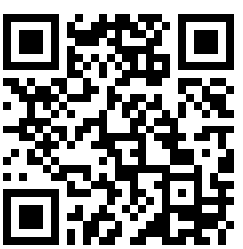
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

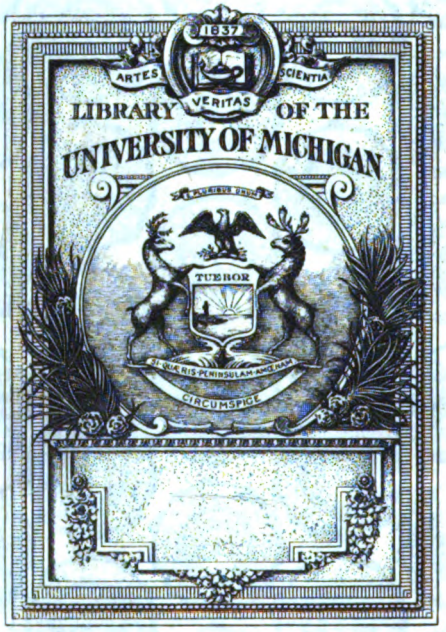
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

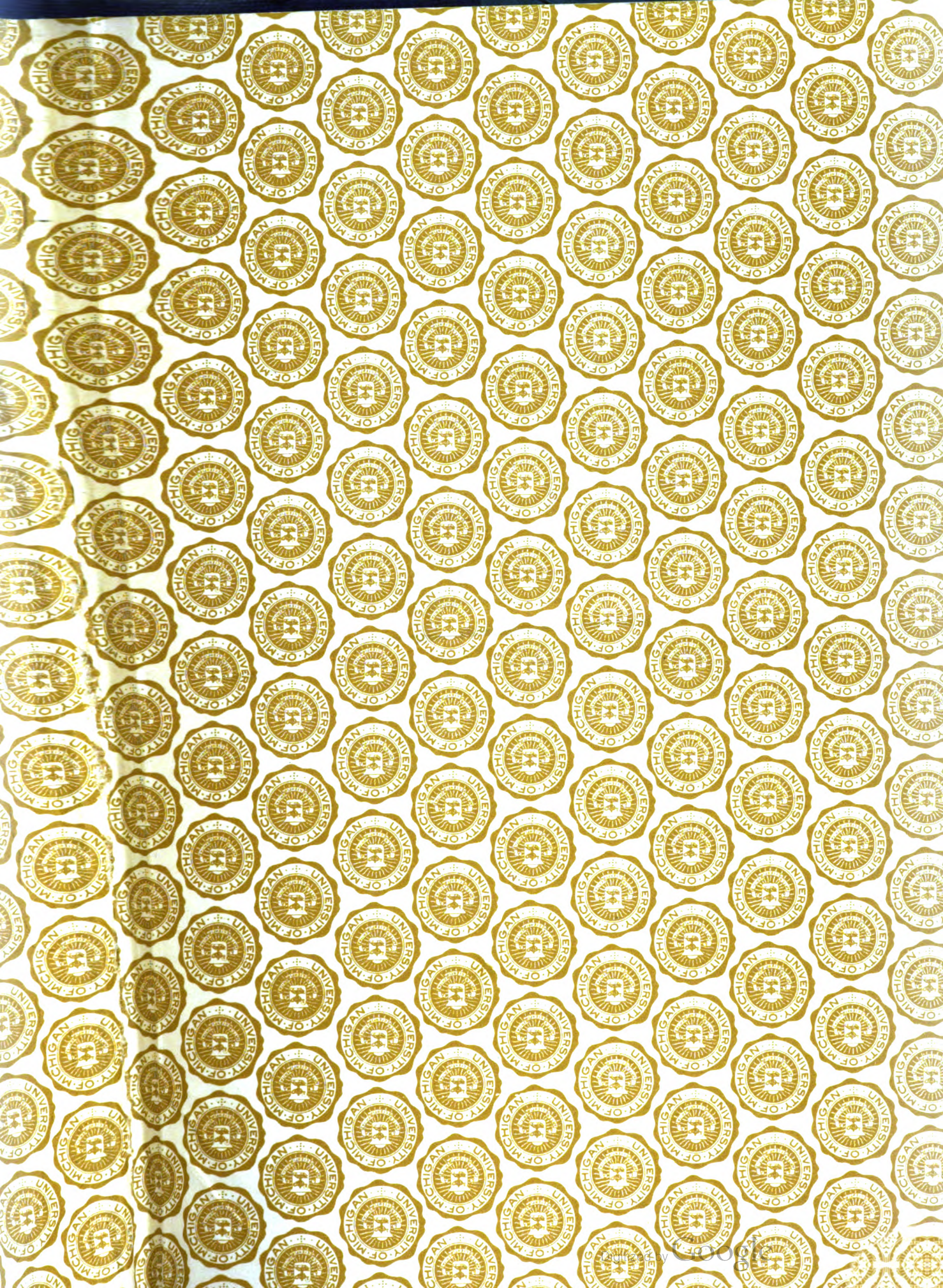
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 945,084

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

805
P5675

Digitized by Google

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

SECHSUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1926.

LEIPZIG 1926

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Digitized by Google

Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Digitized by Google

General Harr.

Inhalts-Verzeichnis.

Spalte

Rezensionen und Anzeigen.

Abramić, Michael, Poetovio. Führer durch die Denkmäler der römischen Stadt (Lamer) 1198
Aetna. Lenchantin de Gubernatis, M., Adversaria Aetnaea (Hosius) 1223
Aischylos. Eschyle. Tome II: Agamemnon, Les Choéphores, les Euménides. Texte ét. et trad. p. P. Mazon (Wecklein) 114
— Aeschylus with an english translation by H. W. Smith. II. Agamemnon, Libation-bearers, Eumenides, Fragments (Wecklein) 769
Alchemistische Rezepte des späten Mittelalters, a. d. Griech. übers. v. O. Lagercrantz (Pfister) 722
Ambrosius. Mannix, M. D., S. A. oratio de obitu Theodosii. Text, Transl., Introd. a. Comm. (Tolkiehn) 484
The **Annual** of the Americ. Schools of Oriental Research. V (1923/24) (Thomsen) 611
Anthimus. Weber, S. H., A., de Observatione ciborum. Text, Comm. a. Gloss., with a Study of the Latinity (Baehrens) . . . 849
Antiphon. Συκοῦτρης, Ἰ., Κριτικὰ εἰς Ἀντιφῶντα (Ammon) 481
Apollodori Bibliotheca, Pediasimi libellus de duodecim Heraclis laboribus. Ed. R. Wagner. Ed. II (Pfister) 1105
Apuleius. Hammer, S., De Apulei arte narrandi novae observationes (Helm) . . 211
Aristophanes. Ἀναγνωστόπουλος, Γ. Π., Περὶ τῆς γλώσσης τῶν κωμῳδιῶν τοῦ Ἀ. (Von der Mühll) 593
Asconius. Humbert, J., Contribution à l'étude des sources d'A. (Klotz) 1305
Aubin, H., Kelten, Römer und Germanen (Wolff) 897
Bachofen, J. J., Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. 2. A. M. e. Vorw. v. C. A. Bernoulli u. e. Würdig. v. L. Klages (R. Wagner) 569
Beazley, J. D., Attische Vasenmaler des rotfigurigen Stils (Lippold) 1010
Beck, C., Mittellateinische Dichtung. Eine Ausw. mittellat. Ged. a. d. 8.—13. Jahrh. Mit Einl., Anm. u. Glossar. (Manitius) . . 891
(s. Medieval Latin.)
Bees, N. A., Der französisch-mittelgriechische Ritterroman „Imberios und Margarone" und die Gründungssage des Daphniklosters bei Athen (Dölger) 743
Bell, A. J., The Latin Dual and Poetic Diction (Klotz) 167
— **H. I.**, Jews and Christians in Egypt (Otto) 6
Beneševič, V., Monumenta Sinaitica archeologica et palaeographica. Fasc. I (Thomsen) 499
Bernoulli, C. A., s. Bachofen, J. J.
Bibliotheca philologica classica. Hrsg. v. Fr. Vogel. Bd. 49, 50 (Tolkiehn) . . 501. 1390
Bibliothek Warburg, Vorträge, hrsg. v. Fr. Saxl. II (Leisegang) 335
Birt, Th., Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu (R. Wagner) 361

Spalte

Blätter zur bayrischen Volkskunde. Hrsg. von Fr. Pfister. Heft 10 (Opitz). 861
Boak, A. E. R., u. **Dunlap, J. E.**, Tow studies in later Roman and Byzantine administration (Hohl) 15
Bolkestein, H., „Fabrieken" en „Fabrikanten" in Griekenland (Kraemer) 1231
— Het economisch leven in Griekenlands bloeitijd (Kraemer) 1308
Bretholz, B., Lateinische Paläographie. 3. A. (Weinberger) 1093
Brockhaus, Der kleine (Poland) 869
Busolt, G., Griechische Staatskunde. 3 A. I. erste Hälfte; zweite Hälfte, bearb. v. H. Swoboda (Lenschau) 1000
Caelius Aurelianus, Vorläufiges. Von J. Ilberg (Fuchs) 822
Carusi, E., e **de Bartholomaeis, V.**, Monumenti paleografici degli Abbruzzi. I, 1 (Weinberger) 1093
Catalogus codicum astrologorum Graecorum. X: Codices Athenienses descr. A. Delatte (Kroll) 1076
Catullus. Duckett, E. Sh., C. in English Poetry (Rubenbauer) 996
Cicero. M. Tulli C. scr. quae mans. omnia. IX. Epistularum ad fam. l. I—XVI. Recogn. H. Sjögren (Philippson) 746
— De finibus bonorum et malorum. I. II. Ed. J. S. Reid (Philippson) 778
— Henry, M. Y., The relation of dogmatisme and scepticisme in the philosophical Treatises of C. (Philippson) 817
— Holst, H., Die Wortspiele in C.s Reden (Klotz) 1153
— Humbert, J., Les plaidoyers écrits et les plaidoiries réelles de C. (Klotz) 1267
— Laurand, L., Études sur le style des discours de C. avec u. esqu. de l'hist. du „cursus". 2e éd. (Schönberger) 165
— Orth, E., C. und die Medizin (G. Meyer) 245
— s. Grant, M. A.
Cocchia, E., La letteratura latina anteriore all' influenza ellenica. III (Klotz) 485
Codex Justinianus. Vocabularium C. J. ed. R. Mayr. Pars I (p. Latina). P. altera (p. Graeca). Ed. curis M. San Nicolò (Kübler) 606
Collomp, P., Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides (Bickermann) 1241
Conciliorum oecumenicorum, Acta, ed. E. Schwartz. I. C. universale Ephesenum. Vol. V pars prior, fasc. IV (Gerland) . . 634
— s. Schwartz, Ed.
Curtius, L., Antike Kunst. I. Ägypten und Vorderasien (v. Bissing) 56
de Bartholomaeis, V. s. Carusi, E.
Demel, H. s. Ermenne.
Démosthène, Harangues. T. II. P. Maurice Croiset (Ammon) 1377
Dendias, M. A., Οἱ Βάραγγοι καὶ τὸ Βυζάντιον. Μετὰ προλ. ὑ. Π. Καρολίδου (Drexl) . . . 372
Dessau, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. II, 1 (Hohl) 1004

Digitized by Google

Spalte

de Waele, F. J. M., Het Christendom en het oude Pompeii (Wolters) 966
Dio's Roman History, with an Engl. transl. by E. Cary. VII. VIII (Ammon) . . 357. 1265
v. Domaszewski, A., Die attische Politik in der Zeit der Pentekontaëtie (Berve) . . . 856
Dornseiff, Fr., Das Alphabet in Mystik und Magie (Hallo) 1089
Drexl, Fr., Das Traumbuch des Patriarchen Germanos. — Das anonyme Traumbuch des Cod. Paris. Gr. 2511 (Weinreich). . . 455
Dunlap, J. E., s. Boak, A. E. R.
Ennius, The Annals ed. by E. M. Stuart (Klotz) 597
Ἑπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος α' (Dölger). β' (Soyter) 608. 1280
Epiktet, Handbüchlein der Moral und Auslese aus seinen Gesprächen. Eingel. u. übers. von W. Capelle (Busse) 321
Epikur. Prehn, K., De Epicuri ad Pythoclem epistula (Philippson) 885
— s. Lucrèce.
Eranos. XVI (1916), XXI (1923) ed. Vil. Lundström (Heraeus) 531. 573
Erasmus. Opus epistolarum Des. E. Roterodami denuo recogn. et auct. per P. S. Allen et H. M. Allen (Br. A. Müller) . . . 456
Ermenne, Bericht über die Grabungen der Akad. d. Wiss. in Wien von H. Junker, mit e. Abschn. v. H. Demel (v. Bissing) 1199
Euripides' Ion erklärt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Körte) 881
— s. Lesky, A.
Fabricius, E., Über die lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia (Kübler) 293
Fehrle, E., Badische Volkskunde. I (Bilabel) 977
Filow, B. D., L'Art antique en Bulgarie (P. Herrmann) 255
Fraenkel, Ed., Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung (Opitz) . . . 1246
Frank, T., Roman Buildings of the Republic (Weickert) 827
Frazer, J. G., The belief in immortality and the worship of the dead. Vol. II: The belief among the Polynesians (Weinreich) . . . 901
Friedrich, J., Aus dem hethitischen Schrifttum. 1. 2 (Gustavs) 383. 976
Frommhold, G., Die Idee der Gerechtigkeit in der bildenden Kunst (Lippold) 647
Frontinus, The stratagems and the aqueducts of Rome. With an engl. transl. by Ch. E. Bennett, edit. a. prep. f. the press by M. B. McElwain (Hosius). 118
Fuchs, L., Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit (Otto) 14
Funaioli, G., Cultura e Civilta (Klotz) . . . 1077
Gabras, M. s. Lacapenus, G.
Galen s. Pseudo-Galen.
Gardthausen, V., Das alte Monogramm. — Die Monogramme Alexanders des Großen (Wessely) 37
Glossaries. Mountford, J. F., Quotations from Classical Authors in Medieval Latin Glossaries (Wessner) 1338
Glossarium till Finlands och Sveriges latinska Mitteltidsurkunder jämte språklig inledning av M. Hammarström (Manitius). . . . 1270
Grant, M. A., The Ancient Rhetorical Theories of the Laughable, The Greek Rhetoricians and Cicero (Ammon) 442
Halliday, W. R., Folklore Studies ancient and modern (Pfister) 680
Heiberg, I. L., Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum (Gohlke) 558
Heichelheim, Fr., Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreieh (Berve) 1116

Spalte

Heisenberg, A., Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion. I—III (Gerland) 525
Hennig, R., Von rätselhaften Ländern. Versunkene Stätten der Geschichte (Koenen). 678
Heraklit von Ephesos, Die Fragmente, ausgew. u. übertr. d. Edlef Köppen (Nestle) 627
Herbst, R. s. Stich, H.
Herodas, The mimes and fragments. With notes by W. Headlam edited by A. D. Knox (Herzog) 193
— Les mimiambes. I—VI, avec not. crit. et comm. explic. p. P. Groeneboom (Herzog) 193
— Eroda. I mimiambi. Introd. e tradus. d. N. Terzaghi (Herzog) 193
— — — Testo crit. e comm. per cura di N. Terzaghi (Herzog). 193
Herodotus. Glover, T. R., H. (Aly) . . . 241
Heron. Auerbach, M., In H. Alexandrini Opera Mathematica observ. crit. (Gohlke). 1903
Herrle, Th., Römertum (Becher) 893
Hielscher, K., Italien (Philipp). 182
Hilarius. Kolon, B., Die Vita S. H. Arelatensis (Ammon) 563
Hönigswald, R., Die Philosophie des Altertums. 2. A. (Fr. R. Lehmann). 252
Hofmann, J. B., Lateinische Umgangssprache (Rubenbauer). 1192
Homers Odyssee in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt v. W. Dörpfeld, übers. v. Heinrich Rüter (Drerup). 657 (959)
— Ὁμήρου ποιήματα. Text a. d. Überlief. hergest. v. A. Scheindler. — Textkrit. Erläut. zur Ausg. der homerischen Gedichte v. A. Scheindler (Aly) 1189
— Bolling, G. M., The External evidence for interpolation in H. (Aly). 1185
— Herkenrath, R., Die Polarfahrt des Odysseus (Dahms) 1297
— Lorentzakis, P., Ὁμηρικὸν λεξικόν (Aly) 1191
Hommel, H., Staatsbürgerliche Erziehung und politische Propädeutik. Mit e. Geleitwort v. Eduard Meyer (Lincke) 613
— P., Sizilien (Poland) 941
Hopfner, Th., Orient und griechische Philosophie (Nestle) 789
Horneffer, E., Die klassische Bildung als allgemeine Volksbildung (Helm). 1171
Howald, E., Die Anfänge der europäischen Philosophie (Leisegang) 1073
Ilberg, J., Die Ärzteschule von Knidos (Fuchs) 637
Immisch, O., Bemerkungen zur Schrift vom Erhabenen (Orth) 929
Inschriften (Inscript.). Bees, N. A., Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) (Heseler). 145
— Cocchia, E., Il carmen dedicationis della iscrizione di Dueno (Meringer). 409
— Lavagnini, Br., Iscrizioni di Nacoléa (Hiller v. Gaertringen). 329
— Lenchantin de Gubernatis, M., Il titolo sepolcrale metrico di Via Labicana (Hosius). 1078
— Novae inscript. Atticae. Ed. commentariisque instr. J. J. E. Hondius (Kolbe) 1156
— Rabes, H., Das eleusinische Zehntengesetz vom Jahre 353/2 (Bannier). 93
— Schmitz, H., Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes (Hasebroek) 368
Jacob, G., Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland (Lamer) 494
Jacoby, F., Die Universitätsausbildung der klassischen Philologen (Helm) 684
Jäger, W., Antike und Humanismus (Helm) 723
Jeremias, A., Babylonische Dichtungen, Epen und Legenden (Gustavs). 976

Digitized by Google

Spalte

Jörimann, J., Frühmittelalterliche Rezeptarien (Fuchs) 966
Jones, H. St. s. Liddell, H. G.
Jüthner, J., Hellenen und Barbaren (Otto) . 39
Julian. L'empereur Julien, Oeuvres complètes. I. 2. Texte rev. et trad. p. J. Bidez (Ammon) 325
— The works of the Emp. J. with an Engl. transl. by W. C. Wright. III (Ammon) . 273
Junker, H. s. Ermenne.
Juvenal. Griset, Em., Il problema di Giovenale (Hosius) 1054
Kallos, E., Verborgenes Wissen (Nestle) . . 678
Karo, G., Der geistige Krieg gegen Deutschland (Hosius) 66
Καρολίδης, Π. s. Dendias, M. A.
Kees, H., Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter (v. Bissing) . . 1123
Keller, M., Ethik als Wissenschaft (Nestle) 833
Kieckers, E., Historische griechische Grammatik. I. Lautlehre (Meltzer) 1046
Klages, L. s. Bachofen, J. J.
Klek, J., Die Bienenkunde des Altertums. IV. Die Spätzeit (Lammert) 1422
Klotz, A. s. Stich, H.
Köhler, Fr., Wo war die Varus-Schlacht? (Mehlis) 91
Körte, A., Die hellenistische Dichtung (Pfeiffer) 961
Komödie, griech. Geißler, P., Chronologie der altattischen Komödie (Wüst) 433
Koppers, W. s. Mensch aller Zeiten,
Krahe, H., Die alten balkanillyrischen geographischen Namen (Mehlis) 860
Král, J., Beiträge zur griechischen Metrik (Sitzler) 161
Kretschmer, P., Die indogermanische Sprachwissenschaft (E. Hermann) 407
Kroll, W., Geschichte der klassischen Philologie. 2. A. (Br. A. Müller) 1162
Κυριακίδης, Στ. Π., Ἑλληνικὴ Λαογραφία. A. (Lenschau) 1389
Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender auf das Jahr 1926. Hrsg. v. G. Lüdtke. 2. Jahrg. (Poland) 910
Lacapenus, G. u. Zaridas, A., Epistulae. Accedunt ep. M. Gabrae. Ed. S. Lindstam (Glas) 775
Laqueur, R., Hellenismus (Berve) 329
Laum, B., Das Eisengeld der Spartaner (Lamer) 446
— Entstehung der öffentlichen Finanzwirtschaft (Hommel) 1275
Lavagnini, Br., Critica estetica nella Grecia antica „il sublime" (Orth) 360
— Saggio sullo svolgimento e le forme della storiografia greca (Ammon) 514
Lesky, A., Alkestis, der Mythus und das Drama (Morel) 705
Lewy, J., Forschungen zur alten Geschichte Vorderasiens (Gustavs) 1086
Liddell, H. G. u. Scott, R., A Greek-English Lexicon. A new edit. by H. St. Jones a. R. Mackenzie (W. Schmid) . . . 124
Löwe, H., Friedrich Thiersch (R. Wagner) . 836
Lucani Belli Civilis libri decem. By A. E. Housman (Samse) 1109
Lucrèce de rerum natura. Comm. et trad. des lettres et pensées d'Epicure par A. Ernout et L. Robin (Hosius) 600
— Index Lucretianus confecit J. Paulson. Ed. II (Hosius) 1077
Lukian. With a. Engl. tr. by A. M. Harmon. IV (Helm) 353
Lundström, Vilh., En geografisk 'kliché' hos latinska stilister (Klotz) 36
Luria, S., Der Antisemitismus in der alten Welt (Bickermann) 903 (1438)

Spalte

Lyriker, Griech. Anthologia Lyrica. Edid. E. Diehl. III. IV. V. VI. (Sitzler) . . . 1041
— Lavagnini, Br., I Lirici Greci illustrati per le scuole. Supplemento (Sitzler) . . . 771
— Lyra Graeca ed. a. transl. by J. M. Edmonds. II (Bethe) 113
Mackenzie, R. s. Liddell, H. G.
Mainz. Kulturgesch. Wegweiser durch das Röm.-German. Central-Museum (Franke) . 378
Martialis epigrammaton libri ed. W. Heraeus (Helm) 81
Mayr, R. s. Codex Justiniani.
Méautis, G., Aspects ignorés de la religion Grecque (Howald) 214
Medieval Latin. Beeson, Ch. H., A Primer of M. L. (Manitius) 212
— selected and edit. by K. P. Harrington (Manitius) 941
(s. Beck, C.)
Meleager. Lavagnini, Br., Nozze Valle-Bianchi (Plutarchs γαμ. παραγγ.). — Epigrammi di Meleagro (Sitzler) 771
Mensch aller Zeiten. III 1: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker v. **W. Schmidt** u. **W. Koppers** (Pfister) 933
Meyer, Ed., Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien (Berve) 332
— Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens (Gustavs) 1240
— s. Hommel, H.
Minutius Felix s. Tertullian.
Modena, A. Neppi, Protocolli giudiziarî o romanzo storico? (Ammon) 561
Moll, W. H., Über den Einfluß der lateinischen Vagantendichtung auf die Lyrik Walters von der Vogelweide (Manitius) 974
Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertr. v. A. Weiß. II. u. III. Buch (Posner) 566
Mulomedicina Chironis. Hoppe, K., Zur M. Ch. (Fuchs) 788
Murray, G., Fife Stages of Greek Religion (Weinreich) 643
Odé, A. W. M., De uitgangen met r van het deponens en het passivum in de indo-europeesche talen (Krause) 516
Oehler, R., Mythologische Exempla in der älteren griechischen Dichtung (Holland) . . 772
Ormerod, H. A., Piracy in the ancient world (Lenschau) 1121
Otto, W. s. Schnebel, M.
Ovidius s. Vergilius, Radford, R. S.
Palaeographie, Griechische. Von W. Schubart (Weinberger) 1230
— Lateinische s. Bretholz, B.
— — s. Carusi, E. e de Bartholomaeis, V.
— — s. Prou, M.
Palästinajahrbuch. 21. Jahrg. (1925) (Thomsen) 295
Papyri. P. Osloenses. I. Magical P. ed. by S. Eitrem (Preisendanz) 401
— Ghedini, Gius., Lettere cristiane dai p. greci del III e IV secolo (Bilabel) . . 492
— Hombert, M., La Papyrologie Grecque (Schubart) 1114
— Preisigke, Fr., Wörterbuch der griech. Papyrusurkunden. 2., 3. Lief. (Bilabel) . 603
Pareti, L., Storia di Sparta arcaica. I (Lenschau) 1056
Paulus. Liechtenhan, R., Die göttliche Vorherbestimmung bei P. und in der posidonianischen Philosophie (Thieme) . . 931
Paulys Real-Encyclopädie. 24. Hlbbd. Legio —Libanon (Tolkiehn) 101
Pediasimus s. Apollodorus.
Philippson, A., Das fernste Italien (Philipp) 183

Digitized by Google

Spalte

Pindar. Griset, E., Saggio d'interpretazione estetica e esoterica di un famoso passo pindarico (Sitzler) 1409
Pistis Sophia. In neuer Bearb. mit einleit. Unters. u. Indices hrsg. v. C. Schmidt (Weinreich) 792
Plato. Staatsschriften, griech u. deutsch v. W. Andreae. I. II (Nestle) 549
— Staat, Der Staat der Königlichen Weisen Von C. Vering (Nestle) 552
— Gastmahl. Neu übers. u. erläutert von O. Apelt (Opitz) 1299
— Bisinger, J., Der Agrarstaat in Platons Gesetzen (Nestle) 595
Plautus. Lexicon Plautinum conscr. G. Lodge. I. A—L. Vocab. Punica (Klotz) 1107
— s. Pseudo-Plaute.
Plinius. Rand, E. K., A new approach to the text of Pliny's letters (Klotz) 1056
Pluhatsch, Fr.† s. Schnebel, M.
Plutarch. Moralia. I rec. et em. Paton et Wegehaupt, praefat. scr. M. Pohlenz (Bock) 1217
— s. Meleager.
— s. Poseidonios, Mühl, M.
— s. Pseudo-Plutarch.
Poland, Fr., Reisinger, E., Wagner, R., Die antike Kultur. 2. A. (Immisch) 1420
Polheim, K., Die lateinische Reimprosa (Manitius) 279
Πολίτης, Ν. Γ., Λαογραφικὰ Σύμμεικτα. A. (Lenschau) 1388
Poseidonios. Mühl, M., Poseidonios und der plutarchische Marcellus (Bock) . . 625
— Reinhardt, K., Kosmos und Sympathie. Neue Untersuchungen über Poseidonios (Nestle) 1383
— s. Paulus.
Procopius with an Engl. Transl. IV. History of the Wars, B. VI. VII. By H. B. Dewing (Ammon) 1330
Propertius, Elegien. Ausgew., übers. und eingel. von O. Apelt (Schuster) 712
— Neumann, E., De cottidiani sermonis apud P. proprietatibus (Hosius) 1303
Prou, M., Manuel de paléographie latine et française. 4. Aufl. (Weinberger) . . . 1092
Psalterii versio Memphitica e recog. P. de Lagarde. Ed. O. H. E. Burmester et E. Dévaud (v. Bissing) 932
Pseudo-Galen. Leisinger, H., Die lateinischen Harnschriften Pseudo-Galens (Fuchs) 717
Pseudo-Plaute, Le prix des ânes (Asinaria). Texte ét. et trad. p. L. Havet et A. Freté (Klotz) 627
Pseudo-Plutarch. Lowe, Cl. G., The manuscript-tradition of Ps.-Pl. Vitae decem oratorum (Bock) 627
Pseudo-Vergil s. Vergilius, Radford, R. S.
Pythagoras. Oppermann, H., Eine Pythagoraslegende (Manitius) 1352
Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. M. Ebert. I. II. III (Poland) 865
Reisinger, E. s. Poland, Fr.
Religionsgeschichtliche Bibliographie hrsg. von C. Clemen. IX/X (Ostheide) 902
Robert, C., Die griechische Heldensage. 2. Bd. Buch III, 2, 1 (Pfister) 281
(Roeger, J., ΑΙΔΟΣ ΚΥΝΕΗ . . . . . 78)
Rupprecht, K., Einführung in die griechische Metrik (Sitzler) 249
Sadée, E., Das römische Bonn (Wolff) . . . 754
Sanford, Eva M., The Use of Classical Latin Authors in the Libri Manuales (Manitius) 973
San Nicolò, M. s. Codex Justiniani.

Spalte

Sappho. Robinson, D. M., S. and her influence (Schroeder) 545
Sarasin, P., Helios und Keraunos oder Gott und Geist (Schweitzer) 409
Schmidt, W. s. Mensch aller Zeiten.
Schnebel, M., Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. I. Bd. Mit Beitr. v. W. Otto u. Fr. Pluhatsch† (Enßlin) . 793
Schober, Fr., Phokis (Kalinka) 5
Schroeder, O., Griechische Singverse (Sitzler) 119
Schuchhardt, W. H., Die Meister des großen Frieses von Pergamon (P. Herrmann) . . 414
Schulten, A., Sertorius (Grosse) 1272
Schulz, O. Th., Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen (Enßlin) 1353
Schuster, M., Altertum und deutsche Kultur (Rubenbauer) 1312
Schwartz, Ed., Aus den Akten des Concils von Chalkedon (Gerland) 635
— s. Concil. oec.
Schweitzer, B., Der bildende Künstler und der Begriff des Künstlerischen in der Antike (Lippold) 1081 (1404)
Scott, R., s. Liddell, H. G.
Seneca. Lucio Anneo S., l'Ercole furioso, versione poetica e note di crit. test. di F. Ageno (Rossbach) 554
Sophokles. Sofocle Edipo Re c. introd. e comm. di V. Milio (Wecklein) 1329
— Antigone. Übertr. von L. Fr. Barthel (Holland) 1410
(— Errandonea, J., Sophoclei chori persona tragica) . . . . . 591)
Soyter, G., Das volkstümliche Distichon bei den Neugriechen (Dölger) 709
Spranger, Ed., Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. 2. A. (Helm) 756
Stemplinger, E., Antike und moderne Volksmedizin (Fuchs) 1132
Stich, H., Lehrbuch der Geschichte. I. Das Altertum. Neu bearb. von **R. Herbst** und **A. Klotz** (Becher) 1363
C. Suetoni Tranquilli De grammaticis et rhetoribus. Edid. R. P. Robinson (Wessner) 1224
Sulser, J., Disciplina. Beitr. z. inn. Gesch. d. röm. Heeres von Augustus bis Vespasian (B. A. Müller) 46
Swoboda, H., s. Busolt, G.
Taccone, A., Luigi Valmaggi (Klotz) 613
Tacitus, The Histories, with an English translation by Cl. H. Moore (Gudeman) . . . 1334
— Valmaggi, L., Cornelio Tacito. Il libro I delle storie. 2. ed. curata da L. Valmaggi e L. Castiglioni (Gudeman) 889
— Everts, P. S., De Tacitea historiae conscribendae ratione (Gudeman) 1220
— Jaekel, G., De Taciti Germaniae atque Agricolae codicibus Aesinate et Toletano (Gudeman) 1413
— Knoke, F., Bemerkungen zum Sprachgebrauch des Tacitus (Gudeman) 436
— Pilch, St., De Taciti apud Polonos notitia saeculis XV—XVII (Gudeman) 555
Tertullian. Borleffs, J. G. P., De Tertulliano et Minucio Felice (Goetz) 749
— s. Waltzing, J. P.
Testament, Altes. Haller, M., Das Judentum (Thomsen) 16
— Jirku, A., Das Alte Testament im Rahmen der altorientalischen Kulturen (Thomsen) 1307
Testament, Neues. Évangiles, Pages choisies. Par H. Pernot (Holland) 741

Digitized by Google

Spalte

Testament, Neues. Aufhauser, J. B., Antike Jesus-Zeugnisse (Thomsen) 1422
— Bultmann, R., Die Erforschung der synoptischen Evangelien (Holland) 682
— Plooij, A further Study of the Liège Diatessaron (Pott †) 1078
— Radermacher, L., Neutestamentliche Grammatik. 2. A. (Nachmanson) 1048
— s. Paulus.
Theiler, W., Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles (Nestle) 645
Thörnell, G., Patristica (Wohleb) 1155
Thukydides. Delachause, A., Notes critiques sur Thucydide (livre I) (Rossbach) 549
— Gerstinger, H., Bruchstücke eines Kommentars zur Archäologie des Thukydides im Papyr. gr. Vindob. 29247 (Roßbach) . 513
— Taeger, Fr., Thukydides (Roßbach) . . 116
Tragödie, griech. de Falco, V., L'epiparodo nella Tragedia Greca (Bethe) 81
— Winterstein, A., Der Ursprung der Tragödie (Kunst †) 737
Transactions and Proceedings of the Amer. Philological Association. LV (Tolkiehn) 533
Trierer Heimatbuch, Festschrift zur rheinischen Jahrtausendfeier 1925 (Becher) . . . 898
Ungnad, A., Das Wesen des Ursemitischen (Gustavs) 382
Vergilius. Bucoliques texte ét. et traduit par H. Goelzer (Aly) 818
— Énéide I—VI. t. ét. par H. Goelzer et trad. par A. Bellessort (Aly) 1333
— Aeneis. Übers. von L. Hertel (Draheim) 888
— Kakridis, Th. A., Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τὴν Αἰνειάδα τοῦ Βιργιλίου (Klotz) 4
— Radford, R. S., The Language of the Pseudo-Vergilian Catalepton with Especial Reference to its Ovidian Characteristics (Levy) 166
— Rohde, G., De V. eclogarum forma et indole (Draheim) 999
Wagner, R. s. Poland, Fr.
Waltzing, J. P., Le crime rituel reproché aux Chrétiens du IIe siècle (Goetz) 753
Weber, W., Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums (Gustavs) 1114
Weinstock, H., Antike Bildungsideale (Opitz) 944
Wenger, L., Institutionen des römischen Zivilprozeßrechts (Kübler) 373
— Von der Staatskunst der Römer (Hohl) . . 1387
v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos (Bethe) 33
— Die griechische Heldensage. I (Pfister) . . 281
Williams, C. R., Catalogue of Egyptian antiquities Nr. 1—160: Gold and Silver Jewelry and related objects (v. Bissing) 97
Wilson, L. M., The roman Toga (Bieber) . . 215
Wlassak, M., Die klassische Prozeßformel (Kübler) 449
Wunderlich, Eva, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer (Fehrle) 520
Wurz, E. und R., Die Entstehung der Säulenbasen des Altertums unter Berücksichtigung verwandter Kapitelle (Weickert) . 1359
Xenophon. Scripta minora with an Engl. transl. by E. C. Marchant (Gemoll) 1
— Horn, Gualt., Quaestiones ad X. elocutionem pertinentes (Gemoll) 993
Xicon Polentonus. d'Agostino, V., De vita antiquissimorum poetarum Latinorum in X. P. libro qui „De ill. script. Lat. linguae" inscr. (Manitius) 1386

Spalte

Zaridas, A., s. Lacapenus, G.
Zimmern, A., The Greek Commonwealth. 4. ed. (Lenschau) 1087

Zum altsprachlichen Unterricht.

I. Edwin Müller-Graupa, Grammatiken und Übungsbücher.

Capellanus, G., Sprechen Sie Lateinisch? 8. A. 348
Gerth-Lamer, Griechisches Übungsbuch. II. Teil: Obertertia. 5. A. 265
v. Hagen, B., Übungsbuch zu F. Sommers Lat. Schulgramm. III. T.: Oberstufe (Syntax des Verbs). — Lat. Übers. 343
Müller, H., Übungsstücke für Prima z. Übers. a. d. Lat. ins Deutsche 349
Schlossarek-Linde-Stürmer, Latein. Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage. I. T.: Sexta 305
— Latein. Gramm. a. spr. Grundlage v. Dr. Paul Linde 310
Schlossarek, Die sprachwissenschaftliche Methode u. d. Lateinunterricht in Sexta 2. A. 314
Thieme, Karl, Scribisne litterulas Latinas? 3. A. 347

II. Hans Philipp, Lesebücher und Schulausgaben.

Augustin, hrsg. v. A. Kurfeß 699
Bruhn, Auswahl 697
Carmina Burana 699
Catuli, Ausw. v. Ostern (ecl. graecolat.) . 698
Cicero, Briefe, hrsg. v. Bardt-Hubert. — Lesehefte Diesterweg Nr. 7 698
Ekkehard, ausgew. v. W. Haß 699
Elegiker s. Martial.
Harder, Lat. Lesebuch 697
Humborg, Fr., Griech.-philosophisches Lesebuch 697
Juvenal s. Martial.
Kranz, W., Ausw. a. d. Lit. der Renaiss. u. Reformation 699
Kroll-Hefte, Zur Geschichte d. Christentums 699
Lesehefte (Aschendorff, Diesterweg, Priebatsch, Teubner, Weidmann) 697
Lukrez, ausgew. v. A. Klein. — Ecl. graecolat. H. 4 698
Martial-Juvenal: ecl. Graecol. — Kroll-Hefte 2 (Elegiker u. M.) 700
Peters-Wetzel, Die lat. Quellen des deutschen Mittelalters 699
Petron b. Priebatsch, Diesterweg, Teubner 700
Philipp, Deutsches Land u. deutsche Helden im Spiegel d. lat. Überlieferung 698
— Dasselbe in griech. Überlieferung . . . 698
Plautus, Mostellaria (Hoppe-Kroll). — Captivi hrsg. v. Klagges 698
Plinius Briefe hrsg. v. Philipp 699
Roma aeterna 696
Seneca, ausgew. v. N. Voss. — Ecl. graecol. Nr. 27. 28. 29 699
Terenz, Adelphoe (Hoppe-Kroll) 698
Tibull, Ausw. v. Ostern (Ecl. graecolat.) . 698
Uhlemann, W. u. Schwarz, H., Lat. Lesebuch 697
Vox Latina, Latein. Lesebuch, hrsg. v. Stange u. Dittrich 696
Wachtler, Germanen u. Römer 698
v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch 697

Digitized by Google

Mitteilungen.

Spalte

Bannier, W., Zu griechischen Inschriften. III 540
Benešević, W., Das Original der Ausgabe „Sophoclis tragaediae septem" 1502 von Aldus Manutius 1145
Birt, Th., Zu Horaz, Satire I 4 v. 21 f. . . . 876
Boesch, P., Commius 1101
Dietrich, K., Zu Hor. Od. 3, 1, 33 78
— Tace, sed memento! 399
— Zu Columella 6, 5. 1437
Draheim, H., Zu Seneka 539
Drerup, E., Neues über Mykenä und Homer 229
Drexel, F., Zum kaiserlichen Hofzeremoniell 157
Drexl, F., κόγλα bei Achmet 239
Fehrle, E., Ὁ ἄφενος bei Hesiod 700
Forstner, M., Zum Italischen Völkerkatalog des Silius Italicus 1325
Gardthausen V.†, Bild, Schriftbild und hybride Monogramme 467
Gudeman, A., Nochmals Minucius Felix und Tertullian 1067
Harder, Fr., Zu den Briefen des jüngeren Plinius 315
Hildebrand, Ph., Zu Ammianus Marcellinus 620
Hommel, H., Der „unbekannte Soldat". Zu Propertius I 21, v. 9/10 988
Kakridis, J. Th., Zu Pindars Pyth. I, 42 [83] u. f. 654
— Zu Pind. Nem. III 32 [55] u. f. 766
Kazarow, G., Epigraphisches aus Bulgarien 767
Keseling, P., εἴχομαι in euphemistischer Verwendung 1213
Knox, A. D., Hero(n)das. 77
Kolář, A., Ad Plat. Conv. p. 174 D 539
Kurfess, A., Zu Cicero, Orator 16 352
— Zu Plautus, Mostellaria 1290
Lamer, H., Zu dem Ringe aus Spanien . . 1326
Lammert, Fr., Die Abfassungszeit von Horatius' carmen II 6 1324
Luria, S., Das, was ist, und das, was nicht ist 619
— Asteropos 701
Marót, K., Ἄτλας ὀλοόφρων 585
Mehlis, C., Claudius Ptolemaeus über Altdeutschland = Γερμανία μεγάλη. 393
— Eine griechisch-gallische (?) Inschrift aus dem Nemetergau 923 (1293)
— Antinous-Denkmünze 1374
Mengis, K., Ein Freiburger Fragment der lateinischen Übersetzung der Antiquitates Iudaicae des Iosephus Flavius 25
Morel, W., Zum Papyrus Oxyr. 1794 351
Morey, C. R., The signature of the miniaturist of the Vatican Terence 879
Mühl, M., Zu Isokrates und Platon 1289
Mussehl, J., Zu Tacit. Germ. c. 26 1180
Orth, E., Ein Fragment des Kynikers Diogenes 843
Otto, W., Zur Prätur des jüngeren Plinius 732
Philippson, R., Zu Demokrits fr. 157 D . . 1100
Rau, R., Zu Gaius Inst. I, 71 621
Regling, K., Apollonia-Tripolis am Mäander 430
Rogge, Chr., Formangleichung bei curia und Quirites 956
Rofsbach, O., Tacitus dial. 5 g. E. 511
Schemmel, Fr., Julian und Eustathios . . 1262
Schönberger, J. K., Ein Senecazitat bei Giordano Bruno 1292
Schramm, E., Cäsars Rheinbrücke 55 v. Chr. 268. 1403
Schulten, A., Ring mit Inschrift aus Spanien 1038
Schuster, M., Zu Vincentius Lerinensis . . 157
— Eine Kasusfrage bei Catull 1214
Stiebitz, F., Zu Sappho 65 Diehl 1259
Tolkiehn, J., Zur Textesgestaltung der Grammatik des Charisius 107
Wagner, O., Zu Caesar, De bello Gallico . 1432

Spalte

Walter, Fr., Zu Seneca, Tacitus, Vergil . . 189
Warnecke, B., Zu Plautus Amph. 67—74. . 655
Weber, L., Kleobis und Biton 423
Wendling, E., πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς 812
Witte, K., Das Proömium von Vergils Georgica 507
Wohleb, L., Zum slavischen Bellum Iudaicum des Flavius Josephus 1401

Auszüge aus Zeitschriften.

Aegyptus 1134
American Journal of Archaeology 17. 68. 183. 418. 946. 1206.
Die Antike 501. 1391
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 419. 501
Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς 502
Archäologischer Anzeiger 386. 687. 1316
Archiv für Religionswissenschaft 67. 1019
Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia 420. 649
Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 147. 220. 420. 649. 1251. 1392
Berliner Museen 536
Bolletino di Filologia Classica 70. 147. 337. 535. 615. 870. 1136. 1392.
The British Museum Quarterly 1364
Bulletin de l'Académie des Sciences de Russie 258
— de l'Association Guillaume Budé . . 650. 1137
— bibliographique et pédagogique du Musée Belge. 650. 871
— de Correspondance hellénique 503
— de l'Institut archéologique Bulgare . . . 258
Byzantinische Zeitschrift 296
Byzantion. Revue Internationale des Études Byzantines 1425
The Classical Philology 221. 457. 912. 1207
— Quarterly 1019. 1062. 1094
— Review 758. 802. 839. 1025
— Weekly 948. 1060
Ephemeris Dacoromana 19. 650
Eranos 297. 536
Geographische Zeitschrift 1137. 1365
Germanisch-romanische Monatsschrift . . . 686
Glotta 338. 1095
Gnomon . . . 20. 148. 339. 457. 576. 686. 802. 1138. 1282. 1392.
Hellas 70. 615. 1251
Hermes 724. 913. 979
Das humanistische Gymnasium . . . 221. 383. 576. 915. 1252.
Indogermanische Forschungen 1365
Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern 1283
— Deutschen Archäologischen Instituts 384. 687. 1316
The Journal of Hellenic Studies 726. 981
— Roman Studies 102. 578. 1316
— Theological Studies 1208
Journal des Savants 1025
Klio 223. 759. 1427
Mannus 70. 458. 1173
Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abt. 1366
— Röm. Abt. 917
Le Musée Belge 504. 871
Μουσεῖον 1393
Le Muséon. Revue d'Études Orientales 420. 1209. 1429
Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 688
Der Naturforscher 387
Neophilologus 578
Neue Jahrbücher (für Wissenschaft und Jugendbildung) . 340. 458. 578. 688. 803. 872. 1253. 1317
The Numismatic Chronicle 804
Numismatisches Literatur-Blatt 70
Palaeographia Latina 504

Digitized by Google

Spalte

Petermanns Mitteilungen und Globus . . . 1097
Philologus 615. 1138. 1284
The Philosophical Review 1366
Prähistorische Zeitschrift 951
Reclams Universum 387
Rendiconti della Pontifica Accademia Romana di Archeologia 297
Revue Belge de philologie et d'histoire 70. 690. 1366
— des études latines 1097
— numismatique 1139
— de philologie 951
Rheinisches Museum für Philologie 148. 298. 804. 1173
Rivista di filologia 300. 807. 984. 1368
— indo-greco-italica di filologia, lingua, antiquità 184. 387. 1367
Trierer Zeitschrift 839
Wiener Blätter für die Freunde der Antike 103. 651 1175. 1254.
— Studien 460
— Zeitschrift für Volkskunde 388
Wörter und Sachen 761

Spalte

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 728
— deutsches Altertum 186
— Kirchengeschichte 104
— Numismatik 104. 952
— Ortsnamenforschung 536
— vergleichende Sprachforschung 1368

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions . . 461. 761. 1209. 1393
Akademie der Wissenschaften in Wien. Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. 261. 1320
Altphilologischer Ferienkurs in Göttingen . 1437
Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie d. W. Philos.-philol. u. hist. Kl. 762
— Heidelberger Akademie d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1320
— Preußischen Akademie d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 461. 1394

Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

Abbot, G. F. 505.
Abel, F. M. s. Vincent, H.
Abhandlungen z. ant. Rechtsgesch. (für Hanusek) 690.
Abramovič, M. 1286.
Achelis, H. 22.
Achmes 807. 1064.
Adcock, F. E. s. Bury, J. B. Cambridge Ancient History.
Aesopische Fabeln s. Phädrus.
Aetna s. Lenchantin de Gubernatis, M.
Aischines s. Eustratiades S. u. Arcadios.
Aischylos 1140; 1369; s. v. Blumenthal, A.; s. Eustratiades S. u. Arcadios; Hoernle, E. S.; Lange, G.; Smyth, H. W.
Albania, Rev. d'Arch. 580.
Albertario, E. 186; 388.
Albertini, E. 807.
Alewyn, R. 1321. 1397.
Alföldi, A. 261. 1429.
Alkiphron 1140. s. Poeschel, H. (Plankl, W.) 1176.
Allen, Th. W. 918.
Almgren, O. 1429.
Alpers, P. 300.
Altes Testament 388; (für Marti) 1209; 1397; s. Test. A.
Aly, W. 224. 300. 389. 874. 918.
Amatucci, A. G. 874.
Ambrosius s. Barry, M. F.
Ammann, H. 1397.
Analecta Bollandiana 1369.
Anatolian Studies (für Ramsay) 505.
Anderson A. u. W. J. s. Catalogue des man. alchim. gr.
Andrae, W. s. Schäfer, H.
Andree, J. 71.
Annual (Amer. Sch. of Orient. Res.) 1025.
Anthologia lyr gr. (Diehl) 71. 807; s. Wright 1180.
Anthology of Mediev. Lat. 580. s. Gaselee, St.
Apollonius s. Archimedes.
Aramaic papyri 1098. 1254.
Arcadios s. Eustratiades, S.
Archimedes u. Apollonius 1254.
Aretaeus 874.
Aristarch s. Roemer, A.
Aristipp s. Colosio, G. B. L.
Aristophanes 151; 807; s. Boudreaux, P.; Lord, L. E.
Aristoteles 224; 762; 952; s. Cooper, L.; Defourny, M.; Goedecke — Meyer, A.; Klein, H. A.; Mathieu, M. u. Haussoullier, B.; Petersen, F.; Stenzel, J.; Stocks, J. L.
[Arndt, P.] s. Festschrift.
Astrologici, s. Delatte, A. 729.
Atti d. Pontific. Accad. di Archeol. 51. 1286.
Augustinus 187; 762; 762. 1140; 807; 1369; s. Barry, M. J.; Legewie, B.; Milne, C. H.; Oddone, C.; Reynolds, Gr.
Ausonius u. Venantius Fortunatus 691. 874. 1254. s. Hosius; s. Pattist, M. J.
Autran, C. 224. 463. 505. 1025; 807. 1209.
Baalbek 808. 1210. 1255.
Babelon, J. 537; E. s. Waddington, W. H.
Babylonian Historical Texts 1098.
Babinger, F. s. Mordtmann d. Ä., A. D.
Bachofen, J. J. 808. 1255.
Baehrens, W. A. 1369.
Bailey, C. 984.
Bakhuizen van den Brink, J. N. 261.
Baldwin, Ch. S. 984.
Bapp, K. 691.
Baratta, M. et Fraccaro, Pl. 389.
Barbagallo, C. 463.
Barber, E. A. s. Bury, J. B.
Bardenhewer, O. 651; 1176.
Barker, A. W. 952.
Barry, M. F. 1286. — M. I. 104. 1369.
Bartoli, A. 463.
Barton, G. A. 187.
Basanavicius, J. u. Srba, A. 1026.
Basore, J. W. u. Weber, Sh. H. 953.
Bassi, D. s. Hubert W.; Kopp, W.
Baudot, D. 505.
Bauer, A. 22. — Th. 1064.
Baumann, E. 808.
Baumgärtel F. s. Herrmann, J.
Baynes, N. H. 505.
Bechtel, Fr. 1321.
Beck, C. 421. 1064. 1397.
Becker, A. 151.
Behrend, F. 421.
Bell, H. J. 187. 1098.
Beloch, K. J. 617. 691. 1429; 1369. 1397.
Bendinelli, G. 1370; 1370; 1370.
Benedict s. Du Fresnel, D. S.
Benzinger, J. 421.
Bérard, V. 984.
Bernhard, O. 71; 1370.
Bernhart, M. 340; 874.
Berossos s. Schnabel, P. 24.
Bersanetti, G. M. 261.
Berthaut, H. u. Georgin, Ch. 151.
Besnier, M. 691.
Bethe, E. 389. 1370; 1140; u. Wendland, P. u. Pohlenz, M. 261, s. Gercke-Norden 301.
Bett, H. 1210.
Bevan, E. s. Bury, J. B. usw.
Beyer, H. W. 187. 1210.
Beyrouth s. Mélanges.
Bezold, C. 1398.
Bibliotheca philol. class. 151. 300. 421.
Bilabel, Fr. 1098. 1286.
Billerbeck, P. s. Strack, H. L. †.
Bion s. Theokrit 1180.
Birt, Th. 224. 300. 389.
Bisinger, J. 808.
v. Bissing, F. W. Frhr. 1140.
Blackmann, A. M. 691; 1098.
Bloesch, H. 617.
Blok, H. P. 1026.
Blondheim, D. S. 1176. 1210.
Bludau, A. 505; 1210.
Blümel, C. 762.
v. Blumenthal, A. 104.
Börger, H. 617.
Boëthius s. Klinger, Fr. — A. 729. — W. s. Mycenae.
Bolaffi, A. 1140.
Bolling, M. 1210.
Bonwetsch, G. N. 537.
Booth 984.
Borchardt, R. 808.
Borleffs, J. G. P. 151. 225.
Bottermann, W. 421.
Boudreaux, P. 617.
Boulanger, A. 262.
Brandes, G. 71; 1026.
Braßloff, St. 389.
Bréhier, E. 729. — L. 808.

Digitized by Google

Bremond, H. J. u. A. 301.
Breuer, H. 301. 1026.
Brinkmann, H. 651.
Brockhaus 104. 225.
Brooks, A. M. 104. 953. 1176.
Bruck, E. Fr. 1398.
Bruhn, E. u. Schmedes, J. 225.
Brun, L. 580.
Bryan, W. R. 918. 1286. 1429.
Buckler, W. H. 1026.
Budge, E. A. W. 1176.
Bultmann, R. 187. 1321.
Burckhardt, G. 1140.
Burdach, K. 421.
Burger, F. 953; 953. 1140.
Burkitt, F. C. 341.
Bury, J. B. u. Barber, E. A., Bevan, E., Tann, W. W. 151. — u. Cook, S. A., Adcock, F. E. 729. 1370. s. Cambridge Ancient History.
Bushe-Fox, J. P. 105.
Busolt, G. 1140. 1321.
Bussmann, W. 1321.
v. Buttel-Reepen 1064.
Caelius Aurelianus s. Ilberg, J. 390.
Caesar s. Brandes, G. 1026; Ferrero, Guil. 537. 1065; Gundolf, Fr.; Meyer, E. 1028; v. Meß, A.; Sihler, E. G.; Täubler, E.
Cagiati, M. 71.
Caldara, A. 151.
Calderini, A. 151. 808.
Callimachus 652.
Calpurnius u. Nemesianus 1370.
Cambridge, Acient History 301. 341. 1176. s. Bury usw.
Campbell, A. J. 985.
Cantarella, R. 1370.
Canter, H. V. 463.
Capart, J. 1210. 1321.
Capellanus, G. 617.
Capocci, V. 918.
Capovilla, Giov. 389. 1140.
Carcopino, J. 537.
Carlsson, G. 1255.
Carnoy, A. 225; 1370.
Carpenter, Rh. 187. 985. 1026. 1064.
Cartellieri, W. 808.
Caskey, L. D. 953.
Caspary, A. s. Unger, E.
Cassirer, E. 1321.
Cassius Dio s. Vrind, G.
Castelli, G. 1098.
Catalogue d. man. alchim. gr. 225. 262. 763.
Catalogue (Athos) 262. s. Eustratiades, S.
Cato s. Booth.
Catullus 71; 262; 505; 1141; s. Duckett, E. Sh.; Harrington, K. P.; Munno, G.; Poeschel, H.; Schöne, W.
Cauer, Fr. 652. 691. 763. 1141. 1321.
Celsus 225. 389. 918.
Cesareo, E. 262.
Cessi, C. 389. 1370.
Chalcocandylas, L. 262.
Chamonard, J. s. Exploration arch. de Délos.
Chantepie de la Saussaye 537.
Charisius 874. 1370.
Charlesworth, M. P. 105. 463.
Chase, G. H. 763; u. Post, Ch. R. 953.
Chiera, E. 652.
Childe, V. G. 1210.
Christ, K. 580.
v. Christ, W. 22. 1236.
Ciaceri, E. 1177. 1430.
Cicero 301; 580; 617; 1370; s. Ciaceri, E.; Gargallo, T.; Grant, M. A.; Holst, H.; Orth, E.; Plasberg, O.; Rolfe, J. C.
Cichorius, C. 187. 1286.
Clemen, C. 22; 1210.
Cloché, P. s. Moret, A.
Coau, A. J. 1210.
Cocchia, E. 151. 262.
Codex Theodosianus 1398; s. Gradenwitz, O. — Justiniani s. Mayr, R.
Cohen, A. s. Meillet, A.
Colin, J. 262.
Collection R. Jameson 1371.
Collinet, P. 505; u. Giffard, A. 808.
Collingwood, R. G. 463.
Collomp, P. 918.
Colosio, G. B. L. 1430.
Colson, F. H. 985.
Combe, E. 617.
Cook, A. B. 1026. — G. C. 537. — S. A. s. Bury, J. B. usw. Cambridge Ancient History.
Cooper, L. 729.
Coppola, G. 874.
Corpus glossariorum lat. 389. — d. griech. Urkunden d. Mittelalt. 262. — Inscript. Etrusc. 301.
Costa, E. 1098.
Crawford, O. G. S. 580.
Croiset, M. 985.
Crum, W. E. 729; s. Bell, H. J.
Cultrera, Gius. 1430.
Cumont, F. 22; 691.
Cunliffe, R. J. 953.
Cuntz, O. 71.
Cuny, A. 729.
Curcio, G. 72.
Curle, A. O. 1065.
Curtis, C. D. 1286.
Curtius 808.
Cyprian, S. 105; s. Koch, Hugo.
v. Czyhlarz, K. H. 152.
Dahms, R. 1255.
Dalman, G. 1026.
Dalmasso, L. 389.
Davis, R. K. 463.
Davy, G. s. Moret, A.
Dawson, M. M. 953.
De Burgh, W. G. 463. 953.
De Coursey, R. Th. 72.
Defourny, M. 152. 808.
De Franco, E. 1371.
Deißmann, A. 389. 918.
Delaporte, L. 537.
Delatte, A. 537; 537; 537. 729. 808; 729.
Delcourt, M. s. Catalogue d. man. alchim. gr.
Delehaye, H. 262.
Della Corte, M. 1210.
Della Seta, A. 301.
Délos s. Exploration.
Demetrios 841.
Demokritos s. Wellmann, M.
Demosthenes 1371; s. Drerup, E.; Eustratiades S. u. Arcadios.
Deonna, W. 341; s. de Ridder, A.
Δέφνερ, M. 262.
De Ridder, A. u. Deonna, W. 342. 538. 619.
Derjugin, Th. 72.
De Ruggiero, E. 463.
Dessau, H. 225. 341. 953. 1026. 1177. 1371; s. Einleitung 226. Gercke-Norden 302.
Devoto, G. 263. 301.
De Waal, A. s. Waal, de.
De Witt 580.
Dialectorum Graec. ex. epigr. potiora 1065.
Dibelius, M. 580; 1065.
Diehl, Ch. 301. 389.
Dieterich, A. 1255.
Dietrich, E. L. 187.
Dimand, M. 691.
Dingwall, J. 841.
Diogenes s. v. Fritz, K. — Laertius 225; s. Delatte A. 537. 729. 808.
Dionysius v. Halik. 1026; s. Gargallo, T.
Dittrich s. Stange. s. Vox Latina.
v. Dobschütz, E. 808.
Dodds, E. R. 763.
Dölger, F. 152. 341. 763. 1286. 1371; s. Corpus d. griech. Urkunden d. Mitt. — F. J. 1026. 1210.
Dörpfeld, W. u. Rüter, H. 225. 1141.
v. Domaszewski, A. 1286.
Dornseiff, F. 841; 1098. 1371.
Drachmann, A. B. 652.
Dragendorff, H. u. Krüger, E. 580. 841.
Drerup, E. 226. 874.
Drews, A. 22; 505.
Drexl, F. 1065; 1065.
Droysen, J. G. 341. 652. 1255.
Dubnow, S. 301.
Ducati, P. 389. 580.
Duckett, E. Sh. 985.
Duensing, H. 22.
Dürr, L. 1177.
Duff, J. W. 464.
Du Fresnel, D. S. 808.
Dugas, Ch. 617. 730. 919.
v. Duhn, Fr. 580. 874. 1141.
Dumézil, G. 652; 1322.
Dunbar v. Kalkreuth 691.
Dunlap, J. E. 105. 730.
Dunning, J. 580.
Dupouy, A. 919.
Dupréel 152.
Ebert, M. 421. 1177. s. Reallexikon.
Egelhaaf, G. 1141.
Egger, R. 152; 617.
Ehrenberg, V. 22. 152. 226. 389. 580. 809; 1211; 1322. 1398.
Ehrhard, A. 1255.
Einleitung in die Altertumswissenschaft (s. Gercke-Norden) 226; 263.
Eisler, R. 72; 1430.
Eitrem, S. 809. 1098; 919.
Elderkin, G. W. 730.
Eleaten s. Ranulf, Sv.
Elegie, röm. s. Witte, K.
Endemann, Fr. 763.
Engelmann, W. 580.
Ennius 1177. 1286.
Ephesos 730.
Epikur s. Prehn, K.; Reitzenstein, E.
v. Erhardt-Siebold, E. 1177.
Erinna s. Sappho 955.
Erman, A. 1211.
Errandonea, I. 691.
Erskine, St. 464.
Eukleides 263; s. Phädrus.
Euripides 152; 152; 152; 537; 809; 809; 1371; 1398; s. Eustratiades, S. u. Arcadios; Lesky, A.; Philippart, H.
Eustratiades, S. u. Arcadios 953.
Exploration arch. de Délos 263.
Fabbri, P. 1141.
Fasulo, A. 1430.
de Faye, E. 1026.
Febvre, L. 537.
Fehrle, E. 691; s. Dieterich, A. 1325.
Felber, H. 1322.
Fell, R. A. L. 464.
Ferrero, Giul. 537. 1065; 985; 1027.
Festschrift (Essen) 226. — (Arndt) 581. 1211; (Nationalbibl. Wien) 1398; (Streitberg) 1430. s. Stand u. Aufg. d. Sprachw.
Ficino, M. 505.
Filow, B. D. 919.
Fiorio, C. 152.
Fischer, A. 72. — J. 22.
Fischl, H. 421.
Flores gymnasiales 152.
Foord, E. 581. 919.
Forrer, L. 341.
Forsdyke, E. J. 1211.
Foucher, A. 537.
Fox, C. 105.
Fracastoro, G. 464. 1255.
Fraccaro, Pl. s. Baratta, M.
Fränkel, E. 581. 841. 1371.
Fränzel, K. 1027.
Frank, T. 464. 581.
Frazer, J. G. 152; 1211.
Frenzel, W. 72.
Friedensburg, F. 538. 1027. 1141.

Digitized by Google

Friedländer, L. 618.
Friedrich, J. 1322. — Th. 421.
v. Fritz, K. 1398.
Frontinus 581.
Führer s. Schultz.
Funaioli, G. 263. 1177.
Funk, F. H. 341.
Fustel de Coulanges s. Perrotta, G. u. Pasquali, G.
Gabras, M. s. Chalcocandylas, L.
Galenus s. Aretaeus; Hunain Ibn Ishāq; Pseudo-Galenus.
Galling, K. 72. 341.
Gardner, P. 1287. — R. W. 464.
Gardthausen, V. 1322.
Gargallo, T. 152. 506.
Gaselee, St. 390. 464. 1177. 1371.
Gassner, H. 226; 1141.
Geffcken, J. 226.
Geißler, P. 652. 691. 841. 1027.
Geldner, K. F. 1398.
Gelzer, M. 691; 1027.
Gemoll, W. 301.
Gemser, B. 1322.
Geography of the Ancient World 953.
Γεωργιάδης, A. 1255.
Georgin, Ch. s. Berthaut, H.
Gercke-Norden 301. 341. s. Einleitung usw.
v. Gerkan, A. 302; 506.
Germania Romana 72.
Germanos s. Drexl, F.
Gerth, B. 226.
Geyer, Fr. 1322.
Ghedini, Gius. 72. 506.
Giani, R. 72.
Giannelli, Giul. 72; 1371.
Giesecke, W. 464. 874.
Giffard, A. s. Collinet, P.
Ginzā 1027.
Glossaria Latina 1430; s. Corpus gloss. L.; Lindsay, W. M. u. Thomson, H. J.
Glotz, G. 919; 919. 1255.
Glover, T. R. 302; 581. 874. 954.
Godart, J. 954.
Goedecke-Meyer, A. 763.
Goeßler, P. 153.
Goetz, G. s. Corpus glossar. lat.
v. Gordon, W. 1255.
Gorgias s. Longi, E.
Gotsmich, A. 919.
Gradenwitz, O. 1065.
Graindor, P. 763.
Grant, M. A. 464. 985.
Grapow, H. 464. 1098.
Greene, W. Ch. 464. 985.
Gregorius Nyssenus 1141. 1371; s. Lenz, J.
Gregorovius, F. 1256.
Grenier, A. 187. 226. 581.
Greßmann, H. 73. 153. 538. 919; 1211.
Grimme, H. 652.
Grose, S. W. 22.
Grosse, R. 263.
Gudeman, A. 73. 421. 618.
Gündel, F. u. Jungblut, H. 153; s. Roma aeterna.
Gundolf, Fr. 1027; 1065. 1256. 1371.
Gunkel, H. 187.
Guse, F. 1371.
Gwynn, A. 1287.
Haarhaus, J. R. 73. 581.
Haas, H. 22. 1141.
Haase, F. 1065.
v. Hagen, B. 421. 1256; 1398.
Haight (of Vassar), E. H. 985. 1177.
Halliday, W. R. 105. 763; 581.
Hammer, J. 581. 985. 1398.
Hammerton, J. A. 730.
Hanslik, E., Kohn, E., Klauber, E. G., Lehmann-Haupt, C. F. 581.
[Hanusek] 874 s. Abhandlungen.
Harder, Chr. 1287.
Hardy, E. G. 105. 464. 985; 464. 985.
Harley. T. R. s. Rogers, H. L.
v. Harnack, A. 1027. 1256; 1141.
Harrington, K. P. 986.
Harrison, J. E. 105. 763. 986. 1177.
Hartke, W. 618.
Hartmann, F. 226. 1098. — L. M. 263.
Hasluck, F. W. 763.
Hatzfeld. H. 153.
Hauer, F. W. 1141.
Hauser, O. 226.
Haussoullier, B. s. Mathieu, M.
Haverfield, F. 105; 1256.
Hayes, D. A. 986.
Headlam, A. C. 1398.
Heaton, E. P. 986.
Hebrew Union College Annual 581. 691.
Heiberg, J. L. 263; 302. 390. 1141.
Heichelheim, Fr. 421. 581. 1211. 1430.
Heikel, A. 841.
Heinemann, I. 1177.
Heinze, R. 153. 618. 652. 841.
Heitland, W. E. 581.
Hekler, A. 302.
Hélin, M. 809.
Hennig, R. 1065.
Heraeus, W. 1372.
Heraklit s. Burckhardt, G.
Hermann, E. 582.
Hermetica 153. 919. 1287. s. Scott, W. 24. 765. 1030.
Herodot 341; s. Glover, T. R. 581. 874. 954; Linforth, J. M.; Solari, A. u. Lavagnini, B. 1374; Spiegelberg, W. 1400; Wells, J.
Hero(n)das 692; 692; 1399; s. Cessi, C.
Herrmann, Chr. 1065. — J. u. Baumgärtel, F. 22.
Herschberg, A. S. 465.
Hertel, J. 22. 187. 1027; 1256.
Herzog, P. 582.
Hesiod s. de Franco, E.; Le Marchant, A.
Hessel, A. 1141.
Heurtley, W. A. s. Mycenae.
Hielscher, F. 1399.
Hierocles s. Meunier, M.
Hiestand, M. 954.
Hilarius Arelatensis s. Kolon, B.
Hill, I. Th. 1211.
Hiller v. Gaertingen s. Gercke-Norden 302. 341.
Hippiatrica 618.
Historia Augusta s. Scriptores H. A.
Hoĕg, C. 1372.
Hölscher, G. 582.
Hönigswald, R. 153. 302. 919.
Hoernle, E. S. 730.
Hoffmann, H. 23. 692.
Hoffmann-Krayer, E. 422.
Hofmann, J. B. 1065.
Hogarth, D. G. 1287.
Hohl, E. s. Niese, B.
Holl, K. 263.
Holland, L. A. 1287. — L. B. s. Mycenae.
Holmes, T. R. 652.
Holst, H. 1256.
Home, G. 1065. 1287. — L. 954.
Homer 390; 1372; s. Allen, Th. W.; Bérard, V.; Bethe, E. 389. 1370; Bolling, M.; Borchardt, R.; Cunliffe, R. J.; Dahms, R.; Dörpfeld-Rüter; Eustratiades, S.; Felber, H.; Longo, G.; R.; Roeger, J.; Roemer, A.; Schwartz, E. 1144; Scott. J. A.
Hommel, Fr. 1399. — H. 226.
Homo, L. 919.
Hondius, J. J. E. 390. 506.
Honigmann, G. 582.
Hopfner, Th. 23. 187. 341. 465. 1322; 342. 1256. 1430.
Hoppin, J. C. 763.
Horaz 105; 153; s. Campbell, A. J.; Fabbri, P.; Gargallo, T.; Haight (of Vassar), E. H.; Simon, J. A.; Witte, K.
Horneffer, E. 422.
Horner, G. 23.
Hosius, C. 422.
Howald, E. 342. 1256; 954; 1322.
Howard, A. A. u. Jackson, C. N. 465.
Huart, Cl. 226.
Hubert, W. 390.
Hunain Ibn Ishāq 1142.
Hunger, J. u. Lamer, H. 1256.
Husner, Fr. 692. 1027.
Huß, R. 153.
Hyperides s. Longi, C.
Ilberg, J. 73, 390.
Imhoof-Blumer, Fr. 73.
Inschriften (Inscript.) 105; 390. 809; 582; 1256; s. Buckler, W. H.; Corpus inscr. Etrusc.; Dialectorum Graec. ex. epigr. pot.; Eitrem, S. 809. 1098; Graindor, P.; Grimme, H.; Heikel, A.; Hondius, J. J. E.; Lavagnini, B. 875; Maiuri, A.; Mayser, E.; Perret, L.; Petronius 1288; Preisigke, Fr.; Schmitz, H.; Sicca, U.; Silvagni, A.; Söderstrom, G.; Speleers, L.; Supplementum epigr. gr.
Ippel, A. 390; 920.
Irenaeus s. Bonwetsch, G. N.; Kraft, B.
Isokrates s. Mathieu, G.; Eustratiades, S.
Jachmann, G. 302. 692. 841. 1372.
Jackson, C. N. s. Howard, A. A.
Jacob, G. 652.
Jacoby, F. 227. 302. 652; 1142.
Jaeger, W. 227. 422.
Jayne, W. A. 582.
Jean, Ch., F. 1211.
Jensen, Chr. 730. — H. 23. 506. 1256.
Jéquier, G. 153; 187.
Jeremias, A. 1142. — J. 73. 582.
Jerome, R. S. 954.
de Jerphanion, G. 920.
Jespersen, O. 73. 582.
Jirku, A. 582.
Johannessohn, M. 1322.
Johansen, K. Fr. 153. — P. 302.
Johl, C. H. 1142.
Jokl, N. 73.
Josephus 465.
Jüthner, J. 23. 1256.
Julian 154. 841. 920; s. Barbagallo, C.
Jungblut, H. 422. 618; s. Gündel, F.
Jungklaus, E. 73.
Juvenal s. Gargallo, T.; Knoche, U.
[Kaegi †, A.] 692.
Kaerst, J. 582.
Kallimachos s. Callimachus.
Kampers, F. 692. 1142. 1430.
Karo, G. 390.
Kaufmann, C. M. 23.
Kees, H. 1027.
Keith, A. B. 730.
Keller, K. u. Reinerth, H. 422.
Kent, R. G. 465.
Kieckers, E. 342. 809.

Digitized by Google

Kirsch, J. P. 652.
Kittel, G. 1256; — R. 302. 342. 1142; 390; 582; 809. 841.
Klauber, E. G. † u. Lehmann-Haupt, C. F. 1177. s. Hanslik, E.
Klausner, J. 73.
Klein, H. A. 1322.
Kling, H. 23; 342.
Klinger, Fr. 465.
Knackfuß, H. s. Wiegand, Th.
Knapp, Ch. 986; 986.
Knipfing, J. R. 1098.
Knoche, U. 1372. 1399.
Knoke, Fr. 1257.
Koch, F. 1066. — Herb. 303. — Hugo 1257.
Köhm, J. 422.
Körte, A. 692. 841. 875. 1142.
Köster, A. 154. 227. 920. 1257; 1399.
Kohn, E. s. Hanslik, E.
Kolbe, W. 1142.
Koldewey, R. 692. 1211; 692.
Kolon, B. 422. 506. 1028. 1098. 1372.
Komödie, griech. s. Geißler P.; Olivieri, A. — röm. s. Booth.
Kopp, W. 390.
Kornemann, E. 1287.
Kossinna, G. 1287; 1430.
Kraft, B. 1399.
Krahe, H. 1142.
Kral, J. 841.
Kretschmer, P. 105. 422. 875. 1028; 1142; s. Gercke-Norden 302.
Kreye, H. 692.
Kroll, W. 263. 303. 342. 1372; 303. 954.
Kromayer, J. 841. — u. Veith, G. 105. 154. 653. 1142.
Krüger, E. 23. — E. s. Dragendorff, H.
Kubitschek, W. 1066. — u. Ritterling, E. 1287.
Kübler, B. 227.
Kuenzi, Ad. 618.
Kundsin, K. 506.
Kurfeß, A. s. Lat. Ged. d. Mittelalt.
Κουρτίδης, Κ. Γ. 1257.
Kurz, M. 73. 1178. 1257.
Kuzsinsky 1287; 1287; 1287.
de Labriolle, P. 303.
Lacapenus, G. u. Zaridas, A. 390. 1066. 1257.
Lactantius s. Oddone, C.
Lagercrantz, O. 692; s. Catalogue d. man. alchim. gr.
Lamb s. Mycenae.
Lamer, H. 1257; s. Hunger, J.
Lanciani, R. 582. 1178; 582.
Landauer, G. 506. 1028.
Landersdorfer, S. 618. 841. 1028. 1211.
Landi, C. 390. 875.
Landsberg, P. L. 692. 1142.
Lang, K. 1028.
Langdon, S. 653.
Lange, G. 954.
Langues du monde 653. s. Meillet, A. u. Cohen, A.
Latein. Ged. d. Mittelalt. 692.
Latvijas Universitates Raksti 1372.
Laum, B. 23. 73. 390. 653. 875; 73. 391.
Lavagnini, B. 391; 875; 1372; s. Solari, A.
de La Vallée-Poussin 227.
Law, H. H. 986.
Lebègue, H. s. Catalogue d. man. alchim. gr.
v. Le Coq, A. 303. 1098.
Lederer, Ph. 506.
Legewie, B. 391.
Legrand, Ph.-E. 693. 920.
Lehmann, E. 23. — P. 106. 809; 106. 809; 842; s. Einleitung 226. Gercke-Norden 302. — L. 465.
Lehmann-Hartleben, K. 1257.
Lehmann-Haupt, C. F. s. Hanslik, E., Klauber, E. G. 1177.
Lehner, H. 809. 1287.
Leisegang, H. 1142.
Leisinger, H. 303.
Leitl, E. 227.
Lejay, P. 154.
Le Marchant, A. 954.
Lenchantin de Gubernatis, M. 391.
Lenz, J. 187.
Lerch, E. 391.
Lesky, A. 1066. 1178.
Letters of the First Babyl. Dynasty 391.
Leumann, E. 653.
Levi, A. 1143. — M. A. 875.
Levy, E. 227. 693.
Library of Congress 75.
Liddel u. Scott 1372.
Liechtenhan, R. 1211.
Lietzmann s. Einleitung 263. Gercke-Norden 302.
Limes, d. österr. 583.
Linde, P. 422.
Lindsay, W. M. 465. — u. Thomson, H. J. 1099.
Linforth, J. M. 465.
Livingstone, R. W. 920.
Livius 227.
Lodge, G. 764.
Löhr, M. 693; 764.
Loewe, H. 506. 1257.
Longi, E. 1372.
Longo, G. 264.
Loofs, Fr. 1028.
Lord, L. E. 1178.
Lorimer, W. L. 954.
Lowe, Cl. G. 154. 1066. — E. A. 583. 1430.
Lowie, R. H. 465.
Lucanus 1028. 1178. 1288. 1322.
Lucretius 188. 227. 842; 842; 1178. 1372; 1322; s. Reitzenstein, E.
v. Luecken, G. 465. 764.
Lugli, Gius. 618.
Lukian 538; 1143. s. Lange, G. (Nestle, W.) 1372.; 1372.
Lyriker, griech. s. Anthologia lyr. gr.; Lavagnini, B. 391; Wright, F. B. 180.
Lysias 1257; s. Longi, E.
Maas s. Gercke-Norden 302; 302. 341.
Macchioro, V. 875; 875.
Macri, Ch. M. 1028.
Macurdy, G. H. 920. 986.
Maiuri, A. 618. 809.
Malet, A. 23.
Malten, L. 583; 1323.
Marc Aurel 1178.
Marchesi. C. 1178. 1372.
Marcion s. v. Harnack, A. 1141.
Marmorarii, V. 264.
Maroi, F. 391.
Marót, K. 1323.
Marshall, F. H. 1028.
Martialis 154. 764; 465. 842; 1178; s. Fabbri, P.; Heraeus, W.; Whipple, T. K.
Martianus Capella 538.
Martini, E. s. Hubert, W.; Kopp, W.
Mathieu, G. 920; 1143. — M. u. Haussoullier, B. 730.
Mattingly, H. u. Sydenham, E. A. 73.
Maximowa, M. J. 538.
Mayer, M. 955.
Mayr, M. 1178. — R. 188. 653.
Mayser, E. 809.
McCartney, E. S. 986.
McClees, H. 465. 730.
McDaniel, W. B. 1178. 1288.
Medinger, P. 693.
Meecham, H. G. 1099.
Mehlis, G. 653.
Meillet, A. 227; — u. Cohen, A. 23; s. Langues du Monde; u. Vendryes, J. 809.
Meißner, B. 342. 1211.
Meister, K. 154.
Mélanges de l' Univers. S. Joseph Beyrouth 465; — offerts à Schlumberger 1212.
Memorie s. Atti.
Menander 842. 1373.
Mercati, S. G. 264.
Merlet, G. 227.
v. Meß, A. 1028.
Messer, A. 693.
Meuli, D. 1099.
Meunier, M. 810.
Mey, O. 1399.
Meyer, Ed. 24. 583; 24; 303. 391. 693; 875; 842. 920. 1288; 1028; 1288; s. Hommel, H. — Ernst 653. 875. 920. 1212. — P. M. 731.
Michaelis, W. 810.
Milbank, S. R. 73.
Milet 693.
Millet, G. 731.
Milne, C. H. 1288.
Minucius Felix s. Borleffs, J. G. P.
Miscellanea (Ehrle) 1143. 1373.
Mitteilungen d. Ver. klass. Phil. in Wien 1143.
Modica, M. 1099.
Modona, A. N. 921; 1257.
Möller, G. 188.
Monceaux, P. 466.
Monneret de Villard, U. 1099.
Montgomery, M. 731.
Monumentum Ancyranum 583.
Mordtmann d. Ä., A. D. 842.
Moret, A. 24; u. Davy, G. 538; u. Cloché, P. 920.
Morey, Ch. R. 1028.
de Morgan, J. 1257.
Moricca, U. 1066. 1373.
Moschos s. Theokrit 1180.
Mose Ben Maimon 842.
Motta, C. L. 1431.
Mühl, M. 920.
Müller, H. 422. — K. 24. — W. 1178.
Münzer, Fr. 303. 920. 1431.
Munno, G. 1373.
Murray, G. 303. 506. 538; 921. 986. 1066.
Muttelsee, M. 693.
Mycenae 764.
de Nanteuil, H. 538.
Naugerius s. Fracastoro, Giov.
Navarre, O. 810.
Neckel, G. 921.
Nemesianus s. Calpurnius.
Nepos 391; 810.
Neppi s. Modona, A. N.
Nestle, W. 986; s. Lange, G.
Neubauer, Fr. 227.
Newell, E. T. 74. s. Numismatic Notes a. Monographs.
Niese, B. 227.
Nilsson, A. 1323.
Ninck, J. 1399.
Noe, S. P. 74. s. Numismatic Notes a. Monographs.
Noposa, F. 74. 1399.
Norden, E. 1143. 1431; s. Gercke-Norden 302; Einleitung 263.
Norwood, G. 466. 986. 1143.
Numismatic Notes a. Monographs 188.
Oakeley, H. 188.
Obbink, H. W. 1399.
O'Brien-Moore, A. 466.
Ocellus Lucanus 1029. 1257. 1431.
Oddone, C. 1431.
Odé, A. W. M. 24.
Oehler, R. 1143.
Oellacher, H. 618. 693.
Oertel, Fr. s. v. Pöhlmann, R.

Digitized by Google

Οἰκονόμος, Γ. Π. 154; 693.
Oldfather, Ch. H. 764. 1178.
Olivieri, A. 264.
Olsson, B. 303. 583. 693. 1029. 1099.
Oppenheim, S. s. Ziegler, S.
Oppermann, H. 921.
Oriens Christianus 188.
Origenes 538.
Ormerod, H. 583. 764.
Orth, E. 1066.
Osborne, A. 731.
Ostraka s. Bilabel, Fr.; Mayser, E.; Preisigke, Fr.; Viereck, P.
Otto, J. 74. — W. 303. 583. 618. 653. 921. 1029. 1143. 1373; s. Schnebel, M. — W. F. 24.
Ovid 74. 764. 875. 1373; 154. 391. 1143; 303; 810; 1143; s. Bailey, C.; Knapp, Ch.; Rand, E. K.; Sappho 955.
Oxyrhynchus Papyri 538. 842.
Pais, E. 921.
Palaeographie, griech. s. Schubart, W. — lat. 303. 875. 1212. 1431. s. Lindsay.
Palästina 693.
Panegyricus Messallae s. Hammer, J.
Panofsky, E. u. Saxl, Fr. 764.
Paoletti, A. 466.
Papyri 74. 618; 154. 506. 1099; 227; 583. 842. 1066; 1099. s. Kling, H.; 1099; s. Bilabel, Fr.; Blok, H. P.; Caldara, A.; Costa, E.; Eitrem, S. 809. 1098; Ghedini, Gius.; Mayser, E.; Meuli, D.; Meyer, P. M.; Modona, A. N. 921; Olsson, R.; Oxyrhynchus Papyri; Preisigke, Fr.; Thurnell, K.; Urkunden der Ptolomäerzeit. Wilcken, U. 1432; Wessely, Ch.
Pascal, C. 391. 731; 693. 1179; 1143. 1373.
Pasquali, G. s. Perrotta, G.
v. Pastor, L. 106.
Pattist, M. J. 618.
Paulus s. Baumann, E.; Bardenhewer, O., 1176; Deißmann, A.; Dibelius, M. 580; v. Dobschütz, E.; Glover, T. R. 302; v. Harnack, A. 1027. 1256; Hielscher, F.; Liechtenhan, R.; Mayr, M.; Michaelis, W.; Schmitz, O.; Wißmann, E. — v. Samosata s. Loofs, Fr.
Pauly 391; 422; 1179.
Pernice, E. 653. 1323; 921.
Perret, L. 106.
Perrotta, G. u. Pasquali, G. 875.
Persson, A. W. 106. 583.
Pervigilium Veneris 466.
Petersen, F. 986.
Petch, J. A. 106.
Petronius 1179; 1288; s. Suess, Guil. 1400.
Pettazoni, R. 731.
Peutinger, K. 653.
Pfister, Fr. 693.
Pfuhl, E. 154; 1143.
Phaedrus 1258.
Philipp, H. 154.
Philippart, H. 155. 694; 693; 694.
Philippson, A. 653.
Phillimore, J. S. 583.
Philodemus 1099; s. Jensen, Chr.
Photiades, P. St. 1143.
Pieper, M. 24.
Pilch, St. 1373.
Pindar s. Dornseiff, Fr. 841; Eustratiades, S.
Pistis Sophia s. Homer, G.; Schmidt, K. 1144.
Plankl, W. 987. s. Poeschel, H.
Plasberg, O. 1179. 1288. 1373.
Platon 227; 227; 304; 304; 538; 694; 810; 810; 921. 955. 1066. 1373; 1258. 1373; s. Bisinger, J.; Dodds, E. R.; Dupréel; Eustratiades, S.; v. Hagen, B. 1398; Hiestand, M.; Howald, E. 954; Landsberg, P. L.; Nilsson, A.; Schuré, Ed.; Stenzel, J.; Sternberg, K.; Taylor, A. E.; Vering, C.; Willi, W.
Plautus 74; 155; 810; 810; 875; s. Law, H. H.; Lehmann, L.; Lodge, G.
Plinius s. Tanzer, H. H.
Plooij, D. 810.
Plotin 155. s. Mehlis, G.; s. Bréhier, E.; Dodds, E. R.; Koch, F.
Pluhatsch, Fr. † s. Schnebel, M.
Plutarch 106; 155; 466. s. Rose, H. J.; 875. 1212; 1143; Lowe, Cl. G.; Lange, G. (Zahn, F.); Titchener, J. B.
v. Pöhlmann, R. 694. 1431.
Poertner, B. 1399.
Poeschel, H. 987.
Poetae latini minores 843.
Pohlenz, M. 842; s. Bethe, E.
Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R. 155. 304. 1099.
Polheim, K. 228. 810. 842.
Poliorketiker s. Sackur, W.
Pontificia Accademia s. Atti.
Porphyrios s. Dodds, E. R.
Poseidonios s. Liechtenhan, R.; Reinhardt, K.
Post, Ch. R. s. Chase, G. H.
Postgate, J. P. 987.
Pottier, E. 1323.
Poulsen, F. 987.
Powell, U. 842.
Powers, H. H. 466. 764.
Praschniker, C. 583.
Pratt, J. A. 74.
Prehn, K. 494.
Preisigke, Fr. 155. 1029. 1212.
Preuschen, E. 466. 843. 1029.
Proceedings of the British Acad. 618.
Proklos s. Dodds, E. R.
Propertius 228; 810.
Psalmen 506; 653.
Pseudo-Aristoteles 1373. s. Lorimer, W. L.
Pseudo-Galen 583. s. Leisinger, H.
Pseudo-Plaute 1179.
Pseudo-Plutarch s. Lowe Cl. G.
Ptolemaeus s. Cuntz, O.
Pythagoras s. Delatte, A. 537. 729. 808; s. Meunier, M.; Rostagni, A.; Schuré, Ed.
Quibell, A. A. 921.
Quintilian 106. 1399. s. Colson, F. H.
Radermacher, L. 843. 1029.
[Ramsay, W. M.] s. Anatolian Studies.
Rand, E. K. 74; 1288.
Randall-MacIver, D. 106. 188. 422.
Ranston, H. 466.
Ranulf, Sv. 765.
Rapaport, A. 694.
Read, F. W. 1029.
Reallexikon der Vorgeschichte 74. 618. 653. s. Ebert, M.
Rechnitz, W. 619.
Aus Regensburgs Vergangenheit 1431.
Regling, K. 304. 342. 1029.
Reinach, S. 188; 811; 921; 955. — Th. s. Waddington, W. H.
Reinerth, H. s. Keller, K.
Reinhardt, K. 1212.
Reisinger, E. s. Poland, F.
Reitzenstein, E. 583. 875. 921.
Relazione s. lavori d. miss. arch. ital. in Egitto 1099.
Religionsgesch. Lehrbuch 391.
Rendiconti s. Atti.
Reynolds, B. 1288. — G. 106.
Ricci, Cl. 155.
Richards, G. C. 921.
Richmond, J. A. 1288.
Richter, E. M. A. 731. — J. 24.
Ridder, de s. De Ridder.
Ritterling, E. s. Kubitschek, W.
Rivoira, G. T. 583.
Robertson, H. G. 731.
Robinson, D. M. 155; 1431; 466. 1179. 1323. — R. P. 1179.
Roeder, G. 1029.
Roeger, J. 155.
Roemer, A. 74. 1373.
Rötter, B. 75. 1258.
Rogers, H. L. u. Harley, T. R. 106.
Rohde, E. 304. 921. 1143.
Rohlfs, G. 264.
Rolfe, J. C. 694.
Roma Aeterna 507. 1400.
Rosadi, Giov. 1400.
Rose, H. J. 765.
Rosenberg, A. 538.
Rosenthal, G. 106. 155. 1258; 423; 423.
Rostagni, A. 731.
Rüter, H. s. Dörpfeld, W.
Ruppert, H. 155. 1258.
Rupprecht, K. 304.
Rusch, A. 1144.
Sackur, W. 584. 1066.
Sadée, E. 423. 694. 811.
v. Salis, A. 539.
Sallust 811; s. Cesareo, E.
Salomon 1258.
Salvius Julianus s. Rechnitz, W.
Sanders, A. 1212.
Sappho 466; 811. 1212; 955; 955; 1179; s. Robinson, D. M. 466. 1179. 1323.
Sarasin, P. 1144.
Sargent, R. L. 391. 1066.
Satyrdrama s. Suess, W. 392.
Saxl, Fr. s. Panofsky, E.
Schadewaldt, W. 1144.
Schäfer, H. u. Andrae, W. 1099.
Schäffer, R. 228.
Schede, M. 731.
v. Scheffer, Th. 156.
Schisas, R. M. 1288.
Schlatter, A. 466; 1258.
[Schlumberger, F.] s. Mélanges off. à Schl.
Schmedes, J. s. Bruhn, E.
Schmid, W. s. v. Christ, W.
Schmidt, A. 1144. 1288. — K. 1144. — K. Fr. W. 1029. 1258. — L. 75.
Schmitz, O. 24. — H. 342.
Schnabel, P. 24; 1288.
Schnebel, M. 156. 228. 694.
Schneider, F. 1029. 1144. 1258; 1144; 1323.
Schober, Fr. 619.
Schöne, W. 987. s. Poeschel, H.
Schrader, H. 955. 1258.
Schröder, F. R 1029.
Schubart, W. 1144. 1323. s. Gercke-Norden 302. 341.
Schuchhardt, W. H. 811. 1400.

Digitized by Google

Schulten, A. 1179. 1431.
Schultz, F. 391; W. 75; 75. 1491.
Schultz-Führer 423.
Schulz, O. Th. 75. 156. 228. 304. 391. 843. 875. 1373.
[Schumacher] 304. — K. 507.
Schur, W. 1431.
Schuré, E. 188.
Schuster, M. 1066. 1144. 1289. 1323.
Schwabacher, W. 342. 876. 1030.
Schwartz, E. 1066; 1144.
Schwarz, P. 75. — W. s. Uhlmann, W.
Schwentner, E. 391.
Scott, J. A. 1179. 1374. — W. 24. 765. 1030. — s. Liddell.
Scriptores Historiae Augustae 584. 1323.
Seager, R. B. 75.
Segl, Fr. 156. 843.
Seliger, W. H. P. s. Lange, G.
Sellin, E. 694.
Seneca 106. 811; 811; 1030; 1179. 1374; s. Carlsson, G.; Husner, Fr.; Vernon, C. H.; Weinreich, O.
Sethe, K. 1400.
Setti, Giov. 876.
Shephard, A. M. C. 987.
Shipley, F. W. 304.
Sicca, U. 264. 922. 1400.
Sievers, Ed. 584.
Sihler, E. G. 1030.
Silvae Monacenses 1258.
Silvagni, A. 1432.
Simon, J. A. 654.
Singer, D. W. s. Catalogue d. man. alchim. gr.
Sitte, H. 304.
Sleumer, A. 1030. 1179.
Smith, S. 731.
Smyth, H. W. 392. 987. 1179.
Snell, B. 584.
Societas Orientalis Fennica 1212.
Söderblom, N. 466.
Söderstrom, G. 584.
Sokrates s. Dawson, M. M.; Dupréel; Hiestand, M.
Solari, A. 1374; u. Lavagnini, Br. 156; 1374.
Solmi, A. 392.
Soloweitschik, M. 1374.
Sonnenschein, E. A. 987.
Sophokles 1144; 1323; 1144; s. Alewyn, R.; Cantarella, R.; Errandonea, I.; Eustratiades, S.; v. Gordon, W.
Soyter, G. 1374.
Spann—Rheinsch, E. 654.
Speleers, L. 1100; 1100.
Spiegelberg, W. 1289; 1400.
Springer, A. 342.
Srba, A. s. Basanavicius, J.
Stählin, F. 75. 304. 584. 694. 955. — O. 732; s. v. Christ, W.
Stand u. Aufgaben d. Sprachwissenschaft 392. s. Festschrift (Streitberg).
Stange u. Dittrich 423. s. Vox Latina.
Stefan, F. 392.
Stefanaky, G. 584.
Stegemann, H. 228.
Steinitzer, A. 75.
Steinmetz, G. s. Regensburg.
Steinwenter, A. 619. 1179.
Stemplinger, Ed. 392. 1145; 955.
Stenzel, J. 765. 1067.
Stephanos (Wiegand) 619.
Sternberg, K. 228.
Steup, J.† 694.
Stocks, J. L. 1180.
Stoicorum graec. fragm. 188. 1400.
Stoiker s. Wenley, A. M.
Stolz-Schmalz 1145.
Strack, H. L. † u. Billerbeck, P. 1258.
[Streitberg] s. Festgabe 188; Festschrift 188. Stand u. Aufgabe d. Sprachwissenschaft.
Strena Buliciana 264. 922.
Strong, E. 619.
Studia orientalia Fennica 1145.
Studniczka, F. 1145; s. Bethe, E. 389.
Stuhlfauth, G. 1030.
Sturmann, M. 584.
Suess, W. 392; 1400.
Sueton 264; s. Howard, A. A.; Robinson, R. P.
Sundwall, J. 1432.
Supplementum epigraphicum graecum 1432.
Svoronos, J. N. 1374.
Swoboda, H. s. Busolt, G.
Sydenham, E. A. 1289. 1374; s. Mattingly, H.
Symbolae Osloenses 75.
Tacitus 423; 423; 876; 876; 1067; s. Giani, R.; Knoke, Fr.; Pilch, St.
Tackenberg, K. 75.
Taeger, Fr. 392. 654. 843. 1432; 654. 1100. 1323. 1432.
Täubler, E. 156.
Tafrali, O. 1212.
Tann, W. W. s. Bury, J. B.
Tanzer, H. H. 987.
Targum Scheni 584.
Taylor, A. E. 304. 1180; M. E. J. 732.
Teeuwen, S. W. J. 1030. 1180. 1212.
Terenz s. Jachmann, G.; Lehmann, L.
Tertullian s. Borleffs, G. P.; Norwood, G.; Oddone, C.; Teeuwen, S. W. J.
Terzaghi, N. 694.
Testament, Altes s. Altes T.; Derjugin, Th.; Dietrich, E. L.; Fischer, J.; Frazer, J. G. 1211; Friedrich, Th.; Greßmann, H. 1211; Herrmann, J. u. Baumgärtel, F.; Herzog, P.; Hölscher, G.; Jirku, A.; Kittel, R.; Marshall, F. H.; Psalmen; Targum Scheni; Wiener, H. W.; Wutz, Fr.
Testament, Neues 694; s. Bludau, A. 505; Brun, L.; Bultmann, R.; Bussmann, W.; Clemen, C. 1210; Dibelius, M.; Duensing, H.; Eitrem, S. 919; Hayes, D. A.; Headlam, A. C.; Jeremias, J.; Johannessohn, M.; Kraft, B.; Milne, C. H.; Ninck, J.; Paulus; Plooij, D.; Preuschen, E.; Radermacher, L.; Rapaport, A.; Rosadi, Giov.; Schlatter, A.; Sievers, Ed.; Strack, H. L. † u. Billerbeck, P.; Wendt, H. H.; Zahn, Th.
Theiler, W. 75. 343. 811. 843.
Theokrit 304; 305; 1180. 1374; 1180; s. Eustratiades, S.
Theophrast 392. 765; s. Reitzenstein, E.
Thesaurus totius hebraitatis 1258.
Thieme, K. 619.
Thiersch, H. 507.
Thompson, R. C. 765.
Thomsen, P. 75. 343. 1259.
Thomson, H. J. s. Lindsay, W. M.
Thukydides 76; s. Abbott, G. F.; Eustratiades, S.; Longi, E.; Pieper, M.; Solari, A. u. Lavagnini, B. 1374; Taeger, Fr. 392. 654. 843. 1432.
Thurnell, K. 392.
Tibull 811; 1374; s. Witte, K.
Tillyard, E. M. W. 765. — H. J. W. 732.
Titchener, J. B. 467. 1067.
Torr, C. 467. 1289.
Toynbee, A. J. 987; 987.
Tragödie, griech. s. Alewyn, R.; Geffcken, J.; Schadewaldt, W.; Winterstein, A.
Transactions a. Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. 467.
Traut, G. 305. 423.
Trierer Heimatbuch 843.
Troje, L. 228.
Turchi, N. 1432.
Tzetzes, J. s. Felber, H.
Uhlmann, W. – Schwarz, W. 1030.
Unger, E. 507.
Unger, E. u. Caspary, A. 423.
Urkunden der Ptolemäerzeit 1100. s. Wilcken, U. 1432.
Vaccari, A. 695.
Van der Velde, R. 765. 922.
Van Groningen, B. A. 811.
Van Hook, La Rue 467. 922.
Veith, G. 1030; s. Kromayer, J.
Velleius s. Bolaffi, A.
Venantius Fortunatus s. Ausonius; Zwirlein, St.
Vendryes, J. s. Meillet, A.
Vergil 76. 1180; 76; 392. 811; 619; 619; 695. 1180; 811; 1067; s. Baehrens, W. A.; De Witt; Funaioli, G.; Longo, G.; Norden, E.; Phillimore, J. S.; Shipley, F. W.; Weber, W. 25. 305. 1145. 1259. 1432; Witte, K.; Zwirlein, St.
Vering, C. 619.
Vernon, C. H. 156.
Viereck, P. 392.
Vincent, H. u. Abel, F. M. 1030.
Vitruv s. Sackur, W.
Vives y Escudero, A. 539; 539.
Vogel, F. 1030.
Vogt, J. 25. 76. 156. 228. 1259; 156. 695. 1432.
Vold, K. 1180.
Vollmer s. Einleitung 263. Gercke-Norden 302.
Volonakis, M. D. 922.
Vorbrodt, T. 539.
Vox Latina 228. s. Stange.
Vrind, G. 695.
de Waal, A. 1067.
Wace, A. J. B. s. Mycenae.
Wach, J. 25.
Wackernagel, J. 264. 1067. 1259; R. 584. 922.
Waddell, L. A. 76.
Waddington, W. H., Babelon, E., Reinach, Th. 922.
Wagner, F. 76. 106. – R. s. Poland, F.
Wahle, E. 507.
Wale, A. J. B. s. Mycenae.
Waltzing, J. P. 392. 1180.
Ward, St. 732.
Wardle, W. L. 1212.
Warren, H. L. 732.
Warscher, T. 922.
Watzinger, C. 695; s. Wulzinger, K.
Weber, M. 1432. — W. 843. 922; 25. 305. 1145. 1259. 1432. — Sh. H. s. Basore, J. W.
Weege, Fr. 876. 1259; 1400.
Weidner, E. F. 584.
Weigall, A. 1212.
Weigand, G. 1259.

Digitized by Google

Weigl, E. 188.
Weinreich, O. 1213; s. Rohde, E.
Weinstock, H. 76. 1259.
Weiß, E. 156. 1213.
Wellesz, E. 264.
Wellmann, M. 811.
Wells, J. 156.
Wendland, P. s. Bethe, E.
Wendt, H. H. 76.
Wenger, L. 392; 876.
Wenley, R. A. M. 107. 805. 765. 1180.
Werner 76. — H. 25.
Wessely, Ch. 1100.
Wheeler, R. E. M. 922. 1289.
Whipple, T. K. 987.
Wiegand, Th. 765; s. Baalbek; [s. Stephanos].
Wiener, H. W. 1100.
v. Wilamowitz-Moellendorff, U. 156; 189. 654. 843; 507. 922. 1289. 1323.
Wilcken, U. 76. 654; 76; 1432. s. Urkunden d. Ptolem.
Wilke, G. 1432.
Will, R. 343.
Willi, W. 812. 1145. 1259.
Williams. C. R. 955.
Willrich, H. 1400.
Wilson, L. M. 107. 467. 1067. 1374.
Winbolt, S. E. 584. 922; 585.
Winckelmann, J. J. 1145.
Windolf, S. E. 305.
Winternitz, M. 812.
Winterstein, A. 189. 695.
Wißmann, E. 1067.
Wissowa, G. s. Friedländer, L.
Witte, K. 189. 843. 1067; 843.
v. Woeß, Fr. 1213.
Wright, F. A. 732; 765; 1180.
Wulzinger, K. 343; u. Watzinger, C. 922.
Wunderlich, E. 76. 392.
Wurz, E. u. R. 695. 1030.
Wutz, Fr. 76.
Xanthoutides, St. 732.
Xenophon 1145: s. Eustratiades, S.; Segl, Fr.; Solari, A. u. Lavagnini, B. 1374.
Young, G. 507.
Zahn, F. s. Lange, G. — Th. 1400.
Zaridas, G. s. Lacapenus, G.
Ziegler, K. u. Oppenheim, S. 393.
Zielinski, Th. 923.
Zimmern, A. 467.
Zlatarsky, V. N. 264.
Zographos, D. L. 765.
Zolotas, G. J. 765.
Zwirlein, St. 1259.

Digitized by Google

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

FEB 18 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 2. Januar. **1926. No. 1.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen: Spalte

Xenophon, Scripta minora by **E. C. Marchant** (Gemoll) 1
Th. A. Kakrides, Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τὴν Αἰνειάδα τοῦ Βιργιλίου (Klotz) 4
Fr. Schober, Phokis (Kalinka) 5
H. I. Bell, Jews and Christians in Egypt (Otto) 6
L. Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit (Otto) 14
A. E. R. Boak and **J. E. Dunlap,** Tow studies in later Roman and Byzantine administration (Hohl) 15
Die Schriften des Alten Testaments. 2. A. II 3:
M. Haller, Das Judentum (Thomsen) . . 16

Auszüge aus Zeitschriften: Spalte

American Journal of Archaeology. XXVIII, 1924, 3—4 17
Ephemeris Dacoromana. I 19
Gnomon. I (1925), 4. 5 20
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . . 22
Mitteilungen:
K. Mengis, Ein Freiberger Fragment der lateinischen Übersetzung der Antiquitates Iudaicae des Iosephus Flavius 25
Handschriften-Photographie 30
Eingegangene Schriften 31

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophon, Scripta minora with an english translation by **E. C. Marchant.** London, W. Heinemann, New York, G. P. Putnam's Sons 1925. XLVI, 464 S. 8. 10 sh.

Die äußere Form des vorliegenden Xenophon-Bandes ist ebenso elegant wie die des früher in der Loeb Classical Library erschienenen, welcher die Memorabilien und den Oeconomicus enthielt. Diesmal ist noch ein besonderer Buchschmuck hinzugefügt: die Abbildung eines antiken Pferdezaums aus dem Berliner Museum (gef. in Böotien, 4. Jahrh. v. Chr.). Aufgenommen sind in diesen Band folgende Schriften des corpus Xenoph.: Hiero, Ages., Resp. Lac., Vectig., Hipparch., R. eq., Cyn.

Zunächst ein kurzes Wort über Marchants Behandlung der Sprache Xenophons. R. eq. 1, 1 schreibt er ἱππωνεία, während die Ableitung (ἱππ-ώνης, ὠνεῖσθαι) und zahlreiche Parallelen (σιτωνία: σιτ-ώνης, βοωνία: βο-ώνης) für ἱππωνία sprechen; Vect. 5. 5 bietet er ἑλληνοταμία, während schon Böckh und wieder Thiel, Diss. inaug. Amstelod. 1922 ἑλληνοταμιεία verlangten. Zum Überfluß führen Meisterhans-Schwyzer, Gramm. d. att. Inschr.[3] S. 55 ταμιεία unter den Worten auf, die mit ει zu schreiben sind; R. eq. 6, 60 lesen wir ἱππόκομον statt ἱππο-κόμον (von κομεῖν pflegen, warten, vgl. κάμνειν u. ai. çama-s arbeitend), ἱππό-κομος 2 (κόμη, „von Roßhaar") hat damit nichts zu tun.

In der Texteskonstitution ist M. durchaus konservativ. Es ist Halbheit, wenn er R. eq. 3, 11 u. 10, 2 im Text den Hss (δὴ νεύματα, wofür Stephanus δινεύματα, resp. κινδυνεύειν, wofür Pollack, Progr. Meißen 1912 δινεύειν setzte), in der Übersetzung dem Sinne folgt („reactions", resp. „δινεύειν . . . This is much more probable"). Gerne aber erkenne ich an, daß er durch Zurückgehen auf die besten Hss eine ganze Anzahl von Stellen geheilt hat. Indessen diese kleinen, namentlich die technischen Schriften bieten so viel Schwierigkeiten, daß wir die Hilfe der dett., der indirekten Überlieferung, der Konjekturen nicht entbehren können. Ich gebe von jeder dieser drei Gruppen einige Beispiele.

R. eq. 2, 2 bringt M. nach A (Vindobon. IV 37) und B (Vatic. 989) das unmögliche ὑπομνήματα, wofür M(arcianus 511) ὑποδείγματα hat. Von diesem sagt zwar Phrynichos, Ecl. 4 ὑπόδειγμα· οὐδὲ τοῦτο ὀρθῶς λέγεται· παράδειγμα λέγε, aber Rutherford, The new Phrynich. S. 62 behauptet mit Recht „Xenophon anticipates the common dialect"; auch läßt M. 9, 8 ἐπιλαμβάνειν ἵππον für das sonst übliche ὑπολαμβάνειν stehen.

Zu R. eq. 1, 14 μηρούς γε μὴν τοὺς ὑπὸ τῇ οὐρᾷ ἦν ἅμα πλατείᾳ τῇ γραμμῇ διωρισμένους ἔχῃ, οὕτω καὶ τὰ ὄπισθεν σκέλη διὰ πολλοῦ ὑποθήσει gibt das Fragment des Simon (frg. Canta-

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 2/3 am 16. Januar.

Digitized by Google

brig. p. 68, 5 Oder) die sachliche Erklärung εἰ 'τὴν διάστασιν ἔχει τῶν σκελῶν ὡς μεγίστην· ὑπάρξει γὰρ αὐτῷ διὰ πλείστου τὰ σκέλη ῥίπτειν'. Wir haben hier Xenophons Quelle (R. eq. 1, 1), aber γραμμή = διάστασις τῶν σκελῶν? Hier hilft G. Hermanns Konjektur πλατείᾳ τῇ τρά-μει. — R. eq. 6, 1 Δηλώσομεν δὲ καὶ τοῦτο ὡς ἂν ἀβλαβέστατα μέν τις ἑαυτῷ, τῷ δ' ἵππῳ ὠφελιμώτατα ψήχοι, wozu R. Michaelis, Diss. Halens. 1877 ebenfalls Simon als Quelle bezeichnet. Möglich! sicher aber ist, daß Pollux I 202 im Hinblick auf unsere Xenophonstelle schreibt τοὺς πρόσθεν πόδας ψήχων, wonach Pollack vorschlug für Xen. < τοὺς πρόσθεν πόδας > ψήχοι. Von alledem kein Wort bei M. — R. eq. 1, 3 οὐδὲ τοῦτο δεῖ λανθάνειν, πότερον αἱ ὁπλαὶ εἰσιν ὑψηλαὶ ἢ ταπειναὶ καὶ ἔμπροσθεν καὶ ὄπισθεν ἢ χαμηλαί. Es darf Verwunderung erregen, daß M. diesen Text gibt, da seine Übersetzung lautet . . . whether the hoofs are high both in front and behind, or low, entsprechend dem Zusammenhang bei Xen.: αἱ μὲν γὰρ ὑψηλαί . ., αἱ δὲ ταπειναί . . Hier ist der Ursprung des Einschubs ἢ ταπειναί. Welches von beiden Worten aber, ταπειναί oder χαμηλαί, fallen muß, zeigt Pollux I 191 ψόγος δ' ἵππου . . ὁπλαὶ πλήρεις . . Ξενοφῶν δ' αὐτὰς χαμηλὰς καλεῖ.

Hipparch. 3, 1 καὶ ταῦτα μὲν ἄλλα ὑπομνήματα übersetzt M. mit these again are only brief notes". Aber seit wann heißt ἄλλος kurz? Dafür setzte Pantazides mit Änderung eines einzigen Buchstabens ἁπλᾶ cf. Plato Euthyph. 14 B. — Vectig. 5, 1 ὡς εἰ μέλλουσι πᾶσαι αἱ πρόσοδοι ἐκ πόλεως προσιέναι übersetzt M. ungenau, aber sinngemäß „that the state cannot obtain a full revenue from all sources, was Pantazides mit seiner Konjektur πρόσοδοι ἔκπλεω προσιέναι vorweggenommen hatte. — R. eq. 6, 9: Der Groom soll μήποτε ἄγειν τῆς ἡνίας τὸν ἵππον· τοῦτο γὰρ ἑτερογνάθους ποιεῖ. Diese Erklärung zeigt, daß Schneider mit seiner Konjektur τῆς <μιᾶς> ἡνίας auf der richtigen Spur war. — Hier. 8, 10 handelt von den μισθοφόροι der Tyrannen, welche für die Bürger eine schwere Last sind: οὐ γὰρ τυράννοις ἰσοτιμίας, ἀλλὰ πλεονεξίας ἕνεκα νομίζουσι τούτους τρέφεσθαι. Die erste Hand in A (Vaticanus 1335) hat ἰσότιμοι, wonach Thalheim ἰσότητος verbesserte. M. denkt an τιμῆς. — R. eq. 12, 7 τῷ γε μὴν βραχίονι — ὅπλῳ stellt Pollack an den Schluß dieses Paragraphen, weil der Satz die Wappnung des Oberarms unterbricht. Übrigens schreiben Schneider und Rühl <καὶ> βέλτιον und Schneider allein <τῷ> ὅπλῳ. — Cyn. 8, 2 schlägt L. Wenner vor: τοὺς πόδας <πήγνυσι> cf. An. IV 5, 3. — Marchant selbst steuert mehrere gute Konjekturen bei, z. B. Cyn. 13, 10 ἐπίφθονοι statt ἐπίπονοι. — Ich möchte Cyn. 13, 4 schreiben ὑπὸ τῶν <τοῦ> ἐξαπατᾶν τέχνην ἐχόντων, denn οἱ τὰς τέχνας ἔχοντες ist = Künstler. Worin Künstler? also gen.

Der Druck ist sorgfältig, doch sind manche Buchstaben abgesprungen, z. B. R. eq. 1, 5 χ von παχέα, σ von σώματος, 1, 6 ν von ἦν; 4, 5 falscher Akzent in χρήσθαι.

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

Th. A. Kakrides, Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τὴν Αἰνειάδα τοῦ Βιργιλίου. S.-A. aus 'Επιστημονικὴ 'Επετηρὶς τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς. I. Athen 1925. 15 S.

Der Verf. behandelt einige Stellen aus den ersten Büchern der Aeneis, die schon vielfache Deutungen und Beurteilungen erfahren haben.

I 188 *fidus quae tela gerebat Achates* wird gegen Ribbecks Athetese verteidigt: Aeneas ist nicht ohne Begleiter und Waffen gegangen, aber Achates denkt an die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse durch die Jagd und hat deswegen Pfeil mit Bogen mitgenommen. Ob diese Erklärung neu ist, weiß ich nicht. Jedenfalls ist sie richtig.

I 213 *litore aena locant* wird gegen die allein erwägenswerte Deutung von Knorr, der *aena* als die Gestelle der Bratspieße erklärt, eingewendet, daß diese von Eisen oder Holz sein müßten und daß die Trojaner sie kaum bei der Verwirrung des Abzugs mitgenommen haben würden. Aber Eisen wird im Epos kaum verwendet, und aus Metall sind solche Gestelle tatsächlich gewesen. Außerdem haben die Trojaner doch bereits Zeiten der Ruhe gehabt, sie haben einen Winter in der Troas, ein Jahr mindestens auf Kreta zugebracht, hatten also wohl Gelegenheit, sich die notwendigen Geräte zu beschaffen.

Bei den Eingangsworten der Aeneis *arma virumque* findet der Verf. eine Anspielung auf die ersten Wörter der Ilias (μῆνιν) oder Odyssee (ἄνδρα).

I 30 *immitis Achilli* wird richtig mit Serv. als *crudelis* gedeutet. Das Epitheton dient dazu, die Griechen herabzusetzen und die Trojaner zu heben.

I 34 wird richtig gegen Servius *e conspectu Siculae telluris* der Genetiv als gen. obi. gedeutet (so auch Kvičala).

I 144 verbindet der Verf. *adnixus* mit *scopulo* „sich gegen den Felsen stemmend". Er hätte darauf hinweisen können, daß die materielle Hilfe damit ganz richtig dem männlichen Helfer zugewiesen wird.

Digitized by Google

II 54 *si fata deum, si mens non laeva fuisset* wird entgegen der Deutung des Servius *mens deum*, nicht *mens Troianorum* erklärt.

Daß III 472—481 an ihrer Stelle unpassend seien, betont der Verf. mit Heinze. Dieser will sie vor 463 stellen. Der Verf. hat gewiß recht, wenn er nach 481 sofort die Abfahrt erfolgen läßt und sich die Szene am Strande denkt. Daher möchte er die Verse nach 505 umstellen. Die Lösung dürfte in der Annahme zu suchen sein, daß der Dichter entweder 472—481 oder auch 482—505 erst später eingedichtet und nicht eine volle Glättung der Stelle erreicht hat.

Sehr schwierig ist auch die viel mißhandelte Stelle IV 50—53. An die Tilgung von *dum non tractabile caelum* (so Ribbeck) oder die noch verwegenere Behandlung der Stelle durch Peerlkamp glaubt man natürlich nicht mehr. Aber damit sind die Bedenken nicht beseitigt. Faßt man mit F. Schoell, Rhein. Mus. XLI 1886 p. 26 *dum . . dum* korrelativ, so schleppen die Vernunftgründe am Schlusse von Aeneas Rede lästig nach. Daher wird der Verf. recht haben, wenn er in den Versen 52, 53 vier *causae morandi* als Beispiele angeführt findet.

Erlangen. Alfred Klotz.

Friedrich Schober, Phokis. 1924.

Diese Dissertation ist eine gründliche und gewissenhafte Arbeit, die von ihrem Verf. viel Gutes erwarten läßt. Sie erfüllt nicht nur den in der Vorbemerkung angegebenen Zweck, das Material zur Landeskunde und Geschichte der Landschaft Phokis möglichst vollständig vorzulegen, in anerkennenswertem Maße, sondern gibt darüber hinaus im geschichtlichen Abschnitt eine wohlüberlegte, kritisch gesichtete Darstellung des Tatbestandes. Es ist nur zu billigen, daß der Verf., um den gesteckten Rahmen nicht zu sprengen, Delphi in der Hauptsache ausgeschlossen hat; ebensowenig ist er auf die Verfassung von Phokis eingegangen, die erst vor kurzem in H. Swoboda einen bewährten Bearbeiter gefunden hat. Gegliedert ist der reiche Stoff in drei Hauptteile: a) Das Land Phokis (mit den Abschnitten: Allgemeine geographische Lage von Phokis, Geologische Beschaffenheit, Morphologie, Klima, Vegetation, Bevölkerungsdichte, Städte); b) Die Vorgeschichte von Phokis, wo die archäologischen Funde (aufgeteilt auf die jüngste Steinzeit, die frühhelladische, mittelhelladische und späthelladische Zeit) getrennt sind von der literarischen Überlieferung; c) Die Geschichte der Phoker bis 146. Besonders wertvoll ist im ersten Hauptteil die Aufzählung aller noch nachweisbaren 51 phokischen Städte jedesmal mit kurzer, aber erschöpfender Angabe der Zeugnisse des Altertums (einschließlich der Inschriften und Münzen), der neueren Literatur, der verschiedenen Namenformen, der Lage, der Kulte und der auf einzelne bezüglichen geschichtlichen Nachrichten, im zweiten Hauptteil der genaue Nachweis der einzelnen Funde, im Anhang die phokische Prosopographie mit allen erforderlichen Zusätzen, endlich eine sorgfältige Kartenskizze der Landschaft im Maßstab 1 : 200 000.

Wenn auch Delphi grundsätzlich ausgeschlossen ist, so erscheint doch oft genug sein Name, weil mit seinem Geschick ganz Phokis aufs engste verknüpft ist. In der Frühzeit allerdings spielte es noch keine führende Rolle; ja „der ganze Befund in Delphoi weist darauf hin, daß erst in spätmykenischer Zeit hier eine Siedlung bestanden hat" (S. 49). Um so auffälliger ist es, daß die Sage von Raubzügen der Phlegyer gegen das Heiligtum und von seiner Verbrennung durch sie zu berichten weiß. Der Widerspruch löst sich damit, daß die ätiologische Dichtung und Geschichtsschreibung, die den Volksnamen von φλέγω herleitete, die Phlegyer als Mordbrenner kennzeichnen wollte. Dennoch ist es nicht zweifelhaft, daß Delphi schon vor der Einwanderung indogermanischer Scharen trotz des Mangels von Siedlungsspuren eine Stätte der Verehrung der vorgriechischen Muttergöttin Erde war, genau so wie Olympia, wo Hera an ihre Stelle getreten ist, und Dodona, wo die Priester auf dem Erdboden schlafen mußten; aber die heilige Stätte bedurfte damals noch keines Tempels.

Die wenigen Druckfehler und sprachlichen Anstöße, die stehen geblieben sind, wird sich jeder selbst leicht verbessern; sie stören kaum. So bleibt zu wünschen, daß diese reife Arbeit eines Anfängers Grundlage eines größeren Werkes über Phokis werden möge.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

H. Idris Bell, Jews and Christians in Egypt. The jewish troubles in Alexandria and the Athanasian controversy illustrated by texts from greek papyri in the British museum. With three coptic texts edited by W. E. Crum. London, British museum 1924, S. XII u. 140, 5 Lichtdrucktafeln.

Leo Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit. Wien im Selbstvertrieb Dr. Leo Fuchs, S. XX u. 157.

Bells Papyrusedition gehört trotz ihres verhältnismäßig geringen Umfanges zu den be-

Digitized by Google

deutsamsten Erscheinungen der papyrologischen Literatur der letzten Jahre. Die mustergültige Arbeit des Herausgebers in Lesung und Kommentar hat sich an einem Material betätigen können, das jeder, auch der höchsten Anstrengung würdig ist. Denn der hier veröffentlichte Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner (Nr. 1912) ist eins der wichtigsten Originaldokumente, die aus der kaiserlichen Kanzlei erhalten sind, und die an ihn sich anschließenden christlichen Briefe des 4. Jahrhunderts n. Chr. (Nr. 1913—1929) sind für die Kirchengeschichte jener Zeit von erheblicher Bedeutung. So führen uns zehn Briefe mitten hinein in die Kreise der Melitianer und in ihre Kämpfe mit Athanasius; sie stammen aus der Korrespondenz des Presbyters eines Klosters im Herakleopolites mit Namen Pageus bzw. Paieus (es handelt sich bei diesen Namen um dieselbe Persönlichkeit, s. Wilcken, Arch. f. Papyrusf. VII S. 310 und Holl Sitz. Berl. Ak. 1925, S. 18 ff.), sind z. T. griechisch und z. T. koptisch abgefaßt und scheinen im allgemeinen von weniger gebildeten Leuten herzurühren. Der Rest — es handelt sich um Bittbriefe — gruppiert sich um die Person eines heiligen Mannes, des Paphnutius, und zeigt uns, da unter den Briefschreibern sich auch Vertreter der höheren Kreise, so auch sogar ein Provinzialpräses (Nr. 1924) befinden, besonders eindringlich das Ansehen und die Wirkung der ägyptischen Anachoreten. Die Hoffnung Bells, daß wir in einem dieser letzten Briefe (Nr. 1929) vielleicht sogar ein Schreiben von der Hand des großen Athanasius besitzen, bewahrheitet sich allerdings bei näherer Prüfung nicht; schon der Ton des Ganzen hätte Bell hindern sollen, an den stolzen Kirchenfürsten zu denken (s. auch hierzu Holl, a. a. O.).

Bells schöne Edition hat schon eine weitverzweigte Literatur hervorgerufen und dürfte bei den vielen Problemen, die sie anschneidet, auch nicht so bald aus der wissenschaftlichen Erörterung verschwinden, und zwar um so weniger, als es sich um zentrale Fragen berührende Probleme handelt. Wieviele Streitfragen berührt und löst sogar z. T. endgültig allein der Brief des Claudius.

Auch er ist ein neuer Beweis für die Zwitterstellung, in die in der Kaiserzeit die alte Königsresidenz Alexandrien, das einstige caput mundi, geraten war. Auch damals haben sich ihre Bürger noch immer als etwas Besonderes gefühlt und sich dementsprechend gebärdet, und doch ist ihnen natürlich nicht verborgen geblieben, daß durch die römische Eroberung ihre Stadt von ihrer alten stolzen Stellung depossediert war[1]). Daher ihre innere Abneigung gegenüber dem neuen Regiment und auch natürlich allen gegenüber, die sich diesem besonders ergeben zeigten, so auch den Juden, dies jedenfalls eine der Wurzeln des alexandrinischen Antisemitismus der Kaiserzeit. Daher aber auch ihr Streben, die alte Stellung sich zurückzuerobern. Wenn die sonst so oppositionellen Alexandriner dem Kaiser anläßlich seiner Thronbesteigung, wie uns der Claudiusbrief lehrt, überschwängliche Ehrungen anbieten, wenn sie gute zwei Jahrzehnte vorher Germanicus mit Ehren geradezu überschüttet haben, so hat man in diesen Loyalitätsbezeugungen Versuche zu sehen, das Kaiserhaus für seine hochfliegenden Wünsche geneigt zu stimmen[2]), Versuche, die, wenn sie zu dem gewünschten Ziele nicht führten, die Oppositionsstimmung natürlich besonders anfachen mußten. Für diese Auffassung darf man auch gerade die in dem Claudiusbrief zugleich mit den Ehrungen von den Alexandrinern gestellte Forderung nach Wiederherstellung der βουλή anführen; die Alexandriner erstreben eben zunächst wenigstens wieder die volle autonome Stadtverfassung[3]), die ihnen Oktavian durch Beseitigung der βουλή genommen hatte.

Diese Deutung der so vielfach behandelten

[1]) Diese Depossedierung gehört zu den mancherlei Zügen, die das Bild Ägyptens seit Augustus gegenüber der früheren Zeit beträchtlich verändert erscheinen lassen, aber es wäre durchaus verfehlt, auf Grund dieser und ähnlicher Züge mit der römischen Eroberung eine neue von der ptolemäischen Zeit grundsätzlich verschiedene Epoche zu beginnen; s. meine „Kulturgesch. d. Altert." S. 107.

[2]) Der spezielle Grund, den Cichorius, Römische Stud. S. 376 ff. für die übertriebenen Huldigungen an Germanicus, die uns auch durch unsern Papyrus Z. 26. 27 bezeugt sind, festgestellt hat, die Öffnung der Getreidemagazine für die hungernden Alexandriner durch den Prinzen, bleibt natürlich daneben bestehen. Wenn Joseph. c. Apion. II 60 und 63 die Ausschließung der Juden von den Kornverteilungen aus Mangel an Getreide erklärt, Abneigung gegen die Juden sei hierfür nicht maßgebend gewesen, so halte ich freilich anders als Cichorius diese Erklärung des Josephus für gefärbt; für das Verhalten des Germanicus, der ja die alexandrinische Bürgerschaft gewinnen wollte, dürfte vielmehr deren Abneigung gegen die Juden sehr stark bestimmend gewesen sein, und da ja die Juden zur Bürgerschaft nicht gehörten (s. oben), so war ihr Ausschluß nicht so schwierig und auch nicht so verletzend.

[3]) Der Claudiusbrief Z. 52 ff. liefert übrigens auch wertvolles neues Material zu der wichtigen Frage nach der staatsrechtlichen Stellung der Stadt-

Digitized by Google

Ausführungen des Cassius Dion LI 16, 3—17, 3 über das Verhalten Oktavians zu den Alexandrinern nach der Einnahme der Stadt erscheint mir jetzt durch den Bescheid des Claudius auf die Forderung nach der βουλή gesichert [4]). Denn die ausdrückliche Angabe Dions c. 17, 2: τοῖς δ' Ἀλεξανδρεῦσιν ἄνευ βουλευτῶν πολιτεύεσθαι ἐκέλευσε· τοσαύτην που νεωτεροποιίαν αὐτῶν κατέγνω, d. h. die Behauptung, die πολιτεία ohne βούλη sei eine von Oktavian verfügte Neuerung, widerspricht durchaus nicht, wie Wilcken, Arch. f. Papyrusf. VII S. 309 annimmt, den Worten des Claudius in Z. 57 ff.: τὰ ἄλλα δὲ οὐχ ἧσσον εἶναι βούλομαι βέβαια πάνθ', ὅσα ὑμεῖν ἐχαρίσθη ὑπό τε τῶν πρὸ ἐμοῦ ἡγεμόνων καὶ τῶν βασιλέων καὶ τῶν ἐπάρχων, ὡς καὶ ὁ θεὸς Σεβαστὸς ἐβεβαίωσε. Soll doch durch diesen logisch jedenfalls nicht einwandsfreien Satz [5]) nur zum Ausdruck gebracht werden, daß ebenso wie einst Augustus, auch Claudius die besonderen Vergünstigungen der Alexandriner bestätigt habe, aber nicht die πολιτεία als solche; eine derartige Auffassung verbietet übrigens auch der unmittelbare Anschluß des Passus an eine von Claudius gewährte Sondervergünstigung, wonach den bis zu seinem Regierungsantritt in die Ephebenlisten Eingetragenen das Bürgerrecht nur entzogen werden konnte, wenn sie von unfreien Müttern abstammten [6]). Nun gibt es aber in dem Briefe des Claudius einen Passus, der bei scharfer Interpretation die Angabe des Dion sogar geradezu bestätigt. „Περὶ δὲ τῆς βουλῆς", erklärt der Kaiser in Z. 66 ff.: ὅ τι μέν ποτε σύνηθες ὑμεῖν ἐπὶ τῶν ἀρχαίων βασιλέων οὐκ ἔχω λέγειν, ὅτι δὲ ἐπὶ τῶν πρὸ ἐμοῦ Σεβαστῶν οὐκ εἴχεται (= τε), σαφῶς οἶδατε. In dem ersten Teil des Satzes darf man nämlich die Wendung οὐκ ἔχω λέγειν nicht übersetzen mit: ich vermag es nicht zu sagen; bei der Natur des Kaisers, der sich auf seine antiquarisch-historische Gelehrsamkeit sehr viel zugute tat, erscheint es mir psychologisch ganz ausgeschlossen, daß er seine Unwissenheit in einer so wichtigen Frage so ohne weiteres eingestanden haben würde, vor allem halte ich es aber auch für ganz unglaubhaft, daß die römische Regierung, in deren Namen Claudius spricht, sich gerade einem Volke wie den Alexandrinern gegenüber durch das Zugeständnis ihrer Nichtkenntnis der alexandrinischen Verhältnisse derartig bloßgestellt hätte. Man muß vielmehr den ersten Teil des zitierten Absatzes dahin verstehen, daß er eine nicht sehr freundliche kurze Abfertigung der Forderung der Alexandriner enthält, die in dieser wohl weitschweifig die βουλή als eine gebräuchliche Einrichtung „ἐπὶ τῶν ἀρχαίων βασιλέων" hingestellt hatten; der Kaiser erklärt all demgegenüber kurz: zu Euren Auslassungen über die alte Zeit habe ich nichts zu bemerken, entscheidend ist vielmehr, was ihr ja wißt, daß sie ἐπὶ τῶν πρὸ ἐμοῦ Σεβαστῶν nicht bestanden hat. Es werden also hier hinsichtlich der βουλή die Zustände seit der Zeit des Augustus denen der früheren Zeit ausdrücklich gegenübergestellt, und dies hat doch nur einen Sinn, wenn eben unter Augustus die βουλή aufgehoben worden ist. Unter den ἀχαῖοι βασιλεῖς nur die früheren Ptolemäer zu verstehen, wie Schubart, Gnomon I S. 32 vorschlägt, scheint mir infolge ihrer Gegenüberstellung zu den Σεβαστοί nicht gestattet [7]); es handelt sich hier vielmehr um die von Claudius wohl aufgenommene Bezeichnungsweise der Ptolemäer durch die Alexandriner, die voll verständlich wird, wenn wir uns daran erinnern, daß auch die römischen Kaiser, wenn auch nicht in der offiziellen Titulatur, im Osten in griechischer Sprache so und so oft als βασιλεῖς bezeichnet worden sind, daß auch gerade der Alexandriner Appian den römischen Kaiser ganz unbedenklich βασιλεύς genannt hat. Cassius Dion und der Claudiusbrief weisen mithin beide hin auf die Abschaffung der βουλή durch Oktavian. Wenn Claudius dies nicht geradezu erwähnt, Augustus als heiligen Kronzeugen nicht anführt [8]), so hängt dies damit zu-

gemeinden in den Großstaaten seit der hellenistischen Zeit.

[4]) Dieselbe Auffassung vertritt zu meiner Freude jetzt auch Maurits Engers, Klio XX (1925) S. 168 ff. in eingehender, das obige z. T. ergänzender Darlegung.

[5]) Logisch wäre er nur, was schon Bell hervorhebt, wenn allein τῶν βασιλέων, nicht aber auch τῶν ἡγεμόνων und τῶν ἐπάρχων dastände; es ließe sich zur Not auch ertragen, wenn τῶν βασιλέων fehlen würde. S. auch Sp. 10.

[6]) Es gab also sonst auch andere Gründe dafür; s. z. B. den Gnomon des Idiologos § 44.

[7]) Wenn Schubart für seine m. E. zudem viel zu modern gedachte Übersetzung auf Z. 59 hinweist, wo die Ptolemäer einfach als βασιλεῖς bezeichnet wurden, so ist hier schon durch den Zusammenhang, in dem sie erscheinen, der einfache Begriff βασιλεῖς gefordert, und zudem können wir gerade aus dem Vergleich dieser Stelle, Z. 58/59, mit Z. 67/68 entnehmen, daß Claudius für denselben Begriff nicht immer denselben Ausdruck angewandt hat; gebraucht er doch im ersteren Fall für die römischen Kaiser den Ausdruck ἡγεμόνες, im letzteren Σεβαστοί.

[8]) Nach Schubart a. a. O. müßte man die Nennung

Digitized by Google

deutsamsten Erscheinungen der papyrologischen Literatur der letzten Jahre. Die mustergültige Arbeit des Herausgebers in Lesung und Kommentar hat sich an einem Material betätigen können, das jeder, auch der höchsten Anstrengung würdig ist. Denn der hier veröffentlichte Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner (Nr. 1912) ist eins der wichtigsten Originaldokumente, die aus der kaiserlichen Kanzlei erhalten sind, und die an ihn sich anschließenden christlichen Briefe des 4. Jahrhunderts n. Chr. (Nr. 1913—1929) sind für die Kirchengeschichte jener Zeit von erheblicher Bedeutung. So führen uns zehn Briefe mitten hinein in die Kreise der Melitianer und in ihre Kämpfe mit Athanasius; sie stammen aus der Korrespondenz des Presbyters eines Klosters im Herakleopolites mit Namen Pageus bzw. Paieus (es handelt sich bei diesen Namen um dieselbe Persönlichkeit, s. Wilcken, Arch. f. Papyrusf. VII S. 310 und Holl Sitz. Berl. Ak. 1925, S. 18 ff.), sind z. T. griechisch und z. T. koptisch abgefaßt und scheinen im allgemeinen von weniger gebildeten Leuten herzurühren. Der Rest — es handelt sich um Bittbriefe — gruppiert sich um die Person eines heiligen Mannes, des Paphnutius, und zeigt uns, da unter den Briefschreibern sich auch Vertreter der höheren Kreise, so auch sogar ein Provinzialpräses (Nr. 1924) befinden, besonders eindringlich das Ansehen und die Wirkung der ägyptischen Anachoreten. Die Hoffnung Bells, daß wir in einem dieser letzten Briefe (Nr. 1929) vielleicht sogar ein Schreiben von der Hand des großen Athanasius besitzen, bewahrheitet sich allerdings bei näherer Prüfung nicht; schon der Ton des Ganzen hätte Bell hindern sollen, an den stolzen Kirchenfürsten zu denken (s. auch hierzu Holl, a. a. O.).

Bells schöne Edition hat schon eine weitverzweigte Literatur hervorgerufen und dürfte bei den vielen Problemen, die sie anschneidet, auch nicht so bald aus der wissenschaftlichen Erörterung verschwinden, und zwar um so weniger, als es sich um zentrale Fragen berührende Probleme handelt. Wieviele Streitfragen berührt und löst sogar z. T. endgültig allein der Brief des Claudius.

Auch er ist ein neuer Beweis für die Zwitterstellung, in die in der Kaiserzeit die alte Königsresidenz Alexandrien, das einstige caput mundi, geraten war. Auch damals haben sich ihre Bürger noch immer als etwas Besonderes gefühlt und sich dementsprechend gebärdet, und doch ist ihnen natürlich nicht verborgen geblieben, daß durch die römische Eroberung ihre Stadt von ihrer alten stolzen Stellung depossediert war[1]). Daher ihre innere Abneigung gegenüber dem neuen Regiment und auch natürlich allen gegenüber, die sich diesem besonders ergeben zeigten, so auch den Juden, dies jedenfalls eine der Wurzeln des alexandrinischen Antisemitismus der Kaiserzeit. Daher aber auch ihr Streben, die alte Stellung sich zurückzuerobern. Wenn die sonst so oppositionellen Alexandriner dem Kaiser anläßlich seiner Thronbesteigung, wie uns der Claudiusbrief lehrt, überschwängliche Ehrungen anbieten, wenn sie gute zwei Jahrzehnte vorher Germanicus mit Ehren geradezu überschüttet haben, so hat man in diesen Loyalitätsbezeugungen Versuche zu sehen, das Kaiserhaus für seine hochfliegenden Wünsche geneigt zu stimmen[2]), Versuche, die, wenn sie zu dem gewünschten Ziele nicht führten, die Oppositionsstimmung natürlich besonders anfachen mußten. Für diese Auffassung darf man auch gerade die in dem Claudiusbrief zugleich mit den Ehrungen von den Alexandrinern gestellte Forderung nach Wiederherstellung der βουλή anführen; die Alexandriner erstreben eben zunächst wenigstens wieder die volle autonome Stadtverfassung[3]), die ihnen Oktavian durch Beseitigung der βουλή genommen hatte.

Diese Deutung der so vielfach behandelten

[1]) Diese Depossedierung gehört zu den mancherlei Zügen, die das Bild Ägyptens seit Augustus gegenüber der früheren Zeit beträchtlich verändert erscheinen lassen, aber es wäre durchaus verfehlt, auf Grund dieser und ähnlicher Züge mit der römischen Eroberung eine neue von der ptolemäischen Zeit grundsätzlich verschiedene Epoche zu beginnen; s. meine „Kulturgesch. d. Altert." S. 107.

[2]) Der spezielle Grund, den Cichorius, Römische Stud. S. 376 ff. für die übertriebenen Huldigungen an Germanicus, die uns auch durch unsern Papyrus Z. 26/27 bezeugt sind, festgestellt hat, die Öffnung der Getreidemagazine für die hungernden Alexandriner durch den Prinzen, bleibt natürlich daneben bestehen. Wenn Joseph. c. Apion. II 60 und 63 die Ausschließung der Juden von den Kornverteilungen aus Mangel an Getreide erklärt, Abneigung gegen die Juden sei hierfür nicht maßgebend gewesen, so halte ich freilich anders als Cichorius diese Erklärung des Josephus für gefärbt; für das Verhalten des Germanicus, der ja die alexandrinische Bürgerschaft gewinnen wollte, dürfte vielmehr deren Abneigung gegen die Juden sehr stark bestimmend gewesen sein, und da ja die Juden zur Bürgerschaft nicht gehörten (s. oben), so war ihr Ausschluß nicht so schwierig und auch nicht so verletzend.

[3]) Der Claudiusbrief Z. 52 ff. liefert übrigens auch wertvolles neues Material zu der wichtigen Frage nach der staatsrechtlichen Stellung der Stadt-

Digitized by Google

Ausführungen des Cassius Dion LI 16, 3—17, 3 über das Verhalten Oktavians zu den Alexandrinern nach der Einnahme der Stadt erscheint mir jetzt durch den Bescheid des Claudius auf die Forderung nach der βουλή gesichert [4]). Denn die ausdrückliche Angabe Dions c. 17, 2: τοῖς δ' Ἀλεξανδρεῦσιν ἄνευ βουλευτῶν πολιτεύεσθαι ἐκέλευσε· τοσαύτην που νεωτεροποιίαν αὐτῶν κατέγνω, d. h. die Behauptung, die πολιτεία ohne βούλη sei eine von Oktavian verfügte Neuerung, widerspricht durchaus nicht, wie Wilcken, Arch. f. Papyrusf. VII S. 309 annimmt, den Worten des Claudius in Z. 57 ff.: τὰ ἄλλα δὲ οὐχ ἧσσον εἶναι βούλομαι βέβαια πάνθ', ὅσα ὑμεῖν ἐχαρίσθη ὑπό τε τῶν πρὸ ἐμοῦ ἡγεμόνων καὶ τῶν βασιλέων καὶ τῶν ἐπάρχων, ὡς καὶ ὁ θεὸς Σεβαστὸς ἐβεβαίωσε. Soll doch durch diesen logisch jedenfalls nicht einwandsfreien Satz [5]) nur zum Ausdruck gebracht werden, daß ebenso wie einst Augustus, auch Claudius die besonderen Vergünstigungen der Alexandriner bestätigt habe, aber nicht die πολιτεία als solche; eine derartige Auffassung verbietet übrigens auch der unmittelbare Anschluß des Passus an eine von Claudius gewährte Sondervergünstigung, wonach den bis zu seinem Regierungsantritt in die Ephebenlisten Eingetragenen das Bürgerrecht nur entzogen werden konnte, wenn sie von unfreien Müttern abstammten [6]). Nun gibt es aber in dem Briefe des Claudius einen Passus, der bei scharfer Interpretation die Angabe des Dion sogar geradezu bestätigt. „Περὶ δὲ τῆς βουλῆς", erklärt der Kaiser in Z. 66 ff.: ὅ τι μέν ποτε σύνηθες ὑμεῖν ἐπὶ τῶν ἀρχαίων βασιλέων οὐκ ἔχω λέγειν, ὅτι δὲ ἐπὶ τῶν πρὸ ἐμοῦ Σεβαστῶν οὐκ εἴχεται (= τε), σαφῶς οἴδατε. In dem ersten Teil des Satzes darf man nämlich die Wendung οὐκ ἔχω λέγειν nicht übersetzen mit: ich vermag es nicht zu sagen; bei der Natur des Kaisers, der sich auf seine antiquarisch-historische Gelehrsamkeit sehr viel zugute tat, erscheint es mir psychologisch ganz ausgeschlossen, daß er seine Unwissenheit in einer so wichtigen Frage so ohne weiteres eingestanden haben würde, vor allem halte ich es aber auch für ganz unglaubhaft, daß die römische Regierung, in deren Namen Claudius spricht, sich gerade einem Volke wie den Alexandrinern gegenüber durch das Zugeständnis ihrer Nichtkenntnis der alexandrinischen Verhältnisse derartig bloßgestellt hätte. Man muß vielmehr den ersten Teil des zitierten Absatzes dahin verstehen, daß er eine nicht sehr freundliche kurze Abfertigung der Forderung der Alexandriner enthält, die in dieser wohl weitschweifig die βουλή als eine gebräuchliche Einrichtung „ἐπὶ τῶν ἀρχαίων βασιλέων" hingestellt hatten; der Kaiser erklärt all demgegenüber kurz: zu Euren Auslassungen über die alte Zeit habe ich nichts zu bemerken, entscheidend ist vielmehr, was ihr ja wißt, daß sie ἐπὶ τῶν πρὸ ἐμοῦ Σεβαστῶν nicht bestanden hat. Es werden also hier hinsichtlich der βουλή die Zustände seit der Zeit des Augustus denen der früheren Zeit ausdrücklich gegenübergestellt, und dies hat doch nur einen Sinn, wenn eben unter Augustus die βουλή aufgehoben worden ist. Unter den ἀχαῖοι βασιλεῖς nur die früheren Ptolemäer zu verstehen, wie Schubart, Gnomon I S. 32 vorschlägt, scheint mir infolge ihrer Gegenüberstellung zu den Σεβαστοί nicht gestattet [7]); es handelt sich hier vielmehr um die von Claudius wohl aufgenommene Bezeichnungsweise der Ptolemäer durch die Alexandriner, die voll verständlich wird, wenn wir uns daran erinnern, daß auch die römischen Kaiser, wenn auch nicht in der offiziellen Titulatur, im Osten in griechischer Sprache so und so oft als βασιλεῖς bezeichnet worden sind, daß auch gerade der Alexandriner Appian den römischen Kaiser ganz unbedenklich βασιλεύς genannt hat. Cassius Dion und der Claudiusbrief weisen mithin beide hin auf die Abschaffung der βουλή durch Oktavian. Wenn Claudius dies nicht geradezu erwähnt, Augustus als heiligen Kronzeugen nicht anführt [8]), so hängt dies damit zu-

gemeinden in den Großstaaten [illegible] Zeit.

[4]) Dieselbe A[illegible] jetzt auch Mauri[illegible]

[7]) Wenn Schubart für seine m. E. zudem viel zu [illegible]dern gedachte Übersetzung auf Z. 59 hinweist, [illegible] Ptolemäer einfach als βασιλεῖς bezeichnet [illegible]o ist hier schon durch den Zusammenhang, [illegible] erscheinen, der einfache Begriff βασιλεῖς [illegible]d zudem können wir gerade aus dem Ver[illegible] Stelle, Z. 58/59, mit Z. 67/68 entnehmen, [illegible]diu[illegible]r denselben Begriff nicht immer [illegible]k angewandt hat; gebraucht er [illegible]Fall für die römischen Kaiser den [illegible]s, im letzteren Σεβαστοί.

[illegible]art a. a. O. müßte man die Nennung

Digitized by Google

sammen, daß er die Forderung auf Aufhebung der Maßnahme des Augustus nicht ohne weiteres ablehnt, vielmehr sogar die Möglichkeit in Aussicht stellt, daß von seiner Regierung anders als unter Augustus verfahren werden könnte, die Ankündigung einer Nachprüfung freilich wohl nur ein diplomatischer Ausweg, um die Bitte der Alexandriner nicht rundweg ablehnen zu müssen, sozusagen ein Begräbnis erster Klasse, wie etwa im modernen Staat so und so oft die Verweisung bestimmter Fragen in Kommissionen. Gegenüber der Bestätigung Dions durch den Claudiusbrief, der den Ereignissen zeitlich nahesteht, scheint mir die Notiz der Historia Augusta, vita Severi 17, 2, aus der man, wenn auch der Wortlaut nicht einwandfrei ist, das Nichtvorhandensein der βουλή bereits unter den Ptolemäern entnommen hat, endgültig abgetan; man hätte, von allem anderen abgesehen, ihr auch schon wegen der mit ihr verbundenen Angabe: (Alexandrini) uno iudice contenti, quem Caesar dedisset, mißtrauen sollen.

Entschieden wird dann durch den Claudiusbrief — und hierüber dürfte wohl jetzt weitgehende Übereinstimmung bestehen [9]) — die so viel behandelte Frage nach dem alexandrinischen Bürgerrecht der Juden endgültig im negativen Sinne; sie haben in Alexandrien vielmehr, von gelegentlichen Ausnahmen abgesehen, nur ein mit besonderen Vorrechten ausgestattetes πολίτευμα gebildet. Ihr großes Selbstgefühl, ihre weitgehenden Aspirationen springen uns übrigens auch aus diesem Aktenstücke deutlich entgegen, nicht minder als ihre dauernden Streitigkeiten mit den Alexandrinern, und wir erkennen, wie die übrige jüdische Welt diesen Kampf ihrer Glaubensgenossen mit lebhafter Anteilnahme verfolgt haben muß. Erfahren wir doch, daß damals die jüdische Gemeinde in Alexandrien nicht nur aus Ägypten, sondern auch aus Syrien beträchtlichen Zuzug erhalten haben muß, da Claudius diesen Zuzug für die Zukunft ausdrücklich verbietet (Z. 96/7) [10]). Die reiche Handelsstadt Alexandrien ist den Juden in dieser Zeit offenbar auch als völkischer Mittelpunkt erstrebenswert erschienen.

Es scheint freilich, als wenn damals auch unter den alexandrinischen Juden starke Uneinigkeit bestanden hätte. Der Befehl des Claudius Z. 90 f.: μηδὲ ὥσπερ ἐν δυσὶ πόλεσιν κατοικοῦντας δύο πρεσβείας ἐκπέμπειν τοῦ λοιποῦ ist nur an die Juden gerichtet, und da die Entsendung dieser zwei Gesandtschaften von Claudius als etwas bisher noch nicht dagewesenes bezeichnet wird, so kann hier die gleichzeitige Entsendung einer jüdischen und einer alexandrinischen Gesandtschaft nicht gemeint sein; derartiges hatte sich ja erst wenige Jahre vorher, im Jahre 38/9 n. Chr., ereignet, als die Gesandtschaften unter Philon und unter Apion vor Gaius erschienen waren. Es kann sich also nur um zwei gleichzeitig in Rom anwesende Gesandtschaften der alexandrinischen Juden handeln, und dies kann man doch kaum anders als durch das Vorhandensein innerer Uneinigkeit, zweier verschiedener Strömungen erklären; eine Möglichkeit, den Grund dieser Uneinigkeit mit Sicherheit zu ermitteln, scheint mir allerdings nicht zu bestehen [11]). Mit dieser für die römische Regierung nicht besonders erfreulichen Tatsache — Alexandrien war schon sowieso eine Stätte der Unruhe — könnte der unfreundliche Ton zusammenhängen, den Claudius hier gegen die Juden an-

---

des Augustus, wenn er den Rat aufgehoben hätte' unbedingt erwarten; Schubarts Auffassung hätte nur manches für sich, wenn Claudius die Forderung der Alexandriner schlankweg abgelehnt hätte, was jedoch nicht geschehen ist (s. oben). Ganz abwegig erscheinen mir Schubarts Aufstellungen S. 31/32, denen zufolge Alexander der Große nicht mehr Zeit gefunden habe, Alexandrien auch mit einer βουλή auszustatten, und die Alexandriner diese gerade unter den starken ersten Ptolemäern einfach okkupiert hätten!

[9]) Siehe aber immerhin G. de Sanctis, Riv. di fil. N. S. II S. 491 ff.

[10]) Was Laqueur, Klio XX (1925) S. 95 ff. zu dieser Stelle vorbringt, ist so unmöglich und wenig begründet, daß sich eine Widerlegung im einzelnen wohl erübrigt; s. jetzt auch Ergers a. a. O. S. 176 ff.

[11]) Man fühlt sich hierbei lebhaft an gleichzeitige, sich gegenseitig bekämpfende jüdische Abordnungen vor Pompejus und Augustus erinnert. Daß die hier festgestellte Uneinigkeit der alexandrinischen Juden etwa durch die judenchristliche Bewegung hervorgerufen sei, dafür spricht nicht nur nichts, sondern man kann es geradezu als ausgeschlossen bezeichnen, daß damals Judenchristen eine eigene Gesandtschaft nach Rom geschickt hätten. Insofern wäre es ganz abwegig, die obige Feststellung im Sinne der Aufsehen erregenden Äußerungen von S. Reinach (Compt. rend. de l'acad. des inscr. et belles lettres 1924, S. 313 ff. u. Rev. Hist. Rel. XC [1924] S. 108 ff.) zu verwerten, wonach der Claudiusbrief sich auch gerade gegen die christliche Bewegung im Judentum aufs allerschärfste ausgesprochen habe; dagegen schon Jülicher, Christliche Welt 1924, S. 1001 ff., Guignebert, Rev. Hist. Rel. XC (1924), S. 123 ff., auch Th. Reinach, Rev. Ét. Juiv. LXXIX (1924) S. 131. Inzwischen hat auch Willrich, Hermes LX S. 482 ff. die Stelle des Claudiusbriefes ebenso wie ich gedeutet; seinem Versuch, auch den speziellen Grund der Uneinigkeit zu ermitteln, stehe ich jedoch skeptisch gegenüber.

Digitized by Google

schlägt[12]) und der zu seinem sonstigen Verhalten den Juden gegenüber, auch gerade zu dem Tone des offenbar nur kurze Zeit vorher erlassenen Ediktes an die Juden Alexandriens (Joseph. ant. Iud. XIX 280 ff.) in einem gewissen Gegensatz steht.

So scheint es mir denn auch nicht angängig, diese Stellungnahme des Claudius allein als Ausfluß seines äußeren Beeinflussungen ungewöhnlich leicht zugänglichen und daher hin und her schwankenden Wesens zu erklären (so Laqueur a. a. O. S. 103 und Engers a. a. O. S. 176). Über Claudius auf Grund dieses amtlichen Schreibens ein Urteil zu fällen, ist natürlich überhaupt sehr schwierig, da wir im einzelnen nicht feststellen können, was aus dem Inhalt des Briefes auf den Kaiser, was auf die Männer der kaiserlichen Kanzlei zurückzuführen ist. Daß der ursprüngliche Entwurf Änderungen durch Claudius erfahren hat, das scheinen mir freilich gerade manche Unebenheiten, die gelegentlich direkt zu logisch fehlerhaften Ausführungen führen, nahezulegen; das vorgelegte Konzept ist vom Kaiser durchkorrigiert worden. Er, der für seine Umgebung durchaus nicht immer ganz bequem war, wenn er sich auf etwas versteift hatte, hat eben auch hier seine persönlichen Auffassungen berücksichtigt sehen wollen[13]); dieser nicht sonderlich disponierte und stilisierte Brief erinnert daher trotz aller starken Unterschiede in seiner ganzen Art an die uns erhaltene Rede des Kaisers für das ius honorum der Gallier[14]). Diese Feststellung der persönlichen Anteilnahme des Kaisers erscheint mir recht beachtenswert. Sie stimmt jedenfalls gut zu jener Auffassung des Claudius, die es ablehnt, in diesem den schwachsinnigen Trottel (so neuerdings vor allem Domazewski und W. Weber) zu sehen; der gelehrte, zerstreute Sonderling, der manches vom Fliegenden Blätter-Professor an sich hatte, hat nicht nur allerlei Kenntnisse, sondern auch einen gewissen Verstand besessen, freilich keinen scharfen und auch keinen praktischen, der die Folgen seiner Handlungen richtig abzumessen imstande war.

Verschafft uns der Claudiusbrief einen Einblick in das unruhige Alexandrien des 1. Jahrh. n. Chr., so zeigt uns das wichtigste Stück des melitianischen Briefwechsels (Nr. 1914), daß es im 4. Jahrh. n. Chr. in der Stadt noch ebenso unruhig zugegangen ist. Nur die Gegner sind andere geworden. Jetzt brodelt es gewaltig in den christlichen Kreisen; wir sehen Athanasius und seine Anhänger mit rücksichtsloser Gewalt gegen meletianische Christen vorgehen. Selbst das Militär ist den Athanasianern ergeben, und auch die Fremdenpolizei scheint ihnen zu Willen gewesen zu sein. Der gewaltige Patriarch ersteht auch aus diesem Dokument lebendig vor uns, und wir verstehen, wie die alexandrischen Kirchenfürsten mit der Zeit die wahren Herren Alexandriens werden konnten. Aber nicht nur in die Weltstadt werden wir durch die Briefe der Melitianer geführt, sondern auch in das stille Klosterleben einer schismatischen Sekte in der Provinz; wir erfahren einiges über die innern Ordnungen und erfreuen uns an dem fürsorgenden, vertrauensvollen Verhältnis, in dem die Mönche und die Bevölkerung zueinander stehen.

Das Buch von Fuchs behandelt manche Probleme, die Bell in seinem Kommentar zum Claudiusbrief angeschnitten hat, ohne diese Urkunde zu kennen, recht ansprechend; überhaupt handelt es sich um eine sehr nützliche Veröffentlichung. Die Arbeit, die der Verf. geleistet hat, ist um so höher anzuerkennen, als er sie unter den schwierigsten Verhältnissen — er ist erblindet — durchführen mußte. Fuchs gelingt es in seiner Monographie, ein anschauliches Bild der Lage der Juden in Ägypten in ptolemäischer und römischer Zeit zu entwerfen; seine Beweisführung im einzelnen ist freilich mitunter etwas umständlich (s. z. B. seine Bemerkungen über das alexandrinische Bürgerrecht der Juden S. 84 ff.). Fuchs bietet zunächst eine Geschichte der ägyptischen Juden von Ptolemaios I. bis auf Constantin, dann einen Überblick über ihre geographische Ausbreitung, ihre soziale und staatsrechtliche Stellung und einen Ansatz zur Geschichte der jüdischen Geisteskultur in Ägypten, indem er die Sprache und die Religion der ägyptischen Juden behandelt. Den Abschluß macht ein Namensverzeichnis, wo er zwischen sicheren Juden und zweifelhaften

[12]) Das gewisse Entgegenkommen gegen die Alexandriner (s. das Aufschieben der Ablehnung der Forderung nach der βουλή) scheint mir gleichsam das bewußte Gegenstück zu dieser Stellungnahme zu sein.

[13]) So unbedingt sicher mir eine derartig allgemeine Aufstellung zu sein scheint, so verfehlt erscheint es mir, wenn Laqueur a. a. O. dies in allem einzelnen festzustellen versucht; er geht bei der Auslösung der Schichten ebenso irre und gelangt zu ebenso unmöglichen Ergebnissen, wie etwa bei seiner Zergliederung des Polybios.

[14]) Hierüber scheint mir Bell, S. 21 nicht richtig zu urteilen, so richtig wie seine Grundauffassung über den Anteil des Claudius an dem Inhalt des Briefes wie über die Persönlichkeit des Kaisers zu sein scheint.

Digitized by Google

unterscheidet. Es scheint mir aber, als ob Fuchs bei der Aufnahme von Personen in dieses Verzeichnis nicht immer vorsichtig genug verfahren ist (s. jetzt auch Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich S. 67 A. 10), und da natürlich diese Sammlung die Grundlage für die vorhergehenden Aufstellungen bildet, so werden auch einige von diesen zu modifizieren sein. Neben der Arbeit von Neppi Modona im Ägyptus II u. III (in der Literaturübersicht fehlt der Beitrag im 2. Bande) wird jedoch Fuchs' Büchlein immer seinen Platz als eine verdienstliche Zusammenfassung und kritische Würdigung des bis 1924 vorliegenden Materials und der reichen Literatur zu ihm behaupten.

München. Walter Otto.

Arthur E. R. Boak and James E. Dunlap, Two studies in later Roman and Byzantine administration (University of Michigan Studies, Humanistic series vol. XIV). New York 1924, The Macmillan Company. 324 S., In Leinen 2 $ 25.

In einem stattlichen Band legen die beiden amerikanischen Gelehrten zwei wichtige und lehrreiche Studien über spätrömische und byzantinische Hofchargen vor, und zwar handelt Boak über den „magister officii", sein Schüler Dunlap über den „praepositus sacri cubiculi". Die beiden Themen fügen sich dank ihrer inneren Verwandtschaft gut zusammen und sind auch in demselben Geist bearbeitet. Mit staunenswertem Fleiß haben die Verf. den weitschichtigen Stoff zusammengetragen und ihn mit gesunder Kritik geordnet und gesichtet. Von der historischen Entwicklung der beiden Ämter und ihrem Wirkungskreis bekommt auch der fernerstehende Leser durch die eindringliche und durchsichtige Darstellung einen klaren Begriff. D. hat erwünschterweise einige Skizzen der Laufbahn besonders bedeutsamer Oberstkämmerer beigefügt und dabei den schurkischen Eutropius, den „Diener und Herrn des Arcadius", zu dem um Justinians Regierung hochverdienten Narses in wirkungsvollen Gegensatz zu stellen gewußt.

Der erste „magister officiorum", den die Geschichte kennt, war jener Martinianus, den Licinius dem Konstantin zum Trotz zum Augustus, wie die Münzen lehren — nicht zum Cäsar, wie die Schriftsteller behaupten und auch B. S. 24 angibt —, erhob. Der Titel ist unübersetzbar und gerade die Untersuchungen von B., der die Kompetenzen des Amtes, das schließlich in spätbyzantinischer Zeit zur inhaltlosen Dekoration, zum reinen Ehrentitel verblaßte, durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt, zeigen, daß er mit „Hofmarschall" nur sehr mangelhaft wiedergegeben wird. Man versteht, wie ein Franzose dazu kam, den „magister officiorum" als „ministre de la police générale" zu fassen, hatte er doch bis ins 8. Jahrh. die Aufsicht über das Polizeikorps der „agentes in rebus" zu führen. Aber auch das ist nur ein — freilich besonders gewichtiger — Teil der mannigfachen Funktionen dieses hohen und einflußreichen Beamten. Ein erschöpfendes, die schwankende Entwicklung berücksichtigendes Bild hat B. gezeichnet, und dafür gebührt ihm ebenso aufrichtiger Dank wie seinem Schüler und Gefährten in litteris, der uns mit einer nicht weniger sorgfältigen und mühevoll erarbeiteten Monographie über die Tätigkeit und die Stellung des „praepositus sacri cubiculi" beschenkt hat. Die „praepositi sacri cubiculi" haben ja, wie schon ihre Vorgänger unter dem Prinzipat, die „a cubiculo" (griechisch ἐπὶ κοιτῶνος; vgl. die Inschrift bei A. Stein, Hermes 60, 1925, S. 102 f.), inoffiziell den stärksten Einfluß auf die Herrscher, deren Ohr sie stets besaßen, ausgeübt. Wenn vom Leibkammerdiener Ludwigs XIV. berichtet wird, daß er „den ganzen Hof zu seinen Füßen sah, selbst die königlichen Kinder, die Minister und Herren vom höchsten Adel" (Friedländer-Wissowa, Sittengesch. Roms I^{10}, S. 60), so hat es am Kaiserhof in Konstantinopel der Eunuche Eutropius sogar zum Konsul des Jahres 399 gebracht.

Zum Namen des an dem Mord Domitians beteiligten „decurio cubiculariorum" (S. 172) darf ich vielleicht noch bemerken, daß die in der vita (17, 2) überlieferte Namensform Satur (bzw. Saturius) nicht auf einem Irrtum Suetons, sondern lediglich auf handschriftlicher Korruptel (für Sigerus) beruht. Man sollte im Suetontext *Siger<us>* herstellen.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Hermann Gunkel, W. Staerk, Paul Volz, Hugo Greßmann, Hans Schmidt und M. Haller. 2., verb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. II 3: **Max Haller,** Das Judentum. Geschichtsschreibung, Prophetie und Gesetzgebung nach dem Exil. 1925. 24, 363 S. 8 M., geb. 10 M.

Zu meiner Besprechung in dieser Wochenschrift (1925, Sp. 51 f.) habe ich noch nachzutragen., daß nun auch der letzte Band der Sammlung in neuer und verbesserter Auflage erschienen ist. Das Ge-

Digitized by Google

samtwerk liegt also neu bearbeitet vollständig vor und wird bei gleichzeitigem Bezug aller sieben Bände zu ermäßigtem Preise geliefert. Obwohl die erste Auflage eine Zahl von mehr als 6000 Stück aufwies, war sie doch trotz der Kriegszeit bald vergriffen. Auch die neue Auflage, von der schon ein Viertel verkauft ist, wird schnell ihren Weg machen. Dafür bürgen die bereits früher erwähnten Vorzüge, die auch der Schlußband zeigt. Dieser hat gerade für unsere Zeit insofern eine besondere Bedeutung, als er alle Urkunden für die Entstehung, Entwicklung und Ausbreitung (z. B. Elephantine) des heute so viel umkämpften Judentums bis zum Beginn des Christentums sorgfältig geprüft und geschickt verdeutscht vorlegt. So können auch alle, die diese Texte nicht in der Ursprache zu lesen vermögen, doch ein sicheres und zutreffendes Urteil in einer Angelegenheit gewinnen, die nur zu oft mit unbegründeten Schlagwörtern abgetan wird. Dem Philologen werden die verschiedentlichen Hinweise auf Einflüsse, die das Judentum von anderen Religionen (z. B. der persischen) erfahren oder auf spätere Zeiten (Hellenismus) ausgeübt hat, wertvoll sein. Daß der Band mit einem brauchbaren Register schließt, sei besonders dankbar anerkannt.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXVIII 1924, 3—4.

(239) **D. M. Robinson,** Some Roman Terra-Cotta Savings-Banks. Führt die von Graeven (Jahrb. d. D. Arch. Inst. 16 [1901] S. 160 ff.) begonnene Zusammenstellung der tönernen Sparbüchsen weiter und unterscheidet vier Arten: a) Kästchen (dabei ein neues mit Schwein und Inschrift „*felix*"); b) Topf (diese Form hat sich jahrhundertelang erhalten); c) ähnlich wie röm. Lampen geformt (darunter ein neues Stück mit Hermes in der Tempeltür); d) bienenkorbförmig. Die letzte Art erinnert an die ähnlich gebauten myken. Wohnungen (z. B. sogen. Schatzhaus des Atreus und vgl. Sophocles Ichneutai col. XII, 10). — (251) **H. J. Leon,** A Jewish Inscription at Columbia University. Ein Bruchstück im Besitz der Universität, angeblich 1898 in Rom bei der Basilika S. Pauli gefunden, wird durch einen Rest in der jüdischen Katakombe an der Via Appia ergänzt, stammt also von dort. — (253) **F. P. Johnson,** Byzantine Sculptures at Corinth. Funde bei den amerikanischen Grabungen: a) männliche bekleidete Gestalt ohne Kopf und Beine; b) desgl., eine *mappa* tragend, wohl von einem Gebäude; c) desgl. mit zusammengeballtem Gegenstand in der rechten Hand; d) unterer Teil einer langbekleideten Gestalt. Zwei stellen vielleicht Konsuln dar, alle stammen aus dem 6.—7. Jahrh. und sind für die Geschichte der Kleidung wertvoll. — (266) **G. A. Harrer,** The Traditional Site of Cicero's Tusculanum. Für das Kloster von Grottaferrata spricht eine schon bei Flavius Blondus, Italia Illustrata 1453 (cod. Vatic. Lat. 1945), auftretende Überlieferung. — (267) **Elizabeth D. Pierce,** A Daedalid in the Skimatari Museum. Zu der auf Kreta, in Arkadien, Boeotien und auf Sizilien (vgl. die Aufzählung von Werken des Daedalus bei Pausanias IX, 40, 3) nachgewiesenen Art von Bildsäulen gehörten der Oberteil einer weiblichen Gestalt, gefunden bei Eleutherma auf Kreta, jetzt in Kandia, eine weibliche sitzende Figur aus der Nähe von Tegea und eine weitere aus dem Dorfe Liatani. Zu vergleichen sind noch eine Stele aus Lokris, der Grabstein von Dermys und Kitylos aus Tanagra und die Statuette von Auxerre. Demnach kann der Name Daedalus eine Künstlerschule und Art bezeichnen, die sich im 7. Jahrh. von Kreta nach der Peloponnes verbreitete. — (276) **L. Cons,** A Neolithic Saying and an Aesop's Fable. Der Schluß von 308 b Hahn 'οὐκ ἀεὶ ποταμὸς ἀξίνας φέρει' geht auf ein vorgeschichtliches Sprichwort zurück, da man in ältester Zeit im Flußbett für Äxte geeignete Steine fand. — (278) **Mary H. Swindler,** Greek Vases in the Gallatin Collection in New York. Zum Teil schon veröffentlicht. Darauf dargestellt Theseus mit dem Marathonischen Stier; Jüngling mit gezücktem Schwert vor einer fliehenden Frau (Orestes und Klytaemnestra?); Maenaden von Satyrn verfolgt (Schule des Dionokles?); nackter Jüngling mit Schwert (dieselbe Schule); Gelagszene (vom Meister des Petersburger Kraters); Maenade mit Schlange (von Hermonax); Herakles und der Erymanthische Eber (vom Maler der Penthesilea); Amazonenkampf (Alkimachosmaler); Libationsszene und männliche Gestalt in Mantel (Achillesmaler). — (290) **A. W. Barker,** The Costume of the Servant on the Grave-Relief of Hegeso. Vgl. A. J. A. 26 (1922) S. 410 ff. — (293) **J. F. Tristán,** A Peculiar Idol from the Highlands of Costa Rica. — (296) **St. B. Luce,** Studies of the Exploits of Heracles on Vases. Aufzählung und Erläuterung aller Gefäße, die den Kampf mit dem Erymanthischen Eber und seine Vorbereitungen darstellen. — (327) **S. N. Deane,** Archaeological News.

(357) Allan Marquand 1853—1924. — (358) **L. D. Caskey,** The Proportions of the Apollo of Tenea. Die Figur ist nach einem einfachen, aber wohl überlegten geometrischen Schema ausgeführt, das schon der Schöpfer des Apollo von Thera verwendet hat. Verwandt sind die argivischen Statuen des Kleobis und Biton und der jonisch-attische Apollo von Volomandra. — (368) **Esther B. Van Deman,** The House of Caligula. Baugeschichtliche Untersuchung, die verschiedene Erneuerungen und Umgestaltungen nachweist. — (399) **F. P. Johnson,** Right and Left in Roman Art. Der Ehrenplatz bei Darstellungen von Gruppen war keineswegs immer links. — (402) **L. B. Holland,** Erechtheum Papers. IV. The Post-Persian

Digitized by Google

Revision. V. „The Building Called the Erechtheum". Baugeschichte. — (435) **D. M. Robinson,** A Preliminary Report on the Excavations at Pisidian Antioch and at Sizma. Grabungen der University of Michigan 1924 in Jaliwadsch, veranlaßt und unterstützt von W. Ramsay. Gefunden wurden eine große Treppe nach dem Hauptheiligtum, viele Bildhauerwerke (Kopf des Augustus), mehr als 200 Bruchstücke von einer Abschrift der Res gestae des Augustus, andre lateinische Inschriften (eine nennt zwei Plätze in der Stadt, die Tiberia Platea und die Platea Augusta, eine andere den Galerius Rusticus; dazu ein Edikt des L. Antistius Rusticus), Bauteile eines Prunktores und der Propyläen, eine byzantinische Basilika mit Mosaikinschriften und Gräbern. Probegräben in Sizma nördl. von Konia ergaben sehr alte Tonware, aber keine Spur von einem Tempel der Cybele (mater Zizimmene). — (445) **S. N. Deane,** Archaeological Discussions. — (474) New Items from the American School of Classical Studies at Athens.

Ephemeris Dacoromana. Annuario della scuola Romena di Roma. I (1923) [Roma].

(V) **Vasile Pârvan,** Proemio. Bericht über die Begründung des bereits 1914 geplanten Rumänischen Instituts von Rom, im Jahre 1921—1924. — (1) **Paul Nicorescu,** La tomba degli Scipioni. I. Die Ergebnisse einer Untersuchung im Jahre 1924. II. Der Boden, wo sich das Hypogeum findet. III. Beschreibung und Erörterung des gegenwärtigen Zustandes. IV. Die Wechselfälle und Geschichte der Entdeckung. V. Die im H. gefundenen Gegenstände: Sarkophage (S. des Barbatus und drei andere ohne Ornament), drei Büsten (der jugendliche L. Cornelius Scipio?, ein älterer Mann, eine kleine Terrakottabüste), Varia. VI. Die Entwicklung des H. im Laufe der Zeit. VII. Schlußfolgerungen, Das Scipionengrab von etruskischem Typus stammt in seinem ältesten Teile aus dem 4./3. Jahrh. Der Bogen des Eingangs wurde Ende des 3. Jahrh. v. Chr. errichtet, die Peperinfassade frühestens etwa 100 v. Chr. Spätere Konstruktionen stammen aus dem 3. Jahrh. n. Chr. Der Sarkophag des Barbatus an Stelle eines älteren kann nicht älter sein als 200 v. Chr. Die Sarkophage wurden nicht in chronologischer Reihenfolge aufgestellt. Der Kopf des bekränzten Jünglings aus Aniotuff stammt aus der 2. Hälfte des 2. Jahrh. — (57) **G. G. Mateescu,** I Traci nelle epigrafi di Roma. Wenn auch epigraphische Zeugnisse für die Anwesenheit von Thrakern in Rom in republikanischer Zeit fehlen, lassen sich doch solche nachweisen. Zahlreich sind seit dem 1. Jahrh. n. Chr. besonders die Grabschriften thrakischer Freigelassener und Sklaven in Rom. Noch zahlreicher sind die epigraphischen Zeugnisse für Thraker in Rom seit Septimius Severus. Für die große Majorität dieser aller Thraker handelt es sich um Soldaten; nach offiziellen Akten fanden sie sich auch im Prätorium. Von Göttern, denen die Thraker Kulte widmeten, sind zu nennen Jupiter, Juno (Arisena), Belenus, Apollo (Cicanus, Vergulesis, Raimullus?, Auluzolus?, Γειτενθιηνός), Asclepius, Zimidrenus oder Sindrinus). Drei Namensgruppen von *vici* werden geschieden: einfache, als „ethnika" von kürzeren Dorfnamen abgeleitete, aus zwei Wurzeln zusammengesetzte. Dionys fehlt, mit vielen Beinamen tritt der θεός oder ἥρως auf: der thrakische „Reiter". 42 Grabinschriften aus Rom nennen Prätorianer aus thrakischen Gegenden. Die *equites singulares Augusti*, von denen 170 Thraker in den Inschriften genannt werden, verehrten das ganze römische Pantheon; dazu kamen fremde Gottheiten wie Epona, Matres Suleviae, Genius singulariorum Aug(usti) oder Imperatoris. Die große Mehrheit der Soldaten thrakischen Ursprungs sind *gregales* (*milites* oder *equites*), einige *principales*, recht wenige *centuriones*. Die in Inschriften genannten Zivilisten thrakischen Ursprungs sind in ungeheurer Mehrheit Freigelassene. Weit verbreitet war im thrakischen Gebiet der Kult des thrakisch-phrygischen Sabazius wie des Mithras. Einige Dedikationen von Thrakern sind römischen Gottheiten gewidmet: Jupiter, Juno, Apollo mit Epitheton (besonders häufig), Aesculapius, dem thrakischen Heros mit verschiedenen Beinamen, Sabazios (selten). Appendix I: Inschriften auf Thraker bezüglich (bis Diokletian). App. II: Liste von Soldaten Roms, die aus thrakischen Gegenden stammen. A. Prätorianer. B. Equites singulares. C. Urbaniciani. D. Vigiles. E. Milites classis. F. Milites leg. II. Parthicae. G. Caeteri et incerti milites. H. Veterani. — (291) **Stephanus Bezdeki,** Joannes Choysostomus et Plato. I. Quid ecclesiae patres de gentilium philosophia senserint. Justinus, Tatianus, Athenagoras, Hermias, Tertullianus, Clemens Alexandrinus, Origenes, Gregorius Nazianzenus, Basilius Magnus, Gregorius Nyssaenus, Amphilochius, Hieronymus, Isidorus Pelusiota, Socrates, Theodoretus werden betrachtet. Fast alle meinen, daß die Kenntnis der alten Philosophie den Christen nützlich sei. II. Plato apud ecclesiae patres. Justinus, Tatianus, Clemens Alexandrinus, Origenes, Tertullianus, Irenaeus, Theophilus, Hippolytus, Methodius, Eusebius, Athanasius, Gregorius Nazianzenus, Basilius Magnus, Gregorius Nyssaenus, Nemesius, Augustinus werden betrachtet. III. Quid Joannes Chrysostomus de Platone senserit. Chr. war der schlimmste Anfeinder des Rufes von Julian und Platon. — (338) **Alexandru Marcu,** Riflessi di storia Rumena in opere Italiane dei secoli XIV et XV. — (387) **Em. Panaitescu,** Il ritratto di Decebalo. Betrachtet wird der König D. im ersten dakischen Kriege, die Unterwerfung der Daker und D., D. im zweiten Kriege, der letzte Angriff des D., Flucht und Tod des D., der Kopf des D. im Vatik. Mus.

Gnomon I (1925) 4, 5.

(185) Besprechungen. — Nachrichten (244) W. v. Massow, Der Bronzefund von Marathon. Aus dem Meere wurde die fast völlig erhaltene Bronzestatue eines etwa 14 Jahre alten Knaben gezogen,

Digitized by Google

der dem praxitelischen einschenkenden Satyrn ziemlich gleicht, sowie ein Kandelaberfuß. — **A. v. Gerkan,** Grabungen auf dem Augustusforum. Der Erhaltungszustand der aufgedeckten Teile ist wenig erfreulich. Im Marstempel muß das aerarium militare aufbewahrt gewesen sein. Die Formen des Tempels sind wesentlich schlichter als z. B. am Castortempel. — (245) **K. Lehmann-Hartleben,** Neues aus Rom. Der Serviuswall wurde neu eingezäunt, am Abhange des Quirinals wurde eine etwas unterlebensgroße Athenastatue aus späterer Kaiserzeit gefunden. — (246) **Ed. Fr.** 2 Inschriften vom Grabbau einer *sunhodus cantorum-graecorum* aus dem 2./1. Jahrh. v. Chr. wurden gefunden. — **K. Lehmann-Hartleben.** In Antium ist, am bisher südlichsten Punkte überhaupt, Villanuova-Keramik gefunden worden. — Dedalo 6 (1925) 3, 137 ff. wird über einen etruskischen Tempel in Orvieto berichtet. — Die Amer. School of Class. St. gräbt die athenische Agora aus. — (247) Bericht über den Thesaurus l. L. und die Tätigkeit der Kirchenväterkommission. — Hinweis auf Zusammenkünfte und das Erscheinen der Vierteljahrschrift L'Acropole, Revue du monde Hellénique.— (248) Personalnachrichten (Tod von Chr. Bartholomae-Heidelberg, W. Streitberg-Leipzig, L. Pigorini-Rom u. a.). — Bibliographische Beilage Nr. 2.

(249) Besprechungen. — Nachrichten. (299) **Erich Reitzenstein,** Ein bologneser Palimpsest von Ciceros Reden. 120 Palimpsestblätter sind im Codex 280 (469) aus dem 15. Jahrh. enthalten. — (300) **K. Lehmann-Hartleben.** In der Via Mazzarino ist ein neues Stück Serviusmauer zum Vorschein gekommen, hinter ihr die Reste eines sehr stattlichen Backsteingebäudes der Kaiserzeit, den großen Hausfassaden von Ostia verwandt. — **Elisabeth Franck,** Neue Ausgrabungen in Lucca. Es scheint sich um Reste der etruskischen Stadtmauer zu handeln. Bestätigt sich diese Vermutung, so kommt das römische Amphitheater (Piazza del Mercato) außerhalb der Stadtmauer zu liegen. — (301) **Hans Drexler,** 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen vom 28. September bis 2. Oktober 1925. Bericht über Eduard Schwartz (Überlieferungsprobleme), Otto Regenbogen (Vorbildung und Fortbildung des Lehrers), Andreas Heusler (Von germanischer und deutscher Art) und kurzer Bericht über die Vorträge von W. Spiegelberg, Fr. Focke, W. Amelung, E. Bethe, J. Stroux, C. F. Lehmann-Haupt, M. Pohlenz, H. Leisegang, H. Fränkel, E. Reitzenstein. — (303) Mitteilung, daß die Glyptothek und das Museum antiker Kleinkunst einer gemeinsamen Verwaltung unterstellt wurden (Antikensammlungen in München). — (304) Preisausschreiben der Società Reale in Neapel für Italiener (Storia della critica virgiliana dall' età del Rinascimento ai giorni nostri: 23 500 Lire; bis 1928). — Mitteilung vom Tod von Gustav Herbig (München) und Kasimir Morawski (Warschau) und andere Personalnachrichten.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Achelis, H., Das Christentum in den ersten 3 Jahrhunderten. 2. Aufl. Leipzig 25: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3 S. 164. 'Sehr wertvoll.' *K. Heussi.*

Bauer, A., Vom Griechentum zum Christentum. 2. A. Leipzig 23: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3 S. 162. 'Fesselnd geschrieben.' *K. Heussi.*

v. Christ, W., Geschichte der griechischen Literatur. 6. A. II. Teil. München 24. *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 826 f. Angezeigt von *E. Kühn.*

Clemen, C., Religionsgeschichtliche Bibliographie. Jahrg. IX u. X. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925), 11/12 Sp. 839 f. 'Wir können für diese Leistung an Fleiß und Umsicht nur durch eifrige Benutzung danken.' *W. Schubart.*

Cumont, F., Die Mysterien des Mithra. 3. A. von K. Latte. Leipzig und Berlin 23: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3 S. 162. 'Um mehrere Beigaben vermehrt.' *K. Heussi.*

Drews, A., Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus. Jena 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 901. 'Man findet darin immer nur die alte unerquickliche Polemik gegen die 'liberale' Theologie und die alten falschen und schiefen Zitate aus gelehrter Literatur und mißverstandenen Quellen.' *H. Weinel.*

Duensing, H., Epistula apostolorum. Bonn 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 855 ff. 'Empfindliche Lücken werden hoffentlich bei einer Neuauflage ausgefüllt werden.' *C. Schmidt.*

Ehrenberg, V., Neubegründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im VI. Jahrhundert. München 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 827 f. 'Mir ist eine Freude, hier ein lebendiges Zeugnis eines neuen Geistes zu begrüßen, des echten wissenschaftlichen Geistes, der nicht im alten Gleise bleibt, sondern über das Werk der Älteren, auch der Größten unter ihnen, hinaus will.' *W. Schubart.*

Fischer, J., Das Alphabet der LXX-Vorlage im Pentateuch. Münster 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 900. 'Die ganze Arbeit ist ungemein fleißig... sorgfältig und gediegen.' *L. Köhler.*

Grose, S. W., Catalogue of the McClean Collection of Greek Coins I. Cambridge 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 835 f. 'Die Art und Weise, wie Verf. seine Arbeit angefaßt und durchgeführt hat, verdient vollste Anerkennung.' *M. v. Bahrfeldt.*

Haas, H., Bilderatlas zur Religionsgeschichte. Leipzig und Erlangen 24 ff.: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3 S. 160. 'Sehr dankenswert und aufschlußreich.' *K. Heussi.*

Herrmann, J, und **Baumgärtel, F.,** Beiträge zur Entstehunggseschichte der Septuaginta. Stuttgart 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12. Sp. 902 f. Angezeigt von *F. Wutz.*

Hertel, J., Achaemeniden und Kayaniden. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 951 f.

Digitized by Google

'Der Verf. hat seinen Hauptgegenstand sehr überzeugend herausgearbeitet.' *J. C. Tavadia.*

Hoffmann, H., Die Antike in der Geschichte des Christentums. Bern 23: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3 S. 166. 'Feinsinnige Darstellung.' *K. Heussi.*

Hopfner, Th., Fontes historiae religionis aegyptiacae. Paris IV. Bonn 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 853. 'Mustergültiges Werk.' *A. Wiedemann.*

Horner, G., Pistis Sophia. Litteraly translated. London 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12. Sp. 860. 'Die Übersetzung ist ausgezeichnet; zweifelnd stehe ich Legges Einleitung gegenüber.' *J. Leipoldt.*

Jensen, H., Geschichte der Schrift. Hannover 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12. Sp. 802 ff. 'Man wird ohne Einschränkung sagen dürfen, daß Jensen uns die Geschichte der Schrift geschrieben hat, die uns fehlte.' *J. Herrmann.*

Jüthner, J., Hellenen und Barbaren. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12 Sp. 830 f. 'In ungemein klarer, einleuchtender Weise macht uns der Verf. mit dem Problem vertraut.' *G. Karo.*

Kaufmann, Carl Maria, Amerika und Urchristentum. München o. J. (24): *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3, S. 165. f 'Nimmt im 5. u. 6. Jahrh. Beziehungen der alten Welt zu Mittel- und Südamerika an.' *K. Heussi.*

Kling, H., Mitteilungen aus der Papyrussammlung. der Gießener Universitätsbibliothek I. Gießen 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 50 (1925) 23, Sp. 529 f. 'Diese Stücke müssen sprachlich von den Theologen beachtet werden.' *E. Peterson.*

Krüger, E., Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende. Teil I. 2. A. Tübingen 23: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3, S. 164. 'Umfaßt das kirchliche Altertum bis ins 8. Jahrh..' *K. Heussi.*

Laum, B., Heiliges Geld. Tübingen 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 831 ff. 'Enthält im einzelnen manche interessanten Ausführungen und beachtenswerten Gedanken, und es ist viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgeboten worden, um die neue These zu begründen ... aber ich habe mich nicht überzeugen können, daß ein zwingender Beweis dafür erbracht ist.' *O. Leuze.*

Lehmann, E., Die Religionen. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 837 ff. 'Sachlich ist an dem geschmackvoll ausgestatteten Buche gar nichts auszusetzen. [Aber der Verf.] schüttet Wasser auf die Mühle, in der alles Religiöse langsam aber sicher zerrieben wird, und das Tragische daran ist: er beabsichtigt gerade das Gegenteil.' *H. Leisegang.*

Malet, A., Nouvelle histoire universelle depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. I. II. Paris 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 802. 'Ein wundervolles Bilderbuch, das als Ganzes genommen gewiß seinen Weg machen wird.' *M. Pieper.*

Meillet, A. et Cohen, A., Les Langues du Monde, par un groupe de linguistes sous la direction de. Paris 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 806 ff. 'Das Buch als Ganzes kann als gelungen bezeichnet werden und wird seinen Zewck wohl erfüllen.' *J. Friedrich. — Riv. Indo-Greco-Ital.* IX (1925), I/II. S. 144 ff. 'Unvollkommenheiten können nicht den Wert des Werkes mindern, auf das jeder Sprachforscher zurückgreifen muß.' *G. Ciardi-Dupré.*

Meyer, E., Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 828 ff. 'Die Umblicke und Ausblicke der letzten Seiten zeigen jene Höhe und Weite universalhistorischer Anschauung, wie sie nur M. besitzt.' *F. Münzer.*

Meyer, E., Ursprünge und Anfänge des Christentums. 3 Bde. Stuttgart u. Berlin 23: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925 3, S. 163. 'Viele anregende und feine Beobachtungen.' *K. Heussi.*

Moret, A., Mystères Egyptiens. Paris 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 841 f. 'Gewiß ein anregendes, aber zu geistreiches Buch, vor dessen Schlüssen und Ergebnissen bei dem heutigen Stande unserer Wissenschaft nur dringend gewarnt werden muß.' *A. Scharff.*

Müller, K., Kirchengeschichte. 2. A. 1. Bd. Tübingen 24: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3, S. 163 f. 'Völlig neu gestaltet; handelt über den Aufbau des alten Christentums.' *K. Heussi.*

Odé, A. W. M., De uitgangen met *R* van het deponens en het passivum in de indoeuropeesche Talen. Haarlem 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 818 f. 'Ein kühner Vorstoß in unbekanntes Gebiet, mit Umsicht und Urteil geführt.' *W. Prellwitz.*

Otto, W. F., Geist der Antike und die christliche Welt. Bonn 23: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3, S. 162 f. 'Außerordentliche Feindschaft gegen das Christentum.' *K. Heussi.*

Pieper, M., Thukydidesforschung in den letzten Jahren. Berlin 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 827. 'Seine z. T. ketzerischen Sätze hat P. eindringend und scharfsinnig zu beweisen versucht, und seine Ausführungen verdienen jedenfalls von der Thukydidesforschung beachtet und sorgfältig geprüft zu werden.' *O. Leuze.*

Richter, J., Die Religionen der Völker. München u. Berlin 23: *Verg. u. Gegenw.* XV, 1925, 3, S. 161. 'Aufgabe mit Geschick gelöst.' *K. Heussi.*

Schmitz, O., Die Christus-Gemeinschaft des Paulus im Lichte seines Genetivgebrauchs. Gütersloh 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 899. 'Sorgfältige Einzeluntersuchung.' *J. Behm.*

Schnabel, P., Berossos und die babylonisch-hellenistische Literatur. Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 861 ff. 'Vielseitige Arbeit.' *J. Lewy.*

Scott, W., Hermetica. Oxford 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 853 ff. 'Der Plan ist großzügig angelegt; so weit ich sehe, scheint mir Scotts Übersetzung zuverlässig.' *L. Fahz.*

Digitized by Google

Vogt, J., Römische Politik in Ägypten. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 860 f. 'Mit großem Geschick geschriebene Abhandlung.' *M. San Nicolò.*

Wach, J., Religionswissenschaft. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 836 f. 'Die Darlegungen sind außerordentlich scharfsinnig und klar und beruhen auf einer bewundernswerten Beherrschung nicht nur der religions-, sondern der gesamten geisteswissenschaftlichen Literatur der neueren Zeit.' *C. Clemen.*

Weber, W., Der Prophet und sein Gott. Eine Studie zur vierten Ekloge Vergils. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 840 f. 'Stellt eine außerordentlich wertvolle Gabe dar.' *C. Clemen.*

Werner, H., Die Ursprünge der Lyrik. München 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 28 (1925) 11/12, Sp. 822 ff. 'Die Ergebnisse der Arbeit sind für jeden Historiker und Philologen, der den Anfängen einer Literatur nachgeht, äußerst anregend und wertvoll.' *M. Pieper.*

Mitteilungen.

Ein Freiburger Fragment der lateinischen Übersetzung der Antiquitates Iudaicae des Iosephus Flavius.

Das städtische Archiv in Freiburg i. Br. besitzt ein vollständig erhaltenes Pergamentblatt von 30,5 cm Höhe und 24,2 cm Breite, das Bauamtsrechnungen vom Jahre 1681 als Umschlag gedient hat[1]). Jede Seite ist in zwei Kolumnen zu je 31 Zeilen beschrieben. Die Zeilen sowie die vertikalen Begrenzungen der Kolumnen sind stark eingeritzt. Der obere Rand mißt 1,5 cm, der untere 4,2 cm, der äußere 3,8 cm, der innere 1,2 cm. Die Schrift ist eine sehr schöne Minuskel des frühen 9. Jahrhunderts.

Es handelt sich um ein Bruchstück der auf Veranlassung Cassiodors[2]) erfolgten, fälschlich dem Rufinus zugeschriebenen lateinischen Bearbeitung der Antiquitates Iudaicae des Iosephus Flavius. Und zwar entspricht der lateinische Text dem griechischen Antiq. Iud. VIII 42—56 in. (B. Niese, Bd. II 185, 24—188, 17). Da die von Boysen in Aussicht gestellte kritische Ausgabe der lateinischen Bearbeitung immer noch aussteht, habe ich zum Vergleich die Basler Ausgabe von 1534 herangezogen, da spätere im Verdacht stehen, einen auf Grund des griechischen durchkorrigierten Text zu bieten.

Um ein möglichst genaues Bild der Handschrift zu geben, drucke ich im folgenden das Freiburger Fragment (F) mit allen Fehlern ab[3]). Auch die Abkürzungen, Siglen und Interpunktionszeichen sind beibehalten, soweit es der Druck erlaubte. Unter dem Strich finden sich die abweichenden Lesarten der Basler Ausgabe (B). Für die griechischen Textzeugen (im allg. = Graec.) sind, soweit nötig, Nieses Siglen verwendet.

Recto = ed. Bas. p. 204 = Niese p. 185, 24—187, 8.

sapientia omnib; differri di
cuntur conparatus uel modi
cū minus esset; Cuius utiq; mul
tū nimis sapientia procedebat;
Transcendit aū sapientia sua
etiā eos qui apud hebreos tunc
scientia clarere videbantur
quę omnia n̄ preteribo; Erant
aū athan et heman & chalche
us & dardanus filii madanis;
Conposuit aū & libros de canti
cis & modolationib; quinq; &
mille & parabularū atq; simili
tudinū fecit libros treamilia
p unūquodq; enī arboris genus
parabolā dixit ab hysopo usq;
ad cedrū eodem modo & de iumẽtis
& de reliquis terrenis nec n̄ aq̃a
tilib; et acris animalib; disputa
uit; Nullam nāq; naturam igno
rabat inexaminatam quę p̄te
rit sed deomnib; philosopha
tus est & disciplinam proprieta
tū earum eminenter expsuit
Prestetit aū ds̄ ut etiā con
tra demones ad utilitatem
hominum & eorū curas ediscerit
& incantationes instituit quib;
egritudines solcant mitigare;
Modos etiā coniurationū qui quali
b; obstricti demones nec denuo ter sal
redeant effugantur inuenit monē
& hęc cura actenus apud nos iuratio (?)
mul nesad . . . .
tū preualere dinoscitur; Uidi demones Ince(?)

1 διενεγκεῖν λέγονται Graec., differre videntur B 3 modicum minor esset B, λείπεσθαι παρ' ὀλίγον Graec. cuius]quorum B 4 multum nimis sapientiam praecedebat B 5 sua sapientia B 8 quę omnia]quorum nomina B, ὧν . . τὰ ὀνόματα Graec. 9 athen Lat. (Niese), Ἄθανος Graec., Jethan B chalcheus Lat. (Niese), Χάλκεος Graec., Chacad B 10 Δάρδανος Graec., Darda B maonis Lat. (Niese), Ἡμάωνος Graec., Samad B 19 aeriis B, ἀερίων Graec. 20 οὐδεμίαν γὰρ φύσιν Graec., nullamque naturam B 21 praeteriit B, παρῆλθεν Graec. 24 τῶν ἐν αὐταῖς ἰδιωμάτων Graec., proprietatum eorum B 25 Praestitit autem ei deus B, παρέσχε δ' αὐτῷ μαθεῖν ὁ θεός Graec. 26 artem ad utilitatem B, τέχνην εἰς ὠφέλειαν Graec. 27 edisceret B 31 nc denuo B

[1]) Diese Art der Verwendung läßt erhoffen, daß bei systematischer Durchforschung der Archivbestände, was noch nicht geschehen ist, weitere Blätter zutage gefördert werden.

[2]) inst. div. 17 bei Migne lat. 70, 1133.

[3]) Vgl. z. B. die ziemlich häufige Verwechslung von e und i.

Digitized by Google

etenim quendam eleazarū de
gente nr̄a presente uespasi
ano & eius filiis & tribunis alio
q; simul exercitu curantem eos quia
demonibus uexabantur; Modos
aū medi cine fuit huius modi in
tulit narib; eius qui ade monio
uexabatur anulum habentem
subter signaculū radicem sa
lamone monstratam deinde
demoniū per nares odorantis
abstraxit & repente cecidit
homo postea coniurauit eū iura
m̄tū obiciens salamonis ne ad
eū denuo remear& id est cantica
<quae> ille conposuit super eū &dicens.
Uolens aū satis adq; probare p̄
sentib; eleazarus hanc se habe
re uirtutem ponebat ante eos
aut calicem aqua plenū aut pe
l<uī> & demoni imperabat ut hec
ab homine egressus uerterit &
uidentib; p̄ber& indiciū quia ho
minem re li quis s&; Quo facto sa
pientia salamonis cunctis inno
tuit propt̄ quā ut omnis mag
nitudinis eius naturam cognos
cer&nt adq; religionem & ut

Verso = ed. Bas. p. 205 = Niese p. 187,8—188, 17.

nullus regis uir tus deomnige
nere subsole laterit hec dicere
sum conpulsus; Audiens aū iras
rex tyri quia salamon dauid patre
successit s& in regno & ualde leta
tus q̄n dauid fuerat amicus misit
ad eū salutans & propt̄ presen
tia bona gaudens dis tinauitq;
ad eū denuo salamon lit teras
hec habentes rex salamon iram
regiscito patrē meū uoluisse
dō edifica re templū & bellis fre
quentib; fuisse prohibitū; None
nim desiit inimicos extingere do
nec tributarios sibim& subiu
gar&; Ego uero gratias ago dō
propace p̄sentī p̄pter cuius uo
cationē non dubito edificare do
mū; Ipse nāq; meo patre dixi<t>
a me hanc esse faciendam; Qua
p̄pt̄ rogo ut aliquos mittere
iubeas cū eis admontem libani
qui ligna se care possent; Ad sec
tionem nāq; siluarū sidonii s$\overset{n}{u}$t
doctiores nostris mercides ue
ro qua decreueris ego inciden
tib; ligna prebebo; Legens aū i
ram hanc epistolā & in his quę
scrib ta fuerant dilectatus; Sa
lamoni ita re scribsit rex iram
regisalamoni. dignū ęquidē
ut be ne dica tur dn̄ quia tibi
pa ter nū prebuit principatū
sapienti uiro & omni uir tute pol
lenti; Ego aū in his omnib; te dilec
tatus quęcūq; mandasti liben
tissime ministrabo; Incidens
enim ligna pro cera & multace
drina parit̄ & cypressina per me
os adma re distinabo; Precipi
ens ut factis ratib; nauigantes
ad locū quēcumq; uolueris eade
ponant ut tui hec ad hierosoly
mā deferant; Sed et tu pro his
p̄be nobis frum̄ta eo qd̄ horum
nobis esse uidebat ur inopia qua
p̄pter supplicamus in hoc te ēē
sollicitatū; Harū igitur epistu
larum actenus rescribta ser
uantur; non in nr̄s solūmodo
libris sedetiā apud tyros; Et si
qui hec uoluerit integre cognos
cere rogans custo dēmonum̄to
rū publicorū tiriciuitatis inue
niet ea consonet horūq; a nob
ędicta sunt; Hęc itaq; dixi uole
ns. Lecturos agnoscere quia ni
hil āplius extraueritatē proferi
mus neq; exuerisimilib; quib; dā
aut fallacib; aut dilectabilib;
reb; hanc istoriā conponentes;
exa minationē quidē fieri de

39 modus B 43 a Salomone B 50 edi-
cens super eum B 55 daemonio B, δαιμονίῳ Graec.
ut egressus ab homine haec everteret B ἐξιὸν
τἀνθρώπου ἀνατρέψαι Graec. 57 quia[quod B
60 ut omnes magnitudinem eius naturae cogno-
scerent B, ἵνα γνῶσιν ἅπαντες αὐτοῦ τὸ μεγα-
λεῖον τῆς φύσεως Graec. 63 nullius rei virtus B,
λάθῃ μηδένα . . . ἡ τοῦ βασιλέως . . . ἀρετῆς ὑπερβολή
Graec. 64 lateret B 65 iram Lat. (Niese), Hira B
66 patri B 67 successit B in regnum B, τὴν τοῦ
πατρὸς διεδέξατο βασιλείαν Graec. 68 quia David
B erat amicus B 70 congaudens B, συνέχαιρεν
Graec. 72 iram Lat. (Niese), Εἱρώμῳ βασιλεῖ
Graec., regi Hirae B 75 οὐ γὰρ ἐπαύσατο
πρότερον Graec., non enim primo desiit B

81 patri B 82 hanc esse faciendam] hanc esse
aedificandam B, τοῦτον ἔσεσθαι Graec. 83 συμ-
πέμψαι τινὰς τοῖς ἐμοῖς Graec., mitti iubeas cum
eis B 85 possint B 88 quas B 97 te fehlt in B
und Graec. 103 ratibus factis B, σχεδίαν πηξα-
μένους Graec. 108 videatur B 109 subplicamus
corr. F¹. 110 solicitum B 111 rescribta[ἀντί-
γραφα Graec., exempla B 113 Tyrios B 116 Ty-
riae civitatis Lat. (Niese) B 117 consona B
118 dicta B

Digitized by Google

Nachtrag.

Schneller, als ich erwartet hatte, erfüllte sich meine in Anm. 1 ausgesprochene Vermutung. In einem noch unsortierten Bündel von Handschriftenfragmenten fand sich noch ein schmaler Streifen einer unteren Blatthälfte derselben Handschrift. Er enthält 18 Zeilen aus dem Anfang des VIII. Buches mit den Argumenta von cap. XI und XII, die in der Basler Ausgabe von 1534 (= B) fehlen.

Recto = ed. Basil. p. 201 = Niese p. 177, 1—5; 17—21.

XI Ammanitarum & moabitarū
contraiosabath regē hieruso
limorū pugnaat q; deuictio;
XII Quomodo achab contrasyros
pugnando deuictus est & ipse
Contin& hic liber tēr disperit
ab ea ut si pro aliqua petitione
uenissē & adicer& promittens seto
ta uoluntate conferre; Adoniasita
locutus est; Nosti quidē & ipsa reg
nū & p̄pter ętatē & propt̄ populi
uoluntatem fuisse meū sed decre

Verso = ed. Basil. p. 201 = Niese p. 178, 13—16; 179, 6—9.

<peten>ti mihi concede & ne uellis qua;
si difficile denegare tristemq;
deserere. Cuisalamon ut imple
ri qđ uellit ait quia scm̄ ess& ma
tri cuncta p̄bere culpabat tam̄
sieius petitionis initiū quia tāqva
moreris neq; ad faciē meā in
grediaris. Sed pergens intuā
patriā inagris degere; et hacne
conuersationem donec uiuis exer
cito q̄n peccasti & n̄ est iustum <ha>
bere te sacer dotiū; Sic igitur

Freiburg i. Br. Karl Mengis.

3 pugna atque devictio Lat. (Niese), ἥττα Graec. 4 ἐπὶ Σύρους στρατευσάμενος Graec. 5 καὶ αὐτὸς ἀπώλετο Graec. 6 Das Korrekturzeichen ist von zweiter Hand tempus annorum Lat. (Niese), ἔτη Graec. 8 uenisset, ediceret B promittente B grata voluntati B 9 Adonias fehlt in B Graec. 10 loquutus B καὶ αὐτή Graec., ipsa fehlt in B 11 καὶ διὰ τὴν τοῦ πλήθους ποαίρεσιν Graec., et populi uoluntatem B 13 αἰτουμένῃ μοι MSP Lat, (Niese), mihi petenti B nec uelis B 15 ut imperaret quod uellet B, προστάττειν κελεύοντος Graec. 17 tamen petitionis eius B 20 εἰς τὴν πατρίδα Graec., ad patriam tuam B 21 ἐν τοῖς ἀγροῖς Graec., in agro B degas B, ζῇθι Graec. 22 donec] dum B exercito] exerceas B

Handschriften-Photographie.

Hinweise usw.: „Photographs of Manuscripts" London 1922, H. M. Stationery Office. 28 S.

Bestellung. 1. Ambrosiana, Vaticana, belgische und englische Bibliotheken: Gesuch an die Bibliothek. Sonst wende man sich zunächst an den Photographen. Anfrage bei diesem schadet nie: Preise wechseln (nach den Nebenkosten fragen), Bibliotheksordnungen auch; wo Pflichtexemplar gefordert, suche man für dies einen niedrigeren Preis auszumachen. Fragt man bei der Bibliothek an, so lege man stets Rückporto bei (meist genügt Postkarte mit Antwort). — 2. Genaue Signatur der Hs (graec., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.); man gebe an, wo man die Signatur gefunden, z. B in welcher Ausgabe, oder (besonders wichtig für Wien!) nach welchem Kataloge man die Hs bezeichnet usw.; dazu Blattzahlen und Titel des gewünschten Textes oder Hinweis auf seinen Inhalt. — 3. Zeitraubende Feststellungen mute man nie den Bibliothekaren zu; wer die Stellen in der Hs nicht genau angeben kann, bitte die Bibl.-Verwaltung, dies einem Kollator gegen Bezahlung zu übertragen. — 4. Angeben, ob 'Weißschwarz'- oder Negativaufnahmen; womöglich das gewünschte Format; oft lassen sich beide Seiten (der „Aufklapp") auf 1 Photo aufnehmen (bei größeren Aufträgen verlange man Probeaufnahme). — 5. Man verlange, daß die Ränder der Photogramme nicht beschnitten werden.

Pflichtexemplar bei Negativaufnahmen fast überall, bei 'Weißschwarz' wohl nur in den staatlichen Bibliotheken Italiens; starke Verteuerung! Man beantrage stets ausdrücklich Erlaß des Pflichtexemplars; in Italien mag man bei größeren Aufträgen nur das 'Pflichtexemplar' für die Bibliothek herstellen lassen und dies entleihen.

Weißschwarz 13×18 cm etwa 40 Pf., 18×24 cm etwa 70 Pf. Bei großen Aufträgen dringe man auf Ermäßigung.

Zur Feststellung von Rasuren, Scheidung der Hände und dgl. reichen Photographien selten aus.

! = auch 'Weißschwarz'.

Belgien. Brüssel: Colette, Rue Beillard 43. — Langsberg, Avenue Victor Jacobs 60. — Pardon, Rue de la Régence 33.
Gent: ! Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Bury, Rue St. Julien 20.
Czechoslowakei. Prag: Jan Stenc, Salvátorská 8.
Dänemark. Kopenhagen: ! Königl Bibliothek.
Deutschland. Bamberg: ! Öffentliche Bibliothek.
Berlin: ! Preußische Staatsbibliothek.
Beuron, Erzabtei (Hohenzollern): Palimpsest-Institut.
Bonn: ! W. Klaes, Rittershausstr. 12.
Breslau: ! F. Hein, Lessingstr. 10. — Stadtbibliothek: ! Städtisches Vermessungsamt durch Vermittlung der Bibliothek.
Dresden: Brockmanns Nachf., Albrechtstr. 27.
Göttingen: ! Universitäts-Bibliothek.
Greifswald: ! Universitäts-Bibliothek.
Hamburg: ! F. Rompel, XXI. Bachstr. 2.
Heidelberg: ! Universitäts-Bibliothek.
Leipzig: ! Universitäts-Bibliothek.
München: ! Schneider, Nymphenburgerstr. 67.
—: ! Bayerische Staatsbibliothek (auch Palimpsest-Aufnahmen).
—: ! Universitäts-Bibliothek.
Tübingen: ! Universitäts-Bibliothek.
Wolfenbüttel: ! Ad. Herbst.
England. Cambridge: ! Universitäts-Bibliothek und Colleges: durch die Bibliothekare.
Dublin: Trinity College: ! Bibliothekar.
London: ! R. B. Fleming, Bury Street 18.
Oxford: ! University Press.
Frankreich. Évreux, Bibliothèque publique: Bibliothekar.

Digitized by Google

Lyon: H. Testout, Rue Moncey 107.
Paris: ! Lécuyer, Rue Dancourt 10.
Straßburg: ! Universitäts-Bibliothek.
Holland. Amsterdam: van Leer, Rustenburgerstraat 19.
Haag: Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14.
Leiden: ! Rameau, Pieterskerkhof 21.
Utrecht: Universitäts-Bibliothek.
Italien. Bologna: ! Pratesi, Via S. Vitale 28. — Perazzo, Via Belle Arti 56.
Cesena: Casalboni, Via Mazzini 9.
Florenz: ! Ciardelli, Via de' Neri 31.
Grottaferrata: Atelier der Abtei.
Mailand: ! Sartoretti, Via Gorani 4. — Lissone, Piazza del Duomo 18.
Neapel: ! Lembo, Via D.co Morelli 37.
Rimini: Trevisani.
Rom: ! Vaticana. — Andre Bibliotheken: ! Silli, Via Fabio Massimo 72.
Turin: ! P. Canonica, Via Mazzini 22.
Venedig: ! Cav. Scarabello, S. Vio, Fondamenta Bragadin 621.
Verona: Giuseppe Corso.
Norwegen. Oslo: Universitäts-Bibliothek.
Österreich. Wien: ! Schramm, V, Nikolsdorferstraße 7—11.
—: ! Nationalbibliothek: eignes Atelier.
Portugal. Lissabon: Inglez Lazarus, Rua Ivens.
Oporto: Antonio Beleza, Rua do Bomjardim 268.
Rußland. Leningrad: Ch. Boulla, Nevskij 54.
—: ! Russische Öffentliche Bibliothek: eignes Atelier.
Moskau: P. A. Ponomaroff, Bei den Serpuchow-Pforten.
—: ! Synodalbibliothek.
Schweden. Lund: Bagge, Bantorget 6.
Stockholm: ! Generalstabens Litografista Anstalt, Sergelgatan 1.
Upsala: ! durch Generalstaben in Stockholm.
Schweiz. Basel: ! Universitäts-Bibliothek.
Bern: H. Völlger, Sallgeneckstr. 6. — ! Stadtbibliothek.
St. Gallen: ! L. Baumgartner.
Genf: L. Molly, Rue du Rhône 2.
Zürich: ! Zentralbibliothek.
Spanien. Barcelona: Adolf Mas, Rosello 277.
Escorial: ! Fr. Macario Sánchez.
Madrid: D. Joannes Bonel.
Sevilla: Navas, Casa Lonja.
Valencia: José Grollo, Calle Pintor Sorolla 8.
Türkei. Constantinopel: Lazare D. Metallides, Péra 14. Rue Gul-Baba Yéni Tscharchi. — Sebah und Joaillier, Grand' Rue de Péra 439.
Jerusalem: Ch. Raad, Jafastraße.

Ausgenutzte Photographien überweise man einer Sammelstelle (etwa Staatsbibliothek oder Mittel- und Neugriech. Seminar in München), von der dieselben weiter verliehen werden können.

Berichtigungen und Ergänzungen erbeten.

Hannover, Übbenstr. 20 I. Hugo Rabe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Margaret Young Henry, The Relation of Dogmatism and Scepticism in the Philosophical Treatises of Cicero. Diss. (Columbia), Genova, New York 25, W. F. Humphrey. VIII, 117. 8.

Rom und die Campagna von O. Kaemmel. 4. A., bearb. v. O. E. Schmidt. Bielefeld und Leipzig 25. Velhagen und Klasing. 214 S. 8.

Philipp Lederer, Beiträge zur antiken Münzkunde. Mit 3 Tafeln. Halle (Saale) 25, A. Riechmann u. Co. 19 S. 8.

Angelo Taccone, Luigi Valmaggi. Necrologia ed elenco delle pubblicazioni. (Estr. d. „Boll. di Filol. Class." XXXI 10). Pinerolo 25, Chiantore-Mascarelli. 24 S. 8.

Die Psalmen. Übers. u. erkl. v. Hermann Gunkel. 3. Lief. S. 193—288. Göttingen 25, Vandenhoeck u. Ruprecht. 3 M.

R. Liechtenhan, Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. Göttingen 25, Vandenhoeck u. Ruprecht. VI, 132 S. 8. 3 M. 60.

W. L. Lorimer, Some notes on the text of Pseudo-Aristotle, „De mundo". Oxford 25, Humphrey Milford. X, 148 S. 8. 5 sh.

Alfred Winterstein, Der Ursprung der Tragödie. Ein psycho-analytischer Beitrag zur Geschichte des griechischen Theaters. Leipzig-Wien-Zürich 25, Internat. Psychoanalytischer Verlag. 215 S. 8. 8 M. 50, Gzl. 10 M., Hlbl. 12 M. 50.

Bogdan D. Filow, L'art antique en Bulgarie. Sofia 25, Imprimerie de la Cour. 76 S. 8.

Marc Aurèle. Pensées. Texte ét. et trad. par A. J. Trannoy. Préface d'Aimé Puech. Paris 25, Les belles lettres. XXVII S. + 143 Doppel-S. + S. 144—148. 20 fr.

Georges Radet, Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre. Première série. Bordeaux-Paris 25, Feret et fils — E. de Boccard. 86 S. 8.

A. G. Amatucci, Dalle rive del Nilo al lidi del „Mar nostro". I. (Oriente e Grecia). Appendice al vol. I. II. (Storia dei Romani). App. al vol. II. Bari 25, Gius. Laterza e figli. 2. ediz. VII, 224. 70. XVI, 269. 90 S. 8.

Σαπφοῦς μέλη. The fragments of the lyrical poems of Sappho. Edited by Edgar Lobel. Oxford 25, Clarendon Press. LXXVIII, 81 S. 8.

The External Evidence for Interpolation in Homer by George Melville Bolling. Oxford 25, Clarendon Press. XII, 259 S. 8. 21 sh.

Hans Philipp und Richard Naumann, Bausteine für den Geschichtsunterricht. Ein Arbeits- und Tatsachenbuch. Bd. I. Das Altertum. Mittel- und Oberstufe. Leipzig 25, G. Freytag. VIII, 346 S. 8.

Paul Fiebig, Der Erzählungsstil der Evangelien im Licht des rabbinischen Erzählungsstils untersucht, zugleich ein Beitrag zum Streit um die „Christusmythe". Leipzig 25, J. C. Hinrichs. XII, 162 S. 8. 8 M. 40, geb. 10 M. 50.

Emil Sadée, Das römische Bonn. Mit 44 Abb. im Text u. 2 Taf. Bonn 25, A. Marcus u. E. Weber. 80 S. 8. 3 M. 30, geb. 4 M.

Forschungen in Salona. Veröffentlicht vom österr. arch. Institute. 2. Bd. Mit 64 Abb. im Texte. Wien 26, Österr. Staatsdruckerei. VIII, 118 S. 4.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

FEB 18 1926

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

805

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 16. Januar. 1926. No. 2/3.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos (Bethe)	33
V. Lundström, En geografisk 'kliché' hos latinska stilister (Klotz)	36
V. Gardthausen, Das alte Monogramm. — Die Monogramme Alexanders des Großen (Wessely)	37
J. Jüthner, Hellenen und Barbaren (Otto)	39
J. Sulser, Disciplina (Br. A. Müller)	46
L. Curtius, Antike Kunst. I (von Bissing)	56
G. Karo, Der geistige Krieg gegen Deutschland (Hosius)	66
Auszüge aus Zeitschriften:	
Archiv für Religionswissenschaft. XXIII. 1/2	67
American Journal of Archaeology. XXIX, (1925), 1/2	68
Bolletino di filologia classica. XXXII, 4 (1925)	70
Hellas. V (1925), 8/10	70
Mannus. 17, 3	70
Numismat. Literatur-Blatt 42 (1924) 244/6	70
Revue Belge de philologie et d'histoire. IV (1925), 2/3	70
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	71
Mitteilungen:	
A. D. Knox, Herod(a)s	77
R. Dietrich, Zu Hor. Od. 3, 1, 33	78
J. Roeger, Entgegnung. — **H. Lamer,** Erwiderung	78
Eingegangene Schriften	80

Rezensionen und Anzeigen.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos. 2 Bde. Berlin 1924, Weidmann. 18 M.

Wieder ein mächtiges Stück eindringender Arbeit. Ein Fundamentstein für die Geschichte der hellenistischen Dichtung. Der Titel begrenzt das Buch auf die Zeit des Kallimachos, in der Tat erstreckt es sich auch auf die späthellenistische und römische Zeit, die in einem gehaltreichen Kapitel „Nachwirkung" im I. Bande (Entstehung der römischen Elegie) und durch Interpretation von Catulls „Hellenistischen Gedichten" und der Copa im II. behandelt werden. Der Kern des Werkes liegt in der Erklärung der Hymnen des Kallimachos, die ein Drittel des II. Bandes füllt. Da werden die Erträge einer fünfzigjährigen liebevollen Beschäftigung mit diesen, dem Verständnis wie dem Genuß schwer zugänglichen Gedichten ausgeschüttet.

Mit vorurteilsloser, gesunder Interpretation bringt W. sie uns näher. Von der Sucht, in ihnen alle möglichen und unmöglichen Beziehungen zu suchen, in harmlosen Wendungen Anspielungen zu sehen, wird man nun wohl geheilt werden. Als poetische Fiktionen lehrt W. diese Hymnen verstehen, indem er zeigt, daß sie kultisch unmöglich sind. Bei den meisten leugnet er mit Recht auch bestimmte Gelegenheiten des Vortrages. So wird er wohl nicht groß Gewicht auf seine Folgerung aus dem 1. Verse des Zeushymnus legen, daß dieser bei der Spende eines Symposions vorgetragen sei — möglich, doch ebenso möglich, wahrscheinlicher, daß auch das Fiktion. Aber mit Eifer sucht W. zu beweisen, daß Kallimachos mit dem Apollonhymnus für den Anschluß seiner Vaterstadt Kyrene an „seinen König" Philadelphos habe wirken wollen in jenen Jahren, als gegen 250 Demetrios der Schöne, von Magas' Witwe gerufen, sich dort ein selbständiges Reich mit der Hand ihrer Tochter Berenike zu schaffen suchte. Ich kann W. nicht zugeben, daß irgendetwas zu dieser Deutung zwinge, fürchte, daß ihm hier noch ein Rest des sonst gerade durch ihn überwundenen Hineingeheimnissens geblieben ist. Auch die von W. wieder lebhaft befürwortete Beziehung des berühmten Schlusses auf Apollonios kann ich so wenig wie Rassow zwingend finden. Gar nicht verstehe ich, wie sich da die zu Anfang angekündigte „Epiphanie des Gottes so weit als irgend denkbar erfülle".

Digitized by Google

Kallimachos' Epigramme bespricht W. im Verein mit früheren, sie so anordnend, daß wir das Wachsen und Steigen der Kunst erkennen, besonders hübsch die 'Epigramme auf Quellen'.

Weiter folgen Erläuterungen zu Theokrit, von dem er hier nur den Ptolemaios und die Thalysien bespricht, Lykophron, Apollonios und Arat nebst Kleanthes' Zeushymnus. Über Lykophron hatte W. sich schon öfter geäußert, auch energisch gegen die Datierung seiner Alexandra auf 197 protestiert. Jetzt hat er (II 146) das quälende Rätsel mit glücklichem Humor gepackt: die viel beredeten 6 Generationen, nach denen „Einer troischen Blutes mit den Makedonern sich vertragen und als nächster Freund Anteil an der Beute haben wird", weisen weit nach Lykophrons Zeit, also habe Lykophron da seine Alexandra wirklich einmal prophezeien lassen, ohne selbst eine Ahnung zu haben, ob der Mann kommen und wie er heißen werde; er habe also seine Leser bis auf den heutigen Tag gründlich mystifiziert.

Sehr dankenswert sind die Erläuterungen des Arat und besonders des Apollonios. Sein 3. Buch freilich, das Medeas Liebe schildert, war schon jedem, der es gelesen, wert, aber das ganze Epos, kaum behandelt, war und ist uns doch fremd und ungenießbar. Da hebt W. manches Schöne heraus, und manches weiß er interessant zu machen. Vor allem bemüht er sich, die Absicht des Dichters zu erklären, seine Gelehrsamkeit und seine Kunst darzustellen, um freilich doch endlich zum Ergebnis zu kommen, daß „das Epos als Ganzes nicht befriedigen könne, und es ein Beweis dafür sei, daß die hellenische Poesie keinen Fortschritt mehr zu machen fähig war".

Zu den oft kühnen Hypothesen des langen Exkurses über die Argonautensage habe ich mehr als ein Fragezeichen gemacht. Schon Wilamowitz' Glauben an Meulis These (Basler Diss. 1922), daß κμ der Odyssee von einem Argonautenepos — wo war davon eine Spur? — abhängen und Kirke nach Medea gestaltet sei, kann ich nicht teilen.

Der erste Band zeichnet zunächst den politischen und kulturellen Hintergrund, auf dem die hellenistische Poesie erblüht. Dann gibt er einen literargeschichtlichen Überblick über ihre Vorstufen, behandelt Epos, Idyll und besonders fein und fruchtbar das Epigramm. So vorbereitet führt er den Leser nach Alexandria und zeichnet die Entwicklung des Kallimachos, in die er knappe Besprechungen des Theokrit, Arat, Apollonios einflicht. Eine umfassende Schilderung der hellenistischen Zeit wollte W. nicht geben, auch nicht für die Poesie. Er beschränkt sich auf ihre für die erste Hälfte des 3. Jahrh. charakteristische exklusive Art. Die andere in die Breite wirkende, uns kaum faßbare Dichtung läßt er beiseite.

Der erste Band soll ein Buch zum Lesen sein, ist es auch zum nicht kleinen Teil. Besonders die knappe Geschichte der hellenistischen Könige mit starker Herausarbeitung der einzelnen Persönlichkeiten, die Schilderung Alexandrias und das wertvolle Stück „Umschwung der Dichtung" lesen sich leicht und schön, die Frische der Porträtzeichnung erinnert erfreulich an schönste Seiten in Wilamowitz' „Antigonos von Karystos". Aber wie so oft in seinen Büchern schiebt sich dazwischen schwere Gelehrsamkeit mit ihrem ganz anderen Stil. Sie haben etwas von dem unruhig barocken Wesen des Kallimachos. W. hat mit ihm auch sonst wohl diesen, jenen Zug gemein. Deshalb vermag er sich so gut in Kallimachos' barocke Poesie hineinzufinden, sein bester Interpret.

Leipzig. Erich Bethe.

Vilh. Lundström, En geografisk 'kliché' hos latinska stilister. S.-A. aus Mélanges de Philologie offerts à M. Johan Vising le 20 avril 1925.

Der Verf. vergleicht die taciteische Beschreibung von Germanien (Germ. 5) und Britannien (Agr. 12) und weist auf ihren gleichen Aufbau hin. Dabei glaubt er nach dem Vorbild von Germ. 5 *terra ... frugiferarum arborum inpatiens, pecorum fecunda*, Agr. 12 *solum . . patiens frugum pecudumque fecundum* lesen zu müssen (*pecudumque* Aesinus, *fecudü mg.*), wogegen sich schon mit Recht A. Gudeman in seiner erklärenden Agricolaausgabe ausgesprochen hatte. Aus der Überlieferung ergibt sich, daß die Vorlage des Aesinus *fecudumque* hatte, was der Schreiber dieser Handschrift in *pecudumque* änderte; die ursprüngliche Lesart fügte er am Rande bei. Ich zweifle, ob man sagen kann: *solum . . pecudum fecundum.*

Norden, Germanische Urgeschichte 1920 p. 283 hatte Germ. 5 aus Plinius ableiten wollen. Der Verf. verweist auf die Ähnlichkeit der Beschreibungen von Corsica bei Sen. Dial. XII 9, 1, von Afrika bei Sall. Iug. 17, 5 sq., von Palästina bei Tac. hist. V 6, von Thrakien bei Mela II 16 (auch hier werden wie Agr. 12 keine Tiere erwähnt)[1]), von Spanien bei Justin. XLIV 1, 4sq. Als den Schöpfer des Schemas dieser Schilderungen sieht er Poseidonius an — auch Norden hatte ihn natürlich angeführt —, ohne dabei auf die Arbeit von

[1]) Man kann auch auf die Schilderung von Gallien und Germanien bei Mela (III 26. 25) verweisen.

Digitized by Google

K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie 1918 zu verweisen, in der diese Fragen in größerem Zusammenhange behandelt sind. Auch wenn Germ. 5 das übliche Schema aufweist, so könnte der Stoff trotzdem aus Plinius' Germanenkriege entnommen sein, da doch auch dieser nicht unabhängig vom Schema war.

Erlangen. Alfred Klotz.

Victor Gardthausen, Das alte Monogramm Leipzig 1924, K. W. Hiersemann. XII, 188 S 4, mit 5 Tafeln.

Derselbe, Die Monogramme Alexanders des Großen. S.-A. aus „Werden und Wirken". Festschrift für K. W. Hiersemann. Sp. 64—88.

Wenn man AB nebeneinander schreibt, kann man darauf verfallen, die beiden Rundungen des B an dem rechten Schafte des A anzubringen und dadurch bei B die Senkrechte zu ersparen; das ist die Ligatur des A mit B. Wenn diese graphische Einheit auch eine begriffliche ist, dann reden wir von einem Monogramm; dieses AB kann als M. sogar auch „Basileus" bedeuten (Gardthausen Nr. 24). Größere Freiheit der Komposition und größerer Umfang zeichnen das Monogramm vor der Ligatur aus (G., S. 13), die eine nur graphische Zusammenfassung einiger Buchstaben ist. Die Schwierigkeiten, Monogramme aufzulösen, sind groß, manchmal unüberwindlich, ihre Formen teils infolge Platzmangels, teils in beabsichtigter Unverständlichkeit ungewöhnlich, ja unerhört. Dies kann man an den Monogrammen Alexanders des Großen ersehen, die von G. auf drei Gruppen zurückgeführt werden: das Initial A, das Quadrat und das Dreieck mit seinen Modifikationen. Nur das genaue Studium der verschiedenen Arten der Monogramme führt ihrer Lösung näher. G. unterscheidet Initial-, Wappen-, Garantie-, Eigentums-, Kunst-, Figuren-, religiöse, Heroen- und Zaubermonogramme; für letztere verweise ich auf meine in den Wiener Denkschriften 1888, 1892 herausgegebenen Zauberpapyri, vgl. Th. Hopfner, Griech.-äg. Offenbarungszauber, Studien z. Pal. u. Papyruskunde 21. 23. — Die Monogramme der Hellenen zeichnen sich durch kühne Originalität aus; im 5. Jahrh. vor Chr. treten die ersten Spuren auf im Anschluß an das „Quadratum incusum" auf Münzen. Die hellenistischen Könige, Feldherren, Münzmeister und Beamten verwenden es vielfach. — Was die lateinischen Monogramme betrifft, eigneten sich nicht alle Buchstaben zu den Zusammensetzungen, in Italien überwiegt die Ligatur, in Hellas das Monogramm. In weiter Verbreitung erscheint es auf Münzen, bei Handels-, Gewichts-, Töpfer- und Kontremarken. — Eine besondere Rolle kommt dem christlichen Monogramm zu, vor allem dem Kreuzzeichen mit und ohne P. Die Ligatur des Christusmonogramms, X mit eingesetztem P, der G. eine genaue Untersuchung widmet, erscheint schon in vorchristlicher Zeit z. B. für χρῶ. — Das byzantinische Monogramm unterscheidet sich vom antiken: bei seiner Auflösung folgt man zunächst der Richtung des Uhrzeigers von links nach oben, nach rechts und nach unten. Sein Verständnis wird dadurch erschwert, daß man nicht weiß, ob man aus den einzelnen Buchstaben Worte oder Sätze zu bilden hat; durch das Kreuz bekommt es einen Mittelpunkt, um den sich alles gruppiert. Man unterscheidet byzantinische Kaiser-, Münzen-, Gewicht-, Architektur-, Kleinkunst -und Gewerbemonogramme.— Die Anfänge des mittelalterlichen lateinischen Monogramms im Westen werden nur verständlich, wenn man vom byzantinischen ausgeht; es behält die steifen Figuren der Inschriften, nur wenige nähern sich dem kursiven Charakter. Ihre Verwendung ist zu Beginn des Mittelalters Sache der Geistlichkeit, namentlich der Bischöfe; wir finden es auf Elfenbein, Diptychen, Grabschriften, Sarkophagen, Lampen und als Schmuck des gewöhnlichen Lebens; es bürgert sich ein in den Akten der Kanzleien und den Urkunden der Notare sowie deren Unterschriften, die zur Form eines Manupropria sich abplatten. Das Königsmonogramm, gelegentlich mittels Schablone gezeichnet, spielte bei dem Umstand, daß es analphabete Herrscher gab, eine Rolle. Für die Kanzleien gilt folgende Beobachtung: Die Byzantiner hatten das Monogramm durch gewöhnliche Schrift ergänzt, im Abendland dagegen waren Name und Titel in ein großes Monogramm verschmolzen (G., S. 160). — Bei den Papsturkunden ist in der Grußformel „Bene Valete" die päpstliche Beglaubigung zu suchen, seit der Mitte des 11. Jahrh. schreibt man sie monogrammatisch. Auch auf Bleibullen, Siegeln, Gewichtsstücken und Münzen des Mittelalters fand das Monogramm seine Verwendung; nach Karl dem Großen verschwinden die Monogramme auf deutschen Münzen, in Frankreich zur Zeit des Hugo Capet. Monogramme finden sich auch in den Wasserzeichen der Papierfabrikation. Schließlich lebt in bescheidenem Maße das alte Monogramm auch jetzt noch fort. G. hat ihm, ohne bemerkenswerte Vorarbeiten anderer vorgefunden zu haben, eine bahnbrechende, glänzende Monographie gewidmet und in überaus

Digitized by Google

verdienstvoller Weise die paläographische Forschung, die große, wichtige Gebiete fast noch völlig unbebaut liegen hat, auf ein großes Neuland zur weiteren Bearbeitung hingewiesen. Nicht nur ihm, auch dem Herausgeber für die schöne Ausstattung des schwierig herzustellenden Druckwerkes sind wir zu Dank verpflichtet. — In Z. 11 v. o. S. 130 lies Archeologiai Értesitő; Z. 9 v. u. S. 132 lies Achmîm.

Wien. Carl Wessely.

Julius Jüthner, Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins. (Das Erbe der Alten. N. F. Heft VIII, herausgegeben von O. Immisch.) Leipzig 1923, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. S. VIII u. 165.

Die Relativität aller Wortbegriffe macht sich uns immer wieder unliebsam fühlbar, im täglichen Leben ebenso wie bei wissenschaftlichen Untersuchungen. Zu diesem interessanten Problem liefert das vorliegende Werk einen sehr lehrreichen Beitrag. Der Verf. versucht in ihm einen Überblick über den Bedeutungswandel zu geben, den zwei der charakteristischsten antiken Wortbegriffe: Hellenen und Barbaren im antiken Sprachgebrauch bis in die byzantinische Zeit hinein durchgemacht haben. Dieser Wandel, der durch die politische und kulturelle Entwicklung nicht nur des griechischen Volkes, sondern schließlich auch durch die der οἰκουμένη bedingt ist, hat die ursprüngliche Auffassung teilweise völlig verwischt. Er führt uns ausgezeichnet ein in die Geschichte des Nationalbewußtseins im Altertum, zeigt uns die jeweilig in ihr herrschenden Ideen.

Aus der Bezeichnung eines kleinen Volksteiles ist gegen 700 v. Chr. der Hellenenname zum Gemeinschaftsnamen geworden, als das erwachende griechische Nationalbewußtsein die einzelnen bis dahin nur lose verbundenen Stämme enger aneinanderschmiedete und einen gemeinsamen Namen gegenüber allen Nichtgriechen erwünscht erscheinen ließ; die zweite Kolonisation hat hierbei entscheidend mitgewirkt. Wieso sich jedoch gerade der Hellenenname als Volksname durchgesetzt hat, ist bisher noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Umstritten war gelegentlich, welche Stämme befugt waren, sich als Hellenen zu bezeichnen; so sind bekanntlich die Makedonen erst, nachdem sie die Beherrscher Griechenlands geworden waren, als Hellenen anerkannt worden. Der erste bedeutsame Wandel in der Bedeutung des Namens hat sich im 4. Jahrh. v. Chr. angebahnt: damals beginnt das völkische Element gegenüber dem kulturellen als entscheidendes Merkmal zurückzutreten. Zunächst vertritt Isokrates — darin hat J. Recht — sogar eine Einengung des Begriffs, seine Anwendung nur auf attisch gebildete Stammesgenossen, doch hat sich in hellenistischer Zeit im Anschluß an die Übernahme der griechischen Kultur durch die Welt und an die Ausbreitung des kosmopolitischen Denkens der Stoa eine Ausdehnung des Begriffs durchgesetzt, bei der zwar die Idee der Bildungsgemeinschaft als verbindendes Glied aufrecht gehalten, die der Blutsverwandtschaft jedoch mehr oder weniger fallen gelassen worden ist. Als Hellene kann jetzt jeder griechisch Gebildete gelten, d. h. bei der Bedeutung des Griechentums innerhalb der Kultur der Zeit ist das Wort Ἕλληνες zur Bezeichnung der Gebildeten schlechthin geworden. Schließlich hat das Christentum noch eine letzte Umdeutung des ehemals rein völkischen Begriffes gebracht; er wurde zur Bezeichnung der Heiden, und so erhielt der einst so stolze Name zugleich mit dem Siege des Christentums sogar den Beigeschmack zum mindesten einer religiösen, ja vielfach sogar auch einer moralischen Minderwertigkeit. Dies hat den Hellenennamen schließlich so entwertet, daß sein Verschwinden als offizielle Volksbezeichnung bei den Griechen der Spätzeit und sein Ersatz durch den Rhomäernamen — unter Ῥωμαῖοι begreift man übrigens seit dem 4. Jahrh. n. Chr. auch die Ἕλληνες — sich ohne irgendwelche Schwierigkeiten vollzogen hat.

Selbstverständlich ist trotz des Bedeutungswandels, den der Wortbegriff durchgemacht hat, die ursprüngliche völkische Bedeutung neben den anderen erhalten geblieben; man hat auch mit Nuancierungen der Hauptbedeutungen zu rechnen, so daß die Deutung des Wortes des öfteren größere Schwierigkeiten macht und verschiedene Entscheidungen möglich sind. Das hat J., so richtig er die Hauptlinien umrissen hat, nicht immer genügend beachtet. So scheint mir z. B. seine Behandlung (S. 89 f., vgl. S. 142 f.) des Wortes Ἕλλην im Neuen Testament, wo er ohne weiteres die Bedeutung „Heide" annimmt, nicht glücklich. Denn wenn auch Paulus als geborener Jude sich des öfteren bei der Einteilung der Menschheit an die jüdische Zweiteilung anschließt und dabei alle Nichtjuden unter der Bezeichnung Ἕλληνες zusammenfaßt, wobei jedoch der später grundlegend werdende Gegensatz der Christen zu den Heiden noch keine Rolle spielt, wenn auch ähnliches auch sonst im Neuen Testament begegnet, so läßt sich doch auch in diesem Ἕλλην als ethni-

Digitized by Google

sche Bezeichnung einwandsfrei belegen [1]). Insofern ist denn auch J.s Deutung (S. 90) der vielfach behandelten Ἑλληνὶς Συροφοινίκισσα τῷ γένει im Ev. Marc. VII 26 als „Heidin" durchaus nicht so zwingend, wie er es hinstellt [2]). Vielmehr erscheint die Anwendung des noch als Ethnikon stark empfundenen Hellenennamens in der Bedeutung „Heide" gerade in engster Verbindung mit einem anderen Ethnikon an sich schon wenig wahrscheinlich. Συροφοινίκισσα hätte zudem völlig genügt, um die Frau als Nichtjüdin, als Heidin hinzustellen; in der Paralleltradition bei Matth. XV 22 wird denn auch bekanntlich dieselbe Frau einfach als „Kananäerin" bezeichnet. Ob die besondere Bezeichnung der Frau durch Markus wirklich zu Recht besteht, ist für die Untersuchung des Wortsinns zunächst belanglos, entscheidend ist für diese vielmehr allein das eine: läßt sich ein weithin in Syrien und speziell auch in Palästina verbreiteter Gebrauch des Hellenennamens feststellen, der jedem im Lande lebenden Zeitgenossen, so auch dem Evangelisten Markus vertraut sein mußte, an den also auch dieser ohne weiteres anknüpfen konnte, und bei dem sich eine befriedigende Deutung der eigenartigen Wortverbindung ergibt?

Nun hat Weniger, N. Jbb. f. Kl. Altert. XLI (1918), S. 477 f. die Behauptung aufgestellt, aus „Ἑλληνίς" sei entweder die Zugehörigkeit zu einer im Lande lebenden griechischen Familie zu folgern, was natürlich in Anbetracht des folgenden τῷ γένει grundsätzlich ausgeschlossen ist, oder zum mindesten die Einheirat in eine solche. Die letztere Erklärung ist sprachlich kaum zu beanstanden, auch sachlich an sich nicht unmöglich, immerhin hat Weniger den entscheidenden Punkt nicht erkannt, zumal da es ihm bei seiner Deutung nur darauf ankommt, durch sie die „Kananäerin" als eine Vertreterin griechischer Bildung zu erweisen [3]). Demgegenüber erscheint sich mir eine einwandfreie Lösung des Problems zu ergeben, wenn wir uns bei der Ἑλληνίς aus Syrien an die staatsrechtliche Gruppe der Ἕλληνες im hellenistischen Ägypten erinnern, die man kaum als ein Gebilde fassen kann, das sich dauernd völkisch rein erhalten hat, sondern in das sich allmählich trotz aller entgegenstehenden Bestimmungen auch nichtgriechische Elemente hineingedrängt haben werden [4]). Nun begegnet uns auch in Syrien eine staatsrechtliche Gruppe der Ἕλληνες, und zwar hier in Verbindung mit den Kommunen mit griechischer Stadtverfassung. So erfahren wir z. B. aus einem Erlaß des syrischen Statthalters P. Petronius um 41/2 n. Chr., daß in der alten phönikischen Stadt Dora auf Grund kaiserlichen Edikts Ἰουδαῖοι und Ἕλληνες Anteil an der Stadtverfassung haben sollten (συμπολιτεύεσθαι τοῖς Ἕλλησιν, Joseph. Antiq. Iud. XIX 306). Aber auch für Kaisareia, dem ehemaligen Stratonsturm, werden uns Ἕλληνες als die eine Gruppe der Träger der πολιτεία bezeugt (Joseph. bell. Iud. II 266, 267, 284, auch III 409; τὸ Ἑλληνικόν: bell. Iud. II 268) [5]). Bei Josephus erscheint jedoch — und das ist besonders wichtig — nicht nur dieser Ausdruck, sondern im Wechsel mit ihm wird auch die Bezeichnung Σύροι ver-

[1]) So ist z. B. im Gegensatz zu der Auffassung von J. keine Veranlassung, im Ev. Joh. XII 20 für Ἕλληνες die Bedeutung „Heiden" zugrunde zu legen (handelt es sich hier doch um „Proselyten", welche das jüdische Osterfest besuchen, vgl. hierzu etwa Joseph. bell. Iud. VII 44—46), erst recht aber nicht bei Stellen wie act. apost. XVI 1 u. 3, sowie XVII 4 u. XVIII 4.

[2]) Auch Wellhausen, Das Evangelium Marci, gibt im Kommentar zu der Stelle ohne nähere Begründung dieselbe Erklärung. Wenn wir in den syrischen Übersetzungen des Neuen Testaments Ἑλληνίς durch das für „Heiden" gebrauchte Wort wiedergegeben finden, (im Evangelium da-Mĕpharrĕshē ist es durch Konjektur mit Sicherheit herzustellen, s. etwa Burkitts Ausgabe), so beweist diese Wiedergabe (auch im Ev. Joh. XII 20 bietet sie das Ev. da-Mĕpharrĕshē) noch nicht, daß seinerzeit auch Markus diesen Sinn dem Wort beigelegt hat; denn als die früheste der uns erhaltenen syrischen Übersetzungen, das Evangelium da-Mĕpharrĕshē, etwa um 200 n. Chr. geschaffen wurde, da war bei den christlichen Schriftstellern der ursprüngliche Wortbegriff zugunsten des Begriffs „Heide" eben schon stark verblaßt, lag also diese Übersetzung am nächsten. Beachtenswert erscheint, daß auch Συροφοινίκισσα von dem Übersetzer nicht richtig, nämlich durch „aus dem Gebiet von Tyros in Phönikien" wiedergegeben worden ist; die Peschitta ist hier korrekt.

[3]) E. Meyer, Urspr. u. Anfänge d. Christent. I S. 131 scheint dasselbe Moment im Auge zu haben, wenn er die Frau auf Grund ihrer Bezeichnung bei Markus als eine „Eingeborene" charakterisiert, die „aber eben darum dem hellenistischen Kulturkreis und seiner Religion angehört", dies freilich eine m. E. wenig glückliche Formulierung.

[4]) J.s Behandlung dieser sehr wichtigen Fragen S. 83, 144 A. 242 ist auch, was die Literaturangaben anbelangt, nicht ausreichend; entgangen ist ihm auch der wichtige Aufsatz von H. J. Bell, Journ. Egypt. Arch. VIII (1922) S. 139 ff. Siehe hierzu auch meine Bemerkungen „Kulturgesch. d. Altert." S. 116 f.

[5]) Siehe auch die bei Joseph. Vita § 67 erwähnten Ἕλληνες.

Digitized by Google

wandt (bell. Iud. II 266; ant. Iud. XX 173, 175, 183, 184); die volle Gleichsetzung von Ἕλληνες und Σύροι tritt uns besonders anschaulich in bell. Iud. II 268 entgegen, wo die Macht des Ἑλληνικόν von Kaisareia auf seine ethnische Verwandtschaft mit der zumeist aus Syrien stammenden römischen Besatzung von Kaisareia zurückgeführt wird (καθάπερ συγγενεῖς, vergl. ant. Iud. XX 176)[6]. Man darf somit die Behauptung aufstellen, daß die Ἕλληνες von Kaisareia, die infolge der Abstammung auch als Σύροι bezeichnet werden können, ihre volle Parallele in der Ἑλληνίς, Συροφοινίκισσα τῷ γένει haben, und dementsprechend darf man auch diese nicht anders deuten wie jene; es handelt sich bei ihr um ein Glied der staatsrechtlichen Gruppe der Ἕλληνες, die ihrem γένος nach Syrien, und zwar speziell Phönikien angehört hat. Wir brauchen uns auch nicht zu wundern, daß wir eine derartig genaue Bezeichnung bei Markus finden; dieser hat eben seiner ganzen mehr naiven Erzählungsart entsprechend die Erzählung so, wie sie herumlief, und mit ihr den Terminus des täglichen Lebens übernommen, während der mehr reflektierende Matthäus die Bezeichnung bewußt archaisiert hat.

Sehr erwünscht wäre es alsdann gewesen, wenn J. sich bei der Untersuchung der wichtigen Worte ἑλληνισμός bez. ἑλληνίζειν u. dgl. nicht mit einigen wenigen Belegen begnügt (S. 39 ff.), sondern die methodische Untersuchung geliefert hätte, die wir dringend gebrauchen. Hier bietet Laqueur, Hellenismus (1925) S. 22 ff. wertvolles ergänzendes Material, aus dem sich in Fortführung der Feststellungen J.'s für ἑλληνισμός die spezielle Deutung „Reines Griechisch, gefaßt als sprachlich richtiges Gemeingriechisch gegenüber den Dialekten, gelegentlich selbst gegenüber dem Attischen, und gegenüber allem Ungriechischen bzw. falschem Griechischen" mit voller Sicherheit ergibt, eine Definition, die sich übrigens erst in nachklassischer Zeit herausgebildet hat. Jüthners und Laqueurs Ausführungen zeigen jedenfalls, was ich schon in meiner „Kulturgesch. d. Altert." S. 104 f. hervorgehoben habe, daß Droysens Anwendung des Wortes für die aus der Verbindung des Griechischen mit dem Orientalischen entstandene Kultur der ersten Jahrhunderte nach Alexander dem Großen sich mit dem antiken Wortbegriff n i c h t vereinigen läßt, daß es sich bei der Droysenschen Prägung um eine willkürliche moderne Erweiterung eines antiken Begriffes handelt. Es erhebt sich damit die sehr wichtige Frage, inwieweit es überhaupt angängig ist, das Wort Hellenismus im Sinne Droysens zu gebrauchen. Wir müssen uns zudem bewußt werden, daß augenblicklich das Wort durchaus nicht so eindeutig angewandt wird, wie es die Vertreter der Droysenschen Auffassung anzunehmen scheinen, daß z. B. des öfteren die Bezeichnung hellenistisch erscheint, wo eigentlich nur von hellenisch in seiner späteren Entwicklung gesprochen werden dürfte, daß man sich über die zeitliche Erstreckung des Begriffes noch nicht einig ist und dergleichen mehr. Es erscheint daher unbedingt erforderlich, eine Einigung über die Anwendung des Wortes zu erzielen. Dies ist um so notwendiger, als hinter der Benennungsfrage die sehr viel wichtigere auftaucht und durch meine einschlägigen Bemerkungen in der „Kulturgeschichte des Altertums" S. 93 ff. zur Erörterung gestellt worden ist, ob man die etwa tausend Jahre von der 2. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. bis zum Ausgang des Altertums als eine der großen Kulturperioden der Weltgeschichte fassen darf, als eine Einheit trotz aller einschneidenden Cäsuren, die vor allem der politische Niedergang der Griechen und der politische Aufstieg der Römer mit ihren kulturellen Begleiterscheinungen, sowie die kulturelle Reaktion des Orients gezeitigt haben, oder ob man jene Ausgangszeit in zwei oder gar drei große, für sich dastehende Kulturperioden gliedern muß.

Mit der Darstellung des Bedeutungswandels des Begriffs Ἕλληνες ist bei J. die Begriffsentwicklung seines Korrelats geschickt verknüpft, die des Barbarennamens, der als bestimmter Terminus mit Hellenes immer wieder aufs engste verbunden erscheint und sogar früher als jener zur Anwendung gelangt ist. J. entscheidet sich für den indogermanischen Ursprung des Wortes, während neuerdings Ungnad wieder für seine Übernahme aus dem Akkadischen — Kleinasien wäre dann als das Vermittlungsland anzusehen — eingetreten ist (Z. Assyr. N. F. I [1924] S. 7 ff.). Von Haus aus scheint übrigens eine ungünstige, herabsetzende Bedeutung mit dem Worte nicht verbunden gewesen zu sein, sondern nur der Begriff des Fremden, dessen Sprache man nicht verstand; die Zusammenfassung: Hellenen und Barbaren galt als erschöpfende Bezeichnung für die Menschheit. Das nationale Selbstbewußtsein der Griechen hat dann aber bald dazu geführt, den Rassefremden als minderwertig anzusehen und so auch dem Namen, der alle Fremden zusammenfaßte, einen Makel aufzudrücken, das Wort zu einem anrüchigen Gat-

[6]) Auch für Askalon ist uns das Syrertum der römischen Besatzung bezeugt; s. J. Gr. XIV 1661.

Digitized by Google

tungsnamen, ja geradezu zu einem Schmähworte zu machen. Die Zeit der Perserkriege mit ihrem nationalen Aufschwung hat auf diese Entwicklung stark eingewirkt. Die Sophistik hat freilich bereits versucht, eine höhere Einschätzung der Rassefremden herbeizuführen, indem sie für die physische Gleichheit der Barbaren mit den Hellenen eingetreten ist, aber durchgedrungen ist sie bekanntlich mit ihrer Auffassung nicht; erst die Alexanderzeit hat hier ebenso wie bei dem Hellenennamen einen entscheidenden Wandel gebracht. Jeder Rassefremde galt nun nicht mehr ohne weiteres als Barbar, d. h. der Umfang des Begriffs erfuhr eine Einschränkung. Kulturelle Gesichtspunkte verdrängten eben auch hier die rein völkischen — insofern wird βάρβαρος zur Bezeichnung des nicht griechisch Gebildeten und damit auch des Ungebildeten —, und zu ihnen traten politische. Die dauernde Bezeichnung der siegreichen Makedonen als Barbaren war ebenso unmöglich wie die der Römer, als diese Herren der Welt geworden waren, und so ist die Ausdehnung des Barbarennamens mit der Zeit immer mehr zurückgedrängt, im allgemeinen auf die Völker, die weiter ab von den kulturellen Mittelpunkten an den Rändern der Oikumene saßen, beschränkt worden, wenn auch hier nicht anders als bei dem Hellenennamen gelegentlich Schwankungen in der Ausdrucksweise begegnen. Charakteristisch ist, daß mit dieser Entwicklung parallel geht eine gewisse Idealisierung der barbarischen Naturvölker, die literarisch zwar auch schon früher begegnet, die aber doch erst in der Zeit nach Alexander unter dem Einfluß philosophischer Theorien zu voller Auswirkung gelangt ist und mit dazu beigetragen hat, bei der Barbarenbezeichnung das ihr anhaftende gehässige Moment zurücktreten zu lassen. Auch die reichliche Verwendung von Barbarenvölkern, vor allem die von Germanen im späteren römischen Heer hat zur Adelung des Barbarennamens beigetragen, so daß die siegreichen Germanen sich sogar nicht gescheut haben, sich selbst offiziell als barbari zu bezeichnen. Der Barbarenname hat also gewissermaßen die entgegengesetzte Entwicklung wie der Hellenenname durchgemacht. Wenn übrigens auch die Christen als Barbaren bezeichnet worden sind, so hat man hierdurch nicht so sehr ihre völkische Herkunft als vor allem ihren Bildungsstand, den man gering einschätzte, charakterisieren wollen, und schließlich haben die Christen nicht anders als die Germanen die Barbarenbezeichnung sogar von sich aus für sich selbst angewandt, als für sie der Name Ἕλληνες durch seine Gleichsetzung mit Heiden einen verächtlichen Beigeschmack erhalten hatte. Als das Christentum zur Staatsreligion geworden war, ist dann freilich der Barbarenname von den Christen gerade den Nichtchristen beigelegt worden. Man sieht: es herrscht auch hier wie bei dem Hellenennamen ein starkes Schwanken der Wortbedeutung, das größte Vorsicht bei der Verwertung notwendig macht; mit scharfer Logik bei der Anwendung ist nicht immer zu rechnen.

Auf einzelne fehlerhafte Aufstellungen J.s einzugehen, die sich vor allem in Bemerkungen, die sich nicht auf das spezielle Thema beziehen, finden, würde zu weit führen. Hier sollte vor allem das kleine Büchlein gekennzeichnet werden als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der antiken Kultur und ihres wichtigsten Exponenten, des Griechentums, dessen Größe und Abstieg sich auch in der jeweiligen Bedeutung der beiden Namen: Hellenen und Barbaren deutlich wiederspiegelt.

München. Walter Otto.

Jakob Sulser, Disciplina. Beiträge zur inneren Geschichte des römischen Heeres von Augustus bis Vespasian. Philos. Inaug.-Diss. Basel [1923]. 73 S. 8.

Die vorliegende Arbeit hat zum Gegenstand ein interessantes und wichtiges Thema, zu dessen Behandlung z. B. in Erlangen früher gelegentlich Adolf Schulten im Kreise seiner Schüler angeregt hat. Nach den Gesichtspunkten: Kaiser und Heer, dilectus, Disziplin, Auszeichnungen und Strafen, Sold, Donative, Dienstzeit wird namentlich auf Grund zeitgenössischer Literaturzeugnisse, unter denen, um eine hier übersehene Tatsache zu nennen, die verlorene Schrift des älteren Plinius de iaculatione equestri [1]) genannt werden konnte, in geringerem Maße der Inschriften, die mehr Material und Aufschlüsse für Fragen der Heeresorganisation und militärischen Technik liefern, der innere Betrieb im römischen Heer beschrieben, auf Behandlung von Fragen der äußeren Heeresgeschichte dagegen verzichtet. Mit der gebotenen Zurückhaltung ist die epitome rei militaris des Vegetius benutzt; muß ja doch bei jeder Nachricht dieses Handbuches, dessen Niederschrift nach 383 und vor 450 erfolgte, die Frage aufgeworfen werden, für welche Zeit der römischen Geschichte sie gilt. Erst wenn einmal der Versuch gemacht worden ist, das reiche, aber

[1]) Vgl. Plin. nat. 8, 162, Plin. epist. 3, 5, 3, sowie zum Gegenstand der Schrift S. Dehner, Hadriani reliquiae, part. I. Diss. Bonn 1883. 14/5, und Ed. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania 1920, 249.

Digitized by Google

z. T. sehr ungleichartige militärgeschichtliche Material dieses Autors von Fall zu Fall systematisch zeitlich schärfer zu bestimmen, kann der Nachrichtenbestand dieser vier Bücher in ganz anderem Maße als früher zur Lösung von Fragen des römischen Heerwesens herangezogen werden. Die Ergebnisse werden freilich für die in dieser Schrift behandelte erste Kaiserzeit recht gering sein, weil Vegetius in erster Linie Verhältnisse späterer Zeiten ins Auge faßt. Ausgewählt wurde als Zeitraum die Epoche des julisch-claudischen Hauses einschließlich der Erneuerung der durch die Bürgerkriege gestörten inneren Ordnung durch Vespasian als „diejenige Zeit des römischen Imperiums, in welcher sich die entscheidenden Maximen der vordiocletianischen Zeit bildeten". Man darf aussprechen, daß diese Abgrenzung mit richtigem Takt getroffen ist, auch dann, wenn man zugibt, daß für die Periode bis Diocletian vorzugsweise aus literarischen Zeugnissen sich nur verhältnismäßig wenig grundsätzlich neue Züge und Tatsachen zur inneren Heeresgeschichte der nationalrömischen Truppen ergeben.

Ich erlaube mir, zu dieser fleißigen Arbeit, die in stärkerem Maße philologische Schulung als althistorische und antiquarische Einstellung gegenüber ihrem Stoffgebiet aufweist, mehrere Bemerkungen und Nachträge angesichts verschiedener Stellen vorzulegen. Selbstverständlich sehe ich von Berichtigung und Ergänzung belangloser oder weniger bedeutender Einzelheiten und von der Nennung von Literatur ab, die zu dem behandelten Gegenstand nichts Neues bringt, und die man nur um ihrer selbst willen zitieren könnte.

Mit besonderem Dank darf es zunächst begrüßt werden, daß der Verfasser S. 8/9 die hohe Bedeutung Agrippas in der augusteischen Zeit richtig betont hat. Augustus, der imperator callidi magis quam sublimis animi, wie ihn Theodor Mommsen treffsicher mit knappem Wort charakterisiert hat [2]), erkannte den hohen Wert dieses seines bedeutendsten Mitarbeiters, der — in dieser Hinsicht der erste und größte Vertreter römischer modestia im neuen Staat nach der Schlacht bei Actium — überall dem Kaiser selbst bei hohen eigenen Leistungen den Vorrang einräumte, und fügte die Dienste dieses gewaltigen Helfers in das Staatsganze ein. Man trägt zur schärferen Erkenntnis von Agrippas Wesen und Rolle bei, wenn man auf ein ikonographisches Moment aufmerksam macht. Stellt man den Kopf des großen Römers mit den Porträts von Giovanni delle Bande nere, Napoleon I. und MacKinley zusammen, so empfindet man sofort die äußere Ähnlichkeit und gelangt von dieser aus zu der inneren Verwandtschaft des Geistes, des Willens und des Charakters, welche diesen vier Männern eigen ist. Zu weit geht dagegen die Annahme auf S. 20, 3, daß Cäsar ein Weltreich mit Gleichberechtigung für alle schaffen wollte. Gewiß muß bedacht werden, daß die von ihm 48 v. Chr. vor der Schlacht bei Pharsalus ausgesprochene Zielsetzung seiner Politik, er wolle quietem Italiae, pacem provinciarum, salutem imperii [3]), später mindestens doch überschritten oder nach anderer Richtung abgebogen wurde. Wenn seine Pläne dann tatsächlich in der Richtung einer hellenistisch-absolutistischen Monarchie lagen [4]), so bedeutete das, sofern man vom Wesen eines solchen antiken Programms in jener Zeit ausgeht, doch nicht für alle freien Reichsangehörigen die Gleichberechtigung, sondern brachte allerlei Differenzierungen für die einzelnen Gruppen mit sich. In der Verleihung des Bürgerrechts an die Provinzialen ist Cäsar zwar sehr weitherzig gewesen, um seinen Staat auf eine breitere Grundlage zu stellen, aber doch nicht unterschiedslos vorgegangen.

Es muß ferner die Auffassung von Neros abenteuerlichen Plänen von Kriegszügen in den Kaukasus und nach Äthiopien zurückgewiesen werden, eine Anschauung, zu deren Vertretung auf Duruy-Hertzberg zurückgegriffen wird. Man wird den Kritikern von Werner Schur, Die Orientpolitik des Kaisers Nero, Klio, Beih. 15, 1923, gern zugeben [5]), daß manches Wesentliche in den Ausführungen dieses Gelehrten zu weit geht. Der Staatsmann oder Feldherr, von dem und von dessen Mitarbeitern die großzügige und in ihrer Art wohl durchdachte Konzeption der unter Neros Namen gehenden Orientpolitik stammt, nahm nach langer und umsichtiger Vorbereitung mit seinen Gedanken bis zu einem gewissen Grade Cäsars Pläne [6]) auf. Wenn irgendwo, so waren im römischen Heer und im römischen Staatsorganismus die Voraussetzungen für ein weites Gelingen dieser Be-

[2]) Res gestae divi Augusti. Iterum ed. Th. Mommsen 1883 p. VI.

[3]) Caes. civ. 3, 57, 4.

[4]) Vgl. Ed. Meyer, Cäsars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius. 2. Aufl. 1919, 465 ff.

[5]) Vgl. z. B. O. Leuze, Oriental. Lit.-Ztg. 27, 1924, 343 ff.; E. Hohl, Dtsche Lit.-Ztg. 45, 1924, 915 ff.; W. Enßlin, Philol. Wochenschr. 44, 1924, 550 ff.

[6]) Vgl. Eduard Meyer, Cäsars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius, 2. Aufl. 1919, 472 ff.

Digitized by Google

strebungen gegeben, wenn nur nicht der damalige Regent des Reiches eben der Kaiser Nero gewesen wäre. Durch die unüberlegte Sprunghaftigkeit seiner Neigungen zum mindesten war er in erster Linie für solche kühnen Projekte, die einen im römischen Sinn iustum et tenacem propositi virum verlangten, der wirkliche Vater der Hindernisse.

Eine falsche Beleuchtung erfährt auf S. 7 die Tatsache, daß der Fahneneid dem Kaiser allein geleistet wurde. Augustus setzt damit vielmehr die alte republikanische Übung fort. Auch in der Republik fand die Eidabnahme bei der Aushebung statt und wurde bei Ersetzung des alten Feldherrn durch einen neuen wiederholt [7]).

Ausgiebiger als die von Sulser S. 21 angeführte Literatur zur Einrichtung der stadtrömischen Feuerwehr, die wohl nach alexandrinischem Vorbild erfolgte, sind die Darlegungen von P. Werner, De incendiis urbis Romae aetate imperatorum, Diss. Lpz. 1906, 51/66, und W. Liebenams Artikel in F. Lübkers Reallex. d. klass. Altert.[8] 1914, 1110 b. Ein künftiger Erforscher dieser Problemgruppe wird dazu noch die Funde in Ostia, wo die Kaserne der dortigen vigiles ans Tageslicht getreten ist, zu beachten haben. Zu S. 21 sind als Quelle für die grundsätzlich erfolgende Ausschließung von Sklaven vom Heeresdienst bei Todesstrafe neben Cass. Dio 67, 13 und Plin. epist. 10, 38, 39 sehr wichtige Zeugnisse der juristischen Literatur zu nennen: Dig. 49, 16, 11 Marcianus libro secundo regularum: Ab omni militia servi prohibentur; alioquin capite puninuntur, sowie Dig. 49, 16, 8 Ulpianus libro octavo disputationum: Qui status controversiam patiuntur, licet re vera liberi sunt, non debent per id tempus nomen militiae dare, maxime lite ordinata, sive ex libertate in servitutem sive contra petuntur, nec hi quidem qui ingenui bona fide serviunt; sed nec qui ab hostibus redempti sunt, priusquam se luant [8]).

Nicht befriedigt auf S. 21, 3 die Behandlung der Stelle Suet. Aug. 25 libertino milite . . . bis usus est: semel ad praesidium coloniarum Illyricum contingentium, iterum ad tutelam ripae Rheni fluminis; eosque, servos adhuc viris feminisque pecuniosioribus indictos ac sine mora manumissos, sub priore vexillo habuit neque aut commixtos cum ingenuis aut eodem modo armatos. In einer Notzeit wird eine Reihe von eben freigelassenen Sklaven zu militärischer Verwendung ausgehoben; die Vereidigung, also die Erklärung dieser Leute zu Soldaten, erfolgt sofort bei der Aushebung. Wie bei Tac. hist. 2, 78 ein vexillum tironum in Syriam euntium erscheint, wie bei Caes. Gall. 6, 36, 3 die Rekonvaleszenten aus den Kranken eines Lagers sub vexillo una mittuntur, so treten auch diese Mannschaften als besonderes vexillum auf und bleiben auch ein solches; jede zu irgendeinem Zwecke von dem Stamm der Legion losgetrennte Abteilung erhält als Symbol ihrer vorübergehenden Zusammengehörigkeit ein vexillum, eine Zeugfahne [9]), so auch bei Suet. Aug. 25 die angeführte ganz besonders zusammengesetzte Truppe, deren Eigentümlichkeit streng gewahrt wird. Diese Leute werden nicht in den Legionsverband, dessen Angehörige nur ingenui sind, eingereiht, nicht auf dieselbe Weise bewaffnet, bleiben vielmehr als die gleiche militärische Organisation erhalten, zu der sie ursprünglich vereinigt waren. Diesem Sachverhalt entspricht die von S. als nicht klar bezeichnete Überlieferung: sub priore vexillo, welche M. Ihm in seiner Suetonausgabe mit Recht beibehalten hat. Wenn auf S. 23 unten, wozu Anm. 2 und S. 24, 4 zu vergleichen ist, nach Suet. Nero 44 berichtet wird, wie Nero im Jahre 68 bei der Vorbereitung seines Feldzuges gegen die Empörung in Gallien und Spanien tribus urbanas ad sacramentum citavit ac nullo idoneo respondente certum dominis servorum numerum indixit, darf als Zeugnis für diese Tatsache nicht auch Tac. hist. 3, 58 angeführt werden; was an dieser Stelle erzählt wird, bezieht sich auf einen anderen Fall von Aushebung von Sklaven in den tumultuarischen Zeiten im November und Dezember 69, wo Vitellius servorum numerum et pondus argenti senatoribus indicit. Nicht für das erforderliche tiefe Eindringen in die Problematik des Forschungsgebietes dieser Arbeit spricht der Satz auf S. 26, in dem noch in der Anmerkung auf die hadrianische Goldmünze mit der Inschrift „Disciplina

[7]) Vgl. W. Liebenam, Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft 5, 1905, 598, 39, und F. Klingmüller, ebd. II 1, 1920, 1667, 56 ff.

[8]) Vgl. auch die Zeugnisse bei W. Liebenam, Realenzyklopädie 5, 1905, 622/23.

[9]) Vgl. A. v. Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere (Abhandlungen des archäol.-epigraph. Seminars der Universität Wien 5), 1885, 24, sowie zur Frage der vexilla C. Tschauschner, Legionare Kriegsvexillationen von Claudius bis Hadrian. Diss. Breslau 1907; Max Mayer, Vexillum und vexillarius. Diss. Freiburg i. B. 1910. Keinen selbständigen Wert hat der 1915 veröffentlichte Artikel vexillum von Ad. Reinach, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines publ. p. Ch. Daremberg et E. Saglio 5, 1912/1917, 776/7.

Digitized by Google

Augusti" bei H. Cohen, Description historique des monnaies frappées sous l'empire Romain, tome 2, 1859, S. 125 Nr. 210 verwiesen wird: „Wohldisziplinierte Truppen und Sieg, undisziplinierte Soldaten und Niederlage, das mag wohl viel dazu beigetragen haben, daß die Disziplin als etwas Heiliges verehrt wurde". Die Münzen Hadrians: Cohen II² S. 151 a Nr. 540—549, auf denen die Disciplina Augusti erscheint, stammen aus der Spätzeit dieses Herrschers nach dem August 128 [10]) und halten die Erinnerung an die Heeresreform dieses Kaisers fest, die in den Anfang seiner Regierung fällt [11]). Der Kult der Disciplina selbst wurde von dem militärischen Reorganisator Hadrian begründet, wie H. von Domaszewski mit Bestimmtheit hat aussprechen können [12]). Zutreffend wird S. 27 vermerkt, daß die bei Veg. mil. 1, 8. 2, 5 erwähnte Militärsignierung in der frühen Kaiserzeit nicht üblich war; zu dieser Sache sei auf die S. unbekannt gebliebenen Ausführungen über diese Frage von Franz Jos. Dölger, Sphragis (Studien z. Geschichte u. Kunst des Altertums V 3/4) 1911, 32 ff. hingewiesen, deren Inhalt L. Wenger, Realenzyklopädie II 2, 1923, 2368 wieder aufgenommen hat. Die Bemerkungen über die Exerziermeister, speziell über die campidoctores auf S. 28/29, sind nach dem heutigen Stand unseres Materials und unseres Wissens unvollständig, wenn man die Ermittelungen A. v. Domaszewskis [13]) über diesen Gegenstand unberücksichtigt läßt; über diesen hinausgehend, kann man sagen, daß die Charge der campidoctores schon für das Jahr 182 n. Chr. bezeugt ist, sofern Th. Mommsens Ergänzung zu CIL II 4023 (Tarraco) sich als richtig erweisen sollte. Ebenso waren die Ergebnisse des Heidelberger Gelehrten [14]) zu den Äußerungen über die tesserarii auf S. 45 zu benutzen. Für alles, was sich auf das Gepäck der Soldaten, den mulus Marianus u. dgl. bezieht (S. 33), ist jetzt die Arbeit von Franz Stolle, Der römische Legionar und sein Gepäck (mulus Marianus), Straßburg 1914, zusammen mit den nicht unwichtigen Besprechungen von R. Oehler [15]) und E. Lammert [16]) einzusehen; S.s Mitteilungen S. 33 über diese Dinge, sowie die von ihm angeführte Literatur müssen als überholt bezeichnet werden. Als sehr interessante Parallelstelle zu dem Zeugnis bei Tac. Agr. 9 auf S. 55 über die summarische Militärjustiz: quia castrensis iuris dictio secura et obtusior ac plura manu agens calliditatem fori non exerceat, sei die immerhin satirisch aufgebaute, aber sachlich sicher richtige Schilderung eines militärgerichtlichen Verfahrens bei Juv. 16, 13 ff. nachgetragen, sowie die unzutreffende Behandlung eines Einzelfalls aus den Ausführungen über dieses Gebiet berichtigt: unter Bezugnahme auf Suet. Cal. 48 wird von der von Caligula versuchten Dezimierung der 10. Legion gesprochen. Diese wird in dem erwähnten Zeugnis überhaupt nicht genannt: *Caligula* prius quam provincia decederet, consilium inniit nefandae atrocitatis legiones, quae post excessum Augusti seditionem olim moverant, contrucidandi quod et patrem suum Germanicum ducem et se infantem tunc obsedissent, vixque a tam praecipiti cogitatione revocatus inhiberi nullo modo potuit, quin decimare velle perseveraret. An eine legio X kann hier gar nicht gedacht werden; in Frage kommen die legio I und die legio XX Valeria Victrix [17]). Überhaupt muß die Behandlung der militärischen Strafen und alles dessen, was damit zusammenhängt, angesichts des wertvollen Aufsatzes von A. Müller, Neue Jahrbücher für d. klass. Altertum, Gesch. usw. 17, 1906, 550/577 [18]), veraltet genannt werden. Wegen der Bemerkungen über die Einkerkerung ist H. F. Hitzig, Realenzyklopädie 3, 1899, 1578 zu vergleichen. Ein Druckfehler oder ein Irrtum liegt bei Nennung von dig. 49, 3, 1 vor, wo wohl die Aufzählung von Ulpian und Callistratus dig. 48, 19, 6/8 oder speziell Ulp. dig. 48, 19, 8, 9: Carcer . . . ad continendos homines, non ad puniendos haberi debet, gemeint war. S. 72, 3 erwartet man statt einer Verweisung auf die entsprechenden Artikel in den Sammelwerken von Pauly-Wissowa und Daremberg-Saglio eher einen Hinweis auf die zwei Militärdiplome aus den Jahren 71 und 76, zuletzt herausgegeben bei C. G. Bruns-O. Gradenwitz, Fontes iuris Romani⁷

[10]) Vgl. Wilh. Weber, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus 1907, S. 200, 710.

[11]) Vgl. U. Wilcken, Herm. 37, 1902, 89 ff.; über den Abschluß der Reform A. v. Domaszewski bei Wilh. Weber a. a. O. 107, sowie wieder Wilh. Weber, Meister der Politik, hrsg. v. E. Marcks und K. A. v. Müller, 3, 1923, 98 ff.

[12]) Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst 14, 1895, 44/5, und dann zuletzt G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer² 1912, 336.

[13]) Bonner Jahrbücher 117, 1908, 26, 77, 107.

[14]) A. e. a. O. 3, 10 u. ö.

[15]) Wochenschr. f. klass. Philol. 33, 1916, 217/2.

[16]) Berl. Philol. Wochenschr. 36, 1916, 663/5.

[17]) Vgl. besonders Tac. ann. 1, 39, sowie jetzt E. Ritterling, Realenzyklopädie 12, 1925, 13 76,1771.

[18]) S. auch die leider nicht ganz ausreichenden Zusammenstellungen von M. Sagmeister, Archiv f. Militärrecht 1, 1910, 434/8.

Digitized by Google

1909, 274/7, sowie vielleicht auch auf die von mir gegebene z. Z. neueste Zusammenstellung der Fundstellen dieser interessanten heeresgeschichtlichen Urkunden in Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums [8] 1914 in dem Artikel „Heerwesen" S. 440. Diese Liste muß jetzt nach Zeitungsnachrichten um ein interessantes Diplom vermehrt werden, das die Franzosen jüngst in Syrien gefunden haben. In entsprechender Weise war für die Vermerke S. 46 über die anstößigen Inschriften auf römischen Schleuderbleien aus dem bellum Perusinum die abschließende Ausgabe dieser Dokumente von C. Zangemeister, Ephemeris epigraphica 6, 1885, 52/78 zu benutzen, wo die von S. angeführten Inschriften unter Nr. 56, 58 und 65 stehen, nicht eine Anmerkung in der zweiten Auflage der alten Paulyschen Realenzyklopädie von 1864.

Zur militärischen Ausbildung gehörte auch die Unterweisung im Schwimmen, wie der Verf. unter Bezugnahme auf Veg. mil. 1, 10, eine Stelle, neben der noch Veg. mil. 2, 23. 3, 4. 3, 7 genannt werden konnten, zutreffend feststellt; er irrt aber m. E., wenn er die durch diese Ausbildung erzielte Fertigkeit als minim bezeichnet und dabei auf Tac. hist. 5, 14 verweist. Der hier sich findende taciteische Satz miles Romanus armis gravis et nandi pavidus, Germanos fluminibus suetos levitas armorum et proceritas corporum attollit, darf nicht ohne weiteres verallgemeinert, sondern muß — zunächst wenigstens — in strenger Isolierung auf den vorliegenden Fall betrachtet werden. Dies ist der Zusammenhang, in dem die angezogene Äußerung sich findet: Civilis steht im Sommer 70 post malam in Treveris pugnam kampfbereit bei Vetera den Römern gegenüber, die starken Zuzug erhalten haben. Neuter ducum cunctator, sed arcebat latitudo camporum suopte ingenio umentium. Addiderat Civilis obliquam in Rhenum molem, cuius obiectu revolutus amnis adiacentibur superfunderetur. Ea loci forma incertis vadis subdola et nobis adversa; quippe... Dieser Lage tragen dann die Germanen in dem Kampfe, welcher sich entspinnt, Rechnung: Tac. hist. 5, 15 igitur lacessentibus Batavis ferocissimo cuique nostrorum coeptum certamen, deinde orta trepidatio, cum praealtis paludibus arma equi haurirentur. Germani notis vadis persultabant omissa plerumque fronte latera ac terga circumvenientes, neque ut in pedestri acie comminus certabatur, sed tamquam navali pugna, vagi inter undas aut, siquid stabile occurrebat, totis illuc corporibus nitentes, vulnerati cum integris, periti nandi cum ignaris in mutuam perniciem implicabantur. Minor tamen pro tumultu caedes, quia non ausi egredi paludem Germani in castra rediere. Sie wagen sich also nicht weiter vor, sondern bleiben im Bereich des Wassers nur so weit, als es ihnen Sicherheit bietet. Einen Beweis, wie ernst es vielmehr in Rom in der von S. behandelten Periode mit dem Schwimmunterricht genommen wurde, liefert ein Zeugnis bei Suet. Aug. 64 über die Erziehung der Kaiserenkel Gaius und Lucius Caesar für das Heer und den Staat durch ihren Großvater selbst: nepotes et litteras et natare aliaque rudimenta per se plerumque edocuit. Mehr läßt sich dann auch über die von S. in diesem Zusammenhang angeführte Inschrift CIL III 3676 sagen: der Mann, welcher in ihr zu uns spricht, gehörte nach der sehr ansprechenden Vermutung von C. Cichorius, Realenzyklopädie 4, 1901, 252/53 der cohors III Batavorum miliaria an.

Zutreffend ist auf S. 72 die Entschädigung der Veteranen mit Land in den unbevölkerten Gebieten an der Grenze erwähnt worden. Über diese Dinge konnte gerade aus Tacitus, dem Schriftsteller, der dem Verf. dieser Arbeit eine reiche Reihe von Belegen für seine Feststellungen geliefert hat, ein Beleg von sprechender Deutlichkeit gewonnen werden. Beim pannonischen Soldatenaufstand im Herbst 14 nach dem Tode des Augustus schildert der Hetzer Percennius die Mühseligkeiten des Soldatenstandes und erklärt dabei: si quis tot casus vita superaverit, trahi adhuc diversas in terras (nämlich nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst), ubi per nomen agrorum uligines paludum vel inculta montium accipiant [19]). Es war, wie es scheint, ein Grundsatz der augusteischen Politik, die bei diesem Verfahren ebenso sehr selbstverständlichen aus der Lage der Dinge heraus geborenen Erwägungen, wie auch Überlieferungen der republikanischen Zeit folgte, bei der pénétration pacifique einer Provinz das Zentrum nicht nur für die erste Zeit, sondern dauernd nicht in die Mitte des Gebietes, sondern vielmehr möglichst in die Nähe von Italien oder von Rom oder von benachbarten befriedeten Gebieten zu legen. So wurde Lugdunum, das h. Lyon, 43 v. Chr. G. als Colonia Copia Felix Munatia Lugudunum gegründet [20]), bei der Reorganisation der Landesverwaltung, zu deren Durchführung Augustus mit Tiberius im Sommer 16 v. Chr. G. nach Gallien ging, als Mittelpunkt des Landes ausersehen und durch Dedikation der Ara Romae et Augusti ad

[19]) Tac. ann. 1, 17.

[20]) Vgl. H. Willers, Numism. Zeitschr., hrsg. v. d. Numism. Gesellsch. in Wien 34: 1902, 1903, 65/77.

Digitized by Google

confluentem Araris et Rhodani am 1. August 12 v. Chr. G. endgültig festgelegt[21]). Besonders charakteristisch ist dann aber das Vorgehen in Lusitanien. Die Veteranen, die ausgedienten Soldaten, fanden in Augusta Emerita in dem noch gar nicht aufgeschlossenen Land der Lusitanier eine Heimstätte[22]) und sollten diese im Grenzgebiet der Heerstraßen vom Ozean längs der Sierra Morena bis zum Mittelmeer und von Sevilla über Merida und Salamanca nach Asturica Augusta, dem h. Astorga, unter Druck halten[23]). Wenn also tatsächlich in augusteischer Zeit die Veteranen z. T. mit Land in Grenzgebieten, wie in Lusitanien bedacht wurden, so muß andererseits doch entschieden darauf hingewiesen werden, daß in dieser Periode nach Ausweis unseres Quellen-, namentlich aber unseres Inschriftenmaterials[24]) die ausgedienten Mannschaften meist in Städten und Gegenden versorgt werden, die nach Lage und Klima dem Südländer durchaus annehmbar erscheinen mußten. Percennius' Hetzreden gehen also wie alle Produkte dieser Art aus alter und neuer Zeit zu weit, eine Feststellung, die angesichts der vorliegenden Ergänzung von S.s Material ausgesprochen werden muß.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[21]) Vgl. außer der gangbaren Literatur über diese Dinge vor allem H. Willers a. a. a. O. 86 ff., wo die Geschichte dieser Verhältnisse auf Grund der in Lyon geprägten Münzen behandelt ist, sowie wegen der Germanica in augusteischer Zeit E. Kornemann, Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum usw. 49, 1922, 45 ff.

[22]) Vgl. über die Deduktionen von Veteranen nach diesem Platz E. Ritterling, Realenzyklopädie 12, 1, 1924, 1215. 1222; 12, 2, 1925, 1769/70.

[23]) Vgl. über Augusta Emerita und alle diese Dinge den ausgezeichneten Aufsatz von A. Schulten, Deutsche Zeitung f. Spanien, Jahrg. 7, Barcelona 1922, Nr. 133, S. 6/7; Nr. 134, S. 5/6; Nr. 135, S. 5/6. Bei dieser Gelegenheit sei mir der nachdrückliche Hinweis darauf gestattet, daß die bedeutsamen, nicht selten mit Karten und wichtigen Beigaben ausgestatteten Aufsätze des Erlanger Gelehrten in dieser sehr vorzüglichen auslandsdeutschen Zeitschrift über Stoffe aus dem alten und neuen Spanien, neben denen einige gleich wertvolle Arbeiten seines Mitarbeiters Adolph Lammerer zu nennen sind, dank ihres Inhaltes und ihrer abgerundeten Form die Zusammenfassung in Buchform dringend fordern.

[24]) Vgl. E. Ritterling a. A. 22 a. O. 12, 1, 1924, 1214 ff.

L. Curtius, Antike Kunst. I. Ägypten und Vorderasien. (Handbuch der Kunstwissenschaften, begründet von Fritz Burger, herausgegeben von A. E. Brinkmann.) Berlin-Neubabelsberg 1923.

Eine den heutigen Ansprüchen genügende Darstellung der Geschichte der altorientalischen Kunst gibt es weder in Deutschland noch sonst in einem Land. Die Neubearbeitung der betreffenden Kapitel in der letzten Auflage von Springer-Michaelis ist räumlich allzu beschränkt und noch immer nicht ganz befreit von den Fesseln der Michaelis-Spiegelbergschen Darstellung; die reich illustrierte Kunst des Alten Orients von Schaefer und Andrae (die Curtius natürlich noch nicht vorlag, als er 1913 (!) im wesentlichen sein Manuskript abschloß) wendet sich an ein anderes Publikum als Burgers Handbuch und ist mehr eine, allerdings mit großer Sachkenntnis abgefaßte, Kulturgeschichte auf Grund der ägyptischen und mesopotamischen Kunstäußerungen. Mein eigener, eben erschienener holländischer Grundriß will umgekehrt wesentlich dem Bedürfnis des kunsthistorischen Unterrichts dienen und verzichtet auf alle Abbildungen, mußte sich auch räumlich sehr einschränken. So kommt Curtius' Buch einem wirklichen Bedürfnis entgegen, und um es gleich vorweg zu sagen, es erfüllt in vieler Hinsicht auch hochgespannte Erwartungen. Ausführung wie Auswahl der Abbildungen ist im allgemeinen vorzüglich, zumal wenn man gegenüber Schaefer-Andrae sich erinnert, daß der Bildschmuck spätestens 1913 fertig vorlag. Schwer verständlich ist mir nur, warum auf Tafel V das kaum in sich verständliche Bruchstück von der Pyeneserie in Deir el Bahri wiedergegeben wird, statt aus einem der Thebanischen Gräber, für die bei Champollion und Rosellini zum Teil treffliche Vorlagen zu haben waren, eine figurenreiche Szene zu geben, oder noch lieber die Tafel für die Wiedergabe einer bemalten Rundskulptur, etwa der Kuh von Deir el Bahri oder der Nofret und Rahotep von Medum aufzuheben. Deutlich fühlt man übrigens die Bemühung des Verf. heraus, seltenere Denkmäler vorzuführen.

Die Darstellung verrät allenthalben den geübten Archäologen, der weit über sein engeres Gebiet hinausschaut. Sie ist im allgemeinen gefällig und klar, häufig glücklich in der Prägung kurzer Ausdrücke und reich an originellen Gedanken. Freilich mehr als einmal wird der aufmerksame Leser gewahr, daß der Orient doch nicht des Verf. eigenstes Gebiet ist. Wie wäre es sonst möglich, daß der einzige erhaltene Götter-

Digitized by Google

tempelbezirk des Alten Reichs mit seinem reichen Reliefschmuck, der so viel Parallelen zu gleichzeitigen Privatgräbern, aber doch auch zu späteren Tempeldarstellungen bietet, mit keinem Wort erwähnt wird? Der Nachweis war freilich 1913 noch nicht geführt, daß dieser Grundriß des Sonnenheiligtums bei Abusir in seinen wesentlichen Merkmalen schon unter der 1. Dynastie bekannt war, und daß uns auch sonst älteste Tempeltypen manchenorts erhalten sind. Auch von den Tempeln des Mittleren Reichs war schon 1913 in Lischt, im Labyrinth, schließlich in Deir el Bahri mehr erhalten, als man der Darstellung des Verf. entnehmen möchte. Nicht klar scheint C. geworden zu sein, daß die Totentempel der Könige, wie im Neuen Reich, so von jeher, auch Verehrungsstätten der Götter waren, wie andererseits das Fehlen von Götterbildern in den Privatgräbern auf der noch in römischer Zeit festgehaltenen Theorie beruht, einzig dem Könige stehe der Verkehr mit den Göttern zu. Einen Pfeilersaal mit Beleuchtung aus der Höhe weist einstweilen zuerst der Torbau des Chefren auf; S. 46 ist 5. Dynastie also vielleicht Druckfehler für 4. Übersehen ist auch, daß wir die Entstehung des Schreitmotivs zur Zeit der 1. Dynastie verfolgen können — damals ist noch unbestimmt, welcher Fuß zurückgesetzt wird, welcher vorgesetzt wird (resp. welcher Fuß Standbein bleibt). C. scheint meinen Aufsatz über die Anfänge der Plastik in Ägypten nicht zu kennen und ebensowenig die zusammenfassende Darstellung der Kunst des Alten Reichs im Supplement meiner Denkmäler. Auch meine im Archäologischen Anzeiger gedruckte Skizze der Entwicklung von Pfeiler und Säule im alten Ägypten ist ihm offenbar fremd geblieben, sonst wäre er kaum in so starke Abhängigkeit von Borchardts bekanntem Buch gekommen und hätte auch das Auftreten kannelierter resp. abgefaßter Pfeiler in der 1. Dynastie beachtet. Daß der Ausdruck des Tragens in den ägyptischen Dachstützen unvollkommen zum Ausdruck gelangt, ist gewiß richtig: aber die Ausgestaltung des Abakus und seine kaum je unterlassene Darstellung in den altägyptischen Wiedergaben von Säulen lehrt, daß die Ägypter sich der Forderung an sich wohl bewußt waren. Unverständlich ist mir S. 40 der Ausdruck „ein in die Erde einzurammender Blütenstengel", zumal es sich um Wasserpflanzen handelt. Unbewußt hat C. damit bewiesen, daß die gewöhnliche Interpretation des Reliefs falsch ist. Die Stengel werden an irgendwelchen Stützen befestigt, die ihrerseits in der Erde stecken.

Bei der in vieler Beziehung ausgezeichneten Behandlung der „Entwicklung der Komposition" fällt auf, daß nirgends das so wichtige Bild der Erstürmung einer Festung in einem Grab aus dem Ausgang des Alten Reichs in Deschasche erwähnt wird, die doch sich auf ein bestimmtes geschichtliches Ereignis bezieht, während dies bei der Palette aus Hierakonpolis keineswegs sicher ist, da die übliche Deutung der Inschrift auf 6000 Erschlagene (statt auf die Nordländer) unhaltbar ist, wie nach mir nun Ranke erkannt und ausführlich dargetan hat.

Unglücklich ist die Charakteristik des Dorfschulzen S. 85 f. trotz mancher treffenden Beobachtung dadurch ausgefallen, daß dem Verf. anscheinend unbekannt blieb, daß die Beine ergänzt sind. Aber ich freue mich, daß der Ansatz in die fünfte Dynastie richtig erkannt ist, ebenso daß der „Mann im Mantel", eine Holzstatuette in Kairo, abweichend von Borchardt, dessen mangelndes Stilgefühl der Verf. mehrmals geißelt, in Übereinstimmung mit mir der Spätzeit zugewiesen wird.

Ausgezeichnet ist die Darstellung der Ursachen der altägyptischen Zeichnungsweise, nur hat der Verf. nicht beachtet, daß die Natur des Landes der Entstehung einer Luftperspektive weit größere Hindernisse entgegenstellte als selbst Griechenland, geschweige die nordischen Länder, die Heimat der modernen Landschafts- und Interieurmalerei. Eine glückliche Anmerkung scheint mir der Hinweis darauf, daß die scheinbare Überlegenheit der ägyptischen Tierbilder auf der klareren Silhouette der meisten Tiere beruht. Bei der menschlichen Figur macht die flächenhafte Anordnung des Bildes, die beim Tier spontan erfolgt, große Schwierigkeiten. Die Behauptung, das primitive Sehen sei flächenhaft, ist falsch; nicht von selbst sucht es in der Erscheinung die größte flächenhafte Ausdehnung ihrer einzelnen Teile und kombiniert diese zu einem zusammengesetzten frontalen Bild: die Darstellung der ägyptischen Figur, wie sie uns fertig in der Tafel des „Narmer" begegnet, ist gar nicht naiv, sie ist ein kompliziertes Resultat eines langen Prozesses der Umformung und Auslese der das Ganze zusammensetzenden einzelnen Teile der Bilderscheinung. Wobei ich nur hinzufügen möchte, daß diese Umformung aus den naiven Bildern der Urzeit das Werk e i n e s genialen Mannes gewesen sein muß, der den Kanon aufstellte, der dann mit einigen Modifikationen unwesentlicher Art seit dem Anfang der ersten Dyn. etwa fertig dasteht und von Generation zu Generation bis

Digitized by Google

in die Römerzeit weitergegeben wird. Es kann sehr wohl sein, daß der Verf. im Recht ist, bei der Schöpfung dieses Kanons dem Erzählungsbild eine führende Rolle zuzuweisen. Die Gesichter der handelnden Menschen müssen dem Ziel ihres Tuns zugewandt sein. Das Profilbild im Gegensatz zu dem de face-Bild, das an sich sprechender ist, und dessen Vorhandensein in den Anfängen der ägyptischen Kunst am deutlichsten die Schrift beweist, ist der reine Ausdruck des als Reihe angelegten Erzählungsbildes. Ausschreitende, im Profil gesehene Beine, ein breiter Oberkörper, an dem in verschiedener Richtung die Arme ansetzen, schmale Hüften, das ist das einfachste, weittragendste Gegenstandsbild des Menschen, das auf einer Fläche zu entwerfen ist. Besonderen Nachdruck legt C. auf die verschiedene Führung des Umrisses auf den beiden Seiten des Körpers der Figur, was er den ruhenden und den fliehenden, den konstanten und den variabeln Kontur nennt. Die Linie, die von dem zurückgestellten Bein aufwärts führt, entspricht der Darstellung der Schultern; sie ist gewonnen von der klaren Vorderansicht des in seiner Ruhe betrachteten Körpers. An der Übergangsstelle vom Oberschenkel zur Hüfte stellt C. freilich bereits ein Kompromiß fest, denn schon der Oberschenkel des zurückgestellten Beines ist nicht mit der vollen Rundung des im Profil (!) gesehenen Glutäus gegeben, sondern mit einer perspektivisch abgeschwächten. Dieser an der unbewegten von vorn gesehenen Figur gewonnene Kontur, der nicht verkürzt, nicht zurückfliehend ist, ist zugleich variabel: wo das Motiv das Vorstrecken beider Arme nach vorn erfordert, verwandelt sich der Vorderansichtskontur in einen Profilkontur des Rückens. Er ist unverkürzt und von der ruhig im Profil gesehenen Erscheinung abgeleitet. Es kommen ganz klare Profilansichten der Rückenseite der Figur auch mit richtig gegebener Rundung des Glutäus vor. Ich würde mit andern Worten sagen, nicht selten haben die Zeichner das alte Schema nach der Wirklichkeit korrigiert, soweit dies ohne zu starke Eingriffe in das Schema möglich war.

Hingegen ist die Linie, die von dem vorgesetzten Bein aufwärts führt, weder aus der Vorderansicht noch aus der reinen Seitenansicht gewonnen. Der Nabel liegt nämlich seitlich von ihrem Verlauf. Sie gibt einen Kontur aus einem Moment der Drehung unmittelbar ehe sich der Körper in reine Seitenansicht wendet. Der Brustmuskel mit der knopfartig aufgesetzten Brustwarze, stark sich vorwölbend, wird nicht in reiner Profilstellung, sondern in dem gleichen Moment der Drehung sichtbar. Er ist von einer Ansicht des sich drehenden Körpers gewonnen, gibt eine Verkürzung, eine zurückfliehende Linie. Dieser fliehende Kontur bleibt nun in allen Darstellungen, die Figur mag welche Haltung immer annnehmen, unabänderlich. Selbst wo, wie bei den Bildern von Statuen einer Bildhauerwerkstätte des Alten Reichs alles annähernd richtig ist, bleibt dieser Kontur, den C. passend einen Tyrannen nennt. Es gehört zu den Rätseln der Entwicklungsgeschichte der Kunst, daß erst in der Zeit der Einwirkung griechischer Kunst einzelne Bildhauer die Macht dieses Kanons durchbrochen haben, so oft sie unmittelbar daran waren, sich zu befreien. Bekanntlich gilt genau das gleiche von der Perspektive. Auch da hat C. in Übereinstimmung mit mir mehrfach darauf hingewiesen, wie nahe einige Bilder zwischen der Zeit von Amenophis III bis Ramesses III der nach unserem Empfinden richtigen Lösung kommen, wie sie aber jedesmal stecken bleiben. Und kaum anders ist es beim Porträt. Hier ist, abgesehen von Studien der El Amarnazeit, trotz der wunderbaren Köpfe des Mittleren Reichs und eines Menthuemhet, der in den Augen direkt porträthaft gebildet ist, der letzte Schritt erst unter griechischem Einfluß, wenn auch, wie ich stets betont habe, von einem ägyptischen Bildhauer geschehen: in jenem grünen Kopf und seinen Verwandten in Rundbild und Relief, die C., nachdem er sie, wenigstens teilweise, zu alt gesetzt hatte (um 400) nun für mein Gefühl zu jung, in das zweite Jahrhundert datieren will. Hätte er das neu entdeckte Grab des Petosiris gekannt, so hätte er gewiß meinen Ansatz um 300 gebilligt. Im übrigen aber kann ich den folgenden Sätzen nur beistimmen: „Wenn wir den Einfluß der alexandrinischen anatomischen Wissenschaft (d. h. des um 300 blühenden Herophilos aus Chalkedon, den der erste Ptolemäer an das Museion berief und der schon 280 v. Chr. starb) im grünen Kopf erkennen und andererseits die engen Beziehungen des römischen Porträts der ausgehenden Republik zu seinem Stil vor Augen haben, dann müssen ägyptische Künstler unter den Einfluß griechischer Wissenschaft gekommen sein. Nur sie, nicht Griechen konnten die neue Erkenntnis so verwerten, wie es geschah. In der gleichwertigen Herausarbeitung des Kopfes zu seiner vollen Rundheit, so daß an ihm keine einzige Stelle gegenüber einer anderen plastisch vernachlässigt wird, ist eben jener eigentlich ägyptische Begriff der dreidimensionalen Lebensstatue wirksam. Nur der architektonische ägyptische Stil bändigt die gewußte Einzelform zu

Digitized by Google

diesem formalen Zusammenhang im Relief, den die gleichzeitige hellenistisch-griechische Kunst damals schon verloren hatte." Wobei eben zu bedenken ist, daß C. den Kopf und die Reliefs um mehr als ein Jahrhundert zu spät setzt, und nicht beachtet hat, daß, wie das Grab des Petosiris und u. a. auch die Fayencen der frühptolemäischen Zeit immer von neuem erweisen, die griechischen Vorbilder der Künstler der ersten Alexandrinischen Zeit dem 5. Jahrh. entnommen wurden aus dem Gefühl heraus, daß die gebundene griechische Kunst der gebundenen ägyptischen am besten entspräche. Die Mißachtung dieser Tatsache hat C. S. 212 auch zu einer, wie ich glaube, falschen Beurteilung der ptolemäischen Reliefs geführt, obwohl er dann selbst sagt: „Zu dieser neuen Sinnlichkeit ist der Ägypter auf dem Umweg über griechische Naturanschauung gelangt, sei es naturwissenschaftliche, wie in den grünen Köpfen, sei es durch Vorbilder des 5. und 4. Jahrh. v. Chr., die in Museen und Tempeln Alexandrias zu sehen gewesen sein mögen." Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß wir über das Verhältnis des grünen Kopfes zu griechischen Vorbildern anders als gemeinhin geschieht, würden urteilen können, wenn wir eine sichere Vorstellung von dem Stil des Menschenbildners Demetrios von Alopeke und des Silanion besäßen. Ein Unterschied aber spränge dann noch unmittelbarer in die Augen: Demetrios erstreckte die Ähnlichkeit offenbar auf den ganzen Körper, der Ägypter auch der hellenistischen Zeit behandelt diesen, im Gegensatz zum Kopf, durchaus typisch.

Noch an einem Abschnitt des ägyptischen Teils von C. Werk kann ich nicht ohne einige Bemerkungen vorübergehen, an der Behandlung der Kunst von El Amarna. Hier hat er richtig erkannt, daß diese Kunst sich langsam vorbereitet und auch in vielen späteren Schöpfungen nachklingt. Aber er hat sich dadurch nun verleiten lassen, ihr gewissermaßen jede Eigenbedeutung zu nehmen. C. verkennt keineswegs den neuen Geist, der sich in diesen Werken offenbart, aber er ist (z. B. S. 156) geneigt, zu verallgemeinern, was doch nur in El Amarna oder in wenigen späteren Darstellungen auffindbar ist. „Wir glauben nicht, daß die Kunst von Tell el Amarna eine bloß auf die Persönlichkeit Amenophis' IV gestellte zufällige Episode war." Zufällig gewiß nicht. C. hat recht, wenn er so etwas in Ägypten für unmöglich erklärt. Eine Entwicklung, die schon im Beginn der 18. Dynastie und in der Kunst von Deir el Bahri (hier allerdings gerade am wenigsten infolge des von C. nicht ganz gewürdigten Archaismus dieser Kunst) einsetzt, kommt mit Amenophis IV zur Erfüllung ihrer Tendenz. Höchste Verfeinerung, Überreife, Ermattung und beginnende Kraftlosigkeit. Ganz gewiß. Aber beherrschte C. auch das inschriftliche Material, so wäre ihm hier wie anderen Orts die gerade für Ägypten bezeichnende Parallele zwischen künstlerischer und geistiger, religiöser Entwicklung nicht entgangen, die nicht eben klaren Erörterungen S. 173 f. und 186 f. wären ungeschrieben geblieben oder anders gefaßt worden. Es ist, zumal seit dem riesigen Statuenfund von Karnak, wirklich nicht wahr, daß „unsere Konstruktion der Geschichte der Kunst des Neuen Reichs durch das an Umfang und Qualität überreiche Hervortreten der El Amarnazeit notwendig einseitig sei"; die Quellen sind keineswegs vorher und nachher weniger ergiebig. Und wir haben ein Recht zu glauben, daß die Weihungen in den Thebanischen Tempeln und nun gar im Reichsheiligtum im allgemeinen zum Besten gehört haben, was die gleichzeitige Kunst leisten konnte. Curtius' eigene Würdigung mehrerer der in Karnak gefundenen Denkmäler, darunter besonders schön die Ausführungen über den kriechenden Ramesses II Abb. 146, der zuvor niemals recht beurteilt worden war, beweisen das hohe Niveau der Funde. Ein Opfer seiner mangelnden Schriftkenntnis ist auch der Versuch, den von Mariette für die Königin Teje gehaltenen Frauenkopf Abb. 119 in die XX. Dynastie zu setzen. In meinen Denkmälern habe ich ausdrücklich bemerkt, daß er durch die zugehörige Inschrift unter Harmais an das Ende der XVIII. Dynastie datiert wird.

Wenn man der Darstellung der ägyptischen Kunst hier und da schon vorwerfen mag, daß sie keine Kunstgeschichte im strengeren Sinn bietet, sondern den geschichtlichen Gang vielfach unterbricht, in geistvollen Betrachtungen kreuz und quer fährt und dadurch dem in ägyptischen Denkmälern Unbewanderten das Folgen, ja das Verständnis oft sehr erschwert, so muß leider von dem asiatischen Teil des Handbuchs gesagt werden, daß er überhaupt kein Bild der Entwicklung irgendeiner der in Betracht kommenden Künste gibt. Man hat das Gefühl, daß das Fehlen einer kunstgeschichtlichen Behandlung des Denkmälermaterials, wie sie für Ägypten mehrfach vorlag, dem Verf. verhängnisvoll geworden ist. Natürlich fehlt es nicht an allerhand klugen Bemerkungen. Aber ich kann mich weder mit der Art befreunden, wie die hetitische Architektur einfach in die mesopotamische hereinverwoben wird, noch mit der Behandlung der Phoiniker (wo L. von Sybel viel

Digitized by Google

Besseres bot) einverstanden erklären. C. scheint weder meine Beiträge zur Geschichte der assyrischen Plastik noch die Skizze in der neuesten Auflage von Springer-Michaelis, noch Puchsteins gelegentliche Beiträge zur vorderasiatischen Kunstgeschichte bei der Abfassung und Drucklegung seines Textes vor Augen gehabt zu haben. Und er scheint diesen Text oft über das Knie gebrochen zu haben. Wie wäre es sonst denkbar, daß er S. 226 das Fehlen aller Vorstufen zur Entemenavase beklagt, an späterer Stelle aber selbst eins der älteren Reliefs bringt, auf andere wenigstens anspielt? Warum geht er der gerade in einem Handbuch der antiken Kunst so förderlichen Auseinandersetzung mit den keramischen Funden von Susa und ihren Verwandten, auch mit den Funden alter Plastik in Susa aus dem Weg? Warum wird mit keinem Wort die Frage nach der ältesten Stilstufe der Zylinder gestellt, von denen Tafel VIII doch keine Vorstellung gibt? Scheinbare oder wirkliche Widersprüche wie S. 248 f. (überblickt man die kleine Auswahl der älteren babylonischen Köpfe, so erscheint trotz der begrenzten Kunstmittel dieses Stils jedes einzelne Werk von anderen individueller verschieden als die ägyptischen Arbeiten der gleichen Stilstufe, die Tendenz zum Porträtist früher und stärker durchgedrungen, verglichen mit S. 256. Die Sumerer haben die Entwicklung auf das Porträt hin angebahnt. Gudea ist porträthaft gesehen, wenn auch diese tastenden Versuche nicht entfernt an die ägyptischen Leistungen heranreichen) wären vermieden worden. Daß das Porträt im Assyrischen geradezu verboten gewesen sei, scheint mir angesichts der erhaltenen doch recht verschiedenartigen Köpfe aus Assurnazirpals, Sargons und Assurbanipals Palästen eine starke Übertreibung. Im übrigen hätte die Frage nach dem Grad der Porträthaftigkeit, auch z. B. gegenüber der Ruheszene Assurbanipals und seiner Königin oder der Darstellung von Völkertypen, eine genauere Untersuchung wohl verdient. Sie scheint noch komplizierter als in Ägypten zu liegen, das Typische überwiegt noch mehr, aber die typischen Züge werden auch scharf herausgearbeitet. Man wird dabei an der Frage nach der Darstellung der Götter nicht vorüber gehen dürfen, die C. gelegentlich streift (S. 261). Bei der Behandlung der nackten, richtiger entblößten Körperformen scheint mir C. zu wenig zwischen babylonischer und assyrischer Art geschieden zu haben. Wie die mit Recht gefeierte archaische Statue aus Assur zeigt, wandte sich der assyrische Künstler von Anfang an athletischen, der Natur mit einiger Übertreibung abgelauschten Körperformen zu; als aber die assyrische Kunst zunehmend in den Bann der solchem Ideal abholden babylonischen Kunst kam, wurden die Gestalten knochenweich, behielten gewissermaßen ihre Muskeln nur noch formell bei, und die aussichtsreiche Entwicklung blieb stehen.

Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als sei der zweite Teil von Curtius' Buch aller jener Vorzüge bar, die den ersten in reichem Maße auszeichnen. Wer die Seiten über die Geierstele, das Naramsindenkmal, die assyrischen Kriegs- und Jagdreliefs liest, wird eine Fülle schöner Beobachtungen finden, zahlreiche Hinweise auf die z. B. bei Andrae in dem Eingangs erwähnten Buch unzulänglich gewürdigte Bedeutung dieser Denkmäler für die allgemeine Kunstgeschichte. Sind auch die Thesen, daß hier die Quelle für die fortlaufenden geschichtlichen Reliefs der römischen Kaiserzeit fließt, daß hier die ernsthaftesten und über alles Ägyptische hinausgehenden Anfänge einer Luftperspektive zu finden sind, daß von solchen vorauszusetzenden geschichtlichen Bildern mit Landschaft die Ramessidischen Schlachtenbilder abhängig sind, daß in Assyrien die komplettierende, kontinuierende, kontrahierende Darstellungsweise ausgebildet und miteinander verbunden, die Kavalierperspektive erfunden wurde, nicht alle neu, so freut man sich, was bisher hier und dort beobachtet war, in Zusammenhang gebracht und einleuchtend dargestellt zu sehen. Ich halte es auch für eine wahrscheinliche Vermutung, daß die mesopotamischen Reliefgefäße wie Abb. 223 die Vorbilder der kretischen Steatitgefäße waren, und diese haben wiederum über Phoinikien-Syrien auf die Ramessidischen Reliefbecher (uns bis auf ein Schalenfragment nur in Fayence erhalten) eingewirkt. Widersprechen muß ich nur in zwei Punkten, einem unwesentlichen und einem einschneidenderen. Es ist seltsam, daß bei Besprechung des großen Stiertransportbildes (wo es übrigens gut wäre, Einzelheiten am Original nachprüfen zu können, z. B. die Schöpfbrunnen), C. sich gar nicht der berühmten ägyptischen Darstellung vom Koloßtransport aus dem Mittleren Reich erinnert und auch das Bild vom Bau der Mauer des Amontempels im Grab des Rechmire unberücksichtigt gelassen hat, obwohl gerade hier der Vergleich zwischen ägyptischer und assyrischer Art in seinem Sinn lehrreich gewesen wäre. Schwerer aber wiegt die meiner Ansicht nach falsche Einordnung des Reliefs aus Susa Abb. 220. Zunächst

Digitized by Google

ist, wie die Umstände in Susa liegen, elamitischer Ursprung des Reliefs keineswegs gesichert. Eine sehr große Zahl der in Susa gefundenen Bildwerke, z. B. auch die Naramsinstele, sind dorthin verschleppt. Nun will ich nicht leugnen, daß zwischen dieser einzigartigen Leistung und dem Bruchstück gewisse Beziehungen bestehen, ebenso wie zur Geierstele. Aber ich kann nicht finden, daß die herabgestürzten Erschlagenen des Bruchstücks die Entwicklung der Naramsinkunst zur Voraussetzung haben. Es trifft zu, daß die Landschaft hier, im Gegensatz zu ihrer Andeutung auf Zylindern wie Tafel VIII, 2 und zur Naramsinstele das Figürliche beherrscht. Aber ich sehe darin keine Fortbildung der Erfindung der Naramsinstele mit ihrer „skizzierenden Vereinfachung", sondern ich finde, daß der Meister des Bruchstücks, der ja überhaupt noch ungeschickt ist, die Darstellungsart noch nicht beherrscht, während der Künstler des Naramsinsteins ihrer ganz Herr geworden ist. Ich sehe also in dem Bruchstück eine der vorauszusetzenden Vorstufen der Naramsinstele, nicht einen schwachen Nachfahren. Wenn in den spätern assyrischen Reliefs das Verhältnis von Landschaft zu darin befindlichen Lebewesen nicht selten dem auf dem Bruchstück gleicht und nur in besonderen Höchstleistungen die Vollkommenheit der Naramsinstele erreicht (den Anfang der Einbeziehung der Landschaft kann man bereits auf der Rückseite der Geierstele beobachten, aber der Erhaltungszustand verbietet hier ein sicheres künstlerisches Urteil), so darf uns das nicht irre machen: Höhepunkte werden eben immer nur selten erklommen und Landschaften mit Staffage sind in der neueren Kunst auch vorhanden, lange ehe der Eigenwert der Landschaft entdeckt wurde.

Nach dem Vorwort hat die Not der Zeit die Anmerkungen äußerst verkürzt, die notwendigsten Nachträge aus der Zeit von 1914—22 sind dort untergebracht, für wissenschaftliche Erörterungen blieb kein Raum. Manche Probleme will der Verf. offenbar zu ihrer Zeit bei der Darstellung der griechischen Kunst wieder aufnehmen. Vielleicht findet er dann Gelegenheit, auch zu dem einen und anderen noch einmal Stellung zu nehmen, wozu wir hier unsere abweichende Meinung aussprechen mußten. Des Dankes aller derer, denen es um die Kunstgeschichte des Altertums, um die künstlerische Würdigung der ägyptischen und vorderasiatischen Denkmäler zu tun ist, darf e auch jetzt schon sicher sein. Nicht um diesen Wert herabzudrücken, sondern um zu zeigen, wieviel des Anregenden in Curtius' Arbeit steckt, die so wohl eben nur er in Angriff nehmen konnte, habe ich so ausführlich Zustimmung und Ablehnung zu den Hauptthesen ausgesprochen.

Den Haag. Fr. W. von Bissing.

G. Karo, Der geistige Krieg gegen Deutschland. Sonderdruck aus den Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Hochschulen. Halle 1925, Knapp. 22 S. 8.

Es wird erzählt, daß in einem der alten Kriege zwischen England und Frankreich, als die beiderseitigen Heere einander auf Schußweite nahegerückt waren, der eine Kommandant dem feindlichen Heerführer zurief: „Bitte, mein Herr, Sie haben den ersten Schuß." Das galt damals als chevaleresk. Als im Jahre 1813 die napoleonische Periode mit der Niederwerfung Frankreichs schloß, wurde noch vor dem Friedensschluß der englische Chemiker Davy im Pariser Institut mit Ehren überhäuft und zum Mitglied der ersten Klasse ernannt. Man ehrte den Gelehrten, auch wenn er aus Feindeslande stammte. Heute sehen wir, wie der militärische Sieger den Gegner mit allen Mitteln, auch auf geistigem Gebiet, zur Ohnmacht, ja schlimmer, zur allgemeinen Verachtung zu verdammen sucht. Vor mir lagen vor kurzem die Hefte des in Chigaco erscheinenden, sonst nur rein philologischen Zwecken dienenden „Classical Journal" aus den Jahren 1917—1919, also nicht nur Kriegsjahren, und es ist lehrreich für uns und betrüblich für den, der an den Fortschritt der Gesittung glaubt, zu sehen, wie hier die Wissenschaft in den Dienst des Hasses und der Verhetzung gepreßt wird. Caesars Schilderung der Germanen, aber natürlich nur die, die mit dunkeln Farben malt, dient immer wieder dazu, die Germanen der Jetztzeit als Erben aller Fehler jener Barbaren hinzustellen. „To have a vast desert on unpopulated land lying arond their frontiers is to them (den alten Germanen) an object of much complacency", es ist das „the same love of devastation, which they (die neuen) have recently displayed in France". Und dann folgt eine höchst gemeine Parallele zwischen Ariovist und dem Kaiser, die ich nicht wiederholen will. „There is no direct evidence, that Ariovistus was a Hohenzollern", aber er gleicht sehr „to the most conspicuous member of that fateful clan." Ariovist ist wahrscheinlich ein Sueve, und die Hohenzollern „a Suabian house". Caesars Politik ist die Wilsons, und er verteidigte die Gallier, wie England und Amerika die Franzosen. Frankreich aber schützte „culture before Kultur" (so witzig orthographisch unterscheidet man die Nationen und redet von „the golden calf of Teu-

Digitized by Google

tonic Kultur"), wie einst Athen vor den Persern, wie Karl Martell vor den Sarazenen (Lena M. Foot, Ecce! Caesar vivit! Class. Journ. 13 [1917/18],447; A. P. McKinlay, Caesar redivivus, 14 [1918, November], 103; B. W. Mitchell, Ariovistus and William II, 14 [1919], 295). Wenn das in Amerika geschieht, sollen wir uns da wundern, wenn in Frankreich und Belgien die Geister des Hasses noch ganz anders brausen, und wenn man hier versucht, Deutschlands letzten Besitz, seine Wissenschaft wo möglich in der Vergangenheit für unwahr zu erklären und für die Zukunft durch Boykottierung zu vernichten? Karo zeigt in seiner von Dokumenten unterstützten, überaus lesenswerten Darstellung, wie dies Bestreben den Krieg auf geistigem Gebiete weiterzuführen und hier zu einem gleichen Ziele zu kommen, wie politisch in Versailles, die weitesten Kreise der Entente beherrscht und die neuen sogenannten internationalen Vereinigungen, denen Deutschland mindestens bis 1931 fern zu bleiben hat, ins Leben rief, wie Frankreich es dabei meisterhaft versteht, seine spezielle Kulturpropaganda öffentlich und geheim immer weiter auszudehnen, wie es den Völkerbund in das Fahrwasser dieser seiner Kulturpolitik lenkt und kurzsichtige Neutrale zu seinen Handlangern macht. Er zeigt klar und deutlich die Gefahr, die hier Deutschland droht. Und wenn in den letzten Jahren die Vernunft auf der anderen Seite stellenweise zu Worte kommt und manche Neutrale und auch bestimmte Kreise in den Ententeländern versöhnlicheren Geist zu atmen beginnen, so entsteht gerade dadurch die neue Gefahr, daß der Deutsche, der nur zu schnell vergißt, bereitwillig und gefügig in die Hand einschlägt, die ihm von der anderen Seite, nicht immer in uneigennütziger Absicht, entgegengehalten wird, oder gar selbst die Hand ausstreckt dorthin, wo an Entgegenkommen nicht gedacht wird. Stolz ziert den Mann, heißt es, und „jeder deutsche Gelehrte ist an seinem Teile Hüter deutscher Ehre und Würde" mahnt Karo mit Recht. Mögen die Franzosen versuchen, uns zu isolieren. „Tant pis pour eux" sagte der Obmann der klassischen Philologie auf der Versammlung in Jena; und wer Augen hat zu schauen, mag die Prophezeiung sich schon erfüllen sehen „und auf den Schützen fliegt der Pfeil zurück".

Würzburg. Carl Hosius.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft XXIII 1/2.

(1) **Th. Preuß,** Das Problem der Mondmythologie im Lichte der lokalen Spezialforschung. — (34) **L. Weber,** Androgeos. Apoll. III 209. Die Heimat des Minossohnes Androgeos ist Kreta; er kommt aber zu den Panathenäen nach Athen. Für seine Ermordung müssen die Athener den bekannten Blutzoll entrichten, der nicht bloß rechtliche, sondern auch sakrale Bedeutung hat. Der Minotauros ist spätere Erfindung; der Stier von Marathon ist Dublette. Androgeos ist eine kretische nach Attika verpflanzte Gottheit. Schluß folgt. — (45) **O. Weinreich,** Jahresberichte über gesamtantike und griechische Religion 1914—1925. — (151) Berichte über die in der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft zu Hamburg gehaltenen Vorträge. — (175) **P. Nilsson,** Zur Deutung der Juppitergigantensäulen. Der Reiter ist ein keltischer, im Typus des römischen Juppiter dargestellter Gott, ein Himmelsgott, der Gigant stellt die Unterwelt dar. — (185) **A. Sjövall,** Zur Bedeutung der altkretischen Horns of Consecration. Es sind geheiligte Feuerböcke als Symbole des Altars.

American Journal of Archaeology. XXIX (1925) 1—2.

(1) **G. H. C[hase],** Joseph Clark Hoppin 1870—1925. — (3) **A. B. West,** Notes on Payments made by the Treasurers of Athena in 416—5 B. C. Versuch einer Wiederherstellung von IG I 182, abweichend von früheren Ergänzungen. — (17) **L. D. Caskey,** The Metopes of the Sicyonian Treasury at Delphi. — (20) **F. P. Johnson,** The Colossus of Barletta. Das große Bronzestandbild stellt wohl Heraclius dar, entstanden 628—9 n. Chr. — (26) **B. D. Meritt,** A Restoration in I.G. I, 37. Ergänzt aus I.G. I Suppl. p. 140 f. — (29) **B. D. Meritt,** Peace between Athens and Bottice. Aus Thuc. V, 18 f. und I. G. I 260; Suppl. p. 142 n. 52 f. ergibt sich für den Friedenschluß das Jahr 422. — (32) **Grace H. Macurdy,** Atreus and Agamemnon. Zu den Entdeckungen von E. Forrer über die vorhomerischen Griechen in Boghazköi ist zu vergleichen Il. 11, 24 ff. — (34) **F. P. Johnson,** A Byzantine Statue in Megara. Bekleideter Torso, älter als die korinthischen Funde (vgl. AJA 28 [1924] S. 253 ff.) und jünger als die Figuren in Konstantinopel und Ravenna. — (38) **St. B. Luce,** Nicosthenes; his Activity and Affiliations. Eine neuerdings von der Rhode Island School of Design in Providence erworbene Amphora aus Caere zeigt, daß Nicosthenes sie nicht erfunden, sondern nur bemalt hat. Am Ende der schwarzfigurigen und Beginn der rotfigurigen Zeit hat wohl ein Zusammenarbeiten mit Pamphaeos stattgefunden. — (53) **Kate McK. Elderkin,** Aphrodite Worship on a Minoan Gem. Auf der von Evans (Journal of Hellenic Studies 1901 S. 141) veröffentlichten Gemme trägt die Gestalt eine Muschel. — (59) **A. B. West and B. D. Meritt,** Cleon's Amphipolitan Campaign and the Assessment List of 421. I. G. I 37 fragm. yz" und Suppl. I p. 140 f. sind zur Erläuterung des Thukydides heranzuziehen. — (70) **A. D. Fraser,** An Athlete's Head in the Fogg Museum of Art. Wenn auch nicht ein Werk des Kresilas, so doch

Digitized by Google

eines seiner besten Schüler aus dem Ende des 5. Jahrh. — (76) **J. P. Harland,** An Inscribed Hydria in Aegina. Die Inschrift auf einer Bronzehydria bestätigt, daß das Heiligtum des Zeus Hellanios bei der Kirche des Hagios Asomatos am Fuße des nördl. Abhanges des Oros lag. — (79) **H. W. Wright,** The Janus Shrine of the Forum. Die Form dieses Heiligtums war mehr oder weniger ein symbolisches Weiterleben des zweitorigen königlichen Hofes. — (82) **J. D. Young,** Note on a Sarcophagus at Corinth. Von dem AJA 26 (1922) S. 430 ff. veröffentlichten Sarkophage haben sich noch zwei Bruchstücke gefunden. — (84) General Meeting of the Archaeological Institute of America. Unter den Vorträgen, die kurz nach ihrem Inhalte wiedergegeben werden, sind beachtenswert: Mrs. **G. Grant MacCurdy,** Recent Discoveries at Solutré, France; **G. W. Elderkin,** The Lydian Bilingual Inscription (lydisch-aramäisch); **F. P. Johnson,** Cuicul (französ. Grabungen an dieser gegen Ende des 1. Jahrh. gegründeten Stätte in Algier); **N. F. Stohlman,** The Style of the Utrecht Psalter; **C. Lamberton,** Origins of Early Christian Painting. — (93) **E. H. Heffner,** Archaeological News. — (105) **E. P. B.,** New Items from the American School of Classical Studies at Athens. Kurze Berichte über Grabungen in Delphi, Delos, Philippi, Thasos (Inschriften), Aegina, Athen, Thermon, Mykonos und Rheneia, am Stymphalischen See, in Eleusis, Tiryns, Pherae, Kreta. —

(117) **R. Carpenter,** The Fates of the Madrid Puteal. Auch die Parzen des Madrider Brunnens sind Kopien vom Ostgiebel des Parthenon. — (135) **A. B. West,** Aristidean Tribute in the Assessment of 421 B. C. Aus den Inschriften ergibt sich, daß die Steuerschätzung von 421 etwa um ein Drittel höher als vor dem Kriege war. — (152) **Gisela M. A. Richter,** Two Hellenistic Portraits in the Metropolitan Museum. Das eine Marmorstandbild ist, nach der Bronzestatue im Britischen Museum zu urteilen, sicher Chrysippos, das andre läßt sich vorläufig nicht bestimmen. — (160) **J. P. Harland,** The Calaurian Amphictyony. Aus I.G. IV 842, Strabo VIII 374 und archäologischen Beobachtungen darf man schließen, daß die Amphiktyonie von Kalaurea ein religiöser Bund der präachäischen Bewohner mit dem Mittelpunkte des Poseidonheiligtums war und sehr alt ist (Late Helladic Period). — (172) **Ch. Hoeing,** A Roman Eagle in Rochester. Bronze, vor 1868 bei dülük (Δολίχη) in Nordsyrien gefunden, sicher nicht ein Legionsadler aus dem Heere des Crassus, sondern von einem kleineren Truppenteil. — (180) **A. B. West,** The Place of I.G. I, 256 in the Lapis Secundus. Berichtigt Fimmens Anordnung. — (188) **St. B. Luce,** Notes on „Lost" Vases III. Berichtigungen zu Reinachs Répertoire des Vases Peints. — (197) **E. H. Heffner,** Archaeological Discussions. — (221) **E. P. B.,** New Items from the American School of Classical Studies at Athens. — (223) **E. H. Heffner,** Bibliography of Archaeological Books 1924.

Bolletino di filologia classica XXXII 4 (1925).

(73) Bibliografia. — (86) Comunicazioni. A. Vogliano, Per il testo dei romanzieri greci. In dem Fragment des Herpyllides (Lavagnini-Smyly, Hermathena XI 322 ff.) war der Hiatus vermieden. Z. 40 f. ist nicht nach ἐξ ἴσου zu ergänzen [ὄρεσ]ιν. Z. 52 f. l. ἣν δ' οὔτε γῆν [ἰ]δεῖν οὔτε οὐρανόν· πε[πυ[κασ]μένη δὲ νυκτ[ὶ θάλασσα συνείχετο καὶ ποτὲ κτλ. Z. 39 ist mit L. in συρ[ομ]ένη [εἰς ἄπειρ[ο]ν] eine Dittographie anzunehmen. Z. 55 l. πολλά[κις δ' ἐπὶ τῆς κεραίας ἐβάλλο\[το κτλ. — (87) Annunzi bibliografici e notizie.

Hellas V (1925) 8/10.

(43) **A. Rehm,** Wandertage auf den Inseln Ioniens. I. Samos und seine Nachbarinseln. Das landschaftlich schöne Samos mit seinen Resten von Altsamos (Mauerring, Wasserleitung in einem Tunnel durch den Berg, Tempel), Nikaria mit der landschaftlich entzückenden Höhe über dem „Kampos", dem antiken Oine, und die 9 kahlen Inselchen Krussae (antik Korsiae) mit einem bisher fast unbekannten griechisch-römischen Kastell wurden besucht. — (46) **Journ. des Sav.** 1919, übers. v. E. Z., Salonikis Bedeutung im Mittelalter. — (49) **Panagiotis Fotilas,** Das moderne Athen. — (51) **Anna Sp. Lampros,** Album der byzantinischen Kaiser. Bericht über die Sammlung v. Spyridon Lampros.

Mannus 17, 3.

(206) **K. Koenen,** Germanische Gefäße frührömischer Kaiserzeit. Ein Topf aus dem Gräberfeld von Rheindalen (München-Gladbach), beschrieben Bonn. Jahrb. 72 S. 88, trägt das Graffito: P(ondo) XXX F(ar). Dinkel war das gewöhnliche Nahrungsmittel neben Weizen; Roggen war Unkraut, Hafer Viehfutter. Vgl. Plin. XVIII. — (208) **E. Rademacher,** Entgegnung auf K. Koenens Aufsatz, bestreitet das Alter der Urne und die Richtigkeit der Lesung. — (237) **G. Kossinna,** Nordische oder asiatische Urheimat der Indogermanen? Gegen Ed. Meyer, dessen Beweise für eine Urheimat in Mittelasien hinfällig sind und der die vorgeschichtliche Archäologie Europas nicht berücksichtigt.

Numismatisches Literatur-Blatt 42 (1925), 244—246.

(2011) **M. v. B.,** 50 Jahre! — (2012) I. Inhaltsverzeichnis der numismatischen Zeitschriften. — (2016) II. Selbständige Werke und Arbeiten in nichtnumismatischen Zeitschriften.

Revue Belge de philologie et d'histoire. IV (1925) 2/3.

(317) **H. Grégoire,** La Romanisation aux bouches du Danube. Nach den Untersuchungen von Pârvan sind die Rumänen die Nachfolger nicht nur der Rumänen Daciens, sondern der des weiten Balkangebietes bis Ungarn. Vom 1. bis 6. Jahrh. bildeten die Römer rechts und links der Donau eine große einträchtige Masse. Zuerst wurde die Dobrudscha

Digitized by Google

(Scythia minor) ein römisches Land. Daran schließt sich die große Steppenebene nach Norden. Die dako-skythische Steppe war immer eine Gefahr für die Römer vor Trajan. Das *vallum Romanum* war nicht nur ein Schutz, sondern auch eine Art politische Drohung. Bis hierher durften die Völker des Nordens heranwogen. Vor den Römern war seit 7 Jahrhunderten die griechische Zivilisation vorausgegangen. Zwischen Olt und Dniestr drangen die römischen Kaufleute und auch die römischen Bauern ein. Im kleinen Scythien mit seinen Städten, mit denen die nicht-hellenisierten Geten in Verkehr standen, war die römische Durchdringung leicht. In Constantza (Tomi) lernte Ovid diese Völkerverhältnisse kennen. Für die Verteidigung von Kleinscythien gab es einen *praefectus orae maritimae* oder *praeses laevi Ponti*. Gegen das Jahr 15 zeigte sich das Land in zwei sehr verschiedenen Hälften. Claudius unterdrückte das thrakische Königtum und errichtete Wachkastelle längs des Flusses. Auxiliartruppen lagen in den Städten. 86 n. Chr. richtete Domitian die Provinz Moesia inferior ein. Die römischen Ansiedler und Kaufleute drangen schon früher ein. Die Inschriften der Ausgrabungen von Histria durch Pârvan geben ein Bild auch von den Privilegien der Stadt. Den 25. Oktober 100 wurde das Gebiet der Histrier aufs neue abgegrenzt. Bezeichnend für die Ausdehnung des Römertums ist die Verbreitung des Festes der Rosalia. — (349) **Marc Bloch,** La vie d'outre-tombe du roi Salomon. — (441) Comptes-rendus. — (547) Chronique. — (585) Bibliographie.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Andree, J., Bergbau der Vorzeit. I. Bergbau auf Feuerstein, Kupfer und Salz in Europa. Nebst Anhang: Bergmännische Gewinnung von Kalkspat, Ocker und Bergkristall. Leipzig 22: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 7/8, S. 185. 'Abgrenzung des Stoffes nicht glücklich.' *H. Mötefindt.*

Anthologia lyrica graeca ed. Ern. Diehl, vol. 1. 2. Lipsiae 25: *Lit. Woch.* I (1925) 25 Sp. 788 f. 'Die Bemeisterung einer solchen Sammel- und Sichtarbeit ist bewundernswert.' *H. Preisendanz.*

Bernhard, O., Pflanzenbilder auf griechischen und römischen Münzen. Zürich 24: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) Nr. 244/6 S. 2022. Eine anregend geschriebene nützliche Arbeit.'

Brandes, Georg, Hellas. Berlin 25: *Lit. Woch.* I (1925) 27 Sp. 859: Enthält 5 Vorträge bzw. Aufsätze a. d. Zeit v. 1921—23.

Cagiati, Memmo, Numismatici, raccoglitori e raccolte di monete e medaglie in Italia. Neapel 25: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2020. 'Nützlich trotz einiger Mängel.'

Catulli Veronensis liber. Rec. Elmer Truesdell Merrill. Lipsiae 23: Boll. di fil. class. XXXII 4 (1925) S. 76 ff. Ausstellungen macht *M. Lenchantin.*

Cuntz, Otto, Die Geographie des Ptolemaeus. Handschriften, Text und Untersuchung. Berlin 23: *Lit. Woch.* 1 (1925) 26 Sp. 820. 'Mustergültig.' *Fr. Geyer.*

Curcio, G., Storia della Letteratura Latina. II. Il periodo ciceroniano. Napoli [23]: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 80 ff. 'Imponierend.' Wünsche äußert *L. Castiglioni.*

De Coursey Ruth, Th., The problem of Claudius. Some Aspects of a Character Study. Baltimore 16: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 85 f. 'Diese Hypothesen müssen jedenfalls beachtet werden.' *M. A. Levi.*

Derjugin, Th., Bibel und Griechen. A. d. Russ. übers. v. L. Hahn. Leningrad 25: *Lit. Woch.* I (1925) 24 Sp. 737. 'Der Gedanke, die hebräische Gestalt des A. T. sei erst als Nachbildung seiner griechischen Form entstanden,' wird abgelehnt von *Ed. König.*

Eisler, Rob., Das Geld, seine geschichtliche Entstehung und gesellschaftliche Bedeutung. Ein wirtschaftswissenschaftlicher Lichtbild-Lehrgang. München 24: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) Nr. 244/6 S. 2019 f. 'Sehr zweckmäßige Auswahl, zeigt den V. als geschulten Münzkenner.'

Fischer, A., Orient. Stuttgart, Berlin und Leipzig 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 9/10, S. 223. 'Weist auf archäologische Probleme in der Sinaiwüste hin.' *A. Wirth.*

Frenzel, W., Die vorgeschichtlichen Siedlungen und das Siedlungsgebiet im herzynischen Urwaldgebiet. Crimmitschau 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 7/8, S. 185. 'Anregend, manches nicht überzeugend.' *E. Wahle.*

Galling, Kurt, Der Altar in den Kulturen des alten Orients. Eine archäologische Studie. Mit 2 Abschn. v. Paul Lohmann † u. e. Vorw. v. Hugo Greßmann. Berlin 25: *Lit. Woch.* I (1925) 27 Sp. 836 f. 'Tüchtig.' Bedenken äußert *H. Haas.*

Germania Romana. Ein Bilderatlas von F. Drexel. Bamberg 24: *Peterm. Mitteil.* 71, 1925, 9/10, S. 224. 'Eine übersichtliche Zusammenstellung.' *H. Witte.*

Ghedini, Giuseppe, Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo. Milano 23: *Lit. Woch.* I (1925) 25 Sp. 789. 'Erweckt den besten Eindruck und kann mit gutem Gewissen auch für Schulzwecke empfohlen werden.' *E. Kalinka.*

Giani, Rodolfo, Tacito. Cremona 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 88 f. 'Mit Klugheit, Meisterschaft, erlesenem Geschmack' werden die Schwierigkeiten der Übersetzung behandelt. [*T.*]

Giannelli, Giulio, Culti e Miti della Magna Grecia. Contributo alla storia più antica delle colonie greche in Occidente. Firenze 24: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 83 ff. 'Neu in der Auffassung, lobenswert in der Güte der Methode, im Reichtum der Untersuchung, in der Vollständigkeit des Stoffes und in der Vorsicht des Urteils.' *Gius. Corradi.*

Digitized by Google

Großmann, Rudolf, Die hellenistische Gestirnreligion. Leipzig 25: *Lit. Woch.* I (1925) 26 Sp. 805. Inhaltsangabe.

Gudeman, Alfred, Geschichte der lateinischen Literatur. Bd. 1—3. Berlin 23/24: *Lit. Woch.* I (1925) 25 Sp. 793. 'Leicht lesbare, auch für weitere Kreise bestimmte Form.'

Haarhaus, Julius R., Rom. 2. A. Leipzig 25: *Lit. Woch.* I (1925) 25 Sp. 777 ff. 'Prachtvolles Buch. Nur kleine Schönheitsfehler, nicht prinzipiell schwerwiegende Verstöße findet zu bessern' *E. Weigand.*

Ilberg, J., Die Ärzteschule von Knidos. Leipzig [24]: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925). S. 91 f. 'Von großer Bedeutung.' [*C. Cessi,*].

Imhoof-Blumer, Fr., Fluß- und Meergötter auf griechischen und römischen Münzen: *Z. f. Numism.* XXXV 4 S. 305. 'Ausgezeichnet.' *Ph. Lederer.*

Jeremias, J., Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchungen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. II. Die sozialen Verhältnisse. a) Reich und Arm. Leipzig 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 9/10, S. 231. Angezeigt von *G. Dalman.*

Jespersen, Otto, Die Sprache, ihre Natur, Entwicklung und Entstehung. V. Verf. durchgesehene Übers. a. d. Engl. v. Rudolf Hittmair u. Karl Waibel. Heidelberg 25: *Lit. Woch.* I (1925) 27 Sp. 854 f. 'Epochemachend.' *A. Eichler.*

Jokl, N., Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen im Bereiche des Albanischen. Berlin 23: *Pet. Mitteil.* 71 (1925) 7/8 S. 185. Gerühmt von *H. Hassert.*

Jungklauß, E., Römische Funde in Pommern. Greifswald 24: *Pet. Mitteil.* 71 (1925) 7/8 S. 185. Angezeigt von *F. W. P. Lehmann.*

Klausner, Josef, Historia Israelita. Bd. 2—4. Jerusalem 24/25: *Lit. Woch.* 27 Sp. 840 f. Als 'recht verdienstvolle wissenschaftliche Leistung' trotz zahlreicher Ausstellungen bezeichnet v. *S. Baron.*

Kurz, M., Le Mont Olympe (Thessalie). Paris 23: *Pet. Mitteil.* 71 (1925) 9/10 S. 225. 'Wertvolle Arbeit.' *O. Maull.*

Laum, B., Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Tübingen 24: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2016 ff. 'Reichen Gedankeninhalt' betont, 'abweichende Ansichten' begründet *R. Herzog.*

Laum, B., Das Eisengeld der Spartaner. Braunsberg O.-P. 25: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2018 f. Abgelehnt v. *R. Herzog.*

Library of Congress. A List of american doctoral dissertations printed in 1922; ... in 1923. Washington 24. 25: *L. Z.* 1925, 22 Sp. 1931. Inhaltsangabe von *H. Praesent.*

Mattingly, H., u. Sydenham, Edw. A., The roman imperial coinage. Vol. I. Augustus to Vitellius. London 23: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2024 f. Die 'Wichtigkeit' trotz mancher abweichenden Meinung wird betont.

Milbank, Sam. R., The coinage of Aegina. New York 25: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2023. Inhaltsangabe. 'Die Tafeln sind ausgezeichet.'

Newell, Edw. T., Mithradates of Parthia and Hyspaosines of Characene: A numismatic palimpsest. New York 25: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2023. Inhaltsangabe.

Noe, Sydney P., A bibliography of greek coin hoards. New York 25: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2024. 'Mit großem Fleiße gemachte, sehr nützliche Zusammenstellung.'

Noposa, F., Albanien. Bauten, Trachten und Geräte Nordalbaniens. Leipzig u. Berlin 25: *Pet. Mitteil.* 71 (1925) 11/12 S. 270. 'Höchst aufklärungsreiche Arbeit über die sich kreuzenden Kultureinflüsse in Albanien (vgl. z. B. den Glockenrock des Stammes Hoti).' *R. Mielke.*

Otto, J., Die Manen: *Arch. f. Anthrop.* XXI S. 59. 'Der Totengeist ist nicht das Lebensprinzip; dieses verläßt den Körper, um in eine andere Gestalt überzugehen; der Totengeist wandert in die Unterwelt als immaterieller Doppelgänger oder auf Erden als Gespenst. Θυμός, anima ist Lebensseele, ψυχή, manes Totengeist. Die Auffassung der Alten ist noch heute die der Primitiven.' *Thilenius.*

Ovidius Naso, Publius, Tristium liber secundus ed. by S. G. Owen. Oxford 24: *Lit. Woch.* I (1925) 24 Sp. 757 f. 'Die schöne Ausgabe bereichert die Ovid-Literatur um ein hochwertiges Standardwerk.' *E. Martini.*

Papyri, Griechische (Urkunden, Briefe, Schreibtafeln, Ostraka usw.). Hersg. v. Friedrich Bilabel. Heidelberg 24: *Lit. Woch.* I (1925) 23 Sp. 727. 'Nützlicher Beitrag.' *K. Preisendanz.*

Plautus. L'„Aulularia" di T. Maccio Pl. commentata da G. Mazzoni. Torino 24: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 79 f. 'Verständnis und nicht gewöhnlichen Geschmack' rühmt *L. Dalmasso.*

Pratt, Ida A., Ancient Egypt. Sources of information in the New York Public Library. New York 25: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2023 f. 'Ein nützliches, praktisch angelegtes Nachschlagewerk.' *W. Printz.*

Rand, E. K., Dom Quentin's Memoir on the Text of the vulgate. 24: *Boll. di fil. c'ass.* XXXII 4 (1925) S. 75 f. Gegen Rands Angriffe auf D. Quentin wendet sich *C. Cessi.*

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Bd. 1. Berlin 24/25: *Lit. Woch.* I (1925) 23 Sp. 726 f. 'Nebensächlichkeiten treten zurück gegenüber der Fülle des überaus reichen und gründlich durchgearbeiteten Wissens.' *K. H. Jacob-Friesen.*

Roemer, Adolph, Die Homer exegese Aristarchs in ihren Grundzügen , bearb. u. hrsg. v. Emil Belzner. Paderborn 24: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 73 ff. 'Unter anderem Wertvollen ist das Hauptverdienst R.s, daß er mit absoluter Klarheit und unwiderleglich zeigt, daß es nicht genügt, sich auf die Scholien des Aristonicus im Cod. Ven. A zu verlassen, um das Werk des Aristarch

Digitized by Google

zu rekonstruieren.' Sonst empfiehlt für die Benutzung Vorsicht *N. Terzaghi.*

Rötter, Bern, Die Aussprache des Lateinischen. Limburg a. d. Lahn 25: *Lit. Woch.* I (1925) 27 Sp. 855 f. 'In der vorliegenden Form befriedigt das Schriftchen nicht.' *A. Klotz.*

Schmidt, Ludwig, Geschichte der germanischen Frühzeit. Der Entwicklungsgang der Nation bis zur Begründung der fränkischen Universalmonarchie durch Chlodovech. Bonn 25: *Lit. Woch.* I (1925) 26 Sp. 808. Lesbare Darstellung, die sicher Anklang finden wird.' *A. Cartellieri.*

Schultz, W., Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Germanen, Kelten, Litauern, Slawen. Leipzig 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 11/12, S. 265. Ernste Bedenken erhebt *H. Mötefindt.*

Schultz, W., Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit. 2. Aufl. Leipzig 23: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 11/12, S. 271. 'Die Hausformen der Germanen, Kelten, Illyrier werden behandelt.' *H. Mötefindt.*

Schulz, Th., Die Rechtstitel auf römischen Kaisermünzen: *Z. f. Numism.* XXXV 4 S. 309. 'Ergebnisreich, nur in numismatischen Folgerungen zu weit gehend.' *K. Regling.*

Schwarz, P., Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen. Leipzig 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 9/10, S. 232. Angezeigt von *A. Hermann.*

Seager, Rich. B., A Cretan coin hoard. New York 24: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2023. Bericht über einen größeren Fund kleiner Silbermünzen.

Stählin, F., Das Hellenische Thessalien. Landeskundliche und geschichtliche Beschreibung Thessaliens in der Hellenischen und Römischen Zeit. Stuttgart 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 9/10, S. 229 f. 'Ausgezeichnete Topographie des antiken Thessaliens von der Einwanderung der Thessaler bis in die römische Kaiserzeit.' *O. Maull.* — *Z. f. Numism.* XXXV 4 S. 308. 'Vorbildlich.' *K. Regling.*

Steinitzer, A., Die vergessene Insel. Sardinien und die Sarden. Gotha 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 9/10, S. 230. 'Wertvolle Bereicherung.' *A. Rühl.*

Symbolae Osloenses. II. III. Oslo 24. 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925). Inhaltsangabe. [*C.*]

Tackenberg, K., Die Wandalen in Niederschlesien. Berlin 25: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 11/12, S. 273. 'Stellt mit Fundkarte die Siedelungsgebiete fest.' *E. Wahle.*

Theiler, Willy, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles. Zürich 25: *Lit. Woch.* I (1925) 26 Sp. 806. Trotz des überzeugenden Ergebnisses äußert Bedenken *H. Leisegang.*

Thomsen, Peter, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht. Tübingen 25: *Lit. Woch.* I (1925) 26 Sp. 804. 'Klarer und zuverlässiger Überblick.' *H. Bauer.*

Thukydides. Negri, Federico, L'orazione di Pericle in onore dei caduti, La peste di Atene, Il discorso di Pericle contro il disfattismo, Carattere di Pericle. Casale Monferrato 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 89. 'Treffliche Interpretation.' [*T.*].

Virgilio, Il canto dell' oltre tomba e dell' impero, trad. p. Guido Vitali. Varese [24]: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 88. Anerkannt von [*T.*].

Virgilio, Episodi trascelti dai libri IV, VI, VIII, trad. p. Francesco Vivona. Roma: *Boll. di fil. class.* XXXII 4 (1925) S. 88. Anerkannt von [*T.*].

Vogt, Jos., Römische Politik in Ägypten. Leipzig 24: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2025. Die Münzen 'als Dokumente von höchster Bedeutung [mit Recht] bevorzugt.'

Waddell, L. A., The Phoenician origin of Britons, Scots and Anglo-Saxons. London 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 11/12, S. 273. Völlig abgelehnt von *H. Mötefindt.*

Wagner, F., Die Römer in Bayern. München 24: *Pet. Mitteil.* 71, 1925, 9/10, S. 230. 'Manche Frage bleibt unbeantwortet.' *E. Wahle.*

Weinstock, Heinrich, Antike Bildungsideale. Berlin 25: *Lit. Woch.* I (1925) 25 Sp. 798 f. Beitrag zum Bau einer 'monumentalischen Historie der Antike.'

Wendt, Hans Hinrich, Die Johannesbriefe und das johanneische Christentum. Halle (Saale) 25: *Lit. Woch.* I (1925) 23 Sp. 705. 'Sehr erfreulich ist das entschiedene Eintreten für den Apostel J. als Verf. des nach ihm benannten Schrifttums.' Bedenken äußert *W. Larfeld.*

Werner, Wo lag die alte Römerfeste Aliso? Wo war die Hermannschlacht? Leipzig 25: *Lit. Woch.* I (1925) 25 Sp. 773 f. Trotz Bedenken als 'fördernder Beitrag zum Kampfe der Römer in Germanien begrüßt'. *K. Molinski.* — *Pet. Mitt.* 71, 1925, 11/12 S. 274. 'Unbefriedigend.' *E. Wahle.*

Wilcken, Ulrich, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. München u. Berlin 24: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244/6 S. 2020 ff. 'Besitzt fraglos hohe wissenschaftliche Qualitäten, aber ist, numismatisch gesehen, eine ziemliche Enttäuschung.' Gegen die 'sprachliche Undiszipliniertheit' erhebt Einspruch *O. Th. Schulz.*

Wilcken, Ulrich, Der angebliche Staatsstreich Octavians im Jahre 32 v. Chr. Berlin 25: *Num. Lit.-Bl.* 42 (1925) 244 /6 S. 2024. 'Es ist verwunderlich, wie wenig von den Historikern die Münzen herangezogen werden.'

Wunderlich, Eva, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer. Gießen 25: *Lit. Woch.* I (1925) 24 Sp. 760 f. 'Fleißige und im allgemeinen umsichtig geschriebene Arbeit.' *E. Boehlich.*

Wutz, Franz, Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus. Lief. 1. Stuttgart 25: *Lit.*

Digitized by Google

Woch. I (1925) 27 Sp. 835 f. 'Die von W. vorgetragene neue Theorie' wird bezweifelt von *Ed. König.*

Mitteilungen.

Herod(a)s.

Herr J. M. Edmonds hat im Classical Quarterly XIX 3, 4 einen Artikel veröffentlicht, worin er meine Stellung des Fragments in Kolumne 36 des Herodaspapyrus erwähnt, und meine in CR unter voller Bestätigung der British Museum-Direktion gegebenen Ansichten bekämpft.

Da es unmöglich ist, die Fehler des Herrn E. in englischen Journalen vor Februar zu korrigieren, und da einige Ausgaben des Herodas schon in Vorbereitung sind, sei folgende Anmerkung hier veröffentlicht.

I. Ich gebe die Methode, die ich angewendet habe. Sie ist leicht an dem Faksimile vorzunehmen, und hoffentlich werden die Herausgeber von dieser einfachen Erprobung der Objektivität von Edmonds Forschungen Kenntnis nehmen, wo keine leichte Zusammenstellung mit dem Faksimile möglich ist.

Man zeichne eine gerade Linie längs der Buchstabenanfänge. Man mache darauf eine Pauszeichnung des Fragments unter Annahme dieser Linie. Man lege diese Zeichnung in die Kolumne 34 und 37 nach der in meinen CR erwähnten Methode. Also bekommt man die Linie der Anfangsbuchstaben. Der unterste Buchstabe der Kolumne 36 wird mit Q. bezeichnet. Das Unterende der Linie wird sich vor δ von Διάβαθρα (37) befinden und durch das ι von ἐκχέηι (34) ziehen. Der Wurm hat in den drei Kolumnen gleichzeitig durch τO χρῶμα, ὄρθPον und θϒμός gefressen. Daher Q. -ὄρθPον = (Διαβ-θϒμ.). (χεηι — τO χρῶμα) — 2. Daraus folgt, daß sich eine Lücke von $^{9}/_{16}$ in ch in der Kolumne ergibt, d. h. genau $^{1}/_{2}$ in., wenn wir die Reste des Anfangsbuchstaben α mit einrechnen. ἢ πίετ]αι würde das Maximum sein, was in dieser Zeile wahrscheinlich wäre, und ἐπ‹ε›ὶ τί]ς in der oberen Zeile. Vielleicht darf man Μητροῖ (z. b.) nach τόσον einfügen.

Hier hat Herr E. vielleicht seine früheren auf eine ganz irrtümliche Stellung des Fragments gegründeten Ergänzungen als „right for space" falsch wiedergegeben.

II. Ich lege die folgenden auf seine Untersuchungen zusammen mit dem Papyruskenner Herrn Lamacraft gegründeten, von meinen ebenerwähnten Forschungen ganz unabhängigen Mitteilungen des Herrn Milne bei.

a) Man nehme die Zeile χ[ρυσοῦ στατῆρας] τρις κ.τ.λ. Der in Klammern eingeschlossene Teil wird $1^{1}/_{2}$ inch sein: auch paßt dies sehr gut zu der Buchstabenzahl, etwas mehr als 2 in ¼ inch.

b) Vor -αι προς ist es schwer festzustellen, ob vier oder fünf Buchstaben fehlen: eine Lücke von vier ist aber wahrscheinlicher als eine von fünf. Die Ergänzungen Edmonds sind viel zu lang.

Hoffentlich werden die Herren Herausgeber diesen Deutungen (vgl. Hippon. Fr. 16) lieber folgen als denen des Herrn E. Um so mehr als die Tatsachen schwierig sind, müssen wir damit rechnen.

III. In meinem CR-Artikel gibt Herr M. folgende Verbesserungen auf Grund eines neuen Studiums des Papyrus.

Mime II. v. 6 πολλο]ῦ γε καὶ δ‹ε›ῖ. Was ich (K.) für ein σ hielt ist wirklich ein γ. v. 7 τῆς K]αρίης. (? ἢ ‹δ'› ἀσ[τῶ]ν). In der Mitte dieser Kolumne fehlen nur $2^{1}/_{2}$ Buchstaben.

IV. Ich benutze die Gelegenheit, um folgende Ergänzungen zu meinen früheren Vorschlägen zu machen:

a) VIII 24 οἱ δ' ἀμφὶ κάρτα ὀ[ρῶν]τες [ἀνόσι' ἔρδοντα τὸν αἰγ' ἐποίουν [θῦμα] π[. . . . . .

b) VIII 35 (am Schluß). Hier fehlen nur 5 Buchstaben. Herr E. gibt elf!

c) 39. Edmonds Stellung ist richtig: er hat aber (v. 24) dasselbe vorgeschlagen. Meine erste Lesung βεβηκέναι kann nur als Verbesserung betrachtet werden (denn der Papyrus scheint εεν zu haben), wenn nicht der Mittelstrich des ε eine Korrektur oder eine entfärbte Fiber ist. ξ ist kaum möglich.

V. Ich muß erklären, daß die Auslegungen Herrn Edmonds von meinem Artikel durchaus unrichtig sind; z. B. in VIII gebe ich ἐχ, weil ich glaube, daß Herzogs ἐκ auch εἰς sein kann, z. B. ἄξω τι καλ]οῦ . . . εἰς. Ein Gelehrter, der unfähig ist, einen zweideutigen von einem sicheren Buchstaben im CR. zu unterscheiden, ist ein schlechter Führer im H-Papyrus.

VI. Keine Stellung von irgendeinem Fragmente (mit Ausnahme Kolumne 35, 36, wohin τ/ο/ρ vielleicht gehört) ist ernster Betrachtung wert, wo sich nicht deutliches Zusammentreffen ergibt.

Hughenden. A. D. Knox.

Zu Hor. Od. 3, I, 33.

Ich beziehe die Stelle auf den Bau von Caesarea bei dem Josephus Antiqu. Iud. 15, 9 ausdrücklich das Versenken großer Steine erwähnt. Die Worte Regum timendorum vs. 5 bin ich nicht abgeneigt auf Herodes zu beziehen, der ja zu Augustus und Agrippa persönliche Beziehungen hatte. Auch die Siculae dapes vs. 18 können sich auf ein Festmahl beziehen, das Herodes in Rom gab. Auch das destrictus ensis vs. 17 paßt sehr gut auf ihn.

Artern. Rudolf Dietrich.

Entgegnung.

Zu Lamers Besprechung meiner ΑΙΔΟΣ ΚΥΝΕΗ in Nr. 17 dieser Wochenschrift vom 25. April 1925, S. 481 ff.

Sicherlich hat auch Lamer meine Kritik seines Artikels R.-E. XI 2524,38 mißverstanden. Die Bemerkung, Homer und Hesiod wüßten von Nebel nichts, wurde von mir dahin gedeutet, als ob Lamer alle einschlägigen Mirakel, die ich im zweiten Teil meiner Arbeit behandelte, unter die Gruppe von Naturerscheinungen zähle, in denen die Griechen einen

Digitized by Google

Gott oder Dämon wirkend dachten, was ich S. 27 und später durch Beispiele (wie Il. XVII 268 ff., 643 ff.; XX 259–352; Od. VII 39 ff. usw.) und durch Gegenüberstellungen (wie Il. XVII 643 ff. zu Od. XII 405 f.) zu widerlegen versuchte; dagegen lag es mir ferne, die Kenntnis der Einzelheiten in den homerischen Gedichten bei einem Gelehrten wie Lamer irgendwie anzuzweifeln. Ich zog nun nicht nur eine Stelle aus Hesiod (S. 42 ff.) heran, sondern erwähnte auch ausdrücklich, daß der Entstehung des zweiten Teiles meiner Arbeit die Absicht zugrunde gelegen sei, andere unsichtbarmachende Zaubermittel in den homerischen Gedichten (nicht Naturerscheinungen der Art) nachzuweisen, wodurch ein Mißverständnis vielleicht von selbst sich hätte aufklären können. — Kommentatoren wie Eustathios rechnete ich zu den „Quellen", war mir dabei aber wohl bewußt, daß wir es hier mit indirekten Zeugnissen zu tun haben! Dem ungeachtet halte ich aber an der Notwendigkeit fest, diese Zeugnisse der Antike und des griechischen Mittelalters als solche schärfer ins Auge zu fassen als man es bei Erklärungsversuchen jüngerer Zeit tun würde, da jene indirekten Zeugnisse bewiesen, daß schon sehr früh die νέφος-Deutung der ἄ. κ. die geläufige gewesen sein muß.

S. 10: Ohne Zweifel reihte der Scholiast D zu Il. V 845 zwei verschiedene, voneinander unabhängige Erklärungen aneinander, eine Tatsache, die auch ohne das Semikolon schon wegen ἤ und περικεφαλαίαν gar nicht übersehen werden konnte. Aber beide Interpretationen sind eben, wie ἀντὶ τοῦ beweist, von einem Dritten später verbunden worden, der höchstwahrscheinlich eine Kompilation herzustellen suchte. Unter diesem Gesichtspunkt kommt nun die Handlung des Helmaufsetzens hier der Wirkung eines die Person überhaupt unsichtbarmachenden Nebels gleich. Freilich ist τὸ πρόσωπον ἔκρυψε ὑπὸ τὴν περικεφαλαίαν euhemeristisch (= δῦν' ἀΐδος κυνέην) und ignoriert nicht nur ἄϊδος, sondern kümmert sich um μή μιν ἴδοι überhaupt nicht; dagegen setzt sich der Kompilator durch diese Aneinanderreihung über den Euhemerismus hinweg. Wenn sodann auch nicht bei Homer jeder Helm die Person, die unter ihm steckte, unerkannt ließ (Lamer, R.-E. XI 2494 ff., bes. 2516 k, Z. 29 ff.), so schwebte umsomehr dem Kompilator wahrscheinlich doch ein solcher, wollen wir sagen „nicht homerischer Helm" vor, dessen Verwendung er hier im Gegensatz zum Euhemeristen und mit Rücksicht auf das μή μιν ἴδοι durch Heranziehen von ἀόρατον κτλ. höchstwahrscheinlich ausschalten wollte.

S. 12, 8: Mein Verzicht auf die ἄ. κ. in der Kunst ist darin begründet, daß die bildliche Darstellung der oder jener Person mit einer Kopfbedeckung, die die ἄ. κ. sein soll, der Märchenerzählung widerspricht; das „unsichtbar sein" der Person berichten Homer, Platon und Apollodor. Eine Untersuchung über das Wesen dieses Zaubers kann daher die Annahme, das Zaubermittel könne in seiner unsichtbarmachenden Wirkung in der Kunst augenfällig wiedergegeben werden, nicht anerkennen. Wenn von mir trotzdem (p. 22 Anm. 22) auf Roscher verwiesen wurde, so geschah dies nur als Beispiel zu den darüberstehenden Worten des Textes (S. 22 Zeile 7 ff. von unten).

S. 15: Warum sollte das Märchen oder Homer sich nicht bisweilen in Gedankensprüngen ergehen, die an Unmöglichkeit grenzen? Schließlich müßten wir dann auch Erzählungen wie die von Hephaistos' wunderbaren Dreifüßen (Il. XVIII 376 f.) und die von den Phäakenschiffen (Od. VIII 557 ff.) ablehnen. Denn diese beiden Erscheinungen sind genau so unbegründet wie auch Il. V 845 nicht ausgesprochen wird, woher und wieso Athene die ἄ. κ. erhält. Mir aber kam es S. 15 der Arbeit darauf an, Lamers Ansicht (R.-E. XI 2519) zu widerlegen, „daß die Zauberkappe deshalb nicht Hades gehören könne, weil man Il. V 845 nicht sehe, woher sie Athene habe . . ". Daß sie dem Hades nicht eigen ist, dafür gibt es eben viele andere Gründe, die ich alle übereinstimmend mit Lamer gegen veraltete Interpretationen ins Feld führen konnte.

S. 25, 21: Meine Ansicht stützte ich auf οὐ ἤθελεν ἔβλεπεν. Für die einfache bekannte Zauberwirkung hätte aber auch genügt: τὴν δὲ κυνῆν τῇ κεφαλῇ ἐπέθετο· ταύτην γὰρ ἔχων ὑπὸ ἄλλων οὐχ ἑωρᾶτο wie etwa Ap. II 4, 3, 1 . . καὶ συνιδεῖν αὐτὸν οὐκ ἠδύναντο διὰ τὴν κυνῆν. ἀπεκρύπτετο γὰρ ὑπ' αὐτῆς. Gerade οὐς ἤθελεν sagt doch entschieden mehr!

Graz. Josef Roeger.

Erwiderung.

Von der Entgegnung habe ich Kenntnis genommen und verzichte, besonders nach dem Erscheinen der Rezension von Nilsson im Gnomon 1925, 253, auf nochmalige Erörterung der Fragen. Vielmehr bitte ich die Leser der Wochenschrift, selbst darüber zu entscheiden.

Leipzig. Lamer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Bethe, Griechische Literatur, Heft 5. (S. 129 bis 160. 161—192.) Wildpark-Potsdam, Verlagsgesellschaft Athenaion. gr. 8.

Μάρκου Τυλλίου Κικέρωνος, ὑπὲρ τοῦ Λευκίου Λικινίου Μουρήνα λόγος, Μεταφράσεις εἰς τὴν νεωτέραν Ἑλληνικὴν γλῶσσαν ὑπὸ Θεοφάνους Α. Καχρίδη. Ἀθῆναι 25, „Σφενδόνη". 60 S. 8. 30 δρ.

Ι. Θ. Καχρίδη, Ἑρμηνευτικὰ καὶ διορθωτικὰ εἰς τὸν Πίνδαρον. (Ἀποσπ. ἐκ τοῦ Λς' τόμου τῆς Ἀθηνᾶς S. 245 = 253.) Ἐν Ἀθήναις 25, Σακελλάριος.

† Ἀδαμαντίου Κοραῆ παρατηρήσεις καὶ διορθωτικὰ εἰς Ἀριστοφάνους κωμωιδίας καὶ τὰ παλαιὰ σχόλια αὐτῶν. (Ἀνατύπ. ἐκ τῆς Ἐπιστ. Ἐπετηρ. τῆς Φιλοσ. Σχολῆς.) Ἀθῆναι 25, Π. Γ. Μάκρης κ. Σια. 10 S. 8.

August Conrady, Alte westöstliche Kulturwörter. (Ber. ü. d. Verh. d. Sächs. Ak. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. 77, 3.) Leipzig 25, S. Hirzel. 19 S. 8. 75 Pf.

Hermann Aubin, Kelten, Römer und Germanen in den Rheinlanden. Mit 12 Abb. u. 2 Karten. Bonn u. Leipzig 25, Kurt Schroeder. 25 S. 8. 75 Pf.

Elegien des Propertius ausgew., übers. u. eingeleitet v. Otto Apelt. München 25, Georg D. W. Callwey [Kunstwart-Bücherei 25.] 80 S. 8. 1 M. 50.

Rachel Louisa Sargent, The size of the slave population at Athens during the fifth and fourth centuries before Christ. [Univ. of Illinois Studies. XII, 3.] Urbana [24], Univ. of Illinois. 136 S. 8.

Quotations from Classical Authors in Medieval Latin Glossaries. Collected and annotated by James Frederick Mountford. New York and London 25, Longmans, Green and Co. 132 S. 8. 1 sh. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

FEB 18 19[illegible]
PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 23. Januar. 1926. No. 4.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
V. de Falco, L'epiparodo nella Tragedia Greca (Bethe)	81
Martialis epigrammaton libri ed. W. Heraeus (Helm)	81
Fr. Köhler, Wo war die Varus-Schlacht? (Mehlis)	91
H. Rabes, Das eleusinische Zehntengesetz vom Jahre 353/2 (Bannier)	93
C. R. Williams, Catalogue of Egyptian antiquities Nr. 1—160 (v. Bissing)	97
Paulys Real-Enzyklopädie. 24. Hlbbd. Legio — Libanon (Tolkiehn)	101
Auszüge aus Zeitschriften:	**Spalte**
The Journal of Roman Studies. XIV (1924), 1/2	102
Wiener Blätter f. d. Freunde d. Antike. III (1925), 6	103
Zeitschrift für Kirchengeschichte. VII, 3	104
Zeitschrift für Numismatik. XXXV, 4	104
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	104
Mitteilungen:	
J. Tolkiehn, Zur Textesgestaltung der Grammatik des Charisius	107
Eingegangene Schriften	112

Rezensionen und Anzeigen.

Vitt. de Falco, L'epiparodo nella Tragedia Greca. Napoli 1925. 95 S. 8.

Falco zeigt, daß Aischylos in den Eumeniden und Sophokles im Aias den Chor entfernt und wieder auftreten läßt, um Szenenwechsel vorzunehmen, der schon deshalb in den Choephoren ausgeschlossen sei, weil keine Epiparodos vorhanden. Dagegen entferne Euripides den Chor in der Alkestis, um den tragischen ersten Teil recht deutlich vom fröhlichen zweiten zu scheiden, — ähnlich sei es im Rhesos — und in der Helena, um den Anagnorismus von Helena und Menelaos zu ermöglichen. Daneben bemüht er sich, die Epiparodoi zwischen Chorführer und Halbchören aufzuteilen.

Leipzig. Erich Bethe.

Martialis epigrammaton libri ed. W. Heraeus. Lipsiae 1925, B. G. Teubner. 68, 417 S. 8. Geh. 6 M., geb. 8 M.

Nachdem Lindsays verdienstvolle Ausgabe und Untersuchungen die Überlieferung Martials sicher gestellt, hat der Herausgeber eine feste Grundlage, auf der er bauen kann; Heräus bemerkt ausdrücklich, daß die Zeugnisse von Schneidewin, Friedländer, Gilbert demgegenüber bedeutungslos sind. Die Handschriftenklassen sind sauber geordnet und verglichen; H. konnte die Kollationen oder Photographien benutzen, die der frühverstorbene Georg Thiele sich besorgt hatte, als er die Gilbertsche Ausgabe in der Bibliotheca erneuern wollte. Des Freundes Erbschaft hat H. übernommen; und man darf sagen, daß er, der Kenner der Glossen, der Fortsetzer von Büchelers Arbeit am Petron und den mit ihm in der Ausgabe vereinten Schriften sowie der Kommentare seines Vaters zum Tacitus, in hervorragendem Maße dazu berufen war; denn es gibt wenige zur Zeit lebende Latinisten, die über einen gleichen Weitblick und eine gleiche Gelehrsamkeit verfügen, und geradezu vorbildlich ist das überall hervortretende Bestreben, den Sprachgebrauch zunächst des einen Dichters und der ihm nahestehenden Schriftsteller, sodann überhaupt der römischen Poesie festzustellen und als Richtschnur für die Gestaltung des Textes zu verwenden[1]). Die Konjekturalkritik nimmt bei Martial keinen sehr großen Raum ein, zumal wenn die handschriftliche Überlieferung einhellig ist. S. VII werden die wenigen Stellen aufgezählt, an denen neuere und ältere Vermutungen aufgenommen sind, während eine Anzahl von

[1]) In einem Aufsatz „Zur neuen Martialkritik" hat Heräus inzwischen im Rhein. Mus. LXXIV 314 ff. einem weiteren Leserkreis seine Anschauungen, wie er sie in der Vorrede ausspricht, dargelegt und auf einzelne besonderen Punkte hingewiesen.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 5/6 am 6. Februar.

Digitized by Google

Humanistenänderungen nun beseitigt ist. Bedauerlich ist es, daß der Text selber ohne kritischen Kommentar gedruckt ist; die adnotatio critica ist vorausgeschickt, sie enthält eine Auswahl der Lesarten, da diese nur da angeführt sind, wo Zweifel der Lesung bestehen. Eine gewisse Unsicherheit kann vielleicht beim Leser dadurch entstehen, und ich habe das Empfinden, als ob besonders der Schluß ex silentio dabei zweifelhaft wird (vgl. z. B. VI 8, 1 im Gegensatz zu VI 2, 4). Was aber die adnotatio an Schätzen birgt durch die Fülle der dort zusammengetragenen grammatischen, metrischen, orthographischen Bemerkungen, wird nur der richtig beurteilen können, der sie durcharbeitet. Die Testimonia und Imitationes sind zum Schluß der Einleitung in gedrängter Form zusammengestellt. Ein vollständiger Index epigrammaton auf 36 Seiten, dessen Wert ich in Zweifel ziehen möchte, besonders wenn es sich darum handelt, möglichste Kürze und Billigkeit zu erzielen, und ein Index nominum folgen dem Text.

In der Textgestaltung, scheint mir, ist die γ-Klasse hier und da, z. T. im Anschluß an Friedrichs Martialarbeiten, über Gebühr berücksichtigt, obwohl zu I 76, 3 falsche Ergänzungen in γ zusammengestellt sind oder VI 21, 10 Glossen. Warum nicht in dem Einleitungsbrief zu I S. 11, 11: sic scripsit Catullus (scribit γ), wie es als das Natürlichere erscheint? Die von Friedrich gesammelten Beispiele der Vertauschung von Perfekt und Präsens besagen nichts, weil sie ganz verschiedenartig sind und z. T. auf Buchstabenverwechslung beruhen. Ob aber XII 81, 3: nunc mittit (γ) alicam richtiger als nunc misit ist (sonst, als er arm war, pflegte er mir zu schicken; jetzt hat er mir geschickt) und nicht die Umwandlung in mittit nach dem voraufgehenden mittebat und bei dem daneben stehenden nunc das Sekundäre ist, halte ich für sehr zweifelhaft; H. führt für beide Tempora Beispiele an. I 5, 1 ist die Verallgemeinerung naumachias im Plural gegenüber naumachiam durchaus besser, auch wenn es sich nur um eine Naumachie handelt. I 49, 5 sterilemque caium nivibus (senemque γ) gibt einen grammatisch natürlicheren und durch sterilis hiems VIII 68, 10 verteidigten Ausdruck. I 58, 3 ist wenigstens queritur . . . secum (γ) in Frage zu ziehen, da mecum (β) „beklagt sich bei mir" dem Gedanken eine besondere Pointe verleiht. Warum ist nicht I 93, 2 Elysias . . abisse domos statt adisse (γ) aufgenommen (s. Th. l. L. I 68, 50 und I 101, 5 ad Stygias . . descenderet umbras)? Warum I 103, 7 tibi nunc als perperam interpolatum bezeichnet und das von γ gebotene Füllsel semper aufgenommen, während das nunc doch einen richtigen Gegensatz zu dem früheren Zustand markiert und auch durch das voraufgehende post hoc nicht überflüssig gemacht wird. Verdient arvis (γ). 105, 1 vor agris den Vorzug? XIII 103, 1 steht Diomedeis . . . agris gegenüber dem von Friedrich angezogenen arvis IX 60, 1. IV 67, 8 ist der Ausdruck: quod non vis equiti, vis dare, praetor, equo wirksamer als quod non das (γ). V 50, 3 ist meque velis . . . transfigere ferro richtig, potes (γ) höchst zweifelhaft, und auch in der angeführten Parallelstelle VII 26, 9 ist statt cupis in γ fälschlich potes eingesetzt, worauf H. richtig aufmerksam macht, ohne für V 50, 3 die Folgen zu ziehen. VI 2, 4 preist der Dichter Domitian wegen seiner lex de adulteriis und des Verbotes der Kastration; populisque futuris succurris, nasci quod (α, quos βγ) sine fraude iubes. H. entschließt sich zu quos unter Berufung auf 64, 22, wo in α sicherlich falsch quod statt quos stehe (an der betreffenden Stelle ist im Apparat nichts davon gesagt); aber daraus, daß Vertauschung von quod und quos möglich ist und vorkommt, ergibt sich für unsere Worte nichts. Domitian kommt n. m. A. den künftigen Geschlechtern zu Hilfe, d. h. er mehrt die Bevölkerungszahl, weil er bei den gegenwärtigen die Beschränkung der Zeugungsfähigkeit und der Geburten verhindert, also quod sine fraude nasci iubes. Läse man quos, so sähe es so aus, als ob die Gefahr an sich die Gesamtheit der künftigen Geschlechter beträfe, die nun ruhig sein könne; dann müßte man aber sine metu erwarten und der Relativsatz hätte den Nachteil, daß er sich nur auf den zweiten Teil, die castratio, und nicht auf die adulteria bezöge. Warum verdient VI 58, 2 ferre (γ) den Vorzug vor pigra: et Getici sidera pigra poli? Das Verbum ferre ist nach dem voraufgehenden cernere überflüssig, das Adjektiv entspricht dem Gleichgewicht im Satze, das auch die übrigen Verse des Gedichtes in ovidischer Manier zeigen. Friedländer und Gilbert haben sich gerade umgekehrt entschieden; und das Argument von Friedrich: „Es versteht sich von selber, daß ein Schreiber eher das fertige sidera pigra (aus IX 45, 2) herübernahm als sidera ferre aus tuleras sidera (ebendort)" würde nur zutreffen, wenn sich nicht in γ auch sonst völlig willkürliche Interpolationen fänden. VI 64, 3 ist der Ausdruck qualem Curio, dum prandia portat aranti, hirsuta peperit deprensa sub ilice coniux zu eigenartig und der Situation zu sehr angepaßt (= überrascht von den Wehen), als daß man deprensa (α) für interpoliert halten möchte.

Digitized by Google

Rubicunda steht Ovid. a. a. III 303 und med. fac. 13; daher könnte man es hier eingefügt glauben mit demselben Recht, mit dem H. etwa glaubt, VI 73, 3 könne ditissimus agri aus Virgil eingeführt sein statt notissimus (γ), obwohl er dort dem Argument nicht die Beweiskraft zugeschrieben hat, nun auch notissimus in den Text zu setzen. VII 23, 1 wird mit Unrecht nach γ Phöbus gesagt: cum bella tonanti ipse dares Latiae plectra secunda lyrae; β hat canenti. H. vergleicht selbst X 64, 4: Pieria caneret cum fera bella tuba. Tonare findet sich allerdings VIII 3, 14; aber dort hat bella tonare tadelnden Sinn gegenüber dem Dichter, der etwa sein eigenstes Gebiet, das des Epigramms, verlassen könnte. Höchstens wäre sonanti zulässig wie VIII 55, 4 bella sonare tuba. Aber canere ist der natürliche Ausdruck (Th. l. L. III 269, 84 ff.). VII 31, 12 betont H. selbst, daß id nach quidquid nicht dem Sprachgebrauch Martials entspricht; er liest aber doch mit γ: id tota mihi nascitur Subura. Die Lesart von β: in tota ist durchaus zu billigen wie VI 66, 2 in media Subura; natürlich ist nicht mit Friedländer (zu VIII 30, 6) zu verstehen: id totum, sondern tatsächlich, wie er zu der Stelle selber erklärt: überall in der Subura, wobei der Scherz zum Ausdruck kommt: die ganze Subura ist mein. (Für in bei totus vgl. I 1, 2.) Die Wortstellung VII 62, 5 se qui (γ) statt qui se und fueras tota (γ) VII 64, 1 statt tota fueras ist durch nichts gerechtfertigt, um so mehr als H. selbst IX 16, 3 die gleiche Verteilung auf den Vers tota| . . . aula, wie hier tota| . . . urbe anführt. VII 84, 3 ist Histrumque iacentem (γ) bevorzugt und von Friedländer schon gezwungen als captivum erklärt; aber tacentem (β) geht auf den nach der Vorstellung der römischen Dichter gefrorenen Strom entsprechend dem rigidus amnis VII 80, 8. VII 86, 8 schreibt H. mit γ: nec levis toga zu Beginn des Verses im Hendekasyllabus, wo β tenuis hat. Man erwartet lange Silbe in der Senkung (Friedländer, Einl. S. 28: M. hat statt der bei Catull wechselnden zweisilbigen Basis . . . stets den Spondeus); also müßte man lēvis im Sinne von trita verstehen. Aber tenuis „ärmlich" ist dem Sinne nach eindeutiger (Iuv. 7, 145: rara in tenui facundia panno); H. wendet dagegen ein, M. habe tenuis nur dreisilbig; indessen wie wenig das beweist, sieht man an Virgil. Wie oft findet sich denn tenvis bei ihm? Georg. II 180 einmal gegenüber sieben Stellen, an denen tenuis zu lesen ist, gar nicht mitgerechnet die Stellen mit dreisilbigem tenues, tenuem und tenui. Ich möchte also glauben, daß lenis nur Verderbnis aus tenuis ist. VII 87, 8 tumlum si Telesilla dedit ist aus γ genommen, das Perfekt fällt aus der Reihe der übrigen Präsentia heraus, die in den voraufgehenden si-Sätzen stehen; das Präsens ist mit seiner Lebhaftigkeit für derartige satirische Ausführung durchaus angemessen, wie etwa Iuv. 1, 22 ff. Warum also nicht facit mit β (Verg. ecl. 5, 42: tumulum facite)? Zu VIII 4, 1 ist im Apparat gesetzt: concentus fort. recte und doch im Text mit γ zu lesen: conventus. VIII 73, 5 finden wir mit γ: Cynthia te vatem fecit, lascive Properti; β hat lasciva, wozu H. selber auf XIV 193, 1 Nemesis lasciva verweist; sollte da nicht entsprechend dem folgenden pulchra Lycoris und Nemesis formosa auch Cynthia ihr Beiwort haben, das der puella ja auch sonst eigen ist, um so mehr als hier bei dem ersten Beispiel nach dem voraufgehenden si dare vis nostrae vires . . . Thaliae . . . da quod amem ein Zusatz besonders angebracht ist? VIII 76, 7 ist die Schreibung von γ, wenn ich nicht irre, sicherlich falsch: vero verius ergo quid sit audi: verum, Gallice, non libenter audis; nicht das Fragepronomen verträgt man im ersten Satz, sondern nur das Relativum quod, das die andere Überlieferung hat, da nicht der Inhalt, sondern ein Charakteristikum des im folgenden dann gegebenen Objekts zu audi bezeichnet werden soll: ὃ τοῦ ἀληθοῦς ἀληθέστερον ἂν εἴη ἄκουσον. IX 1, 10: invicta quidquid condidit manus caeli est (γ) halte ich nicht für besser als caelum est (β): Alles, was Domitian erbaut hat, ist der Himmel, wie Stat. silv. IV 3, 19 die zweifellos richtige Konjektur von Turnebus hergestellt hat Flaviumque caelum, der Himmel mit seiner Sonne und seinen Sternen nach V. 9; die Identifizierung ist weit stärker als die durch den Genitiv vollzogene Einreihung in den Himmel („gehört dem Himmel an"). Auch IX 22, 2 scheint mir vulgus crassaque turba mit γ nicht sicher gegenüber populus cr. t. Auch Petron gebraucht populus im Sinne der Masse wie 44, 14: nunc populus est domi leones, foras vulpes (auch 44, 3 populus minutus ähnlich); da scheint es natürlicher, daß das etwas seltenere populus durch die Glosse vulgus ersetzt ist als umgekehrt. Und IX 59, 6 die Nebeneinanderstellung von populus und turba spricht eher dafür, daß es auch hier steht als (nach Friedrich) dagegen. IX 53, 3 ist volemus (γ) auffällig wegen des Tempus: fiat quod uterque volemus et quod utrumque iuvat; das Futurum im ersten Satzteil neben dem Präsens im zweiten ist unberechtigt; geschehen soll, was beide jetzt wünschen. α hat volenti; das läßt darauf schließen, daß utrique zu lesen ist mit dem Dativ wie bei Sall. Iug. 84, 3: plebi militia volenti putabatur,

Digitized by Google

100, 4: militibus labor volentibus esset, Liv. 21, 50, 10 Tac. Agr. 18 Fronto 228,5: si tibi libenti est audire. Sowohl iubemus (β) wie volemus (γ) sind Erklärungen oder Verbesserungen, nachdem utrique zu uterque geworden. X 35 wird von Friedländer darauf hingewiesen, daß das Gedicht ganz in Catulls Manier verfaßt sei. Warum also in V. 8 das pios beseitigen und mit γ schreiben: sed castos docet et probos amores, wo doch die Verbindung deutlich an Catull 16, 5 anklingt: nam castum esse decet pium poetam? Und warum soll XI 1, 2 Sidone (γ) richtig sein liber . . . cultus Sidone non cotidiana und sindone interpoliert? Auch IV 19, 12 ist von Tyra sindone die Rede, und der Zusatz non cotidiana spricht doch dafür, daß nicht Purpur, sondern ein Gewand gemeint ist, wie Ovid trist. I 1, 5 velent vaccinia in gleichem Sinne sagt; das Buch wandelt in nicht alltäglichem Kleid.

Im übrigen ist die Trennung des Gedichtes Ep. 4 wahrscheinlich, da der Vers 4: et delator habet quod dabat exilium einen so pointierten Abschluß bildet, daß man das nächste Distichon eher als neuen Versuch, das gleiche Thema zu behandeln, betrachten möchte und nicht als ungeschicktes Anhängsel. Zu 21 b äußert H. Bedenken gegen die von ihm belassene Lesart und bemerkt, daß man dazu neigen möchte, das quod in V. 1 mit dem miramur in V. 2 in Verbindung zu setzen. Aber der Anfang der Gedichte mit quod, um das Thema anzuschlagen, ist doch geläufig wie 17, 1; I 8, 1; X 39, 1; XI 55, 1; 56, 1. Fälschlich versetzt sind die Verse Ep. 30 (28), 11/2, die hinter 28 (27), 12 stehen. I 7 ist doch die Beziehung auf die Gedichte des Stella und Catull mit Columba und Passer das Natürliche und deshalb großer Anfangsbuchstabe zu setzen im Gegensatz zu V. 5, wo die Tiere gemeint sind. Zu I 26, 9 war zu bemerken, daß Friedländer sich I 49, 22 ausdrücklich für die Form Laeetani nicht Lacetani ausspricht. I 65, 2 liest man Laetiliane, V. 4: Caeciliane; der Wechsel beruht offenbar auf Versehen. Nur schwer wird man sich I 89, 2 zu der gezwungenen Wortstellung: garrire et illud teste quod licet turba verstehen; die schon von Humanisten gemachte Änderung garris gibt eine angemessene Wiederaufnahme des voraufgegangenen garris in aurem und eine passende Stellung: garris (scil. in aurem) et illud teste quod licet turba (garrire). Warum ist II 2, 5 nicht die Schreibung Idymaeos aufgenommen, für die das Material doch in der Vorrede zusammengetragen ist, entsprechend der römischen Schreibung Thyle, die durchaus nicht von den Herausgebern überall beseitigt ist (H. schreibt editores ubique Thule), vgl. Ribbeck, Verg. georg. I 30 Zangemeister; Oros. I 2, 79, Mommsen, Solin. 22, 9, Leo Iuv. 15, 112 u. a. II 24, 6 würde ich multum est ohne Fragezeichen setzen: das partem? multum est. Candida, das aliquid? Gibst du einen Teil? Ach, das ist viel (verlangt). Gibst du nur etwas? Umgekehrt würde II 43, 2 gut am Ende ein Fragezeichen stehen: Ist das dein berühmtes κοινὰ φίλων, quae tu magnilocus nocte dieque sonas? II 53, 7: si plebeia Venus gemino tibi vincitur asse ist zu gezwungen erklärt: vincitur ironice („erstritten wird"), tamquam labore et persuasione opus sit; das einzig vergleichbare vincere = gewinnen im Spiel mit Acc. des Gewinnes ist doch anders geartet, und der Gedankengang gibt gerade zu einem solchen Ausdruck „ersiegen" gar keinen Anhalt. Die Konjektur von Heinsius iungitur, die ja gar keine Veränderung der Überlieferung darstellt, paßt n. m. A. allein. II 84, 4 ist die Umstellung occisus ab hoc die einfachste Verbesserung. Allerdings ist davor noch ein Wort zu ergänzen, etwa certe. III 13, 2 scheint mir in dem Vers: plus quam patri Naevia parcis apro eine nicht erfaßte sprichwörtliche Wendung zu liegen wie bei Lukian, Gall. 4 und dem pythagoreischen Vers ἴσόν τοι κυάμους τε φαγεῖν κεφαλάς τε τοκήων. Die in der Adnotatio angeführten Beispiele passen sämtlich nicht zu unserer Stelle. Es ist weder einzusehen, warum der Eber als alt (= seni? H.), noch warum er als stinkig (putri Heinsius) bezeichnet sein sollte. III 37, 2 würde ich interpungieren: non belle facitis. „sed iuvat hoc." facite: Ihr tut nicht recht daran. „Aber es macht doch Spaß!" Nun, dann tut's! V 38, 3 würde ich schreiben und interpungieren: „quadringenta seca" (seca Rutgers, secat βγ) qui dicit, σῦκα μερίζει. Höchstens hätte quadringenta secat als Worte des Dichters gegeben werden können und als Ergänzung: Wer das sagt, der teilt Feigen; aber da würde der Hinweis im Relativsatz ungeschickterweise fehlen. Selbstverständlich ist VI 14, 4 das überlieferte conscribat falsch. Der Gedanke kann nur sein: „Du behauptest, gescheite Verse machen zu können, Laberius. Warum willst du's denn nicht? Wer gescheite Verse schreiben kann und nicht schreibt, Laberius, den muß ich für einen besonderen Kerl ansehen." Aber darum scheint mir auch non scribit mit Duff richtig. Natürlich schreibt Laberius Verse, die aber nichts taugen; er will sich also offenbar nicht von der guten Seite zeigen. So stehen V. 2 und 4 durchaus im engsten Zusammenhang. VI 21, 10 scheint mir die von H. aufgenommene Vermutung caede deos

Digitized by Google

sehr gut: „Richte deine Schläge hinfort an die Götter." Aber die Anmerkung ist widerspruchsvoll, wenn zu der von Housman gebilligten Konjektur von Heinsius parce tuo hinzugefügt wird fort. recte und doch gleich darauf erläutert wird, daß die dieser Konjektur als Grundlage dienende Schreibung in γ: pare deo nichts als eine Erklärung zu cede deo darstellt, wie fälschlich statt caede deos geschrieben war; dadurch ist aber die unmetrische Lesart in γ völlig verständlich gemacht und auch beseitigt, so daß man nicht weiter auf ihr Vermutungen aufbauen kann. VIII 46, 4 ist mit Recht nach α beibehalten: te Cybele totum mallet habere Phryga, wo sowohl mallet gut ist im Vergleich zum Attis wie totum im Gedanken an den Verstümmelten. Ich verstehe deshalb nicht, mit welchem Rechte H. vermutet, die Lesart vellet könne die richtige sein. Zweifel hege ich hinsichtlich der Behandlung von miluus IX 54, 10, wo im Anschluß an Palmer geschrieben ist: hinc prope summa rapax miluus astra (ad a. αγ, in a. β) volat, weil miluus nur dreisilbig sei. Iuv. 9, 55 wird deshalb miluus mit kurzem i zugeschrieben (vgl. Sommer, Handbuch² 131). Die Frage liegt hier wie oben bei tenuis = tenvis. Ist der Zwang der Uniformierung gegeben? IX 92, 12 ist gedruckt: non mavis, quam ter Gaius esse tuus?, wobei non mavis wohl sein erstes Objekt aus dem vorhergehenden quod-Satz entnehmen soll. Aber ist es nicht natürlicher zu lesen: Wenn du die und die Leiden und Laster nicht hast, non mavis quam ter Gaius esse tuus? Willst du nicht lieber, anstatt dreimal Gajus zu sein, so sein wie du bist, bei Verstande, bei Sinnen? tuus gebraucht wie Stat. silv. II 2, 72: animum virtute quieta compositus semperque tuus, wozu Domitius als Erklärung gab: numquam serviens curis et affectibus, oder Arnob. I 12: cum ipse non sis tuus. Unklar ist die Bemerkung zu X 48, 20, wo trima nach Heinsius im Text steht und dann im Irrealis gesagt ist: illud necessarium esset usw., als ob prima aufgenommen wäre. X 103, 5 ist tenui Catullo überliefert; H. fragt unter Hinweis auf die sonst übliche Bezeichnung: tenero? Man könnte vermuten, der Dichter habe den Gleichklang tene r o Ve r ona vermeiden wollen. Ein Fall, daß die Beobachtung des Sprachgebrauchs dazu führt, gar zu enge Grenzen zu ziehen, ist n. m. A. auch XI 42, 2, wo das natürliche: qui fieri potest (vgl. Plin. ep. II 6, 4) „Wie wäre das möglich?" durch quid f. p. ersetzt ist, weil dies qui sich sonst bei Martial nicht findet. Aber quid ist nur schwer erklärbar.

Gegenüber solchen Zweifeln verlangt die Gerechtigkeit, auch auf die Fülle der Beobachtungen und Erklärungen hinzuweisen, die zweifellos das Verständnis fördern. Dazu gehört der Hinweis auf Cic. Verr. II 4, 135 zu I 69, die Widerlegung der Lesart in γ: cantus citharamque I 76, 3, die Besprechung der Form perinanis 76, 10, I 108, 3, die Besprechung des adjektivischen Vipsanas. II 11, 10 sind die bei den Dichtern vorkommenden Fälle der Synalöphe von quae est und qui est zusammengestellt, II 27, 3 ist die Bedeutung von cito als Ausdruck der Rhetorik behandelt. II 55, 2 ist festgestellt, daß Martial die Passivformen der 2. Pers. Sing. auf -re nicht ohne Zwang verwendet und deshalb dort coleris zu lesen ist. II 66, 4 ist die Überlieferung eingehend durch Erläuterung und Beispiele verteidigt. Mehrfach ist der Einfluß von F. Marx' Studien über die Verwendung molossischer Versfüße hervorzuheben; so I 92, 5, wo deshalb nudi nec und nicht nec nudi im 4. Fuß geschrieben wird; allerdings IV 51, 5 ist der Vorschlag von Marx tantis et für et tantis nicht befolgt, so wenig wie VII 52, 3 Celtas et. III 93, 17 wird unter Vorlegung von Material die Form pestilenties abgelehnt, so wie V. 18 dort nuptuire ebenfalls unter Beibringung der zur Verfügung stehenden Beispiele beibehalten ist; van der Vliet hat solche Formen für Apulejus herstellen wollen Mnemos. 1896 S. 262. III 99, 3 wird innocuos gerechtfertigt und das fälschlich mehrfach eingeführte Adjektivum nocuus bekämpft. IV 5, 7 wird circum und circa bei Martial besprochen. III 20, 13 und IV 61, 12 ist postmeridie verteidigt, für das sich schon Usener eingesetzt hatte. V 3, 1 und VI 94, 1 findet sich eingehende Behandlung der Synizese. V 12, 1 wird auf ein Mißverständnis im Lexikon von Georges aufmerksam gemacht, das auch in der neuesten Auflage noch steht, da perticata fälschlich auf pondera bezogen ist. V 20, 11 ist necuter besprochen. V 56, 9 ist discat citharoedus erklärt und für Hor. a. p. 415 erwogen, tibicen und didicit miteinander zu verbinden. VI 61, 3 ist der Form Usiporum das Wort geredet. VI 62, 1 wird Silanus abgelehnt, weil gleich Σειληνός und deshalb mit langem i, was an der Stelle nicht zu brauchen ist. VI 70, 6 wird der Genitiv auf -ontis statt -onis bei Namen mit Beispielen belegt. VII 26, 3 ist haec = hae behandelt und die Beobachtung hervorgehoben, daß außer bei den Dramatikern haec nur an Stellen, wo das Metrum es fordert, sich findet, andererseits die Neigung der Schreiber, es einzuführen, an zwei markanten Beispielen nachgewiesen. VIII 32, 2 ist die Darlegung über die Namensform Aretulla und ihre Herleitung aus dem Keltischen zu be-

Digitized by Google

achten. IX 2, 8 gibt die Konjektur der Aldina haud aus dem in γ fälschlich überlieferten ad Anlaß, die Verwendung von haud in der römischen Poesie zu erörtern. Zu IX 22, 5 wird betont, daß Martial ac überhaupt nicht hat, und dabei die Anmerkung zu den Priap. 12, 10 in der Petronausgabe ergänzt. X 14, 1 ist von H. cathedrata litos geschrieben mit großer Wahrscheinlichkeit und durch die Glossen gestützt. X 71, 7 wird quaerere (mortuum) im Sinne von desiderare, ζητεῖν durch Beispiele erwiesen. XII 76 ist die Form vigesis und ihre Schreibung behandelt.

Das mag einen Eindruck geben von der tief wissenschaftlichen Art, mit welcher in dieser Ausgabe die einzelnen Fragen erwogen und erschöpfend in größter Kürze erörtert sind. Man fühlt sich hier und da an Lachmanns Lukrezkommentar erinnert und bedauert um so mehr, daß der Verf. gezwungen war, sich auf diese adnotatio critica vor dem Texte zu beschränken. Unter den Teubnerschen Textausgaben verdient diese Martialausgabe einen Ehrenplatz.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Friedr. Köhler, Wo war die Varus-Schlacht? Dortmund 1925, Fr. W. Ruhfus. 102 S. 4, u. 4 Tafeln. 3 M.

Sat prata biberunt! wird wohl mancher Leser der Überschrift ausrufen, wenn zu den Strömen von Tintensaft, die schon über das Thema vergossen wurden, ein neuer Guß hinzukommt. Und doch ist es der Mühe wert, das gelb-rote Büchlein zu lesen und einzuschätzen.

Den Kernpunkt der Arbeit bildet die Bewertung und Beschreibung des römischen Marschlagers von Kneblinghausen östlich Rüthen am Nordrande des Arnsberger Waldes in Westfalen. Den Bemühungen des Seminaroberlehrers Hartmann zu Rüthen ist dessen Feststellung zu danken (S. 54—64 und Tafel I, II, III; Tafel IV gibt eine Skizze der Gegend 1 : 500 000).

Bemerkenswert sind darum die 4 claviculae, innere Torsperren von der Gestalt eines Kreisbogens, die sich nach Schuchardt (S. 64) sonst nur in schottischen Römerlagern vorfinden. Die vier Seiten messen 310, 275, 326, 228 m; die Fläche 7,45 Hektare = ca. 30 Morgen. Also Raum für 1—1½ Legionen.

Unter den Kleinfunden sind drei gläserne Armbandbruchstücke zu erwähnen, die mit Scherben der jüngeren La-Tène-Zeit angehören. Im Südtor fand sich ein eiserner, römischer (?) Sporn. Sonst Mahlsteinfragmente aus Niedermendiger Basalt. Außerhalb der Umwallung fand sich ein As von Domitian, geprägt nach 89 n. Chr. Etwas spezifisch Römisches ist im Lager noch nicht ausgegraben worden. — Nach Köhler selbst S. 102 bleibt der Spatenforschung hiernach ein reiches Arbeitsfeld übrig. Soweit kann man dem Verf. nur dankbar sein, zumal, da manche Kriterien für die Anlage der Umwallung in der Augusteischen Zeit sprechen dürften, vielleicht sogar auf Germanicus selbst zurückgehen, als er im Jahre 14 mit Caecina den Rachezug gegen die Marsen (= Sigambrer oder Chatten = Chattuarii ?) vollzog. Nach Tacitus: Annales I, 49 zog er mit 12000 Legionären, 26 Kohorten, 8 Alen aus. Diese hatten wohl in dem — durch ein Gräblein angedeutet, vgl. Tafel III — vergrößerten Lager Platz. Auch die bisherigen Bodenfunde sprechen nicht gegen solche Erklärung des Marschlagers.

Köhler setzt jedoch das größere Lager dem Marschlager des Varus gleich, das er auf seinem Rückzuge von Paderborn her, wo er sein Sommerlager zu finden glaubt, hier auf dem Marsche gegen einen Germanenstamm aufgeschlagen habe. Germanicus habe bei seinem Besuche des Varianischen Schlachtfeldes, das hier zwischen Büren und Sichdichvor sich erstreckt habe, dasselbe Lager bezogen, nur den Raum, seinen Truppen entsprechend, verkleinert. Dabei tut sich K. auf eine Konjektur zur Stelle des Tacitus: Annales I, 61 S. 27—34 besonders gut, wo er Prima Vari castra . . . ostentabant in Primo ändern zu müssen glaubt. Abgesehen von sprachlichen Bedenken, da man dann besser initio erwarten müßte, gibt diese Änderung ein schiefes Bild der im Satze des Tacitus enthaltenen Antithese. Wie kann der Anblick des Varuslagers zuerst die Arbeit von drei Legionen „vorgetäuscht", dann jedoch nur auf das Halbwerk schachmatter Flüchtlinge schließen lassen? Knoke hat, S. 32, mit Recht die Mahnung ausgesprochen, „den Tacitus besser lesen zu lernen". Auch ist zu beachten, daß nach Schierenberg, Ranke und Höfer der Ausdruck: Prima Varicastra auf das Standlager der Römer geht (vgl. Paul Höfer: Die Varusschlacht, S. 140). — Die ganze Hypothese vom Untergang des Varus im Arnsberger Walde (= silva Caesia des Tacitus: Annales I 50) ist nichts als eine Aufwärmung der Theorie von Hülsenbeck, der aber wenigstens das Sommerlager im Gebiete zwischen Diemel und Wiehengebirge am linken Weserufer ansetzt [1]) und nicht

[1]) Vgl. Henke und Lehmann, Die neueren Forschungen über die Varusschlacht, § 40.

Digitized by Google

nach Paderborn verlegt, dessen Zone gar nicht zur Cheruskis, wo es stand, sondern zum Bruktererlande gehörte. Die Verschweißung des für die Germanenkriege hochwichtigen Kneblingshausener Doppellagers mit der Varusniederlage hält der Ref. für eine „literarische Frühgeburt" und ebenso die ganze weitschweifige Ausführung über die einzelnen Kampfplätze des Vernichtungskampfes, und ebenso die These über den „Knochenberg" nördlich von Kneblinghausen; vgl. Tafel IV, auf dem K. den von Germanicus angelegten Tumulus gefunden zu haben glaubt (vgl. Tacitus: Annales I 62). — In einem eigenen Abschnitte: II, S. 19—27, diskutiert K. auch die bekannte Aliso-Frage. Er findet es mit Prein bei Oberaden, was Kropatschek u. a. „baß" bezweifeln. Jedenfalls aber hat der Ort Ἄλισον, den Cl. Ptolemaeus sö. von Οὐέττερα (= Vetera) am rechten Rheinufer angibt, mit dem castellum Aliso des Tacitus: Annales II 7, absolut nichts zu tun. Der Ref. hat in seiner Schrift: „Des Cl. Ptolemaeus Geographia und die Rhein-Weser-Landschaft", S. 18 und 22: Abbildung I nachgewiesen, daß diese „Stadt" Germaniens zu gleichen ist mit dem Orte Alsum s. von Dinslaken am rechten Rheinufer. — Zweifellos wird die im ganzen ruhig und sachlich gehaltene Streitschrift von K. Veranlassung geben zur Ausgrabung des alten Streitbeiles um clades Variana, saltus Teutoburgiensis, „Aliso" usw.

Neustadt a. d. Hardt.

Christian Mehlis.

Hermann Rabes, Das eleusinische Zehntengesetz vom Jahre 353/2. Diss. Gießen 1924. 42 S. 8.

Diese Arbeit über die leider verstümmelte wichtige Inschrift JG II² 140 war, wie der Verf. in der Vorbemerkung selbst sagt, bereits im Februar 1914 abgeschlossen, ist auch im wesentlichen in der damaligen Gestalt erschienen, berücksichtigt aber doch nach Möglichkeit die inzwischen veröffentlichten neueren Untersuchungen über die Inschrift. Von diesen nennt der Verf. J. H. Lipsius, Zur attischen Nomothesie, Wochenschr. 1917, 902 ff., meine Arbeiten, Wochenschr. 1918, 91 ff., 113 ff. und 1918, 1215 ff., und als die ausführlichste und wichtigste das Universitätsprogramm von Elter, Bonn 1914.

Der Zweck der Arbeit ist, das Verständnis der Inschrift zu fördern. Sie beschäftigt sich aber auch mit der Nomothesie und der Echtheit der Gesetzeseinlagen in Demosthenes' Timocratea, wagt sich also an die schwierigsten und m. E. zurzeit überhaupt noch nicht lösbaren Fragen heran. Sie beginnt mit einigen einleitenden Worten über die Auffindung der Inschrift durch Oikonomos und ihre ersten Veröffentlichungen. Darauf wird der Wortlaut im allgemeinen mit den Ergänzungen von Oikonomos abgedruckt (S. 4—6).

In der sich daran anschließenden Erklärung (6 ff.) kommt der Verf. sofort auf die Prytanienzahl der Pandionis zu sprechen, die nach seiner Ansicht nicht die erste gewesen sein kann, wie in den Einlagen der Timocratea (27 u. 39) steht, weil die Lücke um einen Buchstaben zu groß sei und das Gesetz erst im nächsten Jahre in Kraft treten sollte. Der Zehnte müsse also für dieses Jahr bereits abgeliefert und die Zeit des Beschlusses nach der 4. Pytanie sein [1]). Da es aber genug Beispiele dafür gibt, daß die Buchstabenzahl am Ende der Zeilen nicht peinlich genau gewahrt wird und das Gesetz, wenn es auch erst im nächsten Jahre in Kraft treten sollte, doch gewiß schon vor der in diesem Jahre fälligen Ablieferung der Aparche beschlossen werden konnte — die genaue Bestimmung des Anfangstermins des neuen Modus scheint mir sogar darauf hinzuweisen —, halte ich diese beiden Beweisgründe nicht für durchschlagend.

Im Anschluß an die Ergänzung ἐν [Διονύσου als Sitzungslokal der Nomotheten sucht der Verf. S. 13 ff. den für die Einsetzung und Organisation der Nomotheten wichtigen Beschluß in der Einlage der Timocratea 20—23 als unecht zu erweisen, da er, woran ich allerdings zweifeln möchte, nichts enthalte, was man nicht aus der Rede entnehmen könne, dagegen sogar noch einiges vermissen lasse. Er glaubt das Nomothesieverfahren aus dem Text des Demosthenes und Aischines allein und den zu Gebote stehenden Inschriften ergründen zu müssen und kommt dabei S. 22 zu folgendem Resultat: „Die Kompetenz der Nomotheten des 4. Jahrh. v. Chr. zu Athen erstreckte sich hiernach nicht nur auf die Aufhebung eines alten Beschlusses und die Einsetzung eines neuen, sondern auch auf die Beschlußfassung über Zusatzgesetze und Gesetzesänderungen. Zu dem Recht, Zusatzgesetze zu geben, gehört auch die Bewilligung von Ausgaben, die im Budget nicht vorgesehen sind, sich aber im Laufe des Jahres als erforderlich erweisen" usw.

Diese Annahme scheint mir in dieser Form nicht richtig zu sein. Die vom Verf. als Beweis angeführten Inschriften sind, wie er S. 6 von unserer Inschrift und am angeführten Ort von den andern annimmt,

[1]) Anscheinend, weil von πρώτης — τετάρτης keine Zahl in die Lücke paßt.

Digitized by Google

m. E. keine Originalprotokolle der Nomotheten-, sondern der Volksversammlung, oder zum größten Teil, wie bei den Volksbeschlüssen, schon der Ratsversammlung. Die genannten Leiter der Versammlungen sind die bekannten der Volks- oder Ratsversammlung. Der II² 140 genannte 21. der Prytanie ist ein ganz bekannter Volksversammlungstag. Das Versammlungslokal ἐν Διονύσου wird öfter für die Volksversammlung bezeugt. II² 222 enthält die zweimalige Unterschrift ὁ δῆμος und 330 den für Volksversammlungen feststehenden Terminus ἐκκλησία, während von den Nomotheten Timocratea 21, 25 u. a. καθεδοῦνται, καθεῖτε, καθίσαι, καθέζεσθαι usw. offenbar ebenfalls als Terminus gebraucht wird. Der eigentliche Gesetzesbeschluß geht also von Rat und Volk aus, der sich seinerseits gewiß meistens an die in der Timocratea 23 verlangten Bekanntmachungen mit den neuen Vorschlägen anschloß Die Nomotheten hatten anscheinend nur abzustimmen, ob sie einverstanden waren oder nicht. Die Formel δεδόχθαι τοῖς νομοθέταις stand ebenso wie δεδόχθαι τῷ δήμῳ schon eher, als sich die Nomotheten mit der Sache beschäftigten, in dem vom Rat oder Volk gefaßten Beschluß.

Nach den allgemeinen Ausführungen über die Nomotheten kehrt der Verf. zu unserem Beschluß zurück. Er handelt zunächst über die Eleusinien und die Gottheiten der Inschrift, von denen er den durch die Ergänzung τῶι δὲ Διὶ eingesetzten Zeus wegen des Fehlens eines Zusatzes streicht und durch das Verbindungswort τῶν δὲ λοιπῶν ersetzt, das Elter gleichzeitig gefunden hatte. Sonst weicht er in der Auffassung der Inschrift nicht wesentlich von seinem Vorgänger ab (26 ff.). Insbesondere sieht er in den Zeilen 24 ff. eine nach seiner Ansicht passende wiederholende Zusammenfassung der Z. 9 ff. Ich halte diese Ansicht nicht für richtig, sondern glaube die Inschrift folgendermaßen deuten zu müssen:

Die Volksversammlung soll ermächtigt sein, darüber zu beschließen (κύριον εἶναι τὸν δῆμον ψηφίζεσθαι), wie nach ihrer Meinung (καθ' ὅτι ἂν αὐτῷ δοκῇ) die Abgabe am besten zusammengebracht wird; der jedesmal fungierende Rat soll aber dafür Sorge tragen, daß die Abgabe und die Opfer für das Volk von dem Kuchen und an die genannten Gottheiten dargebracht werden, wie es die Volksversammlung für richtig hält ([καθ' ὅτι ἂν δοκῆι τῶι δ]ήμωι). Beratung und Beschluß des Volkes sind nach dem Ratsantrag erfolgt und ihr Ergebnis, wie ich bereits Woch. 1918, 113 angenommen habe, in den Worten Z. 24—30 niedergelegt, die erste Hälfte etwa in folgender Fassung: ἐ[ψηφίσατο ὁ δῆμος· ἐκλέξει][2]) ἡ βουλὴ [τὴν ἀπαρχὴν τοῦ καρποῦ κ]αὶ θύσει τ[ὰς θυσίας ἁπάσας κατὰ] τὸν νόμον. Ich glaube aber jetzt, durch den Einwand des Verf. S. 40 aufmerksam gemacht, daß der Nachdruck nicht, wie ich früher angenommen, auf ἡ βουλή, sondern auf κατὰ τὸν νόμον liegt, daß der Hauptinhalt des Beschlusses nicht darin bestand, daß der Rat wie bisher die in Frage stehenden Leistungen, sondern daß der Rat diese Leistungen nach dem Gesetz ausführen sollte. So scheint mir auch eine richtige Beziehung zwischen κατὰ τὸν νόμον und dem zweimaligen καθ' ὅτι ἂν τῷ δήμῳ δοκῇ vorhanden zu sein. Bei dieser Auffassung könnte die Frage entstehen, wonach der Rat denn nicht handeln sollte, und die Antwort darauf scheinen mir tatsächlich die jetzt verstümmelten Z. 27—30 gegeben zu haben. Ich glaube nämlich, daß diese genauer so zu ergänzen sind: —ει] ἡ βουλὴ ... καὶ θύσει τ[ὰ ἱερὰ ἅπαντα καὶ κατὰ] τὸν νόμον, μὴ[3]) [μόνον κατὰ τὴν μαντ]είαν, καθάπερ ἐὰ[ν...]υ ποιήσηται τῶ[ι δήμωι τῶν Ἀθηνα]ίων. Bestimmend für den Rat soll auch das Gesetz sein, nicht nur wie wohl sonst oft der Ausspruch Apollos. Daß ein solcher vorangegangen ist, legt der bekannte Beschluß des 5. Jahrh. sehr nahe. Dieselbe Gegenüberstellung, aber umgekehrt, findet sich in Demosthenes' Meidiana 51 in den Worten τοὺς χορούς ὑμεῖς ἅπαντας τούτους καὶ τοὺς ὕμνους τῷ θεῷ ποιεῖτε, οὐ μόνον κατὰ τοὺς νόμους τοὺς περὶ τῶν Διονυσίων, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὰς μαντείας. In dem Beschluß des 5. Jahrh. heißt es auch zweimal κατὰ τὰ πάτρια καὶ τὴν μαντείαν τὴν ἐγ Δελφῶν, nicht bloß τὴν μαντείαν, und ähnlich vielleicht auch in dem Beschluß I 77² über die Speisungen im Prytaneion[4]). Auf welche andere Handlung des Rates für das Volk, die anscheinend auch nach dem Gesetz, nicht nach dem Ausspruch Apollos allein vollzogen wurde, dabei Z. 29 verwiesen sein möchte, weiß ich leider nicht zu sagen.

Dies ist meine Ansicht über die Inschrift. Da

---

[2]) Noch näher scheint allerdings ἐ[ψήφισται· ἐκλέξασα —ει] ἡ βουλὴ ... zu liegen, weil durch ἐκλέγειν allein das Zusammenbringen und Übergeben nicht ausgedrückt wird.

[3]) Die Negation ist in solchen Fällen nach Kühner-Gerth Gr.Gr. II 1³, 176 gewöhnlich οὐ, aber auch μή.

[4]) Ich glaube übrigens, daß in diesem Beschluß Z. 8 nicht τὸ λοιπὸν zu ergänzen ist, sondern der Satz Z. 7 ff. als nähere Erläuterung zum vorangehenden nach Art der von mir Rh. Mus. 67 (1912) 522 ff. angeführten Beispiele aufzufassen ist, beginnend καὶ ἔναι αὐτοῖσι τὴν σίτεσιν.

Digitized by Google

die des Verfassers damit nicht vereinbar und eine gegenseitige Überzeugung wohl nicht wahrscheinlich ist, wird es am besten sein, neue Funde abzuwarten. Die Hoffnung hierauf scheint nicht ganz eitel, wenn eine amerikanische Gesellschaft, wie man liest und hört, wirklich von der griechischen Regierung das Recht erhalten hat, im Norden der Akropolis Ausgrabungen zu machen, und an der Stelle der alten Agora, der Fundstelle unseres Fragments, den Anfang machen will.

Allach b. München. Wilh. Bannier.

Caroline Ransom Williams, Catalogue of Egyptian antiquities. Nr. 1—160: Gold and Silver Jewelry and related objects. The New York Historical society. New York 1924.

Die Historische Gesellschaft in Neuyork besitzt in der ehemaligen Abbott-Sammlung einen noch fast ungehobenen Schatz ägyptischer Altertümer, die von einem vorzüglichen Kenner in Zeiten, wo das Sammeln in Ägypten eine Freude ohnegleichen gewesen sein muß, zusammengebracht worden sind. Einige Stücke sind in der Zeitschrift der Gesellschaft ab und zu veröffentlicht worden; wenn ich nicht irre, alle von derselben Verfasserin, der wir diesen prächtig ausgestatteten Katalog verdanken. Auf 38 meist vorzüglichen Lichtdrucktafeln finden wir nicht nur die Abbildungen der beschriebenen Gegenstände, oft in mehreren Ansichten, sondern auch Vergrößerungen, Detailaufnahmen, in einzelnen Fällen alte Zeichnungen, ja sogar Paralellen aus anderen Sammlungen. Eine ungemein eingehende Beschreibung jedes Stückes, sorgfältigste Angaben über das Material, das Gewicht, die ältere Bibliographie, technische Erläuterungen, zum Teil unter Heranziehung der verschiedenartigsten Sachverständigen, durch photographische Aufnahmen vor Augen geführte moderne Versuche, die alten Techniken nachzubilden, das alles macht diesen Katalog zu einem Muster für ähnliche Unternehmungen, das freilich nur mit den reichen Hilfsmitteln Amerikas erreicht werden kann. Er stellt sich würdig neben Schaefer-Moellers Herausgabe der Berliner Goldschmiedearbeiten und übertrifft das ältere Werk in manchem.

Die Sammlung Abbott, die wir durch einen kleinen, in mehreren Auflagen erschienenen Führer kannten, enthält einige berühmte, oder, wenn man lieber will, berüchtigte Stücke: so den großen Fingerring eines Priesters am Isistempel des Cheops, den Miß Williams, gestützt auch auf ein Gutachten Ermans, überzeugend der Saitischen Zeit zuweist. Es handelt sich um den aus der sogenannten Stele der Tochter des Cheops bekannten Kult bei der Großen Pyramide; Lepsius und unabhängig von ihm Petrie hatten die einzig mögliche Datierung längst erkannt, aber erst seit dem Erscheinen dieses Kataloges dürfte auch der Laie den Glauben aufgeben, daß König Cheops den Ring jemals getragen oder auch nur gesehen habe. So bleibt der goldene Ring mit dem Namen des Soris, des Vaters des Cheops, im Museum Scheurleer im Haag wohl der einzigste sichere Königsring des Alten Reiches: der Schriftcharakter schließt hier eine Zuweisung an spätere Zeit aus, und daß eine Privatperson gemeint sei, ist wenig wahrscheinlich.

Das zweite, mit noch mehr Recht berüchtigte Stück ist das auf Tafel 36 abgebildete Meneshalsband mit den zugehörigen Ohrringen. Maspero hatte vor langer Zeit erkannt, daß die Zusammensetzung des Halsbandes unantik sei, nur die Medaillons mit den Namen des Menes hielt er für echt. Im Gegensatz dazu setzte Gauthier in seinem an Irrtümern überreichen „Livre des rois" das Halsband, Wiedemann folgend, in die 26. Dynastie. Miß W. hat einwandfrei erwiesen, daß die Medaillons mit ihrer auf einem sicher falschen Goldschmuck des Louvre wiederkehrenden Schreibung des Menesnamens gefälscht sind, ebenso wie ihre Fassung im weitesten Sinn und die Ohrringe. Sicher echt, aber verschiedenen Zeiten von der 18. Dynastie ab angehörig, sind die Anhänger aus blauem Glas in „Kornblumen"form und einige der perlenförmigen Kettenglieder. Zweifelhaft scheinen mir die 3 goldenen Anhänger mit den Blüten. Miß W. hält auch sie für gefälscht, möglicherweise aber seien sie aus einer alten Form ausgedrückt. Ohne die Originale gesehen zu haben, muß ich mit meinem Urteil zurückhalten. Ein Umstand aber erscheint mir bei Annahme einer Fälschung schwer erklärlich, es wäre denn, daß man eine zweite Verwendung annehmen wollte. Zwei der Anhänger hängen an Ösen, der dritte, jetzt mittelste, ist seitwärts durchbohrt. Es wäre der Mühe wert, festzustellen, ob dieser Anhänger sicher niemals eine Öse gehabt hat. Wie er jetzt an den Ketten baumelt, über ihm einer der drei gläsernen Hänger, ist die Anordnung sogar für einen Fälscher reichlich ungelenk, wenn er freie Hand hatte. Wollte er aber drei gegebene alte Anhänger unterbringen, von denen einer seine Öse verloren hatte, dann versteht man die Anordnung und auch die Notwendigkeit, die über diesem Anhänger entstehende Lücke zu füllen. Ich trage diesen Eindruck vor, weil es immer erfreulich wäre, ein paar weitere echte Stücke

Digitized by Google

feststellen zu können, wenn sie auch nicht vor den Ausgang des Neuen Reiches anzusetzen wären.

Von diesen zweifelhaften Stücken wenden wir uns dem prachtvollen Diadem der Tafel III zu, das mit Recht der späteren Blütezeit des Neuen Reiches zugewiesen wird. In der Beschreibung wird als sicher angenommen, daß sein jetziger Zustand, mit anderen Worten die Form des reinen Reifes, der ursprüngliche sei, und mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser Typus des Diadems im Neuen Reich häufiger begegnet, und daß der Mangel an Klarheit in der Zeichnung der wechselnden kurzen Nymphäen (die Miß W. irrtümlich als Papyri bezeichnet) und der höheren Papyrosdolden, über denen runde Scheibchen sitzen, auf das Ende dieser Periode hinweist. Übersehen scheint die Verf. das von Boeser hergestellte Diadem des Königs Intef in Leiden (Beschreibung II Tafel XXII) zu haben, das sein richtiges Band auch erst bei der neuen Zusammensetzung erhalten hat. Verhältnismäßig arm ist die Sammlung an Schmuckstücken mit farbigen Einlagen, doch geben der „Seelenvogel der Spätzeit" (104) und das ältere Bruchstück Nr. 3 Gelegenheit, Technik und Parallelen zu besprechen. Wenn der „Seelenvogel" wirklich, wie die Überlieferung will, von Dr. Abbott einer Mumie der Ptolemäerzeit abgenommen wurde, so mag darauf hingewiesen werden, daß im Museum Scheurleer im Haag sich ein sehr ähnliches Stück befindet, das in Saqqara in einem der Gräber der Perserzeit gefunden ist.

Recht gut vertreten ist unter den Juwelen der New Yorker Gesellschaft die griechisch-römische Zeit. Ihr gehören Ringe, Ohrringe, Armbänder, Anhänger verschiedener Art an, wahrscheinlich auch eine kleine Schildkröte aus vergoldeter Bronze, wohl ein Amulettbehälter, was der Verf. Anlaß zu sehr nützlichen Zusammenstellungen über die Bedeutung der Schildkröte im alten Ägypten gibt. Unbekannt scheint ihr das Vorkommen der Schildkröte auf den Zaubermessern des Mittleren Reichs und des frühen Neuen Reichs und in Fayencen des Mittleren Reichs (Museum Scheurleer, wo auch eine Schildkrötenfigur aus Porphyr griechisch-römischer Zeit).

Miß W. hat sich nicht begnügt, im Kommentar zu den einzelnen Stücken die ihr bekannten Parallelen zusammenzustellen; sie hat in zwei schönen Beigaben auch eine Zusammenfassung gegeben. Am Schluß, unmittelbar vor dem sehr ausführlichen Index, finden wir eine chronologische Liste aller im Niltal bis Äthiopien hin nachweisbaren Goldarbeiten mit einer sorgfältig überlegten Bibliographie. Ich sehe nicht, daß Wichtigeres übersehen wäre, wenn man auch die Behandlung einiger später Goldfunde aus Ägypten im Archäolog. Anzeiger 1899/1900 gern erwähnt sähe. Den Anfang des Buches aber macht eine weitausgreifende Einleitung, die das Ausführlichste ist, was wir der Zeit über den Gegenstand besitzen. Auch wer Grund hat, sich nicht immer den Ansichten der Verf. anzuschließen — die sie übrigens fast immer zurückhaltend äußert —, findet hier über die Materialien der ägyptischen Juweliere, ihre Techniken, die Entwicklung der Typen, auch wohl über die Zusammenhänge der ägyptischen Goldschmiedekunst mit der anderer Völker überaus reiche und im allgemeinen zuverlässige Zusammenstellungen. Meine Münchener Akademierede über den Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker scheint ihr entgangen zu sein. Besonders wertvoll in dieser Einleitung sind wieder die verschiedenen technischen Gutachten.

Dankenswerter Weise hat Miß W. auf Tafel XXXI—XXXII auch die in der Sammlung bewahrten Guß- und Stempelformen und auf Tafel XIV einige mutmaßliche Werkzeuge veröffentlicht. In der schwierigen, vor allem durch Pernice in Fluß gebrachten Frage nach den Verwendungsmöglichkeiten von Steinformen beim Guß trifft sie keine eigentliche Entscheidung; auch über die Verwendung von Stahl und Eisen in älterer Zeit äußert sie sich vorsichtig, in bezug auf die Bekanntschaft mit Bronze im Alten Reich, angesichts der Mosseschen Analysen meiner Ansicht nach sogar zu zurückhaltend. Zinn konnte in den krystallinischen Randgebirgen des Roten Meeres sehr wohl, wenn auch in beschränkter Menge, vorkommen; Bronze ist in Ägypten älter als in Mesopotamien. Nachdrücklich weist sie auf die Möglichkeit der Verwendung von Feuersteininstrumenten auch bei der Metallarbeit hin, wiewohl diese Verwendung bisher nicht erwiesen ist.

Zum Schluß eine unwesentliche Äußerlichkeit: das Register verzeichnet alle Familiennamen mit „von" unter V; für niederländische Namen wäre das richtig; im Deutschen sucht man mich z. B. unter B, nicht unter V.

Mit dem Dank für den großen Dienst, den Miß W. durch die Herausgabe des Katalogs der Altertumswissenschaft im allgemeinen, der Ägyptologie ganz besonders, erwiesen hat, verbindet sich die Hoffnung, recht bald weitere Bände erscheinen zu sehen.

Utrecht. Fr. W. Freih. von Bissing.

Digitized by Google

Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung von Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Wilhelm Kroll. Vierundzwanzigster Halbband: Legio—Libanon. Stuttgart 1925, Metzler. Gr. 8.

Der jüngste Halbband entspricht durchaus den Erwartungen, mit denen man an jeden weiteren Teil des einzig in seiner Art dastehenden Unternehmens heranzugehen gewohnt ist. Wir erhalten hier zunächst die in Aussicht gestellte Fortsetzung des den Schluß des vorigen Halbbandes bildenden Artikels „Legio" durch Ritterling. Dabei wird die kurze geschichtliche Übersicht über die Gesamtheit der Legionen von Severus Alexander bis Diocletian weiter geführt; es folgt eine eingehende, nach Nummern und Beinamen geordnete Geschichte der einzelnen Legionen der Kaiserzeit bis Diocletian. Die Legio der späteren Zeit wird von Kubitschek besprochen. Die Darstellung des gesamten Materials beansprucht nicht weniger als 651 Spalten des zwölften Bandes.

Auch das Folgende weist eine Reihe von mehr oder minder umfangreichen Abhandlungen auf. Dem Leben und den Werken des Libanios haben Förster (†) - Münscher 66 Spalten gewidmet. Mit allem, was sich auf Levi, sei es Nomen appellativum, sei es Nomen proprium, bezieht, beschäftigt sich Hölscher (53½ Spalten). Die Lexikographie von Tolkiehn (50 Spalten) hat es vornehmlich mit den Griechen zu tun. Leider sind hier viele Druckfehler stehengeblieben, da dem Verf. nur eine Korrektur zugegangen war. In der Erörterung der Leukas betreffenden Fragen haben sich Bürchner und Maull abgewechselt (44½ Spalten). Ersterer spricht sich dabei gegen die bekannte Hypothese Dörpfelds aus. Ihm verdanken wir auch eingehende Ausführungen über Lesbos (26½ Spalten). Über die Lemnia des Phidias orientiert uns Lamer (31 Spalten). W. Kroll schildert auf 15 Spalten die Entwicklung des Lehrgedichts in seinen Hauptzügen. Kaiser Leo den Großen behandelt Enßlin (14½ Spalten), den gleichnamigen Papst Lietzmann (11½ Spalten), das Sternbild des Tierkreises Gundel (18½ Sp.). Endlich erwähne ich noch die Beiträge, die von verschiedenen Gelehrten, wie E. Weiß, R. Leonhard, Berger, Steinwenter, Nap u. a. über „lex" und die einzelnen leges auf 115 Spalten geliefert worden sind.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Roman Studies. XIV (1924) 1/2. (1) **F. S. Salisbury and H. Mattingly,** The Reign of Trajan Decius. Die Schlacht von Verona (wahrscheinlich in der 2. Hälfte des September 249), Rom im Herbst, Britannien 249—50, Africa, Galatia, die Christenverfolgung (in Ägypten vor dem Ende des Augusts 250 vorüber), das dem Kaiser gebrachte Opfer, die Caesaren, die Kaiserin, die Grenzkriege, der Gotheneinfall 251, der Tod des D. werden besprochen. — (24) **W. H. Buckler, W. M. Calder and C. W. M. Cox,** Monuments from Iconium, Lycaonia and Isauria. 1. Iconium: Dedikationem z. B. an Μητὴρ Ἀνδειρηνή, M. Ζιζιμμηνή, Dioskuren, Σώζων, M. Κουτρηνή, Poseidon. Grablöwen. Grabinschriften mit Bestimmungen über die Berechtigungen zur Beisetzung. 2. Lykaonien und Isaurien. Grabinschriften (christl. 42 συνεκοπί(α)σεν, vgl. κοπιατής = *vespillo*. 57 große christliche Inschrift. 103 οὐεπρ(ανὸς) ἐχσημιαφ(όρος). — (85) **W. M. Calder,** Studies in early Christian Epigraphy. II. — (93) **Mary L. Gordon,** The nationality of slaves under the early Roman empire. Die große Masse barbarischer Sklaven kam von Kleinasien-Syrien und von Thrakien. Nach der Vernichtung des delischen Handels kamen die Sklavenhändler nach Ostia und Puteoli, während Rom selbst der Mittelpunkt auch des Sklavenhandels wurde. Die italischen Kaufleute folgten den Routen und Methoden ihrer karthagischen Vorläufer. Die Sklavenbevölkerung war nicht überwiegend orientalisch. Die vielen griechischen Sklavennamen brauchen nicht auf griechische Abstammung hinzuweisen. Die zahlreichen griechischen Händler gaben wohl oft ihren Sklaven griechische Namen. Abgesehen von andern Ursachen erklärt sich das Überwiegen griechischer Namen unter Sklaven daraus, daß der Sklavenhandel nach Rom aus den Ländern des Ostens kam. Römische Namen wurden als Übersetzungen oder aus andern Gründen, wie mit Rücksicht auf die damit bezeichnete gute Eigenschaft (*Celer, Vitalis* etc.) gegeben. — (112) **A. W. Van Buren,** The technique of Stucco Ceilings at Pompeii. Die *coronae* Vitruvs werden für Pompeii betrachtet. — (123) **William Ridgeway,** Niall „of the nine hostages" in connexion with the treasures of Traprain Law and Ballinrees, and the destruction of Wroxeter, Chester, Caerleon and Caerwent. Es handelt sich um Beute der Pikten oder Sachsen, zum Teil in Verbindung mit dem Vorgehen von Niall 395 oder wenigstens bei einem damit im Zusammenhange stehenden folgenden Einfalle. — (137) **O. G. S. Crawford,** A note on the Peutinger table and the fifth and ninth Iters. Beide Autoritäten werden miteinander in Übereinstimmung gebracht. — (142) **Jocelyn Toynbee,** *Britannia* on Roman coins of the second century A. D. Es kommen besonders Münzen von Hadrian und den Antoninen in Frage. — (158) **Lily Ross Taylor,** *Seviri equitum Romanorum* and municipal *seviri*: a study in pre-military training

Digitized by Google

among the Romans. Die Einrichtung zeigt eine parallele Entwicklung zu der der *epheboi* in den griechischen Städten. — (172) **William Mitchell Ramsay,** Studies in the Roman province Galatia. VI. Some inscriptions of Colonia Caesarea Antiochea. Inschriften (große lateinische. 34 ein τραγωδός weiht das Grab seinem Schüler im späten 2. Jahrh.). — (206) **R. G. Collingwood** and **M. V. Taylor,** Roman Britain in 1924. 1. Erforschte Gegenden. Schottland: Old Kilpatrick. Mumrills. Wales: The Brecon Gaer (Gründung des Forts, die Wiederaufrichtung in Stein bald nach 122, die Zeit nach 140, Beweis für nicht-römische Besetzung). Caerwent. Cardiff. Nördliche Gegenden. England: Hadrianswall. Cumberland. Westmorland. Yorkshire. Cheshire. Derbyshire. Lincolnshire. Mittellandschaften: Leicestershire. Cambridgeshire. Huntingdonshire. Staffordshire. Shropshire. Herefordshire. Worcestershire. Warwickshire. Oxon. Hertfordshire. London und die östlichen Grafschaften: London, Suffolk, Essex. Westliche Grafschaften: Gloucestershire. Somersetshire. Dorset. Südliche Grafschaften: Hants. Sussex. Surrey. Kent. II. Inschriften. III. Liste der Publikationen. — (252) **R. G. Collingwood,** The Fosse. Der besondere Zweck der *Fossae* war, eine Grenze zu bilden, während Ostorius seine rechte Nachhut gegen die Iceni sicherte. — (257) **E. C. Howard,** A note on the Vandal occupation of Hippo Regius. Hippo Regius wurde wahrscheinlich niemals von den Vandalen eingenommen. Bei Possidius in der Vita Augustini liegt wohl eine Verwechslung mit Hippo Zarytus vor. — (259) Notices of recent publications. — (281) Proceedings of the Society for the promotion of Roman studies, 1924—25. — (295) Index. — Soc. f. the pr. of. R. st.: (IX) Officers and council for 1925—1926. — List of members. — (XXI) Libraries supplied under copyright act. — Subscribing libraries and institutions. — (XXVI) Exchanges of publications.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. III (1925) 6.

(106) **Georg Weicker,** Geisterbeschwörung im Altertum (I). Geister werden gebannt, das befreite Gebiet durch Umzüge, Prozessionen u. dgl. geschützt. Das Beschwören der Geister, wodurch sie zu irgend welchen Dienstleistungen meist zu einem Liebes- oder Schadenzauber gezwungen werden sollen, findet durch den Zauberer statt, dessen Bedeutung betrachtet wird. Den wahren Namen des höheren Gottes wie des Dämonen zu kennen ist notwendig. Die eigentliche Beschwörung ist mit Teilen echter gottesdienstlichen Liturgie und geheimnisvollen Worten und Buchstabenreihen durchsetzt. Auch die Römer kennen die oft durch Alliteration gesteigerte Macht der unverständlichen Zauberworte. — (113) **Hans Lamer,** Antike und moderne Versspielereien. — (116) **Ferdinand Günther,** Der Philologentag in Erlangen. Inhaltsangabe der Vorträge von P. Jensen (Das babylonische Nationalepos, judäische Nationalsagen, Ilias und Odyssee), E. Bethe (Die Sage vom troischen Krieg), W. Spiegelberg (Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler, Fr. Focke (Herodot und Athen), H. Bulle (Das griechische Theater). — (118) Kleine Nachrichten. — (120) Bücher und Zeitschriften.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. VII 3.

(321) **V. Schultze,** Die christlichen Münzprägungen unter den Konstantinern. Die Münzen sind staatliche Urkunden, religiösen Charakter tragen nur die konstantinischen. Erst 314 wurde in Tarraco eine Münze mit dem Kreuzzeichen ausgegeben; sie zeigt noch das Bild des Sonnengottes (Soli invicto comiti), zur Linken des Gottes das Kreuz. Das Christusmonogramm erscheint zuerst 317 (Siscia in Pannonien) auf dem Helmband des Kaisers. Gedächtnismünzen für Konstantin zeigen seine Auffahrt vom Scheiterhaufen zum Himmel. Der Sol invictus war erst 324 verschwunden.

Zeitschrift für Numismatik. XXXV 4.

(241) **R. du Bois-Reymond,** Bogen und Bogenschießen auf griechischen Münzen. Der Bogen war ursprünglich nicht in Griechenland heimisch; die einfachste Art ist ein Stock aus zähem Holz; am meisten verbreitet ist der Flechsenbogen mit aufgeleimtem Griff und angeleimten, nach rückwärts gebogenen Enden. Das Strängen des Bogens geschah auf verschiedene Art; Odysseus führte das Kunststück aus, das die ungeübten Freier nicht kannten (Sehne nach links, linkes Bein zwischen Sehne und Bogen). Die richtige Lage der Sehne wird durch Visieren festgestellt (Münzen der Partherkönige). Der Pfeil wird von rechts aufgelegt. Die Sehne wird vom Daumen gefaßt, der durch einen Überzug geschützt ist. Beim Schießen wird der Bogen senkrecht, oft aber wagrecht gehalten. — (253) **K. Regling,** Zur griechischen Münzkunde. V. Markianopolis, Lychnidos in Illyrien, Tralleis, Exercitus Dalmaticus (aus denen sich ein Besuch Hadrians in Dalmatien ergibt). — (275) **Bauer,** Die russischen Münzfunde aus dem letzten Jahrzehnt. Griechische und römische Einzelfunde.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

v. Blumenthal, A., Aischylos. Stuttgart 24: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* III (1925) 6 S. 120. Im allgemeinen abgelehnt von *K. Kunst.*

Barry, M. Inviolata, Augustine the orator: a Study of the rhetorical qualities of St. Augustine's Sermones ad Populum. Washington 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 278. 'Streng wissenschaftlich.' *A. Souter.*

Brockhaus, Der kleine. Leipzig 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 122. 'Hervorragendes Nachschlagewerk.'

Brooks, Alfred Mansfield, Our debt to Greece and Rome. Architecture. London 25: *Journ. of Rom.*

Digitized by Google

Stud. XIV (1924) 1/2 S. 266. 'Klar.' Den Stil und den Mangel an Illustrationen tadelt *H. C. B.*

Bushe-Fox, J. P., Excavation of the Late-Celtic Urn-field at Swarling. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 271 ff. 'Klarheit und Gewandtheit' rühmt *C. Fox.*

Charlesworth, M. P., Trade-routes and commerce of the Roman Empire. Cambridge 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 268 ff. Daß das 'Werk weder ein geradezu populäres noch ein Werk reiner Forschung ist,' tadelt *M. J. Rostovtseff.*

Cyprien, Saint, Correspondance. Tome I. Texte ét. et trad. Par B a y a r d. Paris 25: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 279 f. Ausstellungen macht *A. Souter.*

Dunlap, James, E., The office of the Grand Chamberlain in the later Roman and Byzantine Empires. New York 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 265 f. 'Wertvoll.' *A. Gardner.*

Fox, Cyril, The archaeology of the Cambridge region. Cambridge 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 274 f. 'Sehr bedeutend.' *J. L. Myres.*

Halliday, W. R., Folklore Studies. London 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 261 f. 'Sorgfältige Zusammenfassung sehr unzugänglicher Literatur.' Ausstellungen macht *L. H. D. B.*

Hardy, E. G., Some problems in Roman history. Oxford 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 265. Ausstellungen macht *T. R. H.*

Harrison, Jane Ellen, Mythology. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 264. 'Enthält vieles, mit dem man schwer übereinstimmen kann.' *A. D. N.*

Haverfield, F. †, Romano-British Remains. (A History of the County of Cornwall, ed. by W. Page. Part 5.) London 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 275 f. Interessant ist der ganz besondere, langsame und oberflächliche Charakter, den die Romanisierung in Cornwall zeigt.' *M. Besnier.*

Horazische Lieder und Briefe erkl. v. F. S c h u l t e ß; nach dessen Tode hrsg. v. C a r l S c h u l t e ß. Gotha 20: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 121. 'Allzu prosaische Wiedergabe.'

Inschriften, Lateinische altchristliche. Mit einem Anhang j ü d i s c h e r Inschr. Ausgew. u. erkl. v. E. D i e h l. 2. A. Bonn 13: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 121. 'Besonders wertvoll und reichhaltig sind die Register.'

Kretschmer, Paul, Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 109 ff. 'Vorbildlich klare Ausführungen.'

Kromayer, Johannes u. Veith, Georg, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. Leipzig 22/24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 260 f. Bedauert wird, daß es sich nur um 'ausgezeichnete taktische Pläne' handelt. 'Der knappe Text ist klar und verständlich.' *H. A. O.*

Lehmann, P., Die Parodie im Mittelalter. München 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 120. Inhaltsangabe.

Lehmann, P., Parodistische Texte. München 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 120. 'Wertvolle Ergänzung des oben genannten Buches.'

v. Pastor, Ludwig, Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance. 4. bis 6. A. Freiburg i. B. 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 111 ff. 'Warm empfohlen.'

Perret, L., Les i n s c r i p t i o n s Romaines, bibliographie pratique. Paris 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 266. 'Klar.' *J. G. C. Andersen.*

Persson, Axel W., Staat und Manufaktur im römischen Reiche. Lund 23: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 267 f. 'Unentbehrlich für den ernsten Erforscher der römischen Kaisergeschichte.' *M. P. Charlesworth.*

Petch, James A., Early man in the district of Huddersfield. Huddersfield 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 273 f. 'Der Zweck des Führers ist bewundernswürdig erreicht.' *R. E. M. W.*

Plutarch, The Roman Questions: a new translation with introductory essays and a running commentary. By H. J. R o s e. Oxford 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 262 ff. 'Einleitung und Anmerkung sind eine Fundgrube von Belehrung, die Übersetzung ist bewundernswürdig.' *C. Bailey.*

M. Fabii **Quintiliani** institutionis oratoriae liber I. Ed. with Introd. a. Comm. by F. H. C o l s o n. Cambridge 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 276 ff. 'Die Anmerkungen sind der wertvollste Teil.' *J. Wight Duff.*

Randall-MacIver, David, Villanovans and early Etruscans. A Study of the early iron age in Italy as it is seen near Bologna, in Etruria and in Latium. Oxford 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 259 f. 'Etwas unbefriedigend in Hinsicht auf die Quantität, nicht die Qualität.' *T. E. Peet.*

Reynolds, Graham, The Clausulae in the De civitate dei of Saint A u g u s t i n e. Washington 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 278 f. 'Wichtiger und unentbehrlicher Beitrag zur Geschichte des Gebrauchs der *clausulae* in der römischen Literatur.' *A. Souter.*

Rogers, H. L. and Harley, T. R., Roman Home life and Religion: a reader. Oxford 23: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 264 f. 'Gute Auslese und weite Wahl.' *H. M. L.*

Rosenthal, G., Wie lerne ich lateinische Texte in gutes Deutsch übertragen? Frankfurt a. M. 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 122. 'Absonderlich.'

Seneca, Phaedra, hrsg. u. erl. v. K. K u n s t. 1. Text. II. Erläuterungen. Wien 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1925) 6 S. 120 f. 'Gediegen.'

Wagner, Friedrich, Die Römer in Bayern. München 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 270 f. 'Beachtenswert.' *D. A.*

Digitized by Google

Wenley, A. M., Stoicism and its influence. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 264. 'Wird vielen Lesern Dienste leisten.' *D. A. N.*

Wilson, Lillian M., The Roman Toga. Baltimore 24: *Journ. of Rom. Stud.* XIV (1924) 1/2 S. 267. 'Die Belehrung liegt nicht an der Oberfläche.' *B. A.*

Mitteilungen.

Zur Textesgestaltung der Grammatik des Charisius.

In der einst von L. Jeep aufgestellten Ansicht, daß der Text des Charisius uns durch den Neapolitanus in höchst verderbter Gestalt erhalten sei, bin ich im Laufe der Jahre immer mehr bestärkt worden, und ich habe schon oftmals die Erbärmlichkeit dieser Überlieferung an signifikanten Fällen darzutun mich bemüht, so außer in meinem Buche über Cominianus, namentlich in dieser Wochenschr. 1904, 27 ff.; 1908, 1163 ff.; 1909, 1484 ff.; 1911, 1269 ff. und in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1907, 1020 ff.; 1908, 554 ff.; 1912, 476 ff.; 1919, 262; 1920, 318 ff. Da aber etliche Kleingläubige in dieser Hinsicht noch nicht ganz überzeugt zu sein scheinen, so will ich im folgenden noch einiges beibringen, das meinen Standpunkt in ganz besonderem Grade zu stützen geeignet sein dürfte.

Daß in dem Abschnitt *de interiectione*, der aus Julius Romanus stammt, Char. I p. 230, 6—242, 12 K., die ursprüngliche alphabetische Reihenfolge erheblich verwirrt erscheint, habe ich in dieser Wochenschr. 1904 a. a. O. mit, wie mir dünkt, recht triftigen Gründen gezeigt. Der Einwand, den Barwick Hermes 1924, 323 A. dagegen erhebt, ist völlig nichtig. Er meint, es widerspreche meiner Auffassung die Tatsache, daß innerhalb der alphabetisch gestörten Partien sich zusammenhängende Zitatenreihen aus Naevius und Afranius befinden. Ein solches Argument erscheint mir schon an und für sich hinfällig. Denn es ist gar nicht einzusehen, weshalb derjenige, welcher die Sammlung der Beispiele aus den alten Autoren veranstaltete — sie wird doch wohl letzten Endes auf Flavius Caper zurückgehen — nicht zwischen Naevius und Afranius auch passende Stellen aus anderen Gewährsmännern gebracht haben sollte; er wollte doch nicht einen sprachlichen Kommentar zu diesen beiden Dichtern schreiben, sondern den Gebrauch gewisser Interjektionen überhaupt erörtern. Von einer Zitatenreihe Naevius-Afranius in Barwicks Sinne ist auch in den anderen Abschnitten, die aus Romanus geflossen sind, nichts zu spüren; sondern maßgebend ist überall lediglich das alphabetische Prinzip. Daß die genannten Sceniker gerade für den fraglichen Redeteil eine große Menge von Belegen geliefert haben, liegt in der Natur der Sache. Aber selbst wenn man die grundsätzliche Bedeutung jenes Argumentes, die ich entschieden bestreite, gelten lassen wollte, so wäre es doch in diesem Falle belanglos. Nehmen wir die von mir geforderte Umstellung vor, so treten Naevius und Afranius mindestens ebenso oft dicht hintereinander auf wie vorher.

Ähnlich liegen die Dinge in dem ebenfalls Romanus entnommenen Abschnitte *de adverbio* p. 194, 22 bis 224, 22. Hier bringen uns u. a. auch die im Codex Bernensis 123 (s. X) unter dem nicht zutreffenden Namen des Cominianus enthaltenen Charisiusexzerpte auf die richtige Fährte. Mit ihrer Hilfe hat schon Keil gesehen, daß das Stück p. 194, 29—33 (*alias pro aliter*) fälschlich hinter p. 194, 25—28 (*actutum*) geraten ist, während es hinter p. 194, 22—24 (*aliter pro alias*) gehört. Ebenso steht es in demselben Abschnitte p. 212, 18—26, wo Keil die richtige Reihenfolge des Bernensis sogar in den Text gesetzt hat. Eine von N abweichende Anordnung weisen die Exc. Bern. in den Romanus-Partien auch p. 215, 5—14, wo sie hinter *prope* und *proxime* (Z. 7—14) *procul* (Z. 5. 6) folgen lassen, desgleichen p. 229, 9—32, wo die Reihenfolge ist *at* (Z. 9), *ctque* (Z. 21—29), *an* (Z. 15—17), *ast* (Z. 30—32); auch hier dürften sie dem Ursprünglichen näher kommen als N.

Diese Exzerpte sind auch sonst für die Kritik des Charisiustextes von beträchtlichem Werte. Wir stoßen da ein paarmal auf wahre Goldkörner. Das ist bisher noch nicht erkannt worden. Es handelt sich für uns um fol. 1^r—31^v des Kodex; das ist ein Stück, das von einer jüngeren Hand daselbst dem Clemens Scotus zugeschrieben wird. Mit dem irischen Grammatiker hat es jedoch, wie ich anderswo auszuführen gedenke, nichts zu tun. Der Verfasser ist vielmehr unbekannt. Er stellt in der damals üblichen Weise Bemerkungen aus Sergius, Donatus, Priscianus, Virgilius nnd Charisius über die nämlichen grammatischen Dinge unvermittelt nebeneinander. Letzterer wird dabei durchweg mit *com̃*, *communianus* oder *tom̃* bezeichnet. Barwick hätte den Traktat also a. a. O. S. 420 f. unter den Fundstellen für Charisiuszitate anführen müssen, wo der Grammatiker fälschlich als Cominianus auftritt, nicht unter denjenigen, wo er als Cominianus und Flavianus zitiert wird. Über den genannten Teil des Bern., soweit er Cominianus-Charisius angeht, hat Hagen, Anecd. Helv. CLVI ff., aber nicht erschöpfend, berichtet. Es bleibt z. B. unklar, ob bei den auf fol. 25^r Mitgeteilten der Name Cominianus überhaupt auftaucht; sein Fehlen würde allerdings nicht ausschließen, daß einiges daraus doch aus Charisius geflossen ist, zumal da auch auf fol. 23^v vor einer Notiz, die sich nur Charis. p. 194, 19 ff. vorfindet, der Name Cominianus vermißt wird. Davon nachher noch mehr. Fol. 25^r freilich findet sich zweimal „Priscianus" genannt (*prisc̃*), was Hagen entgangen zu sein scheint. Der Abschnitt de coniunctione fol. 28^r—30^r ist von Mario Esposito in den Proceedinge of the Royal Irish Academy XXX C N. 1 S. 11 ff. veröffentlicht worden, leider nicht mit der wünschenswerten Akribie. Aber auch so reicht das von Hagen und Esposito gelieferte Material aus, um keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, daß die im Bern. herangezogene Vorlage eine stattliche Anzahl von Lesarten aufwies, die an Güte die von N übertrafen.

Digitized by Google

Zunächst haben wir einige Stellen, wo die Exc. Bern. mit der Fassung des Diomedes übereinstimmen, und dem stand ein vollständigeres und besseres Charisiusexemplar zur Verfügung, als dem Schreiber von N; s. meinen Cominianus S. 13. 52 A. 1. 56 A. 1. 57 f. 70. 72. 87 A. 4. 99. 102 f. 103. 120 A. 4 123. 141. 147. 148. 157 A. 6. Jene Stellen aber finden sich:

1. p. 51, 1 *aut minus aut plus* (Diom. I p. 439, 18 K.) — *aut plus aut minus* N.
2. p. 227, 23 *iter* (so die Exc. stets st. *item*, Diom. 393, 32) — om. NP (Fragm. Parisini 7560).
3. p. 227, 30 *acuto* (Diom. p. 394, 1 auch P).

Auch wo eine Entsprechung bei Diom. nicht vorhanden ist, liegt es vielfach auf der Hand, daß den Exc. Bern. vor N der Vorzug gebührt:

1. p. 194, 25 *pro* — om. N.
2. p. 198, 17 *edio* (so auch p = Exc. cod. Paris 7530) — *medio* N.
3. p. 200, 12 *quamdiu* — *quandiu* N.
4. p. 200, 15 *hilare autem ab hilaro—hilarus* N (vgl. z. B. p. 187, 12 *neque enim ab idoneo idonior fieri potest neque a necessario necessarior*).
5. p. 204, 20 *licet* — om. N.
6. p. 205, 17 *maturime* — *maturo me* N.
7. p. 206, 5 *pro male* — om. N.
8. p. 217, 8 *rare pro raro* (so auch p) — *raro pro rare* N.
9. p. 229, 9 *at* — *ad* N.
10. p. 231, 22 *obter* — *opter* N.
11. p. 235, 17 *fascino* (so auch P) — *fascine* N p.

P. 174, 25 wird der lückenhafte Text von N in größerem Umfange vervollständigt: *praeterea ‹dicebatur infinito› apud ‹veteres› auctores ‹praesertim› historicos velut apud Sallustium Livium.* Eine ganz vortreffliche Lesart gewinnen wir zugleich auch für die angeführte Cicerostelle p. 223, 31. Es ist mit den Exc. zu lesen: *Ut quam proxime* (*maxime* N) *significem Tullius Tusculanarum* II (20, 46) *nihil habet enim natura praestantius, nihil quod magis expetat, quam honestatem, quam decus his ergo pluribus nominibus unam rem declarari volo, sed utar, ut quam proxime* (*maxime* N) *significem pluribus. Quam maxime* ist bei Romanus-Charis. schon p. 216, 19, abgetan, also wird hier etwas anderes vorgenommen worden sein, eben *quam proxime*, und dafür, daß Cicero in der Tat sich der weniger farblosen Wendung quam proxime significare bedient hat, dürfen wir als Zeugen uns auf seinen Nachahmer Quintilian berufen, der wohl in Anlehnung an sein sprachliches Vorbild in der gleichen Bedeutung *proxime signare* (ganz genau bestimmen) gebraucht hat: VI 2, 20 *ut proxime utriusque differentiam signem*, und deshalb glaube ich auch, daß vorher p. p. 21, 59 nicht *proxime* (N), sondern *proximo* (Exc.) richtig ist, was Putsche mit Recht im Lemma ebenso wie in dem zugehörigen Beispiel Cic. Cato M. 15, 51 eingesetzt hat.

Von großer Bedeutung sind ferner die Exc. Bern. für die Romanusstelle p. 208, 23—25 und das daselbst angeführte Zitat aus Catos Reden. Wir erfahren nämlich durch jene, daß der Grammatiker *necessus* und *necessum* hintereinander behandelt hatte. Das letztere bezieht sich augenscheinlich auf Z. 26, wo es heißt *necessum Afranius in Vopisco* usw.; *necessus* aber erscheint in unserer Charisiusüberlieferung überhaupt nicht; entweder ist es samt dem Belege vor Z. 23 ausgefallen oder, und das ist mir wahrscheinlicher, wir haben Z. 23 zu lesen *necessus* (*necessum* N) *M. Cato dierum dictarum de consulatu suo* und dann in Catos Worten selbst *necessus esse* st. *necesse esse* (N). Wie Keil dieses nach voraufgehendem Lemma *necessum* stehen lassen konnte, ist mir unerfindlich. Jordan sagt in seiner Fragmentsammlung des Cato p. 35 richtig: grammatici praecepto repugnat. *Necessus est*, das uns die Exc. Bern. an die Hand gegeben, kommt öfters bei Lukrez und Terenz und einmal im S. C. de Bacchanalibus vor.

Zu den beachtenswerten Varianten möchte ich rechnen: p. 160, 16 *additamentum* (so auch Exc. cod. Reginensis 1442) — *adiectamentum* N 18 *numquam* — *nusquam* N, 199, 4 *fere ablata m* — *detracta m fere* N, 218, 28 *salutariter salutarius* (*salutariter atque saluatorius comparative Cicero posuit* p) — *salutariter Cicero* N.

Ob auf p. 175, 5 *audier posteriores litteras veluti ut* etwas zu geben ist, will ich dahingestellt sein lassen. Hagen vermutete, der Schreiber habe in seiner Vorlage gefunden „i littera uti ut". Fraglich könnte auf den ersten Blick auch p. 187, 16 sein, wo N *caesim*, dagegen die Exc. Bern. *cessim* bieten, aber Dos. c. 43, 2, wo das in allen codd. vorhandene *cessim* mit πληκτικῶς übersetzt ist, zeigt, daß er wenigstens in dem Cominianusexemplar, das er seiner Übersetzung zugrunde legte, *caesim* las.

Anhangsweise möchte ich noch eine unbegründete Behauptung Barwicks Hermes a. a. O. S. 424 zurückweisen. Die Bemerkung des Petrus Anecd. Helv. p. 167, 5 f.: *haec pars de verbo pendens a nomine, magis quum a verbo oriri et a grammaticis dicitur 'omne dictum', ut Cominianus dicit* soll im Kapitel *de adverbio* nicht nachweisbar sein. Ich habe in dieser Wochenschr. 1908, 1166 hervorgehoben, daß Petrus mit den Worten *ut Cominianus dicit*, die sich lediglich auf den zweiten Teil des Satzes *et a grammaticis dicitur omne dictum* beziehen, die Bezeichnung des Adverbiums als παυδέκτης gemeint haben wird, von der bei Charis. zweimal in einem aus Romanus eingefügten Abschnitte p. 190, 24 und 194, 19 gesprochen wird. Die letztere Stelle findet sich auch, wie schon angedeutet, in den Exc. Bern. fol. 23v, nur daß hier die Spitzmarke *Cominianus* wohl aus Versehen weggeblieben ist. Das haben wir auch bei den Zitaten p. 186, 3—22 und 190, 8—13 auf fol. 23rv. Ein Beweis dafür, daß Petrus sein Zitat nicht direkt einer Charisiushs, sondern den Exc. Bern. entnommen habe, wie Barwick S. 424 versichert, wird dadurch also keineswegs erbracht.

Digitized by Google

Beinahe noch schwerwiegender ist das Mißverständnis, das dem nämlichen Gelehrten unmittelbar darauf begegnet ist. Er hat nämlich entdeckt, daß die Bemerkung in der Ars anonyma Bernensis p. 133, 29—32: *Item Cominianus et Flavianus pronomen definiunt ita: Pronomen est pars orationis, quae pro nomine posita minus quidem plene, idem tamen significat* wörtlich in dem Traktat de partibus orationis bei Keil zu Char. p. 157, 25 wiederkehre. Keil aber hat daselbst nichts weiter als eben die Worte jener Ars angeführt und als aus den Excerpta codicis Bernensis stammend bezeichnet, weil die Ars ja in dieser Hs überliefert ist. In dem Traktat, den Barwick im Auge hat, kommt die genannte Charisiusstelle nach Ausweis von Hagen Anecd. Helv. p. CLVI ff. überhaupt nicht vor. Wer übrigens sich geirrt hat, ob Hagen mit der Lesung „plene" oder Keil mit der von paene, muß noch erst auf Grund erneuter Einsichtnahme in den cod. entschieden werden.

Damit wird auch die Folgerung zunichte, die Barwick auf seine irrtümliche Auffassung aufgebaut hat, daß nämlich von Petrus ebenso wie von dem Verfasser der Ars anom. Bern. irgendeine Rezension des Traktates de partibus orat. benutzt worden sei. Diese Folgerung, das sei mir hier hinzuzufügen verstattet, steht auf ebenso schwachen Füßen, wie die im Philol. Suppl. XV 2 (1922) aufgestellte Hypothese über die Quellen des Charisius. Gewiß wird man Barwick eingehendes Studium des Materials und manche Förderung im einzelnen nicht absprechen können; im allgemeinen aber herrscht bei mir der Eindruck vor, als habe er die Verhältnisse mehr verwirrt als geklärt. Es ist, um nur einen Punkt zu berühren, undenkbar, daß für Charis. die Grammatik seines Lehrers Hauptquelle gewesen sei, daß er dessen Namen aber mit ganz unerhörter Pietätlosigkeit verschwiegen haben und sich nur mit der Andeutung p. 189, 8 f.: *Certe inter aptota nomina pluralia posuimus, secuti praecepta magistri nostri* begnügt haben sollte. Ist es nicht vielmehr wahrscheinlicher, daß er den Namen schon vorher genannt hatte, und zwar in dem verlorenen Anfange seines Werkes, daß eben Cominianus, den er so oft zum Beginne der einzelnen Kapitel heranzieht, sein Lehrer gewesen, und daß auf ihn, wie ich in meinem Buche ausgeführt habe, und auch jetzt noch zuversichtlich glaube, ein bedeutender Teil der charisianischen Ars unmittelbar zurückzuführen sein wird?

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

[Korrekturnote. Vorstehender Aufsatz war lange vor dem Erscheinen der Charisiusausgabe Barwicks abgeschickt. Man kann auch aus den von mir besprochenen Stellen erkennen, daß diese Ausgabe trotz des unleugbaren Fortschritts, der durch sie erreicht ist, noch mehrfach der Ergänzung und Berichtigung bedarf. T.]

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. 4. Bd. 3. Lief. Friede — Geld. Mit 16 Tafeln, darunter zwei Karten. S. 129—208. 6. Bd. 1. Lief. Iberer — Italien. B. Mit 15 Tafeln, darunter drei farbigen. S. 1—80. 2. Lief. Italien — Italischer Import. Mit 22 Tafeln, darunter zwei farbigen. S. 81—128. Berlin 25, Walter de Gruyter u. Co. 8. Je 6 M. Subskript., 7 M. 20 Ladenpreis.

Karl Julius Beloch, Griechische Geschichte. 2. umgestaltete A. 4. Bd. Die griechische Weltherrschaft. Erste Abteilung. Berlin und Leipzig 25, Walter de Gruyter u. Co. XIII, 734 S. 8. 30 M., geb. 33 M.

Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905. 3. Bd. von Heinrich Kohl, Daniel Krencker, Oskar Reuther, Friedrich Sarre, Moritz Sobernheim. Mit 213 Textbildern und 24 Tafeln. Berlin und Leipzig 25, Walter de Gruyter u. Co. XI, 145 S. 4.

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Volume III. The Assyrian Empire. Cambridge 25, University Press. XXV, 821 S. 8. 35 sh.

Das Neue Testament nach dem Stuttgarter griechischen Text übers. u. erkl. v. Oskar Holtzmann. Erste Lieferung. Bogen 1—21. Gießen 25, Alfred Töpelmann. 336 S. 8. 8 M.

Flavii Sosipatri Charisii artis grammaticae libri V. Ed. Carolus Barwick. Lipsiae 25, B. G. Teubner. XXVI, 539 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Vol. IX. Epistularum ad familiares libri I—XVI. Recogn. H. Sjögren. Lipsiae 25, B. G. Teubner. VIII, 578 S. 8. 16 M.

Plutarchi Moralia. Vol. I. Rec. et emend. W. R. Paton † et J. Wegehaupt †. Praefationem scr. M. Pohlenz. Lipsiae 25, B. G. Teubner. XLVI, 354 S. 8. 10 M., geb. 11 M. 60.

Das deutsche Schulwesen. Jahrbuch 1925. Hrsg. v. Reichsministerium des Innern und v. Zentralinstitut für Erziehung u. Unterricht. Berlin 26, E. S. Mittler u. Sohn. V, 213 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Friedrich Cauer, Römische Geschichte. München u. Berlin 25, R. Oldenbourg. VIII, 208 S. 8. Geb. 5 M.

Hans Krahe, Die alten Balkanillyrischen geographischen Namen auf Grund von Autoren und Zuschriften. [Indogerm. Bibl. III, 7.] Heidelberg 25, Carl Winter. X, 128 S. 8. 5 M., geb. 6 M. 50.

Walter Willi, Versuch einer Grundlegung der Platonischen Mythopoiie. Zürich-Leipzig-Berlin 25, Orell Füßli. 103 S. 8. 4 Fr. (3 M. 20), geb. 5 Fr. (4 M.).

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7**, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 6. Februar. 1926. No. 5/6.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Lyra Graeca ed. a. transl. by **J. M. Edmonds** (Bethe)	113
Eschyle. II. Par **P. Mazon** (Wecklein)	114
Fr. Taeger, Thukydides (Roßbach)	116
Frontinus. By **Ch. E. Bennett.** Ed. **M. B. McElwain** (Hosius)	118
O. Schroeder, Griechische Singverse (Sitzler)	119
A Greek-English Lexicon compiled by **H. G. Liddell** and **R. Scott.** Part. I (W. Schmid)	124
N. A. Bees, Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (975) (Heseler)	145
Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Bayer. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen. LXI (1925) 5	147
Bolletino di filologia classica. XXXII 5, (1925)	147
Gnomon. I (1925), 6	148
Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 74 (1925), 3	148
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	151
Mitteilungen:	
M. Schuster, Zu Vincentius Lerinensis	157
F. Drexel, Zum kaiserlichen Hofzeremoniell	157
Eingegangene Schriften	160

Rezensionen und Anzeigen.

Lyra Graeca edited and translated by **J. M. Edmonds.** Vol. II. Sterichorus Ibycus Anakreon and Simonides. London 1924. 2. 10 S.

Diese zwischen Liebhaberausgabe und wissenschaftlichen Ansprüchen pendelnde Lyrikersammlung habe ich in der Anzeige des 1. Bandes (Phil. Wochenschrift 1923, Nr. 3) als überkühn in Anordnung, Ergänzung und Behandlung der Bruchstücke „nicht gerade zuverlässig" zu zart charakterisiert. Lobel in der Classical Review 1922 ist gröber dreingefahren. Dieser 2. Band ist nicht besser. Die Benutzung der wissenschaftlichen Literatur ist sehr mangelhaft. Sogar Wilamowitz' Textgeschichte der Griech. Lyriker, Verskunst, Sappho und Simonides sind nicht benutzt oder nicht gewürdigt. Die Einordnung der Verse in Bücher ist nicht nur ohne Gewähr, gelegentlich falsch. Simonides' Epigramme sind einfach nach Bergk abgedruckt, „um lieber zu viel als zu wenig zu geben", ohne die sicher echten abzusondern oder Warnungszeichen zu geben. Eigene Dichtungen „exempli gratia" im gleichen Satz wie die echten. Um von Anakreon Frg. 24 und 25 Bergk zusammenzubringen, dichtet Ed. zu 53 einen halben Vers an und ändert die andere Hälfte μ' ἐσιδὼν γένειον in ἐσιδών μοι <τὸ> γένειον <ἤδη>. Frg. 51 B ἀγανῶς οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα γαλαθηνόν ändert er in ἀγανῶπ'. Artemons abgeschabtes Rindsfell (καὶ ψιλὸν περὶ πλευρῇσι <δέρμα> βοός) ist ihm nicht gelehrt genug, er schreibt κάψιλον, das Hesych πολύπτερον erklärt, und er vermutlich „zerschlissen" übersetzt. In Simonides Skopasskolion schreibt er für ὃς ἂν μὴ κακὸς ᾖ gar ὅ γε μὴ γαθός. Am herrlichen Lied auf die Thermopylenhelden versündigt er sich durch die Geschmacklosigkeit, daß er den schönen Vers βωμὸς δ' ὁ τάφος, πρὸ γόων δὲ μνᾶστις, ὁ δ' οἶ<κ>τος ἔπαινος im Text zu drucken wagt πρὸ χοῶν δὲ μνᾶστις, ὁ δ' οἶνος ἔπαινος. Da habe ich das Buch zugeklappt. Edmonds soll bei Diehl lernen, wie die Lyriker zu bearbeiten sind, dessen Anthologia lyrica nun fertig vorliegt. Besser aber, er läßt es ganz.

Leipzig. Erich Bethe.

Eschyle. Tome II: Agamemnon, Les Choéphores, les Euménides. Texte établi et traduit par **Paul Mazon.** Paris 1925. 171 S. 8.

Diese Bearbeitung des Aeschylus, deren erster Band mit den vier übrigen Stücken 1920 erschienen ist, gibt einen kritischen Apparat, eine allgemeine und zu jedem Stück eine besondere Einleitung und unter der französischen Übersetzung erklärende Bemerkungen.

Im Anfang des Agamemnon sieht man auf dem Söller des Palastes einen Wächter langgestreckt liegen mit aufgestützten Armen, wie der wachende Hund die Vorderfüße stellt: ἄγκαθεν κυνὸς δίκην. Der Schol. erklärt ἄγκαθεν ἀντὶ τοῦ ἀνέκαθεν.

Digitized by Google

Allerdings ist ἄγκαθεν Eum. 375 für ἀνέκαθεν überliefert, aber das Versmaß fordert ἀνέκαθεν. Mazon erklärt ἄγκαθεν sans répit mit der Bemerkung „de longue date: cette explication du schol., abandonnée à tort par les éditeurs modernes, und in der Übersetzng heißt es: depuis de si longues années qu'à veiller sur ce lit. Was bedeutet dann φρουρᾶς ἐτείας μῆκος? Da Kalchas vorhergesagt hat, daß Troia im zehnten Jahre fallen werde, so braucht erst in der letzten Zeit ein Wächter aufgestellt zu werden, wie der Wächter des Ägisthos Hom. δ 526 ein Jahr wacht. Ag. 98 schreibt M. mit Wieseler αἴνει, wobei die Satzkonstruktion nicht klappt, übersetzt aber doch permis d'apprendre. Ag. 422 vermutet M. αὖτως für ἄδιστος, läßt aber unbeachtet, daß Blaß im antistr. V. 438 πένθεια für eine fehlerhafte Form statt ἀπένθεια erklärt hat. Die neue Form von Ag. 921 εἶπον, τάδ' οὐ πράσσοιμ' ἂν εὐθαρσὴς ἐγώ läßt sich kaum verstehen. Ag. 1005 ist προπάροιθ' für πρόπαρ und 1009 ἐπ' ἀβλαβείᾳ (γε) für ἐπ' εὐλαβείᾳ die schlechte Konjektur von Triklinios. Ag. 1036 ist ἑκοῦσα πείθω νιν λόγῳ unbrauchbar: ἑκοῦσα müßte sich doch auf Kasandra beziehen, und der Ausgang des V. ist nicht einwandfrei. Ag. 1045 gilt, wie σὺ δὲ zeigt, der Befehl dem Chore (vgl. meine Anmerkung). Eine merkwürdige Bedeutung erhält θερμόνους Ag. 1171 ἐγὼ δὲ θερμόνους τάχ' ἐν πέδῳ βαλῶ, je vais, l'âme en feu, m'abattre sur le sol (βαλῶ heißt nicht „ich werde mich werfen"; da müßte man schließlich θερμὸν οὖς . . βαλῶ lesen). In Wirklichkeit hat Kasandra gerufen: ἐγὼ δὲ θρόμβους (Blut) ἐν πέδῳ βαλῶ τάχα. Statt Ag. 1522 οὔτ' in οὐδ' zu verwandeln hätte M. aus οὐδὲ γὰρ die Interpolation von 1522 erkennen müssen. Eine Form πιπάλλω (Cho. 162) gibt es nicht.

Die Übersetzung verrät mitunter eine schiefe Auffassung des Textes. Die für die Charakteristik der Sophokleischen Elektra vorbildliche Partie Cho. 417, die zu schreiben ist: τί δ' ἂν φάντες τύχοιμεν; ἢ τάπερ πάθομεν ἄχεα πρός γε τῶν τεκομένων, πάρεστι σαίνειν, τὰ δ' οὔτι θέλγεται; λύκος γὰρ ὥστ' ὠμόφρων ἄσαντος ἐκ ματρός ἐστι θυμός bedeutet nicht par quels mots pourrais-je agir? (Bekannt ist die Redeweise τί λέγων τύχοιμ' ἄν;) Dirai-je les souffrances que nous devons à une mère? On peut essayer de les apaiser: pour elles, il n'est point de calmant! Ma mère elle-même à fait de mon coeur un loup carnassier que rien jamais n'apaisera, sondern „wie muß man sagen, um es richtig zu bezeichnen? Oder (muß man sagen?): was wir von der Mutter Schmerzliches erlitten, läst sich sühnen, für das andere aber (den Mord des Vaters und die Mißhandlung seiner Leiche) gibt es keine Sühne. Denn so wenig wie ein wilder Wolf kann unser Grimm von der Mutter besänftigt werden". — In einer textkritischen Abhandlung habe ich Wörter zusammengestellt, die den Abschreibern leicht in die Feder kamen. Dazu gehört auch βροτός, und Cho. 600 hat Weil στρόβων für βροτῶν gesetzt: στρόβων fordert der Zusammenhang. Dagegen darf man Weil Cho. 882 nicht folgen, der ἐπὶ ξυροῦ πέλων für ἐπὶ ξυροῦ πέλας schreibt, da ἐπὶ ξυροῦ gewöhnlich einen Zusatz hat (τύχης, ἀκμῆς) und das von Abresch gefundene ἐπιξήνου πέλας zu πεσεῖσθαι hervorragend sich eignet.

In Eum. 17 τέχνης δέ νιν Ζεὺς ἕνθεον κτίσας φρένα ἵζει τέταρτον τόνδε μάντιν ἐν θρόνοις fordert das Stilgefühl τοῖσδε für τόνδε (J. Voß). In der erwähnten Abhandlung beschäftigt sich ein Kapitel mit de mEinfluß der Umgebung auf die Gestaltung des Textes. Die meisten, und zwar viele Fälle betreffen ὅδε, aber auch in Eum. 502 οὔτι γὰρ βροτοσκόπων μαινάδων τῶνδ' ἐφέρψει κότος τις ἐργμάτων entspricht nur βροτοσκόπους μαινάδας dem sensus grammaticus. Ein anderes Kapitel behandelt die Glossierung des Textes. Eum. 556 finden wir hier παρβάδαν, welches nicht nescio quis, sondern die Handschrift f bietet. Aber παρβάδαν ist eine vox nihili. Exzellent aber ist die Emendation von Meineke βαρίβαν (= ναύτην). Aus βαρίβαν und πειρατάν ist περαιβάδαν entstanden. Trefflich ist auch Eum. 687 die Kirchhoffsche Emendation ἀσυνδέκαστον (unbestechlich) τοῦτο βουλευτήριον für αἰεὶ δ' ἑκάστων τ. β.

Doch wenn ich auf Auslassungen kommen wollte — kurz, ich kann nicht finden, daß M. in bezug auf Genauigkeit der Arbeit und genügende Kenntnis der einschlägigen Literatur seiner Aufgabe gerecht geworden ist.

München. Nicolaus Wecklein.

Fritz Taeger, Thukydides. Stuttgart 1925, Kohlhammer. VIII, 309 S. 12 M.

Der Verf., ein Schüler W. Webers, dem er auch dies Buch widmet, hat in den letzten Jahren eine Anzahl Arbeiten über Quellen und Fragen der altgriechischen Geschichte veröffentlicht, u. a. eine Dissertation über die Archäologie des Polybios. Für das Leben des Thukydides schließt er sich in dem ersten einleitenden Kapitel mit Recht der jetzt wohl allgemein angenommenen Ansicht an, daß wir nicht mehr darüber wissen, als sich aus seinem Werk erschließen läßt. Hier fällt nur die Vernachlässigung des dem Verf. sicher nicht

Digitized by Google

unbekannten Bildnisses des Thukydides auf [1]). Und doch ist es durch die sicher echte und nach dem Urteil von Kennern wie Ed. Gerhard, Ad. Michaelis u. a. nicht anzuzweifelnde Inschrift der Neapler Doppelherme völlig beglaubigt. Wem übrigens die Kopfform dieser Herme den Worten des Markellinos in der Lebensbeschreibung des Thukydides (34) τὴν κεφαλὴν καὶ τὰς τρίχας εἰς ὀξὺ πεφυκυίας nicht genügend zu entsprechen scheint, der sehe nur den künstlerisch entschieden höher stehenden Kopf von Holkham Hall in Michaelis' Abhandlung an, und er wird zugeben, daß dem Markellinos oder seiner Quelle ein Kunstwerk gleicher Art bekannt gewesen ist.

Es folgt dann das zweite Kapitel über „die politisch-geistigen Bewegungen" in Griechenland vor Perikles und das dritte über „des attischen Reiches Blüte", also der von Ulr. Köhler und von Wilamowitz behandelte Stoff, ohne von ihnen abhängig zu sein. Dem steht das vierte Kapitel gegenüber, „Athens Zusammenbruch". Alles das ist klar und in gut darstellender Erzählung geschildert, die manches in den auch geschichtlich wichtigen und oft in den von anderen Seiten nicht genügend herangezogenen Reden anders auffaßt als die Vorgänger. Besonders gilt das von den zwei letzten Kapiteln (4 und Schluß). Ich führe zwei kritisch wichtige Stellen an: VI 40, 1, wo Dobree, Madwig und Krüger starke Fehler, namentlich Einschiebsel angenommen haben, bringt der Verf. S. 281, 1 dadurch in Ordnung, daß er darauf hinweist, „was ein Demagoge einer aufgepeitschten Menge bieten kann". Ähnlich zeigt er S. 283, 1, daß die Worte VI 72, 4 von van Herwerden und Hude zu Unrecht gestrichen sind. Die Charakterisierung des Thukydides in diesem letzten Kapitel gehört übrigens zu dem besten, was über ihn geschrieben ist. — Auch die äußere Ausstattung des Buches verdient Lob. Leider fehlt ein alphabetischer Index am Schluß und wird nicht genügend durch die Überschriften auf den einzelnen Seiten ersetzt.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

[1]) Eine zweite ikonographische Frage ist nicht richtig behandelt. S. 59 ff. sagt der Verf. von dem Schild der Athena Parthenos 'Perikles mit Porträtzügen, steht mitten im Kampf mit den Amazonen und neben ihm einen Stein schleudernd Pheidias, der Bildhauer'. Vielmehr ist das Porträt des Perikles vollkommen unsicher und in der hohen Gestalt eines Kahlkopfes mit der Chlamys, die eine Amazone mit einem in beiden Armen geschwungenen Doppelbeile bedroht, den sonst nicht überlieferten Phidias zu erkennen geht allenfalls an und hat das Altertum vielleicht getan, aber fest steht dies auch nicht.

Frontinus, The stratagems and the aqueducts of Rome. With an english translation by **Charles E. Bennett,** edited and prepared for the press by **Mary B. McElwain.** London, Heinemann, New York, Putnam's sons 1925. XL, 484 S. 8. (Loeb Classical Library.) 10 Sch.

Die Loeb library schreitet rüstig voran. An 70 Autoren hat sie bereits den Lesern englischer Zunge geliefert, weitere 30 sind in Vorbereitung. Ihr Zweck ist nicht so sehr Förderung der Forschung, als Darbietung einer lesbaren Übersetzung. So ist es auch hier. Was in der nach Bennetts Tode (1921) von M. Mc Elwain hinzugefügten Einleitung gegeben wird, spricht durch die warme Charakterisierung des Schriftstellers an, kommt aber sonst über die Vorgänger nicht hinaus und ist zum Teil, so in dem Kapitel über die Hss, fast nur Übersetzung früherer Arbeiten. Der Text ist, wie natürlich, im wesentlichen der von G. Gundermann (Leipzig 1888), hier und da mit Rückkehr zur Überlieferung oder mit Aufnahme anderer Vermutungen. II 3, 7 S. 110 stände hinter *cecidit* besser ein Komma, wie, wenigstens nach der Übersetzung, ein solches auch II 5, 23 S. 146 hinter *saevissima hieme* angebracht wäre. In der Schrift „De aquis" hat Bennett den Text von Buecheler mit geringen Änderungen übernommen; die Ausgabe von F. Krohn (Leipzig 1922) erschien erst nach seinem Tode und ist auch von der Herausgeberin unbeachtet geblieben.

Die Übersetzung scheint mir gut gelungen. Sie ist behaglich breit und gibt damit öfters, wie auch in kleinen Zusätzen, ein Stück Erklärung. I 1, 1 S. 8 *contumaces conspiratio potuit facere, si omnibus idem denuntiari notum fuisset* wird zu 'had they known, that the same orders had been sent to all, they could have joined forces and refused obedience"; II 4, 1 S. 124: *ignorantibus suis* zu „he gave no intimation of his purpose to his men"; II 5, 30 S. 150: *nam qui ad vigilantem usque admitteretur, fatigatum nocturnis cogitationibus illo tempore quiescentem invenit* zu „for whereas the deserter expected to find Lucullus awake, in which case he would have been at once admitted to his presence, he actually found him at that time fast asleep, exhausted with revolving plans in his mind the night before". Dabei ist I praef. S. 6 *de distringendis hostibus* nicht glücklich wiedergegeben durch „on distracting the attention of the enemy", wozu die Beispiele I 8 S. 57 wenig passen. I 1, 5 S. 10 sind *opera* schwerlich „defences", sondern nach dem Zusammenhang die Prachtbauten und Kunst-

Digitized by Google

werke der Stadt (vgl. Luc. X 15, Appian b. c. II 89); I 5, 26 S. 50 ist *frequentiore mugitu* noch nicht „belowed incessantly"; I 9, 1 S. 65 ist „next season" sinnstörender Zusatz; II 2, 7 S. 100 ist *ultra reliquorum naturam fluminum* nicht „at variance with the nature of other streams", sondern „mehr als sonst bei Flüssen üblich". IV 1, 8 S. 278 stempelt der Ausdruck „the most cowardly" mehr Leute zu Feiglingen, als das lateinische *inertissimus quisque*, und IV 3, 15 S. 293 übertreibt „his daughter in actual need" das *filiam inopem*. Formal zerstört endlich II 4, 7 S. 129 die Übertragung „they fled in all directions with no attempt at battle" die Antithese *ut ubique fuga, nusquam pugna capesseretur*.

Knappe Anmerkungen geben einmal, wie bei Gundermann, die Jahreszahl des erzählten Ereignisses, seine anderen Zeugen, womöglich die Quelle Frontins, weiter hier und da eine Erklärung. I 1, 4 S. 8 hat der Zusatz *pater* fälschlich dazu geführt, die Geschichte auf Tarquinius Priscus zu beziehen, während er nur, wie bei Liv. I 54, 4, den Gegensatz zu *filius*, d. h. Sextus Tarquinius bildet, der nicht, wie im Index S. 480 steht, der letzte König von Rom ist, sondern der Sohn des Superbus; ebenso III 3, 3; s. Liv. a. a. O. Val. Max. VII 4, 2.

Noch mehr als die Schrift des Militärs Frontinus hat augenscheinlich die Schrift des Technikers Bennett interessiert. Er hatte schon Herschel zu seinem sehr nützlichen Buche „The two books on the water supply of the city of Rome (Boston 1899) hilfreiche Hand geleistet; er hat hier zu seiner Übersetzung, die er wieder zugrunde legt, manche Erklärung, besonders dankenswert bei den Rechnungen der Kapitel I 23 ff., beigefügt. Hübsche Photographien von Aquädukten in der Campagna und ihrem Sammelpunkt in der Stadtmauer, der Porta Maggiore, Skizzen von der Wasserverteilung in der Stadt selbst (nach Lanciani) und Tabellen über das Fassungsvermögen der einzelnen Leitungen beleben das Büchlein, das seinen Zweck gut erfüllen wird.

Würzburg. Carl Hosius.

O. Schroeder, Griechische Singverse. Philologus, Supplementband XVII, Heft 2, S. 1—136. Leipzig 1924, Dieterich. Geh. 7 M., für Bezieher des Philologus 6 M.

„Dies Buch will kein Handbuch sein, kein Katechismus zum Einlernen und Abfragen, kein bloßes Nachschlagebuch zu bequemer Orientierung, sondern nach erneuter Feststellung einiger Elementarbegriffe eine Schritt für Schritt Probleme aufstöbernde und nach Kräften, d. h. soweit die trümmerhafte Überlieferung es gestattet, ihnen zuleibe gehende Untersuchung." So charakterisiert O. Schroeder treffend diese seine neueste, der Aufklärung der griechischen Singverse gewidmete Veröffentlichung im Anfang des Vorworts.

Die Probleme, mit deren Lösung sich die Untersuchung beschäftigt, erstrecken sich sowohl auf die Entstehung und Entwicklung der griechischen Singverse als auch auf ihre rhythmische Wertung, die für dasselbe metrische Gebilde nicht immer und überall dieselbe, sondern je nach dem Zusammenhang, in dem es sich findet, verschieden ist. Sie sind teils alte, die schon öfter behandelt sind, ohne bis jetzt eine befriedigende Beantwortung gefunden zu haben, teils neue, die Schröders rastlose Forschung, die auch das schon Behandelte immer wieder vornimmt, aufstellt, um sie mit Hilfe der Angaben der alten Metriker, seines feinen rhythmischen Gefühls und seiner umfassenden Kenntnis der griechischen Singverse zur Entscheidung zu bringen oder einer solchen doch entgegenzuführen. Den Ergebnissen, zu denen Schr. kommt, mag man zum Teil zweifelnd, auch ablehnend gegenüberstehen, die Bedeutung der Untersuchung für die Frage der Aufklärung der griechischen Singverse steht außer Zweifel.

Der Untersuchung schickt Schroeder eine Einleitung voraus, in der er über die Bedeutung der Kehrzeile, die Beschaffenheit der ältesten uns erhaltenen griechischen Singverse, die aus zwei untereinander gleich langen, rhythmisch variierten Halbversen (Sprichwortvers, Ithyphallikon und Lekythion) bestehen, ein Prinzip, das die ganze griechische Rhythmik beherrscht, über Hebung und Senkung, Vortragsweise, Maße, Einschnitte, Synaphie, Kontakt, Katalexe, Akephalie, Vorsilben, Anaklasis und über das χωλίζειν und διορίζειν metrischer Texte spricht.

Nachdem er so die Grundbegriffe festgelegt, behandelt er im ersten Abschnitt die Vierheber. Die daraus gebildeten Langzeilen haben frühzeitig die Diärese zwischen den zwei zu einem Ganzen zusammengefügten Elementen aufgegeben mit Ausnahme des sogenannten Pentameters, der nach Schroeder ein gleichschwebender, seine Glieder sauber getrennt haltender Tetrameter ist, dem Paroimiakon verwandt, also ansteigend, die vier Anfangssilben ein Choriambus. Die Hebungslänge der alten Vierheber, die man unter dem gemeinsamen Namen Enoplier zu-

Digitized by Google

sammenzufassen pflegt, ist irrational, also nicht auflösbar. Ihre Normalisierung begann, als man anfing, die Daktylen und Trochäen, die Anapäste und Iamben paarweise zu sondern; damit entstanden glatt durchlaufende Dimeter, und jetzt regelte sich auch das Quantitätsverhältnis zwischen Hebung und Senkung (2 : 1); die Hebungslänge konnte in zwei Kürzen aufgelöst werden. Wenn man den epischen Sprechvers aus der Vereinigung zweier Paroimiaka entstehen lassen wollte, so war dies ein Irrtum; bei einer Vereinigung können keine Metra verloren gehen. Eher läßt sich an die Verbindung eines Tetrametrons mit einem Dimetron denken; möglicherweise hat auch der äolische Singvers, der aus 6 Daktylen besteht, von denen der erste frei (⏑⏑, – –), der letzte katalektisch ist, bei seiner Schöpfung mitgewirkt. Die äolischen Daktylen fügen beim Fünfheber einen steigenden Dreiheber, beim Sechsheber ein Paroimiakon an die viersilbige äolische Basis. Schließlich werden noch die Bezeichnungen κατ' ἐνόπλιον, δάκτυλος (ῥυθμός) und ἐνόπλιος σύνθετος erklärt, die sich bei Aristophan. nub. 649 und Platons respubl. 400 b finden; δάκτυλος steht bei letzterem vermutlich nachlässig für κατὰ δάκτυλον, wie ἐνόπλιος für κατ' ἐνόπλιον, σύνθετος aber weist wie auch sonst auf die Verschiedenheit der Einzelfüße innerhalb einer Syzygie oder einer Periode.

Der nächste Abschnitt wendet sich den Dreihebern und Fünfhebern zu. Zu ihnen führt keine Brücke von den Vierhebern, wenn man nicht an Einzelfüße glaubt, die man Versen beliebig weggenommen oder angefügt hätte. Fallende Rhythmen haben Dreiheber und Vierheber nicht; in steigenden läßt nur der Zusammenhang erkennen, ob es sich um wirkliche Dreiheber handelt, wie Schr. an Beispielen zeigt. Die alkäische Strophe besteht nach ihm aus drei Fünfhebern und einem Vierheber als Abschluß. Die Zahl der katalektischen Dreiheber ist besonders bei Pindar, dem Dichter von Kultliedern, und Aristophanes, dem meisterhaft parodierenden Nachbildner, groß. Beide Dichter gestalten die uralten Paean-, Adonis- und Heroldsrufe zu Dikola in der Art des enkomiologischen Dreihebers. In diesen kürzesten zwei- und dreigliedrigen Gebilden sieht Schr. den Ursprung der chorlyrischen Triaden, die Keimzelle aller edleren Rhythmen. „Mit ὦ τὸν Ἄδωνιν, ὦ ἰὲ παιάν, ἰήιε παιάν, die alten Weh- und Schlachtrufe ἐλελεῦ, ἀλαλά weit überholend, schufen und rundeten die frühsten Griechen und Griechinnen ihren Singversen die erste τριάς, ob προῳδική oder ἐπῳδική muß wohl ungesagt bleiben." In der Chorlyrik entfalteten auch Dreiheber wie αἴλινον αἴλινον, τί μέμονας, τέκνον; γᾶν Πελασγίαν, ἢ τὸν ἐς Ἄιδαν, ποῖ τράπωμαι ein reiches Leben.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit den Äolikern, eine Benennung, unter der Schr. alle Verse zusammenfaßt, die sich um den Choriambus bilden. Der gewöhnlichste dieser Verse ist das Glykoneion, ein ungeteiltes Dimetron von 8 Silben, ein Nachklang altvolkstümlicher Kultlieder, oft einsilbig, selten zweisilbig akephal. Älter ist das Pherekrateion, das ursprünglich vorsilbig war, wie das Ithyphallikon und das enoplische Paroimiakon, alle Spielarten derselben Kehrzeile aus einer Zeit, wo man ein- und zweisilbige Senkung nebeneinander duldete. Abstammung aus dem Indischen läßt sich nicht erweisen. Das Dimetron geht auf das Tetrametron, Priapeion, zurück. Tritt zum Dimetron noch ein Metron, so haben wir das Trimetron, den sapphischen Elfer, das Pindarikon und den Phaläker. Trochaikon und Glykoneion mit kurzer Anfangssilbe ergibt den Asklepiadeer, in dem bald Halbierung und damit die Möglichkeit zum Einschub eines weiteren Choriambs eintrat; jede der beiden Asklepiadeerhälften kann man auch als einen Dreiviertelglykoneus (dodrans, sesquimetrum) betrachten. Auch scheint Schr. geneigt, katalektische Asklepiadeer anzuerkennen. Als Urform des Dochmius nimmt er den sogenannten Hypodochmius (–⏑·⏑–) an, der der Sphäre des Lekythions angehört, mit dem er auch die Neigung zur Anaklasis der ersten Silben und zur Auflösung der Längen gemeinsam hat. Der Dochmius ist achtzeitig, weder akephaliambisch noch trochäisch-katalektisch, sondern ansteigend und fallend zugleich. Dochmienpaare halten Trimetern die Wage. Sie kommen auch akephal und katelektisch vor.

Die Ioniker, von denen dann die Rede ist, bringen das Einzelmetrum zur Geltung. Sowohl die leichten als die schweren Ioniker können durch die Molosser ersetzt werden, die oft zum Abschluß dienen. Einleitende Spondeen sind nach Schr. entweder katalektische Molosser oder vertreten ein iambisches Metron, das jedoch innerhalb des Verses oder zum Abschluß in leichten Ionikern nicht vorkommt. Auch ein Choriambus ist unter Ionikern selten, und Bakcheenkatalexe ist in ihnen völlig ausgeschlossen. Der leichte Ioniker konnte seine erste Senkung nicht nur längen, sondern auch ausfallen lassen. Bis zum Schluß durchgehende Schwerioniker sind äußerst selten. Außer Molosser findet sich als Katalexe noch Anapäst und Kretikus. Ionikerschlüsse von der Form ⏑⏑–⏑– – möchte Schr. durch den Hinweis darauf, daß häufig auf Ionikerperioden zum Ab-

Digitized by Google

schluß der Strophe noch ganze rhythmenfremde Perioden oder mindestens Dimetra folgen, erklären. Auflösungen der Längen sind anfangs sparsam, später zahlreicher. Die Ansicht, daß Wohllautrücksichten zur ionischen Umstilisierung des primitiven Dimetrons, also zur Anaklasis, geführt haben, weist Schr. auch hier zurück.

Im fünften Abschnitt wird kurz über Kretiker und Paione gesprochen, unter denen nur der Kretiker ein lebensvoller Fünfzeiter ist, freilich selten in der Form von 5 Kürzen. Dann folgt die Behandlung der Iamben, Trochäen und Choriamben. Die Doppelsenkung in regelrechten Iamben und Trochäen ist ein volkstümlich festgehaltener Nachklang der alten Freiheit vor der Normalisierung dieser Metren. Die normalisierten Dimetra entspringen aus Lekythion und Ithyphallikon. Neben dem Iambentrimeter ist der trochäische Trimeter äußerst selten; der Trochäus hat sich also über die im Lekythion angegebenen Dimetra und Tetrametra hinaus nicht entwickelt. In den vorkommenden Trochäentrimetern bleibt, wie Schr. bemerkt hat, die Schlußsenkung vor den Diäresen allemal kurz. Auch bei Iamben findet sich Akephalie. Die Tetrameter sind Langverse (a : a), die Trimeter kleine Perioden (a : a; b oder b; a : a). Die letztere Form (b; a : a) ist wohl vorzuziehen; für die erstere könnte auf den Choliambus mit seiner Dämpfung der Schlußhebung hingewiesen werden, jedoch findet sich eine solche auch in Vierhebern, Dreihebern, Glykoneern und Choriambikern, ja als Nachwirkung volkstümlicher Freiheit zuweilen selbst im 1. und 2. Metron des Trimeters.

Das siebente Kapitel enthält die Untersuchung über die Daktylen. Diese werden allgemein dem γένος ἴσον zugerechnet, obgleich sie von Haus aus, da die Länge irrational ist, nicht dazu gehören; sie verdanken diese Zuteilung und Behandlung ihrer Zusammenstellung mit den Anapästen. Um aus steigenden Enopliern Daktylen zu bilden, bedurfte es einer Umlehnung des Rhythmus, wie sie in der alkmanisch-alkäischen Klausel zutage tritt. Zusammenstoß mit langer oder kurzer Anfangssenkung von Iamben oder Dochmien wurde nicht vermieden. Die ältesten daktylischen Singverse sind Dimetra. Daktylische Fünfheber lehnt Schr. ab; auch daktylisches Monometron ist selten. Kretiker und trochäische Metra werden zuweilen in Daktylen eingeschaltet oder ihnen vorangeschickt; auch findet sich im Anschluß an Daktylen manchmal ein Dimetron, das ein akephales Pherekrateion sein kann. Ketten von Daktylen kommen bis zu acht und mehr Metren vor.

Der nächste Abschnitt ist den Chalkidikern (κατ' ἐνόπλιον εἶδος) gewidmet, den bisher sogenannten Daktylo-Epitriten. Das Ergebnis seiner eindringenden Untersuchung faßt Schr. S. 120 f. kurz zusammen. Unter Verweisung darauf erwähne ich hier nur, daß er in den „Epitriten" Trochaiden und Iamboiden ionischen Charakters, in den „Daktylen" Enoplier (choriamb. + ion. oder ion. + choriamb.) sieht. Die sogenannten Überiamben (Dimetra mit 9, Trimetra mit 13 Silben) entstanden nach ihm dadurch, „daß man, vornehmlich in der Klausel einer Periode, den ionischen Rhythmus im Ohr, vom archilochischen Sprichwortvers die ersten und die letzten vier Silben ionisch erklingen und zwischen retardierten Schluß- und Anfangssenkungen die Mittelsilbe anceps werden ließ: ⏑–∪⏑⏑⏑∪–∪."

Das letzte Kapitel spricht über die Art und Weise, wie man bei der metrisch-rhythmischen Erklärung der Perioden und Strophen zu verfahren hat, und führt als Beispiele die Behandlung von Soph. Trach. 497—506, Aisch. Ag. 717 bis 26, Soph. OC 1239—48, Pind. Isth. III und IV vor.

Zum Schluß faßt Schr. gewisse Grundzüge der griechischen Versgeschichte, sowie sie sich ihm bisher aus den erhaltenen Texten mit Hilfe einiger — „hoffentlich nicht allzu gewagter" fügt er hinzu — Hypothesen ergeben haben, in Thesenform kurz zusammen.

Damit habe ich, kurz referierend, eine Übersicht über den reichen Inhalt des Buches gegeben und muß nur noch der Vollständigkeit wegen beifügen, daß auch eine große Zahl Verse aus Lyrikern und Dramatikern, darunter recht schwierige, darin ihre Erklärung finden.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

A Greek - English Lexicon compiled by **H. G. Liddell** and **R. Scott.** A new edition revised and augmented throughout by H. Stuart Jones, D. Litt. with the assistance of R. Mackenzie M. A. and with the co-operation of many scholars. Part I: A—'Αποβαίνω. Oxford 1925, Clarendon Press.

Während das bis jetzt weitaus beste griechische Wörterbuch, das die Welt besitzt, bzw. erhofft, Wilhelm Crönerts Neubearbeitung des Passow, seit einem Jahrzehnt mit der dritten Lieferung bei ἄν stehen bleiben mußte, tritt soeben eine Neubearbeitung des Griechisch-englischen Wörterbuchs von Liddell-Scott hervor, die schon mit der ersten Lieferung bis ἀποβαίνω gelangt. Die Tatsache, daß ein so vielversprechend begonnenes

Digitized by Google

deutsches Unternehmen von einem ausländischen überflügelt worden ist, mag bei uns schmerzliche Gefühle auslösen. Aber die Wissenschaft ist international und muß jeden Fortschritt, von wo er kommen möge, begrüßen. Im vorliegenden Fall ist es tröstlich, daß kein Unwürdiger den Wettstreit mit Crönert aufgenommen hat. Sein Verhältnis zu Crönert bezeichnet der englische Gelehrte (praef. XI) mit den ihn ehrenden Worten: „This monument of Herculean toil will, if and when it is completed (a consummation, for which all lovers of learning will devoutly pray), bulk about three times as large as Liddell and Scott." Crönert wird, auch wenn er später kommt, noch immer rechtzeitig kommen, und sein von keinem anderen erreichbarer, weil auf Crönerts eigenartiger wissenschaftlicher Veranlagung und Ausrüstung beruhender Vorzug wird ihm bleiben: die großartige sprachgeschichtliche Durchdringung und Darstellung des Riesenstoffs, die sich im Aufbau der einzelnen Artikel und in jenen kurzen, unschätzbaren sprach- und stilgeschichtlichen Durchblicken am Schluß größerer Artikel dartut, wo man nicht nur erfährt, wo und wann ein Wort vorkommt, sondern, was nicht minder wertvoll ist, in welchen Perioden und Stilgattungen es fehlt. Auch durch seine wohlgesichteten etymologischen Notizen, durch gelegentliche Heranziehung moderner wortgeschichtlicher Literatur, durch die logische Klarheit der Einteilung der Einzelartikel (saubere Trennung des Formgeschichtlichen vom Bedeutungsgeschichtlichen), durch Übersichtlichkeit des Drucks (Verwendung von Sperrdruck neben Fettdruck, Absetzung der Hauptabschnitte) hat der Deutsche einen Vorsprung vor dem Engländer. Ebenso durch seinen Stoffreichtum: das englische Buch schließt die Patristik aus, während Crönert die drei großen christlichen Klassizisten des 4. Jahrh. berücksichtigt und die nicht streng, bzw. überhaupt nicht klassizistischen und eben darum sprachgeschichtlich besonders interessanten Palladios und Synesios wenigstens gelegentlich heranzieht (für Synesios liegen in den reichen Parallelensammlungen der Ausgaben von Krabinger lexikographische Fundgruben vor). Den stärksten Eindruck von der Überlegenheit des deutschen Buches gibt eine Vergleichung des Artikels ἄν bei Jones und bei Crönert. Bei Jones, der natürlich auf Crönert fußt, ein knapper Überblick von 3 Spalten, bei Crönert 30 Spalten. In diesen 30 Spalten ist die gesamte Literatur über ἄν seit dem Altertum nicht nur aufgesogen und verwertet, sondern auch an Stofffülle, geschichtlicher und logischer Durchdringung weit überboten: es ist das Klarste, Beste und Reichste und doch auch Gedrungenste, was wir über diese schwierige Partikel heutzutage besitzen und noch lange besitzen werden. Im übrigen ergänzen sich manchmal in Stellenangaben die beiden Lexika, z. B. in dem Artikel ἀμφίβιος, auf den der englische Bearbeiter selbst hinweist, ἀμεσολάβητος usw. Doch bietet in der Regel Crönert mehr.

Über die Entstehungsgeschichte des neuen Liddell und Scott gibt die Einleitung des Bearbeiters Henry Stuart Jones Auskunft. Ausgangspunkte und Quellen der griechischen Lexikographie modernen Stils in England waren das Lexikon von Passow (1819ff.), der neue Stephanus von 1831 ff., Pape (1836 ff.). Der ersten Auflage des Liddell und Scott (1843) folgten sieben weitere (1845. 49. 55. 61. 69. 82. 97). Nachdem die in den Jahren 1904/5 aufgetauchte Hoffnung auf einen neuen Thesaurus linguae Graecae begraben war, übernahm Stuart Jones 1911 den Auftrag einer Neubearbeitung von der Clarendon Press. Für die Verzeichnung der fachwissenschaftlichen Terminologie, der er besondere Beachtung widmet, gewann er eine Reihe trefflicher, auch philosophisch interessierter Fachgelehrter zu Mitarbeitern: für Medizin Withington, für Botanik Thiselton-Dyer, für Mathematik Heath, für beschreibende Naturwissenschaften D'Arcy Thompson, für Astronomie und Astrologie Webb, für Kriegsschriftsteller Chambers u. Hall. Den Stoff aus den nicht literarischen Papyri beschafften Lobel, Jouget und Martin[1]), den aus den neugefundenen Inschriften besonders Tod. Für die philosophische Terminologie der nacharistotelischen Schulen lieferten Stocks, Pearson und Arnold Beiträge, auch Crönert, der 1917—1919 als Kriegsgefangener in England war; für die besonders vernachlässigte der Neuplatoniker: Taylor, Davidson, Roß, für das magisch mystische Gebiet Scott. Reiche Sammlungen zur Lexikographie der Nachklassiker von Greene standen zur Verfügung, und auch sonst hat eine große Zahl englischer Philologen geholfen und beigetragen. 1920 trat dem Bearbeiter Mc Kenzie als Assistent zur Seite.

Die byzantinische Literatur hat der Bearbeiter mit Recht ausgeschlossen unter Hinweis auf den Byzantinerthesaurus, den die Griechen in Arbeit haben. Daß die Patres fehlen, wird weniger gern entschuldigt werden; aber Jones kann auch hier darauf hinweisen, daß Darwell Stone die Ergänzung durch ein Lexikon der griechischen Patristik liefern werde.

[1]) Hier wird von jetzt an Preisigkes Papruswörterbuch eine mächtige Stütze bilden.

Digitized by Google

Daß der Herausgeber modernen Etymologien vielfach mit Mißtrauen gegenübersteht und sich demnach in der Aufnahme ungesicherter Vermutungen große Zurückhaltung auferlegt hat, wird man nicht tadeln können. Aber in der Aufnahme antiker Etymologien, die, mögen sie auch wissenschaftlich noch so unhaltbar sein, doch immer für die Geschichte der griechischen Sprachwissenschaft von Wert sind, hätte er freigebiger sein dürfen, ebenso in Anführung von Stellen, an denen durch Gegenüberstellung sinnverwandter oder entgegengesetzter Wörter die Bedeutung eines Wortes besonders scharf beleuchtet wird.

Oberste Gesichtspunkte des neuen Wörterbuchs sind die praktische Brauchbarkeit beim Studium der Schriftstellertexte, Vollständigkeit des Wortmaterials, der Belege, der nachweisbaren Bedeutungen. Geschichtliche Entwicklungen und Ausblicke werden nicht gegeben. Gegen solche bewußte Einschränkung ist nichts einzuwenden. Nach zahlreichen Stichproben und Vergleichungen mit meinen eigenen Sammlungen und mit dem von Jones noch nicht benutzten Preisigke kann ich sagen, daß das Gebotene den höchsten Grad von Zuverlässigkeit erreicht — Druckfehler, falsche Zitate habe ich nicht gefunden. Tadellos ist die Ausnützung der Papyri und Inschriften, rühmenswert die Benutzung des Scholiengriechisch und sonst stiefmütterlich behandelter Schriftsteller wie Memnon, Marinus von Tyros, Herodianus der Historiker, Plotinos, Libanios, Chorikios.

Fast ausnahmslos sind die neusten kritischen Ausgaben der Texte benutzt, natürlich englische, wo solche vorhanden sind wie für Homer, die drei Tragiker, Aristophanes, Herodotos, Thukydides, Platon, Xenophon, Herondas. Zu weit getrieben ist aber das Prinzip der αὐτάρκεια, wenn deutsche Ausgaben wie Kallimachos und Aischylos von Wilamowitz, Demosthenes von Fuhr, Herondas von Crusius, Ps.-Longinus von Jahn-Vahlen nicht erwähnt werden, zu schweigen von der kritischen Ausgabe des „Sotion" von H. Öhler. Für die Lyriker wird künftig E. Diehls Anthologie an Stelle von Bergk treten müssen. Nicht zu billigen ist die summarische Zitierung von Plutarchos' „Moralia" ohne den Titel der Einzelschrift, der doch vielfach sofort erkennen läßt, welcher Stilsphäre und welchem Lebensalter des Verfassers diese angehört. Aufgefallen sind mir einige literaturgeschichtliche Primitiva: die θαυμάσια ἀκούσματα werden als Werk des Aristoteles, die Corinthiaca des „Dion Chrysostomos" als echt, Veterum scriptorum censura, d. h. περὶ μιμήσεως II, als besondere Schrift des Dionysios von Halikarnassos (für dessen Rhetorica sonst Usener-Radermachers Text als Grundlage dient), und zwar in der Ausgabe von Hudson (Oxford 1704!) angeführt.

Nachträge werden vielen zu Gebot stehen. Einige, die nicht schon durch Crönert und Preisigke erledigt sind, gebe ich bei dieser gebotenen Gelegenheit (vgl. diese Wochenschr. 1924, 12). Zunächst fehlende Artikel: ἀβουλητίων = abolitio Pall. Vit. Chrys. 14 p. 48 M. — ἀγριολάχανον, von Crönert aus Schol. Theocrit. zitiert, steht auch Pallad. Hist. Laus. p. 81, 15 B. — ἀδειλία (bei Crönert ohne Einzelbeleg) Pallad. Hist. Laus. p. 7, 12 B.; id. Vit. Io. Chrysost. 18 p. 66 M.; 20 p. 77. — ἀδελφοζωία Pallad. Vit. Chrys. 5 p. 20 M. — ἀδηλία, bei Cr. belegt, schon Clem. Al. protr. § 55. — ἀείπαις Pallad. Vit. Chrys. 15 p. 51 M. — ἀεροφανής (bei Cr. ohne Einzelbeleg) Pallad. ibid. 12 p. 43 M. — ἀθεής Pallad. Hist. Laus. p. 119, 21 B. — ἀθίγω (ἀθήγω codd.) = nicht berühren id. Vit. Io. Chrys. 17 p. 61 M. — Αἰθιόπισσα id. Hist. Laus. p. 76, 15 B. — αἰσχημοσύνη id. ib. p. 117, 13 B. — ἄκκεπτα (accepta) Ps.-Ignat. ad Polycarp. 6, 2. — ἀκουρής = ἄκουρος ungeschoren Inschr. v. Paros (R. Herzog, Phil. 65, 633). — ἄκτον (actum) Act. Paul. et Thecl. 14 p. 188 e Galland. — ἀλιτύρια Pap. Cair. Nr. 38 (S. IV p. C.). — ἀλυίω Blemyerepos Berl. Klass. V 1 p. 110, 29 (112, 61?). — ἀμμιάς = Pflegemutter Brit. Mus. Inscr. Nr. 306 f., Pallad. Hist. Laus. p. 99, 18 B. (οὕτω γὰρ καλοῦσι τὰς πνευματικάς). — ἀμφιβατεύω τι = sich um etwas bemühen Pallad. Vit. Chrys. 10 p. 35 M. — ἀμφιμανής = kleidertoll (von ἄμφιον) id. ib. 4 p. 16 M. — ἀναβομβέω Blemyerepos a. a. O. p. 112, 80. — ἀνάλητος ἐν τῷ λογίζεσθαι (unbewandert) Pap. Par. 63, 3, 94 (E. Mayser, Papyrusgramm. I p. 481). — ἀναστρία Pallad. Vit. Chrys. 4 p. 16 M. — ἄνδρια = Männerkleider id. Hist. Laus. p. 62, 3. — ἀνδρόπλουτοι χῆραι id. Vit. Chrys. 4 p. 16 M. — ἀνιστορίζω ναόν (restaurieren) Heuzey-Daumet, Miss. arch. de Macédoine Nr. 230. 235. 244. — ἀντιδηλόω Pallad. Vit. Chrys. 17 p. 60 f. M. — ἀντικνήθω Schol. Aristid. p. 672, 22 Dind. — ἀντιπαρεκδύομαι Synes. de regn. 12 p. 1081 b M. — ἀντισχολαστής Suid. s. Ἀδριανός. — ἀντίσωμα Pallad. bei Pseudocallisth. III 9, p. 105 b 8 Müller. — ἀξιώτης Pallad. Vit. Chrys. 7 p. 25 M. — ἀπειλικρινέω Synes. de prov. II 6; id. de insomn. 4. — ἀπευδοκέω Pallad. Hist. Laus. p. 63, 11 B.; 76, 21; 131, 20 (hier c. gen. = verzweifeln an . .).

Digitized by Google

Neue Bedeutungen alter Wörter: ἀγροικία = Landbevölkerung Pallad. Hist. Laus. p. 126, 9 B.; ἀγρός unter lateinischem Einfluß ἀγρὸς Ῥεατῖνος = ager Reatinus Ps. Sotion c. 13; ἄζυγος = unvergleichlich Pallad. Vit. Chrys. 18 p. 66 M.; ἀήρ = freier Platz, auf kleinas. Inschr. (E. Nachmanson, Eranos Suecan. 11, 220 ff.); ἄθλημα Kampfpreis [Demosth.] or. 61, 23; ἀκατάτριπτος = unbeschädigt Pallad. Hist. Laus. p. 64, 16 B.; ἀκάτιον = kleiner Mensch Arethas (Kugeas ὁ Καισ. Ἀρέθας 68 f.); ἀλληγορία besonderer Sinn bei Theodor. Mops. (Christ-Stählin, Griech. Liter.-Gesch. II ⁶ 1454, 5); für ἄλογος muß wohl Thuc. VI 46, 2 u. π. ὕψ. 22, 1 die Bedeutung „unerwartet" festgestellt werden; ἀμίμητος = nicht nachahmend J. Kayser, De veterum arte poet. (1906) 9 f.; ἀναγιγνώσκω vom Betrachten eines Gemäldes (γέγραπται γάρ) Philostr. Im. I 24; = einen Schüleraufsatz zur Vorlesung ausarbeiten Epict. (H. Schenkl, Berl. ph. Woch. 1915, 44); ἀναγκαῖος s. u. S. 6; ἀναίδεια rechtlicher Begriff Plat. leg. IX 871 d.; ἀναίμακτος = unschädlich Androm. de ther. 17; ἀναιρεῖν = verbannen O. Jahn, Praef. Pers. p. X; ἀνδραγαθήματα einer Frau Vit. Melan. in Acta Boll. 22 p. 8, 15);

Verdrängung älterer Wörter durch andere: ἀγρός wird seit s. IV. p. C. durch χώρα verdrängt (K. Dietrich, Rh. Mus. 59, 226 ff.); ἄλγος durch πόνος (Cic. Tusc. II 35).

Antike Etymologien waren auch bei Crönert anzuführen für folgende Wörter: ἀγαθός (Plat. Crat. 412 b c), ἄθλιος (Dio Chr. or. 8, 28; 28, 12; 72, 7), αἰγίς (Herodot. IV 189), αἰγιαλός (Didym. ad Demosth. Phil. col. 14, 26), αἰθήρ (ἀεὶ θέων Aristot. de cael. 270 b 22 nach Plat. Crat.), αἴσα (ἀεὶ οὖσα G. Rudberg, Unters. zu Poseidonios 103), αἰών (ἀεὶ εἶναι Aristot. de cael. 279 a 27), ἀκτῖνες (ἐκτείνεσθαι M. Aurel. de se ipso VIII 57), ἀλαοσκοπίη (Hom. Il. K 324 ἅλιος σκοπός), ἀλγηδών (Plat. Crat. 419 c), ἀναγκαῖος (id. ib. 420 d), ἄνθρωπος (S. O. Dickerman, De argumentis quibusdam etc., Diss. Halle 1909, 24 ff. A.), ἀνία (Plat. Crat. 419 c).

Stellen, die zur schärferen Fassung des Begriffs dienen können: ἄβιος Epitheton der Myser, erklärt von Poseidonios Galen. de plac. Hippocr. 6 p. 296 M.; ἀγαθόν (= καλόν Plat. Conv. 201; Verhältnis zu ὠφέλιμον Plat. Men. 87 e; Xen. mem. IV 6, 8; = οὗ πάντα ἐφίεται Anon. Seg. p. 450, 23 Sp.; = ὅπερ ἂν ἕλοιτό τις ἢ πράξειεν ἢ θαρρήσειεν Posid.? bei Galen. de plac. Hippocr. VII p. 593 M.); ἀγαλματοποιός (von ἀνδριαντοποιός geschieden Laterc. Alexandrin. ed. Diels col. 7, 2 ff.; von πλαστική geschieden Philostr. Vit. Ap. VIII 7 p. 305, 31 K.); ἀγνεία (Porph. de abst. II 45); ἀγνωμοσύνη (Schol. Aristid. p. 142, 7 Dind.); ἀγοραῖος (= μὴ πρὸς βίον εὐδαίμονα συντελῶν Epicur. fr. 196 M.); ἄγριος Aristot. Eth. Nic. IV 14 p. 1128 b; ἀγωνία (Schol. Hom. Od. ι 144; = φόβος διαπτώσεως Anon. Seg. p. 456, 28 Sp.; s. a. W. R. Paton, Class. Rev. 27, 194); ἀδελφός (Theogn. 300 ᾧ κ' ἐκ γαστρὸς μιῆς γεγόνῃ); αἰδεῖσθαι (bezeichnet in der Regel das Verhältnis zu Menschen, nicht zu Göttern: Xenoph. Cyrop. VIII 7, 22 f.; von Verschonung des Mörders seitens der zur Blutrache Verpflichteten Demosth. 23, 72; Philostr. Vit. Ap. VI 5), αἰδώς (von αἰσχύνη geschieden Dio Chr. or. 13, 7 Emp.; Demetr. π. ἑρμ. § 114); αἰθήρ (von ἀήρ unterschieden Plat. Crat. 410 b; Tim. 58 d); αἰθίοψ (zu αἴθω Philostr. Vit. Ap. VI 4 extr.); αἴθοψ (Plut. Symp. quaest. VI 2 p. 692 f.); αἰσχροκέρδεια (Theogn. 466, 608; Xenoph. mem. I 2, 22); αἰσχύνη (= φόβος ἥττης Anon. Seg. p. 456, 28 Sp.); αἰών (Urbild des χρόνος Plat. Tim. 37 d; von χρόνος geschieden Plotin. V 10 p. 57, 5 K.; X 4 p. 99, 16 K.); ἀκηδία (opp. ὑπομονή) Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 75 M.; ἀκοή (über die kultische Bedeutung dieses Worts sind wir durch richtige Deutung von Inschriften jetzt besser unterrichtet: gegen B. Keil, Herm. 45 474 ff. s. P. Wolters ebenda 49, 149 f.; O. Weinreich, Ath. Mitt. 37, 53; Herm. 51, 624 ff.); ἀκολασία (Definition Aristot. Eth. Nic. III 15 p. 1119 a 33 ff.); ἀκόλουθος in der Regel von Sklaven (Ps. Aristid. rhet. p. 519, 11 Sp.); ἀκοντίζω (Beschreibung des Vorgangs Schol. Eur. Hipp. 215 p. 32 Schwartz); ἀκριβής (opp. λαμπρὸς καὶ βασιλικός Isocr. or. 2, 19; opp. μέγας Anaxim. rhet. 22 p. 210, 7 Sp.); ἀλληγορία (opp. θεωρία s. Christ-Stählin, Gr. Lit.-Gesch. II ⁶ 1453); ἀλληγορικός (opp. ἁπλοῦς Demetr. π. ἑρμ. § 243); ob es ἄλση ἐπιθαλάσσια gebe, fragt Schol. Hom. Od. κ 509; ἀμέλεια Folge der Trunksucht Antiph. Soph. fr. 76 D.; Eupol. fr. 283 K.; Antiphan. fr. 271 K.; ἀμφίσβητος, wofür Wilamowitz ἀμφιβόητος korrigiert, muß dem Antagoras (Diog. L. IV 26) gelassen werden; Kallimachos hat ihn stillschweigend verbessert mit dem homerischen (Ψ 382) ἀμφήριστος Hymn. 1, 5; ἀναγκαῖος (opp. ἄδηλος Xen. mem. I 1, 6; opp. ἐπίθετος Antiphon soph. Oxyrh. pap. 11 nr. 1364 col. 1; Anaxim. rhet. 7 p. 192, 14 Sp.; Dionys. Hal., über den vgl. I. D. Meer-

Digitized by Google

waldt, Studia ad historiam generum dicendi pertin. Amsterdam 1920; ἀναγκαῖοι = Hofräte des Monarchen Or. Gr. inscr. I nr. 315, 49; ἀναγκαῖος = kostbar Pallad. Hist. Laus. p. 23, 11 B.; ἀναγκαῖον = αἰδοῖον Aristid. apol. 9; Acta Pauli et Theclae p. 187 e Galland); ἄναξ (verschiedener Gebrauch in Il. u. Od.: G. Finsler, N. Jahrb. 17, 331; von δεσπότης unterschieden Eur. Hipp. 88 mit Schol.; Bezeichnung für nicht regierende Glieder des Herrscherhauses: K. Cichorius, Rh. Mus. 63, 213, 1; ders., Röm. Stud. 302 f., 352); ἀναπνοή (= τὸ συγκείμενον ἐξ εἰσπνοῆς τε καὶ ἐκπνοῆς Demetr. Lac. bei W. Crönert, Kolot. u. Mened. 118); ἀνδριάς (Definition Schol. Greg. Naz. p. 1004 c M.; in späterer Zeit meist = Bronzestatue: F. Poland, Gesch. d. griech. Vereinsw. 432); ἀνήρ (von πόσις geschieden Soph. Tr. 550; den Gegensatz zu ἄνθρωπος hat nach Herodot auch Philostr. Vit. Ap. I 16 p. 17, 2 K.); ἀνθέρικος Schol. Herodot. IV 190; Schol. Call. Hymn. 4, 193; ἀπειρόκαλος (umschrieben [Dio Chr.] or. 37, 42 Emp.: μηδενὸς τῶν καλῶν πεπειραμένος); ἁπλοῦς (opp. γιγνόμενος Plotin. VII 1 p. 71, 2 K.); ἁπλότης (charakteristisch für die Heroenpsyche: Schol. B Hom. Il. A 82. 349. 360; Γ 291; T 5; vgl. Dio Chr. or. 1, 26 Emp.; Aristot. de virt. et vit. 5 p. 1250 b 40).

Stilistisch charakterisierende Bemerkungen der Alten: z. B. ἀκατάληπτος, ἀκαταληψία unattisch (Galen. de opt. rat. doc. 1), ebenso ἄπιος (Apollon. soph. lex. Hom. p. 118, 24 B.). Daß bei Xenoph. in den Hell. ἕπεσθαι, in Anab. u. Cyrop. ἀκολουθεῖν überwiegt, ist von K. Schenkl, Bu. Jb. 54, 83 beobachtet.

Wortspiele sollten in den Lexika, aus denen man auch literarhistorische Beziehungen ablesen möchte, in möglichst weitem Umfang verzeichnet sein. Ich erinnere hier an ἀγρός-ἀργός, das mehrfach auf Inschriften von Chios begegnet (Zolotas Ἀθηνᾶ 20, 167 f.); ἀέρες καὶ ἀστέρες Aristid. or. 51, 20 K.; ἀθλητής-ἄθλιος (G. Rudberg, Unters. zu Poseidonios 102); ἀλαλάζω-ὀλολύζω (E. Rohde, Griech. Rom. ³ 514, 1); ἄλας καὶ μὴ λάλας Komikerfr. bei Satyros Oxyrh. pap. IX or. 1176 col. XVI; ἄπειρος Spiel mit den zwei Bedeutungen Plat. Tim. 55 c.

Die Phraseologie und Wortstruktur betreffen folgende Zusätze: ἀεί c. compar. klass. Stellen O. Schwab, Hist. Synt. d. griech. Komparat. 3, 49 f.; nachklass. ἀεὶ μᾶλλον oft Diod., Dio Chr. or. 1, 21; Polyb. I 20, 17; 51, 3; XXXIX 16, 1; Call. hymn. 6, 89; Theocr. id. 22, 127; 25, 123; δεῦρ' ἀεί attisch nach Schol. Aesch. Eum. 586; ἀθρόα πολλά Plut. ser. num. vind. 548 c; ἅπαντες ἀθρόοι Max. Tyr. 11 p. 131, 4 Hob.; ἀθρόον ἀναβλέπειν Philostr. Vit. Ap. IV 10; ἀίδιοι στέφανοι Suppl. epigr. Gr. II nr. 451, 9; αἰθὴρ ἐν τῇ ψυχῇ Philostr. Vit. Ap. III 42; ἀίσσω πρός τι Hermog. π. ἰδ. p. 214, 3 R; ὥσπερ ἄγαλμα ἱστάναι τι Synes. de regno 5 p. 1068 c M. — ἐξ αἰφνιδίου Hist. Sicyon. Oxyrh. pap. 11 nr. 1365 col. II 35 f.; Dio Cass. XL 15, 3 (αἰφνίδιον adv. Pallad. Hist. Laus. p. 70, 1 B.; 158, 10; id. Vit. Chrys. 9 p. 33 M.); αἰωρέομαι c. gen. = abhängen von Choric. Milt. 67; τὴν ἄκατον παραβάλλεσθαι Aristoph. eq. 762 mit Schol.; ἀκολουθέω c. acc. (Latinismus) Philodem. s. Diels, Berl. Ak., Abh. 1915, 99 A. 4; Novelle bei E. Rohde, Rh. Mus. 31, 628; Lobeck zu Phryn. 354 n; Verwünschung αὐτῷ μὴ ἀλέκτωρ κοκκύσαιτο Inschr. v. Amorgos Bull. corr. Hell. 25, 412; ἀλκὴ καὶ ῥώμη Diod. II 45, 1; III 70, 3. 5 (IV 21, 6. 26, 3); ἀ. καὶ βίᾳ id. III 35, 2; ἀ. καὶ δύναμις id. III 35, 8; ἀλλοιότερόν τι Polyb. II 50, 8; XII 25 i, 6; XVIII 49, 4; οὐ δύνατ' ἄλφα γράφειν AP. XI 132, 4; ἀμαξῶν ᾄσμα = Spottlied Philostr. Vit. Ap. IV 20; ἀνά Distributivadverbium auch Achill. Tat. isag. in Arat. Phaen. p. 97, 10 v. u. Victorius; 103 Mitte; vgl. Götting. Gel. Anz. 1897, 37; bei den Phrasen fehlt ἀνὰ χεῖρα (ἡ ἀ. χ. ὁμιλία Hermog. π. ἰδ. p. 363, 14 R.); ἀναβαίνω εἰς ἄκρον εὐδαιμονίας Memn. 25, 1; εἰς τοῦτο θράσους Choric. Philol. 54, 107, 16; 117, 17. ἀναθυμίασις σπέρματος Porph. de abst. IV 20 p. 263, 15 N.; ἀνάπτω θύρσους Eur. Bacch. 176; ἀναρρήγνυμι Memn. hist. 36, 2 (πολέμων ἀναρραγέντων); ἀναστρέφει impers. Hermog. π. ἰδ. p. 381, 3 R.; 389, 24; ἀνατείνομαι ὅτι seq. ind. fut. Synes. de prov. II 3 p. 122 a; ἀνδρεία πόνων Max. Tyr. 24 p. 294, 14; ἀνδρωδῶς καὶ γενναίως öfter Polyb.; ἀνέμοις τι ἐᾶν (statt διδόναι) Procl. hymn. 7, 6; ἀνέρχομαι εἰς μέγα δόξης Memn. hist. 4, 7; das Sprichwort ἄνθραξ ὁ θησαυρὸς πέφηνε, das zu Paroemiogr. Gr. I p. 32, 1 aus Lucian illustriert wird, war unter ἄνθραξ zu verzeichnen, etwa auch der Ausdruck ἐπ' ἀνθράκων κυλίεσθαι Ps. Callisth. III 11 p. 107 a M. — ἀντιάζω τινός Call. ep. 63, 4 Wil. — ἀντίστροφος ἡ Porph. de abst. I 55 p. 130, 5 N. — ἄοκνος c. gen. Soph. Ai. 563. — ἀπαντᾶν ἑαυτῷ = sich selbst widersprechen Aristid. or. 45 p. 103 D. Unter ἄπειμι fehlt die wichtige Phrase ἀπὼν καὶ παρών Theogn.

Digitized by Google

1028 (vgl. 1151. 1133. 1238 a. 1270. 1363); Eur. Suppl. 867 f.; Ar. eq. 974; Plat. Lys. 215 b; conv. 209 c; Xen. mem. III 99, 11; [Isocr.] or. 1, 1. 26; Aristot. rhet. p. 1381 b 24 f.; id. eth. Nic. Θ 5 p. 1157 b 11 ff.; Ps. Ignat. ep. ad Smyrn. 9, 2; Liban. or. 18, 300; vgl. Plaut. Pers. 9; Hor. ep. I 7, 38.

Bei einigen selteneren Wörtern wäre kurz auf das Weiterleben im Neugriechischen zu verweisen empfehlenswert, so bei ἀγγαρεία (die Stellen Rostowzew, Klio 6, 249 ff.; Preisigke, ibid. 7, 275; Fiebig, Z. f. ntl. Wiss. 18, 64 ff.); ἄλογον; ἀμαυρός (Crönert gibt hier das Erforderliche); ἀνάθεμα (so heißen noch heute die Verfluchungssteinhaufen, über die s. B. Schmidt, N. Jbb. f. kl. Alt. 27, 662 ff.).

In Darbietung der Belegstellen ist Vollständigkeit nur von einem großen Thesaurus zu erstreben und zu fordern. Aber auch kleinere Wörterbücher sollten 1. die frühesten Belege aus der Literatur unter allen Umständen, die aus der klassischen möglichst vollständig geben; 2. aus der späteren Literatur so auswählen, daß wenigstens jeder Schriftsteller, der das Wort, zumal ein in der Klassizität vertretenes, gebraucht, erwähnt wird. Man muß rasch übersehen, ob ein Wort nur einer der verschiedenen Literaturperioden und Literaturgattungen angehört; man muß auch mit Hilfe dieser stilgeschichtlichen Einzeldaten die Verzweigung literarischer Einflüsse erkennen können; auch soll rasch ein Eindruck von der allgemeinen Häufigkeit oder Seltenheit eines Wortes gewonnen werden.

In diesem Sinn gebe ich folgende Ergänzungen zu den Belegstellen, wobei wieder von den schon durch Crönert oder Preisigke gefüllten Lücken abgesehen wird.

ἄβαλε ἐμοὶ τῷ ἁμαρτωλῷ Hist. Pelag. 5, 25 Us.; ἀβαρής Plotin. IX 9 p. 92, 18 K.; Pallad. Vit. Chrys. 17 p. 60 M.; ἄβατος inschr. (F. Pfister, Berl. Phil. Woch. 1920, 651); ἀβλαβὴς ὑπό τινος Dio Chr. 36, 47 Emp.; ἀβληχρός Ael. N. A. IX 11; ἄβυσσος Poemand. 3, 1; 15, 5, oft in Zaubertexten; ἀγαθύνομαι Synes. de ins. 4 p. 1292 b M.; ἀγαθῶς paphlagon. Inschr. Phil. Wochenschr. 1921, 824 nr. 26; ἀγάπη Epigr. 676 Kaibel; ἀγαστός Synes. de regno 13; ἀγγελία = Darstellung π. ὄψ. 43; ἀγέλη der Schüler Themist. or. 23 p. 349, 32 D. u. öfter, Liban. Himer.; ἀγεληδόν π. ὄψ. 23, 4; ἀγενής kinderlos Delph. Inschr. Collitz 2090, 23; 2097, 11; ἀγένneια Dio Chr. or. 31, 119; ἀγεωμέτρητος Schol. Aristid. p. 464, 13 Dind.; ἅγιος Σαράπις Porph. de abst. IV 9 p. 242, 7 N.; ὁ ἅγιος τοῦ θεοῦ Νόννος Hist. Pelag. p. 3, 11 Us.; 4, 7; 10, 1; ἅγιος ἐπίσκοπος ib. p. 12, 24; vgl. O. Weinreich, De dis ignotis 1914, 31 ff.; ders. Heidelb. Ak. S. B. 1919 nr. 16, 63; in der Tragödie und Aesch. fr. 4 N.²; ἡ σὴ ἁγιωσύνη Titel Hist. Pelag. p. 12, 23 Us.; ἄγκυρα übertr. = Halt Plat. leg. XII 961 c; ἱερὰ ἄγκυρα Synes. Laus calv. 19; ἀγκωνίζομαι Com. in Pap. Argentor. 53, 8; ἀγλαΐζω Plotin. IX p. 92, 17 K. (ἠγλαϊσμένος); ἀγνόημα Dio Chr. or. 60, 2 Emp.; ἀγνώς Aen. tact. 16, 19; ἀγοραί Waren Memn. hist. 43, 4; ἀγορηνόμιος Hippocr. Epid. IV 24; ἀγρεῖον ἐξεγέλασσε Callim. F. 7, 13 Pf. — ἀγρίδιον Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 70. 71 M.; Alciphr. IV 19, 17 Sch. — ἀγριόω τινά Pallad. Hist. Laus. p. 65, 13 B.; zwischen ἄγροικος und ἀγροῖκος stellt auch Oxyrh. pap. VII p. 93 einen Bedeutungsunterschied fest; ἀγυρτικαὶ βίβλοι des Porphyrios s. O. Kern, Herm. 54, 217 f.; ἀγχιστεία — ihr Erbrecht bestimmt Isae. or. 11, 11; ἀγχώμαλα ἀγωνίζεσθαι Dio Cass. XXXVI 12, 3; ἄγω = wegschleppen Aristid. or. 45 p. 134 D.; ἄγω vom Gewicht Lind. Tempelchronik C 88. 94 ed. Blinkenberg; ἄγειν παρρησίαν Philoch. fr. 20 M.; ἄγειν ἑαυτόν = sich betragen Dio Chr. or. 31, 40 Emp.; ἀγωγή vom Kollektenumgang eines Bettelpriesters syrische Inschr. Bull. corr. hell. 1897, 60 nr. 68 d; = Dressur (θηρίων) Philostr. Vit. Ap. VII 30 p. 284, 20 K.; ἀγών = ἀγορά Hesiod. Th. 91; ἀγὼν πολεμικός Aristeas ep. 9 (nach Xenoph.); ἀγωνίζομαι c. inf. Pallad. Vit. Chrys. 12 p. 39 M. 42 (nach Thuc.); ἀγ. passivisch Choric. Herm. 17, 216, 2; ἀγώνιος = gespannt Schol. B. Hom. Z 392; ἀγωνοθετέω c. gen. Inschr. v. Perg. Nr. 525, 16; ἄδεκτος c. gen. Porph. de abst. III 7 p. 195, 19 N.; ἡ ἀδελφική σου λαμπρότης (christl. Titulatur) Oxyrh. pap. VI Nr. 942, 5 (s. VI/VII); ἀδελφόπαις Jos. Ant. IV 6, 12; ἀδελφοί sind alle Dinge der Welt Plotin. T. I 157, 14 f. M.; ἀδελφότης = Gesamtheit der Klosterbrüder Pallad. Hist. Laus. p. 130 B. u. o.; ἡ σὴ γνησία ἀδ. christliche Anrede Oxyrh. pap. VI n. 943, 1 (s. VI); ἀδήριτος = unbezwinglich Andromach. med. v. 14; = unbestritten Synes. de regno 3 p. 1061 a M.; App. civ. IV 55, 3; κατ' Ἄιδου regelmäßig Diod. (IV 26, 1 u. s.); ἀδιάσπαστος Or. Gr. inser. 244, 14 (s. I p. C.); ἀδίστακτος oder -αστος (Pap. s. Preisigke, fehlt bei Crönert); ἀδοξέω τινά Makedonierdialog Pap. Friburg. Gött. Nachr. 1922, 26 Z. 25; ἀδρός v. erwachsenen jungen

Digitized by Google

Leuten inschr. s. J. Kirchner, Berl. phil. Woch. 1913, 163; ἀΐρω τὰ σκέλη obszön Boot zu Cic. ad Att. II 1, 5; ἀζηλία Pallad. Vit. Chrys. 10 p. 34 M.; ἄζηλος = elend, wertlos π. ὕψ. 44, 8; ἀηδίζομαι ἔν τινι Pallad. Hist. Laus. p. 167, 19 B.; ἀθανατώτερος Porph. de abst. IV 20 p. 265, 23 N.; ἀθέμιτος Pallad. Hist. Laus. p. 158, 7 B., 159, 1; ἀθεμιτουργία id. Vit. Chrys. 8 p. 28 M.; ἀθεραπευσία fr. histor. Oxyrh. pap. XV nr. 1798 col. IV 1 (s. II p. C.); ἀθερίζω Liban. or. 1, 91 F.; ἀθετέω = verachte Heliod. Aeth., Past. Herm. (E. Rohde, Gr. Rom. ³ 529 f. A.); ἀθέτως Schol. Dio Chr. or. 8, 26; ἄθλησις Dio Chr. or. 29, 9; ἀθλητής von christlichen Märtyrern Pallad. Hist. Laus. p. 4, 3 B. 5, 1. 49, 20; ἀθρόος bei Hom. nur Plur., Sing. zuerst bei Pind.; ἀθροώτατος Isocr. or. 15, 107; ἀθύρματα ἡλικίας Lesbon. decl. 3, 13; ἀθυρόστομος Pallad. Vit. Chrys. 19 p. 70 M.; ἀθφόω Schol. Demosth. or. 23, 74; ἀθωπεύτως Schol. B Hom. Il. I 559; αἴδεσις poet. Inschr. v. Samos; Suppl. epigr. I nr. 405 A 4 (Kaiserzeit); αἰθριάω = im Freien übernachten, hellenist. Elegie Berl. Pap. s. III a. Chr. (Berl. Ak. S.B. 1918, 739 A. 17); αἱμάτινος Pallad. Vit. Chrys. 18 p. 65 M.; 20 p. 80; αἱμωδία]Dionys. Hal.] art. rh. 10, 9; αἴξ Maskul. Oxyrh. pap. 1 nr. 74; Hibeh pap. n. 37, 7. 15; Αἰολιώτης Ps. Herod. Vit. Hom. 1. 38; αἶρα Euphor. Berl. Klass. V 1 p. 58 col. I 9; Porph. de abst. I 30 p. 108, 26 N.; αἱρετίζομαι seq. inf. Pallad. Hist. Laus. p. 76, 3 B.; αἰσχροπάθεια Pallad. Hist. Laus. p. 139, 5 B.; αἰσχρουργέω id. ib. p. 70, 2 B.; αἴτημα = Bitte des Redners an die Hörer Anaxim. rhet. 6 p. 192, 3 Sp.; 19 p. 207, 3 ff.; Αἰτναῖος κάνθαρος Soph. Ἰχν. 300; αἴφνης Charit. II 6, 5; Ps. Choric. p. 123 Boiss.; Eumath. VIII 16, 4; XI 8, 1; αἰχμαλωτεύω τινά übertr. Pallad. Hist. Laus. p. 165, 8 B.; αἰῶν' ἐξετόρησε Hymn. Hom. 3, 42 (vgl. 119); ἀκαίριμος Strab. p. 23 C.; ἀκαμπής Front. ep. p. 239, 10 Nab.; ἀκαριαῖος Diod. I 2, 3; ἀκαταλλήλως Pallad. Hist. Laus. p. 14, 11 B.; ἀκαταστατέως id. Vit. Chrys. 9 p. 30 M.; ἀκατάσχετοι λόγοι (Beweise) id. ib. 6 p. 21 M.; ἀκεραιότερος id. Hist. Laus. p. 75, 9 B.; 91, 2; ἀκέφαλος λόγος = ohne Proömium Apollodor. bei Anon. Seguer. p. 431, 6 Sp.; ἀκηδία eines der 8 Hauptlaster nach Euagrios (Christ-Stählin, Griech. Lit. II⁶ 1389); ἀκηδιάω Pallad. Hist. Laus. p. 40, 22 B.; 58, 8; 60, 19; 64, 12; 102, 14. 15; ἀκινητέω Schol. T Hom. N 654; ἀκλαυστί Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 81 M.; ἀκμαῖος blühend Dio Chr. or. 32, 42 Emp.; unter ἀκμή sollte der terminologische Gebrauch der Chronologen vermerkt sein (F. Jacoby, Apollodors Chronik 41 f.); εἰς ἀκμήν (im rechten Augenblick) ἥκειν Eur. Herc. 532 erklärt den Gebrauch des adverbialen ἀκμήν, das Polyb. III 32, 6 zur Superlativverstärkung, im Sinn von „noch" Sosyl. col. II 31 Bilabel, Pallad. Vit. Chrys. 7 p. 24 M. braucht; ἀκμή Mittelzustand zwischen Zuviel und Zuwenig Timae. Locr. 102 b; ἀκολούθως Stellen bei Wenkebach, Quaest. Dioneae 67 f.; ἀκόμψως Dio Chr. or. 67, 1 Emp.; ἀκονάω γλῶτταν Choric. in Arat. 1; ἀκόνιτος Synes. de regno 3 p. 1060 d; ἀκούω τινί Polyb. nur I 80, 3; ἀκούω = gehört haben, kennen Synes. de regno 13 init.; = heißen Aristid. or. 45 p. 80 D.; ἀκρίς als Speise s. Güthling, Phil. Woch. 1923, 478; ἀκρόασις = Vorlesung Polyb. XXXII 2, 5; ἀκρόδρυα Hippocr. de hum. 16; ἀκροθιγῶς Pallad. Hist. Laus. p. 4, 7 B.; 146, 1; ἐν τοῖς ἀκρονύχοις miles. Inschr. Arch. Anz. 1906, 24 (F. Bücheler, Rh. M. 61, 473); über ἀκρόπολις in bildlichem Gebrauch bei Medizinern, Fragm. d. griech. Ärzte I 19; sonst Krabinger zu Synes. Laus. calv. 12 n. 47 p. 1687 M.; W. W. Jäger, Nemesios 22; für Poseidonios H. Rudberg, Unters. zu Poseid. 206; ἀκρόχολος Hermog. π. ἰδ. p. 358, 6 R.; ἀκροχορδών Jul. Misop. p. 436, 13 H.; ἀκτημοσύνη Pallad. Hist. Laus. p. 109 B.; ἄκυμος Call. fr. 9, 242 Pf. (?); ἀκύμων διάθεσις Plotin. I 6, 5 p. 48, 24 M.; Synes. de regno 6, p. 1069 c M.; οὐρανός Plotin. X 2 p. 96, 28 K.; ἄλαλος pergamen. Graffito, Ath. Mitt. 35, 489; ἀλείφω τινὰ ἐπί τινα Pallad. Vit. Chrys. 6 p. 22 M. u. s.; ἀλέξημα Synes. de prov. II 1 p. 8 b B.; ἄλη Unruhe Inschr. ed. A. Wilhelm, Ath. Mitt. 31, 91; ἀλήθεια: über ihre Wertung (verum mordax) J. Casaubonus zu Pers. sat. 1, 107; ἀλ. u. Platon Lucian. Nigr. 18; Aristot. Eth. Nic. I 4 p. 1096 a 16; vgl. Plat. resp. X 595 c; 607 c; leg. 730 c; ἀλ. u. εὐεργεσία den Menschen mit den Göttern gemeinsam [Democrit.] sent. bei Diels Vorsokr. II³ p. 133 nr. 186; π. ὕψ. 1, 2; ὡς ἀληθῶς fehlt bei Xenoph.; ἀληθῶ Pallad. Hist. Laus. p. 150, 20 B.; ἀλιάς Plut. Sol. 9; ἁλίζω Synes. de prov. I 18 p. 114 a M.; ἁλιμυρής Epiced. Berl. Klass. V 1, 87, 95; ἁλιτήριος u. ἁλιτρός Stellensammlung von E. Hatch, Harvard Stud. 19 (1908); ἀλκή: Geschichte des Worts J. Ehlers, De Thucydidis copia verbor., Berl. 1910, 51 ff.; ἀλκαὶ θηρίων Plut. de fort. Alex. p. 341 f.; ἀλλοδοξία Plotin. IV 4, 17

Digitized by Google

p. 55, 28 M.; ἄλογος von Tieren Philostr. Vit. Ap. VI 31 p. 245, 5 K.; ἀλουτέω Pallad. Vit. Chrys. 17 p. 61 M.; ἄλυπος ist der Tote Inschr. v. Kos nr. 318 Paton-Hicks; ἄλυσις Dio Chr. or. 80, 7; κλοιοὶ καὶ ἁλύσεις Pallad. Hist. Laus. p. 118, 4 B.; ἀλυσιτελῶς Aen. tact. 39, 8; ἀλώπηξ Typus der Schlauheit Phil. Alex. p. 147 Aucher; Trauben naschend Aristoph. eq. 1077; Scheltname für einen Menschen Liban. or. 1, 171 F.; ἅλως = Hof des Mondes Synes. de ins. 11 (acc. ἅλωνα Schol. Theocr. id. 7, 34); ἅμα καί zwei Adverbia verbindend Polyb. III 44, 7; V 20, 4; ἅμα μέν — ἅμα δέ Timae. fr. 85 M.; oft Diod. (II 6, 10 u. s.); ἀμάω Soph. Ant. 602 fehlt merkwürdigerweise auch bei Crönert; ἀμβάτης Xen. mem. III 3, 2; de re eq. 3, 12; 5, 7; ἀμβροσία übertragen Luc. Nigr. c. 3. 38; ἀμείβεσθαί τινα τινός Joseph. (W. Schmidt, Jbb. f. cl. Phil. Suppl. 20, 377); ἀμείλικτος vom Blitz neuplatonisch (W. Kroll, Bresl. phil. Abh. 7, 21); ἀμελέω c. inf. Isac. 10, 5; ὥσπερ ἀμέλει π. ὕψ. 8, 1; 34, 2; ἀμελῴδητος Psell. Monod. in S. Soph. p. 14, 31 Würthle; ἀμεμφῶς Inschr. Le Bas Voy. en Asie min. III 1610; ἀμετάβολος dreier Endungen Mar. Vict. p. 32, 10 K.; ἀμετάγνωστος Front. ep. p. 250, 20 N.; ἀμετάθετος Opramoas 17 V E 11 Heberdey; ἀμέτοχος Max. Tyr. 37 p. 437, 2 Hob.; ἀμίς Erfindung der Sybariten Timae. fr. 60 M.; über die Bedeutung „Unratschöpfer" K. Prächter, By. Z. 14, 271 ff.; ἀμοιβαῖα εἴδη des λόγος πανηγυρικός, d. h. Dialoge Hermog. π. ἰδ. p. 388, 2. 8 R.; ἀμοιβή vom Schulgeld Liban. or. 3, 6 F.; neben ἀμολγός sind die Formen ὁμολγός u. μολγός zu nennen (Blaes. fr. 4 K.); ἄμουσος in rhetorisch-ästhetischer Terminologie π. ὕψ. 28, 1; 34, 2; Demetr. π. ἑρμ. § 68. 69; ἄμπελος χρυσῆ Il. parv. fr. 6 (E. Bethe, Homer 2, 272); ἀμπελουργός Philostr. Heroic.; ἀμυδρῶς Pallad. Vit. Chrys. 19 p. 70 M.; ἀμφημερινὸς πυρετός Oxyrh. pap. 8 nr. 1151, 36 (v. V. p. C.) fehlt bei Preisigke; steht aber bei Crönert; ἀμφιδέξιος (zum Begriff vgl. Aristot. Eth. Nic. V 10 p. 1134 b, 34 f.) ist kein Weib nach Hippon. aphor. VII 43; ἀμφίκυρτος Porph. π. ἀγαλμ. fr. 10 p. 23 Bidez; ἀμφιλύκη νύξ Ael. N. A. X 26; ἀμφισβητοῦμαι persönlich Isae. 8, 44; ἀμφίστομος Plotin. III 8, 9 p. 273, 21 M.; ἀμφιφαής (opp. ἀμφικνεφής) Synes. de ins. 5 extr.; ἀναβαίνω c. acc. Xen. Cyrop. VI 42 (ἅρμα); Luc. As. 17 (ὄρη); ἀναβάλλω χεῖράς τινι Bacchyl. 3, 50 f.; ἀναβάλλομαι anstimmen Theocr. id. 10, 22; Jul. or. 1 p. 20, 14 H.; ἀναβιβάζω obszön Schol. Theocr. id. 5, 147; οὐκ ἐς ἀναβολάς Isocr. ep. 1, 10; über ἀναβολή in musikal. Sinn O. Schröder, Vorarb. z. griech. Verslehre 17 ff.; Wilamowitz, Griech. Verskunst 111, 1; ἀναβράζω: ἀναβρασθεὶς ὑπὸ τῆς ὀργῆς Pallad. Vit. Chrys. 7 p. 24 M.; ἀναγκαῖος zweier Endungen Plat. leg. 848 a; ἀνάγκην ἔχω seq. inf. Dio Chr. or. 31, 105. 114; ἀνάγκη γίγνεται bei Xenoph. nur Mem. IV 8, 2; Cyrop. I 6, 41; ἀναγνώστης des Aristarchos war Poseidonios (Christ-Schmid, Griech. Lit.-Gesch. II[6] 268, 4), des Herakleides Lembos Agatharchides (Phot. bibl. cod. 213); ἀναγνώστης γερουσίας Inschr. v. Kos n. 238 Paton-Hicks (Vorleser schon im mittleren Reich Titel eines Priesters: Handbb. d. k. Museen Berl. VIII 31, 2); ἀνάδαστος [Dio Chr.] or. 37, 31; ἀναδιδάσκω τινά τι [Aristid.] rhet. p. 529, 30 Sp.; ἀνάδικος Synes. de prov. I 17 p. 112 c; ἀναδύομαι seq. inf. Choric. öfter; ἀναζητέω [Aristid.] rhet. p. 529, 31 Sp.; ἀνάθεμα stehend auf der delischen Inschr. s. II a. Chr. Ditt. Syll.[3] n. 588; ἀναθεώρησις π. ὕψ. 7, 3; ἀναίνομαι c. part. Dio Chr. or. 3, 73; ἀναιρετικός Pallad. Hist. Laus. p. 31, 6 B.; ἀναιρεῖσθαι νίκην Synes. (Krabinger zu enc. calv. 15 n. 39); ἀναισθητέω c. gen. Ap. Ty. ep. 35; seq. part. Pallad. Hist. Laus. p. 39, 15 B.; ἀνακαινίζω Procop. Gaz. monod. p. 2841 a M.; ἀνακάμπτει ὁ λόγος π. ὕψ. 36, 4; ἀνακεφαλαιωτικός Alex. Num. bei Anon. Seg. p. 456, 9 Sp.; ἀνακλαίω act. Bacchyl. 5, 142 (?); Dionys. Hal. A. R. III 21, 6; ἀνακλάω Ath. III 603 a; ἀνάκλιτον = Lehne Apoll. soph. lex. Hom. p. 160, 15 B.; ἀνακόπτω Dio Chr. or. 38, 61 Emp.; ἀνακράζω τινά Luc. as. 23; ἀνακρούομαι musikalisch Luc. Nigr. 8 (dazu R. Helm); id. adv. ind. 8; Theocr. id. 4, 31; ἀνάκτησις = Erholungsstätte [Hippocr.] de arte 22; ἀνάκτορον von christl. Kirchen Choric. p. 124 Boiss. u. ö.; ἀνακυκλέω π. ὕψ. 22, 1; ἀνακύπτω Dio Chr. or. 13, 35; ἀναλαμβάνειν ἑαυτόν Memn. hist. 21; ἀναλάμπω trans. (αὐγάς) Phot. hom. 1, 39; ἀνάλημμα Gegenstand einer Schrift des Claud. Ptol. (Kauffmann RE. 1, 2052 ff.); ἀναλογέω Opramoas 26 VII E 12 Heberdey; ἀναλύω ἐπιστολήν Proc. Gaz. ep. 87; ἀναλύω ἀπό = zurückkehren Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 72 M.; ἀνάλωμα Wertgegenstände Pallad. Hist. Laus. p. 112, 15; 113, 8. 10 (vgl. 133, 23; 148, 3); ἀναμάσσομαί τι τῇ κεφαλῇ Orac. ap. Oenom. (F. phil. II 362, 1

Digitized by Google

Mull.); ἀναμάχομαι c. acc. Memn. hist. 58, 1 (τὴν νίκην); Max. Tyr. 21 p. 255, 7 Hob.; Jul. or. 1 p. 21, 3 H.; Synes. de regno 15 p. 1097c; ἀνανέμομαι = lese IG. XII 9, 285 (Euboia) ἀναντίρρητος Hermog. π. μεθ. δειν. p. 425, 11; 431, 16 R.; ἀναξύω Paus. VI 23, 1; ἀνάπαλιν Pallad. Vit. Chrys. 18 p. 66 M.; 20 p. 82; ἀναπαύω τινά aufnehmen, pflegen Ps. Ignat. ep. ad Smyrn. 9. 10. 12, 1 u. s.; = sterben Herodian. I 4, 8. 17, 9; Fränkel zu Inschr. v. Perg. II S. 267; ἀναπεμπάζομαι Aristid. Quint. de mus. II 10 p. 53, 23 Jahn; Synes. de regno 3 p. 1060 b M.; 20 p. 1104 a; ἀναπηδάω c. gen. (τοῦ δίφρου) Luc. as. 55; ἀναπίμπλημι = anstecken Philostr. Vit. Ap. V, 28; ἀναπίπτω = accumbo ad cenam Diod. IV 59, 5; ἀναπλόω Anon. Seg. p. 452, 27 Sp. (ἀνηπλωμένος); ἀναπνοή Soph. Ai. 416 (ἀμπνοὰς ἔχειν); ἀνάπτω intr. = sich entzünden Eunap. Vit. Soph. p. 51 Boiss.; ἀναπωμάζω Denkschr. der Wiener Ak. 44 VI 64; ἀναρίθμητος und ἀνάριθμος bei Procop. Caes. s. Kallenberg, Rh. Mus. 71, 523 f.; ἀναρπάζομαι med. = act. Dionys. Hal. (Auerbach, Eos 27, 149); ἀναρριπίζω στάσιν Memn. hist. 31, 1; ἀναρριπίζει σε ὁ δαίμων Pallad. Hist. Laus. p. 103, 17 B.; ἀνασειράζω Βάκχην Nonn. Dion. 44, 24; ἀνασκοπέομαι (reziprok?) π. ὕψ. 1, 1; ἀναστρέφομαι = versari Dio Chr. 38, 11; oft hellenist. Inschr.; ἀναστροφή Schol. BT zu Hom. II 335 (διήγημα κατ' ἀν.); ἀνασύρομαι Dio Chr. or. 33, 37 Emp.; ἀνάτασις ζημίας Porph. de abst. I 8 p. 91, 4 N.; ἀνατείνω intr. Aristot. Diod. al. (Auerbach, Eos 27, 138); ἀνατέμνω vom Wegbahnen ungewöhnlich übertr. Pallad. Hist. Laus. p. 130, 4 B. (ξένην τινὰ ἑαυτῷ ἀνατεμὼν πολιτείαν); ἀνατρέφω (Obj. Flamme) π. ὕψ. 12, 4; ἀνατρέχω c. acc. = der Reihe nach besuchen Pallad. Hist. Laus. p. 70, 7 B.; εἰς ἀναφανδόν Quint. Smyrn. III 69; ἀναφέρω πρὸς ἐλευθερίαν Memn. hist. 60, 2; = sich erholen Dio Chr. or. 36, 29 Emp.; ἐμφύλιον ἀναχαιτίζειν (aufhalten) πόλεμον Memn. hist. 51, 4; ἀναχαιτισμός Hist. Pelag. p. 7, 25 M.; ἀναχρονίζω act. Schol. Aesch. Prom. 668 (cf. Schol. Aesch. Prom. 414 ἀναχρονισμός); ἀναψύχω c. acc. Theogn. 1273; ἀνδάνω in polit. Sinn Inschr. v. Milet Berl. Ak. Sb. 1904, 635, 41; ἀνδραγαθία attisch für καλοκἀγαθία E. Wenkebach, Quaest. Dion. 65 f.; ἀνδρεῖαι γυναῖκες Theo prog. p. 114, 12 ff. Sp.; Pallad. Hist. Laus. p. 128, 1 B.; ἀνδρεῖος von Tieren Isocr. or. 15, 211; ἀνδρόγυνοι Verzeichnis Phleg. Mir. 4—10; ἀνδροφόνος τινός App. prooem. 11 s. f.; c. acc. Achill. Tat. VII 14, 4; ἀνδρυνθεὶς τὴν φρένα Pallad. Vit. Chrys. 5 p. 18 M.; ἀνδρῷος [Hippocr.] ὅρκ. 4 p. 630 L.; ἀνείδεος Schol. Ar. ran. 1497; ἀνειλεῖσθαι von einer Feuersbrunst π. ὕψ. 12, 4; ἀνειμένος stilistisch Roman. in Corp. Rh. Gr. vol. 13; ἀνείρομαι Callim. ep. 1, 1 Wil.; ἀνεκδιήγητος Pallad. Hist. Laus. p. 82, 20 B.; 131, 22; ἀνελεήμων id. Vit. Chrys. 20 p. 78 M.; ἀνεμόφθορος Pallad. Hist. Laus. p. 140, 10 B.; id. Vit. Chrys. 16 p. 53 M.; ἀνεμῶναι ὠκύμοροι Nonn. Dion. 8, 210; ἀνεξαλλοτρίωτος Inschr. v. Perg. Nr. 590; ἀνεξέργαστος Anon. Seg. p. 452, 25 Sp.; ἀνεξιχνίαστος Heidelb. Ak. Sb. 1914 Nr. 11 p. 8; ἀνεπαισχύντως Pallad. Hist. Laus. p. 116, 1 B.; ἀνεπίγραφος Dio Chr. or. 31, 90 Emp.; ἀνεπίληπτος Pallad. Hist. Laus. p. 151, 18 B.; Act. Pelag. p. 3, 13 Us.; ἀνεπισήμαντος Diod. XV 88, 1; XXIII 15, 1; XXVI 24, 1; XXX 8. 17; ἀνεπισκίαστος Pallad. Vit. Chrys. 10 p. 35 M.; 18 p. 66; ἀνεπισταθμεία Pergamen. Inschr. Ath. Mitt. 32, 276, 38; ἀνεπιστρεπτί Front. ep. p. 240, 1 N.; ἀνεπίστρεπτος Synes. de ins. 7; ἀνεπιστρεψία popularphilos. Papyr. s. II p. C. (Arch. f. Pap. 7, 155); ἀνεπίσχετος Memn. hist. 57, 2; Pallad. Vit. Chrys. 8 p. 30 M.; ἀνεπίφθονος Luc. Nigr. 14; ἀνέραστος c. gen. Max. Tyr. 29 p. 338, 14 Hob.; ἀνερευνάω Dio Chr. or. 35, 5 Emp.; ἀνερωτάω τινά τινος Liban. or. 64, 58 F.; ἄνευ τοῦ c. inf. Oxyrh. pap. III n. 474, 40; ἀνέφαπτος Ditt. Syll.[3] or. 306, 35; 855, 10; 856, 9; Suppl. epigr. Gr. II Nr. 298 f.; ἀνέχω λαμπάδας Eur. Med. 1027; ἀνέχω = hervorragen Aristid. or. 45 p. 2 D. (ἐπὶ τῶν λόγων); ἀνεψιαδοῦς Isae. 9, 1; ἀνήδονος τῶν τῇδε Plotin. IX 11 p. 94, 31 K.; ἀνήκεστος Isocr. or. 15, 127; Krabinger zu Synes. de prov. p. 330; ἀνηλεής Menand. Ἐπιτρ. 478; Pap. Par. n. 68, 36; Inschr. v. Amorg. Monum. antichi II 262, 5; Apsin. art. rh. p. 391, 17 Sp.; Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 78 M.; ἀνηλίπους vielleicht inschr. bezeugt: K. Latte, Rel. Vers. u. Vorarb. 13, 3 (1913) 82, 2; ἀνθηρὰ πτύειν Hippocr. epid. II 3, 4; VI 4, 4; νοῦ ἄνθος in neuplatonisch beeinflußter Orakelpoesie W. Kroll, Bresl. phil. Abh. VII, 11, 1; ἄνθος προβάτιον poet. für ἐσθής Philo Alexandr. de prov. II p. 57 Auch.; ἀνθρωπάρεσκος Pallad. Hist. Laus. p. 9, 5 B.; id. Vit. Chrys. 16 p. 55 M.; ἀνθρωπικός Ael.; — ἡ ἑορτή (opp. θεία) Aster. t. 40 p. 216 c M. — ἀνθρώπινον = Geldgeschenk, wie sonst φιλάνθρωπον, von

Digitized by Google

Preisigke aus Papyri belegt, fehlt bei Liddell; εἰ δέ τι ἀνθρώπινον γένηται περί auf delphischen Freilassungsurkunden, z. B. Suppl. epigr. Gr. II or. 307. 310 u. ö. — ἀνθρωπισμός Schol. B Il. I 641. — ἀνθρωποπαθής Hermog. p. 243, 3; 391, 8 R. — ἄνθρωπος Gegenstand des Kults im ägypt. Anabis Porph. π. ἀγαλμ. fr. 10 p. 22, 8 ff. Bidez; über den hermetischen ἄνθρ. οὐράνιος Cohn, D. Lit.-Zeit. 1915, 1330. Der Gedanke ἄνθρωπος ἡμερώτατον ζώων wohl zuerst Plat. leg. VI 766 a; soph. 222 b, dann bei Phil. Al., Seneca, Epictet. (Phil. Woch. 1924, 405). Religionsgeschichtlich sind Stellen wie Ps. Isocr. or. 1, 21 (σεαυτὸν ὡς ἄνθρωπος ὢν ὑπομιμνήσκῃς), Menand. monost. 16, Philem. fr. inc. 195 K wichtig; ἡ ἄνθρωπος noch Pallad. Hist. Laus. p. 161, 9 B. — ἀνθυποφέρω Pallad. Vit. Chrys. 5 p. 19 M. — ἀνίερωσις Inschr. v. Kos 127, 7 Paton-Hicks. — ἀνιέναι ἑαυτόν Luc. Hermot. c. 2; über das stilistische ἀνειμένον s. jetzt Romanus ed. Camphausen praef. — ἄνικητος Götterbeiname s. O. Weinreich, Ath. Mitt. 37, 29 d, 1; ders. Phil. Woch. 1921, 914. — ἀνίπταμαι Pallad. Hist. Laus. p. 69, 10 B. — ἀνοδία Pallad. Vit. Chrys. 16 p. 54 M. — ἀνοίγνυμαι med. (διδασκαλεῖον) Aristid. or. 45 p. 29 D. — ἀνοικοδομεῖν ἑαυτόν tropisch = sich erbauen Pallad. Hist. Laus. p. 100, 11 B. — ἀνακονόμηνος Quint. inst. or. VIII 3, 35. — ἀνομοιότης Ps. Aristid. rhet. p. 544, 9 Sp. — ἀνόνητός τινος Dio Chr. or. 29, 21 Emp. — ἀνόπι Inschr. v. Pergam. 614. — ἀνορεξία λόγων Pallad. Hist. Laus. p. 7, 20 B. — ἀνοσία arkad.-kypr. = ἀσέβεια B. Keil, Göttinger Nachr. 1895, 352. — ἀνοσιουργία Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 74 M. — ἀνταιτέω Synes. de regno 22. — ἀνταναγομαι Memn. 53, 2. — ἀνταποφαίνομαι med. Pallad. Vit. Chrys. 9 p. 30 M. — ἀντεπιστρατεύω Aristodem. in Müllers FHG. V p. 13 c. 11, 1. — ἀντεπιτίθημι ἐπιστολήν Notiz im Cod. Mosq. zwischen Apoll. Ty. ep. 62 u. 63 (Diels Herm. 53, 77 A.). — ἀντιβαίνω Dio Chr. or. 4, 135; [37, 17]; 40, 18 Emp. — ἀντιγραφή = Antwortschreiben Plut. Non poss. suav. vivi 16 p. 1098 b. ἀντιγράφω τινί τι = einem etw. nachschreiben Crönert, Kolot. u. Mened. 17 A. 76. — ἀντιδάκνω Synes. Enc. calv. 1. — ἀντιδιαβάλλω Synes. de regno 11 extr. — ἀντιθεραπεύω Dio Chr. or. 12, 42 Emp. — ἀντικατασκευάζω Aristid. or. 46 p. 325 D. — ἀντικατάστασις Schol. A Hom. O 212. — ἀντικέλευθος, ἡ, Subst. Fragm. de divinat. Amherst pap. II p. 6, 19 f. — ἀντιλαμβάνω = verstehen Plotin. II 8 p. 21, 24 ff. K. — ἀντίληψις von sinnl. od. geist. Auffassung Plotin. II 8 p. 21, 31 K.; = Strafe Pallad. Vit. Chrys. 16 p. 55 M. — ἀντιμάχομαι Memn. 47, 2. — ἀντιμετάστασις Synes. de regno 14. — ἀντιόομαι Aen. Tact. 32, 11; 36, 1; 37, 5. 8. — οἱ ἀντίοι Xen. de re eq. 8, 12; über ἀντίον u. ἐναντίον E. Wenkebach, Herm. 43, 79 f. A. 2. — Zu ἀντιπάθεια, ἀντιπαθητικός, ἀντιπάσχω s. Th. Weidlich, Die Sympathie in der ant. Lit. 1894. — ἀντιπαίζω τινί Pallad. Hist. Laus. p. 153, 8 B. — ἀντιπαρατάσσομαι Memn. 18; 31, 2. — ἀντιπέρα Pallad. Hist. Laus. p. 96, 9 B. — ἀντιπεριίστημι act. Synes. Enc. calv. 4; med. id. de regno 5 p. 1160 a M. — ἀντίπορος Nonn. Dion. XLV 337. — ἀντίπους Luc. Dem. 22. — ἀντιρρητικὸς λόγος Arg. Isocr. or. 8; Dio Chr. or. 18, 18. — ἀντισηκόω Choric. Rh. Mus. 49, 490, 32. — ἀντισήκωσις Schol. Aristid. p. 187, 23 D. — ἀντισπάομαι π. ὕψ. 22, 1. — ἀντιστάτης Lesbon. decl. 2, 15. — ἀντίστοιχα von qualitätsgleichen kurzen und langen Vokalen Mar. Vit. p. 29, 1 K. — ἀντίτυπος καὶ προσάντης Alcid. de soph. 6. — ἀντιφιλονεικέω Pallad. Vit. Chrys. 9 p. 30 M. — ἀντιφορτίζομαι att. Inschr. s. II a. Chr. Ath. Mitt. 36, 75 Z. 8. — κατ' ἀντίφρασιν [Aristot.] mir. ausc. 167 p. 846 b 27. — ἀντιφράττω von Himmelskörpern bei Finsternissen Anaxag. (?) in Diels Vorsokr. I³ p. 392, 38; Synes. laus calv. 11 extr. — ἀντιχαρίζομαι Xen. de re eq. 8, 13. — ἀντίψυχος Ps. Ignat. ep. ad Polycarp. 2, 3; 6, 1; ad Ephes. 21, 1; ad Smyrn. 10, 2. — Für ἄντυξ = ζυγὸν τῆς κιθάρας war auch besonders auf Schol. Eur. Hipp. 1135 zu verweisen. — ἀντωπός = Augenzeuge Flind. Petr. pap., II or. 32, 2 a, 36. — ἀνυμνέω Syrian. T. I 95, 2 R. — ἀνυπέρβλητος Pergamen. Inschr. Ath. Mitt. 32, 327 f.; auch Papyri (Preisigke). — ἀνυπερθέτως Inschr. v. Pergam. nr. 475; Oxyrh. pap. I 168, 20; VI Nr. 912, 21; 913; 914. — Über ἀνυπόδετος u. ἀνυπόδητος Schol. Theocr. id. 14, 6. — ἀνυπόκριτος Onosand. Strat. 13, 3. — ἀνυπόστατος δύναμις Lesbon. decl. 1, 3. — ἄνω = nördlich (oben auf der Karte) E. Rohde, Kl. Schr. I 92, 3. — πάντ' ἄνω καὶ κάτω ποιεῖν Dem. or. 19, 261. — ἀνωφελής Dio Chr. or. 13, 23; 80, 5 Emp.; -ῶς π. ὕψ. 14, 4. — ἀξίαις τινὰ κοσμεῖν Malch. p. 409, 17 Dindf. Hist. Gr. min. — ἀξιήκοος ἀνδρός = dignus qui magistrum aliquem

Digitized by Google

audiat Socraticor. epist. 35 p. 634 b extr. Herch. — ἀξιοθέατος Dio Chr. or. 32, 30 Emp. — ἀξιονικότατος ἀγών τε καὶ στέφανος π. ὕψ. 13, 4. — ἀξιοπρεπῶς Opramoas 26 VIII F 5 Heberdey. — ἄξιος = billig (opp. τίμιος) Inschr. s. IV a. C. Ditt. Syll.[2] Nr. 546, 25. — ἀξιοχρέονες nom. plur. delph. Inschr. s. II a. Chr. Berl. phil. Woch. 1912, 447 Z. 15 f. — ἀξιοῦσθαί τινι = einem für gleichwertig geachtet werden Schol. Theocr. id. 5, 30; ἀξιωθείς = des Preises würdig befunden Michel Recueil d'inscr. Gr. or. 959, 4 (s. II a. Chr.); ἀξιωθεὶς ἀνεχώρησε Pallad. Hist. Laus. p. 53, 13 B. — ἀξιόω τινά = bitten Pallad. Vit. Chrys. 15 p. 51 M.; = fragen Ps.-Callisth. I 3. — οἱ ἀπ' ἀξιωμάτων = die Vornehmen Pallad. Hist. Laus. p. 134, 3 B.; ἄξιωμα von künstlerischer Wirkung des πρέπον, = lat. auctoritas Watzinger, Rh. M. 64, 215. — ἀοιδὴ βαρβίτων Eur. Cycl. 40. — αἰοδοπόλος Inschr. s. I a. C. Ath. Mitt. 11, 427. — ἀοίδιμος Iul. or. 1 p. 9, 23 H. — ἀοιδότερον adv. Dioscur. AP. XI 195, 6. — ἀοργήτως Luc. Dem. 51. — ἀοριστέω Plotin. IX 7 p. 88, 3 K.; Synes. de insomn. 6 p. 1299 d. — ἀπαιδία = Kinderlosigkeit Dio Chr. or. 15, 8. — ἄπαις ἀρρένων παίδων Isae. 2, 10; 3, 1; Isocr. or. 12, 126. — ἀπαλλάττω c. ad v. = davonkommen Polystrat. (s. Philippson, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 23, 489, 1); Philod. rhet. t. I 33, 21 S. — ἀπαμελέομαι Liban. decl. 17 t. VI p. 216, 4 F. — ἀπάνωθεν Opramoas 38 XIII B 7 Heberdey. — ἓν ἅπαξ, ἅπαξ δύο, τὸ πρῶτον ἅπαξ μετὰ τῶν τριῶν ἅπαξ Silkoinschrift Or. Gr. inscr. nr. 201 Ditt. τοῦτο τὸ ἅπαξ Pap. Berl. 511, 11 (s. II/III p. C.); s. a. Jernstedt Vizantijskoje Obozrenia 2 (1916) 97 u. über ὁ Ἅπαξ bei Neuplatonikern W. Kroll, Bresl. phil. Abh. 7, 16. — ἁπαξάπαντες Schol. Soph. OC 1375. — ἁπαξαπλῶς Herodian. techn. I 507, 4 L.; Papyri. — ἀπαραιτήτως [Thuc.] III 84, 1. — ἀπαράκλητος = trostlos, von einer Gegend Pallad. Hist. Laus. p. 124, 13 B. — ἀπαρκτίας Aristid. or. 48, 54 K.; Memn. 52, 3. — ἀπαρτίζω διοίκησιν Opramoas 26 VIII F 7; τὰ μετέωρα (besorgen) Arch. f. Pap. 7, 112; in rhetor. Sinn [Aristid.] rhet. p. 22, 11; 23, 8; 24, 4; 28, 10. 21; 33, 20; 63, 11 Schm. u. ö. — ἀπαρτισμός Pallad. Hist. Laus. p. 31, 4 B. — ἀπάρχω = herrschen theban. Inschr. ed. Kretschmer, Jahresh. des östr. arch. Inst. 3, 137. — ἅπας wird der κοινή fremd (Radermacher, ZföG. 1916, 10 ff.), bei Schol. rec. Aesch. Prom. 35 mit ὅλος erklärt; über ἅπας u. πᾶς bei den Epikern J. La Roche, Wiener Stud. 22, 47 f., 217. — ἀπασχολέομαι εἴς τι (sich beschäftigen mit) Pallad. Hist. Laus. p. 84, 3 B. — ἀπάτη in ästhet. Sinn (Illusion) Gorg. fr. 23 D.; (Ar. ran. 910); Vit. Aeschyl. Medic. p. 380, 1 Kirchh.; ἀπάτη δικαία Aeschyl. fr. 301; ἀπ. personifiziert und in Kreta lokalisiert Nonn. Dion. VIII 112 ff. — ἀπεικασία Dio Chr. or. 12, 55 Emp. — ἀπείπασθαι Dionys. Hal. AR XI 62, 2. — ἀπειρόκαλος Dionys. Hal. de Dem. 5; de Thuc. 51; Demetr. π. ἑρμ. 67; Philostr. Vit. soph. p. 19, 19; 125, 21 K. — ἀπειροπλασίων Pallad. Hist. Laus. p. 167, 18 B. — ἀπείρων vom Ring ohne Siegel seit Aristoph., auch inschriftl. belegt (Dittenberger zu Syll.[2] Nr. 586, 39 A. 18). — ἀπεκδέχομαι Prisc. p. 311, 16. 30 Dind. (Hist. Gr. min.). — ἀπελπισμός Pallad. Hist. Laus. p. 65, 15 B. — ἀπεμφαίνοντα Aristid. Quint. de mus. I 28 extr. — ἀπεναντίον Syrian. v. I p. 45, 13 R. — ἀπενθής Schol. A Hom. II 668. — ἀπέρασις Procl. ad. Plat. remp. t. I 50, 18 Kr. — ἀπεργάζομαι = ποιῶ s. Nelz, De faciendi verbor. usu Platonico, Diss. Bonn 1911. — ἀπερείδω = niederlegen Pap. (Mayser, Gramm. der ptol. Pap. 2, 97). — ἀπερεύγομαι κτύπον Pallad. Vit. Chrys. 12 p. 40 M. — ἀπεριγράφως Harpocr. bei Anon. Seguer. p. 459, 22 Sp. — ἀπεριέργως Anon. Seguer. p. 458, 24 Sp. — ἀπερισάλπιγκτος Synes. de regno 9. — ἀπερισκέπτως Pallad. Vit. Chrys. 18 p. 62 M. — ἀπερίσπαστος Pallad. Hist. Laus. p. 53, 16; 54, 1 B.; Synes. de ins. 5. — ἀπέριττος Pallad. Vit. Chrys. 18 p. 62 M.; Schol. A Hom. A 52. — ἀπερυθριάω Synes. de prov. II 2 p. 119 b; ἀπηρυθριακότως Simplic. in Aristot. cat. p. 1, 21 Diels. — ἄπεφθος Epitheton zu γάλα Hippocr. Epid. VII 3 (opp. ὠμός); zu χρυσίον Ibyc. Oxyrh. pap. 15 nr. 1790, 43; Theogn. 1106; Memn. 52, 2. — ἀπηχής Ael. N. A. p. 399, 20 H. — ἀπίαγῆ Acusil. fr. 11 M. — ἀπιστέω = nicht gehorchen Isocr. ep. 2, 12. — ἄπιστος = unwahrscheinlich, sehr groß Diod. II 16, 4 u. oft. — ἀπλημμελής Anon. Seguer. p. 444, 14 Sp. — ἁπλότης (ψυχῆς Diod. V 66, 4) ist typische Charaktereigenschaft der Heroen Schol. BT Hom. A 349; T 5; Schol. B Hom. A 82. 360; Γ 291 (vgl. Dio Chr. or. 1, 26 Emp.; Aristot. de virt. et vit. 5 p. 1250 b 40 f.; über ihre Verbindung mit ἀλήθεια R. Hirzel, Themis, Dike u. Verw. 113, 3). — ἁπλοῦς opp. γιγνόμενος Plotin. VII 1 p. 71, 2 K.; der Begriff wird im Zeitalter des Intellektualismus ähnlich wie der von εὐήθης umgewertet; Isocr. or. 2, 46 ἁπλοῦς ἡγοῦνται τοὺς νοῦν οὐκ ἔχοντας. — ἀπὸ = „ohne" belegt aus Rhetoren

Digitized by Google

Glöckner, Bresl. philol. Abh. 8, 2 S. 36; εἶναι ἀπὸ ἱερέων = das Priesteramt niederlegen Pallad. Vit. Chrys. 15 p. 51 M.; ἀπὸ — καὶ μέχρι = von — bis Euseb. in Hierocl. p. 371, 27 Kayser; ἀπὸ μήκους ἔχουσι τὸ ὕδωρ = sind entfernt vom Wasser Pallad. Hist. Laus. p. 61, 13 B.; ἀ φ' ὅ τ ε steht Oxyrh. pap. III nr. 528, 10; ἀ φ' ὡ ς ebda. 528, 7 im Sinn von „seit".

Die Anordnung der einzelnen Artikel ist klar und zweckmäßig und alles, so viel ich sehe, auf sorgfältige Interpretation der Quellen gegründet.

In dem neuen Lexikon betätigt sich das solide und unbeirrte Bestreben, die Grundpfeiler unserer Wissenschaft zu befestigen. Wenn das nicht immer wieder geleistet wird, bauen wir mit allen geistreichen Synthesen auf Sand. Gerade jetzt, wo oft die Grenzen zwischen echter Wissenschaft und ephemerer Journalistik verschwimmen und auch Leute mit recht wenig Geist sich darin gefallen, mit Hilfe angequälter allamodischer Phraseologie sich den Anschein der Geist- und Kraftgeschwollenheit zu geben, auf die Arbeit im Acker aber voll mitleidiger Verachtung herabzusehen belieben, freut man sich besonders an schlichten und massiven lexikographischen Leistungen. Denn solche Quellenarbeit ist immer in Blütezeiten der rational-empirischen Wissenschaft gemacht worden, und vielleicht dürfen wir auch aus der Neubelebung der Lexikographie der beiden alten Sprachen die Hoffnung schöpfen, daß es noch nicht unser Schicksal sei, wie das sinkende Altertum aus dem hellen Tag der nüchternen ratio in die Traum- und Zaubersphäre gnostischer Pseudowissenschaft überzugehen.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

Nikos A. Bees (Βέης), Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille (Lykaonien). Mit Exkursen zur Geschichte der Seldschukiden-Türken. [Texte u. Forschungen zur byzantinisch-neugriechischen Philologie, zwanglose Beihefte zu den „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbüchern", herausgegeben von Nikos A. Bees (Βέης) Nr. 1.] Berlin-Wilmersdorf, Verlag der „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher" 1922. 89 S. 8.

Der rührige und verdiente Herausgeber der Byz.-Neugr. Jahrb. hat in diesem ersten Beihefte erneut auf die Bedeutung von handschriftlich überlieferten Inschriften aufmerksam gemacht, weil sie „nicht selten für die Erforschung der byzantinischen Kunst wertvolles Material liefern", zumal dann, wenn sie sonst verschollene Inschriften so getreu wie möglich aufbewahrt haben. B. geht bei seiner Untersuchung aus von der Inschriftenaufzeichnung des wegen seines Inhaltes auch sonst bedeutenden cod. Sinait. gr. 508, die Beneschevitsch im ersten Bande seines Kataloges zugänglich gemacht hat. Es handelt sich um Inschriften des im Titel genannten Mariaklosters, was nicht nur aus der Weihinschrift selbst, sondern auch aus einer besonderen Anmerkung des Schreibers hervorgeht. Diese Inschriften geben nebst einem Bericht eines Herrn Johannes Kechagiopoulos aus Kaisareia dem Verf. Gelegenheit, sich zunächst über die Wandmalereien der Maria-Spiläotissa-Klosterkirche zu verbreiten, wobei er auf Grund einer geradezu unglaublichen Belesenheit außerordentlich reiches Material zur vergleichenden Kunstgeschichte und zur Hagiographie beibringt. So werden z. B. Legende und Kult des heiligen Chariton behandelt — ich vermisse bei B. den Hinweis auf AS Sept. VII, 607 ff. —, und wenn auch die Lokaltradition von der Gründung des Klosters durch Chariton als unrichtig abgetan wird, so legt sie doch Zeugnis ab von dem Einfluß, den die syrisch-palästinische Mönchsniederlassung auf Kappadokien ausgeübt hat; ferner im Anschluß an die Kreuzigungsdarstellung die Legenden des Hauptmanns Longinos, der besonders auf Kreuzigungsdarstellungen von orientalischem Typus schon früh erscheint. Er wird von B. als für Kappadokien besonders wichtig aus dem Grunde nachgewiesen, weil er als Kappadokier galt und nach seiner Bekehrung in der Heimat das Evangelium gepredigt haben soll. Auch die übrigen Wandbilder (Jordantaufe, Quellwunder des Moses) werden gewürdigt und auf ihre Stellung in der byzantinischen Kunst hin eingehend untersucht.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als dieser erste Teil, in dem kunstgeschichtliche und hagiographische Untersuchungen nebeneinander herlaufen, ist der zweite, in dem der Verf. die Inschriften in den geschichtlichen Zusammenhang rückt und, nach seiner Art weit ausholend, unsere Kenntnis von den Beziehungen zwischen Türken und Christen in Kleinasien bereichert. Die erste Inschrift, die von der Leistung eines Mönches Markos berichtet (1068/69 unserer Zeitrechnung), fällt unmittelbar vor das Auftreten der Seldschukiden, das dem Schicksal Kleinasiens, dem eigentlichen Kernland des Byzantinischen Reiches, eine verhängnisvolle Wendung gab, weil nach der Schlacht bei Manzikert (1071), in der Romanos IV. Diogenes in die Hände des Feindes geriet, mit der Gründung des Sultanats Ikonion Kappadokien, Armenien und das östliche Kleinasien dem By-

Digitized by Google

zantinischen Reiche endgültig verloren gingen. Die zweite Inschrift dagegen, die von der Wiederherstellung der Maria-Spiläotissa-Klosterkirche handelt (1288/89), führt in die Zeit des Verfalls des rumseldschukidischen Reiches. Da auf dieser Inschrift auch der Sultan Mas'ūd II., und zwar nach B. nur hier inschriftlich erwähnt wird, gibt der Verf. eine Geschichte dieses Herrschers und seines Hauses und weist besonders nach, daß die Beziehungen zwischen den Christen und Türken in Kleinasien unter den Seldschukiden keineswegs so gespannt gewesen sind, daß „keine neuen Kirchen und Malereien aufkommen" konnten.

Auch sonst bietet das Heft eine reiche Fülle neuen Materials, z. B. über byzantinische Familien- und Ortsnamen, so daß uns die nach unserm Geschmack allzu bunte Darstellung nicht wunder nimmt. Wir wollen dem verehrten Verf. keinen ernstlichen Vorwurf wegen des nicht immer korrekten deutschen Ausdrucks machen, aber nicht unerwähnt bleiben darf, daß die wertvolle Arbeit durch eine Unsumme von oft störenden Druckfehlern entstellt wird.

Köln. Peter Heseler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen LXI (1925) 5.

I. Abhandlungen. Alte Ziele auf neuen Wegen. (289) **Wilhelm Zillinger,** Zum lateinischen und griechischen Unterricht am humanistischen Gymnasium. — (294) **Stöcklein,** Altsprachlicher Unterricht. Mängel und Abhilfe. — (312) **Hans Jobst,** Dürfen auf der Oberstufe des humanistischen Gymnasiums die Übersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische wegfallen? — (324) II. Beitrag. **Mich. Bacherler,** Curtiana. Verhältnis der Reginensischen Hs des Curtius Rufus zum Par. 5716. Zeit und Gegend der Entstehung des curtianischen Archetypus. o statt u; u statt o; i st. y; y st. i; e st. i; i st. e; e (ę, ae) st. a; a st. e; ae st. e; e st. ae; a st. o; o st. a; e st. o; o st. e; i st. o; o st. i; u. st. e; e st. u; i st. u; u st. i; a st. i; i st. a; e st. oe; oe st. e; ae st. oe; u bzw. um st. a; a st. u (m). — (338) III. Zeitschriftenschau. — (343) IV. Bücherschau.

Bolletino di filologia classica. XXXII 5 (1925).

(97) Bibliografia. — (109) Comunicazioni. **A. Vogliano,** Per un verso di Alceo (fr. 102 Diehl) L. τ⟨ὰ⟩ δ' οὐκέτι [δὴ μά]λ' ἐν πα[δ]αγρ[έ]τῳ. Für den alcäischen Ursprung ist zu vergleichen die Stelle des Demetrius Laco: διὰ γὰρ τὴν ἐντροχάζουσαν ἀδηλότητα περιτουν (περιττοὶ ἐν?) γλωσσήμασίν εἰσιν Ἀλκαιός τε καὶ Σαπφὼ κ[...]υμ[...]ι (καὶ οἱ ὅμοιοι). καὶ εἰ τῆς ἐμμέτρου ταῦτα ἰδέας ἔχεται καὶ ἡ ζήτησις συνέστηκεν. — (111) Annunzi bibliografici e notizie.

Gnomon I (1925) 6.

(305) Besprechungen. — (367) Nachrichten. **Armin von Gerkan,** Der jonische Tempel am Forum Boarium in Rom. In der Restaurierung ist vielleicht etwas zu weit gegangen. Östlich vom Tempel lag ein Hof mit spätem Basaltpflaster, und ein gleiches Pflaster bedeckte eine schmale Straße längs seiner Rückseite, hinter der spärliche Gebäudereste liegen. — **R. Harder,** Hinweis auf den bald erscheinenden Vortrag von Otto Regenbogen. — (368) Hinweis auf Vorbereitungen der kritischen Ausgabe der Scholien zu Apollonios von Rhodos durch Carl Wendel, der kritischen Neuausgabe von Marinos vita Procli mit Komm. durch Otmar Schissel, der kritischen Ausg. der Ethopoiien des Severus von Alexandreia, die Ausgaben antiker Texte durch die Gesellschaft „Fundació Bernat Metge" in Barcelona. — Personalnachrichten (Anton Elter in Bonn †).

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 74 (1925) 3.

(235) **E. Maass,** Thesauros. Βουκόλιον in der Ἀθ. πολ. des Aristoteles bedeutet „Rinderstall"; es ist ein Teil des Basileionbezirkes, des Wirtschaftshofes des βασιλεύς, ebenso wie die Kelter (Ληναῖον) und wurde später von ihm abgetrennt. Der Hochzeitsritus fand weiter im Βουκόλιον statt, wie auch sonst der Stall gewissermaßen den lectus genialis der Römer vertritt. Der Θησαυρός, der vorhanden sein muß, ist zunächst das in die freie Luft gestellte Vorratshaus gewesen. — (254) **W. Judeich,** Untersuchungen zur athenischen Verfassungsgeschichte. 2. Die fünf athenischen Ephoren. Nach allen Nachrichten sind die „Ephoren" vom Juli bis zum September 404 im Amt gewesen. — (267) **Robert Philippson,** Zu περὶ ὕψους. Zwei Stellen, an denen die Gedankenfolge infolge der Lücken verkannt worden zu sein scheint, werden besprochen (cap. 3/4 u. S. 13 ff.). — (280) **Wilhelm Bannier,** Zu griechischen Inschriften II. Die milesische Sängerinschrift. Die teischen Fluchtafeln. Das keische Bestattungsgesetz (JG XII 5, 1, 593). — (293) **W. Ensslin,** Die Gewaltenteilung im Reichsregiment nach Alexanders Tod. Die προστασία τῆς βασιλείας oder τοῦ βασιλείου oder τῶν βασιλείων ist die Verwaltung der königlichen Belange. Antipatros erscheint als στρατηγὸς αὐτοκράτωρ in Europa, Krateros als προστάτης τῆς βασιλείας, Perdikkas als Chiliarch, d. h. es handelt sich dabei ursprünglich um das persische, militärische Chiliarchenamt des Hephaistion. Diese Stellung wird von Diodor auch mit dem Titel ἐπιμελητὴς τῆς βασιλείας beschrieben. Doch handelt es sich dabei nicht darum, daß nach Alexanders Tod Perdikkas eine alsbaldige Reichsverweserschaft erhielt. Von einer solchen kann überhaupt nicht die Rede sein. Bei dem Versuch einer Reichsordnung in Babylon handelte es sich deutlich um einen Kompromiß zwischen den Wünschen der Großen und denen der Phalanx. Für das Amt des Krateros wurde der Titel προστάτης gewählt, um damit allein schon deutlich

Digitized by Google

zu machen, daß er nicht Vormund war. Korrekt zeigte sich Krateros, als er dem στρατηγὸς αὐτοκράτωρ Antipatros zu Hilfe kam (Diod. XVIII 6, 5). Er war augenscheinlich als der Vertrauensmann der Phalanx bei dem Kompromiß für die Stellung des προστάτης ausersehen worden, der mit der Handhabung der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt im Gesamtreich eine überragende Stellung haben mochte, aber doch durch die geschaffenen militärischen Kommandogewalten beschränkt war. Perdikkas trat in der Frage der Satrapienverteilung alsbald gleichsam als Reichsverwalter auf und übernahm dann zu seiner Chiliarchie auch die προστασία, so daß Krateros und Antipatros von ihm eine Usurpation des Thrones befürchteten. — (308) **August Brinkmann** †, Verbesserungsvorschläge zu Eustathios von Antiochia über die Hexe von Endor. S. 16, 18 l. ἀνα π ε ι θ ό μενοι (Schöne). 16, 14 ist vielleicht die Überlieferung zu halten. 16, 26 l. ὅπως ἔ χ ε ι. 17, 5 l. ἢ πυγμαχῶν, [ἢ] τὸν ἀέρα δέρων α ἰ ω ρ ο κ ο π ί α ι ς ὑποκένοις. 17, 12 u. 39, 11 l. ἔν θ ε ν δ ἑ ποθεν. 19, 11 l. <τὸ> ἐξ ᾅδου. 19, 28 l. ἐπάγει προσθ ε ί ς, α ὖ θ ι ς. 20, 7 l. α ὕ τ η μὲν. 20, 8 l. ἐ κ - βακχεύοντος α ὐ τ ὴ ν. 20, 32 l. τού τ ω ν (= eorum esse). 21, 26 zu ἵνα mit dem Opt. mit ἄν vgl. 25, 30; 26, 2. 22, 12 etwa zu ergänzen <ἐξίστασθαι δόξω τῆς ζητήσεως, πρῶτον μὲν>. 22, 20 l. ἀ ν ὰ λ ό γ ο ν. 22, 27 ἀρ' οὖν = οὐκοῦν. 23, 29 l. οὐκ ἄ ρ α ἑόρακεν. 24, 4 u. 61, 13 l. ἀστ ε ῖ ζόμενον (-να). 24, 29 l. ἐπιτειχ ί ζ ω ν. 25, 3 l. ἀκού η. 25, 9 ist <δ> nicht richtig. 25, 15 l. ὁποῖόν ἐστιν ἐ μ μ ανές (quam insanum sit). 25, 28 l. ἐ π ι κ α λ ε ῖ σθαι. 25, 29 ist καταπομπαζομένου wohl zu halten. 26, 5 l. οὐδὲν ἧττον ἔπραττον <ο ὐ δ ὲ ν> οὐδαμῶς. 26, 13 l. ἐπεὶ μηδὲ θέμις ἐμπολιτεύεσθαι <λ έ γ ε ι ν> ἐν αὐτοῖς πρόγνωσιν. 27, 16 setze hinter ψεῦδος Punkt. 27, 33 ist οὐκ ἐπεφρόντιζον wohl zu halten. 28, 2 l. προστιθέναι πλῆθος ἕτερον. 28, 22 ist ὑπολάβοιεν ἂν zu halten. 29, 15 l. τοὺς ἀπα- <τ η θ έ>ντας (?). 30, 2 setze Komma hinter ἀποδώσειν. 30, 27 ὁ βασιλεύς ist zu halten. 31, 10 ist zu interpungieren καὶ τί γε δὴ ξένον, ἔστιν εἰπεῖν, ὅπου γε καὶ usw. 31, 15 l. ἐκπειρά σ ω ν. 31, 26 l. πάντα φέρειν ἀνεξικάκως. 32, 1 l. αὖ[τ ὰ] τὰ. 32, 8 l. ἔχ ω ν (?). 32, 16 l. πάροδος (= παροδίτης). 32, 19 tilge den Punkt hinter ἀνοίσων. 33, 28 ist Wendlands κατῄδεσαν nicht verständlich. 34, 22 setze Fragezeichen hinter ἀθλίως (?). 34, 24 l. τὸ τοῦ προφήτου πρόσωπον. 35, 5 setze Komma hinter γοωδῶς, 35, 8 Punkt hinter διορίζεται und διά τοι τοῦτο ist zu halten. 35, 21 l. ἀπαρχάς, ἀκριβολογίᾳ τε (?). 37, 13 l. πρὸς αὐτὸν. 37, 25 und 27 sind die Klammern zu tilgen. 37, 25 l. <κ α ὶ> δὲ ὧν. 39, 4 l. ἐμβαλ ε ῖ ν (?). 39, 6 l. τὰ κακὰ <τ ὰ >. 51, 15 l. ταῦτα τὰ ῥήματα <τ ὰ >. 39, 10 l. π ρ ο φ α - νῶς. 39, 12 l. κατὰ μίμησιν, ὧ ν ὁ κύριος ἔφη. 40, 21 ist διώκει zu halten und 40, 23 hinter ἡμεροῦντα und 40, 25 hinter ἀριθμόν Kommata zu setzen. 41, 3 l. ἀ φ ρ όνως (?). 41, 12 l. τούτου τῇ ὠμότητι (?). 42, 1 l. εἶτα <τὰ> τοῦ Σαμουηλ. 42, 28 ist die Lücke hinter ἀνῆχθαι anzusetzen. 43, 1—3 l. τοιαύ τ η ς ἐξουσίας ἐ π ί τ α σ ι ς (?). 43, 61. l. π ρ ᾶ γ μα oder δ ρ ᾶ μα. 43, 7 οὐ bis 43, 9 ist Parenthese. 43, 11 f. l. εἰ γὰρ . . . ἁρμόσειε . . γραφαῖς, οὐκοῦν, ἐπειδὴ. 43, 18 l. λέ γ η. 43, 22 l. ἀποφαίνει τ α ύ τας. 43, 31 ist μεταχειρίζεσθαι wohl verderbt. 43, 3 l. οὐ γὰρ οἵ (= οὗ)Σαμουηλ γέγονεν ζητητέον (?). 44, 6 l. τ α ῖ ς τῶν ἀκροατῶν ἀκο α ῖ ς. 44, 29 l. ἅπαντες ὁμοῦ [ο ἱ] καταχθέντες. 44, 30 l. τῶν ἀ ν ω φ ό ρ ω ν ἐρῶσι. 45, 2 l. θεὸς ὢ ν ὁ λόγος οὐ προαιρέσει μᾶλλον. 45, 6 l. <ἐ κ δ ῦ σ α κ α ὶ> εἰς τὰ κατώτατα κατελθοῦσα „μέρη τῆς γῆς" (?). 45, 12 l. τοῦ τ ο oder <τό δ ε> τούτου. 45, 14 akzentuiere αὐθημερόν. 45, 26 vertausche ἐνθάδε und δεῦρο. 46, 7 l. <ἐ ώ ρ α δ'> ἑστιώμενον. 46, 8—10 l. τῶν τ ο ῦ τ ο - κ έ ω ς κόλπων. 46, 22 l. οὗ τ ο ς. 47, 28 l. οὕ τ ω ς (?). 48, 5 l. αὐτῷ <τ ῷ> σώματι (Wendland). 50, 32 οὐχ οἷόν τε = non opus est. 51, 1 γε ist unverständlich. 51, 17 f. setze hinter λέγειν Kolon, hinter γιγνώσκειν Punkt. 51, 31 εἰ δὲ ist wohl zu halten. 52, 7 l. μὴ <τ α ῦ τ α κ α ὶ τ ὰ> τοιαῦτα (?). 54, 3 l. ε ἶ π ε. 54, 26 ist θανάτου γένεσιν zu halten. 54, 30 l. αἰτί ω ν ὡσ π ε ρ α ν εἰ. 55, 3 l. ἱστοροῦνται <γ ε γ ο ν έ ν α ι>. 55, 6 l. <δς> (Klosterm.). 55, 17 l. ἐφοδιάζουσι τοὺς δεομένους ἐπωφελῶς, ο ὐ δικαίως ἄρα. 56, 2 l. εἶτα [κ α ὶ] (?). 56, 10 interpungiere φωνάς, οὐδ' αὖ. 56, 12 l. καὶ ὡς ᾤετο τῷ δοκεῖν. 56, 17 l. 'Ησαΐας <δς> oder πῇ μὲν <γὰρ>. 56, 24 l. προδήλῳ μὲν <ο ὖ ν>. 57, 9 l. αὐ τ ῷ. 57, 32 l. οὕτως ἐκασταχοῦ μαχομένας ἑαυτῷ δόξας ἐκτίθεται γυμνῶς, ὥσπερ οὖν ἀμέλει κάνταῦθα γνωσιμαχήσας ἐάλω, τὴν ἐγκληματικὴν usw. 58, 6 l. α ὐ τ ὴ. 58, 11 interpungiere: ὥστε δυοῖν ἀνάγκη θάτερον, ἔστιν εἰπεῖν, ἢ usw. 58, 15 setze Punkt hinter ἀπατηλῶς. 58, 20 scheint προαιρέσει zu παραλογισάμενος zu gehören. 58, 21 l. ἀσεβεῖς δὲ μαντείας oder ἀσεβῆ δὲ μαντεί α ν. 59, 4 l. ἔργῳ μὲν πόρρω τῆς ἀληθείας ἐλήλ α τ α ι (Alb. Jahn). 59, 8 ὡς οἷόν τε wohl wie S. 50, 32 zu verstehen. 59, 33 das erste λόγων ist Dittographie. 60, 8 l. ψευδηγορίας ἐπαντλεῖν ἀκράτους ταῖς τῶν νεηλύδων ἀκοαῖς (?). 62, 1 l. ἀμειδε ῖ ς μὲν ὄψ ε ις. — (314) **W. Heraeus**, Zur neueren Martialkritik. Die drei Familien der Handschriften (keine älter als 9 Jahrh.) werden besprochen. α ist in Zweifelsfällen stets der größten Beachtung wert. In verlorenen Hss von γ ist wohl vielfach die Quelle der Itali zu suchen, denen gegenüber Lindsays Text noch immer zu duldsam ist. L. bringt auch in der Anordnung die Überlieferung wieder vielfach zu Ehren, ebenso singuläre, bzw. seltene Wörter. Auch auf die Wahl der Form nach metrischen bzw. euphonischen Gründen wird eingegangen. — (337) **Leo Weber**, Homerica. 1. A 265. Der Vers, mit der Erwähnung des Theseus ist alt und die 'Ασπίς hier von Homer beeinflußt. 2. γ 307. Zu ἄψ ἀπ' 'Αθηνάων (Aristarch 'Αθηναίης = Athen) liegt eine Sondertradition der Sage vor. 3. η 107 ist Καιροεσσέων, das mit der Schreibung der ionischen Lyrik übereinstimmt, schon früh entstellt worden. 4. Der Dichter des Ω hat τ 222 f. nachgeahmt. Es lag ihm bereits die ganze Odyssee vor. Der Dichter der älteren Ilias war ein kleinasiatischer Dichter, also vielleicht mit dem Homer der Legende identisch. —

Digitized by Google

(344) **Friedrich Cornelius,** Zur Geographie der Odyssee. Die Erzählung von den Lästrygonen (κ 87 ff.), der Mitternachtsdämmerung (κ 82 ff.), den Kimmeriern (λ 14; vgl. Cimbern?) weisen auf die Länder der Nordsee, von denen der Dichter durch fremde Seefahrer Kunde erhielt. Danach ist die übrige Geographie der Odyssee zu lokalisieren. Auch Ägypten, das im 4. B. als Wunderland gekennzeichnet ist, brauchte bei Abfassung dieses Teiles noch nicht den Griechen erschlossen gewesen zu sein. Damit fällt ein Hauptgrund weg, für die Telemachie ein so viel jüngeres Alter anzusetzen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristophane. Texte ét. p. Victor Coulon et trad. p. Hilaire Van Daele. I. II. Paris 23/24: *Gnomon* I (1925) 6 S. 318 ff. 'Gegenüber dem Bisherigen ist ein wirklicher Fortschritt erreicht.' Ausstellungen macht *P. Von der Mühll.*

Becker, Albert, Pfälzer Volkskunde. Bonn u. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 349 f. 'Ausgezeichnet.' Einige Bedenken äußert *M. Greger.*

Berthaut, H. et **Georgin, Ch.,** Histoire illustrée de la litterature latine. Paris 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 448 ff. 'Würde durch Revision sehr gewinnen.' *P. Faider.*

Bibliotheca Philologica Classica. 48. Hrsg. v. Friedr. Vogel. Leipzig 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 556. Angabe der Änderungen durch *P.*

Borleffs, G. P., De Tertulliano et Minucio Felice. Groningae-Hagae Comitis 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 104 f. 'Nicht unnütze Dissertation, die neue Beleuchtungen bietet, wenn auch nicht immer unwiderleglichen und sicheren Beweis.' *L. Dalmasso.*

Bury, J.B., Barber, E.A., Bevan, Edwyn, Tann, W.W., The Hellenistic Age. Cambridge 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 442 f. Inhaltsangabe der 4 Aufsätze von *G. Mercier.*

Caldara, Alessandra, I connotati personali nei documenti d'Egitto dell' età Greca e Romana. Milano 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 106. 'Beschäftigt sich mit allen die physische Eigenheit der Personen betreffenden Eigenheiten. *Gius. Corradi.*

Calderini, Aristide, ΘΗΣΑΥΡΟΙ. Ricerche di topografia e di storia della pubblica amministrazione nell' Egitto Greco-Romano. Milano 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 106 f. 'Zeigt die übliche Sorgfalt von C.' *Gius. Corradi.*

Cocchia, Enrico, La Letteratura Latina anteriore all' influenza Ellenica. Parte I. Elementi fantastici d'ispirazione popolare nella mitologia romana. Napoli 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 102 ff. 'Große Gelehrsamkeit, leidenschaftliche, mühevolle Forschung rühmt *G. Mazzoni.*

v. Czyhlarz, Karl Ritter, Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechtes. 18., neubearb. A. v. Marian San Nicolò. Wien u. Leipzig 24: *Gnomon* I (1925) 5 S. 277 ff. Trotz Bedenken erkennt die 'dem jetzigen Forschungsstande angepaßte korrekte Darstellung' an *E. Levy.*

Defourny, Aristote. L'évolution sociale. Louvain 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 557. 'Ebenso angenehme wie belehrende Lektüre.' *A. Roersch.*

Dölger, Franz, Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches von 565—1453. I. T.: Regesten von 565—1025. München u. Berlin 24: *Gnomon* I (1925) 6 S. 354 ff. Trotz Bedenken als 'sehr nützliches Hilfsmittel' bezeichnet von *A. Hofmeister.*

Dupréel, La Légende Socratique et les Sources de Platon. Bruxelles 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 279 ff. In eingehender Begründung abgelehnt von *A. Diès.*

Egger, Rudolf, Teurnia. Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens. Wien u. Leipzig 24: *Gnomon* I (1925) 5 S. 297. Als 'Muster und Vorbild für ähnliche Arbeiten' anerkannt v. *Fr. Drexel.*

Ehrenberg, Victor, Neugründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im VI. Jahrhundert. München 25: *Gnomon* I (1925) 6 S. 305 ff. 'Der Gefahr den Gegenstand der Betrachtung zu vergewaltigen ist E. in der gesamten Schrift mehr oder weniger erlegen, doch entschädigen die zahlreichen anregenden Gedanken bis zu einem gewissen Grade für diesen Mangel.' *H. Berve.*

Euripide. Eracle furente commentato da Giuseppe Ammendola. Torino: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) 97 f. Anerkannt v. *B. Romano.*

Euripide, Iphigénie à Aulis. Par A. Willem. 2. ed. Liége 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 441 ff. 'Ausgezeichnet.' *M. Hombert.*

Euripides, Alexandros. Hrsg. v. Crönert. Göttingen 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (195) 2/3 S. 558 f. Inhaltsangabe von *P.*

Fiorio, Carlo, Preparazione prossima allo studio della Lingua Latina. Torino 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 119. 'Nützlich.' *Giov. Gerbini.*

Flores gymnasiales, Textbüchlein für den geselligen Abend der Tagung „Das Gymnasium". Berlin 25. *Boll. di filol. class.* XXX 5 (1925) S. 116. Die Ergänzung der pompejanischen Epigramme durch O. Morgenstern besprochen von [*C.*.]

Frazer, James George, Les origines de la Famille et du Clan. Traduct. franc. de la comtesse J. de Pange. Paris 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 491 ff. 'Klare Zusammenfassung der wesentlichen Thesen über Totemismus und Exogamie. *R. Kreglinger.*

Gargallo, Tommaso, Opere edite ed inedite. III Firenze 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 113 f. 'Die Übersetzungen von Horaz,

Digitized by Google

Juvenal, Cicero, Dionys v. Hal. machen verschiedenen Eindruck, lange kann fortleben die Interpretation von Juvenal.' [*T.*].

Goeßler, Peter, Fundberichte aus Schwaben 1922 bis 1924. N. F. II. Stuttgart 24: *Gnomon* I (1925) 6 S. 353 f. 'Das Bild der umfassenden Forschungsarbeit' rühmt *Fr. Wagner.*

Greßmann, Hugo, Die hellenistische Gestirnreligion. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 350. 'Klare, übersichtliche Darstellung.' *Landersdorfer.*

Gündel, F. u. Jungblut, H., Lateinunterricht als Kulturkunde. I. T. Elementa Latina v. H. Jungblut. II. T. Roma aeterna v. F. Gündel. Frankfurt a. M. 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 348. Bedenken äußert *M. Bacherler.*

Hatzfeld, Helmut, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre. Versuch einer Zusammenstellung charakteristischen semasiologischen Beispielmaterials aus den bekanntesten Sprachen. München 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* XLI (1925) 5 S. 343 f. 'Kann mit Nutzen gebraucht werden. Seine Mängel liegen hauptsächlich auf dem Gebiete der alten Sprachen.' *R. Thomas.*

Heinze, Richard, Von den Ursachen der Größe Roms. Leipzig-Berlin 25: *Gnomon* I (1925) 5 S. 298. 'Gedankenreich.' 'Hier redet ein Gelehrter, der zugleich ein Meister des Wortes ist.' *A. Funck.*

Hermetica. The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistus edited with English traduction and notes by Walter Scott. Vol. I. Introduction, texts and translation. Oxford 24: *Gnomon* I (1925) 5 S. 249 ff. 'Erscheint in dieser Gestalt nicht als die geeignete Grundlage für die weitere Arbeit.' *R. Reitzenstein.*

Hönigswald, R., Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen. 2. A. Leipzig-Berlin 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 108 f. 'Auch wo man anderer Meinung ist, interessant.' *A. Levi.*

Horace, Odes, livre Ier. Par A. Willem. Liége 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 454 f. Anerkannt v. *P. Faider.*

Huß, Richard, Die Germanen und ihr Name. Neuhof 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 481 ff. Der Name bedeutet Ackerbauer. 'Wenn man sich auch nicht zum gesamten Gedankengang des Aufsatzes rückhaltlos bekennen kann, so bietet er doch der neuen fruchtbaren Gesichtspunkte soviele, daß man den bestimmten Eindruck hat, er befinde sich auf der richtigen Spur.' *E. Platz.*

Jéquier, Gustave, Histoire de la civilisation égyptienne des origines à la conquête d'Alexandre. Paris 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 493 ff. 'Trotz gewisser Lücken ein ausgezeichnetes populäres Werk.' *L. Speleers.*

Johansen, K. Friis, Les vases sicyoniens. Etude archéologique. Paris 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 498 ff. Text und Tafeln anerkannt v. *H. Philippart.*

Julien, L'Empereur. Oeuvres complètes par J. Bidez. T. I. 2e partie. Lettres et fragments. Paris 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 443 ff. 'Von außerordentlich fesselnder Lektüre für das große Publikum und zugleich ein Werk von grundlegender Wichtigkeit für die Gelehrten.' *J. Hubaux.*

Köster, Aug., Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeers im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig 24: *Hellas* 5 (1925) 8/10 S. 52. 'Wertvoll.' *E. Z.*

Kromayer, Johannes u. Veith, Georg, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. 3. Lief. Röm. Abt. IV. Die Bürgerkriege von Caesar bis Octavian 49—31 v. Chr. Leipzig 24: *Gnomon* I (1925) 5 S. 284 ff. 'Bringt neben einigen noch nicht einwandfreien eine ganze Anzahl zutreffender Lösungen.' *H. v. Mangoldt-Gundlitz.*

Léjay, Paul, Histoire de la littérature latine des origines à Plaute, publ. par Louis Pichard. Paris [24]: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 451 ff. 'Wer die Lektüre beendet, behält den Eindruck, Berührung mit Ideen gehabt zu haben.' *P. Faider.*

Lowe, Cl. G., The manuscript-tradition of pseudo-Plutarch's „Vitae decem oratorum". Urbana 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 98 ff. Besprochen v. *C. Cessi.*

Martialis. Epigrammaton libri. Edid. W. Heraeus. Lipsiae 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 100 ff. 'Wertvoll.' Getadelt wird, daß die adnotatio dem Texte vorausgeschickt wird, von *L. Castiglioni.*

Meister, Karl, Die Hausschwelle in Sprache und Religion der Römer. Heidelberg 25: *Gnomon* I (1925) 5 S. 274 ff. 'Überaus feinsinnige und umsichtige Untersuchung der Form- und Bedeutungsentwicklung von *sublimis*, mustergültig namentlich auch in der Vereinigung sprachlicher und sachlicher Betrachtung.' *W. Kroll.*

Οἰκονόμου, Γ. Π., Ναοποιοὶ καὶ ἐσσῆνες. Athen 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 2/3 S. 503. 'Sorgfältig und methodisch.' *P. Graindor.*

Ovid. P. Ovidio Nasone, Le Metamorfosi commentate da Angelo Maggi. Libro I. Napoli [25]: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1915) S. 111 f. Anerkannt von [*T.*].

Papyri Russischer und Georgischer Sammlungen, hrsg. v. Gregor Zereteli. I. Literar. Texte, bearb. v. G. Zereteli u. O. Krüger. Tiflis 25: *Gnomon* I (1925) 6 S. 347 f. 'Vortreffliche Leistung.' *W. Schubart.*

Pfuhl, Ernst, Malerei und Zeichnung der Griechen. München 23: *Gnomon* I (1925) 6 S. 323 ff. 'Zusammenfassen des bisher Erreichten mit wertvollen Beiträgen des Verf.' Ausstellungen macht *A. Rumpf.*

Philipp, Hans, Griech.-lat. Lesehefte zur Kultur des

Digitized by Google

Altertums. Frankfurt a. M.: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 115. 'Nützlich für deutsche Schulen.' [*C.*].

Philippart, H., Iconographie de l'Iphigénie en Tauride d'Euripide. Paris 25: *Gnomon* I (1925) 5 S. 294 ff. 'Vollständigkeit und klare Disposition der Liste' rühmt, die schlechten Abbildungen tadelt *Margarete Bieber.*

Plautus, Aulularia. Hrsg. v. K. Kunst. Wien 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 351. 'Saubere, billige und sachlich sehr gute Schulausgabe.' *M. Ba.*

Plotin v. Georg Mehlis: *Hellas* V (1925) 8/10 S. 52. 'M. ist nicht nur ein zuverlässiger Führer. der tiefgründig in die Probleme der pl. Philosophie einführt, sondern auch ein feinsinniger Deuter der Menschen und seiner Zeit.' *S.*

Plutarch. Solari, Arturo, Le Vite di Plutarco. *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 112 f. 'Genauigkeit, Klarheit und Einfachheit des Stiles' rühmt, einige Wünsche äußert [*T.*].

Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R., Die antike Kultur. In ihren Hauptzügen dargestellt. 2. A. Leipzig 24: *Hellas* V (1925) 8/10 S. 52. 'Wertvolles Hilfsmittel zur Einführung in die Antike.' *E. Z.*

Preisigke, Friedrich, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden mit Einschluß der griechischen Inschriften, Aufschriften, Ostraka, Mumienschilder usw. aus Ägypten. 1.—3. Lief. (α—κωφός). Heidelberg-Berlin 24. 25: *Gnomon* I (1925) 5 S. 289 ff. Trotz Bedenken als 'notwendiges Rüstzeug für den Philologen' bezeichnet von *W. Crönert.*

Ricci, Clotilde, La coltura della vite e la fabbricazione del vino nell' Egitto Greco-Romano. Milano 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 106. 'Verschiedene interessante Fragen unter volkswirtschaftlich-sozialem Gesichtspunkt sowie technische werden behandelt.' *Gius. Corradi.*

Robinson, D. M., A new Latin Economic Edict from Pisidian Antioch. Baltimore 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 107 f. 'Reiche Belehrung, scharfe Kritik und sorgfältige Rekonstruktion' rühmt *M. A. Levi.*

Roeger, Josef, AIDOΣ ΚΥΝΕΗ. Das Märchen von der Unsichtbarkeit in den homerischen Gedichten. Eine sprachgeschichtlich-mythologische Untersuchung. Graz 24: *Gnomon* I (1925) 5 S. 253 f. 'Im allgemeinen besonnen behandelt, aber ohne zu wesentlich neuen Ergebnissen nach Lamer zu gelangen.' *M. P. Nilsson.*

Rosenthal, G., Wie lerne ich lateinische Texte in gutes Deutsch übertragen? Frankfurt a. M. 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 345 ff. 'Kann manchen Lateinlehrer zum gründlichen Nachdenken anregen.' Starke Bedenken äußert *E. Heel.*

Ruppert, Hans, Das Schrifttum des Jahres 1924. 10. Bd. Die klassische Altertumswissenschaft. Leipzig 25: *Gnomon* I (1925) 5 S. 304. 'Sehr nützliche systematische Ordnung.'

v. Scheffer, Th., Griechische Heldensagen. Stuttgart: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 351. 'Für die Schülerbüchereien der Mittelstufe bestens zu empfehlen und wird auch den größeren Schülern und Erwachsenen viele Anregung bieten.' *G. Vogl.*

Schnebel, Michael, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. Bd. 1. München 25: *Gnomon* I (1925) 6 S. 348 ff. 'Zeichnet sich nicht nur durch Genauigkeit und Zuverlässigkeit bis ins einzelne aus, sondern zeugt auch von dem sicheren Urteil des V. in allen praktischen Fragen der Landwirtschaft.' *E. Kießling.*

Schulz, Otto Th., Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen (von Caesar bis Severus). Paderborn 25: *Gnomon* I (1925) 5 S. 281 ff. 'Neue Erkenntnisse' rühmt, gewisse Ausstellungen macht *J. Vogt.*

Segl, Fr., Von Kentrites bis Trapezus. Eine Bestimmung des Weges der Zehntausend durch Armenien. Erlangen: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 351. 'Kurz und inhaltreich.' *Stählin.*

Solari, A. e **Lavagnini, B.,** Prime Letture. 2. ed. Romanae Litterae. I. Messina [25]: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 102. Anerkannt v. *F. Arnaldi.*

Täubler, Eugen, Bellum Helveticum. Eine Caesar-Studie. Zürich 24: *Gnomon* I (1925) 5 S. 268 ff. Trotz 'mancher anregenden Bemerkung', meint, daß von den neuen Aufschlüssen dieser Caesarstudie 'nicht viel zu retten ist', *M. Gelzer.*

Vernon, Canter Howard, Rhetorical elements in tragedies of Seneca. Illinois 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 5 S. 344 f. 'Volle Anerkennung verdient die gewissenhafte Benutzung der älteren und neueren Literatur.' *H. Rubenbaur.*

Vogt, Joseph, Die alexandrinischen Münzen. Grundlegung einer alexandrinischen Kaisergeschichte. I. Bd.: Text. II. Bd.: Münzverzeichnis. Stuttgart 24: *Gnomon* I (1925) 6 Sp. 340 ff. 'Mustergültig.' *A. Stein.*

Vogt, Joseph, Römische Politik in Ägypten. Leipzig 24: *Gnomon* I (1925) 6 S. 346. Bedenken wegen einer 'befriedigenden gemeinverständlichen Behandlung' äußert *E. Hohl.*

Weiß, Egon, Griechisches Privatrecht auf rechtsvergleichender Grundlage. I. Allgemeine Lehren. Leipzig 23: *Gnomon* I (1925) 5 S. 255 ff. 'Im ganzen wird W.s fleißiges Buch trotz Mängel in Anlage und Ausführung jedem, der sich auf diesem Gebiete orientieren muß, eine willkommene, wenn auch nicht ganz zuverlässige Übersicht über das bisher Geleistete bieten.' *K. Latte.*

Wells, Joseph, Studies in Herodotus. Oxford 23: *Gnomon* I (1925) 5 S. 264 ff. Abgelehnt von *F. Jacoby.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Die griechische

Digitized by Google

Heldensage. II.: *Boll. di filol. class.* XXXII 5 (1925) S. 116 f. 'Schatz von Gelehrsamkeit, Beherrschung des schwierigen Stoffes, Sicherheit des Urteils' rühmt [*C.*].

Mitteilungen.

Zu Vincentius Lerinensis.

Die Ketzer (Hetäriker) bedienen sich, wie Vinc. Ler. commonit. XXV 35 extr. (cf. ed. G. Rauschen, Bonn. 1906, p. 55) ausführt, für ihre Irrlehren zwar der heiligen Schrift, aber sie mißbrauchen sie gröblich: die sacra scriptura erfüllt ihnen den Zweck, den üblen Geruch (foetores) ihrer Verkündigungen gleichsam durch den Wohlgeruch eines edlen Gewürzes (aromate quodam) zu übertäuben. Und Vincentius fährt fort: Itaque faciunt, quod hi solent, qui, parvulis austera quaedam temperaturi pocula, prius oras (ora: ed. princ. Sichardi, Basileae 1528) melle circumlinunt, ut incauta aetas, cum dulcedinem praesenserit, amaritudinem non reformidet. Der Herausgeber führt hier unter den Similia bloß Ecel. 10, 8 an, aber es scheint mir außer Frage, daß hier eine, so viel ich sehe, bisher nicht bemerkte Lukrez-nachahmung vorliegt. Der Verfasser des philosophischen Lehrgedichts hatte für seinen schwierigen Stoff die poetische Form gewählt, um (wie er I 922 ff. ausführt) den Lesern die bittere (schwer genießbare), aber heilsame Arznei der epikureischen Weisheit durch den Honigseim der Dichtung zu versüßen und sie ihnen also in ähnlicher Weise darzureichen und einzuflößen, wie es Ärzte tun, die Kindern eine bittere Medizin eingeben (I 936 ff.):

Sed veluti pueris absinthia taetra medentes
cum dare ‚conantur, prius oras pocula circum
contingunt mellis dulci flavoque liquore,
ut puerorum aetas inprovida ludificetur...

Ich denke, die Nachbildung durch Venantius ist ganz evident: der besondere Gedanke erscheint bei ihm in einer durchaus gleichartigen Gestaltung wieder. Auch die neuen Lukrezherausgeber erwähnen diese Nachwirkung der Stelle nicht [1]). — Anderseits geht aus der Parallele hervor, daß die Schreibung der Pariser Handschriften (oras) das Richtige bieten und die oben angeführte Lesart der edit. princeps abzulehnen ist.

Wien-München. Mauriz Schuster.

[1]) Auch Diels große Lukrezausgabe berücksichtigt die Anspielung des Vincentius weder bei den angeführten Versen des ersten Buches (p. 47) noch bei deren Wiederholung im vierten Buche (v. 11—16; ed. Diels p. 179).

Zum kaiserlichen Hofzeremoniell.

Auf dem Trajansbogen zu Benevent erscheint zwischen den Kapitellen der Halbsäulen viermal wiederkehrend dieselbe Szene: Zu beiden Seiten eines brennenden Kandelabers stehen vier mit der Tunika bekleidete Jünglinge, von denen die beiden innen stehenden je mit der einen Hand den Kandelaberschaft berühren, in der anderen ein einmal als Lorbeerzweig kenntliches Attribut tragen, während die außenstehenden je Rundschild und Lanze halten (Reinach, Rép. des reliefs I S. 60, 64. Strong, Roman Sculpture I pl. LXIV). Um das Verständnis des Vorgangs haben sich Petersen (Röm. Mitt. VII 1892 S. 259 ff.) und Rostowzew (Römische Bleitesserae S. 69) bemüht, doch ohne befriedigendes Ergebnis; nur hat Rostowzew sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Jünglinge Mitglieder der Iuventus sind, die hier an einem offiziellen Kultakt beteiligt erscheint. Daß es sich nicht um einen einmaligen Vorgang, sondern um eine feste Einrichtung des Hofkultes handelt, erweist die bisher nicht beachtete Wiederkehr ziemlich der gleichen Szene auf dem neunzig Jahre jüngeren Argentarierbogen in Rom und zwar ebenfalls zwischen den Kapitellen diesmal der Schmalseite (oder der Schmalseiten?); wieder berühren die beiden innen stehenden Tunicati den Kandelaber, die äußeren scheinen dieses Mal Opfergeräte zu tragen (Reinach, Rép. des reliefs I S. 272, mir liegt auch eine allerdings nicht genügende Photographie vor). Die Hauptbilder des Bogens gelten bekanntlich einem Opfer der kaiserlichen Familie. Die Traditionsspanne wird nach rückwärts erweitert, wenn Rostowzew mit Recht den auf Münzen mit dem Kopfe des C. Caesar (Cohen² I S. 181) inmitten eines Kranzes von Schalen, Stierschädeln und Infulae erscheinenden Kandelaber im gleichen Sinne deutet (a. a. O. S. 70, 3) [1]). Er denkt hier an „eine der größeren Feiern zu Ehren des Augustus, bei welcher Gaius in der Prozession als Ehrenwache oder Träger der Thymiateria paradierte", wohlverstanden als Princeps iuventutis; die „größere Feier" darf man nach der Beischrift AUGUST, welche sich über den Kandelaber hinzieht, getrost als die Augustalia bezeichnen (Willers a. a. O.). Aber „Prozession" und „Träger der Thymiateria"? Die Kandelaber auf den Reliefs der beiden Bögen sind mannshohe, schwere, feststehende Geräte, um welche sich die Handlung in Ruhe vollzieht, und Petersens Versuch, die Szenen des Beneventer Bogens in die Prozession des Frieses einzubeziehen, hat wenig Überzeugendes; auch der gleichartige Kandelaber der Münzen ist kein ohne weiteres, ohne Ferculum oder

[1]) Nach Cavedonis Vorgang bestreiten Willers, Römische Kupferprägung S. 178, 2 und Mattingly, Coins of the Roman Empire in the British Museum I p. CXXVI f. und 110 die Beziehung der Münzen auf C. Caesar und nennen den Dargestellten vielmehr Augustus; doch zeigt mir Herr Justizrat Haeberlin die Unzulässigkeit dieser Benennung. Der Kopf stellt keinesfalls Augustus dar, entspricht vielmehr vortrefflich dem von Willers a. a. O. selbst mit hoher Wahrscheinlichkeit nachgewiesenen Porträt des C. Caesar auf dem Wiener Cameo, der Gemma Augustea.

Digitized by Google

Wagen tragbarer Gegenstand. Wir haben uns die Urbilder gewiß in der Art der mächtigen Marmorkandelaber, die jeder Besucher des Vatikanischen Museums kennt, nur vermutlich in Metall ausgeführt zu denken.

Aber was ist die Bedeutung der Zeremonie, in welcher diese Kandelaber eine Hauptrolle, ja anscheinend schlechthin die Hauptrolle spielen und aller Vermutung nach als Objekte der Verehrung auftreten? Nun, ein Kandelaber ist kein Gegenstand, der Kult genießen könnte, wohl aber das Feuer, welches auf ihm brennt. Und hier liegt es nahe, sich einer Sitte zu erinnern, welche am Kaiserhofe galt und darin bestand, daß bei feierlichen Gelegenheiten dem Augustus und der Augusta τὸ πῦρ oder τὸ φῶς vorangetragen wurde (die Zeugnisse bei Mommsen, Staatsrecht I³ S. 423 f.). Mommsen leitet sie vom Fackelrecht der Beamten ab; doch ist schon längst bemerkt worden, daß die Sitte Jahrhunderte früher am Perserhofe auftritt, wonach man denn mit hoher Wahrscheinlichkeit vermutet hat, daß sie wie auch andere Einrichtungen von dort her ihren Weg an den römischen Kaiserhof genommen habe [2]). Wie Cumont ausgeführt hat, ist das den Perserkönigen vorangetragene, auf einem Altar lodernde Feuer ein Abbild der ewig am Himmel flammenden Gestirne und als solches ein Symbol der Ewigkeit der Herrschermacht [3]). Also mußte auch das Feuer im Palaste ein ewiges sein, sei es nun, daß eben diese Leuchte selber vor den Herrschern hergetragen wurde, sei es, daß an ihr, die ständig im Palaste brannte, nur von Fall zu Fall die vorangetragenen Flammen entzündet wurden. Und so möchte denn zu vermuten sein, daß die oben aufgezählten Denkmäler uns das in Nachahmung des persischen Brauches im kaiserlichen Palaste zu Rom brennende ewige Feuer vor Augen führen, dessen Pflege und Verehrung dann ja keiner weiteren Erklärung mehr bedürfen [4]).

Rostowzew (a. a. O. S. 78 f.) sucht das letzte Vorbild der organisierten Iuventus in den βασιλικοὶ παῖδες der hellenistischen Herrscherhöfe. Dann liegt es aber an sich nahe, noch etwas weiter hinaufzugehen und die Einrichtung an die persische Sitte anzuknüpfen, die Söhne der vornehmen Geschlechter am Königshofe zu erziehen: πάντες γὰρ οἱ τῶν ἀρίστων Περσῶν παῖδες ἐν ταῖς βασιλέως θύραις παιδεύονται (Xen. Anab. I 9, 3). Was Xenophon in der Cyropädie (I 2. 4. II 1) über die Erziehung dieser jungen Perser Näheres berichtet, ist natürlich mit Vorsicht zu benutzen und würde auch nicht viel weiter helfen, wenn es ganz authentisch wäre; denn Reiten, Waffenübungen und Jagd haben ziemlich zu allen Zeiten zur vornehmen Erziehung gehört und bedingen keine engere Verbindung zwischen den persischen Adelssöhnen und der römischen Iuventus. Solange uns die Organisation hier wie dort nur in ihren allgemeinsten Zügen bekannt ist — nur über die βασιλικοὶ παῖδες werden Einzelheiten überliefert, die in manchem an Xenophons Angaben erinnern —, ist eine sichere Linie nicht zu ziehen. Aber hier tritt vielleicht die Hütung des ewigen Feuers ein, wenn ich sie mit Recht als Aufgabe der römischen Iuventus bezeichne; denn ist dieser Einzelzug persischen Ursprungs und über die Diadochenhöfe nach Rom gelangt, so muß auch die ganze Einrichtung zum mindesten stark unter dem gleichen Einfluß stehen.

Frankfurt a. M. F. Drexel.

[2]) Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte I⁸ S. 207 = IV¹⁰ S. 59. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum² S. 158 und 303. Vgl. auch Kornemann bei Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft III¹ S. 289 ff.

[3]) Cumont, l'Eternité des empereurs, Rev. d'hist. et de litt. relig. I 1896 S. 441 ff. (mir nicht zugänglich). Ders. a. a. O. und Die Mysterien des Mithra² S. 90.

[4]) Durch das Vorgetragene fällt übrigens auch neues Licht auf die von mir Bonner Jahrb. 126, 1921, S. 45 ff. besprochenen Denkmäler (Amelung, Skulpturen des Vatikanischen Museums II S. 626 Nr. 411 a und Verwandtes), in deren Zusammenhang ich S. 49 auch kurz die hier behandelten Bildwerke streifte — noch ohne sie zu verstehen.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ernst Kalinka und Karl Kunst, Kurzgefaßte griechische Sprachlehre mit Übungsstücken. Wien 25, Österr. Bundesverlag. 152 S. 8. 4 S. 50.

Lateinisches Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage. Von M. Schlossarek, P. Linde, F. Stürmer. 1. T.: Übungsbuch für Sexta. Vereinfachte u. verkürzte Ausg. B (Schülerausg.). Neu bearb. v. P. Linde. Mit einer Karte und 4 Tafeln, Abb. Breslau 25, Trewendt u. Granier. IV, 111 S.

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Erwin Preuschen. 2. A. vollst. neu bearb. v. Walter Bauer. 3. Lief. γνῶσις bis ἐγχωρέω. Gießen 25, Alfred Töpelmann. Sp. 257—384. 8. 3 M.

M. J. Pattist, Ausonius als Christen. Amsterdam 25, H. J. Paris. IV, 103 S. 8.

E. Kieckers, Historische griechische Grammatik. I. Lautlehre. Berlin u. Leipzig 25, Walter de Gruyter u. Co. 134 S. 8. 1 M. 25.

Die Moselgedichte des Decimus Magnus Ausonius und des Venantius Fortunatus. Zum dritten Male hrsg. u. erkl. v. Carl Hosius. Mit einer Karte und Abb. Marburg i. H. 26, N. G. Elwert. VI, 126 S. 8. 3 M.

Achmetis Oneirocriticon rec. Franciscus Drexl. Lipsiae 25, B. G. Teubner. XVI, 270 S. 8. 10 M., geb. 11 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
MAR 1 1

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 13. Februar. 1926. No. 7.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
J. Král, Beiträge zur griechischen Metrik (Sitzler)	161
L. Laurand, Études sur le style des discours de Cicéron. 2e éd. (Schönberger)	165
R. S. Radford, The Language of the Pseudo-Vergilian Catalepton (Levy)	166
A. J. Bell, The Latin Dual and Poetic Diction (Klotz)	167
K. Hielscher, Italien. — A. Philippson, Das fernste Italien (Philipp)	182

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
American Journal of Archaeology. XXIX, 3 (1925)	183
Rivista indo-greco-italica di filologia-lingua-antichità. IX (1925), I/II	184
Zeitschrift für deutsches Altertum. LXII, 4	186
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	186
Mitteilungen:	
Fr. Walter, Zu Seneca, Tacitus, Vergil.	189
Eingegangene Schriften	192

Rezensionen und Anzeigen.

J. Král, Beiträge zur griechischen Metrik. Prag 1925. IV, 75 S. gr. 8. 15 Kr.

J. Kral ließ in den Jahren 1906—1915 eine böhmisch geschriebene vierbändige „Griechische und römische Rhythmik und Metrik" erscheinen. Um die hauptsächlichsten neuen Ergebnisse seiner Forschungen allgemeiner zugänglich zu machen, schrieb er die Beiträge zur griechischen Metrik in deutscher Sprache, die, ursprünglich für die Wiener Studien bestimmt, jetzt den 5. Band der von der Prager Universität herausgegebenen Sammlung wissenschaftlicher Arbeiten bilden. Der Verfasser erlebte die Veröffentlichung nicht mehr; er starb am 17. September 1917. Nach seinem Tode bemühte sich seine Familie, unterstützt von E. Martini und Fr. Groh, um die Herausgabe. Der letztere fügte auch das Verzeichnis der besprochenen Stellen bei, um so die Benutzung des Buches zu erleichtern.

K. wendet sich in seiner Schrift gegen die neuere Richtung in der Metrik. Ihre wichtigsten Abweichungen von der älteren faßt er in vier Punkten zusammen, die er in dem ersten Aufsatz, der die Überschrift „Die neue Metrik" trägt, einzeln bespricht. Als ersten Punkt bezeichnet er die völlige Trennung der Metrik von der Rhythmik. Er erblickt darin eine Verirrung, da die Erklärung vieler Verse, vornehmlich Singverse, nur unter Zuhilfenahme der Rhythmik gelingt und der Rhythmus des Verses die Melodie bedingt, wie er gut gegen Wilamowitz ausführt. Indes ist die Trennung der Metrik von der Rhythmik keine allgemeine Forderung der neuen Metrik, sondern nur die einiger ihrer Vertreter; dies deutet K. selbst S. 7 an, wo er auf O. Schroeders Abweichung von Wilamowitz in diesem Punkte hinweist.

Als weitere Unterschiede der neueren Metrik von der älteren gibt er an, daß sie den Messungen antiker Metriker folgt, einige Reihen nur nach Dipodien (Metra) mißt unter Verwerfung der Einzeltakte und die Entstehung und Entwicklung der Verse zu ergründen und von diesen Gesichtspunkten aus ihr Wesen und ihre Art zu bestimmen sucht. Alles dies findet seine Mißbilligung; an die Stelle der antiken Metriker setzt er Aristoxenos, hält an den Einzeltakten überall fest und erklärt die historische Erforschung der Verse für völlig aussichtslos. Ich kann ihm hierin nicht beistimmen. Gewiß, die antiken Metriker gehören der späteren Zeit an, aber sie fußen auf älterer Tradition und zeigen die Auffassung, welche die Griechen von ihren Versgebilden in metrischer Hinsicht hatten. Daher müssen wir ihnen, wenn nicht besondere Gründe zur Abweichung vorliegen, folgen; Aristoxenos als Musiker und Rhythmiker kann erst in zweiter Linie zur Ergänzung und rhythmischen Erklärung der Metren in Betracht kommen. Daß die antiken Metriker iambische und trochäische Verse nach Doppelfüßen oder Metren messen, gibt K. zu; er meint aber, sie hätten daneben, wenn auch selten, monopodische

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 8/9 am 20. Februar.

Digitized by Google

Messung zugelassen. Was er zum Beweise anführt, genügt nicht. Die Bezeichnung des Dochmius als πενθημιμερὲς δοχμιακόν bei Hephaestion und des Pherekrateion als ἑφθημιμερές ist nur ein von der Einteilung des Trimeters entlehnter Name für diese Verse, der nichts über die Art, wie man sei skandierte, aussagt; denn die Metriker messen den Dochmius bekanntlich ⏑ – – | ⏑ – oder ⏑ – – | ⏑ –, bzw. ⏑ – | – ⏑ –, den Pherekrateus aber – ⏑ – ⏑ | ⏑ – –, also beide dipodisch. Nicht beweiskräftiger sind Schol. A zu Heph. p. 122, 6, wo gesagt wird, daß die Trochäen τρίσημοι ἢ ἑξάσημοι seien, je nachdem man sie κατὰ μονοποδίαν oder κατὰ διποδίαν mißt, und Georg. Choirob. p. 227, 23, wo zwar iambische μονόμετρα, δίμετρα usw., aber keine μονοποδίαι erwähnt werden. Natürlich kommt bei den Metrikern auch das διαιρεῖν, das Zerlegen in Einzelfüße, neben dem βαίνειν τὸν ῥυθμόν, dem Taktieren, vor, aber das kommt hier nicht in Betracht. Über die Forschung nach der Entstehung und Entwicklung der Verse brauche ich hier nicht weiter zu sprechen; dies ist ein Problem, um das die wahre Wissenschaft nie herumkommt, das sich ihr von selbst aufdrängt und zur Lösung antreibt. Nach alledem kann ich nicht zugeben, daß es K. gelungen sei, zu zeigen, daß sich die neue Richtung der Metrik auf falscher Bahn befinde.

In den folgenden vier Abschnitten behandelt K. die Anakruse, die Logaoeden, die Daktylo-Epitriten und die Dochmien. In der Ablehnung der Anakruse schließt er sich der neuen Metrik an. Die τονή ist nach ihm in dem Fuße anzusetzen, in dem eine oder mehrere Silben fehlen, also steigend ⏑ –, fallend – ⏑. Auch dies ist nicht neu. Im sogenannten logaödischen Achter ist K. für choriambische Messung, wo diese leicht durchführbar ist, also wenn der Choriamb am Anfang oder Ende steht. Ist aber der Choriambus in der Mitte, also im Glykoneion, möchte er, um die antispastische oder trochäisch-iambische Messung zu vermeiden, lieber folgendermaßen skandieren: ⏑ – | ⏑ ⏑ – oder – ⏑ – ⏑ | – ⏑, indem er einen Anapäst oder Daktylus statt eines Iambus oder Trochäus in diesen Versen für ebenso zulässig hält wie unter gewissen Bedingungen im iambischen Trimeter oder trochäischen Tetrameter. Die τονή am Schlusse verbietet sich wohl schon dadurch, daß die letzte Länge öfter in zwei Kürzen aufgelöst ist. Aber auch die andere Einteilung hat ihre Unzuträglichkeiten. Auf die Schwierigkeit den vierzeitigen Anapäst oder Daktylus mit dem dreizeitigen Iambus oder Trochäus in Übereinstimmung zu bringen, weist er selbst hin. Und dann: Empfiehlt es sich, im einen Takt des Verses eine überschüssige, im andern eine fehlende Silbe anzunehmen, die man durch die τονή zu ergänzen habe? Ist da nicht die Zerlegung der alten Metriker in ein trochäisches und iambisches Metrum vorzuziehen, wodurch der Vers fallend-aufsteigenden Rhythmus erhält, dem Charakter des Choriambus entsprechend? Aber richtiger wird man mit O. Schroeder die Versreihe für ein noch ungeteiltes Dimetron halten, in dem nur der Choriambus fest, alle anderen Silben frei sind; dies entspricht am besten seinem Charakter. Králs Erklärung des Glykoneions gilt natürlich auch für die des Phalaikeion und der Asklepiadeer.

Schwierig und noch nicht allseitig befriedigend gelöst ist das Problem der sogenannten Daktylo-Epitriten. Soviel scheint bis jetzt festzustehen, daß es sich um ionische Maße handelt. Dies ist auch Králs Meinung; aber Ioniker der Form ⏑ – ⏑ ⏑ und Epitrite der Form – ⏑ – ⏑ verwirft er und beseitigt ihr Vorkommen durch andere Abgrenzung der Takte, wobei dann wieder wie bei seiner Erklärung der Glykoneen Iamben in Anapästform entstehen, zum Teil auch Ungleichheit in der Zahl der Takte und Ioniker der Form ⏑ mit nachfolgender dreizeitiger Pause, z. B. Pind. Ol. 3, 26 f. παγᾶν ἔνεικεν Ἀμφιτρυωνιάδας / μνᾶμα τῶν Ὀλυμπίᾳ κάλλιστον ἀέθλων, wo er mißt – – ⏑ – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – | – ⏑ – ⏑ – 𝄐. Takte von der Form ⏑ ⏑ ⏑ – – betrachtet er als echte siebenzeitige Epitriten, gesteht aber, daß er nicht wisse, wie sie aufzufassen seien; ebenso behandelt er Takte der Form ⏑ ⏑ ⏑ –, indem er die Länge vierzeitig nimmt. Ist der letzte Takt der Perioden um eine Silbe verlängert (⏑ – ⏑ – ⏒ oder – – ⏑ – ⏑, auch – ⏑ ⏑ – ⏒), von manchen Hyperkatalexe, von andern Überiambus genannt, so trägt K. kein Bedenken, zwei Takte anzunehmen: ⏒ – ⏑ – 𝄐 und – ⏑ ⏑ – 𝄐 𝄐, ohne sich um die Eurythmie zu kümmern, die er überhaupt nicht anerkennt. Damit wird diese Schwierigkeit natürlich nicht behoben. Eine neue Erklärung schlägt O. Schroeder, Griech. Singverse S. 108 f. vor.

In der Erklärung des Dochmius folgt K. dem Vorgange Th. Bergks und R. Westphals; er hält ihn für eine neunzeitige Reihe und faßt ihn als einen bakcheischen Dimeter auf. Diese Ansicht sucht er ausführlich zu begründen; sie kann aber schon aus dem Grunde nicht gebilligt werden, weil sie von der Annahme eines neunzeitigen Dochmius ausgeht, während der normale Dochmius nach der übereinstimmenden Angabe der alten Metriker achtzeitig war. Zum Schlusse

Digitized by Google

möchte ich den Schol. zu Aischyl. sept. 127 noch gegen die Verdächtigung Krals, als ob er den Dochmius in das γένος ἴσον rechne, in Schutz nehmen. Wenn er schreibt: καὶ ταῦτα δὲ δοχμικά ἐστιν καὶ ἴσα, ἐάν τις αὐτὰ ὀκτασήμως βαίνῃ, so meint er damit, daß auch dieser Vers dochmisch ist und den vorhergehenden gleich, falls man ihn achtzeitig skandiert, d. h. wenn man ἐπέων zweisilbig liest; liest man es dreisilbig, so ist der Vers neunzeitig, also den vorhergehenden nicht gleich.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

L. Laurand, Études sur le style des discours de Cicéron avec une esquisse de l'histoire du „cursus". 2e édition, revue et corrigée. Tome I. Paris 1925, Société d'Édition „Les belles lettres". 8. IV, 115 S.

Die 1. Auflage des vorliegenden Werkes erschien im Jahre 1907 (vgl. die Rezension von G. Ammon in dieser Wochenschr. 1908, 825 f., wo auch die Anzeigen von Th. Stangl und J. May angegeben sind). Man darf, um dies gleich im voraus zu sagen, dem verdienten Ciceroforscher [1]) dazu Glück wünschen, daß er nach verhältnismäßig kurzer Zeit sein Buch in verbesserter Gestalt vorlegen kann. Die wichtige Einleitung (Les discours prononcés par Cic. et les discours publiés), deren Resultate heute wohl allgemein angenommen sind, hat ein Nachwort erhalten, in dem über die Arbeiten von Norden, Opperskalski und Draheim, die sich mit der Frage der nachträglichen Abänderung der Reden für die schriftliche Herausgabe beschäftigen, kurz referiert wird Das 1. Buch (Pureté de la langue) hat keine grundlegende Änderung erfahren; es zeigt den sorgfältigen delectus verborum, den Cic. in seinen Reden anwandte, gegenüber dem Wortschatz der von ihm selbst beigebrachten Zitate und dem seiner eigenen Gedichte, Briefe und philosophischen Schriften. Im einzelnen aber hat L. überall gebessert, oft auch gekürzt; vor allem ist die neueste Literatur nachgetragen worden. Daß diese verdienstvolle Zusammenstellung alles andere ist als eine trockene Aufzählung, weiß jeder, der Laurands Buch gebührend benutzt. Es wird auch wenige Werke geben, in denen über orthographische Fragen so anziehend und lehrreich gehandelt ist wie in diesem. Nachdrücklich sei gesagt, daß sich in diesem Teile des Werkes eine ganze Reihe von Stellen finden, nach denen die Lexika Merguets, der Thes. l. L. und die Formenlehre von Neue-Wagener zu verbessern sind. Auch für Kommentare läßt sich einiges holen, z. B. zu de or. (S. 98), p. Mil. (S. 91 Anm. 1) und p. Cael. (S. 86 ff.). Eine willkommene Zugabe ist die Table analytique des matières. — Eine Anregung Ammons a. a. O. Sp. 843 (über Pomp. 37, Cluent. 168, Phil. 6, 12) ist leider nicht benützt worden. Zu S. 71 (über griechische Schrift in lat. Texten) hätte verwiesen werden sollen auf W. Nieschmidt, Quatenus in scriptura Romani litteris Graecis usi sint, Diss. Marburg 1913. — Die inneren und äußeren Vorzüge des Buches, die völlige Beherrschung des Stoffes, das gesunde Urteil, die klare Darstelllung und der übersichtliche, schöne Druck lassen den Wunsch berechtigt erscheinen, daß das Buch auch in seiner neuen Gestalt bei uns recht viele Leser findet.

Dillingen a. D. J. K. Schönberger.

Robert S. Radford, The Language of the Pseudo-Vergilian Catalepton with Especial Reference to its Ovidian Characteristics. Transactions and Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. LIV (1923), 168—187.

In Ergänzung zu den Wochenschr. 1925, 71 ff. besprochenen Aufsätzen behandelt Radford einige der in der Catalepton genannten Sammlung enthaltenen Gedichte. Was er dort bewiesen zu haben glaubt, nämlich die Autorschaft Ovids für die gesamte Appendix Vergiliana, sucht er hier durch sprachliche Beobachtungen zu stützen. Dabei beruft er sich zum Teil auf Untersuchungen seines Kollegen Fairclough (Transact. a. Proceed. LIII, 1922, 5 ff., vgl. Tolkiehn, Wochenschr. 1925, 88), durch die der völlig überzeugende Nachweis erbracht sein soll, daß die Sprache der Appendix ovidisch, nicht vergilisch ist. Ich muß bekennen, auch durch den vorliegenden Aufsatz Radfords nicht von meinem skeptischen Standpunkt, den ich in der früheren Besprechung auseinandergesetzt habe, abgebracht zu sein, und kann von

[1]) Es sei hier gestattet, die wichtigsten Arbeiten Laurands zu Cic. aufzuzählen: De M. Tullii Ciceronis studiis rhetoricis, Paris 1907. Les fins d'hexamètre dans les discours de Cic., Revue de philol. 1911, 75 ff. L'histoire dans les discours de Cic., Musée Belge 1911, No. 21. Notes bibliographiques sur Cic., Rev. de philol. classique 1914, No. 49 und 1922, No. 3—4. Ce qu'on sait et ce qu'on ignore du cursus, Musée Belge 1913, No. 39. Supplément à la bibliographie du cursus latin, ebda. 1920, No. 4. Cicéron est intéressant, L'enseignement chrétien 1920, 276 ff., Pour comprendre l'éloquence antique, Mus. Belge 1925, No. 1. Pour la lecture de Cic., Revue des études latines 1925. Der letztere Aufsatz bringt eine Konkordanz zwischen den Briefen (Ausg. v. Tyrrell) und den Werken Ciceros, die bes. für die Reden willkommen ist.

Digitized by Google

den sprachlichen Übereinstimmungen, die R. zwischen der Appendix und Ovid zu finden meint, und die er mit großem Fleiße sammelt, kaum eine als stichhaltig anerkennen. Auf dem von R. und seinen Mitforschern Fairclough und Thomason beschrittenen Wege werden sich, fürchte ich, wenig positive und wirklich entscheidende Resultate ergeben.

Berlin-Südende. Friedrich Levy.

A. J. Bell, The Latin Dual and Poetic Diction. Studies in numbers and figures. London, Oxford university press 1923. VI, 468 S.

In einem einleitenden Abschnitt geht der Verf. von einigen Dichterstellen aus, an denen von einem Paar ein Name genannt ist, aber der andere mit zu verstehen ist: Hor. c. III 29, 64 *geminusque Pollux*. Hier ist die Umgangssprache vorausgegangen, indem sie aus Bequemlichkeit von der *aedes Castoris* spricht statt von der *aedes Castoris et Pollucis*. Daß der Dichter von ihr abweichend den andern Namen wählt, begreift man. Aber dieser Brauch wird bei den Dichtern weiter ausgedehnt. Auch Hor. c. IV 4, 17 *videre Raeti bella sub Alpibus Drusum gerentem Vindelici* zieht der Verf. hierher: es soll bedeuten: *videre Raeti Tiberium bella sub Alpibus gerentem, Drusum bella gerentem videre Vindelici*. Ebenso sollen c. IV 8, 17 durch die Teilerwähnung des Africanus maior und der Zerstörung von Karthago beide Africani erwähnt sein. Das ist zunächst verblüffend. Indes auch Verg. Georg III 89 *domitus Pollucis habenis Cyllarus* setzt Pollux statt Castor; ebenso ecl. 6, 79 Philomela statt Procne. Auch die berüchtigte Stelle ecl. 6, 74 *Scylla Nisi* soll an beide Scyllae erinnern, indem von einer der Vater, von der andern das Schicksal erwähnt wird. Ähnlich soll Aen. VI 618 Theseus statt des Pirithous genannt sein: auf diese Weise ließe sich der Widerspruch mit Aen. VI 122, wonach er aus der Unterwelt zurückgekehrt ist, beseitigen. Aen. I 235 *revocato a sanguine Teucri* deute sowohl auf Dardanus' Schicksal, auf den *revocato* gehe (was der Verf. als „wieder in die alte Heimat zurückgeworfen" zu erklären scheint), wie auf Teucer, der aus Kreta gekommen sei. Hier ist Servius mit ähnlicher Interpretation vorausgegangen. Aber ich fürchte, nicht alle diese Beispiele sind vom Verf. zutreffend erklärt. Jedenfalls möchte ich seine Deutung für Pollux-Castor nicht bestreiten, aber das letzte Beispiel erklärt sich wohl einfacher: *sanguis Teucri* bezeichnet einfach die Trojaner. Schön wäre es allerdings, wenn man Hor. c. IV 8, 17 und Verg. ecl. 6, 74 so deuten dürfte. Aber es muß stutzig machen, daß der Verf. der Ciris diese Feinheit nicht verstanden hat, sondern sich energisch gegen Vergils Irrtum wendet [1]). Wenn vollends Dido bei Vergil *Sidonia* heißt, obgleich sie aus Tyrus stammt, so ist eben *Sidonius* statt *Phoenicius* gebraucht, wie Statius z. B. den Hafen von Syrakus als *Aetnaei portus* bezeichnet (Silv. I 3, 69).

Zweifelhaft bleibt mir die Vermutung des Verf., daß *Picumnus* eine nach Analogie von *Pilumnus* vollzogene Weiterbildung von *Picus* (v. o. *Pīkuſn*) und daß *Pitumnus* (als Erfinder des Düngens) von *putere* abgeleitet sei. Auch die Deutung von Verg. Aen. XII 83, wo *Pilumnus* für das Paar Pilumnus und Pitumnus stehen soll, ist mir fraglich.

Am Schlusse der Einleitung wird die Verwendung von *liberi* für ein Kind besprochen, wobei manches damit in Beziehung gesetzt wird, was man besser als emphatischen Plural bezeichnet (z. B. Ter. Andr. 5 Eun. 48). Erwähnenswert ist, daß statt des für ein Kind nicht selten verwendeten *liberi* Tac. Ann. II 57, um vom Alltäglichen abzuweichen, *filii* so gebraucht, Ps.-Verg. Aen. II 579 *nati* (st. – ⏑ – *liberi*).

Der erste Hauptabschnitt ist überschrieben: *Greek and latin duals*. Er enthält in bunter Folge alles, was der Verf. mit dem Dual in Verbindung zu bringen glaubt, wobei vieles behandelt wird, ohne daß man den Grund einsehen könnte. Zunächst wird der nominale Dual behandelt. Zu den angeblichen Dualen der Eigennamen genügt es, auf K. Meister, Griechisch-lateinische Eigennamen 1916 p. 100 sq. zu verweisen, der diese Formen anders deutet. Auch die auf -ter ausgehenden Pronomina werden hier hereingezogen, sogar *inter*, *noster* und die Bildungen wie *poetaster*, die doch von den Farbbezeichnungen auf *-aster* nicht zu trennen sind. Förderndes habe ich in dieser Behandlung nicht gefunden.

Wichtiger sind die Abschnitte, die die Beziehungen zwischen den Numeri behandeln. Freilich geht der Verf. oft mechanisch vor und unterscheidet nicht genau. So ist es wohl richtig, daß in manchen Fällen der Singular statt eines Duals steht, wo das Paar als Einheit aufgefaßt wird, wie *oculus* bei Hor. carm. II 2. 24 *oculo inretorto*. Freilich ist auch hier immer zu scheiden

[1]) Der Verf. hält allerdings, wie es jetzt Mode zu werden scheint, die Ciris für vergilisch, ohne zu bedenken, daß seine Auffassung von ecl. 6, 74 einen neuen Beweis für den nichtvergilischen Ursprung der Ciris abgeben würde.

Digitized by Google

zwischen dem Gebrauch der Umgangssprache und der Dichtersprache. Aber in vielen Fällen ist der Singular wohl berechtigt, und nichts nötigt zur Annahme, daß er statt des Duals steht. So z. B. Verg. Aen. X 856 *attollit in aegrum se femur*. Das ist fein beobachtet, denn man stellt sich gewöhnlich nicht so, daß das Körpergewicht auf beiden Beinen gleichmäßig ruht. Vielleicht hat der Verf. recht, wenn er Aen. VI 21 *septena quotannis corpora natorum* auf 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen deutet, also = 'Paare von Körpern'.

Daß die Dualformen gelegentlich auch bei Pluralen stehen, ist bekannt, z. B. θ 35 κούρων δὲ δύω καὶ πεντήκοντα κριν́άσθων. Das hängt natürlich mit dem Untergang des Duals zusammen. Der Verf. meint, daß auch der Singular statt des Duals stehen könne. So sucht er Hor. epod. 5, 87 *venena magnum fas nefasque non valent convertere humanum vicem* durch folgende Deutung zu retten: *venena magnum fas nefasque convertere non valent, convertere non valent humanam vicem*. Der Verf. übersetzt: *your spells have not the power wholly to reverse the right or wrong of high heaven* (das soll *magnum* bedeuten): *they have not the power to reverse even the rewards and punishments of men*. Ich gestehe, daß ich hier nicht zu folgen vermag, so gern ich anerkenne, daß *vicem* für prosaisches *vices* steht. Aber es bedarf doch keiner umständlichen Theorie, um diesen Unterschied zu klären. Der Verf. meint, daß auch bei *cornu, genu* eine ursprüngliche Dualform zu erkennen sei. Er führt dafür die kollektiven Singulare: *cornu petat et pedibus qui spargat harenam* (ecl. 3, 87), *nuda genu nodoque sinus collecta fluentes* (Aen. I 320) an. Bei *cornu* ist der Singular besonders leicht zu erklären, da im Gegensatz zu den Füßen das Gehörn nur als Einheit wirkt. Jedenfalls ist es wohl ausgeschlossen, daß Vergil oder einer seiner Zeitgenossen hier einen Dual empfunden habe oder daß eine ursprüngliche Dualvorstellung zugrunde liege.

Auch den poetischen Plural sucht er auf diese Weise zu erklären. Weil viele Körperteile paarweise vorkommen, sei die pluralische Ausdrucksweise (als Ersatz für den Dual) auch auf andere übertragen worden. Dies ist eine gute Bemerkung, aber sie ist nicht eigentlich neu; namentlich wird nicht beachtet, daß die Dichtersprache hier teilweise griechischem Vorbild folgt. Sprachwidrig ist die Behauptung, daß *cervices* zu diesen poetischen Pluralen gehören. Hier liegt die Sache ja umgekehrt: *cervix* ist zuerst in Versen des Hortensius statt des plurale tantum *cervices* verwendet worden.

Am Schluß dieses Abschnittes behandelt der Verf. die Fälle, in denen bei einem Paare beide Namen im Plural stehen (*Veneres Cupidinesque* Cat. 3, 1) und weist auf die Vorbereitung dieser Ausdrucksweise in *Castores* statt *Castor et Pollux* und Αἴαντε δύω . . Τεῦκρόν τε hin. Ähnlich sagt das Kind auch: „Wir gehen mit Mutti spazieren". Das lehrt die Entstehung dieser Ausdrucksweise.

In der Behandlung der Fälle, wo der Singular einen Plural ausdrückt, geht der Verf. ziemlich oberflächlich vor. Ob *sapientia* ursprünglich ein n. pl. war, weiß ich nicht. Aber *Italia* ist eine griechische Bildung. Es hätte darauf hingewiesen werden können, daß in vielen Fällen die Ländernamen erst spät entstanden sind; daß man vorher als Ersatz das Ethnikon verwendete oder eine Umschreibung (z. B. *Lucani, Loucanam* sc. „terram, erst später *Lucania*). In vielen Fällen faßt auch das Abstractum, wie bei uns, die Menge zusammen. Man kann nicht sagen, daß *ex intima Libonis amicitia* (Tac. Ann. II 27) für einen Plural stehe. Außerdem sind die Angaben des Verf. nicht immer zuverlässig. So wenn er (p. 71) meint, daß *ars* zur Bezeichnung eines Lehrbuches jung sei. Statt Iuv. 6, 452 *Palaemonis artem* hätte er mindestens auf Ovids Ars amatoria verweisen müssen. Überdies ist *ars* doch als Übertragung von τέχνη gewiß älter.

Wie hier werden auch in den folgenden Abschnitten verschiedenartige Dinge zusammengefaßt. Bei der Frage der Verwendung des Plurals statt des Singulars werden zunächst pluralische Städtenamen behandelt. Der Verf. meint, weil Städtenamen teils singularisch, teils pluralisch seien, habe die Dichtersprache zum Plural auch die Singularform gesellt. Dabei ist nicht scharf hervorgehoben, daß hier die lateinische Dichtersprache einfach der griechischen folgt, daß also eine Beeinflussung durch diese, nicht eine nebeneinander herlaufende Entwicklung vorliegt. Es wird auch nicht als befriedigende Lösung des schwierigen Problems gelten können, wenn die pluralischen Städtenamen wie *Vei* als Ethnika aufgefaßt werden, wofür Liv. V 1, 1 sprechen soll: *Romani Veique in armis erant*. In bunter Folge werden dann auffällige Pluralbildungen angereiht, die pluralischen Tagesbezeichnungen [2]), Plural der Bescheidenheit, der Majestät, der generelle Plural, wobei manches nicht Passende beigemischt, aber nichts Förderndes geboten wird.

Der nächste Abschnitt bespricht die dualisch geformten Pronomiva σφώ, σφῶι, σφωέ, wobei

[2]) Irrig p. 74 über „Weihnachten".

Digitized by Google

sogar Verg. Aen. III 493 *vivite felices quibus est fortuna peracta . . sua* der Dichter in Erinnerung an den homerischen Gebrauch von σφώ für die zweite Person *suus* ebenso verwendet haben soll.

Bei pluralischem Subjekt (nicht nur beim Neutrum) findet sich gelegentlich das Verbum im Singular (Schema Pindaricum). Diese Fälle behandelt der Verf. im nächsten Abschnitt. Freilich sucht er dabei wieder Verschiedenartiges unter einen Hut zu bringen. Fürs Lateinische werden die erstarrten Präpositionen *absente nobis* (ähnlich später auch *excepto*) u. ä. angeführt. Fälle wie *nominandi istorum . . copia* (Plaut. Capt. 852) sollen ähnlich einen erstarrten Genetiv enthalten, indem das Gerundivum gegen Zahl und Geschlecht unempfindlich geworden sei. So liegt der Fall doch nicht; vielmehr hängen beide Genetive von dem regierenden Substantiv ab [3]).

Auch das Schema Alcmanicum (dualische bzw. pluralische Apposition zu einem Teile eines Paares gesetzt, nach Alkman benannt, weil eine Stelle von ihm als Beispiel dient) wird in diesen Zusammenhang gezogen. Aber auch hier wird Unpassendes beigemischt. Im Verse folgt bei zweigeteiltem Subjekt oft der eine Teil dem pluralischen oder dualischen Verbum: dabei wird eben in Gedanken das zweigeteilte Subjekt schon wirksam für das Verbum, ehe der zweite Teil ausgesprochen ist. Sonderbar mutet die Verteidigung der Überlieferung Soph. Oed. C. 1600 τὼ δ' εὐχλόου Δήμητρος εἰς προσόψιον πάγον μολοῦσα an: weil im Att. der Dual auf -α ausgehe (τὼ στήλα u. ä.), sei μολοῦσα der Variante μολοῦσαι vorzuziehen.

Auch bei der Behandlung der Numeralia kommt der Verf. über Äußerlichkeiten nicht hinaus. Es ist einfach anzuerkennen, daß die Dichter sich über die feinen logischen Unterscheidungen zwischen Kardinal- und Distributivzahlen hinwegsetzen, ebenso wie es die volkstümliche Sprache tut. Aber wenn Plaut. Bacch. 928 *mille cum numero navium* sicher nicht *millenum* mit Camerarius zu verbessern ist, so ist doch damit *millē* nicht erklärt. Selbstverständlich ist es als Ablativ aufzufassen. Der Verf. beobachtet richtig (p. 104), daß *milleni* erst im 2. Jahrh. n. Chr. belegt ist und daß Vergil zwar oft *bis deni, bis seni*, aber nicht *bis septeni* hat (zweimal *bis septem*). Aber die Gründe für diese Erscheinungen gibt er nicht an. Die molossischen Wörter belasten den Vers zu stark. Auch hier finden sich mechanische, spintisierende Erklärungen. Liv. XXV 3, 3 *consulibus bellum cum Hannibale et binae legiones decretae* kann nicht die Rede davon sein, daß der Schriftsteller daran gedacht habe, *consulibus duobus . . bis binae legiones decretae* zu sagen.

Von der *constructio ad sensum* werden die Fälle behandelt, in denen die beiden Subjektsbegriffe durch die Präposition *cum* verbunden sind, während das Verbum im Plural steht, als ob beide das logische Subjekt bildeten. Auch hier ist das Verfahren des Verf. manchmal kritisch unzulänglich. Prop. II 29, 42 *ex illo felix non mihi nulla fuit* sträubt er sich gegen die notwendige Änderung *nox* (st. *non*), weil dieses Wort mit v. 1 *hesterna nocte* in Widerspruch stehe. Hier haben die Hss. zwei Gedichte wie oft vereinigt (1—22, 23—42), was nur verkennen kann, wer sich um die Interpretation des Ganzen nicht kümmert.

Zur Entwicklung des lateinischen Imperativs will das folgende Kapitel einen Beitrag bieten. Auch hier bleibt der Verf. am Äußerlichen haften, wenn er die Mischung der 2. und 3. Person beim Befehl (ἴτω τις εἰσάγγελλε Eur. Bacch. 173; *aperite aliquis* Plaut. Merc. 131) mit Ausdrucksweisen wie *ibitis Aegaeas sine me, Messalla, per undas* (Tib. I 3, 1) verbindet, und gar aus der Tatsache, daß *quin* mit Indikativ und Imperativ verbunden werden kann, schließt, daß diese beiden Formen eng verwandt sind. Wenn *age* ἄγε u. ä. auch bei Plural stehen können, so folgt daraus, daß diese Formen sich der Interjektion nähern, wie ja auch *vide* (schau) von mehreren gebraucht wird. Daß eine alte Form da für den Plural gebraucht sei, kann ich nicht zugeben.

Weil der Infinitiv statt des Imperativs sich im Griechischen und Sanskrit wie im Deutschen findet, meint der Verf., daß der (übrigens sehr spärliche) Gebrauch im Lateinischen ebenfalls altererbt sei. Der Verf. bringt eigentlich nur das allbekannte Beispiel aus Val. Fl. III 412 *tu socios adhibere sacris* (*adhibe* alte Konjektur). Was er weiter anführt, beruht auf falscher Interpretation: Prop. III 21, 21 *quod superest, sufferre, pedes, properate laborem*. Verg. Aen. II 349 *si vobis audentem extrema cupido certa sequi* (wo der Verf. als „schwierigste" Lesart die von Servius mit Recht abgelehnte Variante *audendi* billigt) oder gar ecl. I 79, wo er *hic tamen hanc mecum* (*poteras*) *requiescere noctem* interpretiert, was ganz unnatürlich wäre und alle Stimmung zerstört. Wer sich über das Problem wirklich unterrichten will, findet das Nötige in den wenigen Zeilen bei

[3]) Fälschlich wird Prop. III 21, 3 *spectandi cura puellae* ohne Rücksicht auf den Sinn hierher gezogen, weil so im Neapolitanus steht; *spectando* richtig *F*.

Digitized by Google

Schmalz, Lateinische Grammatik[4], 1912, p. 182. Ob aus dem Vorkommen des imperativischen Infinitivs in der Volkssprache der Schluß zu ziehen ist, daß diese Ausdrucksweise im Lateinischen altererbt sei, bleibt zweifelhaft. Daß der Infinitiv als Ausdruck der Entrüstung eine verwandte Entwicklung darstellt, kann man zugeben, aber daß *te venire volo* aus zwei Hauptsätzen: *te venire, volo* entstanden sei, leuchtet mir nicht ein.

Im Anschluß wird ein weiterer seltener Gebrauch des Infinitivs behandelt, ohne daß etwas von Bedeutung beigebracht würde. Postgate (Ind. Forsch. IV 255) hat die Überlieferung bei Gell. I 7 zu Ehren gebracht, daß der Inf. fut. act. ursprünglich *futurum* lautete (auch für Femininum und Plural). Selbstverständlich habe ich Cic. Verr. V 167 diese Form beibehalten. Damit wird in Verbindung gesetzt der Nom. c. inf.: Cat. 4, 2 *ait fuisse navium celerrimus*, wodurch die Erklärung nicht gefördert wird.

Der letzte Hauptabschnitt des Buches bringt eine unzusammenhängende Reihe von Bemerkungen zur lateinischen Dichtersprache. In einem einleitenden Abschnitt wird allgemein über sie gehandelt, wobei nichts Neues gesagt, aber vieles ganz äußerlich erklärt wird. Hier hätte sich wirklich Wichtiges sagen lassen; ich hebe aus vielem Nichtssagenden nur das eine hervor, daß, wie der Verf. p. 155 richtig bemerkt, dem Nomen die Dichtersprache mehr Bedeutung beimißt, als dem Verbum. Freilich eine Erklärung dafür bietet er nicht und bringt auch Verfehltes unter diesen an sich richtigen Gesichtspunkt.

Nicht der Dichtersprache im besonderen eigen sind paarweise Verbindungen, die im nächsten Kapitel unter dem Titel *longe lateque* behandelt werden. Der Verf. meint, daß eines von zwei oft verbundenen Gliedern, also etwa *late* oder *longe*, dasselbe bedeute, wie beide. Ich muß gestehen, daß ich für eine so mechanische Sprachauffassung kein Verständnis habe. Ähnlich soll auch Verg. Aen. XI 214 *longi pars maxima luctus*, wo Servius die Variante *longe* empfiehlt, stehen statt: *longi pars longe maxima luctus*. Von derartigen „Beobachtungen" bietet das Kapitel eine Fülle. Zu den Mitteln des poetischen Ausdrucks gehören die Figuren der Synekdoche und Metonymie. Dabei geht der Verf. aus von dem ennianischen *quadrupes eques*. Da soll *eques* = *equus* sein, weil dieses als schlechte Variante vorkam, und dieselbe Erscheinung findet der Verf. auch sonst. Es ist aber doch etwas ganz anderes, wenn *equi* neben *viri* steht. Das ist wie: „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen". Auch kann ich die Feinheit nicht verstehen, wenn Caes. civ. II 39, 6 *equites sequi iubet .. at illi itinere totius noctis confecti subsequi non poterant* das Wort *illi* die Pferde bezeichnen soll. Ist der Verf. einmal eine Nacht durchgeritten? Oder glaubt er, daß die Pferde von selbst folgen? Auch Min. Fel. 7, 8 wird mißhandelt: *anhelis spumantibus equis atque fumantibus de Perse victoriam .. nuntiaverunt*. Das soll stehen für *anhelis equitibus* (was sich auf das Subjekt bezieht!) *spumantibus equis*. Die einzige Hs. (nicht *the manuscripts*!) hat allerdings *anhelis*, aber es ist bezeichnend für die Hilflosigkeit, mit der der Verf. hier wie oft textkritischen Fragen gegenübersteht, daß er sich gegen die notwendige Änderung *anheli* sträubt[4]). Wenn Gregor v. Tours *equites* = *equi* verwendet, so folgt er bestimmt nicht der Volkssprache, sondern sucht nach einem nichtvolkstümlichen Ersatz für das untergegangene *equi*. Auch hier nimmt der Verf. an, daß bei nahe verbundenen Einheiten jeder Teil für das Ganze stehen kann, also *equi* = *currus et equi*, *arcus* für *arcus et pharetra* (Verg. Aen. I 182) *ostrum* für *aurum et ostrum* usf. Auf diese Weise wird alles poetische Empfinden, ja jedes Sprachgefühl ertötet. Ich glaube nicht, daß die weitere Aufzählung solcher Beispiele erforderlich ist[5]).

In ähnlicher Weise sollen auch bei der Verbindung von Substantiv und Adjektiv eines der beiden beide vertreten können. Weil *res* oft mit *publica* verbunden ist, soll Verg. Aen. III 1 *res Asiae* für *res publicas Asiae* stehen, *vertex* statt des ursprünglichen *vertex summus*, *iugum* statt *iugum summum*, wozu natürlich nicht die geringste Notwendigkeit vorlag. Weil *ceteri omnes* sich findet, soll *omnes* ein abkürzender Ersatz dafür sein. Was der Verf. alles als ähnliche Ellipsen auffaßt, lohnt nicht im einzelnen zu behandeln: für die Erkenntnis der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten bieten solche Erörterungen nichts, zumal wenn verschiedenartige Dinge bunt durcheinandergeworfen werden. Wie *saucius* statt *sauciatus*, *saucius factus*, also mit Auslassung von *factus* stehe, so soll auch die Ellipse von *futurus* die Fälle erklären, wo man von Prolepsis spricht, z. B. Aen. V 117 *mox Italus Mnestheus*, wo Servius bemerkt: *subaudis: futurus*, oder Aen. X 622 *caduco .. iuveni* (statt *casuro*). Natürlich nimmt die volkstümliche und daher auch die dichterische Redeweise

[4]) Über *eques* = *equus* vgl. Arch. f. lat. Lex. XIV 1906 p. 126 sq.

[5]) p. 188 ist die Serviuserläuterung fälschlich auf Petron. 118 statt auf Verg. Aen. VII 572 bezogen.

Digitized by Google

unter Preisgabe der rein verstandesmäßigen Ausdrucksweise oft etwas als abgeschlossen voraus, was noch nicht eingetreten ist. Aber solche Fälle werden nicht geklärt, wenn die schulmäßigen Erklärungen des Servius u. ä. angeführt werden. Für das wirkliche Verständnis bietet der Erklärer nichts, wenn er *Pygmalionis opes* (Aen. I 363) erläutert: *quas Pygmalion iam suas putabat*; oder wenn die *sponsi Penelopae* (Hor. epist. I 1, 28) als *sponsi futuri* bezeichnet werden. *biiugi . . ad frena leones* (Aen. X 253) soll „ohne Zweifel" ursprünglich bedeuten *ad frena trahenda*: „das Gerundivum sei oft ausgelassen" — wo es gar nicht nötig, ja nicht denkbar ist. Oder was gewinnen wir, wenn wir Aen. VII 11 *inaccessos . . lucos* als Ellipse für *inaccessos et inaccessibiles* auffassen? Der Verf. scheint wirklich zu meinen, daß dem Dichter diese Begriffe vorgeschwebt hätten. Daß das Praesens oft dort steht, wo auch das Futurum stehen kann, ist bekannt. Vgl. bes. Sjögren, Zum Gebrauch des Futurums im Altlateinischen, 1906. Auch diese Erscheinung faßt der Verf. entgegen der geschichtlichen Entwicklung als Prolepsis auf und bringt dafür einige Beispiele. Wenn darunter auch die Prophezeiung des Faunus (Aen. VII 98) *externi venient* (so die Hs., *veniunt* Serv. als Var. und der Verf. stillschweigend) *generi* angeführt wird, so zeigt dies, daß man die Beispiele immer vorsichtig nachprüfen muß. Anders zu beurteilen ist es, wenn die Umgangssprache statt des schwerfälligen inf. fut. den inf. praes. setzt, wie Caes. Gall. II 32, 8 *quae imperarentur facere dixerunt*. Mit Recht unterscheidet der Verf. von der Prolepsis den Vorgang, durch den der Dichter spätere Einrichtungen oder Namen in die Vergangenheit versetzt. Es hat mit der Dichtersprache nichts zu tun, wenn Vergil von der *legio* Aeneadum spricht. Da ist *legio* abgeblaßt als *exercitus* gebraucht.

Der nächste Abschnitt behandelt die Wechselbeziehungen zwischen Adjektiv und Genetiv, zwischen Akkusativ und Genetiv (*certus iter* statt *certus eundi* Aen. V 2!), die Verwendung der Adjectiva als Substantiva und das umgekehrte Verhältnis sowie die Verwendung der Namen oder Appellativa für ihren Besitz oder ihre Eigenschaft (*proximus ardet Ucalegon* u. ä.). Prop. IV 2, 39 wird, wie in den deutschen Ausgaben, richtig verteidigt, aber wohl *ad baculum* fälschlich zu *pastorem* gezogen (richtig Rothstein). Eine sonderbare Vorstellung beherrscht das folgende Kapitel, in dem aus dem gelegentlichen Vorkommen von Verstärkungen der Partikeln durch Verbindung zweier Synonyme geschlossen wird, daß die breitere Form die ursprüngliche sei. So soll *extemplo* „verkürzt" sein aus *ilicet extemplo*, *tamen* aus *verum tamen*, *vero* aus *immo vero*, *quando* aus *quandoquidem*, *enim vero* aus *tum enim vero*, *saepe*[6]) aus *saepe numero*, *secus* aus *recto secus* u. a. Es erübrigt sich wohl, darauf einzugehen.

Auf Grund derselben Vorstellung werden nun die Verba *tollere*[7]) und *putare* behandelt. Auch da findet der Verf. vielfach Verkürzungen aus zwei Begriffen: Caes. Gall. I 39, 7 *signa ferri* soll sein: *signa tolli et ferri*; ebenso soll *tollere* für *tollere et educare* stehen. Als gleichbedeutend mit *efferre* (die Leiche „hinaustragen") faßt der Verf. Verg. Aen. XI 59 *tolli miserabile corpus imperat*. Nach ähnlichen Grundsätzen wird eine Geschichte von *putare* u. a. Verba gegeben. Neues bietet sich da nirgends, auf die geschichtliche Entwicklung wird dabei keine Rücksicht genommen, an ihre Stelle tritt eine willkürliche begriffliche Bestimmung. Hinter den einfachen Verben sucht der Verf. Paare oder Doppelbegriffe, die durch Vereinfachung jene ergeben hätten. Auch in den Fällen, die die Grammatiker als ἐνδιαδύς bezeichnen, sieht der Verf. in den Doppelausdrücken die ursprüngliche Ausdrucksweise, sei es, daß der zweite Ausdruck den ersten erklärt (*ingens argentum Dodonaeosque lebetas*, Aen. III 466) oder daß ein Begriff geteilt ist, wie *mola salsa* bei Hor. c. III 23, 20 *farre pio et saliente mica*. Ich glaube, schon diese Beispiele lassen den Tatbestand erkennen.

Ebenso nimmt der Verf. bei der Verbindung durch kopulative oder disjunktive Partikeln „Verkürzungen" an: Weil es Aen. VIII 649 heißt: *indignanti similem similemque minanti*, soll XII 730 *Troes trepidique Latini* verkürzt sein für *Troes trepidi trepidique Latini*. Wenn dies hier möglich (nicht nötig) wäre, so ist die Beziehung eines Epithetons auf beide Glieder in den vom Verf. angeführten Beispielen oft geradezu sinnwidrig: Aen. XII 435 *virtutem . . verumque laborem* (wo *verus* mit Absicht nur zu *labor* gesetzt ist); II 238 *pueri innuptaeque puellae* ist nicht *innupti* zu ergänzen, denn *pueri* sind immer *innupti*. Aen. VI 617 *sedet aeternumque sedebit* verliert, wenn man *aeternum* auch zu *sedet* ergänzt. Mit Unrecht verbindet der Verf. damit Fälle wie Hor. c. III 4, 11 *ludo fatigatumque somno*, wo die Partikel dichterisch frei gestellt ist. Was hat es für einen Zweck, Hor. c. II 13, 39 *leones aut timidos . .*

[6]) Waldes Etymologie von *saepe* wird p. 233 mißverständlich oder ungenau wiedergegeben.

[7]) Pers. 4, 2 ist *tollit* zeitstufenloses Präsens, nicht wie der Verf. glaubt (p. 248) Perfectum.

Digitized by Google

lyncas zu *leones (feros)* zu ergänzen? Anders sind Fälle, wo ein Epitheton wirklich ἀπὸ κοινοῦ steht: c. I 2, 35 *neglectum genus et nepotes*. Die Neigung der Dichtersprache, von der prosaischen Wortstellung abzuweichen, findet der Verf. ebenso in der Nachstellung der Präpositionen wie in der ungewöhnlichen Namenfolge wie *Maxime Lolli*: derartiges kennt auch die gewählte Prosa: Bell. Hisp. 39, 2 *a Pompeio Sexto*, oft bei Liv. (Drakenborch zu III 1, 1). Auch das Hysteron proteron ist keine eigentliche dichterische Erscheinung.

Dasselbe gilt von der Synchysis oder Verteilung, über die das nächste Kapitel einige gute Bemerkungen bietet, die leider etwas schematisch sind. Aber auch hier spukt der Gedanke der Verkürzung ursprünglich vollerer Ausdrucksweisen.

Auch bei den Ausdrücken *primus quisque*, *iamdudum*, *nequidquam* (diese Form wird statt der besseren *nequiquam* empfohlen) wittert der Verf. Ellipsen. Cic. inv. I 33 *ut et prima quaeque pars, ut exposita est in partitione, sic ordine transigatur* mischt zwei Ausdrucksweisen, wie das die Umgangssprache häufig tut: *prima pars primo loco transigatur* und *ut quaeque pars ut exposita est, sic ordine transigatur*. Der Verf. meint verstehen zu müssen: *ut et prima quaeque pars, ut exposita est in partitione, sic (primo) ordine transigatur*. Dem entsprechend deutet er auch Fälle wie Cic. fin. II 105 *si prima quaeque bene ab eo consulta atque facta, ipsius oblivione (prima) obruentur*. Bei *iamdudum* setzt er die Zusammenziehung zweier Sätze voraus, so daß *iamdudum video* (Hor. sat. I 9, 15) sei: *iam vides, dudum vidi*. Durch Reduktion dieser vier Glieder auf drei sei *iamdudum video* entstanden. *nequidquam* deutet er mit den Scholiasten (Porph. Hor. epist. I 3, 32, Serv. Aen. II 546, XII 634) als *non* und sucht unter diese Bedeutung auch die Stellen zu zwingen, wo es gar nicht anders als durch *frustra* erklärt werden kann, z. B. Ter. Haut. 344 *hodie sero ac nequiquam voles*: da sei *sero* = *sero et re infecta*. Als Auslegung kann man das nicht bezeichnen [8]). Ein sonderbares kritisches Verfahren empfiehlt der Verf. Verg. Aen. VI 840 (p. 288). Der Vers *ultus avos Troiae, templa et temerata Minervae* wird bei Gell. X 16, 14 in einer aus Hygin stammenden Auseinandersetzung mit der Lesart *templa intemerata Minervae* zitiert. So haben alle Gelliushandschriften und es ist wohl kein Zweifel, daß Gellius selbst so geschrieben hat. Das ist aber eben ein Schreibfehler des Gellius (nicht etwa des Hygin), dem *intemerata* bei *Minerva* geläufig war. Der Verf. klammert sich an das Zitat des flüchtigen Skribenten und erklärt dies für echte Überlieferung. Freilich geht das nur, wenn die Worte bedeuten sollen: *templa temerata intemeratae Minervae*. Der Verf. meint, daß Vergils Zeitgenossen diesen Sinn den Worten *templa intemerata Minervae* haben unterlegen können; ich glaube das nicht. Wie es in Wirklichkeit mit solchen „Verkürzungen" bestellt ist, läßt sich an Hor. c. I 12, 1 zeigen. Wenn der Dichter schreibt *lyra vel acri tibia*, so drückt das Epitheton *acri* allerdings einen Gegensatz zu dem weicheren Tone der Leier aus. Aber man kann doch nicht sagen, daß der Dichter ursprünglich gedacht habe: *lyra (dulci) vel acri tibia* und dann von vier Begriffen einen weggelassen habe, wie der Verf. es sich vorstellt. Oder epod. 15, 7 *dum pecori lupus et nautis infestus Orion turbaret hibernum mare* liegt eine Ausweitung des zweiten Gliedes vor, indem statt des einfachen *nautis infestus est* ein anschaulicheres Bild geboten wird. Nimmermehr liegt die Vorstellung zugrunde: *dum pecori lupus (inimicus pascua turbaret) et nautis infestus Orion turbaret hibernum mare*, wie sich der Verf. den Vorgang vorstellt.

Unter dem Namen ἀμφίβολον machen die alten Erklärer auf unklare Beziehung eines Wortes aufmerksam, und sie schwanken oft in der Deutung solcher Stellen: Verg. Aen. IX 94 *o genetrix quo fata vocas, aut quid petis istis* bemerkt Servius (d. h. Serv. auct.) *istis: utrum precibus an navibus?* Je nachdem ist *istis* entweder Ablativ oder Dativ. Dieses ist die Deutung des echten Servius, jenes ist richtig. Der Verf. hilft sich dadurch, daß er *istis* sowohl als Ablativ wie als Dativ erklärt und *istis (precibus)* und *istis (navibus)* deutet. Aber das Pronomen *istis* paßt für die zweite Deutung nicht. Aen. VII 59 *tecti medio in penetralibus altis* soll *in* zu beiden Ablativen gehören, wie Aen. XI 751 *volans alte raptum cum fulva draconem fert aquila* das Adv. *alte* sowohl zu *volans* wie zu *raptum*, wobei *raptum* eine falsche Bedeutung untergeschoben wird. In den meisten der vom Verf. angeführten Fällen kann eine ungezwungene Auslegung nicht an solche Doppelbeziehungen denken, und wo zwei Beziehungen möglich sind, kann man oft nicht sicher entscheiden, welche von beiden beabsichtigt ist; daß aber

[8]) Als Kuriosum sei die Anschauung über die Entstehung von *sese* angeführt (p. 279). Es sei verursacht durch Fälle, wo zwei verschieden konstruierte *se* zusammengestoßen seien, wie Liv. XXI 58, so *ut tandem agitando ⌒se se⌒ movere ac recipere animos et raris locis ignis fieri coeptus est*. Von einer so papiernen Sprachauffassung kann natürlich keine Rede sein.

Digitized by Google

beide beabsichtigt sind, wird kaum der Fall sein. Vielfach werden solche Zweideutungen erst durch falsche Interpretation vom Verf. gewonnen, wie Mart. IV 75, 5 *arserit Euhadne flammis iniecta mariti*, wo *flammis* selbst verständlich nur mit *iniecta*, nicht auch mit *arserit* zu verbinden ist.

In den beiden folgenden Kapiteln werden Zeugma und Hypallage behandelt, ohne daß mehr als eine Beispielsammlung geboten wird. Wenn die Fälle der Hypallage so sehr bei den Dichtern überwiegen, so kann man hier mit Recht von einer Erscheinung der Dichtersprache sprechen. Das Zeugma gehört aber mindestens ebenso der Umgangssprache an.

Im nächsten Kapitel werden einzelne Fälle behandelt, in denen der Dichter Vorsilben wegläßt oder hinzufügt. Der Verf. geht aus von einigen Fällen, in denen das Verbum simplex für das Kompositum steht — man vermißt das wirklich der Dichtersprache angehörende *temnere* — und meint, daß auch Verlängerungen der Wörter beliebig stattfinden können. Dabei wirft er ganz Verschiedenartiges durcheinander und erklärt in der schon oft beobachteten mechanischen Weise, ohne sich irgendwie um die Entwicklung der Sprache zu kümmern. Auch beachtet er oft nicht die Überlieferung und den Zusammenhang. Dafür ein paar Beispiele! Wenn Verg. Aen. V 288 *theatri circus* von derselben Örtlichkeit gebraucht, die er 664 als *theatrum* bezeichnet, so wird man nicht sagen dürfen, er verwende *theatrum* statt *amphitheatrum*, sondern er empfindet noch bei *theatrum* die ursprüngliche Bedeutung. Oder Hor. c. III 9, 6 *neque erat Lydia post Chloen* wird kein Erklärer auf den wunderbaren Gedanken kommen, daß *post* für *postposita* stehe und wegen der Weglassung des Verbum *ponere* der Dativ in den Akkusativ verwandelt sei — so buchstäblich der Verf. p. 332, 1 —. Auch Hor. c. III 29, 44 ist nicht *pater* aus *Diespiter* verkürzt und II 11, 16 *Assyria . . nardo* nicht aus *Syria* verlängert. Aen. IV 424 sagt der Dichter absichtlich nur: *lumina morte resignat*, weil nur diese Tätigkeit etwas Göttliches bezeichnet. Der Verf. läßt sich durch Servius' falsche Erklärung *resignat*: *claudit* verführen und findet in *resignat* sowohl das Schließen wie das Öffnen der Augen bezeichnet.

Unter antallage versteht der Verf. die Auswahl von zwei Begriffen aus einer Gruppe von vieren. Auch hier wird man ihm nicht folgen, wenn er Hor. c. II 3, 9 *pinus ingens albaque populus* als Verkürzung von *pinus ingens nigraque albaque tenuis populus* deutet, oder wenn Verg. Aen. III 670 *ubi nulla datur dextra adfectare potestas* als Figur ansieht für: *dextra extenta navem adfectare*, oder gar wenn er *saltem* nach Nigidius aus *si aliter* entstehen läßt, wobei *non potest* weggelassen sei.

Auch in den Mischfällen der Sätze mit *nisi* (z. B. Aen. XI 112 *nec veni, nisi fata . . dedissent*), doch auch in andern (z. B. Aen. I 390 *reduces socios classemque relatam nuntio . . ni frustra augurium vani docuere parentes*) sieht der Verf. Verkürzungen oder Ellipsen. Ich glaube nicht, daß damit die primitive Ausdrucksweise wirklich erläutert wird. Er versucht auch *nisi* als „aber" an einigen Stellen zu erklären (Sall. Iug. 54, 5 Liv. XXXIV 16, 1 Comm. Apol. 795). Diese Stellen sind aber verschieden zu bewerten. Bei Sallust ist überliefert: *bellum renovari, quod nisi ex illius lubidine geri non posset*; der Verf. läßt *non* aus, scheint also ungenau zu zitieren. Commodian hat wohl tatsächlich *nisi* im Sinne von *non nisi* gebraucht, aber diese Negation ist aus dem Vorangehenden zu entnehmen: in *nec erit anxietas ulla, nisi gaudia semper* ist also die Negation *nec* auf beide Glieder zu beziehen. So bleibt nur Liv. XXXIV 16, 1 *ubi spem nisi in virtute haberent*; hier hat Hertz mit Recht die Negation eingefügt; man könnte nur schwanken, ob sie nicht besser vor *haberent* einzusetzen sei, als vor *nisi*. Auch Liv. XXI 28, 10s q. erklärt der Verf. bei *donec* den Konjunktiv durch Auslassung von Zwischengliedern. Einfacher wird man annehmen, daß hier, wie oft bei *dum*, andere Zeitpartikeln die Konstruktion beeinflußt haben.

Im nächsten Kapitel bespricht der Verf. einige Erscheinungen, die sich aus der Beziehung der Versteile zueinander erklären. Wenn man auch längst beobachtet hat, daß oft Wörter am Anfang und Ende vor der Zäsur und am Ende, am Anfang und nach der Zäsur miteinander in Beziehung stehen, so führt der Verf. diesen Gedanken doch weiter aus. Freilich mißbraucht er ihn nicht selten, um Stellen falsch zu deuten. Verg. Aen. I 630 *non ignara mali miseris succurrere disco* deutet er mit Servius, dessen Verständnis er auch sonst sehr hoch einschätzt, so daß *non* sowohl zu *ignara* wie zu *disco* zu ziehen sei. Es ist doch ganz sicher, daß *disco* als zeitstufenloses Präsens aufzufassen ist und insofern dasselbe wie *didici* bedeutet. Auch Hor. sat. I 6, 75 *ibant octonos referentes idibus aeris* vermutet er ähnlich eine Doppelbeziehung. Ich weiß nicht, aus welcher Ausgabe (etwa aus der anerkannt unzuverlässigen von Hauthal?) er die Gewähr entnimmt, daß die Scholien (d. h. Ps. Acron) *octonis . . aera* bieten. Selbst wenn das Lemma diese Lesart böte, würde

Digitized by Google

die Erklärung beweisen, daß die Scholien die Lesart *octonos . . aeris* bezeugen. So beruft sich also der Verf. zu Unrecht auf die alten Erklärer, wenn er unter doppelter Beziehung von *octoni* verstehen will: *octonis referentes idibus octona aera.* Und wenn die Alten so erklärten, müßte man diese Erklärung eben als unmöglich über Bord werfen. Auch sonst finden sich manche Unglaublichkeiten in diesem Kapitel, so die Deutung von Prop. II 1, 75

si te forte meo (ad)ducet via proxima busto
esseda caelatis (ad)siste Britanna iugis,

oder Prop. III 3, 5 sq.

et cecinit Curios fratres et Horatia pila
regiaque Aemilia vecta tropaea rate,

wo der Verf. aus *cecinit* in v. 8 *cecini* ergänzt, was mir völlig unverständlich ist. Mir scheint die Änderung der S *cecini v.* 7 unbedingt nötig. Wenn auch sich gelegentlich Beziehungen zwischen Anfang und Schluß eines Gedichtes finden, so kann man doch nicht Hor. c. I 32, 1 *poscimus* durch den Schluß *mihi cumque salve rite vocanti* schützen.

Unter dem Schlagwort oxymoron werden dann einige Metaphern und Oxymora bei Dichtern besprochen, ohne dass auf das Wesen dieser Erscheinungen näher eingegangen wird.

Dann weist der Verf. auf den ungewöhnlichen Gebrauch einiger Wörter besonders bei Vergil hin, wo ja gerade durch Verwendung alltäglicher Wörter in neuer Bedeutung eigenartige Wirkungen erzielt werden. Dieser Abschnitt enthält einige gute Bemerkungen, so z. B. zu Verg. Aen. XII 727, wo *damnet* wohl richtig als (*voti*) *damnet* erklärt, zu IX 412, wo *tergum* auf den mit Leder bezogenen Schild gedeutet wird. Aber es heißt einen gesunden Konservatismus übertreiben, wenn der Verf. behauptet, daß bei Vergil und Horaz „*absolutely no place for emendation* sei, ja, wenn er bei Properz und Vergil einen Dativ auf *-ā* anerkennen will, weil dieser auf einigen alten, nichtrömischen Inschriften sich finde.

Im letzten Abschnitt behandelt der Verf. noch zwei Horaz- und zwei Vergilstellen: das Cognomen des Empfängers von Hor. epist. I 18 (C. Vinnius Fronto erhält scherzweise das cognomen *Asella* nach dem seines Vaters Asina); Hor. epist. I 7, 29 deutet er *Volpecula* als Name der Maus. Verg. Aen. VI 893 sq.: Aeneas und die Sibylle sind nicht *verae umbrae*, können also nicht durch die *porta cornea* gehen (ebenso schon P. Jahn z. d. St. Anh. p. 341). Aen. V 522 sq. wird das Vorzeichen auf das erneute Hochkommen der gens Julia durch Caesar bezogen. Einige Nachträge werden in vier Anhängen gegeben.

Der Verf. hat in seinem Buche ein ziemlich umfangreiches Material dargeboten und namentlich im zweiten Hauptteile eine große Zahl von Stellen besonders aus Vergil, Horaz und Tacitus behandelt, an einzelnen auch die Deutung gefördert. Aber im allgemeinen hat er eine zu äußerliche und mechanische Auffassung vom Wesen der Sprache, um wirklich in ihr Verständnis einzudringen. Auch ist die kritische Behandlung der Stellen oft unzulänglich. So kommt es, daß der Ertrag seines Werkes nicht dem Fleiße und der Mühe entspricht, die er aufgewendet hat. Besonders für die Erkenntnis der Unterschiede der Dichtersprache von der des Alltags ist aus dem Buche wenig zu gewinnen.

Erlangen. Alfred Klotz.

K. Hielscher, Italien[1]). Über 300 Abbildungen in Kupfertiefdruck. Berlin 1925, Ernst Wasmuth. Leinen, geb. 24 M.; Hlbl. oder Hlbpgt. 32 M.

A. Philippson, Das fernste Italien. Leipzig 1925, Akademische Verlagsgesellschaft. Geb. 6 M. 30. Mit 7 Tafeln und 3 Plänen.

In Nr. 37 des Jahrgangs 1925 dieser Wochenschrift konnte ich auf Hielschers Rom-Buch aufmerksam machen. Dieses Mal habe ich die Freude, das erste der erwarteten Italienbücher anzuzeigen. Für uns Deutsche, nicht nur für uns Altertumswissenschaftler, ist nun einmal der Süden das Land unserer Sehnsucht, aus dem wir immer neue Anregung schöpfen. H. versteht es wieder, durch die Kunst seiner Aufnahmen und das Geschick seiner Auswahl den Zauber des Landes zu bannen und uns die unvergleichliche Kultur dieses Landes im Bilde vorzuführen. Nicht wie in seinem Spanien-Buch auch das Volksleben, sondern nur Baukunst und Landschaft bringt H., von den wundervollen Bauten des Altertums an, den Wasserleitungen, Gräberstraßen, Tempeln, zu den Kastellen des Mittelalters und den Prachtbauten der reichen Städte und der Kirche, von den Bergen Südtirols bis Sizilien und Korfu. Kein Geringerer als Wilhelm von Bode hat dem Prachtwerk die Einführung geschrieben, in der er ungemein klar das Verhältnis der Germanen zum Süden zeichnet. „Die großen Formen im Aufbau der italienischen Landschaft, betont durch das fast vollständige Fehlen von

[1]) Der Italienreisende sei auf die billige Sammlung Le cento città d'Italia illustrata, Mailand, Casa Editrice Sonzogno aufmerksam gemacht, in denen auf etwa 20 S. starken Heften zum Preise von meist weniger als 1 Lire (16 Pf.!) die wichtigsten Städte Italiens behandelt werden, und zwar in durchaus guten Bildern unter Berücksichtigung des Altertums.

Digitized by Google

Wäldern auf den Höhen, werden weiter gesteigert durch die wie in den Fels gehauenen etruskischen Städte (man denkt unwillkürlich an Orvieto), die den flachen Kuppeln der Berge ihr charakteristisches Gepräge verleihen, während mittelalterliche und Barockbauten die Ruinen der alten Ummauerungen füllen." Das Buch Hielschers ist hervorragend geeignet, durch seine Bilder dem Kenner Italiens das, was er selbst sah und erlebte, neu vor das Auge zu zaubern, für den aber, der nie den Süden kennen lernen konnte, das beste Mittel, wenigstens durch das Bild eine sinnfällige Vorstellung zu vermitteln.

Ein zweites Werk Hielschers, das in Vorbereitung ist und auf das wir besonders gespannt sind, wird das „unbekannte Italien" behandeln, das sich auch der Bonner Geograph Philippson zum Thema seines Buches genommen hat. Ich hatte das Vergnügen, mit seinem Buch in der Tasche einen Teil seines Weges nachzureisen, weiß daher, was ich ihm zu danken habe. Es enthält nicht nur gediegene Beobachtungen und wissenschaftliche Förderung, sondern auch durchaus praktische Winke, lockt also stark, in denselben Spuren zu wandern. Es handelt sich um die Magna Graecia, also Paestum, Salerno, Tarent, Metapont, Sybaris, Cosenza, Kroton, Catanzaro, Lokroi, Reggio, Paolo, Paestum. P. bietet stets eine wertvolle Darlegung der Bodenformation, aus der er mancherlei über Siedlung und Geschichte der Orte zu erklären weiß. Da das Buch durchaus für weitere Kreise geschrieben ist, so ist eine Erklärung der geologischen Fachausdrücke beigefügt. Sicherlich recht hat P. mit der Richtigstellung Nissens, der aus dem Gotenfluß „Basento" machen wollte; ich glaube aber freilich, daß der Alarichtradition über sein Grab im Busento durchaus nachzugehen wäre, denn der Fluß bietet nur an e i n e r Stelle die Möglichkeit einer Ableitung Hier könnte man doch einmal nachprüfen.

Berlin-Friedenau. H a n s P h i l i p p.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXIX 3, 1925.

(239) **William N. Bates,** The E of the Temple at Delphi. Münzen und der 1913 gefundene Omphalos bestätigen, daß sich in Delphi drei Nachbildungen des Buchstabens E befanden. Minoische Gemmen erweisen das Zeichen als Symbol der Erdgöttin. Als solches ist es sehr früh nach Delphi gekommen und später, als man seine Herkunft vergessen hatte, mit Apollo verbunden worden. — (247) **Benjamin D. Meritt,** Tribute Assessments in the Athenian Empire from 454 to 440 B. C. Berichtigungen nach I. G. I², 191—205 zu der Arbeit von Wing im Annual Report of the Am. Historical Association I (1916) S. 289 ff. Aus der sorgfältigen Untersuchung der Namen und Zahlen ergibt sich, daß Abweichungen in der Höhe der Abgaben nicht gegen die Annahme bestimmter Perioden sprechen. Wiedereinschätzungen fanden 450/49, 446/5 und 443/2 statt, bei letzterer wurde die geographische Einteilung (Ionien, Hellespont, Thrakien, Karien und Inselwelt) eingeführt. — (274) **Cornelia G. Harcum,** The Romano-British Collection in the Royal Ontario Museum of Archaeology. In Toronto befindet sich die einzige Sammlung Amerikas, die Funde aus dem römischen Britannien des 1. bis 5. Jahrh. enthält. Besonders reich ist die Tonware vertreten. Inschriften (z. B. auf Mörsern 'Sollus f[ecit]', 'Matugenus fecit') zeigen, daß die lateinische Sprache auch den unteren Ständen vertraut war. Die Gefäße aus Castor sind schön verziert, eins mit Jagdszenen. Zwei Bronzestatuetten stellen Herkules und einen Athleten dar. Ein kleiner Steinaltar ist dem Genius populi Romani gewidmet. — (292) **Benjamin D. Meritt,** The Reassessment of Tribute in 438/7. Untersuchungen zu I. G. I², 202—213. — (299) **Lily Ross Taylor,** The Mother of the Lares. Die neuen Bruchstücke der Acta fratrum Arvalium (Not. Scav. 1914 S. 466 f.; Dessau, Inscr. Sel. 9522) erwähnen eine cena matri Larum. Diese war eine Form der Erdgöttin (Mania, Larunda, Lara genannt), in offiziellen Inschriften selten erwähnt, aber in der Kunst öfter dargestellt. Besonders wichtig ist der Altar vom Belvedere. — (314) **A. D. Fraser,** A Myronic Head in the Fogg Museum of Art. Schwer beschädigtes Marmorstück im Museum zu Cambridge (Mass.), wahrscheinlich spätrömische Kopie nach dem Bronzewerk, das Myron für Lycinus schuf, in Olympia bald nach 448 aufgestellt. — (321) **Benjamin D. Meritt,** Notes on the Tribute Lists. Textberichtigungen zu I. G. I editio minor. — (329) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. — (352) **G[eorge] A. B[arton],** New Items from the American School of Oriental Research in Bagdad. Bericht über die Tätigkeit des Instituts und Grabungen bei Kirkuk (viell. = Arrapachitis des Ptolemaeus). — (353) **J[ames] A[lan] M[ontgomery],** New Items from the American School in Jerusalem. — (353) **E. P. B.,** New Items from the American School of Classical Studies at Athens. Fund einer Bronzestatue in der Bucht von Marathon, Grabungen im Wardartale, in Sparta, in Korinth, bei dem argivischen Heraeum und in Eutresis (Böotien).

Rivista indo-greco-italica di filologia-lingua-antichità. IX (1925) I/II.

F i l o l o g i a c l a s s i c a (1) **Carlo Del Grande,** Threnodie. Cap. I. Von Homer zu den Tragikern. 1. Homerische Threnodien. 2. Lyrische Thr. (Simonides und Pindar). 3. Tragische Thr. (Aesch. Sieben, Eur. Suppl.; vgl. Alkman, Stesichorus). 4. Kunstthrenos in der klassischen Periode. Zugrunde liegt immer ein Enkomion. Nach Plutarch bestand

Digitized by Google

neben der elegischen Harmonie eine Bestattungsharmonie (νόμος ἐπικήδειος). Aristoteles gibt darüber Auskunft. — (29) **R. Cantarella,** Il testo di Sofocle. A. Direkte Überlieferung: Codices und Papyri. B. Indirekte Überlieferung: Fragmente und Zitate. Die beiden Formen des Tragikertextes, die „theatralische" und die „literarische", werden in ihrem Verhältnis zu unserer Überlieferung betrachtet. — (40) **Marco Galdi,** A proposito di un passo della Vita di Orazio di Suetonio. Mit Beziehung auch auf Hor. Sat. I 4, 96 (*convictore usus*) wird die Stelle erklärt: „Disponi pure liberamente di me, come se fossimo vissuti sotto lo stesso tetto; (facendo così) farai bene e non a caso, poichè un tal vincolo di domestichezza io avrei voluto con te, se non te l'avesse impedito la malferma salute". — (41) **Vittorio De Falco,** Sul problema delico (wird besonders bespr.). — (55) Lingua ed epigrafia. (55) **V. Pisani,** Studi sui pronomi delle lingue indoeuropee. I. Dat. sing. der Pron. d. 1. u. 2. Pers. II. got. *izwis izwara* (ihr, euch, euer) und altisl. *ýctr yctuar*. III. German. *inkų- in den Cas. obl. des Duals des Pron. d. 2. Pers. IV. Germ. *miz *þiz *siz und *mın *þın *sın. V. Altbulg. mĭně, mŭnojǫ und tebě tobojǫ. — (64) **Fr. Ribezzo,** Intorno al disco defissivo di Selinunte. Auf dem Votivdiskos (Rend. Acc. Linc. XXVII 193 ff.) l. (A) Σελινόντιος| τᾶι μ[ᾶ]ν κ'*ha* Σελινο|ντίο γλῶσα ἀπεσ|τραμέν(αν) ἐπ' ἀτ(ε)λείαι ἐνγράφō. (5) καὶ τὸν ξένον συν|δίqōν τὰς γλῶσας ἀπε|στραμένας ἐπ' ἀτε|λείαι τᾶι τένον ἐνγράφō. (B) Τιμασοὶ καὶ *ha* Τιμασῶς γλῶσα [ἀ]πεστραμέ|ναν ἐπ' ἀτελείαι τᾶι τένον ἐ(ν)γράφō. Τυρράνα καὶ *ha* [Τυρρά]νας γλῶσα [ἀπε]στραμέναι ἐπ' ἀτελείαι τ[ᾶι τ]ένον ἐ(ν)γ[ράφō] πάντον. — (65) **Fr. Ribezzo,** Sulla dedica bilingue del Priapo bifronte di Aci-Catania. Not. Sc. XIX 494 ff. l. Σάμιος (μ') ἀνέθη]κεν ἔνθα καὶ ἐν[θα βλέποντα | καὶ ὥστε δέχε]σθαι τοὺς ἀπ' ἄστεω]ς κλοπίας | καὶ ὥστε δέ]χεσθαι τοὺς ἀπ' Ἀκιδ[ος κλοπίας | καὶ ῥᾴον] αὐτῶ καρπὸν ὡς ὀρ[εύω κήπου | τὸ πέος τοῦτο τὸ παχὺ τοῖς ϙ]ημαίνω. | *posuit]me Samius utroqᵘe in[tuentem]* | *[hunc en]ormem penem ut osten[derem).* | *Rubri Sami fil.* — (67) **Fr. Ribezzo,** Corpus inscriptionum Messapicarum critice digestum. Inschriften von Caelium (37—67 bis), Francavilla (Rudiae Peucetiae) (69—70). — (92) **Fr. Ribezzo,** Ad Pind. Ol. VII 43—44. In den Worten ἐν δ' ἀρετὰν | ἔβαλεν καὶ χάρματ' ἀνθρώποισι Προμαθέος αἰδῶς bedeutet ἐνέβαλεν soviel wie ἔντειλεν (empfahl) und αἰδῶς ist Genetiv. Hyperionides empfahl (ἐνέβαλεν) den Jünglingen kühne Tat, unter den Menschen die Freude, d. h. die Art der Verehrung, die sie für Prometheus haben. ἄδολος vs. 53 ist der Gegensatz zum δόλος des Prometheus. — Antichità storico-archeologiche. (93) **M. Della Corte,** Case e abitanti a Pompei. Addenda e Corrigenda. 503—515. — (108) **Fr. Ribezzo,** Di alcuni elementi orfici nelle Baccanti di Euripide. V. 72—77; 902—905; 1005—1010 werden herangezogen. — Filologia indo-iranica. (109) **E. La Terza,** Primo Saggio di un Lessico etimologico dell' Antico Indiano allo stato degli studi lessicografici e comparativi. — Comunicazioni. (122) **Fr. Ribezzo,** Nuovo carme sepolcrale (orfico?) latino. Atene e Roma VI 154 l. *C. Julius C. > L. Faustus.* | *Caecilia > L. Iucunda.* | *O Fortuna, hominum dubia quae fata gubernas,* | *Cur me or<b>asti Iulio Fausto?)* | *L>en<i>t<e>r illi cheleis, symphonia suave canebat;* | *Nunc infelici tundit Cerberus auriculas* | 5 *„Seiquicquam pietatis habes, sanctissima mater,* | *Subleva me abiect(a)m a finibus tartariis."* | *P>re<is>tina cura domo fama decoratus quievit,* | *Nunc me Cerberus ducit a<d> exitium.* | *Fauste venuste, vale, <dom>o decoratus marite,* | 10 *Otia, luxuriae oscula perdidimus!* | *Gaudia matris acerba, patris querumonia maesta,* | *Me tamen ad cinerem cornua rauca vocant!* | *Viginti et sexto<s> me Cluthes duxit in annos,* | *Hunc finem Parcae sorte dedere mihi.* — (126) **V. De Falco,** Scolio inedito a Diofante. Laur. gr. LVIII, 291. s. XIV, f. 202. — (128) **Silvio Pieri,** A proposito dei part. perfetto in *—s)sus* Lettera al Sen. Prof. Enrico Cocchia. — (130) **Fr. Ribezzo,** Le due nuove epigrafi latine di Sinuessa. 1. *P. Clodio P. fil.* | *P. nep. Fal(erna tribu)* | *Larleno Basso* | *patr(ono et cur(atori) col(oniae)* | *universus ordo* | *municipum* | *ob merita eius.* 2. *C. Clodio C. fil.* | *Quir(inali flamini), adiutori* | *praet(oris), trib(uno) plebei,* | *quaestori* | *publice quot s(estertium) CCC (milia) m(i)n(us)* | *reipub(licae) legaverint* | *ex qua pecunia templum* | *exstructum et forum* | *stratum est.* — (131) Recensioni. — (148) Libri ricevuti. — (150) **A. Olivieri,** Franz Boll †. — (151) Luigi Valmaggi, Elia Lattes, Wilhelm Streitberg †.

Zeitschrift für deutsches Altertum. LXII, 4. (226) **E. Mayer,** Das antike Idealbild von den Naturvölkern und die Nachrichten des Cäsar und Tacitus. Die griechischen Geschichtsschreiber und Moralisten rechnen die Germanen zu den Skythen oder Keltoskythen und geben ein schematisches Bild von ihren Lebensgewohnheiten: es sind auf Karren herumziehende Nomaden mit Gütergemeinschaft und Weibergemeinschaft; sie kennen weder Geld noch Handel und sind trunksüchtig; aber die Lebensverhältnisse sind gesund, und es regiert Gerechtigkeit usw. Auch Horaz ist von diesem Bilde abhängig, nicht aber Cäsar, noch weniger Tacitus. Von Nomadentum und Weibergemeinschaft steht nichts bei Cäsar. Die Agrarverbände sind nach Cäsar Geschlechtsverbände. Auch Tacitus sagt nichts von Nomadentum; er kennt das Individualerbrecht und betont die Reinheit des Geschlechtslebens; seine soziologischen Angaben haben sich als richtig erwiesen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albertario, Emilio, L'„arbitrium boni viri" del debitore nella determinazione della prestazione. Milano:

Digitized by Google

Lit. Woch. I (1925) 30 Sp. 946. 'Einleuchtende Quellenanalyse.' *H. Krüger.*

Augustinus, Das religiöse Leben. Gesammelte Texte mit Einleitung von Otto Kaiser. T. I. Die Seele und ihr Gott. München 25: *Lit. Woch.* I (1925) 30 Sp. 933: 'Sehr geschickte Auswahl.'

Barton, George A., Archaeology and the Bible. Philadelphia 25: *Amer. Journ. of Arch.* 29 (1925) 3 S. 326f. 'Klar, einfach, knapp, umfassend; gibt die moderne Forschung am besten wieder.' *S. A. B. Mercer.*

Bell, J., Jews and Christians in Egypt: *Class. Philol.* XX 4 S. 368. 'Behandelt das Verhältnis des jüdischen und christlichen Rechtes in Ägypten, besonders in Alexandria, zum Reichsrecht auf Grund von griechischen und koptischen Papyri.' *M. Radin.*

Beyer, Hermann Wolfgang, Der syrische Kirchenbau. Berlin 25: *Lit. Woch.* I (1925) 30 Sp. 953ff. 'Steht entwicklungsgeschichtlich ganz unter dem Einfluß der Berliner Schule, die die Spätantike überschätzt und von einer selbständigen, eigentlich asiatischen Kunst nichts wissen will.' *J. Strzygowski.*

Bultmann, Rudolf, Die Erforschung der synoptischen Evangelien. Gießen 25: *Lit. Woch.* I (1925) 28 Sp. 865. Inhaltsangabe v. *W. Larfeld.*

Carpenter, Rhys, The Greeks in Spain. New York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 29 (1925) 3 S. 327f. 'Fesselnde Schilderung auf Grund der Legende, der Überlieferung und der Archäologie mit Ergebnissen eigener Forschung.' *George W. Elderkin.*

Cichorius, C., Römische Studien: *Class. Philol.* XX 4 S. 360. 'Umfassend und lehrreich, wenn auch die Ergebnisse nicht immer gesichert sind.' *A. Oldfather.*

Dietrich, Ernst Ludwig, שוּרֵב שִׁבֹּרֶת. Die endzeitliche Wiederherstellung bei den Propheten. Gießen 25: *Lit. Woch.* I (1925) 29 Sp. 897. 'Neue Aufschlüsse wird man in der fleißigen Abhandlung nicht suchen dürfen.' *R. Kittel.*

Grenier, Alb., Le génie romain dans la religion, la pensée et l'art. Paris 25: *Lit. Woch.* I (1925) 28 Sp. 883 f. 'Jedenfalls anregend und gut zu lesen.' *A. Klotz.*

Gunkel, Hermann, Die Psalmen. Lfg. 2. Göttingen 25: *Lit. Woch.* I (1925) 28 Sp. 867. 'Wichtiges Werk.' *Ed. König.*

Hertel, Johannes, Achaemeniden und Kayaniden. Ein Beitrag zur Geschichte Irans. Leipzig 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 50 (1925) 25 Sp. 577f. 'Sehr scharfsinnige Untersuchung.' *R. O. Franke.*

Hopfner, Theodor, Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Pars II—V. Bonn 23—25: *Theol. Lit.-Ztg.* 50 (1925) 24 Sp. 557f. 'Hat aller religionsgeschichtlichen Forschung einen außerordentlich wertvollen Dienst geleistet.' *H. Ranke.*

Jéquier, G., Manuel d'Archéologie égyptienne. Paris 24: *Lit. Woch.* I (1925) 28 Sp. 889 f. 'Sehr inhaltreich.' *G. Roeder.*

Lenz, Johann, Jesus Christus nach der Lehre des heiligen Gregor von Nyssa. Eine dogmengeschichtliche Studie. Trier 25: *Lit. Woch.* I (1925) 29 Sp. 897 f. 'Mit großem Fleiß und in Fühlung mit der bisherigen Forschung geschrieben.' Zum Teil abgelehnt von *K. Heussi.*

Lucreti De rerum natura, lateinisch und deutsch von H. Diels: *Class. Philol.* XX 4 S. 353. 'Einzigartig und ausgezeichnet.' *E. Leonard.*

Mayr, Robertus, Vocabularium codicis Justiniani. P. 2. 2. (Pars graeca.) Ed. curis Mariani San Nicolò. Prag 25: *Lit. Woch.* I (1925) 30 Sp. 944 ff. 'Entspricht allen Anforderungen, die man stellen kann'. *A. Stein.*

Möller, Georg, Die Metallkunst der alten Ägypter. Berlin [25]: *Lit. Woch.* I (1925) 29 Sp. 919 f. 'Wird jeder auf dem ganzen Gebiete Beteiligte immer zuerst zur Hand nehmen müssen.' *G. Roeder.*

Numismatic Notes and Monographs. Nr. 25: Noe, Sidney P., A Bibliography of Greek Coin Hoards. Nr. 26: Newell, Edward T., Mithradates of Parthia and Hyspaosines of Characene, a Numismatic Palimpsest. New York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 29 (1925) 3 S. 328. Bespr. von *George W. Elderkin.*

Oakeley, Hilda, Greek ethical thought from Homer to the Stoics. London a. Toronto 25: *Lit. Woch.* I (1925) 29 Sp. 898 f. 'Die Stellen sind mit gutem Blick für das Wesentliche ausgesucht.' *H. Leisegang.*

Oriens Christianus. Hrsg. v. A. Baumstark. N. S. Bd. 12—14. Leipzig 25: *Lit. Woch.* I (1925) 28 Sp. 867 f. Inhaltsangabe.

Randall - Mac Iver, David, Villanovans and Early Etruscans. Oxford 24: *Amer. Journ. of Arch.* 29 (1925) 3 S. 325. 'Hat Ordnung und Verständnis in ein bisher chaotisches Gebiet der Archäologie gebracht.' *Kate Mc K. Elderkin.*

Reinach, Salomon, Ephémérides d'Alesia. Histoire-Fouilles Controverses. Paris 25: *Lit. Woch.* I (1925) 29 Sp. 901. 'Mittel, sich leicht zu orientieren.' *K. Molinski.*

Schuré, Edouard, Die großen Eingeweihten. Skizze einer Geheimlehre der Religionen Rama — Krishna — Hermes — Moses — Orpheus — Pythagoras — Plato — Jesus. Autoris. Übers. v. Marie Steiner. Leipzig 25: *Lit. Woch.* I (1925) 30 Sp. 933. 'Zieht einen immer größer werdenden, suchenden Leserkreis auf sich zusammen.'

Stoicorum veterum fragmenta collegit Joannes ab Arnim. Vol. IV: Indices. Leipzig 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 50 (1925) 25 Sp. 582 f. 'Die entsagungsvolle Arbeit ist mit großem Danke zu begrüßen.' *O. Schmitz.*

Streitberg, 1. Festgabe; 2. Festschrift: Stand und Aufgabe der Sprachwissenschaft: *Class. Philol.* XX 4 S. 375. 1. Inhaltsangabe, 2. notiert. *D. Buck.*

Weigl, Eduard, Christologie vom Tode des Athanasius bis zum Ausbruch des nestorianischen Streites. München 25: *Lit. Woch.* I (1925) 28 Sp.

Digitized by Google

865 f. 'Bedeutet eine Förderung der Sache.' *P. Koetschau.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos. Berlin 24: *Lit. Woch.* I (1925) 30 Sp. 948 f. 'Muß für alle weitere Forschung Ausgangspunkt und Grundlage bilden.' *E. Martini.*

Winterstein, Alfred, Der Ursprung der Tragödie. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Geschichte des griechischen Theaters. Wien 25: *Lit. Woch.* I (1925) 30 Sp. 947 f. 'Auch der Exoteriker kann aus dem Buche lernen.' *Fr. Pfister.*

Witte, Kurt, Die Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. 3. Tl. Die Geschichte der römischen Elegie. Bd. 1. Tibull. Erlangen 24: *Lit. Woch.* I (1925) 29 Sp. 913 f. Abgelehnt von *H. Drexler.*

Mitteilungen.

Zu Seneca, Tacitus, Vergil.

(Einfügungen und sonstige Vorschläge, über die nichts bemerkt ist, rühren von mir her.)

Sen. Benef. VI 39, 2 circumveniant illum domesticae insidiae . . . , instet potens inimicus . . . , creditor urgeat, <*urgeat*> accusator! — Vgl. Epist. 66, 21 *stet* licet carnifex, *stet* tortor atque ignis, (vir bonus) perseverabit; Phaedra 1128 admota aetheriis culmina sedibus Euros excipiunt, excipiunt Notos; Sil. Ital. III 362 Ebusus Phoenissa movet, movet Arbacus arma.

Benef. VII 14, 3 etiam damnato reo („auch wenn der Angeklagte verurteilt ist") oratori constat officium, si omni *vi s<ua u>sus est* (Üb. omni iussus est). — Vgl. Dial. V 40, 4 bene usus est viribus suis; Epist. 92, 30 (animus) utatur suis viribus; 94, 28 natura vim suam exercente.

Die Erkenntnis der Kontraktion voluntari[1]) und die Auflösung der Abkürzung a. m. erledigt Sen. Clem. I 3, 5 . . . iamdudum dexteram flammis obiecimus aut *voluntari a<d> m<anes>* subsiluimus. — Ganz ähnlich Epist. 76, 29 nihil cunctatus desiliet in mortem, ferner Troad. 145 manes vadit ad imos; Hercul. Oet. 1552; Med. 967 manes ad imos ire.

Sen. Clem. I 6, 1 *cogita te<cum>*, in hac civitate . . . quanta solitudo et vastitas futura sit, si nihil relinquitur nisi quod index severus absolverit! — Ebenso Ben. VII 28, 1 cogita tecum, an gratiam rettuleris! Epist. 102, 28 imaginare tecum, quantus ille sit fulgor e. q. s.

[1]) Diese Form geht möglicherweise auf Seneca zurück; so beläßt Hense[2] Epist. 117, 26 den Genet. dubi; Varr. Rust. I 1, 5 u. Liv. XXII 12, 8 P[1] steht der Nom. Plur. necessari; die gleiche Form substantiviert Festus 158, 22 Lindsay (dieser Autor hat überhaupt viele Kontraktionen solcher Art, welche Linds. beläßt); Liv. XXVIII 45, 19 P voluntari subst. u. d. m.

Clem. I 13, 5 (zu den Wirkungen einer weisen Regierung zählt:) homines . . . tollere filios cupiunt et publicis malis sterilitas indicta <*p>r<a>ecluditur* „der durch die allgemeine Not auferlegten Kinderlosigkeit wird ein Riegel vorgeschoben". — Benef. VII 16, 2 praecludendae sunt excusationes ingratis; N. Quaest. VI 15 exitu redituque praecluso; ibid. III 25, 11.

Sen. Dial. X (de Brev. Vit.) 1, 4 (opes) quamvis modicae, si bono custodi traditae sunt, *sui usu* (visu A[1]) crescunt „das Geld wächst dadurch, daß es sich betätigt, arbeitet". — Vgl. Benef. IV 21, 4 scientiae nihil deest, etiamsi quid obstat, quominus se utatur („sich betätigt"); Epist. 121, 6 nemo aegre molitur artus suos, nemo in usu sui haesit und hinsichtlich der Voranstellung von sui Ben. VI 31, 5 Lacones dabunt sui experimentum; Manil. Astr. IV 8 sui parvos usus natura reposcit.

Sen. Epist. 22, 17 inanes omnium bonorum sumus: vitae <*tabe*> laboramus; non enim apud nos pars eius ulla subsedit; transmissa est et effluxit „wir kranken daran, daß unser Leben ergebnislos verrinnt"; effluxit bleibt in dem vom Schmelzen des Schnees (Liv. XXI 36, 6) oder des Metalls (Claudian VI. Consul. Honor. 344 tabescente galea . . . fluxere vaporibus enses) genommenen Bilde.

Rätselhaft erscheint die Verderbnis Ep. 95, 70 M. Cato . . . simul contra Caesarem Pompeiumque se sustulit et aliis Caesarianas opes, aliis Pompeianas † *tibi* foventibus utrumque provocavit. — In tibi steckt der Gegensatz zu opes (Antithese nach Senecas Art) <*s>tipi<s*> = stipes[2]), so daß sich der Sinn ergibt: während die einen dem gewaltigen Cäsar, die anderen dem freigebigen Pompeius nachliefen, forderte C. beide heraus; diese Eigenschaft des P. erwähnt Lucan. Pharsal. I 131 famae petitor multa dare in vulgus. opes-stipes haben gleiche Endung wie Epist. 74, 32 audaciter (s. Hense[2]) — contumaciter; 95, 2 scriptam — plictam.

Epist. 101, 1 omnis dies, omnis hora, quam nihil *sum<us>*, ostendit steht der Indikativ wie Nat. Quaest. II 53, 3 libebit ostendere, quam omnia ista a philosophia parente artium fluxerunt; Cels. Med. V 26, 27, 4 quinto die, quanta inflammatio futura est, se ostendit und gut beglaubigt Curt. VIII 8, 1 quam falsa sunt, quae . . . dixit, patientia mea ostendit. — Die Herstellung des Konjunktivs an solchen Stellen beeinträchtigt die Wirkung des abhängigen Ausrufs, weshalb der Indikativ mit Recht steht z. B. Cic. Att. VIII 13, 2 vide, quam conversa res est! = Sen. Ben. II 29, 1 vide, quam iniqui sunt aestimatores! Cyprian. Append. 144, 2 Hart. videtis, quemadmodum nos Christus dilexit (vgl. Sen. Herc. Oet. 364). Lehrreiche Beispiele bieten die Dichter: Plaut. Stich. 410 videte, quid potest pecunia! Most.

[2]) Bezüglich der Schreibung stipis vgl. Kühner Gramm.[2] I § 73a, 3. — In dem aus <s>tipi<s> verstümmelten tibi ist b = p wie Benef. V 12, 2 in crebri = crep<e>ri.

Digitized by Google

458 non potest dici, quam indignum facinus fecisti; Ter. Hec. 90 usw.

Sen. N. Quaest. I 16, 5 (Hostius) non pertimuit diem, sed illos concubitus sibi ipse ostendit. quem ‹*non est, quod*› non putes („man muß annehmen") in ipso habitu pingi voluisse. — Vgl. I 2, 3 non est, quod existimemus; Dial. IV 13, 1 non est, quod dicas.

Nat. Quaest. I 17, 8 rerum potiente luxuria . . . pluris unum ex his (speculis) feminae constitit, quam antiquarum dos fuit ‹*virgi*›*num* illa, quae publice dabatur imperatorum pauperum liberis . . . (9) iam libertinorum virgunculis in unum speculum non sufficit illa dos, quam dedit senatus. — ‹virgi›num, statt dessen bloß die verderbte Endung non überliefert ist, ergibt sich aus dem Gegensatz virgunculis.

Eine Parenthese ist herzustellen Octavia 694 (Worte der Amme zu Poppäa): Caesari iuncta es tuo | taeda iugali, quem tuus cepit decor, | et — *culpa ne te*! — tradidit vinctum tibi | . . . Venus. „Nicht dich beschuldige, Nero in Liebesfesseln geschlagen zu haben," meint die Amme launig, „sondern Venus selbst hat das getan" (überl. ist culpa Senecae oder senectae).

Tac. Ann. IV 28, 4 catena vinctus peroranti filio *parens* comparatur (Üb. filio praeparatur). — parens (gewählter als pater) steht in ähnlichem Zusammenhang Ann. XVI 30, 11 steterunt diversi ante tribunal consulum grandis aevo parens, contra filia; Cic. Cael. 32, 80 conservate parenti filium, parentem filio!

Tac. Hist. III 13, 19 (die Soldaten tadeln Cäcinas Verrat) id Basso, id Caecinae visum, postquam domos hortos opes principi s‹*uo*› abstulerint, etiam auferre militem. — suo steigert den Vorwurf wie vestri Liv. XXVIII 27, 14 fasces imperatoris vestri ad eos, quibus servus nunquam fuerat, . . detulistis; Tac. Germ. 14, 2 infame in omnem vitam et probrosum superstitem principi suo ex acie recessisse. — Dagegen lobend Tac. Hist. I 31, 15 fidus principi suo.

Catal. 13, 5 richtet Vergil gegen einen Feind die drohenden Worte valent, valent mihi ira et antiquus furor | et lingua *qua* † *assim* (so, nicht adsim lautet die beste Überl.) tibi. — Wendungen wie qua adsiem tibi sind viel zu zahm; es muß heißen lingua, *qua‹m qu›assem* tibi „ich habe eine Zunge, scharf genug, sie gegen dich rasseln zu lassen". Culex 218 steht nämlich die der obigen (quassare alicui linguam. genau entsprechende Konstruktion Tisiphone . .) saeva quatit mihi verbera.

Culex 379 bedarf nur der richtigen Interpunktion, insbesondere der Herstellung einer Frage; die Mücke, welche dem schlafenden Hirten erschienen ist, sagt zu diesem: ‚tolerabilibus curis haec immemor audis; et tamen — ut vadis, dimittes omnia ventis?' „Du hörst nicht auf meine Worte; und doch (ergänze: ist dieser Vorwurf wohl zu hart) — wirst du wirklich, sobald du stehst und gehst, dieses Erlebnis ganz vergessen?" Ebenso findet sich et tamen zur Abschwächung eines vorausgehenden Wortes Catal. 5, 11 ite hinc, camenae; . . . et tamen (ergänze: will ich nicht, daß ihr mich ganz verlaßt) — meas chartas revisitote! (Ob Culex 380 vades statt vadis zu schreiben ist eine wohl zu verneinende (Cic. Att. XVI 15 fin. adsum; Fam. XVI 10 fin. adsumus) Nebenfrage).

München-Haidhausen. Fritz Walter.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Albin Lesky, Alkestis, der Mythus und das Drama. [Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitz. 203. Bd. 2.] Wien u. Leipzig, 25, Hölder-Pichler-Tempsky. 86 S. 8. 3 M. 60.

Die Papyri als Zeugen antiker Kultur. Zugleich ein Führer durch die Papyrusausstellung im Neuen Museum zu Berlin. Hrsg. v. Generaldirektor der Staatl. Museen zu Berlin. Berlin 25, Walter de Gruyter u. Co. 88 S. 8.

Archimedes von A. Czwalina. Mit 22 Figuren im Text. [Math.-physik. Bibl. 64.] Leipzig u. Berlin 25, B. G. Teubner. 47 S. 8. 1 M.

Heinrich Wieleitner, Der Gegenstand der Mathematik im Lichte ihrer Entwicklung. Mit 20 Figuren im Text. [Math.-physik. Bibl. 50.] Leipzig u. Berlin 25, B. G. Teubner. 61 S. 8. 1 M.

Arthur L. Wheeler, Topics from the life of Ovid. [Amer. Journ. of Philol. XLVI, 1.] Baltimore, Maryland 25, John Hopkin. 28 S. 8.

C. Maltézos, La Tholos d'Athènes et les Clepsydres. [Bull. de Corr. hell. 49 S. 179—189.]

Hans Hallier-Schleiden, Vom Bilsenkraut und Sonnengott. Eine sprachgeschichtliche Weltumsegelung. Oegstgeest b. Leiden 25, Selbstverlag. 77 S. 8. 5 M. (3 holl. G. = 5 Sh. = 1¼ Doll.).

Die Psalmen. Übers. u. erkl. v. Herm. Gunkel. 4. Lief., S. 289—387. Göttingen 25, Vandenhoeck u. Ruprecht. 8. 3 M.

Arthur Bernard Cook, Zeus. A Study in ancient religion. Vol. II: Zeus god of the dark sky (thunder and lightning). Part I: Text and notes. Part II: Appendixes and Index. Cambridge 25, Univ. Press. XLIII, 858 S. S. 859—1397. 8. 8 L. 6 Sh.

Louise Adams Holland, The Faliscans in prehistoric times. [Pap. a. monogr. of the Amer. Acad. in Rome. Vol. V.] Rome 25, Amer. Acad. XII, 162 S., XIII Taf. 62,50 L. durch Post + 5 L. Mitglieder 25 % Erm.

Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Ed. Ernestus Diehl. Vol. II, Fasc. 1. Berlin 25, Weidmann. 80 S. 3 M. 75.

Hugo Greßmann, Die hellenistische Gestirnreligion. [Beil. z. „Alten Orient" 5.] 32 S., 4 Taf. 8. 1 M. 80.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge. Bd. I. 4. umgearb. A. Berlin 25, Weidmann. IX, 384 S. 8. 12 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

MAR 17 1926

...AL ROOM.
...RAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 20. Februar. **1926. No. 8/9.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen: Spalte

Herodas, The mimes and fragments. With notes by **W. Headlam**, ed. by **A. D. Knox.** — Les mimiambes d'**Hérodas** I—VI. Par **P. Groeneboom.** — **Eroda**, I mimiambi di **N. Terzaghi** (Herzog) 193

S. Hammer, De **Apulei** arte narrandi novae observationes (Helm) 211

A Primer of Medieval Latin. By **Ch. H. Beeson** (Manitius) 212

G. Méautis, Aspects ignorés de la religion Grecque (Howald) 214

L. M. Wilson, The roman Toga (Bieber) . . . 215

Auszüge aus Zeitschriften: Spalte

Bayer. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen. LXI (1925) 6 220

Classical Philology. XX, 4. 221

Das humanistische Gymnasium. 36 (1925), 4 221

Klio. 20. N. F. II (1926), 3. 223

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . . 224

Mitteilungen:

E. Drerup, Neues über Mykenä und Homer 229

Fr. Drexl, κόχλα bei Achmet 239

Eingegangene Schriften 239

Rezensionen und Anzeigen.

Herodas, The mimes and fragments. With notes by **Walter Headlam** edited by **A. D. Knox.** LXIV, 465 S. Cambridge 1922, University Press. 63 sh.

Les mimiambes d'**Hérodas** I—VI, avec notes critiques et commentaire explicatif par **P. Groeneboom.** Groningue 1922, P. Noordhoff. 165 S. 2.50 fl.

Eroda, I mimiambi. Introduzione e traduzione di **Nicola Terzaghi.** (Aus der Sammlung Classici Latini e Greci tradotti.) Torino 1925, G. B. Paravia e C. VII, 102 S. 10.80 L.

Eroda, I mimiambi. Testo critico e commento per cura di **Nicola Terzaghi.** (Collezione di classici Greci e latini con note italiane.) Torino 1925, Giovanni Chiantore. VIII, 200 S. 15 L.

Nach der 5. Auflage des Herondas von Crusius in der Bibliotheca Teubneriana 1914 (Cr^5) brachte der Krieg einen Stillstand, auf den erst in den letzten Jahren ein neuer Anlauf folgte. Dabei kam das Ausland in die vordere Reihe, nachdem der anerkannt beste Kenner des Dichters die Augen geschlossen hatte. Das Jahr 1922 brachte zwei erklärende Ausgaben. Die eine stammt von dem Groninger Professor Groeneboom; dem Andenken von Crusius und van Leeuwen gewidmet. In französischer Sprache abgefaßt soll sie wohl auch dem Mangel an einer französischen Kommentarausgabe abhelfen. Der Druck ist mit Hilfe des Groninger Universitätsfonds sorgfältig und auf schönem Papier ermöglicht, aber diese Unterstützung reichte nicht für das ganze Werk. Der in Aussicht gestellte Schluß und die ganze Einleitung mußte auf bessere Zeiten verschoben werden und konnte bis heute noch nicht erscheinen. Das hat für diesen Teil wenigstens den Vorzug, daß in ihn das neue Material der gleichzeitig erschienenen englischen Ausgabe wird eingearbeitet werden können. Diese ist entstanden aus den jahrzehntelangen Sammlungen des Cambridger Professors Headlam für eine große Ausgabe, deren Abschluß durch seinen Tod verhindert wurde. Das Vermächtnis hat Knox übernommen und in pietätvoller Treue die ganze Stoffmasse vorgelegt und, wo es Not tat, durch eigene Zusätze ergänzt. Das wäre eine recht undankbare Aufgabe gewesen, wenn er nicht das Hemmnis, das Headlam nicht zum Abschluß kommen ließ, mit großer Energie angepackt hätte: das Problem des Ἐνύπνιον. Das hatte Crusius noch gestellt und die Lösung geahnt, aber auch seine weitere Behandlung liegengelassen, weil er das Geduldspiel, die traurigen Fetzen des VIII. Mimus weiter zusammenzusetzen, als erfolglos aufgeben mußte. K. ist es nun mit Hilfe der Papyruskundigen des Britischen Museums doch gelungen, diese Aufgabe in der Hauptsache zu lösen und auf der von

Digitized by Google

Crusius gefundenen Grundlage einen Text herzustellen, der wenigstens die Hauptzüge der Handlung klarlegte. Nun konnte ich die unfertige hinterlassene Studie von Crusius über das 'Ενύπνιον zugleich mit einem eigenen Versuch, den Mimus voll zu ergänzen und zu deuten, im Philologus 79, 370—433, zugleich separat erschienen (Der Traum des Herondas, von O. Crusius und R. Herzog, Leipzig 1924, im folgenden als „Traum" zitiert) der Öffentlichkeit vorlegen. Die italienische Übersetzung mit Einleitung von Terzaghi 1925 benutzt schon die englische Ausgabe, seine darauf folgende Kommentarausgabe auch meine Arbeit.

Was die Vergleichung der drei Ausgaben eindringlich zeigt, ist die im I., II., VII. und VIII. Mimus, überall wo längere Strecken des Papyrus beschädigt sind, noch große Unsicherheit des Textes. So wird auch die nächste Teubnerausgabe auf vielen Seiten ein ganz anderes Gesicht bekommen. Aber leider ist auf sie in absehbarer Zeit noch nicht zu rechnen. Daher sah ich mich genötigt, für die dazu von mir im Manuskript abgeschlossene [1]) Neuauflage der Herondasübersetzung von Crusius (Dieterich, Leipzig) einen neuen griechischen Text zu schaffen und ihr beizusetzen. Aber der sorgfältige kritische Apparat der Teubnerausgabe, der Anhang der weiteren Mimica, mein Wortindex zu Herondas aus der Editio maior von 1894, der, von Rubenbauer durch einen ebensolchen Index zu den anderen Mimica erweitert, schon lange im Manuskript vorliegt, das alles ist durch die neuen Ausgaben nicht ersetzt. Durch eine neue editio maior bei Teubner kann der Vorsprung des Auslandes wieder hereingebracht werden.

Von den drei neuen Ausgaben ist die von Groeneboom am meisten ausgeglichen. Ohne kühne eigene Versuche der Textgestaltung verwertet er umsichtig und vorsichtig abwägend die ganze Literatur und bestrebt sich durch psychologische Vertiefung die Feinheiten der Kunst des Herondas herauszuheben. Wenn er den zweiten Teil herausbringt, wird man auch eine feine literarhistorisch-ästhetische Würdigung des Dichters erwarten dürfen.

Die Ausgabe von Headlam-Knox ist dem Inhalt nach die gewichtigste, sie leidet aber schon äußerlich an ihrer Entstehung [2]). Die literarhistorische Einleitung ist ein von K., namentlich zum Mimus VIII, erweiterter Abdruck von Headlams Artikel Herodas in der Encyclopaedia Britannica. K. hat ein 2. Kapitel über die Handschrift beigefügt. Er stellt darin die Theorie auf, daß aus den Fehlern in der Handschrift (P) der Schriftcharakter ihrer Vorlage (P') zu erschließen und aus diesem dann kritische Schlüsse über Verschreibungen in P abzuleiten seien. Die Anwendung der Theorie, die oft auf einen circulus vitiosus hinausläuft, spricht nicht sehr für ihren Wert. K. ist überhaupt zu starken und wenig überzeugenden Textänderungen geneigt. Dazu ist sein kritischer Apparat, nur in Minuskeln, recht unzuverlässig, so daß man immer auf Cr^5 und das Faksimile zurückgreifen muß. Besonders unangenehm tritt das bei VIII hervor, wo seine verdienstvolle Leistung, die mosaikartige Festlegung der vielen kleinen Fragmente, mühsam nach den Faksimiletafeln der Ausgabe von Nairn (Oxford 1904) nachgeprüft und berichtigt werden muß. Anstatt des matten Faksimiles von Kol. 30, das als Tafel beigegeben ist, wäre ein Faksimile der neu zusammgesetzten Kolumnen erwünscht gewesen. Text, Übersetzung und Anmerkungen stimmen oft nicht zusammen, was manchmal, z. B. III 63, auch nachträglich nicht ausgeglichen ist. Die rechts vom Text stehende prosaische englische Übersetzung will nur dem Verständnis dienen und erfüllt diesen Zweck, ohne literarische Ansprüche zu machen. Der Kommentar, der hinter jedem Stück folgt, imponiert zunächst durch seine Reichhaltigkeit. Aber der Herausgeber hat es nicht versucht, die von Headlam in der Art vergangener Jahrhunderte üppig ausgeschüttete Masse von Adversaria zu sichten, ja auch nur genießbar zu machen. Die Zitate sind nicht verifiziert, geschweige denn auf neue Ausgaben umgeschrieben. Beständig ärgert man sich über Belege wie Lucian. III 423 (S. 16), Diod. Sic. II 596. 39 (S. 38), Hippocr. III 44 (S. 46), Dem. 332. 12 (S. 354) nach längst verschollenen Ausgaben.

Gleich bei der Erklärung von I 1 (S. 11) steht: „In Coan inscriptions we find 224 [soll heißen Paton and Hicks, Inscr. of Cos. Nr. 224] ΑΠΟΛΛΩΝΙ[ΟΥ Θ]ΡΑΙΣΣΑ, ΣΟΙ ΘΡΑΙΣΣΑ ΠΑΡΝΑΣΣΟΥ." Das rätselhafte ΣΟΙ stellt sich

[1]) Korr.-Note: jetzt im Druck befindliche.

[2]) Korr.-Note: Herr Knox veröffentlicht im Philologus Bd. 81, 3 einen polemischen Aufsatz, der mir durch den Verlag zugänglich gemacht wurde. Darin beklagt er sich über „unjust criticisms" über seine Ausgabe in meinem „Traum" S. 388 und entschuldigt die unausgeglichene Gestalt und die Mängel der Ausgabe durch die ungünstigen Verhältnisse der sich über lange Zeit hinziehenden Edition. Dadurch ist seine Person entlastet, aber sachlich bestehen die Mängel des Buches, die ich darum nicht verschweigen darf.

Digitized by Google

heraus als vom Herausgeber verlesen aus [Nr.] 301! Diese Inschriftzitate sind außerdem ganz wertlos, da der Allerwelts-Sklavenname bei Herondas wirklich keine koischen inschriftlichen Belege aus der Kaiserzeit (!) braucht, so wenig wie der zu dem sicher nicht auf Kos spielenden Mimus VI 87 'Αρτεμῖς zitierte Name Αρτημις aus einer koischen Inschrift der Kaiserzeit. Die vielen Zitate koischer Inschriften widersprechen auch ganz den Sätzen in der Einleitung S. XXVII: „This connexion of Herodas with Cos has stimulated German scholars to make fresh excavations of that island: but the hope that digging up Cos may throw much light upon Herodas is, I fear, likely to be disappointed. It has been found that many of the names used in the Mimes were those of real persons in Cos. Strange! But less strange perhaps if we remember that Sophron was not the least important of Herodas' sources. Digging on any Dorian site would produce the same coincidences." So bringt er zum IV. Mimus, ganz im Gegensatz zu G. und T., kein Wort von dem ausgegrabenen Asklepieion von Kos. Zugleich bringt er es fertig, in IV 30 den Knaben mit der Fuchsgans noch mit dem Werk des Boethos zu identifizieren, ohne zu wissen, daß Boethos ein Jahrhundert später gearbeitet hat. K. entschuldigt sich (1922!), daß er die neuere Literatur zu Herondas seit etwa 1913 nicht eingearbeitet habe (also auch nicht Cr[5]!). In den archäologischen, epigraphischen und sprachlichen Fragen ist der Standpunkt der Ausgabe oft noch mehr veraltet. Wie unselbständig er hier ist, zeigt die Bemerkung zu VIII 37, wo er die unmögliche Deutung auf den pilleus des Odysseus mit den Worten belegt: „Which, Sir Charles Walston [der vor dem Krieg Waldstein hieß] tells me, is the most distinctive article of Odysseus' wardrobe." Diese Unselbständigkeit in den Realien muß für die Erklärung eines Dichters verhängnisvoll sein, der das Leben selber schildert und deshalb nur aus voller plastischer Kenntnis des antiken, besonders des hellenistischen Lebens verstanden werden kann. Bezeichnend für das Mißverhältnis zwischen wertvollem und wertlosem Material zur Erklärung ist, um nur ein Beispiel herauszugreifen, V 85, wo S. 268 ff. zu ἑορτὴν ἐξ ἑορτῆς auf zwei Seiten engsten Drucks weit über hundert Belege für diese Redefigur ausgeschüttet werden. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, aber weniger wäre oft mehr gewesen. Der Bienenfleiß von Headlam hat wirklich für manche Stellen überzeugende Deutungen gebracht, aber oft hat er auch auf wunderliche Abwege geführt, wie z. B. VII 112, wo er χείλεα οἴγεις als lautes Sprechen erklärt (dabei aber nur Belege für οἴγειν στόμα gibt), und Küssen nur als etwaigen Doppelsinn gelten läßt, während es klar auf den wollüstigen Kuß, das καταγλώττισμα (vgl. V. 110) geht, oder wenn ein Doppelsinn dabei sein soll, auf noch Schlimmeres.

Terzaghi hat zuerst seine Übersetzung mit Einleitung herausgebracht, um einem weiteren Publikum den Dichter nahezubringen. In der Einleitung behandelt er die Person des Dichters, seine Kunst, Glanzlichter und Charaktere und den VIII. Mimus. Dieses letzte Kapitel wie auch den Aufbau des Stücks hat er dann in seiner Ausgabe nach Kenntnis meiner Behandlung modifiziert. Als Italiener steht er dem südlichen Leben mit unmittelbarem Verständnis gegenüber und ist wie G. um psychologische Einfühlung in die Charaktere und in Einzelzüge bemüht. So findet er z. B. für die Bitinna des V. Mimus die glückliche Bezeichnung „la padrona isterica". Die Übersetzung in Versen wählt dasselbe Metrum wie Crusius, den modernen dramatischen fünffüßigen Jambus, meist mit weiblicher Endung, nur gelegentlich mit umschlagendem Ictus. Soweit ich beurteilen kann, gibt er mit seinem Rhythmus und mit dem Sprachton den Charakter des Originals nicht übel wieder. Er fügt ausgiebig mimische und szenische Anweisungen bei, da er an der szenischen Aufführung der Mimiamben mit verteilten Rollen festhält (S. 12), anscheinend ohne Kenntnis der sorgfältigen Untersuchung von Ph. Legrand, A quelle espèce de publicité Hérondas destinait-il ses Mimes?, Rev. d. ét. anc. IV 5 ff. Ich kann nur stark mimischen Vortrag durch einen Mimen mit Variation der Stimmen und ohne szenische Ausstattung annehmen. Die Gesten halfen gewiß viel, um die Szene lebendig werden zu lassen. Die Zahl der Personen war dafür nicht zu groß, sie ist in IV und VII noch zu reduzieren (s. unten). — Als Beispiel eines glücklichen, dem Italiener besonders nahegelegten Ausdrucks nenne ich I 30 il re galantuomo für ὁ βασιλεὺς χρηστός. Falsch ist die Übersetzung II 40 patrono für προστάτης, während in der Kommentarausgabe richtig προσιάτης mit magistrati erklärt ist, ohne zu bemerken, daß diese in Kos tatsächlich so hießen. Im Text ist dafür aber aus Versehen ἐπιστάτην eingesetzt. Falsch ist auch VI 33 τἄλλα Νοσσίδι χρῆσαι del resto se la faccia con Nosside, was die andere Lesart χρῆσθαι wiedergäbe. — Die Textausgabe mit Kommentar, die T. sofort auf die Übersetzung

Digitized by Google

hat folgen lassen, verbindet den kritischen Apparat mit dem Kommentar, in einfacher, aber deshalb für die Beurteilung der Lesung und Ergänzung, die wie bei Headlam-Knox im Text nicht durch Klammern gekennzeichnet ist, ungenügender Form. Der Kommentar benutzt dankbar das reiche Füllhorn der englischen Ausgabe. Die Anmerkungen sind z. T. für Anfänger berechnet und zeigen manchmal, auch abgesehen von vielen Schreib- und Druckfehlern, selbst eine sprachliche Unsicherheit. Daß I 22 μίαν als Gegensatz zu μιῆς μιῇ hervorgehoben wird, ist unnötig, da beides korrekt ionisch ist. I 37 f. wird die Tmesis falsch zu καταλήσεις statt zu καταγηρᾶσα zusammengesetzt. I 74 μῦθον, ὃν δὲ γρῆισι πρέπει γυναιξί ist δέ im Relativsatz ebenso unmöglich wie μέν bei H.-K. ὃς μὲν γρῆισι π. γ. II 14 ἐπέθετο-χλαῖναν kann nicht heißen si mette la tunica. Cr⁵, auf den er sich für die Lesung bezieht, hat ἐπέθετο „er griff an" gefaßt. II 45 ληίης κύρσῃ = ληίσηται usato passivamente! II 72 f. (τὸ αἷμ' ἂν ἐξερύσησε, ὥσπερ Φίλιππος) ὥσπερ vuol dire: gli farci sputar sangue, come fece all'avversario Filippo il cervellone, abbattendolo! IV 86 ὦ μέγιστε soll Anrede an den Küster sein! VI 97 λαμάσσει mi fa fame, cioè ho fame! VIII 38, angeblich nach mir ergänzt τέλος δ' ἐφῆκε πρὸς τοῦτο πάντα λαοκτίζειν macht durch das überschüssige πρός einen Hypermeter. (Über den fehlerhaften Vers 65 siehe unten.) Diese und andere Entgleisungen erwecken den Eindruck, daß die Ausgabe etwas zu schnell gearbeitet ist.

Statt die Ausgaben eingehender nach ihren Vorzügen und Mängeln zu kritisieren, halte ich es für wertvoller, den Fortschritt in Lesung und Erklärung, den sie zusammen gebracht haben, im wesentlichen vorzulegen unter Beifügung eigener Vorschläge. Ich muß mich dabei auf das Neue über Cr⁵ und seinen kritischen Apparat hinaus, soweit es erwägenswert ist, beschränken.

Als Name des Dichters nehmen alle, wie schon aus den Titeln hervorgeht, Herodas an. Wenn T. ihn nach italienischer Phonetik Eroda schreibt und auch die übrigen griechischen Namen phonetisch wiedergibt, so führt das zu Unzuträglichkeiten, schon allein bibliographisch: denn wer sucht Herodas unter dem Buchstaben E? Er ist auch nicht konsequent, wenn er daneben Herodoto zitiert. In der Übersetzung ohne den griechischen Text daneben führen solche Schreibungen geradezu irre. So glaube ich sicher, daß seine Landsleute den Namen Amfitea V 3. 4 unbefangen als Ἀμφιθέα und nicht als Ἀμφυταίη auflösen werden. Andere italienische Philologen schreiben daher neuerdings die griechischen Namen, abgesehen von den geläufigsten, in etymologischer Orthographie. Was nun aber die richtige Namensform des Dichters betrifft, so halte ich es immer noch mit Crusius. Ich habe im „Traum" S. 428 klare Belege dafür beigebracht, daß für die Griechen auch bei einer und derselben Person, sogar in einer Urkunde, die Formen Herondas, Herondes, Herodas, Herodes als ἀδιάφορα durcheinander gebraucht werden, nicht anders als etwa im 18. Jahrh. bei den Namen Schwyzar, Schweizer und Schweitzer oder Müller, Miller und Milner. Will man aber unter diesen gleichwertigen Formen sich auf eine einigen, was doch erwünscht ist, so empfiehlt sich die Form Herondas aus zwei Gründen: 1. als lectio difficillima, die außerdem von dem besten philologischen Zeugen Athenaeus geboten wird, 2. für das bequeme Zitieren zum Unterschied von Herodot. Zitate wie Herod. I 55, VIII 70 werden immer zweideutig sein. Für die Indifferenz der Namensformen ist noch ein zweites Beispiel belehrend, II 48 Χαιρώνδης. Das ist keineswegs, wie allgemein erklärt wird, eine willkürliche Änderung des Dichters aus Χαρώνδας um des Verses willen, sondern auch bei Stobäus IV 1, 24 Hense hat die beste Überlieferung Χαιρώνδα Καταναίου. Herondas hat also nur die Form gewählt, die ihm in den Vers paßte. Um bei den Namen zu bleiben: I 50 Παταικίου wird in allen drei Ausgaben auf Παταίκιος zurückgeführt, obwohl ich Koische Forschungen S. 51 Παταίκιον als Frauennamen inschriftlich auf Kos nachgewiesen habe. Mannsnamen auf -ιος werden nur von Götternamen aus gebildet (wie Δημήτριος), von Πάταικος also nicht, sondern nur Παταικίσκος und Παταικίων. Die Metonymie im Munde der Frauen des Herondas ist ja ganz geläufig. Den Namen Μολπαινός als Titel von X hatte schon Meineke richtig in Μολπῖνος geändert, Cr⁵ aber durch die Analogie von Φαινός verteidigt, und die andern sind ihm gefolgt. Aber φαεινός ist Ersatzdehnung aus φαεσ-νος, was für den Stamm μολπ- nicht gilt. Zudem habe ich bei Cr⁵ den Namen Μολπῖνος auf einer koischen und einer milesischen Inschrift nachgewiesen.

Die Zeit des Dichters setzen alle drei unter Philadelphos wie ich, Traum S. 422 ff. I 30 läßt als aktuell keine Differenzierung zwischen den θεοὶ ἀδελφοί und dem βασιλεὺς χρηστός zu, wohl aber legt es, wie T. richtig hervorhebt, nahe, daß Arsinoe schon tot ist, wenn der König allein genannt wird. Daraus ergibt sich die Datierung von I kurz nach 270.

Digitized by Google

Nun zu den einzelnen Gedichten[3]):

I 39 ergänzen alle drei πάπτηνον, wohl richtig. — 41 G. hübsch Μάνδριν πρὸς ἄλλον. — 43 Kn. ἐκ νερτέρων, οὐ μηδέ, gut. — 44 H.-Kn. ἡμέας ἅπαρτι· δεινά. G. ἡμέας γύναι τὸ δ. — T. ἡμέας ἑτοίμως· πολλά. Ich schlage, den Spuren und dem Sinn nach, vor: ἡμέας πάλιν· τὸ δεῖνα δὲ (nach Nairn) als Verlegenheitsfüllwort, weil der Gyllis der Faden der Sprüche allmählich abreißt und sie ins Stocken kommt. — I 45 T. βίος —. τί οὖν φῃς; Er glaubt, Metriche sei neugierig, ich glaube, es paßt besser zu ihr, daß sie über die Sprüche ungeduldig ist und sie deshalb durch ein τί λῃρεῖς; abbricht. Das stimmt auch besser zu den Spuren im Papyrus. — 82 τῇ, Γυλλί, πῖθι geben G. und T. richtig der Threissa. Am Schluß des Verses lesen alle παραλλάσσειν, was als überliefert gelten darf. — In den folgenden Versen gehen G. und T. von der Voraussetzung von Cr. aus, daß die ἱρά v. 83 ein Kelterfest sei, von dem Gyllis bei der Gutsherrin Metriche profitieren wolle. Dies hat aber nur eine sehr schwache Stütze in der Variante ἐξ ἀγροικίης V. 2, wofür mir ἀποικίης als das richtige erscheint. H.-Kn. denken an den Dienst der Aphrodite, kommen aber zu ganz abwegigen Ergänzungen und Änderungen. Ich glaube, τῶν ἱρῶν bezieht sich auf die κάτοδος τῆς Μίσης v. 56 zurück. Die weitere Ergänzung muß von v. 85 ὃς σοῦ γένοιτο ausgehen. Daher ergänze ich v. 84 ὤναο Γρύλλου, gutmütig spottend: „dafür hast du auch eine Eroberung an Gryllos gemacht" (v. 58 ff.). Darauf Gyllis mit einem letzten resignierten Wunsch: „Wär er's für dich doch!" Dann lobt sie den Wein: μᾶ, ποτοῦ καλοῦ! Es handelt sich hier wie VI 77 γλυκὺν πιεῖν ἐγχεῦσα einfach um den γλυκισμός oder ἀκρατισμός (v. 80), die Bewirtung des Besuchers mit süßem Dessertwein, die wir aus Inschriften (A. Wilhelm, Oest. arch. Jahresh. X 27, Inschr. v. Priene 108. 109. 111. 113. Athenaeus I 110, V 200 ab) kennen, und die noch heutzutage von der griechischen Gastfreundschaft jedem Besuch geboten wird. — Zu den Schlußworten v. 89 ff. sprechen Hl. und Gr. von Kurtisanen, T. in seiner Einleitung S. 18 sogar von „due ragazze del suo bordello". Dann kann Metriche nicht, wie die communis opinio annimmt, eine treue Gattin sein, sondern eine treue Geliebte und Gyllis ihre alte „fausse mère", durch deren Vermittlung sie in ein festes Verhältnis zu Mandris gekommen ist, die edle Freundin bürgerlicher Abkunft aus der sentimentalen neuen Komödie wie Antiphila in Terenz Hautontimorumenos; Properz III 6. Tibull I 3. 5 geben ähnliche Verhältnisse; dagegen stehen die treuen Gattinnen in Plautus, Stichus und Properz IV 3 auf einem andern Blatt.

II 6 ff. verzichtet Gr. auf Ergänzung, T. folgt Cr[5], Hl.-Kn. haben die Lesung und Erklärung gefördert v. 6 τὠλυκὸν γὰρ, v. 8 ἐν δυσμενείῃ. Ihre Ergänzungsversuche sind aber tastend und unverständlich. Ich lese und ergänze:

φέρω δ]ὲ πίστιν· τὠλυκὸν γὰρ [ἂν] κλαύσαι,
εἴ μ' ἐκ] βίης ὅμαστος ἤρασ[σ' ἐ]ν χώρῃ·
ἐν δ]υσμενείῃ [δ'] ἐστὶ τῆς πόλιος κἠγώ·

„Ich vertraue auf meine Sache. Denn bitter müßte er weinen, d. h. übel würde es ihm gehen, wenn er als Landsmann mich am Ort verhauen wollte (denn dann würde das Gesetz auf uns beide als Bürger gleich angewandt werden, und er würde glatt verurteilt). Nun aber sind wir beide (Fremde, und zwar) gleich unbeliebt. Deshalb brauchen wir beide einen Patron vor Gericht, der meine aber ist der Stärkere." Der Beweis dafür wird in v. 13 ff. angetreten. Ihre Ergänzungen bei T. (s. oben) und Hl.-Kn. gehen von der Bemerkung von Blass aus, daß der Patron Aristophon ein λωποδύτης oder χλούνης, street-rowdy sei: Das wäre aber doch eine zu grobe Verletzung der biotischen Wahrheit, die als Patron einen ehrbaren Bürger verlangt, während auf der λωποδυσία Todesstrafe stand. Richtig ist aber, daß τοῦ ἡλίου δύντος und χλαῖνα darauf gehen müssen. Aber — ἕθετο χλαῖναν kann nur zu ἀπέθετο ergänzt werden. Daher ergänze ich, in engem Anschluß an die Spuren im Papyrus, ἀπ]έθετο χ[έζ]ων, ἄνδρες, ἢ[ν ἔχ]ει χλαῖναν. Er ist ein so starker Mann, daß sich an ihn, wenn er spät abends vom Gelage heimgeht, kein λωποδύτης heranwagt. Ja, er riskiert es sogar, in der dunkeln Gasse, die durch solches Gelichter unsicher gemacht wird, den Mantel zur Verrichtung der Notdurft abzulegen. Dieses Bild ist eine des Battaros durchaus würdige Vorbereitung auf den feinen Witz v. 44 f. Eine ähnliche Situation fand Herondas bei seinem Vorbild Hipponax fr. 64 Diehl, das ich mit genauerem Anschluß an die Überlieferung so lese und ergänze:

‹ἐχθές μ' › ἀνὴρ ὅδ' ἐσπέρης καθεύδοντα
ἀπ' οὖν ἔδυσε ‹χλαῖναν ὠναγὴς› χλούνης.

[3]) Korr.-Note: Inzwischen sind mir neue Lesungen und Ergänzungen von Knox (Classical Review 1925, S. 13 ff. und in dem genannten Philologusaufsatz) und Edmonds (Classical Quarterly 1925, S. 129 ff.) auf Grund besserer Montierung der Fragmente im Papyrus zugänglich geworden, die ich an Weiß-Schwarz-Photographien durch die Güte der Herrn des Britischen Museums nachprüfen konnte. Dadurch sind viele der Lesungen in Knox' Ausgabe hinfällig geworden.

Digitized by Google

25 Gr. weist gut auf den Humor der brav bürgerlichen Entrüstung hin, daß Thales seine Übeltaten bei Nacht verübt hat, während doch das Gewerbe des Battaros gerade bei Nacht blüht. Das liegt in derselben Linie wie v. 67 f.

III 24 ff. Daß Σίμων ein Knobelwurf ist und deshalb dem Lausbuben in den Sinn kommt, wird von allen Erklärern hervorgehoben. Deshalb braucht man aber nicht mit ihnen an den schlechten Klang dieses und den guten des heroischen Namens Μάρων zu denken. Der letztere ist vielmehr einfach ein Schulparadigma, wie wir aus dem Schulheft bei Ziebarth, Aus der antiken Schule ² 46 f., II p. 1 col. 2 und dem Ostrakon ebenda Nr. 8 ersehen. Damit erledigt sich auch die Kombination von Radermacher, Wiener Studien 36, 1914, 320—22. — 31 ὁ πατήρ kann nach dem Zusammenhang aus Altersgründen nur der Vater der Mutter, die deutlich als arme Witwe gekennzeichnet ist, sein, die μάμμη v. 34. 38 die Großmutter väterlicherseits. Das haben alle Erklärer übersehen. — 34 folgen H.-Kn. und T. mit Recht der Korrektur Ἄπολλον Ἀγρεῦ (außer bei Aeschylus auch IG IX 2, 232). Die ursprüngliche Schreibung Αὐρεῦ (Cr.⁵, Gr.) ist unmöglich, weil das Suffix -εύς nur Berufsnamen bildet. — 80 Gr. und T. geben εἴ τι σοι ζώην mit Recht noch dem Kottalos. — 93 Gr. und T. geben ἰσσᾶι dem Kottalos, der durchbrenne und die beiden verhöhne. Davon lassen aber die folgenden Verse nichts erkennen. Daß 94 ἐπιμηθέως, wie H. und Gr. annehmen, „on afterthought", „étourdi" (nach Ἐπιμηθεύς: Προμηθεύς) bedeuten soll, ist künstlich. Die von ihnen selbst angeführte Parallele Theokrit XXV 79 ὡς ἐπιμηθές (so B) bedeutet, wenn man sie unbefangen liest, nichts anderes als „sorgsam" = ἐπιμελές. So auch hier.

IV. Die neuen Erklärer sind von dem unglücklichen Gedanken Schulzes, eine Φίλη als Person einzuführen (auch Cr.⁵), mit Recht abgekommen. Daß aber T. das Gebet v. 1—18 und den Schluß v. 86—95 der Kokkale gibt, paßt nicht zu ihrem Charakter. Die Führerin, die sich im Asklepieion zu Hause fühlt, ist vielmehr Kynno. Dann wird man aber v. 25 von ἵλεως an — 38 mit Hl. und T. der Kokkale geben, nicht mit Gr. erst von v. 27 an. — Die schwierigen Schlußverse 94 f. sind noch nicht befriedigend erklärt. Gr. liest τῆς ὑγίης λῶ· πρόσδος· ἦ γὰρ ἱροῖσιν μέζων ἁμαρτίης ἡ ὑγίη ἐστί. — τῆς μοίρης! „in sacris enim peccata quaelibet tollit cibus sacratus" nach Cr.⁵. Dann, unzufrieden mit dem kleinen Stück Brot, das ihr der Küster zurückgibt: „quelle portion!" Zur Wahl stellt er noch die Erklärung: „Das Weihbrot ist stärker als die Μοῖρα", wobei aber ἁμαρτίης überschüssig bleibt. T. liest: (φέρειν) τῆς ὑγιίης· λῶ· πρόσδος κτλ., und übersetzt: „Prego, aggiungine, chè nei sacrifici il pane benedetto val di più d'ogni ingrediente che possa mancare." Hl.-Kn. geben dem Küster die Schlußworte: αὔτη, τῆς ὑγίης μοι πρόσδος κτλ. „Ho there! give me some of the holy bread: for the loss of this is more serious to holy men than the loss of our portion." Mir scheint die ursprüngliche Lesart δῷ· πρόσδος den besten Sinn zu geben: „Er soll dir das Weihbrot geben. Dann erst gib du ihm seinen Anteil" (das σκελύδριον v. 89). Über die Habgier der Priester, die zu solcher Vorsicht mahnt, ist ein hübsches Sprichwort in der byzantinischen Sammlung des Maximos Planudes Nr. 171 = Politis, Παροιμίαι IV 461: Δὸς, ἱερεῦ· καὶ συνέστελλε τὴν χεῖρα. Λαβέ· καὶ προέτεινε. Die Schlußworte bedeuten dann: „Denn beim Opfer ist das Weihbrot (das wir bekommen, für uns) mehr wert als der Verlust des Opferanteils (des Schenkelchens, das wir dem Küster geben müssen)."

V 18 lesen jetzt alle φέρ' εἷς σύ mit Bücheler, und zwar Gr. und H. = „du allein", an Pyrrhies gerichtet, T. = „einer von euch — du da!" Mir scheint φέρεις σύ; mit Cr.⁵ das Natürlichste. — 41 verbessern H.-Kn. und Gr. wohl richtig θλῆ nach VII 6, also τοῦδε v. 42 auf Pyrries gemünzt. — 43 Gr. und H. ἤδη ἁμάρτει, <τῆ> σοὶ ἂν οὗτος ἡγῆται nach Danielsson, wohl richtig. — 77 interpungieren H.-Kn. ἐπείπερ οὐκ οἶδεν, ἄνθρωπος ὤν, ἑωυτὸν αὐτίκ' εἰδήσει, zu künstlich. — 85. Ebenso kühn wie unnötig ist die Konjektur von H.-Kn. ἄξεις τότ' ἀμελιτῖτιν ὀρτῆν ἐξ ὀρτῆς „kein Honigfest" (wie die χύτλα v. 84).

VI 15 ἐκποδὼν-ἑορτή lassen Gr. und T. nach meinem Vorschlag der Metro. — 33 hat Gr. trefflich emendiert τἀμὰ Νοσσίδι χρῆσαι „meine Sachen der Nossis zu leihen!" Dagegen hätte er nicht mit H.-Kn. dem Einfall Weils folgend v. 34 τῇ Μηδόκεω lesen sollen, schon weil τῇ notwendig als Relativum gebraucht wird. Die Konstruktion von H.-Kn. φίλην ἀθρείτω τἄλλα. Νοσσίδι χρῆσθαι τῇ Μηδόκεω — ἕνα οὐκ ἂν — προσδοίην ist zu gekünstelt. So wird es bei μὴ, δοκέω mit ganz leichtem, durch die Wut entschuldigtem Anakoluth bleiben müssen. — 41 H.-Kn. nach Palmer <τί> πολλά; als Haplographie überzeugend. — 50 lesen H.-Kn. τῆς Κυλαίθιδος, Frau des Kylaithis und 55 Πυλαιθίς, wo doch klar ist, das beidesmal dieselbe Person, eine Frau Κυλαιθίς gemeint ist. — 58 hat Gr. mit Recht die Korrektur von Schulze ἢ 'χ Χίου eingesetzt. — 63 κατ'

Digitized by Google

οἰκίην δ' ἐργάζετ' erklären alle „er arbeitet zu Hause" (nicht κατ' ἀγοράν). Aber das wäre eine Selbstverständlichkeit und paßt auch nicht dazu, daß er nach v. 87 zu den Kundinnen ins Haus kommt und seine Wohnung auch ihnen geheim bleibt. Vielmehr heißt ἐργάζεται hier wie so oft „er macht seine Geschäfte" und κατ' οἰκίην „von Haus zu Haus", im Hausieren, wie Plutarch. de curios. 7, wo auch von der Schnüffelei der τελῶναι die Rede ist. Er hausiert freilich nicht offen, sondern ἐνπολέων λάθρη, nur heimlich auf vertrauliche Empfehlung durch die Frau seines Lieferanten (v. 87 f.). Während er hier eben erst als Auswärtiger angefangen hat, ist er im VII. Mimus fest installiert. Durch seinen blühenden Handel mit den Galanteriewaren hat er inzwischen soviel aufgesteckt, daß er einen feinen Schuhladen mit 13 Gesellen aufmachen kann, in den nun die Kundinnen ganz offen kommen, geführt von Metro, die seine vertraute Zutreiberin geworden ist. — Den in flüchtiger Kursive nachgetragenen Vers 94 liest Gr. nach Ludwich ταύτῃ γὰρ, ἴσθι, ἠγγύη σιγῆν, Μητροῖ, Kn. ταύτῃ γὰρ <ἦλω> κἠγάπτησέ ν<ιν>, Μητροῖ ohne ein Wort der Erklärung! Ich lese ταύτῃ γὰρ, ἴσθι, καὶ σίδηρος ἦν, Μητροῖ „denn hierin war er hart wie Eisen, weißt du, Metro". Fast wie eine Reminiszenz erscheint Achill. Tat. V 22 p. 149, 14 Hercher: ἐγὼ δὲ, φίλη, μηνῶν τεσσάρων ἐν Ἀλεξανδρείᾳ δι' αὐτὸν διέτριψα δεομένη, λιπαροῦσα, ὑπισχνουμένη, τί γὰρ οὐ λέγουσα, τί δὲ οὐ ποιοῦσα τῶν ἀρέσαι δυναμένων (vgl. v. 74—78!). ὁ δὲ σίδηρός τις ἢ ξύλον ἤ τι τῶν ἀναισθήτων (so Jacobs, σιδηροῦς τις ἢ ξύλινος cod. Mediol. ἤ τι τ. ἀ. del. Hercher) ἦν ἄρα πρὸς τὰς δεήσεις τὰς ἐμάς (vgl. auch VI 4, VII 109).

VII 8. T. ὡς ἔχει κάλη (attisch = κήλη!) Geschwulst, das der gesenkte Nacken bilde!: „o piuttosto al collo legagli la spina sulla gobba, come sta." Kn. hat recht gesehen, daß ἄκανθα hier nicht ein unbekanntes Schuster- oder Marterwerkzeug, sondern das Rückgrat ist. Dann gehört es aber mit ἐκ τοῦ τραχήλου zusammen wie Herodot IV 72, Eurip. Tro. 117. Daher lese ich einfach τὴν ἄκανθαν ὡς ἐχρῆν καλῇ (sc. πληγῇ) ἐκ τοῦ τραχήλου δῆσον. Der eingenickte Drimylos läßt den Kopf so nach vorn hängen, daß es aussieht, als sei ihm der Hals vom Rückgrat abgebrochen. Pistos soll ihm eine Tüchtige in die Anken hauen, daß er auffährt und der Hals wieder fest mit dem Rückgrat verbunden ist. Die bei Herondas regelmäßige Ellipse von πληγή (s. meinen Index s. v.) wird durch eine Geste, die den Hieb vormacht, erläutert. — 13 ergänzt Kn. mit hübschem Wortspiel καὶ ψῆς; ἐγώ σευ τὴν ἕδρην ἀποψήσω. Im Kommentar schlägt er dafür weniger gut vor κινεῦ τάχ' ἤ σευ κτλ. — 14 folgen alle Cr.[5] τὴν ἄνω ἀνοίξας. Mir scheint besser etwa τὴν διπλῆν οἴξας (den Doppelschrank), da Herondas auch sonst nur das Simplex οἴγω hat.

[In den folgenden Versen 26—42 sind alle bisherigen Ergänzungen dadurch erledigt, daß Kn. erst nach seiner Ausgabe den schmalen losen Streifen mit den Versanfängen von Col. 36 richtig montiert hat, so daß er um 3 Verse höher zu stehen kommt. Ich lege meine Ergänzungen auf dieser Grundlage in meiner neuen Ausgabe vor und werde sie im Philologus begründen, da hier nicht der Ort ist, um auf die neuen Ergänzungen von Kn. und Edmonds einzugehen.] — 43 lese ich auf der Photographie ganz eindeutig κηρι wie schon Cr.[1], statt θηρι wie alle Herausgeber seit Cr.[2]. Dadurch ändert sich der ganze Sinn der Stelle. — 45 H.-Kn. gut ἀργίη πάντες. — 47 H. ἀψόφως ἔαται, mir scheint ἀσφαλεῖς besser. — 56 H.-Kn. und T. richtig γένεα. — 57 schreibt H.-Kn. mit Recht Νοσσίδες. Die Marke hat ihren Namen von der Mododichterin. Ebenso muß dann aber 58 Βαυκίδες geschrieben werden. — Headlams Konjektur Χῖαι (oder noch besser Χεῖαι, vgl. Radermacher, Aristoph. Frösche S. 283) dürfte sicher sein, da es wie die andern Marken bei Hesych (und Erotian) verzeichnet ist, während λεῖαι dort fehlt. — 63 fassen H.-Kn. und T. mit Recht gegen Cr.[5] γυναῖκες nicht als Vokativ, sondern als Nominativ. Es ist eine witzige Erweiterung des Sprichworts vom lederfressenden Hund (vgl. Fr. Seiler, Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. 43, 1919, 435 ff.). — 64 ff. H.-Kn. und T. führen hier mit Cr.[5] eine unbenannte (!) Frau ein, der sie auch 77 ff., 83 ff. geben. 93 ff. gibt T. mit Cr.[5] einer zweiten unbenannten (!) Frau, H.-Kn. der Metro. Diese Anonymae sind bei der Freigebigkeit des Herondas mit Namen von gar nicht auftretenden Personen und bei seiner sorgfältigen Ankündigung neuauftretender Personen nicht möglich als Sprecherinnen. Der Mimus wird viel geschlossener, wenn Metro allein das Wort führt. Es gehört zur orientalischen Handelstechnik noch heute, daß die Maklerin (Metro) sich laut über die Preise des Händlers empört, um vor den neuen Kundinnen als unparteiisch zu erscheinen. Dafür legt er auch solche Phantasiepreise vor. — 66 T. μέζον' εἰς φυγήν. Bei H.-Kn. hätte er Belege für βροντᾶν μέγα gefunden, die βροντέων-μέζον als zusammengehörig erweisen. — 69—71 hat Kn. wenig glücklich geformt, weshalb T. mit Recht Cr.[5] gefolgt ist. — 96 hatte H. δι' ἔλεόν σεο ἡ

Digitized by Google

πρῆξις gelesen, Kn. läßt das im Text, schlägt aber im Kommentar vor λιμαλέως ἔτι πρήξεις. Die beste Heilung der korrupten Stelle scheint mir immer noch Büchelers ἄπλετος σέω πρῆξις, ταύτῃ (nach Kn. der zweiten Frau, nach Bücheler und T. der Metro, nach mir der Hekate) δὲ δώσεις. κεῖνο τὸ ἕτερον ζεῦγος κόσου; mit Anknüpfung an v. 64. — 104 H.-Kn. und T. ergänzen εἰ δὲ καί σ' ἔχει χρείη. — 105 setzt Kn., was man allerdings mühsam erraten muß, Fr. 59 Cr.[5] (= 26 Kenyon) ION ein, unrichtig, wie mir vom British Museum bestätigt wird. Seine Lesung φέρ' — εὐλαβοῦ ‹δὲ› τῶν τριῶν ὄν[αρ] δοῦναι — bringt einen falschen Sinn herein. Glücklicher hat er 106—108 die Fr. 42 und 41 Cr.[5] eingeordnet und liest:

καὶ ταῦτα καὶ ταῦτα· ἦ ὔμιν ἑπτὰ Δαρεικῶν
ἔκητι Μητροῦς τῆςδε μηδὲν ἀντεῖπον.
δύναιτό μ' ἐλάσαι σὴ ἂν ἰὴ τὸν πίσυγγον κτλ.

Einer Widerlegung dieser auch durch den Kommentar kaum verständlich gemachten Fassung sowie der von T., der die neuen Fragmente nicht berücksichtigt hat, enthebt mich wohl meine Wiederherstellung:

φέρευ λαβοῦσα· τῶν τριῶν θέλω δοῦναι,
καὶ ταῦτα καὶ ταῦτ' ὔμιν ἑπτὰ Δαρεικῶν
ἔκητι Μητροῦς τῆςδε· μηδὲν ἀντείπῃς,
γύναι, τὸ μ' ἐλάσαι σ' ἂν βίῃ τὸν πίσυγγον
ἐόντα λίθινον ἐς θεοὺς ἀναπτῆναι.

d. h. „dir, Metro, will ich das zweite Paar (statt um 5 Statere oder 4 Dareiken v. 99 f.) um 3 Dareiken geben (zum Artikel τῶν τριῶν s. Kühner-Gerth I S. 638, 7), beide Paare zusammen euch für 7 Dareiken, nur um der schönen Augen der Metro willen." — Die intrikate Währungsfrage, zu deren Lösung weder H.-Kn. noch T. Neues beigetragen haben, glaube ich jetzt auf Grund der von W. Schubart (Die ptolemäische Reichsmünze in den auswärtigen Besitzungen unter Philadelphos, Zeitschr. f. Numism. 33, 68 ff.) erläuterten Zenopapyri klarstellen zu können. Ich werde das im Philologus näher durchführen. — 110 H.-Kn. ἡδονῆς δ' ἰσθμόν, ganz unnötig, ebenso 129 θάλπους ἄνευ 'νδον τὸν φρονοῦντα δεῖ ῥάπτειν.

IX. Auch hier hat Knox noch Fragmente eingeordnet, Fr. 31. 45. 51 Cr. in v. 8—11, aber nur mit dem Erfolg, daß der Inhalt noch unverständlicher geworden ist. — Auch zu den literarisch überlieferten Fragmenten, von denen Kn. und T. nur die paar sicher dem Herondas zugeschriebenen bringen, haben sie nichts Neues beigebracht. — Wenn H.-Kn. S. 420 f. die Fragmente des Matius ins Griechische zurück übersetzen, so bleibt das ein lusus ingenii, da es mehr als fraglich ist, ob der römische Nachahmer den Herondas übertragen hat.

Es bleibt noch der für die Person des Dichters so wichtig gewordene VIII. Mimus. Da ich zu Kn. schon in meinem „Traum" Stellung genommen habe, verweise ich darauf[4]). Crusius hatte den Umfang und Zusammenhang des Mimus, Traumerzählung und Deutung mit literarischem Selbstbekenntnis, entdeckt. Das bedingte gegen die frühere Auffassung die Verwandlung der erzählenden Person aus einer Frau in einen Mann. Auf Grund der neueingeordneten Fragmente fanden das Kn. und ich bestätigt. Meine Wiederherstellung des Inhalts geht ganz streng nur von den erhaltenen eindeutigen Resten aus. Da in der Deutung v. 73 ὡς δόκουν μοῦνος steht und im Folgenden der Dichter klar von sich spricht, so kann man diesem Schluß gar nicht ausweichen. Wer wie T. wieder eine Frau zur Sprecherin machen will, ist verpflichtet, das ganze Stück umzudenken und einen neuen geschlossenen Aufbau vorzulegen. T. ist aber mit unserer Deutung auf den Dichter ganz einverstanden und folgt meinen Ergänzungen auch im einzelnen weithin, um dann plötzlich auszubrechen. Ich wende mich zunächst gegen seine Einwände: v. 8 müsse der unbefangene Leser παραστᾶσ[α ergänzen. Die Mägde im Gynaikeion könne nur die Hausfrau wecken. Meine Belege „Traum" S. 394 ff. beweisen genau das Gegenteil. Ich füge noch hinzu Ps.-Aristot. oecon. I 6, 5 (dazu Philodem π. οἰκ.

[4]) Korr.-Note: Herr Knox schreibt Class. Rev. 1925, S. 13 über meinen „Traum": „The article contains, usually with full acknowledgment, so many reprints of my notes as almost to raise questions of copyright". Ich nehme an, daß er inzwischen eingesehen hat, wie sonderbar diese Beschwerde ist. Er hatte durch seine glückliche Zusammensetzung der Fragmente einen ganz neuen Text geschaffen und im Kommentar begründet. Wo ich also seinen Ergänzungen zustimmte, mußte ich den Fachgenossen, von denen die wenigsten das englische Buch (in der Inflationszeit!) zu Gesicht bekamen, auch seine wichtigsten Belegstellen dafür vorlegen, wobei ich klar zum Ausdruck brachte, daß sie von ihm beigebracht waren. An der vollen Anerkennung seiner Leistung habe ich es nicht fehlen lassen. Ich gebe ihm gerne zu, daß er mich durch seine nachträglich beigebrachten Belege für ὑπὲρ γῆς VIII 62 = ὑπὲρ τῆς πατρίδος von der Unrichtigkeit meiner Änderung ὑπ' ὀργῆς überzeugt hat. Auf einem so schwierigen Boden kann man nur Schritt für Schritt und durch Zusammenarbeit vorwärts kommen. In diesem Sinn werde ich mich mit seinen neuen Beiträgen zu Herondas im Philologus auseinandersetzen. Ἀγαθὴ δ' ἔρις ἥδε βροτοῖσιν.

Digitized by Google

p. 37 Jensen), Theokrit 24, 34—50, wo die Hausfrau zuerst aufwacht, aber der Hausherr das Gesinde, Mägde und Knechte, aufweckt, Diomedesepyllion Berliner Klassikertexte V S. 70, v. 32 f., wo der Gutsverwalter des abwesenden Diomedes in der Morgenfrühe νέους κνώσσοντας [ἐποτρύνειε κατ' αὐλιν] ἔργον ἐπέρχεσθαι (dazu Cato de re rust. 5, 5 [vilicus] primus cubitu surgat, postremus cubitum eat). Die einzige Ausnahme, Aesop. Fab. 110 Halm bestätigt nur die Regel, denn da weckt eine γυνὴ χήρα ihre Mägde. — Den σκίπων v. 9 trägt der Mann, nicht die Frau. — Ob 'Αννᾶ v. 14 ein Knecht (Cr.Kn.) oder eine Magd (T.) ist, spielt für die Frage keine Rolle. — Wer an dem μᾶ v. 27 nach meiner Ergänzung im Mund eines Mannes Anstoß nimmt, kann den Vers anders ergänzen. — Daß nach v. 45 ff. eine Frau beim ἀσκωλιασμός mitspielen und den Preis gewinnen soll, ist ganz unerhört. — 47 ὥς μ' εἶδον — τὴν δορὴν πιεζεῦσαν gäbe einen beachtenswerten Einwand, wenn nicht δορήν direkt vor πιεζεῦσαν stände. So scheint mir Knox' Erklärung, der ich gefolgt bin „daß mich das Fell festhielt", sprachlich nicht unnatürlich und dem Sinn nach viel anschaulicher als „daß ich das Fell drückte". — (Hier füge ich ein, daß v. 48 meine Ergänzung οἴσεσθαι für ἐνφέρειν bei Kn. nur ein lapsus war, da ich dem Herondas keinen Spondeus im 4. Fuß zutraue). — Sehen wir nun, wie sich T. aus der Affäre zieht: Er geht von der chiave di tutto l'enimma, v. 65 f. aus, die er, z. T. gegen die erhaltenen Reste, liest:

καὶ τοῦτ' ἰδὼν ἔλεξα τὸ ἔνδυ[τον ἄν μοι
δοῦ]ναί τιν' ὧδε· τῶναρ ὧδε γὰρ κρίνω.

(Dabei rechtfertigt er ἔλεξα für ἔληξα durch III 11, wo auch λήξεις steht). Den Traum hat eine Frau gehabt und ihrer Magd erzählt. Als sie fertig ist, sagt nicht etwa die Magd, sondern der Dichter (also vollständig aus der Illusion herausfallend): „Wenn ich diesen Traum gesehen hätte, so hätte ich gesagt, es solle mir einer mein Hemd geben. Denn den Traum deute ich so:" Und nun deutet er den Ichtraum der Frau auf s e i n e Dichterschicksale! — Dieses Phantasiegebäude im einzelnen abzutragen, ist unnötig, da es nur auf dem ergänzten ἄν aufgebaut ist, das einen metrisch unmöglichen Vers (5. Fuß ∪∪) ergibt. — Wenn T. es sonderbar findet, daß das ἔνδυτον (= χιτών) erst nach Weckung der Mägde und Erzählung des Traums verlangt werde, der Hausherr also splitternackt ins Gynaikeion gegangen sein müsste, so denkt er nicht daran, daß die Griechen zwar ohne Hemd schliefen, aber seit Homer (ξ 459 ff., 520 ff.) in einfachen Verhältnissen ihre χλαῖνα als Bettdecke verwendeten. Der aus dem Traum Erwachte hat also, nur in die χλαῖνα als Schlafrock gewickelt, das Gesinde geweckt und den Traum erzählt. Jetzt zieht er sich erst richtig für den Tag an. — Auch K. Rupprecht, der in seiner Rezension des „Traums" in den Bayer. Blättern f. d. Gymn. LXI 44 die Deutung auf den Dichter und den ganzen Aufbau von mir angenommen, aber doch an der Frau als Erzählerin festgehalten hat, kommt mit den Worten: „Wir haben uns nunmehr mit der merkwürdigen Tatsache abzufinden, daß Herondas die Rolle einer Frau annimmt, um Persönlichstes auszuspielen" auf eine glatte Bankrotterklärung für die frühere Auffassung heraus. So wird die von Crusius gefundene Einheit der Handlung bestehen bleiben. — Da T. trotz meiner Ausführungen im „Traum" S. 393 f. an der Winterzeit festhält, so kann ich nur aus eigener Kenntnis der klimatischen Verhältnisse und des Volkes sagen, daß es in Griechenland, sei es auf dem Festland oder auf den Inseln, im Winter ebenso ausgeschlossen ist, ein Schwein vor Tagesanbruch auf die Weide zu treiben (v. 7), wie ein Waldfest zu feiern (v. 20 ff.). — [In den v. 27—39 ist durch die endgültige Montierung des Papyrus auch größere Klarheit über den Umfang der Lücken geschaffen, die manche Ergänzungen von Kn. und mir hinfällig macht, ohne jedoch meine Wiederherstellung des Inhalts im Ganzen zu alterieren. Fr. 47 Cr.[5] ist von v. 61 f. auf v. 68 f. versetzt, wo jetzt am Schluß Δ(ιωνύ)σου und ἐδα)ιτρεῦντο zu lesen ist.] — Die Schlußverse 76 ff. hat T. teils von Kn., teils von mir übernommen. Ich hatte sie auch nicht befriedigend erledigt, sondern zwei Lösungen zur Wahl stellen müssen. Jetzt glaube ich die Pointe eindeutig gefunden zu haben:

οἷσω κλέος, ναὶ Μοῦσαν, ἥ μ' ἔπεα κάμνειν
θέλετ' ἐξ ἰάμβων ἥ με δευτέρῃ γνώσι
κυλλοῖς μεθ' Ἱππώνακτα τὸν πάλαι κεῖνον
τὰ κύλλ' ἀείδειν Ξουθίδαις ἐπείουσιν.

76 ἔπη wird für iambische Trimeter gebraucht im II. Komödienprolog von Ghoran (III. Jh. v. Chr.) bei O. Schröder, Nov. com. Fr. p. 65, v. 7. — 77 ἐξ ἰάμβων lese ich jetzt mit Gerhard. Dieser aber hatte es (bei Pauly-Wiss. Art. Herondas VIII 1094) auf „die zügellosen Verse des sechsfüßigen (Chol-)Iambos" bezogen, was eine contradictio in adiecto ist. Man sucht vielmehr hier den polaren Gegensatz zu der lässigen Form des Choliambus, die man dem Herondas als kunstlos vorgeworfen haben wird. Kallimachos, der in seinen Ἴαμβοι den Vers strenger baut, hat wohl sich diese Kritik zu eigen gemacht. Nach Kallimachos hätte Heron-

Digitized by Google

das natürlich nicht mehr solche lässigen Verse wie die ἰσχιορρωγικοί machen können. Auch das ist ein Beweis dafür, daß er unter Philadelphos gehört. — Also, ἐξ ἰάμβων muß heißen „aus sechs reinen Iamben". Darnach wäre die Theorie von der reinen iambischen Hexapodie als Urform des iambischen Trimeters, die sich Hephaestion ed. Consbruch p. 312, 8. Dionysius de comp. verb. 17 (vgl. Wilamowitz, Griech. Verskunst 69), Horaz Ars poet. 251 ff., Terentian. Maur. 2182 ff. findet und in der Praxis für uns zuerst in Catulls Phaselusgedicht zutage tritt, schon im koischen Bukolikerkreis aufgestellt worden. Eine Spur davon kann man in einer in diesem Kreis entstandenen metrischen Spielerei, dem Ei des Simias, finden, dessen zwei Trimeter v. 11 f. rein iambisch sind. So kunstvolle Verse könnte auch er drechseln, meint Herondas, wenn es verlangt würde. — δευτέρῃ γνώσ(ε)ι ziehe ich jetzt vor, weil δεύτερος μετά τινα für das Rangverhältnis eine feste, sehr häufige Verbindung ist (z. B. Theokrit I 3 μετὰ Πᾶνα τὸ δεύτερον ἄθλον ἀποισῇ). — 78 κυ]λλοῖς sc. ἔπεσιν oder ἰάμβοις entspricht den erhaltenen Resten. Es gibt mit τὰ κύλλ' ἀείδειν dasselbe Wortspiel wie I 71 χωλὴν δ' ἀείδειν χώλ' ἂν ἐξεπαίδευσα: Zum losen Inhalt seiner Mimen paßt der lässige Vers am besten. — So mag die Besprechung schließen mit der Übersetzung der Verse, die uns den Schlüssel für das Verständnis des Dichters geben sollen:

So werd' ich Ruhm gewinnen, bei der Muse,
Ob ich nun soll aus lauter reinen Iamben
Die Verse schmieden oder als zweiter
Bekannt in lahmen Versen nach dem alten
Hipponax meine losen Lieder singen
Dem nachgeborenen Volk der Xuthossöhne.

Gießen. Rudolf Herzog.

Sev. Hammer, De Apulei arte narrandi novae observationes. S.-Abdr. Eos XXVIII 1925. S. 51—80.

Der Verf. sucht zu ergründen, welche Absichten Apulejus bewogen haben, gerade diese Novellen an dieser Stelle einzufügen. Er zeigt, wie er dabei anknüpft an Motive, welche der fortlaufende Gang der Haupthandlung nahe legte, wie er einen gewissen Wechsel in der Stimmung zu erzielen bemüht ist, wie er Symmetrie erstrebt usw. Er will sogar erkennen, daß Apulejus absichtlich die Erzählung von Amor und Psyche im 4. Buche beginnen und vor dem Ende des 6. Buches schließen läßt. Mir scheint das jedenfalls etwas zu weit zu gehen, und ich vermag in der Trennung durch das Buchende keinen künstlerischen Plan, sondern ganz allein den äußeren Zwang einer Teilung zu sehen. Nur das ist einzuräumen, daß, da einmal dieser Zwang vorlag, der Einschnitt an einer Stelle gemacht ist, welche die wirkungsvollste Spannung erweckt, genau wie mit Recht gezeigt wird, daß der Abschluß der andern Bücher in dieser Hinsicht die Überlegung des Schriftstellers verrät. An einigen Beispielen wird schließlich vorgeführt, wie Apulejus sich selbst ausschreibt, d. h. Motive oder Ausgestaltung eines Motivs von anderer Stelle übernimmt, um so der Erzählung Fülle zu geben. Wenn derartige Untersuchungen auch leicht manchmal die Befürchtung erregen, man wolle das Gras wachsen hören, so darf man doch nicht verkennen, daß sie zur Beurteilung des Apulejus als eines Künstlers einen beachtenswerten Beitrag darstellen.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

A Primer of Medieval Latin. An Anthology of Prose and Poetry by **Charles H. Beeson.** (The university of Chicago.) Chicago, Atalanta, New York 1925, Scott, Foresman and Co. 389 S. 8.

Vorliegendes Buch ist dazu bestimmt, sprachlich und sachlich in die Weltsprache und in die Kultur und das Geistesleben des Mittelalters einzuführen. Dem Jünger der klassischen Philologie soll sie einen Einblick in das Fortleben des Altertums gewähren, dem der mittelalterlichen Philologie eine Anthologie aus der gewaltigen Masse der Literatur des Mittelalters und zugleich eine Fundgrube für die Gedankenwelt und Bildung jener Zeit geben. Diese Zwecke werden durchaus erfüllt, namentlich, da die umfängliche Sammlung zugleich sehr wohl geeignet ist, den Leser auch in die Nationalliteraturen einzuführen. Sie dient insofern einem ganz allgemein unterrichtenden Zweck und beansprucht ein erhöhtes Interesse, da die Wertschätzung des mittellateinischen Schrifttums seit etwa vierzig Jahren in ein ganz anderes Stadium getreten ist.

Daß die Sammlung von sachkundiger Hand angelegt ist, dafür bürgt der Name des Verf., der auch in Deutschland besonders wegen seiner „Isidorstudien" als einer der tüchtigsten Schüler von Ludwig Traube gilt. Er gibt in seiner Einführung einen Überblick über die wichtigsten grammatischen Vorbegriffe zur mittellateinischen Sprache und führt hier die wesentlichen Abweichungen vom alten Latein sowie die vielfachen Bereicherungen desselben in der späteren Sprache vor Augen, wobei auch ein kurzer Abschnitt der Verslehre gewidmet ist. An den Anfang der Samm-

Digitized by Google

lung selbst hat Beeson zum Zweck des leichteren Verständnisses einige Stücke aus der Romanliteratur, aus Fabeln, aus Erzählungen und aus der Hagiographie gestellt, die sich leicht und gefällig lesen. Die weitere Auswahl ist chronologisch angelegt und führt von Cassiodor bis zur Historia ecclesiae Dunelmensis des Simeon von Durham, in der Poesie vom Hymnus Te deum laudamus bis zum liturgischen Drama Miraculum s. Nicholai. Schon diese beiden Endpunkte zeigen, daß sich Beeson keineswegs mit den in solchen Blütenlesen landläufigen Stoffen begnügt hat, sondern die Auswahl läßt deutlich erkennen, daß seine Belesenheit wirklich in die Tiefe gegangen ist, und daß er mit Erfolg bestrebt war, besonders bezeichnende Stücke aus allen Gebieten von Prosa und Poesie zu bieten. So ist es für den Zweck der Sammlung sehr wichtig, daß der Leser einige Stücke aus Bedas Kirchengeschichte, mehrere Briefe des Lupus von Ferrières und von Gerbert, Erzählungen aus Pseudo-Turpin und aus den Gesta Karoli, die sächsischen Stammessagen aus Widukind, Stücke aus Guibertus de Nogent, aus den anschaulichen Schriften des Giraldus Cambrensis und aus den gelehrten Werken Roger Bacons erhält. In der Poesie werden die Hymnen stark bevorzugt; vielleicht war hier etwas aus Odo von Meung 'De viribus herbarum', aus Marbods 'Liber lapidum' und auch etwas aus Hildeberts Gedichten über antike Stoffe einzusetzen, vielleicht auch ein Stück aus einer Vita Mahumeti. Daß die Cambridge Songs und die Carmina Burana berücksichtigt sind, ist in einer solchen Sammlung selbstverständlich, nur war N. 189 wohl weniger nach Schmeller, sondern nach meiner Ausgabe des Archipoeta einzustellen, die ohnehin zu Vs. 48, 56 und 97 eingesehen zu sein scheint, wie auch Str. 26—30 der C. B. weggeblieben ist; zugleich konnte zu Vs. 53—76 bemerkt werden, daß diese Strophen eigentlich zu Archip. 6, 10—15 gehören und vom Dichter erst später in die Beichte eingeschoben sind. Zu Vs. 187, 28 lies 'rectis' statt 'iustis', zu 189, 38 'dimittat'. Zu 190, 6 konnte bemerkt werden, daß hier zwei Verse fehlen; zu 2 war Hor. Carm. 4, 12, 28 und zu 34 Hor. C. 4, 13, 20 zu notieren. 191, 26 ist wohl 'fecerim' (nach der Hs) zu schreiben und 192, 5 ist das zweite 'et' auszulassen; 198, 49 vielleicht 'sexcentae' statt 'centum sex'. Das Gedicht N. 176 ist nach der Überlieferung wohl eher von Bernhard von Morlais als von Bernhard von Cluni.

Beeson hat in seinen Texten manches zur mittelalterlichen Orthographie Gehörige getilgt und antik umgeändert, so c in t (wie vicium), e und ę in ae oder oe, oder np und nb in mp und mb, nunquam in numquam, oder er druckt Hippolytus statt Ypolitus. Sollte durch solche Änderungen nicht der mittelalterliche Charakter eher etwas verwischt als hervorgehoben werden? Zum leichtern Verständnis sind neben ganz kurzen literarhistorischen Angaben zu den einzelnen Stücken auch sprachliche Noten und Wortübersetzungen unter den Text gestellt worden und das ganze Buch hat zum Schluß ein kurz gefaßtes Vokabular (nach Lewis, Elementary Latin Dictionary) erhalten.

Jedenfalls ist das Buch sehr geeignet, in die lateinische Weltliteratur des Mittelalters einzuführen, und es ist in hohem Grade erfreulich, einem so inhaltsreichen und geschickt angelegten Werke auf diesem Gebiete zu begegnen.

Niederlößnitz bei Dresden. Max Manitius.

Georges Méautis, Aspects ignorés de la religion Grecque. Paris 1925, E. De Boccard. 169 S. 7,50 Franken.

In allen Ländern regt sich gleichzeitig schüchtern das Bestreben, die ungeheuern Erweiterungen, die das psychologische Verständnis in den letzten Dezennien gefunden, der philologischen Erkenntnis dienstbar zu machen. Dabei sind nicht abgelegene Gebiete aufzusuchen, sondern den Haupterscheinungen der Antike gegenüber sind Fragen zu stellen, die bisher nicht gestellt wurden und deren Lösungen berufen sind, nicht nur psychologische Neugierde zu befriedigen, sondern Probleme zur Entscheidung zu bringen, die Generationen von Philologen beschäftigt haben. Hauptsächlich ist aber unsere Einstellung zu geistigem Leben und geistigem Schaffen eine gegenüber früher so veränderte, daß wir uns mit den Ergebnissen früherer Generationen nicht mehr zufrieden geben können.

Méautis sucht neue psychologische Erkenntnisse speziell vom religiösen Gesichtspunkt aus. Ein erstes Kapitel seines glänzend geschriebenen Buches fragt nach dem aspect musical de la religion Grecque; die Zeugnisse für die hohe Bedeutung, die die Griechen der Musik zuwiesen, werden herbeigeholt. Die Musik war nach M. ein Mittel, das ihnen erlaubte, sich zur Betrachtung der göttlichen Existenz zu erheben; geschickt werden damit die mathematisch-musikalischen Tendenzen Platons in Zusammenhang gebracht. — Ein zweites Kapitel bespricht in ausgezeichneter Weise l'aspect héroique de la religion Grecque. Aus Literatur und Geschichte wird das spezifische Wesen der griechischen Einstellung zum Heros

Digitized by Google

ermittelt. Natürlich liefern die Tragödien das wichtigste Material, aber auch Pindar, ja selbst die Bildhauerei hilft mit. Der Einfluß der Priester und Seher, d. h. also eine Sorte von religiöser Einwirkung auf den Mythos wird untersucht und festgestellt. Einzelnes mag durchaus problematisch sein, aber Wichtiges kann von M. in wichtigen Fragen gelernt werden; auch in solchen rein literarhistorischer oder historischer Natur, z. B. über die Kassandra des Agamemnon oder über die delphische Pythia. — Das letzte Kapitel behandelt den platonischen Sokrates. Selbstverständlich ist es die erst in letzter Zeit in ihrer Eigentümlichkeit erfaßte Heroisierung des Sokrates, die den Verf. in diese Richtung führt. Ich möchte einwenden, daß die rein religiöse Einstellung zu diesem Problem — ein Weg, auf dem Horneffer vorausgegangen ist — nicht ganz richtig d. h. zu einseitig ist, indem dabei die künstlerischen Gesichtspunkte Platons vernachlässigt, die ganze seelische Struktur des Sokrates zu sehr eingeschränkt wird, aber auch dieser einseitigen psychologischen Einstellung gelingt es, Sokrates lebendig und, was bisher kaum geschehen war, verständlich zu machen. Von selber werden dabei Fragen aufgeworfen, die in Zukunft erst ihre Erledigung finden werden, wie nach dem Wesen und der Bedeutung der Diotima u. a., wo ebenfalls die rein religiöse Erklärung nicht genügt, aber den Weg zu weiterem Verständnis weist. Interessant ist es im ganzen Buche zu beobachten, wie die neuen Fragestellungen auch z. T. neue Methoden ins Leben rufen; die früher so verpönten literarischen Vergleiche mit moderner Literatur drängen sich M. von selber und mit vollem Rechte auf. Es können dies natürlich keine stringenten Beweise sein, sie sind aber Hilfen für das psychologische Verständnis des Lesers, Beweise zum mindesten, daß irgendwelche so oder so beschaffenen seelischen Regungen den und den dichterischen Ausdruck finden können. So sei dies Buch auch dem Platoniker, dem der Titel nichts für sein Arbeitsgebiet verspricht, warm empfohlen.

Zürich. Ernst Howald.

Lillian M. Wilson, The roman Toga. (The Johns Hopkins University Studies in Archaeology, Nr. 1.) Baltimore, Maryland, U.S.A. 1924, The Johns Hopkins Press. 132 S. Mit 75 Abb. 5 Dollar.

Über die römische Toga ist bisher die Ansicht verbreitet, daß alle vorkommenden Formen aus ein und derselben Grundform durch verschiedene Drapierung abzuleiten seien. Für diese Grundform hält man fast allgemein das Segment eines Kreises, das an der geraden oberen Seite ca. 5,50 —5,60, an der gerundeten unteren Seite entsprechend mehr und in der Höhe an der weitesten Stelle in der Mitte ca. 2 m groß ist. Amelung bei Cybulski, Die Kultur der Griechen und Römer, Tabulae, quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur, 37 f. Taf. XIX und XX, und besonders Heuzey, zuletzt in dem nach seinem Tode 1922 herausgegebenen Buch Histoire du costume antique 227 ff. haben durch eine Reihe von Modellen die Richtigkeit dieser Anschauung zu erweisen gesucht. Beide haben natürlich auch die antiken Schriftstellen über die Toga benutzt, wie sie immer noch am besten bei Becker, Gallus II 78 ff. zusammengestellt sind. Daß erhaltene Statuen von Römern in der Toga von ihnen studiert worden sind, ist selbstverständlich. Beide haben also die beiden Hauptquellen, die Miß Lillian als die ihrigen für ihre Togastudien nennt (S. 17 f.), und die für jedes Gebiet des antiken Lebens herangezogen werden müssen, wenn nicht ein verzerrtes Bild entstehen soll, auch schon benutzt. Ihre Rekonstruktionen befriedigen aber nur zum kleinen Teil. Dagegen ist schon der erste Eindruck, den eine Besichtigung des reichen Abbildungsmaterials bei Miß Lillian hervorruft, überraschend. Durch die Übereinstimmung von antiken Statuen und lebenden Modellen erhält man sofort den Eindruck, daß hier das richtige Prinzip der Toga gefunden sein muß. Diesen Eindruck machen allerdings nicht die Diagramme der 11 verschiedenen Grundformen, die Miß Wilson für die historisch einander folgenden Togaformen zeichnet und auseinander zu entwickeln versucht. Ich glaube, daß hier noch manches zu vereinfachen sein wird. Dies im einzelnen zu zeigen ist aber nur dem möglich, der ähnliche Mühe und Kosten für das Studium der Statuen und die Herstellung der Modelle aufwenden kann, wie das bei Miß Wilson der Fall gewesen sein muß. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wieviel Denkmäler untersucht, wieviel praktische Versuche gemacht werden müssen, um auf dem Gebiet der antiken Tracht zu sicheren Resultaten zu kommen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Miß Wilson alle ihre Vorgänger bei weitem übertroffen hat.

Die Verf. geht von der republikanischen Toga aus. In dem dieser ersten Form gewidmetem Kapitel setzt sie zugleich ihre gesunden Grundsätze über die Benutzung der bildlichen Quellen auseinander. Wenn sie freilich bei dieser Gelegenheit griechische Statuen der klassischen Zeit wie die Venus Genetrix als unglaubwürdig römischen

Digitized by Google

Statuen entgegensetzt, so liegt das an der noch immer verbreiteten falschen Ansicht über die Grundform des griechischen Chitons (vgl. vorläufig meine Ausführungen Arch. Jahrb. XXXIII 1918, 49 ff. Taf. 1—3). Etwas stärker müßte auch auf die Verwandtschaft der römisch-republikanischen Toga mit dem griechischen Himation hingewiesen werden. Die aus dem Altertum überlieferte Herkunft der Toga von den Etruskern wird vielleicht so zu erklären sein, daß die Etrusker wie viele griechische Kulturgüter auch das Himation den Römern übermittelt haben. Diese aber haben, wie sie es mit allem Griechischen machten, es in eine praktischere, wenn auch vom ästhetischen Standpunkt aus weniger erfreuliche Form gebracht. Das sicher richtige Diagramm der republikanischen Toga Wilson S. 33, Abb. 7 ist doch nichts anderes als ein rechteckiges griechisches Himation mit Abrundung der unteren Ecken. Die Statuen von Römern Abb. 9—11 und die entsprechenden Modelle Abb. 12—13 unterscheiden sich nur wenig von griechischen Porträtstatuen wie denen des Sophokles im Lateran und des Aischines in Neapel. Dabei nimmt Miß Wilson an, daß schon in diesen Statuen die von ihr entdeckte wichtige Neuerung entsteht, nämlich das Abrunden nicht nur der unteren, sondern auch der oberen Ecken der Toga. Hier wäre durch Experimente festzustellen, ob nicht die Form auch durch die einfachere Grundform Abb. 5 an Stelle von Abb. 16 zu erzielen wäre.

Die Abrundung der Ecken ist sicher in augusteischer Zeit eingetreten. Nach dem Diagramm Abb. 18 hätte man ein großes Dreieck von den Ecken abgeschnitten. Auch hier wäre durch Experimente zu versuchen, ob nicht die gleiche Wirkung durch gleichmäßigere Rundung zu erzielen wäre. Besonders für den unteren Teil möchte ich eine solche dem von Miß Wilson gezeichneten Fünfeck vorziehen. Im Prinzip aber ist die Entdeckung dieser Abrundung des oberen Teils für das Verständnis der kaiserzeitlichen Toga von höchster Wichtigkeit. Nicht nur durch Vergrößerung, später wieder Verkleinerung ändern sich die Formen im Laufe der Jahrhunderte, sondern anders als bei den Griechen und anders, als man bisher von den Römern glaubte, durch allmähliche Änderung des Schnittes sowohl als der Drapierung. Alles, was für diese überflüssig ist, was bei den Griechen als Eckzipfel herunterhängt, wird abgeschnitten. Immer komplizierter wird die Toga in ihrer Anordnung und dementsprechend kompliziert sich die Grundform. Der abgefaltete Sinus wird länger, der untere Teil dagegen kürzer. Daher wächst der obere Teil der Toga in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus stärker als der untere (Diagramm Abb. 27 A). Die Darstellung der Drapierung der kaiserlichen Toga in Wort und Bild 67 ff. Abb. 27—33 gehört nicht nur zu den besten Teilen des Buches, sondern ist vielleicht das Lehrreichste, was über antike Tracht geschrieben worden ist. Hier (70 f.) wird auch die Frage erwogen, ob die komplizierte Form der Toga auf einem Handwebstuhl gewoben werden kann. Miß Wilson entscheidet sich für ja. Ich möchte das Gegenteil annehmen, schon weil Quintilian, Institutio Oratoria XI, 3, 139 uns klar sagt, daß die Toga zugeschnitten würde: apte caesam velim.

Auf S. 75 müßte meiner Auffassung nach ein neues Kapitel anfangen. Hier beginnt nämlich Miß Wilson die Besprechung der geplätteten bandartigen Falten, in die zuerst der umbo, der Knoten auf der Brust, dann auch die beiden laciniae, die vorn und hinten lang herabfallenden Zipfel, und der sinus gelegt werden. Diese Formen gehören untrennbar zusammen mit den S. 94 ff. behandelten späteren Formen der Toga in dem folgenden Kapitel. Der Unterschied besteht in der Verkleinerung des unteren Teils der späteren Toga, der aber auch bereits in trajanischer Zeit beginnt. Jetzt ist der Zusammenhang unterbrochen durch die Besprechung der Toga picta S. 84 f. und des cinctus Gabinus S. 86 ff. Hier scheint mir Miß Wilson nicht viel glücklicher zu sein als Heuzey, a. a. O. 262 ff. Diese Anordnung wird hauptsächlich von späten Schriftstellern beschrieben. Sie scheint mir am ersten in der Büste des Septimius Severus im Louvre (Bernoulli, Römische Porträts II 3 Taf. XIII) erkannt werden zu können. An dieser hängt die hintere Lacinia über die rechte Schulter nach vorne gezogen, parallel zu dem zur linken Schulter aufsteigenden Sinusrand herab, entsprechend den Worten des Isidor. Orig.: „lacinia quae post secus reicitur, adtrahitur ad pectus, ita ut ex utroque latere ex humeris picturae pendeat. Die oberste der aufeinander gepreßten Falten kann mit bunten Mustern besetzt gewesen sein wie an den späten Togen Abb. 70—73.

Diese späten Togen scheint mir Miß Wilson besonders glücklich behandelt zu haben. Vergleicht man ihre Rekonstruktionen Abb. 71 mit den nach gleichen oder ähnlichen vorgenommenen von Heuzey (a. a. O. 138 und 140), so wird der Fortschritt sofort klar. Heuzey ist hier gescheitert, weil er durchaus auch diese Togen des ausgehenden Altertums noch aus der gleichen Grundform her-

Digitized by Google

stellen wollte wie alle anderen. Dagegen zeigt Miß Wilson Schritt für Schritt auf, wie durch Verkleinerung des unteren Teils und durch Heraus- und Fortschneiden aller überflüssigen Ecken (Diagramme Abb. 56 und 59) allmählich die spätesten Formen entstehen. Durch Fortschneiden ist die Hälfte der Toga zu einem Band zusammengeschrumpft, an das eine sehr verkürzte Toga sich anschließt (Diagramm Abb. 69), von der schließlich auch noch die ganze untere Hälfte fortfällt (Diagramm Abb. 74). Diese späteste Form hatte bereits Roß, American Journal XV 1911, 24 ff. Abb. 2 gefunden, aber ihre Entstehung nur mangelhaft erklären können. In Wahrheit sind die Bänder, die diese späte Toga charakterisieren, aus den geplätteten Faltenbündeln der vorhergehenden Formen entstanden, wie sie ihrerseits zu der Stola der katholischen Kirche werden.

Zum Schluß S. 117 ff. giebt Miß Wilson dankenswerte Anweisungen zur Herstellung von Togen. Sie empfiehlt die geeignetsten Stoffe und die Farbe, die ja im Gegensatz zu der griechischen Gewandung auf Weiß und Purpur beschränkt war, wozu nur in Ausnahmefällen eine dunkle Farbe trat. Besonders wichtig sind die Maßangaben S. 121 ff. zu den verschiedenen Togaformen. Als Einheit nimmt Miß Wilson nicht ein festes Maß, sondern die Größe des Trägers von Halsgrube bis zur Erde, dazu für die Länge des Stoffes die ja so sehr verschiedene Taillenweite des Trägers. Probiert man ihre Maße aus, so kommt man auf etwa 4—4½ m größte Länge im Gegensatz zu den 5,60 m. Heuzeys. Der Unterschied beruht darauf, daß Miß Wilson die für den Sinus erforderliche Länge durch Abschneiden und Abrunden der Ecken erhält. Schon die Tatsache, daß der Sinus in der Regel der Form des unteren Saumes folgt, läßt darauf schließen, daß er einen gleichgeformten Rand wie dieser hatte, also daß der obere Rand der Toga, der den unteren Rand des aus einem übergeschlagenen Stücke bestehenden Sinus bildet, auch geschweift war.

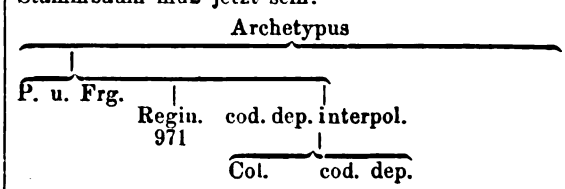
So hat die in mühsamer Arbeit errungene Entdeckung von Miß Wilson zu weittragenden Resultaten geführt. Ihr Buch hat für jeden, der sich mit römischem Leben beschäftigt, große Bedeutung. Die Tracht ist ja immer ein klarer Spiegel des Wesens eines Volkes. Nichts könnte die feierliche äußerliche Würde und den herben Ernst des Römertums besser charakterisieren als ihre nationale, so unbequeme, aber so repräsentative Tracht. In jeder Schule müßten Modelle griechischer und römischer Tracht vorhanden sein. Auf den Wert derartiger Modelle für das Theater haben Heuzey und Miß Wilson hingewiesen.

Gießen. Margarete Bieber.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXI (1925) 6.

I. Abhandlungen. (361) **Peter Huber,** Zur Würdigung des Demosthenes. Die panegyrisch-apologetische Behandlungsweise ist erledigt, die kritische muß zur Geltung kommen. In der vielfach zur Ochlokratie gewordenen athenischen Demokratie herrscht die Invektive, die üble Nachrede und Verleumdung. In der Volksversammlung zeigte sich das souveräne Volk selbstbewußt und begehrlich, schwelgte in stolzen, ausschweifenden Hoffnungen und wollte nur Angenehmes hören. Und nur der Redner, der all dem Rechnung trug, konnte das Volk lenken. Das gilt auch von Demosthenes, wie gezeigt wird. Er kümmert sich nicht um eigne Widersprüche und übt das πρὸς χάριν λέγειν selbst mit großer Meisterschaft. Zu bedenken ist, daß die Reden in Wirklichkeit ganz anders gehalten als von D. herausgegeben wurden. D. war nicht der glänzendste Staatsmann seiner Zeit, aber ein geschickter Realpolitiker und ein glühender Patriot. Man soll ihn in der Schule unter Übung maßvoller Kritik lesen, fern von den Gehässigkeiten Drerups, aber auch fern von kritikloser Bewunderung. — (375) **C. Wunderer,** Oswald Spengler und die antike Tragödie. Im Anschluß an Sophokles' Antigone werden vier Punkte zurückgewiesen. — II. Beiträge. (380) **Mich. Bacherler,** Curtiana (Forts. u. Schl.). Bei der Behandlung der Endkonsonanten, besonders s und m, ihrer häufigen Unterdrückung wie fehlerhaften Beifügung, bekundet sich die späte Niederschrift des curt. Archetypus durch einen sachunkundigen Librarius. Wegfall des auslautenden s, fehlerhafte Beifügung von Schluß-s, Schwund des auslautenden m, fälschliche Beifügung von Schluß-m, systemloser Wechsel zwischen Tenuis und Media, jedoch außer t: d nur in beschränktem Umfange, p statt b, Vertauschung von intervokalischem b: v, falsche Verdoppelung sowie Unterlassung der Doppelschreibung von Konsonanten, b statt r, r statt l, t statt l, t statt s, Unterdrückung von anlautendem h, Beifügung von h, falsche Aspiration bei c und t, Assibilation von ti, ss statt sc, Vertauschung von c und qu werden behandelt. Der Stammbaum muß jetzt sein:



(391) **Otto Stählin,** Nachklang zur 55. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. — (392)

Digitized by Google

Zeitschriftenschau. — (398) IV. Bücherschau.

Classical Philology XX 4.

(289) **L. Hendrickson,** Verbal injury, magic, or erotic comus? „Occentare ostium", nach Cicero und Festus s. v. a. convicium facere ist nicht ἐπῴδειν, sondern κωμάζειν (Plaut. Curc. 144). Das παραχλαυσίθυρον gehörte zum erotischen κῶμος. — (309) **Q. Vetter,** Quelques remarques sur le papyrus mathématique no. 621 de la Michigan Collection. Die ägyptische Teilung geschah durch 2 und 10; der Papyrus enthält Divisionstabellen. — (313) **O. Larsen,** Representative government in the panhellenic leagues. Suppl. epigr. gr. I 75. Die in Epidaurus gefundene Inschrift beweist, daß die Bundesversammlung nach der Größe der Staaten zusammengesetzt war. Den Vorsitz führten 5 πρόεδροι. Demetrios erneuerte die Bundesverfassungen Philipps und Alexanders. Forts. folgt. — (330) **O. Lofberg,** The date of the Athenian ἐφηβεία. Die Bezeichnung ἔφηβος scheint vor 335 nicht amtlich gewesen zu sein. — (336) **J. Todd,** The authorship of the Moretum. Das Gedicht gehört wahrscheinlich zu den Anonyma wie Pervigilium Veneris, Heia viri, Conflictus Veris et Hiemis. Abicit (⏑⏑–) v. 96 spricht gegen Vergil. — (341) **P. Shorey,** Gnomon. Inhaltsangabe der neuen Monatsschrift, mit Bemerkungen zur Metrik Katulls. — (343) **M. Robinson,** Note on Herodotos II 135. Das Weihgeschenk der Rhodopis, die ὀβελοί, waren nicht Bratspieße, sondern ungemünztes Geld. — (344) **E. Robbins,** Aristoph. Ran. 55: μικρὸς ἡλίκος, Μόλων „just a little one, a Molon". — (345) **D. L. D.,** Append. Verg., Catal. XIV. Das Gedicht ist entlehnt aus Stellen der Georgica (II 3 f., 176, 146 f.) und Ecl. VII 31 f. — (347) **P. Shorey,** Note on Plat. Phil. 64 A: τίνα ἰδέαν αὐτῆς (nicht αὐτὴν) εἶναι. Platon will nicht die Idee, sondern ihre Gestaltung bestimmen.

Das humanistische Gymnasium. 36 (1925) IV.

(153) **Eduard Arens,** Friedrich Wilhelm Weber und die Antike. — (158) **E. Grünwald,** Unsere Erlanger Hauptversammlung vom 28. September 1925. Darin: **Listmann,** Die gegenwärtige Lage des humanistischen Gymnasiums in den deutschen Einzelländern. — (181) Der bayrische Kultusminister über die höheren Lehranstalten. — (182) Ein Vater über die Richtlinien. — (183) **W. Klatt,** Die Erlanger Philologentagung. Darin Bericht über die Vorträge von Schöne (Das Experiment in der Biologie und Physik der Griechen), E. Schwartz (Überlieferungsprobleme), Heisenberg (Die Renaissance in Byzanz), A. von le Coq (Einflüsse der Antike auf Ostasien), H. Bulle (Das griechische Theater), A. Heusler (Von germanischer und deutscher Art), J. Huizinga (Einfluß Deutschlands in der niederländischen Kultur), J. Haller (Partikularismus und Nationalstaat), P. Joachimsen (Ranke und wir), H. Greßmann (Das ideale Stadtbild in den hellenistischen Religionen), A. Penck (Geographie und Geschichte), Horneffer (Die klassische Bildung als allgemeine Volksbildung), Herrmann (Individualismus der Griechen), Adami (Menon zur Einführung in die Logik), Bühler (Allgemeine Entwicklungsgesetze in der Sprache des Kindes), Otto (Pädagogik auf kulturphilosophischer Grundlage), Schönemann (Quellen der Berufsfreudigkeit im Unterricht und ihre Hemmungen), Schwartz (Die freien Arbeitsgemeinschaften nach der Lehrplanreform in Preußen), Benda (Ziele und Stand der Mittelschulreform in Österreich), Cramer (Reformplan für reichsdeutsche Schulen), Peters (Bildungswert des deutschkundlichen Unterrichts), Hofstaetter (Die innere Einheit der deutschen Schule). — (188) **W. Kroll,** Lateinisches Skriptum und Übersetzung. — (189) **E. G.,** Nachschrift dazu. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (191) Bericht aus Göttingen. Darin Bericht über den Vortrag von Paul Rabbow über „Goethe und die Antike, ein Problem der deutschen Seele". — (192) **M. Troll,** Ver. d. Fr. d. h. G. Ortsgruppe Miltenberg. — **Gebhard,** Zweite Tagung des Landesverbandes d. Fr. d. h. G. in Bayern am 2. Juni 1925 in Nürnberg. — (193) Ver. v. Fr. d. h. G. in Breslau. Darin Bericht über den Vortrag von Kroll über „Das antike Theater im modernen". — **E. Brey,** Humanitas, Ver. d. Fr. d. h. G. in Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von v. Keitz über „Die Gestalt der Nike in der bildenden Kunst der Griechen". — **Wilhelm Becher,** Akademische Kurse des Sächsischen Philologenvereins. — (194) **Wilhelm Becher,** Mitteilungen aus Sachsen. Bericht üb. d. Hauptvers. d. Sächs. Phil.-Vereins. — (195) **Frankfurter,** Bericht aus Wien. Darin Bericht über den Vortrag von Meister „Neuere Auffassungen vom Humanismus". — (196) **F. Bilabel,** Pfingsttagung des deutschen Philologenverbandes in Heidelberg. Fachsitzung für alte Sprachen. Darin Bericht über die Vorträge von Fehrle über die Frage „Welche Aufgaben stellt uns die Germania des Tacitus?" Behrens über „Sagunt und den Ebrovertrag", Dürr über „Die mittelalterliche lateinische Literatur im Unterricht der Gymnasien und Realgymnasien", Schulze über den „Reichsverband der Altphilologen". — Mitteilungen aus dem Deutschen Altphilologen-Verbande. (198) Max Carstenn, Altphilologischer Ferienkurs in Göttingen, veranstaltet vom D. A.-V. Ortsgruppe Göttingen. Darin Bericht über die Vorträge von Lisco (Arbeitsunterricht), Wecker (Sprachunterricht auf Sexta nach dem Grundsatz der Konzentration), Kurt Müller (Propyläen des Mnesikles), Thiersch (Pheidias' Arbeit an der bildhauerischen Ausschmückung des Parthenon), Hermann Fränkel (Zeitstile der antiken Dichtung), Pohlenz (Staatsbürgerliche Erziehung im griechischen Unterricht), Reitzenstein (Cicero und Horaz als Römer), Kahrstedt (Kultur der Antoninenzeit), Baehrens (Skizze der lateinischen Volkssprache). — (200) **W. August,** Erste Tagung des Landesverbandes Ostpreußen des D. A.-V. am 1. Oktober in

Digitized by Google

Elbing. Darin Bericht über die Vorträge von v. Holst („Pröbchenliteratur") und Abernetty (Stand der humanistischen Bildung im gesamten Deutschland). — (201) **B.**, Hamburg. — **E. G.**, Lesefrüchte. — (202) Bücherbesprechungen.

Klio. 20. N. F. II (1926) 3.

(257) **Franz Altheim**, Staat und Individuum bei Antiphon dem Sophisten. Die historische Situation, der sich Antiphon gegenüber fand, wird unter Zugrundelegung von Thuk. 3, 82—84 (vgl. Dion. Hal. p. 885 f.) rekonstruiert. In der Einstellung der Ethik auf das Individuum haben wir das eigentlich Bedeutsame der antiphontischen Lehren zu erblicken. Bei Thuk. bedeutet die Selbstbefreiung des Individuums Willkür und Frevelsinn, auf der anderen Seite eine neue Moral, die dann dem Menschen wiederum ein neues Sittengesetz auferlegt, wenn auch ein anderes als den νόμος. Dann ergibt sich kein Widerspruch zwischen den beiden Schriften Antiphons Ἀλήθεια und Περὶ ὁμονοίας. Frgm. 44 a bestätigt diese Ergebnisse und auch Fr. 61 widerspricht nicht. — (270) **Werner Schur**, Zur Vorgeschichte des Ptolemäerreiches. Persischer Druck im Leben der griechischen Staatenwelt und griechischer Druck im Leben des vorderen Orients bilden die Signatur der Zeit. Die letzten Pharaonen sind wider ihren Willen zu Wegbereitern des Hellenismus und zu Vorläufern der Ptolemäer geworden. 1. Überblick über die Geschichte des spätägyptischen Reiches. 2. Der Staatsbau des Akoris. 3. Die syrische Unternehmung des Tachos. 4. König Nektanebos und der Untergang des Reiches. 5. Die Kunst der XXX. Dynastie. Den echten nationalen Aufschwung, das gehobene Kraftbewußtsein und das neu erwachte Selbstgefühl des späten Ägyptertums führt uns namentlich die Baukunst unter Nektanebes und Nektanebos vor Augen. 6. Das spätägyptische Reich als Vorläufer des Ptolemäerreiches. Das spätägyptische Reich des 4. Jahrh. ist aus der Reaktion des Ägyptertums gegen die persische Fremdherrschaft erwachsen. Die Könige konnten aber nur mit griechischer Hilfe ihre Weltstellung behaupten und gerieten deshalb schnell in völlige Abhängigkeit von ihren griechischen Söldnern. Die griechischen Soldaten haben sich später zu Alleinherrschern im Lande gemacht. — (303) **Eugen Pridik**, Zu den rhodischen Amphorenstempeln. Die rhodischen Amphoren waren immer auf beiden Henkeln gezeichnet mit zwei verschiedenen, einander ergänzenden Stempeln. Zwei Stempel aus Jalysos waren falsch ergänzt. 1175 l. ἐπὶ Ξενοφάνε(υς) τοῦ Ἱέρωνος Πανάμου. 1209 l. ἐπὶ Ἀνα[ξι]δάμου Δαλ(ου. Nilsson S. 73 l. ἐπὶ] Ἀ[ρισ]το[γέν]ευς [τοῦ] Ἀ[γ]αθοβούλου Ἀρτα[μι]κ(ου) (?). Von 4764 rhodischen Stempeln, 2285 mit dem Namen des eponymen Beamten, 2455 mit dem Namen des Fabrikanten und 24 mit dem bloßen Monatsnamen, werden die Listen gegeben. — (332) **Felix Guse**, Die Feldzüge des dritten Mithradatischen Krieges in Pontos und Armenien. I. Feldzüge des Lucullus. II. Feldzüge des Pompejus. Die Schlacht περὶ τὸν Εὐφράτην (Plut.) fand zwei Tagemärsche von dem Berg Dastrakos entfernt statt, wo Mithradates belagert wurde. Es kommt wohl der Berg bei Suschehir in Betracht. Der Gerdjanissu, der sich in den Lykos (Kelkit) ergießt, konnte im Altertum als Hauptfluß gelten und daher der Kampf als Schlacht am Lykos bezeichnet werden. Der mögliche Verlauf der Schlacht wird dargestellt. Mithradates ist gewiß hoch begabt gewesen, konnte aber militärisch keinen wirklichen Lehrmeister finden, und seine militärischen Gaben konnten sich nicht zum wirklichen Feldherrntum entwickeln. — (344) **Ellis Hesselmeyer**, Decumates agri und agri decumani. Daß *decumates agri* soviel sei wie agri decumani, und daß Tacitus darunter von Rom nicht okkupiertes, aber gleichwohl als Eigentum betrachtetes, aber noch nicht vermessenes, jedoch später einmal auf Grund dieses spitzfindigen Rechtstitels noch zu vermessendes Auslandsgebiet verstanden habe, ist eine durch nichts gerechtfertigte und auch sprachlich durch die falsche Gleichung *decumates* (ein Wort vielleicht gallischen Ursprungs) = *decumani* nicht aufrecht zu erhaltende Annahme. — Mitteilungen und Nachrichten. (354) **Robert Eisler**, Eine semitische Inschrift auf einer „protokorinthischen" Vase von Megara Hyblaea. Die in Megara Hyblaea gefundene Vase in Syrakus (Arch. Jahrb. 1906, 126) trägt in korinthischem Alphabet die aramäische Inschrift: „Dies trinkt man in Jaffa (?)". Gegen Ende des 8. Jahrh. v. Chr. war das Aramäische zur Staats- und Verkehrssprache des neuassyrischen Weltreichs geworden. Vielleicht gab es also damals einen unmittelbar für den Tauschhandel mit dem Orient bestimmten orientalischen Mischstil im Kunstgewerbe. — (363) **Paul Schnabel**, Die Chronologie Aurelians. Man hat am 13. IV. 272 noch nach dem 2. Jahr Aurelians, am 29. VIII. 272 nach dem Sturze Vaballaths nach dem 4. Jahre des Aurelian datiert. Der Bruch des Aurelian mit Vaballath ist in das Frühjahr 272 n. Chr. zu setzen. Die Einnahme Palmyras fällt in den Herbst 272. — (368) Eingegangene Schriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aly, Wolf, Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld u. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 207. 'Der Genuß des Lesers wird in dem Grade, wie er mit dem Stoffe vertraut ist, wachsen.' *E. E.*

Aristoteles' Metaphysik, übers. u. erl. v. E. Rolfes. Leipzig: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 209. 'Liest sich glatt. Die Anmerkungen sind außerordentlich reichhaltig und wertvoll.' *E. G.*

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Fasc. I. II. III. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 22 ff. 'Verspricht interessant zu werden.' Ausstellungen macht *R. Fohalle.*

Birt, Theodor, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6

Digitized by Google

S. 402 f. 'Die Lektüre ist ein literarischer Genuß, sie verschafft zudem Gewinn und Bereicherung.' Manches vermißt *M. Mühl.* — *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 213. 'Ein deutlicheres und wirkungsvolleres Bild des Hellenismus hat noch nirgends gewonnen' *E. G.*

Borleffs, J. G. P., De Tertulliano et Minucio Felice. Groningue 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 28 ff. 'B.s kritisches System zieht seine beweisende Kraft aus dem Kontakt selbst, den es mit den Tatsachen und den Texten nimmt.' *J. Hinnisdaels.*

Brockhaus, Der kleine. Handbuch des Wissens in einem Bande. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 416. 'Reichtum des Inhalts, Zuverlässigkeit der Angaben, Sauberkeit der Ausführung' rühmt *J. Bo.* — *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 215. 'Lehrern und Schülern höherer Lehranstalten' empfohlen v. *F. B.*

Bruhn, Ewald, u. **Schmedes, Julius,** Lateinisches Lese- und Lehrbuch für den Anfangsunterricht reiferer Schüler. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 414 f. Im allgemeinen anerkannt v. *H. Rubenbauer.*

Carnoy, A., Grammaire élémentaire de la langue sanscrite comparée avec celle des langues indo-européennes. Louvain 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 17 ff. 'Interessanter Versuch.' *J. Mansion.*

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs. I. Les Parisini, decrits par Henri Lebèque. En appendice, les manuscr. des Coeranides et tables générales par Marie Delcourt. III. Les manuscr. des Iles Britanniques décrits par Dorothea Waley Singer, Annie Anderson et William Anderson. En app., les Recettes alchimiques du Codex Holcamicus, ed. p. Otto Lagercrantz. Bruxelles 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 31 ff. 'Wissenschaftlich wertvoll.' M. *Delcourt.*

Celsi ΑΛΗΘΗΣ ΛΟΓΟΣ rest. con. est O. Glöckner. Bonn 24: *Lit. Woch.* II (1926) 2 S. 38 f. 'Ohne eingehende Begründung und ohne Heranziehung aller Wiederholungen der betreffenden Celsusworte bei Origenes.' *P. Koetschau.*

Dessau, Hermann, Geschichte der Römischen Kaiserzeit. 1. Bd.: Bis zum ersten Thronwechsel. Berlin 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 399 f. 'Das ausgezeichnete Buch kann nicht dringend genug empfohlen werden.' Einige Ausstellungen sind zu machen.

Diogenes Laertius, übers. u. erl. v. O. Apelt. Leipzig: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 209. 'Die Übersetzung ist über alles Lob erhaben; die schätzenswerten Anm. tragen zum Verständnis schwieriger Stellen bei.' *E. G.*

Dörpfeld, Wilhelm, u. **Rüter, Heinrich,** Die Heimkehr des Odysseus. Homers Odyssee in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt. I. II. München 25: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 208. 'Ein Buch, an dem künftig kein Homerforscher vorübergehen darf. Vortreffliche Verdeutschung.' *H. Zelle.*

Drerup, E., Demosthenes im Urteile des Altertums. Würzburg 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 26 ff. Trotz Bedenken 'wirklicher Wert des Buches' anerkannt v. *J. Meunier.*

Ehrenberg, Viktor, Neugründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im 6. Jahrh. München 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 401. 'Gedankentiefe und gedankenreiche Schrift.'

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. v. Alfred Gercke† u. Eduard Norden. Bd. 1, H. 10. Lateinische Epigraphik v. H. Dessau. Lateinische Paläographie v. P. Lehmann. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 1 S. 2 f. 'Die Darstellung der Paläographie ist wohlgelungen.' *A. Chroust.*

Festschrift zur Jahrhundertfeier des Gymnasiums am Burgplatz in Essen. Essen a. d. Ruhr 24: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 206. Inhaltsangabe v. *E. G.*

Gassner, Austria Romana. I. II. Wien — Leipzig — Neuyork [24]: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 208. 'Hat entschiedene Vorzüge.' Gegen die Reformmethode überhaupt aber wendet sich *H. Lamer.*

Geffcken, J., Die griechische Tragödie. 3. A.: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 209. 'Das Subjektive der Darstellung tritt stellenweise immer noch stark hervor, aber anderseits tut doch die Wärme wohl, mit der der Vf. seinen Gegenstand behandelt.' Einige Ausstellungen macht *E. G.*

Gerth, B., Griechisches Übungsbuch, 2. T. (Obertertia). 5. umgearb. A., bes. v. H. Lamer. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 209 f. 'Ganz vortrefflich.' *J. Borst.*

Grenier, Albert, Le génie romain dans la religion, la pensée et l'art. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 62 f. 'Das Bild wird vielleicht richtiggestellt und ergänzt werden, aber kann nicht unbemerkt bleiben.'

Hartmann, Fernande, L'agriculture dans l'Ancienne Egypte. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 30 f. 'Große Gelehrsamkeit' rühmt *R. Scalais.*

Hauser, O., Urgeschichte auf Grundlage praktischer Ausgrabungen und Forschungen. Jena (25): *Lit. Woch.* II (1926) 2 Sp. 57. Abgelehnt v. *K. H. Jacob-Friesen.*

Hommel, Hildebrecht, Staatsbürgerliche Erziehung und politische Propädeutik. Mit einem Geleitwort von Eduard Meyer. München 25: *Lit. Woch.* II (1926) 2 Sp. 61. 'Gedankenreiche, scharfsinnige Schrift.' *F. J. Klein.*

Huart, Clément, La Perse antique et la Civilisation iranienne. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 61 f. 'Unentbehrlich für Künstler wie Forscher.'

Digitized by Google

Jacoby, Felix, Die Universitätsausbildung der klassischen Philologen. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 203. Besprochen v. *A. Funck.*

Jaeger, Werner, Stellung und Aufgaben der Universität in der Gegenwart. Berlin 24: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 203. Empfohlen v. *F. Charitius.*

Köster, August, Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 400. 'Inhaltreich.'

Kübler, Bernhard, Geschichte des römischen Rechts. Ein Lehrbuch. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 1 S. 18. 'Kann ebenso den Aufgaben des Unterrichts wie der Forschung dienlich sein.' *E. Weiß.*

de La Vallée-Poussin, L., Indo-Européens et Indo-Iraniens. L'Inde jusque vers 300 av. J. C. Paris 24: *Lit. Woch.* II (1926) 2 Sp. 40 f. 'Verdienstliches und auch für den Fachmann wertvolles Werk.' *A. Hillebrandt.*

Leitl, E., Lateinbuch für Erwachsene, 1. u. 2. T. München 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 413 f. Ausstellungen macht *H. Jobst.*

Levy, Ernst, Der Hergang der römischen Ehescheidung. Weimar 25: *Lit. Woch.* II (1926) 2 Sp. 47 f. Bedenken äußert *H. Krüger.*

T. Livi Ab Urbe Condita Libri. Erkl. v. W. Weißenborn u. H. J. Müller. 3. Bd., 1. H. B. VI—VII, neubearb. v. Otto Roßbach. 6. A. Berlin 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 401 f. 'Hat wieder viel gewonnen, vor allem in sprachlicher Hinsicht.' *P. Huber.*

T. Lucretius Carus, De rerum natura, lat. u. deutsch v. H. Diels. II. Übersetzung. Berlin 24: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 210. 'Peinliche Wiedergabe des Sinnes' anerkannt von *E. G.*

Meillet, A., Les origines indo-européennes des mètres grecs. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1925) 1/3 S. 19 ff. 'Sehr wichtig.' *R. Fohalle.*

Merlet, Gustave, Mécène. Un ministre sans portefeuille. Neu hrsg. v. W. Schneidewin. Norden 24: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 210. 'Fesselndes Gemälde.' *E. G.*

Neubauer, Fr., Große Denker. Eine Einführung in die Philosophie. Frankfurt a. M. 23: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 202 f. Besprochen v. *E. G.*

Niese, B., Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. A., neu bearb. v. E. Hohl. München 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 398 f. 'Hat durch Hohls sorgfältige Kleinarbeit bedeutend gewonnen.' *P. Huber.*

Papiri greci e latini. Vol. VII. 731—870. Firenze 25: *Lit. Woch.* II (1926) Sp. 57 f. 'Ausgezeichnet.' *F. Bilabel.*

Platon. Apologie de Socrate. Edition classique par A. Willems. Liége 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 1/3 S. 25 f. 'Günstige Aufnahme' verspricht *R. Scalais.*

Platons Gastmahl. Übers. v. Fritz Norden. Berlin: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 209. 'Vortrefflich.' *J. Stern.*

Polheim, Karl, Die lateinische Reimprosa. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 2 S. 52 ff. 'Umsichtig und gründlich.' *C. Weyman.*

S. Propertius, Die Elegien, erkl. v. Max Rothstein. 2. T. 3. u. 4. B. 2. Aufl. Berlin 24: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 210. 'Wird als sichere Grundlage für alle Zeiten seinen Wert behalten.' *F. B.*

Schäffer, Rudolf, Das Übersetzungsproblem im Unterricht. Grundfragen und Interpretationen. Breslau 24: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 208 f. 'Durchaus kann beistimmen' *H. Zelle.*

Schnebel, Michael, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. I. Bd.: Der Betrieb der Landwirtschaft. Mit Beiträgen von Walter Otto und Franz Pluhatsch†. München 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 401. 'Der Vf. hat eine gewaltige Arbeit geleistet und dabei großes Geschick und vor allem ein vorsichtig abwägendes Urteil gezeigt.'

Schulz, Otto Th., Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen. (Von Caesar bis Severus.) Paderborn 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 400. 'Zur Gewinnung richtiger Anschauungen über den Prinzipat ist das Studium dieses Buches unbedingt notwendig.'

Stegemann, Hermann, Der Kampf um den Rhein. Das Stromgebiet des Rheins im Rahmen der großen Politik und im Wandel der Kriegsgeschichte. Stuttgart 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 403 f. 'Nicht nur eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, sondern auch ein Meisterwerk hinsichtlich der Gestaltungs- und Formkunst.' *G. Kesselring.*

Sternberg, K., Moderne Gedanken über Staat und Erziehung bei Plato. 2. erg. A. Berlin-Grunewald 24: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 209. 'Erfreulich die gemeinverständliche Darstellung.' *E. G.*

Troje, L., Die Dreizehn und die Zwölf im Traktat Pelliot. Ein Beitrag zu den Grundlehren des Manichäismus. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 1 S. 4 f. 'Der staunenswerten Belesenheit und dem außerordentlichen Scharfsinn der Verfasserin zollt wärmste Anerkennung' *C. Clemen.*

Vogt, Joseph, Römische Politik in Ägypten. Berlin 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXI (1925) 6 S. 400 f. 'Hauptsächlich wegen des zweiten Teiles wird die lehrreiche Schrift wärmstens empfohlen.'

Vox Latina, Lateinisches Lesebuch für die oberen Klassen, für Studierende und für Freunde humanistischer Bildung v. O. Stange u. P. Dittrich. I. II. Leipzig 24/25: *Hum. Gymn.* 36 (1925) IV S. 207 f. Trotz einzelner Ausstellungen wünscht 'weite Verbreitung' *Bux.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Neues über Mykenä und Homer.

Die Geschichte der griechischen Frühzeit ist durch neueste überraschende Entdeckungen in ein helleres Licht getreten, das auch auf die Entstehung der griechischen Heldensage und damit auf Homer neue Ausblicke eröffnet. In dieser Wochenschrift ist von diesen Dingen im Zusammenhange noch nicht die Rede gewesen. Es erscheint darum angezeigt, einen kurzen, zusammenfassenden Bericht hier vorzulegen, der von einer polemischen Diskussion der Probleme absichtlich sich fernhält. Im einzelnen verweise ich für die Entdeckungen Emil Forrers in den Keilschrifttexten von Boghazköi vor allem auf seine Berichte in den Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 61 und 63 vom Jahre 1921 und 1924, dazu Hans Philipp in dieser Wochenschrift 1925 Sp. 188 ff.; vgl. u. a. auch das gute Resumee daraus von P. Dhorme in der Revue Biblique 1924 S. 557 bis 565 und die Ausführungen von J. Friedrich im „Humanistischen Gymnasium" 1925 S. 57—68. Für die Ausgrabungen der British School of Athens in Mykenä 1920—1923, worüber die authentischen Berichte im „Annual" dieser Schule XXIV und XXV vorliegen, beziehe ich mich auf die eben erschienenen „Archäologischen Studien: Neues über Mykenae" (Beilage zum Jahresbericht der kant. höheren Lehranstalt in Luzern 1924/25) von Dr. Joseph Waldis, dessen Güte ich sie verdanke. (Über Annual BSA. XXV 1925 vgl. jetzt G. Karo in dieser Wochenschrift 1925 Sp. 1300—1304.) Auch der Bericht von Waldis über diese Ausgrabungen ist urkundlich, da der Verfasser auf Einladung des Direktors der „British School of Archaeology" A. J. B. Wace mit einem internationalen Stab von Archäologen an der Ausgrabungskampagne vom Sommer 1922, die im wesentlichen bereits abschließend war — 1923 wurde nur noch 13 Tage lang gegraben —, sich tätig beteiligt hat. Natürlich war Waldis als Schweizer beigezogen; von einer Teilnahme deutscher Archäologen verlautet nichts.

Aus den Keilschrifttafeln, die der zu früh verstorbene Hugo Winckler 1906/7 in der Hethiterhauptstadt, dem innerkleinasiatischen Boghazköi (= Chatti: in Kappadokien), fand und die heute zum weitaus größten Teil im Berliner Museum ruhen, war die Bedeutung des Reiches der Hethiter für die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des zweiten vorchristlichen Jahrtausends längst erkannt, wenn auch anfänglich nicht hinreichend gewürdigt worden. Waren ja auch von den 11 000 Berliner Tontafeln des Palastarchivs, dessen Begründung heute dem drittletzten Chattikönige Tudhalijaš III. (ca. 1263—1225) zugewiesen werden kann, zunächst nur die in der babylonischen Diplomatensprache und -schrift jener Zeit geschriebenen Stücke zu entziffern, während die hethitische Hieroglyphenschrift uns heute noch ein ungelöstes Rätsel aufgibt. Dennoch vermögen wir daraus jetzt schon in großen Zügen die Geschichte des Chattireiches seit dem ersten Großkönig Labarnaš (vor 2000) bis um 1200 v. Chr. abzulesen, worin zwei Blüteperioden am Anfang und am Schluß durch eine Zeit des Niedergangs (um 1700—1500) getrennt sind; um 1200 erfolgt der Zusammenbruch des Reiches unter den Angriffen der indogermanischen Phryger und Myser, die von den aus der ungarischen Tiefebene kommenden Illyriern (spätestens im 13. Jahrhundert) aus Thrakien vertrieben waren. In der ersten Blüteperiode ist unter anderem unter dem sechsten Könige Muršiliš (vgl. Μύρσιλος) Babylon erobert und damit im Jahre 1926 v. Chr. die Dynastie des Hammurapi gestürzt worden; in der zweiten Blüteperiode, die mit Tudhalijaš I. beginnt, wird um 1400 das bis dahin übermächtige Mitanireich in Nordsyrien und Mesopotamien, das nach Sprache und Religion mit den Hethitern verwandt war, durch Subbiluliumaš unterworfen, unter Muvattalliš auch das ägyptische Heer unter Ramses II. bei Kadeš besiegt. Ein besonderes Problem ist uns die hethitische Sprache geworden, worin vor allem gewisse Flexionselemente indogermanischen Charakter aufweisen, während der Wortschatz zumeist unindogermanisch erscheint. Waren also die Hethiter eine im Ursprunge schon indogermanische Rasse oder nicht und andererseits, wenn wir im Hethitischen eine Mischsprache und danach auch ein Mischvolk anerkennen, welche Schicht ist hier die Oberschicht, und wie ist diese Mischung entstanden, etwa durch Eroberung seitens indogermanischer Eindringlinge?

Aber auch über das Chattireich hinaus führen unsere neuen historischen Einsichten, die uns die Bedeutung der kleinasiatischen Völkerfamilie bis ins 4. Jahrtausend v. Chr. hinauf zu erschließen beginnen. Durch Forrer haben wir gelernt, daß in den Boghazköi-Inschriften nicht weniger als 8 Sprachen auftreten, wonach in der Bevölkerung Kleinasiens um die Mitte des 2. Jahrtausends außer dem Sumerischen und dem Akkadisch-Babylonischen noch fünf verschiedene Schichten sich unterscheiden lassen. Kanisier — so bezeichnet sich die herrschende, wahrscheinlich indogermanische Schicht der Hethiter — und unter diesen die Urbevölkerung der 'Protohattier' (nach Forrer), daneben mit den Turkstämmen verwandte Harrier (in Armenien) und Balâ-Sprachler (in Paphlagonien), endlich vor ihnen noch die Luvier haben einmal hier das ganze Land vom westlichen Persien bis zu den Küsten des Adriatischen Meeres, ja selbst Griechenland besessen, was wir früher mit den Sammelnamen einer karischen bzw. hethitischen Urbevölkerung zu umfassen gewohnt waren. Ganz besonders wichtig aber ist es für uns, daß auch bereits Griechen in den hethitischen Urkunden erscheinen, nachdem wir für diese Zeit bisher nur aus ägyptischen Königsinschriften einzelne Stämme von „Nordvölkern" kannten, die einiger Wahrscheinlichkeit nach mit griechischen Stämmen identifiziert werden konnten: u. a. Šardana = Sarden, Danauna = Danaer, Aqaiwaša =

Digitized by Google

Achäer (unter Ramses II. und III.). Hier nun werden Persönlichkeiten uns genannt, die unmittelbar an bekannte Namen der griechischen Heldensage anklingen, und geschichtliche Tatsachen erschließen sich uns, die auf gewisse Gegebenheiten und Voraussetzungen dieser Sage ein ganz neues Licht fallen lassen.

Unter den vier Großkönigreichen, deren Herrscher vom Hethiterkönig mit „mein Bruder" angeredet werden, findet sich hier neben Babylonien, Assyrien und Ägypten auch das Reich von Aḫḫijavā: das Wort ist nach hethitischen Lautgesetzen entstanden aus einer Form Aḫḫajivā = Achaiva; und darin kann nichts anderes stecken als (vgl. das lateinische Achivi) der Name der Ἀχαι͜Fοι = Achäer, der bei Homer als Gesamtname der Griechen in Gebrauch ist. Der Herrscher dieses Großreiches heißt der „Ajavalaš-König", d. h. wie es scheint der König der „Aeoler", die damit als der Hauptstamm von „Achaiva" bezeichnet zu sein scheinen (Ajavalaš = Αἰ͜Fολος = Αἴολος). Das stimmt zu unseren bisherigen sprachgeschichtlichen Erkenntnissen, wonach in der Heldenzeit des zweiten vorchristlichen Jahrtausends Griechenland von einer achäischen, d. h. uräolischen Bevölkerung bewohnt war. Neu aber ist für uns, daß schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. dieses Großreich nicht nur die Insel Lesbos mit umfaßte (ein König von Aḫḫijavā und Lazpa = Lesbos wird erwähnt), sondern daß es bis nach Pamphylien (an der Südküste Kleinasiens) reichte, womit sein König als Vasall des Chattikönigs belehnt war. Freilich hatten einzelne Gelehrte wie Ed. Meyer schon früher die Besiedelung der kleinasiatischen Küste in die Zeit vor der dorischen Wanderung, d. h. in den Ausgang der mykenischen Kulturperiode, gesetzt, wie man um 1400 auch schon die Zerstörung des vorgriechischen minoischen Reiches auf Kreta durch Griechen annahm. Aber die jetzt urkundlich gesicherte Existenz und weite Ausdehnung eines Achäerreiches in dieser Zeit ist für uns mehr als eine Überraschung — eine Sensation.

Auch aus der politischen Geschichte dieses Reiches wird uns einiges, natürlich nur soweit als Chatti-Interessen dadurch berührt sind, bekannt. So vor allem wechselvolle Kämpfe des Königs von Aḫḫijavā Attariššijaš mit Madduvattaš, dem Fürsten des südlichen Kariens, und den Hethitern (nach 1250), bis um 1225 von jenem (in Verbindung mit dem „Mann von Biggaja") Alašija = Zypern verwüstet wird. Also wiederum eine urkundliche Bestätigung der Expansionsbestrebungen des Griechentums im 13. Jahrh., die noch an der Macht des Chattireiches eine Schranke finden.

Und was uns nun diese geschichtlichen Überlieferungen so besonders wertvoll macht: auch Königsnamen werden uns hier genannt, deren fremdartige Formen schließlich doch auf gut bekannte griechische Sagennamen hinführen. So identifiziert Forrer den eben erwähnten „Ajavalaš-König" Tavag(a)lavaš mit dem griechischen (E)teokles, d. h. seiner vorausgesetzten Urform Ετε͜Fοκλε͜Fης. Sein Vorgänger Ant(a)ravaš, der in einer Orakelanfrage um 1350—25 als der (obengenannte) König von Aḫḫijavā und Lazpa auftritt, ist ihm ein griechischer Andreus (vgl. den Gründer und ersten König des minyschen Orchomenos Andreus und seinen Sohn Eteokles: Pausan. IX 34, 6 ff., Strab. IX 414), der ebenfalls schon angeführte Attar(iš)šijaš ein griechischer Atreus (letzteres von Friedrich bestritten; die griech. Form vielleicht als Kurzname zu erklären). Dazu fügt Kretschmer (Glotta 13, 1924, S. 205—213) einen griechischen Alexandros, d. i. den König Alakšanduš der noch nicht sicher lokalisierten Stadt Viluša (im südlichen Kleinasien?), der um 1300 mit dem Chattikönig Muvattalliš (Μότυλος?) einen Vertrag schließt. Natürlich müssen solche Identifikationen im einzelnen Falle unsicher bleiben, haben darum auch Widerspruch erregt. Prinzipiell jedoch kann die Berechtigung dazu nicht in Abrede gestellt werden.

Nun erinnere man sich, daß bei Homer Agamemnon, der „König des goldreichen Mykene", der als Oberkönig den Heereszug der „All-Achäer" gen Troja führt, als „Herr über viele Inseln und ganz Argos" (Ilias B 108) bezeichnet wird, was von manchen schon als eine Umschreibung von „ganz Griechenland" genommen worden ist. Und in der Tat, so mußte ich noch 1921 in meiner „Homerischen Poetik" I S. 277 schreiben, „für die epische Dichtung ist dies die notwendige Voraussetzung der ganzen epischen Handlung. Aber aus der Dichtung selbst ist durchaus kein Anhaltspunkt dafür zu gewinnen, wieweit diese Voraussetzung etwa in tatsächlichen Verhältnissen der griechischen Frühzeit oder in poetischer Erfindung begründet ist." Die gleichzeitige Existenz gewaltiger mykenischer Burganlagen in der Argolis, in Attika, Böotien und anderswo konnte sogar mit einem gewissen Rechte gegen den geschichtlichen Charakter jener Angabe des Dichters ausgespielt werden. Jetzt haben wir als eine geschichtliche Realität das bis Kleinasien reichende Gesamtreich von Achaiva, haben möglicherweise im dritten Viertel des 13. Jahrh. einen Atreus, der in der Heldensage als Vater des Agamemnon erscheint; und da um 1200 die hethitischen Urkunden abbrechen, wäre sogar nicht einmal zu verwundern, daß Agamemnon selbst hier nicht mehr genannt wird.

Haben wir darin nicht vielleicht gar auch Troja oder Ilios? Kretschmer will das erwähnte Viluša sagengeschichtlich, d. h. mit einer Übertragung des Namens durch die Lykier, an Ilios, d. i. Ϝίλιος angleichen und damit auch den Paris-Alexandros der Heldensage als eine historische Persönlichkeit ansprechen. Solche künstlichen Konstruktionen, die auf der Annahme von Sagenverschiebungen oder von Namenswanderungen beruhen, haben sich bisher noch regelmäßig als Phantasien herausgestellt. Nach Forrer soll in einer Liste eroberter Städte und Länder das Land „Assuva" (= Ἀσία? Kretschmer, = Assos:

Digitized by Google

Dhorme) im nordwestlichen Kleinasien (Lydien, Mysien, Westphrygien und Troas) zu suchen sein, und hier liegt als äußerstes ein Land oder eine Stadt Taruiša oder Truiša = Troisa = Troiha (oder Troi-ia: Kretschmer) = Troia. Aber das sagt uns noch nicht viel, selbst wenn diese etwas gewagte Gleichung sich bestätigen sollte. Denn der Name braucht uns die Existenz der Stadt nicht erst zu befestigen, da wir ja nach den Ausgrabungen Schliemanns und Dörpfelds ihre gewaltigen Ruinen heute mit eigenen Augen sehen können: die großartigen Ringmauern ihrer sechsten Schicht sind evident die des mykenischen Troja, d. h. der Stadt aus der Zeit der Boghazköiurkunden. Und nicht anders ist es bei der Stadt Agamemnons Mykenä.

Hier haben nun die englischen Ausgrabungen wichtigste neue Erkenntnisse gebracht, die mit den besprochenen urkundlichen Belegen eng zusammengehen. Doch zunächst ein Wort über die Einzelergebnisse dieser Ausgrabungen, die an sich schon interessant genug sind, da sie unser Wissen von der „mykenischen" Gesamtkultur in erheblichen Punkten berichtigen und ergänzen. Für die älteren Ausgrabungen hier und an anderen Orten der mykenischen Kultur vergleiche man meinen „Homer, Die Anfänge der hellenischen Kultur", 2. Auflage, 1915, S. 62 ff.

Das Burgareal von Mykenä, das am Bergrande der Argolis, 16 km vom Meere entfernt, eine absolute Höhe von 200 m erreicht — dahinter liegt der 807 m hohe Hagios Elias, wo jetzt befestigte Hochwarten der mykenischen und der hellenistischen Zeit festgestellt wurden —, war zunächst seit 1876 von Schliemann, dann seit 1886 unter Tsuntas schon im wesentlichen abschließend aufgeräumt worden. Die englische Grabung stellt sich darum ausgesprochenermaßen als eine Nachlese dar, von der man aber sehr wichtige neue Erkenntnisse erwarten durfte, wie die im nahen, gleichfalls von Schliemann im Jahre 1886 aufgedeckten Tiryns seit 1907 ausgeführten deutschen Ausgrabungen vorbildlich gezeigt hatten. Vielfach freilich mußten die Engländer, die zeitweilig bis zu 55 Arbeiter beschäftigten, auf eine bloße Säuberung und Konservierung des bereits Ausgegrabenen sich beschränken, das, freigelegt, schon stark unter der zerstörenden Wirkung der Zeit gelitten hatte. So im bekannten Löwentor.

Aber gleich das Gräberrund dahinter, dessen Goldschätze bereits Schliemann gehoben hatte, mit den anschließenden Bauresten („Speicher", „Südhaus", „Rampenhaus"), bot ein wichtiges archäologisches Problem. Was man früher schon vermutet hatte, wurde jetzt zur Evidenz gebracht, daß nämlich „der eingefriedigte Gräberbezirk nur ein Teil eines größeren Friedhofes war, der einmal den ganzen Hügelabhang bedeckt haben muß, bevor die Festungsmauern angelegt wurden" (S. 14 f.), die in ihrem Verlaufe auf das damals erst eingerichtete Gräberrund Rücksicht nehmen. Zu diesem Zwecke wurde, im 14. vorchristlichen Jahrh. etwa, der Raum eingeebnet (man denkt unwillkürlich an die Planierung der athenischen Akropolis nach dem Perserbrande), der 26½ m im Durchmesser haltende doppelte Plattenkreis, als Heroon gedacht, um die hauptsächlichsten Königsgräber herumgelegt, der Inhalt der nun außerhalb liegenden Gräber ausgeleert und innerhalb des Gräberrundes, als Ossuar, wieder beigesetzt: das beweist ein 7. Schachtgrab außerhalb des Steinplattenkreises, das, seiner Beigaben leider fast ganz beraubt, jetzt erst sich gefunden hat. Alle Gebäude in der Nähe des Gräberbezirkes sind späten Datums 1400—1200. Auch auf einen 40 Fuß tiefen Ziehbrunnen stieß man hier, der, in seiner Anlage über 1400 hinaufreichend, offenbar bis zur Zerstörung der Burg in Gebrauch gewesen ist. Ein weiterer Ziehbrunnen wurde am Westabhange des Burghügels nur bis zur Tiefe von 9 m ausgeräumt. Überhaupt war ein ganzes System von Wasserleitungen, Brunnen und Zisternen auf dem Boden Mykenäs zu konstatieren, dessen Wasserversorgung man früher auf den durch eine Wasserleitung von der Perseiaquelle aus gespeisten Brunnen außerhalb der Festungsmauer (durch einen unterirdischen Gang zu erreichen) beschränkt glaubte.

Bei der Nachlese im Königspalast auf dem Gipfel der Burg, den erst Tsuntas 1886 gefunden hatte, war das wichtigste Ergebnis, daß hier — ähnlich wie in Tiryns — schon im 16. Jahrh. ein älterer Palast gestanden haben muß, von dem freilich fast nichts mehr übrig ist: seine Erbauer dürften jene Dynasten gewesen sein, die in den goldreichen Schachtgräbern beigesetzt sind. Ein jüngerer Palast, dessen erhaltene Reste auch für den ersten Blick nur unscheinbar sind, wurde nach Wace hier um 1400 von der jüngeren „Kuppelgräber-Dynastie" errichtet, in der wir mit Wahrscheinlichkeit die Atriden der Heldensage erkennen dürfen. In seinem reichen Bauplane, dessen Größenverhältnisse an die kretischen Paläste erinnern, während die Plangestaltung selbst festländisch ist, lassen sich wiederum zwei Perioden unterscheiden. Das repräsentative Megaron (12 × 11½ m) kann erst erbaut sein, nachdem die Burgmauer, die etwas unterhalb nach Osten läuft, fertiggestellt war. Beim gemauerten Herde darin wurden 10 Auflagen von bemaltem Stuck festgestellt, ein Beweis, daß er lange in Gebrauch gewesen ist. Auch neue Fragmente des 1921 von Rodenwaldt veröffentlichten gemalten Frieses wurden gefunden. Für die Frage der Überdachung und des Oberstockes dagegen ist eine einwandfreie Lösung nicht erzielt worden. Auch die Spur einer Badeanlage, in die man wie in Knossos auf Stufen hinunterstieg, wurde hier entdeckt, ebenso die einer „Hauskapelle" mit Resten zweier Altäre oder Opfertische. Die Erbauung des dorischen Tempels, die über den Trümmern des Palastes im 7. Jahrh. erfolgte (vgl. wieder die athenische Akropolis), hat den ehrwürdigen Ruinen übel mitgespielt.

Das Propylon des Palastes, das Tsuntas noch unbekannt blieb, weist wie die kretischen Paläste — anders das Doppelhallentor von Tiryns — eine

Digitized by Google

Mittelsäule an der nördlichen Außenseite, dagegen zwei Säulen an der südlichen Innenseite auf. Bis hierher mag in alter Zeit der Weg vom Löwentore her fahrbar gewesen sein; dahinter führte noch ein 7 m breiter Weg in mäßiger Steigung nach ca. 25 m zum Westportal des großen Palasthofes. Überdies war dieser im Süden durch eine große Steintreppe zugänglich, die, an Knossos erinnernd, in zwei Fluchten in einem geschlossenen, durch ein Fenster belichteten Stiegenhause verlief: 22 Stufen von 2,35 m Breite sind erhalten. Die Treppe mündete durch ein Vorzimmer in einen Raum mit bemaltem Stuckfußboden, der mit dem sogenannten Thronsaale in Knossos Ähnlichkeit hat: vor der Mitte der Nordmauer ist eine längliche Vertiefung für den Thronsitz zu erkennen. Auch Einzelheiten beweisen, wie groß der Einfluß der kretischen Bauweise auf Mykenä gewesen ist.

Besondere Aufmerksamkeit wurde endlich noch den Grabanlagen außerhalb der Burg, zumal den charakteristischen Kuppelgräbern, zugewandt, von denen sechs schon durch Schliemann, drei weitere durch Tsuntas gefunden waren. Es zeigte sich, daß diese Gräber in drei Gruppen zu je drei zerfallen, bei denen ein allmählicher technischer Fortschritt unverkennbar ist: Die erste Gruppe in der Anlage kühn, aber noch primitiv in der Ausführung (zwei Gräber noch ohne Dromos; das Entlastungsdreieck über dem Türsturz noch nicht erfunden); die zweite Gruppe in der Steinbehandlung fortgeschritten (alle schon mit Entlastungsdreieck; bei Fassaden Porosmauerwerk; zwei Dromoi aus schönen Quaderblöcken gemauert); zur dritten Gruppe, die die Vollendung dieser Technik bringt, gehören die bekanntesten: das „Schatzhaus des Atreus", das „Grab der Klytämnestra" (oder „Schatzhaus der Frau Schliemann") und das „Grab der Genien" (nur Dromos und Türgang bloßgelegt). Eine unter der Türschwelle des Atreus-Schatzhauses gefundene Vasenscherbe weist den typisch spätmykenischen Stil um 1400 auf, wodurch die Erbauung dieser Gruppe frühestens in das 14. Jahrh. sich datieren läßt. Auch die große Zahl der Kammergräber (Volksgräber) wurde um 33 neue vermehrt, worin allerhand interessante Totenbeigaben gehoben wurden, u. a. mehr als 300 bemalte Vasen, auch kleinere Wertsachen in Gold, Bronze, Halbedelsteinen, Elfenbein, Fayence. Mehrere Gräber ließen Nachbestattungen, z. T. über zwei Jahrhunderte hin, erkennen. Die sorgfältig aufgehobenen Skelette harren noch der anthropologischen Bearbeitung, wodurch auch die noch nicht sicher beantwortete Frage nach dem Volkstum dieser Kulturträger gelöst werden muß. Wichtig ist noch, daß Leichenverbrennung hier nirgends festgestellt werden konnte.

Die Unterstadt von Mykenä in der „mykenischen" Zeit war unbefestigt. Dagegen ließ sich über die klassische Zeit hinaus hier noch eine hellenistische Stadtanlage mit Akropolis und ummauerter Unterstadt nachweisen. Die freigelegten Reste eines Theaters und eines Gymnasions, auch eine Inschrift verdeutlichen ihre Blüte im 3. und 2. Jahrh., wovon Strabon (VIII 372 und 377) und Pausanias (II 16, 5 f.) nichts mehr wissen. Aber diese Dinge kommen hier für uns nicht in Betracht, wie sie auch von den Engländern nur im Vorbeigehen untersucht worden sind.

Das wertvollste Ergebnis der Ausgrabungen hat erst aus einer sorgfältigen Überschau und Abwägung der vielen Einzelheiten sich ablesen lassen: eine in den Hauptphasen gesicherte Chronologie der Besiedelung von Mykenä, das in der Steinzeit und frühen Bronzezeit zwar schon bewohnt, aber noch ohne Bedeutung gewesen ist. Erst in der „mittelhelladischen" Periode um 2000, als Kreta bereits auf eine reiche kulturelle Entwicklung zurücksieht, beginnt unter dem Einflusse von Kreta eine Stadt hier aufzublühen, deren Friedhof sich westlich der Burgrampe ausbreitet. Um 1600 tritt Mykenä in seine dritte, „späthelladische" Periode ein, die wiederum in drei Phasen sich scheidet. Es ist die mit der spätminoischen Blütezeit Kretas und der 18. Dynastie in Ägypten parallel gehende Hochblüte Mykenäs, das jetzt, vor allem durch seine Tonindustrie, reich und mächtig wird. Ob es bis dahin unbefestigt war, bleibt eine offene Frage. S(pät-) H(elladisch) I: um 1600—1500, Schachtgräberdynastie, erster Palast, Ornamentik der Vasen (Spirale) in Bändern und Zonen gegliedert. SH II: um 1500—1400, erste Kuppelgräberdynastie (erste und zweite Gruppe der Kuppelgräber), Ornamentik der Vasen über die ganze Fläche gesponnen (gegen Ende barocke Formen), Befestigung der Burg noch nicht gesichert. SH III: um 1400—1100, Haus des Atreus, zweiter Palast, kyklopische Befestigung, Löwentor und Gräberkreis, dritte Gruppe der Kuppelgräber, die Keramik technisch verbessert, aber ihre Dekoration bereits konventionell erstarrend. Dies ist Mykenäs große Zeit, in der es als Zentrum der Zivilisation selbst Kreta beeinflußt, wo die Vormacht von Knossos bereits gebrochen ist, wo hier in den Trümmern des alten Riesenpalastes ein neues (hellenisches?) Fürstengeschlecht einen neuen bescheideneren Palast sich gebaut hat. Die Überflutung Griechenlands durch die von Nordwesten her neu eindringenden „dorischen" Stämme in der sogenannten dorischen Wanderung hat gegen Ende des zweiten Jahrtausends auch die Herrlichkeit Mykenäs zerstört.

Und jetzt richten wir unseren Blick wieder auf die griechische Sagengeschichte und auf Homer. In der „Homerischen Poetik" I S. 270 schrieb ich: „Hiernach liegt auch in der griechischen Sage die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit vor, daß Hauptheiden der Ilias wie Agamemnon und Menelaos, Nestor und Aias, Diomedes und Eurypylos, Menestheus und Idomeneus u. a. echte historische Helden sind, die einmal in der mykenischen oder vielleicht schon vormykenischen Zeit an einem der Hauptsitze der griechischen Kultur, die das Epos ihnen zueignet, als Volksführer gewirkt haben. Aber ein zwingender Beweis für die geschichtliche Realität auch nur einer dieser Heldengestalten, geschweige denn für die geschicht-

Digitized by Google

liche Einheitlichkeit ihres epischen Bildes, kann nicht erbracht werden, weil aus einer Rationalisierung der Sage allein ein solcher Beweis nicht geschöpft werden kann, historische Überlieferung für jene Frühzeit aber, die zur Kontrolle der epischen Überlieferung verwandt werden könnte, nicht vorhanden ist." Die Wahrscheinlichkeit also sprach a priori dafür, daß Agamemnon von Mykenä, der Gegenspieler des Hauptheldeu Achilleus in der homerischen Ilias, einstmals als geschichtliche Persönlichkeit auf Erden gewandelt war. Aber haben nun die neuen Funde von Boghazköi und von Mykenä dafür wirklich eine „historische Überlieferung" und damit den vermißten positiven Beweis erbracht? Ja und nein! Immer natürlich unter der (für mich wahrscheinlichen) Voraussetzung, daß die obigen Identifikationen richtig sind, wofür der Sprachwissenschaftler die Verantwortung zu tragen hat.

Es kann kein Zweifel sein, daß die historische Realität Agamemnons hierdurch bis zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben ist, der nahe an eine geschichtliche Evidenz grenzt. Denn die Blütezeit des Großreiches von Achaiva, dessen Kernland nach gewissen Indizien jenseits des Meeres, d. h. im griechischen Mutterlande, lag, fällt in das 14. und 13. Jahrh., in welchem nach dem Zerfall des alten Reiches von Knossos die spätminoische Kultur Kretas bereits am Absterben war. Genau der gleichen Zeit aber gehört die eigentliche Blüte Mykenäs an, die den Niedergang des minoischen Reiches wie es scheint noch um mehrere Jahrhunderte überdauerte: dies ist wohl die wichtigste Erkenntnis, die die englischen Ausgrabungen in Mykenä uns gebracht haben. An Orchomenos als Reichszentrum darf man hiernach mit Forrer, trotz Andreus und Eteokles, zum mindesten für das hier entscheidende 13. Jahrhundert nicht mehr denken. Weit höher hinauf reicht nach dem Befunde der Ausgrabungen von Vollgraff in Argos (1902), des Deutschen archäologischen Instituts in Tiryns (1907 f.) die kulturelle und politische Bedeutung dieser anderen Städte der Argolis, und dieses spiegelt sich in der griechischen Sage wieder, wonach Argos als Gründung des Ägypters Danaos galt, sein Urenkel Proitos erster König von Tiryns wurde, dessen Großneffe Perseus endlich Mykenä begründete. Nun tritt uns zur Zeit der höchsten Blüte des letzteren, als hier (nach Karo) der bis auf Perikles großartigste Bauherr von Griechenland herrschte, in den hethitischen Urkunden als Achaiva - Großkönig der kriegerische Attarišijaš = Atreus (?) entgegen (mindestens um 1250—1225), den mit dem mykenischen Könige Atreus, dem Sohne des Pelops, zu identifizieren um so näher liegt, als dieser durch seinen Großvater Tantalos, den König des phrygischen Sipylos, in die unmittelbare Nachbarschaft des Chattireiches gerückt wird. Und der Sohn des Atreus ist Agamemnon, der in den um 1200 abbrechenden hethitischen Urkunden kaum noch erscheinen kann, dessen Großtat aber, die Eroberung Trojas, vom chronologischen Kanon des Eratosthenes in das Jahr 1184 gesetzt wird; ältere Chronologen (Hellanikos) rückten diesen Fixpunkt der Heldensage noch um 1 (—2?) Generationen nach oben. Das mag ein zufälliges Zusammentreffen sein: wir wissen es nicht. Sicherlich wäre es nach alledem nicht im mindesten zu verwundern, wenn wirklich ein historischer Agamemnon von Achaiva um 1200 gerade noch in den Boghazköitexten auftauchte. Wir sind hier also genau so weit wie etwa beim byzantinischen Digenis Akritas, bei dem auch die geschichtliche Existenz nicht bezeugt, aber so gut wie sicher ist. In summa: in der sagengeschichtlichen Überlieferung der Griechen scheint erheblich mehr an geschichtlichen Tatsachen zu stecken, als selbst die konservativste Sagenkritik nach Ernst Curtius anzunehmen sich getraute. (Vgl. auch O. Weinreich zu L. R. Farnell, Greek Hero Cults and Ideas of Immortality, Oxford 1921 in dieser Wochenschrift 1925 Sp. 917 ff.).

Aber ist damit auch die historische Realität des Trojanischen Krieges, so wie Homer ihn besingt, urkundlich festgestellt, wie es nach der chronologischen Koinzidenz vielleicht scheinen könnte? In der Tat ist durch die urkundliche Beglaubigung eines achäischen Gesamtreiches, das schon im 14. Jahrh. mit dem Besitze von Lesbos (s. o.) bis vor die Tore von Troja reichte, die politische Voraussetzung eines Heereszuges der All-Achäer unter Agamemnon, worüber man sich den Kopf zerbrach, einer rein hypothetischen Voraussetzung von Eduard Meyer entsprechend gegeben. Und Troja selbst ist nach dem Befunde der Ausgrabungen in dieser Zeit tatsächlich zerstört worden: die riesige Ummauerung der sechsten Stadt wird überhaupt erst durch das Schutzbedürfnis gegen die mächtigen Nachbarn, das Großreich von Achaiva auf der einen und das Großreich von Chatti auf der anderen Seite, voll verständlich. Danach wird man auch kaum noch die Wahrscheinlichkeit bestreiten können, daß es in dieser Zeit tatsächlich zwischen dem den Hellespont und den ersten Landübergang von Kleinasien nach Europa beherrschenden Troja und dem expansionslüsternen Achaivareiche zu schweren Kämpfen gekommen ist, die auch wohl den Anlaß einer Sagenbildung abgeben konnten, wie etwa Taten Karls des Großen (und seiner nächsten Nachfolger) zur altfranzösischen Geste du Roi, insbesondere sein Zug nach Spanien zum Rolandsliede.

Freilich, mehr als ein historischer Hintergrund, wie man ihn bisher schon vielfach für die troische Sage annahm, und etwa die Existenz einzelner historischer Persönlichkeiten der Sage ist damit noch nicht gesichert. Denn was wir von der Geschichte jener Tage heute wirklich wissen, ist doch noch so verzweifelt wenig, daß jeder Versuch, das Geheimnis der Sagenbildung voll zu entschleiern, als leere Hypothesenmacherei hoffnungslos zum Scheitern verurteilt ist. Wie beispielshalber Achilleus, der gottgleiche thessalische Held, als Hauptperson in diese Sage hineingekommen ist, ob darin etwa noch die Erinnerung

Digitized by Google

an Kämpfe einer weit älteren Zeit (um Troja II) sich bewahrt, ob gar letzten Endes hier noch ein mythischer Untergrund anerkannt werden muß usw., kann auch heute noch ausschließlich durch mehr oder minder subjektive Hypothesen beantwortet werden, wobei die kulturelle Führerschaft der Argolis im 14. und 13. Jahrh. niemals aus dem Auge gelassen werden darf. Vor allem auch liegen in gewissen Teilen der troischen Sage, insbesondere in der epischen Handlung der Ilias, rein poetische Motive als Kern der Handlung so greifbar vor uns, daß der Anteil des Dichters an der Sagenbildung — im alten epischen Einzelliede und wiederum bei der Schöpfung des großen Epos — gar nicht übersehen werden kann. Immerhin: die neuen Funde von Boghazköi und von Mykenä haben nicht nur unsere Kenntnis der griechischen Frühzeit auf eine neue Grundlage gestellt, sondern auch für die Entstehung der griechischen Heldensage und damit der genialsten Offenbarung des griechischen Geistes, des homerischen Epos, unsern Blick erweitert und geschärft. Und das ist des Schweißes der Edeln wert gewesen!

Nymwegen. Engelbert Drerup.

κόχλα bei Achmet.

Im Index rerum meiner Ausgabe des Achmet (Bibl. Teubn. 1925) habe ich das S. 33 Z. 18 vorkommende κόχλα (die alte lateinische Übersetzung des Leo Tuscus hat 'cocla') mit κόχλαξ in Verbindung gebracht. Beim zufälligen Durchblättern von J. E. Kalitsunakis, Mittel- und neugriechische Erklärungen bei Eustathios, Berlin 1919, sehe ich nun, daß dort § 245 κόχλος in der Bedeutung 'Schminke' (= στίμμι, stibium) bei Eustathios ad Iliad. Θ 545 vorkommt. Das ist auch die einzig mögliche Bedeutung an unserer Stelle. Es ist mir heute unbegreiflich, daß ich die ähnliche Erklärung von κόχλος bei Du Cange und Koraïs, Ἄτακτα V, I, 134 übersehen konnte. Zur Form κόχλα, von ἡ(!) κόχλος weitergebildet, vgl. ἡ παρθένα, ἡ ῥάμνα, ἡ καμήλα usw. bei Hatzidakis, Einleitung in die neugriechische Grammatik S. 24 f.

München. Franz Drexl.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Eduard Stemplinger, Horaz in der Lederhos'n. Lateinisch und Deutsch. 3. verb. u. verm. Aufl. München o. J., J. Lindauersche Univ.-Buchh. 74 Doppel-S. 8. 4 M.

Ernst Horneffer, Die klassische Bildung als allgemeine Volksbildung. Gießen 25, Alfred Töpelmann. 20 S. 8. 1 M.

Hans Werner, Die galenische Otologie. Diss. Zürich 25, Gebr. Leemann u. Co. 31 S. 8.

Otto Lagercrantz, Alchemistische Rezepte des späten Mittelalters. Aus dem Griechischen übersetzt. Berlin 25, Julius Springer. 22 S. 8. 1 M. 80.

Fedor Schneider, Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. Mit 32 Tafeln. München 26, Drei Masken-V. X, 309 S. 8.

Jules Humbert, Contribution à l'étude des sources d'Asconius dans ses Relations des debats judiciaires. Paris o. J., Presses universitaires de France 142 S. 8. 15 Fr.

Jules Humbert, Les plaidoyers écrits et les plaidoiries réelles de Cicéron. Paris o. J., Presses universitaires de France. 296 S. 8. 25 Fr.

Acta Conciliorum Oecumenicorum. Ed. Eduardus Schwartz. Tom. I: Concilium universale Ephesenum. Vol. V. Pars altera. Fasc. V. Berlin u. Leipzig 24/25, Walter de Gruyter u. Co. XVIII, 321—416 S. 4. 18 M.

Hermann Junker, Ermenne. Bericht über die Grabungen der Ak. d. W. in Wien auf den Friedhöfen von Ermenne (Nubien) im Winter 1911/12. Mit einem Abschnitte von Hans Demel. Mit einem Plan, 9 Blättern Strichzeichnung und 16 Tafeln. [Ak. d. Wiss. in Wien, Philos.-hist. Kl. Denkschr. 67. Bd. 1 Abb.] Wien u. Leipzig 25, Hölder-Pichler-Tempsky. 175 S. 4. 28 M.

Festschrift Paul Arndt. Zu seinem sechzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Münchner Freunden. München 25, F. Bruckmann. 148 S. 4. 20 M.

Wilhelm Erbt, Germanische Kultur im Bronzezeitalter (2200—800 v. Chr.). Auf Grund neu erschlossener Quellen dargestellt. Leipzig o. J., Theodor Weicher. 85 S. 8.

Lexicon Plautinum conscripsit Gonzalez Lodge. Vol. I. A—L. — Vocabula Punica. (10 Fasc.) XVI, 917 S. 8. Je Fasc. 7 M. 50.

Otto Frödin et A. W. Persson, Rapport préliminaire sur les fouilles d'Asiné 1922—1924. [Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund. Årsberättelse 1924—1925. H. 2. S. 23—93. XLVIII Taf.] Lund 25, C. W. K. Gleerup.

Hermann Kees, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. Grundlagen und Entwicklung bis zum Ende des mittleren Reiches. Mit 5 Abb. Leipzig 26, J. C. Hinrichs. XI, 459 S. 8. 16 M. 50, geb. 18 M.

W. H. Moll, Über den Einfluß der lateinischen Vagantendichtung auf die Lyrik Walters von der Vogelweide und die seiner Epigonen im 13. Jahrhundert. Amsterdam 25, H. J. Paris. VIII, 146 S. 8. 2 f. 90.

Robert J. Bonner, The Megarian decrees. (Repr. fr. Class. Phil. XVI 3, 1921 S. 238—245.)

Gertrude Smith, The Prytaneum in the Athenian Amnesty Law. (Repr. fr. Class. Philol. XVI 4, 1921 S. 345—353.)

Hierzu eine Beilage von G. Freytag G. m. b. H., Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
APR 29

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 6. März. 1926. No. 10.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
T. R. Glover, Herodotus (Aly)	241
E. Orth, Cicero und die Medizin (G. Meyer)	245
K. Rupprecht, Einführung in die griechische Metrik (Sitzler)	249
R. Hönigswald, Die Philosophie des Altertums. 2. A. (Fr. R. Lehmann)	252
B. D. Filow, L'Art antique en Bulgarie (P. Herrmann)	255
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bulletin de l'Académie des Sciences de Russie. VI (1925)	258
Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare. III (1925)	258
Nachrichten über Versammlungen:	
Akademie der Wissenschaften in Wien	261
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	261
Zum altsprachlichen Unterricht	265
Mitteilungen:	
E. Schramm, Cäsars Rheinbrücke 55 v. Chr.	268
Eingegangene Schriften	271
Anzeigen	271/72

Rezensionen und Anzeigen.

T. R. Glover, Herodotus. Berkley California 1924. XVI, 301 S. (Sather Classical Lectures III 1924.)

Wir sind nicht gewohnt, daß ein Buch über einen griechischen Schriftsteller in so elegantem Gewande auftritt. 20 S. vor dem Text und 18 hinterdrein strahlen in unberührter Weiße oder enthalten nichts von Belang. Die kurze Vorrede spricht nur von der Aufgabe to explore the charm of this author, und so dürfte es die Absicht dieser Vorlesungen gewesen sein, in die Schönheit Herodots einzuführen. Ein edles Ziel, zu dem gewiß mehrere Wege führen! Wer Herodot mit den Augen des Klassizisten anschauen will, findet in den 8 Kapiteln den ungeheuren Inhalt seines vielbewunderten Werkes systematisch geordnet vor und wird den Ausführungen und der flüssigen Sprache mit Interesse folgen. Kap. 1 The story and the man gibt biographische Angaben mit ausführlicher Schilderung des weiteren Hintergrundes. Kap. 2 The story and the book spricht von der Entstehung, Absicht und Aufnahme des Werkes; Kap. 3 The old greek life sammelt Herodots Nachrichten über die Geschichte von Hellas im 6. Jahrh.; Kap. 4 The barbarian neighbours betont die Nichtisolierung der Hellenen und Herodots Wissen von Lydien, Ägypten und Persien; Kap. 5 The outer edges of the world beschäftigt sich mit dem Weltbild und seiner Bedeutung für das Verständnis menschlicher Art; Kap. 6 The rise of freedom gibt die griechische Verfassungsgeschichte; Kap. 7 The Persian wars spricht für sich selbst; Kap. 8 The gods and the life of man sammelt Herodots Anschauungen über Religion. Alles ist der äußeren vornehmen Form entsprechend abgerundet und macht einen höchst kultivierten Eindruck.

Einem solchen Werk gegenüber, das als Vertreter einer verbreiteten Betrachtungsweise des Altertums zweifellos Beachtung fordern darf, einen Standpunkt gewinnen heißt, sich über das eigene Verhältnis zur Antike klar werden. Man kann nur in konsequenter Verfolgung der Wege, die eine bestimmte Sehform leitet, erkennen, ob sie zu glaubhaften, widerspruchslosen Resultaten führt oder nicht. Es liegt uns nichts daran, einzelne Irrtümer Glovers richtig zu stellen, was jeder Leser von selbst tun wird. Die gesamte Blickrichtung des Werkes offenbart wieder einmal die große geistige Distanz zwischen deutscher und angloamerikanischer Anschauung des Griechentums, so daß es im beiderseitigen Interesse nur nützlich sein kann, diese prinzipielle Seite dem Leser zum Bewußtsein zu bringen.

Als Beispiel der Sehform des Verf. greife ich etwa Herodots Verhältnis zu Hekataios heraus, dessen Name laut Index mit Ausnahme einer Erwähnung von II 143 nur S. 51 ff. vorkommt. Gl. beginnt mit einem heftigen Angriff auf Sayce, dessen Kenntnisse der griechischen Literatur allerdings nicht immer mit seiner fruchtbaren

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 11/12 am 13. März.

Digitized by Google

Phantasie Schritt halten. Es handelt sich um die Quellenfrage, die man, da wir im einzelnen nur selten Beweise in den Händen haben, und dann Beweise, die der mathematischen Schlüssigkeit durchaus entbehren, nur prinzipiell beantworten kann. Schon in der nebensächlichen Frage der Übersetzungen ausländischer Schriftwerke ins Griechische ist sein Urteil recht oberflächlich. Man mag das damit entschuldigen, daß dieses äußerst dankbare Thema m. W. überhaupt noch nicht behandelt ist. Aber zu sagen: Greek did not care for such works ist eine gefährliche Spenglerisch klingende Verallgemeinerung. Nur Griechen eines bestimmten Lebensstiles haben so gedacht. Aber von Griechen war auch die Übersetzung des Akicharos und die der Afrikafahrt des Hanno!

Nun aber Hekataios. Die Frage nach der Echtheit des zweiten Buches der Perihegese — Gl. behandelt sie immer, als sei sie dessen einziges Werk — dürfte unter verständigen Leuten doch wohl erledigt sein. Gl. scheint den Aufsatz von Diels und d.e sich daran anschließende Literatur nicht zu kennen. Daß nebenbei Eratosthenes the rival and successor von Kallimachos heißt, ist eine Ungenauigkeit in einer Nebensache, die ebenfalls nur auf Unkenntnis der letzten Literatur beruht. Aber den Schatten Karl Müllers zu zitieren und das vorzügliche Material der Schrift Über das Plagiat bei Porphyrios einfach beiseite zu schieben, aus der Tatsache, daß Hekataios in einem geographischen Buche begreiflicherweise den Perserkrieg und ionischen Aufstand nicht erwähnt hat, zu folgern, Herodot habe seinen Bericht über Krokodil und Hippopotamos nicht von ihm — kamen die etwa in einer Geschichte des Perserkrieges vor? — das ist zuviel, und wenn der Verf. spricht von dem habit spread among scholars like an infections disease to attributing to a neglected and lost predecessor to whom should be the praise, so ist das ein Angriff, der zur Verteidigung zwingt. Dem Wunsche, aus prinzipiellen Gründen Herodots Originalität zu retten, stelle ich folgende vier Sätze entgegen, für die ich glaube einstehen zu können.

1. Hekataios ist ein Mann von solch geistigem Ausmaß, daß wir ihn und seine Wirkung eher in Gefahr sind zu unterschätzen als zu überschätzen.
2. Als Herodot zu arbeiten begann, gab es seit mehr als 100 Jahren ein ionisches Schrifttum — ich vermeide das Wort Literatur mit Absicht, von dem zu sagen (S. 56) all the accessible literature was probably on the whole rather dull, nur um Herodots Vorzüge ins rechte Licht zu rücken, eine völlige Verkennung ist.
3. Was ist schwerer zu erklären: daß Herodot in der Schilderung jener Tiere Irrtümer von älteren übernommen bzw. durch Mißverständnis geschaffen hat oder daß er selbständig so verkehrte Dinge „erforscht" hat?
4. Herodots Stil verrät Beeinflussung durch wissenschaftliche Prosa, besonders in den Büchern, wo er sich inhaltlich mit Hekataios berührt (2 und 4).

Wir können nicht dafür, daß sich der German critizism so um allen Kredit gebracht hat durch törichte Verachtung der Tradition; ich denke, das waren Kinderkrankheiten, und der englisch-amerikanische Klassizismus, der heute uns die Ehrfurcht vor den großen Taten der Alten lehren kann, äte gut, in Einzelfragen sich mit der deutschen Forschung etwas mehr zu befreunden. Angesichts der sympathischen Objektivität des Verf. in internationalen Dingen dürfte das zu erreichen nicht so schwer sein.

S. 179 ff. spricht er über die ethnographischen Interessen Herodots. Der zusammenfassende Bericht ist anziehend, aber er gibt auch nicht ein Wort mehr als das, was bei Herodot steht. Daß diese Art der Weltbetrachtung eine lange Geschichte hat, daß Herodot so und so viel und zum mindesten die Methode seinen sehr bedeutenden Vormännern schuldet, würde sogar seinem Ansehen keinen Abbruch tun. Der Verf. liebt das jedoch nicht.

Endlich hat der Aufbau des Buches verschuldet, daß das Ganze der Historien, das eigentlich Künstlerische besonders im Aufbau der letzten Bücher, nicht dargestellt wird. Die Kritik will nicht verkleinern, sie will die Wahrheit sagen, und so kommt dem für einen Gegenstand so wohltuend begeisternden Verfasser der Held seiner Darstellung doch zu kurz, weil er diese Kritik ignoriert. Allerdings dürfen wir der Gegenfrage nicht ausweichen, ob denn Herodot, wie wir ihn sehen, schon eine so würdige und geschmackvolle Darstellung gefunden hat. Es ist nicht der Fall, vielleicht, weil die Leser fehlen, nachdem vermittels einer gut entwickelten Technik dem Gebildeten das Altertum mit Erfolg verleidet ist.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Digitized by Google

Emil Orth, Cicero und die Medizin. Borna-Leipzig 1925, Universitätsverlag R. Noske. VI u. 113 S. (Würzburger Dissertation [o. A.]).

Nach den großen Abhandlungen von A. M. Birkholz (Cic. medicus, Leipzig 1806) und P. Menière (Cic. médecin, Paris 1862) wäre es wohl nur dann berechtigt gewesen, das dort vereinigte Material nochmals vorzulegen, wenn Zusammenstellung und Beurteilung erhebliche Fortschritte über die genannten Arbeiten aufzuweisen hätten. Es muß aber leider festgestellt werden, daß die vorliegende Arbeit an so starken Mängeln leidet, daß sie diese Voraussetzung nicht erfüllt.

Der Verf. hat sich bemüht, die bei seinen Vorgängern in der Reihenfolge der ciceronischen Schriften aufgezählten Stellen, die auf medizinischem Gebiet liegen oder irgendwie nach dieser Richtung verwertbar scheinen, in ein System zu bringen („das medizinische Lehrgebäude, das wir aus Ciceros Schriften aufrichten wollen"; S. 33). Über die Grundlage seiner Arbeit sagt er S. VI: „Ciceros Worte entnahm ich der Ausgabe von Baiter-Kayser (Lipsiae 1860—69). Wo moderne Hilfsmittel zu Gebote standen, zog ich sie zu Rate." Wenn man darunter versteht, daß er neben jener veralteten Ausgabe wenigstens an wichtigen Stellen einen den heutigen Ansprüchen genügenden Text oder gar deren kritischen Apparat herangezogen hätte, so ist man im Irrtum. Schon dieser Umstand würde den Vorwurf der Oberflächlichkeit rechtfertigen. Die Arbeit gibt aber auch sonst auf jeder Seite Anlaß, Mangel an Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit festzustellen. —

Der Verf. beginnt mit einer Prosopographie der Ärzte in Ciceros Werken. Vorangestellt werden Aeskulapius (sic) und Hippokrates, eingeführt mit der geschmackvollen Wendung: „den Anfang mögen die Ahnen der Heilkunst aus Himmel und Hellas machen" (S. 6). Von den Stellen, die ja im Index der Ausgaben von O(relli)-B(aiter) und B(aiter)-K(ayser) bereit lagen, ist für den Kult des Aesculapius in der Zeit Ciceros und für Ciceros Stellung dazu besonders interessant epist. XIV 7, 1 (an Terentia): *statim ita sum levatus, ut mihi deus aliquis medicinam fecisse videatur, cui quidem tu deo, quemadmodum soles, pie et caste satisfacies, id est Apollini et Aesculapio.* Die letzten fünf Worte stehen bei O.-B., B.-K., C. F. W. Müller, Tyrrell-Purser in Tilgungsklammern: „auctore Manutio seclusimus" sagen O.-B., „suspecta Manutio, fort. recte" Mendelssohn, bei dem die Worte ohne Klammern im Text stehen (in dem von ihm noch eigenhändig abkorrigierten Exemplar des Thes. l. l. hat auch er sie in [ ] gesetzt). Davon erfährt man bei dem Verf. nichts, der, wenn er die Worte für echt hielt, immerhin auf den von andern daran genommenen Anstoß hinweisen mußte.

Der unter den Ärzten als erster aufgezählte Alexio (Att. XV 1, 1. 2, 4. 3, 2) wird vom Verf. ohne Begründung und unrichtig mit dem Att. VII 2, 3. XIII 25, 3 genannten A. (vgl. Ind. O.-B.) identifiziert, obwohl er bei Tyrrell-Purser V 271, 1, auf die er verweist, lesen konnte: „He is not to be confounded with the Alexio who managed the affairs of Atticus in Epirus, Att. XIII 25".

Neues bietet im übrigen die Prosopographie nicht: Die Streichung des epist. XIII 9, 1 u. ö. erwähnten Lyso aus der Liste der Ärzte (Ind. O.-B., B.-K. s. v.) hatte bereits Menière S. 81—83 begründet; der epist. XVI 20 genannte Metrodorus (Cic. an den Kranken Tiro: *libros compone, indicem, cum Metrodoro lubebit, quoniam eius arbitratu vivendum est*) war bisher auf Grund der zitierten Worte als Arzt betrachtet worden. Der Verf. wendet ein (S. 12): „Gesundheitliche Verhaltungsmaßregeln kann schließlich jeder vernünftige Erwachsene geben." Aus Ciceros Worten muß aber geschlossen werden, daß er diesen Verhaltungsmaßregeln des M. autoritative Geltung beimißt, daß also M. als Fachmann anzusehen ist. Von dem Cluent. 176 ff. erwähnten Strato heißt es S. 22, er habe „sehr wahrscheinlich" dem Sklavenstand angehört, erstaunlich angesichts der l. c. von 176—187 fortwährend betonten Tatsache, daß St. Sklave war. (Beiläufig: Der neben Aulus Rupilius und Strato S. 14 als dritter Arzt aufgeführte Diogenes war lediglich Sklave des Arztes Cleophantus [Cluent. 47 *medico non ignobili . . . Cleophanto, cuius servum Diogenem* eqs.]).

Nachdem wir auf S. 23 ff. darüber belehrt worden sind, daß Cic. die Medizin eine Kunst nennt, daß sie demnach eine Wissenschaft sei, beginnt S. 25 das vom Verf. „aus Ciceros Schriften aufgerichtete Lehrgebäude", bestehend aus: 1. Anatomie, 2. Physiologie, 3. Allgemeine Krankheitslehre, 4. Besondere Krankheitslehre, 5. Hygiene, 6. Therapie. — Als „Anatomie" wird uns ein sachlich geordnetes Vokabular vorgesetzt (*corpus* „Körper", *caput* „Kopf", *capillus* „Haupthaar", *crinis* „Haar", *coma* „Haar", *pilus* „einzelnes Haar" usf.) mit Belegen aus den ciceronischen Schriften, die der Verf. dem ihm auf Ansuchen zur Verfügung gestellten Zettelmaterial des Thesaurus linguae Latinae in München entnommen hat; befremdlicherweise, ohne diese Quelle anzugeben. Diesen Zusammenstellungen, die auch

Digitized by Google

die zur Medizin in gar keiner Beziehung stehenden Stellen umfassen, könnte, soweit sie über das in den Merguetschen Lexika bereits vorgelegte Material der Reden und Philosophica hinausgehen, ein gewisser Wert zukommen, wenn die Stellen überall vollständig, geschieden nach eigentlicher und übertragener Bedeutung (getrennt auch nach ihrer Verwendung für den menschlichen und tierischen Körper), in chronologischer Ordnung und nicht vermengt mit den von Cicero aus Enn., Acc., Pacuv. zitierten Stellen, reinlich und sauber vorgelegt würden. Keine dieser Forderungen wird erfüllt [1]), selbst da nicht, wo ausgearbeitete Thesaurusartikel bereits gedruckt vorlagen. Begriffe, die in diesem Vokabular der Körperteile nicht fehlen durften, fallen ganz aus wie *bilis*, *cunnus* (epist. IX 22, 2. 3), *cutis* (nur Planc. epist. X 18, 3), *intestina*, *medulla*, *mentula* (epist. IX 22, 3 [über diesen Brief wäre überhaupt schon einiges zu sagen gewesen]), *membrum*, *sanguis*. Für *māla* wird nur de orat. III 217 = Tusc. IV 77 = Acc. trag. 229 zitiert (S. 28); das wichtige Zeugnis orat. 153 fehlt. — Ferner mußte auf das Fehlen von später (von Cels. an) gebräuchlichen medizinischen Fachausdrücken hingewiesen werden: *musculus* nur = *parvus mus* div. II 33 (vgl. Anm. 1), rep. III 25; *callum* nur = Hornhaut Tusc. V 90 (übertr. Tusc. II 36, III 53, epist. IX 2, 3). Daß ein so elementarer Schnitzer wie Einreihung von orat. 61 (*cetera in eo latēre indicat nomen ipsum*) unter *latus* „Seite, Brustgegend" (S. 31) moniert werden muß, ist für eine Besprechung in dieser Zeitschrift doch etwas ungewöhnlich.

Die „Physiologie" ist ein Abdruck von nat. deor. II 134—150 (§§ 147, 148 fehlen), für den Plasbergs Ausgabe nicht benutzt worden ist, mit gegenüberstehender, fehlerreicher [2]) Übersetzung. Über die Quelle des Abschnitts kommt der Verf. nach einem Referat über die bisher darüber vorgebrachten Vermutungen selbst S. 50 zu einem non liquet: „Nur das eine ist gewiß, die Quelle entströmt stoischem Boden". Daß die Frage nach der Herkunft des Abschnitts die ganze teleologische Auseinandersetzung, in deren Zusammenhang sie steht, ins Auge fassen muß, erfährt man bei ihm nicht.

Die „allgemeine und besondere Krankheitslehre" (S. 50 ff.) offenbart am deutlichsten die Bedenklichkeit des Unternehmens, aus Ciceros Schriften ein „medizinisches System" aufrichten zu wollen. In dem Bestreben, seinem System möglichst zahlreiche Fächer zu geben und diese Fächer möglichst zu füllen, zieht der Verf. Stellen heran, die medizinisch absolut unverwertbar sind und preßt aus ihnen heraus, was er für seinen Zweck braucht. Was hat es für einen Sinn, wenn die Stelle Tusc. II 44, wo es von Philoktet heißt: *nihil ... dolet nisi pes, possunt oculi, potest caput, latera, pulmones, possunt omnia* (sc. *dolere*) viermal, unter „Kopfschmerzen" (S. 74), „Augenleiden" (S. 75), „Lungenentzündung" (S. 81), „Podagra" (S. 91) erscheint, und was lernen wir daraus, wenn sie auf S. 91 mit Tusc. II 52 *nos, si pes condoluit, si dens, ferre non possumus*, zusammengestellt wird? (Nebenbei: bei den Beinleiden fehlen die zahlreichen Stellen für *claud.care, claudicatio, claudus*). „Halsleiden" wird S. 79 mit div. II 133 belegt (*ut si quis medicus aegroto imperet, ut sumat terrigenam, herbigradam, domiportam, sanguine cassum: potius quam hominum more cocleam dicere*), denn noch heute verwendet man Schnecken gegen Husten". S. 82 wird aus nat. deor. III 84 *hunc* (sc. *Dionysium*) *igitur nec Olympius Iuppiter fulmine percussit nec Aesculapius misero diuturnoque morbo tabescentem interemit, atque in suo lectulo mortuus in tyrannidis rogum inlatus est* eqs. gar eine „Rückenmarkschwindsucht" — die es im Altertum noch gar nicht gab! — herausgesponnen: „Für die Vermutung einer R. sprechen drei Umstände: zunächst der Begriff *tabescentem* (!), das Wort für Schwindsucht; dann *misero diuturnoque morbo*, also die lange Dauer des Leidens; endlich *in lec-*

[1]) Ein paar Beispiele: a) Anordnung: S. 25 f. u. *corpus* steht Cluent. an 1., Phil. an 6., Verr. an 7., Rab. perd. an 12. Stelle; u. *caput* hat Muren. den 1., Mil. den 2., Cluent. den 3., Q. Rosc. den 7. und die älteste Rede erst den 8. Platz usw. b) Dichterzitate: S. 27 u. *coma* ist Tusc. III 62 = Acc. trag. 674, *crinis* orat. 153 = Trag. inc. 212 etc. c) Tierkörper: S. 30 *iecusculum* div. II 33 = *musculorum*; ibid. *praecordia* fin. V 92 = *piscis*; ibid. *fel* div. II 29 = *gallinaceum*; S. 32 *crus* S. Rosc. 56 = *canum*, nat. deor. I 101 = vom Ibis; S. 29 f. *pulmo* ist als sing. (div. I 85, II 29) nur Tierlunge, die Menschenlunge stets plur. Die Liste könnte leicht vergrößert werden.

[2]) Einige Proben: § 133 (S. 33) *fabricatio* „Tätigkeit"; 134 (ibid.) *ad haec omnia percipienda os est aptissimum, quod adiunctis naribus spiritu augetur*, „so ist der Mund zum Erfassen all dieser Dinge sehr geeignet, weil (!) er durch die angefügte Nase beim Atmen (!) vergrößert wird"; 136 (S. 35) *raritas* (= μανότης) „Hohlheit"; *cibus animalis* „Lebensspeise"; 138 (S. 37) *illa potius explicetur incredibilis fabrica naturae* „vielmehr soll die unglaubliche Werkstatt (!) der Natur entwickelt werden"; 149 (S. 44) *nostri* „unsere Landsleute" statt „Schulangehörige" (sc. Stoiker) usw.

Digitized by Google

tulo mortuus (!), natürlich infolge der notwendigen beständigen Fesselung ans Bett." Hier hat die verhängnisvolle Sucht, möglichst viele Krankheiten aus Cicero heraus zu gewinnen, wohl die schönste Blüte im ganzen Buche getrieben. „Herzkrankheit" S. 83 nach div. II 37 *qui fit, ut alterum intellegas, sine corde non potuisse bovem vivere, alterum non videas, cor subito non potuisse nescio quo avolare? ego enim possum vel nescire, quae vis sit cordis ad vivendum, vel suspicari contractum aliquo morbo bovis exile et exiguum et vietum cor et dissimile cordis fuisse; tu vero quod habes, quare putes, si paulo ante cor fuerit in tauro opimo, subito id in ipsa immolatione interisse?* Der Verf. fügt hinzu: „die Stelle kann trotz ihrer zoologischen Herkunft zur Veranschaulichung eines Herzleidens im menschlichen Körper dienen" (!). Zoologische Herkunft haben in der „Gynäkologie" (S. 83—85) so viele Belege (namentlich von *mulae*), daß man von einer „Thero-" oder „Hemionologie" reden könnte.

Es soll nicht geleugnet werden, daß das Thema bei der erforderlichen Sorgfalt und Selbstkritik eine Neubehandlung gerechtfertigt hätte. Interessant ist die Fülle der griechischen Fachausdrücke (zusammengestellt auf S. 109 f.), interessant auch die Übereinstimmung mit Lehren des Asklepiades (S. 110 f.). Zutreffend ist der Passus, mit dem der Verf. seine Arbeit beschließt: „Wir können Cicero nicht als entschiedenen Anhänger irgendeines antiken Systems der Medizin erweisen. Seine Mitteilungen über Dinge der Heilkunst sind fast durchweg allgemeiner Natur, wie sie ein gewandter und gebildeter Schriftsteller und Weltmann nach Belieben und nach augenblicklichem Bedürfnis machen konnte."

Im ganzen muß aber die Arbeit als durchaus unbefriedigende Leistung, als ein an Mängeln und Unzuverlässigkeiten überreiches Machwerk bezeichnet werden. Es ist bedauerlich, daß das Buch zu so zahlreichen Ausstellungen Anlaß gibt.

München. Gustav Meyer.

K. Rupprecht, Einführung in die griechische Metrik. Max Hueber, München 1924. VIII u. 109 S. 8. 2.50 M.

K. Rupprechts Einführung in die griechische Metrik ist zunächst für die Gymnasiasten bestimmt, denen sie das, was sie im Unterricht gehört haben, in klarer und übersichtlicher Form zur Einprägung und Wiederholung darbieten möchte. Daneben soll sie aber auch ein Leitfaden für Studenten sein, um sie zum Studieren von Werken wie die griechische Verskunst von U. v. Wilamowitz-Möllendorff, die griechische Metrik von P. Maas, die metrisch-rhythmischen Arbeiten von O. Schroeder anzuregen und zu befähigen. Daher ist in dem Buche auch manches behandelt, was über die Bedürfnisse der Schule hinausgeht, und sind Verweise auf die genannten Werke beigegeben. Beiden Zwecken entspricht das Buch, und es ist nur zu wünschen, daß sich in unserer Zeit, wo die altklassischen Sprachen in den Schulen so weit zurückgedrängt sind, noch viele strebsame junge Leute dazu entschließen möchten, es ausgiebig zu benützen, um sich auch mit der Formschönheit der griechischen Gesänge vertraut zu machen.

R. bespricht zuerst die Grundbegriffe der griechischen Metrik, dann läßt er die einzelnen Versmaße folgen: Daktylus und Anapäst, Iamben und Trochäen, Ioniker, Der choriambische Dimeter, Kurzverse, Die Erweiterung der Kurzverse, Daktyloepitriten. Ein Anhang bringt weitergehende Ausführungen zu Kap. 2, 1 Daktylus und Anapäst, Kap. 2, 2 Iamben und Trochäen, Hinkiambus, Kap. 2, 3 anakreontische Dimeter mit Anaklasis, Kap. 2, 7 Daktyloepitriten und Verwandtes, außerdem sapphische und alkäische Strophe. Den Schluß bilden die Register: I. Abkürzungen. II. Sachlicher Index. III. Chorlieder. IV. Einzelverse, die in dem Buche behandelt sind.

Die Versmaße ordnet R. nicht nach ihrer allmählichen Entstehung, was sich bei dem jetzigen Stand der Forschung nicht hätte durchführen lassen, sondern nach dem praktischen Gesichtspunkt der Ähnlichkeit des einen mit dem andern, was man für Anfänger nur billigen kann, da sie sich so leichter dem Gedächtnis einprägen. Bisweilen geht er darin aber doch zu weit. So hätte er z. B. den Adoneus als uralten Dreiheber unter den Kurzversen behandeln sollen, anstatt ihn vom daktylischen Monometron herzuleiten. Die Asklepiadeer, die doch zu den choriambischen Rhythmen zählen, läßt er gar aus zwei Dochmien entstehen (-⏑-⏑⏑-+-⏑⏑-⏑-), von denen die Existenz des ersteren erst noch einwandfrei zu erweisen wäre. Liegt da, vom praktischen Gesichtspunkte aus betrachtet, die Zusammenstellung mit dem Glykoneus nicht näher und ist leichter zu behalten? Ähnliche Erleichterungen ließen sich auch sonst vornehmen.

Zur Veranschaulichung und Einübung hat R. eine reiche Sammlung von Beispielen beigefügt, sowohl Einzelverse als auch ganze Chorlieder, die dem Zweck des Buches entsprechend dem Bereiche der Schullektüre entnommen sind, vor allem

Digitized by Google

Sophokles, dann auch Euripides' Iphigenia in Tauris, Medea und Phoenissen. Die metrische Erklärung, die R. gibt, zeigt überall seine Vertrautheit mit den neuesten Forschungen auf diesem Gebiete. Der jetzige Stand dieser, der in vielen Fragen noch zu keiner Einigung geführt hat, bringt es mit sich, daß man zuweilen von Rupprechts Auffassung eines Verses abweichen wird. So bezeichnet er Eurip. Phoen. 680 und Soph. OR 895 als trochäische Trimeter. Wie selten dieser Vers ist, ersieht man aus O. Schroeder, Griech. Singverse S. 85 f., wo ausgeführt wird, daß in den Cantica der Tragiker nur vier, bzw. fünf sichere Trochäentrimeter vorkommen. Phoen. 680 nimmt er Spond. + Lekythion an, und OR 895 wird man τίμαι als Kretiker von dem Troch.-Dim. εἰ γὰρ αἱ τοιαίδε πράξεις trennen. Soph. Antig. 787 f. sind Ioniker, die ja allerdings zuweilen mit Äolikern verbunden werden, wenig wahrscheinlich, zumal in Synaphie mit dem abschließenden Choriambiker. O. Schroeder, Griech. Singverse S. 21 hält 789 und 790 für Enoplier, den zweiten akephal. Würde sich chor. trim., glyk. und hippon. (καὶ σ' οὔτ' . . . οὐ-δεὶς οὔτ' . . . ἀν-θρώπων κτλ.) nicht mehr empfehlen? Phil. 176 = 187 scheint mir ein akephaler Glykoneus passender als ein Dochmius; auch V. 202 ist Porsons Ergänzung <του> kaum nötig, vgl. Antig. 787 f., also auch hier chor. trim. etc. Zu Antig. 944 ff. ist jetzt O. Schroeder, Griech. Singverse S. 62 f. zu vergleichen.

Zum Schluß will ich noch auf einige Einzelheiten hinweisen, die Verbesserung verlangen. S. 2 fehlt unter den Diphthongen ου. S. 3 wird die Bedeutung von θέσει als „Satzung" für „vollkommen falsch" erklärt; mir gefällt sie im Gegensatz zu φύσει „von Natur" besser als „Stellung". Überhaupt könnte die ganze Ausführung über Positionslänge kürzer gefaßt werden. S. 14 e: ἀπερείσια (ἀπερείσι') findet sich nur vor ἕδνα und ἄποινα, nicht vor „konsonantisch" anlautenden Wörtern, vor denen ἀπειρέσιος gebraucht wird. S. 15 f.: eine Form Διόννυσος gibt es nicht. S. 19: Der ἡρῷος ῥυθμός kommt in Chorliedern nicht vor; hier zählen die Metra immer zwei Daktylen, wie auch R. teilt. S. 20 enthält das metrische Schema von Med. 96 eine Kürze zu viel. S. 31 Antig. 15 läßt sich nach φροῦδός keine Zäsur annehmen, weil das enklitische ἐστιν darauf folgt; außerdem ist V. 17, in der Überschrift und in V. 16 vorausgesetzt, ausgefallen. S. 38: In dem Verse Paul Gerhards heißt es sollt', nicht soll. S. 47: Phoen. 1549 f. liegt eine andere Abteilung der Kola vor wie S. 48; dasselbe ist Phil. 1215 S. 74 und 84 der Fall. S. 7 Anm. wird zu στροφαί bemerkt, der Ausdruck beziehe sich auf die Tanzbewegungen, die der Chor während des Singens ausführte; aber στροφή, ἀντίστροφος und ἐπῳδός sind musikalische Benennungen, wie O. Crusius, comment. Ribbeckianae S. 1 f. nachwies. S. 8 hätten auch die technischen Bezeichnungen der Teile einer Strophe: Perioden und Kola beigefügt werden dürfen. S. 10 f.: War die Aufzählung sämtlicher Formen des heroischen Hexameters wirklich nötig?

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Richard Hönigswald, Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1924, B. G. Teubner. 432 S. Geh. 12 M., geb. 15 M.

Hönigswald bemerkt in dem Vorwort zur zweiten Auflage seines genannten Werkes, daß sich seine grundsätzliche Stellung zu der Idee einer problemgeschichtlichen Behandlung der Philosophie seit dem Erscheinen der ersten Auflage (1917) bei Ernst Reinhardt, München nicht geändert hat. Durch seine gegenwärtige Inanspruchnahme sei er aber abgehalten worden, kleinere textliche Veränderungen vorzunehmen. Infolgedessen sei die zweite Auflage ein unveränderter Abdruck der ersten. Da sich aber in der Phil. Woch. eine Besprechung der ersten Auflage nicht befindet, sei das Werk wenigstens jetzt mit einigen Strichen gekennzeichnet. Das Buch ist überreich an Nachweisen problemgeschichtlicher Zusammenhänge und an systematischer Kraft, so daß sich vielleicht daraus das auffällige Fehlen von Besprechungen erklärt. Es ist in der Tat nicht möglich, den Inhalt des Buches in der üblichen Besprechungsweise hinreichend anzugeben. Jeder Versuch hinterläßt das Gefühl, doch diesen und jenen wichtigen systematischen Gedankengang des Verf. unberückischtigt gelassen zu haben. Schließlich ist das die beste Empfehlung für das Buch und, was noch wichtiger ist, der beste Beweis für die Richtigkeit der Idee, die dem Werke zugrunde liegt. Sie wird gleich zu Beginn mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Alle Geschichte der Philosophie verweist letzten Endes auf eine Geschichte der philosophischen Probleme. Und nichts anderes als der Inbegriff ihrer Probleme ist das ‚System' der Philosophie selbst." Oder: „Geschichte der Philosophie ist in dem einen oder andern Belang selbst Philosophie, wenn sonst die Frage nach dem methodisch-sinnvollen Zusammenhang zeitlich aufeinander folgender Philosopheme ihr Recht behalten soll." Wissen-

Digitized by Google

schaftliche Philosophie wird dabei als Theorie der Geltung definiert.

Nach diesem einleitenden Abschnitt, der der prinzipiellen Darlegung seines Standpunktes gewidmet ist, geht der Verf. zur Behandlung des Stoffes der Philosophie des Altertums über und beginnt mit Untersuchungen zur Philosophie des primitiven Menschen und der kosmogonischen Mythen. Er weist die philosophisch-wissenschaftlichen Motive auf, die doch auch schon in dieser Vorstufe der Philosophie sich betätigen. Der Gedanke der Beharrung oder, was das gleiche bedeutet, der Gedanke der Substanz ist seiner Analyse nach das theoretische Zentrum aller Kosmogonien, mögen sie auch in einem noch so dichten mythischen Gewande einhergehen.

In jeder Kosmogonie muß sich nun mit innerer Notwendigkeit der Seinswert des schöpferischen Prinzips auf das Geschaffene übertragen, d. h. der Begriff des Schöpfungsaktes muß unter dem Gesichtspunkt des substantial bestimmten Kausalgedankens gefaßt werden, wie er in grundsätzlich gleicher Struktur und Funktion auch auf den höchsten Stufen naturwissenschaftlicher Einsicht wiederkehrt. Die ethische Wertbetontheit des schöpferischen Prinzips, die allen Kosmogonien eigen ist, entspringt dabei einer religiösen Funktionskomponente. Auf dem Boden des hellenischen Denkens treten diese systematischen Probleme nunmehr mit bewußter und methodischer Absicht hervor, so daß man diese Kosmogonien als philosophische den mythischen der Babylonier, Israeliten u. a. gegenüberstellen kann.

Die Tendenz jeglicher Kosmogonie ist, die Entstehung der Welt auf eine möglichst geringe Anzahl von Faktoren zurückzuführen. Bei den milesischen Naturphilosophen steigert sich diese Tendenz zu dem Versuch, die Welt aus einem einzigen „Urprinzip" herzuleiten, nämlich der Urmaterie, die aber bei genauerer Analyse sich als ein Begriff erweist, in den die „Hylozoisten" in naiver Weise die Idee des Lebens hineingelegt haben.

Bei Heraklit stellt das Wort vom „ewigen Fluß" auf seine Weise das Problem der Substanz dar. Und darum lautet das heraklitische Problem genau genommen: „Was bleibt, wo alles fließt?" Dieses Sein des Wechsels ist die dem Schein der Sinnenerkenntnis gegenübertretende Wahrheit, und zwar ist sie eine Vernunfterkenntnis. „Vernunft" allein offenbart sich als das höchste Gesetz dessen, was wechselt, als das oberste Gesetz der Dinge. So ist der λόγος in allem und alles in ihm. Die Eleaten zielen nun auf eine logische Grundlegung der gegenständlichen Erkenntnis überhaupt ab. Der Begriff des Seins als solches ist ihr Problem, während Heraklit auf das logische Verhältnis von Natur und sinnlicher Erfahrung in der Erkenntnis sein Augenmerk richtete.

In der Sophistik ist es Protagoras, der das Problem vom Verhältnis der Wahrnehmung zum Wahrgenommenen empfindet. Im Wahrgenommenen findet auch er einen objektiven Faktor, wenn man auch dieses Objektive nicht erfassen kann, wie es an und für sich ist. Allerdings auch diese Leugnung der Erkenntnis setzt den Erkenntnisbegriff voraus.

Der Erkenntnisbegriff tritt nun in den Vordergrund der philosophischen Problematik. Sophistik, Sokrates und Plato werden davon beherrscht. Sie unterscheiden sich natürlich durch die Art ihrer Lösungen und durch die Methoden. Sokrates sucht die Lösung zu erreichen durch eine analytische Methode, die an Galilei und Newton erinnert und die er bekanntlich auf dem Gebiet der Ethik mit Meisterschaft, aber auch in unzulässiger Ausschließung anderer Erkenntnisgebiete gehandhabt hat. Erst die platonische Idee stellt dieses allgemeine Prinzip der Geltung dar, obgleich sie noch nicht ganz frei ist von einer dinghaft-metaphysischen Bedeutung. Denn Plato ist zu einer kritischen Analyse des Denkbegriffs nicht gekommen. Aristoteles orientiert nun im Unterschied zu der mathematischen Art der platonischen Begriffsbildung seine Begriffe an der Biologie. Der Klassenbegriff beherrscht deshalb seine Philosophie. Auch die Skepsis ist nach dem Urteil des Verf. für die Theorie der Erkenntnis nicht so unfruchtbar gewesen, wie gewöhnlich angenommen wird. Er erinnert vor allem an ihre Tropenlehre. Das für die antike Skepsis so charakteristische Isosthenieprinzip besagt nicht, daß eine jede der möglichen entgegengesetzten Aussagen gleich „wahr" sei, sondern vielmehr, daß es kein Mittel gebe festzustellen, welche, ja ob überhaupt eine von ihnen wahr sei und daß deshalb keine von ihnen für wahr erklärt werden dürfe. Es ist das Isosthenieprinzip also das Gegenteil eines Zeichens für den Relativismus der Skepsis, sondern der durch besondere Umstände bedingte Ausdruck für ihr Bewußtsein von der Absolutheit der Wahrheit. Aber die Skepsis hat nicht vermocht, es auf seine letzten methodischen Bedingungen zurückzuführen, denn das hätte nichts anderes bedeutet, als den Wahrheitsbegriff selbst zu analysieren. Ihr mangelhaft bestimmter Erkenntnisbegriff verleitete sie aber zu einer schlecht definierten, d. h. in ihren Bedingungen nicht überschaubaren Fragestellung, z. B. wie der Turm

Digitized by Google

an sich beschaffen sei, ob eckig oder rund oder ob keines von beiden, unabhängig von der Feststellung, daß er in der Nähe besehen eckig, aus der Ferne betrachtet rund sei. Eine solche Frage nach dem „Ding an sich" kann eben selbst niemals unabhängig von der Frage nach den Bedingungen der Erkenntnis gelöst werden.

Da das bekanntlich erst in der Philosophie der neueren oder neuesten Zeit geschehen ist, kann ich neben anderen Gründen dem Satze des Verf., daß in jeder Phase ihrer Geschichte der systematische Bestand der Philosophie gegenwärtig und wirksam sei, nicht zustimmen. Es handelt sich gewiß vielfach in der Geschichte der Philosophie nur um neue Gestaltungen der systematischen Probleme, aber doch schließlich auch um Neuschöpfungen von solchen im Zusammenhang mit der Erweiterung der Erkenntnisse der objektiven Tatbestände des Daseins.

Leipzig-Gohlis. Friedr. Rudolf Lehmann.

Bogdan D. Filow, L'Art antique en Bulgarie. („La Bulgarie d'aujourd'hui", 9.) Avec 59 figures dans le texte. 77 S. 8. Sofia 1925.

Es wird in Bulgarien rüstig und mit Erfolg gearbeitet auf dem Gebiete der Archäologie und der weiteren allgemeinen Kunstgeschichte. Ihren Mittelpunkt findet diese wissenschaftliche Arbeit in dem in der Landeshauptstadt begründeten Archäologischen Institut und einem von diesem ins Leben gerufenen Bulletin de l'Institut archéologique Bulgare, das sorgfältig und geschickt geleitet seit 1921 erscheint und bereits in drei stattlichen, reich ausgestatteten Bänden vorliegt. Bewußt auf Lokalforschung eingestellt, wird mit gleicher Anteilnahme der antiken wie der mittelalterlich-byzantinischen Vergangenheit des Landes nachgegangen, und in weiten Rahmen gespannt wird die Denkmälerwelt jener Vorzeit im Bilde ausgebreitet und mit gründlichem Bemühen wissenschaftlich gewertet.

Das Bulletin ist rein wissenschaftlich eingestellt. Mit dem vorliegenden Einzelbändchen wendet sich dessen Verfasser, Leiter des Instituts und Professor an der Universität Sofia, an ein größeres Publikum, um es mit den Resten der antiken Kunst, die auf dem Boden Bulgariens zutage getreten sind, bekannt zu machen. Es ist eine gedrängte Übersicht über das, was der Boden Bulgariens an Denkmälern der antiken Kunst zutage gefördert hat, zumeist Werke der Großplastik in Stein, daneben aber auch einige hervorragende Schöpfungen der Kleinkunst in Bronze. Alles Besprochene ist abgebildet, in einer Wiedergabe, die z. T. leider zu wünschen übrig läßt. Die Anordnung ist historisch, und der Verf. belebt sie und gibt ihr inneren Zusammenhalt, indem er bei der Vorführung der zeitlich zusammengeschlossenen Denkmälergruppen bezeichnende Schlaglichter auf die kulturgeschichtliche Entwicklung des alten Thrakien wirft. Die griechischen Kolonien an der thrakischen Küste haben ein paar feine Originalwerke der älteren griechischen Kunst geliefert, voran die schon früher (Arch. Anz. XI, 1896, S. 136) bekannt gegebene spätarchaische Grabstele des Anaxandros, die dritte Wiederholung des Typus, wie er in der Alxenorstele von Neapel und ihrer Replik in Athen vorliegt, und ein feines Grabrelief rein attischen Stils aus Mesemvria. Die zeitliche Ansetzung dieses Denkmals an das Ende des 5. Jahrh. ist zu früh; sie wird durch den Stil in seiner Gesamtheit wie auch durch ein wichtiges Motiv der Frauentracht widerlegt: die hohe Gürtung des Untergewandes, deren Aufkommen um die Mitte des 4. Jahrh. jetzt durch Rodenwaldts Untersuchungen (Röm. Mitt. XXXIV, 1919, S. 66 ff.) festgelegt ist. In diesen Zusammenhang gehört die Sofioter Stele, die zugleich das Beweismaterial Rodenwaldts in willkommener Weise erweitert; sie muß innerhalb der Reihe sehr früh, noch in die erste Hälfte des 4. Jahrh. angesetzt werden. In gleiche Zeit etwa gehören einige feine Arbeiten der Kleinkunst: ein silbernes Rhyton in Form eines Rehkopfes mit figürlichem Reliefschmuck (tanzende Satyrn) am Rande der Mündung und eine prächtige Bronzehydria mit der Reliefgruppe von Boreas und Oreithyia am unteren Ansatz des vertikalen Henkels.

Sehr beachtlich und für die Forschung vielleicht von besonderer Wichtigkeit sind einige Kleinkunstfunde, wenn die Einschätzung Filows sich bewährt, der in ihnen einheimische thrakische Arbeiten erkennen will. Dem wird man zustimmen können für ein Beschlagstück (?) aus Silberblech mit figürlichen Darstellungen in getriebenem Relief, die in der Roheit und Stillosigkeit der Arbeit eine barbarische Kunstübung verraten. Unvereinbar hiermit erscheinen aber einige weitere, in durchbrochenem Relief in Bronze gearbeitete Stücke, phantastisch zusammengesetzte Tierbildungen, die von einem klaren und bewußten Stilwillen eingegeben und mit sicherer Hand ausgeführt sind. Etwas genau Entsprechendes wüßte ich allerdings nicht anzuführen, doch meint man stilistisch Anklänge und Angleichungen an Südrussisches zu spüren. Handelt es sich also tatsächlich auch hier um einheimisch thrakische

Digitized by Google

Arbeiten, so sind sie wohl unter dem Einfluß südrussischer Importware entstanden und jedenfalls anders zu werten, als die in dem ersterwähnten Silberblech zu Worte kommende Barbarenkunst.

Über einige Beispiele der hellenistischen Kunst, darunter eine zwar flüchtig und skizzenhaft gearbeitete, aber im Ausdruck, besonders des Kopfes, vortrefflich geratene Statuette des Pan aus weißem Marmor, geht es dann zur römischen Epoche, die mit besonderer Ausführlichkeit — genau die Hälfte des Buches ist ihr gewidmet — behandelt wird. Hier erheben sich auch die Auslassungen des Verf. über kulturelle Zusammenhänge allgemeiner Art zu besonderer Anschaulichkeit. Er legt an der Hand der Denkmäler einen charakteristischen Unterschied zwischen dem eigentlichen Thrakien und der Provinz Mösien fest, der angesichts der mitgeteilten Proben von Kunstwerken, zumeist Grabstelen, in die Augen springt. Bei den thrakischen Arbeiten schlägt allenthalben in den Typen wie in der handwerklichen Übung und Gewohnheit etwas von der griechischen Kunstüberlieferung durch, von der in den aus Mösien stammenden Denkmälern nichts mehr zu spüren ist; hier herrscht vielmehr eine rein römische, in provinzieller Gebundenheit befangene Ausdrucksweise vor, die in ihrem Ursprung vielleicht auf handwerklich geübte Legionäre der römischen Besatzungstruppen zurückgeht. Einen besonderen Antrieb erhält die kulturelle Entwicklung im 2. und 3. Jahrh. n. Chr., nachdem Trajan durch seine Neuordnung der Dinge die nötige Beruhigung dafür geschaffen. Die meisten und besten der gefundenen Denkmäler stammen aus dieser Zeit. Unter ihnen erscheinen Kopien nach griechischen Meisterwerken, zumeist solchen des 4. Jahrh. aus der Sphäre des Praxiteles. Dahin gehört eine Erosstatue aus Nikopolis, die F. selbst früher (Arch. Jahrb. XXIV, 1909, S. 60 ff.) ausführlich besprochen und auf den Eros von Parion des Praxiteles zurückzuführen versucht hat; weiter eine kolossale Frauengestalt, die in Haltung und Anordnung des Gewandes lebhaft an die (fälschlich) sogenannte Urania im Musensaal des Vatikans erinnert; auch eine vorzügliche Bronzestatuette eines nackten Jünglings (Apollon?) von beachtlicher Größe (50,5 cm), die man angesichts der ausgezeichneten Abbildungen im Bullet. de l'Inst. archéol. Bulg. I, Tafel 1—2 für ein griechisches Original zu halten geneigt sein könnte, gehört in diesen Kreis. Mit Recht weist F. darauf hin, wie diese Vorliebe für Praxitelisches noch einmal zum Ausdruck kommt in der Münzprägung jener Gegenden, die Bilder des Sauroktonos, des Apollon Lykeios, des einschenkenden Satyrs, des Hermes von Olympia verwendet. — Daß unter den Funden das römische Bildnis nicht fehlt, braucht kaum erwähnt zu werden; ein Bronzekopf des auf Gordian III. gedeuteten Typus vertritt diese Richtung der Plastik mit einer Art Spitzenleistung.

Auf engem Raum ist multa et multum zum Ausdruck gebracht in Filows Büchlein. Und wenn dieses auch in erster Linie für eine weitere Öffentlichkeit bestimmt ist, so wird sich seiner doch auch die Wissenschaft mit Nutzen bedienen und dem Verf. Dank wissen für diese Bereitstellung eines wichtigen Forschungsmaterials und seine erste Bearbeitung, die, wie der Kundige auch aus den kurzen Worten des Textes leicht entnimmt, von einem überall in die Tiefe dringenden Blick getragen ist.

Dresden. Paul Herrmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de l'académie des Sciences de Russie. VI. Série. 1924 (ersch. im Aug. 1925).

(75—83): **I. I. Tolstoi.** Die Ausrufung der eleusinischen Formel Πρόρρησις. Die genannte mystische Formel wurde nach Isoc. Pan. 157 und Sch. Arist. Ranae, 369 von einem Hierophanten und einem Daduchen, d. h. durch einen Kerykiden und einen Eumolpiden ausgerufen. Nach Suet. Nero, 34 war sie aber „voce praeconis" verkündet. Es ist wahrscheinlich, dass hier ein Irrtum Suetons vorliegt: er hat den Κῆρυξ seiner griechischen Quelle als „praeco" verstanden.

(373—383): **S. Luria.** Ein Gegner Homers (in deutscher Sprache). Die Erklärung der philosophischen Fragmente in Pap. Oxyr. III, 414, der mutmaßliche Verfasser: Antiphon. Es werden folgende Ergänzungen vorgeschlagen: Fg. a. c. I: [ὡς πρὸς μόνην ἡδονὴν τοῦ] ἀνθρώπου οὐ[σα] ἡ πονηρὰν ἡ[γεῖσ]θαι. Z. 11—12: |το]ῖς ποιήμασιν [ὁμιλ.]εῖν. Fg. f ergänzt die fehlende linke Hälfte der Zeilen 14—16 d. C. I: [εἰ γὰ]ρ ἀπ' αὐτῶν [ὠφ]ελίαν εἶναι. C. II Z. 6 ff.: [περ]ὶ γ[αλή]νης ἀνθρώπων περ[ι] ἐπ[ι]φ[θονη]μάτων. Εἰκ[ὸς] γὰρ οὖν [πᾶ]σιν [ἐκμιμεῖ]σθαι ἀ[νθρώποις ἅ?]περ. Fg. B c. III: [οὐ π]ροεπισ[ταμένωι]ν[ι] περὶ τ[ῶν ἀνδρῶν] τῶν πρὶ[ν τοῦ ποιη]τοῦ ἀκοῦσα[ι].

Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare. III, 1925.

(1) **G. Fehér,** Denkmäler der Kultur der Urbulgaren. Solche Denkmäler sind einmal ausgedehnte Erdwälle, die als Grenzbefestigungen dienten, zuweilen mit besonderen Erdkastellen darin. Später, in der Omortag-Epoche, traten Steinbauten auf: Palast in Pliska, der alten Residenz der Bulgaren-Chane; Burg zu Preslav (821/22 angelegt); Palast und Grabhügel Omortags an der Donau. — (91) **R. Popov,**

Digitized by Google

Idoles en marbre préhistoriques trouvés en Bulgarie. Abgebildet und besprochen werden vier kleine Marmoridole, die teils im Norden, teils im Süden von Bulgarien gefunden sind. Sie ähneln im allgemeinen den sog. „Inselidolen", sind aber in allen Einzelheiten der Formenbildung charakteristisch verschieden, so daß man sie nicht als Importware von den Inseln, sondern nur als einheimische Erzeugnisse einschätzen kann; vielleicht prototypisch von den Inselidolen beeinflußt, vielleicht auch ganz unabhängig von ihnen und selbständig entstanden. — (111) **B. Diakovitsch,** Un tombeau antique à „Koukouva Moghila" près du village de Douvanly, district de Plovdiv. In einem Tumulusgrab, dessen Gruft mit Steinplatten ausgesetzt war, wurde am 15. Januar 1925 von Landleuten durch Zufall ein kostbarer und kunstgeschichtlich wertvoller Inhalt entdeckt, der in das Museum von Plovdiv überführt wurde: Fisch aus dünnem Goldblech getrieben (nur zur Hälfte erhalten, 8,3 cm lang); kleine Büchse aus Gold, mit Filigranverzierung und einer Kette zum Anhängen; goldener Ohrring in Form einer flachrunden, mit Rosette geschmückten Perle; silberne Kanne mit zwei Henkeln in Form löwenköpfiger, gehörnter Greife (der eine geflügelt, der andere ohne Flügel), die ursprünglich vergoldet waren; zwei Hydrien, ein flaschenförmiges Gefäß, eine tiefe Schale und ein Kessel aus Bronze; ein runder, unverzierter Bronzespiegel; ein Stabdreifuß einfachster Form aus Eisen; ein Alabastron und ein anderer Gegenstand aus Alabaster (wohl auch Teil eines Gefäßes?); fünf Schalen aus Ton, eine davon mit flüchtig hingeschmierten schwarzen Figuren, eine andere mit dem eingeritzten Namen Ἱππομαχ(ο)ς versehen. Das Prachtstück des Fundes ist die silberne Kanne mit den Greifenhenkeln, wenn man diese Ansatzstücke einmal so bezeichnen will: denn sie sind in der Art solcher gegenständig an dem Gefäßkörper befestigt. Aber in Wahrheit diente nur einer der Greife als Henkel in eigentlichem Sinne; der andere, ihm gegenübersitzende war der Ausguß der Kanne und zu diesem Zwecke im Unterschied von seinem Gegenstücke mit einem als Flügel gestalteten Ansatz versehen, der als Ausgußtülle diente. Die Tiere sind in prachtvoller, großzügiger und wuchtiger Arbeit und in jenem strengen, griechisch-persischen Mischstile ausgeführt, wie er zuweilen an Metallarbeiten südrussischen Fundortes beobachtet wird (Schatzfund vom Oxus, Kondakoff-Tolstoi-Reinach, Antiquités de la Russie Méridionale, S. 284 ff.; vgl. auch den prachtvollen silbernen Gefäßhenkel in Gestalt eines anspringenden, geflügelten Steinbocks im Berliner Antiquarium, Arch. Anz. VII, 1892, S. 113,3, und sein Gegenstück in der ehemaligen Sammlung Tyszkiewicz, Fröhner, Coll. Tyszk. Pl. III). — (131) **D. Detschev,** Asklepios als thrakisch-griechischer Gott. Die etymologische Erklärung des Namens Asklepios, der in vielfacher Abwandlung gebraucht wird, führt auf Herleitung aus einer Satemsprache, und zwar der thrakischen. Die erste Silbe Ἀσκ = idg. eg'hi hat die Bedeutung Schlange, als Inkarnation des Gottes. In den Restsilben -κλαπός, -καλαπιός steckt die Wurzel -jos, „gehend," und ein Nomen das bezeichnen sollte, womit oder wie der Gott (Schlange) sich bewegen sollte. Dieses enthält idg. (s)qel- „biegen" und apio „comprehendere vinculo", Asklepios bezeichnet also ursprünglich denjenigen, der sich in Schlangenwindungen fortbewegt. Nach erfolgter Anthropomorphisierung wird die Schlange zum Attribut. Des weiteren wird, immer auf der Basis etymologischer Schlüsse, gehandelt über das Alter und die Verbreitung des Asklepioskultes, über die Beziehungen des Asklepios („Schlange" Python, Omphalos) zu Delphi und Apollon und zu Dionysos, dessen thrakischer Beiname Ἀσδούλης auf Wesensgleichheit mit Asklepios hinweist, endlich über die Ausbreitung und die Erscheinungsformen des Kultes in Thrakien selbst. — (165) **Kr. Miatev,** Sur l'iconographie de la vierge Eléousa. Auf Grund zweier Ikone aus Batchkovo (Pl. III) und Mesemvria (Pl. IV—V) wird die Entwicklung des Madonnentypus von byzantinischen Miniaturen über die Malerei der Balkanländer bis in das italienische Trecento verfolgt. — (194) **Z. v. Takács,** Chinesisch-hunnische Kunstformen. Zusammenstellung einer Gruppe von Bronzegefäßen, die teils in Ungarn, teils in Rußland gefunden sind und durch ihre besondere Form und Dekoration sich zu einer Einheit zusammenschließen. Sie werden durch die Fundumstände und mitgefundene andere Gegenstände in die frühe Völkerwanderungszeit datiert. In Ost- bzw. Nordosteuropa müssen die Hunnen vor ihrem großen Vorstoß gegen die Goten verbreitet und zu einer Bedeutung gelangt gewesen sein, nachdem ihr großes mittelasiatisches Reich, das sie zu Grenznachbarn von China machte, im Jahre 119 v. Chr. von den Chinesen zerstört worden war. Form und Dekoration der ged. Bronzegefäße lassen Beziehungen zu China erkennen, dazu aber einen festen, beinahe erstarrten Stil, der offenbar das Ergebnis einer langen Entwicklung ist. Die starke Eigenart und Reinheit dieses Stils beweisen, daß die erhaltenen Proben Sonderleistungen eines besonderen Volkes, eben der Hunnen, sind. — (230) Nouvelles archéologiques. — Découvertes archéologiques en Bulgarie pendant 1924. — Trésors de monnaies trouvés en Bulgarie pendant 1924. — Bibliographie (nur bulgarisch geschrieben und dem Ref. nicht verständlich. Zu den Archäologischen Neuigkeiten, abgebildet auf Tafel V—VIII, gehört ein bei Valtchi-tran gehobener Fund goldener Gefäße und vereinzelter Deckel von solchen von trefflicher Erhaltung und hohem kunstgeschichtlichen Interesse. Ein zeitlicher Ansatz des Fundes ist nach den singulären Formen und bei dem fast völligen Fehlen dekorativer Elemente schwer vorzunehmen. Antiker Ursprung ist ausgeschlossen. Eine kurze, auf Ausführungen Filows gestützte Besprechung des Fundes durch C. Kassner in der Leipziger Illustr. Ztg. Bd. 164 (Jan./Juni 1925) S. 362 will den Fund in das 7.—8. Jahrh. n. Chr. setzen. — Unter den archäologischen Entdeckungen von 1924 fällt auf eine Bronze-

Digitized by Google

statuette des Dionysos von schlanken Formen, römische Arbeit nach griechischem Typus, der in der jetzt leeren gesenkten Rechten wohl einen Becher hielt, während die erhobene Linke sich wohl auf den Thyrsos stützte. Kunstgeschichtlich wichtiger ist eine zweite Bronzestatuette: Hermes mit Petasos, im polykletischen Standmotiv mit stark entlastetem linken Bein aufrecht dastehend, auf dem wagrecht gehaltenen linken Unterarm ein kleines Knäblein, doch wohl Dionysos, haltend. Die flaue Abbildung läßt genauere Details, so namentlich das von dem Kinde in der Rechten emporgestreckte Attribut, nicht erkennen. Die Körperformen des Hermes sind schwer und untersetzt und mahnen, wie das Standmotiv, an Polykletisches. Das Stück ist wichtig als weiteres Glied in der Typenreihe, die im Hermes des Praxiteles mündet).

Nachrichten über Versammlungen.

Akademie der Wissenschaften in Wien. 26. Mai 1925.

Jahrgang 1925, XII a, S. 69. **C. Partsch,** Die Völkerschaft der Agathyrsen. Herod. IV 100 gibt an, daß sie im Binnenland nördlich der unteren Donau wohnten; IV 48 nennt er die untere Marosch (Theiß). Sie waren blau tätowiert, je vornehmer, desto stärker, und färbten auch das Haar blau; ihren Wohnsitz Siebenbürgen teilten sie mit einem unterworfenen Volke, das sie für ihr schwelgerisches Leben ausbeuteten. Dieses waren die Daker; die Eroberer waren Skythen, die bereits vor 513 (Darius) eingedrungen waren. Die letzte Nachricht gibt Aristoteles Probl. 19 und 28, nämlich, daß sie ihre Gesetze aus Unkenntnis der Schrift in Liedern überlieferten.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alföldi, Andreas, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. *Byz. Zft.* 25 (1925) 394 f. Anerkannt von *B. Bury.*

Bakhuizen van den Brink, I. N., De oud-christelijke monumenten van Ephesus. *Byz. Zft.* 25 (1925) 402. 'Das Büchlein erweckt den Wunsch, dem Verfasser auf diesem Gebiete wieder zu begegnen.' *Victor Schultze.*

Bersanetti, G. M., Quando fu conclusa l' alleanza fra Cesare, Pompeo e Crasso. Palermo 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 152 [304]) f. 'Der positive Gewinn des Schriftchens ist die genaue Beleuchtung der Beziehungen im Verlauf von 60—59 zwischen Cicero, Pompeius und Crassus auf der einen und Cäsar auf der anderen Seite.' *G. Funaioli.*

Bethe, E., Wendland, P., Pohlenz, M., Griechische Literatur (Einleitung i. d. Altertumsw. hrsg. v. A. Gercke† u. E. Norden I, 3). Leipzig u. Berlin 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 140 [292] ff. 'Entsprechend dem Zweck ein treffliches Handbuch in jeder Hinsicht.' *C. Del Grande.*

Boulanger, A., Orphée, rapport de l'orphisme et le christianisme. Paris 25: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 142 [294] f. Abgelehnt v. *V. Macchioro.*

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs I. Les Parisini, décrits par H. Lebègue; III. Les manuscrits des Iles Britanniques, décrits par D. W. Singer. En appendice: Les recettes alchimiques du Codex Holkhamicus, éditées par O. Lagercrantz: *Byz. Zft.* 25 (1925) 362ff. 'Der literarhistorischen und sprachwissenschaftlichen Forschung bietet sich ein reiches Arbeitsfeld.' Vertrautheit mit dem Vulgärgriechischen betont als notwendige Voraussetzung der Herausgabe unter Beifügung zahlreicher Emendationen *A. Heisenberg.*

Catalogue of the Greek Manuscripts in the Library of the Monastery of Vatopedi on Mt. Athos by S. Eustradiades and Arcadios. *Byz. Zft.* 25 (1925) 366ff. Den reichen Inhalt hebt hervor *P. Maas.*

Catullus, C. Valerius, hrsg. u. erkl. v. W. Kroll. Leipzig-Berlin 23; *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 137 [289] ff. Besprochen von *G. Funaioli.*

Cesareo, E., Le traduzioni italiane delle monografie di Sallustio. Palermo 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 153 [305] f. 'Füllt eine Lücke trotz mancher Mängel.' *G. Funaioli.*

Chalcocandylae, Laonici, historiarum demonstrationes rec. Eugenius Darko: *Byz. Zft.* 25 (1925) 359 ff. Als 'Frucht eifrigen Fleißes und eingehender Studien' anerkannt von *E. Kurtz,* der eigene Emendationen beisteuert.

Cocchia, E., La letteratura latina anteriore all'influenza ellenica. Napoli 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 144 [296] ff. Anerkannt v. *G. Gigli.*

Colin, Jean, La prétendue Loi Gabinia de Delphes et les imperia extraordinaires. 25: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 144 [296]. 'C. stützt noch einmal seine Schlüsse.' *M. Della Corte.*

Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, herausgegeben von den Akademien der Wissenschaften in München und Wien. Reihe A: Regesten Abt. I: Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches, bearb. von Franz Dölger. 1. Teil: Regesten von 565—1025: *Byz. Zft.* 25 (1925) 392 ff. 'Hat mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und besonderer Gewissenhaftigkeit die schwierige und verwickelte Aufgabe gelöst, jeder Fachgelehrte wird mit Freude das Erscheinen dieses vielversprechenden Anfangs eines großen, schweren und langersehnten Werkes begrüßen.' *N. Bănescu.*

Delehaye, H., Les Saints Stylites. *Byz. Zft.* 25 (1925) 379 ff. 'Führt seine früheren Arbeiten über die Styliten zu einem krönenden Abschluß.' *A. Ehrhard.*

Δέφνερ, Μιχαήλ, Λεξικὸν τῆς Τσακωνικῆς διαλέκτου:

Digitized by Google

Byz. Zft. 25 (1925) 368 ff. Ergänzungen bringt unter Anerkennung der hohen Bedeutung des Werkes Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος.

Devoto, G., Additamento e distinzione nella fonetica latina. Firenze 23: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 151 [303]. 'Beachtenswerter Beitrag.' *G. Melillo.*

Einleitung in die Altertumswissenschaft I, 4: E. Norden, Römische Literatur. A. Lietzmann, Christliche Literatur. Fr. Vollmer, Römische Metrik. Leipzig-Berlin 23: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 136 [288] f. 'Mehr als ein Handbuch: eine lebendige Darstellung von Menschen und Dingen, eine Reihe Porträts und Bilder, selbständig erfaßt und gesehen.' *G. Funaioli.*

Euclides. Gli elementi d'Euclide et la critica antica e moderna. [Collezione diretta da Federigo Enriques.] Roma 25: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 154 [306]. 'Unentbehrlich für Mathematiker.' *G. Funaioli.*

Exploration archéol. de Delos, faite p. l'école franç. d'Athènes, VIII: Le Quartier du Theatre, p. Joseph Chamonard. I. Partie: L'habitation Délienne à l'époque hellénistique; II. Partie: Construction et Technique-Appendice. Paris 22—24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 143 [295] f. 'Könnte nicht reicher, vollständiger, geordneter, würdiger sein.' *M. Della Corte.*

Funaioli, G., L'oltretomba nell' Eneide da Virgilio. Palermo-Roma 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 150 [302]. 'Feinen Geschmack und sichere Kenntnis' rühmt *C. d. G.*

Grosse, R., Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung: *Byz. Zft.* 25 (1925) 386 ff. 'Das Buch ist zwar mit schweren Mängeln behaftet, trotzdem als sehr reichhaltige und handliche Stoffsammlung zur Geschichte des frühbyzantinischen Heerwesens willkommen.' *Ernst Stein.*

Hartmann, L. M., Geschichte Italiens im Mittelalter. I. Das italienische Königreich. 2. Aufl. *Byz. Zft.* 25 (1925) 398 f. 'Für alle Zeiten einer besonderen Beachtung sicher.' *E. Gerland.*

Heiberg, L., Matematiche, scienze naturali e medicina nell'antichità classica, trad. di Gino Castelnuovo. Roma 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 154 [306]. 'Großzügig.' *G. Funaioli.*

Holl, Karl, Die Entstehung der vier Fastenzeiten in der griechischen Kirche: *Byz. Zft.* 26 (1925) 382 ff. Hinsichtlich der Fastenzeiten fast in allen Punkten beistimmend, macht gegen die Ausführungen über das Marienfest vom 15. August Einwendungen *A. Ehrhard.*

Kroll, W., Studien zum Verständnis der römischen Literatur. Stuttgart 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 155 [307] ff. 'Von Einzelheiten abgesehen als unentbehrliches und grundlegendes Hilfsmittel für die Beschäftigung mit der römischen Literatur' bezeichnet von *G. Funaioli.*

Longo, G., Musa epica. Palermo 23: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 154 [306]. Auswahl von Übersetzungen aus Homer und Vergil anerkannt von *G. Funaioli.*

Marmorarii, V., Sirenes. Napoli 25: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 155 [307]. Zwei Gedichtchen in lateinischer Sprache (Mythus der letzten Sirenen und Ausflug nach Baiae). *C. d. G.*

Mercati, S. G. Intorno all'autore del carme εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά (Leone Magistro Choirasphaktes). *Byz. Zft.* 25 (1925) 358 f. 'Zustimmend besprochen von *P. Maas.*

Olivieri, A., I frammenti della commedia fliacica. Napoli 25: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 147 [299]. 'Neue kritische Ausgabe mit besonnenem wie vollkommenem Kommentar.' *C. d. G.*

Rohlfs, Gerhard, Griechen und Romanen in Unteritalien, ein Beitrag zur Geschichte der unteritalischen Gräzität. *Byz. Zft.* 25 (1925) 373 ff. 'Das Buch ist eine Leistung ersten Ranges.' *N. Hatzidakis.*

Sicca, Umberto, Grammatica delle iscrizioni doriche della Sicilia. Napoli 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 151 [303] f. 'Wertvolles Werk, das immer mit Gewinn befragt werden kann von den Forschern der Grammatik, Geschichte, Epigraphik, Archäologie.' *Gius. Pesce.*

Strena Buliciana, herausgeg. von M. Abramić und V. Hoffiller: *Byz. Zft.* 25 (1925) 399 ff. 'Tolle, lege!' *E. Weigand.*

C. Suetoni Tranquilli de grammaticis et rhetoribus, ed. app. et comment. crit. instr. R. P. Robinson. Paris 25: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 139 [291] f. 'Die eigenen Beiträge zum Texte sind immer die Frucht langer Überlegung und scharfsinnigen Urteils.' *G. Funaioli.*

Wackernagel, Jacob, Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Basel 24: *Riv. indo-greco-ital.* IX (1925) III/IV S. 147 [299] ff. 'Schätze von Belehrung, Ergebnisse von Studien und persönlicher Erfahrung' rühmt *F. Ribezzo.*

Wellesz, E., Aufgaben und Probleme auf dem Gebiete der byzantinischen und orientalischen Kirchenmusik: *Byz. Zft.* 25 (1925) 376 ff. 'A useful and brightly written sketch of the present state of knowledge in all branches of music in the Eastern Churches.' *H. J. W. Tillyard.*

Zlatarski, V. N., Bulgarische Erzbischöfe-Patriarchen während des ersten Reiches (bulg.). *Byz. Zft.* 25 (1925) 395 ff. 'Abweichende Ansichten' trägt vor *Franz Dölger.*

Digitized by Google

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

A. Grammatiken und Übungsbücher.[1])

Gerth-Lamer, Griechisches Übungsbuch. II. Teil: Obertertia (Abschluß der Formenlehre). Fünfte, umgearb. Aufl. 171 S. Leipzig 1925, Akad. Verlagsgesellschaft. 3 M. 80.

Von Lamers Neubearbeitung des alten Gerth, der schon ganze Generationen von Schülern wie auch den Ref. selbst in die Anfangsgründe des Griechischen eingeführt hat, ist nach dem 1. Teil (1913 in 7., 1920 in 8. Aufl.) nun auch in 5. Aufl. der 2. Teil erschienen. Man kann Lamers eigene Worte im Vorwort (S. V) nur unterstreichen: „An dem Buche fand ich nicht viel zu ändern, vor allem nichts Grundsätzliches. Mit Recht zählt man Gerths Übungsbücher in ihrer Art zu den besten Schulbüchern, die es überhaupt gibt." Darum hat sich L. begnügt, zunächst veraltete Ausdrücke und undeutsche Konstruktionen zu beseitigen. M. E. hätte er hie und da noch schärfer auf „einwandfreies Deutsch" achten können. Stück 1, 21: „indem Tyrt. kriegerische Gedichte verfaßte (pt.), trieb er die Laked. zur Tapferkeit an" ist kein modernes Deutsch; besser „durch G." (= schreibend) oder Relativsatz oder „und"; letzteres desgl. vorzuziehen 4, 21. 11, 18. 27, 13. 42, 19 (38, 34 tut es L. selbst!). S. 6 Anm. 2: χρ. κατατιθέναι Geld „erlegen" ist altertümlich („hinterlegen"). S. 8 ist „zwar" überflüssig; ebenso 42, 16. 45 Mitte. 10, 15: „verschaffte" Ruhm? 27, 11 „den Staat für sich einrichten"? 30 Mitte für: „damit sie sie": um sie zu . . . 43, 35: „betrübt, weil": daß! 50, 20: „es war nötig": man mußte. 43, 49: „streiten über": um! (Es liegt wohl Kreuzung mit „sich streiten über" oder lat. certare de vor.)

Weiterhin hat L., wie in dem 1. Teil, bei den griechischen Eigennamen die griechische Schreibung eingeführt; also „Lakedaimonier, Makedonen" usw. Freilich kann ich hier mein grundsätzliches Bedenken nicht zurückhalten. „Lakedaimonier, Makedonen" mit k usw. lasse ich mir an und für sich gefallen, obgleich man mit Recht einwenden könnte, daß dann der Schüler in Zwiespältigkeit geraten muß, wenn er im lat. Übungsbuch, in Kommentaren und Anmerkungen zu lat. und griech. Ausgaben ständig die anderen Formen liest. Aber die reine griechische Lautgestalt ist wohl in Paulys Realenzyklopädie und wissenschaftlichen Werken für Altphilologen, Archäologen und Althistoriker berechtigt; wir wollen doch nicht mehr klassische Philologen auf dem Gymnasium züchten, sondern deutsche Jünglinge und Mädchen erziehen. Wir haben auch ein Recht, ja die Pflicht, wie es Engländer, Franzosen usw. tun, Fremdwörter einzudeutschen! Und die Hauptsache ist: wenn nur L. selbst konsequent bliebe"! Er sagt aber 18, 24: Pittakos, 33, 31: Pittakus. 38, 40: bei den Thermopylen, gleich im nächsten Satz 41: bei Thermopylai. Er schreibt 12, 19: Herodotos, aber stets Homer! Wer Gylippos (43, 47), Aristippos (37, 26) schreibt, muß auch Philippos sagen. Neben Periandros (37, 36), Lysandros (33, 49) gibt's für mich nur einen Alexandros! Wenn wir bei L. „Olymp" lesen, darf es folgerichtig auch nur ein „Delphi" und „Krösus" geben. Ein „Areiopag" (statt „Areopag" oder „Areiopagos") ist für mich ein „Zwitter". Wenn „Makedonen": warum nicht auch „Lakonen"? Welche Berechtigung hat das i bei „Lakonierin"? (S. Lamers eigenen Tadel der Form „Magier" S. 66 A. 2!) Wenn L. einheitlich sein wollte, mußte er schließlich (nach „Delphoi, Heiloten, Plataier") auch „Athenai, Thebaier, Syrakosier, Sikeler" usw. schreiben!! Da letzteres L. selbst doch manieriert vorkommen dürfte, gibt es nur ein Prinzip, wenn man einheitlich verfahren will: die (meist nach dem Lateinischen) eingedeutschten (Laut-)Formen[2])!

Statt δίδωμι folgt in der Neuaufl. ἵημι mit gutem Grunde auf τίθημι; die beiden gleichartigen Stämme auf -ε prägen sich nebeneinander gelernt besser ein. Als § 56 hat L. einen neuen Abschnitt über die Konstruktion von δέω und δέομαι, da dieser Zusammenhang bei der Behandlnng in U II zerrissen wird. Wenig Absätze bzw. Sätze sind durch geeignetere ersetzt. Am Schluß hat L. eine glückliche Neuerung getroffen, die sehr zu begrüßen ist. Kurze neugriechische Stückchen sollen dem Obertertianer zeigen, daß er mit seinen Kenntnissen schon die neugr. καθαρεύουσα beherrschen kann und das Griechisch, das er treibt, also keine tote Sprache ist. Außerdem macht ja so etwas erfahrungsgemäß den Schülern viel Spaß.

Das Vokabular erhielt Anmerkungen, die das Einprägen der Wörter erleichtern und vor allem dem

[1]) Aus drucktechnischen sowie Sparsamkeitsgründen wird das Längezeichen über den lateinischen Vokalen weggelassen, es sei denn, daß es der kritische Zusammenhang erforderte.

[2]) Soeben lese ich Lamers Aufsatz: „Wer war Ohlüschell?" (Wien. Blätter III 77.) Ich kann zu dem dort begründeten Standpunkt bei der hier gebotenen Kürze nur darauf hinweisen, daß er selbst zugibt: „Die Grenze ist schwer zu ziehen" und daher die Eigennamen nur „möglichst" griech. und lat. geschrieben und gesprochen wissen will. Da also hier völlige Konsequenz nicht erreichbar ist, warum dann nicht bei dem seit dem Humanismus geschichtlich Gewordenen bleiben? Ich kann mir nach Goethe nur eine Iphigenie denken, und Lehmann-Haupt-Kornemann wußten wohl, warum sie ihre Zeitschrift „Klio" und nicht Klειώ nannten; sie haben sich seinerzeit darüber sehr klar ausgesprochen. Und wenn nun auch L. diesen Standpunkt nicht teilt, so bleiben doch immerhin meine Einzelausstellungen oben zu Recht bestehen. Denn L. selbst schreibt S. 79: „Ganz greulich erscheint mir Aeschylos oder Aischylus; das ist halb griechisch, halb lateinisch."

Digitized by Google

Lehrer Gelegenheit zu sprachwissenschaftlichen und kulturhistorischen Betrachtungen geben sollen; L. verweist auf seinen Aufsatz in Ilbergs Neuen Jahrb. XL (1917) S. 319 ff.

Ich notiere zum Schluß einige Kleinigkeiten für die nächste Auflage. S. 2 finde ich die Fassung der Regel vom bloßen Infinitiv nach den Verben des Sagens nicht glücklich. In dem Satz z. B.: „Er erklärte, Wein sei ihm schädlich" sagt doch das Subjekt des regierenden Satzes auch „von sich selbst etwas aus"! S. 2 h: (ἄρα heißt „folglich"): f. ist zu stark (ὥστε, διό usw.!). Besser: unser enklitisches „also", daher nie an 1. Stelle! S. 10 Anm. 5: „ἡ κυνῆ eig. Mütze aus Hundsfell": ist aus Ellipse von δορά zu erklären. A. 7: Τμωλέων: lieber den Gen. hinzufügen, was ich überhaupt oft für die Anm. empfehle. Dieselben Eigennamen kehren in diesen oft wieder: warum nicht gleich im Vokabular? S. 26 A. 3 „μεθύειν": vgl. „Met", der indogerm. Rausch trank. S. 41 A. 10: „ἀπ-άγχω erwürge: Hinweis auf eng, Angst, angustus! 44 A. 4: τὸ Ταΰγετον? Wohl Druckfehler für das Tremazeichen? (vgl. Od. ζ 103: ἢ περὶ Τηΰγετον περιμήκετον . . .) 53 A. 22: ὁ Ἐρῦξ, = ὗκος: ῠ! 63 A. 5: Κρέων, -ντος: besser -οντος. 65, 7 χειρονομεῖν: eig. die Hände regen, schwingen (νέμειν, νωμᾶν). 97 A. 5: ἀκάλυπτος, ον: das n. bleibt als Eselsbrücke lieber weg; ebenso 99 A. 13; 97 A. 15; 101 A. 2. (So L. selbst 99, 15 u. ö.) S. 99 A. 18: „labor pater gloriae". pater im bildlichen Sinn (abgesehen von dem hierher nicht gehörigen p. patriae) kommt nur bei Lucr. III 9 (ihm folgend Petr. 132) vor: Tu pater es rerum inventor [3]). Sonst heißt Vater (= Urheber, Grundlage) parens oder effector, das Kind alumnus, während mater dagegen auch metaphorisch gebraucht wird (neben parens f.). Hier würde aber parens dem Schüler nichts helfen; also lieber im D. „Arbeit ist die Mutter(!) . . ." 115 A. 6 -πουλος = Sohn: vgl. πῶλος Fohlen, das Junge. Im Vokabular. § 2 A. 5: λέγω-λόγος usw.: warum wird hier nicht der lautgesetzliche Begriff „Ablaut" gegeben? § 3 A. 6: Ostrakismos. § 4 zu σπονδαί: Spondeus. § 5 zu καινός: re-cens. § 6 — 9: Zu δή: unser tonloses „denn". προίεμαι: werfe (d. Hunden) vor: gebe preis. § 11 ὑπάρχω bin vorhanden: ist zu erklären. ἄρχω (bin der Erste): a) herrsche, b) fange an; ὑπάρχω fange unten an, bilde die Grundlage, liege zu Gr., stehe zur Verfügung, bin vorhanden. § 18 A. 1: warum nicht auch Ἡρόδοτος? 21—24: διατρίβω. 25 A. 1: Der St. στα- zeigt im D. mit dem l-Formans alle Stufen des Ablauts: Stall, stellen, (στήλη), still, Stollen, Stuhl. 26: κινέω. 27: Zu ξ δ ε τ σα: δεινός, furcht bar, δειλός furcht-sam. 32 A. 1: Zu pollēre stark sein: pollex der Daumen („der Dicke"), wie unser „Daumen" zu tumere („der Geschwollene!"). 33: βαίνω: βέ-βαιος, βωμός. A. 5: ἀ-γνοέω. 33 ἀναδύω. Zu φῡω: fu-i, fu-turus, fo-re, Physik, bauen (= wachsen lassen). (ϝ)ωνέομαι: vēnum-dare, vēndere, vēnire. 37: οἶκοι = (Loc. ῑ). 38 κεῖμαι: κώμη, Heim, civis. 38, 4 Klephten: als „Dieb" Ehrenname: vgl. die Geusen (les gueux Bettler). 42 δείκνῡμι: δίκη, digitus, dico, zeigen. 2 A. 6: Metathese v. r: Bernstein (brennen), Wilsdruff (Dorf). Zu πήγνῡμι: pangere, palus Pfahl, Palissade, ἁ-παξ = ein-fach. διασκεδάννῡμι: scindo, scidi, σχίζω (Schisma), Scheit, Zettel (scedula). ἱστίον und στοά: Zu στα- (ἵστημι) vgl. auch στήλη, Peristyl. παραμῡθέομαι: (sprechе freundl. zu) = trōste. A. 3: Zu patere, πέτασος: petasites Pestwurz (wegen ihrer breiten Blätter), patina = Schale (Fr. Edelrost). 47: τίνω: τῑμή-φθάνω m. Akk. u. Part: „auch eher als". A. 11 ἡ ἄτομος: sc. οὐσία, i. D. das Atom nach „Teilchen" oder „Element". ὀψέ spät: (eig. hinterdrein; vgl. ὀπίσσω, ὄπισθεν). Zu στερίσκω: stehlen (mit Dissimilation des r wie marmor = Marmelstein, Balbier usw.). Zu αὔριον: aurora, aurum, Osten („das rötlich Glänzende"). βούλομαι: volo. γαμέω: γαμβρός. A. 5: Zu πέτομαι: πί-πτω (aus *πί-π(ε)τ-ω), ποταμός (vgl. Tigris „d. Pfeil"). Zu κοινός: cum (*κομjός). 60 ἔχω: Grundbedeutung, „halte" (κατ-, ἐπ-, παρ-έχω, ἔχομαι, ἀπ-έχομαι usw.). A. 6 σαρκοφάγος Sarg ist zu erklären: urspr. Adj. (zu ergänzen λίθος), ein Kalkstein, der die schnellere Verwesung der Leichen herbeiführte. λέγω: Grundbed. sammle, lese, zähle, er-zähle (Katalog!). πίνω St. po: poculum, potare, potio, bi-bo. πί-πτω (also πῖπτε!) aus *πί-πετω nach ῥί-πτω! συμ-φέρει: es ist zu-träglich. A. 11: Prolog. Monolog. A. 12: Zu ὁράω: φρουρά (§ 4) aus *προ-ορᾱ „Auf-sicht". A. 16: Zu δραμ: Dromedar, ἀποδι-δρᾱ́-σκω. A. 17 zu φέρω: φώρ, für, Phosphor (Lichtträger). for-tuna: συμ-φορά, Anaphora, Metapher, Amphore (ἀμφι-φορεύς = Zweihenkel). ὑπέρ = super. 61—63 χθές: heri (*hes-i). An Druckfehlern habe ich nur St. 56, 6 δέησα und Vok. § 25 στατικη ohne Akzent bemerkt.

So möge denn auch dieser Gerth in der Neubearbeitung durch Lamers kundige Hand sich neue Freunde erwerben und zu seinem Teile zur Förderung und Neubelebung des humanistischen Gymnasiums beitragen!

(Fortsetzung folgt.)

[3]) Die Angabe bei Georges: pater in bildl. Sinn bei Lucr. u. Verg. ist also falsch.

Mitteilungen.

Cäsars Rheinbrücke 55 v. Chr.

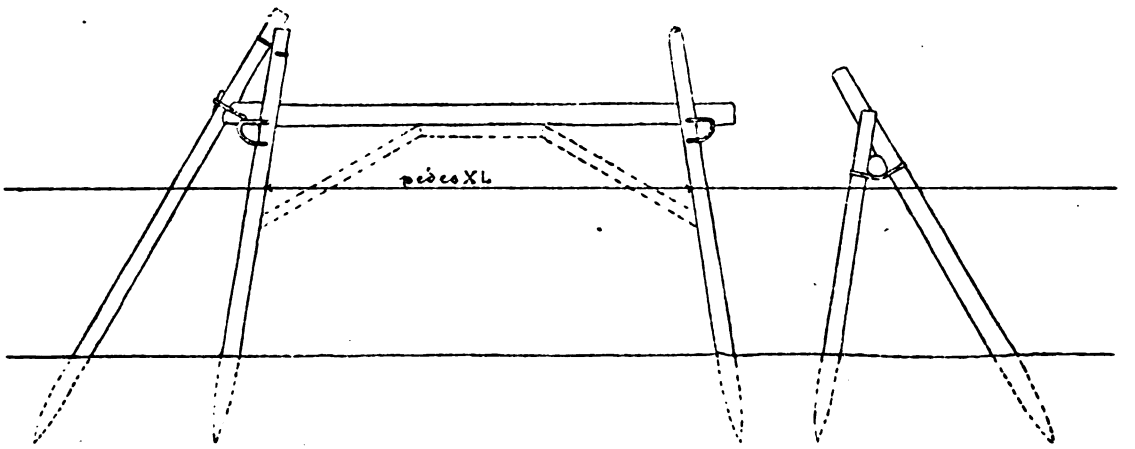
In der „Germania, Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, 1922, Heft 1", habe ich einen Artikel mit gleicher Überschrift gebracht. Seit dieser Zeit habe ich weder eine Zustimmung noch eine Ablehnung in der Presse gelesen.

Gelegentlich eines vor kurzem gehaltenen Vortrages erwähnte ich meine in der „Germania" ausgesprochene Behauptung: „Der Abstand der tigna-

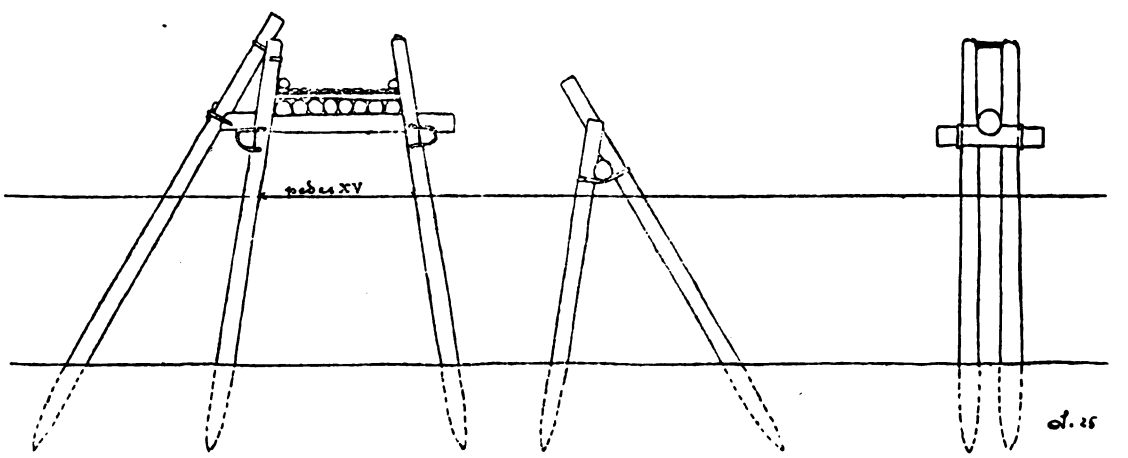
Digitized by Google

paare voneinander muß XV Fuß (statt XL) heißen. Eine anschließende Diskussion ergab, daß keiner der anwesenden Lehrer die „Germania" kannte.

Ich richte nun an alle deutschen Lehrer, die Cäsarunterricht erteilen, die Bitte, den fraglichen Artikel zu lesen. Zur Ergänzung des Artikels und für die, welche die „Germania" nicht einsehen können, füge ich hinzu: Eine Brücke, bei der der Abstand der zu Berg gerichteten tigna bina sesquipedalia von den zu Tal gerichteten 40 Fuß (fast 12 Meter) beträgt, hat in Höhe der

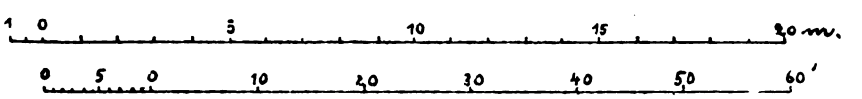


Unmögliche Brückenbreite



Richtige Brückenbreite

Caesars Rheinbrücke 55 v. Chr. 1:200.



Brückenbahn noch reichlich 11 Meter, also wie die Weidendammer Brücke in Berlin.

Die trabes einer derart breiten Brücke können nicht freitragend sein, sie müssen eine Mittelunterstützung haben. 2 quer zur Stromrichtung in 2 Fuß Abstand stehende Pfähle mit Holm sind sehr schwer einzupassen. Ein Sprengwerk, wie auf der Skizze punktiert dargestellt, kann nur bei sehr niedrigem Wasserstand angebracht werden. In beiden Fällen ist aber die Ausführung so zeitraubend, daß 30 (gegen 10) Tage Bauzeit nötig sind.

In meiner Schulzeit war der Cäsar nur Mittel zum Zweck, um Grammatik zu lernen, aber jetzt hoffe ich eine Antwort auf die Frage zu erhalten: „Wie erklärt der Lehrer heutzutage dem Schüler die Zahl XL?"

Dresden. Erwin Schramm.

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Gertrude Smith, Early Greek Codes. (Repr. fr. Class. Philol. XVII 3, 1922 S. 187—201.)

Gertrude Smith, Dicasts in the Ephetic Courts. (Repr. f. Class. Philol. XIX 4, 1924 S. 353—358.)

Robert J. Bonner, The Commercial Policy of Imperial Athens. (Repr. fr. Class. Philol. XVIII 3, 1923 S. 193—201.)

Walther Cartellieri, Die römischen Alpenstraßen über den Brenner, Reschen—Scheideck und Plöckenpaß mit ihren Nebenlinien. (Philol. Suppl. XVIII, 1.) Leipzig 26, Dieterich. 186 S, VIII Kartenskizzen.

Johannes Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum. Übersetzung von Keilschrifttexten aus dem Archiv von Boghazköi. 2. H.: Religiöse Texte. (Der alte Orient, 25, 2.) Leipzig 25, J. C. Hinrichs. 32 S. 8. 1 M. 20.

Ernesto de Franco, L'„inverno" Esiodeo e le opere e i giorni. Catania 26, Vincenzo Muglia. 39 S. 8. 4 L.

Jacob Hammer, Prolegomena to an edition of the Panegyricus Messalae. The military and political career of M. Valerius Messala Corvinus. Diss. Columbia Univ. Press 25. IX, 100 S. 8. 1 sh. 25.

Ernestus Neumann, De cottidiani sermonis apud Propertium proprietatibus. Accedit mantissa de codicibus D et V. Diss. Gedani 25, H. F. Boenig. 94 S. 8.

K. Jax u. E. Kalinka, Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre. Wien 25, Österr. Bundesverlag. 121 S. 8. 1 M. 50.

K. Jax, Lateinisches Übungsbuch. Wien 25, Österr. Bundesverlag. 143 S. 8. 1 M. 70.

Edgar Zilsel, Die Entstehung des Geniebegriffes. Tübingen 20, J. C. B. Mohr. VIII, 346 S. 8. 12 M., geb. 15 M.

Fritz Weege, Der Tanz in der Antike. Halle a. S. 26, Max Niemeyer. 192 S. 4. 45 M.

Fritz Weege, Dionysischer Reigen. Lied und Bild in der Antike. Halle a. S. 26, Max Niemeyer. X, 145 S. gr. 8. 20 M.

D. A. Schlatter, Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian, 3., neu bearb. Ausgabe. Stuttgart 25, Calwer. 464 S. 8. geb. 10 M.

Supplementum Epigraphicum Graecum. Moderantibus P. Roussel, Athenis, M. N. Tod, Oxonii, E. Ziebarth, Hamburgi. Redigendum curavit J. J. E. Hondius, Lugduni Batavorum. Vol. II, fasc. 2. S. 81—172. Lugduni Batavorum 25, A. W. Sijthoff. 6 holl. Fl.

Carl Beck, Mittellateinische Dichtung. Eine Auswahl mittellateinischer Gedichte aus dem 8. bis 13. Jahrhundert. Mit Einleitungen, Anmerkungen und Glossar hrsg. Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter u. Co. 97 S. 8. 1 M. 50 Pf.

M. Annaei Lucani belli civilis libri decem. Editorum in usum edidit A. E. Housman. Oxonii 26 Bas. Blackwell XXXVI, 342 S. 8. 12 sh.

Hans Holst, Die Wortspiele in Ciceros Reden. (Symb. Osl. Fasc. supplet. I). Oslo 25, Some u. Co. 119 S. 8.

Ernst Fraenkel, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung. Berlin 26, Weidmann. 45 S. 8. 1 M. 50 Pf.

Friedrich Franke, Chrestomathie aus römischen Dichtern für mittlere Gymnasialklassen. 2. umgearb. Aufl. Bes. v. Rudolf Schellhorn und Walter Weber. Leipzig 26, Brandstetter. VIII, 163 S. geb. 3 M. 40 Pf.

Arthur Bernard Cook, Zeus. A study in ancient religion. Vol. I. Zeus god of the bright sky. Cambridge 14, Univ. Press. XLII, 885 S. 8. 52 sh.

L. Annaei Senecae Divi Claudii apotheosis per saturam quae apocolosyntosis vulgo dicitur. Ed. Otto Rossbach. Bonn 26, A. Marcus u. E. Weber. 18 S. 8. 80 Pf.

ANZEIGEN.

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGEN

Herausgegeben von Hans Lietzmann

Bisher 156 Hefte

145: Callimachi fragmenta nuper reperta ed. R. Pfeiffer. 94 S. RM 3.—
151: Celsi Alethes Logos. Excussit et rest. conatus est Dr. O. Glöckner. XIV. 72 S. RM 3.—
153: Ausgewählte hetith. Texte. Transkrib. von Albr. Götze. 26 S. RM 1.80
155: Englische Verfassungsurkunden des 12. u. 13. Jahrhunderts herausgegeben von Ludwig Riess. 61 S. Im Erscheinen.

Verlangen Sie kostenlos Verzeichnis

MARCUS & WEBERS VERLAG IN BONN

Soeben ist erschienen:

Erkenntnistheorie und Lebensauffassung

von

Prof. Harald Höffding

*

115 Seiten. Mark 4.20

*

O. R. REISLAND · LEIPZIG

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Akadem. Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Wildpark-Potsdam, bei.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

APR 16 1926

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 13. März. 1926. No. 11/12.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
The works of the Emperor Julian. By W. C. Wright (Ammon)	273
K. Polheim, Die lateinische Reimprosa (Manitius)	279
C. Robert, Die griechische Heldensage. 2. Bd. — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die griechische Heldensage. I (Pfister)	281
E. Fabricius, Über die lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia (Kübler)	293
Palästinajahrbuch. 21. Jahrg. (Thomsen)	295
Auszüge aus Zeitschriften:	
Byzantin. Zeitschrift. 25 (1925), 3/4	296
Eranos XXIII (1925), 1	297
Rendiconti della Pontifica Accademia Romana di Archeologia. I (1921/22, 1923/24 [Roma]	297
Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 74 (1925) 4	298
Rivista di filologia. III, 4	300
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	300
Zum altsprachlichen Unterricht	305
Mitteilungen:	
Fr. Harder, Zu den Briefen des jüngeren Plinius	315
Bemerkung	319
Eingegangene Schriften	319

Rezensionen und Anzeigen.

The works of the Emperor Julian with an English translation by Wilmer Cave Wright. In three volumes. III. The Loeb Classical Library. London 1923, William Heinemann, New York, G. P. Putnam's Sons. LXVIII, 448 S. 8.

Kaiser Julian, den J. Bidez (L'Empereur Julien Lettres, Paris 1924, S. 233) lieber „philosophe couronné" als „sophiste couronné" nach Gregor von Nazianz nennen möchte, steht immer noch im Vordergrund philologischer wie theologischer Forschung; vgl. Assunta Nagl, Burs. Jahresber. 189 (1921, III, S. 151 ff.). Seine Korrespondenz, deren Sichtung und Ordnung erst ein einheitlicheres Bild des seltenen oder seltsamen Mannes ermöglicht, hat durch die Ausgabe von J. Bidez und Fr. Cumont (Paris 1922) ihre Grundlegung erhalten; vgl. meine eingehende Besprechung in dieser Wochenschrift 1924, Nr. 14/17 Sp. 339—343. Diese Ausgabe konnte die Herausgeberin des dritten Bandes in Loebs Classical Library, dessen Hauptinhalt die „Letters" bilden, für die Gestaltung des Textes noch nicht benutzen, wohl aber für die Einleitung (s. S. XXIX). Diese Einleitung zu den „Briefen", d. i. 1. Edikte und Reskripte, meist die Christen betreffend, aus der von Julian reformierten und von ihm geistig geleiteten kaiserlichen Kanzlei, 2. „pastorale oder enzyklische Briefe an Priester", 3. Privatkorrespondenz, diese Einleitung gibt zunächst ein meist klares und verlässiges Bild vom Lebensgang Julians; wer Eingehenderes wünscht, wird immer noch zu P. Allards dreibändigem Werk greifen müssen. Über die Entstehung der Briefsammlung erfährt der Leser bei W. das Wichtigere. Vor anderen Streitfragen, die erörtert werden, z. B. daß Julian den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem tatsächlich in Angriff nehmen ließ, spielt die Echtheitsfrage eine wichtige Rolle. Nach W. ist der Brief an die Judengemeinde echt (p. XXII), ebenso der an die Argiver. Auch die kurzen „sophistischen" Briefe seien der Neigung Julians angemessen. Überhaupt fordert die sehr vorsichtige Herausgeberin für eine Unechtheitserklärung die triftigsten Gründe, so Anstöße in dem Tatsachenbefund, wie in den 6 Briefen an Jamblichos; auch allzu läppischer Inhalt spreche gegen die Echtheit. Für echt hält W. mit Geffcken die im Winter 361/62 von Konstantinopel aus an Basileios (d. i. den Großen) gerichtete Einladung (Wright Nr. 26, Bidez-Cumont Nr. 32), den Brief an den Philosophen Maximus (Wright Nr. 59 gegen Cumont und Geffcken), auch die beiden Briefe an Γεώργιος Καθολικός (= a Revenue Official), Wright Nr. 66 und 67, selbst den von Hertlein, Schwarz, Geffcken und Cumont (Bidez 1924 p. X) verworfenen Brief an den Satrapen Arsakes von Armenien (Wr. Nr. 57); für unecht natürlich den

Digitized by Google

Brief mit der Geldforderung an Basileios (Nr. 81). Warum soll die so lebensvolle Dankesantwort des Philosophen Eustathios (Wr. 83 — im Index Druckfehler 63 —, bei Bidez Nr. 36) zu den „apocryphical letters" zählen? Unter den echten Briefen erscheinen mit Recht die erst nach Hertleins Ausgabe (1876) von Papadopoulos-Kerameus 1884 entdeckten 6 Briefe Julians (Wr. Nr. 29, 32, 16, 2, 73, 34 = Bidez-Cumont 80, 86, 30, 12, 19, 87). Für den Leser der Briefe enthält die Einleitung S. XXX—LXIII das Wichtigere aus dem Leben der Korrespondenten Julians in alphabetischer Folge von Aetius (Ἀέτιος) bis Zeno, ähnlich wie bei Seeck (BLZG) zu Libanius, kurz, bündig, verlässig; so zu Basilius, Nilus Dionysius. Manche wertvolle kritische Bemerkung, wie die zu Alypius, daß nämlich der an diesen Vicarius Britanniarum gerichtete Brief Julians mit Geffcken in das Jahr 360 (nicht 355/56) zu setzen sei, bleibt in diesem alphabetischen Verzeichnis leicht unbeachtet, vgl. den gleichen Ansatz bei Bidez (1924) S. 6. Am Schluß der „Introduction" ist auf 3—4 Seiten die Bibliographie verzeichnet.

Die Anordnung der Briefe ist in der Hauptsache chronologisch: An Priskos von Gallien aus 359 bis zum 10. März 363 an Libanios von Hieropolis aus (Brief 1—58), daran reihen sich 59—73 „undatierte Briefe", an diese die 10 „apocryphical letters" (Nr. 74—83), die 14 kürzeren Fragmente (S. 294—303) und die 6 Epigramme. Den 2. Hauptteil dieses Bandes (S. 311—433) bildet die Schrift gegen die Galiläer mit den Fragmenten.

Der Text der Briefe stützt sich im wesentlichen auf die Ausgabe Hertleins (über Papadopoulos s. o.). Lesarten der Hss. und Verbesserungsvorschläge werden in Auswahl mitgeteilt, die für philologisch-kritische Arbeit nicht ausreicht, auch nicht ausreichen soll. Bisweilen ändert Wr. selbst; so Nr. 2 an Priskos σχολὴν ἄξω, Hss. ἄγω; Bidez-Cumont Br. 14 an ἄξω? vgl. Br. 9 τὸν ὑπογράψοντα mit Hertlein, Hss. ὑπογράφοντα; Bidez-Cumont halten das Präsens, wohl mit Recht. In dem Brief an das Volk von Alexandrien (Nr. 9 S. 64) ἐγένετο ἄν mit Hertlein, Bidez-Cumont ἐγίνετο; gleich darauf παραβάλλετε, Bidez-Cumont παραβάλετε. In Br. 29 (S. 102) Λυκάμβου mit Weil, Hss. Λαυδακίδου (Bidez-Cumont). Br. 32 (S. 112) ἱερατικῶν ἀντιποιούμενος mit Bücheler und Weil, Hss. ἱερατικῶς, woraus Bidez-Cumont herstellen ἱερατικῶς <ζῆν> ἀντιπ. In dem unechten Brief 81 an Basileios: ἐξ ἀριθμοῦ ζυγῷ καμπανῷ πρυτανίσας (dieses Druckfehler für τρυτανίσας), bei Bidez-Cumont (S. 282) das Wortungetüm: ἐξαριθμοζυγοκαμπανοτρυτανίσας. In Br. 82 (S. 290) οὐδὲ δεξάμενον βίᾳ, treffend Bidez-Cumont (S. 288) οὐ διαδεξάμενοι βίᾳ; auch am Schluß des Briefes würde ich θεός, ᾧπερ . . . προσκυνεῖν χρή (dem ὅνπερ) vorziehen, wiewohl προσκυνεῖν auch mit Akk. in dem damaligen Sprachgebrauch erscheint. In dem Homerzitat (Λ 514) in dem Brief an den ἀρχιατρός Zenon — Wright hat abweichend von Bidez-Cumont ἀρχιατρῷ Brief 17 nicht beigefügt — lautet der Hexameter ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων bei Bidez-Cumont (1922 und 1924), aber Wr. bietet: εἷς ἰητρὸς ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων, wodurch die Sentenz absichtlich verselbständigt erscheint; dies wäre aus der Geschichte des Zitates (Lukian Epigr. 52 Einschätzung des Arztes nach Homerzitaten) zu beleuchten; mitgewirkt hat vielleicht das andere Homerzitat [δ 498]): εἷς δ' ἔτι που κτλ. (Br. 79). In der Übersetzung treffen Bidez (1924) S. 67 und Wr. (1923) S. 43 zusammen. „Un médecin vaut à lui seul autant que beaucoup d'hommes" und „One physician is worth many other men". In dem Brief an Euagrios (Wr. 25, Cumont-Bidez 4) läßt Wr. die zwei Distichen Ἀγρὸς Ἀχαιμενίδου . . ἀλλὰ Τύχης weg, ohne weitere Bemerkung; vgl. meine Besprechung von Bidez-Cumont, Phil. Wochenschr. 1924, 342. In dem langen Brief an den Hohenpriester Theodoros schreibt Wr. (Nr. 20, Bidez-Cumont 89) μέμνησαι δήπου. χρόνος δὲ οὐ βραχύς, ὅτε διατρίβων ἔτι κατὰ τὴν ἑσπέραν, Bidez (1924) passender mit Parenthese . . . δήπου (χρόνος δὲ οὐ βραχύς) ὅτε κτέ. Die Stelle über Schweinefleischessen usw. der Juden lautet bei Wr. (S. 58): ὑείων ὅπως μὴ γεύσαιντο μηδὲ πνικτοῦ μηδ' ἅμα τοῦ ἀποθλιβέντος = (rather than) taste pork or any animal that has been strangled or had the life squeezed out of it; Bidez (1924): ὑείων ὅπως μὴ γεύσαιντο μηδὲ κρέως του μὴ παραχρῆμα ἀποθλιβέντος = pour ne point goûter de la chair d'un porc ou d'un animal dont n'a pas immédiatement exprimé le sang. Und gegen Schluß des Briefes Wright: ἐπείπερ θεὸν τιμῶσι τὸν, Bidez: ἐπείπερ ὃν τιμῶσι . . . (mit Lücke). In dem (apokryphen) Brief an Jamblichos (Wr. Nr. 79, B.-C. 187 S. 155[4]) liest Wr. mit einem Teil der Hss. S. 264 ἐπὶ σωτηρίᾳ . . . τεχθείς, ohne das von Bidez-Cumont mit Recht bevorzugte ταχθείς zu erwähnen.

In den Wortformen und in der Orthographie begegnen uns auch hier die üblichen Schwankungen: χρῆν-ἐχρῆν, θέλω-ἐθέλω, ἕνεκα-ἕνεκεν, γίγνομαι-γίνομαι; Akzente: ἀδελφέ, λάβε; regel-

Digitized by Google

mäßig εἰκῆ, aber λάθρᾳ, Κώνσταν (S. 286 als Gen. —Bidez-Cumont — Κώνστα), Φραγκῶν S. 198; ξενοδοκεῖα-ξενοδοκούσῃ (S. 154), wo Bidez-Cumont mit den Hss χ halten; auch Wr. S. 282 ἑκοντα-δόχους ἀνδρῶνας; Βισεντίων = Besontio (Ves.), Bidez-Cumont auch Πισσινοῦντι, Wr. Πεσσι-νοῦντι. Das Perfekt ἑόρακα hat meist o, aber ω S. 408, 414 (bei Bidez-Cumont ω auch im Brief an Oribasios 14, ohne weitere Angabe). Der Gen. ὀρνέων (von ὄρνεον) betont wie bei Bidez-Cumont, der Name Σαλούστιος mit einem λ (Förster schreibt bei Libanios gegen die Hss. Σαλούτιος); warum Sallustius in der Übersetzung mit 21? Auch bei Bidez-Cumont und anderen.

Willkommen sind die knappen und verlässigen Erklärungen und Stellennachweise unter dem griechischen Text und unter der Übersetzung, meist auch für versteckte Anspielungen. Manche wären noch nachzutragen, so Brief 18 (S. 48) εὐχῶν εἶναι δεῖ διακόνους ἡμᾶς, nicht der Flüche, erinnert offenbar an die gleiche Äußerung der Priesterin Theano bei Plutarch Alc. c. 22 fin. Die mehrmals wiederkehrende Wendung πάντες θεοὶ καὶ πᾶσαι (Br. 8 S. 22) hat ihr Vorbild im Eingang von Demosthenes' Kranzrede. Bei der Bemerkung (S. 217), daß die angeblichen homerischen Epitheta ἄργυρον αἰγλήεντα und ὕδωρ ἀργύρεον (Br. Wr. 63) sich in unseren Homertexten nicht finden, wäre mindestens auf die Plusverse aus den Papyri hinzuweisen (vgl. N. Wecklein, Die Homervulgata und die ägyptischen Papyrusfunde, Rhein. Mus. LXXIV S. 13 ff.). Bei nicht wenigen Klassikerstellen, wie Aristoph. Acharn. 530 f. Περικλῆς . . . ξυνεκύκα Br 14 (373 D), oder dem σὺν δὲ δύ' ἐρχομένω (Br. 53—262 E) ist mit dem Zitatenschatz der Rhetorik und Sophistik zu rechnen und für den Umfang der Originallektüre des Julian wie des Libanius u. a. in Ansatz zu bringen.

Die dem griechischen Text rechts gegenüberstehende englische Übersetzung, die ich nach ihrem vollen Wert nicht beurteilen kann, ist jedenfalls eine sehr achtenswerte Leistung. Der reiche Sprachschatz des Englischen überhaupt und der der Übersetzerin im besonderen ermöglicht eine abgetönte Wiedergabe der Feinheiten der griechischen Sprachwendungen (Synonyma); eine leichte Beigabe oder Vermischung von Erklärung und Übersetzung macht den englischen Text etwas umfangreicher als den griechischen (z. B. S. 12/13: 8 Zeilen Englisch = 5 Zeilen Griechisch). Statt vieler Beispiele das Briefchen an Theodora (Nr. 33 vom J. 62):

Θεοδώρᾳ τῇ αἰδεσιμοτάτῃ.

Τὰ πεμφθέντα παρὰ σοῦ βιβλία πάντα ὑπεδεξάμην καὶ τὰς ἐπιστολὰς ἅσμενος διὰ τοῦ βελτίστου Μυγδονίου. καὶ μόγις ἄγων σχολήν, ὡς ἴσασιν οἱ θεοί, οὐκ ἀκκιζόμενος λέγω, ταῦτα ἀντέγραψα πρὸς σε σὺ δὲ εὖ πράττοις καὶ γράφοις ἀεὶ τοιαῦτα.

To the most reverend Theodora.

I was glad to receive all the books that you sent me, and your letters through the exellent Mygdonius. And since I have hardly any leisure, — as the gods know, I speak without affectation — I have written you these few lines. And now farewell, and may you always write me letters of the same sort!

Oder der Bericht über die Galiläer (= Christen) Nr. 19 S. 52: ἡ γὰρ ἄκρα θεολογία παρ' αὐτοῖς ἐστι δύο ταῦτα, συρίττειν τε πρὸς τοὺς δαίμονας καὶ σκιαγραφεῖν ἐπὶ τοῦ μετώπου τὸν σταυρόν = For this two things are the quintessence of their theology, to hiss at demons and make the sign of the cross on their foreheads. Wortstellung und Satzgefüge muß der moderne Übersetzer — der Deutsche weniger als der Engländer oder Franzose — oft dem Sprachgebrauch opfern. Auch Wortspiele und Bilderschmuck sind ihm selten erreichbar: so z. B. the insolent behaviour to you of the governor of Greece für τὴν παροινίαν ἣν εἰς ὑμᾶς ὁ τῆς Ἑλλάδος ἡγεμὼν πεπαρῴνηκεν (Br. 16 S. 36). Natürlich behält auch Wr. (wie Bidez) das Wort bei, wenn es sich um das Wort handelt, so φροῦδος (Br. 50 S. 174), das Nilus-Dionysius verkehrt für προφανής gebrauchte. Auch mit Βρόμος-Bromios (Epigr 1 S. 304) kann der Übersetzer nichts Rechtes anfangen. Vgl. Bidez S. 216.

Nach dem Vorgang eines Celsus und Porphyrius schrieb Julian 362/63 vor seinem Aufbruch von Antiochia die drei Bücher gegen die Galiläer (κατὰ τῶν Γαλιλαίων) — so nannte er die Christen und wollte sie so genannt wissen.

Ein weiterer Leserkreis erhält durch die besondere Einleitung (S. 313—317) über Tendenz, Anlage, Vorbilder, Einfluß, dann durch die Gegenüberstellung des gut lesbaren griechischen Textes und der englischen Übersetzung, durch umsichtige Beifügung der Konkordanzen, die besonders Asmus 1904 gesammelt hat, die Möglichkeit einer bequemen und verlässigen Benützung dieser Invektive (Buch 1), die der Bischof Cyrill von Alexandrien widerlegte und die das Konzil von Ephesus (431 — hundert Jahre nach Julians Geburt) nicht erwähnt. Über die Übersetzung gilt im allgemeinen das oben Gesagte. Im Text würde ich 41 E (Spanh.) das πρώτων der Hss nicht in

Digitized by Google

παρ' αὐτοῖς auflösen, sondern in παρόντων, im Gegensatze zu ἔξωθεν πολυπραγμονεῖν; die Stelle über Musik 178 B μετὰ τῆς συναρίθμου μουσικῆς dürfte zu ändern sein in: μετὰ τῆς ἐν ῥυθμοῖς μουσικῆς. Die Wiederholung ἀνθρώπῳ-ἀνθρώπῳ (89 A S. 326) wird nach Gollwitzer mit Recht beibehalten. Die Fragmente der Galiläerschrift, eine Übersichtstabelle der Nummern und ein verlässiger Index schließen die trefflich ausgestattete Ausgabe ab. An Druckfehlern ist wenig zu verzeichnen; ob S. 406 (306 B) ἐρρέθη statt ἐρρήθη Druckfehler? Einige Akzente wären richtig zu stellen: S. 326 πρόσετι, S. 336 μαθέτε u. a. Die Transkription Βεελφεγὼρ S. 362 durch Baalpeor mutet die nichtenglischen Leser etwas eigentümlich an, ebenso manche Worttrennungen im Griechischen.

Alles in allem ist auch dieser geschmackvolle Band der Loeb Library geeignet, die Kenntnis der classics — besonders des Ausgangs der Antike — zu vertiefen und ihnen urteilsfähige Freunde zu gewinnen.

Regensburg. Georg Ammon.

Karl Polheim, Die lateinische Reimprosa. Berlin 1925, Weidmann. XX, 539 S. gr. 8. 27 M.

Das Buch behandelt einen der wichtigsten Abschnitte lateinischer Rhetorik, nämlich den Schmuck des Satzes durch den Reim, der uns mittelalterlichen Historikern Kopfzerbrechen genug gekostet hat. Diese Form gewinnt dadurch besonders an Interesse, als hier der Ursprung im Griechischen, sehr häufige Verwendung beim besten Stilmeister, Cicero, nachgewiesen und die Geschichte des Prosareims durch das ganze Mittelalter hindurch bis auf die neueren Zeiten dargestellt wird. Doch begnügt sich der gelehrte Verf. in dieser entsagungsreichen und wichtigen Arbeit nicht mit der Reimprosa als solcher, sondern stellt auch in außerordentlich lehrreicher Weise den rhetorischen Kursus im Satzschlusse sowie den Versreim zuweilen mit in den Mittelpunkt der Darstellung.

Die Einleitung — aus ihr geht hervor, daß die ersten siebzehn Bogen des Werkes schon 1914 gesetzt waren — erörtert zunächst die Grundbegriffe und zählt die verschiedenen Arten des Prosareims auf; außerdem beschäftigt sie sich mit den dem Reim zunächst stehenden rhetorischen Gebilden. Um aber das Wesen der lateinischen Reimprosa an einem ausführlichen konkreten Beispiel zu gewinnen, hat der Verf. im ersten Abschnitt Hrotsvits Werke daraufhin gründlich untersucht und den Prosareim der Dramen dieser ottonischen Dichterin mit dem Versreim ihrer Gedichte verglichen. Die Beobachtungen, die hier gewonnen werden, sind ungemein mannigfaltig, da jene Dichtwerke nach allen Beziehungen auf den in ihnen so häufig vorkommenden Reim untersucht werden, und Polheim zeigt hier an einem besonders bezeichnenden Beispiel die große Fülle der Reimmöglichkeiten auf. Höchst lehrreich ist dann die im zweiten Abschnitt durchgeführte Untersuchung der beiden Vitae Mathildis reginae. Nämlich die ältere Vita entbehrt den Reim fast, und da die jüngere nur eine Überarbeitung jener darstellt, so läßt sich an ihr das bewußte Eindringen und Anbringen des Reimes sehr deutlich zeigen. Ein drittes konkretes Beispiel liefert die polnische Chronik des sog. Martinus Gallus. Da in ihr der Reim stark angewendet und der Kursus (besonders velox und trispondaicus) durchgeführt ist, so ist dieses Werk auf das Verhältnis von Reim und Kursus gründlich untersucht worden.

Auf eine breitere Grundlage begibt sich der vierte Abschnitt, der die Reimarten in der Urkunde betrachtet. Sie sind in den einzelnen Teilen dieser Schriftstücke sehr verschieden ausgebildet worden; aber es ist sicher, daß der Notar den Reim als rhetorisches Kunstmittel gesucht hat und ihn bewußt anwendete. Und zwar zeigt sich hier der kolonschließende wie der Formelreim, Endreim und Anreim und Wort- und Klangspiel, wie auch die Gesetze der Satzschlußrhythmik Verwendung finden. Und der Reim ist ein so wichtiger Bestandteil der Urkunde, daß er nicht nur für die Urkundenkritik bedeutsam wird, sondern auch ein Kriterium für die Fassung der Urkunde abgibt. P. stellt nun das von ihm für den Urkundenreim gewonnene Material aus fränkisch-deutschen Königsurkunden bis zur Zeit Heinrichs VII., aus französischen bis zur Zeit Philipps II. zusammen und gibt außerdem einen Überblick über gereimte Privaturkunden und über Papstbullen (von Leo I. bis Gregor IX).

Die weiteren Abschnitte des Buches handeln über die Geschichte des Reims in der lateinischen Prosa. Um die Genesis dieser merkwürdigen Kunstform für das Mittelalter zu erklären, führt P. sie zurück auf Gorgias, unter dessen Figuren sich schon der kolonschließende Reim als eine Folgefigur der Antithese findet. Dann geht die Untersuchung auf Cicero über, der den Reim in seinen Reden viel öfter als in den übrigen Schriften verwendet, und auf dessen Zeitgenossen und Nachfahren, wobei Sallust und Livius als fast reimlos, der Philosoph Seneca als reimfreundlich zu gelten

Digitized by Google

haben. Eine neue Periode beginnen die Afrikaner in der lateinischen Literatur, da sie den Reim, und zwar als Gleichformreim wie als Mischformreim, sehr stark gebrauchen; hierzu werden Fronto, Apuleius und die christlichen Autoren besonders untersucht. Später sinkt die Bedeutung des Reims, und nur die Schriften Augustins machen hier eine Ausnahme, wie auch die Werke des Fortunatus und Gregors I. Dagegen sind die westgotischen Autoren meist reimfreudig, desgleichen Aldhelm, während die andern Angelsachsen und die Iren hier weit zurücktreten. Von hier geht nun P. zum eigentlichen Mittelalter über, und wenn da der Prosareim bis zur Mitte des 10. Jahrh. meist nicht eben häufig ist, so hat sich doch die Hagiographie dieser Zeit seiner viel stärker bemächtigt. Erst dann setzt die Reimprosa als ausgebreitete Kunstform ein, die ihre Blütezeit vom 11. bis 12. Jahrh. erlebt. Der Verf. ist dieser Erscheinung ungemein sorgfältig nachgegangen und hat aus der höchst umfänglichen Literatur reiches Material ausgezogen. Dann verschwindet der Prosareim allmählich und über das 15. Jahrh. hinaus 'bewahrt nur die Partitio der Predigt den Endreim am Ausgang parallel geführter Kola'. Aber, merkwürdig genug, trotzdem die Reimprosa in der Praxis ausstarb, lebte sie noch Jahrhunderte in der Theorie, wie sich aus dem letzten Abschnitt des Buches ergibt, der mit Enea Silvios Artis rhetoricae praecepta (1456) beginnend und mit Rich. Volkmanns Rhetorik (1901) endend, Auszüge zur Geschichte der Figurenlehre in 150 Nummern bietet.

Man sieht aus der kurzen Inhaltsangabe, daß das Buch, zu dem ein ungeheures Material verarbeitet ist, eine abschließende wissenschaftliche Darstellung über die Reimprosa selbst und über ihre Geschichte bietet, eine Arbeit, für die dem Verf. der wärmste Dank der Philologen, Historiker und Theologen gebührt.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Carl Robert, Die griechische Heldensage, (Griechische Mythologie von L. Preller, 4. Aufl. 2. Band, Buch III 2, 1.) Berlin 1923, Weidmann. S. 969—1289.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Die griechische Heldensage. I (Sitz.-Ber. der Preuß. Akad. der Wissenschaften 1925, S. 41—62.) II ebenda 1925, S. 214—242.

Von Roberts Werk, von welchem Buch I bis III 1 in dieser Wochenschrift 1922, 895 ff. angezeigt ist, ist nun auch Buch III 2, erste Hälfte, erschienen, worin der troische Sagenkreis bis zu Ilions Zerstörung behandelt wird. Es fehlt noch eine Schlußlieferung, die bereits gesetzt ist, und die Register. Otto Kern hat den größten Teil des Drucks überwacht. Auf eine Würdigung des Gesamtwerks gehe ich nochmals ein, wenn die Schlußlieferung vorliegt. Hier möchte ich zunächst die prinzipielle Erörterung fortsetzen, die ich in der ersten Anzeige begonnen habe. Anlaß hierzu geben die beiden Aufsätze von v. Wilamowitz, die selbst ihrerseits in der Gegenstellung zu Roberts Werk ihren Grund haben. Die beiden Sitzungsberichte geben einen allgemeinen und einen besonderen Teil. Im ersten, auf den ich allein etwas genauer eingehe, finden wir eine kurze Quellenkunde der Sage, dann Ausführungen zur Sagenkritik; im zweiten Teil wird eine Anzahl von Sagen beispielsweise behandelt.

Εἰδέναι δεῖ περὶ οὗ ἂν ᾖ ἡ βουλή, ἢ παντὸς ἁμαρτάνειν ἀνάγκη. Es ist für eine fruchtbare Diskussion nicht nötig, daß man die Begriffsbestimmungen des Gegners für richtig hält, aber man muß sie kennen. So wollen wir denn, wie es Platon vorschreibt, mit dem ὁρίζειν beginnen, woraus sich dann gleich die ersten Gegensätze ergeben. — Was ist Mythus? Die Definition muß so gehalten sein, daß sie für jede Religion gilt; dann können wir im besonderen fragen: Was ist griechische Mythologie? Gewiß, wer sich lediglich mit den griechischen Mythen befaßt, für den ist jene allgemeine Definition vielleicht nicht nötig; aber für die Religionswissenschaft selbst sind allgemeine Begriffsbestimmungen etwa von Religion, Kultus, Mythus, Gott usw. erforderlich, die auf alle Religionen anwendbar sind. Was hat die verschiedene Auffassung des Begriffs Animismus schon für Unheil angestiftet! Meine Definition von Mythus läßt sich aus meiner phaenomenologischen Definition des Begriffs Religion (vgl. R.-E.² XI 2107 f.) ableiten und ist kurz in den Blättern zur bayr. Volkskunde H. 10 (1925) 47 ff. erläutert. Danach ist Mythus derjenige Teil der Religionserscheinungen, in dem sich das Verhältnis des Menschen zu den Kräften oder zu der Kraft, die sich nach seinem Glauben in irgendwelchen Wirkungen kundtun oder sich offenbaren, in Erzählungen äußert. Mythen sind also religiöse Erzählungen, sie handeln von Gott oder von Göttern, wobei ebenfalls der Begriff Gott so weit zu fassen ist (vgl. Bayr. Bl. a. a. O. 61), daß er auf den Gottesbegriff jeder Religion, auf orendistische Kräfte, Fetische, animistische Götter, Heroen usw. zutrifft. Mythen sind also alle Erzählungen und Berichte, die von Göttern, Dämonen, göttlichen Wesen, Heroen, orendistischen Kräften handeln und von ihrem Wirken, Handeln und ihren Offenbarungen sprechen. Mythus ist

Digitized by Google

also der allgemeinste Begriff, unter den auch die Legende, Sage usw. fällt, soweit sie religiösen Charakter hat, d. h. sich auf das bezieht, was unter den Begriff Gott fällt. In diesem Sinn ist also eine religiöse Erzählung oder ein Mythus auch der Bericht von irgendeinem Fetisch, der eine Wirkung getan, etwa das Wetter beeinflußt hat. Faßt man den Begriff Mythus so weit, so gibt es keine Religion ohne Mythus. Denn da zum Begriff der Religion der Begriff „Gott" notwendig gehört, ein Gott als solcher aber nur anerkannt wird, wenn er wirkt und sich offenbart, diese Wirkungen und Offenbarungen aber in Erzählungen oder Aussagen weitergegeben werden, so gehört zu jeder Religion notwendig wie der Kultus so auch der Mythus in diesem weiteren Sinn. Unter diesen Begriff des Mythus oder der religiösen Erzählung fallen demnach auch die sogenannten Aretalogien, die Wunderberichte des Neuen Testaments, jeder Epiphaniebericht, Erzählungen von göttlichen Orakeln, von Wundertaten der Fürsten und Medizinmänner, Berichte von Wirkungen eines Fetischs und Amuletts und dergl. mehr. Das alles sind religiöse Erzählungen, die dem transzendenten Fühlen und Vorstellen entsprungen sind. Daß man alle diese Erzählungen unter einem Begriff zusammenfassen muß oder wenigstens darf, ist nicht zu bestreiten. In Ermangelung einer besseren Bezeichnung wähle ich dafür „Mythus", obwohl man sonst, hauptsächlich, weil man in der Regel eine bestimmte Religion im Auge hat, darunter viel weniger begreift.

Welches die älteste Form des Mythus war, diese Frage läßt sich nur beantworten, wenn wir wissen, welches die älteste Form des Gottesglaubens war. Denn da „Gott" die handelnde Person des Mythus ist — (wobei nochmals betont sei, daß unter „Gott" alles zu verstehen ist, von dem besondere Wirkungen und Offenbarungen ausgehen, auch die Heroen, selbst wenn diese ursprüngliche historische Personen waren) —, so hängt von der Art des Gottesglaubens wesentlich die Art des Mythus ab. Wenn, wie ich überzeugt bin und wie ich gelegentlich kurz versucht habe auch für die griechische Religion nachzuweisen, der Orendismus die ursprüngliche Gottesvorstellung ist [1]), so sind die Träger der ältesten religiösen Erzählungen orendistische Kräfte, so daß die ältesten Mythen die allgemeine Form des Berichts über eine von einem orendistischen Gegenstande oder Menschen oder Tier ausgehende Wirkung hatten; etwa: δύναμις παρ' αὐτοῦ ἐξήρχετο καί ἴᾶτο πάντας. Auch bei den Griechen gab es solche orendistische Mythen.

Schon jetzt sehen wir, daß die „Mythologie" einen Teil der Religion bildet, daß also mythologische Forschung auch religionsgeschichtliche Forschung ist.

Was sind nun Mythen bei den Griechen im Sinne unserer allgemeinen Begriffsbestimmung? Griechische Mythen sind die Erzählungen der Griechen von den Wirkungen, Offenbarungen und Taten der göttlichen Kräfte, ihrer Götter, Dämonen und Heroen, aber auch von Menschen, soweit von ihren wunderbaren Kräften die Rede ist. Mythus in diesem weitesten Sinn ist also die Erzählung vom Raub der Helena, aber auch die „Legende" von ihrer Epiphanie in Sparta, wobei sich das bekannte Wunder ereignete; Mythus in unserm Sinn ist die Erzählung von Achilleus' Kämpfen vor Troja, aber auch von seiner Erscheinung am Grab, wobei Homer erblindete. Die beiden je an letzter Stelle genannten Erzählungen von Helena und Achilleus rechnet man ja in der Regel nicht zur Mythologie, da man einen Unterschied in diesen Erzählungen je nach dem Zeitpunkt macht, in dem sie spielen: Erzählungen von mythischen Heroen und Göttern, die nach antiker Chronologie rund vor der dorischen Wanderung spielen, sind Mythen; Erzählungen von denselben Personen, die nachher spielen, sind etwa Legenden, Sagen oder wie man das sonst bezeichnet. Da die Religionswissenschaft jedoch allgemeine Begriffe braucht, die auf jede Religion anwendbar sind, fasse ich das alles unter dem Begriff Mythus oder religiöse Erzählung zusammen.

Nun ist es selbstverständlich angebracht, in der großen Masse dessen, was nach meiner Definition unter den Begriff des Mythus oder der religiösen Erzählung fällt, eine Einteilung vorzunehmen. Ich beschränke mich hierbei auf das griechische Material. Da Mythen Erzählungen von Göttern, göttlichen Wesen, göttlichen Kräften sind, so muß man die Mythen einteilen nach der Art des „Gottes", von dem die Erzählungen handeln. Danach können wir für die Griechen folgendes feststellen: 1. Erzählungen von persönlichen Göttern und göttlichen Wesen. — 2. Erzählungen von Heroen, die in der Überlieferung vor der dorischen Wanderung lebten. — 3. Erzählungen von Personen der historischen Zeit, die über wunderbare Kräfte verfügten. — 4. Er-

[1]) Zu ähnlichen Ergebnissen ist jetzt auch E. Cassirer, Sprache und Mythos (Studien der Bibliothek Warburg VI 1925) S. 51 ff. gekommen.

Digitized by Google

zählungen von orendistischen Kräften, die in irgendwelchen Gegenständen wirkten. — Die Erzählungen unter Nr. 1 und 2 sind wieder einzuteilen, je nachdem die Geschichte selbst vor oder nach der dorischen Wanderung spielte, die unter Nr. 3 je nachdem die Geschichten vor oder nach dem Tode der handelnden Personen spielen. So haben wir im ganzen 7 Gruppen von religiösen Erzählungen. Von diesen werden „Mythen" im heute meist üblichen Sinn genannt nur die Erzählungen unter Nr. 1 und 2, soweit sie selbst vor der dorischen Wanderung spielen, jenes die Göttermythen, dieses die Heroenmythen. (Den Ausdruck Heldensage vermeide ich nach Möglichkeit.) Durch diese Einteilung wird also das, was man sonst in der Regel als griechische Mythologie faßt, ebenfalls vereinigt. Die griechischen Heroenmythen geben also die Überlieferung über die griechischen Heroen, soweit sie die Zeit vor der Rückkehr der Herakliden begreift.

Dabei ist es natürlich an sich gleichgültig, ob ein solcher Mythus von Homer, Ovid, Hygin oder einem Vasenmaler erzählt wird. Alle griechischen Mythen sind uns ja durch die Literatur oder die bildende Kunst überliefert, reden zu uns also nicht direkt aus dem Munde des Volkes, sondern durch das Mittel eines und oft mehrerer umschaffender Gestalter, sei dies nun ein bildender Künstler, ein Dichter oder ein systematisierender Mythograph. Daher ist die erste Aufgabe des Forschers, wie ich früher schon darlegte (Woch. 1922, 895 ff.) quellenkritische Forschung, welche die Grundlage einer jeden wissenschaftlichen Mythenforschung ist. Das sagt auch v. Wilamowitz: „Die Einsicht in die Überlieferung ist das wichtigste." Aber v. W. faßt den Begriff Heldensage enger als Robert. „Denn unter Sage verstehen wir doch etwas, das, wenn es nicht unmittelbar aus dem Volke stammt, so doch im Volke lebt und von ihm ernsthaft genommen wird." Aber ob wir den Begriff auch weit wie Robert oder eng wie v. W. fassen, wir kommen bei Erforschung des einzelnen Mythus doch nicht darum herum, jedesmal die ganze Traditionsmasse durchzuarbeiten, um alle Wandlungen eines Mythus kennen zu lernen. Ich sehe nicht ein, warum wir nicht sagen können: Malalas erzählt uns hier ein Stück griechischer Heldensage, natürlich in seiner Manier, wie Euripides in der seinigen. Wenn uns Malalas z. B. als erster die Geschichte vom Sosthenion erzählt (vgl. Roscher IV 1229 ff.), so gibt er uns damit ein religionsgeschichtlich nicht uninteressantes Stück, das freilich auch Robert S. 843, 4 als „jung und wertlos" bezeichnet. Gewiß ist es jung, kein Stück altgriechischer Heldensage; aber warum wertlos? Wertlos nur für den, der bei Alexander dem Großen Grenzpfähle errichtet. Und diese Geschichte kann in der Tat Volkssage sein, wenn auch späte.

Wenn v. W. allgemein die Sage „als die ungeschriebene Literatur vieler Jahrhunderte" bezeichnet, so müssen wir bei ihrer Erforschung beachten, daß sie uns im allgemeinen nur in literarisch und künstlerisch gestalteter Form erhalten ist. Dasselbe gilt ja auch vom griechischen Märchen. Das bestreitet natürlich auch v. W. keineswegs, und im Grunde ist der von ihm betonte Unterschied zwischen seiner und Roberts Auffassung in diesem Punkt für die Arbeit an der griechischen Mythologie selbst nicht sehr schwerwiegend. Denn wenn man „selbst bei Diktys in der Spreu noch hie und da ein Korn" findet, so wird sich die Mythenforschung eben doch bei diesem „Trug" aufhalten müssen. Denn unsere gesamte mythologische Überlieferung gibt alte Sage und spätere Umgestaltung.

Daß auf der umfassenden quellenkritischen Forschung erst die weitere Untersuchung aufbauen darf, darüber läßt sich also eine Einigung erzielen. Und gerade hierfür hat Robert Wesentliches geleistet. Nun muß die religionsgeschichtliche Forschung einsetzen, von der ich a. a. O. zwei Arten unterschied, die isolierende, der v. W. und im allgemeinen auch R., und die vergleichende, der ich mich anschließe. (R. äußert sich darüber in der Vorrede des 1. Bandes der griechischen Heldensage: „Parallelen aus den Sagen und Märchen anderer Völker habe ich nur da herangezogen, wo sich die Übereinstimmung ungesucht ergab.")

v. W. betont also mit Recht, daß die quellenkritische Untersuchung zwar die Grundlage bilden muß, daß sie aber oft nicht hinreicht, um Alter und Echtheit einer Sage zu bestimmen. Innere Kriterien müssen noch hinzutreten. Allerdings scheint es mir nicht das einzige Ziel der weiteren Forschung zu sein, Alter und Echtheit einer Sage zu bestimmen. Sondern es muß auch untersucht werden die Stellung des Mythus innerhalb der Religion, insbesondere sein Verhältnis zum Kult, das Wesen der Götter und Heroen; ferner müssen bestimmte Typen der religiösen Erzählungen, Grundformen des Mythus u. a. m. festgestellt werden. Dazu ist außer den innern Kriterien auch noch weiteres Material von außen zu Hilfe zu nehmen, wie es die vergleichende Religionswissenschaft bietet. Überhaupt hat nicht nur die älteste Form eines Mythus, wenn sie sich wieder-

Digitized by Google

herstellen läßt, religionsgeschichtliches Interesse, sondern auch seine späteren Umgestaltungen. Es ist für die Geschichte der griechischen Religion von Bedeutung, zu sehen, wie die mythische Überlieferung von Philosophen angegriffen oder umgedeutet, von Rhetoren zum Thema der Rednerschulen gemacht wurde. Man kann eine Geschichte Alexanders des Großen schreiben, man kann aber auch die Gestalt des Makedonenkönigs verfolgen, wie sie in der Literatur des Orients und Okzidents von Island bis Indien im Lauf der Jahrhunderte immer wieder anders aufgefaßt wurde. In diesem späteren „Trug" findet man selten ein gutes Korn, d. h. ein neues historisches Faktum, obwohl auch dies vorkommt; aber dies ist nicht die Hauptsache solcher Untersuchung. Wenn Euemeros die Götter als ursprüngliche Menschen auffaßt, so sehen wir auch hier wieder einen bedeutsamen Wandel, der religionsgeschichtlich von um so größerem Interesse ist, als wir den „Euhemerismus" auch in der Geschichte nichtgriechischer Religionen antreffen.

„Daher geht alles, was seit dem 3. Jahrhundert über heroische Personen von Dichtern, Malern, Bildhauern gegeben wird, die Heldensage nur so weit an, wie sich etwas darin auf ältere, vorattische Überlieferung zurückführen läßt." Dieser Satz (v. W. I p. 50) besteht deshalb doch zu Recht, da er für den Begriff „Heldensage" geschrieben ist, wie ihn v. W. auffaßt, und gleichfals wenn man es für die Aufgabe der Erforschung hält, lediglich der Urform des Mythus zuzustreben.

Hier bleiben wir einen Augenblick stehen, um noch auf einiges aus dem 1. Sitz.-Ber., der sich mit den Grundlagen befaßt, hinzuweisen. Die kurze „Quellenkunde der Sage" muß jeder selbst lesen. Würden diese 14 Seiten zu einem Buch ausgebaut, so hätten wir ein unschätzbares Hilfsmittel nicht nur für die griechische Mythologie, sondern auch für die Historiographie, für das Epos, die Tragödie u. a. v. W. beginnt diesen Abschnitt mit den Worten: „Seit Ephoros ist den Griechen ihre mythische Zeit, was vor der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes liegt." Ephoros hat in seinem Geschichtswerk diese Scheidung gemacht, wenn er mit der Rückkehr der Herakliden (genauer wohl [2]) mit der Gründung seiner Vaterstadt Kyme, die er ja bei jeder Gelegenheit erwähnt) beginnt. Die Scheidung der „mythischen" von der „historischen" Zeit ist natürlich bedeutend älter und war bereits Herodot und den älteren Ioniern bekannt. Diese gaben die Geschichte der mythischen Zeit; Herodot wendet sich der historischen Zeit zu, die für ihn mit dem 7. Jahrh. beginnt, während die ionischen Mythographen mit der dorischen oder ionischen Wanderung abschlossen. Für das dazwischenliegende halbe Jahrtausend gab es „keine Geschichten, so auffällig das ist" (v. W. S. 43, 1). Es gibt dafür auch keine fortlaufende geschichtliche Überlieferung. Die Abgrenzung der mythischen Zeit beruht auf der epischen Tradition, die gerade jene Zeit umfaßte und auf der die ionischen Historiker fußen, soweit sie Mythographie geben. Und diese epische Tradition ist gerade in jener überlieferungslosen Zwischenzeit fest geworden. Für Herodot beginnt die ἀνθρωπηίη λεγομένη γενεή (III 122), der er sich zuwendet, erst nach jener Zwischenzeit, und die πρῶτοι τῶν ἡμεῖς ἴδμεν, die er so oft nennt, fallen alle in die Anfänge seiner „historischen" Zeit, so Kroisos (I 6), Gyges (I 14), Arion (I 23), die Lyder als Erfinder der Münzen (I 94), Polykrates (III 122) u. a. m. Das scheint er schon im Prooimion andeuten zu wollen. Denn wenn man keine unerträgliche Tautologie in den ersten Worten τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων und ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά, die zudem durch μήτε—μήτε einander gegenübergestellt sind, annehmen will, was man in der Regel tut, so können die ersteren Worte nur das bedeuten, was er III 122 mit ἀνθρωπηίη λεγομένη γενεή bezeichnet, also so viel wie τὰ ἀνθρώπων ἔκγονα (Aesch. Prom. 137 u. ö.). Dagegen ἔργα sind bei Herodot Taten und Werke der Kunst und Technik. (Vgl. die entgegenstehende Interpretation von Jacoby, R.-E.[2] Suppl. II 333 f.)

[2]) Der Anfang des Geschichtswerks des Ephoros wird von Diod. XVI 76 etwa auf das Jahr 1091 angesetzt; nach Diod. l. c. und IV 1 begann es mit der Rückkehr der Herakliden, die nach Ephoros 1069 stattfand, nach Suidas mit den Troika (d. h. nach Ephoros 1135). Die drei Angaben erklären sich wohl so, daß Ephoros mit dem an sich bedeutungslosen, für ihn aber bedeutungsvollen Ereignis der Gründung von Kyme begann; Diodor setzte bei seiner bibliographischen Angabe dafür das nächstliegende wirklich wichtige Ereignis; ebenso steht es mit der Angabe des Suidas. Beide geben also ein nur annähernd stimmendes, aber wenigstens allgemein bekanntes Ereignis als Ausgangspunkt an. Wenn nach der pseudoherodoteischen Homervita p. 21 Wil. Kyme 150 Jahre nach den Troika gegründet wird, so hängt diese Angabe mit dem auffallend frühen Ansatz der Troika nach dieser Vita zusammen; nach ihr ist aber Kyme immer noch früher (1120) als nach Ephoros gegründet. Eusebios gibt als Gründungsdatum (freilich unter Verwechslung mit dem italischen Kyme, vgl. Schweitzer, Ath. Mitt. 43, 1918, 30 ff.) das Jahr 1050/49 an.

Digitized by Google

v. W. zeichnet ganz kurz die antike mythologische Überlieferung vom homerischen Epos bis zu den ἱστορίαι seiner Scholien. Nächstes Ziel muß sein, die Sage kennen zu lernen, „wie sie vor der Umwälzung durch die Tragödie bestand, ... freilich um dann weiterzukommen, womöglich bis zu dem Keim jeder Sage". Von den mythischen Königslisten heißt es: „unter den Namen sind genug bedeutsam und verdienen verfolgt zu werden". „Eine Untersuchung über die mythische Genealogie und Chronologie bei Pausanias ist notwendig." Ich habe seit meiner Dissertation solche Königslisten mehrfach untersucht. Diese Untersuchungen und alles, was damit im Zusammenhang über Heroenkult und Heroenmythus in der ausführlichsten Darstellung, die seit 20 Jahren über dies Thema erschienen ist, dargelegt wurde, hat Robert völlig ignoriert. Es gilt auch von Roberts Art der Literaturbenützung, was von seinem Hallenser Kollegen Bechtel kürzlich Ed. Hermann an dieser Stelle (1924, 779 ff.) nachgewiesen hat.

Diese Untersuchungen führten mich zu dem Ergebnis, daß große Teile der mythischen Genealogien älter sind als die ionische Historiographie und sich für das 7. Jahrh. bereits nachweisen lassen, ferner daß die Namen der lokalen Listen und Genealogien in der Regel nicht frei erfunden, sondern entweder dem Kult oder der lokalen Bezeichnung (als Eponymoi) entnommen sind. Denn da die Heroen in der Regel auch einen Kult genießen, darf man die Frage aufwerfen: Genießt ein Heros deshalb in einer bestimmten Stadt einen Kult, weil nach der Überlieferung (etwa im homerischen Epos) diese Stadt als seine Heimat galt, oder ist die Heimatangabe der Tatsache des Kultes entnommen? Daß die Beantwortung dieser Frage auch für das Epos von Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Denn es ist nicht gleichgültig, ob die Kulte der im Epos besungenen Heroen älter als das Epos sind oder jünger, etwa erst auf Grund des Epos eingerichtet. Nach meinen Untersuchungen gilt das „Gesetz der Bodenständigkeit" auch für das Epos; vgl. m. Reliquienkult bes. II 535 ff.

Daß die Tragiker, insbesondere Euripides, solche lokalen Kulte berücksichtigten und geradezu feierten, ist bekannt. „Gegeben war dem Sophokles [und, wie ich hinzufügen möchte, für die Euripideischen Phoinissen] die Ortssagevon dem Oidipusgrab in Kolonos, dem Euripides die troizenische Kultsage von Hippolytos", u. a. m. führt v. W. an. Weiteres ist in meinem Reliquienkult II 557 ff. besprochen. Auch die Makaria ist keine vom Dichter erfundene Figur, sondern war ihm von der bodenständigen Überlieferung gegeben. Auch die Hypsipyle des Euripides wäre hier zu nennen, die geradezu ein Festspiel zu Ehren der Euneiden ist; vgl. Südwestdeutsche Schulbl. XXVI (1909) 83 ff.

Ganz ausführlich geht v. Wilamowitz auf die apollodorische Bibliothek ein. Am Schluß des ersten Heftes werden dann noch Anweisungen zur Sagenkritik gegeben. Wenn für v. W. Heldensage „in erster Linie Erinnerung an geschichtliche Taten und Leiden und an geschichtliche Personen" ist, so vermag ich ihm da freilich nicht zu folgen. Gewiß, in den Erzählungen von den im Lauf der Zeit mehr und mehr ausgedehnten Fahrten der Heroen spiegeln sich die historischen Wanderungen und Koloniegründungen wieder. Wenn man in Minoa in Sizilien das Grab des Minos zeigte, der demnach in der Sage nach Sizilien kam, so ist zu beachten, daß Minoa von Selinus, Selinus vom hybläischen Megara gegründet wurde, und in dessen Mutterstadt, im griechischen Megara, ist die Minossage ebenfalls zu Hause. Argos, Arkadien und Kypros haben mannigfaltige mythische, kultische und historische Beziehungen, ebenso Megara und Byzanz, Troizen und Halikarnaß u. a. m. Durch Wanderung und Kolonisation wurden die Kulte verbreitet und die Fahrten der Heroen ausgedehnt. Auch Dionysos ist in der Sage erst nach Indien gekommen, als Alexander dieses Land erschloß. Ähnlich steht es auch mit der Verbreitung der Apostellegenden. Aber die griechischen Heroenmythen berichten doch noch viel mehr als von Fahrten, Städtegründungen und -zerstörungen, und im allgemeinen wird man den historischen Gehalt der Mythen nicht allzu hoch anschlagen dürfen. Was Forrers Forschungen (s. u.) für Ergebnisse zeitigen werden, bleibt noch abzuwarten.

Sehr viel wichtiger als das historische Element ist der Märchen- und Novellengehalt und das aitiologische Element, das v. W. im folgenden bespricht. Bei dieser Sagenkritik wird, wie gesagt, auch das vergleichende Material beizuziehen sein, von dem auch Robert nur ganz wenig Gebrauch macht. Nachdem v. W. noch kurz darauf hingewiesen hat, daß im Mythus vereinzelt auch göttliche Personen zu Menschen geworden sind, schließt er seinen ersten Aufsatz mit den Worten: „Aber die einst verbreitete Ansicht, daß in den Heroen überwiegend vermenschlichte Götter steckten und gar die Geschichten als sogenannte Mythen symbolische Bedeutung enthielten, ist unhaltbar

Digitized by Google

und wird hoffentlich verschwinden, wenn auch immer noch Ixion und Idas, die Frevler, so beurteilt werden, Danae die Erde sein soll und die Gorgo ebenfalls."

Nach der bisherigen Auseinandersetzung sehen wir jetzt deutlich den Scheidepunkt, wo unsere Wege auseinandergehen. Der Unterschied liegt bereits in der Begriffsbestimmung. Mythus ist für mich ein wesentlicher Teil der Religion, Mythenforschung also ein Teil der Religionswissenschaft. Die Mythen der Heroen wurden nicht nur in der bildenden Kunst dargestellt, von Dichtern besungen, von Mythographen erzählt, sondern die Heroen waren auch Gegenstand der religiösen Verehrung, des Kultes. Wenn nun jede Religion drei notwendige Merkmale und Bestandteile hat (vgl. Bl. zur bayr. Volksk. a. a. O. 50), nämlich den Glauben an irgendwelche Kräfte und ihre Wirkungen und Offenbarungen, den Kultus und den Mythus, so müssen wir, wollen wir einen dieser drei Teile allseitig für sich betrachten, ihn auch von den zwei andern aus beleuchten und untersuchen, in welchen Beziehungen er zu ihnen steht. Wer also die Heroen m y t h e n untersucht, wird neben den Mythen auch den K u l t u s zu beachten haben und darf auch die Frage, welche Stellung die Heroen unter den Gottesvorstellungen der Griechen einnahmen, nicht außer acht lassen. Also neben der literarhistorisch-quellenkritischen Untersuchung muß die religionsgeschichtliche Forschung stehen; für v. W. ist das erstere die Aufgabe: die Sagen bis auf ihre Wurzeln zu verfolgen.

Die religionsgeschichtliche Forschung wird in erster Linie auf den Kult zu achten haben, auf die Verbreitung und die Art des Kultes. Hierauf hat B e t h e mit Recht immer wieder hingewiesen. Für die Griechen waren die homerischen Heroen verstorbene Menschen; Heroenkult ist also Totenkult; wir müssen demnach erwarten, daß der Heroenkult sich in den Formen des Totenkultes hält. Dies ist aber durchaus nicht der Fall, sondern die Formen des Heroenkults sind so mannigfaltig wie die des Götterkults. Auch diese auffallende Erscheinung wird zu erklären sein. So lehrt uns der Kult viel mehr als der Mythus das Wesen der Heroen verstehen. Was Helena, Menelaos, Achilleus, Agamemnon ihrem Wesen nach ursprünglich sind, läßt sich nur durch eine Einzeluntersuchung zeigen; an sich sind vier Möglichkeiten gegeben (vgl. Wochenschr. 1922, 897). U s e n e r hat den berühmten Satz geschrieben: „Wir dürfen mit Überzeugung den Satz aufstellen, daß alle Heroen, deren Geschichtlichkeit nicht nachweisbar oder wahrscheinlich ist, ursprünglich Götter waren." Daneben steht der Satz, den ich oben aus von Wilamowitz' Abhandlung herausgehoben habe, oder wie er an anderer Stelle (Hermes 54, 1919, 60, 1) sagte: „Den Glauben, daß Heroen wie Agamemnon deklassierte alte Götter wären, sind wir hoffentlich los." Dazu gleich eine dritte Ansicht, die von D ö r p f e l d, wonach die homerischen Heroen historische Personen sind, was auch die Griechen selbst geglaubt haben. Für eine Reihe von Heroen gibt v. W. zu, daß sie einst Götter waren; namentlich nennt er Inachos, Asopos, Taygete, Dirke, Kallisto, Iphigeneia, Erechtheus, Athamas, Pelops, Salmoneus. Selbstverständlich kann dies nicht für alle Eponymoi gelten, die uns aus der gesamten Überlieferung bekannt sind; hier sind vielmehr vier verschiedene Fälle zu unterscheiden; vgl. Reliquienkult I 290 ff. Aber gerade für Helena, Menelaos, Agamemnon möchte ich die Zuversichtlichkeit Useners teilen, da hier die Tatsachen des Kultes zu deutlich reden.

Diese Auffassung Useners scheint jetzt durch die neuen Entdeckungen E m i l F o r r e r s und K r e t s c h m e r s einen Stoß zu erleiden. v. W. geht hierauf nicht ein; doch ist von anderer Seite[3]) bereits die, wie man sagt, umstürzende Bedeutung der neuen Funde auch für die griechischen Heroenmythen hervorgehoben worden. Ein begründetes Urteil über ihre Tragweite ist freilich erst möglich, wenn Forrers versprochene Publikation vorliegt, seine Lesungen der zum Teil außergewöhnlich schlecht erhaltenen Inschriften sich bestätigen, seine Namengleichsetzungen sprachwissenschaftlich nachgeprüft sind und die historische Auswertung der Inschriften sich als richtig erwiesen hat. Dann allerdings wird auch die antike Überlieferung über die Heroenzeit neues Licht empfangen.

Würzburg. F r i e d r i c h P f i s t e r.

[3]) Ich stelle hier die bisherige Literatur über diese wichtige Frage, soweit ich sie kenne, zusammen: Forrer, Mitt. der Deutschen Orient-Gesellschaft 63 (1924) und kürzer OLZ 1924, 113 ff.; Kretschmer, Glotta XIII (1924) 205 ff.; dazu das Referat von H. Philipp, Woch. 1925, 188 ff.; Dörpfeld und Schuchhardt, Ath. Mitt. 47, 110 ff.; Draheim, Woch. 1925, 205; 269; Weinreich ebenda 918 ff.; Wilcken, Griech. Geschichte 233; Parmentier, Revue Belge de philol. IV (1925) 133 ff.; Przeworski, Eos XXVII (1924) 89 ff.; Joh. Friedrich, Das humanist. Gymn. XXXVI (1925) 66 ff.; E. Vetter, Wiener Bl. f. d. Freunde der Antike II (1924) 185 ff.

Digitized by Google

Ernst Fabricius, Über die lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia. (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wissensch., Phil.-histor. Klasse, Jahrg. 1924—25. 1. Abhandl.) Heidelberg 1924. Carl Winter. 33 S. 8.

In den Schriften der römischen Feldmesser sind die Kapitel 53—55 eines Ackergesetzes überliefert, welches bezeichnet wird als lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia. Mommsen suchte den Beweis zu erbringen, daß dieses Gesetz kein anderes sei als die lex Julia agraria v. J. 59 und daß es identisch sei mit der von Cicero de leg. 1, 55 angeführten lex Mamilia. Die fünf Namen hielt er für die Namen der Mitglieder einer agrarischen Kommission, durch welche Cäsar die technischen Einzelbestimmungen habe regeln lassen. (Schriften der römischen Feldmesser II 233 ff. = Ges. Schr. V 200 ff.; vgl. Bruns Font. I⁷ 95 f.). Seine Ansicht schien bestätigt zu werden durch das Stadtrecht von Urso, dessen c. 104 fast wörtlich mit dem c. 54 unseres Gesetzes übereinstimmt. Sie wurde fast allgemein angenommen (Krüger, Gesch. d. Quellen des röm. Rechts, 2. Aufl., S. 79). Fabricius bekämpft sie. Die Mommsensche Erklärung der fünf Namen hält er für unmöglich; ein Mamilius sei in cäsarischer Zeit überhaupt nicht nachweisbar. Die fünf Namen könnten sich nur auf Volkstribunen beziehen. Ein Volkstribun C. Mamilius Limetanus ist aus dem J. 109 v. Chr. bekannt. Ihm schreibt Fabricius das Gesetz zu. Dazu stimmt vorzüglich der Beiname des Mamilius, der von seiner gesetzgeberischen Tätigkeit auf dem Gebiete der Ackervermessung herzuleiten ist. Fabricius sucht aus den erhaltenen Kapiteln des Gesetzes dessen Gesamtinhalt zu ermitteln. Es war ein Ackergesetz und regelte die Deduktion von Kolonien und die Begründung von Munizipien, Präfekturen, Fora und Conciliabula.

Es war, wie der Verf. in sorgfältiger Analyse der Zeitverhältnisse darzulegen sucht, dazu bestimmt, die schädlichen Wirkungen der, wie er glaubt, reaktionären lex Thoria v. J. 118 und der lex agraria v. J. 111 (C. I. L. I 200 = Bruns Font. I⁷ n. 11) zu hemmen oder zu beseitigen. Hatten jene Gesetze die Gracchische Agrarpolitik zum Stillstand gebracht oder völlig aufgehoben, so sollte das neue Gesetz sie wieder in Gang bringen. Nach der Gracchischen Gesetzgebung sollte bekanntlich jeder Okkupant von ager publicus nur 500 Morgen, und, wenn er Söhne hatte, noch zweimal 250 Morgen behalten dürfen. Diese Bestimmung war schwerlich scharf durchgeführt worden. Das neue Gesetz, das die Vermessung und Limitierung des gesamten Gebietes anordnete, mußte dahin führen, daß das den Okkupanten zu belassende Land genau ausgemessen und abgegrenzt wurde. Diese Wirkung wurde ganz besonders dadurch gesichert, daß die Rechtsprechung über Grenzstreitigkeiten den mit der Ausführung des Gesetzes beauftragten Kuratoren und nach Ablauf der Übergangszeit den lokalen Munizipalmagistraten übertragen wurde. Damit war aber zugleich die Umwandlung der betreffenden Landgemeinden, die größtenteils bis dahin nur Halbbürgerrecht gehabt hatten, in römische Vollbürgergemeinden gegeben. Das Gesetz hatte somit eine große Bedeutung für die Bestrebungen, die auf die Vereinheitlichung des Rechtes der italischen Landgemeinden hinzielten und die dann im Bundesgenossenkriege zum Ziele führten.

Ich glaube, daß der Verfasser dieser vorzüglichen, ebenso scharfsinnigen wie gründlichen Abhandlung seine These in der Hauptsache bewiesen hat. Jedenfalls wird man das Ackergesetz, dessen Bruchstücke in der Sammlung der Feldmesser vorliegen, vom J. 59 in das J. 109 zurückverlegen müssen. Dabei kann es dahingestellt bleiben, ob die lex Thoria und die lex agraria vom J. 111 einen reaktionären oder einen demagogischen Charakter hatten und ob Cicero de leg. I 57 mit dem Ausdruck plebiscita auf die lex Mamilia anspielt. Bedenklich erscheint es nur, die in der lex agr. vom J. 111 l. 7 genannten tabulae als Grundbuch zu bezeichnen (S. 22). Diese Urkunden hatten zwar öffentlichen Glauben (publica fides, Grom. I 154, 22; Rudorff, Grom. Institutionen S. 404), aber nur für die Grenzen, nicht für Eigentum und Belastung. Im Corpus Juris und der gesamten sonstigen juristischen Literatur der Römer findet sich keine Spur von Grundbüchern. Wenn der Verf. S. 12 auf den Unterschied zwischen dem Wortlaut der lex Mamilia c. 55 und des Dig. 47, 21, 3 pr. zitierten Ackergesetzes aufmerksam machend betont, daß in der lex Mamilia die Bestimmung über das Klagerecht fehlt (et eius actionem petitionem ei qui volet esse iubet), so ist doch zu beachten, daß diese Bestimmung im c. 54 der lex Mam. steht (eiusque pecuniae qui volet petitio hac lege esto) und daß sie daher in c. 55 sehr wohl ausgefallen sein kann. Dies ist sogar wahrscheinlich. Denn sicherlich war auch bei Übertretung der Bestimmungen des c. 55 Popularklage zulässig, und der Ausfall des betreffenden Passus konnte um so leichter stattfinden, als mehrere Sätze hintereinander mit esto endigen. (Vgl. schon ähnlich Bruns, Kleinere Schriften I 331, 78.) Andrerseits mußte natürlich in den Digesten die iurisdictio des Kurator und die

Digitized by Google

Bestellung der Rekuperatoren von den Kompilatoren gestrichen werden. Danach ist die Identität des in den Digesten als lex agraria quam Gaius Caesar tulit bezeichneten Gesetzes mit dem in den Schriften der Feldmesser überlieferten doch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen, und es erscheint mir unvorsichtig, die wörtliche Übereinstimmung der gesetzlichen Bestimmungen mit der Erklärung, sie seien „so und so oft überliefertes tralatizisches Gut", abzutun. Doch wird dadurch an den Resultaten der besprochenen Abhandlung nichts geändert. Denn vor der überzeugenden Untersuchung des Verfassers tritt die unklare und unzuverlässige Nachricht des Callistratus, nach der es sich um ein Gesetz des Cajus Caesar handeln soll, in den Schatten.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von **Gustaf Dalman.** 21. Jahrg. Berlin 1925, Mittler u. Sohn. 119 S., 2 Karten, Abb.

Nach zehnjähriger Pause hat endlich wieder infolge der aufopfernden Bemühungen des Vorstehers, Prof. D. A. Alt, ein Lehrgang des Jerusalemer Instituts stattfinden können, an dem trotz aller Schwierigkeiten (Kosten, ungünstige Jahreszeit) 6 Deutsche, 2 Schweizer, 1 Niederländer und 1 Däne teilnahmen. Das Jahrbuch legt Zeugnis davon ab, daß dieser Lehrgang nicht nur für die Teilnehmer, sondern auch für die Wissenschaft überhaupt außerordentlich wertvoll war. Denn nach alter Sitte sind vor allem mit den Ausflügen und der großen Zeltreise wissenschaftliche Einzeluntersuchungen verknüpft worden. So liefert Alt in seinem Berichte über die Tätigkeit des Instituts manchen Beitrag zur Lösung bisher ungeklärter Fragen (Philistertumuli, Römerstraßen, Ortslagen in alter Zeit). Ausgrabungsstätten wurden besucht und gelegentlich Inschriften entdeckt oder nachgeprüft. Daß bei einem Ausfluge auch der Kraftwagen benutzt wurde, ist ein Zeichen für die Entwicklung des Verkehrs im Lande. G. Dalman bespricht sodann (S. 58 ff.) die Nordstraße Jerusalems und zeigt, daß die Darstellung von A. Bruno (Gibeon 1923) unhaltbar ist. Die Straße hat immer den Lauf gehabt, den später die Römerstraße verfolgte. Die Frage, welche Blume der Lilie der Bibel entspricht, beantwortet Dalman (S. 90 ff. mit 4 Abb.) auf Grund seiner umfassenden botanischen Beobachtungen und der Literaturangaben dahin, daß wohl Irisarten gemeint sind. Im Anschluß an einen Aufsatz von W. F. Albright behandelt A. Alt (S. 100 ff.) die Liste der judäischen Ortschaften (Jos. 15, 21 ff.; 18, 21 ff.; 19, 2 ff.). Er zeigt ihre ursprüngliche Anlage und setzt ihre Entstehung in die Zeit Josias. Besonders wichtig ist das Ergebnis, daß diese Liste, richtig verstanden und erklärt, die Einteilung des judäischen Reiches in Gaue schildert. Alles in allem darf man sagen, daß auch der neue Band des Jahrbuches gleich seinen Vorgängern den Leser (nicht nur den Fachmann) lebhaft fesselt und der Wissenschaft reichste Förderung bringt.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift Bd. 25 (1925), 3/4, Doppelheft. (Mit 3 Tafeln und 2 Figuren im Text.)

S. 273: **E. Patzig,** Achills tragisches Schicksal bei Diktys und den Byzantinern. II. Untersucht eingehend das Sagenbuch des Sisyphos von Kos, dessen Entstehung bis in den Anfang der römischen Kaiserzeit hinaufgerückt wird. Von Diktys abhängig, verfolgt es eine besondere apologetische Tendenz. Die Quellen des Diktys werden aufs neue untersucht und die Benutzung des Werkes durch die byzantinischen Autoren eingehend dargelegt. Das gibt Veranlassung, auch zu den großen Fragen der Iliasforschung Stellung zu nehmen. — (292) **R. Cantarella,** Basilio Minimo. I. Scolii inediti con introduzione e noti. Unter den Erklärern Gregors von Nazianz ist der Bischof Basileios von Kaisareia einer der bedeutendsten. C. bestimmt seine Zeit (10. Jahrh.) und legt sein Verhältnis zu seinen Vorgängern dar, berichtet dann über die Hss. Den Text der Scholien, die für die klassische Philologie von besonderer Bedeutung sind, wird die Fortsetzung bringen. — (310) **W. Beneševič,** Spuren der Werke des Ägypters Rhetorios, des Livius Andronicus und des Ovidius in altslawischer Übersetzung. Die Nachrichten sind wichtig für die Datierung der astronomischen Schriften des Rhetorios und des Antiochos. — (312) **Ed. Kurtz,** Zu Nikephoros Chrysoberges' Ethopöie über Julians Rhetorenedikt. Emendationen zu der Ausgabe von Asmus. — (313) **A. H. Krappe,** Über die Quelle des Erotokritos. Die altfranzösische Dichtung Amadas et Ydoine, die in mehreren Bearbeitungen vorliegt, beruht auf der gleichen Vorlage, auf die auch die mittelgriechische Dichtung Erotokritos zurückgeht. Ob die Vorlage byzantinisch oder abendländisch war, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. — (321) **Ed. Kurtz,** Zur Δημηγορία Κωνσταντίνου βασιλέως πρὸς τοὺς τῆς ἀνατολῆς στρατηγούς. Emendationen zu der von Vári herausgegebenen Rede. — (322) **G. Pesenti,** Breve nota sull' episodio di Tagliapietra narrato da G. Trivolis. Veröffentlicht

Digitized by Google

einen Brief von Giovanni Antonio Tagliapietra aus dem Jahre 1519, der den Inhalt der Dichtung erläutert. — (327) **S. G. Mercati,** Lo scriba del cod. Ottobon. gr. 441 è il patriarca Costantinopolitano Simeone I. Gibt die entscheidenden Daten zur Chronologie des Symeon, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dreimal Patriarch war. — (331) **N. Bănescu,** Ein neuer κατεπάνω Βουλγαρίας. Stellt 13 Statthalter der Provinz Bulgarien im 11. und 12. Jahrh. fest. — (333) **H. J. W. Tillyard,** The Stenographic Theory of Byzantine Music. Bekämpft die Theorie von Psachos. — (339) N. I. Γιαννόπουλος, Παλαιοχριστιανικὰ καὶ βυζαντιακὰ γλυπτὰ τοῦ μουσείου Ἀλμυροῦ. Beschreibung und kunsthistorische Einordnung. — (347) **M. Alpatoff,** Eine Verkündigungsikone aus der Paläologenepoche in Moskau. Das jetzt im Kloster der hl. Dreieinigkeit in Moskau aufbewahrte Werk ist eine byzantinische Originalarbeit, älter als die Fresken in Mistra; die Beziehungen zu diesen werden in eingehender stilkritischer Erläuterung dargelegt. — Das Heft enthält außerdem zahlreiche Besprechungen und eine umfangreiche kritische Bibliographie.

Eranos. XXIII (1925) 1.

(35) **M. Hammarström,** Latinuttalet. Der Streit über die Aussprache des Lateins ist ein Ausläufer des Streites zwischen Scholastikern und Humanisten. In Schweden hängt man in einigen Kreisen noch an der Aussprache des C wie S vor E und I und bekämpft die bisher siegreich vordringende K-Aussprache als einen Bruch mit der „Aussprache einer ununterbrochenen Kulturtradition". H. zeigt aber, dass die Aussprache des Lateins in Schweden in der Neuzeit bereits mehrere starke Veränderungen erlitten hat, die alle in der Richtung nach einer normalisierten klassischen Aussprache hin gegangen sind, so dass die Aussprache des Buchstaben C wie S vor E oder I beinahe nur den letzten Überrest der mittelalterlichen Aussprache darstellt. Im Mittelalter scheint H auch in Schweden stumm gewesen zu sein, jetzt ist es in lateinischen Wörtern hörbar. Damals wurde zwischen I und Y nicht wie heute geschieden. In m i h i und n i h i l lautete H wie K. T, das jetzt in allen Lagen wie T gesprochen wird, lautete früher wie S vor I + Vokal. SCE und SCI wurden wie CE und CI mit einfachem S gesprochen.

Rendiconti della Pontifica Accademia Romana di Archeologia. I. (1921/22 u. 1922/23). [Roma].

(23) Anno accademico 1921—1922. Verbali delle adunanze scientifiche. — (37) Concorso indetto per il 1925 (La topografia di Roma e suburbio nel Liber Pontificalis e nella letteratura agiografica). — (41) Commemorazione di Antonio Canova. — (47) **O. Marucchi,** Commemorazione di Giovanni Battista de Rossi. — (65) **Cosimo Stornajolo,** Istrumento greco di donazione di un terreno alla Badia di S. Pietronell' isola Tarentina. — (77) **Orazio Marucchi,** Di una stela Egizia dedicata in occasione del giubileo del Faraone Osorkon II. Die Stele (Tav. II) aus der Sammlung Stroganoff ist zur Erinnerung an das Jubiläum des Osorkon im 22. Jahre seiner Regierung wohl in Bubaste errichtet worden. Wegen ihrer Kleinheit stellt sie wahrscheinlich nur in Abkürzung die zahlreichen Huldigungen für verschiedene Gottheiten im großen Tempel dar. — (89) **Orazio Marucchi,** Di un' edicola dei tempi di Traiano con iscrizione sacra ad Ercole. Eine neu erworbene Inschrift im Lateranischen Museum auf einer Aedicula lautet: *Hierus et Asylus / (T)i Iulii Aquilini Castricii Saturnin(i) / C)laudii Liviani praef. pr. ser. vilici aedem / Herculi invicto Esychiano d. s. fecerunt* (vgl. CIL VI 280. 322). — (95) **Antonio Casamassa,** Il più antico codice della regola monastica di Sant' Agostino. — (107) **Cristiano Huelsen,** Osservazioni sulla biografia di Leone III nel „Liber pontificalis". — (121) **Angelo Mercati,** Raffaello da Urbino e Antonio da San Gallo „maestri delle strade" di Roma sotto Leone X. — (129) **Camillo Serafini,** Della collezione Celati di monete pontificie acquistata per il medagliere Vaticano dal Pontefice Benedetto XV. — (145) **Goffredo Bendinelli,** Ricostruzione e interpretazione di un rilievo frammentario del Museo delle Terme. Not. d. Scavi 1917, 288ff. stellt die Wiederkunft der Kora aus der Unterwelt dar. Das Relief schmückte einen Grabbau des 1. Jahrh. n. Chr. und erinnert im Stil an den Pergamonaltar. — (159) **Giulio Belvederi,** Il corpo di S. Pietro a Bologna nell' antichissimo cimitero dei Giudei. — (169) **Cristiano Huelsen,** Sulle vincende del Teatro di Marcello nel medio evo. — (175) **Silvio Giuseppe Mercati,** Sulle formule epigrafiche *Christus hic est* e Χριστὸς ἐνθάδε κατοικεῖ. — (185) **Pietro Guidi,** L'antico documento cimiteriale cristiano noto sotto il nome di „Catologo dei cimiteri di Roma". — A t t i d e l l a P o n t i f i c i a A c c a d e m i a R o m a n a d i A r c h e o l o g i a. 1821—1923. — (217) Indice generale della I^a e II^a Serie. Dissertazioni: tomi 30, 1821—1921. — (248) Indice degli scrittori delle Serie I e II. — (251) Indici della Serie III. Memorie e rendiconti.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 74 (1925) 4.

(347) **Ernst Stein,** Untersuchungen zur spätrömischen Verwaltungsgeschichte. I. Die Teilungen von Illyricum in den Jahren 379 und 395. II. Zur Geschichte von Illyricum im V.—VII. Jahrhundert. III. Zur spätrömischen Präfekturenverfassung. Die diokletianisch-konstantinische Verfassung stellt eine Art Föderalisierung des Reiches dar, deren Träger aber nicht die Teilkaisertümer, sondern die Präfekturen sind. Die Betrachtung des Gesamtreichs, des Teilkaisertums, des Präfekturensprengels, der Diözesen, der Provinzen, der *civitates* zeigt das große Übergewicht, das der präfektorische Instanzenzug innerhalb der gesamten Verwaltung besitzt. IV. Ostgotisches. — (395) **Friedrich Marx.** Die Überlieferung über die

Digitized by Google

Persönlichkeit Homers. Unbestritten stand der Name fest nach der ältesten Überschrift des Gedichtes (Ὁμήρου Ἰλιάς). Bergk hat alle Erklärungen des Namens abgelehnt und Ὅμηρος mit Recht für einen echten Eigennamen erklärt; die Homeriden auf Chios waren ein priesterliches, demnach vornehmes Geschlecht. Das Bruchstück des Hesiod (Frgm. 265 Rz.), das vom Ersinnen (ῥάπτειν) von Apollohymnen des Hesiod und Homer für Delos spricht, ist das Wertvollste und Urkundlichste, was uns über den Dichter H. überliefert ist. Danach war er etwa gleichzeitig mit Hesiodos. Er lebte spätestens im 8. Jahrh. und stand in naher Beziehung zu der Weise der hesiodeischen Dichtung und zu der Weise der Hymnendichtung, wie ausgeführt wird. Der zweite Name des Dichters Melesigenes beruht auf alter, sicherer Überlieferung, die sich vermutlich auf die Erwähnung in einem alten Epos gründete. Auf die falsche Ableitung dieses Namens geht die Annahme zurück, daß H. aus Smyrna stamme. Auch andere Ortsangaben beruhen auf Kombinationen. Des Aristoteles' Bericht ist der Schulüberlieferung der Vergangenheit entnommen. Über die Heimat der beiden Sänger, des Homeros, der das heutige Gefüge der Ilias und der Odyssee zusammengestellt hat, und des Melesigenes (Melesianax), der vermutlich der Verfasser eines der in die Ilias oder die Odyssee aufgenommenen Gesänge war, gibt es keine glaubwürdige Überlieferung. Die Versuche, die Zeit des Dichters zu bestimmen, werden einer Beurteilung unterzogen. Die gleiche Zeitdauer von je 10 Jahren für die Handlung von Ilias wie Odyssee weist auf die gleiche Person als Verfasser hin. In der bildlichen Überlieferung erhielt sich noch lange die ältere und bessere Form. Da mit der Zeit auch andere Werke dem Homer beigelegt werden, kann man schließen, daß Ilias und Odyssee als fertige Bücher bereits vorlagen. Die eigentliche Textgeschichte der beiden Epen als Buch liegt in der Erklärung der 5 großen homerischen Hymnen geborgen. Daß diese Nachahmungen nicht auf mündlichen Vortrag begründet sein können, wird am Demeterhymnus erörtert. Der Hymnus auf Hermes ist frühestens Ende des 7. Jahrh. zu datieren. Um 630 v. Chr. muß Ilias und Odyssee vollständig in Buchform und in der heutigen Gestalt vorliegen. Der Hymnus auf Aphrodite ist älter. Seit etwa 450 v. Chr. regte sich die Kritik mit bewundernswerter Klarheit und Methode. Die Widersprüche der einzelnen Teile der Ilias waren schon im Altertum festgestellt und müssen auch heute den Ausgangspunkt der Forschung bilden. — (432) **Ernst Maaß,** Eunuchos und Verwandtes. Nur in später Zeit unter dem Einflusse des Orients, zumal der Kybele und der ephesischen Artemis finden wir bei den Griechen und Römern einen Ansatz zur Eunuchie. Zahlreiche Zeugnisse beweisen im allgemeinen ihre Abneigung dagegen. Besprochen werden die Begriffe: 1. εὐνοῦχος. 2. σπαδός, σπαδίας, σπάδων, ἀποσπάδων. 3. ἀρεοπώγων, σπανοπώγων, σπαδοπώγων. 4. σποδόρχης. 5. ἄνορχις, ἐγκόλπιος. 6. ἀνήνωρ, δεμένος, 7. θλιβίας. 8. κλαστός, θλαδίας. 9. Galloi, 10. Idarnas, Bagoas, Megabuxos. 11. ἀπόκοπος, ἔθρις. 12. τομίας, ἔκτομος, ἔντομος. 13. κάδυρος, ἴξαλος, χλούνης. 14. κάπρος. 15. vervex. 16. καβάλλης. 17. βάβαξ. 18. κίρων. 19. ἀλίη. 20. βάκηλος, κάβηλος, κάληβος, πληκτός. Nur κάδυρος, ἴξαλος, χλούνης entziehen sich dem Verständnis. Sonst treffen wir hieratische und ungriechische Ausdrücke neben griechischen und profanen.

Rivista di filologia III 4.

(465) **A. Rostagni,** I primordii di Aristofane. III. Die Babylonier, für die großen Dionysien März 426 unter dem Namen Kallistratos geschrieben (Nub. 430f.), gegen Kleon gerichtet; Babylonier hießen die ausländischen Sklaven; verspottet wurde auch Eukrates (κυρηβιοπῶλα στύππαξ). Forts. f. — (494) **A. Ferrabino,** Armate greche nel V secolo. III. In Ionien und dem Hellespont. 412—410. Stärke der athenischen und der spartanischen Flotte nach der sizilischen Expedition. — (513) **L. Castiglioni,** Orazio satirico, Tibullo e Virgilio. III. Tibull hat engere Berührung mit Horaz als mit Virgil. — (527) **A. Degrassi,** Sul diploma CII des Corpus. Diplom aus Pannonien, gefunden 1898. Text und Erklärung. Das Konsulat des L. Aelius Oculatus und des C. Gavius Atticus muß in das Jahr 73 fallen. — (542) **E. Paoli,** Uso ufficiale e familiare del praenomen Romano (Hor. Sat. II 5, 32f.). Zwischen Freunden war das Nomen und das Cognomen üblich; das Praenomen kommt dem erwachsenen Bürger zu ebenso wie die Toga. Ausnahmen erklären sich aus besonderen Umständen. — (551) **C. Landi,** La chiusa della Poetica di Aristotele nel codice Riccardiano 46. Der in dieser Handschrift erhaltene Schluß läßt es als möglich erscheinen, daß in einem folgenden Buch die jambische Dichtung und die Komödie behandelt war. Der Verlust könnte auf Rechnung der Byzantiner kommen, die auch die Komödien Menanders unterschlugen. — (556) **A. Solari,** Parergon. Von der Schlacht am Lago Plestino, wo Maharbal die Römer schlug, sind die Ortsnamen Prestille und Colle Pune nachweisbar; Pune könnte auf Punicus oder Poenus zurckgeführt werden, wenn die Namensähnlichkeit nicht etwa zufällig ist.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alpers, Paul, Mittellateinisches Lesebuch. Gotha u. Stuttgart 24: *Hum. Gymn.* 31 (1926) 1 S. 36. 'Einleitung und Anmerkungen erheben sich nicht über das in diesen Ausgaben übliche Niveau.' *Fr. B.*

Aly, Wolf, Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld u. Leipzig 25: *Euphorion* 27 (1926) S. 16: 'Reich an treffenden und geistreichen Beobachtungen.' *S. Reiter.*

Bibliotheca philologica classica. 49. 1922. Hrsg. v. Friedrich Vogel. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 87. 'Ausgezeichnet.'

Birt, Th., Alexander d. Gr. und das Weltgriechentum. 2. A.: *Riv. di fil.* III 4 S. 562. 'Der Wert des

Digitized by Google

Buches liegt in seiner Anschaulichkeit und in der künstlerischen Darstellung.' *A. Rostagni.*

Bremond, Henri, Jean et André, Le charme d'Athènes et autres essais. Paris 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 73. 'Wichtig für die Kenntnis des modernen französischen Katholizismus der geistigen Elite'. *O. Hachtmann.*

Breuer, Hermann, Kleine Phonetik des Lateinischen mit Ausblicken auf den Lautstand alter und neuer Tochter- und Nachbarsprachen.' Breslau 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 84. 'Die kleine Schrift kann ihren Zweck erfüllen und muß daher empfohlen werden.' *A. Klotz.*

The Cambridge Ancient History. Ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, and F. E. Adcock. Vol. III. The Assyrian Empire. Cambridge: *The Athen.* 4994 S. 555. 'Von großem Interesse.' *A. J. Toynbee.* — *Sat. rev.* 3661 S. 770f. 'Gibt die beste Auskunft über die neuesten Forschungsergebnisse, teilt im übrigen die Vorzüge und Nachteile der übrigen Teile des Werkes.' *Edw. Shanks.*

Cicero. M. Tullius C., De imperio Cn. Pompei ed. P. Reis. Ed. minor. Leipzig: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 36. 'Warm empfohlen.' von *H. Zelle.*

Corpus Inscriptionum Etruscarum, ed C. Pauli. II 1, 2: *Riv. di fil.* III 4 S. 582. 'Ergebnisreich und sehr dankenswert.' *G. D. S.*

Della Seta, A., Italia antica. Dalla caverna preistorica al palazzo imperiale. Bergamo 22: *Rendiconti d. Pontif. Acc. Rom. di Arch.* I (1923) S. 69ff. 'Hat sich in der etruskischen Frage zu nicht genug gesicherten Behauptungen verführen lassen. *B. Nogara.*

Devoto, Giacomo, Adattamento e distinzione nella fonetica latina. Florenz 23: *Gnomon* III (1926) 1 S. 40ff. 'Trotz grundsätzlicher Vorbehalte' wird anerkannt, 'daß die von gründlicher sprachwissenschaftlicher Schulung zeugende Arbeit gerade auch den Philologen zur Einführung gute Dienste leisten kann.' *J. B. Hofmann.*

Diehl, Charles, History of the Byzantine Empire. Translated from the French by George B. Ives. Princeton 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 73. 'Mit Recht von der Kritik sehr günstig aufgenommen.' *E. Gerland.*

Dubnow, Simon, Die älteste Geschichte des jüdischen Volkes. Orientalische Periode. Von der Entstehung des Volkes Israel bis zum Ende der persischen Herrschaft in Judäa. Autoris. Übers. a. d. Russischen v. A. Steinberg. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 72f. 'Enthält so gut wie gar nichts, was nicht schon andere vor D. so und auch noch ganz anders gesagt haben.' *S. Baron.*

Gemoll, W., Das Apophthegma. Literarhistorische Studien. Wien u. Leipzig 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 35: 'Die umfassenden und gründlichen Studien' rühmt *E. G.*

Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. 3. A. I 3 Bethe-Wendland-Pohlenz, Griechische Literatur; I 4 Norden, Die römische Literatur; I 5 Lietzmann, Christliche Literatur; I 6 Kretschmar, Sprache; I 7 Maas, Griechische Metrik; I 8 Vollmer, Römische Metrik; I 9 Hiller von Gärtringen, Griech. Epigraphik; Schubart, Papyruskunde; Maas, Paläographie; I 10 Dessau, Lat. Epigraphik; Lehmann, Lat. Paläographie. Leipzig-Berlin 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 35. 'Durchgesehen und ergänzt', zum Teil 'neu bearbeitet.' *F. B.*

v. Gerkan, Armin, Griechische Städteanlagen. Untersuchungen zur Entwicklung des Städtebaues im Altertum. Berlin 24: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 S. 88f. 'An neuen Ergebnissen außerordentlich reich.' *Fr. Geyer.*

Glover, T. R., Paul of Tarsus (Student Christian Movement): *The Athen.* 4970 S. 548. 'Lesenswert.' *A. F.*

Heiberg, J. L., Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum. München 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 40. 'Die Darstellung ist gedrungen und trotz der gebotenen Fülle von Einzeltatsachen fesselnd und von reichem Literaturnachweis begleitet.' *G. Louis.*

Hekler, Anton, Die Kunst des Phidias. Stuttgart 25: *Gnomon* II (1926) 1 S. 16f. 'Der Gelehrte lernt nichts aus dem Buche, die Frage, was der Laie davon hat, bleibt offen.' *L. Curtius.*

Hönigswald, Richard, Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen. 2. A. Leipzig u. Berlin 24: *Gnomon* II (1926) 1 S. 1ff. 'Widmet sich ohne jede Konzession an moderne Bequemlichkeit und Sensationssucht nur der einen Aufgabe, den Gehalt der griechischen mit der strengen Arbeit der gegenwärtigen Philosophie zu gegenseitiger Bestätigung in fruchtbarer Verbindung zu zeigen.' *J. Stenzel.*

Jachmann, Günther, Die Geschichte des Terenztextes im Altertum. Basel 24: *Lit. Woch.* II (1926) 5 Sp. 115f. ‚Gründliche Kenntnis der Überlieferung, umfassende Beherrschung der Literatur und die Gabe scharfsinniger Kombination' rühmt *R. Opitz.*

Jacoby, Felix, Die Universitätsbildung der klassischen Philologen. Leipzig 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 6 (1925) S. 138f. 'Ernst der Bestrebungen und Selbständigkeit des Gesichtspunkts' rühmt [*C.*] — *Gnomon* II (1926) 1 S. 52ff. 'Völlig wahrheitsgetreu, ehrlich und tapfer.' *L. Malten.*

Johansen, P., Phidias and the Parthenon sculptures. Translated by Ingeborg Anderson. Kjobenhavn-London-Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 1 S. 15ff. 'Der Verf. gehört zu den Leuten, die wissen, was Kunst ist.' Einwendungen macht *L. Curtius.*

Kittel, Rudolf, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament. Stuttgart 24: *Lit. Woch.* II. (1926) 5 Sp. 101f. 'Zählt in seiner Knappheit und Klarheit zu den erfreulichsten Erörterungen der Probleme, die Ed. Norden in Bewegung gesetzt

Digitized by Google

hat, wenn man auch in vielen Einzelheiten wird anderer Ansicht sein müssen.' *Fr. Pfister.*

Koch, Herbert, Römische Kunst. Breslau 25: *Gnomon* II (1926) 1 S. 28ff. Trotz Bedenken als 'wertvoll und anregend' bezeichnet von *K. Lehmann-Hartleben.*

Kroll, W., Fremdherrschaft und Knabenliebe (im Altertum). München o. J.: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 35. 'Das heikle Thema ist vom Verf. mit wissenschaftlicher Würde behandelt.' *E. G.*

Kroll, W., Studien zum Verständnis der römischen Literatur: *Riv. di fil.* III 4 S. 574. 'Umfassend, eindringend und gedankenreich.' *A. Rostagni.*'

de Labriolle, P., The History and Literature of Christianity from Tertullian to Boethius. With foreword by Cardinal Gasquet. Transl. by H. Wilson. *Sat. rev.* 3643 S. 216. 'Sehr interessantes und nützliches Werk. Die Übersetzung ist im ganzen gut.'

v. Le Coq, A., Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 90f. 'Kann Fachleuten für ihre Forscherarbeiten neue Anregungen geben, den sonstigen Kreisen aber einen gewissen Einblick gewähren.' *C. Martini.*

Leisinger, Hermann, Die lateinischen Handschriften Pseudo-Galens. Zürich 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 80. Inhaltsangabe v. *F. Hübotter.*

Meyer, Eduard, Kleine Schriften. I. II. 2. A. Halle 24: *Gnomon* II (1926) 1 S. 32ff. 'Die bewundernswerte Vielseitigkeit des Verf., die glückliche und erfolgreiche Verbindung einer eindringenden Energie der Einzelforschung mit historischem Weitblick' rühmt *J. Kaerst.*

Münzer, Friedrich, Die politische Vernichtung des Griechentums. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 38. Inhaltsangebe v. *H. Zeller.*

Murray, G., Five Stages of Greek Religion. Oxford: *The Athen.* 4975 S. 479. 'Sehr dankenswert.' *T.R.G.*

Olsson, B., Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit: *Riv. di fil.* III 4 S. 561. 'Dankenswerte Sammlung und Nachprüfung der Briefe von 30 v.Chr. bis 100 n. Chr.' *G. De Sanctis.*

Otto, Walter, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 38. 'Das Buch werden nicht nur Historiker und Philologen, sondern Gebildete überhaupt mit Spannung und großem Gewinn lesen.' *E. G.*

P. Ovidius Naso, Fastorum libri VI. Fragmenta. Edid. Rudolfus Ehwald et Fridericus Walthárius Levy. Lipsiae 24: *Boll. di fil. class.* XXXII 6 (1925) S. 125 f. 'Gelehrte und bedeutende Ausgabe.' *L. Dalmasso.*

Palaeographia Latina. Edit. by W. Lindsay, Part I—III. Oxford 22. 23. 24: *Gnomon* II (1926) 1 S. 48ff. 'Jeder, der sich für Paläographie und Handschriftenkunde interessiert, muß dem Unternehmen dieser wahrhaft internationalen „P. L." guten Absatz, gutes Verständnis, gute Fortsetzung wünschen. *P. Lehmann.*

Plato's Symposium or Supper. New translat. by Francis Birrell and Shane Leslie (Fortune Press): *Sat. rev.* 3659 S. 707f. Gut.

Plato, Traduz. dell' Alcibiade p. Emidio Martini. Torino [25]: *Boll. di fil. class.* XXXII 6 (1925) S. 137f. 'Schön.' [*T.*]

Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R., Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig u. Berlin. 2. A.: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 35. ‚Kein Werk, das in solcher Gedrungenheit und doch Reichhaltigkeit, verbunden mit übersichtlicher, anschaulicher, durch schöne und passende Auswahl des Bildmaterials unterstützter Darstellung die beispiellos reiche Kultur der Antike bis in die Kaiserzeit hinein meisterte,' kennt *E. G.*

Regling, Kurt, Die antike Münze als Kunstwerk. Berlin 24: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 39f. Anerkannt trotz 'einiger leiser Bedenken' von *B. Schweitzer.*

Rohde, Erwin, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 9. u. 10. A. Mit e. Einf. v. Otto Weinreich. I. II. Tübingen 25: *Lit. Woch.* II (1926) 3/4 Sp. 68. 'Wesentlich ist die Vorrede Weinreichs.'

Rupprecht, Karl, Einführung in die griechische Metrik. München 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 35f. 'Willkommen und dankenswert.' *F. B.*

Schulz, Otto Th., Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen. Paderborn 25: *Lit. Woch.* II (1926) 5 Sp. 104f. 'Jedenfalls nicht nur für den Historiker, sondern auch für den Numismatiker von höchstem Interesse.' Ausstellungen macht *P. Schnabel.*

[Schumacher], Die Ausbildung der höheren Lehrer an der Universität. Denkschrift der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 1 S. 57f. 'Gedankenreich.' *A. Funck.*

Shipley, Frederick W., Vergils Verse Technique. Some deductions from the Halflines. Washington 24: *Boll. di fil. class.* XXXII 6 (1925) S. 143. 'Peinliche Sorgfalt' rühmt [*M. Lenchantin*].

Sitte, Heinrich, Zu Phidias. Ein biographischer Beitrag. Innsbruck 25: *Gnomon* II (1926) 1 S. 15f. 'Der liebenswürdige Versuch wäre ungedruckt geblieben' wünscht *L. Curtius.*

Stählin, Friedrich, Das hellenische Thessalien. Landeskundliche und geschichtliche Beschreibung Thessaliens in der hellenischen und römischen Zeit. Stuttgart 24: *Gnomon* II (1926) 1 S. 11ff. 'Bedeutet einen bedeutenden Fortschritt.' *E. Fabricius.*

Taylor, A. E., Platonism and its influence. Boston 24: *Gnomon* II (1926) 1 S. 5ff. Hat 'mit Bewunderung gelesen' *H. v. Arnim.*

Theokrit. Bignone, Ettore, Gli idilli di Teocrito tradotti in versi italiani. Palermo 24: *Boll. di fil.*

Digitized by Google

class. XXXII 6 (1925) S. 121ff. 'Kunstwerk.' Unvollkommenheiten betont *A. Taccone.*

Theocritus, Idylls, transl. by R. C. Trevelyan. *The Athen.* 4970 S. 549f. 'Verf. hat ein eigenartiges Metrum gewählt — reimlose Verse mit 7 Hebungen, das nicht jedem zusagen wird.'

Traut, Georg, Lehrbuch der lateinischen Sprache. 3. A. v. Paul Brandt. Leipzig 23: *Hum. Gymn.* 37 (1926) 1 S. 36. 'Bietet sicher eher zu viel als zu wenig.' Bedenken äußert *Gebhard.*

Weber, W., Der Prophet und sein Gott. Eine Studie zur vierten Ekloge Vergils. Leipzig 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 6 (1925) S. 127ff. 'Reif in Nachdenken und Ideen, Sorgfalt, Gelehrsamkeit, bibliographischer Vollständigkeit.' *L. Castiglioni.*

Wenley, R. M., Stoicism and its influence. Boston 24: *Gnomon* II (1926) 1 S. 9ff. 'Viel Interessantes und Geistvolles.' Bedenken äußert *H. v. Arnim.*

Windolf, S. E., Roman Folkestone: *The Athen.* 4977. 'Bericht über die Auffindung einer römischen Villa bei Folkestone, der aber tieferer Begründung und weiterer fachmännischer Ausführung bedarf.' *R. G. Collingwood.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

A. Grammatiken und Übungsbücher.

(Fortsetzung aus No. 10.)

Schlossarek-Linde-Stürmer, Lateinisches Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage. 1. Teil: Sexta. Übungsbuch mit grammatischem Anhang. Breslau 1925, Trewendt u. Granier. 3 M. 60.

Mit ehrlicher Freude begrüßt Verf. dieses Unterrichtswerk, zu dessen Gestaltung sich Schlossarek, Linde und Stürmer, drei aus der pädagogischen Literatur zum altsprachlichen Unterricht wohlbekannte Schulmänner, zusammengetan haben. Der 1. Teil für Sexta in der vorliegenden Gestalt ist nur für Lehrer bestimmt; eine wesentlich erleichterte und verkürzte Ausgabe für Schüler wird in Kürze erscheinen. Die wichtigsten berechtigten Forderungen neuzeitlicher Bildungslehre sollen hier erfüllt werden: sprachwissenschaftliche Betrachtungsweise, Arbeitsunterricht, Konzentration der Lehrfächer, Kulturunterricht, Deutschkunde. Letztes Ziel bleibt dabei das Deutsche: durch das Mittel der Antike auf sprachlichem Wege wird ein deutsches Bildungsziel für den Lateinunterricht aufgestellt. Für den unterrichtenden Lehrer ist in Sonderbeilage dem 1. Teil ein Vorwort beigegeben, das gleichzeitig Erklärungen und methodische Winke gibt. Die Grundsätze, die Schlossarek in seinem Programm „Die sprachwissenschaftliche Methode des Lateinunterrichts in Sexta" 1912 (2. Aufl. 1925) veröffentlicht hat (s. u.), bilden die Grundlage des ganzen Unterrichtswerkes, besonders des 1. Teiles.

Nach den dort genannten Gesichtspunkten hat Schlossarek die Übungsstücke angefertigt, in denen er auf Einzelsätze vollständig verzichtet. Auch die Numerierung der Sätze fehlt (wie bei den Schriftstellern selbst ja auch!). Zuerst wurden die Stücke angefertigt; die Vokabeln ergaben sich dann aus diesen, nicht umgekehrt. (Die Wörter, die unbedingt gelernt werden müssen, werden S. 180 zusammengestellt, nach Kategorien geordnet.) Es liegt schon im Plan der Anlage der Stücke, daß vor allem die für sie notwendigen Verbal- oder andere Formen rein gedächtnismäßig gelernt und in systematischem Zusammenhang erst dann behandelt werden. Die Auswahl der Stoffe ist nach ähnlichen Gesichtspunkten erfolgt, wie sie der preußische Kultusminister im Erlaß v. 19. Dez. 1923 für die Umgestaltung des „Deutschen Lesebuchs" der Unterstufe aufgestellt hat: Sage, Märchen, Volkslied, Sitte u. a. wechseln ab. Das Deutsche kommt sachlich und sprachlich zu besonderem Recht! Soweit möglich, wird auf gutes Deutsch gesehen. Bei der Stoffauswahl wurde natürlich vor allem die griechisch-römische Kultur berücksichtigt, aber dabei auf Verknüpfung mit der Gegenwart gehalten; desgl. der Gedanke der Konzentration der Fächer berücksichtigt, vor allem mit Geschichte und Deutsch. Dabei schwebt zugleich eine Art immanente Sachbereicherung vor. Viele Stücke sind frei erfunden, gehen aber auch auf Reminiszenzen zurück (Birt, Aus dem Leben der Antike, Deutsches Lesebuch v. Seltzheim, Capellanus). Nur wenige Stücke lehnen sich an antike Schriftsteller an; mit Absicht, um der späteren Lektüre nicht den Reiz zu rauben. Das Latein der Stücke verzichtet auf starren Ciceronianismus; es umfaßt den Sprachgebrauch von Plautus bis Tacitus, meist mit Rücksicht auf den Wortschatz. Den Stücken geht ein Kapitel „Aussprache-übungen" voraus mit wichtigen Parallelen (mălo, ŏs, văs, pălus, nŏtus, plăga usw.).

Für die Anlage der **Wörterverzeichnisse,** die F. Stürmer besorgte, waren folgende pädagogische Gesichtspunkte bestimmend. Jedes Wort wird, soweit es für das Verständnis des Schülers möglich ist, in seiner Lautgestalt und Bedeutung erklärt; daher Hinweis auf die wichtigsten Lautgesetze, die wichtigsten Suffixe in ihrer Bedeutung — Dinge, die ja auch im Deutschunterricht eine Rolle spielen müssen! Jedes neue Wort wird, wenn möglich, an bereits bekannte Wörter derselben Familie und derselben Bildung angeknüpft, aber auch an bekannte Fremd- und Lehnwörter (einschl. urverwandter Wörter), nicht durch bloße Anführung, sondern auch Erklärung im Zu-

Digitized by Google

sammenhang mit dem entspr. lat. So wird zugleich der praktische Nutzwert der latein. Sprache dem Schüler deutlich; er erkennt den uralten Zusammenhang der Sprachen und ihre gegenseitige Beeinflussung; ebenso die gleichlaufende Entwicklung der Laut- und Denkgesetze.

In zwei Punkten weicht dies Wörterverzeichnis von den bisherigen ab. Erstens sollen zur Anregung der Selbstätigkeit der Schüler Aufgaben dienen, die am Schluß jedem Verzeichnis angefügt sind, auch die umfangreichen Zusammenstellungen zur Wiederholung, die der Schüler — unter Aufsicht und Beihilfe des Lehrers — selbst anfertigen soll. Dazu dienen auch die Fragen, die ihn zur Bildung neuer, unbekannter Formen und Wörter anregen. So soll er — unbewußt — selbst fremdsprachliche Wörter schaffen — sogar auf die Gefahr hin, selbst Analogien zu bilden (die doch auch in den lebenden Sprachen nicht selten und oft in die Schriftsprache eingedrungen sind). Diese wird der Lehrer in der nächsten Stunde verbessern. Zweitens soll der Schüler auch die Vokabeln nach sachlichen Gruppen ordnen (immanente Wiederholung! Anleitung zum Systematisieren). St. empfiehlt zu diesem Zweck, sich von der ersten Stunde an ein Wörterheft anzulegen, nach bestimmten formellen und sachlichen Kategorien, das dann von Klasse zu Klasse weiterwandert.

Der **grammatische Anhang** (von P. Linde) strebt desgleichen nach sprachwissenschaftlicher Gestaltung des Stoffes (soweit schon auf dieser Stufe möglich!). Schon in der Fassung der Lautlehre wird wissenschaftlich vorgegangen nach den Grundsätzen von Schlossareks obenerw. Schrift. In der Formenlehre wird vom Leichten zum Schweren fortgeschritten und die historische Betrachtungsweise angewendet. Überall werden (nach der ministeriellen Vorschrift) die Formen so entwickelt und erläutert, daß der Schüler zu Hause nur zu wiederholen und nachzuholen braucht. Dem gleichen Zweck dienen eingestreute Übungen. Dabei ist möglichster Anschluß an die deutsche Grammatik, mit Verwendung der grammatischen Kunstausdrücke von Bojunga, erstrebt, um die Einheitlichkeit des grammatischen Betriebes zu fördern. Dieser knappe Anhang ist Vorschule und Grundlage der vollständigen Grammatik, die inzwischen schon erschienen ist (s. u.).

Die drei Verf. sind sich bewußt, ein noch entwicklungs- und verbesserungsfähiges Werk geschaffen zu haben. Aber bei gleichzeitiger Vereinigung so vieler Grundsätze kann es nur einen Lösungsversuch darstellen. Voraussetzung für seine Benutzung ist natürlich, daß Latein und Deutsch in Sexta in den besten Händen und womöglich in einer Hand liegen. Dann hoffen die Verf., trotzdem das Buch hier und da manchem zu schwer erscheinen wird, bei der Empfänglichkeit des Schülers für Neues und der steten immanenten Wiederholung ein brauchbares und zeitgemäßes Buch für den Lateinunterricht in Sexta geschaffen zu haben.

Nach eingehender Prüfung kann Ref. mit gutem Gewissen diese Erwartung teilen und der Durchführung der genannten Grundsätze nur seine Anerkennung aussprechen. Auf Schritt und Tritt spürt man die erfahrungssichere Hand bewährter Praktiker und ihre Freude, langgehegte Wünsche und Gedanken hier ausführen zu können. Vor allem gefällt mir die maßvolle Heranziehung der sprachwissenschaftlichen Probleme und der überaus frische, lebendige Ton der Übungsstücke, die dem Erlebniskreis und Verständnis des 10 jährigen Sextaners aufs glücklichste angepaßt sind. Einige Überschriften seien zur Probe angeführt: Das Leben des Seemanns, Unsere Scheune, Sommerferien, Der Trödler ist im Dorf, Mein Zimmer, Hitze und Kälte, Die Blumen in Vaters Garten, Der Honig, Einkauf von Lebensmitteln, Die Muttersprache usw. (dazwischen sind immer Stücke aus der antiken Kultur eingelegt). Welche reiche Kenntnis an Kulturgütern, welch tiefen Einblick in unsere Kulturentwicklung erwirbt sich hier spielend der Knabe!

Zu Einzelheiten habe ich mir folgende Bemerkungen gemacht. Stück 3 deutsch: „Der Reichtum der Dichter ist die Literatur"? 5 D. Die Augen der Germanen waren furchtbar. Berühmt ist der Geschichtsschreiber Tacitus." Zusammenhang? St. 6 D. „In Halikarnaß war ebenso Kallimachus geboren." In Kyrene! 9 l. Cretas cepit: warum der griech. Akk.? 10 l. Paulus vix laetus nuntio fuerit: hier ist das deutsche Fut. II für eine Vermutung unlateinisch. (Dafür credo, haud scio an, videtur u. ä.) (Ebenso 14 D. werden kaum gelitten haben. 25 D.) 15 l b. Ad Alliam dimicabatur aut potius decernebatur. Dann fugati sunt, dann petebant! Dieser Tempuswechsel ohne Grund begegnet öfters. Z. 31: ex quo (von diesem) dicti sunt: besser: nach ihm. 17 D. 25: Bosporus, dann Lesbos! 20 l: warum exercitatus armis aut in militia? 21 l Z. 13 in specu tenebatur? 23 l Z. 7: in architectura eruditi sunt? 25 l Z. 21: invenerat et ... debuit: besser unterordnen (qui)! 26 lat. b Z. 14: aquila, qui habet ... rex avium aquila ... de aqu. rege avium?! 27 l. Z. 17: dissuadet, ut? dissuadere hat ne oder den Inf. (Herennius, Quintilian) D. 6: „wo es gibt: ": Fut. in Klammern! 30 D. 24: „belustigt über"? durch! 32 lat. c. 27: fehlt wohl das Objekt Caesarem zu petit? 33 D. 35: „durch die Annehmlichkeiten des Sommers gereizt"? 35 l: cubilibus excitati: bloßer Abl. dichterisch! ex besser. 37 l 21: warum erst in bello Hispanorum, dann bloß bello Punico tertio? Z. 27: „ora conversa erant: ... indicaverunt": Unterordnen! 38 l 28 castigabat, nisi laudabant: laudaverant! D. 26: im Anblick: besser im Angesicht oder angesichts. 40 D. 20: Thasos und Kadmus! 41 D. 21: „Und die Menge Blumen!" kann so nicht wörtlich wiedergegeben werden: entweder Ausrufesatz mit quantus oder en oder viden (aspice) m. Akk.! 44 D. I, 2: die — gemieden hatten": besser „entgangen waren". 47 D. 29: Einbesserung: ist

Digitized by Google

dialektisch. 48 l 7/8: muß erant — debebant stehen (Wiederholung!). Wörterverzeichnis 1 l zu custodia: Küster 1 D.: Schleswigia: warum nicht Slēsvīcum? Anm. 7 Karo: italienisch! (ebenso Bello 13 D.). 2 l (S. 86) rōbustus: (ebenso 20 l zweimal!). Anm. 8 terra (die Trockene): erklären durch Hinweis auf „Dörren, Durst (= Gefühl der Trockenheit)". 2 d: familia sua im Nom.?: besser cum sua f. 4 l: modo = bald: doch nur modo-modo! 4 d: deabus D. Abl. pl.: aber nur mit dem männlichen dis zusammen! Wo der Zusammenhang es ergibt, stehen dis, filiis auch für das weibliche Geschlecht. Zu luna: Laune. silva: Silvester. 5 l: āthlēta, pentāthlon! 5 D.: rīpa! 6 l: heri: hier kann schon (wie bei feriae) auf das „R-Gesetz" hingewiesen werden (*hesi = ges-tern), das doch von eram her (S. 206 § 13) schon bekannt ist. 6 d: hodiē. 7 l: prīscus. 12 d: quīnque. 16 d: zu auris: (*ausis vgl. Öse). 18 l: grātia. 19 l: unā: ergänze viā. 20 l: disciplina. 22 d: „Orden: Vereinigung von Mönchen, schließlich bloße Auszeichnung": besser: Verein von Rittern, dann ihr Abzeichen (vgl. „Ritterkreuz"). 22 d: „memoro ich gedenke"? doch: ich erinnere. 23 l Anm. 5 zu rotieren: Rotor! sollertia verw. mit salvus: nützt dem Schüler nichts, wenn nicht s. erklärt wird: „ganz, heil." Zu rego: Hinweis auf rogo, rex. 26 D. zu glēsum: Glas, gleißen. 28 īnfidēlis. 30 l: „vultur der Geier, Räuber": mir unverständlich. Etymologie? (zu vellere!) 31 l: īnsolēns unmäßig: zunächst „ungewöhnlich"! Anm. 11 der vergötterte Cäsar: ist wegen des Mißverständnisses nicht „vergottet" vorzuziehen? 31 D: Zu mane „gut": vgl. de bonne heure, mātūrus rechtzeitig. 32 l: vēndo (vēnire!). senīlis. 33 d fragor: hat mit frangere nichts zu tun! Anm. 3 gehört schon zu 16 D! 39 l metula: Kartoffelmiete. contendo ich spanne zusammen mit jem. Kräfte an: con- ist doch nur verstärkend. D Anm. 6: zu vices: Vizekanzler. 40 d: zu dens: Part. v. edere; vgl. unser „Beißerchen". Zu gestire: sich gebärden (Geste). 44 l: „exigo treibe aus jemands Geldbeutel heraus, treibe ein": doch urspr. d. Vieh aus dem Stall (pecus, pecunia). 44 d für: ferre. ultro: darüber hinaus, obendrein. 45 d stultus: stolz. 46 l: warum nicht Panthe um (Inschr.)? 46 d „concedo: ich gehe mit jemand, ich räume ein": Zusammenhang? Doch wohl „ich weiche, räume d. Feld, räume ein". 48 d: chorda Akkord. Anm. 2: gallus „Der gallische" (Vogel). So bestechend zunächst diese Etymologie von Wilamowitz (Philol. Unters. I 79) ist[4]), kann sie doch nicht stichhalten. v. W. gibt sie selbst ja auch nur in hypothetischer Form als gelegentlichen Einfall, wenn er sagt: „Ist es unerlaubt, den Wurzelgräbern Valet zu sagen und in gallus den gallischen Vogel zu sehen? So hätte der gallische Hahn seine urtümliche Berechtigung." Die Einwände, die ebenso Schrader-Nehring, Reallex. d. indogerm. Altert. I² 431, wie Orth (RE² VIII 2, 2524 ff.) machen, sind stark genug, jene Deutung zu erschüttern. Wenn einmal — nach v. W. — durch die Phönizier von den Galliern Bekanntschaft und Zucht des Huhns nach Italien gekommen sein soll, warum dann nicht unmittelbar durch die Karthager von Sizilien aus (vgl. den Hahn auf der punischen Münze von Solus in Sizilien bei Lorentz, Berlin. Blätter f. Münzkunde VIII 1869 T. 54, 17), ja vielleicht unmittelbar auch durch die Griechen auf demselben Wege? Dazu möchte ich noch einen sprachlichen Einwurf machen. So oft die Römer von fremden Völkern die Namen neuer Tiere, Pflanzen usw. übernahmen, setzten sie zu dem betreffenden Ethnikon den lateinischen Gattungsbegriff. Vgl. (malum) Damascenum, Punicum, Cydoneum, Persicum, (vinum) Falernum, Massicum etc., (canis) Molossus, bos Lucas, (avis) Numidica, Afra, Phasiana (Phasianus bei Suet. nach ὁ Φασιανὸς ὄρνις!), grus Melica, attagen Ionicus (Ionius), attagena Phrygia, volucris Scythica, Libyca. Warum also dann nicht (entsprechend dem griech. ὁ Μῆδος oder Περσικὸς ὄρνις) (avis) Galla? Und angenommen, man habe das Männchen dann in gallus differenziert, warum hat sich — bei dem konservativen Charakter der Bauernsprache! — nicht galla für Henne, Huhn erhalten? Warum die Neubildung mit dem n-Suffix gallina? (Die Rücksicht auf das seltene galla „Gallapfel" kann doch nicht bestimmend gewesen sein.) Ich bleibe also bei der alten Deutung von gallus als „Rufer" (zu καλεῖν, calare, to call), entsprechend unserm Hahn (zu canere). — Gramm. Anhang § 33 fehlt Hinweis auf das R-Gesetz beim Komparativ.

Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig; den Schluß des Buches bilden mehrere Bilder und Karten. Druckfehler sind mir nur aufgefallen: S. 110 bei tento, 20 D. vipera „Schlage", 32 d dscus, 35 d Anm. 4 bei diligens, S. 161 Anm. 5 antiqus, 42 l nuptus Berhüllen, S. 172 vinco besitze, 48 D: vindemia den Weinabnehmen.

Lateinisches Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage. Von Schlossarek, Linde und Stürmer. Lateinische Grammatik auf sprachwissenschaftlicher Grundlage von Dr. Paul Linde. Mit Beiträgen des Herausgebers des Unterrichtswerkes und des zweiten Mitarbeiters. Breslau 1925, Trewendt u. Granier. 3 M. 20.

Die oben schon angekündigte lateinische Grammatik von P. Linde, die er Prof. Kroll gewidmet hat, unterscheidet sich von Sommers bekannter Schulgrammatik durch schulpraktische Vorzüge in dreifacher Hinsicht: erstens durch die klare, leichtverständliche Fassung der Regeln, die nicht das geistige Aufnahmevermögen

[4]) Auch Fr. Marx folgt ihr in seinem Aufsatz „Die Beziehungen d. klass. Völker d. Altert. zum kelt.-germ. Norden" (Beil. zur Allgemeinen Zeitung 1879 Nr. 163).

Digitized by Google

von 10—14 jährigen Knaben übersteigt, sodann durch die Beschränkung des grammatischen Stoffes auf das Wesentliche und Notwendige (entsprechend dem preuß. Ministerialerlaß v. 19. Dez. 1923), endlich die Darbietung der Nebensätze nach einem gliedernden Prinzip, mit dem doch zugleich die historisch entwickelnde Betrachtung der einzelnen Konjunktionen verwoben wird. Die Grammatik ist möglichst kurz gehalten, alles Unwichtige kleingedruckt, was für die Lektüre allein in Frage kommt, mit einem L versehen. Die Genusregeln, Lehre von der Kongruenz, vom Satzbau sind stark vereinfacht. Die Stillehre ist, soweit angängig, in Formen- und Satzlehre mit untergebracht. (Zum Schluß bringt L. noch einige stilistische Bemerkungen, einiges aus Rhetorik und Metrik, über Maße, Gewichte und Münzen, Kalender). Diese Kürze und Knappheit ist es, die vor allem wohltuend berührt. Man vergleiche z. B. die Regel vom abl. separat. mit ihrer Fassung in anderen Grammatiken. Oder man lese die klare, scharf gegensätzlich durchgeführte Behandlung des Imperf. u. Perf. oder die Darbietung des Partizipiums erstens als Wortform, zweitens als Satzteil: a) als Attribut, b) als Umstandsbestimmung (Partizipialkonstruktion), c) als Prädikativum. Mit Recht hält sich L., wie er im Vorwort ausführt, von falsch verstandenem Ciceronianismus oder Purismus fern, der auch Redewendungen und Konstruktionen Ciceros, wenn sie — vielleicht zufällig! — etwas selten belegt sind, zurückweist oder — entschuldigt — (ein sehr vernünftiger Grundsatz, den Ref. auch immer vertreten hat und der viel zur Vereinfachung des Regelwerkes beiträgt). Die Grammatik ist „entwickelnd" angelegt: vom Beispiel wird ausgegangen, jede wichtige Form der Regel, in ihrer Entstehung verfolgt, eins aus dem andern abgeleitet. Vergleiche werden besonders mit dem Deutschen, gelegentlich auch Griech., Französ., Engl. gezogen. Das Deutsche wird auch sonst stark betont (Verdeutschung der Fachausdrücke, Einteilung der Sätze), der praktische Gesichtspunkt dauernd im Auge behalten; Übersichtlichkeit auch im Drucktechnischen erstrebt, Wichtiges, vom Schüler mit Vorliebe Verfehltes, durch Sterne, Randleisten, Unterstreichung hervorgehoben! Sämtliche Kunstausdrücke sind verdeutscht oder in den Anm. etymologisch erklärt. Der Herausgeber Schlossarek gibt dann in einem Zusatz zum Vorwort noch einige Erläuterungen über das kulturkundliche Prinzip, Selbständigkeit des Lehrers, Ansätze zur produktiven Methode in der Grammatik, den Zusammenhang zwischen höherer Schule und Universität usw.

Auch diesem Teile des neuen lat. Unterrichtswerkes kann Ref. sein Lob nicht versagen; ja er bekennt, daß er angesichts dieser Schulgrammatik seinen eigenen Plan, eine lat. Syntax zu seinen eigenen Übungsbüchern zu schreiben, an der er schon seit längerer Zeit arbeitet, nun endgültig fallen läßt, da meist Linde seine eigenen Wünsche und Gedanken verwirklicht hat. Ref. kann die Grammatik nur aufs wärmste zur Einführung empfehlen!

Ich mache für die 2. Aufl. einige Verbesserungsvorschläge. Zunächst ist die Bezeichnung der Quantitäten nach der Seite der Einheitlichkeit hin zu erweitern. S. 8, 3 steht Etrusci, S. 4 nur triumviri, conscripti; § 29 gibt L. beim Paradigma von genus durchgehend ĕ, bei mare S. 18, gravis S. 19 nur im Nom. § 41 lesen wir oben demonstrativa, unten Anm. 3. dēterminātīva. S. 47 lēctum esse, unmittelbar darunter lectum īrī, und so öfter. In den Tabellen der Deponentialformen § 62 ff. fehlt immer das Längezeichen des i im Inf. pr., desgl. § 83 ff.; ebenso bei sämtlichen Perfekten der Stammformen. (§ 58, 2 steht ēgi, ēdi usw. neben dūxi, clausi usw.). § 11, 3 „Rhotazismus": warum nicht R-Gesetz (entsprechend den sonstigen Verdeutschungen)? Der tt. ist auch zu erklären: falsche Analogie nach „Iotazismus (ἰωτακισμός Quint. I 5, 32)" (statt „Rho-zismus")! U. Anm. 1: „In stipendium aus *stipipendium ist die Silbe pi ausgestoßen": besser „eine der gleichlautenden Silben pi", um dem Schüler den physiologischen und psychologischen Grund des Silbenschwundes aufzudecken. § 16 plurale tantum (= nur Mehrzahl): genauer sc. verbum (Wort, das „nur pluralisch" ist). S. 10, Anm. 3 fehlt die Erklärung des Akk. pl. aus *ānṣ; die Bemerkung § 17; „Der acc. pl. hat stets ns" gehört also schon hierher! § 25 Schluß enthält einen Widerspruch: „-s, -um im Gen. sind noch nicht vorgekommene Endungen"; vgl. familias § 16; nummum § 21! § 28 fehlt beim Part. pr. Hinweis auf den von den Adj. abweichenden Abl. auf e! Die Fassung der Grundregeln (§ 32) so kurz sie sind, finde ich nicht recht glücklich, wenn unten in den Anm. dazu dreimal Zusätze gemacht werden müssen: „Dazu noch fascis . . ., dazu vertex . . . usw." Warum fehlen § 36 bei posterior und prior die räumlichen Bedeutungen (d. hintere, vordere)? S. 26 A. 1 „Die Adv. auf -im sind urspr. Akk.": Zusatz „von i-Stämmen"! § 45 quīnque, quīntus, quīnquāgintā usw. § 69, 13 succensere Kompositum von censere? § 71 III 8: „hausurus": in der Schullektüre nur bei Verg. Aen. IV 383, der aber Aen. I 599 regelmäßig exhaustus hat. Sonst (auch bei Cic.) hausturus (s. Sommer, Laut- und Formenlehre S. 615). S. 62 Anm. 2 „Wurzel ges" zu gero: warum nicht auch zu uro Wurzel ŭs? S. 165, 147: zu imponere: imponieren. 152 zu tremo statt τρέω besser franz. trembler. S. 74: wozu die Anm. 1) „vgl. φέω" oben im Text gehört, ist nicht ersichtlich; wohl zu -bus (seiend)? Ebenso fehlt S. 75 das Zeichen 1) bei purus zu der Anm. unten: „vgl. πῦρ." § 98 γ princeps aus *prīmocap(o)s: der den ersten [Platz] einnimmt: ist vielleicht nicht die primitive sinnlichere Anschauung vorzuziehen: der sich das Erste (von Opfer, Beute usw.) nimmt? S. 77 stellt L. ingens zu in (= in, ἐν): nicht lieber doch zu in = un- (sei es als

Digitized by Google

„ungeschlacht", sei es als „ungezeugt, übernatürlich") ? S. 78 Anm. 1 ῥοδοδάκτυλος der Rosenfinger: ist Adj.! (rosenfingrig). § 108 ist die Regel vom „prädikaten" Adjektiv m. E. nicht glücklich. 1. „Die Adj., die einen Zustand bezeichnen, stehen für ein deutsches Adverb." Doch nur oft! (sie können doch auch wirklich attributiv sein!) 2. „Sie bestimmen also das Verbum." Scheinbar im Deutschen, wo die Formen gleichlauten; in Wirklichkeit bestimmen sie den Zustand, in dem sich das Subjekt bei der durch das betreffende Verb ausgedrückten Handlung befindet, nicht die Handlung selbst! Es ist also eine Art partizipiale Nebenaussage (daher „prädikativ"), zu der die Kopula „seiend" (daher oft im Griech. ὤν!) zu ergänzen ist. Auch ist mir der Ausdruck „prädikatives Attribut" (H. Paul) nicht sympathisch, da er verwirrend auf die Schüler wirkt. Vielleicht unterzieht L. seine Behandlung des Prädikativums für die 2. Auflage einer Revision[6]). § 111 fehlt die Erklärung für den Abl. mea bei interest. § 121: „favete linguis (hütet die Zungen!)": als Beispiel für den Dativ? linguis ist Abl. instr. (bzw. limit.)! Als Dativ ist elliptisch zu ergänzen ein sacris (steht bei Mart. VII 22, 2) oder sacrificiis (Paul. Fest. p. 88) oder rebus divinis (Cic. div. I, 102) = gebt euch der Kulthandlung hin, seid andächtig! Daß linguis Abl. ist, beweisen ja eindeutig Singularformen wie lingua fave (Tib. II 2, 2) oder ore faventes (Enn. ann. 437) oder mente favete pari (Sil. XVI 294); auch die Umschreibung bei Ov. Met. XV 682: praestant et ore et mente favorem. Wenn bei Cic. div. I 102 die beiden Formen rebus divinis linguis nebeneinanderstehen, können ja beide nicht Dative sein! Endlich würde favete linguis — als Dat. übersetzt — doch heißen „Seid den Zungen hold = schwatzt!" und gerade das Gegenteil von dem Sinne der Wendung ergeben. § 126e: 6 fallacem spem (O über..): ist undeutsch! Lieber: Wie trügerisch...! § 128 animo deficere: in Klammern (Abl.)! § 131 se praestare (sich voranstellen)"?! Es ist ein doppeltes praestare zu unterscheiden: 1. prae + sto = voranstehen, stehen über (mit Dat.); 2. praes + sto = ich stehe als Bürge ein; mit Akk. = ich verbürge, gewährleiste, bewähre (fidem, officium), se pr. = se praebere sich bewähren! § 154 (coniug. periphr.): nicht bloß „im Begriffe sein". Auch „ich soll" (Erwartung, Schicksalsbestimmung). § 163 conj. concessivus: Negation nĕ oder ut nōn: besser: „wenn verstärkt durch ut (gesetzt, daß), auch nōn." § 183: Der Akk. ist prädikativisch. § 191, 3: at: auch „aber— ja, aber — doch" in Einwürfen. § 209 II, III gehören eigentlich nicht mehr unter die „Zeitsätze"! III: cum statt „obgleich" auch „während": warum „statt"? Man kann doch nicht bei der Übersetzung eines durch das andere ersetzen!

[6]) Ich verweise auf die Behandlung dieser schwierigen Frage bei Fr. Hoffmann, Lat. Unterricht auf sprachwissenschaftlicher Grundlage, 1914 S. 123f., und A. Waldeck, Praktische Anleitung 1920[4] S. 118. Auch L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart 1918[4] S. 336 bietet neue Gesichtspunkte.

Schlossarek, Die sprachwissenschaftliche Methode und der Lateinunterricht in Sexta. 2. Aufl. 73 S. Breslau 1925, Trewendt u. Granier. 2 M.

Die erste Auflage dieser kleinen Programmschrift von Schlossarek erschien i. J. 1912 und bedeutete damals einen mutigen Vorstoß gegen den starren Formalismus in unserem lateinischen Schulbetrieb. Seitdem haben sich die Anschauungen gewandelt, und worum Schlossarek u. a. damals kämpfen mußten, ist jetzt wenigstens z. T. Gemeingut der Lateinlehrer geworden. Da die eben ausführlicher besprochenen Teile des Unterrichtswerkes von Schl. auf den Ausführungen des einstigen Kattowitzer Schulprogramms sich aufbauen, erübrigt es sich, noch einmal näher auf dieses selbst einzugehen. Anfängern in der sprachwissenschaftlichen Methode, vor allem Lehrern, die in Sexta unterrichten, sei die Lektüre der Schrift, die ja „mehr Anregungen als erschöpfende Darlegungen der Einzelfragen geben" will, angelegentlichst empfohlen; sie gibt ihm auf Grund der Praxis vielseitige Winke und Befruchtung des Unterrichts (ebenso für Laut-, Formen-, und Satz- wie Bedeutungs-, Wortbildungslehre usw.). Die 2. Aufl. ist fast ein ungekürzter Abdruck des einstigen Programms; die Änderungen betreffen meist nur überholte Anschauungen in sprachwissenschaftlicher Hinsicht oder Gedanken neuzeitlicher Pädagogik (Arbeitsschule S. 27, Kulturkunde S. 31). Die Übersicht über die sprachwissenschaftlich-pädagogische Literatur seit 1912 ist natürlich S. 28 erweitert, das Kapitel über die Aussprache (S. 32 ff.) unter Verweis auf Schlossareks hier schon besprochene Arbeit über diese Frage (s. diesen Jahrgang Sp. 415 ff.) umgearbeitet worden. Bedauerlich ist nur, daß er einige falsche Ansichten der 1. Aufl., die z. T. schon s. Zt. von der Kritik beanstandet worden sind, doch in die 2. wieder übernommen hat. So die verwunderliche Auffassung das d in redeo, redigo usw. als „Einschiebsel" S. 15, wo er anläßlich der „Konzentrationsmethode" diesen Vorgang auf gleicher Stufe mit den ähnlichen im griech. ἀνδρός und franz. viendrai stellt. Dieses red- ist aber Analogiebildung nach pröd- (redeo nach dem Oppositum prodeo), das dann (vor Vokalen) weitergewuchert hat; das d von pröd- ist aber kein „Einschiebsel" (s. Walde unter prŏ). Daß der Römer ein re — oder pro vor Vokalen — ohne „Einschublaut" nicht scheute, beweisen ja Bildungen wie proavus, prohibeo, proinde und die späten Neubildungen wie reunctor, reunio (réunion!). Schl. konnte hier zur Konzentration der Fächer nur das Deutsche heranziehen: Fähndrich, Spindel, minder (mhd. minner), vgl. lat. minor; das österreichische „Manderl" (= Männchen, auch im Mitteld. des 15. Jahrh. Pl.

Digitized by Google

mender; so oft bei H. Sachs) und „Backhähnderl". Auch S. 38 ist die Entstehung von dī immer noch falsch dargestellt (Schl. deutet selbst S. 39 Anm., wo er von der „Kompliziertheit dieses Vorgangs" spricht, den richtigen Zusammenhang mit deivos an); dī ist nicht „aus dii über dei" entstanden, sondern aus divi (durch lautgesetzlichen Schwund des v), während dei erst späte Neubildung nach dem (aus . . . dei(v)os *dēus regelrecht entstandenen) Nom. dĕus ist. Auch ēmigro ist nicht „aus ec(x)migro" (S. 38) hervorgegangen, sondern aus *exmigro (= *ecsmigro) über *esmigro (Schwund des c in der Konsonantengruppe csm und dann des s unter Ersatzdehnung). Auf derselben Seite bringt Schl. assiduus als Beispiel für Assimilation (zu assidēre"); es handelt sich hier aber um eine Adjektivbildung mit dem Suff. -evos, dessen ev lautgesetzlich zu u wurde (*assidevos). Wenn Assimilation vorläge, warum blieben dann die Stoffadjektive aureus u. a. oder idoneus, consentaneus usw. unverändert? Ferner haben wir auch Adj. auf -uus von konsonantischen Verbalstämmen: wie z. B. perpetuus (zu peto), contiguus (zum St. tag), conspicuus (conspĭcio), individuus (divido). Wenn er schließlich (S. 41) die Stowassersche Erklärung von discipulus aus discipere[6]) ablehnt und an der Entstehung aus discere festhält[7]), dann durfte er wenigstens nicht bei dem Suffix *-pulus an ev. „Zusammenhang mit deminutivem puer" denken; vielmehr an eine Bildung von St. pŭ, der in pu-er, pu-sus und putus = Knabe enthalten ist; das Deminutivum zu diesem *pulus könnte vielleicht pullus (aus *pulu-lus) darstellen. Bei „prosa (sc. oratio) — urspr. prossa —" (S. 42*) wäre für den Anfänger eine etymologische Erklärung des prorsa aus provorsa am Platze und die semasiologische Deutung von Schl. „die gerade, ungebrochen, ungebunden vor sich gehende Rede" vielleicht schärfer durch „die geradeaus gehende" zu ersetzen — im Gegensatz zu der in Versen (versus = στροφή = Wendung des Chors bei der Gegenstrophe).

(Schluß folgt.)

[6]) Auch Hoffmann im Heinichen folgt dieser. Infolge der Zusätze von Walde s. v. ist sie ganz einleuchtend.

[7]) Stowassers Etymologie ‚der es von discip-ere „geistig aufnehmen" ableitet (mit dem Suff. des nomen agentis -ulus; vgl. figulus u. a.) befriedigt aber völlig, zumal wenn man an den Gegensatz praecipere: praeceptor denkt und zugleich Beeinflussung der Bedeutungsverengerung durch discere annimmt.

Mitteilungen.

Zu den Briefen des jüngeren Plinius.

1. Epist. IV 3, 3.

Plinius schreibt an Arrius Antoninus: *nam et loquenti tibi illa Homerici senis mella profluere* et quae scribis complere apes floribus et *innectere violentur*. (Die Variante *opes* in x = cod. Vindob. 48 tut nichts zur Sache).

Der erste Teil des Komplimentes ist ja klar, aber daß Bienen einen Dichter bzw. dessen Schriften mit Blumen überstreuen sollen, ist eine ganz sonderbare Vorstellung. Sichards Lesung *floribus et nectare videntur*, der auch Gryphius und Barth folgen (der daneben noch *floribus et inde nectare* . . . zur Wahl stellt), ändert daran nichts; denn dies für *nectare ex floribus extracto* zu nehmen, geht doch nicht an und würde nur eine lästige Wiederholung des vorher, wenn auch in anderer Weise, erwähnten Begriffs des Honigs geben: eine selbst für Plinius gar zu süßliche Ausdrucksweise. Das letztere gilt auch für Mommsens Vorschlag *e floribus Hymettiis nectare videntur*, der sprachlich auch nicht ganz unanfechtbar ist und sich von der Überlieferung gar zu weit entfernt. Kukulas Hinweis auf Otto, Sprichw. d. R. S. 30 und S. 168, ist für die Behebung dieser Schwierigkeit ganz belanglos, ebenso wie des Cortius Berufung auf Lucrez I, 946, Prudentius' Cathem. XI 65 ff. und Peristeph. V 277 oder gar Petron c. 5, wo *nectare* erst Konjektur Barths für *pectore* ist. Auch des Catanaeus Paraphrase: *Videntur tua scripta condita luminosa dulcedine et te more apum flores eloquentiae colligere* beseitigt den Übelstand nicht, daß den Bienen das Streuen von Blumen statt der Spendung von Honig zugeschrieben wird.

Wenn Bienen sonst in sagenhafte Verbindung mit Dichtern, Philosophen usw. gebracht werden, so ist dabei nur von Honig oder Wachs, aber nicht vom Blumenstreuen die Rede; so Pindar Ol. VI 78 ff. von Jamos, Pausan. IX 23, 2 von Pindar, Aelian V. h. XII 45 von Platon und Pindar, Philostrat. d. ä. Imag. II 12, 4 von Pindar, Philostrat. d. j. Imag. 13, 2 von Spohokles, Christodor, Ecphr. 342 ff. von Homer (Wachs), 385 ff. von Pindar (Wachs), 392 ff. von Xenophon (ῥαθάμιγξι, d. i. Honig). Und auch das ist eine Vorstellung, die man begreifen kann, daß Ameisen) dem jungen Midas Weizenkörner in den Mund getragen hätten (Aelian l. l.). Wenn es sich aber um das Bestreuen mit Blumen und dergleichen handelt, wird man unwillkürlich an Horaz c. III 4, 11 ff. erinnert:

ludo fatigatumque somno
fronde nova puerum palumbes
texere,

und ebd. 18 f.:

ut premerer sacra
lauroque collataque myrto.

Die Erklärer weisen darauf hin, daß dem Dichter dabei die Jamoslegende vorgeschwebt habe, nach der das Kind auf Veilchen ruht; leider erfahren wir aus Pindar Ol. VI 90 ff., der das erzählt, nicht, woher die Veilchen gekommen sind; mit den Bienen von 78 ff. haben sie jedenfalls nichts zu tun. Noch mehr erinnert die Horazstelle an die Legende, daß Pindar

Digitized by Google

als Kind auf Lorbeer und Myrten geruht habe; aber was Philostr. d. ä. Imag. II 12, 2 über die Herkunft dieser Zweige sagt, gibt offenbar die ursprüngliche Fassung nicht wieder. Horaz hatte jedenfalls eine Version im Auge, nach der Vögel dieses Laub zusammengetragen hatten, wie er das ja hier von seinem Erlebnis deutlich sagt. So streuen auch bei Lucian in den Ver. hist. II 14 Vögel auf die im Elysium beim Gelage versammelten Seligen Blumen herab: ἀντὶ δὲ τῶν στεφάνων αἱ ἀηδόνες καὶ τἆλλα τὰ μουσικὰ ὄρνεα ἐκ τῶν πλησίον λειμώνων τοῖς στόμασιν ἀνθολογοῦντα κατανίφει αὐτοὺς μετ' ᾠδῆς ὑπερπετόμενα. (Die Angabe in Passows Lexikon s. v. κατανίφειν *mit Gesängen* beruht auf einem Mißverständnis).

So wird an unserer Stelle statt *apes* zu lesen sein *aves*. Daß daraus *apes* gemacht wurde, beruht wohl auf einer unwillkürlichen Anlehnung an das vorhergehende, aber ganz anders geartete Bild von den *mella*.

2. Epist. V, 6, 15.

Plinius sagt von seiner Villa in Tuscis: *magna sui parte meridiem spectat aestivumque solem ab hora sexta, hibernum aliquanto maturius quasi invitat in porticum latam et prominulam. Multa in hac membra...* (F = cod. S. Marci 284: *haec*; o = cod. Ottob. lat. 1965, u = cod. Urbin. lat. 1153, x = cod. Vindob. 48: *hoc*). Bezieht man hier *hac* auf *villa*, so ergibt sich ein gar zu trivialer Gedanke; daß eine Villa von der hier beschriebenen Art *multa membra* hat, ist doch ganz selbstverständlich. Außerdem ist im folgenden alles nach der Porticus orientiert: (16): *ante porticum xystus*; (19) *a capite porticus triclinium excurrit*; (23) *in cornu porticus amplissimum cubiculum triclinio occurrit.* Man erwartet also, daß sich auch der Satz *multa in hac membra* auf die Porticus bezieht. Nun kommt es ja wohl vor, daß ein *membrum* zugleich Teil einer Halle ist; das wird aber dann besonders hervorgehoben und ganz deutlich ausgedrückt, wie 28: *in summa cryptoporticu cubiculum, ex ipsa cryptoporticu excisum*; auch ist dies wohl nur bei einer Cryptoporticus, nicht aber bei einer Porticus möglich.

Danach erscheint es auch nicht angängig, von den vielen im folgenden aufgeführten Räumlichkeiten zu sagen, sie lägen *in* der Porticus. Das Richtige hat bereits Schinkel im 'Architektonischen Album', red. vom Architekten-Verein zu Berlin, durch Stüler, Knoblauch, Salzenberg, Strack, 7. Heft, Potsdam 1841 S. 4: (*Säulengang...*) *An diesem hin sind mehrere Abteilungen.* Diesen Sinn erhält man, wenn man statt *hac* schreibt *hanc*, wovon in dem *haec* des F vielleicht noch eine Spur vorliegt. *Multa in hanc membra* heißt dann: *auf sie münden viele Räume*, mit einer Ellipse, wie solche gerade bei Plinius sehr häufig sind.

3. Epist. VI 29, 7.

Plinius setzt dem Quadratus auseinander, daß man eigentlich nur dann Reden halten dürfe, wenn man sich innerlich dazu getrieben fühle, fügt aber hinzu: *dices, cum velle debebis. Hoc fere temperamentum ipse servavi. nonnumquam necessitati, quae pars rationis est, parui*, und gibt dann eine Reihe von Beispielen solcher Fälle, wo er trotz eigentlicher Unlust nicht habe vermeiden können, als Sachwalter aufzutreten.

Die angeführten Worte sind öfter so aufgefaßt worden, als wolle er die *necessitas* als eine *pars rationis*, als einen Teil der Weltvernunft bezeichnen; so von Catanaeus, dessen darauf bezügliche Anmerkung Cortius ohne Widerspruch abdruckt, und von A. E. Schmidt in seiner Übersetzung, Frankfurt a. M. 1789 S. 57: *Ich habe zwar bisweilen der Notwendigkeit, die ein Teil der Vernunft ist, gehorcht.* Aber dieser philosophische Gedanke, die Bedeutung der *necessitas* als der alles beherrschenden himmlischen ἀνάγκη, liegt hier dem Zusammenhange ganz fern und entspricht auch nicht der Art, wie Plinius sonst das Wort *necessitas* verwendet. Es erscheint, so viel ich weiß, in den Briefen an noch 30 Stellen [X 48, 1 steht in einem Schreiben Trajans] und bezeichnet meist nur ganz reale Verpflichtungen: solche amtlicher Art I 8, 6; III 4, 3; V 6, 45; VI 27, 2; VII 21, 3; IX 40, 2; X 58, 2; 67,1; geschäftliche Verpflichtung IV 13, 7; VI 33, 9; XII 30, 3; IX 37, 1; gesellschaftliche Verpflichtung I 15, 7; 20, 35; VI 32, 1; moralische Verpflichtung IX 37, 1; juristischen oder behördlichen Zwang IV 10, 3; III 9, 5; V 14, 10; VII 19, 6; Zwang durch Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit V 19, 9; Zwang des Metrums oder sonstiger dichterischer Form VII 9, 14; 8; Zwang infolge äußerer Umstände (Notlage) X 120, 1; physischer Zwang VI 24, 4; X 61, 3.—V 5, 3 bezeichnet es die Notwendigkeit, sich mit einem Todesfall abzufinden. Von eigentlicher Schicksalsnotwendigkeit steht es nur I 12, 2 und 3, aber auch nur in dem landläufigen Sinne von der Notwendigkeit des Sterbens, nicht in dem einer alles beherrschenden ἀνάγκη. — Auch wo das Wort sonst noch in Verbindung mit *ratio* erscheint, ist der Sinn dieser Verbindung nie der, wie er der obigen Auffassung unserer Stelle zugrunde liegt: VI 32, 1 *cui ratio civilium officiorum necessitatem quandam nitoris imponit* = *dem die Rücksicht auf die Karriere ein feineres äußeres Auftreten gebietet*, und I 12,3 wird die *necessitas* nicht etwa als *pars* der *ratio* bezeichnet, sondern geradezu im Gegensatz zu ihr gestellt: *Corellium quidem summa ratio, quae sapientibus pro necessitate est, ad hoc consilium impulit*, d. h. er wartete als wahrer Weiser nicht die *necessitas moriendi* ab, sondern kam ihr auf Grund der *ratio* durch freiwilligen Tod zuvor.

An unserer Stelle handelt es sich offenbar um amtliche bzw. gesellschaftliche Verpflichtung, um eine *agendi necessitas* (IX 40,2), eine *officii necessitas* (X 67, 1); wie er X 120, 1 sagt: *quam perpetuam servationem nunc quaedam necessitas rupit*, so will er hier sagen, daß seine sonstige Zurückhaltung

Digitized by Google

durch die vernünftige Rücksicht auf nicht zu umgehende Verpflichtungen durchbrochen worden sei: *ich habe mich bisweilen der Notwendigkeit gefügt (und Reden gehalten, zu denen ich eigentlich keine Lust hatte); aber das gehörte mit zur Vernunft, das konnte ich als vernünftiger Mensch nicht ablehnen.*

Das Pronomen, statt *quod, id quod*, ist in bekannter Weise dem Prädikatsnomen *pars* assimiliert; cf. Livius I 45, 2 f.: ... *ut Romae fanum Dianae populi Latini cum populo Romano facerent: ea erat confessio caput rerum Romam esse.*

Berlin. Franz Harder.

Bemerkung

zu dem Artikel „Sophoclis Fabulae" in Jahrg. 1925, No. 52, Sp. 1411 f. dieser Wochenschr.

Herr Pearson legt Wert auf die Feststellung, daß ihm die Identität des Mediceus des Aischylos mit dem Laurentianus des Sophokles nicht entfallen war, als er in der Vorrede seiner Sophokles-Ausgabe p. XI die Worte schrieb: „video nunc Blassium eandem rem in Aeschyli Mediceo invenisse". Schwerlich wird aber ein unbefangener Leser diesem nicht glücklich formulierten Satze entnehmen, daß Blass dieselbe Beobachtung in einem andern Teil derselben Handschrift gemacht hat.

Alfred Körte.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Emil Goldmann, Die Duenos-Inschrift. Mit 2 Taf. Heidelberg 26, Carl Winter. XIII, 176 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Hermann Gunkel, Die Psalmen übers. u. erkl. 5. Lief. S. 385—480. Göttingen 25, Vandenhoeck u. Ruprecht. 3 M.

D. S. Robertson, The year's work in Classical Studies. 1924—25. Bristol 25, J. W. Arrowsmith. X, 134 S. 8. 3 sh.

Carlo Del Grande, Threnodie. [Estr. d. Riv. Indo-Greco-Ital. IX 1—4.] 58 S. 8.

Ernst Lohmeyer, Vom Begriff der religiösen Gemeinschaft. Eine problemgeschichtliche Untersuchung über die Grundlagen des Urchristentums. Leipzig-Berlin 25, B. G. Teubner. 86 S. 8. 4 M.

P. S. Everts, De Tacitea historiae conscribendae ratione. Diss. Kerkerade 26, N. Alberts. 113 S. 8.

F. J. M. De Waele, Het Christendom en het oude Pompeii. [Studia Catholica II (1926) p. 203—210].

L. Wohleb, Cyprians Spruchsammlung ad Quirinum. S.-A.

F. P. Johnson, The colossus of Barletta. [Repr. fr. the Amer. Journ. of Arch. II. S. Vol. XXIX (1925) 1, S. 20—25.]

Franklin P. Johnson, Dragon-houses. [Repr. fr. the Amer. Journ. of Arch., II S. XXIX (1925) 4, S. 398 bis 412.]

Horaz. Für den Schulgebrauch bearb. v. H. Röhl. Dazu Kommentar. Bielefeld u. Leipzig 23 u. 26. Velhagen u. Klasing. XII, 226. 197 S. 8.

Robert von Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. Dritte Aufl. durchgesehen und um einen Anhang vermehrt von Friedr. Oertel. I. II. München 25, C. H. Beck. XIV, 488. X, 612 S. 8. 42 M., Gzlein. 48 M.

Ewald Bruhn u. Julius Schmedes, Lateinisches Lese- und Lehrbuch für den Anfangsunterricht reiferer Schüler. III. Sprachlehre. Berlin 26, Weidmann. VII. 263 S. 8. geb. 4 M.

Walter Bubbe u. Kurt Sachse, Lateinischer Wortschatz auf etymologischer Grundlage. Berlin 26, Weidmann. V, 56 S. 8. 1 M. 40 Pf.

Karl Reinhardt, Kosmos und Sympathie. Neue Untersuchungen über Poseidonios. München 26, C. H. Beck. VIII, 420 S. 8. 18 M., in Leinen 20 M.

H. A. Klein, Grundzüge der Aristotelischen Staatslehre. Quellentexte für den Schulgebrauch. Berlin 26, Weidmann. 75 S. 8. 1 M. 80 Pf.

Alfred Jeremias, Babylonische Dichtungen, Epen und Legenden. (Der alte Orient. 25, 1.) Leipzig 25, J. C. Hinrichs. 32 S.

Tatiana Warscher, Pompeji. Ein Führer durch die Ruinen. Berlin u. Leipzig 25, Walter de Gruyter u. Co. XXXI, 260 S. 8.

L. Malten, Bellerophontes. Walter Amelung zum 60. Geburtstag, 15. Oktober 1925. (S.-A. a. d. Jahrb. d. Deutsch. Arch. Inst. XXX 1925, Heft 1/2, S. 121—160.) Berlin 25, Walter de Gruyter u. Co.

Der Mythus von Orient und Occident, eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler. Hrsg. v. Manfred Schroeter. München 26, C. H. Beck. CCXCIV, 628 S. 32 M., Gzlein. 38 M.

Cicero, Select Letters with historical introductions, notes and appendices. A new edition based upon that of Watson revised a. annoted by W. W. How. Together with a Critical Introduction by A. C. Clark. Vol. I: Text. Vol. II: Notes. Oxford 26, Clarendon Press. XVI u. Text-S. VII, 579 S. 8.

Georg Busolt, Griechische Staatskunde. 3. Aufl. Zweite Hälfte bearb. v. Heinrich Swoboda. [Handb. der Altertumswiss. IV 1, 1.] München 26, C. H. Beck. XI, 633—1590. 48 M., geb. 54 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 27. März. 1926. No. 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Epiktet, Handbüchlein der Moral. Von **W. Capelle** (Busse)	321
L'empereur **Julien** Oeuvres complètes. T. 1—2e: Lettres et fragments. Par **J. Bidez** (Ammon)	325
Br. Lavagnini, Iscrizioni di Nacoléa (Hiller v. Gaertringen)	329
R. Laqueur, Hellenismus (Berve)	329
E. Meyer, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien (Berve)	332
Vorträge der Bibliothek Warburg. II (Leisegang)	335

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Bolletino di filologia classica. XXXII 6, (1925)	337
Glotta. XIV, 1/2. 3/4	338
Gnomon. II (1926), 1	339
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. I (1925), 3	340
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	340
Zum altsprachlichen Unterricht	343
Mitteilungen:	
W. Morel, Zum Papyrus Oxyr. 1794	351
A. Kurfess, Zu Cicero, Orator 16	352
Eingegangene Schriften	352

Rezensionen und Anzeigen.

Epiktet, Handbüchlein der Moral und Auslese aus seinen Gesprächen. Eingeleitet und übersetzt von **W. Capelle.** Jena 1925, Eugen Diederichs.

In der ersten, 1906 erschienenen Ausgabe hatte Capelle nur eine Übersetzung des Handbüchleins mit einer sehr dankenswerten Einleitung gegeben. Jetzt fügt er aus den Diatriben eine Auswahl von Kapiteln hinzu und führt in einer besonderen Einleitung recht geschickt den Leser in das Verständnis dieser eigenartigen Moralpredigten ein. Außerdem geben auch die leider etwas zu sparsam bemessenen Anmerkungen über manche Namen und Dinge Aufklärung. Aber die wichtigste und schwerste Aufgabe ist die der Auffassungsgabe des deutschen Lesers ohne gelehrte Bildung angepaßte Übersetzung, eine Aufgabe, die in diesem Fall um so schwieriger war, weil Arrian eingestandenermaßen bei der Niederschrift der Vorträge sich bemüht hat, die Farbe und Tonart des gesprochenen Wortes zu bewahren. Und Epiktet sprach nicht wie der Professor auf dem Katheder, sondern in der derben Art eines Volksredners mit der feurigen Lebendigkeit des Südländers und in der drastischen Ausdrucksweise des gemeinen Mannes. Diese Schwierigkeit hat C. glänzend überwunden und in der Wahl des Ausdruckes wie in der Satzform die Urwüchsigkeit des Originals vortrefflich wiedergegeben. Manchmal hat er sogar das Griechische noch übertrumpft, z. B. wenn er sagt: (S. 139): „Da hättest du sehen sollen, wie ihn Epaphroditos poussierte," wo im Griechischen einfach ἐτίμα steht; oder wenn es S. 87 heißt: „(Dein Leib ist) nichts als kunstvoll gemischter Kot", während im Original offenbar mit Anspielung auf Prometheus der Ausdruck gebraucht wird πηλὸς κομψῶς πεφυραμένος. Daß aber diese volkstümliche, sich in Ausrufen, abgerissenen Sätzen, rhetorischen Fragen bewegende Ausdrucksweise den Übersetzer leicht zu Mißverständnissen verleitet, weiß jeder Kundige. Wenn ich hier eine Reihe von Übersetzungsfehlern anführe, so möge der Verfasser darin nur die Bereitwilligkeit erblicken, an der Vervollkommnung des deutschen Textes für die künftige Neuauflage nach Kräften beizutragen. Ich schließe mich der Seitenfolge an. Im 1. Kapitel des Encheiridions (S. 25) muß es dem Griechischen entsprechend heißen: wenn du das von Natur Unfreie für frei und das Fremde für dein Eigentum hältst (nicht: das Fremde dagegen). Kap. 12 (S. 30) Wer die Worte ἀλλ' οὐχ οὕτως ἐστὶν αὐτῷ καλῶς, ἵνα ἐπ' ἐκείνῳ ᾖ τὸ σὲ μὴ ταραχθῆναι übersetzt „aber es ist für jenen (den Diener) kein Glück, wenn es von ihm abhängt, daß du dich nicht aufregst," verfehlt den Sinn des Satzes, der die Übersetzung verlangt: aber es ziemt sich nicht, daß es von ihm abhängt.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 14/15 am 3. April.

Digitized by Google

Kap. 20 (S. 33) darf in den Worten ὅταν οὖν ἐρεθίσῃ σέ τις das οὖν nicht unübersetzt bleiben. Diatr. I 1, 23 (S. 88 unten) „Das tue ich nicht, denn es steht nicht in meiner Macht." Das zweite n i c h t fehlt im griechischen Text, und mit Recht; denn auf die Aufforderung „Verrate die Geheimnisse" lautet die richtige Antwort: Das tue ich nicht, denn dies steht in meiner Macht. Diatr. III 13, 19 (S. 99) „Also keine Muscheln haben und keinen Sand?" Der willkürliche Zusatz a l s o zerstört den Sinn des Satzes; es muß heißen: werde ich etwa keine Muscheln haben und keinen Sand? Diatr. I 9, 2 (S. 103) „Warum nennst du dich nach Athen und nicht vielmehr nach jenem Erdenwinkel, in den dein Leib nach der Geburt fiel? Doch offenbar weil du dich nach dem Bedeutenderen benennst, was nicht nur jenen Erdenwinkel umschließt, sondern auch dein ganzes Haus und überhaupt die Heimat, aus der das Geschlecht deiner Vorfahren bis auf dich herabgekommen ist?" Das ist nicht zu verstehen. Schenkl hat nicht richtig interpungiert. Der Text muß lauten: διὰ τί γὰρ λέγεις Ἀθηναῖον εἶναι σεαυτόν; οὐχὶ δὴ (für δ') ἐξ ἐκείνης μόνον τῆς γωνίας κτλ. und die Übersetzung: Warum nennst du dich einen Athener? Doch wohl nicht nur nach jenem Erdenwinkel, wo dein erbärmlicher Leib zufällig zur Welt gekommen ist; offenbar doch nach dem bedeutsameren Kreis, der nicht nur eben jenen Erdenwinkel umfaßt, sondern auch dein ganzes Haus und überhaupt den Ort, wo das Geschlecht deiner Vorfahren sich bis auf dich fortgepflanzt hat, danach nennst du dich einen Athener. Diatr. I 14, 15 (S. 108 unten). Es ist richtig übersetzt: „Und was brauchen diese Licht, um zu sehen, was ihr treibt?" (Nestle Fr. 20 merkwürdigerweise falsch: „Und wie bedient ihr euch dieses Lichtes?") Dann aber wird fortgefahren: „Diesem Gott sollten auch wir einen Eid schwören", wiewohl im Griechischen richtig ὑμᾶς steht. Diatr. IV 12, 12 (S. 128 m.) „Ich aber weiß, wem ich gefallen muß, wem mich fügen, wem gehorchen: Gott und nach ihm <Männern wie Sokrates und Diogenes>. Mich hat er mir selbst anvertraut und meine Seele mir allein unterstellt." Daß die Ergänzung falsch ist, zeigt deutlich der letzte Satz, der unbedingt für die Dielssche Konjektur ἐμοί spricht. Diatr. II 10, 27 (S. 133 m.) Es muß heißen: Wie kommt es, daß wir diesen Gedanken nicht haben, sondern (denken), wo Körper oder äußerer Besitz einen Nachteil erleiden, da ist der Schaden? Im griechischen Text ist nach dem ἀλλ' in Gedanken aus dem Vorhergehenden ein φανταζόμεθα zu ergänzen. Diatr. I 19, 2 (S. 136) „Gleich sagt der Tyrann" (εὐθὺς ὁ τύραννος λέγει). Da εὐθύς wie αὐτίκα zur Anführung des Beispieles dient, so wird es sich mehr empfehlen: Da sagt z. B. der Tyrann. Diatr. I 19, 15 (S. 138 unten) „Denn was denkst du? Daß einer sich selbst und seinen eigenen Nutzen im Stich läßt?" Der griechische Text (τί ἐκδέχῃ; ἵνα τις ἀποστῇ) und der Sinn verlangen: Was erwartest du, daß einer . . im Stich lassen soll? Diatr. I 19, 20 (S. 139 m.) „Wie geht es dem trefflichen Felicio?" „Ich liebe dich." Schenkl interpungiert richtig: 'τί πράσσει Φιλικέον ὁ ἀγαθός; φιλῶ σε.' Er verbindet also das φιλῶ σε mit der vorausgehenden Frage. Tatsächlich wird hier dies φιλῶ σε wie das lateinische amabo te (Thes. 1 1956) im Sinne von „bitte schön, sei so gut" gebraucht, eine Redewendung, die offenbar aus der lateinischen Umgangssprache in die griechische eingedrungen ist. Diatr. IV 1, 41 (S. 166 m.) „Damit er seine Narrheit ablegt und begreift, was Sokrates zu erörtern pflegte" (ἵνα μὴ μῶρος ᾖ, ἀλλ' ἵνα μάθῃ). Wir haben hier keinen Finalsatz vor uns, sondern ein mit dem jussiven ἵνα eingeleiteten Aufforderungssatz: „Er sollte kein Tor sein, sondern begreifen." Diatr. IV 1, 103 (S. 188 unten) „Ist doch auch jetzt, wo Sokrates gestorben ist, die Erinnerung an das, was er im Leben getan und gesagt hat, nicht weniger nützlich oder gar mehr." (καὶ νῦν Σωκράτους ἀποθανόντος οὐδὲν ἧττον ἢ καὶ πλεῖον ὠφέλιμός ἐστιν ἀνθρώποις ἡ μνήμη ὧν ἔτι ζῶν ἔπραξεν ἢ εἶπεν.) Die Übersetzung, die keinen Sinn erkennen läßt, beruht auf falscher Wortverbindung. Es muß heißen: Ist doch auch jetzt noch die Erinnerung an den Tod des Sokrates den Menschen nicht minder nützlich oder sogar noch nützlicher als die Erinnerung an das, was er im Leben getan oder gesagt hat.

Endlich noch eine Bemerkung über Ench. 15. Hier lesen wir (S. 32) „So machten es Diogenes, Herakles und ihresgleichen, und deshalb wurden sie mit Recht göttlich genannt." Ich weiß nicht, ob der Name Herakles seine Stelle einem Druckfehler oder einer Konjektur verdankt. Jedenfalls muß Herakleitos gemäß der Überlieferung dafür eingesetzt werden. Denn als Vorbild für die Genügsamkeit im Essen eignet sich niemand schlechter als Herakles und keiner besser als Heraklit, wie denn „die Grütze des Heraklit" geradezu sprichwörtlich gewesen zu sein scheint (vgl. Diels, Vorsokr.[4] I 71).

Berlin. Adolf Busse.

Digitized by Google

L'empereur **Julien** Oeuvres complètes. Tome I—2e partie: Lettres et fragments. Texte revu et traduit par **J. Bidez.** Paris 1924, Société d'Edition „Les Belles Lettres". XXIV, 258 S. (Dabei wird bei Gegenüberstehen von Urtext und Übersetzung die Doppelseite nur einfach gezählt.) gr. 8. Sammlung Guillaume Budé. 20 fr.

War die grundlegende kritische Ausgabe Julians (der Epistulae leges poematia fragmenta varia) von F. Bidez und F. Cumont (Paris 1922) mehr für den Forscher bestimmt (vgl. E. v. Borries bei Pauly-Wissowa X 73 ff.), so werden in dem neuen Buche Bidez', das seinem langjährigen Mitarbeiter und Freund Cumont gewidmet ist, die Ergebnisse weiteren Kreisen zugänglich gemacht, so durch die französische Übersetzung, für die von Papadopoulos-Kerameus 1884 entdeckten Stücke die erste französische Übertragung. Aber das neue Werk, das sich der Unterstützung von Cumont, Parmentier, P. Thomas, P. Mazon zu erfreuen hatte und neue Hilfsmittel, darunter die Ausgabe mit englischer Übersetzung von W. C. Wright (1923), benutzen konnte, bringt weitere Fortschritte, oft schon dadurch, daß Bidez hier sich in vielen Fällen entscheiden mußte, in denen die gemeinsame Ausgabe eine Frage noch offen ließ (p. XVII). Gemeinverständlich belehrt die Vorrede den Leser über den bunten Inhalt der Sammlung, über den Charakter der amtlichen Mitteilungen und der familiären Briefe, über die Anfänge der ersten nichtchronologischen Sammlungen, wie Eunapios eine benutzte, über Fälschungen oder Streichungen, besonders christenfeindlicher Partien — von 80 Nummern nur etwa 56 echt —, über das weitere Schicksal der Sammlungen, die meist als „Briefsteller" dienten, und den Wert der Überlieferung, auch für die sprachliche Form. Für unsere Zeit ist die chronologische Anordnung die einzig brauchbare (beginnend mit 355, wo der „Cäsar" Julian nach Gallien reist).

Die sehr zweckmäßige Anlage des Buches ist diese: den acht Abschnitten, I. Julien en Gaule, II. Julien en Illyrie et à Constantinople, III. Julien en Asie Mineure, IV. Julien à Antioche, V. Lettres de date indéterminée, VI. Pièces de vers et fragments, VII. Lettres d'authenticité douteuse, VIII. L'auteur des lettres à Jamblique, geht in der Regel eine anziehend geschriebene Einführung voraus, die uns den geschichtlichen Hintergrund, die Beziehungen der Korrespondenten, den Gehalt der Schriftstücke, nicht selten auch ihr Fortwirken gut überblicken läßt, so in I. von Gallien aus an Euagrios, an Eumenios und Pharianos, an Alypios (2), an Priskos (3), an Oribasios, an Konstantios (lateinisch nach Ammian), an Maximinos. Dann folgt die Übersetzung (links) mit knapp gehaltenem Kommentar und der griechische Text (rechts, mit der gleichen Seitenzahl wie die Übersetzung), darunter Angabe der einschlägigen Stellen und der vollständige, verlässige Apparatus criticus.

Schon bei der Besprechung der Ausgabe von W. C. Wright habe ich mehrere Streitfragen gestreift und kann mich hier auf weniges beschränken. In der Echtheitsfrage, die den Scharfsinn der Philologen bereits hundert Jahre lang beschäftigt (vgl. E. v. Borries bei Pauly-Wissowa X 80 ff.), ist Wright sehr konservativ, Bidez wie Cumont mehr kritisch.

In dem Abschnitt VII „Lettres d'authenticité douteuse" S. 219—231 verteidigt B. die Anzweifelung der Echtheit des „Schreibens an die Argiver" gegen C. W. Wright (Indrod. p. XX) unter Hinweis auf Br. Keil, der das Schriftstück in das 1. nachchristliche Jahrhundert hinaufrückt, und auf P. Maas, der in Theodoros (Brief 30) den Verfasser dieses „Plaidoyers" sieht. Die aus der Darstellung sich ergebenden stilistischen Bedenken unterstreicht B. mit Recht. Bei den drei anderen zweifelhaften Briefen — bei Wright unter den echten —, nämlich an Diogenes, Dositheos, Himerios, scheint mir allzu große Glätte und Weichheit gegen die Echtheit zu sprechen. Die zwei Fragmente des Schreibens an den Archiereus Theodoros (89 a und 89 b p. 151 sqq.) werden wohl mit Recht zusammengenommen. Die Unechtheit der Briefe an Jamblichos (Nr. 180 bis 187), an Sarapion und Sopatros ist in der Gegenwart fast einhellig anerkannt; der Nachweis, daß diese gekünstelten, leeren Briefe sowie etwa 10 andere (Nr. 188—197) von einem einzigen Epistolographen, Rhetor oder (Sprach-) „Melodiker", der unter Konstantin d. Gr. lebte, herrühren, scheint mir auf Grund der chronologischen, biographischen und sprachlichen Analyse im ganzen gesichert. Indem B. diesen preziösen, hohlen Stil kennzeichnet, läßt er die Eigenart des meist liebenswürdigen, sachlichen, nur zu zitatenfrohen Platonanhängers Julian um so mehr zutage treten. Bezüglich der Briefe an den Philosophen Maximus (190: Alexander-Homer, 191 Ordale des Rheins — wozu B. freilich Parallelen bringt —), scheint mir Wright mit der Annahme der Echtheit Recht zu behalten.

Der Text wird als „revu" bezeichnet, und

Digitized by Google

er bringt auch gegenüber der kritischen Ausgabe von 1922 manches Neue, so p. 13[15] in dem Brief an Euagrios (427 E) Parmentiers ansprechende Änderung τὸν Διόνυσον ὀψὲ (statt ὄψει). In der Schmähschrift gegen Nilus p. 139[20] (446) wird Τιθωνοῦ βαθύτερον mit L et Suidas beibehalten, auch von Wright; ich würde mit b vorziehen βαρύτερον, nach der Vorstellung gravis annis (Horaz), senectus onus Aetna gravius (Cicero). In dem vielleicht unechten Trostbrief an Himerios behält B. (p. 231[3]) die Konstruktion ἀκούειν ἐδεῖτο Δαρεῖος bei, während Wright mit Hertlein ἀκούειν ἔδει Δαρεῖον korrigiert. Kaum zu halten ist die Konstruktion ἀφίξῃ φίλος παρὰ φίλῳ (p. 59[13]) mit den Hss statt παρὰ φίλον Ald. In dem Brief an den Eparchen Ekdikios von Ägypten p. 186[19] ἀρτάβας ... ‹σίτου›, ἔλαιόν τε ἐπ' αὐτῷ καὶ οἶνον [καὶ σῖτον] mit Hertlein, auch Wright; ich würde σῖτον eher in ζῦθον (das nationale Getränk in Ägypten) ändern. P. 172[10] (304 b) würde ich ἐν einsetzen Τοῖς ἀσελγέσι τούτοις ‹ἐν› θεάτροις. In der Orthographie fällt ποταπός p. 158[26] (291 b) neben παντοδατός p. 184[18] (411 d) auf; Etymologie und Analogie sprechen für -δαπός, doch -ταπός auch andernorts (N. T.). Das Augment in ἀπηλαύομεν p. 189[8] (433 c) entbehrt der Analogie (Wright ε); p. 191[8] (435 a) wird κνηστιώσας gegen Herchers κνησιώσας (Wright) verteidigt. Über Schwankungen wie ἑώρακα und ἑόρακα habe ich Sp. 277 gesprochen.

Der kritische Apparat ermöglicht durch seine Vollständigkeit und Verlässigkeit weitere textkritische Untersuchungen; desgleichen die Testimonia. In beiden findet sich auch manche wertvolle Erklärung, z. B. p. 75[14] (423 d) „ἐξαναγεννηθῆναι pro ἐκκαθαρθῆναι alludens ad Christianorum ἀναγέννησιν per baptismum".

Der Erklärung dienen vor allem die „Indroductions" zu den einzelnen Gruppen (s. o.) und zu den einzelnen Briefen bzw. Schriftstücken, dann die Übersetzung selbst und die zu dieser gebotenen Anmerkungen. Mit der vielverzweigten Literatur vollständig vertraut, beleuchtet B. die Person und das Schrifttum Julians und lenkt den Blick auf weitere Kulturzusammenhänge.

Die nur für kurze Zeit (Juni 362 bis Januar 364) wirksame Schulgesetzgebung Julians, welche den Gesinnungsunterricht über den formal bildenden stellt und eine geschlossene, „approbierte" Lehrpersönlichkeit fordert, wird Einleitung S. 43—47, im Text und in der Übersetzung mit den Beigaben S. 72—75 besonders gut herausgearbeitet; sie durch Parallelen (etwa aus der Reformationszeit, aus der Zeit des Ministeriums Abel in Bayern, aus dem Übergang von Monarchie zur Republik) in ihrer Grundsätzlichkeit zu beleuchten, lag nicht im Plan der Ausgabe. Das Gleiche gilt für die Erlasse über Steuern, Immunitäten und Privilegien (S. 49 f., S. 76 f.), Hübsch auch über Julian als Apophthegmatiker S. 211 ff.

Die Übersetzung ruht vor allem auf einem gründlichen Erfassen der Gedanken, des Sprachgebrauchs und der — von Julian nicht eben gesuchten — Sprachkunst; sie ist treu und geschmackvoll. Ausdrücke wie inhumer, vitupérer, prosterner, véridique u. ä. scheinen mehr dem Gelehrtenfranzösisch eigen. Nicht selten wird die Übersetzung mit einer naheliegenden Erklärung verschmolzen (s. p. 151[8], 154[3] ἀφ' ἑστίας, 162[12], 195[1], 199[4]). Auf einige Schwierigkeiten, die der anscheinend zwanglose, aber in fein nuancierten Begriffen, wie λόγιος, und in noch lebendigen Formeln, wie ἀποκείσθω χάρις, sich bewegende Briefstil dem Übersetzer bietet, habe ich Sp. 277 f. bei Wright hingewiesen. Wenn Julian an seinem Stilmeister Libanios (382 d) u. a. λέξις, ἁρμονία, συνθήκη preist, so wird dieser Zauber von Modernen nicht leicht in seiner ganzen Wirkung verspürt. Man vergleiche Julians Verse (Nr. 170 S. 216, bei Wright S. 308 in 4 Zeilen): Ὡς ἐθέλει τὸ φέρον σε φέρειν, φέρου· ἢν δ' ἀπιθήσῃς, καὶ σαυτὸν βλάψεις, καὶ τὸ φέρον σε φέρει und die Übersetzung: Va où te veut mener le destin qui te mène! Car à lui resister tu te nuis, et quand même Qui mène tout, te mènera. Es hätte für den Vergleicher von Sprach- und Stilformen in verschiedenen Kulturen einen besonderen Reiz, die Übersetzungen unter sich und mit dem Original zu vergleichen. B. behält z. B. das antike „Du" (2. Pers. Sing.) der Anrede bei, Wright wählt dem englischen Sprachgebrauch mehr entsprechend „You"; wir Deutschen würden bald „Du", bald „Sie" nach dem Gefühlswert wählen. Den Schluß der groben Strafpredigt an Nilus-Dionysius ἔρρωσο τρυφῶν καὶ λοιδορούμενος ἐμοὶ παραπλησίως hat B. (S. 143) wohl genauer gegeben als Wright (S. 176): Bonne santé, pour continuer de même façon tes débauches et ta campagne d'injures contre moi — Farewell, and divide your time between luxurious and abuse of me! Das Epigrammatische der sechs Worte fehlt hier wie dort.

Ausstattung (auch mit Indices) und Druck des Werkes sind sehr gut; Druckfehler habe ich ganz wenige bemerkt — p. 224[7/8] Ἑλληκινήν, p. 221 Anm. Wissova neben dem richtigen Wissowa —. Inkonsequent wie Σαλούστιος Sallustius ist Hel-

Digitized by Google

pidius neben 'Ελπίδιος; Förster zieht spiritus asper bei Libanius vor.

E. v. Borries schließt seinen mustergültigen Artikel Julianos bei Pauly-Wissowa: „Den größten Reiz werden immer die eigentlichen Briefe ausüben, weil er in ihnen, ohne sich durch die Fesseln der Form behindern zu lassen, sein natürliches Gefühl, seine Begeisterung für alles Schöne, seine überquellende Freundschaft, seine idealen Bestrebungen aussprechen konnte." Diese Wirkung den Freunden humanistischer Bildung, auch in Deutschland, zu vermitteln, trägt Bidez' ausgezeichnete Bearbeitung ihr gut Teil bei. Seiner Ausgabe der Schrift „Gegen die Galiläer", die ein späterer Band bringen wird (s. p. 209), sehen wir gespannt entgegen.

Regensburg. Georg Ammon.

Bruno Lavagnini, Iscrizioni di Nacoléa. Pubblicazioni di Aegyptus, serie scientifica. Vol. III. Milano Aegyptus (via Borgonuovo 25). 1925. S. 335—339.

In diesem kleinen Ausschnitte aus der Festschrift für Giacomo Lumbroso benutzt der Verf. die Abschriften eines Teilnehmers des griechischen Feldzuges gegen Angora 1921, B. K. Skaphidas, veröffentlicht in der Zeitung Πατρίς, Athen 6 XII 1921, um die bekannten Inschriften der phrygischen Stadt Nakoleia, heute Seidi Ghazi, etwa 50 km südöstlich von Eski Schehir, zu verbessern und durch neue zu bereichern. Die neuen Abschriften sind durchaus nicht fehlerlos, ergeben aber durch Vergleichung mit den alten Kopien, wie der des russischen Barons Wolf, die CIG 3820 zugrunde liegt, immerhin einige Möglichkeiten; doch bleibt eine Nachprüfung der Steine noch dringend erwünscht. Ob ἡ κ[ρατίστη?] Δόμνα? Kann man τῷ πάλαι ἀ[ν]δρὶ γλυκυτάτῳ glauben oder soll man nicht τῷ ἰδίῳ ἀ. verlangen? In einer neuen Inschrift wird der Name des Klaudianos Niger, P. Ailios, aus der Basis desselben Mannes CIG 3818 mit add. hergestellt. Gern liest man die warmen Worte auf Sir W. Ramsay. Auch die Tragik, die in dem Ausgange des griechischen Unternehmens liegt, kommt zum Ausdruck.

Charlottenburg. F. Hiller v. Gaertringen.

Richard Laqueur, Hellenismus. Akadem. Rede zur Jahresfeier der Hessischen Ludwigsuniversität am 1. Juli 1924. Schriften der Hessischen Hochschulen Univ. Gießen. Jahrgang 1924, Heft 1. Gießen 1925. 36 S.

Eduard Meyer, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Kunst und Altertum. (Alte Kulturen im Lichte neuer Forschung.) Band V. Berlin 1925. 82 S.

Zwei Vorträge über den Hellenismus, in Art und Tendenz von größter prinzipieller Verschiedenheit, auch inhaltlich ohne sichtbare Berührungspunkte, mögen hier gleichwohl nebeneinander besprochen werden, weil eben aus der Verschiedenheit beider für jeden einzelnen sich fruchtbare Betrachtungsmöglichkeiten ergeben können.

Laqueur geht vom Begriffe „Hellenismus" aus, den er in mannigfacher Weise gefaßt und verwendet findet. Hatte Droysen, sein Schöpfer, darunter im wesentlichen die aus der Verbindung des Griechischen mit dem Orientalischen entstehende Kultur verstanden, so wurde seine Setzung von anderen auf die Zeit jener Verschmelzung übertragen und geradezu als chronologische Bestimmung verwandt für diese Epoche, deren Wesen natürlich nicht allein in der Vermählung des Hellenischen mit dem Östlichen bestand. Man schloß also auch andere Kultur- und Lebenserscheinungen ein, man sprach und spricht von hellenistischen Menschen, von hellenistischer Kunst u. a. im Sinne einer Entwicklungsstufe des griechischen Wesens und wendet auch auf die Ausbreitung nach dem Westen, vor allem die Durchdringung Roms, das Wort „Hellenismus" an. Der Unklarheit und gelegentlichen Verwirrung, welche die verschiedenartige Deutung des einen Terminus im Gefolge hat, will L. durch eindeutige und feste Begriffsbestimmung begegnen, für deren Setzung er als Grundlage den bekanntlich von Droysen mißverstandenen Sinn des Wortes ἑλληνισμός im Altertum nimmt. Da dieser Ausdruck, wie L. des näheren in einem Exkurs begründet [S. 22 ff.][1]), die allgemeine griechische Sprache und Kultur bezeichnete, scheint es ihm am richtigsten, damit das Griechentum in dem Stadium zu benennen, in dem es sich gegenüber der klassischen Zeit durch eine Reihe von Zügen charakterisiert, „unter denen die Überwindung des partikularen Staatsgedankens und seine Unterordnung unter den allgemeinen griechischen Kulturgedanken im Vordergrunde stehen".

Aus dieser Definition, welche gewissermaßen den Kernpunkt seiner Darlegungen bildet, zieht L. nun des weiteren die Konsequenzen, indem er den Eintritt seines Hellenismus gegen die Wende vom 5. zum 4. Jahrh. ansetzt. Um diese Zeit be-

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei auf einen anderen, höchst inhaltreichen Exkurs über die wirtschaftliche Bedeutung der Sklaverei in Hellas (S. 29 ff.) aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

ginnen die alten, im Stadtstaat gegebenen Bindungen, wie sie sich einst aus dem Adelsstaat entwickelt hatten, zu fallen; mehr und mehr tritt an die Stelle des Polisideals der gemeingriechische Gedanke (Gorgias, Isokrates), der schließlich in Philipps Korinthischem Bunde Realität gewinnt, während zugleich das Bürgertum, in wachsendem Maße von fremden Elementen durchsetzt, seine bisher heiligste Pflicht, den Schutz der Heimat, auswärtigen Söldnern überläßt. Parallel erscheint um dieselbe Zeit die Auflösung der alten sittlichen Normen durch Sokrates' individualistischen Rationalismus nicht minder als durch den Relativismus der Sophisten, selbst Platons „πολιτεία" ist als Theorie, als Forderung indirekt ein Symptom für den Verfall der realen Polis mit all jenen kulturellen Werten, die unlösbar an sie geknüpft sind. Es ist nur folgerichtig, wenn L. den wesentlichen Prozeß des Hellenismus sich im 4. Jahrh. abspielen sieht, wenn er Alexander eine unbedeutende Rolle in seinem Ablauf zuweist, denn die entscheidende Tatsache ist für ihn nicht die Ausbreitung der hellenischen Kultur, sondern die Bildung der hellenistischen Geistesverfassung auf griechischem Boden, welche überhaupt erst die Ausbreitung ermöglichte.

Man mag einzelnes beanstanden, die Klarheit des Gedankenganges wie des theoretischen Aufbaus ist unbedingt zuzugeben, und dennoch sträubt sich etwas gegen diese Setzung. Ist schon das Zurückgehen auf den ursprünglichen Sinn des Wortes ἑλληνισμός zwar philologisch korrekt aber gegenwartsfremd, so verdünnt sich der Begriff des Hellenismus in der Laqeurschen Fassung zu einem im wesentlichen geistesgeschichtlichen Terminus, während er bei den anderen noch so verschiedenartigen Verwendungen Reales, und zwar die ganz außergewöhnlich reiche und bunte Realität einer Zeit in der Gesamtheit ihrer Lebensäußerungen umschloß. Schon Droysen bezeichnete mit dem Worte eine Kulturepoche, nicht nur ein Stadium der hellenischen Geistesentwicklung, andere Auffassungen sind auf dieser Bahn fortgeschritten, darum ist es heute zu spät, den Begriff Hellenismus gleichsam zurückzuschrauben, man wird ihm dadurch sicher nicht zu Allgemeingeltung verhelfen, ihn zu einer Münze von festem, anerkanntem Werte und Gewichte machen, das könnte eher durch eine Weitung geschehen, der auch die nun fast hundertjährige Geschichte des Wortes zustrebt. Wir müssen unter „Hellenismus" begreifen jene Epoche der antiken Geschichte, welche vor allem charakterisiert ist durch die Ausbreitung der griechischen Kultur nach Osten und Westen, durch ihre lebendige Wirkung daselbst [2]), einer Kultur freilich, deren Art und Wert nicht mehr wie im 5. Jahrh. auf der partikularen Beschränkung der einzelnen Gemeinwesen und der bindenden Geltung ihrer Normen beruht, sondern auf jener Lösung, Vereinheitlichung, Erweiterung, welche, etwa mit der Jahrhundertwende einsetzend, in den Jahrzehnten bis Alexander wachsend Geltung gewonnen hat. Mit vollem Recht hat L. die Bedeutung dieser Entwicklung als der grundlegenden Wandlung betont, aber sie als Hellenismus zu bezeichnen, scheint gleichwohl nicht möglich. Dies Wort gebührt einer Kulturepoche, d. h. einer Zeit neuer, eigner Lebensformen, nicht nur neuer Gedanken und Empfindungen; Gestalt gewonnen aber haben die „hellenistischen Ideen" des 4. Jahrh. erst im Korinthischen Bund, im Königtum Alexanders und seiner Nachfolger, in der durch Aristoteles begründeten Wissenschaft, in Lysipps Plastik, Epikurs Evangelium und vielen anderen Erscheinungen, deren Keime man wohl in früherer Zeit aufspüren kann, die aber erst als Form das Gesicht eines Zeitalters ausmachen, die erst dann seinen Namen bedingen können. Stets wächst das Neue unter der Herrschaft veraltender Formen heran, doch erst, wenn es sie sprengt und durch eigne, neue Gestaltungen ersetzt, beginnt seine Zeit und sein Name.

In dem soeben geforderten weiten Sinne scheint Eduard Meyer in seiner ebenfalls aus einem Vortrag entstandenen Abhandlung über Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien den Begriff des Hellenismus zu fassen. Seine Darlegungen, welche mehr den realen Erscheinungen des kulturellen Lebens als der Geschichte seiner Ideen gelten und bei der Art des Themas auch gelten müssen, zeigen eine Betrachtungsweise, welche neben den Ausführungen Laqueurs als notwendiges Äquivalent erscheint. Verfolgt wird die Geschichte des Hellenismus lediglich in den Ländern östlich des Euphrat, in Babylonien, Iran und den indischen Grenzgebieten.

Ausgehend von der entscheidenden Wendung in Alexanders Politik, der Ablehnung von Dareios' Friedensangebot (333/2) mit dem gleichzeitig erhobenen Anspruch auf das Königtum von Asien sowie dem, wie mir scheint, allmählichen Entstehen des Weltherrschaftsgedankens, an dessen Unendlichkeit, so wird mit Recht betont, der Hellenismus in Asien schließlich scheitern sollte,

[2]) Die umstrittene zeitliche Abgrenzung des Hellenismus nach unten steht hier nicht zur Debatte.

Digitized by Google

wendet sich M. der Ausbreitung des Griechentums im Osten während der Diadochenzeit zu, in erster Linie jener von Alexander inaugurierten und begonnenen, von den Seleukiden in der großzügigsten Weise fortgeführten städtischen Kolonisation. Es werden zunächst die Zustände in Babylonien gezeichnet, wo in wenigen Jahrzehnten eine gewaltige Zahl hellenischer Siedlungen und Plätze entstand, allen voran Seleukeia am Tigris, das bald an die Stelle Babylons trat. Sodann entwirft der Verf. mit ausgezeichnetem Geschick und der bekannten souveränen Beherrschung der Überlieferung jeder Art ein Bild des ungemein reichen, aus griechischen und orientalischen Elementen gemischten kulturellen Lebens, das in jenen Pflanzstädten emporblühte. Durchdrang sich hier in Babylonien abendländisches und morgenländisches Wesen in einem gewissen Gleichgewicht, so behauptete in den Ländern Irans, auf welche sich nicht minder die städtegründende Kraft der großen Seleukiden, namentlich Antiochos' I., erstreckte, das heimische Element vor allem im geistig-religiösen Leben gegenüber dem andrängenden Hellenismus stärker seine Eigenart. Das war um so leichter möglich, als die Herrscher in echter Nachfolge Alexanders nicht das asiatische Element zu unterdrücken trachteten, sondern eine freie Verschmelzung der Völker erstrebten, der die großartigen hellenischen Städtegründungen von der einen, die Angliederung des Untertanenlandes an jene Städte von der anderen Seite dienen sollten, eine Verschmelzung, für die es nur eine Staatsform gab, die absolute Monarchie mit ihrem festgefügten Beamtentum und Heer, welche allein die Macht und Höhe besitzen konnte, das Spiel der Einzelkräfte zu dulden und sie doch als Glieder einem gewaltigen Ganzen einzufügen.

Aber mit dem Nachlassen der Zentralgewalt, das zum Teil durch die übergroße Ausdehnung des Reiches und feindliche Angriffe bedingt war, mußte die Bewahrung der lokalen Freiheit und Eigenart zu einem Moment der Auflösung werden; schon um die Mitte des 3. Jahrh. entstanden in den östlichen Reichsteilen selbständige Randstaaten, vor allem jenes uns fast nur durch seine Münzen bekannte gräkobaktrische Reich, das, zunächst durchaus hellenistisch, durch seine Loslösung von der Seleukidenmonarchie und das Dazwischentreten der aufsteigenden Arsakidenherrschaft, allmählich asiatischen Stämmen anheimfiel (Mitte des 2. Jahrh.), während in Indien, wohin die stärksten Könige jenes Reiches übergegriffen und allmählich den Schwerpunkt ihrer Herrschaft verlegt hatten, sich diese länger behaupten konnte; im Laufe des 1. vorchristlichen Jahrh. fand sie auch dort durch sakische und tocharische Stämme ihr Ende. Diesen Niedergang des Hellenismus im Osten, sein Aufgehen im Asiatischen, von dem die fortschreitende Orientalisierung der Münzen und Werke der Plastik eindrucksvoll Zeugnis ablegen [3]), schreibt M. weniger einer Erhebung des Orients zu, als der inneren Zersetzung und Erschlaffung des Hellenentums, das zudem seit Beginn des 2. Jahrh. genötigt war, Blick und Kraft nach Westen zu richten. Das Eingreifen der Römer in die Verhältnisse der östlichen Mittelmeerländer beförderte durch die bewußte Schwächung der Seleukidenmonarchie den Prozeß der Auflösung und gab im Osten neuen Staatsgebilden wie dem Partherreich die Möglichkeit des Entstehens und Wachsens. Mit scharfem historischem Blicke hat M. erkannt, daß die Arsakidenmonarchie nicht Symptom einer Reaktion des Orients gegen den Hellenismus war, sondern eine Erscheinung des Hellenismus selbst, freilich in seinem Verfall [4]); er bezeichnet sie mit einem doch wohl zu weit gehenden Ausdruck als Zufallsbildung. Eine orientalische Macht im eigentlichen antihellenischen Sinne wurde das Partherreich erst nach dem Aufkommen der neuen Dynastie um 50 n. Chr.; jetzt erscheint es wirklich als Ausdruck jenes Aufstehens und Andringens des Ostens, das, zum guten Teil durch Roms eigensüchtige Politik und Verwaltung erweckt, dem Hellenismus in Asien ein Ende machte. Wie damals in der großen religiösen Bewegung der Geist des Orients sieghaft die griechische Welt überflutete, so versanken die Stätten des Hellenismus, jene stolzen Gründungen der Seleukiden, in den Wogen der an das römische Reich brandenden, sich hoch aufrichtenden Mächte des Morgenlandes.

Es ist unmöglich, in Kürze von dem erstaunlichen Reichtum an Tatsachen und historischen Kombinationen, welcher in dieser kleinen Schrift beschlossen ist, eine Vorstellung zu geben; die Andeutung ihres Gedankenganges muß genügen. Hohe Bewunderung verdient die mustergültige Klarheit, Vorurteilslosigkeit und ruhige Sachlichkeit, mit der Ereignisse wie Erscheinungen gesehen und ergriffen sind; sie allein kann weiterführen und hat hier weitergeführt in der Er-

[3]) Vgl. dazu neuerdings die Abbildungstafeln bei W. Weber, Der Siegeszug des Griechentums im Orient. Die Antike I, Heft 2.

[4]) Natürlich bedeutet ihr Entstehen als Symptom der Auflösung der Seleukidenmacht indirekt eine Stärkung des Orients.

Digitized by Google

kenntnis einer Epoche, für welche die historische Überlieferung in der allerempfindlichsten Weise versagt.

Müssen diese Vorzüge an Eduard Meyers Abhandlung gepriesen werden, so sei zum Schluß noch einmal an den Scharfsinn und die geistvolle Feinheit der Laqueurschen Darlegungen erinnert, die in ihrer Problemstellung nicht minder fruchtbar für die Erfassung geistiger Zusammenhänge sind, als die Skizze des Hellenismus in Asien für die Erkenntnis der realen Mächte jener Kulturepoche.

München. Helmut Berve.

Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. von **Fritz Saxl.** II. Vorträge 1922—1923, I. Teil. Leipzig-Berlin 1924, B. G. Teubner. 239 S. 20 Abb. 10 M.

Das schöne Buch bringt so wie die erste Sammlung 1921—1922 (vgl. Phil. Woch. 1924, 588 ff.) eine reiche und bunte Fülle von Untersuchungen über antike Schöpfungen und ihre Neugeburten im Mittelalter und in der Renaissance.

Ernst Cassirer behandelt „Das Problem des Schönen und der Kunst in Platons Dialogen" auf Grund einer mit großem Scharfsinn geführten Untersuchung über das Verhältnis von εἶδος zu εἴδωλον. Der Trennung von Idee und Erscheinung, Sein und Schein, durch die sowohl die Kunst als Abbild eines Abbildes wie auch der Künstler als Scheinbildner entwertet werden, steht die Verknüpfung beider gegenüber, durch die allein es dem Künstler möglich wird, die Urformen der Schönheit, auf die er wie der Demiurg bei der Weltschöpfung hinblickt, im Stoffe nachzubilden. Aber die sinnliche Gestalt mit ihrer Schönheit bleibt bei Platon nur eine erste Staffel, ein Durchgangspunkt beim Aufstieg in die Welt des Ewig-Schönen, der durch Denken und Dialektik, nicht durch Ästhetik vollzogen wird. Für eine eigentliche Ästhetik bleibt bei solchem Übergewicht der Dialektik kein Raum. Erst im späteren Platonismus wird die Ideenlehre auf die Kunst übertragen. Jetzt „rückt der echte Künstler in eine Reihe mit dem göttlichen Demiurgen, der die Sinnenwelt aus der Schau der Ideen als der ewigen Vorbilder hervorbringt. Durch die Vermittlung von Augustin und Marsilius Ficinus, von Giordano Bruno, von Shaftesbury und Winckelmann wird diese Grundansicht mehr und mehr zum geistigen Gemeingut der modernen Zeit." Die weitere Fortwirkung behandelt Erwin Panofsky: „Idea", ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie (Stud. d. Bibl. Warburg Bd. V, Leipzig 1924).

Richard Reitzenstein geht in dem Vortrag „Augustin als antiker und als mittelalterlicher Mensch" der inneren Entwicklung Augustins nach, die ihn von der Antike zum Mittelalter hinüberführt. Seine Darstellung unterscheidet sich von den in den letzten Jahren hierüber erschienenen Arbeiten dadurch, daß sie „zwei wichtige Faktoren seiner Entwicklung neu in Rechnung stellt, den Einfluß Ciceros, den die theologischen Bearbeiter gegen Augustins eigne Angaben viel zu wenig gewürdigt haben, und die Einwirkung des Manichäismus, dessen Charakter uns durch den Fund der ersten Originalurkunden dieser eigenartigen Religion erst in jüngster Zeit voller bekannt geworden ist." Was den Einfluß des Manichäismus auf Augustins Geschichtsphilosophie betrifft, habe ich in meinem Vortrage auf der Erlanger Philologentagung: „Über den Ursprung der Lehre Augustins von der Civitas Dei" behandelt, der im nächsten Heft des „Archivs für Kulturgeschichte" erscheinen wird.

Hans Lietzmann untersucht den „Unterirdischen Kultraum von Porta maggiore in Rom", der im April 1917 entdeckt wurde, und kommt zu dem Schluß: „Soviel dürfte jetzt bereits feststehen, daß der seltsame Raum sakrale Bedeutung hatte und zu rituellen Zusammenkünften einer Gesellschaft hochkultivierter Menschen der Augusteischen, andere meinen der Hadrianischen Zeit diente. Die „Sekte" huldigte einem Jenseitsglauben und suchte sich durch mystische Riten für den raptus in caelum vorzubereiten. Daß sie ihren Glauben durch allegorische Interpretation antiker Mythen stützte, kann man aus den Deckenbildern des Mittelschiffs folgern."

Alfred Doren sammelt in einer weit ausholenden und unzählige hochinteressante Einzelheiten ans Licht ziehenden Arbeit das literarische und bildliche Material über die „Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance". Die Forschung ist kunstgeschichtlich durch die Aufdeckung der Zusammenhänge zwischen antiken und mittelalterlichen Bildmotiven ebenso ergebnisreich wie philosophie- und religionsgeschichtlich durch die Verfolgung des Schicksalsglaubens über mehr als ein Jahrtausend hinweg. Es ergibt sich, daß „die mittelalterlich-christliche Kultur aus der antiken polytheistischen Vielgestaltigkeit das ihrem eigenen Welt- und Lebensgefühl allein gemäße Bild der Schicksals-

Digitized by Google

und Glücksgöttin herausgegriffen, es zu einem Dämon der Wandelbarkeit aller irdischen Güter umgedeutet, in die zwischen Himmel und Erde vermittelnde Zwischenwelt eingeschaltet und dadurch als Warnungs-, Abschreckungs- und Strafsymbol in den gewaltigen Erziehungsapparat eingefügt hat, den die Kirche, als pädagogische Heilsanstalt, als die der Menschheit von Gott gegebene Führerin auf ihrem Wege zur wahren jenseitigen Seligkeit sich in Wort, Bild und Kultform geschaffen hat. Indem seit dem 13. Jahrhundert diese gewaltige Einheitlichkeit zu zerfallen begann, traten neben die mittelalterlich-christlichen, sich mit größter Zähigkeit erhaltenden Ideale und Symbole neue hinzu, die . . . auch der Antike nicht bekannte, aus dem neuen Lebensstrom der Renaissance genährte Ausdrucksformen zeigen."

Percy Ernst Schramm bringt eine in der Methode und im Ergebnis ähnliche Untersuchung über „Das Herrscherbild in der Kunst des früheren Mittelalters". Der Weg geht auch hier von der Antike, besonders dem als Vorlage dienenden Reiterstandbild Marc Aurels aus und führt über Byzanz zu den Karolingern und von da ins Mittelalter tiefer hinein. Die Abwandlungen der Typen drückt den Wandel der Zeiten aus, der sich in der für die Bilderklärung herangezogenen Staats-, Rechts-, Kultur- und Kunstgeschichte niedergeschlagen hat.

Der ganze mit vielen guten Abbildungen geschmückte und mit einem Index versehene Band dient vortrefflich dem Ziele der Warburg-Bibliothek, das Fortwirken der Antike durch das Mittelalter bis in die Renaissance als einen ununterbrochenen Strom zu zeigen.

Leipzig. Hans Leisegang.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXII 6 (1925).

(121) Bibliografia. — (135) Comunicazioni. — (135) **L. Castiglioni,** Strutture in comune e affini presso Seneca retore. Sen. rh. Exc. VI 3 (p. 258, 9 Müll.) interpungiere *habes gloriam, quam per ignes, quidam per arma quaesierunt.* Es ist nichts zu ergänzen. Zu der eleganten Form der Variation vgl. Curt. VII 4, 11; Liv. III 37, 8 (Baehr. p. 279 u. 285). VII 1, 17 *fratrem offensurum et* scheint schwer verderbt. Baehr. p. 283 *patri parere, volui fratrem occidere* ist abzulehnen, wenn auch im 2. Gliede ein besonderes Verbum als oppositionelle Bestimmung des vorausgehenden Gliedes zu verstehen ist. IX 5, 6 ist nicht *et* mit Müller einzufügen, sondern zu lesen *si perfodissem villam, armata manu coniugem liberos eius rapuissem.* Zum Asyndeton vgl. Stud. Ital. di Filol. Class. II 284. Vielleicht ist auch zu lesen *si perfodissem . . . <si> a. manu.* X 5, 1 ist die Variation *hoc . . . irato Philippo satis est, sed nondum in irato Jove* beizubehalten, auch Suas. 7, 8 (*non ille te vivere vult, sed facere ingenii tui superstitem*) im zweiten Teil nicht *te* einzuschieben. *Contr.* IX 3, 1 ist aber *<a> parentibus* zu schreiben. — (136) **L. Castiglioni,** Verisimilia ad Philodemi De ira librum. frg. A l. τὴν ὀργὴν [νομίζεσ|θ]αι λύπην· [ἀθυμεῖν . . τοὺς | δ]ργιζομέν[ους περὶ | πᾶν, ὅταν μὴ [κατισχύω|σι τῆς τιμ[ω]ρ[ίας ἐφικνεῖσ|θαι. frg. 1 l. το[ιοῦτόν τ]ινα | τρόπον κ[ακοδαιμονοῦν[τες]. frg. 2 l. εἰ καὶ τὴν κλεῖ[ν | ἐνθεὶς (oder δάκνων] τις θυμοῦτα[ι μὴ ⟨ταχέως⟩? | θύρας ἀνοιγο]μένης. col. VII 23 ff. l. τὰ παρακολουθοῦντα [δυσ|χερέστα[τα πά]θη, ἔστ[ιν ὅτε | κ]α[ὶ μεγάλην] λύπη[ν ἐμποιή|σαντα]. col. XII 27 f. l. εἰς [αἰ[σ⟨χ⟩ύ[ην ἐμπίπτοντες (Wilke). col. XXIII 17 l. ἀ]ποβάλλουσι | (oder [διαφθείρουσι] | πολλὰ κα[ὶ τῶν] | κειμένων. — (137) Annunzi bibliografici e notizie.

Glotta XIV 1/2. 3/4.

(1) **H. Fränkel,** Griechische Wörter l. βρέχω überfluten. 2. ἐξονομακλήδην = τίς πόθεν, Frage nach der Abstammung. 3. ῥαψῳδός „der ein Lied kunstreich erfindet", Hom. Od. III 118, nicht etwa „der Vorträge verknüpft". 4. περ „auch" in Gleichsetzungen und in Konzessivsätzen. — (13) **H. Grimme,** Hethitisches im griechischen Wortschatze. Feststellung einzelner Laute, Tenues statt Aspiraten u. a. Wahrscheinlich hethitisch: Ἀήδα, Κιμμέριοι, Εὐρώπη, Γρύψ, δέλτος, Ἀφροδίτη, παλλακίς, πέλεκυς usw. Das Alphabet zeigt in Reihenfolge und Namen der Buchstaben noch Spuren hethitischer Herkunft. — (26) **E. Vetter,** Zur altfaliskischen Gefäßinschrift CJE 8079. Das Gefäß ist redend gedacht, es nennt seine Töpfer Mama und Zextos, seinen Käufer Pravios; es war vielleicht Festgeschenk für die Cara cognatio, die in Rom am 22. Febr. gefeiert wurde. — (31) **P. Kretschmer,** Ersatz von Doppelmedia durch Doppeltenuis: Mettis (Mediomatrici, Meddis, Metz), Sikko (Sigmadrus), Zicke (Ziege) u. a. — (33) **P. Kretschmer,** Mythische Namen, 15. Lityerses: lytus (lt. Regen), ἔρση (Tau), Ruf eines Schnitterliedes; Hylas: Ruf eines Klageliedes. — (36) **J. Wackernagel,** Griechische Miszellen. 1. Persepolis. Nicht=„Perserstadt", sondern ursprünglich Πέρσαι mit dem späteren Zusatz πόλις. 2. Leukathea: „die Glänzende", von λευκαθέω glänze (Hes. A. 146); später Leukothea. 3. Libyes-Ligyes, eine Angleichung. 4. ἐττημένος, ἄττα. 5. κακοπατρίδας Gegensatz zu Eupatride; schon bei Homer tritt κακο für das alte δυς ein, z. B. Κακοίλιος neben Δύσπαρις. 6. δηλεῖσθαι. 7. ἐκεκρατηρίχημες ist nirgend überliefert; bei Athen. XIII 504 ist ἐκρατηρίχθημεν, bei Sophron ἐκρατηρίχθημες zu schreiben. 8. Kydathenaion, kommt nicht von κῦδος. 9. δορυσσόος nicht von σεύω, sondern von

Digitized by Google

σείω. 10. ἀνίη altind. amiva Plage. 11. ἀποχειροβίοτος, nicht —ωτος von βιόω, sondern von βίοτος. Auch εὐβίοτος wurde zu εὐβίωτος entstellt. 12. ἀφίκου Theokr. XI 42. 13. παιωνίζειν neben Παιανία. 14. ὡς. — (67) **J. Wackernagel,** Nochmals das Genus von 'dies': ursprünglich masc. — (69) **A. Wilhelm,** Zum griechischen Wortschatz. Ἀμφούριον (Grenzgeld) u. a. — (84) **P. Kretschmer,** Das nt-Suffix. Es ist nicht nur Partizipialsuffix, sondern wird auch Substantiven angehängt: ἀνδριάς, Picentes, Carnuntum, Akragas u. a. — (107) **P. Postgate,** On Esse 'to eat': gleichlautende Formen von sum und edo. — (109) **K. Kunst,** Mugire und rugire. Senec. Phaedr. 341ff. m. wird vom Stier, r. vom Löwen gesagt, doch finden sich Ausnahmen. — (113) **Th. Birt,** Lat. S für griech. Θ Plaut. Stich. 720: prosumo = prothyme Pseud. 1286. Vgl. bibliosecarius, Apollo Pisius u. ä. — (114) **A. Nehring,** Literaturbericht für 1921. Schluß. — (153) **A. Nehring,** Τίταξ, τιτήνη und ein vorgriechisches κ-Suffix. Hesychios erklärt die Wörter durch βασιλεύς, βασιλίσσα, aber der Wortstamm ist weit verbreitet (τίτθη, Tityos, Titan, Titus usw.). Fortsetzung folgt.

(193) Literaturbericht 1922/23. **P. Kretschmer,** Griechisch; **A. Nehring,** Lateinische Grammatik; **W. Kroll,** Lateinische Syntax, Sprachgeschichte und Metrik. — (298) **G. Maresch,** Der Name der Tyndariden. Τυνδαρίδαι = Διόσκουροι. In dem ersten Namen ist tin = Zeus enthalten; dar war vielleicht patronymisches Suffix. — (300) **P. Kretschmer,** Die protoindogermanische Schicht. Folgerungen aus dem Charakter des Hethitischen. Zusätze zu dem Aufsatz von Maresch über tin und Zeus.

Gnomon II (1926) 1:

(1) Rezensionen. — Nachrichten. — (59) Beschreibung der kürzlich erworbenen altgriechischen Statue, der ältesten guterhaltenen Darstellung einer altattischen jugendlichen Frau. Wenn die Datierung auf etwa 600 v. Chr. zutrifft, dann steht die Statue an der Spitze der altertümlichen Plastik des Berliner Antikenmuseum. Es ist an Demeter, Kore und Aphrodite gedacht worden. Aber auch eine Grabfigur scheint nicht ausgeschlossen. — **Arnold v. Salis,** Ausgrabungen bei Haltern 1925. Die Ausgrabungen des verflossenen Jahres erweiterten die nur unvollständig freigelegte Anlage zum Bild eines umfangreichen, im Grundriß noch überall wohl kenntlichen Kasernenblocks, das durchaus dem schon von anderen Römerlagern her bekannten System der Manipelkasernen entspricht. Der ganze Komplex (82 : 65) hat Raum für acht Centurien. Ansehnliche Mengen an eisernen Waffen und Tongeschirr, wie die 1909 gefundenen arretinischen Reliefkelche , entstammen vor allem den Wohngruben der Centurionen. Die Gliederung des „Feldlagers" bleibt ungeklärt. Eine Statuette des Merkur ist der erste figürliche Bronzefund auf Halterner Gebiet. — (60) **W. Schubart,** Aus Ägypten und Palästina. Bericht über Papyruskäufe und die Schätze des griechisch-römischen Museums in Alexandria und das längst überfüllte Museum in Kairo. Die Schätze Tutanchamuns zeigen nicht, wie behauptet wurde, Verfall und Verweichlichung der Kunst. Die Köpfe der kürzlich in Karnak gefundenen 2 großen Standbilder Amenophis IV. gehören zu dem Stärksten, was die Ägypter im zusammendrängenden Ausdruck eines Menschenwesens geschaffen haben. Das jetzt freigelegte „Forum" neben dem großen Tempel von Luxor ist eine kleine dürftige Anlage. Der große Säulensaal des Tempels in Karnak ist jetzt so gut wie völlig freigelegt. Die Bauten von Philae scheinen dem Untergange geweiht. In Jerusalem verspricht das Palestine Museum of Antiquities wichtig zu werden. Am meisten fällt der Marmorsarkophag mit Amazonenkämpfen und die Büste einer fürstlichen Frau aus dem 3. (?) Jahrh. n. Chr. auf. — (63) **W. Schubart,** Aus den Keilschrifttafeln von Boghazköi. In einem Ritual findet sich ein weltlich geschichtliches Spiel, das die Erinnerung an den Sieg Ḫattis über Māša bewahrt und dem sich nichts an die Seite stellen läßt. — (64) Hinweis auf die kritische Plotinausgabe von H. Oppermann. — **P. Maas.** Eduard Kurtz †. — Personalnachrichten.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. I (1925), 3.

(321) **Karl Meister,** Franz Boll und die Erforschung der antiken Astrologie. — (331) **Ernst v. Dobschütz,** Homer und die Bibel, eine überlieferungsgeschichtliche Vergleichung. So parallel beide Überlieferungsgeschichten laufen, ihre Hauptähnlichkeit haben sie doch darin, daß sie bis zur Unlöslichkeit verwirrt sind. Mit Hilfe der Textgeschichte kommen wir bei beiden nur bis zu einem *non liquet.* Die endgültige Entscheidung über Lesarten wird nur auf dem Wege der inneren Kritik gefällt werden können. Trotz eines weitgehenden Parallelismus zeigt sich der Unterschied im Wesen und Wert von Homer und Bibel. Homer ist im Grunde ein Philologenbuch, und ist das immer mehr geworden. Der Genuß an Homer ist wesentlich ein ästhetischer, die Bibel hat den Menschen Trost und Kraft, Ansporn und Hoffnung zu geben. Die Autorität ist bei beiden verschieden. H. ist der vollendete Ausdruck des Denkens des Griechenvolkes aus einer Periode, wo seine Gedanken nicht eben in die Tiefe gingen. Die Bibel ist das Buch der Menschheit, das Buch des Menschen. — (398) **Gerhard Budde,** Die Pädagogik im Kampf der Weltanschauungen. — (443) **Johannes Ilberg,** Bildungswesen: Die Berliner Gymnasialtagung. — (446) Nachrichten.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bernhart, M., Handbuch zur Münzkunde der römischen Kaiserzeit. 2 Bde. Halle a. S. 26: *Numism. Lit.-Bl.* 1926, Nr. 247/248 S. 2039 ff. 'Schier unerschöpfliche Quelle des Genusses und der Belehrung' auf vielen Gebieten. *R. Münsterberg.*

Digitized by Google

Burkitt, F. C., The Religion of the Manichees. Cambridge 25: *Theol Lit.-Ztg.* 51 (1926) 2 Sp. 30 f. 'Leicht lesbar geschrieben; doch legt man das Buch nicht wirklich befriedigt aus der Hand.' *K. Holl.*

The Cambridge Ancient History ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. II. Cambridge 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 2 Sp. 109 ff. 'Zeigt vielfach einen Fortschritt über den ersten Band hinaus.' *F. Münzer.*

Deonna, W., L'Archéologie. Paris 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) Sp. 114 ff. 'Ist ein wenig anziehendes Gebäude, vieles davon wirkt banal, allem fehlt der belebende Geist.' *G. Karo.*

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Berlin 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 3 Sp. 57. Zustimmend und anerkennend angezeigt von *Schur.*

Dölger, Franz, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565—1453. München 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 2 Sp. 129 f. 'Unentbehrliches kritisches Nachschlagewerk.' Einzelne Bedenken äußert *E. Caspar.*

Droysen, J. G., Geschichte Alexanders des Großen. 6. A. Gotha 25: *Numism. Lit.-Bl.* 1926 Nr. 247/8 S. 2041. 'Die neueste A. des hervorragenden Buches ist mit einer besonderen Münztafel ausgestattet worden.'

Forrer, L., Biographical Dictionary of metallists, coin-, gem- and seal-engravers, mintmasters etc. ancient and modern, with references to their works B. C. 500 — A. D. 1900. London 16. 23: *Numism. Lit.-Bl.* 1926 Nr. 247/8, S. 2038. 'Zuverlässiger und bewährter Ratgeber.'

Funk, F. H., Die Apostolischen Väter. Neubearbeitung von Karl Bihlmeyer. I. Tübingen 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 2 Sp. 29 f. 'Das Werk bedeutet, wenn nicht neue Funde neues Licht werfen, den vorläufigen Abschluß der Arbeit an dem Text.' *E. Lohmeyer.*

Galling, Kurt, Der Altar in den Kulturen des alten Orients. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 1 Sp. 27 ff. 'Klarheit, Zuverlässigkeit, saubere Methode und gesundes Urteil durchziehen die ganze Arbeit.' *V. Müller.*

Gercke, Alfred, und **Norden, Eduard,** Einleitung in die Altertumswissenschaft. I, 9. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 2 Sp. 113 f. 'Bei Schubart (Papyruskunde) steht alles Wesentliche auf diesen rund 40 Seiten; bei Hiller v. Gaertringen (Epigraphik) wirkt die historische Aufzählung weniger klar; die Paläographie von Maas behandelt auf knappem Raum klar und lehrreich die hier in Frage kommenden Dinge.' *E. Kühn.*

Herodot. Erodoto, Il primo libro delle Istorie. Commentato da Vincenzo Costanzi. Sec. ediz. Turin 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) Sp. 26. 'Anspruchslose und brauchbare Hilfe für Schüler und Lehrer.' *W. Aly.*

Hopfner, Theodorus, Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars V. Bonn 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 1 Sp. 36 f. 'Das Werk erfüllt seine Aufgabe, als Sammlung aller klassischen Angaben über die ägyptische Religion zu dienen, in jeder Beziehung.' *A. Wiedemann.*

Hopfner, Theodor, Orient und griechische Philosophie. Leipzig 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 3 Sp. 55 f. 'Ein inhaltreiches Heft, das aller Beachtung wert ist.' *W. Baumgartner.*

Howald, Ernst, Die Anfänge der europäischen Philosophie. München: *Hellas* 5 (1926) 11/12 S. 66. 'Unter den für einen weiteren Kreis bestimmten Geschichten der antiken Philosophie der letzten Zeit sicher eine der geistreichsten.' *S.*

Kieckers, E., Historische griechische Grammatik. I. Lautlehre. Berlin 25: *Hellas* 5 (1926) 11/12 S. 66. 'Wird hochwillkommen sein.' *S.*

Kittel, Rudolf, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament. Stuttgart 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 2 Sp. 137 ff. 'Ich sehe ein Hauptverdienst der Arbeit darin, nachdrücklich auf die Probleme der Beziehungen zwischen israelitischer und ägyptischer Religion in vorhellenistischer Zeit hingewiesen zu haben.' *J. Hempel.*

Kling, Hans, Griechische Papyrusurkunden aus ptolemäischer und römischer Zeit. Gießen 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 1 Sp. 37 f. 'Zuverlässig und sorgsam erläutert.' *W. Schubart.*

Kroll, Wilhelm, Studien zum Verständnis der römischen Literatur. Stuttgart 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 1 Sp. 12 f. 'Umfassende Belesenheit und Sachkenntnis, sichere Linienführung' rühmt *H. Koch.*

Meißner, Bruno, Babylonien und Assyrien. 2. Band. Heidelberg 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 1 Sp. 38 ff. 'Wird jedem am alten Orient Interessierten ein willkommenes und bald unentbehrliches Nachschlagebuch sein.' *O. Schroeder.*

Regling, Kurt, Die antike Münze als Kunstwerk Berlin 24: *Hellas* 5 (1926) 11/12 S. 66. 'Mit seinen wundervollen Münztafeln eine reiche Fundgrube von Kenntnissen.' *E. Z.*

de Ridder, A., et **Deonna, W.,** L'Art en Grèce. Paris 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 1 Sp. 26 f. 'Glückliche Vereinigung von Wissenschaftlichkeit und Faßlichkeit für Leser, die nicht dem engeren Fachkreise angehören.' *V. Müller.*

Schmitz, H., Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes. Studie zur griech. Währungsgeschichte des 4. Jahrh. v. Chr. Freiburg i. B. 25: *Numism. Lit.-Bl.* 1926, Nr. 247/8 S. 2042. 'Zeigt volle Beherrschung der Quellen, ein gesundes Urteil und ist zudem anregend geschrieben.' Kleine Entgleisungen hebt hervor *B. Laum.*

Schwabach, W., Die Tetradrachmenprägung von Selinunt. München 25: *Numism. Lit.-Bl.* 1926 Nr. 247/8 S. 2041 f. 'Eine vortreffliche, auf umfassendster Ausnutzung des numismatischen und literarischen Materials gegründete Studie.'

Springer, Anton, Die Kunst des Altertums. 12. Aufl.

Digitized by Google

Leipzig 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 2 Sp. 117 ff. 'Daß das Buch in seiner Art ein Meisterstück ist, wissen alle, die es benutzen. Aber weil es zu stark positivistisch archäologisch beeinflußt ist, verfehlt es seine Wirkung und hat keinen Raum für die wirkliche Darstellung der kunstgeschichtlichen Probleme. Illustrativ ist es eines der geschmackvollsten Bücher, die wir kennen.' *L. Curtius.*

Theiler, Willy, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles. Zürich und Leipzig 25: *Hellas* 5 (1926) 11/12 S. 66. 'Außerordentlich sorgfältige und gründliche Untersuchung.' *S.*

Thomsen, Peter, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht. Tübingen 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 3 Sp. 54 f. 'Trotz der Mängel, die der zweite Teil des Büchleins aufweist, sollte es weiteste Verbreitung finden.' *K. Galling.*

Will, Robert, Le Culte I. Strasbourg 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 3 Sp. 49 f. 'Das ungemein reichhaltige Buch verrät außergewöhnliche Kenntnisse, einen weiten Horizont und ein feines Verständnis für den Gegenstand der Untersuchung.' *W. Baumgartner.*

Wulzinger, Karl, Byzantinische Baudenkmäler in Konstantinopel. Hannover 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) Sp. 125 ff. 'Im vorliegenden Buche ist der Wissenschaft und der Erkenntnis des Ganzen mehr gedient als durch persönliche Erlebnisergüsse.' *H. Glück.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

A. Grammatiken und Übungsbücher.

(Schluß aus No. 11/12.)

Benno von Hagen, Übungsbuch zu F. Sommers Lateinischer Schulgrammatik. III. Teil: Oberstufe (Syntax des Verbums). 33 S. Frankfurt a. M. 1925, Diesterweg. Preis 90 Pf. Dazu: Lateinische Übersetzung. 26 S. Preis 80 Pf.

Nach drei Geleitworten von Schopenhauer, Skutsch und Spengler über den Wert der lateinischen Sprache gibt der Verfasser (Studiendirektor am Gymnasium Carolo-Alexandrinum in Jena) eine Einführung zu diesem dritten Teil des Übungsbuches (§ 211 bis 274 der Sommerschen Grammatik). Wenn auch in Preußen die deutschlateinische Übersetzung in der Reifeprüfung weggefallen ist, muß doch nach den Bestimmungen des Unterrichtsministeriums „Vorsorge getroffen werden, daß bei der Versetzung nach O II ein Abschluß der Grammatik erreicht wird, der für die unteren und mittleren Klassen ein Übersetzen in die Fremdsprachen, allerdings nicht in der Form der Ostermannsätze, notwendig macht." Auf Sommers Lat. Grammatik angewandt, bedeutet das die Behandlung der Syntax des Verbums im wesentlichen in U II. Viele Kapitel davon sind ja schon in O III propädeutisch angebaut; aber die systematische Durchnahme der Syntax des Verbums muß in U II erfolgen. Ohne Hinübersetzen ins Lateinische ist dieser Abschluß unmöglich. Daher muß das Übungsbuch kurz sein und bietet nur 12 Kapitel, von denen jedes eine wichtige Einheit bildet. Es wählt kulturkundlich wichtige Ausschnitte der römischen Antike aus und verzichtet absichtlich auf Variationen zu Texten aus der Lektüre. Der Lehrer soll möglichst selbständig von der Lektüre her die Grammatik verarbeiten und vertiefen, der Schüler möglichst selbsttätig die in der Lektüre gesammelten Vorstellungen sichten, sprachlich prüfen und vom Lehrer geleitet ins Lateinische zurückübersetzen. Überall hat den Verf. in den Übungsstücken als oberster Grundsatz die Rücksicht auf den deutschen Ausdruck geleitet „in einer Zeit, die endlich den Unwert lateinisch-deutscher Stilistik und den hohen Wert klarer, eindeutiger, beweglicher und ungezwungener deutscher Ausdruckskunst begriffen hat". Nur in zwei Kapiteln (Modi und Tempora, Fragesätze u. consec. temp.) hat Verf., in bewußter Abweichung von der sonstigen ratio, Einzelsätze gebracht, die aber im wesentlichen von der Art der Ostermann-Holzweißig-Sätze verschieden sind. Mit Rücksicht auf einwandfreies Deutsch hat er Originaltexte, natürlich mit mannigfacher Abänderung, gebracht (von Birt, Poland-Wagner, Dragendorff, Skutsch, Lamer-Stemplinger usw.): über die Völker Italiens, das Heer, Reiseverkehr, Bäder, Religion, Landwirtschaft der Römer, lateinisches Sprachgut im Deutschen, Latein auf gallischem und germanischem Boden, Plautus, den Vesuvausbruch i. J. 79. Auf Seltenheiten, Finessen, sogen. Fallen wird bei der Einübung des grammatischen Stoffes verzichtet; bewußt wird nur auf das Wesentliche Wert gelegt.

Verf. sagt selbst im Vorwort, daß die zusammenhängenden Stücke schwer erscheinen. „Die Übersetzung jedes einzelnen Stückes erfordert schwere Arbeit, wirklichen Arbeitsunterricht. Aber Sache des Lehrers ist es, den Schüler zum Übersetzen zu erziehen; ein Prozeß ständigen Umformens des deutschen Ausdrucks ist zu durchlaufen, ehe die erste Fassung feststeht. Die endgültige Übersetzung ist das Produkt einer komplizierten Denkübung von allerhöchstem erzieherischen und bildenden Werte." Wenn er aber meint: „Die Abschnitte bringen so viel in Kultur und Sprache fortlebendes Latein, daß wir nur die Sache festzuhalten brauchen; die Worte, der Stil, die Ausdrucksfähigkeit werden sich schon einstellen; soviel Lateinkenntnisse bringen die Schüler von der Lektüre und Grammatik mit", so kann ich diesen Optimismus nicht teilen. Nach meiner Erfahrung ist das Deutsch der Übungsstücke für die U II von Reformgymnasien, Realgymnasien, ja für humanistische Großstadtklassen mit 30 und mehr

Digitized by Google

Schülern tatsächlich zu schwer! Das Buch verlangt ausgezeichnete Lehrer von hervorragendem pädagogischen Geschick, die Latein können — nach meinen Beobachtungen nimmt diese Fähigkeit in der jetzigen jungen Philologengeneration, die den Krieg mitgemacht hat, immer mehr ab! Man liest mehr über die Schriftsteller als diese selbst! — und ein Schülermaterial, das den Durchschnitt überragt. Dann wird allerdings dieses Übungsbuch, um Hagens eigene Worte zu gebrauchen (S. X), „das Wertvollste am Lateinunterricht hinüberretten: die gedankliche Konzentration auf Form nnd Inhalt, die gründliche Schulung an der disziplniertesten Sprache der Welt, die Freude am eigenen Können auf Grund mühevoller Vorarbeit".

Der Schlüssel, der nur zum Gebrauch von Lehrern bestimmt ist, erhebt nicht den Anspruch, eine „absolute, gleichsam klassische Übersetzung" zu sein, sondern soll nur eine brauchbare Grundlage für die Vorbereitung des Lehrers bieten. Trotz dieser Hilfe stellt die Übersetzung an Kunst und Methode des Lehrers immer noch hohe Anforderungen. Dem Wunsche des Verf. entsprechend steure ich einige Verbesserungsvorschläge bei. St. I a Z. 6: si quis his diebus Roma Neapolim proficiscitur, regio montana ei transeunda est. Besser proficiscenti utrimque colles montesque impendent (imminent, assurgunt) oder pr. non patet iter nisi per loca m. (Liv. II 34, 9) oder pr. per omnia montana evadendum est. Z. 15: montes nunc Abruzzos appellatos? I c a Ende: „Geschichtlich bestimmt wurde das Schicksal dieser Inseln durch die Einwandrer = Ut iam a fabulis ad facta veniam, etiam harum insularum fata advenis permissa sunt." Diese Wendung verschiebt m. E. den Sinn; sie betont statt der aktiven Einwirkung die passiv-willenlose Preisgabe (vgl. Liv. I 27. Flor. ep. I 3, 3). Am einfachsten wohl wiederzugeben durch fata coniuncta erant cum oder res (fortunae) cohaerebant et implicatae erant cum populis advenis (nach Cic. imp. Pomp. 19). Da Verf. den Kreis der Latinität sehr weit zieht, ist auch fata pendebant ex möglich (Sen. dial. VI 18, 3. Manil. I 52 u. ö.). Andererseits kann man auch denken an plurimum valere (conferre) ad res opibus moribusque augendas (nach Sall. Cat. 6, 3) oder kürzer ad res moresque incolarum [8]). II a 11 „sie badeten zu Hause: domibus lavabantur". Zu domum nach Hause findet sich bekanntlich oft der Pl. domos; aber zu domi zu Hause (auch domo vereinzelt) kann ich kein bloßes domibus belegen. II b 7: Alexander percurrerat et haerebat: ist Unterordnung zu empfehlen. III a 5: vetus legio in tribus milibus militum constitit: entweder singulae legiones in tr. m. m. constiterunt oder vetus legio in ternis m. et trecenis equitibus c. (So noch öfter in diesem Abschnitt!) Z. 21: prima acie hastati stabant: in pr. a. 24: ubi proelium inierunt, se recipere poterant. Da es sich um einen iterativen Fall handelt, muß entweder inierant stehen oder in beiden Sätzen das konstatierende Perfektum (s. Kühner-Stegmann I 153 Anm. 1). Ebenso III e Z. 3: cum primum intraverant und Z. 14: simulac auditus erat. III b Z. 6: ad viginti annos: vicenos. Z. 18: ad signa adhuc gesta: antea. III d Z. 6: proelio: in proelio. Z. 13: pro die = täglich?! Z. 22 extraxerunt et . . admovebant? III e Z. 11: in quattuor vigilias: quaternas. IV b Z. 11: „ad exemplum Livius"? exempli causa oder ut hunc afferam. d Z. 11: provinciarum tunc habitatarum: quae tunc habitabantur. IV c Z. 7: apud Taurinos in Gallia citeriore descendentem: ad Taurinos in Galliam. VI a Z. 20: voluptatem inveniendam esse circa balnea Seneca dicit: inveniri (posse). VII a Z. 1: es gab nur einheimische Götter = di non aderant nisi . . .: besser colebantur. Z. 11: animas mortuorum deos manes colerent: ut deos. IX a Pfeiler (pilarius): pilarium oder pilare ist häufiger. X d „Der Verfasser des Preisliedes auf die Mosel": Dazu gibt Verf. die Anm.: pretium cantare alicuius rei. Hier ist ihm ein Mißverständnis unterlaufen. Die Wendung macht sogleich den Leser stutzen; tatsächlich kann man sie weder im Thes. LL noch im Georges oder Forcellini finden. Zufällig entdeckte ich sie im deutsch-lateinischen Georges unter „preisen" und dabei den Hinweis auf Ov. Fast. II 115 pretiumque vehendi cantare. Indessen ergibt die vollständige Stelle aus der bekannten Arionerzählung (ille sedens citharamque tenet pretiumque vehendi cantat et . . mulcet aquas) einen ganz anderen Zusammenhang. Der Sinn ist entweder: A. singt den Fährlohn, d. h. ein Lied als F. [9]) bzw.: er singt den Lohn für das Tragen, d. h. seinem Träger ein Danklied [10]) oder man faßt lieber pr. v. als Apposition zu cantat et mulcet = zum Dank für die Fahrt [11]). Von vornherein hätte Verf. — selbst bei seiner Auffassung — statt eines dichterischen ἅπαξ εἰρημένον eine der üblichen Wendungen (celebrare, laudes canere, praedicare u. ä.) geben sollen. XI Z. 3: Die Stellung homo de plebe, ut erat, ist sehr selten. XII Der Vesuvausbruch 79 = de Vesuvi eruptione ist unlateinisch.

[8]) Man begegnet auch einem fata regere (Plin. XXIX, 20. Curt. X 2, 22) oder movere (Liv. XXV 16, 4 u. ö.) bei Dichtern, Astrologen und christlichen Schriftstellern (von den Sternen oder der Gottheit) fata ministrare (Manil. II 85), gubernare (Firm. Mat. math. II 30, 5; auch Vell. II 127, 1), sogar determinare (Min. Fel. 36, 2: Deus singulis f. determinat).

[9]) So schon der alte Burmann: i. e. cantilenam cantat, quae sit pr. v.

[10]) Dementsprechend übersetzt Klußmann (1858): „und singet Dank dem Erretter".

[11]) Daher schlossen Merkel-Ehwald und L. Mueller in ihren Ausgaben pr. v. in Kommata ein und übersetzte Desaintange (Traduction en vers 1804): Ses doux chants, tribut de sa reconnaissance, . . .

Digitized by Google

Es kann nur heißen de V. ignium eruptione (nach Cic. nat. deor. II 96 [denn ignes erumpunt ex vertice Aetnae Cic. Verr. IV 106, faucibus erupti ignes Lucr. I 724]) oder de V. conflagratione (Suet. Tit. 8).

Karl Thieme, Scribisne litterulas Latinas? Kleine moderne Korrespondenz in lateinischer Sprache. Dritte unveränderte Auflage. 109 S. Berlin 1925, Ferd. Dümmlers Verlag. 2 M.

Die dritte Auflage (die zweite erschien 1916) beweist die Lebenskraft der lateinischen Sprache und das Bedürfnis nach vorliegendem Büchlein, das wohl den Amtsgenossen sattsam bekannt und dem Anfänger für die Belebung des Unterrichts willkommen sein dürfte. Wie aus dem Vorwort hervorgeht, huldigt Verf. mit Recht keinem einseitigen Ciceronianismus; mit Vorliebe zieht er vor allem den sermo cottidianus heran, wie er uns in Cic. und Plin. epp., Horaz und der Komödie entgegentritt (cave, ne luseris; veritus, ne non licuerit; tum denique = demum; cum primum = quam pr. u. a.). Daß er auch Erasmus und Muretus heranzieht, ist nur zu begrüßen. Nur würde ich ohne Not nicht neulateinische Konstruktionen verwenden, wo noch entsprechend gute aus der klassischen Literatur zu Gebote stehen. Wünschenswert wäre es, wenn in einer neuen Auflage manche Stücke, die Wiederholungen bieten, ersetzt würden durch einige Briefe über Theaterbesuch, Seebad, Radpartien, Rauchen, Zeppelin und Luftschiff (vgl. hierzu Scriptor Latinus X 23. 59). Im einzelnen habe ich zu folgenden Stellen Bedenken zu äußern. Nr. 6: Quod te diu non visi, negotia fuerunt (= waren schuld). Vielleicht besser in causa f. (Plin. epp. VII 5, 1). Nr. 7: Wir wollen uns einmal gütlich tun an Gänsebrust usw. = indulgebimus genio pectore anserino. Indulgere wird nur mit Dat. (ingenio, sibi) gebraucht. Dafür bietet das Klassische genium curare re (Hor. c. III 17, 14: cras genium meo curabis et porco bimenstri), auch se (corpus) curare cibo. Nr. 9: „sich bei mir einfinden = habitationem meam convenire." Warum nicht in h.? Nr. 20: „Butterbrot = panis butyro oblĭtus": Dann auch butȳro mit Akzent! Bei meiner Nervenschwäche: qua neurasthenicus: warum nicht ut n.? (ebenso 98). S. 25 würde ich tempore pom. lieber (wie S. 12 und anderwärts) ausschreiben (postmeridiano). In der cons. temp. huldigt Verf. freieren Anschauungen; aber St. 56 confido ac mihi persuadeo fore ut omnia placa rentur inter vos ist doch unmöglich! St. 38 „Gott segne euch beide: Deus vos ambo benedicat". benedicere wird c. Acc. = segnen selbst bei den eccl. nur von Dingen gebraucht; bei Personen heißt es „preisen, loben". St. 52: ich verstehe davon kaum den tausendsten Teil = ex qua vix unguem intelligo. Warum diese neulateinische Metapher, die wohl auf die Bedeutung von unguis = die äußersten Teile von Pflanzen (Columella, Plinius) zurückgeht? Sollte der Römer nicht einfach pars mit einer Ordnungszahl setzen können? Tatsächlich finde ich den schönsten Beleg bei Cic. ad Att. II 4, 1: millesimam partem vix intelligo. St. 56: in diesem Falle = quo in casu? St. 66 „kann niemand besser ermessen als ich, der ich mich erinnere: qui memini. Ich würde meminerim vorziehen. St. 74 dieses Mal hac vice? (Verf. hat überhaupt eine Vorliebe für dieses Wort: 64 vicem tuam doleo, 68 usw.) Auch 68 ex visceribus doleo: tiefinniges Beileid würde ich ändern. 73: Die übrigen Stadtneuigkeiten reliqua sermuncula urbana. Sermunculum?? 76 impossibile est? 77 Arbeitervereine sodalitia artificum. Wohl Versehen für opificum. 78: Die Jünglingsvereine und ihre Bedeutung für unsere Zeit = eorumque pro nostris temporibus momento? Ich würde lieber: quantique sint memoria nostra momenti setzen. 79: a quo nihil speres boni factionis nostrae? Wohl factioni? 86: „Referent schärfte folgende Pflichten ein: treu die Arbeit verrichten" (folgen ähnliche Infinitive). Im Lat. stehen zuerst richtig Konjunktive der or. obl. reddant, ne noceant usw. (freilich würde ich nach inculcabat lieber Konj. Impf. setzen). Dann folgt plötzlich non commisceri cum his flagitiosis. Warum nicht auch ne . . . commiscerentur? 81: wegen der daraus entstehenden Folgen: verebar, quorsum id capturum esset? Druckfehler für casurum (Cic. ad Att. III 24, 1)! 86: am Realgymnasium in realgymnasio? 87: Da sich möglicherweise etwas ereignen kann: cum quid est timendum? 101: Tui addictissimus: warum nicht (mit Cic., Suet.) tibi? 104: bedacht auf Förderung seines Rufes: honestatem et facultates augens est. Hier ist der Genitiv eher am Platze. Im geographischen Anhang vermisse ich „Chinesen"; auch könnten öfter Akzente gegeben werden (Bructĕrus, Benăcus usw.). Bayern = Bavări? Die Urform heißt Baiovārii.

Druckfehler finden sich S. 34 letzte Z. (Interpunktion!), 57 athritis, 83 Gulielmo, 89 antem und Interp, S. 100 (Int.).

Georg Capellanus, Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. 8. Aufl. 118 S. Berlin 1925, Dümmler. 2 M.

Auch zum Lobe dieses hübschen Büchleins läßt sich nichts Neues sagen; ich verdanke ihm selbst seit Jahren viel Anregung und Material zu Sprechübungen. Inwiefern sich die 8. Auflage von der siebenten unterscheidet, ist nicht zu erkennen, da kein Vorwort darüber Auskunft gibt. Für die nächste habe ich nur einige kleine Wünsche. S. 3: (Antwort Age sane) = Nun gut (ich bin's zufrieden): auch unser „Schön"! S. 5: Sieh nur, wie verlockend es (das Wetter) ist: vide, ut blandiatur (caelum). Diese Metapher ist selbst nicht belegt und wohl nach Ovids blandi soles (Fast. I 157), das ich vorziehen würde, gebildet (sonst ut c. arrideat). S. 6. Wetter: fehlt incertum caelum. S. 12: gekochte, Spiegel- und Rühreier: ova elixa, assa, frixa. Warum nicht die ältere Form fricta (Plautus, Celsus) statt der späteren Analogieform bei Vegetius? Außerdem ist ova fricta nicht eindeutig: ova (ex butȳro) fr. können ebensogut (in Butter ge-

Digitized by Google

bratene) Spiegeleier sein. ova rudiculă peragitata (commixta, versata) = mit dem Rührlöffel geschlagen gibt ein klareres Bild. S. 12: Nehmen Sie vorlieb mit dem Wenigen: boni consulite haec pauca. Es empfiehlt sich, hinter boni in Klammern (Gen. part.) zu setzen, da manchem Benutzer des Büchleins — auch wohl Lehrern — diese Wendung nicht geläufig sein dürfte, der boni vielleicht als prädik. Adj. (freundlich!) auffaßte. S. 13: Bei wem? Cedo apud quem? Da Verf. oft Quantitäten angibt, besser cĕdo. S. 23: Waschbecken concha. Doch bedeutet dieses Wort bei Iuv. 6, 419 eine Badewanne für die Füße (s. Schol. ad l.: instrumenta balnearia und ad 3, 271: pelves = conchae, in quibus pedes lavant, ποδάνιπτρα) und bei den eccl. das Taufbecken. Eindeutig ist das bei den Juristen übliche aquiminarium. S. 27. Das sieht ihm ähnlich verisimile dicis. Finde ich hier nicht so treffend. Eher hoc dignum illo — nempe more suo agit! S. 30: Ich spreche im Ernst ex animo loquor. Ist nicht so klar wie verissime, extra iocum, bona fide. S. 35 fehlt „Gute Nacht! Molliter cubes!" 44: besser academia. S. 45: Die Redensarten für „Bitten und Danken" müssen m. E. schon viel eher gebracht werden. S. 70: Zigarren stilos tabăci. Es fehlt „das große Los". 85: Mach schnell age! Auch rumpe moram! 89: (In der Schule) fehlt „vorsagen" sufflare. Zu S. 101 (Sprichwörter) gebe ich einige Zusätze: Guter Rat ist teuer frigent omnia consilia (Cic. Verr. II 60). Er kommt vom Hundertsten ins Tausendste dicenda tacenda loquitur (Hor. epp. I 7, 92). Multi laboris non est auch: er bohrt das Brett, wo es am dünnsten ist; sus Minervam auch: Das Ei will klüger sein als die Henne. Gute Miene zum bösen Spiele machen vultu ridere invito (Hor. c. III 11, 12). Da liegt der Hase im Pfeffer hinc illae lacrimae! Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen uno saltu duos apros capere (Plaut. Cas. 367). Das war ein gefundenes Fressen für ihn Hic sibi hereditatem venisse arbitratus est (Cic. Verr. IV 62). Aus einer Mücke einen Elefanten machen arcem ex cloaca facere (Cic. Planc. 95). Die Flinte ins Korn werfen hastam abicere (Cic. Mur. 45). Jemand wie ein rohes Ei behandeln molli bracchio tractare (Cic. Att. II 16). Gegen den Strom schwimmen contra torrentem brachia dirigere (Iuv. 4, 89). Bei den geographischen Eigennamen (S. 111) sind einige Druckfehler: Schulpforte (116) schola in Portensis? (118) Brocken Mons Bructreus. S. 117 fehlt: Ebro, 116 Rothenburg (Erythropolis). Warum bei Worms nicht auch der alte Name Borbetómagus?

Heinrich Müller, Übungsstücke für Prima zum Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche. Mit stilistischen Anmerkungen. Berlin 1925, Weidmann. 47 S. 1 M. 20.

Die kleine Schrift des jetzigen Rektors des Fichte-Gymnasiums in Berlin-Wilmersdorf ist eine sehr feine methodische Arbeit, die bei der heutigen Einstellung unseres Lateinbetriebs auf plurima lectio sich viel Freunde erwerben dürfte. Die Stücke sind nach dem Vorwort in der Praxis erprobt und für Primaner zu häuslichen Übungen bestimmt. Der Schüler soll zunächst den Text langsam lesen, ohne zu übersetzen, um den Gedankeninhalt im ganzen zu erfassen, und dann die nicht verstandenen Stellen grammatisch zergliedern. Wenn das wörtliche Verständnis erreicht und die logischen Beziehungen der Gedanken zueinander an den Konjunktionen klar erkannt sind, setzt erst die stilistische Formengebung ein. Dazu sollen die Anmerkungen helfen. Der Nutzen der Übungen wird sich dann allmählich in den Klassenarbeiten, deren Texte der Lehrer auswählt, sichtbar zeigen. So soll der Schüler von vornherein gewöhnt werden, einen glatten Text — ohne Ausstreichungen und Bemerkungen in Klammern — zu liefern. Für Versuche verwenden sie einen Zettel. Verf. verweist schließlich auf seine Ausführungen im Märzheft der „Monatsschrift für höhere Schulen" 1925.

Das Büchlein beginnt mit einer Einführung, die in Einzelsätzen und Perioden verschiedene stilistische Regeln behandelt; auf diese wird dann in den Anmerkungen verwiesen. Darauf gibt Verf. den Text der bekannten Rede des Aemilius Paullus (Liv. 44, 22) und dann eine wirkliche Musterübersetzung, die ebenso glücklich den Ton des Militärs wie der lebendigen Rede trifft. Dann folgen nur lateinische Vorlagen mit Anmerkungen mit buntestem Inhalt aus verschiedenen Prosaschriftstellern: aus Cicero (epp., de rep., de or.), Livius, Tac. (ann., dial.), Plinius (epp.) und Gellius — natürlich ohne Angabe des Fundorts; endlich der Schluß der praefatio zu Vahlens opusc. acad., den Verf. als den „letzten Neulateiner" bezeichnet. Da sie viel moderne Begriffe aus dem Buchhändlergewerbe und Universitätsleben widergibt, ist sie für den Schüler lehrreich und reizvoll zugleich. Die Anmerkungen sind pädagogisch sehr geschickt gefaßt; sie betonen den gegensätzlichen Unterschied zwischen dem römischen (nüchtern — verstandesmäßigen) und deutschen (gemütvolleren) Gedankenleben und wenden sich immer an die selbständige Denkfähigkeit und erfinderische Gestaltungskraft des Schülers. Besonders erzieherisch wirken die negativen Winke wie: Nicht das beliebte „Vorschreiten"! Nicht „Gestade"! Nicht „töten"! usw. Bekanntlich „klebt" ja der Schüler gern an der einen Bedeutung, die er s. Z. zuerst von dem betreffenden Wort lernte. Ebenso anregend sind die Hinweise auf Bilder aus den Berufssprachen (Seemanns-, Bauern-, Jägersprache, Handwerk, Kinderstube usw.); ferner umschreibende Fragen wie z. B. bei Hannibals Ratschlägen an Antiochus Liv. 34, 60: si ibi (in Italia) nihil moveatur: „Wie sagt ein Geschäftsreisender, der nichts abgesetzt hat?" oder zu ad praeparandos sibi animos: „Was macht ein Agitator, der die Massen gewinnen will?" Freilich erfordern sie manchmal langes Nachdenken. Häufig wird auf die Grundbedeutung eines Wortes hingewiesen, dann wieder auf das Lexikon, hier auf unsere Erfahrungen im Welt-

Digitized by Google

kriege oder in der Revolution, hier auf das bekannte Gespräch zwischen Onkel Bräsig und Habermann über die Rechenstunde, dort auf südländische Rhetorik und deutsche Objektivität, da auf ein Fremdwort. Jedenfalls kann ich das Büchlein den Fachgenossen zur Erleichterung und Belebung des Unterrichts nur warm empfehlen.

Dresden-Striesen. Edwin Müller-Graupa.

Mitteilungen.

Zum Papyrus Oxyr. 1794.

Im XV. Bande der Oxyrhynchus-Papyri S. 110 ff. hat Hunt ein Stück aus einem Gedicht in Hexametern veröffentlicht. Erhalten sind 21 Verse, in denen eine ältere Frau einem jungen Manne von ihrem mißlichen Geschick erzählt. Die ersten 8 Verse sind in der Mitte lückenhaft, eine befriedigende Ergänzung ist bei den meisten von ihnen bisher nicht gelungen. Kleinere Löcher im Papyrus haben auch in den folgenden Zeilen den Ausfall einzelner Buchstaben bewirkt, die aber Hunt leicht ergänzen konnte. Nur bei der zweiten Lücke im letzten Verse hat er auf eine Ergänzung verzichtet. Es heißt v. 20 ff.:

ἐγὼ δ' ἀκόμιστος ἀλῆτις
ὧδ]έ ποθι πλήθουσαν ἀνὰ πτόλιν ε[....] ρπωι

Daß das letzte Wort als ἕ]ρπω zu deuten ist, hat der Herausgeber gesehen, aber was stand davor? W. Crönert schrieb im Lit. Zentralblatt 73 [1922] Sp. 400 ἕ[νδιος] ἕρπω, ungenau wie man sieht und mit einer viel zu langen Ausfüllung. Außerdem wollte er ποτὶ für ποθι lesen und mit πλήθουσαν [sc. ἀγοράν] verbinden, so daß das Partizipium von πόλιν, auf das es jeder Leser beziehen muß, losgerissen würde. Ich sehe die Notwendigkeit der Änderung nicht ein. ὧδέ ποθι 'ungefähr in der Verfassung, in der du mich vor dir siehst' gibt einen guten Sinn, und πλήθ. ἀνὰ πτ. ('about the crowded city' Hunt) ist ein wirkungsvoller Gegensatz zur Vereinsamung (ἀκόμιστος, niemand kümmert sich um sie), der die Alte anheimgefallen ist. An Crönerts Ergänzung, die K. F. W. Schmidt, Gött. gel. Anz. 186 (1924) p. 9 übernommen hat, ist so viel richtig, daß eine Zeitangabe in der Lücke vermutet werden darf. Ich ergänze in genauer Übereinstimmung mit Hunts Angabe über den zur Verfügung stehenden Raum ἐ[ξ ἕω ἕ]ρπω 'ich gehe vom frühen Morgen an umher'. Zum Ausdruck vgl. Plat. Legg. VII 807 d ἐξ ἕω μέχρι τῆς ἑτέρας ἕω, ferner Arat. 533 u. 843, Apoll. Rhod. III 1341, Theokr. XI, 15, Hedylos bei Athen. XI 473 a.

Frankfurt a. M. W. Morel.

Zu Cicero, Orator 16.

Quid dicam de natura rerum, cuius cognitio magnam orationis suppeditat copiam? †† de vita, de officiis, de virtute, de moribus sine multa eorum ipsarum disciplina aut dici aut intellegi posse?

„In der Lücke könnte etwa *an credamus* ausgefallen sein", meint Kroll in seiner erklärenden Ausgabe (Berlin 1913). Viel näher liegt sprachlich und paläographisch, daß hinter *suppeditat copiam* ausgefallen ist: *an putat quisquam...*

Charlottenburg. Alfons Kurfess.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Georg Rohde, De Vergili eclogarum forma et indole. [Klass.-Phil. Stud. Heft 5.] Berlin 25, Emil Ebering. 69 S. 8.

Inscriptiones Latinae Christianae veteres. Ed. Ernestus Diehl. Vol. II, Fasc. 2. Berlin 26, Weidmann. S. 81—160. 3 M. 75.

Dionysi Halicarnasensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt. Ed. Carolus Jacoby. Supplementum indices continens. Lipsiae 25, B. G. Teubner. IV, 69 S. 8. 3 M.

P. Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Erkl. v. Eduard Wolff. 2. Bd. Buch III, IV und V. 2. A. bes. v. Georg Andresen. Berlin 26, Weidmann. IX, 304 S. 8. 7 M. 50.

Paul Hommel, Sizilien. Landschaft und Kunstdenkmäler. Mit einem Geleitwort von Hugo von Hofmannsthal. München 26, F. Bruckmann. X S., 124 Taf. 8 M., geb. 12 M. 50.

Martyrium beati Petri Apostoli a Lino episcopo conscriptum ed. A. H. Salonius. Helsingforsiae 26. [Soc. scient. Fenn. Comment. hum. Litt. I, 6.] 58 S. 8.

Tacitus, The Histories. With an Engl. transl. by Clifford H. Moore. I. Books I—III. London 25, William Heinemann. XVIII, 479 S. 2 Karten. 8. 10 sh, Ldr. 12 sh 6.

Diogenes Laertius, Lives of eminent philosophers. With an Engl. transl. by R. D. Hicks. I. II. London 25, William Heinemann. L, 549. VI, 704 S. 8. Je 10 sh, Ldr. 12 sh 6.

Seneca, Ad Lucilium epistulae morales with an engl. transl. by Richard M. Gummere. III. London 25, William Heinemann. VI, 463 S. 8. 10 sh, Ldr. 12sh 6.

Plato. With an Engl. transl. V. By W. R. M. Lamb. VI. By H. N. Fowler. London 25, William Heinemann. XX, 536. VII, 480 S. 8. Je 10 sh, Ldr. 12sh 6.

Dio's Roman History. With an Engl. transl. by Earnest Cary. VIII. London 25, William Heinemann. 482 S. 8. 10 sh, Ldr. 12 sh 6.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

APR 23 192

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 3. April. 1926. №. 14/15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Lucian. By **A. M. Harmon** (Helm)	353
Dio's Roman History. By **E. Cary.** VII (Ammon)	357
Br. Lavagnini, Critica estetica nella Grecia antica „il sublime" (Orth)	360
Th. Birt, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu (R. Wagner)	361
H. Schmitz, Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes (Hasebroek)	368
M. A. Dendias, Οἱ Βάραγγοι καὶ τὸ Βυζάντιον (Drexl)	372
L. Wenger, Institutionen des römischen Zivilprozeßrechts (Kübler)	373
Kulturgeschichtliche Wegweiser durch das Römisch-Germanische Zentral-Museum in Mainz (Franke)	378
A. Ungnad, Das Wesen des Ursemitischen (Gustavs)	382
J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum (Gustavs)	383
Auszüge aus Zeitschriften:	
Das humanistische Gymnasium. 37 (1926), 1	383
Jahrbuch des Deutschen Archäol. Instituts. XXXX, 1/2	384
Archäologischer Anzeiger. 1925, I/II	386
Der Naturforscher. II, 10	387
Reclams Universum. 42, 18	387
Rivista indo-greco-italica di filologia-linguaantichità. IX (1926), III/IV	387
Wiener Zeitschrift für Volkskunde. XXX, 3—6	388
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	388
Mitteilungen:	
C. Mehlis, Claudius Ptolemaeus über Altdeutschland = Γερμανία μεγάλη	393
R. Dietrich, Tace, sed memento!	399
Eingegangene Schriften	400

Rezensionen und Anzeigen.

Lucian, with an English translation by **A. M. Harmon.** IV. London 1925, William Heinemann. 422 S. 8.

Der vierte Band der Lukianausgabe enthält den Anacharsis, den Menipp, die Diatribe περὶ πένθους, den ῥητόρων διδάσκαλος, Alexander von Abonuteichos, die εἰκόνες nebst der Verteidigungsschrift und περὶ τῆς Συρίης θεοῦ; vorausgeschickt ist jedem Werk eine kleine Einleitung zur Charakterisierung jedes einzelnen und beigefügt eine englische Übersetzung, De dea Syria dabei, um einen besseren Eindruck von dem Stil und dem Dialekt zu geben, in Nachahmung von John Mandeville. Der Herausgeber hält die Schrift, die von Lukians Geist auch nicht eine Spur verrät und trotz der in letzter Zeit mehrfach abgegebenen Versicherungen des Gegenteils umöglich diesem zugeschrieben werden kann, für ein unbezweifeltes Werk des Syrers. Die Grundsätze für den 4. Band sind natürlich die gleichen wie für die früheren bis auf die Einschränkung, die gegenüber dem ersten Bande schon gemacht war: only the most vital discrepancies of the mss. will appear henceforth in the footnotes. Also ein ganz spärlicher Apparat ist beigegeben, auf vielen Seiten nicht eine Notiz, wohl aber hin und wieder sachliche Erklärungen ohne erkennbares Prinzip, besonders zahlreich zu der Schrift de dea Syria, wo ja eine besonders reiche Literatur vorliegt wegen der eigenen religionswissenschaftlichen Bedeutung der Schrift. Als Grundsatz für sein textkritisches Verfahren hat der Herausgeber den etwas anfechtbaren Satz aufgestellt im ersten Band: In order that text and translation may as far as possible correspond, conjectures have been admitted with considerable freedom.

Im Anacharsis, den ich daraufhin verglichen habe, finden sich folgende Abweichungen gegenüber dem Texte der Teubnerausgabe von Jacobitz, abgesehen von εἰς und ἐς und einigen kleineren Änderungen: c. 11 θοἰμάτια mit Ω statt θαιμάτια, wobei man die Krasis des Singulars in den Plural übertragen glauben müßte, c. 11 statt: ich kann es nicht einsehen, ὅτι τοῦτο τερπνὸν αὐτοῖς hier: ὅ τι τὸ τερπνὸν αὐτοῖς (ohne Anmerkung und Berufung auf handschriftliche Grundlage, wie fast überall), ebenso 14 statt: νόμων τέ τινων συγγραφέα: νόμων τε συγγραφέα τινά, c. 15 statt τὴν ἀνθρώπων εὐδαιμονίαν: τὴν ἀνθρώπου εὐδ., der Her. übersetzt: all human felicity, c. 16 statt φλογώδη: φλογμώδη, statt ὑπαίθριοι: ὕπαιθροι,

Digitized by Google

c. 17: statt οἵους ἂν ὤμην ὠφελιμωτάτους ἔσεσθαι mit Cobet: οἵους ὤμην (das ἂν hat auch Sommerbrodt getilgt; da es ἂν ἔσοιντο heißen könnte, liegt kein Grund dazu vor für Lukian; vgl. W. Schmid, Att.zismus) c. 20 statt οὐ γὰρ ἱκανὸν ἡμῖν ἔδοξεν αὐτὸ μόνον φῦναι: ἔδοξε τὸ μόνον φῦναι mit Ω (man würde bei αὐτὸ wenigstens αὐτὸ τὸ φῦναι erwarten, dann aber scheint αὐτὸ und μόνον sich gegenseitig zu schlagen), c. 22 sind die beiden Verben ἀποσκώπτειν und λοιδορεῖσθαι miteinander in der Stellung vertauscht, c. 25 τοσαύτης εὐεξίας ἀπολαύοντες ist die Konjektur von Reitz ἀπολ.μποντες im Anschluß an ΓΕ: ἀπολάμπτοντες aufgenommen, eine zwar poetische Ausdrucksweise nach Analogie etwa der Verben des Duftens usw., aber durchaus angemessen, ebendort statt προσσωρεύοντα: προσωρεύοντα (falls nicht Druckfehler), c. 26 τὰ ἔνδοθεν γὰρ — καὶ τὰ ἔξω: ἔνδοθέν τε γὰρ, auch hier ohne Angabe, c. 29 ἐθίζονται καὶ ἐκφεύγειν; καὶ ist ausgelassen, c. 32 ὥστε ἀφέντες τὴν κόνιν καὶ τὸ ἔλαιον διδάσκετε αὐτοὺς τοξεύειν: ὥστε ἀφέντας . . . δίδασκε, eine müßige Veränderung, c. 34 ist die Überlieferung οἱ πόλεμοι πολλοί in Schutz genommen gegen die richtige Verbesserung von du Soul πολέμιοι (but the allusion is to the tribal struggles so familiar to readers of Horace), c. 35 δέδιας γοῦν: οὖν (die Änderung verschlechtert den Zusammenhang), c. 38: ἀμιλλώμενος πρὸς τὸν παίοντα, ὡς πρότερος ἀπαγορεύσειεν: ὁπότερος ἀπαγορεύσειεν (da die Verbindung des Finalsatzes mit ἀμιλλᾶσθαι gewöhnlich ist, jedenfalls nicht nötig). Diese letzte Änderung ist ausdrücklich als Konjektur des Her. gekennzeic. net.

Als eigne Vermutungen hat der Herausgeber in dem Bande noch folgende angegeben: Rhet. praec. 5: ἐρήμην πολλὴν περάσαντα (nach Bekkers περάσαντας, Überlieferung (ἐπ)ελάσαντας, 9: φήσει (καὶ φήσει Vulg., καί φησιν Hss; so wird es möglich, das vorher überlieferte γὰρ zu halten, das man für gewöhnlich hinauswirft), [auch ἁλιπαρὲς Rhet. praec. 9 in der Verbindung: πόνον δὲ καὶ ἀγρυπνίαν καὶ ὑδατοποσίαν καὶ τὸ ἁλιπαρὲς κτλ. scheint statt der Überlieferung λιπαρὲς hier wie Hermot. 24 nicht unrichtig gehalten zu sein = αὐχμηρός, wie der Scholiast Soph. El. 451 zu der Überlieferung: τήνδ' ἁλιπαρῆ τρίχα erklärt und Hesych deutet; handelt es sich dort um alte Korruptel, so kann diese schon Lukian vorgelegen haben, so daß er das Wort ἁλιπαρής annahm; bei Crönert-Passow fehlen die Belegstellen aus Lukian begreiflicherweise, weil die modernen Ausgaben das Wort nicht hatten] 15: εὐανθὴς ἡ λευκή (ἡ oder καὶ Hss) und im folgenden καὶ ἡ κρηπὶς Ἀττικὴ . . . ἢ ἐμβὰς Σικυωνία (ἡ Hss, beide Änderungen gut), 22: ἢν δὲ μετρίως ἐλεγχθῇ (ἐνεχθῇ Hss) 'if he is mildly criticized' (aber der Begriff des ἐλέγχειν paßt nicht im Verhältnis zu dem voraufgehenden ἢν . . καλῶς εἴπῃ; φέρεσθαι vom Schwung des Redners ist doch nicht unverständlich), Alex. c. 9: ἐπιτήδειον . . . καὶ εὔκαιρον χωρίον (ἐμπόρων χωρίον Hss, es wird so möglich, καὶ zu halten, das man sonst in ὡς ändern muß; εὔπορον läge näher), 17 ὁρῶντές τε (τε fehlt oder γὰρ Hss; τε gibt einen guten Satz), 38 ist die Lücke ausgefüllt z. T. im Anschluß an Fritzsche: καὶ πρὸς μὲν τὰ ἐν τῇ Ἰταλίᾳ ταῦτα προεμηχανᾶτο. ‹οἱ δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα›, 50 gut im Orakelspruch: ἀντίδοσιν ταύτην ὕβρεως ἄκρην ἀποτίνων (ἀκαρῆν Hss), gut auch 51 ἄλλῳ πάλιν οὔτε παρόντι οὔτε . . . (ἄλλως oder ἄλλος Hss), 60: πολιός τις (πολίτης ὅς Hss, πολιὸς ὢν Fritzsche; die Verbesserung τις ist augenscheinlich, τὶς in steigerndem Sinn: ganz grau), pro imag. 25: πάλιν βροτολοιγῷ Ἄρει φησίν τιν' ὅμοιον εἶναι καὶ ἄλλον ἄλλῳ (die Ergänzung von τινα ist nötig), de dea Syr. 16 τόδε (Hss τάδε), 29: οἱ δὲ χαλκὸν . . . ἐς ἐχῖνον (ἐκεῖνον Hss) πρόσθε κείμενον κατιᾶσιν, eine coniectura palmaris; der Her. benutzt die Gelegenheit, der Überlieferungsgeschichte zu dienen, indem er darauf hinweist, daß N. (Parisin. 15. Jahrh.) durch seinen interpolierten Text: εἶτ' ἀφέντες ἐκείνου πρόσθε κείμενα ἀπιᾶσι alle Ausgaben beeinflußt hat bis auf die ed. princ., die mit ΓΕ, den besten Hss, ἐκεῖνον las, 51: τὸ δὲ πολλὰ ἔτη, ἐμοὶ δοκέει, καὶ τοῦτο ἔστηκε (τὰ δὲ Hss).

Neben diesen eigenen Vermutungen zeugt auch hier und da die Verteidigung der Überlieferung oder die Entscheidung zwischen zwei Lesarten von dem philologischen Geschick des Herausgebers. Dahin rechne ich Alex. 6 die Beibehaltung von τοὺς πολλούς, wo seit Bekker τοὺς πλουσίους gesetzt wird; aber für Alexander, den betrügerischen Wundertäter, ist die Masse der Ungebildeten das Feld der Tätigkeit, und mit Recht wird auf παχέων καὶ ἠλιθίων 9, παχέσι καὶ ἀπαιδεύτοις hingewiesen; so besteht es zu Recht: τοὺς παχεῖς — οὕτως γὰρ . . . . τοὺς πολλοὺς ὀνομάζουσιν; es sind die Dummen, die immer in der Masse sind, pingui Minerva urteilen und ein pingue ingenium haben (vgl. Otto, Sprichwörter der Römer, S. 224 f.). Ebenso ist richtig Alex. 12 geschrieben: ἐπὶ τὸ ὄρυγμα ἐλθὼν καὶ τὴν προφκονομημένην . . πηγήν statt des in die Ausgaben gedrungenen προφκοδομημένην; es ist nur die Ausnutzung des Wasserpfuhls zu dem beabsichtigten Zweck der Täuschung: συνειστήκει . . . ὕδωρ ἢ αὐτόθεν ποθὲν συλλειβόμενον ἢ ἐξ οὐρανοῦ πεσόν

Digitized by Google

heißt es vorher; von einem Bau kann keine Rede sein. Und richtig ist auch c. 30 die Erklärung der Überlieferung: τὰ δὲ ὡς ἰδόντες καὶ ἀκούσαντες διηγούμενοι, wie der vorhergehende Gegensatz: τὰ μὲν ἰδόντες ergibt, der nur ἰδόντες und ὡς ἰδόντες in Gegensatz stellt: Sie erzählten teils, was sie gesehen, teils was sie nur gehört hatten, als hätten sie es gesehen. Dagegen möchte ich bezweifeln, ob Menipp. 13: τῇ Χιμείρᾳ προσδεθέντα als Strafe für Aristipp gerechtfertigt werden kann durch den Horazvers (c. I 27, 23): vix illigatum te triformi Pegasus expediet Chimaera, da dort die Verstrickung mit dem Schlangenleib doch nur als eine Vorstufe, aber nicht als dauernder Zustand gedacht ist und die Ähnlichkeit des προσδεῖσθαι und illigari (nicht alligari) nur scheinbar ist; und auch Alex. 15 scheint mir die Lesung des Her. ein unmögliches Satzgefüge zu ergeben, wenn man das ὡς der β-Klasse fortläßt, das den Infinitiv regiert.

Auf jeden Fall zeigt die Ausgabe dieses Bandes, daß der Bearbeiter für seine Aufgabe durchaus geeignet war; er verfügte auch über die Photographien der Hss, die er stets zu Beginn der einzelnen Schriften anführt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die Anlage der ganzen Sammlung es ihm nicht erlaubt hat, seine Arbeit zu einer wirklichen wissenschaftlichen Ausgabe werden zu lassen. Was er bietet, ist weder eine kritische noch eine erklärende Ausgabe, und fast scheint das Griechische nur eine Appendix zu der englischen Übersetzung zu sein.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Dio's Roman History with an English Translation by **Earnest Cary**, on the Basis of the Version of Herbert Baldwin Foster. In Nine Volumes. VII, London 1924: W. Heinemann, New York: Putnam's Sons. VI, 450 S. 8. 10 Sh. Loeb Classical Library.

Band 7, der einzige, der mir von der neuen neunbändigen Ausgabe Dios vorliegt, enthält Buch LVI mit LX die Jahre 9 mit 46 n. Chr. umfassend. Bei Buch LVI, LVII und LIX gehen die kurzen griechischen Inhaltsangaben und die Verzeichnisse der einschlägigen Konsuln dem griechischen Text und der rechts gegenüberstehenden englischen Übersetzung voraus. Fragmente zur Geschichte des Tiberius setzt C. mit Boissevain an den Schluß von Buch LVIII. Der Text liest sich im ganzen glatt; unverständlich ist z. B. LVI 14, 5 ἑτέρων, ᾗ ἀνίτητον κτλ. Varianten und Emendationsversuche werden in beschränkter Anzahl mitgeteilt, für textkritische Arbeit sollen sie auch nicht eine Grundlage bilden. Die Entscheidung bei Varianten, wie πάρεδρος statt πρόεδρος LVII 7 fin., dürfte meist zu billigen sein. In der Orthographie begegnen uns etliche der üblichen Schwankungen; Λιουία regelmäßig wie Φλάουιος (nicht Φλάουουιος), bisweilen gegen einen Teil der Überlieferung (wie LVIII 22, 6); betont wird Μᾶρκος, augmentiert εὐηργετῆσθαι (LVI 35, 6) wie bei anderen. Wenn die griechische Form Λατιάριος in der Übersetzung (LVIII 1, 1b) und im Index als Latiaris erscheint, so ist das ungenau. Der Text der Übersetzung bietet LVII 20, 3 Gaius Lutorius, die Anmerkung S. 171 empfiehlt nach Tacitus (Ann. III 49) Clutorius (zusammengeschrieben); der Index enthält keines von beiden.

Umfang und Wahl der Anmerkungen in einer für weitere Schichten der Gebildeten bestimmten Ausgabe bleiben immer eine heikle Sache. Die Hinweise auf Zonaras und Xiphilinos sind ganz am Platz; vielleicht auch bei zitierten Versen die Angabe Nauck Frag. Wenn aber Scalae Gemoniae, Sodales Augustales (Αὐγούστου θιασῶται), caligae (zur Erklärung von Caligula) u. ä. geboten wird, so möchte man doch auch Ciceros Gattin (Publilia), die Rufus später heiratete, genannt sehen u. a. m.

Nach der jetzt geltenden Ansicht hat Dio die Schriften des Tacitus ebensowenig benützt wie die des Sallust, Cäsar und Sueton; die Übereinstimmungen mit Tacitus werden auf eine gemeinsame Quelle zurückgeführt. Aber an Parallelen bieten Tacitus und Sueton auch für die Jahre 9 bis 46 n. Chr. so reiches Material, daß F. selbst wiederholt beide heranzieht.

Dies hätte weit ausgiebiger und planmäßiger geschehen können; z. B. LVI 45, 3 Augustus habe, trotzdem er in Tiberius den Despoten sah, ihn doch zum Nachfolger ernannt 'ἵνα αὐτὸς εὐδοξήσῃ', Tac. Ann. I 10, 27 'comparatione deterrima sibi gloriam quaesivisse'.

Unter den Schmeicheleien gegenüber der machtsüchtigen Livia verzeichnet Tacitus (Ann. I 14): alii parentem alii matrem patriae appellandam . . censebant; hier handelt es sich m. E. um Wortbegriffe der lateinischen Sprache: parens — mater; patriae gehört zu beiden; eine Übersetzung scheint mir ausgeschlossen. Dio versucht: πολλοὶ μὲν μητέρα αὐτὴν τῆς πατρίδος πολλοὶ δὲ καὶ γονέα προσαγορεύεσθαι γνώμην ἔδωκαν, der englische Übersetzer bietet nach Dio: many persons expressing the opinion that she should be called Mother of her Country, and many that she should be called Parent; so wird hier

Digitized by Google

der ursprüngliche Wortlaut etwas verschoben; zur tatsächlichen Beilegung des Namens Mater Patriae s. 58, 23. Auch für das unmittelbar Folgende lohnte sich eine Vergleichung. In Kap. 15 behält C. das von dem Puristen Tiberius beanstandete, aber durch kein entsprechendes Wort im Lateinischen zu ersetzende Wort ἔμβλημα bei; zur Sache vgl. Suet. Tib. 71, ferner Dio 57, 17 mit Suet. gramm. 22. Der Vers Αἴθ' ὤφελον (Frag. S. 108) wird auch von Suet. Aug. 65 zitiert.

Wenn der bei Sueton (Aug. 28) überlieferte Ausspruch des Augustus <urbem> marmoream se relinquere, quam latericiam accepisset bei Dio LVI 30, 3 in der Form erscheint "Τὴν Ῥώμην γηίνην [πηλίνην Zon.] παραλαβὼν λιθίνην ὑμῖν καταλείπω", so darf es in der Übersetzung kaum heißen: „I found Rome of clay; I leave it to you of marble." Die Übersetzung Κελτοὶ durch Germans (z. B. LVII 18, 1) trifft sachlich, verdunkelt aber den Sprachgebrauch um 230 n. Chr.

Die Übersetzung scheint mir aber im ganzen treu, sinngemäß, klar und geschmackvoll; sie überschreitet auch den Umfang des Originals nur selten; kleine Erklärungsbeigaben unterstützen unaufdringlich den Leser. Beispiel LVIII 12, 7 nach Seians Ermordung (31 n. Chr.): καὶ μέντοι ταῦθ' οὕτω, καθάπερ ἐκ θείας τινὸς ἐπιπνοίας, ψηφισάμενοι καὶ τὸν Μάκρωνα καὶ τὸν Λάκωνα κολακεύειν οὐ πολλῷ ὕστερον ἤρξαντο· χρήματά τε γὰρ αὐτοῖς κτλ. „Nevertheless, though they passed such votes, as if under some divine inspiration, they began shortly afterward to fawn upon Macro and Laco. They granted them large sums of money, and also gave Laco the rank of an ex-quaestor and Macro that of an ex-praetor; they furthermore allowed them to witness the games in their company and to wear the purple-bordered toga at the votive festivals."

Der Druck ist in Urtext und Übersetzung sorgfältig überwacht, so daß dem Leser nur sehr wenig Errata begegnen (S. 68 Λιονία φοβηθείσα, S. 108 πεφίχητο statt πεφίλητο). Ein Stadtplan von Rom und eine kleine Karte vom Imperium Romanum hätten die an sich treffliche Ausstattung auch dieses Bandes der Loeb Classical Library noch erhöhen können.

Regensburg. Georg Ammon.

Bruno Lavagnini, Critica estetica nella Grecia antica „il sublime" (estratto dalla „Rivista d'Italia" volume I, 15 marzo 1925) Milano 1925, societa editrice „Unitas".

Lavagnini bringt im ersten kleineren Teile seines Aufsatzes eine allgemein gehaltene Schilderung und blasse Skizzierung der Blütezeit des griechischen Geistes im 4. vorchristl. Jahrh. und gibt am Ende einige Grundbegriffe der aristotelischen Poetik und Rhetorik wieder.

Der zweite größere und (wenn man will) auch wichtigere Teil dieser italienischen Mitteilungen äußert sich zunächst über die gewaltige Macht und den großen Einfluß der rhetorischen Lehrbücher auf den Literaturstil. L. stellt die Schrift vom Erhabenen in Gegensatz zu den sonst bekannten Stilabhandlungen und charakterisiert dann im einzelnen das gefeierte anonyme Werk über das literarische ὕψος. Der Verfasser des italienischen Referats erzählt in großen Zügen den Inhalt des (zu?) berühmten Büchleins, er nennt die fünf Quellen des Erhabenen, er hebt die besonders eindrucksvollen Belegstellen für das Erhabene aus der Literatur hervor, wie sie der auctor περὶ ὕψους selbst zitierte.

Der Kern und das τέλος des ganzen Aufsatzes ist wohl nur der sehr wortbreit gehaltene Hinweis auf die neue italienische Übersetzung der Schrift vom Erhabenen, die Arturo Solari kürzlich (wann? sagt Lavagnini gar nicht) in Bologna bei Nicola Zanichelli herausgegeben hat. Der italienische Rezensent Lavagnini urteilt über Solari also: „Im Jahre 1916 hatte uns Valgimigli eine gute Übersetzung der aristotelischen Poetik gegeben. Jetzt bietet uns Arturo Solari eine neue Übersetzung „Vom Erhabenen"; sie verdient großes Lob wegen ihrer vollen und sicheren Anschmiegung an den schwierigen Text, wegen der genauen Wiedergabe der mannigfachen Bewegungen(?) der Schrift, wegen der sorgfältigen und strengen Einfachheit der italienischen Form, die den Text ohne Verdüsterung oder Preisgabe widerspiegelt. So ist es jedem Gebildeten, der ästhetischen Problemen nachgeht, möglich, auch ohne in die Geheimnisse der klassischen Philologie eingeweiht zu sein, sich den zwei Hauptmonumenten der antiken Kritik zu nähern."

Den Schluß des Berichtes bildet ein vulkanisches Lob auf den Geist des Verfassers der Abhandlung über das Erhabene.

Alles in allem: L. schrieb seinen περὶ ὕψους-Artikel für nicht-philologische Leser. Er versuchte sogar (frostig genug, aber vielleicht italienisch), seine Inhaltsangabe der Schrift vom

Digitized by Google

Erhabenen ebenfalls in erhabenem Stil zu schreiben. Sein Aufsatz brachte unsrer Wissenschaft kein neues Ergebnis, keine Problemstellung, auch sonst keine Anregung.

Im übrigen ist es nicht zu empfehlen, zu einer italienischen Rezension wieder eine deutsche zu schreiben.

Saarbrücken. Emil Orth.

Theodor Birt, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. Leipzig 1924, Quelle und Meyer. 497 S. XII Taf. 8.

Mehrere Leser dieses Buches haben mir versichert, sie hätten es am liebsten nicht eher aus der Hand gelegt, als bis sie es zu Ende gelesen; so spannend sei es gewesen. In der Tat bilden Leben und Taten Alexanders von seiner unerwarteten Thronbesteigung bis zu seinem vorzeitigen Tode einen historischen Roman, wie ihn keines Dichters Phantasie kühner ersinnen konnte. Dazu das fesselnde, wohl kaum restlos lösbare Problem, den Charakter des Helden zu ergründen. Darum durfte Birt in zwiefachem Sinne an die Spitze seines Buches das Wort des Agathias stellen: οὔ φημι πόρρω τετάχθαι ἱστορίαν ποιητικῆς, ἀλλὰ ἀμφὼ ταῦτα εἶναι ἀδελφὰ καὶ ὁμόφυλα. Denn ein solcher Stoff mußte einen Mann wie B., der, wenn auch in anderer Weise als die alexandrinischen Gelehrten, Philolog und Dichter zugleich ist, unwiderstehlich anziehen, und er hat ihn in weiterem Umfang erfaßt als Köpp in seiner Alexandermonographie; denn ein volles Drittel des Werkes nimmt die Schilderung des Weltgriechentums ein, wie es sich unter dem Einfluß der Züge Alexanders entwickelt hat, „ein wunderbarer Aufstieg: Alexander der Anfang, Christus das Ende, von Gottessohn zu Gottessohn", wie B. S. 3 wohl allzu geistreich sagt. So bildet das neueste Werk des unermüdlichen Schriftstellers die Ausführung zu dem inhaltreichen „Ausblick", mit dem er 1923 seine Darstellung „Von Homer bis Sokrates" schloß, und damit die Brücke zu seinen Römischen und Spätrömischen Charakterköpfen.

Damit hat B. eine wichtige Aufgabe vollbracht: er hat die ganze Welt der Antike in einer für unsere Zeit berechneten und sie fesselnden Form dargestellt und hat dadurch in Tausenden von alten und jungen Lesern Teilnahme, Sinn und Verständnis für sie erweckt oder gestärkt. Dafür schuldet ihm auch die Wissenschaft warmen Dank; denn sie kann zu ihrem Gedeihen des Resonanzbodens im Volke nicht entbehren. Sein „Alexander" insbesondere wird auch eine bedeutungsvolle Mission erfüllen gegenüber einer pazifistisch eingestellten Geschichtspädagogik, die jüngst mit Genugtuung feststellte, daß in einem modernen Lehrbuch die Eroberung Asiens durch Alexander mit drei Worten abgetan wird. Denn sie gerade lehrt mit überzeugender Eindringlichkeit, wie durch große Kriegszüge nicht nur die Welt, sondern auch die Weltkultur umgestaltet worden ist.

Angesichts dieser Erfolge möchte man gern B. in seiner Eigenart nehmen, wie er ist. Allein die allzu moderne Ausdrucksweise und der gelegentlich geradezu burschikose Ton stehen in scharfem Gegensatz zu dem Ernst der Sache und dem antiken Stoff. Es ist unzulässig, wie er z. B. Klinger tadelt, der im Festsaal der Universität zu Leipzig „inmitten der Pracht des Griechentums den jungen Heldenkönig sonderbar knirpshaft und wie einen dämlichen Unterprimaner" dargestellt habe (S. 280), oder wenn er den jungen Philipp „dies begabte Raubtier" in Theben schildert: „Der Bengel war frühreif, wach und schlau, dazu herzgewinnend und mutmaßlich auch bei Gelde" (S. 30).

B. hat freilich auch kein Mittel unversucht gelassen, um die fremdartigen Verhältnisse und Anschauungen dem modernen Leser nahezubringen. Es fehlt nicht an Parallelen und Gegensätzen aus der Gegenwart, an treffenden Bildern und Gleichnissen, die jedoch manchmal recht breit ausgeführt sind. Auch manche der häufig eingestreuten Anekdoten hat Plutarch wirkungsvoller, weil knapper, erzählt. B. hat Reisebeschreibungen und andere einschlagende neuere Werke umfassend verwertet, und wo die Überlieferung versagt, tritt die Phantasie in ihr Recht. So entstehen verführerisch anschauliche Schilderungen, wie von der Erziehung Alexanders (S. 2 ff.), von dem Guerillakrieg in Iran (S. 170), und dem Wüstenmarsch durch Gedrosien (S. 209). An andern Stellen finden sich zusammenfassende Überblicke, belebt durch Einzelzüge und erläutert durch geographische Beschreibungen, z. B. über Alexanders Züge im fernen Osten (S. 174 ff.) und über die Kämpfe der Diadochen (S. 245 ff.). Vielfach aber werden leider die Hauptsachen und die leitenden Gesichtspunkte von dem schmückenden Beiwerk allzusehr überwuchert.

Die Einteilung des Werkes ergibt sich aus dem Stoff, und die Anmerkungen (S. 419—496) bieten nicht nur Belegstellen, sondern oft auch eingehende Begründung der im Text vertretenen Auffassung. Auf eine kurze Einleitung, in der

Digitized by Google

Alexander mit Napoleon verglichen wird, folgt die Orientierung über Makedonien und die Makedonen, für deren griechische Abstammung auch die homerischen Reminiszenzen in Sprache und Lebensweise angeführt werden konnten, sodann Griechenland und König Philipp, dessen Charakterbild zugunsten seines Sohnes arg vergröbert ist. So ist die ihm zur Last gelegte Zerstörung von 32 Städten an der thrakischen Küste gewiß mit Beloch als rhetorische Übertreibung des Demosthenes zu verwerfen. Der von Beloch (Gr. Gesch. III 1² 603) geteilte Verdacht, daß Alexander der wohl von Olympias veranlaßten Ermordung Philipps nicht ferngestanden habe, wird mit Recht zurückgewiesen. Daß er nach dem ungeheuren Ereignis auftauchte, war selbstverständlich; seine Annahme aber würde zu einer Auffassung von Alexanders Charakter führen, die mit seinem ganzen Wesen, wie wir es weiterhin kennenlernen, in grellem Widerspruch stände, und Niebuhr hätte recht mit seinem vernichtenden Urteil: „Sehe ich einen jungen Mann, der im zwanzigsten Jahre evident durch eine Verschwörung gegen seinen Vater den Thron besteigt, so ist dieser Jüngling zu allen Zeiten gerichtet" (Vortr. ü. alte Gesch. II 419). In der Jugend Alexanders steht seine Erziehung durch Aristoteles im Mittelpunkt des Interesses. Daß „in Wirklichkeit von diesem Unterricht nicht allzuviel Aufhebens zu machen sei" (S. 54), ist gewiß ebensowenig richtig, wie daß aus Cic. de or. III 141 zu schließen sei, Philipp habe ihm lediglich den Auftrag erteilt, Alexander in die Redekunst einzuführen. Daraus, daß dieser später weit über des Aristoteles politische Anschauungen hinauswuchs, folgt doch nicht, daß schon damals der Horizont des Schülers unendlich viel weiter gewesen sei als der seines Lehrmeisters. — Anschaulich und fesselnd ist sodann das Bild, das B. vom Perserreich mit Ausblicken auf die gegenwärtigen Verhältnisse im Orient entwirft.

Es folgt als erster Hauptteil „Alexander als Herr Asiens", geschildert in acht Kapiteln vom ersten Kriegsjahre bis zum Weltfrieden und Ende. Bild auf Bild zieht, wie in einem großen Film, spannend, aufregend, erschütternd an dem Leser vorüber, bald flüchtig skizziert, bald mit breitem Pinsel ausgemalt. Diese Ungleichmäßigkeit der Darstellung ist wohlberechnet, vielfach auch berechtigt; warum aber die Entscheidungsschlacht bei Gaugamela S. 148 so kurz abgemacht wird, verstehe ich nicht. Auf einige genauer behandelte Einzelfragen sei hingewiesen. Es befremdet B., daß Hephästion fast nirgends handelnd hervortritt, und er führt dies darauf zurück, daß sein Bild von Ptolemäus und Aristobul aus Neid absichtlich verdunkelt worden sei (S. 433). Aber vielleicht waren von ihm tatsächlich keine besonderen Heldentaten zu berichten. Denn die ganz allgemein gehaltene Bemerkung Arrians (VII 14, 2, nicht 4, 3), daß gegen den intimen Freund Alexanders neben εὔνοια auch φθόνος bestanden habe, ist so selbstverständlich, daß sie kaum genügt, um Birts Vermutung zu stützen. Daß Parmenio die Rettung Alexanders durch den Arzt Philippos absichtlich habe verhindern wollen und daß Alexander schon seit dieser Zeit begründeten Argwohn gegen seinen bewährten General gehegt habe (S. 115), ist ganz unwahrscheinlich. Der Gegensatz zwischen Alexander und Parmenio beim Friedensangebot des Darius genügt nicht, um eine solche Handlungsweise Parmenios zu erklären, die später, als Alexander sich seinen Makedonen entfremdete, allenfalls zu verstehen gewesen wäre. Um die Ermordung des Kleitos begreiflich zu machen, verweist B. unter Berufung auf moderne Zeugen auf das heiße Klima, das untrinkbare Wasser und den feurigen Wein von Turkestan (S. 183). Sogar das Schlangenwunder beim Zug nach dem Ammonheiligtum hält B. nach einer von Brehm angeführten Beobachtung für möglich (S. 440) Der prächtige Brief Alexanders über die Schlacht am Hydaspes wird für echt erklärt, da die von Kärst dagegen geltendgemachten kleinen Abweichungen von der Schlachtbeschreibung des Ptolemäus nicht hinreichen, um ihn zu verdächtigen (S. 449). Dagegen ist Kärst (Gesch. d. Hell. I² 452 ff.) entschieden im Recht, wenn er Alexanders Zug nach Indien als bedeutsamsten Schritt auf dem Wege zur Weltherrschaft auffaßt, die Alexander als letztes Ziel seines Strebens vor der Seele gestanden habe, während B. darin nur die Auswirkung der persischen Reichsidee, wie sie der erste Darius verwirklicht hatte, erblickt (S. 195 f.). Der Gedanke der Göttlichkeit und Gottessohnschaft Alexanders wird dem kühlen Hirn des modernen Europäers aus griechischer und orientalischer Denkweise nahegerückt. Zwischen beiden wird scharf unterschieden: als Gottessohn hat sich nach B. Alexander seit dem Besuch im Ammonheiligtum, gleichviel was ihm der Gott geantwortet hat, sicher gefühlt, wenn auch gewiß nicht deshalb, weil er seinen Vater mißachtete und nicht Philipps Sohn sein wollte (S. 142). Wenn er auf der Höhe seines Lebens im Bewußtsein seiner übermenschlichen Erfolge sich wie ein höheres Wesen vorkam, so war das nur allzu begreiflich; daß er aber nach außen von dieser

Digitized by Google

Würde keinen Gebrauch gemacht habe, sagt B. (S. 107) mit Recht. Jedenfalls ist Kärst (a. a. O. S. 484 ff.) der Beweis, daß Alexander göttliche Ehrungen für sich in Anspruch genommen habe, nicht gelungen. Denn wenn er es auf eine Forderung Alexanders zurückführt, daß ihm in Athen nach Äußerungen von Rednern göttliche Ehren erwiesen wurden, so könnte er dasselbe auch von den kleinasiatischen Griechenstädten behaupten, die ihn schon am Anfang seiner Laufbahn (wie nachmals den Oktavian) als Gott feierten. Auch die προσκύνησις, die für den Orientalen zum Hofzeremoniell gehörte, darf nicht von Schnabel (Klio 1924, 113 ff.) dafür angeführt werden. Gegen ihn wendet sich B. (S. 491 ff.) in eingehender Interpretation der von Plutarch (Al 54) nach Chares geschilderten Symposionszene, bei der Kallisthenes dem König die Proskynesi nicht erwiesen hatte (dabei die beachtliche Konjektur: τὸν δὲ δεξάμενον φιλοτησίαν ἀναστῆναι für τὸν δὲ δεξ. πρὸς ἑστίαν ἀναστ.) Denn daß Alexander diese Ehrung, auf die er damals bei den Makedonen verzichtete (Arr. IV 12, 1) auch später nicht von ihnen verlangt hat geht, wie ich glaube, aus Plutarch Al. 74 klar hervor: ὁ δὲ Κάσανδρος ἀφῖκτο μὲν νεωστὶ (kurz vor Alexanders Tode), θεασάμενος δὲ βαρβάρους τινὰς προσκυνοῦντας ἅτε δὴ τεθραμμένος Ἑλληνικῶς καὶ τοιοῦτο πρότερον μηδὲν ἑωρακὼς, ἐγέλασε προπετέστερον. Wie würde er sich erst aufgeregt haben, wenn er das Gleiche an seinen Landsleuten wahrgenommen hätte!

Von entscheidender Bedeutung für die ganze Darstellung ist die Auffassung von Alexanders Charakter. Daß diese bis zu einem gewissen Grade subjektiv bleiben muß, ergibt sich aus der ganz verschiedenartigen Beurteilung, die er erfahren hat. Niebuhr, der bei ihm an Napoleon dachte, hat sein Bild gehässig verzeichnet. Unbegreiflich aber ist Belochs zusammenfassendes Urteil: „Alexander war weder ein großer Feldherr, noch ein großer Staatsmann, noch überhaupt ein großer Charakter" (Ullsteins Weltgesch. I 324). B. ist, wie vormals Droysen, natürlich für seinen Helden eingenommen, doch gibt er sich alle Mühe, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Aber das Einzigartige seines Wesens und die Wandlungen, die seine wunderbaren Schicksale in seinem Innern hervorgerufen haben, müßten schärfer hervortreten.

Nach einem Überblick über die Neugestaltung der Welt nach Alexanders Tode folgt das Kapitel über sein Nachleben; es umfaßt nicht nur seine Bestattung und Verehrung in Alexandria, sondern auch Alexander als Vorbild für Cäsar und Augustus, sein Nachleben in der Literatur und Kunst bis auf Thorwaldsen und Lebrun, während seltsamerweise die neuere Dichtung von ihm schweigt. Im Orient aber ist noch heute die Verehrung für den großen Helden lebendig und man kennt sogar leibliche Nachkommen von ihm (S. 281 f.) Dabei ergibt sich für B. Veranlassung, eingehender über die Quellen und sein Verhältnis zu ihnen sich auszusprechen. Er glaubt, daß der Urheber der verunglimpfenden Darstellung bei Curtius und Justinus ein Stoiker gewesen sein müsse. Einleuchtend ist auch die Darlegung über den Unterschied zwischen den Hypomnemata und den Ephemeriden Alexanders S. 454.

Die reizvolle Aufgabe, das Weltgriechentum und sein Geistesleben im Anschluß an Alexander zu schildern, verführt B. mehrfach dazu, den unmittelbaren Einfluß Alexanders zu überschätzen und ihn das, was tatsächlich eine Folge seiner Eroberung Asiens gewesen ist, vorahnen oder gar beabsichtigen zu lassen, z. B. S. 232. An der Spitze steht natürlich Aristoteles, der von B. allzu grämlich geschildert wird. Daß er mit seinem „erbarmungslosen und blutleeren Stil" (S. 286) gerade B. wenig sympathisch ist, verstehen wir leicht. Der trockene Stubengelehrte ist ihm wohl unwillkürlich zu einem Gegenbild zu seinem welterobernden Schüler geworden. Daß übrigens ein Brief Alexanders (Plut. Al. 7) den großen Philosophen veranlaßt habe, seine literarischen Veröffentlichungen, gewissermaßen auf allerhöchsten Wunsch, einzustellen (S. 59 und 426 ff.), wird kaum jemand B. glauben. Dann werden die hellenistische Naturforschung, das alexandrinische Museum und die hellenistische Kunst in Bild und Wort fesselnd geschildert. Die als Intermezzo eingefügte, an sich hübsche Übersetzung von Theokrits Adoniazusen erscheint als ein Fremdkörper. Warum wird statt dessen nicht lieber die Kunst des nur beiläufig erwähnten Herondas in wirkungsvollem Gegensatz zu Theokrit geschildert?

Das Ergebnis der ganzen Entwicklung, daß weder Königskunst noch Volkskunst noch Gelehrtenkunst der seit Alexander neugestalteten Welt einen neuen Zeitgeist zu geben vermochten, leitet über zu dem das Ganze krönenden Abschnitt vom Trieb zur Weltreligion. Er äußert sich in der monotheistischen Richtung der religiös gestimmten Philosophie, die freilich den Volksmassen nichts zu bieten hatte, ebenso, wie in dem aus dem Osten vordringenden persischen Lichtkultus mit seinem Dualismus. Daß diesem freilich ein Einfluß auf die stoische Auffassung der Gottheit als Feuerseele

Digitized by Google

oder gar auf die Errichtung des pergamenischen Zeusaltars zuzuschreiben sei (S. 400), ist kaum anzunehmen. Auch seine Einwirkung auf das Judentum und dadurch mittelbar auf das Christentum wird wohl zu hoch veranschlagt. Während dann Augustus die verdorbene Großstadtgesellschaft sittlich und religiös zu erneuern versuchte, wurde Jesus geboren. Daß er vor Beginn seiner Lehrtätigkeit sich eine Zeitlang in Judäa auf dieselbe vorbereitet habe und dort schon mit Johannes in Berührung gekommen sei (S. 487 ff.), erscheint an sich nicht unwahrscheinlich. Voreilig aber war es, aus seinem Gespräch mit Pilatus erschließen zu wollen, daß er auch griechisch gesprochen habe (S. 489). Die durch die religiöse Sehnsucht der Zeit geförderte Ausbreitung seiner Lehre, die zuerst die Armen und Unfreien beglückte, und ihre Umbildung in die Kirche mit ihrem Glaubenszwang, ihren Riten, ihrem Gottesstaat bildet den Schluß.

Unter den Bilderbeigaben sind vorzüglich die Profile des Alexander Azara und des Wiener Aristoteles und lehrreich die Metallnachformung der Demosthenesstatue in Stettin. Erwünscht wären neben der ägyptischen Bronzestatuette Alexanders als Gott einige der schönen Münzen und Medaillen. In der Münchener Statue glaubt B. den König zu sehen, wie er vor der Schlacht bei Gaugamela, für die Seinen wachend, nach dem Feinde ausspäht (S. 493 ff.).

Kleine Versehen im Druck kommen namentlich im griechischen Text der Anmerkungen nicht selten vor. Störend ist mehrfach die mangelnde Übereinstimmung zwischen den Anmerkungen und den auf sie verweisenden Ziffern (z. B. zu S. 148, 202, 359). S. 274 u. steht Artemidor für Aristobul; S. 422 sollte gesagt werden, daß Kleopatra dem Philipp nur eine Tochter (nicht „einen Sohn") geboren habe; S. 26 laufen Achill und Hektor s i e b e n mal um die Mauern Trojas. —

Inzwischen ist bereits die z w e i t e A u f l a g e erschienen, ein Beweis, wieviel Teilnahme gerade in unserer Zeit die eindringliche Darstellung vom Leben eines wirklich großen Mannes und von seiner Einwirkung auf die Zukunft erweckt. Sie ist, abgesehen von mehreren Berichtigungen und Zusätzen, vermehrt um ein recht erwünschtes Inhaltsverzeichnis, das freilich nur „einiges Bemerkenswerte" enthält, und ein kurzes Nachwort (vor den Anmerkungen), das zu der teilweise recht unfreundlichen Aufnahme des Werkes durch die Kritik Stellung nimmt.

Dresden. R i c h a r d W a g n e r.

H. Schmitz, E i n G e s e t z d e r S t a d t O l b i a z u m S c h u t z e i h r e s S i l b e r g e l d e s. Studie zur griechischen Währungsgeschichte des IV. Jahrh. v. Chr. Freiburg i. Br. 1925, Josef Waibel, Universitätsbuchhandlung. 8. 31 S.

Der Verf. behandelt das wirtschaftsgeschichtlich nach verschiedenen Richtungen hin interessante und mehrfach behandelte Gesetz der Stadt Olbia aus dem Anfang des 4. Jahrh. Dittenb. Syll.^{3} 218 und sucht zu einer neuen Erklärung zu gelangen durch Auswertung des Gesetzes nach der währungsgeschichtlichen Seite hin. Um es gleich vorwegzunehmen: mir scheint die von ihm vorgebrachte neue Auffassung in jeder Hinsicht verfehlt. Die Methodik, kraft deren Schmitz zu seinen Schlüssen kommt, krankt einesteils daran, daß sie viel zu sehr mit modernen, für das 4. Jahrh. und für das Altertum überhaupt nicht anwendbaren Vorstellungen operiert und sich viel zu wenig klar ist über die allgemeine ökonomische Gesamtstruktur der behandelten Zeit und ihre Möglichkeiten (ein Fehler, der schon so oft so viel Unheil in der Erkenntnis des antiken, gerade des vorhellenistischen Wirtschaftslebens angerichtet hat), andernteils daran, daß sie zugunsten der eigenen überwiegend auf Grund solcher modernwirtschaftlichen Abstraktionen gebildeten Meinung sich über die in Frage kommenden durch die antike Überlieferung gegebenen Anhaltspunkte, die nun einmal bei der Zertrümmerung dieser Überlieferung die ganz wenigen Lichter abgeben, die das Dunkel erhellen, viel zu leicht hinwegsetzt.

Die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes besagen nach dem inschriftlichen Wortlaut das Folgende. 1. Alle Geldsorten können in Olbia ein- und ausgeführt werden. 2. Das Umwechseln von Sorten darf nur im Ekklesiasterion erfolgen. 3. Aller Verkauf und Kauf innerhalb Olbias darf nur „in der Münze der Stadt, und zwar in Olbischem Kupfer oder Silber erfolgen" (Z. 13 ff. πωλεῖν δὲ καὶ ὠνεῖσθαι πάντα πρὸς τὸ νόμισμα τὸ τῆς πόλεως, πρὸς τὸν χαλκὸν καὶ τὸ ἀργύριον τὸ Ὀλβιοπολιτικόν). 4. Der Umwechselkurs ist für den Kyzikenischen Stater auf 10 (oder 11) $^1/_2$ Olbische Statere festgesetzt; alle anderen Sorten können beliebig umgewechselt werden (Z. 28 ὡς ἂν ἀλλήλους πείθωσι). 5. Eine Abgabe (τέλος) wird beim An- und Verkauf der verschiedenen Geldsorten nicht erhoben.

Mordtmann (Hermes XIII 377) deutete Sinn und Zweck des Gesetzes etwa folgendermaßen: Die Wechsler Olbias bilden eine Zunft, vom Staate beaufsichtigt und gegen Abgaben konzessioniert. Der Staat schützt ihre Interessen durch

Digitized by Google

das Verbot, anderswo als im Ekklesiasterion zu wechseln. Das aus Kupfer und Silber bestehende Courantgeld wird für das einzig gültige Zahlungsmittel erklärt zum Schutze vor Entwertung der Stadtmünze. Sch. meint (S. 18), diese Deutung beruhe auf einer vollständigen Verkennung der damaligen Währungsverhältnisse, und behauptet, das Gesetz sei zu keinem anderen Zwecke geschaffen, als um „die Olbischen Silbermünzen auf dem Markte zu erhalten (S. 30), dem Abfließen der Olbischen Silbermünzen Einhalt zu tun (S. 27)". Zu diesem Resultat gelangt er auf Grund einer allgemeinen Erörterung der Währungsverhältnisse in der griechischen Welt (S. 6 bis 13). Das allmähliche Steigen des Silberkurses habe in den Silbergeld prägenden Staaten des 4. Jahrh. zu destruktiven Zuständen im Münzwesen geführt, und zwar derart, daß 1. die Silbermünzen in immer stärker werdendem Maße unterwertet worden wären; ihr Nennwert habe also unter ihrem wirklichen (Metall-)Wert gestanden, was zur Thesaurierung oder Einschmelzung der Silbermünzen von unberechtigter Seite im In- und Auslande und damit zur ständigen Verminderung des Umlaufes der Silbermünzen einer Stadt geführt habe. Die griechischen Städte hätten unter dem Verschwinden ihrer Münzen und all den Begleiterscheinungen zu leiden gehabt, wie etwa England im 18. Jahrh.; 2. daß die griechischen Städte nicht zum letzten aus diesen Gründen mit Beginn des 4. Jahrh. zur Prägung von Goldmünzen übergegangen wären.

Diese Anschauungen verkennen die wahren Verhältnisse des Geld- und Münzwesens dieser Zeit. Die Zustände des Münzwesens sind in diesen Jahrhunderten immer destruktive gewesen. Das entsprach nur der Primitivität der Allgemeinverhältnisse, der verhältnismäßigen Geringfügigkeit des interlokalen Güteraustausches dieser Zeit überhaupt. (Ich vermag diese Zustände jedoch ganz und gar nicht zu erkennen, wie Sch. es will [S. 10], in Xenoph. Vect. IV 7 ff.) Sch. verschließt sich der Tatsache, daß die Valuta der griechischen Münze, wenigstens in der vorhellenistischen Zeit, meist nur auf einen kleinen und geschlossenen Wirtschaftskreis beschränkt ist, daß sie in den meisten Fällen nicht vollwertig ausgeprägt ist, daß ihr Nennwert über dem Metallwert steht und künstlich gehalten wird. Die Ps.-Aristotelische Ökonomik gibt Beispiele drastischster Art über den Gebrauch von Geldsurrogaten durch Staaten und Machthaber; Demosth. g. Timocr. (24) § 24 spricht davon als von etwas ganz Gewöhnlichem; so ist Plato in seinem Gesetzesstaat auf die Unterscheidung von νόμισμα ἐπιχώριον und κοινὸν νόμισμα τῆς Ἑλλάδος gekommen (Ges. V 742 a); das Hauptzeugnis, an Klarheit unübertreffbar, aber ist Xenoph. Vect. III 2: Athen, sagt der Autor, mache eine Ausnahme mit seiner Drachmenprägung, „die meisten" Städte dagegen hätten Münzen, die auswärts nicht brauchbar sind. Gerade mit dem letztgenannten für ihn grundlegenden Zeugnis verfährt Sch. aber in einer Weise, die Verwunderung erregen muß. Er meint (S. 15), daß unter dem Gesichtspunkt der von ihm (Schmitz) angestellten Erörterungen der von der Xenophontischen Schrift bezeugte Vorzug der attischen Drachme „ein sehr zweifelhaftes Aussehen erhalte", und behauptet, die Annahme einer hochwertigen Ausprägung der attischen Drachme könne nicht als ausreichende Erklärung für die höhere Beliebtheit der attischen Drachme innerhalb der griechischen Welt angesehen werden. Die attische Drachme sei in den Händen eines „Kaufmanns" nichts als ein Scheingewinn gewesen. Es zeige sich auch an dieser Stelle „wie wenig dieser Schriftsteller in die wirtschaftlichen Vorgänge seiner Zeit hineindringe". Dabei liegt uns in der Xenophontischen Schrift von den Einkünften für die antike Wirtschaftsgeschichte eine Quelle vor, deren Wert und Bedeutung gar nicht hoch genug anzuschlagen ist, was freilich auch Boeckh und andere verkannt haben und noch verkennen. Sch. berechnet übrigens später (S. 26) selbst, daß der Kurs des Kyzikeners etwa 12 % über dessen Metallwert angesetzt ist.

Sch. sucht entsprechend seiner Theorie dann glaubhaft zu machen (S. 7, 13 ff.), daß auch für Olbia die Annahme von Goldprägungen zur Zeit unserer Inschrift nahe liege. Dagegen ergibt gerade der Wortlaut der Inschrift (s. oben) einer unbefangenen Interpretation, daß Olbia keine Goldmünzen eigener Prägung gehabt habe, und alle Interpreten haben das auch mit vollem Recht angenommen. Was Sch. dagegen anführt, ist ohne Gewicht.

Auch in allen übrigen Punkten seiner neuen Auffassung des Gesetzes kann man Sch. nicht folgen. Der wichtigste ist der, daß das Gesetz keine Gelegenheit zum Gewinn aus dem Wechselgeschäft geboten, nicht die Schaffung einer Einnahmequelle für die Staatskasse bezweckt habe (S. 18 f.). Aber wer will beweisen, daß bei der Gleichsetzung des Kyzikenischen Staters mit 10 (resp. 11) $^1/_2$ Olbischen Stateren nicht gerade der Agiogewinn miteingerechnet ist? Ich möchte annehmen, daß auch bei Pantikapäum (Demosth.

Digitized by Google

g. Phorm. 23; Schmitz S. 22) der Agiogewinn es ist, der die Differenz $28 : 21^1/_3$ ausmacht. Und wenn es von den übrigen Sorten heißt, sie können gekauft und verkauft werden, „wie sie sich gegenseitig einigen", so bedeutet das nicht, wie Sch. (S. 18, vgl. 21. 23) paraphrasiert, daß die Bewertung dieser Sorten „nach ihrem Kurse" erfolgt. Das ist alles modernwirtschaftlich gedacht. Gerade diese Bestimmung des Gesetzes läßt für das Wechselgeschäft beliebigen Agiogewinn offen. Die letzte Gesetzesbestimmung endlich, daß kein τέλος, keine Abgabe, Steuer (es ist die auch sonst begegnende allgemeine Verkaufsabgabe, vgl. Boeckh, Sthh. I 393. Busolt, Gr. Stk. 616) erhoben wird, hat nichts mit einem Wechselaufgeld zu tun, denn Agio heißt: καταλλαγή. Sch. muß selbst zugeben (S. 19), daß bei seiner Deutung das Olbische Gesetz im Gegensatz zu den anderen uns bekannten Fällen eines staatlichen oder staatlich privilegierten Wechselgeschäfts steht (Pergamon, Mylasa, Byzanz).

Der wundeste Punkt aber in der neuen Auffassung scheint mir der zu sein, daß ja gerade nach dem Gesetz die Olbiopoliten wie die Einfuhr, so auch die Ausfuhr aller Münzen, also auch der Olbischen Silbermünzen gestatten. Wie ist das vereinbar mit der Auffassung, daß das Gesetz den Zweck gehabt habe, das Abfließen der Olbischen Silbermünzen zu hindern? Sch. gibt zu (S. 27), daß der Fall, daß ein fremder Händler, der seine Waren in Olbia gegen Olbische Münzen verkauft hat und mit dem erlösten Olbischen Silber abfahre, „selbstverständlich die Gefahr einer schnellen Verminderung des Bestandes an einheimischen Silbermünzen in sich berge". Aber er hilft sich mit einer neuzeitlichen Verhältnissen entnommenen Argumentation: daß das Silbergeld doch wieder seinen Weg nach Olbia zurückgefunden habe! Wenn, wie Sch. meint, das Gesetz das Abfließen hat verhindern sollen, warum dann nicht in ihm ein einfaches Ausfuhrverbot für das Olbische Silbergeld? Zudem ist im Gesetz gar nicht vom Silber allein, sondern auch vom Kupfer die Rede. Auch das läßt Schmitz' Deutung wenig annehmbar erscheinen.

Ich habe meine Auffassung des Olbischen Gesetzes schon Hermes 58, 410 dargelegt. Das Gesetz hat den Zweck: 1. Die einheimische Münze künstlich über dem Metallwert zu halten. 2. Der Stadt Gewinn aus dem Wechselgeschäft zu verschaffen, in derselben Weise wie im Mittelalter die Stadtherren aus Geldprägung und Wechselgeschäft den größten Gewinn zogen und für jeden Markt eine neue Münze prägten; denn nur die Münze des Stadtherrn galt. Mordtmann hat ganz recht, wenn er von einem Schutze vor Entwertung der Stadtmünze spricht. Nur hätte er nicht von einer Olbischen Wechslerzunft, die vom Staate beaufsichtigt und gegen Abgaben konzessioniert und vom Staate geschützt wird, sprechen sollen. Es ist der Staat selbst, der seinen Wechseltisch eingerichtet hat.

Zürich. Johannes Hasebroek.

Michael A. Dendias, Οἱ Βάραγγοι καὶ τὸ Βυζάντιον. Μετὰ προλόγου ὑπὸ Π. Καρολίδου. S.-A. aus Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος, τόμ. θ'. Athen 1925. VIII, 85 S.

Das vielfach angeschnittene Problem der skandinavischen Söldner in Byzanz ist zweifellos interessant und verdient eine eingehende Darstellung. Mit großem Fleiß, das muß man auf jeden Fall zugestehen, hat Dendias sich dieser Aufgabe unterzogen und versucht ein erschöpfendes Bild von den Warangen, ihrer Herkunft, ihrer Wanderung nach dem Südosten, ihrem Eintritt in die byzantinische Welt, ihrer dortigen Tätigkeit, Organisation, Bewaffnung, Besoldung usw. zu liefern. Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich D. gerade in den wichtigsten Punkten allzu ängstlich an die von ihm benutzte Literatur hält, daß er, statt selbst die Quellen kritisch zu prüfen, die Ansichten einzelner Forscher der Reihe nach vorbringt und sich dann etwas schüchtern der ihm am wahrscheinlichsten dünkenden anschließt. Dabei fehlt wichtige Literatur; der bibliographische Anhang in der deutschen Ausgabe von Krumbachers Geschichte der byzantinischen Litteratur[2] und die Bibliographie in der Byzantinischen Zeitschrift (äußere und innere Geschichte) hätten wertvolle Dienste geleistet; Wilh. Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates, übersetzt von Bornemann, Gotha 1879 mußte beigezogen werden. Charles Diehl, Byzance, grandeur et décadence ist 1920 erschienen. Ed. Gibbons History of the dec ine etc. darf man doch nicht mehr nach der französischen Übertragung von 1836 benützen; wofür hat J. B. Bury sie London 1914 mit inhaltreichen Anmerkungen und Appendices neu herausgegeben? Und Prokopios und Anna Komnena heute noch nach dem Bonner Corpus zu zitieren, wo wir die kritischen Ausgaben von Haury und Reifferscheid haben, geht nicht an, um so weniger, als gerade für Eigennamen die Lesung der verschiedenen Hss von Bedeutung sein kann. Zachariae von Lingenthal ist durchweg Ligenthal ge-

Digitized by Google

schrieben. Auf einige sachliche Ungenauigkeiten und Versehen hat schon Karolides am Schluß seines Vorwortes (S. η′ unten) hingewiesen ohne zu beachten, daß D. seinen Irrtum bezüglich der Amalasuntha im Πίναξ ἡμαρτημένων bereits berichtigt hatte. Das Druckfehlerverzeichnis könnte, besonders aus den nichtgriechischen Zitaten und Literaturnachweisen, stark vermehrt werden.

München. Franz Drexl.

Leopold Wenger, Institutionen des römischen Zivilprozeßrechts. München 1925, Verlag der Hochschulbuchhandlung. XI, 355 S. 8.

Seit der sechsten, von Wach besorgten Auflage des Kellerschen Zivilprozesses, die im Jahre 1883 erschien, ist der römische Zivilprozeß in Deutschland nicht mehr monographisch dargestellt worden. Der Grund dafür liegt teilweise darin, daß die namhaftesten Romanisten, welche die Fähigkeit besessen hätten, ein solches Buch zu schreiben, durch die Beschäftigung mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch von dem Studium des römischen Rechts abgelenkt waren, zum Teil aber auch darin, daß sehr viele Punkte des Zivilprozeßrechts durch neue Forschungen streitig geworden waren. Es mußte als ein Wagnis erscheinen, eine zusammenfassende Darstellung der gesamten Materie zu geben, wo doch alles in Fluß geraten war und es doch geboten war, Schritt für Schritt zu den Streitfragen Stellung zu nehmen. Aber gerade deshalb wurde eine Zusammenfassung des Stoffes immer mehr als dringendes Bedürfnis empfunden. Es mußte endlich einmal haltgemacht und der durchschrittene Weg rückschauend betrachtet, die als sicher zu betrachtenden Resultate festgestellt und von den noch unsicheren Vermutungen geschieden werden. Es war notwendig, ein neues Fundament zu schaffen, von dem aus die Forschung fortgesetzt werden kann. Schon daß Wenger diese Tat gewagt hat, ist ihm als Verdienst anzurechnen und mit größter Dankbarkeit zu begrüßen. Daß sie so wohl gelungen ist, war freilich von der Persönlichkeit des Verf. zu erwarten. Begreiflich ist es auch, daß er sich in den meisten Fragen Wlassak, dem allgemein anerkannten Meister auf dem Gebiete der Zivilprozeßforschung, angeschlossen hat, um so begreiflicher, als er in ihm seinen Lehrer verehrt, dem er auch sein Buch als Festgabe zum 70. Geburtstag dargebracht hat.

W. handelt zuerst von den Erkenntnisquellen und der Literatur, von Selbsthilfe und Staatshilfe, von der Gerichtsverfassung und dem Gerichtsverfahren. Danach stellt er in der ersten Abteilung den Ordo iudiciorum dar, wobei er im Gegensatz zu seinen Vorgängern, Bethmann-Hollweg und Keller, die Legis actiones und das Formularverfahren gemeinsam behandelt, in der zweiten Abteilung das amtliche Kognitionsverfahren und in einem Schlußkapitel das schiedsgerichtliche Verfahren und die priesterliche und kirchliche Gerichtsbarkeit. Ein Quellenregister und ein Sachregister sowie Ergänzungen und Berichtigungen bilden den Schluß. Man kann die Gründe verstehen und billigen, aus denen Verf. von der alten Gewohnheit, die Legis actiones gesondert von dem Formularverfahren darzustellen, abgewichen ist. Aber andererseits hat es doch einen großen Vorzug, die Entwicklung des Gerichtsverfahrens in drei aufeinanderfolgende Perioden zu zerlegen, die ja auch mit den Verfassungsänderungen ungefähr übereinstimmen: Republik = legis actiones, Prinzipat = formulae, Dominat = cognitiones. Daß jedesmal zwischen zwei Perioden eine Übergangszeit liegt, in welcher die beiden Verfahrensarten nebeneinander bestehen, ändert daran nichts. Diese drei Perioden entsprechen auch der Entwicklung des Strafrechts: Volksgericht, Quästionen, Kaiserliches Beamtengericht. Auch für den Anfänger wird das Verständnis erleichtert, wenn man die leges actiones vor das Formularverfahren stellt, und gerade für die Anfänger soll ja das Buch bestimmt sein. Das hat Verf. schon dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er es „Institutionen des römischen Zivilprozeßrechts" betitelt hat. Freilich ist es für Anfänger eine schwere Kost, und jeder Gelehrte wird sich des Buches mit Nutzen und Dankbarkeit bedienen, mag auch der Verf. sich in den Literaturangaben hier und da beschränkt, manches auch weniger eingehend erörtert haben, als er es in einem wissenschaftlichen Handbuch getan hätte, wie er denn z. B. die von Cogliolo aufgeworfene, von Beseler wieder aufgenommene Frage nach der Wirkung der anderthalbjährigen Prozeßverjährung auf die Konsumption des Klagerechts nicht erwähnt hat. Das ändert nichts daran, daß der Charakter des Buches ein streng wissenschaftlicher ist.

Wir sagten bereits, daß der Verf. im großen und ganzen sich den Wlassakschen Lehren anschließt. Einer der in letzter Zeit am häufigsten behandelten Punkte ist die Art der Formelbildung und das Wesen der Litiskontestation. Was Keller darüber lehrte, darf als abgetan gelten. Nach ihm war die Redaktion der Formel lediglich Sache des Prätors (§ 23), die litis contestatio aber das ganze Verfahren in iure, deren Wirkungen „durch

Digitized by Google

den bloß ideellen Endpunkt dieses Verfahrens herbeigeführt wurden" (§ 59). Heute wissen wir, daß die Bildung der Formel vielmehr lediglich Sache der Parteien war, daß aber die Litiskontestation auch im Formularprozeß eine feierliche Handlung war, über deren Gestaltung allerdings nur Vermutungen möglich sind. Diese Erkenntnis wird im wesentlichen Wlassaks energischen Untersuchungen verdankt. Der ausgezeichnete Forscher hat aber im Laufe der Zeiten seine Ansichten in mancher Beziehung revidiert. Während er in seinem grundlegenden Werke, den römischen Prozeßgesetzen, noch Kellers Ansicht folgt, daß die formula ein schriftlich erlassener Ausspruch war (§ 23), und demgemäß den Unterschied zwischen dem alten Legisaktionsverfahren und dem neuen Formularprozeß durch die Bezeichnungen „Spruchformel" und „Schriftformel" ausdrückte, hat er neuerdings zugegeben (Die klassische Prozeßformel, 1924 S. 169), daß die Formel durch ein mündliches Dekret vom Prätor verkündet wurde, das vielleicht von ihm nach dem Konzept (ex periculo) verlesen wurde, wie ich das schon im Jahre 1895 (Zeitschr. d. Savigny-Stiftung, XVI 181) behauptet habe. Natürlich wurde die Formel schon während des Verfahrens in iure schriftlich festgelegt und erhielt sicherlich der Kläger, vielleicht auch der Beklagte, eine Ausfertigung, möglicherweise von den Zeugen besiegelt und unterschrieben. Das bedeutet aber nicht, daß die Schriftlichkeit das Wesen der Formel ausmacht (Wlassak a. a. O. S. 162), und darum sind die Ausdrücke „Spruchformel" und „Schriftformel" irreführend. Verf. hält an der Schriftlichkeit der Formel als derselben wesentlich fest; er nennt sie gelegentlich eine „konstitutive Urkunde", und er bedient sich durch das ganze Buch hindurch der Ausdrücke „Spruchformel" und „Schriftformel". Er bezieht Horaz Sat. II 1, 86 solventur risu tabulae mit Erman auf die Formelurkunde und sieht darin eine Bestätigung seiner Ansicht (S. 184 n. 10). Selbst wenn diese Beziehung richtig wäre, was im höchsten Grade zweifelhaft ist, so würde das für die Schriftform gar nichts beweisen. Verlas der Prätor bei der Verkündung der Formel dieselbe aus dem Konzept, so ist der Theorie von der Schriftlichkeit das Urteil gesprochen. Es liegt ähnlich, wie beim Testament, der Stipulation und der Scheidung.

Die Litiskontestation ist nach dem Verf. das edere iudicium des Klägers und das entsprechende accipere iudicium des Beklagten. Er beruft sich dafür auf Wlassaks „Litiskontestation im Formularprozeß", S. 53. Diese Schrift stammt aus dem Jahre 1889. Seitdem ist über die Frage viel geschrieben worden, und Wlassak hat in immer erneuten Untersuchungen darüber Forschungen angestellt. Nach seiner neuesten Darstellung (Klassische Prozeßformel, S. 169) kommt allerdings die Streitbefestigung, das ist eben die Litiskontestation, wie er immer gelehrt hat, durch die Parteien zustande. Sie bedarf aber des „amtlichen Vollwortes". Dies erteilt der Prätor in Gestalt eines förmlichen, vom Tribunal aus verkündeten Dekretes. Und erst dieses Dekret, so ergänzen wir Wlassaks Ausführungen, bringt die Litiskontestation zum Abschluß und zur Wirkung. Es kann doch auch gar nicht anders sein. Die Litiskontestation ist nächst dem Urteil der wichtigste Akt des ganzen Prozesses. Mit ihrem Abschluß ist oft der Prozeß schon entschieden. Sie enthält neben der Konsumptionswirkung, der Fixierung der Streitlage usw. auch die Verteilung der Beweislast. Was das für den Ausgang des Rechtsstreites bedeutet, ist bekannt. Wie sollte ein so wichtiger Akt nicht mit aller Feierlichkeit vorgenommen worden sein? W. äußert sich nicht darüber, ob er unter iudicium edere und accipere die Überreichung eines Schriftstückes versteht. Aber man darf es wohl annehmen. Denn S. 29 n. 6 sagt er „iudicium" bedeute „Schriftformel", und er wiederholt das S. 130 n. 12 in dem Zusammenhang, in welchem er von der Litiskontestation handelt. Demgegenüber ist aber darauf hinzuweisen, daß Wlassak es neuerdings vorsichtig vermeidet, „iudicium" mit „Formel" zu übersetzen. In welch beschränktem Sinne die Identifizierung von „iudicium" und „formula" zulässig ist, das habe ich in dem erwähnten Aufsatze ausgeführt und brauche ich hier nicht zu wiederholen. Auch darin kann ich dem Verf. nicht zustimmen, daß in der Formel die Parteien zueinander sprechen, nicht zum Judex, sondern vom Judex in der dritten Person. Diese These hat allerdings Wlassak aufgestellt (Sav.-Zeitschr. XXV 139; XXXIII 95, 1. Judikationsbefehl 160, 242. Klass. Prozeßformel 4, 130), und sie hat viel Beifall gefunden. Aber abgesehen davon, daß man, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, mehrfache Textverderbnisse im Gajus annehmen müßte, indem an mehreren Stellen, wo condemna, absolve in den Formelworten überliefert ist, dafür zu schreiben wäre condemnato, absolvito, so spricht dagegen doch sehr stark die Formel mit Einsetzung von Rekuperatoren Gaj. IV 46, in der es heißt: condemnate; si non paret, absolvite. Hier wäre also zu verbessern: condemnanto; si non paret, absolvunto. W. meint, daß condemna, absolve durch falsche Auflösung

Digitized by Google

von Abbürzungen entstanden sei. Das könnte man allenfalls zugeben. Aber die gleiche Annahme scheint mir unmöglich bei den Worten condemnate, absolvite. Ich verzichte aber auf weitere Erörterung dieser Frage, weil ich zunächst Wlassaks Beweis seiner These abwarte.

Bei der Lehre von der Vollstreckung behandelt W. auch das Nexum. W. sieht darin eine Selbstverpfändung des Schuldners, indem er sich der Lehre von Mitteis anschließt. Huschke hatte in einer ausführlichen Monographie das Nexum für ein Verpflichtungsgeschäft mit exekutorischer Wirkung erklärt, später aber (Multa S. 399) seine Ansicht bezüglich der exekutivischen Wirkung aufgegeben. Im Endergebnis kommt beides auf dasselbe heraus. Es hat die gleiche Wirkung, ob der Schuldner sich verpfändet oder ob er dem Gläubiger das Recht einräumt, sich an seiner Person zu befriedigen, wenn er am Stichtage seine Schuld nicht tilgen kann. Man sollte daher entweder den Unterschied deutlich erklären oder sich genauer ausdrücken. Mitteis hat dies getan. Er sah in Nexum eine Selbstmanzipation des Schuldners, und dagegen richteten sich die Angriffe Bekkers und Mommsens, die eine Selbstmanzipation nach römischen Rechtsbegriffen für unmöglich hielten. W. vermeidet den Ausdruck „Selbstmanzipation" und ersetzt ihn durch Selbstverpfändung. Dadurch wird, wie ich glaube, die Sache nicht klarer. Huschkes „Multa" erschien 1874. Huschke kannte damals noch nicht den Aufsatz von Goldschmidt über Inhaber-, Order- und exekutorische Urkunden im klassischen Altertum (Sav.-Zeitschr. X, 1889, 352 ff.), die griechischen Inschriften und vor allem die Fülle der Papyri, in denen uns Urkunden mit exekutorischer Wirkung überliefert sind. Hätte er dies alles gekannt, so hätte er es sich vielleicht noch einmal überlegt, ehe er seine frühere Ansicht zurückgenommen hätte. Jedenfalls hat Q. Mucius Scaevola nach dem klaren Zeugnis des Varro de l. l. VII 105 das alte Nexum für ein rein obligatorisches Geschäft erklärt, und das ist maßgebend (Sav.-Zeitschr. XXV 254 fg.). Daher muß das Nexum dem Gläubiger das Recht zur Manus iniectio pro iudicato (καθάπερ ἐκ δίκης) gegeben haben, was ihm übrigens auch bei Annahme der Selbstmanzipation zugestanden haben mußte. Daß Gajus diesen Fall nicht erwähnt, kann nicht auffallen. War doch das Nexum, als er schrieb, seit 500 Jahren abgeschafft.

Die Vollstreckung aus einem Urteil im Formularprozeß hat W. früher in einer Monographie behandelt. Er darf also hier eine gesteigerte Kompetenz beanspruchen. Zwei Wege stellt er für die Vollstreckung als möglich hin: Vollstreckung in die Person (ductio) oder in das Vermögen (venditio bonorum). Wie verhielten sie sich aber zueinander? Verf. vermutet, der Gläubiger habe die Wahl gehabt mit Ausnahme der Fälle, in denen der Schuldner die Möglichkeit hatte, die Personalexekution abzuwehren, z. B. wenn er das beneficium competentiae hatte. Das ist jedoch, wie Verf. selbst betont, sehr unsicher. Ich vermisse hier die Berücksichtigung des Straßburger Fragmentes aus Ulpians Disputationes lib. II (Jurisprud. Anteiust. I [6], S. 499 n. 7), dessen genaue Analyse zwar auch nicht zur Sicherheit führt, aber doch für die Behandlung der Frage unentbehrlich ist.

Viele Partien des Werkes sind ganz besonders lehrreich, so namentlich die letzten Kapitel. Der spätkaiserliche Prozeß ist durch die Papyri in vielen Beziehungen aufgeklärt worden, und Verf. ist als Herausgeber der Münchener Papyri, die alle in die letzte Periode des römischen Rechts gehören, auf diesem Gebiete beschlagen wie wenige. Aber auch in anderen Teilen fördert er die Erkenntnis durch eingehendere Untersuchungen wie z. B. bei der Lehre vom Geständnis und vom Schiedseid. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß in dem Buch bessere und schwächere Teile zu unterscheiden seien. Vielmehr erweist sich Verf. durchweg als Beherrscher des Stoffes, den er behandelt. Daher auch die Klarheit und schlichte Eleganz des Ausdruckes, die eben nur bei einem Meister möglich ist, der über der Sache steht. Wir scheiden mit Dank von dem Werke, das sich selbst empfiehlt und einer besonderen Empfehlung nicht bedarf.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Kulturgeschichtliche Wegweiser durch das Römisch-Germanische Central-Museum in Mainz. Mainz, in Kommission bei L. Wilckens. Heft 1—8. Preis des Heftes 50 Pf.

Die Verwaltung des Römisch-Germanischen Central-Museums in Mainz gibt neben seinen großen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, wie den Katalogen, dem fünfbändigen Werke „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit" und den „Handbüchern des Röm.-Germ. Central-Mus." seit 1922 eine Reihe von kulturgeschichtlichen Wegweisern durch das R.-G. Centralmuseum heraus, von denen in diesem Jahre das 7. und 8. Heft erschienen sind. Diese kleinen, billigen Hefte von durchschnittlich 30 Seiten Umfang sind für das weiteste Laienpublikum bestimmt,

Digitized by Google

um ihm die Entwicklung der verschiedenen menschlichen Beschäftigungen und Bestrebungen in allgemein verständlicher Weise anhanden des Museumsmaterials vorzuführen und ihm das Zurechtfinden in dem Museum zu erleichtern. Einen ähnlichen Gedanken verfolgen ja auch die allgemeinen Übersichten, die z. B. Lehner in seinem Führer durch das Provinzialmuseum in Bonn jedem Abschnitt vorausschickt, doch sind in diesen Wegweisern des Centralmuseums die einzelnen Gebiete in einzelne Hefte zerlegt worden und einzeln käuflich, so daß der sich nur für einzelne Spezialgebiete Interessierende jedes Gebiet für sich behandelt findet. Doch erfüllen diese Hefte des Centralmuseums mit ihrem für den niedrigen Preis reichlich beigegebenen Bildermaterial auch noch einen anderen Zweck: sie geben einen knappen, von berufenen Spezialforschern verfaßten Überblick über einzelne Gebiete der Altertumswissenschaft mit den letzten Ergebnissen und dem jetzigen Standpunkt der Forschung, ohne sich natürlich bei dem beschränkten Raume auf Kontroversen einlassen zu können. Dadurch erlangen diese Hefte auch die Berechtigung, in dieser wissenschaftlichen Zeitschrift besprochen zu werden. Daneben sehe ich in ihnen auch ein recht praktisches Unterrichtsmittel, sie bieten jedem, der sich schnell über ein Spezialgebiet orientieren will, ein bequemes Hilfsmittel, und weiter geben die Bilder ein gut zusammengestelltes Anschauungsmaterial, das man sich sonst überall erst zusammensuchen muß, wenn man die Schüler mit der Kultur der antiken Völker bekannt machen will. Dazu gibt der jedem Hefte beigefügte Nachweis der einschlägigen Literatur, dessen Knappheit man bedauernd mit der Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes entschuldigen muß, jedem die Möglichkeit, sich in das einzelne Gebiet weiter zu vertiefen.

Karl Schumacher eröffnet die Reihe mit dem 1. Hefte: „Der Ackerbau in vorrömischer und römischer Zeit." Aus der Fülle seiner Kenntnisse auf seinem Spezialgebiet heraus bietet er ein klares Bild von dem Überwiegen oder Zurücktreten des Ackerbaues auf germanischem Boden in den verschiedenen Kulturperioden, strittige Fragen, wie die Erklärung der „Mondbilder", die Bedeutung der vierrädrigen Paradewagen u. a. mit Zurückhaltung andeutend; mit Recht wendet er sich auch gegen die Unterschätzung des germanischen Ackerbaues zur Römerzeit, die durch Cäsars und Tacitus' Bericht hervorgerufen worden war.

Derselbe Verf. behandelt im 3. Hefte ein anderes seiner Spezialgebiete: „Aussehen und Tracht der Germanen in römischer Zeit." Gegenüber den vielfach falschen Germanendarstellungen auf modernen Denkmälern stellt er an der Hand der im Centralmuseum vorhandenen Denkmäler und aus Schriftstellerzeugnissen uns ein wahres Bild von dem einfachen Wesen der Germanen dar und gibt uns eine Vorstellung von dem Aussehen und der Kleidung der männlichen Germanen zur Zeit ihres Zusammentreffens mit den Römern. Bei der Beschreibung der weiblichen Kleidung sucht Schumacher nachzuweisen, daß die germanische Frau im gewöhnlichen Leben Hosen getragen habe wie die Männer. Wenn auch einzelne wenige Darstellungen Germaninnen in Hosen zeigen, so kann das gegenüber anderen, die germanische Frauen in dem langen, bis auf die Füße herabwallenden Gewande zeigen, nicht zu dieser Annahme berechtigen. Warum neben den zum Teil sehr realistischen Darstellungen der Männergestalten die Frauen in der teilweise griechisch-römischen Kleidung in künstlerischer Anordnung, also gewissermaßen idealisiert dargestellt sein sollen, ist nicht recht verständlich. Gewiß werden den Römern einzelne germanische Frauen in dieser den Römern so ungewohnten Tracht zu Gesicht gekommen sein, aber man darf dies doch nicht so verallgemeinern, so wie man auch heute, wo das Tragen von Männerhosen durch Frauen beim Bergsteigen, beim Sport, als Sennerinnen und Bergarbeiterinnen so vielfach verbreitet ist, nicht wird behaupten wollen, daß die deutsche Frau im gewöhnlichen Leben Hosen trage wie die Männer. Die Vorstellung einer Thusnelda in Männerhosen wird uns also einstweilen noch erspart bleiben, bis schlagendere Beweise gefunden worden sind. [Sinnentstellender Druckfehler auf S. 23; lies „unbedeckt" statt „bedeckt"]. Daß die Tracht der alten Germanen gar nicht von der Mode und dem Einfluß des Auslandes berührt gewesen sein soll, bedarf wohl auch noch eines sicheren Beweises, ebenso ist das Sittlichkeitsempfinden nach Zeit, Sitte, Klima oft recht verschieden.

Von Friedrich Behn stammen drei Hefte. Nr. 2 „Das Haus in vorrömischer Zeit" weist überzeugend nach, daß selbst auf dem Gebiet der Technik, in dem die Neuzeit sich doch meist so erhaben über dem Altertum fühlt, der Hausbau auf dem Altertume beruht, daß das neuzeitliche Haus keine Neuschöpfung ist, sondern aus vorgeschichtlichen Hausformen entstanden ist, ja daß sogar das letzte Haus, das der Sterb-

Digitized by Google

liche bezieht, der Sarg, in Westeuropa nach dem Vorbilde des hochgiebligen Hauses gebaut ist, genau so wie der vorgeschichtliche Mensch seine Totenurnen nach seiner Hausform bildete. Gerade dieses Heft scheint mir besonders dazu geeignet, auch dem Laien die Abhängigkeit der Neuzeit von der Antike im deutlichen Lichte zu zeigen.

Aus dem 4. Hefte „Die Jagd der Vorzeit" spricht der weidgerechte Jäger. B. zeigt uns im 1. Abschnitt die Jagd als Lebenskampf und Nahrungserwerb, die Jagdwaffen und Jagdtiere des vorzeitlichen Menschen, verschieden in den einzelnen Perioden, während im 2. Teile die Jagd als Sport behandelt wird. Dabei berücksichtigt er nicht bloß die Jagd auf germanischem Boden, sondern zieht alle im Altertum bekannten Länder in den Bereich seiner Betrachtungen, er bespricht die Jagden der mykenischen Zeit, bei Homer, in Mesopotamien mit den prächtigen Darstellungen aufregender Löwenjagden bis zu den Hasenhetzen bei den Kelten und dem Jägerlatein der Germanen über die Elchjagd bei Cäsar.

Ebenso geht B. im 7. Hefte „Die Musik des Altertums" über die Grenzen der römisch-germanischen Altertümer weit hinaus. Er gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Musikinstrumente, denn das ist ja fast das einzige, was wir von antiker Musik wissen, von den Pfeifen des primitiven Menschen an bis zu den Instrumenten des Mittelalters immer anhanden der im Centralmuseum vorhandenen Originale oder Nachbildungen. Ich glaube, daß jeder, der nicht Fachmann ist, über den Unterschied der verschiedenen bei den antiken Schriftstellern so häufig genannten Musikinstrumente etwas lernen kann.

Zwei Hefte stammen aus der Feder von G. Behrens; im 5. Hefte bespricht er „Die vorgeschichtlichen Tongefäße aus Deutschland" und im 8. Helfte „Die Römischen Gläser aus Deutschland (wohl besser: in Deutschland). Er behandelt beide Arten von Gefäßen nicht in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge, sondern mehr von der kulturellen Seite aus in ihrer technischen Herstellung und ihrer Ausgestaltung von Form und Verzierung. Dadurch kommt er bisweilen zu Wiederholungen und Widersprüchen. Auch vergißt er m. E. zu oft den Zweck dieser Hefte; er zieht zu viel Beispiele aus anderen Museen heran und bringt Hinweise auf Veröffentlichungen, die dem Laien, für den diese Führer durch das Centralmuseum doch zunächst bestimmt sind, nicht ohne weiteres zugänglich sind, so daß ihm manches unverständlich bleiben wird. (Druckfehler im 8. Heft, S. 6. Erfindung der Glaspfeife um 20 v. Chr., nicht 200).

Schließlich behandelt Fritz Fremersdorf vom Wallraf-Richartz-Museum in Köln im 6. Hefte „Das Beleuchtungs-Gerät in römischer Zeit". Da die Beleuchtungstechnik im Altertum nicht über einen gewissen Tiefstand hinausgekommen ist, so ist es im wesentlichen die Entwicklung der Öllampe, die uns F. nach ihre Formenentwicklung, ihrer Technik und Fabrikation an der Hand des im Centralmuseum vorhandenen Materials in übersichtlicher Weise vorführt. Über den Zweck der tönernen Lichthäuschen (S. 15) ist wohl die Debatte noch nicht geschlossen.

So wird man diese kleinen kulturgeschichtlichen Wegweiser des Mainzer Centralmuseums mit Freuden begrüßen als einen praktischen Versuch, die Kenntnis der Antike auf diesem Wege dem Laien näher zu bringen und ihm so einen Begriff zu geben von dem großen Einfluß, den das Altertum auf fast allen Gebieten menschlicher Tätigkeit auf die Jetztzeit ausgeübt hat und noch ausübt.

Leipzig. Alfred Franke.

Arthur Ungnad, Das Wesen des Ursemitischen. Eine sprachgeschichtlich-psychologische Untersuchung. (Mit einem Anhang: Zur Entstehung und Geschichte der Zahlbegriffe.) Leipzig 1925, Eduard Pfeiffer. 30 S. 8. 1 M 60 Pf.

Die Anfänge der menschlichen Sprache sind ein ebenso anziehendes Rätsel wie die Entstehung der Schrift. Die Entwicklung der Schrift mag noch einigermaßen auf dem Wege exakter Forschung klarzustellen sein; wer aber zum Wesen der Ursprachen hindurchdringen will, muß viel mit Hypothesen arbeiten. Trotzdem muß diese Arbeit getan werden. Das ist ein dringendes Postulat der Sprachwissenschaft. Wenn nun Ungnad das Wesen des Ursemitischen festzustellen sucht, so geht er dabei eigene Wege. Ihm ist nicht das Nordarabische der Kern der semitischen Grammatik, sondern das Akkadische, die Sprache der Babylonier. Abgesehen davon, daß das Arabische den Konsonantenbestand des Ursemitischen treuer bewahrt hat, ist das Akkadische, besonders im Aufbau des Verbums, viel altertümlicher. Ungnad weist das in eingehender Untersuchung nach, die manche neue und Beachtung verdienende Einzelheiten enthält. Das Verbum ist nach ihm ursprünglich aus einem Verbalnomen hervorgegangen, an das deiktische Elemente angefügt wurden. Daher

Digitized by Google

kann zunächst von einem eigentlichen Tempus keine Rede sein. Er kommt schließlich zu dem Resultat, daß das Ursemitische in der ältesten uns erreichbaren Gestalt noch im wesentlichen eine isolierende Sprache gewesen ist (S. 17).

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Johannes Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum. Übersetzung von Keilschrifttexten aus dem Archiv von Boghazköi. 1. Heft: Historische Texte, Staatsverträge, königliche Erlasse, Briefe, Gesetze, wirtschaftliche Texte. (Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. 24. Band. Heft 3.) Leipzig 1925. J. C. Hinrichs. 32 S. 1 M. 20 Pf.

Seitdem Friedrich Hrozný als Erster Keilschrifttafeln in hethitischer Sprache entziffert hat, hat dank der exakten Arbeit mehrerer Forscher die junge Wissenschaft der Hethitologie schnelle Fortschritte gemacht. Man ist heute schon imstande, die Texte im ganzen zu verstehen und fortlaufend zu übersetzen, wenn auch hie und da noch unverständliche Worte den Zusammenhang unterbrechen. Aber das ist ja hin und wieder noch jetzt beim Assyrischen und Ägyptischen der Fall. Ganz wird man bei einer toten Sprache überhaupt nicht aus diesem Stadium herauskommen. Wie gut man trotzdem das Hethitische bereits versteht, dafür ist das vorliegende kleine Heft ein schönes Zeugnis. Es ist sehr verdienstlich, daß J. Fr. es unternommen hat, einem weiteren Kreise ausgewählte Stücke des hethitischen Schrifttums vorzulegen. Es ist ein sehr vielseitiger und anziehender Stoff auf den wenigen Seiten zusammengestellt. Die Übersetzung ist sorgfältig; zu loben ist, daß ein größerer oder geringerer Grad von Unsicherheit in der Übersetzung durch Setzung von 1—3 Fragezeichen angedeutet ist. Jedem Stück geht eine kurze Einführung voran; unter dem Strich stehen Anmerkungen, die in knapper Form dunkle Ausdrücke erläutern, geographische Bemerkungen bringen u. ä. Möchte Fr. diesem ersten Hefte bald ein zweites folgen lassen.

Hiddensee. Arnold Gustavs.

Auszüge aus Zeitschriften.

Das humanistische Gymnasium. 37 (1926) 1.

(1) **Bux,** Reisebilder aus der Türkei. Bericht über Konstantinopel, Troja, Smyrna, Pergamon, Magnesia am Sipylos, Sardes, Priene, Hierapolis, Ephesos. — (13) **Schuppe,** Ἀκρόπολις — *arx* — Burg. Die Vokabeln sollen als Ausdruck der Volksseele verstanden werden, wie durch Beispiele erläutert wird. — (19) **F. Charitius,** Alfred Döblin und sein „naturalistisches Zeitalter". — (22) **Steffens,** Künftige Gestaltung des Gymnasiums. — **Funck,** Ein amerikanisches Urteil über humanistische Bildung. — Aus Versammlungen der Freunde d. hum. Gymn. (23) **Wolterstorff,** Bericht aus Erfurt. Darin Bericht über den Vortrag von Pohlenz über das „Wesen des Griechentums". — (25) **Polger,** Bericht aus Miltenberg. **Krüger,** Bericht aus Breslau. Darin Bericht über den Vortrag von J. Stenzel über den „griechischen Erziehungsbegriff". — (26) **E. Brey,** Humanitas, Verein d. Fr. d. hum. Gym. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Robert Philippson über „den Zeushymnus des Kleanthes und das religiöse Gefühl der Griechen". — **W. Klatt,** Verein d. Fr. d. h. G. für Berlin und die Provinz Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von W. Otto (Frankfurt a. M.) über die „altgriechische Gottesidee". — (27) Gothaer Verein. d. Fr. d. h. G. Darin Bericht über den Vortrag von Max Pohlenz, „Vom Wesen des Griechentums". — (28) Griechischer Abend (Marburg). — (29) **Lamer,** Eine Sophoklesrezitation. — **Max Offner,** Eine Homer-Ausstellung (im Günzburger Gymnasium). — Mitteilungen aus dem Deutschen Altphilologenverbande. (30) **P. G.,** Sitzung des Großberliner Altphilologen-Verbandes vom 22. Oktober 1925. Darin Bericht über den Vortrag von Mackensen, „Der Anstaltslehrplan im Lateinischen für die Mittel- und Oberstufe des Realgymnasiums alten Stils". — (31) **Kroyman,** Wünsche für die Reifeprüfung. — **E. G.,** Lesefrucht. — (32) Bücherbesprechungen. — (40) Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts XXXX 1/2.

(1) **H. Gäbler,** Die Deutung der selinuntischen Metope mit dem Viergespann in Vorderansicht: ein Stück zum ἱερὸς γάμος der Hera; das Viergespann von vorn gesehen findet sich mehrfach auf den alten Münzen von Euboia. — (8) **R. Delbrück,** Zwei Porträts. 1. Alexander, Bergkristall in Florenz, wahrscheinlich von Pyrgoteles (Plin. VII 125). 2. Augustus, Türkis in Florenz, wahrscheinlich aus Ägypten. — (16) **E. Pfuhl,** Der sterbende Niobide der Florentiner Gruppe: eine jüngere Abwandlung des Kopenhagener Niobiden von etwa 450; das Original der Gruppe gehört übrigens dem 4. Jahrh. an. — (22) **F. Krischen,** Die Statue des Maussolos. Die Quadriga bildete die Bekrönung des Maussoleions, die beiden Statuen sind Maussolos und seine Gattin. — (29) **A. Rumpf,** Die Datierung der Parthenongiebel. Die Giebelinschriften beweisen, daß der Bau 447—433 gearbeitet wurde, die Rechenschaftsberichte schließen 432. Nach der Vollendung der Giebel 431 wurde der 412 angegriffene Reservefonds von 1000 Talenten angelegt. Die Metopen entstanden vor 442, der Fries

Digitized by Google

muß also in der Zeit von 442—438 ausgemeißelt worden sein. Die Giebel sind ein Wunderwerk, das nur ein Pheidias schaffen konnte. — (39) **E. Preuner,** ζῶν-κτῶ-χρῶ JG XII 9, 1240, Grabschrift eines Steuermanns, der die Heilquellen von Aidepsos aufgesucht hatte, etwa aus der Zeit des Augustus; die Lebensauffassung „erwirb, um zu genießen" kommt oft zum Ausdruck. — (42) **M. Mayer,** Rhodier, Chalkidier und die Odyssee. I. Elpenor und sein Grab. Elpiai an der apulischen Küste ist die älteste Gründung der Rhodier, Elepenor ist bei Homer Führer der Abanten, nach euböischer Überlieferung Gründer von Apollonia; auf Kerkyra zeigt noch das Menekratesgrab vorgeschichtliche Gestalt; die ionischen Inseln standen in Verbindung mit den Sikelern in Apulien (Od. υ 382, ω 210); in Süditalien gab es alte mit Steinen bedeckte Gräber. In Temesa ging das Gespenst eines ermordeten und nicht bestatteten Gefährten des Odysseus um (Paus. VI 6, 8), welches schließlich von dem Lokrer Euthymos ins Meer gejagt wurde. Alybas Od. ω 304 wurde auf Metapont bezogen; die aus Phokis stammenden Abanten Euböas besiedelten das Grenzgebiet von Epeiros und Illyrien; einem Abas-Sohne setzten die Argonauten ein Holz vom Schiff aufs Grab. II. Rhadamanthys. Sein Reich lag zwischen den Reichen des Minos und des Sarpedon, seine Flucht nach Euböa η 323 hängt mit den nordwärts gerichteten dorischen Besiedelungen der Inseln zusammen. III. Die Ägäis und die Odyssee. Der Helioskult wurde vom Poseidonkult überschichtet. Thrinax (Thrinakia) und Auges (Augeias) waren Söhne des Helios, erst später wurde Augeias zum Sohn des Poseidon gemacht. Der Helioskult ging von Rhodos nach Kos hinüber, wo Helios zusammen mit der Heroide Rhodos verehrt wurde. Die Heimat der Kalypso kann Samos gewesen sein, die Rettung ist dann auf Rhodos zu suchen. IV. Die Sonnenrinder und der Westen. Rinderherden wurden vielfach für heilig erachtet. Das Geryones-Abenteuer des Herakles verlegt Hekataios nach Thesprotien. Die epirotischen Alexandermünzen tragen den Helioskopf, Phaethon ist ein rhodisch-koischer Heliosname. V. Die Phäaken. Diese sind nicht Totenschiffer, wie Welcker annahm. Scheria muß zuvor den Namen Dulichion gehabt haben; die Kerkyreer waren Liburner, die alte Heimat der Phäaken war Rhodos. VI. Die Mauern der Alkinoosburg. Diese waren nicht aus Pfahlwerken, σκολόπεσσιν (η 45), sondern in die Felsen (σκοπελοῖσιν) eingefügt. — (85) **V. Müller,** Kretisch-mykenische Studien. I. Die kretische Raumdarstellung. Ungleichmäßigkeit der Darstellung ist auf Platzmangel zurückzuführen, der Unterschied des Wagerechten und Senkrechten wird nicht berücksichtigt, Perspektive wird nicht angestrebt. Die komplizierteste Raumdarstellung gibt das Silber-Rhyton aus dem 4. Schachtgrab von Mykenai: drei Figurenreihen übereinander, Angreifer auf Schiffen, Verteidiger am Abhang, Frauen in der Stadt. Der Freiraum wird nicht dargestellt. Die Tiefe wird gemieden, die Fläche gesucht. — (121) **L. Malten,** Bellerophontes. **W. Amelung** zum 60. Geburtstag. Name und Sage des B. sind ungriechisch, mit ihm verbunden sind Chimaira und Pegasos, Darstellungen sind zahlreich in Lykien und Karien; die älteste Erzählung Il. VI weist auf andere Sagen; Hesiod kannte ältere Quellen. Feuerschnaubende Flügelwesen kommen auf assyrischen, babylonischen und hethitischen Skulpturen vor. Pegasos ist das blitztragende Pferd. Die orientalisierende Welle des 8. und 7. Jahrh. übertrug die Flügelwesen nach Griechenland. Der Name Pegasos ist lykisch-karisch; Pedasos nennt Homer ein kilikisches Roß des Achilleus. Der Gott auf dem Blitzroß bekämpft das feuerschnaubende Ungeheuer; der Gott wurde später zum Heros. — (161) **G. Lippold,** Zu Cavalleriis. Zweifelhaft ist die von ihm gestochene Statue, vielleicht ist der Stich de Rossi 104 eine bessere Wiedergabe.

Archäologischer Anzeiger 1925 I/II.

(1) **P. Wolters,** Forschungen auf Aegina. Topographisches. — (12) **R. Eisler,** Sumerische Göttersymbole auf dem Goldfisch von Vettersfelde (bei Guben). — (22) **E. Pfuhl,** Die steinhäuserschen Köpfe in Basel. Entstellung durch Ergänzungen. — (31) **E. Pfuhl,** Das Porosköpfchen von der Akropolis. Spuren der Zerstörung durch den Perserbrand. — (34) **E. Pfuhl,** Eine hellenistische Erzschale aus Altkorinth. — (36) **Th. Menzel,** Das archäologische Museum in Odessa. — (41) **G. Kazarow,** Ein neues Denkmal zur Religionsgeschichte Thrakiens. Silbertäfelchen mit Darstellung einer Göttin, vielleicht der Bendis. — (43) **G. v. Wesendonk,** Archäologisches aus dem Kaukasus. Grabfunde. Dazu Verzeichnis der bisherigen Funde. — (76) **O. Roßbach,** Zwei hellenistische Kameen. 1. Sardonyx des Pariser Münzkabinetts. Laios, der den Chrysippos entführt hat (Hygin. fab. 85 und Apollod. III 44), tränkt die Rosse des Viergespanns. 1. Jahrh. v. Chr. 2. Chalcedon, ebd., Penthesileia mit Paris und Helena, gehörte vielleicht als Schmuck zu dem gleichen Gegenstand. — (80) **L. Gründel,** Griechische Ballspiele. Hockey auf einer Basis vom Kerameikos (Arch. Anz. 1922, 56). Das Schlagen des Balles heißt κερητίζειν (Plut. Leben des Isocr.). Ein anderes Spiel ist Ballwerfen mit Täuschungen und Wegfangen (φενίνδα, harpastum — φεναxίζειν, ἁρπάζειν), also Schlagball, Handball. — (96) **W. Müller,** Erwerbungen der Antiken-Sammlungen in Deutschland. Vasen, figürliche Gefäße, Inselidole, Tonfiguren (thronende Göttin) u. a. in Dresden, Skulpturensammlung. — (161) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 6. Jan. 1925. **E. v. Mercklin,** Figurenkapitelle. — 3. Febr. **V. Müller,** Ring mit Dämonendarstellung aus Tiryns. — **H. Gaebler,** Zur Deutung der selinuntischen Metope mit dem Viergespann (s. o. Jahrb. 1925, 1ff.). — 3. März. **Rodenwaldt,** R. Koldewey. — **Neugebauer,** Archaische Bronzehydrien. — **Schröder,** Beiträge

Digitized by Google

zur griechischen Agonistik. — 31. März. **V. Müller,** Erläuterung einiger Terrakotten. — 5. Mai. **v. Wilamowitz-Möllendorff,** Kentaurenkampf des olympischen Westgiebels. — **Brueckner,** Forschungsaufgaben in der Troas. Sigeions beherrschende Lage. u. a. — 9. Juni. **Noack,** A. Frickenhaus († 18. Mai). — **Karo,** Altetruskische Kunst.

Der Naturforscher. II, 10.

(507) **E. Bruck,** Zoologisches aus dem minoischen Kulturkreise. Nach Bildern aus Evans, Knossos und Rodenwaldt, Tiryns. Tritonhorn, dessen Spitze abgesägt ist, von einer Priesterin geblasen (Gemme aus Knossos); „Heringskönig" (Zeus faber) dsgl.; Fischer, der in der rechten Hand einen Kraken, in der linken einen Tunfisch hält (dsgl.); Delphin in einem Fresko aus Knossos; Delphine, jagend (Tonkrug aus Knossos); Schwalbenfische auf einem Fresko aus Phylakopi; Tintenfisch auf einem Fußbodenviereck aus Tiryns; Delphine dsgl. u. a. — (523) **H. Marzell,** Die Zauberpflanze Moly. Die Homerstelle Od. X, 304 gibt keine genügenden Merkmale zur Bestimmung der Pflanze; die Stellen bei Theophrast, Plinius, Dioskurides beweisen nichts; die neueren Gelehrten haben verschiedene Vorschläge gemacht; nach Schmiedeberg (1918) war es Nieswurz Helleborus niger, was aber bereits Triller De moly Homerico 1716 wahrscheinlich machte. Das Wichtigste ist, daß es schon in homerischer Zeit Pflanzen des Gegenzaubers gab.

Reclams Universum. 42, 18 (28. 1. 1926).

(463) **W. Dörpfeld,** Leukas-Ithaka, die Insel des Odysseus. Mit Kartenskizzen und Abbildungen. Die homerischen Namen 1. Ithaka, 2. Dulichion, 3. Same, 4. Zakynthos, 5. Asteris passen nur auf 1. Leukas, 2. Kephalonia, 3. Ithaka, 4. Zante, 5. Arkudi, auf diese aber in allen Einzelheiten. Auf Leukas fanden sich da, wo die Stadt gelegen haben muß, Königsgräber. Leukas war trotz der Nehrung an der Nordspitze nach griechischer Anschauung eine Insel. Die Bevölkerung war achäisch, bis um 1100 die Dorer eindrangen; die Ithaker wanderten nach dem heutigen Ithaka aus, die Kephallenen nach Dulichion.

Rivista indo-greco-italica di filologia-linguaantichità. IX (1925) III/IV.

Filologia classica. (1[153]) **M. Galdi,** Laeviana. Laevinus hat keine Tragödien geschrieben. Sein Charakter in den Erotopaegnia, seine Protesilaodamia u. a. wird nach den Fragmenten besonders unter Vergleichung Catulls betrachtet. — (21[173]) **C. del Grande,** Trenodie (Contin.) (wird besonders bespr.) — (51[203]) **G. Caramia,** Chi e la dea ΒΑΣΙΛΕΙΑ negli uccelli di Aristofane? Wahrscheinlich war die Βασίλεια die Göttin Dike, die der Dichter vielleicht aus religiösen Bedenken nicht nennen wollte. — (57[209]) **F. Ribezzo,** La Δίκη πάρεδρος Διός degli Orfici. Die drei Funktionen der Basileia (v. 1539f.) εὐβουλία, εὐνομία, σωφροσύνη stehen in ihren Personifikationen in einem theogonischen Verhältnis. Aristophanes kannte die orphische Quelle, in der die σωφροσύνη vorkam. — (59[211]) **V. De Falco,** Del carattere melico di alcuni cori di Aristofane. — Lingua ed epigrafia. (75[227]) **G. Devoto,** I perfetti indiani del tipo uvāca/ūcuh. — (83[235]) **Fr. Ribezzo,** Nota sul perfetto indiano tipo uvāca. — (84[236]) **A. Pagliaro,** Noterelle Iraniche. — (99[251]) **Fr. Ribezzo,** Gr. ἀριστερός. Es wird a. i. aṛiḥ (gierig, neidisch, grausam, feindlich) und ähnliches verglichen. Das Wort hat eine Komparativendung. Das lateinische *sinister* ist verwandt mit *sine* (fern, getrennt, fehlend). — (101 [253]) **M. Della Corte,** Case e Abitanti a Pompei. Indices. — Filologia indoiranica. (113 [265]) **E. La Terza,** Primo Saggio di un Lessico etimologico dell'Antico Indiano allo stato degli studi lessicografici e comparativi. — Comunicazioni. (125 [277]) **Fr. Ribezzo,** Metodo storico e metodo geografico allo stato presente della Scienza del Linguaggio. Prolusione. — (136 [288]) Recensioni. — (158 [310]) Libri ricevuti. — (160 [312]) Giunte e correzioni. Die Inschrift aus Sinuessa S. 130 no. 2 l. *C. Clodio C. f. / Quir(ina tribu) Adiutori / praet(ori), trib(uno) plebei / quaestori / publice quot s(estertium) CCC m(ilia) n(ummum) / reipub(licae) legateri<n>t / ex qua pecunia templum / exstructum et forum / stratum est.* — **F. R.,** Nachträge zur Δίκη ξύνοικος (p. 209).

Wiener Zeitschrift für Volkskunde. XXX, 3—6.

(33) **L. Radermacher,** Der 'Lehrer' des Herondas. Die Mutter beklagt sich über die Faulheit ihres Sohnes. Daß er auf das Dach klettert, macht er den Einbrechern nach. Sie übertreibt nicht, so daß sie μηδ' ὀδόντα κινῆσαι, was eine Strafe des Lügens wäre. Der Junge fürchtet sich vor dem Festtage, weil an diesem besondere Schulveranstaltungen stattfanden. Es soll ihn bald einer auf die Schultern heben und dem Monde des Akesios zeigen: Umschreibung für Durchprügeln. Akesios bedarf noch der Erklärung. — (40) **N. Zegger,** Die Münze als Schmuck. Die ersten Schmuckmünzen stammen aus dem 2. Jahrh. Viele Münzen Konstantins und seiner Söhne sind als Schmuck nur einseitig geprägt. Vielfach wurden römische Denare der Kaiserzeit getragen und zu diesem Zweck durchlocht. Die Bäuerinnen der Balkanländer tragen auch jetzt noch oft ein ganzes Vermögen in kleinen Münzen als Haubenschmuck.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albertario, Emilio, Delictum e crimen nel diritto romano-classico e nella legislazione Giustinianea. Milano 24: *Lit. Woch.* II (1926) 7 Sp. 176f. Anerkannt von *E. Weiß.*

Altes Testament. Die Heilige Schrift des A.T. übers. u. erkl. Hrsg. v. Feldmann u. Herkenne 2, 3; 6, 1; 6, 5; 8, 1. Bonn 23—25. *Lit. Woch.* II (1926) 9 Sp. 225f. 'Trotz Meinungsverschiedenheiten im einzel-

Digitized by Google

nen das Erscheinen der Erklärungen mit Freuden begrüßt' von *E. Sellin.*

Aly, Wolf, Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld und Leipzig 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV 1926 I S. 62. 'Sicherheit in der Behandlung des gewaltigen Stoffes' gerühmt.

Baratta, Mario e Fraccaro, Plinio, Atlante storico: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 187 'Wissenschaftliche Genauigkeit und Berücksichtigung der neuesten und besten Studien' rühmt [*T.*]

Bethe, Erich, Homer, Dichtung und Sage. 2 Bd. Odyssee, Kyklos, Zeitbestimmung. Nebst den Resten des troischen Kyklos und einem Beitr. v. Franz Studniczka. Leipzig 22: *D. L.* N. F. VI (1925) 26 Sp. 1259 ff. Ein 'nüchternes Referat gestattet sich' *H. Fränkel.*

Birt, Theodor, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. 2., verb. A. Leipzig (25): *Lit. Woch.* II (1926) 6 Sp. 186. 'Man nimmt nicht selten Anstoß an der Ausdrucksweise, an manchen Einfällen auch an vielen sachlichen Punkten. Aber die scharfen Angriffe eines Rezensenten hat das Buch nicht verdient. *Fr. Pfister.*

Braßloff, Stephan, Studien zur römischen Rechtsgeschichte. Tl. I. Wien 25: *Lit. Woch.* II (1926) 9 Sp. 241 f. 'Inhaltsangabe' von *H. Krüger.*

Capovilla, Giovanni, Eracle in Sicilia e nella Magna Grecia. Milano 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett e Stor.* N. S. IV (1926) I S. 62. 'Hat auch Interesse für die Erforscher der lat. und griech. Literatur.'

Celsi, Ἀληθῆς λόγος, exc. O. Glöckner: *Riv. di fil* III 4 S. 588 'Wohlgelungen u. sehr brauchbar.' *A. R.*

Cessi, Camillo, Nel mondo degli eroi. 4 ed. Catania 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 7 (1926) S. 164 f. 'Gutes Schulbuch.' [*T. J.*]

Corpus glossariorum latinorum. Vol. I. De glossariorum latinorum origine et fatis. Scrips. Georg. Goetz. Lipsiae: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) I S. 60. Inhaltsangabe.

Dalmasso, Lorenzo, Grammatica e riforma degli studi. Torino 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV 1926 I S. 63. 'Wichtigkeit des Unterrichtsfaches betont.' — *Boll. di filol. class.* XXXII 7 (1926) S. 166. 'Wohl durchdacht.' [*C.*]

Deißmann, Adolf, Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. 2. völl. neu bearb. u. verm. A. Tübingen 25: *Lit. Woch.* II (1926) 6 S. 132 f. 'Ungemein inhalt- und lehrreich.' *W. Larfeld.*

Diehl, Charles, History of the Byzantine Empire. Translated from the French by George B. Ives. Princeton 25: *Hist. Zft.* 133 (1925) 2 S. 273 ff. 'Ein in der Vereinigung von Knappheit und Inhaltsfülle vorbildlicher Grundriß. *P. E. Schramm.*

Ducati, Pericle, Etruria antica. Torino 25: *Corriere Padano* 22. Dez. 25. 'Interessant.' *C. F. Cecchini.*

Ehrenberg, Viktor, Neugründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im 6. Jahrhundert. München 25: *Hist. Ztf.* 133 (1925) 2 S. 268 ff. Besprochen v. *Kahrstedt.*

Gaselee, Stephan, An Anthology of Medieval Latin. London 25: *D. L.* N. F. II (1925) 25 Sp. 1212 f. Besprochen v. *K. Strecker.*

Heiberg, J. L., Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum. München 25: *Lit. Woch.* II (1926) 9 Sp. 237 f. 'Jeder Leser wird dankbar sein für die Fülle zuverlässiger Angaben.' *E. Hoppe.*

Homer. Il libro III dell' Iliade, con note di Quintino Catanudella. Torino 25: *Leonardo,* Aug.-Sept. 25. 'Guter Kommentar.'

Hondius, J. J. E, Novae inscriptiones atticae, ed. comm. instr. Lugduni Batavorum 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) I S. 61 'Mit sehr reichem Kommentar.'

Hubert, W., Antichità pubbliche romane. 2. ed. Rimaneggiamento da Domenico Bassi e Emilio Martini. 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 185. 'Mit großer Freiheit umgestaltet', für Schulzwecke empfohlen v. [*T.*]

Ilberg, Johannes, Vorläufiges zu Caelius Aurelianus. Leipzig 25: *Boll. di philol. class.* XXXII 8 (1926) S. 190 f. 'Interessant für die Gebildeten wie die Philologen.' [*C. Cessi.*]

Inscriptiones latinae christianae veteres. Ed. Ernestus Diehl. Fasc. I. Berlin: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) I S. 60 f. 'Schönes Werk' — Fasc 4 e 5. Berlin 24. 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 176 f. 'Die gleiche Sorgfalt' wie bei den früheren Fasc. rühmt *Gius. Corradi.*

Ippel, Albert, Der Bronzeguß von Galjûb. Berlin 22: *D. L.* N. F. II (1925) 26 Sp. 1268 f. 'Bedeutende Erweiterung unserer Kenntnis der antiken Toreutik.' *G. Lippold.*

Karo, Georg, Die Religion des ägäischen Kreises. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 2 S. 109 ff. 'Erfüllt den Zweck vollkommen und aufs beste.' *Val. Müller.*

Kittel, Rudolf, Der Gott Bet'el 25. *Lit. Woch.* II (1926) 8 S. 194. 'In methodisch straffer, vorsichtig das Für und Gegen abwägender, auf breiter sprachlicher und religionsgeschichtlicher Grundlage geführte Untersuchung'. *A. Allgeier.*

Kopp, W., Antichità private dei Romani. 4. ed. Rimaneggiamento da Domenico Bassi e Emidio Martini. 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 188. 'Mit großer Freiheit umgestaltet.' Für den Schulgebrauch empfohlen v. [*T.*]

Lacapeni, Georgii, et Zaridae, Andronici epist. XXXII cum Epimerismis Lacapeni. Accedunt duae epistulae Michaelis Gabrae ad Lacapenum. Ed. Sigfrid Lindstam. Gotoburgi 24 *Boll. di filol. class.* XXXII 7 (1926) S. 166 f. 'Die bewundernswerte Sorgfalt in der Textherstellung' rühmt [*C.*]

Landi, Carlo, Urgentibus imperii fatis. Padova 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) I S. 55 ff. Besprochen v. *C. Pascal.*

Laum, Bernhard, Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des

Digitized by Google

Geldes. Tübingen 24: *Gnomon* II (1926) 2 S. 102 ff. 'Man wird sich oft gegen die Behauptungen des V. sträuben.' 'Mehrere Einzelheiten sind vom V. sehr hübsch behandelt worden.' *Chr. Blinkenberg.*

Laum, Bernhard, Das Eisengeld der Spartaner. Königsberg i. Pr. 24. *Gnomon* II (1926) 2. S. 107 ff. Abgelehnt v. *Chr. Blinkenberg.*

Lavagnini, Bruno, I lirici greci illustrati per le scuole. Turin 23: *Rev. des ét. gr.* 25 S. 380. Besprochen v. *A. Puech.*

Legewie, Bernhard, Augustinus. Eine Psychographie. *Lit. Woch.* II (1926) 8 Sp. 196. 'Verdienstvoll.' *E. Jolowicz.*

Lenchantin de Gubernatis, M., Adversaria Aetnea. Torino 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 189 f. Besprochen v. *[C.].*

Lerch, Eugen, Historische französische Syntax. Bd. 1. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 9 S. 246 f. Im allgemeinen anerkannt v. *W. Mulertt.*

Letters of the First Babylonian Dynasty by G. R. Driver. London 24: *D. L.* N. F. (1925) 26 Sp. 1269 f. Trotz des 'anerkennenswerten Eifers' macht Ausstellungen *Br. Meißner.*

Marol, F., Intorno all' adozione degli espositi nell' Egitto romano. Milano 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 177 f. Besprochen v. *V. Arangio-Ruiz.*

Meyer, Eduard, Kleine Schriften. 2. Bde. Halle 24: *Hist. Zft.* 133 (1925) 2 S. 264 f. 'Keiner der Aufsätze geht ohne Verbesserungen und Zusätze wieder hinaus.' *Ehrenberg.*

Nepos, Vite di Cornelio Nepote ed. da Giulio Giannelli. Firenze [25]: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 186 f. 'Sehr gut' *[T.].*

P. **Ovidio** Nasone, Le metamorfosi commentate da Angelo Maggi. Lib. I. Napoli 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* IV (1926) I S. 58 ff. 'Würdig des großen Dichters'. *J. Negro.*

Pascal, Carlo, Le Credenze d'oltretomba. Sec. ed. Torino 23: *Rev. des ét. gr.* XXXVII p. 254: 'Sehr inhaltreich.' *E. Bréhier.* — *Rinascita.* Apr. 25. 'Monumental'.

Paulys Real-Encyclopädie der class. Altertumswiss. Zweite Reihe [R—Z]. 4. Hlbbd. (Selinuntia—Sila). Stuttgart 23: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 174 ff. 'Monumental.' *A. Taccone.*

Religionsgeschichte, Lehrbuch der, 4. A. Lfg. 11/12. Tübingen 25: *Lit. Woch.* II (1926) 8 Sp. 194. 'Wird hinfort führend sein.' *G. Pfannmüller.*

Sargent, Rachel-Louisa, The Size of the Slave population at Athens during the fifth and fourth Centuries before Christ. Urbana: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* IV (1920) I S. 62. 'Wichtig.'

Schultz, Ferdinando, Esercizi latini I. II, III. rifusi e ampliati da M. Lenchantin e V. d'Agostino. *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 188 f. Empfohlen für Mittelschulen v. [*T.*].

Schulz, Th., Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen. *Riv. di fil.* III 4 S. 384. 'Ergebnisreich und anregend.' *G. D. S.*

Schwentner, Ernst, Die primären Interjektionen in den indogermanischen Sprachen. Mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen, Lateinischen und Germanischen. Heidelberg 24: *Gnomon* II (1926) 2 S. 114 ff. Abgelehnt v. *F. Specht.*

Smyth, H. W., Aeschylean Tragedy. Berkeley 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 8 (1926) S. 169 ff. 'Wichtig.' *C. Cessi.*

Solmi, Arrigo, La Corsica: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) I S. 63. 'Geschichtliche Studie.'

Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Streitberg. Heidelberg 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 7 (1926) 153 ff. 'Sehr beachtenswert'. *B. A. Terracini.*

Stefan, Friedrich, Die Münzstätte Sirmium unter den Ostgoten und Gepiden. Ein Beitrag zur Geschichte des germanischen Münzwesens in der Zeit der Völkerwanderung. Halle a. S. 25: *Lit. Woch.* II (1926) 8 S. 217. 'Ergebnisreich.' *M. v. Bahrfeldt.*

Stemplinger, Eduard, Antike und moderne Volksmedizin. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 8 Sp. 216 f. 'Wertvoll.' *Fr. Pfister.*

Suess, W., De Graecorum fabulis satyricis: *Boll. di filol. class.* XXXII 7 S. 165 f. 'Im ganzen ein nützlicher Beitrag'. [*C.*]

Taeger, Fritz, Thukydides. Stuttgart 25: *Gnomon* II (1926) 2 S. 65 ff. 'Inhaltloses Buch, das nie gedruckt werden durfte.' *E. Schwartz.*

Théophraste Caractères. Texte ét. et trad. p. Octave Navarre u.; O. Navarre, C. de Th. Commentaire exég. et crit. précédé d'une introd. sur l'origine du livre, l'hist. du texte et le classement des manuscr. Paris 20. 24: *Gnomon* II (1926) 2 S. 83 ff. 'Die Prolegomena gelehrt, sorgfältig, besonnen, gut, wenn auch sehr elementar gehalten, der Kommentar, die Übersetzung gut, der Text selbst — doch schwach.' *Giorg. Pasquali.*

Thunell, K., Sitologen-Papyri aus dem Berliner Museum: *Riv. di fil.* III 4 S. 587. 'Vier bisher unbekannte Texte mit vorzüglicher Erklärung.' *G. D. S.*

Viereck, P., Griechische und griechisch-demotische Ostraka der Universitäts- und Landesbibl. Straßburg. I: *Riv. di fil.* III 4 S. 587. 'Ausgezeichnet.' *G. D. S.*

Virgile, Bucoliques. Texte ét. et trad. par Henri Goelzer. Paris [25]: *Boll. di fil. class.* XXXII 8 (1926) S. 172 ff. 'Verdient unsere ganze Achtung.' *L. Castiglioni.*

Waltzing, J. P., Le crime rituel reproché aux Chrétiens du II. siècle. Bruxelles 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 8 (1926) S. 177. 'Von hohem Interesse.' *M. A. Levi.*

Wenger, Leopold, Von der Staatskunst der Römer. München 25: *Gnomon* II (1926) 2 S. 118 ff. 'Eindrucksvoller Hinweis auf die Bedeutung des römischen Rechts für die Gegenwart.' *J. Vogt.*

Wunderlich, Eva, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer. Gießen 25: *Gnomon* II (1926) 2 Sp. 95 ff. 'Solid, übersichtlich und ergebnisreich.' *S. Eitrem.*

Digitized by Google

Ziegler, Konrat u. Oppenheim, S., Weltentstehung in Sage und Wissenschaft. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 9 S. 238. Inhaltsangabe von *E. Zinner.*

Mitteilungen.

Claudius Ptolemaeus über Altdeutschland = Γερμανία μεγάλη.

Der große Astronom Klaudios Ptolemaios aus *Alexandria* (90—168 n. Chr.)[1] hat uns nicht nur ein nach ihm genanntes und noch immer „verehrtes" Weltsystem beschert, sondern auch ein großes geographisches Werk, betitelt: Γεωγραφικὴ ὑφήγησις = „Geographische Unterweisung". Es ist eine, den ganzen damals bekannten Orbis terrarum, nicht nur das Imperium Romanum, umspannende Beschreibung der einzelnen Länder mit genauer Angabe — nach Längen und Breiten — von rund 8000 Örtlichkeiten, natürlichen Grenzen, Meeren, Flüssen, Gebirgen, Städten (= πόλεις). Ein Kapitel hieraus, II. Buch 11. Kapitel, ist Γερμανία μεγάλη, d. h. Groß- oder Altdeutschland gewidmet.

Cornelius Tacitus, der größte Geschichtschreiber der Römer (50—120 n. Chr.) hat bekanntlich im Jahre 98/99 zu Rom eine Spezialschrift über die Lage, Sitten und Völker Germaniens verfaßt, die kurz gewöhnlich Germania betitelt wird und als Muster einer völkerkundlichen Spezialschrift gilt und auch rein geographisches Material enthält.

Die Bewertung der Taciteischen Angaben über die Ethnographica Germaniens wird erst richtig bemessen, wenn man sie in richtige Beziehung zu den Angaben der Doppelgeographen Marinus-Ptolemaeus bringt. So gut der Konsular den orbis pictus des Agrippa für seine Studien verwertete, so gut die διόρθωσις γεωγραφικοῦ πίνακος des Tyriers, die Ptolemaeus etwa ein Menschenalter nach der Germania herausgab. Alfred Gudemann weist mit Recht in seiner 1916 erschienenen Germania-Ausgabe (Einleitung, S. 29 u. 34) auf solche Korrelationen zwischen dem Römer und den beiden Griechen hin. Die Gleichheit vieler Völker dort nach Namen und Territorium bei Tacitus und Ptolemaeus wird erst dann verständlich, wenn wir als Tertium comparationis die Weltkarte bezw. deren Text in der Gestaltung durch Marinus annehmen. Jeder — Tacitus und Ptolemaeus — hat dann diese Grundlage nach „Geschmack" und nach Zweck seiner Schrift weiter verarbeitet.

Im Gegensatze zu Tacitus legt Ptolemaeus Hauptwert auf die genaue Bestimmung und Lage der Gebirge, Völker und der 95 von ihm angeführten „Städte"[2], während der Römer gar keine Städte für Altdeutschland gelten lassen will, sondern nur Gehöfte und Dörfer. Von Flüssen führt der Alexandriner an den Rhein, die Vechte, die Ems, die Weser, die Elbe, die Warnow, die Oder, die Wipper an der Ostsee, die Weichsel, die Donau, den Inn und andere Nebenflüsse der Donau ohne Namen.

Von Gebirgen nennt er 10: die Sarmatischen Berge = Beskiden, die Alb, Abnoba = Schwarzwald im Süden bis Ebbegebirge im Norden, Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge, Sudeta = Sudeten, Gabreta = Böhmerwald, Gesenke und Manhardsberg im Marchgebiete.

Von Völkerstämmen führt Ptolemaeus 68 an, während Tacitus in der Germania nur 45 nennt. Manche derselben, so die Inkrionen, Intuerger im Nassauischen, die Vargionen und Karitner in der badischen Rheinebene, kommen nur bei Ptolemaeus vor und sind zum Teil schwer nach ihrer Zugehörigkeit zu erklären.

Die Sachsen oder Saxones wohnen nach ihm auf dem kimbrischen Chersones = Schleswig-Holstein und Jütland; sie kommen zuerst bei Ptolemaeus vor.

Auch in der Erwähnung der Böhmen = Baimoi, die in Niederösterreich bis zur Donau angesetzt sind, leistet sich der Ägypter den Rekord. Diese große Anzahl von Völkerstämmen legt den Gedanken nahe, daß Ptolemaeus bei seiner Völkerkarte von Altdeutschland vielfach Gauvölker aufgezählt hat, während Tacitus diese nur ausnahmsweise angeführt hat, z. B. die Fosi an der Fuse im Braunschweigischen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Erforschung von Altdeutschland sind die 95 Städte, von denen eine, Marnamanis oder Manarmanis, in der Nähe von Gröningen und dem Flüßchen Hunse liegt. Geordnet sind die Namen und die geographischen Positionen (Länge und Breite) der „Städte" in vier breite Zonen, die von Norden her, der Nord- und Ostsee durch Norddeutschland, Mitteldeutschland und Süddeutschland bis zur Südgrenze, der Donau, reichen, während ihre Grenze im Westen vom deutschen Rhein, im Osten von der — z. T. slawischen — Weichsel gebildet wird. Ihre Namen hat Ptolemaeus, wie der Däne Gudmund Schütte und

[1] Nach den neuesten Feststellungen von Prof. Joseph Fischer-Feldkirch, dem besten Ptolemaeus-Kenner der Gegenwart, fällt die Lebenszeit des Astronomen und Geographen *Klaudios Ptolemaios* aus Ptolemaïs Hermeiu in Ägypten zwischen 90 und 168 n. Chr.; er war also ein jüngerer Zeitgenosse des Cornelius Tacitus. Im Jahre 141 machte er eine im Almagest, seinem astronomischen Hauptwerke, neu verwertete Beobachtung. Im Jahre 148/149 errichtete er zu Alexandria, wo er im Serapeum seinen ständigen Wohnsitz hatte, dem Gotte Serapis eine Stele mit astronomischem Inhalt. Sein geographisches Hauptwerk, kurz „Geographia" genannt, fällt wohl in die Mitte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts, wie aus darin enthaltenen statistischen Einzelheiten hervorgeht.

[2] Der w. der Emsmündung (= Amasias) gelegene Hafen Marnamanis ist hierbei eingerechnet (vgl. unten).

Digitized by Google

der Verf. dieser Zeilen auf Grund früherer Annahmen von Mannert und Fr. Kruse nachgewiesen haben, besonders aus Kriegsplänen, aus Reisekarten und Reiserouten, sowie aus den schriftlichen und mündlichen Mitteilungen von Offizieren, Handelsleuten, Forschungsreisenden, von denen z. B. ein römischer Ritter unter Nero bis zum Samland, der Bernsteinküste an der Ostsee, vordrang, gewonnen und ihre Lage nach mathematischen Grundsätzen nach Länge und Breite so gut als möglich bestimmt. — Selbstredend darf man sich unter diesen 95 „Städten", die Ptolemaeus poleis, der Römer oppida nennt, keine jetzigen Städte vorstellen. Es sind darunter Handels- und Ruheplätze an den alten Straßenzügen[3]) für die Karawanen, da Deutschlands Völkerstämme die Waren des Südens, Wein, Öl, Stoffe, Waffen und Schmucksachen, brachten, zu verstehen, ferner Märkte für die Eingeborenen, Residenzen und Burgen der Fürsten und Gaugrafen, Heiligtümer der Germanen, Denkmäler der Geschichte, wie das an der Weser genannte Tropaea Drusi, d. h. „Denkmal des kaiserlichen Prinzen Drusus", der auf seinen Kriegszügen 12—9 v. Chr. bis zur Elbe siegreich vordrang, und andere für Handel und Verkehr wichtige Punkte.

Ihre nähere Bestimmung hat den Gelehrten seit dem 16. Jahrhundert, wo zuerst Wilibald Pirkheimer, der 1470—1530 zu Nürnberg gelebt und geforscht hat (ihm ist in der Nähe des alten Gymnasiums ein Denkmal errichtet), diesen Fragen näher trat, viel unnötige Mühe und Arbeit gemacht, wobei der große Fehler war, daß die meisten aus falschem „Lokalpatriotismus" die Städte des Ptolemaeus in ihre eigene Heimat verlegten, ohne auf die mathematischen Angaben des Ptolemaeus Rücksicht zu nehmen. Nur wenige „Städte", so z. B. Kalisia = Kalisch in Polen (vgl. unten), hat die Forschung bisher mit einiger Sicherheit bestimmen können, was besonders dem Altmeister der historischen Erdkunde, dem bekannten Kartographen Heinrich Kiepert (†) zu verdanken ist.

Auf Grund der früheren Forschungen von Mannert, Kruse, Forbiger sowie der neueren von Sadowski, Joseph Fischer, Gudmund Schütte hat nun der Verf. dieser Zeilen, da sich Altdeuschland bei Claudius Ptolemaeus als zu weit nach Nordosten ausgedehnt und zu breit angenommen erwies, eine Verringerung (= Reduktion) seiner Längen- und Breitenangaben nach gewissen mathematischen Formeln angenommen und darnach die Lage der 95 „Städte" von Altdeutschland zu ermitteln gesucht. Das gute Ergebnis seiner bezüglichen Studien hat der Verf. in mehreren wissenschaftlichen Schriften niedergelegt. Eine Zusammenfassung davon erschien im Jahre 1921 in dem „Geographischen Anzeiger", 22. Jahrgang, S. 200—206 mit der Urbinas-Karte, die nach den neuesten Forschungen aus dem 11. Jahrh. herrührt und wahrscheinlich mit dem ganzen Ptolemaeus-Atlas von 26 Karten in einem byzantinischen Kloster von gelehrten und künstlerisch veranlagten Mönchen sorgfältigst gezeichnet wurde und in einer Handschrift erhalten ist, die in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom eine Zierde dieser Bücherei bildet.

Nach seinen Studien und obiger Schrift gibt der Verf. im folgenden eine Reihe von „Städten" des Ptolemaeus an und den Orten der Gegenwart, die ihnen ihrer Lage nach entsprechen:

1. Küstengebiet von Altdeutschland:

Siltutanda = Utende im Saterlande,
Treva = Hamburg a. d. Elbe,
Lakiburgion = Laßan am Oderhaff oder Vineta,
Bunition = Wollin (= Julin der deutschen Volkssage),
Virunon = Vierraden,
Virition = Wrietzen,
Rugion = Rügenwalde,
Askaulis = Osielsk bei Bromberg.

2. Rheinlande:

Munition = Tönsberg im Teutoburger Wald (Osning),
Teutoburgion = Grotenburg, wo sich seit der Neuzeit das Hermannsdenkmal stolz erhebt,
Pheugaron = Aliso = Neuhaus,
Kanduon = Kanstein.
Amasia = Oberense in Westfalen,
Artaunon = Friedberg in Hessen,
Mattiakon = Maden (Ringwall Alteburg) bei Gudensberg in Oberhessen,
Arae Flaviae = Rottweil am Neckar,
Tarodunon = Zarten im Höllental, östlich von Freiburg im Breisgau.

3. Mitteldeutschland:

Biburgion = „Ringburg" = Steinsburg auf den beiden „Gleichen" im Thüringer Wald,
Areletia = Artern in Thüringen (Solbad!),
Kalaegia = Halle a. d. Saale[4]) mit uralter Saline,
Lupphurdon = Löbstädt südlich von Leipzig,
Limios alsos = „Schloßberg" bei Burg im Spreewalde; eine befestigte, uralte Siedelung,
Budorigon = Bautzen,
Leukaristos = Görlitz,
Nomisterion = Nossen im Volksstaat Sachsen (Schloß!), von manchen Forschern angezweifelt. Nach K. Müller = Glogau,
Kalisia = Kalisch (vgl. oben)[5]),
Karrodunon = Oppeln an der Oder,
Asanka = Teschen an der Olsa, nördlich der Beskiden (vgl. oben).

4. Süddeutschland:

Devona = Finsterlohr im Taubertale (Ringwall),

[3]) Aus der Verbindung dieser „Städte" durch Linien auf der Karte ergeben sich automatisch diese Straßenzüge der Vorzeit.

[4]) Vgl. „Deutsche Burgen und feste Schlösser", Langewiesche, 1923, Abbildung auf Tafel 47.

[5]) Kalisia = Kalisch ist die einzige „Stadt" des Cl. Ptolemäus in Altdeutschland, die Heinrich Kiepert in seiner bekannten Schrift: „Lehrbuch der alten Geographie" als richtige Gleichung anerkennt (vgl. a. O. § 467, S. 537).

Digitized by Google

Bergion = Bamberg a. d. Regnitz (= Burg Babenberg),
Brondentia = Premberg a. d. Naab; alter Handelsplatz der Karolingerzeit,
Setuakoton = Schüttenhofen im Südwesten von Böhmen; uralter Bergbauort,
Marobudon = Klingenberg an der Vereinigung der Wottawa mit der Moldau, Festung,
Mediolanion = Wallburg Stillfried bei Wien = Vindobona,
Meliodunon = Ringwall Stare hradisko in Mähren,
Strevinta = Hradischt bei Stradonitz in Nordböhmen,
Felikia (von Felix abgeleitet) = Brünn an der Schwarzawa mit dem römischen Spielberg,
Eburon = Welehrad an der March (Residenz),
Kelamantia = Komorn a. d. Donau.

Mit diesen 95 Bestimmungen, die nach dem gewiegten Urteil von Hofrat Prof. Dr. Sigmund Günther († 1923) „den Nagel meist auf den Kopf treffen", ist in der Erforschung von Altdeutschland ein wichtiger Schritt auf dem Wege der Erhellung seiner Vorgeschichte vollzogen. Viele „Poleis" des Ptolemaeus erwiesen sich als uralte Völkerburgen und Festungen der Vorzeit, die sich durch wichtige Funde auszeichnen, andere als Vorläufer jetziger Kulturmittelpunkte, deren Anfänge Ptolemaeus unserem Forscherblicke erhalten hat. Selbstredend haben sowohl Marinus von Tyrus (= Tyrius), des Cl. Ptolemaeus Vorläufer auf dem Gebiete der beschreibenden Erdkunde, als auch dieser selbst vielfach in ihren Karten und Texten Versehen und Fehler gemacht, die aber zunächst nicht ihnen, sondern ihren mangelhaften Quellen zur Last fallen. Deshalb jedoch darf man diese beiden Leuchten der Erdkunde nicht mit Karl Müllenhoff[6]) als „Sudelköche der alten Geographie" brandmarken, sondern muß ihr literarisches Erbe hochhalten, das uns die Besonderheiten von Altdeutschland in seiner Lage, in seinen physikalischen Eigenschaften und in seiner ältesten Besiedelungsform (= πόλεις, „Städte") auf mathematischer Grundlage aufweist. —

Von größter Bedeutung für die Völkerverschiebungen und Völkermischungen in Altdeutschland (= Germania magna) ist die sprachliche, von Rudolf Much, Alfred Holder, Gudmund Schütte und dem Verf. vorgenommene sprachliche Untersuchung dieser 95 Städtenamen, wobei allerdings bei einzelnen ihre Zugehörigkeit zum gallischen, germanischen oder illyrischen Sprachstamm noch schwankt und schwanken wird.

Darnach gehören

1. im unteren und mittleren Rheingebiet von 20 Städtenamen zum
gallischen Sprachstamm . . . . 10 Namen,
germanischen Sprachstamm . . 6 „
römischen (lat.) Sprachstamm . 3 Namen,
illyrischen Sprachstamm . . . . 1 Name.

2. in Südwestdeutschland von 12 Städtenamen zum
gallischen Sprachstamm . . . . 5 Namen,
germanischen Sprachstamm . . 3 „
illyrischen Sprachstamm . . . . 1 „
thrakischen Sprachstamm . . . 2 „
römischen Sprachstamm . . . 1 Name.

3. im Gebiet der Nord- und Ostseeküsten von 24 Städtenamen zum
gallischen Sprachstamm . . . . 7 Namen,
germanischen Sprachstamm . . 12 „
illyrisch-thrakischen Sprachstamm 2 „
römischen Sprachstamm . . . 2 „
unbestimmt . . . . . 1 Name,

4. in Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien) von 18 Städtenamen zum
gallischen Sprachstamm . . . . 7 Namen,
germanischen Sprachstamm . . 3 „
illyrisch-thrakischen Sprachstamm 8 „

5. in Südostdeutschland (Böhmen, Mähren, Österreich bis zur Donaulinie[7]), das der Verf. erst im Jahre 1922/23 geprüft hat, gehören von 21 Städtenamen
zum gallischen Sprachstamm . . 11 Namen,
zum germanischen Sprachstamm 1 „
zum illyrischen Sprachstamm . 3 „
zum dakisch-sarmatischen Volksstamm . . . . . 3 „
zum römischen Volksstamm . . 1 Name.

Stellen wir die Resultate aus diesen 5 Zonen zusammen, so gehören von 95 Städtenamen (= 100 %)
1. zum gallischen Sprachstamm 40 = 42,0 %,
2. zum germanischen Sprachstamm 26 = 27,4 %,
3. zum illyrisch-thrakischen Sprachstamm 22 = 23,2 %,
4. zum römischen (lateinischen) Sprachstamm 6 = 6,3 %,
5. unbestimmt 1 = 1,1 %,
zusammen 95 Städtenamen = 100 % [8]).

Demnach bilden die gallischen Städtenamen eine quer durch Altdeutschland vom Rhein her durch Hessen, Thüringen bis zur Mittelelbe und mit Kalisia bis zur Mittelweichsel sich erstreckende Zone. Diese wird in meridionaler Richtung von der Oder und Elbe gekreuzt vom Lande der illyrisch-thrakischen Städtenamen, die sich von der Mitteldonau (Vindobona und Karnuntum) hin durch Mähren und die Mährische Pforte, von der March zur oberen Oder

[6]) Vgl. Deutsche Altertumskunde, 1892, III. Band, S. 95.

[7]) Vgl. C. Mehlis: Die Städte und Verkehrswege bei Cl. Ptolemaeus im Südosten der Germania. Selbstverlag, Neustadt a. H. 1923.

[8]) Die Schrift von Hans Krahe: Die alten balkanillyrischen geographischen Namen, Heidelberg 1925, konnte der Verfasser im Drucke nicht mehr benützen. Er nimmt nur 5 illyrische Ortsnamen bei Ptolemaeus an (S. 111).

Digitized by Google

zieht und längs ihrem Laufe bis zur Ostseeküste sich in südnördlicher Richtung erstreckt.

Die germanischen Städtenamen zeigen sich wesentlich — mit Ausnahme von 7, die in Mittel- und Süddeutschland zerstreut liegen, wie Biburgion, Menostada (= Mainstadt), Bergion und Marobudon, auf das Küstengebiet zwischen Rhein, Weser, Elbe und Weichsel beschränkt und markieren das erste und älteste Einwanderungsgebiet der Germanen aus Skandinavien und der kimbrischen Halbinsel, aus der Kimbern und Teutonen stammen.

Die römischen Ortsnamen finden sich zerstreut am Teutoburger Walde, im Lande der Brukterer, Sugambern, Usipier und Cherusker, im Limesgebiete, wo Arae Flaviae sich erhebt, und im Marchlande mit Felikia. —

Dies hochwichtige Ergebnis, gewonnen aus dem Studium der Ptolemaeischen 95 „Städtenamen" von Altdeutschland, deckt sich so auffällig mit den in der gleichen Richtung laufenden übrigen sprachlichen und siedelungsgeschichtlichen, sowie archäologischen Beweismitteln, wie solche neuerdings Rudolf Much, Eduard Norden, Alfred Gudemann und Gustav Kossinna ins Feld geführt haben, daß an ihrer Richtigkeit kein Zweifel mehr bestehen kann. Die Ptolemaeus-Forschung hat damit einen entscheidenden Gewinn für Altdeutschlands Vorzeit davongetragen. — Selbstredend ist mit den vorliegenden Ergebnissen der Untersuchung und Fixierung der Ptolemaeus-Städte dieser Zweig der Urgeschichte von Altdeutschland nicht abgeschlossen. Direktor Dr. Schumacher-Mainz hat in der „Germania" — III. S. 78 — richtig bemerkt, die Frage der πόλεις in Nordwestdeutschland, ob sie von Langewiesche, Mehlis und Schulten richtig identifiziert sind, kann nur der Spaten entscheiden, soweit dies bis jetzt noch nicht geschehen ist. Auch die Örtlichkeiten der Teutoburger Schlacht gehören hierher (vgl. Philol. Wochenschrift 1924/1925 a. m. St.). Allein die von Ptolemaeus nach Graden und Namen „gebuchten" „Städte" geben bereits mit den Straßenzügen, die sich aus ihren Linien und der geographischen Lage der angegebenen Orte auf der Karte leicht ableiten lassen, solche gesicherte Anhaltspunkte für die weitere Erforschung von Altdeutschland, daß an dem schließlichen Erfolge der Verbindung von Ptolemaeus, Spatenarbeit und Prähistorie kein Zweifel mehr sein kann. Grundlage und Ausgangspunkt für weitere Kombinationen ist — Claudius Ptolemaeus.

Neustadt a. d. H. Christian Mehlis.

Tace, sed memento!

Nach Philo Judaeus, Quis rer. div. her. 3 stammt das wertvolle Diktum von Moses (Deut. 27, 9). Die deutsche Übersetzung ist hier ungenau. Gambetta, der gelehrte Israelit, kannte das Wort aus dem Original und rief es 1871 den Franzosen zu, wie Moses einst den Juden im Kampfe gegen Pharao.

Artern. Rudolf Dietrich.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Aeschylus. With an Engl. transl. by Herbert Weir Smyth. II. London 26, William Heinemann. VI, 528 S. 8. 10 sh, Ldr. 12 sh 6.

Virgile, Éneide. Livres I—VI. Texte ét. p. Henri Goelzer et traduit p. André Bellessort. Paris o. J., „Les belles lettres". XXXI, 5 + 197 Doppel-S. 18 fr.

Mark Aurels Selbstbetrachtungen. Hrsg. v. Heinrich Schmidt (Jena). Mit einem Bildnis Mark Aurels. Leipzig 25, Alfred Kröner. VIII, 175 S. 8. Ganzleinen 2 M.

Wilhelm Engelmann, Neuer Führer durch Pompeji. Mit einem Titelbild, 140 Textabb. u. einem neuen Plan. Leipzig 25, Engelmann. VIII, 240 S. 8. 3 M., geb. 5 M.

Wilhelm Engelmann, New guide to Pompeii. With a frontispiece, 140 fig. a. a new map. Leipzig 25, Wilhelm Engelmann. 219 S. 8. 3 sh, geb. 5 sh.

Μίνδη-Μένδη ἡ πατρὶς τοῦ Παιωνίου. Ἀρχαιολογικὴ συμβολὴ ὑπὸ Γεωργίου Π. Οἰκονόμου. [Ἀποσπ. ἐκ τ. ἀρχ. ἐφημ. 1924, S. 27—40.]

Palaeographie. Erster Teil: Griechische Palaeographie von Wilhelm Schubart. [Handb. d. Altertumswiss. I, 4, 1.] München 25, C. H. Beck. VI, 184 S. 8. 13 M., Ganzleinen geb. 16 M.

C. Z. Klötzel, Die Straße der Zehntausend. Mit der Schmude-Expedition nach Persien. Hamburg o. J., Gebrüder Enoch. 200 S. 8. 7 M. 50.

W. A. Heidel, The calendar of Ancient Israel. [Proceed. of the Amer. Acad. of Arts a. Sciences. Vol. 61, 2 S. 37—56.]

Homer, Ilias u. Odyssee. Ausgew. u. mit Einführung, Anmerk. u. Namensverz. hrsg. v. Arthur Preuß. Leipzig o. J., Jaeger. XI, 120 S. 8. 1 M.

Gregorii Nysseni opera. Vol. VIII, fasc. II. Epistulae. Ed. Georgius Pasquali. Berolini 25, Weidmann. LXXXIII, 94 S. 8. 9 M.

Erwin Wißmann, Das Verhältnis von ΠΙΣΤΙΣ und Christusfrömmigkeit bei Paulus. Mit einem Namenverzeichnis. [Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. Test. N. F. 23.] Göttingen 26, Vandenhoeck u. Ruprecht. 6 M. 60.

Martin Johannessohn, Das biblische καὶ ἐγένετο und seine Geschichte. [Abdr. a. Bd. 53, Heft 3/4 d. Ztschr. f. vergl. Sprachf. S 161—212.] Göttingen 26, Vandenhoeck u. Ruprecht. 2 M. 60.

Bernhard Laum, Entstehung der öffentlichen Finanzwirtschaft (Altertum und Frühmittelalter). [S. A. a. Handb. d. Finanzwiss. S. 185—290.] Tübingen, J. C. B. Mohr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

DICAL ROYAL LIBRARY OF MICH.
MAY 11 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 17. April. 1926. №. 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen: Spalte
Papyri Osloenses. Fasc. I. Magical Papyri ed. by **S. Eitrem** (Preisendanz) 401
P. Kretschmer, Die indogermanische Sprachwissenschaft (E. Hermann) 407
E. Cocchia, Il carmen dedicationis della iscrizione di Dueno (Meringer). 409
P. Sarasin, Helios und Keraunos oder Gott und Geist (Schweitzer) 409
W. H. Schuchhardt, Die Meister des großen Frieses von Pergamon (P. Herrmann) . . . 414
Auszüge aus Zeitschriften:
American Journal of Archaeology. XXIX, 4 (1925). 418
Anzeiger f. schweizerische Altertumskunde. N. F. XXVII (1925), 1. 2 419
Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia. N. S. IV (1926), I. 420
Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926), 1 420
Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XXXVIII, 3—4 (1925) 420
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . . 421
Mitteilungen:
L. Weber, Kleobis und Biton 423
K. Regling, Apollonia-Tripolis am Mäander 430
Eingegangene Schriften 430
Anzeigen 431/32

Rezensionen und Anzeigen.

Papyri Osloenses. Fasc. I. Magical Papyri ed. by **S. Eitrem.** With thirteen Plates. Published by det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. Oslo 1925, Jacob Dybwad. 151 S.

S. Eitrem hat den hier von ihm herausgegebenen, ins Englische übersetzten und eingehend erklärten Zauberpapyrus im Fayumgebiet erworben. Er gehört nach Schrift und Sprache ins späte 4. nachchr. Jahrh. und bildet jetzt mit fünf anderen kleinen magischen (teils fragmentarischen) Stücken (Nr. 2—6) den Grundstock einer Papyrussammlung der Univ.-Bibliothek Oslo. Die von E. ausführlich behandelte große Rolle gibt 279 Zeilen Text auf 12 Rektospalten, das Verso bietet nur 90 Zeilen. Daß E. seiner Ausgabe die Photographie fast des ganzen Pap. (Z. 1—303) beilegen konnte, macht das Werk um so wertvoller. Sie ermöglicht die Nachprüfung der Lesungen, denen man mit wenigen Ausnahmen zustimmen wird, und vermittelt die hochwichtigen Zauberbilder, die auf fast jeder Spalte sich finden: ein in dieser Literatur bisher ungewöhnlicher Reichtum an Illustrationen: ihre Deutung bietet größere Schwierigkeiten als die Texte selbst, die dem Erklärer nur an wenigen Stellen Rätsel vorlegen. So versteht man das erste Rezept zu einem Bannzauber, der sich an Typhon-Set wendet mit Anrufung und dämonischen Namen, einem bekannten typhonischen Logos, ohne weiteres. All das hat man auf eine Bleitafel zu schreiben, dazu das mitgeteilte ζῴδιον: das ist keineswegs ein „Tierkreisbild", wie nach K. Dieterichs Behauptung (Hellenist. Volksreligion, Angelos I, 1925, S. 9, 1) angenommen werden könnte, sondern einfach: die „untenstehende Figur". Sie soll einen Typhon-Set vorstellen. Miserabel, kindlich unbeholfen gezeichnet wie alle Bilder des Pap. Oslo, läßt sie manchen Zweifel offen über ihre wahre Beschaffenheit. Nur die Bei- und Aufschriften kennzeichnen sie als Set. Zu einer jämmerlichen Gestalt sieht man diesen furchtbaren Gott degradiert. In der ausgestreckten Rechten hält er den dreifachen Blitzstrahl, wie ihn sonst Zeus schwingt. Set ist ja Wettergott, ihm eignet auch der Blitz. Für ein dreifach geteiltes Zauberrezeptpapier hält H. Omont dieses Instrument (bei E.), an drei Horusschlangen erinnert es E. Nichts sagt er über die Gestaltung des Kopfes: in ihm sehe ich einen Vogel. Um ihn als solchen zu erkennen, muß man die drei Vögel des Bildes auf Kol. VII vergleichen. Vielleicht wollte der Zeichner einen Vogelkopf geben, doch wurde ihm ein totum pro parte daraus. Aus diesem sonderbaren Haupt, das wohl einen Seesperber repräsentiert, ließ er dann noch Haare oder Federn wachsen.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 17/18 am 24. April.

Digitized by Google

Der zweite Zauber gibt eines der Mittel, Gunst und Sieg vor Gericht zu erlangen, in erster Linie ein „Thymokatochon". Ein Mittel, „that restraints wrath" versteht E. darunter. Aber es kann auch bezwecken, die „Neigung" festzuhalten. In der Zusammenfassung der Wünsche Z. 45 f. wird der „Zorn" gar nicht erwähnt. Renommistisch wird die Praktik, wie oft, gerühmt: ου μεῖζον οὐδέν, wo E. (so immer) schreibt οὐ. Richtig wird οὔ sein: vgl. 134, ἧς μεῖζον οὐδέν. Der zugehörige Dämon ist eindeutig ein stethokephales Ungetüm. Dieser Brustgesichtige verfügt über zwei Augen oberhalb der Brustwarzen; zwischen ihnen sitzt noch ein weiteres, großes bewimpertes Auge, an eine Sonne erinnernd. Die rechte Achsel scheint außerdem einen kleinen Kopf, im Profil gesehen, zu tragen, Ohr und Nase lassen sich erkennen. Auf der Stirn scheint ein spiralförmiges Ornament zu sitzen. Die Hauptnase deutet ein Strich in der Nabelgegend an, während der Nabel stark nach links verlegt sein dürfte; ein breites Maul zieht quer über den Unterleib. Haare wachsen auf diesem Brust-Haupt, und die Striche, die unterhalb des Kinns (Unterleibs) zwischen den Füßen als schraffierte Linien angebracht sind, können (so E.) ein Lendentuch bedeuten, aber auch einen Bart. Die Rechte hält eine Schlange, die Linke ein Lebenskreuz. Auf einer Basis mit „Zagourê" stehen die Füße. Mit Set hat dieser Stethokephalos nichts zu tun, wohl aber deuten die Zauberworte πεφθα φωζα κτλ. (Z. 43 f.) auf ein solares Wesen hin; auch Z. 228 kehren sie wieder, dort in einem Sonnengebet. So wird man dem brustgesichtigen Dämon eine Verwandtschaft mit dem kopflosen Gott, Osiris, einräumen dürfen.

Einen Liebeszauber bietet Kol. III ohne textliche Schwierigkeiten. Die Beschwörung richtet sich an Set, ihn kennzeichnen auch die Beischriften des Bildes und die Zaubernamen. Aber das Bild selbst weist nicht auf ihn, sondern auf einen andern Dämon. Diese Gestalt hat einen Hahnenkopf, unter ihrem Körper ragen fünf zapfenähnliche Gebilde hervor, die E. zweifelnd als roh angedeuteten Leibrock betrachtet (S. 54); von ihren Spitzen gehen Striche, Haare, aus. Ob das Phallen sein sollen? An der Linken schleift der Gott wieder eine jämmerliche kleine Gestalt, die N. N., die zur Liebe gebracht werden soll. Auffallend ist, daß in beiden Fällen, wo Set angekündigt wird, kein eselsköpfiger Dämon im Bild erscheint.

Auch Kol. IV bringt Liebeszauber. Angerufen wird ein Gott, der nach dem Ausdruck, ihn habe eine „weiße Sau" geboren (ὃν ἐγέννησεν λευκὴ χοιράς), auf Min von Heliopolis zu beziehen wäre, wie E. festgestellt hat. Verwandtschaft mit Typhon kann ich nicht entdecken. Die Darstellung dieses Dämons macht der Erklärung Schwierigkeiten. Ein fast unbeschreibbares Körpergestell ohne Kopf. Statt des Hauptes scheint aus der linken Schulter herauszuwachsen oder von ihr aus über dem Halsstummel zu schweben ein Vogel, der wieder den Sperbern auf Kol. VII gleicht (keine Schlange, wie E. meint). Min war solarer Gott; es kann sich hier um die ursprüngliche Gestalt des toten akephalen Osiris handeln, über dem sein Falke flog. Der Zeichner mag das Vorbild nicht verstanden haben und ließ den Sperber aus dem Hals herauswachsen, wenn die Skizze so zu deuten ist und nicht überhaupt einen kopflosen Dämon darstellen will. Am Unterleib hängt ein Gebilde wie ein Lendentuch; ebensogut kann es aber sechs Phallen andeuten (Min ist ithyphallisch). In der Rechten hält der Gott eine umgekehrte Peitsche, in der Linken schleppt er eine Gestalt, die N.N. (nicht, wie E. will, nur ein menschliches Haupt, S. 59), und aus dem Oberarm ragt noch ein stabähnliches Instrument, wohl sein „eherner Stab".

Auch Kol. V gehört der Liebe. Isis und Osiris müssen helfen, die N.N. zu gewinnen. Hier bietet der Text einige Hemmungen, die E. wohl nicht ganz gelöst hat. Um die Dämonen gegen die N. N. zu gewinnen, verleumdet der Magier das Weib bei ihnen: sie hat verbotene Eier geopfert. „Denn Isis heulte ein großes Schreien heraus (und der Kosmos geriet in Unordnung darüber!): „Schleifet (die N. N.) zum heiligen (Bei)lager und zerreißet dort die Fesseln dieses (N. N.), der vom (Liebes)dämon besessen ist wegen der . . . N. N.". Die Fesseln zerreißen im Augenblick der Liebeserfüllung, wie die Fesseln, mit denen die Dämonen (Z. 156) die N. N. binden sollen, durch nichts gelöst werden können! Ich fasse στρεφεται, διαρησσεται wie fast überall in solchen Fällen des Pap. als στρεφετε, διαρησσετε, und setze καὶ . . . κόσμος als Folge des Isis-Schreiens in Parenthese, das übrige scheint dann verständlich (τουτε ist mir τουδε; δαιμωνιακου P wie δαιμωνες, 146). Anders E. Die Dämonen sollen die N. N. auf alle Weise quälen, bis sie liebewillig wird. „Will sie schlafen, so streuet ihr unter συτοιβας aus Dornen", wo (151) E. στοιβας liest. Dieses Wort stände hier an sich sehr gut, aber zwischen σ und τ sehe ich noch einen Buchstaben, der mir υ zu sein scheint, E. erwähnt ihn gar nicht. συτοιβαι wären dann σίττυβαι, Dornenfelle [1]). Nichts soll die N. N. von der

[1]) Mir von Eitr. brieflich bestätigt; vgl. D. Lit. Zeit. 1925, 35 Sp. 1707.

Digitized by Google

Liebe lösen, keinerlei zauberaufhebendes Geräusch, οὐκ ἦχος κυμβάλου, οὐ βόμβος αὐλοῦ †αλλουδανε .. ρανου P, wozu E.: „ἀλλ' οὐδ' ἄν? ἄλλου δ'ἄν? ἐξ οὐρανοῦ? oder ἄλλου δ'ἀνεχθράνου?" Ich glaube zu helfen mit einem ἀλλ' οὐδ' ἂν εἴ ὀρανοῦ, d. i. ἀλλ' οὐδ' ἐὰν ᾖ οὐρανοῦ („ja, nicht einmal, wenn er [ein Schall] vom Himmel stammte"), und daran schließt sich die letzte Zeile an: „sondern sei gehalten vom Dämon", und jetzt erst: „Hänge ein Schutzmittel um."

Ein Bild scheint dieser Praktik zu fehlen; um so verwunderlicher, als hier eine sehr wesentliche Handlung vorliegt und fast alle anderen Beispiele für Liebeszauber im Pap. eine Illustration führen. Kol. V ist vollgefüllt mit Text, sie hätte keinen Raum mehr für das Zauberbild. Die nächste Spalte enthält einige Vorschriften zu anderen Zwecken: ein Mittel, Neigung und Sieg zu gewinnen, θυμοκάτοχον καὶ νικητικόν. Ein zweites πρὸς ἐπίδοσιν λόγων „as a supplement of these cursing (?) words" und „to increase the effect of these imprecatory words" E. „zum Gelingen der Rede" (die man vor Gericht oder sonstwo halten muß). Dafür schreibt das Rezept vor: αρασιναν γράψον οὕτως. E. denkt mit Bell an ἀράσιμον oder ἀρασίμων. Eher lese und schreibe ich ἄρας γλίαν (TN oder ΤΛΙ in P, wobei die linke Seite der Horizontale in T entweder getilgt ist oder den Endstrich vom vorhergehenden Σ bildet): „nimm Leim oder Öl vom Badeplatz und schreib' damit" . . . Darauf ein Amulett mit hebräischen Engelnamen, und auf Kol. VII beginnt ein neues Rezept, überschrieben mit λυσιφαρμακον o, offenbar unvollständig und zu ergänzen: o<ὗ μεῖζον οὐδέν>. Was folgt, hat mit einem Mittel gegen Zauber oder Gift gar nichts zu tun, ist lediglich Beschreibung einer Zauberfigur, die man auf Blei (λαβὼν μολίβου) zeichnen soll. Wenn sich nun später, Kol. XI, tatsächlich ein Mittel gegen jedes Gift findet, doch ohne Überschrift (Z. 256/263), so dürfte der oben ergänzte fragmentarische Titel über dieses Rezept gehören.

Die Bildbeschreibung aber bezieht sich offenbar auf einen Liebeszauber, auf eine ἀγωγή. Man soll zeichnen ein ζῴδιον, eine Figur, die μονονθουν genannt wird. E. sieht in dem Wort den äg. Gott Month — ich möchte die Richtigkeit dieser Ansicht bezweifeln, kann aber nichts Sicheres für sie vorbringen. In der Rechten soll die Gestat haben eine Fackel (die Zeichnung hat sie vergessen), in der Linken ein Schwert: statt dessen hält das Gespenst einen Kopf bei den Haaren. In den anderen Fällen zerren diese Geister eine menschliche Gestalt, die ersehnte N. N., mit sich. Hier scheint der Kopf als Pars pro toto genügen zu müssen, wohl infolge der Ungeschicklichkeit des Zeichners. Ob nicht das überlieferte μαχεραν verschrieben oder entstanden ist aus einem unverstandenen μαλεράν? Die N. N. ist von den Dämonen so lange gequält und mit dem Liebesfeuer gebrannt worden, bis sie dürr, ausgetrocknet und schwach ist (vgl. Hesych u. d. W.). Auf dem Kopf soll die Figur drei Sperber haben. Im Bild aber sieht man auf dem Kopf, dem rechten und linken Arm je einen Vogel. Eine Spur davon hat sich wohl im Text erhalten: wenn er überliefert (181) τῇ δὲ ἀριστερᾷ καὶ ἐπὶ τῇ ἀριστερᾷ μαχεραν, so ist καὶ — ἀρ. schwerlich ganz zu tilgen mit E., sondern das gehörte zum folgenden hinter μαχ(λ)εραν: καὶ ἐπὶ τῇ ἀριστερᾷ <καὶ τῇ δεξιᾷ> καὶ ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἱέρακες γ'. Bei solcher Stellung und Ergänzung kommt die Zeichnung zu ihrem Rechte. Unterhalb der Schenkel (ὑπὸ τὰς σκέλη P) soll sein ein Skarabäus, unter ihm ein Uroboros. Vielleicht soll das ein kleiner Kreis mit Mittelpunkt vorstellen, der neben dem rechten Fuß des Geistes sichtbar ist.

Rätselhaft bleibt noch die Bedeutung eines Gestells neben dem linken Fuß der Figur (und unter ihm). Es steht auf drei Füßen und wird gebildet von zwei sich aus einer Wagerechten erhebenden Dreiecken, deren Spitzen kleine Kreise abschließen. Füße und Seitenlinien sind schraffiert. Über dem Instrument hängt der Kopf, den die Linke des Gespenstes hält. Ich vermute, es handelt sich hier entweder um das Bett (s. oben die ἱερὰ κλίνη), auf das der Dämon die N. N. schleifen soll, oder um einen Feuerherd, über dem die N. N. gedörrt werden soll. Ich möchte eher den ersten Fall als passend [2]) annehmen: er wäre die Illustration zur Agôgê der Kol. V Z. 142 στρέφετε ἐπὶ τὴν ἱερὰν κλίνην. Diesem großen Zauber ist sonderbarerweise kein Bild beigegeben: ich sehe es in dem eben erläuterten, und ich schließe an Kol. V unmittelbar Text und Illustration von Kol. VII an. Auf Kol. VI wurden aus irgendwelchem Grund drei kleinere Rezepte eingeschoben.

Kol. VIII: ein sehr übel zugerichteter Liebeszauber, den ich so, teilweise, herzustellen versuche: ἀγωγὴ <θαυμά>σιος <ὁ>στράκου ὠμοῦ. χαλκῷ γραφείῳ· "Εκάτη, σέ, καλή [-ῶ?] τρίμορφος' . . . (πεπληρωμένον πάντων, πάσης <scil. γυναικός> σφραγὶς ὄν) 'ὁρκίζω σέ, τὸν μεγάλον ὄνομα τοῦ Αβλαναθανα καὶ τὴν δύναμιν τοῦ 'Αχαμαρι, ὅτι σε ὁρκίζω (σε) τὸ πῦρ, ὃ νῦν (νυρ P) κατέχεις, καὶ τοὺς ἐν αὐτῷ διαπυρωθῆναι, διώξειν <τὴν δεῖνα> πρὸς ἐμὲ τὸν δεῖνα, ὅτι κατέχω με(τὰ) τὴν δεξιὰν

[2]) Vgl. D. Lit.-Zeit. 1925, 35, 1707.

Digitized by Google

τοὺς δύο δράκοντας καὶ τὴν νίκην τοῦ Ἰάω Σαβαὼθ καὶ τὸ μεγάλο ὄνομα Βιλκατρμοφεχ [τρίμορφε?]· εἰ<ς> τὸ πῦρ βαλλομένη σ<υκ>ούτου (i. e. συγκοίτου) καλοῦ τοῦ <δεῖνα>, διαφιλήσῃ με καιομένη, πυρουμένη, προσμένη [πρὸς μέ, ναί?] βασανιζομένη συγκοίτου (συν κουτου P) ἐλέτω'. ἡ χαρικτῆρας οὕτως.

Ich beschränke mich auf die Mitteilung meines Editionsvorschlages — eine Diskussion aller Abweichungen von Eitrems Text und Interpretation würde hier zu weit führen. Nur soviel: an einer Wortbildung ἀγωγήσιος (scil. λόγος) möchte ich zunächst noch zweifeln; ich nehme einen Ausfall an (vgl. Z. 134 ἀγ. θαυμαστή). Die von mir eingeklammerten Worte halte ich für einen rühmenden Zusatz: ein Rezept, das mit allem Nötigen voll versehen eine Sphragis für jedes Weib ist. Wo ich ἐ νῦν lese, denkt E. an das koptische Wort für „Geier" νυρ = νουρε. Der Infinitiv διαπυρωθῆναι: „um darin verbrannt zu werden". Auch diesem Text ist ein Bild beigegeben, wieder die Figur eines Dämons. Wenn ich in meiner Anzeige, D. Lit. Zeit. 1925, 35 Sp. 1707, durch die Photographie verleitet, meinte, die Zeichnung sei späterhin getilgt worden, so trifft das nach schriftlicher Mitteilung Eitrems nicht zu. Zu den folgenden Kolumnen nur noch wenige Besserungsvorschläge: Z. 258 λαβὼν ὄστρακον . . γράφε ζμυρνομελανίῳ καὶ γριψον, wo E. ρῖψον schreibt; τρῖψον? Vgl. 284. 291. Z. 262: κατὰ τῶν ὀνομάτων ου οἱ ἄνεμοι φρίζουσιν. E. schreibt οὖν für ὧν; möglich auch (τούτου) οὗ. Z. 322 λαβὼν ὀρόβους . . . ειη P († ειη E.); vielleicht ἔψῃ? Pap. Oslo 3 verso läßt sich nach dem Pap. der Bibl. Nation. Z. 1642=81 völlig herstellen; mein Nachweis: Symbolae Osl. 1926.

Der englisch geschriebene Kommentar Eitrems umfaßt den Hauptteil des Buches, S. 31—142, und bietet wohl alles zur Erklärung Erforderliche in klarer Darstellung: in ihm liegt ein gewaltiges Stück scharfsinniger und verständnisvoll sammelnder Arbeit, die gemeinsam mit der Übersetzung (25—30) dem Benutzer das Eindringen in die Texte stark erleichtert und mitunter überhaupt erst ermöglicht.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

Paul Kretschmer, Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 1925, Vandenhoeck und Ruprecht. 61 S. 8. 2 M.

Der rühmlich bekannte Wiener Sprachforscher Kretschmer hat im Auftrag des albanischen Unterrichtsministeriums eine kleine Schrift über die indogermanische Sprachwissenschaft verfaßt. Das Original, das ins Albanische übersetzt wurde, hat jetzt der Göttinger Verlag mit einigen Veränderungen herausgegeben.

Das Schriftchen wendet sich an ein größeres Publikum, dem Verf. die einschlägigen Fragen in sehr geschickter Weise mundgerecht zu machen verstanden hat Warum er aber gerade den Untertitel „Eine Einführung für die Schule" dazu gesetzt hat, ist nicht recht verständlich, da ein Zusammenhang mit der Schule nirgends herausgearbeitet wird. Die Ausführungen lesen sich sehr glatt Die Gabe des Verf., auch den Fernerstehenden für die Probleme der Indogermanistik zu interessieren und ihn zu einem Verständnis dieser nicht immer einfachen Dinge zu führen, tritt überall auf das glänzendste hervor. Es wäre nur zu wünschen, daß der Verlag seinen Preis etwas herabsetzen könnte, damit die Schrift ihren Weg in die Hände recht vieler unter dem gebildeten Publikum fände.

Daß sachlich Kretschmers Leistung ganz auf der Höhe steht, ist selbstverständlich Wenn ich gleichwohl ein paar Anmerkungen für die nächste Auflage mache, so mag dies ein Zeichen für das Interesse sein, das ich an der gediegenen Schrift nehme. Daß in einer so kurzen Darstellung manches Problem etwas schematisch behandelt werden muß, liegt auf der Hand; aber gelegentlich läßt sich auch mit ein wenig anders gesetzten Worten mehr sagen, was dann unseren Erkenntnissen besser entspricht. So würde ich z. B. S. 33 die Ausführungen über die 2. Lautverschiebung lieber so gestaltet sehen, daß die Abstufungen etwas zur Geltung kommen. Auch über das Friesische in Holland hätte ich gern ein Wort gehört und besonders über das Vlämische, letzteres schon aus politischen Gründen. Es scheint mir überhaupt keineswegs unzweckmäßig, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, wo deutsche Sprache oder deutsche Mundart im Auslande gesprochen wird. Ernsteren Anstoß nehme ich an dem Satz S. 16: „Das Litauische war früher in der preußischen Provinz Ostpreußen verbreitet." Dahinter steckt der besonders durch Bezzenbergers Aufsätze in der Altpreußischen Monatsschrift, Band 19 und 20 geförderte Irrtum, daß die Litauer früher in geschlossenem Gebiet bis weit südlich vom Pregel saßen und hier germanisiert worden sind. Die Forschungen der letzten Jahre, vgl. die zusammenhängende Darstellung bei Karge, Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung, hat aber unumstößlich nachgewiesen, daß bei der Ankunft der Ordensritter überhaupt noch kein Litauer im Memelgebiet und im übrigen Ost-

Digitized by Google

preußen gesessen hat. Da der politische Anspruch Litauens auf das Memelgebiet ganz besonders auf Bezzenbergers unrichtiger Darstellung fußt, sollte gerade eine Schrift wie die Kretschmers zur Verbreitung der Wahrheit helfen.

Nicht ganz einverstanden bin ich mit der Behandlung der griechischen Gemeinsprachen und den Ausführungen im letzten Kapitel über die Heimat der Indogermanen. Hier würde ich schon damit zufriedengestellt sein, wenn deutlich gesagt würde, daß dies die Ansicht des Verf. ist, woraus dann jeder nachdenkliche Leser herausfühlen kann, daß es auch noch andere begründete Meinungen gibt. Zu S. 48 möchte ich fragen, ob wir nicht im Begriff stehen, in das Fahrwasser einer philosophischen Periode der Sprachforschung hineinzusegeln.

Zwei Kleinigkeiten! Darf man ohne weiteres von einem iranischen Wort satem (S. 53) sprechen? Glaubt Verf. (S. 32) nicht an Schröders Darlegungen über Ulfila in der Festschrift für Bezzenberger?

Zum Schluß noch ein Wunsch! Könnte der 2. Auflage nicht eine Karte beigegeben werden? Sie würde die Verteilung der indogermanischen Sprachen jedenfalls hübsch veranschaulichen können.

Göttingen. Eduard Hermann.

Enrico Cocchia, Il carmen dedicationis della iscrizione di Dueno. Napoli 1924. 18 Sh.

Einen Fortschritt in der Erkenntnis der vielbehandelten Duenos-Inschrift kann ich in dieser Arbeit nicht finden. Nicht einmal die vorhandene Literatur darüber ist genügend benützt. Neu ist die Erklärung von *asted*, das C. als *at sed* nimmt, und *noisi*, das er als *nostri* erklärt, worin ihm kaum viele werden folgen können. Das *einom* hält er für identisch mit umbr. *enom* und übersetzt darnach die Worte *einom duenoi ne med malo statod „fa dunque che non torni a danno di Dueno"* (l'opera sua), wobei er *malo* ebenso für einen Dativ erklärt wie *Duenoi* und *statod* als *sistito* deutet.

Ich denke, daß über die Inschrift schon Besseres gesagt worden ist.

Graz. Rudolf Meringer.

Paul Sarasin, Helios und Keraunos oder Gott und Geist. Zugleich Versuch einer Erklärung der Trias in der vergleichenden Religionsgeschichte. Innsbruck 1924. 212 S.

Es ist nicht ganz leicht, zu diesem Buch eines auf anderem Gebiet verdienten Gelehrten Stellung zu nehmen, das ein ungeheures Material zusammenträgt, mit unleugbar großer, freilich völlig ungehemmter Kombinationsgabe verarbeitet und eine Fülle von gar nicht aufzuzählenden Deutungen enthält, die unsere ganze Anschauung von antiker Mythologie umstürzen wollen. Denn wenn auch gesagt werden muß, daß der Erforscher antiker Religion der Notwendigkeit enthoben sein wird, sich mit den Resultaten des Verf. auseinanderzusetzen, so stammt sein Werk doch aus einem Lager, aus dem der Religionsforschung ernste Gefahren drohen, und ist schon deswegen nicht mit einem Worte abzutun.

Das vielversprechende Programm des Verf. ist gleich auf der ersten Seite in aller Klarheit gefaßt: die Trinitätsvorstellung „als notwendiges Resultat historischer Entwicklung zu erkennen". Aber dann wird man durch einen wahren Wirbelsturm aus ihrem historischen Zusammenhang herausgelöster Formen, Symbole, Anschauungen, Dogmen hindurchgeführt, in dem ein ganz anderes Gesetz zu walten scheint als das geschichtlicher Kontinuität. Allmählich immerhin erfahren wir (S. 77, 101, 116, 123 ff.), daß es zwei große Abläufe religiöser Ideenentwicklung gibt, den Dämonismus (Blitzkult) und den „Heliotheismus", der sein Dasein der Ackerbaukultur der jüngeren Steinzeit verdankt. Die offizielle, von der Priesterschaft gehütete Sonnenreligion unterjocht die alten Blitzgötter und verknüpft sie häufig genealogisch mit ihrem System, während sie im „Volke" als die Allgewaltigen lebendig bleiben (hier ist wenigstens einmal ein nicht seltener Typus der Assimilation einander ursprünglich fremder religiöser Vorstellungen in seiner geschichtlichen Dynamik und Auswirkung richtig, wenn auch etwas verschwommen erkannt, wobei natürlich ihre Vermischung die verschiedensten Anlässe haben kann). Hieraus erklärt sich die Doppelstellung der Moiren, die Blitzdämonen sind, in der griechischen Religion (128), und Dinge von so verschiedenen inneren Bildungsgesetzen wie der Schicksalsbegriff der attischen Tragödie und der primitive Dämonismus werden in ursächliche Beziehung miteinander gebracht (123). Die Sonnenreligion, welche den Dämonismus verschluckt hat, das ist der Boden, auf dem die Zwei- und Dreieinigkeiten erwachsen sind. Aber aus wie verschiedenartiger Erde setzt er sich zusammen! Die bronzezeitliche Sonnenmagie der nordischen Vorgeschichte, an der der Sonnenwagen von Trundholm und die Forschungen Déchelettes nicht mehr zweifeln lassen, ist etwas total anderes als die künstliche, Monotheismus anstrebende Sonnentheologie, wie sie im späten Altertum Macrobius

Digitized by Google

vertritt. Und die Gärtner, welche diesen Boden bereiten, dürften den Erbauern des babylonischen Turmes an verwirrender Vielstämmigkeit nichts nachgeben. Längst widerlegte Etymologien, Worterklärungen aus Papes Lexikon, Sätze aus Prellers Mythologie, allegorische Mythenauslegung der Stoa finden sich da einträchtiglich zusammen. Doch lassen wir uns nicht aufhalten! Im Anfang war der eine Sonnengott. Aber bald fand man, daß sein Gesicht anders am Morgen und anders am Abend war; er spaltete sich in zwei selbständige, aber eng miteinander verbundene Wesen. Die Aussonderung eines Dritten, welches der mittäglichen Sonne entspricht, und bei südlichen Völkern, welche die Sonne im Zenith sehen, eines vierten war dann nur folgerichtig. Ohne uns darum zu kümmern, ob diese Entwicklungstheorie, die von der rationalen Erfassung des physikalischen Vorgangs zu seiner Aufteilung in irrationale Abschnitte vorschreitet, den Erfahrungen über die seelische Entwicklung bei Primitiven entspricht, fragen wir, inwieweit sie in der antiken Mythologie eine Stütze finden soll. Eine erste Stufe der Spaltung des Sonnengottes in einzelne Individualitäten bedeutet die Vielgliedrigkeit und Mehrköpfigkeit (Janus, dem das ganze erste Kapitel gewidmet ist, Hermes διχέφαλος, die dreigestaltige Hekate: „der weiblich gedachte Geist des Sonnengottes", Perseus). Sie ist also eine Übergangsform zur völligen Loslösung (z. B. Dionysos als Zagreus, Bromios und Jakchos in Athen) und wird gerade umgekehrt erklärt, als Usener und ich es getan haben. Wie legte sich nun der „grübelnde" Verstand der antiken Theologen die Entstehung solcher Zwei- und Dreieinigkeiten zurecht? Die Dyas wird aus der Monas durch Autogenese (Hephaistos — Erichthonios), der zweite Bestandteil ist gewöhnlich der „Geist" des Sonnengottes (Re-Horus), schmilzt oft mit einem Blitzdämon zusammen und ist dann je nach Bedarf auch weiblich (Zeus—Athena, Uranos—Aphrodite, Gottvater — Heiliger Geist). Um den Vorgang glaubhafter zu machen, wird die Monas auch ergänzt durch die „sekundäre" Dyas Sonnengott — Erdgöttin, um die zweite Person hervorzubringen (Zeus — Semele — Dionysos). Die dritte ist dann die Frucht einer Inzestehe zwischen Vater und Tochter (Zeus — Persephone — Zagreus, Gott — Heil. Geist — Jesus) oder auch zwischen Bruder und Schwester. Die griechische Mythologie bietet da ein weites Beobachtungsfeld, und schließlich werden alle zu Sonnengöttern, Zeus, Hermes, Hephaistos, Dionysos, Apollon, Priapos, Pan. Es ist wohl kaum nötig hinzuzufügen, daß alle Deutungen im einzelnen durch ein Höchstmaß von unkritisch verwerteter, meist älterer Literatur, von voreiligen Schlüssen und durch ein Mindestmaß von Überzeugungskraft unterbaut sind.

Untersuchungen wie die besprochene spielen sich an der Masse der überlieferten religiösen und halbreligiösen Symbole und Gebräuche ab. Eine Menge von gelegentlich auch noch unbekannten Beobachtungen (z. B. Übelabwehr durch Bespucken und Wegwerfen eines Grashalms in Celebes, S. 78) und Deutungen füllen das Buch. Geschwisterehe, die Sitten der Taufe und des sakramentalen Mahles sind dem Verf. Überreste einer ehemaligen Sonnenreligion, die antike Herme mit ihren wagerechten Armstümpfen und das Kreuz, das der christliche Bauer an der Grenze des Feldes errichtet, haben — um nur die kühnste Kombination zu erwähnen (S. 37 f.) — den gleichen, die Fruchtbarkeit befördernden Sinn und gehen auf ein sehr derbes Zeugungssymbol zurück. Haben wir es nicht allmählich verlernt, sofort nach der „ursprünglichen Bedeutung" eines Symbols zu fragen, und eingesehen, daß sein geschichtliches Wesen in einem bedeutsamen Wandel der Betonungen, der inhaltgebenden Vorstellungen, der formbildenden Auffassung beim Hindurchschreiten durch die notwendigen Stadien kultureller Entwicklung und die historischen Gegebenheiten der geographischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse besteht? Freilich scheint auch dieses eigentümliche Leben des Symbols ein biogenetisches Gesetz zu regeln, daß ältere Schichten nicht völlig absterben und durch neue ersetzt, sondern gleichsam nur umkleidet werden. Aufgabe der Wissenschaft kann nur sein, von dem Bekannten ausgehend und mit gesicherter Erfahrung arbeitend Schicht für Schicht abzuheben. Aber es scheint, daß für S. umsonst eine ganze Reihe namhafter Forscher (Deubner, Preuß, Danzel, Cassirer, Graebner) sich um brauchbare Kriterien für diese Aufgabe bemüht haben. Er will in seiner „physikalischen Erklärung" das Scheidewasser gefunden haben, das den historischen Gegenstand wie ein chemisches Produkt mühelos in seine einzelnen Bestandteile trennt. Wie in diesem Gerichtetsein auf die umwälzende „Entdeckung", so zeigt sich auch in der Art der Schlußfolgerung, die dem Schluß aus dem Experiment entspricht, der Naturwissenschaftler. Weil das Dreischenkelornament einmal, in Amerika, vielleicht den Blitz versinnbildlicht, muß es diese Bedeutung überall und unter allen Umständen haben (58 f.). Auf die gleiche Weise kommt der Phallos zu der Ehre, überall Kronzeuge

Digitized by Google

für Sonnenkult zu sein (75). So schießen unberechtigte Verallgemeinerungen empor wie (107): weibliche Gottheiten sind stets sekundär, oder (120): alles Chthonische ist sekundären Charakters. Die Methode des Experiments erübrigt alles Eingehen auf Gegenargumente, erlaubt das Verschweigen der Arbeit ganzer Forschergenerationen und führt zu Absurditäten wie der Erklärung des Tanzes aus einer Nachahmung des Blitzes (127), der Ableitung von Leib, Geist, Seele und Schatten aus der „Sonnentetras" (129) und der Erklärung der Himmelsleiter Jakobs aus der Leiter der Pfahlbauhütte (179), von denen die schlimmste (96) noch schamhaft verschwiegen sei. Es ist interessant, einmal zu sehen, wohin die von Wien aus unermüdlich angepriesene Reform der historischen Wissenschaften führen kann; denn die Hauptforderungen Strzygowskis, die Beseitigung aller „Geschichtsphilosophie" — will heißen aller systematischen Überlegung über das Wesen, die Formen und die Kräfte geschichtlicher Bewegung —, die Ausweitung des Blickfeldes über den ganzen Erdball und die Übertragung naturwissenschaftlicher Methode und des Experimentes auf die Geisteswissenschaften, sind hier schon erfüllt.

Die symptomatische Bedeutung des Buches liegt, wenn man nicht in der Anhäufung zerstreuten und oft nur schwer zugänglichen Tatsachen- und Abbildungsmaterials einen Wert erblicken will, gerade in der Unzulänglichkeit der wissenschaftlichen Form und in der Tatsache, daß es wie ähnlich gerichtete Werke seine Öffentlichkeit findet. Die erste große Periode der vergleichenden Religionsgeschichte, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihren Bau auf dem Grund der Sprachwissenschaft errichtete, überschätzte als Erbin der Romantik in ihren Resultaten die ideale Freiheit der Geschichte und mißachtete ihre Gebundenheit an die Gesetzlichkeit des Lebens. Sie ist jetzt, wo sie sich am lautesten bemerkbar macht, dabei, in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen. Die Hilfswissenschaften, auf die sie sich vornehmlich stützt, Ethnologie und Prähistorie, enthalten das Historische gleichsam erst in einer infinitesimalen Größe und belehren über die ersten unwillkürlichen, fast noch naturgesetzlichen Reaktionen des Menschen und der menschlichen Seele auf die Umwelt. Mit Notwendigkeit nähern sich an diesem Punkt, dessen Bedeutung für die Religionswissenschaft nicht verkleinert werden soll, Fragestellung und Betrachtungsweise der der Naturwissenschaft und Medizin. Um so energischer muß vor eigenmächtigen Übergriffen dieser seit Useners und Dieterichs Tod teilweise so ungehemmt emporwachsenden und Schule bildenden Forschungsart — es erübrigt sich, Namen zu nennen — auf das eigentliche Gebiet der Religions**geschichte** gewarnt werden. Wer sich dieser zuwendet, sollte wenigstens an einer Stelle tiefere Einsichten in das Wesen religiösen Lebens, seiner Formen, Entwicklungsmöglichkeiten und seiner engen Verbindung mit jener enormen, historischen und daher einmaligen Masse von Zuständen und Tatsachen, die wir Kultur nennen, gewonnen haben.

Königsberg i. Pr. Bernh. Schweitzer.

W. H. Schuchhardt, Die Meister des großen Frieses von Pergamon. 74 S. mit 21 Textabb. und 34 Tafeln. Berlin u. Leipzig 1925, W. de Gruyter u. Co. 4. Geb. 40 M.

An deutlich sichtbarer Stelle, fast in Augenhöhe dem Ablaufsgesims unter den Friesplatten der Gigantomachie eingemeiselt waren am Pergamener Altar in klarer Schrift die Namen der Künstler zu lesen, denen in einzelnen Abschnitten die Marmorausführung der gewiß von einem Archegetes einheitlich erdachten und im Entwurf gefügten Komposition übertragen worden war. Die Namensnennung zeugt von dem Wunsch und Willen dieser Künstler, sich in ihrer persönlichen Eigenart zu Gehör zu bringen und gehört zu werden.

Diesem Wunsche ihrer Erzeuger ist in den bisherigen kritischen und exegetischen Wertungen der Gigantomachie nicht Rechnung getragen worden. Man hat im Gegenteil den Blick vornehmlich auf das Ganze eingestellt und das Kunstwerk als festgefügte Einheit genommen, beherrscht von dem in der Tat mit aller Wucht sich auswirkenden Eindruck, in dem Gestaltengewühl des Frieses einer geballten Masse gegenüberzustehen, die in ihrer geistigen Temperatur allenthalben gleichmäßig zur Siedehitze gesteigert, formal zu einer kaum zu lösenden Geschlossenheit gedichtet ist. Dennoch kann bei scharfer Einstellung des Blickes nicht übersehen werden, daß auch diese scheinbare Undurchdringlichkeit gelockert werden kann und werden muß, will man die Genesis dieses wie in Besessenheit gezeugten Werkes begreifen. Es zeigen sich Schattierungen und Differenzierungen der künstlerischen Ausdrucksweise, die, blickt man von der Zeus-Athenagruppe etwa zu den sogenannten Gorgonen hinüber, in polarer Gegensätzlichkeit eines in höchstem Schwunge sich entladenden Könnens und eines nur mühsam verhehlten Unvermögens dastehen. Hier sind zwei Punkte festgelegt, an denen Individualitäten

Digitized by Google

stehen, und zwischen ihnen sind andere vorauszusetzen, die zwischen Hoch und Tief die gleitenden Übergänge und Vermittelungen herstellen, damit das Ganze sich zur Kette fügt.

An diesem Punkte setzt die Arbeit Schuchhardts ein mit dem Ziele, die Masse des Gigantenfrieses zu gliedern, in dem Ganzen einmal die Teile aufzuweisen, die er mit scharfer Beobachtung und feiner Witterung für künstlerisches Eigenleben gewahrt. Er vernimmt in dem vollendeten Werke ein Zusammenspiel künstlerischer Kräfte, die, an einzelne Schaffensbezirke gebunden, diesen eine besondere Prägung verliehen, wie sie der persönlichen Wesenheit des jeweils am Werke stehenden Künstlers entsprach. Die Teilpunkte sind äußerlich nicht sichtbar gemacht — sonst hätten sie ja nicht so lange übersehen werden und unbeachtet bleiben können — im Gegenteil sind die Umgrenzungen fluktuierend gehalten und durch den Fluß der Übergänge verschleiert, auch drängt sich das Individuelle nirgends vor, als hätten die Meister absichtlich an sich gehalten, um die höhere Einheit des künstlerischen Eindruckes nicht zu sprengen; endlich macht der aus der Zeit geborene Formenwille seine Rechte in ausgleichendem Sinne geltend. Um so höher ist die Leistung Schuchhardts zu bewerten, daß er die verwischten Spuren auffand und mit sicherem Blick zu verfolgen wußte. Es ist nun nicht so, daß diese Spuren etwa auf jene Künstler hin eingestellt werden könnten, deren auf dem Denkmal einst verzeichnete Namen nur in einer kleinen Auswahl durch Zufallsfunde erhalten geblieben sind. Denn diese Namen sind bis auf den einen vollständig erhaltenen Theorrhetos stark verstümmelt und erst durch Konjektur wiederzugewinnen, haben also die sichere Form und den Klang verloren; zudem sind sie von ihrer Stelle gerissen, eine äußere Einheit von Künstler und Werk ist also auch in Einzelfällen nicht wiederherzustellen. Was geschehen kann und von Sch. geleistet worden ist, ist der Nachweis, daß das Wirken künstlerischer Persönlichkeiten von besonderer Prägung, wie es durch die eingemeißelten Namensinschriften einst nach außen hin beglaubigt wurde, sich für uns auch heute noch aus immanenten Werten des Kunstwerkes entnehmen läßt, daß wir vor ihm zu Zeugen einer künstlerischen Regsamkeit gemacht werden, die in ihrem Ausgreifen, in ihrer Verästelung geeignet ist, den Eindruck der ihrem Schoße entstiegenen Schöpfung wesentlich zu bereichern und zu vertiefen.

Mit den Mitteln einer fein gespitzten stilkritischen Analyse ist es Sch. gelungen, tatsächlich den ganzen Fries, d. h. soweit er erhalten, in einzelne Schaffensbezirke aufzuteilen. Es werden deren zwölf festgelegt, deren Gestalter mangels erhaltener Personennamen als „Meister der rechten Treppenwange", „Meister der Kybele", „Meister der Zeus-Athenagruppe" usw. bezeichnet werden. Die Behandlung des Nackten und der Gewandung, das Verhältnis des Körperhaften zum Reliefgrunde, die Komposition von einzelnen Figurengruppen, der seelische Ausdruck, überhaupt die Physiognomik der Köpfe sind die Kriterien, mit denen er seine Normen gewinnt. Das ist eine durchaus subjektiv verlagerte Art der Beweisführung, und sie bereitet der Kontroverse den Boden. Es ist klar, daß bei der weiten Spannung des Gesichtsfeldes der eine hier, der andere dort in der stilistischen Beurteilung abweichen, daß er auch die Teilpunkte vielleicht einmal anders setzen wird. Ich selbst gestehe, daß ich gleich bei den ersten Wertungen — des flüchtenden Giganten der rechten Treppenwange und der Dionysosgruppe der Treppenstirn — nicht ganz folgen kann. Das Nackte beim Giganten sehe ich gefühlsmäßig anders, nicht von „steinerner Undurchdringlichkeit der Oberfläche", wie Sch., sondern doch von zwar nicht „weicher", aber kraftvoller, herber „Stofflichkeit des Fleisches". Bei der Analysierung des Dionysos fehlt es mir an Bestimmtheit und an merklich greifbaren Momenten, sie bleibt etwas in der Schwebe. Dann aber setzt bei der Kybele die Schau- und Deutungsweise Schuchhardts mit voller Energie ein und weiß sich sinnfällig und überzeugend auszudrücken, und wie die Gegensätzlichkeit in der Behandlung des Nackten bei dem „Kabiren" und dem Gegner des Helios herausgearbeitet wird, das stellt die künstlerische Hellsichtigkeit und Feinfühligkeit des Beobachters in klares Licht. Bei der Heliosgruppe wäre vielleicht noch etwas länger zu verweilen gewesen, um die besonderen Anschauungswerte, die hier ausgelöst sind, noch klarer zu formulieren und herauszustellen: die Art, wie die Gruppe in der Pracht ihrer Erscheinung breit auf die Fläche gelagert ist, wie auf der anderen Seite in dem Viergespann und in der Stellung und Haltung des Giganten, weiter in den Achsenverschiebungen des Helioswagens eine Tiefenstaffelung angeschlagen ist, kündet von einem malerischen Gefühl, das in dieser Gruppe sich auswirkte und dem Schaffen des Bildhauers, der hier am Werke war, eine besondere Note verlieh. Diese Reliefkomposition sieht fast aus wie ein in Stein übersetztes Gemälde; ob die Erinnerung an ein solches, etwa den Sonnenaufgang in der Auffahrt des Helios

Digitized by Google

darstellend, den Sinn und die Hand des Bildhauers lenkte? Das kämpferische Moment ist in dem Friesbild ohnehin stark unterdrückt, die Pathetik in Haltung und Bewegung des Helios scheint mehr in der Aufgabe, des feurigen Ungestüms der Rosse Herr zu werden, ihren Ursprung zu haben, und auch der Gigant scheint sich eher der heranbrausenden Wucht des Gespanns entgegenzuwerfen, als einen Stoß zu parieren, der von der Waffe in der weit entfernten Rechten des Gottes droht. Jedenfalls sind in dieser Gruppe Sonderwerte verankert, die bei einer künstlerischen Zergliederung des Frieses nachdrückliche Beachtung verdienen. Die vermutete Wechselwirkung zwischen Malerei und Plastik würde einen Vorgang neu belegen, wie ihn für eine andere Stelle der Gigantomachie bereits A. v. Salis (Der Altar von Pergamon, S. 93) über das Pentheusbild des Vettierhauses hinweg wahrscheinlich zu machen versucht hat.

Wie schwierig die Probleme liegen, dafür geben die Untersuchungen Schuchhardts über die Hekategruppe der Ostseite ein besonders bezeichnendes Beispiel ab, die mit der letzten Friesstrecke der Südseite über die Ecke hinweg stilistisch zu einer Einheit verbunden wird. Hier ist trotz sorgfältigster und eindringender Stilanalyse ein reinliches Ergebnis, scheint mir, nicht erreicht. Denn die vorgeschlagene Lösung, daß die wundervoll gearbeiteten Giganten von der Hand e i n e s Meisters, die an Qualität stark zurückbleibenden Frauengestalten von der Hand eines z w e i t e n ausgeführt seien, wird man, wenn sie auch nicht unmöglich ist, doch mit gemischten Gefühlen betrachten. Aber ich glaube auch nicht, daß die Stilkritik auf diese Lösung hinführt. Ich kann nicht finden, daß die Gestalt der Hekate mit denen der Phoibe und Asteria wirklich eine so enge künstlerische Wesensverwandtschaft aufweist, wie sie Sch. aufgedeckt zu haben meint, sehe in der Hekate doch wesentlich gesteigerte Qualitäten und in der formalen Bildung eine andere Hand, die recht wohl dieselbe sein könnte, die auch die Giganten meißelte. Ich glaube also, man wird hier die Teilpunkte anders setzen müssen, als es Sch. getan: man wird die Hekategruppe in ihrer Totalität als künstlerische Einheit nehmen und die Phoibe-Asteriagruppe von ihr trennen müssen. Die beiden Arbeitszonen werden hier dann allerdings etwas knapp, aber über die rein äußerliche Aufteilung des Friesbandes an die ausführenden Meister und die Länge der einzelnen Abschnitte wissen wir ja nichts.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, dem Verf. auf allen Schritten seines kritischen Ganges durch den Fries hier zu folgen, so stark auch weiterhin an manchem Punkte der Anreiz ist, in eine Diskussion mit ihm einzutreten. Das wird man nur als ein gutes Zeichen werten, ein Zeichen für die Wichtigkeit der Problemstellung, die er mit klarem Blick erkannt hat, und für den Ernst und die frische Tatkraft, mit denen er an die Lösung herangetreten ist. Der Pergamenische Gigantenfries erscheint nach dieser Arbeit in einem neuen Lichte, es sind ihm neue und andere Wirkungswerte abgerungen, als sie schon von Salis in seinem wertvollen Buche herausgestellt hatte. Zu diesem überragenden, ganz einzigen Denkmal der hellenistischen Kunst muß die Forschung immer wieder zurückkehren, es ist wie Olympiagiebel und Parthenonskulpturen unerschöpflich. Von dieser Unerschöpflichkeit legen die verdienstvollen Untersuchungen Schuchhardts aufs neue beredtes Zeugnis ab, und wie seine Arbeit die Forschung über die Pergamenische Plastik nach einem bestimmten Punkte hin bedeutsam gefördert hat, so wird sie eben mit diesen Ergebnissen und über sie hinaus Antrieb zu neuem Suchen und Fragen geben, mit dem wir allmählich immer tiefer in die noch so dunkeln Gründe des hellenistischen Kunstschaffens überhaupt eindringen werden.

Dresden. P a u l H e r r m a n n.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXIX 4 (1925).

(357) **Wm. Romaine Newbold,** The Eagle and the Basket on the Chalice of Antioch. Obwohl der berühmte Kelch einen sehr altertümlichen Eindruck macht, kann er doch kein Werk des 1. Jahrh. (so Eisen) sein. Der Künstler hat Adler und Korb, zwei heidnische Symbole, zum Ausdruck der christlichen Anschauung von der durch die Eucharistie gewonnenen Unsterblichkeit verwendet. Diese Lehre stammt wohl aus Syrien. Aber ihre Veranschaulichung durch die beiden Symbole war erst nach der Mitte des 4. Jahrh. möglich. — (381) **Theodore Leslie Shear,** Excavations at Corinth in 1925. Arbeiten im Frühling 1925 unter Leitung von B. H. H i l l galten dem Theater, wo viele archaische Tonfiguren (Pferde, Tauben, Hirsche, Frauen) gefunden wurden. Am Abschluß der Orchestra gegenüber der Bühne wurde eine bemalte Stuckwand (Gladiatoren, Kämpfe mit Löwen) ausgegraben, die einem späteren Gebäude angehört, wohl dem Umbau in eine Arena. Spuren vom Tempel der Athena Chalinitis (Paus. II 4,5) wurden entdeckt. Aus dem Beginn des 4. Jahrh. stammen 160 henkellose Schalen (Votivgaben), eine Tontafel (Marsyas vor Apollo?), Tonstatuette eines Jünglings, Nadeln und ein Löwe

Digitized by Google

aus Elfenbein. Westlich vom Theater lag eine mosaikgeschmückte römische Villa. Das eine Mosaikgemälde war vielleicht eine Kopie nach Pausias von Sikyon, das andere hatte in der Mitte einen Dionysoskopf, der an Funde in Delos erinnert. — (398) **Franklin P. Johnson,** The „Dragon-Houses" of Southern Euboea. Ergänzungen zu Wiegands Beschreibung (Athen. Mitt. 21 [1896] S. 11 f.). Vergleich mit anderen Bauten ergibt das 4. Jahrh. als Entstehungszeit. — (413) **Carl W. Blegen,** Excavations at the Argive Heraeum 1925. Auf Betreiben von Joseph Clark Hoppin wurden die von Charles Waldstein 1892—95 ausgeführten Grabungen wieder aufgenommen. In der ganzen Bronzezeit hat eine Siedlung an der Stelle des Tempels gelegen. 13 neue mykenische Kammergräber, mehrere Helladische Gräber, eine neolithische Rundhütte (?) konnten aufgedeckt werden. Bei einigen fanden sich Brandspuren. Unter den Einzelfunden wären zu nennen 2 Bronzedolche mit Gold- und Silbereinlage, 2 goldene Halsketten, Elfenbeinstücke (darunter ein Kamm) und viele Perlen aus Karneol und Glaspaste. — (429) **G. A. Harrer,** The Latin Inscription from Antioch. Bemerkungen zu der in Antiochia Pisidiae gefundenen Inschrift des L. Antistius Gal. Rusticus. — (434) **Allen B. West and Benjamin D. Meritt,** The Athenian Quota List I. G. I^2, 216. Textbesserungen der Inschrift, die älter als 218 sein muß. — (440) **Allen B. West,** Methone and the Assessment of 430. Die Einschätzung fand 430 statt, I. G. I^2 216 ist die Beitragsliste von 430—429. — (445) **Benjamin D. Meritt,** A Restoration in I. G. I^2, 213. Ergänzt in col. II, 61—63 Σαρταῖοι, Κάσιοι, Ἀμόργιοι, Καλλιπολῖται, Ἐτεοκαρπάθιοι. — (549) **Edward L. Heffner,** Archaeological Discussions.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. XXVII (1925) 1. 2.

Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1923. (1) **Th. Eckinger,** Am Schutthügel in Königsfelden. Der ältere Schutthügel enthält den Abraum aus dem Lager der Holzpalissadenperiode, die Bauschuttschicht den Brandschutt des Jahres 46, der jüngere Schutthügel den Abraum von 47 bis 100 n. Chr. I. Ziegel. II. Münzen III. Lampen. IV. Bronze. V. Eisen. Haltern ist entschieden altertümlicher. Der augusteische Ursprung des Lagers scheint noch nicht bewiesen. — (8) **O. Bohn,** Hölzerne Schrifttäfelchen von Vindonissa. Über zweihundert Bruchstücke hölzerner Schrifttafeln und eine kleine Anzahl ganz erhaltener waren Briefe, leider schlecht erhalten. Die ins Holz gerissenen Adressen sind erheblich besser zu lesen. — (16) **A. Cartier †,** Le cimetière gallo-romain de Chevrens. — (59) **C. Englert,** Die Terra sigillata-Töpferstempel des Historischen Museums zu Basel (Schluß).

(65) **R. Laur-Belart,** Eine römische Villa in Bözen. Ein interessanter Flügel eines römischen Wohnhauses wurde aufgedeckt. Lage, Anlage des Hauses, Heiz- und Badeanlage, Kleinfunde (Ziegel, Keramik, Knochen), Zeitpunkt (Ende des 1. Jahrh. — etwa 300) werden besprochen. — (76) **Gino Grazioli,** Massi cupelliformi e rovine di Gandria antica. — (79) **Fr. König,** Die mesolithische Silexfundstelle Moosbühl bei Moosseedorf (Kt. Bern).

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia. N. S. IV (1926) I.

(40) **Quintino Cataudella,** I „Persiani" di Eschilo. Die Perser sind ein heroisches Drama, so daß die jüngste Geschichte, von Tatsachen der Gegenwart belebt und begeistert, sich zu einer mythischen und religiösen Inspiration umgestaltete. — (48) **Carlo Pascal,** Il Menandro latino. Terenz hat als „römischer Menander" zu gelten, schon nach dem Urteil des Altertums. — Comunicazioni e note. (52) **Attilio Barriera,** Frammenti Perugini del De finibus bonorum et malorum. Im Archiv der Bruderschaft der Disciplinati di San Francesco hat sich im Vol. 279 ein Fragment in der Schrift des 14. Jahrh. erhalten, das für den Text nicht unwichtig ist. — (55) Rassegne critiche. — (60) Notizie di pubblicazioni. — (65) Bulletino trimestrale della Casa editrice G. B. Paravia e. C.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926) 1.

I. Abhandlungen. (1) **Karl Hartmann,** Lateinpflege. — (11) **Mich. Bacherler,** Randglossen zur Abhandlung „Altsprachlicher Unterricht". — (13) **Wecklein,** Altsprachliches. — (14) **Peter Huber,** Wünsche und Anregungen zur Neugestaltung des Lateinunterrichts am Gymnasium. — II. Beiträge. (32) **Robert Renner,** Medea. I. Medea als Göttin. Auf jeden Fall ist Medea eng mit Helios und den Helioskultstätten, die den Namen Ephyra führen, verknüpft, und mit diesem Kult muß der Heilzauber innig verbunden gewesen sein. — (38) **F. Gottanka,** Zum Monumentum Ancyranum. Besprechung von II 12, 15 c. 19, 22 c. 10. 26/27. VI 39. — (41) Zeitschriftenschau. — (42) Bücherschau.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XXXVIII 3—4 (1925).

(189) **Cruveilhier,** Recueil de lois assyriennes. Übersetzung und Erklärung der in Assur gefundenen Gesetze aus dem 14. Jahrh. v. Chr., deren Vergleich mit dem Codex Hammurapi und dem Alten Testament sehr wichtige Ergebnisse bringt. — (243) **J. Lebon,** Le sermo maior de fide Pseudo-Athanasien. Zitate aus dieser neuerdings von E. Schwartz untersuchten Schrift bei Severus von Antiochien, contra Grammaticum (syrisch überliefert). — (261) **L. Villecourt,** Les observances liturgiques et la discipline du jeûne dans l'église copte (suite et fin). — (321) **Robert Pelissier,** Reisebriefe aus Rußland. Sprachliche und volkskundliche Studien, herausgegeben von W. Bang. — (347) Comptes-rendus.

Digitized by Google

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beck, Carl, Mittellateinische Dichtung. Berlin u. Leipzig 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 53. Inhaltsangabe. *M.*

Behrend, F., Einführung in die Probleme der Hochschulpädagogik. München 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 61. Ausstellungen werden gemacht.

Benzinger, J., Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit. 3. A. Berlin-Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 54f. Als 'Überblick' gut empfohlen v. *Kl.*

Bibliotheca philologica classica. 49, 1922. Hrsg. v. Friedrich Vogel. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 45f. Im allgemeinen anerkannt. Ausstellungen macht u. Ergänzungen bringt *Fr. Bock.*

Bottermann, W., Soll unser Fritz das Gymnasium besuchen? *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 63. 'Flott und packend geschrieben.'

Burdach, Konrad, Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. Bd. 1, Teil 2. Halle a. S. 25: *Lit. Woch.* II (1926) 10 Sp. 277 ff. 'Besonders willkommen sind 2 ungedruckte Vorträge über das „Nachleben des griech.-röm. Altertums in der mittelalterlichen Dichtung und Kunst und deren wechselseitige Beziehungen" und über „Die Entstehung des mittelalterlichen Romans", die mit weitausschauendem Blicke eine Fülle von Anregung und Belehrung spenden.' *W. Stammler.*

Ebert, Max, Reallexikon der Vorgeschichte. Berlin: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVII (1925) 3 S. 190. '6 weitere Lieferungen des Monumentalwerkes' werden besprochen v. *H. L.*

Fischl, Hans, Sinn und Widersinn des deutsch-lateinischen Übersetzens. Wien: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 57. Abgelehnt v. *H. Jobst.*

Friedrich, Th., Israel und seine Religion im Rahmen der vorderasiatisch-ägyptischen Kultur. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 55. 'Gute, gedrängte Übersicht.' *F. Sch.*

Gudeman, A., Geschichte der altchristlichen lateinischen Literatur vom 2. bis 6. Jahrhundert. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 52f. 'Sehr tüchtiger und brauchbarer Überblick, dessen Urteile aber manchmal nicht genügend abgewogen erscheinen.' *M.*

v. Hagen, B., Übungsbuch zu F. Sommers lat. Schulgrammatik. III T. Frankfurt a. M. 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 58. Bedenken äußert *H. Jobst.*

Heichelheim, Fritz, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 10 Sp. 263 f. 'Wirklich vortrefflich gelungene, äußerst sorgfältige monographische Behandlung.' *O. Th. Schulz.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 4 Sp. 77 f. 'Übersichtliche und ergebnisreiche Untersuchung.' *A. Wiedemann.*

Jäger, W., Stellung und Aufgabe der Universität in der Gegenwart. *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 60 f. 'Dankenswerte Klarheit und Kürze' gerühmt.

Jungblut, Heinrich, Elementa Latina. Ein lat. Lehr- u. Übungsbuch f. Reformrealgymn., deutsche Oberschulen u. Universitätskurse. Frankfurt a. M. 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 57 f. Bedenken äußert *H. Jobst.*

Hoffmann-Krayer, E., Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1920. Berlin u. Leipzig 24: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVII (1926) 2 S. 127. 'Aufs beste empfohlen' v. *H. L.*

Horneffer, E., Die klassische Bildung als allgemeine Volksbildung. Gießen 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 56. 'Allen Schulmännern aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen.' *E. Wüst.*

Hosius, C., Die Moselgedichte des Decimus Magnus Ausonius und des Venantius Fortunatus. Zum 3. Male hrsg. u. erkl. Marburg 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 53. 'Dem freundlichen Büchlein viel Glück auf den Weg!' *M.*

Keller, K., u. Reinerth, H., Urgeschichte des Thurgaus. Frauenfeld 25: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVII (1925) 2 S. 126. 'Schönes Werk.' *D. V.*

Köhm, J., Die Ewigkeitswerte des klassischen Altertums und die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für unsere Zeit. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 63 f. 'Beachtenswert.'

Kolon, B., Die Vita S. Hilarii Arelatensis. Eine eidographische Studie. Paderborn 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 52. Inhaltsangabe von *M.*

Kretschmer, Paul, Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 52. 'Auch über die Kreise der Schule hinaus verdient die Schrift Verbreitung.' *R. Th.*

Linde, Paul, Latein. Gramm. auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Breslau 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn. Schulw.* LXII (1926) 1 S. 57. Anerkannt.

Müller, Heinrich, Übungsstücke für Prima zum Übers. a. d. Lat. ins Deutsche. Mit stilistischen Anmerkungen. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 58. 'Die Bedürfnisfrage ist zu stellen.' *H. Jobst.*

Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 24. Hlbbd.: Legio—Libanon. Stuttgart 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 42 f. 'Bekundet die Unentbehrlichkeit des Werkes für die Forscher und Gelehrten aller Wissenszweige.' *J. Melber.*

Randall-MacIver, X., Villanovans and early Etruscans, a study of the early iron age in Italy. Oxford 24: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVII (1925) 2 S. 126 f. 'Außerordentlich selbständig.' *D. V.*

Digitized by Google

Rosenthal, Gg., Hellas und Rom und ihre Wiedergeburt aus deutschem Geist. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 63. Inhaltsangabe.

Rosenthal, Gg., Latein auf deutscher Grundlage. Neues lat. Lehrbuch für Sexta. Frankfurt a. M. 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 58. Anerkannt v. *H. Jobst.*

Sadée, Emil, Das römische Bonn. Bonn 25: *Lit. Woch.* II (1926) 10 Sp. 264. 'Vortreffliche Zusammenfassung.' *Fr. Koepp.*

Schultz-Führer, Übungsstoffe für den lat. Unterricht. 1. T.: Sexta. Neubearb. v. Fr. Humborg u. A. Linnenkugel. Paderborn 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 58. Anerkannt v. *H. Jobst.*

Stange u. Dittrich, Vox Latina. Lat. Lesebuch. Heft III. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 43 f. 'Jedenfalls verdient die Lektüre, jung und alt empfohlen zu werden.' *J. Borst.*

Tacitus in Ausw. 1. T. Historien. 2. T. Annalen. V. Siegm. Preuß. Bamberg 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 58. Anerkannt v. *H. Jobst.*

Tacitus, Germania v. J. Schmaus. 1. 2. Bamberg 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 58. 'Geeignet, ein Begleiter des Gymnasiasten ins Leben zu werden.' *H. Jobst.*

Traut, Gg., Lehrb. d. lat. Sprache. 3. A. völlig neu bearb. v. Paul Brandt. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* (1926) 1 S. 44 f. 'Treffliches Hilfsmittel für das Selbststudium Erwachsener.' Wünsche äußert *Osk. Schwarz.*

Unger, E. u. Caspary, A., Die Vergewaltigung des Gymnasiums durch den Geist des „praktischen Lebens". Berlin 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 1 S. 64. 'Schießt über das Ziel hinaus.'

Mitteilungen.

Kleobis und Biton.

(Die Entstehung einer Novelle.)

Ihren tieferen Inhalt formuliert H. Usener (Zu den Sintflutsagen: Rh. M. 56, 1901, 495 f. = Kl. Schr. IV 395) so: „Wer das überirdische Glück gehabt, Träger des Göttlichen zu sein, kann nicht länger leben, weil er für die Erde zu gut ist. So gehen Kleobis und Biton, nachdem sie die priesterliche Mutter selbst im Wagen zum Tempel der Hera gezogen, an der heiligen Stätte zur ewigen Ruhe ein." Das ist zwar schön gesagt, aber es fehlt hierbei die eine notwendige Voraussetzung: die Mutter der beiden Jünglinge ist ursprünglich gar nicht Priesterin und somit auch nicht Trägerin des Göttlichen. Zwar wird sie in zwei Parallelberichten als solche bezeichnet (Plut. consol. ad Apollon. 14; Cic. Tusc. I 47, 113). Ich setze den ersten im Wortlaut hierher, damit man sich überzeugen kann, dass er auf Herodot nicht zurückgeht: φασὶ γὰρ τῆς μητρὸς αὐτῶν ἱερείας οὔσης τῆς Ἥρας ἐπειδὴ τῆς εἰς τὸν νεὼν ἀναβάσεως ἦκεν ὁ καιρός, τῶν ἑλκόντων τὴν ἁπήνην ὀρέων ὑστερησάντων καὶ τῆς ὥρας ἐπειγούσης, τούτους ὑποδύντας ὑπὸ τὴν ἁπήνην ἀγαγεῖν εἰς τὸ ἱερὸν τὴν μητέρα. τὴν δ' ὑστερηθεῖσαν τῇ τῶν υἱῶν εὐσεβείᾳ κατεύξασθαι τὸ κράτιστον αὐτοῖς παρὰ τῆς θεοῦ δοθῆναι τῶν ἐν ἀνθρώποις, τοὺς δὲ κατακοιμηθέντας μηκέτ' ἀναστῆναι, τῆς θεοῦ τὸν θάνατον αὐτοῖς τῆς εὐσεβείας ἀμοιβὴν δωρησαμένης. Zwar scheinen einzelne Wendungen an Herodot zu erinnern, aber das sind Anklänge, die sich aus dem in gewissen Zügen festgewordenen Inhalte der Novelle ergeben. Auch sind an die Stelle der Rinder bei Plutarch die Mäuler getreten. Cicero gibt die Erzählung nur in ihren allgemeinen Bestandteilen wieder, nur daß er hinzufügt: tum iuvenes . . . veste posita corpora oleo perunxerunt. Seine Vorlage scheint bestimmte Einzelheiten weiter ausgeführt zu haben. Aber beide weichen darin von Herodot ab, daß sie die Mutter als Priesterin der Hera bezeichnen, was jener nicht tut. Denn er sagt nur (I 31): ἐούσης ὁρτῆς τῇ Ἥρῃ τοῖσι Ἀργείοισι ἔδεε πάντως τὴν μητέρα αὐτῶν ζεύγει κομισθῆναι ἐς τὸ ἱερόν: die Unbestimmtheit des Ausdrucks, der die zwingende Veranlassung näher nicht angibt, zeigt, daß Herodot die Mutter als Priesterin nicht auffaßt. Vielmehr ist dieser Zug erst in eine spätere Version der Novelle hineingetragen worden. Was zur Erweiterung der ursprünglichen Erzählung in dieser Hinsicht führte, ist leicht zu erkennen: einer späteren Zeit genügte es nicht mehr, die schönste Tat der Brüder als schlichtes Beispiel opferfreudiger Kindesliebe hinzustellen. War die Mutter dagegen Priesterin, so war die Erfüllung solcher Pflicht von frommer Gesinnung gegen die Gottheit eingegeben: liegt nach der älteren Erzählung ihr hilfsbereites Handeln in der grenzenlosen Hingabe an die Mutter allein begründet, so ist in der jüngeren jene durch die Gottheit, der sie als Priesterin angehört, etwas in den Hintergrund gedrängt. Dann ist es nicht das ἔργον der Kindesliebe und die φήμη, worüber die Mutter so glücklich ist, sondern ihre εὐσέβεια [1]). Gehen beide an heiliger Stätte zur Ruhe ein, so erscheint auch der plötzliche Abschluß ihres kurzen Lebens harmonischer und versöhnender, ist auch die ganze Erzählung von vornherein mit göttlicher Sphäre durchtränkt. Einer

[1]) Als Beispiel aufopferungsvoller Kindesliebe war die Tat des Kleobis und Biton auch auf den Reliefs im Tempel der Apollonis zu Kyzikos dargestellt, wie A. P. III 18 zeigt. Im Epigramm ist die εὐσέβεια der Mutter wie der Söhne überschwänglich in den Vordergrund gestellt. In ihm hat die sonst namenlose Mutter auch einen Namen erhalten. Der Text bietet nicht geringe Schwierigkeiten, die man auf verschiedene Weise und nicht ohne stärkeren Eingriff in die Überlieferung zu beseitigen versucht hat. Ich glaube, daß es solcher Versuche nicht bedarf; freilich ist der Stil des Epigramms nicht von

Digitized by Google

solchen liegt dann auch der tiefere Sinn zugrunde, wie ihn Usener gefaßt hat.

Löst man die Geschichte, wie Herodot sie erzählt, aus dieser späteren Verknüpfung, so gewinnen wir eine einfache Erzählung rein menschlichen Inhalts zurück. Gerade darin liegt ihre herbe Schönheit, das echte Kennzeichen ihres Alters und ihrer Wahrheit. Warum preist Solon die beiden glücklich? Wegen ihres βίος ἀρχέων, ihrer Körperstärke und ihres Todes. Ist das weniger rein menschlich gedacht? Aber dabei begnügt sich C. Robert nicht (Archäolog. Miszellen: Münch. Sitz.-Ber. 1916, 2. Abh.): er liest aus ihrem delphischen Denkmal und seiner einfachen Inschrift einen tieferen Sinn heraus. Ihm erscheint die Geschichte, wie Herodot sie erzählt, nicht historisch: sie ist vielmehr aus den Statuen und ihrer Inschrift herausgesponnen. Die Mutter, die auf dem Wagen gefahren wird, ist nicht die der beiden Jünglinge; eine göttliche Mutter ist sie, Leto oder Demeter, deren Kult Kleobis und Biton als Delpher in ihrer Heimat eingeführt haben.

Wie aber konnte die Legende — so frägt Robert weiter — aus den Delphern Argiver machen? Er geht mithin den entgegengesetzten Weg, der aus der Erzählung Herodots sich ergibt. Nur in Argos, nicht in Delphi könne das geschehen sein, meint er. Dass die argivische Heimat des Polymedes, des Meisters der Statuen, bei der Übertragung mitgewirkt haben könne, nimmt Robert zwar an, gibt aber zugleich mit vollem Recht zu, daß sie der Ausgangspunkt schwerlich gewesen sei. Im übrigen weiß er nur unsichere Vermutungen über ihn zu äußern.

Auf dem Markte von Argos stand die Statue des Biton, er war dargestellt, wie er einen Stier auf seinen Schultern trug (Paus. II 19, 5): an ihn knüpfte sich die Erzählung an, er habe bei einer πανήγυρις das dem Zeus bestimmte Opfertier von Argos nach Nemea getragen. Pausanias' Gewährsmann stammt zwar frühestens aus hellenistischer Zeit; nichts aber hindert, die Geschichte für alt und echt zu halten. Ist es doch derselbe Biton, dessen Körperstärke Herodot gleichfalls rühmt: und Beispiele ähnlicher Bravourstückchen führt Robert selbst an. Was hindert uns dann, was die „Legende" erzählt, für einen wirklichen Vorgang zu halten? Die Statue muß demnach weit älter sein als Herodot, und die Darstellung ist ein der archaischen Kunst vertrautes Motiv[2]). Ist das nun ein Beweis dafür, daß der Biton von Delphi mit dem von Argos identifiziert wurde? Mit nichten: vielmehr ist der Biton der Statue und der Herodots, da sie identisch sind, von vornherein Argiver. Die Tat des Kleobis und Biton wurde später auf dem Markte von Argos durch ein Relief verherrlicht (Paus. II 20, 3), in der Kaiserzeit erscheint sie auch auf Münzen der Stadt verewigt. Sieht das alles nach Übertragung einer ehemals mißverstandenen Legende an einen ihr ursprünglich fremden Ort aus? Es beweist für den, der unbefangen und von einer blendenden Hypothese nicht eingenommen die einzelnen Zeugnisse nebeneinanderstellt, nur die Tatsache einer durch die Jahrhunderte hindurch mit berechtigtem Stolze zäh bewahrten alten lokalen Überlieferung, für die Kleobis und Biton wirklich einmal gelebt haben. Ein kleiner, aber sehr beachtenswerter Zug sei hier noch mit erwähnt. Herodot gibt die Entfernung zwischen Argos und dem Heraion auf 45 Stadien an. Das stimmt im ganzen genommen mit Strabon überein, der sie auf 40 Stadien angibt (VIII 368 c). Die abweichenden Angaben erklären sich sehr leicht daraus, daß der ältere Tempelbau des Heraion, unfern des späteren errichtet (vgl. Paus. II 17, 7) von der Stadt Argos tatsächlich ein wenig weiter weg gelegen hat als der jüngere: denn Herodot wird zweifellos den älteren, Strabon den jüngeren gemeint haben. Die demnach genaue Angabe Herodots gewinnt aber nur dann einen Sinn, wenn der Vorgang, den er erzählt, in Argos sich auch zugetragen hat; verliert ihn aber, wenn die Erzählung als ausgebildete 'Legende' ihre Übertragung von Delphi auf einen ihr ursprünglich ganz fremden Schauplatz bereits erfahren hatte.

Aber nehmen wir einmal an, die Mutter sei wirklich Priesterin der Hera gewesen. Was hätte sie dann am Morgen des Festes, überhaupt sonst in Argos zu suchen? Als solche wäre ihr dauernder Platz doch im heiligen Bezirke des Heraion gewesen. Das hat H. Blümner mit vollem Rechte Robert entgegnet (d. Ztschr. 1916, 1598). Streichen wir den Herodot unbekannten priesterlichen Charakter der Mutter,

der besten Art. Allein die dreimalige Wiederkehr der εὐσεβίη zeigt das.

Οὐ ψευδὴς ὅδε μῦθος, ἀληθείηι δὲ κέκασται,
Κυδίππης παίδων εὐσεβίη[1] 'ς θυσίην.
ἠδυχαρὴς γὰρ ἔην σκοπὸς ἀνδράσιν ὧριος οὗτος,
μητρὸς ἐπ' εὐσεβίηι[2] κλεινὸν ἔθεντο πόνον.
εὖ χαίροιτ' οὖν ἱεροῖσιν ἐπ' εὐσεβίηι[3], κλυτοὶ ἄνδρες,
καὶ τὸν ἀπ' αἰώνων μῦθον ἔχοιτε μόνοι.

[1] ἀληθείη A [2] εὐσεβίης θυσίην P: corr. Chardon [3] ἠδὺ χάρις P: corr. Jacobs. [4] ἐπευσεβίηι A

Die εὐσεβίη (ἐ)ς θυσιήν (v. 2), worauf die Überlieferung führt, kann nur als die pietas der Söhne in sacrificium gedacht sein, die zu der pietas der Mutter ihren κλεινὸν πόνον hinzufügten (v. 4). Als εὐσεβεῖς, deren Andenken nie vergehen wird, sind sie zu Heroen geworden, denen man opfert (v. 5). So bewegt sich das Epigramm durchaus in der Sphäre, die der jüngeren Version der Erzählung eigentümlich ist.

[2]) [Druckkorrektur.] Die argivischen Brüder waren nach Herodot preisgekrönte Athleten (I 31 ἀεθλοφόροι τε ἀμφότεροι ὁμοίως ἦσαν), also Nemeoniken und Pythioniken. Ihre Statuen sind die ältesten sicheren athletischen Siegerstatuen (Rud. Herzog bei E. Horneffer, Der junge Platon, Gießen 1922, I 159). H. weist auch darauf hin, daß die kühne Annahme Roberts, die Brüder hätten den Kult der Μήτηρ auf einem Wagen (ζεῦγος) in Delphi eingeführt, auf der Verwechslung mit dem Wort ζεύγλη bei Herodot beruhe, das wie ζυγόν nur Joch bedeute.

Digitized by Google

so gewinnen wir wiederum einen sehr schlichten Vorgang als Voraussetzung für seine Erzählung zurück. Die Mutter wohnt in Argos: um den weiten Weg zum Heraion, wohin sie unbedingt muß, zurücklegen zu können, braucht sie einen Wagen. Da die Zugtiere ausbleiben, die Zeit drängt, ziehen die Söhne selbst den Wagen, damit die Mutter das Fest nicht versäume. Kann es Einfacheres und natürlicher Zusammenhängendes von Erzählung geben? Dem gegenüber ist es doch mißlich zu behaupten, die ganze Legende sei aus den Statuen und ihrer Inschrift zu Delphi herausgesponnen; noch bedenklicher die Hypothese, die ganze Legende beruhe überhaupt auf einem Mißverständnis des alten, von Kleobis und Biton in Delphi eingeführten 'Kult der Mutter'. Es wird zum mindesten sehr schwer fallen, uns verständlich zu machen, wie eine mißverstandene Legende des 6. Jahrh. im 5. bei Herodot zu einer in sich so geschlossenen Erzählung sich verdichten konnte. Mißverstandenes pflegt sich anders zu entwickeln.

Gleichwohl weist die Darstellung Herodots etwas Unausgeglichenes auf, aber es liegt nicht in der Geschichte selbst, sondern in der verschiedenen Deutung, die sie zu verschiedenen Zeiten gefunden hat[3]). Das aber setzt ihre inhaltliche Einheit als intakt voraus und führt zugleich zur Beantwortung der Frage, wie die Erzählung von Argos nach Delphi wanderte und die Argiver dazu kamen, die Statuen der Brüder dort aufzustellen. Der Verlauf ist also dem gerade entgegengesetzt, als ihn Robert annimmt. Hat die Legende aus dem Weihgeschenke sich nicht herausgesponnen, so muß sie das frühere, jenes das spätere sein: das Weihgeschenk ist demnach durch die Novelle als Voraussetzung bedingt. Eine Schwierigkeit besteht dabei allerdings, und es wäre seltsam, wenn nicht Roberts Scharfsinn auf sie aufmerksam gemacht hätte. Haben die Argiver die Statuen geweiht, wie kommt es, daß sie in der Inschrift nicht als die Stifter genannt sind? Sind Kleobis und Biton Argiver, warum fehlt hinter ihrem Namen das Ethnikon, das doch auf der delphischen Weihinschrift hinter dem Künstlernamen steht? Weniger dagegen macht mich — im Gegensatze zu Robert — bedenklich, daß der Dialekt der Inschrift, nicht aber das Alphabet ausgesprochen phokisch ist: hierin fühle ich mich allein schon durch die Bemerkungen von Premersteins (Österr. Jahresh. XIII 1910, S. 49) entlastet.

Zur Beseitigung dieser Bedenken will ich mich nicht auf die bequeme Ausflucht verlegen, was uns von dem Weihdenkmal noch erhalten ist, sei nur ein Teil: vollständig sei es nur dann, wenn wir uns den Wagen und die Mutter darauf hinzudenken. Auf einem dieser verlorenen Teile könnte dann die von Robert vermißte, eigentliche Weihinschrift gestanden haben. Tatsächlich hat Homolle, wie ich aus den Worten Pomtows entnehme (Arch. Anz. 1911, 48: die Fouilles de Delphes stehen mir hier nicht zur Verfügung), an den Statuen nach Ansatzspuren der Wagendeichsel gesucht, aber nichts gefunden. Im Gegensatze zu ihm hat Pomtow betont, daß die eigentümliche Bearbeitung der Plinthen zeige, daß von allem Anfang an nicht mehr als sie und die auf ihnen ruhenden Statuen vorhanden gewesen seien und daß als Hintergrund für die Statuen eine Mauer zu denken sei. Beide hätten die Mühe des Suchens und Beweises sparen können: daß mehr überhaupt niemals vorhanden gewesen ist, das Weihgeschenk nur aus den beiden Statuen bestanden hat, sagt dem ihn genau Lesenden Herodot mit klaren Worten: Ἀργεῖοι δὲ σφέων εἰκόνας ποιησάμενοι ἀνέθεσαν ἐς Δελφοὺς ὡς ἀνδρῶν ἀρίστων γενομένων. Sein zuverlässiges Zeugnis gibt die weitere Erklärung. In der Teildarstellung des von ihm geschilderten Vorganges haben wir den Beweis dafür zu erblicken, daß mit ihr der Gesamtvorgang angedeutet werden sollte, zu dessen Erklärung die Inschrift auf der Plinthe eingemeißelt ist: 'Kleobis und Biton zogen ihre Mutter unter dem Joch'. Aber auch damit ist die Hauptsache noch nicht gesagt: erst der Vergleich mit der auf der Agora zu Athen aufgestellten Gruppe der Tyrannenmörder bringt das volle Verständnis des delphischen Monuments: wie dort der Gegner der beiden fehlt, so hier der Wagen mit der Mutter der argivischen Brüder. Aus dem delphischen Weihgeschenk dürfen wir dieselbe Folgerung ziehen: wie dort Harmodios und Aristogeiton, so sind auch hier Kleobis und Biton als Heroen gedacht. Ihre Bildsäulen ὡς ἀνδρῶν ἀρίστων γεγενημένων weihten die Argiver: als ἄριστοι sind sie aber zugleich auch Heroen.

Wodurch aber ist der dargestellte Vorgang so bekannt? Wäre er es bloß in Argos, so würde ein solches Denkmal mit Fug und Recht auch bloß dorthin gehören: da es aber in Delphi steht, so hat man ihn auch dort ebenso gut gekannt. Merkt man nun, wie alt die delphische Erzählung von Kleobis und Biton ist und wie weit die argivische zurückgehen muß, um für jene die Voraussetzung zu sein? In Argos hat sich das, was Herodot so schön erzählt, einmal zugetragen. Wir wissen nicht, wann es geschah; aber daß es sich so zugetragen hat, lehrt wiederum der Vergleich mit den Tyrannenmördern. Wir können und müssen es glauben, daß diese ursprünglich argivische Geschichte zunächst von Mund zu Mund sich fortgepflanzt hat. Mögen wir sie Novelle oder sonst wie nennen: der Name ist gleichgültig, die Tatsache ihrer raschen Verbreitung das Wichtige. So ist sie auch nach Delphi gelangt: dort hat die in der Priesterschaft unter dem Zeichen ihres Gottes herrschende Tradition sich ihrer alsbald bemächtigt und der ursprünglich lokal begrenzten zu einer bisher nicht gekannten Verbreitung verholfen. Gewaltig wie die Macht des delphischen Gottes, ist auch die Lehre seiner Priester ein gewichtiger Faktor: Herodots

[3]) Den Beweis hierfür werde ich an anderer Stelle erbringen.

Digitized by Google

Geschichtswerk ist voll davon und mehr wohl, als man bisher zu glauben geneigt ist. Hier in Delphi erhielten die Jünglinge auch ihre Heroisierung, soweit das nicht schon der älteren Erzählung nach bereits in Argos geschehen war; hier in Delphi erfuhr dann auch der bereits damals feststehende Inhalt der Novelle eine neue, ihm ursprünglich fremde Deutung. Wir kennen sie aus Herodot zur Genüge. Früh schon muß das geschehen sein, denn die argivische Novelle ward hier mit einer anderen, ihrem Sinne nach sehr nahe verwandten verbunden, mit der Geschichte von Agamedes und Trophonios. Daß auch sie alten Datums ist, beweist Pindar, da er sie bereits erzählt hat (Plut. consol. in Apollon. 14). Jene beiden sind in Delphi zu Hause: so war ein leichtes und bequemes Bindemittel für die argivische Erzählung gegeben. Von hier aus haben beide Erzählungen ihren Weg in die novellistische Litteratur ihres Volkes gefunden: aber Herodots Kunst hat es zuwege gebracht, daß durch die von ihm erzählte Geschichte die andere verdunkelt wurde; und noch heute sind uns Kleobis und Biton vertrautere Gestalten als das delphische Paar. Wer aber wird es Herodot verdenken wollen, daß er in Erinnerung an das in Delphi geschaute alte Denkmal Solon dem Machtdünkel des lydischen Herrschers die ergreifende Geschichte wie eine von ihm selbst erlebte Begebenheit zur Mahnung und Warnung vorhalten ließ?

Die Argiver aber empfanden es dankbaren Herzens, daß durch Delphi und seines Gottes Mund das Lob ihrer wackersten und kindlichsten Jünglinge so weit erscholl. Der schuldige Dank dafür war das Weihgeschenk, das den bekannten argivischen Denkmälern als das schönste sich anreiht und das wir heute nun wieder besitzen. Die argivischen Brüder waren, als ihre Statuen dort errichtet wurden, keine Fremdlinge mehr. Die Inschrift ihres Denkmals ist phokisch, in Delphi ist sie demnach eingemeißelt und mit ihr wird auch das Denkmal selbst in Delphi entstanden sein. Darf es aber darum weniger als ein Weihgeschenk der Argiver gelten, bloß weil es dort verfertigt wurde oder bloß der Künstler sich als Argiver bezeichnet? Galten Kleobis und Biton als Beispiele seiner Lehre wie zu Delphi gehörige, vertraute Gestalten, so erklärt sich aus dem Orte, für den das Denkmal bestimmt war, das Fehlen der eigentlichen Weihinschrift und des Ethnikon hinter beider Namen. Das Weihgeschenk hat Herodots Erzählung angeregt, aber es selbst verdankt sein Entstehen der von Mund zu Mund getragenen, dann niedergeschriebenen Geschichte von Kleobis und Biton. So erklärt sich für mich auch zugleich, warum die Kunde von einem wirklichen Ereignis in einen legendenhaften Schluß ausklingt.

Düsseldorf. Leo Weber.

Apollonia-Tripolis am Mäander.

Auf dem Nordmarkt von Milet hat sich eine Inschrift gefunden, Milet, Ergebnisse der Ausgrabungen ed. Wiegand, Heft III 1914, S. 214 n. 74, in der ein [Π]α[σ]ικράτης Παιωνίου Ἀπολλων[ι]άτ[ης ἀ]πὸ Μαιάνδρου γυνὴ τούτου Δημύ[λα Με]νεμάχου Τραλλιανή erscheint; für die Vaterstadt dieses „Apolloniaten vom Mäander" hält Rehm in der Anm. dazu „das karische Apollonia, vgl. Pauly-Wissowa, Realenz. II 116 n. 19", also Apollonia Salbake, südlich des Salbakosgebirges unfern eines Quellflusses des Harpasos gelegen, der von da in gewaltiger Kurve dem Mäander zuströmt. Auch Münzen des 1. Jahrh. v. Chr. mit Ἀπολλωνιατῶν, die auf der Rückseite unter einem das Doppelbeil schulternden Reiter ein Mäanderornament als Beizeichen tragen, gab man bis 1897 diesem Apollonia, s. zuletzt Imhoof, Griech. Münzen 1890, S. 143/4 [667/8]; aber 1897 sind offenbar unabhängig voneinander zwei hervorragende Kenner kleinasiatischer Münzen, Head, Brit. Mus. Cat. Greek coins Caria S. 54 Anm., vgl. S. XXXVI, später dann Brit. Mus. etc. Lydia 1901 S. CXLVII/VIII u. S. 363, und Imhoof, Lydische Stadtmünzen S. 38/9, vgl. dann Kleinasiat. Münzen 1901 S. 188, durch augusteische Münzen mit ganz derselben Rückseite, aber der Aufschrift Τριπολειτῶν dazu veranlaßt worden, Apollonia für den älteren Namen der später Tripolis genannten, am nordwestlichen Ufer des Mäanders selbst gelegenen Stadt zu erklären, jener noch zweifelnd, dieser ganz bestimmt; Widerspruch ist dagegen nicht erhoben worden, da ja wirklich Apollonia Salbake, in Luftlinie an 40 km vom Mäander entfernt und durch das Salbakosgebirge von ihm getrennt, längs des Harpasoslaufes gar an 100 km von seinem Bette abliegend, auch bei aller Lizenz solcher Symbole auf das Mäander-Abzeichen keinen Ansprcuh erheben kann. Jene milesische Inschrift nun bringt die bisher vermißte („as no Apollonia is mentioned on the Maeander", Head S.CXLVIII) ausdrückliche Bestätigung für die Existenz eines Apollonia am Mäander; Pasikrates stammt also aus diesem lydischen Apollonia-Tripolis, wie ja auch seine Frau aus einer Mäanderstadt, Tralleis, stammt.

Charlottenburg. Kurt Regling.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Gualterus Horn, Quaestiones ad Xenophontis elocutionem pertinentes. Diss. Halis Saxonum 26, Karras, Kroeber u. Nietschmann. VIII, 99 S. 8.

L. Parmentier, L'age de Phèdre dans le dialogue de Platon. [S.-Ab. a. Bull. de l'Ass. Guil. Budé Nr. 10.] Paris 26. 17 S. 8.

Frank Brewster, Ithaca, Dulichium, Same, and wooded Zacynthus. [Repr. fr. the Harv. Stud. in Class. Phil. XXXVI, 1925 S. 43—90.]

Ludus Latinus. Hrsg. v. W. Hartke u. G. Mi-

Digitized by Google

chaelis. Teil I. Für Sexta. Lat. Lese- u. Übungsbuch für Sexta, verfaßt v. G. Boesch u. G. Michaelis. Mit 6 Abb. Teil II: Für Quinta. Verf. v. Wolff. Mit 3 Abb. u. 6 Karten. Teil III: Für Quarta. Verf. v. G. Salomon. Mit 18 Abb. u. 4 Karten. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. XIV, 174. XVI, 241. XVIII 183 S. 8. geb. 3 M. 3 M. 3 M. 60.

August Scheindler, Textkritische Erläuterungen zur Ausgabe der Homerischen Gedichte. Wien 25, Österr. Bundesverlag. 196 S. 8. 3 M. 90.

Edward Kennard Rand, A new approach to the text of Pliny's letters. (Repr. fr. the Harvard Studies in Class. Philol. XXXV 1925.) 41 S. 8.

Paul Collomp, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides. Paris 26, les belles lettres. VIII, 246 S. 8. 30 fr.

Griechisches philosophisches Lesebuch. Mit einer Einführung in die Geschichte der griechischen Philosophie von Franz Humborg. I. Text. (Leseb. z. antiken Kultur- und Geistesleben.) Münster i. Westf. 26, Aschendorff. LVI, 232 S. 8. 5 M. 40.

Lateinisches Lesebuch zur Kultur der römischen Kaiserzeit. Hrsg. v. Wilhelm Uhlmann u. Wilhelm Schwarz. I. Text. (Leseb. z. ant. Kultur- u. Geisteslebens.) Münster i. Westf. 26, Aschendorff. XXIV, 336 S. 8. 6 M. 60.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Zweiter Band. Vierte Lief. Busse-Chelléen Mit 46 Taf. Fünfte Lief. Chelléen — Depotfund. Mit 33 Tafeln. Sechste Lief. Depotfund — Dynastie. Mit 34 Taf. Vierter Bd. Vierte Lief. Schlußlieferung der ersten Hälfte des vierten Bandes. Geld — Gezer. Mit 32 Taf. Sechster Bd. Vierte Lief. Kannibalismus — Keltisches Münzwesen. Mit 26 Taf. 241—304. 305—384. 385—476. 209—330. 209—304. Berlin 25. 25. 25. 26. 25, W. de Gruyter u. Co. 8. Subskr. 7 M. 25, Lad. 8 M. 70. 7 M. 15 : 8 M. 60. 7 M. 10: 8 M. 50. 9 M. : 10 M. 80. 6 M. : 7 M. 20.

Texts and Studies. Contributions to biblical and patristic litterature. Ed. by J. Armitage Robinson. Vol. IX. Nr. 2. Pelagius's expositions of thirteen epistles of St. Paul: Text. Cambridge 26, Univ. Press. XIII, 553 S. 8. 50 sh.

Res gestae Divi Augusti. Das Monumentum Ancyranum. Hrsg. u. erkl. v. Ernst Diehl. 4. verm. A. Bonn 25, A. Marcus u. E. Weber. 52 S. 8. 2 M.

ANZEIGEN.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Soeben ist erschienen:

Bleibendes und Vergängliches in der Philosophie Kants

Von Geheimrat Prof. FRANZ ERHARDT

VI u. 269 Seiten. Preis Mark 12.—

Das Werk bietet eine Gesamtwürdigung der Kantischen Philosophie, als deren Resultat sich ergibt, daß zwar vieles von dem, was Kant gelehrt hat, aber doch lange nicht alles auf bleibende Bedeutung Anspruch machen kann. Als wichtig und wertvoll erscheinen dem Verfasser in erster Linie die Untersuchungen über Raum und Zeit, die über das Wesen der Materie und über den Zweck in der Natur, die Ästhetik und die Geschichtsphilosophie; dagegen sieht er sich genötigt, an der Kategorienlehre, der Behauptung der Unerkennbarkeit der Dinge an sich, der Kritik der überlieferten Metaphysik, der Moralphilosophie und zum Teil auch an der Naturphilosophie scharfe Kritik zu üben und die betreffenden Gedanken Kants in sehr erheblichem Umfange abzulehnen, wenn er dabei auch die überall hervortretenden großen Eigenschaften des Kantischen Philosophierens nicht verkennt. Er beschränkt sich in diesen Teilen seiner Ausführungen jedoch nicht auf die bloße Feststellung dessen, was nach seiner Meinung bei Kant unzulänglich und verfehlt ist; vielmehr sucht er meistens auch zu zeigen, wie man die Dinge besser machen und zu richtigeren Anschauungen kommen kann. Als besonders wichtig betrachtet er den genauen Nachweis, daß es Kant durchaus nicht gelungen ist, ein für allemal bestimmte Grenzen der menschlichen Erkenntnis festzulegen und sie auf das Gebiet der Erfahrung zu beschränken; wie wenig Kant dies geleistet hat, geht recht deutlich schon aus dem Umstande hervor, daß er selbst, wie im einzelnen gezeigt wird, die Erfahrung an den verschiedensten Stellen überschritten und im Widerspruch mit seinem prinzipiellen Verbot Metaphysik getrieben hat. Es kann daher auch keine Rede davon sein, daß die Philosophie gezwungen wäre, für alle Zeiten bei den negativen Ergebnissen des Kantischen Kritizismus stehen zu bleiben; im Gegenteil wird ihr Kant in eigener Person mit als Führer dienen können, wenn sie über diese negativen Ergebnisse hinaus und zu einer positiven Metaphysik gelangen will, ohne die sie ihre letzten Zwecke nicht zu erreichen vermag.

Was die Auslegung der Kantischen Lehren anbelangt, so befindet sich der Verfasser in mehr als einer Hinsicht in scharfem Gegensatz zu Anschauungen und Tendenzen, die durch gewisse Richtungen des neueren Kantianismus eine ziemlich weite Verbreitung gefunden haben; um so mehr aber glaubt er mit den historisch unbefangen urteilenden Forschern der älteren wie der neueren Zeit und auch mit Kant selbst in Einklang zu sein, dessen moderne Interpreten die historische Objektivität nicht selten in bedauerlicher Weise vermissen lassen.

Das Werk wendet sich nicht nur an die eigentlichen Fachgelehrten, sondern ist auch für weitere Kreise bestimmt, die sich für Kant interessieren und zu einem einigermaßen sicheren Urteil über seine Philosophie und ihre wahre Bedeutung gelangen wollen; nicht zum wenigsten aber möchte es dem Bedürfnisse derjenigen dienen, die erst im Begriff sind, genauer in Kant einzudringen und daher für eine rechtzeitige Aufklärung über Vorzüge und Mängel der Kantischen Philosophie dankbar sein werden; denn eine solche Aufklärung, wenn sie nur selbst auf richtiger Einsicht beruht, wird ihnen viele Mühe und Arbeit sparen können.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 24. April. 1926. No. 17/18.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
P. Geißler, Chronologie der altattischen Komödie (Wüst)	433
F. Kneke, Bemerkungen zum Sprachgebrauch des Tacitus (Gudeman)	436
M. A. Grant, The Ancient Rhetorical Theories of the Laughable (Ammon)	446
B. Laum, Das Eisengeld der Spartaner (Lamer)	442
M. Wlassak, Die klassische Prozeßformel (Kübler)	449
Fr. Drexl, Das Traumbuch des Patriarchen Germanos. — Das anonyme Traumbuch des Cod. Paris. Gr. 2511 (Weinreich)	455
Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami denuo rec. per P. S. Allen et H. M. Allen, Tom. IV (Br. A. Müller)	456
Auszüge aus Zeitschriften:	
Classical Philology. XXI, 1	457
Gnomon. II (1926) 2	457
Mannus. 17, 4	458
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. I (1925), 4. 5	458
Wiener Studien. XLIV, 2	460
Nachrichten über Versammlungen:	
Académie des inscriptions	461
Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften 1925. Philos.-hist. Klasse.	461
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	463
Mitteilungen:	
V. Gardthausen †, Bild, Schriftbild und hybride Monogramme	467
Eingegangene Schriften	477
Anzeigen	479/80

Rezensionen und Anzeigen.

Paul Geißler, Chronologie der altattischen Komödie. (Philologische Untersuchungen, herausgegeben von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. 30. Heft.) Berlin 1925, Weidmann. 86 S.

Diese Arbeit Geißlers wäre auch dann schon verdienstvoll, wenn er sich begnügt hätte, die neuesten Ergebnisse der Forschung über die Chronologie der alten Komödie zu sammeln; die Menge der einschlägigen Arbeiten und ihr Erscheinen in oft schwer zugänglichen Publikationen hatten allmählich zu einer unerträglichen Unübersichtlichkeit geführt. Aber G. hat weit darüber hinaus aus eigenem wertvolle Beiträge zur Datierung einzelner Stücke wie zur Erklärung der bekannten Theaterurkunden geboten. Es traf sich dabei sehr günstig, daß er auch W. A. Dittmers beachtenswerte Arbeit (The fragments of Athenian comic didascaliae found in Rome. Diss. Princeton. Leiden 1923; s. dies. Woch. 1925, S. 1 ff.) noch berücksichtigen und ergänzen konnte. In der Behandlung der Siegerlisten (IG II 977) übernimmt G. zunächst Öllachers (Wiener Studien 38, 1917, S. 81—157) Beweis dafür, daß hier die Namen der Dichter, nicht der διδάσκαλοι aufgeführt waren und daß in Z. 7 und 9 der Kol. II der Dionysiensieger 'Αρι[στοφάνης und Κά[νθαρος, nicht 'Αρι[στομένης und Κα[λλίστρατος zu ergänzen seien. Damit hat G., wenn auch seine Entscheidung einer Unterfrage nachher angezweifelt werden muß, wohl recht und Flickinger (The Greek Theater and its Drama. Chicago 1922) S. 329 ebenso unrecht, der sich vollständig an Jachmann (De Aristophanis didascaliis. Göttingen 1909) anschließt. G. bringt dazu noch weitere, zum größten Teil treffliche Gründe. So ist es (gegen v. Wilamowitz) richtig, daß es kein Hindernis für diese Ergänzung bildet, wenn Aristophanes hier vor Eupolis erscheint; und richtig wird auch aus dem geringen Raum von 6 Zeilen, der in der Kol. I der Lenäensiegerliste für die Sieger zwischen 425 und 410 bleibt, geschlossen, daß hier für einen διδάσκαλος (Kallistratos) gewiß kein Platz mehr war. Was aber gegen Jachmanns (a. a. O. S. 15 ff.) Deutung der choregischen Inschrift IG II 5, 1280b gesagt wird, ist bedenklich. Zwar ist auch hier gegen Jachmann ohne weiteres zugegeben, daß mit' Αριστοφάνης ἐδίδασκεν nur gemeint sein kann: Aristophanes hat einen städtischen Sieg errungen (wohl 403; ich mache aber darauf aufmerksam — ohne mich der oberflächlichen Beweisführung anzuschließen —, daß E. Cavaignac im Musée belge 1923, 167 das Jahr 399 errechnet). Daraus läßt sich aber nur ableiten, daß die Stifter

Digitized by Google

dieser Inschrift sich den Stil der offiziellen Fasten zu eigen machten, also den διδάσκαλος nannten, der freilich hier mit dem Dichter identisch war. Für die zum Beweis stehende Behauptung aber, daß Kol. II Z. 7 der Dionysiensiegerliste ergänzt werden müsse Ἀρι[στοφάνης, ist dieser Nachweis mindestens nicht ausgiebig. Denn hätte Aristophanes nur diesen einen städtischen Sieg errungen, so könnte er in der städtischen Siegerliste nicht vor Eupolis († 411) erscheinen; hat er aber mehrere errungen, dann ist das Zeugnis dieser Inschrift für unsere Frage überflüssig. Und G. selbst unterstützt Öllachers Behauptung, daß Aristophanes 426 mit den Βαβυλώνιοι den ersten Preis bekam. Gerade zu diesem Ansatz ist allerdings zu bemerken, daß er noch recht zweifelhaft ist; die Beweisführung hat mehrere wunde Punkte, und die Frage, mit welchem Stück Aristophanes vor Eupolis gesiegt hat, kann auch jetzt noch keineswegs als einwandfrei gelöst betrachtet werden. (Auch Flickinger bemerkt dazu S. 328: The argument here is by no means conclusive.) Gegen Ἀρι[στομένης läßt sich aber jetzt noch etwas anführen, was G. übersehen hat: des Aristomenes erster und, wenn Kaibel (bei A. Wilhelm, Urkunden S. 110) recht hat, einziger Dionysiensieg fällt nach Capps-Dittmers Deutung von IG XIV 1097 erst in das Jahr 394. — Bedenken erregt ferner die Ergänzung Ἄρχ]ι[ππος Z. 4 Kol. III der städtischen Siegerliste. Wenn G. die Stelle bei Suidas s. Ἀρχιππος recht deutet, hat dieser zwischen 415 und 412 gesiegt; der vor ihm stehende Kephisodoros siegte aber erst 402. Außerdem hat G. übersehen, daß er S. 8 selbst von Archippos sagt: Sein Name muß im Lenäenkatalog in der Lücke nach der ersten Kolumne ergänzt werden, da er „einen in der Dionysienliste nicht unterzubringenden Sieg errungen hat". Kol. II Z. 1 der Lenäenliste kann, wie G. vorschlägt, Πο[λίοχος nicht mit Sicherheit ergänzt werden. Der Name muß nach dem Bild bei Wilhelm S. 123 mindestens zwei Buchstaben kürzer sein als Μεταγένης Z. 2, selbst wenn man zugibt, daß die στοιχηδόν-Schreibung nicht ganz streng durchgeführt ist.

Für das Urteil über die Datierung einzelner Stücke, die natürlich den Hauptinhalt der Arbeit Geißlers bildet, ist es von Wichtigkeit festzustellen, daß der Verf. die ganze neue Literatur kennt und berücksichtigt. Man vermißt nur bei Kratinos Ἀρχίλοχοι (S. 18 f.) die Untersuchung Tanners in Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1920, 172 ff.; zu den Ὀδυσσῆς des gleichen Dichters den Aufsatz desselben Verfassers ebenda 1915, 173 ff.; zu S. 37 A. 5 (Tod des Kratinos) und S. 69 (Platons Λάκωνες): J. J. Hartman, De Cratini morte comica. Mnemosyne 1917, 353 ff.; vor allem aber zu der angeblichen Εἰρήνη β′ des Aristophanes L. Radermacher, Zum Prolog der Eirene. Wiener Studien 43, 1922/23, S. 105 ff.; man bedauert lebhaft, daß Radermachers wichtige, m. E. überzeugende Gründe gegen eine recensio dieses Stückes dem Verf. unbekannt blieben.

Weiter möchte ich mich jedoch nicht in die Diskussion über die Datierung einzelner Stücke einlassen; es ist nur zu wünschen, daß die sorgfältige und ergebnisreiche Arbeit die verdiente Anerkennung finde, zu weiterer Untersuchung der zahlreichen Einzelfragen anrege und recht bald ein Analogon für die mittlere und neue Komödie hervorrufe.

Zum Schluß mache ich auf Wunsch des Verf. noch auf ein Versehen aufmerksam; S. 83 Z. 6 von oben muß es heißen: Len. (statt Di.) 415 bis 412 Sieg des Archippos. Falsch ist auch S. 32 Z. 22 ἐξαπατούμενος statt ἐξαπατώμενος und S. 13 Z. 13 (die Gruppen), innerhalb derer (statt deren; kein Druckfehler, s. Gnomon I 175 Z. 11 von unten).

München. Ernst Wüst.

F. Knoke, Bemerkungen zu dem Sprachgebrauch des Tacitus. Berlin 1925, Weidmann. 36 S.

Genaue semasiologische Beobachtungen bei einem Stilvirtuosen wie Tacitus, der auf die ἐκλογὴ τῶν ὀνομάτων eine Sorgfalt verwendet, wie kaum ein zweiter Schriftsteller, können gewiß auch für die sachliche Exegese reichen Gewinn abwerfen. Obige Abhandlung des durch zahlreiche Werke über die Römerkriege in Germanien bekannten Verf. sollen davon eine Probe geben. Freilich sind seine Untersuchungen nicht durchgängig ihrer selbst willen unternommen, sondern verfolgen zum Teil den Nebenzweck, einigen Ergebnissen seiner Forschungen eine festere Stütze zu verleihen. Bei dieser Tendenz liegt aber die Gefahr sehr nahe, durch überscharfe Bedeutungsnuancierung das zu finden, was man sucht, und dieser Gefahr ist der Verf. auch nicht immer entgangen. Dies im einzelnen nachzuweisen, ist aber, ohne den engen Rahmen einer Besprechung zu sprengen, nicht möglich, da jede Stelle für sich interpretiert werden müßte. Ich beschränke mich daher in der Hauptsache auf eine kleine Auslese seiner Schlußfolgerungen, insoweit diese mir nicht zwingend oder unannehmbar erscheinen.

Digitized by Google

Verf. untersucht an der Hand des gesamten Materials, wie es jetzt bequem im Lexikon Taciteum zugänglich ist, den Gebrauch folgender Ausdrücke: plures (S. 5—10), primum, postremum, primo (S. 10—12), dein, deinde (S. 12 f.), medio campi (S. 14), vagus (S. 14—17), ni, nisi im Irrealis mit Indikativ in der Protasis (S. 17—22), passim (S. 22—24), ambiguus (S. 25 f.), ludibrium (S. 27—30), inde (S. 30—32), ob, a (S. 33—35). Den Schluß bildet eine episodische Bemerkung über die Etymologie und Bedeutung des Germanennamens, Um mit letzteren zu beginnen, so schließt sich K. denjenigen an, die Germanus für ein deutsches Wort erklärten: insbesondere folgt er Kosinna, der den Namen aus g a + e r m a n mit Schwund des „a" entstehen läßt und als die „Gesamten" oder „Allgemeinen" deutet. Ursprünglich habe des Stammwort „hoch", „erhaben", dann „gewaltig" bezeichnet. K. wendet dagegen ein, daß die Vorsilbe „ga" dann überflüssig wäre. „ga" (= ge) mache vielmehr ein Wort zu einem Kollektivum (auch im Urgermanischen?), wie Berg zu Gebirge, Land zu Gelände, Wasser zu Gewässer wird! Um davon abzusehen, daß Kosinna gar nicht der Urheber jener Ableitung ist, sie war schon J. Grimm bekannt (vgl. Th. Bieder, Gesch. der Germanenforschung, II [1922] S. 41 f.), läuft die Deutung „erhaben" auf eine etymologische Spielerei hinaus, wie denn von „erhaben" zu „allgemein" auch gar keine semasiologische Brücke führt.

Die längste Ausführung betrifft den Gebrauch von p l u r e s (161 Beispiele), die hier stark verkürzt aus einem Zerbster Gymnasialprogramm 1890, aber um 10 Belege vermehrt, wieder abgedruckt ist. Sie wurde s. Zt. von Andresen, Jahresber. 1890 S. 310—313 ausführlich und im wesentlichen zustimmend besprochen. Die These des Verf. gipfelt in der Behauptung, daß „plures" bei Tacitus nirgends die Bedeutung von nonnulli oder complures habe. „E r h a t v i e l m e h r plures (plura) s t e t s i m k o m p a r a t i v e n S i n n e g e b r a u c h t." Wenn K. in einer Anmerkung nicht auf allgemeine Zustimmung rechnet, sich aber damit tröstet, daß die Regel schon erwiesen sei, wenn die von ihm gewonnene Deutung in der Mehrzahl der Fälle „als die allein zulässige, in anderen als die bessere oder auch nur als eine mögliche erscheint", so ist die erste Alternative ohne weiteres zuzugeben und auch niemals bestritten worden. Dagegen hebt die zweite jenes „stets" wieder völlig auf. Schon die Tatsache, daß K. nicht weniger als 12 Bedeutungsnuancen annehmen zu müssen glaubt, ist bei einem an sich komparativen Begriff wie plures höchst bedenklich. Die Schwierigkeiten beginnen mit der 7. Gruppe. Danach soll es eine Steigerung gegenüber dem nicht genannten Zahlwort bezeichnen = m e h r a l s 1. Aber gleich das erste Beispiel ist hinfällig: ann. III 33 *Caecina censuit, ne quem magistratum, cui provincia obvenisset, uxor comitaretur*: „Der Redner beruft sich darauf, daß er seine Frau stets in Italien zurückgelassen habe, *quamquam ipse plures per provincias* (in m e h r a l s e i n e r P r o v i n z) *quadraginta stipendia explevisset.*" Ein komparativer Gegensatz zu 1 ist hier schon wegen der 40 Dienstjahre schlechthin ausgeschlossen, denn, wie K. gleich darauf selbst bemerkt, wurden die Beamten in der Regel nur auf ein Jahr in die Provinzen geschickt. III 74 *erant plures simul imperatores nec super ceterorum aequalitatem.* Der Schriftsteller spricht hier von der Vergangenheit, als es im Gegensatz zu seiner Zeit m e h r a l s e i n e n Imperator geben konnte. Bei dieser Deutung kommt weder *simul* noch *ceterorum* zu seinem Rechte. Agr. 25 *cum interim cognoscit hostis pluribus agminibus inrupturos . . . diviso et ipse in tris partes exercitus.* Agmen ist doch kein Synonym von exercitus, sondern eine Heeresabteilung, wie K. kurz vorher selbst übersetzt. Und so ließen sich noch „plures loci" anführen, wo man, wie K. selbst zugibt, mit gleichem Rechte das Wort = complures auffassen könnte. Die ganze Studie scheint lediglich dem Zwecke zu dienen, die komparativische Bedeutung von plures in ann. I 67 *plures silvas* „noch mehr", wo gar keine andere Auffassung möglich ist, und besonders II 8 *plures dies* „m e h r T a g e als man nämlich nötig hatte", zu stützen. Die richtige Deutung ist allerdings für den Zug des Germanicus von Wichtigkeit, dennoch wäre hier auch die Übersetzung „mehrere" (so z. B. das Lex. Tac.) keineswegs falsch, da man in diesem Falle ein „was sonst nicht nötig gewesen wäre" im Gedanken ergänzen kann.

D e i n, d e i n d e sei in lokaler Bedeutung mit „weiterhin" wiederzugeben. Dies sei auch der Sinn in ann. I 61 und damit „die alte Streitfrage, welches von den beiden Lagern auf dem Teutoburger Schlachtfelde Germanicus zuerst angetroffen habe, zu gunsten der prima Vari castra entschieden". Ebenda müsse nach taciteischem Brauch *medio campi* heißen „auf dem Raume oder dem Gelände z w i s c h e n den beiden Lagern." Diese Deutungen sind keineswegs so zwingend, wie sie K. erscheinen.

V a g u s. Den 43 Beispielen bei Tacitus liegt ausnahmslos der Begriff der fehlenden Ordnung zugrunde. Daraus ergebe sich, daß in ann. II 46

Digitized by Google

tres vacuas legiones, wo das Appellativum sinnlos ist, mit leichter Änderung „vagas" einzusetzen sei. Diese glänzende Verbesserung, die auch Andresen[5] und Goelzer aufgenommen haben, stammt aber gar nicht von K., sondern von Draeger!

K. hatte bereits in den „Kriegszügen des Germanicus" 1889 S. 38 ff. gegen die communis opinio die Ansicht vertreten, daß in Sätzen wie *trudebanturque in paludem . . . ni Caesar productas legiones instruxisset* (ann. I 63) es sich nicht um einen irrealen Bedingungssatz handle, sondern daß der Indikativ „stets die Wirklichkeit einer bereits eingetretenen oder im letzteren Falle <nicht?> vollendeten Handlung bezeichnet". Der nisi-Satz ließe sich dann mit „da, doch, glücklicherweise" wiedergeben. Diese These wird nun nochmals auf Grund aller Beispiele (40) zu erweisen versucht. Es ist dem Verf. zweifellos der Nachweis gelungen, daß der Indikativ der Vergangenheit in den meisten Fällen eine erst bevorstehende Handlung ausdrückt. So besonders schlagend ann. XI 34 *offerebantur communes liberi, nisi Narcissus amoveri eos iussisset*. „Die Kinder wurden wirklich bereits hergebracht, sonst hätten sie doch nicht wieder entfernt werden können." Abzulehnen ist dagegen das Beispiel, auf das K. durch die Ausführlichkeit seiner Behandlung besonderes Gewicht zu legen scheint, nämlich ann. I 35 *ferrum a latere diripuit elatumque deferebat in pectus ni* usw. Freilich heißt *ferrum in pectus deferre* wörtlich nicht, wie K. gegen Zangemeister bemerkt, „das Schwert in die Brust stoßen". Seine Beweisführung ist aber hier spitzfindig. „deferebat" hat offenbar eine rein ingressive Bedeutung „er schickte sich an, war im Begriff, dies zu tun und, wie man aus seiner Geste schließen mußte, *detulisset ni* usw. Ob er wirklich sich ins Herz gestoßen hätte, falls nicht daran verhindert, kommt hier gar nicht in Betracht. Ebenso abzuweisen ist die Deutung der oben angeführten Stelle. Die Kohorten waren noch nicht in das Moor gedrängt worden, sonst wäre ja die Hilfe der Legionen zu spät gekommen. Als völlig gescheitert muß ich ferner den Versuch erachten, den Bedingungssatz als solchen hier überhaupt zu eliminieren, da dies nur durch einen Übersetzungskniff möglich ist, durch den ein unleugbar negativer Nebensatz willkürlich in einen positiven Hauptsatz umgewandelt wird. Es muß also doch wohl dabei bleiben, was sich auch an den zahlreichen anderen Beispielen nachweisen läßt, daß in Sätzen wie „faciebat nisi" mit Konj. Plasquamperfecti ein „et fecisset" als Protasis zu ergänzen ist.

Für passim (27 Belege), das oft mißdeutet wird, stellt K. mit Recht die Grundbedeutung „beliebig, ohne Unterschied" fest. So heißt auch ann. II 17 *ceteri passim trucidati* nicht: Sie wurden massenhaft niedergemacht, was auch als sachlich falsch aus Tacitus selbst sich ergibt, sondern „ohne Unterschied, beliebig, womit über die Zahl der Getöteten nichts ausgesagt ist".

So vieldeutig auch bei Tacitus das Wort ambiguus ist, soll es nach K. an 18 Stellen euphemistisch statt „ungünstig, unglücklich" gebraucht worden sein. Die Beobachtung scheint mir im allgemeinen zutreffend, aber gerade für die berühmte Stelle ann. II 88 *proeliis ambiguus, bello non victus*, auf die es K. vor allem ankommt, ist sie abzulehnen. K. übersetzt „In Kämpfen wohl unterlegen, im Kriege unbesiegt", weil Arminius nach Tacitus des öfteren besiegt worden sei. Er übersieht, daß hier das Fazit der ganzen Lebensleistung des germanischen Helden gezogen werden soll, und *ambiguus* heißt hier wie sonst oft „von wechselndem Glück" ohne jede euphemistische Nebenbedeutung. Man vergleiche das Wort Kitcheners: „the Germans will win the battles, but the Allies will win the war", womit gewiß nicht Siege auch dre Alliierten als ausgeschlossen betrachtet werden sollten.

Um den falschen Schlüssen entgegenzutreten, die aus ann. I 58 über das Schicksal des Thumelicus gezogen werden sind, z. B. daß er als Gladiator habe auftreten müssen („Fechter von Ravenna") oder der Schande verfallen sei, untersucht K. den Gebrauch von ludibrium (28 Stellen). Zugrunde liege überall die Bedeutung „ein Spiel treiben, verspotten, foppen, zum Besten haben" u. ähnl., und so heiße auch in jener Annalenstelle *mox ludibrio conflictatus sit* „wie schlimm ihm das Schicksal mitspielte". Diese Stelle, wie die ganz analoge in hist. I 49 *Galbae corpus . . . plurimis ludibriis vexatum* („mit der Leiche wurde viel Spott getrieben") unterscheidet sich aber sehr wesentlich von allen anderen „ludibrium"-Verbindungen dadurch, daß das Verbum (esse, addere, vertere in, ferre u. ähnl.) mit diesem nicht einen Begriff bildet, sondern daß zu dem Substantivum ein bedeutungsvolles Verbum, wie „conflictare" oder dessen Synonymon „vexare" hinzutritt, die beide in der Übersetzung Knokes ganz außer acht gelassen sind. In beiden Fällen gehört „ludibrium" nicht mehr zum Prädikat, sondern bezeichnet nur ein Mittel, wodurch der betreffende Leidenszustand bewirkt wird. Also: Der Sohn des Arminius, wie der Leichnam Galbas (im bildlichen Sinne) „wurden hart

Digitized by Google

mitgenommen (gepeinigt) durch den ihnen zugefügten Schimpf (Hohn)". Ich zweifele daher, ob die Worte Knokes „ich glaube, daß es uns eine Genugtuung bereiten muß, wenn wir uns vorstellen, daß der Sohn unseres größten Helden nicht irgendeiner Schande unterlegen ist", so warm und patriotisch sie auch empfunden sind, durch seine semasiologische Erörterung irgendwie gerechtfertigt sind. Das traurige Schicksal des Thumelicus hat unseres Wissens kein Schriftsteller außer Tacitus geschildert, aber sein Bericht ist uns leider verloren, so daß wir über die Art des „ludibrium" völlig im Dunkeln bleiben.

Ganz zustimmen kann ich dagegen K. in der Behandlung des Wortes i n d e. Sein Nachweis, daß es niemals im kausalen Sinne von „daher, eoque" von Tacitus gebraucht worden sei, befreit den Historiker von dem ungerechten Vorwurf der Unwissenheit in hist. IV 23 und von einer falschen Schlußfolgerung in ann. XIII 57.

Mit der Erörterung der Bedeutung von o b und a begibt sich K. auf das schlüpfrige Gebiet der Erklärung des fast berüchtigten 2. Kapitels der Germania. Er tritt für die kausale Bedeutung von „ob metum" ein und bestreitet in eingehender Begründung die Möglichkeit, „a" in „a victore" und „a se ipsis" in verschiedenem Sinne zu deuten („nach — von")., wobei mir der Hinweis, daß allein schon *etiam* eine solche Differenzierung unmöglich macht, neu und höchst beachtenswert erscheint. K. vermeidet es zwar mit e i n e r Ausnahme geflissentlich, Vorarbeiten oder Gegner zu nennen, geschweige denn zu berücksichtigen. Wo seine Darlegungen für sich sprechen können oder sollen, wäre gegen ein solches, auch Raum ersparendes Verfahren nichts einzuwenden. Völlig unzulässig ist es aber, bei einer Besprechung obiger Stelle die neueste, ausführlichste und gelehrteste Erläuterung in N o r d e n s berühmtem Buche (S. 314—351) einfach totzuschweigen, statt diese von ihm abweichende Auffassung zu widerlegen. Referent kann hier diese Lücke nicht ausfüllen, obwohl er die Ansicht Knokes, die ja nicht neu ist, teilt. Er wird darin durch keinen geringeren als — Norden selbst bekräftigt, der sich in den Ergänzungen zum Neudruck (S. 511) nun zum deutschen Ursprung des Germanennamens bekennt, was mit seiner Deutung von ob metum „aus Furcht" und a victore „nach dem Sieger" unvereinbar scheint. Doch wird man abwarten müssen, wie weit es dem Gelehrten gelingt, in seiner, a. a. O. versprochenen, abermaligen Behandlung des Gegenstandes diesen Zwiespalt zu überbrücken.

München. A l f r e d G u d e m a n.

Mary A. Grant, The Ancient Rhetorical Theories of the Laughable. The Greek Rhetoricians and Cicero. Madison 1924. 166 S. 8. (University of Wisconsin Studies in Language and Literature. Number 21.)

Mary A. Grant, Assistant Professor in Classics University of Kansas, wurde zu dieser Untersuchung angeregt von Professor George Converse F i s k e, der selbst ein großes, gehaltvolles Buch 'Lucilius and Horace' (1920) und eine tiefschürfende Abhandlung 'The Plain Style in the Scipionic Circle' (University of Wisconsin Studies in Language and Literature 1919, Nr. 3, S. 30—105) geschrieben hat; gefördert wurde G. außer diesem auch durch Slaughter, Laird, Showerman, Allen. Nach der vom Juni 1919 datierten 'Introduction', in der aber Max Eastman 'The Sense of Humor' (1922) genannt wird, wollte sie ursprünglich schreiben über 'The Theory of Humor in the Rhetorical Works of Cicero and the Satires of Horace'. In der Durchführung wurde aber vor das zweite nunmehr 'The Laughable in Cicero' betitelte Kapitel (S. 71—100) das umfassendere I. (S. 13—70) 'Greek Ideas of the Laughable-Theory' gesetzt und eine eingehende Analyse der einschlägigen Terminologie angefügt. Daß beides auch für die Untersuchung über das Lächerliche bei Cicero benötigt ist, habe ich in der Besprechung der Schrift von E. Arndt 'De ridiculi doctrina rhetorica' (1904) bei Bursian CXXVI (1905 II S. 170 f.) angedeutet; auch auf die lohnende Aufgabe, die Theorie und Praxis der Alten an den Ergebnissen der modernen Psychologie zu messen, habe ich in meinen Berichten wiederholt hingewiesen. Der Ü b e r b l i c k über die Entwicklung der Anschauungen von den Vorsokratikern an bis herab auf die Satura Menippea, die jüngeren Kyniker mit ihrem σπουδογέλοιον und die σιλλογράφοι zeugt von ausgebreiteten und zugleich eingehenden Studien; er bringt dem Leser viel Lehrreiches, namentlich für die Horazlektüre; neben den zahlreichen Belegstellen aus den Originalen, die in den angehängten 'Notes' untergebracht sind, werden die philologischen Hilfsmittel (Arndt, Fiske, Hendrickson, Ullman, Wachsmuth, Reich, Gerhard usw.) ausgiebig benutzt. W. Süß' Ethos wird angeführt; seine Antrittsvorlesung (1919) „Das Problem des Komischen im Altertum" (Neue Jahrb. 23, 1920, I 28—45) scheint G. nicht zu kennen. Wenn die Vorsokratiker Maßhalten empfehlen, so entspricht dies der σωφροσύνη der Altgriechen überhaupt und der Denkweise des Meisters der antiken Theorie, des Aristoteles, insbesondere. Dieser hält

Digitized by Google

es mit Anacharsis (Nic. Eth. X 6, 6 p. 1176 b 33): παίζειν, ὅπως σπουδάζῃ, κατ' Ἀνάχαρσιν, ὀρθῶς ἔχειν δοκεῖ. Er scheidet den groben Spaßmacher vom feinen, den βωμολόχος und ἄγροικος vom εὐτράπελος und ἀστεῖος (liberal jest vom illiberal jest); ihm mißfallen — wie später dem Cicero — die Jambik und die alte Komödie. In die Rhetorik hat Gorgias das Lächerliche als Kampfmittel eingeführt. G. untersucht eingehend Aristoteles' Rhetorik und Poetik unter Verwertung des Tractatus Coislinianus und verfolgt die Aristotelische Theorie umsichtig bei den späteren Rhetorikern (S. 32—39). Gut behandelt wird auch die praktische Anwendung des Lächerlichen in der bissigen Jambik (χολή), in der Komödie (hingewiesen auf Lane Cooper, An Aristotelian theory of Comedy, New York 1922), in dem lebensprühenden Mimos — hier hätte wohl die darstellende Kunst mehr herangezogen werden können (vgl. W. A. Agard, Greek Humor in Vase Paintings Cl. Journ. 1923/24) —, schließlich die Schriften der Kyniker mit ihrer wechselnden Schärfe; die späteren Kyniker wirkten mit ihrem σπουδογέλοιον, der geschickten Vereinigung von σπουδή und χαρά, nachhaltig auf die Römer.

Kapitel II „The Laughable in Cicero" S. 71—158 ist der Kern der Arbeit. Um die Theorie Ciceros zu ermitteln, verwendet G. hauptsächlich drei Partien, De oratore II 216—290, Orator 87—90, Off. I 103 f., wozu noch Stellen aus Briefen u. a. sich gesellen. Am besten würden wir vielleicht aufgeklärt, wenn zu den Hauptstellen ein fortlaufender, auf der Höhe der Zeit stehender, also Ellendt, Piderit, Wilkins usw. überholender Kommentar geboten würde, wie dies W. Kroll zum Orator unternommen hat. Ein solcher Kommentar, der natürlich auch Quellen und verwandte Schriften (Dion. Hal., Quintil. usw.) zu berücksichtigen hat, bedarf aber noch vielfach der textlichen Grundlegung. So wird De or. II 262 folgende von der Vulgata erheblich abweichende Lesung von Johannes Stroux (jetzt Professor an der Universität München) in seinem Buche „Handschriftliche Studien zu Ciceros De oratore" (Basel 1921) S. 142 ff. eingehend begründet: dixi enim dudum materiam (für rationem) esse aliam ioci aliam severitatis, generum (für gravium) autem et locorum (für iocorum) unam esse rationem (für materiam). Mit solchen Stellen muß sich eine einschlägige Abhandlung auseinandersetzen. Sodann legt der Werdegang des Schriftstellers Cicero die Frage nahe: Stellt sich seine Theorie als einheitlich und geschlossen dar oder nicht? Woraus erklären sich Unstimmigkeiten? In De or. II (216—290) ist z. B. die Lehre vom γελοῖον in die inventio eingebettet, im Orator (neun Jahre später) werden die sales dem tenuis orator, also einem Lysias und seinen Stilgenossen zugewiesen (§ 87—90). Dies fällt auch für die Einteilung der facetiae ins Gewicht (vgl. S. 100, 103 u. ö.); G. geht erst S. 131 ff. auf diesen Punkt ein. Die Theorie Ciceros möchte G. mit Arndt auf Demetrios Phalereus und schließlich auf Theophrast und Aristoteles selbst zurückführen, wobei aber die von Mutschmann, Sudhaus, Norden, Barwick, Kroll, Stroux, Jensen u. a. geförderte Untersuchung der Mittelquellen noch viel zu schaffen macht. Verf. betrachtet (S. 72) den Stoff nach diesen vier Gesichtspunkten: I. The function of the laughable in oratory, II. The ethics of the laughable, III. The comic genres (mimus, scurra, Komödie, Satire), IV. Analysis of terminology. Daß das γελοῖον mit ἦθος und πάθος, mit den leniores und den vehementiores motus, in der Psychologie und in der Theorie der Rhetorik Beziehungen eingeht, ist unverkennbar; aber seine Theorie muß darum mit der von ἦθος und πάθος nicht zusammenfallen. Das Irrationale der Affekte, damit auch des Lächerlichen, entzieht sich wie πρέπον (oder καιρός) einer systematischen Erfassung, wie auch Cicero und Dionys. Hal. anmerken. Beachtenswertes bringt G. u. a. S. 76 ff. in der „Ethik des Lächerlichen", besonders über das πρέπον (nach Personen, Zeit, Ort, Sprache), das den ingenuus iocus vom illiberalis, den orator vom scurra, sannio und mimus scheidet. Die Stellen sind umsichtig gewählt und behandelt, auch für die Abgrenzung der Begriffe scurrilitas, dicacitas, βωμολοχία usw. Die obengenannten Arbeiten von Kroll, Barwick, Jensen u. a., über die ich eben bei Bursian Bd. 204 S. 45 ff. berichtet habe, eröffnen tiefere Einblicke in den Ausbau auch dieses Teils der Techne nach Aristoteles. Die Einschätzung des Lucilius (S. 99) hat eingehendst behandelt Karl Altkamp, Examinatur Quintiliani de Lucilio iudicium (Progr. Warendorf 1913).

Ein sehr wichtiger Abschnitt ist „The Analysis of Terminology" S. 100—131. Bei so fließenden Begriffen wie Lächerlich, Komisch, Spaßhaft, Witzig, Ironisch usw. lassen sich die Grenzen der Synonyma schwer ziehen, in den neueren Sprachen vielleicht noch schwerer als im Lateinischen und Griechischen. Die psychologischen Untersuchungen der Neuzeit (z. B. von Th. Lipps, Heymans, Kraepelin, Bergson, Stanley Hall und Allin usw.) sind geeignet, in der Sache auch dem Sprachforscher mehr Klarheit zu ver-

Digitized by Google

schaffen. G. benützt gewissenhaft die philologishen Vorarbeiten von Ch. Causeret, W. Kroll, Geigenmüller, Lutsch, Fiske, Hendrickson, Jackson, Smiley u. a. sowie den Thes. L. L., bei dem aber viele einschlägige Artikel wie iocus, liberalis (ill.), lepos, obscaenus, petulans, rusticus, sal, sannio, scurra, urbanus, venustus usw. noch ausstehen — die Arbeiten von Marx (ad Herenn.), Courbaud (De or.), Martha (Brut.), Gudeman (Tac. Dial.) u. a. bieten auch geeignetes Material — und untersucht die Begriffe ridiculum, dicax — facetus S. 112 (etymologisch doch zu facies, nicht zu facere), urbanitas, τὸ ἀστεῖον, εἰρωνεία, die Gruppe vitupero — noto usw. Zu facetus (facetiae), das G. für die sachliche Seite, für den das Ganze durchziehenden (pervasive) Humor (cavillatio) nimmt, fehlt ein deckendes griechisches Gegenstück — Krolls Gleichung facetiae = χάρις, dicacitas = γελοῖον wird abgelehnt — und auch urbanitas fällt nicht ganz mit ἀστεϊσμός zusammen, vgl. H. Bléry, Rusticité et urbanité (Paris 1909); in der Auffassung der Urbanität weicht auch Domitius Marsus (witzig, kurz) von Cicero und Quintilian ab; s. S. 123.

In dem letzten Abschnitt (S. 131—139) „The stylistic setting of humor and invective" werden die Unterschiede von sermo und contentio gut gekennzeichnet — auch für die Horazlektüre anregend —, nur wäre, wie schon oben angedeutet, der tenuis orator der Oratorstelle, der eigentliche Vertreter des sermo (plain style), besser gleich beim Eingang der Untersuchung in den Vordergrund gerückt worden; die griechische Theorie mit ihrer Bildersprache (ἐναγώνιον, τραχύνειν, λεαίνειν κτλ.) war auch hier heranzuziehen. Die Conclusion (S. 139—148) faßt übersichtlich zusammen I. die griechische Theorie (Gorgias, Plato, Aristoteles, Theophrast, Demetrios, Plutarch) und Praxis (Archilochos, Alte und Neue Komödie, Mimus, Satyrspiel, Vasendarstellungen, das σπουδο-γέλοιον der Kyniker). Archilochos wird von G. an vielen Stellen behandelt. Aber darauf, daß der Dichter der bissigen Angriffe bei dem auf Ausgleich (auch good-natured jest) gestimmten Cicero wenig Beachtung findet — Cicero hat ihn vielleicht nicht einmal gelesen —, war mit Albrecht von Blumenthal (die Schätzung des Archilochos im Altertume, Stuttgart 1922, S. 35) hinzuweisen. II. Ciceros Theorie mit den Einzeldurchführungen. Ciceros Praxis erfordere, wie G. am Schluß bemerkt, eine besondere Studie; ich meine, auch die Frage der unmittelbaren Quellen für die Theorie.

Ihrem Zweck entsprechen „Bibliography" (S. 159—161) und „Index" (S. 163—166) trotz einiger Versehen und Lücken; apophthegma (S. 92), ethologi (S. 90 f.), auch fabella, narratio (S. 109), apologi, imago hätten wohl Aufnahme verdient; auch ἐνέργεια (S. 124), bei dem die konkurrierende Lesung ἐνάργεια (Arist. Rhet. III c. 11) zu berücksichtigen wäre. Der Druck ist sorgsam überwacht; einige Akzente u. ähnl. waren richtigzustellen (νέκυια S. 57, χολή S. 42, Pauly S. 40).

Eine Frage wie die antike Theorie des den Definitionen der Philosophen immer wieder entschlüpfenden Lächerlichen, deren Behandlung die Kenntnis der Kultur, Gemütsstimmung und Sprachenentwicklung der klassischen Völker sowie Vertrautheit mit der psychologischen Forschung der Gegenwart voraussetzt, läßt sich auf den ersten Wurf nicht lösen, restlos wohl überhaupt nie, selbst nicht in der Beschränkung auf die antike Rhetorik. G. hat mit fremdem und eigenem Material für die alte Redekunst, besonders für Cicero, der selbst ein Mann von Geist, Witz und Humor, dem „liberal jest" (facetiae, urbanitas, ironia) eine weitreichende Wirksamkeit zuerkannt, umsichtig einen großzügigen Aufbau versucht und anregende Ausblicke auf zahlreiche Nachbargebiete eröffnet. Der Kulturvermittler Cicero erscheint auch hier wieder als ein durchaus moderner Mensch.

Regensburg. Georg Ammon.

Bernhard Laum, Das Eisengeld der Spartaner. Braunsberg (Ostpreußen) 1925, Verlag der Staatlichen Akademie (Benders Buchhandlung). 55 S., 14 Abb. Geheftet 1,50 M.

Laum hätte der Untersuchung einen anderen Titel geben sollen. Nach dem jetzigen wird sie der Numismatiker beachten; mehr aber geht sie den Archäologen und Religionshistoriker an. Was der Titel angibt, ist eher der Ausgangspunkt der Untersuchung (nach deren letztem Satze: „Auch das Sichelgeld ist also heiliges Geld" für L. allerdings die Hauptsache, eine Ergänzung seiner Schrift „Heiliges Geld", Tübingen, Mohr 1924); der Hauptinhalt aber ist eine Behandlung des Stierkultus der kretischen Zeit in seinem Nachleben im ganzen Altertum, auch außerhalb der klassischen Länder, so in Etrurien, und sogar in der Gegenwart in den spanischen Stierkämpfen. In diesem Kultus spiele zum Abschlachten des Stiers eine Sichel eine Rolle, die in Sparta auch als Geld („Gerätegeld" nach Regling) gedient habe.

Als die kretisch-mykenische Kultur ans Licht

Digitized by Google

trat, erschien sie uns so fremdartig und von allem Bekannten abweichend. Allmählich ergaben sich immer mehr Verbindungen mit der klassischen Zeit des Altertums, ja sogar ein Nachleben bis in die Neuzeit. Die Taillenschnürung der Männer findet sich noch jetzt auf Kreta; die trulli Apuliens und ähnliche Sennhütten in Kreta bewahren getreu die Bauweise des Atreusschatzhauses in Mykenai; die in der jetzigen katholischen Kirche allgemein übliche Sitte der Votivgaben Kranker läßt sich bis Kreta (Sitia) zurückverfolgen; der kretische Hörnerkult lebt im Füllhorn und im Aberglauben der Italiener weiter, die dem Horn, insbesondere dem Stierhorn, unheilabwehrende Wirkung zuschreiben. L. fügt einen neuen Versuch einer Verbindung kretischen Altertums mit der Gegenwart hinzu. Daß die kretische Kultur Stierjagden liebte, wußten wir; wir kannten die Taurobolien der Kaiserzeit und die modernen Stierkämpfe in Spanien. Aber das lag doch, sozusagen, in drei gesonderten Gehirnfächern. Hier versucht L. die Verbindung herzustellen. Natürlich werden wir die Fäden, wie immer in solchen Fragen, völlig auch hier nicht verfolgen können. Aber L. bringt so viel an Einzelheiten, daß die durchlaufende Entwicklung allerdings sehr wahrscheinlich oder doch zu erwägen ist; Verbindung der spartanischen Stierkämpfe mit den heutigen in Spanien ergibt sich vielleicht dadurch, daß schon in Sparta die picadores auftraten, die den Stier reizen. Im Nachweis der großen Linie oder, für Zweifelsüchtige, in dem Hinweis auf die Möglichkeit ihres Vorhandenseins sehe ich ein wirkliches Verdienst Laums.

Dagegen kann ich seiner Deutung der kretischen Steatitvasen nicht ohne weiteres beistimmen; er bezieht die Hirtenvase (die ich lieber Soldatenvase nennen möchte) und die Schnittervase auf Stierjagden. Auf dem Soldatenbecher sollen die drei Männer mit Schilden vielmehr βόες sein, d. h. Jünglinge, die sich als βόες verkleidet haben (S. 17); der vor ihnen Stehende trage die Opferwerkzeuge, darunter die Sichel; der Höhergestellte [an der Mauer] nehme den Rapport über den Vollzug des Opfers in Empfang (S. 19; dort ist freilich zugegeben, diese letztere Erklärung sei nicht sicher; aber die ganze Szene führe uns doch in das Milieu der Stierjagd). Auf diese Erklärung brachten L. die unförmigen Gegenstände vor den drei Jünglingen. Deren Deutung auf Schilde sei ganz unmöglich (S. 16); es seien vielmehr Fellgewänder, in die die Drei sich als βόες gehüllt hätten. Warum es aber nicht Schilde sein können, nämlich große Setzschilde, sehe ich nicht; wohl aber, daß es nicht Fellgewänder sein können. Es sind nämlich Gegenstände aus festem Material. Denn unten ist ein runder Einschnitt für den schreitenden Fuß; bei einem Gewand aus mehr oder weniger leichtem Stoff, den der Fuß hätte vorstoßen können, wäre das nicht nötig gewesen; wohl aber bei einem Setzschild aus Holz (mit Fellüberzug, auf den das Schwänzchen weist). Schwierigkeiten bleiben auch bei dieser Deutung, das weiß ich wohl; aber doch geringere als bei der Laums. Denn man sehe nur die Jünglinge auf einem Gipsabguß des Bechers: so sieht doch nicht einer aus, der sich in ein Rinderfell gehüllt hat. Ersichtlich liegen hier Felle vor, die über etwas Festes gespannt sind; und dieses wird mit der Rechten getragen? Die Deutung „Rapport über den Vollzug des Stieropfers" scheint mir vollends unglücklich. Der Bericht über die vollzogene Sache reizt doch nicht zur Darstellung, sondern nur der Vollzug selbst. Heute wird doch ein spanischer Maler den Matador im Kampf darstellen, nicht bei einem Bericht über den Kampf im Kreise der Seinigen.

In der Deutung der Schnittervase ist die Erklärung der Geräte mit Zinken als Bratspieße an sich nicht schlecht. Die an diesen sitzenden Haken sollen aber nun die Sicheln sein, mit denen man den Stier tötete; S. 23: „denkt man sich die Zinken weg", so bleibe „ziemlich genau" die Sichel. Aber erstlich ist sie viel zu klein. Weiter kann doch in praxi eine kleine Sichel und ein sehr großes Bratgerät nie so verbunden gewesen sein, wie L. will. Stiere mit einer Sichel zu töten wird doch immer ein gefährliches Geschäft gewesen sein; das wird man sich nicht durch die sehr langen Zinken erschwert haben. — Bei der Erklärung des Gewandes, das der Führer der Prozession trägt, S. 22, scheint mir ein logischer Fehler vorzuliegen. „Da das Fellgewand auf kultische Funktionen hinweist, so wäre aus diesem Gewandstück die sakrale Natur des Führers bereits evident." Aber etwas, was hinweist, macht noch nichts evident. Außerdem ist bei der Ungeschicklichkeit der Darstellung weder auf der Schnittervase noch auf der Gemme Deutung auf Fell völlig sicher. Das Gewand der drei „Sänger" auf der Schnittervase hinter dem Mann mit dem Seistron kann ich als den Schilden der drei Jünglinge auf dem Becher ähnlich (so, daß auch die drei Sänger βόες wären) nicht anerkennen. Ich halte die sogenannten Sänger für Frauen mit hochgewölbter Brust (s. Phil. Woch. 1923, 961); ähnlich, mit noch viel übertriebener vorgewölbtem Gewand über hochgebundenen, gewaltigen Brüsten, auf einer

Digitized by Google

korinthischen Vase mit Parisurteil in Cortona bei Modona, Cortona etrusca e romana tav. XIV a. — Laums Deutung der „Geräte für die Wetzsteine", die die Männer auf der Schnittervase am Oberschenkel tragen, als Symbol des in den Schenkel des Zeus eingenähten Dionysos scheint mir unglücklich; ein Phallos kann das nicht sein.

Auf S. 34 lies Gerhard A. V. 153 f. (nicht 103 f.); . . . rechts steht eine männliche Gestalt (nicht zwei); . . . rechts sitzen zwei mit Flügeln versehene Jünglinge (nicht einer). Laums Deutung dieser Vase verliert sich ins Ungewisse.

Trotz dieser Ausstellungen lehne ich die Schrift nicht etwa ab; vielmehr habe ich sie, auch wo ich nicht zustimmen konnte, doch mit Freude über des Verfassers reiche Kenntnisse und die Art, in der er seine Hypothesen vertritt, gelesen.

Leipzig. Hans Lamer.

M. Wlassak, Die klassische Prozeßformel. Mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristenberufes in der klassischen Zeit. I. Teil. (Sitzungsber. d. Akad. d. Wissensch. in Wien, Philos. histor. Klasse. 202. Band, 3. Abhdlg.) Wien und Leipzig 1924, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 249 S. 8.

Hatte Wlassak in früheren Untersuchungen die Kellersche Lehre, nach welcher die Litis contestatio ein Akt des Prätors war, zu Fall gebracht, so wendet er seine Forschung nunmehr der formula zu. „Die Prozeßgründung und das Prozeßmittel", so sagt er in der Selbstanzeige seiner Schrift (Anzeiger der phil. hist. Klasse d. Akad. d. Wissensch. in Wien am 11. u. 18. März, Jahrg. 1925, Nr. 8—9), „hingen aufs engste zusammen. Kellers Auffassung der Litis contestatio kann nicht ein weittragender Irrtum und seine danebenstehende Formellehre zutreffend sein." Die Prozeßformel ist nicht, wie vielfach gelehrt wird, eine amtliche Instruktion für den Richter, ein Erzeugnis des Gerichtsmagistrates; sie ist ein Werk der Parteien. Der Prätor erteilt dazu nur die Genehmigung, das Vollwort. Iudicium dare, iudicem dare heißt nicht: ein Gericht einsetzen, einen Richter ernennen, sondern ein Gericht, einen Richter bewilligen. Dare ist soviel wie permittere. Die Formel kommt lediglich durch Vereinbarung der Parteien zustande. Der Prätor enthält sich aller Einwirkung darauf. Daher sprechen auch in der Formel die Parteien: Iudex esto, condemnato, absolvito, das sind Imperative in der dritten Person. Der Prätor genehmigt nur die fertige Formel und erteilt ihr sein Vollwort. Dem Richter aber erteilt er den Iudikationsbefehl. Dieses iudicare inbere ist verschieden von iudicem, iudicium dare. Das ist in großen Zügen die Lehre Wlassaks.

Es steckt viel Wahres darin. Aber es bleiben doch Zweifel zurück.

Gewiß kann dare soviel bedeuten wie 'erlauben, bewilligen'. Es kann aber auch etwas anderes bedeuten. Wenn es Cic. in Verr. II 39 heißt: quinque iudices, quos ipsi commodum fuit, dedit, so bedeutet das sicherlich nicht, daß Verres die Richter auf das Gesuch der Parteien hin bewilligte. Ebenso liegt es bei: quem ad modum iudices inter Siculos dares, ibid. § 40, bis quinque iudicibus datis, ibid. Auch iudicium dare kann heißen: ein Gericht bewilligen, muß es aber nicht. Es kann auch heißen: ein Gericht aufzwingen, oktroyieren, so Cic. in Verr. III § 55: dabat iste iudicium SI PARERET etc. vgl. § 69. Die Beweiskraft dieser Stellen kann man nicht dadurch abtun, daß man öffentliches Verfahren annimmt (so Wlassek S. 185), da Rekuperatoren eingesetzt werden und eine Formel aufgestellt wird. W. führt Iudikationsbefehl S. 160. 161 eine Menge von Stellen an, in denen gesagt ist, daß der Magistrat dem Judex die potestas erteilt, den Streit zu entscheiden. Eine potestas kann aber auch in einem iussum enthalten, mit ihm verbunden sein. Wie das Wort mandatum zwei Bedeutungen hat: Auftrag und Vollmacht oder Ermächtigung, wie beides getrennt, ebensogut aber auch in einem Akte verbunden sein kann, so liegt es auch beim iussum. Begrifflich sind Befehl und Ermächtigung zu scheiden, faktisch können sie zusammenfallen. Wenn ein Schriftsteller im Zusammenhang seiner Erörterung es für zweckmäßig hält, nur die Ermächtigung zu erwähnen, so ist das noch kein Beweis dafür, daß im iudicium dare nicht auch der Befehl enthalten ist. Regelmäßig wird der Prätor nur die Richter bestellen. die von den Parteien ausgewählt sind. Er kann aber auch andere bestellen. Daraus ergibt sich, daß dare eben doch „bestellen" heißt. Sehr deutlich drückt das Cic. in Verr. II § 44 aus: si eos, qui erant antea dati, utriusque dederas voluntate. Hier kann man, wie mir scheint, dare nicht mit „bewilligen" wiedergeben. Dare nach dem Willen beider Parteien kann doch nur bedeuten „einsetzen, bestellen" nach dem Wunsche der Streitenden. Diese können Wünsche äußern, die Bestellung erfolgt durch den Magistrat.

Nicht anders liegt es bei der Erteilung der Formel (formulam, iudicium dare). Auch hier richtet sich der Prätor nach den Wünschen der Parteien. Daß er aber auch anders verfahren kann, zeigt Cic. in Verr. II 31. Wl. beruft sich für seine

Digitized by Google

Ansicht besonders auf Cic. pro Caec. 3, 8: praetor is, qui iudicia dat, numquam petitori praestituit, qua actione illum uti velit. Cicero stellt in seinen Plaidoyers manche kühne Behauptung auf, die man nicht ohne weiteres zur Grundlage einer wissenschaftlichen Untersuchung machen darf. Wl. bemerkt selbst (S. 17 Anm. 31): „Übrigens wäre es gar nicht zu verwundern, wenn er (Cicero) sich als Vertreter des Klägers Caecina anders geäußert hätte, denn als Anwalt des verklagten Q. Roscius." Man könnte Ciceros Äußerung gelten lassen, wenn er gesagt hätte: bonus praetor, wie es Dig. 6, 1, 38 heißt: bonus iudex varie constituet. Denn Verres hat nach Ciceros eigener Darstellung oft genug den Parteien die Formel diktiert. Aber Ciceros Worte sind ja nur vom Kläger gesagt. Dem Beklagten gegenüber hat der Prätor sehr scharfe Mittel, um seine Einlassung zu erzwingen. Und selbst dem Kläger gegenüber ist ihm mit der denegatio actionis zwar kein direktes, aber doch ein recht wirksames indirektes Mittel gegeben, um ihn zur Wahl derjenigen Formel zu veranlassen, die er, der Prätor, für die geeignete hält. Indessen unter normalen Verhältnissen, darin ist Wl. zuzustimmen und ist auch Ciceros Behauptung richtig, schreibt der Prätor dem Kläger die Wahl der Klage nicht vor. Ob und mit welcher Formel dieser klagen will, das zu entscheiden ist einzig und allein seine Sache. Er kann jeden Augenblick, z. B. wenn der Prätor die verlangte Formel nur mit Einfügung einer Exceptio bewilligen will, den Prozeß aufgeben oder einschlafen lassen. Er ist nicht durch Erhebung der Klage gebunden, wie der Kläger im Strafprozeß. Ob er vom Aufgeben des Streites Nachteile haben kann, ist freilich eine andere Frage. Aus der Darstellung der Gegenwehr, die der Beklagte wegen schikanöser Erhebung der Klage gegen den Kläger hat, bei Gajus IV 174 ist nicht klar ersichtlich, ob diese Gegenmittel schon nach der in ius vocatio oder der editio actionis gegeben sind, oder erst nach der litis contestatio. Sicherlich ist aber vom Anfange des Prozesses bis zu seinem Ende der Prätor der dominus litis. Daß ein schlechter Magistrat den Richter sogar bei der Fällung des Urteiles beeinflussen kann, das zeigt Cicero in Verrem 2, 41: non qui causam cognoscerent, sed qui, quod imperatum esset, iudicarent. Er macht sich durch Rechtsbeugung und andere Verfehlungen verantwortlich; aber so lange er amtiert, gibt es gegen seine Entscheidungen nur ein Mittel, die Interzession, die aber nicht leicht zu erlangen ist. Die Stelle der lex Rubria c. 20, in welcher dem Magistrate die Aufnahme gewisser Namen und Bezeichnungen in die Formel zur Pflicht gemacht wird, ist nicht, wie Wl. behauptet, ein Beweis dafür, daß der Magistrat an der Abfassung der Formel ganz unbeteiligt ist, sondern sie kann gerade als Stütze der entgegengesetzten Ansicht benutzt werden. Das alles bringe ich nicht vor, um Wl. zu widerlegen. Ich stimme ihm darin vollkommen zu, daß in aller Regel die Parteien es sind, die durch Vorschlag des Klägers und Einwilligung des Beklagten die Formel zustande bringen. Wenn es vom Beklagten so oft heißt iudicium accipere, bedeutet das nicht, daß er die Formel vom Prätor annimmt. Er empfängt sie vom Kläger. Den modernen Gedanken vom publizistischen Rechtsschutz, den Wenger in den Formularprozeß hineinbringen will, lehnt Wl. mit Recht ab. Etwas Wahres ist freilich daran. Man tut aber besser, die modernen Prozeßauffassungen hier aus dem Spiel zu lassen. Die Parteien richten ihre Erklärungen aneinander, nicht an den Prätor. Aber eine ganz passive Rolle spielt er doch bei der Verhandlung nicht. Er beteiligt sich daran und erklärt den Parteien, ob er einen Antrag des Beklagten auf Einfügung einer Exceptio genehmigen werde oder nicht. Und schließlich bringt er erst durch sein Vollwort die vereinbarte Formel zur Wirkung. Das sagt Wl. selbst S. 169: „Die Parteien bedürfen, um gültig zu handeln, des amtlichen Vollworts. Sie erhalten es vom Prätor in Gestalt eines förmlichen, vom Tribunal aus verkündigten — vielleicht ex periculo abgelesenen — Dekretes." Ähnlich S. 183: „Die äußere Gestalt der Formelbewilligung zum Zweck der Streitbefestigung ist gar nicht verschieden von der anderer Dekrete. Zur Jurisdiktion in iure (Paul. l. 14 ad Sab. D. 1, 1, 11) gehört notwendig das Tribunal. Von der Gerichtsbühne also hatte der Beamte mündlich den Bescheid zu verkünden, der die Parteien zur postulierten Prozeßgründung ermächtigt, und diesen Bescheid hatten die Amtsschreiber zu den Akten zu nehmen." Diese beiden Stellen des Buches haben mir besondere Freude bereitet. Sie decken sich genau mit der Vorstellung, die ich mir stets von der so umstrittenen Litis contestatio gemacht habe. Nur eine kleine Beanstandung möchte ich machen. Nicht die Parteien werden zur Prozeßgründung ermächtigt, wenn man schon in dem dare ein Ermächtigen sehen will, sondern nur der Kläger. Dem Beklagten gegenüber wird es wohl oft nicht ohne Zwang gegangen sein. Das beweisen doch schon die vielen von Wl. selbst zusammengetragenen Stellen, in denen es heißt: dare iudicium in (adversus) aliquem (S. 171—175), und das setzt ja auch Wl. selbst S. 204 f. sehr schön auseinander. Von einer

Digitized by Google

Ermächtigung des Beklagten könnte nur die Rede sein, wenn er eine exceptio begehrt, oder wenn er z. B. bei einer Klage aus dem Depositum sagt, er wolle sich nur auf die Formula in ius concepta einlassen, nicht aber auf die Formula in factum concepta, und der Prätor daraufhin dem Kläger erklärt, er werde ihm die Formula in factum concepta denegieren. Dagegen möchte ich die Actio in rem nicht hierher ziehen (Wl. S. 203). Zwar bestand hier der Einlassungszwang mit den gewöhnlichen Mitteln nicht; aber dem Beklagten, der die Einlassung weigerte, drohte der Besitzverlust, und der konnte ihm unangenehmer sein als die Geldkondemnation mit der litis aestimatio. In der Zeit der Inflation haben wir darüber doch Erfahrungen genug gesammelt.

Es ist mehrfach die Ansicht vertreten worden, die Litis contestatio habe darin bestanden, daß der Kläger dem Beklagten die Formel in Gestalt eines Schriftstückes überreicht und der Beklagte sie aus der Hand des Klägers entgegengenommen habe. Dieses Schriftstück habe iudicium geheißen. Verf. widerlegt diese Ansicht mit erdrückendem Beweismaterial. Er vermeidet es auch, iudicium mit „Formel" wiederzugeben, zumal in der Verbindung iudicium dare, accipere. Er gebraucht statt dessen die Ausdrücke „Gericht", „Prozeß", „Gerichtsverhandlung". Ebenso enthält er sich des Ausdruckes „Schriftformel". In alledem sehe ich wesentliche Verbesserungen früherer Auffassungen. Es ist ferner die Behauptung aufgestellt worden, der Prätor hätte im Laufe der Verhandlung in iure die Formel mehrmals erteilt. Man hat sich dafür auf eine Stelle aus der dritten Verrinischen Rede des Cicero berufen (§ 55), in der es mehrmals heißt: iudicium dabat. Aber schon das Imperfektum zeigt ja deutlich genug, daß Verres nur die Absicht zu erkennen gab, eine bestimmte, dem Beklagten sehr ungünstige Formel zu erteilen oder zu bewilligen, daß er damit drohte. Diese Absicht wurde aber nicht verwirklicht, da sich der Beklagte durch anderweitige Drohungen zur Zahlung der verlangten Summe bringen ließ. Mit Recht hat daher Verf. auch diese Ansicht bekämpft (S. 187 f.). Die Erteilung der Formel erfolgte nur einmal, nämlich in dem obenerwähnten Dekret pro tribunali. Die Verkündung war Formalakt.

Die Formelbildung also war nicht Sache des Prätors, sondern der Parteien, in erster Linie des Klägers. Er entnahm das Schema dem Album, falls es eine passende Formel enthielt. War das nicht der Fall, so mußte er eine neue bilden. Das überstieg sein Vermögen. Wer half ihm? Nicht der Prätor, sondern die Iuris prudentes. Der Beweis dieser These ist restlos vom Verf. erbracht. Er ist ein Glanzstück des Buches. Mit wenig Worten ist der reiche Inhalt nicht wiederzugeben. Durch diese Tätigkeit rechtskundiger Männer aber sind die Formeln in das Album gelangt. Sie sind nicht von den Prätoren gebildet worden, die oft gar nicht das Zeug dazu hatten. Zu verwerfen ist daher die von vielen vertretene Ansicht, daß Aquilius Gallus als Prätor die actio de dolo dem Edikt einfügte. Er hatte sie vielmehr als Rechtsgelehrter erfunden, vielleicht in irgendeiner Schrift erläutert und empfohlen, und irgendein uns unbekannter Prätor nahm sie in das Edikt auf. Auch A. Cascellius, der nach dem Berichte des Valerius Maximus 6, 2, 12 durch keine Beeinflussung dazu gebracht werden konnte ut de aliqua earum rerum, quas triumviri dederant, formulam componeret, hat die Bildung der Formeln nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, als Prätor vorgenommen, sondern als privater Rechtsgelehrter. Es war verfehlt, aus obiger Stelle gegenüber dem ausdrücklichen Zeugnis des Pomponius Dig. 1, 2, 2, 45 den Schluß zu ziehen, daß Cascellius Prätor gewesen sei, wie auch ich es in meiner Geschichte des römischen Rechts S. 140 getan habe. Auch das bei Gaius IV 166. 169 erwähnte iudicium Cascellianum nötigt nicht, eine Prätur des Cascellius anzunehmen. Wl. führt das alles gelehrt und überzeugend aus. Auch hierfür muß auf das Werk selbst verwiesen werden, wie es denn überhaupt in einer Anzeige uumöglich ist, den Inhalt des stoff- und gedankenreichen Werkes zu erschöpfen oder auch eine nur annähernde Vorstellung davon zu geben. Es sei nur noch auf das Schlußkapitel hingewiesen, in welchem der Verf. zeigt, daß bei der exceptio der Beklagte eine ähnliche Rolle spielte, wie der Kläger bei der actio. Der Beklagte verlangt also die Einfügung der exceptio in die formula, und der Prätor gab seinem Verlangen statt oder schlug es ab. Damit ist die amtsrechtliche Einfügung von Exzeptionen, die neuerdings wiederholt behauptet worden ist, ausgeschlossen. Diese Folgerung hat Wl. in der angezeigten Schrift selbst nicht gezogen, er hat sie aber in der Selbstanzeige nachgeholt. Gewiß mit Recht.

Wie alle Schriften Wlassaks, so ist auch die vorliegende ausgezeichnet durch mustergültige Sorgfalt, durch Reichhaltigkeit der Quellenbelege, mit denen jede Behauptung erhärtet wird, durch größte Schärfe der Interpretation und durch Klarheit der Darstellung. Sie wird belebt durch temperamentvolle, aber stets vornehme Polemik. Ein zweiter Teil der Untersuchung ist vom Verf. in

Digitized by Google

Aussicht gestellt; wir erwarten ihn mit Spannung.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Franz Drexl, Das Traumbuch des Patriarchen Germanos (S.-A. aus Λαογραφία Z' 1923, S. 428—448). — Das anonyme Traumbuch des Cod. Paris. Gr. 2511 (S.-A. aus Λαογραφία H' 1925. S. 347—375). Athen, Sakellorios.

Drexl ist Spezialist für byzantinische Oneirokritika. Mit Achmets Traumbuch beschäftigte sich 1909 seine (von Krumbacher angeregte) Dissertation und soeben ließ er dies Werk in kritischer Ausgabe in der Teubneriana erscheinen (1925). Zwischenhinein fallen kleinere Arbeiten wie die hier anzuzeigenden. In beiden gibt er nach kurzer Einführung den kritisch festgestellten Text, unter dem Strich den Apparat, die sachlichen Parallelen — bei derartiger Literatur sehr nötig! — und sprachlich-grammatische Notizen. Beide Oneirokritika ordnen ihr Material alphabetisch: das dem Patriarchen Germanos (gemeint ist der I., um 730) zugeschriebene enthält 259 Deutungen im jambischen Trimeter; authentisch kann es nicht sein, da der Stoff meist aus dem sog. Traumbuch des Patriarchen Nikephorus stammt, das nicht vor 815 entstanden ist (erwiesen von Drexl, Festgabe f. Ehrhard, 1922, S. 94 ff.). Benutzt ist auch Ps. Daniel (4. Jahrh.) und Achmet (nach 813). Den Terminus ante quem liefert das Alter der Hs (Cod. Vindob. theol. gr. 336), die um 1300 geschrieben ist. In syntaktisch besserer Prosa bietet das Pariser Traumbuch 440 Deutungen; es ist unvollständig, die ganzen Buchstaben ΧΨΩ fehlen. Auch da wird älteres Material weitergegeben, wiederum aus Ps. Daniel, Nikephoros und Achmet, so daß die Datierung auf das 9. Jahrh. als untere, das 14. als obere Grenze stößt; denn Ende des 14. Jahrh. ist der Cod. Paris. Gr. 2511 geschrieben. Wenn auch die meisten Deutungen in älteren Quellen schon enthalten sind, bei Artemidor und den späteren, so bieten beide Traumbücher doch auch Singuläres bzw. deuten sie dasselbe Traumgesicht anders als ihre Vorgänger. Wenn ich recht gezählt habe, sind z. B. von den 440 Deutungen des Pariser Buches 55 ohne Parallele. Gewöhnlich handelt es sich dabei um leicht verständliche Symbolik; ein drastisches Beispiel sei herausgegriffen, Nr. 300: οἶνον λευκὸν πίνειν ἱλαρότητα δηλοῖ, μεθ' ὕδατος δὲ ἀηδίαν βαρεῖαν. Weißer Wein Gutes verheißend wegen der Symbolik der Farbe, vgl. als Gegenstück 288: οἶνον μέλανα πιεῖν ἐλάττωσιν σώματος δηλοῖ, eben wegen der unheilvollen schwarzen Farbe. Daß aber der Wasserzusatz die ἱλαρότης in ἀηδία verkehrt, konnte wohl nur ein trinkfester Alkoholiker lehren. Dies nebenbei! Das ganze Gebiet der Deutungsprinzipien liegt ja außerhalb der Grenzen von Drexls Arbeiten, der durch Texteditionen nur erst die Grundlagen dafür schaffen will. Das sei ihm gedankt, aber als Wunsch ausgesprochen, daß einmal jemand die so notwendige und dankbare Arbeit in Angriff nimmt, nach religionswissenschaftlichen und volkskundlichen, nebenbei meinetwegen auch psychoanalytischen Gesichtspunkten die Prinzipien der antiken Traumdeutung zu untersuchen. Die Philologie muß auch solche an sich unscheinbare Texte sauber präpariert vorlegen; dann aber darf sie sich auch der diese Anstrengungen krönenden Aufgabe nicht entziehen, das Material für die Geistes- und Kulturgeschichte auszumünzen.

Tübingen. Otto Weinreich.

Opus epistolarum Des. **Erasmi Roterodami** denuo recognitum et auctum per **P. S. Allen** et **H. M. Allen.** Tom. IV, 1519—1521. Oxonii 1922, e typographeo Clarendoniano. XXXII, 632 S. 8.

Fast in allen Ländern der Erde hat der Krieg eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten in ihrer Ausführung gehemmt und verzögert; manches großangelegte Werk mußte aufgegeben, auf die Vollendung manches Planes mußte verzichtet werden. So begrüßt man es jetzt mit mehr als besonderer Freude, daß, unterstützt von seiner unermüdlichen Gattin, der ausgezeichnete Gelehrte und gründliche Forscher, der 1893/94 den Gedanken einer modernen kritischen Ausgabe der Erasmuskorrespondenz faßte, und der die intensive Beschäftigung mit dieser Aufgabe, deren Unerläßlichkeit zuerst 1876 von Adalbert Horawitz betont worden war, als Reisegefährten bis in die Gefilde Indiens und in die Hochgebirgstäler Kaschmirs mitnahm, jetzt den vierten Band seines Werkes erscheinen läßt. Auch dieser Teil zeigt wieder von neuem, daß die Ausgabe ein Meisterwerk ist. P. S. Allen, der sospitator Erasmi, will, soweit ich seine Persönlichkeit aus seinem Werk zu erkennen vermeine, daß man ihm gegenüber einen Gedanken beachte, der sich oft in Erasmus' Schriften in mannigfachen Variationen findet: „Monitorem amo plus quam laudatorem." Hier aber hat nur unumwundene Anerkennung das Wort; jede kleinmeisterlich aussehende Korrektur oder Bereicherung der Gaben dieses Werkes muß unterbleiben. Eine Fülle von oft bestechenden Ergebnissen und ungewöhnlich gründlichen Hinweisen enthalten die Anmerkungen zu den einzelnen Briefen und Textstücken; man sieht, wie

Digitized by Google

die weit blickende Gelehrsamkeit des bewährten Herausgebers von Band zu Band im Wachsen ist. Ein Kabinettstück ist z. B. die knapp und scharfsinnig geführte Untersuchung zu Brief 1054, als dessen Empfänger der bekannte Jakob von Ypern, genannt Jacobus Praepositus Ipanus, gewonnen wird, über den auf Dr. Martin Luthers Briefwechsel, bearbeitet von Ernst Ludwig Enders, Bd. 2, 1887, S. 69, Nr. 191, 3 verwiesen sei.

Germanus Brixius aus Auxerre schrieb Ende 1519 an Erasmus u. a.: „Sunt in universum Erasmi scripta omnia Germano gratæ ac sane quam ἐράσμια." Man darf die Worte des französischen Humanisten auch auf Allens Opus epistolarum anwenden und versichern, daß sein Werk gratum ac sane quam ἐράσμιον ist.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology XXI 1.

(1) **D. Buck,** The language situation in and about Greece in the second millenium b. C., behandelt die Inschriften von Kreta, Lemnos, Lykien u. a., die vorgriechischen Namen auf νθ (Korinth), νδ (Aspendos), σσ (Parnaß, Halikarnaß), Götternamen, Fremdwörter (Chiton, Hyakinthos, Tyrannos), die indo-europäischen Wörter der Keilschriften, das Hittitische, das Alphabet, die Dialekte, die dorische Einwanderung, die Königsnamen und Völkernamen (Atreus, Eteokles, Javonen, Achaiver) u. a. — (27) **St. Pease,** Things without honor. Die „Adoxographie" beschäftigte sich mit Thersites, Polyphem u. a. Überliefert sind die Paradoxa Stoicorum; Erasmus verfaßte Moriae Encomium, ähnliche Encomia schrieben Pirkheimer, Heinsius, Scaliger, Lipsius u. a. — (43) **E. Stout,** L. Antistius Rusticus, ergänzt und erklärt das kaiserliche Edikt Transact. of the Americ. Philol. Assoc. LV (1924) 5—20. — (52) **O. Larsen,** Representative government in the panhellenic leagues. Fortsetzung. Synedrion, Hegemon, Philipp, Alexander, Polyperchon, Antigonos Doson (223). — (72) **S. Ferguson,** The constitution of Theramenes, Thuc. VIII 97 und Arist. Resp. Ath. 33, 1. — (75) **F. Rebert,** Bonum factum, bona fide, and bona fortuna: B. F. in Inschriften. — (77) **H. Kirk,** A note on latin verbs of acquisition (acquiro, paro, pario, adsequor u. a.). — (80) **P. Shorey,** Note on the Eudem. Ethic. 1247 B 6: ἄλογον oder ἄδηλον? — (81) **C. Nutting,** Modal suggestion of the latin imperfect, vgl. das Präsens der Dauer im prägnanten Sinn. — (82) **C. D. B.,** Zu Class. Ph. XX S. 143.

Gnomon II (1926) 2.

(65) Rezensionen. — Nachrichten. (120) **Ernst Buschor,** Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Griechenland. I. Amyklai. Die Scherben reichen von frühhelladischer bis in mykenische Zeit. Gesichert ist der Kult für die spätmykenische Zeit durch zahlreiche weibliche Idole und durch Tierfiguren mit mykenischer Dekoration. Frühgeometrische und geometrische Keramik und Weihgeschenke bis in hellenistische Zeit wurden gefunden. Der Bathykleisthronbau, dessen Reste noch an ihrer Stelle gefunden wurden, erhob sich auf einer monumentalen Terrasse. II. Aegina. In frühhelladischer Zeit wurde die älteste der Burganlagen westlich vom Aphroditetempel angelegt. Reiche Funde wurden in den Ruinen der mittelhelladischen Burg gemacht. Von der späthelladischen Burg, die ihren Zugang im Osten hatte, ist wenig erhalten. Auch ein mittelhelladisches Pithosgrab kam zum Vorschein. III. Samos. Es ergibt sich die Abfolge der Bauten: Peripterosprojekt — gepflasterter Hof (ca. 70 × 50 m) — älterer Tempel, Fundamente unbekannt — neuer Tempel, lange Bauzeit, nie vollendet. Eine Heilige Straße in ostnordöstlicher Richtung vom Tempelvorplatz aus ist nachgewiesen. Unter den Resten ist die sog. Geneleosbasis für sechs Statuen die wichtigste. In den zahlreichen Terrakotten wird meist Hera selbst zu erkennen sein. Zahlreiche Funde, auch von Bronzen, Keramik, Gläsern und Wandschmuck, auch Inschriften (hellenist. Ehrendekret für einen Arzt) wurden gemacht. — (123) **A. Rehm,** Untersuchungen auf den Inseln Ioniens. Das Innere von Samos bot namentlich eine Felseninschrift. In Ikaria ließ sich Oine mit dem Kult der Artemis Tauropolos nachweisen. Der schöne Turm von Drakanon schützte das samische Gebiet gegen Westen. Auch die Korsiai mit ihrem Kastell waren samisches Gebiet, hingegen sind Patmos, Lepsia, Leros immer milesisch gewesen. Unter den Funden von Chios bietet ein Fragment mit Kalathiskostänzerinnen das bisher älteste Stück der Technik eingeritzter Zeichnungen. — (124) **J. Kromayer,** Georg Veith †. — Personalnachrichten (Gardthausen †, Bernardakis †). — Bibliographische Beilagen Nr. 1.

Mannus 17, 4.

(336) **Knoke,** Die Herkunft des Namens Germanen. Tac. Germ. 2: ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis kann nur heißen: „daß alle zuerst von dem Sieger (den Tungern) um Furcht zu erwecken, dann von ihnen (der Gesamtheit) selbst; ab alqo = nach jemand wäre bei Tacitus ausgeschlossen. Also ist der Name Germanen von deutschen Stämmen in Umlauf gesetzt und nicht etwa aus dem Keltischen abzuleiten. Erman = erhaben (Irminsul), ga = allgemein; Germanen s. v. a. Herrenvolk im Gegensatz zu den in ihren Augen minderwertigen Galliern.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. I (1925) 4. 5.

(453) **Hans Wachtler,** Der Zeus des Pheidias zu Olympia. Thronbau, Mauerschranken, Gestalt des Gottes werden besprochen. — (461) **Walter Bombe,** Neues aus dem alten Rom. Die Freilegung eines Teiles der römischen Kaiserfora hat begonnen, besonders die Ausgrabung des Tempels des Mars Ultor, ebenso die Fortführung der Passeggiata Archeologica unter

Digitized by Google

Anpassung an das Gelände und Schonung des alten Baumbestandes. Auf dem Colle Oppio, der die Thermen des Titus, des Trajan, die Domus Aurea u. a. enthält, ist eine neue Zufahrtsstraße geschaffen. Leider wird das alte Mausoleum des Augustus durch Umbauten immer mehr vernichtet. Kürzlich ist der Beschluß gefaßt worden, den Circus Maximus freizulegen, eine Unternehmung, die die bedeutsamsten Ergebnisse verspricht. — (526) **Ulrich Bernays,** Soziologie des Wissens. — (539) **Julius Wassner,** Jugendpsychologie. — (562) **Ernst Majer-Leonhard,** Bildungswesen: Griechische Kunst. Griechische Vasen im Schulunterricht. — Nachrichten. (568) Altertumskunde. Ausgrabungen vor der Cheopspyramide, amerikanische Expedition nach dem Irak (1000 Schrifttafeln), Festung in Kreta (30 km östl. v. Knossos), geplante amerikanische Ausgrabungen „rund um die Akropolis", Bronzestatue von Marathon (wahrscheinlich Hermaphrodit), Bronzestatue (Apollon) von Pompeji, Ausgrabungen in Selinus (Areal des Tempels der Demeter Malophoros), Aufrichtung von Säulen des sog. Herkulestempels in Girgenti, Planung von Ausgrabungen auf dem Gebiet von Bovianum Vetus, Archäologischer Kongreß in Leptis Magna, Fund von Urnen u. a. in der Nähe des Doms von Ausgburg, Ausgrabungen im Osten von Trier, in Aquincum (Mosaik mit Nachbildung des „Farnesischen Stiers"), Limesforschung im Lauriacum bei Enns (3 Perioden von Bautätigkeit), Hinweis auf die Settimana di cultura tedesca und die Vorträge von Wilamowitz, auf das Erscheinen des Gnomon, die geplante Studienfahrt des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht und die Leistungen des verstorbenen Joseph Partsch (physikalische Geographie Griechenlands) und seines ebenfalls verstorbenen Sohnes Josef Partsch (griechisches Bürgschaftsrecht).

(581) **Max Pohlenz,** Handlung und Held in der griechischen Tragödie. An Antigone, Trachinierinnen und Ajas wird die Schuldfrage geprüft. Die Handlung, nicht der Held bedingt die Einheit des Stückes, wie die Betrachtung einer Reihe von antiken Dramen zeigt. Von vornherein hat die Tragödie die Tendenz zur Verinnerlichung des δρᾶμα. Diese Tendenz erreicht ihren Höhepunkt, wo die psychischen Erlebnisse der Einzelpersönlichkeit den eigentlichen Inhalt des Stückes bilden. Aber gerade Euripides schafft noch in seiner Spätzeit Tragödien ohne Helden. — (652) **Ewald Bruhn,** Die Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. — (691) **Wilhelm Flitner,** Bildungswesen: Der Kampf um die Schulgattung. — (700) Nachrichten. Altertumskunde. Bericht über die Fachtagung der Vertreter der klassischen Altertumskunde in Weimar, die Neuordnung der antiken Bildwerke im Berliner Alten und Neuen Museum, die Herstellung der ganzen Nordfront des Parthenon, die Abhandlung von Amelung, „Il ritratto di Sofocle" (Miscellanea Giovanni Battista de Rossi), die Ernennung v. Gerkans zum 2. Sekr. d. Arch. Inst. in Rom, die Ausgrabungen in Karthago (sog. Heiligtum der Tanit), in Gerasa (Theater), die geplanten in Castra Vetera, die in Haltern (Kaserne von 600 Mann), die Funde in Augsburg (Juppitertempel, Straßen, Wohnhaus, Friedhof u. a.), in Canstatt (Heiligtum wohl einer Kaufmannsgilde des Merkur), in der Severinskirche zu Köln (spätrömische Steinsarkophage aus dem 4.—5. Jahrh. Bericht über den Vortrag v. Br. Schröder (Christophorus), über die Festlegung der Kirche der hl. Euphemia in Kadiköi und die Gründung eines Türkischen Archäologischen Instituts in Konstantinopel, über den Tod des Papyrusforschers Giacomo Lumbroso, des Archäologen Giacomo Boni (römische Ausgrabungen) und des Indogermanisten Wilhelm Streitberg. — (707) Bildungswesen: Bericht über den Ferienkursus der Göttinger Ortsgruppe des Deutschen Altphilologen-Verbandes über Landerziehungsheime, preußische Alumnate, die Aufnahme von Schülern höherer und mittlerer Schulen in die Aufbauschulen, die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Schwerin, die Tagung des Bundes Entschiedener Schulreformer, die bevorstehende Tagung des Deutschen Gymnasialvereins.

Wiener Studien XLIV 2.

(125) **K. Bielohlawek,** Μέλπεσθαι und μολπή. Studien zur Überlieferungsgeschicdte der antiken homerischen Bedeutungslehre. II. Antike und mittelalterliche Lexika. Apollonios, Etymologicum magnum, Hesychios; Quellen des Apollonios waren Aristarchs Hypomnemata, Apion und Heliodor. Apollonios: μέλπεσθαι ἤτοι παίζειν ἢ ὑμνεῖν. Der Zusatz τέρπεσθαι und ᾄδειν stammt aus einer Quelle des Hesychios und aus Apion. Eustathios benutzte den „Viermännerkommentar" des Ven. A. und überliefert darin altes und wertvolles Gut. Schluß folgt. — (145) **K. Kunst,** Die Schuld der Klytaimestra. II. Euripides bemüht sich, das Abstoßende der Sophokleischen Kl. zu mildern; in der Aulischen Iphigenie hebt er ihre Mutterliebe hervor. Seneka läßt sie gegen die Versuchung ankämpfen. — (154) **A. Wilhelm,** Zu Xenophons Λακεδαιμονίων πολιτεία. Kritik und Erklärung. — (160) **J. Mesk,** Sappho und Theokrit in der ersten Rede des Himerios. Himerios schätzte die Dichtkunst mehr, als andere Sophisten es tun; er benutzte ein Hochzeitslied der Sappho, dasselbe, welches dem Epithalamios Theocr. XVIII zugrunde liegt. — (170) **M. Runes,** Die Vererbung der Personennamen im Griechischen. Der Name des Großvaters geht auf den Enkel und die Enkelin über, vgl. Enkel, eninchili, von ano s. v. a. „kleiner Großvater". Man dachte an Ersatz für den Verstorbenen wie bei Ἀντίπατρος, Ἀντίγονος. Ἀντιπᾶς ist Kurzname. Peisistratos war Sohn des Hippokrates, seine Söhne hießen Hipparchos und Hippias (Kurzname), dessen Sohn hieß Peisistratos. Diese Vererbung ist älter als die des Vaternamens; der Name wurde oft variiert, auch wurde der Name des mütterlichen Großvaters gewählt. Vererbung des Vaternamens beginnt im 5. Jahrh., zuerst in Attika (Perikles). — (178) **A. Bojkowitsch,** Hirtius als Offizier und als Stilist. Hirtius befand sich im Prätorium Cäsars und wurde von diesem geschätzt; er war sogar Legat und nahm am spanischen Kriege teil, obwohl er nach seiner

Digitized by Google

Prätur Anspruch auf eine Provinz hatte. Nach dem spanischen Kriege erhielt er Gallia ulterior, wo er den auf seinen Münzen stehenden Titel Imperator erwarb. Er kämpfte gegen Antonius und entschied noch den Sieg bei Mutina. Fortsetzung folgt. — (188) **E. Hauler**, Zu den Orleaner Bruchstücken des 3. Buches von Sallusts Historien. III 5. Strafzug des M. Antonius Creticus gegen die ligurischen Seeräuber und die Festung Dianium (Artemision bei Strab. III p. 159). — (210) **L. Radermacher**, Horaz Sat. I 7. Parallelen aus der alten und späteren Literatur. — (218) **H. Gerstinger**, Aus der Wiener Papyrussammlung. — (220) **M. Adler**, Bemerkungen zu Philos Schrift Περὶ μέθης. — (224) **A. Kappelmacher**, Die Axamenta der Salier. Es gab verschiedene Arten von Salierliedern (Axamenta von aio, Nennungen einzelner Personen, Versus für einzelne Götter). — (227) **M. Schuster**, Zur Auffassung von Catulls 13. Gedicht. Kein Spott, sondern launige Schelmerei. — (234) **K. Kunst**, Zur Kritik und Exegese von Senecas Phädra. — (237) **A. Kappelmacher**, Zur Epitoma des C. Titius Probus. — (239) **R. Wimmerer**, Neue Vorschläge zu dem Reskript von Solva (Septimius Severus und Caracalla). — (248) **K. Kunst**, Nachtrag zu S. 143 ff. — (249) **G. Schneider**, Verzeichnis der im Verein Eranos gehaltenen Vorträge.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. XI/XII S. 280. 2. Okt. 1925. **Albertini**, Christliche Inschrift aus Berruaghia, Algerien, von 474. — 9. Okt. **Cavaignac**, Der hittitische König Subbiluliuma Zeitgenosse des Pharao Amenhotep IV. — **Ch. Virolleaud**, Syrische Expedition 1924/25. Griechische u. a. Funde in Djebel-Druse; Mosaik, Hochzeit der Thetis und des Peleus. — 23. Okt. **Ch. Picard**, Ausgrabungen in Delos, Thessalien, Thasos, Samothrake. — 6. Nov. **Glotz**, Inschrift von Callatis, einer Kolonie am Pontos, gegründet von der megarischen Kolonie Heraklea. Die Verfassung war nach der Mutterstadt gebildet; der eponyme Beamte hieß König, seine Berater Aisymneten, deren Vorsteher Proaisymnon.

Sitzungsberichte der Preuſs. Akademie der Wissenschaften. 1925.

Philos.-historische Klasse.

9. Juli. **Erman** sprach über die ägyptischen Schülerhandschriften. Aus dem dreizehnten und zwölften Jahrh. v. Chr. sind uns in verhältnismäßig großer Zahl Papyrus erhalten, die man nach ihrem Inhalt und nach den Korrekturen des Lehrers Schülern zuzuschreiben pflegt. Sie stammen indessen nicht aus der wirklichen Schulzeit ihrer Schreiber, sondern aus einer Zeit, wo diese schon als Gehilfen ihrer Meister amtlich tätig waren, und sie hatten zudem lediglich den Zweck, deren Fertigkeit im schönen Schreiben zu zeigen. Vermutlich sind sie eine Art von Gesellenstücken, nach deren Billigung die Schüler nun als rechte Schreiber anerkannt wurden, die, wie es heißt, „das Schreibzeug frei tragen" durften.

16. Juli. **Wiegand** sprach über den Zustand der Halbinsel von Milet im Altertum. Die Kalksteinhochfläche, über die der heilige Weg nach Didyma führte, war mit Wald bedeckt, während sie heute völlig verkarstet und nur mit niedriger Macchie bewachsen ist. Die antike Landwirtschaft betätigte sich weniger in Ackerbau als in Ölbaumkultur und Schafzucht. Die Gründung Milets erfolgte nach 1400 v. Chr. durch Kolonisten, deren Keramik der spätmykenischen von Ialysos entspricht. Die erste Ansiedlung war befestigt und lag an der späteren Theaterbucht. Der Kalabaktepe ist nicht das πρῶτον κτίσμα Κρητικὸν des Strabo, er ist erst in „geometrischer" Zeit besiedelt, worden. Die weitere Entwicklung der archaischen Stadt schilderte der Vortragende unter Vorlage des Bandes I 8 der Miletpublikation: „Kalabaktepe, Athenatempel und Umgebung" v. Armin von Gerkan.

23. Juli. v. Harnack legte eine Abhandlung vor von **Carl Schmidt** (312): Der Kolophon des Ms. orient. 7594 des Britischen Museums (eine Untersuchung zur Elias-Apokalypse). Es wird der Nachweis geführt, daß der im Ms. orient. 7594 des British Museum nachträglich hinzugefügte Kolophon um 350 n. Chr. den Anfang der Elias-Apokalypse darbietet, der in achmimischer Version von Steindorff veröffentlicht ist. Im Anschluß daran wird das nur fragmentarisch erhaltene achmimische Papyrusbuch nach seiner äußeren Zusammensetzung untersucht und der Umfang auf Grund der Quaternionenbildung später bestimmt. Dabei wird die Identität der koptischen Elias-Apokalypse mit der von den christlichen Autoren zitierten in Frage gestellt.

22. Oktober. (325) Adresse an Herrn Eduard Meyer zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 28. Juli 1925.

5. November. v. **Wilamowitz-Moellendorff** legte vor „Der Rhetor Aristeides" (333). Es wird im Anschluß an die Biographie eine Beurteilung der Person und der Kunst des Aristeides gegeben.

12. November. **Wilhelm Schulze** sprach über einige Fragen aus der Geschichte der indogermanischen Numeralia und Pronomina. Erörtert wird die Stammvariation in as. *tehan* und got. *taihun* und die Stammischung in mehreren Pronominalparadigmata.

26. November. **F. W. K. Müller** sprach über eine soghdische Felseninschrift (376). Die in soghdischer Sprache und Schrift abgefaßte Inschrift befindet sich in Tankse, Ladakh. — Derselbe legte einen Aufsatz von **A. H. Francke** über andere Steinzeichnungen ebendaher vor (366). Die Örtlichkeit und die Geschichte der Auffindung durch den Missionsarzt der Brüdergemeinde Dr. F. E. Shawe werden ausführlich geschildert. Desgleichen wird eine Deutung versucht. — Derselbe legte die Übersetzung eines buddhistischen Zaubertraktates in soghdischer Sprache vor. Es handelt sich um die Reste einer soghdischen Übersetzung des Padmacintāmaṇi-dhāraṇī-sūtra. — v. Wilamowitz-

Digitized by Google

Moellendorff legte eine Abhandlung von Silvio Ferri, Alcune iscrizioni di Cirene vor. 1. *Costituzione di Cirene* dal 248/47. Ptolemaios gibt der Stadt eine neue Verfassung. 2. *La stela dei fondatori.* Verleihung des Bürgerrechts an theräische Zuwanderer; beigefügt ist der Eid, den Battos und die mit ihm auswandernden Theräer geschworen haben sollen. 3. *Donazione di frumento.* Verzeichnis der Getreidesendungen, welche Kyrene griechischen Staaten zur Zeit der Teuerung 329—25 geschenkt hat. 4.—7. Inschrift von geringerer Bedeutung. Register von U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

17. Dezember. **Norden** sprach über die bei Varro erhaltene Auguralformel und das carmen Arvale. Beide Urkunden, insbesondere die erstere, wurden im wesentlichen nach der sprachlichen Seite erläutert, und es wurde der Versuch gemacht, einige bisher umgedeutete Worte zu erklären: so *ollaber, ollaner* in der Formel, *berber* in dem Liede. (379) Adresse an Herrn Jakob Wackernagel zum fünfzigjährigen Doktorjubliäum am 14. Dezember 1925. (381) Namen- und Sachregister.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Paris 24: *Le Muséon* 38 (1925) 3/4 S. 352. 'In den Spalten dieses Buches finden sich tausend unhaltbare Zusammenstellungen, aber auch Vergleichungen, die gegebenenfalls vielleicht auf den Weg sicherer Etymologien führen.' *A. Carnoy.*

Barbagallo, Corrado, Giuliano Apostata. Roma 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 278. 'Anziehende, von warmer Anteilnahme erfüllte Schrift.' *E. Groag.*

Bartoli, Alfonso, Forum Romanum und Palatin (Il Fiore dei musei e monumenti d'Italia. Nr. 1). Mailand: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 278. 'Erfüllt seine Aufgabe („Erinnerungsbüchlein") in trefflicher Weise.' *E. Groag.*

Canter, Howard Vernon, Rhetorical elements in the tragedies of Seneca. Illinois 25: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 273. 'Umfassend.' *Th. Herrle.*

Charlesworth, M. P., Trade-routes and commerce of the Roman Empire. Cambridge 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 277 f. 'Ohne den Anspruch zu erheben, dieses umfangreiche Thema erschöpfend behandeln zu wollen, wohlgeeignet, ein anschauliches Bild zu entwerfen.' *M. Arnim.*

Collingwood, R. G., Roman Britain. London 23: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) I/II S. 56 f. Anerkannt v. *G. De Sanctis.*

Davis, Rushworth Kennard, Peleus and Thetis. Oxford 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 270 f. 'Gedanklich wie sprachlich schöne Behandlung der bekannten Sage.' *M. Arnim.*

De Burgh, W. G., The legacy of the ancient world. London 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 270. 'Gut.' *M. Arnim.*

De Ruggiero, E., La patria del diritto pubblico romano. Roma 21: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) I/II S. 51 f. 'Bedarf nicht des Lobes.' Einige Zweifel äußert *M. Lauria.*

Duff, J. Wight, A literary history of Rome. From the origins to the close of the golden age. London (25): *L. Z.* 1926, 3 Sp. 274. 'Völlig unveränderter Abdruck aus 1910.' *M. Arnim.*

Erskine, Stewart, The Vanished Cities of Arabia. New York 25: *American Journal of Arch.* 29 (1925) 4 S. 456 f. 'Entzückendes Reisebuch, das jedoch einer kritischen Prüfung vom archäol. Standpunkte aus nicht standhält.' *Kate Mck. Elderkin.*

Fell, R. A. L., Etruria and Rome. Cambridge 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 277. 'Überall mit recht vorsichtigem Urteil gearbeitete Monographie.' *M. Arnim.*

Fracastoro, Girolamo, Naugerius sive de poetica dialogus. With an english translation by Ruth Kelso and an introduction by Murray W. Bundy. Illinois 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 274. Inhaltsangabe.

Frank, Tenney, Roman Buildings of the Republic. Rome 24; *Americ. Journ. of Arch.* 29 (1925) 4 S. 449 f. 'Obwohl manche Einzelheiten noch erörtert werden müssen, halte ich dieses glänzende und solide Buch doch für geeignet, amerikanische Gelehrsamkeit in das beste Licht zu setzen.' *G. D. Hadzsits.*

Gardner, Robert W., The Parthenon; its Science of Forms. New York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 29 (1925) 4 S. 454 ff. Ablehnend besprochen von *W. B. Dinsmore.*

Gaselee, Stephen, An Anthology of medieval Latin. London 25: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 274. 'Im ganzen wohlgeeignet, allgemeinen Bildungszwecken aufs beste zu dienen. *J. Becker.*

Giesecke, Walther, Sicilia Numismatica. Die Grundlagen des griechischen Münzwesens auf Sizilien. Leipzig 23: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) I/II S. 48 ff. 'Auf eine ausgezeichnete Kenntnis des Materials gegründet.' *G. De Sanctis.*

Grant, Mary A., The ancient rhetorical theories of the laughable. The greek rhetoricians and Cicero. Madison 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 275. Einige Ausstellungen macht *Th. Herrle.*

Grapow, Hermann, Die bildlichen Ausdrücke des Aegyptischen. Leipzig 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 50 (1925) 26 Sp. 602 f. 'Sorgfältig geordnete und leicht übersehbare Darbietung des reichen Stoffes.' *H. Ranke.*

Greene, William Chase, The Achievement of Greece. A chapter of human experience. Cambridge 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 276. 'Scharfsinnig und fein durchdacht.' *M. Arnim.*

Hardy, E. G., The Catilinarian conspiracy in its context: a re-study of the evidence. Oxford 24: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) I/II S. 53 f. 'Gut.' Bedenken äußert *G. De Sanctis.*

Hardy, E. G., Some problems in Roman history— Ten essays bearing on the administrative and legislative work of Julius Caesar. I. Oxford 24:

Digitized by Google

Riv. Stor. Ital. N. S. III (1925) I/II S. 54 f. 'Der Wert und die besondere Wichtigkeit' anerkannt von *M. A. Levi.*

Herschberg, A. S., Das Kulturleben in Israel zur Zeit der Mischna und des Talmuds (hebräisch). Bd. I: Weben und Webfabrikate. Warschau 24: *L. Z.* 1926, 1 Sp. 101. Die 'Sacherklärung' anerkannt, die 'philologische Disziplin' getadelt von *S. Krauß.*

Hopfner, Th., Fontes historiae Religionis aegyptiacae. IV/V. Bonn 24—25: *Le Muséon* 38 (1925) 3/4 S. 351 f. 'Für die byzantinische Zeit sind erhebliche Lücken bemerkbar. Trotzdem wird das Buch gute Dienste leisten.' *L. Th. Lefort.*

Howard, Albertus Andreas et Jackson, Carolus Newell, Index Verborum C. Suetoni Tranquilli stilique eius proprietatum nonnullarum. Cantabrigiae Massach. 22: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 273. 'Überall die größte Sorgfalt aufweisende Zusammenstellung.' *M. Arnim.*

Josephus Flavius, Schriften (hebräisch übersetzt) v. J. N. Simchuni. Warschau 23: *L. Z.* 1925, 1 Sp. 102 f. 'Sehr schönes Werk.' *S. Krauß.*

Kent, Roland G., Language and philology. London 24: *L. Z.* 1926, 4 Sp. 361 f. 'Nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Wortbildung ist dem klassischen Altertum verpflichtet.' *J. W. Kindervater.*

Klinger, Fritz, De Boethii Consolatione Philosophiae. Berlin 21: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) I/II S. 59 f. 'Trefflich.' *L. Negri.*

Lehman, Linwood, Quantitative Implications of the pyrrhic stress, especially in Plautus and Terence. Virginia 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 276. Inhaltsangabe von *M. Arnim.*

Lindsay, W. M., Palaeographia Latina. Part III. Oxford 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 270. Inhaltsangabe v. *Th. Herrle.*

Linforth, Ivan M., Herodotus' avowal of silence in his account of Egypt. Berkeley 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 271. Inhaltsangabe von *Th. Herrle.*

Lowie, Robert H., Primitive Religion. New York 24: *L. Z.* 1926, 4 Sp. 359 f. 'Im ganzen kann man Lowies Stellung kennzeichnen als eine psychologische.' *R. Fick.*

Luecken, G., Greek Vase Paintings. The Hague 23: *Amer. Journ. of Arch.* 29 (1925) 4 S. 450. 'Ausgezeichnete Tafeln, guter, wenn auch skizzenhafter Text.' *R. V. D. Magoffin.*

Martial's Epigrams, translations and imitations by A. L. Francis and H. F. Tatum. Cambridge 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 272. 'Eine völlig originelle und beachtenswerte Leistung.' *M. Arnim.*

McClees, Helen, The daily Life of the Greeks and Romans as illustrated in classical collections. New York 25: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 276. 'Wird mit seinen vorzüglichen Illustrationen auch in Deutschland eine dankbare Aufnahme finden.' *M. Arnim.*

Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth. Tome IX (1924): *Le Muséon* 38 (1925) 3/4 S. 352 ff. 'Der Band enthält drei sehr instruktive Arbeiten, die sich schon von vornherein durch die Namen ihrer Verfasser empfehlen.' *J. Forget.*

Monceaux, Paul, Histoire de la littérature latine chrétienne. Paris 24: *L. Z.* 1925, 4 Sp. 361. 'Einführungsbuch, das keine neuen Erkenntnisse vermittelt, sondern den gegenwärtigen Stand der Forschung festlegt.' *H. Leube.*

Norwood, Gilbert, The Art of Terence. Oxford 23: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 274. Inhaltsangabe von *M. Arnim.*

O'Brien-Moore, Ainsworth, Madness in ancient literature. Weimar 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 275 f. 'Überall von tiefer psychologischer Durchdringung der antiken Zeugnisse sprechende Arbeit.' *M. Arnim.*

Paoletti, A., Studi su Perugia etrusca: necropoli del Frontone, di Monteluce e dello Sperandio. Perugia 23: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) I/II S. 48. 'Ohne Ansprüche, aber wohl geordnet und nützlich.' *P. Barocelli.*

Pervigilium Veneris, incerti auctoris carmen de vere. The Eve of Venus. In Latin and in English. Edited and translated with a commentary by R. W. Postgate. London 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 272 f. 'Zu bedauern ist, daß falsche Namenschreibungen den sonst gefälligen Gesamteindruck dieser teuren bibliophilen Edition recht empfindlich stören.' *M. Arnim.*

Plutarch, The Roman Questions. A new translation with introductory essays and a running commentary by H. J. Rose. Oxford 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 271 f. 'Kommentierte, in jeder Weise vorbildliche, dem Stil des Autors möglichst angepaßte Übersetzung.' *M. Arnim.*

Powers, H. H., The Hill of Athena. New York 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 276. 'In nicht unwissenschaftlichem, gemütlichem, aber immer belebendem Plauderton' abgefaßt. *M. Arnim.*

Preuschen, Erwin, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments. 2. Aufl. 2. u. 3. Lieferung. Gießen 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 4 Sp. 81 f. 'Ausgezeichnete Neubearbeitung.' *A. Debrunner.*

Ranston, Harry, Ecclesiastes and the Early Greek Wisdom Literature. London 25: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 270. 'Vorsichtig urteilende Einzeluntersuchungen.' *M. Arnim.*

Robinson, David M., Sappho and her influence. Boston 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 272. 'Auf langjähriger Arbeit beruhend, sehr wertvoll.' *M. Arnim.*

Sappho. The poems of S. with historical and critical notes, translations and a bibliography by Edwin Marion Cox. London 25: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 272. 'Ihren Zweck vollauf erfüllende Edition.' *M. Arnim.*

Schlatter, A., Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. 3., neubearb. Aufl. Stuttgart 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 50 (1925) 26 Sp. 606 f. 'Trefflich orientierend.' *G. Dalman.*

Söderblom, Nathan, Manuel d'Histoire des Religions. Édition française par M. W. Corswant. Paris 25:

Digitized by Google

Le Muséon 38 (1925) 3/4 S. 347 f. 'Jede Abhandlung hat den Wert einer Monographie, die von einem Spezialisten verfaßt ist.' *A. Carnoy.*

Titchener, John Bradford, The Manuscript — tradition of Plutarch's Aetia Graeca and Aetia Romana. Urbana 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 271. 'Vorarbeiten einer Herausgabe mit z. T. neuen grundlegenden Ergebnissen.' *M. Arnim.*

Torr, Cecil, Hannibal crosses the Alps. Cambridge 24: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 277. 'Beachtenswerte, zum mindesten jedoch sehr originelle Hypothese.' *M. Arnim.*

Transactions and proceedings of the American Philological Association. Edited by Clarence P. Bill. Vol. LIII—LV (1922—1924). Cleveland [23. 24. 25]: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 267 ff. Inhaltsangabe von *Th. Herrle.*

Van Hook, La Rue, Greek Life and thought. A portrayal of Greek civilization. New York 23: *L. Z.* 1926, 3 Sp. 276. 'Mit vorzüglichem Bildermaterial ausgestattet, zugleich für Universitätskurse bestimmt.' *M. Arnim.*

Wilson, Lillian W., The Roman Toga. Baltimore 24: *Amer. Journ. of Arch.* 29 (1925) 4 S. 448 f. 'Die Verf. hat die literarischen Angaben vollständig gesammelt, die vorhandenen Denkmäler sorgfältig untersucht und für den Faltenwurf das einzig mögliche Verfahren herangezogen. So kann ihre Arbeit als abschließend betrachtet werden.' *R. V. D. Magoffin.*

Zimmern, Alfred, The Greek Commonwealth. Politics and economics in fifth-century Athens. 4. ed. Oxford 24: *L. Z.* 1920, 3 Sp. 277. 'Das von einem gesunden Idealismus getragene Werk wird seinen führenden Platz behaupten können. *M. Arnim.*

Mitteilungen.

Bild, Schriftbild und hybride Monogramme *).

Der Diskos von Phaestos [1]) ist uns immer noch ein Rätsel; er zeigt einzelne unverbundene Typen in Form einer Spirale geordnet um eine Rosette in der Mitte. Diese Typen sind sehr mannigfaltig: Tierfell, Fisch, Mann, Kopf, Vogel, ein fliegender Vogel, ein Stab, rechter Winkel usw.

Man streitet über den Sinn des Ganzen und des Einzelnen, aber darin sind alle einig, daß ein Sinn vorhanden war, wenn wir ihn auch nicht verstehen, d. h. also, daß in Kreta im zweiten Jahrtausend v. Chr. eine Bilderschrift angewendet und verstanden wurde. Von dieser primitiven Bilderschrift hat sich bei den Griechen wenig erhalten, da sie schon bald durch die Buchstabenschrift verdrängt wurde; sie war aber so weit verbreitet und so ausgebildet, daß einzelne Typen sich immer noch neben der vollkommeneren Buchstabenschrift hielten; namentlich auf den älteren Münzen der Hellenen, wo sie manchmal wappenartig verwendet wurden, manchmal aber auch als Beizeichen. Der Kult der olympischen Götter ist älter als die Buchstabenschrift der Hellenen und hatte bereits im zweiten Jahrtausend heilige Tiere und Symbole des Gottes, die durchaus nicht leicht zu verdrängen waren; daher ist bei manchen olympischen Göttern das Monogramm verhältnismäßig selten. Die kapitolinische Trias wird dargestellt durch Adler, Pfau und Eule. Ich kenne kein Monogramm dieser drei Götter; auf den Zeus verweist der Blitz, und der Anker [2]) ist die Waffe des Poseidon, sein Tier das Seepferd [3]). Apollo hat die Lyra, Artemis [4]) den Halbmond. Der Löwe ist als bekanntes Sonnensymbol Attribut des Sonnengottes Apollon [5]), die Eule das Symbol der Athene [6]); Helios hat die Sonnenscheibe O, Dionysos Panther, Greif und Traube [7]), aber auch ein Monogramm

, Aphrodite; bei diesem Monogramm oben ein H [8]); vermisse ich Herakles hat die Keule, aber auch

[9]). Zwei runde Filzkappen (mit Stern) waren das Zeichen der Dioskuren [10]). Die Isis wurde bei den Ägyptern bezeichnet durch ihren eigentümlichen Kopfschmuck. Der Widderkopf deutet auf den Gott Kneph [11]). Das geheimnisvolle Zeichen des Baal

in Syrien und Karthago gehört in dieser Gestalt weder zur Bilder- noch zur Buchstabenschrift [12]). Andere Symbole erinnerten an ein historisches Ereignis, wie z. B. das ἀκροστόλιον [13]) oder der Helm an einen

*) Wir bringen hier die letzte Arbeit des am 27. Dezember 1925 im 83. Lebensjahre verstorbenen Gelehrten, dem die Philologische Wochenschrift als treuem Mitarbeiter allzeit ein dankbares Gedächtnis bewahren wird. Sie entstammt einem entlegenen Forschungsgebiete, auf dem der Verstorbene wohl eine ganz besondere Autorität war. [*F. P.*]

[1]) s. Ausonia 1906 T. XII.

[2]) Imhoof-Bl. GM. 729, 796.

[3]) The seahorse (Lampsakos) is a symbol of Poseidon: Head, Guide to the coins p. 21 No. 23.

[4]) The seal, sagt Head, or παράσημα of the town, which would often be the emblem of a local divinity, such as the Bee or Stag of Artemis at Ephesus or the Lion of Apollo at Miletus. Leonine types were also ancient symbols of royalty (Head HN² p. LVII).

[5]) Imhoof-Keller, Tier- u. Pflanz. No. 12.

[6]) s. Imhoof-Bl. Z. f. Num. I, 116³.

[7]) The griffin is probably connected with the Asiatic worship of Dionysos. Head Guide to the coins p. 6 No. 24.

[8]) Mionnet pl. V 378. CIG. 2264ᵇ II p. 1033.

[9]) Vgl. = Heraklea.

[10]) Babelon, R. d. Syr. p. XXX.

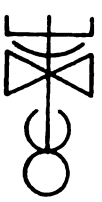
[11]) s. Friedländer u. v. Sallet, Kgl. Münzk. S. 148.

[12]) Vgl. Head, Guide to the coins p. 52, pl. 26, 35—38.

[13]) (Ptol. I.) Svoronos, Ptol. 2, 30 ¹¹².

Digitized by Google

Kampf; die Rose an Rhodos, Schlange und Greif an Sidon und Arados oder das Silphium[14]) an seine Heimat Kyrene. Bestimmte Symbole wurden von bestimmten Münzherren bevorzugt[15]). Die Könige, die sich als Götter verehren ließen, entlehnten gern dem Götterkönig seine Symbole. Adler und Blitz verwendeten u. a. die Ptolemäer[16]), während ihre Nachbarn in Syrien den Anker des Zeus bevorzugten[17]). Seleucum ‖ Nuncupat, ingenuum cujus fuit ancora signum: Auson. Opusc. ed. Peiper p. 145. Seestädte und Inseln wählten den Dreizack des Poseidon; Kos und Tyros die Keule des Herakles; Phaselis die Sterne der Dioskuren ΦΑ (Phaselis)[18]). Halbmond und Stern (* war das Achämenidenabzeichen[19]); wir finden sie aber auch auf den Münzen des Mithridates Eupator, der von den Achämeniden abzustammen meinte. Noch häufiger wählte er den Pegasos oder den Hirsch[20]). Andere Symbole sind weiter verbreitet: Füllhorn, Nike, Steuerruder, Szepter, Fackel, Heroldstab, Dreifuß, Bogen und Köcher, Sphinx und Amphora, Elephant, Hund, Stierkopf (ein Horn nach oben, eins nach unten)[21]), Weizenkorn, Blume, Rosette, Kranz mit Schleife usw. Gelegentlich werden auch wohl zwei derartige Abzeichen vereinigt; drei aber selten. Auf den Münzen von Mylasa sieht man unten einen breiten Taschenkrebs[22]) mit hochgestellten Scheren, dazwischen den Stil einer Doppelaxt des Zeus Labrandeus[23]), darüber den Halbmond der Artemis[24]) und den Dreizack des Poseidon[25]). Hier haben wir also die Symbole von drei Gottheiten vereinigt; in dem Taschenkrebs sehe ich eine Andeutung der prägenden Stadt[26]).



Diese Liste ließe sich, wenn es nötig wäre, leicht verdoppeln. Es sind das Symbole, die meist ziemlich klein auf den Münzen angebracht wurden. Im allgemeinen wurden sie verstanden, soweit sie überhaupt verstanden werden sollten. Diese Bilderschrift ist älter als die Buchstabenschrift und älter als die Münze, die zunächst noch nicht beschriftet war. Gerade für Münzen ohne Schrift eignete sich die allgemein verständliche Bilderschrift besonders; aber selbst auf beschrifteten Münzen hielten sich diese Symbole, wenn auch in beschränktem Maße. Es entstanden neue Symbole, in denen Bestandteile der verschiedenen Prinzipien, des Bildes und Schriftbildes oder Monogramme vereinigt sind. Der Numismatiker pflegt Münzen, welche die Vorderseite der einen mit der Rückseite einer anderen vereinigen, als hybride zu bezeichnen; ebenso könnte man auch die Monogramme der zwei verschiedenen Arten hybride Monogramme nennen. Auf diese nicht alphabetarischen Bestandteile griechischer Monogramme muß man besonders achten, weil man sie sonst für Buchstaben oder für Teile von Buchstaben halten wird.

Der Heroldstab könnte mit den Buchstaben I, O, V verwechselt werden; allein ☿ kommt erst im 3. Jahrhundert n. Chr. in Inschriften vor; auch ist er von dem eigentlichen Monogramm getrennt; s. unten Sp. 472 f. Außerdem gibt der gleiche Zusatz IOV bei verschiedenen Monogrammen keinen Sinn. Die Sonnenscheibe, von der gleich die Rede sein wird, könnte ein O sein, das natürlich meistens kleiner ist; auch ein Punkt im Zentrum ist nicht entscheidend, und außerdem wird ○ manchmal nicht als Buchstabe gebraucht, sondern als Rahmen des Monogramms. Die Sonne hat in jeder Bilderschrift ungefähr die Form ○[27]). Ob auch ⊜[28]) die Sonnen-

[14]) μετὰ σιλφίου τῆς Κυρηναϊκῆς. Svoronos, Ptol. 2, 186.

[15]) Beizeichen Alexanders und Philipps. Ἐφήμ. Ἀρχαιολ. 1893, 148.

[16]) Svoronos, Ptol. 2, 4: σύμβολον τὸν ἀετὸν τοῦ Πτολεμαίου.

[17]) Babelon, Rois d. Syr. p. V. Anker mit Dioskurenmützen (Antioch. I Soter), ebd. p. LIII. Anker als Wappen Z. f. Num. 1, 47. Aus anderen Gründen führt Ancyra den Anker; s. Imhoof-Bl., Kleinas. Münz. 2 S. 524 - -, G.M. 729.

[18]) L. Müller, Alex. pl. XVIII 1275.

[19]) v. Sallet Z. f. N. 4, 232; Friedländer u. v. Sallet, Kgl. Münzk. S. 134.

[20]) The lion is the symbol of the sun-god, the bull of the moon-goddess, the Asiatic Aphrodite: Head, Guide to the coins p. 6 No. 27. Der Skorpion war l'emblème de Commagène l'atelier de Samosata Babelon Pers. p. LI.

[21]) R. Num. 1860 pl. IX; Müller, Alex. d. Gr. T. IV 99.

[22]) Imhoof-Bl., Kleinasiat. Münzen I, 145, nennt ihn Krabbe auch in seinen Tier- und Pflanzenbildern S. 44. S. 49 redet er immer von Krabbe, S. 50 Krabbe und Garnele; das ist französischer Sprachgebrauch, nicht deutscher; Z. f. Num. 1, 151 sagt er Seekrebs (Wappen der Insel Telos). Auch Brandis, Münzwesen Vorderasiens (1866) 203, nennt das Wappentier von Kos eine Krabbe, und W. Gieseke, Sicilia Numism. S. 9, T. 1, 4 findet eine Krabbe auf den Münzen von Himera.

[23]) Nomisma 2, 17, 2; 6, 15, 16.

[24]) Fehlt bei Imhoof-Bl. 1, 145; Sestini, Mus. Hederv. 2 (1828) T. XX 8.

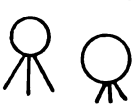
[25]) Hirsch, XIII. Auktion 3912. Mylasa hat sonst den Dreizack allein (L. Müller, Alex. d. Gr. p. 256 pl. XVI, 1141) oder mit Doppelaxt.

[26]) Taschenkrebs (mit Keule) Kos, Akragas, Mionnet pl. LVII 4, 7; Taschenkrebs und Dreizack Imhoof-Keller, Tier- u. Pflanz. 146[30]. Ähnliche Fülle von Attributen bei der Pantheia (Laodicea) s. Imhoof-Bl., Kleinas. Münz. 1, 272.

[27]) Vgl. Cunningham, The Sun ⊙, Num. Chron. III 12, 1892, 129; s. m. Alt. Mngr. S. 99. Die Sonne auf indischen Münzen, Num. Chron. II 4 pl. XI[1]. Rev. Num. IV 17 p. 19. Auf die Formen ♀ (43) und ♀ (50) der Sonnenzeichen brauchen wir hier nicht einzugehen.

[28]) Wilson, Ariana, pl. XXII 12. Kgl. Münzkab. Berlin 1877 T. 56[31].

Digitized by Google

scheibe mit drei Strahlen gemeint ist, bleibt zweifelhaft, und noch zweifelhafter [ΟΞ]ανη[29]: wo wohl eher an Buchstaben zu denken ist. Dagegen auf den Münzen Alexanders d. Gr. läßt sich das Sonnenbild nicht verkennen[30]. Es gehört keine große Phantasie dazu, um in diesem Symbol Sonnenscheibe und Sonnenstrahlen zu erkennen. Denn auch über einem Elefanten nennen Imhoof-Keller, Tier- u. Pflanz. S. 120 T. XIX 37 das Sonnenzeichen. Ein ähnliches Zeichen erscheint auf persischen Münzen Millingen Sylloge of anc. coins p. 9 Blitz: in the field on unknown object Pl. III, 3. JHSt. 39, 126[95]. C. Br. Mus. arabic (Persien) p. 165. 166, Cunningham N. Chr. II, 8 181 ff. Monograms pl. VII Bactrian coins No. 8 hat beide Formen (mit drei und mit zwei Strahlen); daneben No. 128 = ΜΟΥ [?] Wilson, Ariana pl. XXII 81. Obwohl sich die Möglichkeit eines Υ nicht leugnen läßt, so halte ich das Monogramm doch für ein Sonnenzeichen mit drei Strahlen im Innern und zwei außen; etwas verschieden ist Sestini, Mus. Hederv. 1, 2 Monogr. T. II 282. Der Kreis hat ein Zentrum, aber der untere Teil einen Querstrich. Diese alten Symbole sind weder hybride Monogramme noch überhaupt Monogramme, sondern Reste der uralten Bilderschrift. Aber auf den griechischen Münzen haben sich derartige Reste vielfach erhalten. Auf den Münzen Alexanders sieht man z. B. auch den Kopf des Sonnengottes im Strahlenkranz. Ein baktrischer König führte den Namen Heliokles[31] und auf seinen Münzen das Zeichen[32]:  Eine gewisse Verwandtschaft zeigt ein Monogramm von Korkyra [33], allein es ist doch wahrscheinlich, daß es nur aus Buchstaben besteht. Dasselbe Symbol hatte Cunningham besprochen Num. Chron. II 8 p. 197 No. 8: I read doubtfully as Ὀλλανες (vgl. III 12, 1892, 129). Ein ähnliches Schriftbild Rev. Num. IV 17 (1913) p. 19 No. 41 wurde dort Laodicea gelesen. Beides ist falsch; wenn das letzte Schriftbild wirklich unten nur zwei Striche hat, so entspricht es der Alexandermünze C. Hunter. Coll. 1, 309[129] (s. o.) und ist Bilderschrift, aber kein Monogramm, wenn man nicht die beiden unteren Striche zu einem Λ verbinden will als Anfang eines Namens Ηλιολ . . .

Aber das Münzsymbol eines baktrischen Königs Heliokles hat unten drei Striche, und es ist kaum zweifelhaft, daß der König dadurch einen eigenen Namen hat ausdrücken wollen; diese drei Striche bedeuten also Π und Λ; hier haben wir also wirklich ein hybrides Monogramm[34]. Wir haben dieses Monogramm des Königs erst durch die baktrischen Münzen kennen gelernt, die Mionnet noch nicht kannte, während er doch die Form (pl. V 504) schon bietet, die trotz der verschiedenen Proportionen mit dem Zeichen des Heliokles identisch ist. Daneben bietet er aber auch noch eine andere Form (Mionnet pl. V 358), die man als eine Verdoppelung des Heliokles-Monogramms bezeichnen möchte. Die Sonnenscheibe ist auch hier klar genug, aber die drei Strahlen unten sind der Symmetrie wegen auch oben wiederholt; nur als Buchstaben machen sie einige Schwierigkeiten; allein vielleicht kann man als Κ auffassen, dann müßte man als Λ erklären, denn es ist doch wohl nicht zu bezweifeln, daß die beiden Mionnetschen Symbole dasselbe bedeuten.

Dann gibt es aber noch ein jüngeres Sonnenmonogramm, das ebenfalls ein hybrides genannt werden muß[35]. Den Mittelpunkt bildet ein liegendes S(ol) in einem geschlossenen Kreise, d. h. dem Sonnendiskos; dann folgen die Strahlen der Sonne und schließlich das Himmelsgewölbe mit den Querstrichen am Ende der Strahlen[36]. Dasselbe bedeutet vielleicht auch abgekürzt[37]: und noch kürzer ⌽[38].

Der Heroldstab, ein Symbol des Friedens und der Gesetzlichkeit, ist sicher älter als die Buchstabenschrift und die geprägte Münze; seine Bedeutung war anerkannt bei den verschiedensten Staaten und Privatpersonen, die ihn teils allein, teils in Verbindung mit Schrift verwendeten, besonders bei Monogrammen[39]. Die Stadt Phokis führte als Wappen nur einen Heroldstab; wenn man aber genauer hinsah, entdeckte man, daß er sich aus zwei Buchstaben zusammensetzt: einem Φ und einem umgekehrten ϑ[40]. Buchstabenmonogramme

---

[29]) Num. Chron. 8 pl. VII.

[30]) C. Hunter. Coll. 1, 309[129]; Rev. Num. IV 17 (1913) p. 19[41].

[31]) Wilson, Ariana p. 262; Num. Chron. II 9, pl. VII.

[32]) Journ. Internat. 13 πίν. IV [101].

[33]) Postalacas, κατάλ. τ. ἀρχ. νομ. 1. μίν. A [154]. (Korkyra): Pegasos, darunter: Postalacas, Κατάλογος τῶν νήσων. p. 15[144]. κάνθαρος μεταξὺ καὶ . . . . Postolacas p. 23[217].

[34]) Auf anderen Münzen des Heliokles findet man andere Monogramme: Ant. Münz. Berlin 146.

[35]) s. m. Alt. Monogr. Taf. No. 255.

[36]) s. Rev. Num. 1857, 306, pl. VIII 251.

[37]) Babelon, Traité Descr. 2, 1020.

[38]) s. m. Alt. Monogr. S. 100.

[39]) Heroldstab als Wappen Z. f. Num. 45, 49; auf indischen Münzen: Num. Chr. II 4, pl. XI.

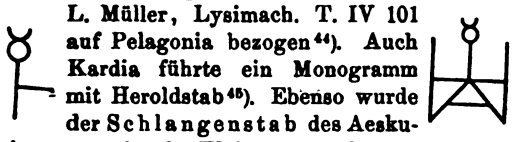
[40]) s. m. Alt. Monogr. S. 24 Taf. No. 51. Mionnet pl. III 184. Adler auf einem Blitz mit Heroldstab schräg über dem linken Flügel (Amorion) Imhoof. Bl., Kleinas. Münz. 1 S. 197. Zwei gekreuzte Herold-

Digitized by Google

werden erweitert durch einen oben hineingelegten Heroldstab (siehe *a*)[41]. Auch Pellerin[42] läßt einen Heroldstab erkennen (siehe *b*); manchmal wird der Heroldstab einfach danebengestellt (siehe *c*)[43]. Ein

a *b* *c*

caduceus zwischen den Buchstaben $\overset{E}{P}\overset{}{E}$ bei Imhoof-Bl. G.M. p. 768 weist auf Eresos. Daß die Endsilbe fehlt, ist ganz gewöhnlich bei Monogrammen. Inniger ist die Verbindung mit den Buchstaben bei:



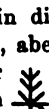
L. Müller, Lysimach. T. IV 101 auf Pelagonia bezogen[44]. Auch Kardia führte ein Monogramm mit Heroldstab[45]. Ebenso wurde der Schlangenstab des Aeskulap in entsprechender Weise verwendet von der Stadt

Zeleia[46]. Die Stadt Berytos begnügte sich mit ihrem Anfangsbuchstaben und den Symbolen des Poseidon: B mit einem

Delphin[47] oder mit einem Dreizack[48], während BΥ mit dem Dreizack auf den Münzen des Lysimachus Byzanz bedeutet[49]. In einem tarentinischen Monogramm[50] könnte die Spitze des Dreizacks leicht mit einem Є verwechselt werden.

Herakles wurde besonders im Osten verehrt; deshalb fügte die Stadt Tyros ihrem einfachen Monogramm[51]:

noch die Keule des Gottes hinzu[52]. Auch Makedonien in römischer Zeit stellte in die Mitte der Münze die Keule des Herakles, aber nicht in inniger Verbindung mit der Schrift[53]; verwandt ist das Monogramm der phönizischen Stadt Tripolis mit einem Zweig oben statt der Keule unten.



stäbe s. L. Müller, Lysimach. T IV 115. CHC 1 pl. I 5.

[41]) Journ. Intern. Arch. 8 1905 π(v. V 19.

[42]) Villes et peupl. I pl. XIV 16.

[43]) s. L. Müller, Lysimach. pl. II 11 (ohne Heroldstab pl. IV 83).

[44]) L. Müller, Alex. d. Gr. T. V 206, entstellt bei Mionnet pl. III 203.

[45]) L. Müller, Alexander d. Gr. pl. IV 172, 173. Ungenau Mionnet pl. XV° 1279, (Macedon.) (Herakles?) C. Hunt. Coll. 1353; ebd. 3

p. 3 statt P ein F.

[46]) s. m. Alt. Monogr. S. 23 Taf. 58; ähnlich auch bei Dumersan, Descr. des med. pl. XIII 20.

[47]) Rev. Suisse 1890, 43.

[48]) s. m. Alt. Monogr. 49, Taf. No. 105; Babelon, Rois de Syr. p. CLXXVIII.

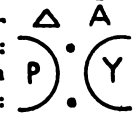
[49]) s. L. Müller, Lysimach. S. 58.

[50]) Ant. Münz., Berlin 3, 274.

Das Wappen der Stadt Thebe (Troas) bildeten drei Halbmonde, die sich nur in einem Punkte berührten und dazwischen ΘΗΒΑ[54])

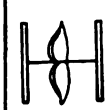
ebenso Megara ΜΕΓ[55]) und ähnlich Berytis[56]). Drei Halbmonde zeigt auch Sestini[57]), aber es fehlt der Zusammenhang[58]).

Auf den Münzen des Mithridates Eupator: Δ entre deux étoiles:



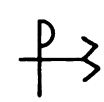
Rec. Asie Min. I p. 19 ist doch kein Monogramm ebensowenig wie: Ant. Münz., Berlin 3, 199, 296, T. IX, 134.

Das Wappen der Stadt Heraea war ihr großer Anfangsbuchstabe H, aber zwischen beiden Stämmen in gleicher Richtung ein gespannter Bogen und darunter ein Pfeil nach links[59]).

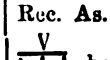


J. v. Schlosser, Altgriech. Münzen S. 64, beschreibt eine Münze von Dyrrhachion: Bogen (darin V Δ P (sic!), Keule und Köcher. Die Münzen von Patrae haben das achäische Bundesmonogramm; aber über dem X einen Fisch[60]).

Zu den hybriden Monogrammen gehört auch das nebenstehende, d. h. Anker und P (+ ?). Auf den Münzen von Nicaea[61]) sieht man einen Gegenstempel

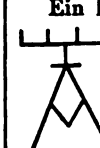


; wenn das ein Dreizack ist, so hätten wir ein hybrides Monogramm; wir werden aber wahrscheinlich von dieser Erklärung absehen müssen; denn Rec. As. Min. I 604 wird die Variante gebraucht



; bei beiden wurden also nur Buchstaben verwendet.

Ein E mit vier Querstrichen wurde im Orient vielfach verwendet[62]); vollständiger findet man dieses Zeichen in meinen Alt. Monogr. S. 53 T. 114. Wir kennen seine Bedeudeutung nicht, aber die obere Hälfte stimmt bei beiden genau überein, also



[51]) s. m. Alt. Monogr. S. 15 I No. 34; Svoronos, Ptol. 2, 97, 100, 102, 159, 160.

[52]) $\overset{V}{P}$ on club (Demetr. II) C. Hunter. Coll. 3, 71, 84, 264. Kgl. Münzkab. Berlin (1877) 149 [512].

[53]) s. Collect. Jameson I No. 1015.

[54]) s. Millingen, Sylloge pl. IV 43 p. 68.

[55]) C. Hunter. Collect. 2 pl. XXXV 18. $\overset{\Sigma\ I}{\Gamma\ E}$ um einen Halbmond: Sestini, Mus. Hedervar. II 4 Addenda T. III 16.

[56]) Vgl. Millingen, Sylloge (1837) p. 67 pl. II 42.

[57]) Mus. Hedervar. I T. II No. 10.

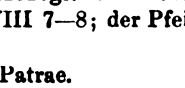
[58]) Sestini, Mus. Hedervar. I 2 Monogr. T. II No. 10.

[59]) s. Zeitschr. f. Num. 7 T. VIII 7—8; der Pfeil fehlt No. 8. 1 T. IV 17.

[60]) Num. Chr. II 4 pl. IV, 1 Patrae.

[61]) Rec. As. Min. 1, 505 [838], 507 [845], 509 [864].

[62]) Ant. Münz. Berlin 148. Gardner, Coins of gr. and skyth. Kings Br. Mus. 1886 p. 160 ff. Dasselbe Zeichen ohne Buchstaben



Z. f. Num. 3 T. IV 72.

Digitized by Google

auch hier eine Verbindung von Zeichen und Buchstabenschrift.

Der Vierzack ist ein im Orient weit verbreitetes Zeichen[63]). Auf hunderten von orientalischen Münzen[64]) kehrt dieses Symbol wieder in Verbindung mit einem Ornament[65]), das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem A hat; aber wirkliche griechische Buchstaben sind sonst niemals mit dem Vierzack verbunden.

Auch das christliche Monogramm ☧ dürfen wir nicht außer Acht lassen. Ich habe in meinen Alt. Mongr. ausgeführt, daß es ursprünglich gar kein Monogramm war, sondern ein Sonnenzeichen; das ist Bilderschrift; denn ein Monogramm ohne Buchstaben gibt es nicht. Dasselbe Zeichen in 2 Kreisen s. L. Müller, Alex. d. Gr. pl. XXVIII 111.

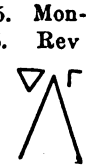
Später fügten die Sonnenanbeter oben Buchstaben hinzu P, V, I; die Christen begnügten sich mit dem P; ihr Monogramm verbindet also Zeichen- und Buchstabenschrift.

Bei einem anderen Monogramm[66]) kenne ich die Bedeutung nicht; jedenfalls besteht es nicht ausschließlich aus Buchstaben.

In anderen Fällen bleibt es zweifelhaft, ob wir überhaupt von einem Monogramm reden dürfen. Das Quadratum incusum einer argivischen Münze Cat. Hunter, Coll. 2, 153 No. 7 wird ausgefüllt durch ein großes A, in dem unteren Teile sitzt ein kleiner Vogel, oben Δ E.

Vielleicht gehören auch noch hierher P̄ combined with a palm branch[67]) und ein achäisches Bundesmonogramm; aber in den X rechts und links Dioskurenmützen mit Stern[68]).

An den Schluß schiebe ich ein Städtewappen, das nur im weiteren Sinne zu den Monogrammen zu rechnen ist, dessen Sinn vollständig dunkel bleibt. Das Wappen von Mallos besteht aus einer schlanken Pyramide oder einem sich verjüngenden Obelisk; oben links ∇, rechts Γ mit zwei Trauben. CBM. Lycaonia p. CXVIII p. 95. Montagu, Collect of coins (1896) pl. IX 645. Rev Num. 1897, 170; 1898, 170 n. pl. V 17: Six, Num. Chr. 1895, 320 erklärt die Buchstaben = ΑΓ (χιάλη), Svoronos, Z. f. N. 16, 219 hält das Symbol für astronomisch. Milani, Studi e materiali 2, 69, erklärt die Pyramide für ein Idol gleich dem schwarzen Stein von Mekka; vgl. Ant. Münz. Brl. 3 (1877) S. 213 ^{83}⁴. Eine andere Münze derselben Stadt zeigt (Rev. Num. 1860 pl. I 3) in dem Quadratum incusum die Pyramide zwischen zwei Trauben; oben links ∇, das Γ ist zum Handgriff der Traube rechts geworden; am Fuß der Pyramide ⟋|⟍ (vgl. p. 8); pl. I No. 5 fehlen die Trauben; links von der Pyramide |, rechts |.

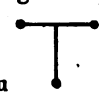


Von dieser Münze von Mallos, die Waddington der Stadt Marion auf Kypros zuschrieb, besaß Imhoof-Bl. (M. Grecs p. 356 pl. G. 1) zwei Exemplare: Geflügelte Gestalt: 1. Pierre de forme carré, dans un carré creux; 2. Pierre conique[69]) dans un carré creux irregulier (pl. G.). Die Buchstaben ∇Γ fehlen bei beiden. Ein anderes Exemplar p. 357 No. 31 zeigt den pyramidalen Stein oben mit zwei Henkeln zwischen zwei Trauben von der Form zweier Vögel(?) pl. G No. 4[70]); No. 32=33 ebenso, aber oben ∇.

Imhoof-Bl., Annuaire de la soc. num. 7, 123 (mit 2 schönen Tafeln), meint: La symbole ∇ (et le cygne) sont des symboles du culte d'Astarté[71]). Le signes Δ, Γ, I et Ψ des statères No. 10—18 (p. 102—109) représentent . . . quelques-uns de ces ἱερὰ στοιχεῖα, qu'on trouvait inscrits sur les βαιτύλια, comme le Ψ du No. 13 (p. 103)[72]). Aber dieses entscheidende Zeichen fehlt zuweilen, das Γ und der Obelisk werden als Idol erklärt.

Durch diese Erklärung wird die Schwierigkeit also doch nur scheinbar entfernt. Sind es überhaupt griechische Buchstaben? Warum steht das ∇ stets auf dem Kopf? Bei einem Monogramm wäre das nicht auffallend, wohl aber bei einem alleinstehenden Buchstaben. | ist ein gerader Strich, Γ ein rechter Winkel und Ψ ein Dreizack.

Wo also Imhoof-Blumers Gelehrsamkeit und Scharfsinn nicht ausreichte, die Geheimnisse eines orientalischen Kultus zu ergründen, da ist es besser, die Frage zunächst beiseite zu lassen. Wenn wirklich keine Buchstaben vorhanden sind, so kann weder von einem Monogramm noch von einem hybriden Monogramm die Rede sein.

Dagegen werden die Wertzeichen bisweilen in doppelter Weise ausgedrückt durch Bilder- und Buchstabenschrift: T ist der Anfangsbuchstabe von τριᾶς; drei Kugeln bedeuten dasselbe; beides wird verbunden zu  und ähnlich ἑξᾶς[73]). Die Buchstaben waren für die Schreibenden, die Kugeln für den Analphabeten; auch auf italischen Münzen war diese doppelte Bezeichnung gewöhnlich wie nebenstehend und selbst auf X[74]).

Nun gibt es aber noch bei den Griechen Figurenmonogramme. Ein Zweizack

[63]) s. Leake, Num. Hellen. Kings and dyn. T. No. 188—89.

[64]) Num. Chron. III 12 pl .12 ff. ohne Buchstaben.

[65]) s. m. Alt. Monogr. T. 115.

[66]) Wilson, Ariana Antiqua pl. XXII 153.

[67]) C.B.Mus. Phoenicia p. CXX.

[68]) Cadalvene Recueil et méd. gr. pl. II 33—34.

[69]) La pierre conique s. Ann.S. Num. S. 128[18]. Eine andere pierre conique bei Synnada s. L. Müller, Alex. d. Gr. p. 262, 198. C. Br. Mus. Lycaonia pl. XV 12, XVI 1—7.

[70]) Vgl. Waddington, RN. 1860, pl. I 2.

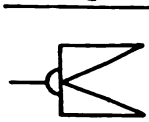
[71]) s. m. Alt. Monogr. S. 48.

[72]) A.S. Num. 7, T. V—VI.

[73]) s. m. Alt. Monogr. S. 72, Taf. No. 170 u. 180; (Alea): Hirsch, XIII. Auktion No. 2791.

[74]) Num. Z. 27 S. 2.

Digitized by Google

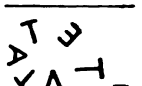


[75]) wird gebildet durch ΣΤΡ(άτων) und ähnlich die Monogramme von der Form eines Kreuzes. Hier kann man doch in der Tat nicht von zwei verschiedenen Prinzipien der Ausdrucksweise reden; es sind einheitliche Bilder von Buchstaben, deren Anordnung an die Form einer Doppelaxt oder eines Zweizacks erinnert.

Die Lateiner haben auf ihren Münzen Beizeichen der verschiedensten Art[76]). Sie haben auch richtige Monogramme; aber eine Verbindung von Bild und Schriftbild habe ich nicht gefunden.

Die letzten Ausläufer bieten die Münzen der Byzantiner. Die Zahl der Jahrhunderte, welche sie von der Bilderschrift trennte, war bedeutend größer, als bei den Hellenen; daher sind ihre Spuren seltener und schwächer; aber hybride Monogramme fehlen doch auch bei den Byzantinern nicht ganz. Schlumberger, Sigillogr. p. 86, veröffentlichte ein kunstvolles Monogramm[77]), das ich in den Byz.-Neugriech. Jahrb. 1922, 342 als Hippodrom erklärte, gestützt auf die Darstellung der Kehrseite. Dort sieht man ein springendes Pferd und darüber $\frac{P}{\Delta}$; also Ἱππο- und ΔΡ(όμος). Bild und Schriftbild stützen sich also gegenseitig. Auch die sehr häufige Verbindung des Kreuzes mit einem byzantinischen Monogramm beruht auf einer Verbindung von zwei verschiedenen Prinzipien.

Leipzig. Victor Gardthausen†.



[75]) s. meine Alt. Monogr. S. 25, 35 Taf. 37.

[76]) s. Babelon, M.R. I 293—294.

[77]) s. m. Alt. Monogr. Taf. 269—70.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. Auerbach, In Heronis Alexandrini opera mathematica observationes criticae. (Seors. impr. ex comment. philol. Eos XXIX 1926. S. 29—38.) Leopoli 26, Pol. Soc. Philol.

Mauriz Schuster, Zur Geschichte der Rauschgetränke mit besonderer Berücksichtigung des klassischen Altertums. S.-A. a. d. Mitt. d. Ver. klass. Philol. in Wien II 1925. S. 38—55.

Thaddée Zieliński, La religion de la Grèce antique. Traduction d'Alfred Fichelle. Paris 26, „Les belles lettres". VIII, 191 S. 8. 10 fr.

Index Lucretianus continens copiam verborum quam exhibent editiones Lachmanni Bernaysi Munronis Briegeri et Giussani. Confecit Johannes Paulson. Editio altera. Leipzig 26, Spamer. 177 S. 8.

Marcel Hombert, La Papyrologie grecque. (Extr. de la Revue de l'Univ. de Bruxelles. XXXI, 2.) Bruxelles 26. 25 S. 8.

Isaak Heinemann, Die Lehre von der Zweckbestimmung des Menschen im griechisch-römischen Altertum und im jüdischen Mittelalter. Breslau 26, M. u. H. Marcus. 104 S. 8. 3 M. 60.

W. Spiegelberg, Beiträge zur Erklärung des neuen dreisprachigen Priesterdekretes zu Ehren des Ptolemaios Philopator. (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philol.-philol. u. hist. Kl. 1925, 4.) München 25. G. Franz. 30 S. 8.

G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreichs. Mit 193 Abb., darunter 8 mehrfarbigen Tafeln. 2. A. Bielefeld u. Leipzig 26, Velhagen u. Klasing. 222 S. 8.

C. Bezold, Ninive und Babylon. 4. A. bearb. v. C. Frank. Mit 160 Abb., darunter 6 mehrfarbigen Tafeln. Bielefeld u. Leipzig 26, Velhagen u. Klasing 179 S. 8.

Walther Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. Kritische Untersuchungen zur Seleukidenliste und zu den beiden ersten Makkabäerbüchern. Stuttgart 26, W. Kohlhammer. 174 S. 8. 6 M.

Geschichte des alten Orients von E. G. Klauber † und C. F. Lehmann-Haupt nebst geographischer und urgeschichtlicher Einleitung von E. Hanslik und E. Kohn. 3. erweit. u. veränd. A. [Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung hrsg. v. Ludo Moritz Hartmann. 1. Teil.] Gotha-Stuttgart 25, Fr. A. Perthes. XVII, 246 S. 8.

G. Thörnell, Studia Tertullianea. IV. De Tertulliani Apologetico bis edito. Uppsala o. J., A. B. Lundequist. 154 S. 8.

Österreichisches Archäologisches Institut. Poetovio. Führer durch die Denkmäler der römischen Stadt von Michael Abramić. Wien 25, Österr. Staatsdruckerei. VIII, 201 S. 8.

Antike Jesus-Zeugnisse. Vorgelegt v. Johannes B. Aufhauser. 2. verm. u. verb. A. [Kleine Texte f. Vorles. u. Üb. 126.] Bonn 25, A. Marcus u. E. Weber. 57 S. 8. 2 M. 40.

Sophokles Antigone. Griechisch u. deutsch. [Tuskulum-Bücher. 10.] München 26, Ernst Heimeran. 55 Doppel-S. 8. Hlbln. 3 M., Gzln. 3 M. 50.

St. W. J. Teeuwen, Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. [Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altertums. XIV, 1.] Paderborn 26, F. Schöningh. XVI, 147 S. 8. 8 M.

Histoire ancienne. Deuxième partie. Histoire grecque. Tome premier. Des origines aux guerres Médiques par Gustave Glotz. Avec la collaboration de Robert Cohen. Paris 25, Les presses universitaires de France. XX, 635 S. 8. 40 fr.

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien. II. Jahrgang. Wien 25. 105 S. 8.

Carl Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. [Aus d. Anz. d. Ak. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl. 1925, Nr. XXVII, S. 181—216.] 8.

Carl Patsch, Die Völkerschaft der Agathyrsen. [S.-A. a. d. Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Ak. d. Wiss. in Wien v. 26. Mai (Jahrg. 1925). S. 69—77.]

Digitized by Google

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig
Postscheckkonto: Berlin NW 7 Nr. 595 33

Soeben erschien:

Philonis Alexandrini

opera quae supersunt

Vol. II. Indices ad Philonis Alexandrini opera

composuit

Ioannes Leisegang

Pars I. VIII, 338 p. M. 30.—

Dieser erste Band des großen Index-Werkes zur kritischen Philon-Ausgabe Cohns und Wendlands ist in zwölfjähriger Arbeit aus den Philonforschungen des a. o. Prof. der Philosophie Dr. Hans Leisegang in Leipzig hervorgegangen. Der von ihm angelegte Apparat von mehr als 200 000 Zetteln wird hier zu einem alle philosophisch, theologisch und philologisch wichtigen Wörter und Begriffe umfassenden Nachschlagewerk verarbeitet, dem an Umfang und philosophischer Durcharbeitung nur der große Aristoteles-Index zu vergleichen ist, zu dessen Herstellung Bonitz einst 25 Jahre brauchte. Für die Geschichte der Philosophie, in der Philon als Vorläufer des Neuplatonismus und als Verarbeiter eines reichen und nur durch ihn erhaltenen Materials aus dem vorausgehenden philosophischen Schrifttum einen wichtigen Platz einnimmt, und für die Erforschung der hellenistischen Gräzität sowie der Gedankenwelt des alexandrinischen Judentums im neutestamentlichen Zeitalter ist dieses Werk ein unentbehrliches Hilfsmittel, durch das die sechs Bände der großen Philon-Ausgabe auch für den praktisch verwendbar werden, der sie nur für die Lösung von Einzelproblemen braucht und nicht ganz durchstudieren kann.

Deutsche Literaturzeitung

für Kritik der Internationalen Wissenschaft

Herausgegeben vom Verbande der deutschen Akademien der Wissenschaften Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien

Redaktionsausschuß:

Adolf v. Harnack, Arrien Johnsen, Paul Kehr, Heinrich Lüders, Heinrich Maier, Eduard Meyer, Walter Nernst, Albrecht Penck, Max Planck, Ulrich Stutz, Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff unter Vorsitz von Julius Petersen

Schriftleiter: PROF. DR. PAUL HINNEBERG, Berlin

Wöchentlich 1 Heft. Pro Heft RM 1.25, monatlich RM 4.50, vierteljährlich RM 12.—

»Hier tritt ein großes Rezensionsorgan in einer Form auf, die Sachlichkeit und Leistung verbürgt und Achtung verlangen darf. Herausgeber ist die vornehmste Genossenschaft deutscher Wissenschaft, der Verband der vereinigten Akademien der Wissenschaften Deutschlands und Österreichs.« Frankfurter Zeitung.

Probenummern stehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage zur Verfügung.

Hierzu eine Beilage der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 8. Mai. **1926. No. 19.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
I. Συκούτρης, Κριτικὰ εἰς Ἀντιφῶντα (Ammon)	481
M. D. Mannix, Sancti Ambrosii oratio de obitu Theodosii (Tolkiehn)	484
E. Cocchia, La letteratura latina anteriore all' influenza ellenica. III (Klotz)	485
Gius. Ghedini, Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo (Bilabel)	492
G. Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland (Lamer)	494
V. Beneševič, Monumenta Sinaitica. I (Thomsen)	499
Bibliotheca philologica classica. 49, 1922 (Tolkiehn)	501

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Die Antike. II, 1	501
Anzeiger f. schweizerische Altertumskunde. N. F. XXVII (1925), 3. 4	501
Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς. 1923	502
Bulletin de correspondance hellénique. 49 (1925), I/VI	503
Le Musée Belge. XXIX, 4	504
Palaeographia Latina. 2—4	504
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	505
Mitteilungen:	
K. Witte, Das Prooemium von Vergils Georgica	507
O. Rofsbach, Tacitus dial. 5 g. E.	511
Eingegangene Schriften	512
Anzeigen	511/12

Soeben ist erschienen:

Bibliotheca philologica classica. Band 50 (1923).

Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.
Herausgegeben von **Dr. Friedrich Vogel.**

Mark 8.—

Die Abonnenten der „Philologischen Wochenschrift" erhalten die „Bibliotheca" zum Vorzugspreis von M. 5.—.

Bestellungen erbittet die Verlagsbuchhandlung **O. R. Reisland** in **Leipzig.**

Rezensionen und Anzeigen.

Ἰωάννης Συκούτρης, Κριτικὰ εἰς Ἀντιφῶντα. Abdruck aus der Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς. Athen 1925. 37 S. gr. 8.

In der neuen, von Louis Gernet besorgten Ausgabe des Antiphon in der Collection des universités de France (Paris 1923) sieht Sykutres Textkritik und Erklärung, trotz der guten französischen Übersetzung, wenig gefördert. Er selbst behandelt aus den Reden des Rhamnusiers — ausgenommen Περὶ τοῦ Ἡρῴδου φόνου — eine größere Anzahl Stellen kritisch und exegetisch. Er prüft dabei umsichtig und sorgfältig die Vorschläge und Deutungen von früheren, besonders deutschen Gelehrten, so von Reiske, Bekker, Spengel, Baiter, Sauppe, Kayser, Thalheim, Blass, Jernstedt, Mätzner, v. Wilamowitz, Dobree, van Herwerden, Cobet u. a. Seine eigenen Erklärungen und Verbesserungsvorschläge sind meist wohlbegründet.

In der Pseud.-Plut. Vita des Antiphon § 7 möchte Sy. μαθητήν halten und schreiben: Καικίλιος δ' ἐν τῷ περὶ αὐτοῦ συντάγματι <περὶ> Θουκυδίδου τοῦ συγγραφέως μαθητὴν τεκμαίρεται γεγονέναι, was mir nach den anderen biographischen Angaben nicht geglückt scheint. In der Rede gegen die Stiefmutter (I 3) bietet Sy. den ansprechenden Vorschlag κατὰ τὸ αὐτὸ ἐκείνοις περὶ τῆς κατα<ψηφίσεως ἢ ἀπο>ψηφίσεως δικάζετε. — I 6 will er die vielbehandelten Worte προθυμηθῆναι . . . ἀνδραπόδων so sinngemäß einrichten: προθυμηθῆναι ἅ π α ν τὸ πραχθὲν ἢ ἀληθέσ<τατ'> ἐπεξελθεῖν. <μηδὲν> μὲν γὰρ ὁμολογούντων τῶν ἀνδραπόδων. — I 10 wird μὴ λέγοιεν nicht übel verteidigt. — 14 Ταύτην οὖν προμηθουμένη statt πυθομένη gelesen; ansprechend. — 21 τεθνεῶτι κελεύω [καὶ τῷ] ἠδικημένῳ. — 2 β 3 für τὸν εἰδότα vorgeschlagen τὸ εἰδότα. — 2 β 12 ἔκ τε τῶν προειρ<ημένων ἔκ τε τῶν προειρ>γασμένων γνώσεσθε κτλ. — 2 γ 5 πᾶς γὰρ αὐθεντῶν (statt

Digitized by Google

αὐτῶν) ληφθείς κτλ. — 2 γ 7 οὗτος ἠπείγετο (für das ἠγεῖτο der Hss oder ἐπέθετο der Ausgaben) αὐτῷ (= τῷ κινδύνῳ). — 2 δ 7 οὐ‹δὲ› δίκην δώσει, εἴ τις κτλ. — 3 β 11 ὅτε γὰρ ἀποθανὼν συμφοραῖς περιπεσὼν οὐκ ‹ἀλλοτρίαις οὐκ› ἀτιμώρητός ἐστιν. — 3 γ 3 μὴ ἔργα φανερὰ ‹ὑπερι›δεῖν› ὑπὸ κτλ. — In 3 γ 6/7 nimmt er nach ἀποκτείναντός μου τὸν παῖδα eine Lücke an mit dem Gedanken οὗτος οὐδὲ βαλεῖν αὐτὸν ὁμολογεῖ τὸ μειράκιον; ich halte es mit der Lesung von Blass. — 3 γ 12 will Sy. nicht ‹καὶ› αὐτοὶ schreiben, sondern mit Unterordnung ‹ἵν'› αὐτοί τε μὴ μεταλάβητε ... καταστήσητε, ansprechend, aber die Reden schließen meist mit einem Imperativ (oder mit χρή). — 4 α 2 hält Sy. τροφέας τε καί. — 4 β 7 καὶ τῆς ὑμετέρας αὖ οὗτοι φονῆς εἰσιν. — 4 β 8 wird ἀποφυγὼν beanstandet, kaum mit Recht. — 4 γ 5 θαυμάζω κτλ. erklärt. — 4 δ 3 κοινοῦ ... ὄντος ‹ἐν› τούτῳ. — 4 δ 3 Εἴτε γὰρ ὁ πατάξας ... ἰατρῷ, φονεύς ἐστιν ὁ ἄρξας τῆς πληγῆς μᾶλλον τοῦ ἀποκτείναντος φονεὺς γίγνεται; gut. — 4 δ 10 wird die verzwickte Stelle Ὅτε γὰρ ἀποκτείνας κτλ. auch durch Sykoutres' Deutung nicht völlig klar. — Mehrere Stellen aus der Rede Περὶ τοῦ χορευτοῦ werden S. 26—37 behandelt. § 3 spricht sich Sy. mit Recht für Scheibes Lesung aus περὶ τοῦ τοιούτου ‹τοῦ› αὐτοῦ. — Gleich darauf liest Sy. passend αὕτη δὲ ‹καὶ› μὴ ὀρθῶς; ebenso geeignet 6, 10 οὔτε ὅστις αὖ (statt οὐκ) ἄλλα. 6, 14 πολλοὶ ‹γὰρ› τῶν περιεστώτων ... In längerer Auseinandersetzung sucht Sy. 6, 17 den erforderlichen Gedanken zu gewinnen durch die Lesung ὡς οὐχ ὅς κελεύσειε ... 6, 18 πράττεται τὰ τ' ἐπὶ θανάτῳ βουλευθέντα (unsicher). — In dem „locus desperatissimus" 6, 21 begründet Sy. scharfsinnig seine Lesung: τὸν μὲν νόμον οὐ δίκαιος προκαθίεσθαι εἶη Φιλοκράτης. 6, 32 verteidigt er gut ἠδίκουν καὶ ἐμὲ μὲν ἀπέλυον. 6, 34 deutet er οὐδ' αὐτοὶ ἠξίουν ... οὐδ' ἀδικεῖν κτλ. so: οὔτε αὐτοὶ οἱ ἴδιοι ἐθεώρουν πρέπον νά με κατηγοροῦν μήτε νά μου κάμουν κἀνένα κακὸν εἰς τὴν ὑπόθεσιν αὐτήν.

Einige abgesprungene Buchstaben und Druckfehler, wie S. 7 ὑπυλλαγμένα, S. 9 πορετήρησεν, stören den Leser der wertvollen Κριτικὰ nicht weiter.

Regensburg. Georg Ammon.

The Catholic University of America Patristic Studies. Vol. IX: **Mary Dolorosa Mannix, Sancti Ambrosii** oratio de obitu Theodosii, Text, Translation, Introduction, and Commentary. Washington 1925. XV, 166 S. 8.

Von dieser ziemlich umfangreichen Doktordissertation kann man beim besten Willen keinen irgendwie befriedigenden Eindruck gewinnen. Die Arbeitsweise der Verfasserin läßt zu sehr die erforderliche wissenschaftliche Schulung vermissen.

Bei der Textgestaltung hat die Ausgabe der Benediktiner vom J. 1690, die augenscheinlich codicis instar gilt, die Grundlage gebildet, „*with such revisions as the readings of the following manuscripts seemes to justify*". Es sind das ein Parisinus und sechs in der Vaticana befindliche Hss., deren Lesarten auch nachher unter dem Text erscheinen. Vergebens aber sieht man sich nach Aufklärung darüber um, wer jene codd. verglichen hat, wie sie zueinander und zu den von den früheren Herausgebern benutzten Hss. stehen und welchen Wert sie besitzen. In den Text ist, abgesehen von einigen orthographischen Änderungen, keine von ihren Varianten aufgenommen, außer c. 24 in dem Zitat aus dem Römerbrief „*captivantem me in lege peccati*", wo fünf der herangezogenen Hss. mit der Itala gegen die beiden übrigen und die Benediktinerausgabe („*in legem*") übereinstimmen. Wo bleiben da die in der Vorrede in Aussicht gestellten „*revisions*"? Es wäre u. a. doch wohl empfehlenswert gewesen, c. 13 „*hanc vocem eius homines magis quam poenam timebant*", statt *magis* mit der gesamten Überlieferung, *amplius* einzusetzen, ebenso c. 1 *recessurus* statt *excessurus*, c. 5 *testatus sit* statt *testatus est* usw. Die zu c. 2 (p. 46, 11) und c. 45 (60, 27) über die Lesarten der Benediktinerausgabe gemachten Angaben sind nicht richtig.

Der Kommentar bezieht sich vorwiegend auf sprachliche und stilistische Dinge. Die Bemerkungen darüber, denen man vielfach eine präzisere Fassung gewünscht hätte, sind zum großen Teil so elementarer Natur, daß man schlechterdings nicht weiß, an was für Benutzer dabei gedacht sein könnte. Wer soll z. B. darauf hingewiesen werden, daß „*quasi bonus athleta*" ein Vergleich oder daß „*quid dignius quam ut testamentum Imperatoris lex sit*?" eine Frage ist?

Sehr unangenehm macht sich auf Schritt und Tritt der Mangel an Akribie in den Literaturangaben und in der Überwachung des Druckes bemerkbar.

Doch es hat keinen Zweck, die Unzulänglichkeiten der vorliegenden Leistung noch weiter zu

Digitized by Google

verfolgen. Vielleicht wäre es möglich gewesen, mit dem Material, über das die Verf. verfügte, eine brauchbare kritische Ausgabe herzustellen; dazu hätte es aber einer weit größeren Mühe und Arbeit und vor allem einer ordentlichen philologischen Methode bedurft. So müssen wir unsere Hoffnung auch weiterhin auf das Wiener Corpus setzen und können nur wünschen, daß innerhalb dieses in nicht zu langer Zeit eine wissenschaftliche Bearbeitung der Ambrosianischen Trauerrede erscheinen möge.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Enrico Cocchia, La letteratura latina anteriore all'influenza ellenica. III. Le forme poetiche della letteratura nazionale latina anteriore all' influenza greca. Neapel 1925. XI und 398 S. 20 L.

In den ersten beiden Bänden des Werkes, das jetzt durch den dritten abgeschlossen wird, hatte der Verf. die römische Mythologie und die römische Legende behandelt und aus ihnen allerlei Tatsachen für die älteste Literaturgeschichte gewinnen wollen. Sein Bestreben war dabei, nachzuweisen, daß es den Römern bzw. den Italikern nicht an dichterischer Kraft und Phantasie gefehlt habe, daß beides nicht erst durch den griechischen Einfluß geweckt sei. Diese Nachweise waren methodisch sehr bedenklich gewesen, weil sie durch Rückschlüsse aus Erscheinungen und Zeugnissen der Zeit gewonnen waren, die anerkanntermaßen unter griechischem Einflusse stand. Aus Ovids noch so lebendiger Darstellung z. B. kann man nur mit allergrößter Vorsicht gewisse Kulttatsachen erschließen; aber die dichterische Ausmalung bleibt sein Werk und sein künstlerisches Verdienst. Ebenso ist es unzulässig, aus den dramatischen Schilderungen, wie sie Livius und Dionys von den früheren Ereignissen geben, zu folgern, daß sie sich so abgespielt hätten, weil sie lebendig und anschaulich geschildert werden. Dabei wird die künstlerische Kraft der Geschichtsschreibung, wie sie die hellenistische Zeit herausgebildet hatte, übersehen. Auch über die zeitliche Bestimmung des griechischen Einflusses ergibt sich aus den Auseinandersetzungen des Verf. kein klares Bild. Es scheint, als ob er ihn mit Livius Andronicus beginnen ließe. Eine solche Auffassung ist aber angesichts der Entlehnung des griechischen Alphabets und der von den Alten selbst bezeugten Beeinflussung der römischen und überhaupt der italischen Religion durch die griechischen Göttervorstellungen unhaltbar, um von anderen Zeugnissen des frühen griechischen Einflusses ganz zu schweigen.

Nach den beiden ersten Bänden mußte man die Befürchtung hegen, daß der Rohstoff, aus dem der Verf. die Darstellung der ältesten lateinischen Literatur vor dem griechischen Einfluß aufbauen wollte, ungeeignet sei. Der nun vorliegende Schlußband des Werkes belehrt uns aber, daß er im großen und ganzen die Vorarbeit der früheren Bände mehr als eine Stimmungsmalerei verwendet wissen will, um das Vorurteil zu zerstören, daß die alten Römer keine schöpferische Phantasie besessen hätten. Man hatte darauf hingewiesen, daß die lateinische Sprache die dem Indogermanischen eigene Fähigkeit der Wortzusammensetzung fast ganz eingebüßt hatte — eine Untersuchung der wenigen alten binominalen Compositawürde sicher wertvoll sein — und hatte deswegen dem Lateinischen die Fähigkeit der Zusammenfassung einzelner Begriffe zu einem ganzen abgesprochen. Das ist bis zu einem gewissen Grade richtig und läßt entschieden auf ein Nachlassen der Denkfähigkeit schließen. Aber das würde nicht die Möglichkeit dichterischer Erzeugnisse ausschließen, wie man diese doch auch den Franzosen nicht absprechen kann, weil ihre Sprache arm an solchen Wortfügungen ist. Doch ist ein Rückgang in geistiger Beziehung bei den Italikern gegenüber der indogermanischen Vergangenheit nicht zu bestreiten: der Vergleich mit den Griechen lehrt dies am deutlichsten. Es hat im Lateinischen eine neue Aufwärtsbewegung eingesetzt, und dabei muß man allerdings die Frage aufwerfen, ob diese sich ausschließlich von innen heraus ergeben hat oder durch äußere Einflüsse gefördert worden ist.

Der dritte Band behandelt diejenigen Erscheinungen, die die Literaturgeschichte als Keime oder Vorstufen der Literatur anzusehen gewöhnt ist, während der Verf. in ihnen Teile der Literatur selbst erkennen will. Setzt man sich über diesen Unterschied hinweg, so kann man sich mit ihm sehr wohl auseinandersetzen.

Es war wohl ein Trugschluß oder eher ein ungenauer Ausdruck, wenn man das Vorhandensein von volkstümlichen Liedern leugnet und daraus dann auf die unpoetische Natur der Römer schloß. Dagegen betont der Verf. mit Recht, wie mir scheint, daß es bei den Italikern alte Lieder verschiedener Art gegeben hat, und deren Spuren sucht er in der Überlieferung nachzuweisen. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß vieles in Vergessenheit geraten ist oder nur in den Formeln eines nicht mehr verstandenen Kultbrauches ein verkümmertes Dasein geführt hat, weil es später

Digitized by Google

dem Wortlaute nach kaum verstanden und dem verfeinerten Geschmacke einer weiter fortgeschrittenen Zeit nicht mehr entsprach. Jedenfalls weist der Verf. mit Recht darauf hin, daß das Fehlen des Nomens *poeta* vor Naevius und Ennius an sich nichts für das Fehlen von Dichtungen beweise. Es gibt ja im Lateinischen das altererbte *vates*, das nicht aus dem Keltischen entlehnt sein kann, worüber mich mein Kollege Wilhelm Havers in Würzburg brieflich in freundlichster Weise belehrt. Wann sollte es auch aus dem Keltischen übernommen sein, da doch die Römer erst im 4. Jahrh. v. Chr. mit den Kelten in unmittelbare Berührungen kommen? Freilich ist ein wesentlicher Unterschied zwischen der Bedeutung von *vates* und *poeta*. Auch kann man sich durchaus nicht alles, was der Verf. als alte Lieder anerkennt, als Erzeugnisse der *vates* vorstellen. Der Verfasser schließt das Vorhandensein uralter Wiegen- und Hochzeitsgesänge aus der Tatsache, daß sie später bezeugt sind. Das ist natürlich kein zwingender Schluß. Jedenfalls ist aber eine literarische Bedeutung dieser Lieder nicht erweisbar. Es läßt sich sehr wohl denken, daß die Hochzeitslieder, wie sie uns Catull auch durch seine modern-hellenistische Nachdichtung durchschimmern läßt, erst einer späteren Entwicklung ihr Dasein verdanken. Ähnlich steht es mit den Kriegs- und Triumphliedern. Wenn jene für das 4. Jahrh. n. Chr. bezeugt sind, wo die Heere der Kaiser überwiegend aus Barbaren bestanden, so folgt daraus nicht das geringste für die älteste Zeit, und selbst für die Spottverse der Soldaten beim Triumph — die man übrigens nicht zur Literatur rechnen wird — scheint ein Rückschluß bedenklich. Ob man die von Livius (XLV 35) für die Triumphe des Aemilius Paulus bezeugten Loblieder der Soldaten auf ihren Feldherrn auch für den Fall, daß sie nicht nur der ausschmückenden Schilderung der hier von Livius benutzten jüngeren Annalistik, etwa dem Claudius, verdankt werden, ohne weiteres auch für die primitive Zeit voraussetzen darf, ist doch mindestens unsicher. Wenn Livius oder Dionys für die Königszeit Ähnliches überliefern, wird man dies höchstens als Zeugnis für die Zeit ihrer doch hier recht jungen Vorlagen bewerten dürfen. Hier scheidet sich, soviel ich sehe, der Verf. grundsätzlich von der landläufigen, wohlbegründeten Meinung.

Bei den *occentationes*, Gebeten und Beschwörungen wird man ebenfalls schwanken, ob man sie als Literatur anerkennen kann. Jedenfalls sind *carmina* — und das betont der Verf. mit Recht — durchaus nicht nur Verse in unserm Sinne, sondern auch Formeln, und in diesem Sinne darf man die Gebete bei Cato, Livius u. a. als *carmina* bezeichnen. Unbedingt beizupflichten ist dem Verf., wenn er es ablehnt, sie in das Schema des Saturniers einzuzwängen, wie das in Untersuchungen über diesen Vers immer wieder versucht wird. Auch Sprichwörter und Weissagungen wird man eher in diesen Zusammenhang setzen, als sie in die Literatur aufnehmen. Nur muß man sich hüten, alles, was die Annalistik bietet, wie etwa die Weissagung vor Vei 397 (Liv. VI 16, 9) als alte echte Überlieferung anzusprechen, mag es auch noch so sehr „nach Ambrosia duften" (p. 135). Die Formeln bei Liv. I 26. 29 u. a. erweisen sich schon durch ihre Sprache als Erzeugnisse jüngerer Zeit. Ein *audiat fas* ist z. B. altlateinisch ganz unmöglich.

Auch bei der Polemik des Verf. gegen Mommsens Ansicht, daß die metrische Abfassung der Grab- und Weihinschriften auf griechisches Vorbild zurückzuführen sei, wird man ihm nicht folgen können. Der Verf. glaubt Mommsens Vermutung damit erschüttern zu können, daß er auf die älteste der Scipioneninschriften hinweist, die bis fast ein halbes Jahrhundert vor Livius' erstes Drama zurückführt. Der Versuch in der Weihinschrift von 380, die Liv. VI 29. 8 (vgl. Fest. 550) überliefert, die Widerspiegelung von Versen zu erkennen (p. 148) ist verfehlt; von Versen ist nichts zu spüren. Wenn der Verf. sich auf die oskische Inschrift von Corfinium, die Bücheler, Rhein. Mus. XXXIII p. 272 als metrisch deutet, beruft, so verstehe ich diesen Hinweis nicht. Die Inschrift ist doch nicht uralt [1]) und weist, wie der Verf. selbst hervorhebt, gerade in den Götternamen *Persepona* und *Urania* deutliche Zeichen griechischen Einflusses auf. Auch die Inschrift der faliskischen Köche stammt zwar sicher aus der Zeit vor der Zerstörung von Falerii (238 v. Chr.), aber doch nicht aus der Zeit vor der Einwirkung griechischer Ideen. So dürfte also die metrische Form der Weihung auch hier nicht uritalisch sein.

Die Duenosinschrift ist nicht metrisch. Ihre Zeit wird durch den teilweisen Ersatz des intervokalischen *s* durch r bestimmt. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß dieser Vorgang mit dem Konsulat des L. Papirius, der zuerst amtlich seinen Namen mit *r* schrieb, abgeschlossen ist, daß er also schon früher begonnen haben muß. Auch das Arvallied zeigt hier ein Schwanken: *Lases, pleores*. Der Verf. sucht die Duenosinschrift

[1]) Bücheler CLE 17 setzt sie in die Zeit des Bundesgenossenkrieges.

Digitized by Google

zu deuten, ohne daß seine Darlegungen die vielen Zweifel beseitigten. Jedenfalls ist die Deutung von *asted* als *at sed* = *ast* unmöglich. Der Verf. beruft sich auf Paul. Fest. 6 *ast significat at sed vel autem*. Aber es ist doch klar gemeint: *at, sed vel autem*, eine Verbindung *atsed* ist undenkbar.

Als Beispiele von Gebeten führt der Verf. die Formeln bei Cato agr. 141 an [2]), aber auch Liv. V 21, 1, wo er in der Anrufung des *Pythicus Apollo* ein Zeugnis für die Echtheit der Gebetsformel sieht. Diese entscheidet m. E. gegen das Alter, wenn es dafür eines Beweises bedürfte. Das Arvallied, wo er (p. 198) *advocapit* als *capite ad vos* deutet, und die Reste des Satirliedes, die er ebenfalls zu deuten weiß (z. B. *co zeulod osieso* = *cum diluculo oreris*), schildert er unter den religiösen Formeln eingehender.

An die wirklichen Vorstufen der Literatur führt uns der nächste Abschnitt (p. 507) heran, der über den Ursprung der dramatischen *satura* handelt. Daß Horaz und Livius peripatetische Konstruktionen bieten, bestreitet er gegenüber Leo sehr entschieden. Aber er versteht ihn falsch, wenn er ihm die Auffassung unterschiebt, daß ihre Quelle (Varro) die dürftigen Anregungen einiger Aristotelesstellen erweitert habe. Leo meint, daß die Ausgestaltung der Entwicklungsgeschichte nach peripatetischem Muster erfolgt sei, wie es ja in der griechischen Literaturgeschichte vielfach nachweisbar ist. Die neuere Literatur über die sehr verwickelte Frage — ich nenne nur Reitzenstein, Weinreich, F. Muller — hat der Verf. leider nicht herangezogen; sonst hätte er die Probleme schärfer anfassen können. Er bemüht sich nachzuweisen, daß die Angaben des Livius (VII 2) den Eindruck der Echtheit machten. Aber damit ist noch nicht erwiesen, daß die Verbindung der einzelnen Glieder der geschichtlichen Entwicklung entspricht. Besonderen Wert legt der Verf. darauf, daß der Ausdruck *satura* nicht griechisch, sondern italisch ist. Da fangen ja die eigentlichen Schwierigkeiten an. Zu dem schwer verständlichen Ausdruck *impletas modis saturas* wird verglichen Cic. leg. II 39 *quae solebant quondam compleri securitate iucunda Livianis et Naevianis modis, nunc eadem exultent*. Das ist nicht ganz gleich, aber es führt doch darauf, daß man versteht, „die *saturae*, die mit Musikbegleitung vorgetragen werden". Der Bericht bezeichnet also die *inconditi versus* der römischen *iuventus* als *saturas*, d. h. als Gedichte verschiedenen Inhalts und verschiedener Form. Die Neuerung des Andronicus wäre dann die Vereinigung eines lockeren Gefüges von Vorträgen zu einer geschlossenen Handlung. Das Gegenteil von dieser wird als *solutus iocus* bezeichnet: „zusammenhanglose Posse". Der Ton liegt auf dem vorangestellten *solutus*, das also nicht den freien, ungebundenen Scherz bezeichnet. Der Verf. stellt demnach fälschlich mit Hendrickson dem *solutus iocus* den *saevus iocus* gegenüber (p. 249). Es ist ein sehr ansprechender Gedanke des Verf., daß die Komödien des Andronicus, die freilich für uns ganz schattenhaft bleiben, möglicherweise zu der volkstümlichen Posse engere Beziehungen hatten als die spätere Komödie, und jedenfalls wird bei Plautus manches in den geschichtlichen Zusammenhang eingereiht, wie z. B. die Schilderung Curc. 466—485, wenn man ihn hierin, wie in manchem andern „Plautinischen", als Fortsetzer der italischen Posse sieht. Auch die Fragen der plautinischen Metrik können unter diesem Gesichtspunkt manche Aufklärung finden.

Aber die Bezeichnung dieser Posse als *saturae* ist nicht für die Zeit vor Andronicus gesichert. Dagegen spricht die Entwicklung des Begriffes der *satura* von Ennius an. Wenn Horaz den Lucilius als *inventor saturae* bezeichnet, so meint er damit, daß er zuerst das spottende Element eingeführt, das für ihn selber Kennzeichen dieser Dichtungsart ist, daß er ihr erst einen eignen Stempel aufgeprägt habe. Das könnte er aber doch nicht tun, wenn es schon eine alte volkstümliche Posse mit diesem Namen gegeben hätte. So ergibt sich also, daß die Bezeichnung dieser Vorstufe dramatischer Dichtung als *saturae* erst nachlucilianisch sein kann, als man den Spott als Kennzeichen der Satire ansah. Daher möchte ich auch keine Schlüsse aus der Tatsache ziehen, daß Ennius in seinen *saturae* Leben und Tod in einem Gespräch streiten ließ. Der Verf. möchte darin eine Nachwirkung der alten dramatischen *satura* sehen. Aber dann müßte man sich wundern, daß die übrigen Gedichte der *saturae* des Ennius von diesem dramatischen Charakter nichts hatten. Auch wäre die weitere Entwicklung bei Lucilius nicht verständlich. So muß es also wohl dabei bleiben, daß der Name *satura* an sich über Inhalt und Form der Gedichte nichts weiter aussagt, als daß Verschiedenartiges unter dem Titel zusammengefaßt war. Das ist ja auch bei Lucilius und bei Horaz noch zu erkennen.

Auf festerem Boden bewegen wir uns bei den

[2]) Wenn damit Plin. paneg. 3 verglichen wird (S. 185), wo der Verf. einen ähnlichen Rhythmus herauszufühlen glaubt, so zerlegt er diese Stelle sicher falsch, da er auf die rhetorische Teilung des Satzgefüges und auf die Klauseln keine Rücksicht nimmt.

Digitized by Google

Totenklagen und Tischliedern (p. 260), in denen man mit Recht Vorstufen epischer Gesänge erkennt. Wenn auch *nenia* ein Fremdwort ist, so lehren doch die Wörter *lessus*, *praeficae*, *mortualia*, daß ein italischer Brauch damit bezeichnet wird. So mag auch Verg. Aen. VII 170, VIII 175 in seiner Gelageschilderung ein geschichtliches Bild grauer Vergangenheit widerspiegeln, aber doch nicht aus lebendiger Kenntnis alter Überlieferung, sondern weil die gelehrte Literatur durch eine Bemerkung Catos (Cic. Brut. 75) davon Kunde hatte. Innerhalb gewisser Grenzen wird man selbst die alte Niebuhrsche Auffassung billigen können (natürlich nicht in dem weiten Maße wie dieser selbst), daß die römischen Sagen von Coriolan, Verginia u. a., deren Entstehung vor die Zeit der Annalistik fällt, früh entwickelt und ähnlich weitergegeben sind. Freilich kann man daraus für die Geschichte ebenso viel entnehmen, wie aus der Dietrichsage für die Kenntnis von Theodorich. Aber Mythen, d. h. religiöse Göttersagen, hat es ursprünglich bei den Italikern nicht gegeben [3]). Gegen diese Feststellung Wissowas kämpft der Verf. nur mit dem Holzschwert, das er sich durch seine Ausführungen im ersten Bande gezimmert hat. Natürlich ist auch die verfehlte Auffassung abzulehnen, die aus lebendiger Schilderung der älteren römischen Geschichte oder gar aus der Bearbeitung von Dramenstoffen dieser Zeit durch neuere Dichter auf italische Dramen schließt. Arbeiten doch selbst die *fabulae praetextae* gelegentlich mit euripideischen Motiven (dies versteht der Verf. p. 259 falsch).

Die Anschauung des Verf., daß es in Rom eine alte literarische Überlieferung gegeben habe, die unabhängig von den Griechen gewesen sei, widerspricht aber schließlich der römischen Überlieferung selbst. Nicht nur der Augusteer Horaz, sondern auch Cicero und Varro, die beide auf die nationale Größe Roms so stolz sind, wissen von solchen literarischen Erzeugnissen nichts. Sie sehen in dem, was der Verf. dafür anspricht, nur Keime einer literarischen Entwicklung und lassen die kunstmäßige Literatur unzweideutig mit Livius Andronicus beginnen. Wenn Cato sagt: *poeticae artis honos non erat. si quis ei rei studebat aut sese ad convivia adplicabat, grassator vocabatur*, so ist das sehr lehrreich. Es widersprach altrömischer Auffassung, aber allmählich bildete sich doch eine Wertschätzung der literarischen Kunst heraus, weil eben die Entwicklung des Römervolkes auf den griechischen Individualismus hindrängte. Ob diese Entwicklung auch ohne den griechischen Einfluß erfolgt wäre, läßt sich nicht feststellen. Daß sie zum mindesten durch ihn beschleunigt worden ist, liegt auf der Hand. Schon die Einrichtung des *Collegium scribarum et histrionum* weist auf steigende Schätzung der Kunst hin. Aber die Verbindung der *scribae* mit den *histriones* deutet doch wohl darauf hin, daß man besonders die dramatische Kunst schätzte.

In einem Anhang (p. 299—373) wird gehandelt über Kunst und Geschichte in Vergils Aeneis. Hier werden allerlei Fragen, die Vergil — nicht allein seine Aeneis — betreffen, behandelt, aber mehr in andeutender Form. Dabei legt der Verf. Wert darauf, bei der Aeneis das Ganze zu überblicken und über die kleinen Disharmonien hinwegzusehen. Besonders betont er die nationale Bedeutung des Werkes. Daher sieht er auch in der Trennung des Aeneas von Dido ein Gegenstück zu Antonius' Verhalten gegenüber Cleopatra. Es wäre sogar möglich, daß damit der Grund für die Einfügung der Didogeschichte gegeben wäre. Auch sonst finden sich anregende Gedanken, wie z. B. die Deutung von III 686 *ni teneant*. Diese Form macht bekanntlich Schwierigkeiten, weil sie im Munde des erzählenden Aeneas unpassend erschien, statt *teneamus*. So bildet sie eine wesentliche Stütze der Vermutung, daß das dritte Buch ursprünglich nicht als Icherzählung gedichtet sei. Der Verf. deutet: *ni teneant (socii)*; die untergeordnete Tätigkeit kommt nicht dem Führer zu. Auf Einzelheiten einzugehen muß ich mir versagen, weil ich zu dem Werke sonst mich ausführlich ausgesprochen habe und deshalb bei dem πάρεργον nicht lange verweilen darf.

Erlangen. Alfred Klotz.

[3]) Dagegen spricht nicht Plut. Cam. 5 ταῦτα μὲν ἴσως ἐοικέναι μυθεύμασι, wo μυθεύματα *fabulae* bedeutet, nicht Mythen.

Giuseppe Ghedini, Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo. (Supplementi ad „Aegyptus" serie divulgazione — sez. Greco-Romana N. 3, pubblicazioni della Università catt. S. Cuore — sez. filologica, Vol. I.) Milano 1923.

Der Verf. hat alle ihm erreichbaren christlichen Papyrusbriefe zu einem Corpus zusammengefaßt (44 glaubt er als solche ansprechen zu dürfen), die Texte mit kritischem Apparat versehen, übersetzt und erklärt. Mit außerordentlicher Belesenheit nicht nur in der papyrologischen, sondern auch in der theologischen Literatur sind neben den wichtigen Fragen auch die geringsten sprachlichen Kleinigkeiten mit einer Akribie erörtert, die gegenüber vielen Dingen bei unserer

Digitized by Google

heutigen Kenntnis fast als Verschwendung von Fleiß und Mühe angesehen werden muß. Hierin liegt die Hauptstärke des Verf. Neue Ergänzungen und Lesungen, die sicher mehrfach gefördert hätten, habe ich kaum bemerkt. Es wäre vielleicht gut gewesen, das sicher christliche Material von dem nur möglicherweise hierher gehörigen schärfer zu sondern. Für Nr. 1, 6, 9, 10, 16, 18, 30, 31 ist mir (z. T. auch dem Herausgeber selbst) der christliche Charakter recht unsicher. Inhaltlich sind interessantere Stücke wie z. B. Nr. 11 und 20 ziemlich selten; die Interessen dieser Christen sind meist ziemlich dieselben wie die ihrer heidnischen Umgebung. Für das ägyptische Christentum ist also nicht allzuviel daraus zu lernen.

Vorausgeschickt ist der Arbeit ein Literaturverzeichnis — mit allerlei Versehen und Druckfehlern, namentlich bei deutschen Titeln; ich hebe nur das ungenaue Zitat (S. XXVII) der von Deissmann edierten Ausgabe Heidelberger Papyri hervor — und eine kurze Einleitung, die neben der Brieftechnik auch die christlichen Formeln, die Tätigkeit des Kleros, die ehrenden Epitheta, die Art der Erwähnung Gottes usw. bespricht. Am Schluß sind treffliche grammatische Bemerkungen und Indices beigefügt.

Es mögen noch ein paar Bemerkungen zur Interpretation der Texte folgen. In Nr. 2 Z. 20 ist dem Verf. der Ausdruck ἐπαρά unklar geblieben. Preisigke (im Wtbch.) will ihn mit der herkömmlichen Übersetzung „Verwünschung" erklären und übersetzt „erwarte ihn im Monate Choiak, da wird er seinem Grolle Luft machen". Ich halte das für ganz abwegig, habe vielmehr in meinem Buche „Die ionische Kolonisation" (Philologus Supplement XIV, 1) S. 138 gezeigt, daß das Verbum ἐπαρᾶσθαι im Zusammenhang mit dem Totenkult gebraucht wird. Dies wird auch hier der Fall sein: Demas kommt, um seinen religiösen Pflichten gegenüber Verstorbenen zu genügen.

In Nr. 9 kann das weder vom Herausg. noch von Preisigke im Wtbch. erklärte Adjektivum ἐκχυσίαιος wohl nur von ἔκχυσις „Wasserablaßschleuse, Wasserablaßrohr, Abflußtrog des Wasserschöpfrades (richtiger „Schöpfeimer")" abgeleitet werden; es sind also die ἐκχυσίαιοι ξῆλοι, die nebst Leim für das Laufwerk einer Wasserschöpfvorrichtung gebraucht werden, wohl „die zum Abflußtrog des Wasserschöpfrades oder Wasserablaßrohr bzw. den Schöpfeimern gehörigen Nägel". Es werden Haken gewesen sein, an denen man die Schöpfeimer befestigen konnte (vgl. Th. Reil, Beiträge zur Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Ägypten, Diss. Leipzig S. 65).

Das rätselhafte εἰς τὸ ἐγω in Z. 9 des berühmten Psenosirisbriefes ist jetzt endgültig zu lösen. Schon Wilcken, Chrestomathie Nr. 127, hatte einen Ortsnamen Τοετώ oder Τοεγώ für möglich gehalten. Dieser ist jetzt in P. Lond. IV 1460 tatsächlich als Τοετώ in Z. 10 und 174 bezeugt; freilich hat der englische Herausgeber hier das Richtige nicht gefunden. Es heißt in Z. 10 ἀπὸ Ψιντκᾶ κώμ(ης) το ετω und in 174 ἀπὸ χ(ωρίου) Ψιντκ' κώμ(ης) το ετω. Der Herausg. denkt beide Male an Verschreibung von το ετω für τῆς αὐτῆς. Die letztere Stelle ergibt aber m. E. evident, daß das χωρίον Ψιντκᾶ zum Dorfe Τοετώ gehört, das eben auch in dem Psenosirisbrief erwähnt ist. Damit fällt dann auch Ghedinis Vorschlag der Änderung in τὴν ἔσω. Die Nr. 4 hat Gh. die wichtigen Verbesserungen von Kalinka, Papyrusstudien und andere Beiträge (Innsbruck 1914), übersehen; in Nr. 24 ist der Codex Theodosianus nach der Ausgabe von Haencl (sic!) von 1837 zitiert. Nr. 25 ist auch bei Preisigke, Sammelbuch I 2266 abgedruckt. Nr. 42 Z. 16 ist [διὰ .] α . εινουθίωνος wohl zu [δι' ἄπ]α (vgl. Z. 19) Πεινουθίωνος zu vervollständigen. Im ganzen aber müssen wir dem Verf. für seine sorgfältige Arbeit Dank wissen.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

Georg Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland vornehmlich während des Mittelalters. Hannover 1924, Lafaire. 98 S., 2 Abb.

Mit dieser Schrift kann ich mich nicht so einverstanden erklären wie Hartmann, Deutsche Lit.-Zeit. 1925, 2181. Schlechtweg zu empfehlen ist sie nur Gegnern des Humanismus; diese werden allerdings daran ihre helle — freilich unberechtigte — Freude haben. Mir scheint der Verfasser, Ordinarius für orientalische Sprachen an der Universität Kiel und ein trotz seines Alters offenbar sehr streitbarer Mann, in seiner Opposition viel zu weit zu gehen.

An sich ist die Schrift für den Altphilologen sehr lehrreich. Wir wissen es heute: früher haben wir den Einfluß der griechisch-römischen Kultur auf die moderne über-, den des Orients unterschätzt. Da lesen wir denn gern zu unserer Weiterbildung, wie das Papier, das unserem Zeitalter und unserem Stil seine cognomina gegeben hat, in China entstand und über Samarkand und Bagdad nach dem Westen wanderte; ähnlich der Druck, das Papiergeld, die Papiertapete; wie der Kaffee,

Digitized by Google

vieles im Kunstgewerbe, in der Literatur, in der Gartenkultur u. ä. vom Orient zu uns kam.

Aber die Freude des Dazulernens wird getrübt. Es fällt dem Altphilologen bei Fragen, die ihn direkt angehen, auf, daß der Verf. in der antiken Literatur kaum Bescheid weiß. Das wäre nun, da J. auf einem anderen Gebiet arbeitet, erklärlich und an sich noch kein Fehler des Buchs; es erweckt zunächst nur den Eindruck einer gewissen Einseitigkeit. Zu dieser passen aber die überaus häufigen Seitenhiebe auf das klassische Altertum recht übel, die man nur von einem Sachkenner hinnehmen möchte.

In den Angaben über die Geschichte des Schachspiels (S. 73) fehlt neben den islamischen Quellen die byzantinische; der neugriechische Name des Schachs, ζατρίκιον, der von dem islamischen schatrendsch abgeleitet ist, findet sich schon schol. Theokr. VI 18. Diese Erwähnung wird zwar jünger sein als die älteste arabische; aber für uns ist sie als die erste in unserem Kulturkreis auftauchende nicht unwichtig. „Die Stelle des Telegraphen vertrat im Orient schon lange vor den Kreuzzügen die bei uns erst im 19. Jahrh. eingeführte Taubenpost; . . . die Droschke . . . ist nichts weiter als eine auf Räder gesetzte Sänfte; die Sänfte wurde durch die chinesische Mode der Rokokozeit in Europa eingebürgert" (S. 9. 48. 86; „die Brieftaube ist in Ägypten im 8. Jahrh. [n. Chr.] belegt" S. 86). „Auch die Falknerei scheint aus dem Orient zu stammen" (S. 85). Aber die Taubenpost war dem griechisch-römischen Altertum bekannt: Pherekrates bei Athen. IX 395 ab = Kock CAF I 154, 33 (5. Jahrh. v. Chr.). Ailian. Π. ἰ. IX 2 (wo freilich die Sache als Merkwürdigkeit berichtet wird). Plin. n. h. X 110; Fronto strateg. III 13, 8 (44—43 v. Chr.). Da ist nun zu fragen, ob sie nicht aus den Mittelmeerländern nach dem Orient überging und von da [im 19. Jahrh.] nach dem Westen zurückkam. Anderweit ist Ähnliches wahrscheinlich. So scheint die antike κλίνη von dem germanischen Westen nach der Völkerwanderung nicht übernommen, Byzanz aber erhalten, von dort zu den islamischen Völkern gelangt und von diesen zweimal, von den Arabern als sufa „Ruhebank", von den Osmanen als Ottomane an den Westen weitergegeben zu sein; Pauly-Wissowa-Kroll XII 1105, 32 ff. Noch sicherer gilt Ähnliches wohl von der Uhr. Die Griechen des Altertums verfielen, so viel wir wissen erstmalig, auf die Idee, die Zeit mit Instrumenten zu messen, und gestalteten diese Apparate sehr verschiedenartig aus. Der germanische Westen übernahm all dies nicht, wohl aber der arabische Osten, und aus Bagdad kam als Geschenk Haruns al Raschid an Karl d. Großen die erste Uhr zu uns, die Deutschland nach der Verjagung der Römer sah. Ähnlich k a n n es doch zum mindesten mit der Taubenpost gewesen sein. Was J. über die Sänfte sagt, ist mir sehr unwahrscheinlich. In meinem Artikel lectica bei Pauly-Kroll habe ich in dem Abschnitt „Nachleben der antiken Sänfte" an den chinesischen Einfluß in der Rokokozeit leider nicht gedacht; das gebe ich zu. Aber J. denkt mit seiner apodiktischen Behauptung gar nicht an die antike Sänfte. Daß auch diese aus dem Orient herzuleiten ist, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht zu beweisen. Wenn es nun im Altertum Sänften gab; wenn ein Beleg noch aus dem 9. Jahrh. vorliegt; wenn die Kirche schon vor dem Rokoko die Sänfte bewahrte; wenn ein antikes Wort für eine Abart der Sänfte, basterna, sich in romanischen Sprachen (wenn auch als veraltet und in der Bedeutung abgeändert; — Belege für alles dieses a. a. O. XII 1100. 1062) bis heute erhalten hat — und wenn h e u t e der Papst in St. Peter in einer Sänfte getragen wird: soll man da, bei dem Konservativismus der Kirche, dafür nicht lieber antiken Einfluß annehmen als chinesischen in der Rokokozeit? — Die Falknerei s c h e i n t nicht nur aus dem Orient zu stammen, sondern sie stammt wohl ganz sicher daher; Meissner, Babylonien und Assyrien I 74, 6 (dazu freilich Hunger, Babylon. Tieromina 26 f.); sicherer für Indien Ktesias bei Ailian. π. ζ. IV 26 und bei Phot. Bibl. 68 H. 148 R. Daß sie, wenn sie auch den Griechen und Römern der klassischen Zeit unbekannt war, doch von Aristoteles für Thrakien, von spätlateinischen Autoren für Gallien bezeugt wird (Hehn, Kulturpfl. u. Haustiere [7] 370. 372. Keller, Ant. Tierwelt II 24—26), daß wir also für diese Jagdart eine Reihe griechische und lateinische Quellen haben, davon liest man bei J. nichts. — Die zahlreichen antiken Tunnel sind ihm unbekannt (S. 26); schade für ihn — den Siloahtunnel hätte er so schön f ü r seinen Orient verwenden können.

Zugegeben nun, daß es in allen solchen Fragen der Herüber- und Hinübernahme sehr schwer ist, exakte Beweise zu geben, weil Vorarbeiten meist fehlen, so mußte doch J. auf das Unsichere seiner Angaben hinweisen. Das tut er aber nicht. Wenn ich nun weiter bei Taubenpost, Sänfte und Falknerei, d. h. bei Dingen, in denen ich als Altphilolog nachprüfen kann, die Lückenhaftigkeit empfinde und nur zufällig aufgerafftes Material einseitig zugunsten der orientalischen Herleitung ver-

Digitized by Google

wendet sehe, so werde ich bei Angaben etwas ungläubig, bei denen mir eine Nachprüfung unmöglich ist; stehen sie auch nur da, weil sie zu der Hypothese passen? Unser Papier sei chinesisch, sein Erfinder Ts'ai Lun. „Im Jahre 105 D [dieser rätselhafte Buchstabe bedeutet wohl Domini = n. Chr. G. wie h Hedschra] wurde Ts'ai Lun durch Kabinettsbefehl offiziell belobigt. Das Haus des Mannes und der Stein, welcher ihm als Unterlage beim Stampfen [der Papiermasse] gedient hatte, galten noch Jahrhunderte hindurch für berühmte Sehenswürdigkeiten" (S. 31 f.). Aber sind denn diese Einzelheiten glaublich, sind solche chinesische Erfinder nicht mutatis mutandis mythische Figuren wie Daidalos und Musaios? Wie gering moderne, europäisch gebildete Chinesen die historische Literatur ihres Volkes einschätzen, lehrt O. Franke, Der Ursprung der chinesischen Geschichtsschreibung, Sitz.-Ber. Preuß. Ak. 1925, 276—309.

Was aber Jacobs Schrift dem Altphilologen wirklich unsympathisch macht, ist des Verfassers direkt feindselige Haltung gegenüber dem griechisch-römischen Altertum, dem Humanismus, der klassischen Bildung. Seine Feindschaft geht so weit, daß er das Große und Erhabene des Altertums nicht sieht; es muß immer nur der Orient in den Himmel gehoben werden.

Antike Tempel sind für J. „am Boden klebende Götterkäfige mit ihren in ihrer Monotonie an Eisenstäbe erinnernden fabrikmäßig gleichen Säulenreihen" (S. 7). Dann ist er entweder in Paestum und Agrigentum nicht gewesen oder er hat dort bewußt die Augen geschlossen. Wäre freilich ein Altphilolog so kurzsichtig etwa gegenüber ostasiatischer Kunst, so gäbe es ein Riesengeschrei. Oder wenn es durchaus der Orient sein soll, warum wollte J. nicht im ägyptischen Theben lernen, welch gigantischen Eindruck eine Säulenstellung hervorbringt? Wenn die Araber sonst über den grünen Klee gelobt werden, warum erhalten nicht auch sie einen Peitschenhieb, weil sie in der Sidi Okba-Moschee in Qairwân fabrikmäßig gleiche Säulen monoton wie Eisenstäbe nebeneinander stellten? Mir freilich erschien diese Moschee — die ich allerdings, ich gestehe es, als kurzsichtiger Altphilolog zunächst besuchte, weil alle dortigen Säulen antik-römischen und byzantinischen Bauten entnommen sind; die Araber schienen mir Frevler hier antikes Gut entlehnt zu haben — trotz der Monotonie ihrer Säulenarchitektur feierlich und die Feierlichkeit größer als die Monotonie. Und so gestatte ich mir ein andres Urteil als J. über eins der erhabensten griechischen Bauwerke, über die Aja Sofia. Diese ist nach Jacobs Ansicht erst von den Türken durch Zufügung der Minarete erträglich gemacht worden und erweckt ohne diese einen „gasanstaltartigen Eindruck". Gewiß, diesen Eindruck k a n n die Kuppel hervorrufen, wenn man sie von außen sieht; aber wer vergißt ihn nicht, wenn er u n t e r der Kuppel im Innern des Baus steht? Nur ein direkt Übelwollender kann das tun.

„Vielleicht wird der zweifelhafte Ruhm der Erfindung des Metallgelds den Griechen verbleiben" (S. 48). Er verbleibt vielmehr den Lydern. Zweifelhaft ist er dann auch wohl für J. nicht mehr, weil die Lyder Orientalen sind, und er war es bisher für ihn wohl nur, weil alles geschmäht werden muß, was griechischen Ursprungs ist. Die orientalische Erfindung des Papiergelds stellt übrigens doch wohl einen weit zweifelhafteren Ruhm dar?

Ich breche ab, obwohl sich derartige Verdrehungen noch viele finden. Nur noch ein Wort über Jacobs Stellung zum Gymnasium.

Wenn man im Jahre 1924 eine wissenschaftliche Disziplin angreift, so kann man das nicht mit Opposition gegen Werke tun, die Gelehrte dieser Disziplin in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schrieben und die ersichtlich überholt sind. Dies zugegeben: darf J. 1924 das Gymnasium angreifen auf Grund der Fehler, die in seiner Gymnasiastenzeit, ab 1871, begangen wurden? Er tut es. „Auf der Schule wurde uns der pythagoräische Lehrsatz als ein Höhepunkt antiken Denkens . . . vorgeführt und mit Emphase von der Hekatombe berichtet, die Pythagoras für diese Erleuchtung dargebracht hätte" (S. 23). Daß wir aber erst seit 1901 wissen, der Lehrsatz sei viel früher den Indern bekannt gewesen, fügt derselbe J. unmittelbar darauf hinzu! Welche Schuld tragen also die Lehrer aus seiner Schulzeit? „Der angebliche Kompaßerfinder — für Schul- und Examenszwecke natürlich ein Italiano, Flavio Gioja — soll im 14. Jahrh. gelebt haben" (S. 25). Ich bezeuge, daß mir aus meiner Schulzeit (1883—1892) die Herleitung des Kompasses aus China bekannt ist. M i r ist der deutsche Stabreim in der Schule n i e als „lediglich komisch" oder auch nur als ein wenig komisch charakterisiert worden (Jacob S. 70, 1). „Es gab zu Zeiten des Überflusses in Deutschland viele Universitäten, welche dies gewaltige Kulturgebiet [China] ignorierten, während auf zahllosen Schulen Samniter-, Sabiner- und Messenerkriege gleichsam als Quintessenz der „Weltgeschichte" bis zum Überdruß traktiert wurden" (S. 36).

Digitized by Google

„Wer in der Schule mit Servius Tullius, Tullus Hostilius und verwandten Geistern im lateinischen, französischen (!), Geschichts-(!) und womöglich im deutschen Unterrichte unablässig bis aufs Blut gepeinigt wurde . . ." (S. 92 f.). Einen Mann, der mit so unversöhnlichem Haß an seine Schulzeit zurückdenkt, braucht man wohl nicht aufzufordern, sich die heutigen Lehrpläne anzusehen. Er wäre doch unbelehrbar. Aber eines wissenschaftlichen Menschen ist diese Opposition gegen eine Schule der Vergangenheit nicht würdig. Setzt J. etwa Arabisten und Sinologen des Jahres 1875 herab, weil ihre Leistungen den heutigen Anforderungen nicht entsprechen?

Gewiß, Diels' berüchtigter „Bönhase" in seinen Ausführungen über antike Druckerei war eine Entgleisung. Aber sie stammt aus dem Jahre 1899, und viele empfanden sie schon damals als eine solche. Wenn nach Wilamowitz der Reim ausgeleiert hat, so ist die Frage, wie viel Altphilologen diese Ansicht heute teilen. Und gibt es Entgleisungen nicht auch bei den Vertretern der asiatischen Sprachen?

J. hätte sich ein weit größeres Verdienst erworben und weit überzeugender geschrieben, wenn er leidenschaftsloser gewesen wäre.

Leipzig. Hans Lamer.

V. Beneševič, Памѣтники Синая археологическіе и палеографическіе, выпускъ I (Monumenta Sinaitica archaeologica et palaeographica. Fasciculus I praefationem editoris, bibliographiam Sinaiticam, explicationem tabularum I—XXXVIII, tabulas I—XXXVIII continens. Auctoritate Academiae Scientiarum Rossicae ed.). Petropoli 1925. LXXII S., 56 Sp., 38 Tafeln, Abbildungen. 2.

Unter den vielen Forschern, die in neuerer Zeit das Kloster der heil. Katharina auf dem Sinai besucht haben, war kein anderer dazu berufen und geeignet, die reichen Schätze, die dort aufbewahrt werden, bekannt zu machen als der gelehrte Russe W. N. Beneschewitsch. Bei dreimaligem, längerem Aufenthalt hat er mit reiner Liebe zur Sache und mit bewunderungswürdigem Eifer alles genau untersucht, was für die Geschichte des Klosters, der Kunst und der Handschriftenkunde von Bedeutung war. Leider verhinderte der Krieg den Abschluß und die Ausgabe des Werkes, in dem er seine Ergebnisse veröffentlichen wollte. Nun endlich ist die erste Lieferung erschienen, aber das verschiedenartige Papier und die eingefügten Nachträge zeigen, daß auch der Druck eine Leidensgeschichte gewesen ist. Desto größere Anerkennung und Dankbarkeit verdient deshalb der Verf., der trotz aller Schwierigkeiten ausgehalten hat und nun der wissenschaftlichen Welt eine Gabe von höchstem Werte schenkt.

Den größten Teil des Textes (S. VI—LXII) füllt eine Sinai-Bibliographie. Für die Zeit von 373 n. Chr. bis 1921 werden nicht nur alle Reisebeschreibungen verzeichnet, bei denen der Sinai berührt wurde, sondern auch nach Möglichkeit alle Angaben aus der Literatur (einschließlich unveröffentlichter Hss), die sich irgendwie auf den Sinai, sein Kloster, die Äbte oder Besucher beziehen. Die Zusammenstellung geht erheblich über das hinaus, was R. Röhricht (Bibliotheca geographica Palaestinae 1890), W. N. Chitrowo (Palästina und Sinai I, 1876, russisch) und der Unterzeichnete (Palästinaliteratur I, II; der III. Band für 1911—1916 kam dem Verf. zu spät in die Hände) geboten haben, und ist, von unbedeutenden Druckfehlern abgesehen, durchaus zuverlässig. Daß der Verf. dies leisten konnte, obwohl es für ihn recht schwierig, oft gewiß unmöglich gewesen sein mag, ausländische Literatur zu benutzen, ist erstaunlich. Deshalb kann ihm auch kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß hier und da, besonders aus der neuesten Literatur, Ergänzungen möglich sind (so vermisse ich z. B. die Dresdner Hs A 187 aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, vgl. E. von Dobschütz in Byz. Ztschr. 15 [1906] S. 243 ff.; bei Nr. 198 fehlt die von Röhricht unter Nr. 500 gebotene Quellenangabe; zu Nr. 630 hätte Sethes Arbeit über die Sinaiinschriften genannt werden können; die einzelnen Titel sind nicht ganz gleichmäßig gearbeitet, einmal ganz ausführlich, sogar mit Seitenzahlen der genannten Bücher, das andere Mal nur kurz). Sehr angenehm ist die Beigabe alter Abbildungen des Sinais und des Klosters aus Büchern und Handschriften (S. LXI ff.).

Das Wertvollste in dem Buche sind die 38 vorzüglich in Lichtdruck wiedergegebenen Tafeln. Sie bieten Ansichten der Hauptkirche, des Klosters oder einzelner Gebäude, der Mosaiken und Wandgemälde, der Ikone und zum Schlusse Bilder aus den Hss 204, 339, 364, 2123 und Petropol. 291 (10. bis 13. Jahrh.). An ihnen wird der Kunsthistoriker wie der Paläograph seine Freude haben. Über die ausführliche Erläuterung der Tafeln (Sp. 1—54) vermag ich zu meinem Bedauern nicht zu urteilen, da hierfür meine russischen Sprachkenntnisse nicht ausreichen. Doch habe ich den Eindruck, daß hier alles, was zum Verständnis der Kunstwerke nötig ist, von einem Sachverständigen sorgfältig zusammengebracht worden ist. Möge es darum dem Verf. vergönnt sein, recht bald die weiteren Teile seines wertvollen Werkes

Digitized by Google

herauszugeben; er darf sicher sein, daß sie mit Spannung erwartet werden.

Dresden. Peter Thomsen.

Bibliotheca philologica classica. Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 49, 1922. Hrsg. von **Friedrich Vogel.** Leipzig 1925, Reisland. VI, 263 S. 8. 8 M.

Der Verleger hat augenscheinlich einen besonders guten Griff getan, als er dem gegenwärtigen Bearbeiter das arg ins Hintertreffen geratene Unternehmen anvertraute. Ist es doch dessen rastloser und entsagungsvoller Tätigkeit zu danken, daß wir in diesem Jahre das doppelte Quantum als im vorhergehenden erhalten haben.

Der vorliegende Band weist genau dieselbe Anordnung auf wie sein Vorgänger (vgl. diese Wochenschrift 1925, 659). Die damals im Vorwort an die Verfasser von Aufsätzen, die in nichtphilologischen und ausländischen Zeitschriften erscheinen, gerichtete und hier wiederholte Bitte, durch Mitteilung des für die Bibliotheca in Frage kommenden Materials den Herausgeber zu unterstützen, kann nicht stark genug unterstrichen werden.

Man soll zwar den Tag nicht vor dem Abend loben; so viel darf man aber wohl schon jetzt sagen: Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß in absehbarer Zeit alles wieder in das rechte Geleise kommen wird.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Die Antike II 1.

(1) **F. Jacoby,** Griechische Geschichtschreibung. Charakteristik der Geschichtsauffassung von Hekataios bis Ephoros. — (30) **Th. Wiegand,** Die altattische polychrome Statue im Berliner Museum. Beschreibung (s. Berliner Museen XLVII 2 S. 18). — (36) **G. Kaschnitz-Weinberg,** Spätrömische Porträts. Die Umwertung aller Werte in der Zeit von Alexander bis Konstantin zeigt sich auch in der Kunst; die entscheidende Umwandlung fällt in das 3. Jahrh. — (61) **L. Deubner,** Altrömische Religion. Das reichste Material bietet der Festkalender des Königs Numa. Abgrenzung der göttlichen Tätigkeiten, Erstarrung des Rituals.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N. F. XXVII (1925) 3. 4.

(129) **O. Bohn,** Die silberne Schöpfkelle aus Vindonissa. Die reich geschmückte Schale mit der Inschrift (*centuria*) *Antei Salonini, C. Calvi Mer*[*c*]*atoris* war wohl das Beutestück eines Soldaten der 21. Legion und vor den unter Gallienus (253—268) einbrechenden Alemannen in den Ruinen des Amphitheaters versteckt worden. Der Hildesheimer Silberfund zeigt in einzelnen Stücken Spuren von Umarbeitung und wurde vermutlich von einem römischen Händler in irgendeiner Bedrängnis vergraben. — (136) **W. Deonna,** Récentes découvertes romaines à Genève. I. Les *nautae* du Lac Léman. Die Inschrift *Q. Decio Alpino / IIII vir / nautac lacus / Lemanni* bietet einen Decius, der in Beziehung gesetzt werden kann zu andern Deciern von Genf, und ist wegen des Titels quatuorvir vor 40 n. Chr. zu setzen. Die *nautae* sind Transportgesellschaften auf Flüssen und Seen. Besonders keramische Produkte als Transportgegenstände lassen sich noch heute nachweisen. Die Art der Fahrzeuge dieser *nautae* entsprach wohl den altertümlichen „Nauen" der späteren Zeit. Genf besaß damals 2 Häfen, von denen die Bucht von Longemalle den *nautae*, die von Meyrins den *ratiarii* (für den Transitverkehr auf der Rhone) dienten. Die Inschrift gibt die erste epigraphische Erwähnung des Sees in zuverlässiger Orthographie. Die *ratiarii* und *nautae* verehrten gewiß die *Gen-ava* („Mündung" und „Wasser"). II. Gebälk eines römischen Gebäudes von großen Dimensionen. III. Grabcippus. Die Darstellung eines Winkelmaßes hat prophylaktischen Charakter bis heute. IV. Grabinschrift von Genthod. *Quieti aeternae — . . . . . Procl*(*i*). V. Sammlung von Grabsteinen des Genfer Museums.

(193) **O. Bohn,** Hölzerne Schrifttäfelchen aus Vindonissa. Nachtrag: Die *legio XIII gemina.* — (200) **O. Bohne,** Bronzetäfelchen aus dem Lagerheiligtum zu Vindonissa. — (205) **W. Deonna,** Vases gallo-romains à glaçure rouge et à décor moulé, trouvés à Genève. La Graufesenque, Montans. A. Forme 29. B. Forme 30.

Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς. 1923.

(1) **Franz Studniczka,** Συμπλήρωσις τῆς ἕκτης νοτίας μετόπης τοῦ Παρθενῶνος. Die Metope wurde ergänzt durch einen schon früher gefundenen Lapithenkopf. — (5) Ἀναστάσιος Κ. Ὀρλάνδος, Αἱ Βλαχέρναι τῆς Ἠλείας. — (36) Β. Λεονάρδος, Ἀμφιαρείου ἐπιγραφαί. 123—126 (Herrichtung der Quelle und der Bäder; Wasserleitung; Siegerliste der Amphiareia). — (53) Ἀντώνιος Χ. Χατζῆς, Συμπλήρωσις Ἀττικοῦ ψηφίσματος (IG ²II 1317). — (59) Γεώργιος Π. Οἰκονόμος, Ἐκ τοῦ ἐργαστηρίου τῶν Τραλλέων. Eine große weibliche Gewandstatue in Smyrna wird verglichen mit der Statue im Casino Doria Pamfili in Rom. Ein Aphroditekopf, ein Aphroditetorso, ein Satyrkopf, die Nike von Tralleis (vgl. einen Berliner und einen Kopenhagener weiblichen Kopf), eine ein Becken tragende Nymphe (unter Vergleichung anderer), ein ruhender Eros u. a., besonders der Aphroditetypus von Tralleis werden besprochen. — (102) Μιχαὴλ Δέφνερ, Τὰ ἀρχαῖα λατομεῖα τῆς Σκύρου. — (117) Φ. Χίλλερ, Εἰς ἐπίγραμμα Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 61 A. Vs. 3 f. l. Ἡρακλε[ῖ. Κ]ρατίδα[ς Ε]ὐαράτο[υ] | Δαμωνακτίδας Καλλιάνακτος. — (118)

Digitized by Google

Παναγιώτης Καστριώτης, Ἰουλιανοῦ τοῦ Ἀποστάτου κεφαλή. Deutung eines Kopfes im Ἐθν. Μουσ. 2006 auf Julian. — (123) Ἀπόστολος Σ. Ἀρβανιτόπουλος, Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί. Inschriften aus dem Perrhäbischen Tripolis, Azoros (darunter die große Freilassungsurkunde JG IX^2 1296), Doliche (Freilassungsinschriften). — (163) Μιχαὴλ Δέφνερ, Παλίμψηστος ἐπιγραφὴ ἐν Σκύρῳ (Ehreninschrift für einen Rhamnusier. — (166) Β. Λεονάρδος, Ἀμφιάρειον (1923).

Bulletin de correspondance hellénique. 49 (1925) I/VI.

(1) Mogens Clemmensen, Le temple de Zeus à Némée. Die Tempel von Tegea und Nemea sind wahrscheinlich vom selben Architekten, d. i. Skopas, erbaut. — (13) **B. Vallois,** Remarques sur le temple de Némée. — (21) **Émile Bourget,** Inscriptions de Delphes. Labyadeninschrift (l. Τοὶ πεντεκαιδεκα | τὸν Λαβυαδαν τὸν | Θρασυμαχον και Καμ[ι]ρεα ἐπι Τριχα ἀρχον|το κἀπεδεξαν μνα|ς δεκατετορες και | ἡεμιμναιον κα|ι δραχμας πεντε|χοντα και ⊐ξ), Proxenie- und Siegerinschriften, Rechnung der ταμίαι (5). — (61) **P. de la Coste-Messelière,** Inscriptions de Delphes. I. Dekrete für die Pellaner. II. Ausgrabung des Westportikus (zahlreiche Statuenbasen, Epigramme, Proxeniedekrete, Freilassungsurkunden). — (104) **W. Vollgraff,** Le Péan Delphique à Dionysos. — (143) **Martin P. Nilsson,** Les bases votives à double colonne et l'arc de triomphe. Zur Erklärung des römischen Triumphbogens muß man griechische Votivbasen mit Doppelsäule heranziehen, wie sie in Delphi gefunden sind. — (158) **J. Charbonneaux,** Tholos et Prytanée. Tholos und Prytaneion sind nicht gleichbedeutend, weder den Texten noch den Monumenten nach. Die Tholos ist Versammlungsraum des ganzen alten Rates in Athen und Sparta. — (179) **C. Maltézos,** La Tholos d'Athènes et les Clepsydres. Die Klepsydra der Gerichte befand sich auf einem Dreifuß, damit das ausfließende Wasser sichtbar war. Die große Urne der Urania auf dem von Svoronos verglichenen Relief stellt nicht eine gerichtliche Klepsydra dar. — (190) **C. A. Rhomaios,** Les premières fouilles de Corfou. Die ersten Ausgrabungen auf Korfu nahmen die Franzosen 1812 und 1813 vor. Aus dem Bericht über diese Ausgrabungen läßt sich besser verstehen: die Richtung der großen Arkadenwasserleitung nach der Tiefebene und der auf die Hügel steigenden Stadtmauern und daß der große, schon in alter Zeit zerstörte Tempel beim Theodoroskloster der Artemis gehörte. — (219) **Louis Robert,** Notes d'épigraphie hellénistique. V. Dekret von Pitana (OGJ 335). VI. Dekret des κοινὸν der Aenianen (JG IX 2 u. 8). VII. In Kleitor gefundene Dekrete (JG V, 2, 367). VIII. Das chrysaorische Antiochia (es ist zu identifizieren mit Alabanda). IX. Dekret von Stratonikeia in Karien. (Pap. Am. Sch. at Ath. I 17 n. 8). X. Dekret v. Bargylia (Michel, Rec. 137). XI. Basis einer Athletenstatue (Suppl. epigr. Gr. I 380 a). XII. Dekret v. Mytilene (Papageorgiou, Unedierte Inschriften von Mytilene, 1900 p. l. n. 1). — (239) **Fernand Chapouthier,** Un troisième bas-relief du théatre de Philippes. Vgl. BCH XLVIII 1924 p. 287 ff. Neben einem Relief des Mars ist zu lesen M. Βελλεῖος ...]λῆνος Ζώσιμος [ἱερεὺς Νεμέσεω]ς τῆς θεοῦ ἀνεικήτ[ου ὑπὲρ φιλ]οκυνηγῶν τοῦ στέμ|ματος. — (245) **Inscriptions inédites de Samothrace. I. A. Salač,** La dedicace du nouveau Temple des Grands Dieux. L. [Βασιλεὺς Πτολεμαῖος Πτολεμαίου καὶ Βερενίκης Σωτήρ]ων Θεο[ῖς Μεγάλοις] (?). Die Weihung des neuen Tempels und des Ptolemaion fand wahrscheinlich zwischen 270 und 247 statt, um 260 könnte der Tempel wohl geweiht sein. II. **Fernand Chapouthier.** Eine griechische und eine lateinische Mysteninschrift wurden gefunden. Auf der letzteren tritt zum erstenmal der Baum im mystischen Kreise von Samothrake auf.

Le Musée belge XXIX 4.

(209) **J.-P. Waltzing,** Le crime rituel reproché aux chrétiens du IIe siècle. Die christlichen Schriftsteller bemühen sich, die Verleumdungen zu widerlegen (Kindesopfer und Inzest). — (238) **Ç. Bottin,** Les tribus et les dynastes d'Epire avant l'influence macédonienne. IV. Die Regierung des Tharyps und die Herrscher Alketas, Neoptolemos, Arybbas: 418—352. — (257) **N. Hohlwein,** Le stratège du nome. VI. Der Stratege und die Lieferungen. Dazu Übersicht über Entstehung und Entwicklung des Amtes.

Palaeographia Latina ed. by W. M. Lindsay. 2—4 (St. Andrews Univ. Publ. 16, 19, 20). Oxford, London usw. 1923—1925, H. Milford.

2, 5—55. 3, 63—66. 4, 84 f. Lindsay, Collectanea varia: Ausnahmen von der Regel, daß nur irische Schreiber Finit statt Explicit gebrauchen (für Lyon vgl. 4, 83); Korrekturen und Korrekturzeichen (für Tilgung vgl. 3, 65); Lesehilfen; Unwissenheit und Treue der Schreiber, auf eine Hs verwendete Zeit, Randbemerkungen, die dem Nebenmann gezeigt wurden, da im Scriptorium nicht gesprochen werden durfte, Gebete, Verteilung an mehrere Schreiber, Federproben, dictare heißt nicht diktieren, sondern verfassen; 30—52 I Longa; Hinweis auf Subskriptionen und Beers Vivarium-Hypothese (vgl. 2, 69. Phil. Woch. 1925, 717 und Lowes Widerspruch Rev. Bénéd. 36, 274. Class. Quart. 19, 197); 3, 63 Gedicht eines Schreibers (Pal. lat. 153), Rezept für Gold- und Silberschrift; 4, 84 durch Überfluß oder Mangel an Raum veranlaßte Anordnung der Schrift oder Buchstabenformen, Anfügung eines Pergamentstreifens, der leicht verloren gehen konnte. 2, 56—60 (T. 1) Lehmann Ein Basler Fragment des nordfranzösischen az-Typus (Abschrift des halbunzialen Paris. 12214 von Augustins Civitas). 2, 61—65 (T. 2, 3) Lindsay, Berne 207 (Corpus Grammaticorum aus Fleury). 2, 66—73. 4, 40—70 Tafel, The Lyons Scriptorium (aus dem Nachlaß von

Digitized by Google

Lindsay herausgegeben; Eintragungen des Florus, des Propstes Manno von St. Oyan, der (Erz-) Bischöfe Leidrat, Agobard, Amolo, Remigius; Lyoner Hss des 9. Jahrh. usw.). 2, 74—94 Weinberger Bibliographie der lat. Buchschrift (bis 1050) 1911—1922. 3, 5—48 (T. 1—12) Lindsay The Lorsch Scriptorium, 49—51 (T. 12—15) The Farfa Type (vgl. Monaci Archivio pal. 6, 92—100. Mon. pal. Abbruz. 10—16). 52—59 Carusi Cenni Storici sull' Abbazia di Farfa, 61—62 sui Monasteri Sublacensi. 4,5—15 Heraeus, Über einige Variantenzeichen (die in den Text eindrangen). 4, 16—39 (T. 1—6) Lindsay, The Mayence Scriptorium (9 Münchner Hss und Würzburg th. q. 65 werden S. 26—31 von Lehmann besprochen). 4, 71—82 Boüard, La question des Origines de la Minuscule Caroline (vgl. Prou-Boüard, Manuel de pal.[4] Paris 1924).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, G. F., Thucydides: A Study in Historical Reality (Routledge): *Sat. rev.* 3667 S. 163. 'Gut geschrieben und interessant.'

Anatolian Studies presented to Sir William Mitchell Ramsay. Manchester 23: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 10 (1925) 7 S. 218 ff. 'Der Band spiegelt das Genie des Meisters wider, dem er gewidmet ist.' *G. de Jerphanion.*

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Paris 24: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 10 (1925) 7 S. 223 f. 'Die Liste ist außerordentlich gelehrt und anziehend; aber wichtige Fragen bleiben bestehen.' *R. Mouterde.*

Baudot, Dom, Dictionnaire d'hagiographie mis à jour à l'aide des traveaux les plus recents. Paris 25: *Lit. Woch.* II (1926) 13 Sp. 353. Ausstellungen macht *K. Heussi.*

Baynes, N. H., The Byzantine Empire. (Home University Library, William and Norgate): *The Athen.* 5002 S. 812. 'Interessant und willkommen.'

Bludau, August, Die ersten Gegner der Johannesschriften. Freiburg 25: *Lit. Woch.* II (1926) 12 Sp. 321. Anerkannt v. *V. Weber.*

Catullus. The Complete Poems. Transl. and edited by F. A. Wright. (Routledge): *Sat. rev.* 3672 S. 339f. Wird abgelehnt.

Collinet, Paul, Histoire de l'école de droit de Beyrouth. Paris 25: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 10 (1925) 7 S. 232 ff. 'Das Werk ist bedeutsam nicht nur durch die scharfe Methode, sondern auch durch die geschichtlichen Tatsachen, die es feststellt.' *R. Mouterde.*

Drews, Arthur, Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes. Eine philosoph. Untersuch. über d. Wesen der Religion. 2. u. 3. A. Jena 25: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp. 292. 'Bei aller Anerkennung der starken spekulativen Kraft des Denkens auch spekulativ unbefriedigend.' *R. H. Grützmacher.*

Ficino, Marsilio, Briefe des Mediceerkreises aus M. F.'s Epistolarium. Aus d. Lat. übers. u. eingel. v. Karl Markgraf von Montoriola. Berlin [25]: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp. 298. 'Dies anspruchslose und ungelehrte Buch ist gleichwohl sehr ernsthaft.' *K. Brandi.*

Gargallo, Tommaso, Opere edite ed inedite pubblicate dal Marchese Filippo Francesco di Castel Lentini. Vol. 1—4. Firenze 23—25: 3. Versioni di Orazio, Giovenale, Cicerone e Dionigi d'Alicarnasso per cura del Raffaello Bianchi 25: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp. 309. Besprochen v. *B. Wiese.*

v. Gerkan, Armin, Kalabaktepe, Athenatempel und Umgebung. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 12 Sp. 343 ff. Anerkennende Inhaltsangabe v. *Fr. Geyer.*

Ghedini, G., Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo. Milano 23: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 10 (1925) 7 S. 236 f. 'Verdienstlich und nützlich.' *R. Mouterde.*

Hondius, J. J. E., Novae inscriptiones atticae. Leiden 25: *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 10 (1925) 7 S. 224 ff. 'Alles macht der Gelehrsamkeit und Arbeitskraft des Verfassers Ehre.' *R. Mouterde.*

Jensen, H., Geschichte der Schrift: *Mannus* XVII 4 S. 386. 'Reichhaltig und sehr wertvoll.' *F. Bork.*

Kolon, O. F. M. Benedikt, Die Vita S. Hilarii Arelatensis. Eine eidographische Studie. Paderborn 25: *Lit. Woch.* II (1926) 12 Sp. 341. 'Die Untersuchung ist solid geführt und die Resultate sind durchaus ansprechend. *M. Manitius.*

Kundsin, Karl, Topologische Überlieferungsstoffe im Johannes-Evangelium. Eine Untersuchung. Göttingen 25: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp. 290 f. 'Ob die grundstürzende historische Methode des V. und die auf ihr aufgebauten Forschungsergebnisse sich wohl viele Freunde erwerben werden?' *W. Larfeld.*

Landauer, Georg, Palästina. Einl. v. Sven Hedin. München 25: *Lit. Woch.* II (1926) 13 Sp. 362. 'Der Schwerpunkt des Werkes liegt zweifellos in seinen prächtigen Abbildungen.' *O. Kende.*

Lederer, Philipp, Beiträge zur antiken Münzkunde. Halle a. d. Saale 25: *Lit. Woch.* II (1926) 12 Sp. 345. Inhaltsangabe v. *K. Regling.*

Loewe, Hans, Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit. Die Zeit des Reifens. München 25: *Lit. Woch.* II (1926) 13 Sp. 371 f. Im allgemeinen anerkannt v. *A. Klotz.*

Murray, Gilbert, Five Stages of Greek Religion. Oxford 25: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp. 291 f. Inhaltsangabe v. *Fr. Pfister.*

Papyri russischer und georgischer Sammlungen hrsg. v. Gregor Zereteli. 1. Literarische Texte bearb. v. G. Zereteli u. O. Krueger. Tiflis 25: *Lit. Woch.* II (1926) 13 Sp. 377. 'Außerordentlich sorgfältig.' *F. Bilabel.*

Psalmen (Psalmi). Textkritisch untersucht v. Franz Wutz. München 25: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp.

Digitized by Google

289 f. Trotz kritischer Bemerkung als 'verdienstlich' bezeichnet v. *Ed. König.*

Roma Aeterna, Ein lateinisches Lesebuch für Reformrealgymnasien, deutsche Oberschulen u. Universitätskurse bearb. v. Friedrich Gündel. Teil 1. 2. Frankfurt a. Main 25: *Lit. Woch.* II (1926) 12 Sp. 349. Anerkannt v. *H. Meltzer.*

Schumacher, Karl, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. Bd. 3. Die merowingische u. karolingische Zeit. Tl. 1. Mainz 25: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp. 313 f. 'Die Summe jahrzehntelanger Arbeit ist hier gezogen von einem der gewissenhaften und bedächtigen Forscher.' *Fr. Koepp.*

Thiersch, Hermann, Zu den Tempeln und zur Basilika von Baalbek (Nachr. der Ges. d. Wiss. Göttingen 1925): *Mélanges de l'Univ. Saint-Joseph* 10 (1925) 7 S. 215 ff. 'Die Arbeit stellt einen tatsächlichen Fortschritt dar.' *S. Ronzevalle.*

Unger, Eckhard, Die Reliefs Tiglatpilesers III. aus Arslan Tasch. Konstantinopel 25: *Lit. Woch.* II (1926) 13 Sp. 376. 'Neue, ganz eigenartige Publikation assyrischer Denkmäler.' *Br. Meißner.*

Wahle, Ernst, Die Vor- und Frühgeschichte des unteren Neckarlandes erläutert an den vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen des Kurpfälzischen Museums. Heidelberg 25: *Lit. Woch.* II (1926) 11 Sp. 314 f. 'Gute Bereicherung.' *K. H. Jacob-Friesen.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Reden und Vorträge. 4. A. Bd. 1. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 13 Sp. 375. Besprochen v. *W. Crönert.*

Young, G., Constantinople. (Methuen): *The Athen.* 5002 S. 812. 'In gutem Sinne populär geschrieben.'

Mitteilungen.

Das Proömium von Vergils Georgica.

Über das Proömium von Vergils Georgica hat G. Wissowa im Jahre 1917 einen Aufsatz[1]) veröffentlicht, von dem man seitdem wohl allgemein annimmt, daß er das Verständnis dieser Verse überhaupt erst erschlossen habe. Wissowas Darlegungen gipfeln in dem Nachweis, daß Vergil in den Versen 1—42 zwölf ländliche Gottheiten und überdies im Sinne eines „dreizehnten Gottes" den Octavian anrufe. Hiernach würde das Proömium der Georgica ein bedeutsames Zeugnis jener Form des Herrscherkults sein, die zuerst für Philipp von Makedonien und Alexander den Großen nachweisbar und auf römischem Boden, wenn wir von Vergil absehen, nur für Hadrian und Alexander Severus bezeugt ist.

Eine Hauptquelle Vergils in den Georgica war bekanntlich Varros Dialog über den Landbau. Im Eingang des ersten Buches richtet Varro, in Nachahmung von Zwölfgötteranrufungen des römischen Kultus, ein Gebet an folgende zwölf ländliche Gottheiten: Juppiter und Tellus, Sol und Luna, Ceres und Liber, Robigus und Flora, Minerva und Venus, Lympha und Bonus Eventus. Es waren, wie W. richtig bemerkt, rein begriffliche Gesichtspunkte, nach denen Varro die Hauptfaktoren der Landwirtschaft in ihren göttlichen Vertretern zusammenstellte: „Die sachliche Verbindung von Garten und Ölpflanzung (Venus und Minerva) erschien ihm sogar so zwingend, daß er ihr zuliebe die sonst durchgeführte paarweise Zusammenordnung je einer männlichen und einer weiblichen Gottheit preisgab." Unter den von Varro angerufenen Gottheiten erscheinen fünf auch bei Vergil: Sol und Luna, Liber und Ceres, Minerva. Im übrigen ruft dieser jedoch andere Gottheiten als Varro an, außer den fünf soeben genannten noch folgende sieben: Fauni und Dryades, Neptunus, Aristaeus, Pan, Triptolemus, Silvanus. Welches waren die Gesichtspunkte, die Vergil bei seiner Auswahl leiteten? Diese Frage, an der auch Wissowa nicht vorübergegangen ist, muß zweifellos gestellt werden. Denn auf den ersten Blick erscheint Vergils Auswahl nicht weniger merkwürdig zusammengewürfelt, als diejenige des Varro. Wissowa meint nun, daß Vergil — im Gegensatz zu Varro — sich bemüht habe, entsprechend dem Stil des *Ascraeum carmen* nur griechische ländliche Gottheiten anzurufen. Diesen Gesichtspunkt hat Vergil, wie ein Vergleich seiner Liste mit derjenigen Varros lehrt, in der Tat befolgt. Daß er jedoch für sich allein Vergils Auswahl erklärt, ist wohl schon deshalb zweifelhaft, weil er im Falle des Silvanus keine Anwendung gefunden hat.

In den Versen 1—5 *incipiam* gibt Vergil den Inhalt des Gesamtwerkes an. Es soll handeln über Ackerbau (*Quid faciat laetas segetes, quo sidere terram vertere*, scil. *conveniat*); über Baumzucht (*ulmisque adiungere vites*); über Viehzucht (*quae cura boum, qui cultus habendo sit pecori*); über Bienenzucht (*apibus quanta experientia parcis*). Das erste und dritte Thema, Ackerbau und Viehzucht, sind durch je zwei, das zweite und vierte Thema, Baumzucht und Bienenzucht, durch je einen Zug angedeutet. Dennoch gehören natürlich inhaltlich einerseits die beiden ersten Themata, Ackerbau und Baumzucht, und andererseits die beiden letzten Themata, Viehzucht und Bienenzucht, eng zusammen. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Inhaltsangaben der beiden ersten Themata durch ein gemeinsames Prädikat verbunden sind (*conveniat*) und ebenso auch die Inhaltsangaben der beiden letzten Themata (*sit*).

Von Vers 5 *vos* bis 12 *cano* ruft Vergil drei Paare von Gottheiten an: Sol und Luna, Liber und Ceres, Fauni und Dryades. 5f. *vos, o clarissima mundi lumina, labentem caelo quae ducitis annum* denkt er, ohne sie zu nennen, an Sol und Luna und bei ihnen an sein erstes Thema, den Ackerbau[2]). Auch die An-

[1]) Hermes 52, 92 ff.

[2]) Vgl. Varro I 1, 5 *secundo Solem et Lunam, quorum tempora observantur, cum quaedam seruntur et conduntur.*

Digitized by Google

rufung der Ceres geht auf den Ackerbau, die des Liber auf die Baumzucht (*Liber et alma Ceres, vestro si munere tellus Chaoniam pingui glandem mutavit arista, poculaque inventis Acheloia miscuit uvis*). Die Waldgottheiten Fauni und Dryades sind — wie Liber — im Hinblick auf die Baumzucht[3]) genannt (*et vos, agrestum paresentia numina, Fauni ferte simul Faunique pedem Dryadesque puellae: munera vestra cano*). Die Auswahl der ersten sechs Gottheiten erfolgte also im Hinblick auf die beiden ersten Themata des Werkes: Ackerbau und Baumzucht.

Von Vers 12 *tuque* bis 20 ruft Vergil sechs weitere Gottheiten an: Neptunus, Aristaeus, Pan, Minerva, Triptolemus, Silvanus. Neptunus schuf das Pferd (*tuque o, cui prima frementem fudit equom magno tellus percussa tridenti, Neptune*). Auf Aristaeus wird als Rinderzüchter angespielt (*et cultor nemorum, cui pinguia Ceae ter centum nivei tondent dumeta iuvenci*). Pferde- und Rinderzucht bilden den Inhalt der ersten Hälfte des dritten Buches der Georgica, das über Viehzucht handelt. Auf die zweite Hälfte dieses Buches, der in erster Linie die Schafzucht gewidmet ist, geht die nun folgende Anrufung des Pan (*ipse nemus linquens patrium saltusque Lycaei Pan, ovium custos, tua si tibi Maenala curae, adsis o Tegeaee favens*).

Nachdem mit den drei Göttern Neptunus, Aristaeus, Pan die Viehzucht eine Vertretung gefunden hat, wendet sich der Dichter wieder zu Ackerbau und Baumzucht zurück. Minerva schuf die Olive (*oleaeque Minerva inventrix*): ihre Anrufung geht also auf die Baumzucht. Triptolemus lehrte den Gebrauch des Pfluges (*uncique puer monstrator aratri*): seine Anrufung bezieht sich auf den Ackerbau. Auf die Baumzucht hinwiederum geht die Anrufung des Silvanus (*et teneram ab radice ferens Silvane cupressum*). Vergil hat also in den Versen 5 *vos* bis 20 auf drei unter seinen vier Themata in der Weise angespielt, daß er 5—12 *cano* auf Ackerbau und Baumzucht, 12—18 *favens* auf Viehzucht, 18—20 auf Ackerbau und Baumzucht einging. Die begriffliche Gedankenführung Ackerbau + Baumzucht ~ Viehzucht ~ Ackerbau + Baumzucht hat zweifellos nicht nur die Anordnung, sondern auch die Auswahl der zwölf Gottheiten beeinflußt.

Jetzt folgen die Verse 21—23: *dique deaeque omnes, studium quibus arva tueri, quique novas alitis non ullo semine fruges, quique satis largum caelo demittitis imbrem.* Es ist klar, daß Vergil hier weiter an Ackerbau und Baumzucht denkt, daß sich also die Verse 21—23 eng an 18—20 schließen. Schon hieraus folgt, daß sie eine Anrufung aller übrigen Gottheiten bilden, die zu Ackerbau und Baumzucht Beziehungen haben — eine Auffassung, die für den unbefangenen modernen Leser ebenso selbstverständlich ist, wie sie es für den antiken Leser war[4]). Eben diese Auffassung bestreitet jedoch Wissowa, der in den Versen 21—23 eine Apposition zu dem Götterkreis 5—20 erblickt. Er sieht in ihnen nicht eine Ergänzung und Erweiterung, sondern eine Zusammenfassung des vorher angerufenen Götterkreises. Das *que* in *dique* diene nicht der Anknüpfung an das Vorhergehende, sondern entspreche dem *que* in *deaeque*. Ich zweifle nicht daran, daß diese Interpretation des *que*, für welche sich Wissowa auf Aeneis VI 64 *dique deaeque omnes* und auf Properz III 13, 41 *dique deaeque omnes, quibus est tutela per agros* beruft, richtig ist. Daß die Verse 21—23 dennoch nicht als Apposition zu 5—20 gedacht sind, sondern die Liste der Anrufungen 5—20 fortsetzen, lehrt folgende weitere Betrachtung. Vergil wechselt in der Liste 5—23 zwischen asyndetischer Verbindung und der Setzung von Partikeln: (asyndetisch) *Liber et alma Ceres — et vos ... Fauni ... Dryadesque puellae — tuque ... Neptune — et cultor nemorum* — (asyndetisch) *ipse nemus linquens ... Pan — oleaeque Minerva inventrix — uncique puer monstrator aratri — et ... Silvane* — (asyndetisch) *dique deaeque omnes.* Er wechselt auch darin, daß er die Namen der angerufenen Gottheiten bald nennt, bald nicht nennt. Mit Gottheiten, deren Namen er nicht nennt, beginnt er (Sol und Luna). Dann nennt er Liber, Ceres, Fauni, Dryades, Neptunus. Er nennt nicht den Namen des Aristaeus. Dann nennt er Pan und Minerva. Er nennt nicht den Namen des Triptolemus. Dann nennt er Silvanus. Er nennt nicht die 21—23 angerufenen Gottheiten, bei denen er, wie man längst gesehen hat, vor allem an Juppiter[5]) und Tellus, d. h. an Varros erstes Paar, gedacht hat.

Wie ist Wissowa auf die irrtümliche Interpretation der Verse 21—23 gekommen? Auf die Anrufung der ländlichen Gottheiten 5—23 läßt Vergil schließlich eine Anrufung des Octavian als eines zukünftigen Gottes folgen (24—42). Sie knüpft ganz eng an die Verse 5—23 an. Die Verbindung mit der vorhergehenden Liste erfolgt jetzt wieder durch die Setzung einer Partikel: *tuque adeo.* Der Name des 'Gottes' ist jetzt wieder genannt: *Caesar.* In einer überaus kunstvollen Periode, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen, stellt es der Dichter Octavian frei, ob er einmal ein Gott der Erde oder ein Gott des Meeres sein oder als Gestirn unter die Zeichen des Tierkreises aufgenommen werden will. Wenn Vergil bezüglich des zukünftigen Gottes die Möglichkeit er-

[3]) Über die *Fauni* s. Wissowa, S. 93. Seine Behauptung S. 100 freilich, daß Vergil in den Fauni und Dryades der Viehzucht eine Vertretung gegeben habe, halte ich nicht für richtig. Ich lege jedoch auf diesen Unterschied zwischen meiner eigenen und Wissowas Auffassung keinerlei besonderes Gewicht. S. u.

[4]) S. Servius ampl. zu Vers 21: *post specialem invocationem transit ad generalitatem, ne quod numen praetereat* etc.

[5]) Juppiter ist also in dem Proömium der Georgica nur nebenher berücksichtigt. Dafür hat der Dichter diesem Gotte einen besonderen Abschnitt des ersten Buches gewidmet: die Verse 118—159.

Digitized by Google

örtert *incertum est, urbisne invisere, Caesar, terrarumque velis curam et te maximus orbis auctorem frugum tempestatumque potentem accipiat*, so sieht man, daß er bestrebt war, auch inhaltlich zwischen der Anrufung der ländlichen Gottheiten 5—23 und derjenigen des Octavian 24 ff. eine Brücke zu schlagen. Der Wunsch, die Anrufung des Octavian im Sinne eines 'dreizehnten Gottes' aufzufassen, hat die irrtümliche Interpretation der Verse 21—23 hervorgerufen. Wenn Octavian wirklich an dreizehnter Stelle angerufen war, mußte vorher — wie bei Varro — ein Zwölfgötterkreis genannt sein. Eine unbefangene Betrachtung der Verse 5—23 hat jedoch ergeben, daß es Vergil in ihnen — im Gegensatz zu Varro — auf die Zwölfzahl in keiner Weise ankam.

Erlangen. Kurt Witte.

Tacitus dial. 5 g. E.

Zu den Worten des Tacitus dial. 5 *sin proprium periculum increpuit, non hercule lorica et gladius in acie firmius munimentum* bemerkt O. Güthling in dieser Wochenschr. XLV, 1925, S. 1406: '*increpuit* wird wohl kaum zu halten sein, da es doch nur von Dingen gesagt werden kann, die durch das Gehör wahrgenommen werden'. Damit hat er entschieden recht; jedoch seinen eigenen Vorschlag *ingruit*, auch was man sonst vermutet hat, *inrupit* und *incubuit*, wird man weniger billigen können. Aber es gibt noch ein anderes seiner Bedeutung nach hier passendes Verbum, *increbresco*, von dem neben *increbruit* auch increbuit gebildet wird. Das ist offenbar das richtige; vgl. Caes. b. c. III 26, 2; Horaz sat. V 5, 93 u. a.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Berichtigung zu No. 11/12, Sp. 316, Z. 1.

Statt *violentur* ist natürlich zu lesen *videntur*. [*F. H.*]

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Σ. 'Αρβανιτοπούλου 'Επιστημονικὰ ἔργα μιᾶς τριακονταπενταετίας (1891—1926). 'Εν 'Αθήναις 26, 'Ελευθερουδάκης καὶ Μπάρτ. 39 S. 8.

Roland Herkenrath, Die Polarfahrt des Odysseus nach Mitteilungen eines uralten Polarfahrtberichtes. [S.-A. a. d. „Stimmen der Zeit". 110 (1926) 6 S. 442 bis 452.]

Benjamin Dean Meritt, Studies in The Athenian Tribute Lists. Diss. Princeton, New Jersey 26. [Repr. fr. the Amer. Journ. of Arch. Sec. Ser. XXIX (1925) S. 26—28. 248—298. 445—449.] 8.

Emanuele Griset, Saggio d'interpretazione estetica ed esoterica di un famoso passo pindarico. Pinerolo o. J., Chiantore-Mascarelli. 12 S. 8.

S. Luria, Zur Geschichte einer kosmopolitischen Sentenz. [Comptes Rendus de l'Acad. des Sciences de l'URSS. 1925 S. 78—81.] 8.

Glossarium till Finlands och Sveriges Latinska Medeltidsurkunder jämte språklig inledning av M. Hammarström. Åbo. XIV, 252 S. 8.

Theo Herrle, Römertum. [Hilfs- u. Lehrbücher f. d. höh. Unterricht. Heft 20.] 56 S. 8. 1 M. 40.

Griechisches Lese- und Übungsbuch von Adolf Kaegi. Neue Bearb. v. Ewald Bruhn. I. Teil. Das Nomen und das regelmäßige Verb auf -ω. 27. A. Berlin 23, Weidmann. VI, 316 S. 8. 3 M. 80.

Norman H. Baynes, The Byzantine Empire. [Home University Library of Modern Knowledge. 118.] London o. J., Williams and Norgate. 256 S. 8. 2 sh. 6.

Adolf Wilhelm, Attische Urkunden. III. Teil. [Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber. 202. Bd. 5 Abh.] Wien u. Leipzig 25, Köhler-Pichler-Tempsky. 64 S. 8. 2 M. 50.

ANZEIGEN.

Qualitäts-Moselweine

direkt von der Quelle, wie:

1924er Wehlener Rosenberg M. 1.—
1924er Zeltinger Schloßberg M. 1.20
best. Fud. Orig.-Abflg. Griebler
1924er Zeltinger Rotlay . . . M. 1.40
best. Fud. J. Ehses-Decker
1921er Graacher Lilienpfad M. 3.—
Orig.-Abflg. J. Schäffer

per Flasche ohne Glas und Kiste, Verpackung leihweise gegen franko Rücksendung, Zahlung nach Empfang, empfiehlt

Leo Kappes,
Weinbau, Zeltingen a. d. Mosel.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig

Abhandlungen zur Philosophie und Pädagogik

Heft I: Über den Kantischen Idealismus. Von Prof. Willy Freytag. 1924. M. 1.20.

Heft II: Die Grundgedanken der Kritik der reinen Vernunft. Von Geheimrat Franz Erhardt. 1924. M. 1.20.

Heft III: Die methodischen Probleme der Pädagogik. Allgemein untersucht und mit Beispielen aus ihrer Geschichte erläutert von Prof. Willy Freytag. 1924. 206 Seiten. M. 8.40.

Heft IV: Die antinomische Problematik des pädagog. Denkens. Von Prof. Paul Vogel, Leipzig. 1925. M. 2.10.

Hierzu eine Beilage von R. Oldenbourg Verlag, München.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.
JUL 30 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 15. Mai. 1926. No. 20.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
H. Gerstinger, Bruchstücke eines Kommentars zur Archäologie des **Thukydides** im Papyr. gr. Vindob. 29247 (Roßbach)	513
Br. Lavagnini, Saggio sullo svolgimento e le forme della storiografia greca (Ammon)	514
A. W. M. Odé, De uitgangen met r van het deponens en het passivum in de indo-europeesche talen (Krause)	516
E. Wunderlich, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer (Fehrle)	520
A. Heisenberg, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion. I—III (Gerland)	525
Eranos XVI (1916) (Heraeus)	531
Transactions and Proceedings of the American Philological Association. LV (Tolkiehn)	533
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bolletino di filol. classica. XXXII 7,8 (1925)	535
Berliner Museen. XLVII 2	536
Eranos XXIV, 1	536
Zeitschrift für Ortsnamenforschung. I, 1. 2	536
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	537
Mitteilungen:	
A. Kolář, Ad Plat. Conv. p. 174 D	539
H. Draheim, Zu Seneka	539
W. Bannier, Zu griechischen Inschriften. III	540
K. Marót, Berichtigung	544
Eingegangene Schriften	544

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Gerstinger, Bruchstücke eines antiken Kommentars zur Archäologie des **Thukydides** im Papyr. gr. Vindob. 29247. (Akad. der Wiss. in Wien. philos.-histor. Klasse, Denkschriften 67. Bd. 2. Abhandl.) 1925. Hölder-Pichler-Tempsky, Wien u. Leipzig 1925. 4.

In 19 Bruchstücken des Papyrus Erzherzog Rainer C 193 Gr. 29247 und C s. n. Gr. 29315 aus der Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. weist der Verf. einen Kommentar zum ersten Buche des Thukydides nach. Es sind mehr oder minder zerstörte Teile von Kap. 1, 2 bis 9, 2 und besonders ungünstig von Fol. 1 a und 1 b erhalten, so daß hier keine der recht langen Zeilen (60 bis 75 Buchstaben) mehr in ihrem vollen Umfange vorliegt, während sich die Zeilen von Fol. 2 a und 2 b auch in der Mitte und gegen Ende leichter ergänzen lassen. Das hat der Verf. in mühsamer, sehr dankenswerter Arbeit und mit Unterstützung seines Lehrers L. Radermacher getan. Schwierigkeiten hat dabei ihm namentlich der Umstand verursacht, daß der Erklärer mehr andeutet, als im einzelnen ausführt, weshalb sein Leser auch einen Text des Thukydides zur Hand haben muß. Aber die vorhandenen Lemmata sind stets richtig erkannt. Die Erklärungen beziehen sich auf den Inhalt oder sachliche Fragen wie die Abstammung des Eurystheus; auch Rhetorisch-stilistisches ist behandelt, wie der Stil des Prooemium im Vergleich mit denen des Aelius Aristides, dagegen nicht der Krobylos. Als die Abfassungszeit des Kommentars ergeben sich die Jahre 190 bis etwa 250 v. Chr. Von abweichenden Stellen des Papyrus von unseren Ausgaben des Thukydides empfiehlt der Verf. Kap. 5, 1 οἱ γὰρ Ἕλληνες οἱ (τὸ die Ausgg.) πάλαι und ebd. κέρδους τε (τε fehlt in den Ausgg.) τοῦ σφετέρου αὐτῶν ἕνεκα καὶ .. mit Recht zur Beachtung.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Bruno Lavagnini, Saggio sullo svolgimento e le forme della storiografia greca. Estratto dal volume di Letture storiche greche di Solari e Lavignini. Napoli—Genova—Città di Castello. Società an. edit. Francesco Perrella. s. a. (1925). 62 S. 8.

In klarer und frischer Darstellung gibt Lavagnini, der auch mit der einschlägigen deutschen, englischen und französischen Literatur, selbst der jüngsten Zeit, wohlvertraut ist, eine Übersicht über die Entwicklung der griechischen Geschichtschreibung von den Logographen bis auf Justinian (Prokop) und schließt mit einem Ausblick auf die byzantinische Historiographie. Weiteren Kreisen, für die das schöne Büchlein zunächst bestimmt zu sein scheint, ist der wesent-

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 21/22 am 22. Mai.

Digitized by Google

liche Stoff leicht zugänglich außer in den Literaturgeschichten und bei Pauly-Wissowa selbst in dem neuen Lübker (1914) unter „Geschichtschreibung" und den einzelnen Historikern (Hekataios, Hellanikos, Herodotos, Thukydides, Polybios, Poseidonios usw.). Aber da L. unser Augenmerk vornehmlich hinlenkt auf die wesentlichen Züge der Entwicklung der wahren Geschichtschreibung mit den Höhepunkten Thukydides und Polybios und auf ihre Entartung in der rhetorischen Geschichtschreibung (seit Isokrates) und auf die einsetzende Reaktion, so wird auch der Fachmann die sechs Abschnitte: I. Le origini della storiografia greca. Ecateo, II. Erodoto di Alicarnasso (S. 14—24), III. Tucidide e i suoi continuatori, IV. Isocrate e la storiografia retorica (S. 36), V. La reazione della speculazione politica e della erudizione pragmatica — Polibio, VI. Le sorti ulteriori della storiografia greca, Abschnitte, die freilich nicht ganz gleichmäßig und gleichwertig ausgebaut sind, nicht ohne Gewinn und Anregung lesen. So gleich I: Wie der kritische Sinn der Griechen, denen lange Mythen und Epen die Geschichte vertraten — „Hesiod wird als signore della storia" bezeichnet —, sich verhältnismäßig spät entwickelt hat, zeigt L. besonders an Hekataios, der eingenommen von der Größe des Perserreiches in seinen geographischen und ethnographischen Darstellungen (Ἀσίη, Εὐρώπη) den Blick auf die Wirklichkeit, Heimat und Gegenwart lenkte und die ἱστορίη über den λόγος der Logographen stellte. Erd- und Völkerkundliches tritt in der Weiterentwicklung zu gunsten der eigentlichen Geschichte zurück und erscheint in Exkursen. Die (ca. 12) Nachfolger bis auf Hellanikos (gest. nach 407) werden nach den jüngsten Forschungen gut vorgeführt. Auch Herodot ist verständnisvoll gezeichnet.

Thukydides tritt (in Kap. III) uns als der vollendete Geschichtschreiber entgegen; zeitlich dem Herodot benachbart, im Geiste weit entfernt, ein Sohn der Aufklärung, scheidet er das Irrationale aus, sucht mit kritischer Schärfe überall die Wahrheit zu ergründen, ohne daß ihm Intuition abgeht; er erfaßt auch die soziale Seite, fordert wie Macchiavelli im internationalen Staatsverkehr nicht die gemeine Moral; hat sich für seine hohen Gedanken auch einen eigenen Stil geschaffen. Sein unvollendetes Werk (auf 13 Bücher berechnet?) hat fortgewirkt, aber um Schule zu machen war er zu groß. Xenophon, auch von anderen nicht mehr mit dem Lobe des Stilästhetikers Dionys von Halikarnaß bedacht, wird von L. als parteiisch und oberflächlich charakterisiert. Beachtenswert ist S. 34 die kurze, zusammenfassende Behandlung der Streitfrage der 1908 aufgefundenen Oxyrhyncher Ἑλληνικά. Der die wahre Geschichtschreibung gefährdende schöngeistige Einfluß des Isokrates und seiner Schüler, Theopompos und Ephoros, wird im ganzen richtig gekennzeichnet (nach Cicero, Dionys, Quintilian). Die Reaktion setzt am mächtigsten mit Polybios ein: diesen Mann mit praktischen Staatsgrundsätzen, der den Nutzen der Geschichte betont — wie nach ihm Cicero —, der für Größe und Zukunft Roms einen Seherblick hat, behandelt L. mit besonderer Teilnahme — zu den Ursachen der Größe Roms wäre jetzt auch Rich. Heinzes Leipziger Rektoratsrede heranzuziehen —; aber im Vergleich zu Thukydides muß doch auch er zugestehen (S. 55): „Polibio è un grande scriensciato della storia, ma non e un artista" oder, wie Ed. Schwartz (Charakterk.) sagt: „Jede poetische Ader war dem nüchternen Achäer versagt." Gegenüber Polybios tritt Poseidonios ungebührlich zurück, besonders im Hinblick auf die neuere Forschung (Rudberg, Reinhardt).

Bezüglich der rhetorischen Geschichtschreibung und der gesunden Gegenströmung in der Kaiserzeit verweist L. auf Lukian (πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν) und übersetzt aus § 38 „non abbia timore di nessuno e non speri nulla di nessuno, amico della verità soltanto" = μάλιστα δὲ καὶ πρὸ τῶν πάντων ἐλεύθερος ἔστω τὴν γνώμην καὶ μήτε φοβείσθω μηδένα μήτε ἐλπιζέτω μηδέν. Diesen Gedanken spricht Cicero wiederholt in seinen staatsmännisch eingestellten Rhetorika aus, und zwar nicht bloß als Konzession an den befreundeten gewissenhaften Historiker Atticus (De or. II 62): quis nescit primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde, ne quid veri non audeat?

Regensburg. Georg Ammon.

A. W. M. Odé, De uitgangen met *r* van het deponens en het passivum in de indo-europeesche talen. Haarlem 1924, Tjeenk Willink & Zoon. 85 S. 8.

Kaum ein anderes Problem der indogermanischen Verbalflexion hat die Sprachforscher in gleichem Maße gereizt wie das der *r*-Endungen. Seit der Entdeckung des Tocharischen und des Hettitischen ist die Behandlung des Problems in ein neues Stadium getreten, da auch diese beiden Sprachen reich an verbalen *r*-Endungen sind.

Im ersten Kapitel (S. 3—31) seiner Abhandlung gibt Odé einen Überblick über das Vor-

Digitized by Google

kommen der verbalen Endungen; mit Recht trennt er dabei grundsätzlich die *r*-Endungen zur Bezeichnung des Mediums und Passivs (wie lat. *laudor*, *laudatur*) von denen zur Bezeichnung einer bestimmten Person, meist der 3. pl. (wie lat. *laudavere*). — Das zweite Kapitel (S. 32—56) enthält ein kritisches Referat über die bisherigen Forschungen auf diesem Gebiet. — Im dritten Kapitel (S. 57—73) legt der Verfasser seine eigenen Ansichten über den Ursprung und die Entwicklung der deponentialen und passiven *r*-Endungen vor. — Das letzte Kapitel endlich (74—85) beschäftigt sich mit der Frage nach den ursprünglichen Wohnsitzen der Völker, deren Sprachen mediale und passive *r*-Endungen aufweisen.

R Endungen zur Bezeichnung des medialen (deponentialen) oder passivischen Genus Verbi treten auf im Italo-Keltischen, Phrygischen, Tocharischen und Hettitischen. Umstritten ist die Zugehörigkeit der armenischen *r*-Endungen zu dieser Gruppe. O. hält (S. 31) diese armenischen Formen für nicht verwandt mit den *r*-Formen der anderen Sprachen. Ich halte diesen Ausschluß für unbegründet, glaube im Gegenteil, daß die armenischen *r*-Formen in Verbindung mit den tocharischen uns wertvolle Fingerzeige für die historische Entstehung der verbalen *r*-Endungen geben können. Ferner muß festgestellt werden, daß das tocharische Material von O. in völlig unzulänglicher Weise behandelt wird. Eine so wichtige Form wie die 2. Sg. Ipv. Med. (z. B. *purpär*, B *purvar* „genieße!") übersieht er völlig. Sie ist zweifellos sehr alt, da sie innerhalb des tocharischen Imperativsystems isoliert dasteht, sich nicht als irgendeine Analogiebildung erklären läßt. Dagegen entspricht diesem tocharischen Imperativ Med.-Pass. auf *-r* ein armenischer Imperativ 2. Sg. Med.-Pass. auf *-r*, der von gewissen Verbalklassen gebildet wird, z. B. *hatir* „werde geschnitten!" (Akt. *hat*), *lir* „werde!" (Med.), *lur* „höre!" (Med.). Dazu die Aktivformen *tur* „gib", *dir* „leg" (s. u.)[1]. Bemerkenswert ist dabei, daß sowohl der tocharische wie der armenische Imperativ vom Aoriststamm gebildet werden. — Ein weiterer schwerer Irrtum Odés, das Tocharische betreffend, ist seine Behauptung (S. 19), daß es im Tocharischen neben deponentialen Formen auf *-r* mediale Formen ohne *-r* (im Dialekt B 3. sg. auf *-te*) gäbe. In Wirklichkeit ist der Sachverhalt der, daß im Tocharischen die *r*-Formen im Sinne der primären, die *r*-losen Formen im Sinne der sekundären Endungen des Mediopassivs verwendet werden. Das hätte O. bereits aus E. Hermanns Aufsatz in KZ L (S. 307) entnehmen können.

Schließlich muß grundsätzlich zu Odés Arbeit bemerkt werden, daß unzureichende Kenntnis der altirischen Lautlehre den Verf. auf Irrwege geführt hat. Seine Erklärung von air. *berir* „man trägt" aus **bhere-r*, das eine endungslose Form + *r*-Suffix sein soll, ist falsch, da *berir*, später *berair*, nur auf urkelt. **berari* zurückgehen kann.

O. kommt zu dem Schluß (S. 65), daß es sich bei den mediopassiven *r*-Endungen von Haus aus nicht um eine Endung, sondern — wie schon Pedersen meinte — um ein Suffix handele, dessen ursprüngliche Bedeutung schwer zu bestimmen sei, das jedenfalls schon in sehr früher Zeit — ca. 3000 bis 2500 v. Chr. — zur Charakterisierung oder Verstärkung der medialen und passivischen Funktion an die damals noch nicht voll und systematisch entwickelten Endungen solcher Verben angetreten sei, die ihrer Natur nach mediale oder passive Bedeutung hatten. — Zu jener Zeit saßen nach O. die Italo-Kelten in der Gegend des heutigen Bosnien und Serbien, die Hettiter westlich vom Hellespont und Bosporus, die Phryger nördlich von den Hettitern am Westrand des Schwarzen Meeres, endlich die Tocharer nördlich der Phryger. Später hätten sich dann die Griechen keilförmig zwischen die Italokelten und jene anderen Völker gedrängt. Möglich sei, daß auch noch andere, verschollene Sprachen zu jenem Sprachkomplex gehört hätten.

Die Leser dieser Zeitschrift werden sich hauptsächlich für Odés Erklärung der lateinischen *r*-Formen interessieren.

Etwas wesentlich Neues bringt O. hier mit seiner Beurteilung der 2. plur. Pass. auf *-mini*. Nach ihm liegt hier nicht, wie man bisher gewöhnlich glaubte, ein altes Verbalnomen (Infinitiv oder Partizip) vor, sondern eine uralte finite Form mit einer zusammengesetzten Endung, mit deren zweitem Bestandteil die hettitische Endung (2. pl.) *-te-ni* und die vedische Endung (2. pl.) *-t(h)a-na* verglichen wird. Der erste Teil der Endung bleibt aber völlig dunkel, so daß diese Deutung kaum annehmbar ist. Auch dem *-tur* — *-tor* der 3. Person gibt der Verf. (S. 62) eine, ich möchte sagen mythische Beleuchtung, indem er sie in grauer Vorzeit entstanden sein läßt, wo das Verbalsystem noch nicht festgefügt war. Weshalb soll *-tor* nicht einfach aus der alten Medialendung *-to*+*r* entstanden sein? Daß die Sekundärendung

[1]) Von hier aus ist das *-r* auch auf die 2. Sg. des gesamten, vom Präsensstamm gebildeten Prohibitivs und Imperfektums übertragen worden.

Digitized by Google

-to die alte Primärendung *-tai* hier völlig verdrängt hat, ist doch kein schwerwiegendes Bedenken; vgl. die oskisch-umbrische Endung *-ter* (s. u.). — Die Endung der 1. Sg. *-or* < *-ōr* wird (S. 71) aus noch älterem *-oi*+*r* erklärt, ebenso wie die entsprechende air. Endung *-ur*. Diese Deutung scheint mir an sich erwägenswert. Nur bereitet die Lautgestalt der irischen Form einige Schwierigkeiten. Ir. *-ur* würde wohl nur aus *-ōr*, nicht aus *-ōir* entstanden sein können; *-ōir* hätte hier wohl eher zu *-ir* geführt (vgl. D. *túaith* „dem Volk" < **tōti*, wahrscheinlich < **toutāi*.

Die umbrische Passivendung *-ntur* (*emantur*) wird (S. 71) richtig aus *-nto*+*r* abgeleitet. Sehr gewagt ist dagegen Odés Erklärung der Endung *-(n)ter*, die im Oskischen ausschließlich, im Umbrischen nur als Primärendung verwandt wird. Als Ausgangspunkt denkt O. sich eine 3. Sg. auf bloßes *-r*, z. B. **ferer* (vgl. Konj. *ferar*). Danach hätte man eine 3. Pl. auf *-nter* gebildet, eine Form, die ihrerseits wieder eine 3. Sg. auf *-ter* hervorgerufen habe. Jene zugrunde liegende Form **ferer* ist aber höchst hypothetisch. Das air. *berir* „man trügt" geht, wie schon bemerkt, nicht auf **bherer* zurück. Man erklärte bisher die osk.-umbr. Endungen *-(n)ter* < *-(n)tro*, was vielleicht richtig sein wird.

Die umbrischen Imperativformen wie *persnihimu* „precator", *anouihimu* „induito", *amparihmu* „surgito" usw. haben trotz Odés Bedenken (S. 11) zweifellos einst ein auslautendes *-r* besessen, vgl. osk. *censamor* „censetor". Dies ist ein deutlicher Beweis (gegen Walde) für das Vorhandensein auch medialer (deponentialer) *-r*-Formen im Sabellischen.

Die von O. neu aufgenommene Suffixtheorie scheint mir allzu unbewiesen, da dieses angebliche *r*-Suffix völlig in der Luft oder in grauem Vorzeitnebel schwebt. Zweifellos recht dagegen hat O. mit seiner Behauptung, daß die Entstehung der *-r*-Formen bereits in eine sehr frühe Zeit fällt. Am Schluß des vorletzten Kapitels (S. 73) wirft der Verf. die Frage auf, ob jenes *-r* nicht letztlich mit dem *-r* der nominalen Heteroclita verwandt sei. Dieser Gedanke scheint mir richtig zu sein. Ähnlich urteilte ja schon Thurneysen, indem er die einfachen *-r*-Endungen (wie air. *berair*, umbr. *ferar* usw.) letzten Endes auf Nominalformen zurückführte. Auch ich möchte meinen, daß sämtlichen medialen und passiven *-r*-Formen ein uralter Infinitiv auf *-r* zugrunde liegt. Dieser Infinitiv erhielt dann imperativische Geltung, wozu fast alle Sprachen noch heute Parallelen bieten. Ein imperativisch gebrauchtes „tragen!" kann einmal einen unpersönlichen Imperativ „man trage!" schaffen (air. *berar*). Von hier aus hat sich das *-r*, nunmehr als Exponent des Impersonale empfunden, weiter ausgedehnt, zunächst vielleicht auf das dem Imperativ begrifflich nahestehende Konjunktiv- und Optativsystem, vgl. umbr. *ferar* „feratur", *ier* „itum sit", *herefi(r)* „oportuerit" (gegen Indikativ *herter* „oportet" mit späterer kombinierter *r*-Endung. Dann würde, wenigstens im Keltischen, auch ein indikativisches Impersonale mit einfacher *-r*-Endung geschaffen (*-berar* „man trägt" usw.). Das Impersonale konnte früh zum persönlichen Passiv umgedeutet werden: „Man trägt es" = „es wird getragen". Es konnte dann eine neue Form für die 3. Plur. geschaffen werden durch Kontamination des *r* mit den alten Personalendungen, vgl. air. *-berar* „er wird getragen" gegen *-bertar* „sie werden getragen", umbr. *ferar*: *emantur* usw. Die nahe begriffliche Verwandtschaft des Passivs mit dem Medium führte ferner dazu, daß auch die alten Medialformen mit dem *-r* des Passivs kontaminiert wurden. Im Lateinischen, wo mediale (deponentiale) und passivische Flexion zusammenfielen, geschah dies so ausschließlich zugunsten der neuen kontaminierten *-r*-Formen, daß die alten, einfachen passivisch-unpersönlichen *-r*-Formen, im Sabellischen noch bewahrt, im Lat. restlos ausstarben. Ein ähnlicher Prozeß muß sich auch im Tocharischen, vielleicht auch im Phrygischen (und Armenischen?) abgespielt haben. Im Tocharischen und Armenischen sind jene alten, einfachen *-r*-Formen nur noch, wie oben bemerkt, im Imperativ erhalten geblieben, aber zu persönlichen Formen umgewandelt worden. „Geben!" konnte als „gib!" gedeutet werden, vgl. arm. *tur* „gib!" (Wurzel *dō*). Da aber das *-r* sonst ein Charakteristikum für das Deponens und Passiv war, so wurden im Tocharischen und Armenischen die imperativischen *r*-Formen der deponentialen (passivischen) Flexion eingegliedert. Formen wie arm. *tur* „gib", *dir* „leg" (aktiv) wären dann alte Restbestände.

Göttingen. Wolfgang Krause.

Eva Wunderlich, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer, erläutert mit Berücksichtigung entsprechender Bräuche bei anderen Völkern, Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten. XX. Band, 1. Heft. Gießen 1925, Töpelmann. 116 S. 8. 3,20 M.

Die Verwendung der roten Farbe in Kult und Magie ist mehrfach in zusammenhängenden Dar-

Digitized by Google

legungen und in einzelnen Hinweisen behandelt worden. Diese kommen meist zu dem Schluß, daß Rot als der Farbe des Blutes besondere Kraft zukomme, die segenbringend oder übelabwehrend wirken könne.

Die Untersuchungen Wunderlichs sind auf viel breiterer Grundlage aufgebaut als alle bisherigen. Sie geht aus vom griechisch-römischen Altertum und zieht dann Anschauungen der verschiedensten Völker bei, solcher, die mit dem klassischen Altertum in Kulturgemeinschaft stehen wie auch anderer, für die keine geschichtlichen Zusammenhänge mit der griechisch-römischen Antike nachgewiesen sind. S. 3 sagt die Verf. darüber: „Daß es sich hierbei vorwiegend um die Bräuche kulturloser Völker und solcher niederer Kulturen handeln wird, entspringt keineswegs der Absicht, in die religiösen Riten und die Psyche gerade primitiver Sphären besonders tief einzudringen. Um jedoch einen Brauch aus der isolierten Stellung im Einzelvolk herauszuheben und gleichsam als Glied in die Kette der Völkersitten einzureihen, war es notwendig, ihn in jungen bzw. unentwickelten Schichten aufzusuchen, die dem Zeitalter, das ihn schuf, entsprachen, nicht aber dem Kulturvolk, das ihn als versteinerten und unverstandenen pflegte. Die zitierten Parallelbräuche sollen mithin nichts weiter als das Volkstümliche im antiken Ritus beleuchten. Es schien mir daher unerheblich, ob ich sie bei Primitiven (wie Buschmännern, Kongonegern, Nikobausen), ob bei nicht mehr primitiven Stämmen einer tiefen Kulturstufe (wie Hottentotten und Indianern), oder ob ich sie in den niederen Schichten der europäischen Kulturvölker fand. Von einer scharfen Sonderung dieser drei Typen glaubte ich infolgedessen absehen zu dürfen. Gleichfalls mußte ich auf eine erschöpfende Behandlung des Brauches bei Primitiven und tiefkultivierten Völkern verzichten, um dem eigentlichen Thema, dem Ritus der klassischen Antike, den breiteren Raum der Arbeit zu überlassen."

W. stellt sich also auf den Boden von Bastians „Völkergedanken" und glaubt, daß religiöse Vorstellungen unabhängig voneinander in derselben Form bei verschiedenen Völkern entstehen können. Dieser Satz, den die vergleichende Religionsgeschichte längst erwiesen hat und zu dem Wunderlichs Buch wichtige Belege liefert, wird von einzelnen Forschern immer noch nicht anerkannt und von denen, die ihn im ganzen anerkennen, zu wenig berücksichtigt. Wenn wir Iranisches, Ägyptisches, Griechisches und Römisches nebeneinander betrachten, so müssen wir immer neben der geschichtlichen Abhängigkeit auch die Möglichkeit spontaner Entstehung offen lassen, soweit nicht Sonderheiten Abhängigkeit erweisen.

Von einem Kritiker (Literar. Woch. 1925 Nr. 24 S. 760) ist der Verf. entgegengehalten worden, daß sie im Heranziehen nichtgriechischer bzw. römischer Parallelen zu wahllos vorgehe. „Bei den verwandten indogermanischen Völkern hätte noch manches Passende gefunden werden können, was weiter abliegende Beispiele erübrigt hätte." Das ist eine verkehrte Ansicht, wenn man den von der Verf. S. 3 gekennzeichneten Standpunkt vergleichender Forschung billigt. Denn beim Heranziehen der Vorstellungen von Völkern, die mit den Griechen und Römern stammverwandt sind und geschichtlich zusammenhängen, können wir vielfach nicht entscheiden, ob es sich um gemeinsames Erbe und Abhängigkeit handelt oder um selbständige Bildung; bei ganz entlegenen Völkern sind diese Fragen einfacher. Schon deswegen sind Parallelen aus solchen Gebieten für religionsgeschichtliche Betrachtung oft wertvoller.

Wunderlichs Arbeit ist in vier Abschnitte gegliedert: 1. Rot als Blutsymbol, 2. die psychologische Bedeutung des Rot, 3. Sonnensymbolik, 4. Sympathetik.

Im ersten Abschnitt stellt W. auf Grund zahlreicher Beispiele aus der Antike und von anderen Völkern die Tatsache fest, daß „der primitive Mensch der roten Farbe eine bestimmte Kraft zuschreibt, mit deren Hilfe er imstande ist, Krankheiten zu heilen, also etwas Positives zu leisten." Warum der an sich richtige Satz nur für die Primitiven ausgesprochen wird, ist nicht verständlich. Er gilt doch auch für die Griechen der geschichtlichen Zeit, die man nicht mehr als primitiv bezeichnen kann, so wenig wie manche andere Völker, bei denen sich der Glaube findet.

Blut ist zunächst Heilstoff, wird aber vielfach zur Heilfarbe; statt Blut kann dann irgendeine rote Farbe verwendet werden. Jede rote Farbe kann eine αἱματώδης δύναμις in sich enthalten und zur Verstärkung eines Zaubers gebraucht werden. So findet sich Rot zur Kraftsteigerung ebensosehr nach der guten wie nach der üblen Seite; man kann damit helfen und verderben.

Wenn W. (S. 14 und 114) die Wirkung der roten Farbe nach der negativen Seite (apotropäisch) besonders betont, so darf sie diese Behauptung, die mir nicht so wesentlich erscheint, jedenfalls nicht stützen mit den Versen Alkmans:

Οὔτε γάρ τι πορφύρας
τόσσος κόρος, ὥστ' ἀμύναι.

Diese Verse dürfen nicht so aus dem Zusammen-

Digitized by Google

hang herausgerissen werden. Die Mädchen sagen: Wir besitzen nicht solche Purpurpracht, nicht so ein goldenes Schlangenarmband, nicht so herrliche Locken usw., daß wir gegen die anderen aufkommen können.

Mit Recht wendet sich W. gegen die Einseitigkeit mancher Forscher, welche die Verwendung der roten Farbe in Magie und Religion in letzter Linie auf ein blutiges Opfer zurückführen wollen. Das mag für einzelne Fälle zutreffen, für die Mehrzahl aber nicht.

Im ganzen wirken Wunderlichs Beispiele überzeugend, wenn man sie auch als nicht gleichwertig bezeichnen muß. Bei vergleichender Betrachtung besteht immer die Gefahr, daß Vorstellungen zusammengebracht werden, die bei genauer Interpretation ungleichartig und verschiedenen Ursprungs sind. Aber es mag nützlich sein, auch Beispiele anzuführen, die von dem besonderen Standpunkte aus erklärt werden können, wenn auch nicht müssen. Es scheint mir z. B. recht fraglich, ob die Bezeichnung der Feiertage mit roter Farbe im Kalender hierher gehört (S. 23).

Auch mit Einwänden gegen v. Duhns Gründe für rote Färbung des Toten, des Sarges und der Umhüllung der Leiche mit roten Tüchern, die in Griechenland schon sehr früh üblich war, bin ich nicht immer einverstanden (S. 57). v. Duhn stellt diese Bräuche in eine Reihe mit anderen Bestrebungen, das Leben des Toten zu erhalten (Arch. f. Religionswiss. 9, 1906, 1 ff). v. Duhn gibt zu seinen früheren Ausführungen jetzt wertvolle Ergänzungen in seinem Buch: Italische Gräberkunde I 1924, Heidelberg (siehe Register unter: Rote Farbe in Gräbern, Rotfärbung). Rot ist ja die Farbe des Lebens und kann überhaupt zur Kraftsteigerung verwendet werden. Wenn v. Duhn allerdings meint, man schütze das Leben des Toten, um ihn in guter Stimmung zu erhalten und so für die Lebenden unschädlich zu machen, so deckt sich seine Meinung letzten Endes mit der Wunderlichs, die auch der Ansicht ist (S. 58), Angst, nicht Pietät sei das ursprüngliche Wesen jedes Totenkults. In dieser Verallgemeinerung und Einseitigkeit halte ich diese heute von der Religionswissenschaft oft vertretene Meinung für unrichtig. Die sorgfältige Pflege des Toten, die für frühe Verhältnisse vielfach bezeugt ist (vgl. L. Malten, Mitt. des Deutschen Arch. Inst. Röm. Abt. 38/39, 1923/24 S. 300 f.) erklärt man doch besser aus der Fürsorge für die Toten, als nur aus der Angst vor ihnen. Denn wir haben es doch in all diesen Bräuchen mit Menschen zu tun, die mit Liebe an ihren Angehörigen hingen. Man braucht dabei nicht gleich an Sentimentalität zu denken (vgl. meine Hinweise in der Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde 3, 1925, 45 f.).

Übrigens braucht die verschiedene Verwendungsart der roten Farbe im Totenkult auch in ein und derselben Kultur nicht auf dieselben Gründe zurückgeführt werden. Denn die Bräuche sind z. B. in Griechenland in ganz verschiedener Zeit bezeugt und jedenfalls auch entstanden und können nach Analogie gebildet sein und aus Erwägungen einer höheren Kultur, ohne daß die primitiven Beweggründe noch mitspielen. Gedanken, wie sie Fritz Langer in seinem anregenden Buche: Intellektualmythologie, Betrachtungen über das Wesen des Mythus und die mythologische Methode (Leipzig 1916), mehrfach z. B. S. 25 ff. ausspricht, wären hier zu beachten.

Noch viel vorsichtiger muß man bei der Verwendung der Bräuche verschiedener Völker sein. Jedenfalls scheint mir Wunderlichs Ansicht, durch die rote Farbe werde der Tote im Grab festgehalten, nicht erwiesen.

Im zweiten Abschnitt bespricht W. die psychologischen Gründe, die zu häufiger Verwendung der roten Farbe führen. Rot wirkt belebend und erhebend auf die Sinne. Deshalb ist es für Kriegskleider gebraucht oder wenigstens für Teile derselben, wie den Helmbusch. Die eigenen Leute sollen dadurch angereizt werden; auf die Feinde aber wirkt ein in so leuchtenden Farben einherstürmendes Heer erschreckend. Nam primi in omnibus proeliis oculi vincuntur, sagt Tacitus, Germ. 43. Magische oder religiöse Gründe braucht man hier zunächst nicht anzunehmen.

Die rote Farbe wurde von Feldherren und Herrschern gern getragen, weil sie durch ihre Leuchtkraft hervorhebt. Da sie die Sinne anregt, gefällt sie überhaupt Menschen auf einer jungen Kulturstufe. Bezeichnenderweise ist in den homerischen Epen nur für ἐρυθρός ein Farbwort vorhanden, während die Farbensprache sonst eine unmittelbare Wiedergabe des Eindruckes ist. Erst nach und nach beginnt die Entwicklung der aus dem Vergleich sich ergebenden Beiworte zu Farbworten. Das hat Käte Müller-Boré schön gezeigt in ihren „Stilistischen Untersuchungen zum Farbwort und zur Verwendung der Farbe in der älteren griechischen Poesie (Klassisch-philol. Studien, veröffentlicht von F. Jacoby, Heft 3, Berlin 1922). Diese Arbeit scheint W. entgangen zu sein. In älterer Zeit sind mit der Vorstellung der roten Farbe vielfach auch die Begriffe Glanz und strahlende Schönheit verbunden. Aus solchen Beobachtungen heraus ist es verständlich, wie Rot zur

Digitized by Google

Farbe der Freude und des Festschmuckes wurde. Ist es ja doch auch die Farbe blühender Jugend.

Wie Rot eine leuchtende Farbe ist, wurde es mit Sonne und Feuer viel zusammengebracht. Ich würde aber nicht von Sonnensymbolik als besonderem Grund für die religiöse Verwendung der roten Farbe sprechen wie W. im III. Kap. S. 96 ff., wenigstens nicht für die griechisch-römische Antike. Für andere Kulturen müssen Einzeluntersuchungen der betreffenden Philologien entscheiden. Für die antike beweisen die paar angeführten Beispiele doch höchstens, daß das strahlende Rot und das Licht in eins gesehen waren, daß also diese Ausführungen zum II. Kap. gehören.

Die Sympathetik hat häufig zur Verwendung roter Mittel, vor allem in der Volksmedizin, geführt. Mit Rotem sucht man Rotes herbeizuführen oder zu vertreiben. Manche der Beispiele gehören eng zusammen mit dem, was im I. Kap. über Rot als Farbe des Blutes ausgeführt worden ist.

Wünsche für weitere Ausgestaltung bleiben hier den verschiedenen Philologien, deren Gebiet die Arbeit Wunderlichs berührt. Aber schließlich würde dann der Umfang der Untersuchung allzusehr wachsen und der Weg zum Endziel verwirrt. Im ganzen ist die Arbeit ein wertvoller Beitrag zur Religionsgeschichte und Volkskunde, der geeignet ist, mehrfach Anregungen zu geben.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

August Heisenberg, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion. I—III. (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. der Wissensch., philos.-philol. u. hist. Klasse, Jahrg. 1922 V, 1923 II und III.) München 1923, in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth), 1923. 75, 56 u. 96 S. 8.

Nikolaos und Joannes Mesarites sind, soviel auch neben und nach Heisenberg über die beiden Brüder erschienen sein mag, doch die eigentliche Entdeckung und Domäne unseres Verfassers. Schon in seiner ersten Schrift, die Nikolaos Mesarites gewidmet war (in den „Analecta", Würzburger Habilitationsschrift, München 1901), schrieb H. am Schluß (S. 39) im Hinblick auf eine Gesamtausgabe der Schriften des Mannes: „Wer den Mut hat, sie zu veranstalten, wird sich ein großes Verdienst erwerben; leicht ist die Aufgabe nicht, aber im höchsten Maße dankbar und dankenswert." Es war klar, daß H. selbst diesen Mut aufbringen mußte. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt darin, daß zwar die Überlieferung denkbar einfach ist — in der Hauptsache eine Hs, die früher ungeteilten codd. Ambros. graec. F. 93 und 96 sup., eine „Sammlung der Schriften des Mesarites, die wahrscheinlich nach dessen Tode aus dem Nachlaß veranstaltet wurde" (vgl. Heisenberg, Nikolaos Mesarites, Die Palastrevolution des Johannes Komnenos, Würzburg 1907, S. 17; Apostelkirche S. 4; Neue Quellen I S. 14) — daß aber die Emendation und Interpretation der Texte ein derartiges Versenken in den Sprachgebrauch der Zeit und in die historischen bzw. topographischen Fragen verlangte, daß die Arbeit nur nach sehr umfangreichen und mühevollen Vorarbeiten geleistet werden kann. Über seine bisherigen Publikationen gibt der Verfasser Neue Quellen I 3 einen Überblick. Sie betreffen in der Hauptsache den bereits oben erwähnten Bericht des Mesarites über die Palastrevolution des Johannes Komnenos vom J. 1201 sowie seine Behandlung der Modestoslegende (Festschrift für A. Ehrhard, Bonn 1922, S. 218 bis 227), vor allem aber die Beschreibung der Apostelkirche, deren Ausgabe und Interpretation sich zu dem großangelegten Werke: Grabeskirche und Apostelkirche, zwei Basiliken Konstantins, 2 Bde., Leipzig 1908, ausgewachsen hat. Nunmehr hat H. eine Reihe kleinerer Schriften ediert, die er unter dem Titel „Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion" zusammengefaßt hat. Es handelt sich um folgende Stücke: 1. Die Grabrede des Nikolaos auf seinen Bruder Joannes; 2. die Glaubensdisputation vom 30. August 1206, 3. verschiedene Schriften, die Patriarchenwahl und Kaiserkrönung in Nikaia vom J. 1208 betreffend, nämlich a) drei Schreiben an Theodoros Laskaris, dessen Gemahlin Anna und ihren Sohn nebst dem Antwortschreiben des Kaisers, b) Bericht des Nikolaos Mesarites an die Mönche des Euergetesklosters in Konstantinopel über seine Reise nach Nikaia; 4. eine griechische Übersetzung der römischen Messe; 5. Bericht des Nikolaos Mesarites über die politischen und kirchlichen Ereignisse des Jahres 1214.

Diese Schriften sind, ausgenommen natürlich das Antwortschreiben des Kaisers Theodor, sämtlich von Nikolaos Mesarites verfaßt. In die Grabrede auf seinen Bruder hat er aber drei von Joannes ausgegangene Schreiben eingeschoben, nämlich Berichte über die theologischen Disputationen vom 29. Sept. und 2. Okt. 1206 (s. Neue Quellen I 13) und ein Schreiben an Papst Innozenz, das wahrscheinlich gar nicht abgeschickt worden ist (ebenda I 14 Anm. 1). Sie sind sämtlich mit

Digitized by Google

Ausnahme des letzten (Nr. 5) bisher nicht ediert. Was Nr. 5 „Bericht über die Ereignisse des Jahres 1214" betrifft, so war er von Arsenij 1893 nach einer Moskauer Hs (cod. Mosq. synod. gr. 240) herausgegeben, freilich schlecht und schwer zugänglich (s. Neue Quellen I 3, III 5 u. 89/90).

Es ist nicht meine Aufgabe, über die philologische Seite der Ausgaben Heisenbergs zu sprechen. Ich verweise auf die Nachträge bzw. Beiträge, die P. Maas zu I in den Byz.-neugriechischen Jahrbüchern IV 159—161 gegeben und Ed. Kurtz dem Verf. zur Verfügung gestellt hat (vgl. Neue Quellen III 83—92). Meine Aufgabe ist es vielmehr, mich mit dem reichhaltigen Kommentar und der historischen Auswertung der Schriften des Mesarites zu befassen, Bemerkungen, die der Herausgeber teils in den Einleitungen (zu I und II), teils in eigens hinzugefügten Erläuterungen (III 62—82) niedergelegt hat.

Die Bedeutung dieser Forschungen Heisenbergs wird am besten in der Weise hervortreten, daß ich angebe, inwiefern meine Darstellung der Ereignisse in meiner „Geschichte des lateinischen Kaiserreiches, I. Teil", Bad Homburg v. d. H. 1905, durch sie modifiziert wird.

1. Daß schon Kardinal Peter Capuano im J. 1204 ein Religionsgespräch in der Sophienkirche zu Konstantinopel abgehalten hat, war mir nicht unbekannt geblieben (Gerland 132 Anm. 1 im Anschluß an Heisenberg, Analecta 35). Unser Herausgeber hat diese Disputation jetzt genauer besprochen und sie auf den Dez. 1204 zeitlich festgelegt (I 7 und 9). Ich hätte S. 52 unten, wo von der Unzufriedenheit Papst Innozenz' III. mit der raschen und eigenmächtigen Art Peter Capuanos die Rede ist, auf sein herrisches Auftreten gegenüber der griechischen Geistlichkeit im J. 1204 verweisen sollen.

2. Die drei Schriften zur Kirchenunion des Nikolaos von Otranto, Abtes von Casole, die Arsenij im J. 1896 herausgegeben hat, hätte ich S. 131 Anm. 3 nicht als einen Bericht über die Disputation des Kardinallegaten Benedikt mit den Griechen bezeichnen sollen (Heisenberg I, 9 bis 12). Es handelt sich um Schriften, die Nikolaos von Otranto erst nach dem Tode Papst Innozenz' (1216) verfaßt hat und in denen er gelegentlich auf seine Tätigkeit als Dolmetscher des Kardinallegaten Benedikt in den Jahren 1205 und 1206 Bezug nimmt.

3. Die drei Religionsgespräche des Kardinallegaten Benedikt mit den Griechen von Konstantinopel vom 30. Aug., 29. Sept. und 2. Okt. 1206 treten in meiner Darstellung nicht klar genug hervor und sind falsch datiert (1207 statt 1206; vgl. Gerland 132, 137, 237). Unter diesen Umständen wird auch die Verbindung dieser Gespräche mit der Theodor Laskaris gegenüber eingeschlagenen Politik (Gerland S. 137) problematisch und der Versuch, die Abreise Kardinal Benedikts mit ihrer Hilfe zeitlich festzulegen (ebenda Anm. 4) hinfällig.

4. Einer besonderen Erörterung bedarf noch die Disputation vom 30. August 1206, an der nur Nikolaos, nicht Joannes Mesarites teilgenommen hat und über die wir einen besonderen Bericht des Nikolaos (ed. Heisenberg, Neue Quellen II 15—25; s. dazu I 13, II 3—5) besitzen. Veranlassung dazu gab das berühmte, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalte Gnadenbild der Theotokos Hodegetria (vgl. F. X. Kraus, Realenzyklopädie der christlichen Altertümer II 344 s. v. Lukas), das bei der Krönung Kaiser Heinrichs (20. Aug. 1206) Verwendung gefunden hatte und von diesem dem Patriarchen Thomas Morosini überlassen worden war. Dieser zog aus dem Besitz anscheinend gute Einkünfte (Mesarites bei Heisenberg II 15/16), außerdem versuchte er, es als Druckmittel zu benutzen, um die Anerkennung seiner geistlichen Stellung von den Griechen zu erzwingen. Aus beiden Gründen kam es zu einer Differenz zwischen Morosini und dem venezianischen Podestà, der sich schließlich mit Gewalt in den Besitz des Bildes setzte. Noch ehe es so weit gekommen war, fand — am 30. August — die erwähnte Disputation mit den Griechen statt. Meine Darstellung dieser Ereignisse muß ich nun auf Grund der Publikation Heisenbergs an mehreren Stellen verbessern. Mein Zweifel, ob es sich tatsächlich um das Bild der Hodegetria handele (S. 132 Anm. 4), entfällt gegenüber der klaren Angabe des Mesarites (bei Heisenberg II 15, 11). Ferner durfte ich S. 142 nicht von einer Statue sprechen. H. (II 3) nennt die „icona" (Tafel und Thomas II = Fontes rerum Austriacarum XIII p. 45), wohl mit Recht, eine „Standarte". Mein etwas gemildertes Urteil über Morosini (S. 132 Anm. 4) hat auf Grund des von H. publizierten Materials nun einem viel schärferen Platz zu machen.

5. S. 241 Anm. 3 habe ich die Frage aufgeworfen, ob das von H., Analecta 36, erwähnte Schreiben des Joannes Mesarites an Papst Innozenz vielleicht der seit langer Zeit bekannten und unter dem Titel Τὰ αἰτιάματα τῆς λατινικῆς ἐκκλησίας gehenden Denkschrift der Griechen Konstantinopels gleichzusetzen sei. Auf diese Frage hat H. geantwortet. Er kommt dabei zu

Digitized by Google

Resultaten, die von den meinigen abweichen, die ich aber durchweg als richtig anerkennen muß (Neue Quellen III 80—81, auch I 14). Nach H. kommt der Titel Τὰ αἰτιάματα κ. τ. λ. nur der ersten der drei Schriften zu, die Cotelerius, Ecclesiae graecae monumenta, Paris 1681, III 495 bis 520 (auch bei Migne, Patrol. graeca 140 col. 293—298) irrtümlicherweise zu einer Einheit zusammengefaßt hat. Diese erste Streitschrift, die in ganz allgemeiner Weise die zwischen den beiden Kirchen strittigen Punkte erörtert (bei Cotelerius Cap. 1—60), kann nach H. dem 12., vielleicht aber auch erst dem 14. Jahrh. angehören, keinenfalls aber stammt sie aus der Zeit des lateinischen Kaisertums. Über die zweite Streitschrift (Cotelerius cap. 61—84: Klagen über die Greuel bei Eroberung der Stadt Konstantinopel) und über das dritte Schriftstück (Cotelerius cap. 85—89: Brief der Griechen Konstantinopels an Innozenz) sind wir einig. Auf meine Frage aber, ob das dritte Schriftstück jener von Joannes Mesarites verfaßte Brief sei, antwortet H. mit nein. Jener Brief liegt uns nunmehr im Wortlaut vor (von Nikolaos Mesarites in seine Leichenrede auf den Bruder eingeschaltet, s. Epitaphios bei Heisenberg, Neue Quellen I 63—66). Nach Heisenberg I 14 Anm. 1 ist dieses Schriftstück wahrscheinlich niemals abgeschickt worden.

6. Wir kommen zu einem sehr wichtigen Punkte; das ist die Chronologie der Ereignisse 1206—1208, namentlich soweit sie die Wahl des griechischen Patriarchen und die damit in Zusammenhang stehende Krönung Kaiser Theodors I Laskaris betreffen. Der Patriarch Joannes Kamateros, der die Eroberung Konstantinopels miterlebt hatte, starb im Sommer 1206 (Gerland 106 Anm. 1; Heisenberg I 13; II 5: 26. Juni 1206). Ich hatte nun angenommen, daß man in Nikaia, da Joannes auf seine Würde verzichtet hatte, bereits am 20. März 1206 zu einer Neuwahl geschritten sei, worauf dann, ebenfalls noch im J. 1206, die Kaiserkrönung vollzogen wurde. Das ist nicht richtig. H. vermag auf Grund seiner neuen Quellen nachzuweisen, daß die Wahl des Michael Autoreianos am 20. März 1208 stattgefunden hat, worauf dann als erste Amtshandlung des neuen Patriarchen die Krönung des Kaisers in der Karwoche 1208 erfolgte (Neue Quellen II 5—12).

Diese chronologischen Festsetzungen bleiben nicht ohne Einfluß auch auf die überaus schwierige Fixierung der kriegerischen Ereignisse, die sich in dieser Zeit zwischen Theodor Laskaris, den Franken, den Komnenen von Trapezunt und den Seldschuken abspielten. Ich gebe H. (N. Quellen III 67) zu, daß ich diese Ereignisse in ihren Anfängen vielleicht zu früh festgesetzt habe. Da man aber auch die Verknüpfung mit der Eroberung von Attaleia durch die Türken (11. März 1207) berücksichtigen muß (Gerland S. 109), möchte ich das Treffen von Tracheiai nicht später als 1207 fixieren (Gerland S. 110).

7. Ins Gebiet der Chronologie gehören auch die folgenden Fragen. Ich hatte die Unionsverhandlungen zwischen dem Kardinallegaten Pelagius und den Griechen in Übereinstimmung mit Walter Norden in den Winter 1213/14 gesetzt (S. 233 ff.). Nun hat aber H. auf Grund der Chronologie der Fastenpredigten des Nikolaos Mesarites nachgewiesen, daß diese Verhandlungen erst im Winter 1214/15 stattgefunden haben können (Neue Quellen III 57—62). Damit hängen wieder die kriegerischen Ereignisse zusammen, und so werden wir die Belagerung und Eroberung von Herakleia Pontike durch Theodor Laskaris ebenfalls in den Winter 1214/15 setzen müssen (Heisenberg III 68; Gerland S. 236 und 246).

8. S. 246 Anm. 6 habe ich die Eroberung von Sinope durch die Seldschuken auf den 8. Nov. 1214 n. St. berechnet. Das ist kein Druckfehler, wie Heisenberg III 69 Anm. 5 vermutet, nur hätte ich statt „Eroberung" sagen müssen „Übergabe". Die Eroberung fand, wie Seldschuk Nameh (bei Melioranskij, Viz. Vrem. I 635) und die von H. dankenswerter Weise wiedergegebene Inschrift (III 71, vgl. auch Byz. Zschr. XXV 185) besagen, am Samstag, 26. Ǧumāda 611 = 1. Nov. 1214 statt, die Übergabe der Schlüssel am folgenden Tage, also Sonntag, 27. Ǧumāda 611 = 2. Nov. 1214 (vgl. auch Brockelmann, Lit. Zentralblatt 1908 Sp. 707 u. 708). Das ist natürlich ein Datum alten Stils. Ich habe statt 2. Nov. geschrieben „8. Nov. n. St.".

Bei der Gelegenheit sei bemerkt, daß mir an derselben Stelle (S. 246 Anm. 6) ein Fehler unterlaufen ist. Seldschuk Nameh und Abulfaragius haben recht, wenn sie als den Besiegten und Gefangenen von Sinope den Alexios, nicht den David Komnenos nennen. David war, wie aus einer Notiz des Vatopediklosters hervorgeht, bereits im Jahre 1212 als Mönch gestorben (s. Heisenberg, Neue Quellen III 69 und Byz. Ztschr. XXV 185).

9. Hinsichtlich des Kardinallegaten Pelagius habe ich S. 233 Anm. 1 gezweifelt, ob er, wie Hurter II 514 sagt, ein Spanier gewesen sei. Zu diesem Zweifel liegt jedoch kein Grund vor. Die spanische Herkunft war anscheinend auch Nikolaos Mesarites

Digitized by Google

bekannt (vgl. den Text bei Heisenberg III 22[11] und dazu S. 76 Anm. 2).

Man wird aus dem Vorgetragenen den Eindruck gewonnen haben, daß es sich nicht um Ereignisse von welterschütternder Bedeutung handelt. Das hat H. selbst immer betont. Aber man wird auch gesehen haben, daß die von ihm entdeckte neue Quelle zu vielen Besserungen im einzelnen Anlaß gibt. Wer aber den Text des Mesarites selbst liest, wird häufig überrascht sein, mit welcher frischen und natürlichen Art dieser Schriftsteller zu schildern versteht. Das ist eine Eigenart, die leider bei den Byzantinern nicht immer zu finden ist.

Homburg v. d. H. Ernst Gerland.

Eranos (Acta philologica Suecana) vol. XVI (1916) ed. Vilelmus Lundström. Göteborg, Eranos' förlag — Leipzig, Otto Harrassowitz.

H. Sjögren, Tulliana IV (S. 1—50), gibt Erwägungen zu der Vorrede zu seiner kritischen Ausgabe von Ciceros Briefen an Attikus B. I—IV (Göteborg 1916) bzw. Rechtfertigungen des von ihm konstituierten Textes. Zunächst begründet er die Nichtberücksichtigung der Lesarten am Rande der Lambinschen Ausgabe in seinem eignen kritischen Apparat, indem er nach genauer Prüfung der Lesarten im Gegensatz zu Karl Lehmann zu dem Resultat kommt, daß sie für die Textkritik so gut wie keinen Wert haben. Die folgenden textkritischen Erörterungen zu einzelnen Stellen behandeln die verschiedensten Fragen des Sprachgebrauchs der Briefe Ciceros mit, wie scheint, vollständiger Vorlegung des Materials und suchen im allgemeinen die Überlieferung wieder zu Ehren zu bringen, wobei man ihm meist beistimmen wird, z. B. I 8, 1 *recusarat* statt des zu erwartenden Konjunktivs, III 13, 2 *perferuntur* statt des Futurs. Ob aber I 20, 2 *nullam rem tanti existimassem* als *t. esse ex.* sich durch Stellen wie I 11, 1 *si modo tanti putaris* genügend schützen läßt, kann zweifelhaft sein. Bei divergierender Überlieferung werden die Entscheidungen auf Grund des Sprachgebrauchs in den Briefen ebenfalls meist beifallswert getroffen. So wird I 9, 2 *ne dubites* gegen *ne dubitaris* im Med. von 1. Hd. in Schutz genommen und der Gebrauch des Konj. Praes. 2. Pers. in Prohibitiv- und Wunschsätzen, wo eine bestimmte Person gemeint ist, ausführlich dargelegt. IV 16, 3 billigt S. mit Recht die Lesart *sed feci idem quod in* πολιτείᾳ, indem er die Abweichungen daraus erklärt, daß im Archetypon *sed feci quod in π.* stand mit über *quod* geschriebenem *idem*. — Hjalmar Öhrvall, Något om knutar i antiken, särskildt hos Oreibasios (S. 51—81) beschreibt die verschiedenen Arten antiker Schlingen und Knoten, insonderheit bei Oribasios: den βρόχος ἐρτός, βρ. ναυτικός, βρ. χιεστός, βρ. βουκολικὸς ὁ καὶ σανδάλιος, das ἁπλοῦν ἄμμα, den λύκος, das ἡρκαλεωτικὸν ἄμμα, den ἁπλοῦς und διπλοῦς καρχήσιος, den πλίνθιος ὁ τετράκυκλος, den βρόχος ἐπαγκυλωτός etc. Eine große Zahl von Abbildungen veranschaulichen die Art der Verknotung. — Gösta Thörnell, Kritiska studier till Tertullianus' Apologeticum (S. 82 bis 160) polemisiert hauptsächlich gegen die neueste Behandlung der Frage der Überlieferung von Tertullians Apol. durch seinen Landsmann Einar Löfstedt (Tert. Apol., textkritisch untersucht, Lund u. Leipzig 1915), wonach der verschollene Cod. Fuldensis unsere weitaus beste kritische Quelle sei, die im Gegensatz zu der durchweg stark interpolierten Vulgata im großen und ganzen den einzig echten und authentischen Text des Apologeticum biete. Zunächst wendet sich Th. gegen die von L. hervorgehobene Bedeutung des rhythmischen Satzschlusses als eines Kriteriums, und in der Tat weist er in einzelnen Fällen evident nach, daß L. in der Benutzung der klauseltechnischen Gesetze für die Textkritik zu weit gegangen. Aber daß sie eine größere Bedeutung überhaupt nicht haben sollten, wie Th. meint, wäre das andere Extrem, und L. selbst will diese Gesetze, deren nicht ausnahmslose Geltung er nicht verkennt, eben nur als kritisches Entscheidungsmittel neben anderen, besonders sprachlichen angewendet wissen. Bedeutsamer und ergebnisreicher ist ein anderes Kapitel, in dem Th. nachweist, daß auch die von L. bevorzugte Fuldaer Hs nicht frei von Interpolationen ist. Solche „Banalisierungen", wie er sie nennt, erblickt er mit Recht z. B. c. 19, 2 in der Lesart des Fuldensis *insignes historiarum et arcana memoriarum*, wo die Vulgathss *canas mem.* geben, mit zweifellos origineller Fassung „strahlend in der Geschichte und ehrwürdig in der Überlieferung" (*hist.* u. *mem.* beides Gen. relationis). Auch für das *plane* der Vulg. c. 31, 1 gegenüber dem *tamen* des Fuld., wie für *inexercitum* gegenüber dem *inexercitatum* c. 47, 6 und manches andere tritt er mit guten Gründen ein und zeigt an anderen Beispielen gegen L., daß die Entscheidung mindestens zweifelhaft ist. Aber im ganzen scheint dem Ref. die von Löfstedt vertretene Auffassung nicht erschüttert zu sein, die übrigens dieser soeben in der Festschrift zum 250 jähr. Jubiläum der Universität Lund in einer zweiten Abhandlung „Krit. Bemerkungen zu Tertullians Apolegeticum" (Lund-Leipzig 1918) von neuem befestigt bzw.

Digitized by Google

in einzelnen Punkten modifiziert hat. — Herman Gummerus, Romerska krukmakerestämplar (S. 161—180), untersucht die Fabrikantenstempel auf römischen Gefäßen und erörtert ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Teile des imperium Romanum. — Ernst Nachmanson, Marginalia (S. 181—185) ergänzt die von H. Armini im Eranos XV 208 publizierte Inschrift folgendermaßen:

'Αγα]θῇ[τύχῃ
Αὐτοκράτωρ] Καῖσαρ, θεοῦ Τραιανοῦ 'Α[δριανοῦ υἱός, θεοῦ
Παρθικοῦ υἱωνός,] θεοῦ Νέρου[α ἔκγονος, Τίτος Αἴλιος
'Αδριανὸς 'Αντωνῖνος Σε]βαστό[ς, Εὐσεβής, ἀρχιερεὺς μέγιστος etc.

Zu 1. Marc. 11, 38 schlägt er vor, πᾶσαι αἱ δυνάμεις αἱ ἀπὸ τῶν πόλεων (πατέρων überl.) zu lesen unter Hinweis auf ähnliche falsche Auflösungen von Kompendien. Die Konjektur Schoenes zu Marcellinus de pulsibus p. 456, 26 εὐονήιστον (εὐοένιστον bzw. εὐόνηστον überl.) bestätigt N. durch die Quelle Hippokrates π. φύσεων VI 90, 5 Littré (= 4, 6 Nelson) ὀνήιστοι. Zum Schluß macht er auf zwei volksetymologische Schreibungen von κλεψύδρα aufmerksam: βλεψύδρα dreimal in cod. Parisinus 2332 des Marcellinus und καλυψύδρα (v. Thesaurus ling. lat. s. v. clepsydra). — Wilh. Lundström, Småplock ur Columellas språk (S. 186—190). Macht aufmerksam auf *accedere* in der Bedeutung „übernehmen" bei Col. II 17, 3 *si prata accessimus* (so die maßgebende alte Überlieferung, während die jüngeren Hss *cepimus* bieten), auf die durch die Hss angezeigten neuen Wörter *areatura* (II 20, 3 tit. II ind. 30) und *semediatus* (II 10, 15), sowie auf neue Belege für *adruo* (II 5, 2. 11, 8. 10, 33).

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Edited by Clarence P. Bill. Vol. LV 1924. Western Reserve University, Cleveland (Ohio). 248, CV S. 3 Taf. 8.

Im 55. Bande sind zwölf Aufsätze vereinigt, von denen zehn für klassische Philologen von Interesse sein dürften.

Ein sehr wertvolles inschriftliches Dokument, das in Yalivadj am 25. Mai 1924 entdeckt worden ist, veröffentlicht und bespricht S. 5—20 David M. Robinson. Es stellt ein Edikt dar eines Legaten des Kaisers Domitian, des L. Antistius Rusticus, des nämlichen, dessen Gattin Nigrina Martial IV 75 und IX 30 gefeiert hat. Darin handelt es sich um Maßregeln gegen eine in der colonia Antiochensis „propter hiemis asperitatem" ausgebrochene „annona frumenti". — Henry A. Sanders macht S. 21—34 den Text eines in Kairo erworbenen lateinischen Papyrus 1320 of the University of Michigan Collection bekannt, der den Entscheid in einem Erbschaftsstreit bringt. — John Wilson Taylor publiziert S. 120—127 aus dem Laurentianus 10, 12 nach einer von Wendland gemachten Abschrift einen bislang ungedruckten Traktat des Kardinals Bessarion, πρὸς τὰ Πλήθωνος πρὸς 'Αριστοτέλη περὶ οὐσίας. Es zeigt sich, daß sein Verfasser in dem heftigen Streite, der im 15. Jahrh. darüber entbrannte, ob Plato oder Aristoteles den Vorzug verdiene, eine vermittelnde Stellung eingenommen hat.

Marbury B. Ogle betrachtet S. 90—119 die Rolle, die Fama („Dame Gossip") bei Griechen und Römern in der epischen und dramatischen Poesie bis in die ersten Zeiten des Mittelalters hineingespielt hat. — Blanche Brotherton, The Plot of the Miles Gloriosus (S. 128 bis 136) kommt zu dem Resultat: „We cannot blame Plautus for combining the hole-in the-wall motif and the union of the lovers by an additional trick, when these elements are combined in such Oriental tales as Zarncke (Rh. M. 1884, 1 ff.) presents. It is much more likely that the Greek original had already so combined them." — Selatie Edgar Stout setzt S. 62—72 auseinander, daß die Handschriftenfamilie, die acht Bücher der Briefe des jüngern Plinius umfaßt, und diejenige, welche deren neun enthält, nicht zwei verschiedene Traditionen repräsentieren, sondern zwei verschiedene Zweige ein und derselben Tradition sind. Das müßte aber im einzelnen noch genauer nachgewiesen werden.

Mit metrischen und prosodischen Dingen befassen sich E. H. Sturtevant, Accent and Ictus in the Latin Elegiac Distich (S. 73—89) und F. W. Shipley, Hiatus, Elision Caesura in Virgils Hexameter (S. 137—158).

Louis West, Commercial Syria under the Roman Empire (S. 159—189) beschränkt seine ausführlichen Darlegungen einstweilen auf die Gebiete von Cölesyrien und Syrophönizien. — Eva Matthews Sanford endlich gibt S. 190—248 ein nach Jahrhunderten und innerhalb dieser alphabetisch angeordnetes Verzeichnis von 414 Miscellanhss und im Anschluß daran einen Index der klassischen Autoren, die in ihnen enthalten sind. Die für diese codd. von S. ge-

Digitized by Google

brauchte Benennung „libri manuales" ist nicht zutreffend. Mit liber manualis bezeichnen z. B. Alcuin und Clemens Scottus ihre zum praktischen Gebrauch bestimmten Grammatiken. Das Werk des letzteren steht in einer Miscellanhs Bambergensis M. V. 18, die nach S. also ebenfalls liber manualis genannt werden müßte.

Die Proceedings bieten Auszüge aus folgenden Aufsätzen: William N. Bates, Notes on the Dating of the Homeric Poems (S. XXV). — Warren Everett Blake, The Conclusion of the Samia of Menander (S. XXV f.). — Norman W. De Witt, Tragic Pity and Fear in the Aeneid (S. XXVI f.). — George W. Elderkin Ἥκω and ἔρχομαι, Active and Middle of the Same Verb (S. XXVII). — E. Adelaide Hahn, Patimur Manis. Per Amplum Mittimur Elysium. Pauci Laeta Arva tenemus (S. XXVIII). — Robert C. Horn, Textual and Grammatical Comments on Certain Papyri (S. XXIX). — Louis E. Lord, The Biographical Interests of Nepos (S. XXIX). — B. E. Perry, On the Autorship of Lucius sive Asinus and its Original (S. XXX). — L. A. Post, A Psychological Test of the Genuineness of the Platonic Epistles (S. XXX f.). — Lester M. Prindle Toleration and Persecution in the Age of Constantine; Tradition, Fact, and Theory (S. XXXI). — Floyd A. Spencer, Herodotus and Isocrates (S. XXXI f.). — Wallace N. Stearns, Notes on a Recently Published Protocol (S. XXXII). — Henry B. Van Hoesen and Allan C. Johnson, A Papyrus Fragment Dealing with Liturgies (S. XXXIII). — Arthur Patch McKinlay, Ciceros Conception of Literary Art (S. XL). — Max Radin, An Olympic Scandal: Odyssey, VIII, 266—364 (S. XL).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXII 7. 8 (1926).

(145) Bibliografia. — Comunicazioni. (161) A. Vogliano, Un nuovo trimetro giambico. Riv. Indo-Greco-Ital. VIII fasc. III/IV p. 87 l. ἀναίμα[τοι πᾶν οἵ]δε πάντες δύσσοοι (vgl. Aisch. Eum. 302 Wil.). — Rassegna delle riviste. — (164) Annunzi bibliografici e notizie. — (167) Pubblicazioni ricevute.

(169) Bibliografia. — Comunicazioni. (178) **Paolo Fabbri,** Pronunzia latina, accento ed ictus negli odierni dialetti italici. — (182) Rassegna delle riviste. — (185) Annunzi bibliografici e notizie. — (191) Pubblicazioni ricevute.

Berliner Museen XLVII 2.

(18) **Wiegand,** Altattische polychrome Statue. Stark lebensgroße Figur aus einem einzigen Block hymettischen Marmors, fast unbeschädigt, aber vor der Erwerbung in 4 Stücke zerbrochen, Mäanderstreifen, bemalte Krone, rotes Gewand, gelbes Umschlagtuch, gelbes Haar, gemalte Lippen und Augenbrauen; in der rechten Hand ein roter Granatapfel. Das Gewand wirkt durch die flachen Parallelfalten säulenartig. Hände und Finger, Füße und Zehen sind fein ausgearbeitet. Vergleiche mit Vasenbildern und mit den Poros-Skulpturen der Akropolis führen auf die Zeit um 600.

Eranos. XXIV, 1.

(1) **A. Gagnér,** Epigraphica latina. Die Angaben des Lebensalters in Grabschriften; amantissimus, reverentissimus u. a. in passivem Sinne; jambische Senare. — (21) **V. Lundström,** Är Plautus' Asinaria oäkta? Havet hält das Stück für unecht, Radermacher stellt es an die Spitze der plautinischen Stücke, wie es bereits Hueffner De Plauti comoediarum exemplis Atticis 1894 getan hat. — (56) **A. Armini,** Symbolae epigraphicae. Herstellungen metrischer Grabschriften. — (71) **W. Norlind,** Till Plutarchos' Atticism. In den Moralia schreibt er sorgfältiger als in den Vitae.

Zeitschrift für Ortsnamenforschung. I 1. 2.

(22) **K. v. Ettmayer,** Gallische und nichtgallische Ortsnamen in Oberitalien. Gallische Namen: Arcugnano bei Vicenza u. a., zu unterscheiden sind aber die etruskischen. Aciliacum (Hauptort der Sieben Gemeinden), Alpes (weder keltisch noch indogermanisch), Arecunnia (Herkynia?, Argonnen?), Ascona bei Locarno, Aturnus (ligurisch? Vgl. Adour) u. a. mit A.

(81) **P. Skok,** Brendisium und Verwandtes. Die überlieferte Erklärung des messapischen Namens Brunda als cervi caput ist im ganzen richtig; er bezieht sich auf die Einbiegungen, „Hörnchen", im Hafen. Ähnlich im venetischen Gebiete Brundulum CIL V 219. — (100) **W. Kaspers,** Die Weiler-Orte der Kölner Gegend. Auf dem linken Rheinufer folgt der keltischen Periode mit germanischem Einschlag die keltisch-germanische mit römischem Einschlag, auf dem rechten der vorkeltischen Periode die rein-germanische. Zu den beiden linksrheinischen Siedelungsperioden gehören die Namen auf -alum, magos, dunum, durum; die Weilerorte setzen die Siedlungen auf acum fort, sie liegen in der Nähe der Römerstraße, z. B. Brauweiler, und auf altem Kulturboden, z. B. Auweiler. Überbleibsel römischer Kultur in den Kreisen Bergheim, Bonn, Euskirchen, Köln, Rheinbach. Von den Kölner Weilerorten gibt es Urtypen, z. B. Weilerhof und Dörfer aller Größen, z. B. Auweiler. Die rechtsrheinischen liegen außerhalb des Limes, enthalten aber römische Altertümer. Ein Teil der Namen läßt die ursprüngliche Form Villare erkennen.

Digitized by Google

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Babelon, J., Catalogue de la Collection de Luynes: Monnaies grecques. Bd. II. Grèce continentale et îles. Paris 25: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 249/250 S. 2053. 'Neueste Literatur benutzt.'

Bonwetsch, G. Nathanael, Die Theologie des Irenäus. Gütersloh 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 6 Sp. 129 f. 'Alte Vorzüge der Arbeitsweise Bonwetschs machen sich in der vorliegenden Arbeit bemerkbar.' *G. Ficker.*

Carcopino, Jérôme, La louve du Capitole. Paris 25: *Gnomon* II (1926) 3 S. 136 ff. 'Dankenswert, daß C. die ganze verwickelte Frage in klarer Darlegung ausgebreitet hat.' *F. v. Duhn.*

Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte. 4. Aufl. hrsg. von Alfred Bertholet und Edward Lehmann. Tübingen 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 7 Sp. 169 ff. 'Das Werk bildet nicht nur das ausführlichste Lehrbuch der Religionsgeschichte, das wir haben, sondern übertrifft durch seinen Inhalt alle bisherigen Darstellungen der außerbiblischen Religionen.' *C. Clemen.*

Cook, George Cram, Greek coins. New York 25: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 251/252 S. 2067. 'Numismatiker sind hiermit gewarnt.' *W. Printz.*

Delaporte, L., La Mésopotamie. Les civilisations babylonienne et assyrienne. Paris 24: *Scientia* XX (1926) Ser. II S. 304 f. Anerkannt von *A. Abbruzzese.*

Delatte, Armand, Études sur la littérature pythagoricienne. Paris 15: *Gnomon* II (1926) 3 S. 147 ff. 'Wertvolle Bausteine für eine Sonderbehandlung der gesamten Arithmologie.' Ausstellungen macht *W. Theiler.*

Delatte, Armand, Essai sur la politique pythagoricienne. Paris 22: *Gnomon* II (1926) 3 S. 150 ff. 'Sucht die Entwicklung und das Ende der pythagoreischen Organisation darzustellen und legt sehr sorgfältig das Quellenmaterial vor.' *W. Theiler.*

Delatte, Armand, La Vie de Pythagore de Diogène Laërce. Bruxelles 22: *Gnomon* II (1926) 3 S. 154 ff. 'Die Ausführungen sind sehr vorsichtig gehalten, so kaum angreifbar; aber prinzipiell kommt D. nicht über den Standpunkt von Ed. Schwartz hinaus.' *W. Theiler.*

Euripidis quae inveniuntur in Codice Laurentiano pl. XXXII 2 phototypice expressa cura et impensis J. A. Spranger. Florentiae 20: *Gnomon* II (1926) 3 S. 156 f. Inhaltsangabe von *P. Maas.*

Febvre, L., La Terre et l'evolution humaine. Introduction géographique à l'histoire. Paris 23: *Scientia* XX (1926) Ser. II S. 301 ff. 'Bestimmt „klassisch" zu sein und zu bleiben.' *A. Abbruzzese.*

Ferrero, Guil., Cäsar: *Die Umschau* XXX 13. 'Steht über allen bisherigen Biographien Cäsars durch Darstellung seiner Entwicklung.' *H. Mötefindt.*

Foucher, A., L'art gréco-bouddhique du Gandhara. Bd. II. Paris 18. 22: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 249/250 S. 2059. 'Umfassend.' *A. Alföldi.*

Friedensburg, F., Die Münze in der Kulturgeschichte. 2. A. Berlin 26: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 249/250 S. 2051. 'Geeignet der Münzwissenschaft Nachwuchs zuzuführen.'

Greßmann, H., Die hellenistische Gestirnreligion. Leipzig 25: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 249/250 S. 2052. 'Erfreuliche Heranziehung der Münzen.'

Lucianus ed. Nils Nilén I 1, 2. Lipsiae 06. 23: *Gnomon* II (1926) 3 S. 157 ff. 'Die gewissenhafte, treue, aber in der Fülle der Kleinigkeiten sich bei seiner Sorgfalt nur gar zu gern verlierende Art des Verf.', das Verdienst in der Textgestaltung,' die 'im allgemeinen durchaus besonnene und konservative Kritik' hebt hervor *R. Helm.*

Martianus Capella ed. Adolfus Dick. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 3 S. 182 ff. 'Gewaltiger Fortschritt gegenüber Eyssenhardt.' Ausstellungen macht *K. Barwick.*

Maximowa, M. J., Der Cameo Gonzaga. Petersburg 24: *Gnomon* II (1926) 3 S. 142 ff. Inhaltsangabe. Der Cameo stellt aber Alexander dar nach *G. Lippold.*

Moret, A. et Davy, G., Les clans aux empires. L'organisation sociale chez les primitifs et dans l'Orient ancien. Paris 24: *Scientia* XX (1926) Ser. II. S. 303 f. Anerkannt von *A. Abbruzzese.*

Murray, Gilbert, Five stages of Greek religion. Oxford 25: *Gnomon* II (1926) 3 S. 145 ff. 'Glänzend geschrieben.' Die 'Fülle feiner Bemerkungen' betont *K. Latte.*

de Nanteuil, H., Collection de monnaies grecques. Paris 25: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 249/250 S. 2053 f. 'Trefflich ausgestattet.'

Origenes' Werke. Bd. VIII. Hrsg. von W. A. Baehrens. Leipzig 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 6 Sp. 130 ff. 'Der Text ruht auf sicherer hs. Grundlage, ist mit Umsicht und gutem Urteil hergestellt und auch fast fehlerfrei gedruckt; die Belegstellen sind nahezu vollständig beigebracht, und die Register sind sorgfältig ausgearbeitet.' *P. Koetschau.*

The Oxyrhynchus papyri, part XVI, edited with translations and notes by Bernhard P. Grenfell, Arthur S. Hunt und H. J. Bell. London 24: *Gnomon* II (1926) 3 S. 174 ff. 'Bewundernswert.' *W. Schubart.*

Platon. G. Zannoni, Il „Timeo" di Platone avec des notes exeg. dans le texte afin d'en rendre la lecture courante. Faenza 23: *Scientia* XX (1926). Ser. II S. 286 f. 'Gewissenhaft.' *G. Loria.*

de Ridder, W. et Déonna, L'art en Grèce. Paris 24: *Scientia* XX (1926) S. 305 f. 'Entspricht seinem Zwecke, der Kunst ihren genauen Platz im Leben der Griechen anzuweisen.' *A. Abbruzzese.*

Rosenberg, Arthur, Einleitung und Quellenkunde zur Römischen Geschichte. Berlin 21: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 251/252 S. 2067 f. 'Die Literatur-Übersicht gibt nur einen sehr entfernten Begriff von der Fülle des wirklich Geleisteten.'

Digitized by Google

v. Salis, Arnold, Kunst des Altertums. Berlin-Neubabelsberg (24): *Gnomon* II (1926) 3 S. 129 ff. Ausstellungen macht *B. Schweitzer.*

Vives y Escudero, Ant. Estudio de arqueología Cartaginesa. La necrópoli di Ibiza. Madrid 17: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 249/250 S. 2053. 'In dem umfangreichen Werk wird den Münzen der ihnen gebührende Platz eingeräumt.'

Vives y Escudero, Ant., Estudio di classificacion de las monedas antiguas de Gades. Madrid 15: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 249/250 S. 2053. Inhaltsangabe.

Vorbrodt, Tr., Kaiser Gallienus, 253—268. Halle a. S. 23: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 251/252 S. 2068 f. 'Vortrefflich.'

Mitteilungen.

Ad Plat. Conv. p. 174 D.

Loco laudato dicit Plato verba Hom. Il. X v. 224 sq. afferens: σύν τε δύ' ἐρχομένω πρὸ ὁ τοῦ βουλευσόμεθα ὅ τι ἐροῦμεν. Codices Platonici B T W pro πρὸ ὁ τοῦ, quod Homerus dicit (σύν τε δύ' ἐρχομένω καί τε πρὸ ὁ τοῦ ἐννόησεν), πρὸ ὁδοῦ legunt, quam lectionem Burnetus et alii editores recentioris aetatis in textum receperunt. Schmelzer-Harder in editione Platonis Convivii (Berolini ²1915) recte observaverunt etiam in Plat. Prot. p. 348 D eundem Homeri versum inveniri, quod Burnetum videtur fugisse, nam ad Plat. Conv. locum laudatum id non commemorat; sed eo loco in codicibus Platonicis recte πρὸ ὁ τοῦ ut est apud Homerum, scriptum videmus. Schmelzer-Harder putant Platonem in Convivio Homeri versum ut eiusdem dialogi p. 220 C aliam poetae sententiam ad usum suum accommodavisse. Sed nihil fuit causae, cur id faceret; nam sententia et in Convivio et in Protagora eadem est ac cum sententia Homeri congruit. Verba πρὸ ὁδοῦ in Platonis sententia inepta essent, quia nihil aliud significare atque „des Weges vorwärts" neque aliter coniungi possunt ac cum verbo sequenti βουλευσόμεθα. Sed tum aliam sententiam exspectamus, eam dico: „iter facientes (unterwegs) considerabimus, quid dicturi simus." Cum verbo ἐρχομένω autem πρὸ ὁδοῦ coniungi nequitur, quia non cum verbis, quae motum, sed quae statum significant (ut cum γίγνεσθαι), coniunctum invenitur (cf. Hom. Il. IV v. 382: οἱ δ'ἐπεὶ οὖν ῥχοντο ἰδὲ πρὸ ὁδοῦ ἐγένοντο, Ael. H. A. 11, 38: ὅταν πρὸ ὁδοῦ γένωνται, Luc. Hermot. 1: ὁ πρὸ ὁδοῦ σοι γένοιτ' ἂν ἐς τὰ μαθήματα). Itaque censendum est lectionem πρὸ ὁδοῦ in codicibus Convivii errore exstitisse et ut falsam reiciendam esse, quod in nonnullis editionibus vetustioribus (ut in ed. C. F. Hermanni) factum est.

Bratislavae. Ant. Kolář.

Zu Seneka.

1. Nat. Quaest. VII 20, 4 und Exod. XIII 21 f. Zodiakallicht. Nachdem S. von der Natur der Kometen gesprochen hat, sagt er, daß nach Sonnenuntergang im Westen ausgebreitetes Licht beobachtet wird: saepe cum occidit sol, sparsi ignes non procul ab eo videntur. Er hielt es für Kometenglanz; J. Clarke, Physical science in the time of Nero, London 1910, umschreibt: The tail of a comet. Es kann aber bei seiner häufigen Wiederkehr nur das Zodiakallicht gemeint sein, das in südlichen Gegenden wahrgenommen, aber erst 1661 von Childrey beschrieben wurde. Diese Auskunft gibt Meyers Konversationslexikon, wo auch eine Zeichnung von L. Trouvelot abgebildet ist, die übrigens vollkommen zu der Senekastelle paßt. Das älteste Zeugnis haben wir in der Exodos XIII 21 f. Die Feuersäule nach Sonnenuntergang und die Wolkensäule vor Sonnenaufgang — per diem columna nubis, per noctem columna ignis — wiesen den aus Ägypten auswandernden Kindern Israel die Richtung nach Osten.

2. De benef. II 19, 1. Androklos. Leonem in amphitheatro spectavimus, qui unum e bestiariis agnitum, cum quondam eius fuisset magister, protexit ab impetu bestiarum. Man hat Beziehungen zwischen S. und Phädrus gesucht, aber dieses Ereignis, das Phädrus (Zander, Fabulae novae IX) erzählt, hat S. selbst erlebt. Auch Apion, dessen Bericht Gellius V 14 wiedergibt, war Augenzeuge, und wir können ihm glauben, daß Androklos, der seinen Löwen spazieren führte, in den Kneipen reichlich beschenkt wurde (aus Apion schöpfte dann Aelian). Phädrus, der den Vorfall miterlebte, sagt davon mit Recht nichts, nennt auch den Namen des Herrschers nicht; er hätte dadurch den Wert des Gedichtes abgeschwächt.

3. Epist. VII 1, 13. Die Witwe von Ephesus. Die Novelle steht bei Petron, bei Phädrus und im Romulus, sie kam als Nr. 59 in die Cento novelle antiche; auch Goethe kannte sie, denn in den Wahlverwandtschaften II 4 bezieht er sich darauf. Aus Petron konnte Phädrus nicht schöpfen, auch das Umgekehrte ist unwahrscheinlich, also: gemeinsame Quelle. Und diese war ein wirklicher Vorfall, von dem vielleicht die Acta diurna berichtet hatten. Das schließe ich aus Senekas Worten: Annum feminis ad lugendum constituere maiores, non ut tam diu lugerent, sed ne diutius ... quam tamen mihi ex illis mulierculis dabis vix retractis a rogo, vix a cadavere revulsis, cui lacrimae in totum mensem duraverint! Die Worte illis mulierculis vix a cadavere revulsis deuten auf etwas Ungewöhnliches, das vor kurzem bekannt wurde.

Friedenau. Hans Draheim.

Zu griechischen Inschriften. III.

(Vgl. Wochenschr. 1917, 1440. 1918, 977.)

In der Söldnerinschrift c in Abu Simbel [1]) halte ich die Verscheuerung für zwei Zusätze zu dem Namen, die etwas über die Lebensverhältnisse des Telephos enthielten. Man darf vielleicht an ἀ[πο]λις λε(ι)ψ[ιπτ-ρις] o. ä. denken, wodurch gesagt war, daß Telephos

[1]) Dittb. Syll.³ 1, Röhl IGA 482, IIGA VI 1 u. a.

Digitized by Google

aus seiner Heimat verbannt oder vertrieben war. Der Gedanke liegt um so näher, als auch sonst häufig von Söldnern und Kondottieren oder deren Umgebung gesagt wird, daß sie Flüchtlinge oder Verbannte gewesen sind. Xenophon z. B. berichtet es in der Anabasis von Gaulites aus Samos, Drakontios aus Sparta, Klearchos aus Sparta u. a. So erklärt es sich wohl auch, daß Telephos sich nicht ho 'Ιαλύσιος, sondern ho 'Ιαλυσίο, nämlich Τηλέφο(?), nennt. Zu λειψίπατρις verweise ich auf die vielen ähnlichen Bildungen mit λειπ(ο) oder λιπ(ο).

Von denselben Söldnerinschriften stehen a—h auf dem linken Unterschenkel des einen Standbildes, welches von Osten das zweite ist, i unter dem Knie des Nachbarstandbildes. Da man zu letzterer den Zusatz ἔγραφε nur ungern entbehrt, weil ein Nebensatz mit hόκα dabeisteht, außerdem der Anfang Ηομλυσοβ auch ho Μλυσοβ verstanden werden kann, scheint es mir nahe zu liegen, i mit h zu Κρῖθις ἔγραφν ho Μλυσοβ, hόκα βασιλεὺς hέλασε τὸν στρατὸν τὸ πρᾶτον usw. zu verbinden. Der Schreiber hat wohl gesehen, daß der Platz für eine einfache Aufschrift nicht recht ausreichte, und als er sich entschlossen hatte, auf dem andern Schenkel fortzufahren, und jetzt Platz genug hatte, gab er den Nebensatz drein. Die Lücke in dem Zusatz sicher zu ergänzen, ist natürlich nicht möglich. Da aber hὰ Ψαμάτιχο[ς] den Resten anscheinend am nächsten kommt und sich als Nachsatz zu einem Vordersatz wohl denken läßt, könnte man auf [ταὐτὰ νοέον], hὰ Ψαμάτιχο[ς], nämlich den Nil so weit als möglich hinaufzufahren und stromaufwärts kennen zu lernen, geführt werden. Daß der Ausdruck eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Führer bezeichnen würde, ist m. E. nicht zu beanstanden; denn wir dürfen in den verzeichneten Personen wahrscheinlich überhaupt mehr, wie oben schon angedeutet, die nähere Umgebung des Psammatichos als ganz gewöhnliche Söldner erblicken.

Da die Inschrift des Künstlers Kalon auf der Basis des Rheginers Glaukias (Dittb.-Purg., Inschr. v. Olympia 271, Roehl IGA 536, IIGA XXV 22 u. a.) von einer anderen Hand, in einem andern Dialekte und Alphabet als die des Weihenden eingetragen ist, also wahrscheinlich vom Künstler selbst oder seinem Beauftragten, war sie ursprünglich gewiß allein und zwar als Aufschrift des Künstlers gedacht oder geplant. In solchen Fällen stand aber von ἐποίει(-ησεν u. a.) abhängig in der Regel nicht der Name des Weihenden, sondern der des Gottes. So heißt es z. B. IG XIV 1 Κλεομένης ἐποίησε τὸπέλ(λ)ωνι. IV 6 τᾷ θεᾷ ἐν] Κωλιάδαις 'Αβλίων ἐποίησεν 'Αλτύλλου. XII 8, 368 Πανὶ καὶ 'Αφροδίτη 'Αγάθαρχος ἐποίησε. I ed. min. 510 ἐποίησεν 'Αθήνη . . [. .]μων ἀγνῆ (vgl. Elter, Rh. Mus. 66 [1911] 211). Ich glaube daher, daß nicht Γλαυκίαι, sondern Ηερμεί]αι με Κάλον γενε[ᾶι (-ὰν?) Ϝαλεῖος ἐποίε zu ergänzen ist.

Die Inschriftenreste Dittenberger-Purgold, Inschr. aus Olympia 24, Roehl IGA 518 und IIGA XXV 13, von denen das zu erkennende]νκλεν und Δα[auf Δάνκλη = Zankle gedeutet wird, können m. E. ungefähr folgendermaßen ergänzt werden: . . . οὐ . . .]ι hεδονον πάντας [προκαλι]ζόμενος νικέθε ἕ[πος τὸς πο]λεμίος βλεθῆναι (κλεθῆναι?) [ἔτλε ἐς Δά]νκλεν κ[αὶ] τὸν Δα[νκλαίον τοῖς] συνμά[χο]ις hος . . . Wir haben anscheinend Reste einer prosaischen Lobinschrift eines Patrioten und Helden, der gewiß auch Siege in Olympia errungen hatte, vor uns. Unklar bleiben die Reste hεδονον[2]), da an die thrakischen Hedonen oder einen Zusammenhang mit ἡδονή doch wohl kaum zu denken ist. Zu πάντας προκαλιζόμενος verweise ich auf Hom. Γ 19 Δ 389 E 807 H 150 Θ 228 σ 20 u. a. Das augmentlose νικέθε erklärt sich wohl aus der halbpoetischen Diktion der Aufschrift.

In der kleinen thessalischen Inschrift IG IX 2, 1209 glaube ich πυκιδαῖον ἐς στάλα zu erkennen. Der Sinn war anscheinend, daß ein Block oder Klotz oder dgl. einen festen Gegenstand getrieben hat. Wenn die vorangehenden Reste eine nähere Angabe dazu bildeten, so könnte man an die Lesung und Ergänzung]ἐνθόδε] oder [τῆδε] διὰ δ[ο]ρότοιν denken; aber die Raumverhältnisse und Reste der Buchstaben scheinen nicht recht dazu zu stimmen. Die Inschrift wäre also eine Erinnerungstafel an ein Geschehnis an der betreffenden Stelle gewesen nach Art, aber andern Inhalts als die theräischen Felsinschriften, pompejanischen Wandinschriften, die attische Inschrift des Gnathios IG I ed. min. 920 u. a. Ob der durch die Bohlen getriebene Gegenstand durch πυκιδαῖον bezeichnet oder nur näher beschrieben war, läßt sich nicht entscheiden, ebensowenig was der eigentliche Zweck des Vorgangs gewesen ist.

In der ebenfalls thessalischen Inschrift auf Stein IG IX 2, 1222 soll m. E. der zweite Satz αἰ δέ κε ἀριστάσασα[3]) πίε hεμιεκταίδιον gelesen werden und bedeuten, daß die Angeredete nach dem Frühstück ein halbes Sechstelchen trinken soll. Dem scheint die allgemeine Sentenz vorauszugehen, daß (von diesem Falle abgesehen) nicht die Hälfte einer Sache genügen, daß man sich nicht mit der Hälfte begnügen oder etwas nur halb tun soll, zu ergänzen μὲ [ἀρ]κεῖν hέμισ[σ]ον. Weshalb die Aufforderung aber an eine Frau gerichtet ist, bleibt unklar; ebenso mit welch einer Klasse von Inschriften wir es zu tun haben. Es denkt aber doch jeder sofort an den Becher aus Thespiae IG VII 3467 mit der Aufschrift Μογέα δίδοτι ταῖ γυναικὶ δδρον εὔχαρι[4]) τΕὐτρετιφάντο κότυλον, ὃς χ' ἄδον πίε. Aber warum steht hier die Inschrift auf Stein?

In der rätselhaften Inschrift IG XIV 647 aus Metapont steht 'Απόλονος m. E. als Dedikations-

[2]) ά]πέδον[τ]ο (?) mit anderer Worttrennung Ditt.

[3]) Die Verdeutlichung des Sinnes des Partizipiums durch αἰ κε ist wie bei der Negation durch ἐὰν (αἰ κε) μὴ, wodurch der Satz hier auch hätte ausgedrückt werden können (Kühner-Gerth, Gr. Gr. II 2[3], 487, 8).

[4]) Ist nicht so statt Εὐχάρι zu lesen? Es ist etwas ganz Gewöhnliches, daß der Geber oder Weihende seine Gabe lobt (vgl. Wochenschr. 34 [1914] 1439).

Digitized by Google

genetiv ohne Weiheverbum für sich. Dagegen gehören die zweite und dritte Zeile zusammen, weil die zweite von neuem links beginnt und dann furchenförmig umbiegt. Eine Verbindung der zweiten mit der ersten Zeile ist auch deswegen unwahrscheinlich, weil eine Abkürzung Λυκ für Λυκίο als Beiname Apollos in dieser Zeit ganz undenkbar ist. Statt Λυκ wird οὐκ und das Ganze demnach Ἀπόλονος· οὐκ ἐμι θεαγέος ῥύπο[ς][5] zu lesen sein, wodurch die Weihung den Weihenden als einen frommen Verehrer der Gottheit und sich selbst in naiv drastischer Weise als eine nicht verächtliche bezeichnen will.

Schulten erwähnt in seinem Bericht über die Versuche zur Auffindung des alten Tartessos (Jahrb. deutsch. arch. Inst. 38/39 Beibl. 7 ff.), die Entdeckung eines kupfernen Ringes im Schutt der römischen Siedlung mit Innen- und Außenaufschrift, welche abgedruckt, aber nicht gedeutet wird, weil sie in einer bisher nicht bekannten Sprache abgefaßt sei. Ich halte die Inschrift, die sich keinem bestimmten Jahrhundert zuweisen läßt, für griechisch in einem Alphabet, in dem Ϝ geschrieben wird, O die o-Laute nebst ου, E die e-Laute nebst ει und Ψ den Buchstaben χ bezeichnet. Es ist nach meiner Meinung nämlich außen nach einem nicht mehr zu deutenden Zeichen ἔχειν δϜιν ἔχον[6], innen dreimal ε(ἶ)χον[7] zu lesen. Daß das Ϝ in ἔχειν fehlt, erklärt sich wohl daraus, daß dieser Buchstabe auch hier nicht überall gleichmäßig geschwunden ist. In δϜιν ἔχον wird ἔχειν in der auch sonst nachweisbaren Bedeutung „(als Lohn, Bezahlung, Preis oder dgl.) erhalten haben" stehen (vgl. Hom. Ψ 892 τόδ' ἄεθλον ἔχων κοίλας ἐπὶ νῆας ἔρχευ u. a.). Das dreimalige εἶχον deutet vielleicht, wie Schulten bemerkt, auf religiöse oder abergläubische Gewohnheit. Das bezeichnete Alphabet gilt bekanntlich für Achaia, Arkadien, die meisten Staaten Mittelgriechenlands, einige Städte Euboeas und die Kolonien, hauptsächlich in Sizilien und Unteritalien. Der Ring war also importiert und wahrscheinlich wohl aus einem der zuletzt genannten Bezirke.

Allach b. München. Wilhelm Bannier.

[5]) Die Augenzeugen behaupten allerdings, daß der letzte Buchstabe ein θ sei und der vorletzte auch ein ρ sein könne; aber es wird sich kaum ein anderes passendes Wort mit ῥυπθ- oder eins mit ῥυρθ- bilden lassen.

[6]) Der 10. und die erste Hälfte des 11. Buchstabens sollen nach meinem Dafürhalten ein ν, der 13., die erste Hälfte von 14 und die zweite Hälfte von 14 ον sein.

[7]) Diese Lesung hat sich Schulten versperrt, weil er fälschlich das Anfangs-ε an den Schluß des Ganzen gesetzt hat.

Berichtigung.

Meinen 1925 Sp. 1398 aus dem Egyetemes Philologiai Közlöny 1923, S. 225 f. irrtümlich exzerpierten Satz schrieb ich a. a. O. über F. Stürmer, Die Rhapsodien der Odyssee, nieder, dessen Werk als dritter Band der von E. Drerup herausgegebenen Homerischen Poetik erschienen ist. Über den grundlegenden ersten Band des Herausgebers kulminiert meine Ansicht daselbst in der (oben verschwiegenen) Aussage, daß es diesem schönen und besonders künstlich geordneten Buche gelungen sei, ein zum mindesten ebenwertiges „idealistisches" Gegenbild zu Cauers endgültig überwundenen „Grundfragen" zu liefern.

Irrtümlich übrigens erscheint mir auch 1924, Sp. 181 f., über E. Samters Volkskunde die Meinung zugeschrieben, als ob ich am Werke eine gewisse Unzuverlässigkeit vom pädagogischen Standpunkte (?) tadelte. — E. Ph. Közlöny 1923, S. 118 f. habe ich bloß meine Mutmaßung ausgedrückt, daß des Verfassers pädagogische Zielsetzung die eilige Veröffentlichung eines mit Recht als unvollständig empfundenen Materials ermöglichte.

Budapest. Karl Maróth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ernst Bickel, Homerischer Seelenglaube. Geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen. [Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Geisteswiss. Kl. 1. Jahr. Heft 7.] Berlin 26, Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Gesch. 140 S. 8.

Fritz Hommel, Ethnologie und Geographie des Alten Orients. München 26, C. H. Beck. [Handb. d. Altertumswiss. III. Abt. I. Teil. 1. Bd.] XII, 1108 S. 8. Geh. 42 M., Gzlein. 48 M.

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Erwin Preuschen. 2. A. vollst. neu bearb. v. Walter Bauer. 8. Lief. ἐκψύχω bis εὐχαριστία (Sp. 385—512.) Gießen 26, Alfred Töpelmann.

Gvernerus Jackel, De Taciti Germaniae atque Agricolae codicibus Aesinate et Toletano. Diss. Berlin 26, Emil Ebering. 39 S. 8.

David M. Robinson, The deeds of Augustus as recorded on the Monumentum Antiochenum (with seven plates). [Repr. fr. Am. Journ. of Phil. XLVII, 1.] Baltimore 26, John Hopkin. 54 S. 8.

Frederik Muller Jzn, Altitalisches Wörterbuch Göttingen 26, Vandenhoeck und Ruprecht. VII, 583 S. 8. 25 M., geb. 27 M. 50.

August Köster, Die griechischen Terrakotten. Erste A. Mit 7 Abb. im Text u. 104 Taf. Berlin 26, Hans Schoetz u. Co. 98 S. 8. Geb. 20 M.

Rolf Lagerborg, Die Platonische Liebe. Mit einer Einführung von Richard Müller-Freienfels. Leipzig 26, Felix Meiner. XI, 295 S. 8. 12 M. 50, Hlbln. 15 M

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7**, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

JUN 25 1926
PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 22. Mai. **1926. No. 21/22.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
D. M. Robinson, Sappho and her influence (Schroeder)	545
A. Delachause, Notes critiques sur **Thucydide** (livre I) (Rossbach)	549
Platons Staatsschriften. Von **W. Andreae.** I. II. — **Platons** Staat. Von **C. Vering** (Nestle)	549
L. A. Seneca, l'Ercole furioso. Di **F. Ageno** (Rossbach)	554
St. Pilch, De Taciti apud Polonos notitia saeculis XV—XVII (Gudeman)	555
I. L. Heiberg, Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum (Gohlke)	558
A. N. Modona, Protocolli giudiziarî o romanzo storico? (Ammon)	561
B. P. Kolon, Die Vita **S. Hilarii Arelatensis** (Ammon)	563
Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Von **A. Weiß.** II u. III (Posner)	566
J. J. Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. 2. A. (R. Wagner)	569
Eranos. XXI (1923) (Heraeus)	573
Auszüge aus Zeitschriften:	
Gnomon. II (1926) 3. 4	576
Das humanistische Gymnasium. 37 (1926), 2	576
The Journal of Roman Studies. XV (1925), 1	578
Neophilologus. XI (1926), 4	578
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. I (1925), 6	578
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	580
Mitteilungen:	
K. Marót, Ἄτλας ὁλοόφρων	585
I. Errandonea, Erwiderung. — **N. Wecklein,** Entgegnung	591
Anzeigen	591/92

Rezensionen und Anzeigen.

David M. Robinson, Sappho and her influence. Boston (1924/25). Marshal Jones Cp. XII. 272. 8. 24 Bildtafeln.

In Amerika erscheint, unter der schönen Devise Our debt to Greece and Rome, gefördert von Männern und Frauen für geistiges Leben interessierter Kreise, eine groß angelegte Sammlung populärer Schriften. Geplant sind 50 Bände, Mitarbeiter meist amerikanische, vereinzelt auch englische Gelehrte; die „Musik" hat Theod. Reinach, „das alte und das neue Rom" Lanciani übernommen.

Über Sappho und ihren Einfluß handelt D. M. Robinson, der sich auf dem Widmungsblatt als Schüler von Gildersleve, Wilamowitz und Paul Shorey bekennt. Er beginnt mit Aufzählung meist überschwänglicher Werturteile über die unvergleichliche Dichterin. Es folgt eine sorgfältig abwägende Skizze der Nachrichten über ihr Leben und ihre Persönlichkeit unter wohltuend entschiedener Ablehnung jedes Gedankens an Perversität. Merkwürdig steht der Bemerkung The passion of love is the supreme subject of Sapphos song (S. 57) gegenüber, S. is never erotic (43): was sagt dazu Ἀφροδίτα und Ἔρος λυσιμέλης?

Das Kapitel über Sapphos Dichtungen gibt vielfach ein verwaschenes Bild, weil es den phantasievoll nach- und umdichtenden Gemütern schon hier einen allzu breiten Raum gewährt. Der lernbegierige Leser, dem die stete Verweisung auf J. M. Edmunds und seine Lyra Graeca statt auf die außerhalb der angelsächsischen Welt verbreiteten Ausgaben[1]) die Nachprüfung erschwert, möchte am Schlusse leicht das üble Gefühl haben, mit einem Übermaß geschlagener Sahne gespeist zu sein, wenn ihn nicht manche treffliche Bemerkung des Verf. entschädigte.

Interessant ist Robinsons Urteil über das von Hephaistion 37, 5 C, wie jetzt allgemein zugegeben, aus einer alten Sapphoausgabe zitierte δέδυκε μὲν ἀ σελάννα κτλ (52 B.). Mit dem sicher an volkstümliche Weisen angelehnten γλυκεῖα μᾶτερ, οὔτοι (90) haben es schon andre zusammengestellt.

[1]) Für die länger bekannten Gedichte Bergk; Diehls Anthol. Lyr. IV (1923) mag dem Verf. noch nicht vorgelegen haben, während Lobels Sappho (1925) wenigstens im Literaturverzeichnis S. 270 erscheint.

Digitized by Google

Diese schwerlich in S.s eigner Person gesprochnen Worte sind recht wohl denkbar in einem längeren dialogischen Gedicht epithalamischen Charakters, ähnlich Παρθενία, Παρθενία (109) wie ἦρ' ἔτι παρθενίας (102), wie denn auch die Strophe des lokrischen Tagelieds (27 Bgk.) gut eine Fortsetzung vertrüge. Die Klage des einsam wachenden Mädchens (οὐχ ἥκει μοὐταῖρος bei Ar. Ekkl. 912) ist zunächst und wohl für immer nur Monolog. Nun sind aber die vier Zeilen unstreitig von einer Kunst, die eine hohe Meisterschaft zeigt. Sehr schön betont R. (S. 259) den mit so wenig Worten hervorgerufenen Eindruck von *silence, solitude, obscurity, waiting, anxiety* und *sympathy of nature*. Die Keuschheit und Gedrungenheit, mit der in πάρα δ' ἔρχετ' ὥρα sie οὐχ ἥκει μοὐταῖρος nur eben angedeutet wird, ist überall auch dem Volksliede nicht fremd. Auf der andern Seite ist die von keiner falschen Scham angekränkelte Offenheit gerade auch echt sapphisch. Eine Tochter nennen die Gedichte, ein Gemahl ist nirgends sicher bezeugt: der Name Κερκύλας Ἄνδριος (Suid.) stark verdächtig. Denken zu dürfen, das so großer Leidenschaft fähige Weib habe, über alle, selbst in dem freieren Lesbos, geltende Konvention sich hinwegsetzend, einmal in heftiger Liebe zu einem Manne empfunden *sam ein ander wîp*, wäre zur Abrundung ihres Bildes nur erwünscht. Den schlichten Vierzeiler unter Sapphos Gedichten missen möchte wohl niemand.

Das Kapitel über Sappho in der Kunst schöpft ganz aus dem Vollen; es bringt auch Neues und beweist durchweg Geschmack und gesundes Urteil. Unter den beigegebenen Tafeln entbehrte man gern die langweilige Büste (römischer Zeit) des Pittakos. Das Freskobild von der Porta Maggiore ist bis zur Unkenntlichkeit verwaschen. Die beiden modernen Skulpturen pl. 22. 23, in der Besprechung S. 114 miteinander verwechselt, wird man heute nicht als einen Schmuck des Buches empfinden; mit leiser Ironie sagt auch R. von Pradiers, sagen wir, Hofdame aus der Zeit des zweiten Kaiserreichs, die als lebendes Bild Sappho mimt im Begriff, den leukadischen Sprung zu tun, *much admired during his lifetime*. Die grausame Verstümmelung des Eros (pl. 14) ist eine heute kaum noch angebrachte Konzession an die Prüderie englischer Leserinnen.

Über den zweiten Teil des Buches, Sapphos Einfluß (auf die Literatur der Griechen und Römer, im Mittelalter, in der Renaissance, im Italien des 18. bis 19. Jahrh., in lateinischen Übersetzungen, in Spanien, in Deutschland, in Frankreich, in England und Amerika) im einzelnen kritisch zu berichten, verbietet der Raum des Blattes und — die vielleicht keinem Zweiten in solchem Umfang zu Gebote stehende intime Belesenheit des Verf. Vorab wiederholt er nachdrücklich das Bekenntnis: *the real flavor of S.s Greek cannot be transformed to any other language*. Am wenigsten haben gelingen wollen die Übersetzungen, die in einer neueren Sprache versuchten, die antiken Rhythmen wiederzugeben. Im allgemeinen haben die sich mit Sappho beschäftigenden Dichter sich mehr für die Phaonlegende erwärmt, als für die echte Sappho. An Umfang und, soweit einem, dem Englisch nicht die Muttersprache ist, ein Urteil zusteht, in dem angeschlagenen Ton, nehmen Nach- und Umbildungen der Angelsachsen die erste Stelle ein. Die Geschmeidigkeit der lingua Toscana erleichtert die Versifikation, begünstigt aber auch den rhetorischen Klingklang; erfreulich, Ada Negri einer ehrenden Erwähnung gewürdigt zu sehen. Ähnliches gilt von Frankreich; doch genügt schon der Name der Mad. Dacier, das aufzuwiegen, was man in französischer Sprache an der ἄγνα Σάπφω gesündigt hat und weiter sündigen mag. Das Verdikt über Goethe: *Sapphos poetry remained a closed book to Goethe*, entspricht zwar der Wahrheit, würde aber etwas anders gelautet haben, wenn R. den Aufsatz von Kekule, dem Welckerbiographen, gekannt hätte, über Goethe und Friedrich Gottlieb (so, nicht Johannes Friedrich) Welcker, Goethe-Jahrb. XIX 1898, 181 ff.

Das Schlußwort stellt Sappho nicht unpassend zusammen mit den zufällig alliterierenden Sokrates und Shakespeare, wagt dann aber das Paradoxon „Sappho, die Frau des 20. Jahrh. lebend im 6. v. Chr. zu Lesbos" mit dem Zusatz, *who could take part in the most intellectual and religious meetings*.

Wenn einem Biographen bei innigster Vertrautheit mit seinem Helden die Umrisse einmal etwas rosig verschwimmen, so ist das menschlich schön; es ergibt sich dies um so leichter, wenn man für Kenntnis der Persönlichkeit fast ganz angewiesen ist auf das farbige Abbild, das sich aus den trümmerhaften Resten ihrer Dichtungen entnehmen läßt. So bescheiden, als es sich hier geltend macht, erhöht es in seiner Wärme den Reiz des liebenswürdigen und gediegenen Buches.

Berlin-Westend. Otto Schroeder.

Digitized by Google

Alb. Delachause, Notes critiques sur **Thucydide** (livre I), recueil de travaux publiés par la faculté des lettres, 10e fasc. Neuchatel 1925, Secrétariat de l'Université.

Eine sorgfältige Arbeit, welche 44 Stellen des ersten Bandes des Thukydides behandelt. Sie schließen sich der Anordnung unseres Textes an, und der Verf. hofft sie einer Ausgabe dieses Buches, welche er in einiger Zeit zu veröffentlichen gedenkt, beizufügen. Er bemüht sich an der Hand besonders der von Steup zum vierten Male 1897 vortrefflich bearbeiteten Ausgabe des Classenschen Kommentars, aber auch der von A. Croiset (Paris 1868), grammatische, chronologische oder historische Schwierigkeiten, Unklarheiten des Denkens oder der Beweisführung, auch Lücken, Satzumstellungen u. a. gründlich zu besprechen und wenn nötig zu verbessern. Unter diesen Umständen wird man kaum Anstoß daran nehmen, daß bisweilen die Auseinandersetzungen etwas breit erscheinen, denn sie sind ja als Exkurse zu den einzelnen Stellen gedacht. Was die allgemeine Richtung der Kritik betrifft, so ist sie im ganzen behutsam (vgl. u. a. S. 16 ff., 18, 29 ff.). Aber anderwärts zeigt der Verf. doch auch, daß er unseren Hss des Thukydides nicht unbedingtes Vertrauen erweist (vgl. u. a. S. 23, 32, 37 f., 39). Daß er so wohl meist das Richtige getroffen hat, beweisen einmal die Inschriften und A. Kirchhoffs jetzt nicht mehr zu bezweifelnde Untersuchungen über sie, nachdem neuerdings noch der Wiener Papyrus mit den früher unbekannten Scholien und den wichtigen Lemmata entdeckt ist, s. diese Wochenschr. XLVI, 1926, Sp. 513f. Trotzdem ist aber offenbar unsere Überlieferung im ganzen günstig, und schwere, die Tatsachen entstellende Interpolationen, wie sie einst Müller-Strübing angenommen hat, lassen sich in ihr nicht nachweisen.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

Platons Staatsschriften, griechisch und deutsch. Text durchgesehen und neu übersetzt; eingeleitet und erläutert von **Wilhelm Andreae.** Erster Teil: Briefe. XXVII und 200 S. Brosch. 3, geb. 4 M. Zweiter Teil: Staat. Erster Halbband: Vorwort, Text und Übersetzung IX und 844 S. Brosch. 13, geb. 15 M. Zweiter Halbband: Einleitung, erläuternde Anmerkungen und Sach- und Namenverzeichnis. 224 S. Brosch. 4 M. 50, geb. 5 M. 50. (Band V und VI 1, 2 aus „Die Herdflamme". Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker. Herausg. von Prof. Dr. Othmar Spann.) Jena 1925, Gustav Fischer.

Platons Staat, Der Staat der Königlichen Weisen. Von **Carl Vering.** Frankfurt a. M., 1925 Englert u. Schlosser. 172 S. Brosch. 3 M. 50.

Was bedeutet uns heute Platons Staatsphilosophie? Das ist die Frage, auf welche diese beiden Werke eine Antwort geben wollen, und zwar in dem Sinne, daß sie uns noch sehr viel bedeutet. Beide nehmen sie Platon gegen den Vorwurf utopistischer Ideen in Schutz und heben demgegenüber den überzeitlichen Gehalt der Politeia und ihren Ursprung aus erlebten wirklichen politischen Vorgängen und Zuständen hervor. Sie sind mit Othmar Spann überzeugt, daß „über die Grundvorrichtungen, die einen Nährstand, Wehrstand (politischen Stand) und Lehrstand geben, zuletzt keine Einteilung der Stände hinwegkommen wird, weil das Wesentliche damit endgültig getroffen ist; wie denn überhaupt alles Wesentliche in gesellschaftlichen Dingen uralte Weisheit ist, über die wir nur im Außenwerk, niemals im Kerne hinauskommen können" (Der wahre Staat. Leipzig 1923, S. 229). Und sie versprechen sich von der Beschäftigung mit Platon eine lebendige Einwirkung auf unser Staatsleben und Staatsempfinden. Das wird es rechtfertigen, daß sie hier auch zusammen besprochen werden.

Das bei weitem umfangreichere der beiden Werke ist das von Andreae. Es ist auf vier Teile berechnet: Platons Briefe, Staat, Staatsmann und Gesetze, von denen die zwei ersten vorliegen. Der erste Band enthält Platons Briefe und tritt damit mit der 1923 erschienenen Ausgabe derselben von Howald in Konkurrenz. Die voranstehende Einleitung orientiert gut über den Geist und Sinn der platonischen Politik, der so viel umfassender und tiefer ist als das, was wir heute mit diesem Ausdruck bezeichnen, sowie über die sizilischen Verhältnisse, die den geschichtlichen Hintergrund der Briefe bilden. Dem griechischen Text liegt Burnets Oxforder Ausgabe (1913) zugrunde; der beigegebene kritische Apparat ist auf das Wesentliche beschränkt. Die Übersetzung ist absichtlich möglichst wortgetreu gehalten, ohne doch in ein schwerfälliges, unlesbares Deutsch zu verfallen. Jedem Brief sind in einem Anhang kurze Erläuterungen über Veranlassung, Abfassungszeit, Echtheitsfrage sowie über einzelne Textstellen beigegeben. Ein Bücher- sowie ein griechisches und ein deutsches Sach- und Namenregister schließen den Band ab. Die Übersetzung ist genauer und schlichter als die Howalds, der in seine Übertragung auch schon ein Stück Erklärung legte und daher oft ausführ-

Digitized by Google

licher wurde als das Original. Man wird beide Ausgaben nebeneinander mit Nutzen zu Rate ziehen. Ebenso wie die Ausgabe der Briefe ist die des „Staates" angelegt, nur daß bei ihr Einleitung, Bibliographie, Erläuterungen und Register in einen besonderen Halbband verwiesen sind. Die 158 Seiten umfassende Einleitung unterrichtet in ihrem ersten Teil über den Ursprung der platonischen Staatslehre und sucht die Vorstellung von dem weltfremden Theoretiker und Doktrinär Platon als unhaltbar zu erweisen. Dann folgt ein Abschnitt über Form und Inhalt des Dialogs, wobei der Verfasser von einer Bemerkung des jungen Nietzsche (Phil. III 238) ausgeht, daß Platon nicht als kontemplativer Systematiker, sondern als „agitatorischer Politiker" zu betrachten sei, der u. a. auch zu diesem Zweck Schriftsteller sei. Merkwürdig ist, daß hier — wie in dem ganzen Buche (außer einer bloßen Erwähnung S. 120, 2) — desjenigen Dialogs nicht gedacht ist, der unter den früheren Schriften am deutlichsten den „Staat" vorbereitet und das Herauswachsen der platonischen Politik (und Ethik) aus dem Sokrateserlebnis und der hierzu noch hinzutretenden persönlichen Bekanntschaft mit dem Pythagoreismus am klarsten veranschaulicht, des „Gorgias". Der Aufbau des Dialogs wird zuerst in einer ausgezeichneten Inhaltsdarstellung und dann in einer schematischen Übersicht vorgeführt. Dabei weist der Verf. darauf hin, daß die berühmte Stelle über die Philosophen als Könige (473 DE) genau in der Mitte des Buches stehe, worin er mehr als Zufall sieht. Der dritte Abschnitt handelt von Wesen und Bedeutung des platonischen Staates, der hier, wie es dem Charakter der „Herdflamme" entspricht, hauptsächlich von der soziologischen Seite her beleuchtet wird. Es wird betont, daß er von der Idee des Guten beherrscht wird und daß seine Voraussetzung die Verschiedenheit der Menschen ist. Die Auslese für die zwei oberen Stände erfolgt auf Grund der φύσις (III 414 f.). Daß sich Plato mit dem dritten Stand nicht näher befaßte, wird zu rechtfertigen gesucht. Ein Hauptgedanke des Verf. ist es, daß die Dreiteilung des Staats nicht auf der Dreiteilung der Seele aufgebaut, sondern daß umgekehrt der Mensch ein Kosmos, ein „Staat im kleinen" sei, wie denn wiederholt (z. B. 608 B) von dem „Staat in uns" die Rede ist. Die Stellung, die Platon der Frau in seinem Staate anweist, wird damit verteidigt, daß „Platon in diesen Fragen wissender war als fast alle heutigen praktischen und theoretischen Politiker", daß er die Bedeutung des „edlen Blutes" erkannte und daher auch gegen Entartete der höheren Stände keine Nachsicht übte. Plato will überhaupt die Grundlinien des wahren Staates, des Staates ἐν λόγοις, ziehen; die jeweilige geschichtliche Verwirklichung ist demgegenüber Nebensache. Da die Masse niemals philosophisch denken und leben kann, muß ihr das Privateigentum gelassen werden. Der philosophische Gehalt der Politeia wird verhältnismäßig kurz abgemacht. Dies rächt sich aber doch in einer gewissen Einseitigkeit. „Wer in Platon einen Verächter des Leibes sieht, versteht ihn falsch", sagt der Verfasser (S. 113). Diese Behauptung dürfte freilich gegenüber dem (außer einer Erwähnung S. 155, 2) ganz beiseite gelassenen „Phaidon" schwer aufrechtzuerhalten sein. Auch das in dieser Hinsicht bedeutsame Höhlengleichnis im Staat wird (S. 142, 3) auf die Seite geschoben. Ebenso finde ich es schief, wenn (S. 156) Platons Kampf gegen die Kunst damit gerechtfertigt wird, daß er „einen viel weiter gehenden künstlerischen Anspruch verwirklichen wollte als seine Zeit". Man braucht kein Verfechter des Grundsatzes „l'art pour l'art" zu sein, um doch an dem platonischen Despotismus der Ethik gegenüber der Kunst Anstoß zu nehmen. Und dies führt darauf, daß der Verfasser doch die metaphysische Grundauffassung Platons, vermöge deren er sogar im Herrschen ein Opfer sieht und die in dem Schlußmythus das ganze Werk krönt, zu wenig gewürdigt hat: den scharfen Dualismus, der allem Irdischen gegenüber nur notgedrungene Konzessionen kennt, alles wahre Sein aber nur im Überirdischen findet. Darum ist auch die zu 612 A, wo die Seele als „ein Gast der Erde" bezeichnet wird, gemachte abschwächende Bemerkung: „der platonische Staat ist durchaus diesseitig" unrichtig. Endlich gereichen die geringschätzigen und überheblichen Urteile, die A. über so verdiente Platonforscher wie Otto Apelt und Konstantin Ritter fällt (II 2 S. 37, 2. 59, 1), dem sonst so schönen und vortrefflichen Werk nicht zur Zierde.

Im Unterschied von A. will Vering durch eine fortlaufende Inhaltsdarstellung in das Werk Platons einführen, bei der die Einteilung des Originals in Bücher und Kapitel beibehalten und die an manchen Stellen durch erläuternde Bemerkungen des Verfassers unterbrochen ist. Man erhält auf diese Weise ein vollständigeres Bild des Inhalts von Platons Politeia als in Andreaes Einleitung. Aber da es auch V. hauptsächlich darum zu tun ist, den Leser in die politischen Lehren Platons einzuführen, so wäre dieser Zweck vielleicht noch besser erreicht worden und das hierfür

Digitized by Google

Wesentliche stärker hervorgetreten, wenn Nebensächliches beiseite gelassen oder mindestens gekürzt worden wäre. Eine Unrichtigkeit ist mir nur S. 20 aufgefallen, wo es I 16 Ende heißt: „Darum ist das Gerechte das, was sich selbst nützlich und förderlich ist", während im griechischen Text τὸ ἄδικον steht. In den eingestreuten Bemerkungen sowie in den hinter dem Text stehenden Anmerkungen werden häufig neuzeitliche Philosophen wie Leibniz, Kant, Schopenhauer, gelegentlich auch Richard Wagner, zum Vergleich herangezogen. In der Bemerkung über die Kunst als „Spiel", wo auf Natorp verwiesen wird (S. 136), vermißt man Schiller. Nicht immer entgeht der Verf. der Gefahr einer zu starken Modernisierung Platons: so wenn zu IV 5 (Ende), wo davon die Rede ist, daß der Kultus nach den Weisungen des delphischen Apollo eingerichtet werden soll, bemerkt wird: „Trennung von Kirche und Staat" (S. 163 Anm. 47). Das Gegenteil ist richtig: Staat und Kirche fallen bei Platon, wie auch in der wirklichen griechischen Polis, zusammen. Ganz schief ist die Bemerkung zu II 18 (Gott sei nicht Ursache der κακά) ausgefallen: „Hier rührt Platon an den Grundfehler der jüdischen Mythologie, die aus dem Dilemma, daß Gott als der allmächtige Schöpfer aller Wesen auch der Urheber alles Bösen sein muß, niemals herausgekommen ist. — Es wird vielfach behauptet, daß Platon auf seinen Reisen mit der Religion der Juden bekannt geworden sei" (S. 160 Anm. 23). Im Gegenteil: die Juden sind aus diesem Dilemma durch Übernahme des persischen Ahriman als „Satan" von der babylonischen Gefangenschaft an herausgekommen, wie u. a. I. Chron. 21, 1 verglichen mit II. Sam. 24, 1 beweist. Dagegen hatten die Griechen, die an keinen Teufel glauben, allerdings keine andere Möglichkeit, als in letzter Linie die Gottheit für das Böse und das Übel verantwortlich zu machen, wofür Homer und die Tragiker Beispiele in Menge bieten. Platon war dies anstößig und so griff er schließlich (in den „Gesetzen") zu der verzweifelten Annahme einer bösen Weltseele. Die Tradition, die zuletzt aus Platon einen „attisch redenden Moses" machte, konnte ohnedies auf sich beruhen bleiben. Auch daß Platon „in seinen Wanderjahren indische Lehren in sich aufgenommen" habe, wie es in dem vorausgeschickten Lebensabriß Platons unter Hinweis auf den großen Schlußmythus des Staates heißt (S. 9), ist jedenfalls nur halbwahr: es ist ja nicht unwahrscheinlich, daß die Seelenwanderungslehre in letzter Linie auf Indien zurückgeht; den Griechen und Platon aber wurde sie, wohl auf dem Weg über Persien, durch die Orphiker vermittelt, von denen Pythagoras und Empedokles abhängen. Ebendort S. 11 ist auch unrichtig, daß Platon „seine Akademie fast 300 Jahre überdauert" habe, statt 900 (bis 529 n. Chr.). Seltsam ist die Ausführung zu VII 7, daß Platon der Begriff noch unbekannt gewesen sei (S. 102). Denn entweder hat ihn schon Sokrates entdeckt: dann ist die Ideenlehre eine Übertragung aus dem Logischen ins Metaphysische; oder, wenn man mit H. Maier dem Sokrates nur die „definitorische Frage" läßt, dann ist ja eben Platon der Entdecker des Allgemeinen, das für ihn freilich nicht nur ein logisches Gedankending (wie für den Nominalisten Antisthenes), sondern eine metaphysische Realität ist. — Ein Anhang bietet noch die Lykurgische Verfassung aus Plutarchs Vita in der Übersetzung von I. F. S. Kaltwasser: Dies ist zum Vergleich der Übereinstimmungen mit den platonischen Einrichtungen ganz nützlich. Den Einfluß Spartas auf Platons Gedankengänge hat Walter Pater, Platon und der Platonismus (aus dem Englischen übertragen von H. Hecht, Jena 1904) S. 229 ff. genau und fast etwas zu einseitig verfolgt. Ein Namenregister schließt die gut ausgestattete und sehr sauber gedruckte Schrift ab.

Wenn Andreae und Vering mit ihren Arbeiten die Verbreitung der platonischen Gedanken über den Staat in der Gegenwart fördern wollen, so kann man ihnen dazu nur Erfolg wünschen. Denn in der Tat enthalten die platonischen Staatsschriften Beherzigenswertes genug für unsere den Gefahren einer extremen Demokratie ausgesetzte Gegenwart: die Warnung vor mechanischer Gleichmacherei, die Anerkennung der unbedingten Superiorität der geistigen Tätigkeit über die Handarbeit, vor allem aber die Forderung einer organischen Eingliederung des einzelnen in das Staatsganze sowie die grundlegende Anschauung, daß Freiheit nicht in Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit besteht und daß nur geistige Bildung und sittliche Erziehung und Selbstbeherrschung zum Regieren befähigt.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Lucio Anneo Seneca, l'Ercole furioso, versione poetica e note di critica testuale di **Federico Ageno**, Padova 1925, Draghi. CXXII, 80 S., 16. L. 7.50.

Ein kritischer, aber auch zugleich vielfach erklärender Kommentar zu dem rasenden Herkules des Seneca, auf den eine Übersetzung in Jamben folgt. Der Verf., welcher Bibliothekar ist und

Digitized by Google

bereits vor fünf Jahren eine ähnliche Behandlung der Octavia veröffentlicht hat, beklagt sich in der Vorrede über die Schwierigkeit der philologischen Studien für einen heutigen Bibliothekar, wird aber seiner Aufgabe in vollkommener Weise gerecht. Alles, was namentlich in den letzten Jahren — Rezensionen, mit Ausnahme der unten in Anmerkung 1 erwähnten nicht ausgeschlossen — über das Stück erschienen ist, wird mit großer Gründlichkeit herangezogen und mit selbständigem klaren Urteil besprochen. In der Kritik berücksichtigt er anders und richtiger als Leo und Peiper-Richter, welche möglichst die Hs E bevorzugten, auch die andere Rezension (A) in ihren verschiedenen Brechungen [1]). Es kommt nun in den einzelnen Fällen stets darauf an, besonders an der Hand des Sprachgebrauchs festzustellen, welche von beiden Lesarten vor der anderen den Vorzug verdient. Das hat der Verf., soweit ich gesehen habe, richtig ausgeführt. Zu billigen ist nur nicht, daß er gelegentlich wie zu Vs. 866 ff. (S. LXXXII) seine Behauptungen nicht oder nicht genügend begründet. Hübsch, aber wie der Verf. selbst zugibt, nicht unbedingt nötig ist die Vermutung zu 702 (S. LXV) für *et foeda tellus* einzusetzen *effeta t.*

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

[1]) In einer, wie das leicht bei Rezensionen in Wochenschriften vorkommt, in Vergessenheit geratenen Besprechung der Ausgabe von Peiper und Richter habe ich bereits im 24. Jahrgang (1904) dieser Zeitschrift S. 326 ff. und 361 ff. das Verhältnis der beiden Rezensionen zu einander ausführlich besprochen und namentlich auf die damals bekannten besten und ältesten Vertreter von A aufmerksam gemacht. Danach sind durch Th. Düring zwei Hss des 13. Jahrh. in Cambridge und Paris hinzugekommen und ich habe, wieder in dieser Wochenschrift XLIII (1923) S. 388 ff. beträchtliche Proben aus dem vorher unbekannten Cameracensis 555 des gleichen Jahrh. geben können. Mit diesen Codices und einigen anderen ist es also jetzt möglich, das auszuführen, was Leo in den Gött. gel. Anz. CLXV (1903) S. 1 gefordert hat, A zu rekonstruieren. Doch wird die von ihm hervorgehobene „große Anzahl der" in Betracht kommenden „Hss" nunmehr beträchtlich verringert.

Stanislaus Pilch, De Taciti apud Polonos notitia saeculis XV—XVII. Separatabdruck aus Eos XXVIII (1925) 135—164.

Wenn hier eine Abhandlung aus einer Zeitschrift kurz besprochen werden soll, deren Abschluß obendrein noch aussteht, so mag diese Ausnahme damit gerechtfertigt werden, daß der behandelte Gegenstand für die Leser der Wochenschrift wohl eine terra incognita sein dürfte und die Lemberger Zeitschrift auch nicht allgemein zugänglich ist.

Das 1. Kapitel (S. 135—141) beschäftigt sich mit dem Fortleben des Tacitus überhaupt und ist vermutlich für des Verfassers Landsleute bestimmt, da seine Darlegungen durchaus den grundlegenden Arbeiten von Cornelius [1]), Ramorino und Schanz entnommen sind.

P. ist es offenbar darum zu tun, die Kenntnis des Tacitus bei den Polen recht frühzeitig anzusetzen. So weist er nach, ob als erster entzieht sich meiner Kenntnis, daß schon in einer vita eines Lemberger Erzbischofs, namens Gregorius, die Germania, aber wie es scheint noch ohne Nennung des Autors, ausgiebig benutzt wurde. Sie hat zum Verfasser den bekannten italienischen Humanisten Ph. Callimachus, der sich längere Zeit unter dem Protektorat seines Helden in Lemberg und später auch im Litauischen aufhielt, woselbst er dem Kardinal Sbigneus nahestand und auch dessen Leben beschrieb, eine Schrift, die ebenfalls eine genaue Kenntnis der taciteischen Germania verrät. Diese Arbeiten fallen in das letzte Viertel des 15. Jahrh. Wenn P. glaubt, Callimachus habe sich eine Abschrift des Codex Hersfeldensis verschafft, so ist dieser Schluß nicht zwingend, da die editio princeps des Tacitus bereits 1470 im Druck erschienen war. Von Conrad Celtes und Heinrich Bebel, die sich zwischen 1489 und 1493 in Krakau aufhielten, behauptet P., daß sie die Kenntnis des Tacitus den Polen vermittelt hätten, doch bleibt er den Beweis dafür schuldig. Auch soll des Beatus Rhenanus berühmtes Werk, die rerum Germanicarum libri aus dem Jahre 1531, polnischen Gelehrten wohlbekannt gewesen sein. Mit Nennung des Namens, und auch hier wieder handelt es sich vor allem um die Germania, begegnet uns aber Tacitus bei polnischen Schriftstellern zuerst in Matthias, Tractatus de duabus Sarmatis, Asiana et Europiana et de contentis in eis, Krakau 1517, und dann erst wieder bei dem bekannten Historiker Martin Cromer in seiner Polonia sive de origine et rebus gestis Polonorum, libri XXX, Basel 1555, sowie in dem später erschienenen Werke Polonia sive de situ, populis, moribus, magistratibus et republica regni Polonici libri duo Köln 1577.

Seit dem 17. Jahrh. zeigt sich eine Kenntnis

[1]) Ein leicht irreführendes Druckversehen liegt in Emmerich Cornelius (S. 135), statt Emmerich Cornelius, vor.

Digitized by Google

auch der anderen Schriften des Tacitus, mit Ausnahme des Dialogus, wenigstens erwähnt P. diese Schrift nirgends. Von kritischen oder exegetischen Beiträgen findet sich aber keine Spur, denn die Textausgabe des Agricola des Joh. Cynerski, Krakau 1643, ist nur ein Abdruck einer Lipsiana. Gegen die französischen obtrectatores Taciti, unter denen Budaeus hervorragt — er nannte ihn *scriptorem omnium sceleratissimum* —, wandte sich ein Nicolaus Slowikowski in seinen Vindiciae pro Cornelio Tacito, Krakau 1638. P. selbst sagt von ihm *Mureti vestigia pressit* und was er sonst aus dieser Apologie beibringt läßt allerdings an Originalität recht viel zu wünschen übrig. Eine polnische Übersetzung der Annalen verfertigte um 1650 Casimir Kojalovio, doch ist sie erst 1803 gedruckt worden.

Einen nur aus nationalistischen Gründen erklärlichen breiten Raum nimmt bei P. die Schrift des Lucas Opalenius, betitelt Polonia defensa contra Joh. Barclaeum 1648, ein (S. 150—152). Dieser Engländer hatte in einem satirischen Werke, Icon animorum, London 1614 u. ö., auch die Polen recht unsanft angegriffen. Um diese bösen Verleumdungen zu widerlegen, entblödet sich Opalenius nicht, der Germania und den historischen Schriften des Tacitus eine große Anzahl Stellen teils wörtlich zu entlehnen, teils sie zweckdienlich in maiorem Polonorum gloriam ummodelnd gegen Barclay ins Feld zu führen. Die Polen seien im 17. Jahrh., so führt P. aus, in einer ähnlichen Lage gewesen wie die heutigen nach dem großen Kriege, denn *hostes infesti qui undique eis imminent neque intra fines desunt, falsis criminationibus insectantur*! Damals seien sie die Retter Europas gewesen und ganz wie heutzutage *non deerant conviciatores plurimi Poloniae laudibus obtrectantes*. Was diese wohl auf den deutschen Nachbar zielenden Expektorationen mit der Taciti apud Polonos notitia zu tun haben, ist mir bisher nicht ganz klar geworden! Es genügt, sie als ein Zeichen der durch Größenwahn angekränkelten Geistesverfassung der heutigen Intellektuellen Polens niedriger zu hängen.

Einen Bewunderer des Tacitus lernen wir in Stanislaus Heraclius Lubomirski († 1702), dem Schwiegersohn des Opalenius, kennen. In einem polnisch geschriebenen Dialog aus dem Jahre 1683, zwischen Artaxerxes und Euander(!), der de omnibus rebus et quibusdam aliis handelt, werden dieSchriften des Tacitus reichlich ausgeplündert, und dasselbe gilt von der Institutio politica C. Cornelii Taciti verbis, opera Pauli de Owanicze Iwanicki equitis Poloni concinnata, erschienen zu Leyden 1641. P. gibt aus dem Machwerk zahlreiche interessante Proben. Die fast an Lipsius heranreichende, intime Kenntnis des taciteischen Textes von Seiten des Verfassers ist freilich die notwendige Voraussetzung einer solchen Mosaikarbeit, was ihr aber m. E. darüber hinaus eine literaturgeschichtliche Bedeutung verleiht, ist die Tatsache, daß sie wohl das einzige in Prosa abgefaßte Cento eines klassischen Autors darstellt.

Dem 17. Jahrh. gehören ferner noch zwei Lemberger Chronisten an, Jos. Barthol. Zimorowicz und Joh. Thomas Josefowicz, die beide häufig Anleihen bei Tacitus für ihre Zwecke gemacht haben. Schließlich erwähnt P. zwei polnische Dichter, Twardovius in seinen Pulchra Pasqualina und Potocius in einem Siegesgedicht, die ebenfalls Spuren einer Kenntnis der Germania aufweisen.

Den Einfluß des Tacitus, vom 18. Jahrh. an, will P. in einem polnisch geschriebenen Buche weiter verfolgen. Was er bis zu jenem Zeitpunkt mit lobenswertem Sammeleifer in der oben besprochenen Abhandlung zutage gefördert hat, entspricht aber wohl kaum der darauf verwendeten Mühe. Tacitus spielte in dem Geistesleben Polens niemals eine nennenswerte Rolle, und von einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit seinen Schriften kann vollends keine Rede sein. Wirklich zu Ehren gebracht wurde er in Polen wohl erst durch Sienkiewicz' berühmten Roman „Quo vadis?", der bekanntlich ohne eine weitgehende Benutzung der taciteischen Annalen nicht hätte geschrieben werden können.

München. Alfred Gudeman.

I. L. Heiberg, Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum. München 1925, C. H. Beck. 121 S. gr. 8. Geh. 7 M. 50, geb. 10 M. (Iwan Müller V, 1, 2.)

Das Buch ist ein schönes Zeugnis staunenswerten Fleißes und philologischer Gewissenhaftigkeit. Seinem Verfasser verdanken wir es, wenn wir heute die griechischen Mathematiker bequem lesen können, und zwar in Ausgaben, die sich philologisch den besten der übrigen Literatur an die Seite stellen können. Seine umfassenden Kenntnisse verdienen um so mehr Bewunderung, als auf seinem Gebiete viel weniger vorgearbeitet ist; so manches aus diesem Zweige der Literatur ist überhaupt noch nicht ediert.

Das vorliegende Buch ist keine leichte Lektüre; es spricht in ihm ein Philologe, der Philologen die

Digitized by Google

Quellen der alten wissenschaftlichen Literatur erschließen will: die Werke der alten Forscher und die Geschichte der Überlieferung stehen im Vordergrunde. Die Angaben über den Inhalt und die Geschichte der Probleme selbst sind naturgemäß äußerst knapp und selbst für den Fachmann oft schwer verständlich. Gerade weil nun aber die inhaltliche Wiedergabe des Geleisteten zu kurz kommen mußte, hätte H. durch Literaturhinweise dem Leser mehr helfen sollen. Z. B. durfte Tropfkes Geschichte der Elementar-Mathematik nicht fehlen, auch nicht Neuburger, Die Technik des Altertums; S. 17 Anm. 1 fehlt unbedingt Bonola-Liebmann, die nicht-euklidische Geometrie[1]).

Für den, der auf das schwere Rüstzeug verzichtend sich einen kurzen Überblick über das Erhaltene verschaffen will, behält Heibergs knappe Darstellung „Aus Natur und Geisteswelt" Bd. 370 durchaus ihren Wert. Anders als in jenem rein historisch angelegten Bändchen ist im vorliegenden Buche der Stoff nach Wissenschaften gegliedert. Über die Hälfte des Raumes ist Mathematik und Astronomie gewidmet; es folgen Mechanik, Optik, „Musik" (muß heißen „Akustik"), Geographie, Biologie und Medizin. Diese Disposition zeigt schon, daß die kulturhistorischen Zusammenhänge zurücktreten. Dennoch kommen auch sie zur Geltung, weil in jedem Gebiete wieder die gleiche Linie zu verfolgen ist: auf die Zeit genialer Intuition folgt die Periode der großen Forscher im 3. Jahrh., die fortan eifrig kommentiert werden. Die Kaiserzeit bringt eine Nachblüte, deren Träger trotz des Sinkens der Produktivität und des Vorwaltens kommentierender Sammlertätigkeit doch auch Eigenes zuwege bringen: Diophantes, Ptolemaios, Heron, Galenos. Heron kommt sicher hinzu; schon daß seine Werke kulturhistorisch zur gleichen Auffassung drängen, wäre entscheidend für die heiß umstrittene Frage nach seiner Lebenszeit (S. 37, Anm. 4). Die Römer haben auf keinem Gebiete der Mathematik oder der Naturwissenschaften etwas Nennenswertes geleistet.

Die Geschichte der Mathematik begegnet heute lebhaftem Interesse; selbst Schulbücher geben Beihefte, um sie dem Schüler lebendig zu machen; dazu kommen Lesebücher und neue Übersetzungen. Die Gründe sind mannigfach. Auf der einen Seite will das Bestreben nach „spezifischer Allgemeinbildung" historisches Denken auch von der Mathematik her erschließen. Auf der andern Seite zwingt der Kampf um die Kulturbedeutung der Mathematik dazu, ihre Geschichte einzuordnen in größere Zusammenhänge. Spenglers Versuch, zur Seele der Antike von der Mathematik aus einen Zugang zu gewinnen, ist bekannt. Von diesen Gedanken ist Heibergs Buch unberührt. Aber auch Philologen werden ihm den Titel „Geschichte" nicht gelten lassen, sobald man darunter mehr versteht, als eine Aufzählung von Ereignissen. Auch die Geschichte der Mathematik kann und muß mehr sein, wie Töplitz in seinem Aufsatz im 2. Heft der Antike beweist. Der von ihm gepriesene Hankel wird denn auch von H. gar nicht erwähnt, ebensowenig ein Buch wie Stenzel, Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles. Aber wer nicht mit falschen Voraussetzungen an die Lektüre gegangen ist, wird sich leicht damit abfinden bei der Fülle des gebotenen Materials, das zur Grundlegung Philologen wie Mathematiker brauchen und dessen Beschaffung bei weitem die sauerste Arbeit ist.

Nur eines finde ich bedenklich. Die Einstellung des Verfassers zur Geschichte überhaupt kann doch nicht ganz ohne Einfluß bleiben auf den Inhalt seiner Darstellung. Sie kommt zum Ausdruck in seinen Werturteilen, die nicht immer ausgesprochen zu werden brauchen, sondern schon in der Auswahl stecken, die er trifft. Bei H. ist eine gewisse Abneigung gegen die Philosophie unverkennbar, und so kommt vor allem Aristoteles entschieden zu kurz (z. B. S. 52 Abs. 3). Die sachliche Richtigkeit nach dem Stande unserer Kenntnisse ist doch kein Maßstab für die Geschichte der Wissenschaft! (Vgl. S. 74 Z. 9 ff.) Man vermißt ein Kapitel über die Physik im allgemeinen, das auch dann noch notwendig bleibt, wenn alle Ansichten der Alten darüber verkehrt gewesen wären. Aristoteles' Lehre von der Bewegung enthält jedoch soviel Tiefdurchdachtes (z. B. das Relativitätsprinzip!), seine Ausführungen über Raum, Zeit, Materie, Unendlichkeit sind so scharfsinnig, sogar seine oft angegriffenen Kapitel über die Schwerkraft so lesenswert, daß ihm ein Ehrenplatz in der Geschichte der Physik gebührt.

Noch eine Bitte müssen wir zum Schluß vorbringen, und zwar an den Herausgeber. H. ist Däne; wenn er trotzdem sich unserer Mutter-

[1]) Dagegen verdiente E. Hoppe, Mathematik und Astronomie im klassischen Altertum die Erwähnung weit weniger (s. Bibliotheca Mathematica 1912 S. 274). Ich mache hier darauf aufmerksam, daß die in diesem Buche enthaltene völlig falsche Darstellung der Kegelschnittlehre des Apollonius (S. 290) entschuldigt werden muß mit den falschen Figuren eben in Heibergs Ausgabe, die dem richtigen Texte beigegeben sind und in denen ebenfalls Achse und Durchmesser verwechselt wird.

Digitized by Google

Autor bestrebt ist, „einerseits das Lob des Hilarius nicht zu gefährden, andrerseits alles zu vermeiden, was auf Leo ein schiefes Licht werfen könnte". Rhetorisch-technisch wird gut beleuchtet die Exhortatio § 26, der Parakletikos (Anfeuerung durch den Heerführer). Zum Traum und zur Euthanasia möchte ich auf Sust. Aug. verweisen. Den persönlich gehaltenen Epilog § 33 nimmt K. als Gegenstück zum Prooimion mit guten Gründen für echt.

Aus den „Ergebnissen" sei A 2 b Nepos' Epaminondas hervorgehoben. Der Verfasser der Hilariusvita behandelt die Tugenden seines Helden einmal fast rein registrierend, sodann unter Belegung mit Beispielen; ein ähnliches Verfahren zeigt K. (S. 97—106) in Nepos' Vita des Epaminondas auf, indem er zum Teil abweichend von Leo und Fraustadt die animi bona den mores ingeniique facultates gleichsetzt, wohl mit Recht.

In der heiklen Frage nach dem Verfasser der Vita betont K. mit gutem Grund, daß der jugendliche Autor — Kleriker, aber nicht Bischof — dem Hilarius persönlich und zeitlich ziemlich ferne stand — daher der Mangel an Lebensfrische und persönlicher Wärme in dem Enkomion, wenn ich auch in der Angabe über den Gesang der Juden ein persönliches Zeugnis (audisse me recolo) sehe — und daß Isidor auch in dem Hilariuskapitel eine Ergänzung zu Gennadius habe geben wollen und können; er berührt sich eng mit dem Pariser Cod. Corbei. In dem Cod. Arel. habe sich naturgemäß der Name Reverentius treu erhalten. „Hätte Ps.-Gennadius seine konfusen Ergänzungskapitel nicht geschrieben, so hätte man niemals daran gedacht, dem handschriftlich bezeugten Reverentius sein Werk abzusprechen." In diesem zeigt der Schreiber keine Spur, „sich durch Anonymität oder Pseudonymität zu verleugnen", eher das Gegenteil; Honoratus von Marseille hat nach K. als Verfasser der Vita auszuscheiden, während Bardenhewer IV (1924) S. 571 diesen noch als den wahrscheinlichen Verfasser bezeichnet; ebenso Lietzmann bei P.-W. VIII, 1684.

K. denkt sich demnach die Entstehung dieses Enkomions mit biographischen Elementen (Tugenden mit Belegen nebst Einleitungs- und Schlußstück) so: Ein Bischof von Arles —wohl Cäsarius— hat einen jungen Presbyter dazu veranlaßt. Dieser hat selbstgefällig, aber unselbständig seine Aufgabe durchweg rhetorisch ausgeführt, so oft er auch seine rhetorische Unzulänglichkeit betont. Vor sich gehabt habe (S. 109) der Autor 1. eine rhetorische Techne; welche? ein „Kollegheft" mit eklektischer Behandlung? Der Auct. ad Herenn. kommt kaum in Betracht; 2. irgendeine wirkliche (lat.) Biographie; die Berührungen mit der Vita S. Antonii, der Vita S. Honorati, mit Eucherius, De laude heremi sind von K. umsichtig aufgezeigt; 3. wohl auch eine griechische Heiligenbiographie. Daß das Griechische in Gallien, namentlich in der Massaliotis, sich auch nach Ausonius noch lebendig erhielt, wird man K. gerne zugeben. Der Autor verrät dies durch griechische Fremdwörter (in decachordo § 32, zelus usw.) und in Konstruktionen. K. bietet auch im einzelnen mehrfach Berichtigungen und Anregungen, so S. 95 „in praedicatione" = „beim Preisen", wie in der schönen Sentenz Virtus erubescit praedicatione sui, nicht „bei der Predigt". Die Bildersprache, der Klauselrhythmus, rhetorische Figuren, wie das tribus verbis pugnare nach Cicreos Art, so exercuit implevit ostendit § 10 und sonst oft, wären zur Erkenntnis der Eigenart des Reverentius noch näher zu untersuchen; vgl. über Basilius d. Gr. die Arbeit von Grant (in dieser Wochenschr. 1924, 239 ff.). Die gehaltvolle und gediegene „Studie" Kolons ist auch sehr sorgfältig gedruckt — einen Index wird mancher Leser wünschen —. Verschiedene bei Migne noch störende Schreibweisen sind bei K. berichtigt, wie soboles für suboles, coenodoxia statt cenodoxia, nämlich κενοδοξία, nicht κοινοδοξία, auch nicht καινοδοξία.

Regensburg. Georg Ammon.

Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertragen und mit erklärenden Anmerkungen versehen von **Adolf Weiß.** II. u. III. Buch. Phil. Bibl. 184 b, 184 c. Leipzig, Meiner. 8 M., geb. 10 M.

In noch weit höherem Maße als in dem ersten, von mir in dieser Wochenschrift (Nr. 12 vom 21. März 1925) besprochenen Buche erregt das zweite Buch die Aufmerksamkeit des klassischen Philologen. Wird doch in ihm zur Beweisführung oder auch zur Ablehnung Aristoteles ganz außerordentlich viel herangezogen. Schon in den Leitsätzen, die Maimonides diesem Buche voranschickt, beruft er sich auf Aristoteles und seine Nachfolger. Dabei werden Definitionen wörtlich oder dem Gedanken nach völlig entsprechend aus Aristoteles angeführt. Wenn es im Leitsatz 5 heißt (auf S. 5): Jede Bewegung ist Veränderung und Übergang aus der Möglichkeit zur Wirklichkeit, so kommt dies dem Aristoteles gleich, der in Phys. 8, 1 (nicht 9, wie es auf S. 5, 8 heißt), p. 251a 9 schreibt φάμεν δὴ τὴν κίνησιν εἶναι ἐντελέ-

Digitized by Google

verschiedenen Ansichten von Brunet de Presle, Wilcken, Th. Reinach, Deissmann, v. Premerstein, Mitteis, v. Wilamowitz-Moellendorff, Bauer, Reitzenstein, Niedermeyer u. a. an uns vorüberziehen. Verf. selbst vermißt, wenn ich ihn recht verstehe, die protokollarische Echtheit, betont mit v. Premerstein, daß es sich nicht um Märtyrer im eigentlichen Sinn handelt, sondern um alexandrinische Protagonisten; Tagesereignisse boten Stoff zu Karikaturen und Satiren, die, in rohen Umrissen aktenmäßig gehalten, die Erregung gegen das kaiserliche Rom schürten. Romanhafte Züge treten zutage — wie in O —; das gibt M. zu, aber sie beherrschen nicht das Ganze. M. hofft, daß neue Funde uns den Ariadnefaden bringen können. Für gewisse Partien, wie Appianos vor dem Kaiser, möchte ich das rhetorisch-sophistische Element unterstreichen.

Regensburg. Georg Ammon.

P. Benedikt Kolon, Die Vita S. Hilarii Arelatensis. Eine eidographische Studie. Paderborn 1925, Ferd. Schöningh. IV, 124, gr. 8. Heft 12 von Drerups Rhetorischen Studien. Preis 8 M.

Das Fortwirken des Altertums läßt sich am umfassendsten — nach Schriftstellern, Ländern und Jahrhunderten — wohl auf dem Gebiet der Rhetorik verfolgen. Die meisten von Drerups Rhetorischen Studien dienen zunächst der Aufhellung der vor der zweiten Sophistik liegenden Rhetorik. Das neueste Heft führt uns mit der vielumstrittenen Vita S. Hilarii Arelatensis, einem eigenartigen Erzeugnis der gallischen Patristik (bei Migne 50 Sp. 1219—1246), an den Anfang des Mittelalters. Es wird der literarische Charakter der nicht eben bedeutenden Schrift, eines epideiktischen Enkomions auf den Bischof Hilarius von Arles (etwa 429—449), nach Inhalt, Form und Tendenz vielseitig beleuchtet. Kolon zeigt sich wohl vertraut mit den einschlägigen christlichen Schriftwerken, auch mit den Vätern des Ostens, mit der Rhetorik und den rhetorischen Erzeugnissen der Heiden sowie mit der jüngsten Forschung; er führt seine weitverzweigten Untersuchungen methodisch und umsichtig durch; etwas zu viel Stoff ist in die Anmerkungen gesteckt. Entsprechend dem Untertitel der Schrift „eidographische Studie" nimmt die Einzelanalyse (Teil I) den meisten Raum ein, S. 4 bis 79, dem sich als zweiter Abschnitt „Ergebnisse" (A Literarisches Genos — Disposition S. 83 f. —, B Tendenzen und Verfasser) anschließen, S. 80—124. Vor der Analyse steht zunächst S. 4—10 eine gedrängte, übersichtliche Inhaltsangabe, dann folgt (nach den 33 Paragraphen bei Migne) die eingehende Zergliederung des Enkomions nach den Τόποι und Παραγγέλματα der Rhetorik unter Hinweis auf die Werke der heidnischen und christlichen Praxis, die dann im zweiten Abschnitt „Ergebnisse" mehr systematisch behandelt werden. Wenn der Verfasser der Vita von einem exordium praefationis (§ 1) spricht, so steht dem der Sprachgebrauch alter Rhetoriker zur Seite, welche die εἰς βολὴ (Eingang) vom übrigen προοίμιον scheiden. Dessen Topoi, nämlich das eigene Unvermögen gegenüber der großen Aufgabe und die Scheu vor Absage gegenüber hochgeschätzten Personen, sind besonders durch den kunstvollen Eingang von Ciceros Orator in der Literatur lebendig und wirksam geblieben, vielleicht sogar im Rhythmus, wie sup-plere praevaleat = – ∪ – ∞ ∪, der häufigste Satzschluß bei Cicero, vgl. die Anm. 3 S. 76 zu remissus atque districtus u. S. 82 Anm. 2. Aber wie bei späteren Historikern, bei Wippo, Widukind, sallustianische Redewendungen noch nicht die Verlässigkeit der Angaben untergraben, so kann der Vitenschreiber trotz gedanklicher und sprachlicher Anlehnung seine individuelle Lage gefühlt und bezeugt haben. Obwohl übrigens in § 1 das Thema nur im allgemeinen Umriß, ein Tugendheld, angekündigt ist, so scheint mir doch § 2 Beatissimi igitur Hilarii schon Ausführung zu sein — namentlich wegen des igitur —, aber es werden sonst übliche biographische Elemente in der Form der Praeteritio behandelt, so daß § 3 Hunc igitur die Ausführung neu anheben konnte (narrationis exordium § 2); K. sieht in § 2 einen Teil des Prooimions (vgl. besonders S. 86).

Die gehobene Darstellung der Beredsamkeit des Hilarius (§ 14), der wie der perfectus orator Ciceros für rustici so gut wie für instructi predigen, der alle Höhenlagen der Kunst durchlaufen konnte, unterschätzt K.; durch genaue Ausdeutung läßt sich für die zeitgenössische Beredsamkeit und für die Geschichte der Rhetorik manches Wertvolle gewinnen.

Ein wichtiger Punkt von weiterem, kirchengeschichtlichem Belang ist die Deutung des Exkurses §§ 21—22 über den Konflikt des Hilarius mit Leo d. Gr., weil Hilarius seine Befugnisse als apostolischer Vikar zu Arles um 444 überschritten hatte (Bardenhewer IV 571). Einmal wird gezeigt, wie in dem auf den Typus, nicht auf das Individuum, eingestellten Bios mit dem Zweck, den Hilarius als Tugendmuster, als asketisches Ideal zur Nachahmung vorzuhalten, § 21 und 22 wirklich einen „excursus" bilden, dann, wie der

Digitized by Google

Autor bestrebt ist, „einerseits das Lob des Hilarius nicht zu gefährden, andrerseits alles zu vermeiden, was auf Leo ein schiefes Licht werfen könnte". Rhetorisch-technisch wird gut beleuchtet die Exhortatio § 26, der Parakletikos (Anfeuerung durch den Heerführer). Zum Traum und zur Euthanasia möchte ich auf Sust. Aug. verweisen. Den persönlich gehaltenen Epilog § 33 nimmt K. als Gegenstück zum Prooimion mit guten Gründen für echt.

Aus den „Ergebnissen" sei A 2 b Nepos' Epaminondas hervorgehoben. Der Verfasser der Hilariusvita behandelt die Tugenden seines Helden einmal fast rein registrierend, sodann unter Belegung mit Beispielen; ein ähnliches Verfahren zeigt K. (S. 97—106) in Nepos' Vita des Epaminondas auf, indem er zum Teil abweichend von Leo und Fraustadt die animi bona den mores ingeniique facultates gleichsetzt, wohl mit Recht.

In der heiklen Frage nach dem Verfasser der Vita betont K. mit gutem Grund, daß der jugendliche Autor — Kleriker, aber nicht Bischof — dem Hilarius persönlich und zeitlich ziemlich ferne stand — daher der Mangel an Lebensfrische und persönlicher Wärme in dem Enkomion, wenn ich auch in der Angabe über den Gesang der Juden ein persönliches Zeugnis (audisse me recolo) sehe — und daß Isidor auch in dem Hilariuskapitel eine Ergänzung zu Gennadius habe geben wollen und können; er berührt sich eng mit dem Pariser Cod. Corbei. In dem Cod. Arel. habe sich naturgemäß der Name Reverentius treu erhalten. „Hätte Ps.-Gennadius seine konfusen Ergänzungskapitel nicht geschrieben, so hätte man niemals daran gedacht, dem handschriftlich bezeugten Reverentius sein Werk abzusprechen." In diesem zeigt der Schreiber keine Spur, „sich durch Anonymität oder Pseudonymität zu verleugnen", eher das Gegenteil; Honoratus von Marseille hat nach K. als Verfasser der Vita auszuscheiden, während Bardenhewer IV (1924) S. 571 diesen noch als den wahrscheinlichen Verfasser bezeichnet; ebenso Lietzmann bei P.-W. VIII, 1684.

K. denkt sich demnach die Entstehung dieses Enkomions mit biographischen Elementen (Tugenden mit Belegen nebst Einleitungs- und Schlußstück) so: Ein Bischof von Arles —wohl Cäsarius— hat einen jungen Presbyter dazu veranlaßt. Dieser hat selbstgefällig, aber unselbständig seine Aufgabe durchweg rhetorisch ausgeführt, so oft er auch seine rhetorische Unzulänglichkeit betont. Vor sich gehabt habe (S. 109) der Autor 1. eine rhetorische Techne; welche? ein „Kollegheft" mit eklektischer Behandlung? Der Auct. ad Herenn. kommt kaum in Betracht; 2. irgendeine wirkliche (lat.) Biographie; die Berührungen mit der Vita S. Antonii, der Vita S. Honorati, mit Eucherius, De laude heremi sind von K. umsichtig aufgezeigt; 3. wohl auch eine griechische Heiligenbiographie. Daß das Griechische in Gallien, namentlich in der Massaliotis, sich auch nach Ausonius noch lebendig erhielt, wird man K. gerne zugeben. Der Autor verrät dies durch griechische Fremdwörter (in decachordo § 32, zelus usw.) und in Konstruktionen. K. bietet auch im einzelnen mehrfach Berichtigungen und Anregungen, so S. 95 „in praedicatione" = „beim Preisen", wie in der schönen Sentenz Virtus erubescit praedicatione sui, nicht „bei der Predigt". Die Bildersprache, der Klauselrhythmus, rhetorische Figuren, wie das tribus verbis pugnare nach Cicreos Art, so exercuit implevit ostendit § 10 und sonst oft, wären zur Erkenntnis der Eigenart des Reverentius noch näher zu untersuchen; vgl. über Basilius d. Gr. die Arbeit von Grant (in dieser Wochenschr. 1924, 239 ff.). Die gehaltvolle und gediegene „Studie" Kolons ist auch sehr sorgfältig gedruckt — einen Index wird mancher Leser wünschen —. Verschiedene bei Migne noch störende Schreibweisen sind bei K. berichtigt, wie soboles für suboles, coenodoxia statt cenodoxia, nämlich κενοδοξία, nicht κοινοδοξία, auch nicht καινοδοξία.

Regensburg. Georg Ammon.

Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertragen und mit erklärenden Anmerkungen versehen von **Adolf Weiß.** II. u. III. Buch. Phil. Bibl. 184 b, 184 c. Leipzig, Meiner. 8 M., geb. 10 M.

In noch weit höherem Maße als in dem ersten, von mir in dieser Wochenschrift (Nr. 12 vom 21. März 1925) besprochenen Buche erregt das zweite Buch die Aufmerksamkeit des klassischen Philologen. Wird doch in ihm zur Beweisführung oder auch zur Ablehnung Aristoteles ganz außerordentlich viel herangezogen. Schon in den Leitsätzen, die Maimonides diesem Buche voranschickt, beruft er sich auf Aristoteles und seine Nachfolger. Dabei werden Definitionen wörtlich oder dem Gedanken nach völlig entsprechend aus Aristoteles angeführt. Wenn es im Leitsatz 5 heißt (auf S. 5): Jede Bewegung ist Veränderung und Übergang aus der Möglichkeit zur Wirklichkeit, so kommt dies dem Aristoteles gleich, der in Phys. 8, 1 (nicht 9, wie es auf S. 5, 8 heißt), p. 251a 9 schreibt φάμεν δὴ τὴν κίνησιν εἶναι ἐντελέ-

Digitized by Google

χειαν τοῦ κινητοῦ, ἢ κινητόν (vgl. auch Leitsatz 22 und dazu S. 18, 65.). Ähnlich decken sich die Begriffserklärungen über die Endlichkeit jeder Kraft im Körper bei Maimonides und Aristoteles. Es heißt im Lehrsatz 12: Jede Kraft, die im Körper verbreitet vorhanden ist, ist endlich, da auch der Körper endlich ist. Dieser Satz heißt bei Arist. Phys. 8, 10 p. 266 a 24 so: ὅλας οὐκ ἐνδέχεται ἐν πεπερασμένῳ μεγέθει ἄπειρον εἶναι δύναμιν. Diese Grundbegriffe, die die Voraussetzungen der Philosophenbeweise für das Dasein Gottes sind, sind überhaupt aus der aristotelischen Physik geholt, die freilich der Verf. oft nur im Spiegelbilde der arabischen Philosophen sieht.

In den ersten Kapiteln des Buches wendet sich der Verf. den Beweisen für das Dasein Gottes zu und führt für die Einheit und Unkörperlichkeit Gottes vier Beweise an, die z. T. ganz aus Aristoteles übernommen sind. Maimonides gibt selbst an, daß der dritte Beweis nur aus den Worten des Aristoteles herausgelesen sei, d. h. er stehe zwar nicht wörtlich und deutlich bei Aristoteles, ergebe sich aber aus seiner sonstigen Anschauung (vgl. S. 29, Absatz), die Aristoteles nicht in seinen Schriften über Physik und Ontologie, sondern aus dem Werke über „den Himmel" I 12 p. 282 a 3 äußert. Im Kap. 8, in dem die Sphärenbewegung behandelt wird, könnten viele und lange Sätze als Übersetzungen aus Aristoteles erwähnt werden; nur zwei Beispiele: Anfang Kap. 8 deckt sich fast mit Aristoteles über den Himmel II 9 p. 290 b 15, zur Mitte des Kap. vgl. noch über den Himmel II 9 p. 291, 10. Für die Weltewigkeit werden vier Argumente (Kap. 14) des Aristoteles gebracht, die aus der Natur der Welt entnommen sind. Auch hier fehlt es nicht an wörtlichen Anführungen, wiewohl Maimonides in der Hauptsache die Methoden des Aristoteles aufdecken will, ohne seine Worte, die ihm doch nicht Beweiskraft genug besitzen, anzuführen. Die Meinung des Aristoteles, daß alles, was entstanden ist, auch untergehen müsse, widerlegt Maimonides mit der Behaupturg, daß dies nur innerhalb des Naturprozesses gelte, während ja die Schöpfung dem Naturprozeß vorausgegangen sei (Kap. 26). Auch für den Prophetismus unterläßt es Maimonides nicht, die Ansicht des Aristoteles anzuführen (Kap. 32, 2. Ansicht); aber auch hier werden die betreffenden Stellen aus Aristoteles nur spärlich gebracht. Das wäre über den Inhalt zu sagen, der in diesem Buche sehr stark unter aristotelischem Einfluß steht. Selbst da, wo Maimonides in Aristoteles den Gegner sieht, spricht er mit der größten Achtung von ihm; so heißt es im Kap. 19 (S. 132): „Ich mache dich nun auf Aristoteles' Gedankentiefe und außerordentliche Verstandesschärfe aufmerksam. Zweifellos trieb ihn dieser Einwand in die Enge." Er gesteht auch ein, daß er die Methode des Aristoteles benutze, auch wenn er sich seinen Beweisen nicht beugt. Er stützt, sagt Maimonides in Kap. 23 (S. 159), den Glauben an das Erschaffensein der Welt auch durch rhetorische Mittel, wie Aristoteles seinerseits auf dieselbe Weise die Ewigkeit der Welt zu stützen sich bemüht. Seinen arabischen Quellen ist es zuzuschreiben, daß Maimonides das Buch des Aristoteles „de coelo" mit der Schrift des Aristoteles „de coelo et mundo" verwechselt (S. 66, 10). Neben Aristoteles ist die μαθηματικὴ σύνταξις des Claudius Ptolemäus (hier nach dem arabischen Titel almagest genannt) zitiert. Plato, der auch gebracht wird, ist dem Maimonides nur aus Aristoteles und in aristotelischer Auffassung bekannt (S. 93, 26).

Daß die Zitate aus Aristoteles zumeist in der genügenden Ausführlichkeit gegeben wurden (leider fehlen wieder die Zahlen der Bekkerschen Edition), ist durchaus zu loben, wie auch die sehr aufschlußreichen und guten Anmerkungen. Die Anmerkungen auf S. 86, 30 und 216, 95 zweifle ich an, ich glaube, daß hier die Frage von θέσει und φύσει hineinspielt.

Der dritte und letzte Band des Werkes, der mehr jüdisch-theologische Fragen behandelt, kann in dem Umfange des zweiten Buches natürlich nicht auf Aristoteles hinweisen. Aber Maimonides kann auch hier sehr wohl zeigen, daß er seinen Aristoteles kennt. Er beruft sich bei der Behandlung der Bewegung auf Aristoteles, zitiert den Titel der φυσικὴ ἀκρόασις, wendet seine Worte nach denen des Aristoteles und übernimmt auch von ihm das Beispiel (Kap. 10, S. 46). Wie Weiß (S. 48, 26) zeigt, ist es die Ansicht des Aristoteles, die Maimonides vorträgt, wenn er das Übel als einen Defekt, als ein Nichtsein betrachtet, das in den Dingen, nicht außerhalb derselben ist; so sagt Aristoteles in der Metaphysik VIII 9 (nicht IX 9, wie es fälschlich angezeichnet ist). S. 1051 a 17: Es ist also klar, daß das Übel nicht neben, d. h. außerhalb der Dinge ist, ὕστερον γὰρ τῇ φύσει τὸ κακὸν τῆς δυνάμεως. οὐκ ἄρα ἐν τοῖς ἐξ ἀρχῆς καὶ τοῖς ἀϊδίοις οὐδὲν ἐστιν οὔτε κακὸν οὔτε ἁμαρτήματα οὔτε διεφθαρμένον. Genannt wird Aristoteles hier nicht. In dem Kap. 13, das Maimonides den menschlichen Bestrebungen, nach dem Endzweck der Natur zu forschen, widmet, wird die Ansicht des Aristoteles über die naturgesetzliche Notwendigkeit öfter berührt. So ist es der Standpunkt des Aristoteles, daß alles

Digitized by Google

Geschaffene einen Zweck haben müsse (vgl. Phys. II 8 p. 199, 7). Maimonides hebt auch hervor, daß Aristoteles an zahlreichen Stellen ausführe, die Natur mache nichts zwecklos; dies finden wir auch vielfach bei Aristoteles auseinandergesetzt; die vier Ursachen des Zweckes, von denen an eben dieser Stelle gesprochen wird, stammen aus Aristoteles (Phys. II 3 p. 195 a 15). Kap. 13 ist in diesem Buche dasjenige, das reichlichst den Aristoteles benutzt, die ganze aristotelische Zwecklehre ist in Kürze hier wiederzufinden. Noch kürzer wird in dem Abschnitt über die Vorsehung (Kap. 16) die Meinung des Aristoteles gestreift. In der Einleitung, die Maimonides seiner großen Abhandlung des Zweckes der Gesetze und der religiösen Handlungen vorausschickt, wird die Auffassung des Aristoteles vom Menschen als ζῷον πολιτικόν berührt (Kap. 27, S. 174). Schließlich werden in den Kapiteln, die die Tugenden besprechen, die den Menschen zur Vollkommenheit führen, philosophische Begriffe, wie Gerechtigkeit, Sittlichkeit u. a., in aristotelischem Sinne besprochen (vgl. Kap. 51 ff.). Für die Benutzung des Aristoteles ist eine Stelle im Kap. 18 (S. 112, 22) wichtig, denn sie zeigt, daß Maimonides einige Stellen des Aristoteles nur durch die arabischen Kommentatoren kannte. Auch sieht man gerade in diesem Buche, daß Maimonides seine Quelle mitunter in einer anderen Einteilung vorgefunden hat, als sie uns heute vorliegt; er zitiert Buch 9, während wir Buch 8 zählen (vgl. S. 270, 20 und 316, 2). Für die Atomlehre wird auch Epikur gebracht. Auch für diesen Band gelten die früheren Bemerkungen, die Zitate sind reichlich und meist deutlich.

Abschließend darf ich wohl sagen, daß dem Verlage Meiner reicher Dank dafür gebührt, daß er dieses große Werk des Maimonides nun einem weiten Leserkreise in einer mustergültigen Ausgabe zugänglich gemacht hat. Schmerzlicher ist es, zu erwähnen, daß der Übersetzer seines Ruhmes sich nicht mehr freuen kann. Dr. Adolf Weiß hat im Alter von 76 Jahren im September 1924 in Wien das Zeitliche gesegnet.

Kiel. Arthur Posner.

J. J. Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Zweite, unveränderte Auflage. Mit einem Vorwort von C. A. Bernoulli und einer Würdigung von Ludwig Klages. Basel 1925, Helbing u. Lichtenhahn. XVI, 433 S. und 4 Tafeln. gr. 8. 7 M. 50.

Auf die von Manfred Schröter aus Bachofens Gräbersymbolik hervorgezogene Abhandlung über Oknos, die „in der Gegenwart Liebe und Verständnis für die reinmenschliche und geistig typische Bedeutung des Verfassers erwecken" wollte (vgl. Phil. Woch. 1925, S. 447 f.) folgt, gleichsam als schweres Geschütz, eine neue Ausgabe der ganzen 1859 zuerst erschienenen Gräbersymbolik. Damals schrieb B.: „Vermögen andere Teile der Altertumswissenschaft unseren Verstand zu fesseln, so gewinnt die Betrachtung der Nekropolen unser Herz... Ich habe, wo sich die Gelegenheit dazu bot, nicht unterlassen, auch dieser Seite meine Betrachtung zuzuwenden... Dadurch bin ich ... vielleicht auch dem höchsten Ziele aller Altertumsforschung, die Ideen früherer Geschlechter einer Zeit, die der Erfrischung gar sehr bedarf, in ihrer hohen Schönheit zu erschließen, nahe gekommen" (S. XVI). Welcher Geistesrichtung unserer Gegenwart B. seine Wiedererweckung verdankt — die Rechtswissenschaft nennt ihn schon längst mit Achtung als den Verfasser des Mutterrechts — bekunden die beiden Namen auf dem Titelblatt: Klages bekennt, „daß die ihm um die Jahrhundertwende zuteil gewordene Bekanntschaft mit den Hauptwerken Bachofens sein größtes literarisches Erlebnis war und sein weiteres Leben entscheidend mitbestimmte" (S. XI). Und Bernoulli hat in einem Klages zugeeigneten Werk von 700 Seiten (Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol. Basel 1924) einen „Würdigungsversuch" des von der Altertumswissenschaft totgeschwiegenen einsamen Baseler Gelehrten unternommen, wobei er es sich auch angelegen sein läßt, seine Verwandtschaft mit der Religionsforschung unserer Tage ins rechte Licht zu stellen. Freilich wird die Wirkung des mit Enthusiasmus geschriebenen Buches durch die Breite der Darstellung und lästige Wiederholungen beeinträchtigt.

Das gleiche gilt von der Gräbersymbolik selbst. Wer sich durch sie hindurchgearbeitet hat, begreift, daß die Altertumswissenschaft nichts von B. wissen wollte. Denn seine Wege waren nicht ihre Wege. Aber doch ist ihm gewiß damit ein Unrecht geschehen. Denn er hat mit unter den ersten auf einem Gebiete, das unzweifelhaft allgemein menschlicher Teilnahme sicher ist, ein großes Ziel verlockend vor sich gesehen, das er freilich durch seine Symbolpsychologie, in die er sich mit leidenschaftlicher Inbrunst versenkte, nicht erreichen konnte: den Ideenzusammenhang, der die verwirrende Fülle der Einzelerscheinungen verknüpft, aufzuhellen. „Als ich", schreibt er, (1842) „im Vatikan die mit Zirkusreliefs geschmückten Sarkophage zum ersten Male sah und einem mich begleitenden, jetzt verstorbenen Archäologen die Frage vorlegte, in

Digitized by Google

welcher Beziehung denn nun diese Vorstellungen zu Grab und Tod ständen, war derselbe sehr verlegen und gab das offene Bekenntnis ab, daß die Kunsterklärung sich um Aufhellung dieses Punktes wenig bemüht habe, vielmehr alle ihre Anstrengungen auf die Erklärung der Einzelheiten . . . richte und ihre Aufgabe für gelöst erachte, sobald die Übereinstimmung der erhaltenen Zeugnisse mit der Darstellung der Denkmäler nachgewiesen sei" (S. 241). Anders Bachofen! Ihm ging unter den Eindrücken der antiken Gräberwelt „tief die geheimnisvolle, verstandesferne Seite am wahren Leben auf" (Bernoulli S. 3), die sich nicht dem zergliedernden Scharfsinn, sondern nur tiefgefühlter Intuition erschließt und nur im Symbol zu erfassen und auszudrücken ist. Die Urreligion ist ihm Symbolbefangenheit, während später „der Geist" den Symbolzusammenhang zerreißt (vgl. dagegen Mogk, Ztschr. f. d. Völkerkunde 25, S. 216: „Aber Symbole kennt ein primitives Volk nicht; sie entspringen dem reflektierenden Denken, nicht dem gegenständlichen, das wir allein bei Naturvölkern und ebenso bei den Kulturvölkern beobachten können"). Dazu kam, daß sich für den Erforscher des Mutterrechts mit dem chthonischen Religionsproblem unlösbar seine matriarchalische Staatstheorie verband, die eine mutterrechtliche Vorstufe der Kultur voraussetzte, und so ergaben sich ihm drei Stufen des orphischen Mysteriengedankens. Der Tellurismus, dessen zeugende Naturkraft sich ebenso in der Sumpfzeugung wie im aphroditischen Hetärismus offenbart, zeigt das Leben auf der Stufe seiner größten Wildheit und Ursprünglichkeit. Die zweite, die lunarische — denn der Mond vereinigt auf der Grenze zweier Welten deren höhere und tiefere Natur in seinem aus beiden gemischten Dasein — bringt den Übergang zur kosmischen Ordnung, zur Ehe und zur Gewißheit des Fortlebens nach dem Tode unter dem Walten der Mysteriengötter Demeter und Dionysos, und endlich erhebt sich der Mensch zur solaren, zur apollinischen Stufe des reinen νοῦς ewig wechsellosen Seins.

Zwei Wandbilder in einem Kolumbarium der Villa Doria-Pamfili, dessen Besuch B. den ersten Anstoß zum Studium der antiken Gräberwelt gab, bilden gewissermaßen die Haken, an die er das dichte Gespinst seiner Spekulationen anknüpft: die drei Mysterieneier (S. 1—297) und Oknos der Seilflechter (S. 298—421). Die Mysterieneier, oben weiß und unten dunkel gefärbt, bilden, auf einem Tischchen liegend, den Gegenstand lebhaften Gesprächs zwischen fünf Jünglingen, die in freier Landschaft um den Tisch sitzen. Der eine greift nach einem Ei, ein anderer hält eine brennende Lampe auf der Hand, der Hauptwortführer trägt einen Myrtenkranz. Alle Teile dieser Darstellung werden nun in vielverschlungenen Erörterungen durch die Literatur, die Mythen und Sagen und die Denkmäler hindurch verfolgt: das Ei, das als weibliche ἀρχὴ γενέσεως den Mittelpunkt der orphischen Mysterien bildet, die schwarze und weiße Farbe als die beiden Pole, zwischen denen sich alles tellurische Leben bewegt, der Kranz als Kennzeichen der Initiation, endlich die Lampe, an die sich eine ganze Stufenfolge von Ideen anknüpft. Alles, auch der kleinste Zug eines Mythus und die harmloseste Totengabe, wird ihm zum Symbol des Mysteriengedankens, von dem er die ganze antike Welt ebenso erfüllt glaubt, wie er selbst es ist.

Erstaunlich ist Bachofens Belesenheit und Denkmälerkenntnis, aber noch fehlt jede Kritik. Er operiert hauptsächlich mit späten und spätesten Schriftstellern, wie Nonnus, Servius, Macrobius und den Kirchenvätern, und gewiß sind gerade für das Gebiet der wunderbar streng gewahrten Mysteriengeheimnisse die Zeugnisse der Kirchenväter, die sie bekämpfen, wertvoll. Aber B. erblickt wahllos überall Reste uralter religiöser Vorstellungen. Dafür nur ein Beispiel! Nonnus erzählt ausführlich die (offenkundig späte) Sage von der Aphroditetochter Beroe, der Eponyme von Berytos, und lobt dabei die dort blühende Rechtsschule. Daraus schließt B., daß dort die Urmutter Aphrodite-Beroe selbst als Justitia verehrt worden sei, und wenn nun der aus Tyros stammende Ulpian die Rechtsgelehrten Justitiae sacerdotes nennt, so ist ihm dies kein bloßes Bild, sondern ein Ausdruck, der „im richtigen Anschluß an uralte Verbindung der Religion mit dem Rechte die Rechtspflege selbst als priesterliche Funktion darstellt" (S. 169). — Wie verheerend die wahllose Verallgemeinerung wirkt, die auch an sich beachtliche Ideen ad absurdum führt, ist an den bekannten Zirkuseiern zu ersehen. Diese sieben ᾠοειδῆ δημιουργήματα (Cass. Dio), die nach den einzelnen Umläufen von ihrem Gestell herabgenommen wurden, erscheinen ihm auch hier als Symbol der ἀρχὴ γενέσεως. Von da aus wird ihm das ganze Zirkusrennen und seine Darstellung auf Sarkophagen zum Abbild des Kreislaufes des menschlichen Lebens in seinem Werden und Vergehen, und alle übrigen Teile, Einrichtungen und Kulte des Zirkus werden in diesen Kreis von Vorstellungen hineingezogen und aus ihm gedeutet, wobei die Mystik der Zahlen eine große Rolle spielt (S. 220 bis 292). Daß den Etymologien, auf die er mit Vor-

Digitized by Google

liebe seine gewagten Deutungen stützt (z. B. δάκτυλος aus dac = lac und τύλος wulstartige Erhebung, männlich befruchtende Kraft, S. 176), keine Beweiskraft zukommt, müssen selbst Bachofens Verehrer zugeben.

Über die zweite Abhandlung „Oknos der Seilflechter" ist bereits Phil. Woch. 1925, S. 447 einiges gesagt worden. Daß sie durch die erneute Mitteilung des unverkürzten Textes wesentlich gewonnen habe, kann man schwerlich behaupten. Überhaupt möchte man sich fragen, welchen Zwecken der Neudruck des ganzen umfangreichen Werkes tatsächlich dienen kann. Daß der Verlag „dieses von seinen Geschäftsvorgängern verlegte Werk als ein hervorragendes Denkmal baslerischen Forschergeistes in weiterer Verbreitung neu geehrt sehen möchte," ist gewiß zu loben. Der sehr mangelhafte griechische Druck beweist, daß er damit eine für ihn oder wenigstens für seine Setzer ungewöhnliche Aufgabe übernommen hat. Ob aber von den neuromantischen Mystikern, die in B. ihren Ahnherrn verehren, viele sich wirklich in diese ihnen ganz fremde Welt von entlegenen Mythen, von Zeugnissen ihnen meist unbekannter Schriftsteller und von Denkmälerbeschreibungen, denen die Veranschaulichung durch das Bild fehlt, versenken und einleben werden, erscheint mir zweifelhaft. Für den Philologen und Religionsforscher mag es lehrreich sein, rückschauend zu verfolgen, wie die moderne Wissenschaft das inzwischen unendlich bereicherte Material verarbeitet hat (vgl. z. B. Dieterich, Mutter Erde, Nilsson, Das Ei im Totenkult der Alten, Arch. f. Religionswiss. XI, 530 ff., Mogk, Das Ei im Volksbrauch und Volksglauben, Ztschr. f. d. Volkskunde, XXV, 215 ff. und zuletzt Seeliger, Weltschöpfung, in Roschers Lex. d. Myth. 98./99. Lief., S. 480 ff.). Er wird aber mit diesem Überschwang der Gefühle, die noch durch keine zuverlässige Methode in Schranken gehalten werden, nichts anzufangen wissen. Und doch könnte man den begeisterten Wahrheitssucher um die traumhafte Sicherheit beneiden, mit der er schwierige Fragen, denen wir noch heute mit einem nondum liquet gegenüberstehen, gleichsam spielend löst.

Dresden. Richard Wagner.

Eranos (Acta philologica Suecana) vol. XXI (1923), ed. Vilelmus Lundström. Göteborg, Eranos' förlag— Leipzig, Otto Harrassowitz.

Durch den vorliegenden Jahrgang ziehen sich u. a. bemerkenswerte Beiträge von Hans Armini zur Topographie von Rom hindurch (schwedisch geschrieben). So wird die „columna lactaria" auf dem forum holitorium bei Festus p. 118 in Beziehung gesetzt zu der Notiz desselben p. 209 und des Plinius n. h. VII 121 über die Gründung des Tempels der Pietas an der Stelle des späteren Marcellus-Theaters. Der vicus „materiarius" der capitolinischen Basis wird als spätere Bezeichnung des vicus „inter lignarios" bei Livius XXXV 41, 10 erklärt. Den in Regionsbeschreibungen vorkommenden vicus „quattuor scari" bezieht er auf den Fischhandel im Velabrum (S. 94), den Namen „Traianenses" in Tabernarien-Inschriften auf die Bewohner eines nach dem arcus Traiani benannten vicus. Andere Abschnitte handeln von der Caprae palus, vom vicus Racilianus, vom Cacum. Ebenderselbe stellt S. 49 ff. Parallelbezeichnungen bei römischen Lokalnamen zusammen, wie tabernae veteres — t. novae, Caelius maior — C. minor, mit manchen Ausblicken auf Dichterstellen.

Gleichfalls durch alle Hefte dieses Bandes gehen die „Adversaria in Minucii Felicis Octavium" von Einar Heikel. Zahlreiche kontroverse Stellen werden besprochen, aber die vom Verf. vorgeschlagenen Heilungen empfehlen sich meist schon paläographisch wenig durch die starken Änderungen, die er vornimmt. Als beachtenswert erwähnt seien etwa c. 16, 1 a veri iudicio (übertr. tua eruditio), 20, 3 de hominibus aves et feras <factas> homines, 23, 2 etsi Ilii deos facit (übertr. etsi ludos facit), 23, 6: illic <Cyclops) Jovis. Ohne Not wird die Überlieferung angegriffen z. B. 32, 4 cum tonat, fulgerat, fulminat, cum serenat, wo er <ar>cum serenat vermutet, aber das analogisch geformte „serenat" ist, obwohl sonst nicht nachweisbar, doch ohne jeden Anstoß (dafür „serenatum est" „es ist heiter geworden" Porfyrio zu Hor. c. III 10, 7 und ähnlich „reseratum est" Dictys b. Troi. p. 17, 14 Meister). Völlig grundlos ist auch die Vermutung, daß wegen Lact. inst. I 21 (ne Latini quidem . . expertes fuerunt, si quidem Latiaris Juppiter etc.) bei Minucius c. 30, 4 der Ausfall von „Latinis" hinter „ab ipsis" (vor „Latiaris") anzunehmen sei: bei Min. geht ja die Beziehung Romanis unmittelbar vorher. — Im zweiten Teil seiner epigraphischen Beiträge behandelt A. Filip Liljeholm (S. 97—119, schwedisch) die seit ihrer Entdeckung 1912 viel besprochene Grabschrift der Allia Potestas von 52 Hexametern nach den verschiedensten Richtungen hin und steuert zur Erklärung des schwierigen Gedichtes manches Gute bei. — Die Censorinus-Ode des Horaz beurteilt J. Bergman S. 73—95 (schwedisch)

Digitized by Google

in ausführlichen Erörterungen in dem bekannten konservativen Sinne Elters. Dennoch scheint das letzte Wort in dieser Frage noch nicht gesprochen zu sein. — Wahrheit und Dichtung in Vergils Eclogen behandelt T. Frank S. 1—8 (schwedisch).

Unter den Miszellen bringt J. Bergman S. 152 f. zu Horaz c. II 16, 13 (vivitur parvo bene, cui etc.) die ältere Erklärung des „parvo" als Dat. masc. (vgl. Hor. ep. I 7, 44) wieder vor, doch ohne wesentlich neue Argumente. — H. Sjögren S. 154 bietet zur Verteidigung der lässigen Syntax bei Plin. ep. VI 21, 1 (sum ex iis qui mirer antiquos) einen neuen Beleg in Ciceros Worten epist. XIII 15, 1 em hic ille est de illis, maxime qui irridere — me solitus est (so M, während „de illis" in HD fehlt). — Gösta Thörnell vermutet in dem Schreiben Kaiser Julians an Constantius bei Ammian XX 8, 11 ignosce enim, <si ea> quae cum ratione poscuntur, non tam fieri cupio quam etc. An der Stelle ist viel herumgedoktert ohne Not. Die Überl. des Vat. gibt inoscae enim, dann vier Punkte vor den Worten quae cum etc. Dergleichen Punkte finden sich an zahlreichen Stellen der Handschrift und bilden m. E. ein noch zu lösendes Problem. Man nimmt im allgemeinen an, daß sie stets auf eine Lücke des Archetypon deuten, aber viele Stellen widersprechen dem. Nach meinen Beobachtungen deuten sie überhaupt auf einen Fehler des Arch. hin, nicht bloß auf Fehlendes, ja in den meisten Fällen gehen sie auf kleine Fehler in ihrer nächsten Nähe (hier auf das inoscae = ignosce). Verwiesen sei auf Tacitus' Dialogus, dessen Archetypon ähnliche Punkte aufweist, z. B. c. 12 more (mor b) .... aut in den Hs B und b, c. 22 opt ..... et b, wo offenbar beidemal die Punkte auf die Korruptel des vorhergehenden Wortes (mor[e] für maior, opt für apte) sich beziehen und keinerlei Lücke auszufüllen ist. Daß dem so ist, wird schlagend erwiesen durch Dichterhandschriften, wie den Cod. Ambros. (A bei Holder) des Avienus, z. B. orb. 1058 conclu .... ra, d. h. conclusa, 601 .... tractus, d. h. transactus, ähnlich 736 u. a. Überall sind klärlich die Punkte von einem Schreiber gesetzt, der in seiner Vorlage ein Korrekturzeichen fand (sei es am Rande oder über dem Texte), das auf irgendeinen Fehler hindeutet, nicht aber bloß auf fehlende Worte oder Silben. Um nochmals zu der Ammianstelle zurückzukehren, so bemerke ich gegenüber denen, die (wie Mommsen, Novak u. a.) auch an enim beim Ipv. sich stoßen, daß dieselben Worte ignosce enim Paneg. IV (X), 19, 6 sich finden.

Gegen Arminis (S. 45) Behandlung der angeblich noch nicht erklärten Glosse (CGlL III 329, 63 der Herm. Montepess. αρεοπωγων malibarbius, wofür er παρειοπώγων, mălibarbius (von măla) liest, sei verwiesen auf den Thes. gloss. emend. (CGlLVI s. v.), wo Goetz die Überlieferung richtig ἀραιοπώγων gedeutet hat, entsprechend der Parallelglosse II 435, 17 malibarbis σπανοπώγων, d. h. wer nur wenig Bart hat (glabros aut male barbatos sagt Augustin c. d. VI 1), vgl. über ähnliche Zusammensetzungen mit măli — mein Programm „Petron und die Glossen", Offenbach 1899, S. 19.

Das Griechische ist in diesem Jahrgang nur durch einige kurze Miszellen vertreten: über die Opt. Fut. in Inschr. S. 47 (Kagarov), über die Bedeutung von χαλαζαῖος bei φηγός Orph. 763 = knotig, hart (G. Rudberg).

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon. II (1926) 3. 4.

(129) Besprechungen. — Nachrichten. (191) **Karl Preisendanz,** Eine neue Zaubertafel aus Ägypten. Eine Bleitafel aus dem Fajium liefert eine wörtlich getreue Parallele zu einem Rezept aus dem Großen Pariser Zauberpapyrus der Bibl. Nat. Z. 355—384. Vom gleichen Stück gab es verschiedene Abschriften. Zwei Papyri, einer neu erworben durch W. Schubart, geben theoretische Vorschriften für Lichtzauber. — (192) Hinweis auf bevorstehende Publikationen der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft. Personalnachrichten (Stefan Hegedüs †).

(193) Besprechungen. — Nachrichten. (239) **Guido Kaschnitz,** Ein neues Fragment der kapitolinischen Consularfasten. Die Jahreszahlen, deren Consuln erwähnt werden, reichen von 467/287 bis 487/267 und von 539/215 bis 546/208. — Archäologische Kongresse: Convegno Nazionale Etrusco 27. April bis 3. Mai. Archäologischer Kongreß in Palästina und Syrien vom 8. April 1926 ab. — Gründung der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. — (240) Die Indogermanischen Forschungen werden herausgegeben von Ferdinand Sommer und Albert Debrunner. Personalnachrichten (Richard Maschke †. Ludwig Weniger †. Karl Kunst †).

Das humanistische Gymnasium. 37 (1926) II.

(41) **Erwin Herrmann,** Der Individualismus der Griechen. Die individualistische Anlage der Griechen und ihre Auswirkung in der Philosophie wird verfolgt. Unsoziale Eigenschaften erschwerten das gesellschaftliche Leben (Hybris, Neid, Streitsucht, Ehrgeiz, Pleonexie). Die Freundschaft ist fast ganz auf das heroische Zeitalter beschränkt. Das Verhältnis des einzelnen zu den geltenden Anschauungen wird ver-

Digitized by Google

folgt. In der Philosophie gelangt der Individualismus zur Reflexion über sich selbst, deren Ergebnis einerseits seine theoretische Begründung, andererseits seine scharfe Ablehnung ist. Im Gegensatz zu den Anschauungen der Zeit mit celbstbewußter Kritik stehen Xenophanes, Heraklit, Empedokles, Anaxagoras. Auch die von Demokrit begründete Ethik zeigt individualistischen Charakter. Die systematischen Begründer des Individualismus sind die Sophisten. Die Opposition aber gegen den Individualismus verschärft sich innerhalb und außerhalb der Sophistik. Zu sophistischen Stimmen gesellen sish die tragischen Dichter, die eine vorwiegend ablehnende Haltung gegenüber dem entfesselten Individualismus ihrer Zeitgenossen einnehmen. Ihnen zur Seite tritt Sokrates. Die Kyniker werden Individualisten vom reinsten Wasser, in den Händen der Kyrenaiker wird der Individualismus zu einer ausgesuchten Lebemannsmoral. Timon bietet die Karikatur des Individualismus. Auch die Opposition wird bis zu den äußersten Konsequenzen vorgetrieben. Eine vom üblichen Griechentum abweichende Richtung war schon eingeleitet worden in Sparta und bei den Pythagoreern. Unhellenisch ist das Gebäude des platonischen Staates, Aristoteles sucht den individuellen und freiheitlichen Bedürfnissen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Die hellenistische Ethik entwickelt die individualistischen Tendenzen weiter. — (57) **Ernst Müller,** Ein Beitrag zur Rettung des Kaisers Tiberius. Der Vorwurf der Grausamkeit ist übertrieben und für die erste Zeit nicht ganz berechtigt. In vielen Fällen ist sie entschuldbar, weil Tiberius sehr angefeindet wurde. Freilich fühlte er sich selbst nicht frei von Schuld. Erst jetzt ist er richtig gerettet, auch weil man feststellen konnte, daß er geisteskrank war. — (63) **K. Welz,** Neulateinische Dichtungen. Hermann Wellers dichterische Tätigkeit wird betrachtet. — (66) **F. B.,** Umschau. — (70) Klassisches aus England (Äußerung Baldwins). — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (71) **Baumgartner,** Bericht aus Freising. — **M. Troll,** Bericht aus Miltenberg. — B. a. Marburg. Darin Bericht über den Vortrag von Birt über „Horaz als Erzieher". — (72) **R. Schäffer,** B. a. Breslau. — **A. Funck,** Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. human. Gymn. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Schmidt über „Gerhard Hauptmann und die Antike". — (73) **E. Brey,** Jubiläum des staatlichen Domgymnasiums zu Magdeburg. — (74) **K. Fr. W. Schmidt,** Die Pförtner Martinispiele 1925. — (75) Humanistische Aufbauschulen. — **W. Kroll,** Die Schulfrage eine Lehrerfrage. — Mitteilungen aus dem Deutschen Altphilologen-Verbande. (76) DAPhV, Provinzialverband Niederschlesien. — (77) **Dahms,** Groß-Berliner Ortsgruppe des DAPhV. — Ortsgruppe Hamburg des DAPhV. — (78) Eingabe den Numerus clausus betr. — (80) Lesefrüchte. — (81) **Ludwig Knapp †,** Übersetzung von Catull 3. — **E. Ahrens,** Übersetzung von Liedern ins Lateinische. — Bücherbesprechungen. — (88) Über das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.

The Journal of Roman Studies. XV (1925) 1.

(1) **Gino Rosi,** Sepulchral Architecture as illustrated by the rock façades of Central Etruria. 1. Einleitung: Ziel der Untersuchung. Historischer und topographischer Überblick. 2. Gestalt der Gräber: Würfelgräber, Tumuli. Giebelgräber. Türgiebelgräber. 3. Eingänge: wirkliche, falsche. 4. Gewölbte Architrave. — (60) **A. M. Ramsay,** The speed of the Roman Imperial Post. Augustus änderte das alte persische System der Kuriere durch Einführung von *vehicula*. In Ausnahmefällen war für Kuriere eine außergewöhnliche Eile möglich. Die Spanndienstleistung der Postkuriere war 50 römische Meilen am Tag. — (75) **S. Rowland Pierce,** The Mausoleum of Hadrian and the Pons Aelius. I. Alte schriftliche Überlieferung. II. Renaissancezeichnungen. III. Die vorhandenen Reste und die Herstellung. IV. Die Brücke. — (104) **Jocelyn Toynbee,** Further notes on Britannia coin-types. — (107) Reviews and notices of recent publications. — (XXV) Suppl. no. II to the subject catalogue of the joint library. — (LIV) Eleventh list of accessions to the catalogue of slides.

Neophilologus. XI (1926) 4. [Groningen, Den Haag.]

(111) **Sigmund Feist,** Sprachliches Neuland. Das Tocharische und besonders das Hethitische fordern eine neue Fragestellung in dem Problem der Sprachverwandtschaft, da man den Einfluß der Vorbewohner eines Sprachgebietes berücksichtigen muß. Die Entdeckung des Hethitischen erweckt die Hoffnung, daß es bei einer fortgeschritteneren Erkenntnis dieses Sprachzweigs möglich sein wird, einen Blick in die jenseits der indogermanischen Ursprache liegende Entwicklung zu werfen. — (179) **J. J. Salverda de Grave,** Le double développement de *e* ouvert dans lat. *bene*. — (218) **Jos. Schrijnen,** Eeen nominativus absolutus in het oudlatijn. — (221) **D. C. Hesseling,** Neotestamentica. οἶδα. — σπιλάδες.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. I (1925) 6.

(709) **Friedrich Börtzler,** Das wahre Gesicht des Sokrates. Aus dem Nichtwissen des Sokrates muß man eine Kritik an der Maßstablosigkeit des Lebens heraushören. Er band das Leben an die Einheit einer denkenden Vernunft. Seine Angriffe waren eine Kampfansage an das demokratische Ideal der Zeit, an die Überzeugung vom reifen Staatsbürger. — (717) **Franz Kuntze †,** Ein plautinisches Lustspielmotiv in der Weltliteratur. Das Motiv von der durchbrochenen Wand aus dem Miles gloriosus findet sich in „Tausend und eine Nacht". Danach läßt sich die ursprüngliche Fassung des Plautinischen Zwischenspiels und seiner griechischen Quelle vermuten. Diese Lösung ergibt sich auch aus der Betrachtung einer

Digitized by Google

Erzählung aus dem Buche von den „Sieben Meistern". Aus der weit zurückliegenden gemeinsamen Quelle stammte vielleicht die eine oder andere Version, die durch Pilger oder Kreuzfahrer nach dem Abendlande verpflanzt wurde. Eine erweiterte Version bietet der „Dolopathos". Andere Versionen finden sich weiter in der Weltliteratur. — (728) **Felix Hartmann,** Das Alter der finnisch-germanischen Berührungen. Die Berührung der Finnen und Germanen reicht mindestens schon bis ins II. Jahrh. v. Chr. zurück. Karstens Lehnwortforschung liefert nicht bloß kultur- und religionsgeschichtlich wichtiges Material, sondern bietet auch für die relative Chronologie der Entwicklung des Urgermanischen vielfach neuen Stoff. — (774) **Adalbert Hämel,** Die spanischen Universitäten. — (793) **Karl Dürr,** Mittelalterliches und neuzeitliches Latein im Unterricht der Gymnasien und Realgymnasien. — Diese Forderung läßt sich nur in beschränktem Maß und unter besonderen Bedingungen gedeihlich durchführen. — (803) **Robert Petsch,** Ein Mosedrama aus hellenistischer Zeit. Das Drama Exagoge des Juden Ezechiel, dessen Spuren Kappelmacher nachgewiesen hat, ist das älteste Mosedrama der Weltliteratur. Der Inhalt dieser „Sendung" des Moses wird dargelegt. Handlung im eigentlichen Sinne ist nicht mehr vorhanden. Das Ganze wirkte als „Festspiel". — N a c h r i c h t e n. (828) Altertumskunde. Bei Kaisarie ist eine Burg und ein Tempel der Hethiter mit Keilschrifttexten aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. entdeckt worden. Der eine Inschriftstein von der Sinaihalbinsel bietet eine nach dem Vorbilde der ägyptischen Bildzeichen von Semiten neugeschaffene Schrift, die schließlich durch phönikische Vermittlung nach Griechenland gelangte. J. Waldis berichtet als Teilnehmer an den Britischen Ausgrabungen „Neues über Mykenae" (Luzern 1925). Die Publikationen über die Ausgrabungen der Berliner Museen auf dem Boden Milets sind in Bd. I, Heft 7 durch die Behandlung des südlichen Markts und der benachbarten Bauanlagen durch Knackfuß ergänzt worden. Amelung hat aus den Kellern des Vatikans eine reiche Fülle antiker Skulpturen ans Licht gebracht. A. v. Gerkan berichtete im D. arch. Inst. über die Untersuchungen im Kolosseum, wonach dieser Bau unter Vespasian nur drei Stockwerke hatte. Größere Ausgrabungen in Rumänien brachten über das neolithische und das Eisenzeitalter der dakischen Bevölkerung Aufschlüsse. Die La-Tène-Siedelung im Neuenburger See stellt sich als ein befestigter gallischer Zollvorposten mit Warenlagern und Militärkolonie heraus (250—100 v. Chr.). Der Marstempel in Teurnia in Kärnten erweist sich als ein sehr ausgedehntes Gebäude. Der Grenzwall zwischen Argrivarier und Cherusker, an dem die letzte Schlacht zwischen Arminius und Germanicus stattfand (Tac. Ann. II 19 ff.). ist in einem Stück in der Nähe von Leese a. d. Weser wiedergefunden. Auf dem Schloßberge in Scarborough stieß man auf Mauerreste der umfangreichsten spätrömischen Signalstation zur Verteidigung Britanniens gegen die Einfälle der Angelsachsen. Die böswillig zerschlagene „Tazza Farnese" ist wiederhergestellt. — (835) Bildungswesen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albania, Revue d'archéologie, d'histoire et des sciences appliqués en Albanie et dans les Balkans. I. Milano-Roma 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 140. 'An sich interessant und vielversprechend.'

An **Anthology** of Medieval Latin, chosen by S t e p h e n G a s e l e e. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 138. 'Höchst fesselnde Sammlung.' Manches vermißt *O. L. R.*

Brun, Lyder, Die Auferstehung Christi in der urchristlichen Überlieferung. Oslo 25: *D. L.* N. F. II (1925) 39 Sp. 1891 ff. 'Neuer und erfolgreicher Versuch, die Arbeit am N. T. zu fördern.' *W. Michaelis.*

Christ, Karl, Die Bibliothek Reuchlins in Pforzheim. Leipzig 24: *D. L.* N. F. II (1925) 37 Sp. 1793 ff. 'Bibliotheksgeschichtlich vorzüglich.' *P. Lehmann.*

Cicero De finibus. Libri I, II. Edited by S. R e i d. Cambridge 25: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1925) I S. 135 f. 'Unentbehrliche Grundlage für das Studium des Textes.' Ausstellungen macht *E. V. Arnold.*

Crawford, O. G. S., Air-survey and Archaeology. Southampton 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 133. 'Ausgezeichnet einführend.' *E. T. Leeds.*

De Witt, V i r g i l ' s Biographia Litteraria. Toronto 24: *Journ. of. Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 136 f. Bedenken äußert *W. Beare.*

Dibelius, Martin, An die Thessalonicher I. II. An die Philipper. 2. völlig neu bearb. A. Tübingen 25: *D. L.* N. F. II (1925) 42 Sp. 2037 ff. Anerkannt von *W. Michaelis.*

Dragendorff, H. u. Krüger, E., Das Grabmal von Igel. Trier 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 131 ff. 'Erschöpfende und reich illustrierte Abhandlung.' *G. McN. Rushforth.*

Ducati, Pericle, Etruria antica. I. II. Torino: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 118 f. 'Maßgebende Autorität rühmt dem Werke nach *D. Randall-Mac Iver.*

v. Duhn, Friedrich, Italische Gräberkunde. Part I. Heidelberg 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 117 f. 'Hat wirklich realen Wert.' Die Illustrationen tadelt *D. Randall MacIver.*

Dunning, James, The Roman road to Portalade. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 133 f. 'Nützlich.' Ausstellungen macht *O. G. S. C.*

Ehrenberg, Victor, Neugründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im VI. Jahrhundert. München 25: *D. L.* N. F. II (1925) 39 Sp. 1909 ff. 'Interessante und ungemein fördernde Studien.' *H. Swoboda.*

Engelmann, Wilhelm, New guide to Pompeii. Leipzig 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 139. 'Sehr sorgfältig.'

Digitized by Google

Festschrift Paul Arndt zu seinem sechzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Münchner Freunden. München 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 140. Inhaltsangabe.

Foord, Edward, The last age of Roman Britain. London, Calcutta and Sydney 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 114 ff. 'Geschicktes und gut illustriertes Buch.' *C. Oman.*

Fränkel, Eduard, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung. Berlin 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 139. Inhaltsangabe.

Frank, Tenney, Roman buildings of the republic. An attempt to date them from their materials. Rome 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 119. 'Wertvoll.' Ausstellungen macht *R. Gardner.*

Frontinus, The stratagems and the aqueducts of Rome, with an English translation by Charles E. Bennett. Edited and prepared for the press by Mary B. McElwain. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 127 f. Ausstellungen macht *A. W. Van Buren.*

Glover, T. R., Herodotus. Berkeley 24: *D. L. N. F.* II (1925) 43 Sp. 2093 ff. 'Mangel an wissenschaftlicher Denkschärfe ebenso wie an gestaltender Kraft und an Fähigkeit, ein Ganzes zu sehen', tadelt *F. Jacoby.*

Grenier, Albert, Le Génie Romain dans la religion, la pensée et l'art. Paris 25: *D. L.* N. F. II (1925) 41 Sp. 1988 ff. 'Wünsche äußert *Fr. v. Duhn.*

Haarhaus, J. R., Rom. Wanderung durch die ewige Stadt und ihre Umgebung. 2. verb. A. Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) 33 Sp. 1625 f. 'Gut.' *A. v. Harnack.*

Halliday, W. R., The pagan background of early Christianity. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 112 f. 'Kurz, angenehm zu lesen und durchaus gut.' *H. J. R.*

Hammer, Jacob, Prolegomena to an edition of the Panegyricus Messalae. The military and political career of M. Valerius Messala Corvinus. Columbia Univ. 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 139. Inhaltsangabe.

Hanslik, E., Kohn, E., Klauber, E. G. † u. **Lehmann-Haupt, C. F.,** Einleitung und Geschichte des alten Orients. 3. erw. u. veränd. A. Gotha-Stuttgart 25: *D. L.* N. F. II (1925) 38 Sp. 1855 ff. Ausstellungen macht *J. Lewy.*

Hebrew Union College Annual, continuing the Journal of Jewish Lore and Philosophy. I. Cincinnati, Ohio 24: *D. L.* N. F. II (1925) 38 Sp. 1841 ff. Inhaltsangabe der 'schönen Publikation' von *L. Blau.*

Heichelheim, Fritz, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich. Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) 37 Sp. 1814 ff. 'Trotz Mängel eine ebenso interessante wie nützliche Arbeit.' *H. Willrich.*

Heitland, W. E., Iterum, or a further discussion of the Roman Fate. Cambridge 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 108 ff. 'Für jüngere Studenten etwas bedenkliche Kost.' Ausstellungen macht *H. M. Last.*

Hermann, Eduard, Berthold Delbrück. Ein Gelehrtenleben aus Deutschlands großer Zeit. Jena 23: *D. L.* N. F. II (1925) 43 Sp. 2090 ff. 'Entspricht nicht den Erwartungen, mit denen man an die Biographie eines bedeutenden Mannes herantritt.' *H. Jacobsohn.*

Herzog, Patricius, Die ethischen Anschauungen des Propheten Ezechiel. Münster i. W. 23: *D. L.* N. F. II (1925) 35 Sp. 1700 ff. 'Kann leider nicht als genügende, geschweige denn als erschöpfende Darstellung des Gegenstandes angesehen werden.' *Fr. Stummer.*

Hölscher, Gustav, Hesekiel, der Dichter und das Buch. Eine literarkritische Untersuchung. Gießen 24: *D. L.* N. F. II (1925) 34 Sp. 1652 ff. Besprochen v. *J. Hänel.*

Honigmann, Georg, Geschichtliche Entwicklung der Medizin in ihren Hauptperioden dargestellt. München 25: *D. L.* N. F. II (1925) 39 Sp. 1920 ff. 'Dürfte auch für weitere Kreise verständlich und interessant sein.' *P. Diepgen.*

Inscriptiones Atticae Euclidis anno anteriores edid. Fridericus Hiller de Gaertringen. Berlin 24: *D. L.* N. F. II (1925) 42 Sp. 2048 ff. 'Verdienst das größte Lob.' *W. Crönert.*

Jayne, Walter Addison, The healing gods of ancient civilizations. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 111 f. Ausstellungen macht *H. J. R.*

Jeremias, Joachim, Jerusalem zur Zeit Jesu. II. Die sozialen Verhältnisse. Leipzig 24: *D. L.* II (1925) 42 Sp. 2055 f. 'Den Resultaten kann im allgemeinen nur zugestimmt werden.' *E. Sellin.*

Jespersen, Otto, The philosophy of grammar. London 24: *D. L.* N. F. II (1925) 34 Sp. 1657 ff. 'Besitzt, wenn auch einen geringen absoluten, doch einen sehr großen zeitgeschichtlichen und einen bestimmten geistigen Typus charakterisierenden Wert.' *E. Levy.*

Jirku, Anton, Die Wanderungen der Hebräer im dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausend. Leipzig 24: *D. L.* N. F. II (1925) 33 Sp. 1617 ff. 'Dankenswerte Zusammenstellung des Materials.' Bedenken äußert *K. Galling.*

Kaerst, Julius, Weltgeschichte, Antike und deutsches Volkstum. Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) Sp. 1674 ff. Anerkannt von *E. Hohl.*

Kittel, R., Geschichte des Volkes Israel. I. II. 5. u. 6. vielf. umgearb. A. Gotha 23: *D. L.* N. F. II (1925) 36 Sp. 1767 ff. 'Monumentales Geschichtswerk.' *E. Sellin.*

Lanciani, R., Ancient and modern Rome. London-Calcutta-Sydney 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 129. Anerkannt von *Th. Ashby.*

Lanciani, R., Wanderings through ancient Roman churches. London-Bombay-Sydney: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 129 ff. 'Fesselnd für jeden Leser, bietet das Buch eine reiche Menge Belehrung, die man anderswo vergeblich sucht.' *Th. Ashby.*

Digitized by Google

Limes, Der römische, in Österreich. Wien u. Leipzig 24: *D. L.* N. F. II (1925) 36 Sp. 1759 f. 'Meisterhafter Bericht von *v. Groller* über Lauriacum.' *A. Schulten.*

Lowe, E. A., Codices Lugdunenses antiquissimi. Le scriptorium de Lyon, la plus ancienne école calligraphique de France. Lyon 24: *D. L.* N. F. II (1925) 42 Sp. 2033 ff. 'Anerkannt von *H. Lietzmann.*

Malten, Ludolf, Leichenspiel und Totenkult. Berlin 24: *D. L.* N. F. II (1925) 39 Sp. 1898 f. 'Wichtig.' *M. P. Nilsson.*

Meyer, Eduard, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Berlin 25: *D. L.* N. F. II (1925) 41 Sp. 2000 ff. 'Das Schwergewicht liegt natürlich in der unausgesprochenen Parallele zur Gegenwart.' Einen Nachtrag gibt *U. Kahrstedt.*

The **Monumentum Ancyranum,** edit. by E. G. Hardy. Oxford 23: *D. L.* N. F. II (1925) 34 Sp. 1660. 'Führt die Forschung kaum weiter.' *E. Kornemann.*

Olsson, Bror, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. Uppsala 25: *D. L.* II (1925) 37 Sp. 1800 ff. Ausstellungen macht *Fr. Zucker.*

Ormerod, H., Piracy in the Ancient World. Liverpool 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 139. 'Wertvolle Materialsammlung und lesbares Buch.' *N. P. W.*

Otto, Walter, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 107 f. 'Zweifellos wertvoll.' Ausstellungen macht *N. H. Baynes.*

Papyri Osloensis. Fasc. I. Magical Papyri ed. by S. Eitrem. Oslo 25: *D. L.* N. F. II (1925) 35 Sp. 1705 ff. 'Mag man hin und wieder anders deuten und auffassen als E., sein neues Buch wird als Einführung ins ganze Gebiet unentbehrlichen Wert erlangen.' *K. Preisendanz.*

Persson, A. W., Staat und Manufactur im Römischen Reiche. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie nebst einem Exkurse über angezogene Götterstatuen. Lund 23: *D. L.* N. F. II (1925) 43 Sp. 2109 ff. 'Beruht mehr auf den von Früheren zusammengetragenen Zeugnissen als auf eigener neuer Durcharbeitung der Hauptquellen.' *Fr. Münzer.*

Phillimore, J. S., Pastoral and allegory: a re-reading of the Bucolics of Virgil. Oxford 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 139 f. Inhaltsangabe.

Praschniker, Camillo, Muzakhia und Malakastra. Archäologische Untersuchungen in Mittelalbanien. Wien 20: *D. L.* N. F. II (1925) 35 Sp. 1714 f. Anerkannt von *E. Weigand.*

Pseudo-Galen. Die lateinischen Harnschriften. Hrsg. u. bearb. v. Hermann Leisinger. Zürich-Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) 40 Sp. 1944 ff. 'Recht nutzbringende Vorarbeit.' *J. Mewaldt.*

Reitzenstein, Erich, Theophrast bei Epikur und Lucrez. Heidelberg 24: *D. L.* N. F. II (1925) 33 Sp. 1609 ff. 'Streng wissenschaftlich, gründlich und ergebnisreich.' *J. Mewaldt.*

Rivoira, G. T., Roman architecture and its principles of construction under the empire with an appendix on the evolution of the Dome up to the seventeenth century. Translated from the Italian by G. Mc. N. Rushforth. Oxford 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 124 f. 'Sorgfältige Forschungen.' Ausstellungen macht *Th. Ashby.*

Sackur, W., Vitruv und die Poliorketiker. Vitruv und die christliche Antike. Bautechnisches aus der Literatur des Altertums. Berlin 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 125 f. 'Dankbar' anerkannt trotz Ausstellungen von *A. W. Van Buren.*

The **Scriptores** Historiae Augustae. Edit. by David Magie I. II. London 24. 22. *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 137 f. Besprochen von *A. C.*

Sievers, Eduard, Die Johannesapokalypse, klanglich untersucht u. hrsg. Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) 40 Sp. 1940 f. Besprochen von *G. Kittel.*

Snell, Bruno, Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie. Berlin 24: *D. L.* N. F. II (1925) 38 Sp. 1850 ff. 'Minder gelungene Abschnitte beeinträchtigen den Wert der Gesamtleistung nicht'. *K. Latte.*

Söderstrom, Gunnar, Epigraphica Latina Africana. De titulis sepucrallibus prosa oratione compositis provinciarum Byzacenae et proconsularis quaestiones selectae. Upsala 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 140. 'Zu *acerbissimus* vgl. *mors acerba*'.

Stählin, Friedrich, Das hellenische Thessalien. Landeskundliche und geschichtliche Beschreibung Thessaliens in der hellenischen und römischen Zeit. Stuttgart 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 113 f. 'Wird das maßgebende Werk für Thessalien für lange Zeit sein.' *S. C.*

Stefansky, Georg, Das hellenisch-deutsche Weltbild. Einleitung in die Lebensgeschichte Schellings. Bonn 25: *D. L.* N. F. II (1925) 34 Sp. 1665 ff. 'Unbefriedigend.' *W. Böhm.*

Sturmann, Manfred, Althebräische Lyrik. Nachdichtungen. Mit einer Einleitung von Arnold Zweig. München 23: *D. L.* N. F. II (1925) 39 Sp. 1891. Besprochen von *W. Staerk.*

Targum Scheni zum Buch Esther, übers. u. m. Anm. vers. v. A. Sulzbach. Frankfurt a. M. 20: *D. L.* N. F. II (1925) 40 Sp. 1942 ff. 'Soll kein gelehrtes Buch sein.' *L. Blau.*

Wackernagel, Rudolf, Humanismus und Reformation in Basel. Basel 24: *D. L.* N. F. II (1925) 43 Sp. 2081 ff. 'Sichert dem Verf. eine bleibende Stellung in der Geschichte der deutschen Historiographie'. *G. v. Below.*

Weidner, Ernst F., Politische Dokumente aus Kleinasien. Die Staatsverträge in akkadischer Sprache aus dem Archiv von Boghazköi. Leipzig 23: *D. L.* N. F. II (1925) 35 Sp. 1717 f. Anerkannt von *E. Ebeling.*

Winbolt, S. E., Roman Folkestone. London 25: *Journ.*

Digitized by Google

of Rom. Stud. XV (1925) 1 S. 134 f. 'Enthusiasmus hat zu unhaltbaren Vermutungen geführt'. Im allgemeinen anerkannt.

Winbolt, S. E., The Roman Villa at Bignor, Sussex. Its Mosaic pavements described. Oxford 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 134 f. 'Als Führer für Besucher empfohlen.'

Mitteilungen.

Ἄτλας ὀλοόφρων.

I. Im Årsbok 1924 der Vetenskaps-Societeten i Lund S. 149—169 berief ich mich u. a. auf meinen Versuch, die homerischen Verse α 52 ff. mittels Spuren des Mythos zu klären, der die zusammenhängenden Ureltern, Himmel und Erde, durch ihre Söhne auseinanderreißen läßt, während ich nur andeutungsweise, selbstverständlich, wie es sich für ein ausgesprochenes Vorwort ziemte, für das Nähere lege artis auf das Folgende verwies.

Allerdings ist die dort eingeleitete Studienreihe z. T. nur ungarisch geschrieben, das fragliche Stück sogar überhaupt noch nicht veröffentlicht. Daraus erklärt es sich, daß K. Latte in einer Rezension meiner Schrift (in dieser Wochenschrift 1925, Sp. 673—676) den oben bezeichneten Versuch als „übereilt und launisch", den Gedanken, daß das erstarrte Epitheton ὀλοόφρων ebenfalls nur jenen Sagentypus voraussetzte, als eine „hingeworfene Vermutung" brandmarken konnte; zumal man eben im Falle des Atlasmythos nicht so einfach den Sinn der in der Naturbetrachtung latenten, sublogischen Vorstellung hinter den „silly, savage and senseless" Mythenelementen hervorziehen kann [1]). „Sobald", heißt es dort, „die Last des Himmels als Strafe erschien, verständlich genug, war auch eine Schuld und damit das Epitheton ὀλοόφρων gegeben." (Sp. 676.)

Es war peinlich, die genannte Behauptung als einzige weiter ausgeführte Probe auf diese ex uno omnia Weise in einer Rezension besprochen zu finden. Und darum ist es auch berechtigt, in einer kurzgefaßten, provisorischen Antwort hier auf die Frage einzugehen, ob sich denn Homer das Himmeltragen tatsächlich als Strafe vorstellt und sein Atlas als ein πολέμιος τοῖς θεοῖς schuldig zu denken ist [2]).

Im voraus steht soviel fest, daß mein mit solcher Heftigkeit zurückgewiesener Gedanke, jenen Mythos auch für Griechenland vorauszusetzen, schon bei A. Lang [3]) entgegentritt und daß er auch längst seine Sanktion durch die besten Kenner der Frage erhalten hat: durch die objektive Genehmigung des großen skeptischen Gegners M. Mayer (in Roschers Lexikon II, 1 S. 1542 f.), wie auch neuerdings durch M. Pohlenz (Kronos und die Titanen, N. Jahrbb. 1916. S. 589 ff.). Davon ganz zu schweigen, daß man das „ungriechische" Motiv nach Belieben durch indogermanische Urgemeinschaft (Rgv. 1, 159, 2, 3 u. ähnl.) rechtfertigen oder durch ägyptischen Einfluß [4]), im Sinne einer historischen Ethnologie, bis Griechenland verfolgen kann, wie z. B. Mayer lange schon einen Weg von Ägypten aus, durch Vermittlung von Karern und Kretern, geahnt hat. Das nämlich hat kaum etwas zu sagen, daß man die Übereinstimmung mit solchen „Maorigeschichten" im allgemeinen bloß auf den Kronosmythos bezieht, wir indessen auch für die griechische Sage eine Anzahl von Erd- oder Himmelssöhnen, d. h. von „Naturpotenzen" und unter diesen, in funktioneller Verwandtschaft mit Kronos, den „Atlas" voraussetzen [5]). Man darf es eben

---

[1]) Auch Helmbold, Der Atlasmythos u. Verwandtes, 1906, S. 11, erklärt ὀλ. als Erinnerung an gewisse (sonst unbekannte) Übeltaten, „um derentwillen die Götter den Riesen zu einer Zwangsarbeit in die Tiefe gebannt haben". Ihm zuliebe aber müßte man auch das Zodiakallicht als mythenbildende Vorstellung mit in Kauf nehmen.

[2]) Für die Scholien in diesem Sinne (auch Eustath. ed. Lips. 1825, I S. 18, 23 f.), vgl. unten Anm. 16.

[3]) S. Cust. and Myth. 1884, S. 45 ff.; Myth. Rit. and Rel. 1887, S. 299 ff., u. „Mythology" in der (alten) Enc. Br. XVII S. 144.

[4]) S. Maspero, Études de Mythol. I S. 340; Brugsch, Rel. u. Myth. d. Ägypter 1888 S. 206 ff.; Erman, Die ägypt. Rel. 1909² S. 7 ff., 35 ff.; Frazer, Adonis Attis Osiris, 1907 S. 237 usw. Die spezifischen Abweichungen können auch dann nur wenig in die Wage fallen, wenn man mit einem Reduktionsversuch, wie er bei Lorenz, Das Titanenmotiv in d. allg. Myth., Imago 1913, S. 46 f. vorliegt, nicht einverstanden sein mag. Uns sind wohl Mutter-Himmel und Vater-Erde allerdings bloß eine notwendige Phase in der Weiterentwicklung einer, dem mythologischen Denken ursprünglich entsprechenden genuslosen Vorstellung, vor welche Phase die der (noch) genuslosen Frauen- und Männerhaftigkeit des als zeugend vorgestellten Prinzips noch einzuschalten wäre. Wie z. B. im Rgveda 10, 64, 14 Himmel und Erde mātarā, d. i. „die beiden Mütter", genannt werden (vgl. L. Sütterlin, AfRW. 1906, S. 533 ff.); und wie vielleicht auch in Hes. Theog. 126 f. Γαῖα — ἐγείνατο ἶσον ἑ' αὐτῇ Οὐρανὸν ähnlich zu verstehen ist. — Der Gedanke einer Entlehnung aus einer phönizischen Dichtung (Gruppe, Gr. M. u. Relggsch., 1906 S. 419 ff.) ist heute mehr zurückgetreten; ebenso wird ein Einfluß der mesopotamischen Religion (vgl. Yastrow, Rel. of Bab. a. Assyria, 1898 S. 407 ff., haupts. 428 ff.; 724 ff.) seit Farnell, Greece and Bab. usw. 1911, eher verneint. Auf diese Fragen jedoch sei nur hingewiesen.

[5]) Mit N. Politis, Δημ. κοσμογ. μῦθοι, 1894 (heute in Λαογραφικὰ συμμ. 1921, II. B., S. 77—109) und dem ihm beistimmenden v. Andrian-Werburg, Präh ist. u. Ethnol. 1915 S. 305; aber auch J. E. Harrison, Hastings ERE XII. S. 346 f. usw. Den Namen 'Atlas' gibt übrignes auch Philon v. Byblos, bei Euseb. praep. ev. I, 9. 10, einem Bruder des El-

Digitized by Google

nicht vergessen, daß wir aus der griechischen Tradition nur eine ausgeführte Version besitzen, und zwar die der euhemeristischen Anlage seines Publikums entsprechende des Hesiod, welche selbstverständlich einen Sohn bevorzugte, während auf diesem Gebiete fast ägyptische Verhältnisse herrschen, wie dies wohl das Nachträgliche der systematisierenden Genealogien, das Ineinanderspielen der Persönlichkeiten und Namen, die mythenbildende Kraft der Volksetymologie usw. nur allzu deutlich zeigen. Und auch die Art des uneingeschränkten Gefühlsausdrucks in der sagenbildenden Phantasie gestattet wohl die Annahme, daß man den eigentlich fremden, himmeltragenden Bergriesen („Erdensohn") hie und da auch als Sohn des Himmels sich vorstellte; ja daß man in der spekulativen Entfaltung des Mythos gar die eigentlich „stumme" Rolle des „Trägers", die sich neben dem eine „Täterrolle" spielenden Kronos-Prometheus darbot, durch seinen so gedachten „Bruder" Atlas (= Japetos ?) darstellen ließ; der dann in der weiteren Entwicklung natürlich auch allein die ganze Handlung übernehmen konnte. Denn Mythologie ist Fabulieren, nicht Dogmatisieren. Und nichts ist für sie leichter, als daß die Vorstellung eines den Himmel stützenden Riesen (-berges) gelegentlich auch in den unabhängig ausgebauten Sagenkreis der den Himmel in die Höhe hebenden Erdsöhne hinübergespielt wird, ohne daß dabei der Kronosbruder aufhört, zugleich auch der alte Bergriese zu sein; und selbstverständlich auch noch ohne jede Spur von dem, was später eine logisch-ethische Zusammenfassung in das Titanentum hineinlegte.

Den zweiten festen Punkt sodann, der unmittelbar gegen die Büßervorstellung sich richtet, liefert uns ihre eigene, leicht erweisliche Unhaltbarkeit. Obwohl nämlich Homer eine „Titanomachie" kennt, erscheint bei ihm Atlas nie als Titan oder Büßer, und selbst Hesiods μοῖρα und κρατερὴ ἀνάγκη (Theog. 517 ff.) sind noch offenbar nicht auf eine Strafe, höchstens auf die Naturnotwendigkeit einer gewissen Aufgabe zu beziehen [6]). So wie das „sondernd Erd und Himmel Stützen" auch einem Indra, Varuna[7]), Savitar[8]) usw. als eine Kulturtat zugeschrieben wird; oder wie Re den Schu, fast nebenbei, die Nut auf seinen Kopf zu nehmen heißt, als diese niederblickend wegen der Höhe zittert [9]). Und hieran wieder dürfte auch die Einwendung nichts ändern, daß das Schweigen Homers auch ein Zufall sein könnte. Ein solcher nämlich erscheint um so mehr ausgeschlossen, als auch später immer eine verräterische Undeutlichkeit und Unsicherheit hinsichtlich der Sünde des Atlas (und seiner Gefährten) herrschte (Titanomachie; Zerreißen des Dionysos). Ja, dieses Schweigen Homers scheint eben umso bezeichnender zu sein, als freie, dichterisch-schöpferische Gesichtspunkte in der Erklärung der Mythen an Wichtigkeit und oft auch in Zeitfolge den moralischen vorangehen müssen. Und um so notwendiger, als im speziellen Falle hier eine Aussage hierüber eben auch — praktisch unmöglich gewesen wäre. Mit Einstimmigkeit ist ja schon heute, nachdem E. Rohde damit begonnen, durch Max Müller, F. Dümmler, P. Kretschmer, M. Mayer usw. angenommen worden [10]), daß die „Strafen" nicht nur des Tantalos-Atlas, sondern auch des Sisyphos und Ixion, die schon in der „orphischen" Nekyia als Büßer erscheinen, keine „ausgleichende Vergeltung", sondern ihre „ursprüngliche Funktion" darstellen, welche nur später irrtümlich (öfters vielleicht tendenziös) als Strafe gedeutet wurde [11]). Selbst das Schicksal des Prometheus wurde doch jetzt durch K. Schmidt als reine Versinnlichung des völlig „ungrausigen" Gedankens hingestellt, daß das Dunkel des Westens täglich der Sonne Glanz fresse, der aber aus jeder Nacht strahlend wieder hervorbreche [12]). Augenscheinlich also muß Homer darum von Strafe und Sünde des Atlas geschwiegen haben, weil es solche für ihn überhaupt nicht gegeben hat und alles Derartige nur spätere spekulative Umdeutung ist. Zur (vagen) Titanensünde gelangte wohl Atlas offenbar durch die, neben anderen „Vaterschaften", von Hesiod 507 ff., 746 ihm zugeteilte Vaterschaft des Japetos, der aus unersichtlichen Gründen schon bei Homer als „Titan" erscheint [13]); und ähnlich hat er auch die Vorstellung der Strafe nur dem Himmel auf seinen Schultern zu verdanken, dessen Last leicht als eine Strafe gedeutet werden konnte.

II. Solche „Resultate" einer „naheliegenden Kombination" [14]) berechtigen uns also, den homerischen Büßer-Atlas als einen groben Anachronismus und damit als ungeeignet zur Erklärung der oben erwähnten Odysseestelle zu erachten. Und da wir nun bei diesem hier gesetzten Ziele angelangt sind, mag es genügen, nur noch die notwendigsten Andeutungen zu geben,

---

Kronos, d. i. einem unter den Söhnen des phönizischen Götterpaares.

[6]) S. M. Mayer, Giganten u. Titanen, 1887 S. 90 und neuerdings K. Bapp, R. Lex. V. B. 1916/24, s. v. „Titanen" S. 999, daselbst auch Mayer S. 1008.

[7]) H. Usener, Götternamen, 1896, S. 39. Zu den Stellen in Anm. 38 vgl. auch den Mythos d. Dharbagras Atharvaveda XIX 32, 9; für die Stellen Muir, Original Sanskrit Texts 1884, B. V. S. 31 f.

[8]) Schon von Nägelsbach-Autenrieth, Homerische Theologie[3] S. 401 $_{56}$ herangezogen.

[9]) Bei Erman S. 37. (Schu's Abbildungen stellte schon Maspero, Revue de l'histoire des religions, B. 18, S. 277 als Vorbild des griechischen Atlastypus hin.)

[10]) Die Stellen in R. L. V. B. S. 1008. Für Tantalos vgl. auch Pauly-Wiss. RE. s. v. Atlas IV. Hb. 1896. Sp. 2127.

[11]) Vgl. auch Lorenz S. 61 f.

[12]) Am Anfang war das Wort, o. J., S. 19. (Das semitische Wortspiel kann ich nicht kontrollieren.)

[13]) Typisch verschwindet auch seine marklose Gestalt hinter dem in der Titanenrolle glücklicheren Sohne, dem er sogar die Bruderschaft mit Kronos abtritt.

[14]) Vgl. schon E. Hoffmann, Kronos u. Zeus, 1876 S. 16; aber auch Mayer (oft); Pohlenz, S. 575 usw.

Digitized by Google

warum auch die übrigen Erklärungsmöglichkeiten hier ausgeschlossen sind und einzig unser Lösungsversuch Berechtigung hat. Für alles Nähere wird eine spätere Veröffentlichung einzutreten haben.

In aller Kürze muß also zunächst jene „Möglichkeit" abgelehnt werden, daß man sich hier den Atlas als einen gleichgültigen Diener der μοῖρα, einen die Himmelssäulen „ohne weiteres" stützenden Riesen vorstelle. Atlas ist nun einmal vom Dichter — bewußt oder halbbewußt — als ὁλοόφρων bezeichnet, was jenem Zeitalter schon deutlich eine ätiologische Färbung der Betrachtung zusichert. (Wenn man doch nur nicht vom Prinzip abgehen wollte, daß ein jedes Wort einmal etwas bedeutet haben muß!) Auch dafür, daß Homer selbst bewußt hinter dem Epitheton etwas versteckt, was dem herangezogenen Mythos auffallend ähnelt, zeugen die Tatsachen, 1. daß dieses Epitheton bei ihm immer außerordentlich wuchtig und rein verwendet ist: als Beiwort nur der Schlange, des Löwen, des Ebers und — unter Menschen — außer Atlas des grausamen Aëtes und des „attisch" erblickten[15]) Minos; 2. daß eine so gefaßte Atlassage als höchst unstoffgemäß (unepisch) geradezu verschwiegen werden mußte. Zufolge der epischen Kunsttendenz nämlich, dieses „mythischen Begriffs" wie sie mein Rezensent zu nennen beliebt, konnte das Epitheton nur ohne seine „grausige" Geschichte in das Epos eindringen, wie auch das Beiwort ἀγκυλομήτης (das schon Gruppe S. 1107 neben ὁλοόφρων gestellt hat), nur noch als ein Rudiment die Bekanntschaft mit dem Mythos von der furchtbaren Tat des Kronos bezeugen darf, welcher als Ganzes vom Dichter, bei dem Kunstcharakter des Epos wohl verständlich, verschmäht werden mußte (so Pohlenz, S. 590).

Und noch leichter werden wir uns des weiteren über die Versuche hauptsächlich der alten Scholiasten hinwegsetzen, den unzweifelhaften Sinn des Epithetons umzudeuten[16]), oder über das ἐξῆς ὁλοόφρ. θαλάσσης usw.[17]). Denn wenn man sich, namentlich zu Zeiten der Herrschaft eines unkritischen Rationalisierens, mit ὁλ. als einem Büßer-Epitheton unzufrieden zeigt, so darf uns das allerdings angenehm überraschen; kaum jedoch wird es uns in den Stand setzen, solche „Rettungsmöglichkeiten" selber zu retten.

III. Direkt für den kosmogonischen Mythos spricht schließlich, daß wir dadurch restlos den unpassendsten logischen Widersprüchen enthoben werden. Wie ὁλοόφρων und κρατερόφρων (Hes. theog. 509) erklären sich doch so alle Cruces der Atlasfrage in der natürlichsten Weise: auch die Kontroverse um den Sinn von ἀμφὶς ἔχουσιν (a 54); die Schwierigkeit von θαλάσσης βένθεα (α 52); das Unklare im „Halten" des Himmels (und der Erde?) durch oder ohne Säulen; die Frage der übrigen Himmelsträger und Himmelssäulen; genealogische, persönliche und dingliche Widersprüche um die „Titanen", ihr Verwechseln und Vermengen mit den Giganten; die schon erwähnte Unsicherheit der Sünde etc. Ja, durch die Heranziehung des Atlas für den κρίσις-Mythos erfolgt die Lösung sogar auf eine Weise, daß damit zugleich besondere Einzelheiten für den in Griechenland verschollenen Mythos heraufgefördert werden, die sich gerade an die polynesische Urwüchsigkeit anlehnen und die, einst offenbar durch die beispiellose Autorität Homers unterdrückt, dessenungeachtet noch ein sozusagen unterirdisches Leben fast bis zum heutigen Tage gefristet haben[18]). Und hauptsächlich von einem Strafgedanken gar darf bei einem solchen Mythos, der seiner ganzen Art nach ein vorethischer ist (und nur bei einem solchen), überhaupt nicht die Rede sein. Das „Böse", welches die Söhne ihrem Vater antun, müßte menschlich ja offenbar als eine weltschaffende Kulturtat, also als „Gutes" gewertet werden; und dies allein vermöchte schon hier jede Moralfrage, d. h. eine jede rationalistische Anwandlung in dieser Richtung, im Keime zu ersticken.

Danach glaube ich, ohne hier noch weiter prizipiell auf Grundfragen der Mythologie[19]) als Probleme der rationalistischen Philologie einzugehen, getrost bei meiner ursprünglichen Ansicht verharren zu dürfen, daß sich das Epitheton des Atlas ὁλοόφρων nicht auf eine moralische Schuld, sondern bloß auf die Boshaftigkeit eines „Täters", d. h. auf ein mythisch-vorethisches „Verderbensinnen" beziehen kann*).

Budapest. Karl Maróth.

---

[15]) Vgl. allerdings auch A. B. Cook, Zeus, 1914 S. 657 f. mit Berliner Klassikertexte 1907, V. 2, 75. Nr. 217, 35 ff. (aus Euripides Kretern).

[16]) Vgl. Kleanthes bei Eustath. ad α 52; Apoll. Lex. p. 120, 16; G. Curtius, Grundzüge d. gr. E. 1879⁵. S. 371; auch Stoll, RL. I S. 704.

[17]) Vgl. bei Dindorf, und A. Ludwich, Scholl. in Hom. Od. A 44—63 etc. II 1888 S. 6. — Wir übergehen Prellers (von Stoll noch allerdings akzeptierten) Versuch, das Epitheton durch einen, die dämonische Macht des Meeres vertretenden Atlas zu erklären; wie auch Welckers Deutung (Götterl. I S. 749) auf Grund von Pind. Pyth. 4, 288 (ἀνάγκᾳ ἐκτὸς ἔχει πόδα), als eines Riesen „der bei guten Erkenntnissen notwendig fehltritt"; letztere namentlich, weil sie auch dann unbefriedigend wäre, wenn sie nicht obendrein den großen Unterschied zwischen Homer und Pindar vernachlässigte.

[18]) Vgl. die Spuren peloponnesischen, attischen und zyprischen Volksglaubens im modernen Griechenland bei Politis B. II. 1921, S. 78 ff. (Das nicht weiter belegte „nicht wahrscheinlich" bei Gruppe I S. 425⁵ dürfte auch schwer zu begründen sein!)

[19]) Für diese sei auf E. Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, II. T.: Das mythische Denken 1925, und Sprache und Mythos (Stud. d. Bibl. Warb. VI) 1925 verwiesen.

*) Für die besonders verständnis- und taktvolle stilistische Revision dieses Aufsätzchens muß Verf. dem Herrn Prof. E. Drerup in Nymwegen seinen innigsten Dank aussprechen.

Digitized by Google

Erwiderung.

In Nr. 47/48 dieser Wochenschrift von 28. November 1925 hat Wecklein aus meinem Buche „Sophoclei chori persona tragica" lediglich die zwei Kapitel „Elektra" und „Philoctetes" ausgewählt, um dem Leser nahezulegen, meine Studie mit Argwohn aufzunehmen. In bezug auf das erste verweilt er nur bei v. 1078 und gibt dessen gewöhnliche Übersetzung, indem er hinzufügt: „Das darf bei dem Verfasser nicht gelten, bei dem der Chor den Rachedurst der Elektra mildert und selber zur Rache auffordert". Zweierlei legt mir Wecklein hier unter, einmal, daß nach mir der Chor „den Rachedurst der Elektra mildert", und dann, daß das für mich der Grund sei, die gewöhnliche Übersetzung dieses Verses abzuweisen. Der ersten Behauptung gegenüber brauche ich nur zu bemerken, daß ich im ganzen Kapitel das gerade Gegenteil zu erweisen suche. Ausdrücklich sage ich das bei Darlegung des Themas („constantem vero hic solum chorum inveni ego, neque ut coerceat Electram intentum, ut dicitur, sed contra, ut sustentet, foveat, urgeat, inducat in facinus"); und daß ich eben diese These begründen will, erhellt mehr oder weniger aus allen Seiten des Kapitels. Aber auch die zweite Behauptung ist falsch, was schon ein Blick auf S. 316,20 lehrt, die einzige Stelle, wo ich diese Frage berühre. Drei Gründe sind es, die ich für meine Auffassung des Textes vorbringe, daß nämlich Elektra bis dahin des Muttermordes keine Erwähnung getan, daß der Chor noch nicht daran denkt, und daß der Vers grammatische Schwierigkeiten bereitet. Aber daß der Chor Elektra zu beruhigen suche, habe ich weder gesagt, noch kann ich es sagen, denn gleich danach schreibe ich: „Hanc autem Electram ita lacrimis et gemitibus deditam per totum drama est contemplatus chorus, ut iam indignabundus credat evocandos ab inferis esse manes Agamemnonis et Orestis, ut hanc inertem puellam excitent, quam ipse chorus studet incendere hac ode; quasi enim faces admovet ardentissimae cohortationis et ab ignavis eiulationibus eam vehementissime dehortatur". Also wiederum das gerade Gegenteil von dem, was Wecklein behauptet! Dieser fügt noch bei: „Ist Elektra schon milde gestimmt, wenn sie 1215 bei dem Todesschrei der Klytämnestra ruft: „παῖσον, εἰ σθένεις, διπλῆν"? Und doch habe ich nirgends gesagt, daß Elektra am Schluß des Dramas nicht zum Muttermord geneigt sei; vielmehr suche ich zu beweisen, daß der Chor sie zur Rache ermuntert und Orestes sie zum Muttermorde treibt. Ich habe auch Elektra niemals als „milde" hingestellt, vielmehr als feige und unentschlossen, wenngleich verbittert und haßerfüllt, und das nur beim Beginn des Dramas. So hat Wecklein das 5. Kapitel gelesen, das er sich zur Kritik ausersehen hat. Alsdann geht er zu Philoctetes über. „Aus Philoctetes 128 τοῦτον τὸν αὐτὸν ἄνδρα entnimmt der Verfasser mit auffälligem Mißverständnis, daß Odysseus den verkleideten Handelsmann spielt". Das muß jedermann so verstehen, als sei die genannte Stelle die Grundlage dieser Auffassung. In Wirklichkeit ist diese auf ganz verschiedenen Wegen gewonnen und dann nur auf jene Stellen angewandt, deren „auffälliges Mißverständnis", hier einen Anflug sophokleischer Ironie entdecken zu wollen, Wecklein zu beweisen uns schuldig geblieben ist. Zum ersten Verse der Tragödie: ἀκτὴ μὲν ἥδε τῆς περιῤῥύτου χθονός sage ich nebenbei: „vix in litus appulerunt". Daraus erschließt Wecklein: „Auf der Bühne muß also auch die Küste, wohl mit dem Schiffe, dargestellt werden!" Eine sonderbare Logik!

Die Leser dieser Wochenschrift wären Wecklein wohl auch dafür dankbar gewesen, wenn er ihnen verraten hätte, wie die in meinem Buche aufgestellte Hauptthesis lautet, ob er sie billigt oder ob er von Aristoteles, den ich verteidige, abweicht, und wie er von den schweren darin aufgeworfenen Problemen und meinen Lösungen denkt, so von der Einheit des Ödipus auf Kol., von dem 2. Stasimon des Ödipus Kol., vom 4. der Antigone. Jedenfalls bin ich mir bewußt, mich um diese schwierigen Fragen ernsthaft bemüht zu haben.

Oxford. Ignacio Errandonea S. J. B. Litt.

Entgegnung.

In dem oben angeführten (etwas eigentümlich stilisierten) Satz ist (ebenso wie nachher manes Orestis, der lebt) inducat in facinus unrichtig. Der Chor sieht die Rache voraus und billigt sie, aber tätig kann er sich nicht beteiligen. — Nach Soph. Phil. 128 ist als verkleideter Handelsmann der vorher genannte ξένος zu denken, also ist die Rolle des Odysseus ausgeschlossen. Den Schluß betreffend wiederhole ich zum Scherze meine Worte: „Nach 1408 soll Neoptolemos mit Philoktet τρωτὸς μήπω γε (1409) zur Küste gehen und 'vix in litus appulerunt' erscheint Herakles. Auf der Bühne muß also auch die Küste, wohl mit dem Schiff, dargestellt werden."

München. Nikolaus Wecklein.

ANZEIGEN.

Qualitäts-Moselweine

direkt von der Quelle, wie:

1924er Wehlener Rosenberg M. 1.—
1924er Zeltinger Schloßberg M. 1.20
best. Fud. Orig.-Abflg. Griebler
1924er Zeltinger Rotlay . . . M. 1.40
best. Fud. J. Ehses-Decker
1921er Graacher Lilienpfad M. 3.—
Orig.-Abflg. J. Schäffer

per Flasche ohne Glas und Kiste, Verpackung leihweise gegen franko Rücksendung, Zahlung nach Empfang, empfiehlt

Leo Kappes,
Weinbau, Zeltingen a. d. Mosel.

VERLAG O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Soeben erschien:

CLAUDIUS PTOLEMAEUS
ÜBER
ALTDEUTSCHLAND
Γερμανία μεγάλη
Von DR. C. MEHLIS

Sonderabdruck aus der Philologischen Wochenschrift 1926 mit der Germania-Karte aus dem Codex Urbinas 82 der Vaticanischen Bibliothek zu Rom / Preis M. —.90

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 5. Juni. **1926. No. 23.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος, Περὶ τῆς γλώσσης τῶν κωμῳδιῶν τοῦ Ἀριστοφάνους (Von der Mühll)	593
J. Bisinger, Der Agrarstaat in **Platons** Gesetzen (Nestle)	595
The Annals of **Ennius** ed. by **E. M. Stuart** (Klotz)	597
Lucrèce de rerum natura. Commentaire par **A. Ernout** et **L. Robin.** I. (Hosius)	600
Fr. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden. 2, 3 (Bilabel)	603
Vocabularium Codicis Justiniani ed. **R. Mayr.** I. II (Kübler)	606
Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος α' (Dölger)	608
The Annual of the American Schools of Oriental Research. V (Thomsen)	611
A. Taccone, Luigi Valmaggi (Klotz)	613
H. Hommel, Staatsbürgerliche Erziehung und politische Propädeutik (Lincke)	613
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bolletino di filol. classica. XXXII 9, 10 (1926)	615
Hellas. 6 (1926), 1	615
Philologus. LXXXI (1926), 3	615
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	617
Mitteilungen:	
S. Luria, Das, was ist, und das, was nicht ist	619
Ph. Hildebrand, Zu Ammianus Marcellinus	620
R. Rau, Zu Gaius Inst. I, 71	621
Eingegangene Schriften	622
Anzeigen	621/24

Rezensionen und Anzeigen.

Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος, Περὶ τῆς γλώσσης τῶν κωμῳδιῶν τοῦ Ἀριστοφάνους. (Abdruck aus der Zeitschrift Ἀθηνᾶ Bd. XXXVI, 1—60. 1923.)

Nicht umsonst hat G. Hatzidakis der griechischen Sprachforschung auf nationalem Boden ein großes Vorbild aufgestellt. Von den jüngeren griechischen Gelehrten, die ihm nachstreben, ist da vornehmlich auch Georg Anagnostopoulos zu nennen, gegenwärtig Redakteur am neugriechischen Thesaurus, der sich seit mehreren Jahren sprachwissenschaftlich fruchtbar betätigt. Dabei umfassen seine Arbeiten wie die neue so die alte Sprache. Kürzlich hat er den ersten Teil einer kurzgefaßten Geschichte der Dialekte vorgelegt; die Aristophanesschrift erschien in der Ἀθηνᾶ gleichzeitig mit einer Abhandlung über das Verbum in den heutigen epirotischen Dialekten.

In der vorliegenden Abhandlung gibt A. eine umsichtige und geschmackvolle Charakteristik der sprachlichen Beschaffenheit der aristophanischen Komödie. Mit der modernen Literatur ist A. wohl vertraut (entgangen sind ihm die reichhaltigen Seiten in O. Hoffmanns Gesch. d. griech. Sprache in der Sammlung Goeschen (1911), 129 ff.; doch steht er ihr frei gegenüber und führt über sie hinaus. Darum sind die bekannten unattischen Elemente, die durch Parodie, Versmaß und Verszwang, Einführung von Ausländern bedingt sind, nur kurz mit einigen bezeichnenden Beispielen behandelt, und die Aufmerksamkeit wird hauptsächlich auf die eigentlichen Attizismen gelenkt.

Vulgarismen fehlen bekanntlich bei A., und die Personen sprechen dieselbe bürgerliche Sprache. Interessanter als die wenigen morphologischen Abweichungen vom höchsten Sprachton (wie κατάβα, οἶσε, βαλλήσω, εἴξασιν) ist die syntaktische Übereinstimmung mit der gesprochenen Sprache: Parataxe und Anakoluth, die freilich, sobald A. rednerischen Ausdruck imitiert, sprachlicher Ökonomie der Gedanken weicht, das häufige iterative ἄν, Ellipse, Parenthese usf. Am schönsten läßt sich aber an der λέξις darlegen, wie nahe Aristophanes der Konversation steht, an der Ausdrucksverstärkung, der sowohl die Wortbildung wie die Metaphorik dient. Die populäre Grundlage dieser Erscheinung zu ermessen, ist der Neugrieche in besonders günstiger Lage. Denn hier sind vielfach durch die Jahrtausende hindurch Absicht und Mittel der Sprache dieselben geblieben: μὴ τρὼς τὴν καρδιά σου sagt man heute im selben Sinn wie Aristophanes den Chor den Philokleon ansingen läßt (Wesp. 286 f.) ἀνίστασο μηδ' οὕτω σεαυτὸν

Digitized by Google

ἔσθιε. Und die Verse der Ritter 698 ff., im Streit zwischen dem Paphlagonier und Wursthändler:

Π. οὗτοι μὰ τὴν Δήμητρ', ἐὰν μή σ' ἐκφάγω
ἐκ τῆσδε τῆς γῆς, οὐδέποτε βιώσομαι.
Αλ. ἦν μὴ 'κράγῃς; ἐγὼ δέγ', ἢν μή σ' ἐκπίω,
κἄτ' ἐκροφήσας αὐτὸς ἐπιδιαρραγῶ.

empfangen volles Leben, wenn man die modernen Drohungen kennt: σὲ ἔφαγα! und θὰ σοῦ ῥοφήξω τὸ αἷμα! (Anagn. p. 43.)

Trotz dem Anschluß an die gesprochene Sprache stilisiert Aristophanes, wie A. mehrfach mit Recht im Gegensatz zum landläufigen Urteil hervorhebt. Dies wird zum Schluß in einer Gegenüberstellung mit Menander noch besonders betont. — Die lehrreiche Schrift von A. ist in Athen mit dem Kontospreis gekrönt worden.

Basel. P. Von der Mühll.

Josef Bisinger, Der Agrarstaat in Platons Gesetzen. (Klio. 17. Beiheft. N. F. 4. Beiheft.) Leipzig 1925, Dieterich. VIII, 118 S.

In drei Kapiteln wird der politische und wirtschaftliche Aufbau sowie die rechtliche Ordnung des platonischen Gesetzesstaates untersucht. Der Verfasser gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß von zwei verschiedenen und durcheinander geratenen Bearbeitungen, wie sie v. Wilamowitz und andere annahmen, keine Rede sein kann, sondern daß eine einheitliche Konzeption vorliegt. Freilich ist diese nicht vollständig durchgearbeitet. Es bleibt eine, übrigens nicht allzugroße, Zahl von Stellen übrig, die sich mit dem Plan dieses Staates nicht vertragen, wie z. B. die über die Einrichtung von Syssitien. Das Hauptverdienst der Untersuchung liegt darin, daß der Verfasser in jedem Abschnitt sorgfältig den Quellen der platonischen Gesetze nachgeht. Dabei stellt es sich heraus, daß Platon in den meisten Punkten von dem athenischen Brauch ausgeht, viel mehr als von dem spartanisch-kretischen. Manches steht allerdings auch mit dem Stadtrecht von Gortyn im Einklang. Von besonderem Interesse ist es, daß sich zahlreiche Übereinstimmungen mit der oligarchischen Verfassung des Jahres 411 finden, die ja auch bei Thukydides, Isokrates und Aristoteles Anerkennung findet. In einigen Punkten steht Platon auf Seiten der wahrscheinlich interpolierten „drakontischen" Verfassung in Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία gegen die Oligarchie der 400. Daß sich auch die von Platon aufgestellte Grundzahl der 5040 Hausgemeinschaften seines Staates an die 5000 stimmberechtigten Bürger der Oligarchie von 411 anlehne, ist freilich sehr unwahrscheinlich: denn die platonische Zahl ist das Produkt der Zahlen 1—7, wie längst erkannt ist. Hier ist also die Heiligkeit der Siebenzahl mit im Spiele. Dies führt zu der allgemeinen Frage nach dem Verhältnis der politischen Theorie zur praktischen Staatskunst in den „Gesetzen". Bisinger hat gewiß recht, wenn er in letzterer Hinsicht Platon sich an die aristokratische Reaktion derer anschließen läßt, die den Ruf nach der πάτριος πολιτεία im Sinn der Solonischen oder noch lieber der Drakontischen Verfassung erhoben. Dafür spricht vor allem die grundsätzliche Opposition gegen die Flottenpolitik, wie sie ja schon — was merkwürdigerweise nicht erwähnt wird — im Gorgias sich geltend macht. Daher der binnenländische Agrarstaat, den wir hier vor uns haben. Dazu kommt die antidemokratische und antikapitalistische Tendenz und die unbedingte Unterwerfung des Individuums unter die Gesellschaft, so daß man diesen Staat als „Sozialaristokratie" kennzeichnen kann. Daß Platon an die Möglichkeit seiner Verwirklichung glaubte, ist anzunehmen. Er hätte sich sonst nicht so viel Mühe mit Einzelbestimmungen gegeben, wie sie z. B. im Erbrecht von ihm getroffen worden sind. Und es haben ja auch Schüler von ihm bei Gesetzgebungen mitgewirkt, worauf (S. 5, 1) mit Recht hingewiesen wird. Man wird also sagen dürfen: im Sinne Platons sind die „Gesetze" keine Utopie, und sie sind es auch insofern nicht, als sehr viel in Wirklichkeit bestehendes griechisches Recht in sie aufgenommen ist. Und doch erweist sich Platon auch bei diesem Versuch, dem wirklichen Leben möglichst Rechnung zu tragen, im Grunde doch als Utopist. Wer glaubt, die Gesamtzahl der Familien eines Staates, auch eines kleinen Stadtstaates, ein für allemal festlegen zu können, der beweist eben damit, daß er von geschichtlichem Leben und von geschichtlicher Entwicklung keine Vorstellung hat, sondern statt dessen einem doktrinären Glauben an die Unveränderlichkeit gegebener Gesetze huldigt. In dieser Hinsicht hat die Sophistik (vgl. Theait. 167 C) ein offeneres Auge für die Wirklichkeit gehabt. Das hängt mit Platons tiefstem Wesen zusammen: so gerne er Staatsmann und politischer Reformator sein möchte, so bleibt er eben doch Philosoph und Theoretiker. Und so ist auch dieser Gesetzesstaat trotz aller praktischen Bestimmungen schließlich doch in Platons metaphysischer und — seit dem Gorgias — durchaus jenseitig orientierter Lebensanschauung verankert. Nur daraus erklärt sich das letzte Buch mit seinen Ketzergesetzen, in dessen Auffassung ich durchaus auf die Seite Pöhlmanns gegen Bisinger treten muß. Was soll es heißen, wenn dieser

Digitized by Google

sagt: „Er scheint jedoch für seinen Staat die athenischen Auswüchse der Asebieprozesse nicht befürchtet zu haben, sonst hätte das Ende seines Meisters Sokrates ihn schrecken müssen" (S. 112 f.)? Das ist ja eben das Schmerzliche, daß bei dem greisen Verfasser der Apologie die Erinnerung an dieses Erlebnis so stark verblaßt war, daß er Bestimmungen traf, die seinen Meister selbst ans Messer geliefert hätten. Denn es handelt sich hier nicht nur um das Verbot neuer Kulte, wie B. es darstellt, sondern um das Recht der freien eigenen Überzeugung überhaupt. Es bleibt dabei, daß, wie Pöhlmann gezeigt hat, von hier eine Brücke zur theoretischen Begründung der Inquisition in Augustins „Gottesstaat" führt. Daß daneben gerade die „Gesetze" viele auch heute noch beherzigenswerte Gedanken, z. B. über die Wichtigkeit des Bodenrechts für die soziale Frage, enthalten, bleibt darum nicht minder wahr.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

The Annals of Ennius edited by E. M. Stuart. Cambridge 1925, University Press. IX, 246 S. 7 sh. 6 p. net.

Da es noch keine Ausgabe der Bruchstücke von Ennius' Annalen mit englischen Erklärungen gibt, will die Herausgeberin diese Lücke ausfüllen. Sie gibt den Text der Fragmente mit Quellenangabe und kritischem Apparat nach den Büchern geordnet und nur nach ihnen gezählt, obgleich die Verfasserin auch Bruchstücke, die ohne Buchzahl überliefert sind, bestimmten Büchern zuteilt, was bei der nötigen Vorsicht nicht zu verwerfen ist. An den Schluß sind die Bruchstücke gestellt, bei denen sie auf Zuweisung zu einem bestimmten Buch verzichtet, praktischer Weise geordnet nach dem Alphabet. Den Beschluß bilden die *Fragmenta dubia* und *spuria*. Dann folgen knappe erläuternde Noten, die allerdings an vielen Problemen vorübergehen, und am Schluß ein Index zu den Noten. Es fehlt also eine vergleichende Übersicht über die Anordnung der Bruchstücke in den verschiedenen Ausgaben, die schon deswegen vermißt wird, weil für wissenschaftliche Zwecke die andern Ausgaben, besonders die von Vahlen 1903, unentbehrlich bleiben.

In sehr vielen Fällen ist ja, auch wo das Buch, aus dem das Bruchstück stammt, nicht angegeben ist, mit großer Wahrscheinlichkeit die Zuteilung zu einem bestimmten Buche erfolgt. Wo sich ein Bruchstück bestimmt und einseitig deuten läßt, wird niemand dem Herausgeber das Recht bestreiten, es in seinen Zusammenhang zu stellen. Wichtig für die Verteilung und Deutung einer Gruppe von Bruchstücken ist die Entscheidung, ob E. den ersten punischen Krieg dargestellt hat. Cicero behauptet das Gegenteil, und es gibt keine Gründe, die diese Behauptung erschüttern könnten. Das hat Norden, Ennius und Vergil 1915 S. 6329 mit Recht betont. Ihm schließt sich die Herausgeberin an. Sie weist einige von den dem 7. Buche angehörenden Bruchstücken der Schilderung des Pyrrhuskrieges zu. Das verdient erwogen zu werden und ist vielleicht für einige zutreffend (so für VII 131. 232 Va.[2]). Nicht überzeugt bin ich von der Beziehung der frg. VII 10 (230 Va.[1]) *poste recumbite vestraque pectora pellite tonsis* und VII 11 (231 Va.[2]) *pone petunt, exim referunt ad pectora tonsas* auf die Flottenunternehmungen des Pyrrhus. Aber ich weiß nichts Besseres vorzuschlagen, falls man nicht etwa an die Schlacht vor der Ebromündung 217 denken darf.

Die Textgestaltung ist ja bei Fragmenten besonders schwierig, da der Kritik enge Grenzen gezogen sind. Aber hier hatte die Herausgeberin nur aus den bereits vorliegenden Vorschlägen zur Verbesserung auszuwählen. In der Regel wird man ihr beipflichten können. Leider ist der Text mehrfach durch Flüchtigkeiten entstellt: III 4 (149 Va.) ist *etiam* irrig aus Lucr. III 1025 eingefügt, III 6 (155) fehlt am Anfang des Fragments *exin*. Entweder ist mit Donat *exin Tarquinium* zu schreiben, oder falls man der Lesart des Servius *Tarquinii corpus* den Vorzug geben will, was ich nicht empfehlen möchte, gehört *exin* an den Schluß des vorhergehenden Verses. VI 5 (226 Va) fehlt am Schluß *multisonans* (vgl. die fördernde Behandlung dieses Fragments durch P. Wessner Phil. Woch. 1923 S. 572 sq. die der Herausgeberin entgangen ist. Deshalb fehlt auch der von Wessner aus Schol. Juv. 14, 205 mit großer Wahrscheinlichkeit als ennianisch gewonnene Vers: *unde habeat quaerit nemo, sed oportet habere*. VI 19 (212) ist überhaupt zu streichen, vgl. Norden l. l. S. 78 adn. 2. VII 4 (221) ist Nordens Herstellung *Poeni dis soliti suos sacrificare puellos* vorzuziehen. VIII 4 (222) ist übersehen, daß die Ekkehartglosse beginnt: *Ennius: quantis* . . . Dadurch wird Müllers Konjektur *quantum* sehr wahrscheinlich. J. Stroux (Herm. LI 1916 S. 313) will zwar *quantum is* lesen. Doch ist es ebenso glaubhaft, daß *quantis* durch falsche Angleichung an *consiliis* entstanden ist.

VIII 5 (278) gibt die Hsg. der Form *praecoca* den Vorzug. Aber Vahlen hat richtig *praecox* (so ist im Zitat überliefert) beibehalten. Die Feminin-

Digitized by Google

bildung dürfte jünger sein, so wie neben *artifex* in später Zeit *artificus*, neben *carnifex* das Adj. *carnificus* (Sil. I 173) gebraucht ist.

IX 1 v. 4 ist *aetatem* irrig statt *aevum* geschrieben und im Apparat nicht bemerkt, daß *agebant*, nicht *agitabant*, überliefert ist.

XI 9 (366) gehört sicher eine Form des Verbum *rimari* dem Ennius. Das ergibt sich aus dem Festuslemma.

In den *Incerta* ist ebenfalls mehrfach der Text durch Fehler entstellt: Inc. 69 ist *fremitus* (nicht *fremitum*, wie im Text und in den Erläuterungen steht), Inc. 72 *fremebat* (nicht *fremebant*) überliefert. Unter den Testimonia zu dieser Stelle fehlt Serv. auct. Aen. I 123. Inc. 87 ist *et* Überlieferung, nicht Vermutung von Baehrens, wie die Hsg. angibt. Dab. 26 ist *tunc* zu schreiben, *tum* ist Schreibfehler der Hsg.

Daß Ennius am Ende des 12. Buches von sich selbst gesprochen hatte, ist gut beglaubigt, vgl. Gell. XVII 21, 43 (die Stelle fehlt bei der Hsg. überhaupt). Daher nimmt man mit Recht an, daß die Annalen ursprünglich mit B. 12 geschlossen haben. Dann gehören aber auch die Fragmente XV 4 (374) inc. 18 (377) in diesen Zusammenhang. Hingegen paßt XII 1 (370) kaum in das 12. Buch, dem es auch Vahlen zuschreibt. Bei Macr. sat. VI 1, 23 wird aus einem Salisburgensis VII als Ziffer des Buches notiert.

XVI 5 (421) hat Vahlen mit gutem Recht die von der Hsg. gebilligte Form *cautibus* wieder aufgegeben, da *cautes* erst von Vergil in der Aeneis in die Dichtersprache eingeführt ist; es ist eine überfeine Form statt des richtigen *cotes*.

An den beiden Fragmenten, die im Bellum Hispaniense bewahrt sind, hat die Hsg. den Text falsch abgetrennt. Bell. Hisp. 31, 6 gehört *hic* ebensowenig zum Enniuszitat, wie 23, 2; hier ist als ennianisch nur *cessere parumper* gesichert. Frg. dub. 12 ist als Erzeugnis von Wölfflins Phantasie überhaupt zu beseitigen. Inc. 57 (532) geht aus dem Texte nicht hervor, daß die Festusüberlieferung auf *sulti' genas* führt, was doch nicht ganz unwesentlich ist. Dementsprechend wird wohl auch inc. 61 (28) die Verschreibung *titanum* eher auf *Titanu'* als auf *Titanus* führen. Inc. 63 (485) hat Vahlen das überlieferte *a carcere* durch den Vergleich von Varr. Men. 288 *currum a carcere intimo missum* vollkommen gerechtfertigt.

Daß VIII 26 (280) nicht wegen Sil. IX 209 in die Beschreibung der Schlacht bei Cannae zu setzen ist, beweist m. E. sicher Liv. XXI 45, 6 (zu vergleichen ist auch Serv. Aen. II 198). Übrigens führt die Überlieferung bei Cic. Balb. 51 auch *ĕrit mi* (vgl. meine Anm. zu d. St.): das ist wichtig für die Frage des Jambenkürzungsgesetzes. Zu Inc. 75 ist W. Soltau, Philol. LXXI (N. F. XXV) 1912 p. 317 der Hsg. entgangen, wo gerade das Entscheidende steht.

Im kritischen Apparat vermißt man öfters wichtige Angaben über die Überlieferung. So hat das frg. I 37, 2 (100 V.) zwar richtig *dabis sanguine poenas* im Text, aber es ist nicht bemerkt, daß diese Lesart dem Serv. auch Aen. IX 420 verdankt wird (das Testimonium fehlt), während Macrobius *das s. p.* hat. I 51 ist fälschlich *Brevis expositio Vergilii Georgicorum* zitiert statt *Schol. Bern.* Auch sonst sind mehrfach die Zitate nicht genau. Unangenehm fallen die falschen Namen *Turnebius*, *Faernius*, *Umphenbachius* auf, S. 233 steht fälschlich *G. Barth* statt *C(aspar) Barth*.

Daß die Bucheinteilung der Annalen von Ennius selbst herrührt, ist sicher. S. 150 wird daran gezweifelt auf Grund einer falschen Interpretation von Suet. gramm. 2.

So entspricht also diese Fragmentsammlung nicht den höchsten Anforderungen. Das Meiste von dem, was zu beanstanden war, hätte sich bei größerer Sorgfalt vermeiden lassen. Jedenfalls bedeutet die Ausgabe keinen Fortschritt über Vahlens zweite Bearbeitung.

Erlangen. Alfred Klotz.

Lucrèce de rerum natura. Commentaire exégétique et critique précédé d'une introduction sur l'art de Lucrèce et d'une traduction des lettres et pensées d'Épicure par **Alfred Ernout** et **Léon Robin.** Tome premier, livres I et II. Paris 1925, Les belles lettres. CXXIII, 369 S. 8. 25 Frcs.

Ernout hat seiner ebenfalls in den Veröffentlichungen der Association G. Budé im Jahre 1920 erschienenen, mit einer Übersetzung ausgestatteten kritischen Ausgabe des Lukrez jetzt den Kommentar, zunächst zu den beiden ersten Büchern, folgen lassen. In der Einleitung spricht er über den Plan und den Inhalt des Gedichtes, über die Kunst des Dichters, dem er seine volle Größe läßt, wenn er auch die Monotonie seiner Übergänge und Formeln, die mangelhafte Dispositon und anderes tadelt. Sprache und Stil werden nicht erschöpfend, aber in guten Beispielen behandelt; die Metrik wird etwas flüchtig, die Prosodie ausführlicher abgemacht. Wenn er auch hier wieder die Mängel rügt, so beansprucht er doch für den Dichter das Lob einer geschickten und reichen Technik, besonders auch in der gesuchten Wahl der Vokale und Konsonanten. Am Schlusse der Einleitung

Digitized by Google

folgt als philosophische Grundlage des Ganzen eine Übersetzung der drei Briefe Epikurs sowie der „pensées maîtresses", ebenfalls von E. Dagegen hat im Kommentar selbst L. Robin die Behandlung der speziell philosophischen Lehren übernommen. Mit Gegenüberstellung dessen, was wir sonst von Epikurs Physik wissen, dabei auch mit wiederholter Heranziehung der Inschrift des Diogenes von Oenoanda, gibt er die Erklärung des Inhalts. Auch die Vorläufer Epikurs, soweit sie auf seine Lehre Bezug haben, und auch die Gegner kommen zu Wort, wenn auch eine Kritik im Ganzen dem Interpreten fern lag. Im allgemeinen ist die Aufgabe gelöst in klarer und durchsichtiger Darstellung; die Vorgänger Zeller, Usener, Arnim, Giussani, Bignone u. a. sind ausgenutzt und ihre Forschungen weitergeführt. Spezialuntersuchungen gegenüber vermißt man öfters Stellungnahme. Einen bedeutend größeren Raum nimmt der sprachliche Kommentar Ernouts ein. Es ist eine Erklärung von Vers zu Vers, oft von Wort zu Wort. Mit Benutzung besonders von Munro und Merrill, aber mit Selbständigkeit und mannigfach neuem Ertrag führt E. dem Verständnis entgegen. Er löst die Schwierigkeit der Konstruktionen, notiert die Seltsamkeiten und Stileigenarten bis auf die Figuren der Alliteration, Anapher usw., behandelt sorgsam die auftretenden metrischen Sondererscheinungen. Er erkennt das Gute an, aber hält auch nicht zurück mit dem Tadel über *symétrie desagréable, expression lourde et pénible, élision dure, rythme lourd et monotone, séquence monotone.* Gern wird angeführt, was Lukrez aus Vorgängern, besonders Ennius, entnahm, was spätere, zumal Vergil, ihm verdanken. Der Überlieferung gegenüber ist Ernout konservativ, aber er wendet sich, und zum Teil mit Schroffheit von den Versuchen von Diels ab, II 18 *mente*, 88 *tergibus*, 263 *tempore* (als Genetiv) für den Vers zu retten. I 14 trennt er *ferae, pecudes* als zwei Begriffe, wie sie außer bei Vergil an den angeführten Stellen auch bei Cic. Tim. 12, 45 Liv. III 47, 7 Ov. m. XI 600 einander gegenüberstehen. I 66 zieht er das *tollere* (*oculos*) der Handschriften dem *tendere* des Nonius vor, obwohl dieses den Vorzug der lectio difficilior hat. Denn auch Vergil, der die Zusammenstellung *tendens lumina* Aen. II 405 hat, war es nicht ganz behaglich bei der Verbindung, die er sonst durch eine Art Zeugma rechtfertigt, so V 508 *oculos telumque tetendit* XII 930 *oculos dextramque protendens*. Dieselbe Variation findet sich in dieser Phrase Ov. m. XIV 734. Nicht immer vermag ich auch sonst E. zuzustimmen. Wenn er I 1 sagt, Aeneadae sei das erste Beispiel des Wortes in der lateinischen Literatur, so vergißt er, daß Accius eine Praetexta Aeneadae sive Decius verfaßt hat. Wir haben also wohl sicher hier eine Ennianische Schöpfung. Und wenn er gleich darauf den Genetiv Aeneadum in Parallele setzt mit Pieridum, so verkennt er doch ganz den Unterschied zwischen der ersten und der dritten Deklination. I 82 will *contra* als Adverb gar nicht gefallen, wenn man das *quem contra* bei Lucan VIII 562 IX 125 vergleicht. 330 Der erste Vers des Persius ist nicht Nachbildung des Lucrez, sondern, wenigstens nach dem Scholion, des Lucilius (9 Ma.). 475 ist *clara saevi certamina belli* kein Chiasmus, sondern vielmehr Parallelismus der entsprechenden Glieder; Chiasmus wäre *clara saevi belli certamina*. 695 bietet nicht Attraktion des Relativs, sondern höchstens des Substantivs. 718 ist die angenommene Konstruktion mindestens unklar. Ist *quam* oder *aequor* von *circum* abhängig? II 416 sind die Beispiele aus der Aeneis I 174, VII 668 für *silici* und *capiti* als Ablative falsch; in beiden Fällen kann und muß man sie als Dative auffassen. Als Entlehnungen oder Parallelen kann man noch nachtragen zu I 37 carm. epigr. 1347 B 29 Buech. *eque tuo semper dilectus pendeat ore*, 71 Verg. A. VII 185 *portarum claustra;* 722 Manil. IV 421 *vasta Charybdis*; 970 Ov. ars I 169 m. VII 841 Sil. VII 656 *telum volatile;* II 482 Lucan IX 797 *corporis auctus*; 628 Ov. m. XII 216 *matrum nuruumque caterva*; 639 *sub pectore volnus* und 669 *omnibus unus* sind sehr beliebte Versschlüsse, jenes noch Verg. A. IV 689, XI 40, das letzte z. B. in Ovids Metamorphosen allein II 13, III 513, V 149, X 317; 318, XIV 332. *Persectari* (II 165) gebraucht auch Frontin strat. I 2, 1. Ein Versschluß analog dem getadelten *inventi sunt* (II 615) findet sich bei Juvenal III 273 *ad cenam si*.

Druckfehler sind nicht ganz selten. In II 553 fehlt bei Ellis Cl. Rev. 205 die Bandzahl XI. II 598 ist aus Dessau S. 992 der Druckfehler 8844 a für 8744 a übernommen, ebenso I 722 aus Merrill Prop. III 32, 54 statt III 22, 54 (34). Heute würde man II 26, 54 dafür setzen; die Lachmannsche Bucheinteilung hat genug Verwirrung angerichtet. I 658 fehlt im Terenzbeispiel gerade das beweisende *facere* vor *fugitant*. II 548 muß es statt césure penthémimère doch wohl hephthémière heißen.

Würzburg. Carl Hosius.

Digitized by Google

Friedrich Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden mit Einschluß der griechischen Inschriften, Aufschriften, Ostraka, Mumienschilder usw. aus Ägypten. 2. Lief. (δίκη-ἔχω) 1924 u. 3. Lieferung (ἔχω-χωφός) 1925; Selbstverlag der Erben. Zu beziehen durch G. Preisigke, Gröbzig (Anhalt).

Mit den vorliegenden beiden neuen Lieferungen ist bereits der erste Band des Preisigkeschen Papyruswörterbuches abgeschlossen — nur Titelblatt und Vorrede fehlen noch. In rascher Arbeit wird so das große Lebenswerk des gelehrten Verfassers geborgen und den Mitforschern auf dem Gebiete ägyptischer Papyrologie und Inschriftenkunde ein Dienst erwiesen, um den sie die Nachbargebiete wie die Epigraphik beneiden werden. Meine prinzipielle Einstellung zu verschiedenen auftauchenden Fragen habe ich bei Besprechung des ersten Teiles (diese Zeitschr. 45, 1925, Sp. 156f.) dargelegt. Es genügt hier also hervorzuheben, daß auch die neuen Hefte mit derselben umfassenden Gelehrsamkeit und bewundernswerten Genauigkeit und in gleicher Vollständigkeit bearbeitet sind.

Aufgefallen ist mir an Einzelheiten vor allem die willkürliche Behandlung dialektischer Fragen, auf deren Vernachlässigung ich schon bei der Besprechung des 1. Heftes hingewiesen habe. Als Proben seien angeführt, daß z. B. δίμιρος (ohne Beleg) neben δίμοιρος, ἑατοῦ (mit Belegen) neben ἑαυτοῦ gedruckt ist. Hingegen steht das nur als ἐγλουστρίς vorkommende Wort ἐκλουστρίς lediglich unter dem letzteren Lemma; ἐλπίδω ist nicht aufgeführt; es ist aber unter ἐλπίζω[1]) die Stelle ἐλπίζω εἰς θεόν (Jand. 11, 2), und zwar so, nicht mit ἐλπίδω, wie der Papyrus schreibt, eingereiht. Beispiele von solchen Purifizierungen der von den Texten gebotenen vulgären und Dialektformen sind in den Zitaten des Wörterbuches häufig; sie führen über den Sprachzustand ganz irre und sind daher völlig unzulässig. Vgl. z. B. unter εὔμορφος das Zitat aus P. Lond. 1244, 4; καινός SB 2266, 10. Ein analoger Fall liegt vor, wenn s. v. κοίτη Ox. 1161, 10 statt der im Papyrus stehenden Form δυναμένη einfach δύνασθαι gesetzt wird usw. Man muß verlangen, daß die wörtlich angeführten Beispiele genau den Originaltext wiedergeben. Besonders schlecht sind hierin die Zenonpapyri behandelt; vgl. die falsch ausgeschriebenen Zitate s. καθίστημι Zen. 33, 6; s. ἀνακύπτω Zen. 28, 6; s. ἀναχάμπτω Zeno 34, 5. Formen wie ἀκάγθινος (st. ἀκάνθινος), ἀπέγδοσις (st. ἀπέκδοσις) müßten gebucht sein, zum allermindesten aber sollte unter der gebräuchlichen Form auf diese Varianten hingewiesen werden.

An fehlenden Einzelstellen und kleinen Versehen — das Wörterbuch will ja alle Belege geben — sind mir bei gelegentlicher Benützung die folgenden aufgefallen: ἀγαπητός Soc. 206, 1 ist sicher aus einem christlichen Text, hätte also unter die christlichen Belege gehört, ebenso Lond. V 1658, 5. Es fehlt an Stellen hier: Ox. 1680, 19, das man auch im Index zu Ox. XIV vermißt. Hat Preisigke hier also nur die Indices ausgezogen? Undeutsch ist hier auch der Satz „Die folgenden Belege christliche Briefe"; das läßt sich kürzer und korrekt deutsch geben. Warum ist ἀλαβάρχης aufgenommen, wenn es in den Papyri nicht vorkommt? Ein Beleg ist in P. Soc. VII 776, 23 übrigens neuerdings veröffentlicht. Unter ἀνάδοσις fehlt P. Amh. I Nr. 3 c. II 7, wo es „Aufschiebung" bedeutet. Hier ist wohl der ganze Text übersehen, da Preisigke, wie die Zitate ohne Bandzahl zeigen, offenbar nur den 2. Band auszog. Unter ἀπολύω fehlt B 27, 14, unter ἄρα Grenf. I 53, 12 (so ist, wie Ghedini, Lettere cristiane S. 204 f. gezeigt hat, zu lesen). Unter γραφή fehlt B 136, 10. Recht ungenügend ist der Artikel διά, wo nur auf die „Fachwörter" verwiesen wird, die auch keinen einzigen Beleg bieten. Hier war mehr aus dem Material herauszuholen. So bedeutet, um nur ein Beispiel anzuführen, διά in Ox. XIV 1682, 3 geradezu „mit". Unter ἐκκενόω vermisse ich B 27, 7.

Gelegentlich sind auch Wörter überhaupt übersehen worden. Ich nenne ἀγή Zenon 75; es geht auch nicht, eine Vulgärform wie ἀμβήσις (für ἀμφισβητήσης) B 984, 17 einfach unter ἀμφισβητέω, ohne sie auszuschreiben, zu buchen. Übersehen ist ἀντα[σπάζομαι] Jand. 13, 19, das hier zwar z. T. ergänzt, aber anderweitig durch literarische Belege sichergestellt ist; weiter γραμματί[δ]ιον Lips. I 111, 5, wie Ghedini, Lettere cristiane 30, mit Recht hergestellt hat. Ζώγλυφος ist Lond. I S. 46 Z. 15 überliefert (vgl. dazu Reil, Gewerbe S. 29). Das von Wilcken, Chrestomathie 323, 22, als unklar bezeichnete κοπτόρα mußte als solches gebucht werden. Es ist übrigens = κοπτούρα „Mörser, Stampfvorrichtung", das angeführt wird, jetzt nochmals in P. Soc. VII 787 in der letzteren Form erhalten. Gelegentlich fehlen Wortverbindungen wie unter γίγνομαι ein ἐγενάμην παρά c. Acc. in Festschrift G. von Hertling, S. 198 f. Z. 7, oder es ist nur das Aktivum eines Verbums gebucht,

[1]) Übrigens genügt hier die Bedeutung „hoffen" allein nicht; denn gleich im ersten aufgeführten Beispiel liegt ein „erhofft" vor.

Digitized by Google

wenn auch das Medium in derselben Bedeutung vorkommt (z. B. διαπέμπομαι Jand. 8); vgl. unten.

Manchmal sind die Literaturangaben noch zu vervollständigen. So ist namentlich die gute Dissertation von Reil, Gewerbe, oft nicht berücksichtigt, obwohl sie in der Fassung der termini technici mehrfach glücklicher ist als Preisigke; vgl. etwa δακτυλιστής (R. S. 55); ἔκχυσις (ebd. S. 85, der mit „Schöpfeimer" wohl das Richtige trifft). Das von Preisigke nicht erklärte ἐκχυσίαιος ist davon abzuleiten, und ἐκχυσίαιοι ἧλοι sind Haken, „die zum Schöpfeimer (d. h. zu seiner Befestigung) gehören". Zu ἀποκήρυξις vgl. Cuq, Mémoires de l'Acad. des Inscr. 1917, 354 f.; zu βιβλίδιον s. Studî della Scuola pap. I 45; δεικτήριον hat G. Glotz, Revue des Études Grecq. 33 (1920), 201 f. erklärt.

Es bleibt endlich eine Reihe von Stellen, an denen die Übersetzungen wenig glücklich sind, so z. B., wenn unter ἀπαρνέω ein οὐκ ἐγενόμεθα ἀπὸ δούλης ἀπαρνηθέντες mit „wir sind keine Sklavenkinder, verstoßen vom Schicksal" übersetzt wird, wo ἀπαρνηθέντες doch „nicht anerkannt" heißt. Hier ist auch vor dem einzigen Beispiel die spezifische Papyrusbedeutung nicht angegeben. Unter ἐγχαράσσω ist Ox. 1680, 11/2 dieselbe Stelle anders übersetzt als unter ἀσύστατος. An letzterem Orte ist σῆμα offenbar fälschlich zu ἀσύστατος gezogen; denn hier ist τὸ ἀσύστατον substantivisch. Unter ἐπαρά kann εἰς τὴν ἐπαράν nicht heißen „da wird er seinem Groll Luft machen". Ich habe in Die ionische Kolonisation S. 138 gezeigt, wie das Verbum ἐπαρᾶσθαι (in einer Inschrift) von der Erfüllung der Totenbräuche gesagt ist, und glaube, daß hier das Substantiv ebenso gefaßt werden muß. Überhaupt wird ein künftiges Lexikon der griechischen Inschriften der Bedeutungsfeststellung manches Papyrusworts noch weiter gute Dienste leisten. Wie kann man (s. v. ἐποχή) ein ἄρουραι X, αἳ οὖσαι ἐν — χῇ διὰ τὸ καθ' ὕδατος γεγονέναι mit „die Pachtermäßigung oder der Pachterlaß ist noch in der Schwebe, bis man den Wasserschaden überblicken kann" paraphrasieren, statt zu übersetzen „welche in der Schwebe sind, weil sie unter Wasser gekommen sind (stehen)"? Unter κομψός ist gerade die Bedeutung, die es auf den Grabsteinen immer hat, „fein, gut", nicht aufgeführt.

An Druckfehlern ist Sp. 103 auf dem Seitenkopf ἀναπίπτειν, s. v. ἕως am Schluß statt „Tremission" „Trimesion", unter ἀποτρίβω Zen. 5, 30 in 5, 29, s. v. ἐκφεύγω SB 2266, 13 „ἐξφεύξονται" in „ἐκφεύξονται" (außerdem liegt eine nicht angeführte Medialform vor) zu verbessern.

Das sind nur wenige Kleinigkeiten, die gegenüber der gewaltigen Gesamtleistung nichts bedeuten; dankbar sehen wir der Fortsetzung entgegen und bewundern das für Jahrzehnte bahnbrechende Werk.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

Vocabularium Codicis Justiniani ed. **Robertus Mayr.** Pars prior (pars Latina). Expressit Ceská grafická unie a. s. Pragae 1923. IV, 2572 S. 4. — Pars altera (pars Graeca). Edita curis **Mariani San Nicolò** expressit Ceská grafická unie a. s. Pragae. 498 S. 4. Alfred Lorentz, Lipsiae 1925.

Abweichend von dem im Vocabularium Jurisprudentiae Romanae befolgten Prinzip hat Mayr im Vocabularium Codicis Justiniani grundsätzlich darauf verzichtet., die Wörter nach ihren verschiedenen Bedeutungen zu gliedern und die Wortverbindungen anzugeben. Vestigia terrent, sagt er in der Vorrede; es sei zu befürchten gewesen, daß das Werk nicht vollendet würde und daß sich der Preis zu hoch stellen würde. Er hat sich daher beschränkt, bei jedem Wort die Stellen, an denen es vorkommt, aufzuzählen, doch mit der Modifikation, daß er bei Substantiven, Adjektiven, Pronomina und Verba die Wortformen scheidet. Außerdem macht er bei wichtigeren Wörtern eine Ausnahme von seinem Prinzip. Hier trennt er die Bedeutungen und gibt die Verbindungen an. So werden bei causa zunächst alle Stellen nach den Casus geordnet aufgeführt; dann folgt A. Significationes. I. Propria. II. ad ius respiciens: causa negotii, iusta causa. III. finis, propositum. IV. condicio, status, causa liberalis. B. Coniunctiones. I. cum substantivo ~ absentiae, adoptionis, adulterii etc. II. cum adiectivo vel participio: causa accedens, aliena, approbata etc. III. cum verbo - causam agere, in causam appellare, causam audire etc. IV. adverbialiter: quacumque causa, cum sua causa etc. Ähnlich bei acta, actio, condicio, cautio, hereditas, heres, iudicium iudex, legitimus, lex, pecunia, ratio, res, satisdatio, senatusconsultum, sententia, titulus und vielen anderen Wörtern. Ob es zweckmäßig war, die Wortformen zu scheiden, darüber kann man geteilter Meinung sein. Oft kommt es dem Benutzer nicht darauf an zu wissen, in welcher Form ein Wort steht. Aber allerdings kann es vorkommen, daß dies für ihn sehr wertvoll ist. So hat neuerdings Beseler beim Gajus I 45 erat absurdum verdächtigt. Will man das nachprüfen, so muß man in Zanzucchis Index, in dem die Wortformen nicht geschieden sind, alle Stellen unter

Digitized by Google

sum aufschlagen; man hätte es viel bequemer, wenn man die Stellen von erat beieinander fände. M. gibt überall sämtliche Stellen an, selbst bei esse, et, non. Vorausgeschickt ist dem Wörterverzeichnis erstens eine Liste der Kaiser von Hadrian ab in chronologischer Reihenfolge mit Hinzufügung der Regierungsjahre, sodann ein Verzeichnis der Kaiser, von denen die Konstitutionen herrühren, in der Reihenfolge der Titel des Kodex, danach eine Liste der Kaiser in alphabetischer Reihenfolge unter Hinzufügung der Konstitutionen, die von ihnen erlassen sind, darauf eine Liste der Adressaten der Konstitutionen geordnet nach den Ämtern im Anschluß an die Notitia dignitatum, endlich ein Verzeichnis der Abkürzungen.

Der griechische Teil ist von San Nicolò bearbeitet. Die Anlage entspricht der des lateinischen Teiles, nur sind hier den einzelnen Worten die Verbindungen weit häufiger hinzugefügt, wofür man nicht dankbar genug sein kann. Den Nutzen davon werden vor allen anderen die Papyrologen haben. Der griechische Teil beginnt sofort mit dem Wörterverzeichnis, hat aber einige Anhänge, nämlich ein Verzeichnis der latinisierten griechischen Worte (agon, agonotheticus, alabarchia, alytarcha usw.), ein weiteres der gräzisierten lateinischen Worte (τὸν condicticion, τὴν condictiona usw.), ein Verzeichnis der Druckfehler in der 9. Auflage der Krügerschen Kodexausgabe und endlich ein Verzeichnis der errata. Daß das berühmte Wort ἀνοβατεότως ausgefallen ist und erst in den errata nachgeholt werden mußte, ist eine Ironie des Schicksals. Ein Seitenstück dazu ist, daß im 1. Bände des Vocab. Jurispr. Rom. asina vergessen worden ist. Übrigens ist die Zahl der Druckfehler sehr gering.

Die Technik der Lexikographie ist in den letzten Jahren sehr vervollkommnet worden. Selbstverständlich haben die Bearbeiter des Vocabularium Codicis allen Nutzen daraus gezogen, der zu gewinnen war. Ganz besonders haben sie aus den Erfahrungen gelernt, die beim Vocabularium Jurisprudentiae Romanae gemacht worden sind. Durch weise Beschränkung haben sie es erreicht, daß sie ihr Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit vollenden konnten, während der Abschluß des Vocabularium Jurisprudentiae Romanae, dem die Ziele viel weiter gesteckt wurden, noch in unabsehbarer Entfernung liegt. Welche Mühe und Arbeit in einem solchen Werke steckt, davon kann sich, wer nicht selbst einmal mitgetan hat, schwer eine Vorstellung machen. Um so größerer Dank gebührt den Verfassern, als deren Mitarbeiter auch noch Egon Weiß zu nennen ist, und den Instituten und Behörden, welche die Mittel zu dem Werke verschafft haben, der Prager Gesellschaft der Wissenschaften, der Wiener Akademie der Wissenschaften und dem tschechoslowakischen Unterrichtsministerium. Die Sorgfalt der Verfasser ist über alles Lob erhaben. In dem Zahlengewirr der Stellenangaben finden sich verschwindend wenige Versehen, und die Zuverlässigkeit der Nachweise ist ja das erste und wichtigste Erfordernis, das an ein solches Werk zu stellen ist. Das Vocabularium ist von unschätzbarem Werte; es wird der Forschung die wertvollsten Dienste leisten. Je mehr es benutzt werden wird, desto mehr werden sich die Verfasser für ihre Arbeit belohnt fühlen. Sie sind der größten Anerkennung würdig.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. (Ἐξεδόθη ἐπιμελείᾳ Κ. Δυοβουνιώτου καὶ Φ. Κουκουλέ). Ἔτος α', Athen 1924. 283 S. 4.

Hätte K. Krumbacher, als er im Jahre 1892 unter vielen Sorgen die Byzantinische Zeitschrift ins Leben rief, es sich träumen lassen, daß wir im Jahre 1925 nicht weniger als vier byzantinische Organe und die begründete Aussicht auf ein fünftes haben würden? Als die B. Z. nach dem Kriege schwer mit der Ungunst der Zeit zu kämpfen hatte, trat N. A. Bees mit seinen Byzantinisch-neugriechischen Jahrbüchern auf den Plan. Vor kurzem konnte in diesen Blättern das Erscheinen des von H. Gregoire redigierten Byzantion angezeigt werden. Aus Italien dringt die Kunde, daß dort besondere Studi Bizantini erscheinen sollen, und vielleicht darf in nächster Zeit auch mit dem Wiedererscheinen des Vizantijskij Vremenik gerechnet werden. Als Anzeichen einer wachsenden Teilnahme an den Problemen der byzantinischen Philologie können alle diese Organe nur aufs freudigste begrüßt werden — als Symptome der beginnenden Zersplitterung der Kräfte und Mittel auf einem immerhin doch beschränkten Forschungsgebiet aber müssen sie den Beobachter nachdenklich stimmen.

Ohne jeden Vorbehalt indessen und mit ungemischter Freude wird man die neue in griechischer Sprache erscheinende Zeitschrift der Athener Gesellschaft der byzantinischen Studien willkommen heißen dürfen, der hier die Taufrede gehalten werden soll. Denn in ihr hat sich Griechenland ein Organ für Studien geschaffen, welche es selbst in erster Linie angehen. Wieder einmal. Ihre Schwestern, die Epeteris des Parnassos und die Byzantis, sind

Digitized by Google

in ihren Kinderjahren aus der Welt geschieden und der Neos Hellenomnemon war im wesentlichen doch immer nur ein Jahresband der Arbeiten des unermüdlichen Lampros: mit seinem Tode wird auch er dahingehen müssen. Bei so ungünstigen Auspizien wird man also der neuen Schöpfung ein recht bedeutungsvolles, inhaltsschweres, aber eben deshalb auch aufrichtiges und herzliches „Καλῶς ἦλθες" zurufen dürfen. Denn für Griechenland ist es eine Ehrenpflicht, sich um die Byzantiner, ihre Geschichte, ihre Kultur, ihre vielumstrittene Stellung in Literatur- und Geistesgeschichte zu kümmern. Das klingt wie eine Selbstverständlichkeit, ist es aber durchaus nicht zu allen Zeiten gewesen. Es ist noch nicht so lange her, daß man in Griechenland in der Erinnerung an die alten großen Vorfahren aus den Perserkriegen schwelgte, vom byzantinischen Mittelalter aber nicht viel wissen wollte. Es ist erfreulich, wenn man in der neuen Zeitschrift da und dort von „unsern byzantinischen Vorfahren" oder Ähnlichem liest und auch an der recht beträchtlichen Zahl der Mitarbeiter erkennt, daß man sich in Griechenland nun mutig zu einem Mittelalter bekennt, aus dem das moderne Griechenland ebenso unverkennbar herausgewachsen ist wie irgendeine Nation Europas aus dem ihrigen.

Mit diesem Bekenntnis beginnt denn auch die „Vorrede an die Leser" und die Leitsätze der im Jahre 1919 auf die Initiative von G. Tsokopullos unter der tatkräftigen Mitwirkung ihres jetzigen Sekretärs Ph. Kukules gegründeten Gesellschaft versprechen eine reiche Wirkung ihrer Tätigkeit. Es sollen vor allem populäre Vorträge über alle möglichen auf das byzantinische Reich bezügliche Themen gehalten, wissenschaftliche Abhandlungen veröffentlicht, eine besondere Zeitschrift herausgegeben und eine Bibliothek mit Werken gegründet werden, welche sich auf das griechische Mittelalter beziehen. Die Sitzungsprotokolle und der Tätigkeitsbericht (S. 340/55 und 365/73) geben ein Bild von dem regen wissenschaftlichen Leben, welches sich in der Gesellschaft entfaltet. Die Zeitschrift selbst weist eine ganze Reihe von wohlbekannten Namen auf. Chatzidakis hat sich mit einem kurzen Artikel über die erste „Renaissance" in der griechischen Literatur (Photios) beteiligt (S. 196/98). Ph. Kukules bereitet mit einem Aufsatz über Eusthatios als Folklorist (S. 5/40), in dem auf die Interessen und die Arbeitsweise dieses Mannes ganz neue und überraschende Lichter fallen, auf ein umfangreicheres Werk desselben Inhalts vor. — K. Amantos gibt S. 41/54 Miszellen zur mittelalterlichen Geographie Griechenlands — möge es ein gutes Omen sein, daß diese bisher so ungebührlich vernachlässigte Disziplin, deren erfolgreiche Bearbeitung den Griechen selbst am leichtesten möglich ist, in der Zeitschrift mit einem so gründlichen Aufsatze vertreten ist. — G. P. Anagnostopulos führt in seinem Artikel über die Entstehung der neugriechischen Dialekte (S. 93/108) einige Argumente an, durch welche er nachzuweisen versucht, daß die Anfänge der lokalen Mundarten, von denen Heisenberg zuletzt gemeint hat, daß sie kaum vor dem 12. Jahrh. entstanden sein könnten, schon über das 10. Jahrh., ja bis in die Anfänge des griechischen Mittelalters hinaufzudatieren seien. So wenig wahrscheinlich es indessen auch mir ist, daß die starke und ausgeprägte Differenzierung der heutigen Dialekte sich in dem relativ kurzen Zeitraum von 7 Jahrhunderten hätte vollziehen können, die Gründe und Belege Anagnostopulos' sind doch kaum ganz überzeugend; wir werden es bei dem völligen Fehlen jeglicher lokaldialektischer Überlieferung vor dem 12. Jahrh. mit dem Vermuten genug sein lassen müssen. A. gibt am Schlusse seines Aufsatzes eine äußerst dankenswerte, ausführliche Bibliographie zur Literatur der neugriechischen Dialekte, zu der wir nur die betrübliche Anmerkung machen können, das eine ganze Reihe der dort aufgeführten Schriften beim Verleger vergriffen ist und wenigstens für die große süddeutsche Zentralbibliothek (München) nicht mehr zu beschaffen war. Wann wird Griechenland zu einer großen buchhändlerischen Organisation kommen, welche ihm ermöglicht, seine Literatur in sachgemäßer und allen zugänglicher Weise rechtzeitig anzuzeigen? — Der Aufsatz von G. Soteriu über das Phaneromene-Kloster auf Salamis kann als Muster einer exakten Beschreibung und künstlerischen Würdigung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kunstdenkmäler gelten. Man könnte auch hier wiederum nur wünschen, daß Griechenland seinen mittelalterlichen Denkmälern eine ähnliche Pflege zuteil werden läßt, wie wir es in unsern bayerischen, badischen, hessischen usw. Kunstdenkmälern haben. Gerade die byzantinische Kunst ist doch die lauteste Verkünderin kultureller Zusammenhänge und ihre Stimme dringt am leichtesten und verständlichsten in das Herz des Volkes — hier könnte man mit der besten Aussicht auf Erfolg um das Verständnis und das Interesse der ganzen Nation für ihre jüngere Vergangenheit werben. — J. Bogiatzides gibt auf S. 139/175 unter dem Titel Τὸ χρονικὸν τῶν Μετεώρων eine Geschichte Thessaliens im 14. Jahrhundert. — Der Aufsatz von A. Sigalas (S. 259/339)

Digitized by Google

ist in dieser Zeitschrift schon als Separatum angezeigt (Sp. 1148/1149). — Mich. Stephanides, den wir längst als erfolgreichen Forscher auf dem Gebiete der griechischen und byzantinischen Mathematik und Technik kennen, handelt über das „Mysterion" von Byzanz, eine von Basileios I. unter dem Trikonchon des Palastes hergerichtete „Höhle", welche durch ihr besonderes Echo bekannt war. — Der Raum verbietet hier alle Aufsätze eingehend zu besprechen. Nur zwei von ihnen seien noch kurz erwähnt. Der eine ist ein Artikel von Ch. A. Nomikos über die erste Moschee in Konstantinopel; ohne auf den anspruchslosen Inhalt einzugehen, möchte ich ihn als Muster dafür hinstellen, wie herzerfrischend flott sich doch auch in der Vulgärsprache ein wissenschaftliches Thema behandeln läßt — es gehört nur etwas Geschicklichkeit dazu und — etwas Mut. Der andere Artikel ist der von B. K. Stephanides, „Papst Cölestin I. und Leo I. in ihren Beziehungen zu den byzantinischen Kaisern und den von ihnen berufenen Synoden" (S. 42/55), und hier allein muß ich nörgeln. Was soll es, wenn hier aus den Briefen der beiden Päpste eine Anzahl Stellen aneinandergereiht werden und zwar meist der lateinische Urtext mit der alten griechischen Übersetzung, welche sich auf die Kirchenpolitik jener Zeit beziehen? Wir kennen diese Dinge zur Genüge und was uns interessieren könnte, wäre eine Auseinandersetzung mit all den vielen, welche sich darüber geäußert haben (Langen, Hefele, Bonwetsch u. a.). Doch davon steht leider kein Wort in dem Aufsatze von Stephanides; selbst der spärliche verbindende Text ist mager und häufig problematisch.

Doch diese eine wenig glückliche Wahl kann dem Bande seinen im ganzen glänzenden Eindruck nicht nehmen. Daß sich die Bibliographie auf die Notierung der in Griechenland erscheinenden Literatur beschränkt, ist weise: warum soll die gewaltige Arbeit, die in der Byzantinischen Zeitschrift in traditionell gründlicher Weise geleistet wird, aber -und abermal getan werden? — Wir können zum Schlusse nur herzlich wünschen, daß es der Gesellschaft und ihrer Zeitschrift gelingen möge, alle ihre hohen Ziele zu verwirklichen.

München. F. Dölger.

The Annual of the American Schools of Oriental Research. Vol. V for 1923 to 1924 ed. for the Managing Committee by **Benjamin W. Bacon.** New Haven 1925, Yale University Press. XI. 120 S., Tafel, Abb. 5 $.

Über den wunderbaren Silberkelch, der 1910 in Antiochia gefunden wurde, ist schon eine reiche Literatur erschienen. G. Eisen, der das stattliche Hauptwerk darüber verfaßt hat, ist der Meinung, daß der Kelch ein Werk des 1. christlichen Jahrh. sei. Andere äußerten sich für das 4. oder 5. Jahrh. Bacon untersucht in dem neuen Bande des Annual (S. 1—22) genau die reizvoll mit menschlichen Gestalten, Tieren und Weinranken geschmückte Umhüllung des Kelches und kommt zu dem Schluß, daß er im 3. Jahrh., jedenfalls vor Konstantin, entstanden sei. Dazu veranlaßt ihn vor allem die Tatsache, daß hier allerhand symbolische Figuren (Lamm, Adler, Stern) verwendet sind, die sich ähnlich zusammengestellt in Ba'albekk wiederfinden. Der Adler ist keinesfalls das Sinnbild des vom Christentum zu überwindenden römischen Reiches, sondern das der Auferstehung. Auch die religiöse Bedeutung des Korbes läßt sich an der Hand alter Denkmäler weit zurückverfolgen (vgl. z. B. den calathus auf dem Haupte des Jupiter Heliopolitanus). So erscheint Christus hier gewissermaßen in Gestalt des Orpheus-Etana. Sicher klingen in der ganzen Komposition alte religiöse oder mythologische Vorstellungen, zumeist wohl nur unbewußt verwertet, nach. Aber damit ist kein Beweis für so hohes Alter des Kunstwerkes geliefert; denn auch noch im 4. und 5. Jahrh. werden ursprünglich heidnische Darstellungen von den Christen benutzt. Manches in den sehr anziehend geschriebenen Ausführungen bleibt fraglich (z. B. die Ableitung des Ikaros von hebr. ikkâr = γεωργός = Landmann). Der kleinere Tempel in Ba'albekk war, wie neuerdings H. Thiersch überzeugend nachgewiesen hat, kaum dem Dionysos geweiht, sondern der weiblichen Paredros des Hauptgottes. Auch der zweite Aufsatz des Bandes (R. P. Dougherty, Cuneiform Parallels to Solomon's Provisioning System S. 23 bis 65) befaßt sich in der Hauptsache mit der Bedeutung von Adler und Korb in den alten Religionen. Dazu wird eine erstaunliche Fülle sprachlichen und archäologischen Stoffes herangezogen, wenn auch hier und da der Boden der Sicherheit oder gar der Wahrscheinlichkeit verlassen wird (Sayces Theorie über die Ableitung der Kabiren von den Chabiru der El-Amarna-Tafeln; das Kästchen, in dem Moses ausgesetzt wurde, und das, in dem die Leiche des Osiris nach Byblos kam, die Arche Noahs und die „heilige Kiste" der Eleusinischen Mysterien dienen als Beispiele für das Korbmotiv). Darüber kommt der in der Überschrift angegebene Sachverhalt zu kurz weg, obwohl die gebotenen Parallelen recht bedeutsam sind. Als Stelle des im Alten Testamente genannten Ortes Bahurim bestimmt E. E. Voigt (S. 67—76)

Digitized by Google

den südwestlichen Abhang des rās et-tmîm, wofür die archäologischen Funde sprechen. Sehr wertvoll sind die Ergebnisse der sorgfältigen Untersuchungen, die W. D. Carroll (S. 77—105) auf der chirbet el-jehûd bei bittîr vorgenommen hat. Sie beweisen, daß hier tatsächlich die von den Juden in ihrem letzten Aufstande hartnäckig verteidigte Festung Bethter gelegen hat. Die hastig hergestellte, aber ziemlich starke Befestigung läßt sich noch deutlich erkennen. F. T. Cooke erörtert (S. 105—120) die schon oft besprochene Frage nach der Lage von Kirjat-Jearim. Nur der Hügel dēr el-azhar bei qarjet el-'ineb mit bescheidenen Resten aus dem Altertum kommt dafür in Betracht. Eine reiche Fülle von Abbildungen erläutert die einzelnen Aufsätze, die allen Lesern, nicht zuletzt dem klassischen Philologen, trotz mancher im Vorstehenden geäußerten Bedenken, reichen Gewinn bringen.

Dresden. Peter Thomsen.

A. Taccone, Luigi Valmaggi. Necrologia ed elenco delle pubblicazioni. S.-A. aus Boll. di Filol. class. XXXI No. 1. Pinevolo 1925. 24 S.

Außer einer mit Wärme geschriebenen Schilderung des Lebensganges des auch bei uns angesehenen italienischen Gelehrten enthält der Aufsatz ein vollständiges Verzeichnis seiner Schriften. Es umfaßt nicht weniger als 217 Nummern, wobei allerdings die einzelnen Jahrgänge des von ihm mit G. Cortese herausgegebenen *Bollettino di filologia classica* mitgezählt sind.

Erlangen. Alfred Klotz.

Hildebrecht Hommel, Staatsbürgerliche Erziehung und politische Propädeutik. Mit einem Geleitwort von Eduard Meyer. München 1925. 56 S.

Der Verf. will einen Weg weisen durch die weitverzweigten Probleme der staatsbürgerlichen Erziehung, in erster Linie für das humanistische Gymnasium, um die vielen durch die Fülle der vorhandenen Literatur entmutigten Erzieher zur Mitarbeit an dem schweren Werke zu gewinnen und zu seinem Teile mit dazu beizutragen, daß den in politischen Dingen noch völlig naiven Durchschnittsdeutschen die Wahrheit des als Motto an den Anfang der Schrift gestellten Wortes aufgehe: σὺν τῇ πόλει καὶ σώζεται καὶ ὀπόλλυται τὰ οἰκεῖα ἑκάστου.

Die Schrift zerfällt in vier Teile: I. Die Erziehung des Deutschen zum Staatsbürger. II. Begriff und Bestandteile der staatsbürgerlichen Erziehung. — Politische Propädeutik. III. Zur Methodik der staatsbürgerlichen Erziehung auf den höheren Schulen. IV. Die Rolle der Antike in der politischen Propädeutik.

Stofflich unterscheidet H. die eigentliche Staatsbürgerkunde (die Kenntnis der „äußeren Funktionen der Staatsmaschine"), die politische Propädeutik (Wesen und Aufgaben des Staates, Pflichten gegen ihn, bedeutsame Probleme aus der sozialen und wirtschaftskundlichen Theorie, die wichtigsten politischen Theorien und die ihnen entsprechenden Staatsformen) und die höhere Staatsbürgerkunde (Grundzüge unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik, das Wichtigste aus unserer äußeren Politik und aus unseren politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Großmächten); doch will er den Unterricht in der höheren Schule auf die beiden ersten Gebiete beschränkt sehen. In der viel umstrittenen Frage, ob der ethischen Erziehung zum Staatsbürger (Kerschensteiner) oder der rein an den Verstand sich wendenden staatsbürgerlichen Belehrung (Rühlmann) der Vorzug gebühre, nimmt H. einen vermittelnden Standpunkt ein: Vermittelung staatsbürgerlicher Kenntnisse und gleichzeitig Einwirkung auf das Gefühl und den sittlichen Willen der Schüler. Mit Recht. Schon Neubauer hat darauf hingewiesen, daß sich ohne Verständnis für den Staat eine Anhänglichkeit an den Staat kaum einstellen werde. Der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung wird von H. S. 19 folgendermaßen bestimmt: „Die staatsbürgerliche Erziehung auf der Schule will durch immanente Gewöhnung und Belehrung im erziehenden Unterricht die Schüler dahin bringen, daß sie in selbstloser Hingabe der Erreichung eines sittlichen und nach außen starken Gemeinwesens dienen." Beherzigenswert sind seine praktischen Winke über die ethische, seelische und intellektuelle Seite des staatsbürgerlichen Unterrichts (S. 31 ff.), so die Mahnung, in der sittlichen Beeinflussung keusche Zurückhaltung zu üben unter Vermeidung jeder an die Methoden der Heilsarmee gemahnenden tendenziösen Anpreisung sittlicher Werte. Auch die Forderung, den staatsbürgerlichen Unterricht nicht zu einem Sonderfach in der Schule zu machen, sondern mit dem Geschichtsunterricht zu verknüpfen, dürfte heute allgemeine Zustimmung finden. Ohne geschichtliche Belebung wird Staatsbürgerkunde zur „Spießbürgerkunde". Nach H. ist die eigentliche Staatsbürgerkunde an die neuere deutsche Geschichte (seit 1789) anzuschließen, während für die politische Propädeutik, worauf schon Robert von Pöhlmann hingewiesen hat, die durchsichtige Einfachheit der Geschichte

Digitized by Google

von Hellas und Rom eine unversiegbare Quelle der Belehrung ist. Die Bedeutung des Altertums für politische Belehrung wird im vierten Teile durch Beispiele erläutert. Auch die gelegentlichen Hinweise auf Hilfsbücher für den Lehrer werden manchem willkommen sein. Die auf gründlichem Studium der einschlägigen Literatur beruhende Schrift Hommels sei den Lehrern höherer Schulen, besonders der humanistischen Gymnasien, angelegentlichst empfohlen.

Dresden. Ernst Lincke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXII 9. 10 (1926) [Torino].

(193) Bibliografia. — Comunicazioni: (202) **A. Vogliano,** Note ad Epigrammi metrici greci. 1. Inschrift von Itanos über den Kult der Heroen. 2. Epigramm von Gortyn (Riv. Fil. Cl. N. S. III p. 216 ff.) l. χθὼ]ν ἴσα νέμουσα. 3. Epigramm von Axos (Mon. Ant. XI col. 549) l. ἅμα (?) | [ἀ]γόντων | λέσχη[ν] εἰναλίας παιδὶ | πέλας Θέτιδος. 4. Epigr. v. Polyrrhenia (Levi 37) Z. 3 l. ἅμε[μπτον. Z. 5 l. ἀλλ' ἀρετᾷ περάτων ἀντία κῦρ' ἀνιών. 5. Epigr. v. Hyrtakina (Levi 37) Z. 1 ist beizubehalten Ἑρμαίαν παριδόντα ἐπὶ δεξιὰ κεῖμαι. 6. Epigr. v. Halikarnaß (Riv. Fil. Cl. III, 226) Z. 2 l. πρῶτ[α] φίλη κατετύψατο. Z. 3 l. ἀπέκλαυσεν (?) Der Sinn ist: *Con questa polvere ho ricoperto in terra / /straniera [i miei due figli] nativi di / Thuria [morti anzi tempo], Euclito, per il / primo pianto sua madre ecc.* 7. Das Epigr. v. Budrûn (ib. p. 227) besteht aus 4 jambischen Trimetern. L. ψυχὴν δὲ μακάρων νῆσσος [[εις]] εἰσεδέξατο. — (206) Rassegna delle riviste. — (210) Annunzi bibliografici e notizie. — (216) Pubblicazioni ricevute.

(217) Bibliografia. — Comunicazioni: (228) B. R. Motzo, Per le lettere di Plinio e di Traiano sui cristiani. — (232) Rassegna delle riviste. — (234) Annunzi bibliografici e notizie. — (240) Pubblicazioni ricevute.

Hellas 6 (1926) 1.

(6) Δρ. Κ. Χαραλαμπάκης. Γερμανοὶ φιλέλληνες. Karl Krumbacher. — (9) **P. Bisukides,** Das höhere griechische Bildungswesen. I. Einleitung. II. Die griechischen Universitäten. — (11) **E. Z.,** Griechenlandfahrt 1925. Herakleion (Kandia), Knossos, Phaistos, Korinth, Mykene, Tiryns, Saloniki werden besucht. — (14) Bibliographie.

Philologus LXXXI (1926) 3.

(241) **A. D. Knox,** Herodes und Callimachus Ὁδοῦ παρούσης τὴν ἀτάρπιτον ζητεῖς. Wendet sich gegen Herzog, Philologus 1924. — (256) **Josef Morr,** Die Landeskunde von Palästina bei Strabon und Josephos. Die Darstellungen von Strabon im 2. Teile (§ 41 ff.) und Josephos enthalten neben dem deutlich erkennbaren Gemeinsamen noch Elemente, die jeder für sich allein der gemeinschaftlichen Quelle entnommen hat. Poseidonios ist unmittelbar von Strabon, mittelbar durch Nikolaos aus Damaskos von Josephos benutzt worden. Auch der geschichtliche Abschnitt in Strabons 16. Buch Kap. II § 34—39 ist von Poseidonios herzuleiten. Poseidonios war kein Judenhasser, sondern lehnte nur Auswüchse des Monotheismus ab. Die ganze Strabonische Landeskunde von Palästina ergibt sich als Bruchstück, oder wofern wir wie betreffs Spaniens den Aufbau Strabon selbst zuschreiben, als Bruchstücke aus den Schriften des Poseidonios. Anhang. Die Landeskunde von Palästina bei Tacitus und Justinus. Die Landeskunde von Palästina, wie sie bei Tacitus vorliegt, weist in manchen Teilen durch die Mittelquellen hindurch deutlich verfolgbare Spuren des Einflusses des Poseidonios auf. Justinus geht im großen und ganzen mittelbar auf Poseidonios zurück. — (280) **Wilhelm Port,** Die Anordnung in Gedichtbüchern augusteischer Zeit. In Vergils Eklogen wechselt jeweils ein Gedicht in dem einer spricht (II, IV, VI, X) mit einem solchen in dem mehrere sprechen oder singen (I, III, V, VII, IX). Nur VIII, in dem mehrere sprechen, war noch unterzubringen. Auch die Teilung des Buches in zwei Hälften ist zu beachten. Horaz. Satiren. Die Teilung in zwei Hälften zeigt auch das 1. Buch, doch keine so weitgehende Symmetrie wie die Eklogen, da die Gedichte im Wesentlichen schon vorlagen. Für Buch II haben Boll und Weinreich die symmetrische Anlage nachgewiesen. Epoden. 10 Gedichte von gleichem Versmaß stellt er so an dem Anfang zusammen, daß eine inhaltliche Abwechslung eintrat, die 7 Gedichte in 6 verschiedenen Maßen stellte er dahinter in der Weise, daß er allein das Metrum zur Richtlinie der Ordnung nahm. Erste Liedersammlung (Buch I—III). Die Verteilung der Gedichte auf die Bücher erweist sich nicht als zufällig. In erster Linie beachtete Horaz die Verteilung der Metra auf die Bücher, daneben aber in hohem Maße auch den Inhalt. Am planmäßigsten ist die Anordnung im 2. Buche; außerdem ist eine planmäßige Ordnung zu finden III 1—6 und I 1—12. Charakteristisch ist dabei das Nebeneinander- und Ineinandergreifen von drei Gesichtspunkten: Metrum, Widmung und Inhalt. Episteln. Im ersten Epistelbuch wechseln Gruppen von tieferen und stark philosophischen Gedichten mit solchen aus kürzeren Gelegenheitsschreiben. Umrahmt wird das Buch durch je ein Gedicht an Maecenas und Lollius. — (309) **W. Gundel,** Textkritische und exegetische Bemerkungen zu Manilius (Fortsetzung). II 453—465. Manilius hat bereits ein Bild des in dem Zodiakus eingezeichneten Menschen gekannt. Auch religionsgeschichtlich gibt die zodiakale Melothesie des Manilius einiges wertvolle Material. II 507. Schon Keppler hat die Auffassung begründet, daß der zunehmende Mond am Geburtstage des Augustus im

Digitized by Google

letzten Dekan des Capricorn stand. Der Capricornus hat als κλῆρος τύχης (vgl. *cui titulus felix*) in die Geburt des Augustus hineingestrahlt. Der Astrologe gab dem Capricornus als *sors fortunae* den ausschlaggebenden Faktor: *in Augusti felix cum fulserit ortum*. II 968—970 sind zu halten, nur ist *per quos* zu lesen. IV 15 l. *cursus*. IV 17 ist die Lesart der besten Hss zu halten. IV 409—501 Deutung der *partes damnandae*. IV 779, V 18, 208, 219 wird die Überlieferung gehalten. — (339) **J. Trotzki,** Zum Pervigilium Veneris. I. Versfolge und Disposition. II. Die traditionelle Frühlingstopik. III. Die Auffassung der Venus. — Miscellen. (364) **W. A. Baehrens,** Zum Prooemium des Culex. Der Culex wird als unecht erwiesen. Erst unter Augustus und nach Vergils Tode wurde der Culex verfaßt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beloch, Karl Julius, Griechische Geschichte. 2. (neugestaltete) A. Bd. 4. Die griechische Weltherrschaft, Abt. 1. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 14/15 Sp. 400. 'Meisterhaft.' Leider wird aber B. durch seine materialistische Einstellung an einer Würdigung der Genialität Alexanders gehindert.' *Fr. Geyer.*

Bloesch, Hans, Hellas. Reiseeindrücke von den Kunststätten Griechenlands. Erlenbach-Zürich, München u. Leipzig 26: *Hellas* 6 (1926) 1 S. 14 f. 'Wertvoll.' Ausstellungen macht *E. Z.*

Börger, Hans, Griechische Reisetage. Hamburg 25: *Hellas* 6 (1926) 1 S. 15. 'Tiefes und geschmackvolles Buch.' *E. Z.*

Boudreaux, Pierre, Le texte d'Aristophane et ses commentateurs. Ouvrage revu et publié après la mort de l'auteur par G. Méautis. Paris 19: *Gnomon* II (1926) 4 S. 213 ff. 'Tüchtige Arbeit trotz der Spuren der Unfertigkeit.' *P. Geißler.*

Capellanus, G., Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. 8. A. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 83 f. 'Von einem belesenen und anerkennenswerten Spürsinn verratenden Lateiner verfaßt.' *E. G.*

Cicero. Marcus Tullius Cicero, Cato der Ältere Über das Greisenalter. Ins Deutsche übertragen von Rudolf Alexander Schröder. München 24: *Gnomon* II (1926) 4 S. 219 f. 'Im ganzen getreu.' Ausstellungen macht *Ed. Fraenkel.*

Combe, Etienne, L'Archéologie française en Égypte. L'Oeuvre de Champollion. Alexandrie 25: *L. Z.* 1926, 1 Sp. 454. Inhaltsangabe v. *R. Enking.*

Dugas, Charles, La Céramique Grecque. Paris 24: *L. Z.* 1926, 5 Sp. 451 f. 'Werden Laie und Fachgelehrter mit dem gleichen Genuß lesen.' *R. Enking.*

Egger, Rudolf, Forschungen in Salona. Veröffentlicht vom Österr. Arch. Inst. II. Bd.: Der altchristliche Friedhof Manastirine, nach dem Materiale Fr. Bulić bearb. Geleitwort v. Emil Reisch. Wien 26: *Gnomon* II (1926) 4 S. 224 ff. Hat 'starke wissenschaftliche Anregung' gebracht. *Fr. J. Dölger.*

Friedländer, L., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 9. u. 10. A., hrsg. v. G. Wissowa. 4. Bd. Leipzig 21: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 84. 'Monumental.' *E. G.*

Gudeman, A., Geschichte der Altchristlichen Lateinischen Literatur vom 2.—6. Jahrhundert. Berlin u. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 84. 'Scharfe und fesselnde Charakteristik' rühmt *E. G.*

Hartke, W., Arbeitsunterricht in den beiden alten Sprachen Latein und Griechisch. Frankfurt a. M. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 83. 'Allen Lehrern empfohlen' v. *F. B.*

Heinze, Richard, Von den Ursachen der Größe Roms. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 61 ff. 'Inhaltreich.' *L. Weber.*

Hippiatrica Berolinensia edid. Eugenius Oder et Carolus Hoppe. (Corpus hippiatricorum Graecorum. Vol. I.) Leipzig 24: *Gnomon* II (1926) 4 S. 235 ff. 'Größte Akribie und umfassendes Wissen' rühmt *M. Wellmann.*

Jungblut, Heinrich, Elementa latina, ein lateinisches Lehr- und Übungsbuch für Reformrealgymnasien, Deutsche Oberschulen und Universitätskurse. Frankfurt a. M. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 84. 'Geeignet.' Ausstellungen macht *H. Zelle.*

Kuenzi, Ad., Ἐπίδοσις. Sammlung freiwilliger Beiträge zu Zeiten der Not in Athen. Bern 23: *Hellas* 6 (1926) 1 S. 15 f. 'Gut gearbeitet.' *E. Z.*

Landersdorfer, S., Die Kultur der Babylonier und Assyrer. 2. neubearb. A. München: *Lit. Woch.* II (1926) 14/15 S. 402. 'Brauchbares und für weitere Kreise empfehlenswertes Hilfsmittel zur Orientierung.' Ausstellungen macht *R. Lehmann.*

Lugli, Giuseppe, Monumenta Greci e Romani. Rom o. J.. *L. Z.* 1926, 5 Sp. 454. Abgelehnt v. *R. Enking.*

Maiuri, Amedeo, Nuova Silloge epigrafica di Rodi e Cos edita dalla facoltà filol. d. R. univ. di Firenze. Firenze 25: *Gnomon* II (1926) 4 S. 193 ff. Anerkennend besprochen von *F. Hiller v. Gaertringen.*

Oellacher, Hans, Opora, Bilder von einer Sommerfahrt nach Griechenland. Freilassing: *Hellas* 6 (1926) 1 S. 15. Warm empfohlen von *E. Z.*

Otto, Walter, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Gnomon* II (1926) 4 S. 198 ff. 'Erweckt uneingeschränkte Bewunderung.' *M. Gelzer.*

Papyri, Griechische (Urkunden, Briefe, Schrifttafeln, Ostraka usw.), hrsg. v. Friedrich Bilabel. (Veröffentlichungen aus den badischen Papyrussammlungen Heft 4.) Heidelberg 24: *Gnomon* II (1926) 4 S. 232 ff. 'Man fühlt nicht überall sicheren Grund.' Im allgemeinen anerkannt v. *W. Schubart.*

Pattist, M. J., Ausonius als Christen. Amsterdam 25: *Lit. Woch.* II (1926) 14/15 Sp. 417 f. 'Mit Sachkenntnis geführte Untersuchung.' *M. Manitius.*

Proceedings of the British Academy. Vol. 10. 1921 bis 1923. London: *L. Z.* 1926, 7 Sp. 621. Inhaltsangabe.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert.

Digitized by Google

Bd. 3. Ebernalphöhle bis Franken. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 14/15 Sp. 424. 'Groß angelegt.' *K. H. Jacob-Friesen.*

Rechnitz, Wilhelm, Studien zu Salvius Julianus Weimar 25: *Lit. Woch.* II (1926) 14/15 Sp. 410 f. 'Enthält manches Lehrreiche.' Bedenken äußert *H. Krüger.*

de Ridder, A. u. Deonna, W., L'Art en Grèce. Paris 24: *L. Z.* 1926, 5 Sp. 452 f. 'Sehr anregend und umfassend.' *R. Enking.*

Schober, Fr., Phokis. Jena 24: *Hellas* 6 (1926) 1 S. 16. 'Sorgfältig und fleißig.' *E. Z.*

Steinwenter, Artur, Die Streitbeendigung durch Urteil, Schiedsspruch und Vergleich nach griechischem Recht. München 25: *Gnomon* II (1926) 4 S. 209 ff. 'Die besonnene Darstellung giht einen bedeutsamen, durch Schärfe der juristischen Interpretation ausgezeichneten Beitrag zur antiken Rechtsgeschichte. *K. Latte.*

Stephanos Theodor Wiegand zum 60. Geburtstag von Freunden und Verehrern dargebracht. Berlin 24: *Gnomon* II (1926) 4 S. 205. 'Im ganzen eine festliche Gabe.' *G. Karo.*

Strong, Eugenia, La Scultura Romana da Augusto a Constantino. Vol. I. A. d. Engl. üb. v. Giulio Giannelli. Florenz 23: *L. Z.* 1926, 5 Sp. 453 f. 'Wirkt mehr wie ein Katalog mit guter, sehr genauer Beschreibung der einzelnen Szenen, aber ohne Herausarbeitung der wesentlichen Linien.' *R. Enking.*

Thieme, K., Scribisne litterulas Latinas? Kleine moderne Korrespondenz in lateinischer Sprache. 2. A. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 84. Anerkennend besprochen v. *E. G.*

Vergils Georgika. Ins Deutsche übertragen v. Rudolf Alexander Schröder. München 24: *Gnomon* II (1926) 4 S. 220 ff. 'Was einstweilen vorliegt, ist zu hastig und zu ungleich, ist im ganzen bei aller aufgewandten Mühe noch nicht gearbeitet genug.' *Ed. Fraenkel.*

Virgilio, Le Georgiche. Tradotte da Giuseppe Albini. Bologna 25: *Gnomon* II (1926) 4 S. 223. 'Das bescheidene Büchlein vermag den Empfänglichen zu ergreifen, weil es wirklich nichts weiter will als dem alten Dichter dienen.' *Ed. Fraenkel.*

Vering, Carl, Platons Staat. Frankfurt a. M. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) II S. 83. 'Nicht bloß dem Gebildeten, sondern auch dem Philologen, der sich einen raschen Überblick verschaffen will, zu empfehlen.' *F. B.*

Mitteilungen.

Das, was ist, und das, was nicht ist.

Schon Ferd. Dümmler hat m. E. seinerzeit bewiesen, daß der θαυμαστὸς λόγος, welcher bei Plato, Leges X 888 D ff. skizziert wird, dem Sophisten Antiphon angehört. Hier lesen wir u. a.: λέγουσί πού τινες, ὡς πάντα ἐστι τὰ πράγματα γιγνόμενα καὶ γενόμενα καὶ γενησόμενα, τὰ μὲν φύσει <καὶ> τύχῃ (τὰ μὲν φύσει, τὰ δὲ τύχῃ oodd.), τὰ δὲ διὰ τέχνην. Im Traumbuche Artemidors finden wir diesem λόγος sehr ähnliche sophistische Auseinandersetzungen; die Quelle muß irgendein Autor sein, der gleichzeitig Traumdeuter und Sophist war. Da Antiphon als der berühmteste aller antiken Traumdeuter galt, und da Artemidor ihn ausdrücklich als seine Quelle anführt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Stellen von Antiphon herrühren; für einige Gedanken läßt es sich, wie ich an einem anderen Orte zeigen will, auch unmittelbar beweisen. Unser Ausdruck hat nun bei Artemidor die folgende Fassung (p. 202. 204 Hercher): τῶν ὄντων ἃ μὲν φύσει ἐστὶν ἃ δὲ νενόμισται ... οὐδὲ γάρ ἐστιν ἡ φύσις ψιλὸν ὄνομα, ἀλλ' ἡ τῶν πάντῃ καὶ πάντως ἐσομένων τε καὶ οὐκ ἐσομένων περιφορὰ φύσις ὠνόμασται. Ἐσομένων τε καὶ οὐκ ἐσομένων ist hier augenscheinlich eine groteske Umschreibung für „alles"; das wird durch die platonische Fassung bestätigt, denn dem οὐκ ἐσομένων entspricht dort γιγνόμενα καὶ γενόμενα. Die eigentümliche Wendung kann schwerlich von dem flachen Artemidor stammen; sie klingt ganz sophistisch, und es ist anzunehmen, daß gerade Artemidor uns den authentischen Ausdruck Antiphons bewahrt hat, während Plato der Sentenz eine allgemeinverständliche Form gab.

2. Der berühmte Spruch des Protagoras lautet: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπον εἶναι, τῶν μὲν ὄντων ὡς ἐστιν, τῶν δὲ μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἐστιν. Auch hier ist τῶν ὄντων καὶ τῶν μὴ ὄντων eine Umschreibung für πάντα, alles.

Wo stammt diese eigentümliche sophistische Redewendung her? Bei Ad. Erman, Die Literatur der Ägypter, S. 161 in den „Klagen des Bauern" lesen wir: „Mein Herr, du Größter von Großen, du Führer von dem, was nicht ist, und von dem, was ist (wörtlich = τῶν ὄντων καὶ τῶν μὴ ὄντων). Erman bemerkt dazu: „Ein beliebter Ausdruck für alles." Über den ägyptischen Einfluß auf die griechische Philosophie wurde letzterzeit mehrfach gesprochen[1]). Ist das Zusammentreffen diesmal zufällig? oder haben wir eine aus Ägypten entlehnte Stilerscheinung vor uns?

Petersburg. S. Luria.

[1]) Das Buch von J. A. Faure, L'Égypte et les Présocratiques, Paris, Libr. Stock, 1923, habe ich leider noch nicht gesehen.

Zu Ammianus Marcellinus.

Lib. XV, 5, 12 lesen wir: hisque cognitis statuit imperator, dispicientibus consistorianis et militaribus universis, in negotium praeter inquiri. cumque iudices *fastidissent*, Florentius Nigriniani filius ... animadvertit cet.

Mit Bezug auf „fastidissent", das die alten Ausgaben des Castellus (1517) und des Gelenius (1533) auf Grund der Codices bringen, bemerkt Madvig

Digitized by Google

(adversariorum criticorum ad scriptores Graecos et Latinos, vol. III, p. 253) mit Recht, daß nicht einzusehen sei, worin das fastidium iudicum bestehen soll, und emendiert *assedissent*, Novák, weil bereits eine Gerichtsverhandlung vorangegangen ist, *resedissent*, das Carl Clark in seine kritische Ausgabe (Berlin 1910) aufgenommen hat.

Wenn auch beide Konjekturen im allgemeinen zu billigen sind, ist damit das Auftreten der merkwürdigen Leseart „fastidissent" in den alten Texten nicht erklärt. Ich vermute, daß hier eine Wortverstümmelung vorliegt und die ursprüngliche Leseart *fastum diem dedissent* war. Diese Leseart gibt nicht nur einen guten Sinn, sondern auch, wie Clark, dem ich sie mitteilte, mir billigend schrieb, eine gute Klausel. Nur wäre noch die Häufigkeit des Vorkommens dieses Ausdruckes zu prüfen.

Duisburg-Wanheimerort.

Philipp Hildebrand.

Zu Gaius Inst. I, 71.

In der Philol. Wochenschr. 1925, 318 f. versucht B. A. Müller auf Grund von Gaius inst. I 29 in der 8 bis 9 Buchstaben umfassenden Lücke hinter filius das Wort anniculus einzusetzen, so daß der Abschnitt, der in die Ausführungen über erroris probatio gehört, nunmehr so lauten würde: his, qui cum cives Romani essent, peregrinos se esse credidissent et peregrinas uxores duxissent, permittitur ex s. c. filio nato causam erroris probare; quo facto fiet uxor civis Romana et filius <anniculus> non solum ad civitatem Romanam pervenit, sed etiam in potestatem patris redigitur. Bei dieser Ergänzung fällt auf, daß für den Sohn der Eintritt in das Bürgerrecht und zugleich in die väterliche Gewalt von der Zurücklegung des ersten Lebensjahres abhängig gemacht wird, was bei keinem der im vorangehenden (§ 67 ff.) von Gaius besprochenen Fälle von erroris probatio sich findet; sodann ist der Hinweis auf Gaius I 29 deswegen hinfällig, weil die lex Aelia Sentia nur Latiner-, nicht auch Peregrinenehen angeht; endlich widerspricht dieser Ergänzung ausdrücklich, was Gaius I 73 sagt: quantum ad erroris causam probandam attinet, nihil interest, cuius aetatis filius sit; bei den in der folgenden Lücke verloren gegangenen Ausführungen über einen Ausnahmefall muß die lex Aelia Sentia eine entscheidende Rolle gespielt haben. Danach ist die richtige Ergänzung dieses für den Zusammenhang übrigens offenbar bedeutungslosen Wortes noch zu suchen. Die beste unter den bisher vorgebrachten Ergänzungen ist immer noch: et filius <quoque ex ea>, wie Girard, Textes[6] 1923, 235 druckt.

Tübingen. R. Rau.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

„Ocellus Lucanus". Text und Kommentar von Richard Harder. [Neue philol. Unters. Hrsg. v. W. Jaeger. 1. Heft.] Berlin 26, Weidmann. XXV, 161 S. 8. 9 M.

Wolfgang Schadewaldt, Monolog und Selbstgespräch. Untersuchungen zur Formgeschichte der griechischen Tragödie. [Neue philol. Untersuch. Hrsg. v. W. Jaeger. 2. Heft.] Berlin 26, Weidmann. III, 270 S. 8. 14 M.

Euripides Jon. Erklärt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 26, Weidmann. IV, 163 S. 8. 5 M. 70, geb. 7 M. 50.

Die griechischen Vasen des archäologischen Instituts in Tübingen. Von Carl Watzinger. Verlag d. Arch. Inst. 211 S. 3 M.

Platon. Gastmahl. Neu übers. u. erl. v. Otto Apelt. Leipzig 26, Felix Meiner. XXXVIII, 88 S. 8. 1 M. 50, geb. 2 M. 50.

Engelbert Drerup, Typen des höheren Unterrichts im griechischen Altertum und in der Gegenwart. [Vereeniging tot het bevorderen van de beoefening der wetenschap onder de katholieken in Nederland. Annalen 1925. Aflevering II S. 37—70.] 'S Gravenhage, Hagen.

Kurt von Fritz, Quellenuntersuchungen zu Leben und Philosophie des Diogenes von Sinope. [Philologus. Suppl. XVIII, Heft II.] Leipzig 26, Dieterich. 97 S. 8. 6 M.

August Brinckmann †, Altgriechische Mädchenreigen. [S.-A. a. d. „Bonner Jahrb." Heft 130 B. S. 118 bis 146.] Bonn 26, A. Marcus u. E. Weber.

Hans Oppermann, Eine Pythagoraslegende. [S. A. a. d. „Bonner Jahrb." Heft 130 S. 284—301.] Bonn 26, A. Marcus u. E. Weber.

Ernst v. Dobschütz, Der Apostel Paulus. I. Seine weltgeschichtliche Bedeutung. Halle (Saale) 26, Buchh. d. Waisenhauses. VI, 64 S. 8. 20 Abb. 5 M.

ANZEIGEN.

Für die bevorstehende vorzügliche
Weidebutter
suche dauernde Abnehmer in Postkolli von 9 Pfd. Inhalt 14.50 Mark franko gegen Nachn. **Trinkeier,** 60 Stück 7.50 Mark freibleibend.
W. Kanschat, Marggrabowa Ostpr.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Die Lösung der Shakespeare-Frage
Von **C. G. Muskat, Los Angeles.** 1925. 31 Seiten. M. 1.20
Durch die Shakespeare-Forschung der letzten 60 Jahre ist es jetzt unumstößlich bewiesen, daß die Schauspiele und Gedichte, welche unter dem Namen William Shakespeare gedruckt worden sind, nicht von dem Schauspieler W. Shaksper aus Stratford-upon-Avon verfaßt wurden, sondern von Graduierten der englischen Universität Cambridge, welche Shaksper als Strohmann vorschoben. Der Verfasser sucht dies in dieser Schrift zu beweisen.

Digitized by Google

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig
Postscheckkonto: Berlin NW 7 Nr. 395 35

MINERVA
JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT

Unter redaktioneller Leitung von Dr. Fritz Epstein
herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke

Achtundzwanzigster Jahrgang 1926

Oktav. Drei Bände. Ca. 180 Bogen. In Leinen gebunden Rm. 80.—

Diese neue Auflage der »Minerva« hat einen Umfang von ca. 180 Bogen. Das Werk wird, um den Gebrauch zu erleichtern, in 3 Bände geteilt — A bis L, M bis Z, Register —, die nacheinander sofort nach Fertigstellung ausgegeben werden. Der Registerband wird spätestens im Mai den Abonnenten zugestellt. Durch systematische Gliederung und durch Zusammenfassung ist die Übersichtlichkeit des Jahrbuchs erhöht und das stark angewachsene Material der Benutzung leicht zugänglich gemacht worden. Eine weitere Erleichterung beim Nachschlagen gewähren alphabetische Schlagwortverzeichnisse am Schlusse der Artikel über Hauptzentren des wissenschaftlichen Lebens (Berlin, London, Paris usw.), die ein rasches Auffinden jedes einzelnen Institutes innerhalb dieser Artikel ermöglichen. An inhaltlichen Erweiterungen sind vor allen zu nennen die Mitgliederlisten der Akademien, das Verzeichnis der an deutschen Hochschulen erteilten besonderen Lehraufträge, ferner die Aufnahme vieler neuer wissenschaftlicher Kommissionen mit Angabe ihrer Zusammensetzungen sowie in engbegrenzter Auswahl Bibliotheken und Einrichtungen, die der höheren Volksbildung und Volkskultur dienen. Die Technik hat gegen die früheren Jahrgänge eine stärkere Berücksichtigung gefunden. Bei den Observatorien ist die Angabe der Koordinaten und der Meereshöhe wieder eingeführt. Neben wesentlichen Erweiterungen der Artikel über Europa ist es möglich gewesen, die Angaben über Südamerika sowie über den fernen Osten (China, Japan) ganz wesentlich zu vervollständigen und zu ergänzen.

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender
auf das Jahr 1926

Unter redaktioneller Leitung von Dr. Hans Jaeger
herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke

Zweiter Jahrgang

Oktav. 87 Bogen. Mit einem Bildnis. In Leinen gebunden Rm. 40.—

Der Schwesterband des Literatur-Kalenders hat in diesem Jahre bedeutende Erweiterungen erfahren. Die Zahl der hier aufgeführten Gelehrten ist auf über 12000 gegenüber 6000 im vorigen Jahre angewachsen. Die Darstellung des Schriftwerkrechts wurde durch neue Kapitel wesentlich erweitert, die Listen der Verleger und der wissenschaftlichen Zeitschriften wurden stark ergänzt und die bibliographischen Angaben auf den neuesten Stand gebracht. Dabei sind auch die wichtigsten Zeitschriftenaufsätze mit genauer Quellenangabe berücksichtigt worden, so daß das Buch nicht nur ein anschauliches Bild von der Arbeit jedes deutschen Gelehrten gibt, sondern auch ein bibliographisches Nachschlagewerk von hohem wissenschaftlichen Wert darstellt. Besondere Beachtung verdient schließlich das ganz neu geschaffene Register nach 80 Fachgebieten, das für jeden Zweig der Wissenschaft eine Übersicht über die im Kalender vertretenen Gelehrten mit ihren Wohnorten ermöglicht.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

[illegible]

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 12. Juni. 1926. No. 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen: Spalte

M. Mühl, Poseidonios und der plutarchische Marcellus. — **Cl. G. Lowe,** The manuscript-tradition of **Pseudo-Plutarchs** Vitae decem oratorum (Bock) 625

Die Fragmente des **Heraklit** von Ephesos. Von **E. Köppen** (Nestle) 627

Pseudo-Plaute, Le prix des ânes (Asinaria). Par **L. Havet** et **A. Freté** (Klotz) 627

Ed. Schwartz, Acta Conciliorum oecumenicorum. I vol. V, 1, 4. — **Ed. Schwartz,** Aus den Akten des Concils von Chalkedon (Gerland) 634

J. Ilberg, Die Ärzteschule von Knidos (Fuchs) 637

G. Murray, Fife Stages of Greek Religion (Weinreich) 643

W. Theiler, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles (Nestle) 645

G. Frommhold, Die Idee der Gerechtigkeit in der bildenden Kunst (Lippold) 647

Auszüge aus Zeitschriften: Spalte

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia. N. S. IV (1926), II 649

Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926), 2 649

Bulletin bibliogr. et péd. du Musée Belge. XXX (1926), 1—3. 650

Bulletin de l'Association Guillaume Budé. Nr. 11 (April 1926) 650

Ephemeris Dacoromana. II (1924) 650

Wiener Blätter f. d. Freunde d. Antike. III (1926), 7 651

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . . 651

Mitteilungen:

J. Th. Kakridis, Zu Pindars Pyth. I, 42 [83] u. f. 654

B. Warnecke, Zu Plautus Amph. 67—74. . 655

Eingegangene Schriften 656

Anzeigen 655/56

Rezensionen und Anzeigen.

Max Mühl, Poseidonios und der plutarchische Marcellus. Untersuchungen zur Geschichtschreibung des Poseidonios von Apameia. (Klassisch-philologische Studien, veröffentlicht von F. Jacoby, Heft 4.) Berlin 1925, Ebering. 35 S. 8.

Clarence George Lowe, The manuscript-tradition of **Pseudo-Plutarchs** Vitae decem oratorum. (University of Illinois Studies in language and literature. Vol. 9. Nr. 4.) Urbana 1924, University of Illinois Press. 53 S. 8.

I. Plutarchs Lebensbeschreibung des Marcellus zitiert den Poseidonios in den Kapiteln 1 (über den Namen Marcellus), 9 (der bekannte Vergleich von Marcellus als dem Schwert Roms im Gegensatz zu Fabius, als dem Schild), 20 (die Geschichte des Nikias von Enggyion) und 30 (Inschrift auf dem Denkmal des Marcellus). Es liegt nahe, auch sonst in der Schrift Benutzung des Pos. zu vermuten, besonders, wo, was Mühl anzuführen übersieht, das Zitieren gerade im ersten und letzten Kapitel gewiß nicht absichtslos ist. Selbst die Frage, ob Pos. dem Marcellus nicht sogar eine monographische Behandlung gewidmet hat, drängt sich auf; M. streift sie im Schlußwort, ohne näher auf sie einzugehen.

M. versucht noch eine ganze Reihe anderer Stellen (Kap. 13, 14, 17, 19, 21, 23) als poseidonianisch mindestens stark beeinflußt nachzuweisen. Dies geschieht mit den heute ja genugsam bekannten Mitteln; vor allem werden natürlich Diodor und die Schrift περὶ κόσμου als Vergleichsmaterial benutzt. Im großen ganzen wird das, was wir von Poseidonios' Eigenart wissen, noch weiter bestätigt. Grundsätzlich Neues konnte ich in der Arbeit, vermutlich einer Kieler Dissertation, nicht finden. — Wie weit da und dort wirklich direkte Entlehnung auf weitere Strecken vorliegt, das zu beurteilen ist vielfach in hohem Grad Sache des persönlichen Ermessens. Man könnte dem Verf. öfters entgegenhalten, daß ja Plutarch selbst schließlich auch noch da ist, und daß manches, was ganz aus dem Geist des Poseidonios geschrieben scheint, trotzdem nicht bei Pos. gestanden haben muß; es ist geradesogut aus dem Geiste Plutarchs. Zu weit geht z. B. S. 9, wo es heißt, Kapitel 20 bei Plutarch sei als wörtliches Exzerpt aus Poseidonios „zu erkennen": schon Bake,

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 25/26 am 19. Juni.

Digitized by Google

Poseidonii reliquiae, 1810, hatte diese Vermutung ausgesprochen, aber mit einem vorsichtigen „nescio an", das wohl auch heute noch beibehalten werden muß; Plastik der Darstellung und anschauliche Kleinmalerei, die hier für Poseidonios sprechen sollen, finden wir auch an anderen Stellen bei Plutarch.

II. Lowe bietet nach Überblicken über die Gesamtlage der Plutarchischen Textgeschichte eine sorgfältige Beschreibung der 13 vorhandenen Hss mit Bibliographie eines jeden Codex. Dabei wird der T(oletanus 20), dessen Datierung bisher zwischen 14. und 16. Jahrhundert schwankte, in das Ende des 15. gesetzt. — Sämtliche Hss gehen auf einen Archetypus zurück, dafür sprechen schon die gemeinsamen Lücken; mit Reinach nimmt Lowe eine Majuskelhs des 9. Jahrh. an. Außerhalb des Planudeischen Corpus steht nur die Hs P 1 (Par. 1957, von Paton und Bernardakis F genannt). — Die Prüfung der Hss auf ihre Stellung in der Überlieferungsgeschichte ergibt im ganzen Übereinstimmung mit den Ergebnissen Titcheners (s. diese Woch. 1925, Sp. 979 f.). Wir verdanken die vorliegende Arbeit wieder der Anregung W. A. Oldfathers.

Nürnberg. Friedrich Bock.

Die Fragmente des **Heraklit** von Ephesos. Ausgewählt und übertragen durch **Edlef Köppen.** Gedruckt im Jahre 1924. Presse Oda Weitbrecht zu Potsdam. Ausgabe A 50, B 30, C 18 M.

Eine niedliche Heraklitausgabe für Bibliophilen. „Der Übertragung wurden der griechische Text von William Bywater und die englische Übersetzung des G. T. W. Patrick zugrundegelegt." Diels ist also für diesen Übersetzer und Herausgeber nicht vorhanden. Schon hieraus erklärt sich der rein belletristische Charakter des Werkchens. Es sind 109 Bruchstücke zusammengestellt. Die Übersetzung ist gut lesbar und im wesentlichen richtig.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Pseudo-Plaute. Le prix des ânes (Asinaria) texte établi et traduit par **Louis Havet** et **André Freté.** Paris 1925, Société d'édition 'Les belles Lettres'. (Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.)

Der Hauptanteil der Arbeit fällt Havet zu. Er ist besonders auch verantwortlich für die Annahme, daß die Asinaria dem Plautus nicht angehöre. Er meint, sie sei erst kurz vorVarro unter seine Werke geraten, und wagt sogar die Vermutung, daß sie von Caesar Strabo herrühre. Dabei sind aber äußere und innere Zeugnisse nicht richtig bewertet.

Es ist kein Zweifel, daß die Asinaria zu den von Gellius mit einem irreführenden Ausdruck als *fabulae Varronianae* bezeichneten Stücken gehört, die uns in den erhaltenen Corpora plautinischer Komödien vorliegen. Gellius gibt ihnen jenen Namen, weil Varro sie zu einer Gruppe der Stücke zusammengefaßt hatte, die von allen Kritikern als echt plautinisch anerkannt worden waren. Es ist also ein Trugschluß, wenn H. vermutet, daß allein Varro die Asinaria für plautinisch gehalten habe. Es besteht gar keine Ungewißheit über ihre Bezeugung durch andere Gelehrte, wie z. B. Aelius Stilo: die Athetese muß sich über die Bezeugung durch die gesamte römische Philologie hinwegsetzen. Nur durch eine ungenaue, ja falsche Interpretation wird es H. möglich, dieses Zeugnis zu beseitigen.

Er meint nun, daß der Prologvers 11 *Demophilus scripsit, Maccus vertit barbare* wegen der Parallele Trin. 19 *Philemo scripsit, Plautus vertit barbare* nicht von Plautus herrühren könne. Hingegen kann man *Maccus* nur als einen Witz des Plautus selbst verstehen. Mußte er denselben Witz zweimal machen? Sollte aber *Maccus* eine andere Person bezeichnen, so wäre der Name wohl kaum eindeutig. Das fühlt H. selbst, indem er vermutet, daß er ein Deckname sei. Dabei hebt er eigentlich seinen „Beweis" selbst auf.

Ist also aus dem Beleg kein Argument für den nichtplautinischen Ursprung der Asinaria zu entnehmen, so verlieren die einzelnen sprachlichen und metrischen Beweise, durch die H. seine Athetese zu erweisen sucht, von vornherein eine wesentliche Stütze. Betrachtet man sie aber der Reihe nach einzeln, so zerfallen sie in nichts. Denn die angeblich langen Silben, die aus dem Griechischen übertragen sein sollen, beruhen durchweg auf falscher Messung. Zu ihr wird H. verleitet dadurch, daß er die Hiate bei Plautus beseitigt mit einem Fanatismus, der an C. F. W. Müller erinnert. Dieser darf heute als überwunden betrachtet werden. Es handelt sich nicht mehr darum, die Hiate, die doch Cicero bezeugt, durch die kleinen und kleinlichen Mittel niederer Kritik zu beseitigen, sondern sie zu verstehen. Hier vertritt also H. eine von der Wissenschaft in langer, mühsamer Arbeit widerlegte Auffassung. Die angeblichen griechischen Längen sind sämtlich anders zu erklären.

Den Vers 762 schreibt und mißt H. so: *ne epistolá quidem ulla siét in aedibus.* Von dem

Digitized by Google

Fehler *stĕt* im Versinnern will ich nicht reden [1]). Hier handelt es sich zunächst um die Messung des Wortes *epistola*. Natürlich ist *epistolă quĭdem* zu messen und der Hiat in der Caesur des Senars anzuerkennen, worüber ich der Kürze halber auf Herm. LX 1925 S. 332 verweise. Auch *Leonida* 740 ist kein Zeugnis für die Länge des *-a*, sondern *Leonida / curre obsecro patrem huc orato ut veniat* ist zu beurteilen, wie z. B. Ad. 535 *laudarier / te audit lubenter: facio te apud illum deum* (ibid. p. 331). 85 *dotalem servom Sauream / uxor tua* erscheint *-am* an einer anerkannten Hiatusstelle [2]), und auch 372 *mox cum Sauream / imitator* ist zu beurteilen, wie Aul. 779 *meus fuit patĕr, Antimachus, ego vocor Lyconides*.

Auch die Messung 201 *si aĕs habĕnt, dant mĕrcem: eădem nos disciplina útimur* ist verfehlt. Wenn man sich sträubt die durch Anlehnung an *discipulus* wohl genügend erklärte Form *discipulina* anzuerkennen, so hilft die Anerkennung des Hiats vor *utimur* aus aller Schwierigkeit: *eadém nos disciplina / utimur*. Hiatus vor dem schließenden Creticus scheint mir unbedingt sicher [3]).

Ferner soll die Messung *ŏbĭcias* auf die Zeit nach Terenz weisen. Ich sehe nicht ein, warum es nicht durch Naev. CRF 94 *immo quos scicidi minus conscindam atque ădĭciam* gedeckt sein soll. Wenn hier auch der Versanfang unsicher bleibt, so ist doch *ădĭciam* als Versausgang kaum zu bezweifeln. Als Versausgang erscheint aber *obicias* auch an der Asinariastelle. Nicht einmal Asin. 769 ist im Versausgang die Messung *ădiciat suos* ausgeschlossen, da doch *rĕvĕnĭūnt domum* richtig ist (R. Klotz, Grundzüge altrömischer Metrik 1890 p. 242). Auch *ĕĭcis* ist Asin. 161 richtig überliefert.

Weiter findet H. in den Messungen 79 *cōnsŭērunt*. 727 *cōnsŭēro* Anzeichen jüngeren Ursprungs. Das wäre unbedingt richtig, wenn hier nicht die Einsetzung der vollen Formen ebenso leicht wäre, wie man Poen. 612 *consuerunt* gegen die Hs. schreibt. Die Formen mit vokalischem *u* scheinen durch den Hexameter eingeführt zu sein (Lucr. V 53. 912 *sŭērit*. Cic. nat. II 111 *sŭērunt*, alles am Schluß). Erst Phaedrus hat sie im Senar zugelassen (III prol. 14 *adsŭētus*; IV 8, 7 *adsŭēvi*). Bei diesem Tatbestand würde man wohl selbst bei Caesar Strabo Bedenken gegen die vokalische Aussprache des *u* haben müssen.

Auffallend ist in der Asinaria die große Zahl von iambischen Septenaren, die zumeist asynartetisch gebaut sind. Doch sind auch einheitlich gebaute Verse darunter, die man natürlich nicht durch Konjekturen beseitigen darf, so wenig wie die asynartetischen Septenare in den übrigen plautinischen Stücken. Der Unterschied besteht also nicht grundsätzlich, sondern nur in der Menge der Fälle. Wir dürfen in der zahlreicheren Bewahrung der italischen Form des Verses einen Hinweis auf die frühe Abfassung der Asinaria sehen. Hingegen wäre eine rückläufige Bewegung in nachplautinischer oder gar nachterenzischer Zeit geschichtlich unbegreiflich. In demselben Sinne dürfen wir auch die Tatsache verwenden, daß die Asinaria nur ein kurzes canticum enthält (127—138): der Miles, der ebenfalls zu den ältesten Stücken des Plautus gehört, hat bekanntlich gar kein C. M. M.

Erweisen sich also die bisher behandelten Erscheinungen als ungeeignet, den nichtplautinischen Ursprung der Asinaria glaubhaft zu machen, so werden wir die sprachlichen Beweise für diese Vermutung von vornherein mit Mißtrauen betrachten. Wenn das öftere Vorkommen von *med, ted* oder das von *puere, poste* (adv.) [4]), *moriri* als archaistisch bezeichnet wird und als Nachahmung des Plautus erklärt wird, so ist das eine *petitio principii*. Ebenso ist 207 *veniebam* durchaus unbedenklich. Man ändert nicht das durch AP überlieferte *conveniebat* Pseud. 1181, obwohl es nicht nötig ist, und Naev. praet. 8 *proveniebant* ist metrisch gesichert. Also wird hier der Gebrauch der Asinaria wieder durch Naevius gedeckt.

Asin. 309. 683 wird *sis* = *si vis* mit dem Infinitiv verbunden, und H. will auch 445 diese Konstruktion durch Konjektur herstellen, wo der Vers lückenhaft ist. Freilich ist hier seine Vermutung methodisch bedenklich, weil er neben der Ergänzung auch an sich untadelige Wörter antastet. Aber sehen wir von 445 ab, so bleibt *sis* in ursprünglicher Bedeutung, d. h. *si vis* wurde *sis* gesprochen, was nichts Auffälliges hat. Es liegt ein Fall vor, der in der Konstruktion von *videlicet* und *ilicet* mit Inf. eine vollkommene Parallele hat.

[1]) Es ist natürlich etwas Grundverschiedenes, wenn *stĕt* vor dem letzten Metron erscheint: das ist Hiatusstelle, da ist also diese Schlußform am Platze.

[2]) Der Versuch Lindsays, Early latin verse, 1922, p. 233, diese von Jacobsohn erwiesenen Hiate zu beseitigen, scheint mir vollkommen mißglückt.

[3]) Auch Asin. 224 liegt es vor: *si papillam pertractavit, haud est ab re / aucupis*, wo Havet mit Camerarius zur Beseitigung der Hiats *haud ⟨id⟩ est* schreibt, es müßte doch wohl mindestens *⟨id⟩ haud est* heißen, was aber der Vers nicht zuläßt.

[4]) So bekanntlich noch bei Terenz.

Digitized by Google

Auffällig ist die Konstruktion 634 *daturus dixit*. Diese nimmt auch H. nicht für Maccus an. Jedenfalls ist die Verbesserung des *daturum* durchaus befriedigend und somit entfällt jeder Anstoß.

Was die Nachstellung der Präposition beim Relativum betrifft, so haben die Stellen Asin. 119 *quo ab*. 397 *qui pro* ihre Parallelen auch bei Plautus: Rud. 555 [5]) Mil. 1047; ein besonderer Gebrauch liegt also nicht vor.

Auch aus der Fülle der Anklänge an andre Stücke des Plautus, die H. zusammenstellt, läßt sich kein Beweis gegen Plautus' Verfasserschaft gewinnen. Denn es ist ja bekannt, daß bei Plautus viele Redensarten wiederholt auftreten. Es gibt keine Stelle, an der der Nachweis sich erbringen ließe, daß die Asinariastelle jünger wäre als die verglichenen Stellen aus anderen Stücken des Plautus und aus Terenz.

Mißbrauch der Statistik ist es, wenn *benedice* 206 als singulär angeführt wird. Es ist überhaupt nach Ausweis des Thesaurus ἅπαξ εἰρημένον [6]), bietet aber seiner Bildung nach keinen Anstoß. Ebenso steht es mit dem passiven Gebrauch von *abusus* (= *utendo consumptus*). Er findet sich allerdings bei Plautus sonst nicht, ist aber durch Varro und Hortensius belegt, gehört also der älteren Sprache an. *fullonicus* Asin. 907 ist mit Recht in *fullonius* verbessert worden. Wenn *familiaris filius* als „Haussohn" sonst nur Capt. 273 erscheint, so liegt Asin. 267. 309 nur eine geringe Abweichung vor. Es ist richtig, daß hier auch *erilis filius* stehen könnte. Daß *familiaris filius* unmöglich wäre, wird niemand behaupten wollen. Die Stellung *verba in pauca* (Asin. 88) ist nicht anders als z. B. *rebus in dubiis* Capt. 409. So bleibt von sprachlichen Anstößen schließlich nur *vero* 350: die Bedenken, die gegen diesen Vers sprechen, hat Langen, Beiträge 1880 p. 114 vorgebracht. Die falsche Stelle, an der der Vers überliefert ist, ist ein deutliches Anzeichen, daß er ursprünglich am Rande stand. Wann diese Interpolation erfolgt ist, läßt sich nicht näher feststellen, als daß sie nachterenzisch ist.

Die sachlichen Gründe, die H. für die Athetese des Stückes vorbringt, beweisen nicht mehr als die sprachlichen. H. legt sich nicht die Frage vor, wie weit die Unterschiede von dem sonst bei Plautus üblichen auf das griechische Original zurückgehen. Damit entfallen die Anstöße, die H. in *oenopolium* (200) und *pistor* (ebenda) findet. Warum v. 31 die Beschreibung des *pistrinum* nicht nach der Wirklichkeit, sondern als literarische Reminiszenz anzusehen ist, kann ich nicht verstehen. Anstößig findet H. auch den Preis der *Psaltria*: er meint, die 20 Minen, die Argyrippus für den einjährigen Besitz der Geliebten zahlen soll, entsprächen der nachterenzischen Zeit. Warum sie nicht aus dem Original stammen sollen, ist mir nicht erfindlich. Auch könnte man sich vorstellen, daß Plautus, der überhaupt ja gerade in der Asinaria die Vorlage sehr frei umgestaltet hat, willkürlich einen Preis gesetzt hätte. Jedenfalls mußte er ziemlich hoch sein, sonst war die Beschaffung des Geldes kein Heldenstück. Auch daß die Vermietung der Hetäre (916) an zwei Liebhaber aus dem Eunuchus des Terenz übertragen sei, ist eine durch nichts zu begründende Vermutung. Derartiges ist in Athen sicher im Leben vorgekommen und stammt also doch wohl aus der griechischen Vorlage.

v. 307 wird *velitatio* in übertragener Bedeutung verwendet und sogar das kühne Kompositum *verbivelitatio* gebildet. Da die *velites* als leichte Infanterie erst 211 im römischen Heere eingeführt sind (Liv. XXVI 4, 4), soll die Verwendung jenes Wortes in übertragener Bedeutung für die plautinische Zeit unwahrscheinlich sein. Aber wenn Plautus *velitari* so verwendet (Men. 779), so braucht man gar nicht auf Rud. 575 zu verweisen, wo es heißt: *equidem me ad velitationem exerceo*. Der Begriff der *velites* war doch schon vorhanden, als diese Truppe im römischen Heere eingerichtet wurde. Aus 101 *tibi optionem sumito Leonidam* folgert der Verf., daß auch hier militärische Verhältnisse berücksichtigt wären, weil der *optio* früher (noch z. Z. des Polyb. VI 24) vom *centurio* selbst ausgesucht wurde. Aber selbst wenn die Annahme richtig wäre, wäre sie für chronologische Schlüsse nicht zu verwerten.

Daß der Poenulusprolog das Vorbild des Asinariaprologs sei, wie der Verf. annimmt, läßt sich nicht erweisen. Übrigens ist der Poenulusprolog nicht nachplautinisch, wie er meint, sondern nur für eine neue Aufführung unter Benutzung des plautinischen überarbeitet.

So bleibt also von all den Beweisen für den nichtplautinischen Ursprung der Asinaria gar nichts übrig. Damit ist natürlich auch die Vermutung erledigt, daß Maccus ein Deckname für einen begabten jungen Dichter sei, etwa Caesar Strabo. Wenn die Charakterzeichnung und die Vorbereitung des Auftretens der Personen als

[5]) 765 scheint *quo abs* falsche Konjektur, ebenso 705 *qui de*.

[6]) Das Zitat Thes. II 1875, 30 *Trin.* 206 ist in Asin. 206 zu berichtigen.

Digitized by Google

mangelhaft gerügt wird, so läßt sich das nicht bestreiten. Wir haben ja Anhaltspunkte für die Annahme, daß das Stück ein Jugendwerk des Plautus ist, und überdies ist er hier besonders willkürlich verfahren. H. scheint die Abhandlung von K. Meister in der Festschrift für Bezzenberger 1921 nicht zu kennen, in der nachgewiesen wird, daß der Titel des Originals ὄναγρος war. Damit ist endlich die unbequeme dorische Form ὀναγὸς beseitigt, mit der sich auch H. vergeblich abmüht. Mit Recht hat aber Meister bei Plautus größere Umgestaltungen in der Handlung angenommen. Hätte H. von dieser feinen Arbeit Kenntnis gehabt, so würde er manches anders beurteilt haben.

Die Ausgabe des Stückes bietet Text mit kritischem Apparat und eine französische Übersetzung. Über diese zu urteilen kommt mir nicht zu. Ich möchte aber doch auf die gesunden Grundsätze nachdrücklich hinweisen, die den Herausgeber bei seiner Übersetzung geleitet haben. Mit Recht betont er p. XLIIII die Wichtigkeit der Wortstellung, in der er zugleich *l'ordre des idées* erkennt. So sucht er diese auch bei seiner Übertragung peinlich zu berücksichtigen. Dieser Grundsatz verdient bei jeder Übersetzung aus dem Lateinischen und Griechischen die ernsteste Beachtung. Der kritische Apparat ist unübersichtlich und enthält viel Unnützes, wodurch es manchmal nur mit Mühe möglich wird, die Überlieferung herauszufinden. Ich verstehe nicht, welchen Zweck es hat, Sonderlesarten einzelner Handschriften wie *etiam ne* statt *etiamne*, *quintu* statt *quin tu*, *herclae* statt *hercle*, *Tequę* statt *teque*, *quę* statt *quae*, *usquę* statt *usque*, *ex crea* statt *excrea queso* und *quęso* statt *quaeso*, *quousque* statt *quo usque*, *admortem* statt *ad mortem*, *quęcūque* statt *quaecumque*, *quęram* und *queram* anzuführen (ich wähle diese Beispiele auf einer Seite aus). Man sieht, daß fast die Hälfte des Apparates überflüssig ist.

Der Text ist mit Konjekturen überschüttet. Mit einem Fanatismus, wie ihn sonst nur C. F. W. Müller aufgebracht hat, werden sämtliche gerade in der Asinaria sehr zahlreiche Hiate ausgemerzt, selbst die Hiate in der Diaerese der Langverse. Und mit welchen Mitteln? 946 wird uns statt *seni* ein *casnari* zugemutet. Daß in dem Kontrakt (756 sq.) der Hiatus vom Dichter als Kunstmittel verwendet worden ist, schien allgemein anerkannt. Auch hier werden die Hiate, natürlich ebenfalls mit fragwürdigen Mitteln, beseitigt. Das ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie nötig es ist, daß in dieser Frage endlich einmal Klarheit geschafft wird [7]). Aber auch sonst sind die Konjekturen, die in den Text aufgenommen sind, sehr zahlreich. Über sie einzeln zu berichten, ist unmöglich, aber auch überflüssig, da die meisten leicht zu widerlegen sind. Erwähnenswert erscheint etwa 550 *inpunctoresque* (statt *indoctoresque*, wofür gewöhnlich *inductoresque* geschrieben wird) und 921 *miseram* ‹*suo*› *odio enicabit*, wo allerdings das sinnwidrige Futurum in das Perfectum zu verwandeln ist. Jedenfalls ist hier die Umstellung Guyets *enecavit odio miseram* keine Verbesserung. Da der Hiatus nicht zu erklären ist, ist eine Änderung nötig. Aber vielleicht empfiehlt sich eher *odio* ‹*suo*›, weil bei Voranstellung das Possessivum zu stark betont erscheint.

Einige Noten bringen Erläuterungen zu einzelnen Stellen. Als Anhang ist der Ausgabe ein systematisch geordnetes Verzeichnis der Fehler beigegeben. Dieses kann dem Anfänger zur Einführung in die Grundsätze der Textkritik dienen. Es würde allerdings geeigneter dazu sein, wenn die Fehlerquellen schärfer bezeichnet wären. Freilich ist eine große Anzahl von Fehlern zu streichen, weil der Text an sehr vielen Stellen fälschlich geändert ist.

Wenn die Asinaria nicht dem Plautus gehörte, würde er nichts verlieren. Denn sie ist ein recht schwaches Stück. Außerdem wäre immerhin interessant, wenn wir neben Plautus und Terenz noch eine andere Dichterindividualität, gleichviel welcher Beschaffenheit, kennen lernten. Aber die Gründe, die gegen den plautinischen Ursprung des Stückes vorgebracht werden, erweisen sich durchweg als fadenscheinig; auch die Ausgabe des Stückes selbst befriedigt nicht, weil der Text vorgefaßten Meinungen zuliebe ungebührlich vergewaltigt wird. So muß man bedauern, daß hier soviel Mühe und Scharfsinn verschwendet ist.

Erlangen. Alfred Klotz.

[7]) Dazu hilft nichts die Behandlung des Problems bei Lindsay, Early latin verse, 1922.

Ed. Schwartz, Acta Conciliorum oecumenicorum iussu atque mandato Societatis scientiarum Argentoratensis. Tom. I: Concilium universale Ephesenum, vol. V pars prior, fasc. IV. Berlin u. Leipzig 1924/25, Walter de Gruyter & Co. S. 233—320 nebst Titelblatt für vol. V pars prior. 4.

Ed. Schwartz, Aus den Akten des Concils von Chalkedon. Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol.

Digitized by Google

und histor. Klasse, XXXII, 2. München 1925. In Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth). 46 S. 4.

Die letzte Anzeige der großangelegten Publikation erschien im Jahrgang 45, 1925, Heft 26, Sp. 737—741 d. Wochenschr. Inzwischen ist die Fortsetzung der Akten des Ephesinischen Konzils (t. I vol. V pars prior, fasc. 4) erschienen. Das Heft bringt: 1. Cyrilli epistula synodica translata a Dionysio Exiguo (cf. Praefatio zu Vol. V pars prior, p. XIV), 2. die Collectio Sichardiana, 3. das Titelblatt zur Collectio Quesneliana. Da die in der ebengenannten Praef. p. XIV in Aussicht gestellte Vorrede zum 2. Teile des V. vol. noch nicht erschienen ist, so ist ein ausführlicher Bericht vorläufig unmöglich.

Um so notwendiger scheint es, schon jetzt auf die zweite Publikation zu verweisen. Am Schlusse jener Praef. (p. XVII) sagte der Herausgeber, daß das Material für die Akten des Chalkedonensischen Konziles bereits gesammelt und soweit verarbeitet sei, daß die Rezension beginnen könne. Den Beweis liefert uns Schw. in der vorliegenden Akademieschrift. Mit gewohnter Meisterschaft werden an einem Musterbeispiel die verwickelten und hochinteressanten Überlieferungsverhältnisse der Chalkedonensischen Akten auseinandergesetzt. Was die allgemeinen Fragen der Überlieferungsgeschichte betrifft, die für jeden Philologen von Bedeutung sind, so hat Schw. darüber in einem Vortrag gehandelt, den er auf der 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen am 29. Sept. 1925 gehalten hat (s. Deutsches Philologenblatt vom 14. Oktober 1925, Nr. 41, S. 656). Ich wende mich zu dem Musterbeispiel. Es handelt sich um die Verhandlungen über die Abgrenzung der Sprengel von Antiochien und Jerusalem und die Abfindung des auf der sogenannten Räubersynode zu Ephesus (449) auf Betreiben des alexandrinischen Patriarchen Dioskoros abgesetzten Patriarchen Domnos von Antiochien. Die Akten über diese Konzilsbeschlüsse vom 26. u. 27. Okt. 451 publiziert Schw. in vier verschiedenen Redaktionen, nämlich:

1. Den griechischen Text, dessen Vorlage nicht vor dem 5. ökumenischen Konzil (553) entstanden sein kann (Schw. S. 12); Schwartz' Rezension beruht auf Marcian. 555 saec. XI und Vindob. hist. gr. 27 saec. XII (interessant ist der Nachweis, daß Marcian. 555 zu den alten Pergamenthss des Klosters Studion in Konstantinopel gehört hat, vgl. S. 8—9).

2. Den lateinischen Text der sogenannten Versio antiqua nach den codd. Vatic. Regin. 1045, Barberin. 680 u. Paris. 16832, sämtlich saec. IX. Schw. (S. 13) hält es für unwahrscheinlich, daß die Versio antiqua vor 500 entstanden sei.

3. Den lateinischen Text in der sogenannten Emendation des Rusticus. Schw. benutzt die Gelegenheit, um seine früheren Angaben über die Tätigkeit des Diakons Rusticus zu vervollständigen und gibt auf Grund seines neuen Materiales nunmehr eine vollständige Sammlung der Subskriptionen des Rusticus (S. 13—17). Der Text beruht mit Ausnahme von S. 15 Nr. 14, wo der Par. unvollständig ist und Montepessul. 58 eintreten muß, auf Paris. 11611 s. IX. Die textkritische Auswertung dieser Subskriptionen sei der allgemeinen Beachtung besonders empfohlen. — Was den Gesamttext der „Ausgabe" des Rusticus betrifft, so handelt Schw. über seine Hss S. 20—21. Es würde zu weit führen, sie hier aufzuzählen.

4. Den lateinischen Text in einer Redaktion, die Schw. Gestorum Chalcedonensium collectio Vaticana nennt (S. 19). Diese Redaktion ist dadurch von besonderer Wichtigkeit, daß sie auch die Verhandlung vom 23. Okt. in Sachen Antiochien-Jerusalem bzw. Domnos gibt. Diese befanden sich auch in dem berühmten lat. Pergamentkodex der Anicia Juliana, der ins Akoimetenkloster und dadurch in die Hände des Diakons Rusticus gekommen war. Da nun Rusticus annahm, diese Verhandlung sei dieselbe wie die vom 26. Okt., so hat er sie ausgelassen. Sie ist aber erhalten in einem Konvolut von drei Aktenstücken, das in die von Schw. als Collectio Vaticana bezeichnete Sammlung geraten ist. Dieses Convolut gibt 1. die offizielle Verhandlung vom 26. Okt. in Sachen Antiochien-Jerusalem, 2. die offizielle Actio de Domno vom 27. Okt. in derselben Übersetzung, die Rusticus dem Codex der Anicia Juliana entnahm, 3. die Verhandlung vom 23. Okt. in Sachen Antiochien-Jerusalem bzw. Domnos. Diese drei Stücke also werden von Schw. aus der Collectio Vaticana S. 43—46 veröffentlicht. Auf seine Hss (s. S. 19) einzugehen, möchte ich mir auch hier versagen.

Als Einleitung zu seiner Abhandlung hat Schw. einige kurze Bemerkungen gegeben über den Streit des Bischofs Photios von Tyros mit Eustathios von Berytos wegen einiger Bistümer von Phoenicia I, die Photios entzogen und unter Erhebung von Berytos zur Metropolis dieser unterstellt waren. Die Akten dieser Verhandlung

Digitized by Google

finden sich in den Konzilsausgaben meist der Actio IV angegliedert (s. Hefele, Konziliengeschichte II² S. 412 u. 461 ff.). Schw. bedarf dieses Hinweises, um die kirchenpolitische Tätigkeit des intriganten Patriarchen Juvenal von Jerusalem zu kennzeichnen. Denn als sein Werk möchte er (S. 4) die Teilung der Provinz Phoenicia I bezeichnen.

Zum Schluß möchte ich einige Bemerkungen, die ich mir notiert habe, anführen. Es ist eine schmale Ausbeute trotz mehrfacher angestrengter Lektüre. S. 8, 3. Abschnitt, ist wohl Studion- statt Studioskloster und in der Anmerkung Ehrhard statt Krumbacher zu lesen; S. 13 vor dem Abdruck der Subskriptionen Paris. 11611 statt 11511. S. 45 Apparat würde zu Z. 7 vielleicht besser zu bemerken sein, daß Chalkedon am 23. Okt. allerdings noch nicht Metropole war, es aber am 25. Okt. in der 6. Sitzung wurde.

Was die Texte betrifft, so war Ref. wieder überrascht, mit welch feinem philologischen Takt der Herausgeber an seine Aufgabe herangeht. Das zeigt sich namentlich bei dem Stück, das die Verhandlungen des 23. Okt. nach der Collectio Vaticana wiedergibt (S. 45—46). Besserungen wären hier leicht, aber sie würden nicht die Überlieferung, sondern den Autor verbessern, der tatsächlich in dieser ungeschickten Weise seine Übersetzertätigkeit ausgeübt hat.

Bad Homburg v. d. Höhe.

Ernst Gerland.

Johannes Ilberg, Die Ärzteschule von Knidos. Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. der Wissensch. zu Leipzig. Philol.-hist. Klasse. 76. Band. 1924. 3. Heft. Leipzig 1925. S. Hirzel. Lex.-8. 26 S. 1 M.

Der Verf. entwirft zunächst ein Bild von den Κνίδιαι γνῶμαι, den Lehrmeinungen der knidischen Ärzteschule, die angeblich von Euryphon herrühren, nach der Schrift des hippokratischen Corpus de victu in ac., Einleitung: Beschreibung der Symptome und die Prognose (ἀπέβαινον) richtig, eigene Feststellung und daher Heilverfahren mangelhaft, Heilmittel (fast nur Abführmittel, Molken und Milch) unzulänglich, in der Neubearbeitung der Lehrmeinungen vermehrte Heilmittel, aber vollkommene Vernachlässigung der Diätetik, Darstellung der Krankheitsformen kasuistisch und schematisch (Auszählen, s. de affectionibus int.). Das ergänzte knidische Werk ist bis in die hellenistische Zeit hinein gelesen worden und titellos mit anderen ärztlichen Schriften in den Besitz der Bibliothek von Alexandreia gelangt (S. 3—5).

Bei der Besprechung der Schrift de hebd. (S. 5 ff.) geht Ilberg von der für ihn schon getroffenen Entscheidung der Streitfrage aus, wonach die geographische Einleitung nicht mit Roscher ins 6. Jahrh. v. Chr., sondern etwa in die ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges zu versetzen sei. Aber er irrt sich über das vermeintlich gemachte Zugeständins Roschers und der vielen hervorragenden Gelehrten aus den verschiedensten Fächern, die ihm mehr oder weniger zugestimmt haben. Wilh. H. Roscher hat in seiner in Leipzig 1919 bei B. G. Teubner erschienenen 107 Seiten starken Schrift „Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl und ihr Verhältnis zum Altpythagoreismus" (Ber. über d. Verh. d. Sächs. Ak. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl. 71. Bd. 5. Heft) dieser Annahme unter Beibringung neuer Beweisgründe entschieden widersprochen. Er beruft sich hier auf Drerup, Pagel, Sal. Reinach, Fritzsche, Mondry Beaudouin, Nestle, O. Braun und v. Wilamowitz-Moellendorff und verzeichnet als Ablehnende Diels, Lortzing, Pfeiffer und Boll. Seine Gegengründe sind kurz folgende. Auf die Entstehung der Erdkarte in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. weisen hin: die Übereinstimmung mit älteren ägyptischen Karten (S. 9—14), die Beschränkung auf das Kolonial- und Handelsgebiet von Milet unter Nichtbeachtung von Persien und Athen (S. 15), der viel reichere Inhalt der Erdkarte der Pythagoreer (S. 17 ff.), die Nichtverwertung der Theorie von den sieben größten Inseln des Komikers Alexis, des Timaios und des Aristoteles, die Vernachlässigung der geographischen Kenntnisse des Dareios Hystaspis (S. 22—24), die Festlegung des Omphalos auf Milet anstatt auf Delphoi mit Pythagoras (S. 25—29), die Vorgeschichtlichkeit der Zahl 7 (S. 30—37), nachgewiesen an zahlreichen Beispielen frühester Zeit, die Lücken der Schrift de hebd. (S. 37), die 7 Funktionen des Kopfes (S. 38), die Siebenzahl der Vokale von 556 v. Chr. (S. 39), die Vielgestaltigkeit der pythagoreischen Zahlenlehre (S. 42—56), das Fehlen des Heptachords (S. 60; 77—79; 83 f.), das Fehlen der 7 Planeten samt Sphärenharmonie (S. 65 bis 71), die Sterblichkeit der Seele (S. 81—85), die Widerlegung Pfeiffers, der pythagoreischen Ursprung für die ganze Schrift angenommen hatte (S. 84—88), die Unerklärbarkeit der „archaistischen Kompilation und Imitation" (S. 89) und eine Reihe von Widersinnigkeiten, die ebenfalls im Anhange I (S. 90 ff.) zusammengestellt werden. Auch in den im Anhange II abgedruckten Briefen,

Digitized by Google

deren Verfasser ich schon im zweiten Absatze meiner Besprechung genannt habe, findet sich viel Stoff zugunsten der Roscherschen Annahme, ich will das aber nicht auch noch ausziehen. Nur folgende Kernsätze möchte ich herausheben: Die Form geht nicht so weit hinauf, aber die Lehre ist davon unabhängig, da ist die Darlegung schwerlich anfechtbar (v. Wilamowitz-Moellendorff 1906); Wir haben die Grundzüge eines milesischen Buches aus der Zeit des Hekataios oder älter vor uns, die Abgrenzung gegen Pythagoras ist schlagend (derselbe 1911); Von der These überzeugt (Immisch 1911 und mit noch begeisterteren Worten 1912); Die These ist sehr wahrscheinlich und Überzeugungskraft vorhanden, namentlich bei den 3 Thesen Heptachord, Athen und Ionien als φρένες (Nestle 1911); Die Altertümlichkeit wäre um 450 unerklärlich und im übrigen Zustimmung (derselbe 1911 in einem späteren Briefe); Die Beweisführung ist überzeugend, das Argument aus der politischen Geographie und der Handelsgeographie ist durchaus konkludent (Windelband 1912).

Das Endergebnis Roschers ist nun (S. 106 f.): Kap. 1—11 haben einen anderen Verfasser als 12—53. Auch der Pathologe der Schrift ist anscheinend älter als der Ausgang des 5. Jahrh., weil er sonst die längst veraltete Weltkarte schwerlich ohne die nötige Korrektur gelassen hätte.

Das Altertümliche der einleitenden Kapitel haben andere natürlich auch empfunden, so Diels und Ilberg. Aber sie erklären das Auffällige nicht, wenn sie die Frage des Verwunderten einfach mit dem Fremdworte „archaisierend" beantworten. Die Antwort ist das Rätsel zum zweiten Male. Weil ich mir unter „archaisierender Geographie" nichts vorstellen kann, habe ich eine ganze Anzahl Gelehrter verschiedener Fächer um eine Deutung gebeten, ohne sie bekommen zu können. Der Geograph Dr. Hermann aus Berlin sprach Anfang Dezember bei einem Vortrage über die Irrfahrten des Odysseus und die älteste Erdkarte aus, daß nur in einer Wissenschaft — die Mathematik berührte er nicht — das Archaisieren vollkommen undenkbar sei, nämlich in der Geographie. Meinen Hinweis auf unsere Frage ließ er nicht gelten, Geographie und Archaisieren schließe sich vernunftmäßig aus. Weshalb ein Arzt von heute bei der Begründung einer neuen Lehre die Landkarte des 18. Jahrh. festhalten könnte — ich sage noch nicht: müßte —, ist mir unfaßbar. Ich halte es darum mit Roscher und den ihm beistimmenden Gewährsmännern, sicher, daß der Inhalt der ersten 11 Kapitel dem 6. Jahrh. angehört und mit der folgenden medizinischen Darlegung in unnatürlichem Zusammenhange steht. Auf die Gleichheit der beiden Verfasser deutet nichts hin, Roscher hebt kräftige Unterschiede hervor, und der Beweis der sprachlichen und namentlich stilistischen Zusammengehörigkeit läßt sich beim Fehlen der ursprünglichen griechischen Fassung überhaupt nicht führen. Zudem sind beide Teile kaum vollständig erhalten, die einleitende Schrift ganz gewiß nicht. Das Zusammengeraten so verschiedenartiger Schriften ist nichts Besonderes; wie leicht gerät Meteorologie unter die Medizin, wie oft sind unter hippokratische Bestandteile fremde Dinge versprengt und umgekehrt, ja unter das Medizinische sind in den Iatrosophien Kalender und allerhand andere Dinge geraten, Omont hat sie in einem Falle sogar für theologisch gehalten! Die Schriften sind deshalb zufällig nebeneinander gekommen, weil sie Ähnliches, die Zahl 7, betreffen. Der Übergang, der ziemlich einfach ist, ist vielleicht zurechtgemacht, der Anfang von Kap. 12 kann sehr wohl der Anfang dieser Schrift sein, es ist ja nur eine äußerliche Anreihung. Für die Zusammenhänge der körperlichen Vorgänge mit denen der Natur sind auch beim Wegfalle des Beginns Beispiele genug vorhanden, I. hat sie ja selbst 1894 in seiner Inhaltsangabe zu περὶ ἑβδομάδων gewissenhaft an verschiedenen Stellen verzeichnet. Der Titel erklärt sich leicht, nachdem sich die beiden Bestandteile durch einen Zufall oder die Absicht eines unkundigen Bibliothekars zusammengefunden hatten.

Von S. 7 an beschäftigt sich der Verf. mit der Zusammengehörigkeit der übrigen knidischen Bücher, de morb. III als Fortsetzung von de hebd., de morb. II und de affect. int. als Bestandteilen der Κνίδιαι γνῶμαι. Daß er bei der Einheitlichkeit der beiden ersten von vier verschiedenen Autoren spricht, ist wohl ein Versehen, es muß nach seiner Auffassung „3" heißen. Als von weiteren anderen Verfassern herrührende Schriften bezeichnet er de morb. I und de affect.; allerdings stehen sich diese trotz Abweichungen in der Grundauffassung nicht allzu fern. de affect. richtet sich äußerlich an die gebildeten Laien, aber zugleich an Ärzte (S. 8). Kleine Verschiedenheiten sind auf S. 9 angegeben. de sem., de nat. pueri und de morb. IV nennt auch I. ein vom Verfasser beabsichtigtes Ganzes (S. 9). Die Charakteristik der „frisch ursprünglichen" zum Vorlesen im Schulkreise bestimmten λόγοι ist packend (S. 9 ff.). Parallelen mit Empedokles werden gezogen. An die Heilung der Stelle cap. 24 oder 13, wenn man nicht durchzählt, glaube ich nicht.

Digitized by Google

Überliefert ist: καὶ ἱμάτια συνδεδεμένα καὶ κατεσφηνωμένα ἰσχυρῶς δωρικὰ κατακαίεται = zusammengebundene und starkaneinandergepreßte Gewänder (Ilberg: fest verkeilte Stoffe) geraten in Brand, nämlich von selbst durch den Druck. Man versteht, daß zwei Hss δωρικὰ in δαρικὰ verschrieben haben, aber nicht, warum nur dorische Gewänder durch Pressung in Selbstentzündung geraten. Man versteht auch Littrés geistvolle Vermutung, daß δορικὰ der Vulgata bedeute δορὶ und eine Dittographie von κα wegen des folgenden κατακαίεται. Er meint, die Zusammenpressung sei durch einen Stock geschehen, der die Schnur durch vielfache Umdrehung fest angezogen habe. Vertrauen zu dieser Lösung habe ich ebensowenig wie zu der anderen möglichen, daß es eben doch gerade dorische Gewänder waren und wir die zufälligen Gründe nur nicht kennen, einfach deshalb, weil weder über den Vorgang noch über stoffliche Eigentümlichkeiten dorischer Gewänder in der alten Literatur sonst die Rede ist. Darüber, was war, wissen wir von uns aus nichts, wir sind auf Zeugnisse angewiesen. Auch das bequemste Allheilmittel der Kritiker, die Streichung des Nichtverstandenen, befriedigt mich nicht, ob sie nun befohlen oder aus doppelter Dittographie ισχυρωσ[ρωσκα]κατακαιεται zu erklären versucht wird. Abgesehen von dem Gekünstelten, eigens für diesen einen Fall Zurechtgemachten, kann ich nicht verstehen, wie aus der Doppelsetzung der fünf Buchstaben ρωσκα in dem einen Falle δωρικὰ, in dem zweiten δαρικὰ und in dem dritten δορικὰ nicht bloß wurde, sondern für jedermann zwingend werden mußte, lauter Formen, die den überlieferten Buchstaben recht fern stehen. Das Kreuz der ungelösten Schwierigkeit befriedigt mich jedenfalls mehr als diese Art der Lösung. Anschaulich und trefflich ist die Schilderung des Stils, durchweg nach den bisher noch nicht genügend beachteten Handschriften M und V.

Der Nachweis des knidischen Ursprungs der Schrift de morbis IV, den schon Diels geführt hatte, ist vertieft worden. Derselbe Verfasser wie bei de nat. pueri wird erkannt an derselben Redeweise und an der Lehre von den vier Säften im Anschluß an Empedokles. Die Weiterbildung der Lehre und die Ausdrucksweise wird S. 16 f. und 17 f. gut dargetan.

Sehr fein ist die Bemerkung, daß die Verweisungen in den Schulreden nicht auf abgefaßte oder abzufassende Schriften desselben Verfassers zu gehen brauchen, sondern auf gehaltene oder zu haltende Vorträge gehen können und vor der Festlegung der besten Überlieferung kaum richtig beurteilt werden können. Ohne Bezug auf Ilberg, der den Charakter als Rede immer von verschiedenen Seiten her nachweist, muß ich davor warnen, allein schon ein λέγειν anstatt γράφειν als Beweis für einen Vortrag anzusehen. Alle mir bekannten Sprachen wenden „sagen" für „schreiben" sehr überwiegend an; beispielsweise denkt bei einem englischen „says" jedermann an ein Buch und nicht an eine Rede. Der im Verein mit anderen Gründen starke Grund verliert seine Kraft, wenn er allein steht oder unmethodisch verallgemeinert wird.

S. 20 ff. ist den gynäkologischen Büchern gewidmet. Sie sind keine Reden mehr, sondern zum Lesen und Nachschlagen bestimmt. Sie haben verschiedene Verfasser, auf deren Bestimmung man schon im Altertum verzichten mußte. Koische Beeinflussung in Einzelheiten ist vorhanden. Die Arzneimittellehre ist nicht nur nicht mehr vernachlässigt, sondern reich ausgestattet. Die beiden Hauptwerke de morb. mul. und de nat. muliebri und die kleinere Schrift de steril. hält Ilberg in ihrer jetzigen Form nicht für Schriften eines und desselben Verfassers, sondern für den ungeschickten Versuch eines voralexandrinischen Arztes, den reichen Stoff zusammenzuordnen und zu ergänzen. Spuren der früheren Vorträge („sprechen" anstatt „schreiben") führt er zur Stützung seiner Anschauung an. Ein Vortrag περὶ παρθενίων muß wegen Zitierung vorausgegangen sein. de nat. mul. hat einen didaktischen Charakter, s. Eingang; seine Modernisierung durch Beseitigung veralteter, seltener oder dialektischer Ausdrücke wird durch zahlreiche Beispiele (S. 24 Anm. 2) belegt.

Ilberg vermutet, daß die jüngeren knidischen Bearbeitungen der altknidischen Lehren aus der koischen Bibliothek nach Alexandreia kamen und dort nach den zu Anfang des 4. Jahrh. herrschenden Vorstellungen der Bibliothekare katalogisiert wurden. Diese Annahme ist höchst wahrscheinlich gemacht.

In der anziehend geschriebenen Abhandlung habe ich nur zwei Druckfehler bemerkt, von denen ich bloß die mehrmals vorkommende französisch unmögliche Schreibweise des Eigennamens Petrequin ohne accent aigu auf der ersten Silbe erwähne.

Die Arbeit macht den Eindruck, als ob sich der Verfasser noch manche Gedanken mehr über die knidische Schule gemacht hätte und sie sich für eine ähnliche Studie vorbehielte.

Dresden. Robert Fuchs.

Digitized by Google

Gilbert Murray, Five Stages of Greek Religion. (Studies based on a Course of Lectures delivered in April 1912 at Columbia University.) Oxford 1925, Clarendon Press. 276 S. 8.

Four stages etc. nannte sich die erste Ausgabe dieses Buches von 1912. Die Abänderung wurde notwendig, weil Murray inzwischen eingesehen hat, daß die alte Periodisierung: 1. *Saturnia Regna*, 2, *the olympian conquest*, 3. *the failure of nerve*, 4. *the last protest* den geistigen Höhepunkt im Frühhellenismus, der durch Aristoteles' Metaphysik und *de anima* sowie Gründung der Stoa und des Gartens bezeichnet wird, nicht zu seinem Recht kommen läßt. Ferner deshalb, weil der Niedergang (*if that is the right word*, fügt der Verfasser nicht ohne Grund hinzu) nicht einsetze vom *Olympianism* aus, sondern eben von dieser Hochblüte des Frühhellenismus ab seinen Ursprung nehme. So ist denn hinter dem 2. Kapitel als 3. zugewachsen ein Überblick über die großen Schulen des 4. Jahrh. von nicht ganz 50 Druckseiten. Antisthenes, Diogenes, Zeno, Epikur und (in einem Anhang dieses Kapitels) Dikaiarchos werden charakterisiert. Gewiß maßgebende Träger des geistigen und somit auch teilweise des religiösen Lebens, aber doch nicht die Exponenten des religiösen Lebens dieser Zeit schlechthin! Von all dem, was um sie herum rege ist, erfährt man nichts: die Schau durch das Fenster der Philosophie liefert nur einen Ausschnitt, nicht die bunte Fülle des Lebens. Gehört der δεισιδαίμων Theophrasts und der νέκ, die epidaurischen Wundertafeln aus dem letzten Drittel des 4. Jahrh., die Frömmelei eines Timaios oder die Altgläubigkeit eines Philochoros nicht auch, zumindest als Folie, in diese mittlere der *Stages of Greek Religion* hinein? Da, wenn ich recht sehe, in dieser Woch. die 1. Aufl. von Murrays Buch nicht angezeigt war, sei wenigstens kurz noch auf den Inhalt der vier alten Kapitel hingedeutet. Das erste behandelt die Frühzeit, primitive Stadien, Entstehung der Götter unter Berücksichtigung der gestaltbildenden Kraft des Ritus, aber auch soziologischer Theorien und etwas zu entgegenkommend gegenüber manchen Ideen Jane Harrisons. Im zweiten verfolgen wir den Siegeszug der olympischen Götter, die, vom Norden her vordringend, umgestaltet durch den formgebenden Einfluß der Dichtung und Kunst, die repräsentativen Götter der griechischen Stadtstaaten werden. Nun folgt das neue Kapitel, dem sich dann als viertes das alte dritte anschließt, mit großzügiger Charakteristik der für die hellenistische Religionsentwicklung maßgebenden Phänomene. Das fünfte (vierte) führt in die julianische Zeit und reiht das Schriftchen des Sallustius περὶ θεῶν καὶ κόσμου — *a Creed or Catechism* — geistesgeschichtlich ein. Als Anhang folgt eine englische Übersetzung davon mit wenigen Noten, aber leider ohne den griechischen Text. Wie den deutschen Gelehrten, die seit 1912 über Sallustius schrieben (z. B. Christ-Schmid II 1056, Prächter, P. W. s. v. Sallustius 1960—67, Geffcken, Untergang 138, 292), Murrays Behandlung entgangen ist, so scheint auch Murray seinerseits in der 2. Aufl. sich um deren Ansichten nicht gekümmert zu haben, und doch wirft Prächters eingehender Artikel manche neuen Fragen auf. Jedoch hat M. überhaupt davon abgesehen, seine Neuauflage durchgreifend zu überarbeiten. Es ist bis auf Kap. 3 in allem Wesentlichen auch heute noch ein Buch von 1912. Hier und da hat er eine kleine Anmerkung eingeschoben, den Text aber, außer auf S. 17 f., wo die neue Periodisierung begründet wird, fast ganz unverändert gelassen. Diese Textänderung und die kleinen Einschübe ergeben einen Zuwachs von nur 2 Seiten. Zitate sind nicht auf neue Auflagen umgestellt, griechische Inschriften auch jetzt noch nach den alten Korpusbezeichnungen angegeben statt nach IG. Das Zitat: Dieterich, *Muttererde* ist auch jetzt noch ein öfters vorkommender Schönheitsfehler. Bedauerlicher aber ist es, daß, abgesehen von einigen englischen Neuerscheinungen, Werke neueren Datums offenbar keinen Einfluß auf die Darstellung gewonnen haben; bei dem Namen Athena (74), bei στοιχεῖον, ABC-Zauber (175), Poseidonios (193 f.) hätte sich unter Heranziehung von Nilsson und Wilamowitz, Dornseiff, Reinhardt usw. doch wohl eine leise Modifikation des Textes ergeben müssen. Da, wo einmal Literatur in größerem Umfang genannt wird, in der Bibliographie zum 4. Kap. (*The failure of nerve*) S. 206/7, zeigt sich, daß zu den alten Titeln lediglich Scott, Hermetica (I 1924) hinzukam — das neue Hauptwerk: Geffckens Ausgang des griech.-römischen Heidentums (1920) fehlt dagegen! Und gerade dieses Buch wäre doch als Ergänzung zu Murrays eigener Darstellung, die z. B. Julian ebenso wie den Neuplatonismus ausschließt, die geeignetste Ergänzung.

Wenn somit die Neuausgabe eine durchgreifende Erneuerung vermissen läßt, so soll damit nicht gesagt sein, daß das feinsinnige und auf selbständigem Urteil beruhende Buch antiquiert sei. Es verdient in vollem Maße Leser und möge mit seinen fünf Akten deren mehr finden, als der vieraktigen Ausgabe bei uns offenbar beschieden waren!

Tübingen. Otto Weinreich.

Digitized by Google

Willy Theiler, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles. Zürich und Leipzig 1925, Orell Füßli 1925. IX, 104 S.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt in ihrem ersten, mehr als die Hälfte der ganzen Schrift ausmachenden Teil, in der Untersuchung der viel behandelten Kapitel I 4 und IV 3 der xenophontischen Memorabilien mit ihrer merkwürdigen teleologischen Weltanschauung. Mit der in einer hyperkritischen Zeit aufgekommenen Annahme Krohns, die beiden Kapitel seien, womöglich von Stoikern, interpoliert, die noch Lincke 1906 und Klimek 1918 erneuerten, räumt der Verf. gründlich auf und sucht mit vollem Recht die Hauptquelle in der vorsokratischen Literatur. Während aber noch jüngst Uxküll-Gyllenband den nicht gerade glücklichen Gedanken ausgesprochen hat, es liege hier Anaxagoras zugrunde (vgl. diese Woch. 1925 No. 44/45 Sp. 1215 f.), geht Theiler der schon von Dümmler gefundenen richtigen Spur nach und kommt nach eingehender Untersuchung wie jener zu dem Ergebnis, daß die Hauptgedanken aus Diogenes von Apollonia stammen. Nur weiß ich nicht, wie er dazu kommt, diesen zum „bedeutendsten Schüler" des Anaxagoras zu machen. Die antike Überlieferung läßt ihn an Anaximenes anknüpfen und versetzt ihn nur in die Zeit des Anaxagoras, wie z. B. Demokrit (fr. 5) auch sich selbst, der sich damit doch wohl nicht zu einem „Schüler" des Klazomeniers machen will. Für Diogenes selbst ergibt die Untersuchung manches Neue, besonders zwei bisher unbeachtete Quellenstellen für seine Lehre: ein ζήτημα des Porphyrios in den Scholien zu Ω 53, 54 meteorologischen Inhalts, das auch bei Hippokrates Περὶ ἀέρων S. 44, 4 (Kühlewein) zugrunde liegt, und eine Stelle bei Herakleitos, Ὅμ. προβλ. S. 22, 7 ff. (kürzer Schol. zu A 50) über die Frage, warum die Tiere zuerst von der Pest ergriffen werden. Auch die auffallende Übereinstimmung zwischen Xen. Mem. I 4, 8 und Platon. Phileb. 28 3 ff. erklärt sich bei Annahme einer gemeinsamen Quelle, eben des Diogenes, besser, als wenn man mit Heinrich Maier Xenophon von Platon abhängen läßt. Ebenso läßt sich an einigen Stellen, wie schon Dickerman bemerkte, Einwirkung des Diogenes auf Aristoteles feststellen: vgl. z. B. Xen. Mem. I 4, 6 mit Ar. de part. an. 421 b 28; 658 b ff. und 661 b 7 ff. Eines freilich, die theologisierende und anthropozentrische Auffassung, welche die beiden Kapitel beherrscht, läßt sich bei Diogenes nicht nachweisen und sieht gar nicht nach jonischer Naturphilosophie aus. Aber mindestens der πρόνοια-Gedanke, der auch der Theodizee bei Euripides Hik. 201 ff. zugrunde liegt, muß spätestens dem letzten Drittel des 5. Jahrh. angehören. Nun kehrt er bei Herodot III 108 in Verbindung mit einer ganz frappanten wörtlichen Übereinstimmung mit einer Stelle im Mythus des Protagoras (321 B) wieder. Was liegt nun näher, als diese zu kombinieren, zumal der Gedanke der Zielstrebigkeit in der Natur den ganzen Mythus beherrscht und also in der Schrift des Sophisten Περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως enthalten gewesen sein muß; weist doch auch noch das ἀρθροῦν τὴν φωνήν und der ganze Inhalt von I 4, 12 f. (wozu auch Antig. 334 ff. zu vergleichen ist) nach dieser Richtung. Es ist daher nicht recht verständlich, weshalb Th. dies ablehnt. Zuzugeben ist, daß bei Xenophon alles mehr das Gepräge einer persönlichen Gottesvorstellung trägt, und so mag namentlich bei IV 3, wie schon Joel aus Dions 3. Rede nachwies, Antisthenes noch mit im Spiele sein, endlich, wie Theiler mit Recht betont, Xenophon selber das, was er in seinen Quellen fand, „in das seinen Anschauungen entsprechende Gewand" gekleidet haben. So hätten wir also für diese beiden Kapitel 3 Quellen anzunehmen: 1. Diogenes Ap., 2. eine sophistische Schrift (Protagoras?), 3. Antisthenes. Dieses Ergebnis hat der Verf. in einer mit größter Umsicht geführten, in allem Wesentlichen überzeugenden Untersuchung gewonnen.

Der zweite und dritte Teil der Schrift befaßt sich dann noch mit dem teleologischen Gedanken bei Platon und Aristoteles. Bei Platon kommen erst die Dialoge vom Phaidros an in Betracht, wo erstmals die Bewegung in das System Platons eingefügt wird. Im Timaios erscheint der Demiurg, der kein bloßes Spiel platonischer Phantasie ist, als eine Art Personifikation des teleologischen Gedankens. Auch Aristoteles schließt sich mit seinem φύσις-Begriff an den späten Platon an; aber er ist schon im Protreptikos, den Th. deshalb etwas später ansetzen möchte als W. Jäger, der Herold des wirkenden νοῦς, der keine Ideen neben sich braucht. Sehr treffend ist die Bemerkung, daß der νοῦς θύραθεν εἰσιών eigentlich einen Bruch im System des Aristoteles bedeutet: er ist ein in dieses gar nicht hereinpassendes Überbleibsel der platonischen Seelenlehre. Und ich möchte hinzufügen, daß das πρῶτον κινοῦν eine unverkennbare Verwandtschaft mit dem νοῦς des Anaxagoras hat. Streng genommen ist der platonische Dualismus bei Aristoteles aufgegeben und durch die Zielstrebigkeit in der organischen Welt (vgl. Protagoras!) ersetzt. Mit einem Aus-

Digitized by Google

blick über die Behandlung des teleologischen Problems bei Theophrast, Straton, in der Stoa und der griechischen Medizin schließt die verdienstvolle und aufschlußreiche Schrift.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Georg Frommhold, Die Idee der Gerechtigkeit in der bildenden Kunst. Eine ikonologische Studie. Greifswald 1925, L. Bamberg. 75 S. 8. Mit einer Figur im Text und 7 Lichtdrucktafeln.

Ein Jurist legt als Frucht seiner Mußestunden eine Geschichte der Göttin seines Standes vor. Nach allgemeinen Ausführungen über Symbol und Allegorie werden die Gestalten, welche als personifizierte Gerechtigkeit gelten können, von den ältesten Zeiten durch die ägyptische, griechische, römische, mittelalterliche und neuere Kunst bis zur Gegenwart in einzelnen Kapiteln betrachtet. Das Ergebnis ist, daß auch hier eine lange Tradition die uns geläufige Darstellung beherrscht, daß insbesondere von den heute gangbaren Attributen der Gerechtigkeit das Schwert auf die griechische, die Wage auf die römische Kunst und die Binde, gegen die Verf. eine entschiedene, vielleicht aber doch nicht ganz berechtigte Abneigung hat, auf die Renaissance zurückgeht, wo sie zuerst in satirischem Sinn vorkommt.

Verf. hat sich ernstlich in die archäologische und kunsthistorische Literatur eingearbeitet. Nur hier und da verrät sich, daß ein Nichtfachmann spricht: Sittl (Anm. 33) und Overbeck (Anm. 51) gehören nicht mehr zu den Autoren, die man für die älteste Kunst zitieren kann. Die Anm. 90 erwähnte Handschrift ist eine durchsichtige Fiktion von Zoega. In dem einen Anm. 98 genannten Epigramm ist nicht von einer Bronze-, sondern einer Marmorstatue die Rede, übrigens einem griechischen Werk, das mit römischem Kult kaum etwas zu tun hat, ebenso wie in dem zweiten Epigramm ebenda Iustitia Nemesis nur Übersetzung der Δέσποινα Νέμεσις ist. Doch das sind Kleinigkeiten. Mehr stört, daß Verf. zwar prinzipiell betont, daß die griechischen Rechtsgottheiten zu gutem Teil Gestalten des Glaubens und des Kultes sind, sie aber dann doch zu sehr als Personifikationen behandelt werden, was allenfalls für die römischen oder ägyptischen angeht. Themis ist in der Religion zunächst überhaupt keine Rechts-, sondern eine Erdgöttin, Γῆ Θέμις. Als solche hat sie das Orakel in Delphi inne, als solche erscheint sie auch auf der Aigeusvase bei Erteilung des Spruches, der gewiß mit „Recht" sehr wenig zu tun hat. Diese religiöse Bedeutung ist wie bei Themis auch bei Nemesis trotz der Dichter und Philosophen immer die stärkere gewesen. Anders steht es mit Dike. Aber auch hier hätte geschieden werden müssen: Verf. hat zwar recht, daß die Grenzen zwischen den verschiedenen Wesen nicht mehr scharf zu ziehen sind. Dennoch hätte man gerade von einem Juristen erwartet, daß er die wechselnde Bedeutung von Dike betont hätte: als „Recht" bekämpft sie mit dem Stab oder Hammer das „Unrecht", aber das Schwert hat sie als „Strafe", und als unparteiische „Gerechtigkeit" schon bei Bakchylides — die Wage, ein Zeugnis, das Verf. doch zu gering wertet. Freilich sind griechische Kunstdarstellungen der Gerechtigkeit mit der Wage bisher nicht bekannt, und die Verbindung der Tierkreiszeichen von Jungfrau und Wage als Gerechtigkeitsgöttin mit ihrem Attribut ist jedenfalls der älteren griechischen Anschauung fremd. Aber manches bleibt hier noch aufzuklären: die Wage ist sicher schon babylonisch und wenn auch noch Arat statt ihrer die Scheren des Skorpions hat und der Jungfrau die Ähre in die Hand gibt, so hat er doch diese schon mit Dike identifiziert, was eigentlich doch die Nachbarschaft der Wage voraussetzt. Denn es müßte ein sonderbarer Zufall sein, wenn die Griechen das Sternbild erst im späten Hellenismus als Wage kennen gelernt hätten und diese nun gerade neben die unabhängig davon Dike genannte Jungfrau geraten wäre, die Dike, die schon früher von den Dichtern mit der Wage ausgestattet war. Unbestreitbar ist allerdings, daß erst die römischen Darstellungen zunächst der Äquitas die Wage für die Gerechtigkeit populär gemacht haben. Auch bei der Binde ist die Sache noch nicht ganz klar: wenigstens die geschlossenen Augen hat spätere Tradition der ägyptischen Gerechtigkeit gegeben und das mag auf die modernen Darstellungen doch irgendwie eingewirkt haben. Eine andere Frage ist, ob jene Tradition sich monumental stützen läßt, was Verf. (S. 14) mit guten Gründen in Zweifel zieht.

Aber man darf schließlich nicht verlangen, daß in einer solchen Arbeit schwierige Spezialprobleme gelöst werden. Auch dem Fachmann wird sie Anregung geben, manches neu zu überdenken — ich verweise noch auf S. 40, die Bemerkung, daß am Bamberger Clemensgrab das Schwert bei Justitia für die Zeit des Clemens auffallend ist, also ein Argument für die Späterdatierung. In ihrer soliden wissenschaftlichen Arbeit ist die gut ausgestattete Schrift ein erfreuliches Beispiel, wie solche Grenzgebiete zwischen

Digitized by Google

zwei Fakultäten fruchtbar gemacht werden können.

Erlangen. Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia. N. S. IV (1926) II.

(73) **Filippo Ermini,** La letteratura Latina del medio evo. Nach einem Überblick über die wissenschaftliche Behandlung der lateinischen Literatur des Mittelalters wird ihre historische Entwicklung im Anschluß an die klassische Literatur betrachtet und werden ihre sprachlichen Eigenheiten berührt. — (91) **Giovanni Antonucci,** Caput ieiuni. Betrachtung über den *dies cinerum*, die *feria IIII in capite quadragesimae*. — (103) **Alessandro Annaratone,** Sulla nuova iscrizione metrica di Via Labicana. Die Übersetzung lautet: O fortuna che reggi gl'incerti destini degli uomini / perchè mi privasti di Giulio Fausto? / Sotto il pergolato risuonava soavemente il canto del convito; / ora invece — misera! — Cerbero mi strazia le orecchie. / Se hai un poco di compassione, o Santissima Madre, / rialza me meschina dalle regioni del Tartaro! / Adorno di buon nome e di un casato egli ha avuto posa dall' antico travaglio; / io invece ora da Cerbero son tratta a perdizione. / Addio leggiadro Fausto! Oh vivi adorno di buon nome, o marito! / Abbiam perduto i diletti d' amore, i baci! / Le gioie di mia madre sono rapidamente finite, mesto è il lamento del padre; / nondimeno le rauche trombe mi chiamano al cenere. / Cloto mi fece vivere fino a ventisei anni: / questo destino le Parche mi diedero in sorte. Offenbar (vgl. Z. 2) ist nur einer der Gatten gestorben. *quiescere* bedeutet hier nicht „sterben". — (112) Rassegne critiche. — (115) Notizie di pubblicazioni. — (126) Bolletino trimestrale della casa editrice G. B. Paravia e Co.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926) 2.

I. Abhandlungen. (65) **Richard Newald,** Neuere Methoden der deutschen Literaturforschung. — (78) **Max Schuster,** Das Fremdwort. — (94) II. Beitrag: **Robert Renner,** Medea. II. Die Sage. Die „gute Fee" wurde zur „bösen Fee". III. Das älteste Epos und die epische Lyrik. Von den drei Motiven wurde das Schatzmotiv nur wenig ausgenutzt. Stärker wurde das Ariadnemotiv herausgearbeitet, namentlich im Epos, dem Treue- bzw. Untreuemotiv begegnen wir hauptsächlich im Drama. Nach dem Orte müssen wir eine kolchische, eine fliehende, eine jolkische, eine korinthische, eine athenische und eine nach Kolchis zurückgekehrte Medea unterscheiden. Homer, Hesiod, Eumelos, Karkinos, die epische Lyrik (Mimnermos, Simonides, vor allem Pindar, bei dem M. als hehre Prophetin erscheint) werden berührt. IV. Die späteren großen Epen (Apollonios Rhodios, von ihm abhängig P. Terentius Varro und C. Valerius Flaccus). Philostratos des Jüngeren Gemälde sind zu beachten. — (105) III. Zeitschriftenschau. — (106) IV. Bücherschau.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXX (1926) 1—3.

(5) Mélanges. **Joseph Mansion,** Le problème saxon. A propos d'un ouvrage récent. — (17) Partie bibliographique. — Chronique. (72) Un an à l'École Normale Supérieure de Paris. — (77) Académie royale de Belgique. — (88) Livres nouveaux. Partie pédagogique. — (91) **F. Collard,** L'école unique (suite). In Frankreich. Die Genossen. M. Thamin. Die Auswahl der Tüchtigen. Der Streit der Programme. Der Bericht von M. Moulinier. Die Schweiz.

Bulletin de l'Association Guillaume Budé. Nr. 11 (April 1926).

(3) **Stanley Baldwin,** La culture classique et l'homme moyen. — (19) **L. Blum,** La mort prochaine des humanités en France. — (39) **Ernest Tonnelat,** Les épopées allemandes du moyen age et leurs sources littéraires. — Chronique bibliographique de la Société „Les Belles-Lettres". (49) **Henri Girard,** La „Bibliothèque romantique". Une grande collection de textes français du XIXe siècle à la veille du centenaire du romantisme (1827 bis 1927). — (59) **Jean Malye,** L'Académie médiévale d'Amérique. — (63) Société des études latines. — (65) Le bulletin de la faculté des lettres de l'Université de Strasbourg. — (66) Une édition des hymnes latines du moyen age. — (67) Choix des meilleurs livres de philosophie publiés depuis avril 1925. — (69) Liste de livres publiés de Décembre 1925 à Mars 1926. — (89) Livres d'occasion. — (97) Sommaires des revues philologiques. — (104) Ouvrages reçus en Janvier-Mars 1926.

Ephemeris Dacoromana. Annuario della Scuola Romana di Roma. II (1924). [Roma.]

(1) **Alex. Busuioceanu,** Un ciclo di affreschi del secolo XI. — (66) **Alexander Marcu,** La Spagna ed il Portogallo nella visione dei romantici Italiani. — (223) **G. G. Mateescu,** Nomi Traci nel territorio Scito-Sarmatico. Maßgebend für die Zunahme dieser skythisch-sarmatischen Namen war der innere Verkehr in der skytho-sarmatischen Welt und die Beziehungen der griechischen Seekolonien untereinander, sowie die skythische Ausdehnung nach der Donau und in der Dobrudscha. Es ist nicht mit Rostovtzeff eine Menge Thraker in der Krim anzunehmen. Es wird ein Verzeichnis der skytho-sarmatischen Namen gegeben, die thrakischen Namen verwandt erscheinen. — (239) **St. Bezdekl,** Nicephori Gregorae epistulae XC. Notiz über die Hss, Text mit varia lectio und Übersichtstafel. — (378) **Paul Nicorescu,** Scavi e scoperte a Tyras. Die Stelle der milesischen Kolonie Tyras nicht weit von der Mündung des Tyrasflusses war

Digitized by Google

ununterbrochen bewohnt vom 7. Jahrh. v. Chr. bis heutzutage. Die Geschichte der Entdeckungen beginnt 1846 und endet mit den Ausgrabungen 1919. Im Lyzeum von Cetalea-Albă sind folgende wichtige Gegenstände zu sehen: I. Marmorwerke: Stier, der sich auch auf Münzen der Stadt findet, wie Demeter, die allmählich den milesischen Stammgott Apollon in zweite Linie drängte. Der Stier war ein Grabmonument. Priapusherme. Relief mit Artemis Agrotera. Reste einer Inschriftplatte aus dem Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. Inschriftrest. II. Metallgegenstände: Gewicht(?) in Büstenform. III. Keramik: Figuren. Vasen mit Relief. Verschiedene Vasen und Amphoren. Stempel auf verschiedenen Fragmenten von Amphoren, Ziegeln und Backsteinen (rhodische, thasische, knidische, sonstige). Ziegel. Backsteine. Verschiedene Stücke. — (416) **Em. Panaitescu,** Fidenae. Studio storico-topografico. Überblick über die bisherige Forschung. Name, Ursprung und Lage von Fidenae (Castel-Giubileo). Stadtmauer von Fidenae. Geschichtlich-archäologisches Material in der Gegend von Castel Giubileo. Landhäuser (wenigstens drei aus der letzten Zeit der Republik oder der ersten Kaiserzeit). Wasserleitung. Grotte. Praetorium Fidenatium. Grabhügel und Gräber. Marmorfragmente. Verkehrswege zwischen Fidenae und Veji. Via Fidenata. Archäologisches Material auf der V. F. (Tre Acque, Casale della Poletrara, ager Veientanus, Antefix etc.). Die wirtschaftlichen Bedingungen von Fidenae. Magistrate und Senat. Christianisierung und Kirche in F. — (460) **Claudio Isopescu,** Alcuni documenti inediti della fine del Cinquecento.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. III (1926) 7.

(126) **Georg Welcker,** Geisterbeschwörung im Altertum (II). Götter der Beschwörung, Sympathiezauber, Zauberapparat aus Pergamon (um 200 n. Chr.), besondere Arten der Mantik werden kurz besprochen. — (133) **Hans Lamer,** Kleine Beiträge. „Wer war Ohlüschell?" (Fortsetzung aus 4/5 S. 77 ff.). — (139) Kleine Nachrichten (Karl Kunst †. Gustav Herbig †). — (141) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia (Serie III). Memorie Vol. I, Parte II: Miscellanea Giovanni Battista de Rossi. Parte I. Parte II. Rom 1923/24: *D. L.* N. F. II (1925) 47 Sp. 2273 ff. 'Wertvolle Arbeit.' *A. v. Harnack.*

Bardenhewer, Otto, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 4. Bd.: Das fünfte Jahrhundert mit Einschluß der syrischen Literatur des vierten Jahrhunderts. 1. u. 2. A. Freiburg i. B. 24: *D. L.* II (1925) 46 Sp. 2225 ff. 'Monumental.' *A. Baumstark.*

Brinkmann, Hennig, Geschichte der lateinischen Liebesdichtung im Mittelalter. Halle a. S. 25: *D. L.* N. F. II (1925) Sp. 2183 ff. 'Frisch und anregend geschrieben.' Ausstellungen macht *K. Strecker.*

Callimachi Hymni et Epigrammata. Quartum ed. Udalricus de Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 25: *D. L.* N. F. II (1925) 44 Sp. 2134. Angezeigt von *R. Pfeiffer.*

Cauer, Friedrich, Römische Geschichte. München und Berlin 25: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 813. 'Respektable Leistung für den Zweck der Einführung in selbständiges Studium.' Ausstellungen macht *J. Ilberg.*

Chiera, Edward, Sumerian religious texts. Upland, Pa. 24: *D. L.* N. F. II (1925) 44 Sp. 2132 f. 'Gut.' *Br. Meißner.*

Drachmann, A. B., Atheism in Pagan Antiquity. London etc. 22: *D. L.* II (1925) 46 Sp. 2237 f. 'Als Ganzes eine förderliche Leistung.' *O. Weinreich.*

Droysen, J. G., Geschichte Alexanders des Großen. 6. A., mit sechs Tafeln sowie fünf Karten. Gotha u. Stuttgart 25: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 811: 'Wird auch nunmehr, mit vortrefflichen ikonographischen Lichtdrucken ausgestattet, belehren und begeistern.' *J. Ilberg.*

Dumézil, Georges, Le Crime des Lemniennes. Rites et Légendes du Monde Égéen. Paris 24: *D. L.* N. F. II (1925) 52 Sp. 2525 ff. 'Sachkundig und durchdacht.' Ausstellungen macht *M. P. Nilsson.*

Geißler, Paul, Chronologie der altattischen Komödie. Berlin 25: *D. L.* II (1925) 47 Sp. 2285 ff. 'Vortrefflich.' *A. Körte.*

Grimme, Hubert, Althebräische Inschriften vom Sinai: Hannover 23: *D. L.* N. F. II (1925) 48 Sp. 2335 ff. 'Völlig verfehlt.' *H. Grapow.*

Heinze, Richard, Von den Ursachen der Größe Roms. 2. Abdruck. Leipzig u. Berlin 25: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 813 f. 'Man wird selten eine psychologisch so fein begründete, zum Nachdenken so anregende Charakteristik eines großen Volkes in seiner besten Zeit finden wie diese.' *J. Ilberg.*

Holmes, T. Rice, The Roman Republic and the Founder of the Empire. 3 Bde. Oxford 23: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 814 f. 'Kann als historische Leistung großen Stiles nicht eingeschätzt werden, da der Verf. sich im wesentlichen darauf beschränkt, den antiken Quellen nachzuerzählen.' 'Dankbar dafür, daß V. geleistet hat, was wenige so gut konnten wie er', ist *R. Heinze.*

Jacob, Georg, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland vornehmlich während des Mittelalters. Hannover 24: *D. L.* N. F. II (1925) 45 Sp. 2181 ff. 'Im höchsten Maße anregend.' *R. Hartmann.*

Jacoby, Felix, Die Universitätsausbildung der klassischen Philologen. Referat. Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) 48 Sp. 2329 ff. 'Temperamentvoller Kampf- und Weckruf.' *J. Stenzel.*

Kirsch, Joh. Peter, Der stadtrömische christliche Festkalender im Altertum. Münster i. W. 24: *D. L.*

Digitized by Google

N. F. II (1925) 45 Sp. 2177 ff. 'Sein Buch ist eine äußerst solide Basis.' *H. Lietzmann.*

Kromayer, Johannes u. Veith, Georg, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. I—III: Blatt 1—12, 19—24; S. 1—58; 84—122. Leipzig 1922—24: *Neue Jahrb.* 1 (1925) 6 S. 811 f. 'Monumental.' *J. Ilberg.*

Langdon, S., Excavations at Kish. I: Paris 24: *D. L.* N. F. II (1925) 49 Sp. 2389 f. Inhaltsangabe v. *Br. Meißner.*

Les Langues du monde par un groupe de Linguistes sous la direction de A. Meillet et M. Cohen. Paris 24: *D. L.* N. F. II (1925) 50 Sp. 2426 ff. 'Einigermaßen übereilt.' *E. Lewy.*

Laum, Bernhard, Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Tübingen 24: *D. L.* N. F. II (1925) 49 Sp. 2380 ff. 'Tüchtige Arbeit.' Das Ergebnis abgelehnt v. *M. P. Nilsson.*

Leumann, Ernst, Die neueren Arbeiten zur indogermanischen Metrik. Göttingen 24: *D. L.* N. F. II (1925) 51 Sp. 2481 f. Anzeige v. *P. Maas.*

Mayr, Robertus, Vocabularium Codicis Justiniani. Pars prior (pars latina). Prag 23: *D. L.* N. F. II (1925) Sp. 2204 ff. 'Nützlich.' *O. Lenel.*

Mehlis, Georg, Plotin. Stuttgart 24: *D. L.* N. F. II (1925) 47 Sp. 2282 f. 'Ein Kenner Plotins wird zu manchen Darlegungen ein Fragezeichen setzen können.' Die 'begeisterte Darstellung' rühmt *Fr. Loofs.*

Meyer, Ernst, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien. Zürich u. Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) 47 Sp. 2300 ff. 'Vortrefflich.' *Ed. Meyer.*

Otto, Walter, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 807 ff. 'Von großem Wurf, aufgebaut auf umfassender Einzelkenntnis des ungeheuren Gebietes.' *J. Ilberg.*

Pernice, Erich, Gefäße und Geräte aus Bronze. Berlin 25: *D. L.* N. F. II (1925) 47 Sp. 2298 ff. 'Voruntersuchungen.' Ausstellungen macht *J. Sieveking.*

Peutinger, Konrad, Briefwechsel. Gesammelt, hrsg. u. erl. v. Erich König. München 23: *D. L.* N. F. II (1925) 52 Sp. 2521 ff. 'Lebhaften Dank' begründet *G. Ritter.*

Philippson, Alfred, Das fernste Italien. Geographische Reiseskizzen und Studien. Leipzig 25: *D. L.* N. F. II (1925) 44 Sp. 2156 f. 'Ein kleines Meisterwerk.' *A. Penck.*

Psalmen, übers. u. erkl. v. Hermann Gunkel. 1. u. 2. Lief. Göttingen 25: *D. L.* N. F. II (1925) 51 Sp. 2476 ff. 'Sorgfältige, kritisch ruhige und vornehme und immer geistvolle und reichste Anregung bringende Erklärung.' *W. Staerk.*

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Bd. 1 ff. Berlin 24 ff.: *D. L.* N. F. II (1925) 49 Sp. 2391 ff. 'Großes Werk'. Ausstellungen macht *G. Karo.*

Simon, Johannes Alphons, Horatius acrostichus. I. Vertikale Texte. II. Erläuterungen und Exkurse. Köln 23: *D. L.* N. F. II (1925) 48 Sp. 2341 f. 'Bedauerliches Erzeugnis gelehrten Wahns.' *O. Weinreich.*

Spann-Rheinsch, Erika, Vor attischen Grabmälern. Dichtungen. München 25: *D. L.* N. F. II (1925) 51 Sp. 2488 f. 'Anmuts- und wirkungsvoll.' *Fr. v. Duhn.*

Taeger, Fritz, Alkibiades. Stuttgart u. Gotha 25: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 810 f. 'Schwungvoll und klar, in einem Gusse geschrieben.' Bedenken äußert *J. Ilberg.*

Taeger, Fritz, Thukydides. Stuttgart 25: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 809 f. Besprochen von *J. Ilberg.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos. Berlin 24: *D. L.* N. F. II (1925) 44 Sp. 2134 ff. 'Bringt Neues in Fülle.' *R. Pfeiffer.*

Wilcken, Ulrich, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. München und Berlin 24: *Neue Jahrb.* I (1925) 6 S. 812 f. 'Kann nicht nur dank der übersichtlichen Gliederung als Lehr- und Nachschlagebuch dienen, sondern auch infolge der fesselnden Schreibweise des Verf. in einem Zuge gelesen werden.' *J. Ilberg.*

Mitteilungen.

Zu Pindars Pyth. I, 42 [83] u. f.

Hier lobt Pindar Hieron und spricht die Hoffnung aus, daß es ihm gelingen werde, demselben ein besseres Lob zu spenden, als es bis jetzt andere getan haben. Dabei gebraucht er ein ihm beliebtes Bild, nämlich das vom Werfen der Lanze, mit Anspielung auf sein Loblied: ἄνδρα δ' ἐγὼ κεῖνον/ αἰνῆσαι μενοινῶν ἔλπομαι/ μὴ χαλκοπάραον ἄκοντ' ὡσείτ' ἀγῶνος βαλεῖν ἔξω παλάμᾳ δονέων, / μακρὰ δὲ βίψαις ἀμεύσασθ' ἀντίους.

Es befremdet uns, daß während er vom Treffen des Zieles durch die Lanze erzählt, er gleich im folgenden Satz vom Weitwurf, d. h. von einer anderen Akontismosart, spricht.

Verschiedene Erklärungen sind darüber gebracht worden: spero me non sine certamine vibraturum esse iaculum, sed longo spatio superaturum adversarios" (Hermann), „sententia est Pindarum et recte et longius quam ceteros iaculaturum" (Boeckh), „non eum intellego qui scopum non attigerit, sed qui cum non quousque aemuli iaculatus sit, in censum non veniat" (Christ).

Ich glaube, daß hier durch eine kleine Korrektur des Textes, etwas Besseres herauskommen könnte: statt μ ή ist μ ή ν zu schreiben: „Ich hoffe zu schießen, wie man eine Lanze wirft: ἔξω ἀγῶνος, d. h. sehr weit und dadurch werde ich meine Gegner besiegen."

Auch an anderer Stelle gebraucht Pindar dieses Bild und spricht nicht vom Zielwurf, sondern vom Weitwurf; vgl. Nem. VII 71 [105], wo er allerdings eine andere Bedeutung hat: die des nicht bis zu einer

Digitized by Google

Lüge übertriebenen Lobes. Hier dagegen wird er viel weiter als seine Gegner schießen und sie im Lobe des Hieron übertreffen.

Das Wort ἀγών bedeutet den Ort, wo der Wettkampf stattfand: „τὸν τόπον ἐν ᾧ ἠγωνίζοντο".

Derselbe Ausdruck begegnet uns bei Homer (Il. XXIII 847: παντὸς ἀγῶνος ὑπέρβαλε). Diesen Satz Homers hatte wohl Pindar vor Augen gehabt.

Athen. Johannes Th. Kakridis.

Zu Plautus Amph. 67—74.

E. Kalinkas Aufsatz über *siremps* (Philol. Woch. 1925 Nr. 40 Sp. 1133 ff.) gibt Antrieb, die ganze Stelle des Prologs zum Amphitruo, wo diese seltene Form steht, eingehender zu behandeln. Hier findet man noch viele archaische Formen, welche von den Schreibern verkannt und durch neuere ersetzt wurden: v. 67 favitores: fautores, v. 69 ambissit: ambissent, v. 72 duint: duunt; v. 73 siremps: si similem rem. Dem selben älteren Sprachgebrauche ist auch jene bewußte Vollständigkeit des Ausdrucks eigentümlich, aus welcher Pleonasmen, wie z. B. scriptae litterae v. 70, entstanden sind (vgl. O. Altenburg, De sermone pedestri italorum vetustissimo Leipzig 1898, S. 491). Schon Fr. Stolz hat richtig erkannt, daß der Satz, welcher durch *siremps* eingeführt wird, eine beständige Formel der agrarischen Gesetze sei (Wien. Stud. XIII, 1891, S. 293—299). Dieselbe Gesetzsprache liebt auch, viele Sätze, durch *si* eingeführt, zu wiederholen. So in der lex tabulae Bantinae (Bruns Fontes[7] p. 54) *siremps* nach 6 *sei* steht, vgl. Lex Iulia municipalis (p. 102—103) vv. 1—3, 7—12. Also hat auch hier Plautus dieselbe Stilisierung in der Art der Gesetzformeln durchgeführt, wie es Ed. Fränkel für Pseud. 133—170 nachgewiesen hat (Plautinisches im Plautus S. 145): Mercurius will ja den Schauspielern ein Gesetz geben (v. 77), und diese Stilisierung wird dadurch verstärkt, daß als Strafe *pignoris captio* (v. 68: *ut is in cavea pignus capiantur togae*), welche schon den alten leges XII tabularum bekannt ist (Gai Inst. IV. 28), festgestellt wird. Im Poenulus stellt sich der Prolog als imperator histricus (v. 4) vor. Im Amphitruo erscheint er als scenischer Gesetzgeber: Plautus kannte sehr gut sein Publikum und seine Neigung zu festen Polizeigesetzen, an denen die römische Gemeinde seit ältester Zeit überreich war (vgl. Mommsen, R. G. 1 S. 434), und sein Sprachvorrat und seine Erfindungsgabe waren so reich, daß er jede Redeweise nachahmen konnte, und so setzte er in die Rahmen des Prologs ein Vorbild zu jenen Scherzgesetzen, von welchen uns die spätere lex Tappula convivalis (vgl. O. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung, I[3] S. 233) erhalten ist, ein.

Odessa. B. Warnecke.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Anton Fridrichsen, Le problème du miracle dans le christianisme primitife. Paris 25, Félix Alcan, 126 S. 8. 8 fr.

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre. Syntax und Stilistik. In 5. A. völlig neu bearb. v. Max Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. Erste Lief.: Einführung. Laut- und Formenlehre. [Handb. d. Altertumswiss. II, 2.] München 26, C. H. Beck. X, 344 S. 8. 16 M.

John Joseph Savage, The scholia in the Virgil of Tours Bernensis 165. [Repr. fr. the Harvard Studies in Class. Phil. XXXVI, 1925, S. 91—164.]

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert 6. Bd. 5. Lief. Keltisches Münzwesen — Kleidung. Mit 21 Taf. 7. Bd. 1. Lief. Kleinasien—Kreta. Mit 32 Taf. Berlin 26, Walter de Gruyter u. Co. S. 305—394. 1—64 S. 8. Subscr. 6 M. Ladpr. 7 M. 20. 6 M.: 7 M. 20.

Richard Wirtz, Heilige Quellen im Moselgau. Tarvos Trigaranus. Belfort-Luxemburg 25, Ch.-Leon. [S.-A. a. d. Publ. arch. et hist. de Luxembourg 1926.] 45 S. 8.

Otto Plasberg, Cicero in seinen Werken und Briefen. A. d. Nachlaß hrsg. v. Wilhelm Ax. Leipzig 26, Dieterich. IX, 180 S. 8. 5 M., geb. 7 M.

W. F. Otto, Die altgriechische Gottesidee. Berlin 26, Weidmann. 26 S. 1 M.

Ἀγγελικῆς Χατζημιχαλῆ, Ἑλληνικὴ λαϊκὴ τέχνη. Σκῦρος. Ἀθῆναι 25, Μακρῆς κ. Σια. 200 S. gr. 8.

Vittorio d'Agostino, De vita antiquissimorum poetarum Latinorum in Xiconis Polentoni libro qui „De illustribus scriptoribus Latinae linguae" inscribitur. Aug. Taurin. etc. 26, Paravia et soc. 23 S. 8.

Herbert C. Nutting, The form *si sit . . . erit*. [Univ. of Calif. Public. in Class. Phil. 8, 2 p. 187—217.] Berkeley 26, Univ. of Cal. Press.

ANZEIGEN.

Für die bevorstehende vorzügliche
Weidebutter
suche dauernde Abnehmer in Postkolli von 9 Pfd. Inhalt 14.50 Mark franko gegen Nachn. **Trinkeler,** 60 Stück 7.50 Mark freibleibend.
W. Kanschat, Marggrabowa Ostpr.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Waffen, Capital, Arbeit
Von Dr. E. Dühring
Dritte, vermehrte Auflage. Herausgegeben von Ulrich Dühring. 1924
VIII und 185 Seiten Gr.-8°. Mark 4.20, geb. Mark 5.60

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

ODICAL ROOM
ERAL LIBRARY
IV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 19. Juni. 1926. No. 25/26.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Die Heimkehr des Odysseus. **Homers** Odyssee in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt v. **W. Dörpfeld,** übers. v. **H. Rüter.** I. II (Drerup)	657
E. Kalles, Verborgenes Wissen (Nestle)	678
R. Hennig, Von rätselhaften Ländern (Koenen)	678
W. R. Halliday, Folklore Studies ancient and modern (Pfister)	680
R. Bultmann, Die Erforschung der synoptischen Evangelien (Holland)	682
F. Jacoby, Die Universitätsausbildung der klassischen Philologen (Helm)	684
Auszüge aus Zeitschriften:	
Germanisch-roman. Monatsschrift. XIV, 3/4	686
Gnomon. II (1926) 5	686
Jahrbuch des Deutschen Archäol. Instituts. XL, 3/4	687
Archäologischer Anzeiger. 1925, III/IV	687
Nachrichten von der Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse 1925	688
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. II (1926), 1	688
Revue Belge de Philologie et d'Histoire. IV (1925), 4	690
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	690
Zum altsprachlichen Unterricht	695
Mitteilungen:	
E. Fehrle, Ὁ ἄφενος bei Hesiod	700
S. Luria, Asteropos	701
Eingegangene Schriften	702
Anzeigen	703/04

Rezensionen und Anzeigen.

Die Heimkehr des Odysseus. **Homers** Odyssee in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt von **Wilhelm Dörpfeld,** übersetzt von **Heinrich Rüter.** Zwei Bände. Buchenau und Reichert Verlag, München 1925. — Erster Band: **Wilhelm Dörpfeld,** Homers Odyssee. Die Wiederherstellung des ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus nach dem Tageplan mit Beigaben über homerische Geographie und Kultur. XV und 335 S. in 8 mit 11 Tafeln in Anlage (Karten, Skizzen und Tabellen). — Zweiter Band: **Heinrich Rüter, Homers** Odyssee nach Dörpfelds Tageplan des ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus in deutsche Prosa übertragen. XIV und 345 S. in 8 mit Anlage: Bilder zu Dörpfeld-Rüter, Homers Odyssee. Auf Grund der Ergebnisse der Ausgrabungen und nach den homerischen Landschaften gezeichnet von Fritz Krischen. (17 Bilder in Strichzeichnung.)

Mit einem gewissen Mißbehagen trete ich an die Besprechung des vorliegenden Werkes heran. Einmal der Sache wegen. Es muß hier mit voller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht werden, daß auf wichtigsten Gebieten der klassischen Altertumskunde die Gelehrten sozusagen verschiedene Sprachen sprechen oder aneinander vorbeireden, weil — wie bei den politischen Parteien unserer Parlamente — die Grundlagen ihres wissenschaftlichen Urteils in unauflöslichem Widerspruch miteinander stehen. Betrüblich aber und für den objektiven Beobachter unseres wissenschaftlichen Lebens geradezu unverständlich ist es, daß kaum jemals ein ernsthafter Versuch gemacht wird, über die rationalen und irrationalen Faktoren des Urteils und ihre Tragweite zu wirklicher Klarheit zu gelangen: wer in der Würdigung eines Dichters auf eine rein rationale Betrachtungsweise eingeschworen ist, verwirft von vornherein jene Methode der Untersuchung, die das irrationale Element im dichterischen Schaffen nicht nur gelegentlich beachtet, sondern ihm neben dem rationalen einen gleichwertigen, ja höheren Platz oder sogar die unbedingte Führung zuerkennt — wie umgekehrt für die Anhänger dieser letzteren Methode die kritischen Gänge der Rationalisten durchweg als wertlos, kleinlich, ja lächerlich erscheinen. Beispielshalber habe ich in meiner „Homerischen Poetik" I (Das Homerproblem in der Gegenwart, 1921) die „Prinzipien und Methoden der Homererklärung" in ihrer grundsätzlichen Bedeutung zu zergliedern und die Methode des poetischen

Digitized by Google

Idealismus als die für einen Dichter, demnach auch für den Dichter Homer, einzig berechtigte mit positiven Argumenten nachzuweisen mich bemüht. Ich habe damit viele Anerkennung auf der einen, reservierte Ablehnung auf der anderen Seite gefunden. Aber immer noch warte ich vergeblich auf den Versuch einer prinzipiellen Widerlegung, die etwa über die Analogien der Weltliteratur, über den fundamentalen Irrtum der analytischen Methode, über die Bedeutung der Widersprüche und Wiederholungen bei Homer usw. zu einem ernstlichen Eingehen auf die von mir beigebrachten Kriterien sich herbeiließe. Die Zerfahrenheit in unserem Wissenschaftsbetriebe ist um so betrüblicher, als hierdurch die längst ins Wanken gekommene Führerstellung der deutschen Altertumswissenschaft im Auslande mehr und mehr untergraben wird. Und Dörpfelds Odysseebuch hat seinen guten Anteil daran.

Zum anderen aus einem persönlichen Grunde. Ich habe Dörpfeld wegen seiner hervorragenden Verdienste um die Wiederaufdeckung und Rekonstruktion wichtigster Denkmäler der griechischen Kultur stets geschätzt, habe auch zweimal das Glück gehabt, unter seiner Führung die Ruinenstätten Griechenlands, der griechischen Inseln und Trojas zu studieren, wofür ich ihm auch heute noch dankbar bin. Freilich hat der Zauber seiner Beredsamkeit, dem ich wie so mancher andere in Griechenland erlag, bei manchen Problemen einer ruhigen Überlegung nicht standhalten können. Was mir beispielsweise in der Theaterfrage 1896, ehe noch Dörpfelds großes Theaterbuch erschienen war, sein beredter Mund als evident dargestellt hatte, hatte bei meinem zweiten Besuche in Griechenland 1902 in mancher Hinsicht seine zwingende Kraft für mich verloren, weil ich inzwischen an den Theaterruinen von Syrakus zu einer selbständigen Auseinandersetzung mit dem Problem des griechischen Theaters gelangt war. Und was ich in meinem „Homer" (1903 S. 122 f.) den 1902 gehörten Vorträgen Dörpfelds über die Leukas-Ithakafrage nachschrieb, mußte ich schon 1906 auf Grund der neueren Untersuchungen von Lang u. a. dahin widerrufen, daß die Dörpfeldsche Theorie „in der gelehrten Diskussion an Wahrscheinlichkeit nicht gewonnen habe", daß vielmehr „zu fürchten sei, Dörpfelds Hypothese werde einmal als ein ‚Blender' erkannt werden" (vgl. Homerische Poetik = H. P. I S. 187). Der tiefere Grund dafür war, daß ich in meinem „Homer" mich zunächst vornehmlich mit den Fragen „circa Homerum" befaßt hatte, wie Oskar Jäger in seinem „Homer und Horaz im Gymnasialunterricht" (1905 S. 15, 1) richtig durchgefühlt hat, daß ich dann aber immer energischer Homer als Dichter zu erkennen und in seiner Eigenart zu würdigen suchte, wodurch mein Urteil auch in der Leukas-Ithakafrage, immer klarer und sicherer werdend, von D. mehr und mehr sich abwandte. D. freilich scheint in einem solchen „Abfall" eine (gar nicht vorhandene) persönliche Spitze zu fühlen, wodurch er sogar soweit sich hinreißen läßt, das unbedingte Recht des Wissenschaftlers auf eine freie und unabhängige Bildung seiner wissenschaftlichen Überzeugung in Frage zu stellen. Denn so schrieb er jüngst in einer Erwiderung auf eine im Prinzip ablehnende Kritik, die das Odysseebuch durch den Budapester Professor Karl Marót erfahren hatte [1]), in „Egyetemes Philologiai Közlöny" 1926 S. 93: „Wenn Marót ferner in bezug auf mögliche Erfindungen von Namen in oder bei der Insel Ithaka sich ebenfalls auf Drerup beruft, so stützt er sich auf einen Zeugen, den ich nicht als unparteiisch (!!) anerkennen kann, weil er nach einem Besuche von Leukas mir zunächst zugestimmt, später aber aus merkwürdigen Gründen (!!) sein Urteil widerrufen hat." Es wird mir schwer, einer solchen Entgleisung eines alten, verdienten Gelehrten gegenüber die Ruhe zu bewahren und es dem Urteile der Fachgenossen zu überlassen, wen sie hier als „parteiisch" bezeichnen wollen.

Wenn ich hiernach zu einer möglichst objektiven Würdigung von Dörpfelds neuem Buche mich wende, das ich naturgemäß nur vom Standpunkte einer idealistischen Dichtererklärung einschätzen kann, so ist es bei dem konträren rein realistischen Standpunkte des Verfassers geboten, ein Gesamturteil an den Anfang zu stellen: Den mehrfach wiederholten Ansprüchen des Verfassers gegenüber, „eine feste und wertvolle Grundlage zur Wiederherstellung des ursprünglichen Kunstwerkes" gefunden zu haben, worauf „weitergebaut werden darf und muß" (S. XII), erkenne ich dieses angeblich feste Fundament als — eitel Flugsand; die Art und Weise aber, wie dieses Fundament in kritischen Beweisgängen aus dem überlieferten Epos gewonnen wird, erscheint mir als die eines nur mit der Elle messenden Maurermeisters, der die künstlerische Konzeption eines dorischen Tempels in ein Zahlenschema glaubt eingefangen zu

[1]) Der Auszug aus der Rezension in dieser Zeitschrift 1925 Sp. 1398 ist ebenso irreführend, wie das folgende Urteil über meine Homerische Poetik, das in Wirklichkeit nur auf Stürmers „Rhapsodien der Odyssee" sich bezieht (s. Sp. 544).

Digitized by Google

haben; demgemäß ist von P o e s i e in dem ganzen Buche nicht mit einer Zeile die Rede. Dafür durchgehends die altbekannte luftige Hypothesenmacherei, die sich ihrer Voraussetzungen und Konsequenzen vielfach gar nicht bewußt ist. Wenn D. nämlich sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß man seine Arbeit als „einen der vielen willkürlichen Versuche der Homerforscher, dem überlieferten Gedichte eine neue Gestalt zu geben" betrachte, wenn er vielmehr ein ganz bestimmtes älteres Gedicht vermeint nachweisen zu können, „dessen ursprüngliche Gestalt sich aus dem noch vorhandenen Wortlaut des Epos mit Sicherheit ergibt", weil „der ursprüngliche Plan der Dichtung, ein kunstvoll aufgebauter Tageplan, aus dem überlieferten Epos in allen seinen Einzelheiten noch ermittelt werden kann" (S. VI), so ist damit eine Überlieferung des in jahrhundertelanger Entwicklung sich wandelnden Gedichtes vorausgesetzt, die nach den uns heute im wesentlichen bekannten Lebensbedingungen des epischen Gesanges als eine zwar in ihrer Entstehung erklärbare, aber nach ihren realen Grundlagen völlig unmögliche Petitio principii bezeichnet werden muß (H. P. I S. 64—68 mit 323 ff.). Sie stützt sich auf die Annahme einer „sorgfältigen und treuen Bewahrung" der von achäischen Familien als „wertvolle Schätze ihrer großen Vergangenheit" nach Kleinasien mitgenommenen beiden Epen, die durch eine jahrhundertelange Pflege des Gesangs in der Sängerfamilie der Homeriden begründet werden soll (S. 11). Diese wiederum unbeweisbare und an sich unwahrscheinliche Annahme wird um so unwahrscheinlicher, als die Zeit Homers, d. h. des Urepos von D. bis ins 12. Jahrh. („zwischen dem trojanischen Krieg und der dorischen Wanderung") hinaufgerückt wird. Aber dann konnte jedenfalls von einer schriftlichen Aufzeichnung und dadurch allein möglichen getreuen Überlieferung der Epen noch durch mehrere Jahrhunderte nicht die Rede sein, wenn auch D. die Übernahme der phönizischen Buchstabenschrift durch die Griechen bis ins 2. Jahrtausend hinaufdatiert (S. 10). Freilich konnte er noch nicht wissen, daß die jüngst in Byblos von den Franzosen entdeckten ältesten phönizischen Inschriften aus der Zeit Ramses' II. (um 1300 v. Chr.) von der Schrift des bis dahin bekannten ältesten phönizischen Denkmals, des Mesasteins aus dem Anfang des 9. Jahrh. und den damit verwandten ältesten griechischen Alphabeten stark abweicht, daß also der Schriftgebrauch bei den Griechen nicht an die ältere, sondern an die jüngere Periode der phönizischen Schrift anknüpft, mithin nicht über das 10. Jahrh. etwa hinaufreicht (vgl. R. Dussaud in „Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie" V 1924 S. 135—157). Altbekannte Petitio principii ist ferner nicht nur das Vertrauen in die zwingende Kraft einer rein logischen Zergliederung des Epos, sondern vor allem auch die Anschauung, die beiden in Ilias und Odyssee noch eingeschlossenen ursprünglichen Gedichte seien „selbst schon große epische Dichtungen der vollkommensten Art . . . ein so einheitliches und vollendetes Kunstwerk, wie es kaum jemals wieder gedichtet worden ist", gewesen (S. 13). Aller Dichterpsychologie zum Trotz (vgl. H. P. I S. 337 f.) spukt also heute noch diese aus der englischen Poetik des 18. Jahrh. stammende, von den Romantikern wiederaufgenommene, von Lachmann und Gottfried Hermann zur Grundvoraussetzung der Homeranalyse gemachte Idee einer fehler- und widerspruchslosen Dichtung der Urzeit, deren Haltlosigkeit bereits 1851 ein Jakob Grimm erkannte. Und wenn weiterhin nachgewiesen werden soll, daß tatsächlich Homer in jener Zeit gelebt hat, die er in seinen Epen besingt, daß tatsächlich auch Geschichte und Geographie der vordorischen Zeit Griechenlands und die wirkliche Kultur der achäischen Griechen des 12. Jahrh. von ihm geschildert werden, so beruht das auf dem grundlegenden Erklärungsprinzip eines extremen Anschauungsrealismus, das erst mit der Entdeckung der mykenischen Kultur in die Homerforschung eingezogen ist, dessen absolute Geltung für das homerische Epos aber wiederum nur eine unbewiesene und unbeweisbare Petitio principii ist (vgl. H. P. I S. 129 ff.). Doch sehen wir nun des näheren zu, wohin dieser Weg den Verfasser im einzelnen geführt hat.

„Eine sichere und unverrückbare Grundlage zur Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt beider Epen, die dem persönlichen Urteil und dem eigenen künstlerischen Gefühl entzogen ist und sich mit Sicherheit aus den jetzigen Gedichten ableiten läßt" (S. 15), sind für D. die durch einfache Klarheit und symmetrischen Bau ausgezeichneten Tagepläne der beiden Epen . . . aber bei Leibe nicht der überlieferten Epen. Wohl glaubt er betonen zu müssen, daß er „den Text des Epos nicht zum Zweck einer einfacheren Gestaltung des Tageplanes beliebig verändert habe", daß er „vielmehr bei seinen Studien zunächst lediglich von dem jetzigen Texte ausgegangen sei und nach ihm den Tageplan ohne jede vorgefaßte Meinung aufgestellt habe" (S. 16). Aber dann zeigten sich „einige Unebenheiten und Widersprüche", und darum mußte der so gewonnene Plan es sich

Digitized by Google

gefallen lassen, durch Ausscheidung von Zusätzen des Epos, „die schon früher von mehreren Gelehrten aus sprachlichen oder anderen Gründen verändert oder auch ganz gestrichen worden waren", zurechtgerückt und in eine neue Ordnung gebracht zu werden; das ist dann der ursprüngliche Tageplan des widerspruchslosen Urgedichtes. Voraussetzung ist dabei, daß „ein auch nur einigermaßen verständiger Dichter grobe Fehler und Widersprüche nicht hätte übersehen können" (S. 22). Dieser „verständige Dichter", für den in der Hauptsache nur die nüchternen Regeln eines gesunden Menschenverstandes maßgebend sind, dagegen poetische Ziele, psychologische Szenen- und Gedankenführungen, Phantasiebilder, Stimmungswerte, technische Eigenarten usw. nicht zu existieren scheinen, ist ein alter Bekannter der auflösenden Homerkritik, dessen Leistungen hier doch an ein paar ausgewählten, für D. grundlegenden Beispielen etwas schärfer beleuchtet werden müssen.

Da sind zwei schwere chronologische Widersprüche in der Odyssee, um die seit Kirchhoff schon viel Tinte geflossen ist, aus denen D. aber eine neue Schlußfolgerung zieht, da er die Telemachie nicht mit Kirchhoff und seinen Nachfolgern als eine junge Erweiterung, sondern als einen wesentlichen Teil des ursprünglichen Epos betrachtet:

1. Nach dem überlieferten Texte „bleibt Telemach vom Abend des 5. bis zum Morgen des 36. Tages, also einen vollen Monat in Sparta. An einen Aufenthalt von solcher Länge kann aber der Dichter bei Abfassung des Epos unmöglich gedacht haben, weil er von Erlebnissen Telemachs in Sparta nicht einmal für einen einzigen Tag zu berichten weiß, und besonders, weil er den Telemach die Einladung des Menelaos, etwa zwölf Tage in Sparta zu bleiben, als nicht erfüllbar dankend zurückweisen läßt." Bei der Heimfahrt „denkt auch Telemach nicht daran, sich wegen langen Ausbleibens bei seinen Gefährten zu entschuldigen, die am Strande von Pylos auf ihn gewartet hatten", wie er weiterhin auch „bei seiner Rückkehr nach Ithaka seiner Mutter berichtet, er habe nach der Ankunft in Sparta sofort (αὐτίκα) den Menelaos nach dem Schicksal des Vaters befragt und sei nach Empfang der Auskunft (ταῦτα τελευτήσας) nach Ithaka zurückgekehrt" (S. 23, vgl. δ 587 ff. mit o 1 ff. und ρ 120 und 148).

2. In der ersten Götterversammlung (α 26 ff.), in der Athena sich zu gunsten einer Rückkehr des Odysseus bei Zeus verwendet, macht die Göttin den Vorschlag, Hermes solle zu Kalypso gehen, um ihr den Ratschluß der Götter hinsichtlich des Odysseus zu verkünden, sie selber aber wolle sich nach Ithaka begeben, um Telemach zu ermutigen und ihn auf Kundschaft nach seinem Vater auszusenden; die zustimmende Antwort des Zeus hierauf erfolgt nun aber erst in einer zweiten Götterversammlung sechs Tage später (ε 1 ff.), nachdem Athena ihre Bitte noch einmal vorgebracht hat, und zwar so, als sei das jetzt ihre erste Bitte. Und auch dann „scheint Odysseus, ebenso wie Zeus, durchaus keine Eile zu haben: Er bleibt noch fünf Tage lang in Ogygia, um sein Floß zu bauen, und fährt dann noch 17 Tage, bis er in die Nähe des Phäakenlandes kommt. Dort erst sieht ihn der vom Aethiopenlande heimkehrende Poseidon. Der ihm zürnende Gott muß also fast einen Monat lang bei den Aethiopen geblieben sein! Das kann ebenso wenig den Absichten des Dichters entsprechen, wie der fast ebenso lange Aufenthalt Telemachs in Sparta" (S. 25 ff.).

Dörpfelds Folgerung hieraus ist, daß hier nicht „Versehen" des ursprünglichen Dichters, sondern Veränderungen eines späteren Bearbeiters, und zwar im chronologischen Aufbau des Epos, vorliegen. Dies werde auch aus anderen Stellen deutlich: Nach dem Besuche des Hermes bei Kalypso, die nach der Forderung Athenas mit Rücksicht auf die zu vermeidende Heimkehr Poseidons schnellstens (τάχιστα) den Odysseus entlassen soll, weiß der Dichter über die hiernach auffälligen vier Tage des Floßbaues nichts weiteres zu erzählen; „dazu kommt, daß die beiden eingefügten oder veränderten Verse (262/263) wirklich nicht besonders schön sind" (S. 51 f.). Weiterhin kann auch die Heimfahrt des Odysseus von Ogygia nach Scheria nicht 17 + 3 Tage (nach ε 278 mit 388 ff.), sondern nur eine einzige Nacht gewährt haben, vor allem weil Odysseus nach dem Rate der Kalypso (ε 276) während der ganzen Fahrt „seine Augen nicht schließen und die Sternbilder um den Nordstern beim Steuern stets zu seiner Linken haben soll. Das war ganz unmöglich. Weder konnte er ohne Schlaf siebzehn Tage lang auf dem Floße und drei weitere Tage auf einem Balken sitzen, noch konnte er bei Tage sich nach den Sternen richten" (S. 53 f.). Somit ist im Tageplan des Telemachos der 30tägige Aufenthalt in Sparta, wie im Tageplan des Odysseus der viertägige Bau des Flosses und die 20tägige Seefahrt jeweils auf einen einzigen Tag (+ Nacht) zu reduzieren: am dritten Tage des Planes landet Odysseus abends am Strande der Phäaken, worauf er am 4. Tage von Nausikaa begrüßt wird und im Palaste, von Alkinoos und Arete freundlich emp-

Digitized by Google

fangen, seine Fahrt von Ogygia und seine Rettung erzählt, am 5. Tage nach Wettkämpfen und Festmahl von seinen Irrfahrten berichtet, am 6. Tage sich von Alkinoos verabschiedet und in der Nacht von dem schnellen Phäakenschiffe nach Ithaka gebracht wird; parallel damit verläuft der Tageplan des Telemachos, der am 6. Tage seine Aufgabe in Sparta erledigt und die Einladung des Menelaos zu weiterem Bleiben ablehnt, am 7. Tage (?) nach Pherä, am 8. nach Pylos zurückfährt und vor Sonnenaufgang des 9. Tages in Ithaka landet und hier bei Eumaios den bereits vor drei Tagen angekommenen (ρ 515) Vater trifft; alles weitere bis zur Wiedervereinigung der getrennten Ehegatten vollzieht sich dann am 10. und 11. Tage. Ja, diese elf Tage werden dann noch auf die runde Zahl 10 zurückgebracht wegen des weiteren Parallelismus mit dem Tageplan der Athena, die am 6. und 8. Tage des 11-Tageplanes scheinbar nichts zu tun hat und nirgends zu finden ist; darum wird der im Tagewerke des Odysseus wie des Telemachos einigermaßen bedeutungslose 6. Tag gestrichen; der leere 8. Tag im Tagewerke der Athena aber wird ausgefüllt durch eine Identifizierung der Göttin mit dem Seher Theoklymenos. Gründe hierfür sind mehrere angeblich bestimmte Angaben Homers, daß Athena selbst die Geleiterin (πομπός) Telemachs auf seiner Fahrt von Pylos nach Ithaka sein werde, ferner der Parallelismus mit der anfänglichen Geleitung durch Mentor-Athena, sodann die Verwandlung der Athena in π 157/58, der eine „Maskierung" der Göttin voraufgegangen sein müsse (darum von Wilamowitz, Hom. Unters. S. 89, 2 gestrichen), endlich die Episode der Weissagung des Theoklymenos an die Freier υ 345 ff., wo Göttin und Seher gleichzeitig im Megaron anwesend gedacht sind: „Was Athena zu den Freiern sagt, muß sie als sichtbarer Mensch, als Theoklymenos künden; was sie dagegen als Göttin tut, ohne daß die Freier es zu sehen brauchen, das tut sie nach den Worten des Dichters ganz richtig als Athena, nicht als Theoklymenos" (S. 79—98, besonders S. 95 f.).

Gegen diese Grundlagen der Dörpfeldschen Konstruktion, die nur einem eingeschworenen Analytiker vielleicht beachtbar erscheinen können, muß ich im Namen des Dichters Einspruch erheben, weil sie keine Spur eines Verständnisses für dichterisches Arbeiten, dichterische Freiheit, dichterische Ziele und Kunstmittel verraten. Schon die Grundvoraussetzung ist eine poetische Unmöglichkeit, daß nämlich ein nach Personen und Tagen geordneter Tageplan aller im Gedicht geschilderter Vorgänge „vom Dichter als Grundlage für sein geplantes Epos entworfen und später bei der Ausarbeitung der einzelnen Gesänge stets als Richtschnur benutzt worden sei", weil „ohne einen solchen festen und kunstreich aufgebauten Plan das dichterische Kunstwerk niemals die wunderbare Einheitlichkeit und den harmonischen Aufbau hätte erhalten können" (S. VIII). Mit anderen Worten: die Konzeption oder zum mindesten die Ausführung einer poetischen Idee hat sich nach dem chronologischen Schema zu richten, das für das ganze Gedicht unabänderlich festgestellt ist und es in allen seinen Teilen unverbrüchlich beherrscht. In Wirklichkeit steht es gerade umgekehrt: die Chronologie ist in jeder echten Dichtung etwas ganz Nebensächliches; genauer gesagt: echte Dichtung hat überhaupt keine eigentliche „Chronologie". Nur insofern kommt den Zeitangaben eine gewisse Bedeutung zu, als sie mithelfen, die πιθανότης einer dichterischen Erzählung zu erhöhen. Und auch das nur insoweit, als es für den poetischen Zweck des Dichters erforderlich ist, und ferner nur insoweit, als der vom Dichter sich vorgestellte Hörer-(oder Leser-)kreis es verlangt. Jede weitergehende Forderung vergewaltigt den Dichter, indem sie ihm ein Ziel vorschreibt, das außerhalb des poetischen Bereiches liegt: wer das nicht erkennen kann oder erkennen will, soll von der Dichtererklärung die Finger lassen.

Wenn es für diese Grundtatsache der Dichterpsychologie noch eines äußeren Zeugnisses bedürfte, so ist das die zweifellose Gleichgültigkeit der größten Dichter aller Zeiten gegenüber den Forderungen eines chronologischen Schematisierens, wie sie in zahllosen chronologischen „Fehlern" zum Ausdruck kommt. Auch D. hat etwas hiervon gehört, läßt sich dadurch aber nicht beirren: „Diese Tatsache ist zwar richtig, aber es handelt sich in solchen Fällen stets um kleine Fehler, die nicht in die Augen fallen und daher vom Dichter und von den meisten Lesern übersehen werden. Solche Verstöße aber, wie sie in der jetzigen Odyssee vorkommen, können weder von einem auch nur einigermaßen verständigen Dichter, noch von einem wirklichen ‚Ordner' herrühren, sondern müssen von einem unachtsamen Rhapsoden später in das Werk eingefügt worden sein. Die Widersprüche hätten in beiden Fällen durch kleine Veränderungen der allgemeinen Anordnung leicht fortgeschafft werden können" (S. 27). Aber der erste Gegengrund ist einfach nicht wahr: was es mit den „kleinen Fehlern" auf sich hat, das möge man beispielshalber für moderne Dichtung bei Oskar Jäger a. a. O. S. 18

Digitized by Google

bis 20, für das antike Drama bei Fr. Blaß, Die Interpolationen der Odyssee, 1904 S. 16 f. nachlesen. Für die Zeitrechnung der Odyssee im besonderen hat G. Finsler, Homer I² S. 373 auf eine sehr instruktive moderne Parallele aus Scheffels Ekkehard verwiesen. Und handelt es sich denn nicht gerade bei der zweiten Götterversammlung wie bei der Heimkehr des Telemachos doch nur um „kleine Fehler, die nicht in die Augen fallen", wie sie tatsächlich von Finsler a. a. O. für die Zeitangaben des Dichters angenommen werden? Muß doch D. selbst zugeben, daß der chronologische Widerspruch hier erst beim Nachrechnen heraustritt, wozu sicherlich der antike Hörer des rhapsodierten Epos (und an eine andere Vermittlung konnte ein Homer wenigstens noch nicht denken) weder Zeit noch Gelegenheit hatte. Und dieser Widerspruch ist sogar vom Dichter — nicht etwa durch bestimmte chronologische Angaben offenbart, sondern im Gegenteil kunstvollst verschleiert worden. Das ist also kein „Schlafen" Homers, wie es ein besser wissender Kritiker vorwurfsvoll, aber nachsichtig einmal dem Fürsten der Dichter konzediert, sondern bewußte Absicht der dichterischen Arbeit, die ein „unachtsamer Rhapsode" schwerlich fertig gebracht hätte. Man braucht nur, um dessen inne zu werden, die poetischen Absichten Homers etwas schärfer ins Auge zu fassen, womit auch der letzte Einwurf Dörpfelds sich erledigen wird, mit „kleinen Veränderungen" des Planes schon seien die Widersprüche hier zu beheben gewesen.

Was die Heimkehr des Telemachos betrifft, so hat bereits G. W. Nitzsch (zuletzt „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen" 1862 S. 415 f.) richtig darüber bemerkt: „Schon am zweiten Tage seines Aufenthalts bei Menelaos denkt Telemachos in Erinnerung an die Gefährten in Pylos an die Heimkehr. Aber der Plan des Gedichts und der künftige Verlauf der Sage oder der homerischen Erzählung ließ ihn erst nach der Heimkunft des Vaters wirklich zurückreisen. Hiernach war also der Fortgang zu gestalten . . . Wie es Parallelen zu erzählen gab und Gleichzeitiges nur Eines nach dem Andern darzustellen war, so brachte ein Übergang von einer Szene zur andern mit andern Personen auch eine neue Zeitrechnung . . . Der Hörer behielt nur die Verfassung im Gedächtnis, in welcher er den Jüngling mit seinem Behagen im gastlichen Hause verlassen hatte und was ihm der Schlußteil des einleitenden Aktes vom Mordplan der Freier und Penelopes Sorgen erzählt hatte." Im gleichen Sinne u. a. C. Rothe, Die Odyssee als Dichtung, 1914 S. 47 ff. mit 118 f. und E. Belzner, Homerische Probleme II 1912 S. 50 ff., der vor allem über die Bedeutung der πιθανότης für unsern Fall eingehender handelt. Insbesondere mag hier beachtet werden, daß das Ausreifen des Telemachos vom Jüngling zum Manne, das während der Reise und durch sie erfolgt, eine gewisse Zeit beansprucht, wodurch der längere Aufenthalt die innere Begründung erhält. Aber noch einleuchtender kann das klargemacht werden, wenn man auch der eigenartigen poetischen Technik Homers die gebührende Beachtung schenkt. Die Begründung „meine Freunde, die in Pylos auf mich warten, werden bereits ungeduldig" (δ 598/99), womit Telemachos in Sparta die freundliche Einladung des Menelaos zu längerem Verweilen ablehnt, entspricht durchaus der gegebenen Situation, die eine baldige Heimkehr erforderte, und dem Charakter des Telemachos, worin Rücksichtnahme auf andere und Bescheidenheit hervorstechende Züge sind: demgemäß bittet er sich auch anstatt der von Menelaos angebotenen reichen Gastgeschenke nur ein κειμήλιον aus (600, antwortend auf 591), worauf Menelaos freilich ein äußerst kostbares, einen sidonischen Mischkrug, zu geben verspricht. Mit den Vorbereitungen zu einem Abschiedsmahle, so scheint es, ändern sich dann Schauplatz und Spielfiguren, und alles, was folgt, sind nun „Deckszenen" für den weiteren Aufenthalt Telemachs in Sparta, die nach der homerischen Technik die Schilderung des währenddem auf dem früheren Schauplatze Vorfallenden überflüssig machen, „verdecken". In Wirklichkeit hat ja dieser Aufenthalt, der nach unserer Erwartung nur noch eine einzige Nacht währen soll, nach weiteren 10 Büchern mit fast 5000 Versen im Anfang von o, wo der Jüngling wieder vor unsere Augen tritt, auf einen vollen Monat sich ausgedehnt — wenn man nachrechnet. Aber gerade das will der Dichter vermeiden, und darum knüpft er die Mitteilung Athenas an den schlafenden Telemachos über den Mordplan der Freier unmittelbar an das Schlußbild von δ (842—847, vorbereitet 625 ff.), ferner den Abschied von Menelaos (vgl. die Gastgeschenke) unmittelbar an δ 624 an, ohne die längere Dauer des Aufenthaltes in Sparta anders als durch die Tendenz von Athenas Rede anzudeuten (vgl. besonders die Augenblicksmotivierung o 16 ff.): Athena muß zu sofortigem Aufbruch mahnen, wozu Telemachos doch schon in δ bereit zu sein scheint. Dieser Mahnung auf Grund der Lage in Ithaka (vgl. besonders o 14 τάχιστα mit 68) entspricht dann nicht nur die Hast des Aufbruchs und der Reise, sondern

Digitized by Google

auch die ausdrückliche Angabe o 201, 209 ff. und ρ 120 mit 148: das Motiv der in Pylos wartenden Gefährten ist „vergessen", weil ein stärkeres sich an seine Stelle setzte. Das ist nun echt homerische Kompositionsweise, da die Motivierungen des Dichters, obwohl sie gelegentlich nach seinem eigenen Bedürfnis (l'art pour l'art!) über einen weiten Abstand sich erstrecken, für gewöhnlich nur der Blickweite der Hörer entsprechen und darum durchaus auf Nächstliegendes sich beschränken, ja sogar, wo solches fehlt, durch Augenblickserfindungen gegeben werden, wie es in o 16 ff. geschieht. Beispiele dafür, wie ich sie in meinem „Fünften Buch der Ilias" 1913 aus E beigebracht habe (vgl. das Register S. 438), bieten Ilias und Odyssee allerwege. Die überlieferte Linienführung also und nur diese entspricht hier der Kunstart und Technik Homers, die man auch nicht durch „kleine" Veränderungen „verbessern" konnte, etwa indem man den Telemachos erst dann auf die Reise gehen ließ, als Odysseus bereits bei den Phäaken angekommen war (S. 24).

Nicht anders beim zweiten der von D. besonders betonten Widersprüche, der doppelten Götterversammlung in α und ε. Der vielverhandelte Widerspruch beruht hier in der nach unserm Empfinden unzulässigen Wiederholung eines Vorgangs, die aber nach dem homerischen Kunstgesetz durch ein verschiedenartiges poetisches Ziel der beiden Stellen völlig erklärt wird. Nach dem dichterischen Plane nämlich ist Grundvoraussetzung der ganzen Odyssee ein Ratschluß des Zeus in einer Götterversammlung, wodurch sowohl die Telemachoshandlung (das Suchen nach Odysseus) als auch die Odysseushandlung (die Heimkehr) in Gang gebracht werden, die anfänglich nun parallel verlaufen, bis sie sich nach der Landung auf Ithaka zunächst des Odysseus in ν, dann des Telemachos in o in der Hütte des Eumaios vereinigen: das ist der Kern der poetischen Konzeption, die durch den Ratschluß des Zeus gewissermaßen legalisiert und aus der Sphäre subjektiven dichterischen Gestaltens herausgehoben, objektiviert wird. Die Götterversammlung, worin die göttliche Leitung des Menschenschicksals, insbesondere die Rolle der Athena vorbereitet wird, mußte demnach auch Ausgangspunkt der Exposition des Epos sein, wodurch die beiden Hauptstränge der Handlung in den Blickpunkt des Hörers gerückt werden mußten. Und weil diese beiden Stränge nach dem dichterischen Plane später auf Ithaka zusammenlaufen und zum Abschluß gebracht werden sollten, so war hier in erster Linie, nach dem kurzen Blick auf Odysseus α 13 ff., eine Schilderung eben der Lage auf Ithaka und der hier handelnden Personen erforderlich. Diese wird darum im unmittelbaren Anschluß an die (erste) Götterversammlung in der Unterredung des Telemachos mit Athena-Mentes, im Auftreten der Penelope und des Telemachos vor den Freiern, endlich in der Volksversammlung gegeben: Telemachos und als seine Schützerin Athena, Penelope und das Treiben der Freier, das Volk von Ithaka in seiner politischen Bedeutungslosigkeit, dazu manche Nebenfiguren wie die Freier Antinoos, Eurymachos und Leiokritos, von den abhängigen Leuten Eurykleia, Phemios und Halitherses sind hier exponiert, ja indirekt auch der Hauptheld und sogar sein Vater Laertes, der erst ganz zuletzt auf der Bildfläche erscheinen soll.

Odysseus selbst muß hiernach zunächst im Hintergrunde bleiben. Darum kann auch in der Götterversammlung von α Athena wohl den Vorschlag machen, den Hermes zur Kalypso zu entsenden, während sie selber nach Ithaka gehen wolle; aber jede Antwort des Zeus, die sich naturgemäß auf beide Teile des Vorschlags hätte beziehen müssen, hätte die von Athena selbstherrlich bewirkte unmittelbare Überleitung der Handlung nach Ithaka künstlerisch erschwert, weil damit die Blickrichtung des Hörers von vornherein zerteilt und seine Aufmerksamkeit zerstreut worden wäre. Wenn also diese Antwort erst in der Götterversammlung von ε auf eine zweite Mahnung der Athena erfolgt (v. 21 ff.) und jetzt erst Hermes, dem ersten Vorschlage Athenas in α 84 entsprechend, den Auftrag des Zeus empfängt, so ist das nichts anderes als eine unmittelbare Wiederaufnahme der früheren Götterhandlung, die nur scheinbar als eine erneute Götterversammlung sich uns darstellt. In der Tat sucht der Dichter, trotz der selbständigen Einführung, den Eindruck eines unmittelbaren Fortganges jener Handlung auf alle Weise zu erwecken. Wie in den einleitenden Versen 1—4 jeder Hinweis auf eine frühere Versammlung fehlt, so spricht auch Athena hier so, als erinnere sie zum ersten Male an das Los des von seinen Untertanen — α 59 f.: von den Göttern, d. i. bewußte Variation, um hier den Eindruck des Erstmaligen zu verstärken — vergessenen Odysseus, wobei sie die vorwurfsvollen Worte des Mentor in der Volksversammlung der Ithakesier wiederholt (ε 8—12 = β 230—234); ihre eigene Schützerrolle bei Telemachos dagegen erwähnt sie nicht mehr, sondern stellt nur beiläufig und unauffällig mit einem Hinweis auf die Reise des Telemachos

Digitized by Google

und auf den Mordplan der Freier (18—20) den Zusammenhang mit dem Vorherigen her. Zeus andererseits antwortet, indem er seinerseits nun die Heimkehr des Telemachos, an v. 18 ff. und α 88 ff. anknüpfend, dem Schutze Athenas empfiehlt; vorher aber hat er, über die beiden Reden der Athena hinausgehend, aus den Worten Athenas an Telemachos α 253 ff. (als Mentes) und β 283 f. (als Mentor) den von der Göttin ersonnenen Racheplan für Odysseus (von dem im Kreise der Himmlischen noch keine Rede gewesen war) entnommen und hiernach den von Athena in α erbetenen Auftrag an Hermes erteilt. Daß dann der Flug des Hermes nach Ogygia ε 44 ff. mit den gleichen Worten und dem gleichen poetischen Bilde eingeführt wird, wie der Flug Athenas nach Ithaka in α 96 ff., macht (trotz Aristarchs Athetese von α 97—101) die Parallele nur noch eindrucksvoller.

Das Wesentlichste bei alledem ist, daß die verdoppelte Götterversammlung in α und ε verschiedenen poetischen Zwecken dient, in α ausschließlich einer Vorbereitung der Telemachie, in ε ausschließlich einer Vorbereitung der Odysseushandlung. Damit wiederholt sich mutatis mutandis der Fall der „widerspruchsvollen" Gestaltung von Telemachs Heimreise aus Sparta, die je nach dem poetischen Bedürfnis unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und dementsprechend auch chronologisch der Gesamthandlung des Epos angepaßt wird. Und auch die Technik ist beidemal insofern die gleiche, als im einleitenden Gespräch von Zeus und Athena, wie im ersten Abschiedsgespräch von Menelaos und Telemachos die Unterredung nicht zu Ende geführt, sondern am entscheidenden Punkte abgebrochen wird, um später in einer neuen und scheinbar selbständigen Unterredung wiederaufgenommen und beendet zu werden.

Bei den Götterversammlungen ist hier noch ein weiterer technischer Grund von maßgebender Bedeutung. Die beiden Handlungen der Telemachie und der Heimkehr des Odysseus entspringen, wie bereits dargelegt, nach der poetischen Idee gleichzeitig und aus der gleichen Wurzel, sind also ihrer ganzen Anlage nach sicher als Parallelhandlungen gedacht. Hierfür gab es nur zwei Möglichkeiten der dichterischen Darstellung: entweder eine abgeschlossene Schilderung der Götterversammlung an den Anfang zu stellen und hierauf, jeweils mit Bezugnahme auf diese Vorbereitung, die beiden Parallelhandlungen als solche nacheinander einzuführen, oder aber die beiden Handlungen, die episch nur nacheinander erzählt werden konnten, jeweils bis auf ihren Ursprung zurückzuführen, wobei dann um eine Wiederholung bzw. Verdoppelung des einleitenden Motivs nicht herumzukommen war; wie das technisch zu machen war, konnte nur eine Frage des stilistischen Ausdrucks sein. Für einen Dichter nun, der poetische Stimmung erwecken wollte, dessen Geist auch noch nicht in einer Schule des rationalen Denkens in eine feste Denkrichtung hineingezwängt worden war, lag die zweite Lösung schon deshalb nahe, weil sie für beide Handlungen den gleichen stimmungsvollen Eingang und von hier aus eine zwanglose Überleitung in die Handlung selbst bot. Zugleich aber schien hierdurch eine technische Schwierigkeit am leichtesten umgangen zu werden, die sich für beide Lösungen aus dem gleichen Grunde ergab. Wie nämlich Zielinski gut beobachtet, wenn auch im einzelnen allzu künstlich durchgeführt hat, ist es eine Eigentümlichkeit der homerischen Technik, daß sie die stilistischen Mittel zur Darstellung einer Parallelhandlung noch nicht kennt oder richtiger gesagt im allgemeinen nicht verwendet (vgl. H. P. I S. 465 f.). Damit war die erstgenannte Lösung so gut wie unmöglich gemacht, weil überhaupt nur bei scharfer Hervorkehrung des Parallelismus beide Handlungen, die doch nacheinander erzählt werden mußten, an ihre gemeinsame Vorbereitung sich anknüpfen ließen.

Das hat auch D. gefühlt und darum in einer besonderen Abhandlung über „Gleichzeitige Ereignisse im homerischen Epos" (S. 160—189) sich abgemüht, die Theorie Zielinskis als unrichtig zu erweisen. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß Zielinskis Lösungen in manchem einzelnen tatsächlich unhaltbar sind (vgl. u. a. schon Belzner a. a. O. II S. 120 ff.), so ist doch ebenso sicher der prinzipielle Widerspruch von D. durchaus verfehlt, schon deshalb, weil dieser in einem fort poetische Anschauungsweise und poetische Ausdrucksweise miteinander verwechselt und gleichsetzt. Gewiß hat Zielinski Unrecht mit seiner Behauptung (vgl. auch P. Cauer, Grundfragen² S. 397 ff.), daß Homer bei Parallelhandlungen öfters die zweite nicht nur später erzähle, sondern unwillkürlich auch als später geschehen sich denke: womit nicht ausgeschlossen ist, daß gelegentlich gewisse Momente der ersteren in die zweite hineinspielen und so eine gewisse Unklarheit der Zeitvorstellung bewirkt wird (vgl. in Athenas zweiter Rede ε 18—20); poetische Erwägungen erklären das. Andererseits aber ist es auch D. in den allermeisten Fällen nicht

Digitized by Google

gelungen, einen stilistischen Ausdruck des Parallelismus aufzuweisen. Die bei Homer gewöhnliche Anknüpfung auch von Parallelhandlungen mit δέ, αὖτε u. ä. läßt tatsächlich die zeitliche Ordnung der Ereignisse völlig im Ungewissen; und wenn sich dann etwa herausstellt, daß diese zur gleichen Tageszeit erfolgen, oder wenn andere zeitliche Verbindungen zwischen ihnen sich ergeben, etwa durch das Zusammentreffen von Personen oder durch vorherige Ankündigung beider Begebenheiten, so ändert das doch nichts an der Tatsache, daß der Parallelismus durch irgendwelche stilistischen Mittel nicht kenntlich gemacht wird. Nicht daß solche Mittel dem Dichter überhaupt noch nicht zu Gebote ständen: es gibt einige wenige Stellen, an denen die Gleichzeitigkeit von Geschehnissen auch sprachlich angemessen in die Erscheinung tritt, etwa durch ὄφρα-τόφρα (vgl. z. B. M 195/96 und besonders χ 106 mit 116 f.), und von hier aus hätte sich jedenfalls von dem sprachgewandten Dichter auch ein reicherer Formenschatz für analoge Fälle ohne große Mühe bilden lassen. Aber hier liegt offenbar der Kernpunkt des Problems: warum hat der Dichter, obwohl er die epische Handlung häufig genug in der Linienführung parallel gehen läßt, vorhandene stilistische Ausdrucksmittel hierfür nicht verwandt?

D. freilich hat diesen Kern des Problems gar nicht gesehen, weil ihm für eine ästhetische Würdigung dichterischer Komposition überhaupt jegliches Organ fehlt. Dafür sind sicherstes Zeugnis nicht so sehr seine „einfachen" Lösungen kompositioneller Rätsel durch die leichtherzige Annahme, eine ursprüngliche Dichtung ohne Fehler sei immer gerade an den Stellen, an denen sie zu den Dörpfeldschen Konstruktionen nicht stimmt, durch spätere Rhapsoden verändert, d. h. verschlechtert worden: solche Mißgriffe der Kritik braucht man heute kaum noch tragisch zu nehmen, da die philologische Methode ganz allgemein, sobald sie in das Fahrwasser der Homeranalyse gerät, den Sinn für die unverbrüchlichen Rechte des Dichters wie der Überlieferung verloren zu haben scheint. Viel bezeichnender ist hier vielmehr die Art und Weise, wie sich D. nun die Komposition seiner Urdichtung vorstellt, worin jeder Gesang einen einzigen, vollen Tag geschildert haben soll: „Alle Ereignisse, die sich im Laufe eines Tages an verschiedenen Schauplätzen abspielten, waren darin dargestellt. So schilderte der erste Gesang nach der Götterversammlung alle Handlungen von Athena und Telemach in Ithaka und auch die von Hermes, Kalypso und Odysseus in Ogygia, soweit sie am ersten Tage stattgefunden hatten. Im zweiten Gesange folgten die Ereignisse beider Orte vom zweiten Tage und so weiter" (S. 187 f.). Wer sich einmal die Konsequenzen für die schon im Urplane verschlungene Handlung der Odyssee klargemacht hat, wird gern und ohne Gefahr einen Preis für denjenigen ausschreiben können, der eine noch unpoetischere Anordnung der Erzählung zu erfinden vermöchte. Die Rekonstruktion der angenommenen 10 „Gesänge" der Urdichtung durch Dörpfeld und ihre deutsche Prosaübertragung durch Rüter ist auch danach geworden: eine Verschronik im besten Falle. Allerdings hat die gewaltige Verschiedenheit des Umfangs bei den einzelnen Gesängen, die zwischen rund 300 und 1700 Versen, d. i. zwischen 9 und 48 Seiten der Übersetzung, variieren, selbst Dörpfelds philologisches Gewissen schlagen lassen und ihn zu der Selbstfrage veranlaßt: „ob wir der Anzahl der Tage entsprechend nur zehn Gesänge, zum Teil von außerordentlicher Länge, annehmen sollen, oder ob es sich mehr empfiehlt, die größten Gesänge in mehrere zu zerlegen," d. h. „entweder die Zahl der Gesänge entsprechend zu vermehren oder aber die großen Gesänge nur in mehrere Unterabteilungen zu zerlegen und die Zahl 10 beizubehalten" (S. 157 f.). Indem er sich dann für letzteren Ausweg entscheidet, glaubt er allen Schwierigkeiten entronnen zu sein, — ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß er damit selber sein Grundprinzip ad absurdum führt. Denn was sind diese Unterabteilungen im Vortrage nun wieder anderes als „Gesänge"? Und was wird für die künstlerischen Zwecke der Komposition damit gewonnen?

Auf die zahllosen Einzelfragen, die eine solche Verballhornung eines der kostbarsten Schätze der Weltliteratur noch anregt, vermag ich natürlich hier nicht mehr einzugehen. Darum will ich auch dem groben Materialismus, der in der Erklärung von Odysseus' 20 tägiger Meerfahrt von Ogygia nach Scheria zutage tritt, nur die poetische Erwägung von Nitzsch (Beiträge S. 416) entgegenstellen, daß die Sorgfalt eines 4 Tage währenden Floßbaues und danach die Leiden der langen Meerfahrt notwendig sind, um die Ausdauer des in Heimatsehnsucht brennenden Odysseus zu charakterisieren. Etwas eingehender muß ich nur noch einen einzigen Punkt hier behandeln, weil der Verfasser sich gerade darauf etwas Besonderes zugute tut: die Identifizierung von Athena und Theoklymenos. Denn so schreibt er neuestens darüber (Egyet. Philol. Közlöny 1926 S. 91): „Es ist mir schon schwer begreiflich, daß keiner

Digitized by Google

der zahllosen Homerforscher aller Nationen und aller Zeiten die auf der Hand liegende Gleichheit von Theoklymenos und Athena erkannt hat. Wie man sie aber jetzt, nachdem sie erkannt und bewiesen ist, noch bezweifeln und mit Marót für eine noch nicht ganz erwiesene Hypothese halten kann, ist mir unverständlich." Unverständlich ist hier im Gegenteil nur das eine, wie ein Philologe von gesunden Sinnen auf eine solche — man verzeihe den harten Ausdruck — Albernheit verfallen konnte, deren oben (Sp. 665) ganz kurz skizzierte „Beweise" alle miteinander einer Widerlegung kaum wert sind. Denn daß Athena als πομπός des Telemachos (δ 826) diesem in jedem Augenblick der Reise, also auch auf der Heimfahrt von Pylos nach Ithaka, persönlich zur Seite stehen werde, ist weder δ 825 ff., noch ε 25 ff., noch ο 34 ff. auch nur angedeutet; im Gegenteil: in ο 292 ff. (vgl. ρ 148 f.) wird ausdrücklich gesagt, daß Athena für Telemachs Heimreise einen günstigen Fahrwind schickt, womit sie das auf diese Fahrt bezügliche Versprechen von ο 34 f. erfüllt: „Günstigen Fahrwind wird einer der Unsterblichen dir senden, der dich beschützt und errettet." Für diese Rettung also genügt die Gunst des Windes zusammen mit den Warnungen und Weisungen Athenas in ο 27 ff., wozu es noch freisteht, hier einen der bei Homer so häufigen Fälle göttlicher „Fernwirkung" zum Schutze Telemachs anzunehmen: Fernwirkung oder persönliche Anwesenheit Athenas im Schiffe ist dafür in der Tat ebenso unerheblich, wie die ganz unpoetische Erwägung, wo denn nun Athena während dieser Fahrt zu suchen sei. Auch der behauptete Parallelismus zwischen Mentor und Theoklymenos ist nicht vorhanden, im Gegenteil: bei Mentor-Athena ist Telemachos der Schützling, der umgekehrt bei Theoklymenos zum Beschützer wird, dem poetischen Ziele der Handlung entsprechend, wonach Telemachos durch die Reise nach Pylos und Sparta vom zaghaften Jüngling zum Manne werden soll. Eben deshalb wird auch Theoklymenos so ausführlich exponiert und dabei durch eine der bei Homer ganz seltenen Genealogien erläutert, daß er aus einem alten Sehergeschlechte entsprossen, also wirklich der Mann ist, der er zu sein vorgibt. Seinen Namen freilich nennt der Seher nicht, wird auch von niemandem mit diesem angeredet: um so mehr ist Gewicht darauf zu legen, daß jede Spur einer Andeutung fehlt, die ihn als Maske einer Gottheit erkennen ließe. Als Persönlichkeit vielmehr bleibt Theoklymenos in dem nur durch die Genealogie erhellten Halbdunkel aus einem anderen Grunde: das zweite poetische Ziel seiner Einführung ist die furchtbare Weissagung an die Freier unmittelbar vor der Katastrophe in υ 351 ff., und diese wirkt um so unmittelbarer, als der Seher hier in ausgesprochener Parallele steht mit dem „Fremdling" Odysseus (vgl. υ 376 ff.), der das Strafgericht an den Freiern vollziehen soll. Es ist die dritte Weissagung des Sehers (ο 525 ff. gegenüber Penelope, ρ 151 ff. gegenüber Telemachos, υ 350 ff. gegenüber den Freiern: nach dem Gesetz der Dreizahl mit Steigerung, vgl. Stürmer in H. P. III S. 470, 4), der gleich danach, weil er seine poetischen Aufgaben erfüllt hat, verschwindet. Gerade diese letzte Szene zeigt auch, daß Theoklymenos mit Athena gar nicht identisch sein kann; denn Athena ist es, die υ 345 ff. den Sinn der Freier verwirrt, so daß sie unter gräßlichem Lachen und mit tränenden Augen blutbesudeltes Fleisch verschlingen; die Deutung dieses Zeichens aber gibt dann sofort der Seher, womit Göttin und Seher jeweils die ihnen zukommende Rolle zugewiesen ist. Dagegen eine Athena, die als Göttin ein Zeichen sendet, um es als Seher sogleich selbst zu exegisieren, muß — einer Marotte zuliebe und ohne jede Parallele in der homerischen Technik — die ausdrücklichen Angaben des Dichters, wonach in υ Athena und Theoklymenos gleichzeitig im Megaron bei den Freiern anwesend sind, in ihr Gegenteil verkehren.

Es erübrigt sich hiernach, im einzelnen die „Herstellung" des ursprünglichen Epos durch D. zu verfolgen (S. 115 ff.), wovon ich hier als charakteristisch noch die Ausscheidung der Irrfahrten bis Ogygia und des 24. Buches notiere: das Wiedersehen zwischen Odysseus und seinem Vater soll danach ursprünglich schon am Morgen des 10. (und letzten) Tages stattgefunden haben und mit seinen Gesprächen zum größten Teile noch aus dem überlieferten 24. Buche wiederhergestellt werden können. Ebensowenig darf ich mich hier mit der Verminderung der Freierzahl von 108 auf nur 20 aufhalten, der D. S. 190—204 eine eigene Beilage gewidmet hat. Auch für die homerische Geographie (Ithaka—Griechenland—Weltbild: S. 205—269) und für das homerische Haus (S. 270—303) muß ich die Dörpfeldschen Hypothesen, die auf der Grundlage eines extremen Anschauungsrealismus und einer Zurückdatierung der im großen ganzen noch erhaltenen Urdichtung Homers in das 12. Jahrh. beruhen, in der Hauptsache als bekannt voraussetzen: in ihrer neuen Darlegung haben sie an Überzeugungskraft nicht gewonnen. Welchen Selbsttäuschungen der Verfasser sich hier hingibt, wird dadurch evident,

Digitized by Google

daß er anläßlich der neuentzifferten hethitischen Inschriften mit ihren gelegentlichen Hinweisen auf Tatsachen der ältesten griechischen Geschichte sich berechtigt glaubt, seiner „großen Freude Ausdruck zu geben über die wertvolle Bestätigung, die seine Ansichten über die homerische Geographie und Geschichte durch diese Inschriften erhalten haben" (S. 220): ich habe darin bisher nichts derlei zu entdecken vermocht (vgl. meine zusammenfassenden Ausführungen in dieser Wochenschrift 1926 Sp. 229—239).

Ein Wort aber muß ich noch hinzufügen über die letzte Beigabe „die Kunst der homerischen Zeit" (S. 304—325), deren Grundtendenz bereits durch das Urteil von Wilamowitz (Die Ilias und Homer, 1916 S. 20) gerichtet ist, daß D. — er ist nicht genannt, fühlt sich aber mit Recht getroffen —, um den Dichter als Historiker behandeln zu können, „Geschichte und Geographie, Chronologie und was nicht alles auf den Kopf gestellt" habe: „gegenüber der Poesie ist das alles Schnickschnack, ist alle Historie Schnickschnack". Bei diesem „dilettantischen Unfug" handelt es sich in der Tat um nichts weniger als darum, die Grundbegriffe einer geometrischen und einer darauf folgenden orientalisierenden Periode der griechischen Kunst, die vor mehr als 40 Jahren von Furtwängler als Grundlagen der Kunstbetrachtung eingeführt worden sind, aus der Welt zu schaffen: „bisher herrscht fast allgemein die Ansicht, daß in Griechenland von 1600—1100 die mykenische Kunst nach Verdrängung älterer Stile fast allein bestanden habe, daß sie in der Zeit um 1100 von einer geometrischen abgelöst worden sei und daß von etwa 700 ab aus ihr die spätere griechische Kunst durch orientalischen Einfluß entstanden sei" (S. 304); indessen habe es eine geometrische „Periode" in Wirklichkeit gar nicht gegeben, vielmehr gehören die geometrischen Bronzen und Vasen von Olympia und Athen einer vorgriechischen Kunst des 2. Jahrtausends an, die neben der mykenischen und der orientalisch-griechischen Kunst bis in den Anfang des 1. Jahrtausends weiter bestanden habe; die orientalisch-griechische Kunst aber rücke in Wirklichkeit lückenlos an die ebenfalls aus dem Orient, letzten Endes aus Indien, gekommene mykenische Kunst heran, deren Vermittler nach der Argolis wie nach Kreta hin die Phönizier, d. i. die „Keftiu" (was nicht die Kreter bedeute), gewesen seien. Weitere Beweise dafür verspricht D. in einem bald fertigen Buche über „Alt-Olympia", das hiermit der Aufmerksamkeit der Archäologen empfohlen sei. Vom Standpunkte des Homerphilologen ist dazu schon im Voranstehenden und in meiner Homerischen Poetik I das Notwendige gesagt worden.

Nymwegen. Engelbert Drerup.

Eduard Kallos, Verborgenes Wissen. Vorstudium zu einer sozialen Orientierung der Kulturgeschichtlichen Forschung. S.-A. aus den „Preußischen Jahrbüchern" Bd. 196 (Juniheft). 1925. 25 S.

Dem Verfasser dieses Aufsatzes schwebt eine Kulturgeschichte „sozialer "Art vor, die nicht von den großen Persönlichkeiten handelt, welche Träger des geistigen Forstchritts sind, sondern von „den durch geistiges Schaffen hervorgerufenen Erlebnissen der Gesamtheit". Es ist gewiß eine interessante Aufgabe, die Wirkung festzustellen, die führende Geister auf das Gesamtleben eines Volkes ausgeübt haben; nur wird man dabei mit dem Begriff „Gesamtheit" vorsichtig sein müssen. Hier wird nun gefragt, ob die ältesten griechischen Denker des 6. Jahrhunderts v. Chr. eine solche Wirkung ausgeübt haben, und da der Verf. hierbei zu einem negativen Ergebnis gelangt, so spricht er von ihrem „verborgenen Wissen". Er denkt sich ihre Schriften nicht „veröffentlicht", sondern in engem Kreise beim Symposion vorgelesen. Daraus erklärt er sich Widmungen wie die des Empedokles an Pausanias, daraus die spätere Unterscheidung von esoterischen und exoterischen Lehren, daraus auch das Mißtrauen der Menge gegen die vermeintlichen Geheimlehren der σοφοί. Immerhin scheint er sich die Verbreitung der philosophischen Werke zu beschränkt vorzustellen: polemisiert doch schon Parmenides in Italien gegen den Jonier Heraklit, und das Buch des Anaxagoras konnte man in Athen um eine Drachme kaufen. Der Aufsatz ist anregend und lesenswert, wenn auch nicht ganz frei von rhetorischer Phraseologie.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Richard Hennig, Von rätselhaften Ländern. Versunkene Stätten der Geschichte. Mit 25 Abbildungen. Delphin-Verlag München. Geh. 7 M. 50, Halblbd. 9 M., Ganzlwdbd. 10 M.

Das 326 Seiten umfassende Buch gibt einen Überblick über den Stand der Erforschung von alten Rätseln der geschichtlichen Erdkunde, die zum Teil schon seit 2000 Jahren umstritten sind. Im Vordergrund steht Atlantis und Tartessos. Während hier nur über Schulten-Jessen referiert wird, ist Scheria vollkommen neu und dürfte zumal in Altphilologenkreisen Be-

Digitized by Google

achtung verdienen. Sch. will an diese Erweiterung seiner Ideen noch nicht ganz heran; Jessen dagegen stimmt Hennig rückhaltlos zu, ebenso Prof. Netolitzky-Czernowitz, der unabhängig von H. schon zum gleichen Ergebnis gelangt war. Im Ophir-Kapitel ist neu der Nachweis, daß es sich nur um einen Kriegs- und Beutezug gehandelt haben kann. — Die Deutung Eridanus = Elbe ist früher wohl schon angeschnitten (Olshausen); Hennig erbringt jedoch den Beweis der Richtigkeit. — Thule äußert keine neue Hypothese, wohl aber gewichtige, neue Beweise für die Deutung auf Norwegen durch den Nachweis, daß die Shetlande und Island keine Handelswerte besaßen, die ihre Aufsuchung rechtfertigen konnten. Auch die völlige Unbewohntheit Islands vor 795 n. Chr. G. scheint im Zusammenhang mit der Thulefrage bisher übersehen worden zu sein. — Für die Rheinlande von ganz besonderer Bedeutung ist die Erörterung Hennigs über Asciburgium in Verbindung mit der Urmitzer hochwichtigen prähistorischen Befestigungsanlage und der dieselbe umgehenden alten Straße. — Cattigara referiert nur über frühere Arbeiten.

Viel Neues findet sich in Alt-Amerika herausgearbeitet. Die Hvitramannaland-Frage ist oft angeschnitten, aber nie voll durchgearbeitet worden. Sie scheint besonders wichtig, da sie nach H. offenbar die bedeutendste Brücke zur Erklärung christlicher Spuren im vorkolumbischen Amerika zu sein scheint. Wisû arbeitet ältere Vermutungen erstmalig zu einem historischen Bilde durch. Vineta bringt neue, gewichtige Beweise für die schon seit 1911 von H. vertretene These der Lage Jumnes an der Peenemündung. — Rungholt berichtet lediglich über wenig bekannte Studien neuester Zeit. — Im Schlußkapitel bricht H. eine starke Lanze für die Autentizität der vielbezweifelten Frislanda-Erzählung, verknüpft zum erstenmal die Fabel vom St. Brandan mit den Hvitramannaland-Fabeln und weist nach (nicht als erster), daß das Dorschland vor Columbus bekannt und des öftern besucht war. — Die leidlich sicheren „Entdeckungen" Amerikas vor Columbus sind ein ganz ansehnlicher Rekord. Diese Teile des Buches scheinen die wichtigsten, neuen Ausblicke zu eröffnen. Natürlich läßt sich eine Besprechung dieses hochinteressanten und wichtigen Buches auch nach anderen Gesichtspunkten, ja von allen möglichen Wissensgebieten aus vornehmen, die dasselbe berührt.

„Die vorgeschlagenen Lösungen", urteilt der Verf. in der Einleitung selbst, „werden sicher nicht durchweg die endgültigen sein. Das Buch dürfte jedoch eine Atempause schaffen, in der sich die Wissenschaft gewissermaßen Rechenschaft gebe, wo sie sich befinde." Jede sachliche Kritik, ob sie sich zustimmend oder ablehnend im einzelnen verhält, sei dem Verf. hochwillkommen. Wenn nur ein Teil seiner Beweisführungen als stichhaltig anerkannt werde, so seien die Absichten erfüllt, die er bei der Niederschrift seines Buches hegte, das er am 19. September 1925 in Düsseldorf zum Abschluß brachte.

Neuß a. Rh. Konstantin Koenen.

W. R. Halliday, Folklore Studies ancient and modern. London 1924, Methuen and Co. Ltd. XX, 172 S.

Die im vorliegenden Band gesammelten sechs Aufsätze waren alle bereits früher in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Sie betreffen nur zum Teil unsere Altertumswissenschaft, am meisten der 4. und 5. Aufsatz. Jener handelt über altgriechische Spiele, Volkslieder und Jahresfeste und bespricht, gelegentlich Parallelen aus anderen Völkern beibringend, u. a. eine Reihe von Kinderspielen, zu denen uns noch die dabei gesprochenen Verse erhalten sind (vgl. Diehl, Anth. lyr. gr. II 192 ff.), ferner die Schwalben- und Krähenlieder, Feste wie die Eiresione u. a. m. Es gäbe ein wundervolles Buch, wenn alles dies einmal auf breiter Grundlage behandelt würde; für die Kinderspiele hat Grasberger, Erziehung und Unterricht I (1864) einen guten Anfang gemacht, was H. entgangen zu sein scheint. Fraglich ist mir die Erklärung Hallidays vom „Blindekuhspiel" (χαλκῆ μυῖα). Er erklärt den Namen so, daß sich die Bezeichnung χαλκῆ auf die gelbe Farbe der Fliege, die man im Altertum für blind hielt, bezöge. Dem steht aber, wie auch H. sieht, entgegen, daß ja gerade die den „blinden" Knaben umschwärmenden Spielgenossen als „Fliegen" galten, die jener zu fangen suchte; so wenigstens nach unserer Überlieferung. Seiner Erklärung zuliebe ändert H. den Text des Pollux in χαλκῆ μυῖα θηράσω, so daß der Knabe mit den verbundenen Augen nun selbst die „gelbe blinde Fliege" ist. Allerdings gehen, wie Grasberger I 41 hervorhebt, die modernen Namen des Spiels alle auf den Träger der Hauptrolle, so auch die neugriechische Bezeichnung Τυφλόμυια.

Im 5. Kapitel werden die „Schlangensteine" und ähnliche magische Steine besprochen, wobei auch mehrere aus der sagenhaften Alexandertradition bekannte Steine erwähnt werden; dazu

Digitized by Google

sind die Ausführungen von Jul. Ruska, Untersuchungen über das Steinbuch des Aristoteles 1911, 6 ff. und von W. Hertz, Gesammelte Abhandlungen, bes. S. 101 ff. zu beachten. Es ist merkwürdig, daß von den Zitaten, die man in der modernen Literatur aus dem Alexanderroman findet, wohl die Hälfte falsch, ein weiteres Viertel mißverstanden ist. Auch H. zitiert III 26 statt III 28 p. 141 Müller. Zwei besonders auffallende Mißverständnisse aus neuester Zeit seien hier beiläufig berichtigt. Weinreich, der sich doch selbst gelegentlich als „Alexanderspezialist" betätigt hat, zitiert den Straßburger Druck der Historia de preliis von 1489 für die Zwölfzahl der Könige aus dem Morgenlande (Triskaidekadische Studien S. 76). Schon allein die Tatsache, mit dem Alexanderroman in Berührung gekommen zu sein, scheint ihm Unbehagen verursacht zu haben; denn er fügt gleich hinzu: „Da ich diese Frage hier nur streife, ohne sie wirklich behandeln zu wollen, wird man nicht erwarten, daß ich den Urwald der Alexanderromantradition auf die Zwölfzahl der Magier hin durchforsche, wozu ich jetzt weder Muße noch Lust habe. Auf den Tadel der Spezialisten bin ich natürlich gefaßt." Einen freundschaftlichen Tadel kann ich freilich nicht unterdrücken. Denn zunächst einmal angenommen, das Zitat würde das besagen, was Weinreich meint, so sollte man nicht die Hist. de prel. von 1489 zitieren, sondern ihre Quelle oder Vorlage. Aber jene Stelle hat überhaupt nichts mit den „Königen aus dem Morgenlande" zu tun, sondern es handelt sich hier um die bekannte Sage von der Einschließung der wilden Völker Gog, Magog usw. Es werden hier duodecim reges cum eorum exercitibus genannt und 25 Namen angeführt. Der Text selbst ist bequem im Münchener Museum für Philol. des Mittelalters I (1912) 267 f. zugänglich. Die Quelle der Episode in der Hist. de prel. ist die Apokalypse des Ps. Methodius; vgl. Berl. phil. Woch. 1915, 1549 ff. — Auch Zwickers Auffassung (Pauly-Wissowa III A p. 300) von Ps. Kall. II 40 p. 90 kann ich nicht billigen. Die hier genannten Vögel erscheinen nicht als Führer ins Land der Seligen, sondern sie halten den König davon ab, es zu betreten. Sie als Sirenen aufzufassen, legt der Roman wenigstens nicht nahe; eher könnte man sie dem Skorpionmenschenpaar des Gilgamesch-Epos vergleichen. Das folgende Zitat ist falsch; es muß III 28, nicht III 29 heißen; auch diese Vögel möchte ich nicht als Sirenen auffassen.

Nun zu unserem Buch zurück! Das 2. und 3. Kapitel ist Basileios dem Großen, seiner Geschichte, Legende und den ihm zu Ehren gedichteten Liedern gewidmet. Der Text dieser Lieder findet sich bei Pap. Kerameus, Laogr. I 564 ff. und im Ann. of the Brit. School at Athens XX (1914) 32 ff. H. gibt hier eine englische Übersetzung und Besprechung dieser Lieder zu Ehren des Basileios, dessen Festtag in der orthodoxen Kirche auf den 1. Januar alten Stils, seinen Todestag, fällt. — Das 1. Kapitel enthält eine volkskundlich interessante Studie über die Zigeuner, die vor allem auch die Byzantinisten und Orientalisten angeht. — Im letzten Kapitel schließlich behandelt H. die Ähnlichkeit, die zwischen der Einkleidung der Apollonius-Vita des Philostratos und der Historia regum Britanniae des Galfridus Monemutensis (Geoffrey of Monmouth, 1110 bis 1154) besteht. Philostratos führt als Quelle die Schrift des Damis von Ninive, Geoffrey die des Archidiaconus Walter von Oxford an. Dabei weist H. auch auf die mehrfach sich findende Erzählung hin (vgl. m. Reliquienkult II 503 ff.), daß uralte Schriften irgendwo, besonders in Gräbern gefunden werden. Dasselbe ist auch in der ps.-hippokratischen Schrift der Fall, die Boll, Aus der Offenbarung Johannis 136 f. bespricht; dazu jetzt auch der deutsche Text aus einer Hs des 14. Jahrh., den Fr. Wilhelm, Münchener Museum f. Philol. des Mittelalters II (1914) 365 ff. herausgegeben hat und dessen Untersuchung sich wohl lohnen würde; vgl. Woch. f. klass. Philol. 1914, 1406.

Alles in allem ist es also eine Sammlung von Aufsätzen, die eine Sonderausgabe wohl verdient haben.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Rudolf Bultmann, Die Erforschung der synoptischen Evangelien. Gießen 1925, Töpelmann. 36 S. 8. 70 Pf.

In diesem 4. Hefte der von Gustav Mensching u. a. herausgegebenen Forschungen und Berichte „Aus der Welt der Religion" orientiert der Marburger Theologe vortrefflich über den Unterschied zwischen der älteren und neueren Evangelienforschung. Die erstere war bemüht, das Verhältnis der Synoptiker zueinander und ihre Quellen zu ergründen, und gelangte mit der Zwei-Quellen-Hypothese zu einem ziemlich gesicherten Ergebnis, die neuere wirft andere Fragen religionsgeschichtlicher und literarischer Art auf. Während die religionsgeschichtliche Stellung Jesu noch sehr der Klärung bedarf, hat die literargeschichtliche Untersuchung, die Formgeschichte, neuerdings einen glücklichen Fortgang genommen. Es galt die Schichten der Überlieferung zu unterscheiden

Digitized by Google

und Traditionsstoff und redaktionelle Zusätze zu sondern. Nach zwar nicht unangefochtener, aber überwiegend gebilligter Meinung haben Matthaeus und Lukas die Spruchsammlung in die für uns älteste Darstellung, die des Markus, hineingearbeitet. Die Beispiele, die Verf. S. 13 für die redaktionelle Tätigkeit auch des Mk. anführt, werden nicht jeden überzeugen. Das Motiv „Jesus mit dem Kinde" Mk. 10, 16 soll nach 9, 36 übertragen sein; aber es ist ja an beiden Stellen in verschiedener Weise verwendet: an der ersten ist das kindliche Herz als Vorbild hingestellt, in der zweiten die hohe Geltung des Kindes in Jesu Augen betont, ebenso wie bei Lk. 9, 46 ff. im Anschluß an den Rangstreit der Jünger. Auch „Jesus im Boot" Mk. 3, 9 ist nicht sekundär, denn hier ist das Fahrzeug nur zur Hand, um eventuell den Heiland vor dem Gedränge aufzunehmen, 4, 1 lehrt er tatsächlich auf dem Wasser. Ist es gelungen, den Traditionsstoff von Redaktionszutat zu sondern, so kann er weiter auf seine Ursprünglichkeit durch die formgeschichtliche Betrachtung geprüft werden. Die Stilgesetze der urchristlichen Literaturformen sollen beobachtet und an ihnen die Überlieferung gemessen werden, wobei auch die Berücksichtigung der jüdischen Literatur Hilfe leisten könne. Das führt den Verf. auf die Gesetze volkstümlicher Erzählungsweise, die er schon in seiner sehr wertvollen „Geschichte der synoptischen Tradition" (= Forschg. z. Relig. u. Liter. des A. u. N. Testaments, herausgeg. von Bultmann u. Gunkel, Heft 12), Göttingen 1921, S. 185 ff., 117 ff. entwickelt hatte. Hier ist er sich mit den fast gleichzeitig erschienenen Untersuchungen von W. Aly, Volksmärch., Sage und Novelle b. Herodot, Göttingen 1921, S. 240 ff. begegnet und natürlich vielfach zu den gleichen Feststellungen gelangt. Als Gattungen des Überlieferungsstoffes werden unterschieden: Wundergeschichten und Legenden (mit hellenistischen Wundererzählungen verwandt), Apophthegmata (mit ähnlichen in griechischer und jüdischer Literatur zu vergleichen), Jesusworte. Ihre Echtheit zu erhärten ist ebenso wichtig wie schwierig. Ihr ursprünglicher Sinn wird öfters durch den Zusammenhang, in den sie von den Überlieferern gerückt sind, verdunkelt und umgebogen, was namentlich bei den Gleichnissen und deren allegorischer Deutung zu beobachten ist. Ob die Gleichnisse vom Gastmahl und von den anvertrauten Geldern bei Mt. und Lk. S. 26 richtig beurteilt sind, scheint mir zweifelhaft, auch die Auffassung von den Antithesen b. Mt. 5, 21 ff. und von Lk. 21, 20 ff. ~ Mk. 13, 14 ff. S. 27 f. ist subjektiv. Die formgeschichtliche Untersuchung unterscheidet drei Klassen von Jesusworten: 1. Sprichwörter, zu denen die rabbinische Literatur zahlreiche Anklänge bietet. Aber das Geschichtchen vom reichen Landherrn Lk. 12, 16 ff., zu dem allerdings Jes. Sirach 11, 18—19 auffallend stimmt, gehört nicht hierher, sondern wird doch ausdrücklich als παραβολή bezeichnet. Die jüdischen Sprüche S. 29 ob. sind keine schlagenden Parallelen. Die 2. Klasse, die prophetischen und apokalyptischen Worte, enthält vermutlich viele originale Äußerungen Jesu. Auch die 3. Klasse, Worte über das Gesetz, schließt viel echtes Lehrgut des Meisters in sich. Bei allen drei Arten der Jesusworte spürt B. eifrig nach Möglichkeiten anderer Herkunft, aus dem Judentum, aus der Gemeinde, von andern Propheten und Lehrern, m. E. in zu weitgehender Skepsis. Er fühlt das selber; aber er begnügt sich damit, das Bild Jesu durch das Medium der Gemeinde hindurch erscheinen zu sehen, und verzichtet darauf, den Charakter Jesu zu erkennen. Was Verf. als das Ergebnis seiner Darlegungen ansieht, ist folgendes: Ob in Jesus das Messiasbewußtsein lebendig war, ist fraglich, er ist eher als Prophet zu bezeichnen. Die Katastrophe Jesu ist nicht lediglich die Schuld der Pharisäer und Schriftgelehrten, die durch ihn entfachte Volksbewegung mußte der römische Prokurator mit allen Mitteln unterdrücken. Die eschatologische und ethische Verkündigung Jesu gehören eng zusammen. Er stellt den Menschen vor die sittliche Entscheidung in dieser Welt, die nur der recht trifft, der guten Willens ist.

S. 24 Z. 5 ist „man muß" wohl umzustellen. Z. 17 lies „Versöhnlichkeit". S. 25 Z. 5 ist der Ausdruck „Turmbau" nicht korrekt. Es ist ein Wirtschaftsgebäude gemeint, s. Ed. Meyer, Hermes LV (1920) S. 101.

Die inhaltreiche Schrift gibt der modernen Forschung klare Richtlinien für ihre Aufgaben. Der Philologe wird den aufgezeigten Problemen noch das eine hinzufügen dürfen: Wie stellen sich in den Evangelien die schriftstellerischen Persönlichkeiten der Synoptiker dar?

Leipzig. Richard Holland.

F. Jacoby, Die Universitätsausbildung der klassischen Philologen. Leipzig 1925, Quelle und Meyer. 53 S. 8.

Der Vortrag, den Jacoby auf der Weimarer Philologentagung im vorigen Jahre gehalten, rief schon damals eine lebhafte Erörterung wach; rührt er doch an einen Punkt, der mitten im Inter-

Digitized by Google

esse der Philologenwelt steht, da er die Schwierigkeiten darlegt, mit denen schon heute der Unterricht in der klassischen Philologie zu kämpfen hat und nach dem Urteil der Schulmänner in Zukunft erst recht zu kämpfen haben wird. Schon jetzt bringen die jungen Studenten nicht mehr die Kenntnisse vom Gymnasium mit, die bei der Einstellung des wissenschaftlichen Unterrichts, wie er im Grunde sich seit Jahren erhalten hat, vielleicht unter allmählich immer stärkerer Betonung der Übungen, die Voraussetzung des Erfolges bilden müssen. Die Not wird noch größer werden, seit man sich bemüht hat, durch angebliche Reformen und Anpassung auch der Gymnasien an die modernen Forderungen dem altbewährten Schultypus geistiger Aristokratie das Rückgrat zu brechen. Ich möchte gerade diesen Teil der Ausführungen für den bedeutsamsten halten; denn in ihm liegt ein energischer Protest gegen die unter dem Schein des Fortschritts begangenen Torheiten, welche die preußischen Richtlinien in sich schließen, denen gegenüber es doch nur ein schwacher Trost ist, daß andere Bundesstaaten sich diesen Neuerungen versagt haben. Was J. in Weimar vorschlug, ein sprachliches Einführungsjahr in ein oder zwei Universitäten in regelmäßigem Wechsel, ist schon aus finanziellen Gründen unmöglich, weil es bei den Philologie Studierenden eine Vermögenslage voraussetzt, in welcher diese im allgemeinen sich nicht befinden, oder Unterstützung von Seiten des Staates, die dieser nicht leisten wird. Im Nachtrag stellt er dann auch zwei andere Wege zur Verfügung, ein nach bestimmter Zeit abzulegendes Zwischenexamen und ein Tutorensystem, dessen genauere Organisation er nicht ausführt, außer daß er von den etwa zur Verwendung kommenden Lehrern spricht. Ein solches Examen würde jedenfalls den Vorteil bieten, den jungen Studierenden rechtzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß er für den Erwerb genügender Sprachkenntnisse im Lateinischen und Griechischen zu sorgen hat, und verhindern, daß gänzlich unbrauchbare Elemente sich jahrelang auf der Universität aufhalten, um erst kurz vor dem Abschluß ihrer Studien zur Erkenntnis ihrer Unfähigkeit zu gelangen. Die Frage aber, wie auf der Universität selber die Möglichkeit gegeben werden kann, die elementaren Kenntnisse sich anzueignen, bleibt dabei eine offene und ist ohne staatliche Unterstützung nicht zu lösen.

Tatsächlich kann die Rettung nur auf andere Weise kommen. Es mag wohl der Neuzeit nicht mehr entsprechen, eine Geistesaristokratie heranzubilden, und so ist von der Schöpfung Wilhelm von Humboldts, die darauf abzielte, ohne Rücksicht auf Nützlichkeitsgründe wahre Menschen zu formen, im Laufe des technischen Zeitalters ein Stück nach dem andern abgebröckelt, bis man jetzt bei dem unmöglichen Versuch, auch diese Bildungsform in eine Bildungseinheit einzureihen, ihr den letzten Stoß versetzt hat, der so viel wie ihren Untergang bedeutet. Aber muß man die Hoffnung aufgeben, daß auch die „Schulreform" bald wieder „reformiert" wird? Wir sind ja langsam auf dem Wege, die unsinnigen Erzeugnisse eines Reformierungstaumels, wie er nach dem politischen Zusammenbruch plötzlich alle Zweige unseres geistigen Lebens ergriff, schrittweise wieder zu beseitigen und nur das Gute zu behalten. Und das Preußische Ministerium, das sich früher rühmen konnte, so besonnen zu arbeiten, daß es niemals einen Schritt rückwärts tun mußte, hat in einem Jahre Reformbestimmungen getroffen und wieder aufgehoben. Vielleicht kehrt auch die Vernunft insoweit zurück, daß sie dem Gymnasium gibt, was des Gymnasiums ist oder sein sollte.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Auszüge aus Zeitschriften.

Germanisch-romanische Monatsschrift XIV 3/4.

(81) **E. Bentler,** Die Comedia Bile, ein antiker Mimus bei den Gauklern des 15. Jahrhunderts. Nachweis der Komödie von den sprechenden Fischen in einer Anzahl von Handschriften; aus Athenaios VIII 350 b und aus Suidas kann sie nicht entnommen sein. Phainias erzählt sie dort von Philoxenos und Dionysios; Suidas hat sie im 10. Jahrh. in Byzanz neu aufgezeichnet. Es war Volksgut, ein antiker Mimus, der bei den Joculatores des Mittelalters fortlebte und um 1430 als Fastnachtsbelustigung von einem Humanistenkreis in Pavia aufgenommen wurde.

Gnomon II (1926) 5.

(241) Besprechungen. — Nachrichten. (300) **Guido Kaschnitz,** Neuordnung der Skulpturensammlung im Konservatorenpalast und Eröffnung des Museo nuovo. Im November ist die neuaufgestellte und erweiterte Skulpturensammlung im Konservatorenpalast sowie das anschließende „Museo nuovo" in den Resten des Palazzo Caffarelli eröffnet worden. Gegenüber der magazinartigen Anhäufung bedeutet die Aufstellung im Konservatorenpalast eine große Verbesserung. Im Museo nuovo ist eine Tuffmauer des kapitolinischen Juppitertempels (Ostseite), Saal VIII mit den Werken des 5. Jahrh., VI und VII (römische Kunst), V—III (4. Jahrh. u. hellenistische Zeit), IX (5. Jahrh. v. Chr.) und der schöne Garten bemerkenswert. — (303) Pergamonmuseum (Erklärung für die Neuaufstellung von Wiegand). — (304) Fachtagung

Digitized by Google

der Altertumswissenschaft (25. bis 27. Mai 1926 in Weimar). — Convegno Archeologico Sardo (7. bis 13. Mai). Personalnachrichten.

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts XL 3/4.

(167) **M. Bieber,** Ein idealisiertes Porträt Alexanders des Großen. Der Kopf wurde auf der Insel Kos 1904 von R. Herzog gefunden und in das Museum von Konstantinopel gebracht, andere wahrscheinlich zu dem Standbild gehörende Bruchstücke sind verschollen. Augen, Lippen, Haare und der Helm waren ursprünglich bemalt; der Kopf war leicht nach rechts gewendet und vorgeneigt, er erinnert an Schillerbüsten. Kos fiel bereits 333 Alexander zu, sein Porträt kam als Herakles auf die Münzen, die Statue wird Athen. XV p. 664 erwähnt, sie ist das älteste bekannte große Bildnis. — (183) **G. Krahmer,** Eine Ehrung für Mithradates VI Eupator in Pergamon: der Kopf des Herakles in der pergamenischen Reliefgruppe. Die Entstehung dieser Gruppe fällt also in die Jahre 88—85. — (206) **G. Lippold,** Τύπος. Auf der epidaurischen Inschrift bedeutet das Wort „Modell". — (210) **L. Deubner,** Hochzeit und Opferkorb. Weihrelief der Artemis Eupraxia aus Tyndaris auf Sizilien. Der Beiname bezieht sich auf glückliche Eheschließung. Der Opferkorb wurde ins Heiligtum der Artemis getragen; er hatte drei Henkel.

Archäologischer Anzeiger 1925, III/IV.

(253) **O. Waser,** Das Formprinzip der kretisch-mykenischen Kunst. In der Mannigfaltigkeit der Darstellungen kehrt die Doppelseitigkeit mit Einschnürung der Mitte regelmäßig wieder: Doppelaxt, Fische, Irisblüten, Kulthörner, Frauenkleidung mit Wespentaille und Ausbreitung der Arme, Delphinornament u. a. — (262) **R. Herbig,** Zu den Wandgemälden der Villa Item (Pompeji). Die knieende Frau neben der Dionysosgruppe versucht den verhüllten Phallos gegen eine Störung ihrer Kulthandlung zu schützen. — (266) **G. Lippold,** Skulpturen in Spanien. Erklärung eines Frauentorso in Barcelona. — (278) **E. Pfuhl,** Zu dem Poroskopf und der Erzschale in Zürich (Jahrb. S. 311): Fälschungen. — (279) **P. Wolters,** Szenen der Unterwelt. Mosaiken des Universitätsmuseums zu Princeton: Nachbildungen der Kiepenhausenschen Zeichnungen der Nekyia des Polygnot. — (282) **A. Wentzel,** Eine etruskische Fackel. Als solche sind die mehrfach gefundenen Stiele mit krummen Zinken zu erklären; sie finden sich dargestellt z. B. auf einem Spiegel (Gerhard V 217) von Admet und Alkestis. — (286) **G. v. Finaly,** Archäologische Funde in Ungarn 1914—1925. Sarkophage, Grabfunde (Talisman mit Inschrift Λέγουσιν ἃ θέλουσιν, λεγέτωσαν, οὐ μέλει μοι· σὺ φλει με, συμφέρει σοι (CIGr. Nr. 7293), Ziegelstempel, Münzen u. a. — (308) **G. Welter,** Archäologische Funde in den Jahren 1923/24. Griechenland. Vorgeschichtliche Burgen auf Aigina, unvollendeter Kolossal-Apollon zu Thasos u. a. — (342) **A. Schulten,** Forschungen nach Tartessos. **O. Jessen,** Zur geographischen Seite der Tartessos-Frage. **Lammerer,** Gedanken zum Tartessos-Problem. — (365) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 30. Juni 1925. **Schröder,** Der hl. Christophoros. — 13. Okt. **L. Borchardt,** Neue Ausgrabungen bei Saqqara. 3. Nov. **A. Rumpf,** Chalkidische Vasen. 24. Nov. **S. Loeschke,** Ausgrabung eines Tempelbezirkes der römischen Zeit in Trier. 9. Dez. **Wiegand,** Archaische Bildwerke in den Staatlichen Museen: thronende Göttin u. a.

Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse 1925.

(25) **R. Reitzenstein,** Zu Ciceros Rede für Cälius. Abschwächung der Bedenken Nordens gegen die Überlieferung des Textes, Erklärung der Wiederholung aus § 30 in § 51, Bedenken gegen einige Bemerkungen von R. Heinze. — (33) **G. Rodenwaldt,** Cortinae, Ein Beitrag zur Datierung der antiken Vorlage der mittelalterlichen Terenzillustrationen. Die oft seitlich gerafften Vorhänge der Mitteltür stammen aus der späteren Kaiserzeit; im Text werden sie nicht erwähnt, während öfter das Knarren des Türflügels erwähnt ist. Das Motiv des Vorhanges stammt von kirchlichen Bauten in Syrien. Dagegen könnte das bärtige Terenzporträt alt sein. — (50) **K. Sethe,** Zur Wiedergabe des ägyptischen h am Wortanfang durch die Griechen. Der Laut wurde von den Griechen nicht gehört und ist daher nur ausnahmsweise durch Spir. asper wiederzugeben. Vgl. das Punische: Hannibal — Ἀννίβας und das Persische: hangar (Postbote) — ἄγγαρος. — (57) **L. Fiesel,** Geleitszölle im griechisch-römischen Ägypten und im germanisch-römischen Abendland. Torzollquittungen des Fayum, Abrechnungen der Torzollhäuser, Kamelsymbole u. a. Die Verwaltung führte ein Berufsbeamtentum mit Diensteinkommen. Die Geleits-Institutionen scheinen durch die Araber dem germanisch-romanischen Abendlande zugeführt zu sein.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. II (1926) 1.

(1) **Carl Watzinger,** Die griechische Heroenzeit und Homer. Im Anschluß an Dörpfeld (D.-Rüter, Homers Odyssee) wird die kretische Kultur betrachtet, die gegen 1700 und kurz nach 1400 einen Zusammenbruch erfuhr. Die Gegenüberstellung von geometrischem und naturalistischem Stil ist von vornherein unberechtigt. Von einem Bruch der Tradition kann nicht die Rede sein. Die innere Einheit der kretischen Kultur seit der Kamareszeit ist sicher. Der verglichene Stil von Byblos zeigt die Unselbständigkeit der phönikischen Kunst, wie auch bei den Minäern Südarabiens kaum eine selbständige Kunst geblüht hat. Die drei großen Kulturgruppen des Festlandes, frühhelladische, mittelhelladische und junghelladische, werden betrachtet. In der letzteren, der eigentlich mykenischen Stufe dringt die kretische Kultur siegreich auf dem Festland vor. Sicher ist nicht nur

Digitized by Google

kretischer Import, sondern auch das Bestehen einer festländischen Manufaktur. Mitten in diese Epoche fällt die Zerstörung der kretischen Paläste, die Vernichtung der kretischen Seemacht. Auch auf Kreta haben bald Festlandgriechen gesiedelt. Die politische Macht des Festlandes scheint sich im wesentlichen in Orchomenos und Mykenä zusammengeballt zu haben. Seit der Mitte des XIV. Jahrh. erscheint Achaia als Großmacht. Durch Überfluten des Festlandes durch unkultivierte Griechenstämme brach das Chattireich am Anfang des XII. Jahrh. zusammen. Der geometrische Stil ist nicht von außerhalb nach Griechenland gelangt, der orientalische Einfluß fällt erst in die Zeit, als die Griechen selbst in immer engere Beziehungen zum Orient traten. Die homerischen Epen schildern die Zustände des XIII. Jahrh., die bestätigt werden durch Boghazköi, aber nur die Anfänge der griechischen Heldendichtung sind in die Blütezeit der mykenischen Kultur zurückzuversetzen. Die Vergleichung der Denkmäler mit der Schilderung Homers lassen die einheitliche Vorstellung der Umwelt vermissen, die vom Werke eines Menschenalters zu erwarten wäre. Die alte „homerische", letzten Endes vorgriechische Siedlungsform ohne Stadtmauern lebt nur auf den Inseln weiter. Auch die Gründung der Phäakenstadt mit Tempeln zeigt das typische Bild der ionischen Seestadt zur Zeit des Dichters. Die alte Vorstellung der umfriedeten Stadt ist auch im Bilde von Troja bereits erweitert. Im Alkinoospalast wird die Kenntnis der Bronzeplastik vorausgesetzt, die der kretischen Kunst auch ihrem ganzen Wesen nach noch völlig fremd ist. Die ganze Schilderung klingt wie aus dunkler Kunde von Palästen des Orients. Die Einfachheit von des Odysseus Königshaus liegt nicht in der Architektur, sondern nur in dem Fehlen der märchenhaften Pracht. Die Vorstellung vom Odysseushaus ist durchaus nicht einheitlich. Das Heldenlied der vergangenen Heroenzeit, über die kulturelle Öde der geometrischen Epoche hinweggerettet, wird seit dem Ende des 8. Jahrh. mit vielen modernen Einzelzügen zu neuem Leben erweckt. — (19) **Carl Clemen,** Der gemeinindogermanische Totenkult. Für gemeinindogermanische Zeit dürfen wir die Tötung der Alten voraussetzen, in andern Kreisen aber fürchtete man Nachstellungen der Toten. Dem entsprang die Umwandlung der Toten linksherum, auch ihre Verabschiedung. Zur eigentlichen Totenverehrung gehört die Mitgabe von Gegenständen ins Grab, z. T. als Abschlagszahlung auf ihre Habe oder weil manches durch die Berührung mit ihnen tabu geworden war. Gemeinindogermanisch ist die Sitte, dem Toten das eigne Haar mitzugeben, ursprünglich gewiß um dem Toten die Kräfte zuzuwenden, die im Haar wohnen sollten, gewiß auch die Nachfolge einer Frau ins Grab, vielleicht auch das Verbot der allzu großen Trauer und die Leichenspiele, jedenfalls die Leichenmahlzeit und das jährliche Gedächtnisfest. Von den den Toten dargebrachten Gaben könnte der Honig erst später üblich geworden sein, jedenfalls gehörte aber die Bohne den Toten schon bei den Indogermanen, da sie als Fruchtbarkeit oder überhaupt Leben spendend galt. Die Ägypter, in deren Gräbern aus der 12. Dynastie sich Bohnen finden, waren vielleicht durch ein indogermanisches Volk beeinflußt. — (26) **Josef Körner,** Eine neue Poetik. — (47) **Albrecht Penck,** Geographie und Geschichte. — (54) **Fritz Knapp,** Orient und Abendland in der künstlerischen Kultur Spaniens. — (70) **Karl Weidel,** Die philosophische Vertiefung des Unterrichts. — (85) **Rudolf Münch,** Antinomien und Probleme der neuen preußischen Lehrpläne. Vom Standpunkte des Neuphilologen aus betrachtet. — Nachrichten. (120) Altertumskunde. Die erste deutsche Ausgrabung in Ägypten nach dem Kriege auf dem großen Gräberfelde bei den Pyramiden von Gizeh ist vor kurzem in Angriff genommen worden und soll in 3—4 Monaten zum Abschluß kommen. Der vom Tegeatempel entwendete skopasische Marmorkopf ist wiedererlangt worden. Das römische Theater in Verona aus der Zeit des Augustus ist weiter freigelegt worden. Gustav Herbig am 1. Okt. †. — (127) Bildungswesen. Über die Gründung einer simultanen oder paritätischen pädagogischen Akademie, die Eingabe der preußischen Bischöfe wegen der Errichtung privater katholischer Akademien, die geplante neue preußische Reifeprüfungsordnung und die Einführung des Englischen als erste neuere Fremdsprache in sämtlichen höheren Schulen Sachsens.

Revue Belge de Philologie et d'Histoire. IV (1925) 4. (613) **Albert Severyns,** Un aspect nouveau de la question homérique. (Besprechung von Allen, Homer, The Origins and the Transmission). — (633) **Marcel Hombert,** Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris (wird besonders besprochen). — (725) Comptes rendus. — Chronique (771) Société pour le Progrès des Études philologiques et historiques. L. P. Thomas, Die zweifelhaften Lesungen vom Mysterium des Sponsus (neue Interpretation der Rhythmik). G. Charlier u. L. Hermann, Ein unedierter Kommentar von Diderot über die Satiren des Persius. Diderots Verbesserungen sind sehr unnütz oder sehr ärgerlich. L. Hermann l. Seneca, Hercules Oet. 1013 *inter labores, quis fuit forti locus.* — (778) **François-L. Ganshof,** Le Congrès historique et archéologique de Bruges.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abhandlungen zur antiken Rechtsgeschichte. Festschrift f. Gustav Hanausek zu seinem 70. Geburtstage am 4. Sept. 1925 überreicht von seinen Freunden und Schülern. Graz 25: *D. L.* N. F. III (1926) 7 Sp. 337 ff. 'Hat das dauernde, allgemeine Verdienst, den heutigen Stand der Wissenschaft innerhalb eines besonders wichtigen Forschungsbezirkes dargetan zu haben.' *E. Weiß.*

Digitized by Google

Ausonius, Die Moselgedichte des Decimus Magnus A. und des Venantius Fortunatus. Zum 3. Male hrsg. u. erkl. v. Carl Hosius. Marburg i. H. 26: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 455 f. Anerkannt v. *C. Weyman.*

Bapp, Karl, Aus Goethes griechischer Gedankenwelt. Leipzig 21: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* III (1926) 7 S. 130 ff. 'Sehr verdienstlich.'

Beloch, Karl Julius, Griechische Geschichte. 2. A. IV. Bd. 1. Abt. Berlin u. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 1 Sp. 16 ff. Trotz einzelner Bemerkungen als 'die erste und oberste Darstellung der griechischen Weltherrschaft' bezeichnet v. *U. Kahrstedt.*

Besnier, Maurice, Itinéraires épigraphiques d'Espagne. 24: *D. L.* N. F. III (1926) 5 Sp. 214 f. Inhaltsangabe v. *W. Kubitschek.*

Blackmann, A. M., Das hundert-torige Theben. Hinter den Pylonen der Pharaonen. Übers. v. Günther Roeder. Leipzig 26: *Lit. Woch.* II (1926) 18 Sp. 521 f. 'Geeignet und empfehlenswert für jeden, der einen kurzen, aber deutlichen Einblick tun will in die Welt des alten Ägypten.' *R. Anthes.*

Cauer, Friedrich, Römische Geschichte. München u. Berlin 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 216. 'Kurzes und inhaltreiches Kompendium, in dem ein Zug von Eigenart nicht fehlt. [*G. Corradi.*]

Cumont, Franz, Fragment de Bouclier portant une Liste d'Etapes. Paris 25: *D. L.* N. F. III (1926) 5 Sp. 215 ff. 'Mühe und Fleiß' anerkannt v. *W. Kubitschek.*

Dimand, M., Die Ornamentik der ägyptischen Wollwirkereien. Stilproben der spätantiken und koptischen Kunst. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 6 Sp. 277 ff. Besprochen v. *H. Kees.*

Dunbar v. Kalkreuth (Fr. Lewis), Rom. Kulturhistorische Wanderungen durch die ewige Stadt. Leipzig [25]: *D. L.* N. F. III (1926) 1 Sp. 8 ff. Werk einer 'im übelsten Sinne feuilletonistischen Wissenschaft.' *F. v. Duhn.*

Errandonea, Ignacio, Sophoclei chori persona tragica cap. 1—8: *Lit. Woch.* II (1926) 18 Sp. 517 f. 'Klug und sorgfältig, wenn auch leider zu wenig präzis formuliert.' *K. Kunst* †.

Fehrle, Eugen, Badische Volkskunde. 1. T. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 4 Sp. 171 ff. 'Das feine Verständnis, das der V. dem Psychischen im Volke entgegenbringt, und daß er vorzüglich von diesem Psychischen aus seine Aufgabe zu lösen bestrebt ist,' rühmt *A. Wrede.*

Geißler, Paul, Chronologie der Altattischen Komödie. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 453. 'Notwendiger und wertvoller Beitrag.' Ausstellungen macht *K. Kunst* †.

Gelzer, Matthias, Gemeindestaat und Reichsstaat in der römischen Geschichte. Frankfurt a. M. 24: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 437 f. Inhaltsangabe v. *Fr. Geyer.*

Hebrew Union College Annual, continuing the Journal of Jewish Lore and Philosophy. Vol. II. Cincinnati, Ohio 25: *D. L.* N. F. III (1926) 3 Sp. 105 ff. Inhaltsangabe v. *L. Blau.*

Herondas. Eroda. I Mimiambi. Introduzione e traduzione di Nicola Terzaghi. Torino [25]: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 193 f. 'Vortreffliche Orientierung für die Lektüre.' *A. Taccone.*

Herondas. Eroda. I Mimiambi. Testo critico e commento per cura di Nicola Terzaghi. Torino 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 194 f. 'Sehr genau und reich.' Wünsche äußert *A. Taccone.*

Hoffmann, H., Die Antike in der Geschichte des Christentums. Bern 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* III 7 (1926) S. 141 f. 'Äußerst lesenswert.'

Husner, Fritz, Leib und Seele in der Sprache Senecas. Leipzig 24: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* III 7 (1926) S. 142. 'Wertvoller Beitrag zur sprachlichen Formulierung der moralischen Adhortatio.' *K. Kunst* †.

Jachmann, Günther, Die Geschichte des Terenztextes im Altertum. Basel 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 195 f. 'Vorzüglich verfaßt, klar in der Darlegung und überzeugend in den Ergebnissen.' *L. Castiglioni.*

Kaegi, A., *Jahresber. f. Altertumswiss.* 206 B S. 65. Nekrolog. *E. Schwyzer.*

Kampers, F., Vom Werdegange der Abendländischen Kaisermystik. Leipzig 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 198 f. 'Sehr belehrend.' 'Die reiche Kenntnis und den Scharfsinn des V.' rühmt *B. Motzo.*

Körte, Alfred, Die hellenistische Dichtung. Leipzig (25): *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 453 f. 'Bringt die Dichter und ihre Schöpfungen zu lebensvoller Anschauung.' *E. Martini.*

Koldewey, Robert, Das wieder erstehende Babylon Die bisherigen Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen. 4., erw. A. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 2 Sp. 66 ff. 'Auch Arbeiter ganz anderer Forschungsgebiete können daraus lernen.' *W. Andrae.*

Koldewey, Robert, Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben. Hrsg. von Carl Schuchhardt. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 2 Sp. 70 ff. Dankbar begrüßt v. *W. Andrae.*

Kreye, Hermann, Hermanns Befreiungskämpfe gegen Rom. Die Varusschlacht und ihre Örtlichkeit. Leipzig 25: *Lit. Woch.* II (1926) 18 Sp. 504. Trotz des Fleißes abgelehnt v. *K. Molinski.*

Lagercrantz, Otto, Alchemistische Rezepte des späten Mittelalters. Aus dem Griechischen übers. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 3 Sp. 135 f. 'Allgemeiner Beachtung' empfohlen v. *E. O. v. Lippmann.*

Landsberg, Paul Ludwig, Wesen und Bedeutung der Platonischen Akademie. Eine erkenntnissoziologische Untersuchung. Bonn 23: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 435 f. Trotz Ausstellungen rühmt die 'fruchtbaren Anregungen' *H. Leisegang.*

Lateinische Gedichte des Mittelalters, hrsg. v. A. Kur-

Digitized by Google

feß. Leipzig 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* III (1926) 7 S. 142. Inhaltsangabe.

Legrand, Ph. E., La poésie alexandrine. Paris 24: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 453 f. 'Stellt die äußeren Bedingungen, treibenden Kräfte und leitenden Ideen klar und scharf heraus.' *E. Martini.*

Levy, Ernst, Der Hergang der römischen Ehescheidung. Weimar 25: *D. L.* N. F. III (1926) 4 Sp. 184 f. 'Inhaltlich und methodisch gleich bedeutsam.' *A. Steinwenter.*

Löhr, Max, Das Deuteronomium. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 4 Sp. 157 ff. 'Zeigt Einseitigkeit.' *K. Galling.*

Medinger, P., Antike Münzen und Münzfund: *Rev. belge de numism.* 1925 III/IV S. 252. Übersichtlich und sehr nützlich. *V. T.*

Messer, August, Geschichte der Pädagogik. 1. Altertum u. Mittelalter. Breslau 25: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 461 f. 'Mehr schematisch.' *K. Muthesius.*

Meyer, E., Kleine Schriften. II. Bd. Halle a. d. S. 24: *Bl. f. d. Freunde d. Ant.* III (1926) 7 S. 141. 'Überwältigendes Denkmal eines reichen und tiefen Forschergeistes.'

Milet, Ausgrabungen und Untersuchungen. Bd. I. Heft 8: Kalabaktepe, Athenatempel und Umgebung. Berlin 25: *Hellas* 6 (1926) 1 S. 13 f. 'Ereignis für die Altertumswissenschaft.' *E. Z.*

Muttelsee, Maximilian, Zur Verfassungsgeschichte Kretas im Zeitalter des Hellenismus, Glückstadt 25: *D. L.* N. F. III (1926) 3 Sp. 133 ff. 'Entscheidene Förderung unseres Wissens.' Ausstellungen macht *E. Weiß.*

Oellacher, Hans, Opora. Bilder von einer Sommerfahrt nach Griechenland. Freilassing 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* III (1926) 7 S. 128 ff. 'Einprägsames Bild des heutigen Griechenlands.'

Oikonomos, Georgios P., Ἐκ τοῦ ἐργαστηρίου τῶν Γραλλεων. Athen 23: *D. L.* N. F. III (1926) 8 Sp. 372 f. Anerkannt v. *G. Lippold.*

Olsson, Bror, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. Uppsala 25: *Lit. Woch.* II (1926) 18 Sp. 519 ff. 'Sehr förderlich.' Beiträge gibt *F. Bilabel.*

Palästina. 300 Bilder. Einleitung von Sven Hedin. Mit ausführl. bearb. Text hrsg. v. Georg Landauer. München 25: *D. L.* N. F. III (1926) 5 Sp. 211 f. 'Wird allgemein mit großer Freude aufgenommen werden.' *E. Sellin.*

Pascal, C., Il libro della poesia latina per i licei. Torino [25]: *Boll. di filol. class.* XXXII (1926) 9 S. 214. 'Leistet guten Dienst für die klassischen Studien der Mittelschulen.' [*C.*]

Pfister, Friedrich, Schwäbische Volksbräuche. Feste und Sagen. Augsburg 24: *D. L.* N. F. III (1926) 7 Sp. 334 ff. 'Im ganzen durchaus zuverlässig.' *E. Fehrle.*

Philippart, H., A propos de l',,Enigme des Bacchantes". Bruxelles 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 210. 'Nicht gewöhnliches Eindringen in euripideische Kunst' rühmt [*T.*].

Philippart, H., A Delphes. La statue d'Agias. Bruxelles 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 210. 'Sehr interessant.' [*T.*]

Philippart, H., Iconographie de l'Iphigénie en Tauride d'Euripide. Paris 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 211. 'Kann man als prächtigen archäologischen Kommentar zum Drama bezeichnen.' [*T.*]

Platons Staatsschriften. Griechisch und deutsch. Übers., eingel. u. erläut. v. Wilhelm Andreae. II. Teil: Staat. 1. u. 2. Hlbbd.: *D. L.* N. F. III (1926) 7 Sp. 311 ff. Im ganzen abgelehnt v. *H. v. Arnim.*

v. Pöhlmann, Robert, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 3. A. durchges. u. um e. Anh. verm. v. Friedrich Oertel. 1. 2. München 25: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 440 f. 'Man wird den besonnenen Feststellungen Oertels im wesentlichen zustimmen. *Fr. Geyer.*

Prehn, Kurt, De Epicuri ad Pythoclem epistula. Greifswald 25: *D. L.* N. F. III (1926) 4 Sp. 166 ff. 'Es stört nur hier und da das nicht immer ganz einwandfreie Latein.' *J. Mewaldt.*

Rapaport, Arthur, Novi Testamenti Graeci verba recipiantne praepositione praefica vim perfectivae actionis necne. Lemberg 24: *D. L.* N. F. III (1926) 2 Sp. 57 f. 'Auf Verwertung der exegetischen Literatur wird in der sonst fleißigen Arbeit verzichtet.' *W. Michaelis.*

Rolfe, John C., Cicero and his influence. Boston: *Lit. Woch.* II (1926) 18 Sp. 514 f. 'Eine weniger anreihende als anordnende Darstellung hätte einen stärkeren Eindruck hervorrufen können.' *A. Klotz.*

Sadée, Emil, Das römische Bonn. Bonn 25: *D. L.* N. F. III (1926) 2 Sp. 76 f. 'Trägt nur in geringem Maße Lokalfarben.' *F. Drexel.*

Schnebel, M., Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. I. Bd.: Der Betrieb der Landwirtschaft. Mit Beiträgen von W. Otto und F. Pluhatsch†. München 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 200 ff. 'Neues, sehr nützliches Hilfsmittel für die Forschung.' *V. Arangio-Ruiz.*

Sellin, Ernst, Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes. 1. Von den Anfängen bis zum babylonischen Exil. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 1 Sp. 1 ff. 'Gewährt eine schnelle und geläufige Einführung in den neuesten Stand der Wissenschaft.' *A. Fischer.*

Stählin, Friedrich, Das hellenische Thessalien. Landeskundliche und geschichtliche Beschreibung Thessaliens in der hellenischen und römischen Zeit. Stuttgart 24: *Lit. Woch.* II (1926) 17 Sp. 475. Von 'Kleinigkeiten' abgesehen 'eine ausgezeichnete Leistung.' *K. J. Beloch.*

Steup, J.: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 206 B S. 104. Nekrolog. *S. Widmann.*

Terzaghi, N., Studi sull' antica poesia Latina. I. Due tragedie di Livio Andronico. Torino 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 213. 'Sucht Licht in dichtes Dunkel zu bringen.' [*C.*]

Testament, Das Neue, nach dem Stuttgarter griechischen Text übers. u. erkl. v. Oskar Holtz-

Digitized by Google

mann. Lfg. 1. Gießen 25: *Lit. Woch.* II (1926) 16 Sp. 433. 'Zu wissenschaftlichem Verständnis nötigen Stoff' vermißt noch *P. Fiebig.*

Vaccari, Alberto, La Grecia nell' Italia Meridionale, Studi letterari e bibliografici. Roma 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 215. 'Interessant.' [*G. Corradi.*]

Vergil. Angelo Maggi, Le Bucoliche. Torino etc. [25]: *Boll. di filol. class.* XXXII 9 (1926) S. 211 f. 'Sorgfältig, genau, einführend.' [*T.*]

Vogt, Joseph, Die alexandrinischen Münzen. Grundlegung einer alexandrinischen Kaisergeschichte. 1. Text. 2. Münzenverzeichnis. Stuttgart 24: *Lit. Woch.* II (1926) 18 Sp. 522 ff. 'Trefflich.' *K. Regling.*

Vrind, G., De Cassii Dionis Vocabulis, quae ad Ius Publicum pertinent. Haag 23: *D. L.* N. F. III (1926) 6 Sp. 268 f. 'Gründlich und scharfsinnig.' *B. Köhler.*

Watzinger, Carl, Griechische Vasen in Tübingen. Reutlingen 24: *D. L.* N. F. III (1926) 5 Sp. 225 ff. 'Erfreuliche und nachahmenswerte Neuheit in der archäologischen Fachliteratur Deutschlands.' *K. A. Neugebauer.*

Winterstein, Alfred, Der Ursprung der Tragödie. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Geschichte des griechischen Theaters. Leipzig, Wien, Zürich 25: *D. L.* N. F. III (1926) 3 Sp. 112 ff. 'Nicht einmal als Materialsammlung zu benutzen.' *G. Meyer.*

Wurz, E. u. R., Die Entstehung der Säulenbasen des Altertums unter Berücksichtigung verwandter Kapitelle. Heidelberg 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* III (1926) 7 S. 141. Inhaltsangabe.

Zum altsprachlichen Unterricht.

II. Schullektüre und Richtlinien.

Von Dr. **Hans Philipp** (Steglitz).

Mit dem neuen Schuljahr ist nunmehr Ostern 1926 der Zeitpunkt gekommen, an dem die Anordnungen oder Vorschläge der Richtlinien in die Tat umzusetzen sind. Die Schulreform bringt dem altsprachlichen Unterricht auf den Gymnasien einerseits eine sehr bedauerliche Beschränkung der Stundenzahl, andererseits eine Erweiterung der Schullektüre; die Richtlinien bekämpfen einerseits mit dem von ihnen geprägten Begriff die „Pröbchenlektüre", empfehlen aber andererseits, über die bisherige Lektüre hinaus auch noch Mittellateiner zu lesen.

Wenn die Latein treibenden, nicht-gymnasialen Anstalten, insbesondere die deutsche Oberschule, die Verbundenheit des klassischen Altertums mit unserer Kultur der Gegenwart aufzeigen wollen, so ist es begreiflich, daß sie sich bemühen, in der Lektüre einen Überblick lateinischen Schrifttums vom Salierlied bis zur lateinischen Speisenfolge eines Festessens auf der Saalburg zu erlangen und gegen ihren Willen „Pröbchenlektüre" betreiben müssen. Der Altphilologe freilich wendet sich mit Grauen und bezweifelt, ob überhaupt die sprachlichen Vorbedingungen vorhanden sind, solche Textübersicht zu bewältigen. Wer Mittellateiner lesen will, soll nicht an Notker oder Paulus Diakonus denken, der möge sich die Mosella oder das Waltharilied vornehmen, um ein sachlich begründetes Urteil über die Schwierigkeit dieser Lektüre abzugeben.

Für die Gymnasien werden nach wie vor im Mittelpunkt der Schullektüre die alten, bewährten Schulautoren stehen müssen und kaum Kürzungen ertragen; es wird vom Ergänzungsunterricht abgesehen, daher wenig Zeit zur Verfügung stehen, das gesamte Programm der Richtlinien zu erledigen, aber man wird, wenn auch im bescheidenen Umfang, eine Erweiterung der bisher üblichen Auswahl vornehmen wollen. Dabei taucht die Frage der Textbeschaffung auf, die gerade jetzt bei Beginn des neuen Schuljahres viele Kollegen lebhaft beschäftigen dürfte. Ich will daher die Fortsetzung meines Lektüreberichtes aus Jahrgang 1925 Nr. 35/36 der Phil. W. so gestalten, daß er zugleich einen Überblick bietet, welche Textausgaben für die Erweiterung der Lektüre im Sinne der Richtlinien vorliegen. Soweit es sich um bereits besprochene Bücher handelt, begnüge ich mich mit ihrer bloßen Erwähnung.

Die **Textbeschaffung** kann gelöst werden durch Benutzung einer **Anthologie, eines Lesebuches.** Die nicht gymnasialen Anstalten, deren Einstellung zum Altertum oben gekennzeichnet ist, werden mit Nutzen solche Lesebücher benutzen, die von Cäsar, Sallust, Cicero, Plinius, Augustin usw. bis auf Leo XIII. Proben vorlegen. Für Vollanstalten kommen sie nur in Frage, wenn die Anstalt eine Anzahl solcher Exemplare für die Schüler der Oberklassen oder Arbeitsgemeinschaften kauft; für den einzelnen Schüler ist die Anschaffung nicht lohnend, da im Verhältnis zum Inhalt nur wenige Stücke gelesen werden können.

Anders steht es freilich mit der **griechischen Ergänzungslektüre.** Der weit beschränktere Umfang griechischer Zusatzlektüre ermöglicht sehr wohl auch für Gymnasien die Anschaffung eines Lesebuches.

An Lesebüchern liegen vor: *Roma aeterna*, 2 *Bände*, M. Diesterweg, Frankfurt-Main. Preis je 3,60 M. Eine vorzügliche Übersicht über die Lateinschreiber vom Altertum bis zur Neuzeit. Die Anmerkungen stehen in 2 besonderen Heften (je 1,40 M.). Die Auswahl ist in erster Linie für Realgymnasien und die deutsche Oberschule gedacht, doch bezweifle ich die Leistungsfähigkeit solcher Schüler solchen Stoffen gegenüber. Für ähnliche Zwecke kommt auch ein zweites, an sich vortreffliches Lesewerk in Frage, ohne daß es selbst im Vorwort diese Beschränkung hervorhebt: *Vox latina: Lateinisches Lesebuch in 3 Bänden*, herausgegeben von Stange und Dittrich, unter Beihilfe von Lamer, Immisch, Stemplinger. Preis je 3 M. (= 9 M.). Dieterich, Leipzig 1925.

Digitized by Google

Recht geeignet ist die Beschränkung eines solchen Lesebuches auf die silberne Latinität, denn für die Ergänzung der lateinischen Klassiker erscheint allenfalls der Bestand dieser Zeitepoche zu berücksichtigen zu sein. Dieses Lesebuch dürfte auch für Gymnasien in Frage kommen, da es sich einigermaßen erschöpfend ausnutzen läßt; freilich erscheint mir der Preis als zu hoch. Es handelt sich um das *lateinische Lesebuch von W. Uhlemann und H. Schwarz* (= Lesebücher zum antiken Kultur- und Geistesleben), Aschendorff-Münster 1926. 336 S. Preis 6,60 M. Dazu kommt ein noch nicht vorliegender Band mit Anmerkungen usw. Auswahl und Beigabe eines Bildanhanges verdienen nur Lob.

In einer Umarbeitung begriffen ist endlich das zweibändige *Lesebuch von Harder* (dazu 2 Bände Anmerkungen) im Verlage Freytag-Leipzig. Das Lesebuch ist deshalb recht brauchbar, weil es sich nicht mit Stücken aus Sallust oder Cicero belastet, die doch auf jedem Gymnasium gelesen werden. Die neue Auflage zerlegt das Werk in 5 dünne und deshalb billigere Teile, die sich auf die Republik und Kaiserzeit beschränken. Die neue Auflage stellt einen Fortschritt dar und wird dem schon bisher recht verbreiteten Werk neue Freunde gewinnen. Es gehört ebenso wie die *griechischen Lesebücher von Wilamowitz* (Weidmann-Verlag) und insbesondere die vorzügliche *Auswahl von Bruhn* (Weidmann) zu dem immer noch sehr brauchbaren Bestand an Anthologien. Wie ich schon oben bemerkte, erlaubt die zeitliche Beschränkung alt-griechischen Schrifttums auch den Gymnasien die Benutzung eines griechischen Lesebuches. Der Verlag Aschendorff-Münster bietet ein *griechisches philosophisches Lesebuch*, das, mit einer philosophischen Einführung versehen, von Franz Humborg herausgegeben wird. Die überwiegende Berücksichtigung Platons scheint berechtigt, die Auswahl gut. Der Preis, ohne einen Band Anmerkungen, beträgt aber 5,40 M.

Meiner Ansicht nach kommen aber mehr als diese dicken, nicht auszuschöpfenden und teuren Anthologien für die Erweiterungslektüre der Vollanstalten die Lesehefte in Frage, wie sie bei Diesterweg, Priebatsch, Aschendorff, Teubner, Weidmann vorliegen. Gemeinsam ist ihnen allen der überraschend billige Preis, die Beigabe von Anmerkungen, die in erster Linie dem Schüler ein flotteres Lesen ermöglichen sollen, und die reiche Auswahl, die auch dem Lehrer einmal Abwechslung ermöglicht. Ich werde daher kurz die Vorschläge der Richtlinien herausgreifen und die vorliegenden Texte dieser Lesehefte dazustellen.

Für die Lektüre der lateinischen Komödie empfehlen die Richtlinien die Mostellaria des Plautus sowie die Andria oder die Adelphoe des Terenz. An Texten stehen zur Verfügung: Lateinische Schultexte, Hoppe-Kroll (Priebatsch-Breslau) Heft 1. *Terenz, Adelphoe* mit Anmerkung. Preis 1 M.; Heft 7: *Plautus, Mostellaria.* Preis 1 M. In den griech.-lateinischen Leseheften (Diesterweg-Frankfurt a. M.) liegt eine verkürzte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe der *Captivi des Plautus* von Klagges vor, die nur 0,80 M. kostet. Dazu treten die Einzel-Textausgaben von Teubner, die keine Anmerkungen haben, und 0,80 M. kosten.

Für *Catull, Tibull, Properz*
gibt es schon lange gute Auswahlen. An neuen Schulausgaben sind zu nennen: *Tibull*, Auswahl von Ostern, *Catull*, Auswahl von Ostern, beide in den eclogae graecolatinae (Teubner): Preis 0,70—0,80 M., mit Anmerkungen.

Lukrez:
Eine Auswahl liegt in den griechisch-lateinischen *Leseheften* (Diesterweg-Frankfurt) vor: In Heft 13 bringt A. Klein-Düsseldorf einen Überblick über das „epikureische Weltbild" an der Hand einer Lukrez-Auswahl: Preis 0,80 M. Die eclogae bringen in Heft 4 ebenfalls eine Lukrez-Auswahl.

Für *Quintilian* ist mir kein neuer Auswahltext bekannt, doch gibt es bei Teubner in der Chrestomathie von Opitz usw. sowie im Florilegium latinum eine Auswahl.

Für *Ciceros Briefwechsel,*
für den die wundervolle Ausgabe von Bardt-Hubert zu teuer und umfangreich ist, liegt in den Leseheften (Diesterweg-Frankfurt) in Nr. 7 eine Auswahl vor, die Ciceros Erlebnisse nach 63 behandelt, sich also gut an die Lektüre der Catilina-Episode anschließt: Preis 0,80 M. mit Anmerkungen. Auch die eclogae bereiten eine Auswahl vor.

Eine Sonderausgabe für die Lektüre von *Suetons Augustus* liegt nicht vor, eine Ausgabe beabsichtige ich in den Leseheften (Diesterweg).

Dagegen gibt es zwei Ausgaben, die das Problem *Römer und Germanen* behandeln. Die Ausgabe von Philipp bei Priebatsch-Breslau führt den Titel: *Deutsches Land und deutsche Helden im Spiegel der lateinischen Überlieferung* und kostet 1 M. Es ist das Heft bewußt als Ergänzung der Cäsar- und Tacituslektüre aufgebaut, enthält also Stücke aus diesen Schriftstellern nicht. Es bringt neben Darstellungen über die Kimbernkriege und die Varusschlacht sowie die Züge der Klaudier auch Stücke, die den deutschen Jungen aus der germanischen Heldensage bekannt sind: Ermanerich, Alarich, Dietrich von Bern, Etzel, Alboin und Rosamunde usw. und eignet sich gut zur Lektüre auf der Obersekunda im Anschluß an den deutschen Lesestoff und an die Lektüre der Germania. Ein weiteres Heft desselben Verfassers gibt die griechische Ergänzung: *Deutsches Land und deutsche Helden im Spiegel der griechischen Überlieferung*, ebenfalls im Verlag Priebatsch-Breslau, Preis 1 M. In den Eclogae des Verlages Teubner ist als Heft 19/20 auch ein Heft Germanen und Römer als im Erscheinen begriffen angezeigt; der Name des Herausgebers (Wachtler)

Digitized by Google

bürgt für die Güte dieser Ausgabe, die sich auf 2 × 0,80 M. = 1,60 M. stellen dürfte. Der Anzeige zufolge bringt diese Ausgabe aber lateinische und griechische Berichte ungetrennt Das bedingt, daß entweder der altsprachliche Unterricht in einer Hand ist oder die Kollegen sich vorher einigen.

Ekkehard: In den eclogae (Teubner) liegt in Heft 7 eine Auswahl mit Anmerkungen von W. Haß in 2. Aufl. vor: 0,80 M.

Renaissance und Reformation behandeln die Hefte 10, 11 und 13 der eclogae (Teubner) und haben den verdienstvollen Bearbeiter der Richtlinien für die alten Sprachen W. Kranz zum Verfasser: je 0,80 M.

Seneca: Eine hübsche Auswahl bringt N. Voss in den Leseheften (Diesterweg-Frankfurt) und fügt für den Schüler berechnete Übersetzungshilfen bei: Preis 0,80 M. WeitereAuswahlen enthalten die Hefte 27, 28 und 29 der eclogae (Teubner), die mir noch nicht vorliegen, ebenso befinden sich in den Leseheften (Diesterweg) weitere Ausgaben in Vorbereitung.

Plinius-Briefe: In den Leseheften (Diesterweg-Frankfurt) bemüht sich Philipp, *„Zeitereignisse und Zeitgenossen des Plinius"* an der Hand einer Auswahl seiner Briefe herauszustellen, um die Pliniuslektüre in einen inneren Zusammenhang zur Tacituslektüre zu bringen: Preis 0,80 M. Eine mir noch nicht vorliegende Pliniusbriefauswahl bereiten die eclogae (Teubner) in Heft 25 vor, deren Preis ebenfalls 0,80 M. betragen wird.

Römisches Recht: Eine Textauswahl liegt noch nicht vor. In den Leseheften (Diesterweg-Frankfurt) ist eine Ausgabe in Vorbereitung, die einen Philologen und einen Juristen zum Verfasser hat: 0,80 M.

Christentum: Hier liegen im Verlage Aschendorff, Priebatsch, Teubner und Diesterweg Texte vor. Außer bei Aschendorff finden wir in den eclogae (Teubner) eine hervorragende *Augustinausgabe* von A. Kurfeß, der in Heft 17 die *altchristliche Literatur des Altertums* behandelt. In den Kroll-Heften des Verlages Priebatsch-Breslau liegt eine sehr gute Quellenauswahl *Zur Geschichte des Christentums* vor, die auch Minucius Felix und Lactantius berücksichtigt. Die lateinischen Quellen des deutschen Mittelalters von Peters-Wetzel (Diesterweg-Frankfurt) bringen aus der „Goldnen Legende der Heiligen" = Jacobi a Voragine legenda aurea eine lesenswerte Auswahl mit Anmerkungen. Dieselbe Sammlung, die an sich für die deutsche Oberschule gedacht ist, enthält auch sonst Texthefte, die sich durchaus für Vollanstalten eignen, so Texte zur Völkerwanderungszeit, Auswahl aus den Carmina Burana[1]), Lateinische Fabeln des deutschen Mittelalters, Auswahl aus den Schriften der Humanisten usw.: den Kollegen sei auch diese, den Gymnasien leicht entgehende Sammlung zur Beachtung empfohlen.

Satiriker: Eine *Petron-Auswahl* bieten die Kroll-Hefte (Priebatsch-Breslau) 1 M.; weitere Petron-Auswahlen finden sich in den Leseheften (Diesterweg-Frankfurt), Preis 0,80 M., sowie in den eclogae (Teubner) Heft 34: 0,80 M. Eine Auswahl aus Martial-Juvenal bietet Heft 9 der eclogae (Teubner), sowie „Elegiker und Martial" Heft 2 der Kroll-Texte (Priebatsch-Breslau): 1 M.

[1]) In dieser Ausgabe findet sich in der „Klage der gebratenen Gans" (No. 22) eine von Ausgabe zu Ausgabe übernommene unmögliche Lesart: olim *lacus* (so statt *latus*) colueram, olim pulcher extiteram .... Die Richtigstellung geht wohl auf Strecker zurück.

Mitteilungen.

Ὁ ἄφενος bei Hesiod.

Das Wort ἄφενος kommt bei Hesiod dreimal vor: Theog. 112, Erga 24 und 637.

Der cod. Flor. D. hat Theog. 112 den Acc. ἄφενον, die anderen Hss ἄφενος; Hippolytos, Phil. c. 26 (Doxogr. Gr. 574, 25 Diels) hat στέφανον, das wie Rzach wohl richtig vermutet, auf τ' ἄφενον zurückgeht. Hier ist also die maskuline Form durch eine der besten Hss und die indirekte Überlieferung gestützt. Rzach setzt trotzdem ἄφενος und hält diese Lesart für bestätigt durch den Pap. Erzh. Rainer (Wien. Stud. 10, 265). Aber der Pap. hat nach Rzachs eigener Darlegung (ebd. 261) in mehreren Fällen einen der besten Überlieferung zuwiderlaufenden Text. Also ist er für unseren Fall nicht von allzu großer Bedeutung. Rzach scheint mir auch sonst etwas leichtgläubig zu sein der antiken Überlieferung gegenüber. So ändert er Erga v. 198 das handschriftlich überlieferte καλυψαμένω in καλυψαμένα, weil ein attisches Epigramm diese Lesart bietet. Wackernagel hat gezeigt, daß die Hss die richtige Lesart haben (Sprachliche Untersuchungen zu Homer S. 59, 2: Forschungen zur griech. u. lat. Gramm., hrsg. v. Kretschmer u. Kroll, 4. Heft, 1916).

In den Erga 24 ist in allen Hss ἄφενον überliefert, in F und Q ist über das ν ein σ geschrieben. Außerdem gibt auch die mittelbare Überlieferung ἄφενον. Die Scholien aber haben ἄφενος, so schreibt auch Rzach. Erga 637 hat F ἄφενον, wobei eine zweite Hand ein σ über das ν geschrieben hat, G ἄφενον, die älteren Hss ἄφενος.

Im allgemeinen war das Wort ἄφενος im Griechischen ein Neutrum. Als Masculinum kommt es noch vor bei Kallimachus, Zeushymn. 96, bei Krinagoras (Anth. Pal. 9, 2, 34) und bei Manetho 3, 188. Die Bemerkung des Suidas τὸ ἄφενος οὐδετέρως geht wohl darauf zurück, daß er vereinzelt auch die maskuline Form überliefert fand, sie aber nicht für richtig hielt. Er macht ähnliche Bemerkungen zu anderen Worten auf ος, die bald nach der 2., bald nach der 3. Deklination gebraucht werden. Sie haben aber keine entscheidende Bedeutung.

Ἄφενος ist also aus verschiedenen Jahrhunderten als Maskulinum bezeugt und gehört demnach zu den Substantiven auf ος, die nach zwei Deklinationen abgewandelt werden (Kühner-Blaß, Ausf. Gr. der gr. Sprache I, 1, S. 14 f.). Haben wir dann ein Recht,

Digitized by Google

wenn bei Hesiod in allen drei Fällen das Maskulinum überliefert ist und dazu in zwei Fällen von den besten Hss, dafür das üblichere Neutrum einzusetzen?

Wir können noch verfolgen, wie der Gang der Veränderung war: in einigen Hss ist ursprünglich das Maskulinum gestanden und erst mit der Zeit das mehr gebrauchte Neutrum dafür gesetzt worden. Solche Änderungen müssen schon in der Antike vorgenommen worden sein, wie der um 400 n. Chr. geschriebene Papyrus zeigt.

Wie noch in vielen Fällen, setzte man auch hier die gebräuchlichere Form an Stelle der ungewöhnlichen. Wäre das Maskulinum nur vereinzelt überliefert, so könnte man an ein Versehen denken. Da es aber an allen drei Stellen, an denen das Wort vorkommt, bezeugt ist, werden wir es auf alte Überlieferung zurückführen müssen und im Text belassen [1]).

Heidelberg. Eugen Fehrle.

[1]) Nachträglich werde ich aufmerksam auf v. Wilamowitz-Möllendorffs Bemerkung über ἄφενος: Hellenist. Dichtung II 11, 2.

Asteropos.

In seinem neuerschienenen Buch „Neugründer des Staates" bemerkt Viktor Ehrenberg sarkastisch bezüglich des Ephoros Asteropos, welcher bei Plutarch, Kleomenes 10, genannt werden soll: „Beloch hat sich diesen 'Sternblicker' entgehen lassen, als er die meisten griechischen Gesetzgeber zu Lichtgöttern machte."

Ich weiß nicht, was der große deutsche Historiker darauf antworten wird, aber ich meinerseits nehme ohne jedes Wanken die Aufforderung Ehrenbergs an: ich glaube, daß die von ihm als Parodie vorgeschlagene Erklärung tatsächlich gerade die wahrscheinlichste ist.

Die soeben genannte Stelle Plutarchs, die einzige Erwähnung des vermeintlichen Ephoros Asteropos, ist m. E. folgendermaßen zu schreiben und zu übersetzen: καὶ τὸν πρῶτον ἐπισφοδρύναντα τὴν ἀρχὴν καὶ ἀνατεινάμενον ἀστεροπόν, ἡλικίαις ὕστερον πολλαῖς [1]), ἔφορον γενέσθαι, d. h.: „(Erst) viele Generationen später wurde derjenige ἀστεροπός, welcher zum ersten Male dem Amte Strenge und Macht gegeben hat, zum Ephoros." Daß ἀστεροπὸς nicht ein Personenname, sondern eine alte, verschollene Benennung für ἔφορος gewesen sein kann, davon überzeugt mich die Stelle Plut. Agis 11: δι' ἐτῶν ἐννέα λαβόντες οἱ ἔφοροι νύκτα καθαρὰν καὶ ἀσέληνον σιωπῇ καθέζονται πρὸς οὐρανὸν ἀποβλέποντες. ἐὰν οὖν ἐκ μέρους τινὸς εἰς ἕτερον μέρος ἀστὴρ διάξῃ, κρίνουσι τοὺς βασιλεῖς ὡς περὶ τὸ θεῖον ἐξαμαρτάνοντας καὶ καταπαύουσι τῆς ἀρχῆς (vgl. ähnliche religiöse Handlungen der Ephoren bei Plut. Cleom. 7). Ein solches religiöses Amt muß aus grauer Vorzeit stammen oder, nach der antiken Terminologie, „lykurgisch" sein, und da die rein politischen Funktionen der Ephoren erst in einer verhältnismäßig späten Zeit entstehen konnten, in der Zeit des Verfalls der Königsmacht [2]), so haben wir einen Grund mehr dafür, daß die Benennung „Ephoren" nur Umbenennung der uralten ἀστεροποί, οἱ ἀστέρα ἀποβλέποντες ist. Diese Umbenennung hatte, wie aus dem ganzen Kontext der Stelle klar hervorgeht, erst nach den Messenischen Kriegen stattgefunden. Ist dem so, so wird auch der Widerspruch zwischen den Quellen erledigt, von denen die einen die Gründung des Ephorats dem Lykurgos, die anderen erst einer späteren Zeit zuschrieben [3]).

Petersburg. S. Luria.

[1]) ἡλικίαις ὕστερον πολλαῖς ist auch bei der üblichen Übersetzung nicht ganz klar (wonach?). Unser Satz ist wohl aus einer Quelle ausgezogen, wo er in einem klareren Kontexte stand.

[2]) Vgl. z. B. V. Ehrenberg, o. c. 29: „Es spricht doch sehr Wesentliches dagegen, in den „Aufsehern" eine Institution staatlicher Anfänge zu erblicken . . ." o. c. 30: „Da jedoch immer wieder hervortrat, daß das Ephorat nicht der ältesten Stufe angehören kann" usw.

[3]) [V. Ehrenberg teilt mir jetzt mit, daß meine Definition des Asteropos ihm durchaus beachtenswert und wahrscheinlich erscheint. Korrekturnachtrag.]

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Württembergische Studien. Festschrift zum 70. Geburtstag von Professor Eugen Nägele. Stuttgart 26, Silberburg. 252 S. 8.

Ulrich Knoche, Die Überlieferung Juvenals. (Klass.-philol. Stud. Veröff. v. F. Jacoby. Heft 6.) Berlin 26, Emil Ebering. 75 S. 8.

Geschichtliches Unterrichtswerk für höhere sächsische Lehranstalten von Kaemmel-Ulbricht-Schmidt. Teil IV. Grundzüge der Alten Geschichte. Neu bearb. v. Wilhelm Becher. 6. A. Meißen 26, Schlimpert u. Püschel. VII, 111 S. 2 M. 40.

Ferdinand Schultz' Übungsstoffe für den lateinischen Unterricht. II. Teil: Quinta. Von Franz Humborg u. Albert Linnenkugel. 14. verb. A. Paderborn26, Schöningh. XI, 197 S. 8. 3 M. 40.

Q. Horati Flacci Opera. Recens. O. Keller et A. Holder. Vol. II. Sermonum libri II epistul. libri II. Liber de arte poetica. Iterum rec. Otto Keller et amici. Jenae 25, Frommann. S. 305—420.

Sofocle, Edipo Re con introduzione e commento di Valerio Milio. Palermo-Roma 25, Remo Sandron. 207 S. 8. 7 L. 25.

Geschichte und Kultur der Römischen Kaiserzeit. (Zur Ergänzung der Tacitus-Lektüre.) Herausg. v. Karl Fellensteiner. Text. Kommentar. Wien-Leipzig 26, Österr. Bundesverlag. 95. 53 S. 8. 1 M. 60. 1 M.

Max Carstenn, Götter und Helden der Griechen und Römer. I. II. Berlin 26, Weidmann. 80. 95 S. 8. Je 1 M. 20.

Digitized by Google

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Jahresbericht

über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft

Begründet von C. Bursian, herausgegeben von Karl Münscher

Preis jährlich M. 36.—

Die Altertumswissenschaft hat in unserer Zeit so sehr an Ausdehnung und Vertiefung gewonnen, daß es dem einzelnen ganz unmöglich geworden ist, alle ihre weitverzweigten Gebiete zu überschauen, geschweige denn sich in den unendlich mannigfachen Einzelfragen über den modernen Stand der Forschung zu unterrichten und ein selbständiges Urteil zu bilden. Einige Fachzeitschriften bringen deshalb zusammenfassende Berichte über die Fortschritte auf den engeren Forschungsgebieten: mit ihren Berichten aber das gesamte weite Feld der Altertumswissenschaft zu umfassen, diese Aufgabe stellen sich allein die Jahresberichte, die unter dem Namen ihres Begründers Bursian allgemein bekannt sind. Sie wollen dadurch auch denjenigen Gelehrten, die nicht an den Zentren des wissenschaftlichen Lebens tätig, auch nicht imstande sind, sich zahlreiche Fachzeitschriften und kostspielige Monographien selbst zu erwerben, eine Möglichkeit geben, die staunenswerte Entwickelung ihrer Gesamtwissenschaft zu verfolgen und zugleich sich auf ihrem Spezialgebiete eindringliche Belehrung über die neuesten Erscheinungen zu holen. In welcher Weise diese Jahresberichte ihre Aufgabe auffassen, darüber belehren am besten die Titel einiger jüngst erschienenen oder demnächst erscheinenden Berichte. Die mit dem Jahresbericht erscheinende

Bibliotheca philologica classica

ist die einzige Bibliographie der Altertumswissenschaft; das

Biographische Jahrbuch

bringt Nekrologe namhafter Philologen.

Soeben ist vom 52. Jahrgang, 1926, Heft 1/4, erschienen; das Heft enthält:

Über die Literatur zu Homer (Höhere Kritik) aus den Jahren 1920—1924, I. Teil. Von Dietrich Mülder. — Über die Literatur zur griechischen Komödie von 1924—1925. Von Ernst Wüst. — Über die Literatur zu einigen wichtigen römischen Schriftstellern des 3. und 4. Jahrhunderts aus den Jahren 1910/11 (Schluß). Von Wilhelm A. Baehrens. — Über die Literatur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1912—1924. III. Teil. Von Adolf Lörcher. — Nekrologe.

Inhalt des 51. (vorhergehenden) Jahrganges:

Über die Literatur zu Xenophon aus den Jahren 1919—1924. Von Josef Mesk. — Über die Literatur zu Ciceros rhetorischen Schriften aus den Jahren 1918—1923. Von Georg Ammon. — Über die Literatur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1912—1924. II. Teil. Von Adolf Lörcher. — Über die Literatur zu Ciceros Reden aus den Jahren 1918—1923. Von J. Karl Schönberger. — Über die Literatur zu den römischen Satirikern (außer Horaz) von 1918—1924. Von Ernst Lommatzsch. — Über Phädrus und die römische Fabelliteratur für die Jahre 1919—1924. Von Hans Drexler. — Über die Literatur zu einigen wichtigen römischen Schriftstellern des 3. und 4. Jahrhunderts aus den Jahren 1910/11 bis 1924. Abschnitt I u. II. Von Wilhelm A. Baehrens. — Über Vulgär- und Spätlatein 1924—1923/24. II. Teil. Von Theodor Vogel. — Über die Erforschung der altitalischen Sprachdenkmäler für die Jahre 1920—1923. Von Michael Bacherler. — Nekrologe.

Das Schlußheft (11/12), (enth. Bibliotheca philologica classica, Band 50) des 49. Jahrganges 1923 ist soeben ausgegeben worden.

Mit diesen Heften liegt der Jahresbericht bis Jahrgang 49 komplett vor.

Jahresbericht 50. Jahrgang Heft 11/12 erscheint im Sommer 1926.

Jahresbericht 51. Jahrgang Heft 11/12 erscheint im Herbst 1926.

Für die bevorstehende vorzügliche

Weidebutter

suche dauernde Abnehmer in Postkolli von 9 Pfd. Inhalt 14.50 Mark franko gegen Nachn. **Trinkeler,** 60 Stück 7.50 Mark freibleibend. **W. Kanschat, Marggrabowa Ostpr.**

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Die Geschichte der Erziehung

in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung

Von Dr. PAUL BARTH

ord. Honorarprofessor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität zu Leipzig

5. u. 6., wiederum durchgesehene Aufl. 1925. VII u. 776 S. M. 12.—, geb. M. 14.—

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

JUL 23 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 3. Juli. **1926. No. 27.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
A. Lesky, Alkestis, der Mythus und das Drama (Morel)	705
G. Soyter, Das volkstümliche Distichon bei den Neugriechen (Dölger)	709
Elegien des **Propertius.** Übers. von **O. Apelt** (Schuster)	712
H. Leisinger, Die lateinischen Harnschriften **Pseudo-Galens** (Fuchs)	717
Alchemistische Rezepte des späten Mittelalters. A. d. Griech. übers. v. **O. Lagercrantz** (Pfister)	722
W. Jäger, Antike und Humanismus (Helm)	723
Auszüge aus Zeitschriften:	
Hermes. 60, 4 (1925)	724
The Journal of Hellenic Studies. XLIV, II (1924)	726
Zeitschrift für d. Alttestamentliche Wissenschaft. II, 3/4	728
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	729
Mitteilungen:	
W. Otto, Zur Prätur des jüngeren Plinius	732
Eingegangene Schriften	735

Rezensionen und Anzeigen.

A. Lesky, Alkestis, der Mythus und das Drama. Akad. d. Wiss. in Wien. philos.-histor. Kl., Sitz.-Ber. Bd. 203, Abhandl. 2. Wien u. Leipzig 1925, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 3 M. 60.

Es wächst die Zahl der Philologen, die, versehen mit dem Rüstzeug der modernen Märchenforschung, die Mythen Griechenlands einer motivvergleichenden Betrachtung unterziehen. Nach Meulis Argonautenbuch und B. Schweitzers Untersuchungen über Herakles hat nun auch L., ein Schüler Radermachers, diesen Weg eingeschlagen. Die Geschichte von Alkestis und Admet, deren märchenhafte Elemente schon vielen Forschern aufgefallen sind, mußte zu einer solchen Untersuchung besonders reizen. „Der Stoff der euripideischen Alkestis entstammt einem alten Volksmärchen, das dem Dichter aus alten Liedern bekannt war." Dies die These, um deren Erweisung sich der erste der beiden schon im Titel angedeuteten Teile bemüht. Ist es möglich, ihre Wahrscheinlichkeit darzutun, so kann die Ansicht von v. Wilamowitz, daß das Heldenpaar die vermenschlichende, einem genialen Dichter zu verdankende Umbildung zweier thessalischen Unterweltgottheiten sei, nicht gehalten werden. Gegen diese zuerst im Isyllos vor 40 Jahren vorgetragene Anschauung wendet sich denn auch Verf., dem neben anderen Bedenken die Verbindlichkeit des Namens Admetos für das Wesen seines Trägers Zweifel einflößt. Andere Deutungen des Mythus werden mit Recht kürzer abgetan, und L. geht, die Einleitung zu seiner Studie gewichtig abschließend, zu grundsätzlichen Erwägungen über das Wesen von Mythus, Sage und Märchen sowie ihr Verhältnis zueinander über. Sie erweisen ihn als guten Kenner der ausgebreiteten, besonders von germanistischer Seite beigebrachten Literatur über diesen Gegenstand und bestärken das Vertrauen zu seiner Führung durch die Probleme des vorliegenden Sonderfalls.

Drei Märchen aus neuerer Zeit, alle in Liedform, kann L. vorlegen, die als Parallelen zur Alkestis-Geschichte geeignet sind, die Wesensart dieses Mythus aufzuhellen: ein niederdeutsches Volkslied, das wieder seine Verwandten in Nord- und Osteuropa hat, ein neugriechisches aus der Gegend von Trapezunt und eine armenische Legende. Die beiden letztgenannten, unter sich enger als mit dem europäischen verwandt, sind vor L. schon von anderen Gelehrten mit der Alkestissage verglichen worden. Allen dreien könnte man das horazische *pro qua non metuam mori, si parcent animae fata superstiti* als Motto voransetzen, denn gemeinsam ist ihnen allen, daß eine Liebende (im deutschen Liede ein Liebender) ihr Leben für das bedrohte des geliebten Gegenstandes als Opfer darbringt, nachdem Vater und Mutter, in einigen Varianten auch die Geschwister, versagt haben. In feiner und glaubhafter Analyse arbeitet L. die gemeinsamen Züge heraus, besonders bei dem ergreifenden deutschen Volksgesang. Da an

Digitized by Google

eine Abhängigkeit von dem altgriechischen Mythologumenon bei keinem der drei Lieder gedacht werden kann, treten sie in der Tat als schlichte zwar, aber gleichberechtigte Geschwister neben die stolze thessalische Sage, deren ursprünglich gleichfalls märchenartiger Charakter somit wahrscheinlich wird. Auf dieser frühen Stufe starb die Frau ohne Wiederkehr für den Gatten. Aus Liedern, für deren Existenz und kultische Verwendung in Sparta und Athen die Chorstrophe v. 445—454 ein sicheres Zeugnis bietet, lernten die Tragiker Phrynichos und Euripides den Stoff kennen, den sie dann, jener in einem Satyrspiel, Eur. in der erhaltenen Tragödie vom Jahre 438, gestalteten. Eine stark abweichende Hypothese über die literarische Quelle dieses Stückes hat bekanntlich Wilamowitz aufgestellt. Er dachte an Hesiods Koronis-Eöe, zu deren Rekonstruktion er außer den Fragmenten die einschlägigen Berichte bei Apollodor aufbot. Ich halte diese Mutmaßung auch nach Leskys Versuch, sie zu beseitigen, noch immer für wahrscheinlich. Mag sein, daß die Eöe nur eine der Quellen für die Darstellung der Bibliothek, nicht die einzig zugrundeliegende ist, wie dies L. in subtiler Untersuchung zu beweisen sucht, so würde Hesiods Dichtung zwar schattenhafter für uns werden, aber aberkennen dürfen wir ihr deshalb die Geschichte von Alkestis noch lang nicht. Auf eine der vom Verf. behandelten Apollodorstellen muß ich eingehen. III 10, 3 ist überliefert φασιν ἐρασθῆναι ταύτης (sc. Κορωνίδος) Ἀπόλλω καὶ εὐθέως συνελθεῖν. τοῦ δὲ παρὰ τὴν τοῦ πατρὸς γνώμην ἑλομένου Ἴσχυις τῷ Καινέως ἀδελφῷ συνοικεῖν. Ἀπόλλων δέ . . . L. bespricht die bisherigen Besserungsversuche und setzt ihnen einen eigenen entgegen: τὴν δὲ παρὰ τὴν τοῦ πατρὸς γνώμην ἑλομένου <τὸν θεῖον γαμβρὸν> Ἴσχυι τ. K. ἀ. συνοικεῖν. Diese Ergänzung ist zunächst sprachlich anfechtbar, denn θεῖος heißt göttlich im Sinne von gottentstammt, gottgesandt u. ä., kann also nicht einem Gotte attribuiert werden. Wer den Satz in der Annahme, einwandfreies Griechisch vor sich zu haben, läse, müßte, fürchte ich, übersetzen: gegen den Willen des Vaters, der den Oheim zum Eidam erwählt hatte! Aber auch sachlich leuchtet die Ergänzung nicht ein. Ziehen Väter im griech. Mythos für ihre Töchter die Liebschaft mit einem Gotte der bürgerlichen Versorgung vor? vgl. Pind. Ol. VI 37 ff. Immerhin bietet auch dieser Abschnitt beachtenswerte Beiträge zur Analyse wichtiger Stellen in der Bibliothek und bei andern Mythographen. Ein Versuch zu ergründen, in welchem Stadium seiner Entwicklung unser Märchen den glücklichen Ausgang bekommen hat, d. h. wann der Kampf zwischen Herakles und Thanatos hinzufabuliert wurde — sehr früh, wie wiederum die Analogie jener kleinasiatischen Volkslieder lehrt — beschließt den ersten Teil der Schrift.

Der 2. Teil (S. 57—86) ist dem Drama des Eur. gewidmet. Belehrt durch das bekannte Sophoklesbuch von T. v. Wilamowitz behandelt L. die Widersprüche, die man in dem Stück gefunden hat. Auf die Bühnenwirksamkeit kommt es auch diesem Dichter an, nicht auf das Bestehenkönnen vor dem kritisch geschärften Auge später Leser. Besonders fruchtbar erweist sich in diesem Zusammenhang die Betrachtung der Rolle, die der Todesdämon in dem Drama, genauer gesprochen im Prolog und im Schlußakt spielt. Schon das „Mythenmärchen" hatte ihn eingeführt, Eur. entnahm ihn dem heiteren Spiel des Phrynichos. In den Mittelakten, die den Charakter der Heldin zum eigentlichen Gegenstand haben, konnte er ihn aber nicht brauchen, dort ist immer nur vom Hades die Rede, in den Alkestis eingehen soll. Der Vorgang am Grabe führt dann auf einen besonders interessanten archäologischen Exkurs. Die bekannte Darstellung auf attischen Lekythen, Schlaf und Tod einen Leichnam haltend, z. B. bei Buschor, Griech. Vasenmalerei 2. Aufl. S. 205, wird im Gegensatz zur landläufigen Meinung, die in ihr eine Grablegung sieht, als Entraffung aufgefaßt. Auch im Drama naht sich ja der Tod dem Grabe, um die Tote abzuholen, dieses wird also mit der bei Jenseitsvorstellungen oft beobachteten Inkonsequenz als eine Art von Übergangsstation zwischen Diesseits und Unterwelt gedacht. — Den Beschluß macht eine Würdigung der Charaktere, die an feinen Beobachtungen reich ist. Der berüchtigte Auftritt zwischen Admet und Pheres wird aus der Freude des Dichters an der *altercatio* gedeutet. An Herakles werden in berechtigter Abwehr gegen die Verfechter einer derb-komischen Auffassung die ernsten Züge hervorgehoben, was dann auf die Frage nach dem Genos des Stückes führt: es ist durchaus Tragödie, das Wort im antiken Sinn genommen.

Ich hoffe dem Leser eine Vorstellung von der gedankenreichen, methodisch sicheren Studie vermittelt zu haben, die L. uns geschenkt hat. Ich kann sie den vielen, die sie angeht, wärmstens empfehlen. Die Ausstattung ist der Wiener Akademie würdig.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Digitized by Google

Gustav Soyter, Das volkstümliche Distichon bei den Neugriechen. Ein Beitrag zur Kenntnis der neugriechischen Volksdichtung. (Von der philos. Fakultät der Universität Würzburg als Habilationsarbeit angenommen.) S.-A. aus Laographia 8, Athen 1925. S. 379/426.

Es ist sicherlich Zufall, daß die Soytersche Arbeit gerade im Jahre 1925 erscheint, ein Jahrhundert, nachdem Goethe begann an seinen Neugriechischen Liebesskolien zu dichten und Fauriel den 2. Band seiner Chants populaires de la Grece moderne herausbrachte. Und doch zeigt dieser Umstand, der zum Vergleich geradezu herausfordert, wie sehr sich unsere Interessen, unsere Arbeitsmethoden und nicht zuletzt unser Sentiment seit einem Säkulum verändert haben. Byronsche Begeisterung und Herdersche Romantik haben jenem Geiste des kühlen, freundlichen Verstehens Platz gemacht, der in strenger Sachlichkeit und gänzlich unsentimental das Seziermesser philologischer und historischer Kritik an die Dinge legt, welche jener Zeit noch als die Seelenergüsse eines Volkes vom Stamme der alten Hellenen, aber auch nur als solche, heilig und verehrungswürdig erschienen.

S. untersucht ganz im Geiste dieser nüchternen Betrachtungsweise das neugriechische Distichon nach Name und Begriff, Alter und Überlieferung, Verbreitung, Inhalt, Metrum, Vortrag, Melodie und Begleitung und vermag ein im ganzen vorzügliches Bild dieser charakteristischen Erscheinung des griechischen Volkslebens vor uns aufzustellen. Die Arbeit ist, wie S. auf S. 426 bemerkt, gekürzt erschienen. Gewiß liegt es nur daran, wenn wir so manches vermissen, was wir in einer erschöpfenden Abhandlung über dieses Thema zu finden hoffen. Vor allem dürfte der musikalische Teil nicht auf drei schmalen Seiten erledigt werden können. Wir wissen heute alle, wie eng Melodie und Text des Volksliedes zusammengehören und daß vom Wesen des letzteren auch kein annähernd vollständiger Begriff sich machen läßt, wenn wir es nicht im Zusammenhang mit der Musik betrachten, sie bildet bei seiner Entstehung und Verbreitung einen untrennbaren Bestandteil des Ganzen und haucht dem Worte erst das Leben ein, durch welches es unsterblich wird, eine Tatsache, die wir literaturüberfütterten Menschen gar zu gerne übersehen. Betrachtet man die Arbeiten über die Melodien des neugriechischen Distichons, vor allem den vorzüglichen Aufsatz von Bürchner und die treffliche Sammlung von Pachtikos, so gewinnt man in der Tat den unmittelbaren Eindruck, daß in diesen Melodien, die dem westlichen Ohre so seltsam klingen, aber vielleicht eben deshalb ihre Differenziertheit nach Milieu und Motiv besonders deutlich für uns erkennen lassen, erst der Schlüssel zum Verständnis liegt.

Das Singen und Improvisieren der Lianotragudia ist ein Zeitvertreib, den das griechische Volk aus dem Altertum ererbt hat. Mit einer Polemik gegen K. Dieterich sucht S. zu zeigen, daß wir trotzdem stoffliche Entlehnungen nicht suchen dürfen. Ich möchte diese Annahme aber doch nicht völlig von der Hand weisen. Natürlich kann von Entlehnungen im literarischen Sinn kaum die Rede sein (das hat Dietrich auch kaum gemeint), daß aber hier Gedankengut von charakteristisch griechischer Prägung von Generation zu Generation weitergegeben worden ist, wer möchte es bezweifeln? Wir haben ja kaum ein paar Verse altgriechischer Volkslyrik, und wenn dann in den Motiven des Kunstepigramms sich hier und dort recht starke Anklänge an die heutige Volksdichtung finden, so ist das doch wohl kein Zufall.

Auch wenn S. die frühesten nachweisbaren Distichen erst ins 15. Jahrh. setzen will, möchte man widersprechen; wenigstens ein Beispiel ist mir gegenwärtig, welches schon der sonst so zopfige Glykas in seinem Kerkergedicht (V. 116) also anführt — natürlich ist es lehrhaft und gnomisch:

Λόγος, ἀλήθεια φέρεται, δημωτικὸς ἀρχαῖος:
„ὅπου ἔχει ἀμέριμνον ψυχήν, ὅπου ἕνι χορτασμένος,
ποτὲ οὐ πιστεύει νηστικόν, ποτὲ οὐ ψυχοπονᾶται.“,

Wir müssen dabei wohl bedenken, daß ein einziges Beispiel hier schon viel beweist, da man in Byzanz derartige volkstümliche Dichtung niemals zur „Literatur“ gezählt hat und auch im 12. Jahrhundert, wo eine Welle des Verständnisses für volkstümliche Dichtung die Geister bewegte, doch nie so weit gegangen wäre, sie etwa um ihrer selbst willen aufzuzeichnen. Daher auch ihre vorwiegend gedächtnismäßige Überlieferung, die Soyter S. 397 ff. mit Recht hervorhebt.

Zu der Überlieferung der Distichen im Rahmen größerer Dichtungen (S. 402 ff.) möchte ich auf ein recht hübsches Beispiel aus dem vulgären Gedicht Περὶ γέροντος, μὴ πάρῃ κορίτζι, V. 163 (Wagner Carm. S. 110) aufmerksam machen:

Τοῦ νιουτσικοῦ τὸ φίλημα καὶ τ' ἀγκαλασματά του
'μοιάζουν 'στ' 'Απρίλη ταῖς δροσιαῖς, τ' ἄνθη καὶ τὰ καλά του.

S. zeigt S. 404 ff., daß die Zweizeiler über ganz Griechenland verbreitet seien und gliedert sie dann ihrem Inhalt nach in Distichen auf Feste und Tagesereignisse, politische, erotische und

Digitized by Google

sentenzartige Distichen mit reichen Beispielen. Seltsam ist, daß er auf S. 411 als Parallele zum erotischen Distichon zwar die venezianischen Villotte anführt, das viel näher liegende Analogon des bayerischen Schnadahüpfels aber weder hier noch sonst irgendwo im Buche erwähnt. Gerade aber ein eingehender Vergleich mit diesem dem griechischen Zweizeiler in mehr als einer Hinsicht besonders ähnlichen Erzeugnis der Volksdichtung dürfte bei der ausgebreiteten Literatur, welche darüber zur Verfügung steht, recht aussichtsreich sein.

Metrisch ist beim neugriechischen Distichon, wie sich von selbst versteht, der jambische Fünfzehnsilber die weitaus vorherrschende Versform. Doch überrascht die Mannigfaltigkeit der sonst noch möglichen Verstypen, wie sie S. an nicht weniger als 8 Schemen aufzuzeigen vermag. In bezug auf den Vortrag hätte die Tatsache vielleicht noch stärkere Betonung verdient, daß die Distichen heute in Griechenland nicht nur zu Arbeit, Spiel und Tanz gesungen werden, sondern daß man wohl auch noch zu einem regelrechten Agon sich zusammensetzt.

S. hat seiner Arbeit ein Literaturverzeichnis beigegeben, in dem man die wichtigsten Ausgaben und Sammlungen der Lianotragudia beisammen findet. Doch vermisse ich darin eine ganze Anzahl wichtiger Sammlungen, welche in den Bänden 1—7 der Laographia erschienen sind, eben desjenigen Organs, in dem Soyters Artikel herauskam. Ist etwa hier über einer längst druckfertigen Arbeit bis zum Erscheinen Gras gewachsen? Man hat in Griechenland die Bedeutung der Volksliedforschung für die Kenntnis des eigenen Volkstums seit Jahren klar erkannt und auf die Sammlung der Texte zielbewußt hingearbeitet. Das sollte in der Bibliographie zum Ausdruck kommen und hätte auch dem vergleichenden Teil der Abhandlung eine breitere Basis geben können. Wir werden davon gewiß hören, wenn es gelingt, die Arbeit noch einmal in größerem Ausmaß vorzulegen, was wir im Interesse dieses wichtigen Kapitels neugriechischer Literaturgeschichte und Folkloristik nur wünschen wollen. Dann werden wir, wie ich hoffe, auch ein Kapitel über den musikalischen Teil und ein vergleichendes über die verwandte Volksdichtung anderer Nationen und Stämme (Bayern, Schweden) vorfinden.

München. F. Dölger.

Elegien des **Propertius.** Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von **Otto Apelt.** (Kunstwart-Bücherei Bd. 25.) München 1925, Kunstwart-Verlag Georg D. W. Callwey. 1 M., geb. 1 M. 50.

Innerhalb kurzer Zeit sind einander mehrere deutsche Übertragungen der Properzischen Elegien gefolgt: nach der wenig geglückten Arbeit Paul Lewinsohns (Leipzig 1913) erschien Paul Mahns formschöne, freilich etwas überschätzte Nachdichtung in fünffüßigen Jamben (Berlin 1918), sodann Hermann Sternbachs Übersetzung (Berlin 1920) und nun liegt bereits wieder eine Verdeutschung des Elegikers durch den bekannten Platon- und Senecaübersetzer Otto Apelt vor. Das große Interesse gerade für diesen Dichter des „elegischen Triumvirats" scheint keine Zufallserscheinung zu sein. Ziehen sich doch von diesem Dichter und seiner Zeit nicht wenige Verbindungsbahnen zu unserer Gegenwart: Etwas innerlich Unstätes, eine gewisse seelische Unausgeglichenheit, dazu ein — so oft unbefriedigtes — Streben nach ungezügeltem raffinierten Lebensgenuß gibt den Schöpfungen dieses Großstadtpoeten ihr besonderes Gepräge; sie sind ferner durch eine eigenartige Verquickung von echtem Künstlertum und willentlicher Künstlichkeit, durch die seltsam anmutende Vermengung flammender Phantasie und kühler Reflexion gekennzeichnet, wie sich dies in dem Zusammenfließen aufwallender Leidenschaftlichkeit mit gelehrter mythologischer Ornamentik kundgibt; endlich ist eine gewisse erotische Schwüle, eine bisweilen ans Krankhafte streifende Überhitzung des Sentiments und ebenso ein Ehrgeiz nach Neuheit des bildhaften Ausdrucks zur Verdeutlichung sentimentaler Gefühle jener und unserer Zeitdichtung (man denke etwa auch an Hofmannsthal und seine Vorbilder und Nachahmer, an d'Annunzio usw.), kurz ein Eindringen stark verstandesmäßiger Elemente in die naturhaft-einfache Sinnlichkeit (vgl. besonders Properz' drittes Buch mit seiner theoretisierenden Erotik) durchaus charaktergemäß. Und wir werden kaum fehlgreifen, wenn wir uns aus den nämlichen Ursachen das Entstehen der Ovidischen Ars amatoria und ihre wiederholten Nachbildungen gerade in jüngster Zeit erklären.

Was nun Apelts neues Übersetzungswerk anlangt, so darf man von ihm behaupten, daß es Mahns Leistung im ganzen nicht nachsteht, ja man wird ihm unter einer gewissen Voraussetzung, die die Form der Verdeutschung betrifft, allenfalls den Vorzug vor dieser einräumen. A. hat seine ausgewählten Properzischen Gedichte in Distichen übertragen. Man kann nun den grund-

Digitized by Google

sätzlichen Standpunkt einnehmen, daß eine Übersetzung eines antiken Literaturwerkes eine allzu weit gehende Modernisierung zu meiden habe, daß sie, ohne direkt wider den Geist der Übersetzungssprache zu verstoßen, etwas von seinem ursprünglichen Ton und Kolorit behalte, also in unserem Falle einen leisen Hauch der Antike und ihres besonderen Reizes bewahre. Dazu vermag die Beibehaltung der distichischen Versform, die uns Goethe und Schiller nahegebracht haben, ohne daß sie jemals eine gewisse Spur des Fremdartigen völlig abstreifen konnte, Wesentliches beizutragen [1]). Aber diese Distichen müssen gut gebaut und glatt lesbar sein.

Die Auswahl, die uns A. vorlegt, ist im allgemeinen zweckmäßig getroffen. Im Vordergrunde stehen natürlich die Cynthialieder; die rein reflektierenden Liebesdichtungen und die Elegien an Freunde sind ausreichend vertreten; aber von den Bildern aus dem alten Rom (im 4. Buche), über die ein ganz eigener Zauber ausgebreitet ist, vermisse ich manches recht ungern, so zunächst IV 2 (auf Vertumnus), von dem Rothstein mit Recht sagt (Komm. 2. Bd., 219): „Das Gedicht ist das am besten gelungene unter den antiquarischen Elegien"; auch die Eingangsdichtung des vierten Buches fehlt und leider auch die prächtige ätiologische Elegie IV 9 (die Deutung eines alten Kultbrauches bei der Ara Maxima), in welcher der mühsalgewohnte Herkules als der eigentliche Held erscheint. Von den Gedichten der anderen Bücher sähe ich noch gern aufgenommen: I 10, I 19, I 22, II 8 und besonders III 10, eines der zartesten Gebilde Properzischer Kunst. Die Überschriften, die A. nach einem vielgeübten deutschen Dichterbrauche beigegeben hat, zeigen zum weitaus größten Teile eine einfache und geschickte Stilisierung; nur ganz wenige sind minder geglückt und streifen hart an jene ledern interpretierenden oder verwässernden Gedichttitel mancher Schulausgaben (besonders zahlreich in A. Bieses „Römischen Elegikern"), Titel, die sich höchstens dazu eigneten, daß man im Anschluß daran Erörterungen über das Wesen der Geschmacklosigkeit anstellte: leider aber ist dies gerade bei solcher Gelegenheit weder vom pädagogischen Standpunkt aus angängig, noch an sich geeignet, die Freude an der Lektüre eines durch solche Aufschrift gehöhnten Gedichts zu steigern. Eine Änderung des Titels würde sich in Apelts Übersetzung empfehlen bei II 27, III 8 („Sieg über Cynthias Zorn"), III 12, IV 11 („Cornelia — eine Geisterstimme"; so könnte eine zugkräftige Programmnummer einer Kinovorstellung lauten). — Hinsichtlich der Bucheinteilung hat A. gut daran getan, die noch heute mehrfach für zutreffend erachtete Lachmannsche Fünfbücherhypothese über Bord zu werfen.

Was die Umdichtung im ganzen anlangt, so läßt sie zwei Wünsche offen: fürs erste hätte es sich empfohlen, dem überlieferten Wortlaut mehr Treue zu halten und nicht allzu nachgiebig konjekturalen Lesungen Gehör zu schenken; zum andern könnte der spezifischen Gewagtheit und Neuheit des Properzischen Ausdrucks noch strenger Rechnung getragen werden, als dies vielfach geschehen ist. Für beides kann ich hier nur eine Handvoll Belege bieten. So war z. B. III 21, 8 mit den Hss *amica*, nicht mit Scaliger *amicta* zu lesen; überhaupt ist das ganze Distichon (v. 7 f.) derartig frei übertragen, daß vom eigentlichen Properzischen Gedanken fast nichts mehr als eine leise Andeutung übrig blieb; es ist schwer, zu entscheiden, ob der Übersetzer *admittit* (v. 7) richtig aufgefaßt hat oder ob er hier überhaupt keine getreue Verdeutschung zu geben wagte. Schließlich wollte der Nachdichter doch wohl kein Buch für höhere Mädchenschulen schreiben; solche Verschleierungen des klaren und männlich kräftigen Properzischen Wortlauts sind geeignet, beim Leser eine unrichtige Vorstellung von der Urdichtung zu erzeugen. IV 6, 3 liest A. mit Haupt *ara*; aber es ist von einem Wettstreit der römischen mit der griechischen Kunst die Rede: das überlieferte *cera* war nicht anzutasten, wenn es sich gewiß auch nicht leicht geschmackvoll übertragen ließ. IV 11, 36 war das überlieferte *legar* beizubehalten (nicht *lejor* von Koppiersius zu billigen), da dies für das richtige Verständnis der ganzen Situation unserer Elegie von Bedeutung ist. Hingegen blieb Apelt III 18, 32 mit Recht bei der handschriftlichen Schreibung *tuae*, die er gewandt verdeutschte, und las IV 11, 102 mit Heinsius *avis* für das unmögliche *aquis* (bzw. *equis*) der Hss: ein Ausdruck wie honoratae aquae ist weder lateinisch, noch überhaupt sinnig. — Die für Properz so eigentümliche Kühnheit und getragene Gewähltheit der Diktion findet in Apelts Übertragung nicht immer die erwünschte Beachtung: so übersetzt er z. B. II 26, 2 *Jonio rore* einfach mit „in dem ionischen Meer"; ebd. v. 11 *gurgite* mit „Wasser", v. 13 *ocellos* mit „Antlitz", v. 16 bleiben die bezeichnenden Epitheta

[1]) Auch läßt sich eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen einer modernisierenden Verdeutschung (also Nachbildung) und einer antikisierenden Wiedergabe (Übersetzung) treffen. Die Nachdichtung wird sich moderner Rhythmen und meist auch des Reimes bedienen.

Digitized by Google

candida und *caerula* unübertragen, v. 18 wird der anschauliche Ausdruck *qui* (sc. *delphinus*) *Arioniam vexerat ante lyram* ziemlich verblaßt durch „der einst auch dem Arion erschien" wiedergegeben. Ein wenig vom Pathos der Schillerschen Kunstsprache wäre da und sonst des öfteren — wir gaben diese Beispiele bloß an Hand einer einzigen Elegie — am Platze gewesen. Anderes: in III 9, 15 hatte jüngst Hoppe (Sat. Viadr. alt. 22 sqq.) die Worte *se Juppiter ornat* sehr fein gedeutet („der Juppiter des Phidias gibt sich dadurch Schmuck, daß seine Statue elfenbeinern ist"), ohne daß A. hiervon Gebrauch macht; IV 4, 67 verrät Apelts Wiedergabe „da sanken die Arme ihr schlaff herunter" nichts von der tiefen Schönheit der Properzischen Worte *incerto permisit brachia somno*; auch das *accubuisse* des nächsten Verses ist nicht zur Geltung gebracht. Diese und manche andere Stellen können dartun, daß durch solche Vereinfachung der Properzischen Ausdrucksweise mitunter nicht wenig von der urwüchsigen Kraft und dem eigenartigen Reiz der Urdichtung verloren ging. Wenn wir so zu wiederholten Malen ein Verflattern der Empfindung des originalen Textes und ein leichtes Mißlingen des nachgestaltenden Gusses feststellen müssen, so hat A. doch in einem und zwar in einem sehr wesentlichen Punkte alle seine Vorgänger, die Properz in Distichen übersetzten, aus dem Felde geschlagen: in der Lesbarkeit seiner Übersetzung. Und lesbar ist dieses Buch auf allen Seiten; nirgends begegnet man hier fabrizierten, undeutlichen, undeutschen Wendungen; von dem bekannten grauenerregenden Übersetzerjargon hat diese Wiedergabe glücklicherweise keinen Zug und keine Spur. Und mit der klaren, verständlichen Sprache vereinigt sich hier eine ganz vortreffliche Behandlung des Verses. Mit Recht hält sich A. nicht mehr an jene übertriebene Strenge in der Beachtung „hochtoniger" Silben (sog. deutscher — „Längen"!) gebunden, wie sie einst Vater J. H. Voß und seine Nachtreter gefordert hatten, an jene die deutschen Versgesetze mißkennende Forderung, die den Übersetzern antiker Dichtungen über ein Jahrhundert als Norm galt und Verse von nie gehörter Steifheit und Sprachkläglichkeit zur Folge hatte. Und doch hatte schon Goethe die daktylischen Maße in ganz anderer Weise gehandhabt. Mit gutem Grunde läßt A. Wörter wie „meine", „deine", „seine", „ihre", „diese", „zwischen", „über", „oder" und andere nach unmittelbar vorangehender starkbetonter Silbe unbetont, Wörter wie „fleckenlos", „rastlose", „Ruchloser" u. ä. erscheinen bei ihm als Daktylus, „will", „wird", „sind" u. a. sind nach Tonsilben tonlos; hier einige Beispiele solcher Betonungen: „Fluch über ihn", „Verzeih diese Angst", „schlank ihre Hand", „ganz offenbart sich die Liebe", „nie zwischen Hochzeit und Tod", „kunstloser Vogelgesang", „selbst will ich reden". Überall wird da der natürlichen deutschen Akzentuierung ihr Recht gelassen und keine Silbenmessung anerkannt.

Aber nicht bloß vorzüglich lesbar ist diese Übersetzung, sie gibt auch Ton und Stimmung der meisten Dichtungen trefflich wieder; als die gelungensten Nachbildungen möchte ich bezeichnen: I 2 (An Cynthia), I 3 (Nächtlicher Besuch), I 8 b (Gewonnen), I 11 (Bajä), II 6 (Mahnung an Cynthia), II 32 (Verzeihung), III 23 (Die verlorene Schreibtafel), IV 3 (Arethusa an Lykotas), IV 7 (Cynthias Geisterrede). Man kann natürlich auch hier nicht sagen, daß diese Wiedergaben das Original zu ersetzen imstande sind; doch man kann sich immerhin vorstellen, daß ein gebildeter Leser, der weder Zeit, noch Eignung besitzt, Properz im Urtext zu lesen, aus der vorliegenden Verdeutschung einen guten Begriff von diesem Elegiker und seinem dichterischen Schaffen gewinne. Einige dieser Umdichtungen lesen sich wie deutsche Originalschöpfungen und mancher Leser wird, in die Lektüre der besten dieser Nachformungen versunken, vielleicht hin und wieder das Gefühl haben, als blättere er in eines größeren Meisters „Römischen Elegien". Den Abschluß dieser Anzeige möge die Übertragung des Eingangs von II 2 bilden:

Prangend im Schmucke der Haare, so trittst du heraus auf die Straße,
Und in dem leichten Gewand spielt der Bewegungen Reiz,
Düfte entströmen dem Haar — dem Handel mit Syrien dankt man's —
Und mit des Auslands Tand prahlst du geschickt vor der Welt.
Törin! Bedarf, was schön von Natur, noch käuflichen Schmuckes?
Jeglichem Putze zum Trotz strahlt es in eigenem Glanz.
Glaube mir! Deine Gestalt bedarf nicht bessernder Hilfe,
Amor, selber ja nackt, liebt nicht erkünstelten Reiz.
Schau, wie die herrlichen Auen die Pracht der Blumen erzeugen,
Und wie durch eigene Kraft fröhlich der Efeu gedeiht,
Wie sich in einsamen Grotten der Fruchtstrauch schöner entwickelt,
Und wie die Welle von selbst wählt den natürlichen Lauf.

Digitized by Google

Die Ausstattung des Büchleins ist recht ansprechend. Und die das kulturhistorische und künstlerische Moment dieser Poesien betonende Einführung (S. 3—13) verdient volle Anerkennung. Wollte uns A. nicht einen vollständigen deutschen Properz schenken?

Wien-München. Mauriz Schuster.

Hermann Leisinger, Die lateinischen Harnschriften Pseudo-Galens. Beiträge zur Geschichte der Medizin. Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig. Unter Redaktion von Prof. Dr. Henry E. Sigerist. Heft 2. Zürich/Leipzig 1925, Orell Füßli. Gr. 8°. 69 S. 4 Tafeln. 6 Fr. = 4 M. 80.

Ein gelehrtes Buch über ein entlegenes ärztliches Gebiet und vollends über den Urin braucht nicht hübsch zu sein. Aber dieses Buch ist hübsch. Es sagt alles, was man wissen möchte, und es zeichnet starke, klare Striche mit einer Gewandtheit, als wenn das gar nichts weiter wäre. Dabei sind die Sätze einfach und gefällig. Steine am Wege gibt es nicht, die sind unversehens hinweggeräumt; man wandelt auf dem Auge wohltuendem grünen Rasen. Um das zu zeigen, sollte die Besprechung lang sein, aber weil alles klar ist, kann sie kurz sein. Wenn sie nun doch schließlich länger wird, so geschieht das deshalb, weil ich einiges Neue über den Verfall der lateinischen Sprache und die ältere Stufe des Romanischen aus den neuen Texten herausholen will. Sie liegen ja nach der Grenze des Thesaurus Linguae Latinae, 500 n. Chr., und vor dem 9. bis 10. Jahrh.

Leisinger sagt im Vorworte, er habe die pseudogalenische Harnschrift ursprünglich neu herausgeben wollen, aber das nicht gekonnt, weil die Handschriften so stark voneinander abwichen, daß man jede für sich herausgeben müsse. Ganz recht, und das gilt nicht nur von den Überarbeitungen des Galenos in lateinischer Sprache über den Urin, sondern auch von den zahlreichen anonymen und pseudonymen griechischen Traktaten περὶ οὔρων, deren einige ich in Abschrift besitze, aber auch noch von Abschnitten über andere Gegenstände, z. B. über die Atmung und den Aderlaß.

Die Einleitung bringt eine Geschichte der Harnschau, ausgehend vom mittelalterlichen Bilde des Arztes, auch seines Schutzpatrons, des Kosmas, mit dem Harnglase in der Hand. Das ist für L. eine Dekadenzerscheinung nicht des Mittelalters, sondern der alten Medizin. Natürlich haben die alten griechischen und römischen Ärzte auch den Urin berücksichtigt und vieles Bemerkenswerte über ihn gesagt, aber Fachschriften darüber sind immer mittelalterlich. Die Alten machen den Urin zur Unterlage für die Prognose, das Mittelalter für die Diagnose (S. 1). Ich darf darum von der kurzen frühgeschichtlichen Periode schweigen. Erst Galenos verfaßte eine besondere Schrift über diesen Gegenstand (XVI 21 Kühn) und bewirkte so, daß eine Anzahl späterer Schriften seinen Namen erhielten. So sind denn auch die im 19. Bande bei Kühn abgedruckten Abhandlungen, richtiger Sammlungen, unecht, führt die eine doch sogar Galenos in der 3. Person ein. Wissenschaftlich gut ausgebaut, aber auch stark theoretisierend ist die byzantinische Urinliteratur, in der Theophilos am Anfang und Ioannes Aktuarios am Ende hervorragen (S. 3). Die arabische Medizin nimmt das Erbe auf; es wird im Cod. Escorialensis Ἰσαὰκ Σύρου τοῦ Ταξεώτου genannt. Unter den für die Praxis zugestutzten griechischen Handbüchern des 4. und 5. Jahrh., die im 6. und 7. Jahrh. ins Lateinische übersetzt wurden, befindet sich eine mit dem Namen des Galenos geschmückte, deren griechische Fassung noch nicht untersucht worden ist. Sie ist nach Diels (nicht Diehls, S. 69), Die Handschriften antiker Ärzte I 128, nicht nur ins Lateinische übersetzt worden, sondern auch ins Arabische und Hebräische. Dank der Empfehlung durch den Afrikaner Constantinus wurde sie zu dem das Mittelalter beherrschenden Hauptwerke der Harnschau (S. 4).

Von S. 6 an stellt L. dem cod. Sangallensis 751 s. IX/X fol. 324—332 den cod. Vaticanus Barberinus 160 s. XI fol. 136 r—138 v gegenüber, wie er sagt, um die Gleichheit beider Fassungen aufzuzeigen, wie er auch sagen konnte, um ihre Verschiedenheit darzutun. Die Schrift ist deutlich, aber der Sangallensis ist furchtbar zugerichtet, und ein Herüber- und Hinüberkorrigieren mißlingt öfter, als es gelingt. Ich beschäftige mich wegen der größeren Ergiebigkeit nur mit der älteren Version. Um zu zeigen, daß der sprachliche Verfall der Latinität vor dem 9. Jahrh. allgemein ist und im ganzen denselben Gesetzen unterliegt, habe ich den cod. Hunterianus T. 4, 13 saec. IX/X in lombardischer Schrift (S. 30—36) einbezogen, aber den cod. Monacensis Lat. 11343 s. XIII (S. 36—42), den cod. Harleianus 4346 saec. XII und die Überarbeitungen des cod. Monacensis 505 saec. XV (S. 43—50) und des cod. Sloane 1313 saec. XV (S. 50—52) ausgeschlossen. Da ich aus der eingehenden Lektüre den Eindruck gewonnen habe, daß L. richtig gelesen hat, habe ich die vier Facsimilia mit seinem Text nicht verglichen, sie

Digitized by Google

sind ja im allgemeinen deutlich geschrieben und arm an Abkürzungen.

Zunächst die Vokalisation. ae wird e: que 6, equaliter 25 u. ö., fece 25 u. ö., uite 31, uene 32 V [1]). — e wird a [2]): seperatur 24, reumeticum 30. — e wird ae: peritae 6, adsiduae (Barb. assidue) 14, maximae 14 u. ö. — e wird i: apostima und apostema oft, abiunt 18, frenisis 22, aparit 30, hipar 31, ipatis 34, elimenta 31 V. — i wird e: se = si 10 u. ö., febrientebus 20, creticum 26 u. ö., desintericum 26, deagnoscunt 31, sentexin 32, inmenire 33. — i wird vor s impurum vorgeschlagen, auch e: iscire 6, 8, ispissitudinem 8, espissa 10, istatem (Barb. statum) 14, isplenem 29, essiant = sciant 32; hierher gehört als Gegenstück scio für inscio und spiciendus für inspiciendus 8. — i wird y: crysin 31, einmal. — o wird u: recognuscas 6 u. ö., cumglumeratione 18, pro certu 18. — u wird i: erigini (aerugini) 27, diminicionum 33, auch umgekehrt einmal demunuaciones 31. — u wird o: orinae 6 und sehr oft, deoretica (Barb. diuretica) 8, cocurrerit 10, 30, furforibus 25, forfores 34, proritum 33. — Bei den Konsonanten zeigen sich weitere Veränderungen. c wird ch: cherebri 20; iscias 30 und stomaci 28 sind das Spiegelbild. — c wird t: inditiae 6, inicium (Barb. initio) 14, 27, paciuntur 16 und patiuntur 18, nunciat u. ä. 18 u. ö.; tercianas ist das Gegenstück 25; aus dem Sang. prudencie 31, decoccionem 31, frequencius 32, raciones paciuntur 32. — g wird i: iemitum 26 (cf. gypsum zu spanisch yeso), intelliere 31, ienus 31, iesserit 32 V. — g wird u: fleuma 31, 32 neben flegma, sonst nicht. — h im Anlaute fällt weg: oc (Barb. haec) 12, 16 u. ö., auch hoc, abes etc. 14, iponcondriorum 22, oras 24, ydropicorum 30 V; für den Inlaut habe ich nur gefunden contrauntur 20, trait 31 (span. trae). — Umgekehrt wird das stumme h dem Vokal vorgeschlagen wie bei altus zu französ. haut: Hunde 6, horina = urina 12 u. ö., hodoribus 16, 33, habundans u. ä. 18, 24, hutilem 31, hagumentum = augmentum 31, hefici = effici 32, hefunditur 33, hacutis 34 V. — l wird u: caucalum = calculum 35 (vgl. calcem = französ. chaux). — qu wird wie k gesprochen: Quod si Barb., cosi Sang. 14. — sc wird ss: uissera 31 u. ö., nassitur 32, essiant = sciant 32, ssire 32 V. — ss wird mit s vertauscht und umgekehrt: nissi 6, aber auch nisi 6, propesumo = pro pessimo 27. — t und d wechseln zweimal: set sehr oft, z. B. 26, capud 27 (vergl. it. capo, franz. chef, span. cabo). — th wird t: torace 26, 27, sonst nicht. — v wird b: biro 6 u. ö., uraebiter = breviter 6, cognoberis 6, 8, libida 10, 30, sibe 10 u. ö., neuueluas = nebulas 14 u. ö., aber selten auch nebula, berum 20, bicium 27, laboraberit 33 V.

In der Formenlehre fallen die falschen Fallbildungen auf wie periculas 6, ragacii (l. sagaci) ingenio 6, per porus 8, misteriae (l. misterio) 8, orina (l. urinam) descendere 8, ex flegmata 8, renium 8, renis 8, lactem 27 (cf. ital. latte, span. leche, französ. lait), gutorum (l. guttarum) 29, dianus (l. diagnosin, Barb. diagnoscin) 6; pronosim (Barb. prognoscin) 6 und pronosin 31 stimmen wenigstens in der Endung. — Bei der Konjugation habe ich nur angemerkt sapemus anstatt sapimus 6 und manducentem 29. — Zu den Präpositionen ist auch nicht viel zu erwähnen. discribere (Barb. scribere, l. describere) steht S. 6. Gehäufte Präpositionen von dem Kaliber de hora ex in ab ante = dorénavant oder ad illum diurnum de hodie = aujourd'hui finden sich seltsamerweise nicht, nur ex inde 31 mehrere Male und desuper 32. — Der Numerus ist gleichgültig: et causas et sanitates fatura (Barb. futuram, l. futuras) 6, exceptis galieno 6, ipsa urina nascuntur 6. — Ja wie in den merowingischen Diplomen muß nur irgendein Casus stehen, welcher, darauf kommt es nicht an: Inter hominibus . . . inter omnibus 6, galieno prudentissimum doctissimumque biro 6 — unsere Zeitungsschreiber setzen eine Apposition zu einem 2. Falle in der Regel in den 3., und die meisten lesen ahnungslos darüber hin, wie ja auch der Spanier die Person bei jedem Verbum in den Dativ setzt —, per urinae inditiae (l. indicia) 6 u. ö., singulas sunt specienda 8, oleum (l. olei) similem 8, ex constrictionem 8, Quem . . . obvenit 10, si hoc magna sint 10, Urinam rubeam solvit capitis dolorem 26 V.

Die Stilistik ergibt bei den einfachen konstatierenden Sätzen nur eine geringe Ausbeute. Die Negation kann doppelt stehen, wie in den romanischen Sprachen, z. B. non erit in nullo periculo 28. Auf sie wird überhaupt kein Wert gelegt, sie wird falsch gesetzt oder weggelassen: 10 Abs. 6, 14 Anfang des letzten Drittels, 16 Abs. 1 Schluß.

Viele Wörter sind neu oder neue Belege für Seltenheiten. Da ich nur aus dem Gedächtnis und mit meinen Handbüchern arbeiten und die Zeit zum Einsehen des Thesaurus oder des Du Cange nicht erübrigen kann, will ich nicht mit Bestimmtheit unterscheiden, was ganz neu ist. Aber ich halte, aus dem Kopfe gesagt, für Addenda lexicis:

[1]) V bedeutet, daß ich mehr Beispiele habe, so daß das Lautgesetz gesichert ist.

[2]) Natürlich nicht immer, sondern nur in den angegebenen Fällen.

Digitized by Google

icteria = Gelbsucht (Barb. hycterias) 10, interaneorum als Adjectivum = interiorum 12, bisher nur als Substantivum bei Columella = Eingeweide, ebenso i(n)teraneorum 18, maculentis et macie confectis 12, incuratio urinae = Nichtheilung (fraglich), macia (Barb. maciem) 16, aber macie 22 Schluß, macronosiam 20 zweimal, ex malicia corporis 25, 29, 34, stillicidium in der Bedeutung „das Abtröpfeln" anstatt Traufe 27, sanguinis cursum = fluxum, d.i. Monatsfluß 28, 29, putrilaginem 29, perfugationem 29, deagnoscunt 31 (= diagnoscere), subaquata, ein bißchen wässerig, 31, turbula = turbida 35. ruptatione 12 zweimal wird nur ein Schreibfehler für ruptionem und interruptionem sein, ebenso interariusque 22, sputasim wohl gleich ὑπόστασιν 25, sangulenta 28 und sanguinenta 33. minorata = verringert 29 ist nur ein weiteres Beispiel für einen bekannten Gebrauch, man vergleiche dazu ganz neu französisch majoration = Teuerungszuschlag; sumitate = Spitze 33 stützt die summitas bei Caelius Aurelianus.

Es war, glaube ich, nützlich, auf neuem Text grammatikalische Lehren aufzubauen, weil das dem Herausgeber fern liegen mußte, und zu dem Ende etwas ausführlicher zu sein. Dafür werde ich in der Darstellung des medizinischen Inhalts der pseudogalenischen Handbücher (S. 52—63) mehr als breviloquens sein. Die Harnschau dient fast nur der Prognose. Wenn Diagnostik daran geübt wird, werden nur allgemeine Dyskrasien erschlossen, ganz selten Bestimmteres. Die Therapie ist kümmerlich, einmal ist sie allopathisch (Weinenthaltsamkeit: Weingenuß), einmal chirurgisch (Aderlaß). Die Art der Harnschau wird nicht beschrieben; subjektive Befragung, Betrachtung im Sonnenlichte, Fehlerquellen. Die Herkunft des Urins wird nur unklar angedeutet. Beurteilt werden Farbe (sehr genau und lehrreich in physikalischer und sprachlicher Beziehung), Niederschläge (Sedimente), Schaum, Wolken, Menge, Dichtigkeit, Geruch. An Krankheiten werden unterschieden Fieber, verschiedenartige Dyskrasien und wenige andere Krankheiten, Nierenleiden, namentlich Steine und Eiterung, Leber-, Milz- und Darmleiden, Kopfschmerz, Gehirnentzündung und Tumoren, hingegen fehlen Diabetes und venerische Leiden.

S. 63—66 wird die literarische Stellung der pseudogalenischen Handschriften besprochen. Der gleiche Inhalt, der Mangel an Neuem und Gliederung lassen, ebenso wie die griechischen Ausdrücke, einen griechischen Vorlagetext vermuten. Er besteht aus Prolog und Abhandlung (1. Farbe, 2. Niederschläge, 3. Zusammenfassung). Die späteren Bearbeitungen sind zusammengezogen, der Monacensis theoretisiert unter Benutzung weiterer Quellen. Der Verfasser ist unbekannt, sicher nicht Galenos. Der von Noßke veröffentlichte Text Alexandri (Tralliani?) liber de agnoscendis febribus et pulsibus et urinis, Diss., Lipsiae 1919, stimmt in seinem zweiten Teile wörtlich zum Barberinus, also ging ein und derselbe Text unter dem Namen des Galenos und des Alexandros.

Zu einem ebenfalls fremden Text, den Pohl herausgab (Ein Pseudo-Galen-Text aus dem frühen Mittelalter: De pulsis et urinis omnium causarum, aus der Handschrift Nr. 44 der Stiftsbibliothek zu St. Gallen, Diss., Leipzig 1923) und der dem 9. Jahrh. angehört, hat L. im cod. 92 Nr. 27 saec. XI/XII der Berner Stadtbibliothek eine Parallelversion gefunden und teilt sie S. 66 bis 68 mit. Zu diesen knapp anderthalben Seiten ist nichts weiter zu bemerken.

Dresden. Robert Fuchs.

Alchemistische Rezepte des späten Mittelalters, aus dem Griechischen übersetzt von Otto Lagercrantz. Berlin 1926, Julius Springer. 22 S.

In dem kürzlich hier (1925, 361 f.) besprochenen Catalogue des manuscrits Alchimiques Grecs hat Lagercrantz Bd. III 29 ff. nach einer Handschrift der Bibliothek von Holkham Hall eine Reihe von alchemistischen Texten herausgegeben und mit erklärenden Noten versehen. Diese Texte sind an sich schon schwer verständlich, auch wenn sie nicht so, wie es L. tat, mit Beibehaltung aller Unarten der verwilderten byzantinischen Orthographie und Interpunktion abgedruckt wären. So wie der Text jetzt von L. gegeben wurde, wird er leider nicht viele klassische Philologen zum Studium anregen. Wenn schon im Interesse sprachlicher und orthographischer Studien die Schreibweise der Handschrift beibehalten werden mußte — (dies scheint auch mir bei diesem Text praktisch der einzig gangbare Weg zu sein; aber dann mußten noch mehr Noten beigegeben werden) — so konnte man wenigstens von der byzantinischen Interpunktion absehen und durch moderne Interpunktion dem Verständnis zu Hilfe kommen. Jetzt gibt L., einer Anregung Edm. von Lippmanns folgend, der auch das Manuskript durchgesehen hat, die unbedingt notwendige Übersetzung des ganzen Textes, durch welche — (mir wenigstens, wie ich gestehe) — erst manche Worte und sprachlichen Formen und vielfach auch der Sinn klar werden. Das Heft ist

Digitized by Google

also eine willkommene Ergänzung zur Ausgabe des Textes.

Noch eine Bemerkung zum Anfang. Der Text beginnt mit den Worten: Ἀρχὴ σὺν θεῷ ἁγίῳ. Diesen Brauch, eine philosophische, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer Anrufung der Gottheit zu beginnen, finden wir bereits bei Plato, Tim. 27 B, wo Sokrates den Timaios zu seiner langen Rede auffordert; aber erst solle er, κατὰ νόμον, die Götter anrufen. Dem folgt Timaios auch sogleich; vgl. auch den Musenhymnus zu Beginn der ersten Sokratesrede im Phaidros. Das Beispiel des Timaios ahmt dann auch Philon, De aeternitate mundi nach, wo er mit den Worten beginnt: ἐπὶ μὲν παντὸς ἀδήλου καὶ σπουδαίου πράγματος θεὸν καλεῖν ἄξιον. Solchem Brauch folgten dann u. a. auch die Alchemisten.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Werner Jäger, Antike und Humanismus. Leipzig 1925, Quelle und Meyer. 27 S. 8.

In der Zeit der Amerikanisierung auch unserer Bildung, da Materialismus und Spiritismus mit ihrem Zunehmen deutliche Zeugen der Geistesmüdigkeit unserer Kultur überhaupt oder jedenfalls der Nachkriegszeit sind, erhebt W. Jäger seine Stimme bei der Eröffnung der Tagung „Das Gymnasium", um auf die Bedeutung der Antike als Erweckerin des wahren Humanismus hinzuweisen. Denn im Grunde beruht der Humanismus ganz allein auf dem griechischen Bildungserlebnis. Wissenschaftliche Altertumskunde ist damit nicht zu verwechseln, sie dient wohl der Lebendigerhaltung der Wirkung, welche die Antike ausübt, ist aber nicht identisch mit Humanismus, sondern eine Forschungsdisziplin neben andern. Den Humanismus charakterisiert der Vortragende 1. als den von den Griechen auf der Höhe ihrer Entwicklung geprägten Kulturbegriff reiner Menschenbildung, 2. als die Bildungssynthese, welche andere Völker vollzogen haben, indem sie ihre Eigenart bewußt von der griechischen Kultur durchdringen ließen. Der Unterschied von Erziehung und Bildung wird dabei hervorgehoben. Der Begriff der παιδεία und ἀρετή, des καλοςκἀγαθός wurzelt in den Griechen, die Befreiung des Menschen zur vollen Herrschaft über seine geistigen und körperlichen Kräfte war das Ziel. Und alle großen Geister dieses Volkes dienen diesem Gedanken, so daß Hellas zur Erzieherin der Welt wird. Das Charakteristische ist, wie J. richtig betont: für den Griechen liegt der Endzweck jedes Wesens und jedes Tuns in ihm selber, in der Vollendung seiner Wesensform und damit in seiner „Schönheit", und gerade das ist es, was den nachdenklichen Erzieher veranlassen sollte, in unserem utilitaristischen Zeitalter dem Hellenentum erst recht eine besondere Bedeutung zuzuerkennen. Aus der Durchdringung nationalen Wesens mit dieser griechischen Bildung ergibt sich der Humanismus als Aufbauprinzip unserer abendländischen Kultur, wie er in den verschiedensten Zeiten wirksam gewesen ist, zuerst in der römischen Welt, in welcher das Wort humanitas dem Begriff der griechischen Bildung gleich wird. Als Humboldts Idealismus im Einklang mit dem Humanismus unserer Geistesheroen das deutsche Gymnasium schuf, das die Antike in den Mittelpunkt des Unterrichts stellte, suchte er eine Klasse von innerlich freien, von der Kraft der Ideen getragenen Menschen zu Führern des Volkes heranzuziehen. Sollte die Mechanisierung des modernen Lebens und die Einstellung auf die bloße Zweckmäßigkeit endgültig den Sieg davontragen? Wir wollen es nicht glauben und dürfen uns freuen, daß es immer wieder vom Feuer des eigenen Erlebens erfüllte Propheten gibt, die, wie W. Jäger, Zeugnis ablegen von dem, was sie selber geschaut, die gegen die Verödung unseres Daseins laut und vernehmlich predigen und den Wert der Antike und des Humanismus verkündigen.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes, 60, 4 (1925).

(373) **W. Capelle,** Älteste Spuren der Astrologie bei den Griechen. Weist die älteste Spur im letzten Drittel des 5. Jahrh. nach, sowie die beiden nächsten um 400. — (396) **W. A. Baehrens,** Zu den Glossen des Placidus. Die kürzeren sog. Placidusglossen stammen von einem Glossator, dessen „Quellen vor allem die uns bekannten jungen Excerptoren und Epitomatoren wie Festus, Servius und Nonius waren". Die kurzen Placidusglossen scheinen im 5. Jahrh. entstanden zu sein. — (415) **Ed. Fraenkel,** Zum Texte römischer Juristen. Betrachtet zuerst die philologische Behandlung der Digesten (vgl. F. Schulz, Einführung in das Studium der Digesten, Tübingen 1916), um dann an einer Anzahl Stellen Beispiele „niederer Textkritik" zu geben. I. Dig. 2, 13, 10 l. neque alios ullos <n o n> absimiles. II. Dig. 13, 6, 5, 12: l. culpa absit <n o n> repignerandi (das Verbum repignerare ist wörtliches Zitat aus Labeo). III. Dig. 3, 5, 29 l. q u a actione statt quaque. IV. Dig. 19, 2, 19, 2: l. q u a e si non praestet statt quaeque. IV. (sic!) Dig. 8, 3, 24: l. ut ne i n p a r t e m fundi statt in meam partem. V. Dig. 8, 5, 17, 1: l. in qua labra et l e n e s p o s i t a s

Digitized by Google

haberes (oucumellas ist Erklärung zu lenes). VI. Dig. 11, 3, 9, 3: l. ob id quod sub<ripuisse com>pertus sit. VII. Dig. 11, 8, 2: l. negat lex regia <fas esse> mulierem .. VIII. Dig. 14, 2, 2, 2: l. quia id tributum ob servatas res deberent. IX. Dig. 16, 1, 2, 1: l. quid de ea re fieri placeret (statt oportet). X. Dig. 17, 1, 3: l. vertitur, ut interim <nec deterior> nec melior .. XI. Dig. 19, 1, 19: veteres in emptione <et> venditione <emptionis venditionis> que appellationibus .. XII. Dig. 17, 1, 22, 3 extr.: der Satz nam cum ... persona rei tuae enthält eine Doppelfassung: a) nam cum rem tuam emas, nulla emptio est und b) nam nulla emptio est in tua persona rei tuae. XIII. Dig. 19, 1, 38, 1: l. Sextus Aelius, <Livius> Drusus. XIV. Dig. 19, 1, 43 extr.: l. si in tantum pretium excrevisse proponas (statt des fehlerhaften excedisse). XV. Dig. 21, 1, 1, 1: l. emptoris opera familiae<ve> procuratorisve und mortis<ve> consciscendae. XVI. Dig. 22, 5, 21, 1 incunctabile ist zu halten. XVII. Dig. 41, 2, 3, 18: l. Si rem <meam> apud te .. XVIII. Dig. 50, 1, 36 pr.: l. <Tito> Titio cum esset Romae und am Ende <Titum> Titium quidem .. XIX. Dig. 50, 16, 135: l. mulier ediderit vel <in ae>qualem visu .. XX. Cic., pro Quinct., 83 extr.: l. si in possessionem isses (statt misisses); ebenso l. 88 extr. diebus compluribus ante in possessionem isse. XXI. Cic., pro Caecin., 74: l. quae <in fa>milia tua iure mancipi sunt. XXII. Eb., 75: l. publica patrimonia iuris quam privata rei vestrae .. XXIII. XII Tfln. (I 3 Schoell): l. si morbus aevitasve escit (vitium ist Glossem); escit bedeutet: es ist vorhanden. — (444) **R. Philippson,** Akademische Verhandlungen über die Lustlehre. Eudoxos hat zur Behandlung der Lustlehre im Kreise der Platonschüler bei persönlicher Anwesenheit in Athen Veranlassung gegeben; dabei hat Speusippos als schärfster Gegner der Lustlehre eine Rolle gespielt. 1. Aristoteles' Berichte. Die Bedeutung des Speusippos wird besonders herausgearbeitet; Speusipp erklärte gegenüber Eudoxos Lust und Leid für Übel, die Freiheit von beiden für das Gut. 2. Platons Philebos und Eudoxos. (11 A περὶ Φιλήβου ist irrtümliches Glossem; τὸν παρ' ἡμῖν muß vielmehr heißen τῶν (oder τοῖν) παρ' ἡμῶν). Es ist ausgeschlossen, daß Platon im Philebos das Eudoxosstreitgespräch wiedergeben wollte. Doch gehört die Lustlehre des Eudoxos zu denen, die Platon im Philebos bekämpft. Alle Widerlegungsversuche treffen hier teils Aristipp so gut wie Eudoxos, teils besonders den Aristipp allein. 3. Der Philebos und Speusipp. Die δυσχερεῖς 44 B sind Angehörige der Akademie, insonderheit Speusipp („Rigoristen"). 4. Anlaß und Abfassungszeit des Philebos. Es handelt sich um eine Schrift gegen Aristipp als dieser in Athen großen Einfluß zu gewinnen schien, etwa um 357 v. Chr (Eudoxos starb nicht vor Plato, sondern etwa 346/45). 5. Eudoxos über die Götter. Eudoxos schrieb wirklich ein Werk τὰ περὶ θεῶν. Er verwarf darin nicht Gott, sondern die Götter. Vgl. 3 Stellen aus herkulanensischen Papyri; περὶ παρρησίας frgm. 6 (Olivier l. πρὸς <δ' Εὔ>δοξον.) — (482) **Miszellen. H. Willrich,** Zum Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner. 1. Die jüdischen Gesandtschaften. Erklärt die Worte des Kaiserbriefs ὥςπερ ἐν δυσὶ πόλεσειν κατοικοῦντας mit einer Spaltung in der Judenschaft Alexandrias, wohl die verschiedene Stellung der orthodoxen und der hellenisierten Juden zum alexandrinischen Bürgerrecht betreffend. 2. Die Gesandtschaft der Alexandriner. Es waren 12 Gesandte: der 12. war Tiberius Claudius Archibios. — (489) **H. Fränkel,** Zwei Stellen aus den Argonautika des Apollonios. 1, 934 übersetze: Auseinander wallte im Wirbel der Hellespont, den sie durcheilten. 2, 796 ἕ ist im Sinne von ἐμαυτόν gebraucht. — (492) **P. Maas,** Zum Platontext. Meno 99 E: teile ab ... καίτοι ἴσως Ἄνυτος ὅδε σοι ἄχθεται λέγοντι. (Anytos) οὐδὲν μέλει ἔμοιγε. (Sokrates) τούτῳ μέν, ὦ Μένων, καὶ αὖθις διαλεξόμεθα. Gorgias 524 D: Erklärung der syntaktischen Härte. — (493) **W. Morel,** Zur consolatio ad Liviam. V. 393 l. fletus für foetus. Erklärung der Verse 393 f.

The Journal of Hellenic Studies. XLIV, II (1924). (141) **W. W. Tarn,** The Political Standing of Delos. Zwei Dinge werden behandelt: die Stellung von Delos als „heiliger Platz" und die verschiedenen Formen, in denen das Vorrecht für eine Stele von griechischen Städten erworben wurde. Es ergibt sich die Unmöglichkeit einer „Neutralität" von Delos. A. Holy place and neutral place. B. The practice in granting a τόπος or site. T. faßt, wie folgt, zusammen: Die Insel Delos war ein heiliger Platz; als solcher war sie frei vom Krieg, aber konnte von andern beherrscht oder beaufsichtigt werden, sowie eintreten in politische Verbindungen: so war sie ein Mitglied der Inselliga im 3. Jahrh. Nie war die Insel „neutral". — (158) **W. H. Buckler,** The Angora Resolution of the Stage Guild. Über die Inschrift Orbeliani 41 (S. 33 ff. dieser Zeitschrift). Abdruck der Worte in der Form, wie sie die Inschrift bietet, und eines durchkorrigierten Textes. Verglichen wird das ähnliche Psephisma (B. C. H., IX 1885, S. 124 ff.). Eine Anzahl Zeilen wird eingehender besprochen. — (162) **W. M. Ramsay,** Note on the Angora Resolution. Z. 36 schreibt R. ἐνΝεαπόλει (statt Bucklers ἐν νέᾳ πόλει). Neapolis lag bei Karagatch, in der Nähe von Antiochia, in Pisidien. L. τῶ<ν Πισ>δῶν>. R. behandelt noch einige Zeilen der Inschrift. — (163) **V. Gordon Childe,** A Gold Vase of Early Helladic Type. (Mit 1 Abbildung im Text.) Beschreibung, seit 1887 im Louvre, vielleicht gefunden nahe bei Heraea in Arkadien. Entstehungszeit: etwa 2600 v. Chr. Der Becher wird kulturgeschichtlich betrachtet. — (166) **M. Cary,** The Greeks and Ancient Trade with the Atlantic. Der Grund zum Handel zwischen den Mittelmeerländern und dem westlichen Europa war der Bedarf an Zinn. Über Zinnvorkommen im Altertum gibt die Fußnote 1 des Verfassers Auskunft. Welchen Anteil hatten die Griechen am Zinnhandel? Von welchen Teil der Atlantischen Küste

Digitized by Google

und auf welchem Wege wurde das Zinn geholt? Verf. stellt zusammen, was von den Minen Spaniens, Südenglands, Irlands und von Cornwall bekannt ist. Zinn wurde danach dauernd gewonnen vom Bronzezeitalter bis zu den spätesten Tagen der antiken Metalltechnik in einer oder der andern westeuropäischen Mine; in den letzten 500 Jahren v. Chr. war Cornwall wohl die wichtigste Zinnbezugsquelle; im Römischen Reich wurde das Spanien. C. betrachtet dann die Seeroute durch den Atlantischen Ozean und die Landroute des Zinntransports durch Frankreich. Erstere war wohl entdeckt durch Phokaeer im 6. Jahrh. v. Chr., Pytheas im 4. Jahrh. hat sie untersucht. Nach Karthagos Fall benutzten sie unteritalische Griechen. Auf dem Landweg waren die griechischen Häfen Südfrankreichs erst spät beteiligt z. B. Massilia in den letzten 3 Jahrhunderten vor Chr. (300—50 v. Chr.). Griechische Händler gingen in diesen Jahrhunderten halbwegs nach Norden, erreichten aber nicht den Ozean. Die Landrouten liefen die Seine und Rhone, die Loire-Rhone und die Garonne-Aude entlang. Griechische Münzen haben sich nicht gefunden nördlich einer Linie Lectoure (bei Toulouse) —Chinon— Chartres—Evreux. — (180) **E. R. Price,** Pottery of Naucratis. (Mit 63 Textbildern und 8 Tafeln.) Sucht aus den Ergebnissen der Ausgrabungen, soweit Töpferware in Frage kommt, darzustellen, wieso die bei Herodot II 178 genannten Städte für Naukratis in kulturellen Dingen in Frage kommen. Dann behandelt sie eingehend die Erzeugnisse der „Naucratite Fabric". — (223) **Ch. Walston,** The Establishment of the Classical Type in Greek Art. (Mit 17 Textabbildungen.) I. Introduction. W. erklärt den Begriff „Classical Type"; er ist geschaffen worden zwischen 480/70 und 460/50 v. Chr. Geb. Vorher ging, z. B. in der Darstellung des nackten männlichen Körpers, eine Übergangszeit von ca. 530—480 v. Chr. Vorher herrschte der „Minoische Typus". Charakteristisch für ihn ist die enge Wespentaille, mit gleichzeitigem Vordrängen des Sitzteils, der Hüften und der Schenkel. Es ist der Typ des „Acrobat", der nach und nach sich in die Gestalt des griechischen „Epheben" wandelt. Das entscheidende Moment dabei ist die Betätigung in der griechischen Palaestra mit ihren Wettspielen. Alkamenes vollendete den klassischen Typus in seiner Ausprägung, mit manchen Resten in der Ausführung aus dem früheren Typus; die abschließende Vollendung erreichte Pheidias. Der Verf. behandelt diese Darlegungen eingehend in den folgenden Kapiteln: II. The Treatment of the Nude Male Body. III. The Facial Angle. III a. The Conflict of Realism and Idealism in the Establishment of the Greek Type as regards the Facial Angle. IV. The Treatment of the Eye. Verf. schließt mit folgenden Worten: I hope it has also become clear that there were in the great period of art in Attica two main types: the purely Attic and the Argive Attic. Die eine Type wird von Alkamenes, die andere von Pheidias repräsentiert; zwischen beiden steht der Realismus Myrons. — (254) **A. M. Woodward,** Archaeology in Greece 1922/24 (Mit 7 Textbildern.) Es werden behandelt folgende Ergebnisse: Amerikanische Schule: Blegen in Zygouries bei Cleonae, in Nemea, in Phlius, auf dem Hymettus. Weiter grub diese Schule in Sardes und in Kolophon. Britische Schule: Wace in Mykenae und in der mykenischen Befestigung auf dem Gipfel des Hagios Elias; Woodward in Sparta (Römisches Theater mit Listen von Behörden; auf der Akropolis bei dem Chalkioikos - Heiligtum: Votivgaben); Casson in Chauchitza in Mazedonien; Heurtley grub einen „mound" aus bei Vardino, im Wardartale, südlich von Karasouli, er ergab zu tiefst Reste aus L. H. II. und schließlich Thessalische Kulturreste; Evans in Knossos (wichtigste Ergebnisse für die Entwicklung minoischer Kunst, die Baugeschichte des Palastes und die ausländischen Beziehungen der kretischen Herrscher. Bemerkenswert vor allem Freskofragmente aus einem Hause beim Palaste aus Früh-LM I., wo auch zahlreiche Schriftreste gefunden worden sind; zyklopische Pfeiler einer minoischen Brücke aus LMI, ein Haus mit Fresken von Pflanzen und Tieren; Auffindung einer LMI-Siedlung bei Arkhanes). Französische Schule: Vgl. Bulletin de Corr. Hell., 1922; 1923. Delphi, Delos, Thasos, Philippi, Friedhof von Elaius, Mallia auf Kreta (Schriftfunde); eine tschechoslowakische Expedition grub in Samothrake, eine schwedische Mission in Asine in der Argolis. Deutsche Schule: Buschor untersuchte die frühesten Heiligtümer auf der Akropolis von Athen; Welter-Mauve das Nike-Temenos, Bulle und Lehmann-Hartleben das Theater des Dionysos, Welter-Mauve das Olympieion, Wolters den Aphrodite-Tempel auf Aegina (Aphrodite Epilimene), Doerpfeld in Olympia das Heraeum, Welter-Mauve in Naxos und Paros. Greek Archaeological Service: Athen und Attica; Thessalien; im Peloponnes; in Clazomenae, Nysa am Maeander und die Kirche des H. Joannes in Ephesus. Italienische Schule: Della Seta grub an der Akropolis von Athen; andre Mitglieder der Schule westlich von Pharsala in Thessalien, auf Kos, in Rhodos (Kameiros und Ialysos), in Karien bei Geük-Chailar. Levi grub Gräber auf Kreta aus bei Afrati (das alte Arkadia), südöstlich von Kandia; wichtige Ergebnisse für die Entwicklung der kretischen Kunst im frühen 1. Jahrtsd. v. Chr. — (281) **F. Studniczka,** Once more Sophokles and not Solon. Gegen Reinachs Artikel in the Journ. of Hell. Stud., 1923, S. 149 f. Es ist nicht gesagt, daß die Statue einen Staatsmann darstellen muß, weil einige so gekleidete Statuen Staatsmänner darstellen! Daß die Lateranstatue Sophokles vorstellt, bleibt erwiesen durch die kleine Büste im Vatikan, deren Inschrift φοκλῆς unbezweifelbar bleibt.

Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft Π 3/4.

(225) **H. Greßmann,** Byblos. Stephanos von Byzanz deutet den Namen als „Papyros-Kranz" der Isis, von der Lukian erzählt; es ist aber griechische Umnennung

Digitized by Google

von Gubla. Es war die uralte Hauptstadt von Phönikien; Ausfuhrartikel waren Holz, Sklaven, Öl und Wein, Einfuhr aus Ägypten Papyrus, Häute, Leinenkleider und Sängerinnen. Die Einwohner waren Zimmerleute und Schiffer, die für Salomos Bauten Holz flößten und bearbeiteten. Die Ausgrabung der Tempel ergab sitzende Statuen, Siegelzylinder u. a. Eine aus Elfenbein geschnitzte fliegende Schwalbe bezieht sich wahrscheinlich auf den von Plutarch erwähnten Isisdienst. Ein Tonkrug, mit Kostbarkeiten gefüllt, hat dieselbe Form wie ein in Susa gefundener. Die Funde in den Königsgräbern zeigen ägäischen Einfluß (schon um 2000 v. Chr.). Eine Sarginschrift des 13. Jahrh. zeigt schon das phönikische Alphabet. Die Blütezeit der phönikischen Kultur ist älter, als wir nach den griechischen Funden bisher annahmen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Boëthius, A., Die Pythaïs; Studien zur Geschichte der Verbindungen zwischen Athen und Delphi. Uppsala 18: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 300 f. 'An Hand von Inschriften und literarischer Überlieferung stellt B. die Festzeremonien und die Geschichte des Festes dar. Sorgsam und genau.'

Bréhier, E., Plotin, Ennéades, I. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 286. 'Sehr nützlich.'

Bury, J. B., Cook, S. A., Adcock, F. E., The Cambridge Ancient History, Vol. II. Cambridge 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 309 f. 'Wichtig, aber nicht ohne Kritik anerkannt' von *S. C.*

Cooper, L., The Poetics of Aristotle: its Meaning and Influence. London 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 301 f. 'Aus der Reihe: Our Debt to Greece and Rome. Behandelt wird die Geschichte des Buches und sein Einfluß auf die Literatur Europas. Sorgsam.' *J. H. S.*

Crum, W E., Jews and Christians in Egypt. The Jewish Troubles in Alexandria and the Athanasian Controversy, illustrated by texts from Greek Papyri in the British Museum. Brit. Mus. 24: *Journ. of Hell. St.* 44, 311 ff. 'Außerordentlich wichtige Veröffentlichung von Pap. 1912 Brit. Mus., Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner, 41 n. Chr.; dazu Briefe aus dem 4. Jahrh. n. Chr.' *N. H. B.*

Cuny, A., Études Prégrammaticales sur le domaine des langues indo-européennes et chamito-semitiques (Collection linguistique publiée par la Société de Linguistique de Paris XIV). Paris 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 293 f. 'Sucht nachzuweisen, daß beide Sprachfamilien eine beträchtliche Zahl von formativen Elementen gemeinsam haben. Die Spekulationen weist ab' *J. F.*

Delatte, A., Catalogus codicum astrologicorum Graecorum: codices Athenienses. t. X. Brüssel 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 289. 'Sehr dankenswert.'

Delatte, A., La vie de Pythagore de Diogène Laërce: édition critique avec introduction et commentaire. Brüssel 22: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 302 f. 'Die Persönlichkeit des Diog. Laert.; seine Quellen; die Handschriften des Werkes, soweit sie das Leben des Pythagoras angehen; Text in konservativer Gestaltung, mit Angabe reicher Parallelüberlieferung, Anmerkungen. Sehr sorgfältig und gewissenhaft; die Ergebnisse der Quellenanalyse entsprechen nicht ganz der aufgewendeten großen Arbeit.' *J. H. S.*

Dugas, Ch., La Céramique Grècque. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 28 ff. 'Ein kleines nützliches Buch.' *H. B. W.*

Dunlap, J. E., The Office of the Grand Chamberlain in the Later Roman and Byzantine Empire. New York 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 305 f. Begrüßt von *E. W. B.*

Elderkin, G. W., Kantharos: Studies in Dionysiac and Kindred Cult. Princeton, London 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 292 f. 'Völlig abgelehnt als phantastisch' von *H. J. R.*

Ephesos, Forschungen in: Bd. III. Wien 23: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 304. 'Wichtig für Architekten und Epigraphiker.' *B. G. H.*

Hammerton, J. A., The Wonders of the Past: the Marvellous Works of Man in Ancient Times described by the Leading Authorities of To-day. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 296 f. 'Hervorragend anregend in seinen Bildern; Texte geben öfters zu Bedenken Anlaß.' *S. C.*

Hoernle, E. S., a) Notes on the Text of Aeschylus, Oxford 21; b) The Problem of the Agamemnon. Oxford 21: c) The Recognition Scene in the Choephoroe. Oxford 22: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 299. a) 'Behandelt metrische Probleme.' b) 'Wohl zuviel logisch geklügelt.' c) 'Ausgezeichnet; erklärt vor allem Vers 209 f.' *V. S.*

Jensen, Chr., Philodemos über die Gedichte, 5. Buch; griechischer Text mit Übersetzung und Erläuterungen. Berlin 23: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 299. 'Bewundernswert.' *V. S.*

Keith, A. B., The Sanskrit Drama in its Origin, Development, Theory and Practice. Oxford 24: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 290 f. 'Auch wichtig für die griechische Altertumswissenschaft. Das indische Drama entstand vielleicht im 4. Jahrh. v. Chr., sicher im 2. Jahrh. v. Chr., aus einem ritualen Agon zwischen Licht und Finsternis. Griechischer Einfluß kann nicht nachgewiesen werden.' *H. J. R.*

Mathieu, M., and Haussoullier, B., Aristote, Constitution d'Athènes. Translated and annotated. Paris 22: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 301. 'Einleitung über Aristoteles' Quellen zu Kap. 1/41, die M. in 3 verschiedene Pamphletisten um 400 v. Chr. einteilen möchte.'

McClees, H., The Daily Life of the Greeks and Romans. New York 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 306 f. 'Führer zu einer Ausstellung im NewYorker Museum.

Digitized by Google

Meyer, P. M., Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. Bd. I. Leipzig, Berlin, Hamburg 1911/24: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 286. 'Außerordentlich bewundernswert.'

Millet, G., L'Ancien Art Serbe: Les Églises. Paris 19: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 295. 'Unterscheidet als nationalserbisch 3 Schulen: Nordzentralserbien im 13. Jahrh., eine im 14. Jahrh., die 3. an der Morava nach 1400, alle von feinem Geschmack und schöpferischer Unabhängigkeit.' *S. C.*

Montgomery, M., Friedrich Hölderlin and the German Neo-Hellenic Movement. Oxford 23: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 289. 'Eingehende Darstellung des Neuhellenismus und seiner Einwirkung auf Deutschland seit der Renaissance bis Hölderlin. Bd. I erstreckt sich bis 1794.

Osborne, A., Lychnos et Lucerna; catalogue raisonné d'une collection de lampes en terre cuite trouvées en Egypte. With preface by E. Breccia. Alexandria 24: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 287. 'Interessant und aufklärend; 107 Stück umfassend. Hervorragende photographische Abbildungen.' *H. B. W.*

Pascal, C., Le Credenze D'Oltretomba nelle Opere Letterarie dell' Antichità Classica. 2. Aufl. Turin: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 291 f. 'Vgl. J. H. S. 23, S. 126 Besprechung der 1. Aufl. Zwischen dichterischer Phantasie und wahrem Volksglauben über die Dinge nach dem Tode wird nicht geschieden.'

Pettazoni, R., I Misteri: Saggio di una Teoria storico-religiosa. Bologna 23: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 289f. 'Beiträge zu dem nützlichen Buche über Mysterien darunter Konjekturen zu einer Inschrift aus Ostia' (Notizie, 1909, S. 52) gibt *A. D. N.*

Richter, E. M. A., The Craft of Athenian Pottery. New Haven, London 23: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 306. 'Höchst interessant.'

Robertson, H. G., The Administration of Justice in the Athenian Empire. Toronto 24: *Journ. of Hell. Stud.* 44, S. 288 f. 'Klar und gut durchgeführt.'

Rostagni, A., Il Verbo di Pitagora. Torino 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 292. 'Versucht die Lehre des Pythagoras wiederzugewinnen. Verdient Beachtung.'

Schede, M., The Acropolis of Athens. Translated from the German by H. T. Price. Berlin 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 295 f. 'Klarer Führer auf der Akropolis von Athen, sehr begrüßt als außerordentlich nützlich.' *S. C.*

Smith, S., Babylonian Historical Texts. London 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 287 f. '6 Keilschrifttexte aus dem Brit. Mus., bezüglich auf die Einnahme und den Verfall von Babylon. Mit Facsimiles, Umschrift, Übersetzung, Besprechung und Anmerkungen. Besonders wichtig Nr. 5: A chronicle concerning the Diadochi, abgeschrieben ca. 280 von einem älteren Original. Dazu bringt W. W. T. einige kritische Bemerkungen bei. Nr. 6: Historical Account of the Reign of Antiochus I. Soter for the years 276/274 B. C. Antiochus machte Babylons Existenz ein Ende, nicht Seleucus.' *W. W. T.*

Stählin, O., Editionstechnik. Ratschläge für die Anlage textkritischer Ausgaben. 2. Aufl. Leipzig 14: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 313. 'Außerordentlich nützlich und allgemein zu beachten.' *N. H. B.*

Taylor, M. E. J., Greek Philosophy: an Introduction. Oxford 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 293. 'Kurzer Abriß, mit einigen Einschränkungen empfohlen.'

Tillyard, H. J. W., Byzantine Music and Hymnography: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 299 f. 'Von musikalischer Seite hat Einwendungen zu machen' *A. H. F.-S.*

Ward, St., Ethics: an Historical Introduction. Oxford 24: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 293. 'Dankbar begrüßt, trotz einiger Bedenken in der Darstellung der alten und mittelalterlichen Philosophie.'

Warren, H. L., The Foundations of Classic Architecture. NewYork 19: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 307 f. 'Das beste Buch über griechische Architektur in englischer Sprache.' *D. T. F.*

Wright, F. A., Feminism in Greek Literature from Homer to Aristotle. 1923: *Journ. of Hell. St.* 44, S. 298. 'Nicht ohne Mängel.' *V. S.*

Xanthoudides, St., The Vaulted Tombs of Mesarà; an Account of some early Cemeteries of Southern Crete. Translated by J. P. Droop; with a preface by Sir A. Evans. London 24 *Journ. of Hell. St.* 44, S. 304 f. 'Bienenkorbförmige Tholoi aus der Ebene von Mesarà, östlich von Phaistos und H. Triáda mit interessanten Fundstücken aus EM. I., die engen Zusammenhang mit Cycladischen und Asiatischen Formen zeigen. *E. J. F.*

Mitteilungen.

Zur Prätur des jüngeren Plinius.

W. A. Baehrens hat meiner unter dem obigen Titel in den Sitz. Bayer. Ak. 1923 erschienenen kurzen Abhandlung in der D. L.-Z. 1924, Sp. 536 ff. eine längere Besprechung gewidmet. Er versucht in dieser von neuem (s. vorher Hermes LVIII [1923] S. 109 ff.), für den Mommsenschen Ansatz der Prätur ins J. 93 n. Chr. anstatt des von mir festgestellten Jahres 95 n. Chr. einzutreten. Er muß allerdings jetzt zugeben, daß meine sprachliche Interpretation von ep. ad Trai. 3 A., auf der ich den neuen Zeitansatz aufgebaut habe, die Übersetzung der Worte „omnibus advocationibus, quibus alioqui numquam eram promiscue functus, renuntiavi" durch „ich habe auf die Übernahme von advocationes, welche ich auch sonst niemals zugleich (vermischt) — nämlich mit meiner Amtstätigkeit — übernommen hatte, verzichtet", daß diese Übersetzung sprachlich einwandfrei ist, was er früher in Unkenntnis des einschlägigen sprachlichen Materials über promiscuus bestritten hatte. Auf meine weiteren Ausführungen, welche die Notwendigkeit dieser Übersetzung aus dem Gesamtinhalt des 3. Trajanbriefes zu erweisen

Digitized by Google

versuchen, geht Baehrens übrigens ebensowenig ein, wie auf meine Widerlegung seiner speziellen Gegengründe gegen meinen Ansatz der Prätur ins J. 95 n. Chr., er scheint also hiergegen nichts Stichhaltiges vorbringen zu können, sondern er beschränkt sich darauf, zu beteuern, bei meinem Ansatz erwiesen sich die Worte des Panegyricus c. 95, 3, durch die Plinius den Anschein erwecke, als ob er in der letzten Zeit Domitians auf die Fortsetzung der Amtslaufbahn verzichtet habe, als Lüge, und eine solche Lüge könne man Plinius nicht zutrauen. Die bei meiner Datierung der Prätur entstehende Verletzung der Wahrheit hätte bei Freund und Feind ungünstig für Plinius wirken müssen, sie wäre genau so dumm, wie wenn ein vor und nach dem J. 1918 aktiv tätiger allgemein bekannter deutscher Staatsmann die Bekleidung eines hohen Amtes in den letzten Jahren der Regierung Wilhelms II. jetzt öffentlich leugnen würde.

Ich habe schon früher (Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius, Sitz. Bayer. Ak., 1919, S. 53 f. sowie a. a. O. 1923, S. 11 f.) die Möglichkeit einer solchen Lüge zu begründen versucht und dabei bereits eine Reihe von Gründen angeführt, die jene Lüge nicht so kraß und so hervorstechend erscheinen lassen, wie dies Baehrens annimmt. Der eitle Plinius hat es auch sonst nicht immer mit der Wahrheit ganz genau genommen; vor allem hat er, der als ausgesprochener Günstling Domitians hochgekommen ist, sich nicht gescheut, sich als einen der heftigsten Gegner dieses Herrschers hinzustellen, d. h. mit einer Lüge zu operieren, wie man sie sich nicht gröber denken kann, mit einer Lüge, die eigentlich jeder hätte sofort erkennen müssen [1]). Ganz anders verhält es sich dagegen mit jener einzelnen Lüge, die das Jahr seiner Prätur verwischen soll; hier war das Erkennen durchaus nicht so einfach.

Der von Baehrens angeführte Vergleich ist schon deshalb nicht zwingend, weil ja Plinius gar nicht leugnet, daß er in den letzten Jahren Domitians überhaupt im Amte gewesen sei, sondern nur das spezielle Jahr aus der letzten Zeit Domitians, in dem er Prätor war, als von dem Tode des Kaisers immerhin weiter entfernt hinstellt. Außerdem erscheint es mir verfehlt, den gewesenen Prätor Plinius, dessen literarische Werke, die ihn unsterblich gemacht haben, doch erst in der Zeit nach Domitian erschienen sind, in der Stellung, die er zu Domitians Lebzeiten eingenommen hat, zu vergleichen mit einem allgemein bekannten Staatsmann aus der Regierung Wilhelms II. Da tut man dem werdenden Plinius zu viel Ehre an, proiziert seine später errungene Stellung in eine zu frühe Zeit. Es sei hier nur daran erinnert, daß Plinius in der Zeit Domitians, obwohl er der Günstling des Kaisers war und ein Mann von dem Ansehen des Verginius Rufus ihn des öfteren für eine Stelle in den höheren Priesterkollegien nominierte, bei der Wahl immer wieder durchgefallen ist [2]). Vor allem ist jedoch der Baehrenssche Vergleich auch deshalb nicht am Platze, weil die Stellung eines Prätors in der Zeit des jüngeren Plinius sich mit der eines allgemein bekannten Staatsmannes unserer Zeit gar nicht vergleichen läßt. Denn man darf, wenn es hoch kommt, die damaligen Prätoren an Bedeutung etwa den heutigen Präsidenten größerer Reichs- oder Landesbehörden gleichsetzen, aber nicht etwa den heutigen Ministern oder Staatssekretären. Nun dürfte es heutigentags nur wenige geben, die genau unterrichtet sein werden, welche deutschen Staatssekretäre in jedem der letzten vier Jahre den Reichsministerien angehört haben, über die Chronologie der Präsidenten der Behörden wird aber außer den Nächstinteressierten wohl überhaupt niemand näher Bescheid wissen [3]). Man erinnere sich ferner daran, daß allein in den letzten 4 Jahren Domitians — ich nehme den Zeitraum, der sowohl den Mommsenschen wie meinen Ansatz der Prätur einschließt — etwa 72 Männer das Amt der Prätur erlangt haben (s. Mommsen, Röm. Staatsrecht II^3 S. 203), daß also allein in diesem einen Amt ein Menschenverbrauch stattgefunden hat, dem sich kein moderner, auch nicht der des modernen parlamentarischen Staates, an die Seite stellen läßt. Ruft man sich dann schließlich noch ins Gedächtnis, daß innerhalb der senatorischen

[1]) Ich habe Sitz. Bayer. Ak. 1919, S. 24 f. gezeigt, daß ep. II 20 Vorgänge der domitianischen Zeit, und zwar als soeben geschehen, behandelt werden. Der Brief muß, wie ich auch schon bemerkt habe, also entweder in dieser Zeit geschrieben sein, oder er muß nachträglich als in dieser Zeit geschrieben sehr geschickt komponiert worden sein; das letztere muß man annehmen, wenn man Plinius nicht den Mut zutraut, die in dem Brief sich findende scharfe Aburteilung des unwürdigen Zustandes, in dem sich der Staat unter Domitian befinde, auch nicht vertraulich einem andern gegenüber schriftlich festzulegen. Sollte etwa der Brief absichtlich komponiert oder in dem aburteilenden Passus nachträglich erweitert worden sein, um ein Beweisstück für die dem Kaiser schon immer abgeneigte Stellung des Verfassers der Mitwelt vorzulegen und so deren Täuschung über das frühere Verhalten zu erleichtern? Zuzutrauen wäre ein derartiges Stück dem Plinius sehr wohl.

[2]) S. ep. II 1, 8; der Brief gehört dem J. 97 n. Chr. an, s. a. a. O. Sitz. Bayer. Ak. 1919, S. 20.

[3]) Zur Illustration der weitverbreiteten außerordentlichen Unkenntnis hinsichtlich der Zusammensetzung der obersten deutschen Regierungsbehörden sei hier ein fast anekdotisch anmutender Vorgang aus Anlaß einer Deputation, die einen preußischen Ministerpräsidenten in den Jahren nach der Revolution aufsuchen wollte, erwähnt: die Mitglieder dieser Deputation, die nicht etwa „kleine Leute" waren, waren sich noch, als sie schon auf der Reise nach Berlin sich befanden, nicht alle ganz klar, wer denn eigentlich augenblicklich Ministerpräsident wäre!

Digitized by Google

Laufbahn in den Jahren 93—96 n. Chr. eventuell im ganzen 264 Amtsstellen, jedenfalls aber um 250 bis 260 Stellen[4]) ihre Inhaber gewechselt haben, so wird man wohl mit gutem Grund die Behauptung aufstellen können, daß nur ganz verschwindend wenige Römer über das genaue Jahr, in dem der einzelne senatorische Beamte amtiert hatte, orientiert gewesen sein werden, daß also nachträgliche Vertuschungen hier ohne weiteres möglich waren. Dabei bestand ja in Rom keine frühere Ereignisse so leicht einordnende Ära wie unsere Jahreszählung nach Christi Geburt. Selbst wenn man wußte, daß irgend jemand unter bestimmten Konsuln im Amte gewesen war, so war damit noch nicht ohne weiteres ersichtlich, in welchem Jahre Domitians der betreffende amtiert hatte; man mußte ja dann noch die Reihenfolge der eponymen Konsulate aus der Regierung Domitians genau kennen. Also — ich glaube, Plinius brauchte wahrlich nicht zu fürchten, daß seine zudem recht klausuliert vorgebrachte Lüge ohne weiteres erkannt werden würde, er konnte vielmehr hoffen, daß sie ihm ungestraft hingehen würde. Mein Ansatz der Prätur des jüngeren Plinius in das Jahr 95 n. Chr. und all die wichtigen Folgerungen, die sich aus diesem Ansatz ergeben, erscheinen mir somit gegenüber Baehrens unbedingt gesichert.

München. Walter Otto.

[4]) Die genaue Zahl läßt sich leider nicht angeben, da abgesehen von der nicht ganz sicheren Anzahl der Prätoren auch die Zahl der Konsuln sich für jene 4 Jahre nicht mit Sicherheit feststellen läßt; vgl. W. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani S. 17.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ernst Majer-Leonhard, Das Jugendliche im Platonischen Phaidon. Frankfurt a. M. 26, Englert u. Schlosser. 33 S. 8.

Bethe, Griechische Dichtung, Heft 7 u. 8. (S. 193 bis 256.) Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsanstalt Athenaion. Je 1 M.

Hans Licht, Sittengeschichte Griechenlands. In zwei Bänden und einem Ergänzungsband. Die griechische Gesellschaft. Mit 500 Tafeln u. Textabb. 1.—6. Lief. Dresden u. Zürich o. J., Paul Aretz. 192 S. 4.

Eberhard Friedrich Bruck, Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. [Münchener Beitr. z. Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. 9. Heft.] München 26, C. H. Beck. XXIV, 374 S. 8. 22 M.

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Alcock. Volume IV. The Persian Empire and the West. Cambridge 26, Univers. Press. XXIII, 698 S. 8. 35 sh.

Ludwig Rieß, Englische Verfassungsurkunden des 12. und 13. Jahrhunderts. [Kl. Texte f. Vorlesungen u. Übungen. Hrsg. v. H. Lietzmann. 155.] Bonn 26, A. Marcus u. E. Weber. 61 S. 8.

Friedrich Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. Erster Teil: Die Philosophie des Altertums. 12. umgearb. u. erw., mit einem Philosophen- u. Literatoren-Register versehene Aufl. hrsg. v. Karl Praechter. Berlin 26, E. S. Mittler u. Sohn. XX, 671, 253* S. 21 M., in Hlbldr. 26 M.

Victor Ehrenberg, Alexander und Ägypten. [Beihefte z. Alten Orient. 7.] Leipzig 26, J. C. Hinrich. 59 S. 8. 2 M.

Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Georg August-Universität zu Göttingen 1923. Göttingen, Dieterich. IV, 79 S. 8.

Gunnar Carlsson, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien. Eine textkritische Untersuchung. Lund-Leipzig o. J., C. W. K. Gleerup - Otto Harrassowitz. 80 S. 8.

M. Hombert, Quelques papyrus des Collections de Gand et de Paris. [Extrait de la Rev. belge de Philol. et d'Hist. IV, 4. 1925. S. 633—676.] Bruxelles 25, M. Lamertin.

Paul Trenkel, Zusammenhänge und Beziehungen in Horaz' Römeroden. Wiss. Beil. z. Jahresber. d. staatl. Karlsgymnasium in Bernburg. Ostern 1926. 24 S. 8.

Vittorio de Falco, Del carattere melico di alcuni cori di Aristofane. [Estr. d. Riv. Indo-Greco-Ital. IX 1925, III—IV. S. 59—74.] 8.

Bibliotheca Philologica Classica. Bd. 50. Hrsg. v. Friedrich Vogel. Leipzig 26, O. R. Reisland. 309 S. 8.

Hugo Koch, Cyprianische Untersuchungen. [Arbeiten zur Kirchengeschichte hersg. v. K. Holl u. H. Lietzmann. 4.] Bonn 26, A. Marcus u. E. Weber. XII, 493 S. 8. 18 M.

Das Neue Testament nach dem Stuttgarter griechischen Text übers. u. erkl. v. Oskar Holtzmann. 2. Lief. Bogen 22—46. Gießen 26, Alfred Töpelmann. 8. 9 M. 50.

Wilhelm Port, Die Anordnung in Gedichtbüchern Augusteischer Zeit. [S.-A. aus Philologus LXXXI, 3 u. 4.] Leipzig 26, 72 S. 8.

James Penrose Harland, Prehistoric Aigina. A history of the island in the Bronze Age. Paris 25, Honoré Champion. XII, 121 S. 8.

R. Hönigswald, Vom Problem des Rhythmus. Eine analytische Betrachtung über den Begriff der Psychologie. [Wissensch. Grundfragen. Hrsg. v. R. Hönigswald in Breslau. V.] Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. VIII, 89 S. 8. 4 M. 80.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

AUG 6 1926

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 10. Juli. 1926. No. 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
A. Winterstein, Der Ursprung der Tragödie (Kunst†)	737
Pages choisies des Évangiles. Par H. Pernot (Holland)	741
N. A. Bees, Der französisch-mittelgriechische Ritterroman „Imberios und Margarone" und und die Gründungssage des Daphniklosters bei Athen (Dölger)	743
M. Tulli Ciceronis. Vol. IX. Epist. ad fam. I–XVI. Rec. H. Sjögren (Philippson)	746
J. G. P. Borleffs, De Tertulliano et Minucio Felice. — J. P. Waltzing, Le crime rituel reproché aux Chrétiens du IIe siècle (Goetz)	749
E. Sadée, Das römische Bonn (G. Wolff)	754
Ed. Spranger, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. 2. A. (Helm)	756
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Review. XXXIX, 7/8.	758
Klio. 20. (N. F. II 4)	759
Wörter und Sachen. IX, 2	761
Nachrichten über Versammlungen:	
Académie des inscriptions	761
Sitzungsber. d. philos.-philol. u. hist. Kl. d. Bayerischen Akademie	762
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	762
Mitteilungen:	
J. Th. Kakridis, Zu Pind. Nem. III 32 [55] u. f.	766
G. Kazarow, Epigraphisches aus Bulgarien	767
Eingegangene Schriften	768

Rezensionen und Anzeigen.

Alfred Winterstein, Der Ursprung der Tragödie. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Geschichte des griechischen Theaters. Leipzig-Wien-Zürich 1925, Internat. psychoanal. Verlag. Imagobücher VIII, 215 S. Gr. 8. 8 M. 50.

Bei der heutigen Fülle wissenschaftlicher Publikationen auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft muß nachdrücklicher denn je die Tatsache festgestellt werden, daß nur entweder die Vorlegung neuen Tatsachenmaterials oder die peinlichst sorgfältige Auswertung bereits bekannter Überlieferung zur Aufdeckung größerer Zusammenhänge und bestimmter Entwicklungslinien als verdienstlich angesprochen werden kann. Nichts ist demgegenüber mehr zu beklagen, als wenn die nur zu trümmerhafte antike Tradition zum Tummelplatz wilder, höchst fraglicher und von außen hineingetragener Theorien erkoren wird und in souveräner Willkür die alten, soliden Bausteine zu einem windigen Phantasiegebäude emporgetürmt werden, das eine halbgebildete „breitere Lesewelt" entzücken und — betören kann. Daß diesem Publikum dann auch, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, das beständige Wühlen in homosexuellen und Inzest„problemen" eine um so willkommenere Beigabe bedeutet, als diese pikanten Erörterungen mit dem Mäntelchen strenger Wissenschaftlichkeit schamhaft maskiert sind, läßt sich denken und ich möchte nicht bezweifeln, daß dem obengenannten Buch in geistreichen Salons eine viel größere Wirksamkeit beschieden sein dürfte als den weit weniger „anregenden" Werken der Wissenschaft.

Was diese zu Wintersteins Ausführungen zu sagen hat, ist im wesentlichen folgendes: man liest einige Zeit mit Interesse die Schilderung des altertümlichen Karnevalfestes im thrakischen Viza, hauptsächlich ein Exzerpt aus R. M. Dawkins, Journ. of Hell. stud. 1906 XXVI 191 ff., da es sich hier um wertvolle Erinnerungen an Demeter-Dionysos Dromena einerseits und an den uralten Kampf des zu Ende gehenden mit dem neukommenden Jahre anderseits handelt. Dazu werden aus der volkskundlichen Literatur reiche Parallelen gegeben, so daß diesem Abschnitt ein gewisses Verdienst als Materialsammlung nicht abgesprochen werden soll. Hinweise auf die S. Freudsche Psychoanalyse wagen sich im großen und ganzen nur schüchtern in Anmerkungen hervor, was vielleicht daraus zu erklären ist, daß dieser erste Teil des Buches im Gegensatz zu dem zweiten schon seinerzeit unter Freuds Ägide im VIII. Bande der „Imago" (Zeitschr. f. Anw. d.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 29/30 am 17. Juli.

Digitized by Google

Ps.-Anal. a. d. Geist. Wiss. 1922) veröffentlichten erst einige nachträgliche Retouchen erfahren mußte, um in der Imagobücherei Aufnahme zu finden. Von den mannigfaltigen, den Streit der Jahreszeiten versinnbildlichenden Vegetationsriten bahnt sich W. dann den Weg zu den auf der Vorstellung einer Wiedergeburt ruhenden Pubertätszeremonien der Wilden, wiewohl selbst er S. 105 zugeben muß: „Was in der geschichtlich hellen Zeit an Pubertätsriten oder richtiger Überresten von solchen bei den Griechen anzutreffen ist, läßt allerdings . . . den Kardinalritus der Jünglingsweihen nicht mehr erkennen." Ebenso erkennt er S. 102[5] die Zeugnisse für das Vorkommen des Totemismus bei den Griechen als unzureichend und das Fehlen jedweder Spur der exogamen Heiratsklassen bereits in der mykenischen Periode an. Den naheliegenden, richtunggebenden Schluß auf die allgemeine Unzulässigkeit der Verwendung prähistorischer und noch dazu äußerst problematischer Vorstellungskomplexe zur Erklärung weit späterer, in geschichtlichen Epochen stattfindender Ereignisse wie die Entstehung der Tragödie hat Verf. leider nicht gezogen und durfte ihn auch gar nicht ziehen, wenn er Freuds Libido- und Mutterinzesttheorien auf diesem Boden weiter nachgehen wollte. Wozu ihn dieses verhängnisvolle Bestreben in der zweiten Buchhälfte verführt, mag an einigen aufs Geratewohl herausgegriffenen Beispielen gezeigt werden: wenn der Pentheus der Euripideischen Bacchen zwecks Belauschung der Orgien die Fichte besteigt, so entspricht das nach W. (S. 163[2]) einer Angleichung an die intrauterine Situation (!), ja auch daß in der „Christuslegende" der Leichnam Jesu von Frauen in ein Tuch gewickelt und in ein Grab gelegt wird (was hätten sie sonst eigentlich tun sollen?), ja daß sich dieses in einem Garten befinde, seien „lauter Uterussymbole des Verjüngungsmythos" (S. 165[3]), wenn häufig die Gebeine fremder Heroen und ehemaliger Landesfeinde in einem Grabheiligtum zum Schutz und Segen der betreffenden Gegend verwahrt würden, bedeute das vielleicht „eine Abschwächung des symbolisch dargestellten Inzestes mit der Erdmutter" (S. 172[2]), das Schiff des Dionysos hinwiederum ist dem Verf. (S. 178[2]) „letzten Endes ein Symbol des Mutterleibes" und so geht das in staunenswerter Phantasie immer weiter. Dabei fällt, wie eingangs angedeutet, für die Einsicht in das Werden der attischen Tragödie nichts irgendwie nennenswert Neues ab, da sich W. auf solchem Gebiet vorwiegend aus zweiter Hand informiert zu haben scheint; die ärgerliche Wiederholung des Hinweises auf ein viertes Buch der Aristotelischen Poetik (S. 7 und 122; Kapitel heißt es richtig S. 97 und 177) wirft, um von anderem Ähnlichen zu schweigen, ein verdächtiges Streiflicht auf die philologischen Kenntnisse des Verf. Daß im griechischen Kult, dem das Drama seinen Ursprung dankt, wie in jedem andern übrigens auch, genug Altertümliches, oft unverstanden, fortlebt und wir für die letzten Zusammenhänge im Mythos häufig weit in die graue Vorzeit zurückblicken müssen, ermächtigt uns noch lange nicht, eine Theorie über die Psyche des Urmenschen, der, nach seiner Mutter lüstern, dem eigenen Vater mit Grauen und Haß begegnet sei, zum Blickpunkt eines literarischen Werdegangs in historischer Zeit zu machen, zumal die Zwischenglieder völlig fehlen.

Wohl ist vielleicht schon zu viel Raum für die Anzeige dieses Buches verschwendet; aber aus prinzipiellen Gründen sei doch noch kurz auf jene bedauerlichen Entgleisungen verwiesen, die der Leser abseits vom eigentlichen Thema zu verspüren bekommt, so wenn W. im christlichen Meßopfer S. 189 „im tiefsten Grunde nichts anderes als . . . eine Wiederholung jenes archaischen Verbrechens" erblickt, „das im Töten und Verzehren des Vaters bestand" (man wundere sich ja nicht, hier vom „Vater" zu hören, hat es doch Verf. auch S. 168[2] zuwege gebracht, im Hippolytos des Euripides trotz „manifester Umbiegung "das ursprüngliche Motiv der Liebe des Sohnes zur Mutter zu entdecken!) und wir S. 199 belehrt werden, wie „die bei der Bildung des Staates und der Gesellschaft tätige mannmännliche Erotik produktiver (!) und entwicklungsfähiger ist als die auf die Familie beschränkte mannweibliche". — Verf. leitet sein Werk mit den Worten ein: „Des Forschers Blick vermag nur selten das Dunkel, das über allem Anfange menschlicher Geistesbildungen liegt, zu durchdringen. Hat er eine Quelle in kühnem Anstiege erreicht, so vermeint er, einem beengenden Gesetze der Denkökonomie gehorchend, den Strom aus ihr allein herleiten zu können. Später zum breiten Strom in der Ebene hinabgelangt, glaubt er, in jeder Welle die einsame Quelle wiederzufinden, in jedem von den Fluten getragenen Blatt und Zweig Blätter und Zweige der uralten Bäume zu erkennen, die jenen einen Ursprung beschatteten" — wie schade, daß W. dieser gesunden Anschauung nicht auch betreffs des psychischen Urphänomens Siegmund Freuds beigepflichtet hat! Wir besäßen nun ein trauriges Erzeugnis jener fatalen Pseudowissenschaft weniger, die geeignet

Digitized by Google

ist, auch wahre Gelehrtenarbeit bei einem minder urteils- und unterscheidungsfähigen Lesepublikum in schlimmsten Verruf zu bringen.

Wien. Karl Kunst†.*)

*) Auch die Philol. Wochenschrift hat allen Anlaß, den am 26. Februar im Alter von nur 31 Jahren verschiedenen Gelehrten zu betrauern, der der Wissenschaft noch so viel zu leisten versprach; auch sie durfte sich ja seiner treuen und wertvollen Mitarbeit erfreuen. [*F. P.*]

Pages choisies des **Évangiles** littéralement traduites de l'original et commentées à l'usage du public lettré avec le texte en regard par **Hubert Pernot.** Paris 1925, Société d'édition „Les belles lettres". (Collection de l'institut néo-hellénique de l'université de Paris. Fascicule 2.) 260 S. 8. 12 Fr.

Nach einer Einleitung über die Sprache der Evangelien, die Übersetzungen, das synoptische Problem (mit der echt französisch pointierten Behauptung S. 7 un problème en regard duquel celui des poèmes homériques paraît la simplicité même), unter Beigabe von Proben der λόγια Jesu auf dem Papyrus von Oxyrhynchus [1]) in Übersetzung, über Quellen und Charakter der einzelnen Evangelisten bietet das Buch ausgewählte Stücke aus den Synoptikern und Johannes mit gegenüberstehender Übersetzung. Die Hauptabschnitte sind I. Kindheit und Taufe Jesu. II. Jesus in Galilaea. III. Jesus auf dem Wege nach Judaea. IV. Jesus in Judaea. V. Andere Episoden aus der Verkündigung Jesu. VI. Leiden und Auferstehung: also ein Abriß des Lebens und der Predigt Jesu (s. S. 1 der Einleitung), unter der dem Lukas entlehnten Annahme einer Wanderung Jesu nach Jerusalem. Bei der Auswahl der Partien ist Markus stark bevorzugt, über dessen Erzählungsart und Stil gute Beobachtungen gemacht werden. Sein Evangelium liefert den Stoff für die Abschnitte II, IV, VI, Lukas ist Führer für I und III, Johannes für V; Matthaeus wird nur gelegentlich herangezogen, besonders für die Bergpredigt. Dieses eklektische Verfahren ist an und für sich unwissenschaftlich und auch kaum mit der Art des ins Auge gefaßten Leserkreises zu entschuldigen. Sehr disparat scheint mir die Zusammenstellung der Kindheitsgeschichte Jesu nach Lk. und des Anfangs des Johannesevangeliums. Die Episoden des V. Abschnittes aus Jh. — Nikodemus, Samaritanerin, Ehebrecherin, Gleichnisse vom guten Hirten und vom Weinstock — sind aus anderer Sphäre zwischen die Markusstücke eingeschoben. Auffallenderweise hat Verf. in seinen Abriß nur zwei Wunder aufgenommen: die Heilung der Tochter der Syrophönikerin und die des blutflüssigen Weibes (losgelöst aus der Jairuserzählung). Eine solche Auswahl wird natürlich immer subjektiv bleiben; aber Partien wie die Versuchung und die Verklärung Jesu, manche Kernstücke vom Sondergut des Lk., wie barmherziger Samariter, reicher Mann und armer Lazarus, Gang nach Emmaus, vermißt man ungern. Den Kommentar zeichnet eine sorgfältige Berücksichtigung des Sprachgebrauches aus. Der Umstand, daß das Buch zur Sammlung des neugriechischen Instituts der Universität gehört, erklärt sich aus der Stellung des Verf. zum Griechisch des N. T., die er S. 2 ff. entwickelt. Er nennt die Evangelien geradezu unseren ersten Text des modernen Griechisch und verweist S. 3, 1 auf seine beiden Grammatiken der neugriechischen Umgangs- und Schriftsprache. Viele Philologen werden hierbei den Begriff der Koine vermissen, worüber s. L. Radermacher, Neutestamentl. Grammatik, 2. Aufl. 1925. Des öfteren wird das Neugriechische zur Erklärung von sprachlichen Wendungen usw. des N. T. herangezogen, z. B. S. 60, 68, 79, 93, 157, 219, 227. Auch den realia wird die gehörige Aufmerksamkeit zugewendet, so den Örtlichkeiten, S. 54 dem Platze der Bergpredigt, S. 90 der Zollstätte; vgl. auch S. 103 ff. die ausführliche Anmerkung über die Jüngernamen mit einer beachtenswerten Erklärung des Namens Petros, S. 211 über ἀλάβαστρον, S. 240 ff. die eingehende Erörterung der Chronologie der Passionswoche. Zweckmäßig ist die beständige, wenn auch knappe, Vergleichung der Synoptiker und des Jh. untereinander, z. B. S. 218 hinsichtlich ihrer Auffassung der Gemütsstimmung Jesu in Gethsemane. S. 144 f. wird auf Ungereimtheiten im Gleichnis vom verlorenen Sohn, S. 222 f. auf Schwierigkeiten in der Rolle des Verräters Judas hingewiesen, S. 233 f. das Urteil des Pilatus über Jesus als einen Aufrührer betont, das zum Ausdruck kam in der Aufschrift am Kreuze.

S. 46 v. 29 lies ὁ αἴρων. S. 88 Anm. zu v. 27 lies cette importante observation. S. 92 v. 18 lies Φαρισαῖοι und Φαρισαίων. S. 104 Z. 5 v. u. lies chercher.

Das sachkundige Buch kann allen des Französischen mächtigen Bibellesern empfohlen werden.

Leipzig. Richard Holland.

[1]) Vgl. A. Uckeley, Worte Jesu, die nicht in der Bibel stehen, 1911, S. 9 ff.

Digitized by Google

Nikos A. Bees, Der französisch-mittelgriechische Ritterroman „Imberios und Margarone" und die Gründungssage des Daphniklosters bei Athen. Texte und Forschungen zur byzantinisch-neugriechischen Philologie, N. 4. Berlin-Wilmersdorf 1924, Verlag der Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher. 8. 108 S.

Sagenmotive zu vergleichen, den merkwürdig ähnlichen und dann in Einzelheiten doch wieder so charakteristisch verschiedenen Phantasieschöpfungen der Völker nachzugehen und womöglich dort noch kulturelle Zusammenhänge aufzuspüren, wo die reine Geschichtsforschung versagt, das hat seit den Tagen der Romantik nicht mehr aufgehört seinen Reiz auszuüben und, wenn heute auch mit etwas anderen Mitteln und Zielen, zu Untersuchungen literaturvergleichender Art anzuregen. Der Stoff der Sage von der schönen Maguelonne ist nun in der Tat ein Objekt, an dem sich die überraschende Lebens- und Ausbreitungsfähigkeit eines Motivs oder besser eines ganzen Motivkomplexes in besonders eindringlicher Weise aufzeigen läßt. Bees, der eben als Inhaber eines neuerrichteten Lehrstuhls in Athen eine bedeutsame Aufgabe übernommen hat, hat in seinem Buche, dessen Titel nicht ganz treffend ist, sich bemüht, alles zusammenzutragen, was sich heute über das alte Motiv des durch wunderliche Schicksale von seiner Geliebten getrennten und schließlich durch ebenso wunderliche Schicksale mit ihr wieder vereinigten Königssohnes wird feststellen lassen, abgesehen vielleicht von der noch wenig erforschten Frage, ob sich nicht aus den erhaltenen spanischen, katalanischen, portugiesischen, niederländischen und anderssprachigen Fassungen, welche allesamt Übersetzungen der französischen Version sind, für deren älteste Fassung etwas ergeben könnte.

Daß die griechische Version, die uns in zwei gereimten Fassungen vorliegt, von der französischen abhängig ist, wußten wir längst, auch daß die Sage in Griechenland in jenem Kloster Daphni lokalisiert worden ist, dessen Name uns durch die herrlichen dort erhaltenen Reste byzantinischer Malerei vertraut ist. Was B. veranlaßt zu haben scheint, alle diese Dinge einmal zu sammeln und die Einzelheiten sagenvergleichend, motivgeschichtlich und in ihren kulturellen Auswirkungen auf das Leben der mittelalterlichen und neuzeitlichen Griechen zu beleuchten, scheint die hübsche Wahrnehmung zu sein, daß bereits in der Reisebeschreibung des Miloten Jakobos Parkethymis auf das Daphnikloster angespielt und erzählt wird, daß das Kloster von Margarone, der Gattin des Imberios, gegründet worden sei; dieser Reisebericht ist in einer Tübinger, von Martin Crusius mit Bemerkungen versehenen Handschrift erhalten und bereits im Jahre 1882 herausgegeben worden. Um diesen seinen Kern gruppiert B. in ziemlich loser Ordnung einen wahren Enzyklopädieartikel zur Maguelonnensage. Er bespricht die verschiedenen Versionen des Romans und erklärt dann unter anderem die Namen Imperios (von prov. En Peyre), Margarone (volkstümliche Umbildung nach dem Namen Margaro aus Maguelonne), Anapolis (Neapel) und Πρεβέντζα (Provincia-Provence; das akarnanische Πρεβέντζα oder Πρεβέζα leitet B. S. 25 Anm. 9 wohl mit Recht von dem lateinischen prebenda ab, die Versuche von Phurikes Ἐπετηρὶς τῶν Βυζ. Σπουδῶν I (1924) 283 ff. es als Hypokoristikon zu dem albanischen Stamme preve zu fassen, halte ich schon um deswillen für verfehlt, weil dieses Wort 'Straße, Furt, Flußbett' bedeutet, wovon ich die Gedankenbrücke zu dem See hafen Πρεβέζα nicht finden kann). Dann werden zur Erläuterung der Sagenwanderung die politischen Beziehungen zwischen der Provence und Griechenland erörtert und die typisch griechischen Züge herausgelöst, welche der Stoff bei seiner griechischen Überarbeitung aufgenommen hat; die Popularität der Sage wird an dem häufigen Vorkommen des Vornamens Margarone bei den heutigen Griechen in seinen verschiedenen Variationen illustriert, ihre Verbreitung über ganz Griechenland dargetan. Dann wird eine moderne Prosaversion des in Daphni als Gründungssage lokalisierten Romans mitgeteilt. Das Kloster ist nach der Eroberung Griechenlands durch die Lateiner in den Besitz der Zisterzienser übergegangen, die sich den Namen als Sancta Maria de Dalphino oder ähnlich mundgerecht gemacht haben; B. vermutet, daß sie es waren, welche die Sage von der Gründung des Klosters durch Margarone an die Stelle jener älteren Tradition gesetzt haben, die die Gründung auf einen byzantinischen Kaiser zurückführte. Das ist wohl möglich, doch sind die Gründe und Motive, welche B. anführt (exklusiver Verkehr der Zisterzienserbrüderschaften, welche etwa zwei Stunden (!) vom Entstehungsort der Sage in Frankreich entfernt bedeutende Klöster hatten; Ähnlichkeit der beiden Klöster in bezug auf ihre topographische Lage; Absicht der Zisterzienser, sich der griechischen Bevölkerung gegenüber als rechtmäßige Eigentümer zu erweisen) nicht recht überzeugend. Den Rest der Beesschen Abhandlungen füllen vergleichende Studien zu den einzelnen im Imberiosstoff enthaltenen Motiven (Ur-

Digitized by Google

barmachen einer Wildnis durch einen Sklaven, der dabei einen Schatz findet; ein Vogel als Ursache der Trennung der beiden Liebenden; Raub des Ringes während des Schlafes der Frau; Wiedervereinigung der Liebenden durch Auffinden des Ringes; Verschleppung des Helden durch Seeräuber; Erkennung durch Erzählung des Erduldeten u. a. m.).

Man kann mit diesem reichen Inhalt, welcher die Frucht der Verarbeitung einer sehr umfänglichen Literatur ist und in bequemer Weise das Material zusammenstellt, ordnet und durch manche eigene Beobachtung ergänzt, sehr zufrieden sein und doch fragen: Cui bono? Wer wird unter dem Titel des Heftes all diese Dinge vermuten und wer wird, selbst wenn er sie darin vermutet, nicht alsbald verzweifelt die Hoffnung aufgeben, das, was er gerade sucht, darin zu finden? Es ist kein einheitliches Anordnungsprinzip ersichtlich und es fehlt, wie es gerade bei solch wenig übersichtlich gegliederten Abhandlungen Gesetz zu sein scheint, der Index. Und noch eins ist's, was die Lektüre nicht zum Genuß werden läßt und das bei jedem Abschnitt das etwa neu erwachende Interesse alsbald wieder erschlägt: jeder auch nur nebenbei erwähnte Name ist für B. — nicht nur in diesem Aufsatz — ein Stichwort, über uns einen wohlgefüllten Zettelkasten voll Literatur auszuschütten. Das mag sehr gelehrt sein, interessiert uns aber so nebenbei wirklich nicht — es gehört in eine Sonderbibliographie, aber nicht in eine Abhandlung über ein streng abgegrenztes, zielbewußt festgehaltenes Thema. Wo es dann wiederum darauf ankommt, sind die Angaben so knapp, daß wir dasjenige, was wir unbedingt erfahren müßten, nicht klar erkennen können. So geht aus der Anm. 2 auf S. 57 für den nicht Eingeweihten keineswegs zweifellos hervor, ob der Text des Parkethymis, von dem B. ausgeht, von ihm selbst aus der Tübinger Hs neu ediert wird oder ob der unten zitierte Sp. K. Papageorgios der erste Herausgeber ist, ob also der Text schon bekannt ist oder nicht. Von den zahlreichen Fällen, wo die Literaturangaben geradezu störend wirken, seien nur ein paar genannt. Was sollen wir mit der ganzen Bibliographie über die Ortsgeschichte von Maguelonne in Südfrankreich anfangen? Die Angabe des Hauptwerkes von Fabrège hätte an der bezeichneten Stelle vollauf genügt. S. 15 fällt der Name Tieck: folgt allsogleich das Pseudonym Tiecks nebst Geburts- und Todesdatum und in der Anmerkung eine Liste von Ausgaben der Tieckschen Maguelonnengeschichte. Die Lebenszeit Tiecks kennen wir alle ungefähr und wenn sich jemand — nebenbei — für die Ausgaben der schönen Maguelonne interessiert, so stehen ihm zur Befriedigung seines Wissensdranges ein Dutzend Literaturgeschichten zur Verfügung. S. 6 erwähnt B., daß die Maguelonnensage in den Motivkreis der Promessi sposi gehöre: sofort werden wir mit langen Anmerkungen über die Ausgaben des Manzonischen Romans zugedeckt. Zu der von B. nur als Einwand, den er ablehnt, herangezogenen, ganz bekannten Tatsache, daß zwischen den Spaniern bzw. den Katalanen und den Griechen des Spätmittelalters Beziehungen aller Art bestanden, wird uns eine recht ansehnliche und, wie ich glaube, vollständige Bibliographie der Arbeiten von A. Rubió y Lluch vorgesetzt; daß ist nützlich und löblich; aber wer wird diese Bibliographie ausgerechnet in einer Abhandlung über „den französischen Maguelonneroman und die Gründungssage des Klosters Daphni" suchen?

Ohne alle diese Beigaben, in das Gerüste einer straffen Disposition gebracht und von störenden grammatikalischen und sonstigen Flüchtigkeiten gesäubert, wäre die Beessche Arbeit ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Sagenwanderung und zur Motivvergleichung, der wohl geeignet wäre, zur eingehenden Vergleichung auch der übrigen zahlreichen Sagenstoffe anzuregen, welche dem mittelalterlichen Griechenland von seinen Nachbarn vermittelt worden sind. Die Arbeiten Gidels, der das Problem allzusehr von einer einseitig nationalistischen Einstellung aus anfaßte, sind großenteils überholt und in wesentlichen Punkten falsch. Insbesondere den Orientalisten böte sich hier ein reiches Betätigungsfeld.

München. Franz Dölger.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Vol. IX. Epistularum ad familiares libri I—XVI. Recognovit **H. Sjögren.** Lipsiae 1925, B. G. Teubner. VII, 578 S. 16 M. (gebunden).

Im Jahrgang 38 (1918) Nr. 22 d. Wochenschr. durfte ich die ersten Hefte der Sonderbriefwechsel Ciceros in den Teubner- und Eranosausgaben Sjögrens besprechen. Es ist mir nun eine Freude desselben Verfassers Teubnerausgabe des vermischten Briefwechsels, und zwar als vollendet begrüßen zu dürfen. Die Aufgabe war hier insofern wesentlich leichter als für diese Briefe schon eine auf unserer jetzigen Kenntnis der Überlieferung aufgebaute, mustergültige Ausgabe von L. Mendelssohn vorlag. Dessen Grundsätze befolgt auch Sj. Aber die gelehrte Arbeit an diesen

Digitized by Google

Briefen ist in den über 30 Jahren seit jener Ausgabe nicht stehen geblieben. Vor allem hat der Verf. selbst in verschiedenen Aufsätzen die Kenntnis des Sprachgebrauchs in diesen Briefen gefördert, und neue Beobachtungen bringen die kritischen Anmerkungen der Ausgabe. So bedeutet denn auch diese einen Fortschritt selbst über die seines Vorgängers.

In der knappen Praefatio gibt er, wesentlich mit Mendelssohn übereinstimmend, Auskunft über die maßgebenden Handschriften, ihr Verhältnis und ihren Wert. Überragende Bedeutung hat M = Mediceus 49, 9 (9. Jahrh.), der das ganze corpus enthält; die übrigen Hss bieten entweder die ersten oder die letzten 8 Bücher. Für die erste Hälfte kommen in Betracht G und R (12. Jahrh.), die, unabhängig von M, aus einer gemeinsamen Quelle (X) stammen, und neben M einen gewissen, wenn auch geringen Wert haben. Sj. zählt wenigstens nur ein paar Stellen auf, an denen M durch sie ergänzt und verbessert wird.

Dasselbe läßt sich von den, auch aus einer gemeinsamen Quelle (Y) stammenden Hss H (11. Jahrh.), D (15. bis 16. Jahrh.) und F (12. bis 13. Jahrh.) [1]) sagen, die für die zweite Hälfte der Bücher neben M, aber nur hilfsweise zur Verfügung stehen. M, X, Y stammen letzten Endes aus einer Urhandschrift, wie allen gemeinsame Lücken und Fehler zeigen. Einige Bruchstücke sonstiger z. T. alter Hss sind leider wenig umfangreich; aber manches gute, das sie auch so bieten, läßt das Verlorene bedauern.

Sj. erwähnt noch, daß einige Briefe in unserer Sammlung doppelt, zwei auch in der Attikussammlung überliefert sind. Es ist, wie ich hinzufüge, bemerkenswert, daß diese letzteren in beiden Überlieferungen, trotz völlig verschiedenem Ursprunge einige Fehler gemeinsam haben; die gleichen paläographischen Ursachen hatten also die gleichen Wirkungen. Man sieht daraus, daß man nicht immer aus solchen Übereinstimmungen auf gemeinsame Quellen schließen darf.

Da die maßgebenden Hss von Mendelssohn, die Harleiani auch von den englischen Herausgebern neu verglichen waren, brauchte Sj. sich nicht noch einmal dieser Arbeit zu unterziehen; doch hat er M. an wichtigen Stellen wieder eingesehen und dabei doch einige, z. T. bemerkenswerte Schreibungen anders als Mendelssohn gefunden.

Der Titel Epistolae ad familiares stammt von Stephanus; die editio Victoriana schreibt Epistolarum ll. XVI, Cellarius unlateinisch Ep. ad diversos. Die Hss bezeichnen jedes Buch nach dem ersten Briefempfänger, der Mediceus zählt im Gegensatz zu den jüngeren die Bücher nicht, besteht also aus Einzelbüchern. Ebenso wird im Altertum nach Einzelbüchern und nicht ein Corpus von 16 Büchern angeführt, daneben, wie ich hinzufüge, Einzelbücher oder Sammlungen an andere Empfänger, die in unserem Corpus nicht enthalten sind und nach diesen benannt werden. Unser Corpus von 16 Büchern ist also erst im Ausgang des Altertums zusammengestellt und dann später in zwei Hälften zerlegt worden.

Sj. ist mit Recht der Ansicht, daß Tiro zwar schon im Auftrage Ciceros zu dessen Lebzeiten angefangen hat Briefe dieses und an ihn zu sammeln, aber erst nach dessen Tode unter Augustus die Briefwechsel einzeln nacheinander, z. T. den Büchern unseres Corpus entsprechend herausgegeben hat. Zuerst erwähnt unter Tiberius der ältere Seneca Suas. 1, 5 einen unserer Briefe: in C. Cassi epistula (XV 19, 4).

Der Text ist so gegeben, wie er sich auf Grund der im kritischen Apparat enthaltenen Überlieferung ergibt. Lücken und zweifelhafte Stellen sind als solche bezeichnet. Der Text soll also nicht der ursprüngliche sein, aber dem Benützer die Unterlage schaffen mit Hilfe des Apparates diesen nach eigenem Urteile herzustellen. Bei widersprechender Überlieferung wird öfters in den Anmerkungen die eine als die wahrscheinlichere bezeichnet und häufig auf Parallelstellen verwiesen; auch Vermutungen, eigene und fremde, sind manchmal, aber selten so erwähnt. Der Apparat mußte ja nach der Art dieser Teubnerausgaben knapp gehalten sein. Es ist aber bewundernswert, was er dennoch bietet. Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet sich von selbst.

Das Datum ist, soweit möglich, meist in Übereinstimmung mit der chronologischen Tabelle O. E. Schmidts am Ende der Mendelssohnausgabe, jedem Briefe beigegeben. Den Schluß unserer Ausgabe bildet ein willkommener index nominum.

Möge es nun dem Verf. vergönnt sein, auch seine Ausgaben der Sonderbriefwechsel, besonders die der Attikussammlung zu Ende zu führen! Des Dankes aller Altertumsforscher darf er gewiß sein. Und dann steht das Feld frei für erläuternde Ausgaben dieser Briefwechsel in weitestem Umfange. Aber leider, ich werde die Erfüllung dieses Wunsches kaum mehr erleben.

Magdeburg. Robert Philippson.

[1]) Über das Verhältnis von Cratanders „vetus codex" zu dieser Hs und der verlorenen Lorscher äußert sich Sj. nicht.

Digitized by Google

J. G. P. Borleffs, De Tertulliano et Minucio Felice. Diss. Groningen 1925. 124 S. 8.

J. P. Waltzing, Le crime rituel reproché aux Chrétiens du IIe siècle. Extrait des Bulletins de l'académie royale de Belgique (Séance publique du 6. mai 1925, pp. 205—239 = 1—37 des Separatabzugs.)

Einer alten, seit den Tagen Daniels van Hoven nicht zur Ruhe gekommenen Streitfrage, die zumal in den letztvergangenen fünfzig bis sechzig Jahren eine wahre Hochflut von Literatur hervorgerufen hat — ich nenne nur einige besonders hervorstechende Arbeiten wie von A. Ebert, W. von Hartel, A. von Harnack, J. Geffcken, J. P. Waltzing, R. Heinze — ist die in der Überschrift aufgeführte Groninger Dissertation von I. G. P. Borleffs gewidmet. Mit unermüdlicher Arbeit und dem frischen Mute der Jugend hat der Verfasser, ein Schüler Wageningens, dessen er im Vorwort pietätvoll gedenkt, es abermals unternommen, den Felsblock nach oben zu schieben. Gern erkenne ich an, daß die neue Schrift vor mancher anderen aus jüngster Zeit sich vorteilhaft auszeichnet. Indessen lassen Eigenart des Materials und Tücke des Problems vermuten, daß auch dieser Versuch nicht der letzte bleiben wird.

Im ersten Kapitel (S. 4—55) wird die Frage erörtert, „quae ratio intercedat inter Tertulliani ad Nationes libros et Apologeticum"; im zweiten (S. 56—98), „quae ratio intercedat inter Minucii Felicis Octavium et Tertulliani scripta apologetica"; im dritten (S. 99—119) wird speziell gehandelt „de nonnullis Octavii et Apologetici locis similibus", d. h. über solche Stellen, „quibus adhuc usi erant, ut Tertullianum priorem arguerent". Das Resultat läuft darauf hinaus, die Priorität des Minucius wieder einmal sicher zu stellen. — Die besondere Note, die diese Arbeit von andern ihrer Art unterscheidet, liegt in der Energie, mit der B. die Bedeutung der Tertullianischen Schrift ad Nationes für die Behandlung der Prioritätsfrage zu werten versucht. Nicht als ob diese Hilfsfrage hier zum ersten Male aufgetaucht wäre; ich verweise nur auf den zweiten Teil der patristischen Studien von Hartel; und auch in anderen Abhandlungen neuerer und neuester Zeit, nicht zum wenigsten bei Heinze, hat diese Seite des Problems mehr oder minder eine Rolle gespielt. Doch ist mir keine Arbeit in Erinnerung, in der gerade dieser Teil der Erörterung mit solchem Nachdruck in den Vordergrund gestellt worden wäre. Der Verfasser konnte dabei auf eigene Darlegungen zurückgreifen, die er bereits im Jahre 1922 im Musée belge S. 229 ff. gegeben hatte.

Das Apologeticum Tertullians stammt, wie B. im Anschluß an andere Forscher darlegt und durch sorgfältige Nachprüfung erhärtet, aus dem Herbst des Jahres 197, während die Schrift ad Nationes kurz vorher, jedenfalls im gleichen Jahre, erschienen war. Der Schwerpunkt der ganzen Arbeit liegt im zweiten Kapitel. Hier ist es in der Hauptsache die viel besprochene Schrift von Heinze (Sitzungsberichte der Sächs. Akademie der Wissenschaften 1910 S. 284 ff.), gegen die mit aller Entschiedenheit Sturm gelaufen wird. Nicht sowohl die einzelnen Ausführungen Heinzes werden bekämpft; es wird überhaupt die gesamte Grundlage verworfen, auf der diese Ausführungen sich aufbauen. B. billigt es zwar, wenn Heinze S. 291 sagt: „aber auch das Besser und Schlechter ist nicht mit Original und Kopie zu identifizieren: es kann sehr wohl der Entlehnende eine Unebenheit seines Autors glätten, einen Fehler verbessern, eine Pointe schärfen"; er mißbilligt aber die eigentliche Fundamentierung des Problems, die Heinze im Anschluß an die angeführten Worte vorbringt: „wo die Einheitlichkeit der Auffassung, Konsequenz der Durchführung, Zusammenhang der Gedankenentwickelung sich findet, wird man das Original, dagegen wo Schwanken, Unklarheit und Widerspruch, unvermitteltes Einsetzen, Abbrechen und Überspringen, Kontamination verschiedener Gesichtspunkte sich zeigt, wird man die Kopie zu erkennen haben". B. spielt dagegen nicht nur die unmittelbar vorhergehenden Worte aus, die oben erwähnt wurden und gegen die Heinze selber verstoßen haben soll, er weist Heinzes Beweisführung schlechthin mit folgenden Worten ab: „tota eius in hac re argumentatio falsa nobis dicenda erit. Cur enim non Tertullianus etsi post Minucium scripsit, verba auctoris sui corrigere potuit, totum melius disponere, argumentationis vel orationis salebras aequare?" Mit demselben Rechte könne man als bewiesen ansehen, daß — und nun folgt ein Haupttrumpf — Lactanz, der Div. Inst. I 12 sq. sich eng mit Minucius berührt trotz allerlei Abweichungen, vor Minucius geschrieben habe, wenn nicht das Gegenteil offenkundig wäre. Allein so einfach und so leicht ist die Widerlegung Heinzes nicht. Manches von dem, was B. geltend macht, hat Heinze nicht bestritten; das Wichtigste aber, was Heinze will, hat B. nicht widerlegt. Wer Heinze widerlegen will, darf sich nicht auf bloßen Widerspruch beschränken, der den Kern der Sache nicht erschüttert; er muß dem Gegner auf seinem Wege folen und ihn von da aus bekämpfen. Ich will es B. gern verraten, daß ich im Stillen mit Heinzes Auffassung längere Zeit

Digitized by Google

energisch gerungen habe; mich mit ihr abgefunden habe ich nur dadurch, daß ich im Prinzip auf Heinzes Seite trat, ohne in allen Einzelfragen seiner Kritik an Minucius zuzustimmen. Allein selbst in dem Falle, daß B. mit seinen methodischen Einwänden Recht hätte, so wäre zwar die Methode Heinzes erschüttert, positiv aber noch lange nicht bewiesen, daß nunmehr Tertullian der Nachahmer sei. Dieser Nachweis kann auch mit Hilfe der Stellen nicht erbracht werden, die Minucius ohne Zweifel direkt aus Cicero oder Seneca genommen hat, worauf sich namentlich W. A. Baehrens stützt. Minucius will nicht etwa Cicero zitieren; er entlehnt aus ihm eine Reihe von Gedanken und verwendet sie, als wären sie sein Eigentum. Wenn er sich nun in der Formulierung dieser Gedanken zuweilen auffallend mit Tertullian berührt, so braucht das nur zu beweisen, daß Minucius bei der Verarbeitung seiner Exzerpte zugleich Tertullian vor Augen hatte, nicht aber, daß Tertullian notwendig aus Minucius geschöpft habe. Mir will es scheinen, als ob B. zuweilen mit allzu großer Zuversicht sich in die Werkstatt seines Autors versetzt und gewissermaßen aus Intuition heraus mehr zu wissen geglaubt habe, als uns Spätgeborenen vergönnt ist. Die Dinge liegen in dieser verwickelten Frage nur selten so, daß man sie als eindeutig bezeichnen darf, und gerade darin besteht, wie ich aus eigener Erfahrung zu wissen glaube, die Hauptschwierigkeit des Problems.

Ein neues Moment bringt die Schrift ad Nationes in die Streitfrage, worüber B. in demselben zweiten Kapitel gehandelt hat. Er führt zunächst eine, wenn auch nicht erhebliche Zahl von Stellen auf, in denen der Octavius sich mehr oder weniger mit der Schrift ad Nat. berührt, während das Apologeticum schweigt. B. meint: „etsi pauci sunt ei loci quos tractavimus, similitudinem quae in eis apparet ubique casui esse tribuendam in duobus scriptis tam similibus haud facile credideris". Das dürfte stimmen. Größer ist freilich die Anzahl von Stellen, in denen die Schrift ad Nat. nicht nur mit Minucius, sondern beide zugleich auch mit dem Apologeticum verglichen werden können, und zwar mit dem Ergebnis, daß die Schrift ad Nat. sich näher zu Minucius stellt als das Apologeticum. Nicht in allen diesen Stellen stimme ich dem Verfasser bei; so z. B. ad Nat. 70, 4 = Apol. 8, 7 = Min. 9, 6. Das bloße *canis-nexus* beweist gegenüber den *canes annexi* bei einem so abgegriffenen Vorwurf wenig oder nichts. Aber an der Tatsache selber wird durch solche Vorbehalte nichts geändert. Ich gebe also zu, daß manche Stelle des Minucius der Schrift ad Nat. nähersteht als dem sonst so überwiegend herangezogenen Apologeticum. Was ich aber nicht zugebe, ist die Folgerung, die B. aus diesem Sachverhalt zieht. Er meint nämlich, daß, wenn doch einmal Minucius das Apologeticum erwiesenermaßen an zahlreichen Stellen benutzte, es ganz unerfindlich wäre, warum er öfter daneben die Schrift ad Nat. bevorzugt habe, während ihm doch das Apologeticum zu Gebote stand. Man braucht aber dabei nur vorauszusetzen, daß Minucius eben beide Schriften vor Augen hatte und gelegentlich die Fassung der Schrift ad Nat. bevorzugte. Selbst wenn wir den Grund dieser Bevorzugung hie und da nicht erkennen, so wird dadurch die Annahme selber nicht widerlegt. Bisweilen ist jedoch eine Erklärung wenigstens möglich; so zum Beispiel, wenn B. bei der Besprechung der Stelle ad Nat. p. 81, 17 = Apol. 16, 5 = Min. 28, 7 mit dem Thes. l. l. annimmt, daß *cantherius* bei Tertullian im Apol. das gleiche bedeute wie *asinus*, so kann den Minucius das Streben nach Klassizität veranlaßt haben, mit der Schrift ad Nat. zu gehen. Nur darf man sich das Verfahren des Minucius nicht so armselig denken, daß er, „ut unam sententiam conflaret", zwei verschiedene Werke geplündert habe (B. S. 89). Der Vorgang läßt eine ganz natürliche Erklärung zu, die keinerlei Stigmatisierung herausfordert. Solche Fälle beweisen also für die Priorität des Minucius nichts. Man könnte doch wohl an den, der die Priorität des Minucius annimmt, umgekehrt die Frage richten, warum denn Tertullian in der älteren Schrift so wenig aus dem Octavius genommen habe, der ihm doch für seine Zwecke ein sehr reiches Material darbot, aus dem Apologeticum aber so viel. Das gibt sicherlich zu denken. Aber entscheidend ist natürlich auch diese Erwägung nicht. Soll ich meine Ansicht kurz zusammenfassen, so glaube ich, daß auch die Hereinziehung der Schrift ad Nat. die Prioritätsfrage nicht zugunsten des Minucius zu entscheiden vermag.

Das dritte Kapitel ist genau genommen nur ein Epimetrum zum zweiten, nur daß hier die Schrift ad Nat. ausscheidet. B. untersucht zunächst (S. 99—111) die Beziehungen zwischen Minucius 21, 4 und Apolog. 10, 5 in einer Erörterung, die einen Excurs zur Origo und weiter zu Macrob. herbeiführt. Das Ergebnis ist für ihn das gleiche wie vorher: „ergo non post Tertullianum scripsit Minucius", mit gleicher Unsicherheit wie im Übrigen. Daran schließt sich die Besprechung einiger andern Konkordanzen, deren Ergebnis

Digitized by Google

aber ebensowenig eindeutig ist. — Es ist also recht gut möglich, daß wieder einmal ein Vertreter der gegenteiligen Ansicht kommt und den Felsblock von der andern Seite her nach oben wälzt. Aber wer immer an das Problem herantritt, wird gut tun, sich mit B. auseinanderzusetzen. — Der lateinische Ausdruck ist, von einigen Neolatinismen abgesehen, flüssig. Einige offenkundige Versehen, die dem Verfasser in die Feder gelaufen sind, hat er vermutlich inzwischen selber in seinem Handexemplar berichtigt. —

Der Besprechung der Borleffschen Dissertation füge ich einen kurzen Bericht bei über die neue Abhandlung eines erprobten Kenners dieser Literatur, J. P. Waltzings, die zwar einer Spezialfrage, dem rituellen infanticidium, gewidmet ist, schließlich aber gleichfalls auf den Prioritätsstreit ausmündet. Ausgehend von den berüchtigten Prozessen traurigen Angedenkens in Tisza-Eszlar und Brezina, in denen uralte Gespenster ihren Spuk getrieben haben, geht W. den Spuren verwandter Anklagen nach, die vornehmlich im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gegen die noch allgemein bei Juden wie Heiden verhaßten Christen erhoben wurden. Wir kennen die Anklagen besonders aus den griechischen Apologien, genauer noch aus Minucius Felix und den damit zusammenstimmenden Abschnitten des Tertullian, dem Apologeticum sowohl als dem nur wenig älteren Tractat ad Nationes. Diese beiden Lateiner bieten die letzte Phase der verleumderischen Anwürfe, die hier mit durchschlagendem Erfolge bekämpft werden. Dieser letzten Phase ist ein wichtiger Abschnitt Waltzings gewidmet: „elle est intéressante" (nämlich eben diese Phase); d'abord, la nature du crime va se préciser: c'est vraiment un crime rituel; ensuite, elle permettra peut-être de résoudre une importante question de priorité littéraire (S. 23). Und bald darauf (S. 25) heißt es: „l'examen auquel nous allons nous livrer prouvera une fois de plus, si nous ne nous trompons, que Tertullien est l'imitateur et que c'est Minucius Félix, qui eut l'honneur d'ouvrir la série des écrivains latins chrétiens". Die Analyse Waltzings ist durch all die Sachkenntnis ausgezeichnet, die wir bei ihm gewohnt sind; daß aber damit der Beweis für die Priorität des Minucius erbracht sei, vermag ich nicht einzuräumen. Die Unsicherheit seiner Position fühlt übrigens W. selber, wenn er (S. 34) zugibt: „ce n'est pas là une preuve suffisante pour admettre que Tertullien s'est inspiré ici directement de son prédécesseur latin". Da aber W. aus anderen Gründen von der Priorität des Minucius überzeugt ist, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die einzelnen Tatsachen bei ihrer Mehrdeutigkeit sich dieser Überzeugung fügen. Auf der andern Seite steht Heinze mit seiner gegenteiligen Überzeugung (S. 331): „einzelne kleine Anstöße erklären sich leicht dem, der an die Priorität Tertullians glaubt; beweisen ließe sie sich aus diesem Kapitel nicht". Diese beiden Ansichten wirken insoweit zusammen, daß sie es ratsam machen, dieses Kapitel in der Prioritätsfrage in den Hintergrund zu stellen. Wer aber auch immer das Original repräsentieren mag, so liegt doch der Fall nicht so, daß der eine lediglich das Material der literarischen Quelle gekannt hat. Diese Anwürfe hatten doch sicherlich eine im Umlauf verbreitete Tradition, die im einzelnen Verschiedenheiten geboten haben mag, eine Tradition, die beiden gleich geläufig war. Kann nicht auch diese einen gewissen Einfluß ausgeübt haben, wenn es sich um kleine Differenzen handelt? Daß aber Minucius, falls er der Nachahmer war, aus Tertullian nur die Gedanken nahm, die ihm für seine Darstellung paßten, und bei ihrer Auswahl das festgeschlossene System seiner Quelle zerstörte, erscheint mir nicht so wunderbar, als W. anzunehmen geneigt ist.

Jena. Georg Goetz.

Emil Sadée, Das römische Bonn. Bonn 1925, A. Marcus u. E. Weber. Mit 44 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 3 M. 80.

Wenn das in Nr. 5 des 33. Jahrgangs S. 148 f. besprochene Buch Sadées über „Römer und Germanen" nach den Worten des Verfassers sich „an heranwachsende Deutsche, an Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen unserer höheren Lehranstalten wendete", so hat ihm bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit wohl ein wissenschaftlich weiter vorgeschrittener und seinem Umfang nach engerer Leserkreis vorgeschwebt, etwa die Studierenden der Archäologie, Geschichte und Philologie an der rheinischen Hochschule, die diesen Fächern entsprechenden Lehrer an höheren Lehranstalten und wissenschaftlich interessierte Laien innerhalb und außerhalb der Rheinlande. Diese Auffassung des Zweckes ist die Voraussetzung der folgenden Ausführungen über Wert und Charakter des Buches. Für eine streng fachwissenschaftliche Erledigung des im Titel angegebenen Themas würde es teils zu viel, teils zu wenig bieten. Zu viel, denn der Fachmann wird in einem Buch über „das römische Bonn" nicht so eingehende Belehrungen über die Geschichte der römischen Herrschaft im ganzen Rheinlande und die Entwicklung der zu ihrer Aufrechterhal-

Digitized by Google

tung getroffenen Anstalten zu finden erwarten, wie sie ihm hier geboten wird. Dankbar aber wird auch er dem Verfasser und den in Betracht kommenden Behörden, der Direktion des Provinzialmuseums und dem Vorstand des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande dafür sein, daß ihm in Text und Abbildungen eine vollständige Zusammenstellung der wichtigeren dem Boden von Bonn und seiner Umgebung entnommenen Einzelfunde geboten wird, die er sich sonst aus zahlreichen Veröffentlichungen und Katalogen zusammensuchen muß. Um freilich diese Funde in den richtigen Zusammenhang zu bringen mit den Fundstellen und dadurch die Schlußfolgerungen auf die einstige Beschaffenheit der letzteren und des vom heutigen Bonn eingenommenen Areals zu kontrollieren oder auch zu ziehen, dazu ist der Maßstab der Fundkarte Tafel I ein zu kleiner, dessen Einzeichnungen und Beschriftungen der Berichterstatter nur mit Hilfe einer Lupe und auf Kosten seiner Augen enträtseln konnte. Derselbe Umstand erschwert es, uns eine bestimmte Vorstellung zu machen von dem Zweck der beiden großen Baukomplexe, die etwa 200 m südlich vom rechten Prinzipaltore des Kastells zu beiden Seiten der aus diesem durch den Vicus canabarum südwärts führenden römischen Straße aufgedeckt worden sind. Die Lage würde es nahe legen, in einem der Gebäude das bei Standlagern und Kastellen nie fehlende Militärbad zu erkennen, wenn die Beschaffenheit der Trümmer es gestattet. Worauf die Annahme sich stützt, daß das an der Westseite der Straße liegende Gebäude ein Tempel gewesen sei, ist nicht gesagt. Ein solcher von der aus dem Plan erkennbaren Größe würde bei einem Platz von wesentlich nur militärischer Bedeutung, wie es das Bonner Lager mit seinem Vicus doch war, ein Unikum sein.

Für den erwähnten weiteren Kreis von Lesern und Benutzern des Buches kommen solche Ausstellungen weniger in Betracht. Ihnen bietet der Verfasser aus seiner genauen Kenntnis der Örtlichkeit und des Landes wie der in Betracht kommenden wissenschaftlichen Literatur reiche Anregung und Belehrung. Wer, um nur ein Beispiel anzuführen, durch neue Bodenfunde im Rheinlande wie in den übrigen einst von den Römern beherrschten Teilen unseres Vaterlandes, veranlaßt, Aufklärung über deren Zusammenhang mit dem noch vor einem Menschenalter mangels literarischer Überlieferung so dunklen Abschnitt unserer vaterländischen Kulturgeschichte sucht, der findet sie reichlich in den allgemeinen Abschnitten. Bei dem Versuche, die inneren Raumdispositionen des Lagers festzustellen, hat sich der Verfasser stützen können auf die bekannten Arbeiten A. Oxés über das Legionslager von Neuß und H. Lehners über das große Lager von Xanten wie auf die Angaben antiker Schriftsteller über die typischen Anlagen römischer Lager ihrer Perioden. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, welche der Leiter des Provinzialmuseums bei jeder sich bietenden Gelegenheit im Bereiche des Lagers vornehmen läßt, haben die Beobachtung solcher Analogieschlüsse bezüglich der Unterbringung der uns besonders durch Inschriften bekannten Legionen und Hilfstruppen bestätigt. Wenn hinsichtlich der Lage und Beschaffenheit der größeren Bauten (Prätorium, Kommandantenhaus usw.) geringere Sicherheit besteht, so liegt das wohl daran, daß bei ihnen sich der Einfluß der Schicksale, die der Platz im Laufe der drei Jahrhunderte, die er bestanden hat, über sich ergehen lassen mußte, in höheren Grade als bei den Kasernen bemerklich gemacht hat.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Ed. Spranger, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. 2. Aufl. Leipzig 1925, B. G. Teubner. 76 S. 8.

Der Wortlaut der Rede selber, die der Verf. auf der Philologenversammlung in Jena gehalten hat, ist unverändert geblieben. In den Anmerkungen ist auf neuere Arbeiten Bezug genommen. Der ruhig Urteilende wird manchen erfreulichen und beherzigenswerten Gedanken in der kleinen Schrift finden, wenngleich er auch manchem kritisch gegenübersteht. Der Satz der Vorrede: „Wir sollten nicht fürder im Monographischen und Spezialistischen versinken; das Material liegt bereit" enthält im ersten Teil natürlich etwas Richtiges, aber im zweiten eine starke Verkennung der Tatsachen. Wieviel unzählige monographische Arbeit ist immer noch zu leisten für Literaturgeschichte und Grammatik, wieviel Kleinarbeit sorgsamster Art, um auch nur die Texte zu schaffen, auf denen man fußen kann! Gewiß, es wird immer wieder Gelehrte geben — und hat sie gegeben —, die vermöge ihres umspannenden Geistes und der glänzenden Gabe der Intuition eine Zusammenfassung der gewonnenen Einzelleistungen und einen Querschnitt der Wissenschaft zu bieten, die „Struktur" einzelner Männer wie ganzer Perioden zu erfassen und darzustellen vermögen; aber das allgemeine Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit kann ich darin für den Philologen nicht

Digitized by Google

sehen, und ich fürchte, daß die damit gepredigte Mißachtung der mühseligen Spezialforschung nur zu sehr dem Geiste unserer Zeit entgegenkommt, die sich lieber in geistvollen Kombinationen als in anstrengendem, rastlosem Suchen ergeht. Die Charakteristik Rousseaus, die der Vortragende eingeflochten, die kurze Zeichnung Ciceros, in dessen Seele „der Kampf zwischen politisch-rhetorischem Machtwillen und ästhetisch gelehrter Selbstformung" den eigentümlichen Reiz ausmacht, wird auch den Philologen fesseln, aber derartige „Strukturen"-Darstellung bedarf doch noch vieler Monographien und kann nur ein Endziel sein, wenn wir nicht dazu erziehen wollen, daß das Berauschen mit schönrednerischen Phrasen und das Umsichwerfen mit unreifen Urteilen und Schlagwörtern, das heut an der Mode ist, noch zunimmt. Überhaupt finde ich, daß etwas häufig zum Ausgangspunkt des Vortrags genommen ist, was die Jugend heutzutage „will". „Es erfüllt unsere Jugend ein Hunger nach Verständnis des Menschentums, der Befriedigung verlangt." „Die Sehnsucht nach Einsicht in Menschenformen und Kulturzusammenhänge ist bei der jungen Generation die vorherrschende Sehnsucht." „Sie will nicht nur vom Menschlichen Kenntnis nehmen, sondern sie will es in historischen Hochgestalten vor sich sehen; sie will Großes erleben." Ich denke immer, daß neben dem „sie will" doch auch das „sie soll" gerade in unseren Tagen eine pädagogische Rolle spielen sollte. Und ein Satz wie der: „Man vergesse nicht, daß die Andacht zum Unbedeutenden, die für Grimm zur Grundstimmung seines Forscherlebens werden konnte, nicht die Grundstimmung der heutigen erregten Welt mehr ist" als Grundlage, um neue Ziele aufzustellen, wird gewiß bei vielen ein starkes Bedauern und Kopfschütteln hervorrufen; denn auch heute vermag ich mir wahre Wissenschaft nicht zu denken ohne diese Achtung selbst vor dem scheinbar Unbedeutenden und ohne den Ernst, den keine Mühe bleichet. Und wenn sie der heutigen Welt verloren gegangen sind, so scheint es mir Pflicht des Erziehers, die Jugend dahin zurückzuführen.

Uneingeschränkte Anerkennung dagegen wird finden, was über die Bildung zum Verstehen gesagt ist, und daß wir uns nicht am reinen sprachlichen Verstehen genügen lassen dürfen. Daß es auch nicht ohne Werturteile abgeht in der Literatur, ist wohl den meisten selbstverständlich. Man kann sie von verschiedenem Standpunkt abgeben. Die Wissenschaft wird immer dazu anleiten müssen, den historischen Standpunkt mit zu berücksichtigen und nicht nach modernem Maßstab zu messen; anschauliche Beispiele für den Wandel der Beurteilung und für die bei einseitigem Standpunkt unvermeidliche Verkehrtheit der Werturteile bieten Virgil und Cicero, Beispiele, die auch mahnen zu der von rechter Wissenschaft eingegebenen Vorsicht und Selbstkritik. Daß Parteirücksichten aus der historischen Betrachtungsweise ausgeschaltet werden müssen, wird wohl jeder nüchtern Denkende unterschreiben: „Es wäre der letzte Nagel zum Sarge unserer Nation, wenn auch die Lehrer Parteimänner würden; deshalb und gerade deshalb müssen sie Männer der Wissenschaft sein und bleiben." Mit Freuden liest man auch das absprechende Urteil über den Versuch, die Bildung allein auf dem Deutschen aufzubauen. Der Verf. kann sich mit Recht eine tiefere geistformende Bildung nicht denken, die sich auf die einheimischen Geistesgüter ganz ausschließlich einengte; denn nur in der Auseinandersetzung mit fremder Art gewinnt man das rechte Verständnis und das Bewußtsein der eigenen Art. Der klassische Philologe aber wird mit Genugtuung den Schlußabsatz der Anmerkungen lesen, der ihn betreffs der Strukturentheorie und der Verkennung philologischer Kleinarbeit doch in etwas aussöhnt und ihm neue Kraft zum Kampfe für die höchsten Bildungsgüter verleiht, wenn er liest: „Wenn ich glaubte, daß wir uns von den Griechen ganz frei machen könnten, so ging es mir ähnlich wie Paulsen . . . widerstrebend kam ich nicht los . . . Unglücklich würde ich mich schätzen, wenn ich dies nicht hätte. Ich möchte mir die Welt nicht denken ohne die Grundworte der christlichen Evangelien, nicht ohne das Zeugnis der deutschen gotischen Dome. Aber ich mag sie auch nicht denken ohne Sokrates und Plato . . . Es hilft nichts, wir kommen nicht los. Gewiß: wir Menschen von heute wollen ganz wir selber sein. Aber gerade, wenn wir es ganz sein wollen, dann hilft es nichts, wir kommen nicht los"; dann aber schließt der Verf. mit dem Gebete des Sokrates im Phädrus. Ein solches Urteil eines widerwilligen Lobredners hat mehr Kraft als hundert begeisterte Zeugnisse gewohnheitsmäßig zustimmender Freunde.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXXIX, 7/8.

(145) **A. Shewan,** The genealogy of Arete and Alkinoos (η 54 ff.). Arete und Alkinoos waren nicht Schwester und Bruder, sondern Nichte und Oheim, ἐκ δὲ τοκήων steht für ἐκ προγόνων δέ. — (147) **A. Sinclair,** On αἰδώς in Hesiod. 1. Ehrfurcht (Theog. 92),

Digitized by Google

tung getroffenen Anstalten zu finden erwarten, wie sie ihm hier geboten wird. Dankbar aber wird auch er dem Verfasser und den in Betracht kommenden Behörden, der Direktion des Provinzialmuseums und dem Vorstand des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande dafür sein, daß ihm in Text und Abbildungen eine vollständige Zusammenstellung der wichtigeren dem Boden von Bonn und seiner Umgebung entnommenen Einzelfunde geboten wird, die er sich sonst aus zahlreichen Veröffentlichungen und Katalogen zusammensuchen muß. Um freilich diese Funde in den richtigen Zusammenhang zu bringen mit den Fundstellen und dadurch die Schlußfolgerungen auf die einstige Beschaffenheit der letzteren und des vom heutigen Bonn eingenommenen Areals zu kontrollieren oder auch zu ziehen, dazu ist der Maßstab der Fundkarte Tafel I ein zu kleiner, dessen Einzeichnungen und Beschriftungen der Berichterstatter nur mit Hilfe einer Lupe und auf Kosten seiner Augen enträtseln konnte. Derselbe Umstand erschwert es, uns eine bestimmte Vorstellung zu machen von dem Zweck der beiden großen Baukomplexe, die etwa 200 m südlich vom rechten Prinzipaltore des Kastells zu beiden Seiten der aus diesem durch den Vicus canabarum südwärts führenden römischen Straße aufgedeckt worden sind. Die Lage würde es nahe legen, in einem der Gebäude das bei Standlagern und Kastellen nie fehlende Militärbad zu erkennen, wenn die Beschaffenheit der Trümmer es gestattet. Worauf die Annahme sich stützt, daß das an der Westseite der Straße liegende Gebäude ein Tempel gewesen sei, ist nicht gesagt. Ein solcher von der aus dem Plan erkennbaren Größe würde bei einem Platz von wesentlich nur militärischer Bedeutung, wie es das Bonner Lager mit seinem Vicus doch war, ein Unikum sein.

Für den erwähnten weiteren Kreis von Lesern und Benutzern des Buches kommen solche Ausstellungen weniger in Betracht. Ihnen bietet der Verfasser aus seiner genauen Kenntnis der Örtlichkeit und des Landes wie der in Betracht kommenden wissenschaftlichen Literatur reiche Anregung und Belehrung. Wer, um nur ein Beispiel anzuführen, durch neue Bodenfunde im Rheinlande wie in den übrigen einst von den Römern beherrschten Teilen unseres Vaterlandes, veranlaßt, Aufklärung über deren Zusammenhang mit dem noch vor einem Menschenalter mangels literarischer Überlieferung so dunklen Abschnitt unserer vaterländischen Kulturgeschichte sucht, der findet sie reichlich in den allgemeinen Abschnitten. Bei dem Versuche, die inneren Raumdispositionen des Lagers festzustellen, hat sich der Verfasser stützen können auf die bekannten Arbeiten A. Oxés über das Legionslager von Neuß und H. Lehners über das große Lager von Xanten wie auf die Angaben antiker Schriftsteller über die typischen Anlagen römischer Lager ihrer Perioden. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, welche der Leiter des Provinzialmuseums bei jeder sich bietenden Gelegenheit im Bereiche des Lagers vornehmen läßt, haben die Beobachtung solcher Analogieschlüsse bezüglich der Unterbringung der uns besonders durch Inschriften bekannten Legionen und Hilfstruppen bestätigt. Wenn hinsichtlich der Lage und Beschaffenheit der größeren Bauten (Prätorium, Kommandantenhaus usw.) geringere Sicherheit besteht, so liegt das wohl daran, daß bei ihnen sich der Einfluß der Schicksale, die der Platz im Laufe der drei Jahrhunderte, die er bestanden hat, über sich ergehen lassen mußte, in höheren Grade als bei den Kasernen bemerklich gemacht hat.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Ed. Spranger, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. 2. Aufl. Leipzig 1925, B. G. Teubner. 76 S. 8.

Der Wortlaut der Rede selber, die der Verf. auf der Philologenversammlung in Jena gehalten hat, ist unverändert geblieben. In den Anmerkungen ist auf neuere Arbeiten Bezug genommen. Der ruhig Urteilende wird manchen erfreulichen und beherzigenswerten Gedanken in der kleinen Schrift finden, wenngleich er auch manchem kritisch gegenübersteht. Der Satz der Vorrede: „Wir sollten nicht fürder im Monographischen und Spezialistischen versinken; das Material liegt bereit“ enthält im ersten Teil natürlich etwas Richtiges, aber im zweiten eine starke Verkennung der Tatsachen. Wieviel unzählige monographische Arbeit ist immer noch zu leisten für Literaturgeschichte und Grammatik, wieviel Kleinarbeit sorgsamster Art, um auch nur die Texte zu schaffen, auf denen man fußen kann! Gewiß, es wird immer wieder Gelehrte geben — und hat sie gegeben —, die vermöge ihres umspannenden Geistes und der glänzenden Gabe der Intuition eine Zusammenfassung der gewonnenen Einzelleistungen und einen Querschnitt der Wissenschaft zu bieten, die „Struktur“ einzelner Männer wie ganzer Perioden zu erfassen und darzustellen vermögen; aber das allgemeine Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit kann ich darin für den Philologen nicht

Digitized by Google

sehen, und ich fürchte, daß die damit gepredigte Mißachtung der mühseligen Spezialforschung nur zu sehr dem Geiste unserer Zeit entgegenkommt, die sich lieber in geistvollen Kombinationen als in anstrengendem, rastlosem Suchen ergeht. Die Charakteristik Rousseaus, die der Vortragende eingeflochten, die kurze Zeichnung Ciceros, in dessen Seele „der Kampf zwischen politisch-rhetorischem Machtwillen und ästhetisch gelehrter Selbstformung" den eigentümlichen Reiz ausmacht, wird auch den Philologen fesseln, aber derartige „Strukturen"-Darstellung bedarf doch noch vieler Monographien und kann nur ein Endziel sein, wenn wir nicht dazu erziehen wollen, daß das Berauschen mit schönrednerischen Phrasen und das Umsichwerfen mit unreifen Urteilen und Schlagwörtern, das heut an der Mode ist, noch zunimmt. Überhaupt finde ich, daß etwas häufig zum Ausgangspunkt des Vortrags genommen ist, was die Jugend heutzutage „will". „Es erfüllt unsere Jugend ein Hunger nach Verständnis des Menschentums, der Befriedigung verlangt." „Die Sehnsucht nach Einsicht in Menschenformen und Kulturzusammenhänge ist bei der jungen Generation die vorherrschende Sehnsucht." „Sie will nicht nur vom Menschlichen Kenntnis nehmen, sondern sie will es in historischen Hochgestalten vor sich sehen; sie will Großes erleben." Ich denke immer, daß neben dem „sie will" doch auch das „sie soll" gerade in unseren Tagen eine pädagogische Rolle spielen sollte. Und ein Satz wie der: „Man vergesse nicht, daß die Andacht zum Unbedeutenden, die für Grimm zur Grundstimmung seines Forscherlebens werden konnte, nicht die Grundstimmung der heutigen erregten Welt mehr ist" als Grundlage, um neue Ziele aufzustellen, wird gewiß bei vielen ein starkes Bedauern und Kopfschütteln hervorrufen; denn auch heute vermag ich mir wahre Wissenschaft nicht zu denken ohne diese Achtung selbst vor dem scheinbar Unbedeutenden und ohne den Ernst, den keine Mühe bleichet. Und wenn sie der heutigen Welt verloren gegangen sind, so scheint es mir Pflicht des Erziehers, die Jugend dahin zurückzuführen.

Uneingeschränkte Anerkennung dagegen wird finden, was über die Bildung zum Verstehen gesagt ist, und daß wir uns nicht am reinen sprachlichen Verstehen genügen lassen dürfen. Daß es auch nicht ohne Werturteile abgeht in der Literatur, ist wohl den meisten selbstverständlich. Man kann sie von verschiedenem Standpunkt abgeben. Die Wissenschaft wird immer dazu anleiten müssen, den historischen Standpunkt mit zu berücksichtigen und nicht nach modernem Maßstab zu messen; anschauliche Beispiele für den Wandel der Beurteilung und für die bei einseitigem Standpunkt unvermeidliche Verkehrtheit der Werturteile bieten Virgil und Cicero, Beispiele, die auch mahnen zu der von rechter Wissenschaft eingegebenen Vorsicht und Selbstkritik. Daß Parteirücksichten aus der historischen Betrachtungsweise ausgeschaltet werden müssen, wird wohl jeder nüchtern Denkende unterschreiben: „Es wäre der letzte Nagel zum Sarge unserer Nation, wenn auch die Lehrer Parteimänner würden; deshalb und gerade deshalb müssen sie Männer der Wissenschaft sein und bleiben." Mit Freuden liest man auch das absprechende Urteil über den Versuch, die Bildung allein auf dem Deutschen aufzubauen. Der Verf. kann sich mit Recht eine tiefere geistformende Bildung nicht denken, die sich auf die einheimischen Geistesgüter ganz ausschließlich einengte; denn nur in der Auseinandersetzung mit fremder Art gewinnt man das rechte Verständnis und das Bewußtsein der eigenen Art. Der klassische Philologe aber wird mit Genugtuung den Schlußabsatz der Anmerkungen lesen, der ihn betreffs der Strukturentheorie und der Verkennung philologischer Kleinarbeit doch in etwas aussöhnt und ihm neue Kraft zum Kampfe für die höchsten Bildungsgüter verleiht, wenn er liest: „Wenn ich glaubte, daß wir uns von den Griechen ganz frei machen könnten, so ging es mir ähnlich wie Paulsen . . . widerstrebend kam ich nicht los . . . Unglücklich würde ich mich schätzen, wenn ich dies nicht hätte. Ich möchte mir die Welt nicht denken ohne die Grundworte der christlichen Evangelien, nicht ohne das Zeugnis der deutschen gotischen Dome. Aber ich mag sie auch nicht denken ohne Sokrates und Plato . . . Es hilft nichts, wir kommen nicht los. Gewiß: wir Menschen von heute wollen ganz wir selber sein. Aber gerade, wenn wir es ganz sein wollen, dann hilft es nichts, wir kommen nicht los"; dann aber schließt der Verf. mit dem Gebete des Sokrates im Phädrus. Ein solches Urteil eines widerwilligen Lobredners hat mehr Kraft als hundert begeisterte Zeugnisse gewohnheitsmäßig zustimmender Freunde.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXXIX, 7/8.

(145) **A. Shewan,** The genealogy of Arete and Alkinoos (η 54 ff.). Arete und Alkinoos waren nicht Schwester und Bruder, sondern Nichte und Oheim, ἐκ δὲ τοκήων steht für ἐκ προγόνων δέ. — (147) **A. Sinclair,** On αἰδώς in Hesiod. 1. Ehrfurcht (Theog. 92),

Digitized by Google

2. Würde, 3. Rücksicht, 4. Bescheidenheit (Erg. 317).— (148) **M. Platnauer,** On Aeschylus, Agam. 1148: αἰῶνα (für ἀγῶνα) κλαυμάτων· ἀτὰρ (für ἄτερ·) ἐμοίγε (für δέ). — (149) **M. Platnauer,** Theocritea. Konjekturen zu III, XIII, XXI, XXIV. — (151) **J. Mavrocordato,** Antigone 909 ff. Ähnlich Polites Ἐκλογαί 80, Kriares, Κρητικὰ ᾄσματα p. 330 und Lady Margare in The Douglas Tragedy (schottische Ballade). — (152) **W. Gomme,** Notes on the Ἀθηναίων πολιτεία. IV 2, VIII 1, XII 5. — (155) **N. Ure,** Diakrioi and Hyperakrioi. Erwiderung auf Cl. Rev. S. 5 ff. — (157) **H. Rackham,** Notes on the text of the Nicomachean Ethics. — (159) **H. Sayce,** Lydian words in the Anthology and Hesychius. Anth. VII 109 κέρνας — ἢ μαχέλας Bezeichnungen für Priester der Kybele. Κέρμηλος ist nach Hesych. = Kupfer. — (160) **V. Arnold,** The development of Plautine Anapaestics. Die Unregelmäßigkeiten verschwinden, wenn man für Plautus annimmt, daß er, ebenso wie im Bacchius und Creticus, sich fünf Morae gestattete. — **A. Slater,** Ovid Met. VIII 16 ff. 'saxo sonus haesit in illo' für 's. s. eius inhaesit'. — (161) **P. Postgate,** The pure iambic trimeter. Nachweis reiner Trimeter ohne widersprechende Wortbetonung bei römischen Dichtern. — (166) **H. Colson,** Quintilian, The Gospels and Christianity. Das Markus-Evangelium war um 95 in Rom bekannt, auch Qu. stand vielleicht mit Clemens oder Domitilla oder andern Christen in Beziehung. — (170) **J. Toinbee,** Some 'programme' coin-types of Antoninus Pius. Nach der kosmopolitischen Politik Hadrians kehrte Antoninus Pius zum Römertum zurück und ließ entsprechende Münzbilder prägen: Mars und Rhea, die Wölfin, die sabinischen Frauen (Liv. I 13), Claudia Quinta (Ov. Fast. IV, 305) u. ä. — (173) **D. Nock,** The mother goddess. Die minoische Muttergöttin ist die chthonische Erdgottheit. — (175) **J. Rose,** Varia. I. Cophinus faenum bei Juv. III 14 und VI 542. II. Die letzten Worte Seneka's (Tac. Ann. 64) und Thrasea's (Tac. Ann. XVI 35). III. Cic. De or. I 225. — (176) **R. Roberts,** λόγιος and λογιότης (Plut. De gloria Ath. 5) beziehen sich auf die Beredsamkeit und Treffsicherheit des Ausdruckes bei Sophokles. — **A. Davies,** Callim. Ep. XXI: Lücke nach V. 4, in der Battos genannt war.

Klio. 20 (N. F. II) 4.

(385) **Leo Weber,** Solon und die Kämpfe um Salamis. Solon spricht von dem sakralen Stein des κῆρυξ in gebundener Rede, wie Hesiod von seinem Rechtsstreit mit dem Bruder. Daß es Verse waren, erschien den Späteren als μανία. fr. 10 von der μανία ist auf die Tyrannis des Peisistratos zu beziehen (Diog. Laet. I 49). Als Grund für Solons μανία wird die Todesstrafe für die Aufforderung zum Kriege gegen Salamis hinzugedichtet. Der Krieg um Salamis kann nur allerfrühestens in das Ende von Solons Archontat (594) gesetzt werden. Das Ringen um Salamis hat mindestens Jahrzehnte gedauert. Σαλαμιναφέται sind die Athener, weil sie die Insel wieder verloren haben. Ἀττικὸς οὗτος ἀνήρ = „so ein erbärmlicher Kerl von einem Athener". Mindestens einige Jahrzehnte liegen zwischen der ersten Eroberung, dem Verluste und der endgültigen Besitzergreifung. Auch andere Spuren der Überlieferung weisen darauf hin: Dem. de falsa leg. 252; Plut. Sol. 9. Der letztere Bericht steht nicht mit Solons Person in Verbindung. Auch die erste Besetzung von Sigeon gehört in diese ältere Zeit (Ende des 7. Jahrh.). Nach dem Verlust von Sigeon ging auch Salamis verloren. Das Gleichartige ist in der Solonbiographie zusammengefaßt, so schon in der attischen Chronik, auf die ihre Darstellung über Hermippos zurückgeht. Nach vorübergehendem Verlust werden die Megarer etwa bald nach 630 Salamis sich zurückerobert haben. Solon hat bei der Eroberung allein die leitende Rolle gespielt. — (393) **Paul Schnabel,** Die Frage der Selbstvergötterung Alexanders. Das Charesfragment bei Plutarch (Alex. 50 ff.) liegt nicht in interpolierter Gestalt vor und ist allein mit des Chares Namen gedeckt. Es handelt sich bei der Erzählung um eine Huldigung für den zu vergöttlichenden Alexander an einer ἑστία (dem ἀγαθὸς δαίμων Ἀλεξάνδρου). Als Erhebung zum θεὸς Ἀ. bei Lebzeiten haben wir es nicht anzusehen. Die Einführung der persischen Proskynese ist nicht vom Königskult trennbar. Alexander hat 328/7 in Baktrien den hellenistischen Königskult tatsächlich begründet. Als Νέος Διόνυσος verehrt, verlangt Alexander politische Anerkennung seines Königtums. Von Birts Bemerkungen, die kritisiert werden, ist das von Kornemann entlehnte Argument beachtenswert, daß es sich um die Anerkennung der Gottessohnschaft Alexanders handelt. Doch wurde auch solchen Göttersöhnen die προσκύνησις erst nach dem Tode erwiesen. — (415) **Wilh. Enßlin,** Appian und die Liviustradition zum ersten Bürgerkrieg. Untersucht wird das Verhältnis Appians zu der Liviustradition (Periochae, Orosius, Eutrop, Florus, Obsequens unter Heranziehung auch von Valerius Maximus, Granius Licinianus, Velleius Paterculus). Die These von Elimar Klebs, es lasse sich für den ersten Bürgerkrieg Livius als Hauptquelle für Appian ansprechen, bestätigt sich, wenn auch anzunehmen ist, daß Livius noch durch eine Zwischeninstanz durchging, in der sein Bericht dem Appian vorlag. — Mitteilungen und Nachrichten. (466) **Karl M. Mayr,** Eine griechische Inschrift aus Kreta. Aus der sog. Wehrburg-Sammlung des Barons Eperjesy stammt ein Ehrenzeichen eines gymnischen Siegers einer Ringerschule aus der 2. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr.: Θεμιν̣όσστρατος / Νικοκρίτου / στεφαναφόρ̣ων / γυμνα/ς σιαρχοῦντος / Ἀριστοφάντου / τοῦ Β. — (467) **C. F. Lehmann-Haupt,** Erste Fachtagung für Altertumswissenschaft (Weimar 3./4. Juni). Bericht über die Vorträge von Werner Jaeger über die Fachtagungen, Wilhelm Weber und G. Karo über die Staatenwelt des Mittelmeers zur Zeit des Frühgriechentums und Eduard Schwartz' Duplik dazu, Gerhard Rodenwaldt über

Digitized by Google

Römische Kunst mit Georg Karos, Ludwig Curtius', Erich Bethes und C. F. Lehmann-Haupts Ergänzungen, F. Jacoby über das Studium der Philologie. — (472) **C. F. Lehmann-Haupt,** Die 55. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen. Darin Bericht über die Vorträge von Heinrich Bulle, Das griechische Theater, Hugo Greßmann, Das ideale Stadtbild in den hellenistischen Religionen, A. Heisenberg, Die Renaissance in Byzanz, A. Heusler, Von germanischer und deutscher Art, Albrecht Penck, Geographie und Geschichte, F. W. v. Bissing, Über die Epochen der Phoinikischen Kunst, E. Bethe, Die Sage vom troischen Kriege, Eduard Schmidt, Villanovianer und Etrusker, Eberhard Hommel, Iberer und Etrusker nach antiken Quellen. Ihre Herkunft und ihre Wanderungen, Albert Rehm, Untersuchungen auf den Inseln Ioniens, C. Weickert, Neue Ausgrabungen in Aegina, W. Amelung, Neuere Funde in Italien, H. Bauer, Mene tekel, W. Spiegelberg, Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler, Friedrich Focke, Herodot und Athen, C. F. Lehmann-Haupt, Der Rückzug der Zehntausend nach eigenen Forschungen im Gelände; H. Hepding, Der Kult der εὐεργέται, H. Schaal, Handel und Verkehr im ptolemäischen und kaiserlichen Ägypten nach den Papyri, H. Enßlin, Die Demokratie und Rom, Arthur Stein, Der römische Ritterstand in seinem Verhältnis zu den anderen Ständen, R. Eisler, Das wiederentdeckte echte Josephuszeugnis über Jesus. — (496) Eingegangene Schriften. — (506) Personalien (V. Gardthausen †, T. Clay †, E. J. Haeberlin †, H. V. Hilprecht †, Johannes Lepsius †, Georg Veith †). — (507) Namen- und Sachverzeichnis.

Wörter und Sachen. IX, 2.

(130) **H. Güntert,** Über die Namen Achaier und Hellenen. Achaier sind im 13. Jahrh. v. Chr. bezeugt: ägypt. Akajwas; ein hethitischer Text des 14. Jahrh. kennt das Land Ahhijawa. Der Name bedeutet Freunde, das Stammwort ist durch die Anhängesilbe voi erweitert wie Δανα*ϝ*οί, Argivi, Batavi, Chamavi. Nach dem Völkernamen wurde das thessalische, dann das peloponnesische Achaia benannt. Hellenes ist abgekürzt aus Panhellenes; Ἕλλοί oder Σελλοί heißen die Priester von Dodona Hom. II 234. Das Wort hat mit ἑλλός, stumm, nichts zu tun, eher vielleicht mit sella, ἑλεῖν oder Salii; nach Hesiod hieß das Heiligtum in Dodona Hella. Weiterbildungen sind Ἕλληνες, Ἕλλοπες.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. III S. 139. 19. Febr. **Delattre,** Griechische Grabschrift aus Karthago: Apollodoros, Sohn des Hiketas, aus Herakleia; es handelt sich um Heracleia Minoa auf Sizilien. — **Espérandieu,** Relief aus Alesia: Gott mit Zepter oder Lanze und eine Göttin. — **Meillet,** Indoeuropäischer Wortschatz. — Ebd. IV S. 188. 19. März. **Holleaux,** Die „Leute im Troß" (Diod. XIX 42, Polyain. IV 6, 13, Papyr. Hal. I, Papyr. Paris 63) sind zur Zeit der Lagiden-Familie Diener und Besitz der Soldaten als Kleruchen auf dem Lande oder Einquartierung in der Stadt; im Kriege hatten sie die letzte Stelle des marschierenden Heeres innegehabt.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der Bayerischen Akademie.

7. Febr. **G. Herbig,** Lydisch-aramäische Inschrift von Sardes: Vergleich mit lydisch-griechischen und etruskisch-lateinischen Grab- und Weiheformeln. — 13. Juni. **W. Spiegelberg,** Das dreisprachige Priesterdekret nach dem Siege des Ptolemaios Philopator über Antiochos bei Raphia 217. — 7. Nov. **W. Otto,** Babylonische Diadochenchronik: eine zeitgenössische Tradition der Seleukiden; Berichtigung der Angaben des Herausgebers S. Smith über den ermordeten Sohn Alexanders d. Gr. († 310/9); Seleukos zählt seine Jahre von Anfang seiner Herrschaft über Babylonien 312/11; Einfall des Eumenes in Babylonien 318/17, Wiedergewinnung der Herrschaft durch Seleukos 312/11; Friedensschluß zwischen Seleukos und Antigonos frühestens 308. Vergleich mit den Angaben bei Diodor. — 5. Dez. **L. Wenger,** Prätor und Formel im klassischen römischen Zivilprozeß. Juristen als Formelverfasser. Anerkennung der Ergebnisse von Wlassak („Die klassische Prozeßformel").

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristotle's Metaphysics; a revised Text with Introduction and Commentary by W. A. Ross. Vol. I. II. London 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 141 f. 'Bemerkenswertes Ereignis. Verteidigung gegen Jaegers Meinung, daß ZHΘ ein verhältnismäßig unabhängiges Ganze bilden. Der beste Text, der bis jetzt geboten wurde. Reicher Kommentar.' *H. B.*

S. Aurelii **Augustini** opera Sectio I pars III: Contra Academicos libri tres, de beata vita liber unus, de ordine libri duo rec. Pius Knöll. Wien-Leipzig 22: *Gnomon* II (1926) 5 S. 274 ff. 'Begrüßenswerte und gediegene Ausgabe.' *J. Martin,*

S. Aurelii **Augustini** operum Sectio II: S. Augustini epistulae ex rec. Al. Goldbacher. Pars V, praefatio editoris et indices. Wien-Leipzig 23: *Gnomon* II (1926) 5 S. 278 ff. 'Alles in allem nehmen wir dankbar diesen Schluß- und Schlüsselband der augustinischen Briefsammlung entgegen.' *J. Martin.*

Blümel, C., Zwei Strömungen in der Attischen Kunst des V. Jahrh. Berlin 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 138 f. 'Das architecturale Dorische und das malerische Ionische sind diese zwei Strömungen. Das Werk verdient besonderes Interesse.' *B. A.*

Digitized by Google

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs, publié sous la direction de J. Bidez, F. Cumont, J. L. Heiberg et O. Lagercrantz. I. **Lebègue, H.,** Les Parisini; en appendice: Les mss. des Coeranides et tables générales par **M. Delcourt.** III. **Singer, D. W.,** avec la collaboration de **A. Anderson** et **W. J. Anderson,** Les Mss. des îles Britanniques; en appendice: Les recettes alchimiques du codex Holkhamicus, par **O. Lagercrantz.** Brüssel 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 136. Wird sehr begrüßt von *A. D. N.*

Cauer, Friedrich, Römische Geschichte. München u. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 5 S. 281 ff. 'Bei aller Anerkennung des Geleisteten und des guten Willens,' zum Künstlerischen fehlt auf alle Fälle doch noch manches.' *W. Enßlin.*

Chase, G. H., Greek and Roman Sculpture in American Collections. Cambridge, Man. 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 139. Einige kritische Anmerkungen macht *B. A.*

Dodds, E. R., Select Passages illustrating Neo-Platonism, translated with an introduction (1923): *Journ. of Hell. St.* 45, S. 147. '68 Auszüge aus Plotin, Proklos, Porphyrios usw. mit guten Übersetzungen und Noten. Sehr gelobt von' *J. H. S.*

Dölger, Fr., Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit. Reihe A: Regesten. Abt. I. 1. Teil: Regesten von 565—1025. München und Berlin 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 144. 'Sehr nützlich.' *W. M.*

Endemann, Friedrich, Grundriß des römischen Privatrechts. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 5 S. 286 ff. 'Schafft die Grundlage einer juristischen Bildung, die geeignet ist, für eine gerechte Rechtspflege in der Praxis später Gewähr zu leisten.' *E. Grupe.*

Goedecke-Meyer, A., Aristoteles' praktische Philosophie (Ethik und Politik). Leipzig 22: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 13 f. 'Behandelt die Nikomachische Ethik und die Politik.' *E. R. D.*

Graindor, P., Album d'inscriptions attiques d'époque impériale. Vol. I. II. Ghent, Paris 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 142 f. 'Zeigt die Entwicklung griechischer Buchstaben in der Kaiserzeit an 114 athenischen Inschriften von Augustus bis zum 5. Jahrh. n. Chr.; 7 davon neu veröffentlicht. Viele neue Lesungen zu JG III.'

Halliday, W. R., Folklore Studies Ancient and Modern. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 140 f. 'Reizvollstes Werk.' Inhaltsangabe von *H. J. R.*

Harrison, J. E., Mythology. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 141. 'Gehört zur Reihe „Our Debt to Greece and Rome".' Abgelehnt von *H. J. R.*

Hasluck, F. W., Athos and its Monasteries. London 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 137 f. 'Sehr begrüßt und warm empfohlen.'

Hoppin, J. C., A Handbook of Greek Black-Figured Vases, with a chapter on the Redfigured Southern Italian Vases. Paris 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 148. 'Neben dem Werke des verstorbenen Verfassers über rotfigurige Vasen haben wir durch dies hervorragende Werk nun eine vollständige Übersicht über die Arbeiten der griechischen Vasenmaler von Aristonothos bis Lasimos; jedes gezeichnete Stück ist abgebildet.'

Lodge, Gonzales, Lexicon Plautinum. **Vol. I** (= Fasc. 1—10): *A—L, Vocabula Punica.* **Vol. I.** Fasc. 1—2 impressio correcta. Leipzig 04 bis 25: *Gnomon* II (1926) 5 S. 255 ff. 'Das Buch ist bei kleineren Artikeln als Index gut brauchbar, als Lexikon kann man wenig Lobenswertes von ihm sagen.' *H. Drexler.*

v. Lücken, G., Greek Vase-Painting (Peintures de vases grecques). The Hague 23: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 148 f. '120 Tafeln z. T. unveröffentlichter Vasen, orthophotographisch wiedergegeben.'

Martialis, M. Valerii, epigrammaton libri recognovit **W. Heraeus.** Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 5 S. 249ff. 'Meisterliche editio, die den vom Ausland durch Lindsays Ausgabe und Forschungen gewonnenen Vorsprung in wesentlichen Punkten überholt.' *J. B. Hofmann.*

Mycenae. Report of the excavations of the British School at Athens 1921—1923, by **A. J. B. Wace, C. A. Boethius, W. A. Heurtley, L. B. Holland, W. Lamb.** Annual of the British School at Athens. XXV 1925: *Gnomon* II (1926) 5 S. 241 ff. 'Ausführlicher Bericht von vorbildlicher Klarheit und Objektivität.' *G. Rodenwaldt.*

Oldfather, Ch. H., The Greek Literary Texts from Greco-Roman Egypt; a study in the history of civilisation. Madison 23: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 143 f. 'Vollständiger und besser geordnet als die Liste bei Schubart, Einführung in die Papyruskunde 1918. 1167 lit. Texte sind aufgeführt. Bedenken gegen die Schlußfolgerungen äußert' *J. U. P.*

Ormerod, H., Piracy in the Ancient World. Liverpool 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 149. 'Sehr aufschlußgebendes Buch.'

P. **Ovidi** Nasonis Tristium Liber Secundus, edited with an introduction, translation and commentary by **S. G. Owen.** Oxford 24: *Gnomon* II (1926) 5 S. 263 ff. 'Wer mit der Sprache und Dichtung der ovidischen Zeit zu tun hat, wird aus diesem Kommentare reiche Anregung und Belehrung schöpfen.' *Fr. Levy.*

Panofsky, Erwin, Saxl, Fritz, Dürers „Melencolia I". Eine quellen- und typengeschichtliche Untersuchung. Leipzig u. Berlin 23: *Gnomon* II (1926) 5 S. 288 ff. 'Eine ausgezeichnete Grundlage, um den Zusammenhängen der antiken Physiognomik und Berufstatistik mit den literarischen Menschentypen der Astrologie nachzugehen.' *W. Gundel.*

Powers, H. H., The Hill of Athena. New York 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 136 f. 'Besucht die Akropolis von Athen in verschiedensten Jahrhunderten und schildert, was er sieht.' *S. C.*

Digitized by Google

Ranulf, Sv., Der eleatische Satz vom Widerspruch. Kopenhagen 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 147 f. Bedenken äußerst *J. H. S.*

Rose, H. J., The Roman Questions of Plutarch; a new translation with introductory essays and a running commentary. Oxford 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 135 f. 'Ein wichtiges, tiefgründiges Werk.'

Scott, W., Hermetica: The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophic teachings attributed to Hermes Trismegistos edited with English translation and notes. Vol. I.: Introduction, Texts and Translation. Oxford 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 135. 'Das Werk des leider verstorbenen Verf. kommt einem großen Bedürfnis entgegen.'

Stenzel, J., Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles. Leipzig u. Berlin 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 137. 'Außerordentlich wichtige Studie.'

Théophraste. Caractères par O. Navarre. (Nachtrag): *Gnomon* II (1926) 5 S. 247 ff. 'Char. VIII 8 ist die Lesart οἴεσθε heil.' *Giorgio Pasquali.*

Thompson, R. C., The Assyrian Herbal. London 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 136. 'Wichtig für das Studium antiker Botanik und Medizin; vgl. Class. review, XXXVIII, S. 148 f. über Etymologien griechischer Pflanzennamen.'

Tillyard, E. M. W., The Hope-Vases, a Catalogue and a discussion, with Introduction on the history of the Collection and on Late Attic and South Italian Vases. Cambridge 23: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 148. 'Sehr bemerkenswerter Beitrag.'

Van der Velde, Rein, Thessalische Dialektgeographie. Nijmegen-Utrecht 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 150. 'Untersucht eingehend die verschiedenartigen sprachlichen Erscheinungen bei den Bewohnern Thessaliens. Sehr sorgfältig.'

Wenley, R. M., Stoicism and its Influence. London 25: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 140. 'Gehört zu der Reihe Our Debt to Greece and Rome.' Stilistische Bedenken äußert *H. J. R.*

Wiegand, Th., Milet. Bd. I. Heft 7: Der Südmarkt und die benachbarten Bauanlagen: Von **H. Knackfuß.** Berlin 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 146. Kurze Inhaltsangabe.

Wright, F. A., Greek Athletics. London 25: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 145 f. Manche Ausstellungen an diesem für die „Gymnastic Instructors of His Majesty's Army" bestimmten Büchlein macht *E. N. G.*

Zographos, D. I., Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς Γεωργίας. T. Γ' (1821—1833). Athen 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 145. 'Bemerkenswert.' *W. M.*

Zolotas, G. J., Ἱστορία τῆς Χίου. T. B'. Athen 24: *Journ. of Hell. St.* 45, S. 144 f. 'Geschichte von Chios von den ältesten Zeiten bis 1566, sehr aufschlußreich.' *W. M.*

Mitteilungen.

Zu Pind. Nem. III 32 [55] u. f.

In diesem Hymnus wird Aristokleidas von Aegina für seinen Sieg im Pankration gepriesen. Wann dieser Sieg eigentlich gewonnen wurde, ist nicht sicher. Auf jeden Fall ist das Gedicht sehr spät nach Aegina geschickt worden (vgl. v. 76 χαῖρε, φίλος. ἐγὼ τόδε τοι/ πέμπω μεμιγμένον μέλι λευκῷ/ σὺν γάλακτι, .../ ὀ ψ έ π ε ρ).

Der Dichter macht V. 22 f. einen Exkurs und erwähnt dabei eine Sage über Herkules; sofort aber merkt er es und ermahnt sich selbst, auf das Lob von Aiakos und seinem Volke zurückzukommen. (v. 26 f.: Θυμέ, τίνα πρὸς ἀλλοδαπὰν / ἄκραν ἐμὸν πλόον παραμείβεαι; / Αἰακῷ σε φαμὶ γένει τε Μοῖσαν φέρειν. / ... οἴκοθεν μάτευε. ποτίφορον δὲ κόσμον ἔλαβες/ γλυκὺ τι γαρυέμεν. π α λ α ι α ῖ σ ι δ' ἐν ἀρεταῖς / γέγαθε Πηλεὺς ἄναξ . . .)

Man hat geglaubt, daß durch π α λ α ι α ῖ σ ι ἀ ρ ε τ α ῖ ς die „virtutes quales prisci et heroici aevi propriae erant" (Christ) gemeint seien und hatte dagegen keinen Zweifel erhoben.

Eine nähere Untersuchung wird uns aber überzeugen, daß diese Annahme nicht richtig sein kann. παλαιαὶ ἀρεταί kann nicht die heroischen Taten bedeuten. Es wäre doch ganz unzutreffend, einen Mann als Sieger zu preisen und gleichzeitig alte heroische Tugenden zu erwähnen, während der Dichter doch am Anfang seiner Erzählung sagt, daß ähnliche Taten in der alten heroischen Zeit (in prisco et heroico aevo) möglich waren, aber nicht jetzt. Dagegen gefällt sich der Dichter, die Taten der Sieger mit denen der Heroen zu vergleichen, ohne einen Unterschied zwischen alten und neuen Tugenden zu machen.

Hier muß also etwas Ähnliches angenommen werden. Es gibt auch ein Anzeichen: wie nämlich Aristokleidas den Sieg durch seine große Handkraft gewonnen hat, so hat auch Peleus den Schaft für die große Lanze geschnitten, dann sich die Thetis gewonnen, Telamon den König Laomedon und die Amazonen besiegt und Achilleus durch seine körperliche Kraft noch als Kind die Löwen und die Keiler getötet und bis nach Cheirons Höhle auf den Schultern getragen. Alle diese Heldentaten verlangen Handkraft.

Auch der Scholiast gibt uns den besten Beweis, daß die Hss die Stelle nicht treu überliefern; er übersetzt: ἔτι π ά λ α ι, φησίν, ὑμνεῖται ὁ Πηλεὺς καὶ ὑμνεῖτο, οὐ νεωστὶ οὐδ' ὑπ' ἐμοῦ μόνον. οὐ γάρ λέγει, ὅτι νῦν γέγηθενό Πηλεὺς ὡς νῦν πρῶτον ἐπαινούμενος, ἀλλ' ἔτι π ά λ α ι ὑμνεῖτο.

Eine solche Übersetzung kann sicher nicht auf παλαιαῖσιν ἀρεταῖς zurückgehen. Es ist sicher anzunehmen, daß der Scholiast das Wort πάλαι im Text gelesen hatte und daß er dasselbe zweimal in seiner Erklärung aufführt.

Meiner Meinung nach schrieb also Pindar: π ά λ α ι (*F*) α ῖ σ ι ν δ' ἐν ἀρεταῖς .... Eine solche falsche Ver-

Digitized by Google

bindung dieser zwei Wörter, nach der Auslassung des *F* konnte leicht zustande kommen. Das πάλαι hat metrisch bei Dichtern die letzte Silbe lang (vgl. Pyth. VI 40).

Auf diese Weise paßt die Erklärung des Scholiasten ganz gut; der Sinn des Hymnus spricht auch dafür: Verlange keinen fremden Helden zu preisen; du hast reichlichen einheimischen Stoff: Peleus wird ja schon seit langer Zeit gepriesen. Du wirst keinen Unbekannten loben: Peleus' Taten werden ewig gepriesen.

Sofort kommt uns in Erinnerung der alte Sieger Aristokleidas, welcher auch πάλαι *F*ᾗ ἀρετᾷ γέγαθε. Er hatte nicht einmal anderswo gesiegt und er würde sich wegen seines einzigen Sieges rühmen. Wenn Pindar sagt: θυμέ, τίνα πρὸς ἀλλοδαπὰν ἄκραν ἐμὸν πλόον παραμείβεαι; usw., macht er sich selbst keinen Vorwurf, daß er Peleus wegen Herkules vergessen hatte, sondern daß er so lange den Pankratiasten Aristokleidas übersehen hatte.

Athen. Johannes Th. Kakridis.

Epigraphisches aus Bulgarien.

H. Dessau, ILS III 2, Nr. 8929 veröffentlicht eine Inschrift aus Oescus (h. Gigen an der Donau), die jetzt im Nationalmuseum zu Sofia aufbewahrt wird. Das betreffende Denkmal enthält aber noch eine Inschrift, die wir hier bekannt geben wollen:

Vierseitige Kalksteinara mit mehrgliedrigem Ablauf, der sich an allen vier Seiten erstreckt zu haben scheint; die obere Seite ist abgebrochen, ebenso ein Stück der oberen linken Seite; es fehlt auch der untere Ablauf und links ein Teil des Schaftes. Auf den obersten Leisten der rechten Seite des Ablaufes sieht man ein Rebenblatt und daneben eine Eidechse im Relief; das übrige ist abgebrochen. Die Ara ist jetzt 1,20 m hoch, oben breit 48 cm, tief 68 cm; Breite des Schaftes 50 cm, Tiefe 56 cm. An der rechten Seite des Schaftes ist die von Dessau publizierte Inschrift angebracht.

Die Vorderseite derselben Ara trägt folgende Inschrift (Buchstabenhöhe: erste Zeile, die auf dem obersten Leisten des Ablaufes angebracht ist, 5,5 cm, zweite Zeile: 5—6 cm, die übrigen: 4—5 cm):

ERO PATRI
CONSERVATORI
DDNNAVGG
FL.ZOSIMVSPP
EX PROVINCIA ASI
A CIVITATE EFISIA
NORVM VOTVM
POSVIT
. . S PASTVM MILITVM

[Lib]ero patri / conservatori / D(ominis) N(ostris) Aug(ustis) / Fl. Zosimus p(rimus) p(ilus) / ex provincia Asi/a civitate Efisia/norum votum / posuit / [po]s(t) pastum militum.

Erste Zeile: Anfang abgebrochen; über den Kultus des Liber pater in Moesien vgl. Domaszewski, Religion des röm. Heeres, 54; Toutain, les cultes paiens, 369.

Zeile 2: Der Beiname conservator begegnet oft in den Inschriften, z. B. Dessau, ILS 3356, 3360.

Zeile 6: Efisianorum statt Efesianorum, vgl. CIL III S. p. 2571.

Zeile 9: t in post ist ausgelassen, wie oft in den Inschriften, vgl. Dessau, ILS III 2, p. 833.

Der Primipilus Fl. Zosimus hat die Ara gestiftet, nachdem er mit Erfolg für den Unterhalt der Truppen gesorgt hat. Ich bemerke noch, daß obige Widmung eine von den Inschriften zu sein scheint, die von Ritterling, Pauly-Wissowa-Kroll, RE XII 1581 erwähnt sind.

Sofia. Gawril Kazarow.

Eingegangene Schriften.

C. Juli Caesaris commentarii. Ed. Alfredus Klotz. II. Commentarii belli civilis. Editio maior. Lipsiae 26, B. G. Teubner. XIV, 184 S. 8. 2 M. 60, geb. 4 M. 20.

Aristidis qui feruntur libri rhetorici II. Ed. Guilelmus Schmid. Lipsiae 26, B. G. Teubner. XVI, 146 S. 8. 5 M., geb. 6 M.

M. Grabmann, Des Ulrich Engelberti von Straßburg O. Pr. († 1277) Abhandlung De pulchro. Untersuchungen und Texte. [Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1925, 5.] München 26, G. Franzscher Verlag. 84 S. 8.

Χ. Χαριτωνίδου Συμμικτὰ κριτικά. [Ἀνατύπ. ἐκ τῆς Ἀθηνᾶς τόμ. ΛΖ' S. 80—107.] Ἐν Ἀθήναις 25, Π. Δ. Σακελλάριος.

Karl E. Geldner, Die Zoroastrische Religion [Das Avestâ]. [Religionsgeschichtliches Lesebuch hrsg. v. Alfred Bertholet. Zweite erweit. Aufl. 1.] Tübingen 26, J. C. B. Mohr. 54 S. 8. 2 M. 50, in d. Subskript. 2 M. 25.

C. Mehlis, Claudius Ptolemaeus über Altdeutschland Γερμανία μεγάλη. [S.-A. a. d. Phil. Woch. 1926. Mit der Germaniakarte aus dem Codex Urbinas 82 der Vatikanischen Bibliothek zu Rom.] Leipzig 1926, O. R. Reisland. 16 S. 8. 90 Pf.

Des Q. Horatius Flaccus sämtliche Werke. I. Teil. Oden und Epoden. Für den Schulgebrauch erkl. v. Carl Nauck. 19. A. v. Paul Hoppe. XXII, 218 S. 8. 5 M.

Josef Klek, Die Bienenkunde des Altertums IV. Die Spätzeit. [S. A. a. d. „Archiv für Bienenkunde". VII 2/3.] 41 S. 8.

Philodemi Περὶ ποιημάτων. I. II. Fragmenta en VHX collecta digessit Regina Schächter. [Seors. impr. ex comm. philol. Eos XXIX 1916 S. 15—28.] Leopoli 26, Soc. philol.

Casimirus Felix Kumaniecki, Quo ordine Vergilii eclogae conscriptae sint. [Seors. impr. ex comm. philol. Eos XXIX 1926. S. 69—79.] Leopoli 26, soc. philol.

V. de Falco, Scolio inedito a Diofanto. [Estr. d. Riv. Indo-Greco-Ital. IX 1925. I/II]. Napoli 25, „Elzevira". 5 S.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

SEP 8 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 17. Juli. 1926. No. 29/30.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Aeschylus with an english translation by **H. W. Smyth** (Wecklein)	769
Br. Lavagnini, I Lirici Greci illustrati per le scuole. Supplemento (Sitzler)	771
Br. Lavagnini, Nozze Valle-Bianchi. — Epigrammi di Meleagro (Sitzler)	771
R. Oehler, Mythologische Exempla in der älteren griechischen Dichtung (Holland)	772
G. Lacapeni et **A. Zaridae** epistulae. Ed. **S. Lindstam** (Glas)	775
J. S. Reid, M. Tulli Ciceronis, De finibus bonorum et malorum. I. II (Philippson)	778
K. Hoppe, Zur Mulomedicina Chironis (Fuchs)	788
Th. Hopfner, Orient und griechische Philosophie (Nestle)	789
Pistis Sophia. Herausg. v. **C. Schmidt** (Weinreich)	792
M. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten (Enßlin)	793
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Review. XL, 1/2	802
Gnomon. II (1926) 6	802
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. II (1926), 2	803
The numismatic chronicle. 1925, III/IV	804
Rheinisches Museum. N. F. 75 (1926) 1	804
Rivista di filologia. IV, 1	807
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	807
Mitteilungen:	
E. Wendling, πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς	812
Eingegangene Schriften	816
Anzeigen	815/16

Rezensionen und Anzeigen.

Aeschylus with an english translation by **Herbert Weir Smyth.** In two volumes. II. Agamemnon, Libation-bearers, Eumenides, Fragments. The Loeb classical library. 1826. 525. 8.

Man kann nicht sagen, daß Textbehandlung und Auffassung des Sinnes und Zusammenhangs höhere Ansprüche befriedigen. Das schlimmste Versäumnis sehe ich darin, daß Cho. 328 πατέρων τε καὶ τεκόντων im Texte stehen geblieben ist, obwohl bereits Grotefend erkannt hat, daß der Gedanke πατέρων δὲ καὶ τακέντων unbedingt fordert. Ag. 438 wird πένθει' ἀτλησικάρδιος gegeben. Daß nur ἀπένθεια eine richtige Form ist, hat Blaß dargetan, ἀτλησικάρδιος aber ist ein monstrum. Ag. 1171 wird ἐγὼ δὲ θερμόνοις τάχ' ἐν πέδῳ βαλῶ übersetzt: I, my soul on fire, must soon fall to the ground. Was my soul on fire bedeutet, wird niemand wissen und βαλῶ heißt nicht „wird fallen". Der Gedanke Cho. 56 „die königliche Würde, die sonst dem Volke als Gott und mehr als Gott erschien, wird nachgerade als Gefahr angesehen" verlangt die Interpunktion: φοβεῖται δέ τις τόδ' εὐτυχεῖν· τὸ δ' ἐν βροτοῖς usw., nicht aber φοβεῖται δέ τις. τὸ δ' εὐτυχεῖν, τόδ' ἐν βροτοῖς, was bedeuten soll: but fear men feel. For Success — this, in men's eyes, is God and more than God. Cho. 417 τί δ' ἂν φάντες τύχοιμεν; ἢ τάπερ κτε., wie kann man es richtig ausdrücken? Etwa „die Leiden, die die Mutter uns antat, lassen sich sühnen, was sie aber dem Vater getan hat, ist unsühnbar." To what could we more fittingly appeal than to those very miseries we have endured even from her who gave us birth? ist eine unrichtige Auffassung. Eum. 472 sagt Athena: τὸ πρᾶγμα μεῖζον εἴ τις οἴεται τόδε βροτῶν (Schol. μεῖζον ἢ κατὰ ἀνθρώπους) δικάζειν, οὐδὲ μὴν ἐμοὶ θέμις, der Fall ist für einen menschlichen Gerichtshof zu hoch, aber auch ich, die Göttin, darf mich nicht mit einer Blutsache befassen. Die Interpunktion τὸ πρᾶγμα μεῖζον, εἴ τις οἴεται βροτὸς δικάζειν· οὐδὲ μὴν entspricht nicht ganz dem Sinne. Der grammatische Fehler εἰ πάντα δ' ὡς πράσσοιμ' ἄν Ag. 921 wird durch die Emendation von Weil εἶπον τάδ', ὡς πράσσοιμ' ἄν beseitigt. Eum. 502 οὐδὲ γὰρ βροτοσκόπων μαινάδων τῶνδ' ἐφέρψει κότος τις ἐργμάτων ist der Gen. βροτοσκόπων μαινάδων unter der Einwirkung von τῶνδ' entstanden, während ἐφέρψει den Akk. verlangt.

München. Nicolaus Wecklein.

Digitized by Google

Br. Lavagnini, I Lirici Greci illustrati per le scuole. Supplemento (versioni Latine). Torino o. J., B. G. Paravia u. Co. VIII, 61 S. 8. 4 L. 50 in Turin, außerhalb 4 L. 75.

Das italienische Unterrichtsministerium hat angeordnet, daß im „Liceo classico" die griechischen Lyriker mit Hilfe einer lateinischen Übersetzung gelesen werden sollen. Mit Rücksicht darauf hat Lavagnini in seiner Ausgabe der „Lirici Greci" (vgl. diese Zeitschrift 44. Jahrg., 1924, Nr. 52, Sp. 1281 f.) eine solche zu diesem Zwecke in Aussicht gestellt. Diese ist jetzt erschienen. Sie macht, wie L. sagt, keinen anderen Anspruch als den, wortgetreu zu sein. Nur als Anhang sind einige metrische Übersetzungen beigegeben: Sapphos Anrufung der Aphrodite in der Übertragung des Elias Andreas, Anakreon fr. 94 und 100 (Bergk) in der Übersetzung des H. Stephanus, Simonides fr. 85 (Bergk) in der des G. Buchanan Scotus und eine Anzahl Epigramme in der des H. Grotius. Der Anschluß der Übersetzung an den griechischen Wortlaut könnte an manchen Stellen noch enger sein. Auch Unrichtigkeiten sind bisweilen mit unterlaufen, wie z. B. Kallin. 1, 16 οὐκ ἔμπης non tamen st. omnino non, Tyrt. 4 (12 Bergk), 7 βασιλεύτερος „regno vincat st. dignitate regia oder regalior nach Plautus capt. 821 regum rex regalior, V. 16 διαβάς progressus st. divaricatis cruribus, wie εὖ διαβάς, Mimn. 1, 4 ἁρπαλέα cupide decerpti st. ad se attrahentes, dulces. Unverständlich ist Mimn. 3 (5 Bergk), 7 ἄγνωστον τιθεῖ reddit obscurum st. reddit talem, ut agnosci non possit und Archil. 1 Ἐνυαλίοιο ἄνακτος bellicosi regis st. Martis regis oder bellatoris dei. Ebensowenig ist das Latein immer einwandfrei. Doch alles das wird der Gebrauch des Buches in der Schule bald berichtigen, für die es im Ganzen ein brauchbares Hilfsmittel zu dem genannten Zweck ist.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Br. Lavagnini, Nozze Valle-Bianchi. 16 S. 8. — Epigrammi di Meleagro. 20 S. 8. Pisa 1924, Cav. F. Mariotti.

Zwei Hochzeitsgaben Br. Lavagninis, die erste bestehend aus dem Glückwunsche, der Übersetzung von Plutarchs γαμ. παραγγελμ. 4. 11. 27 und der poetischen Übertragung von 12 Epigrammen des Kallimachos ins Italienische, die andere „per le Nozze di Lando Landi e di Alba Biagi" aus der poetischen Übertragung von 33 Epigrammen Meleagers, dem 5., 6. und 7. Buche der Anthologia Palatina entnommen. Die Epigramme sind zweckentsprechend ausgewählt, sinngetreu wiedergegeben und die Verse lesen sich leicht und angenehm.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Robert Oehler, Mythologische Exempla in der älteren griechischen Dichtung. Dissertation von Basel-Aarau 1925, Sauerländer. 130 S. 8.

Verf. stellt sich die Aufgabe, den nach G. W. Nitzsch, Sagenpoesie d. Gr. S. 110 ff. der griechischen Geistesart besonders zusagenden und auch von der rhetorischen Theorie empfohlenen Gebrauch der παραδείγματα, namentlich aus der Mythologie, in Epos, Chorlyrik und Tragödie zu untersuchen. Für alle folgende Poesie, speziell die epische bietet schon Homer die Muster. Niobe Ω 602 ff., die trotz alles Leides doch „die Frucht der Ähren kostete", ist typisch für den Aufbau und die Ringkomposition, die in der Wiederaufnahme der Eingangsworte am Schlusse besteht. Verf. spricht sich für Athetierung der vv. 614—617 aus, weil der Tod der Niobe dem Dichter den Zweck seines Beispiels gestört hätte. Aber daß Zeus das Gefolge der Königin versteinert habe, bei dem Versuche die Niobiden zu bestatten, finde ich in v. 611 nirgends angedeutet. Die Leute mußten irgendwie beseitigt werden, also bediente der Dichter sich des ihm naheliegenden Motivs; vielleicht dachte er sich ihren Tod als Strafe für die göttliche Verehrung Niobes, auf die Ovid met. VI 170 ff. hinzuweisen scheint. Nicht immer sind die exempla so straff gefügt, aber etwas Formelhaftes bildet sich leicht heraus, z. B. οὐδὲ γὰρ οὐδέ, ὡς καὶ ἐγών, ὡς δ' ὅτε usw. Das wichtigste παράδειγμα ist die Meleagergeschichte I 524 ff., durch die Figur der Ate mit T 87 ff. verwandt und noch mehr als letzteres Stück wie ein μῦθος oder αἶνος ausgeführt. Verf. greift den m. E. unglücklichen Gedanken Howalds, Rh. Mus. 73, 411 auf, die Namen Κλεοπάτρα und Πάτροκλος seien aus den gleichen Bestandteilen gebildet, und der primäre sei der Frauenname, also die Achillesmenis von der Meleagermenis beeinflußt, zieht aber den umgekehrten Schluß, daß Meleagers Weib, Alkyone bei der Geburt genannt, später den Namen Kleopatra erhalten habe, vielleicht erst von Phoinix, um die Parallele zwischen Meleager und Achill sinnfälliger zu machen. Das scheitert schon daran, daß Alkyone erst so geheißen worden ist, als sie Apollon geraubt hatte, was wohl nicht vom Kinde, sondern von der Jungfrau zu verstehen ist. Κλεοπάτρα ist eben die Tochter eines berühmten Vaters (vgl. Ὀβριμοπάτρη), des Idas, der den

Digitized by Google

Bogen gegen den göttlichen Meister seiner Kunst erhob. Gruppen von gewöhnlich 3 Exempla werden S. 18 ff. zusammengestellt, mit parallelem Bau der einzelnen Glieder, z. B. E 382 ff. Ξ 313 ff., der Katalog der Zeus-Ehen, wo auch auf die chiastische Wortstellung 323 ff. hingewiesen werden konnte. Von den Beispielen aus fremdem Sagenstoff heben sich ab die παραδείγματα οἰκεῖα aus der Vergangenheit der eigenen Familie, z. B. die Reden Nestors S. 23 ff. Die Form der Synkrisis S. 26 ff. würde ich lieber von dem Paradeigma scheiden. Gut erklärt wird S. 31 ff. ein Fragment der Kyprien (Proklos b. Bethe, Homer II S. 152, 195 f.) und besonders Panyassis Heraklea fr. 16 K. mit deutlichen Resten von Exempla. Recht ansprechend wird S. 36 ff. die Katalogpoesie der jüngeren Epik aus den Exemplareihen hergeleitet und der Ursprung der Formel ἢ οἵη und des Titels Ἠοῖαι aufgezeigt. Durch die rhetorische Auxesis ergab sich dann die Fülle der aufgezählten Namen. Ein direkter Vergleich fände allerdings dann nicht mehr statt, wie Verf. S. 37 selbst zugibt, auch Zweck oder Tendenz, wie bei den Einzelparadigmen, könnte man sich nicht ohne weiteres vorstellen. Das Exemplum gehört zunächst in die Rede, und als Arten solcher Zweckreden werden S. 42 ff. Trost-, Mahn-, Bitt- und Wunschreden unterschieden. Auf dem Gebiete der Lyrik, wo in der Regel der Dichter selbst spricht, werden Reste von Exempla bei Tyrtaios, Mimnermos und Theognis nachgewiesen, in der gnomischen Elegie (typische Reihe) wie in der erotischen (z. T. mit Zitatformel); die politische bevorzugt historische Beispiele. In der monodischen Lyrik enthält das Anaktorialied der Sappho ein vollständiges Exemplum (Helenas Liebeswahn), das Trinklied an Melanippos von Alkaios bietet ein Exemplum mit einer Art Ringkomposition (Sisyphos) zum Zwecke der Warnung. In der Chorlyrik ist der Mythos als Beispiel mehr heimisch und stammt aus der religiösen Poesie. Deutlich erkennbar ist in Alkmans Parthenion fr. 23 B. ein paränetisches Paradeigma. Bei Pindar ist zwischen dem solennen erzählenden Mythos und den mythologischen Exempla zu scheiden. An letzteren ist der Dichter überaus reich (vielfach mit Zitatformeln). In der Verbindung von positivem und negativem Exemplum führt er eine neue Gruppenart ein, z. B. Pyth. 2, 15 ff., 1, 94 ff. (historische Exempla). Oft folgt ein Exemplum als Beleg auf eine Sentenz (S. 64 ff.). S. 66 ff. wird über einige Mythen gehandelt, die weder zum Siege noch zum Sieger in Beziehung stehen, sondern vom Dichter mehr aus Vorliebe für sie oder in eigener Sache eingeflochten sind. Pindars Gepflogenheit der Mythenverwendung ist auch die des Bakchylides gewesen, doch kennt er nicht die Buntheit der Exempla. Es ergibt sich, daß in der Lyrik nirgends ein episches Beispiel direkt nachgeahmt oder übernommen ist. Jedes Exemplum in der Epik wie in der Lyrik behält etwas Individuelles und ist seiner Umgebung angepaßt. Die Tragödie bringt nicht selten in den Stasima ausgeführte Parallelen aus der Sagengeschichte, so wenn Choeph. 585 ff. (kunstvoll gebaut) die Tat der Klytaimestra durch Zusammenstellung mit Althaia, Skylla und den Lemnierfrauen als noch verdammenswerter gebrandmarkt oder Antig. 944 ff. das Los der Heldin im Hinblick auf Danae, Lykurgos, die Phineussöhne als nicht ganz unerhört hingestellt oder Herakles 1016 ff. der Kindermord über die Tat der Danaostöchter und die der Prokne hinaus verurteilt wird. In den übrigen lyrischen Partien wird besonders häufig die Aedon zum Vergleiche herangezogen, wenn die Klage veranschaulicht werden soll (zusammengestellt sind die Fälle S. 89 ff.), auch Niobe. Interesse erregen vor allem die Fälle, wo Chor und Schauspieler dasselbe Exemplum, jeder nach seinem Sinne, wendet oder des andern Beispiel ablehnt S. 95 ff. In den Dialogversen bestehen die Exempla meist nur aus kurzen Anspielungen, z. B. Aesch. Prom. 345 ff.; es lassen sich aber inhaltliche und formale Ähnlichkeiten mit dem Epos beobachten, z. B. S. 104 f. Synkrisis in Streitreden wie bei Homer, s. Soph. Aias 1291 ff. Die Komödie verwendet nicht selten die Götter- und Heroensage zur Rechtfertigung ihrer tollen Streiche und laxen Moral, wobei die Heroennamen gelegentlich im Plural als Typen erscheinen. Einer wohlgebauten Exemplagruppe Aristoph. Lysistr. 781 ff. stehen zahlreiche wie improvisiert klingende Anspielungen und Travestien gegenüber. Im Agon können volkstümliche Streitreden oder auch die gerichtliche Praxis als Muster gedient haben. In der „abschließenden Betrachtung" S. 118 ff. gibt Verf. eine gute Übersicht über seine Beobachtungen, den Stoff und die typischen Exemplagestalten, unter denen ich Aedon vermisse, und einen kurzen, aber lohnenden Ausblick auf die Weiterentwicklung der Exempla in der hellenistischen Dichtung. Ohne Frage ist eine ebenso eingehende Untersuchung der späteren Zeit und namentlich der römischen Poesie sehr wünschenswert, und der Verf. sollte sie nicht „einem andern überlassen", sondern lieber selber ausführen. Leider ist der Druck der vorliegenden Arbeit nicht sorgfältig genug überwacht, Versehen

Digitized by Google

aller Art finden sich ziemlich viele, erheblich über die Zahl der vor der Einleitung aufgeführten Corrigenda hinaus.

Druckfehler: S. 21, Zeile 6 tilge mit. 23, 10 lies ὡς. 25, 1 v. u. lies ῥῖψε. 31, 6 l. Λήμνια. 39, 19 l. μητίετα. 43, 8 v. u. l. Rhadamanthys. 50, 2 v. u. l. neue. 61, 9 l. φιλεῖ. 63, 21 und 74, 6 v. u. l. Hagesidamos. 66, 24 l. Jason. 67, 21 l. der Tyrannis. 83, 3 v. u. l. Meineke. 85, 6 v. u. l. Eurydikes. 102, 5 v. u. l. θανόντα. 103, 16 l. Vater. 105, 17 l. τεμών. 116 bei e, fehlt die Verszahl: 1080 ff., dann l. ἐπανενεγκεῖν u. a. Sprachliche u. a. Versehen: S. 6 Anm. 3 ist das Zitat nicht korrekt. Im schol. Townl. zu Ω 601 steht πρὸς ἀλλοτρίας συμφορὰς, und E. Maass vermutet für κουφιζόμενα etwa παραβαλλόμενα. S. 22, 1 Aus dem Sagenkreis von H. handeln. 35, 1 l. der Heraklea. S. 51, 3 v. u. muß das mißverständliche Zitat lauten R.-E. 2. Reihe I 2371 ff. 62, 11 l. Verbindung von positivem und negativem Exemplum. 66, 25 f. von 2 Paaren ist nicht die Rede. 71, 20 l. geben uns das Recht. 82, 7 er ist doch der Chor. 82, 13 l. mit dem ehernen Schilde. 83, 15 Phineussöhne und seiner können nicht aufeinander bezogen werden. 88, 9 das junge Füllen, die. 97, 15 wohl nur für nun zu lesen. 105, 5 l. aus der ὅπλων κρίσις. 119, 2 ff. Ist hinter „auch" etwa „auf" ausgefallen?

Trotz dieser kleinen formalen Mängel darf auch diese recht tüchtige Arbeit den trefflichen Baseler Dissertationen beigezählt werden, die A. Körte in dieser Wochenschr. 1925 Sp. 1249 ff. rühmt.

Leipzig. Richard Holland.

Georgii Lacapeni et Andronici Zaridae epistulae XXXII cum epimerismis Lacapeni. Accedunt duae epistulae **Michaelis Gabrae ad Lacapenum.** Edidit **Sigfrid Lindstam.** (Collectio scriptorum veterum Upsaliensis) Gotoburgi, Eranos Förlag 1924. XIV, 246 S. 10.— Kr.

Eine kritische Ausgabe der Briefe des Lakapenos [1]), eines in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. lebenden byzantinischen Vorläufers des Humanismus, hatten schon Voltz (Byz. Zeitschr. II [1893] 233) und Krumbacher gewünscht; war doch die Briefsammlung mit den angefügten grammatikalischen Anmerkungen, den sogenannten Epimerismen, eines der verbreitetsten Schulbücher des 14. bis 16. Jahrh., was auch die zahlreichen Handschriften beweisen. Im Druck war bisher nur ein Teil der Epimerismen in den Lectiones Mosquenses des Chr. Fried. Matthaei erschienen unter dem Titel Excerpta ex Grammatica Georgii Lacapeni (Leipzig 1779). Domenico Bassi hat in der Rivista di Filologia 25 (1897) 267 ff. den 13. Brief der Sammlung nach den Handschriften der Ambrosianischen Bibliothek veröffentlicht, jedoch ohne Epimerismen. Lindstam selbst gab zunächst die ersten 10 Briefe mit den zugehörigen Epimerismen heraus: Georgi Lacapeni epistulae X priores cum epimerismis edita Upsaliae 1910. Dieser Vorläuferin hat er nun eine Gesamtausgabe folgen lassen, nachdem er in den letzten 15 Jahren die wichtigsten der zahlreichen Handschriften in Italien, in den Athosklöstern, in München und in Paris meist an Ort und Stelle eingesehen hat.

Das Werk des Lakapenos ist uns in dreifacher Form überliefert. Die erste Gattung der Handschriften bringt unmittelbar nach jedem Brief die zugehörigen Epimerismen, die nach der Reihenfolge der Wörter im Briefe geordnet sind. Die zweite Art der Überlieferung scheidet Lindstam in drei Unterabteilungen: II a: Auf die geschlossene Reihe der Briefe folgen die gesamten Epimerismen. II b enthält nur die Briefe, II c nur die Epimerismen in ihrer ursprünglichen Anordnung. In der dritten Reihe der Handschriften sind die Epimerismen alphabetisch geordnet. Die Kodizes der ersten Gattung bieten die ursprüngliche Fassung. Sie bilden die Grundlage der Textrezension Lindstams. Wenn er aber sagt: „Apparatus igitur noster discrepantias scripturae codicum formae I profert, e ceteris, quae utilia videbantur, allatis", so scheint er dieses Versprechen nicht ganz zu halten, was ein Vergleich mit dem von Bassi edierten 13. Brief beweist. So bietet der Ambrosianus D 12 sup. (Gattung I) statt ὅταν (S. 99 Z. 20 bei L.) ὅτε, statt ἄχοντι (S. 100 Z. 32) ἄχοντες, statt ἡμᾶς (S. 101 Z. 8) ὑμᾶς, ohne daß der Apparat dies erwähnt. Auffallender noch ist das Schweigen des Apparats über den im Ambrosianus G 14 sup. angefügten, sonst fehlenden Schlußsatz, in dem Andronikus Zaridas Grüße an seinen Vater zu entrichten bittet. Freilich enthält diese Handschrift nur die Briefe (= Klasse II b), doch hält Bassi ihre Redaktion für die ursprüngliche, da die Handschrift aus dem 14. Jahrh., also aus der Entstehungszeit der Briefe selbst stammt. Vielleicht aber bringen hierüber die im Vorwort angekündigten Prolegomena ad Lacapenum Aufschluß, in denen L. die Geschichte aller Kodizes behandeln will. Dann dürfen wir wohl auch Auf-

[1]) Diese Schreibung (nicht Lecapenos) dürfte nun endgültig als die richtige gelten. Vgl. dazu Krumbacher, Byz. Lit.-Gesch. S. 559 und B. A. Müller in dieser Wochenschrift 42 (1922), Sp. 866!

Digitized by Google

klärung erwarten, warum er den Parisinus Coislinianus 341, von dem Voltz (l. c. S. 225) behauptet, er sei 1318 geschrieben, in das 15. Jahrh. verweist, während umgekehrt L., der subscriptio glaubend, den Mutinensis III B 3 im Jahre 1372, Voltz aber (l. c. S. 225) im 15. Jahrh. entstanden sein läßt.

Von den 32 Briefen sind 8 von Andronikus Zaridas geschrieben. Von den übrigen 24 sind sicher 8 an diesen gerichtet, 1 an Johannes Zaridas (und wahrscheinlich noch 3 weitere), 1 an Palamas, der durch seine (ernstgemeinte?) Schärfe schon Leo Allatius aufgefallen ist, 1 an den Arzt Zacharias, 1 an einen nicht näher festzustellenden προκαθημένος mit der Bitte um Übersendung von Wein, 2 an Michael Gabras (die 2 von L. in den Anhang aufgenommenen Briefe bilden die Antwort auf die Zuschriften des Lakapenos). Bei 6 Briefen läßt sich der Adressat nicht feststellen. Den ersten Brief hält L. mit Recht für fingiert. (Ist dies nicht auch vom Schlußbrief anzunehmen mit seinen allgemein gehaltenen Mahnungen an einen jungen Mann?) Nach dieser Aufstellung Lindstams ist die Zuteilung der Adressaten zu berichtigen, wie sie bei Treu in seiner Ausgabe der Briefe des Planudes (S. 223), bei Voltz (l. c. 223) und bei B. A. Müller (Pauly-Wissowa VII 2, 1912, 2865 f.) gegeben ist.

Der Inhalt der Briefe enttäuscht etwas. Wenn sie auch nicht so nichtssagend und schwulstig sind wie die des Michael Gabras und oft mit Witz durchtränkt sind (z. B. X, XXIII), so bieten sie doch mit ihren lang ausgesponnenen Einleitungen, die sich in Vorwürfen über die Schreibfaulheit des Adressaten oder in überschwenglichen Lobhudeleien über empfangene Briefe ergehen, nicht viel, was von allgemeinem Interesse wäre oder was unser kärgliches Wissen über Lakapenos und Andronikus Zaridas wesentlich erweitern könnte. Die Epimerismen, die sich vor allem mit der Syntax und Semasiologie des Verbums beschäftigen, werden den Grammatikern und Lexikographen nicht viel Neues sagen. Doch bildet ihre Veröffentlichung eine wertvolle Unterlage zur Entwirrung des Chaos bei Phavorinus, der für sein Lexikon den Lakapenos ausgiebig benutzt hat (vgl. Voltz l. c. S. 334).

Für die vielen Belegstellen, die Lakapenos mit größerer Genauigkeit als z. B. Tzetzes zitiert, bringt Lindstam zum weitaus größten Teil den Nachweis, eine mühsame Arbeit, wenn man bedenkt, daß der Kreis der zitierten Schriftsteller von Homer bis Planudes, dem älteren Zeitgenossen des Lakapenos, reicht. Die Zitate des Lakapenos will Lindstam noch ausführlich in seinen Prolegomena behandeln, denen man mit Interesse entgegensehen darf. Hier sei nur ergänzend bemerkt, daß der Anfang des 20. Briefes aus Homer (Δ 362, Y 449) entnommen ist. Das Xenophonzitat S. 116 Z. 13 steht in der Anabasis II 1, 2. Die aus dem gleichen Schriftsteller S. 144 Z. 10 angeführte Stelle erinnert an II 6, 28 des nämlichen Werkes. Damit sind aber immer erst mit den von Lindstam nachgewiesenen Stellen 7 (8) Zitate aus Xenophon als solche festgelegt, und es bleiben noch 20 Stellen, die, obwohl sie vielfach die aus der Anabasis wohl bekannten Namen des Cheirisophos, Ariaios, Tissaphernes enthalten, in der Anabasis nicht nachweisbar sind und auch teilweise einen Wortschatz aufweisen, der nicht xenophonteisch ist.

Eine willkommene Ergänzung dürften die Briefe und Epimerismen der Sprichwörterforschung liefern. Einige der Sprichwörter sind überdies in den Epimerismen erklärt. Zu den von Lindstam als sprichwörtlich gekennzeichneten Stellen sei noch der Ausdruck (S. 171 Z. 1) gefügt: παντὸς ὀρθότερον ἀρεοπαγίτου. Vgl. hierzu die bei Pape-Benseler, Wörterbuch griechischer Eigennamen, unter dem Wort ἀρεοπαγίτης angeführten Wendungen!

Genaue Indizes der zitierten Stellen, der in den Epimerismen behandelten Wörter und der wenigen in den Briefen erscheinenden Eigennamen schließen das Buch ab.

Der Druck ist sorgfältig. S. XI Z. 12 v. u. steht repperi statt reperiri, S. 82 S. 4 νοῦν ἔχοντος statt ἐχόντως. τ und θ sind vertauscht S. 72 Z. 24, S. 136 Z. 16, S. 139 Z. 14, S. 165 Z. 1.

Passau. Anton Glas.

J. S. Reid, M. Tulli Ciceronis, De finibus bonorum et malorum libri I, II. Cambridge 1925. VIII, 239 S. 16 sh.

Wilamowitz hat neulich sein Bedauern ausgesprochen, daß die deutsche Philologie so wenig erklärende Ausgaben von wissenschaftlichem Werte hervorbringe, und ihr die Engländer als Vorbilder entgegenstellt. Zu derselben Zeit forderte mich ein hervorragender Vertreter unseres Faches auf, eine solche Ausgabe von De finibus zu liefern; eine ehrenvolle Aufgabe, der ich leider schon wegen meines Alters nicht gewachsen wäre. Da trifft es sich denn merkwürdig, daß dieser Wunsch so schnell gerade von einem englischen Gelehrten, der sich schon durch seine Ausgaben der Academica und des Laelius als bedeutender Kenner der lateinischen Sprache und Literatur bewährt hat, erfüllt wird. Wie ich aus Schanz' römischer

Digitized by Google

Literaturgeschichte sehe, hat er im Jahre 1883 auch schon eine Ausgabe unserer Schrift veröffentlicht. Sie liegt mir nicht vor, und da er die jetzige nicht als zweite bezeichnet und sich in ihr nirgends auf jene beruft, nehme ich an, daß diese als eine Neuschöpfung gelten soll. Vielleicht beruht aber darauf der merkwürdige Umstand, daß der Verf. im allgemeinen nur die wissenschaftliche Literatur bis zur Jahrhundertwende berücksichtigt. Das ist aber ein erheblicher Mangel, der diese Ausgabe in mancher Beziehung, wie wir sehen werden, schon jetzt als veraltet erscheinen läßt, obschon sie besonders in den sprachlichen Anmerkungen einen großen Fortschritt selbst über die ihres berühmten Vorgängers Madvig bedeutet. Und doch ist das Vorwort vom 18. August 1923 und am Schluß von 1925 datiert.

Dieses Vorwort ist leider sehr kurz und enthält dabei noch manches Unnötige, ja Ungehörige. Es weist zuerst auf die beiden großen Herausgeber der Schrift, Lambinus und Madvig, hin, die bedeutendsten Kenner der lateinischen Sprache, die es bisher gegeben hat. Warum vom Lebensende jener ausführlicher gehandelt wird, ist nicht ersichtlich, ebensowenig, warum er den von Madvig verhöhnten, jetzt fast vergessenen Goerenz noch einmal ausgräbt und ihn sogar mit einer Lebensgeschichte versieht. Madvig hielt die Polemik gegen ihn schon in seiner zweiten Auflage für überflüssig.

R. erklärt sodann, daß er sich in der Beurteilung der Handschriften, die er selbst nicht verglichen hat, und in der Gestaltung des Textes Madvig und C. F. W. Müller anschließt. Seine Abweichungen von diesen bringt und begründet er, was ich für empfehlenswert halte, meist in den Anmerkungen. Aber hier macht sich schon der oben gerügte Mangel in recht bedenklicher Weise geltend. R. hat nämlich die neue Teubnerausgabe Th. Schiches vom J. 1915 (s. meine Besprechung in dieser Wochenschrift 1918 Nr. 18) nicht einmal genannt, geschweige denn berücksichtigt. Und doch hat dieser die handschriftliche Grundlage wesentlich neugestaltet. Er hat die von Madvig als maßgebend erkannten, von Müller und Reid anerkannten Hss A, B und E neu verglichen und mehrere wichtige Neulesungen gefunden. So haben z. B. I 4 (S. 7, 2 R) A^1 lucinius, A^2 licinius, ebenso BE (und R_2), daher schreibt Schicht Lucilius, nicht Licinus (Müller); 26 (S. 42, 6) AE leviter, nicht leniter (nur dett.); 36 (S. 56, 3) nostra für vestra auch B; 42 (S. 60, 10) A^1 res ferunt, BE res ferentur für referuntur; 46 (S. 72, 2) A Quid si für Quod si; 46 (S. 72, 6) A (R) et ad tranquillitatem; 59 (S. 86, 1) immanes auch B (und RN) für inanes (V); 65 (S. 94, 14) iucundius auch A; II 15 (S. 121, 1) loquatur auch AE (RV), loquitur nur N (i in rasura); 76 (S. 186, 5) omnia te A für te omnia; 96 (S. 76, 19) für me et philosophiam A^1 (RN) et philosophia, BE me philosophia, A^2V me et philosophia et. Noch wichtiger ist aber, daß Schiche mehrere wertvolle Handschriften zum ersten Male herangezogen hat, vor allem einen Rottendorfianus (R), der schon durch sein Alter (12. Jahrh.) unmittelbar dem A (11. Jahrh.) zur Seite tritt und mit dem Codex des Morellius aus einer Quelle geflossen, aber zuverlässiger ist, als Morellius in dem, was er aus seiner Hs mitteilt. Auch hier führe ich nur wenige Lesarten als Beispiele an: I 11 (S. 18, 1 R.) quis AR (NV, also bestbezeugt) quid BE, qui Orelli (so Reid und Schiche); 15 (23, 3) satisfacit R (und richtig), satisfecit alle übrigen; 16 (24, 5) sedulitatem R (N^2V, richtig), sed utilitatem die übrigen; 30 argumentatum R (richtig argumentum), argumentumque BE, augmentatum A; 39 (S. 60, 3) irridente R (allein r.), arridente die übrigen; 50 (S. 76, 5) desiderat R^1 (V), desideret die übrigen (Schiche schreibt daher desiderat und Z. 3 tranquillat); 50 (S. 77, 1) iudex R und die übrigen außer A (index); II 78 (S. 189, 9) amicitiam constituet R und alle außer A (c. am.).

Außerdem hat Schiche an Stelle des wertlosen P zwei jüngere Hss (15. Jahrh.) herangezogen, eine Neapler (N), die aus sehr guter Quelle stammt, aber oft unter Tilgung der guten Lesarten Schreibungen aus schlechteren Hss oder eigener Erfindung gesetzt hat. Dann eine Vatikanische (V), die meist von den Interpolationen der Vulgata frei ist. Beide scheinen, wenn auch in verschiedener Weise, von einer gemeinsamen guten Quelle zu stammen. Wo also beide übereinstimmen, ist ihre Lesart auch gegenüber den anderen beachtenswert, wie sie z. B. allein II 87 (S. 192, 5) das richtige sed bewahrt haben (se auch A^1).

Danach hat Schiche neue Grundsätze für die Benutzung der erhaltenen Hss zur Herstellung der von Madvig mit Recht angenommenen Urschrift aufgestellt, Grundsätze, die u. a. für die Wortstellung zu einem anderen Ergebnisse führen, als die Madvigs und Müllers, denen Reid folgt.

Schiches Text bringt aber auch eine große Zahl von sehr beachtlichen neuen Vermutungen z. T. auf Grund seiner neuen Hss; ich darf wohl auch auf solche in meiner oben erwähnten Besprechung hinweisen. Es ist demnach, wie gesagt, ein großer Mangel, daß R. diese lange vor seiner

Digitized by Google

erschienene Ausgabe nicht benutzt oder sich nicht wenigstens mit ihr auseinandergesetzt hat.

Für die Beurteilung der philosophischen Schriften Ciceros im allgemeinen verweist er auf seine Einleitung zu den Academica. Diese enthielt nach meiner Ansicht schon für die damalige Zeit neben vielem Guten manches Bestreitbare, um so mehr für die jetzige nach 40 Jahren wissenschaftlicher Arbeit an den einschlägigen Fragen. Doch ist hier nicht der Ort darüber zu sprechen. Auch für die Briefstellen, die sich auf unser Werk und seine Entstehung beziehen, verweist er auf jene Einleitung. Sie sind jetzt bei Schiche S. XI ff. zusammengestellt; auch ad Attic. 12, 5, 3, dessen Beziehung auf fin. 2, 54 R. neuentdeckt haben will.

In bezug auf die Quelle hält auch er für die „natürlichste" Annahme die (von Hirzel eingehend begründete), daß Cicero ein Werk des Antiochos benutzt habe. Ich setze hinzu, daß er in den ersten beiden Büchern diesem die Polemik gegen Epikur entnahm, soweit diese nicht eine selbständige Widerlegung des Torquatus ist. (Vgl. meine Besprechung Lörchers in dieser Wochenschr. 1913 Nr. 19/20.) Selbstverständlich kann die Darstellung der Ethik Epikurs nicht von Antiochos stammen. Reids Stellung zu dieser Frage ist unklar. Er „protestiert" gegen die Annahme, daß Cicero keine ersthändige Kenntnis der Schriften Epikurs habe. Darüber mag man urteilen wie man will; als Hauptquelle für Torquatus kommen diese nicht in Betracht, da an drei Stellen abweichende Ansichten von Jungepikureern besprochen werden (vgl. auch Rh. Mus. 1909 S. 54 ff). R. sagt nun selbst, in seiner Einleitung zu den Acad. S. 24 f. (und 52 f.): Cicero habe meist e i n e griechische Vorlage benutzt, die er aufgeschlagen vor sich hatte und übersetzte. Auch habe er allgemein diese Vorlagen angedeutet. Das ist auch hier der Fall: I 13 erklärt Cicero, daß er Epicuri ratio so darstellen werde, ut ab i p s i s qui eam disciplinam probant, non soleat accuratius explicari, d. h. also nicht von Epikur, sondern von Epikureern. I 16 beruft er sich für seine Kenntnis der Lehre Epikurs nicht auf dessen Schriften, sondern auf seinen Verkehr mit Phaidros und Zenon. Endlich will Torquatus II 119 zur Widerlegung der Kritik Ciceros Siron und Philodem auffordern. Deutlicher kann er seinen Gewährsmann, wahrscheinlich einen der letzteren, nicht bezeichnen. Endlich spricht Torquatus I 31 von Epikureern, quibus ego assentior; ich habe aber nachgewiesen, daß die vorgetragene Lehre die μετάβασις καθ' ὅμοιον ist, die Philodem in Π. σημείων verteidigt. Von ihm also oder einem seiner Genossen stammt Ciceros Vorlage. Nun sagt R. selbst zu I 6 (S. 8, 3), daß man aus dieser Stelle schließen müsse, daß C. nur e i n Buch benutzt habe. Epikur kann der Verfasser nicht sein, denn er konnte keine Meinungsverschiedenheiten der späteren Epikureer erwähnen; also ist der Verfasser unter diesen zu suchen. Dieser Schluß ist auch für R. zwingend. Was soll es nun heißen, wenn er in seinem Vorwort fortfährt, die (Useners) Hypothese, C. habe sich von einem Griechen einen Abriß der epikureischen Philosophie für unser Buch anfertigen lassen, sei weder beweisbar noch auch wahrscheinlich. Aber wenn er hinzufügt, das Urteil hänge von der Vergleichung der Aufstellungen Ciceros mit sonst überlieferten über Epikurs Lehre ab, so sehe ich nicht ein, warum die Epitome eines Jungepikureers nicht auch mit unserer sonstigen Überlieferung übereinstimmen sollte. Jeder Kenner Philodems weiß, wie dieser sich immer auf die Schriften des Meisters und dessen Anhänger und Nachfolger beruft. Usener beruft sich zum Beweise, daß sich C. eine solche, seinem Zwecke, d. h. der Kritik des Antiochos angepaßte Epitome anfertigen ließ, auf die seltsame Disposition des Torquatus, die R. vergeblich zu rechtfertigen sucht. Eine ähnliche Epitome nimmt v. Arnim in der praefatio zu seinen Stoicorum veterum Fragm. (1905), die R. ebensowenig anführt wie Diels' Vorsokratiker, S. XXIX für das 3. Buch unserer Schrift und S. XXVIII für das 4. Buch der Tuscul. an, und ich verweise noch darauf, daß C. sich für seine Officia nach ad Attic. 16, 11, 4 die κεφάλαια des Athenodoros Calvus bestellt hat. Die Annahme Useners ist daher zu mindestens ansprechend und, soweit dies bei bloßen Indizien möglich ist, beweisbar.

R. nennt dann Useners Urteil über Ciceros Benutzung seiner griechischen Vorlagen streng. Aber Usener sagt doch nur, daß C. in die spitzfindigen Schulschriften griechischer Philosophen tiefer einzudringen weder gewollt noch gekonnt hat, daß er bei der Eilfertigkeit seiner philosophischen Schriftstellerei kaum Zeit behielt die Originale gründlich zu lesen (auch R. in seiner Einleitung zu den Academ. S. 24 betont diese Eilfertigkeit), daß seine Darstellungen daher oft Unkenntnis und Nachlässigkeit zeigen (was auch R. in seinem vorliegendem Kommentar öfters rügt). Dagegen rühmt U. mit treffenden Worten, die auch R. anführt, die Academica. Hier, wo es sich um die Lehre seiner Schule handelt, beherrscht er trotz der Schwierigkeit der bespro-

Digitized by Google

chenen Fragen Stoff, Sprache und Form mit gleicher Meisterschaft. U. hebt aber zur Entschuldigung der sonstigen Mängel in Ciceros Philosophieren hervor, daß sein Talent für den Markt, nicht für das Katheder geschaffen war. So wird er dessen Persönlichkeit voll gerecht. Daß wir uns einen besseren Ersatz für die verlorene Literatur der hellenistischen Philosophie wünschen, ist kein Grund ihn zu tadeln; er schrieb ja nicht für uns, sondern für seine Landsleute. Sie wollte er für die Philosophie gewinnen, und das ist ihm gelungen. Noch Augustus ist sein, wenn auch genialerer Jünger. Und trotz aller Mißverständnisse ist es zu bewundern, wie dieser vielbeschäftigte Mann der Öffentlichkeit sich in die oft so verwickelten Gedankengänge und Streitfragen hineingefunden hat.

Daß also R. für seinen Cicero auch auf diesem Gebiete eine Lanze bricht, billige ich durchaus, und seine Kritik Useners ist zwar nach meiner Ansicht nicht ganz richtig, doch immer maßvoll. Nicht aber die folgende an Diels. Nach einer Verbeugung vor dem großen Gelehrten hält er ihm vor, er habe in seiner Doxographie wiederholt Cicero wegen seines Verfahrens mit den griechischen Originalen beschuldigt. Aber seine Anführungen beträfen nur Stellen, an denen Aufzählungen von Philosophen mit Angabe ihrer Lehre geboten würden. Danach erweckt R. den Anschein, als habe D. Cicero auch wegen anderer Stellen getadelt. Ich finde keine. Daß nun die Übersetzung der auf Theophrast zurückgehenden Liste der alten Philosophen Lucull 118 „härter als gewöhnlich" ist, wird auch R. zugeben, und wohl auch, daß Unkenntnis der alten, d. h. vorsokratischen Philosophie (Diels a. a. O. V. 119 f.) schuld daran sei. Ebenso daß des Velleius Kritik der Theologie seiner Gegner D. nat. d. I 25—46 „Unkenntnis und Unbilligkeit" zeigt, wie sie Philodems Kritik, die Cicero irgendwie vorlag, nicht aufweist. Die folgenden Bemerkungen Reids sind mir aber ganz unverständlich. Er sagt: Diels Annahme, daß die Kataloge, die sich in der Doxographie fänden, die einzigen seien, aus denen C. seine Belehrung gezogen habe, scheine ihm weder wahrscheinlich noch beweisbar. Überhaupt vergesse man bei der „Quellenforschung" häufig den großen Umfang der verlorengegangenen Literatur. Dieser Vorwurf trifft aber Diels nicht im geringsten; denn er führt ja gerade diese beiden Listen auf verlorene Vorlagen (nicht etwa auf die Doxographie unmittelbar) zurück, die des Lucullus auf eine akademische, die des Velleius auf eine epikureische.

Da aber R. selbst annimmt, daß C. immer nur eine Vorlage benutzte, fällt seine Kritik unter den Tisch. Daß aber in den Vorlagen Doxographien benutzt sind, hat D. unwiderleglich bewiesen. Nur in einem möchte ich Diels widersprechen: Die Verdrehungen des Velleius beruhen nicht auf Unwissenheit Ciceros, sondern auf einer schriftstellerischen Absicht: sie sollen den Epikureer kennzeichnen. Das ist aber eine Unbilligkeit, wie Philodems maßvolle Polemik zeigt.

Nun kommt aber das Schlimmste; R. schließt sein Vorwort: „Gewisse strenge Kritiken Diels' an den lateinischen Ausdrücken, die C. gewählt hat, um die griechischen wiederzugeben, werden etwas entwertet durch Entgleisungen in dem Latein des Kritikers selbst, der seinen Lesern solche Dinge vorsetzt wie „ambagibus" und „praestavisse". — R. sagt nicht, wo er in den 860 Seiten lateinischen Textes diese beiden „Schnitzer" aufgespürt hat. Den ersten fand ich S. 121 Z. 3, der andere ist mir selbst einst irgendwo aufgefallen. Nun könnten beide ja lapsus calami sein, wie sie auch dem größten Stilisten einmal selbst in der eigenen Sprache zustoßen. So läßt sich R. selber einmal ein arges Mißverständnis lateinischer Worte zuschulden kommen. S. 352 Anm. zu Z. 3 Ende schreibt er nämlich: „Diels, Dox. 221, behandelt εὖρος ποδὸς ἀνθρωπείου, das Heraklit zugeschrieben wird, sehr seltsam (oddly); es ist ein Teil von Versen des Kleanthes (wie Diels a. a. O. nachweist, was R. zu erwähnen vergißt). Und in einer Anm. sagt er: Die jüngeren Epikureer wußten, daß die kindliche Ansicht Heraklits undenkbar sei." In Wirklichkeit schreibt D.: at vel Epicurei . . . Heraclitipuerilem opinionem cogitari posse non negaverunt, also gerade das Gegenteil. Das ist nicht wie bei D. eine entschuldbare Flüchtigkeit. Denn R. macht aus seinem eigenen Mißverständnisse D. den Vorwurf der Lächerlichkeit. Und doch würde ich Anstand nehmen, deshalb R. das Recht zur Kritik an dem Latein eines anderen, sei es Diels, sei es Cicero, abzusprechen.

Aber die beiden gerügten Fälle brauchen gar keine Flüchtigkeiten zu sein. Die beanstandeten Formen finden sich nämlich häufig im späteren Latein, so ambagine schon bei Manilius 4, 304, also vor Augustus' Tode, dann bei Claudius Mamertinus und Augustin; praestavi bei Ammian. Marc., Paulus (Digest.), Cod. Iustiniani, praestavimus in Justin. Instit., bei Paulus (Digest.), praestarim Ulpian (Dig.), repraestaverit bei Paulus (Dig.), praestavi bei Augustin (vgl. Neue Formenl. d. l. Syn. 3, 372 f. Man könnte also D.

Digitized by Google

aus ihrem Gebrauche nur einen Vorwurf machen, wenn er sich in seinem Latein streng an Cicero hätte halten wollen. Das Gegenteil ist aber der Fall. Sein Stil erfreut gerade durch die persönliche Note, die auch vor dem Gebrauche älterer und jüngerer Wortformen nicht zurückschrickt, so um nur aus wenigen Seiten (122—125) einige Beispiele auszulesen, parilis, is dixisse refertur, stribligo, ex facili, Wörter und Wendungen, die sich bei Cicero nicht finden. Aber dieser ist selbst nicht ängstlich im Gebrauche seltener Formen und Verbindungen, z. B. — um mich an Reids eigene Anmerkungen zu halten — alienum c. gen. S. 18, 5, allevatio (und allevamentum) S. 64, 2, 33, 3 infinitio ἅ. λ., 96, 7 despicationes ἅ. λ., quos non est veritum-ponere S. 153, 2. So ist es vielleicht nur ein Zufall, daß sich ambago bei Cicero nicht findet. Vollends wunderlich erscheint es mir, D. wegen zweier Wortformen, die sich bei Cicero nicht belegen lassen, das Recht abzusprechen über Ciceros Verständnis und Wiedergabe des Griechischen zu urteilen. R. selbst nimmt keinen Anstand, C. in dieser Hinsicht oft und scharf zu tadeln. Ich begnüge mich mit wenigen Beispielen aus einer großen Zahl in den Anmerkungen: S. 6, 3 „diese Unregelmäßigkeiten fallen Ciceros Eilfertigkeit zur Last", zu S. 25, 3 (S. 26) „C. hat hier seine Quelle schlecht wiedergegeben", 29, 3 „der Satz wiederholt ungeschickt" usw., ebenso 39, 8, 41, 1 „der Inhalt der Quelle muß hier verkürzt und verdunkelt sein", zu 62, 12 (63) „die Stelle ist schlechthin unlogisch", 64, 5 „manche Unregelmäßigkeiten der Art sind bei C. zu finden". Wir sehen, R. stimmt in dieser Kritik völlig überein mit Usener und Diels, die er deshalb tadelt, und auch mit Madvig. Dieser sagt zu den Worten dolores denique I 24: „Non tulerunt (natio superstitiosorum Ciceronianorum) in Cicerone naevum; at quam multos et in hoc opere et in omni hoc genere eius scriptorum non viderunt!" R. führt selbst (S. 39, 8) diese Worte an und stimmt ihnen bei; warum tadelt er jene? Ich muß bekennen, ich halte diesen Angriff auf Diels, den R. selbst für einen der größten Gelehrten unserer Zeit erklärt und von dessen Tode kurz vor der Herausgabe seines Buches er Kunde haben mußte, eines Mannes von der Bedeutung Reids nicht für würdig [1]). —

Daß der Text und der kritische Apparat auf Grund von Schiches Ausgabe einer Nachprüfung bedarf, habe ich schon gesagt. Oft schützt R. mit Recht die Überlieferung, so sapientia S. 3, 6 depellendus (ARNV) gegen repellendus (BE) S. 53, 5, immanes (alle Hss außer V) gegen inanes 86, 1 und schlägt 15, 1 Et für sed (set), 55, 2 An für At vor (act A^1RV). Dagegen braucht 35, 2 vor Confirmat keine Lücke angenommen zu werden. Wir haben hier den Übergang von Epikurs Logik zur Ethik. In der Vorlage (Antiochus) stand etwa: Τὴν δὲ ἐνάργειαν ἀληθῆ εἶναι κατασκευάζεσθαί φησιν, ὅτι τὰ πάθη φύσει διώκομεν ἢ φεύγομεν. Für πάθη im Sinne Epikurs (Gefühle) fehlte dem Latein der Ausdruck; C. umschrieb es durch den Relativsatz mit quod; illud ersetzt obigen A. c. i. Es ist eine der Stellen, wo C. die Vorlage nach Reids Ausdruck „verdunkelt", 36, 7 und 37, 3 ist nach der Überlieferung wohl invenerit und percusserit beizubehalten. 44, 3 ist wohl inquit (von dem auch BE Spuren in qui zeigt) beizubehalten; in § 28 f. stehen sonst immer inquit und inquam. 18, 1 quis (ARNV) für qui; es wird nach dem Namen des finis (virtus oder voluptas), nicht nach dessen Eigenschaft gefragt. 28, 4 ist keine Lücke anzunehmen; itaque etwa für inepte verschrieben. 86, 6 <stultus> nach nec vero quisquam stultus unnötig.

Der Wert dieser Ausgabe liegt in ihren sprachlichen Anmerkungen; sie verdienen das höchste Lob. Mit bewundernswerter Kenntnis ergänzt und berichtet R. hier die Beobachtungen seines großen Vorbildes Madvigs, wie dieser die ganze lateinische Literatur heranziehend und so nicht allein Ciceros Verständnis fördernd. Wenn er sich dabei auf Grund seiner umfassenden Beobachtungen naturgemäß oft gegen Madvig und seine bisweilen überfeinen Unterscheidungen wendet, so schädigt dies das Ansehen des großen Latinisten in keiner Weise. R. folgt nur seiner Methode. Auf Einzelheiten hier einzugehen oder gar Kritik zu üben, würde zu weit führen. Manches wird ihm der Thesaurus vorweggenommen haben, vieles von ihm übernehmen können.

Mit großer Spannung sah ich den sachlichen Erläuterungen entgegen. Handelt es sich doch hier um die Schule, mit der ich mich seit 45 Jahren

[1]) In ähnlicher Weise hat R. schon in seiner Ausgabe der Academica S. 26[1] Mommsen, ich kann nicht anders sagen als verleumdet. Er wirft diesem Gegner Bismarcks Bewunderung für Männer von „Blut und Eisen" vor und fährt fort: „Wäre Cicero irgendwie Urheber von Proskriptionen gewesen, so würde er wahrscheinlich einer der Helden Mommsens geworden sein." Dieser hat die Proskriptionen Sullas, die einzigen, die er zu erzählen hatte, aufs entschiedenste verurteilt und Caesar gepriesen, daß er, mehr Staatsmann als Feldherr, das Äußerste getan hat, um wenigstens keine blutigen Lorbeeren zu ernten.

Digitized by Google

besonders beschäftigt habe, um derentwillen ich diese beiden Bücher Ciceros immer wieder herangezogen hatte. Leider mußte ich hier eine Enttäuschung erfahren. Zwar hat R. auch das sachliche Verständnis gegenüber Madvig gefördert. Er hat Useners Epikur, Hirzels „Untersuchungen", Gompers und Scotts Herculanensia, Sudhaus' Rhetorica Philodems, die „Wiener Sprüche", Diogenes v. Oinoanda (aber noch nicht in Williams Ausgabe), besonders Zellers Band III^{1} (aber noch die 3. Auflage) denutzt. Auch ist die Berücksichtigung und das meist richtige Verständnis Demokrits anzuerkennen (den er aber noch nach Mullach anführt). Dagegen fehlt die große Epikurliteratur der letzten 25 Jahre, die zahlreichen Teubnerausgeben der Herculanensia, Diels' Bearbeitungen und Erläuterungen zweier Bücher Philodems Περὶ θεῶν und dessen Lucrez, Croenerts Kolotes, Bignones Epicuro und manches andre; ich darf wohl auch meine zahlreichen Arbeiten über die Schule Epikurs nennen. Und doch konnte er das meiste davon aus seines Landsmannes I. L. Stocks Zusammenfassung in New Chapters in Greek Literature (Oxford 1921) entnehmen. Diese Unterlassung hat zur Folge, daß R. viele neue Lesungen und Ergänzungen der Herculanensia nicht kennt und vor allem über die Entwicklung der epikureischen Schule, namentlich in der Kanonik, falsch urteilt. So blieb ihm das Verständnis von I 30 f. und damit die Erkenntnis der Quelle Ciceros verschlossen. Ich kann dies alles nur andeuten. Wollte ich alle die Bedenken, die ich gegen Reids Anmerkungen in dieser Beziehung hege, darlegen und begründen, so würde meine schon sehr umfangreiche Besprechung über Gebühr anschwellen. Die fernere Epikurliteratur wird sich damit zu beschäftigen haben. Ich füge also nur hinzu, daß ich eine Übersicht über die Disposition und den Gedankengang der Bücher, wie sie Reids Academica für diese bieten, vermisse, sowie Andeutungen über die selbständige Weise, in der C. seine beiden disparaten Hauptquellen einander angleicht.

Um zusammenzufassen: Reids Ausgabe bedeutet einen großen Fortschritt selbst über Madvig; sie ist zwar noch nicht d e r Kommentar zu diesen beiden Büchern, aber förderlich für jeden späteren.

Magdeburg. R o b e r t P h i l i p p s o n.

Karl Hoppe, Zur Mulomedicina Chironis. Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmedizin. Heft 3. Leipzig 1925, Walter Richter. 17 S. 8.

Die kurze Schrift ist reich an philologischem Scharfsinn und wegen ihrer Schlagfertigkeit und Knappheit schwer zu besprechen. Entweder müßte die Beweisführung, die man kürzer und dabei doch überzeugend nicht gestalten kann, wörtlich ausgeschrieben werden, was natürlich nicht angeht, oder der Kritiker muß sich auf ja oder nein beschränken.

Abschnitt I, S. 51—54, beweist, daß Buch 1 bis 9 und Buch 10 nichts miteinander zu tun haben und höchstens dieses dem Claudius Hermeros gehören kann. Die Gründe sind philologischer (Blattzählung und Incipit und Explicit) und medizinischer Art. Die verschollene Handschrift des Gottfried Thomasius ist eine Abschrift des Monacensis gewesen.

Abschnitt II, S. 54—56, belehrt über Lücken und Versetzung von Blättern und läßt sich nicht wiedergeben. Ich habe keinen Anstoß gefunden.

Abschnitt III, S. 56—57, stellt eine andere Verteilung der Kapitel auf Buch III und IV, eine willkürliche Kapitelübersicht und ein falsches Explicit fest.

Abschnitt IV, S. 57 ff., erweist in 1 eine Lücke, aber in etwas anderer Art, als Oder sie annahm, unter sachdienlicher Belehrung über Abkürzung und Heilweise, in 2, S. 58 f., die unzweifelhafte Notwendigkeit einer anderen Kapitelzählung, in 3, S. 59, eine Lücke in Verbindung mit einer guten Textverbesserung (§ 100 supra anstatt semper), in 4, S. 59 f., eine Lücke mit zwei guten Konjekturen, in 5, S. 60, eine Lücke in der Mulomedicina durch Vegetius, in 6, S. 61, das Umgekehrte.

Abschnitt V, S. 61—63. Unter 1 wird eine verzerrte Maßangabe mit m = manipulus erklärt (§ 396), unter 2, S. 61 f., desgleichen mit scripulus, unter 3, S. 62 f., ein undeutliches Schriftbild mit vermem ii.

In Abschnitt VI, S. 63—67, werden einige seltene Wörter erklärt. In § 251 halte ich cataplasmabis fest. Der Widerspruch der Fachleute hilft nicht, da der alte Veterinärarzt „non est collega", und sprachlich ist oleo cataplasmare zu verteidigen, sagt doch sogar Theodorus Priscianus log. 65 Schluß: gestationibus vel fricationibus perunguimus. Für gumbula in § 85, das Bücheler mit cumbula = Vertiefung erklären wollte, nehme ich Hoppes erschlossenes gimbula, vulgärlateinisch für gibbula, gern an, weil es sich ja um eine Erhöhung handelt. Ich bemerke aber dazu, daß der

Digitized by Google

Franzose das enfoncement du chapeau, also eine Eintreibung oder Delle, „bosse" nennt, d. h. als Buckel oder Erhöhung bezeichnet. Die Behandlung von § 487, S. 63 f., ist zwar geistreich, kann aber bei der Beschaffenheit der Stelle nicht zu voller Klarheit führen. Die Nr. 4, S. 64 f., sichert als neuen Namen für ein chirurgisches Instrument in langer Beweisreihe ossicaesorium anstatt ossicisorium. In Nr. 5, S. 65 f., wird statmam mit stativam als richtige Lesart erläutert; stativa = stactiva = ἅλμη σταχτή, Salzlake.

Abschnitt VII, S. 66 f., bringt lehrreichen Aufschluß über Verlesungen und Verschreibungen und stellt für die heillose Überlieferung von § 674 bulbos lamiploscodas tantundem añ numero V sehr ansprechend wieder her: bulbos L amplos, coclas tantundem, ova numero V. amplus ist nicht nur in der Mulomedicina, sondern schon von Cicero an bis in die späteste Latinität belegt; es geht unmittelbar in das Romanische über, span. ancho = breit.

Dresden. Robert Fuchs.

Theodor Hopfner, Orient und griechische Philosophie. Beihefte zum „Alten Orient". Heft 4. Leipzig 1925, J. C. Hinrichs. 90 S. 2 M. 40.

Seit Zeller mit Roeths und Gladischs Theorien von dem Ursprung der griechischen Philosophie aus dem Orient aufgeräumt hat, hat sich, von einigen wenigen Rückschlägen abgesehen, die Überzeugung von ihrer Originalität siegreich durchgesetzt. Indessen haben uns die letzten Jahrzehnte so manche überraschende Aufschlüsse über Geschichte und Kultur des alten Orients und ihre Beziehungen zum Westen gebracht — ich erinnere nur an die Inschriften von Boghazköi, die uns nach Forrers Entzifferung um 1350 v. Chr. ein achäisches Reich im lebhaftesten politischen Verkehr mit den Hethiterkönigen Vorderasiens zeigen —, daß es immerhin angezeigt erschien, die alte Hypothese mit unsern heutigen wissenschaftlichen Mitteln zu revidieren. Der Verf. der vorliegenden Schrift durfte sich hierzu durch seine Studien über den Tierkult der alten Ägypter (1913) und über die Quellen zur ägyptischen Religion (Fontes hist. rel. fasc. II), über griechische Mystik (1922), die griechisch-orientalischen Mysterien (1924) sowie über Jamblichs Schrift Περὶ μυστηρίων, die er in deutscher Übersetzung und mit einem wissenschaftlichen Kommentar herausgegeben hat (1921), berufen fühlen. Er beschränkt sich auch nicht auf die Revision der obigen Frage, sondern verfolgt die wirklichen oder vermeintlichen Beziehungen zwischen den beiden Geisteswelten bis in die Spätzeit des Altertums, in der die griechische Philosophie tatsächlich orientalisiert ward. Immerhin entfällt die ganze erste Hälfte der Schrift auf die Untersuchung der obigen Frage, und so erfreulich es ist, daß H. genau zu demselben Ergebnis kommt wie Zeller, so daß er diesen Teil nicht besser als mit einem langen Zitat aus dessen Werk abzuschließen weiß; so gesund auch der kritische Sinn ist, der daraus spricht, so wird doch bis dahin zur Sache selbst nichts wesentlich Neues beigebracht. Auch fällt es auf, daß dem Verf. nicht einmal die im Jahr 1919 erschienene 6. Auflage des Zellerschen Buches bekannt ist, in der sich Lortzing in einem neu eingefügten Abschnitt (S. 44—52) mit Zellers Gegnern aus der neueren Zeit auseinandersetzt. Die zweite Hälfte der Schrift geht dann den Ursachen nach, die die Griechen selbst vom 3. Jahrh. v. Chr. an veranlaßten, ihre Weisheit von den orientalischen Kulturvölkern herzuleiten, verfolgt das allmähliche Eindringen theosophisch-mystischer Lehren aus dem Orient in die griechische Gedankenwelt vom 1. Jahrh. v. Chr. an bis zu deren Sieg im 3. Jahrh. n. Chr. und hinein in den Neuplatonismus und faßt schließlich die Gesichtspunkte zusammen, die sowohl gegen die antike als auch gegen die moderne Orienthypothese sprechen. Abgesehen von den verkehrten Methoden in der Behandlung unserer Quellen kommt hier vor allem die Tatsache in Betracht, daß „die Entwicklung des philosophischen Denkens bei den Griechen bis auf Platon nirgends eine Lücke oder eine Bruchstelle bietet, wo Anregungen von außen hätten eingreifen müssen, um nach einer derartigen Lücke auftretende Systeme ins Leben zu rufen. So aber ist auch das vom hylozoistischen System so sehr abweichende System des Dualismus nur eine folgerichtige Weiterentwicklung des griechischen Denkens, zu der nicht der mythologische Dualismus der Perser, sondern das Auftreten der Eleaten die Veranlassung bot" (S. 86). Diese Auffassung scheint mir nur zum Teil haltbar. Als folgerichtige Weiterentwicklung des griechischen Denkens mag ein Dualismus von Stoff und Geist gelten, wie er sich bei Anaxagoras und auch bei Sokrates findet. Selbst die bewegenden Kräfte des Empedokles, φιλία und νεῖκος, mögen daraus noch erklärt werden. Aber keine organische Entwicklung, sondern ein vollkommen revolutionäres Element im griechischen Denken stellt der Dualismus dar, der seit Pythagoras in der Form der orphischen Seelenlehre in die griechische Philosophie eindrang und der die ganze durchaus diesseitig orientierte griechische Lebens-

Digitized by Google

anschauung auf den Kopf stellte. Hier liegt in der Tat eine Bruchstelle und das Eindringen eines fremden Gedankengangs vor, und es ist auffallend, daß in einem Buch mit dem obigen Titel dies weder anerkannt oder auch nur erörtert, geschweige denn die Frage nach der Herkunft dieses Neuen mit seinen folgenschweren Wirkungen aufgeworfen wird. Reitzensteins Forschungen haben es doch sehr wahrscheinlich gemacht, daß dieses Erlösungsmysterium aus dem Osten kam und von Indien über das Perserreich und Thrakien den Weg nach Griechenland fand. Es wird immer eingewendet, es habe damals noch kein Verkehr zwischen Indien und Griechenland bestanden: unmittelbar gewiß nicht, aber dies schließt eine mittelbare Einwirkung nicht aus, dehnte sich doch das Perserreich bis zum Indus aus und waren doch die Jonier persische Untertanen. Es ist sehr zu beachten, wie viel Herodot schon von Indien zu erzählen weiß und wie er hellenischen und indischen Brauch kontrastiert (3, 38 u. ö.). Jedenfalls durfte diese Frage nicht unberührt bleiben.

Endlich noch einige Einzelheiten. Der Antiphon, der nach Diog. L. 8, 3 „Περὶ τῶν ἐν ἀρετῇ πρωτευσάντων" geschrieben hat, darf sicher nicht mit dem „Sophisten" Antiphon identifiziert und zu einem Zeitgenossen des Isokrates gemacht werden, wie S. 9 und 11 f. geschieht. Freilich wissen wir über ihn und seine Zeit rein gar nichts. — Ob Herodot (II 123) mit den jüngeren Vertretern der Seelenwanderungslehre den Pythagoras meint und nicht etwa den Empedokles, der nach Apollodor (bei Diog. L. 8, 52) sich wie der Geschichtsschreiber an der Kolonisation von Thurioi beteiligte, möchte ich bezweifeln. Wichtiger ist folgendes. S. 61, 2 wird gesagt, daß das Platonzitat bei Plutarch, De Is. et Os. 53 S. 372 F nicht nachweisbar sei. Es heißt dort: ἡ γὰρ Ἶσίς ἐστι μὲν τὸ τῆς φύσεως θῆλυ καὶ δεκτικὸν ἁπάσης γενέσεως, καθὸ τιθήνη καὶ πανδεχὴς ὑπὸ τοῦ Πλάτωνος, ὑπὸ δὲ τῶν πολλῶν μυριώνυμος κέκληται. Nun vergleiche man hiermit Platon, Tim. 49 A. Platon spricht hier von jenem Dritten, das man neben der Welt und ihrem Urbild für deren Entstehung annehmen müsse, dem Raum. Er fragt: τίν' οὖν ἔχον δύναμιν καὶ φύσιν αὐτὸ ὑποληπτέον; und antwortet: τοιάνδε μάλιστα· πάσης εἶναι γενέσεως ὑποδοχὴν αὐτὴν οἷον τιθήνην. Hier haben wir das für die Beziehung Plutarchs auf diese Stelle ausschlaggebende Wort τιθήνη und daneben in π. γ. ὑποδοχή denselben Begriff wie in dem Plutarchischen πανδεχής. Es kann kaum ein Zweifel sein, daß dem Plutarch, der offenbar aus dem Gedächtnis zitiert, diese Stelle vorschwebt. Freilich von Isis steht nichts bei Platon. Das ist also Deutung der Platonstelle entweder seitens Plutarchs selbst oder seiner Quelle (vgl. auch 88 D τροφὸς καὶ τιθήνη). Ob man bei dieser schon an den Timaioskommentar des Poseidonios denken darf, mag dahingestellt bleiben. Leider reicht der Timaioskommentar des Proklos nicht bis zu unserer Stelle; aber aus IV 282 CD (Bd. III S. 140 Diehl.) ersieht man, daß von manchen Erklärern die Erde (Tim. 40 BC) als Isis interpretiert wurde. Damit berührt sich zum mindesten auch Plutarch. So kann wohl das „nicht nachweisbare" Platonzitat bei Plutarch als erledigt gelten.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Pistis Sophia. Ein gnostisches Originalwerk des dritten Jahrhunderts aus dem Koptischen übersetzt. In neuer Bearbeitung mit einleitenden Untersuchungen und Indices hrsg. v. **Carl Schmidt.** Leipzig 1925, Hinrichs. XCII, 308 S. 10 M. 50, geb. 12 M.

Unter den Quellenwerken der Gnosis genießt die Pistis Sophia als eine der wenigen großen Originalschriften eine Popularität, die nur zum Teil auf ihrer sachlichen Bedeutsamkeit beruht, zum Teil aber auch dem — seien wir ehrlich — abstrusen Inhalt, dem scheinbaren Tiefsinn und der Hemmungslosigkeit ihrer Spekulationen verdankt wird; kein Wunder, daß sie ein Lieblingsbuch der Adepten der Theosophie und des Okkultismus geworden ist.

Mit daher kommt es, daß der I. Band der „koptisch-gnostischen Schriften" der Berliner Akademieausgabe der „Griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte", in dem C. Schmidt 1905 die P. S. übersetzt hatte, zwar nicht vergriffen ist, wie irrtümlich das Vorwort der neuen Übersetzung sagt, aber doch so starken Absatz fand, daß sich der Verlag (laut brieflicher Mitteilung) genötigt sah, die neue Sonderausgabe zu veranlassen, um der starken Nachfrage nach der P. S. nachkommen zu können, ohne damit die Ausgabe der Akademie in ihren Beständen zu erschöpfen.

Die Fachwissenschaft kann sich darüber nur freuen. Denn dem neuen Buche kam es zu gut, daß Schmidt nicht nur die inzwischen erschienene, umfangreiche Literatur benutzen, sondern vor allem die Übersetzung basieren konnte auf seine wohl abschließende Neuausgabe des koptischen Urtextes in den Coptica II des Institutum Rask-Oerstedianum (Hauniae 1925). Die Übersetzung ist infolgedessen an zahlreichen Stellen verbessert,

Digitized by Google

wenn auch grundlegende Änderungen nicht zu erfolgen brauchten. Die Seitenzahlen der Originalausgaben sind überall angegeben, so daß Kenner des Koptischen leicht den textkritischen Apparat dort einsehen können; hier ist mit Rücksicht auf die Laienleser der Apparat mit Recht weggeblieben. Dagegen sind die griechischen Worte des koptischen Originals jeweils in Klammern beigefügt. Dankenswert, wo wichtige Termini technici in Frage kommen, vollkommen überflüssig wo es sich um ein ὦ, δέ, οὐδέ, εἰ, μήτι usw. handelt. Aber das ist wohl auch das Einzige, was man an der Anlage der neuen Ausgabe bemängeln könnte. Eine ausführliche Einleitung gibt alles Wissenswerte über Textgrundlage, Sprache, Inhalt, Komposition, Verfasser, Zeit; auch da ist die Einleitung zur Ausgabe von 1905 in manchen Punkten überholt. Die Register sind erfreulich reichhaltig. Wie schon früher, hat sich Schmidt auch jetzt dafür ausgesprochen, daß das gnostische Originalwerk ursprünglich griechisch geschrieben, dann erst ins Koptische übersetzt ward. Diesen Nachweis verstärkt er in einem soeben erschienenen Aufsatz in der Zeitschr. f. Neutestamentl. Wissenschaft 24, 1925 S. 218 ff. Mit der 1924 erschienenen englischen Übersetzung der P. S. von G. Horner und der darin enthaltenen postumen Einleitung von Legge hat sich C. Schmidt schon in seinen Prolegomena auseinandergesetzt, und zwar siegreich (vgl. auch P. Peeters, Analecta Bollandiana 43, 1925, 403 ff., Lietzmann, Zeitschr. f. Neutest. Wiss. a. a. O. 314 und Schmidt selbst D. L. Z. 1925, 758 ff.). Könnte die Pistis Sophia reden, so müßte sie ihrem intimsten Kenner C. Schmidt das gleiche Kompliment machen wie die Zmyrna ihrem Exegeten Crassitius (Sueton, de gr. 18).

Tübingen. Otto Weinreich.

Michael Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. Erster Band: Der Betrieb der Landwirtschaft. Mit Beiträgen von Walter Otto und Franz Pluhatsch †. München 1925, C. H. Beck. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, Veröffentlichungen des Instituts für Papyrusforschung an der Universität München, hrsg. von Leopold Wenger u. Walter Otto, 7. Heft.) XVII, 379 S. 20 M.

Habent sua fata libelli, mit diesen Worten beginnt Walter Otto mit Recht das Vorwort zu Schnebels Buch, in dem er einen Überblick über die Geschicke gibt, die über der Bearbeitung des Themas „die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten" walteten. Otto selbst drängte sich der Plan zu dem Buche auf, als er für seine „Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten" das Material für den Landbesitz der Tempel verarbeitete. Aber durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, entschloß sich Otto, das wichtige Thema mit seinen Vorarbeiten einem seiner Schüler zur Bearbeitung anzuvertrauen, dem Rheinländer Steffen. Doch eine Krankheit raffte ihn dahin, ehe er sich in die Papyruskunde eingearbeitet hatte. 1912 fand Otto in dem Schlesier Franz Pluhatsch, der von Jugend auf mit der Landwirtschaft vertraut war, einen neuen Bearbeiter, der nach mancherlei Hindernissen im Sommer 1914 eine erste Ausarbeitung über die Vorbereitung der Felder für die Bewässerung, über die Düngung, die Bodenbearbeitung, die Saatbestellung, die Erntearbeiten und schließlich über Dreschen und Reinigen des Getreides vorlegte. Der Krieg riß Pluhatsch aus seiner Arbeit, und im Januar 1918 fiel er in der Champagne. In München gewann dann Otto in Schnebel den Mann, der unter Benutzung des schon Erarbeiteten das Werk endlich zum guten Ende führen konnte. Auf Schnebels besonderen Wunsch ist diese Mitarbeiterschaft von Pluhatsch und Otto im Titel seines Buches zum Ausdruck gebracht, das aber doch in der vorliegenden Gestalt eben Schnebels Buch ist.

Was Schnebel in diesem Werk geleistet hat, verdient uneingeschränktes Lob. Nicht nur hat er in mühsamer, entsagungsvoller Kleinarbeit aus den literarischen Quellen, die freilich nicht allzu reichlich fließen, vor allem aber aus dem umfangreichen Papyrusmaterial die zerstreuten Notizen über den Betrieb der ägyptischen Landwirtschaft zusammengetragen, er hat sich auch bei den Ägyptologen umgesehen und vermag so durch Vergleiche mit den früheren Zuständen von mancherlei Fortschritten in Bodenkultur und Viehzucht Kenntnis zu geben. Wenn er sich bei alledem eine lebendige Anschauung von dem Landwirtschaftsbetrieb der hellenistischen Zeit zu schaffen vermochte, dann hat er dies besonders dadurch erreicht, daß er sich auch in die Betriebsformen des modernen Ägypten eingearbeitet hat. Zu allem hat er eine sehr umfangreiche Literatur herangezogen und mit solchem Rüstzeug dann eine geschlossene und lesbare Darstellung gegeben. Unter „hellenistischem Ägypten" versteht Schnebel mit Otto das Ägypten von der Eroberung durch Alexander bis auf die Eroberung durch die Araber, von 332 bis 640.

Doch wenden wir uns nun dem Inhalt des Buches im einzelnen zu. In einer Einleitung geht

Digitized by Google

Sch. von der Tatsache aus, daß für Ägyptens Kultur die Landwirtschaft als Grundlage zu gelten hat, und schildert dieses Agrarland in seiner Bedeutung für die Weltversorgung im Altertum bis auf Justinian. Dabei entscheidet sich Schnebel bei den im Ed. de pr. Aeg. VIII genannten 8 Millionen eines nicht näher bezeichneten Maßes für Modien und führt dafür, m. E. nicht ganz mit Recht, Rostowzew in Pauly-Wissowa VII 136 als Gewährsmann an, der wohl Bedenken gegen Artaben äußert, aber ebensolche auch gegen die Einsetzung von Modien anführen muß. Ich glaube nun, daß selbst eine sehr erhebliche Steigerung der Abgabenlasten in Justinians Zeit gemessen an denen der Augusteischen sich wird erweisen lassen. Man vergleiche z. B. was Prokop Anekd. 21, 1 dem Kappadokier Johannes mit Recht an Steuererhöhungen vorzuwerfen weiß. Schnebel sucht dann weiter eine Anschauung zu gewinnen von dem Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Ägyptens. Dabei ist er vorsichtig genug, die aus gelegentlichen Angaben in Kopfsteuerlisten, z. B. P. Lond. II 257 (S. 17) zum Jahr 94 n. Chr., sich ergebenden Prozentzahlen für Berufszugehörigkeit nicht zu pressen. Noch besser wird es vielleicht sein bei solch kleinen Zahlen überhaupt keine Prozentstatistik aufzustellen, die doch allzu leicht ein schiefes Bild gibt.

Im ersten Kapitel handelt Schnebel von der Einteilung des Bodens, und zwar zunächst von der γῆ σπόριμος, was, wie der Name besagt, saatfähiges Ackerland bedeutet, das, genügende Bewässerung vorausgesetzt, angesät, einen normalen Ertrag erwarten läßt. Erfolgt diese Bewässerung einfach durch die Nilschwelle ,so ist das Land γῆ βεβρεγμένη oder γῆ Νειλόβροχος und entspricht also den heutigen „Raifeldern". Eine umfänglichere Untersuchung bedurfte der umstrittene Begriff χέρσος. Mit guten Gründen vermag Schnebel einleuchtend zu machen, χέρσος bezeichne Land, das, sei es aus Mangel an Bewässerungsmöglichkeit, sei es aus anderen Gründen gar keine oder nur reduzierte Ertragsmöglichkeit hatte. Der Begriff völliger Verödung kann mit χέρσος verbunden sein, ist es aber nicht immer. Durch Verbesserungsarbeiten kann χέρσος zu anbaufähigem Land gemacht werden. Die Urkunden bieten freilich nur Belege, daß anbaufähiges Land zu χέρσος geworden ist, nicht umgekehrt; denn eine Verminderung der staatlichen Einnahmen bedurfte eines Aktenvermerks, während im umgekehrten Fall einfach die höheren Erträge gebucht wurden. Eine andere Einteilung des Landes ist die in γῆ ἔμβροχος, Land, das zu lang von der Nilüberschwemmung betroffen wurde, γῆ ἄβροχος solches, das von der Nilschwelle nicht erreicht wurde, und γῆ ἐπεντλημένη Land, das künstlich bewässert werden mußte. Doch wagt Schnebel mit dem seitherigen Material die Frage, ob etwa die heutigen Scharakifelder in der Antike χέρσος ἐπεντλημένη waren, nicht zu beantworten.

Es folgt nun ganz natürlich im zweiten Hauptabschnitt die Bewässerung, die in einem Land, von dem der Satz gilt, wo das Überschwemmungswasser nicht hingelangt, gedeiht kein Grashalm, kein Unkraut, geschweige denn eine Kulturpflanze, von allergrößter Bedeutung ist. Sie besorgte ja nun zu allen Zeiten weithin der Nil selber, doch spielten ebenso stets Kanäle eine Rolle zu möglichst weiter Verbreitung der segenspendenden Flut. Schnebel gibt zunächst die Bezeichnung für Kanäle. διῶρυξ ist allgemein Kanal, kann aber auch wie ποταμός den großen Kanal bedeuten, während ὑδραγωγός die kleineren Kanäle bedeutet, wofür εἰσαγωγός und ἐξαγωγός als Spezialbezeichnungen von Zuleitungs- und Abzugskanälen vorkommen. Es folgen die Dämme, dann Kanal- und Dammbauten und Meliorationsarbeit, wobei die Neuordnung der Bewässerungsanlagen im Faijum unter Ptolemaios Philadelphos, dem eifrigen Förderer der Landwirtschaft, besonders hervorgehoben ist. Der Staat, vertreten durch ein Kollegium aus Beamten und dem Chefingenieur, vergab die Arbeiten an private Unternehmer (ἐργολάβοι). Die erste Hälfte der Verdingsumme wurde dabei zu Beginn der Arbeit, die zweite Hälfte nach Fertigstellung der halben Anlage ausbezahlt. Werkzeuge stellte der Staat gegen Rückgabe nach Vollendung der Arbeit. Auch in römischer Zeit scheinen solche Arbeiten an Unternehmer (vgl. die χωματεργολάβοι P. Fay. 214) vergeben worden zu sein. Dagegen ist die Fron bei laufender Arbeit an staatlichen Kanälen und Dämmen eine ständige Einrichtung und geschah wahrscheinlich auch in römischer Zeit ohne Bezahlung. Daneben gibt es private Arbeit am Bewässerungssystem sowohl in ptolemäischer, als in römischer Zeit, worüber vielfach Pachturkunden Angaben enthalten. Doch möchte ich es nicht mit Schnebel für so ganz unwahrscheinlich halten, daß man darin einen Versuch erblicken könnte, die Fronpflicht von dem Grundherrn auf den Pächter abzuwälzen. Denn die Worte P. Oxy. XII 1409, 14 τὰ προσήκοντα ἔργα αὐτοῖς σώμασιν ἀποπληρῶσαι, wird man doch so fassen können, daß wer kein Privilegierter war, die

Digitized by Google

Arbeitsleistung als solche zu tätigen hatte, aber schließlich doch nur dann persönlich, wenn es nicht sonstwie geschah. Es folgt nun eine Zusammenstellung dessen, was wir über die Zeit der Kanalbauten wissen, die im allgemeinen im April begannen und bis zum Höhepunkt der Überschwemmung, ja darüber hinaus fortdauerten. Neben der natürlichen Bewässerung, die wie heute bei den Raifeldern durch die Nilschwelle mit Hilfe des Kanalnetzes geschah, war künstliche nötig, wo eben die Nilschwelle nicht hinreichte. Dabei ist bei ἀντλεῖν wohl auch an das Wasserschöpfen einzelner Arbeiter, die Töpfe an Stricken oder Lederbändern befestigt mit Wasser füllten und dann in die Gräben ausgossen, zu denken, aber zumeist wird es das Schöpfen mit dem heute sogenannten Schaduf (Zieheimer) bedeuten, das in den Papyri als κηλώνειον vorkommt. ὄργανον kann außer dem Schaduf auch die Sakije bezeichnen, so z. B. P. Lond. 131 (S. 166) 508 κυκλευτῇ κυκλεύοντι τὸ ὄργανον σὺν τῷ μηχαναρίῳ. Dabei möchte ich in der Schilderung der Sakijen an der Wasserleitung für Arsinoe P. Lond. III 1177, Z. 199, wo Holz erwähnt wird [εἰς μ]ηχ κιπη ἀψείδω[ν] γ vorschlagen, ob nicht vielleicht in dem κιπη, das die Herausgeber ausdrücklich als zweifelhafte Lesung bezeichnen, ein κινη steckt, das zu κινητήριον zu ergänzen wäre und etwa die Zugstange, mit der das Göpelwerk (ἀψίς) in Bewegung gesetzt wird, bedeutete. Jedenfalls vermag Schnebel auch Sakijen im landwirtschaftlichen Betrieb im Faijum und im Oxyrhynchites nachzuweisen. Die κοχλίαι, die archimedischen Schrauben, sind bisher zwar öfters in Urkunden erwähnt, aber immer nur für Wasserleitungen.

Von der Düngung war nur wenig zu berichten. Sie besorgte in der Hauptsache die Überschwemmung. Nur von Taubenmistdüngung bei Weinpflanzungen ist die Rede. Künstliche Düngung mit Sebacherde läßt sich in der Kaiserzeit nachweisen, und es ist immerhin möglich, daß hier ein Fortschritt gegenüber dem alten Ägypten festzustellen ist.

Das vierte Kapitel „Der Feldbau" beginnt mit den Körnerfrüchten, von denen besonders Weizen, daneben Gerste und Speltweizen (Olyra) gebaut wurden. Schnebel sammelt die Notizen über die Anbauflächen der Getreidearten, geht darauf zur Bodenbearbeitung über, bei der als Geräte Pflug und Hacke genannt werden, schildert die Unkrautbekämpfung und wendet sich dann der Saat zu. Auf beste Beschaffenheit des Saatgutes wird großer Wert gelegt. Dies Bestreben hat Ptolemaios Philadelphos auch durch Einfuhr fremder Weizensorten gefördert. Dabei wird Qualität der Ware unterschieden. Schnebels Annahme, daß das Getreide, wenn es nach Qualität oder Mustern geliefert werden soll, auch nach Qualität getrennt in den Speichern gelagert gewesen sein muß, hat alles für sich, falls er nicht mit seinem Verweis auf Preisigke, Girowesen im griechischen Ägypten S. 68 f. und Schubart Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohamed S. 428 annimmt, daß es so auch mit dem Getreide gehalten wurde, das als Getreidegeld galt. Als Methoden der Saatbestellung kannte man Pflugbestellung oder Triften, d. h. Eintreten der Saat durch Tiere, letzteres besonders dann, wenn man den Pflug, weil die Felder nach der Überschwemmung noch nicht so recht trocken waren, nicht früh genug anwenden konnte. Daneben bleibt die Möglichkeit, im Wirtschaftsbuch aus Hermupolis (78/79 n. Chr.), daß man auch den Saatpflug oder eine Sämaschine kannte, Werkzeuge, die im 1. und 2. Jahrh. n. Chr. in Palästina in Gebrauch waren. Für die Zeit der Saatbestellung wird eine Liste der Nachrichten für das Faijum, den Oxyrhynchites, den Hermopolites und aus Hermonthis gegeben. Besonders wichtig sind die Ausführungen über Zweierntenwirtschaft (δισπορεῖν) im Anschluß an P. Kair. Zeno 27 vom 3. Athyr (27. Dez.) 256 v. Chr. aus dem Faijum. Vielleicht hat wieder Ptolemaios Philadelphos diese Wirtschaftsform eingeführt, jedenfalls sie stark gefördert. Nach einem kurzen Abschnitt über Saatpflege behandelt Schnebel die Ernte, das Mähen, Binden und Einbringen der Garben und das Dreschen. Dieses geschah entweder durch Austreten durch Tiere oder mit Dreschstöcken oder, aber wohl erst in römischer Zeit, mit dem Dreschschlitten, heute Norag genannt, für den freilich die Urkunden keinen sicheren Beweis erbringen lassen, den aber sicher Kyrill in Isaiam 15 f. (Migne P. Gr. 70, 838) schildert. Mit Worfeln und Reinigen des Getreides ist der Kreislauf dieser Arbeiten zu Ende.

Es folgen im zweiten Teil des Kapitels Leguminosen, Ölfrüchte und sonstige Feldfrüchte. Bei den Hülsenfrüchten ist wichtig die erneute Feststellung, daß wir noch nicht wissen, was ἄρακος ist. Daneben wurden angebaut Erbsen, Erven, Linsen, Bohnen, Lupinen, Bockshornklee, von Ölfrüchten Sesam, Rizinus, Safflor, Kürbisse, Rettiche. Der Lein wurde zur Flachsgewinnung und zur Ölbereitung angebaut. Außerdem werden genannt Senf, Kümmel, Mohn, Anis, Waid und Koriander, deren Vorkommen indirekt erschlossen wird, weil nämlich

Digitized by Google

in Pachturkunden aus dem 2. bis 4. Jahrh. n. Chr. ἴσατις und ὀχομένων vom Anbau auf dem Pachtgrundstück ausgeschlossen sind; ferner Knoblauch, zu dessen Veredelung, wie es scheint, Versuche auf der δωρεά des Apollonios, des Finanzministers von Ptolemaios Philadelphos, gemacht wurden, und λάχανον (Gemüse) besonders oft aus dem Faijum bezeugt. Unter χόρτος, was nun folgt, kann Gras, aber auch Futterpflanzen verstanden sein. Dabei zeigt Schnebel, daß es auch im hellenistischen Ägypten perennierende Wiesen gab, neben solchen, die jährlich angesät wurden. Zu P. Oxy. XIV 1734, 4 und 15, wo von χορτοπάτητος die Rede ist, möchte ich weder an Grassamen, noch an Heu das durch Treten gepreßt ist, denken, sondern einfach an zur Samengewinnung gedroschenes Gras oder sonstige Futterpflanzen.

Von größter Bedeutung für die Erkenntnis, wie intensiv die ägyptische Landwirtschaft arbeitete, ist der Abschnitt über den Fruchtwechsel. An der Hand umfänglicher Tabellen wird der Beweis geliefert, daß verbesserte Dreifelderwirtschaft neben verbesserter Zweifelderwirtschaft im Faijum bestand, was schon Wilcken gesehen hatte, dann aber auch die Untersuchung auf den Oxyrhynchites, Hermopolites und Pathyrites ausgedehnt, wo zwar sicher verbesserte Zweifelderwirtschaft nachgewiesen werden kann, während man wohl im Einzelfall an ebensolche Dreifelderwirtschaft denken darf, ohne aber einen bündigen Beweis führen zu können.

Weinbau und Weinbereitung folgt als fünftes Kapitel. Bei Schnebels Angaben über zeitliche und örtliche Verbreitung des Weinbaus kann ich mich nicht entschließen in dem Ἀραβία τοῦ Λατοπολίτου (VBP 8, 6) an die große Oase zu glauben, was er mit einem Fragezeichen vorschlägt, bis der Beweis, daß ein Gebiet westlich des Nils als Ἀραβία bezeichnet wurde, wirklich erbracht ist. Dabei ist zuzugeben, daß sich Teile von arabischen Stämmen schon in das Gebiet westlich des Stromes vorgeschoben haben können[1]). Die Weinpflanzungen waren mit Mauern und anderen Einfriedigungen versehen, die gelegentlich als φραγμοί bezeichnet werden, was immerhin auch Mauern sein können, (nur nicht Terrassenmauern, wie es P. M. Meyer P. Giss. S. 98 II nahm, da von Weinbergen in unserem Sinn nicht die Rede sein kann). Da aber BGU IV 1119, 32 sich verpflichtet τὸν φραγμὸν ὑγιᾶ zurückzugeben, möchte ich doch lieber an eine lebende Hecke denken. In dem Abschnitt über Anlage neuer Weinpflanzungen, Nachsetzen, Zwischenkulturen werden beim Nachsetzen durch Ausstufen auch einige Rebsorten angeführt. Da muß m. E. in P. Kair. Zeno 79 Φοινίσσης καπνείου gelesen werden und eine dunkle, rauchfarbige Trauben tragende Rebe aus Phönikien gemeint sein, denn es geht ja schon ἀμπέλου καπνείου vorher, so daß es an zweiter Stelle nur mit einem Herkunftsnamen zusammen einen Sinn hat. Zwischenkulturen in den Weingärten (παρασπείρειν), d. h. Anbau anderer Pflanzen außer dem Rebstock kann nach Ausweis der Papyri als die Regel gelten. Die Stützung der Reben geschah selten durch Bäume, meist durch Rohr, das in eigenen Pflanzungen gezogen wurde. Dabei wird man P. Oxy. XIV 1692, 15 συντομὴ τοῦ εἰς καλαμουργίαν καλάμου sicher als das Zurechthauen der Rohrstützen auffassen müssen. Als Bindematerial wird Bast (φλοῦς) und Stricke (σχοινίον) verwandt, über deren Material wir nichts erfahren. Bei den Arbeiten in der Weinpflanzung bis zur Ernte wird in P. Oxyr. XIV 1692, 11 σάρωσις φύλλων συντομὴ καὶ μεταφορὰ τούτων ἐκτὸς πλαστῆς verlangt, wobei doch wohl συντομὴ φύλλων neben dem Zusammenkehren der Blätter das Ausbrechen von überständigen Blättern an den das ganze Jahr über belaubten Rebstöcken bedeutet, während διάστασις φύλλων im besondern das Ausbrechen der Irxenbrut, der störenden Nebenschößlinge bezeichnet. So wäre die συντομὴ φύλλων wohl dasselbe, was P. Oxy. XIV 1631, 10 als ἀποκοπὴ — φύλλων neben dem Entfernen der Blätter aus der Pflanzung vorgeschrieben ist. Auf das erste Graben (σκαφητός) folgt weiterhin nach P. Oxy. XIV 1631, 11 γ[ύ]ρ[ω]σις καὶ π]αρα[γρα]φή. Davon ist γύρωσις das, was die Lateiner ablaqueatio nannten, ein Aufgraben rings um jeden Rebstock, daß eine Art Bassin entstand; während zu dem παραγραφή Grenfell und Hunt bemerken, es scheine eine Art Grabarbeit im Zusammenhang mit der γύρωσις zu sein. Wir kennen aus P. Oxy. IV 729, 28 σκαφὴ τῆς πλακάδος τοῦ ὑπολοχίου. Könnte man da nun nicht einfach an eine Ergänzung zu παρασκαφή denken, worunter dann vielleicht dasselbe zu verstehen wäre, wie in dem σκαφὴ τῆς πλακάδος τοῦ ὑποδοχίου, was ich als Aufgraben des plattig, also undurchlässig gewordenen Bodens des Wasserbehälters, eben das Bassin, das bei der γύρωσις geschaffen wurde, verstehen möchte? Als Feinde der Weinpflanzungen haben Mäuse zu gelten. Es folgt weiterhin eine Zusammenstellung der Nachrichten über die Zeit der Lese, über die

[1]) Vgl. z. B. H. A. Macmichael, A history of the Arabs in the Sudan etc. I (Cambridge) S. 8.

Digitized by Google

Werkzeuge der Winzer und darauf die Schilderung der Weinbereitung.

In dem Kapitel Fruchtbäume wird die Palme, die Feige und der Ölbaum, ihre Pflege und Verbreitung behandelt. Dabei glaubt Schnebel mit Erman-Ranke, daß bei der Feigenernte im alten Ägypten die Gärtner, falls die Zweige zu schwach waren, gezähmte Affen verwendet hätten. Hier scheint mir Wiedemann, Das alte Ägypten S. 195 f., wenn er bei diesen Darstellungen an verwilderte oder wilde Affen denkt, das Richtige gesehen zu haben. Auch die sonst in Obstgärten nachweisbaren Bäume werden genannt.

Ausführlicher, dank der Fülle der Nachrichten, ist dann wieder das siebente Kapitel über die Viehzucht. Der Staat nahm an der Viehzucht nicht nur wegen seiner Steuerabsichten reges Interesse, sondern war selbst ein großer, wenn nicht der größte Viehbesitzer, stellte er doch den βασιλικοὶ γεωργοί, wie das Saatgut, so auch in vielen Fällen das Arbeitsvieh. Rindvieh hat als Schlachtvieh, aber auch als Zugvieh große Bedeutung für Ägypten gehabt. An Kleinvieh werden Schafe, Ziegen und Schweine gehalten. Als Transporttiere Pferd, Kamel, Esel und Maulesel. Die Geflügelzucht muß sehr ausgebreitet gewesen sein, neben Gänsen werden Hühner und Tauben gehalten. Die Fütterung erfolgte meistens im Weidegang, doch fehlte Stallfütterung nicht ganz, auch wurde Körnerfutter als Kraftfutter gegeben. Zum Schluß wird die im Osten auch sonst vorkommende Einrichtung der Viehpacht, die für Ägypten für Kleinvieh und Gänse nachzuweisen ist, besprochen.

Nachträge und Berichtigungen bringen noch einige Ergänzungen des im Text verarbeiteten Papyrusmaterials. Es folgen die Register, ein Sachregister, ein Griechisches Wörterverzeichnis und ein Quellenregister. Der Druck ist fast fehlerfrei, jedenfalls die Genauigkeit der Zitate, — soweit ich mich durch Stichproben überzeugte — durchaus zuverlässig. So daß auch in diesen äußeren Dingen dem Buch das Lob gebührt, das es sich durch seinen reichen Inhalt unbedingt verdient hat. Und wir möchten uns durchaus den Schlußworten von W. Ottos Vorwort anschließen und wünschen, daß es dem Verfasser dieses schönen Buches gelingen möge, bald auch den zweiten Teil, der den Haushalt der Landwirtschaft behandeln soll, zu vollenden und zum Druck zu bringen.

Marburg a. d. L. Wilhelm Enßlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XL, 1/2.

(3) **P. Charlesworth,** Aristophanes and Aeschylus. Aristophanes steht auf seiten des Aischylos, verwendet aber auch dessen Verse für seine komische Darstellung, z. B. Ran. 844. Κότος und σπλάγχνα sind aischyleische Lieblingsworte, werden aber schon von Euripides parodiert. Cycl. 424 σπλάγχν' ἐθέρμαινον ποτῷ. Auch 885 f. ist aischyleisch und wirkt komisch, gerade weil Aischylos nicht in die Mysterien eingeweiht war. 1431 λέοντος σκύμνον bezieht sich auf Alkibiades. — (6) **E. Harrison,** Pan, Paneion, Panikon. Vor Euripides ist Pan nicht Gott des Schreckens; Rhesos 34 ist die älteste Stelle. πανεῖον Aen. Tact. 21 „Feuerzeichen"; ebd. 27 wird πάνεια als arkadisches Wort bezeichnet. Der Übergang zur Bedeutung „Schrecken" ist unklar. — (8) **W. Gomme,** Notes on the Ἀθηναίων πολιτεία. Fortsetzung. — (12) **F. Dobson,** Anagrams, kritisiert S. Margoliouth, The Colophons of the Iliad and the Odyssey (Oxford 1925). — (13) **W. Tarn,** The proposed new date for Ipsus. Babylonische Inschrift (Kugler, Sternkunde II S. 438) vgl. mit Arrian Ind. 43, 4: Ptolemaios I. sendet Botschaft an Seleukos Nikator in Babylon über den Isthmos; der Weg ging über die Oase El Jauf; Seleukos kehrte im Winter 303/2 oder Anfang 302 aus Indien zurück; die Schlacht muß noch in dem Kriege zwischen Antigonos und Ptolemaios, also spätestens 301 stattgefunden haben. — (15) **T. Frank,** Vergil's first eclogue and the migration to Africa. Gründung von Oppida civium Romanorum: Plin. V 12, 24; 29. Wahrscheinlich bestanden die Städte bereits, aber die römischen Bürger wurden ihr Hauptbestandteil. Fünf Städte erhielten später den Namen Colonia Julia. — (16) **L. Drew,** Notes on Horace. Od. III 10 und 18. Die erste Ode verdient höhere Beachtung wegen der Anspielungen; in der zweiten bezieht sich merita nox quoque nenia auf Dichtungen der Gegenwart. III 26: semel arrogantem = si semel arrogabit. — (17) **D. Nock,** The proem of Lucan. V. 15 ff. beziehen sich auf Expeditionen nach Abessinien und Armenien und auf die Landverbindung mit China. Nero ließ sich huldigen als Zeus und als Helios, aber die Vergötterung wurde anders empfunden als wir es uns denken. — (18) **M. Calden,** Lexical notes. Ἐξαίρετος, Inschr. des 3. Jahrh. in Laodicea, s. v. a. ἀναλώματα. Ἐπιψηφίζειν (Inschr. in Angora) = ἐπισφραγίζειν. Ἔχειν πρός (II Cor. 5, 12) zu tun haben mit = δώσειν λόγον. Ἴδία μοῖρα = natürlicher Tod. — (19) **S. Phillimore,** Sen. Phaedr. 87 f. Pontum patentem quidquid Assyria tenus Tellure Nereos pervium rostris secant. — **E. Housman,** Mart. XII 59, 9. Vgl. Vol. XXXIX p. 200. Hinc, Rex, dexiocholus, inde lippus.

Gnomon. II (1926) 6.

(305) Besprechungen. — Nachrichten. (366) **A. Vogliano,** Ausgrabung der Grotta della Sibilla. Maiuri hat festgestellt, daß gleich nach dem

Digitized by Google

Ende der römischen Bürgerkriege ausgedehnte Anlagen zur Befestigung und zum Schmuck der Höhle entstanden sind. Offenbar stützt sich die Beschreibung von Vergil mehr auf die Wirklichkeit als auf die Phantasie. Die Ausgrabungen werden mit Energie fortgeführt. — **Fr. Lammert,** Geschichte, Spiel und heilige Handlung. Zum szenischen Kampf im hethitischen Ritual (Sitz. Preuß. Ak. XXI 1925) ist zu vergleichen die dramatische Darstellung der Eroberung von Salamis mit dem Vasenbild JdI. 32 (1917) 137 ff. — (367) Neue lateinische Handschriften. Entdeckt wurde ein Brief des Hieronymus (spanischer Kodex des 9. Jahrh. in Kassel) und 76 Briefe und einige Traktate des Ambrosius (Preuß. Staatsbibl.; 9. Jahrh.). — Pergamonmuseum. Erklärung der Preuß. Ak. d. W. — Neue Institute: Istituto di archeologia cristiana (päpstl.), Akademie in Athen, Gustaf-Dalmann-Institut für Palästinawissenschaft in Greifswald. — (368) Ausgabe der Fragmente der Neuplatoniker geplant von Hopfner (Prag) und Adler (Prag). — Handbuch der Philosophie begonnen (R. Oldenbourg-München). — Bibliographie décennale de l'antiquité geplant von der Assoc. Guill. Budé. — 22. Vers. deutscher Bibliothekare vom 25.—29. Mai in Wien. — Convegno Archeologico Sardo verschoben auf den 7. Juni. — Personalnachrichten. — (*13*) Bibliograph. Beil. Nr. 3.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. II (1926) 2.

(129) **Edmund Groag,** Neue Literatur über Caesar und Augustus. — (139) **Gustav Neckel,** Regnator omnium deus. Odin ist so erhaben, daß man ihn manchmal nicht mit Namen nennen mag. Es ist auch bei Tacitus Odin der „allmächtige Ase". Zu erinnern ist an den „Fesselwald" der Edda. Oslo bedeutet wahrscheinlich „Odinshain". Es gab auf der Insel Tysnesö ein Seitenstück zu dem Nerthuskult auf der „Insula Oceani". Der Kult der Semnonen braucht nicht dem Drängen der Nordvölker nach Süden entsprechend übertragen zu sein. Der gemeingermanische Wodanskult war in der Hauptsache an das semnonische Heiligtum gebunden. Die Schweden kamen alle neun Jahre im Heiligtum ihrer uppländischen Urväter zusammen. Der Kult der Dänen zu Lejre war wohl ein verselbständigter Ableger des Uppsalakultes. Betreffs des Suebenreiches gibt Caesar im wesentlichen das Richtige, und Tacitus irrt sich. Inzwischen war möglicherweise das große Suebenreich zerfallen. Die Semnonen werden nicht die Ursueben, sondern wahrscheinlich das erste größere von den südwärts vordringenden Sueben unterworfene Volk sein. Der Wodan der Semnonen ist wohl ein Jahrhunderte vor Tacitus von Norden mitgebrachter Gott. Vielleicht darf der „Fesselwald" auf das alte Heiligtum der Eidersueben bezogen werden. Den künstlich verstärkten völkischen Gegensatz zwischen Deutschtum und Dänentum hat erst das Hochmittelalter gebracht. — (150) **Johannes Gelfcken,** Kingsley's 'Hypatia' und ihr geschichtlicher Hintergrund. Aus Kingsley's Dichtung dringt der laut mahnende Ruf nach Toleranz hervor. Aber er hat auch seiner Hypatia einen dichterischen Persönlichkeitswert von bleibendem seelischen Gehalt verliehen. Es ist kein Vollbild der Zeit gegeben. Hypatia war nicht Mittelpunkt des ganzen geistigen und religiösen Lebens in Alexandria. Im letzten Grunde war sie nur ein dienendes Glied der neuplatonischen Gemeinde. Die Anschauungen der Philosophie sind viel zu geistreich für das heidnische Denken der ganzen Periode. Hypatia ist nur die edle Märtyrerin einer allmählich der Vernichtung anheimfallenden Sache gewesen. Unhistorisch ist, daß sie Bedenken über die Sache des Heidentums haben und den Plan einer Wiederherstellung des Heidentums auf politischem Wege fassen konnte. Weniger wiegt der unhistorische Zug, daß H. auch der lateinischen Literatur mächtig ist. Im übrigen ist der Roman einer der allerbesten geschichtlichen der Weltliteratur und stellt ein wirkliches Zeitbild vor uns hin. — (174) **Eduard Schön,** Vom Recht der Kulturkunde. — (188) **Eduard Lisco,** Die Ausbildung zum höheren Lehramt auf der Universität. — (207) **Oskar Schütz,** Eine griechische Lauttafel. — Berichte. (219) **Karl Weidel,** Religionsphilosophie: Mythos und Religion. — (238) **Wilhelm Flitner,** Bildungswesen: zur pädagogischen Theorie. — Nachrichten. (247) Altertumskunde: Ausgrabungen in Palästina (Sichem?, nördl. v. Hebron, Megiddo) und in Didyma. Die altattische Marmorstatue in Berlin stellt wohl eine Göttin (Persephone, Aphrodite, Demeter) dar. Die in Alexandria gefundene Sokratesstatuette zeigt den Philosophen in wenig vorgerücktem Alter, und ihre Entstehungszeit ist ungefähr 300 v. Chr. (Walters). Die Fasti Consulares werden für die Jahre 278—267 und 215—208 v. Chr. durch einen Fund ergänzt. Ein neues Antikenmuseum ist an der Stelle des Palazzo Caffarelli entstanden. In London ist die Stätte des altrömischen Forums genau festgetsellt worden (etwa 110 m von O nach W und 140 m von S nach N). — (255) Bildungswesen.

The numismatic chronicle. 1925 III/IV.

(277) **H. Lloyd,** A recent find of Sicilian coins. Tetradrachmen von Agrigent, Katana, Gela u. a. — (301) **M. Woodward,** A hoard of imperial coins from Tarsus. 169 Stücke von Septimius Severus bis Trebonianus Gallus. — (336) **F. Hill,** A mint of Wroxeter? Zwei Münzen des Carusius Antoninianus. „Bri" ist nicht Britannia, sondern Briconium (für Vriconium = Viroconium, vgl. Virodunum, Viromagus u. a.).

Rheinisches Museum. N. F. 75 (1926), 1.

(1) **C. Fries.** Homerica. Ἀπὸ δρυὸς ἠδ' ἀπὸ πέτρης. Für diese öfter vorkommende Wendung wird auf die Erwähnung von Holz und Stein bei Jeremias (2, 26; 3, 9) hingewiesen. Vielleicht beruht die homerische Wendung, die auf etwas Nichtiges hinweist, auf älteren Zusammenhängen mit dem Orient.

Digitized by Google

Proteus: Wie in den indischen Upanischads die Brahmanen ihr Wissen geheim halten wollen, so tut es auch Proteus. Es ist wohl denkbar, daß indische Kunde nach Griechenland gekommen ist. Auch der Einfluß ägyptischer Geheimlehre ist denkbar. Die Verbindung mit der Odysseussage ist natürlich jungen Datums. Proteus gemahnt im übrigen an den babylonischen, als Fischmensch erscheinenden Gott Ea oder Oannes. Es ist wohl denkbar, daß Proteus zunächst ein weisheitskundiger Meergott war, dem jüngere Dichter jenen Eigensinn geizender Brahmanen beilegten. — (6) **Gisbert Beyerhaus,** Philosophische Voraussetzungen in Augustins Briefen. Erster Teil. I. In dreifacher Richtung wird Augustins Briefschatz für die weitere biographische Forschung ausschlaggebende Bedeutung gewinnen müssen: für das Problem Afrika als römische Kulturprovinz, für das Problem der Freundschaft und für die Herausarbeitung stilkritischer Merkmale im Interesse der Chronologie der Briefe. II. In der ersten Zeit seines Episkopats (vgl. Ep. 232) hält Augustin die Kraft des Heidentums in Madaura für ungebrochen. Von Apuleius her war ja die reiche Geisteskultur in Madaura lebendig geblieben. Die durch Apuleius geschaffene Atmosphäre des mittleren Platonismus hat auf die folgenden Jahrhunderte nachgewirkt. III. Wichtig ist für Augustins Kämpfe der Briefwechsel mit Maximus. IV. a) Ep. 16 des Maximus ist eine Kampfschrift. b) In seiner Entgegnung wittert Augustin hinter Maximus in erster Linie stoische Beweisgründe. V. a) Stoische Einflüsse finden sich bei Maximus. b) Die Worte *sine initio, sine prole naturae* bieten aber große Schwierigkeiten. c) Engere Verbindungslinien als zwischen Maximus und den Neuplatonikern sind zwischen ihm und dem sog. mittleren Platonismus zu ziehen. VI. Der Verzicht Augustins auf die neuplatonischen Argumente ist in persönlichen Hemmungen zu suchen. Nur im Hinweis auf die „Tatsachen der Geschichte" und in dem Bekenntnis zum punischen Nationalismus kommt Augustins echtes Gefühl bis zur Leidenschaft zum Ausdruck. — (45) **Leo Weber,** Zu den Eion-Epigrammen. Der Zusammenhang der Eionepigramme mit der Leichenrede wird erörtert. — (52) **L. Radermacher,** Zu Platon dem Komiker. Cramer, Anecd. III S. 195 l. Πλάτων, οὐχ ὁ φιλόσοφος, ἀλλ' ὁ Κεραμεύς, ὁ κωμικώτατος. Es wird dargelegt, daß der platonische Peisandros unmittelbar vor dem aristophanischen Frieden auf der Bühne gesehen worden ist (vgl. Schol. RV zu Aristoph. Frieden 394). — (58) **Anna Tumarkin,** Der Unsterblichkeitsgedanke in Platons „Phädon". Die Voraussetzung, daß der Phädon die persönliche Unsterblichkeit beweisen wolle, wird einer prinzipiellen Prüfung unterzogen. Dem Geisterglauben, der seine Wurzeln in der sinnlichen Natur des Menschen, in seiner Gebundenheit an sein individuelles Dasein hat, tritt bei Platon entgegen die Vorstellung von der reinen Geistigkeit des philosophischen Lebens in der überindividuellen Idee. Nur so läßt sich sowohl die historische Wirkung des Phädon, als auch das Werk selbst in seiner philosophischen und künstlerischen Einheit verstehen. Die Unsterblichkeit der Seele ist ein Bild für die Idee des Lebens. — (84) **O. Schissel,** Polybios Hist. X 21 § 2—8. § 2 enthält die Forderung der enkomiastischen Kunstform für jede geschichtliche Darstellung eines bedeutenden Mannes, § 3/4 die Begründung dieser Kunstforderung, § 5—8 die Folgerungen daraus für die anschließende Behandlung Philopoimens. Wenn P. den Boden der Lobrede verläßt, betritt er das Gebiet der Gerichts- oder der beratenden Rede. — (98) **Alfred Klotz,** Ersparung in Schrift und Wort im Lateinischen. Cic. orat. 153 spricht von vier Fällen einer Bequemlichkeit der Aussprache im Lateinischen. Die besprochenen Erscheinungen lassen noch keine festere Bestimmung der zeitlichen Grenzen zu. — (106) **W. Morel,** Eine Rede bei Josephus (Bell. Jud. VII 341 sqq.). In der zweiten Rede des Eleazar an die in Masada Belagerten (§ 341—388) hat Josephus beigebracht, was er über die Unsterblichkeit der Seele und die Wertlosigkeit des Lebens in der griechischen Literatur fand, nicht was ein jüdischer Bandenführer darüber hätte sagen können. Die Analyse der Rede zeigt die Abhängigkeit von Platon, Poseidonios, Megasthenes, während die letzten beiden Drittel von Josephus unter Beobachtung des historisch Möglichen frei komponiert sind. — (115) **Th. Birt,** Pontifex und Sexagenarii de ponte. (Zu Catull c. 17). Brückentänze (vgl. γεφυρίζειν) waren althergebracht. Im l. Vs. ist *laedere* (= „foppen") beizubehalten. Die Brücke diente aber auch gottesdienstlichen Handlungen: Z. 6 l. *In quo vel ‚sali subsili!'* (= priesterliche Kommandos wie andere formelhafte Wendungen) *sacra suscipiantur.* Der Waffentanz auf der Brücke der die Stadt begrenzenden Flüsse sollte die Stadt schirmen; der feindliche Nachbar jenseits hörte den drohenden Lärm. Der Priester mußte wohl in primitiven Zeiten, insbesondere für die *sacra Saliorum* die Brücke bauen, die als heiliger Boden ἄνευ σιδήρου (Plut. Numa 9) hergestellt wurde. Die Brücke Catulls ist ebenfalls eine Pfahlbrücke ohne Eisen, wie die älteste Tiberbrücke Roms, der *pons sublicius,* auf dem gewiß die Salii in ältester Zeit ihren Tanz aufführten. Als seit Vejis Fall das Machtgebiet Roms sich so wesentlich erweitert hatte, war die gottesdienstliche Demonstration auf der Brücke sinnlos geworden und der Saliertanz wurde verlegt. Bei den Volksverhöhnungen auf der Brücke in primitiven Zeiten war es wohl Sitte, alte Leute, die nicht mehr ordentlich mitspringen konnten, von der Brücke zu stoßen. Der alten Redensart (*sexagenarii de ponte*) gibt Catull offenbar einen neuen Sinn. Danach bezweckte auch der Brauch keine Tötung der Betreffenden. — Miszellen. (127) **Otmar Schissel,** Ausonius: Mosella 32 *bivio refluus* (Figur der ἔλλειψις; vom Zurückfluten der Flüsse in Analogie zum Meere gesagt) *munimine. b. m.* statt *via bis munita* bezeichnet als Abl. loci den Weg, auf dem die Bewegung

Digitized by Google

des Vor- und Rückflutens stattfindet. — (128) **Fridericus Marx,** De Rudentis comoediae nomine Graeco. Das Stück des Diphilos hieß Ἐπιτροπή. — **N. Wecklein,** Zu Strab. V 235. L. οἱ δ' ὑπόνομοι συννόμῳ λίθῳ καταχαμαρωθέντες (oder χαμαρωθέντες überwölbt). Zur Bestätigung dient die cloaca maxima. — **Alfred Klotz,** Zu Ps. Plut. Mor. 241 a. Nach Entfernung des Glossems ergibt sich ein Distichon: δειλοὶ κλαιτέσθωσαν· ἐγώ δέ σε, τέκνον, ἄδακρυς | θάπτω τὸν καὶ ἐμὸν καὶ Λακεδαιμόνιον.

Rivista di filologia. IV 1.

(1) **v. Wilamowitz-Moellendorff, U.,** Storia italica. Vortrag in Florenz, Mai 1925. Die Quellen der Größe des Imperium Romanum und ihre Darstellung bis Vergil. — (19) **A. Rostagni,** Letteratura classica senza classicismo. Vortrag in Padua, November 1925. Anzustreben ist eine lebendige Erneuerung in der Auffassung der griechischen und römischen Literatur. — (37) **A. Vogliano,** Nuovi testi epicurei. Bruchstücke Philodems in Pap. Ercol. n. 1005. — (49) **G. De Sanctis,** Epigraphica. V. Athenischer Beschluß über Salamis. Dittenberger, Syll. I² 13 u. a. VI. Inschriften von Rhodos und Kos. VII. Die rhodische Bibliothek. Schriftenverzeichnis. — (34) **A. Levi,** Adsignatio provinciarum. Die normale Verteilung der Verwaltungen hörte 53 v. Chr. auf. — (87) **A. Mancini,** Per la tradizione dell' Apologetico di Tertulliano. Handschrift des 14. Jahrh. im Besitz des Herrn Dr. Gius. Martini.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Achmes, Oneirocriton. Ed. J. Drexel. Lipsiae 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 10 (1926) S. 217 ff. 'Grundlegend.' *C. O. Zuretti.*

Albertini, E., Les divisions administratives de l'Espagne romaine. Paris 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 4 S. 741 ff. 'Gewissenhaft und methodisch, bringt ganz neue Ergebnisse.' *P. Graindor.*

Anthologia Lyrica Graeca. Ed. Ernestus Diehl. I. II. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 6 S. 305 ff. 'Daß diese nun so bequem zugänglichen Texte nicht als kanonisch kritiklos hingenommen werden, dazu möchte dieses Referat seinen Teil beitragen.' *R. Pfeiffer.* — III—VI: *Class. Rev.* XXXIX S. 182. 'Dankenswert und sehr reichhaltig.' *T. Hudson-Williams.*

Aristophanes. Übers. von Johann Gustav Droysen. 3. A. (1881) Neudruck. Heidelberg: *Neue Jahrb.* II (1926) 1 S. 121. 'Wirkt noch immer in jugendlicher Frische.'

S. **Augustin,** Confessions. Livres I—VIII. Texte ét. et trad. par P. de Labriolle. Tome I. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 142. Anerkannt v. *G. Hinnisdaels.*

Autran, C., La Grèce et l'Orient ancien. Paris 24: *Lit. Woch.* 1926, 21/22 Sp. 630 ff. 'Trotz aller Um- und Vorsicht kann man dem Verf. nur zum geringen Teil Gefolgschaft leisten.' *O. Stein.*

Baalbek. III. Bd. Berlin: *N. Jahrb.* II (1926) 1 S. 121. 'Monumentalwerk.'

Bachofen, J. J., Der Mythus von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken v. J. J. B. mit einer Einl. v. Alfred Bäumler hrsg. v. Manfred Schröter. München 26: *Lit. Woch.* 1926, 19 Sp. 554 f. Bedenken äußert *Fr. Pfister.*

Baumann, Émile, Saint Paul. Paris 25: *L. Z.* 1926, 9 Sp. 789 f. 'In allen Werken des Verf. offenbart sich der typische national-französische Katholik.' *Brunnemann.*

Bisinger, Josef, Der Agrarstaat in Platons Gesetzen. Leipzig 25: *Lit. Woch.* 1926, 20 Sp. 566. 'Fleißige und das weitschichtige Material sorgsam zusammentragende Arbeit.' *H. Leisegang.*

Borchardt, Rudolf, Altionische Götterlieder unter dem Namen Homers. Deutsch. München 24: *Gnomon* II (1926) 6 S. 344 ff. Besprochen v. *P. Friedländer.*

Bréhier, Louis, L'art byzantin. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 173. 'Schöne Zusammenstellung, entbehrt nicht der Originalität.' *A. Fliche.*

Calderini, Aristide, La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano. Milano: *Lit. Woch.* 1926, 21/22 Sp. 614 f. 'Für die antike Bevölkerungsgeschichte wichtig.' *E. Weiß.*

Cartellieri, Walther, Die römischen Alpenstraßen über den Brenner, Reschen-Scheideck und Plöckenpaß. Leipzig 26: *N. Jahrb.* II (1926) 1 S. 121. 'Muß wie dem Forscher so auch dem Alpenfreunde willkommen sein.'

Collinet, P. et **Giffard, A.,** Précis de droit romain avec une préface. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 147 f. 'Besonnen und wissenschaftlich entspricht die Schrift völlig dem verfolgten Zweck.' *J. Willems.*

Q. **Curtius** Rufus. Història d'Alexandre el Gran. III i IV. Vol. I. Text i traducció del Dr. Manuel De Montoliu. Barcelona 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 10 (1926) S. 236. Anerkannt von [*T.*].

Defourny, M., Aristote. L'evolution sociale. Louvain 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 125 ff. 'Von sehr großem Wert.' *F. Collard.*

Delatte, Armand, La Vie de Pythagore de Diogène Laërce. Edition crit. avec introd. et comm. Bruxelle 22: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 4 S. 725 ff. 'Schöne Arbeit.' *R. Nihard.*

v. Dobschütz, Ernst, Der Apostel Paulus I. Halle a. S. 26: *Lit. Woch.* 1926, 20 Sp. 563 f. 'Wertvolle Bereicherung der Paulusliteratur.' *W. Larfeld.*

Du Fresnel, D. S., Saint Benoît. L'œuvre et l'âme du patriarche. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 148 f. 'Auch belehrend in verschiedenen Hinsichten.' *P. d'Hérouville.*

Digitized by Google

Ehrenberg, S., Neugründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im VI. Jahrhundert. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 23 Sp. 646 f. Trotz des 'reinen und schönen Eifers des Verf. und mancher feinen und treffenden Bemerkung' im allgemeinen abgelehnt v. *O. Th. Schulz.* — *Riv. di filol.* IV 1 S. 100. 'Das Bild Athens und Spartas entspricht nicht ganz den Zeugnissen der Geschichte.' *G. De Sanctis.*

Eitrem, S., Les Papyrus magiques grecs de Paris. Christiania 23: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 4 S. 731 f. Anerkannt v. *A. Delatte.*

Euripides Medea, übers. v. Constantin Demmler. Stuttgart 22: *Gnomon* II (1926) 6 S. 350 ff. 'Läßt das Fehlen der inneren Bereitschaft erkennen.' *W. Schadewaldt.*

Euripides Alkestis, ins Deutsche übertragen von Hans Rupé. Augsburg 25: *Gnomon* II (1926) 6 S. 399 ff. Besprochen von *W. Schadewaldt.*

Hélin, Maurice, La Clef des Songes. Fac-similés, notes et liste des éditions incunables. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 149. 'Interessant.' *A. Delatte.*

Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Ed. Ernestus Diehl. I—V. *Class. Rev.* XXXIX S. 206. 'Umfassend und sehr wertvoll.' *D. Nock.* — Fasc. VI. Berlin 25: *Boll. di filol. class.* XXXII (1926) 10 S. 227. 'Recht nützlich und für die Forscher unentbehrlich.' *Gius. Corradi.*

Kieckers, E., Historische griechische Grammatik. I. Lautlehre. Berlin 25: *Lit. Woch.* II (1926) 19 Sp. 550 f. 'Wissenschaftlich wertlos.' *W. Crönert.*

Kittel, Rudolf, Gestalten und Gedanken in Israel. Geschichte eines Volkes in Charakterbildern. Leipzig (25): *Lit. Woch.* 1926, 20 Sp. 567 f. 'Gewährt dem Exegeten einen hohen Reiz.' *A. Allgeier.*

Lehmann, Paul, Die Parodie im Mittelalter. München 22 und Parodistische Texte. München 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 151 ff. 'Unentbehrlich für jede Untersuchung über die mittelalterliche Parodie.' *M. Hélin.*

Lehner, Hans, Das Römerlager Vetera bei Xanten. Ein Führer durch die Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums. Bonn 26: *Gnomon* II (1926) 6 S. 337 ff. 'In besonders glücklicher Weise verbinden sich hier Ernst und Sachlichkeit mit Frische und Wärme.' *G. Rodenwaldt.*

Maiuri, Nuova Silloge epigrafica di Rodi e Cos: *Gnomon* II (1926) 6 S. 365. Nachtrag v. *F. Hiller von Gaertringen.*

Mayser, Edwin, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit, mit Einschluß der gleichzeitigen Ostraka und der in Ägypten verfaßten Inschriften. Bd. 2. Satzlehre. Analyt. Tl. Hälfte 1. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 23 Sp. 660 f. 'Ausgezeichnet.' *W. Crönert.*

Meillet, A. et **Vendryes, J.,** Traité de grammaire comparée des langues classiques. Paris 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 122 ff. 'Vollständige Behandlung der vergleichenden Grammatik die klassischen Sprachen betreffend.' *J. Mansion.*

Meunier, Mario, Pythagore. Les Vers d'or. Hiéroclès. Commentaire sur les Vers d'Or des Pythagoriciens. Traduction nouvelle avec prolégomènes et notes. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 178 f. 'Originale Arbeit.'

Michaelis, W., Die Gefangenschaft des Paulus in Ephesus und das Itinerar des Timotheus. Untersuchungen zur Chronologie des Paulus und der Paulusbriefe. Gütersloh 25: *Lit. Woch.* 1926, 21/22 Sp. 594. 'Die Ergebnisse der mit großem Fleiß ausgearbeiteten Schrift können nur als geistreiche Hypothesen gewertet werden. *W. Larfeld.*

Navarre, O., Le théâtre grec. L'édifice, l'organisation matérielle, les représentations. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 143 ff. 'Wendet sich nicht an die Spezialisten, fesselnd, von klarer Form, leicht verständlich, angenehm.' *C. Bottin.*

Nepos. Anne-Marie Guillemin, Cornélius Nepos. Oeuvres. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 176 f. 'Die beste Schulausgabe,' die kennt *J. Hubaux.*

Ovide, L'Art d'Aimer. Par Henri Bornecque. Paris 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 137 f. Anerkannt v. *J. Hubaux.*

Platonis opera recognovit J. Crexells. I. Plató, Diàlegs, I: Defensa de Socrates, Crito, Eutifron, Laques. II. Carmides, Lisis, Protágoras. Traducció. Barcelona 24. 25: *Boll. di filol. class.* XXXII (1926) 10 S. 234 f. 'Gut.' [*T.*] — *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 179. 'Gut.' *A. D.*

Platon. Léon Robin, Phédon. Tome IV, Première partie des oeuvres complètes de P. Texte ét. et trad. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 179. 'Bedeutsames Ereignis auf dem Gebiete der griechischen Literatur.'

Plautus. Louis Havet et Andrée Fretè, Pseudo-Plaute. Le Prix des Anes (Asinaria). Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 128 ff. 'Kostbar.' *J. Hubaux.*

T. Macci **Plauti** Captivi. Texte revu, précédé d'une Introduction et suivi d'un Appendice critique, par J. P. Waltzing. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 131 f. Inhaltsangabe v. *P. Faider.*

Plooij, D., A further study of the Liège diatessaron. Leyden 25: *Lit. Woch.* 26, 19 Sp. 529. Inhaltsangabe von *S. Landersdorfer.*

Polheim, Karl, Die lateinische Reimprosa. Berlin 25: *Boll. di filol. Class.* XXXII 10 (1926) S. 219 ff. 'Frucht eifriger Studien während 20 Jahren, wertvoller Band.' *L. Castiglioni.*

Sext **Properci.** Elegies. Text establert pel Dr. Joaquim Balcells, traducció de Joan Minguez.

Digitized by Google

Barcelona 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 10 (1926) S. 235. 'Ausgezeichnet.' [*T.*]

Reinach, Salomon, La représentation du galop dans l'art ancient et moderne. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 145 ff. 'Von allgemeinem Interesse.' *P. d'Hérouville.*

Sadée, Emil, Das römische Bonn. Bonn 25: *N. Jahrb.* II (1926) 1 S. 121. 'Lesenswert.'

Sallust, Conjuration de Catilina. Guerre de Jugurtha. Texte ét. par B. Ornstein et trad. par J. Roman. Paris 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 132 f. In der Kritik 'äußerst zurückhaltend.' Anerkannt v. *P. Faider.*

Σαπφοῦς μέλη. The fragments of the lyrical poems of Sappho. Edited by Edgar Lobel. Oxford 25: *Gnomon* II (1926) 6 S. 313 ff. 'Besonnenste Revision des Sapphotextes.' *R. Pfeiffer.*

Schuchhardt, W. H., Die Meister des großen Frieses von Pergamon. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 6 S. 326 ff. 'Das Verdienst bleibt, ein Tor aufgerissen zu haben, durch das hoffentlich bald weiteres Licht in das Dunkel der hellenistischen Kunstgeschichte dringt.' *H. Bulle.*

Sénèque, Dialogues, t. II: De la vie heureuse; de la brièveté de la vie. Texte ét. et trad. p. A. Bourgery. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 138 ff. "Konservativ.' *P. Faider.*

Sénèque, Dialogues, t. III: Consolations. Texte ét. et trad. p. R. Waltz. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 140 f. Besprochen v. *P. Faider.*

Theiler, Willy, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles. Zürich 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 142 f. 'Interessant.' *A. Clausse.* — *Class. Rev.* XXXIX S. 210. 'Gedankenreich und anregend, aber nicht abschließend.' *L. Stocks.* — *Gnomon* II (1926) 6 S. 321 ff. Trotz Bedenken rühmt 'die philologische Genauigkeit' *J. Stenzel.*

Albi **Tibul** i els autors del Corpus Tibullianum, Elegies. Text i traducció de Carles Magrinya e Joan Mínguez. Barcelona 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 10 (1926) S. 235 f. 'Ausgezeichnet.' [*T.*]

Van Groningen, B. A., Le Gymnasiarque des métropoles de l'Egypte romaine. Paris 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* IV (1925) 4 S. 743 ff. 'Verdient hohes Lob.' *M. Hombert.*

Virgile, Bucoliques. Et. p. H. Goelzer. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 133 ff. Ausstellungen macht *J. Hubaux.*

Virgil. H. E. Butler, The sixth book of the Aeneid, with introd. a. notes. Oxford 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 4—6 S. 136 f. 'Gehört zu den besten klassischen Ausgaben Virgils.' *V. Larock.*

Wellmann, M., Die Georgika des Demokritos. Berlin 21: *Boll. di filol. class.* XXXII 10 (1926) S. 238. Anerkannt von [*A. Vogliano*].

Willi, Walter, Versuch einer Grundlegung der platonischen Mythopoiie. Zürich 25: *Lit. Woch.* 1926, 19 Sp. 533. 'Fein und mit fast exakter Methode geführte Untersuchung.' Gegen die gesuchte Ausdrucksweise wendet sich *H. Leisegang.*

Winternitz, M., A concise dictionary of eastern religion. Being the index volume to the sacred books of the east. Oxford 10: *Lit. Woch.* 1926, 23 Sp. 642 f. Empfohlen von *H. Haas.*

Mitteilungen.

πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς.

Daß Odysseus in der Ilias viel seltener erwähnt wird als in der Odyssee, versteht sich von selbst, und so kommt denn auch der Versschluß δῖος Ὀδυσσεύς in dem größeren Epos nur 23 mal, in dem kleineren 78 mal vor, also etwa im Verhältnis 1 : 3½. Wesentlich stärker ist der Unterschied bei der verlängerten Formel πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς: Ilias 5, Odyssee 37 (etwa 1 : 7½); und geradezu auffallen muß die Verteilung der 5 Stellen auf die Gesänge der Ilias: Θ 97 I 676 K 248 Ψ 729. 778, also drei Fälle in der Gruppe ΘIK, zwei gegen Ende des Ψ. Wer die Einheit der Ilias vertritt, dürfte Mühe haben, diesen Befund überzeugend zu erklären [1]). Wie kommt es, daß die treffende Bezeichnung des Helden von ΘIK aus nicht auf das Λ weitergewirkt hat, in welchem Odysseus nicht weniger als 18 mal erwähnt wird? Fehlt es doch auch hier keineswegs an Beiworten: ἀντίθεος, δουρικλυτός (3), δίφιλος (2), πολύαινος (dazu δόλων ἄτ' ἠδὲ πόνοιο), δῖος (2), ταλασίφρων, δαΐφρων, ποικιλομήτης —, und war doch die Situation des Ausharrens vor dem Feind (vgl. Λ 317. 409 f.) gerade für die Bezeichnung πολύτλας wie geschaffen.

Wesentlich anders gestaltet sich die Perspektive vom Standpunkt der Schichten-Analyse aus. Nach dem Ergebnis meiner Untersuchungen [2]) fallen die fünf Stellen mit πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς in die VI., VII. und X. Schicht, d. h. in die jüngere Hälfte der Ilias. In den fünf ältesten Schichten fehlt die Formel noch, obwohl der Name

[1]) Gar zu einfach ist doch wohl die Lösung. „Iliadis locos Geppert . . . spurios dicit, recte ut videtur" (Ebeling Lex. Hom.).

[2]) Vgl. einstweilen E. Wendling, Das Gesetz der Einschaltung und die Ilias-Schichten (Tübingen, Osiander 1925). Die Achilleis (Schicht I) wurde durch BZH, sowie Teichomachie und Hoplopoiie zu einer Ur-Ilias erweitert (II), sodann Diomedie und Flußkampf (III), ferner der Eidbruch (IV) hinzugefügt. Die V. Schicht umfaßt Einzelstücke über Sarpedon (in EMΠ), Aeneas und Automedon (in PΥ); VI.: ΘI, VII.: ΨΩ, VIII: Agamemnons Rundgang (in Δ), IX: N, Διὸς ἀπάτη, Theomachie u. a., X: Dolonie, XI: Kataloge. Die ersten fünf Schichten umfassen nicht ganz die Hälfte der Ilias.

Digitized by Google

des Helden 54 mal vorkommt (33 mal mit Beiwort)[3]). Hieraus darf gefolgert werden, daß der Verfasser der VI. Schicht (ΘI) die Formel eingeführt, ja vielleicht sogar erfunden hat. Wie er selbst sie gleich zweimal angebracht hat, so auch der Dichter der nächsten Schicht ΨΩ; dann erscheint sie nur noch einmal in der Dolonie, die ein wahres Sammelbecken für Odysseus-Epitheta ist und in der eine neue, verwandte Bezeichnung dazu kommt: ὁ τλήμων'Οδυσσεύς (K 231. 498).

Die früheste Stelle ist also Θ 97 (zufällig auch die erste in der jetzigen Ilias). Eine Betrachtung des Zusammenhangs zeigt, daß die Formel tatsächlich an dieser Stelle gewachsen ist.

Der Verfasser des Θ, der so viele Anleihen bei älteren Schichten macht, hat auch die Paarung Diomedes-Odysseus nicht selbst erfunden, sondern aus dem Λ übernommen. Freilich mit einer höchst eigenartigen Variation: er überträgt die Initiative (zum Ausharren) von Odysseus auf Diomedes und läßt den ersteren den Fluchtgedanken, den er im Selbstgespräch Λ 404 ff. offenherzig erwog (aber verwarf), in die Tat umsetzen; bezeichnend hierfür ist der Anklang von Θ 94 φεύγεις . . . κακὸς ὣς ἐν ὁμίλῳ (Worte des Diomedes) an Λ 404 αἴ κε φέβωμαι und 408 κακοὶ μὲν ἀποίχονται πολέμοιο (Worte des Odysseus). Der ungünstige Eindruck, den Odysseus im Θ erweckt, wurde ja durch das schon vorhandene Λ und noch vorher durch seine diplomatische Mission im I abgeschwächt. Aber auch im Θ ist für mildernde Umstände vorgesorgt. Der Dichter brauchte nun einmal eine allgemeine Deroute, um die schlimme Lage der Achäer herbeizuführen, aus der sich die Presbeia entwickeln sollte; er motivierte den Umschwung durch das Eingreifen des Zeus (69—77) und konnte nun eine Reihe von Helden fliehen lassen, ohne ihren Ruf allzusehr zu schädigen:

78 ἔνθ' οὔτ' Ἰδομενεὺς τλῆ μίμνειν οὔτ' Ἀγα-
οὔτε δύ' Αἴαντες μενέτην . . . [μέμνων,
Νέστωρ οἷος ἔμιμνε

(aber auch er nur unfreiwillig). Offenbar schwebt schon hier das Wort des Diomedes vor: ἦ τοι ἐγὼ μενέω καὶ τλήσομαι (Λ 317)[4]). Er ist denn auch der einzige, den die Tapferkeit von der Flucht zurückhält; darin wirkt die Diomedie nach, die ja im Θ besonders eifrig geplündert wurde. Diomedes ruft, um dem Nestor helfen zu können, den Odysseus herbei, wie Menelaos den Aias zum Schutze des Odysseus aufforderte (Λ 463 ff.); er nimmt den gefährdeten Greis auf seinen Wagen, wie dieser den verwundeten Machaon (Λ 516 ff.): überall schimmert hier in der Erfindung das Λ als Vorbild durch. Odysseus aber hört nicht auf den Ruf, sondern drückt sich vorbei — er, der πολύτλας! Es ist klar: das Epitheton ist aus dem Hauptmotiv der Szene (78, s. o.) herausgewachsen und soll adversativ wirken: er, der doch sonst (und besonders im Λ) πολλὰ ἔτλη, dem Menelaos dafür das Beiwort ταλασίφρων gab (Λ 466), findet jetzt nicht den Mut zum Ausharren.

Bei der Prägung der Formel hat auch der Halbvers Θ 97 ὣς ἔφατ', οὐδ' ἐσάκουσε mitgewirkt, eine Umbildung von ὣς ἔφατ', οὐδ' ἀπίθησε (Λ 516 = Θ 112 u. ö.). Vielleicht hätte sich der Dichter mit πολύμητις 'Οδυσσεύς begnügt; aber das wollte sich zur weiblichen Zäsur nicht fügen; auch ταλασίφρων (das ihm offenbar vorschwebte) war aus demselben Grunde unmöglich. In dieser rhythmischen Zwangslage schossen die Assoziationsfäden zusammen: τλῆναι und ταλασίφρων, die Epitheta πολύμητις, πολύαινος, πολυμήχανος und das von Nestor für sich geprägte πολυτλήμων (H 152)[5]). Das Ergebnis war die Formel πολύτλας δῖος 'Οδυσσεύς. Schon I 676 hat ihr Erfinder sie als gangbare Münze, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt, weitergegeben.

Bald sollte die neue Prägung ungeahnt im Kurse steigen. Die genaueste Vergleichung sämtlicher paralleler Wendungen und Motive hat auf das Bestimmteste ergeben, daß zwischen die VI. und VII. Ilias-Schicht (also zwischen I und Ψ), die Abfassung des alten Kerns der Odyssee, des Nostos-Gedichtes, fällt. In ihm findet sich die Formel 15 mal, und zwar gleich im ε dreimal (171. 354. 486). Der Nostosdichter hat sie aber nicht mechanisch übernommen, sondern ihr einen neuen Inhalt gegeben. Im Λ (τλήσομαι, ταλασίφρων) und Θ (τλῆ, πολύτλας) war mit τλῆναι das standhafte Aushalten im Kampf gegen feindliche Übermacht gemeint, und πολύτλας war somit zunächst ein rein kriegerisches Epitheton. Im Nostos dagegen dient es dazu, das Durchhalten in Leiden und Prüfungen aller Art, die Charakterstärke des leidenden Helden, rühmlich zu kennzeichnen. Bald nach der ersten Verwendung der Formel (ε 171) läßt der Dichter den Odysseus, als ihm Kalypso mit neuen, ihm auf der Heimfahrt drohenden Leiden bange machen will, sagen (221 ff.): „Und wenn auch wieder ein Gott auf dem Meere mich heimsucht, τλήσομαι ἐν στήθεσσιν ἔχων ταλαπενθέα θυμόν. Habe ich doch schon viel Leid und Mühsal, zur See und im Kriege, ertragen; so mag denn auch das noch dazu kommen." Noch einmal vernehmen wir hier ein Echo des τλήσομαι, das Diomedes sprach; bald darauf klingt es noch voller wieder: als Odysseus auf seinem seeuntüchtig gewordenen Fahrzeug sitzt, nimmt er sich vor: „so lange noch die Balken halten, μενέω καὶ τλήσομαι ἄλγεα πάσχων" (ε 362). Deutlich interpretiert der Dichter das übernommene πολύτλας in seiner Auffassung: ταλαπενθής, πόλλ' ἔπαθον καὶ πολλὰ μόγησα, ἄλγεα πάσχων. Noch deut-

[3]) Schicht V und IX erwähnen den Odysseus überhaupt nicht.

[4]) Außerdem mag (für das Negative) X 251 f. nachklingen, wo Hektor von sich sagt: οὐδέ ποτ' ἔτλην μεῖναι ἐπερχόμενον. Vorbild hierfür ist A 534 f.

[5]) Hier geht voraus: οὐδέ τις ἔτλη (151) aus A 534; Nestor wird zu den andern οἳ οὐκ ἔτλησαν in Gegensatz gestellt; in Θ dagegen wird Odysseus ihnen angereiht.

Digitized by Google

licher wird er θ 182 f., wenn er den Helden mit Anklang an ε 223 f. sagen läßt: πολλὰ γὰρ ἔτλην ἀνδρῶν τε πτολέμους ἀλεγεινά τε κύματα πείρων. Schon in der einleitenden Szene hatte er die gleiche Umwertung bei ταλασίφρων vorgenommen (α 87 = ε 31). So bald, wie nur irgend möglich, hat er dann auch πολύτλας verwendet, nämlich da, wo er den Helden zum erstenmal sprechen läßt (ε 171). Vielleicht hätte er das Wort schon in den ersten Vers seines Gedichtes aufgenommen, wäre es auch im Akkusativ verwendbar gewesen; so betrachtet erscheint das neugebildete πολύτ-ροπος (das nur noch κ 330 wiederkehrt) als Ersatz für πολύτ-λας (wie B 173 πολυμή-χανος für πολύμη-τις, das im Vokativ nicht zu gebrauchen war) [6]).

Ich wage noch einen Schritt weiter zu gehen, indem ich die Vermutung aufstelle, daß der Nostosdichter durch die Formel πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς, die ihm in dem (für ihn neuesten) Ilias-Supplement ΘΙ entgegentrat, auf die Idee gebracht wurde, gerade den Odysseus zum Helden einer Irrfahrt, zum leidenden Helden zu machen. Wer das nicht für möglich hält, möge sich erinnern, daß der bloße Name „Rohtraut", den Mörike in einem alten Kalender fand, ihn inspirierte, die herrlichste Ballade zu dichten. Was Otto Ludwig von Lessings Emilia Galotti sagt: „Ein kleines Korn Metall ist durch wunderbare Kunst zu einem großen und reichen Werke auseinander getrieben", das gilt auch für manche andere Dichtung. Die Keimzelle der Diomedie (das kann bewiesen werden) ist das Wort des Diomedes an Glaukos: „ich würde nicht gegen himmlische Götter kämpfen" (Z 129). Aus der Äußerung des Aias über das nicht vorhandene τεῖχος ἄρειον (O 735 f.) ist, wie ich glaube, die Teichomachie, aus Π 281 f. das Waffentauschmotiv und die Hoplopoiie herausgesponnen; die Presbeia wurzelt in Λ 609 f., die Auslösung von Hektors Leiche in X 342 f. (= H 79 f.) und 412 ff.

Wenn der Nostos auf solche Weise entstanden ist, wird freilich die Annahme alter Odysseus-Lieder hinfällig. Aber sie hängt auch völlig in der Luft. Von den beiden Erwähnungen des Telemachos in der Ilias steht die eine (Δ 354) in der Epipolesis, die jünger ist als Telemachie und Tisis; die andere (B 260) scheidet als Interpolation aus, ohne eine Lücke zu hinterlassen. Die ältere Ilias (I. bis IV. Schicht) kennt den Odysseus als tapferen und zugleich listenreichen Helden, der sich besonders auch zum Diplomaten und Parlamentarier eignet; die zugrundeliegende Sage muß erzählt haben, daß ihm, dem Listigen, die Überwältigung Trojas gelang, die dem Tapfersten, Achilleus, versagt blieb; schon die völlig gleichartige Bildung der Namen ΑΧΙΛΛΕΥΣ und ΟΔΥΣΣΕΥΣ deutet auf symmetrische Erfindung. Zum leidenden Helden, der zehn Jahre lang nicht nach Hause findet, war gerade der Schlauberger am wenigsten prädestiniert; nur überlegene Dichterkraft hat ihn im „Nostos" dazu umgeformt.

Ludwigsburg. E. Wendling.

[6]) Eine ältere Variante für πολύμητις ist ποικιλομήτης Λ 482, das erst η 168 wieder auftaucht.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Carsten Höeg, Les Saracatsans une tribue nomade grecque. II. Textes (contes et chansons), vocabulaire technique, index verborum. Paris—Copenhague 26, E. Champion—V. Pio Poul Branner. 212 S. 8.

Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami. Denuo recognitum et auctum per P. S. Allen et H. M. Allen. Tom. VI (1525—1527). Oxonii 26, Typ. Clarendon. 518 S. 8.

Wilhelm Spiegelberg, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. [Orient und Antike 3.] Heidelberg 26, Carl Winter. 44 S. 8. 3 M.

Petrus Johannes Gerardus Antonius Hendrix, De Alexandrijnsche Haeresiarch Basilides. Een bijdrage tot de geschiedenis der gnosis. Diss. Amsterdam 26, H. J. Paris. XII, 127 S. 8.

Axel Petersson, De epitoma Iustini quaestiones criticae. Commentatio academica. Uppsala [26.] Lundequist. XII, 114 S. 8.

ANZEIGEN.

Zu verkaufen:

Berliner philologische Wochenschrift, Jahrg. 1911—1918, gebunden.
Philologische Wochenschrift, Jahrg. 1923—1924, ungebunden.
Bibliotheca philologica classica, 1911—1917, gebunden.
Archiv für latein. Lexikographie, Jahrg. 3—6, gebunden.
Glotta, Band 3—10, gebunden.
Philologus LXXIII, gebunden.

Anfragen an
O. R. Reisland, Leipzig, Karlstraße 20

VERLAG O. R. REISLAND / LEIPZIG

Die Philosophie der Geschichte als Soziologie
Von Prof. Dr. Paul Barth
I. Teil:
Grundlegung und kritische Übersicht
3. u. 4. erweiterte Auflage
1922. XI u. 870 S. M. 14.–, geb. M. 16.–

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

SEP 8 1926
MEDICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 31. Juli. 1926. No. 31.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
M. Y. Henry, The relation of dogmatisme and scepticisme in the philosophical Treatises of **Cicero** (Philippson)	817
Virgile Bucoliques établi et traduit par **H. Goelzer** (Aly)	818
J. Ilberg, Vorläufiges zu **Caelius Aurelianus** (Fuchs)	822
T. Frank, Roman Buildings of the Republic (Weickert)	827
M. Keller, Ethik als Wissenschaft (Nestle)	833
H. Löwe, Friedrich Thiersch (R. Wagner)	836
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Review. XL, 3	839
Trierer Zeitschrift. I (1926), 1	839
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	841
Mitteilungen:	
E. Orth, Ein Fragment des Kynikers Diogenes	843
Eingegangene Schriften	847

Rezensionen und Anzeigen.

Margaret Young Henry, The relation of dogmatisme and scepticisme in the philosophical Treatises of **Cicero.** New York 1925, W. F. Humphrey. 117 S.

Diese gründliche und eindringende Doktordissertation der Columbia-Universität darf allen, die sich mit Ciceros Philosophie beschäftigen, empfohlen werden. Mit Recht behauptet die Verfasserin, und sucht es in eingehender Zergliederung aller philosophischen Hauptschriften Ciceros zu beweisen, daß dieser trotz seiner grundsätzlichen Skepsis überall gewisse Sätze von sittlichem Belang vertreten hat, so von der Göttlichkeit der Seele, von der Willensfreiheit, von dem Höchstwert der Tugend für die Glückseligkeit. Bis hierher stimme ich der Verf. trotz einigen Fragezeichen im einzelnen bei. Wenn sie aber diese Sätze dogmatisch nennt, so sollen sie das im Sinne Ciceros nicht sein. Denn trotz einigen dogmatisch klingenden Äußerungen, die ihm in seiner rhetorischen Sprechweise entschlüpfen, erklärt er doch überall mit genügender Deutlichkeit, in Übereinstimmung mit der Akademie, daß er auch seine positiven Behauptungen nicht als wahr, sondern nur als wahrscheinlich ansehen will. So gründet er sie auch nicht auf den subjektiven Glauben, wie die amerikanischen Pragmatiker, denen die Verf. ihn gleichsetzt. Diese halten die genannten Sätze als Forderungen der sittlichen Vernunft für wahr, nicht für wahrscheinlich. Sie glauben an sie, weil es für das Leben besser ist, an sie zu glauben als an ihnen zu zweifeln. Cicero betont wohl auch hier und da ihren Wert für das Leben; in der Hauptsache aber bringt er nach der Anweisung des Karneades Wahrscheinlichkeitsbeweise aus der Erfahrung. Sein probare ist kein fidere. In seinem philosophischen Wörterschatze fehlt das Wort „Glauben".

Magdeburg. Robert Philippson.

Virgile Bucoliques texte établi et traduit par **H. Goelzer** (Collection des universités de France). Paris 1925. XLII, 82 S. 9 frcs.

Mit einem erheblichen Aufwand von Kräften bemüht man sich seit einiger Zeit Serien von Klassikerausgaben zu schaffen, die der Bibliotheca Teubneriana entsprechen. Wir haben seinerzeit mit großer Freude die in vielen Ausgaben ausgezeichnete bibliotheca Oxoniensis begrüßt. Nun verdient das 1. Bändchen der neuen collection des Universités de France, das uns zur Besprechung auf den Schreibtisch kommt, wohl sorgsam geprüft zu werden, ob es den Wettbewerb mit den älteren Sammlungen aufzunehmen vermag.

Der Herausgeber, der bei diesem tome 1er der Werke Vergils voraussichtlich nicht stehen bleiben wird, bietet für den schmalen Text einen reichen Stoff, der wohl z. T. als Einführung in den ganzen Vergil gemeint ist. Vorausgeht das Leben Vergils V—XXII und eine Besprechung der Handschriften, Scholien, „Hauptwerke" und Ausgaben

Digitized by Google

XXIII—XLII. Einer Einleitung über die Originalität Vergils gerade in diesem Werke 3—21 folgt der Text mit kritischem Apparat und daneben-stehender Prosaübersetzung nebst kurzen Einleitungen in jede einzelne Ekloge. So ist aus den 28 Seiten des Teubnertextes ein ganz stattlicher Band geworden. Der Preis ist infolge der Valutaverhältnisse verführerisch gering.

Die Stoffverteilung zwar erweckt einiges Erstaunen. In einer Ausgabe mit Übersetzung erwartet man keine Skizze der Quellenfrage über Vergils Leben, aber auch keine so ausführliche Besprechung der Handschriften und Scholien, aber wenn schon, dann wenigstens etwas Ordentliches. Und über Vergils Originalität zu schreiben, ohne einigermaßen die dahin gehörige Literatur wenigstens zu nennen, ist kühn. Aber sehen wir weiter. Der Quellenfrage der vitae gilt die lange Anmerkung auf S. 1. Was soll man mit den drei Hauptquellen anfangen: *vita attribuée au grammairien Valerius Probus et plaçeé en tête de ses commentaires sur le poète*, die des Donat, *mais cet écrit est vraisamblablement de Suétone* und die des *Servius?* Als wenn die verdienstvolle Ausgabe von B r u m m e r und der sehr brauchbare Apparat von D i e h l nicht existierten! Was hier steht, kann nur für ganz oberflächliche Menschen nützlich sein, denen auch der Unsinn nicht schadet: *on trouve divers renseignements épars chez Asconius Pedianus* (dessen Schrift über die obtrectatores ich leider noch nicht in der Hand gehabt habe). Und das bei einem Dichter, dessen Andenken Freunde mit so einzigartiger Pietät erhalten, dessen Werke beachtenswerte Gelehrte so frühzeitig bearbeitet haben, daß wir die Fäden der Tradition mit einer Sicherheit wie in keinem anderen Falle verfolgen können.

Schlimmer steht es mit den Tatsachen seines Lebens: Vergil sei *au lendemain du jour*, an dem er die toga virilis bekommen habe (17. 3. 55) nach Mailand geschickt. Der *lendemain* ist Erfindung; zum Datum sagt Donat-Sueton: *natali suo* (15. 10.); daß er die toga virilis wegen seiner Reife 1½ Jahr früher bekommen habe als andere junge Leute, erweckt den Schein, als wenn wir das übliche Datum dafür in damaliger Zeit kennten. Daß Vergil Siron in Rom gehört habe, wird selbst wenn man von dem Epikureerkreise in Neapel nichts weiß, schon allein durch den dazu zitierten Vers aus dem Katalepton: *nos ad beatas vela mittimus portus* widerlegt; einem Aufenthalt in Rom gar *depuis la fin des campagnes de Jules César en Gaule jusqu'aux événements qui suivirent l'assassinat du dictateur* (XII) widerstreitet Donat-Sueton: *Romae, quo rarissime commeabat.* Zu einem rührenden Roman wird die Geschichte, wo es heißt, daß er seinen Vater *trop tôt* verlor (Donat-Sueton: *grandis*) und zu seiner Mutter *une sensibilité exquise* entwickelte, deren Schmerz *ressentit de la mort de Flaccus fut si profond, qu'elle ne lui survécut guère* — sie war nämlich *femme délicate et tendre.* Ich gratuliere dem Herausgeber zu seiner intimen Kenntnis; dahinter steckt nur der Hinweis Donat-Suetons, daß man die Verse Ecl. 5, 22 auf Daphnis:

cum complexa sui corpus miserabile nati
atque deos atque astra vocat crudelia mater

auf den Tod des Flaccus bezogen habe. Recht geschmacklos ist der Vergleich des braven Vergil, dem die Gelder gefehlt hätten, um viel zu sündigen, mit Catull *mort à trente-quatre ans d'avoir trop bien vécu!* Wie Vergil zum Dichter geworden sei, verrät vollkommene Unkenntnis der Zeitströmung.

Hier war nun endlich mal Gelegenheit, den Dichter mit seinen entzückenden Jugendgedichten einzuführen. Denn die Eklogen des etwa 30 jährigen als *oeuvres de jeunesse* (17) einzuführen, um ihre „Fehler" zu entschuldigen (!), ist ungeschickt. Aber S. XIII: *il n'est peut-être pas une s e u l e qui soit vraiment de lui.* Schade! Ich lasse auf sich beruhen, daß Sirons Stadthaus in Rom — ich wußte bisher von ihm nichts — *à deux pas des jardins de Mécène* gelegen habe.

Die Besprechung der Handschriften ist eine novellistische Erzählung von ihren Besitzern. Es nimmt sich hübsch aus, daß keine Handschrift älter ist als Diokletian, aber A aus dem Ende des II. Jahrh. Von den Scholien weiß der Herausgeber wenig, ignoriert daher die Reste bei Macrobius ganz und verrät mit keinem Worte die Vorzüglichkeit des Serv. Dan.

Die Einleitung rennt offene Türen ein. Wer nennt denn heute noch Vergil einen *imitateur servil?* Aber die geistreich klingende Wendung: *il lui* (Theokrit) *doit presque rien* übertreibt ebenso fehlerhaft nach der anderen Seite. Die neue Datierung der Eklogen auf 42—37 entbehrt jeder Begründung, doch folgt aus ihr *que les biographes* (die Einheitlichkeit der Überlieferung ist nicht erkannt) *ont dû se tromper en affirmant que le poète a consacré trois ans à la composition de ses bucoliques!*

Einen guten Text zu machen ist bei der Festigkeit der Überlieferung so schwer nicht. Das meiste bezieht sich auf Orthographica. An Abweichungen von der Janellschen Ausgabe sind mir aufgefallen: 1, 59 ist die Lesung der Handschriften *in aethere* gegen die Humanistenkonjektur *in aequore* ge-

Digitized by Google

halten. 3, 102 wird trotz des Hinweises auf Donat zu Ter. Eun. 269, der die Stelle ausdrücklich für nom. plur. *his* zitiert, die Konjektur des Stephanus *hi* im Text belassen, der die inschriftlichen Belege bei Diehl Altlat. Inschr. S. 71 und 78 nicht kennen konnte. So wird auch 3, 60 falsch interpunktiert, trotz des Hinweises auf Theokrit und obgleich Servius das Richtige schon zur Wahl stellt. 4, 62 ist die Lesung Nordens ohne Hinweis auf dessen wichtige Bemerkungen, Geburt des Kindes, S. 62, 2 angenommen. 6, 85 ist mit M^1P^1Rb *referre* geschrieben gegen $M^2P^2\gamma$, welche *referri* bieten (vollständiger bei Janell, daß auch Serv. Dan. u. a. *referre* gelesen haben); *referri* ist hier ohne Zweifel die lectio difficilior und deshalb vorzuziehen genau wie *aethere* an der angeführten Stelle trotz der mangelnden Übereinstimmung mit den folgenden Versen. 7, 25 ist aus M^1 (Goelzer ignoriert, daß Serv. beide Lesungen kennt) *nascentem* übernommen gegen *crescentem* der übrigen Überlieferung, das im Folgenden mit *vati futuro* wiederaufgenommen wird. Vielleicht Variante des Urmanuskripts, die auf phonetischen Rücksichten beruht. 8, 109 ist mit P *parcite carmina* geschrieben, obgleich die Parallelität neben *mea carmina ducite Daphnim* hier mit Mc *carmina parcite* verlangt.

Das ist im Ganzen in etwa 830 Versen außerordentlich wenig; und selbst da überzeugt der Herausgeber in der Hälfte der Fälle nicht.

Zur Interpretation trägt die wörtliche Übersetzung nicht viel bei. Die Einleitung zur 4. Ekloge ist wohl das Flachste, das, ohne Rücksicht auf Nordens glänzende Interpretation, darüber geschrieben ist. Zur 6. Ekloge dagegen wird Skutsch genannt, um ihn abzulehnen. Zur 10. bekommen wir die Phrase, daß sie *conserve son unité, grâce à l'art du poète à sa profonde connaissance du coeur humain*. Dagegen wird den leider bekannten Fehlern der Ribbeckschen Ausgabe eine reichliche Seite gewidmet und er zweimal im Kommentar mit *temere* angeführt, während Janell, ohne von den Vorzügen seines Textes zu sprechen, der Vorwurf nicht erspart bleibt, er habe ihn mit Unrecht als tertium post Ribbeckium bezeichnet. Was soll alles bedeuten?

Ich hätte dem Leser diese Ausführungen gern erspart, wenn sie nicht symptomatisch zu deuten wären. Die völlige Außerachtlassung oderBeiseiteschiebung der neueren deutschen Fachliteratur[1]) hat das französische Unternehmen recht schwer geschädigt. Das wäre, abgesehen von dem Schaden, den die Sache dabei nimmt, vom Standpunkt der Konkurrenz aus nur zu begrüßen, wenn sich nicht das Unzulängliche in französischer Form so elegant und billig präsentierte, daß es geradezu als ein Unterbieten des deutschen Buches bezeichnet werden muß. Habeant sibi! Die Welt, auch die französische, wird sehr gut tun, sich mit dem wissenschaftlichen Deutschland des letzten Jahrzehnts bekannt zu machen, denn in letzter Instanz wird doch die gute Leistung den Sieg behalten auf Kosten der eleganten Improvisation.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

[1]) S. XXXVIII f. sind Heyne-Wagner und Forbiger fast übertrieben gelobt.

Johannes Ilberg, Vorläufiges zu **Caelius Aurelianus.** Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akademie der Wissensch. zu Leipzig. Philol.-hist. Klasse. 77. Band. 1925. 1. Heft. Leipzig 1925, S. Hirzel. Lex.-8. 18 S. 75 Pf.

Die 3 Bücher des methodischen Arztes Caelius Aurelianus aus Sicca in Numidien „celerum vel acutarum passionum" und die 5 „morborum chronicorum" sind kein selbständiges Werk, sondern eine treue Übersetzung des Hauptwerkes des Soranos von Ephesos. Ilberg verlangt daher von dem Philologen, daß er den lateinischen Text des 5. Jahrh. in den griechischen des angehenden 2. Jahrh. übersetzen oder doch wenigstens umdenken könne. Als Probe gibt er Diels' ausgezeichnete Übersetzung des Anfangs der „celeres passiones", der Anekdote vom Philosophen Hippasos, die er in seine „Vorsokratiker" aufgenommen hat, und das von Valentin Rose behandelte Bruchstück „Ex genetia (i. e. gynaecia)" = Sor. I 36—38. Aus dem letzteren erschließt er die Übersetzungsart des Afrikaners: mitunter etwas ausführlicher, mitunter etwas kürzer, vorausgesetzt, daß die beiden Überlieferungen zuverlässig sind. I. warnt vor raschen Verbesserungsversuchen, wenn formale oder syntaktische Eigentümlichkeiten des griechischen Urtextes im lateinischen Text unbeholfen nachgeahmt sind. Ich möchte andererseits davor warnen, mit den Folgerungen aus diesem winzigen Bruchstücke auf das ganze Werk des numidischen Arztes zu weit zu gehen.

Trefflich ist nun die Festlegung, wie Caelius die Kunstausdrücke behandelt. Die einen behält er in latinisierter Form bei (cataplasmata, motarium, phlebotomia), für andere verwendet er bereits vorhandene lateinische Kunstausdrücke (συμπάθεια = consensus, δίαιτα = regula, ἀνάληψις = resumtio), bei anderen setzt er Erklärungen hinzu, die sich bis zur Ermüdung wieder-

Digitized by Google

holen und manche Textverbesserung erlauben, z. B. griechisch-lateinisch nach der Formel: ex garo . . . quod vulgo liquamen appellant, oder umgekehrt lateinisch-griechisch nach der Formel defectio animi quam Graeci lipothymian vocant, auch beide Formeln bei ein und demselben Worte durcheinander. Eigene sachliche Zusätze sind selten, nos ist Soranus. Das versichert überdies Caelius selbst an vielen Stellen. Zwei sehr kurze Zitate aus Cicero und Vergilius stammen aber nicht von Soranos.

Die Schaffung einer philologischen Ausgabe des Caelius ist längst ein dringendes Bedürfnis, denn wir besitzen nur die ed. princeps von Paris vom Jahre 1533 aus unbekannter Quelle für die „celeres passiones" und die Basler Ausgabe von 1529 nach einem Lorscher Codex des beginnenden 9. Jahrh. für die „morbi chronici" oder „tardae passiones". Die Gesamtausgabe von Lyon 1566 stützt sich auf eine von I. angezweifelte unbekannte Handschrift und enthält viele ärztliche Randbemerkungen, Verbesserungsvorschläge und Erklärungen. Die Ausgabe von Amman 1709 ff. hat zwar viele Verbesserungsvorschläge gebracht, bietet aber keine sichere neue Grundlage dar, vielmehr muß man auf die beiden ersten von Guinterius von Andernach und Sichardus besorgten frühesten Drucke zurückgehen. Über die Arbeitsweise Sichards, der wohl richtiger mit I. Sichart geschrieben wird, hat dieser nach einer Abschrift des Lorscher Codex in der Ratsschulbibliothek zu Zwickau, nur 6 Seiten, in den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften von 1921 und 1922 Näheres gesagt, über die Günthers wissen wir nichts. Daß jener nicht stark eingegriffen hat, entnimmt I. seiner Vorrede: leviter potius quam severe castigatum. Die Anmerkungen der Lyoner Ausgabe sind verschieden an Wert und rühren von mehreren unbekannten Kritikern her. Eine Handschrift scheint in keinem Falle benutzt worden zu sein. Über Textlücken und Versetzungen, die in der Lyoner Ausgabe erkannt worden sind, spricht sich I. S. 8 f. aus.

S. 11—18 bringt I. eine Textprobe aus tard. pass. IV, vesicae passiones = Amman S. 576 unten unter Benutzung der Zwickauer Bruchstücke aus Lorsch und der Ausgaben. Ich habe den Text genau nachgeprüft und gefunden, daß es I. gelungen ist, den Wortlaut des Archetypus festzustellen. Gute Konjekturen hat er oft gemacht, ich nenne als Beispiele nur: deducat 13, 2; etenim 13, 4; neque 13, 7; inicienda 13, 18; retineat 14, 17; quod viderit ergänzt 15, 6; Ariv et Menecratus 17, 4; non eingeschoben 18, 4. Sehr unsicher ist mir dagegen 13, 15 ff.: convenit aegrotantes (aegrotanti cod., — tis Rovillius, also sicher die Einzahl) ab intentione veneria visa mentis avertere, quae Graeci phantasmata vocaverunt, atque aliorsum applicare. Ich möchte so konstruieren: convenit visa mentis (= φαντάσματα) ab intentione veneria aegrotantis avertere. Auch 13, 17 ff. befriedigt mich nicht. Es steht da: siquidem facile quae vigilantes accipiunt, (scil. ea) somnorum visis ad activa cum is (hijs Sich., congruis I.) exerceant aegrotantes. Die Überlieferung scheint mir auf cum his zu führen, was verschwommen ist und schwerlich erklärt werden kann, congruis aber kommt mir nicht wie eine paläographische, sondern wie eine sachliche Korrektur vor, denn ich weiß nicht, warum aus congruis : cum is geworden sein soll, ob nun con ausgeschrieben oder mit c̄ gekürzt war. Was heißt 13, 21 ante se (iacēre)? Ist ante se = pronus, gleichbedeutend mit der Randverbesserung in ventrem bei Amman? Gibt es dafür Belege?

Die Assimilation des Auslautes der Präposition mit dem Anlaute des Stammes in afrikanischen Schriftstellern ist meines Wissens noch nicht untersucht. adficiens u. ä. schreibt der Codex 11, 16; 11, 19; 12, 10; 12, 15; 13, 12; 14, 21; 15, 15; auch Tertullianus hat adfectare. Andererseits steht 13, 12 affectos und entsprechend fast allgemein im Amman. Es ist nicht glaubhaft, daß Caelius 13, 12 adficiuntur und affectos unmittelbar hintereinander gesetzt hat, auch nicht, daß der ganze Caelius nach der Assimilationsregel durchkorrigiert ist. Ergäbe die nachgeholte Durchsicht der afrikanischen Schriften, daß die Formen mit Assimilation bedeutend überwiegen, so würde ich trotz der paar Seiten der Zwickauer Abschrift bei Caelius diese einsetzen. inruit 11, 18 steht allein mit inruentes 13, 7, Amman hat irr-. Der Codex hat inmodico 11, 19, inpeditur 13, 5, conpleta 14, 4, conprimendo 14, 7, inlatae 14, 13, inmissa 16, 16 f., inmittenda 16, 20, inpossibile 17, 20, aber commovetur (für comprobetur) 13, 8, Amman die Assimilatien durchweg, Pseudo-Fulgentius impudicitiae. Bei app- (für adp-) ist kein Zweifel möglich, so steht 12, 9; 12, 22; 13, 17 (aplicare cod.); 16, 13; auch Pseudo-Fulgentius schreibt approximare, Cassius Felix apponere. acc— ist gesichert durch 12, 17 (accedens cod., was auch sonst als Übersetzung von σύμπτωμα nachweisbar ist und vielleicht gehalten werden kann); 13, 9; 13, 18; 14, 24; 17, 12. subponenda 13, 21 ist nicht sehr beweiskräftig gegen die sonstige Assimilation. suff- (für subf-) stützt sich

Digitized by Google

auf 14, 2; inl- nur auf 14, 13, aber Apuleius, Martianus Capella u. a. assimilieren, z. B. allubescere. adtestante begegnet 14, 19 und 14, 22, collectionis 17, 10. Damit sind diese Beispiele erschöpft. succidere schreibt Tertullianus, asseverate haben Apuleius und Arnobius. Ich glaube, daß sich hier bestimmte Regeln finden lassen, wennschon die Vorarbeit riesig wäre. — Der Codex schreibt strutii (11, 4), die Ausgabe die Formen mit th. So wird Caelius geschrieben haben, weil die eigene Kenntnis und das Hören des Griechischen ihm die Aussprache struzium unerträglich machen mußte. — Die Handschrift hat immer his. I. setzt dafür iis, nur an den beiden letzten Stellen, 17, 2 und 17, 6, nimmt er his auf. Warum? In den Ausgaben kommt oft iis vor, aber auch his, z. B. cel. pass. 1, 137. Der afrikanische Teil der Itala hat his, z. B. 2. Cor. 11, 5 ab his. Nur e i n s kann Caelius angewandt haben, ich glaube, his. — ellevorus, d. i. elleborus, hat die Handschrift zweimal (11, 6 und 16, 11), bei Caelius spricht die Wahrscheinlichkeit für die Form mit h. — Ob cetera (cod. 11, 9) oder caetera caelianisch ist, läßt sich jetzt nicht ausmachen. — uenerius kommt bis 14, 16 elfmal vor, so wollte also der Codex. Der iactus venereus des Spiels ist sicher bis in das späte Mittelalter bekannt geblieben; sollte er nicht die richtige Adjektivform im 5. Jahrh. noch gedeckt haben? Darüber kann nur der Thesaurus Linguae Latinae Auskunft geben. — Aus scarefaciendae 11, 14 macht I. mit fester Hand scarefatio faciendae. Für die Caeliusausgabe bedarf es des Nachforschens, ob sonst nicht etwa scarificatio steht; ich finde beim Blättern nur die griechische Form phlebotomia usw. — Die Lücke von zwei Buchstaben am Beginn der Zeile 11, 15: . . ri debilitate adficiens ist zu ergänzen durch pa = pari, nämlich wie der usus venereus. — onyrogmon 12, 8 und epylemsiae 12, 9 und 13, 9 sind Schreibervarianten. Dem Schreiber war y = i, der des Griechischen kundige Arzt kann es nicht gesetzt haben trotz lautlichen Gleichklangs auch schon zu seiner Zeit. 12, 27 hat die Handschrift gleich hintereinander oniropolesin, onirogono (lies onirogmo) und oniropolesis und 13, 2 onirogmon (lies onirogmos), ohne Schreibertücke. — Das Zwickauer Apographon nimmt dem sumptio, sumpsit und epilempsia (12, 11; 13, 29; 14, 26; 15, 3; 16, 6; 17, 7. — 12, 19; 13, 9) das p. Das entspricht der Zeit des Schreibers, ob auch des Caelius, ist an den sonstigen Belegen zu untersuchen. — Daß siquidem den Konjunktiv verlangt, lehren genügend 12, 12; 12, 24; 13, 1; 13, 18 f. und 15, 11 (so auch Almeloveen). — ilico anstatt illico Sich. wird mit Recht aus ilio cod. 12, 12 entnommen. — Zu sintoma = symptoma (12, 13) vgl. sumtio. Daneben steht als Übersetzung accidens, aber 12, 17 accedens. Es ist natürlich nur ein Zufall, daß der Satz Z. 21 mit accessione = Anfall schließt. — 12, 14 hat die Handschrift pantasian, 12, 24 fantasia. Sollte nicht letzteres die Orthographie des Abschreibers und phantasia die Schreibung des Caelius sein? — quamquam 13, 6 hat vorn ein m wie tamquam 13, 12 und den Conjunctivus nach sich more Afro. — Zu gonorria[n] 13, 12, das richtig sein kann, sind die Parallelen zu vergleichen. — Bemerkenswert ist lammina 13, 22. Französisch lame setzt lām(i)na voraus, aber das gallische Volkslatein war ja anders als das afrikanische. — Die Zulässigkeit von ypoquistida 13, 24 im Caelius für hypocystida Sich. kann die e i n e Stelle nicht beweisen. — psycrolusian 13, 30 desgleichen. — Zu 14, 9: et neque . . . solventur sagt I.: „et abundat". Ja, vielleicht, aber nur vielleicht, denn die Africitas verwendet nec und neque für non, wenn auch nicht in Fortsetzung frühlateinischen Brauches: Colum. 10, 55; Pallad. 4, 10, 22. necdum für nondum ist häufig, s. auch morb. chron. 5, 4, wo weiter steht: ut neque (= non) se pronos inclinare valeant und es asyndetisch weitergeht. et neque plurimum lucido sagt Caelius morb. chron. 1, 9, ohne einer Beanstandung begegnet zu sein, und so ist die Redeweise auch bei Theodorus von Mopsuestia, Venantius u. a. — quod ita formentur 15, 4 braucht nicht in den Indicativus umgesetzt zu werden, es müßte denn sein, daß gerade Caelius ihn s i c h e r immer anwendet. Die Afrikaner setzen meines Wissens nach quod den Indicativus und den Conjunctivus wahllos, nach quia fast nur den Conjunctivus, nach quoniam gelegentlich. quod mit Conjunctivus steht hinter responderunt bei Caelius cel. pass. 1, 181. — quiquam 15, 6 führt auf quicquam, aber auch quidquam kann ohne Prüfung nicht von vornherein verworfen werden. — Mit einmaligem lyciriza (γλυκύρριζα, später liquiritia und sogar réglisse) kann man nichts anfangen. Gerade dieses Wort hat zahlreiche Verunstaltungen erlitten. Es wird nur übrigbleiben, alle Schreibweisen zusammenzusuchen und sich dann für die am besten gestützte zu entscheiden. — Kenner der afrikanischen Absonderlichkeiten halten sed non est plurima discretio nisi (cod.; neque I.) intentio adhibenda für einwandfrei, aber ein zweites Beispiel genau dieser Art kenne ich nicht.

Ich weiß sehr wohl, daß der Verfasser absicht-

Digitized by Google

lich den Archetypus hat rekonstruieren wollen und daß ich, neugierig tastend, zum Caelius vordringen wollte. Die Schwierigkeiten, oft auch das Vergebliche des Versuchs habe ich ja gezeigt. Den neuen Text zu lesen, ist eine Freude, aber es ist noch sehr viel zu tun, ehe „der andere" festen Boden unter den Füßen spürt und sich mit voller Überzeugung für eine Lesart, die noch schwankend ist, einsetzen kann. Viele dieser Zweifel können, wie gesagt, bei der mangelhaften Grundlage der Überlieferung überhaupt nicht gelöst werden, und so wird der Text je nach der Menge der gesammelten Belege und der Bevorzugung dieses oder jenes Grundes unter vielen in Einzelheiten notwendigerweise verschieden sein. Aus der Verbindung des Soranos mit seinem Übersetzer in der Hand eines I. wird noch manche ungeahnte Saat sprießen.

Dresden. Robert Fuchs.

T. Frank, Roman Buildings of the Republic. An Attempt to date them from their Materials. Papers and Monographs of the American Academy in Rome vol. III. Rome 1924. 149 S. 8. Geb. 50 Lire.

Aufgabe und Methode des Buches sind durch den Titel gekennzeichnet. Es versucht, einen Anhalt zur Datierung aus der Verschiedenartigkeit der verwendeten Steinsorten zu gewinnen. Zweifellos ist diese Methode berechtigt und ihre Resultate werden in der weiteren Forschung eine Rolle spielen müssen. Es ist konsequent, wenn sich der Verf. durchaus die Verwertung stilistischer Kennzeichen versagt. Doch entspringt dieser Verzicht nicht nur dem Bestreben, die Methode rein durchzuführen, sondern einer Abneigung gegen stilistische Forschung überhaupt und einer geringschätzigen Bewertung ihrer Resultate. Hier ist Widerspruch Pflicht. Der Stil ist und bleibt das wichtigste Hilfsmittel zur chronologischen Bestimmung eines jeden nicht absolut datierten Kunstwerks. Alle anderen aus Material oder Technik abgeleiteten Kriterien sind sekundär und müssen sich gegebenenfalls dem Hauptzeugen unterordnen. Sind sie doch viel mehr von der Zufälligkeit des erhaltenen, nur ganz unzulänglichen Materials wie von heute nicht mehr festzustellenden Tageseinwirkungen abhängig, während die stilistischen Merkmale Glieder einer sich gesetzmäßig entwickelnden Reihe sind, die zu beurteilen bleibt, auch wenn Zwischenglieder oder zugehöriges Vergleichsmaterial in größerer Anzahl fehlen. Selbstverständlich hat ein stilistisches Urteil nur Anspruch auf Geltung, wenn eine Durchforschung des ganzen Gebietes voraus ging. Und wenn heute auf dem Gebiete der römischen Architektur in der stilistischen Beurteilung noch starke Widersprüche und Unsicherheiten möglich sind, so ist das nicht Schuld der Methode, sondern der Wissenschaft, die sich bisher dieses Gebietes nur wenig bemächtigt hat. So bleiben für jeden, der Belehrung über republikanische Bauten sucht, in erster Linie die Arbeiten von R. Delbrück zu befragen, auch wenn sehr viele von seinen chronologischen Ansätzen nicht mehr gelten können, sondern ganz erheblich herabgerückt werden müssen. Die umfassende Untersuchung von F. Töbelmann über die römischen Gebälke, die mit genauester Beobachtung umfangreicheren Materials weit geführt hätte, ist leider durch den frühzeitigen Tod des Verfassers im Anfang stecken geblieben. Doch hat das Wenige, was Fiechter und Hülsen von seinen Aufnahmen vorlegen konnten, schon genug Resultate gezeitigt, wie z. B. die einwandfreie Datierung des Castortempels in die Zeit des Tiberius aus seiner engen Verwandtschaft mit dem Tempel der Concordia (a. a. O. S. 51). F. durfte solche sicheren Resultate bei seiner Klage über die Unzulänglichkeit stilistischer Forschung nicht verschweigen (S. 2) und Toebelmanns Arbeit nur knapp zwei Zeilen einer Anmerkung gönnen. Nicht im Gegensatz zu anderen Methoden ist die des Verf. berechtigt, sondern zu deren Ergänzung. — Ferner gelten Resultate einer Arbeit wie der vorliegenden naturgemäß nur innerhalb eines festbegrenzten Raumes mit gleichen geologischen Bedingungen, hier der Stadt Rom und ihrer allernächsten Umgebung. In Tivoli z. B. liegen die Dinge schon ganz anders. Der Kreis einer stilistischen Einheit kann auf alle Fälle weiter gezogen werden, ja es werden aus größerer Entfernung verwandte Erscheinungen zur Aufhellung des stilistischen Ablaufs herangezogen werden dürfen, was bei der chronologischen Beurteilung des Materials und der häufig von ihm abhängigen Technik bedenklich wäre und zu den ärgsten Fehlschlüssen führen könnte. Diese Bemerkungen sollen nicht etwa den Wert des Buches herabsetzen, sondern nur seinen Resultaten den gebührenden Platz anweisen und vor allem eine Lanze brechen für die vor allem zu fördernde Stil-Forschung. Freilich ist bei dem trümmerhaften Zustand der meisten republikanischen Bauten Roms nächst der Überlieferung die Beurteilung des Materials die einzige Möglichkeit, mit der man zu einer Datierung kommen kann, zumal die Quadermaße nach der von F. auf-

Digitized by Google

gestellten Tabelle (S. 6) keinen rechten Anhalt bieten, ebensowenig auch die Technik des Verbandes.

Verf. geht aus von einer Darstellung der geologischen Verhältnisse Roms und der Campagna. Der Reichtum an Tuffgesteinen wird der Tätigkeit der umliegenden Vulkane verdankt, deren früheste Ablagerung stattfand, als das Becken von Latium noch vom Meere bedeckt war. Es bildete sich über dem kalkigen und sandigen Meeresboden die tiefstgelagerte Tuffschicht heute Cappellaccio genannt. Die Wirkung heißer Quellen und in langen Abständen auftretender vulkanischer Tätigkeit ließ in späteren Epochen die höher liegenden Travertin- und Puzzolan- (Asche-) Schichten entstehen, noch später, z. T. in Seen, die sich durch Versetzung von Flußbetten gestaut hatten, die höheren Tuffschichten (Anio-Tuff, Monte Verde, Peperin, Fidenae Tuff, Grotta oscura, Sperone). In ältester Zeit, als die schwache Bebauung das noch zuließ, wurde im Gebiete von Rom selbst Cappellaccio gebrochen. Selbstverständlich kann er auch später noch erscheinen, wenn die Fundamentierungsarbeiten oder die Kanalisation in das anstehende Gestein eindringen. Im 4. Jahrh. wird er durch den ebenfalls noch geringen und unansehnlichen Tuff „von Fidenae" abgelöst, für den F. keinen Bruch nachweisen konnte. Vielleicht mit dem Fall von Veji 358 v. Chr. übernimmt Rom die alten etruskischen Brüche in Valle lunga und läßt sie durch Gefangene ausbeuten. Das gebrochene Material, Grotta oscura, wird auf dem Tiber nach der Stadt gebracht. Der Stein bleibt üblich für die nächsten Jahrhunderte, früher reichlicher als später. Seit der Mitte des 3. Jahrh. tritt in Rom hauptsächlich für Inschriften und Skulpturen, aber auch für Bauten (Tullianum) der sehr feste, tragfähige und fein zu bearbeitende Peperin aus den Brüchen bei Marino auf. Im feineren Ornament trug er wohl seiner dunklen Farbe wegen meist Stucküberzug. Für die Zeit der Republik endet seine Verwendung mit Sulla. Vom Ende des 2. Jahrh. erscheint hauptsächlich für den Quaderbau Sperone von Gabii; billiger zu beschaffen wie Peperin, ebenso fest, doch nicht so feinkörnig. Zeit seiner Verwendung 125—50 v. Chr. Die wichtigste Neuerung ist die Erschließung der Steinbrüche in unmittelbarer Nähe des Anio etwa 150 v. Chr. Der Tuff aus den Brüchen von Cervara, Salone usw. wird bis zur Einführung des Ziegelbaues der meist verwendete Stein. Eine Abart des Anio Tuffs, der Monte Verde, gebrochen am unteren Tiberlauf, spielt in Ostia eine große Rolle. In Rom erscheint er hauptsächlich im 2. Jahrh., wird aber seiner geringen Tragfähigkeit halber nach Aufkommen des Aniotuffs nur mehr zur Pflasterung oder zu leichteren Bauten verwendet. Die Travertinbrüche von Bagni und den Hügeln unterhalb Tivoli werden scheinbar erst in der Mitte des 2. Jahrh. entdeckt; der Stein, ein Kalksediment, ist zu scheiden von dem sehr ähnlichen Apenninkalk, der schon früher in Tivoli verwendet ist. Anfangs wird der edlere und schwerer zu bearbeitende Travertin nur für Inschriften gebraucht, erst etwa 100 Jahre später setzt im Großen seine Verarbeitung für Architektur ein. Früheste Verwendung am Ponte molle. Mörtelwerk und Marmor, welch letzterer erst gegen Ende der Republik in größerem Umfang vorkommt, werden vom Verf. nicht eingehender behandelt.

Die Methode der Materialbestimmung ist bei der Ähnlichkeit der verschiedenen Tuffsorten sehr diffizil und läßt sich nicht im Bilde, sondern nur an den Ruinen demonstrieren. So weicht denn auch der Verf. von den bisherigen Bestimmungen in einer Anzahl von Fällen ab. Jedenfalls ist nur der berechtigt, seine Methode anzuwenden, der sich durch lange Tätigkeit an Ort und Stelle die nötige Erfahrung gesammelt hat. Es ist daher aus der Ferne nicht möglich, die große Anzahl von Einzeluntersuchungen, die den zweiten, speziellen Teil des Buches bilden, kritisch zu beurteilen. Es sei daher nur auf einige wichtige Resultate hingewiesen.

Die untere runde Kammer des Tullianums ist aus Peperin und daher nicht in die Königszeit, sondern ins 3. Jahrh. v. Chr. zu datieren. Ihre Wölbung, jetzt mittelalterliches Flickwerk aus verschiedenen Steinsorten, existierte nicht mehr, als die obere Kammer aus Anio Tuff um 100 v. Chr. gebaut wurde. Die Travertinfassade gehört ans Ende des Jahrh. — Die Tabernen am Forum Julium von etwa 46 v. Chr. bestehen aus Anio Tuff, die Bögen aus Gabii Tuff, nur Keil- und Auflagersteine aus Travertin. — Das Tabularium dediziert 78 v. Chr. hat Gabiistein und zum erstenmal bei einem großen Bau in reichlicher Verwendung Anio Tuff. Für tragende Teile ist ähnlich wie noch am Forum Julium Travertin verwendet. — Beim Concordiatempel wird wie auch sonst öfter die religionsgeschichtlich wichtige Tatsache konstatiert, daß Material vom älteren, zu ersetzenden Bau als Steinzusatz zum Mörtelwerk wieder verwendet wird, um es im Besitze der Gottheit zu belassen. Das Podium des dritten Baues, errichtet 7 v. Chr., enthält das Podium des mittleren Baues, den Opimius 121

Digitized by Google

v. Chr. aufführte. Dieses Podium wiederum verwendet das Material des ältesten Tempels von 366 v. Chr., der aus Fidenae Tuff bestand. Aus demselben Stein sind die etwa gleichzeitigen ältesten Mauern von Ostia und Teile der Befestigungen des Palatin. — Vom ältesten Zustand der Basilica Aemilia von 179 v. Chr. ist an der Rückwand der Tabernen ein Mauerzug aus Grotta oscura erhalten. Die Quadern tragen z. T. Steinmetzzeichen, wie an der servianischen Mauer. Zugehörig ist ein Fußboden aus Cappellaccio. Den jüngeren Stadien des Baues gehören erst die Tabernen mit den Zwischenmauern an. Vor die alte Mauer aus Grotta oscura legte man eine zweite aus Aniotuff, der zugehörige Fußboden besteht aus Peperin (Zustand von 78 v. Chr.). 34 v. Chr. verlegte man ebenfalls in Aniotuff die Zwischenmauern und besserte die alte Rückwand aus. — Das Podium des Castortempels enthält noch Cappellacciomauern des ältesten Baues von 484 v. Chr. Der Steinzusatz zum Mörtelwerk besteht ebenfalls aus Material von diesem Tempel. Offenbar stand der alte Bau, bis 117 v. Chr. dieses neue Podium gelegt wurde, denn Grotta oscura fehlt. Das Fundament des Baues von 117 v. Chr. war in seinem Material nicht sehr widerstandsfähig, so daß sehr wohl 80 v. Chr. P. Junius den Auftrag bekommen konnte, die aus dem Lot gewichenen Säulen einzurichten. Durch Tiberius wird 6 v. Chr. das Podium mit Aniotuff und an den belastetsten Stellen mit Travertin erweitert. — Die drei Tempel am Forum holitorium benennt F. anders als Hülsen (R. M. 1906, 189 ff.), dem jetzt auch Delbrück folgt (Hellenist. Bauten II, 43), von Nord nach Süd: Janus, Juno Sospita, beide jonisch, Spes dorisch, gegen Hülsen: Janus, Spes, Juno. Für den Namen des südlichsten Tempels, der dem Tiber am nächsten liegt, scheint durch die Bezeichnung Spes ad Tiberim diese vorzuziehen. Er litt bei dem Brand von 213 v. Chr., zu welcher Zeit der Tempel der Juno noch nicht bestand. Janus ist wegen der unmittelbaren Nachbarschaft zum Marcellustheater aus der Bezeichnung Janus ad theatrum Marcelli mit Bestimmtheit lokalisiert. Der nördliche Tempel verwendet Peperin und in beschränktem Maße Travertin. Er scheint in die Jahre 100 bis 80 v. Chr. zu gehören und wäre dann, — von der Restaurierung durch Tiberius abgesehen, — ein Wiederaufbau, von dem die Überlieferung schweigt. Der mittlere Tempel hat im Podium Monte Verde und Aniotuff, im Stylobat Peperin. Fundamente der Peristasis bestehen aus Aniotuff und Travertin. Säulen, Cellamauern und die sichtbaren Teile des Gebälks sind ebenfalls Travertin. Danach datiert F. den Bau etwa in die Zeit des Tabulariums, wegen des Monte Verde älter als Fiechter (R. M. 1906, 278): für das Jahr 90 v. Chr. wissen wir von einem Wiederaufbau. Der südlichste Tempel, ein dorischer Peripteros, mit 6×11, nicht wie Hülsen offenbar versehentlich R. M. 1906, 177 sagt, 8×11 Säulen, ist ganz aus Travertin aufgeführt. So datiert F. den Bau ins Jahr 31 v. Chr. Delbrücks auch nach Hülsens Widerspruch vertretene Ansicht vom Vorkommen des Travertin in der Architektur seit dem 2. vorchristlichen Jahrh. (Hellenist. Bauten II, 76 ff.) läßt sich nicht aufrecht erhalten. Sein Kronzeuge ist eben der fragliche Tempel. Die scheinbar altertümlichen stilistischen Formen, die Delbrück zu dieser Datierung führten, sind kein Gegengrund, da die Steine zur Aufnahme von Stuckverkleidung hergerichtet sind. — Wegen des Vorkommens von Aniotuff und Travertin im Rundtempel des Hercules Magnus Custos bei S. Nicola in Cesarini berichtigt F. das von Marchetti-Lunghi Bull. Com. 1918, 136 gegebene Datum von 179 v. Chr. in die erste Hälfte des letzten Jahrh. — In der Datierung des sogenannten Fortunatempels am Forum boarium stimmt F. mit Fiechters Ansatz (R. M. 1906, 220 ff.) für ungefähr 50 v. Chr. überein. Material Travertin und Aniotuff (vgl. dazu jetzt Muñoz, Restauro del tempio della Fortuna virile 32). Es ist wichtig, daß nach den neuesten Beobachtungen die am Bau erhaltene Stuckverkleidung möglicherweise erst Renaissancearbeit ist (v. Gerkan, Gnomon 1925, 367). — Der Rundtempel am Tiber wird gegen den gewiß zu hohen Ansatz von Delbrück mit M. Gütschow, Jahrb. 1921, 68 in frühe Kaiserzeit versetzt. Hier bietet, was Verf. nicht hervorhebt, der Stil ein unzweideutiges Kriterium (vgl. auch Weigand, A. M. 1914, 25).

Auf die Ausführungen zu einer Anzahl von anderen republikanischen Resten, wie etwa die Gegend beim Saturntempel, Comitium, Regia, Befestigung des Palatin, bei der F. an der SW.-Ecke Cappellacciomauern aus dem 6. Jahrh. konstatiert, und viele andere kann hier nicht eingegangen werden. Reichlichere Beigabe von Planskizzen oder wenigstens mehr genaue Zitate zu leicht zugänglichen Plänen würden die Benutzung des Buches bei so schwierigem Stoff erleichtern. Bei Behandlung des Palatins (S. 92) hat Verf. offenbar Hülsen mißverstanden, der an der Westseite nicht den Tempel des Jupiter Victor

Digitized by Google

sondern den der Victoria lokalisieren will (R. M. 1895, 23 ff., Topographie I, 3, 49). Auch durfte nicht verschwiegen werden, daß Delbrück entgegen seinem ersten Vorschlag zur Benennung der Tempel am Forum holitorium jetzt dem Widerspruch von Wissowa (Gött. gel. Anz. 1903, 556 ff.) und Hülsen (R. M. 1906, 169 ff.) Rechnung getragen hat (Hellenist. Bauten II 43). — Eine listenmäßige Übersicht über alle behandelten Bauten in chronologischer Folge und die in ihnen vorkommenden Steinsorten wäre zur rascheren Orientierung erwünscht, zumal die Einzeluntersuchungen in topographischer Anordnung gegeben sind.

München. C. Weickert.

Martin Keller, Ethik als Wissenschaft. Zürich 1925, Orell Füßli. 148 S. 4 M. 40, geb. 6 M. 40.

Die Besprechung dieses Buches würde eher in eine philosophische als in eine philologische Zeitschrift gehören; es ist aber so gehaltvoll und beschäftigt sich in so fruchtbarer Weise mit Fragen, denen auch der mit antiker Philosophie sich befassende Philologe nicht ausweichen darf, daß ein Hinweis darauf auch an dieser Stelle angezeigt erscheint. Dies gilt gleich von dem ersten Hauptteil „Ethik und Logik", in dem der Verfasser den, wie mir scheint, gelungenen Nachweis erbringt, daß eine „Logisierung des Ethischen", wie sie von Sokrates an bis in die Neuzeit herein versucht wurde, von Haus aus verfehlt sei. Sittliche Urteile sind nicht, wie logische, erzwingbar. Die Alternative wahr oder falsch gilt für sie nicht. Sie sind daher überhaupt keine Urteile im logischen Sinn, sondern Werturteile und als solche „der sprachliche Ausdruck von Wertschätzungen, Äußerungen nicht unseres theoretischen, sondern unseres fühlenden und wollenden Bewußtseins". Also hätte, wenigstens auf dem Gebiet der Ethik, Protagoras mit seinem Satze vom Menschen als dem Maß aller Dinge recht? Daß dem nicht so sei, diesem Nachweis ist der auf den kritischen folgende aufbauende Teil der Schrift gewidmet. Ihr zweiter Hauptabschnitt zeigt, daß eine wissenschaftliche Ethik sich in Theorie, Wertlehre und Technik gliedert. Die Theorie lehrt die Sittlichkeit als allgemein menschliche Lebensäußerung psychologisch und geschichtlich begreifen. Die Wertlehre erhebt die Frage nach der objektiven Gültigkeit des Sittlichen. Die Technik hat es mit der Art und Weise seiner praktischen Verwirklichung zu tun. Der Angelpunkt der Untersuchung aber liegt in dem dritten Hauptteil: „Ethik und Metaphysik". Hier wird der Versuch gemacht, die metaphysische Begründung des Sittlichen aus ihrer Verbindung mit dem Logischen zu lösen. Dies geschieht zunächst durch einen Hinweis auf die geschichtliche Entwicklung der Ethik in China und Indien, bei den Griechen, im Mittelalter, endlich in der Philosophie der Neuzeit bis auf Wundt: überall finde sich „der Trieb zum Metaphysischen als ein tiefer und bleibender Grundzug des sittlichen Bewußtseins". Ich gestehe, daß mir dieser Abschnitt der Schrift als der schwächste erscheint. Das hier angewandte Verfahren hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem alten Beweis für die Wahrheit der Religion oder des Daseins Gottes „e consensu gentium". Dabei hält sich Keller erst noch bloß an die Gedankensysteme führender Geister und läßt die allmähliche Herausbildung sittlicher Lebensformen in der — noch gänzlich unphilosophischen — Masse, der hier unbedingt hätte nachgegangen werden müssen, völlig außer Betracht. Nietzsche hat hier in der „Genealogie der Moral" Wege gewiesen, deren Gangbarkeit der Ethiker mindestens untersuchen muß. Hier müßte man eigentlich auch eine Widerlegung des Positivismus erwarten. Um nun aber zu einer metaphysischen Begründung der Ethik gelangen zu können, sieht sich K. genötigt, zuerst die Möglichkeit der Metaphysik nachzuweisen. Dies geschieht durch die Widerlegung einer Reihe von Einwänden, die gegen die Metaphysik erhoben zu werden pflegen, wobei am wichtigsten der Hinweis darauf ist, daß alle Wissenschaften vom Wirklichen die reine Erfahrung überschreiten. Allerdings wird der Inhalt der der Metaphysik zugewiesenen Aufgabe, ein „Inbegriff allgemeinster Hypothesen zur Erklärung derselben Wirklichkeit zu sein, die wir schon im vorwissenschaftlichen und einzelwissenschaftlichen Erkennen zu begreifen suchen", sehr unbestimmt und verschwommen. Für den Aufbau einer metaphysischen Ethik nun ist die Voraussetzung das Vorhandensein „metaphysischer Werte", d. h. von „Wertrelationen, die zwischen menschlichem Fühlen und Wollen einerseits und einem metaphysischen Tatbestand andererseits bestehen". Diesen „metaphysischen Tatbestand" findet K. in „einer durchgehenden Zweck- und Sinnhaftigkeit alles Wirklichen", vermöge deren allein Ethik und Metaphysik in verständliche Beziehung zueinander treten können, kurz in der teleologischen Natur der Wirklichkeit, deren Annahme aber auch er nicht über den Grad eines Postulats zu erheben vermag. Insbesondere die im Anschluß an Liebmanns „Analysis der Wirklichkeit" und

Digitized by Google

„Gedanken und Tatsachen" angeführten Gesichtspunkte, wie z. B. „die steigende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts in intellektueller, moralischer und ästhetischer Hinsicht", sind nicht nur sehr anfechtbar, sondern bringen, wie K. selbst bemerkt hat, die Gefahr eines Rückfalls in die überwundene anthropozentrische Weltbetrachtung in bedenklicher Weise mit sich. Ich weiß nicht, ob diese dadurch umgangen wird, daß man mit gewissen spiritualistisch-voluntaristischen Theorien „das Wollen, also die eigentliche Wurzel des sittlichen Lebens, zum Wesen der Welt stempelt". Genau besehen ist eben auch dies wieder ein Anthropomorphismus. Wenn ferner in Übereinstimmung mit Schopenhauer Liebe und Mitleid als „metaphysische Phänomene" der Ethik zugrundegelegt werden, weil sie „ein Durchschauen des principium individuationis, des trügerischen Scheins", bedeuten und auf die Herstellung eines Zusammenhangs ausgehen, so wird man fragen dürfen, ob der Selbsterhaltungstrieb nicht mit dem gleichen Recht als ein „metaphysisches Phänomen" bezeichnet werden kann, und es mußte dann dem Problem der Entstehung der sympathischen Gefühle nachgegangen werden, deren verhüllt egoistischem Charakter wohl nur die Tatsache der Selbstaufopferung einzelner Menschen (übrigens, wie schon Platon wußte, auch von Tieren) entgegengehalten werden kann. Wenn endlich Verf. als „letzten Weltzweck" die vollendete Humanität" aufstellt, so wird man dies zwar gewiß für das Leben der Menschheit gelten lassen, aber zweifeln, ob man darin mit ihm einen „kosmischen Zweck" sehen kann.

In seinem Schlußwort geht der Verfasser noch in sehr treffenden Ausführungen auf die geistige Verfassung der Gegenwart ein, die er mit vollem Recht mit der der ausgehenden Antike vergleicht. Hier läßt er auch noch Nietzsche sein Recht widerfahren, der mit seiner Erschütterung moderner Kulturseligkeit „das erwachende Gewissen der Zeit" gewesen sei. Nach meiner Überzeugung hätte Kellers Untersuchung in manchen wesentlichen Abschnitten an Schärfe und Tiefe nur gewinnen können, wenn er sich gerade mit Nietzsche eingehender auseinandergesetzt hätte. Denn die sokratische Methode, die, um einer Sache auf den Grund zu kommen, gerade den radikalsten Gegner zum Prüfstein der eigenen Ansicht wählt (Plat.-Gorg. 486 D), wird doch immer die beste bleiben.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

H. Löwe, Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit. Die Zeit des Reifens. München u. Berlin 1925, R. Oldenbourg. XII, 524 S. 8.

Es ist eine ungewöhnliche Erscheinung, wenn heutzutage die großangelegte Biographie eines Gelehrten veröffentlicht wird, der 1784 geboren wurde und dem bereits 1866 — sechs Jahre nach seinem Tode — von seinem Sohne H. W. J. Thiersch eine zweibändige Lebensbeschreibung gewidmet worden ist. Aber während in dieser die Lebensnachrichten nur den Rahmen bilden für eine reiche Auswahl aus den Briefen von und an Thiersch, hat sich Löwe in diesem ersten Bande, der bis 1825 reicht, das Ziel weiter gesteckt: er will das Bild der ganzen Zeit, der geistigen und kirchlichen Strömungen, der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen Thiersch sein Lebenswerk in München begann, erneuern. Diese mit innerer Anteilnahme geschriebenen Schilderungen, in denen zahlreiche Münchner Aktenstücke und Thierschs handschriftlicher Nachlaß verwertet sind, nehmen fast die Hälfte des Werkes ein (S. 1—15, 51—173, 179—320) und dürfen bei dem Leser auch heute auf Teilnahme rechnen, da die Bildungsfragen, um die vor hundert Jahren in Bayern gekämpft wurde, aufs neue die Gemüter bewegen und erregen. So bildet Löwes Darstellung ein erwünschtes Gegenstück zu Sprangers Schriften über W. v. Humboldt, und man erkennt, wieviel größer die Hemmnisse waren, die sich dem Idealismus und Neuhumanismus in Bayern entgegenstellten, als in Preußen. Denn es war nicht bloß ein Kampf der in Bayern noch recht lebenskräftigen Aufklärung gegen die von Norden eindringenden neuen Ideen und Ideale, sondern es kam hinzu der scharfe, noch heute nicht ausgeglichene Gegensatz zwischen Süden und Norden und vor allem das tiefeingewurzelte Mißtrauen der Katholiken gegen die neue „protestantische" Bildung, von der sie geradezu eine Entchristlichung des Volkes befürchteten.

Von der Leidenschaftlichkeit des Kampfes gegen die meist aus Norddeutschland „Berufenen" kann man sich jetzt zum Glück kaum mehr eine Vorstellung machen: er führte zu Beschwerden an den König, zu Skandalen und Prozessen, 1811 sogar zu einem Attentat auf Thiersch. In eingehenden Lebens- und Charakterschilderungen stellt L. die Vertreter der verschiedenen Richtungen einander gegenüber: aufgeklärte und nicht aufgeklärte Katholiken, „patriotische" und deutschdenkende Bayern, Philosophen und Philo-

Digitized by Google

logen, Politiker und Juristen, großenteils Männer von jener damals noch möglichen Allseitigkeit der wissenschaftlichen Ausbildung und der Interessen, die vor allen Thiersch selbst auszeichnete. Ob freilich diese Charakterköpfe immer ganz richtig gezeichnet sind, bleibt zweifelhaft. Denn in dem Bestreben, auch in diesen Abschnitten Thiersch zu Worte kommen zu lassen, verwendet L. dabei gern die Nachrufe, die dieser ihnen in der Akademie und sonst gewidmet hat; Leichen- und Gedenkreden aber bilden bekanntlich nicht immer die sicherste Quelle, um ein wahrheitsgetreues Bild der Gefeierten zu gewinnen.

Im Vordergrunde steht natürlich der Streit um die Schule, den L. bereits in seiner „Entwicklung des Schulkampfs in Bayern bis zum vollständigen Sieg des Neuhumanismus" (Mon. Germ. Paed., Beiheft II, Berlin 1917) behandelt hatte. Auf die von engem Utilitarismus beherrschte Einheitsschule Wißmaiers (1804), „eine zu späte Blüte des Aufklärungszeitalters", folgte 1808 das Normativ des begeisterten Neuhumanisten Niethammer, das auf gemeinsamem Unterbau eine Gabelung zwischen dem humanistischen und realistischen Kurs zeigte, jedoch auch nicht ganz zur Durchführung gelangte und 1816 unter dem wachsenden österreichisch-katholischen Einfluß rückwärts revidiert wurde.

In diesen Kämpfen ist der junge Thiersch zum Manne gereift. Er kam, 1809 auf Niethammers Veranlassung nach München berufen, erfüllt von Tatendrang und von jugendlicher Begeisterung für die Antike, welche die Schulzeit in Pforta in ihm erweckt und seine in glücklicher Weise einander ergänzenden Studien unter Gottfried Hermann und unter Ch. G. Heyne genährt und geklärt hatten (S. 20—31). Während andere, wie der zarter besaitete Jacobs, bald das Feld wieder räumten, hat er mit tapferem Mute ausgehalten und sich seine Stellung geschaffen: zuerst als Professor am Gymnasium, auch als anregender Prinzessinnenlehrer, sodann, nachdem er bereits 1811 ein Philologisches Seminar begründet hatte, als Professor an der 1826 von Landshut nach München verlegten Universität, vor allem aber seit 1814 als tätiges Mitglied der Akademie und als vielseitiger, unerschrockener Verfechter seiner Ideen in Schrift und Wort. Durch Ludwigs I. Thronbesteigung 1825 erhielt er freie Hand, und seine 1829/30 durchgeführte Schulorganisation, welche die feste Begründung der Erziehung zur Menschlichkeit mit Hilfe der Altertumsstudien sich zum Ziele setzte, hat ihm den Ehrennamen des praeceptor Bavariae eingebracht. Es war „die extremste Verwirklichung, die der Neuhumanismus in der Schule gefunden hat" (Spranger). Vieles ist in hundert Jahren anders geworden; aber noch immer glaubt man etwas vom Geiste des alten Thiersch zu verspüren in dem Festhalten Bayerns am Typ des humanistischen Gymnasiums, in der Überzeugung, der Kultusminister Dr. Matt im Bayerschen Landtag Ausdruck verlieh (Juni 1925): „Die humanistischen Studien sind eben ein vorzügliches Mittel zur allgemeinen Geistesbildung, zur Vertiefung, Sammlung und Verinnerlichung und damit eine besonders gute Ausrüstung und Grundlage für alle Berufe."

Es ist zu bedauern, daß L. in dem vorliegenden Bande nicht bis zu diesem Höhepunkte in Thierschs Wirken gelangt ist (vorläufig ergänzend sein Aufsatz „Fr. Thierschs Lebenswerk. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus" in Ilbergs Neuen Jahrb. 1917, II 367 ff.). Durch Kürzungen, die der überall weit ausgreifenden Darstellung auch an sich förderlich gewesen wären, hätte sich dies leicht erreichen lassen. Das gilt von manchen der eingelegten Biographien, von Thierschs italienischen Reisen (427—490), deren ersten Teil ja Thiersch selbst in einem Buche eingehend geschildert hat, vielleicht auch von der Behandlung seiner archäologischen Schriften (383—427), die ja großenteils nur noch historischen Wert haben. In ihrer Beurteilung (S. 423 ff.) macht sich die begreifliche Vorliebe des Biographen für seinen Helden einmal am unrechten Orte geltend: während die eine These von dem starken Einfluß der ägyptischen Kunst auf die frühgriechische sich als wahr erwiesen hat, läßt sich seine Ansetzung einer einzigen großen Epoche des vollendeten Stils von Phidias bis zu Hadrian auch durch künstliche Einschränkung nicht rechtfertigen. Mit vollem Recht aber darf L. ihn am Schlusse hinstellen „als einen Humanisten im tiefsten Sinne des Wortes, als einen begeisterten Verehrer des Altertums, als echten Deutschen und als einen Diener der Wissenschaft um der Wissenschaft willen".

Zweckmäßige Anordnung des Stoffes zeigt sich darin, daß die Reisen für sich behandelt werden und daß den Anfängen des Philhellenismus, der in Thierschs Leben ebenso wie in dem Freiheitskampfe der Griechen selbst eine bedeutende Rolle gespielt hat, ein besonderes Kapitel gewidmet ist. Der vielseitige Inhalt des vorzüglich gedruckten Buches konnte, da das Register noch fehlt, durch ein etwas ausführlicheres Inhaltsverzeichnis der Benutzung besser erschlossen werden.

Dresden. Richard Wagner.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XL 3.

(52) **C. Lawson,** Περὶ ἀλιβάντων. Phlegon erzählt (Mirab. 1) von der Wiederkehr der gestorbenen Philinnion; diese Geschichte gehört nicht in die Zeit Hadrians, sondern ist älteren Ursprungs; ἀλίβας ist der nicht verbrannte mumifizierte Leichnam (Etym. M.) Dieses Schicksal stand Orest bevor, wenn er den Muttermord nicht ausführte. (Aesch. Eum. 330 und 345): κακῶς ταριχευθέντ' ἐν ἀφθάρτῳ μόρῳ. — (58) **C. Pearson,** Notes on the Philoktetes. Verbesserungsvorschläge. — (62) **J. Rose,** Vergil and Plautus. Ecl. IV 62: 'qui non risere parenti' las Quint. IX 3, 8. Zur Konstruktion ist zu vergleichen Plaut. Rud. 1193. — **A. Cameron,** Notes on Juvenal. Verbesserungsvorschläge, Erklärungen. — (63) **R. Halliday,** The Eretrians in Corcyra. Eine vorkorinthische Kolonie der Eretrier auf Kerkyra ist unwahrscheinlich. — (64) **R. Halliday,** Soph. Ant. 909. Das Motiv (Her. III 119) ist alt und verbreitet. — **M. Milne,** Another fragment of the Hypsipyle? Petrie Papyri II n. XLIX. — (65) **Gl. Williams,** Cic. Ad fam. VII, 1, 1: ex illo cubiculo tuo, ex quo Stabianam perforando patefecisti scenam per eos dies matutina tempora spectaculis.

Trierer Zeitschrift. Vierteljahrshefte für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete. I (1926), 1.

(1) **E. Krüger,** Die Trierer Göttervase. Die Inschrift lautet: *accipe. ēt* [*u*]*te*[*r*]*e f*[*el*]*ix.* Die die Medaillons füllenden Götterbilder (Mercur, Minerva, Fortuna oder Rosmerta und eine einheimische Bellona mit Amazonenstreitaxt) sind in bunten Farben auf dem Firniß aufgemalt. Ähnlich geschmückte Gefäße finden sich, darunter eine Flasche mit der Inschrift eines Barbaren *parce, aquam adic m̂er̂ûm̂* und Büsten der Jahreszeiten, ein Becher mit den 7 Planetengöttern, Flaschen mit dem Spruch *remisce.* Die aufgefundene Hohlform für eine Barbotinevase stellt einen Jäger dar, dem sich englische Barbotineware vergleichen läßt. Zu vergleichen ist auch der schon bekannte „Wochengötterbecher" in Mainz mit der Inschrift *accipe me* (*si*)*tie*(*n*)*s et trade sodali,* der zu den frühesten Erzeugnissen der mit Buntbarbotine dekorierten Schwarzfirnißware gehört. Ähnliche Götterbecher gibt es auch aus Britannien. Die alte bodenständige Sitte hat sich im 3. Jahrh. auch bei den Treverern schon ganz in römisches Gewand gekleidet. — (17) **J. B. Keune,** Proserpina in Trier. Ein lehrreiches Beispiel der „interpretatio Romana" bietet die Inschrift für eine einheimische Gottheit aus der 2. Hälfte des 2. Jahrh.: *I*(*n*) *h*(*onorem*) *d*(*omus*) *d*(*ivinae*) / *Deae Proserpin*[*ae s*(*acrum*)*?*) / (Namen der Stifterin) / [*e*]*x iussu f*(*ecit*). Die verschiedene Art der „römischen Deutung" wird betrachtet. — (22) **Friedrich Kutzbach,** Der Trierer römische Ziegel. Theoretisch lassen sich 9 Haupttypen der Gesamtfabrikation im römischen Kulturgebiet feststellen: kleiner, mittlerer, großer Ziegel, vom quadraten, egyptischen und lydischen Format. Der heutige Bauziegel ist der kleine egyptische Langziegel in modernem Gewande. Die ungeheure Typenfülle der Römer tritt uns noch heute als Bodenfunde auf Schritt und Tritt auf dem Boden einer heute kleinen deutschen Stadt entgegen. — (26) **Friedrich Vollmer** †, Ein verschollenes Grabgedicht aus Trier. Cod. Leyden Voss. Lat. 4° 17 fol. 81 ist zu lesen: *Epytaphium in treveris inventum. / Exul arimaspes hac martis in arce quiesco; / Belgica Roma mei, non mea, digna fuit. / Iure bono, meritorum nobilitate, triumphis / Di tueantur ei* (sc. laudem hanc): *par nisi Roma nihil. / Vulneror et pereo* (H. Drexler; überliefert *epte reo*) *consul primusque senatus; Hic gaudete, mei, sic meruisse mori.* Der Arimasper, dessen Namen unbekannt ist, war in Trier *duomvir i. d.* und Vorsitzender des *ordo decurionum.* Die *arx Martis* ist wohl wieder die Augusta Treverorum. Man könnte vermuten, daß das Epigramm früher verfaßt worden sei als die Mosella (i. J. 371). Nachtrag von **Hans Rubenbauer.** Die Verse finden sich auch in einer Berliner Hs des 9. Jahrh. mit zwei anderen auf Trier bezüglichen Gedichten, die in leoninischen Hexametern abgefaßt sind, ebenso in den „Gesta Trevirorum". Die beiden anderen sind Fälschungen, nicht die Verse *exul* etc. Wahrscheinlich stammt die Inschrift aus einer alten Sylloge von Inschriften, die bezeugt wird. Der ganze Eptes-Roman (Gesta Trev. cap. 8) verdankt nur diesem Schreibfehler seine Entstehung. — (30) **G. Kentenich,** Trierer Armenpflege in fränkischer Zeit. Die *matricula Treverensis,* eine Bettlergenossenschaft, ist wohl keine Neugründung des 6. Jahrh., sondern ein aus der römischen Zeit vererbtes Institut. Fundberichte. (35) **Schade,** Römische Grabfunde bei Neidenbach (Kr. Bitburg). — (37) **P. Steiner,** Bemerkungen zu den Funden von Neidenbach. A. Die Fundstücke (Gefäße, Spinnwirtel, Firmalampe). B. Allgemeines. Die Gräber sind um 100 n. Chr. anzusetzen. Auch 2 Tempelbezirke weisen auf eine größere Siedelung bei Neidenbach-Neuheilenbach, wohl eine Straßenstation. — (39) **P. St.** (nach Mitteilungen von **Jäger, Follmann, Greif**), Römischer Grabfund bei Niederkail. Ein Steinsarg mit halbrunden, apsidenartigen Ausbauten zeigt vielleicht Anklänge an Formen des Wohnbaues. — (40) **P. Steiner,** Ausgrabungen in der Villa von Odrang. Etwa 40 m nördlich von der römischen Villa fanden sich 2 Gebäude: ein Hofabschluß oder eine Scheune und ein neues Wohn- (oder Bade-?) Gebäude. — Mitteilungen, (41) **P. Steiner,** Kleine munismatische Mitteilungen. 1. Ein von Postumus (258—268) überprägter Sesterz der Faustina d. Ä. (138—161). 2. Ein von Victorinus (265—267) überprägter Sesterz des Hadrian (117—138). — (45) **Krencker,** Kaiserthermen und Freilichtbühne in Trier. Der große gewaltige Raumeindruck ist stark geschädigt und die Freilichtbühne zu entfernen. — (47) Literatur.

Digitized by Google

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Demetrios, Vom Stil. Erste vollständige deutsche Übersetzung von Emil Orth. Saarbrücken 23: *D. L.* N. F. III (1926) 12 Sp. 558. Abgelehnt von *F. Dornseiff.*

Dingwall, J., Male infibulation: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 41. 'Die im Altertum und Mittelalter besonders bei Sängern und Athleten angewendete sexuelle Verhinderung durch die Ligatura praeputii hatte vielleicht ursprünglich eine magische Bedeutung. Die Sammlung der Zeugnisse ist umfassend, aber wenig übersichtlich.' *R. Halliday.*

Dornseiff, Fr., Pindars Stil: *Class. Rev.* XXXIX S. 209. 'Beachtenswert.' *D. Nock.*

Dragendorff, H. u. Krüger, E., Das Grabmal von Igel. Trier 24: *D. L.* N. F. III (1926) 13 Sp. 605 ff. 'Glänzend.' *W. Bremer.*

Fraenkel, Eduard, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung. Berlin 25: *D. L.* III (1926) 11 Sp. 514 ff. Die 'Fülle von Anregungen' rühmt *K. Latte.*

Geißler, P., Chronologie der altattischen Komödie: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 21. 'Übersichtliche, brauchbare Zusammenstellung der Ergenisse.' *W. Pickard-Cambridge.*

Heikel, A., Griechische Inschriften sprachlich erklärt: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 39. 'Nützlich, aber wohl nicht für Anfänger.' *G. Campbell.*

Heinze, R., Von den Ursachen der Größe Roms: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 36. 'Nachweis der Kontinuität in der römischen Politik, die im Charakter der Römer als Machtmenschen begründet war.' *E. Heitland.*

Jachmann, G., Die Geschichte des Terenztextes im Altertum: *Class. Rev.* XXXIX S. 197. 'Wertvoll und ergebnisreich.'

Julian. L'Empereur Julien. Oeuvres complètes, Tome 1, 2e partie: Lettres et Fragments. Texte revu et trad. par J. Bidez. Paris 24: *D. L* N. F. III (1926) 9 Sp. 427 f. 'Vortrefflich.' *E. Hohl.*

Kittel, Rudolf, Gestalten und Gedanken in Israel. Geschichte eines Volkes in Charakterbildern. Leipzig (25): *D. L.* N. F. III (1926) 11 Sp. 507 ff. 'Überall wohl erwögen.' *J. Hempel.*

Koerte, A., Die hellenistische Dichtung: *Riv. di filol.* IV 1 S. 121. 'Übersichtlich, umfassend und lehrreich.' *A. R.*

Kral, J., Beiträge zur griechischen Metrik: *Class. Rev.* XXXIX S. 208. 'Wertvoll und willkommen, obwohl manches fraglich bleibt.' *C. Pearson.*

Kromayer, J., Antike Schlachtfelder. IV 1: *Riv. di filol.* IV 1 S. 104. 'Enthält die Kriegführung von Artemision bis Plataia; für die Identität von Lipsokutali und Psyttaleia (Psyk-taleia)' entscheidet sich (gegen Beloch) *G. De Sanctis.*

Landersdorfer, S., Die Kultur der Babylonier und Assyrer. 2. neub. A. München 25: *D. L.* N. F. III (1926) 10 Sp. 478 f. 'Entspricht dem vorgesetzten Zweck, dem Nichtfachmann das Verständnis der aufgeworfenen Fragen zu schaffen, vollkommen.' *J. Hehn.*

Lehmann, Paul, Fuldaer Studien. München 25: *D. L.* N. F. III (1926) 11 Sp. 505 f. 'Die Geschichte der Geisteswissenschaften wird aus solchen Forschungen großen Vorteil ziehen.' *M. Manitius.*

Lukrez. 1. Übers. von H. Diels; 2. by D. Rouse: *Class. Rev.* XXXIX S. 198. '1. Im Charakter des Dichters; 2. Verständlicher Text; die Übertragung Munro's behält ihren Wert.' *D. Duff.*

Martialis Epigrammaton libri, rec. W. Heraeus: *Class. Rev.* XXXIX S. 199. Zahlreiche Beiträge gibt *E. Housman.*

Menander, Das Schiedsgericht, erkl. von U. von Wilamowitz-Moellendorff: *Class.Rev.* XXXIX S. 188. 'Bewunderungswürdig.' *S. Robertson.*

Meyer, Eduard, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens. Stuttgart u. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 12 Sp. 567 ff. Wichtige Ergebnisse hebt hervor *J. Lewy.*

Mordtmann d. Ä., A. D., Anatolien, Skizzen und Reisebriefe aus Kleinasien (1850—1859). Eingeleitet u. mit Anm. vers. v. Franz Babinger. Hannover 25: *D. L.* N. F. III (1926) 9 Sp. 430 f. 'Vor allem von wissenschaftsgeschichtlichem Wert.' *Fr. Taeschner.*

Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertr. u. mit erkl. Anm. vers. v. † Dr. Adolf Weiss. Buch 1—3. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 10 Sp. 462 f. Trotz Mängeln als 'erste vollständige deutsche Übersetzung des philosophischen Grundwerkes' begrüßt v. *G. Weil.*

Oxyrhynchus papyri XVI, by P. Grenfell, S. Hunt and J. Bell: *Riv. di filol.* IV 1 S. 91. 'Wichtige Rechtsurkunden.' *V. Arangio-Ruiz.*

Papyri Osloenses. I. Magical papyri, ed. by E. Eitrem: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 26. 'Ausgezeichnet und sehr ergebnisreich.' *D. Nock.*

Poetae latini minores, post Aem. Baehrens it. rec. Fr. Vollmer. II 2: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 42. 'Ein wesentlicher Fortschritt.' *A. Souter.*

Pohlenz, Max, Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen. Leipzig 23: *D. L.* N. F. III (1926) 14 Sp. 676 f. 'Die bedeutsame Schrift wird mehr der „Wissenschaft" als der „Bildung" dienen.' *H. Berve.*

Polheim, Karl, Die lateinische Reimprosa. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 9 Sp. 413 ff. 'Durch das genaue Studium des Buches wurde der Ref. 'je länger desto mehr gefesselt'. Bedenken äußert *K. Strecker.*

Powell, U., Collectanea Alexandrina: *Class. Rev.* XXXIX S. 190. 'Ergebnisreich, besonders für die Metrik.' *D. Knox.*

Digitized by Google

Preuschen, Erwin, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament. 2. A. Gießen 25: *D. L.* N. F. III (1926) 14 Sp. 651 f. Bedingt empfohlen v. *W. Michaelis.*

Radermacher, Ludwig, Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des N. T. im Zusammenhang mit der Volkssprache dargestellt. 2. erw. A. Tübingen 25: *D. L.* N. F. III (1926) 10 Sp. 459 ff. 'Der wissenschaftliche Wert der Gr. als einer selbständigen und die Forschung weiterführenden Arbeit ist unbestritten.' Ausstellungen macht *W. Michaelis.*

Schulz, Th., Die Rechtstitel auf römischen Kaisermünzen: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 43. 'Umfassend und lehrreich, aber in Einzelheiten anfechtbar.' *H. Mattingly.*

Segl, Fr., Vom Kentrites bis Trapezus: *Class. Rev.* XXXIX S. 210. 'Beitrag zu Xenophons Anabasis mit wertvoller bibliographischer und geographischer Übersicht.' *W. Calder.*

Taeger, Fritz, Thukydides. Stuttgart 25: *D. L.* N. F. III (1926) 14 Sp. 654 ff. 'Als Ganzes verfehlt.' *F. Jacoby.*

Theiler, Willy, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung bis auf Aristoteles. Zürich u. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 10 Sp. 464 ff. Trotz Bedenken wird Verf. als 'kenntnisreicher und verständnisvoller Mitforscher auf dem wichtigsten Gebiete der antiken Philosophiegeschichte' bezeichnet v. *H. v. Arnim.*

Trierer Heimatbuch, Festschrift zur Rheinischen Jahrtausendfeier 1925. Trier 25: *D. L.* N. F. III (1926) 13 Sp. 628 ff. Inhaltsangabe v. *G. Behrens.*

Weber, W., Die Staatenwelt des Mittelmeers in der Frühzeit des Griechentums: *Riv. di filol.* IV 1 S. 117. 'Beachtenswerte Darstellung der Besiedelung der Balkanhalbinsel.' *G. D. S.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos: *Class. Rev.* XXXIX S. 189. 'Gedankenreich, anregend und sehr belehrend.' *A. Barber.*

Witte, K., 1. Der Satirendichter Horaz; 2. Die Geschichte der römischen Elegie: *Class. Rev.* XL 1/2 S. 42. 'Ein gründlicher Versuch, in die Arbeitsweise der römischen Dichter einzudringen.' *A. Souter.*

Mitteilungen.

Ein Fragment des Kynikers Diogenes.

Otto Apelt bemerkt in seiner Übersetzung des Diogenes Laertios (Leipzig 1921) I 290, 69 zum Kyniker Diogenes: „So wird noch manches andere ihm zugeschrieben, so viel, daß es zu weit führen würde, es im einzelnen mitzuteilen."

Ein neues Diogenes-Fragment bietet zum Beispiel auch Demetrios περὶ ἑρμηνείας § 171 (= S. 38, 19 edidit L. Radermacher, Lipsiae 1901). Der Zusammenhang im § 171 spricht vom kraftvollen Ausdruck des inneren Wesens, der aus dem Lächerlichen: aus kindischem Scherz oder rüpelhaftem Benehmen entspringt. Das hierzu passende Beispiel handelt von einem Menschen, der auf den Boden gegossenen Wein noch einmal zum Trank hinhält. Derjenige, der dieses schmutzige Verhalten und den schmierigen Wein verurteilt, nennt das Getränk „Dreck statt Schönwein". Dieses Witzwort ist als neues Bruchstück des Kynikers Diogenes nachweisbar.

Der griechische Wortlaut weist zunächst nicht auf einen deutlich greifbaren Urheber des Witzes. Doch können wir ihn durch Kombinationen erschließen. Steht zwar im § 171 kein Verfassername, so stoßen wir dafür in den §§ 260 und 261 auf den Kyniker Diogenes. Die §§ 259—261 behandeln ja merkwürdig genug dieselbe rhetorische Theorie wie § 171. Das ist eben das Eigenartige an der Komposition dieser demetrianischen Stilschrift, daß dieselbe Theorie und ziemlich häufig auch dieselben Beispiele bei verschiedenen Stilarten wiederkehren, wo sie eigentlich nicht hingehören. (Ob dies aus Armut an theoretischen Gedanken geschah, aus einer psychologisch sonderbaren Neigung oder aus dem Streben, die einzelnen Stile oft durch dieselben Beispiele begreiflich zu machen, entscheiden wir nicht hier.) Wir sind also glücklicherweise im Besitze einer vorläufig scheinbaren Gleichung: § 171 = §§ 260—261. Gewiß ist es keine reale Gleichung dem Inhalt und erst recht nicht der Form nach, wohl aber ist sie es annähernd in bezug auf die rhetorische Theorie. Gerade das ist hier schon von hohem Wert. Aus dieser Scheingleichung vermögen wir uns bereits mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Autor des Beispiels im § 171 zu nähern.

Den festesten Boden zur Lösung der Gleichung geben uns zweifellos die §§ 259—261. Der § 259 bespricht die Wirkung der δεινότης, die aus Scherz hervorwächst. Diese Art des gewaltigen Eindrucks findet sich z. B. im Κυνικὸς τρόπος. Dazu tritt ein Beleg des Kynikers Krates. Im § 260 erscheint dann der Kyniker Diogenes, von dem ein Witzwort mit der gleichen Wirkung berichtet wird wie von Krates im § 259. Auch im § 261 begegnet erneut derselbe Diogenes zu demselben Zweck, nämlich als Zeuge gewaltiger Stilwirkung auf Grund einer witzigen Bemerkung.

Diese ganze Ausführung in den §§ 259—261 ist sozusagen eine Wiederholung dessen, was schon die §§ 170—172, nur unter anderem Titel, brachten. (Nebenbei beweisen das einige fast wörtliche Übereinstimmungen: § 170 Κυνικὸς τρόπος = § 261 Κυνικοῦ λόγου. § 170 χρήσονται = § 262 χρήσονται. § 171 παιγνίας = § 259 παιδιᾶς.) Danach treten zwei Begriffe in den Vordergrund: der Kynismos und namentlich Diogenes. Im § 170 wird der Κυνικὸς τρόπος des Krates erwähnt, und genau so treffen wir im § 259 auf denselben Κυνικὸς τρόπος des gleichen Krates. In den §§ 259—261 wird mithin dieselbe philoso-

Digitized by Google

phische Richtung (der Kynismos) mit zweien ihrer Vertreter bloß klarer und überzeugender genannt wie in den §§ 170—171. Da uns der § 170 den einen kynischen Gewährsmann (= Krates) liefert, so liegt es nahe, in dem Ungenannten des § 171 die einzige noch fehlende, unbekannte Größe, den andern Kyniker (= Diogenes) zu suchen, der auch in den §§ 260—261 als Gesinnungsgenosse des Krates auftritt. So stehen wir denn endlich vor der wichtigen und nunmehr wirklichen Gleichung im § 171: der Ungenannte im § 171 ist = Diogenes.

Diese These stützen noch weitere beachtenswerte Beweismittel. So spricht Plutarch in den „quaestiones conuiuales" lib. II 1 pg. 631—633 vom σκῶμμα, von der Scherzrede, vom Wortwitz und folgt hierbei der rhetorischen Lehre Theophrasts. Derselbe Plutarch führt in diesem Zusammenhang als einen Vertreter des Wortwitzes den Kyniker Diogenes an: quaest. conuiu. II 1 pg. 632 e. Daraus folgt jedenfalls das eine: Diogenes galt schon für Theophrast als vorzügliche Bezugsquelle bedeutsamer Wortspiele und als eindrucksvolle Witzgröße. Deswegen fanden manche Worte dieses Kynikers auch in der rhetorischen Theorie vom Lächerlichen eine Unterkunft. Dieser Befund kräftigt unsere Annahme, in dem Ungenannten des § 171 den Kyniker Diogenes wiederzuerkennen. Daß die Wirksamkeit dieses Popularphilosophen zum guten Teil in seinen witzigen Ausdrücken und Wortspielen ruhte, bestätigt uns seine Lebensbeschreibung, die wir von der Hand des Diogenes Laertios VI cap. 2 besitzen. Dort lesen wir folgende Beispiele: VI 24 σχολὴν — χολήν, διατριβήν — κατατριβήν, 33 ἄνδρας — ἀνδράποδα, 49 νέμοντα — Νέμεα, 52 ἐπ' ἀλειμμάτιον ἢ ἐπ' ἄλλ' ἱμάτιον, 56 εἰς τροφὴν σε αἰτῶ, οὐκ εἰς ταφήν, 59 Χείρων μὲν οὔ, Εὐρυτίων δέ. Diese Belege genügen sicherlich dazu, das Fragment bei Demetrios § 171 Πηλέα ἀντὶ Οἰνέως nach der Sprachform wie dem Gedankengehalt dem Kyniker Diogenes zuzusprechen.

Daß dieses Bruchstück nur dem Diogenes, nicht etwa dem Krates angehört, ergibt sich wohl aus folgendem: Der § 170 nennt offen Krates. § 171 bringt ein neues Kynikerbeispiel, freilich nicht mehr von Krates. Denn stammte auch das Beispiel des § 171 von Krates, so müßte dieses Eigentumsverhältnis sprachlich scharf durch ὁ αὐτὸς oder sonst ähnlich ausgedrückt sein; doch gerade diese Zugehörigkeitsangabe vermissen wir. Die §§ 259—260 gewähren wiederum die sicherste Auskunft. Der Κυνικὸς τρόπος hat dort zwei Vertreter: Krates und Diogenes. So liegt die Sache genau in den §§ 170—171. Im § 170 finden wir Krates, im § 171 wird dann Diogenes enthalten sein. Wir wissen ferner, daß gerade die Schlagfertigkeit und die Treffsicherheit des Diogenes im Antworten ihn berühmter machten als Krates; wir werden also wohl daran tun, die Äußerung im § 171 dem Lehrer des Krates zuzuweisen. Zuletzt paßt der Stil, die rhetorische Antithese des Schlagworts vorzüglich zu den sonst bekannten Witzen des Diogenes.

Als Quelle dieses Kynikerfragments bei Demetrios kommt wohl nur Theophrast in Frage. Dafür spricht einmal die bekannte Auffassung, daß Demetrios im wesentlichen und allgemeinen, wo nichts Besonderes bemerkt wird, theophrastische Lehre weitergibt. Aber das stärkere Zeugnis für Theophrast als Quelle liegt in Plutarchs quaest. conuiu. II 1 pg. 631—633. Denn dort (631 e) wird die rhetorische σκῶμμα-Theorie überzeugend auf Theophrast zurückgeführt: ὀνειδισμὸς γάρ ἐστι τῆς ἁμαρτίας παρεσχηματισμένος τὸ σκῶμμα, κατὰ τὸν Θεόφραστον. August Mayer schrieb in seinen Theophrastfragmenten pg. 156, 1 die ganze Stelle des § 171 ebenfalls mit Recht dem Eresier zu. Mithin hatte dann derselbe Peripatetiker auch dieses Bruchstück des Diogenes in seiner σκῶμμα-Theorie verwandt. Das war übrigens nicht die einzige Benutzung der Witze gerade dieses Kynikers durch Theophrast. Dies geht einwandfrei aus Plutarchs quaest. conuiu. II 1 pg. 632 e hervor. Das diogenische Witzwort hatte dermaßen auf den nüchternen Professor gewirkt, daß er es in seine Rhetorik aufnahm. Es wurde sogar zum geflügelten Wort. Noch bei Athenaios IX 383 c vermögen wir seine Spuren wiederzusehen: ἐπιτιμῶντες δέ τινί φασιν μὴ δεῖν τὸν Οἰνέα Πηλέα ποιεῖν. Da weist φασιν auf die Sphäre des sprichwörtlichen Gebrauchs von Οἰνέα Πηλέα des ursprünglichen Diogeneswitzes hin. Der genaue Wortlaut selbst, wie wir ihn bei Demetrios § 171 vor uns haben, erfuhr im Wandel der Jahrhunderte also eine nur geringe Umgestaltung.

Der zerrüttete Text des § 171 lautet nach der Überlieferung endlich dergestalt: ἔστι δὲ καὶ τοῦ ἤθους τις ἔμφασις ἐκ τῶν γελοίων καὶ ἢ παιγνίας ἢ ἀκολασίας, ὡς καὶ τὸν οἶνον τὸν προχυθέντα ἐπισχωντας Πηλάια ἀντὶ Οἰνέως. Um die Verbesserung bemühte sich bereits Sophianus, der richtig Πηλέα schrieb. Henri Weils Lesung in Radermachers Apparat ist überrationalistisch und wird so trotz des zunächst geistreichen Eindrucks niemals Aufnahme in den Text erleben, weil sein Vorschlag auch paläographisch zu gewaltsam ist. In Radermachers Vermutung ἐπὶ χθόνα ἔφη τις muß man ἐπὶ χθόνα ganz ablehnen. Wohin denn sonst wohl soll der Wein gegossen sein? ἔφη τις dagegen ist durchaus gut. Hans v. Arnim gibt in den Theophrastfragmenten August Mayers S. 156, 1 folgende Fassung: ἔστι δὲ καὶ ἤθους τις ἔμφασις ἐκ τῶν γελοίων καὶ ἀπαιδευσίας ἢ ἀκολασίας ὡς καὶ τὸν οἶνον τὸν προχυθέντα ὁ ἐπισκώψας Πηλέι ἀντὶ Οἰνέως. Hierin stört besonders am Anfang ἀπαιδευσίας. Ist doch dieser Begriff gewissermaßen tautologisch mit dem gleich folgenden ἀκολασίας. Folglich muß ἢ παιγνίας unangetastet bleiben, was noch obendrein durch Vergleichung mit dem wesensgleichen παιδιᾶς im entsprechenden § 259 gesichert wird. Weil und Arnim wollen im verdorbenen ἐπισχωντας eine Beziehung auf σκῶμμα wiederfinden. Das wäre denkbar, doch ist es sehr steif. Denn daß es sich um Verspottung im Diogenesfragment handelt, liegt klar zutage und ist ja schon aus der Definition zu Beginn des § 171

Digitized by Google

unzweifelhaft zu entnehmen. Hingegen ist es sehr wichtig und fast unentbehrlich, daß der ausgelaufene, schmutzige Wein überhaupt einmal zum Trunk angeboten und hingehalten wird, damit das Witzwort endlich über den Zaun der Zähne kommen kann. Schließlich tilgt August Mayer S. 156, 1 bei der Wiedergabe des Arnimschen Textes τοῦ vor ἤθους, doch mit wenig Recht. Stand vorher im § 169 ἐκ τόπου artikellos, so könnte auch ἤθους nach dem Stile des Demetrios ohne Artikel stehen. Aber die Überlieferung τοῦ ἤθους enthält keine Bedenken, eher Vorzüge.

Gegenüber diesen Textbehandlungen dürfen wir nunmehr wohl folgendermaßen lesen: ἔστι δὲ καὶ τοῦ ἤθους τις ἔμφασις ἐκ τῶν γελοίων καὶ ἡ παιγνίας ἢ ἀκολασίας ὡς κατὰ τοῦ τὸν οἶνον προχυθέντα ἐπισχόντος τις ἔφη „Πηλέα ἀντὶ Οἰνέως". Die erste Hälfte dieses Satzes ist so ziemlich in Ordnung. Auch der Schluß mit dem Wortwitz Πηλέα ἀντὶ Οἰνέως ist heil. Dagegen ist die Mitte von ὡς bis zum eigentlichen Fragment problematisch. Sonnenklar ist ja gewiß der Gedanke des Witzwortes. Wein, der auf den Erdboden geflossen war, wurde aufgesammelt und in diesem Zustande einem Gast gereicht. Vermutlich kam Diogenes einmal persönlich in diese unerfreuliche Lage des Genießens (wie man aus Diogenes Laertios VI 26 allenfalls vermuten könnte, wo uns der Kyniker als Weintrinker entgegentritt). Darauf erwiderte er knapp und scharf dem Spender: Πηλέα ἀντὶ Οἰνέως (du gibst mir Dreck statt Schönwein). In den Worten von ὡς bis ἔφη ist ἔφη τις bereits von Radermacher vermutet worden. Ich selber drehte dies zu τις ἔφη um, weil ich so besser den Ausfall des τις nach επισχωντας und des ἔφη vor Πηλέα erklären konnte. Solche Wendungen wie ἔφη τις finden sich öfters bei Demetrios; vgl. z. B. § 217. Ferner änderte ich καὶ zu κατὰ (das ja durch Abkürzung zu καὶ verlesen ward), um eine von ἔφη abhängige, kritisierende Präposition mit dem Genetiv zu haben. Dann fiel τοῦ vor τὸν οἶνον wegen Ähnlichkeit mit τὸν aus. Das τὸν hinter οἶνον war mir von jeher anstößig. Sein Eindringen ließ sich ebenfalls leicht erklären hinter οἶνον durch Wiederholung der letzten Hälfte (νον oder ον). Das überlieferte ἐπισχωντας war dann einfach aus dem ursprünglichen ἐπισχόντος verschrieben. Damit hoffen wir, unsern gegenwärtigen Text hinreichend begründet zu haben.

Saarbrücken. Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

C. H. Milne, A reconstruction of the old-latin text or texts of the gospels used by Saint Augustine. With a study of their character. Cambridge 26, University Press. XXIX, 177 S. 8. 10 sh. 6.

Ericus Burck, De Vergilii Georgicon partibus iussivis. Diss. Lips. Lucka (Th.) 26, Reinhold Berger. 103 S. 8.

Carl Vering, Platons Gesetze. Die Erziehung zum Staate. Frankfurt a. M. 26, Englert u. Schlosser. VI, 191 S. 8. 3 M. 50.

Hermetica. The ancient Greek and Latin writings contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistus. Edited with English translation a. notes by Walter Scott. Vol. III. Notes on the Latin Asclepius and the Hermetic Excerpts of Stobaeus. Oxford 26, Clarendon Press. 632 S. 8.

Fritz Geyer, Alexander der Große und die Diadochen. [Wissenschaft u. Bildung 213.] Leipzig 25, Quelle u. Meyer. 156 S. 8. 1 M. 80.

M. Rostovtzeff, The social and economic History of the Roman Empire. Oxford 26, Clarendon Press. XXV, 695 S. LX Taf.

Bernhard Kübler, Geschichte des Römischen Rechts. Ein Lehrbuch. Leipzig—Erlangen 25, A. Deichert—Dr. Werner Scholl. X, 459 S. 8. 12 M. 50, geb. 15 M.

August Freiherr von Gall, ΒΑΣΙΛΕΙΑ ΤΟΥ ΘΕΟΥ. Eine religionsgeschichtliche Studie zur vorkirchlichen Eschatologie. [Religionswiss. Bibl. 7.] Heidelberg 26, Carl Winter. XV, 491 S. 8. 27 M. 50, geb. 30 M.

Einar Gjerstad, Studies on Prehistoric Cyprus. Uppsala [26], A. B. Lundequist. VI, 342 S. 8.

Benno von Hagen, Platon als ethischer Erzieher. [Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin Heft 1070.] Langensalza 26, Hermann Beyer u. Söhne. 108 S. 8. 2 M. 10.

Hans Gerstinger, Johannes Sambucus als Handschriftensammler [Aus: Festschrift d. Nationalbibl. in Wien. Wien 1926 S. 251—400.]

Lateinisches Lesebuch bearb. v. Christian Harder. I. Teil. Bis zur Zeit des Augustus. 1. Bd. Prosa. Text. 3. A. 2. Bd. Poesie. Text. 3. A. II. Teil. Die Kaiserzeit. 1. Bd. Prosa. Text. 3. A. 2. Bd. Poesie. Text. 3. A. 3. Bd. Das Christentum. Text. 3. A. Leipzig 26, G. Freytag. X, 106. VI, 104. VI, 119. VI, 63. VI, 81. 8. 2 M. 10. 2 M. 10. 2 M. 50. 1 M. 30. 1 M. 50.

Rudolf G. Binding, Nähe der Antike. W. F. Otto, Zeit und Antike. Zwei Ansprachen zur Eröffnung der Ortsgruppe Frankfurt a. M. der Gesellschaft für antike Kultur am 9. Dezember 1925. Der Frankfurter Gelehrten Reden und Abhandlungen VIII. Heft. Frankfurt a. M. 26, Englert und Schlosser. 14 S. 8. 75 Pfg.

P. Antonius Müller, Oratio quae inter Lysiacas fertur octava. Κατηγορία πρὸς τοὺς συνουσιαστὰς κακολογιῶν. Diss. Monasterii Westfalorum 26. 109 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY. UNIV. OF MICH.
SEP 8 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 7. August. 1926. No. 32.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
S. H. Weber, Anthimus, de Observatione ciborum (Baehrens)	849
A. v. Domaszewski, Die attische Politik in der Zeit der Pentekontaëtie (Berve)	856
H. Krahe, Die alten balkanillyrischen geographischen Namen (Mehlis)	860
Blätter zur bayrischen Volkskunde. Heft 10 (Opitz)	861
Reallexikon der Vorgeschichte. I. II. III (Poland)	865
Der kleine Brockhaus (Poland)	869

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Bolletino di filol. class. XXXII, 11. 12 (1926)	870
Bulletin bibliogr. et péd. du Musée Belge. XXX (1926), 4—6	871
Le Musée Belge. XXX (1926), 1	871
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. II (1926), 3	872
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	874
Mitteilungen:	
Th. Birt, Zu Horaz, Satire I 4 v. 21 f.	876
C. R. Morey, The signature of the miniaturist of the Vatican Terence	879
Eingegangene Schriften	880

Rezensionen und Anzeigen.

Shirley Howard Weber, Anthimus, de Observatione ciborum, Text, Commentary and Glossary, with a Study of the Latinity. Dissert. of the Princeton University 1924.

Eine neue Ausgabe des Anthimus ist seit langer Zeit ein dringendes Bedürfnis. Wohl hatte Valentin Rose in seiner Teubnerausgabe (zweite Auflage 1877) die wertvollen Hss, den Codex Sangallensis 762, s. IX (G), den Londin. Sloan. 3107, s. XVII (A, aus einer verlorenen Vorlage des 9. Jahrh. genau abgeschrieben), auch den unvollständigen Bamberg L. III 8, s. IX (B) benutzt, aber die richtigen Lesarten dieser Überlieferung stehen zum größeren Teil in dem hinten abgedruckten kritischen Apparat, während in den Text die minderwertigen Lesarten interpolierter Hss Aufnahme fanden, welche mit ihren klassischen Formen die vulgärlateinischen ersetzen sollten. Eine eingehende Beschäftigung mit dem Texte des Anthimus, wie sie die amerikanische Dissertation aufweist, ist also aufs lebhafteste zu begrüßen. Andererseits haftet auch der neuen Ausgabe ein empfindlicher Mangel an, den wohl auch der Verfasser selbst bei der Ausarbeitung gelegentlich gefühlt haben mag. Der Text ist nämlich — mit Ausnahme weniger Stellen, an denen evidente Fehler vorlagen — vollständig auf den Cod. Sangallensis 762 aufgebaut. Es erscheinen demzufolge im Texte nicht selten Lesarten von G, welche zunächst den Eindruck von Vulgarismen machen, aber in Wahrheit nur Schreibfehler sind und in der weiteren Überlieferung fehlen. Die Varianten der übrigen Hss werden wenigstens zum Teil in Anmerkungen mitgeteilt, aber nur nach den Angaben Roses, welche des öfteren falsch oder irreführend sind. Manche Lesarten, welche nach Weber nur in G stehen, so daß man an ihrer Richtigkeit zu zweifeln berechtigt wäre, finden sich auch in A oder B (beziehungsweise in beiden), des öfteren auch im cod. Parisinus 6842 B, s. X (C), den weder Rose noch W. kennt, und werden erst durch diese Übereinstimmung bestätigt. Unter voller Anerkennung des Geleisteten will ich im Folgenden einige Ergänzungen bringen; zur Verfügung stehen mir die Kollationen mehrerer Hss, welche aus dem Nachlasse Alfred Holders stammen und die mir mein Kollege Alfons Hilka, in dessen Besitz sie waren, gütigst überlassen hat.

C. 35 (p. 15, 7 R.) schreibt Rose: *nam sicut superius dixi ‹si› ita fuerint facta, bene conveniunt*, aber *si* ist nur im interpolierten cod. Paris. ol. S. Victor. 608, s. XII (P) belegt. Bei W. fehlt *si* richtig, ist aber *sicut* unrichtig beibehalten. Zu lesen ist mit cod. C: *nam si, ut superius dixi, ita fuerint facta, bene conveniunt*. — Ebenso bietet nur C die richtige Lesart c. 36 (p. 15. 14 Rose): *cavendum ergo omnino albumina ovarum dura facta; n a m mediola ovarum etiam sorbilia*

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 33/34 am 14. August.

Digitized by Google

facta congrua sunt corpori, sicut auctoris docent. In G fehlen die Worte *dura ... ovarum*, in B ist dieser Abschnitt überhaupt nicht erhalten. Wenn wir dem Apparat Roses trauen dürfen, ist in den beiden interpolierten Hss. Pg (= Sangall. 878) *nam* nicht vorhanden; es steht aber in C, und auch in A, der *factara* hat, sind die Spuren der richtigen Lesart nicht völlig geschwunden. *Nam* ist unbedingt in den Text aufzunehmen. Die handschriftliche Existenz dieses *nam* war bis jetzt nicht bekannt.

Praef. (p. 8, 10 R.) liest man bei Rose: *nam si necessitas exegerit carnes vel alia crudiora manducare, non ad nimietatem, sed parcius. sed quid plus quoniam ab antiquis dictum est 'omnia nimis nocent'*, bei W.: ... *necessitas exierit* (= *exegerit*) *carnis ... sed quis plus quam ad antiquis* usw., im Kommentar (S. 66) wird nur *quis* in *quid* geändert. Aber Anthimus will folgenden Gedanken zum Ausdruck bringen: ' was soll ich viel gegen die *nimietas* predigen, da schon die Alten gesagt haben, allzuviel sei schädlich ?' Es ist also wohl sicher zu lesen: *sed quid plus, quod* (so A C, *quam* G, *quam quod* N, E = cod. Paris. Nouv. Acqu. 229], om. Pg) *ab antiquis dictum est*. — Nur G hat *ad antiquis;* es kommt aber an dieser Stelle nicht darauf an, daß zu den Alten, sondern daß von den Alten die Worte *omnia nimis nocent* gesagt worden sind. Hier zeigt sich deutlich die Gefahr, immer nur eine, wenn auch in mancher Beziehung vorzügliche Hs zu bevorzugen (gegen *ad* + Abl. ist bei Anthimus nichts einzuwenden).

Praef. (p. 8, 22 R.): *unum cibum manducant, sicut lupi, nam non multos ... et videntur esse sani de paucitate ciborum. nam* [*non*] *de potu est quando habent, est quando ... non habent*. So ist in der Hs N, die meines Wissens leider nur den Anfang der Schrift erhalten hat, überliefert, die übrigen Hss haben entweder *nam non* — so A Gg — oder *nec non* (so P) oder auch *non* (C). *Nam non*, das W. beibehält, ist unmöglich; *nec non* hat Rose aus einer Hs aufgenommen, deren viele Interpolationen gegen die Einzellesart bedenklich machen müssen. Ohne Zweifel ist *nam* zu bevorzugen, das an das vorangehende *nam non* fälschlich angeglichen wurde.

C. 8 (p. 10, 10): *elixae utendae* (sc. aprunae). *et assaturae enim si fuerint, ut longe de* (*a* Pg, Rose) *foco et diutius*. Daß *enim* mindestens in drei Handschriften (A B C) vorhanden ist, ist weder bei Rose noch bei W. zu lesen; daß es sicher richtig ist, erweist seine im Spätlatein überaus häufige adversative Verwendung. Darüber, ob *fuerint* (BC) oder *fiunt* (A G Pg) das Richtige ist, läßt sich streiten; vgl. aber S. 10, 5 R.

C. 15 (p. 11, 34) ist folgendermaßen zu lesen: *cervisa ... rationem habet sicut et tisane quae non facimus. Et* fehlt mit Unrecht bei Rose und W.; nur in G ist es nicht vorhanden, dagegen reden die Lesarten der übrigen Hss — *ette* (*ecte*) *sani* A, *etthesane* B usw. eine deutliche Sprache.

Praef. (p. 8, 21 R.): *quomodo caballi furias ustulantur* will W. (S. 67) mit Rose nach einer interpolierten Hs, welche eine Abschrift von A ist (l), *furiosi* lesen. In der Tat erwarten wir ein Adjektiv, aber es ist mir wahrscheinlich, daß der Verfasser, durch die ihm von Jugend an vertraute Vorstellung der *furiae* verleitet, das Substantiv adjektivisch verwendet, was auch sonst vorkommt. *Furias* steht für *furiae* und es ist höchst unwahrscheinlich, daß durch einen handschriftlichen Fehler die vulgärlateinisch-romanische Endung *-as* (für *-ae*), welche gerade auch für Anthimus charakteristisch ist, entstanden wäre. — Unnötig ist auch c. 84 (p. 21, 13): *acida* (sc. mela) *non sunt congrua, nam dulcia sanis et infirmis. et pera dulcia et bene in arbore maturata* <*bona sunt*> die von beiden Herausgebern aufgenommene Ergänzung; die Worte stehen keineswegs in A; *maturata* haben B Gg *maturat* A[1]), *matura bona sunt* nur P (?). Wiederum handelt es sich um eine sekundäre Interpolation, da *bona* oder *congrua* dem Sinne nach leicht zu ergänzen ist.

C. 48 (p. 16, 19 R.): *et congrui sunt* (sc. pectines) *et sanis et insanis, si tamen et ipsi recentis* (= *-tes*) *fuerint*. So wird mit A B C (*-tes* BC) zu lesen sein, nicht mit G *sed tamen et ipsi* (*ipse* G) *si recentis fuerint*, dem Rose und W. folgen; die echtlateinische Verbindung *si tamen* möchte man nur ungerne als sekundär entstanden betrachten.

c. 60 (p. 17, 34): *radices vero sanis vel fleumaticis aptae sunt; tamen ut V aut amplius collecti maturant*. Der mit *tamen ut* anfangende Nachsatz fehlt in B G, ist aber wegen des folgenden *nam si ad* (h)*ora collecta* (so A G, *-cti* B, *-ctae* C Pg Rose) *fuerint* unentbehrlich. Der Indikativ *maturant* ist nur in A überliefert, die anderen Hss zeigen starke Abweichungen auf (*marturient* g *morirent* B, *marcuerint* P). Der Indikativ wird richtig sein, vgl. z. B. Praef. p. 8, 20 R.: *ita ut ... non indigebunt*, wie W. richtig ediert Jedenfalls ist der von Rose und W. aufgenommene Konjunktiv in keiner Hs bezeugt. Auch die Unsicherheit in den Genera, wie sie *radices ... col-*

[1]) Für das folgende *nam ... nocent* hat A *bene*.

Digitized by Google

lecti (so A B P, om. g) ... *collecta* zeigt, hat für Anthimus nichts Auffallendes und es geht nicht an, entweder an beiden Stellen mit Rose oder an der ersten mit W. ein *collectae* zu schreiben; vgl. z. B. c. 28 (p. 14, 1 R.): *perdices ... praeterea congrua sunt*; c. 13 (p. 10, 34): *lepores vero si novellae* (*novelli* AC) *fuerint et ipsi sumendi*.

c. 70 (p. 19, 9 R.): *etiam et elixa in pura aqua* (sc. facit oriza) *ita: quando incipit bene coquere, aqua illa exculetur* fehlt meines Erachtens mit Recht in ACG das in BPg nach *ita* überlieferte *ut*, das auch die Herausgeber in den Text setzten. Die Einschaltung des überflüssigen *ut* entspricht vollkommen dem Charakter der vielen Interpolationen, welche Pg heimgesucht haben und vereinzelt auch in andere Hss eingedrungen sind.

C. 75 (p. 19, 28 R.) lies: *in carbonis lente coquat, in olla tamen, nam non in aeramen*; *in* fehlt in G und bei W.; *aeramine* P, Rose. Die Variatio der Kasus begegnet auf Schritt und Tritt. — C. 14 (p. 11, 18 R.) ist *beneficium grandem et pro antidoto sanitatem illis praebet* (sc. crudum laridum) mit A B (C G fehlen hier), nicht mit P, Rose und W. *grande est* (*grande* G) zu lesen, vgl. Z. 34: *beneficium praestat*. Es ist einer der vielen Belege bei Anthimus für den Untergang des Neutrums, vgl. auch c. 25 (p. 13, 19).

Schwieriger liegen die Probleme, wenn in einer Hs eine vulgärlateinische Spracheigentümlichkeit sich gerettet hat. Ich stehe nicht an c. 14 (p. 11, 24) mit B: *saniores ab aliis* zu lesen, vgl. 39 (p. 15, 24): *aptioris sunt ab aliis piscibus*, wo *ab* nur in C fehlt und von W. mit Recht anerkannt wurde. — C. 28 (p. 14, 4 R.) wird mit A *coliandro*, nicht *coriandro* zu lesen sein; vgl. Schopf, Die konsonantischen Fernwirkungen (= Forsch. z. lat. u. griech. Gramm. 5), 1919, S. 86 und Meyer-Lübke, Roman. Etym. Wörterb. s. v. coriandrum; vgl. auch c. 54, 55 (p. 17, 9, 13) und c. 67 (p. 19, 3), wo bald Ag, bald g, bald A die dissimilierte Form bieten. — Vom Romanischen her wird auch die Richtigkeit anderer Formen bestätigt, so wenn c. 86 (p. 21, 23) *mora sive domestica sive salvatica* in A B das durch Assimilation entstandene *salvaticus* (vgl. franz. sauvage, it. salvatico) überliefert ist; die Lesart wird von den Herausgebern nicht einmal als Variante erwähnt.

Ich habe hier nur solche Stellen behandelt, an denen wirklich abweichende Lesarten überliefert sind, welche bis jetzt zu Unrecht keine Aufnahme in den Text gefunden haben. Die angeführten Belege zeigen deutlich, wie weit wir noch von einer abschließenden Ausgabe entfernt sind und wie unendlich schwierig es ist, aus den mannigfachen Varianten die richtige Lesart auszuwählen, zumal auch die besten Hss A (B) C G des öfteren auseinandergehen. Sicherlich hat G an einigen Stellen, wie übrigens gelegentlich auch A B C, die alte Überlieferung allein erhalten; aber der Beweis wäre für jede Stelle besonders zu führen. Auch die Frage, inwiefern die Beibehaltung des Akkus. Plur. der zweiten Deklination auf *-us*, der Nom. Plur. der dritten auf *-is* Berechtigung hat, und vieles andere wäre, unter Anführung von Statistiken, ausführlich zu behandeln. Da in den wertvollsten Hss bald *dicent* (= *dicunt*), bald *adserent*, bald *possent* und *comedent* überliefert ist, gehören diese vulgären Formen in den Text.

Wertvolles Material steckt in dem Kommentar und Glossar. (p. 57—149). Einige Zusätze möge der Verfasser wohlwollend entgegennehmen. Ich glaube nicht, daß c. 4 (p. 9, 33 R.): *et deintus devenit cruda* (sc. vervecina caro) *et potius nocet quam iuvet* — so C G, *ivbet* A, Gg (in *v* gebessert), *iuvat* P — ein 'slip of the eye and mind' ist. Über den Konjunktiv im Komparativsatz haben schon vor Jahren Engelbrecht, Wien. Sitzungsber. 1886, S. 463 und Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours, 684, gehandelt; vgl. auch Mnemosyne 1910, 410 und Paneg. Lat. II (XII) 34, 2: *sermo iste prolixior est quam illa res fuerit* (durch die Klausel geschützt). — Auch Praef. (p. 7, 22): *de potu tantum oportet adhibere quantum cum cibis concordet* wird im Gegensatz zu den beiden Herausgebern der Konjunktiv mit B C NPg zu halten sein (*concordat* A G). In der Verbindung *tantum ... quantum* steht der Konjunktiv der Unbestimmtheit auch z. B. bei Minuc. Felix c. 6, 3: *antiquitas caerimoniis atque fanis tantum sanctitatis tribuere consuevit quantum adstruerit vetustatis*, wo man bis auf Norden *adstruxit* schlimmbesserte. — Die Praef. (p. 8, 10): *nam si necessitas exierit ... crudiora manducare, non ad nimietatem sed parcius* vorhandene Ellipse im Hauptsatz wird mit Recht hervorgehoben. Sie ist aber gerade dort, wo eine Negation steht, psychologisch recht verständlich und erklärlich, da die Negation die Ergänzung notwendig macht. An ähnlichen Beispielen fehlt es dann auch nicht, vgl. Glotta 9, 173, und z. B. Schol. in Euripid. Rhes. 528 (II 340, 24): ὅταν γάρ φησιν, Εὐριπίδης λέγῃ 'καὶ ἑπτάποροι Πλειάδες αἰθέριαι', οὐ (sc. λέγει) δύεσθαι τότε αὐτὰς, ἀλλ' ἐμπαλιν ἀνατέλλειν. — Nicht richtig ist die Annahme einer Ellipse Praef. p. 8, 18) nach *licet*, sondern *licet nec illi omnino sani sunt* (richtig beibehalten vom Verf.), *quia ... faciunt* ist, nach dem Zwischensatz, mit den Worten *tamen*

Digitized by Google

et inde (sc. de sanitate illorum) *reddo rationem* aufs engste zu verbinden, wie es auch schon Rose getan hat. In Praef. (p. 8, 34): *propterea diligenter constat observare* fehlt jede Erklärung für *constat*, das hier mit *oportet* gleichzusetzen ist. Auch wäre zu erwägen, ob p. 8, 36: *Jesu Christi, a cuius longiorem vitam et praecipuam sanitatem* wirklich eine Lücke anzusetzen ist (*a cuius <largitate> . . . sanitatem <habeamus>* W. mit l), da *cuius* z. B. bei Fredegar, wie Haag in seiner Arbeit über die Latinität Fredegars nachwies, andere Casus obliqui (Ablativ) vertreten kann und der Akkusativ statt Nominativ wie sonst im Vulgärlatein auch bei Anthimus häufig ist. Auch fehlen an manchen Stellen Erklärungen, so c. 25 (p. 13, 23): *ita ut partem facies* (so ABG, *faucis* G, *faciei* Pg, Rose), wo *facies* richtig nicht geändert wird; vgl. Claud. Quadrig. bei Gell. N. A. 9. 14. — c. 17 (p. 12, 4 R.): *de ventre vero bovis . . . auctoris iubent manducare, praeterea illa quae sunt spissa.* Dem Sinne nach richtig schreibt Rose *praeter*. W. behält zwar *praeterea* bei, übersetzt aber 'especially those that are thick', was sowohl der Bedeutung von *praeterea* wie auch dem Inhalt der Stelle — bei dem Wert, den Anthimus auf die Verdauung legt, ist anzunehmen, daß zu festes Fleisch vermieden werden sollte — zuwiderläuft. *Praeterea* steht für *praeter*, das Adverb ist an die Stelle der Präposition getreten, wie auch *propterea* einige Male im Sinne von *propter* bezeugt ist, vgl. Stangl, Woch. f. klass. Philol. 1912, Sp. 586; Philolog. S.-B. XII 2, 472. — Bekanntlich finden wir im Spät- und Vulgärlatein gelegentlich Adverbia als Konjunktionen benutzt, *ante* für *antequam*, *post* für *postquam*, vgl. z. B. Löfstedt, Beitr. S. 27; Spätlat. Stud. 23. Auch für *utpote* hat neulich Wisman, Eran. 1925, 190 eine ähnliche Funktion bei Apul. met. S. 222, 21 Helm nachgewiesen. Wir werden ein solches *post* auch bei Anthimus c. 75 (p. 19, 28): *et sic cum bullierit, buccellas illas* (steht als Nominativ), *post infunderint, cum cocliar manducentur* anerkennen müssen. Rose schreibt *post <ea cum>* (vgl. S. 13, 8), W. ändert mit Recht nicht, ohne aber zu erklären. — c. 24 (p. 13, 7 R.): *ita ut, cui delectat, mel modicum et piper mittat* ist das nach Analogie von *cui placet* entstandene unpersönliche *delectat* nicht mit Rose zu beanstanden. W. hat das mit Recht hervorgehoben, aber die angeführte Stelle des Palladius 1, 17, 1 *cui delectaris* (Schmalz, Glotta 6, 175), wo persönliches *delectari* vorliegt, ist anders zu beurteilen. Man beachte noch *mihi dolet* und Verwandtes (z. B. in Pompei, 494 Diehl). —

Diese Bemerkungen dürften zur Genüge gezeigt haben, daß die Arbeit W.s das Verständnis des Anthimus gefördert hat und gegenüber Rose einen großen Fortschritt bedeutet. Sie ist eine nützliche Vorarbeit für eine abschließende Ausgabe des zu Unrecht vernachlässigten Schriftstellers.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

Alfred v. Domaszewski, Die attische Politik in der Zeit der Pentekontaëtie. Sitz.-Ber. d. Heidelberger Akad. der Wissensch. phil.-hist. Kl. 1924/25 Abhandlung 4. Heidelberg 1925. 20 S. 70 Pf.

Eine einigermaßen gründliche Besprechung dieses Aufsatzes müßte länger werden als der Aufsatz selbst, denn kritisches Eingehen auf die große Zahl bedeutender Probleme, die hier gestreift, ergriffen und vielfach in kategorischer Form gelöst werden, kann weder an sich die Kürze der These selbst besitzen, noch sich in dem selten gedrängten Stil des Verf. bewegen. Es seien darum hier nur die wesentlichsten Momente, mit kritischen Bemerkungen versehen, vorgeführt.

Mit Recht werden die auf der Akropolis gefundenen Scherben von Domaszewski der vorpersischen Zeit zugeschrieben, und zwar den Jahren 487/6 (Megakles), 485/4 (Xanthippos), 482 (Themistokles), während die Ostraka aus der Unterstadt der Periode angehören, als beim Neubau der Stadt) das Gericht bereits auf die Agora verlegt war. Der zweite Ostrakismos des Xanthippos, der nicht zur Verbannung geführt haben muß (S. 4), wird vor 472 gesetzt, weil in diesem Jahre Xanthippos' Sohn Perikles eine Choregie leistete, sein Vater also damals kaum noch am Leben war. Diese Ansetzung wird durch die Laufbahn des Perikles, dessen Geburt um 490 anzusetzen ist, im wesentlichen bestätigt. Von Themistokles behauptet D. auf Grund einer Ostrakonaufschrift (I. G. I ed. min. 910, 2) und Plutarchs Angabe über seine Choregie (Themist. 5), er habe als Bürger dem Rechte nach keinen Vater gehabt, denn an beiden Stellen werde nur das Demotikon, nicht das Patronymikon genannt, mithin müsse Neokles vor der Kleisthenischen Reform gestorben sein, durch die sein Sohn zum Bürgerrecht gelangte. Dieser Schluß, der schwer mit den Angaben bei Plut. Themist. 1 zu vereinigen ist, kann nicht als zwingend gelten, einmal, weil in den Choregenlisten für jene Zeit stets nur der Demen-, niemals der Vatersname erscheint (vgl. Wilhelm Urkunden S. 18), ferner weil nach Domaszewskis eigenen Worten (S. 5, 2) auf dem Ostrakon nur

Digitized by Google

eine unzweideutige Bezeichnung der Person gefordert wurde, die hier wie auch in einem anderen Falle (I. G. I ed. min. 911, 2, 21) durch das Demotikon gegeben war.

Die Jahre nach Salamis sind für Athen gekennzeichnet durch die Gründung des attischen Seebundes und dessen Ausbau, der wohl 476/5 zugleich mit der Eroberung von Eion und der Besetzung von Skyros zu einem vorläufigen Abschluß kam. Die Ansetzung der ersten Schatzung ins Jahr 475/4 wird daher richtig sein (S. 6). Domaszewskis Bemühen jedoch zu zeigen, daß die Ordnung des Bundes, so wie sie später als „attisches Reich" bestand, schon damals geschaffen worden sei, scheint mir verfehlt sowohl in seiner sachlichen Begründung wie in der Gesamtvorstellung von Athens Entwicklung. Denn daß bei Thuk. I 96 mit dem πρῶτος φόρος, der 460 Talente betragen haben soll, nicht die erste Schatzung von 475/4, sondern das bis 425 geltende Schatzungsprinzip des Aristeides gemeint ist, hat E. Agricola (De Aristidis censu [Diss. Berlin 1900] 43 ff.) dargetan, für die Einführung der Kreiseinteilung aber im Jahre 443, nicht schon 475/4, darf auf Ed. Meyer, Forsch. II 82 ff. verwiesen und zugleich bemerkt werden, daß die Anknüpfung an die persische Satrapienordnung in der Gliederung der kleinasiatischen Bundesstädte (S. 7) sehr wohl auch später möglich war, da jene Satrapien fortbestanden, der These schließlich, schon damals (um 475) habe das Küstenland Kariens dem Bunde angehört (S. 7/8), ist Plut. Kim. 12 und vor allem Diod. XI 60, 4 entgegenzuhalten, wo ausdrücklich gesagt wird, daß Kimon vor der Eurymedonschlacht die karischen Städte befreit bzw. zum Abfall von Persien gebracht habe. Gewiß war der Aufstieg Athens nach dem Perserkrieg ein selten jäher, aber die Schaffung eines einheitlichen Reiches im Laufe von 4 Jahren bleibt gleichwohl eine Unmöglichkeit, wird auch durch die vorsichtige Anknüpfung an die Delische Amphiktyonie und die von D. leider ignorierte Tatsache, daß gerade die bedeutendsten Bundesglieder zunächst nicht φόρος zahlten, sondern eigne Schiffe stellten (vgl. auch Thuk. I 96,1), zum guten Teil widerlegt. Immerhin muß das alsbald Erreichte großartig erscheinen, und mit Recht darf man darin das Wirken des Themistokles erkennen, der aus dem gemeinsamen Gegensatz der griechischen Seestädte gegen Persien eine machtvolle Hegemoniestellung Athens zu schaffen wußte, was ihn in Gegensatz zu Sparta und den spartafreundlichen Kreisen seiner Vaterstadt brachte und schließlich im Frühjahr 470 zu seinem Sturz führte. Erst von diesem Zeitpunkt an möchte ich seine bewußte Feindschaft gegen Sparta datieren und ihm nicht mit D. (S. 9) bereits in den siebziger Jahren ein seherhaftes Erkennen künftiger Konflikte zuschreiben. Damals wirkte er nur für die Größe Athens, nicht prinzipiell gegen Sparta und für Freundschaft mit Persien, erst als ihn Sparta in Athen gestürzt hatte, suchte er von Argos aus sich zu rächen und die Gegnerin des Aufstieges seiner Heimat zu treffen, bis die über ihn auf Spartas Betreiben ausgesprochene Ächtung auch diesem Wirken ein Ende machte und ihn als Flüchtling zunächst durch griechische Länder, schließlich, nach Xerxes' Tod, an den Hof des Perserkönigs trieb.

D. wendet sich des weiteren der Geschichte Kimons zu und sucht zunächst im Anschluß an seine früheren Untersuchungen (Sitz.-Ber. Heidelb. Akad. 1917, Abh. 7) auf Grund der Anordnung der Gräber des athenischen Staatsfriedhofes die äußerst schwierige und vielumstrittene chronologische Frage der Ereignisfolge in den 60er Jahren zu lösen. Das Ergebnis

469 Abfall von Naxos,
467 Eurymedon,
466 Thasos. Drabeskos,
465 Erdbeben in Sparta,
464 Fall von Thasos,
463 Ithome,
462 Areopagsturz. Kimon gegen Persien,
461 Ostrakismos Kimons

sei hier ohne kritisches Eingehen auf die Ansetzungen im einzelnen hingestellt, da dies bei der Kompliziertheit der Probleme zu weit führen würde (vgl. Swoboda RE XI 444 ff.). Richtig und gut scheinen mir die Bemerkungen über Kimons dynastische Stellung in Athen (S. 12), weniger glücklich die Behauptung, gerade er habe die Bündner geknechtet, was weder der Überlieferung zu entnehmen ist noch, wie D. (S. 13) es andeutet, in einer inneren Beziehung zur Stellung des Mannes in Athen stehen würde. Auch die Ansicht, Perikles und Ephialtes hätten den Kampf gegen Persien in Ägypten als Erbschaft Kimons gewissermaßen widerwillig übernommen, kann nicht unwidersprochen bleiben. Gerade das überschäumende Kraftbewußtsein des aus den Perserkriegen erst zur Größe geborenen Athen spricht sich in der bewußten und leidenschaftlichen Aufnahme des Zweifrontenkrieges aus; wie zuvor dem Themistokles schreibt D. hier den Demokraten zu wenig Initiative gegen Persien zu. Überhaupt neigt er zu einer Überschätzung der Bedeutung Kimons und mag darum auch nicht

Digitized by Google

dessen Rückkehr nach der Schlacht von Tanagra, die durchaus zuverlässig überliefert ist (vgl. Swoboda a. a. O. 450), anerkennen, denn aus ihr folgt, daß der ehemalige Leiter Athens mehrere Jahre in der Stadt lebte, ohne die Leitung der Staates in der Hand zu haben. Erst als der Zusammenbruch des persischen Unternehmens (454) und seine Auswirkungen den Frieden mit Sparta wünschenswert und notwendig machten, trat Kimon wieder aus seiner Zurückgezogenheit hervor, indem er einen Waffenstillstand für fünf Jahre schloß und, gestützt auf diesen Sieg über die Demokraten, nun auch im Kampf gegen Persien die Richtigkeit seiner Politik zu zeigen sich anschickte. Bekanntlich fand er bei diesem Unternehmen 449, nicht 450 (S. 15), den Tod.

Zum Schluß wenden sich Domaszewskis Untersuchungen (S. 15 ff.) zwei Ostrakismen zu, dem des Thukydides (443) und demjenigen des Damon, der zeitlich nicht ohne weiteres festzulegen ist. Dafür, daß sich im ersten Falle keine Ostraka mit dem Namen des Perikles, sondern nur solche mit dem seines Anhängers Kleippides (vgl. Thuc. III3, 2) finden, wird die sehr einleuchtende Erklärung gegeben, daß die Thukydidespartei in Erkenntnis der Aussichtslosigkeit eines direkten Kampfes gegen Perikles einen Namen in den Kampf warf, der wenigstens Zersplitterung der gegnerischen Stimmen bewirken konnte, ein Verfahren, wie es ähnlich später aus der Hyperbolosaffäre bekannt ist. Die Deutung des Damon-Ostrakismos dagegen ist nicht befriedigend. Wir kennen den Grund der Verbannung gar nicht, und so hat es wenig Bedeutung, wenn D. die Vermutung aufstellt, Damon habe Perikles beim Bau des Odeion beraten, dem Volke aber durch sein tiefes Kunstverständnis und Fachwissen, das die Art der Kunstübung, wie die athenische Demokratie sie zeitigte, ablehnen mußte, mißfallen. Eine solche rein ästhetische Einstellung hätte ihn kaum dem Perikles nahegebracht. Auch die zeitliche Ansetzung des Ostrakismos um das Jahr 446/5 steht in der Luft, vielmehr ist nach dem Wortlaut bei Plut. Nic. 6, der den einzigen Anhalt gewährt, mit Beloch II² 1, 312/3 (nicht II 2, 313 [!]) anzunehmen, daß Damon nach Perikles' Tod verbannt wurde. Mit einer Skizzierung der späteren Politik des Perikles, die unter formeller Wahrung des Friedens gegenüber Persien und Sparta den Expansionsdrang Athens an den Küsten des Pontos sowie in Unteritalien und Sizilien zu befriedigen suchte, schließt D. seine Ausführungen, nochmals und, wie mir scheint, zu stark die Gleichheit der Stellung gegenüber Sparta an Themistokles und Perikles betonend.

Der Abhandlung ist ein Exkurs über das von Pausanias (X 10, 1) beschriebene Denkmal des Miltiades in Delphoi beigegeben, das wohl mit Recht als eine Weihgabe des Kimon aus den Jahren 467—462 angesehen wird.

München. Helmut Berve.

Hans Krahe, Die alten balkanillyrischen geographischen Namen. Heidelberg 1925, Carl Winter. X u. 128 S. 5 M.

Unzweifelhaft kommt diese onomatologische Sammelschrift einem wirklichen Bedürfnis der gelehrten Balkanerforschung entgegen. — Im Vorwort gibt der Verf. die geographischen Grenzen des Ausgangsgebietes der Darstellung an: Westen Adria und Arsialauf; Norden Sawe und Drin; Osten Scardus mons (nicht Sardus:), Lichnitis-See und Bojus mons; Süden Epirusgrenze. Im ersten Abschnitt scheidet der Verf. Unillyrisches in Illyrien aus: griechische, römische, thrakische, keltische Namen. Letztere zu wenig.

Der 2. Abschnitt gibt ein alphabetisches Verzeichnis der balkanillyrischen geographischen Namen, die aus Autoren und Inschriften bis 600 n. Chr. erkenntlich erscheinen (S. 12—40).

Abschnitt 3 behandelt die sprachlichen Bildungsmittel dieser Namen. Unter den Suffixen ist -tri- zu vermissen, das in Butrium, Inutrium und Andetrium enthalten ist.

Abschnitt 4 erörtert die sprachlichen Grundelemente dieser Namen; z. T. hypothetischer Natur. Ob zu rait in Raitinon der Volksname 'Ραιτοί gehört (S. 96 und 110) ist zweifelhaft.

Abschnitt 5 behandelt Illyrisches außerhalb der Illyria. Bei Lucania fehlt der Flußname Casuentus, bei Bruttium der Flußname Busentus, bei Venetien die Flußnamen Sontius und Natiso. Bei Raetia ist zu bemerken, daß Inutrion des Cl. Ptolemaeus (II 13, 3) mit Nauders, das urkundlich Novders lautet, absolut nichts zu tun hat, wie der Verf. in seiner Hans Krahe unbekannten Schrift: Raetia und Vindelicia, S. 66—67 nachgewiesen hat, sondern mit Zirl zu decken ist.

Bei der Germania magna ist Devona unrichtig als illyrisch angenommen. Dieser Ortsname des Cl. Ptolemaeus (II 11, 14) ist nach der Beweisführung bei Alfred Holder (Alt-celtischer Sprachschatz I 1275—1276) sicherlich gallischen Ursprungs. Hier fehlt noch eine Reihe von illyrischen Ortsnamen, die Cl. Ptole-

Digitized by Google

maeus (II 11, 14—15), besonders aus dem Südosten seiner Γερμανία μεγάλη, uns aufbewahrt hat, wie der Verfasser in seiner Hans Krahe gleichfalls unbekannt gebliebenen Schrift: Die Städte und Verkehrswege bei Cl. Ptolemaeus im Südosten der Germania megale im einzelnen nachgewiesen hat. Die Zahl der illyrischen Ortsnamen in der Germania magna beträgt nicht 5—6, wie Hans Krahe annimmt, sondern rund 20 (vgl. Mehlis, Claudius Ptolemaeus über Altdeutschland in der Philol. Wochenschrift 1926 No. 14/15).

Ein zum Teil unvollständiges Literaturverzeichnis und ein Namensregister von Bedeutung machen den Beschluß der Schrift aus, die zwar nicht abschließenden Wert besitzt, aber immerhin als Wegweiser in eine bisherige „Terra incognita" bezeichnet werden kann.

Neustadt a. d. Hart. Christian Mehlis.

Blätter zur bayrischen Volkskunde. Herausg. im Auftrag des Vereins für bayrische Volkskunde und Mundartforschung von Friedrich Pfister. Heft 10. Würzburg 1925, Verein f. bayr. Volkskunde. 84 S. 8.

Dieses Heft nimmt die in der Kriegszeit unterbrochene Tätigkeit des Vereins nach außen wieder auf und bildet die Fortsetzung zu dem 1921 erschienenen 9. Hefte. Der gelehrte und rührige Vorsitzende gibt zum dreißigjährigen Bestehen des Vereins einen „Rückblick und Ausblick", teilt Vereinsnachrichten mit und bespricht Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde. Dazwischen von verschiedener Hand Umfragen und zwei Nachrufe — der zweite besser geschrieben als der erste — auf verdiente Mitglieder. Die wissenschaftlichen Beiträge sind fast durchweg gelehrte Untersuchungen und behandeln neben heimischen Gegenständen Fragen von allgemeiner Bedeutung. Pfister selbst sucht in dem Aufsatz „Volkskunde, Religion und Religionswissenschaft" den schwankenden Begriff Religion zu klären und das Verhältnis der Volkskunde zur Religion, der objektiven wie der subjektiven oder der Religiosität, festzustellen. Diese Untersuchung verfolgt nach allen Regeln logischer Gliederung die zugehörigen Fragen in die letzten Möglichkeiten hinein. Die Definition der objektiven Religion lautet: „Religion ist das in Handlungen (d. h. im Kultus) oder in Erzählungen (d. h. im Mythus) oder in künstlerischer Gestaltung (d. h. in der bildenden Kunst) oder in begrifflicher Reflexion (d. h. in der Theologie) sich äußernde Verhältnis des Menschen zu einer nach dem Glauben des Menschen in irgendwelchen Wirkungen sich kundtuenden oder offenbarenden Kraft oder zu solchen Kräften." Möchte hier nicht der überlegene Charakter dieser Kraft betont werden? Im übrigen sind die Ausführungen geeignet, mehr Einvernehmen in die recht auseinandergehenden Auffassungen zu bringen. In dem Artikel „Schichten in der germanischen Religion" beleuchtet Franz Rolf Schröder eine Aufgabe, die gerade in neuerer Zeit gefördert worden ist. Trotzdem konnte Mannhardt genannt werden. Von der „germanischen" Schicht, in der aber nach seiner Meinung auch schon recht nachhaltige vorderasiatische Einwirkungen stattgefunden haben, scheidet der Verf. eine hellenistische Schicht, in der um die christliche Zeitwende der germanische Glaube von dem namentlich seit Alexanders Tode sich über die Oikumene verbreitenden Astralkult, sodann durch die alle (?) auf alte Wachstums- und Bestattungsriten zurückgehenden Mysterienkulte beeinflußt wird. Hier habe ich mir noch zu einer Vorstellung ein paar Fragezeichen gesetzt S. 42: „Man hat von jeher das besondere Ethos, die einzigartige Stimmung des Baldermythus auf das tiefste empfunden, und dieses (?) ist nicht anders zu begreifen als (hier fehlt wohl ein zweites „als"?) die Schöpfung eines germanischen Priesters, der ein grübelnder und suchender Geist, seine (?) Entwicklung der gärenden Völkerwanderungszeit verdankt usw.." In welchem Umfange, wann und auf welchen Wegen hellenische Vorstellungen zu den Germanen gedrungen sind, bedarf noch weiterer Aufhellung. Recht angebracht und fruchtbar ist in dem Aufsatz von Wilhelm Havers „Sprachwissenschaft und Volkskunde" der Hinweis, wie insbesondere die Sprachwissenschaft von der Volkskunde lernen kann, nämlich dadurch, daß sie der kulturhistorischen Entwicklung der „Sachen" nachgeht, um den Sinn der „Wörter" zu verstehen. Die interessanten Beispiele allerart ließen sich beliebig vermehren. „Der erste Knabe des Hauses bekommt (im Kanton Glarus) immer den Namen des Großvaters väterlicherseits," zitiert Havers. Hier kommt vorerst die Antike in Betracht. Wo Havers von dem Gemeinschaftsgefühl der einzelnen sozialen Kreise spricht, bemerkt er, daß von diesem Kollektivbewußtsein der moderne Städter nur noch gelegentlich ein formelhaftes „Herr Nachbar!" bewahrt habe als Anrede an jemand, den man nicht mit Namen kennt. Etwas deutlicher erscheint der Zusammenhang in der Beleuchtung L. Radermachers, Beiträge z. Volksk. a. d. Gebiet der Antike S. 16,

Digitized by Google

wonach entsprechend den Bezeichnungen vicinitas und vicinia von vicus = Dorfgemeinde wie Viertel und Gasse in einer Stadt, in mittellateinischen Quellen der vollberechtigte Einwohner eines Gemeinwesens vicinus (ähnlich κωμήτης) und in alter deutscher Zeit jeder Bewohner eines Dorfes „Nachbar" geheißen hat. Welche Rolle im Volke die Furcht vor dem „Berufen" spielt, belegt H. durch hübsche Beispiele. Ob aber auch der „vorsichtige Konjunktiv" „Das hätten wir glücklich überstanden" dahingehört, erscheint mir unsicher. In Wendungen wie „Da wären wir wieder auf dem alten Flecke" paßt diese Erklärung nicht, und wenn man gar einen „triumphierenden Konjunktiv" anerkennt z. B. zu Anfang des „Egmont": „Ihr nehmt mir's doch nicht! . . . Und so wär ich für dies Jahr Meister", so bleibt von der Furcht vor dem Berufen nichts mehr übrig. Immerhin kann einem solchen Konjunktiv die Überraschung darüber zugrunde liegen, daß es so gekommen ist, und eine gewisse Unsicherheit über den weiteren Verlauf.

In seinem Beitrag über „Rheinpfälzische Ortsspitznamen" legt Philipp Keiper reiches Material vor, das aber nicht selten der rechten Bearbeitung noch bedarf. Die Deutungen sind z. T. wenig überzeugend, so daß sich öfter eine mindestens ebenso wahrscheinliche Erklärung finden läßt. Die Frage, ob „Krautstorz" sich auf die Beschäftigung oder auf die Natur der Betroffenen bezieht, entscheidet m. E. in letzterem Sinne das Bild einer männlichen „Krautstorze" in Kellers „Grünem Heinrich". Auch für die „Holzböck" und „Waldböck" kommt gewiß neben der Ortslage ihre grobe Art in Betracht. Die „Bollenbisser" von Gangloff leitet K. von der Mehrzahl „Bolle" ab = Gaulsbolle, den kugelförmigen Exkrementen der Pferde. Und Bisser? „Bolle" als „Pflanzenknospe" erscheint Keiper hier weniger angebracht, also wohl auch in der Bedeutung „Zwiebel" (S. 33 Zwöwelchenhengste). Sollte nicht „Bollenbeißer" gemeint sein, eine Form für „Bullenbeißer", die auch bei Lessing vorkommt? Wenig wahrscheinlich wird „Geißenstrüpper" erklärt von der „Strippe", an der die Geiß geführt wird. Vermutlich bedeutet es „Geißenmelker" (vgl. Müller-Fraureuth, Wörterbuch d. obersächs. u. erzgeb. Mundarten u. „strippen"). Mag auch der Name „Raach- d. h. Rauchhinkel" infolge von Bränden bei den Ellerstadtern aufgekommen sein, zugrunde liegt wahrscheinlich der alte terminus technicus „Rauchhuhn [oder -hinkel]" für die Abgabe eines Huhns vom eigenen „Rauch" oder Herde. Sehr fraglich erscheint die Erklärung von „Wackenpärz": „Wacken = Grauwacken, und pärzen bedeutet quälen, einem hart zusetzen". Mancherlei ist denkbar. Ich vermute, was sprachlich (wacken = wackeln, auch trans., berzel) möglich ist, „Wackenpärz" = „Wackelsterz" (auch von Personen gebraucht) als Sinnbild der Selbstgefälligkeit, die auch den „Spiegelguckern" S. 27 eigen ist. „Knöpffresser" geht offenbar, was Keiper nicht besonders anmerkt, auf die Lieblingsspeise „Knöpfe" = Klöße. Auf falscher Fährte ist Keiper wohl, wenn er von dem groben Beinamen „die Nabel" (d. i. schriftdeutsch „Näbel") der Bewohner von Contwig spricht. Benennung nach einer auffälligen Aussprache kommt auch sonst vor. Und es wäre doch wunderbar, wenn hier nicht eine Angabe aus Becker, Die Pfalz einschlüge: „Der Nebel reicht nur bis Dörrenbach (oberhalb Bergzaberns), dort fängt der Nabel an", d. h. die Aussprache Nabel für Nebel, vgl. mit der andern „Bis Lohr (am Main) geht der Nebel, dann fängt der Nabel an". Beide Stellen bei Plaut, Deutsches Land und Volk im Volksmund Nr. 816. 724. Die für „Schabsler" vorgetragene Entstehungsgeschichte in Ehren, der Sinn des Wortes ist doch gewiß: der aus Mangel oder Knauserei mehr als recht ist Schabende. Da wäre es nun interessant, in den „Heidelbeerenschnitzern" und den „Kerscheschnitzlern" ein Gegenstück zu finden. Keiper fragt zweifelnd, ob wohl die Klingenmünsterer die Heidelbeeren so genau und sorgfältig abpflücken, als ob sie sie mit einem Messer abschnitten = schnitzelten. Aber Schnitzen bedeutet hier: einen Gegenstand, auch eine Frucht in Scheiben schneiden. Im alten Griechenland spielt der κυμινοπρίστης eine große Rolle, der „Kümmelspalter" = Knicker. Bei Aristophanes erscheint er verbunden mit dem καρδαμογλύφος, dem „Kresseschnitzer". Pfister, der Ergänzungen zu dem Aufsatze Keipers bringt, weist auch auf die Ortsneckereien bei den Griechen hin. Von den Schriften, die er anführt, hebe ich die reichhaltige Dissertation von Goebel, Ethnica (Breslau 1915) hervor.

Schließlich ist ja auch die Marktschreierei des berühmten „Doktor" Eisenbart und seiner Genossen ein Erbe des Altertums. Maximilian Kaufmann ergänzt die eingehenden Untersuchungen Mitzschkes dahin, daß er Eisenbarts Auftreten in Süddeutschland, insbesondere in Würzburg, durch Mitteilungen aus dem Staatsarchiv dieser Stadt sicher stellt. Wenn er aber die Entstehung des Eisenbartliedes in die Zeit setzen will, wo der große Scharlatan noch am Leben war, so kann ich ihm nicht beipflichten. Der ganze

Digitized by Google

Charakter des Liedes weist nicht in eine viel ältere Zeit als die des ersten Druckes in einem Göttinger Kommersbuche von 1818, und nichts deutet darauf, daß eine ältere Form des Liedes vorhanden gewesen ist. Wenn gewisse selbstgefällige Äußerungen Eisenbarts aus einem Schreiben an den Kurfürsten von Mainz in dem Liede widerzuklingen scheinen, so ist zu bedenken, daß Eisenbart auf seinen vielen Fahrten sich wohl oft solcher Wendungen bedient hat. Der Anfang: „Ich bin der Doktor so und so", scheint in den Anpreisungen üblich gewesen zu sein. Der Textvers eines Spottbildes vom Ende des 17. Jahrh. beginnt: „Ich bin der Doctor von Calabrian", und wenn nach Mitzschke ein um 1840 gestorbener Arzt in Thüringen noch Rezepte und Reklamebildchen besaß, die von Eisenbart stammten, warum sollte da nicht jemand um 1800 an die gewiß im Volke noch fortlebende Gestalt (ihr Auftreten beim „Maienreiten" Mannhardt, Wald- und Feldkulte I 350 u. Reg.) das Spottlied angeknüpft haben?

Im ganzen geht mein Urteil dahin, daß diese „Blätter" mit ihrem gediegenen Inhalt anderen volkskundlichen Vereinen als Vorbild dienen können.

Leipzig. Richard Opitz.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausg. von Max Ebert. Erster Band: Aal — Beschneidung. Mit 135 Tafeln. — Zweiter Band: Beschwörung — Dynastie. Mit 225 Tafeln. — Dritter Band: Ebenalphöhle — Franken. Mit 154 Tafeln. Berlin 1924. 1925. 1925, Walter de Gruyter u. Co. XX, 446. 476. 408 S. 8.

Das Reallexikon der Vorgeschichte zeichnet sich vor anderen umfassenden lexikalischen Unternehmungen ähnlicher Art zunächst schon nach drei Richtungen aus, wie gar nicht genug anerkannt werden kann. Das eine ist das beispiellos schnelle Vorschreiten der Publikation, das offenbar auch weiter eingehalten werden soll. Dadurch wird ja das Werk davor bewahrt, daß die ersten Teile schon gänzlich überholt sind, ehe das Ganze zum Abschluß kommt. Das zweite ist eine anerkennenswerte Knappheit im allgemeinen, die es erst ermöglicht, die erstaunliche Fülle des mannigfaltigsten Stoffes zu bewältigen, das dritte das äußere Gewand: der vornehme Druck und die große Menge der meist vortrefflichen Abbildungen, die gelegentlich sogar in einer Überfülle auftreten, wie wohl bei den 22 Tafeln zu Bulgarien.

Über die ganz eigenartigen Schwierigkeiten, die sich für ein so weitgreifendes Unternehmen ergeben mußten, belehrt das klare, in seiner Bescheidenheit so vornehme Vorwort. Die große Aufgabe, die das Werk sich stellt, „die gesamte früheste Kulturentwicklung Europas, Westasiens und des näheren Orients zu schildern und damit eine Einheit wiederherzustellen, die verloren zu gehen drohte", wird hier zum ersten Male durch Zusammenbringen eines weitschichtigen, bisher ganz außerordentlich zerstreuten Materiales und seiner fachmäßigen Behandlung zu lösen gesucht. Dabei wurde „nicht nur die Archäologie, die im Vordergrunde steht, und die Sprachwissenschaft, der ein breiter Platz eingeräumt wurde, sondern auch die verschiedensten geisteswissenschaftlichen und, in geringerem Maße auch, naturwissenschaftlichen Disziplinen" herangezogen. Oft galt es, für einzelne Kulturkreise mehrere Gelehrte zu Worte kommen zu lassen. Sind es dann Meister vom Fache, so ergibt sich dann oft trotz aller Knappheit der Behandlung ein voller, harmonischer Zusammenklang, wie z. B. bei dem Artikel Altar.

Anderseits darf nicht verschwiegen werden, daß namentlich der klassische Philologe, für den ja diese Besprechung in erster Linie bestimmt ist, gar manches vermissen wird. Das gilt besonders von den kulturellen Erscheinungen in Familie, Staat und Religion. Für diese Gebiete kommt, abgesehen von den Naturvölkern, oft nur der Orient zur vollen Geltung. Und doch hat die heutige Wissenschaft das Dunkel schon beträchtlich zu lichten vermocht, das einst die Vorgeschichte der klassischen Völker umhüllte. Als bezeichnendes Beispiel hebe ich hervor, daß unter dem doch sicher zunächst dem Griechischen zu verdankenden Stichwort Apotropaion wohl von den Babyloniern, aber nicht von den Griechen die Rede ist. Eine erfreuliche Ausnahme macht hier Sudhoff, der in seinen die Heilkunde betreffenden Beiträgen nie die klassischen Völker übergeht.

Auch die Festsetzung der Zeitgrenzen, bis zu denen herab die Erscheinungen zu verfolgen waren, so sachgemäß sie im allgemeinen erscheint, wird im einzelnen manches Bedenken erregen. So nehmen sich die Bilder „zweier jüngerer rotfiguriger Kratere (soll wohl heißen „Amphoren") griech. oder ital. Herkunft" Taf. 26 zu S. 96 in einem Reallexikon der Vorgeschichte doch recht seltsam aus.

Doch was haben solche Einzelausstelllungen zu bedeuten gegenüber der gewaltigen wissenschaftlichen Leistung, die das Ganze darstellt?

Digitized by Google

Gerade für den klassischen Philologen ist das Werk von unschätzbarem Werte. Ihm wird sich durch das Studium der ihm ferner liegenden Vorgeschichte und der stark in Frage kommenden orientalischen Geschichte das Verständnis für Kulturerscheinungen auf klassischem Boden vertiefen oder erst erschließen. Ist sich doch die Forschung auf klassischem Gebiete heute mehr wie je des engen Zusammenhangs mit der Erforschung der Menschheitsgeschichte überhaupt bewußt. Aber auch die klassische Philologie als solche kann aus dem Reallexikon noch manche reiche Belehrung über den Ägäischen Kreis und Griechenland (Karo), Italien (v. Duhn), Ägypten (Johl, Ranke, Roeder), Palästina—Syrien (Alt, Thomsen), Vorderasien (Ebeling, Koschaker, Lautner, Meißner, Unger) schöpfen. Wenn hier einige Namen genannt sind, so sind es Namen von Gelehrten, die auf den genannten Gebieten besonders häufig wiederkehren, und ich halte eine solche Wiederkehr auch für einen besonderen Vorteil eines derartigen Lexikons, da sie eine mehr einheitliche Behandlung für bestimmte Gebiete gewährleistet. Ich verzichte, die Bearbeiter der Prähistorie im engern Sinne zu nennen; es ist ja selbstverständlich, daß es sich auch hier um führende Gelehrte handelt, an ihrer Spitze der Herausgeber, der sich begreiflicherweise zurückhält und nur vor allem sein gewichtiges Wort in die Wagschale wirft, wenn es sich um Südrußland handelt. Daß in der Schar der Mitarbeiter sich auch eine ziemliche Zahl ausländischer Gelehrter aus Nord und Süd befindet, wird man mit Freuden begrüßen als ein Zeichen des Vertrauens, das doch das Ausland wieder zu der führenden Stellung Deutschlands auch auf dem Gebiete der Prähistorie hat. Ohne den Wert manches knappen Artikels herabsetzen zu wollen, will ich nur auf einige der umfänglichsten und daher besonders wertvollen Beiträge in den ersten drei Bänden hinweisen: Ägäische Kultur (Karo: 10 S.), Ägypten (Obermaier, Roeder: 20 S.), Altkleinasiatische Sprachen (J. Friedrich: 16 S.), Anthropogeographie, vorgeschichtliche (Wahle: 14 S.), Balearen (A. Mayr: 12 S.), Baukunst (Roeder, Thomsen, Unger: 16 S.), Belgien (Obermaier, Bosch Gimpera, Rademacher: 14 S.), Bergbau (Kyrle, Bosch Gimpera, Roeder, Thomsen, Unger: 20 S.), Bernstein und Bernstein-Artefakte (8 verschiedene Gelehrte: 15 S.), Blutrache (Thurnwald: 11 S.), Böhmen-Mähren (Obermaier, Červinka, Rzehak: 48 S.), Bronzeguß (Götze, Roeder, Thomsen, Meißner: 22 S.), Bronzezeit († Montelius: 10 S.), Bürgschaft (Thurnwald, Koschaker: 21 S.), Buße (Thurnwald: 12 S.), Depotfund (Wilke, Bremer, v. Duhn, Kostrzewski: 24 S.), Diluvialchronologie (Obermaier: 13 S.), Diluvialgeologie (Obermaier: 11 S.), Ehe (Thurnwald, Roeder, Alt, Koschaker: 17 S.), Elam (Schroeder, Bork, Frank: 16 S.), Etrusker (v. Duhn, Herbig, Reche: 16 S.), Europa (Schuchhardt: 11 S.), Familie und Familienformen (Thurnwald, Roeder, Alt: 18 S.), Felsenzeichnung (Almgren, Tallgren, v. Duhn: 20 S.), Festung (Behn, Roeder, Thomsen, Meißner, Thurnwald: 39 S.), Fibel (Beltz, v. Duhn, Karo, Thomsen, Meißner: 33 S.), Finnland (Aarne Europaeus, Tallgren, Hackman: 28 S.), Finno Ugrier (Tallgren, Wiklund: 29 S.).

Was die äußere Anordnung anlangt, so kann die Übersichtlichkeit des Ganzen nicht genug gerühmt werden, die Einteilung in Abschnitte und Paragraphen, wie die oft so reichhaltigen Zusammenstellungen der Literatur. Daß die Wahl eines Stichwortes bisweilen nicht ganz glücklich erscheinen könnte (vgl. Altkleinasiatische Sprachen, Auszeichnung u. a.), ist nicht zu verwundern. Um so mehr ist zu wünschen, daß zum Schluß ein recht ausführlicher Index geboten wird, der erlaubt, die in so reichem Maße gebotenen Schätze des Wissens gehörig auszubeuten. Das gilt auch betreffs der Abbildungen. Hier brachte der Umstand, daß zum Teil ältere Druckstöcke mit verwendet wurden, es mit sich, daß die Bilder bisweilen dem Texte nicht völlig entsprechen. So wird unter Altamira S. 106 f. nicht einmal auf das Bild des bekannten Bisons hingewiesen, der auf Tafel 163 zu Cogul geboten wird, wo er ja zunächst nicht hingehört. Ebenso kommt das Bild des Elefanten in der Castillo-Höhle erst auf Tafel 168 zu Cueva del Charco del Agua Amarga II S. 291, wo allerdings auf diese Abbildung verwiesen wird.

Zum Schlusse möchte ich noch betonen, daß das schöne Monumentalwerk nicht nur für Forscher auf den verschiedensten Gebieten von maßgebender Bedeutung sein muß, sondern auch weiten Kreisen der Gebildeten reiche Anregung zu geben vermag. Befaßt es sich doch mit Dingen, die gerade heutzutage auch in diesen Kreisen besonderes Interesse zu finden pflegen. Vor allem sei es den Schulen zur Anschaffung warm empfohlen.

Dresden. Franz Poland.

Digitized by Google

Der kleine Brockhaus. Handbuch des Wissens in einem Band. Mit über 6000 Abbildungen und Karten im Text und auf 89 einfarbigen und bunten Tafel- und Kartenseiten, sowie 37 Übersichten und Zeittafeln. A—Z. Leipzig 26, F. A. Brockhaus. 804 S. 8.

Auch dem klassischen Philologen muß ein Nachschlagewerk, das bei einer so gewaltigen Fülle von Artikeln trotz aller Knappheit eine so große Zuverlässigkeit wie der „Kleine Brockhaus" bietet, höchst willkommen sein. Er wird es freilich vor allem bei Fragen zu Rate ziehen, die nicht in sein Gebiet fallen. Hier findet er oft auch ausführlichere Auskunft, besonders begreiflicher und berechtigter Weise bei die Gegenwart besonders berührenden Fragen, wie Gewerkvereine, Leibesübungen, Luftfahrt, Nahrungsmittel, Sozialismus, Sozialpolitik, Vertrag von Versailles, Weltkrieg u. a. Auf den der großen Menge näher liegenden Gebieten stellen sich vor allem auch die Illustrationen ein, die in den farbigen Bildern zugleich oft einen ganz hervorragend schönen Schmuck des Werkes darstellen.

Die Antike wird in den allgemeinen Zusammenfassungen gebührend berücksichtigt, auch auf manchem ihr zunächst scheinbar fernerliegenden Gebiete, wie beispielsweise der „Wirtschaftsgeschichte". Ungern vermißt mancher vielleicht ein Eingehen auf das antike Münzwesen und das antike Kunsthandwerk. Über das Maß des im einzelnen Wünschenswerten wird man natürlich bei solch umfassendem Werke verschieden urteilen. Um eine Probe zu geben, in welchem Umfange etwa die antike Literatur herangezogen wird, weise ich darauf hin, daß von der attischen Rednerdekas Aeschines, Isokrates, Lysias und Demosthenes genannt werden. Ob nicht auch etwa z. B. Lykurg mit seiner von Melanchthon so bewunderten Rede eine Erwähnung verdient hätte, schon um den der Antike Fernstehenden gelegentlich vor der Verwechslung mit dem spartanischen Gesetzgeber zu behüten, könnte man wohl fragen. Reichlich sind auch die Artikel über antike Mythologie, Geschichte, Geographie u. a. Bei dem Interesse, mit dem namentlich Ausgrabungen auch in den Tageszeitungen verfolgt werden, könnten antike Örtlichkeiten etwas reichlicher vertreten sein. So wird Paphos auf Cypern erwähnt, nicht aber das schon durch Schiller bekannte Amathus. Auch Eryx, Ithome, Lilybaeum, Metapont, Patmos, Syros u. a. könnte man vermissen. Die Karte aber vom Alten Griechenland (zu S. 16) zeigt in ihren Farben kaum eine klare Scheidung der griechischen Stämme. Etwas ungleichmäßig muß naturgemäß die Auswahl von Männern der Wissenschaft ausfallen. Immerhin scheint mir hier die klassische Philologie etwas schlecht abzuschneiden. Ich verzichte begreiflicherweise darauf, einzelne noch jetzt lebende Gelehrte als besonders von mir vermißt aufzuzählen. Aber daß Männer wie Diels, Reiske, Ritschl, Thiersch, Vahlen u. a. nicht genannt sind, ist doch auffällig, wenn andern Gebieten gegenüber nicht die gleiche Enthaltsamkeit geübt wird. So findet sich, um ein charakteristisches Beispiel anzuführen, unter Lipsius wohl die bekannte Musikschriftstellerin nicht mit Unrecht aufgeführt; aber keiner ihrer drei einst so angesehenen Brüder, vor allem aber nicht der berühmte alte holländische Philologe des Namens.

Wenn die Knappheit allzu sehr ausartet, entstehen doch leicht unzureichende Vorstellungen, so wenn unter Peristyl nicht auch vom „römischen" Wohnhaus die Rede ist, unter Epigraphik auf das CIG hingewiesen wird, nicht aber auch auf seine großartige Erneuerung in den Inscriptiones Graecae, bei Julianus nicht auf seine schriftstellerische Tätigkeit u. a.

Eine große Schwierigkeit wird immer wieder die verschiedene Schreibung von bekannten Eigennamen im Griechischen und Lateinischen bereiten. Sie wird ja für ein so populäres Werk kaum ganz zu vermeiden sein. Immerhin erleichtert es nicht das Aufsuchen, wenn wohl Alcäus und Alcibiades gegeben wird, aber Alkestis und die dort folgenden Eigennamen mit k geschrieben werden, oder wenn die beiden kretischen Ortsbezeichnungen Candia und Kanea sich unter verschiedenen Buchstaben finden.

Die kleinen Ausstellungen glaubte ich machen zu müssen, um das Interesse zu beweisen, mit dem ich in dem ausgezeichneten handlichen und schmucken Bande geblättert habe, der sogar über manche rein praktische Frage Belehrung bietet, wie die „Erste Hilfe" oder die Anfertigung einer „Korrektur", ein Artikel, den man sogar manchem Mitarbeiter zum Studium empfehlen möchte. Daß der „Kleine Brockhaus" aber jedem Gebildeten als ein zuverlässiger, schneller Berater auf das wärmste empfohlen werden kann, möchte ich zum Schluß noch einmal betonen.

Dresden. Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXII, 11. 12 (1926) [Torino].

(241) Bibliografia. — (253) Comunicazioni: **Alberto Angelini,** Aristofane 'Pace' v. 35—37. τὰ παχέα schließt an τά σχοινία an, εἰς v. 37 steht

Digitized by Google

im gewöhnlichen Sinne (s. Richter). Wenn man die Erklärung der Scholien nicht zurückweisen will, muß man einen allgemeinen Sinn annehmen, sonst findet man die größere „concinnitas" bei Richter („non de ipsa restionum arte agitur, sed de celeritate manuum qua nautae utuntur in convolvendis funibus"). — (255) Rassegna delle reviste. — (257) Annunzi bibliografici e notizie. — (264) Pubblicazioni ricevute.

(265) Bibliografia. — (272) Comunicazioni: **Remigio Sabbadini,** Un arcaismo vergiliano misconosciuto. Seit Ribbeck erschien keine selbständige Ausgabe. Goelzer führte die Archaismen *uo* für *uu* und *is* als Acc. plur. ein. Quintilian hat als Quelle für alte Formen zu gelten. Buc. IV 62 ist das überlieferte *qui* als *quoi* herzustellen. Nach Quint. VIII 3, 25 sind *olli, quianam, moerus, pone* als alte Formen Vergils anzuerkennen, statt des unmöglichen *pollicerent* aber ist zu lesen *pelligerent* (vgl. Aen. VI 34, wo die Codices falsch *perlegerent* geben). — (273) Rassegna delle riviste. — (275) Annunzi bibliografici e notizie. — (280) Pubblicazioni ricevute. — (281) Indice delle materie.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXX (1926) 4—6. [Liège-Paris.]

Mélanges: (109) **Paul Faider,** Sénèque et saint Paul. Trotzdem Hieronymus und Augustin nicht für die Echtheit des uns überlieferten Briefwechsels angeführt werden können, wurden die Briefe vom 9. bis 15. Jahrh. immer wieder abgeschrieben und weiter verbreitet als alle anderen Schriften Senecas. Von 1441 ab wurde ihre Echtheit bezweifelt, von 1815—1857 fand man bei Seneca christliche Ideen. Das geht auf das immer wiederkehrende Streben zurück, Humanismus und Christentum zu vereinen. — (119) **Henri Glaesener,** Une réminiscence classique chez Alfred de Vigny. In der *Femme adultère* liest man eine Nachbildung von Aen. II 403 ff. (Cassandra.)— (122) Partie bibliographique. — (178) Notices et annonces bibliographiques. — (184) Chronique. — (188) Livres nouveaux. — Partie pédagogique. (193) **Jean Gessler,** Un soldat de Xénophon a éternue (Anabase III 2 § 9). Commentaire folklorique: I. Théorie spiritique ou démonologique. II. La Théorie animiste. III. La Théorie rationaliste. — (204) **F. Collard,** La Question des Compositions dans les Athénées au Conseil de Perfectionnement.

Le Musée Belge. XXX (1926) 1 [Liège-Paris].

(5) **Albert Severyns,** La patrie de Penthésilée. Untersucht werden die Beziehungen zwischen den Amazonen Skythiens oder des Pontos und Penthesilea, Fünf Wege werden nachgewiesen, die besondere Episode der P. mit der allgemeinen Amazonengeschichte zu verknüpfen. P. scheint von Arktinos geschaffen. Θρᾷσσα δὲ τὸ γένος heißt es bei Proklos. Auch die von Proklos nicht abhängigen Zeugnisse von Vergil, Properz, Apollodor, Quintus Smyrnaeus (I 167 ist die Vulgata κοῦσα zu halten) zeigen dieselbe Tradition, aber schon etwas verdunkelt durch die konkurrierende Legende von den pontischen Amazonen. Arktinos im 8. Jahrh. wußte als Milesier, daß es keine kleinasiatische Gynaikokratie gab. Die Geschichte von der thrakischen Amazone ist so eine originale Schöpfung des A., der auch in P. die Frau von unüberlegter Tapferkeit schuf, die einen Achilles besiegen wollte. — (17) **H. Bornecque,** Collation des manuscrits des „Amours" d'Ovide conservés à la Bibliothèque Nationale. Mit Ehwalds Text werden verglichen R(egius) no. 7311 aus dem 9. Jahrh., P(uteanus) no. 8242 aus dem 9. Jahrh., 9344 aus dem 11. Jahrh. — (32) **Henrica Malcovati,** De quibusdam Augusti epistulis quae Cyrenis quattuor abhinc annis repertae sunt. Die Frage wird aufgeworfen, warum diese Inschrift nicht publiziert wird. — (33) **L. Laurand,** Le manuscrit Laurentianus L 45 du „De Amicitia". Die Abweichungen vom Simbeckschen Text werden geboten. — (51) Livres nouveaux.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. II (1926) 3.

(257) **Max Pohlenz,** Stoa und Semitismus. Abgesehen von anderen Stoikern, die in ihrer Abstammung vermutlich unter semitischem Einfluß stehen, war Zenon selber echter Semit. Die stoische Weltanschauung zeigt Züge, die sich aus der griechischen Geistesentwicklung nicht ohne weiteres erklären lassen. Die Stoa legt den Grund zu einer systematischen Spracherkenntnis, und die stoische Einteilung der Tempora ist aus semitischem Sprachempfinden geboren. In tiefster Seele packte Zenon das griechische Evangelium von der Freiheit des Menschen. Wenn die Stoa aber sogar jeden Affekt als körperlich ansieht, so liegt das dem Griechen fern. Gegenüber Epikur sind die Stoiker die leidenschaftlichen Apologeten von Religion und Vorsehungsglauben. Die Stoa hat gegenüber der Schönheit der Welt enthusiastische Schilderung. Mit dem Glauben an die Vorsehung verbindet sich für die Stoa aufs engste die Verteidigung der Mantik. Mit der Gedankenreihe von der Willensfreiheit kreuzt sich die Lehre von der Heimarmene. Es ist etwas völlig Neues, wenn Zenon den strengen Begriff des Naturgesetzes auf den inneren Menschen ausdehnt. Mit dem Begriff der Pflicht hat Zenon in der Ethik ein Element eingeführt, das außerhalb der griechischen Entwicklungslehre liegt. Neben dem griechischen Glauben an die Autarkie des Menschen, der in sich selber das Gesetz seines Handelns trägt, lebt in Zenon das Gefühl für eine höhere Macht, die über dem Leben des Menschen waltet und ihm autoritativ entgegentreten darf. — (270) **Werner Schur,** Die orientalische Frage im römischen Reiche. Erst Pompejus hat Rom zur Schirmherrin des Hellenismus im vorderen Orient und zum großen Gegenspieler des iranischen Reiches erhoben. Der Alleinherrscher Cäsar hat dann die

Digitized by Google

Orientpläne des Crassus wieder aufgenommen. Als Augustus im Jahre 21 nach dem Orient aufbrach, erwartete die öffentliche Meinung seines Volkes von ihm die Wiederaufnahme der Pläne Cäsars. Auf lockende Perspektiven zu verzichten zwangen ihn Gesichtspunkte der inneren Politik: Zurückdrängung des hellenistischen Elements im Reiche und die Herabsetzung der Heeresstärke auf die geringste erträgliche Höhe. Das augusteische System der Sicherung im Osten beruhte auf der Annahme eines dauernden guten Verhältnisses zum parthischen Nachbarn. Aber infolge der Stellung Armeniens, das immer wieder verloren ging, trug die augusteische Ordnung im Osten den Keim zu ihrer Zerstörung in sich. Erst Burrus und Seneca lösten das armenische Problem so, daß Armenien eine Mittelstellung zwischen dem Parther- und dem römischen Reiche einnahm, die für keins von beiden bedrohlich war. Die beiden großen Pläne aus der letzten Zeit Neros, die Feldzüge gegen das äthiopische Reich und gegen die Albaner auf beiden Seiten des östlichen Kaukasus, wurden durch seinen Tod verhindert. Nach einem halben Jahrhundert friedlicher Nachbarschaft wurde Trajan veranlaßt, in seiner großzügigen Weise eine neue Lösung zu suchen. Zwei neue Provinzen, Mesopotamia und Assyria, wurden geschaffen. Die Euphratgrenze war durch die günstigere Naturgrenze im Osten des Zweistromlandes ersetzt. Aber der Aufstand brach an allen Enden des neuen Reichsgebietes aus, und Hadrian ließ die neuen Ostprovinzen räumen, wenn auch das Partherreich so weit geschwächt war, daß es auf lange Zeit hinaus an keine offensive Politik denken konnte. Septimius Severus erreichte wieder eine Art von natürlicher Grenze, da das innere Wüstengebirge von Mesopotamien eine wirksame Scheidelinie zwischen den beiden Großreichen bildete. Nach Gründung des neupersischen Reiches waren die Rollen vertauscht, Rom war in die Defensive gedrängt. Der Kampf um Armenien ward wieder eine dauernde Sorge der römischen Kaiser, wenn auch das armenische Volk jetzt innerlich auf seiten der Römer stand. Das Ende war eine Teilung Armeniens zwischen den beiden Großmächten. Auf kulturellem Gebiete hat die Euphratgrenze geradezu den Auseinanderfall der Welt in eine hellenistische und eine iranische Hälfte verhindert und den kulturellen Austausch zwischen dem Osten und dem Westen im Gange gehalten. Edessa und Armenien sind noch in späterer Zeit Vermittler östlicher Einflüsse nach dem Westen gewesen, wie auch Strzygowski gezeigt hat. — (292) **Paul Joachimsen,** Ranke und wir. — (347) **Carl Reichardt,** Konzentration. — Nachrichten. Altertumskunde: (379) Museum antiker Bauformen (= neues Pergamonmuseum) von Wiegand geplant. — In Pompeji wurde die lebensgroße Bronzestatue eines Knaben aus dem 5. Jahrhundert, in der Nähe des Titusbogens in Rom ein neues Fragment der Triumphaltafel, im pisidischen Antiocheia 60 kleine Bruchstücke einer lateinischen Kopie der Res gestae divi Augusti, später noch 215 weitere kleine Fragmente gefunden. — (380) Im Sportpark zu Köln wurde die besterhaltene Gutshofanlage aus der Römerzeit (250 m Durchmesser) aufgedeckt. In einer als Grabkammer verwendeten Grotte des Ruinenhügels Chirbet-el-Mird wurde eine mit Namenbeischriften versehene Gemäldereihe von 25 Anachoreten des 5. Jahrhunderts gefunden. — (383) Religion: Ein *Corpus Hellenisticum* wird als Neubearbeitung von Wettsteins Sammlung von Parallelen zum N. T. aus griechischen und lateinischen Schriftstellern geplant. — (384) Bildungswesen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aly, W., Geschichte der griechischen Literatur: *Class. Phil.* XXI 2 S. 177. 'Der Verf. besitzt gründliche Kenntnis der Literatur und Gefühl für Dichtung.' *C. Wright.*

Amatucci, A. G., Dalle rive del Nilo ai lidi del „Mar Nostro". I. Oriente e Grecia. II. Storia dei Romani. Bari 25: *Boll. di filol. Class.* XXXII 11 (1926) S. 259 f. 'Auf Grund genauer und neuester Kenntnis verfaßt.' 'Der 2. Band noch mehr mit Wärme geschrieben.' [*T.*]

Aretaeus, ed. C. Hude; **Galeni** De sanitate tuenda, ed. K. Koch, G. Helmreich, C. Kalbfleisch, O. Hartlich: *Class. Rev.* XL 3 S. 74. 'In jeder Hinsicht sorgfältig und dankenswert.' *S. Jones.*

Ausonius und Venantius Fortunatus, Die Moselgedichte, von C. Hosius. 3. Ausg. *Class. Rev.* XL 3 S. 89. 'Bringt zahlreiche Ergänzungen.' *A. Souter.*

Bernhart, M., Handbuch zur Münzkunde der römischen Republik: *Numism. chron.* 1915 III/IV S. 412. 'Ausgezeichnet.' *F. H.*

Charisii Artis grammaticae libri V, ed. C. Barwick: *Class. Rev.* XL 3 S. 84. 'Willkommen" *A. Souter.*

Coppola, Goffredo, Polis. Manuale di istituzioni pubbliche e private della Grecia. Firenze: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 261 f. 'Einfach und klar, wenn auch bisweilen etwas schematisch und schmucklos.'

Drerup, E., Demosthenes im Urteile des Altertums: *Class. Rev.* XL 3 S. 66. 'Ergebnisreich und überzeugend.' *W. Rennie.*

v. Duhn, Friedrich, Italische Gräberkunde. I. Heidelberg 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 249 ff. 'Bedeutend.' *G. Bendinelli.* — *Class. Phil.* XXI 2 S. 167. 'Willkommen und sehr dankenswert.' *W. Van Buren.*

Giesecke, W., Sicilia Numismatica: *Numism. chron.* 1925 III/IV S. 406. Empfohlen von *G. R.*

Glover, T. R., Herodotus. Berkeley 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 241 f. 'Mit umfassendem Plane verfaßt, wenn auch systematische Strenge vermißt wird.' *Gius. Corradi.*

Hanusek, Festschrift: *Class. Rev.* XL 3 S. 90. 'Ent-

Digitized by Google

hält 6 Abhandlungen zur antiken Rechtsgeschichte.' *W. Buckland.*

Körte, A., Hellenistische Dichtung. Leipzig 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 242 f. 'Die Lektüre ist eine wahre Freude.' 'Auf die neuesten Forschungen gegründet.' Einige abweichende Ansichten äußert *A. G. Amatucci.*

Kretschmer, P., Die indogermanische Sprachwissenschaft: *Class. Phil.* XXI 2 S. 189. 'Eine kurze und gute Einführung.' *C. D. B.*

Landi, Carlo, „Urgentibus imperii fatis." Padova 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 258. 'Richtig als bloße Mahnung gefaßt, nicht als Prophezeiung.' [*T.*]

Lanm, B., Heiliges Geld: *Class. Phil.* XXI 2 S. 191. 'Wertvoll und anregend.' *A. Heidel.*

Lavagnini, B., Iscrizioni di Nacolea. Milano 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 257 f. 'Die Ergänzungen erscheinen richtiger als die des ersten Herausgebers.'

Levi, M. A., L'esclusione dei senatori romani dall' Egitto augusteo. Roma 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 258 f. 'Beweist in scharfsinniger Forschung, daß Rom in Ägypten keine senatorische Provinz errichten konnte.' [*T.*]

Macchioro, Vittorio, I racconti del Pedagogo. Manuale di mitologia greco-romana per le scuole secondarie. [24]: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 262. „Färbung und Wärme" gerühmt.

Macchioro, Vittorio, Il mondo com' è. Antologia del pensiero greco: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 262. 'Auswahl mit gutem Urteil in guten poetischen Übersetzungen aus antiken Schriftstellern.'

Meyer, E., Die Grenzen der hellenistischen Staaten: *Class. Rev.* XL 3 S. 69. 'Zusammenfassung der bisherigen Forschungen.' *H. Buckler.*

Meyer, E., Untersuchungen zur Chronologie der ersten Ptolemäer: *Class. Rev.* XL 3 S. 86. 'Geduldige, ergebnisreiche Arbeit.' *W. Tarn.*

Ovidii Tristium lib. II, by G. Owen: *Class. Rev.* XL 3 S. 78. 'Sorgfältig und reichhaltig.' *H. Alton.*

Palaeographia latina IV, by M. Lindsay: *Class. Rev.* XL 3 S. 91. 'Ausgezeichnet.' *A. Lowe.*

Perrotta, Gennaro e **Pasquali, Giorgio,** La Città antica (traduz. Fustel de Coulanges). [24]: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 262 f. Empfohlen von [*T.*]

Plautus. Pasquale Giardelli, Aulularia [25]: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 262. 'Bescheidene, aber sehr nützliche Arbeit.'

Plutarchi Moralia, rec. R. Paton et J. Wegehaupt: *Class. Rev.* XL 3 S. 87. 'Sorgfältige, wohlgelungene Arbeit der inzwischen verstorbenen Gelehrten und ihrer Nachfolger.' *G. Bury.*

Reitzenstein, E., Theophrast bei Epikur und Lukrez: *Class. Phil.* XXI 2 S. 186. 'Wohlgelungen.' *A. Heidel.*

Schulz, Th., Die Rechtstitel auf römischen Kaisermünzen: *Class. Phil.* XXI 2 S. 189. 'Verlangt einen geduldigen und kritischen Leser.' *E. T. M.*

Schwabacher, W., Die Tetradrachmenprägung von Selinunt: *Numism. chron.* 1925 III/IV S. 403. Berichtigungen und Ergänzungen gibt *H. Ld.*

Setti, Giovanni, Disegno storico della letteratura greca. 3. ed. da Francesco Marinelli. Firenze 24: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 260 f. 'Wirklich den Forderungen der italienischen Gymnasien angepaßt.' [*T.*]

Tacite, Annales. Livres XIII—XVI. Texte ét. et trad. par H. Goelzer. III. Paris 25: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 243 ff. 'Gewissenhafte Erfüllung der Pflichten als Herausgeber' trotz einiger Meinungsverschiedenheiten rühmt *L. Castiglioni.*

Cornelio Tacito, Il libro primo delle Storie con introduzione e commento di Luigi Valmaggi. 2. ed. curata da † L. Valmaggi e L. Castiglioni. Torino 26: *Boll. di filol. class.* XXXII 11 (1926) S. 247 ff. 'Erscheint als Muster eines Kommentars eines großen Schriftstellers.' *L. Dalmasso.*

Weege, F., Der Tanz in der Antike: *J. des sav.* IV S. 179. 'Allgemeinverständlich, umfassend und lehrreich, vorzüglich ausgestattet.' *A. Merlin.*

Wenger, L., Institutionen des Römischen Zivilprozeßrechts: *Class. Rev.* XL 3 S. 83. 'Ergebnisreich und sehr dankenswert.' *W. Buckland.*

Mitteilungen.

Zu Horaz, Satire I 4 v. 21 f.

Wir lesen an der angegebenen Stelle der vierten Satire, nachdem Horaz sich gegen das Vielschreiben in der Dichtkunst erklärt hat:

Beatus Fannius ultro
Delatis capsis et imagine, cum mea nemo
Scripta legat volgo recitare timentis eqs.

Ich habe diese Stelle dereinst schon ('Die Buchrolle in der Kunst', S. 297) mit Varros Bilderbüchern, den 'Imagines' verglichen, als ich zeigte, wie weit verbreitet Bilderbücher im Altertum gewesen sind. Das *deferre capsas* bedeutet „sie verkaufen" oder „in den Handel geben"; vgl. das *deferor in vicum*, das Epist. II 1, 269 das schlechte Buch, das über Horaz selbst handelt, betrifft; dasselbe wird als Makulatur an den Krämer für ein Billiges verkauft. Im gleichen Sinne steht *deferre* bei Petron c. 12, wo ein Kleidungsstück verkauft wird; so auch Seneca Epist. 42 med.: *quanti deferatur;* von der *uva* bei Varro de r. rust. I 54, 2; vgl. Columella 10, 316 ff. (mehr im Thesaurus lat.; Ulpian in d. Digesten XV 4, 5 § 17 zweifelhaft). Der genannte Fannius ist also wohlhabend, *beatus*, durch die capsae voll Bücher, die er zum Verkauf bringt.

Das zugesetzte *imagine* aber kann schwerlich besagen, daß er außerdem noch ein Bild ausbot. Was für ein Bild oder wessen Porträt sollte das sein? Ein

Digitized by Google

Einzelbild hätte sich neben den gefüllten capsae wohl sonderbar ausgenommen. Also herrscht hier gewiß dichterischer Sprachgebrauch, und wir haben *et imaginibus* zu verstehen wie bei Properz II 13 b, 19. In den capsae befanden sich also entweder Bücher und Bilder oder aber Bücher mit Bildern, illustrierte Werke. Der Handel, den Fannius damit trieb, muß zu eben der Zeit, als Horaz die vierte Satire schrieb, geschehen sein, und der Dichter stellt ihn hier in Gegensatz zu seiner eigenen Zurückhaltung.

Das *ultro* heißt nicht etwa „gratis" (das heißt es nie), sondern „unaufgefordert" (vgl. Sat. II 1, 39; Catull 68, 40). Horaz seinerseits war offenbar aufgefordert worden, seine Verse zu veröffentlichen oder mindestens zu rezitieren; daß man ihn zu ihrer Veröffentlichung wirklich ermuntert hat, versteht sich fast von selbst, und man kann es aus v. 71 erschließen, wo er eben dies hervorhebt, daß er seine Sachen nicht zum Verkauf geben will. Er tut es grundsätzlich nicht und bleibt also so arm, wie er war. Fannius dagegen geht unaufgefordert vor und wird dadurch *beatus*.

Schon Porphyrio hat die Stelle mißverstanden, überdies von Fannius nichts mehr gewußt, wenn er sie so wiedergibt: *o beatum Fannium, cuius imago et capsae cum libris in bibliothecas* (sic) *ultro receptae sint, cum mea e contrario scripta nemo norit* usf. Er hat die Bedeutung von *deferre* nicht erkannt, außerdem verkannt, daß zur Handlung des *deferre* Fannius selbst offenbar das logische Subjekt ist.

Nicht besser machen es leider die Urheber der Ps. Acronischen Scholien; auch sie erweisen sich als ganz unbrauchbar. Die ausführlichen Mitteilungen, die sie zur Auswahl geben, sind klärlich schwindelhaft, d. h. erst aus dem Horaztext selbst in fabulöser Weise erschlossen. Wir lesen da:

1. *beatus Fannius: est poeta cui ultro delatae sunt capsae ut suos libros mitteret et in auctoritatem reciperetur.*

2. Dazu wird der Senat herangezogen: *Fannium quendam non satis bonum poetam recepit in auctoritatem senatus.*

3. Die *imago* soll gar ein vom Senat gestiftetes Bild, also wohl eine Ehrenstatue, sein: *Fannius iste malus poeta fuit, qui dum ante contempsisset datam sibi imaginem a senatu, postea dum moreretur, petiit ut delatis in publicum capsis suis cum libris propriis incenderetur.* Dies ist erfunden nach Analogie des Scholions zu Sat. I 10, 61 über Cassius Parmensis: *cuius post mortem decrevit senatus ut libri eius cum corpore incenderentur quia nullius momenti erant.*

4. *Item aliter de Fannio: hic Fannius loquacissimus poeta fuit cui senatus audiendi fastidio ultro imaginem et capsas dedit.* Zum Subjekt zu *deferre* wird also auch hier wieder der Senat gemacht, während es, wie jeder sieht, Fannius sein muß. Auch die weitere Anmerkung zum v. 22 gehört hierher: *et imagine, quia is qui fuisset in auctoritatem receptus, eius imago ponebatur quasi opinatissimi poetae.*

5. *Item aliter: Fannius Quadratus eo tempore satyram scribebat et erat sine liberis; huius imagines et libros heredipetae in publicas bibliothecas referebant, nullo merito dictionis.* Dies Scholion bringt also eine ganz abweichende Fiktion; Fannius ist hier gar nicht beatus; er ist vielmehr unglücklich; ja, statt *beatus* muß dieser Scholiast *orbatus* gelesen haben; denn nur so erklärt sich das *sine liberis;* und auf dieser Irrung gründet sich dann alles weitere, von den heredipetae usf. Der Plural *bibliothecas*, den übrigens auch Porphyrio hat, setzt überdies für Rom ein Bibliothekswesen voraus, wie es zur Zeit der vierten Horazsatire noch nicht existierte.

Auch dies fünfte Scholion ist also zur Erklärung der Horazstelle, die uns beschäftigt, ganz unverwendbar. Man könnte nur noch fragen, woher der frei erfindende Erklärer das Cognomen *Quadratus* nahm. Daß es aus guter Überlieferung stammt, kann man im Hinblick auf alles weitere nicht glauben; auch Porphyrio weiß von ihm nichts. Vielmehr liegt hier irgendeine sonderbare Irrung vor, am wahrscheinlichsten Verschreibung; lies etwa: *Fannius orbatus* oder: *Fannius opinatus eo tempore* („der damals berühmt war"); vgl. Scholion 4.

Daß nun dieser Fannius wirklich Dichter war, brauchen wir diesen Scholien auch nicht zu glauben. Wohl aber kennen wir ungefähr aus des Horaz Lebzeiten — außer dem Verschwörer Fannius Caepio — einen zweiten Fannius, der allbekannt war und gerade mit Buchwesen und Papierfabrikation selbst viel zu tun hatte. Das ist (ich wiederhole, was ich a. a. O. geschrieben) der Fannius bei Plinius nat. hist. XIII, 75 u. 78 mit seiner *sagax officina*, der eine neue Sorte Charta herstellte und ihr den Namen Fanniana gab. Der war der geeignete, um capsas und imagines auszubieten, und er war offenbar so bekannt wie sein Papier. Horaz würde demnach an unsrer Satirenstelle sagen: „Der bekannte Fannius ist reich geworden, indem er seine Produkte, die capsae voll neu hergestellter Bücher mit Bildern, selbst ausbot; ich dagegen mag meine Gedichte weder öffentlich vorlesen noch käuflich als Lektüre in die Menge geben." Chartafabriken gab es sonst nur in Ägypten; die des Fannius, die einzige, die zeitweilig in Rom bestand (s. Kritik u. Hermeneutik S. 278), muß im Mittelpunkt des Interesses der römischen Literaten gestanden haben. Wir sollen also verstehen: Fannius beatus est ultro delatis imaginibus quas hodie nemo est qui non noverit, cum mea nemo scripta legat sive emat legenda; nam etiam publice recitare ea timeo neque vero venalia defero. Dem Horaz kam es hier nicht darauf an, einen Dichter zu nennen, sondern irgendeinen Mann, der damals rücksichtslos vorging und mit seinen Produkten auf dem Büchermarkt notorisch seinen Profit machte; zu ihm steht er in Gegensatz.

Endlich ist klar, aber nötig hervorzuheben, daß

Digitized by Google

bei Horaz bei den zitierten Worten *Beatus Fannius ultro* eqs. eine neue Exposition einsetzt, die mit dem Voraufgehenden gar nicht zusammenhängt und durch stärkeren Absatz zu markieren sein würde. Um so weniger ist die Annahme nötig, daß Fannius ein Dichter war. Vorauf ging eine Polemik gegen das Vielschreiben. Jetzt dagegen beginnt Horaz auszuführen, daß er das Wenige, was er schreibt, nicht einmal veröffentlichen könne und wolle. Nicht hinter v. 16, wie z. B. M. Hertz es tut, sondern hinter *imitare* im v. 21 ist der Absatz anzusetzen.

Diese meine These, die den Fannius betrifft, möchte ich auch noch jetzt mit einigem Zutrauen vertreten und kann dem, was W. Aly, der von meinen damaligen Ausführungen keine Kenntnis genommen zu haben scheint, in dieser Wochenschrift 1925, Sp. 1242, vortrug, nicht beipflichten, wie alles hier Vorgetragene zeigt. Auch was der genannte Gelehrte dort zugleich über den Musentempel in Rom kombiniert hat, scheint mir noch nicht zutreffend (vgl. „Horaz' Lieder, Studien zur Kritik und Auslegung", S. 155).

Marburg a. L. Theodor Birt.

The signature of the miniaturist of the Vatican Terence.

During an examination of the miniatures of the Vatican Terence (Lat. 3868), in preparation for a corpus of the Terence miniatures which the writer has undertaken in collaboration with Dr. Leslie W. Jones of Harvard University, the signature of the chief artist of the miniatures came to light. It had been effectively concealed in a bit of ornament, so effectively indeed as to have escaped the scrutiny which scholars have devoted to the miniatures of this manuscript for two hundred years.

On Fol. 3 is the aedicula containing the masks of the Andria, which is topped by a pediment whose raking cornice consists of several bands of colour. The outermost of these bands is very narrow, and is adorned with a nondescript motif consisting at times of a mere succession of more or less vertical lines, at times of small palmettes. As the eye runs along the ornament on the band at the left, one finds at its end, toward the apex of the pediment, that the motif changes into letters spelling out an invocation: Miserere mei Ds se . . . . . Here the inscription had to stop because the writer had reached the top of the pediment; it is probable that he was commencing the formula se(cundum magnam misericordiam tuam, Ps. L, 3), — a suggestion and supplement which the writer owes to Mons. Mercati, Prefect of the Vatican Library. On the right side of the pediment, toward the center of the corresponding band of ornament, appears his signature: Adelricus me fecit.

Aside from the interest of this signature as undoubtedly that of a miniaturist instead of a scribe, and an even more certain example thereof than the signature of Ingelbertus in the Bible of St. Paul's, which constitutes one other possible case of an artist's signature in manuscripts of the ninth century, — the name Adelricus brings confirmation of a very decisive sort to Gutjahr's identification (Ber. sächs. Gesellschaft Wiss. Phil.-hist. Cl. 43, p. 266 note) of the Hrodgarius who signs the Vatican manuscript at the end of the Phormio as the scribe, with the monk of that name who appears in the list of the monks at Corvey under the abbot Warinus (826—856). For an Aldricus is recorded in the same list (Mon. Germ. Hist. Script. XIII, p. 275) as one of the monks under the preceding abbot, whose administration lasted but four years. This makes Adelricus-Aldricus an easy contemporary of Hrodgarius, and the appearance of both names in the manuscript and in the list of Corvey places the dating and the provenance of the Vatican Terence beyond a reasonable doubt.

American Academy in Rome. C. R. Morey.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Oeuvres complètes de Flavius Josèphe traduites en français sous la direction de Théodore Reinach. Tome deuxième. Antiquités judaïques. livres VI—X. Traduction de Julien Weill. Paris 26, Ernest Leroux. 360 S. 8. 25 fr.

Mary Finbarr Barry, The Vocabulary of the moral-ascetical works of Saint Ambrose. A study in Latin Lexicography. Brookland, D. C. 26, The catholic education press. XIII, 287 S. 8. 2 d.

Eugen Fehrle, Die Germania des Tacitus als Quelle für deutsche Volkskunde [Schweizer. Arch. f. Volksk. 26, 4 S. 229—253.] Basel 26. 8.

Rudolf Dietrich, Lateinische Sprüche. 3., verb. A. Berlin 26, Ferd. Dümmler. 93 S. 8. 2 M. 50.

Otto Eichhorn, Lateinische Privatstunden. Zur selbständigen häuslichen Vorbereitung der Schüler auf den Stil. Die Kasuslehre für Quartaner. Wiederholungskurs für die Schüler der folgenden Klassen. Karlsruhe i. B. 26, G. Braun. VIII, 65 S. 8. 2 M.

Adolf v. Harnack, Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. 6 Vorlesungen aus der altkirchlichen Literaturgeschichte. Leipzig 26, J. C. Hinrichs. 87 S. 8. 3 M. 60.

Hans Lehner, Das Römerlager Vetera bei Xanten. Ein Führer durch die Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums. Mit 1 Tafel und 29 Textabb. Bonn 26, Ludwig Röhrscheid. 54 S. 8. 1 M. 25.

Heinrich Zimmern, Das babylonische Neujahrsfest. [Der Alte Orient 25, 3.] Leipzig 26, J. C. Hinrichs. 28 S. 4 Taf. 8. 1 M. 20.

Georgius Krókowski, De Propertio ludibundo II. [Seors. impr. ex comment. philol. Eos XXIX 1926 S. 81—100.] Leopoli 26, Pol. Soc. Philol.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

SEP 8 1926
PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 14. August. 1926. No. 33/34.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Euripides' Ion erklärt von **U. v. Wilamowitz-Moellendorff** (Körte)	881
K. Prehn, De **Epicuri** ad Pythoclem epistula (Philippson)	885
Vergil, Aeneis. Übers. von L. Hertel (Draheim)	888
L. Valmaggi, Cornelio Tacito, Il Libro primo delle storie (Gudeman)	889
C. Beck, Mittellateinische Dichtung (Manitius)	891
Th. Herrle, Römertum (Becher)	893
H. Aubin, Kelten, Römer und Germanen (Wolff)	897
Trierer Heimatbuch, Festschrift zur rheinischen Jahrtausendfeier 1925 (Becher)	898
Sir J. G. Frazer, The belief in immortality and the worship of the dead. Vol. II (Weinreich)	901
Religionsgeschichtliche Bibliographie, hrsg. von **C. Clemen,** IX/X (Ostheide)	902
S. Luria, Der Antisemitismus in der alten Welt (Bickermann)	903
Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender auf das Jahr 1926 (Poland)	910
Auszüge aus Zeitschriften:	
Classical Philology. XXI, 2	912
Hermes. 61, 1 (1926)	913
Das humanistische Gymnasium. 37 (1926), III	
Mitteilungen des Deutsch. Archäol. Instituts. Röm. Abteilung. XL, 1/2	915 / 917
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	918
Mitteilungen:	
C. Mehlis, Eine griechisch-gallische (?) Inschrift aus dem Nemetergau	923
Eingegangene Schriften	928
Anzeigen	927/28

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides' Ion erklärt von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.** Berlin 1926, Weidmann. IV, 163 S. 8. Geh. 5 M. 70, geb. 7 M. 50.

Nach langer Pause setzt v. Wilamowitz die Reihe seiner erklärenden Ausgaben Euripideischer Tragödien fort, 1889 erschien der Herakles, 1891 der Hippolytos, jetzt nach 35 Jahren folgt der Ion. Die neue Ausgabe trägt ein ganz anderes Gesicht als die beiden früheren, aber sie ist nicht weniger wertvoll. Die Heraklesausgabe hatte dem gerade zur ἀκμή aufgestiegenen Meister die Gelegenheit geboten, alles was er über Entstehung, Wesen und Überlieferung der griechischen Tragödie, über Euripides' Leben und Kunst, über Herakles und seine religiöse Bedeutung auf dem Herzen hatte, mit hinreißender Kraft vorzutragen; jeder, der sich damals in der Entwicklung befand, wird die geradezu aufregende und befreiende Macht dieses Werks als eines der stärksten wissenschaftlichen Erlebnisse in dauernd dankbarer Erinnerung bewahren. Aber die Fülle der großen und neuen Erkenntnisse, die der erste Band brachte, stellten den zweiten Band, die eigentliche Ausgabe, fast in Schatten; es ist kein Zufall, daß beide Bände später auch getrennt erschienen sind. Wer dann den Text und die Erklärung des Stückes

im zweiten Band gewissenhaft durcharbeitete, der wurde sicher für diese Arbeit reich belohnt, aber er fand auf nicht wenige Fragen keine Antwort, und die Form der Darstellung erschwerte oft das Verständnis, weil sie zu viel voraussetzte. Gerade die ausführlichen metrischen Analysen, die mich damals besonders begeistert haben, schienen vielen ungenießbar, und es ist auch nicht zu leugnen, daß W. selbst damals seine metrischen Grundanschauungen noch nicht zu der Klarheit gebracht hatte, in der er sie später, zuletzt in der griechischen Verskunst, vorgetragen hat. Ich habe in dreißigjähriger Dozententätigkeit immer wieder jungen Philologen den Rat gegeben, sich an der Hand von Wilamowitz' Herakles in Euripides und die griechische Tragödie hineinzuarbeiten, aber nur zu oft das Bekenntnis gehört, der Kommentar sei ihnen zu schwer, sie kämen nicht durch.

Ganz anders der Ion: „Für Studenten, die wirklich Philologen werden wollen, ist das Buch in erster Linie geschrieben", lautet der letzte Satz des Vorworts, und ich kenne keine kommentierte Tragikerausgabe, die einen befähigten jungen Studenten so fördern könnte wie diese; — wenn er den Ion sorgfältig durchstudiert hat, mag er den Herakles vornehmen, und er wird ihm nicht mehr zu schwer erscheinen. Die knappe Einleitung

Digitized by Google

unterrichtet in fünf Abschnitten über Stoff, dramatische Behandlung, Bühne, Abfassungszeit, Überlieferung und Herstellung des Textes. Am meisten Not wird von diesen Abschnitten dem angehenden Philologen der erste über den Stoff machen, denn hier sind die verwirrend zahlreichen Ausgestaltungen der Ion-Sage auf recht engen Raum zusammengedrängt, und auch manches nur mittelbar mit ihr Zusammenhängende wird kurz abgemacht, obwohl Wilamowitz seine bekannte Neigung, abseits vom Wege stehende Blumen rasch im Vorbeigehen zu pflücken, in dieser Ausgabe, wohl bewußt, gezügelt hat.

Sehr schön ist der zweite Abschnitt über die dramatische Behandlung. Der Ion gehört ja zu den in alter und neuer Zeit weniger beachteten Stücken des Euripides, und das erklärt sich wohl aus der Disharmonie, die der scharfe Kampf gegen die Götter des Volksglaubens und die Orakel in die ergreifende menschliche Geschichte von Mutter und Sohn hineinträgt. W. bestreitet diese Disharmonie nicht, aber er betont mit Recht die hohe dichterische Schönheit des gegenseitigen Suchens von Mutter und Kind, in denen die Stimme des Blutes gleich bei der ersten Annäherung so vernehmlich spricht, und die doch durch die Verhältnisse fast dazu gebracht werden, einander zu vernichten. In dem zarten Epheben Ion hat Euripides der tragischen Bühne einen ganz neuen Typus geschenkt, und sehr richtig nennt W. ihn „würdig, mit den vielen der bildenden Kunst verglichen zu werden". Besonders fein ist es, wie W. die große dichterische Kunst des Euripides durch Vergleich mit dem Zerrbild, das der hartgesottene Rationalist Verrall von des Dichters Absichten entworfen hat, und durch Gegenüberstellung der Ion-Dramen von Friedrich Schlegel und Leconte de Lisle herauszustellen weiß. Die Abfassungszeit des Ion setzt W. später an, als er es früher getan hat. Auch ich glaube jetzt, daß der Versbau „jede Datierung vor 415 widerlegt", W. will aber sogar in „die späteste Zeit" herabgehen —, damit ist doch wohl die Zeit des Orestes (408) oder gar ein noch späteres Jahr gemeint —, dagegen habe ich doch Bedenken; in die Jahre zwischen 415 und 410 scheint mir das Stück am besten zu passen.

Auf die Einleitung folgt der Text mit knappem kritischen Apparat. Die Überlieferung beruht ja so gut wie ausschließlich auf L; denn wenn auch P sicher nicht aus L selbst, sondern aus einer ihm sehr nahe stehenden Handschrift abgeschrieben ist, so bietet er doch für den Ion kaum etwas Gutes, nur für V. 386 und vielleicht für V. 37 erkennt ihm W. einen gewissen Wert zu. W. hat deswegen mit Recht auf den Abdruck der zahllosen Schreibfehler von P verzichtet. Auch die für den Ion nicht sehr reiche indirekte Überlieferung hilft nur an einigen Stellen weiter. So enthält der kritische Apparat im wesentlichen nur die falschen Lesarten von L und ihre Verbesserungen durch moderne Gelehrte von Musuros bis Wilamowitz. Der Herausgeber bekennt am Schluß der Einleitung, er hätte im kritischen Apparat am liebsten noch sehr vieles unterdrückt, „nämlich alles, was sich ohne weiteres als Entstellung gegenüber dem Archetypus erkennen läßt, aber auch weiter nichtsnutzige Orthographika". Er hat aber schließlich doch das meiste stehen lassen, weil das für den Anfänger nützlich sein werde, und ich glaube, man muß ihm dafür dankbar sein, denn jetzt kann sich der Anfänger an vielen Fällen selbst klar machen, daß richtige Deutung des Überlieferten eine sehr wichtige und durchaus nicht immer leichte Aufgabe des Philologen ist. Unter denen, die eine Stelle geheilt haben, erschienen besonders häufig die beiden alten Humanisten Scaliger und Canter, dann die älteren Engländer Musgrave, Porson, Elmsley, Dobree und von den Deutschen Reiske, Gottfried Hermann und Seidler; viel seltener findet man Kritiker aus der Mitte und zweiten Hälfte des 19. Jahrh., wie Nauck und Kirchhoff, sehr viel schönes Neue hat natürlich W. selbst beigesteuert. Ein Vergleich des Textes mit dem zeitweise bei uns überschätzten von Murray zeigt einen gewaltigen Fortschritt, vor allem in den lyrischen Partien.

Das Schönste aber an dem Buch ist der Kommentar, dem noch viel von der Unmittelbarkeit und Frische der zugrunde liegenden Vorlesung anhaftet. In knapper Form — der ganze Kommentar umfaßt 78 Seiten — beantwortet hier W. mit liebevoller Geduld aus seiner wunderbaren Beherrschung der griechischen Sprache und seiner innigen Vertrautheit mit dem griechischen Drama heraus die tausend Fragen, die sich dem Leser des Textes aufdrängen. Wie hier, oft mit wenigen Worten, kritisch schwierige Stellen erklärt oder geheilt, unscheinbare Züge in ihrer Bedeutung für das Verständnis der ganzen Szene oder des ganzen Stückes gewertet werden, ist schlechthin meisterhaft. Ganz besonderes Gewicht legt W. auf die Behandlung des Dramatischen, der Leser soll die Dichtung als Schauspiel sehen und erleben. Das ist ein Ziel, das wir philologischen Dozenten uns jetzt wohl alle bei der Interpretation griechischer Dramen bewußt setzen, das aber noch der Generation Nauck-Kirchhoff durchaus fremd war.

Digitized by Google

Zusammenfassend möchte ich sagen, Wilamowitz' Ion ist ein Musterbeispiel für eine Art der erklärenden Dichterausgaben, die bei uns im Gegensatz zu England bisher viel zu wenig gepflegt worden ist. Daß W. uns dies Werk geschenkt hat, war eine Überraschung für die philologische Welt und beinahe auch für den Verfasser selbst, der wohl noch vor zwei Jahren kaum an diese Arbeit gedacht hat. Bei der staunenswerten Leichtigkeit, mit der W. jetzt im Alter die Früchte einer langen Lebensarbeit erntet und darbietet, ist die Hoffnung vielleicht nicht zu kühn, daß er dem Ion noch andere Euripidesstücke folgen läßt. Und da möchte ich ganz besonders auf den vielverkannten Orestes hinweisen, dessen erste Hälfte mir die Krone von Euripides' Altersschaffen zu sein scheint, und dessen eigentümlichen Stil W. unlängst (Herm. 59 [1924], 254 ff.) an einer großen Szene so schön erläutert hat.

Leipzig-Gohlis. Alfred Körte.

Kurt Prehn, De Epicuri ad Pythoclem epistula. Dissertation. Greifswald 1925. 72 S.

Eine fleißige und verständige Arbeit, die aber zur Lösung der behandelten Frage nichts wesentliches beiträgt. Bekanntlich hatte Usener in seiner Epicurea S. XXXVII ff. den Pythoklesbrief dem Epikur abgesprochen und für einen Auszug eines anderen aus dessen Büchern Περὶ φύσεως erklärt. Ihm hatte v. Arnim in Pauly-Wissowa unter Epikuros Sp. 138 ff. widersprochen. Dessen Gegengründe führt nun der Verf. weiter aus. Besonders ausführlich vergleicht er unsern Brief mit dem an Herodotos in bezug auf ihren Epitomecharakter und ihre Sprache. Diese Zusammenstellungen sind an sich verdienstlich, beweisen aber nur, daß unser Brief, wenn er nicht von Epikur stammt, eine getreue Nachahmung des Herodotosbriefs ist. Ich will mich hier auf Einzelheiten nicht einlassen [1]), und von Arnim einräumen, daß die Besonderheiten und Mängel, die Usener an unserem Briefe hervorhebt, auch auf Rechnung Epikurs gesetzt werden könnten, wenn sie mir auch mehr die Art eines unselbständigen Kompilators und Nachahmers zu sein scheinen.

Entscheidend für mich ist die Tatsache, daß der Brief nach einer Stelle der Herculanensia auch in der epikureischen Schule verdächtigt wurde. Schon Usener hat diese Stelle (pap. 1005 Φιλοδήμου πρὸς τοὺς . . . Kol. 8) angeführt und sich auf sie berufen, aber in einer Gestaltung, daß v. Arnim ihre Tragweite mit Recht in Zweifel ziehen konnte. Seitdem hat sie Crönert auf Grund wiederholter Lesung des Originales in seinem Kolotes und Menedemos (S. 25 f. und 161) wiederhergestellt. Es ist merkwürdig und bedauerlich, daß Prehn dies völlig entgangen ist. Zum mindesten hätte er eine Kritik dieser Herstellung und Deutung Crönerts versuchen müssen. Der zeigt nämlich, daß in der vorhergehenden Kolumne (7) die Werke eines älteren Epikureers, in dem er mit Wahrscheinlichkeit Zenon erkennt, aufgezählt werden. In Kol. 8 werden dann von demselben, mutmaßlich zur Verteidigung der epikureischen Lehre, mehrere Epikur und seinen Schülern zugeschriebene Werke als verdächtig hingestellt. Ich gebe die Stelle, soweit sie hierhergehört, in Crönerts endgültiger Fassung: [γενόμενος δὲ ἰδίᾳ] πρὸ[ς τὰ τῶν ἀρχαίων π]ερὶ πολλῶν ἢ[λεγξε τὰ] κείνοις ἀρέσκοντ[α, παρεισδο]χῆς ὑποψίαν τινὰ λαμβάνων ὡς περί τινων ἐπιστολῶν καὶ τῆς π[ρὸς] Πυθοκλέα [περὶ] μετεώρων Ἐπιτομῆς [2]). Somit hat also Usener recht: Nach dieser Stelle galt unser Brief in gewissen Kreisen der epikureischen Schule als verdächtig.

Weniger will ich dem Verf. einen Vorwurf daraus machen, daß er eine Stelle aus Philodem Περὶ ὀργῆς (fr. 6) als Zeugnis für die Echtheit des Buches betrachtet. Er hat sich da durch Olivieri irre führen fassen, der πρὸς δὲ <αὐ>τὸν γράφει τὴν λαμπρὸν καλουμένην ἐπιστολήν herstellt. Πρὸς δὲ αὐτὸν (nämlich Pythokles) entspricht weder dem Papyros noch ist es an sich möglich. Es ist wahrscheinlich πρὸς δ' Ε<ὔδο>ξον zu lesen; der Brief ist an Leonteus gerichtet, und Epikur wendet sich in ihm gegen Εὔδοξος (vgl. Hermes 1925, Heft 4, S. 479). Mit unserem Briefe haben die Worte nichts zu tun.

So neige ich denn entgegen dem Verf. der Ansicht Useners zu, um so mehr, da sich die Mängel des Briefes, besonders in der Abfolge der Meteore

---

[1]) So tut der Verfasser des Br. öfters so, als ob die verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung wirklich verschiedene Ursachen der Erscheinungen seien, z. B. § 112 συμβαίνειν statt συμβαίνειν δύναται, ein Fehler, den sich Epikur kaum hätte zuschulden kommen lassen, wie er sich auch bei Lucrez nicht findet, der V 531—3 diesen Irrtum besonders zurückweist.

[2]) Z. 15 wird als verdächtig auch die Polyainos zugeschriebene Schrift Πρὸς τοὺς ῥήτορας genannt. Crönert verweist (S. 24, 132) auf Phil. Rhet. I 49: τὸ δὲ Πολυαίνου λεγόμενον Περὶ ῥητορικῆς οὐχ ὑπάρχον Πολυαίνου, καθάπερ ἐνεφανίσαμεν. Diese Übereinstimmung bestätigt, daß wir an obiger Stelle wirklich eine Liste verdächtiger Werke, und zwar nach Zenon, dessen Vorträge Philodem dort wiedergibt, vor uns haben.

Digitized by Google

weder bei Lucrez, also in dessen Vorlage, Epikurs Büchern Περὶ φύσεως, noch bei Aetios finden. Höchstens könnte man über Pro- und Epilog zweifelhaft sein, die weniger Anstoß bieten. Schon C. Giussani hat angenommen, daß diese von Epikur stammten, der das übrige, den eigentlichen Auszug, von einem Schüler anfertigen ließ. Daß der Verfasser sich Epikur gleichsetzt, zeigt § 91: ὅπερ ἐν τοῖς περὶ φύσεως βυβλίοις δείκνυμεν. Auffällig ist mir allerdings im Nachwort (§ 116): ἔτι τε κριτηρίων καὶ παθῶν. Die πάθη gehören selbst zu den Kriterien; Epikur hätte kaum so schreiben können. Ein Nachahmer konnte sich durch § 30 im ersten Briefe täuschen lassen. Auch die vielfache Übereinstimmung des Vorwortes mit dem des Herodotosbriefes, die P. selbst hervorhebt, sieht mehr wie Nachahmung aus. Der Ausdruck am Schluß der Einleitung: ἐν τῇ μικρᾷ ἐπιτομῇ πρὸς Ἡρόδοτον ist verdächtig. Nach fr. 27 Us. gab es eine Μικρὰ ἐπιτομή von Epikur; die angeführte Stelle findet sich aber im Herodotosbriefe nicht. Auch scheint es mir fraglich, ob ein so wissenschaftlich strebsamer Schüler wie Pythokles um einen Abriß der Bücher Περὶ φύσεως gebeten haben würde. Ein Nachahmer konnte ihn als Bittsteller wählen, weil er ihn als jugendlichen Anhänger kannte. Er wußte wohl auch, daß Epikur ihn von dem Streben nach allgemeiner Bildung abmahnte. So könnte sich erklären, daß § 85 dieser Abriß auch solchen empfohlen wird, die sich auf eine der enkyklischen Wissenschaften zu tief eingelassen hätten. In Wahrheit darf man annehmen, daß Pythokles dieser Beschäftigung auf Mahnung des Meisters entsagt hatte. Doch möchte ich diesen Bedenken keinen allzu großen Wert beilegen. —

Das Latein der Arbeit ist grammatisch, soweit ich sehe, fehlerfrei [3]), aber im Ausdruck oft ungeschickt und schwer verständlich. S. 20 z. B. ne quicquam pertinere viderentur ad ἀταραξίαν, interpretanda erant meteora = meteora, ne iis falso intellectis perturbaremur, i. e., S. 24 u. ö. significandi ratio wohl für admonendi r., S. 26 ist explicatio, quae-putabat überhaupt kein Latein; esto (soll sein!) f. esse vult; S. 23 u. ö. exempli causa ohne Zeitwort des Sagens. Was soll S. 25: In ep. Her. saepius praemissam perceptionis rationem significatam esse bedeuten? S. 24 f. — 25 Anf. sind Neque enim-redderet ohne v. Arnims Vorlage kaum zu verstehen. Und so vieles.

Magdeburg. Robert Philippson.

[3]) Explicandorum S. 36, 1, conditorum S. 40, notas S. 41 sind Druckfehler.

Vergil, Aeneis. Übersetzt von Ludwig Hertel. Zum Druck besorgt v. Oskar Hertel. Berlin, Propyläen-Verlag. Klassiker d. Altertums, 2. Reihe, 22. Bd. XIV, 576 S. 8.

Der 5. und der 6. Gesang erschienen 1908, der Übersetzer starb 1910. Sein hinterlassenes, verschollenes und wiedergefundenes Werk gibt der Bruder heraus. „Ich bin mir bewußt," schreibt er, stets die gebotene Rücksicht auf das anvertraute Erbe gewahrt und nur dann eingegriffen zu haben, wenn größere Flüssigkeit und Lesbarkeit der Verse erzielt werden konnte." Mit Recht, denn das hinterlassene Schriftstück war weder Urkunde noch Literaturdenkmal. „Scharf vorgegangen bin ich gegen meines Bruders seltsame Vorliebe für das Ausstoßen des i in den abgewandelten Formen der Eigenschaftswörter auf ig und isch." Mit Unrecht; die Vorliebe war weder seltsam, noch bedurfte es eines scharfen Vorgehens; Goethe sagt z. B. „Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne." Weiter sagt der Herausgeber: „Fallen mußten auch viele der von meinem Bruder versuchten Namensverdeutschungen." Hier hätte er ganz durchgreifen sollen; wir lesen immer noch „Dunkla" für Kelaino, „Woghild" für Kymodoke — und doch erscheint diese S. 214 als „Zymodoze" —, „Wundar" für Thaumas, „Waldtraut" für Silvia; das ist Deutschtümelei, wozu ich auch „Dingstuhl" u. dgl. rechne. Ein glücklicher Griff ist „Westland" für Hesperia. „Die Wiedergabe des lateinischen c", so heißt es weiter, „bereitete manche Sorge. Mein Bruder hatte bereits begonnen, c je nach der Aussprache durch k oder z zu ersetzen. Ich habe das Verfahren folgerichtig durchgeführt." Es geht doch nichts über das Bewußtsein der Folgerichtigkeit! Also Zizero, Käsar usw. Aber der Herausgeber könnte wissen, daß man hier nicht von Folgerichtigkeit sprechen sollte; mancher hält allein k für richtig; ich glaube, man darf nicht einem Zeitraum von sieben Jahrhunderten die gleiche Aussprache aufzwingen. Das gilt erst recht von den Wörtern, die niemals bei den Römern heimisch wurden; „Zymodoze" ist schon erwähnt, aber S. 283 steht ganz harmlos „Samothrake". Recht unschön ist Barze S. 163. Die falsche Messung von Hippolyte S. 488 läßt sich durch Umstellung beseitigen. Der „Zentauer" S. 416 bedarf gründlicher Ausbesserung.

Aber warum spricht der Herausgeber von jenen Dingen? Wenn er seiner Sache sicher war, konnte er dem Leser vertrauen. Und warum sind die Namen gesperrt gedruckt? Dadurch wird in den Dichter etwas Fremdes hineingetragen,

Digitized by Google

außerdem fehlt hier jede Konsequenz. Und warum sind die Verse allgemeinen Inhaltes gesperrt gedruckt? Etwa damit der Leser sie als Kraftstellen empfinde? Das ist wieder etwas dem Dichter Fremdes und wohl nicht vielen Angenehmes, zumal wir in der Vorrede lesen „für alle deutschen Leser aber als ein Trost in tiefster Not" usw. Mancher Satz weckt trübe Erinnerungen, z. B. S. 206 „Der Troer Zukunft ruht auf ihren Schiffen", andere erreichen gerade durch den Sperrdruck einen ungewollten Erfolg, z. B. S. 256.

Dem allen könnte wohl in einer zweiten Auflage abgeholfen werden. Die Wahl des Versmaßes ist zu loben, Schiller übersetzte das 2. und das 4. Buch in Stanzen, allerdings in freieren, Schelling die Odyssee. Diese Strophe gewährt dem Übersetzer Bewegungsfreiheit, von der L. Hertel reichlich Gebrauch macht; jedes Buch enthält in der Übersetzung etwa 400 Einzelverse mehr als das Lateinische, das 10. sogar 655. Der deutsche Ausdruck ist geschmackvoll, der Satzbau gewandt; die Reime sind ungezwungen, nur der Schluß von VII 56 und die Strophe X 171 bedürfen einer Änderung. Die Inhaltsangaben und die Anmerkungen sind zweckdienlich und kurz. Die Herstellung des Druckes ist sehr sorgfältig; ich habe nur zwei Versehen bemerkt, S. 561 Nebennamen und S. 571 Ochalia.

Die Ausstattung des Buches ist vorbildlich schön.

Friedenau. Hans Draheim.

L. Valmaggi, Cornelio Tacito, Il Libro primo delle storie con introduzione e commento, 2e edizione curata da † L. Valmaggi e L. Castiglioni. Torino 1926, G. Chiantore. XXVII, 155 S. 7 Lire.

Unter italienischen Tacituskennern nahm der kürzlich im 81. Lebensjahre verstorbene Valmaggi[1]) neben Ramorino und Annibaldi unzweifelhaft die erste Stelle ein. Mehr als ein Menschenalter hat er, hauptsächlich in seinem Bollettino di filologia classica, alle auswärtigen Erscheinungen auf dem Gebiete der Tacitus-Literatur besprochen und so seinen Landsleuten deren Kenntnis vermittelt. Von eigenen Arbeiten zu Tacitus nenne ich die Abhandlung L'arcaismo in Tac. (1891) und ausführliche Kommentare zum Dialogus, zur Germania und zu den drei ersten Büchern der Historiae. Bei der vollständigen Beherrschung der einschlägigen Literatur, auch der älteren, über die V. verfügte, hat er ohne wesentlich Neues zu bieten, italienischen Studenten ebenso brauchbare wie wissenschaftlich zuverlässige Hilfsmittel zum näheren Verständnis seines Lieblingsschriftstellers verfaßt. Es scheint aber, daß diese Ausgaben nicht den verdienten Erfolg gehabt haben, denn zwischen der ersten und der zweiten Auflage des ersten Buches der Historien, die uns hier vorliegt, sind nicht weniger als 35 Jahre vergangen. Da dieser Kommentar m. W. überdies konkurrenzlos war, so ist der geringe Absatz wohl nur dadurch zu erklären, daß man in Italien, dem größten römischen Historiker seltsamerweise nicht das Interesse entgegenbringt, das ihm in anderen Ländern allenthalben zuteil wird.

Es war V. selbst nicht mehr vergönnt, diese Neuauflage zu erleben, obwohl er den weitaus größten Teil noch hat fertigstellen können. Die Drucklegung hat sodann sein Schüler Castiglioni besorgt, dessen eigene sachkundige Zusätze im Kommentar — ich zähle deren rund 30 — durch eckige Klammern gekennzeichnet sind.

Das Werk bedeutet in seiner vorliegenden Gestalt leider einen Rückschritt, insofern V. selbst starke Kürzungen vorgenommen hat. So fehlen jetzt alle Angaben über die Hss, die adnotatio critica, die Bibliographie u. a. Vor allem ist die Revision selbst nicht so gründlich, wie man dies hätte erwarten, ja fordern dürfen. Der Herausgeber ist sich dieser Mängel voll bewußt, aber seine Rechtfertigung ist der Art, daß sie jede Kritik entwaffnet[2]). Doch auch so widerstrebt es dem Referenten, eine solche einem so kürzlich Verstorbenen gegenüber im einzelnen zu üben. So sei denn im Allgemeinen über die Einleitung und den Kommentar nur bemerkt, daß V. bis an sein Lebensende an der Unechtheit des Dialogus krampfhaft festgehalten hat[3]). Andere als die vom alten Justus Lipsius vorgebrachten Bedenken hat er aber nie anzuführen gewußt und alle durchschlagenden Gegengründe einfach als nicht überzeugend abgewiesen. Diese Hartnäckigkeit geht

[1]) Vgl. Bollettino di filologia classica XXXI (1925) Heft 10 (Lebensabriß S. 153—166, Schriftenverzeichnis S. 164—174).

[2]) Vgl. die längere Anmerkung in der Einleitung S. VII f. A rifarla compiutamente come era necessario e in modo rispondente allo stato attuale delle ricerche e ai miei convincimenti diffettava assolutamente il tempo . . . nozioni di questo genere non interessano ai giovani e gli studiosi, che eventualmente maneggiassero quest' edizione, potrebbero con più frutto rivolgersi ai soliti sussidi del genere, sempre più completi e adatti alla ricerca. Für solche studiosi dürften aber auch die Einleitung und vor allem der Kommentar vergeblich geschrieben sein.

Digitized by Google

so weit, daß er auch im Kommentar selbst die treffendsten stilistischen Parallelen des Rednerdialogs konsequent ignoriert. Als eine sehr empfindliche Lücke in einer wissenschaftlichen Ausgabe der Historien muß es ferner bezeichnet werden, daß V. nirgends auf die so viel erörterte und schwierige Frage der Quellen des Tacitus, sein Verhältnis zu Plutarch usw. auch nur mit einer Silbe eingegangen ist.

Was die Textgsetaltung betrifft, so weicht V. nur an zwei Stellen von der 5. Aufl. der Teubneriana (1914) ab. In der einen (c. 6) tilgt er aus stilistischen Gründen ornatam als Glossem. Einmal zugegeben, daß das so wiederhergestellte Asyndeton bimembre dem Verständnis keinerlei Schwierigkeit bietet, ist es um so unbegreiflicher, wie ein antiker Leser auf den Gedanken kommen konnte, einen derartigen überflüssigen Zusatz dem Tacitus aufzubürden.

Seit etwa 25 Jahren steht in allen Ausgaben der nicht nur handschriftlich (auch ann. 4, 51) allein beglaubigte, sondern auch inschriftlich bezeugte Name des berüchtigsten Günstlings Neros, Ofonius Tigellinus, während bis dahin die von Lipsius befürwortete Form Sophonius die Texte beherrschte. V. hat trotzdem diese alte Änderung sowohl c. 72, wie in einer Anmerkung zu c. 24, beibehalten. C. hat zwar ad loc. den Tatbestand richtiggestellt, aber aus falscher Pietät, wie es scheint, dennoch nicht gewagt, die notwendige Korrektur im Text vorzunehmen.

Um andere Bedenken zu übergehen, sei zum Schluß nur der Wunsch ausgesprochen, es möge Castiglioni jene Scheu überwindend dennoch die Zeit finden, Valmaggis Ausgabe des 2. und 3. Buches einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen und die fehlenden Bücher de novo zu bearbeiten. Er würde sich dadurch um Tacitus ein Verdienst erwerben und zugleich die Leistung seines Lehrers nicht etwa schmälern, sondern sie vielmehr vom Veralten bewahren.

München. Alfred Gudeman.

Carl Beck, Mittellateinische Dichtung. Eine Auswahl mittellateinischer Gedichte aus dem 8. bis 13. Jahrhundert. Mit Einleitungen, Anmerkungen und Glossar. Berlin u. Leipzig 1926, W. de Gruyter u. Co. (= Sammlung Göschen Bd. 927.) 1 M. 50.

Immer weitere und tiefere Spuren zieht die Beschäftigung mit dem lateinischen Mittelalter und es kann den Forscher nur freuen, wenn er auf so gut vorbereitete und sorgsam ausgeführte Bücher für weitere Kreise trifft, wie das vorliegende. Es will nicht nur allen denen, die von der höheren Schule her ihr Latein nicht vergessen haben, die Möglichkeit bieten, aus der reichen lateinischen Dichtung des Mittelalters die besten Stücke in der Ursprache zu lesen und zu verstehen, sondern es ist auch ganz dazu angetan, in der höheren Schule selbst eingeführt zu werden, um dort bei den Schülern das Verständnis mittelalterlicher Geschichte und altdeutscher Literatur und nicht zum wenigsten der Kulturgeschichte wesentlich zu heben. Der Schüler darf nicht bloß über den Archipoeten hören, sondern er muß ihn selbst kennen lernen und ihn bewundern und muß mit ihm emporsehen an der Gestalt Friedrichs I.; er muß einen Blick in die Hofgesellschaft Karls des Großen tun können, Trink- und Liebeslieder nicht nur aus Horaz verstehen und den Ernst religiöser Lyrik auch aus den alten Sequenzen und Hymnen auf sich wirken lassen. Zu alledem ist in dem kleinen Buche reiche Gelegenheit geboten.

Zunächst wird der Leser durch die Einleitung in die wichtigsten Grundbegriffe historisch eingeführt und erhält die nötigste Unterweisung über die Formen der ml. Dichtung, die allerdings äußerst mannigfaltig sind und vielleicht bei einer Neuauflage noch etwas weiter erklärt werden könnten. Außerdem erhalten die fünf Abschnitte der Dichtung selbst, in die der Verf. sein Buch eingeteilt hat, geschichtliche und literarische Einführungen, die sich ganz auf dem Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung von heute befinden.

Der erste Abschnitt bietet Stücke aus der karolingischen Poesie, an deren Anfang mit Recht das Epos Karolus Magnus et Leo papa gestellt ist, als dessen Verfasser aber weder Angilbert noch Einhart zu gelten hat; bei Walahfrid wäre vielleicht ein Stück aus dem reizvollen Gedicht De cultura hortorum am Platze gewesen, das ästhetisch und kulturhistorisch von großem Interesse ist; Paulus Diakonus könnte mit einem Rätsel oder einer der ihm beigelegten Fabeln vertreten sein. Der zweite Abschnitt enthält mehrere Sequenzen Notkers und ein Osterlied Wipos. Aus den zum Teil vortrefflichen Dichtungen der Cambridger Lieder sind mehrere Schwänke, aber auch ernstere Gedichte wiedergegeben; N. 6 S. 48 stammt von Fulbert von Chartres und das letzte Stück „Frühling" leitet zum Hauptteile des Ganzen über, nämlich zu der eigentlichen Lyrik, dem weltlichen Stimmungsgedicht. Rein weltlich ist es ja allerdings meist nicht, da die

[3]) Vgl. Introd. S. XII, mit der Anmerkung des Herausgebers.

Digitized by Google

Dichter alle Kleriker sind und manches geistlich-kirchliche Element in diese frohen, teilweise allerdings auch sehr ernsten Weisen mit einfließt. Soweit nun die Gedichte aus der Arundelsammlung und vom Hugo Primas oder vom Archipoeta stammen, ist eine sichere kritische Grundlage gegeben; die meisten aber sind den Carm. Burana entnommen, für die vielfach eine solche fehlt. Doch hat B. sorgfältig die hierzu erschienenen kritischen Beiträge benutzt und auch selbst da und dort zur Verbesserung des Textes beigesteuert (S. 58 N. 4, 2, 1. S. 59 N. 5, 1, 8. S. 72 N. 16, 7, 4 und besonders S. 74 f. N. 19). Zum Text möchte ich bemerken S. 56 N. 2, 4, 2 nil est. S. 61 N. 7 a, 2, 3 remigio; 3, 2 domino deorum; 5, 1 Suevia fällt weg; 5, 2 curia philosophorum. S. 62 N. 8, 2, 2 f. sind umzustellen. S. 63 N. 9, 1, 1 nitent prata. S. 65 N. 10, 4, 7 f. delectatur, et canore. S. 74 n. 19, 1, 1 ist wohl Laistners Lesung Cum in universum sit decantatum ite einzusetzen; der Text dieses Liedes ist kritisch noch nicht festgestellt, doch hat sich B. große Mühe gegeben, ihn lesbar zu machen. Die fünfte Abteilung besteht aus sieben der bedeutendsten Hymnen, darunter Dies irae und Stabat mater, und zwar nicht nach dem Wortlaut des Breviers, sondern nach den in unserer Zeit kritisch gereinigten Texten.

Unter den Text hat nun B. Noten gestellt, die grammatische Dinge erörtern und sprachliche Schwierigkeiten heben, indem sie die Übersetzung schwieriger Stellen und Worte geben; auch sind Bibelstellen und antike Reminiszenzen aufgenommen und hier wäre nachzutragen zu S. 69 N. 14, 1, 2 = Hor. Carm. 4, 12, 28 und 4, 8 = Hor. Carm. 4, 13, 20. S. 73 N. 17 adn. 7: N. kann ebenso der Name einer Stadt sein, Grimm dachte an Herbipoleos (Würzburg). Auch die Druckorte und Übersetzungen sind am Kopf der Noten zu jedem Gedicht verzeichnet. Und wie vor die ganze Sammlung eine Übersicht über die hauptsächliche Literatur gestellt wird, so hat sie am Schlusse ein Glossar erhalten, in dem nicht nur mittelalterliche Worte Platz gefunden haben. Der Druck ist korrekt, zu verbessern sind S. 26 N. 7, 1, 6 laudes. S. 43 N. 4 Schneekind, S. 62, 7, 3, 1 vallibus,[2]), S. 64, 10 adn. 7 βραβεῖον und S. 65 11 a adn. Carm. Bur. S. 238. — Somit enthält das kleine Buch alles zu seinem Zweck Nötige und erfüllt die Forderungen, die weitere Kreise zu stellen berechtigt sind.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Theo Herrle, Römertum. Hilfs- und Lehrbücher für den höheren Unterricht. Herausgegeben von Theodor Friedrich. Heft 20. Leipzig, o. J. (1926), Jäger. 56 S. u. 2 Karten.

In Nr. 11 der Friedrichschen Sammlung hat Herrle das Griechentum behandelt[1]). In der bunten Mannigfaltigkeit der Sammlung, in der wohl Stoffe aller Fächer der höheren Schule, Wissenschaften, Künste und Fertigkeiten behandelt werden sollen, bringen also die Hefte 11 und 20 die Darstellung des antiken Lebens. Die Innenseiten des Umschlags tragen zwei Karten in Schwarzdruck. 1. Altitalien mit einem Eckstück, das alte Rom, 2. das römische Reich. Ein Inhaltsverzeichnis, eine Zeittafel, ein Namen- und Sachverzeichnis und eine Aufzählung von 20 Schriften „zur Vertiefung" bieten dem Benutzer die Möglichkeit, das Ganze zu überblicken, Einzelheiten nachzuschlagen und gründlichere Belehrung zu suchen. Die Darstellung ist in drei Abschnitte gegliedert: I. Das alte Römertum, II. Im Schatten der Griechen, III. Im Strome der Zivilisation. Die Darstellung selbst zeigt zwar Absätze, aber weder Jahreszahlen, noch Paragraphen, noch Lemmata. Angeführte Stellen werden deutsch gegeben, fremde Übersetzungen mit dem Namen der Verfasser. In lateinischer Form sind die Wörter geboten, aus deren Grundbedeutung Schlüsse auf die Entwicklung des Römertums gezogen werden. Die Darstellung verläuft in der Form der eleganten Plauderei de omnibus rebus. Zur Kennzeichnung des Aufbaus bringe ich die im Inhaltsverzeichnis angeführten Stichworte des 2. Abschnitts: Sprache, Wirtschaft, Provinzen, Lebenshaltung, Gesellschaft, Heer, Unterricht, Sklaven, Staat, geistiges Leben, Römer und Griechen, Philosophie, Cicero, Lucretius, Wissenschaft, Varro, Geschichtschreibung, Sallustius, Cäsar, Livius, Reformbestrebungen von Augustus, Horatius' Römeroden, Vergilius, Lyrik, Catullus, Propertius, Tibullus, Ovidius, Horatius' Oden, Schauspiel S. 14—38. Eine bunte Mannigfaltigkeit wird auf engem Raum an den Benutzer herangebracht. Viele Begriffe müssen da unerklärt bleiben. Der Ausdruck ist modern, gewählt. Ob nun der Leser daraus das mitnehmen wird, was der Verfasser meint, zu der Vorstellung kommt, zu der er kommen soll, muß freilich zweifelhaft erscheinen, zumal wenn man erwägt, wem das Buch dienen soll. Es ist wohl anzunehmen, daß wie das Heft vom Griechentum, so auch das vorliegende bestimmt ist für junge Leute, denen das Geschick nicht vergönnt, durch das humanistische Gymnasium zu gehen und aus den Quellen bei einigermaßen gründlichem Unterricht und nicht gar zu verhängnisvoll dürftiger Wochenstundenzahl das

---

[1]) Phil. W. 1923, Nr. 13 vom 31. März Sp. 296/9.

Digitized by Google

Altertum kennen zu lernen. Besonders bedenklich sind da Übertreibungen im Ausdruck und herausgehobene Einzelheiten, die als außergewöhnlich überliefert sind und nun dem urteilslosen Leser als das Regelmäßige erscheinen. Daß in einer so viel Stoff in solcher Knappheit verarbeitenden Darstellung bei der 1. Auflage auch Irrtümer einfließen, ist ja begreiflich; aber mit Rücksicht auf den Zweck der Arbeit ist das doch bedenklich. Eine nicht recht glücklich geratene Übersetzung verleitet den Laien zu ungünstigem Urteil über den alten römischen Verfasser. Die Gefahr, daß überhaupt das ganze klassische Altertum und die Altertumswissenschaft obendrein unterschätzt werden, erwächst leicht aus pikanten abfälligen Urteilen, die in beiläufige Bemerkungen gedrängt sind und im Gegensatz stehen zu Unterrichts- und Gelegenheitswissen des jugendlichen Lesers. Eine Arbeit, die populäre Synthese bringen will und auf engem Raum in Zusammendrängung dem Laien eine Fülle von Unbekanntem bietet, gefährdet notwendig den Benutzer und gefährdet die Würde des Stoffes. Diese weit und breit sehr beliebte und wohlgemeinte Schriftstellerei verleitet zu dem Irrtum, das Lesen eines solchen Buches mache den Laien zum kritikfähigen Kenner, der nun so aburteilen dürfe, wie ihm zu besonderem Vergnügen das Buch es hier und da vormacht.

Wir haben in der Erschöpfung und in der Aufbausehnsucht der ersten Jahre nach dem Kriege die Möglichkeiten allgemeinverständlicher Belehrung überschätzt. Es war reines Feuer, was da vom Altar der Wissenschaft geholt wurde. Und doch! Wir haben unklug gehandelt. Mag manches andere Gebiet eine eilige, Spitzenerscheinungen behandelnde Darstellung in filmartiger Aufmachung vertragen; das Altertum widersteht solchem Verfahren. Besonders verhängnisvoll ist es, wenn eine solche Behandlung im Druck festgelegt wird, wo sie in fremde Umgebung vor Leute mit unbekannter Aufnahmefähigkeit kommt, während man beim Vortrage den Eindruck beobachten und regeln kann. Man menge hier nicht in die Erörterung den Begriff vom Kaviar fürs Volk! Am Platze ist vielmehr das Wort: Per aspera ad astra. Das gilt für die, denen wir etwas bieten wollen, und für uns, wenn wir uns zur Darbietung getrieben fühlen, zumal wenn es sich um Synthese handelt. Wir müssen immer stärker betonen: Wie einst die Götter vor die Tugend den Schweiß setzten, so ist auch heute Arbeit, Arbeit, Arbeit nötig für den, der etwas lernen will. Scheinwissen ist ein Schaden für den einzelnen und für das Volksganze.

Rechte Synthese ist das Ergebnis jahrzehntelanger Arbeit, das krönende Meisterwerk, von vielen erstrebt, von wenigen erreicht. Sie im edelsten Sinne allgemeinverständlich zu halten, ist ganz besonders schwer und gelingt nur ganz selten. Möge der vor dem Prätorenalter stehende Verfasser des Römertums als Zensor seinem Volke solch ein Werk bieten, wenn mich der Rasen deckt!

Wenn ich nun Beispiele für die beobachteten Mängel aufzähle, bitte ich, man wolle beachten, daß sie nicht in der Häufung stehen wie in der folgenden Liste, damit nicht ein ähnlicher Irrtum erwächst, wie ich ihn als Schädigung des Bemühens von Herrles Buch befürchte. Die Beispiele sollen zeigen, daß ich nicht nur theoretische Erwägungen biete, sondern auf Beobachtungen fuße und, sei es für die Weiterbearbeitung des Heftes vom Römertum, sei es für andere Arbeiten des Verf. oder anderer Gelehrter, nach meinen Kräften Hilfe geben will. 1. Gezierter Ausdruck: Mannheit. S. 28: Die römische Seele ist hier verschüttet. S. 36: Ruflied an Venus. 2. Übertreibung: S. 18: Bauernrepublik, wo einer dem andern gleicht. 3. Unverständlich: a) deutsches Wort: S. 21 rollender Satzbau, b) lateinischer Ausdruck: Der 1. Tag im Monat heißt kalendae, der 5. bzw. 7. nonae, der 13. bzw. 15. idus. Alle andern Tage werden von diesem aus rückwärts gerechnet, so daß Ausgangs- und Endpunkt mitgezählt werden. Der 11. August ist also: a. d. III Id. Aug. = ante diem tertium Idus Augustas; c) deutscher Ausdruck: 50 Die Unterwerfung der Welt. 6. Anfechtbare Übersetzung S. 21. Ihre Erfolge — lassen sich weder mit Griechenland noch mit irgendeinem andern Volk vergleichen. 7. Abfälliges Urteil, das zu falscher Verallgemeinerung verleitet. S. 35: Kein römischer Dichter hat so leicht wie Ovid gedichtet, und seine ungeheure Formbegabung läßt vergessen, wie faul eigentlich der Inhalt seiner Dichtung ist. 8. Irrtum S. 17: Der Senator trägt an seiner T o g a den breiten purpurnen Streifen.

Zwei Arten von Druckfehlern seien endlich erwähnt:

1. S. 52 Ti. Sampornius Gracchus (für den fleißigen Leser erkennbar, weil S. 15 und 16 der Name richtig steht).

2. S. 13: Die Römer sind ein Volk des Daseins, nicht des Wachseins (statt Wachsens). Der irrig vom Setzer auf Lesefehler geprägte Ausdruck entspricht der Stilart, ruft aber Verwirrung hervor.

Aber genug! Ich will ja nicht rechten und richten, sondern der guten Sache einer förder-

Digitized by Google

lichen Pflege deutschen Wissens vom Altertum dienen. Gilt doch für uns alle: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe. Ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge."

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Hermann Aubin, Kelten, Römer und Germanen. Bonn und Leipzig 1925, Kurt Schröder. 25 S. 8. Mit 12 Abbildungen und 2 Karten.

Die Anregung zur Veröffentlichung des kleinen aber sehr inhaltreichen Buches hat vielleicht die unverfrorene Art gegeben, mit der die ungebetenen Gäste am Rhein den Inhalt unserer rheinischen Museen als Dokumente der ausschließlich keltischen Kultur der antiken Rheinlande zu bezeichnen lieben. Das wurde ihnen in etwas erleichtert durch das Säkularfest, in welchem vor Jahresfrist die Vereinigung, besser Wiedervereinigung, des dem einstigen Niedergermanien an Lage und Umfang annähernd entsprechenden Stammherzogtums Lothringen mit dem deutschen Reiche gefeiert worden ist. Wurde doch diese Feier auch von manchen Deutschen so aufgefaßt, als wären die Rheinländer im Jahre 925 n. Chr. erst Deutsche geworden. Ref. hat in einem Aufsatze, den er in der Festnummer einer rheinischen Zeitung (Karlsruher Tageblatt. Sondernummer v. 21. Juni 1925) veröffentlicht hat, seine Ansicht dahin formuliert, daß „der Rhein nicht vor 1000, sondern bereits vor mehr als 2000 Jahren Germaniens Strom, nicht seine Grenze war". Durch diese These könnte man auch kurz den Inhalt der ersten Seiten des Aubinschen Buches bezeichnen, auf denen der Verfasser für die Richtigkeit der Angaben antiker Schriftsteller, insbesondere Cäsars und Tacitus', über den germanischen Ursprung einer Reihe „nordgallischer" Völkerschaften eintritt. Das Gebiet dieser Germani cisrhenani, wie es A. auf einem Kärtchen dargestellt hat, umfaßte, abgesehen von den Treverern und Nerviern, die sich nach Tacitus ihrer germanischen Abkunft sogar rühmten, sämtliche Völkerschaften, die bei der Teilung der gallisch-germanischen Provinzen zur Germania inferior vereinigt wurden, was immerhin beachtenswert, wenn auch nicht absolut beweisend ist. Mit Recht hebt der Verf. auch die Haltung gerade dieser Völker im Bataveraufstand hervor, im Gegensatz freilich zu den auch am linken Rheinufer wohnenden Vangionen, Nemetern und Tribokern, an deren germanischer Nationalität im Ernst nicht gezweifelt werden kann, wenn auch gerade bei ihnen eine starke Beeinflussung der materiellen Kultur seitens der unterworfenen und benachbarten Kelten durch die archäologische Bodenforschung festgestellt worden ist. Über das Verhältnis von Blut, Sprache und Kultur zueinander im allgemeinen wie in Beziehung auf die Rheinlande in der umschriebenen Ausdehnung handelt ein großer Teil der Arbeit. Manche der damit zusammenhängenden Fragen sind noch nicht abschließend beantwortet. Aber bei wissenschaftlichen Problemen ist die richtige Fragestellung oft förderlicher, als eine scheinbar endgültige Antwort auf eine falsch oder unklar gestellte Frage. In der Klarstellung der Probleme und ihrer Lösung, soweit sie heute möglich ist, beruht der Hauptwert der Arbeit für jeden, der sich selbsttätig mit der deutschen Altertumsforschung beschäftigt oder sich wenigstens ein sicheres Urteil bilden möchte über den gegenwärtigen Stand der Forschung hinsichtlich der uns heute so nahe berührenden Fragen. Als Hauptergebnis seiner Ausführungen bezeichnet der Verfasser selbst am Schlusse seiner Arbeit den Nachweis, daß die Keltisierung und später die Romanisierung der Rheinlande „keineswegs das ganze Land und die Lebensäußerungen gleich erfaßt hatte", daß sich vielmehr „unter ihrer Decke die gentilen Elemente wenigstens auf dem Lande unversehrt erhalten haben, was gewiß dazu beigetragen hat, daß sich die Rheinlande so rasch völlig germanisierten, als in der sogenannten Völkerwanderung die neue und letzte Welle germanischen Blutes über sie kam". Ref. ist in der, erfreulichen Lage, nicht nur zu diesen Sätzen, sondern auch zu den meisten anderen und zur Gesamttendenz der Arbeit seine volle Zustimmung auszusprechen. Die Abbildungen sind zweckentsprechend ausgewählt. Als Druckfehler ist mir nur S. 8 Z. 2 „Raukater" statt „Rauraker" aufgefallen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Trierer Heimatbuch, Festschrift zur rheinischen Jahrtausendfeier 1925. Herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. Trier 1925, Jacob Lintz. 360 S.

Das Trierer Heimatbuch ist eine überaus köstliche, reichhaltige Gabe mit viel mehr, viel mannigfaltigerem und wertvollerem, für viel weitere Kreise wirksamem Inhalt, als man das gemeinhin von Gelegenheitsveröffentlichungen und aus örtlichen Umständen hervorwachsenden Arbeiten zu erwarten gewohnt und berechtigt ist. Das zeigt sich dem Benutzer des Buches schon beim ersten Aufschlagen. Zu den 360 Seiten der Abhandlungen treten mehrfarbige und schwarze Tafeln und viele

Digitized by Google

Textbilder und ein acht Seiten umfassendes Namen- und Sachenverzeichnis.

Von den 13 Aufsätzen kommen für den Leserkreis der Philologischen Wochenschrift folgende acht in Betracht:

2. Moselverkehr in alter und neuer Zeit v. Museumsdirektor a. D. Prof. Dr. I. B. Keune. 4. Geschichte der Trierer Wollindustrie, besonders der Weberzunft. Von Dr. Alfred Arlt. 5. Die Trierer Domschule im Mittelalter. Von Prof. Dr. G. Kentenich. 6. Die Trierer Gründungssage in Wort und Bild. Von demselben. 9. Von der Altertumssammlung und den Ausgrabungen in Trier in der Zeit von 1801—1877. Ein Beitrag zur Geschichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen von Prof. Dr. E. Krüger, Museumsdirektor in Trier. 11. Zur Vorgeschichte und Frühgeschichte von Welschbillig. Mit einer archäologischen Siedelungskarte von Studienrat Dr. Steinhausen. 12. Mithrasdenkmäler aus Trier. Von Professor Dr. Siegfried Löschcke, Trier. 13. Frühgeschichtliche Werkstätte für Glasschmuck in Trier. Von demselben. Über den Inhalt läßt sich in gedrängter Kürze folgendes angeben:

2. S. 19—60. Ein Bild des antiken Moselverkehrs wird entworfen nach den Angaben bei Ausonius und nach Beobachtungen an Steinart, Bild und Schrift der Denkmäler, die entweder in Trier gefunden oder dort aufbewahrt sind oder mit Trierer Stücken in Verbindung gebracht werden können. Von allgemein bekannten Stücken werden dabei die Neumagener Funde behandelt. Sehr dankenswert ist die Aufzählung von in mannigfaltigen Zeitschriften versprengten, den Fernstehenden selten bekannten und schwer zugänglichen Aufsätzen und von Abschnitten aus Urkunden und Akten.

4. S. 129—176. Die Igler Säule, das um 250 errichtete Grabdenkmal der Tuchmacherfamilie der Sekundinier, ist das sinnenfälligste und wichtigste Zeugnis aus der römischen Zeit.

5. S. 177—192. Der Aufsatz stellt die Trierer Domschule hinein in den Zusammenhang des deutschen mittelalterlichen Schulwesens.

6. S. 193—212. Die Sage von Trebeta, dem Sohne des Assyrerkönigs Ninus und Stiefsohne der Semiramis, als Gründer Triers ist eine Fälschung aus dem 10. Jahrh., bestimmt, den Primat Triers über Gallien—Germanien als geschichtlich berechtigt zu erweisen gegen Reims, das sich von Remus ableitet.

9. S. 233—260. Die 1801 begründete Gesellschaft für nützliche Forschungen übernahm 1808 die Altertumswissenschaft in ihren Bereich mit dem Eintritte Thomas Sanderad Müllers, des Leiters der am 5. Februar jenes Jahres begründeten Altertumssammlung, aus der sich 1877 das Trierer Provinzialmuseum entwickelt hat. Ein für uns Spätgeborene wichtiges Bild bietet die Zeichnung der Porta Nigra während des Umbaus der Simeonskirche.

11. S. 273—310. An Welschbillig als einem Lehrbeispiele für archäologische Landesaufnahme wird das Was und Wie der Arbeit gezeigt zur Belehrung solcher, die mitarbeiten sollen und wollen. Die ältesten Funde gehören in die Ältere Steinzeit. Die historische Zeit beginnt mit den gallischen Jahren Cäsars. Die Treverer, die er vorfindet, sind Kelten mit starker germanischer Beimischung. Die friedliche Durchdringung Galliens bringt einen starken Strom römischen Lebens. Der örtliche Fund von großer Bedeutung ist der 1891/92 aufgedeckte, zu einer Villa gehörige Hermenweiher, ein künstlicher Teich mit einem Geländer von Kalksteinplatten, aus dem sich pfostenartig wohl 96 bemalte Hermen erhoben, Idealfiguren von Kelten, Germanen, Römern, Asiaten, deren 70 erhalten sind. Das Gelände ist ein Fundus Pilliacus, benannt nach dem Eigentümer. Ob „Welsch" an Neubesiedelung des ausgestorbenen Ortes durch Welsche aus Belgien oder Luxemburg erinnert oder auf einen germanischen Personennamen zurückzuführen ist oder mit der Wurzel wel zusammenhängend sich auf die starke Quelle bezieht, muß unentschieden bleiben.

12. S. 311—336. Mit weit ausgebreiteter Kenntnis der allenthalben erhaltenen Stücke stellt Löschcke die Mithrasdenkmäler Triers in den Zusammenhang der Funde hinein und zieht Folgerungen, die ein Bild vom Mithraskulte auf deutschem Boden geben. Unter den Bildern befinden sich mehrere Neu- und Erstaufnahmen.

13. S. 337—360. Der Aufsatz behandelt eine kleine Gruppe frühchristlicher Glasschmuckstücke, gefunden 1922 bei einer Weinkellerausschachtung unter dem Palais Kesselstatt in der Liebfrauenstraße zu Trier. L. beschreibt die Stücke sorgfältig, zieht zur Erklärung Stücke anderer Fundorte und Sammlungen heran und kommt zu wichtigen Folgerungen. Er setzt die ältesten Stücke in die Mitte des 3., die jüngsten in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Es sind Fingerringe, Armreifen, Armbänder, Perlen. Germanischer Einfluß aus der Umgegend und syrischer, den die Truppen vermittelt haben, sind zu erkennen. Die Erzeugungsstelle dieses Schmuckes befand sich in Trier und ist für uns die erste genau örtlich

Digitized by Google

bestimmte Deutschlands. Außer Schmucksachen wurden auch Glashäfen-Werkstattgeräte gefunden. Die Katakombenstiftung von Falkenburg (Limburg, Holland) stiftete dankenswerterweise einen Betrag zur Illustration dieses Artikels.

Viel bietet der Boden Triers und seiner Umgebung. Viel wissen seine Gelehrten aus den Fundstücken und aus dem mannigfaltigen Bereiche wissenschaftlicher Arbeit herauszulesen. Von dem Reichtum gibt auch das Namen- und Sachverzeichnis Kunde. Wer das Buch durcharbeitete, wird das Werk ausschöpfend, dieses Verzeichnis noch an vielen Stellen ergänzen können. Das Sammelwerk ist ein schönes Muster deutscher Gelehrtenarbeit, eine würdige Gabe der Gesellschaft für nützliche Forschungen, ein Zeugnis für den Reichtum des deutschen Geisteslebens. Manche andere Stadt bietet günstige Bedingungen für gleiche Arbeit. Vivant sequentes!

Dresden. Wilhelm Becher.

Sir James George Frazer, The belief in immortality and the worship of the dead. Vol. II: The belief among the Polynesians. London 1922, Macmillan and Co. X, 447 S.

Den ersten, 1913 erschienenen Band hat O. Gruppe in dieser Zeitschrift 1914, 558 ff. angezeigt und dabei auch Absicht und Methode dieses neuen Werkes von Frazer charakterisiert. Doch wohl zu einseitig, so daß kaum zu erkennen war, welchen Wert es, ganz abgesehen von allen Theorien, rein als Stoffsammlung und -sichtung besitzt, ferner als Sonderdarstellung eben jenes Kulturkreises, der zunächst ins Auge gefaßt war: der australischen Urbewohner als der niedrigsten Völkerfamilie. Daß dabei nicht viel herausspringt, was höherentwickelte Riten und Vorstellungen der Griechen unmittelbar verständlich macht, brauchte nicht so nachdrücklich unterstrichen zu werden, denn es trägt einen Gesichtspunkt herein, der nicht im Werk selbst lag. Es handelte sich im I. Band eben nicht um Griechen und Römer, sondern um die Bewohner der Torres-Straits-Inseln, von Neuguinea und Melanesien. Und so auch im II. Bd. lediglich um Inselgruppen im Großen Ozean: Polynesien, Neuseeland, Tongainseln, Samoa, Hervey (Cook)-Inseln, Gesellschaftsinseln, Marquesainseln und Hawaii.

F. bespricht nicht nur Seelenglauben, Totenkult und alles, was unmittelbar damit zusammenhängt, sondern er gibt stets ein umfassendes Bild der hauptsächlichsten religiösen Vorstellungen in ihrem Zusammenhang mit den politischen und sozialen Verhältnissen. So erhält man über das im Titel bezeichnete Thema hinaus wertvolles, aus einer Unsumme von ethnographischer Spezialliteratur gesammeltes Material für primitive Religion überhaupt. Ein ausführlicher Index erschließt es leicht. Von Seitenblicken auf verwandte Vorstellungen anderer primitiver oder alter oder neuer Kulturvölker sieht F. grundsätzlich ab, so oft dazu auch Gelegenheit wäre. Z. B. bei der Vorstellung von der Himmelfahrt der Seele, Traumerscheinung der Seele, Vergottung der Toten, guten und bösen Seelengeistern (je nachdem der Mensch im Leben gut oder bös gewesen war), Ahnengeistern als Krankheitssendern, dem hawaiischen vergotteten „Asklepios" und seinen Nachfolgern usw. Nur gelegentlich zieht er bei der Religion der Tonga die der alttestamentlichen Propheten heran oder verweist bei den Megalithmonumenten der Tempel und Gräber auf den Tongainseln auf Stonehenge, wo man ja auch zwischen der Beziehung auf Sonnen- oder Totenkult schwanke.

Auch dieser Band zeigt wieder, wie tief eingewurzelt der Glaube an ein Fortleben der Seele, an „Unsterblichkeit", an ein Leben nach dem Tode ist; nicht als Ergebnis irgendwelcher Spekulation, sondern man glaubt daran wie an eine Erfahrungstatsache und zieht daraus die Konsequenzen in moralischer, sozialer, politischer Hinsicht.

Hoffentlich ist der schier unerschöpflichen Arbeitskraft des Verfassers vergönnt, das weitschichtig angelegte Werk noch zum Abschluß zu führen.

Tübingen. Otto Weinreich.

Religionsgeschichtliche Bibliographie im Anschluß an das Archiv für Religionswissenschaft herausgeg. von **Carl Clemen.** Jahrg. IX/X 1922/23. Leipzig-Berlin 1925. Kommissionsverlag von B. G. Teubner. Kartoniert, 2 M. 40.

Von der Religionswissenschaftlichen Bibliographie, die ich seit ihrem ersten Erscheinen an dieser Stelle anzeigen durfte, liegt der Doppeljahrgang IX/X, die Jahre 1922 und 1923 umfassend, vor. Das Lob, das den früheren Jahrgängen gespendet werden konnte, kann nur mit dem Ausdrucke tiefsten Dankes für die entsagungsvolle Mühe, die das Zusammenstellen einer solch zuverlässigen Bibliographie erfordert, wiederholt werden. Daß die ausländische Literatur wieder in verstärktem Maße erscheint, ist sicher dankbar zu begrüßen. Die Einteilung, die sich be-

Digitized by Google

währt hat, ist im großen und ganzen dieselbe geblieben. Die Abteilungen VII bis XII der früheren Jahrgänge (Inder, Iranier, Griechen und Römer, Kelten, Germanen, Slaven) sind jetzt unter VII: Indogermanen vereint, so daß hier folgende Unterabteilungen entstehen: 1. Allgemeines; 2. Inder; 3. Iranier; 4. Manichäismus; 5. Griechen und Römer; 6. Kelten; 7. Germanen und 8. Slaven. Diese Einteilung wird wohl allgemeinen Beifall finden. Weil man das Erscheinen eines neuen Heftes dieser unentbehrlichen Bibliographie stets mit Sehnsucht erwartet, wenn man an einem Orte ohne größere öffentliche Bibliothek weilt, so ist man um so mehr erfreut und dem Herausgeber für seine und seiner zahlreichen Mitarbeiter Arbeit dankbar, wenn es vorliegt. Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr allzu fern ist, wo es dem Herrn Herausgeber möglich sein wird, die Bibliographie der einzelnen Jahre gesondert vorzulegen, so daß sich die Spanne zwischen dem Berichts- und dem Erscheinungsjahr noch mehr verringert als es bisher möglich war.

Ein störender Druckfehler ist S. 49 Zeile 11 u. 12 von oben in der zweiten Spalte stehen geblieben.

Essen. Albert Ostheide.

S[alomon] Luria, Der Antisemitismus in der alten Welt (Antisemitizm v drevnem mire). Berlin 1923, S. Gržebin Verlag. 216 S. 8. 2 M. 10[1]).

Im ersten Teil seiner Arbeit setzt sich der Verf. mit einigen verbreiteten Erklärungen des antiken Antisemitismus auseinander. Er zeigt, daß weder die religiösen Besonderheiten der Juden, noch ihre wirtschaftliche Betätigung als Ursache des antiken Judenhasses gelten kann. Er weist weiter nach, daß die Verfolgungen keineswegs von den Regierungen, die die Juden vielmehr in Schutz nahmen, angezettelt wurden, sondern daß der Staat dabei immer nur dem Antisemitismus der Gesellschaft nachgab. Er führt schließlich aus, daß die Ansicht, die als den Grund des antiken Antisemitismus die angebliche starre Abgeschlossenheit der Juden betrachtet, unzweideutigen Tatsachen widerspricht, die die starke Hellenisierung des Judentums bezeugen.

Den kritischen Ausführungen des Verf. kann man im allgemeinen nur zustimmen, und was den vielgenannten jüdischen Partikularismus betrifft, so hat kein Geringerer als E. Rohde hervorgehoben, daß die Juden vielmehr die einzigen unter den Orientalen waren, die von den Griechen gelernt haben (Psyche II, 343, 1).

[1]) Unveränderter Abdruck der Petersburger Ausgabe vom J. 1922.

Das Kernstück des Buches bildet aber die Darstellung der eigenen Theorie des Verf., die ebenso für das Altertum wie für die Neuzeit gelten soll und folgenderweise formuliert wird (S. 11): „die dauernde Ursache, die den Antisemitismus hervorrief, war jene Besonderheit des jüdischen Volkes, kraft derer es, überall zerstreut und sich von niemand abschließend, vielmehr kräftig am Leben der neuen Heimat teilnehmend, ein national-staatlicher Organismus, obwohl ohne eigenes Territorium und eigene Sprache, blieb".

Der Verf. gelangte zu diesem Schlusse durch eigene Erfahrung und auf dem Wege der Selbstbeobachtung. Erst nachträglich ersah er, übrigens ein „Prof. für die alte Geschichte am I. Hohen Pädagogischen Institut", aus dem bekannten Buche Th. Reinachs „Textes d'auteurs grecs et romaines relatifs au Judaisme", daß die antiken Verhältnisse seine Theorie voll bestätigen.

Man kann leider diese seine Freude nicht teilen. Denn die These des Verf. setzt einen modernen übernationalen und einheitlichen Staat und daraus folgenden Gegensatz zwischen dem staatlichen und dem nationalen Bewußtsein einer völkischen Minderheit voraus. Das antike Recht war aber personal und die Juden bildeten das ganze Altertum hindurch eine rechtlich anerkannte besondere staatliche Einheit, welche auch eigenes Territorium: Palästina besaß. Die Auswanderer aus dem Stammlande bewahrten auch nach Generationen nach dem Origo-Prinzip ihre staatsrechtliche Zugehörigkeit zum Judentum, genau wie die nach Ägypten eingewanderten Kyrenäer noch in der vierten Generation, obwohl ganz ägyptisiert, staatsrechtlich Κυρηναῖοι geblieben waren (Preisigke, Sammelbuch 4638). Darum sagt der Kaiser Claudius den alexandrinischen Juden, obwohl sie, wie er selbst gleich hervorhebt, von altersher Alexandria bewohnten, daß sie in einer „fremden Polis" leben (H. J. Bell, Jews and Christians in Egypt). Das ist nur eine andere Seite der Tatsache, daß die alexandrinische Judengemeinde „beinahe wie einen selbständigen Staat" bildete (Jos. Antt. XIV, 117). Die Juden lebten somit (im staatsrechtlichen Sinne) nicht unter, sondern neben ihren „Wirtsvölkern". Ein Gegensatz, ein Widerspruch, eine „doppelte Untertänigkeit" entstanden nur in dem Falle, wenn die Juden in die Bürgerschaft des „Wirtsvolkes" aufgenommen wurden bzw. sich eindrängten, dann forderte man von ihnen die Anerkennung der Polis bzw. seiner Götter, wie etwa die kleinasiatischen Griechen Agrippa gegen-

Digitized by Google

über ausführten (Jos. Antt. XII, 126): εἰ συγγενεῖς εἰσιν αὐτοῖς Ἰουδαῖοι, σέβεσθαι τοὺς αὐτῶν θεούς.

Die ganze Konstruktion des Verf. ist somit gegenstandslos. Wenn er meint, die Alten wären gar nicht imstande, das jüdische Nationalgefühl, den „jüdischen Nationalstaat ohne Territorium und eigene Sprache" in der Diaspora zu verstehen oder gar anzuerkennen (S. 13), so irrt er sich dabei grundsätzlich. Die Aktenstücke bei Josephus zeigen, daß sowohl die griechischen Städte wie das römische Reich (vgl. dazu J. Juster, Les Juifs dans l'empire romain I, 233 ff.) jeden einzelnen Juden immer nur als Angehörigen einer einheitlichen jüdischen Nation betrachteten. Und Josephus (Antt. XII, 122 und 127) erkennt die Mitverantwortlichkeit der Diaspora für die Juden Jerusalems an.

Der Verf. versteht aber mit seiner Theorie auch die niemals vollständige Kulturassimilation der Juden: „sie waren und erklärten sich offen nicht für Hellenen, sondern für hellenisierte Juden" (s. 169). Der Verf. meint, das sollte die Griechen empören und von ihnen fälschlicherweise als „jüdische Frechheit" empfunden sein. Er widmet dem letzten Begriffe sogar ein besonderes Kapitel, obwohl der entsprechende Vorwurf niemals im Altertum gegen die Juden erhoben wurde, vielmehr etwa gegen die Vollgriechen-Alexandriner (quod habent os, quam audaciam Cic. Rabir. 12, 34). In diesem Kapitel behandelt der Verf. z. B. die jüdischen Aspirationen auf die Verwandtschaft mit den Spartanern u. dgl. Er weist mit Recht darauf, daß alle solche Ansprüche an und für sich in der griechischen Welt ganz üblich waren, meint aber, daß die Hellenen etwas ähnliches den Juden, den „Barbaren" verübelt haben sollten (s. 186). Aber die Juden machten in dieser Beziehung keine Ausnahme unter den Barbaren, obwohl der Verf. daran fest glaubt. Auf die Verwandtschaft mit den Spartanern prätendierten z. B. auch die Samniten (E. Meyer, Ursprung des Christentums II, 31) und die Pisidier (Pol. V, 76, 11). Die Tyrier gaben sich für die Verwandten der Delphier (Ad. Wilhelm, Anz. Wien. Ak. 1922, Nr. 7, 11), die Kilikier der Argiver (BCH. 28, 422) aus usw. Nicht nur die Juden, sondern auch die Ägypter (P. Ryl. II, 63) möchten Plato für den Schüler ihrer Priester ausgeben. Und der ägyptische Verehrer des Gottes Imhotep hat genau dieselben Ansprüche, wie die jüdische Propaganda: Ἑλληνὶς δὲ πᾶσα γλῶσσα τὴν σὴν λαλήσει ἱστορίαν καὶ πᾶς Ἕλλην ἀνὴρ τὸν τοῦ φθᾶ σεβήσεται Ἰμούθη (P. Oxy. 1381, 200).

Das jüdische Nationalgefühl, die innere „Fremdheit" den Griechen gegenüber als etwas ganz für die antike Welt unerhörtes darzustellen, ist somit unzulässig. Die Tyrier in Puteoli pflegten den Kult „der väterlichen Götter" sowie den Zusammenhang mit der „κυρία πατρίς" und mit den Landsleuten in Rom (IGIS. 595) mit demselben Eifer wie irgendeine jüdische Diaspora-Gemeinde. Und die bildlichen Darstellungen des Isis-Dienstes (s. jetzt J. Leipoldt in "Ἄγγελος" I, 126 ff.) zeigen unzweideutig, daß sogar diese am meisten hellenisierte Religion ihre ägyptische, und als solche von den Römern empfundene Eigenart auch in der Diaspora erhalten hat. Wenn aber der Verf. wiederholt behauptet, daß kein dem „Antisemitismus" ähnliches Gefühl gegen etwa die Ägypter unter den Griechen und Römern existierte (s. 22 und 116), so möge er, der die XIV. Satire Juvenals zitiert, gelegentlich auch die XV. aufschlagen. Dann wird er wohl seine Ansicht verändern.

Eine andere Folgerung der These des Verf. sei auch hervorgehoben: (s. 110): da alle Judenfreunde unumgänglich (?) zu Proselyten bzw. Halbproselyten würden, „blieben auf diese Weise außerhalb des Judentums nur die Antisemiten". Daß es Leute gibt, die weder Judenhasser noch verjüdet sind, bleibt offenbar außerhalb des Gesichtsfeldes des Verf. War z. B. Caesar ein Antisemit oder Proselyt? Auch Strabo und Cicero, Persius und Poseidonius werden vom Verf. als eifrige Antisemiten bezeichnet und dementsprechend behandelt.

Wie aber kann der Verf. glauben, die Bestätigung seiner sonderbaren Theorien in den Quellen wiederzufinden? Zwei Beispiele werden seine Methode genug kennzeichnen: seiner Theorie zu lieb will er uns einreden, daß die Alten die Juden (und zwar aus Mißverständnis) tief verachteten. So war nach Plut. Ant. 36 der einzige König, den die Römer hingerichtet haben, der Jude Antigonos (s. 190). Plutarch hat seine Nachricht wohl dem Strabo entnommen, der letztere erzählt wenigstens (bei Jos. Antt. XV, 9 ff.) dieselbe Geschichte und erklärt dabei die Hinrichtung des Antigonos mit Gründen, die zum Antisemitismus in keiner Beziehung stehen. Das wird aber vom Verf. einfach übergangen. Auf der S. 94 schreibt er: „unter Tiberius beginnt in der Gesellschaft die antisemitische Propaganda und dann die Verfolgung. Im Jahre 19 erfolgt die Austreibung aller Juden aus Rom." In der Wirklichkeit aber fehlt jede Spur von der antisemitischen Propaganda im Anfange der Regierung des Ti-

Digitized by Google

berius; der Anlaß zur Austreibung war ein jüdischer Betrug, und zwar mit dem für den Tempel unter den Römern gesammelten Geld; zusammen mit den Juden, und zwar aus ähnlichem Anlasse, wurden die Ägypter ausgewiesen. Übrigens waren die Fremdenausweisungen in Rom auch sonst keine Seltenheit. Das alles unterläßt der Verf. zu erwähnen und verzerrt dadurch vollständig das Bild des tatsächlich Geschehenen. Von einer gründlicheren Textinterpretation sieht er überhaupt ab und so kommt bei ihm auch ein Cicero in die Rolle „des ersten und eifrigsten Vertreter des Antisemitismus in der römischen Literatur" (s. 90).

Cicero erwähnt aber die Juden nur zweimal. Zuerst im Jahre 59 in der Rede „pro Flacco". Die Juden spielten im Prozeß eine Nebenrolle, die Hauptankläger waren die kleinasiatischen Griechen, und gegen die wendet demnächst der „graeculus" Cicero seine Anschwärzungskunst. Die Juden greift er nur nebenbei an und weiß dabei, er, den sein Lehrer Molon mit dem Judenhaß angesteckt haben sollte, und der das ganze Register des Fremdenhasses, von der „Götterfeindschaft" bis zum Ritualmord wie kein anderer zu behandeln versteht (s. die Fonteiana), gar nichts Böses gegen die Juden vorzubringen. Er sagt aber: „scis quanta sit manus, quanta concordia, quantum valeat in contionibus. Summissa voce agam" usw. (28, 66). Man hat sich den Kopf zerbrochen, um zu erklären, wie es möglich wäre, daß die Juden schon im Jahre 59 einen solchen Einfluß in den römischen Versammlungen besitzen könnten (s. zuletzt dazu J. Juster a. a. O. II, 15; M. Radin, The Jews among Greeks and Romans, 227 ff.), man hat aber nicht beachtet, daß Cicero, der sonst vom soeben in das Reich einbezogenen barbarischen Volke nichts weiß, einfach sich hier auf Gemeinplätze verlegt. Wenn er 28, 67 „multitudinem Judaeorum flagrantem in contionibus" erwähnt, so sagt er schon 7, 12 dasselbe von den Griechen: „nostras contiones illarum nationum homines plerumque perturbant". Und wer in den Worten Cicero den „antisemitischen" Hinweis auf die angebliche Weltmacht des Judentums finden und dafür sogar Posidonius verantwortlich machen will (S. 94), soll für bare Münze auch den „Afrorum fremitus" in der Scauriana (17) und insbesonders die angeblichen Drohungen der Allobrogen in der Fonteiana annehmen. Credat Judaeus Apella!

Die rhetorische Aufmachung liegt noch klarer auf der Hand in dem anderen berühmten Satze Ciceros: Gabinius übergab die Publikaner „in servitutem Judaeis et Syris, nationibus natis servituti" (de prov. cons. 5, 10). Die Geschichte dieses Satzes verdient aber eine nähere Betrachtung. Wie zunächst App. B. C. II, 74 (Caesar über die pompeianische Armee vor Pharsalos: ἀνδράποδα δὲ ταῦτ' ἐστὶν Συρία καὶ Φρυγία καὶ Λυδία, φεύγειν ἀεὶ καὶ δουλεύειν ἕτοιμοι), sowie Liv. 36, 17, 5; Dio 74, 25, 1 zeigen, stammt die Wendung aus den echten oder erfundenen Schlachtreden. Wie die Parallelen bei Pol. V, 36, 5; App. Praef. 9; Sen. de ira I, 11, 4, Paneg. XII (IX), 5, 3, Plut. Consol. ad Apoll. 113 a beweisen, war die Wendung zu einem rhetorischen „topos" geworden. Wie jeder „topos" hat auch der einmal seinen „Sitz im Leben" gehabt: in den persischen Kriegen erfahren die Griechen, daß die „schlechten Sklaven" des Großkönigs, Ägypter, Kyprier, Kiliker, Pamphylier für den Krieg nicht taugten (Hdt. VIII, 68 und 100). Dann, wie bemerkt, bemächtigte sich die Rhetorik des Satzes und die Bezeichnung der Orientalen als „vilissima genera hominum et servituti nata" (Liv. 36, 17, 5) wurde allgemein üblich. Dio läßt den Kaiser M. Aurelius bei der Nachricht von der Erhebung des Avidius Cassius dem Heere sagen (71, 25, 1; fehlt bei Reinach a. a. O.) οὐ γάρ που κρείττονες Κίλικες καὶ Σύροι καὶ Ἰουδαῖοι καὶ Αἰγύπτιοι ὑμῶν οὐδὲ ἐγίνοντό ποτε οὐδὲ ἔσονται. (Vgl. noch die Ausführungen Kaiser Julians Adv. Crist. p. 180 und 184 Neumann.)

Natürlich brauchte man dabei kein Blatt vor den Mund zu nehmen und die historische Wahrheit genau zu beachten. Darum läßt Ammian, obwohl er selbst überschwenglich die Siege Julians lobt, den Kaiser Constantius vor seinem Heere verächtlich bemerken: „Iulianum . . . levium confidentia proeliorum, quod cum Germanis gessit semermibus" (21, 13, 13). Der Schriftsteller braucht dabei auch keine Untersuchung über den tatsächlichen Wert der von ihm genannten Völker vorzunehmen, wie der Vergleich der echten Rede des T. Flamininus bei Plut. Tit. 17 und Mor. 197 c mit ihrer Ausmalung bei Liv. 35, 49, 8 beweist. Livius macht nämlich mit einem Schlage Daher, Meder, Kadusier und Elymäer zu den Syrern, „haud paulo manicipiorum melius genus". Hoffentlich kommt dadurch niemand auf den Gedanken, den Pataviner als den ersten und eifrigsten Vertreter des Perserhasses in der römischen Literatur zu bezeichnen.

Cicero selbst mußte einmal die unbequeme Seite dieses „topos" erfahren, als die Gegner Murenas dessen Kriegsruhm bezweifelten: „bellum illud omne Mithridaticum cum mulierculis esse gestum . . . Asiaticae nationes atque ille a te hostis contemnitur" (14, 31).

Digitized by Google

Cicero war folglich ebensowenig ein „Antisemit" wie etwa ein Allobrogenfeind (vgl. z. B. mit der Fonteiana Sull. 5, 17), zufällig hat er in zwei Prozessen die Juden als direkte oder indirekte Gegner und behandelte sie auf die Weise, wie es in der Anwältepraxis der Zeit üblich war, ohne irgendeine persönliche Stellung zu ihnen zu nehmen (so auch M. Radin a. a. O. 231 f.). Wer an seine Judenfeindschaft glauben will, muß folgerichtig auch etwa Aeschines (Ctes. 173) oder Tertullian (adv. Marc. 1, 1; vgl. dazu E. Boshardt, Rev. de theol. et de phil. 1924, 43 ff.) für überzeugte „Antiskythen" halten.

Ich muß aber zugestehen, daß der Verf. mit seiner sonderbaren Neigung hinter jeder Erwähnung der Juden in einem antiken Texte etwas besonderes, vor allem das „antisemitische" zu ahnen, in der modernen Literatur nicht allein steht. Sogar ein Wilcken konnte sich nicht der Versuchung erwehren, das Epitheton der Juden in einigen Papyri um das Jahr 115 n. Chr. (Wilcken Chr. 16; P. Giss. 41 II; P. Oxy. 1242, 44; Paulus und Antoninus Akten bei A. v. Premerstein „Hermes" 1922, 266 ff.: VI, 13): ἀνόσιοι als ein Zeichen des tiefsten religiösen Gegensatzes zu verwerten (Z. alexandr. Antisemit. 785). In der Tat aber, wie schon die Paulus-Antoninus-Akten II, 13 und insbes. VII, 11, wo die „ἀνόσια" auch dem Antisemitenführer seitens des Kaisers vorgeworfen werden, zeigen, bedeutet das Wort nichts weiter als „impius" im bekannten rechtlichen Sinne (Mommsen, Strafrecht, 540): einen, der des Majestätsverbrechens schuldig, einen Rebellen. In demselben Sinne verwendet das Wort Dio 52, 15, 4 und 78, 15, 1, und als der römische Statthalter die unbotmäßigen Smyrnäer als ὦ ἀνόσιοι Σμυρναῖοι angeredet hat (Inschrift vom Jahre 440 bei H. Gregoire. Anatolian Studies in hon. W. M. Ramsay, 154 ff.) beabsichtigte er gewiß nicht auf ihre Rechtgläubigkeit einen Schatten zu werfen. Genau ebenso wurden die aufständischen Ägypter im Monum. Rosetanum als ἀσεβεῖς bezeichnet und ein offizielles Schriftstück des 2. Jahrh. v. Chr. spricht von ἀσεβεῖς Ἑρμωνῖται (P. Amh. 39 u. P. Grenf. I, 30) d. h. von den „rebellierten Hermonithiten"[2]).

Οἱ ἀνόσιοι Ἰουδαῖοι sind somit einfach die „meuterischen Juden".

Das Problem des antiken Antisemitismus ist an und für sich besonders kompliziert, der Verf. macht sich aber die Arbeit leicht durch seine gewaltsame Interpretation und nachlässige Behandlung der Quellen. Ihm macht es z. B. nichts, den armen Persius dadurch zum „Antisemiten" zu stempeln, daß er die (bei Reinach mitabgedruckten) Worte des Dichters (V, 185 ff.) über den Isis- und Kybeledienst irrtümlicherweise auf die Juden bezieht. Desgleichen passiert ihm mit Antonius Julianus (S. 88 und 105). Er zieht reichliche Folgerungen aus dem P. Oxy. 1205, wo die jüdische Gemeinde einen jüdischen Sklaven angeblich für 28 000 R. = 60 000 M. (!) loskauft, ohne zu beachten, daß die 14 Silbertalente im Jahre 291 n. Chr. nur den Wert von Inflationstausenden hatten (S. 207). Er kann den Pharao Seti für eine Göttin annehmen und diese sogar in den Elephantina-Papyri wiederfinden (S. 211). Ihm ist nicht nur das unbekannt, daß E. Meyer die Überarbeitung der manethonischen Exzerpte bei Josephus nachgewiesen hat, sondern auch, daß M. Agrippa kein römischer Statthalter Kleinasiens und erst recht nicht unter dem Kaiser Tiberius gewesen ist (S. 106).

Um das verwickelte und interessante Problem des antiken „Antisemitismus" zu lösen, braucht man etwas weniger Vorurteile und mehr Geduld als die vorliegende Arbeit bedauerlicherweise aufweist.

St. Petersburg-Berlin.

Elias Bickermann.

[2]) Im anderen Sinne steht das Wort in Mitteis Chr. 31 c. III, 8: hier werden die Prozeßgegner (ägypt. Priester!) ἀσεβεῖς genannt. Das ist wieder ein beliebtes Mittel der Anwältepraxis. Vgl. die hübsche Geschichte bei Dio Cass. 77, 8, 3.

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender auf das Jahr 1926. Unter redaktioneller Leitung von Dr. Hans Jaeger, herausgegeben von **Gerhard Lüdtke.** Zweiter Jahrgang. Mit einem Bildnis von Professor Dr. Georg Dehio. Berlin und Leipzig 26, Walter de Gruyter & Co. VI, 212*, 2516 Sp. 8. 40 M.

Mit vollem Rechte darf Herausgebern und Verlag von Kürschners Deutschem Gelehrten-Kalender bezeugt werden, daß die erstrebte „systematische Ausgestaltung" (s. S. V) dieses unentbehrlichen Handbuches weitergeführt worden ist. Schon im äußern Umfang zeigt sich der Fortschritt dieses zweiten Jahrgangs. Ist er doch gegenüber dem Umfang des ersten, den ich Phil. Woch. 1925 No. 35/36 besprochen habe, auf das Doppelte gewachsen.

Der Inhalt erscheint jetzt in praktischer Weise in zwei Abteilungen zerlegt, von denen jede besonders paginiert ist. Die erste Abteilung bietet zunächst wieder die Erklärung der Zeichen und Abkürzungen. Darauf folgt der bedeutend erweiterte Aufsatz von Dr. Alexander Elster über

Digitized by Google

das Schriftwerkrecht, der nicht nur das deutsche in erweiterter Gestalt, sondern auch das internationale und im besondern das österreichische und schweizerische Urheber- und Verlagsrecht behandelt. Abweichend von der Anordnung in der 1. Auflage, werden dann die Listen der „Deutschen wissenschaftlichen Verleger" und der „Wissenschaftlichen Zeitschriften" gegeben und zum Schluß ein Siglen-Verzeichnis der Zeitschriften, die für die aufgeführten wissenschaftlichen Aufsätze zitiert werden.

Die zweite Abteilung enthält nun das Lexikon deutscher Gelehrten selbst mit Nachträgen und Ergänzungen in bedeutend erweiterter Gestalt. Zunächst hat sich die Zahl der aufgeführten Gelehrten im Verhältnis zur ersten Auflage gerade verdoppelt, und man wird zugeben müssen, daß es eine gewaltige Leistung darstellt, von mehr als 12 000 Personen zuverlässige Angaben zu bieten. Erfreulich ist auch, daß die deutschen Gelehrten im Auslande berücksichtigt worden sind. Es soll das künftig noch ausgiebiger geschehen, wenn erst die diesmal noch nicht mögliche systematische Nachforschung durch die Auslandsinstitute erfolgt sein wird. Ebenso möchte freilich die gute Absicht, auch ausländische Gelehrte aufzunehmen, „wenn sie sich bei wissenschaftlichen Arbeiten auch der deutschen Sprache bedient haben", immer mehr zur Ausführung kommen, zumal sich namentlich auf dem Gebiete der klassischen Philologie in dieser Hinsicht wieder in erfreulicher Weise eine Anlehnung des Auslandes an deutsche Kultur zu regen beginnt. Vor allem wäre von den nordischen Gelehrten noch eine große Zahl zu nennen.

Eine rechte Schwierigkeit muß, wie ich schon in meiner Besprechung des vorjährigen Jahrganges andeutete, die Aufnahme von Zeitschriftenaufsätzen und Beiträgen in Sammelwerken bieten, und es ist fraglich, ob sich dieses Verfahren überhaupt in einigermaßen einwandfreier Weise durchführen läßt. Im Grunde muß es doch dem Urteile und Takte der jeweiligen Verfasser überlassen bleiben, was sie aufführen wollen. Da wird sich aber ein recht ungleichmäßiges Bild ergeben. Gerade weniger maßgebende Gelehrte werden geneigt sein, alle Kleinigkeiten aus ihrer Feder, bisweilen sogar Rezensionen, aufzuführen, ein Wilamowitz nennt nur seine Hauptwerke. Es wäre zu wünschen, daß sich hier eine größere Gleichmäßigkeit erreichen ließe. Die Titel der Zeitschriften sind, um Raum zu sparen, in Siglen wiedergegeben, wie schon erwähnt.

Als neue Teile bietet der Kürschner weiterhin eine Totenschau für die Zeit seit seinem letzten Erscheinen, in der man freilich die etwas häufige Bemerkung „ohne Datum" nur ungern sieht, zumal doch in vielen Fällen das Datum aus den betreffenden Notizen in wissenschaftlichen Zeitungen hätte entnommen werden können, und statt eines bloßen Ortsregisters den interessanten Versuch, „die im Kalender aufgeführten Gelehrten in einem Register nach Fachgebieten zu vereinen".

Auch die Ausführung des Druckes[1]) und die Ausstattung des stattlichen Bandes, dem das schöne Bild des Altmeisters Dehio einen besonderen Schmuck verleiht, ist trotz der offenbar großen Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, im allgemeinen vortrefflich, und wenn manches unvollkommen geblieben ist, so trifft die Schuld bei einem solchen Werke ja weniger Herausgeber und Verlag, als diejenigen, die die Angaben zu liefern haben oder auch — nicht liefern, wie der Herausgeber leider wieder für eine recht große Zahl von Gelehrten beklagen muß. Der Gelehrtenwelt aber kann das bibliographische Meisterwerk nicht warm genug empfohlen werden.

Dresden. Franz Poland.

[1]) Leider scheinen die Druckfehler diesmal etwas zahlreicher zu sein. Außer den von mir schon für die 1. Auflage hervorgehobenen und nicht verbesserten (557 Goltz l. σωτήριος, 1257 Meringer l. iuvate, 1899 Stavenhagen, Kurt l. ontolog.) sind mir noch an folgenden Stellen Druckfehler aufgefallen: 122 Bethe a. E. l. Walzels Hdb., Bissing 140 l. Tuthmosis III, 242 Capelle l. Χάριτες, 358 Ehwald i. d. M.l. De scholiasta etc., 507 Gaerte l. prähistorische, 756 Hiller v. Gaertringen a. E. l. S. i. Graecarum, 774 Hoffmann, Ernst l. Montaigne, 785 Hohl l. Maximinus, 827 Jacobsohn, Hermann l. Plautinae, 891 Kappelmacher l. Pauly-Wissowa-Kroll, 899 Kauer l. Menander, 952 Klotz a. E. l. Plinianae, 1059 Kurfeß, Alfons l. Paterc., 1082 Laqueur l. Ephoros, 1135 u. Lietzmann l. Th. v. Mopsuestia, 1200 Malten l. origines, 1576 Rodenwaldt l. Säulensarkophage, 1768 Schubart l. P. Graecl, 1884 Spitzer, Leo i. d. M. l. Anti-Chamberlain, 1960 u. Suchier, Walther l. Fabel, 2039 Viedebantt l. Quaestiones, 2122 Weißbach i. d. M. l. Miszellen, 2228 Ziegler i. d. M. l. Kroll, 2144 l. Weyman. In Verwirrung scheint auch der Artikel 949 Klingner (14 kann doch nicht Geburtsjahr sein; was bedeutet es hier?).

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology. XXI, 2.

(97) **M. Jones,** Posidonius and the flight of the mind through the universe. Verschiedene für Poseidonios geltend gemachte Stellen bei Cicero, Philo,

Digitized by Google

Metrodoros, Maximus von Tyros, Lukian u. a. sind nicht auf Poseidonios, sondern auf Platon (Tim., Phaedo, Phaedrus) zurückzuführen. — (114) **C. Hendrickson,** Convicium. Die Bedeutung ist allgemein (heftiger Ausdruck der Feindlichkeit), der Wortstamm ist nicht vox, sondern vinco (pervicax), mit dem Sinne „feindselige Kraftäußerung" (Walde); die Präposition ist nur verstärkend wie in conficere, confringere. — (120) **H. Beeson,** The lost ms of Cicero's De amicitia. Der von Mommsen 1863 entdeckte Cod. Parisinus wurde von Teuffel und Bassi vermißt; er befindet sich seit 1903 in Berlin, Staatsbibl. Ms. Lat. qu. 404. — (132) **G. Wilkins,** Μηδὲν ἄγαν in greek and latin literature. Stellennachweis von Hesiod bis zu den Kirchenvätern. — (149) **L. Laurand,** Le fragment du De amicitia contenu dans le Selestadiensis. Cap. 12, 40—20, 74; XII. oder XIII. Jahrh. — (154) **R. Coleman-Norton,** The autorship of the Epistola de indicis gentibus et de bragmanibus. Die Epistola wurde 1560 von J. Kammermeister (Camerarius) herausgegeben und gilt als Werk des Palladius Helenopolitanus (363—425). Das Gegenteil ist nicht zu beweisen. — (161) The mediaeval Academy of America. — (162) **P. Tilley,** A variant of Homer's story of Ulysses and the Sirens. Bei Chapman, Comedies ist es Odysseus, der sich die Ohren mit Wachs verklebt. Diese Überlieferung war im 15. und 16. Jahrh. verbreitet (Erasmus, Similia u. a.) und geht zurück auf Plutarchs Moralia (Wie ein Jüngling Gedichte lesen soll). — (164) **A. Shewan,** Asteris: wahrscheinlich ist es das heutige Daskalio. — (165) **P. Shorey,** Notes on the Scholia of Demosthenes and Aeschines. — **P. Shorey,** Aeschyl. Choeph. 412: τοτέ, nicht τότε.

Hermes. 61, 1 (1926).

(1) **F. Heinemann,** Ammonios Sakkas und der Ursprung des Neuplatonismus. Es wird versucht, über Ammonios, den Begründer des Neuplatonismus, etwas Genaueres zu eruieren. Darum handelt H. über die Quellen (Nemesios, Hierokles). Weiter stellt H. das, was sich daraus als Lehre des Ammonios ergibt, mit der Lehre Plotins in ihrem Anfangsstadium zusammen. Daraus ergibt sich, daß Ammonius den Begriff des Einen und des Nus im prägnanten Sinn nicht kannte, daß ihm eine ausgebildete Theorie der Materie wahrscheinlich fehlte. Der Gedanke der Emanation ist nirgends wahrnehmbar. Weiter wird behandelt: das Verhältnis des Ammonios zum Platonismus und zum Christentum. — (28) **A. Klotz,** Zum Culex. 1. Verfasser und Zeit. Der Verfasser ahmt Vergil und Ovid nach. Der Verfasser ist nicht Vergil; der Dichter hat es als Jugendwerk Vergils selbst der Öffentlichkeit vorgelegt. Verfaßt ist das Werk nach Ovids Metamorphosen. 2. Griechische Vorlage. Der lateinische Dichter hat seine griechische Vorlage erweitert. Verbesserungen des Textes: 58 l. l o t a; 300 l. hunc rapuit serva, ast illum Nereis amavit; 301 l. assidet hac iuvenis, soci a t a e gloria sortis; 380 l. et tamen ut v a l e a s dimittere somnia ventis; 400 l. Parthica myrtus; 406 l. et bochus. — (49) **R. Heinze,** Zu Senecas Apocolocyntosis. 1,1: anno novo, heißt „zu Neujahr"; 1, 2: zu aut regem aut fatuum; 1,2: zu iuratores (vielleicht iurato rationes?); 1,3: quod viderit gehört zum folgenden! 2, 2: Das Unvermögen Senecas, eine hora certa anzugeben, bezieht sich also auf die Angabe des Stundenbruchteiles; 2,3: l. nimis rustice, i n q u i s; cum (ohne ut); 3, 1: Erklärung des ironischen delectatus esset; 3,1: cum anima luctatur, ist eine Verhöhnung; 3, 2: et tamen, „übrigens auch"; hora = ὡροσκόπος; faciendum est: Umschreibung für: „sterben"; 3,3: quoniam placet . . ., übersetze: „daß noch einige Nichtrömer für die Aufzucht übrigbleiben"; 3,4 und 4,1: über die Vorstellung des Parzengespinstes; 4,2: de suo, „aus eignem Besitz"; 4, 2: l. Claudium autem a n i m a m . . . ἐκπέμπειν δόμων; 5,1: Geschickte Erzählerkunst Senecas; 5,3: ut qui . . ., „da er immer noch nicht alle monstra gefürchtet hat"; 5, 4: „was für ihn das Nächstliegende war"; 6, 1: Sinnerklärung (Febris); 6, 1: Lugudunenses ist zu streichen; 6, 3: Erklärung des mures ferrum rodunt; 7, 2: ad terram accidere: zur Erde hinabsinken; 7, 2: zu μωροῦ πληγήν (aktueller boshafter Witz); 7, 3: l. Tiburi für tibi (vgl. Buecheler, Kl. Schr. I, 496); Über die Lücke vor cap. 8; 8, 2: übersetze: „der, wenn es nach ihm ging, wegen Inzests verurteilt worden wäre"; 8, 3: über die Verteilung der Rede; 8, 3: zu mures molas lingunt; 9, 1: zu mapalia, Tohuwabohu (vgl. Festus, p. 146); 9, 2: Juppiter hat sein Konsulat schon 13. Oktober 54 angetreten: der „Senat" ist gerade zur Neujahrssitzung versammelt; 9, 3: zu faba mimus, von Cicero (ad Att. I 16, 13) entlehnt; 9, 3: zur Art der Rede des Janus; 9, 3: l. deus fictus; 9, 4: über Diespiter; 9, 6: zu ferrum in igne esse; 10, 1: loco, in Reih und Glied, an seiner Stelle, bei der Umfrage; über negotium; 10, 2: über pudet imperii; 11, 1: persequi, strafend verfolgen; 11, 4: Über das Verlesen des Antrags; 11, 5: Über rerum iudicandarum vacatio; 11, 6: a caelo, unde gehört witzig zusammen; 12,1: Erklärung, warum Merkur den Claudius per viam sacram führt; 12, 3: saepe ne utra geht auf des Claudius Schwerhörigkeit; 13, 2: zu quid di ad homines? 13, 2: das Zitat ein Spott auf den Dichter und seine ausschweifende Phantasie; 13, 4: decōris causa, heißt „der Schönheit wegen"; 13, 5: imparatus, ungerüstet; 13, 6: zu πάντα φίλων πλήρη; 14, 1: Aeacus hat die quaestio inter sicarios zu leiten; 14, 1: vgl. zu subscriptio schon K. G. Bruns, Kleinere Schriften (1882) II 51; 14, 4: es handelt sich um „Entlassung" altgedienter Soldaten; 15, 1: über den durchlöcherten Becher; 15, 2: Über den Menander libertus. — (79) **G. L. Hendrikson,** Occentare ostium bei Plautus. Die Bedeutung dieses Ausdrucks bei Plautus wird behandelt: Curc. 145, Mercat. 408, Persa 569. Es bedeutet überall κωμάζειν ἐπὶ θύρας (ἐπικωμάζειν θύραις). Occentare ist intransitiv. Ursprünglich hatte occentare zauberische Bedeutung, aber die plautinischen

Digitized by Google

Beispiele dürfen dafür nicht herangezogen werden. — (87) **E. Ziebarth,** Die ἱερὰ συγγραφή von Delos. Behandelt den stark beschädigt erhaltenen Text nach F. Dürrbach, Rev. des Et. Gr., 32, 1919, 167/178. Es werden besprochen: Z. 3: ⟨σὺν⟩ τῷ κυ<ρί>ῳ; Z. 4 l. <οἱ ἱεροποιοί>; Z. 8/10; Z. 11 l. τοῦ μηνὸς τοῦ <Μεταγειτνιῶνος>; Z. 12 l. <τε>λ<ευτη>σά(ν)τ<ων> τῶγ<γεωργούντω>ν; Z. 14 l. <παραδι>δόντω τοὺς καρποὺς αὐ>τοῖς <εἰς τὸ> κυ<ριεύειν ἀνα>μισθωθέντος τοῦ τεμένους <ἐξέστω τοῖ>ς/ἐγγυηταῖς ἐπὶ ὀρφανοῦ . . λ . . ωσσάτω τὸν <ἐξε>φρασ<μένον> ὁ ἔξοχος αὐτοῦ <ἐκ> τῆς ἐγδείας; Z. 16 l. εἰὰν δέ τις τῶν ἐγγύω<ν> / <τελευτήσῃ μεταξὺ τοῦ χρόνου τει>σάτω ὁ μισθωσάμενος <καὶ εἰςπραττέτω?> πρὸς τοῦ ὑοῦ εὐθύς, δοὺς δέκα ἡμερῶν ἀ<ναβο>λὴν)? <ἐὰν δὲ μὴ τιθῇ τὸ ἐν>ηρ(ό)σ<ιον>. ἐ<πανα>μισθούντων <τὸ τέμενος . . . καὶ> εἰὰν ἔλασσον εὕρει, εἰσπρασσόντων ἐκ τοῦ ἐγγ<ύου ὑοῦ?, εἰ δὲ μὴ δύνανται, ἐγγράφει>ν εἰς τὴν σ<τήλην>; Z. 19 f. <το>ῦ δὲ <μισ>θ<ώμ>ατος, ἀποδώσουσι τοῖς ἱεροποιοῖς τὰ μ⟨ὲν π⟩ ὁστ⟨α⟩/⟨αὐτ⟩ῶ⟨ν?⟩, ἐὰν τ⟨ὰ⟩ πρόβατα τρέφωσιν,τοῦ μηνὸς τοῦ Ἀρτεμισιῶνος κατὰ τὸ πρόβατον ἕκαστον, πάντων δὲ <ἃ> ἂν τρέφωσ<ι> . . . ὄντα ἀκίνδυνον παν<τὸς κιν>δύνου; Z. 21 ff. l. οἱ δὲ ἱεροποιοὶ τοῦ μηνὸς τοῦ Γαλαξιῶνος ἐξετάσαντες τοὺς βοῦς κατ' ὄν / <ομα?>, εἰὰ(ν) περιὸν τοῦ μηνὸς (τοῦ) Μεταγειτνιῶνος τεμένεσι <ἱεροῖς> ιρεαν . κ . . παντὸς αὐτὸς ἡμε<ρῶν δέ<κ(α) . υ . . . / <μισθώματος?> πρώτου . . . μηδὲ . . . <τοῖς ἱεροῖς> τεμένεσιν. εἰὰν δέ τις τρέφει, ἐπομοσ<ά>/σθ<ων> αὐτὸν ἱεροποιοὶ τὸ μὴ εἶναι ὑπόλογον τῷ τρέφοντ<ι> ἐπὶ τὸ μίσθωμα. <ἐ>ξα<γο>ρ<εύ>ειν δὲ ἐξέστω τῷ βουλομένῳ / <καὶ> παραλαμβάνειν τὸ ἥμυσυ τῶν πραθέντων; Z. 25 l. τῶν ἐγκε<καυ>// μένων βοσκημάτων; Z. 29 f. l. εἰσφέρειν δὲ τοὺς ἱεροποιοὺς <τὰς λοι>π<ὰς> πάντων, sc. δόσεις, Zahlungen, τὰς τοῦ μηνὸς ἐν τοῖς ἱεροῖς τεμένεσι εἰς <τὴ>ν κ<ιβω>τ<όν> / <ὡς καὶ? τὸ μίσ>θωμα ἅπαν τὸ γινόμενον τῷ θεῷ κατὰ τὴν συγγραφήν. Über die einzelnen Bestimmungen wird eingehend gehandelt; Parallelstellen reichlich angeführt. Vor der jetzt als Zeile 1 gezählten Zeile können noch 20 bis 25 Zeilen gestanden haben: über ihren vermutlichen Inhalt handelt Z. weiterhin. Die συγγραφή I ist ein wertvolles Muster einer Modellurkunde. Sie ist um 300 durch einen Beschluß von Rat und Volk von Delos entstanden. — (110) Miszellen: **A. B. Drachmann,** Zu Platons Staat. VII p. 517 a l. λαβεῖν, καὶ ἀποκτεινύναι ἄν. — (111) **J. Mussehl,** Zu Pap. Oxyrh. III 471. Z. 72 ff. l. ἐκ τ<οῦ> κοιτῶνος ἐξιόντα τὸν παῖδα ἑορακέναι μόνον οὐ (statt συ) σύνβολα δεικνύντα τῆς πρὸς τοῦτον ὁμειλίας. Z. 59 ff. l. ἑόρακε δὲ καὶ <βλ>έμμα ἀναίσχυντον καὶ διαπομπὰς ἀναισχύντου<ς> ἑταστῶν δ α σ ε ί ω ν (bärtig, älter).

Das humanistische Gymnasium. 37 (1926) III.

(89) **Heinrich Kaffenberger,** Ein Stellungskrieg im Altertum. Caesar (de Bello Civ. III 41—55, 58—65) schildert eine Reihe von Kampfhandlungen, die sich in festen Stellungen in Epirus, südöstl. von Dyrrhachium als Stellungskrieg abspielten. Die anfänglichen Teilabschnitte der Geländeverstärkungen werden nach und nach in eine große Linie umgewandelt. Am meisten Ähnlichkeit hat wohl der Stellungskrieg Cäsars mit dem in der Champagne wegen der Ähnlichkeit des Geländes. Sicherungsmaßnahmen, die Häufigkeit kleinerer oder größerer örtlicher Kämpfe lassen sich vergleichen. Im Hin und Her des Stellungskrieges wurden die Linien allmählich fest. Man arbeitete im Grunde mit denselben Mitteln, nur haben mit der veränderten Waffentechnik die Zwecke gewechselt. Die Stellungen waren nicht immer dicht besetzt, der Stellungsbau stellte hohe Anforderungen an die Truppen Caesars. Der fühlbarste Mißstand dabei war die mangelhafte Verpflegung. Deshalb kam es zum Durchbruchskampf, der die Lage im ganzen für Cäsar rettete. Reiche Belohnungen wurden den Offizieren und Truppen zuteil. Pompeius scheint zu seinem alten Plane, der Zeit die Vernichtung des Gegners zu überlassen, zurückgekehrt zu sein. Durch Überläufer unterrichtet, versuchte dann Pompeius so durchzubrechen, daß Cäsars Stellungen völlig ihren Wert verloren. Cäsar bezog ein festes Lager nahe dem des Pompejus. Man ging wieder zum Bewegungskrieg über, der Cäsar eine neue, schwere Niederlage brachte. Doch glückte es ihm, sich vom Feinde zu lösen. Parallelen aus dem Weltkrieg werden gegeben. — (100) **Wilhelm Dörpfeld,** Der ursprüngliche Tageplan der Odyssee. In Erwiderung der Besprechung seines Buches durch Zelle (H. G. 1925 S. 208) wird die Richtigkeit des Planes von nur zehn Tagen für die Odyssee noch einmal zu erweisen versucht. — (103) **Käthe Sturmfels,** Körper und Rhythmus in der Kunst der Griechen. Betrachtung über eine entsprechende Ausstellung im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt. — (105) **Bandel,** Die Geburt des Kindes (Vergils 4. Ekloge) übersetzt mit einleitenden Betrachtungen nach Norden. — (107) **Schönemann,** Die Erlanger Philologenversammlung in der Perspektive einer neuen pädagogischen Methode. Wendet sich gegen das abschätzige Urteil Otto Stählins über die Sitzungen der pädagogischen Sektion. — (109) **Wilhelm Nestle,** Die Universität Tübingen über die Aufgaben der höheren Schulen. — (110) **Otto Fischer,** Der Rückgang der akademischen Vorbildung, besonders in Breslau. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (112) **Fischer,** Gothaer Vereinigung d. Fr. d. hum. G. — **Klek,** Bericht aus Freiburg i. Br. Darin Bericht über den Vortrag von Lengle über Reiseerinnerungen aus Syrien und Ägypten. — **Westerburg,** Bericht aus Marburg. — (113) **Bericht** aus Regensburg. Darin Bericht über den Vortrag von Ammon über Pompeji. — **W. Klatt,** Ver. d. Fr. d. h. G. für Berlin und die Provinz Brandenburg. — (114) **Escher,** Bericht aus Mainz. Darin Bericht über den Vortrag von Kautzsch über „Die deutsche Plastik des Mittelalters und die Antike". — (115) **E. Brey,** Humanitas, Ver. d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über die Vorträge von Greischel

Digitized by Google

über Sizilien und von Bethe „über Mykene, ein Kulturbild aus der griechischen Heroenzeit". — (116) **Frankfurter,** Bericht aus Wien. Darin Bericht über den Nachruf von Redlich für Exner und den Vortrag von Artur Haas „Antike Philosophie und moderne Physik. — (117) Lesefrüchte. — (119) Mitteilungen aus dem Altphilologen-Verbande. Groß-Berliner Altphilologen-Verband. — (120) Klek, Bericht aus Freiburg. Darin Bericht über den Vortrag von Immisch über das Recht der Grammatik im altsprachlichen Unterricht". — (121) Hessischer Landesverband. — (122) Eingaben. — (124) E. G., Von der Arbeitsgemeinschaft der Wiener Altphilologen. — Bücherbesprechungen.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung XL 1/2.

(1) **Schramm,** Bericht über eine Besichtigung der Befestigungen von Syrakus und Selinus im Mai 1924. Der Euryalos: die Befestigung, von Dionysos I. veranlaßt, ist genial erdacht und mustergiltig durchgeführt. Beschreibung bei Philon § 84 f. In Selinus ist von Mauern der Neustadt nichts zu sehen; vielleicht war sie unbefestigt; in der Altstadt ist das meiste erhalten. — (11) **A. v. Gerkan,** Das Obergeschoß des Flavischen Amphitheaters. Die Angaben des Chronographen von 354 sind ungenau, genaue Bilder ergeben die Kaisermünzen; die Beschreibung von R. Leopold (Mitt. des Niederl. Hist. Inst. IV, 1924) ist ausgezeichnet und bedarf nur einiger Ergänzungen. Es sind verschiedene Bauperioden zu unterscheiden; letzte Wiederherstellung am Obergeschoß wahrscheinlich unter Valentinian III. — (51) **L. v. Nagy,** Bestrafung der Dirke auf einem Aquincumer Mosaik. Beschrieben von V. Kuzsinszky, Aquincum, 1924. Vorlage war eine Kopie nach einem Gemälde, das mit der in den Caracallathermen gefundenen Gruppe des farnesischen Stieres zusammenhängt. Original ist nicht das Wandgemälde im Hause der Vettii, sondern ein Werk, nach welchem Apollonios und Tauriskos in Tralles ihre Gruppe arbeiteten. — (67) **G. Krahmer,** Nachahmung des 5. Jahrh. in Pergamenischen Statuen. Athena mit der Kreuzägis (Stilmischungen), Hera (bewußte Umstilisierung); man wollte in der hellenistischen Zeit den Zusammenhang mit der klassischen Kultur betonen. — (107) **W. Byvanck,** Das große Theater in Pompeji. Erbauung im 3. Jahrh. Erster Umbau 75 v. Chr. Zweiter Umbau im 1. Jahrh. n. Chr. durch M. Holconius Rufus und M. Holconius Celer. — (125) **G. Libertini,** Athena d'Efeso. Marmorkopf nach einem athenischen Original des 5. Jahrh., vielleicht aus dem von Strabon beschriebenen Tempel. — (137) **W. Amelung,** Zum Kopftypus der Athena Medici. Nachweis von Kopien und Bruchstücken, zu denen auch der Athenakopf aus Ephesos gehört. — (139) **K. Lehmann-Hartleben,** Ikonographische Miszellen. I. Ein hellenistisches Idealporträt. Kopf aus Herkulanum mit Lockenspiralen aus Kupferblech, nach Inschriftresten von der Herme eine Porträtbüste des Erfinders der Theatermaske Thespis. — (151) **E. v. Mercklin,** Zur Rekonstruktion der Delphinkapitelle in der Hadriansvilla bei Tivoli. Ein rechteckiger Hof mit Säulenhallen enthielt eine große Wasserkunst. — (161) **J. Sieveking,** Römisches Relieffragment. Schwebende Viktoria mit Vexillum von einer kaiserlichen Extispiciumszene, deren Hauptteile sich in der Villa Faustina in Cannes befinden. Die untere Fortsetzung dieses Bruchstückes befindet sich im Louvre. Original ist eine Opferszene Mark Aurels. — (167) **A. v. Gerkan,** Die Krümmungen im Gebälk des dorischen Tempels in Cori. In diesem Fall ist die Krümmung sicher unbeabsichtigt und nur durch Ausweichen der Steine in den Fugen entstanden. Zwei andere Beispiele (Paestum, Segesta) bedürfen noch der Erklärung. — (181) **W. Amelung,** Studien zur Kunstgeschichte Unteritaliens und Siziliens. Nachweis bestimmter bodenständiger, nicht aus Hellas stammender Typen. — (213) **L. Wickert,** Nota epigraphica. Inschrift vom Sacellum der horrea Agrippiana. Die genannten Stifter sind die eponymen Kuratoren im dritten Jahre des Vereines. — (215) **K. Lehmann-Hartleben,** Nachtrag zu Röm. Mitteil. 1923—24 S. 264 ff. Antike Bellerophon-Tischfüße.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allen, Thomas W., Homer. The origins and the transmission. Oxford 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 463 ff. 'Wichtiger Beitrag.' *M. Croiset.*

Aly, Wolf, Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 4 Sp. 248 ff. 'Die literarische Beurteilung fordert häufiger zu entschiedenem Widerspruch heraus, häufig fehlen sehr wesentliche Momente, und häufiger haben sich starke Nachlässigkeiten des Ausdrucks eingeschlichen.' *F. Zucker.*

Bryan, Walter Reid, Italic Hut Urns and Hut Urn Cemeteries. Rome 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 1 S. 92. 'Gelehrte und nützliche Untersuchung.' *Luise Adams Holland.*

Capocci, Valentino, La „Constitutio Antoniniana." Rome 25: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 89 f. 'Eines der interessantesten und vollständigsten Werke über den Gegenstand.' *Ch. Lécrivain.*

Celsi Alethes Logos. Excussit et restituere conatus est Otto Glöckner. Bonn 24: *Philos. Rev.* XXXIV, 5 S. 525. 'Es ist gut, jetzt die Schrift in einer so zugänglichen Form zu haben.' *Gl. R. Morrow.*

Collomp, P., Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides. Paris 26: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 104 f. 'Sehr gewissenhaft und genau, von ernster und sicherer Methode.' *P. C.*

Deißmann, Adolf, Paulus. 2. Aufl. Tübingen 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 5 Sp. 273 ff. 'Angesichts der 2. Auflage muß man doppelt enttäuscht sein; denn die Mängel der 1. Auflage sind auch jetzt noch vorhanden.' *R. Bultmann.*

Digitized by Google

Dugas, Charles, La céramique grecque. Paris 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 471 f. 'D. ist ein sicherer und kluger Führer.' *R. Vallois.*

Dupouy, Aug., Rome et les lettres latines. Paris 24: *Rev. d. quest. hist.* 53 (1925) 4 S. 493 f. 'Sehr bestimmte und nützliche Angaben über Entwicklungsprobleme.'

Eitrem, S., Die Versuchung Christi. 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 463. 'Bewunderungswürdig.' *A. Puech.*

Filow, Bogdan D., L'Art Antique en Bulgarie. Sofia 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 1 S. 92 f. 'Wertvoller Überblick über die Reste klassischer Kunst in Bulgarien.' *Clarence A. Manning.*

Foord, Edward, The last age of Romain Britain. London 25: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 114. 'Ebenso interessantes wie inhaltreiches Buch, das gewissenhaft alle modernen Arbeiten prüft.' *Ch. L.*

Glotz, Gustave, La civilisation égéenne. Paris 23: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 87 f. 'Erhebt nicht den Anspruch auf Endgültigkeit, aber bietet einen Raum, in den leicht neue Entdeckungen und Hypothesen eintreten können.' *Ch. Lécrivain.*

Glotz, G., Histoire ancienne. 2e partie: Histoire grecque, tome I: Des origines aux guerres médiques, fasc. 1. Paris 25: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 88 f. 'Bedeutende und schöne Vereinigung von politischer und Kulturgeschichte.' *Ch. Lécrivain.* — *Hist. Zft.* 134 (1926), 1 S. 88 ff. 'Ein geistvolles und in sich geschlossenes Bild.' Ausstellungen macht *U. Kahrstedt.*

Gotsmich, Alois, Entwicklungsgang der kretischen Ornamentik. Wien 23: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 461. 'Sehr nützlich.' *Ch. Dugas.*

Greßmann, Hugo, Die hellenistische Gestirnreligion. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 4 Sp. 253 f. 'In der Deutung und Verwertung der literarischen und monumentalen Zeugnisse wird man dem gelehrten Verfasser meist gern folgen.' *K. Meister.*

Hermetica, The Ancient Greek and Latin Writings which contain Religious or Philosophical Teachings ascribed to Hermes Trismegistus. Vol. I. Introduction, Texts and Translation. Vol. II. Notes on the Corpus Hermeticum. Edited, with Engl. transl. a. Notes, by Walter Scott. New-York, Oxford 24: *Philos. Rev.* XXXV 3 S. 269 ff. 'Bei weitem die beste und vollständigste Behandlung dieser Literatur.' *J. Baillie.*

Hönigswald, Richard, Die Philosophie des Altertums. 2. unveränd. Aufl. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 5 Sp. 334. 'Nicht das historische, sondern das systematische Interesse soll den Fortgang der Untersuchung bedingen. Darüber müssen gewisse historische Unzulänglichkeiten und Verschiebungen, leider auch direkte Irrtümer, in Kauf genommen werden.' *A. Goedeckemeyer.*

Homo, L., L'Empire romain. Paris 25: *Rev. des quest. hist.* 53 (1925) 4 S. 491 ff. 'Klare Zusammenfassung des Wissenswerten.' *M. Besnier.*

Ippel, Albert, Pompeji. Leipzig 25: *Trier. Zft.* I (1926) 1 S. 47 f. 'Entwirft ein volles und rundes Bild von Pompeji und führt in zwangloser Form durch die ganze Ruinenstätte.' *E. Krüger.*

de Jerphanion, G., Le rôle de la Syrie et de l'Asie Mineure dans la formation de l'iconographie chrétienne. Beyrouth 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 4 Sp. 236 ff. 'Ebenso großzügige als lehrreiche Abhandlung.' *G. Stuhlfauth.*

Julian. J. Bidez, L'Empereur Julien. Oeuvres complètes. T. I, 2e Partie. Lettres et Fragments. Paris 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 462. 'Schön.' *A. Puech.*

Köster, Aug., Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 5 Sp. 331. 'Sehr inhaltreiche Arbeit.' *K. Kretschmer.*

Legrand, Ph.-E., La poésie alexandrine. Paris 24: *Rev. des quest. hist.* 53 (1925) 4 S. 494 f. 'Gründliche Gelehrsamkeit, große Klarheit, Bestimmtheit und Anregung des auch für den Historiker interessanten Buches' rühmt *M. Besnier.*

Livingstone, R. W., The Pageant of Greece. Oxford 23: *Rev. d. ét. grecque* XXXVII (1924) 173 S. 459 ff. 'Gut' trotz Bedenken. *E. Cahen.*

Macurdy, Grace Harriet, Troy and Paeonia, with Glimpses of Ancient Balkan History and Religion. New-York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 1 S. 94 f. 'Manche Einzelheiten werden durch die fast täglich kommenden neuen Funde als irrig erwiesen; aber das ganze Buch ist reichhaltig und anziehend.' *E. H. Sturtevant.*

Mathieu, Georges, Les idées politique d'Isocrate. Paris 25: *Rev. des quest. hist.* 53 (1925) 4 S. 495 f. 'Die gründliche und zuverlässige Darstellung wird den edlen Bestrebungen des Isokrates gerecht.' *M. Besnier.*

Meyer, Eduard, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens. Nachtrag zum ersten Bande der Geschichte des Altertums. Stuttgart u. Berlin 25: *Hist. Zft.* 134 (1926) 1 S. 87 f. 'Die Ausführungen stehen nicht auf der Höhe der Wissenschaft und benutzen nicht alles vorhandene Material trotz einiger treffenden Bemerkungen.' *B. Meißner.*

Meyer, Ernst, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien. Zürich 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 4 Sp. 246 ff. 'Gibt eine wertvolle Grundlage für die weitere Forschung.' *W. Judeich.*

Moret, A., et Cloché, P., Orient et Grèce. Paris 25: *Rev. des quest. hist.* 53 (1925) 4 S. 485 f. 'Klare, leicht faßliche Darstellung der wesentlichen Ereignisse und wichtigsten Einrichtungen.' *M. Besnier.*

Mühl, M., Aus der alten Geschichte. München 25: *Hist. Zft.* 134 (1926) 1 S. 157. 'Im allgemeinen glückliche Auswahl.' *Fr. Geyer.*

Münzer, Friedrich, Die politische Vernichtung des Griechentums. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 4 Sp. 245 f. 'Überall kann man nur freudig zustimmen'. *U. Kahrstedt.*

Digitized by Google

Murray, Gilbert, The rise of the greek epic. 3 ed. Oxford 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 463 ff. 'Wichtiger Beitrag.' *M. Croiset.*

Neckel, Gustav, Altgermanische Kultur. Leipzig: *Hist. Zft.* 134 (1926) 1 S. 94 f. 'Sehr lesenswert.' Ausstellungen macht *K. Helm.*

Neppi Modona, Aldo, Documenti della primitiva letteratura cristiana in recenti papiri d'Ossirinco. Roma 22: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 458. 'Angenehm und reich.' *A. d'Alès.*

Oppermann, Hans, Zeus Panamaros. Gießen 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 4 Sp. 250 ff. 'Scharfsinnige und stets überzeugende Kritik' rühmt *B. Schweitzer.*

Otto, Walter, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Hist. Zft.* 134 (1926) 1 S. 83 f. 'O.'s imponierende Kenntnis der Fachliteratur macht das Büchlein auch zu einem höchst nützlichen Nachschlagewerke'. *Ehrenberg.*

Pais, Ettore, Serie cronologica delle colonie Romane e Latine dalla età regia fino all' Impero. Parte prima. Roma 23: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 105 f. Inhaltsangabe von *Ch. Lécrivain.*

Pernice, Erich, Pompeji. Leipzig 26: *Trier. Zft.* I (1926) 1 S. 47. 'In historischer Abfolge klar und übersichtlich disponiert.' 'Das Studium dieses Büchleins ist sicherlich die beste Vorbereitung für einen Besuch von Pompeji.' *E. Krüger.*

Plato's Euthyphro, Apology of Socrates and Crito, edited with notes by John Burnet. Oxford 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 467 f. Trotz kleiner Vorbehalte als 'ausgezeichnet' gerühmt von *M. Croiset.*

Quibell, A. A., Egyptian History and Art. London 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 4 Sp. 254 f. 'Die Aufgabe, englisch sprechenden Ägypten-Reisenden eine übersichtliche und lesbare Zusammenfassung zu bieten, kann das Buch ausgezeichnet erfüllen; für deutsche Leser müßte es allerdings mehr auf deren Ansprüche zugeschnitten werden.' *G. Roeder.*

Reinach, S., Monuments nouveaux de l'art antique. I. Paris 24: *Rev. des quest. hist.* 53 (1925) 4 S. 496 f. 'Kein rein wissenschaftliches Werk; eine unentbehrliche Ergänzung und ständige Belebung der Handbücher der Geschichte und Kunst.' *M. Besnier.*

Reitzenstein, Erich, Theophrast bei Epikur und Lukrez. Heidelberg 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 5 Sp. 335 ff. 'Die Ergebnisse der Arbeit im großen überzeugen durchaus.' *O. Regenbogen.*

Richards, G. C., Imperial Rome, translated from the swedish of Martin P. Nilsson. London 26: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 106. 'Einfache und klare Zusammenfassung.' *Ch. L.*

Rohde, Erwin, Psyche: The Cult of Souls and Belief in Immortality among the Greeks. Translated fr. the 8. ed. by W. B. Hillis. New-York 25: *Philos. rev.* XXXV 3 S. 267 ff. Ausstellungen an der Übersetzung macht *P. G. More.*

Sicca, Umberto, Grammatica delle iscrizioni doriche della Sicilia. 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 468 f. 'Trotz Vorzügen erweitert das Buch nicht sehr unser Wissen.' *E. Bourguet.*

Strena Buliciana. Commentationes gratulatoriae Francisco Bulic ob XV vitae lustra feliciter peracta oblatae a discipulis et amicis. Zagreb 24: *Hist. Zft.* 134 (1926) 1 S. 81 f. 'Geht weit über den Rahmen der sonst üblichen Festschriften hinaus.' Inhaltsangabe von *H. Mötefindt.*

Van der Velde, Rein, Thessalische Dialektgeographie. Nijmegen — Utrecht 24: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 470 f. Ausstellungen macht *E. Bourguet.*

Van Hook, Greek Life and Thought. A Portrayal of Greek civilization. New-York 23: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 458 f. Trotz Ausstellungen anerkannt von *E. Cahen.*

Volonakis, Michael D., The Island of Roses and her eleven Sisters or the Dodecanese from the earliest time down to the present day with an Introduction by J. L. Myres. London 22: *Rev. d. ét. grecques* XXXVII (1924) 173 S. 456 ff. Trotz Ausstellungen als 'schöne Arbeit' bezeichnet von *L. Oeconomos.*

Wackernagel, Rudolf, Humanismus und Reformation in Basel. Basel 24: *Hist. Zft.* 134 (1926) 1 S. 106 ff. Besprochen von *P. Joachimsen.*

Waddington, W. H., Babelon, Ernest, et **Reinach, Théodore,** Recueil général des monnaies grecques d'Asie Mineure. T. I. fasc. I. 2. ed.: Pont et Paphlagonie. Paris 25: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 105. 'Wichtige Ergänzung.'

Warscher, Tatjana, Pompeji. Leipzig: *Trier. Zft.* I (1926) 1 S. 47. 'Praktischer ausführlicher Führer zur Benutzung an Ort und Stelle.' *E. Krüger.*

Weber, Wilhelm, Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums. Stuttgart 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 5 Sp. 332 ff. 'Die Hauptideen, daß die klassische Überlieferung mehrfach historisches Gut, zum Teil freilich sehr entstellt, enthalte, scheinen mir doch sehr der Überlegung und Prüfung wert zu sein.' *F. Bilabel.*

Wheeler, R. E. M., Prehistoric and Roman Wales. Oxford 25: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 113 f. Anerkannt von *Ch. Lécrivain.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Reden und Vorträge, erweit. hrsg. Bd. I: *Hist. Zft.* 134 (1926) 1 S. 159. 'Manche Stücke sind ganz neu, andere zum Teil erheblich umgestaltet.' *F. G.*

Winbolt, S. E., Roman Folkestone. A Record of Excavation of Roman Villas at East Wear Bay, with Speculations and Historical Sketches on Related Subjects. London 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 1 S. 91 f. 'Wird alle Leser erfreuen.' *Cornelia G. Harcum.*

Wulzinger, Karl, und **Watzinger, Carl,** Damaskus, die islamische Stadt. Berlin 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 5 Sp. 317 ff. Ausführlich besprochen von *G. Bergsträßer.*

Digitized by Google

Zielinski, Th., La religion de la Grèce antique; trad. A. Fichelle. Paris 26: *Rev. hist.* CLII (1926) 1 S. 103 f. Inhaltsangabe von *P. Cloché.*

Mitteilungen.

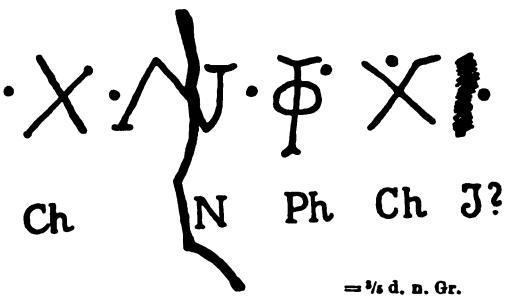
Eine griechisch-gallische (?) Inschrift aus dem Nemetergau.

(Mit einer Abbildung nach einem Lichtbilde.)

Habent sua fata — libelli heißt es in einem klassischen Spruche.

Habent sua fata — inventa. „Auch die Funde haben ihre Schicksale". — Denken wir an die Geschicke, welche Handschriften und Schmuckstücke, Inschriften und Gewaffen in Büchereien und Sammlungen erfahren haben, so mag uns das Fatum unseres Fundes nicht wundernehmen. — Audiamus! —

Bei Lachen, einem Orte des Bezirksamts Neustadt a. d. H., das 5 km südöstlich von dieser Stadt am rechten Ufer des Speyerbaches liegt, und zwar zwischen der Binnenwaldung: Benzenloch oder richtiger Binsenloch, und der Frohnmühle, fanden sich Ende 1924 beim Sandgraben Reste eines Urnenfeldes in ½ m Tiefe. Sowohl nach Speyer wie nach Neustadt gelangten Stücke daraus [1]), an letzteren Platz durch Hauptlehrer Sutter als Geschenk für den „Bezirksausschuß für Naturpflege". Die Ossuarien, sog. Kegelhalsurnen, von graugelber Farbe, enthielten verbrannte, menschliche Knochen und kleinere, z. T. tiefschwarze, feine Gefäße, als Becher, Tassen, Teller als Beigaben. Metallgegenstände fanden sich nicht vor. Nach der Prüfung durch Museumsdirektor Dr. Sprater und den Verf. handelt es sich hier um ein Urnenfeld der Hallstattzeit, die nach Karl Schumacher für das Rheinland um 1000—500 v. Chr. anzusetzen ist [2]). Sie zerfällt in vier Phasen; wahrscheinlich in eine der letzteren, also zwischen 700 und 500 v. Chr. fällt das Lachener Urnenfeld; jedoch schwankt die Chronologie. Die auf dem nahen Königsberge, an seinem Ringwalle befindliche Nekropole mit ähnlichen Gefäßen wird von Sprater in die zweite Phase der Hallstattperiode versetzt. Doch sind hier die besseren Gefäße linear verziert, was bei den Lachenern [3]) nicht der Fall ist. Immerhin kann hier zu Lachen eine in der Kultur zurückgebliebene „Insel"-Bevölkerung gesessen haben, die antiquo more ihre Grabgefäße geformt hat. — Beim Herstellen der im Heimatmuseum zu Neustadt a. d. H. deponierten Urnenreste fand Gymnasiast Walther Schönig bei ihrer Reinigung auf einer 23 cm langen, 15 cm breiten und 0,5 cm dicken, gelbgrauen Scherbe, die zu einem großen Ossuarium gehörte, innenseitlich Schriftzüge bzw. mehrere Buchstaben alter und echter Form auf. Direktor Rademacher zu Köln, dem das Stück am 13. April vorgelegt wurde, erkannte in ihnen vier griechische Buchstaben. Der Verf., dem sein Eigentum am 24. April 1925 in Augenschein kam, bestimmte fünf in einer Reihe eingeschriebene griechische Buchstaben (vgl. Abbildung). Sie nehmen eine Zone von 10,5 cm Länge und 2—3 cm Höhe auf der Innenfläche der Scherbe ein (vgl. Abbildung) und wechseln in ihrer Größe von 1,6—3,2 cm. Zwischen dem zweiten und dritten Buchstaben geht durch den Scherben ein Riß, der jedoch das volle Erkennen der Buchstabenreihe nicht verhindert. Die Buchstaben sind folgende: 1. Ch. 2. N. 3. Ph. 4. Ch. 5. J(?). Das letztere Zeichen



= ⅔ d. n. Gr.

ist durch die Korrosion stark verflacht, aber unter der Lupe noch erkenntlich. Die Zeichen sind nach Rademachers Urteil „flott" eingestochen. Zusammengesetzt bilden die fünf Zeichen mit Einfügung eines Vokales nach dem zweiten Buchstaben ein Wort ähnlich wie Chniphch(i) oder mit Umwandlung der Aspiraten in die entsprechenden Tenuis: Cnipc(i). — Bevor man nach der sprachlichen Zugehörigkeit dieses Wortes fragt, ist zuerst die Form der ersten vier Zeichen zu untersuchen. Charakteristische Züge zeigen auf: das Ph mit stark ausgerundetem Kreis, das etwas schief gestellte N, das sperrige, nach Art des Andreaskreuzes gestaltete Ch, das zweimal in derselben Gestalt hier erscheint. Von den altgriechischen Alphabeten [4]) gibt am besten das athenische den Typus der Buchstaben: Ch, N, Ph wieder. Erinnern wir uns daran, daß das um 600 v. Chr. gegründete Massalia = Marseille [5]) durch seine Mutterstadt Phokaea in Ionien eine Enkelstadt von Athen war, daß die Massalioten ferner seit ihrer Stadtgründung mit den Nordseegegenden durch die Tälungen der Rhône und des Rheines des Bernsteins halber einen betriebsamen Handelsverkehr unterhielten [6]), so wird der Zusammenhang der Tat-

[1]) Vgl. M. Neueste Nachrichten, 1925, Nr. 18, S. 3.

[2]) Vgl. K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, I, S. 86—89.

[3]) Vgl. Fr. Sprater, Urgeschichte der Pfalz, S. 52 oben und Abbildung 59, S. 58.

[4]) Vgl. A. Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums, I, Alphabetentafel, S. 52, Kolumne 6. Man vergleiche damit die übrigen Kolumnen der S. 52.

[5]) Vgl. Camille Jullian: Histoire de la Gaule, 5. éd., 1924, I, S. 193—226 u. VI, 1920, S. 314.

[6]) Vgl. Carl Peter, Zeittafeln der griechischen Geschichte, S. 31, Camille Jullian: Histoire de la

Digitized by Google

sachen, die hier vorliegen, klar. Strabo (IV, 1, 8) teilt uns ausdrücklich mit, daß durch den Einfluß der Massalioten die Gallier sogar ihre militärischen Kontrakte Ἑλληνιστί, d. h. mit griechischen Buchstaben schrieben. Bekannt sind die Tabellen der Helvetier, im griechischen Alphabet geschrieben (Caesar, de bell. gall. I, 29), worin die einzelnen Personen „nominatim" aufgezählt waren (58 v. Chr.).

Neu ist durch den Lachener Fund, daß mindestens seit dem Ende des 6. Jahrh. v. Chr. bei den rheinischen Galliern der Gebrauch der griechischen Buchstaben „gang und gäbe" war. Die Ansicht von Camille Jullian [7]), wonach das griechische Alphabet zum kaufmännischen Betrieb erst seit dem 2.—3. Jahrh. v. Chr. durch die Massalioten eingeführt war, wird hierdurch hinfällig. — Da für die Gegend von Speyer, Eisenberg (Dürkheim oder Ruppertsberg), Worms, Mainz = Noviomagos, Rufiana (?), Borbetomagos, Mokontiakon, nach Cl. Ptolemaeus seit dem 6. Jahrhundert eine gallische Bevölkerung bis auf Ariovist feststeht und hierfür nach Caesar (IV. 10) [8]) zwischen Sequanern im Süden und Treverern im Norden nur der vom Mittelrhein bis zur Obermosel seßhafte Stamm der Mediomatriker in Betracht kommt so wird a priori die Zugehörigkeit des Namens auf der Graburne, der jedenfalls dem hier Bestatteten angehört, zur gallischen Sprache klar, wenn die Inschrift jünger als 600 v. Chr. ist. Der Name enthält drei aspirierte Buchstaben bzw. Laute: Ch, Ph, Ch. Kaspar Zeuß hat nun nachgewiesen [9]), daß sich in jüngeren keltischen Dialekten von Aspiraton außer dem Spiranten „f" keine Spur findet, und daß ch = x zwischen britannischen Spiranten (= f) gesprochen worden sei. Der gallische Name Chrixus müsse daher auf älteres Chrifchus zurückgehen. Prof. Dr. Pokorny-Berlin-Charlottenburg teilt dem Verf. — 29. 5. 25 — zum gallischen Namen Crixos folgendes mit: „Die Entwicklung dieses Namens kann folgendermaßen gedacht werden (Zeuß ist längst überholt): idg. *kripsos > krifsos > gall. krixos, auch crixos geschrieben, wobei x = χs bedeutet." Diese Entwicklungsreihe gilt auch für das Folgende. Genau diesen sprachlichen Fall haben wir hier bei unserem Namen einer gallischen Mannsperson, dessen i am Ende als Genetivform von einem altgallischen Personennamen Cnixos oder ähnlich aufzufassen ist [10]). Es ist der Genetivus possessivus.

Bei Holder, Alt-celtischer Sprachschatz, 1. Band, Sp. 1051, kommt nun zwar ein identischer Mannsnamen nicht vor, hingegen von Udine der Genetiv Cnismi vom Mannsnamen Cnismus oder in gallischer Form Cnismos.

Sollte hier die Aspirata „f" vor der Aspirata χ, wie öfters, durch Lautschwächung in der Aussprache in den Spiranten „s" übergegangen sein, so gewinnen wir die Namensform Cniscos, die mit dem Suffix -sc- an ligurische Wortbildungen erinnert [11]). Ligurer haben aber vor 600 mit ziemlicher Sicherheit in der Gegend von Borbeto-magos = Worms ihre Wohnsitze gehabt, da Bormo(n), von dem das erste Wort abgeleitet ist, der ligurische Name des Quellengottes ist, der in Gallien verehrt wurde [12]). Auch das mittelrheinische Gauvolk der Caeracates oder richtiger Caracates, das Tacitus: Historiae IV, 70 zugleich mit Vangionen und Tribocern im Civilisaufstande erwähnt, scheint nach dem Stamme seines Namens [car-a-) in Cararia = Fels [13]) und nach dessen Suffix-ater (vgl. K. Müllenhoff, D. A. III, 178 und Otto Hirschfeld, Aquitanien in der Römerzeit S. 19) ligurischen Ursprungs zu sein. Nach ihrer Stellung zwischen Vangionen im Wormsergau und Tribocern im Nordelsaß werden die Caracaten ihre Wohnsitze im heutigen Pfälzerwalde oder in den Randtälern des Hartgebirges gehabt haben, wo sie sich später mit den germanischen Nemetern im Nemetergau berührten. — Für die ältere Periode werden die Caracates auch in die Rheinebene, das Gebiet zwischen Neustadt a. d. Hart und Speyer, hineingereicht haben, wohin auch die Gegend von Lachen gehört hat. — In Cniscos hätten wir dann einen Mannsnamen der Keltoligyer, der keltisierten Ligurer in dieser Inschrift erhalten [14]). — Auch andere Erklärungen

---

Gaule, I, S. 201; H. Genthe, Über den etruskischen Tauschhandel n. d. Norden, 2. Auflage, S. 102 und Archäologische Fundkarte.

[7]) Vgl. Camille Jullian a. O. II, S. 375—376 und Note 4, S. 375; vgl. auch Caesar VI, 14, 3, wonach sich die Gallier in Staatssachen und Privatgeschäften des griechischen Alphabets bedient haben.

[8]) Die Stelle hat der Julier aus einer Schrift seines älteren Zeitgenossen Posidonius über Gallien oder über den Cimbernzug übernommen.

[9]) Vgl. Zeuß-Ebel: Grammatica celtica, 2. Ausgabe, S. 78 u. 123.

[10]) Vgl. Zeuß-Ebel a. O. S. 220.

[11]) Vgl. G. Herwig, Hoops: Reallexikon der germ. Altertumskunde III, S. 151; K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, III, S. 189—190. Das Suffix — isc — kann nur durch Lautschwächung aus älterem — esc — oder — asc — entstanden sein; vgl. C. Mehlis: Die Ligurerfrage I, S. 80—83 und die weitere Literatur bei G. Herbig, a. O. S. 158.

[12]) Vgl. A. Holder, a. O. I, Sp. 492; G. Herbig, a. O. S. 160; C. Mehlis, a. O. II, S. 33.

[13]) Vgl. K. Müllenhoff, D. A. III, S. 192—193.

[14]) Über die Keltoligyer vgl. außer Herbig a. O. S. 157 u. 160 K. Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 168; H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie § 438. Wenn Strabo (IV, 6, 3) die Salyer hinter, d. h. nördlich der Massalioten als Keltoligyer bezeichnet und dem Sinne nach dasselbe Volk der Salluvier Plinius und Livius, so müssen wir dieselbe Rassenmischung wie für die Rhôneufer

Digitized by Google

sind natürlich möglich; meliori cedo! — Die Entscheidung dieser Frage hängt von weiteren, hierher gehörigen Funden ab. — Auch auf die vielberufene Stelle der Germania [Cap. 3], wo Tacitus von „monumentalen" Grabhügeln auf der Grenzmark zwischen Germanien und Raetien (= Baar) spricht, auf denen Inschriften Graecis literis ständen [15]), fällt durch unseren Fund Licht. Wenn dort auf Grabstelen die Namen der Verstorbenen gricchisch in raeto-keltischer (?) Sprache standen, so hier am Mittelrhein auf Graburnen griechisch in gallo-ligurischer Mischsprache. Die Kulturerscheinung ist dieselbe, nur die Orte sind verschieden. Der Verf. bemerkt zum Schluß, daß dies für die Urgeschichte der Rheinlande und besonders für die Ethnologie der rheinischen Urnenfelderleute wichtige „Ostrakon" im „Heimatmuseum" zu Neustadt a. d. Hart von ihm, als Besitzer dieser Graffito-Scherbe, ausgestellt wird. Et hic sint dii!

Neustadt a. d. Hardt. Christian Mehlis.

Nachtrag.

Beim Studium von Carl Pauli, Altitalische Forschungen, finde ich I, S. 84 die hierher gehörige Bemerkung: „Gerade auf antiken Gefäßen finden sich die Namen oft abgekürzt." Dies bezieht sich auf Endung und Mittelvokale, so ist auf der Inschrift von Novara der Name, setupk abgekürzt für: setupokios. Wenden wir diese Erfahrung auf Lachen an und beachten, daß auf gallischen Inschriften vielfach die Aspirata für die spätere Tenuis steht [vgl. oben], so können wir aus den vier ersten Konsonanten nach dem Vorbilde von setupk = setupokios rekonstruieren: (ch — n — ph — ch i?) konpok-ios = Conbogios oder Conbogius. Letzterer Eigenname erscheint auf einer römischen Inschrift am Kreuz bei St. Veit im CIL III. 4941, wo dieser Noriker als Sohn des Patiantes bezeichnet wird. Die Wurzel — bogio — erscheint nach Holder (a. a. O. I, 462) in vielen gallischen Eigennamen, auch im Ethnikon Tolisto-bogii. Das „Rätsel" wäre wohl auf diese Weise am besten gelöst. Von einer Gewichtsangabe, wobei „Φ" = „P" (pondo) zu setzen wäre, wie Dir. Dr. Drexel meint, ist keine Rede, schon weil die Inschrift innerhalb der Urne stand. Im übrigen ist der Aufsatz des Verfassers „Vorrömische Funde" (im Nemetergau) in „Pfälzische Heimat" [Neustadt a. N.] vom 6. März 1926 zu vergleichen.

M.

so auch für die Mittelrheinlande annehmen, wo Ligurer und Gallier seit dem 6. Jahrh. zusammenwohnten, vgl. Camille Jullian: Histoire de la Gaule, I, S. 244—245, dem der Verf. hierin zustimmt.

[15]) Vgl. Alfred Gudemann in seiner Germania-Ausgabe, S. 63, Note zu Z. 14; Anton Baumstark, Germania des Tacitus, I, S. 204—208; Genthe a. O. S. 80, 115—117.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt

Ivar A. Heikel, Quaestiones criticae de nonnullis scriptorum Graecorum locis. [Soc. Scient. Fennica. Comment. human. litter. I. 7.] 14 S. 8. Helsingfors 26, Centraltryckeri.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. v. Wilh. Kroll. 25. Hlblbd. Libanos — Lokris. Stuttgart 26, J. B. Metzler. 1288 Sp.

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas. Hrsg. v. d. Röm.-Germ. Kommission d. Deutsch. Arch. Inst. Zweite erw. A. III. Die Grabdenkmäler. Mit Erläuterungen von F. Koepp. Bamberg 26, C. C. Buchner. 56 S. XLVIII Taf. 8. 3 M.

Oscar Mey, Das Schlachtfeld vor Troja. Eine Untersuchung. Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter u. Co. 37 S. VI Taf. gr. 8.

Franz Studniczka, Artemis und Iphigenie. Marmorgruppe der Ny Carlsberg Glyptothek. Wiederhergestellt und erläutert. Mit 4 Tafeln in Kupferlichtdruck und 102 Textbildern. [Abh. d. philol.-hist. Kl. d. Sächs. Ak. d. Wiss. XXXVII, V.] Leipzig 26, S. Hirzel. IX, 160 S. gr. 8. 10 M.

Ernst Moessel, Die Proportion in Antike und Mittelalter. München 26, C. H. Beck. 128 S. 48 Abb. i. T. u. 16 Taf. 8. 9 M.

Ernst Kjellberg, Studien zu den attischen Reliefs. Diss. Uppsala 26, Almqvist u. Wiksell. VIII, 151 S. XVIII Taf. gr. 8.

V. Seyk, Das wahre und richtige Troja-Ilion. Zuverlässiger Führer und Berater im Troas-Gefilde. Mit 3 Plantafeln. Prag 26, Selbstverlag. 55 S. 8.

Théodore Reinach, La musique grecque. Paris 26, Payot. 208 S. 10 fr.

ANZEIGEN.

Echt Kieler Kinder-Anzüge
Offizierstuche, Yachtklubserge in nur Ia Qualitäten. — Zahlungserleichterung.
Bernhard Preller, Kiel, Holstenstr. 39.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Erkenntnistheorie und Lebensauffassung
Von Harald Höffding
Professor an der Universität Kopenhagen
1926. 105 Seiten. M. 4.20

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 28. August. 1926. No. 35.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
O. Immisch, Bemerkungen zur Schrift vom Erhabenen (Orth)	929
R. Lichtenhan, Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der posidonianischen Philosophie (Thieme)	931
O. H. E. Burmester und E. Dévaud, Psalterii versio Memphitica e recog. P. de Lagarde (v. Bissing)	932
Der Mensch aller Zeiten. III, 1 (Pfister)	933
P. Hommel, Sizilien (Poland)	941
Mediaeval Latin selected and edit. by K. P. Harrington (Manitius)	941
H. Weinstock, Antike Bildungsideale (Opitz)	944

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
American Journal of Archaeology. XXX, 1926, 1	946
The Classical Weekly. XVIII, 10/26, 1926	948
Prähistorische Zeitschrift. XVI, 3/4	951
Revue de philologie. L, 1	951
Zeitschrift für Numismatik. XXXVI, 1/2.	952
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	952
Mitteilungen:	
Chr. Rogge, Formangleichung bei curia und Quirites	956
Entgegnung — Erwiderung	959
Eingegangene Schriften	960

Rezensionen und Anzeigen.

Otto Immisch, Bemerkungen zur Schrift vom Erhabenen. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissensch. Philosoph.-histor. Klasse. Jahrg. 1924/25. 2. Abhandlung.) Heidelberg 1925, Carl Winter. 36 S. 1 M. 50.

Immisch, ein guter Kenner der antiken Rhetorik, legt in dieser Abhandlung 27 Bemerkungen zur Schrift περὶ ὕψους vor. Er geht sofort ohne jede Einleitung in medias res und beginnt gleich mit Textkritik. Wie er zu dieser Arbeit kam, warum er sich gerade den Pseudo-Longin vornahm, weshalb er auf jede problemgeschichtlich orientierende Vorbemerkung verzichtete, sagt uns I. nicht. Das ist ein kleines Minus, das ich feststellen muß. Auf alle Fälle erwartet man doch wenigstens den einen Hinweis, daß der Text des Pseudo-Longin für kritische Versuche schwierig ist. Das hat die Erfahrung gelehrt. Nebenbei nur eine kurze persönliche Bemerkung: Wilamowitz erzählte mir einmal, daß das Büchlein περὶ ὕψους in seinen Seminarübungen nie beliebt gewesen sei, weil es eben wegen seines eigenartigen Stiles der Textkritik ziemlich trotzte. Wilamowitz las wieder 1925 in einer griechischen Gesellschaft (einer Art von „Graeca"), deren Mittelpunkt er selber ist, im Kreise reifer Fachgenossen περὶ ὕψους, für den Text selbst leider nur mit geringem

Gewinn. Das sei vorausgeschickt, um Immischs Bemerkungen richtiger zu beurteilen.

Die erhabene, aber oft auch etwas gezierte Sprache Pseudo-Longins und vor allem der schwere Verlust zahlreicher Blätter des Pariser Codex 2036 sind mit Schuld daran, daß die Textkritik nur mühsam in diesem Büchlein über Ästhetik und Stilistik vorwärtskommt.

Es ist ein großer Versuch, zu diesem Autor gleich ein Viertelhundert Konjekturen zu liefern. I. ist wohl der erste, der im Zusammenhang soviel Textkritik zu περὶ ὕψους veröffentlichte. (Ich habe als junger Student einmal über 50 Konjekturen zur Schrift vom Erhabenen in einem Seminar geschrieben und — verloren. Vielleicht wäre die eine oder die andere Vermutung doch der Publizierung wert gewesen.)

I. läßt ein einziges Mal (Kap. 3, 5) die Überlieferung bestehen und verteidigt sie gegen Änderungen. Sonst bringt er immer eigene Vorschläge. Ich möchte nach vielen Erwägungen hier gleich meine Ansicht über die Resultate Immischs äußern. Ich stehe seinen Bemerkungen zu Kap. 3, 5 und 40, 2 nicht zu skeptisch gegenüber. Aber ich halte auch mit dem Beifall zurück. Die übrigen Vermutungen befriedigen nicht. In sehr vielen Fällen gelangt I. an sein Ziel, nachdem er auf langem Umweg die Kraft seiner Argumente ge-

Digitized by Google

schwächt hat. Schon deshalb wirken seine Konjekturen nicht überzeugend. Die sprachlichen Neubildungen seiner Textverbesserungen stehen nicht auf sprachwissenschaftlich starken Füßen. Kurz und gut: die Textkritik Immischs hat auf mich wenigstens keinen evidenten Eindruck gemacht.

Dagegen habe ich hohe Achtung vor der großen Gelehrsamkeit, die I. um die einzelnen Bemerkungen lagert. Hat das viele gelehrte Material meistens keinen besonderen Zweck und Wert für die jeweilige Konjektur, so kann man doch aus diesen nebensächlichen Anmerkungen und Zutaten noch einigen Nutzen ziehen.

So erwähne ich z. B. zu Kap. 10, 6 Immischs Entdeckung eines neuen Testimoniums aus Cestius Pius bei Seneca rhetor zum Aratoszitat. Das gewann meinen Beifall, obschon ich wieder sagen muß, daß der Text von περὶ ὕψους durch das neue Testimonium gar nicht gefördert wird. I. fügt hinzu: „Da zeigt sich die Vertrautheit der Rhetoren mit dem geflügelten Wort und gerade bei einem Mann, der wohl unseres Verfassers Landsmann und Zeitgenosse gewesen sein wird." Mit diesem Satze ist der wissenschaftlichen Erkenntnis kein Fortschritt erwachsen. I. hätte diese Hypothese irgendwie beweisen müssen.

In den letzten paar Jahren las ich (nur) drei Abhandlungen, die sich ausschließlich mit ziemlich umfangreicher Konjekturalkritik an einem einzigen Schriftsteller befaßten; Werner Jaeger zur Metaphysik des Aristoteles, Hermann Schöne zu Galen und Otto Immisch zur Schrift vom Erhabenen. Die Zahl der überzeugenden Konjekturen entspricht der Reihenfolge, die ich eben mitteilte.

Immischs Bemerkungen treffen dort, wo sie den Text behandeln, nicht den Nagel auf den Kopf; aber die sonstigen Äußerungen des großen Gelehrten in dieser Schrift sind lesenswert genug; so kann man wenigstens sagen, daß gegenüber dem Schatten toter Konjekturen das Licht lebendigen Wissens strahlt.

Saarbrücken. Emil Orth.

Rudolf Lichtenhan, Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. VI u. 132 S. Göttingen 1922, Vandenhoeck u. Ruprecht. Geh. 3 M. 60.

Die sorgfältig gearbeitete und perspektivenreiche Schrift gelangt durch die Untersuchung der Verwandtschaft zwischen den beiden, zumindest in ihren Auswirkungen noch heute lebendigen geistigen Strömungen des paulinischen Christentums und der stoischen Philosophenreligion, zur Feststellung ihres Kontrastes in allen wesentlichen Zügen.

Paulus faßt die Prädestination einmal als göttliche Heilsplanung für die Kollektivität des Bundesvolkes, dann auch als Vorerwählung jedes einzelnen daraus, der eine Vorverwerfung der Masse sonstiger Menschen gegenübersteht — mindestens für die Zeit bis zu einer schließlichen Allerlösung, deren Annahme S. 48 ff. freilich nicht restlos gewiß gemacht wird.

Die Posidonianische Philosophie — der Verf. glaubt an diesem Begriff trotz Reinhardts Untersuchungen festhalten zu können — sieht schicksalhaftes Vorherbestimmtsein vor allem für die individuelle Seele durch ihre Anlagen (wobei ihr immer noch die Möglichkeit bleibt, zu steigen oder zu sinken); anderseits auch für das Weltgeschehen im allgemeinen als ein im Guten wie im scheinbar Bösen (als Prüfung gedachten) von der Gottheit gesetztes. Der Stoiker redet von Prädestination im Rahmen einer anthropozentrischen Theodizee, Paulus als theozentrisch orientierter Heilsverkündiger; der Stoiker individualistisch, Paulus kollektivistisch orientiert.

Wo der Apostel stoische Gedankengänge oder Formulierungen aufgenommen hat, da hat er ihnen stets aus seinem andersartigen Weltbild heraus einen neuen Sinn gegeben.

Unter dem bescheidenen Titel der Arbeit ist tatsächlich eine universelle Konfrontierung der beiden behandelten Weltanschauungstypen dargeboten.

Leipzig. Karl Thieme.

O. H. E. Burmester und **E. Dévaud,** Psalterii versio Memphitica e recognitione P. de Lagarde. Louvain, Imprimerie J. B. Istas. 1925.

Es ist mehr als etwa ein anastatischer Neudruck von Lagardes Psalter, wie wir ihn von seinen Aegyptiaca besitzen, was die Herausgeber bieten. Der Not gehorchend, hatte Lagarde seine Ausgabe in lateinischer Umschrift veröffentlicht, ein Verfahren, das nicht nur im Unterricht schwere Nachteile mit sich bringt. Die sehr schön ausgestattete Neuausgabe, die man am besten unmittelbar bei Herrn E. Dévaud, Case Postale 64, Freiburg (Schweiz), bestellt, ist mit koptischen Lettern gedruckt. Soweit ich sehe, ist der Satz mit größter Sorgfalt, auch in dem kritischen Apparat, durchgeführt. Die Verf. haben, bis auf wenige Korrekturen, die sie S. VII f. zusammenstellen und die zumeist einleuchten, den Text Lagardes beibehalten, selbst da, wo sie Bedenken

Digitized by Google

hatten (s. S. IV f.). Das Ansehen Lagardes als Herausgeber orientalischer Texte steht ihnen mit Recht so hoch, daß sie in Kleinigkeiten nicht schulmeisterlich ändern wollten. Auch Neukolationen haben sie nicht vorgenommen. Wohl aber besteht die Absicht, einen Ergänzungsband mit den Lesarten nicht von Lagarde berücksichtigter Handschriften erscheinen zu lassen. Wie denn dieser Band nur der erste einer Reihe kritischer Neuausgaben biblischer Texte sein soll. Der Name E. Dévauds, des Verfassers der gelehrten Etudes d'étymologie copte, von denen Teil II und III eben angekündigt werden, bürgt für die Zuverlässigkeit dieser Editionen, die eine Notwendigkeit darum sind, weil die guten ältesten Ausgaben, insbesondere die Lagardes, längst vergriffen sind. Möchten sich für diesen ersten Band viele Käufer finden und der Plan nicht an Geldnot scheitern!

Den Haag. Friedr. Wilh. v. Bissing.

Der Mensch aller Zeiten. Natur und Kultur der Völker der Erde. Von Hugo Obermaier, Ferdinand Birkner, Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers. Bd. III: Völker und Kulturen. Erster Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker von W. Schmidt und W. Koppers. Regensburg o. J. [1925], Josef Habbel. XII, 797 S. Mit einer Karte, 30 Tafeln und 551 Textabbildungen. Geh. 16 M., geb. in Leinen 20 M., Hlbfrz. 25 M.

Das Buch muß hier besprochen werden, weil auch der klassische Philologe an ethnologischen Problemen nicht mehr vorübergehen darf, weder wenn er sich mit Herodot, Strabo oder Tacitus, noch wenn er sich mit griechischer Prähistorie, noch wenn er sich mit den antiken Religionen beschäftigt, noch wenn er auf dem Gebiet der antiken Volkskunde tätig ist. Das Buch selbst aber stellt eine neue Zusammenfassung ethnologischer Forschung dar, tritt mit einem besonderen Anspruch auf und ist ein wegen seines Umfangs und wegen seiner Verfasser hervorragender Repräsentant einer ganz bestimmten ethnologischen Schule, die auch der klassische Philologe, der Religionshistoriker und der an der Lage der modernen Wissenschaft Interessierte näher kennen lernen muß.

Das gesamte Werk zerfällt in drei Teile, von denen die beiden ersten bereits kurz vor dem Krieg erschienen sind, nämlich der prähistorische Teil (Obermaier, Der Mensch der Vorzeit) und der anthropologische Teil (Birkner, Die Rassen und Völker der Menschheit). Vom dritten Teil, dem ethnologischen Teil, liegt jetzt der erste Band vor, der, von W. Schmidt, W. Koppers und D. Kreichgauer bearbeitet, die Gesellschaft und Wirtschaft der Völker umfaßt. Der zweite Band (d.h. der vierte Band des Gesamtwerks) wird die geistige Kultur der Völker behandeln. Auch vom vorliegenden Band waren die zwölf ersten Bogen bereits vor dem Krieg gedruckt.

Dieser ethnologische Teil tritt mit dem Anspruch auf, in der Geschichte der Ethnologie Epoche zu machen; er verkündet eine „entschiedene Absage an den alten konstruktiven und wohlfeil psychologisierenden Evolutionismus und die entschiedene Hinwendung zu der dem Charakter der Ethnologie als Geisteswissenschaft kongenialen exakt-historischen Methode". Die Schule, deren Forschungsergebnisse hier vorgelegt werden, nennt sich selbst „kulturhistorische Schule". Ihr Führer ist der bekannte Ethnologe Pater Wilhelm Schmidt, a. o. Professor der Völkerkunde und vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Wien, korrespondierendes Mitglied der Wiener Akademie, der Begründer und langjährige Herausgeber der „Internationalen Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde Anthropos", zweifelsohne einer der angesehensten Zeitschriften auf diesem Gebiet, deren Mitarbeiter über die ganze Erde zerstreut sind. Eine größere Anzahl von Schülern hat Sch. in dem Orden Societas Verbi Dei, dem er selbst angehört, gefunden, so die beiden Patres Koppers und Kreichgauer, die mit ihm gemeinsam vorliegendes Werk verfaßten. In einer großen Zahl von Aufsätzen der stattlichen Bändereihe des Anthropos sind die Forschungen dieser Schule niedergelegt — (natürlich neben andern; auch protestantische Gelehrte wie z. B. C. Clemen-Bonn sind gelegentliche Mitarbeiter des Anthropos). Vorliegendes Werk enthält eine zusammenfassende Darstellung der Forschungsergebnisse dieser Schule, die ihren Hauptsitz im Ethnologischen Seminar und Völkerkundemuseum in St. Gabriel-Mödling bei Wien hat, wo auch die Redaktion des Anthropos sich befindet. Diese Tatsache, daß dies Werk eine systematische Zusammenfassung aus der Feder des Schulhauptes und seiner bekanntesten Mitarbeiter — (Koppers ist der jetzige Herausgeber des Anthropos) — gibt, zusammen mit der vorzüglichen Ausstattung und den reichen Bilderbeigaben des Werks und dem außerordentlich niedrigen Preis, wird dem Werk die weiteste Verbreitung verschaffen, zumal der Interessentenkreis bei der geistigen Einstellung des Buches,

Digitized by Google

von der noch zu reden sein wird, ohne Zweifel groß ist.

Wer die Aufsätze Schmidts und seiner Schüler im Anthropos regelmäßig gelesen hat, wird in dem neuen Werk nicht mehr sehr viel Neues erfahren, wenigstens nichts mehr von prinzipieller Bedeutung. Das Werk ist auch wesentlich für weitere Kreise bestimmt, wird aber wegen des großen in ihm systematisch verarbeiteten Materials auch bei Gelehrten Beachtung finden. Und lediglich um dieses Materials willen kann ich es den Lesern unserer Wochenschrift empfehlen. In den prinzipiellen Fragen aber muß ich meine durchaus abweichende Stellung in Kürze darlegen. Ich tue dies, indem ich eine kritische Darlegung der Grundanschauungen Schmidts gebe.

Im ersten und zweiten Abschnitt erhalten wir eine kurze Geschichte der Völkerkunde von Herodot bis zur Gegenwart und eine Darlegung ihrer Methoden sowie der eigenen Methode der Schule Schmidts. Schon hier fällt auf, daß die ethnologischen Studien gerade des Mittelalters überschätzt werden. Es sind doch unbestreitbare Tatsachen, daß das abendländische Mittelalter auf dem Gebiet der Naturkunde, Geographie, Ethnographie in der Hauptsache sich auf die Weitergabe des in lateinischer Sprache Überlieferten beschränkte, das Material des Plinius, Solinus, Isidorus von Sevilla u. a. immer wieder abschrieb, daß ein großer Teil dieser Studien eben nicht empirisch-forschende, sondern philologisch-reproduzierende Schreibtischarbeit war, die etwa in Kommentaren zum 1. Buch Mosis niedergelegt wurde, daß sogar Pilgerschriften und späterhin Berichte der Kreuzfahrer wenig neues Material zuführten, sondern häufig sogar Dinge, welche die Verfasser zweifellos mit eigenen Augen sahen, nicht so schilderten, wie sie waren, sondern wie sie von den alten Autoren dargestellt wurden, deren Text man abschrieb, daß ethnologische Merkwürdigkeiten und Fabeleien, z. B. aus dem Alexanderroman, immer wieder weitergegeben wurden. Man brauchte ja auch gar keine großen Entdeckungsfahrten zu machen, um etwa primitive Völker zu erforschen; die Genesis gab ja von Gott geoffenbarte Auskunft über den Urzustand des Menschengeschlechts; sie zu interpretieren und zu kommentieren war Ersatz für ethnologische Forschung. Erst mit der Zeit der Renaissance trat hier ein Umschwung ein, und Christoph Kolumbus hat, mit Überspringung des Mittelalters an das Altertum anknüpfend, wie Elter gezeigt hat, den Seeweg nach dem Westen eingeschlagen. Wie zur Zeit der altionischen Entdeckungs- und Kolonisationsreisen die griechische Wissenschaft entstand und durch die geographischen Entdeckungen Alexanders d. Gr. neue Nahrung empfing, so auch jetzt durch die Entdeckungen zu Beginn der Neuzeit. Die zahlreichen Pilgerfahrten und die Kreuzzüge waren in dieser Beziehung ziemlich unfruchtbar geblieben.

Die moderne Völkerkunde beginnt dann mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Und zwar war es, wie Schmidt sagt, die evolutionistische Methode, die herrschend wurde und es bis vor kurzem blieb. Man kann häufig hören, daß die Evolutionstheorie in der Ethnologie und der Religionsgeschichte durch Darwin hervorgerufen sei. Dies ist jedenfalls für die Religionswissenschaft nicht richtig. Denn schon 1755 erschien David Humes Werk The natural history of religion, in welchem er entgegen der im Mittelalter und damals noch allein herrschenden Degenerationstheorie darlegte, daß auch in der Entwicklung der Religion wie überall das Vollkommene erst aus dem Unvollkommenen, der Monotheismus aus dem Polytheismus sich entwickelt habe. Er ist der Begründer des Evolutionsgedankens. Daß dieser sich nicht sofort durchsetzte, ist selbstverständlich; denn die Reihe der Verfechter der Degenerationstheorie auf dem Gebiet der Religionswissenschaft ist ja bis zum heutigen Tag, bis auf Schmidt, nicht abgerissen und wird nie abreißen, da sie in dem Boden der „Glaubenswahrheiten" fest verankert ist.

Diesem „Evolutionismus" steht Sch. also feindlich gegenüber, und er erklärt ihn, freilich zu früh, bereits für überwunden. Wenn Sch. auch Bastians Aufstellung des sogenannten Elementargedankens, die Lehre von der gleichen Grundveranlagung der menschlichen Psyche, nicht ganz verwirft, so tadelt er an ihm doch, daß hier offenbar eine „schädliche Beeinflussung von seiten der Naturwissenschaften her" vorliege. Bei Naturvorgängen brächten wohl gleiche Ursachen unter gleichen Umständen immer gleiche Wirkungen hervor. Aber bei den Vorgängen des menschlichen Handelns trete ein neuer Faktor hinzu, der sich nicht wie ein Naturgesetz berechnen lasse, die Freiheit des Individuums, der freie Wille des Menschen. Hier stehen wir bei einem Punkt, wo es sich nicht mehr um rein wissenschaftliche Fragen, sondern um Weltanschauungen handelt. Noch weit mehr ist dies aber der Fall, wenn Sch. weiterhin sagt: „Wenn diese aller Naturgesetzlichkeit spottende Freiheit schon allen menschlichen Individuen zukommt, wenn sie sich steigert bei den genial schaffenden Individuen, dann muß

Digitized by Google

sie in überwältigender Fülle, in absoluter Erhabenheit bei dem göttlichen Wirken in der Welt vorhanden sein und darum bei einer ganzen Reihe von religionsgeschichtlichen Tatsachen sich offenbaren. So läßt sich in der Tat weder die Tatsache noch der Inhalt einer übernatürlichen Offenbarung irgendwie aus psychologischen Gesetzen berechnen, sondern muß einfach hingenommen werden als eine freie Tat des göttlichen Willens." (Die Sperrungen rühren von mir her.)

Also hier scheiden sich die Geister. Die göttlichen Offenbarungen, die jede Religion kennt, sind für die einen Gegenstand religionswissenschaftlicher Untersuchung, für die andern ein realer Faktor, der in die Menschheitsgeschichte eingreift, mit dem auch der Ethnologe zu rechnen hat, und ich fürchte, daß in dem noch ausstehenden letzten Bande, der u. a. die Religion behandeln wird, die Art der Berücksichtigung dieses Faktors eine große, für den wissenschaftlichen Charakter dieses Bandes unheilvolle Rolle spielen wird.

Damit ist schon zum Teil die „kulturhistorische Schule" gekennzeichnet, die mit Sch. dem Evolutionismus gegenübertritt. An sich ist die Bezeichnung „kulturhistorische Methode" anziehend, und gerade wir Philologen, die wir die gesamte Kultur eines Volkes zu erforschen bemüht sind, würden uns dieser Methode gerne anschließen, wenn Sch. etwas ähnliches wie wir darunter verstünde. Auch wir Philologen haben uns gelegentlich, wenn wir den Mund voll nahmen, „Kulturhistoriker" genannt, „Evolutionisten" aber wohl nie. Wir erkennen wie Sch. keinen Unterschied in der Methode der Erforschung der sogenannten geschichtslosen Völker und der Kulturvölker an. So weit wir „vergleichende" Religionshistoriker sind, betreiben wir ja auch Völkerkunde und Volkskunde, ohne dabei unsere Methode zu ändern. Da es geschichtslose Völker im eigentlichen Sinn so wenig gibt wie kulturlose Völker — (es gibt Völker, deren Geschichte wir nicht kennen, da sie nicht überliefert ist, und deren Geschichte bedeutungslos ist, und es gibt kulturarme Völker) —, so ist für uns auch die Erforschung der Kulturentwicklung eines „Naturvolkes" Aufgabe der Geschichtswissenschaft, d. h. der Kulturgeschichte, die allerdings mit der Psychologie Hand in Hand gehen muß.

Für den Historiker ergibt sich freilich in der Entwicklung der Menschheit im allgemeinen eine Evolution — das ist nicht Voraussetzung, sondern Resultat —: nicht eine geradlinige und nicht eine gleichmäßige, sondern eine Entwicklung über Berg und Tal, die durchaus nicht immer bei jedem Kulturfaktor eine stetige Höherentwicklung war. Die Wissenschaft z. B. hat seit ihrer Entstehung im ionischen Kleinasien sich zunächst schnell aufwärts entwickelt bis zu Aristoteles, hat auch in der hellenistischen Zeit noch ein paar Höhepunkte erreicht, von denen sie aber rasch wieder herabsank, und erst wieder zu Beginn der Neuzeit ist sie zu neuem Aufstieg gelangt. So ist also Sch. zuzustimmen, daß weder eine absolute Aufwärtsentwicklung noch eine absolute Degeneration anzunehmen ist, wobei freilich zu bemerken ist, daß einen andern Standpunkt wohl kein Historiker einnimmt. Aber die Zweiteilung der Kulturfaktoren nach Fortschritt und Rückschritt, wie sie Schmidt vornimmt, kann ich mir nicht zu eigen machen.

Denn diejenige Gruppe, in der ein stetiger Rückschritt waltet, bezeichnet er folgendermaßen: „Zu dieser gehören die qualitativ-innerliche Entwicklung des sozialen Lebens, das gemütliche und charakterliche Geistesleben und in engem Zusammenhang damit die ethische und die religiöse Entwicklung. Hier fördert die neuere ethnologische Forschung immer mehr Tatsachen zutage, welche deutlich dartun, daß die Entwicklung auf allen diesen Gebieten jedenfalls inhaltlich genommen nach abwärts geht, und diese Abwärtsbewegung, dieser Verfall würde noch erschreckender zutage treten, wenn er nicht durch zwei Faktoren zum Teil verhüllt, zum Teil aufgehalten würde." Diese beiden Faktoren sind nach Sch. einmal die stets höher sich steigernde Entwicklung des intellektuellen Lebens, die freilich auch nicht auf die Dauer ein genügendes Hindernis gegen das Schwinden des Altruismus zu bieten vermag, ferner die Religion, insofern sie die kulturfeindliche Selbstsucht bekämpft und den kulturfördernden Altruismus pflegt. Aber von allen Religionen ist es nur das Christentum, das diese Kraft besitzt. Und zwar vornehmlich drei Dinge gehören zur christlichen Kultur: Altruismus, Monogamie, Monotheismus. Dadurch nimmt es „gewissermaßen die ersten Anfänge der ganzen Kulturentwicklung wieder auf".

Denn — das ist Schmidts und seiner Schule feste Überzeugung, die man bereits aus früheren Arbeiten kennt — am Anfang der Kulturentwicklung stehen Altruismus, Monogamie und Monotheismus, nicht, wie es die Evolutionstheorie darlegte, Egoismus, Vielehe oder Promiskuität und Polytheismus. Im einzelnen ist dies bereits u. a. in seinen beiden Werken „Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte

Digitized by Google

des Menschen" (1910) und „Der Ursprung der Gottesidee" I (1912) dargelegt. Nun sehen wir aber klar: Diese Theorie ist nicht neu, sondern es ist die auf die Bibel sich stützende Anschauung des Mittelalters, die sich bis heute erhalten hat und erhalten muß; denn sie wird durch das Tridentinum festgelegt, wonach die ersten Menschen sich in einem Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit befanden, die der Mensch von Gott erlangte: *sanctitas et iustitia accepta a deo.* Es ist also der Standpunkt der katholischen Kirche. Schm. sagt dies natürlich nicht ausdrücklich; aber es ist charakteristisch, daß er gerade an der bezeichnenden Stelle (S. 51), wo er vom Christentum und jenen drei Faktoren spricht, das 1. Buch Mosis zitiert. Dieser historische Zusammenhang der Schmidtschen Schule mit der mittelalterlichen Degenerationstheorie steht für mich ebensowenig außer Zweifel wie die Tatsache, daß jener Glaubenssatz für ihn die Grundlage bildete, — (denn er durfte an ihm nicht zweifeln) — von der ausgehend er nun bei den primitiven Völkern der Jetztzeit die Bestätigung für jene Anschauung zu finden hoffte, daß Altruismus, Monogamie und Monotheismus am Anfang der Kulturentwicklung stünden.

Und nun gehen die Missionare von St. Gabriel-Mödling, Schmidts Schüler und Ordensbrüder, in die Welt, um Material für diese Theorie, d. h. für einen Kommentar zum 1. Buch Mosis zu sammeln, Schebesta zu den Negrito nach Hinterindien, Gusinde und Koppers zu den Feuerländern u. a. m. — Ich muß für einen Augenblick Schmidts Buch verlassen, um mich den Forschungen seiner Schüler zuzuwenden. So haben z. B. Gusinde und Koppers Studien bei den Feuerländern gemacht, die in einer Reihe von Aufsätzen des Anthropos und in dem Buche von Koppers, Unter Feuerland-Indianern (1924) niedergelegt sind. Da lesen wir, daß bei ihnen die Monogamie fast durchaus herrschend ist; der ganze Wirtschaftsbetrieb fordere sozusagen die Einehe. Wir hören, daß ein verhältnismäßig klarer, reiner Monotheismus bei den Ona bestehe. Nun will es der Zufall, daß in demselben Jahr 1924 noch ein zweites Buch über die Feuerländer erschienen ist, das uns ein ganz anderes Bild von ihnen entwirft, das Buch des Salesianers Alberto M. de Agostini, Zehn Jahre im Feuerland. Hier lesen wir von den Ona, daß die Vielweiberei bei ihnen weit verbreitet sei, und zwar aus wirtschaftlichen Gründen, d. h. aus denselben Gründen, weswegen sie nach Gusinde der Einehe huldigen! Von ihrer Religion heißt es: „Die Ona-Indianer haben keine eigentliche Religion in dem Sinne der Verehrung eines höchsten, allmächtigen Wesens." Was die Väter S. V. D. über den Monotheismus der Feuerländer zu sagen wissen, muß man selbst nachlesen: *Risum teneatis amici*! Da sind denn doch die Berichte Darwins (Reise eines Naturforschers um die Welt, übersetzt von V. Carus 1875) über die Religion, Sitten und den Kanibalismus der Feuerländer genauer, insbesondere macht er über den letzteren so genaue Quellenangaben, daß an der Tatsache der Menschenfresserei für die damalige Zeit nicht zu zweifeln ist, so sehr auch Gusinde sich dagegen wehrt, um den Altruismus der Feuerländer zu erweisen. Es ist auch klar: Wen sollen sie denn jetzt noch auffressen, wo der Stamm der Ona z. B. auf 270 Köpfe zusammengeschmolzen ist, der im Jahre 1880 noch 3600 Mann stark, zur Zeit Darwins noch stärker war!

Man sieht also deutlich, welch' unheilvollen Einfluß Schmidts Theorie auf die Erforschung der Naturvölker seitens seiner Schüler hat, und man wird gut tun, ihre Berichte mit der nötigen Kritik zu behandeln. Wegen dieser prinzipiellen Fragen schien es mir nötig, das Buch Schmidts hier ausführlicher zu besprechen. Auf Einzelheiten kann ich mich an dieser Stelle nicht mehr einlassen. Nur das will ich noch betonen, daß seine Einteilung der Kulturkreise durchaus künstliche Konstruktion zu sein scheint, für die Beweise noch fehlen.

Wer nun meint, uns Philologen gingen diese Theorien nichts an, da sie doch in unserer Wissenschaft nicht Eingang fänden und höchstens für die wenigen Philologen von Interesse seien, die sich auch mit der Völkerkunde beschäftigen, der irrt freilich. Denn schon hat P. D. Kreichgauer, Schmidts Mitarbeiter, eine Abhandlung verfaßt: „Die Religion der Griechen in ihrer Abhängigkeit von den mutterrechtlichen Kulturkreisen", Jahrbuch von St. Gabriel (Mödling 1925), Jahrg. II, S. 107—152, die auch gesondert erschienen ist. Beim Titel denkt man zunächst an Bachofen, der ja jetzt auch wieder modern wird und eine Gemeinde um sich versammelt; aber es handelt sich um eine Anwendung von Schmidts Theorien auf die griechische Religion; ohne deren Kenntnis ist die Abhandlung nicht zu verstehen; aber auch mit ihrer Kenntnis ist sie abzulehnen.

Es kann also — auch an ihren Früchten könnt ihr sie erkennen! — mit einer Theorie nicht gut

Digitized by Google

bestellt sein, die solche Ergebnisse zeitigt wie die Feuerlandforschungen von Gusinde und Koppers und „Die Religion der Griechen" von Kreichgauer. Aber auch der Name „kulturhistorische Schule" scheint mir verfehlt; mit mehr Recht wird man sie idyllisch-romantische, apologetische, katholische Schule nennen!

Würzburg. Friedrich Pfister.

Paul Hommel, Sizilien. Landschaft und Kunstdenkmäler. Mit einem Geleitworte von **Hugo von Hofmannsthal.** München 1926, F. Bruckmann A.-G. X S. 124 Tafeln. 8. 8 M., geb. 12 M. 50.

Nach einem dithyrambisch gehaltenen Geleitwort Hofmannsthals werden uns hier Abbildungen oft von großer Schönheit geboten, wenn sie auch bisweilen allzu dunkel im Ton gehalten erscheinen. Die Antike kommt dabei zu ihrem Recht, da Solunto, Segesta, Selinunt, Girgenti, Taormina, Syrakus, Catania nach ihren antiken Resten hinreichend berücksichtigt werden. Vermissen wird man vor allem Bilder von der Westecke mit dem an antiken Resten und malerischen Reizen so reichen Eryx. Im übrigen werden natürlich namentlich Palermo und der Ätna berücksichtigt; aber es ist erfreulicherweise auch manches charakteristische Städtchen aus dem Innern der Insel wiedergegeben, das man in andern Ansichtswerken nicht zu sehen bekommt. Bei dem billigen Preise ist die Anschaffung des Werkes auch weiteren Kreisen, namentlich Schulen, zu empfehlen, da es eine lebhafte Vorstellung zu geben vermag von der eigenartigen Schönheit der für die antike Kultur wie für deutsches Geistesleben so bedeutsamen Insel. Ist es doch vor allem Goethe, wie Hofmannsthal betont, dessen „Genius sich hier uns unablehnbar zum Begleiter anzubieten scheint".

Dresden. Franz Poland.

Mediaeval Latin selected and edited by **Karl Pomeroy Harrington** (Wesleyan University). [Allyn and Bacon's College Latin Series]. Allyn and Bacon, New York etc. 1925. XXIX, 698 S. 8.

Die Bedeutung der mittellateinischen Literatur für weitere Kreise wächst zusehends: Nachdem wir vor kurzem das Buch von Beeson erhalten hatten, ist eine neue, größere Sammlung erschienen, bei der man von einer wirklich umfassenden Übersicht über das große Gebiet sprechen kann. Einen bedeutenden Teil des Ganzen nehmen Stücke aus der Historiographie ein, die sowohl im Anfang wie im eigentlichen Mittelalter reich vertreten ist; vielleicht hätte hier ein Stück aus den Annales Laurissenses oder Bertiniani als Vertretung eines Hauptzweiges nichts geschadet. Sehr richtig war, daß Bistumsgeschichte, Klosterchronik und Heiligenleben aufgenommen wurden. Auch die Erzählungsliteratur spielt eine große Rolle, wie Stücke aus Petrus Alfunsi, Jacob von Vitry, den Gesta Romanorum, der Historia Apollonii — deren Stellung im Buche mußte aber eigentlich eine viel frühere sein — der Historia septem sapientum, aus des Johannes monachus Liber de miraculis und des Caesarius von Heisterbach Libri miraculorum erweisen. Reich ist natürlich auch die Dichtung vertreten, die mit der Bibeldichtung des Alcimus Avitus beginnt. Vielleicht hätte hier zuweilen etwas mehr gebracht werden können, Stücke aus Odo von Meung, Marbod von Rennes, Hildebert oder auch Amarcius konnten gegen etwas Erzählungsliteratur ausgetauscht werden; auch einzelnes von Hugo Primas und dem Archipoeten hätte wohl erscheinen können. Angenehm berührt es aber Stücke aus Nigellus' Speculum stultorum, aus dem Architrenius und aus den dem Walter Mapes zugelegten Gedichten zu finden (von De nugis curialium war übrigens die Neuausgabe von M. R. James zu zitieren). Weggeblieben ist das Gebiet der Didaktik und der eigentlichen Theologie, dagegen ist die Philosophie durch Johannes Scottus und Roger Baco vertreten, auch von Abaelard (und Heloisa) ist einiges vorhanden. Mit großem Rechte sind viele der besten Hymnen aufgenommen und das Drama wird vertreten durch Hrotsvit und den Acolastus des Guilelmus Gnapheus. Nämlich die ganze Sammlung beginnt mit der Peregrinatio der Aetheria und erstreckt sich durchs Mittelalter über den Humanismus bis zu John Milton. Jedenfalls ist eine solche Sammlung verdienstlich genug, namentlich wenn sie, wie diese, den einzelnen Schriftstellern literarhistorische Notizen und anderes brauchbare Material voranstellt.

Aber das Buch hat doch auch gewisse Schattenseiten. Wer nämlich heutzutage eine solche Sammlung herausgeben will, der muß sich, wenigstens nach der Ansicht des Referenten, der besten modernen Hilfsmittel bedienen und die in seiner Zusammenstellung vereinigten Stücke nach den neuen kritischen Ausgaben drucken. Bezüglich der Theologie ist man ja meist leider auf die unzuverlässigen Texte bei Migne angewiesen, da aber diese in dem Buche fast nicht vertreten ist, so konnte Migne füglich wegbleiben. Man zitiert z. B. heute nicht Fortunatus und Fredegar nach diesem gänzlich veralteten Druck, sondern nach

Digitized by Google

Leo und Krusch, Notkers Sequenzen nach Daniel, Liutprand nach Becker, Widukind nach Kehr, Richer nach Waitz, Guilelmus Tyrius, Raimund von Agiles und Fulcher nach dem Recueil des historiens des croisades, ferner den Waltharius Ekkeharts nach Strecker und Adam von Bremen nach Schmeidler. Sehr bedenklich wird ein ähnliches Verhältnis bei den aus der Schmellerschen Ausgabe der Carm. Burana abgedruckten lyrischen Gedichten p. 371 bis 381. Nämlich der Druck von „The Goliards, or Wandering Students" p. 371 ff. und p. 380 Str. 5 würde dem Leser einen merkwürdigen Begriff von der formalen Kunst der Vaganten geben, wenn er nicht zugleich die kritischen Bemerkungen von Grimm, Giesebrecht und Laistner, sowie von Wustmann und Patzig benutzen könnte!

Zur Erklärung sprachlicher Schwierigkeiten ist p. XXIV ff. in der Einleitung manches für die Grammatik des mittelalterlichen Lateins gegeben, anderes ist in den Noten unter den Texten enthalten, wo zugleich schwierige Stellen übersetzt sind. Für eine zweite Auflage könnte ein kurzes Glossar zugegeben werden, auch würden einige erläuternde Bemerkungen zur Rhythmik von Nutzen sein, da das p. XXVIII f. Gesagte doch sehr wenig bietet. Hervorzuheben aber ist die Beigabe einer sehr großen Menge von Illustrationen: Sie geben entweder Bilder aus Handschriften von kulturgeschichtlichem Interesse, oder sie stellen Bilder von Landschaften oder Kirchen und Klöstern dar, die zu den betreffenden Schriftstellern in enger Beziehung stehen. Das war ein glücklicher Gedanke, denn das Auge des Lesers verweilt gern bei den Örtlichkeiten, die durch einen bedeutenden Autor ein für allemal berühmt geworden sind. Dazu sind die Bilder sehr gut ausgeführt.

Bemerkt sei noch zu S. 130, 133, 136, 140, 142, daß Poetae latini aevi Karolini Vol. I und II nicht von Traube, sondern von Dümmler herausgegeben sind. S. 93: Das Bild Karls des Großen konnte besser wegbleiben, da es ja kein Porträt darstellt. Zu S. 315: Die Gleichstellung von Bernhardus Morlanensis mit Bernhardus Cluniacensis ist wohl kaum richtig und (p. XXIX) ein „wonderful product" ist das zum Übermaß verkünstelte Gedicht „Hora novissima" doch keineswegs. Ohne Zweifel kann aus dem reichhaltigen und interessanten Buche etwas sehr Tüchtiges werden.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Heinrich Weinstock, Antike Bildungsideale. Berlin 1925, Weidmann. 55 S. 8.

Eine recht zeitgemäße Schrift. Denn indem sie darauf verzichtet, unsere Kenntnis von dem Tatsächlichen der antiken Bildungsgeschichte zu erweitern, sucht sie ihre Rechtfertigung einzig in der Beleuchtung des Bekannten vom geistesgeschichtlichen Standpunkt und vom Interesse an der pädagogischen Aufgabe der Gegenwart aus. Und eine in ihren Ergebnissen anzuerkennende Betrachtung, wenn sich die Darstellung auch in großen Zügen bewegt und ein Lesen cum grano salis erfordert. So folgt auf Homers vom lebendigen Menschen abgezogenes Bildungsideal, das Jahrhunderten die Richtung wies, bei W. gleich die Zeit, wo der Pädagogik durch die reine Wissenschaft neue Aufgaben gestellt wurden. Dieses Widerspiel der Gegensätze, auch in der Folgezeit, hat W. gut gezeichnet, mit manchem feinen Wort und mit mancher geistreichen Beziehung. Freilich, wie schon angedeutet, die Knappheit der Übersicht unterdrückt auch manchen einzelnen Zug. So werden die Stoiker und die Epikureer in ihrem Verhalten zum praktischen Leben als zusammengehörig behandelt. Die alexandrinische Zeit wird ganz unter den Gesichtspunkt der lebenertötenden Wissenschaft gestellt, da der Lebensbaum der Dichtung zur Dürre der gelehrten Poesie erstorben sei. Theokrit, Herondas und andre lebensvolle Erscheinungen bleiben dabei außer Betracht. „Alexandreia ist dann, so gesehen, die Nacht." „Aber eine sternenhelle", möchte auch hier hinzugefügt werden. Während bei den Griechen die Entwicklung, wenigstens im großen, verfolgt wird, geht W. bei den Römern von den bewunderungswerten Früchten ihrer Erziehung aus. Die Einheitlichkeit altrömischen Wesens hat Richard Heinze überzeugend dargetan in seiner Leipziger Rektoratsrede von 1921, in der er als eine Hauptursache der Größe Roms die Hingabe an die res publica erkennt. Weinstock weist gleichfalls auf den Unterschied zwischen Römern und Griechen in ihrem Verhältnis zum Gemeinwohl hin. „Auch das römische Heldenbuch hat freilich und natürlich seinen Renegaten, aber Coriolan bereut und sühnt." Wenn aber diese Gestalt von der Legende frei erschaffen worden ist, so wirkt sie um so lehrreicher. Wie sich der Verfall des alten Römertums in seinen letzten Gründen erklärt, wagt W. nicht zu entscheiden; auch welche Rolle dabei das Eindringen griechischen Geistes gespielt hat, stellt er nicht eindeutig fest. Seine Kritik an dem Horazischen Graecia capta ferum victorem cepit

Digitized by Google

ist mir nicht ganz klar geworden. Schwankend bleibt auch sein Urteil über Cicero und Horaz. Während er auf der einen Seite die hohe Bedeutung beider für Rom und, bei Cicero wenigstens, auch für die Nachwelt anerkennt, schlägt er vor, „statt der endlosen Dichteleien des Horaz, statt der Elegiker" (auch des so römisch empfindenden heißblütigen Properz?) . . . römische Inschriften, auch römische Rechtsdokumente unserer Jugend vorzulegen", wo doch „neben" für „statt" am Platze wäre. Eine starke Übertreibung enthalten auch die Worte: „Aus einem Meilenstein strahlt Kraft und Herrlichkeit und das weltgeschichtliche Werk des römischen Geistes unmittelbarer der Jugend, die das Große will, entgegen, als aus den prunkvollen und geschwätzigen Reden Ciceros." Viel nachgedacht habe ich über den Zusammenhang der Sätze S. 39 wegen des Wortes „Wesensaufgabe": „Aber dies gesamte griechelnde Kunstspiel in Rom brauchte den römischen Wesenskern nicht entscheidend zu berühren, weil es sich um Dinge des Nebeneinander, nicht des Gegeneinander, handelt. Wenn dem aber so ist, dann konnte die römische Wesensaufgabe (?) aus all dem Neuen nur Gewinn ziehen." Ein Wesensneues kam nach Weinstock auch durch den Einfluß der griechischen Rhetoren nicht in das römische Erziehungsideal hinein. Liest man aber bei Zielinski, wie sogar die Entschließung Ciceros durch die Typen der Rhetorik beeinflußt werden konnte, so empfindet man deutlich, daß durch diesen rhetorischen Geist nicht bloß die römische Dichtung unterhöhlt, sondern auch der angebornen Farbe der Entschließung des Gedankens Blässe angekränkelt worden ist. Der Satz über die Philosophen S. 42 leidet wohl an einer Verkürzung des Ausdrucks: „Der Kampf . . . steigert sich zum ergreifenden Ringen, sodann um (?) die Aneignung seiner" (des fremden Ideals) „Werte unter Wahrung des eigenen Wesens". Mehr lateinisch als deutsch erscheint mir die Wendung S. 27f.: „das großartige Wort irgendeines Unbekannten und (!) in dem monumental sich ausdrückt." Auch sonst hat die Sprache persönliches Gepräge. S. 39 soll es aber doch wohl „Geistesbetätigungen" statt „Geistesbestätigungen" heißen. S. 54 steht ἐλευθερά für ἐλεύθερα.

Was nun das Ergebnis der ganzen Darlegung anlangt, so schwebt dem Verf. die Aufgabe vor, griechischen Geist und römisches Wollen verbindend ein Neues und Höheres zu gestalten. Er findet am Schlusse wieder schöne Worte, noch einmal das klassische Erziehungsideal der Griechen, den geistig freien, sittlich gebundenen Menschen, der sich in den Dienst der Gemeinschaft stellt — hier blieb ja die Wirklichkeit hinter dem Ideal zurück — zu preisen. Manch trefflicher Erziehungsgrundsatz hat sich ihm bei seiner Durchmusterung ergeben, so der, daß Wahrheit, auch im wissenschaftlichen Sinne, also die mathematische, die historische Wahrheit, von der höchsten Bedeutung in der Erziehung ist ebenso wie die Luft der Freiheit. Nachdrücklich sagt er den Überschwärmern für eine Einheitsschule, daß „Bildung im Zeitalter der Wissenschaft nicht mehr populär sein kann und daß Popularisierung der Bildung um jeden Preis nur zu dem verderblichen Zustand der Schein- und Halbbildung führen kann, die der bereitwilligste Boden für jegliche Verzerrung jedes, besonders jedes politischen Gedankens ist." Die höhere Schule im Gegensatz zur Fachschule ist ihm also eine Kulturnotwendigkeit, wobei er jedes Spezialistentum (auch den Philologismus) und das Alexandrinertum ablehnt. Wohl zu beachten ist auch die für starre Deutschtümelei sich ergebende Lehre, daß jede Erziehung, die zum Eigenen leiten will, mit fremdem Geist sich beschäftigen muß. Soviel Beherzigenswertes aber auch der Verf. geäußert hat, wir dürfen, um von anderen zu schweigen, Schillers dabei nicht vergessen, der aus seiner ganzen Weltanschauung heraus in der Verschmelzung von römischer Kraft und griechischer Schönheit für den Deutschen das Heil sah. Es sind im Grunde dieselben Gegensätze von Anmut und Würde, die verbunden das Wesen des wahren Menschen ausmachen, was ja auch in dem φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας liegt. W. hofft, daß der Humanismus seine Sendung an den deutschen Geist noch nicht vollendet hat, und schließt mit der berechtigten Warnung: „Mystische Gefahr aus Asiens dunklem Schoß, die den Geist umnebelt und den Willen lähmt, zieht um den leuchtenden Horizont von Salamis wieder herauf. Hier bei Platon funkelt klingend die Ägis, die die Nebel verjagen wird, wenn — wir die Kraft des Geistes und den Mut der Seele haben, Athenens Sonnenschild zu führen."

Leipzig. Richard Opitz.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXX, 1926, 1.

(1) **William Bell Dinsmore,** The Sculptured Parapet of Athena Nike. Eine peinlich genaue Untersuchung, in der die Arbeiten von Kekulé und Heberdey wieder aufgenommen werden, ergibt, daß der Skulpturenfries des Niketempels 41,71 m lang war und aus 65 Figuren gebildet wurde. Für 26 von diesen wird die ursprüngliche Stelle mit Gewißheit oder wenig-

Digitized by Google

stens größter Wahrscheinlichkeit bestimmt. Dabei lassen sich fünf, vielleicht sechs verschiedene Künstler unterscheiden. — (32) **Gisela M. A. Richter,** „Attributed" Vases recently acquired by the Metropolitan Museum of Art. Gefäße mit roten Figuren, nämlich eine Schale (innen zwei nackte Frauen, die ihre Gewänder niederlegen, außen Mädchen und Jünglinge) von Duris; eine andere, angeblich aus Aegina (Jüngling, Leier spielend und singend vor einem Altar), von einem Schüler desselben; ein Weinkrug (flüchtender Ganymed) vom Pan-Maler; ein andrer (Jüngling mit Hund, die Leier spielend, vor einem Knaben) von dem Berliner Maler; ein Becher (Satyrn und Maenaden) von dem Penthesilea-Maler; die berühmte, als verloren betrachtete Castellani-Hydria (Herakles die Schlangen erwürgend) vom Nausikaa-Maler und ein Weinkrug (sitzende Frau mit Blume in der Hand in Unterhaltung mit einem stehenden, bärtigen Mann). — (44) **B. H. Hill** and **Oscar Broneer,** Excavations at Corinth 1925. An zwei Stellen wurde die Arbeit der American School of Classical Studies in Athen wieder aufgenommen. Über das Theater hat T. Leslie Shear bereits berichtet. Bei dem Tempel des Apollo und nördlich von der Agora wurden einzelne Gebäude näher untersucht, z. B. die Stoa (im 3. Jahrh. angelegt, dann in römischer Zeit ausgebessert). Einzelfunde waren eine Bronzestatuette des Ares und das Bruchstück von einer Pferdemetope des Apollotempels. Nördlich von der Basilika kamen außer einer griechischen Inschrift des 2. Jahrh. und lateinischen Buchstaben anscheinend nur byzantinische Gebäudereste und Gräber zum Vorschein. — (58) **Miriam A. Banks,** The Survival of the Euthymidean Tradition in later Greek Vase-Painting. Weist das Weiterleben der eigenartigen Kunst des Euthymides (Ende des 6., Anfang des 5. Jahrh.) bei Kleophrades, dem Maler der Berliner Amphora, dem Providence-Maler, Hermonax und schließlich bei dem Achilles-Meister nach. — (70) **Andrew Fossum,** Harmony in the Theatre at Epidauros. Genaue Messungen bestätigen die Angabe des Pausanias (II 27, 5), daß alle Theater von dem in Epidauros an Harmonie und Schönheit übertroffen wurden. Der ganze Bau stammt deshalb von einem Künstler (Polykleitos) und hat keine späteren Zutaten. — (76) **Albert Gallatin,** The Origin of the Form of the „Nikosthenes Amphora". Bestätigt die Annahme Löschckes, daß etruskische Vasen das Vorbild waren. — (79) **David M. Robinson,** A new Procurator in the Latin Inscription from Antioch. Ein weiteres Bruchstück der Inschrift, die Sir William Ramsay veröffentlicht hat, liefert den Namen L. Calpurnius Rufus, procurator Augusti. — (80) General Meeting of the Archaeological Institute of America. Kürzere Inhaltsangaben sind von folgenden Vorträgen geboten: **Leicester B. Holland,** The Attic Window; **David M. Robinson,** Roman Sculptures from Pisidian Antioch; **W. K. Prentice,** The Fall of Aristocracies and the Emancipation of Men's Mind; **Joseph William Hewitt,** The Comic Aspect of the Greek Athletic Meet; **William F. Edgerton,** An Ancient Egyptian Steering Gear; **Cornelia G. Harcum,** A Statue of the Type of the Venus Genetrix in the Royal Ontario Museum (früher in der Sammlung des Sir George Donaldson, 1914 in Rom erworben); **Marion E. Blake,** Roman Pavements of the Republican and Augustan Eras; **Henry A. Sanders,** An Early Papyrus Fragment of the Gospel of Matthew in the Michigan Collection (Pap. 1570 enth. Matth. 26, 19—52, etwa 200—350 n. Chr., verwandt mit dem westlichen Texte): **Philip B. Whitehead,** A new Study of the Church of SS. Cosma e Damiano at Rome; **Wesley Bradfield,** The Excavations in the Mimbres Valley (Mexiko); **C. C. Torrey,** The Early Alphabet (auf nordsemitischem Boden, aber in Anlehnung an das Ägyptische erfunden); **A. D. Fraser,** A Roman Portrait in Chicago; **R. A. MacLean,** The Vanished Cities of Arabia, Petra; **A. M. Friend, jr.,** The Picture of the second Advent, Frontispiece of St. Jerome's Vulgate Gospels, A. D. 384. — (96) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. — (118) **E. P. B.,** New Items from the American School of Classical Studies at Athens. Neue Erwerbungen des Nationalmuseums in Athen (weibl. Kopf aus Tegea, Relief des 5. Jahrh. mit Demeter und Persephone, 25 Vasen aus einem gewölbten Mykenischen Grabe bei Palaiochori, Vasen aus Boeotien); Grabungen in Kalydon (Tempel der Artemis Laphria und des Apollo Laphrios), bei dem Dorfe Goumenitsa (zehn mykenische Kammergräber), in Chalkis auf Euboea und in Attika. Entdeckungen auf Delos (Artemisheiligtum mit Inschriften), Thasos, Samothrake, bei Mallia auf Kreta und in Pherai (Tempel des Zeus Thaulios). — (122) **G. A. B[arton],** New Items from the American Schools of Oriental Research. Forschungsreise von Dougherty und Albright, Grabungen in Babylonien und Palästina.

The Classical Weekly. XVIII, 10/26, 1925.

(73) **Ch. Knapp,** The Caesura in Latin Hexameter Poetry (censeo ego caesuram istam delendam esse). — (76) **S. E. Bassett,** The Caesura — a modern Chimaera.

(83) **E. J. Strittmatter,** Prayer in the Iliad and the Odyssey. (Forts. folgt.) — (88) **Ch. Knapp,** Once more the Effect of Fire on Stones. Ein Erlebnis aus der Gegenwart, das zeigt, wie das Feuer Steine (Granit) zum Zerspringen bringt. (The New York Herald-Tribune (the Sunday Magazine Selection). Nov. 30, 1924).

(90) **E. J. Strittmatter,** Prayer in the Iliad and the Odyssey (Schluß).

(97) **Ch. Knapp,** Light on two Puzzles. I. Herkunft der Worte Heu, quanto minus est cum reliquis versari quam tui meminisse. II. Bedeutung der Worte: Honos erit huic quoque homo (vgl. Vergil., Eklog. 2, 53). — (98) **D. P. Lockwood,** The National and the Cosmopolitan Periods of Greek and Roman Literature.

(105) **Ch. Knapp,** Prof. G. Murray on Diverses The-

Digitized by Google

mes; Prof. Crosby, Battle and Moore on kindred Topics. Besprechung von Büchern. — (107) **N. W. De Witt,** Vergil's Tragedy of Maidenhood. Mädchencharaktere bei Vergil, namentlich Camilla im 11. Buch der Aeneis, werden behandelt. — (110) **Ch. Knapp,** Fiat iustitia, ruat caelum. Herkunft des Wortes (Nathaniel Ward, † 1653). Fiat iustitia et pereat mundus, Motto Ferdinands I., † 1564.

(113) **Ch. Knapp,** Th. Roosevelt on the Decadence of Various Peoples, including The Romans. — (115) **W. A. Lambert,** A Clause in Caesar, de bello Gallico, I, 38, 5. Behandelt wird der Satz ita, ut radices montis ex utraque parte ripae fluminis contingant. Entweder ist contingere mit Dativ verbunden oder man muß lesen: ita, ut radices ... a q u a e fluminis contingant (von contingere, befeuchten, bespülen).

(121) **Ch. Knapp,** The Caesura once more. — (123) **W. B. Mc Daniel,** The Great Calice of Antioch. Bericht über das Aussehen dieses 1910 von Arabern in den Ruinen Antiochias ausgegrabenen Kelches: vgl. Eisen, Americ. Journ. of Archaeol., XX 1916, S. 426 ff.; XXI 1917, S. 77 ff.; 169 ff.; Hauptwerk: G. A. Eisen, The Great Calice of Antioch, on which are depicted in sculpture the earliest known Portraits of Christ, Apostles and Evangelists, vol. I, Text and Diagrams; vol. II: Photogravures, Etchings and Diagrams (New York 23). Es werden mehrere Fragen besprochen, die das Studium dieses merkwürdigen Kelches anregt. — (128) **Ch. Knapp,** The Annalistic Method in Roman Historians. Verf. macht aufmerksam auf einen Aufsatz F. G. Moores: Annalistic Method as Related to the Book Divisions in Tacitus (Transactions of the American Philological Association 54 (1923), S. 5 ff.).

(129) **Ch. Knapp,** American Doctoral Dissertations in Classics 1912/21. Gibt Übersicht über die Bücher, die seit 1913 Auskunft geben über die amerikanischen Doktordissertationen (A List of American Doctoral Dissertations Printed in 1912, Library of Congress, through the Government Printing Office, Washington 1913; und folgende 9 Bände). Vor 1913 publizierten Colleges und Universitäten Listen ihrer Doktorarbeiten; Übersichten fanden sich in dem Classical Journal 1906/1912. Verfasser hat die Listen der Library of Congress auf klassische Dissertationen durchgesehen, die er veröffentlicht unter Angabe von Kritiken in der Classical Weekly, Classical Review, dem Classical Journal, der Classical Philology, im American Journal of Philology und in der Philologischen Wochenschrift. 40 Nummern von Dissertationen stehen in diesem 1. Bericht. (Forts. folgt.) — (132) **M. E. Campbell,** Aeneid 8, 96. Es handelt sich um die Worte: viridisque secant placido aequore silvas. Verf. folgt der Erklärung des Servius. — (134) **M. T. Herrick,** Sir John Cheke and Aristotle's Poetics. Es gibt keine Erwähnung von Aristoteles' Poetik in englischer Literatur zwischen 13. und 16. Jahrhundert (L. Cooper, The Poetics of Aristotle, its Meaning and Influence, Boston 1923). Es wird über J. Cheke (1544 tutor of Prince Edward) gehandelt, dessen Erwähnung von Arist. Poetik etwa in den Sommer 1542 fällt in einem Briefe an Bischof Gardiner (de pronuntiatione linguae Graecae): vgl. Ausgabe von Chekes Werken, Basel 1555, S. 122.

(137) **Ch. Knapp,** American Doctoral Dissertations in Classics, 1912/21. (Forts. von S. 132). 138 weitere klassische Dissertationen werden zusammengestellt. — (142) **O. L. Spaulding jr.,** Colonel Field Artillery, The Classical Element in the German War Plan of 1914. Cannae wurde die Losung der deutschen Armee 1914. Moltke der jüngere war kein Hannibal; er hatte Bedenken, den übrigen Teil seiner Schlachtlinie zu schwächen, um seiner marschierenden Flanke die Stärke zu geben, die Schlieffen gedacht hatte; und daher werden wir nie wissen, ob, wenn es einen deutschen Hannibal gegeben hätte, Frankreich einen Varro gehabt hätte. — (144) **R. G. Kent,** On the Reading of Latin Verse.

(145) **M. M. Odgers,** Some Appearances of the Dido Story. — (148) **J. W. Hewitt,** The Gratitude of the Gods. — (151) **Ch. Knapp,** Science and the Humanities.

(153) **Ch. Knapp,** American Doctoral Dissertations in Classics 1912/21. (Schluß von S. 142). Weitere 24 klassische Doctordissertationen werden angeführt. — (154) **E. S. Mc Cartney,** Magic and the Wheater in Classical Antiquity. Behandelt wird das Thema in folgenden Kapiteln: Prayer. Sacrifice. Weather-Makers and Magicians. (Forts. folgt.) — (157) **B. Meinecke,** A modern Cannae. Vergleicht die Schlacht bei Tannenberg mit der Schlacht bei Cannae.

(161) **Ch. Knapp,** Again the Loeb Classical Library. Besprochen werden Plautus, vol. III by P. Nixon, Herodotus IV by A. D. Godley, Livy III by B. O. Foster. — (163) **E. S. Mc Cartney,** Magic and the Weather in Classical Antiquity. (Schluß von S. 157.) Charms. Local Phenomena. The Christians and the Weather. — (166) **J. Elmore,** The Plan of Juvenal's First Satire. — (167) **R. C. Flickinger,** Terence, Andria, 117/123, in the Light of Lessing's Aesthetic Theory. — (168) **E. A. Hahn,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

Nr. 22 fehlt.

(181) **Ch. Knapp,** Again the Loeb Classical Library. (Schluß von S. 171.) Behandelt werden Procopius IV by H. B. Dewing, Dio's Roman History VII by E. Cary, Aristophanes, 3 Bde., by B. B. Rogers, Plato IV by W. R. M. Lamb, The Geography of Strabo III by H. L. Jones, Homer, The Iliad, I by A. T. Murray, Lucretius, by W. H. D. Rouse. — (182) **G. M. Fallon,** The Arts in the Aeneid, Book 1—6.

(193) **S. E. Bassett,** The Muse, the poet and the Grammarian.

(201) **A. R. Anderson,** Ludwig Holberg. — (205) **J. Hammer,** De quarta Horati epistula primi libri.

(209) **G. H. Taylor,** Besprechung von Sh. H. Weber, Phonetic Recordings of the Roman Pronunciation of Latin. — (216) **Ch. Knapp,** One Ancient, Two Modern

Digitized by Google

views of Farming. — (216) **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. — (217) Index to the Classical Weekly, XVIII.

Prähistorische Zeitschrift. XVI 3/4.

(109) **C. Schuchhardt,** Die Etrusker als altitalisches Volk. Der große Rundbau unter den Mauern von Tiryns ist ein sardischer Nurago, auch in Orchomenos fanden sich runde Häuser. Die aus vorkragenden Schichten gebildeten Wölbungen finden sich in Westeuropa. Aus der einfachen runden Hütte wurden zusammengesetzte Ovalbauten, wie sie das Hausmodell aus Melos zeigt. Die etruskischen Grabformen erklären sich aus dem Bau des Menhirs: Tontafel aus Caere mit Abbildung des Totenopfers. Die im 13. Jahrh. auf ägyptischen Inschriften genannten in Nubien eingedrungenen Turscha, Schardana und Schekelesch sind die Etrusker, die Sardinier und die Sizilier. — (123) **W. Unverzagt,** Studien zur Terra sigillata mit Rädchenverzierung: Herkunft dieses Stiles ist die Hallstadt- und La Tènekultur. Die Gefäße späterer Zeit zeigen christliche Symbole (Kreuz, Taube, Monogramm, Fisch) und magische Zeichen. Der uralte lineargeometrische Felderstil ist in Nordgallien, Germanien, Rätien bodenständig und wurde weder durch griechische noch durch römische Einflüsse verdrängt.

Revue de philologie. L 1.

(1) **H. Buckler,** CIG 3459. Essai de restitution. Weihinschrift von Sardes um 120 n. Chr. — (13) **Fr. Cumont,** Le sage Bothros ou le phylarque Arétas? Der „Brief des Bothros" geht auf einen Brief des arabischen Phylarchen Aretas an den Kaiser Klaudius zurück. Zu vergleichen ist der in verschiedenen Hss erhaltene Liber vulturis (De medicamine vulturis) und Sextus, De medic. ex animal. — (34) **L.-A. Constans,** Observations sur deux manuscrits de César: Louanienis im Brit. Mus. und Neopolitanus. — (38) **F. Boutavand,** Des fragments de l'Odyssée dans le texte étrusque de la Momie d'Agram. Feststellung der Zahlwörter und Götternamen; Beziehungen des ägyptischen Totenbuches zur Irrfahrt und Heimkehr des Odysseus. Fortsetzung folgt. — (46) **M. Holleaux,** La politique Romaine en Grèce et dans l'Orient hellenistique au IIIe siécle. Antwort auf die Abhandlung von Th. Walek. — (66) **L. Robert,** Note sur Diodore XVIII 56, 3. Edikt des Polyperchon 119 v. Chr. — (67) **B. Haussoullier,** Inscriptions de Didymes. Baurechnungen des Didymeion. Fortsetzung folgt. — (97) **B. Haussoullier,** Inscription de Ténos. Rev. archéol. 1917 II p. 54. — (101) **A. Grenier,** Tib. I 7, 14. Für Arar Rhodanusque ist mit Scaliger zu schreiben Atur Duranusque, Saone und Rhone kommen nicht in Betracht, nur Adour und Garonne. — (103) **E. Cavaignac,** Sur l'économie de l'histoire de Polybe d'après Tite Live livre XIX et XX. Livius behandelt die Jahre 197—186 im Buch XXXII bis XXXIX. Da die Res Occidentis, Graeciae, Orientis sich nicht immer trennen ließen, so weiß man nicht genau, welchen Weg Polybius gewählt hat. — (110) **J. Marouzeau,** L'exemple joint ou précepte. Boileau und Horaz A. poet. 260 (die getadelten Spondeen), 97 (die getadelten großen Worte), 245 (die getadelten Neologismen und Vulgarismen). Vergl. Quint. IX 4, 20 (Hiatus), Auct. ad Herenn. IV 12, 18 (dasselbe), Cic. Or. 191 (heroische Daktylen) u. a.

Zeitschrift für Numismatik. XXXVI 1/2.

(37) **F. Mainzer,** Das Dekadrachmon von Athen. Gegen T. Seltman, Athens, its history and coinage before the Persian invasion, der die Prägung in die Jahre 486—484 verlegt und sich auf Her. VII 144 beruft. Nach Arist. Ath. Pol. 22,7 sollte 483 eine Verteilung von 100 Talenten aus neuentdeckten Silberminen erfolgen, was Themistokles widerriet. Ebenso berichtet Polyaen. Strateg. I 30, 4. Der Ölblattschmuck des Athenekopfes ist kein Siegeszeichen, denn er findet sich auch auf arkadischen Münzen als Schmuck der Hera; man versuchte überhaupt den Helm künstlerisch zu beleben. — (55) **Ph. Lederer,** Ein unbekanntes athenisches Tetradrachmon. Es steht am Anfang der Münzen neuen Stils und trägt nur zwei Beamtenmonogramme. — (62) **Ph. Lederer,** Beiträge zur römischen Münzkunde. I. Ungewöhnliche Constantinsmünzen. Antike Fälschungen. — (68) **A. Zograph,** Ein Bronzemedaillon von Assos, 1909 in Olbia angekauft. Vs: Brustbild des Kommodus, Rs: Triumphzug des Kaisers. — (73) **O. Bernhard-Imhoof,** Eine bisher unbekannte Kupfermünze von Selinunt. Vs: Gorgoneion, Rs: Eppichblatt, drei Kugeln. Vor der Zerstörung durch die Karthager 409. — (111) **H. Gaebler,** Zur Münzkunde Makedoniens. VII. Der Prägebeginn in Thessalonike (187/6). Die ersten Kolonialprägungen in Pella, Dium und Kassandrea. Münzen des Augustus und des Tiberius. — (142) **H. Gaebler,** Der Elefantenzahn als Weihgeschenk. Auf Kabirenmünzen von Thessalonike ist seit Karakalla ein hornähnlicher Gegenstand dargestellt, der bisher teils gar nicht, teils falsch gedeutet wurde, aber auf einer Londoner Elagabalusmünze deutlich als Elefantenzahn erkennbar ist. Cicero Verr. IV 103 erzählt von den Dentes eburnei im Heiligtum der Astarte auf Malta, ferner Plin. N. H. VIII 10, 31. In einem Grabe zu Mykenai wurde 1892 ein mit Reliefs verzierter Elefantenzahn gefunden.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristoteles. Kleine naturwissenschaftliche Studien (Parva Naturalia), übers. von E. Rolfes. Leipzig 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 152. 'Vermißt wird die Benutzung der Kommentatoren und modernen Abhandlungen. Die englischen Übersetzungen von J. J. Beave und G. R. T. Ross werden vorgezogen.' *J. L. S.*

Barker, A. W., A Classification of the Chitons, worn by Greek women as Shown in Works of Art. Phila-

Digitized by Google

delphia 23: *Class. Weekly* XIX 2, S. 16 f. 'Unbefriedigt' ist *L. M. Wilson.*

Basore, J. W., and **Weber, Sh. H.,** A Book of Latin Poetry. Selections from Naevius to the Hymnwriters. Chosen and annotated. Boston 25: *Class. Weekly* XIX 4, S. 33. 'Das Anziehendste, was der Kritiker seit lange gelesen hat.' *D. B. Durham.*

Brooks, A. M., Architecture. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 158 f. 'Praktischer Führer, aus der Reihe: our Debt to Greece and Rome.' *D. T. F.*

Burger, F., Antike Mysterien. München 24: *Class. Weekly* XIX 1, S. 10. Bericht von *J. Hammer.*

Burger, F., Die griechischen Frauen. München 24: *Class. Weekly* XIX 1, S. 10. Bericht von *J. Hammer.*

Caskey, L. D., Catalogue of Greek and Roman Sculpture in the Museum of Fine Arts. Boston 25: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 15 f. 'Ausgezeichneter Katalog der veröffentlichten Sammlung.' *P. G.*

Chase, G. H., and **Post, Ch. R.,** A History of Sculpture. New York 24: *Class. Weekly* XIX 7, S. 55 f. 'Ein brauchbares Handbuch, allerdings mit zum Teil wenig guten Abbildungen.' *J. D. Young; Cl. H. Young.*

Cunliffe, R. J., A Lexicon of the Homeric Dialect. London, Glasgow, Bombay 24: *Class. Weekly* XIX 5, S. 39. 'Genau, mit überaus zahlreichen Belegstellen, ohne Eigennamen; im Anhang: Liste der Prae- und Suffixe.' *S. E. Bassett.*

Dawson, M. M., The Ethics of Socrates. New York 24: *Class. Weekly* XIX 4, S. 33. 'Stoff eigenartig eingeteilt.' *E. Fitch.*

De Burgh, The Legacy of the Ancient World. London and New York 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 150. 'Manche Ausstellungen macht' *S. C.*

Dessau, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Bd. Bis zum ersten Thronwechsel. Berlin 24: *Class. Weekly* XIX 5, S. 39 ff. 'Äußerst gelehrte Grundlage, gute Einteilung, lichtvolle Darstellung: der beste Überblick über diese Periode. Über einige Probleme hat andere Meinung' *F. B. Marsh.*

Eustratiades, S., and **Arcadios,** Catalogue of the Greek Mss. in the Library of the Monastery of Vatopedi on Mount Athos. Harvard Theological Studies, XI, Cambridge, Mass. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 155 f. 'Unter 1536 Hss sind 56 klassischen Inhalts: Ilias, Thucydides, 3 oder 4 Stücke von jedem der 3 Dramatiker, einige Reden von Demosthenes und Isokrates, etwas von Aischines, Plato, Xenophon, Theokrit, Auszüge aus Pindar. Am meisten Interesse hat Nr. 671 (XIV. s.) Sophokles, 4 Homer. und 4 Callimach. Hymnen. Das Kopieren von Hss ging bis ins 20. Jahrh. (Nr. 810 trägt die Jahreszahl 1906!). Es fenlt noch viel an einer Geschichte der Bibliothek dieses Klosters.' *E. H. M.*

Geography of the Ancient World, The, being a select list of Wall maps, useful for classical teaching in schools. Oxford 25: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 159. Hinweis.

Glover, T. R., Herodotus. Univ. of California Press 24: *Class. Weekly* XIX 2, S. 17. 'Bemerkenswert durch die Einteilung des Stoffes.' *W. Ch. Greene.* — *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 151. Bericht über diese 8 Kapitel über Herodot, Universitätsvorlesungen.

Godart, J., L'Albanie en 1921, with a Preface by D'Estournelles de Constant. Paris 22: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 154. 'Mit Vorurteil für Albanien geschrieben, ohne Wert für Altertümer oder alte Geschichte.' *A. W.*

Hiestand, M., Das Sokratische Nichtwissen in Platons ersten Dialogen. Zürich 23: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 152. 'Die Untersuchung ist sorgfältig; die Ergebnisse sind auf Grund der nur schmalen Basis zu sehr verallgemeinert. Um die Gestalt des Sokrates zu erfassen, müßten neben anderen Dialogen Platos auch Aristophanes, Xenophon und Aristoteles herangezogen werden.' *J. L. S.*

Home, L., L'Italie Primitive et les Débuts de l'Impérialisme Romain. Paris 25: *Class. Weekly,* XIX 4, S. 34. 'Die Hauptentwicklungslinien werden gezogen zu den beiden Fragen: Italische Einigung, mittelländisches Reich.' *H. Wing jr.*

Howald, E., Platons Leben. Zürich 23: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 151. 'Mit der Auffassung Platons durch H. ist nicht recht einverstanden' *J. L. S.*

Jerome, R. S., Aspects of the Study of Roman History. New York 23: *Class. Weekly* XIX 3, S. 25 f. '18 Kapitel ausgewählter Fragen aus der Römischen Geschichte, geschrieben von einem Nichtfachmann.' *W. D. Gray.*

Kroll, W., Freundschaft und Knabenliebe. München 24: *Class. Weekly* XIX 1, S. 10. 'Interessant und meisterlich.' *J. Hammer.*

Lange, G., Aischylos, Die Perser, Griechisch und Deutsch. München 24. — **Seliger, W. H. P.,** wiederdurchgesehen von **F. Zahn,** Plutarch, Kinderzucht, Griechisch und Deutsch. München 24. — **Nestle, W.,** Lukian, Der Tod des Peregrinus, Griechisch und Deutsch. München 25: *Class. Weekly* XIX 1, S. 10. 'Ohne Einleitungen, mit kurzen Erläuterungen, gute und genaue Übertragungen.' *J. Hammer.*

Le Marchant, A., Greek Religion to the time of Hesiod. Manchester 23: *Class. Weekly* XIX 4, S. 31 f. 'Behandelt ausgezeichnet die Stufe der Religion vor Homer, bei Homer und Hesiod.' *W. Sh. Fox.*

Lorimer, W. L., The Text-Tradition of Pseudo-Aristotle De Mundo. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 152 f. 'Ein Werk aus dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. Aus 75 Hss benutzt collationiert L. 12; unabhängig ist der auszugsweise Text bei Stobaeus; eine armenische und syrische Übersetzung ist auch vorhanden; eine Art von Über-

Digitized by Google

setzung ist von Apuleius; außerdem 2 lateinische Übersetzungen aus dem 13. Jahrh. n. Chr. Zur vollen Kritik muß man Ls Textgestaltung erwarten.' *J. L. S.*

Mayer, M., Molfetta and Matera. Leipzig 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 157 f. 'Übersetzung der Hauptteile des Buches: Le stazioni preistoriche di Molfetta. Übersicht über die neolithischen und bronzezeitlichen Funde in Süditalien und Versuche der Aufklärung ihrer Herkunft und Geschichte — ein bewunderungswürdiges Buch.' *V. G. S.*

Plato's Euthyphro, Apologie and Criton, edited with notes by J. Burnet, Oxford 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 150 f. 'Alle Vorzüge, die auch Burnets Phaedo-Ausgabe hat; besonders will B. zeigen, daß Meinungen, die Plato dem Sokrates zuweist, wirklich viel mehr ihm, dem Plato, gehören.' *J. L. S.*

Reinach, S., Apollo: An illustrated Manual of the History of Art throughout the Ages. Translated by F. Symonds. New York, London 24: *Class. Weekly* XIX 7, S. 56 f. 'Eine gute Neuausgabe des bekannten und nützlichen Buches.' *S. B. Luce.*

Sappho. 1. Robinson, D. M., Sappho and her Influence, Boston 24. — 2. Miller, M. M., The Songs of Sappho, including the recent Egyptian Discoveries, The Poems of Erinna, Greek Poems about Sappho, and Ovid's Epistle of Sappho to Phaon (translated into Rimed Verse), and Greek Texts Prepared and Annotated and Litteraly Translated into Prose (with Introductions and Commentary) by D. M. Robinson, Lexington, Kentucky 25: *Class. Weekly* XIX 6, S. 45 ff. Zu 1. 'Gehört zur Serie Our Debt to Greece and Rome; behandelt Sappho und ihre Bedeutung durch die Jahrhunderte und Völker ausgezeichnet.' Zu 2. 'Die Versnachbildungen Millers abgelehnt; hervorragend Robinsons Anteil an dem Buche.' *F. G. Allinson.*

Schrader, H., Phidias. Frankfurt 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 156 f. 'Trotz der großen Anerkennung der Arbeit kann sich die Resultate für den Parthenon nicht zu eigen machen' *P. G.*

Staehlin, Fr., Das Hellenische Thessalien. Stuttgart 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 153. 'Ein ausgezeichnetes Buch, für keinen, der sich mit Thessalien zu beschäftigen hat, entbehrlich.' *A. W.*

Stemplinger, E., Antike Technik. München 24: *Class. Weekly* XIX 1, S. 10. Bericht von *J. Hammer.*

Williams, C. R., Catalogue of Egyptian Antiquities. Gold and Silver Jewelry and Related Objects. New York 24: *Journ. of Hell. Stud.* 45, S. 154 f. 'Ein ausgezeichneter Handweiser für die Abbott Collection of Egyptian Jewelry, mit besonderer Betonung technischer Probleme.' *A. W.*

Mitteilungen.

Formangleichung bei curia und Quirites.

Es kann heute wohl als ausgemacht gelten, daß P. Kretschmers Deutung: „curia und Quirites gleichen Ursprungs und beide auf vir zurückzuführen", Glotta 10, 1919, 147 ff., das Richtige trifft. Was O. Immisch (Glotta 13, 35 A.) dagegen sagt, ist nicht durchschlagend. Kretschmer hält (Glotta 13, 136 A) mit gutem Grunde fest an seiner Erklärung. „Virites Quirini" ist, wie er anführt, schon allein Beweises genug. Dieser Sachzusammenhang läßt sich auch bei ein paar Plautusstellen [1]), wenn nicht unmittelbar erkennen, so doch herausfühlen. Aul. 107 sagt Euclio:

Nam noster qui est magister curiae
Dividere argenti dixit nummos in viros,

also Geldverteilung in der curia — an die viri, die Mitglieder der curia. Und dazu nehme man Aul. 179, wo es heißt, daß weder der Vorsteher der Kurie, noch ein Mitglied zur Verteilung erschienen sei:

neque quisquam curialium
Venit neque magister quem dividere argentum oportuit;

hier wird also mit curiales dasselbe gesagt, wie 107 mit viri; beide Ausdrücke sind synonym; wie oft, weil sie aus derselben Wurzel herstammen.

Bleibt nun die von Kretschmer nicht geleugnete, aber auch nicht beseitigte Schwierigkeit von seiten der Formbildung. Hier ist nicht zu bestreiten daß, wie Immisch zutreffend annimmt, eine „Zusammensetzung" mit co — ihre Bedenken aufweist. Halten wir uns darum zunächst allein an die Tatsache, daß curia wie Quirites den Anfangslaut c (k) gemeinsam haben. Da fällt denn auf Quirites ein Licht durch die Plautusstelle Pseud. 441

. . . . quod fecisti flagiti
Populo viritim potuit dispertirier.

Hier bedeutet viritim sichtlich dasselbe, was Aul. 107 in viros ist. Viritim aber haben wir zu verstehen als ein Akkusativ-Adverb nach Art von partim [2]); auch curiatim, decuriatim hat es gegeben. (Neue, Forml. d. lat. Spr.[3] 2, 668; 666.) Zu viritim, das wieder überraschend zu curiatim hinleitet, dürfen wir wohl ein viritis als Nominativ hinzudenken = „Mannschaft, Männerverband", eine singularische Kollektivbildung. Aus diesem Singular viritis, der ja eine Mehrheit bezeichnet, wäre dann hervorgegangen die wirkliche Pluralform virites, die einzelnen Mitglieder der viritis; man denke nur an die „Burschen" als Einzelpersonen im Verhältnis zu mhd. burse, mlat. bursa „Genossenschaft". Diese virites waren

---

[1]) Ich kann augenblicklich nicht feststellen, ob sie Kretschmer herangezogen hat.

[2]) Über den Gebrauch von partim als Akkusativ Neue 1, 205; von diesem partim sind vermutlich alle Adv. auf -tim, — im ausgegangen, die substantivischen dann übergreifend auf das Verb.

Digitized by Google

aber gleichbedeutend mit den curiales, und Kretschmer hat sicherlich recht, wenn er virites als Vorstufe zu Quirites ansieht; das v des Anlauts bilabial gesprochen, nicht dentilabial, wie später.

Wir gewinnen so mit der c-Prothese, die wir oben voraussetzten, bei den vir-Bildungen einerseits cu̯irites und andererseits cu̯iria. Dies hätte, nach dem Beispiel von Quirites ergeben sollen Quiria, das ja doch nur eine andere Schreibung für cu̯iria ist, gleich Quirites für cu̯irites. Wie kam es zu einer Form curia, in der statt des halbvokalischen u̯ ein voller Vokal erscheint? Die wichtigste Frage hier, deren befriedigende Antwort erst den Spruch des sorgsam abwägenden Walde (Etymol. Wörterb. zu curia): „Unverwandt (mit curia) ist Quirites" zu widerlegen vermag. Woher also curia gegenüber Quirites? Wir antworten: In curia aus cu̯ria haben wir eine volksetymologische Schöpfung oder wie man sachentsprechend sagen würde, eine Hörangleichung: cu̯iria klang dem Hörer nach coira, cura „Sorge" hin an, und so kam coiria, curia heraus. Daß Sprachformen einmal geschaffen, nicht, wie ursprünglich gemeint, verstanden, vielmehr mißverstanden werden, das ist ja etwas Alltägliches. Das fremd klingende Lautgebilde wird dann dem Klange nach mundgerecht gemacht; dabei aber liegt auch das Bestreben zugrunde, dem Wort, das der rechten psychologischen Verknüpfung mit sachverwandten Ausdrücken entbehrt, einen neuen Sinn unterzulegen, welcher solche Verbindung herstellt. Weil von der Kurie als Volksgemeinschaft wie in der Kurie als Amtsgebäude, gesorgt, Beschluß gefaßt wird im Interesse des Gemeinwesens — quod res publica curatur, darum rückte für das sprachliche Empfinden der Römer cu̯iria von der Bildung Quirites ab und kam in Verbindung mit curare, und beide Bildungen gingen nun je ihren eigenen Weg.

Was ist es aber mit der c-Prothese in cu̯ir-? Das die weitere Frage. Die Entstehung aus con- — oder co — hat, wie man Immisch zugeben muß, ihre großen Bedenken. Die Berufung auf contio aus conventio hilft nicht weiter, da diese eben auch wieder zweifelhaft ist; denn zu convenire, conventus, conventitius gibt es wohl Nebenformen mit co-, diese aber finden ihre Erklärung nach der Analogie des sinnverwandten co-ire; ein Zusammenfließen der Silbe con — co — mit dem ven- aber zeigt sich nicht. So ist auch an die Deutung contio aus conventio schwer zu glauben; man wird vielmehr eine andere suchen müssen, die dann vielleicht auch den c-Vorschlag verständlich macht. Wir finden sie, indem wir contio unmittelbar aus dem Präfix con- hervorgehen lassen; man denke an Bildungen wie superbus aus super, üppig aus über, ὄβρις aus ὑπέρ[3]). Contio wäre also ursprungsgemäß das Zusammen, das Zusammensein. Ein Muster der Formation -tio ergibt sich in itio; man denke an den Gegensatz von itio domum — ein Heimgehen — und das dortige Zusammensein der Hausgenossen, an itio in curiam und contio, die Versammlung dort. Wenn der Parasit Plaut. Men. 448 sagt: in contionem mediam me inmersi, so heißt das: „ich bin mitten in die (schon versammelte) Gesellschaft hineingesprungen, hineingeplatzt", wo ein Zusammensein der Familie beim prandium (460) und convivium (464) mit einer pomphaften Übertragung unter dem Bilde der Volksversammlungen „contiones und comitia (459) angesehen wird".

Nun, dieses von con- herkommende contio hat m. E. als Synonymum zu viria den c-Vorschlag hergegeben, infolge einer Wortangleichung, welche eintritt, wenn dem Sprecher zu dem Ausdruck, den er eben anwenden will, ein bedeutungsgleicher oder irgendwie verwandter in den Sinn kommt. W. Scherer hat für solche Sprachvorgänge den Namen der Formübertragung (Gesch. d. d. Spr. 177; 473). Es sei erinnert an volkstümliche Bildungen wie Simnasium aus Gymnasium nach dem Muster von Simnar, Randal aus Skandal nach Radau, er bangt, ihm bangt aus bebt und angt; ihm schwant und ihm schwebt vor nach ihm ahnt; und ebenso dann lat. cacumen aus culmen und acumen, cumulus = culmen + tumulus[4]), wie Kartoffel aus Knolle und tartufolo, plattd. Knast aus Knorre (Knubben) und Ast[5]).

Unser Ergebnis ist also cu̯iria aus viria, vermischt mit dem gleichwertigen contio. Dies im Hinblick auf die c-Prothese. Im übrigen ist, was noch zu sagen bleibt, curia ursprungsgemäß eine Adjektivbildung auf -ia. Zu dieser könnte man contio anfänglich hinzugedacht haben, und es ließe sich als Analogon anführen: κυριακή und ἐκκλησία, woraus einerseits adjektivisch Kirche und substantivisch église entstand. Nötig ist diese Annahme, die auf das hinauskommt, was man Ellipse nennt, doch nicht, wie man bei Usener Götternamen S. 4 ersehen kann.

Wir fassen zusammen: curia und Quirites einer Ableitung von vir; cu̯ria und cu̯iritis mit c-Anlaut nach contio, das wie jene beiden Gemeinschaft, Volksgemeinschaft bedeutet; cu̯irites, Quirites Pluralbildung von dem Kollektivum quiritis wie Burschen von burse Genossenschaft. Die abweichende

[3]) Das β in ὄβρις st. π findet seine Erklärung nach dem ursprünglich sinnverwandten ὕβρις mit seiner Media. Con = gr. κοιν-ῆ; com aus con unter Angleichung an das synon. sim-ul.

[4]) fastigium = fastus + taedium ist derselbe Vorgang; bei der Vermischung gibt es sehr verschiedene Grade, nach denen ein Wort bei der Angleichung seine Lautform hergibt. Eine besondere Art der Angleichung (Analogie) ist, wie schon Wheeler, Analogy 1887 erkannt hat, die Kontamination, bei der jedes der beiden verquickten Wortgebilde sich in dem Grade behauptet, daß es leicht erkennbar ist: afr. oreste = orage + tempeste; Gemäldnis = Gemälde + Bildnis.

[5]) Z. vgl. Kretschmer, Wortgeogr. d. hd. Volkssprache, wo Knolle als häufiger Ausdruck des Alltags neben Kartoffel aufgeführt wird.

Digitized by Google

Bildung curia eine Hörangleichung an cura, curare, curatio (Volksetymologie). Die Formangleichung aber ist, wie sich zeigt, auch wieder eine Sachangleichung.

Neustettin. Christian Rogge.

Entgegnung.

In Nr. 25/26 dieser Zeitschrift (Sp. 657—678) hat Engelbert Drerup mein Buch „Die Heimkehr des Odysseus" einer scharfen und, wie er meint, vernichtenden Kritik unterzogen. Er tut es mit „einem gewissen Mißbehagen", weil er überzeugt ist, daß ich durch mein Buch leider sehr dazu beigetragen habe, „die längst ins Wanken gekommene Führerstellung der deutschen Altertumswissenschaft im Auslande mehr und mehr zu untergraben", und weil ich mich nach seiner Meinung persönlich dazu habe hinreißen lassen, „das unbedingte Recht des Wissenschaftlers (nämlich ihres Vertreters Drerup) auf eine freie und unabhängige Bildung seiner wissenschaftlichen Überzeugung in Frage zu stellen" (Sp. 659). Ich muß es infolge eines unangenehmen persönlichen Erlebnisses ablehnen, meinem Kritiker eingehend zu antworten, will aber nicht unterlassen, gegen eine solche Besprechung meines Buches energisch zu protestieren und an einigen Beispielen die Art seiner Kritik zu zeigen.

Den von mir aus der Odyssee selbst entwickelten Tageplan des ursprünglichen Epos, in dem ich ein festes und sicheres Fundament für die Erklärung und Beurteilung Homers gefunden zu haben glaube, erklärt er kurzer Hand „für eitel Flugsand" (660) und erhebt im Namen des alten Dichters selbst Einspruch gegen diese Grundlagen meiner Arbeit, „weil sie keine Spur eines Verständnisses für dichterische Arbeiten, dichterische Freiheit, dichterische Ziele und Kunstmittel verraten" (665). Ich soll trotz meiner langen Beschäftigung mit den homerischen Epen den Kern des Homer-Problems immer noch nicht erfaßt haben, weil mir „für eine ästhetische Würdigung dichterischer Komposition überhaupt jegliches Organ fehle" (673). Daher erhalte ich von ihm den guten Rat, von der Dichter-Erklärung „die Finger zu lassen", da ich doch nur „eine Verballhornung eines der kostbarsten Schätze der Weltliteratur" (674) fertig bringe.

Einige wichtige Ergebnisse meiner Arbeit, nämlich einmal die Erkenntnis, daß in der ersten Götterversammlung Athena und Hermes zugleich von Zeus den Auftrag erhalten, nach Ithaka und Ogygia zu gehen, und diese Wege ursprünglich auch gleichzeitig ausführen, und die weitere Erkenntnis, daß der zweite Götterrat ursprünglich nur die von Athena an Zeus gerichtete Bitte enthielt, ihr die Rettung Telemachs als seine Begleiterin auf der Heimfahrt von Pylos zu gestatten, und daß Athena zu diesem Zwecke dem Telemach bei der Abfahrt von Pylos als Seher Theoklymenos erscheint und ihn auf der Seefahrt tatsächlich vor dem Mordplane der Freier bewahrt, und endlich die Erkenntnis, daß die sogenannte Telemachie ein wesentlicher Teil des ursprünglichen Heimkehr-Gedichtes ist, werden von meinem Kritiker gänzlich verworfen. Meine Gleichsetzung von Theoklymenos und Athena hält er sogar für so unglaublich, daß es ihm unverständlich ist, „wie ein Philologe von gesunden Sinnen auf eine solche Albernheit verfallen konnte" (675). Zum Schluß beruft er sich mit besonderer Freude auf U. v. Wilamowitz, der in seinem Buche „Die Ilias und Homer" (1916, 20) meine Beschäftigung mit Homer mit Recht als „dilettantischen Unfug" bezeichnet habe.

Solchen unerhörten und für wissenschaftliche Arbeiten höchst unpassenden Ausdrücken gegenüber verzichte ich auf eine Entgegnung, möchte den unparteiischen Leser aber auf einige Sätze des leider zu früh verstorbenen hervorragenden Homerkenners Paul Cauer hinweisen, der in seinen „Grundfragen der Homerkritik" (1921, 222) ein ganz anderes Urteil über meine Mitarbeit an der Homer-Frage fällt. Ich überlasse es getrost der Zukunft, darüber zu entscheiden, ob Cauer oder Drerup richtiger über mich urteilt und ob Drerup oder ich die Homerforschung mehr gefördert und die Stellung der deutschen Altertumswissenschaft im Auslande mehr gehoben hat.

Jena. Wilhelm Dörpfeld.

Erwiderung.

Zu einer sachlichen Erwiderung bietet die vorstehende Entgegnung keinen Anlaß. Persönliche Verdächtigung ist ein schlechtes Mittel, die von mir prinzipiell angegriffene philologische Methode Dörpfelds zu stützen. Für eine vergleichende Würdigung der drei neuen Odyssee-Bücher von Bethe (1922), Schwartz und Dörpfeld (1924), die auch über das letztere mein Urteil präzisiert und begründet, verweise ich im voraus auf meinen Beitrag zu der vorbereiteten Festschrift für Prof. Ramorino in Mailand.

Nymwegen. Engelbert Drerup.

Verbesserung.

Nr. 29/30 Sp. 784 Abs. 2 Z. 7 l. ambaginibus.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Virgile. Les Géorgiques. Texte ét. et trad. par Henri Goelzer. Paris. XXXIII, 17 S. 18—162 Doppels. 163—181 S. 8. 16 fr.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Vierter Band, Zweite Hälfte. Erste Lief. Ghirla—Gold. Mit 33 Tafeln. Fünfter Band. Dritte Lief. Haus—Heirat. Mit 34 Tafeln. Berlin 26, Walter de Gruyter u. Co. S. 331—378. 193—256. 8. Je Subskr. 6 M., Lad. 7 M. 20.

J. P. Postgate, New Light upon Lucretius. [Repr. fr. „The Bull. of the John Rylands Library." Vol. 10, Nr. 1.] Manchester 26, Univ. Press. 16 S. 8.

Ludwig Borchardt, Längen und Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gise. Mit Bemerk. ü. d. Besucherinschriften a. d. Pyr. v. Eugen Mittwoch u. Ernst Sittig. Mit 2 Textabb. u. 5 Taf. Berlin 26, Julius Springer. 21 S. 4. 9 M.

Giles, Latin und Greek. College entrance. College graduation requirements. Diss. Brookland 26, Cathol. educ. Press. XIII, 190 S. 8. 2 D. 50.

Frederick Walter Augustine Dickinson, The use of the optative mood in the works of St. John Chrysostom. Diss. Brookland 26, Cathol. educ. press. XVI, 179 S. 8. 2 D.

Konrad Theodor Preuß, Die Eingeborenen Amerikas. [Religionsgesch. Leseb. hrsg. v. Alfred Bertholet. 2. erw. A. 2.] Tübingen 26, J. C. B. Mohr. III, 61 S. 8. 2 M. 90 (Subskr. 2 M. 60).

Wilhelm Engel, Die Schicksalsidee im Altertum. Religionswissenschaftliche Untersuchung. [Veröff. d. Indogerm. Sem. d. Univ. Erlangen. Bd. II.] Erlangen 26, Palm u. Enke. VIII, 120 S. 8. 6 M., geb. 7 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

OCT 11 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 4. September. 1926. No. 36.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
A. Körte, Die hellenistische Dichtung (Pfeiffer)	961
F. J. M. de Waele, Het Christendom en het oude Pompeii (Wolters)	966
J. Jörimann, Frühmittelalterliche Rezeptarien (Fuchs)	966
E. M. Sanford, The Use of Classical Latin Authors in the Libri Manuales (Manitius)	973
W. H. Moll, Über den Einfluß der lateinischen Vagantendichtung auf die Lyrik Walters von der Vogelweide (Manitius)	974
J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum. 2. Heft: Religiöse Texte (Gustavs)	976
A. Jeremias, Babylonische Dichtungen, Epen und Legenden (Gustavs)	976
E. Fehrle, Badische Volkskunde. I (Bilabel)	977
Auszüge aus Zeitschriften:	
Hermes. 61, 2, 1926	979
The Journal of Hellenic Studies. XLV, 1, 1925	981
Rivista di filologia. IV, 2	984
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	984
Mitteilungen:	
H. Hommel, Der „unbekannte Soldat". Zu Propertius I 21, v. 9/10	988
Eingegangene Schriften	991
Anzeigen	991/92

Rezensionen und Anzeigen.

Alfred Körte, Die hellenistische Dichtung. Leipzig 1925, Alfred Kröner. 331 S., 4 Taf. (Kröners Taschenausgabe Bd. 47.)

Das Schicksal dieses Büchleins wird nicht von dem Urteil der sogenannten Fachleute bestimmt werden, sondern von der Aufnahme, die es in den Kreisen findet, zu denen es sprechen will. Schon sein Platz in der überaus bunten Reihe der Krönerschen Taschenausgaben stellt es vor ein breites Publikum; auch die Form der Popularisierung ist durch die Sammlung, in der Karl Heinemann die klassische Dichtung der Griechen sowohl wie der Römer dargestellt hat, bis zu einem gewissen Grade vorgeschrieben. Aber das philologische Fundament ist in dem neuen Bande nun doch ein ganz anderes; nicht nur der erste Teil über die „neue Komödie", der aus der bekannten Darstellung des Verf. in Natur und Geisteswelt mit vielfachen Verbesserungen herübergenommen ist, sondern auch der Hauptteil über „Alexandria" ist auf langer produktiver Einzelarbeit aufgebaut und läßt überall entschiedene Stellungnahme zu umstrittenen Problemen deutlich erkennen. So ist die Schrift schließlich nicht nur für den Laien von Interesse. Daß sie Wesentliches den jahrezehntelangen Bemühungen von Wilamowitz um das Verständnis spätgriechischer Poesie verdankt, dessen Standpunkt im Ganzen wie im Einzelnen der Verf. am nächsten kommt und dessen Hauptwerk über die „Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos" (vgl. DLZtg. 1925, Sp. 2134 ff.) er noch vor dem Abschluß seines Buches benützen konnte, braucht kaum gesagt zu werden.

Anlaß zu Mißverständnis könnte der erste Satz geben, wenn er auch nicht einem Mißverständnis entsprungen sein muß: „Das Wort Hellenismus ist noch nicht 100 Jahre alt. Es ist geprägt von J. G. Droysen, der zuerst eine Gesamtdarstellung des Zeitalters unternahm." Abgesehen davon, daß Droysen nur die politische Geschichte, und zwar nur die der ersten hundert Jahre nach Alexanders Tod geschrieben hat (in seinem ursprünglichen Plan lag freilich das „Ganze"), hat er das Wort Hellenismus keineswegs geprägt. Trotz der Streitschrift des Salmasius (1643) war für die Sprache des Neuen Testaments der bequeme Ausdruck lingua hellenistica im Gebrauch geblieben und synonym damit auch Hellenismus. Am schönsten zeigen das Herders Erläuterungen zum Neuen Testament (zuerst 1775 gedruckt, Suphan VII 335 ff.): dort wird immer wieder auf die besondere Bedeutung einzelner Wörter „im Hellenismus" verwiesen (S. 365 f. u. a.). Es ist die Sprache der hellenisierten Juden, die er an diesen Stellen meint wie an anderen, wo er z. B. S. 346 von der „Sprache des Hellenismus" spricht oder S. 349 „im Munde des ganzen Hellenismus". Aber ihm erweitert sich dieser sprachliche Begriff schon zu einem allgemeinen

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 37/38 am 11. September.

Digitized by Google

geistigen Element, das neben Griechischem und Jüdischem noch mehr Orientalisches enthält; es ist die Mischung griechischer und morgenländischer Ideen. S. 338 f. „Es sollte eine Zeit kommen, da die Vermischung beiderseitiger Ideen Welterscheinung würde, Alexander drang ins Herz von Persien . . . Chaldaeer- und Perserweisheit kam in die Formen des Hellenismus . . ." Wenn wir noch Zutritt zu allen Quellen hätten, dann meint er, bekäme „vielleicht die ganze qualitas occulta vom mißbrauchten Allemannswort Hellenismus . . . ihren sichtbaren Archaeus". Das Ziel dieses geschichtlichen Prozesses ist für Herder Christus. Es ist bekannt, daß Droysen (1836) von der Sprache der west-östlichen Völkermischung als der „hellenistischen" ausging, daß er von hier aus „die Vermischung des abend- und morgenländischen Lebens mit dem allgemeinen Namen des Hellenismus bezeichnete", und daß sich ihm „das Altertum vollendete in der Erscheinung des menschgewordenen Gottes". Die Ähnlichkeit mit den Gedanken und Ausdrücken Herders springt in die Augen. Sie scheint bisher nicht beachtet zu sein, sonst hätte auch Körte den oben angeführten Satz kaum so formuliert. Die Art, in der Droysen den Begriff des Hellenismus neu prägte, zeigt die Einwirkung Hegels. Denn er sieht in jener Verschmelzung „ein neues weltgeschichtliches Prinzip" und Alexander ist ihm „das Werkzeug in der Hand der Geschichte". Es ist nicht zu verkennen, daß das immer wieder betonte „hellenistische Prinzip" neben Hegels griechisches und römisches Prinzip tritt. Seine Fruchtbarkeit und seine Richtigkeit stehen hier nicht zur Debatte; die feinen Ausführungen in Laqueurs Gießener Akad. Rede (1925) „Hellenismus" sind vor allem in ihrem negativen Teil sehr wertvoll, aber in ihrem positiven wohl nicht stark und konkret genug, um das Droysensche Prinzip endgültig zu Fall zu bringen. Dieses wird so lange wirksam bleiben, als nicht gezeigt werden kann, daß an Stelle jener Idee der Mischung mit ihrem τέλος im Christentum eine ganz andere Idee die Zeit beherrscht.

Bei K. ist hellenistisch, wie vielfach sonst auch, eine bloße chronologische Bezeichnung, mit der die Zugehörigkeit zu dem Zeitraum zwischen Alexander und Augustus gemeint ist, und darum inhaltslos; das führt mit dahin, zur Charakterisierung der Besonderheiten hellenistischer Poesie Begriffe der modernen Literaturwissenschaft zu wählen. Worte wie romantisch (oder barock) stellen sich dabei besonders leicht ein. Romantisch zu sagen, wäre innerlich begründet, wenn man etwa wie Rohde in dieser Dichtung den Ausdruck der Sehnsucht nach dem Nichtvorhandenen hören wollte; denn es ist eine der grundlegenden romantischen Formulierungen A. W. Schlegels, daß im Gegensatz zur Poesie der Alten als der des Besitzes, die unsrige die der Sehnsucht ist. Aber wenn man wie Wilamowitz und K. den engen Zusammenhang der hellenistischen Poesie mit ihrer Umwelt und der so sehr realen Gegenwart betont, dann löst solch eine Bezeichnung gerade bei dem Laien, der hier belehrt werden soll, falsche Assoziationen aus. Und stehen nicht etwa, wenn man wie K. auf die Verbindung von Dichtung und Gelehrsamkeit (vgl. S. 76), auf das Zurückgreifen zu früheren Formen sieht oder auf die erbitterten theoretischen Streitigkeiten (die K. wohl überschätzt), die poetae philologi der Renaissance dem alexandrinischen Dichterkreis viel näher als irgendeiner gerade der deutschen Romantiker, mit denen K. gern exemplifiziert? Sollten jene gelegentlichen Illusionsstörungen wirklich zu vergleichen sein mit der romantischen Ironie, die doch für F. Schlegel „die Stimmung ist, die alles übersieht und sich über alles Bedingte unendlich erhebt?" Demgegenüber wird z. B. sehr richtig hervorgehoben, daß es mit dem sogenannten Naturalismus des Herondas eine zweifelhafte Sache sei. Auch im Rahmen des hier gegebenen Stils der Popularisierung scheint gerade die andeutungsweise und schlagwortartige Verwendung solcher moderner stilistischer oder geistesgeschichtlicher Begriffe mehr verdunkelnd als aufhellend zu sein; und um so ungemein komplizierte und nuancenreiche Gebilde, wie es hellenistische Gedichte nun einmal sind, zu charakterisieren und zu werten, ist Zahl und Art der immer wieder angewandten ästhetischen Termini (Reiz und reizlos, frisch und matt, hübsch und unerfreulich, innere Wärme und kalte Langeweile) kaum zureichend.

Die Fülle des dargebotenen Stoffes, die je nach der Absicht des Verf. nicht erschöpfend sein sollte, ist bedeutend und die Auswahl immer glücklich; die oft sehr schwierigen sachlichen Erläuterungen sind knapp und doch ausreichend. Aber aus dem ganz äußerlichen Grunde „des klaren Überblicks", der für eine Bibliographie oder ein Handbuch gelten mag, eine solche Darstellung „nach Dichtungsgattungen" zu gliedern, ist eine Verkennung des literarischen Grundzuges der Zeit; in der archaischen und klassischen Zeit ist — um es etwas scharf zu formulieren — das γένος und die τέχνη das Überpersönliche, dessen Forderungen gleichsam erfüllt werden, jetzt ist

Digitized by Google

der einzelne ποιητής souverän. Und ist denn die Übersicht wirklich klar geworden? In der ganz richtigen Erkenntnis der „Vielseitigkeit" der verschiedenen Dichter, ihrer Wahlfreiheit gegenüber den Gattungen, muß K. eine strenge Bindung an die „Schubfächer" (S. 81) vermeiden; denn er scheut sich unwillkürlich, die einzelne literarische Persönlichkeit, die das entscheidend Neue der Zeit ist, der übersichtlichen Gruppierung der Gattungen zuliebe in Stücke zu reißen. So ist im Rahmen des Elegiekapitels fast der ganze Kallimachos mit Hymnen, Lyrik, Jamben behandelt und die Hekale eröffnet das unmittelbar anschließende Eposkapitel; die Charites des Theokrit aber stehen im Abschnitt über den Mimos, der gar kein γένος im antiken Sinne ist, die Alexandra des Lykophron beim Drama. Nachdem der Leser im ersten Kapitel von Philitas bis Parthenios geführt wurde, muß er im letzten, dem Epigrammkapitel, noch einmal denselben Weg von Asklepiades bis Philodem gehen. Aber nicht wegen dieser praktischen Schwierigkeiten, sondern aus dem genannten prinzipiellen Grunde ist der Einwand erhoben worden.

Die härteste Mühe für den Verf. waren ohne Frage die zahlreichen Übersetzungen, die er beigeben mußte. Daß er sich dabei zu dem Grundsatz bekennt, in daktylischen und jambischen Gedichten das originale Metrum beizubehalten, ist lebhaft zu billigen; er weicht davon ab, wo er der Einfachheit halber vorhandene Übersetzungen von Wilamowitz aufnimmt. Von seinen eigenen Versuchen gesteht K. selbst, nicht voll befriedigt zu sein. Es ist in der Tat ein fast verzweifeltes Unterfangen, hellenistische Wort- und Verskunst nachzubilden und Philologen pflegt das schöpferische Formtalent zu fehlen. Unschöne Einzelheiten (z. B. 83 manch' dunkeles Wort, ähnlich 84, 97 Herze, oder insbesondere 87: Zweifel quälet mein Herz, denn das Geschlecht ist umstritten, 245 Ist sie doch nicht von Stein, vielleicht sie tut einen Blick her) sowie die schwankende Betonung der Eigennamen, die manchen Hexameter aufs erste unlesbar macht (94 Érigóné, 130 Und der blonden Jóle (?) Geschick), ließen sich wohl tilgen; das Ganze aber dürfte nur der kritisieren, der zugleich aus Eigenem Besseres zu bieten wüßte. W. v. Humboldt hat sich am Zeushymnus des Kallimachos versucht (G. Schr. I 8, 233 u. 262), Chr. Stolberg an den vier folgenden Hymnen (Werke 16, 275ff.); das Epigrammkapitel hätte gewinnen können, wenn es an Aug. Oehlers Kranz des Meleagros 1921, der manche formvollendete deutsche Nachdichtung bietet, nicht achtlos vorübergegangen wäre; dagegen würden wohl die meisten gern auf das Bild des südrussischen Silbertellers verzichten, das ohne jedes Fragezeichen die stolze Unterschrift „Theokrit als Hirte" trägt, obwohl die Berechtigung dazu keineswegs erwiesen ist.

Hamburg. Rudolf Pfeiffer.

F. J. M. de Waele, Het Christendom en het oude Pompeii. Abdruck aus „Studia Catholica" II, 1926, S. 203—210.

Dies Schriftchen ist kein Bericht von neuen Funden; wer die erwartet, wird enttäuscht. Aber es gibt auf die im Titel anklingende und nur zu oft, so auch an den Verf. gestellte Frage eine vorsichtige kritische Antwort und gelangt so zu ähnlichen Resultaten wie A. Mau. Man muß dem Verf. Dank wissen für diese besonnene Ablehnung aller unbeweisbarer Phantasien.

Durch eine kleine archäologische Untersuchung (Hamadryaden im Altertum) wurde ich kürzlich auf dasselbe Feld geführt. Es ist kein Vorwurf für den Verf., daß er meinen Vortrag nicht kennt (Bericht steht, etwas versteckt, im Münchener Jahrbuch der bildend. Kunst XII, 1923, S. 165 f.), aus dem er u. a. einen anscheinend schon ziemlich vergessenen Versuch G. Kinkels kennen gelernt hätte, die Bilder einer herkulanischen Wand aus christlichen Gedanken zu deuten (Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern, 1845, S. 44); ich muß, wie die andern ähnlichen, so diesen Versuch Kinkels ablehnen und hoffe auch hierin mit dem Verf. übereinzustimmen.

München. Paul Wolters.

Julius Jörimann, Frühmittelalterliche Rezeptarien. Beiträge zur Geschichte der Medizin. (Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig. Unter Redaktion von Henry E. Sigerist. Heft 1.) Zürich-Leipzig 1925, Orell Füßli. Gr. 8. 180 S. 2 Tafeln. 10 Franken = 8 M.

Das Buch ist den Anregungen zu verdanken, die der Nachfolger des hochverdienten Geheimrats Professor Dr. Sudhoff als Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin in Leipzig, Sigerist, in seinen „Studien und Texten zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur", Leipzig 1923, dem Verfasser gegeben hat. Diese Rezeptsammlungen entstanden im 8. und 9. Jahrhundert und verarbeiteten griechisches Gut, denn griechisch sprach man in mehreren unteritalienischen Städten bis zum 14. Jahrhundert. Schon im 6. Jahrhundert ermahnte Cassiodorius die süditalienischen Benediktiner, sie sollten wenigstens die lateinischen medi-

Digitized by Google

zinischen Werke studieren, wenn sie Griechisch nicht verstünden. Als das Christentum Mittel- und Westeuropa eroberte, drang mit der Kenntnis des Lateins auch die der griechischen Heilkunde vor. So kam eine ausgedehnte Übersetzungsliteratur zustande.

Die Rezeptsammlungen zerfallen in Antidotarien, eigentliche Rezeptbücher — Rezeptarien mag ich sie nicht nennen — und metrologische Schriften über Maße und Gewichte. Alles das sind Schriften, die unbekannte Mönche aus dem reichen Schatze der alten Fachliteratur auswählten, um dem Bedürfnis des Tages zu dienen. Darum stimmt keine Sammlung mit der anderen überein, darum aber finden sich auch häufig dieselben oder ähnliche Rezepte. Weiter sind die Rezepte durch Zusätze neuer Bestandteile verlängert worden, mitunter in dem Grade, daß es niemand für möglich hält, sie wären so hergestellt und angewendet worden.

Die Antidote haben entweder keinen Namen oder Titel oder werden bezeichnet: a) mit dem Namen eines berühmten Erfinders (Galeni, Theodori, Hadrianum), b) nach den Hauptbestandteilen (crocomagma, diacentauria), c) nach der Zahl der Bestandteile (tetrafarmacum, diatesseron), d) nach ihrer Eigenschaft (hygra, picra), e) nach dem Verwendungszwecke (sog. Indikation): ad pruriginem, nefreticum, f) nach der Wirkung (panchrestos, Soter). Dem Titel folgt die Indikation, die manchmal außerordentlich vielseitig, ja entgegengesetzt ist, dann folgen die Bestandteile mit Maß und Gewicht und Art der Zubereitung, schließlich häufig lobhudelnde Empfehlungen, wie: si feceris, miraueris oder: experimentatum est, facit (wirkt, span. obra, deutsch tut, z. B. südwestdeutsch: Die Feder tut oder tut nicht).

Die Reihenfolge ist entweder willkürlich (oder zufällig) oder nach großen Gesichtspunkten gewählt, z. B. Pflaster, Salben, Pillen (oder nach Krankheiten und Körperteilen je für sich).

Die Rezepte weichen von den Antidoten in Einzelheiten auch ab. Sie sind meist kürzer oder, wenn sie lang sind, anscheinend herstellbar gewesen. Die Bestandteile sind entweder einheimisch oder doch leicht erhältlich, während die Antidotarien seltene und unbezahlbare Stoffe vorschreiben. Das waren also Hausmittel, die Antidote aber häufig Prunkmittel. Die Rezepte entbehren der Namen und werden nach der Krankheit benannt, die meist einfach ist. Die Antidote können nicht nach Indikationen gesammelt werden, weil diese zu zahlreich sind, die Rezepte wohl. Endlich sind die Rezepte voll des Aberglaubens und der Mystik hinsichtlich der Krankheiten und ihrer Bestandteile, ja es spielen kirchliche Dinge hinein, die bei den Antidotarien ganz fehlen. Die Antidote sind gelehrt, die Rezepte volkstümlich. Chirurgie kennen die Rezepte verschwindend selten, es sind meist Tränke, Salben und Pflaster, manchmal Räucherungen oder naheliegende diätetische Ratschläge. Die Rezepte werden wirksam durch Anrufung der Heiligen, durch das Schlagen des Kreuzes, durch Gesang und Zauberspruch. Die Krankheiten sind in ihrer Art nicht erkannt, es ist nur von Symptomen, wie Kopfweh und Bauchschmerz, die Rede.

Die Handschriften, die so weit veröffentlicht werden, als sie Rezepte enthalten, sind der Sangallensis 44 pergam. saec. IX in karolingischer Minuskel, fol. 337—354; derselbe fol. 354—368; der Bambergensis med. 2 = L III 6 saec. IX/X fol. 22 r bis 45 v. Zum Anfange des letztgenannten Textes konnten kleine Teile aus dem Sangallensis verglichen werden. Facsimile I ist klein, aber gut lesbar geschrieben, Facsimile II (Bamberg) groß und wunderschön. An der richtigen Wiedergabe zweifle ich nicht. Die Texte folgen genau der Vorlage und enthalten nur wenige Verbesserungen in Klammern.

Ich habe mir nicht wieder die große Mühe wie bei der Besprechung des Heftes I dieser „Beiträge" von Liesinger gemacht, eine förmliche Grammatik des verfallenden Lateins aufzustellen. Aber einiges andere möchte ich anstatt des schon Gesagten und hier genau so Wiederkehrenden hervorheben. Filcoli S. 10 ist filiculae und zeigt denselben Schwund des betonten i wie felgerola = filicarula, romanisch *felgeréola : *felgereóla : französ. fougerole den des unbetonten. Die falsche Endung ist nebensächlich, wenn nur überhaupt eine Endung da ist, aber sie könnte beeinflußt sein von filix mas. cerfolii (Kerbel) 10 = französ. cerfeuil, vgl. milfolio 14. in inuicem 10 zeigt die Vorliebe für gehäufte Präpositionen, bei Vegetius ad invicem. Das Asyndeton ist bemerkenswert, da es sich oft findet: malagma super caput ponis, sanat 10. Prunellario = Brunelle 10 halte ich für neu. saluatico 10 als Stammwort von sauvage, eigentlich silvaticus, ist spärlich belegt. de . . . aqua . . . laua 10 findet sich schon sehr frühzeitig, z. B. bei Serenus Sammonicus habe ich die Häufigkeit dieser zu französ. de gewordenen Präposition, die schon zur Zeit des beginnenden Kaiserreiches als Genitivpartikel nachweisbar ist, belegt. grauitas bezeichnet gern den üblen Geruch, hier die Schwere der Augenlider (oculorum) 10. rosolentas 10 heißt vielleicht „im Morgentau gepflückt".

Digitized by Google

lacrimas stringere 10 war mir bisher unbekannt, obwohl Ähnliches schon bei Cicero steht. distemperas 11 = auflösen wird ebenso selten sein wie folgendes exinde . . . laua, wo inde genügte. pueris virginis 11 ist das Gegenbeispiel zu span. cabra macho = Ziege Mann, weil das Maskulinum Ziegenbock zu den unanständigen Wörtern gehört. Ortica 11 ist die genaue Vorstufe zu französ. ortie, Brennessel; das Beiwort greganica deutet, wenn es echt ist, auf die gesellschaftlich wachsende Pflanze. suffumica 11 ist wörtlich griechisches ὑποθομιᾶν. tres fraxanos 12 = drei abgebrochene Stücke oder Zweige? Daß melle atico 12 verschrieben wird, verrät die griechische Quelle. Ist per taratroliola in aurem mittatur 12 glaubwürdig? Die Endung iola = eola (variola : vérole, linteolum : linceuil) verführt fast zu dieser Annahme; taratrum bei Isidorus = französ. taraud, Schraubenbohrer; man denke an die Windungen des Gehörganges. quamuis 12 = quantum vis : cum celedoniae (chelidoniae) quamuis. Wer cerritus mit *cereritus erklären will, obwohl es andere mindestens ebenso einleuchtende Ableitungen gibt, der füge zu seinem bisherigen proserpinaca und proserpinalis nunmehr proserpinata 14. Ich traue zwar dem Schreiber zu, daß er von dem bei Plinius beliebten Stammworte proserpere, hervorwachsen, unbedenklich proserpinata = hervorgewachsen gebildet hätte, aber zum Glücke ist herba proserpinata mit dem Sinne als Droge nicht zu gebrauchen, und es bleibt bei der Unterweltsgöttin, die ja auch als solche die Pflanzen von unten hervorkriechen läßt. Da man Polei in Honig weder dörren noch rösten kann (s. z. B. Celsus), wohl aber zerreiben, wird frixo 14 zerrieben bedeuten, wozu fricare und frictio ja führen mußte. Das dabeistehende turtello gehört vermutlich zu turturina = Eisenkraut und könnte neu sein. Da die Einschiebung eines b in ebruginem 14 (= aeruginem) nicht ganz von ungefähr geschehen ist, merke ich sie für Linguisten an; es kehrt nämlich wieder. ubi = wohin: concam . . . ubi debeat vomere 14; vgl. süddeutsch wo für welcher in seinen verschiedenen Casus und so in der Bibel im gleichen Sinne. sanguis erraticus 14 wie homo, stella, herba; das kommt natürlich vom error loci. caballo 14 = französ. cheval ist zwar längst bekannt, aber als „gutes Pferd" wenig belegt. sulperis 14 = sulforis sollte man nach 500 nicht mehr antreffen, die Form mit ph ist ja höchstens vereinzelt erhalten. bitiro 15 scheint butyrum zu sein, eine seltsame Behandlung des betonten Stamm-u. Die für Eigennamen wichtige Lautverwandtschaft von di mit gi beweist glagiolo 15 für gladiolo, Schwertlilie, volkstümlich besser passend Schwertel. maleficium 15 bedeutet nicht Hexerei wie in den Codices Theodosiani, sondern Krankheit, denn es steht sanat dabei. 3, 5, 7, 11, 13, 15, 16 und 21 Löffel je am folgenden Tage mit Ausnahme des ausgelassenen 9. erinnert an homöopathische Dosiologie; die Zahlen sind nicht wissenschaftlich begründet, sondern mystisch. serotinus uir centenarius inde euasit 15 ist die beste Empfehlung für das Rezept. urientis 16 = urentis. (uenter) soluit 16 ist intransitiv gebraucht. Neuntägiger Gebrauch eines Rezepts (16) ist abergläubisch. Item ad ipsum 17 steht für ad idem. per ter anstatt ter 17 erinnert an das kaufmännische „per 1. Mai". testonis de pullo 17 ist schwer zu deuten; die Eierschale kann es nicht sein (Plautus), weil Küchlein gemeiniglich keine Eier legen, ein Backhuhn (testum = Bratpfanne) kann auch nicht vorliegen, folglich muß es zu testis im Sinne von testiculus gehören, worauf die Indikation führt. Tinconi campano 17 gehört wohl zur Schleie, tinca, des Ausonius; botanisch ist es unbekannt. Herba sigillata 17 ist durch die radices gesichert. firmamentum 17 scheint Firmament zu bedeuten. usque dum sanetur 17 vertritt quosque oder tamdiu ut 18, iuxta quod 21 usw. uermescello 17 ist das Würmchen, das natürlich nur in einer bocella rosarii wohnen kann; vgl. französ. vermicelle = Fadennudel, Wurmnudel. gallamentis 17 = Gallen, Galläpfel ist mir noch nicht vorgekommen, ebensowenig eine fafatia quae in fontis nascitur. Auf Fehlgeburten wird discuti (auch bei anderen Krankheiten sehr gebräuchlich) und excutiendus 18 angewandt. Die pomuncula oder pumunculus 18 wachsen in der Quelle oder im Brunnen (fons). si aliquid male habet 18 ist der Vorläufer zu maladie (malus habitus), falls nicht etwa male aptus vorauszusetzen ist. ad forastico (äußerliche) fico 18 u. ö. In mense septembrium 18. Die iouis 18 = jeudi. stercus aucino aut pullino 18 meint natürlich *avicino; avis bedeutet frühzeitig Gans, französ. oie, ital., span. und portug. oca. furno 18 verdeutschen die Wörterbücher mit Backofen, ich glaube aber, es ist einfach der Ofen, wie fornax, denn es wird ad sole zur Wahl gestellt. mensurato 18 (auch bei Vegetius) ergab französ. mesurer. caldaria (18; Pseudapuleius) = chaudière, span. caldera. sestarium 18, vgl. span. sexto, gesprochen sessto. Der Krebs, cancer, wird gründlich geheilt: occidendum 19, aber auch andere Leiden. lac defugit 19 = Die Milch bleibt aus. Viermal soviel Seiten habe ich noch nicht verwertet, obwohl in ihnen noch

Digitized by Google

sehr viel Wichtiges und Neues steckt. Ich erwähne deshalb nur noch Raritäten und schränke die Erläuterung auf das stärkste ein. peponilla 20, benedicta (scil. herba, bei Blancardus aus Pseudapuleius) 20, filcicula 20, insimul 20 = ensemble, ital. insieme, verme femina 20, in brasisa 20 = französ. braise, kleines Feuer; mittis 20 = hineintun, hier und sonst häufig, französ. mettre; leuamen 20 = Hefe, vgl. französ. levain; nescia 20 = ischia?, weil coxa dabeisteht; tres staupas uini 20, staupos 35, deutsches Maß, nouella ceruisia 20; Azaro = Asaro 20, Beweis für tönendes s; caballopeia 20 = Pferdeäpfel?; quantum in tres digitos leuas 20, span. llevar; ad effocationem 20, vgl. suffocation; superliga 20 u. ö.; genuculorum 20 = genuum; pustulat 21 = Pusteln haben (s. Cael. Aurel.); Ipsas 21 = Easdem; ad omnes tribulationes 21 = Störungen des Befindens; ad lumbolicum = lumbulicum?, ad sanguinem superantem (span. sobrante) 21, schon bei Cicero im Sinne von „im Überfluß vorhanden"; felterre = fel terrae 21 u. ö.; balsamita 21 = Krauseminze; in vino tertianense 21; superscripta 21, bei den Juristen darübergeschrieben, hier oben erwähnt; infirmitas 21 = Krankheit, nicht bloß Kränklichkeit, span. enfermedad; Ad Bisintaria 21 = Dysenteriam? Ich kenne nur unverwandtes, aber ähnliches Βελφοί = Δελφοί. in adipe uerruno = uerrino 22 (terrenus : span. terruño); consolida 22 = französ. consoude, Schwarzwurzel; tres turtulos 22 = 3 Teile, Etymologie? Ich sehe ein, daß der allenfalls zugelassene Telegrammstil viel zu lang ist. Tironische Noten wären kürzer, aber sie könnten weder gedruckt noch von allen gelesen werden. Ich muß also schweren Herzens, cum gravitate cordis, abbrechen. Über den Text selbst nur noch drei Sätze des Besprechens: emigranius grani. oranio ani. onio ioo 12; pater talen toli 13; herba cennodia (= cynodia?), ortinati (Hortanum?) filia, qui strinxisti partum mulierum, stringe sanguinem in pedibus 17.

S. 78 ff. wird der Inhalt der Rezeptbücher eingehend behandelt und der Gegensatz zwischen der hochentwickelten ärztlichen Kunst des Altertums und der Geistesarmut der abendländischen Kultur Seite für Seite bewiesen. Wie kann man das in einer Besprechung überhaupt wiedergeben! Ich telegraphiere wieder, in Substantiven: Kapitelverzeichnisse der Handschriften, Vorbemerkung (Aristoteles archeter = archiater dictauit im Sangallensis) S. 78 f., notdürftige Reihenfolge der Mittel a capite ad calcem S. 79 f.; Zuschnitt auf Hausbehandlung durch Mönche (ein Aphrodisiacum, aber viele Hausmittel, z. B. gegen schwache Nerven und Kindergeschrei, Knoblauchgeruch, Trunksucht durch Milch geheilt) S. 79 f.; eigene Zutaten der Abschreiber (Pflanzen und Standorte, sogar deutsche) S. 81; Unterschiede der Antidotarien und der Rezeptbücher und geschichtliche Entstehung S. 81 f.; die Drogen S. 82 ff. Meist sind sie pflanzlicher Art, aber daneben stehen tierische Stoffe, namentlich aus der Dreckapotheke; deutsche Gemächse, südliche, exotische (Pfeffer, Myrrhe, Weihrauch). Manna = Eschenharz (Fraxinus orni), das nach dem Stiche der Mannazikade ausfließt; Kritiklosigkeit der Rezeptierung: Wegerich für ein Dutzend Leiden grundverschiedener Art. Welche Bestandteile der Drogen werden benutzt? Mehlarten, Honig, sog. Vehikel (Eier, Lauge = lixivia, französ. lessive, Wasser, Wein und dessen Sorten); Essig und Bier usw.; gallische Seife; Früchte; tierische Fette, Käse, Butter; Galle; Mark, Hirn, Rückenmark; Minerale: Salz, Soda, Alaun, Kupfervitriol, Ammoniak, Arsen, Schwefel, Aschen, Kalk, Bimsstein, Feuerstein, Kimolische Erde. Zeit des Eintragens der Drogen (S. 88 f.), Fundortbeschreibung (catocalis similis uaido = Weide, Sangall. Nr. 33), Zubereitung S. 90 ff.; Maße usw. S. 90 f.; Einnehmen usw. S. 94 ff.; Diät S. 96; Erfolg S. 97 f.; Arzneiformen S. 98 ff.: potio, Pulver, Pillen (catapotia, pastelli), Salat, Gurgeln und Spülen, Salben, Pflaster, Umschläge, Riechmittel, Streupulver, Suppositorien oder Zäpfchen zum Einlegen, Räucherungen. Die Krankheiten und ihre Behandlung S. 103 ff.: Humoralpathologie, Aberglaube, Würmer; Fieber, Schlaflosigkeit, Abführen, Anästhetica im Sinne schmerzstillender Mittel, Ohnmacht, Schwäche, Mund und Rachen, Lunge, Herz, Wassersucht, Niere, Blasenleiden, Magen-Darmkrankheiten, Rectum, Vergiftung, Parasiten, Schlangenabwehrmittel, Leberleiden, Milz, Gelenke, Wunden, Karbunkel, Geschwüre, Frostbeulen, Wildes Fleisch, Krebs, Hunde- und Schlangenbiß, Fisteln, Brüche und Luxationen, Fremdkörper, Drüsen, Brüche usw., Augen, Schnupfen, Nase, Ohren, Kopfweh, Schwindel, Lähmung, Ischias, Neuralgien, Melancholiker, Lethargie, Impotenz, Manie, Tobsucht, Besessenheit (bahantes = bacchantes?), Zauberei und Verhexung, Hautkrankheiten, Flöhe, Läuse, Kosmetik, Sommersprossen, Geschlechtsleiden, Frauenleiden aller Art. Organtherapie und Aberglaube S. 154ff., Dreckapotheke. Das Kapitel über die Heilwirkung des Mondes hat der Sangallensis eingebüßt, im Index steht es. Der Dienstag ist ein Glückstag, der Mittwoch nicht, da hat sich Judas erhängt, der Donnerstag

Digitized by Google

ist günstig, denn er ist der Hexentag, der Montag und der Sonnabend sind gleichgültige Tage, der Freitag als Todestag des Herrn bringt entweder Unglück oder höchstes Heil. Auch die ägyptischen Tage sind zu beachten (S. 163 f.), leider erfahren wir nicht, welche es sind. Aus anderen Quellen gibt Jörimann als ägyptische oder unheilvolle Tage an den 1. März, den 1. April (Geburtstag des Judas), den 1. August (Herabstürzung des Teufels vom Himmel) und den 1. September (Untergang von Sodom und Gomorrha), außerdem den 18. und 30. September. Von den kritischen Tagen sind gut der 3., 7. und 9. (s. oben), darum auch 3 oder 5 Blätter einer Droge, Anrufung von 7 Heiligen, Zusammennehmen von 7 Bestandteilen, Bereitung von 3 Löffeln voll, je dreimaliges Einsalben, dreimaliges Sprechen der Zauberformel, neuntägiges Liegenlassen des Pflasters. Bestimmte Kräuter haben eine magische Wirkung, die betonica = Heilziest, Wegerich, agrimonia, Raute, Stabwurz, Eppich, Andorn, Polei, Salbei usw. (S. 164 f.), ebenso gewisse Tiere, wie Ziege(nbock), Hase, Hirsch, Schwein, Stier, Maulesel — ein Stein, auf dem dieser gelegen hat, bringt Schlaf —, Huhn, Taube, Rebhuhn, Schwalbe, Geier. Dem Amulett ist S. 166 f. gewidmet.

Jörimann schließt S. 168 mit dem sehr richtigen Gedanken: wenn wir die Ranken mittelalterlicher Zutaten abschneiden, so haben wir antikes Mauerwerk vor uns. Andererseits ergibt der Umstand, daß wir genau dieselben Rezepte und Antidote im Altertum nicht nachweisen können, die Tatsache frühmittelalterlichen Lebens der Heilkunde, ich möchte hinzusetzen: in scholastischem Gewande.

Ein Verzeichnis der einfachen Arzneimittel der Texte und ein Verzeichnis der benutzten Literatur stehen am Schlusse. Mein Werturteil über das Buch mögen die Leser dieser Kritik selbst aus der Ausführlichkeit und dem Grade der Hingabe, den sie darin glauben feststellen zu können, entnehmen.

Dresden. Robert Fuchs.

Eva Matthews Sanford, The Use of Classical Latin Authors in the Libri Manuales. (Extr. from the Transactions of the American. Philological Association, Vol. 55, 190—248 (1924).

Von einer Stelle des Dolopathos des Johannes de Alta silva ausgehend, sucht Sandford den Begriff des Liber manualis zu gewinnen und begreift damit Handschriften, die zum Zwecke der Belehrung mehrere oder ganze Reihen von alten Autoren (eingerechnet die altchristlichen Dichter) enthielten. Als ältestes Beispiel erscheint der vorkarolingische Salmasianus, während seit der karolingischen Zeit Dank der philologischen Sammeltätigkeit eines Lupus, Heiric, Hadoard, Sedulius und Remigius sich solche Bücher sowohl in den alten Bibliothekskatalogen als auch in den heutigen Handschriftensammlungen öfter zeigen und mit der Zeit an Zahl außerordentlich zunehmen; nur können die in alten Katalogen namhaft gemachten Codices oft auf ein viel höheres Alter zurückgehen, wie z. B. den in Glastonbury verzeichneten Hss. in diesem Falle ein „legibilis" beigefügt wurde. Wir erhalten hier zuerst eine kurze Übersicht der hauptsächlich zu solchen Sammlungen zusammengestellten Schriftsteller und hieran reihen sich nun die zeitlich und nach den Bibliotheken alphabetisch geordneten Handschriften mit dergleichen Sammlungen, und zwar so, daß der Inhalt der Handschriften im einzelnen angegeben wird. Im allgemeinen schließt diese Übersicht mit dem 13. Jahrh., es erscheinen nur ganz wenig der ja später in so großer Zahl vorhandenen Florilegien, an denen z. B. die Münchener Bibliothek so reich ist. Interessant wird die Zusammenstellung besonders dadurch, daß man sieht, wie die eigentlichen Schulbücher später vorherrschen, wie Exzerpte und Florilegien allmählich die vollständigen Schriften aus dem Altertum verdrängen und die mittelalterliche Literatur immer mehr einzieht. Selbstverständlich ist nur eine Auswahl des wichtigsten Materials getroffen, aber was geboten wird, genügt durchaus, um zu zeigen, wie die zu den Artes liberales im weitesten Umfange gehörenden Handschriften zu „Handbüchern" zusammengesetzt sind; am wenigsten sind die Medizin und die Mathematik vertreten, die z. B. aus Richard de Fournival — seine Biblionomia ist übrigens kein Idealbild, sondern beruht auf einer wirklichen Sammlung — aus dem Sorbonnekatalog und aus den Münchener Schätzen manche Bereicherung hätten erhalten können. Ein genau gearbeiteter Index der klassischen Autoren mit den Zahlen der Hss erleichtert die Benutzung.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

W. H. Moll, Über den Einfluß der lateinischen Vagantendichtung auf die Lyrik Walters von der Vogelweide und die seiner Epigonen im 13. Jahrhundert. Amsterdam 1925, H. J. Paris. VIII, 146 S. 8. 2 Gulden 90.

Nach den Untersuchungen, die bisher über die Vagantendichtung gemacht worden sind, war die

Digitized by Google

Bearbeitung des oben gestellten Themas unbedingt zu erwarten, ja von Brinkmann schon in Aussicht gestellt. Nun hat W. H. Moll eingehend darüber gehandelt und ist zu sehr beachtenswerten Resultaten gekommen. Im einleitenden Teile stellt M. zunächst einen stärkeren Zusammenhang zwischen Vaganten- und Troubadurpoesie in der Gelegenheitsdichtung, in den Dialogen und Liebesliedern fest; beide gehen hier auf die Schulpoesie zurück. Dagegen läßt er mit Recht eine vor 1170 vorhandene üppige erotische Volkslyrik in Deutschland nicht gelten. Nur tritt im deutschen Minnesang eine Wendung zum Volkstümlichen ein, und den Beweis, daß dieses Element auf die Vagantenlyrik zurückgeht, soll das Buch in seiner weiteren Folge erbringen. So werden nun die Beziehungen klargelegt, die zwischen Walter und den Vaganten obwalten. Sehr deutlich finden sie sich in den Lebensverhältnissen und ebenso waltet eine große Ähnlichneit in der Dichtung, deren Einzelrichtungen hierfür genau untersucht werden. Als Resultat hiervon deckt M. eine ganze Anzahl von speziellen Vagantenmotiven und -zügen in Walters Dichtungen auf, nämlich die Hinneigung zu antiken Dichtern, die seinen Vorgängern fremd war — allerdings war S. 47 der jener Zeit noch ganz fremde Catull nicht heranzuziehen —, ferner die Naturschilderung, den Kampf zwischen Frühling und Winter, Verbindung des inneren Gefühls mit der Äußerung über die Natur, Schilderung der körperlichen Reize der Geliebten, Ähnlichkeit der Pastourellen und der Tanzlieder sowie der Winterklagen. Doch zeigt sich nach M. auch die unmittelbare Abhängigkeit mehrerer Gedichte Walters von Vagantenliedern, nämlich „Uns hât der winter geschadet über al" von Carm. Bur. 98, „Diu welt was gelf, rôt unde blâ" von C. B. 95 und einige andere, in denen formale und innerliche Abhängigkeit vorhanden ist. Von großem Interesse ist dann der zu diesen Untersuchungen gegebene Anhang, wo als höchst wahrscheinlich hingestellt wird, daß Walter die Gedichte des Archipoeta kannte. Ohne Zweifel besteht zwischen diesen zwei großen Dichtern Geistesverwandschaft.

Aber Walter hat nun auf die spätere deutsche Lyrik einen großen Einfluß ausgeübt und dadurch, wie auch durch unmittelbare Herübernahme aus der Vagantenpoesie hat die Lyrik nach Walter oft große Ähnlichkeiten mit der lateinischen Dichtung aufzuweisen. M. führt dies für die höfische Ritterdichtung, die höfische Dorfpoesie und für die Spruchpoesie im einzelnen durch und legt eine Menge Motive aus den Werken der betreffenden Dichter klar, für die die Vagantenlieder unbedingt als Vermittler zu gelten haben.

Durch diese mit Sachkenntnis und Geschick durchgeführten Untersuchungen Molls wird aber nicht nur unsere Kenntnis über Walter wesentlich bereichert, sondern wir gewinnen auch die Sicherheit, daß die lateinische Lyrik eine nicht geringe Verbreitung bei den schaffenden Geistern unserer Nation erhalten hat, mag sie es nun in schriftlicher oder mündlicher Überlieferung gewesen sein.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Johannes Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum. Übersetzungen von Keilschrifttexten aus dem Archiv von Boghazköi. 2. Heft: Religiöse Texte. (Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. 25. Band. Heft 2.) Leipzig 1925, I. C. Hinrichs. 32 S. 1 M. 20.

Dem ersten Hefte seiner Übersetzungen aus dem hethitischen Schrifttum, das historische und juristische Texte enthält, hat Friedrich recht bald ein zweites Heft folgen lassen, das nur religiöse Texte bietet. Schon ein oberflächlicher Blick auf die Übersetzungen zeigt, daß die Schwierigkeiten, die sich dem Verständnis dieser Stücke entgegenstellen, noch recht erheblich sind. Besonders sind uns in den Festbeschreibungen, Ritualen, Orakelanfragen usw. die meisten termini technici unklar und werden uns in ihrer genauen Bedeutung wohl nie ganz erschlossen werden. Für manche Stellen der Übersetzung wird man auf die grammatischen und lexikalischen Erläuterungen gespannt sein, die Fr. in einer der nächsten Nummern der Zeitschrift für Assyriologie bringen will. Zum 1. Heft sind solche Erläuterungen in der genannten Zeitschrift Bd. II N. F. S. 273—285 erschienen.

Hiddensee. Arnold Gustavs.

Alfred Jeremias, Babylonische Dichtungen, Epen und Legenden. (Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. 25. Band. Heft 1.) Leipzig 1925, I. C. Hinrichs. 32 S. 1 M. 20.

Es gibt ja bereits verschiedene Sammlungen, welche die babylonische Literatur in guten Übersetzungen weiteren Kreisen zugänglich machen wollen. Wer zu den Quellen selbst vordringen will, muß zu ähnlichen Werken greifen. Wer nur einen kurzen Überblick gewinnen und sich zugleich in Sinn und Geist der babylonischen Dichtkunst einführen lassen will, der wird in dem kleinen Hefte von A. Jeremias finden, was er sucht.

Digitized by Google

Jeremias handelt nach einigen kurzen ethnographischen und historischen Vorbemerkungen über Fabeln, Rätsel, Lieder weltlichen und religiösen Inhalts, Epen und Legenden. Zu beachten ist, daß man rein weltliche Dichtungen im altorientalischen Kulturkreise vergeblich suchen wird. „Denn alle Lebensformen der Kultur stehen hier unter rein religiösen Gesichtspunkten." Von den Liedern ist ausführlicher behandelt der berühmte Bußpsalm „Laßt mich preisen den Herrn der Weisheit", der in seiner Situation an den 43. Psalm und dem Inhalte seiner Klage nach an Hiob und Psalm 22 erinnert. Von den Epen, die ursprünglich Festperikopen waren, die als Festtexte bei kalendarischen Feiern rezitiert wurden, hat das Gilgamesch-Epos die ausführlichste Berücksichtigung erfahren. Und das mit Recht; denn dasselbe bleibt das tiefste Werk des babylonischen Geistes, der sich hier mit dem uralten Problem des Menschengeschlechtes, dem Tod-Leben-Geheimnis, abmüht. Jeremias verwertet hierbei auch die Bruchstücke des Epos, die im Archiv der hethitischen Großkönige in Boghazköi gefunden worden sind.

Hiddensee. Arnold Gustavs.

Eugen Fehrle, Badische Volkskunde. 1. Teil. Leipzig 1924, Quelle u. Meyer. 4 M.

Die junge Wissenschaft der Volkskunde befindet sich zurzeit leider noch immer im harten Ringen um ihre Anerkennung seitens der klassischen Philologie und der Germanistik, einem Kampfe, der in vielen Stücken dem der deutschen Prähistorie gleicht. Beide haben diese jungen Wissenschaften das gemeinsam, daß sie von den seit langem gepflegten, großen Schwesterwissenschaften entweder überhaupt ignoriert und beiseite gesetzt — nach dem bekannten Prinzip: was ich nicht verstehe, existiert für mich nicht — oder wenigstens als unwichtige Nebenschößlinge behandelt werden. Und doch, wie vieles lernt nicht nur der Germanist, sondern auch der klassische Philologe auf seinem Gebiete erst durch das Studium der deutschen Volkskunde verstehen! Lebendig sprudeln ja allerorten heute noch die Quellen dieser Erkenntnis und helfen ähnliche Erscheinungen bei Nachbarvölkern richtig werten. Wie vieles aber ist, zumal bei uns in Süddeutschland, wo keltische, römische und germanische Kultur sich kreuzte, aus alten Zeiten von den früheren Bewohnern überhaupt an klassischem Gut fortgeerbt worden bis auf den heutigen Tag!

Diese prinzipielle Einstellung zum Stoff rechtfertigt eine Besprechung eines Büchleins wie des vorliegenden, aus der Hand des bekannten Altphilologen und Heimatforschers *E. Fehrle* stammenden, das speziell Badens Volkskunde zur Darstellung bringt. In des unvergeßlichen A. Dietrich Schule herangebildet, selbst in den Kreisen des badischen Volkes wurzelnd, hat F. wie wenige seit vielen Jahren alles zusammengetragen, was uns an Glauben und Aberglauben, an Festen und Gebräuchen, an Volkslied und -kunst, an Trachten usw. hier überliefert ist. Nirgends ist dies einseitig behandelt und in seiner Bedeutung überschätzt, überall aber in den großen Zusammenhang eingestellt, den Dietrichs Arbeit seinen Schülern gewiesen hat.

Das Büchlein ist reich mit meist guten Bildern geschmückt (mißglückt ist Abb. 64; 65 steht auf dem Kopfe) und ein umfangreicher Literaturanhang ermöglicht überall, rasch den Stand der Probleme und des Materials zu übersehen. Hier sei nur einiges aus dem den Leser dieser Zeitschrift besonders interessierenden Gebiete herausgegriffen.

Die Einleitung zeigt die ethnographische Entwicklung der heutigen badischen Bevölkerung von der Antike an auf. Vielleicht würde es sich statt vieler Worte (S. 5 f.) empfehlen, die heutigen Dialektgrenzen durch ein Kärtchen in einer Neuauflage kenntlich zu machen.

Interessant im Hinblick auf die klassischen heiligen Zahlen sind die aus Sage, Märchen und Volkslied beigebrachten Parallelen für 3-, 7- und 9-Zahl im badischen Volksglauben. Sogar in Teilen des Bauernhauses, wie z. B. in den Rundbogentüren, läßt sich wahrscheinlich römischer Einfluß noch spüren, zu greifen zuerst an den Hüttengrabsteinen der Mediomatriker.

Sehr hübsch wird etwa des Plinius Bericht von den unterirdischen Webekellern der Germanen durch ihr Fortleben in Baden bis in die neusete Zeit illustriert [1]) und auch sonst (S. 109 f.) allerlei zur Belebung der antiken Nachrichten über Keller und Wohngrube beigebracht. Am ergiebigsten ist das Kapitel über die „Gärten in altgermanischer und römischer Zeit", in dem der römische Einfluß nicht nur in technischen Ausdrücken wie „pfropfen" von *propago*, impfen — imputare, ja in Wörtern wie Pflanze und Frucht fühlbar ist, sondern mehr noch in den zahllosen Pflanzen, welche die Germanen erst durch rö-

[1]) Sehr im Gegensatz zu Ansichten in Nordens Germanenbuch. Vgl. darüber auch Fehrles Bemerkungen in Schweiz. Archiv f. Volkskunde 26 (1926) S. 229 f.

Digitized by Google

mische Vermittlung kennen lernten. Und wir ahnen, was F. nicht erwähnt, welche Umwälzung durch die auf dem Umwege über Rom erfolgte Bekanntschaft mit den zahllosen griechischen Gewürzen und ihren Namen in der germanischen Kochkunst herbeigeführt wurde, nicht zu vergessen die Wirkungen der neuangebauten Pflanzen auf die Volksmedizin.

Dieser kleine Abhub aus dem vielfältigen Inhalt, der ja natürlich zum Teil Spezialarbeiten anderer, aber auch solcher Fehrles selbst verdankt wird und in hübscher, anregender Form geboten ist, vermag kaum eine Ahnung von des Büchleins Reichtum zu geben. Es vermittelt ein lebendiges, historisch begründetes Bild des badischen Volkstums, wirft aber auch viele Seitenlichter auf Nachbargebiete.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. 61, 2, 1926.

(113) **E. Preuner,** Die Panegyris der Athena Ilias. (Mit einer Beilage: Der griechische Text.) Verbindet CIG 3601, durch zwei neue Stücke bereichert, mit dem ilischen σύμφωνον der Athena Ilios vom Jahre 77 v.Chr. Sehr eingehende Einzelbesprechungen. OGI 219, 40 l. ἀναγορεῦσαι δὲ καὶ ἐν <τοῖς Παναθηναίοις ἐν τῷ> / γυμνικῷ ἀγῶνι τὸν ἀγωνοθέτην καὶ τοὺς σ<τρατηγούς, ὅταν ἥ τε τῶν Ἰλιέων πό->/λις καὶ αἱ λοιπαὶ πόλεις στεφανῶσιν τῷ ἀ<ριστείῳ στεφάνῳ τὴν Ἀθηνᾶν τὴν> / Ἰλιάδα. Diese ilische Panegyris war die der Panathenaia; gegründet war sie nicht lange vor und nach 306 v. Chr. Die entsprechenden Iss. werden zusammengestellt und besprochen. Dabei wird über das ilische Panathenaion gesprochen (CIG 3599, Z. 16—20 nach Brückners Mscr. abgedruckt). Diese Panathenaia wurden im Monat Panathenaios gefeiert, also im Juli/August, an Stelle eines uralten Tauschmarktes in den Ebenen des Simoeis und Skamandros. Über die Abgesandten der ilischen Städte (Agonotheten und Synhedroi). Das Ἰλιακά genannte Fest hat mit diesen Panathenäen nichts zu tun; diese Iliaca waren ein rein städtisches ilisches Fest, das Fest der πάντες θεοί; die Ἰλίεια sind ein internationales Fest; sie dürften der alte Name für das ilische Athenafest vor 306 v. Chr. sein, das als Bundesfest den neuen Namen Παναθήναια nach attischem Vorbilde erhielt. Schließlich folgt Mitteilung über eine eigene Inschrift Linckhs vom 25. Oktober 1814. — (134) **A. Körte,** Euripides oder Menander? Über die 44 Trimeter des Papyrus Didot (Louvre, Entrée 7172), die in der Überschrift als Εὐριπίδου bezeichnet werden. K. weist nach, daß es gute Verse eines feinen Komikers, aller Wahrscheinlichkeit Menanders, sind; Zugehörigkeit zu den Epitrepontes weist er ab. Eingehende sprachliche und metrische Interpretationen folgen: die Verse der ῥῆσις sind komische Trimeter, aus einer tragisch stilisierten Szene. Alle sprachlichen Erscheinungen, die v. Wilamowitz für Euripides ablehnte, sind für Menander ohne Anstoß. K. spricht den Gedankengehalt und den Aufbau der Verse durch, und ist über die zutage tretende Kunst entzückt. Zum Schluß äußert K. noch eine Vermutung über Εὐριπίδης Σποδρεγάτης. — (157) **F. Jacoby,** Hesiodstudien zur Theogonie. Für eine neue kritische Ausgabe der hesiodeischen Theogonie betrachtet der Verf. eingehend I. Die Geburt der Aphrodite (188/206): „als Ganzes ein fremder Zusatz"! J. stellt folgendes Schema auf: Urgötter: 116—122; Stemma des Chaos: 123/125; 211/232; Stemma des Pontos: 131/132 a; 233/336; Stemma des Uranos: 132 b/210; a) Die Titanen: 337/616; b) Die Hekatonchiren: 617—(880); c) Die Herrschaft des Zeus: 881 ff. In tiefgründigen Betrachtungen wird versucht, der Dichtweise Hesiods näher zu kommen. (Wird fortges.) — (192) **O. Cuntz,** Zum Briefwechsel des Plinius mit Trajan. 1. Trajans Partherkrieg. Interessante Durchmusterung der Briefe auf Andeutungen auf den Partherkrieg. 2. Andania. L. ad Andaniam (statt Anniam) pertinens. 3. Das balineum von Prusa. Brief XXIII Anfang l. Itaque tamiae aestimant novum fieri <oportere>.. — (208) **A. Mauersberger,** Plato und Aristipp. Inwieweit verwendet Plato aristippisches oder kyrenaisches Gut in seinen Dialogen? 1. Philebus. Von einer Berücksichtigung Aristipps im Philebus kann nicht einmal bei den Szenen der κομψοί die Rede sein. (Wird fortgesetzt.) — (231) Miszellen: **W. Morel,** Zu Hesiod, Apollonius Rhodius und Varro Atacinus. Berl. Klassikertexte Heft V S. 31 ff., Pap. Berol. 10 560 = Rzach., Hesiod, frgm. 96. Behandelt werden die Verse 86/104: unter ἄτριχος („Ohnehaar") ist die Löwin zu verstehen; V. 94 l. <ἦ μα ρ> ἁλυσκάζων nach Apollonios Rhodios, Argon. IV 1503. Apollonios übernahm ziemlich gedankenlos Versteile aus dem alten Gedicht; so ließ er sich noch Argon. III 1396 anregen durch jenes Gedicht (in 1396 l. daher vielleicht κατημύουσι χαμᾶζε). Den bei [Sergius] Explanatio in Donatum II (Gramm. Lat. IV 564) zitierten Vers liest der Verf. „huic similis curis ex pe <r> dita lamentatur" (vgl. Apoll. Rhod., Argon. III 664) und schreibt ihn dem 3. Buche der Argonautae zu, der lateinischen Übersetzung der Argonautika, die P. Terentius Varro vom Atax in cäsarischer Zeit geschaffen hat. — (235) **R. Holland,** Zu den Indika des Ktesias. 1. Die Legende von den frommen Brüdern aus Catana wird schon angedeutet Ktesias, Ind. 8 ff. (geschrieben um 390 v. Chr.). 2. Kap. 10 l. ὁμοίως καὶ ἐν Αἴτνῃ καὶ π <ε>ρ ο ὔ σ η <π ε τ ρ η έ σ σ η>. 3. Kap. 8 l. ἵνα μὴ ἀ<μ φ ί>-ῥλεκτοι αὐτὴν τελέσωσι.. — (237) **O. Weinreich,** Zu Senecas Apocolocyntosis c. 13. Zu 13, 2 quid di ad homines vgl. Suidas, s. v. Σαλούστιος φιλόσοφος. Das dictum wurzelt im Epiphanieglauben. Seneca lehnt sich an die kynisch-menippeische Sphäre an: vgl. auch 13, 6 πάντα φίλων πλήρη mit dem Μισάνθρωπος (2. Jahrh. v. Chr.), v. 23 (Diehl, Anth.

Digitized by Google

Lyr., I p. 299) ἐπὴν ἔχῃς τι, πάντα σοι φίλων πλήρη. Gerade im 13. Kap. scheint das kynische Erbe besonders reich zu sein. — (239) **E. Preuner,** Ἀχιλλεὺς ΧΑΙΡΗΜΟΝΟΣ. Es handelt sich um eine Tragödie: vgl. Inschrift aus Tegea (IG V 2, 118; Syll.³ 1080: gehörig zu einer Ehrenstatue des unbekannten tegeatischen Schauspielers und Faustkämpfers. — (240) **P. Maas,** Euripides' Iph. Taur. 831 ff. 831 gehört dem Orestes, 832 der Iphigenie, 833 dem Orestes.

The Journal of Hellenic Studies. XLV, I, 1925.

(1) **A. Evans,** The Ring of Nestor: a Glimpse into the Minoan After-World, and A Sepulchral Treasure of Gold Signet-Rings and Bead-Seals from Thisbê, Boeotia. (Mit 57 Abbildungen im Text und 5 Tafeln.) Part I: Sepulchral Treasure of Gold Signet-Rings and Bead-Seals from Thisbê, Boeotia. 1915 wurden diese Ringe und Siegel in einem Felsengrab bei Thisbe in Böotien gefunden, in der Nähe des Dorfes Dombrena. Es folgt die allgemeine Beschreibung der 13 Objekte: 3 sind Siegel von der Art flacher Zylinder („flattened cylinders"), 2 Siegelringe, 5 von ovaler Form („amygdaloid"), 3 langgestrecktes Oval. Dargestellt sind Episoden des Stierspieles; Löwen packen ihre Beute; religiöse Szenen; Darstellung aus einem heroischen Geschichtenkreis. Die ersten 3 Siegel sind etwas älter als die übrigen, deren Zeit der Entstehung nicht unter 1450 v. Chr. herunter anzusetzen ist. Es folgt die eingehende Einzelbeschreibung der Objekte: Nr. 1: Szene von der Taurokathapsia, mit einem heiligen Knoten geschmückt. Nr. 2: Stieropfer, durch einen Priester dargebracht; Nr. 3: Ein Löwe, der ein Rind schlägt; Nr. 4: Ein Löwe, der einen Damhirsch reißt; Nr. 5: Eine sitzende Gottheit weiblichen Geschlechtes, vor und hinter ihr 2 Mädchen, Δίας κοῦραι, und eine weitere sitzende Frauengestalt („an attendant"); Nr. 6: Frühlingsgottheit, die unter Mithilfe eines Mannes aus dem Boden aufsteigt; Nr. 7: Eine Gottheit, deren Helferin Flüssigkeit in einen metallenen großen Krug gießt („libation"); Nr. 8: Eine weibliche Gottheit, wie Artemis, einen Hirsch schießend; Nr. 9: Eine weibliche Gottheit, die zwei Schwäne am Halse hält; Nr. 10: Jäger speert einen Löwen; Nr. 11: Ein jugendlicher prinzlicher Held greift mit dem Schwert eine Sphinx an („der junge Ödipus"); Nr. 12: Ein Kampf zwischen einem jungen Bogenschützen zu Fuß und einem Krieger auf einem Streitwagen, der ebenfalls Bogen schießt, in einem felsigen Gelände („Ödipus und Laios"). Eine eingehende Studie über die Form der Streitwagen in minoischer und mykenischer Zeit ist eingelegt. Besonders bemerkenswert ist, daß die jüngere Form des Streitwagens („the ‚dual' chariot types of class B") zu einer Zeit eingeführt wird auf Kreta, wo auch „die Linear Class B" der Minoischen Schrift zuerst erscheint; Nr. 13: Ein fürstlicher Held nimmt Rache an einem strafwürdigen Liebespaar („Orestes, Ägisth, Klytämnestra"). Den Namen Αἴγισθος vergleicht E. mit dem kretischen Namen Akashau, philist. Achisch; sowie der assyrischen Namensform eines kyprischen Fürsten Ikistusu, König von Idalion. Es folgen noch der Einzelbeschreibung, die mit reichem Vergleichsmaterial ausgestattet ist, allgemeine Bemerkungen über die Beziehungen und die Chronologie dieser Thisbê-Gemmen. Part II: „The Ring of Nestor". Aus den Gräbern, die Dörpfeld und Kurt Ferdinand Müller bei Kakovatos in Triphylien 1907 festgestellt haben (Ath. Mitt., XXXIV, 1909, S. 269 ff.), konnte E. noch einen massiven Goldsiegelring erwerben, der durch seine reichen Darstellungen einen Blick in die Jenseitsvorstellungen der alten minoischen Bevölkerung gestattet. E. behandelt diesen überaus wichtigen Fund in folgenden Kapiteln: The Signet-ring: Origin of Funereal „Pendant"-Type. „Tree of the World" rather than Rivers of Paradise: Ein Baum mit Wurzeln und zwei Ästen teilt das Dargestellte in vier Teile. The Minoan Goddess and Attendant: Eine weibliche Gottheit und ihre Genossin bildet die erste Gruppenhälfte rechts oben. Chrysalises and Butterflies: Symbols of Life Beyond. Eine eingehende Abhandlung über die Derstellung der Seele als Schmetterling (Kohlweißling) und seiner Puppe als Symbol eines neuen Lebens nach dem Tode. Frühere Funde werden hier dementsprechend gedeutet (3. Schachtgrab von Mykenai), Wagschalen für Seelen werden festgestellt, ägyptischer Einfluß wahrscheinlich gemacht. Die sitzende Gottheit ist die Herrin der Unterwelt; die beiden Schmetterlinge, die über ihr flattern, stehen in enger Verbindung zu dem Paar der Puppen: es ist dies alles nach E. „a very manifest allusion to the emergence of a soul to a new life". The Youthful Couple restored to Life: Nächste Gruppe stellt dar einen Mann und eine Frau, deren Haltung, vor allem durch die Arme ausgedrückt, außerordentlich sprechend ist. We see here, reunited by the life-giving power of the Goddess, a young couple, whom death had parted, and of whom the female personage was clearly the earlier to reach the Under-world. The Lion Guardian and Δίας Κοῦραι: Ein auf einer Bank mit 3 Stützen ruhender Löwe hat die Stellung eines Wächters. Die Verbindung der Göttin mit einem Löwen weist nach Ägypten; ebenso die über dem Löwen aus dem Baum sprießenden Zweige („papyrus symbol of the Delta Goddess, Wazet", vgl. Palace of Minos, II p. 55). 2 Mädchen knien vor dem Löwen in anbetender Haltung. The Griffin's Court: Der untere Teil der Darstellung bildet ein Ganzes: Die Göttin, davor ein geflügelter Greif auf einem Sessel, davor 2 anbetende Frauengestalten mit Greifenköpfen; eine dritte Frau mit Greifenkopf blickt zur zweiten Gruppe zurück, wo ein Mann eine Frau am Arme vorwärts führt, während eine vierte Frau mit Greifenkopf eine weitere Mannesgestalt warnend vor dem Folgen hin zu der Gottheit, vor der der Greif steht. zurückhält. Die lebhafte Art des Ausdrucks und der Handlung ist besonders bemerkenswert. Translation of Design into Miniature Fresco: Der Ring ist zweifelsohne eine Nachbildung eines Frescogemäldes.

Digitized by Google

E. hat darum von Msr. E. Gilliéron Fils eine solche machen lassen und in bunten Farben dem Aufsatz beigegeben. Chronological Place of „Nestors Ring". Um 1550 v. Chr. ist die Entstehung des Ringes anzusetzen. Den Anhang beendet zu S. 45 a Note on the Steatite „Medallion Pithoi" from the „Clytemnestra Tomb". — (76) **E. Clements,** Supplement to „the Interpretation of Greec Music" (J. H. S., XLII, S. 133). Mit 1 Fig. im Text: Vocal and Instrumental Schemes. — (78) **J. K. Fotheringham,** Cleostratus (III). Nimmt die Frage aus J. H. S., 1919, S. 164 ff. und 1921, S. 70 ff. nach der Quelle von Cleostratus' Tierkreiszeichen und der Octaeteris wieder auf. — (84) **A. D. Nock,** Studies in the Graeco-Roman Beliefs of the Empire. Mit einem Plan des Mithraeums in Ostia. Gewisse allgemeine Grundsätze und besondere Anwendungen in der Religion der Kaiserzeit sollen behandelt werden. I. Divine Power. II. Dedications in the Form ἐξ ἐπιταγῆς etc. III. Mithraic Initiation. IV. The Honourer of Hecate. — (102) **M. N. Tod,** The Progress of Greec Epigraphy, 1923/1924. T. stellt die neuen Iss. zusammen, sowie die besser hergestellten oder erklärten bereits bekannten Iss. aus den Jahren 1923/24. I. General. Die Übersichten über Iss.-Arbeiten und -Erscheinungen in allen Ländern werden aufgezählt, wichtige allgemeine Neuerscheinungen zusammengestellt. Ebenso wird ein kurzer Überblick gegeben über Erscheinungen auf dem Gebiete der Dialekt- und Alphabetforschung (auch der minoischen Schrift). II. Attica. III. The Peloponnese. IV. Central and Northern Greece. (Wird fortgesetzt.) — (120) **R. W. Livingstone,** The Problem of the Eumenides of Aeschylus. L. bespricht zuerst die Meinungen von Sidgwick und Verrall über die Gründe, aus denen Aeschylus seinen Orestes freisprechen läßt. Die Gründe, die Apoll und Athene angeben, sind nicht durchschlagend. Ferner bespricht L. auch kurz v. Wilamowitz' Ansicht. L. selbst findet die Lösung bei einer genauen Betrachtung des Stückes der Eumeniden selbst: der μῦθος bekommt für Aeschylus gegen Ende nur noch sekundäre Bedeutung, ist doch Orestes bereits V. 764 zurück nach Argos. Wichtig ist für Aeschylus in diesem Endteil ein patriotisches Interesse: nach den Entwicklungen von 462 v. Chr. will das Stück im Frühjahr 458 den Weg zeigen zu neuem Zusammenschluß der Parteien auf Grund der neugeschaffenen politischen Verhältnisse zugunsten des Ganzen, des Vaterlands. Über Aeschylus' eigne Ansicht über die politische Reform vgl. V. 690 ff. Nach L. Ansicht beginnt die Doppelmeinung des Aeschylus mit V. 490. Die Parallele ist: der Kampf zweier Rechtsanschauungen, der mit einer Versöhnung schließt. Diese Versöhnung will Aeschylus seinen Landsleuten auch in politischer Hinsicht anraten. Besonders weist L. hin auf die Verse 503/543 (außer 512), 549/565; 734; 778/784; 837 (l. mit den Hss γ ἄ ν); 847/869; 979/983. Kurz, Aeschylus wollte für Versöhnung plädieren in seinem Staate, indem er einen parallelen Rechtskampf aus der Vergangenheit vorführte. — (131) **The Editors,** Note to J. H. S. XLIV, S. 281. Die Kontroverse zwischen Reinach und Studniczka wird in den Hellenic Studies nicht weiter verfolgt werden. — (132) **L. Pihkala** and **E. N. Gardiner,** The System of the Pentathlon. Versuch, darzulegen, wie die Ausscheidungen und Siegerbestimmungen bei den Fünfkämpfen im Altertum stattfanden. Der Versuch des Sportmannes findet die Billigung Gardiners.

Rivista di filologia. IV, 2.

(145) **G. De Sanctis,** Epigraphica. VIII. La Magna Charta della Cirenaica. Abhandlungen der Preußischen Akademie, Phil.-hist. Kl. N. 5. Festsetzung der Behörden, der Ämter und des Bürgerrechtes, vgl. Polyb. X 22, 3. — (176) **L. Castiglioni,** La tragedia di Ercole in Euripide e in Seneca. Der römische Dichter vermied weder die Übereinstimmung mit dem griechischen Vorbilde noch suchte er sie. Fortsetzung folgt. — (198) **E. Bignone,** Teocrito e Tolemeo Filadelfo. Der Dichter charakterisiert den König XIV 60 ff. — (206) **A. Vogliano,** Il frammento tragico fiorentino. Rev. Egyptol. 1919 p. 47. Arch. f. Papyrusf. VII (1923) p. 141. Wiederherstellung, Ergänzung, Erklärung; welcher Dichter, welche Tragödie, „videant doctiores". — (218) **S. Luria,** Un criterio ortografico per distinguere l'oratore e il sofista Antifonte. Der Redner und der Sophist sind nicht, wie Joel und Drerup annehmen, dieselbe Person. Unterschiede ergeben sich in der Schreibung von σσ (ττ) und συν (ξυν). — (222) **G. D. S.,** Oropo. Die Stadt war um 303 in athenischem Besitz. — (223) **F. Arnaldi,** Vermis e vermen. Lucr. V 997. — (224) **G. Bendinelli,** Un nuovo tipo di „Capitolium" etrusco a Orvieto? Notiz. d. Scavi 1925 berichten L. Pernier und E. Stefani von einem in Orvieto gefundenen Tempel, dessen Dreiteilung an eine Götterdreiheit denken läßt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bailey, C., P. Ovidii Nasonis Fastorum Liber III, edited with an Introduction and Commentary. Oxford 21: *Classical Weekly,* XIX 24, S. 206. 'Schulausgabe.' *J. E. Barss.*

Baldwin, Ch. S., Ancient Rhetoric and Poetic. Interpreted from Representative Works, New York 24: *Class. Weekly,* XIX 8, S. 62 ff. 'Einige Ausstellungen an dem sehr nützlichen Werke' macht *G. C. Fiske.*

Bérard, V., 1. L'Odyssée. Texte établi et traduit. Tomes I—III. 2. Introduction à l'Odyssée. Tomes I—III, Paris 24/25: *Class. Weekly,* XIX 23, S. 185 ff. Nach eingehendster Behandlung schreibt *A. Shewan:* 'On the whole the impression left by a careful study of M. Bérard's elaborate work is, that the Odyssey will not suffer much from this attack on its integrity.'

Booth, The Collocation of the Adverb of Degree in Roman Comedy and Cato, Chicago 23: *Class. Weekly,* XIX 20, S. 166. 'Untersucht die Stellung

Digitized by Google

von parum, quasi, fere, longe, diu, magis, bene, plerumque, solide, aeque, quantum.' Nicht einverstanden mit den Ergebnissen ist *E. H. Sturtevant.*

Campbell, A. J., Horace: A New Interpretation. London 24: *Class. Weekly,* XIX 9, S. 68 ff. Inhaltsangabe des hervorragenden und lebensvollen Buches von *J. W. Duff.*

Carpenter, Rhys, The Greeks in Spain. London and New York 25: *Class. Weekly,* XIX 17, S. 139 f. 'Besonders interessantes Buch; vor allem bemerkenswert die Beobachtungen über die frühe Phokäische Kolonie Hemeroskopeion, die Abgrenzung des Phokäischen Einflusses auf die Iberische Kultur, die Skizze der historischen Entwicklung von Emporion (Ampurias)'. Einige Bemerkungen steuert bei *M. Rostovtzeff.*

Colson, F. H., M. Fabi Quintiliani Institutionis Oratoriae liber I. Edited with Introduction and Commentary. Cambridge 24: *Class. Weekly,* XIX 27, S. 23 ff. 'Enthält auch eine Kollation des Codex Joannensis.' *Ch. S. Baldwin.*

Croiset, M., Hellenic Civilization. An Historical Survey. Translated by P. B. Thomas: *Class. Weekly,* XIX 25, S. 225 f. 'Nützliches Buch, wenn auch die Übersetzung dem Original nicht gerecht wird.' *L. R. Shero.*

Duckett, E. Sh., Catullus in English Poetry. Northampton 25: *Class. Weekly,* XIX 13, S. 106. 'Von John Skelton (1460?—1529) bis zur Gegenwart werden Anspielungen, Zitate, Nachahmungen und Übersetzungen zusammengetragen.' Einige Zusätze macht *W. P. Mustard.*

Ferrero, G., The Women of the Caesars, New York 25: *Class. Weekly,* XIX 27, S. 241. 'Lediglich Wiederabdruck.' *Ch. Knapp.*

Grant, M. A., The Ancient Rhetorical Theories of the Laughable. The Greek Rhetoricians and Cicero, Madison 24: *Class. Weekly,* XIX 8, S. 63 ff. Einige kritische Bemerkungen macht zu der guten Dissertation *La Rue Van Hook.*

Greene, W. Ch., The Achievement of Greece: A Chapter in Human Experience. Harvard University Press 23: *Class. Weekly,* XIX 12, S. 96 f. Inhaltsangabe des nützlichen Buches gibt *H. W. Prescott.*

Haight, E. H., Horace and his Art of Enjoyment, New York 25: *Class. Weekly,* XIX 9, S. 70 ff. Viel auszusetzen hat *M. B. Ogle.*

Hammer, J., Prolegomena to an Edition of the Panegyricus Messalae. The Military and Political Career of M. Valerius Messala Corvinus. New York 25: *Class. Weekly,* XIX 27, S. 238 f. 'Ausgezeichnete Dissertation über ein biographisches Thema.' *A. E. R. Boak.*

Hardy, E. G., The Catilinarian Conspiracy in its Context: a Re-Study of the Evidence. Oxford 24: *Class. Weekly,* XIX 18, S. 148 ff. — **Hardy, E. G.,** Some Problems in Roman History. Ten Essays Bearing on the Administrative and Legislative Work of Julius Caesar. Oxford 24: *Class. Weekly,* XIX 18, S. 148 ff. 'Inhaltsvoll und anziehend.' *E. T. Sage.*

Harrington, K. P., Catullus and his Influence. Boston 23: *Class. Weekly,* XIX 17, S. 140 f. 'Gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome. Die neuere Zeit ist nur skizzenhaft behandelt.' *H. V. M. Dennis.*

Harrison, J. E., Mythology. Boston 24: *Class. Weekly,* XIX 19, S. 113 ff. 'Gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome; enthält aber für diesen Zweck zu viel Hypothesen.' *E. Riess.*

Hayes, D. A., Greek Culture and the Greek New Testament. A Plea for the Study of the Greek Classics and the Greek New Testament. New York 25: *Class. Weekly,* XIX 20, S. 165. Wenig günstig urteilt *Cl. W. Keyes.*

Heaton, E. P., By-paths in Sicily. New York: *Class. Weekly,* XIX 27, S. 232. 'Außerordentlich glückliche Schilderungen der Italiener von heute.' *W. B. McDaniel.*

Knapp, Ch., P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon Loci Selecti. Chicago 23: *Class. Weekly,* XIX 23, S. 192. 'Sehr brauchbar.' *L. A. Johnson.*

Knapp, Ch., Selections from the Metamorphoses of Ovid. Chicago 25: *Class. Weekly,* XIX 23. S. 192 f. 'Sehr nützliche Auswahl.' *L. A. Johnson,*

Law, H. H., Studies in the Songs of Plautine Comedy. Menasha 22: *Class. Weekly,* XIX 12, S. 94 ff. 'Behandelt Environment of Song, Technique of Entrance, Content of Song, Function of Song, Analysis of Individual Plays; außerdem wird Leos Behandlung der Cantica kritisch behandelt.' *R. C. Flickinger.*

Macurdy, G. H., Troy and Paeonia. With Glimpses of Ancient Balkan. History and Religion. New York 25: *Class. Weekly,* XIX 24, S. 202 ff. 'Die ganze Richtung der Forschung, die versucht, Griechisches mit Nordischem zu verbinden, wird verworfen.' In der wissenschaftlichen Grundlage führt manche Mängel an *S. E. Bassett.*

McCartney, E. S., Warfare by Land and Sea. Boston 23: *Class. Weekly,* XIX 25, S. 214 ff. 'Gehört zur Serie Our Debt to Greece and Rome; ein inhaltreiches, gut fundiertes Buch,' zu dem eine Anzahl Beiträge gibt *W. A. Oldfather.*

Murray, G., The Rise of the Greek Epic. Third Edition. Revised and Enlarged. Oxford 24: *Class. Weekly,* XIX 27, S. 241 f. Bedenken äußert *Ch. Knapp.*

Nestle, W., Geschichte der griechischen Literatur, 2 Bändchen. Berlin (Sammlung Göschen) 23/24: *Class. Weekly,* XIX 8, S. 65 f. Gelobt von *J. Hammer.*

Norwood, G., The Art of Terence, Oxford 23: *Class. Weekly,* XIX 12, S. 92 ff. 'Sucht vor allem die dramatische Größe von Terenz herauszustellen, deren Entwicklung er in den Dramen zu verfolgen sucht.' Einige kritische Einwendungen macht *F. G. Ballentine.*

Petersen, F., Geschichte der Aristotelischen

Digitized by Google

Philosophie im protestantischen Deutschland. Leipzig 21: *Class. Weekly*, XIX 16, S. 132 f. 'Sehr gutes, auf den Quellen selbst aufgebautes Werk.' *F. H. Fobes.*

1. **Poeschel, H.,** Kunst und Künstler im antiken Urteil. München 25. — 2. **Schöne, W.,** Catullus, Carmina: Lateinisch und Deutsch. München 25. — 3. **Plankl, W.,** Alkiphron, Hetärenbriefe, Griechisch und Deutsch. München 25: *Class. Weekly*, XIX 14, S. 113. 1. '5. Heft der Tusculumschriften: eine Zusammenstellung antiker Urteile.' — 2. 'Aus den Tusculumbüchern: Übersetzung metrisch, gibt das Original hübsch wieder.' — 3. 'Gibt das Original bemerkenswert gut wieder.' *J. Hammer.*

Postgate, J. P., A Short Guide to the Accentuation of Ancient Greek. London 24: *Class. Weekly*, XIX 27, S. 235 ff. 'Interessante Studie, besonders im Schlußkapitel, wo P. gegen das Lernen der jetzt üblichen griechischen Akzente sich ausspricht'. *G. M. Bolling.*

Poulsen, F., Greek and Roman Portraits in English Country Houses. Translated by G. C. Richards. Oxford, New York 23: *Class. Weekly*, XIX 20, S. 164 f. 'Sehr verdienstliches Buch.' *A. D. Fraser.*

Shepard, A. Mac Cartney, Sea power in Ancient History: the Story of the Navies of Classic Greece and Rome. Boston 24: *Class. Weekly*, XIX 17, S. 141 f. 'Interessantes Buch; nur sind die wirtschaftlichen Bedingungen der antiken Seemacht zu wenig behandelt.' *J. W. Prutt.*

Smyth, H. W., Aeschylean Tragedy. Berkeley 24: *Class. Weekly*, XIX 25, S. 216 ff. 'Reifes Werk über die 7 Dramen des Äschylus.' *Ch. W. Peppler.*

Sonnenschein, E. A., What in Rhythm? Oxford 25: *Class. Weekly*, XIX 27, S. 233 ff. Übersicht über das äußerst nützliche Buch gibt *G. Lodge.*

Tanzer, H. H., The Villas of Pliny the Younger, New York 24: *Class. Weekly*, XIX 20, S. 167 f. Eingehende Inhaltsangabe von *H. W. Magoun.*

Toynbee, A. J., Greek Civilization and Charakter: The Self-revelation of Ancient Greek Society. Introduction and Translation. London, New York 24: *Class. Weekly*, XIX 26, S. 223 f. 'Gehört zur Reihe The Library of Greek Thought; ein Quellenbuch.' Kritische Beiträge gibt *J. M. Linforth.*

Toynbee, A. J., Greek Historical Thought from Homer to the Age of Heraclius. Introduction and Translation. London and New York 24: *Class. Weekly*, XIX 25, S. 213 f. 'Gehört zu einer Reihe: The Library of Greek Thought; interessante Lesefrüchte aus griechischen Historikern; Kap. II: The Philosophy of History; Kap. III: The Art of History. Sehr gute Übersetzungen.' *W. K. Prentice.*

Whipple, T. K., Martial and the English Epigram from Sir Thomas Wyatt to Ben Jonson. Berkeley, California 25: *Class. Weekly*, XIX 22, S. 182. Einige Bemerkungen zu dem interessanten Büchlein steuert bei *W. P. Mustard.*

Mitteilungen.

Der „unbekannte Soldat".

Zu Propertius I 21, v. 9/10.

Zu einer nur allzu häufig traktierten und bisweilen schwer mißhandelten Properzstelle soll hier kurz das Wort ergriffen werden. Anlaß dazu ist einmal eine neuerliche abwegige Deutung, die P. H. Damsté — übrigens in sklavischer Anlehnung an Housman (J. Ph. XXI, p. 184) — als „interpretationem unice veram" anbietet (Mnemosyne N. S. LII 1924, p. 5ff.), zum andern die Möglichkeit, die vielfach angezweifelte Überlieferung des Neapolitanus (N) mit inneren Gründen zu stützen, indem die der schweren Stelle zugrundeliegende Anschauung durch eine — vielleicht in der Antike wurzelnde — moderne Parallele beleuchtet werden kann.

Rothstein begründet in seinem Kommentar (² I 1920, S. 201) einleuchtend die Ansicht, daß das Gedicht in gewissem Sinne als fingiertes Kenotaph-Epigramm — in der Art so manches hellenistischen Vorbilds (vgl. z. B. Anth. Pal. VII, 274 u. 500) zu verstehen ist, nur geht er zu weit, wenn er dies traditionelle Motiv in dem Gedichtchen mehr als nur anklingen hört. Denn es wird — echt properzisch — nicht durchgeführt; es drängt sich ein weit bildhafteres Motiv vor: der bei Perusia i. J. 41 zum Tod verwundete Soldat spricht noch kurz vor dem Sterben zu einem ganz bestimmten Vorübereilenden — nicht zu dem traditionellen ὁδίτης wie schon Leo, Gött. gel. Anz. 1898, S. 743 mit Recht anmerkt —, zu dem aus der Schlacht fliehenden Bruder seiner Gattin oder Braut. Ihm trägt er darum auch ganz bestimmte Wünsche auf: er soll nicht aus seinen Tränen die geliebte Frau die besonders schrecklichen Umstände seiner tödlichen Verwundung erraten lassen (in v. 6 ist doch wohl gegen Leo a. a. O. die Überlieferung „ne" zu halten), sondern ihr die Einzelheiten seines Todes, den er nach scheinbar gelungener Flucht aus der Gefahr fand, ersparen, so dürfen wir wohl ergänzen. Er soll ihr außerdem die nötige Anweisung geben, wenn sie — wie es dem Herkommen entspricht — den Toten bestatten und mit den üblichen Ehren auszeichnen will[1]); dies setzen die beiden letzten Verse voraus:

> Et quaecumque super dispersa invenerit ossa
> Montibus Etruscis, haec sciat esse mea.

Man hat keine Berechtigung, mit DV „quicumque" zu lesen, was einen recht matten Sinn gäbe. Überdies läßt sich zeigen, daß DV, wo sie Eigenes bieten, fast durchweg plump interpolieren (nur gelegentlich einmal gut konizieren), nicht aber gegenüber N selbständige

[1]) Die Belege für das Gebot der Bestattung von Toten bei den Römern gibt Mau in der RE III, Sp. 346f. Ebendort ist auch über die allgemein geltende Sitte gehandelt, dem Toten ein Kenotaph zu errichten, wenn man seiner Leiche nicht habhaft werden konnte. Daß Properz hier einen andern Ausweg kennt, zeigt das Folgende.

Digitized by Google

Überlieferung bieten[2]). Auch Damsté hält an quaecumque fest, paraphrasiert aber (a. a. O. S. 7) als Ergebnis seiner Interpretation folgendermaßen: „postea a te discat, inter multorum occisorum ossa, quae in his Etruriae montibus dispersa invenerit, haec mea esse." Das gibt doch wohl einen Unsinn; denn wie könnte der Fliehende sich in der Eile die Stelle merken, wo inter multorum ossa der tote Kamerad lag, und wer hätte dafür gebürgt, daß die inzwischen verweste Leiche dann zur Zeit des Besuches der Gattin oder Braut[3]) noch am alten Platze gelegen wäre. Nein, quaecumque und haec gehören unlöslich zusammen, und die richtige Erklärung liegt ganz im Sinne der Rothsteinschen Deutung: welche Gebeine die Schwester auf dem mit Toten besäten Schlachtfeld von Perusia auch finden mag — es werden viele sein —, alle haben sie Anspruch darauf, für des Geliebten sterbliche Reste gehalten zu werden. Nur daß Properz mit diesem Gedanken „den Lesern etwas Neues und Eigenartiges.. bieten" wolle, scheint mir nicht richtig. An sich ist ja die Betonung der Gleichheit aller Menschen im Tode schon nichts Befremdendes, noch dazu, wenn es sich um Totengerippe handelt. Aber denken wir an eine heute nach dem großen Kriege auf romanischem Boden aufgekommene oder wiederauferstandene (?) Sitte, nämlich, die Ehren, die man den unzähligen Gefallenen erweisen will, gleichsam auf einen Einzigen zu vereinigen, auf den „unbekannten Soldaten" (soldat inconnu, milite ignoto), dessen alljährlich im heutigen Frankreich und Italien, wie auch schon in vielen anderen — auch nichtromanischen — Ländern in eindrucksvollen Totenfeiern öffentlich gedacht wird. Es kann dies an einem Denkmal geschehen, auch an einem Kenotaph, aber meist begnügt man sich nicht damit, sondern man hat an ein Massengrab gerührt, sich eine unbekannte Leiche verschafft und öffentlich bestattet, so in Paris und gerade auch in Rom (am „altare della patria"). Der Tote verliert dadurch gewissermaßen seinen individuellen Charakter, was durch die tatsächliche Anonymität erleichtert ist, und wird so zur Verkörperung des gewaltigen Heeres derer, die nicht heimgekehrt sind. Es könnte scheinen, es sei die umgekehrte Anschauung wie in jenem Properzschen Gedichtchen, wo ja nicht einer alle, sondern gewissermaßen alle einen verkörpern sollen. Doch dieser Gegensatz hebt sich auf, wenn man versucht, einmal die Empfindungen dessen nachzufühlen, der selber um einen seiner Lieben trauernd im Zuge hinter dem Sarge des „unbekannten Soldaten" einhergegangen ist und alljährlich an seinem Grabe um ihn trauert. Da wird doch sicherlich — und das ist der tiefere Sinn dieser schönen Sitte — einem jeden der „unbekannte Soldat" — ruhe er nun wirklich oder nur gedacht in jenem Sarg — zum eigenen Gemahl, Bruder, Vater oder Sohn. „Wer es auch sein mag, der dort ruht, denk', es sind meine irdischen Reste", so scheint auch hier die Stimme des lieben Gefallenen dem Trauernden zuzurufen. Wir haben also tatsächlich in jener modernen Totenfeier, mit der auch Italien seine Gefallenen ehrt, ein Analogon der Anschauung, die uns in jener Properzstelle entgegentritt und uns eigentlich gerade dadurch erst wieder lebendig und verständlich wird. Mag man auch mit jenen Erinnerungsmalen der Neuzeit — was sicher zu eng gefaßt wäre — nur das Gedächtnis derer geehrt sehen, denen draußen im Felde keine Ruhestätte zuteil geworden ist, so bleibt auch dann der Vergleich mit dem bei Properz zugrunde liegenden Gedanken bis in Einzelheiten durchführbar. Denn welche Gebeine die Trauernde dort nur immer finden wird, sie ehrt, indem sie sie bestattet, den lieben Mann, der vielleicht an ganz anderer Stelle unbestattet liegen bleibt. —

Eine Geschichte des sinnig-einfachen Mysteriums vom unbekannten Soldaten zu schreiben, wäre für den Volkskundler schon jetzt eine reizvolle Aufgabe; als Quellen kämen vor allem Augenzeugenberichte aus Zeitungen der betreffenden Länder, vor allem Frankreichs und Italiens, in Betracht. Vielleicht würde sich dabei zeigen, daß die Sitte der Totenehrung eines „unbekannten Soldaten" doch nicht erst nach dem großen Kriege gleichsam vom Himmel gefallen ist, sondern in ihren Wurzeln weiter zurückreicht, vielleicht bis in jene Anschauung hinein[4]), die in unserer Properzstelle wirkt, und die uns erst durch eben jene neue Sitte wieder ganz lebendig wird.

München. Hildebrecht Hommel.

[2]) Der Nachweis findet sich in einer ungedruckten Arbeit aus der Schule Ed. Fraenkels.

[3]) Was Damsté (a. a. O. S. 6) über die Verwirrung der Verwandtschaftsbsziehungen Rothstein vorwirft, zeigt, daß er nur die 1. Auflage des Rothsteinschen Kommentars eingesehen hat; es ist längst (1920) in der 2. Auflage richtiggestellt.

[4]) Es mag dabei vielleicht auch kein Zufall sein, daß der moderne Terminus der Italiener für den „unbekannten Soldaten" nicht etwa „soldato sconosciuto" ist, sondern in dem feierlichen Ton, in dessen Dienst der Italiener mit Vorliebe eine latinisierende Ausdrucksweise stellt, „milite ignoto"!

Korrekturanmerkung: Otto Weinreich, der ja in seiner Habilitationsschrift 1914 (AR XVIII 1915, S. 1 ff.) über die Di ignoti gehandelt hat, macht mich nachträglich freundlichst auf seine Miszelle ‹Diis ignotiis' in den NJb. 45 (1920), S. 185 f. aufmerksam. Dort weist er auf die immerhin auffallende Rolle hin, die der Begriff der „unbekannten Götter" und sogar die Weiheformel „Diis ignotis" in der französischen Literatur (Montaigne, Voltaire, Nodier, Balzac) spielt. Er vermutet nun (laut persönlicher Mitteilung), daß auch auf das Aufkommen der Feier des „unbek. Soldaten" in Frankreich die dort bis heute nicht verschwundene oder doch wieder erwachte Vorstellung vom „unbek. Gott" irgendwie eingewirkt haben kann, eine Annahme, der ich mich durchaus anschließen kann. Freilich bleibt unklar, wie man sich die Einwirkung zu denken hat und ob erst jetzt nach dem Kriege oder schon früher die

Digitized by Google

Vertrautheit mit dem Begriff des „unbekannten Gottes" das Aufkommen einer anderen Vorstellung vom „unbek. Soldaten", die — wie wir sahen — ihrem Grundgehalte nach ebenfalls schon dem Altertum angehört, begünstigt hat.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Guilelmus Suess, De eo quem dicunt inesse Trimalchionis Cenae sermone vulgari. Dorpati 26, C. Mattiesen. 88 S. 8.

Wilhelmus Goeber, Quaestiones rhythmicae imprimis ad Theodoreti historiam ecclesiasticam pertinentes. Berolini 26, Weidmann. XI, 85 S. 8. 4 M. 50.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt. Vol. VII. Indices ad Philonis Alexandrini opera composuit Joannes Leisegang. Pars I. Berolini 26, Walter de Gruyter u. Co. VIII, 338 S. 8. 30 M.

A Greek-English Lexicon compiled by Henry George Liddell and Robert Scott. A new edition revised and augmented throughout by Henry Stuart Jones. With the assistance of Roderick Mckenzie and with the co-operation of many scholars. Part 2: ἀποβάλλω — διαλέγω. Oxford 26, Clarendon Press. S. 193—400. 8.

Edwin Flinck, De fastis municipalibus Ostiensibus. [Eranos XXIV S. 81—99.] Gotoburgi 26, Elander.

Vittorio De Falco, Appunti sul περὶ κολακείας di Filodemo. Pap. Erc. 1675 [Estr. d. Riv. Indo-Greco-Ital. X 1926, 1 S. 15—26.] Napoli 26. 8.

P. Ovidii Nasonis Fasti. Relegit et Suecice convertit Elias Janzon. I. II. III. Göteborg 24. 25. 26, Wettergren u. Kerber. 45. 51. 51 S. 8.

Rud. Bultmann, Jesus. [Die Unsterblichen. Bd. 1.] Berlin, Deutsche Bibliothek. 204 S. 8.

Cicéron, Dicours. Tome X. Catilinaires. Texte ét. p. Henri Bornecque et trad. p. Edouard Bailly. Paris 26, „Les belles lettres". X S., 80 Doppels.

Lysias, Discours. Tome II (XVI—XXXV et fragm.) Texte ét. et trad. p. Louis Gernet et Marcel Bizos. Paris 26, „Les belles lettres". 302, z. T. Doppels. 8. 25 fr.

Epiktet. Was von ihm erhalten ist nach den Aufzeichnungen Arrians. Neubearb. d. Übers. v. J. G. Schulthess v. R. Mücke. Heidelberg, Carl Winter. VII, 380 S. Geb. 9 M.

ANZEIGEN.

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig

Postscheckkonto: Berlin NW 7 Nr. 595 33

Soeben erschien:

Geschichte der Gotischen Sprache

Von

M. H. Jellinek

a. o. Professor an der Universität Wien

Oktav. IX, 209 Seiten. Geh. M. 10.—, in Leinen geb. M. 12.50

(Grundriß der germanischen Philologie. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter begründet von H. Paul, weil. o. Professor an der Universität München, I 1)

Hier wird im Rahmen von Pauls Grundriß der germanischen Philologie von einem ersten Sachkenner dieses Gebietes die «Geschichte der gotischen Sprache» in ausführlicher, bis ins kleinste sorgfältig durchgearbeiteter Darstellung dargeboten. Dieses Buch wird sich künftig in der Hand jedes Studierenden und Forschers der germanischen Sprachwissenschaft befinden müssen. Es ist die völlig selbständige Arbeit eines hervorragenden Fachgelehrten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.
OCT 13 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 11. September. 1926. No. 37/38.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Gualt. Horn, Quaestiones ad **Xenophontis** elocutionem pertinentes (Gemoll)	993
E. S. Duckett, Catullus in English Poetry (Rubenbauer)	996
G. Rohde, De **Vergilii** eclogarum forma et indole (Draheim)	999
Griechische Staatskunde von **G. Busolt.** 3. A. I. II bearb. v. **H. Swoboda** (Lenschau)	1000
H. Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit. II, 1 (Hohl)	1004
J. D. Beazley, Attische Vasenmaler des rotfigurigen Stils (Lippold)	1010
Auszüge aus Zeitschriften:	
Archiv für Religionswissensch. XXIII, 3/4	1019
The Classical Quarterly. XIX, 3/4 (1925).	1019
The Classical Review. XL, 4	1025
Journal des Savants. Mai	1025
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1025
Zum altsprachlichen Unterricht	1031
Mitteilungen:	
A. Schulten, Ring mit Inschrift aus Spanien	1038
Eingegangene Schriften	1040

Rezensionen und Anzeigen.

Gualterus Horn, Quaestiones ad **Xenophontis** elocutionem pertinentes. Diss. Halis Saxonum 1926. VIII, 100 S.

In der Einleitung stellt der Verf. die Urteile aus alter und neuer Zeit über Xenophons schlichten Stil (ἀφέλεια) zusammen. Die Arbeit selbst handelt A De anacoluthis Xenophonteis, B De verborum ubertate (die Horn repetitio nennt), C Quid intersit inter singula scripta Xenophontea respecta arte rhetorica, quae apparet ex contrapositorum frequentatione.

A und B (S. 12—88) bieten eine Sammlung der Anakoluthe und Wiederholungen (des Verbums, des Substantivs) und die sogenannte Epanalepsis bei Xenophon; sie sind mit großem Fleiß, der sich bis auf die Überwachung des Druckes erstreckt, und in gutem Latein ausgeführt und als Stoffsammlung dankenswert.

C ist etwas zu kurz geraten: es fehlen die Belege. Es genügt nicht, die Zahl der contrapositа (ἀντίθετα) für die einzelnen Schriften anzugeben, wir wollen nachprüfen können.

Nun will der Verf. aber mehr als eine bloße Stoffsammlung geben, er will beweisen, dass Xenophons berühmter schlichter Stil nicht natürlich, sondern angewöhnt war. Dabei legt er im wesentlichen die Dittenbergersche chronologische Ordnung der Schriften Xenophons (Hermes 16, S. 330 ff.) zugrunde. Die ist nach einem sprachlichen Indizium (Partikel μήν) gemacht. Doch scheint mir diese vom Verf. akzeptierte Methode (ratione illa statistica quae dicitur usus S. 91) abgewirtschaftet zu haben. Aus wenigen oder gar einem einzigen sprachlichen Merkmal chronologische Schlüsse zu ziehen, geht doch nicht an. Wir verlangen sachliche Indizien.

Die sind ja bei Xen. vorhanden. Einige seiner Schriften zeugen für sich selbst: Anabasis und De rep. Lac. fallen vor 371 (Leuctra), de vect. c. 355, Ages. c. 359, Memorab. an Xenophons Lebensende. Maier hat nämlich in seinem „Sokrates" gezeigt, daß die Urzelle der Mem. eine Verteidigung des Sokrates gegen Polycrates' Schrift vom J. 393 war, also nicht allzu spät danach geschrieben war. Ich habe in meinem „Apophthegma" S. 130 gezeigt, daß aus dem unfertigen Zustande von III cap. 13 u. 14 hervorgehe, daß Xenophon wahrscheinlich noch kurz vor seinem Tode an dieser Schrift gearbeitet hat.

Für andere Schriften Xenophons ist die Chronologie von Platons Dialogen maßgebend: Apologie und Symposion nach den gleichnamigen Platonischen Schriften, Hiero nach 367 (vgl. v. Wilamowitz, Platon I, S. 363 resp. 543 a und 432 a). Von der Cyropädie sagt Wilamowitz ib. S. 261 „sicherlich hat Xenophon in seinem Kyrosroman sich daran (an Antisthenes' Kyros) gebildet" und „die Übermacht des Großkönigs war gerade damals unleugbar", das führt auf die Zeit nach dem Antalkidasfrieden 387.

Eine andere Gruppe von Xenophons Schriften

Digitized by Google

ist durch den Lebensberuf des Verfassers bedingt. Er war Offizier und hat durch die Führung der Zehntausend von Kunaxa bis Trapezus (NB. ohne jedes moderne Orientierungsmittel) durch ganz unbekannte Gegenden und wilde Völker eine militärische Großtat vollbracht. Als er nach langen Kriegsjahren „abgebaut" war, wurde er Gutsbesitzer und fing, wohl aus Langeweile, zu schreiben an, natürlich von dem, was ihm am nächsten lag, von Pferden, Hunden und Haushaltung. So werden der Cyneget., de re eq., Hipparch., Oecon. in die Zeit von 387 bis 380 etwa fallen. Von der Schrift de re eq. sagen Fachleute, daß sie auch heute noch nicht übertroffen sei, also kann Verf. kein „junger Dachs" mehr gewesen sein. Wenn er sich schließlich auch an die zeitgenössische Geschichte wagte, so tat er nur, was viele unserer Generale auch tun: sie reden von dem, was sie als Augenzeugen oder aus guter Quelle wissen. Und wenn Polybios eigne praktische Lebenserfahrung als unerläßlich für die Geschichtsschreibung erachtet, so genügte Xenophon schon damals dieser Bedingung vollauf. Er hat an den Hellen. lange gearbeitet, wohl bis tief in die 50er Jahre hinein.

Da nun aber die Chronologie der Xenophonteischen Schriften immerhin noch nicht feststeht, so empfahl sich für den, der auf sprachliche Indizien großen Wert legt, vielleicht eine andere Methode. Wir haben doch Xenophonteische Schriften, deren Teile zu verschiedenen Zeiten geschrieben sind, die Gegenüberstellung dieser Teile muß ergeben, ob man von An gewöhnung oder Ab gewöhnung in stilistischer Hinsicht reden kann. Ich meine die Hellen. und die Mem., an deren 3 resp. 2 Teilen niemand zweifelt, und ich meine die Anab., bei der H. selbst zwei Teile unterscheidet (S. 96 a): simplicis narrationis partes u. orationes. Dieser Unterschied ist für unsere Frage bedeutungslos. Ich will auf einen andern hinweisen.

Jedem aufmerksamen Leser der Anab. muß es auffallen, daß die Angaben über Entfernungen, Märsche usw. nach der Schlacht von Kunaxa nicht mehr so eingehend wie vorher sind. Das erste Buch wird durch die große Genauigkeit Xenophons in diesen Dingen etwas einförmig. Aber was würden wir darum geben, wenn er die letzte Wegstrecke bis Trapezunt etwas ausführlicher geschildert hätte. Die Erklärung für diese Verschiedenheit ist einfach: bis Kunaxa war er Volontär und hatte Zeit zu Notizen, nachher war er verantwortungsvoller, vielbeschäftigter General, der für ein Kriegstagebuch wenig Zeit hatte. Als er viele Jahre später die Anab. schrieb, hatte er für einen Teil des Stoffes seine Notizen, für den andern nur sein Gedächtnis, jenen dürfen wir als älter bezeichnen als diesen (lib. I : II—VII).

Doch welche Methode der Untersuchung man auch befolgt, absolut sicher wird sich die Frage, ob Xenophons ἀφέλεια natürlich oder „gewollt naiv" war, wohl nie entscheiden lassen, sie wird immer eine Sache subjektiven Gefühls bleiben. H. ist nach v. Wilamowitz (Kultur d. Geg. I 8, S. 82) letzterer Meinung, ich neige Nordens Ansicht (D. ant. Kunstprosa I³ S. 101) zu, daß Xenophon „mit seinem gesunden Gefühl für das Einfache und Schlichte die Natur nicht durch die Kunst verdrängt, sondern beide zu einem harmonischen Ganzen verbunden hat".

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

Eleanor Shipley Duckett, Catullus in English Poetry (Smith College Classical Studies Nr. 6). Northampton, Massachusetts 1925. 199 S. 8. 75 cents.

Eine Einwirkung Catulls auf die englische Dichtung macht sich verhältnismäßig erst spät geltend: erst seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts, da unter Vorantritt von John Donne und hauptsächlich von Ben Jonson die englische Literatur überhaupt eingehender durch antike Vorbilder direkt beeinflußt wurde, tritt auch bewußte Nachahmung des größten römischen Lyrikers in stärkerem Umfange auf. Eine größere Anzahl von Parallelen zu Catull aus der englischen Literatur des 17. Jahrh. trug D. in dem Artikel „Some English echoes of Catullus" in the Classical Weekly XV (1922) S. 177—180 zusammen. In der Folgezeit fühlten sich englische Dichter durch die Schöpfungen Catulls immer wieder angeregt, in den einzelnen Abschnitten natürlich in wechselnder Stärke, im allgemeinen aber doch so, daß ein Einwirken insbesondere seiner kleinen Lieder auf die englische Lyrik bis in die Gegenwart herein deutlich erkennbar ist. Den Erscheinungen, in denen sich dieses bis auf unsere Zeit im einzelnen äußert, ist K. P. Harrington nachgegangen (im 6. Kapitel seines Buches: Catullus and his influence. Boston 1923. Bd. 11 der Sammlung „Our debt to Greece and Rome"). An dessen Darstellung konnte sich D. in weitem Umfang anschließen; nicht wenige Anklänge an Catull in der englischen Literatur der älteren und jüngeren Zeit sind neu hinzugefügt, so daß die Sammlung, die sich vom poeta laureatus John Skelton bis auf ein Elogium auf Catull aus dem Jahre 1923 erstreckt und fast 200 Nummern von etlichen 75 Autoren enthält, wohl den

Digitized by Google

Anspruch erheben kann, das in Betracht kommende Material im wesentlichen erschöpfend vorzulegen.

Das Buch ist gedacht als Hilfsmittel zur Belebung der Catull-Lektüre in englischen Schulen. Daraus erklärt sich die Anordnung des Stoffes, indem D. an die einzelnen Gedichte Catulls die Parallelen in der englischen Literatur anreiht, die darauf Bezug zu nehmen scheinen. Diese Anordnung hat unzweifelhaft den Vorteil, klar erkennen zu lassen, welche Lieder Catulls von den englischen Dichtern als schönste Perlen geschätzt und insbesondere der Nachahmung für würdig erachtet wurden. Natürlich sind es die unsterblichen Lesbialieder, die am öftesten nachgesungen werden, vor allem die Dichtungen von den „basia Catulliana" und die Klage um den toten Sperling. Zu c. 5 der Liedersammlung etwa führt D. nicht weniger als 24 englische Gedichte an, die davon mehr oder weniger stark abhängen! Dabei sind die von Harrington S. 161 mitgeteilten Variationen einzelner Zeilen des Gedichts, die unzweifelhaft auf die Lektüre des Catull selbst zurückgehen, nicht einmal mit eingerechnet.

Das mitgeteilte Material selbst besteht aus recht heterogenen Elementen: neben mehr oder minder freien Übertragungen ganzer Gedichte finden sich Zitate einzelner Verse oder auch nur einer einzigen Wendung des Originals, sodann Dichtungen, die nur die gleiche Stimmung festhalten wie das betreffende Catullsche Gedicht, auch Parodien und andere Umbiegungen, schließlich (zu c. 63) auch Proben solcher Gedichte, in denen nur die von Catull gehandhabte metrische Form das Vorbild abgab. Bei einem so verschiedenartigen Material wäre es wohl am Platze gewesen, den Grad der Abhängigkeit der einzelnen Gedichte vom Original in einer größeren Übersicht zusammenfassend zu behandeln, wenn im übrigen D. auch auf „explanations, criticisms and appreciations" verzichten zu wollen erklärt. (S. VI.) Erst so hätte die Sammlung der moles rudis größere wissenschaftliche Bedeutung erlangt. Bei manchen der mitgeteilten Gedichte würde es recht schwer fallen, die Abhängigkeit von Catull strikt zu erweisen. So wird beispielshalber als Parallele zu c. 5 Marlowes berühmtes Gedicht: „Der verliebte Schäfer an seine Geliebte" angeführt. Die beiden Lieder haben nichts miteinander gemein, außer der einzigen Wendung der ersten Zeile: vivamus . . . atque amemus — Come live with me and be my love. Dieser Gedanke liegt aber gewiß von einem Schäferlied nicht so weit ab, daß er die Annahme einer Nachahmung rechtfertigte. Auch wenn bei Shakespeare in einem Dutzend von Fällen Wendungen von mitunter frappanter Ähnlichkeit mit solchen Catullscher Lieder vorkommen, braucht trotzdem in keinem Falle direkte Entlehnung angenommen zu werden, sondern nur die Brechung von Versen Catulls, die zuvor durch das Medium englischer und besonders italienischer Vorbilder hindurchgegangen sind. Von ganz anderer Bedeutung ist es, wenn Ben Jonson in seiner Comoedie „Der Fuchs" (III 6) die Hauptperson das 5. carm. Catulls in fast wortgetreuer Übersetzung singen läßt. Von solchen Erwägungen findet sich bei D. allerdings nichts, nichts auch davon, daß es doch anders zu bewerten ist, wenn der berühmte Staatsmann Gladstone in den Musestunden, die ihm sein verantwortungsvolles Amt gönnt, auch c. 51 Catulls (neben andern lateinischen Dichtern) übersetzt, als wenn in einer Anthologie von Übersetzungen lateinischer Gedichte vom Jahre 1912 auch das 3. Gedicht Catulls von irgendeinem Anonymus übertragen ist.

Mitunter macht die Zuteilung zu einem bestimmten Gedicht Schwierigkeiten. Manche englischen Lyriker, wie Robert Herrick, „the most Catullian of poets since Catull", in neuerer Zeit etwa Swinburne oder Tennyson, haben die Schöpfung des römischen Dichters so ganz in ihrem Geist aufgenommen, daß sich in dem nämlichen Gedicht Gedanken verschiedener Lieder Catulls widerspiegeln (vgl. beispielshalber auch ein Gedicht von William Drummond S. 34, wo in Gedankengänge von c. 5 das Motiv von Rebe und Ulme aus c. 62, 54 eingeschoben ist). In diesen Fällen erweist sich die Anordnung nach den einzelnen Gedichten als unpraktisch; eine chronologische Aneinanderreihung, wie sie Harrington bietet, hätte solche Schwierigkeiten vermieden. Zum mindesten hätte D. als Anhang einen chronologischen Querschnitt sowie ein Verzeichnis derjenigen Dichter geben müssen, bei denen ein Einfluß Catulls erkennbar zu sein scheint. Dann erst ließe sich — was in literarhistorischer Hinsicht am meisten von Bedeutung wäre — rasch feststellen, in welchen Abschnitten der römische Lyriker auf die englische Literatur hauptsächlichst einwirkte, und welche Dichter sich durch ihn besonders angeregt fühlten.

So ist das Buch zwar als reiche Materialsammlung willkommen, die Sichtung und Wertung des Stoffes dagegen bleibt dem Leser überlassen.

München. Hans Rubenbauer.

Digitized by Google

Georg Rohde, De Vergilii eclogarum forma et indole. Berlin 1925, Ebering. 69 S. 8. Klassisch-Philologische Studien, herausg. v. F. Jacoby, Heft 5.

Vergil hat mit seinen Eklogen ein einheitliches Werk geschaffen und durch dieses Werk ein neues Zeitalter der Dichtung, das augusteische, eröffnet. Seine Nachahmung Theokrits ist äußerlich und untergeordnet; höher steht die Einheitlichkeit der Gedichtsammlung, wofür er in der hellenistischen Literatur kein Vorbild fand. Das ist das Ergebnis der Abhandlung, die nicht nur durch ein angenehm lesbares Latein erfreut (S. 54, Z. 21 ist leider ein Versehen stehengeblieben), sondern auch durch gründliches Eingehen auf das Verhältnis jeder einzelnen Stelle zu ihrem griechischen Muster. Vergil hat, wie sich ergibt, vieles für seinen Zweck Überflüssige weggelassen und sich mit dem begnügt, was unentbehrlich war, um die bukolische Einkleidung zu wahren. Ihm ist das Hirtenleben nur Milieu und Kostüm, nicht Thema und Hauptsache wie dem griechischen Dichter. Forma et indoles ist Gestaltung und Eigenart, also der Charakter der Gedichte. Dieser wird in drei Abschnitten behandelt, für die der Verfasser keine besonderen Überschriften gefunden hat; er bespricht die 6. Ekloge in allen drei Abschnitten, die 1., 3., 7. und 9. nur im 1., die 4. nur im 2., die 10. nur im 3. Abschnitt; das dient nicht gerade zur Erleichterung der Übersicht.

Die Versuche, den Plan der Anordnung der Eklogen zu ergründen, sind bis jetzt nicht geglückt. Neuerdings hat W. Port („Die Anordnung der Gedichtbücher augusteischer Zeit", Philol. XXXV 3, S. 80) eine Doppelfolge von je fünf Eklogen vermutet; die Vermutung hat viel für sich, zumal wenn man beachtet, daß die beiden längsten (III und VIII) jedesmal in der Mitte stehen, die beiden kürzesten ihnen folgen und die 6. einen neuen Anfang andeutet (V. 13: Pergite, Pierides). Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß noch anderes in Betracht kam, z. B. die Variatio; denn in den „geraden" Gedichten (II, IV, VI, VIII, X) ist nur der Dichter der Sprechende. Die „ungeraden" konnten als Mimus aufgeführt werden und gestatteten Flötenbegleitung, die auch regelmäßig erwähnt wird (I 2 und 10, III 25, V 2 und 86, VII 5, IX 45). Voraussetzung dazu ist die Responsion einzelner Versgruppen (I 1—10, III 60 ff., V 20—44 und 56—80, VII 21 ff., VIII 16 ff., 64 ff., IX 23—25 und 27—29; 39—44 und 46—50). Der Dichter komponierte, der Vortragende konnte nicht sich selbst begleiten; wenn er sang, begleitete ein Flötenspieler. Zwei Hirten begleiteten sich gegenseitig (V 2), was aber bei der Aufführung wohl durch Flötenspieler geschah. Von der strophischen für die Musik bestimmten Responsion unterscheidet sich der symmetrische Aufbau, z. B. der siebenteilige Nomos (Ekl. IV: a, b, c, d, c, b, a). Aber auf diese Fragen einzugehen, war nicht die Absicht des Verfassers.

Vergil trug selbst im Freundeskreise vor; Lykoris, die Freundin seines Freundes Gallus, sang im Theater (Serv. zu VI 12). Daß Cicero sie im Jahre 43 noch hörte, wie Servius angibt, war nicht unmöglich, wenn vor Dezember 43 schon eine Ekloge veröffentlicht war, etwa wie Port meint, die erste oder die neunte. R. hält II und III für die ältesten, X für die späteste, möchte aber nicht über das angebliche Triennium 41—39 hinausgehen. Da nun Gallus 26 starb, so kann weder VI 64—73 noch X früher gedichtet sein, und da Vergil auf Augustus' Wunsch den Gallus aus den Georgika tilgte, kann er ihn nicht Augustus zum Trotz in die Bukolika hineingebracht haben. Das 5. Gedicht, die Apotheose des Daphnis, die auf Cäsars Tod bezogen wird, deutet R. als Verherrlichung des Orpheus und Ankündigung eines neuen Zeitalters. Das wäre eine Bereicherung der Mythologie und ein Widerspruch mit Ge. IV 522, für den Leser aber eine Intelligenzprüfung; die Beziehung auf Cäsar liegt näher, da auch IX 47 auf dessen Apotheose hingewiesen wird.

Der Vergleich mit Theokrit fällt zugunsten Vergils aus, dem der Ausdruck des Seelischen mehr gilt als der bukolische Schmuck. Das griechische Muster war unentbehrlich, um seiner Lyrik Fülle und Würde zu leihen. Mit Recht weist R. darauf hin, daß schon die griechischen Namen in der römischen Schilderung etwas Fremdes sind, nicht so in der Sprache Theokrits. Vergil nannte sich Korydon (II 1) und die Freunde erwiderten den Scherz (VII 70). Theokrit gibt Bilder aus der Wirklichkeit, Vergil, audax iuventa (Ge. IV 565), schuf eine poetische Sphäre, die in der römischen Literatur neu war.

Friedenau. Hans Draheim.

Handbuch der Altertumswissenschaft, begründet von J. v. Müller. In neuer Bearbeitung herausgegeben von Walter Otto. Band IV., Teil 1. Band 1. Griechische Staatskunde von **Georg Busolt.** 3. Aufl. Erste Hälfte. München 1920, C. H. Beck. 16 M. Zweite Hälfte bearbeitet von **Heinrich Swoboda.** München 1926. 1590 S. 48 M.

Das vorliegende große Werk ist von einem seltenen Mißgeschick betroffen worden. Ende

Digitized by Google

1912, also vor 14 Jahren, war es im Manuskript fertiggestellt, wie die Literaturangaben beweisen, auf die Busolt bekanntlich den größten Wert legte und die im ersten Band nirgends über 1911/12 herausgehen. Dann begann der Druck, mußte aber infolge des Kriegsausbruchs unterbrochen werden; so daß der erste Band erst 1920 erscheinen konnte. Infolgedessen sah sich Busolt genötigt, die Literatur bis etwa 1917/18 in einem Nachtrag kurz anzugeben, ohne ausführlich dazu Stellung zu nehmen; in der Arbeit am zweiten Bande überraschte ihn der Tod. Doch gelang es dem Verleger, in Heinrich Swoboda den sachkundigsten Bearbeiter zu finden, der dann von Seite 880 an eintrat und neben manchen Kürzungen des Manuskripts überall die erforderlichen Ergänzungen vornahm; ein Nachtrag am Schluß des zweiten Bandes verzeichnet die Literatur bis 1925. So kommt es, daß das Buch, so grundlegend es zweifellos für die griechische Staatskunde sein wird, doch an einzelnen Punkten von der Forschung überholt ist, keine angenehme Aufgabe für den Rezensenten, der sich bei seinen Ausstellungen immer sagen muß, daß der Verf., wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, manches ganz anders gestaltet haben würde.

Nach einer kurzen Übersicht über seine Vorgänger geht B. sofort auf die Quellen der griechischen Staatskunde ein und erörtert hier, um die nachfolgende Darstellung zu entlasten, gleich eine Reihe quellenkritischer Probleme. Insbesondere behandelt er die lykurgische Verfassung, und zwar in konservativem Sinne, der die Persönlichkeit des Gesetzgebers nicht in mythischen Nebel verflüchtigt, sondern an der Echtheit der großen Rhetra festhält, worin man ihm nur beistimmen kann. Ebenso bespricht er unter anderm den Staatsstreich der Vierhundert in Athen, wobei er auf seinem in der griechischen Geschichte eingenommenen Standpunkt im großen und ganzen beharrt, ohne sich durch neuere Forschungen beirren zu lassen. Alsdann beginnt die eigentliche Darstellung und zwar in der alten von Aristoteles her übernommenen Anordnung: der erste Teil gibt eine allgemeine Schilderung des griechischen Staatswesens, der zweite die besondere Darstellung des lakedaimonischen, kretischen und athenischen Staates, wozu dann noch die Behandlung der zwischenstaatlichen Beziehungen, insbesondere die Staatenbünde und Bundesstaaten kommen, die das letzte Drittel des zweiten Bandes füllt. Die Anordnung ist zweifellos die von der Natur der Sache gegebene, hat aber bei Busolt gegenüber Aristoteles, der in den Politeiai über ein viel reicheres Material verfügte und daher nach Belieben Einzelzüge in die Politik aufnehmen konnte, den großen Nachteil, daß er auch im ersten Bande immer von der Verfassung Athens und Spartas ausgehen muß und daher umfangreichere Wiederholungen nicht zu vermeiden sind. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der Verf., etwa wie Bruno Keil in Gercke-Nordens Handbuch, einen kurzen Überblick an die Spitze gestellt und dann die Einzelstaaten ausführlich behandelt hätte. Das hätte noch den Vorteil gehabt, daß die großen allgemeinen Linien in der Entwicklung des Staates viel durchsichtiger hervorgetreten wären und der Verf. selbst zu schärferer Formulierung seiner Ansichten sich genötigt gesehen hätte. So z. B. gibt er in § 22 eine sehr umsichtige Untersuchung über die alte Streitfrage, ob die Phylen gentilizisch oder lokal waren, aber die klipp und klare Antwort, daß die Phylen in der Wanderzeit gentilizisch und nach der Landnahme eben zugleich gentilizisch *und* lokal waren, findet er nicht, und so haftet seiner Darstellung eine gewisse Unbestimmtheit an. Ebenso vermißt man bei der Entstehungsschilderung der Polis die scharfe Scheidung von West- und Ostgriechenland; nur hier im Osten, auf mykenischem Boden, ist die Polis entstanden, also ist sie keine reingriechische Schöpfung, sondern eben auf der Grundlage der mykenischen Kultur erwachsen. Dergleichen findet sich häufiger, und man wird gut tun, bei der Benutzung des Werkes stets daneben Bruno Keils kurze Skizze zur Hand zu haben. Aber abgesehen von einzelnen Partien, wie der Darstellung des geographischen und ethnisch historischen Bodens, die jetzt wohl überholt sind, bleibt die ungeheure Gelehrsamkeit des Verf. bewundernswert, dem auch nicht das Geringste entgangen zu sein scheint. Im Grunde ist ein solches Buch gar nicht zu rezensieren, sondern als Leistung nur dankbar hinzunehmen.

Die zweite Hälfte beginnt mit der Darstellung des Staates der Lakedaimonier, und hier zeigt sich nun deutlich der Nachteil, daß das Werk in allem wesentlichen bereits 1912 abgeschlossen war. So richtig B. die Grundlagen beurteilt, was das Alter der großen Rhetra und die Verschiedenheit der beiden Phyleneinteilungen betrifft, in der Hauptsache mußte er bei der Beurteilung der Anfänge des lakedaimonischen Staates doch fehlgehen, weil er die grundlegende, von den englischen Ausgrabungen ans Licht gestellte Tatsache, daß das Sparta des 8. und 7. Jahrh. viel freiere Lebensformen aufweist als das 6., einfach übergangen hat. Man braucht keineswegs

Digitized by Google

all den seltsamen Vermutungen beizupflichten, die Dickins und Toynbee aufgestellt haben, aber so viel bleibt doch sicher, daß etwa um 600 eine große Neuregelung in Sparta stattgefunden und daß besonders die spartanische Agoge nicht über das 7. Jahrh. hinaufgeht. Wie im einzelnen die Dinge zu ordnen sind, steht noch nicht fest, aber das Bild von den Anfängen des spartanischen Staates, das die Zukunft entwerfen wird, dürfte jedenfalls ganz anders aussehen als Busolts Darstellung. Anders steht die Sache beim athenischen Staat, wo infolge der reicheren Überlieferung und besonders seit der Auffindung der Politeia des Aristoteles die Grundzüge völlig feststehen, und so ist denn auch die umfassende und tiefgründige Darstellung des Verf. zum Glanzpunkt seines Werkes geworden. Einzelnes ist auch hier noch strittig, und diesen Fragen gegenüber ist Busolts Standpunkt meist konservativ. Bei manchen Dingen, wie z. B. in der Einrichtung der zehn Phylen durch Peisistratos, die Beloch wahrscheinlich gemacht hat, hätte man entweder eine nachhaltigere Verteidigung oder ein Aufgeben des alten Standpunktes erwartet. Interessant war mir besonders ein Punkt der Urgeschichte Attikas: ich habe immer die Ansicht vertreten, daß die Kodrossage ziemlich junge Erfindung ist und daß Attika ebenso wie die andern Landschaften des saronischen Golfs von der dorischen Überflutung betroffen wurde, die in der Zusammensetzung des athenischen Adels und im Dialekt ihre Spuren hinterlassen hat, und habe diese Ansicht einmal vor Jahren mit B. brieflich erörtert. Er war damals durchaus nicht abgeneigt und wies mich selber noch auf mehrere Punkte hin, die meine Ansicht bestätigten. Aber in dem vorliegenden Werk scheint er völlig davon zurückgekommen zu sein und den alten Standpunkt zu vertreten.

Mit dem dritten Teil des Werkes, der die zwischenstaatlichen Beziehungen erläutert, betritt der Verf. in gewissem Sinne Neuland: mir wenigstens ist kein Werk bekannt, das die zwischenstaatlichen Verbände in so allseitiger Ausführlichkeit darstellt. Hier vor allem hat auch Swobodas Tätigkeit dafür gesorgt, daß überall die neuesten Forschungen einbezogen sind. Als Einleitung dienen die schönen Kapitel über die Stellung der Fremden und die Anfänge des Völkerrechts, dann folgen Koloniegründung und Amphiktionenverbände, wobei besonders die Abschnitte über die delphische und die delische Amphiktionie das ganze verfügbare Material der französischen Ausgrabungen verwerten. Dann behandelt der Verf. den lakedaimonischen, den attischen und den hellenischen Bund Philipps und läßt jetzt erst die Stammes- und Landschaftsverbände folgen, die eigentlich der geschichtlichen Entwicklung nach vor jenen hätten stehen müssen. Dadurch wäre zugleich der innere Zusammenhang und der Gegensatz jener älteren Bünde zum aetolischen und achaiischen Bund, die den Schluß des Werkes bilden, stärker hervorgetreten: die Erweiterung des ursprünglichen Polisbegriffes ist es, die die neuen Formen geschaffen hat. Merkwürdig ist, daß der Verf. nirgends auf die allerdings sehr knifflichen Fragen der delphischen Chronologie eingegangen ist, deren außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung des aetolischen Bundes Walek und Beloch ins rechte Licht gesetzt haben.

Zuletzt aber kann das Urteil doch nur dahin lauten, daß dies Werk, das letzte Vermächtnis des großen Gelehrten, zugleich ein Denkmal seines ungeheuren Wissens und seines Fleißes ist, die ihn vor vielen auszeichneten. Jede Beschäftigung mit den Staatsaltertümern wird von der Grundlage ausgehen müssen, die er gelegt hat. Nur eines vermag die Freude an dem Werk zu trüben, daß dies es gewesen ist, das B. an der Vollendung seiner Griechischen Geschichte gehindert hat. Aber wer möchte es deshalb missen?

Berlin. Thomas Lenschau.

Hermann Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit. II. Band, 1. Abteilung: Die Kaiser von **Tiberius** bis **Vitellius.** Berlin 1926, Weidmann. VIII, 400 S. 8. 14 M.

Erfreulich rasch läßt H. Dessau, der rastlose siebzigjährige Forscher, auf den ersten Band seiner „Geschichte der römischen Kaiserzeit" (1924) nunmehr die erste Abteilung des zweiten Bandes folgen. In diesem neuen Halbband findet sich auch eine „Vorrede zum ersten und zweiten Bande", der wir entnehmen, daß außer dem zweiten Teil des zweiten Bandes noch zwei weitere Bände in Aussicht stehen und daß „die Erzählung bis zum Konzil von Nicaea, bis zum Bunde des Kaisertums mit der Kirche fortgeführt werden soll" (S. VI).

Während die zweite, bereits im Druck befindliche Hälfte des zweiten Bandes den „Ländern und Völkern des Reichs im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit" gewidmet sein wird, umfaßt die vorliegende erste Abteilung die Geschichte der Kaiser von Tiberius bis Vitellius, beginnt also, wie Tacitus „ab excessu divi Augusti" und endet fast genau an dem Punkt, an dem der Tacitustext

Digitized by Google

in der verstümmelten Gestalt, in der er auf uns gekommen ist, abbricht.

Daß jede moderne Darstellung dieses Zeitraums sich an der Kaiserannalistik des Tacitus als der vornehmsten und wichtigsten Quelle zu orientieren hat, versteht sich von selbst; aber diese Orientierung wird recht verschieden ausfallen je nach dem Gesichtswinkel, unter dem der einzelne das Werk des großen Schriftstellers betrachtet, von dem der italienische Philosoph Benedetto Croce einmal gesagt hat, er habe „Schreckensdramen, elisabethanische Dramen in monumentaler lateinischer Prosa verfaßt". Das vielgebrauchte Wort vom „dramatischen Dichter" Tacitus kehrt auch bei D. (S. 99) wieder. „Aber", so fährt er fort, „während der dramatische Dichter alles weiß, was er wissen will und auch wann er es wissen will — gerade in dem Augenblick, in dem er es nötig hat —, und auch vergessen darf, was ihn stört: weiß der Historiker nur das, was ihm glaubwürdig überliefert ist." „Diese scharfe Grenze von Geschichte und Dichtung" habe Tacitus „nie und nirgends überschritten". Ich will mich demgegenüber nicht auf geschichtsphilosophische Erörterungen einlassen, darf aber doch bemerken, daß mir derjenige, der bei dem „glaubwürdig Überlieferten" sich jeweils bescheiden wollte, nicht den Namen eines Historikers, sondern nur den eines Chronisten zu verdienen scheint. Es sei an das Wort Mommsens erinnert, daß die Phantasie wie aller Poesie so auch aller Historie Mutter ist oder an den verwandten Aphorismus von Anatole France: „L'histoire n'est pas une science, c'est un art. On n'y réussit que par l'imagination."

D. erblickt in Tacitus zwar nicht nur einen „gewissenhaften Berichterstatter" (S. 100) von „absoluter Wahrhaftigkeit" (S. 103), sondern auch einen „Meister der Darstellung", der übrigens „dem Drang nach Wirkung mitunter mehr als billig nachgegeben" habe (S. 101); aber damit sind doch wohl noch nicht alle Komponenten eines historischen Kunstwerks bezeichnet und der Akt des historischen Verstehens kommt dabei nicht zu seinem Recht; hier beginnt vielmehr erst das eigentliche Problem der Historiographie des Tacitus, die Frage nach den Kompositionsgesetzen und nach dem Verhältnis zu seinen Quellen. Daß D. des öfteren in der Lage ist, den Tacitus in manchen Einzelheiten gegen moderne Vorwürfe der Flüchtigkeit oder der Entstellung in Schutz zu nehmen, besagt nicht das geringste gegen das Daseinsrecht der wissenschaftlichen Tacituskritik, an der sich bekanntlich auch ein L. von Ranke beteiligt hat; daß Ranke schließlich vor dem „Meister", den er „bewundere und verehre", die Fasces huldigend senkt, steigert noch die Wirkung. Es ist menschlich, daß es bei der Tacituskritik ohne Mißgriffe und Übertreibungen nicht abgeht; wenn man also den Tacitus, wie Dessaus Beispiel zeigt, in gewissen Einzelhieten verteidigen kann, so wird dadurch das kritische Bemühen als solches mit nichten diskreditiert; das wahre Problem ruht in ganz anderen Tiefen, als gelegentliche, an der Oberfläche haftende Rettungen ahnen lassen.

Nun bin ich gewiß nicht der Meinung, es sei Pflicht des Historikers der früheren Kaiserzeit, das Tacitusproblem zu lösen; das wäre ja ein Unternehmen, das den Rahmen einer Geschichtsdarstellung sprengen müßte und das eine Aufgabe für sich, eine der schönsten, aber auch schwierigsten auf dem Gebiet der alten Historiographie bildet. Insofern ist D. im Recht, wenn er es ausdrücklich ablehnt (S. 398, Anm. 1), eine „Würdigung von Tacitus' Persönlichkeit und Kunst" zu versuchen. Nur wäre dann auch dem Gesamtproblem Tacitus gegenüber etwas mehr Zurückhaltung geboten gewesen, als D. sie übt, der in einem Nachtrag von 25 Zeilen (S. 399) eine von Eduard Schwartz gewonnene Erkenntnis (Pauly-Wiss. III Sp. 1717 s. v. Cassius Dio) wieder zu verschütten sucht. Man erinnert sich, daß Schwartz aus gewissen höchst auffälligen Kongruenzen der künstlerischen Technik und insbesondere der psychologischen Charakteristik, die zwischen Tacitus und Cassius Dio bestehen, ein frühes Werk der Kaiserannalistik zu erschließen vermochte, dessen genialer, für uns verschollener Verfasser das von Tacitus rezipierte Tiberiusbild in den Grundlinien bereits vorgezeichnet hatte. Was D. gegen Schwartz vorbringt, zieht nicht. Es ist zwar sein gutes Recht, mit Tacitus so weit zu gehen als es ihm sein historisches Verantwortlichkeitsgefühl irgend gestattet; aber er schwächt aufs verhängnisvollste die eigene Autorität, wenn er über die feinsten Ergebnisse quellenkritischer Analyse in dieser Weise den Stab bricht. Als ob man unbequeme Probleme dadurch aus der Welt schaffen könnte, daß man die Augen vor ihnen schließt!

In der Tat — und hier berühren wir die schwächste Seite dieser Geschichte der Kaiser von Tiberius bis Vitellius — das mit der Tacitusinterpretation und -kritik höheren Stils aufs engste verknüpfte Problem der Psychologisierung und Charakterisierung hat D. gar nicht ernsthaft gestellt. Tacitus gibt ein psychologisches Charakterbild des Tiberius; dieses Bild kann der Historiker entweder reproduzieren oder aber er muß es, wenn

Digitized by Google

anders er von der Fehlerhaftigkeit dieser Zeichnung überzeugt ist, durch ein neues, ein selbstentworfenes Bild ersetzen. D. hat weder das eine noch das andere gewagt; er bietet überhaupt kein eigentliches Tiberius„bild", sondern begnügt sich mit dem rein Stofflichen. Ich möchte sagen: D. verhält sich zu Tacitus, wie sich Tacitus zu dem Schwartzschen Anonymus, dem eben erwähnten Kaiserannalisten, verhält. Wie nämlich Tacitus nach Schwartz (a. a. O. Sp. 1716) „das vorgefundene Gesamtbild in kleinere Stücke zerschlagen hat, die er mit großem Effekt an passender Stelle anzubringen versteht", so hat D. seinerseits einen ähnlichen Destillationsprozeß mit Tacitus' Materie so weit getrieben, daß man nur sagen kann: „Zum Teufel ist der Spiritus ...!"

Nicht als ob D. auf jede eigene Kritik an Tacitus verzichtet hätte; aber diese Kritik treibt so sonderbare Blüten wie die mir vollkommen unbegreifliche Leugnung der „Schauermär" eines an Drusus, dem Sohn des Tiberius, begangenen Giftmords (S. 32). Meines Wissens hat D. für diese Hyperkritik nur einen einzigen Vorgänger in dem Verfasser eines im Jahr 1880 erschienenen Schulprogramms, der eine lächerliche Mohrenwäsche an Seian veranstaltete und seinen schurkischen Helden auch von dem an dem Kaisersohn begangenen Verbrechen zu reinigen suchte. Seltsam berührt es auch, wenn D. den ekelhaften Klatsch über angebliche Ausschweifungen, die der greise Tiberius auf Capri begangen haben soll, mit der Anmerkung versieht: „Das haben dann auch Verständige (!) geglaubt; und die Historiker haben es getreulich wiederholt (insbesondere auch Tacitus)" (S. 82, Anm. 1) — derselbe Tacitus also, der doch „nur mit erlaubten Mitteln" (S. 100) gearbeitet haben soll. Ob es wirklich „verständige" Zeitgenossen gegeben hat, die derartige Ausgeburten einer wüsten Pasquillantenphantasie für bare Münze nahmen?

Im übrigen möchte ich hier nicht wiederholen, was ich anläßlich der jüngsten Pathographie des Tiberius ausgeführt habe (Deutsche Literaturzeitung 1925, Sp. 269 ff.). Man mag sich zu solchen Pathographien stellen wie man will, einfach ignorieren, wie es D. tut, läßt sich diese Betrachtungsweise nicht, und es ist auffallend, daß in einer in der Maienblüte psychoanalytischer Sünden geschriebenen Geschichte der Kaiserzeit der problematische Begriff des „Cäsarenwahnsinns" überhaupt nicht auftaucht. (Nur bei Caligula lehnt D. Geisteskrankheit kurzerhand ab [S. 133].)

Mit der nämlichen Zaghaftigkeit wie an Tiberius hat der Verf. auch an den folgenden Kaisern herumgetastet, nirgends ein plastisches Bild formend; sein Caligula, sein Claudius, sein Nero, sie bleiben blutleere Schemen; bei Caligula ist nicht einmal die Frage hellenistischer Einflüsse diskutiert. Der junge Nero wird (S. 174) als ein „ungewöhnlich kräftig veranlagter Knabe" bezeichnet; ein andermal (S. 209) heißt er der „nicht unvernünftige, jetzt vierundzwanzigjährige Kaiser". Unverdiente Nachsicht bringt D. dem Otho entgegen (S. 333). Dem „Thronräuber" sei „schweres Unrecht geschehen" dadurch, daß man in ihm nur den „bis zur Unnatur verweichlichten Genossen von Neros wüsten Schlemmereien" gesehen habe; „sein Ausgang, und nicht bloß sein Ausgang, auch die kurze Zeit seiner Herrschaft hat gezeigt, daß er mehr, oder vielmehr, daß er etwas ganz anderes war". Ist dies zweite Argument stichhaltig? Wie hätte die Welt das Andenken des Caligula hochgehalten, wenn er, der mit allgemeinem Jubel auf dem Thron begrüßte Germanicussohn, der schweren Krankheit, die ihn in den glücklichen Anfängen seiner Regierung befiel, erlegen wäre und also keine Gelegenheit gefunden hätte, die Menschheit zu enttäuschen!

Zum Schluß möchte ich auf einige Einzelheiten, die mir beachtlich erscheinen, eingehen. D. bestreitet die bisher allgemein gebilligte Annahme Gardthausens, daß der Enkel und Adoptivsohn des Augustus, Gaius Caesar, im Jahre 1 vor Chr. Geb. Ägypten betreten habe (S. 19, Anm. 1). Ich halte es mindestens für möglich, daß Augustus gerade bei Anlaß der ägyptischen Reise des Kronprinzen Gaius die staatsrechtliche Seite einer Prinzenfahrt nach Ägypten irgendwie geklärt hat, indem er den Prinzen, der ja als Senator unter das generelle Verbot, Ägypten ohne kaiserliche Erlaubnis zu betreten, fiel, in aller Form dispensierte und davon wohl auch dem Senat Mitteilung machte; es dürfte nicht der kleinste Verstoß des Germanicus gewesen sein, daß er sich mit seiner eigenmächtigen Vergnügungsreise nach dem Nilland über diesen klaren Präzedenzfall einfach hinwegsetzte. Was die Reise des Germanicus selbst betrifft, so stimme ich Gelzers Urteil zu, demzufolge der Prinz bei dieser Gelegenheit „eine unglaubliche Verständnislosigkeit für die Voraussetzungen der Prinzipatsverfassung an den Tag gelegt" habe (P.-W. X, Sp. 457). D. redet (S. 19) nur von einem „Mangel von Einverständnis zwischen Herrscher und Thronfolger".

Erfreulich ist, daß D. (S. 20, Anm. 4) die Vermutung, die Cichorius in seiner so wichtigen und förderlichen Behandlung der ägyptischen Erlasse des Germanicus (Römische Studien 1922, S. 375 ff.)

Digitized by Google

aufgestellt hat, dass nämlich Germanicus und Agrippina in Ägypten als Augustus und als Augusta begrüßt worden seien, nicht billigt. Übrigens glaube ich auch nicht, daß Agrippina mit von der Partie war.

Die Schwierigkeiten, die sich aus der eigentümlichen Inschrift Dessau 6044 in Betreff der „inprobae comitiae, quae fuerunt in Aventino, ubi Seianus cos. factus est" ergeben, scheinen mir durch Dessaus Bemerkungen (S. 39, S. 70 Anm. 1) nicht behoben zu sein.

Die jüngst von J. Vogt, Die alexandrinischen Münzen I, 1924, S. 34 f., Anm. 137 empfohlene, von B. Pick stammende Datierung der neronischen Freiheitserklärung für Griechenland ins Jahr 66 wird von D. als irrig verworfen (S. 270 Anm. 1). Das gleiche hat inzwischen A. Stein, Gnomon I, 1925, S. 342 f. getan, und so dürfen wir wieder zu dem Datum der Vulgata, 28. November 67, zurückkehren.

Wenn D. (S. 321) von den obergermanischen Legionen sagt, sie „dachten wohl einen Augenblick daran (zu Beginn des Jahres 69), Boten nach Rom zu senden, um zwar nicht den Senat, aber doch die Kameraden vom Prätorium zur Wahl eines neuen Kaisers aufzufordern", so hätte er darauf hinweisen sollen, daß O. Hirschfeld (Kleine Schriften S. 401) das „praetorianos" bei Sueton, Galba 16, 2 als Korruptel zu „patres" erklärt hat, wobei er die Frage offen läßt, ob Sueton selbst oder schon dessen Quelle den Irrtum beging.

Gerade in den kritischen Anmerkungen, die D. seinem Werk beigegeben hat, liegt m. E. der Hauptwert eines Buches, dessen darstellerische Seite um so weniger befriedigt, als der Verf. die stilistischen Mängel, die der erste Band zeigt, und auf die in dieser Wochenschrift, 1924, Sp. 707 hingewiesen ist, auch dieses Mal nicht vermieden hat. Nicht einmal die dort beanstandeten überflüssigen Verweisungen im laufenden Text hat er gestrichen. Ich bedaure es, daß D. mit seinen Anmerkungen so sparsam ist. Spricht doch hier ein erfahrener und gewissenhafter Forscher, dessen kritischer Stellungnahme man stets lebhaftes Interesse entgegenbringt, auch wenn man mitunter anderer Meinung sein sollte. Er, der das epigraphische Material wie kein zweiter beherrscht, wäre der berufene Mann gewesen, uns in Ergänzung seiner meisterhaften Prosopographie ein kritisch gesichtetes großes Regestenwerk der Kaiserzeit zu schenken, ut, si quisquam eloquens vellet facta principum reserare, materiam non requireret, wie es am Schluß der Historia Augusta heißt.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

J. D. Beazley, Attische Vasenmaler des rotfigurigen Stils. Tübingen 1925, J. C. B. Mohr. XII, 612 S. 8. 21 M.

Daß die Zeichnungen der attischen rotfigurigen Vasen weit über den Kreis der signierten Stücke hinaus sich als Werke bestimmter eigenartiger Persönlichkeiten, teils der aus Signaturen bekannten, teils namenloser, darum aber nicht immer unbedeutender Zeichner, erweisen lassen, hat die Arbeit der letzten Generation dargetan. Die Resultate dieser Arbeit sind in letzter Zeit mehrfach zusammengefaßt worden, in größerem Rahmen und mit ausführlicher Charakteristik in Pfuhls Malerei und Zeichnung, knapp, in übersichtlichen Listen in Hoppins Handbuch. Beazleys Buch, zu dem B. Schweitzer die Anregung gegeben hat, ist dennoch eine über alles wertvolle Gabe für den Vasenspezialisten wie für jeden Archäologen, für den Studenten wie für jeden, der sich über die Vasen der Blütezeit orientieren will. Zunächst, es ist ein Buch, das sich auch ein Privatmann in Deutschland anschaffen kann, verzichtend auf Abbildungen, die doch nur eine zufällige Auswahl hätten geben können, wie auf äußere Aufmachung — nicht aber auf schönen Druck und gute Form. Weit wichtiger aber, es ist geschaffen von dem ersten lebenden Kenner dieser Vasen; die Zuweisungen sind zum größten Teil von dem Verf. selbst gefunden, die so einfach aussehenden Listen das Resultat gewaltiger Arbeit eines zum Sehen dieser Dinge hervorragend begabten Gelehrten. Freilich konnte er in weitem Umfang auf früheren eignen Arbeiten fußen. Seine Forschung, zunächst in Einzelaufsätzen, in Zeitschriften zerstreut, hat er ja schon einmal in seinem Buch über die Vasen amerikanischer Museen zusammengefaßt, einem Werk, das mit seinen ausführlicheren Begründungen und seinen Abbildungen auch neben dem neuen seinen Wert behält, bei dem aber doch ein gewisser Konflikt fühlbar ist zwischen der Nötigung, die zufällig in Amerika vorhandenen, nicht immer wichtigsten Stücke in den Vordergrund zu stellen, und dem Bestreben, die Eigenart der Zeichner an ihren Hauptwerken anschaulich zu machen. Ein Vergleich der Listen zeigt die intensive Arbeit, die B. seitdem dem Stoff gewidmet hat: manche sind auf fast das Doppelte angewachsen (z. B. Briseismaler, Syleusmaler), nur wenige (Phintias, Euphronios) nicht oder kaum verändert, manches natürlich auch ausgeschieden oder anders eingereiht. Wenig hat wohl auf die Änderung fremde Kritik Einfluß gehabt, wenn auch B. sichtlich bemüht ist, eigne und fremde Arbeit gleich objektiv zu

Digitized by Google

beurteilen. Sorgfältig wird bei jeder übernommenen Zuweisung der Autor angemerkt, die Verdienste der Vorgänger Furtwängler, Hartwig, Hauser, wie der Mitforscher Buschor, Langlotz, Hoppin, Pfuhl voll anerkannt, Ablehnungen meist stillschweigend vorgenommen; eigentlich polemische Äußerungen fehlen fast ganz, dienen hauptsächlich zur Abwehr von Mißverständnissen.

Gegenüber den früheren Arbeiten des Verf. sind aber auch eine ganze Reihe von Gruppen neu hinzugekommen. Auch bei diesen war nach Anlage des Buches eine ausführlichere Begründung nicht möglich: zuweilen sind bei diesen „neuen" Malern die Listen ohne ein Wort des Kommentars. In solchen Fällen darf wohl auf Behandlung an anderm Orte gerechnet werden, sofern B. nicht der Ansicht ist, die Zusammenstellung sei auch ohne Erläuterung einleuchtend. „Lesen" soll man das Buch, aber Lesen bedeutet hier Aufsuchen und Anschauen der Abbildungen, womöglich der Originale. Letzteres freilich wird jedem nur in beschränktem Umfang möglich sein und die Abbildungen, die B. möglichst vollständig zu nennen strebt, natürlich mit Einschluß der im Handel befindlichen Photographien, sind auch zum Teil schwer erreichbar. Aber abgesehen davon, das Buch zeigt mit betrüblicher Anschaulichkeit, wie viele wichtige Stücke noch in gar keiner Abbildung vorliegen, bei wieviel mehr die vorhandenen Publikationen stilistisch völlig wertlos sind, ihre Erwähnung also höchstens zur Identifizierung, zur Auffrischung eines Erinnerungsbildes dienen kann. Infolgedessen sind nicht nur einzelne Zuweisungen nicht nachzuprüfen, sondern von manchen der geringeren Maler wird sich der Leser schwer ein Bild machen können (wie etwa von dem „Aischinesmaler" S. 320).

Die Anordnung des Stoffes ist — im Gegensatz zur alphabetischen Hoppins — im Wesentlichen chronologisch, doch für die ältere Zeit unter Trennung der „Gefäß"- und Schalenmaler. Auch sonst überschneiden sich die Maler in ihrem Schaffen natürlich vielfach und es ist nicht immer auszumachen, wer früher begonnen hat. Jedenfalls erhalten wir so auch das Gerippe einer Geschichte der Vasenmalerei überhaupt, was durch Hinweise auf das Verhältnis der Zeichner zueinander unterstützt wird, wobei B. die Bezeichnung „Schüler" im eigentlichen Sinne verstanden wissen will. Hier ergeben sich nun manche, auch von B. nicht verkannte Schwierigkeiten. Daß seine Methode der genauen Beobachtung der Manier des einzelnen Zeichners, auch in Nebendingen, an den Mantelfiguren der Rückseiten, am Ornament usw. im Prinzip die richtige ist, wird durch die signierten Vasen bestätigt, ebenso wie durch die Geschlossenheit des Persönlichkeitsbildes, das sich bei vielen der so gewonnenen Maler aufdrängt. Aber wie weit kann ein Meister die Manier dem Schüler vermitteln, wie genau kann sie der Geselle nachahmen, wie stark passen sich die Zeichner, die nach Ausweis der Signaturen von einer Töpferwerkstatt zur andern wandern, neuen Einflüssen an, wo sind also die Schnitte zu machen? Mit Recht schließt sich B. denen an, die dem Euphronios nicht in seinem Alter die Aneignung eines so jugendkräftigen Stils zutrauen, wie ihn der „Panaitiosmeister" (von dem auch die Erlanger Kunstsammlung eine Schale, mit Rest der Lieblingsinschrift, besitzt: nur mit Innenbild, sitzender Jüngling, die Flöte spielend) zeigt: hier hat gewiß der Meister, der es nicht mehr nötig hatte, seine Vasen selbst zu bemalen, einen talentvollen jungen Künstler beschäftigt, ohne ihm zu gestatten, selbst sich zu nennen.

Dagegen sind die beiden Pariser Amazonenvasen S. 61 f. kaum mit Recht von Euphronios getrennt worden; bedenklich ist es, wenn B. sagt: „als Maler kommt außer Euphronios noch Smikros in Betracht", denn die signierten Stücke der Beiden unterscheiden sich doch sehr deutlich im Stil und der der Pariser Vasen ist wenigstens nach den Abbildungen rein der des Euphronios. Sein Name steht auch auf der einen (ich weiß nicht, ob ein ἔγραψεν nicht auf einem jetzt verlorenen Stück der Vase gestanden haben kann) und bei der andern kann das σμικοι in der vielleicht überhaupt sinnlosen Inschrift auf der Basis des Herakles Alexikakos (Andeutung der Steininschrift) nicht als eine Signatur des Smikros gelten (auch die von B. vorgeschlagene Verteilung der Inschrift auf zwei Vasen leuchtet nicht ein: das Gegenstück des Herakles ist die Amazone der Rückseite). Zwischen Euthymides und dem „Kleophradesmaler" hat B. wohl den Schnitt an der richtigen Stelle gemacht, so viel näher auch auf den ersten Blick ein Stück wie Furtwängler-Reichhold 103 den signierten Euthymidesvasen zu stehen scheint als etwa F.-R. 104. Die Kleophradesgruppe könnte höchstens als Ganzes dem Euthymides zugewiesen werden (woran die Signatur von Nr. 68 nicht hindern würde, da hier Amasis mit Wahrscheinlichkeit nicht als Maler, sondern als Vater des Kleophrades gedeutet ist); aber richtige Übergangsstücke fehlen und hier wäre gerade nicht zu verstehen, warum der Maler auf seinen fortgeschrittendsten Stücken seinen Namen verschwiegen hätte. Auch die Wiener Aigisthos-Pelike F.-R. 72 ist nach dem

Digitized by Google

Vorschlag von Langlotz von den sicheren Werken des Euthymides richtig getrennt, allerdings kann dann diesem bedeutenden Zeichner nur noch ein etwas geringeres Stück (F.-R. II, S. 81) zugewiesen werden. Im allgemeinen hat man den Eindruck, daß B. den Rahmen nicht zu weit zu spannen pflegt; meist wird man nach anfänglichem Sträuben die verbindenden Glieder anerkennen müssen. Nur hier und da wären die Schularbeiten zweckmäßiger aus den Listen ausgesondert worden, wenigstens, wo für den Verf. keine Zweifel bestanden, wie beim Berliner Maler (S. 76 ff.). Umgekehrt werden sich wohl noch manche Maler einmal als identisch erweisen, die jetzt mangels verbindender Glieder methodisch richtig getrennt sind. Vielleicht ist z. B. bei Brygos die Verteilung der signierten Stücke auf vier verschiedene Hände doch zu weit gehend, wie ja auch B. S. 185 bei zwei der abgetrennten Schalen (Gruppe IV) die Verwandtschaft mit der Hauptgruppe hervorhebt; die ebenda genannten Pariser Fragmente könnten aus einer Zeit sein, wo der Maler seine Eigenart noch nicht gefunden hatte. Die Oxforder Schale wird allerdings kaum mit den andern zu vereinigen sein. In diesem Falle ist die Signatur ja nur die des Töpfers, für die Malerhand nicht beweisend. Bedenklicher ist es, wenn selbst ein ἔγραψεν nichts mehr gelten soll. Theoretisch denkbar ist es, daß die Signatur eines beliebten Malers nachgeahmt, gefälscht worden ist, aber daß uns gleich drei Fälle dieser Art erhalten sein sollen! Ich glaube, da wird überall schließlich die Signatur recht behalten. Da ist zunächst die Berliner Pelike des Epiktet (S. 71). Wenn B. selbst es für vorsichtiger erklärt, sie nicht als Werk des Kleophradesmalers, sondern als Nachahmung seines Stils durch Epiktet zu betrachten, so darf er nicht sagen, es sei unlogisch, sie von den Spätwerken des Kleophradesmalers loszureißen. Hier hat eben ein alter Mann noch einmal sich im Zeichnen versucht und dann natürlich nicht die Manier seiner Jugend, sondern einen der modernen Zeichner zum Vorbild genommen. Gibt es übrigens unter den Werken des Kleophradesmalers genaue Parallelen zu der Gewandzeichnung dieser Pelike? Hier handelt es sich um ein einzelnes, schwaches Stück. Wichtiger ist die Frage bei Polygnotos (S. 391 ff.). Dieser hat ja wohl selbst seinen Namen nicht bei der Geburt empfangen, sondern nennt sich nach dem großen Thasier. Aber für B. scheinen auch die Vasensignaturen nicht miteinander zu harmonieren. Die Londoner Amphora läßt er schließlich noch als Jugendwerk gelten. Aber das Tübinger Fragment (S. 478) zeigt ihm einen ganz abweichenden Stil (daß der fragmentierte Name [Poly]gnotos ergänzt werden muß, ergibt die den andern Signaturen gleiche Schreibweise), die stilistische Verschiedenheit beweist eben, welch verschiedene Manieren wir den gleichen Zeichnern zutrauen können. Damit will ich nicht behaupten, daß der „Lewismaler", dem B. das Fragment zuweisen möchte, mit Polygnot identisch sei. Endlich Duris. Leider hat sich jetzt auch Buschor bestimmen lassen, die Berliner Schale Nr. 2286 trotz der auch ganz in Duris' Art geschriebenen Signatur dem Meister abzusprechen. Dabei handelt es sich nicht um eine schlechte Nachahmung, die durch eine gefälschte Signatur hätte empfohlen werden müssen, sondern um ein treffliches, des Duris durchaus würdiges Stück. Wir müssen es als wertvolles Zeugnis für die Wandlungsfähigkeit des Künstlers hinnehmen (womit auch wieder nicht die andern Werke des „Triptolemosmalers" als Arbeiten des Duris erklärt sein sollen). Gibt man diese Wandlungsfähigkeit zu, so wird man neu zu erwägen haben, ob nicht das nur mit dem Namen des Duris versehene Warrensche Fragment (S. 168; 37) auch von seiner Hand ist, wie ich auch die ebenfalls nur den Namen tragenden Lekythen S. 210 als flüchtige Parerga des Meisters verstehen könnte. Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich auch an Furtwänglers Ansicht, die jetzt wohl allgemein (auch von B. durch Trennung in der Liste) verworfen wird, festhalten, daß die Wiener Schalen F.-R. 53 und 54 gleichzeitig sind und Duris absichtlich verschiedene Manieren gleichsam gegenübergestellt hat. Bei Duris wird aber noch ein anderes Hauptproblem besonders anschaulich. B. nennt ihn mit Recht einen großen Künstler, im Gegensatz zur heute wohl überwiegenden Geringschätzung. Aber diese Geringschätzung erhält einen Schein von Berechtigung, wenn man die ganze, bei B. 133 Nummern umfassende Reihe überblickt. Darunter ist wirklich viel Geringes, Minderwertiges. Anders wird das Bild, wenn man sich auf die signierten Stücke beschränkt. Auch diese sind nicht gleichwertig, aber keines ist des Meisters unwürdig. Sollen wir annehmen, daß dieser in seinem Alter die temperamentlosen Schalen der Polyphrasmongruppe geschaffen aber keine mehr signiert hat oder war das nur ein Schüler, der alles gelernt hat, was zu „lernen" war? Gewiß, auch die signierenden Meister haben nicht jede Arbeit ihrer Hand signiert und oft die besten Stücke ohne Namen gelassen; aber es fragt sich, ob wir sie mit ganzen Gruppen minderwertiger Arbeiten belasten dürfen. Allerdings begegnet das Nebeneinander aus-

Digitized by Google

gezeichneter und geringer Zeichnungen auch bei andern Malern auf Schritt und Tritt, in einer Menge von Fällen, wo über die Identität der Hand kein Zweifel sein kann. Einmal waren die Leute sicher oft zur Massenproduktion genötigt und da fällt auch dem besten Künstler zuweilen nichts ein. Dann aber sind es doch nur ausnahmsweise große selbständige Künstler, die diese Vasenbilder gezeichnet haben, die Mehrzahl sind Handwerker, die von dem leben, was die große Malerei geschaffen hat. So erklärt es sich, daß uns der Penthesileameister nur ein-, zweimal wirklich packt, der Panmeister nur im Aktaionbild wirklich tragische Höhe erreicht, der Maler des — trotz B. (S. 337) — auch für sich betrachtet ganz exzeptionellen Argonautenbildes (Orvietaner Krater) nicht annähernd Gleichwertiges hinterlassen hat. Darum sind die meisten Maler als Persönlichkeiten schließlich uninteressant; ihre verschiedenen Manieren nach Möglichkeit festzustellen ist dringende Pflicht der Wissenschaft, die B. mit so großem Erfolg ausgebaut hat, denn nur so können wir das einzelne Vasenbild in seinem Verhältnis zur Tradition richtig einschätzen. Das ist zu beherzigen, wenn man bei der Zusammenstellung des „oeuvre" von ganz talentlosen Banausen und Klecksern zuweilen den Eindruck bekommt, das Verfahren arte in Spielerei aus: es sind immerhin noch ganz andere künstlerische Werte als bei den gallischen Sigillatatöpfern, deren Stil man doch auch genau zu sondern sucht. Aber man darf nicht glauben, mit diesen Malerpersönlichkeiten nun die Träger der Entwicklung gefaßt zu haben, nicht über der Geschichte der Zeichner die Geschichte der Zeichnung, der Motive, der Bildtypen vergessen, die Suche nach den wirklichen Meistern der Malerei, so schwer sie ist, nicht für überflüssig halten. Das Beobachten der Handschrift des nachschaffenden Vasenmalers ist unerläßlich, wie aber die Unterscheidung der Hände am Parthenonfries einem unserer besten Mitforscher schließlich soweit die Augen für das Ganze getrübt hat, daß er als Schöpfer nicht mehr den einen überragenden Geist des Phidias, sondern nur noch einen Verein von Steinmetzen sieht, so besteht auch die Gefahr, daß der Kerberosmaler und der Altamuramaler behandelt werden, als wären sie Kimon von Kleonae und Polygnot selbst. Wohlverstanden, es soll nur vor einer Gefahr gewarnt werden, die das Studium der Arbeiten von B. hervorrufen könnte, es gilt nicht für B. selbst. Mit Bedacht spricht er durchweg nicht, wie üblich, von „Meistern", sondern nur von „Malern" und spart auch bei solchen, die er selbst entdeckt hat, wo nötig, nicht mit absprechenden Prädikaten.

Eine andere Gefahr, die gerade diese Berücksichtigung auch des unbedeutenden birgt, ist zu nennen: man meine nicht, daß diese Art von wissenschaftlicher Arbeit leicht sei und daß man als Anfänger etwa sich daran machen könne, einen „kleinen" Meister zusammenzusuchen. Leider kann auch das Geringe hier nur von besonders Begabten nach langem Spezialstudium erfolgreich in Angriff genommen werden; selbst ein Gelehrter wie Hoppin, der sein Leben der Vasenforschung gewidmet hat, hat es nie zu ganz selbständig guten Leistungen bringen können. Und wie oft hat selbst B. geschwankt, seine Meinung geändert. Lehrreich ist hier namentlich das Kapitel der weißgrundigen Lekythen der Parthenonzeit, über die gleichzeitig mit B. und unabhängig Buschor eine vortreffliche Arbeit (Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst N. F. II, H. 3 u. 4) verfaßt hat. Buschor gehört ebenfalls zu unseren besten Vasenkennern und hat vor allem das reiche Material des Athener Nationalmuseums gründlich durchgearbeitet. Da ist nun leider zu konstatieren, daß da, wo die beiden Gelehrten aufeinander Rücksicht nehmen konnten, leidliche Übereinstimmung herrscht, daß sie aber weit auseinandergehen, wo sie unabhängig arbeiten. So ist von den Werken, die Buschor dem „Inschriftenmeister" zuschreibt, der größte Teil bei B. nicht angeführt, der Rest verteilt sich auf zwei Listen („Art des Sabouroffmalers" und „dem Kleiomaler verwandt"). Das ginge noch an, Buschor neigt zur Zusammenfassung von Reihen, die B. trennt. Aber umgekehrt, Beazleys „Art des Sabouroffmalers" erscheint bei Buschor (außer den bei ihm ganz fehlenden) auf drei Maler („Inschriften"-, „Charon"- und „Thanatos"-Maler) verteilt. Nun wird vielfach Buschor, im Hinblick auf dessen angekündigte Arbeit B. die Lekythen neu durchzuarbeiten verzichtet hat, recht behalten, aber z. B. die Lekythen B. S. 265, 2 und 4 hat er gewiß mit Unrecht verschiedenen Händen zugewiesen. Jedenfalls wird es interessant sein, wie B. sich zu diesen Dingen stellt, auch z. B. zur Ausdehnung der Tätigkeit des Achilleusmalers nach oben; hat dieser schon soviel früher angefangen, Lekythen zu bemalen, so sind auch ältere rotfigurige Gefäße von seiner Hand zu erwarten; was kann man da anführen? Mit all dem soll nicht der Wert der Methode an sich bezweifelt werden, nur darauf hingewiesen, wieviel noch zu tun ist. Trotz des ungeheuren Materials, das B. vorführt, sind ja noch lange nicht alle wichtigen Vasen auf Maler aufgeteilt. Auch in der Aufnahme des schon Festgestellten verfährt B. einigermaßen subjektiv. Es hätte den Wert des Werkes als Handbuch zweifellos erhöht, wenn er alle signierenden Maler

Digitized by Google

aufgenommen hätte, auch wenn ihnen nichts Unsigniertes zuzuweisen war; was aber z. B. bei Psiax der Fall ist. B. hat selbst nicht alle seine früheren Zusammenstellungen aufgenommen, so die Vas. in Amer. Mus. 184 behandelte Gruppe der Gigantenvase von Melos. In manchen Fällen hat wohl B. die Frage der Einordnung für noch nicht spruchreif gehalten. Aber das ist nicht der einzige Grund, warum gerade einige der allerbesten Vasen fehlen, so die Talosvase (Furtw.-R. 38/39), die temperamentvollste aller Amazonenvasen (F.-R. 75/76; vgl. B., V. Am. Mus. 80), der polychrome Kelchkrater mit Dionysos als Kind (Helbig 559), andere nur nebenbei erwähnt werden (Sosiasschale S. 59, Kentaurenpsykter F.-R. 15 S. 4/7). Da das Vasenmalen eine handwerklich technische Schulung voraussetzt, läßt sich kaum annehmen, ein Tafelmaler habe hier und da einmal auch eine Vase bemalt. Sondern wir müssen auch hier mit der außerordentlichen Ungleichheit des Könnens der Zeichner rechnen, die vielleicht einmal im Leben im Angesicht eines großen Vorbildes sich aus dem Banausentum herausreißen. Wie der Argonautenkrater sich in das Schaffen eines sonst recht unbedeutenden Malers hat einreihen lassen, so wird es auch allmählich mit den andern genannten Vasen gelingen, für die ja meist schon von B. stillschweigend abgelehnte Vorschläge gemacht sind. Man wird auch da oft von Äußerlichkeiten, Vasenform, Ornament, usw. ausgehen müssen. So gehört die ebenfalls aus dem Üblichen herausfallende Andromeda-Hydria F.-R. 77, 2 gewiß zur „Coghillgruppe" B. S. 397, wie die Übereinstimmung des Ornaments mit Beazleys Nr. 1 (vgl. auch 2) beweist, obwohl man zur Zeichnung höchstens den Perseus mit B. Nr. 3 vergleichen könnte.

Vieles Neue dürfen wir in all diesen Punkten noch von B. erhoffen, denn sein Buch ist ja nicht der Abschluß seiner Forschertätigkeit. So wird man in absehbarer Zeit eine neue Auflage oder eine neue Fassung erwarten dürfen. Und für diese seien noch einige praktische Wünsche ausgesprochen. Zunächst ein Übelstand, dem freilich kaum mehr abzuhelfen ist. Jeder, der Werke namenloser Künstler zusammenstellt, ist genötigt, Spitznamen zu erfinden, und wer wie B. sehr viele solche Gruppen erkennt, wird bei der Wahl dieser Spitznamen nicht immer lange suchen. Für den Privatgebrauch macht das nichts aus, wenn die Namen aber allgemein zitiert werden sollen, müssen sie sowohl leicht einzuprägen wie unzweideutig sein. Das trifft für Beazleys Namen nicht immer zu. Er hat selbst schlechte Erfahrungen gemacht, indem man seine Bezeichnungen mißverstanden hat (S. 355, Euaionmaler; zu S. 399, 8 hätte bemerkt werden müssen, daß auch hier Ευαιον genannt ist). Bezeichnungen der Maler nach Töpfern, die mehrere Maler beschäftigt haben (Nikosthenesmaler, der aber auch bei Pamphaios gearbeitet hat) oder nach Lieblingsnamen (Epidromos), die bei verschiedenen Malern vorkommen, werden immer zu solchen Mißverständnissen führen. Andere Namen wie „Maler von London D 12, E 101" usw. sind zu wenig charakteristisch. Jedenfalls muß man etwaige Änderungen dem Autor selbst überlassen, denn schon jetzt gehen bei verschiedenen Autoren abweichende Namen nebeneinander her — so nennt Buschor Beazleys Klügmannmaler (von dem auch Erlangen eine rotfigurige Lekythos mit bogenschießender Amazone besitzt) den „Amazonenmeister" (wobei sich wenigstens eine Ideenverbindung ergibt), so hat Pfuhl Beazleys „Telephosmaler" unnötig in „Eosmeister" umtaufen wollen. Ein anderer Wunsch wird auch nicht leicht zu erfüllen sein; er betrifft die Nummern der Vasen in den Listen. Sie stimmen in dem neuen Buch nicht mehr mit dem älteren überein und schon da sind Mißverständnisse beim Zitieren nach „Beazley" zu befürchten. Bequem zitieren kann man nur mit einfachen, unmißverständlichen Nummern. Das Buch von B., seine Nummern werden für lange Zeit hinaus maßgebend sein. Bei einer Neuausgabe müssen also die Nummern bleiben, wenn auch noch soviel eingeschoben oder umgestellt wird. Schon jetzt hätten die Nummern der früheren Listen — handelt es sich doch oft um Stücke ohne Museumsnummer o. dgl., die kaum zu identifizieren sind — in Klammern beigefügt werden können.

Endlich die Register. Sie sind an sich praktisch, so daß man jedes Stück nach Museumsnummer oder irgendeiner Abbildung leicht finden kann. Nur wäre es besser, wenn im museographischen Verzeichnis die Vasen in der Reihenfolge der Museumsnummern, nicht in der Reihenfolge ihrer Erwähnung, aufgeführt wären. Auch wäre ein Verzeichnis der Töpfer zu wünschen.

Eine Bitte des Verf. möchte ich nachdrücklich unterstützen: den Nachtrag zu berücksichtigen, der weit mehr bringt als Verbesserung von Versehen. Was davon noch unberichtigt geblieben ist (24, 7: l. 71 für 69; 73, 20: 82 für 80; 99, 20: J. H. St. 32, 354; 99, 23: 23 f. für 235; 211, 12: 154 für 152 und ähnliche Verschiebungen in den Selbstzitaten) fällt nicht ins Gewicht.

Was aber auch noch hinzukommen, was sich noch ändern mag, der Kern des Baues ist fest

Digitized by Google

gegründet, eines Baues, auf den nicht allein der Baumeister stolz sein darf, sondern auch unsere Wissenschaft, die ja leider so manche anspruchsvollere aber auf gar so leichten Sand errichtete Gebäude aufzuweisen hat.

Erlangen. Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XXIII 3/4.

(193) **H. Hommel,** Der allgegenwärtige Himmelsgott. Religions- und formengeschichtliche Studie. Plutarchs „Deisidaimon" ist hauptsächlich einer kynischen Diatribe entnommen; Zusammenhänge mit Atharvaveda IV 16, 1—5 und Psalm 139, 7—10; indogermanische Grundanschauung. — (207) **R. Holland,** Zur Typik der Himmelfahrt. Weiterführung von Diels, Himmels- und Höllenfahrten, und Hönn, Studien zur Geschichte der Himmelfahrt. Nach dem Beispiel vom Tode des Empedokles ist die Entrückung des Apollonios von Tyana gedichtet, ferner die Selbstverbrennung des Peregrinus Proteus bei Lukian. Fortleben dieses Glaubens im „Himmelsflug", der Seele u. a. — (221) **E. Maaß,** Bomos und Verwandtes. Κωλαχρέται, βοάρσαι, βόκερσος ἄρταμος, 'Αξιόκερσος, βωμάγερος, 'Αφίας. — (228) **L. Weber,** Androgeos. II. Nachweis der Verschmelzung zweier Kulte; Opfer für Seefahrt (Iphigenie, Polyxena); der Daimon auf dem Heck des Schiffes; Apollon Delphinios. — (298) **L. Deubner,** Römische Religion. Bericht für 1915—1924. — (345) **J. Balogh,** Lautes und leises Beten. Petron. Sat. 85 (ein Scheingebet); Mart. Ep. I 39, 6. Es wurde laut gebetet, bis das Christentum im 4. Jahrh. zum stillen und zum stummen Gebet überging. — (359) **L. Harrie,** Zeus Agamemnon in Sparta. Lycophr. Alex. 1124 spricht von göttlicher Verehrung Agamemnons und der Scholiast gibt zu V. 1369 sogar die Lage seines Tempels an. Vgl. Clem. Alex. Protr. p. 32 und Athenag. Legatio de Chr. 1. Die Angaben sind ungenau und beruhen wohl auf einer Übertreibung bei Lykophron, der den Tod der Kassandra und des Agamemnon nach Amyklai verlegte, vielleicht der Oresteia des Stesichoros folgend. Kassandra gehört der jüngeren Sage an.

The Classical Quarterly. XIX, 3/4 (1925).

(117) **J. A. Spranger,** The Political Element in the Heracleidae of Euripides. Verf. geht aus von den außen- und innerpolitischen Verhältnissen in Athen im Jahre 419 v. Chr. und möchte beweisen, daß des Euripides Heracliden vor allem wegen des Verhältnisses der Athener zu den Argivern in dies Jahr fallen. Eingehender wird über das Wort βροτείων in V. 822 gehandelt. — (129) **J. M. Edmonds,** Some Notes on the Herodas Papyrus. Verf. hat 1923/24 eingehend den pap. Brit. Mus. 135 überprüft und gibt ganz eingehend von den einzelnen Versen Nachricht. Es muß hier genügen, eine Anzahl wichtigerer Ergebnisse zu registrieren. Verf. fand am Rand der col. 5, gegenüber V. 74 des Mim. I, ein Stück Papyrus mit den Buchstaben AT; es gehört entgegen den Annahmen anderer zu V. 68: κατάπλωσιν. Frg. 56 (Crusius) >EN< gehört ein oder zwei Buchstaben vor λῷστον (VIII 39). Das End-o von κατέζω<στ>ο VIII 30 ist vorhanden. I 2 l. μή τ<ις>; I 9 θεος π<α>ρ'; 44 vermutet E. κεῖνος ἦν ἔλθῃ / <τεθν>ήξο<με>ν κοὐ μηδὲ εἰς ἀναστήσῃ / ἡμέας; 46 vermutet E. ἄστατος γὰρ ἀνθρώποις / ἄ<π>α<σιν> ἐλπίς. 64 l. ηδεω<ν> τευξη κ<αι> σ<οι>; 82 liest E. Γ. δεῖξον· οὔ τ<ι> γὰρ πάμπαν / πείσουσα σ' ἦλθον, ἀλλ' ἔκητι τῶν ἱρῶν. / M. ὧν οὕνεκέν μοι, Γυλλί, ὥνα<ο ἡ>δίστου. / Γ. ὃς σοῦ γένοιτο, μᾶ τέκνον, πολὺς <λή>ν <φ>; 87 liest E. πε<π>ωκεν κω. II 5 l. <ἀλλ' (ε)ἰ ο>ὐ παρέξει Βάτταρόν <γ' ὁ π>ημήνας / <ὅση>ν γε καὶ δ(ε)ῖ· τὠλυκὸν γὰρ <ἂν> κλαύσαι / τῆς λ>ηίης ὁ μ(ὴ) ἀστὸς ἦ ἄσ<τυ κ>αὶ χώρη (V. 5 und 6 sehr ungewiß!); 13 l. κ(ε)ἰ μ>ή ἐστ' ἀλ<η>θέα ταῦτα, το<ῦ ἡ>λίου δύντος / <λελ>ηθέτω <σπ>ῶν, ἄνδρες, ἢ<ν> ἔχ(ε)ι χλαῖναν, / <κεῦ> γνώσεθ' οἵῳ προστάτ<η τ>εθώρηγμαι; 78 l. λέο<ν>τ' ἀ<λ>οῖμ' ἄν (von ἀλέω, „to grind", „to drub" = ἀλοιάω 34 und 51). V 30 l. καὶ ἐμὲ κνῆ ποδόψηστρον. VII 9 l. Κέρκω>ψ; 25 ff. schlägt E. vor zu lesen: τὸ χρῶμα δ', οὕτως ὔμιν ἡ Πα<λλὰς> δοίη / π<άντων ὅσων> περ ἰχανᾶσθ' ἐπαυρέσθαι, / γ<υναῖκες, οὐδὲν ἄλ>λο τῷδ' ἴσον χρῶμα / κ<νάψεν κνάφος π>ω κοὐδὲ κηρὸς ἀνθήσει· / χ<θὲς οὖν στατῆρα>ς τρεῖς ἔδωκα Κανδᾶδι / Κ<έρδων ἐφ' ἓν τε> τοῦτο κἤτερον χρῶμα· / β<άξων δ' ἐγω'> ὄμνυ>μι πάνθ' ὅσ' ἔστ' ἰρὰ / κὤ<σια πρὸς ὑμέας > τὴν ἀλη <θε>ί<η>ν βάζειν· / <ἐμῆς γὰρ ἑλκύσει> οὐδ' ὅσον ῥοπὴν ψεῦδος / <πλήστιγγος, ἢ> Κέρδωνι μὴ βίου ὄνησις / M<υσῶν πλέ>ων γίνοιτο· καὶ χάριν πρός με / <ἔχετέ τιν'; οὐ γ>ὰρ ἀλλὰ μεζόνων ἤδη / <οἱ βυρσοδέψαι> κερδέων ὀριγνῶνται / <καὶ γλισχρότη>τι τὰ ἔγρα τῆς τέχνης ἡμέων / <μειοῦσι· πί>συγγος δὲ δειλαίην οἰ:ζύν / <ἠθμοῖσ>ιν ἀν<τλ>έων νύκτα κἠμέρην θάλπω· <τίς ἔσθ' ὅ>ς ἡμέων ἄχρι(ς) ἐσπέρης κάπτει / <τὰ σῖτα; κ>αὶ πρὸ<ς> ὄρθρον οὐ δοκέω τόσσον / τὰ Μικίωνος θηρί' εὐπ<ορεῖν ὕπνου>; 44 l. κοὔπω λέγω τρεισκαίδεκ' <οὓς ἐγὼ β>όσκω / ὁτεύνεκ' ὦ γυναῖκες, ἀργ<ίη πάντε>ς; 54 l. δ(ε)ῖ κάλ' (ε)ἰς γένη θείσας; 104 ff. l., εἰ δέ σοί γ' ἐστὶ χρείη, / φέρ' · εὐλαβοῦ(μαι) τῶν τριῶν ὄν<ω> δοῦναι, / καὶ ταῦτα ταύτῃ· τῇ, ὑμῖν ἐπτὰ δαρείκων· / ἔκητι Μητροῦς τῆςδε μηδὲν ἀντεῖπον. VIII 16ff. versucht E., wie folgt, herzustellen: τράγον τιν' ἕλκειν <διὰ> φάραγγος ὠΐσμη<ν> / μακρῆς, ὁ δ' εὐπώγ<ω>ν τε κεὔκερως ἦ<ν τις>. / ἐπεὶ δὲ δὴ <ὑ>ψη <λότερος ἦ>α τῆς βήσσης, / ἠχ<οῦ>ς φα<νείσης, νήστιος> γὰρ ἐσσῶμαι, / σύ<θην ὄκοι ὁρτάζον>τες αἰπόλοι πλε<ίην> / τὴ<ν νηδὺν ἀκρήτου> ὡρίων τ' ἐποιεῦ<ντο>. / κἠγὼ οὐκ ἐσύλευν <οὐδ>έν, <ὁ αἰξ δὲ τἀπ' ἄλλης> / καὶ ἄλλης δρυός <με σ>τέ<φε' ἐλάνθανε τρώγων. / οἱ δ' ἀμφὶ καρτάσ<αν>τες <ἱρῆόν μοι, 'Αν>νᾶ,/ τοῦ αἴγ' ἐποίουν <ἐν δ' ἔ>π<νεον σπαδίξαντες> / καὶ πλησίον μὲν <(ε)ἰς ἀγ>ῶν' <οἱ παίζοντες> / κ<ατῆες>αν. μᾶ· μ<υστα>γω<γὸς ἦν οἷος·> / σχ<ι-στὸν> κροκωτ<ὸν ἡμ>φι<εστ' ὃς ἀρράπτος> / ὠ<ιαι-

Digitized by Google

σι> λεπτῆς ἄντυγος καθῖξ' <οὖδας,> / στ<ολίδα>ς δὲ νεβροῦ χλανιδίω<ν> κατέζω<στ>ο / κ<αὶ λινέ>ην κύπα<σσι>ν ἀμ<φ>ὶ τοῖς ὦμοις· / κό<ρυμβα δ'> ἀμφὶ κρ<ητὶ> κίσσι<ν'> ἔστεπτο, / <ὑπὸ δὲ κ>οθόρνου<ς φο(ι)νί>(η)ι κα<τ>αζώστρῃ / <ἔσφι(γ)κτο· κ>ὼ μὲν το<ῦτο, ὅ>ς ἂν <δ' ἀλῷ> φρίκη<ι> / <ἕτερος, ἀλ>εωρὴν εἶχ<εν ἡ ε>ἴθισ<ται ἀγρώτης>; 36 ff. l. <ὁ δ', ἐπεὶ τ>ὸ λῶπο<ς κώρ>υκον <πε>ποιῆσθαι / <ὥσμην' Οδ>υσσέως δ<σσον> Αἰόλ<ου> δῶρον, / <χρίσας ἔ>φη· <„'Ο ἀγὼν τόδε> τὸ δ<έρμ>α λακτίζειν, / <νικᾷ δ' ὃς> ἐπ<ιβῇ σκέλεος ἐ>ξ ἐν<ὸς> λῶστον," / ὥσπερ τελεῦμεν ἐν χοροῖς Διωνύσου; 76 l. <ἔξω> κλέος, καὶ Μοῦσαν, ἣ μ' ἔπεα κ<οσμεῖς,> / μέγ' ἐξ ἰάμβων, ἤ(ν) με δευτέρῃ γνώ<μῃ> / <όρ>μᾷς μεθ' Ἱππώνακτα τὸν πάλαι <κεῖνον> / τὰ κύλλ' ἀείδειν Ξουθίδαις ἐπίουσι<ν>. IX 1 ff. vermutet E., wie folgt: „Die Mutter spricht: <"Ε>ζεσθε πᾶσαι. Κοῦ τὸ παιδιόν; δέξ<ον>. / <(ε)ἴ>σαι π<ρ>ός, Εὐέταιρα, καὶ Γλύκην μ<ῦξον. >. / <Β>ίτ<η, τί λ>αιδρὴ τὴν ἑτοῖμον (sc. μᾶζαν) οὐ<κ οἴσεις; >/ <ἀ(ε)ὶ καθεύδ>εις· μή σε <κν>ισμάτων <μνήσω·> / <πλεῦσιν τὸ> δ(ε)ῖνα τ<οῦτ' ἀ>νηνύτω<ς> ξύ<σω>/ <ἢ ὅσσοισι>ν ἥδ<η πολλ>αχῇ πεποίκιλ<σαι>. / <φέρ' οἶνο>ν· ἀλ<λὰ μὴ> φέρ', ἐς κόρ<ον δ', "Αννα,>/ βρῖ<ζ'·> δ δ' ἐλ<άθευ' γερθ(ε)ῖσ>α δειλαίοις βλέψ<η>. / φέρ', ὦ Ψεχ<ὰς τὸ ἔκπω>μα· καὶ τὰ νῦ<ν εὖδεις> / αὐτὴ σύ; μ<ὴ ἀλλὰ βλάπ>τεται (ἄ)φνω<σι ἡ νῶσις> / οὐ πρόσθ' ἄ<νους ἦσθ'· ἡ δὲ νῆ>νις, ἣ 'ξ<έλθω> / τίθεσθ' ἄμ<ιλλαν ἧς σὺ τ> ἄεθλον ἐξοί<σεις;> / γληχὼ <φέρ'· οὐ δὴ τοῖς το>κεῦσί σ' ἤειρα / <ὅκως σ' ἄεργον κἀκίρην τρέφοιμ' ἔνδον. / (Der letzte Vers nur ganz vermutungsweise.) Daneben werden noch viele einzelne Lesungen berichtigt oder bestätigt, die größeren Emendationen werden genauer behandelt, der Inhalt erklärt. E. schließt mit einigen erklärenden Bemerkungen zu III 42; 59; IV 11; VI 54; VII 28; XI a. — (147) **H. J. Rose,** Antigone and the bride of Corinth. Beantwortet folgende vier Fragen: 1. Why did Haimon kill himself over the body of Antigone? 2. Why did Philinnion return for three nights to her father's house? 3. Why is it unlawful (οὐ θέμις) to leave a story unfinished? 4. Why is a magician sometimes torn in pieces by his own devils, or otherwise destroyed by his own magic? — (151) **T. L. Agar,** The (Homeric) Hymn to Hermes. (Continued from the Class. Quart., XVIII 141). Hält V. 193/6 für interpoliert; 199 l. ταῦτά μ' ἔνισπε; behandelt V. 209, 211, 218. 225 l. ὅς τις τοῖα πέλωρ βιβάᾳ ποσὶ καρπαλίμοισιν; 230 l. ἀμβρότῃ ἐξελόχευσε; 239 l. ὡς ἄρ' ὅγ' Ἀπόλλωνα ἰδὼν ἀνείλε' ἑαυτόν; 241 l. δή ῥα νέος λεχάων, πολλῷ κηλεύμενος ὕπνῳ; 261 l. Λητοΐδη, τί νυ τοῦτον; 267 l. ὕπνος ἐμοί γε μέμηλ' ἰδ' ἐπὶ ἑτανὸν γάλα μητρός. — (155) **D'Arcy Wentworth Thompson,** „Ciris". Gegen Lindsay (Class. Quart. XIX, S. 103 f.) behauptet Th., daß ciris keine Meerschwalbe, sondern ein Gebilde poetischer Phantasie ist. — (159) **T. L. Drew,** Horace, Odes I 12 and the Forum Augustum. In der Auswahl der Götter und Helden ist Horaz durch die Darstellungen auf dem Forum Augustum beeinflußt. Dr. vergleicht auch Verg., Aen. VI 817 f. mit Horazens superbos / Tarquini fasces. — (164) **A. D. Knox,** „Evil Communications". Gegen Class. Quart. XIX, S. 22 ff.; 92 ff. Hibeh. Pap. I 7 l. ἔπειτα χρῆσθαι, <τέκνον, εὐλαβοῦ φίλοις> / ὅσοι δοκοῦσιν εἰδ<έναι νόμων πλέον, / εἰδὼς ὀθούνεκ' ἀ<κ. .> / φθείρουσιν ἤθ<. . . . .— Dazu eine Notiz von **P. H. Ling.**— (165) **M. Cary,** The Alleged Achaean Arbitration after Leuctra. In Polybios II 39, 9 und Strab., VIII 7, 1 (S. 384). Verf. behandelt die Frage, ob nach Leuctra wirklich die Argiver zu Schiedsrichtern zwischen Spartanern und Thebanern genommen wurden. C. hält die Nachricht für wahr; die Gründe dagegen werden widerlegt. Zeitpunkt: kurz nach Leuctra. — (167) **J. Jackson,** The Text of the Epistles of Themistocles. Überliefert im Palatinus 398; vgl. Herchers Ausgabe. Ep. 1 (741, 16 ff.) l. ἀξίους für αἰτίους und ἐνὶ <ἐμ>βιῶναι. (Eur., Hel. 1593 ff. l. πάλιν· <τί> πλέομεν Ἄπια; κέλευε . . .); Ep. 2 (741, 38 ff.) l. ὑπομένω (ἢ γὰρ . . . δοκοίην) καταγνώσεώς τε ἐγγύς, οἶμαι, μετασταθέντα . .; Ep. 3. (742, 30 ff.). l. ἔχοντες τὰ πλοῖα <ἐπὶ μὲν Κυλλήνην εὐτυχῶς κατεληλύθαμεν, νῦν δὲ ἁπλοίᾳ> κατεχόμεθα. (In diesem Falle sind Worte weggelassen infolge des ὁμοιοτέλευτον: vgl. auch Clem. Alex., Protr., § 33 fin.: l. ἐφιλονείκει δὲ τῇ βοώπιδι <καὶ τῇ γλαυκώπιδι>, καὶ . .; ib., § 95: l. μηδὲ ζητεῖν εἰ μεταδιωκτέον, <ἀλλὰ καλῶς ἐγνωκότας, ὅτι μεταδιωκτέον> ἐκπονεῖν; Paed., III § 34 l. ἐάν τε <μέγας καὶ ἰσχυρὸς καὶ ἔνδοξος, ἐάντε> σμικρὸς . . .; Quis dives, § 24 fin.: l. ἀπόληται ὑπὲρ Χριστοῦ, <ἐκεῖ σωθήσεται ὑπὸ Χριστοῦ>; Strom. VII, § 31: l. αὐτὸν προσκυνοῦντες <καὶ τὴν ἐσχάραν στεφανοῦντες>, προσεχεστέραν . . .; ib., § 72 fin. οὐχ ὡς καθηκόντως <ληψόμενοι, ἀλλ' ὡς καθήκοντος> τοῦ αἰτεῖν . .; Liban., Inv. in Aesch., § 60: l. μὴ κωλύσας ἐπέτρεψεν <· ὃς δ' ἐπέτρεψεν> δέδρακεν; Demosth., apol., § 18 init.: l. τοῦτό γε ὥσπερ τὰ ἄλλα <ἐποίησεν, ἀλλὰ> λειτουργεῖν. . . Ps.-Lys., VIII fin.: l. πρῶτον μὲν ὑμῶν ἀπαλλαγ<ήσομαι, ἔπειτα δ' ὑμῶν ἀπαλλαγ>εὶς ἐλάχιστα . .; Schol. Aesch. zu Eum. 94: l. ὁ μὲν Ὀρέστης φυγῇ οἴχεται Ἀθήναζε πειθόμενος, αἱ δὲ Ἐρινύες μόναι καθεύδουσιν, ὑπὸ πόνου <, διεγειρόμεναι δὲ μετ' ὀλίγον ἀπάτην τινὰ ὑπονοοῦσιν> Ἀπόλλωνος τοῦ τραγῳδοποιοῦ <ἴσως καὶ> τοῦτο ἐπιτηδεύσαντος, ἵνα διὰ τούτου ἐμφαίνῃ τὸ ἄγριον αὐτῶν καὶ χαλεπόν; Plut., Bruta ratione uti 987 E init.: l. ἐπώνυμον εὐκόλως <καταδούλωσ>ιν· ἀσπαζόμενος; Julian, 27 CD: l. καὶ νεῶν ἄρμενα, συντριβομένων ἐπ' αὐταῖς τῶν <ἱστων·> μηχανημάτων <δὲ καὶ> βελῶν . . .; etwas weiter: πῦρ μὲν ἐνίοτε ταῖς δέρρεσιν; Appian. Hann., § 44 init. οἳ μέρος εἰσὶ τῆς Ἰταλίας <τῆς παλαίας>; Longus, Past. IV 18: l. τὰ κρυπτά· <"Ερημοι μὲν διάξομεν ἐγώ τε καὶ σύ,> ἔρημοι δὲ . . .; Ach. Tat. IV 18: l. τούτῳ συνέκρινον αὐτοὺς τῷ ποταμῷ <καὶ πάντας ὑπερεβάλλετο τῷ ποτίμῳ>.) Ep. 3 (742,

Digitized by Google

33 ff.) l. μὴ ἀνωφελῆ ὑμῶν (für ἡμῶν); 45 ff.: l. ἡμᾶς ὑπ' αἰσχροῦ für ἐχθροῦ. Ep. 4 (743): verschiedene versuchsweise Besserungen. 744, 5 ff. l. οὐδὲ χαλκοῖς ἀνδριᾶσιν ἀποδιοπομπήσιμον τῇ πόλει; ib., 17 ff. l. ἀναφαινοίμην κεκολασμένος; ib., 19 ff. l. καὶ τάτε νῦν ὡς ἕνι . . . ἐξευλαβήμεθα καὶ τὸ λοιπόν, ἐπειδὰν . .; ib., 24 ff. l. ὕπεισι δέ σοι ἡ πρὸς τοὺς ἄλλους εὔνοια δι' ἡμᾶς, (ἴσως) ἡ Σύβαρις <δὲ> καὶ διὰ Λυσικλέα (δὲ) . . ., ὅτι σοὶ μὲν <ν>υός ἐστιν ἐκείνῳ . . . (Für Verderbnisse von Eigennamen führt J. noch eine große Menge Beispiele an.) Ep. 4 (744, 37 ff.) l. εἰ καὶ πάνυ λυποίην . . . ἐπιχειρήσειν· εἰ δ' αὖ λεπτή τις ἐλπὶς μέν, μᾶλλον δ' ἀμυδρὰ ἢ ἡ ὑποψία, δμηροι μὴ μᾶσσον μενέτω<σαν>; ib., 48 ff. l. ὑπ' αὐτῶν οἶμαί τε ὅτι οὐδ' ἔσται· εἰ δ' ἄρα, γένοιτο (οὐδὲν γὰρ . . . ἀναγκαίοις <ὑπομνῆσαί σε>) δεδήλωκά σοι ..; ib., 54/745, 2 l. παρὰ σὲ, κατὰ ταὐτὰ δέ, ὅταν . . . Ep. 5 (745, 4 ff.) l. καὶ Στρατολάῳ τὰ σὰ ἀπεδίδομεν; ibd., 18 ff. ἦν ἀφίξεως. <τὰ> καινὰ γράψεις . . . τῇ Κρατησιπόλιδι <· πρόσειπε δὲ> παρά τε τῆς ἀδελφῆς . . . Ep. 6 (745, 39 ff.) l. ὥςτε (οὐδ' ἐμὴ γὰρ . . . πιστεῦσαι) ἐμὴ (δὲ) ἴσως (τὸν) δυστυχέα τὸν μηδενί πω . . . πέπονθεν <ἄ>πιστον . . . 746, 11 f. l. διέκεισο πικρῶς καὶ ἔξαρνος ἦσθα; 746, 32 l. τὰ ἄλλα πράσσε <ιν>, ἵνα εἰ μὲν εἶ ἐκεῖνος ὁ ἔτυμος φίλος; 747, 8 ff. εὖ μέντοι ἴσθι, οὔπω τὰ τετταράκοντα ταῦτα τάλαντα <ἀποδιδοὺς τὰ πάντα> ἀποδώσειν. (Vgl. Liban., Dem. se incus. or. § 6 l. καταστρεύσας τὸ πρᾶγμα, δέον σχολὴν τοῦ πολέμου παρασχεῖν); 747, 16 ff. l. ἀλλὰ μὴν καὶ περὶ (μὲν) τοῦ διαγαναχτεῖν . . . προχειρότερον, ἀπιστῆσαι δέον ὡς . . . (Vgl. Clem. Alex. Strom. VII § 23 init. l. μυθολογεῖν· ὅθεν δέον ἐπισημήνασθαι.) Ep. 8 (747, 42 ff.) l. τῆς (μὲν) ὑμετέρας σωτηρίας μόνῃ ἐμῇ (δὲ) δυστυχίᾳ . . . πεσόντος ἄδην ἔσχε . .; ib., 46 ff. l.: κακῶς πεπραγότι, ὅτι ἀλλ' ὑμᾶς γε τοὺς ἐμοὺς φίλους οὐ μέτρι' ὤνησα; 747, 50 bis 748, 5 l. πότερον (οὐχ) ὅτι καὶ αὐτοί κατεβεβόησθε . . . ψευδῆ; ἀλλ' ὅτι οἱ μὲν ἐξορκοῦντες . . .; 748, 9, 14 l. ὑμᾶς δὲ χρηστούς; διὰ τί οὖν . . .; ib., 19, 31 l. ἀλλὰ τὰς μὲν παρούσας ἀνοχάς (<καὶ>, καθάπερ ἔλεγον, οὐ φθόνος αὐτῶν) πεποίηνται . . . δέονται, ἀλλ' ἔτι ἐμοῦ πλήρεις εἰσίν. εἰ δ', οἷον εἰκός, <προσεστηκὸς> εἴη τὸ κατ' ἐμὲ ἤδη, τηνικαῦτα . . . μὴ δεσμὸς ὑμῶν . . . ὑμεῖς δὲ οἱ μαρτυρούμενοι, ὅτι εὐσεβεῖς ἐστὲ καὶ εὔορκοι (<καὶ> ἐστὲ δέ) εὐασεβηθῆτε . .; ib., 44, 8 l. τούτῳ οὐχ οἷον ἐν πανηγύρει καὶ θεάτρῳ τιμὴ καὶ προεδρεῖα τὰ νῦν, ἀλλ' οὐδ' ἐν βεβήλῳ τῆς Ἑλλάδος οἰκήσις. Verf. gibt noch eine Menge Lesarten an, die ihre Verderbnis Präpositionen oder Präfixen verdanken. (Fortsetzung folgt.) — 177) **M. R. Rattenbury**, The Manuscripts and Editions of Heliodorus. Es handelt sich um die Aethiopica des Heliodorus, zu lesen in den Erotici scriptores, von Hirschig, Didot, Paris 1856 oder Bekker, Teubner, Leipzig 1855. Die für die Herstellung des Textes wertvollen Handschriften werden festgestellt, ihr Verhältnis untereinander bestimmt, ein Stemma wird aufgestellt; letzten Endes gehen beide Familien (BCP und MV) auf einen Archetypus durch mehrere Mittelglieder zurück. Daneben gibt's noch einige Handschriften geringeren Wertes. Dann bespricht Verf. die Editionen seit der Basler von 1534, wobei textkritisch von Wert nur die von Commelinus 1596, Mitscherlich 1794, Hirschig 1856. Die Hs Vaticanus Graecus 1390, s. XIII/XIV (= C) ist überhaupt noch nicht benutzt. R. charakterisiert die Hss, die hauptsächlich in Frage kommen, folgendermaßen: BCP sind minderwertige Mitglieder einer guten Handschriftenfamilie, M und insbesondere V sind gute Glieder einer geringwertigen Familie. Der Text, der auf Grund der erkannten Handschriftenverhältnisse hergestellt werden kann, wird mehr Ähnlichkeit mit dem Werk des Heliodorus haben, als die jetzt verbreitete Textgestalt. — (182) **L. G. Pocock**, A Note on the policy of Clodius. Es handelt sich um Clodius und seine Stellung zu Pompeius. (Vgl. Class. Quart., vom April 1924.) — (185) **E. G. Hardy**, The Lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia. Gehört in Cäsars Zeit. Vgl. auch **M. Cary**, Journ. of Philol., XXXV, S. 184 ff.). — (192) **M. L. W. Laistner**, Flosculi Philoxenei. Es handelt sich um das Philoxenos-Glossar. Die kritische Ausgabe dieses wichtigen zweisprachigen Wörterbuchs steht bevor. Flagratus sum ist deponentische Perfektform zu flagro (Glosse FL 7). Falsch Thesaurus 846, 44. Celtis: Dies Wort scheint doch lateinisch zu sein: vgl. Glosse CE 23 in der Philoxenos-Hs aus dem 9. Jahrh., wo sie auf Hiob XIX 24 geht. Zweifelsohne war das Wort im 6. Jahrh. schon als ein lateinisches anerkannt. Die im Thesaurus genannten Stellen werden jetzt auch anders gelesen. Repotia: Vgl. RE 169; 187; 209 und Porphyrius zu Hor., Sat. II 2, 60, sowie Ps.-Acro. Stlattarius: SI 32 und ST 64. — (195) **J. W. Pirie**, Antiae. Behandelt dies Wort bei den Glossatoren. Aus Vat. Lat. 1469 foll. 162 ff. teilt er folgendes Glossem mit: „Antiae: capilli sunt ad tempora inmissi: dicti ab eo quod ante pendeant id est ante eant." — (197) **E. A. Lowe**, Some Facts about our Oldest Latin Manuscripts. Der Brauch, in den Handschriften jede Seite mit einem großen Buchstaben zu beginnen, ist das Zeichen großer Altertümlichkeit. Verf. stellt 47 der ältesten lateinischen Handschriften zusammen. Er stellt sie in eine tabellarische Übersicht, die folgendes zu erkennen erlaubt: Press mark; Contents; Script; Date; Large letters begin; Omission of final m indicated by; Omission of final n indicated by; m and n distinguished; Running title; Size of written space; Number of lines; Number of columns; Quire marks; Miscellaneous Remarks. Es handelt sich dabei um 26 Handschriften klassischer Schriftsteller und 21 christliche. Verf. behandelt die Ergebnisse in folgenden Kapiteln: I. a) The Large Letter at the Beginning of Each Page. b) Use of a Large Letter at the End of a Page. II. Omission of m and n at End of Line. III. Running Titles. IV. Size and Disposition

Digitized by Google

of Page. V. Quire Signatures. — (208) **R. Mckenzie,** Etymologies. Οὖλος. Bei Theophrast bedeutet es „gekräuselt, curly" oder „close grained" „of compact texture" „von Dichtheit der Holzfaser". Vgl. οὐλότης bei Theophr., V 2, 3. Bei Philo, Belopoiika, heißt es οὖλα ξύλα, übersetzt von Diels und Schramm mit „feste Hölzer", d. h. „close grained". Darnach lassen sich erklären: Plutarch II 510 f.: οὖλα καὶ πυκνὰ καὶ συνεστραμμένα φθεγγομένους („closely packed together"), also eine Beschreibung des Volks, nicht des Singens. Οὖλος bedeutet eine Handlung, die häufige Wiederholungen in sich birgt, (wie πυκνὸς, creber) „closely packed" bei Callimachos, hymn. 3, 247; hymn. 1, 52; Epigr. 5 (6). Bei Hom., XVII 756, 759 bringt schol. D. ὀξὺ βοῶντες καὶ πυκνόν die rechte Erklärung (vgl. Eustath., 1171, 8): οὖλον ist mit συνεστραμμένον und πυκνὸν wiederzugeben. Dies οὖλος ist verbunden mit σῦλλω „pack tightly together". Σείω. Od., IX 385: ὑποσσείουσιν kommt nicht von σείω, schütteln, sondern gehört zu skt. cyavati, „in heftige Bewegung setzen". ὑποσσέϝουσιν geht nur mit metrischer Dehnung σε > σει in den Hexameter. — (211) Summaries of Periodicals. — (219) Indices. — (III) Table of Contents.

The Classical Review. XL, 4.

(97) **T. England,** The Electra of Euripides. Vorgetragen in The Annual Meeting of the Class. Assoc. 8. Jan. Das Stück ist verschieden beurteilt worden, es schließt mit dem Hinweis auf die Sizilische Expedition und würde von guten Schauspielern mit großer Wirkung vorgetragen werden. — (104) **D. Tarrart,** The Art of Plato. Vortrag in The Class. Assoc. 24. Febr. 1926. Platons Jugend und Entwicklung, Epigramm in der Anthologie, Platon als Künstler, dramatischer Aufbau der Dialoge, Zeichnung der Personen, Platons Ansicht über Kunst in den „Gesetzen".

Journal des savants. Mai.

(193) **Ph. Fabia,** La carrière sénatoriale de Tacite. Die Ämter des Tacitus. Die Lücke in seiner Laufbahn nach der Prätur 88 ist noch nicht erklärt; möglich ist es, daß er Legat in Belgien war, aber nicht erwiesen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

The **Annual** of the American Schools of Oriental Research. Vol. V. New Haven 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 15 Sp. 390 f. 'Erfreulicher Beweis für den Eifer, mit dem in den amerikanischen archäologischen Schulen in Bagdad und Jerusalem gearbeitet wird.' *E. Sellin.*

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Paris 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 7 Sp. 467 ff. 'Eine solche Methode, wie sie Verf. anwendet, öffnet jeder Willkür Tor und Tür.' *H. Jacobsohn.*

Basanavicius, J. und **Srba, Adalbert,** Über die Sprachverwandtschaft der alten Thraker und heutigen Litauer. Wilna 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 397 f. 'Beide Verf. sind Dilettanten, denen die Kenntnis der historischen Grammatik und die nötige philologische Schulung fehlt. Zustimmung wird daher ihre Arbeit nirgendwo finden können.' *F. Specht.*

Blok, Henri Peter, De beide volksverhalen van Papyrus Harris 500 verso. Leiden 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 406 f. 'Sorgsame und nutzbringende Doktorschrift.' *A. Wiedemann.*

Brandes, Georg, C. Julius Caesar. Berlin 25: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 133 f. Die 'Begeisterungsfähigkeit' rühmt *E. Groag.*

Breuer, Hermann, Kleine Phonetik des Lateinischen mit Ausblicken auf den Lautstand alter und neuer Tochter- und Nachbarsprachen. Breslau 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 2 S. 116 ff. 'Das Büchlein verdient weiteste Verbreitung.' *H. Rubenbauer.*

Buckler, W. H., Sardis. Vol. VI. Lydian Inscriptions. Part I. A Collection of the Texts in Lydian Script found at Sardis and elsewhere. Leyden 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 269. '24 schon publizierte, 29 neue lydische Iss.; sorgsame Gesamtausgabe mit Indices der lydischen Worte, der Wortendungen, der lydischen Glossen, der möglicherweise lydischen Worte und der nichtgriechischen Eigennamen aus Lydien.'

Carpenter, Rh., The Greeks in Spain. New York and London 25: *Journ. of Hell. Stud.,* XLV, II, S. 272 f. 'Ergebnisreich.'

Cook, Arthur Bernard, Zeus. A Study in Ancient Religion. Vol. II. Cambridge 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 12 Sp. 318 f. 'An Fleiß, Belesenheit, Gelehrsamkeit auf seinem Gebiete hat der Autor doch kaum wohl seinesgleichen.' *H. Haas.*

Dalman, Gustaf, Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina. Gütersloh 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 419 ff. 'Außerordentlich wertvolles Hilfsmittel für die Erkenntnis und das Verständnis des palästinischen Landes.' *M. Löhr.*

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. I. Berlin 24: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 134 ff. 'Bedeutende Leistung.' *E. Groag.*

Dionysi Halicarnassensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt, ed. C. Jacoby. Supplementum, indices: *Riv. di fil.* IV 2 S. 250. 'Sehr brauchbar; erwünscht wäre im Namenverzeichnis die Angabe der Jahre nach den Fasti capitolini.' *G. D. S.*

Dölger, Franz Joseph, Sol Salutis. Gebet und Gesang im christl. Altertum. 2., umgearb. u. verm. Aufl. Münster i. W. 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 13 Sp. 343 ff. 'Ich bin überzeugt, daß auch diese zweite Auflage ihren Weg machen wird.' *H. Koch.*

de Faye, Eugène, Gnostiques et Gnosticisme. 2e éd. augmentée. Paris 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 7 Sp. 471 f. 'Trotz mancher Einwände gehört das

Digitized by Google

große Werk zu dem für die Kenntnis und weitere Erforschung der Gnosis unentbehrlichen Rüstzeuge.' *H. Leisegang.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 14 Sp. 361 ff. 'Ich wünsche dem in Deutschland noch nicht genügend gewürdigten, ebenso gelehrten wie scharfsinnigen Buche bei uns ernstestes Studium und bin überzeugt, daß dies der Forschung im einzelnen zu wesentlicher Förderung gereichen wird. Doch daß de Fayes Gesamtanschauung sich durchsetzen wird, glaube ich nicht.' *F. Loofs.*

Ferrero, Guglielmo, La grandezza e decadenza di Roma. Übers. Stuttgart 08: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 133 f. 'Ausgesprochene Einseitigkeit' tadelt *E. Groag.*

Fränzel, K., Die Cheops-Pyramide und ihre elementare Lösung. Stettin 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 7 Sp. 473 f. 'Es ist nur zu wünschen, daß die jungen Schiffsingenieure, die dieses (fakultative) Lehrheft in die Hände bekommen, mehr wissenschaftliche Kritik haben als ihr Direktor.' *L. Borchardt.*

Friedensburg, F., Die Münze in der Kulturgeschichte. 2. A.: *Z. f. Numism.* XXXVI 1/2 S. 153. 'Vielfach verbessert und ergänzt.' *K. Regling.*

Geißler, P., Chronologie der attischen Komödie: *Riv. di fil.* IV 2 S. 228. 'Umfassende und gründliche Stoffsammlung, bei der aber weniger sichere Ergebnisse unvermeidlich sind.' *A. Rostagni.*

Gelzer, Matthias, Caesar, Der Politiker und Staatsmann. Stuttgart 21: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 133. 'Besonnene, das politische Moment hervorhebende Biographie.' *E. Groag.*

Ginzā, Der Schatz oder das Buch der Mandäer. Übers. und erkl. von Mark Lidzbarski. Göttingen-Leipzig 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 16 Sp. 424 f. Mit höchster Anerkennung angezeigt von *W. Bauer.*

Gundolf, Friedrich, Caesar, Geschichte seines Ruhms. Berlin 24: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 129 ff. 'In ausdrucksgewaltiger, bildhafter Sprache geschrieben.' Bedenken gegen die 'Gundolfsche Auffassung von Geschichte und geschichtlichen Menschen' äußert *E. Groag.*

v. Harnack, Adolf, Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. Leipzig 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 16 Sp. 425 f. 'Durchsichtige Klarheit, wie sie nur eine meisterliche Beherrschung des Stoffes ermöglicht', rühmt *M. Dibelius.*

Hertel, Johannes, Achaemeniden und Kayaniden. Ein Beitrag zur Geschichte Irans. Leipzig 24: *Lit. Woch.* 1926, 24 Sp. 679. 'Scharfsinnig.' *Fr. Geyer.*

Husner, Fr., Leib und Seele in der Sprache Senecas: *Riv. di fil.* IV 2 S. 261. 'Ein wertvoller Beitrag.' *L. Castiglioni.*

Kees, Hermann, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. Leipzig 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 15 Sp. 389 f. 'Saubere, überall an die Quellen herangeführte philologische Arbeit.' *J. Leipoldt.*

Kolon, Benedikt, Die Vita S. Hilarii Arelatensis. Paderborn 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 15 Sp. 396 f. 'Ein specimen eruditionis, wie man es sich nicht besser wünschen möchte.' *G. Krüger.*

Kretschmer, Paul, Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 8 Sp. 559 f. 'K. hat — man möchte beinahe sagen den Mut gehabt, ganz elementar zu schreiben und damit die gestellte Aufgabe bestens gelöst.' *F. Sommer.*

Landauer, Georg, Palästina. München 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 421 f. 'Das gesamte Werk bereitet allen Lesern die größte Freude.' *P. Thomsen.*

Landersdorfer, S., Die Kultur der Babylonier und Assyrer (= Sammlung Kösel 61). 2. neubearb. Aufl. München 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 13 Sp. 339 f. 'In flotter Darstellung gibt der Verf. ein anschauliches Bild der Kultur, das allen billigen Anforderungen entspricht.' *B. Meißner.*

Lang, Karl, Ka, Seele und Leib bei den alten Ägyptern. Mödling 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 405 f. 'Die Darstellung bedeutet keine Förderung, sie ist methodisch falsch angefaßt.' *H. Kees.*

Loofs, Friedrich, Paulus von Samosata. Leipzig 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 13 Sp. 346 ff. 'Mit seiner behutsam vorwärts schreitenden, die Quellen sorgfältig prüfenden und ausschöpfenden, vom Gesicherten das nur Wahrscheinliche oder Mögliche gewissenhaft abgrenzenden, große geschichtliche Linien suchenden Methode ist das Werk eine Zierde theologischer Wissenschaft.' *H. Koch.*

Lucan. M. Annaei Lucani Belli Civilis Tom. 10 ed. A. E. Housman. Oxonii 25: *Lit. Woch.* 1926, 25 Sp. 726 f. 'Die Hauptstärke des Buches liegt in der Textkritik.' Bedenken äußert *A. Klotz.*

Macri, Ch. M., L'organisation de l'économie urbaine dans Byzance sous la Dynastie de Macédoine (856—1057). Paris 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLV, II, S. 273. 'Klare, etwas reichliche Beschreibung.

Marshall, F. H., Old Testament Legends. From a Greek Poem on Genesis and Exodus by Georgios Chumnos. Cambridge 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLV, II, S. 272. 'Aus einer Compilation um 1500 n. Chr.; mit Illustrationen, die Byzantinische Trachten und Architektur zeigen.'

v. Meß, Adolf, Caesar (Erbe der Alten VII). 1913: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 133. 'Anziehend.' *E. Groag.*

Meyer, Eduard, Caesars Monarchie und das Principat des Pompeius. Stuttgart 19: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 132 f. 'Zuverlässigste Darstellung der Caesarischen Zeit, die wir besitzen.' *E. Groag.*

Morey, Ch. R., Sardis. Vol. V. Roman and Christian Sculpture. Part. I. The Sarcophagus of Claudia Antonia Sabina, and the Asiatic Sarcophagi. Princeton, New Jersey 24, American Society for the Excavation of Sardis: *Journ. of Hell. Stud.*, XLV, II, S. 269. 'Der Sarkophag stammt aus dem

Digitized by Google

Ende des 2. Jahrh. nach Chr., 56 andre Beispiele sind mit behandelt.'

Ocellus Lucanus, von R. Harder: *Riv. di fil.* IV 2 S. 230. 'Gründlich, gelehrt und ergebnisreich, aber die Bedeutung des Ocellus für die Geschichte des Pythagoreismus ist unterschätzt.' *A. Rostagni.*

Olsson, Bror, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. In.-Diss. Uppsala 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 407. 'Wird allen willkommen sein, die der griechischen Papyrusbriefe bedürfen.' *W. Schubart.*

Otto, Walter, Kulturgeschichte des Altertums. München 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 398 ff. 'Man findet darin ungeheuer viel Anregung und Förderung; bewundernswert ist die Literaturkenntnis des Verf.' *B. Meißner.*

Preisigke, Friedrich, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden mit Einschluß der griechischen Inschriften, Aufschriften, Ostraka, Mumienschilder usw. aus Ägypten, bearb. u. hrsg. Bd. 1. Gröbzig i. A. 25: *Lit. Woch.* 1926, 24 Sp. 694 f. 'Im ganzen betrachtet würdiger Abschluß der Lebensarbeit eines unermüdlichen Forschers.' *Fr. Bilabel.*

Preuschen, Erwin, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament. 2. A. Gießen 25: *Lit. Woch.* 1926, 24 Sp. 675 f. Abgelehnt v. *P. W. Schmiedel.*

Radermacher, Ludwig, Neutestamentliche Grammatik. 2., erw. Aufl. Tübingen 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 12 Sp. 327 f. 'Es fehlt vollständig die eigentliche Liebe zu der auf dem Titel genannten Sache und das Gefühl für die Pflicht, die Leser über das, was er verspricht, ordentlich zu informieren.' *P. W. Schmiedel.*

Read, F. W., Egyptian Religion and Ethics. London 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 8 Sp. 565 f. Angezeigt von *A. Wiedemann.*

Regling, K, Die antike Münze als Kunstwerk: *Z. f. Numism.* XXXVI 1/2 S. 146. 'Mit Überwindung größter Schwierigkeit übersichtlich geordnet und klar dargestellt.' *H. Börger.*

Roeder, Günther, Ägyptisch. 2., verb. u. verm. Aufl. München 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 15 Sp. 389. 'Wird sich auch in der neuen Auflage als vortrefflicher nutzbringender Leitfaden erweisen.' *A. Wiedemann.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 8 Sp. 564 f. 'Ein praktisches Büchlein, das als einführende Grammatik dem Anfänger die besten Dienste leisten wird.' *W. Spiegelberg.*

Schmidt, Karl Fr. W., Die Vorsokratiker. Auswahl für den Schulgebrauch. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 2 S. 120. 'Genügt nur bescheidenen Anforderungen.' *K. R.*

Schneider, Fedor, Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. München 26: *Lit. Woch.* 1926, 25 Sp. 709 f. 'Stets geistvoll und anregend.' Bedenken äußert *W. Friedensburg.*

Schröder, Franz Rolf, Germanentum und Hellenismus. Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte. Heidelberg 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 2 S. 115 f. 'Vielversprechend.' *R. Newald.*

Schwabacher, W., Die Tetradrachmenprägung von Selinunt: *Z. f. Numism.* XXXVI 1/2 S. 148. 'Das wertvolle Hauptergebnis ist die chronologische Aufstellung.' *Ph. Lederer.*

Scott, Walter, Hermetica. Vol. II. Oxford 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 7 Sp. 469 f. 'Eine gewaltige Arbeit, auf die der Verf. mit Recht stolz sein kann.' *L. Fahz.*

Seneca, Philosophische Schriften, 4 Bdch.: Briefe an Lucilius, 2. Teil: Brief 82—124., übers. mit Einl. u. Anm. vers. v. Otto Apelt. Leipzig 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 2 S. 120. Anerkannt v. *M. Ba.*

Sihler, E. G., C. Julius Caesar. Deutsche A. Leipzig 12: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 133. 'Nüchtern sachlich.' *E. Groag.*

Sleumer, A., Kirchenlateinisches Wörterbuch. 2. A. Limburg a. L. 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 2 S. 121. 'Wird manchem willkommene Dienste leisten.' Ausstellungen macht *M.*

Stuhlfauth, Georg, Die apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst. Berlin 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 13 Sp. 345 f. Anerkennend angezeigt von *J. Wagenmann.*

Teeuwen, S. W. J., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Paderborn 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 2 S. 121. 'Sehr bedeutsam.' *M.*

Uhlmann, W. - Schwarz, W., Lateinisches Lesebuch zur Kultur der römischen Kaiserzeit. I. Münster i. W. 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) S. 120 f. 'Von ihrem Standpunkt aus jedenfalls geschickte und sehr reichhaltige Auswahl.' *M.*

Veith, Georg, Caesar. 2. A. 22: *Neue Jahrb.* II (1926) 2 S. 133. 'Von Enthusiasmus erfüllt.' *E. Groag.*

Vincent, Hugues et Abel, F. M., Jérusalem. Recherches de Topographie, d'Archéologie et d'Histoire. Tome II Fasc. III. Paris 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 418 f. 'Das in der Gegenwart ohne Zweifel bedeutsamste vorwiegend archäologische Werk.' *G. Dalman.*

Vogel, F., Bibliotheca Philologica Classica. Bd. 48, 1921, Leipzig 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 272. 'Beweist die alte Meisterschaft.'

Wurz, Erwin und **Reinhold,** Die Entstehung der Säulenbasen des Altertums unter Berücksichtigung verwandter Kapitelle. Heidelberg 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 6 Sp. 401 f. 'Der an sich richtige Gedanke, daß die Dattelpalme dabei eine Rolle gespielt hat, wird zu Tode geritten, und man bedauert zum Schluß, diesem Ritt bis zu Ende gefolgt zu sein.' *W. Andrae.*

Digitized by Google

Zum altsprachlichen Unterricht.

II. Schullektüre und Richtlinien.

Von Dr. **Hans Philipp** (Steglitz).

Abgeschlossen 2. Juli 1926.

Dem Lektürebericht liegt die Absicht zugrunde (vgl. Ph. Woch. 1925, Nr. 35/36 u. 1926, Nr. 25/26), die Ausgaben der Schriftsteller, die zur Ergänzung der Schullektüre in den Richtlinien genannt werden, aufzuführen, um den Kollegen, die Zeit für die Erweiterung der Lektüre zu finden vermögen, insbesondere für die Arbeitsgemeinschaften des Ergänzungsunterrichts, die Beschaffung der Texte zu erleichtern. Für Gymnasien erschienen mir „*Anthologien*" als ungeeignet, da sie zu teuer sind und nur in kleinem Umfange bewältigt werden können (vgl. Ph. Woch. 1926, S. 695 ff.), empfehlenswert dagegen die billigen und mit Anmerkungen versehenen dünnen „*Lesehefte*", die bei Priebatsch-Breslau (Herausgeber Hoppe-Kroll), bei Teubner-Leipzig, bei Diesterweg-Frankfurt a. M. (Herausgeber H. Philipp), bei Weidmann-Berlin, bei Velhagen u. Klasing-Bielefeld (Herausgeber Kurfeß-Schaal), im österreichischen Bundesverlag (Herausgeber Rich. Meister-Wien) erscheinen.

Die Richtlinien empfehlen oder fordern;

In U III (*Gymnasium*) *die Lektüre von Caesars bellum Gallicum.* Eine Auswahl wird für Gymnasien nicht in Frage kommen. Für das *Realgymnasium* empfehlen die Richtlinien geeignete Stücke mittelalterlichen Lateins, am besten an der Hand eines Quellenlesebuches. Solche nur für Realgymnasien empfehlenswerten „Lesebücher" nannte ich Ph. Woch. 1926, 696. Sehr brauchbar ist auch die Auswahl aus der Legenda Aurea von Dr. Peters (Lat. Quellen des dtsch. Mittelalters. Diesterweg. 0,60 M.).

In O III soll auf Grund der Richtlinien zur Caesar-Lektüre eine Auswahl aus den *Alexander-Historikern* treten (Curtius Rufus) als Gegenstück zur Xenophonlektüre. Eine derartige Auswahl bereiten die Ausgaben von Diesterweg und Velhagen u. Klasing vor.

Weiter weisen die Richtlinien auf die Lektüre einer *Fabelauswahl* (mit Ausblick auf andere Fabelliteratur). In Frage kommen die „*Tierfabeln und Schwänke*" in der Auswahl von Dr. Lundius (= Lat. Quell. d. dtsch. Mittelalt., Diesterweg, 0,60 M.). Sie enthält Proben Notker des Stammlers, aus der Ekbasis Kaptivi, aus Isegrimmus, Hrotsvitha usw., auch Proben der Nachdichtung P. v. Winterfelds (vgl. auch Ph. Woch. 1926, 699). Mir erscheint freilich die Lektüre zu schwer. Auswahlbändchen aus *Phaedrus-Aesop* mit den geforderten Ausblicken bereiten Diesterweg (Lesehefte) und Velhagen u. Klasing vor. Bei Weidmann-Berlin liegt bereits eine recht gute und leicht lesbare, mit ausreichenden Anmkg. versehene „*Auswahl aus den Fabeln des Phaedrus und den Aesopischen Fabeln nebst einigen Sätzen Euklids*" (vgl. zu ‚Euklid" Richerts Richtl. S. 289!) von Dr. H. Pigge vor (1925, 64 S., 1,40 M.). Sie bietet auch Proben für das Nachleben der antiken Fabel bei Luther, Gleim, Lafontaine usw. Für die **O III des** *Realgymnasiums* kommt die Lektüre von *Caesars bellum civile* und *Phaedrus* in Frage; geeignete Proben bieten die „Lesebücher": Ph. Woch. 1926, 696.

Im Anschluß an die „Alte Geschichte" ist **in U II** nach den Richtlinien die *Livius-Lektüre* zu betreiben. Als Ausgabe genügen die bisherigen Schulausgaben. Daneben verweisen die Richtlinien aber auf *Ovids Fasten* und *Metamorphosen.* Eine Auswahl in den billigen Leseheften wäre am Platze, müßte aber auch die *Tristien* berücksichtigen. In meinen Leseheften (Diesterweg) hoffe ich eine Auswahl bringen zu können.

Auf den Realanstalten (Realgymnasium und Realgymn. Studienanstalt) soll **in U II** auch die Briefleküre beginnen, insbesondere wird auf *Plinius* verwiesen; dazu wird ferner auf Sallust, Ovid und *Martial* hingewiesen. Auch hier dürften wohl nur die Proben der erwähnten „Lesebücher" in Frage kommen. Über eine Pliniusbriefauswahl in den billigen Diesterweg-Leseheften vgl. Ph. Woch. 1926, 699. Eine ebenfalls kaum für U II berechnete Auswahl „*Martial und Juvenal*" zeigen die Eklogae (Teubner) an.

In O II soll auf Grund der Richtlinien *eine wertvolle Quellenschrift des Revolutionszeitalters gelesen werden, also Sallusts bellum Catilinae oder bellum Jugurthinum, Ciceros Catilinarien, Ciceros Briefe, Redefragmente der Gracchen und Reste der Briefe der Cornelia.*

Für Sallust bedarf es kaum neuer Ausgaben, ebensowenig für die Catilinarien Ciceros, wohl aber sind billige *Cicero-Brief-Auswahlhefte* sehr am Platze: es liegen vor die insbesondere auf die Erlebnisse Ciceros nach dem Verschwörungsjahre eingestellte Ausgabe der Diesterweg-Lesehefte (0,80 M.), sowie eine Auswahl in den Eklogae Teubners (0,80 M.): vgl. Ph. Woch. 1926, 698.

Eine *Briefauswahl: Lateinische Briefe* (Cornelia, Cicero und Zeitgenossen, Plinius, Seneca, Humanisten) bereitet bei Velhagen u. Klasing vor Paul Habermann. Hoffentlich ist der Preis der Ausgabe sehr niedrig. Zu lesen ist **in O II** ferner *Tacitus Germania:* an guten Ausgaben ist kein Mangel (es liegt mir gerade vor die durchaus neubearbeitete Ausgabe von Schweizer-Sidler, die E. Schwyzer (Univ.-Professor Zürich) besorgt hat und insbesondere auch durch die Verarbeitung der Ergebnisse E. Nordens unentbehrlich ist (Halle, Waisenhaus, 1923, 164 S., 5,00 M.) [1]).

Sodann sollen **in O II** eine oder mehrere *latei-*

[1]) Der Berichterstatter läßt in der Sammlung „Alte Reisen und Abenteuer" bei Brockhaus-Leipzig soeben ein Buch „Die Germania des Tacitus. Ein Ausschnitt aus der Entdeckungsgeschichte des germanischen Nordens" erscheinen, das durch die Heranziehung des literarischen und archäologischen Materials vielleicht Interesse hat.

Digitized by Google

nische Schriften karolingisch-ottonischer Renaissance (Einhard, Notker, Ekkehard) gelesen werden, dazu wertvolle Proben der *lateinischen Hymnendichtung* und *Vagantenpoesie.* Geeignete billige Lesehefte liegen vor und sind Ph. W. 1926, 698—699 angezeigt: Diesterweg-Lesehefte und Eklogae. Sodann bereiten auch Kurfeß-Schaal bei Velhagen u. Klasing Ausgaben vor. Der Gedanke, für die mittelalterliche Lateinlektüre ein *mittellateinisches Lesebuch* zu schaffen, erscheint mir glücklich: Dr. Watenphul bereitet bei Velhagen u. Klasing ein solches Lesebuch vor. Das kommt vielleicht nicht nur für die Real-Gymnasialanstalten in Frage.

Hier erscheint es mir am Platze, über die Richtlinien hinaus im Anschluß an das Geschichtspensum, den Deutschunterricht und die Tacituslektüre das Thema „Römer und Germanen" in der lateinischen und griechischen Überlieferung zu behandeln. Zwei Lesehefte *„Deutsches Land und deutsche Helden im Spiegel der lateinischen (griechischen) Überlieferung"*, die, nach Sprache getrennt, dies Thema von Pytheas über die Varusschlacht bis auf die deutsche Heldensage (Alarich, Geiserich, Alboin und Rosamunde, Etzel, Totila, Dietrich von Bern usw.) führen, bringe ich im Verlage Priebatsch-Breslau (Preis je 1 M. bei etwa 60—80 S. Umfang, mit Anmerkungen und Bildern); das gleiche Thema behandelt, leider griech. u. lat. Vorlagen im gleichen Heft, Wachtler, dessen Hefte in den Eklogae auch vorliegen (vgl. Ph. Woch. 1926, 698). Natürlich kann man diese Hefte auch in der Erweiterungslektüre verwerten.

In **I** endlich soll nach den Richtlinien gelesen werden:

a) *die römische Komödie:* Vgl. die Ausgaben Ph. Woch. 1926, 697/98: Diesterweg - Priebatsch-Teubner, dazu tritt eine angekündigte Ausgabe von Otto Morgenstern (Plautus Mostellaria) und Karl Kunst (Terentius' Andria) bei Velhagen-Klasing.

b) *Catull-Lukrez in geeigneter Auswahl:* Vgl. die Ph. Woch. 1926, 698 angezeigten Ausgaben der Eklogae und der Diesterweg-Lesehefte (0.80 M.), andere Ausgaben in Vorbereitung bei Velhagen-Klasing.

c) *Cicero als Redner; dazu Quintilian in Auswahl.* Für die Lektüre der Reden Ciceros bedarf es nicht neuer Ausgaben, wohl aber wäre eine billige Auswahl aus „de oratore" sicher am Platze. Zu Quintilian vgl. Ph. Woch. 1926, 698.

d) *Der Kreis um Cicero (Ciceros Briefwechsel):* Vgl. dazu Ph. Woch. 1926, 698. In den Diesterweg-Lesehefte (0,80 M.) bereite ich ein zweites Cicero-Briefauswahlheft vor, das Cicero-Pompejus-Caesar behandelt.

e) *Das augusteische Zeitalter: Prooemium des Livius, Monumentum Ancyranum: Suetons Augustus: Vergil-Auswahl:* Aeneis und Georgika: *Horaz* (Auswahl unter dem Gesichtspunkt, solche lyrische und hexametrische Dichtungen lesen zu lassen, in denen das Römertum seiner Zeit zu reinstem Ausdruck gelangt): *Tibull und Properz* in Auswahl.

Die Textbeschaffung wird Schwierigkeiten machen, wenn man nach billigen Ausgaben zur Bewältigung des reichen Programms sucht. Der Gedanke von Kurfess, unter dem Titel *„Kaiser Augustus und seine Zeit"* (Velhagen-Klasing) das unter e) Genannte außer Horaz, dazu noch Verg. Eclog. 1 u. 4 in einem, hoffentlich billigen Band zusammenzufassen, erscheint mir als die beste Lösung der Textbeschaffung. Ferner vgl. Ph. Woch. 1926, 698 sowie im österreich. Bundesverlag (Wien-Leipzig) Auswahl aus römischen Dichtern zur Ergänzung der Virgil- und Horazlektüre von E. Gaar und M. Schuster, Text (171 S.): 2,70 M. Komment. in Vorb., ebenso bei Diesterweg ein Heft über Augustus von Scheel-Nowawes (0,80 M.).

f) *Römisch (-griechische) Philosophie (Lukrez), Cicero* (Auswahl aus de deorum natura und de re publica VI) *Auswahl aus Senecas moralischen Schriften.*

Für *Lukrez* und *Seneca* verweise ich auf die „Lesehefte" (Diesterweg) und die „eclogae" (Teubner): Ph. Woch. 1926, 698/99. Für *Cicero* planen die 'Lesehefte' (Diesterweg) und Velhagen-Klasing die Ausgabe einer Auswahl aus den in den Richtlinien vorgeschlagenen Schriften *de deorum natura* und *de re publica.*

g) *Tacitus und der jüngere Plinius in Auswahl.* Die Richtlinien schlagen insbesondere vor aus den Annalen die Einleitung und die Geschichte des Tiberius mit Ergänzung aus Vell. Paterculus, Sueton, Dio Cassius sowie aus den Historien Nero, den Bataveraufstand, sodann den Agricola und Pliniusbriefe in Auswahl zu lesen.

Die Beschaffung der *Tacitustexte* macht keine Schwierigkeiten, die Ergänzung aus Vellejus Paterculus, Sueton, Dio Cassius erfordert diesbezügliche Hefte, wie sie Kurfess bei Velhagen u. Klasing vorbereitet. Meiner Ansicht nach ist es besser, die die Germanen betreffenden Kapitel aus Tacitus zu bevorzugen, möglichst viel über Tiberius und Nero zu lesen, und nur die die Germanen betreffenden Kapitel des Tacitus durch Heranziehung des Florus, Vellejus, Sueton und Dio Cassius zu ergänzen. In diesem Sinne haben Wachtler in den eclogae und Philipp bei Priebatsch-Breslau ihre billigen Lesehefte angelegt: vgl. oben unter **O II** und Ph. Woch. 1926, 698. Zur *Plinius-Brief*-Auswahl vgl. mein Leseheft Ph. Woch. 1926, 699. Für die Realgymnasialanstalten kommen zur Textbeschaffung ebenfalls nur Anthologien in Frage.

Die Richtlinien geben ferner Anweisungen für die Lektüre in den freien Arbeitsgemeinschaften:

a) *Inschriften:* In den Diesterweg-Leseheften liegt in Nr. 5 das von A. Klein insbesondere auch für die rheinischen Verhältnisse sehr instruktive Heft *„Das römische Germanien in den Inschriften"* vor (0.80 M.: Diesterweg, Frankfurt-Main) Im östreich. Bundesverlag (Wien-Leipzig) bringt A. Gaheis ein

Digitized by Google

Heft „Inschriften aus der römischen Kaiserzeit" (zur Ergänzung der Tacituslektüre): 2 M. 50. Beckby bereitet bei Velhagen u. Klasing ein mehr die *„Entwicklung der lateinischen Sprache"* kennzeichnendes Heft vor, ebenso will H. Hache in den Eclogae *„Altlatein"* behandeln.

b) *römische Satiriker:* vgl. Ph. Woch. 1926, 700.

c) *Tragödien Senecas:* vgl. Ph. Woch. 1926, 699; dazu Hoppe-Kroll bei Priebatsch-Breslau: Auswahl aus Senecas Briefen u. nat. quaest. (1 M.), sodann im österreich. Bundesverlag eine *„Phaedra-Ausgabe* Senekas von K. Kunst: Text 1 M. 26, Komment. 1 M. 83.

d) *Römisches Recht:* geeignete Schultexte liegen noch nicht vor, sie werden bei Diesterweg, Teubner, Velhagen u. Klasing erscheinen.

e) *Christlich-römische Schriftsteller:* Vgl. Ph. Woch. 1926, 699, sodann bringen Kroll-Hoppe bei Priebatsch-Breslau *„Texte zur Geschichte des Christentums"* und der österreich. Bundesverlag (Wien-Leipzig) eine *„Auswahl aus lateinischen christlichen Schriftstellern"* von H. Eibl u. Friedr. Wotke. Text: 2 M.. Komment. 1 M.

f) *Rom und Deutschland:* Philipp (Priebatsch-Breslau), Wachtler (Teubner) haben das Thema behandelt: Ph. Woch. 1926, 698. Dazu kommt in den ausgewählten lat. und griech. Texten zur Ergänzung der Autorenlektüre an österreich. Mittelschulen das Heft *„Geschichte und Kultur der römischen Kaiserzeit"* (zur Ergänzung der Tacituslektüre. Text und Kommentar: 1 M. 60 u. 1. M.) von Dr. K. Feltensteiner (Wien-Leipzig: Österreich. Bundesverlag 1926). Das Heft erfüllt seinen Zweck ausgezeichnet, behandelt die Themen „Princeps und Principat" (reiche Auswahl besonders aus Sueton, Aug. Tiber. Nero, auch aus Dio Kassius), das Reich (Varusschlacht, Reichsverwaltung, Hunnen), die Wirtschaft (Plinius ep. III 19; VI 19; Panegyr. 26 f.), die Kultur (darunter Petron, Juvenal, Plinius: ep. VIII 16), das Christentum (Amm. Marc. 22, 5; 27, 3; cod. Theod. XVI). Eine gesonderte Petron-Ausgabe liegt vor: Hoppe-Kroll (Priebatsch-Breslau): *Petron* (1 M.); im Druck befinden sich *Petron-Ausgaben* in den „Leseheften" (Diesterweg-Frankfurt-Main) von Oberstud.-Rat Dr. Franke sowie in den Eklogae (Teubner) von B. Langenhorst.

g) *Proben der Sprache der katholischen Kirche, Lektüre der Mosella des Ausonius, Schriften des mittelalterlichen und Renaissance-Lateins.*

Für die Texte zum Renaissance-Latein sei nochmals auf die trefflichen Proben in den Eklogae hingewiesen (Ph. Woch. 1926, 699), desgleichen geben die Eklogae eine Auswahl *„Ausons Mosella und Bissula-Gedichte"* u. a. und *„Venantius Fortunatus* de coco qui ipsi navum tulit u. de navigio suo" (von H. Ostern) sowie ein Heft „Altlatein". Sehr brauchbar für die Lektüre des Ausonius usw. ist auch die oben angeführte Ausgabe des österreich. Bundesverlages (Wien-Leipzig).

Zur Erweiterung der Lektüre in Arbeitsgemeinschaften bringen die Eklogae (je 0,80 M.) noch: *Quellen zum Leben Karls des Großen* (bereits in 3. Auflage) von G. Frenken, *Lateinische Gedichte des Mittelalters* von H. Kurfess (2. Aufl.), *Ekkehards Waltharius* von W. Haß (2. Aufl.), *Altgriechischer Humor* von E. Grünwald, *Th. Morus' Utopia* von R. Schottländer, *Humanisten zur deutschen Volkskunde* von F. Boehm und E. L. Schmidt (Enea Silvio — Konrad Celtis — Joh. Boemus), *Altchristl. Literatur des Abendlandes* von Kurfess, *Otto von Freising* von H. Mosler, *Welt und Leben des deutschen Mittelalters im lateinischen Gewand* von M. Carstenni. Die Diesterweg-Lesehefte (Ausgabe von Philipp: Preis je 0. 80 M. mit Anmerkung) bieten zum Thema: *Aus der heiteren Ecke der römischen Literatur* (Parodien und Schnurren, darunter Senekas Apokol.) von W. Leich; *Das römische Germanien in den Inschriften* von H. B. Klein, *Zirkus und Amphitheater* von H. Szlatolawek, *Der Römer in Haus und Familie* von E. Klages, *Antike Quellen zu deutschen klassischen Gedichten* von Beckby.

Die Diesterweg-Lesehefte (Ausgabe von Peters: je 0.60 M.) sind zwar für die deutsche Oberschule bestimmt, kommen aber auch für Gymnasien in Frage: *Legenda Aurea* von U. Peters, *Carmina Burana* von B. Lundius, *Tierfabeln und Schwänke* von B. Lundius, Auswahl von *Otto v. Freising* gesta Friderici imperatoris von U. Peters, *Aus der Zeit der Völkerwanderung* von W. Neumann, *Aus dem Missale Romanum* von L. Trog, *Gleichnisse und Reden Jesu nach der Vulgata* von P. Wetzel, *St. Augustini Confessiones* von A. Tewes; *Einhards Vita Karoli Magni* von Freudenthal, *Waltharius des Ekkehard von St. Gallen* von W. Fuß, *Aus dem Frankenreich* von Dr. Neumann, *Gedichte des Humanisten* Petrus Lotichius Leoundus von K. Heiler, *Ulrich von Hutten*: Lat. Schriften und Dunkelmännerbriefe von K. Buchholz, *Nach Ostland woll'n wir reiten* von B. Stachmer (Auswahl aus Helmolds Slavenchronik): je 0.60 M.

Eine Fülle von Anregungen bringen die Richtlinien, eine reiche Auswahl sehr billiger Texte bieten die Verleger und stellten die Philologen einschließlich der Univ.-Professoren her: das Kultusministerium gebe den Schulen die nötige Zeit zur Bewältigung des Stoffes durch Aufbau der Stundenzahl an Stelle des Abbaus, gebe uns in unseren Schulbüchereien das nötige Rüstzeug (der Jahresetat für eine gymnasiale Doppelanstalt in Berlin beträgt für Lehrer- und Schülerbücherei zusammen 350 M.: davon müssen die laufenden Zeitschriften, die laufenden Lieferungswerke und die Einbände, insbesondere in der Schulbücherei mitbezahlt werden!!), gebe uns Lehrern durch Abbau der Pflichtstunden und Erhöhung unserer Gehälter Zeit und Bücher, gebe uns weniger gefüllte Klassen und schütze die höheren Schulen vor der Überflutung durch wenig geeignete Schüler.

Digitized by Google

Die Richtlinien bringen manchen Vorschlag, dessen Durchführung doch noch einer Erläuterung bedarf. Sie empfehlen gelegentliche *Heranziehung guter Übersetzungen*. Man darf hier wohl auf Ausführungsbestimmungen warten.

Von guten Übersetzungen, die z. T. auch schon (in Frankfurt-Main) in der Schule herangezogen sind, liegen mir die zweisprachigen Ausgaben des Verlages Ernst Heimeran (München) vor: *Catulls Carmina*, Lat. u. deutsch: im allgemeinen wählt der Bearbeiter W. Schöne durchaus mit Recht die Übertragung nach Th. Heyse (geb. 4 M.). Sehr instruktiv wäre es, bekannte Gedichte wie etwa III in verschiedener Übertragung den Schülern vorzuführen. Mir selbst hat dabei das Werbeblatt der ostpreußischen Philologen „Das Gymnasium", 2. Jahrg. Nr. 3 (Königsberg i. Pr.: Dr. W. Abernetty, Schrötterstr. 20 I) gute Dienste erwiesen, da es auf Grund eines Wettbewerbes eine ganze Anzahl guter Catullübertragungen den Lesern vorführen konnte. L. Fr. Barthel überträgt in der zweisprachigen Taschen-Ausgabe des Verlages Heimeran die *Antigone des Sophokles;* auch diese Übersetzung erscheint durchaus als gelungen und könnte im Unterricht brauchbar sein (geb. 3 M.), ebenso wie die hübschen Tusculum-Ausgaben Plutarchs Kinderzucht (Seliger-Zahn: 1 M. 80) und Lukians Tod des Peregrinos (W. Nestle: 1 M. 75). Die Absicht des Heimeran-Verlages, nach Art seiner „Tuskulum-Schriften", für die Kroll, Stemplinger, Burger mitarbeiten (Antike Mysterien — Griechische Frauen — Antike Technik — Freundschaft und Knabenliebe), auch Bildhefte zu bringen, die z. B. in einer billigen Ausgabe die Vasenkunst, den Sport usw. vorführen, ist zu begrüßen und im Unterricht zu verwerten.

Aus dem Propyläen-Verlag (Berlin) kommen für Schulzwecke die Übersetzungen zu *Catull* von M. Brod - K. W. Ramler (4 M.), *Properz* von Sternbach (4 M.) und *Tibull* von Sternbach (4 M.) sehr in Frage. Man könnte den Schülern durchaus Teile der Dichtungen in guten Übertragungen vermitteln, falls die Zeit für die Einführung in die Originale nur knapp ist. Dichter kommen wohl in erster Linie in Frage.

Indem ich mir für den nächsten Bericht die Behandlung des Themas „Richtlinien und Texte im Griechischen Unterricht" vorbehalte, möchte ich noch auf ein gutes Hilfsmittel für den Philologen, der sich nunmehr recht umfassend unterrichten muß, hinweisen, das der Wiener Kollege M. Schuster aus der Unterrichtspraxis bietet: *Altertum und deutsche Kultur* (Wien 1926, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., 656 S.). Eine Besprechung wird wohl an anderer Stelle der Ph. Woch. erfolgen, jedenfalls bietet es dem Philologen ein durch die steten Belege des Fortlebens antiker Werke in der Gegenwart sehr anregendes und im Schulbetrieb nützliches Werk.

Mitteilungen.

Ring mit Inschrift aus Spanien.

Als ich bei der Grabung nach dem alten Tartessos im Jahre 1923 in der spätrömischen Ansiedlung auf der vermutlichen Stelle von Tartessos einen kupfernen Fingerring mit äußerer und innerer Schrift fand, sah ich gleich, daß die Buchstaben griechischer Schrift des 6. Jahrh. v. Chr. entsprechen [1]). Aber 6 der 14 Zeichen der äußeren Schrift schienen ungriechisch (1, 2, 4, 5, 11, 13), und so blieb mir die Inschrift ein Rätsel, um so mehr, als die dreimalige Wiederholung desselben Wortes in der inneren Schrift auf einen Amulett- oder Zauberring hinzuweisen schien [2]) und man in dieser Sphäre mit Unverständlichem rechnen muß.

Nun hat Bannier in Nr. 20 dieser Wochenschrift S. 543 die Vermutung ausgesprochen, die Zeichen 2, 4, 5 seien griechisches E und die Zeichen 10—11 in NO, die Zeichen 13—14 in ON aufzulösen, so daß nur das Zeichen 1 unerklärt blieb. Auch sah er, daß das nach meiner Transskription letzte Zeichen der i n n e r e n Schrift vielmehr an den Anfang zu stellen ist. Ich halte Banniers Vermutung, die ich mit einem Abdruck der Inschrift in Siegellack vergleichen kann, für zutreffend. Denn ein den Zeichen 2, 4, 5 ähnliches halbrundes E findet sich auf etruskischen Inschriften [3]). Die Annahme, daß 10—11 das ν nicht wie in der inneren Schrift und bei 13—14 ⋀, sondern ⋁ geschrieben sei, halte ich für erlaubt, denn das N ist auch in der inneren Schrift verschieden und unregelmäßig graviert. Das zweite Zeichen von 11 kann ε sein, denn es gleicht dem ersten Zeichen in der dreimaligen Formel EWON der inneren Schrift, die doch wohl εχον, εχον, εχον zu lesen ist. Das allein noch unerklärt gebliebene Zeichen ⋋ (1) halte ich für eine Art Interpunktion, und die gleiche scheint auch bei 6 vorzuliegen, wo ich auf dem Abdruck nicht ⋀, sondern ⋁⋋ lese, also ⋁ und dasselbe Zeichen wie bei 1, nur daß der schräge Strich bei 1 nach rechts, bei 6 nach links gerichtet ist [4]). Nach der unten gegebenen Deutung der Inschrift würde die Interpunktion bei 6 den Anfang der Inschrift bezeichnen, was sehr angebracht war, da

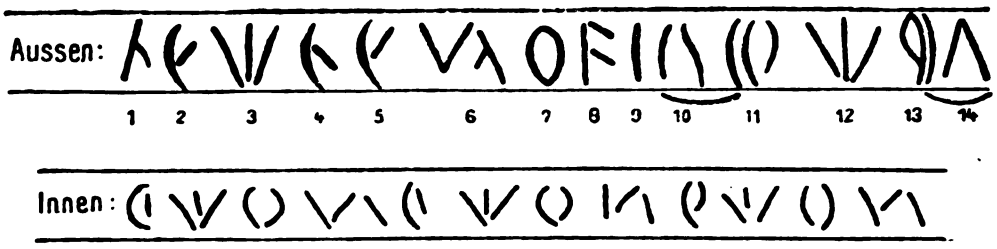
[1]) Vgl. meinen Bericht im Arch. Anzeiger 1923/24, S. 7 unten.

[2]) Über magische Ringe: King, Antique Gems and Rings (1872) 376 f.; RE. s. Ringe I A S. 834 f.

[3]) Corp. Inscr. Etrusc. 197, 411, 893, 1118, 1725, 1791, 3856; Gerhard, Etr. Spiegel, Taf. 68, 134, 354.

[4]) Daß der dritte Strich bei Zeichen 6 eine Interpunktion sei, hatte zuerst A. Klotz vermutet, und seine Vermutung scheint nun durch die neue Lesung des Striches als ⋋ und die Wiederkehr dieses Zeichens bei 1 bestätigt zu werden. An t, das im Etruskischen auf derselben Inschrift (Corp. I. Etr. 2910) ⋔ und ⋔ geschrieben wird, ist nicht zu denken, auch nicht an tarentinisches ⊦ = h, da vor ὸ (7) nicht ⊦, sondern ⋔ steht.

Digitized by Google



dieser bei der ringförmigen und ineinander übergehenden Schrift sonst nicht zu erkennen war. Die andere Interpunktion bei 1 würde, hinter dem ersten Satzteil stehend, gleichfalls am Platze sein.

Ich möchte nun, bei 7 beginnend, lesen:

O FIN EWON / EWE EV /
7 8 9 10 11 12 13 14 1 2 3 4 5 6

also: ὁ ϝἶν ἔχων, ἔχε εὖ = „Wer ihn (den Ring) besitzt, dem soll es wohl ergehn!" Diese Lesung ergibt einen einfachen, passenden Sinn[5]) und findet in anderen dem Besitzer Glück wünschenden Ringaufschriften Analogien, so in: σώζοιτο ὁ φορῶν σε (CIG. IV, 8575); εὐτύχι πανοικὶ ὁ φορῶν (ibd. 7343; vgl. 7343 b); εὐτυχοῖο Ἀσινδεῦ (Marshall N. 632); ἐπ' ἀγαθῷ (ibd. 601—617).

Auffallen müßte allerdings, daß das h in ὁ nicht geschrieben war. Auch ist ϝἶν bisher nicht als Akkusativ = αὐτόν bezeugt, sondern nur als Dativ (Bechtel, Griech. Dial. III, 736), wohl aber ἵν (Bechtel I, 429).

Wir haben aber wohl jedenfalls griechische Schrift vor uns und zwar, wie Ψ = χ zeigt, eine solche des westgriechischen Alphabets, wozu auch die Ähnlichkeit der Zeichen 2, 4, 5 mit jenem etruskischen E paßt. Die Form der Buchstaben, besonders des Ψ, ϝ, Ν, ist die des 6. Jahrh. v. Chr.

Ich halte es für ausgeschlossen, daß der Ring der spätrömischen Siedlung, in der er sich fand, gleichzeitig ist, daß man im 3.—4. Jahrh. n. Chr. so altertümliche griechische Zeichen graviert hat. Wenn der Ring aber griechisch aus dem 6. Jahrh. v. Chr. ist, dann kann er doch wohl nur aus Tartessos stammen, mit dem die Griechen gerade im 6. Jahrh. verkehrten[6]) und das in dieser Gegend gesucht werden muß[7]). Dagegen ist es sehr gut denkbar, daß die römischen Ansiedler den alten Ring gefunden haben, etwa bei Anlage eines Brunnens. Stammt aber der Ring aus Tartessos, dann bezeichnet sein Fundort, die römische Siedlung am Cerro del Trigo, die Stätte von Tartessos. Insofern ist der Ring von besonderer Bedeutung und wert, sich weiter mit ihm zu beschäftigen. Noch bleibt das dreimalige ἔχων der inneren Schrift zu deuten, eine Wiederholung des ἔχων der äußeren Schrift, die wohl wie auch sonst dreimal wiederholte Formeln magisch wirken soll, wozu der Wunsch auf der Außenseite paßt.

Erlangen. A. Schulten.

[5]) Bannier wollte lesen: ἔχεεν ϝἶν ἔχων und übersetzen: „(....) stellte (den Ring) her, indem er ein Schaf als Lohn erhielt." Aber diese Deutung befriedigt nicht, denn der Ring ist nicht gegossen, sondern geschmiedet und es müßte doch vor allem der Name des Verfertigers genannt sein; auch ist eine derartige Aufschrift, daß der Verfertiger für den Ring ein Schaf erhalten habe, an sich seltsam und ohne Analogie in den zahlreichen uns bekannten Ringaufschriften (vgl. CIG. IV, 7029 f.; Marshall, Catalogue of the Finger Rings in the British Museum 1907 S. 99; Middleton, The Lewes Coll. of Gems and Rings (1892), King, Antique Gems and Rings (1872); RE., s. Ringe, S. 827 f.).

[6]) S. mein Buch „Tartessos" und meine Ausgabe der Ora maritima des Avienus (beide 1922).

[7]) Vgl. meine Berichte im Arch. Anz. 1922, 19 f. und 1923/24, S. 7.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hanny von Kameke, Ennius und Homer. Versuch einer Analyse der Annalenfragmente. Diss. Weida i. Thür. 26, Thomas u. Hubert. 74 S. 8.

Historische griechische Epigramme. Ausgewählt v. Friedrich Frhr. Hiller v. Gaertringen. [Kleine Texte f. Vorles. u. Üb. hrsg. v. Hans Lietzmann. 156.] Bonn 26, A. Marcus u. E. Weber. 64 S. 8. 3 M.40.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Vierter Band, zweite Hälfte. Zweite Lief. Gold — Götterkrankheit. Mit 39 Tafeln. Dritte Lief. Götterkrankheit — Grab. Mit 29 Tafeln. S. 379—426. 427—474. Berlin 26, Walter de Gruyter u. Co. 8. Je 6 M. Subskript., 7 M. 20 Lad.

Mauriz-Schuster, Zu den Theorien über die Entstehung und das Wesen des sogenannten historischen Infinitivs. [S.-A. a. d. Festschrift Kretschmer. S. 224—243.] 8.

Ernst Neustadt, Griechisches Wesen im Wandel der Zeit. Erster T.: Frühzeit, Zweiter T.: Athen. Hellenismus. 2. A. [Quellensamml. f. d. gesch. Unterr. an höh. Schulen. II. 7 a, 7 b.] Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. 32, 32. S. 8. Je 75 Pf.

A. v. Premerstein, Griechisch-heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. [S.-A. a. „Festschr. d. Nationalbibl. in Wien". Wien 26. S. 647—666.] 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 25. September. 1926. No. 39.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Anthologia Lyrica. Edid. **E. Diehl.** III. IV. V. VI. Suppl. (Sitzler)	1041
E. Kieckers, Historische griechische Grammatik. I (Meltzer)	1046
L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik. 2. A. (Nachmanson)	1048
E. Griset, Il problema di **Giovenale** (Hosius)	1054
E. K. Rand, A new approach to the text of **Pliny's** letters (Klotz)	1056
L. Pareti, Storia di Sparta arcaica. I (Lenschau)	1056
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Weekly. XVIII, 1925/26, 1—15	1060
The Classical Quarterly. XX, 1, 1926. . .	1062
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1064
Mitteilungen:	
A. Gudeman, Nochmals Minucius Felix und Tertullian	1067
Eingegangene Schriften	1071

Rezensionen und Anzeigen.

Anthologia Lyrica. Edidit E. Diehl. III. Jamborum scriptores. II, S. 211—321. 2 M. 40. IV. Poetae melici: Monodia. III, S. 325—492. 3 M. 60. V. Poetae melici: Chorica. IV, S. 1—167. 3 M. 60. VI. Peplus Aristoteleus. Scolia. Carmina popularia. Poetae Alexandrini. IV, S. 168—320. 3 M. 60. Supplementum: Addenda et corrigenda. Index auctorum, papyrorum, librorum inscriptionum e quibus fragmenta in editionibus Bergkianis nondum tractata hausta sunt. Leipzig 1923—25, Teubner. 24 S. 8. —.50 M.

E. Diehls Neubearbeitung der Anthologia lyrica, deren erstes und zweites Bändchen ich in dieser Zeitschrift 44. Jahrgang, 1924, Sp. 509 f. anzeigte, liegt jetzt abgeschlossen in sechs Bändchen und einem Supplementheft, bzw. zusammengefaßt in zwei Bänden vor, deren erster die vier ersten Bändchen, der zweite die zwei letzten zu einem Ganzen vereinigt, der erste Band zum Preise von 11 Mk., der zweite zum Preise von 8 Mk.

Die Art der Bearbeitung ist dieselbe geblieben wie in den beiden ersten Bändchen. Ich füge zu dem, was ich darüber sagte, jetzt nur noch hinzu, daß außer den Dichterfragmenten im Supplementheft auch die Glossen, welche die Lexikographen aus den Lyrikern entnommen haben, gesammelt sind. Unter den Fragmenten vermisse ich nur das in den von I. Nicole 1891 herausgegebenen Genfer Scholien zur Ilias I S. 203 zu Φ 483 erwähnte des

Alkaios, in dem es mit Bezug auf Artemis heißt: μὴ φονὸς κέχυται γυναικῶν, wozu man Pind. P. IV 250 τὰν Πελίαο φονόν von Medea und Simmias Rhod. fr. 12 (Fränkel) τὸν στυγνὸν Μελανίππου φονόν von Amphiaraos vergleichen kann. Ich kann jetzt, wo das ganze Werk vorliegt, zu meiner Freude sagen, daß sich der Wunsch, den ich nach dem Erscheinen der ersten beiden Bändchen aussprach, erfüllt hat; die Anthologia lyrica hat wieder eine Bearbeitung erfahren, welche die feste Grundlage für die weitere Forschung, der die Lösung noch mancher Frage vorbehalten ist, abgeben kann.

Ein paar Bemerkungen, die sich mir bei der Durchnahme von E. Diehls Neubearbeitung der Anthologia lyrica ergaben, will ich hier noch anschließen. Archilochos 116 verstößt das überlieferte δυσπαιπάλους gegen das Metrum, das daktylischen Ausgang verlangt; es ist aus irrtümlichem Anschluß an βήσσας ὀρέων aus δυσπαίπαλά τ' entstanden, vgl. z. B. Kallim. h. in Dian. 194: παίπαλά τε χρημνούς τε. Das Schol. zu Aristophan. nub. 260 sagt: παίπαλα καλοῦμεν τὰ τῶν ὀρέων δύσβατα. Aus demselben Gedichte wie fr. 112 bis 115, die Diehl mit Recht zusammenstellt, kann fr. 116 nicht entnommen sein, da es sich hier um einen Jäger, dort um eine Schöne, die ihr Leben genossen hat (vgl. fr. 115: πολλὰς δὲ τυφλὰς ἐγχέλυς [so ist st. ἐγχέλυας zu lesen] ἐδέξω), handelt.

Über Hipponax habe ich zuletzt in dieser Zeit-

Digitized by Google

schrift 45. Jahrg. 1925 Nr. 26 Sp. 730 f. anläßlich der Anzeige von A. D. Knox, The first greek Anthologist, gesprochen. Weiteres will ich hier beifügen. Fr. 5 führt Tzetzes zum Beweise dafür an, daß οἱ ἱερεῖς τοῦ Ἡλίου ἤτοι μάντεις καὶ μάγοι δάφνην στεφανούμενοι ἐ π ο ρ ε ύ ο ν τ ο, aber der Wortlaut, in dem der 2. Vers überliefert ist: τοιόνδε τι δάφνας κατέχων, mit zerstörtem Metrum, bezeugt dies nicht, weil gerade der Begriff des πορεύεσθαι fehlt. Diesen vermißt man auch in der Herstellung des Verses bei Bergk: τοιόνδε δάφνης κλάδον ἔχων, dem D. folgt. Ich vermute Τηΐοισ' (zweisilbig) ἔβη und dann nach einer früheren Konjektur Bergks δάφνησι κρᾶτ' ἔχων στεπτόν. — Fr. 10 liest D. mit Hiller κράδας ἔχοντας, ὡς ἔχουσι φαρμάκους . ., so daß der Satz unvollständig wäre. Das Richtige wird sein: ὡς ἄγουσι φαρμάκους, vgl. fr. 11, 2 φαρμακὸς ἀχθείς. — Fr. 14 muß man wohl κολάψειεν st. κολάψαιεν schreiben und Fragezeichen hinter ἡμίεκτον αἰτεῖ setzen. Der Sprecher des Verses erfährt, daß jemand ἡ. αἰτεῖ. Entrüstet fragt er: ἡ. αἰτεῖ; und antwortet darauf τοῦ φάλεω κολάψειεν. Ähnliche Dialogform hat man fr. 30. — Fr. 15 entzieht sich noch unserm Verständnis; man weiß nicht, was mit τούτοισι gemeint ist, und versteht infolgedessen auch θηπῶν nicht; denn aus dem Tzetzesscholion θῆπον· ἐθαύμαζον. τὸ θέμα θήπω, καὶ Ἱππῶναξ folgt nicht, daß auch Hipponax das Wort in der gleichen Bedeutung gebrauchte. Hesych. gibt an: θήπων· ἐξαπατῶν, κολακεύων, θαυμάζων. Dazu kommt weiter das unverständliche μητροκοίτας, sowie das unerklärliche κνίζων καὶ φελίζων. Ich halte es unter diesen Umständen für verfrüht, das fehlerhafte ἄρτον im letzten Verse mit Hoffmann in κέρκον zu ändern, wie es D. getan hat. — Fr. 24 b hält D. nach dem Vorgang anderer für eine Umgestaltung von 24 a. Ich kann dem nur insoweit zustimmen, als ich glaube, daß Plutarch seinem Zwecke entsprechend die Anfangsworte des 2. Verses: ἐπεύχομαί τοι durch die des 3. Verses δὸς χλαῖναν Ἱππώνακτι ersetzte, was die Auslassung von κακῶν vor ῥιγῶ bedingte. Die Worte καὶ βαμβακύζω aber stammen sicherlich von dem Dichter. Sie bildeten den Anfang des 3. Verses, den man etwa vervollständigen kann: <πάλλομαι δὲ πᾶν σῶμα>. Daran schloß sich dann δὸς χλαῖναν κτλ. So erhalten wir 6 Verse, den Anfang eines Gedichtes. — Fr. 25, 1 fehlt eine Silbe zwischen οὔτε und χλαῖναν, weshalb Schneidewin und Bergk im Anschluß an alte Ausgaben, die οὔτε χώλαιναν haben, οὔτε <κω> χλαῖναν schrieb. Da diese Herstellung dem verlangten Gedanken nicht entspricht, griff D. auf Potters Ergänzung οὔτε <τὴν> χλ. zurück, wobei er noch vorschlägt, οὔτε in οὐδέ zu verändern. Aber so träte δασεῖαν prädikativ zu τὴν χλ., was hier, wo von einem Gegensatz zwischen χλ. δασεῖα und einer anderen χλ. keine Rede sein kann, auch nicht paßt. Möglich ist eine Verstärkung der Negation durch τοί, woran Kalinka dachte, oder durch μήν. Ich ziehe aber als dem Zusammenhang angemessen vor, οὔ<κο>τε χλ. zu schreiben und dann V. 3 οὐδ' statt des durch οὔτε in V. 1 veranlaßte οὔτε. V. 4 ist ὡς μή μοι umzustellen: ὥς μοι μή, weil sonst der Vers zäsurlos ist. — Fr. 27 ist augenscheinlich nach fr. 24 a, 1 gebildet, also nicht von dem Dichter selbst. Fr. 29, 4 ist fehlerhaft δείλαιος γὰρ τὰς φρένας überliefert. Sauppe stellte um: τὰς φρένας γὰρ δείλαιος, um das richtige Versmaß zu gewinnen, und so liest man bisher allgemein. Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß Hipponax die dem Plutos in den Mund gelegte Rede so hart mitten im Verse unterbrochen haben sollte, und überdies erwartet man eher eine Begründung des Plutos zu seiner Rede als eine des Dichters zur Handlungsweise des Plutos, zumal da er eine solche ja schon im 1. Verse: ἔστι γὰρ λίην τυφλός gegeben hat. Der Fehler liegt in φρένας, das in φερνάς zu ändern ist: „denn du bist unglücklich hinsichtlich dessen, was du eingebracht hast, hinsichtlich deiner Mitgift"; φερναί steht hier allgemein wie Eurip. Jon. 298 = φερνὰς πολέμου „das, was der Krieg eingebracht hat, die Mitgift des Krieges", und die Mittelsilbe von δειλαιός ist kurz, wie oft. — Fr. 30 lautet in der Überlieferung: μακάριος ὅστις θηρεύει πρήσας, unvollständig und πρήσας offenbar verschrieben. Die Fragmente lehren, daß Hipponax nur die Besitzer von Gold und überhaupt Reichtum glücklich preist; ein solcher muß also auch mit ὅστις κτλ. bezeichnet sein. Das Verb. θηρεύει erinnert an die Gefangennahme des Satyros durch Midas (Xenoph. Anab. 1, 2, 13), der dadurch zu Gold kam. Demnach korrigiere und ergänze ich: <χρύσεον (zweisilbig) Πλοῦτον>. — Demselben Gedankenkreise gehört fr. 35 an, in dem es aber weder χρυσόν, ἀργύρου πάλμυν heißen kann, weil der χρυσός nicht der πάλμυς ἀργύρου ist, noch χρ., ἀργ. πάλμυ, weil man den ἀργύρου πάλμυν nicht um χρυσός anfleht; ἀργύρου muß verschrieben sein, wie ich glaube aus ὡς Γύγῃ, πάλμυ. Der Γύγης πολύχρυσος war sprichwörtlich, vgl. Archil. 22. — Fr. 48 ist wohl demselben Gedichte entnommen wie fr. 31; nach der Frage (fr. 48) wird der Verkäufer seinen Vogel mit vielen Worten herausgestrichen haben, um dann mit fr. 31 ihn an den Mann zu bringen. — Fr. 62 wird

Digitized by Google

mit Recht allgemein dem Hipponax abgesprochen. Meineke und Crusius wollten es dem Herondas zuweisen, für den es aber auch nicht paßt. Es stammt von einem Komödiendichter und ist zu lesen: χρόνος δὲ φευγέτω σε μηδὲ εἷς / ἀργός, der erste Vers unvollständig. Apostolios schreibt ihn dem Demonax zu. — Fr. 67 ist δοκέει (zweisilbig, vgl. fr. 14) zu schreiben, damit das Zeugnis des Tzetzes zutrifft. — Fr. 76. Daß ὑπορgάζοι in Übereinstimmung mit τίλλοι st. ὑπορgάσαι zu schreiben ist, habe ich früher schon bemerkt; aber auch sonst ist der Vers nicht in Ordnung. Meinekes Ergänzung ἐξ‹άκις› und Änderung des überlieferten αὐτοῦ in αὐτόν wurde allgemein gebilligt, und doch zeigt αὐτοῦ, daß am Anfang ein Substantiv fehlen muß, von dem dieses αὐτοῦ abhängt; ἑξάκις ist auch an sich auffällig, weil neben τρίς zwar ἑπτά, aber nicht ἕξ zur Verstärkung genommen wird. Das fehlende Substantiv muß in dem Gedankenbereich gesucht werden, auf den das derbe τὴν τράμιν τ' ὑπορgάζοι hinweist. Aristoph. ran. 424 sagt: πρωκτὸν τίλλειν ἑαυτοῦ; danach kann man ergänzen ‹πρωκτὸν› ἐκτίλλοι τις αὐτοῦ. Auch an ‹μήδε'›, das nach φησί leicht ausfallen konnte, ließe sich denken. — Fr. 77, das den homerischen Proömien nachgebildet ist, bietet im 3. Vers viele Schwierigkeiten; dieser ist unvollständig, enthält ein unverständliches ψηφῖδι, worauf besonders Bergk hinwies, und zeigt einen Konjunktiv ὄλῃται, der weder final noch dubitativ paßt. Cobet wünschte deshalb ὀλεῖται; aber in den epischen Proömien wird die Muse um Mitteilung vergangener, nicht zukünftiger Dinge gebeten. Ich vermute in ψηφῖδι eine Entstellung aus νησῖδι und glaube, daß vor κακόν die Silbe κεν ausgefallen ist, was die Verschreibung ὄλῃται aus ὀλέσθαι veranlaßt hat. Der Vers würde dann lauten: ἔννεφ', ὅπως νησῖδ' ἵκεν κακὸν οἶτον ὀλέσθαι; νησῖδ' ἵκεν episch = εἰς νησῖδα ἵκεν, und davon abhängig der Infinitiv final. So wird auch im nächsten Vers παρὰ θῖν' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο verständlich. Der Eurymedontiades wurde auf Volksbeschluß auf einem Inselchen ausgesetzt, um ihn elendiglich umkommen zu lassen. Seine Abenteuer hier deutet das Fragment πῶς παρὰ Κυψοῦν ἦλθε, das D. mit Recht hierher zog, an.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu Ibykus 3 = Pap. Oxyrh. 1790 Bd. XV (1922) 73 f., das trotz seiner Mittelmäßigkeit sicher echt und für die Bestimmung des Aufenthalts des Dichters auf Samos und damit seiner Lebenszeit wichtig ist. Der Anfang ist nicht erhalten. V. 15 ergänzte Wilamowitz ἐπ[ελεύσομαι], das D. aufnahm; richtiger erscheint mir ἐπ[ιδάμιον] „einheimisch" im Gegensatz zu den vorher erwähnten Troern. Auch V. 19 kann ich die von D. aufgenommene Ergänzung ἐσθλούς nicht billigen, weil gleich darauf 'Ατρέος ἐσθλοῦ folgt. Da ἐσθλοῦ sicher ist, muß für ἐσθλούς, von dem nur ε feststeht, ein anderes Epitheton gesucht werden. Möglich wäre εὐκλέας (zweisilbig), aber ich ziehe im Anschluß an Τροίᾳ κακόν doch ἥρωας ἐχθρούς vor; die feindlichen Heroen waren ein Unglück für Troja. V. 24 hat der Pap. ἐμβαίεν λο, das man in λόγῳ ergänzte, sprachlich und metrisch unhaltbar; ich schlage ἔμπαιοι ἀοιδᾶς vor, ἔμπαιοι mit kurzem αι wie Hom. υ 329 und ἀοιδᾶς zweisilbig. Das Verbum folgt im zweiten Satzglied an das dortige Subjekt angeschlossen: κεν εἶπον: „dies könnten die gesangeskundigen Musen, aber ein Sterblicher könnte es nicht besingen". V. 27 hat P. Maas mit ὡς τότε λαός das Richtige getroffen: „das Gros im Gegensatz zu den φώτες χ. υἷες 'Αχαιῶν im Folgenden.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

E. Kieckers, Historische griechische Grammatik. I. Lautlehre. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter u. Co. Sammlung Göschen Nr. 117. 131 S. kl. 8.

Es ist eine erfreuliche Gabe, die uns der o. Professor an der Universität Dorpat E. Kieckers in diesem schmucken Bändchen darbietet. Ausgestattet mit dem vollen Rüstzeug der Sprachwissenschaft, faßt er an der Hand einer übersichtlichen Gliederung die Ergebnisse der Forschung so zusammen, daß Kandidaten der alten Philologie ebenso wie Gymnasiallehrer, die den Unterricht in der griechischen Grammatik zu erteilen oder Homer und Herodot zu lesen haben, sich hier aufs rascheste sicheren Rat zu holen instand gesetzt sind. Bei der Sorgfalt, womit das Büchlein gearbeitet ist, bleibt für Ausstellungen nicht viel übrig. Vielleicht könnten an der oder jener Stelle etwas zu sehr im Ton des Schullehrbuches gehaltene Darlegungen ersetzt werden durch mehr streng wissenschaftlich gefärbte Ausführungen, so gleich im Anfang die über die Buchstaben oder gegen den Schluß die über die Betonung, wo unter anderem das Wheelersche Gesetz zu erwähnen war; auch hätte es sich wohl gelohnt, die grundsätzliche Bedeutung des Akzentes als der Seele der Sprache zu berühren und die Sandhifrage zu streifen.

Hie und da wäre es zweckmäßig, die Quantitäten besser zu bezeichnen, besonders die Längen, wie auf S. 22 θῡμός statt θυμός: 1. wegen der

Digitized by Google

Komparativbildung ἐνθῡμότερος; 2. wegen der Ablautsstufe und der unmittelbaren Zusammengehörigkeit mit ai. dhūmás, lat. fūmus oder auch S. 51 βασιλέᾱ <... ᾱ̓ ϝα statt ... α. Auch empfiehlt es sich, mitunter ein Kürzezeichen anzubringen, besonders in betonter ungedeckter Silbe, weil hier das Neuhochdeutsche lautgesetzlich längt, so auf S. 28 kharíēs statt kharíęs. Während bei ευ auf die richtige Aussprache als eu (vgl. etwa italienisches Europa — doch mit geschlossenem ĕ —) hingewiesen ist, vermißt man den noch viel nötigeren Hinweis darauf, daß echtes ει wirklich ei lautete, ähnlich wie im heutigen ostpreußischen nein (doch mit geschlossenem ĕ) und ganz und gar nicht wie nach der in Norddeutschland üblichen Art der Hervorbringung wie aę; beispielsweise sollte bei πεῖ auf S. 20 beigeschrieben sein pē: 1. wegen der schönen Parallele mit dem deutschen Namen des Buchstabens, 2. aber, damit dieser nicht gar zu pae verhunzt werde! Dankenswert wäre die Beifügung eines kleineren attischen Textes aus der Zeit um 400 v. Chr. nach dem Vorgange von Friedr. Blass, A. d. Gr.[3], S. 130 ff. und Henry Sweet, Primer of Phonetics S. 109 f. — S. 50 κοινᾱ́ ϝων : κοινᾶν; das erste Wort doch wohl zu besternen und beide vorsichtshalber lieber ohne Akzent zu lassen, zumal das entsprechende attische κοινῶν eher auf *κοινᾱ̀ ϝῶν zu schließen rät. S. 58: βορέᾱς dürfte eine unmögliche Schreibung sein, da ę, d. h. i̯, d. h. etwa reibungsgeräuschloses Jot oder unsilbisches i schwerlich Tonträger sein kann. — S. 23 und 25: Die Lautgeschichte des jon.-att. η scheint mir nicht völlig klar entwickelt zu sein und nach Brugmann-Thumb, Gr. Gr.[4] S. 35 zurechtzurücken: vor allem ist festzuhalten, daß 3 ē zu unterscheiden sind, 1. ein stark offenes ă, 2. ein mittleres ę̄ und 3. ein geschlossenes ē̩, daß aber im Attischen 1. und 2. schon im 5. Jahrh. v. Chr. in ę̄, im hellenistischen Zeitalter 1., 2., 3. in ę̄ und noch später in i zusammengefallen sind. Danach ist bei Kieckers S. 23 § 9 Abs. 4 und S. 25 § 11 Abs. 2 an Stelle von „geschlossener" zu setzen „geschlossenerer". S. 80 ff. und S. 110. Vermißt wird eine gedrängte Darlegung über den gegenwärtigen Stand der Frage nach dem Lautwert des *lenis* ' und des *asper* ' unter gleichmäßiger Berücksichtigung sowohl der phonetischen als der dialektologischen Seite. Am meisten leuchtet wohl doch die schon 1888 von A. Paul aufgestellte Anschauung ein, daß wie im Französischen und Englischen, also abweichend vom Deutschen, der *lenis*, den „leisen", der *asper* den „gehauchten" Einsatz (beim h-Vokal), nicht aber der erste den „harten" Vokaleinsatz (das „Knackgeräusch"), dieser das dem Vokal voraufgehende Kehlkopfreibegeräusch (in der Verbindung h + Vokal) bezeichne. — S. 102 die daktylische Messung in Fällen wie δόρυ μέγα, ἐνὶ μεγά(ροισι) muß nicht notwendig auf analogischer Verdopplung des μ beruhen, sondern könnte auch nach § 36, S. 54 f. durch „metrische Dehnung" erklärt werden.

S. 118 § 82; 2 ist 'Θεμισθοκλῆς mit spiritus lenis vor dem ersten Θ gewiß bloßer Druckfehler. — S. 119 II: wenn kret. ἔγρατται aus γέγραπται durch Dissimilation entstanden ist, warum tritt diese in der Mehrzahl der Fälle nicht ein? Ferner, wie verhält sich kret. ἤγρατται dazu? (Nach Thumb a. a. O. S. 306 § 302 A. 2 ist die Überlieferung „zu karg"). — S. 125 unten: die Kennzeichnung „des griechischen Zirkumflexes als zweigipflig" findet in der übrigen Auseinandersetzung ebensowenig einen Anhalt wie in der Schreibeform ⌒, wonach er als eingipflige Vereinigung von steigendem und fallendem Akzent auftritt. — Doch, wir schließen mit dem Wunsche, daß der wohlgelungene Versuch, unser derzeitiges Wissen um die Lautlehre des Altgriechischen handlich zusammenzufassen, die verdiente Verbreitung erfahre!

Hannover. Hans Meltzer.

Ludwig Radermacher, Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des Neuen Testaments im Zusammenhang mit der Volkssprache. Zweite, erweiterte Auflage. (Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von Hans Lietzmann. Bd. 1.) Tübingen 1925, Mohr. 248 S. 8. In der Subskription 5 M. 75, geb. 6 M. 75. Im Einzelverkauf 6 M. 40, geb. 7 M. 40.

Die im Jahre 1911 erschienene erste Auflage von Radermachers Neutestamentl. Grammatik habe ich in der Berliner Philolog. Wochenschrift 1911, S. 1180 ff. und 1912, S. 1275 ff. angezeigt. Die zweite Auflage, die jetzt zur Besprechung vorliegt, stellt sich als eine erweiterte vor. Diese Erweiterung beruht zunächst auf einer nicht geringen Zahl von Nachweisungen und neu gesammelten Belegen. Weit bedeutsamer aber ist, daß jetzt jedes Kapitel Anhänge erhalten hat, in denen die speziellen Verhältnisse des Neuen Testaments zusammenhängend dargestellt werden. Es ist dies nur zu loben. Noch bleibt immerhin fraglich, ob nicht auch jetzt mancher darüber klagen wird, daß das speziell Neutestamentliche zu schlecht wegkommt. Kann man doch nicht umhin, es ein bischen auffällig zu finden, daß eine Arbeit, die sich Neutestamentliche Grammatik betitelt und einem Handbuch zum Neuen

Digitized by Google

Testament angehört, das speziell Neutestamentliche bloß als Anhang zu den jeweiligen Paragraphen bietet. Es kommt hinzu, daß selbst in diesen Anhängen das Neutestamentliche anderen Quellen gegenüber mitunter zu kurz kommt. Um ein Beispiel zu nehmen: S. 203 werden mehrere Papyrusbelege, vornehmlich aus dem vierten Oxyrhynchosbande, für den Ersatz von ἄν durch ἐάν in Relativsätzen angeführt; dazu wird bemerkt, daß die Schriftsteller des N. T. viel derartiges haben, wozu in der Fußnote auf Blass-Debrunner verwiesen wird. Dann wird im zugehörigen Anhang nochmals kurz gesagt, daß ἐάν für modales ἄν im N. T. im unmittelbaren Anschluß an Relativa sehr häufig überliefert ist und dazu, was wirklich wenig nötig war, noch ein sechster Beleg aus P. Oxy. IV hinzugefügt. Ab und zu werden die Verweise nur in der Form „bei Marcus", „bei Paulus" gegeben, und im allgemeinen muß man sich fragen, ob nicht diejenigen Benutzer der Radermacherschen Grammatik, die nähere Auskunft über die neutestamentlichen Verhältnisse wünschen, gezwungen sind, zur weiteren Informierung Blass-Debrunner zur Hand zu nehmen. Ob sie sich immer hiermit einverstanden finden werden, entscheide ich nicht. Denn da ein so hervorragender und maßgebender Theologe wie der Herausgeber des Handbuches augenscheinlich die Anordnung der Grammatik billigt, so ist es vielleicht für den Philologen rätlicher, seiner eigenen Auffassung kein zu großes Gewicht beizulegen.

Was der Philologe dagegen in erster Linie zu prüfen hat, ist die philologische Beschaffenheit der Arbeit. Und wenn sie auch, worauf ich unten zurückkommen werde, vielfach den Widerspruch herausfordert, so sei jedoch zuvörderst als ein großes Verdienst hervorgehoben, daß das Buch in der Tat eine äußerst anregende Lektüre bietet. Gute Spezialuntersuchungen über inschriftliche, papyrologische und literarische Koinequellen besitzen wir in keineswegs zureichender, aber doch in nicht geringer Anzahl, aber eine zusammenfassende Koinegrammatik fehlt immer noch, wird auch vermutlich lange ein frommer Wunsch bleiben. Bei solcher Sachlage wird der Koineforscher mehrmals zunächst zu Radermachers Grammatik greifen. Fast staunenswert ist die große Belesenheit Radermachers in den verschiedensten, selbst den entlegensten Koinedokumenten. Sein feines, wenn auch mitunter etwas ungezügeltes Sprachgefühl streut reiche Anregung aus. Manche Fragen der Koinegrammatik, vornehmlich auf dem Gebiete der Syntax, die noch der Bearbeitung harren, sind von R. angeschnitten, manche Probleme aufgeworfen, wo die fortschreitende Forschung mit Aussicht auf Erfolg einsetzen wird. Hierin liegt für mich die hauptsächlichste und gewiß nicht zu unterschätzende Bedeutung des Buches.

Ich greife einige Beispiele heraus.

Mit Thumb vertritt R. (S. 8) den Gedanken, daß die erste Entstehung der Koine schon in die Zeit des ersten Seebundes zu verlegen ist. Mehrmals macht R. auf frühe Vorläufer zukünftiger Entwicklung aufmerksam, so beispielsweise bei Konstruktionen wie καθαρὸς ἀπό, κατηγορεῖν κατά usw. S. 131. In der Tat glaube ich, daß man noch öfter solche Beobachtungen machen kann. Es ist bekannt, allerdings von R. nicht erwähnt, daß ποῖος im N. T. oft ohne eigentlichen Unterschied von τίς gebraucht wird. Bereits Hatzidakis, Einleitung in die neugriechische Grammatik, S. 207, hat altattische Beispiele hierfür beigebracht. Sicherlich lassen sich diese erheblich vermehren. Vor allem dürfte die Platonische Sprache darauf zu prüfen sein.

Wiederholt kommt R. auf die Berührungspunkte zwischen attischer Tragödie und Koine zu sprechen. So z. B. S. 129 bei der Behandlung von Ausdrücken wie ἐπιθυμία ἐπιθυμεῖν, παραγγελία παραγγέλλειν. R. führt als Parallele an eine kleinasiatische Inschrift mit βιώσασα βίῳ. Ich hätte wohl in diesem Zusammenhang auch die in den Papyri überaus gewöhnliche Wendung (s. z. B. Mitteis, Chrestomathie 253, 12) βεβαιοῦν πάσῃ βεβαιώσει erwähnt. Was den Ursprung des Sprachgebrauchs anlangt, so verdient nähere Untersuchung, ob nicht, wie ich bereits in meinen Erotianstudien, S. 531 Anm. 2 andeutete, ursprünglich ionischer Sprachgebrauch zugrunde liegt. Es wird die Sache hier ähnlich liegen wie bei Xenophon, bei dem man bekanntermaßen früher manche Wörter und Konstruktionen als poetisch ansprach, die die neuere Forschung als Ionismen dargetan hat.

S. 160 bei der Besprechung des potentialen Optativs ohne ἄν schärft R. ein, daß „man nicht immer und ohne weiteres von einer Auslassung des ἄν reden darf, wenn es einmal in der handschriftlichen Überlieferung fehlt, denn das kann einfaches Verderbnis sein". Hier ist m. E. wieder ein Punkt, wo weitere Nachforschung einzusetzen hat. Ich habe entschieden den Eindruck, daß die Herausgeber späterer Texte nur zu oft mit einem ἄν unnötigerweise zuhande sind: ich würde raten, in dieser Hinsicht z. B. Schepers Alkiphron, ja selbst Bidez-Cumonts mustergültigen Julian zu prüfen. — Interessant ist die Hervorhebung

Digitized by Google

(S. 164) von Harsings Feststellung, daß der Optativ seit dem 2. bis 3. Jahrh. nach Chr. auch in der Volkssprache der Papyri neu auflebt, und die dadurch veranlaßte Schlußfolgerung über das Alter der neutestamentlichen Werke.

Auch die Verweise auf Verdoppelung des Adjektivs statt des Elativs (S. 68 f.) verdienen sicherlich Beachtung vonseiten der neueren Editoren, die nur allzu oft solches als Fehler beseitigen, so zuletzt W. M. Calder, Anatolian Studies pres. to Sir W. M. Ramsay, S. 75 N. 3, 2 γλυκυτάτῳ γλυκυτάτῳ. Andererseits würde ich raten, die altkorintische Schale bei Kretschmer, Glotta XII, S. 152 nicht als ganz analog mit den übrigen Belegen zu betrachten, da hier das Adjektiv nicht unmittelbar, sondern erst am Ende des Satzes wiederholt wird. Vergleichen kann man gewissermaßen die nachdrückliche Wiederholung des Verbums in alten lokrischen Inschriften (Wilhelm, Österreich. Jahreshefte XIV 1911, S. 223). Ich erinnere mich übrigens, ähnliches auch in Papyri wahrgenommen zu haben, habe aber bedauerlicherweise keine Belege jetzt zur Hand. Und zuguterletzt könnte man ja, obgleich die Verhältnisse keineswegs völlig analog sind, auch erinnern an die gewöhnlichen tragischen Verbindungen wie Soph. OR. 479 μέλεος μελέῳ ποδὶ χηρεύων (s. Bruhns Anhang zu Sophokles § 223). Weiter darf Aristoph. Pax 184 f. ὦ — μιαρὲ καὶ παμμίαρε καὶ μιαρώτατε κτλ. erwähnt werden.

Was sodann die sprachgeschichtliche Deutung der ermittelten Tatsachen betrifft, so ist es dem Nachprüfenden zunächst eine Freude, in mehreren Abschnitten einen Fortschritt gegenüber der ersten Auflage wahrzunehmen. Mancher Schnitzer, der die erste Auflage verunstaltete, ist jetzt beseitigt. Es ist, um nur ein einziges Beispiel zu erwähnen, nur lobenswert, daß die sonderbare Herleitung der Neutra auf -ιν durch Hilfe von dem selbst recht unklaren τάγυρι oder ταγύρι, wogegen nicht nur von dem Unterzeichneten, sondern ebenfalls von Kretschmer, Glotta V, S. 279 Einspruch erhoben wurde, nicht mehr aufrecht erhalten wird.

Aber leider wird die Freude dadurch erheblich getrübt, daß die Revision nicht gründlich genug gewesen ist. Auch in dieser Auflage trifft man allzuoft überraschende Auslegungen und Behauptungen, manchmal auch Stellen, die zweifelsohne durch Heranziehung weiterer Literatur und Parallelen gewonnen hätten. Es ist meine Pflicht, diesen Ausspruch wenigstens durch einige ausgewählte Beispiele zu erhärten. Zum Teil muß ich allerdings dabei einiges aus der früheren Rezension wiederholen.

S. 20. Zu κατήγωρ und besonders zu φάρμαξ, φάρμακον würde es sich empfehlen zu vergleichen die Dubletten ἄρακος — ἄραξ, letzteres z. B. durch B. G. U. 938, 5 bezeugt. Übrigens wäre es vielleicht nicht ganz unbegründet, auch an die alten Dubletten φύλακος — φύλαξ usw. wenigstens zu erinnern, obwohl die Verhältnisse dort anders liegen (Brugmann-Thumb, S. 210; Lagercrantz, Kuhns Zeitschr. XXXVII, S. 178 f.). — S. 32. Zu πλὴν ἀλλά verdiente es vielleicht auch erwähnt zu werden, zumal es auch sonst nirgends gesagt wird, daß πλήν spätgriechisch öfters = ἀλλά ist; Belege z. B. bei William, Diogen. Oenoand. fragm., p. XXXV. Es ist also in der Tat eine Doppelung von ganz derselben Art wie die auf derselben Seite behandelten Fälle ἕνεκεν μνήμης χάριν usw. — S. 37. Zu ἄρα μὲν οὖν im Satzanfang erlaube ich mir noch zu verweisen auf die Zusammenstellungen bei Bror Olsson, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit, Diss. Upsala 1925, S. 104, ein Buch, das R. freilich kaum kennen konnte. — S. (41 und) 45 findet sich immer noch die irrige Angabe, daß ἐραυνᾶν auf Inschriften noch nicht zutage getreten ist. Daß ἐξεραυνησομένους IG XII v 653, 21 (Dekret von Syros, Zeit des Pompeius) sogar der älteste Beleg ist, wird dabei immer noch übersehen; ich gestatte mir, auf meine kurzen Bemerkungen Eranos XI 1911, S. 239 zu verweisen. (Ein neuer Beleg für αυ > ευ ist σευριείου B. G. U. 1216, 121 (wahrscheinlich 110 v. Chr.), falls die Form, wie Schubart vermutet, für σαυριείου steht.) — Die Bemerkungen über Assimilation und Dissimilation S. 42 könnten manches Fragezeichen hervorlocken; fast jeder Beleg ist fragwürdig. Und was R. in der Fußnote derselben Seite über doppeltes αα als Zeichen von ᾱ vorträgt, hat mich in der teilweise neuen Gestaltung ebensowenig überzeugt wie früher.— S. 43 figurieren immer noch böotische Inschriften als gewöhnliche Koinezeugnisse. — S. 44. Ich bin mit dem Verf. darin einig, daß ἀνατροφεῖσαν CIG. Add. 4224, e, 5 schwerlich bloßer Steinmetzfehler ist, obgleich es, was R. nicht erwähnt, neben ἀνατραφεῖσαν Z. 7 steht. R. scheint anzunehmen, daß Verwechslung mit α vorliegt; mir scheint plausibler, an Einwirkung von τέτροφα oder eventuell, wie Hauser, Gramm. der griech. Inschr. Lykiens, S. 120 meint, von τροφή zu denken. Im letzteren Falle würde es dann zu den Fällen von Einwirken eines Substantivums auf verwandte Verba gehören, für die ich Beitr. zur Kenntnis der griechischen Volkssprache, S. 58 Anm. Belege sammelte. — S. 49.

Digitized by Google

„Man hat sogar ein Futurum λάμψομαι gekannt." Gewiß. Aber wäre es nicht angebracht gewesen hervorzuheben, daß die Form allem Anschein nach ein Ionismus ist, wie auch Mayser, Gramm. d. griech. Pap., S. 195 erwähnt? — S. 56 erscheint immer noch 'Αριστοφάνει als Beispiel des Eindringens der Dativendung der Sigmastämme in die erste Deklination. — S. 57. Die Bemerkung, daß der Dat. plur. -εῖσι der Diphthongstämme in Kleinasien und auf den Inseln gebraucht wird, ist vermutlich aus Mayser, S. 270 geholt. Übersehen ist dabei, daß die eine Kopie des Kanopos-dekrets Dittenberger, Inscr. Or. 56, 70 ἱερεῖσιν hat, wobei besonders zu beachten ist, daß diese Kopie der volkstümlichen Sprache näher steht als die andere, vgl. meine eben zitierten Beiträge, S. 33 f. — S. 62. Zur Erklärung von ἡ θεός Act. 19, 37 vgl. G. Thieme, Die Inschriften von Magnesia a. M. und das N. T., Diss. Göttingen 1905, S. 10. — S. 63. πλείους ist nicht aus πλείονες zusammengezogen. — S. 90. Zu ἦξα s. Wackernagel, Sprachl. Untersuch. zu Homer, S. 189. — S. 108. Zur Stelle in dem Aristotelesgedicht σεμνῆς φιλίης ἱδρύσατο βωμόν sei noch auf die Bemerkungen Eranos XII 1912, S. 186 verwiesen, wo ich für σεμνῆς φιλίης im Anschluß an Wilamowitz eine Erklärung als Genitiv des Sachbetreffs in Vorschlag gebracht habe. Übrigens meine ich, daß dieser Genitiv mehr Aufmerksamkeit verdient hätte als demselben S. 134 f. zuteil geworden ist; vgl. Eranos IX 1909, S. 31 ff. — S. 113. Betreffs der Bemerkungen über den Artikel beharre ich auf dem bereits Berl. phil. Woch. 1912, S. 1278 Gesagten. — S. 139. Zur Umschreibung mit κατά vgl. auch G. Rudberg, Eranos XIX 1919/20, S. 173 ff. — Zu ἔναντι in späteren attischen Defixionen s. auch W. Rabehl, De sermone defix. Attic., Diss. Berlin 1906, S. 37. — S. 158 f. ὄφελον. Vgl. auch Wackernagel, Sprachl. Untersuch. zu Homer, S. 199 f. Ein weiterer Beleg K. Kunst, Rhetor. Papyri (Berl. Klassikertexte VII), S. 25 Z. 245. — S. 195 wird zu der bekannten Stelle Act. 27, 10 θεωρῶ, ὅτι μετὰ ὕβρεως . . . μέλλειν ἔσεσθαι τὸν πλοῦν gesagt, daß nunmehr nach ὅτι oder ὡς auch ein Akk. mit Inf. eintreten kann, und dafür spätgriechische Parallelen angeführt. Es war aber zu notieren, daß solches bereits bei Attikern vorkommt, s. Kühner-Gerth II, S. 357 f. Überdies sei ein Verweis auf M. Wellmann, Die Schrift des Dioskurides π. ἁπλ. φαρμάκων, S. 69 f. nachgetragen. — S. 222. Zu χαῖρε καὶ πίει auf den altattischen Trinkschalen siehe außer Lagercrantz, Eranos XIV 1914, S. 171 ff. auch die abweichende Auffassung bei Slotty, Der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs I. (Kretschmer-Krolls Forschungen zur griech. u. lat. Gramm. III), S. 26 ff. und Kretschmer, Glotta IX 1918, S. 235 f.

Dies nur als Probe. Ich könnte manches hinzufügen, gehe aber jetzt zum Schluß zu anderem über, nämlich zur Frage nach der Art und Weise, wie der Verfasser seine Quellen zitiert. Es gilt hier dasselbe wie oben. Etliche Fehler und Flüchtigkeiten der ersten Auflage sind jetzt ausgemerzt, aber leider lassen fortwährend nur allzu viele Angaben die erwünschte Korrektheit vermissen. Den nicht wenigen Berichtigungen ungenauer Zitate oder eilfertiger Titelangaben, die ich in der früheren Anzeige empfohlen habe, hat der Verf. sehr zum Nachteil seines Werkes meistens keine Beachtung geschenkt. So wird S. 83 Fußnote 1 die lykische Inschrift mit dem augmentlosen ἐργάσαντο abermals ins 3. Jahrh. nach Chr. gesetzt, obgleich auch Hauser, Gramm. der griech. Inschr. Lykiens, S. 105, den der Verf. zitiert, die richtige Datierung ins 3. Jahrh. vor Chr. gibt. Immer noch wird wohl der theologische Leser fragen, wo das „Schifferliedchen aus Oxyrhynchos" zu finden ist. Schwerlich wird der Theologe ohne weiteres verstehen, daß „Körte, Klein. Stud.", d. h. „Kleinasiatische Studien", in den Athenischen Mitteilungen XXV zu finden sind. Nur zu oft werden bei Zitaten nicht die maßgebenden Ausgaben, sondern ältere, teilweise überholte Zeitschriftenaufsätze angeführt. Es kommt sogar vor, daß R. Zitate aus zufälliger Erwähnung in anderen Büchern holt, so z. B. einen Brief des Germanicus an die Ägypter aus Schubarts Papyruskunde usw. Ich kann aber wirklich nicht den Raum dieser Wochenschrift noch einmal für solche Dinge in Anspruch nehmen, sondern begnüge mich auf meine frühere Anzeige zu verweisen.

Es ist fürwahr schade, daß eine Arbeit wie die vorliegende, die so manche fördernde Bemerkung enthält, so manche gute Anregung bietet, dadurch beträchtlich benachteiligt wird, daß der Verf. sich der Pflicht überhebt, die jedem Diener der Wissenschaft obliegt, die Zitate reinlich nachzuprüfen und die einschlägige Literatur gebührendermaßen auszunutzen.

Göteborg. Ernst Nachmanson.

Em. Griset, Il problema di Giovenale. Pinerolo 1925. 17 S. 8.

Das Problem ist für den Verf. die Abfassungszeit der Satiren und das Exil Juvenals. Während sonst die allgemeine Meinung auf Grund der

Digitized by Google

chronologischen Angaben jene unter Traian und Hadrian geschrieben sein läßt, will er sie zum größten Teil in die Zeit Domitians setzen, und zwar in seine letzten Jahre. Juvenal ist überhaupt als Klient und Poet gar kein Gegner dieses Kaisers, sondern erhofft von dieser Seite Unterstützung, wie denn auch der Cäsar der siebenten Satire eben der letzte Flavier ist. Erst als er den Zorn des Herrschers durch seine zwangsweise, wenn auch unter ehrenvollem Vorwande erfolgte Entfernung von Rom erfahren hatte, äußert er seinen Abscheu gegen den toten Despoten, ähnlich wie es Martial auch für gut fand. Aber im ganzen sind nur II 29—33 und IV 37 ff. derartige Ausbrüche, etwas wenig für einen Charakter wie den Juvenals. Und wenn er erst unter Trajan die Satiren verfaßte, wo man schreiben durfte, was man dachte, weshalb sucht der Satiriker, der doch aktuell sein will, da seine Objekte in der domitianischen oder noch früheren Kaiserzeit? Die auftretenden Personen aus der Zeit Domitians präsentieren sich durchaus als lebend, so Rutilius Gallicus, der im Jahre 91 starb, XIII 157, und das erklärt sich nur schlecht aus lebhafter Phantasie des Dichters, der Tote lebendig vor Augen sieht. Die Stellen aber, die chronologisch der Ansetzung in diese frühere Zeit widersprechen, gehören für den Verf. einer zweiten Redaktion des Dichters, die auch sonst manche, wie Leo, aus andern Gründen annehmen, oder auch der Interpolation an. Und Marius Priscus, dessen Verurteilung im Jahre 100 wir aus den Briefen seines bestellten Anklägers Plinius kennen, ist eben schon einmal vorher unter Domitian gelinde verurteilt gewesen (daher *inane iudicium* I 47) und erst später zur ernsthaften Verantwortung gezogen worden. Die Beweisführung des Verf. ist gewandt, aber sie räumt mit chronologischen Schwierigkeiten denn doch etwas zu leicht auf. Auf diese Weise kann man schließlich jeden zeitlichen Widerspruch beseitigen. Und wenn Verf. einer der vielen und daher sämtlich unzuverlässigen Viten sehr viel zutraut, so tut er das auch nur seiner These zuliebe. Da er Juvenal in der Verbannung sterben läßt, muß er das um das Jahr 100—102 nach Rom an ihn von Martial (XII 18) aus Spanien gesandte Gedicht als ein auf gut Glück ohne genaue Kenntnis des Aufenthaltsortes des Empfängers abgesandtes Billett erklären und damit der antiken Post ein gut Stück Findigkeit zutrauen.

Würzburg. Carl Hosius.

Edward Kennard Rand, A new approach to the text of Pliny's letters. Sonderabdruck aus 'Harvard studies in Classical Philology'. XXXVI, 1925, p. 1—41.

Die vorliegende Arbeit gibt einen vorläufigen Abschluß der Untersuchungen des Verf., die durch die Entdeckung des Morganschen Fragments einer alten Pliniushandschrift (vgl. Jahrg. 1923, S. 509) angeregt sind. In ihr findet der Verf. mit Recht den Parisinus wieder, den Aldus bei seiner Ausgabe von 1508 verwertet hatte. Da er sonst verschollen ist, handelt es sich darum, festzustellen, wie Aldus' Text sich zu ihm verhält. Gegen Keil und Merrill hat der Verf. den Nachweis erbracht, daß Aldus zwar an einigen offenbar verderbten Stellen Konjekturen gemacht hat, daß er aber im allgemeinen die alte Handschrift nach Gebühr gewürdigt hat. Diese Untersuchung hat er früher (Harvard studies XXXIV 1923 p. 79—191. XXXV 1924 p. 137—169 vgl. Jahrg. 1924, 1210. 1925, 497) für B. VIII und den 2. Teil von B. X geführt. Jetzt behandelt er den 1. Teil von B. X (1—40), der uns ausschließlich durch die Pariser Handschrift erhalten ist.

Für die Beurteilung von Aldus' Verfahren ist ein fester Maßstab gewonnen, seit in dem Bodleianaexemplar (I) der Pliniusbriefe, das aus Budés Besitz stammt, eine zweite Quelle für unsere Kenntnis des Parisinus gefunden war. Der Verf. hat schon in den früheren Abhandlungen den Nachweis erbracht, daß auch hier Irrtümer nicht fehlen und daher die Lesarten dieses Exemplars nicht ohne weiteres dem Parisinus gleichgesetzt werden dürfen. Die jetzige Untersuchung behandelt die Stellen, in denen die Aldina und I voneinander abweichen. Dabei bestätigt sich das Urteil über Aldus. An manchen Stellen entscheidet sich der Verfasser anders als Merrill; in den meisten Fällen dürfte er recht haben. Freilich handelt es sich in der Regel um Kleinigkeiten, nur an vereinzelten Stellen um gewichtigere Abweichungen.

Erlangen. Alfred Klotz.

Contributi alla scienza dell' antichità pubbl. da G. de Sanctis e Luigi Pareti. vol. II: L. Pareti, Storia di Sparta arcaica. Parte I. Firenze, le Monnier. 276 S.

Im vorliegenden Bande gibt der Verf. zunächst die Geschichte Spartas bis zur Eroberung Messeniens, d.h. bis zum ersten messenischen Krieg, und beginnt mit einer Untersuchung über die vorgriechische Bevölkerung. Die Nachrichten darüber aus dem Altertum verwirft er mit gutem

Digitized by Google

Grunde: weniger berechtigt erscheint mir die Ablehnung der Ortsnamenforschung, die, mit Umsicht und im richtigen Umfang unternommen, auf griechischem Boden ebenso gute Ergebnisse liefern würde wie in der Besiedelungsgeschichte Deutschlands oder Nordamerikas. Der Verf. kommt also nur zu dem etwas mageren Ergebnis, daß in der Steinzeit eine nichtgriechische Bevölkerung im Peloponnes saß und daß die Griechen etwa zwischen 2500—2000 einwanderten. Der Rest dieser ersten Schicht saß später in Arkadien; daß sie ursprünglich viel weiter verbreitet war, schließt der Verf. mit Recht aus dem Dialekt, dessen Spuren sich auch bei andern, später von den Arkadern weit getrennten Stämmen finden. Im wesentlichen wandelt der Verf. hier in den Spuren der neueren Dialektforschung; nur von einer ionischen Unterschicht in den Isthmuslandschaften scheint er nichts wissen zu wollen.

Das zweite Kapitel über die dorische Wanderung bewegt sich fast ganz in den Bahnen Julius Belochs. Daß die antiken Nachrichten über die dorische Wanderung wertlos und nur aus dem Bestreben hervorgegangen sind, den Unterschied zwischen den Zuständen, wie Homer sie schildert, und den historischen zu erklären, das kann man ohne weiteres zugeben. Aber dann muß man sich auch mit einem ehrlichen Ignoramus begnügen. Demgegenüber stellt der Verf. S. 79 einen ziemlich genauen Verlauf der Wanderung auf, nachdem er den Seeweg und den Weg über den Isthmus aus ganz unzulänglichen Gründen zurückgewiesen hat (S. 76). Den Vortrab des Zuges bildeten nach ihm die Stämme, die sich, von Norden über das Rhion kommend, in Argolis und Lakonien festsetzten; dann folgte ein zweiter Schub, der Elis und Achaja eroberte: Arkadien und Messenien blieben unbesetzt. Der dritte Vorstoß ging am Nordufer des korinthischen Golfes entlang und führte zur Eroberung von Phokis und Lokris, der vierte endlich zur Besetzung der achäischen Phthiotis, während der Rest in Epirus und Akarnanien sitzen blieb. Alles das ist reine Hypothese: ebenso wahrscheinlich ist die umgekehrte Reihenfolge, nach der immer die zunächst liegenden Landesteile erobert wurden: dann würden die Stämme der Argolis und Lakoniens nicht die ersten, sondern die letzten Auszügler gewesen sein. Aber die Hauptfrage bleibt die Zeit. Gewöhnlich setzt man die Wanderung ans Ende des 2. Jahrtausends, hauptsächlich weil gleichzeitig der neue geometrische Stil auftaucht und den mykenischen abzulösen beginnt. Aber dagegen wendet sich der Verf. mit dem Nachweis, daß der mykenische Stil noch bis etwa 800 bestanden habe, was richtig ist, aber nichts beweist, da es sich ganz von selbst versteht, daß eine solche Kunstrichtung nicht plötzlich verschwindet, sondern sich langsam auslebt. Er setzt vielmehr die dorische Wanderung gleichzeitig mit dem Beginn des mykenischen Stils ins 16. Jahrhundert und den Widerspruch mit Homer, der doch nur Achäer und keine Dorier im Peloponnes kennt, löst er durch die Annahme, daß die Dorier ursprünglich Achäer geheißen hätten und der in den kleinasiatischen Kolonien entstandene Doriername erst um 800 auch ins Mutterland übergegriffen habe.

Man sieht, es ist die Theorie Belochs, die sonst wenig Beifall gefunden hat. Eine Beobachtung gibt es, die sie zu bestätigen scheint, nämlich der Nachweis, daß die Bewohner der Landschaft Achaja dorisch sprachen, wie sich aus dem Dialekt der achäischen Kolonien in Unteritalien ergibt. Aber dieser Umstand erklärt sich daraus, daß um etwa 850 Argos erobernd nach dem Isthmus hinübergriff und ein großargivisches Reich begründete, dessen Spuren noch der Schiffskatalog zeigt (vgl. meine Ausführungen Pauly-Wissowa, Korinth 1010 ff.); damals ward auch Achaja dorisiert. Andererseits vermag Belochs Theorie das Auftreten des geometrischen Stils nicht zu erklären. Sicher ist der Unterschied zwischen dem minoischen und mykenischen Stil viel geringer als der zwischen mykenischer und geometrischer Kunst: jene beiden beruhen auf dem Naturalismus, dieser auf einem ganz anderen Kunstprinzip, das die Naturformen in geometrische Figuren auflöst. Wenn also irgendwo, so ist bei dem zweiten Übergang an einen Bevölkerungswechsel zu denken. Es wird also wohl bis auf weiteres dabei bleiben, daß man eine dreifache Schichtung der Griechen im Peloponnes annimmt: die arkadisch-ionische, die achaeische (etwa seit 1600) und die dorische (etwa seit 1100). Übrigens zeigt der Verf. bei aller Abhängigkeit von Beloch doch auch eine gewisse Selbständigkeit, wie er denn ohne weiteres zugibt und auch des näheren beweist, daß im Süden des ägäischen Meeres der dorischen Schicht eine arkadisch-achäische Besiedelung voraufgegangen ist, was Beloch bekanntlich bestritten hat.

Selbständig ist vor allem das dritte Kapitel, das die älteste Geschichte der spartanischen Staaten behandelt. Der Verf. geht davon aus, daß auf dem Hügel von Therapnai eine mykenische Stadt lag, in der wenig späteres Material zutage tritt, andrerseits haben die englischen Ausgrabungen ergeben, daß auf dem Boden des

Digitized by Google

historischen Spartas sich nichts Mykenisches gefunden hat. Also ist Sparta jedenfalls eine Neugründung der Dorer, woran nicht zu zweifeln ist; der Verf. setzt sie um 850 an. Die übrigen Daten gewinnt er, ebenfalls nach wohlbegründeter Ablehnung der antiken Nachrichten, aus Homer. Aus dem Schiffskatalog (um 650) ergibt sich, daß Südostmessenien auf der Tainaronhalbinsel schon zu Menelaos' Reich gehört, nicht dagegen das eigentliche Messenien, das, auch von Pylos unabhängig, das Reich des Diokles bildet. Andrerseits gebietet Agamemnon in Il. IX über die Städte Südmesseniens: diese müssen also nach dem Verf., der Agamemnon als spartanischen König faßt, damals schon Sparta gehört haben, d. h. Il. IX so gut wie υ 14 fallen nach der ersten messenischen Eroberung. So kommt er zu folgenden Ansätzen:

1400—1350	Eindringen der Dorier. Gründung von Therapnai
um 1300	Teilnahme an der Kolonisation Kleinasiens
vor 900	Eroberung des oberen Eurotastals
vor 850	Sparta gegründet
vor 800	Südlakonien erobert
um 800	Südostmessenien erobert
800—750	Eroberung Südmesseniens
um 750	Errichtung des Ephorats
750	Gründung Tarents
700	Nord- und Westmessenien erobert im 1. Krieg.

Die Zahlen erscheinen durchweg zu hoch, was natürlich mit der Annahme des Verfassers betreffend der Identität zwischen Achäern und Doriern zusammenhängt. Der erste feste Punkt ist der letzte: Tarent, sicher vor dem Kriege, ist doch wohl erst etwa 720 gegründet. Ob tatsächlich Südmessenien schon 750 erobert war, muß ebenfalls zweifelhaft erscheinen; Il. IX ist sicher einer der jungen Teile der Ilias.

Wenn man auch im ganzen dem Verf. nicht beistimmen kann, so enthält sein Buch doch zweifellos außer einer fast vollständigen Übersicht des Materials manche interessante Ausführungen, wie z. B. über die Lage der vier spartanischen Oben, Pitane NW, Limnai NO, Mesoa SW, Kynosura SO (S. 173 ff.), und ebenso den Nachweis der Periökenbesiedlung, in denen er übrigens mit Recht Dorer erkennt. Den Schluß macht eine Besprechung der Gründungslegende von Kyrene, auf die der Verf. seine Ergebnisse anzuwenden sucht.

Berlin. Thomas Lenschau.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Weekly, XIX, 1925/6, 1—15.

(1) **Ch. Knapp,** Aqueducts, Ancient and Modern: Los Angeles, Rome, New York City. — (3) **O. L. Spaulding jr.,** Warfare, Ancient and Modern. Behandelt die Entwicklung der Taktik bei Griechen und Römern und ihren Einfluß auf spätere Zeiten.

(11) **Ch. Knapp,** An Analysis of Horace, Sermones 1, 3. — (12) **H. W. Wright,** The City of the Early Kings. Behandelt zuerst die Lage der ältesten Stadtsiedlung auf dem Palatin; die Mauer an der Südwestecke wird entgegen Jordan (Topographie der Stadt Rom, I 1, 172) nach T. Frank (Amer. Journ. of Archaeology, 22, 1918, 175) für Bruchstücke der Mauer der etruskischen Könige in Anspruch genommen. Ferner werden besprochen die Ansichten über das Septimontium, die 4-Regionen-Stadt. Weiter bespricht W. die neuerdings zutage getretenen gegenteiligen Ansichten (Degering, Kornemann, Carter). W. wendet sich weiter der Erklärung des Lupercalienfestes zu sowie der Sacra Via. Er entscheidet sich dafür, daß die 4-Regionen-Stadt gebildet wurde aus zwei großen Gemeinden, der Stadt auf dem Quirinal und dem Septimontium, nicht aus einer Anzahl unabhängiger oppida auf den Hügeln. — (18) **Ch. Knapp,** Classical Articles im Non-Classical Periodicals.

(19) **Ch. Knapp,** A Brief Review of Juvenal Satire 1. — (21) **A. A. Deckman,** Livia Augusta. Ein Lebensbild mit Behandlung der vorhandenen Probleme.

(27) **W. J. Greer,** Quintilian and the Declamation. Unter den Neosophisten gab es zwei Richtungen, die untereinander über Entstehung und Kunstlehre der Deklamation uneins waren. Quintilian gehörte zu der Gruppe, die sie erfunden glaubte als praktische Übung für die Gerichtsrede. — (34) **E. A. Hahn,** The "Piety" of the Gods. „Pietas" wird auch Göttern in ihrem Verhältnis zu Menschen beigelegt: Verg. Aen., II 536, IV 382, V 688 f., V 783. Vgl. auch XII 839. Sacrare wird auch verwendet von einer Handlung eines Gottes zu Nutzen eines Sterblichen: X 419 f., XII 140 f.

(35) **M. S. Lee,** The Ethical Teachings of Seneca in his Epistulae ad Lucilium. — (42) Classical Articles in Non-Classical Periodicals. — **H. C. Coffin,** The Repeated Adversative Conjunction in Greek. Es werden zwei Beispiele angeführt: Andocides, de Mysteriis 148 (ἀλλά 5 mal), Sophocles, Elektra, 536 f. (ἀλλά 2 mal).

(43) **Ch. Knapp,** The New York Aqueduct Again. Water-Works Ancient and Modern. The Romans as Engineers.

(51) **W. L. Westermann,** The Greek Papyri as Historical Material. Bedeutung der Tradition in Ägypten. Bedeutung der Papyri für die ägyptische, griechische und römische Geschichte. (Fortsetzung folgt.) — (57) **E. A. Hahn,** A Clause in Caesar, De bello Gallico, 1, 38, 5. „ripae" ist Subjekt zu „contingant", „radices" Objekt. Diese Art zu schreiben

Digitized by Google

wird psychologisch begründet. — (58) **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(59) **W. L. Westermann,** The Greek Papyri as Historical Material. Die Einzelgebiete werden behandelt, die durch die Papyri weiter aufgeklärt worden sind. — (66) **E. Hirst,** Note on Martial 9, 73, 7. Dieser Vers: „At me litterulas stulti docuere parentes" ist eine Parodie auf Verg., Aen., I 392 und als solche zu werten. Vgl. eine andere Parodie: 8, 32, 5 mit Verg., Georg., III 513. — **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(75) **R. J. Deferrari,** Some Phases of the General Report of the Classical Investigation. — (82) **Ch. Knapp,** The Care of City Streets in Ancient Rome.

(83) **Ch. Knapp,** Horace, Carmina, 1, 2, 13—16. Erklärt „litore Etrusco" als „the Etruscan or Janiculan bank (ripa) of the Tiber". Er erkennt die Tatsächlichkeit im übrigen der Bemerkung bei Seneca, Quaestiones Naturales 3, 26 an. — (84) **G. Boas,** Some Presuppositions of Greek Philosophy.

(91) **Ch. Knapp,** Professor Donnelly on Individualism in Art. — (98) **Ch. Knapp,** Once More the Care of City Streets in Ancient Rome.

(99) **Ch. Knapp,** Professor Gilbert Murray on the Stoic Philosophy (Religion). — (101) **M. E. Deutsch,** Caesar's Triumphs. Schilderung der Caesarischen Triumphe nach den Quellen. Caesar suchte in allen Veranstaltungen Pompeius zu übertreffen. — (106) **C. A. Manning,** The Lysistrata of Aristophanes, acted by Russian Players in Russian. Die Aufführung durch das Moscow Art Theatre Musical Studio in New York City war bewundernswert, aber es war nicht Aristophanes.

(107) **Ch. Knapp,** Vergil, Georgics 1, 311/334. — (109) **D. L. Drew,** Gray's Elegy and the Classics. — (113) **A. P. Gest,** The Stane Street and the Saldae Tunnel. Über die Gefahren, Irrtümer zu begehen bei Anwendung von Dioptra (Vitruvius). — (113) **Ch. Knapp,** An Interesting Use of the Word „Liberty". — (114) **Ch. Knapp,** More Light on the Streets of Ancient Rome.

(119) **Ch. Knapp,** Mr. H. Bradford Smith on Liberal Education versus Vocational Education. — (120) **E. E. Burriss,** The Religious Element in the Silvae of P. P. Statius. Untersucht die religiöse Überzeugung des Dichters und seiner Freunde. — (122) **J. W. Spaeth jr.,** Martial 9, 73, 7 again. Erklärt den Sinn ironisch; die Parodie von Verg., Aen. I 392 ist nicht sicher. — (123) **J. K. Colby,** Catullus I 7. Hält die Worte „doctis . . . et laboriosis" für „humorvolle Ironie" zwischen Freunden. — (125) **E. A. Hahn,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. — (126) **J. F. Gummere, B. W. Mitchell, G. M. Bolling, Ch. Knapp,** Four Comments on Horace, Carmina, I 2, 13/6. — **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

The Classical Quarterly, XX 1, 1926.

(1) **W. Ridgeway,** Euripides in Macedon. Behandelt die Verhältnisse in Mazedonien eingehend und sucht darzutun, daß, wie der Archelaos und die Bakchai, so auch der Rhesos, dessen Echtheit er eingehend zu begründen bestrebt ist, bestimmt waren zur Aufführung bei den Spielen für die in Aigai bestatteten mazedonischen Könige. Demnach gehört der Rhesos in die Zeit nach 408 v. Chr. — (20) **F. W. Hall,** Repetitions and Obsessions in Plautus. Sucht etwas zu eruieren über die Entstehungszeit der Plautinischen Stücke durch Nachprüfung der oft bei Plautus in einem oder in mehreren Stücken sich findenden Wiederholungen von Versen, Worten oder Gedanken. Doch ist dabei große Vorsicht nötig; Verfasser will nur solche Wiederholungen, die gewissermaßen suggestiv auf den Verfasser wirken, benutzen: er nennt sie „obsessions". Solche Verbindungen findet er zwischen Menaechmi und Rudens mehrfach. Eine enge zeitliche Verbindung zwischen Mercator und Rudens lehnt Verfasser ab; Mercator ist sicher das frühere Stück, das in die Nähe des Miles gloriosus (bald nach 206 v. Chr.) gehört. Diese Wiederholungen dienen dem Verfasser auch dazu, textkritische Beobachtungen zu machen: so verteidigt er die Überlieferung Curc. 396 (vgl. Amph. Frg. 4 (IV, 2)), Curc. 101 (vgl. Cas. 864), Trin. 864 (vgl. Rud. 111). Andererseits ist Epid. 116 (mit Müller) zu schreiben: si hercle haberem <pollicerer> (vgl. Epid. 331), Pseud. 1143 l. cave sis a curuo infortunio (vgl. Rud. 828, 833). Endlich führt er noch einige Beispiele an, wo die Wiederholungen der Interpretation dienen können: Epid. 142 (minis calidis), Rud. 1242 (praeda praedatum: vgl. 1263, Pseudol. 1029).— (26) **M. L. W. Laistner,** Celtis again. Verfasser hat (Class. Quart. XIX S. 192f.) die Philoxenosglosse SQ 4 übersehen. — (27) **J. Jackson,** The Text of the Epistles of Themistocles (Fortsetzung aus Class. Quart. XIX, S. 176). 749 init.: l. δέῃ, <ἢ> καὶ . . .; ib., 8/16: l. ὑμεῖς οὔτε αὐτόθι <χρήσιμοι οὔτε ἄλλοθι> οὐδαμοῦ, δουλεία . . . τῶν ὑμετέρων καὶ τῆς ἐμῆς, γονέων (δὲ) καὶ πρεσβυτῶν . . .; ib., 18/23: Verf. schlägt vor zu lesen: ταῦτά μοι αὐτός τε ὁσημέραι καὶ νύκτες . . . ὑποτίθεσο καὶ γρηγορεῖν καὶ <τὰ> πρὸς ταῦτα . . . διὰ χειρὸς <ἔχειν> . . . (Clem. Alex. Paed. III § 1 l. Ἤτοι μὲν πρώτιστα Λέων γένετ' ἠυγένειος. ἔτι φέρω τὸν καλλωπισμόν· <ἄνδρα δείκουσιν ἡ τοῦ γενείου κόμη. — Αὐτὰρ . . . ἡ φιλοκοσμία· οὐκέτι καρτερῶ· θηρίον ἄνθρωπος φαίνεται.); ib., 44/5: l. προσπέπεμπταί γε . . .; ib., 54 bis 750, 8: l. τὰ δὲ αὐτόθι <αὐτὸς δρα>, ἐπιμέλου . . . καὶ μᾶλλον μὲν ἢ τὸ φανερῶς <σε> ἐπιμελήσεσθαι τῶν ἐμῶν τὸ ἀμελῶς <σ'> αὐτῶν διατεθήσεσθαι δέδοικα, . . . εἶτα καὶ δι' ἐμέ, καὶ τἄλλα ἵνα . . . Ep. 9, 750, 14/6: l. καίτοι μακρῷ ἄμεινον ἦν <νὴ> Δί' ὃ πάντες εὔχονται . . .; ib., 24/31: l. ἔδει στρατηγῶν <καὶ> καθόλου τῶν ἡγεμόνων <γενομένων> τῇ πόλει οὐδὲ πολλά . . .; ib., 44/50: l. ὥστε καὶ σὺ νῦν μὲν ἀπόλαυε ἡμῶν . . . καὶ ἐμπίπλασ<ο> ὅτε πᾶσιν ἐσμὲν . . .; Ep. 11

Digitized by Google

751, 13/5: l. αἵ τε χρεῖαι <βραδεῖαι> μὲν; ib., 22/4: l. πρός γε μὴν <τὸν ναύαρχόν σου> οὕτως . . . Ep. 12, 752, 17/8: l. ἀλλ' ὥ τᾶν, <ἀν> ταῦτα ληρῇς ἔχων, ἐπιπεσεῖταί σοι . . .; ib., 24/8: . . . ὁ μέγας (ἦ που ἥκιστ' ἂν ἡμῖν . . . ἐπεπόνθει), ἀλλὰ τοῖς μὲν ὅλοις ἐχθρὸν . . .; ib., 28/31: l. τοιγάρτοι κινδυνεύετε αὐτοὶ περὶ ἐμοῦ ἐπιπρεσβεύεσθαι παρ' ἐκεῖνον, εἴπερ . . . ἠδικεῖτε, ἵν' . . . βοηθοίη . . . Ep. 13, 752, 36/8: l. ἦ που σύγε . . . εὖχῃ (Theoph., Char., XXI 9 l. ἐπιγράψαι ΥΛΑΚΟΣ ΜΕΛΙΤΑΙΟΥ). 753, 17/21: l. ἦ μάλα γ' ἂν εὐψυχοι . . .· ἢ μετεδιώκομεν . . .· ἢ . . . παρὰ Λακεδαιμονίοις (ἂν) . . . ἐκινδυνεύομεν <ἄν>; ib., 21/3: l. ἄριστον γὰρ ἄπολιν μένειν καὶ Ἀργείοις τάγαθὰ εὔχεσθαι; ib., 30/5: l. πολὺ δ' ἂν καὶ ἐπιδοίην <· ὥστε οὐκ ἀπεικότως ἂν δοκοίην> νῦν . . . ἀμείνων; ib., 44: l. ἀναιροῦσι; ib., 46/50: l. εἰ δ' εἴη τι<νὰ τὰ ἔτι> κατέχον<τα>, ταῦτα . . . Ep. 14, 754, 9/12: l. ὅτι κινδυνεύεις ἀκμὴν καὶ <εἰ καὶ> μέλλεις ἀποθανεῖσθαι . . . ὅτι (καὶ) οὐκ ἀδίκως ἀποθνήσκεις; 20/2: l. ὦ Παυσανία, μεγά<λῳ πελάγει> διείργεται . . . ἥ τε Τρωὰς ἀκτή . . . Ep. 15, ib., 45/6: l. καὶ μὴν <οὐκ ἂν μεμψαίμην> ἐγὼ τὰ ἀποκρύπτοντα αὐτούς; 756, 10: l. Παυσανίου, καὶ (μᾶλλον); 14: l. ἔτι statt ὅτι; 33: l. ἀδεῶς <ἔχειν>. Ep. 18, 757, 18/21: l. ἀσθενείας ἦν ἐχθρεύειν φυγάσι, σὺ δὲ . . .; ib., 27/33: πῶς οὐχὶ καὶ σοὶ ταὐτὰ δόξειεν ἂν οἷς . . . ἡμῖν, αὐτὸ γὰρ τοῦτο (τὸ φεύγειν delendum) . . . καὶ οὐκ ἐδόκει μοι (του) τοῦ (οὐ) κἂν γενομένου . . . (745, 13: l. ἀπηρνεῖτο οἷός τε εἶναι περισώζεσθαι (δύνασθαι); 760, 10: l. εἴ σοι (τὴν σωτηρίαν τέθειται) ἐν μόνῳ τῷ ἀγνοηθῆναι . . . τὸ σώζεσθαι κεῖται. Clem. Alex., Paed. II § 54: l. σφαλερὰ γὰρ ἡ πάροινος ἐλευθερία παρανοεῖν δυναμένη; Protr. § 84: l. ἡ σήμερον γὰρ ἀΐδιος. αἰών<ων> ἐστὶν εἰκών; (Liban.), Socr. silent. § 5: l. θᾶττον ἢ δικαιότερον (ἦν) ἤνεγκαν; Plaut., Pers. 245: l. So. dic amabo . . . Pa. dic<am>: „amabo"; Ps., Callisth., I 6: l. αὐτῇ τὸν θεὸν (δν) ἐν ὀνείρῳ εἶπεν; Soph. Trach., 1062/3: l. γυνὴ δέ, θῆλυς οὖσα (κοὐ) κ<ἄν>ανδρος φύσιν, μόνη με δὴ καθεῖλε; Ach. Tat. VII 7: l. παρασκευὴ δὲ ἦν πολλὴ . . . ῥητόρων. οὐχ ἧττον δὲ (κα) καὶ τῆς Μελίτης . . .; ib., VIII 9: l. σεμνότητα δὲ ἄρα(κε) καὶ . . .; Charit. III 2 (440, 43 Hirschig): l. καὶ ταχέως ἐγένετο· <τὸ> μὲν . . . ἔσπευδε (δὲ) καὶ . . .; Plut., S. S. C., 160 D: l. μᾶλλον θ' ἁιστέον ἐπεὶ . . . ὑπερφθεγγόμενον (δν) ἥκεις . . .; id., Symp., 627 A: l. εἶπε, τῶν ἑώλων <ὤν> . . . διαλέλυκεν <προ->βέβληκας . . .; Eur., Ion. 286: l. τιμᾶ <· μά>την δ'· ὡς . . .; Heliod., II 25: l. ὁ Κνήμων ὥσπερ <ἰῷ> τῷ ὀνόματι . . .) Ep. 19, 758, 4/6: l. εἴπερ ἡμῖν τοιοῦτοι . . . γενέσθαι <εἴλεσθε> ἐν Ἀθήναις . . . Ep. 20, ib., 16/7: l. συνῆραν δὲ; 29: l. εὐεργέτηντο; 30/1: l. φυγὴν <μὴ>; 31/2: l. ἠπορεῖτο ἡ γνώμη; 759, 21/3: l. μήτε Ἀθηναῖος ὢν μήτε Λακεδαιμόνιος, εὖ ποιῶν; ib., 29/34: l. πιστεύοντα ὡς <ἱκέτην> ὄντα φυλάσσω καὶ (ἱκέτην) . . . ἀβλαβῆ. καὶ οὐκ <ἂν> ἀπέχθωμαι ἀλλὰ θεούς <γε> δεδιέναι (οὐκ) ἀρνοῦμαι, θυσιῶν τε . . . μείζω εἶναι; ib., 40/2: l. ὁ χειμὼν ἐμὲ τοσοῦτον (ἐπ) ἐλύπει, ἀλλ' <ὅτι> . . . ἐπολιόρκουν; 760, 18/9: l. καίτοι und ἦσ<θα> βασιλεῖ; ib., 49/54: l. ὀλίγα ὅλην δὲ <δι>ῆλθον . . ., παῖδα δ' . . . καὶ <δι>ώδευσα <με>γάλα . . . ἀνώμαλα· ᾠκεῖτο δὲ καὶ εἰργάζετο μάλιστ' αὐτῶν τὰ πέρατα . . .; 761, 7/9: l. τοῦ θρόνου (οδεμ) εἱστήκειν, ὁ δὲ ἄγαταί τε καὶ; ib., 32/5: l. ἐπαγγέλλεται <ἡ ψυχή, ἣν καὶ ἡ σὴ προγένηται> ἰσχύς, μεθ' ἧς . . . μετ' ἐκείνων <Πέρσας> ἐργάσασθαι. Die Änderungen werden zum Teil eingehend erläutert. Postscripta folgen dem Aufsatz, in denen J. noch Ausführungen gibt zu Class. Quart., S. 28, l. 21; S. 30, l. 21; S. 32, l. 29. — (36) **R. M. Rattenburg**, Two More Manuscripts of Heliodorus. Behandelt die sogenannte Xylander-Hss sowie die Hs Lugdunensis Graecus, XVII 73 F (L). Letztere ist wertlos. — (41) **A. D. Nock**, Korybas of the Haemonians. Behandelt eine Stelle aus Hippolytus, Refut. omn. haer. V 9, 8 p. 99 Wendland. Aἱμόνιοι gehören nach Thessalien. — (42) **A. H. Krappe**, A Source of Vergil, Georg. II 136/176. Neben Varro, rerum rustic. libri, weist K. hier auf Sophocles' Oed. Colon., 668/719 hin. Ob Vergil den Sophocles direkt benutzte oder Mittelquellen vorliegen aus alexandrinischer Zeit, kann nicht festgesetllt werden. — (45) **A. Cameron**, The Letter of Claudius to the Alexandrines. Gibt Bemerkungen zu l. 25, 26ff., 37, 39, 105. — (46) **R. G. Austin**, Prudentius, Apotheosis 895. Nach dem Arma-Glossar (Leyd. 67 F, 119r—128r) l. Prud. Apoth. 895 agenitus (nicht ingenitus). Austin stellt schließlich die Prudentius-Glossen in diesem Glossar zusammen und macht Bemerkungen über die Natur des Arma-Glossars sowie über die Art der Hs des Prudentius, welche der Glossator benutzte. — (49) Summaries of Periodicals.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Achmetis Oneirocriton recens **Franciscus Drexl**. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 7 S. 413 ff. 'Grund gelegt.' Ausstellungen macht *K. Latte*.

Bauer, Theo, Die Ostkanaanäer. Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschicht der sogenannten „Amoriter" in Babylon. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 27 Sp. 775. 'Gediegen.' *S. Landersdorfer.*

Beck, Carl, Mittellateinische Dichtung. Eine Ausw. mittellatein. Gedichte aus d 8. bis 13. Jahrh. Mit Einl., Anm. u. Glossar hrsg. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 757. 'Entspricht durchaus seinem Zweck.' *M. Manitius.*

v. Buttel-Reepen, Über Fensterurnen. Oldenburg i. O. 25: *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 761 f. 'Gründliche wie in der Betrachtung vielseitige und weit blickende Zusammenfassung des sehr verstreuten Stoffes.' *E. Wahle.*

Carpenter, Rhys, The Greeks in Spain. London 25:

Digitized by Google

L. Z. 1926, 12 Sp. 1025 f. 'Sehr beachtenswert.' *M. Arnim.*

Curle, Alexander O., The Treasure of Traprain. A Scottish hoard of Roman silver plate. Glasgow 23: *L. Z.* 1926, 12 Sp. 1026 f. 'Sachkundig mit vorzüglichen Illustrationen.' *M. Arnim.*

Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora („delectus inscr. Graec. propter dial. memorabilium" quem primum atque iterum ediderat Paulus Cauer editio 3a renovata) ed. Eduardus Schwyzer. Lipsiae 23: *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 759 f. 'Durch Knappheit, Übersichtlichkeit, Reichtum, Beschränkung auf das Wesentliche und Einarbeitung der neuen Ergebnisse ausgezeichnet.' Wünsche äußert *W. Crönert.*

Dibelius, Martin, Geschichte der urchristlichen Literatur. 1. 2. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 27 Sp. 790: 'Ein großer Teil seiner Aufstellungen ist für die positiv gerichteten und traditionsgläubigen Theologen unannehmbar.' *C. Weyman.*

Drexl, Franz, Das Traumbuch des Patriarchen Germanos: *Gnomon* II (1926) 7 S. 420. Besprochen v. *K. Latte.*

Drexl, Franz, Das anonyme Traumbuch des cod. Par. Gr. 2511: *Gnomon* II (1926) 7 S. 420. Besprochen v. *K. Latte.*

Ferrero, Guglielmo, Julius Caesar. Unter Mitw. s. Sohnes Leo Ferrero. A. d. Ital. v. A. Falke-Lilienstein. Wien 25: *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 807. 'Das subjektiv geschriebene Buch wird Caesar keineswegs gerecht.' *H. Behrens.*

Gradenwitz, Otto, Heidelberger Index zum Theodosianus. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 7 S. 426. 'Möglichst vollständig und möglichst mechanisch, unentbehrlich.' *P. Maas.*

Gundolf, Friedrich, Caesar im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 27 Sp. 775. 'Die fast berauschende Sprache' hebt hervor *A. Klotz.*

Haase, Felix, Altchristliche Kirchengeschichte nach orientalischen Quellen. Leipzig 25: *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 740. 'Das Ergebnis einer langjährigen, gewaltigen Arbeit.' *K. Heussi.*

Hennig, Richard, Von rätselhaften Ländern. Versunkene Stätten der Geschichte. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 27 Sp. 779 f. 'Eigenartig und überaus interessant.' *S. Passarge.*

Herrmann, Christian, Religion und Kunst im alten Babylon. Eine Einführung in den religiösen Gehalt der babylonisch-assyrischen Kunst. Berlin (25): *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 764. 'Der Wert dieses Büchleins besteht in der Reproduktion gut ausgewählter Bilder, der Text ist schwach.' *Br. Meissner.*

Hofmann, J. B., Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 26: *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 755 ff. 'Geradezu grundlegend.' *M. Schuster.*

Home, Gordon, Roman York. The legionary headquarters and colonia of Eboracum. With the cooperation of Walter E. Collinge. London 24: *L. Z.* 1926, 12 Sp. 1027. 'Gibt wichtige Aufschlüsse.' *M. Arnim.*

Koch, Franz, Goethe und Plotin. Leipzig 25 u. Schillers philosophische Schriften und Plotin. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 804 f. 'Fleißig und kenntnisreich.' 'Das gewaltsame Heranziehen von Plotins Namen' lehnt ab *M. Wundt.*

Kubitschek, Wilhelm, Römerfunde von Eisenstadt. Mit einem Beitrag von Sandor Wolf. Wien 26: *Lit. Woch.* 1926, 27 Sp. 793 f. Anerkennend besprochen von *A. Stein.*

Lacapeni, Georgii, et Zaridae, Andronici, epistulae XXXII cum Epimerismis Lacapeni. Accedunt duae epistulae **Michaelis Gabrae** ad Lacapenum. Edid. Sigfrid Lindstam. Gothoburgi 24: *L. Z.* 1926, 12 Sp. 1028. 'Sehr willkommen.' *M. Arnim.*

Lowe, Clarence George, The manuscript-tradition of Pseudo-Plutarch's Vitae decem oratorum. Urbana 24: *L. Z.* 1926, 12 Sp. 1028. Inhaltsangabe v. *B. A. Müller.*

Lesky, Albin, Alkestis, der Mythus und das Drama. Wien 25: *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 762. 'Vergleichende Märchenkunde mit gutem Erfolge angewandt.' *Fr. Pfister.*

Morieca, Umberto, Storia della letteratura latina cristiana. I. Torino (25): *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 819 f. 'Zeugt von gründlichem Studium.' *C. Weyman.*

Murray, Gilbert, The Rise of Greec epic. III. ed. Oxford 24: *L. Z.* 1926, 12 Sp. 1027. Besprochen v. *M. Arnim.*

Orth, Emil, Cicero und die Medizin. Kaiseresch 25: *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 818 f. 'Bringt nichts Neues.' Ausstellungen macht *Ed. Stemplinger.*

Papyri Osloenses. Fasc. I. Magical P. ed. by S. Eitrem. Oslo 25: *Gnomon* II (1926) 7 S. 406 ff. 'Wertvolle Vorarbeit für eine Sammelausgabe.' *L. Deubner.*

Plato's Euthyphro, Apology of Socrates and Crito. Ed. with notes by John Burnet. Oxford 24: *L. Z.* 1926, 12 Sp. 1027. 'Vortrefflich.' *M. Arnim.*

Sackur, W., Vitruv, Technik und Literatur. Vitruv und die Poliorketiker. Vitruv und die christliche Antike. Bautechnisches aus der Literatur des Altertums. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 7 S. 421 ff. 'Außerordentlich wertvoller Inhalt.' Ausstellung gegen Äußerlichkeiten macht *A. von Gerkan.*

Sargent, Rachel Louisa, The size of the slave population at Athens during the fifth and fourth centuries B. C. Urbana 25: *Gnomon* II (1926) 7 S. 424 f. 'Solid und erfreulich.' *U. Kahrstedt.*

Schuster, Mauriz, Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 806 f. 'Fundgrube für die Erkenntnis des Verhältnisses unseres Geisteslebens zur Antike.' *Ed. Zarncke.*

Schwartz, E., Aus den Akten des Conzils von Chalke-

Digitized by Google

don. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 801. Inhaltsangabe von *K. Heussi.*

Stenzel, Julius, Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles. Leipzig 24: *Gnomon* II (1926) 7 S. 396 ff. 'Sehr bedeutend.' *A. E. Taylor.*

Tacitus, P. Cornelius: Historiarum libri qui supersunt. Erkl. v. Eduard Wolff. Bd. 2, Buch 3, 4 u. 5. 2. A. Bes. v. Georg Andresen. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 824. 'Guter Führer.' *A. Klotz.*

Titchener, John Bradford, The manuscript-tradition of Plutarch's Aetia Graeca and Aetia Romana. Urbana 24: *Lit. Woch.* 1926, 12 Sp. 1028. Inhaltsangabe von *B. A. Müller.*

Virgils Erlöserlied (die 4. Ekloge), verdeutscht von Adolf Trendelenburg. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 26 Sp. 760. 'Bietet vieles, was wohl gelungen ist.' *A. Klotz.*

de Waal, Anton, Roma Sacra. Die Ewige Stadt in ihren christlichen Denkmälern und Erinnerungen alter und neuer Zeit. 2., neubearb. A. v. Joh. Peter Kirsch. Regensburg 26: *Lit. Woch.* 1926, 27 Sp. 778. 'Von kundiger Gelehrtenhand pfleglich behandelt.' Die Bilder tadelt *Fr. Schneider.*

Wackernagel, Jacob, Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. 1. u. 2. Reihe. Basel 20. 24: *Gnomon* II (1926) 7 S. 369 ff. 'Bietet dem Anfänger wie dem strebenden Mitforscher eine Quelle reichster Belehrung.' *H. Jacobsohn.*

Wilson, Lillian M., The Toga. Baltimore 24: *L. Z.* 1926, 12 Sp. 1027 f.: 'Außerordentlich aufschlußreich.' *M. Arnim.*

Wißmann, Erwin, Das Verhältnis von ΠΙΣΤΙΣ und Christusfrömmigkeit bei Paulus. Göttingen 26: *Lit. Woch.* 1926, 28 Sp. 801 f. 'Sehr erfreuliche Erstlingsschrift.' *P. W. Schmiedel.*

Witte, K., Die Geschichte der römischen Elegie. I. Tibull: *Rev. des étud. lat.* IV S. 153. 'Ein Versuch, den Zusammenhang zwischen Vergil, Horaz und Tibull festzustellen.' *J. Marouzeau.*

Mitteilungen.

Nochmals Minucius Felix und Tertullian.

H. v. Geisau hat in dieser Wochenschrift (1925 Nr. 23 Sp. 668—671) die drei von mir erörterten Beweise für die Priorität des Minucius Felix (ebd. 1924 Nr. 1/4 Sp. 90—92) zu entkräften versucht. Statt stichhaltiger Gegengründe hat er sich aber teils mit der Aufstellung angeblicher Möglichkeiten begnügt, teils — um mich griechisch auszudrücken — nur ἀπροσδιόνυσα ins Feld geführt. Ich sehe mich daher veranlaßt, nochmals, aber unter tunlichster Vermeidung von Wiederholungen, auf die Streitfrage zurückzukommen [1]).

1. Was den ersten Beweispunkt anbelangt, so muß ich die in Betracht kommenden Stellen, um dem Leser das Nachschlagen zu ersparen, im Wortlaut nebeneinander anführen, obwohl die beiden Tertullianzitate im Wesentlichen übereinstimmen.

Oct. 21

Scit hoc Nepos et Cassius in historia et Thallus ac Diodorus hoc loquuntur.

ad nat. II 12

legimus apud Cassium Severum, apud Cornelios (oder *um*) *Nepotem et Tacitum, apud Graecos quoque Diodorum, Thallum quive alii antiquitatum canos collegerunt.*

apol. 10, 7

neque Diodorus Graecus aut Thallus neque Cassius Severus aut Cornelius Nepos neque ullus commentator eiusmodi antiquitatum.

Auf die Gründe, die Tertullian als Vorlage des Minucius hier schlechthin ausschließen (s. a. a. O.), geht v. G. gar nicht ein, sondern behauptet einfach, daß das Gegenteil ebenso nahe liege, habe doch Minucius das cognomen des Nepos und einmal ein Ethnikon (Graecus) weggelassen! Auch „die Deutung, daß Tertullian den M. F. benutzt und erweitert und dabei irrtümlich dem Cassius das cognomen Severus gibt statt Hemina, ist jedenfalls nicht die einzig mögliche". Mir ist dieser Einwand unverständlich, denn meinen Nachweis, daß nur dies der Hergang gewesen sein könne, leitete ich mit der Bemerkung ein, „wenn überhaupt eine Entlehnung des einen aus dem anderen vorläge, so käme dafür jedenfalls nur Tertullian in Frage", eine Voraussetzung, die ich aber ausdrücklich ablehnte. Solange nämlich die Unwahrscheinlichkeit einer beiden gemeinsamen Vorlage nicht erwiesen ist, ist es methodisch unzulässig, den zeitlich Früheren ohne weiteres als die Quelle des Späteren anzunehmen. Bei auffälligen Übereinstimmungen ergibt die Verquickung der Verfasserpriorität mit der Quellenfrage nur eine mißliche petitio principii. Erstere muß, wenn möglich, ganz unabhängig festgestellt werden. Den Gründen, die für die Priorität des M. F. ins Gewicht fallen, füge ich hier noch einen weiteren hinzu. Ich frage, ist es wahrscheinlich, daß M. F., falls Tertullian seine Vorlage war, er also Nepos und Cassius Severus

---

[1]) R. Heinze, der bekanntlich die durchgängige, wenn auch nicht immer verständnisvolle Benutzung des Tertullian von Seiten des M. F. energisch vertritt, schweigt sich über die hier erörterten Gegengründe konsequent aus, auch in seiner Besprechung der Dissertation von Hinnesdaels (in dieser Wochenschr. 1925 No. 34 Sp. 956 ff.). Damit sind diese aber keineswegs aus der Welt geschafft, geschweige denn widerlegt. Im übrigen wäre es, um dies beiläufig zu bemerken, pathologisch schlechthin unmöglich, daß der Octavius seinen, inhaltlich wie stilistisch, ganz eigenartigen, von den Apologetica des Tertullian höchst auffällig abweichenden Charakter hätte bewahren können, falls die Schrift wirklich so stark unter dem Einfluß des Tertullian gestanden hätte, wie dies behauptet wird.

Digitized by Google

vorfand, nicht nur den Schnitzer, aber ohne Hinzufügung von Hemina, stillschweigend ausmerzte, sondern obendrein *in historia* hinzusetzte?

2. Oct. 18, 5 f. Ich hatte hierzu nur bemerkt, daß die Stelle einen sicheren terminus ante quem ergibt. Sie könne zwar nicht, wie Schanz glaubte, nur vor 161 geschrieben, sondern nichtnach 169 verfaßt sein, in welchem Jahre das Kondominat des Markus und Verus durch den Tod des letzteren ein natürliches Ende fand. Die Art der Widerlegung v. G.'s macht es notwendig, die in Betracht kommende Stelle auszuschreiben. Sie lautet: *inquirendum putas, utrum imperio an arbitrio plurimorum caeleste regnum gubernetur . . . quando umquam regni societas aut cum fide coepit aut sine cruore discessit? Omitto Persas de equorum hinnitu augurantes principatum* (bei der Wahl des Dareios) *et Thebanorum par, mortuam fabulam transeo* (weil nicht ganz zutreffend). *Ob pastorum et casae regnum de geminis memoria notissima est. Generi et soceri bella toto orbe diffusa sunt et tam magni imperii duos fortuna non cepit.* „Wollte G. folgerecht sein," entgegnet v. G., „so mußte er sagen: vor 161, denn durfte M. F. leugnen, daß jene Samtherrschaft *cum fide coepit?*" Zweifellos konnte er dies tun, wenn auch vielleicht nicht bei der Thronbesteigung des Verus, so doch unmittelbar darauf. Antoninus Pius hatte auf seinem Sterbebette Markus unter offenkundiger und beabsichtigter Übergehung des Verus zu seinem Nachfolger bestimmt. Wenn Markus dessen Zurücksetzung wieder dadurch gut zu machen suchte, daß er seinen Adoptivbruder mit paritätischer Machtbefugnis zum Mitregenten sich zugesellte, so muß er sehr gewichtige politische oder dynastische Gründe gehabt haben, die ihn zu einer bisher so beispiellosen Maßregel veranlaßten, *cum illi soli senatus detulisset imperium* (Capit. Ver. 3). Sentimentale Erwägungen können dabei jedenfalls gar keine Rolle gespielt haben. Er bereute, wie uns überliefert ist, diesen Entschluß sehr bald, machte aber nolens volens gute Miene zum bösen Spiel, denn Verus entpuppte sich schon 162 als ein aller Herrschertugenden barer und pflichtvergessener Genußmensch. Siehe Stein RE III 1854—1857. Je näher wir also den Octavius an 169 heranrücken, desto fester mußte sich bei einem gebildeten Zeitgenossen die Überzeugung einprägen, daß die Ernennung des Verus zum Mitregenten aus anderen Beweggründen als fides erfolgt war. Wenn v. G. gegen Waltzing, der die Gleichberechtigung der beiden Herrscher in Abrede gestellt hatte, eine Eutropstelle (VIII 9, 2) anführt, so tat er dies wohl nur, um daran die Vermutung zu knüpfen, „eher ließe sich sagen, die erwähnte Samtherrschaft war ein an sich unbedeutendes Ereignis und konnte mit Fug und Recht von M. F. übergangen werden". Diese Bemerkung wird durch unsere gesamte Überlieferung ad absurdum geführt. Kein einziger der zahlreichen Schriftsteller, die diese Zeitperiode berühren (vgl. Stein l. c. 1637) [2]) verabsäumte es, auf die sensationelle Neuerung ausdrücklich hinzuweisen. Über ihre epochemachende staatsrechtliche Bedeutung vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht II³ 1167—1171. „Ich meine jedoch," fährt v. G. fort, „der ganze Abschnitt trägt ein solches Gepräge, daß wir Anspielungen auf Zeitereignisse darin nicht suchen dürfen," die angeführten Beispiele seien „Gemeinplätze aus der Rhetorenschule, die genau genommen zu dem in Rede stehenden Thema *utrum . . . gubernetur* gar nicht passen, handelt es sich doch nicht darum, eine Zweigötterschaft, sondern die Vielgötterei zu widerlegen" Hier ist jeder Satz zu beanstanden. Daß eine „Anspielung auf Zeitereignisse" vorliegt, habe ich nicht behauptet, sondern nur, daß M. F. den Erfahrungssatz *quando . . . discessit* nach 169 nicht hätte anwenden können, da jeder zeitgenössische Leser sofort einen eklatanten Gegenbeweis zu erbringen in der Lage war. Daß wir es hier mit rhetorischen τόποι zu tun haben, ist eine unbegründete Vermutung, denn die von Waltzing angeführten „ähnlichen Wendungen", auf die sich v. G. beruft, beziehen sich nur auf die Schlußpointe über Caesar und Pompeius [3]). Wollte ein antiker Schriftsteller den Satz οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω durch historische Beispiele erläutern, so standen ihm eben nur solche einer Doppelherrschaft zu Gebote, da demokratische oder oligarchische Regierungen unter *regni societas* nicht verstanden werden konnten, davon zu schweigen, daß die zahlreichen Heidengötter ja gar nicht „*pari potestate*" herrschen [4]). Die angeführten Beispiele passen allerdings nicht ganz zu dem thema probandum, der Vergleich hinkt, aber diese richtige Beobachtung ist vielmehr ein Beweis dafür, daß der Verfasser sich nicht tralatizischer Schulbeispiele bedient hat, sondern durch Häufung halbwegs analoger Parallelen aus der Geschichte seine These zu befestigen sich bemühte.

3. Zu meinen Ausführungen über den Gebrauch von dominus = deus bei M. F. und Tertullian, der ebenfalls die Priorität des ersteren erweist, habe ich nichts hinzuzufügen. Was v. G. dagegen einwendet,

---

[2]) Erwähnt sei nur noch Amm. XXVII 6, 16 *nec enim quisquam antehac adscivit sibi pari potestate collegam praeter principem Marcum qui Verum . . . absque deminutione aliqua auctoritatis imperatoriae socium fecit.*

[3]) Lucan I 109 *dividitur ferro regnum . . . quae totum possidet orbem—non capit fortuna duos* Flor. II (nicht I) 13 (IV 2) 14 *sic de principatu laborabant tamquam duos tanti imperii fortuna non caperet.* Da Florus die Sentenz in ihr Gegenteil umkehrt, wird der Dichter die Primärquelle für Minucius, wie für Florus gewesen sein.

[4]) Bezeichnenderweise ist das spartanische Doppelkönigtum, das ja eine Gegeninstanz gebildet hätte, von M. F. in jener Aufzählung übergangen worden.

Digitized by Google

berührt den Kern der Sache gar nicht. Wenn einige griechische Schriftsteller ebenfalls über „die Unzulänglichkeit aller Benennungen und Definitionen Gottes" handeln, so gibt v. G. selbst zu, daß diese Erörterungen mit dem „Gedankenkreis der Tertullianstelle nicht das mindeste zu tun" haben. Genau dasselbe gilt aber doch auch für M. F.! Warum sie also hier zitieren? Belanglos ist auch der Einwand, daß „Tertullian den Dominustitel für den Kaiser nicht ohne weiteres ablehnt," wobei v. G. übrigens *sed quando non cogor* außer acht läßt.

Ich kann daher nicht zugeben, daß v. G. meine Argumente für die Priorität des M. F. erschüttert oder gar widerlegt hätte. Wenn er am Schluß die Konzession macht, daß auch das Gegenteil schwer zu erweisen sei, so hat er dies im Folgenden gleich selbst gezeigt. Er scheut sich nämlich nicht, auf Grund ganz in der Luft schwebender Vermutungen den Octavius in das erste Jahrzehnt des 3. Jahrhunderts, also etliche Jahre nach den Apologetica des Tertullian zu setzen! Die Rede Frontos gegen die Christen, die ja zweifellos im Octavius benutzt ist, soll nach 175, dem Lebensende (?) des Fronto, verfaßt worden sein und Octavius selbst, dessen Tod die angebliche oder wirkliche Veranlassung der Schrift war, soll gar noch eine Generation nach Fronto gelebt haben, auch dies eine ganz willkürliche Annahme, da wir über seine Lebensdauer nicht die geringste Kunde haben. Aber ganz abgesehen davon, entbehrt auch jene Datierung Mommsens der Begründung (vgl. Stein RE. III 1835. 1839), denn in den Schriften Frontos weist nichts über das Jahr 165 hinaus. Das mag ja an der Lückenhaftigkeit seines Nachlasses liegen, aber der gerade damals sterbenskranke Mann durfte doch kaum jenes Jahr lange überlebt haben. Es ist nun allerdings im höchsten Grade wahrscheinlich, daß M. F. den Dialog erst nach dem Tode Frontos, was auch v. G. annimmt, verfaßt hat. Damit hätten wir für dessen Datierung zwei sehr naheliegende termini post und ante quem gewonnen, nämlich c. 166 (Tod Frontos) und Febr. 169 (Tod des Verus). Es liegt demnach zwischen dem Octavius des M. F. und den Apologetica des Tertullian (197) fast genau ein ganzes Menschenalter.

München. Alfred Gudeman.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Emanuele Griset, L'enimma del „Phaselus" Catulliano. Pinerolo, Chiantore-Mascarelli. 15 S. 8.

Hugo Steiger, Das Melanchthon-Gymnasium in Nürnberg (1526—1926). Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. München u. Berlin o. J., R. Oldenbourg. 196 S. 8. 6 M.

Paul Joachimsen, Renaissance und Humanismus. 2. A. [Quellensamml. f. d. gesch. Unterr. an höh. Schul. II: 45.] Leipzig u. Berlin o. J., B. G. Teubner. 32 S. 8. 75 Pf.

Norman Baynes, The Historia Augusta. Its Date and Purpose. Oxford 26, Clarendon Press. 150 S. 8. 7 sh. 6.

Aldo Neppi Modona, Nuovo contributo dei papiri per la conoscenza di antichi testi cristiani. [Estr. riv. „Bilychnis". II. ser. N. 180.] Roma 26 „Bilychnis". 16 S. 8.

Jules Herbillon, Un type de réponse oraculaire. Paris - Bruxelles 26, Ed. Champion - M. Lamertin. 13 S. 8.

Ingrid Odelstierna, De vi futurali ac finali gerundii et gerundivi latini observationes. Accedunt de verbo imputandi adnotationes, Commentatio academica. Upsaliae 26, Almquist u. Wiksell. VII, 84 S. 8.

Georg Busolt, Griechische Staatskunde. 3., neugestaltete A. der „Griechischen Staats- und Rechtsaltertümer". Register bearb. v. Franz Jandebeur. München 26, C. H. Beck. 66 S. 8. 6 M.

Karl Hoppe, J. du Rueil's Lateinische Übersetzung der griechischen Hippiatriker. [Abhandl. a. d. Gesch. d. Veterinärmedizin. Heft 9. S. 29—64.] Leipzig 26, Walter Richter. 8.

Stephan Zwierlein, Venantius Fortunatus in seiner Abhängigkeit von Vergil. Diss. Würzburg 20, Konrad Triltsch. 65 S. 8.

Oscar R. Sandstrom, A study of the ethical principles and practices of Homeric warfare. Philadelphia 24. 80 S. 8.

Friedrich Bräuninger, Untersuchungen zu den Schriften des Hermes Trismegistos. Diss. Gräfenhainichen 26, C. Schulze u. Co. 41 S. 8.

Elias Bickermann, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40. Diss. Berlin 26, A. Collignon. 38 S. 8.

Martin Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik. München 26, Max Hueber. XI, 585 S. 8. 20 M. 80, geb. 24 M. 80.

K. Van Der Heyde, Composita en Verbaal Aspect bij Plautus. Amsterdam 26, H. J. Paris. 122 S. 8.

Die Psalmen, übers. u. erkl. v. Hermann Gunkel. 6. Lief. 6 Bogen (S. 481—576). Göttingen 26, Vandenhoeck & Ruprecht. 3 M.

Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Edid. Ernestus Diehl. Vol. II, Fasc. 3 (S. 161—240). Berlin 26, Weidmann. 8. 3 M. 75.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Hierzu eine Beilage von Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY
OCT 29 1928

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 2. Oktober. 1926. No. 40.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
E. Howald, Die Anfänge der europäischen Philosophie (Leisegang)	1073
Catalogus codicum astrologorum Graecorum. X: Codices Athenienses descr. **A. Delatte** (Kroll)	1076
Index Lucretianus confecit **J. Paulson.** Ed. II (Hosius)	1077
G. Funaioli, Cultura e Civilta (Klotz)	1077
M. Lenchantin de Gubernatis, Il titolo sepolcrale metrico di Via Labicana (Hosius)	1078
Plooij, A further Study of the Liège Diatessaron (Pott)	1078
B. Schweitzer, Der bildende Künstler und der Begriff des Künstlerischen in der Antike (Lippold)	1081
J. Lewy, Forschungen zur alten Geschichte Vorderasiens (Gustavs)	1086
A. Zimmern, The Greek Commonwealth. 4. ed. (Lenschau)	1087
Fr. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie (Hallo)	1089
M. Prou, Manuel de paléographie latine et française. 4. A. — **E. Carusi** e **V. de Bartholomaeis**, Monumenti paleografici degli Abbruzzi. I, 1. — **B. Bretholz**, Lateinische Paläographe. 3. A. (Weinberger)	1092
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Quarterly. XX, 2, 1926	1094
Glotta. XV, 1/2	1095
Petermanns Mitteilungen und Globus 1926, 7/8	1097
Revue des études latines. IV, 1. 2	1097
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1098
Mitteilungen:	
R. Philippson, Zu Demokrits fr. 157 D	1100
P. Boesch, Commius	1101
Eingegangene Schriften	1103

Rezensionen und Anzeigen.

Ernst Howald, Die Anfänge der europäischen Philosophie. München 1925, C. H. Beck. 119 S. 3 M. 20, geb. 4 M. 80.

Neue Forschungsergebnisse bringt das aus Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten hervorgegangene Buch nicht, wohl aber einen — wie der Verfasser meint — neuen Gesichtspunkt, unter dem die Ursprünge philosophischen Denkens bei den Griechen betrachtet werden sollen, nämlich den psychologischen. Die Philosophie soll aus „den konstanten psychischen Verhältnissen des Menschen" hervorgehen, was wohl, vorausgesetzt daß auch hier psychologisiert werden soll, niemand bestreiten wird; nur möchte der Kenner von Jaspers großer Psychologie der Weltanschauungen und ähnlicher jetzt blühender Forschungen[1]) hinter das Wort „konstant" ein Fragezeichen setzen. Bedenklicher ist es schon, wenn es weiter von der Philosophie heißt, daß es sich in ihr um „einen Lösungsversuch von seelischen Unstimmigkeiten durch ein Symbol" handle, also um eine Form seelischer Abreaktion gestauter Triebe, was, seit die Freudsche Schule alle geistige Tätigkeit so zu erklären liebt, für das Schicksal der Vorsokratiker besorgt werden läßt; denn es wird von ihnen, die so schon nur in spärlichen Fragmenten zu uns reden, noch weniger übrig bleiben als von allen den vielen Großen der Weltliteratur, die man mit dieser Art von „Erklärung" zu Tode gehetzt hat. Wenn die Verfasser solcher Arbeiten uns erlaubten, ihre Psychoanalyse auf sie selbst anzuwenden, so würden sie reiches Material zum Studium der libido diminuendi liefern, jener Verkleinerungssucht, die den das Individuum in seelische Unstimmigkeit versetzenden Eindruck des Großen dadurch abreagiert, daß sie es durch psychologische Analyse in jedermann verständliche Kleinigkeiten auflöst.

Der psychologischen Methode folgend sucht der Verfasser bei den Vorsokratikern nach einem „Trieb", der natürlich „unterbewußt" oder „unbewußt" sein muß. Dieser Trieb, der „die Wissenschaft vom Kosmos in seinen Dienst stellte, den Kosmos als Symbol für seine Ziele verwendete",

[1]) Vgl. z. B. H. Gomperz, Psychologische Betrachtungen an griechischen Philosophen, in Freuds Zeitschrift „Imago" 1924. A. Herzberg, Zur Psychologie der Philosophie und der Philosophen, 1926.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 41/42 am 9. Oktober.

Digitized by Google

ist das Streben nach Harmonie — ein recht seltsamer „Trieb". Er wird zuerst bei Anaximander beobachtet: „Er bedarf der Harmonia des Makrokosmos, weil sein Mikrokosmos ihrer entbehrt, weil er sich selbst als unharmonisch empfindet. Er will die Zwiespältigkeit seiner Natur übertünchen, indem er als Symbol eines harmonischen Wesens den Kosmos wählt. Dieser ist eine Idealhypostase seines eigenen Ich." Harmonie bedeutet dann diesem ersten Suchen „die Entstehung aus einem Element". Nach ihr sucht „die Erlösungssehnsucht des zerspaltenen Individuums". Diese Sehnsucht aber ist zugleich „Wahrheitsfanatismus", und „um des Wahrheitsfanatismus willen, dessen Hintergrund wir zu schildern versucht haben, ist die Philosophie dieser Ionier wahrhaft etwas Neues, Erstmaliges, auch Einmaliges, wenn man von dem ganz unter dem Eindruck dieser Tat stehenden Europa absieht." Dann kommt Heraklit, der sich von Anaximander schon durch seine „grenzenlos nervöse Hast" abhebt. Er will beweisen, daß die Disharmonie seines Ich und die des Kosmos eine Harmonie sei: „Alles dient der fixen Idee: Harmonie im Disharmonischen, Identität von Harmonie und Disharmonie; diese Wahnidee ist es, die die entlegensten Assoziationen herbeiführt. Denn um Assoziationen handelt es sich, Parallelen, Ähnlichkeiten, keine Beweise." Armer Heraklit! Einst sagte Hegel von ihm, daß er jeden seiner Sätze in seine Logik aufnehmen könnte, und jetzt hat er gar keine, nur eine „fixe Idee", die ihn zum sinnlosen Assoziieren treibt. Vielleicht ist Hegels Logik auch nur das Produkt einer fixen Idee? Ein würdiger Gegenstand für künftige psycho-analytische Studien. — Bei den Pythagoreern löst sich natürlich alles in Symmetrie, Harmonie und Symbol glücklich auf. Parmenides aber findet die Lösung, mit der Heraklit vergebens gerungen hatte, durch die sich immer bewährende Kolumbuseimethode: „Diese Erledigung des Problemes, dieses Kolumbusei bestand darin, daß man ganz einfach die harmonische Traumwelt für die wirkliche, dagegen die reale, deren Existenz man bis dahin nie in Zweifel gezogen hatte, für unwirklich erklärte." Damit ist das Ende der Geschichte des ersten europäischen Denksymbols erreicht: „Es konnten nur noch ein paar Konsequenzen gezogen werden; die letzten von Platon zu einer Zeit, als es mit der eigentlichen Kraft des Symbols bereits vorbei war." Mit Empedokles, Anaxagoras und Demokrit beginnen die „wissenschaftlichen Arbeitshypothesen". Dann kommen die Sophisten, die vergebens nach einem neuen Symbol suchen; einer von ihnen ist Sokrates mit seiner „pathologischen Rechthaberei", der Individualist, in dem sich die „seltsame Ausartung des Unabhängigkeitstriebes des Individuums" regt: der Kampf gegen den Hochmut aller, die ihm begegnen, gegen die „libido excellendi". In Platon erwacht die alte Sehnsucht der Vorsokratiker wieder: „Wir wissen jetzt natürlich alle, daß dieser Kampf um die Begriffe nichts anderes ist als jene Ursehnsucht nach dem Vollendeten, nach der Ruhe, nach der Harmonie, die Jahrhunderte vorher das kosmische Kleid angezogen hatte. Die Spannung war eine ungeheure, die damals geherrscht haben mag. Die Explosion war die Entdeckung der Ideenlehre." Nachdem wir dem Verfasser bis auf das Gebiet derartig gefährlicher Explosivstoffe gefolgt sind, wollen wir schließen. Sapienti sat!

Leipzig. Hans Leisegang.

Catalogus codicum astrologorum Graecorum. Tomus X: Codices Athenienses descripsit **Armandus Delatte.** Brüssel 1924, Lamertin. VIII, 291 S. 8.

Der vorliegende Band ist die Arbeit eines Schülers von J. P. Waltzing und diesem gewidmet; gedruckt ist er mit Unterstützung der Belgischen Universitätsgesellschaft. In seinem kleineren Teil (S. 3—53) beschreibt er die 30 in verschiedenen Bibliotheken Athens vorhandenen Hss astrologischen Inhalts, im größeren (S. 57—250) ediert er Texte aus ihnen; den Rest füllen Indices.

Von den Hss gehört die älteste dem 13. Jahrh. an, die jüngsten stammen aus dem 19.; die Datierungen reichen von 1329—1862. Darin liegt schon, daß der Band für das Altertum und die antike Astrologie nur geringes Interesse bietet und die Texte meist nur für den verständlich sind, der das Neugriechische beherrscht, obgleich D. in seinem sorgfältigen Index vieles erklärt hat. Volkskundlich ist manches Wertvolle darunter, und Politis hat auch aus Cod. 9 (= Bibl. publ. 1265 saec. XVI ex.) einiges ediert. In dieser Hs steht ein Traktat über die Charaktere der Planeten mit magischen Siegeln (S. 82). Ich nenne noch den Mondkalender des David und Salomon, wo die einzelnen Monatstage durch biblische Ereignisse bezeichnet sind (wie auch in dem S. 196 abgedruckten Kalender): am 8. ist Methusalem geboren, am 14. hat Noah den Sem gesegnet, am 17. sind Sodom und Gomorrha zerstört; nur beim 7. hat sich eine klassische Erinnerung erhalten, da außer der Tötung Abels die Geburt des Apollon vermerkt ist. Ein Kalender (S. 156—170) gibt

Digitized by Google

Voraussagungen für einen Zyklus von 28 Jahren, die auch die Jahre 1918—1945 umfassen und vielleicht moderne Astrologen interessieren werden.

Im übrigen ist es Sache des Byzantinisten und Folkloristen, sich über den Band zu äußern. Aber ich will nicht verfehlen hervorzuheben, daß D. mit großer Sorgfalt gearbeitet und die große Mühe nicht gescheut hat, überall die Brücken zu den verwandten Texten zu schlagen, wie sie in den früheren Bänden des Catalogus ediert sind. Auch sonst ist keine Pflicht versäumt, die ein Herausgeber zu erfüllen hatte.

Breslau. Wilhelm Kroll.

Index Lucretianus continens copiam verborum, quam exhibent editiones Lachmanni, Bernaysi, Munronis, Briegeri et Giussani, confecit **Johannes Paulson.** Editio altera. Göteburg 1926, Wettergren und Kerber (Wincornachdruck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig). VI, 179 S. 8.

Im Jahre 1911 war die erste Auflage dieses sehr brauchbaren Wortindex zum Lukrez erschienen. Dem Verf., der vom Krankenlager aus nur mit Hilfe einer aufopferungsvollen Nichte seine entsagungsvolle Arbeit hatte zu Ende führen können, sei der Erfolg seines Werkes von Herzen gegönnt. Diese zweite Ausgabe ist ein mechanischer Nachdruck, der an Schärfe der Typen auf dem nicht ganz so guten Papier etwas zurücksteht. Auch das Druckfehlerverzeichnis auf S. 179 ist wiederholt, obwohl derartige kleine Verbesserungen im Texte anzubringen doch auch bei diesem Verfahren möglich ist. Auf ein Hereinarbeiten der neuen Lesarten aus den seither erschienenen Ausgaben von Ernout, Diels, Duff usw. mußte erst recht verzichtet werden. Besonders die Diehlsche Ausgabe mit ihrer Annahme von *mente* II 18 als Nominativ, mit ihrem Festhalten an *tergibus*, *tumulto* (II 88, III 834) etc. hätte da manche Umgruppierung und Änderung erfordert. Im wesentlichen aber ist auch so der handschriftliche Bestand registriert.

Würzburg. Carl Hosius.

G. Funaioli, Cultura e Civilta. Letture Latine ad uso dei ginnasi superiori. Messina o. J. X, 280 S. 9 L. 80.

Es ist interessant, daß auch in Italien sich das Bedürfnis zeigt, die Lektüre der obersten Klassen der Gymnasien durch Erweiterung des Lesestoffes zu beleben. Soweit es sich dabei um eine Zugabe zur geschlossenen Lektüre handelt, kann man diese Bestrebungen nur gutheißen. Daß man mit solch einzelnen Leckerbissen einen Ersatz für die großen Kunstwerke bieten könne, werden wohl wenige Pädagogen glauben. Die Stücke sind zumeist aus den heidnischen Schriftstellern bis zum 2. Jahrh. n. Chr. ausgewählt und überschreiten diese Grenzen in der Aufnahme eines Stückes aus Ammian und (im Anhang) eines aus Augustin. Das Monumentum Ancyranum wird man den schriftstellerischen Leistungen zurechnen dürfen. Die Auswahl des Verf. begleitet Rom durch die Jahrhunderte. Zuerst werden Schilderungen des alten Rom dargeboten, die den Schüler bis ins 4. Jahrh. n. Chr. (Ammian) führen, dann folgen sachlich geordnete Gruppen, die das römische Leben in seinen einzelnen Erscheinungen beleuchten sollen. Die Erläuterungen dürften den Bedürfnissen der Schule angepaßt sein. Ein Anhang ohne Erläuterungen erweitert den Stoff, besonders durch Stücke aus Livius' Darstellung des zweiten punischen Krieges. Beigaben bekannter Bilder schmücken dieses Schulbuch.

Erlangen. Alfred Klotz.

M. Lenchantin de Gubernatis, Il titolo sepolcrale metrico di Via Labicana. Estr. dal Boll. di Filol. Class. 32 (1925), 38—43.

Vor etwa drei Jahren wurde an der Via Labicana ein tiefgefühlter, wenn poetisch auch nicht gerade hochstehender Nachruf einer Caecilia Iucunda an ihren verstorbenen Gatten in 7 Distichen gefunden. Die schon an sich nicht leicht lesbare Inschrift, die Lommatzsch in dem demnächst erscheinenden dritten Band der Carmina epigraphica als Nr. 2121 bringen wird, gab sprachlich und sachlich manche Rätsel auf und hat bereits ein halbes Dutzend Besprechungen gefunden. Lenchantin gibt hier wohl das Endwort an Lesung und Erklärung. Die Erkenntnis des dritten Distichons als freilich auffallenden Ausruf des Mannes im Jenseits beseitigt die Schwierigkeit dieser Stelle. Ungefällig bleibt noch das *Cenanti hi chileis* im V. 3, das inhaltlich so wenig passen will und auch durch den Stein nicht ganz gewährleistet wird. Wenigstens las jetzt wieder Wickert bei Lundström, Eranos 23 (1923), 128 *cenavi in trichileis*. Zu der Zusammenstellung von Nominativ und Vokativ in dem *decoratus marite* in V. 9 vgl. auch Ausons precatio consules mit ihrem steten *novus anne, veni* (p. 24 Peiper).

Würzburg. Carl Hosius.

Plooij, A further Study of the Liège Diatessaron. Leyden 1925, Brill. 92 S.

Auch diese Studie bietet eine Fülle von Anregungen und Förderungen. Darum wird sie

Digitized by Google

dankbar auch von den Tatianforschern begrüßt, die ihr weniger zustimmen können als der ersten. In der ersten, die ich in dieser Woch. 1923, Sp. 919 besprach, hatte Plooij bewiesen, daß das Lütticher Manuskript L auf eine altlateinische Form des Diatessaron zurückgeht und darum, wie dieses, mit dem Text der altlateinischen Evangelien (it, af) verwandt ist. Nicht aber haben seine weiteren Thesen Zustimmung gefunden: daß die Existenz eines griechischen Diatessaron weder erwiesen noch anzunehmen sei; daß das altlateinische Diatessaron it af vorangehe und beeinflusse; daß es direkt aus dem Diatessaron übersetzt sei. In dieser zweiten Studie, die er mit kurzen Bemerkungen über den Übersetzer und über Tatians Methode einleitet, verficht Plooij diese Thesen mit neuem Material. Zum Beweis bietet er eine erste Liste mit altlateinischen und syrolateinischen Lesarten in L und eine zweite mit eigentlichen Syriasmen, die also in anderen Sprachen fremdartig sein müßten. Soweit Plooij mit der ersten Liste nur die Verwandtschaft zwischen it af s^{sc} und L feststellen wollte, wird er kaum Widerspruch finden, da die von it af s^{sc} untereinander nicht bezweifelt und die mit L von ihm bereits überzeugend erwiesen war. Daraus folgt aber nicht, daß das altlateinische Diatessaron aus dem Syrischen ohne griechisches Medium übersetzt sei, sondern nur, daß der altlateinische Ahn von L einen syrischen Einschlag hatte, und zwar von einer Textform, die m. E. s^{p} näher stand als s^{sc}, wiewohl Plooij s^{p} selten angibt. Noch weniger folgt daraus, was Plooij in rhetorischer Frage schließt, daß diese fragliche Übersetzung vor derjenigen der getrennten Evangelien geschehen sei.

Wichtiger ist die zweite Liste. Als urechte Syriasmen hatte Plooij in der ersten Studie drei Lesarten hingestellt: Lk 2, 41; 1, 78; Mt 14, 13. Letztere hat schon Jülicher, wie mir scheint, mit starken Gründen abgelehnt. Für 1, 78 vermute ich, daß qui oder quae visitavit nos ex alto ex oriente am einfachsten sich so erkläre: ursprünglich sollte i. m. oriens das fehlende ανατολη ergänzen und kam dann vom Rand in den Text als ex oriente, worauf die alleinige Stellung hinter ex alto deutet. Nun schlägt Plooij selbst in dieser zweiten Studie für 2, 41 die Herleitung aus dem Lateinischen vor (na de costume van hare gewoenten): da in it mos und consuetudo wechsele, so werde das eine Wort erst interlinear als Korrektur des anderen geschrieben und dann in den Text gekommen sein; diese Konjektur ist mir um so ansprechender, als, wie ich vermute, im Ahn von s^{sc} af (εις της εορτην) wahrscheinlich της εορτης auch gefehlt hat. Mit dieser Abänderung seiner Hypothese beweist Plooij selbst dort dies eine, wie wenig fest solche Säulen echtester Syriasmen stehen. Mit dem vierten Grundbeweis, den Plooij jetzt im Anschluß an Lietzmann hinzufügt, wird es kaum anders stehen. Mt 6, 19 f.: θησαυρον loco θησαυρους Ls^{c} Aphr. erkläre sich aus Weglassung der syrischen Pluralpunkte; das ist möglich; aber m. E. könnte auch in der Vorlage das Wort neben θησαυριζετε wie bei Justin gefehlt haben, wodurch sich auch das Schwanken zwischen thesaurizare (it) und thesaurum condere (b) gut erklären würde. An fünfter Beweisstelle steht eine Reihe von Fällen, wo αρχεσθαι mit folgendem Verbum in L steht. Gewiß ist dieser Brauch ein Aramaismus; aber wenn Plooij selbst eine Reihe von solchen Aramaismen in dem üblichen griechischen Text feststellt, dann sehe ich keinen zwingenden Grund dafür, daß gerade dieser Aramaismus in L nur durch Annahme einer Übersetzung aus dem Syrischen sich erklären lasse. Treten wir mit der nun wohl begründeten Skepsis an die Liste derjenigen Lesarten heran, welche die These der direkten Übersetzung des altlateinischen Diatessaron aus dem Syrischen nur noch stützen sollen. Ausscheiden müssen doch wohl Stellen, wo L allein mit syr steht, da sie nur einen Einschlag aus dem Syrischen in den Ahn von L beweisen (Lk 1, 60; 2, 20; Joh 1, 8; 1, 18; Mt 10, 23 + 37 u. a.). Der Hinzutritt griechischer Zeugen erschüttert geradezu die These, da in ihnen die ominöse griechische Urvorlage möglich oder vielmehr wahrscheinlich wird (Mt 3, 9 om εν εαυτοις Chrys; Lk 6, 55 Sprung von ουαι auf ουαι; Lk 6, 45 K; Joh 4 39 δ 2 J φ; Mt 26, 2 αοτων loco εργατων Chrys; Joh 3, 16 om μη απολητται Eus.; Joh 13, 18 Hδ 371; Joh 15, 4 Hδ 48 u. a.). Wie diese Lesarten, so kann ich auch viele andere Lesarten nicht als echte Syriasmen anerkennen.

Über die erste Studie hinaus führt die These des letzten Kapitels, daß L auch Marionitische Lesarten zeige. In der Mnemosyne 1920 p. 348 f. hatte ich nachgewiesen, daß Tatian und Marcion den von δ 5 f it af s^{sc} bezeugten Text lesen, und diesen ca. 50 Stellen in der Z. K. G. weitere ca. 45 Stellen hinzugefügt. Dieser Nachweis ist Plooij entgangen. Er bringt 3 Stellen (Lk 12, 3; 10, 21; 11, 28); nachzutragen wäre, daß er in der ersten Liste bei Lk 24, 5 Marcion hinzugefügt hat und bei Lk 16, 26 Marcion hätte hinzufügen können (επι). Damit aber tritt das griechische „Medium", besser gesagt: der griechische Urtext in die Erscheinung, aus welchem auch das lateinische Diatessaron übersetzt sein muß. Um

Digitized by Google

dieser Folgerung zu entgehen, will Plooij an ein syrisches Marcion-Evangelium glauben machen, welches Tatian aus Rom nach Syrien gebracht hat, nachdem er es zu seinem Diatessaron gebraucht hatte. Dieser Vermutung kann ich überhaupt nicht folgen; sie wird schwerlich Zustimmung finden. Vielmehr bleibt es bei der Tatsache, die ich schon 1906 vermutet, 1918 begründet und dann 1920 im einzelnen nachgewiesen habe (wie auch v. Harnack in der 2. Auflage seines Marcion anerkennt), daß der in δ 5 f it af s^{sc} erhaltene Text, schon von Justin stellenweise bezeugt, Marcion und Tatian vorgelegen hat.

Königsberg i. Pr. August Pott†.*)

*) Leider ist der ausgezeichnete Gelehrte am 24. Februar seiner Wissenschaft und seinen Freunden, zu denen auch die Leser der Ph. W. gehörten, durch den Tod entrissen worden. [*F. P.*]

Bernhard Schweitzer, Der bildende Künstler und der Begriff des Künstlerischen in der Antike. (S.-A. a. d. Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1925, S. 28—132).

Zur „Geschichte des Verhältnisses der Antike zu ihrer eigenen Kunst" soll diese Arbeit ein Beitrag sein. Daß das Thema, wie Verf. hervorhebt, noch nie recht in Angriff genommen worden ist, hat seinen Grund in der überaus dürftigen und oft nicht einwandfrei zu deutenden Überlieferung. Schw. sucht darum eine breitere Grundlage zu gewinnen, die sozialen und geistigen Verhältnisse der verschiedenen Epochen klarzulegen, welche die Stellung des Künstlers bedingen. Besonderer Nachdruck wird auf die Anschauungen der Philosophen gelegt, wobei nicht so sehr Platon und Aristoteles, deren Verhältnis zur Kunst ja schon öfter behandelt worden ist, als die Stoa und für die Spätzeit Plotin in den Vordergrund gerückt werden. Es handelt sich dabei nicht nur um die direkt ausgesprochene Wertung des Künstlers, sondern namentlich auch um die Rolle, welche Künstler und Kunstwerk in Vergleichen und Metaphern spielen. Dazu kommen natürlich eine Menge sonstiger Zeugnisse von der Dichtung Homers bis zu den Baurechnungen. Es ergibt sich dem Verf. folgendes Bild: In der Zeit der mykenischen Monarchie eine relativ günstige Stellung des Künstlers, den Fürstengunst über alle Standesunterschiede hinweg in die Nähe des Thrones ziehen konnte — ein Verhältnis, wie es sich unter ähnlichen Bedingungen in der Tyrannis des 6. Jahrh., unter Perikles, unter Alexander und den Diadochen wiederfindet; dazwischen aber, schon bei Homer und die klassische Zeit hindurch, wirtschaftliche Unselbständigkeit, halbe Entrechtung und ungewöhnlich niedrige Einschätzung. Für die klassische Zeit ist der Künstler nur der Beherrscher der τέχνη, des Handwerks, dessen Regeln er mit Meisterschaft anwenden konnte, ohne daß man Schöpferkraft in ihm suchte. Der Künstler tritt hinter dem Werk zurück. Demgegenüber bringt die hellenistische Zeit die Befreiung innerlich aus den Fesseln der τέχνη, äußerlich aus der gedrückten sozialen Lage, bis in der Anschauung der späteren Kaiserzeit der Künstler, wenigstens der große Meister der klassischen Zeit, ebenbürtig neben dem Dichter erscheint, sein Wirken mit dem des Weltenschöpfers verglichen wird. Nicht mehr die vollkommene Nachahmung der Erscheinung., sondern das Darstellen des innerlich Geschauten macht das Wesen des großen Künstlers aus.

Es ist dankenswert, wenn ein Archäolog einmal sich in die Gedankengänge der Philosophie hineinwagt, vor denen im allgemeinen jedem graut, der im Anschauen lebendiger Kunst lebt, und schließlich kann es auch dem Kunstforscher nicht gleichgültig sein, was die jeweilige Mitwelt über Kunst und Künstler gedacht hat. Aber freilich von dieser Mitwelt sind die Philosophen nur ein kleiner Bruchteil und von den Meinungen der Philosophen haben wir selbst nur unvollkommene Kunde. Vielleicht hätte es sich gelohnt, neben den Stoikern auch die Epikureer zu befragen, die ihnen doch zeitweise an Einfluß zum mindesten nichts nachgegeben haben — ich weiß nicht, ob sie etwas über das Thema geäußert haben, aber auch eine negative Antwort wäre interessant. Von den anderen hellenistischen Schulen wissen wir wohl zu wenig, ebenso von vielen bedeutenden Denkern der klassischen Zeit.

Vor allem wären die wenigen Äußerungen anderer Leute, die doch wohl für die „öffentliche Meinung" der älteren Zeit mehr bedeuten, ausgiebiger heranzuziehen gewesen für die Schätzung des Künstlers, und für das innere Verhältnis des Künstlers zu seinem Werk die Äußerungen der Künstler selbst. Scharfe Interpretation, Abwägen des Wertes der Zeugnisse tut da freilich not. Wieweit Verf. bei Behandlung der Philosophenzeugnisse darin verlässig ist, kann ich nicht entscheiden — ich merke nur an, daß er bei Arist. de anima III 427 b 19 εἰδωλοποιοῦντες sicher falsch mit „Bildhauer" (es müßte auch wenigstens der Artikel dabeistehen) übersetzt. Aber auch sonst fehlt es in dieser Hinsicht. So hat Verf. die Homerstellen ganz falsch verwertet. Er betont zwar, daß es für Homer einheimische Künstler

Digitized by Google

überhaupt nicht gibt, sondern alle bedeutenden Kunstwerke aus dem Osten kommen. Dabei ist allerdings mit Unrecht auch Phereklos, der dem Paris die Schiffe gebaut hat, als Orientale aufgefaßt. Daß er ein Troer ist, kann dafür nicht angeführt werden, denn auch die Troer haben sonst keine höhere Kunst. Im Gegenteil, die redenden griechischen Namen, die er wie sein Vater Tekton und sein Großvater Harmon führen, zeigen, daß ihn der Dichter n i c h t als Fremden charakterisieren wollte. Wenn ihn Athena δαίδαλα πάντα zu fertigen gelehrt hatte, so werden wir darunter weniger Kunstwerke, als „künstliche" Werke zu verstehen haben. Jedenfalls hat dieser Mann keine sozial mindere Stellung sondern kämpft und fällt wie die anderen Krieger. Ebenso ist es ja mit Epeios, dem Erbauer des hölzernen Pferdes. Obwohl also Schw. feststellt, daß es griechische bildende Künstler bei Homer nicht gibt, sucht er doch über die Lage ihres Standes etwas zu erschließen aus der der δημιοεργοί. Aber die Stelle Od. 17, 365 ff. ist ganz mißverstanden: Antinoos spricht zwar von Landstreichern, aber die Antwort des Eumaios zeigt, daß darunter gerade die δημιοεργοί nicht zählen: ξένος und δημιοεργός sind nicht synonym: unter den Fremden gibt es Bettler, die niemand freiwillig ruft und δημιοεργοί, die man gern lädt: der Stand wird vom Dichter gerade als besonders geehrt geschildert — kein Wunder, denn zu ihm gehört er ja selbst.

Auch die Verse des Hesiod Erga 25 hat Verf. falsch interpretiert: Töpfer und Zimmermann, Bettler und Sänger sind neidisch auf den Handwerksgenossen. Damit wird aber nicht die steigende Not des Konkurrenzkampfes geschildert, noch weniger diese Stände untereinander gleichgesetzt, sondern der Dichter gibt ein Exempel zu seinen Worten über die gute Eris, den Wetteifer: überall, unter allen Ständen ist diese Eris anzutreffen, führt sie zum Vorwärtskommen. Aber solche Einzelheiten sind schließlich weniger wichtig: von wirklichen Künstlern ist ja an all diesen Stellen nicht die Rede. Die Zeugnisse beginnen erst vom 6. Jahrh. an. Über die spätere archaische und über die klassische Kunst hören wir erst Urteile, die verwertbar sind.

Da wird nun eine Hauptthese des Verf., die vom Zurücktreten des Künstlerindividuums hinter dem unpersönlichen Wesen der τέχνη, schon einfach widerlegt durch die Signaturen, die in der griechischen Kunst (mit Einschluß des feinen „Kunstgewerbes") so stark hervortreten wie kaum in einer andern. Sie zeugen nicht nur für die hohe Selbsteinschätzung der Künstler, sondern auch für die Bedeutung, die der Künstler beim Publikum hatte; sonst hätte man dem Künstlernamen nicht neben der Aufschrift des Stifters einen so ehrenvollen Platz gegönnt, ihn nicht zuweilen in die poetische Aufschrift aufgenommen. Was heißt denn das ἀλλ' ἐσιδέσθε des Alxenor anders als: „Nur ich kann so etwas machen"? Wie wichtig es für die Staaten war, die besten Künstler zu gewinnen, zeigen die Konkurrenzen der Künstler, bei denen es sich doch wirklich nicht um Submissionen handelte. Der Staat war aber keineswegs, wie Verf. behauptet, der Hauptauftraggeber, von dem die Existenz der Künstler abhing. Es trifft das nur zu für die Architekten und für Meister wie Phidias, die jahrelang an riesigen Tempelbildern arbeiteten — aber gerade das Beispiel des Phidias zeigt, daß damit eine sehr gehobene Stellung des Künstlers verbunden sein konnte. (Verf. sucht übrigens auch aus der Geschichte des Phidias einen Beweis für die geringe Einschätzung des Künstler herzuleiten: der Prozeß — über dessen Überlieferung er eine gute Bemerkung macht — beweise das: wie hätte man sonst ihm eine Unterschlagung zutrauen können und wenn, wie hätte man darüber nicht im Hinblick auf seine Schöpfung hinwegsehen müssen! Nun, Unterschlagungen hat man auch Demosthenes zugetraut und eingesperrt würde wohl auch heute der größte Künstler, der Staatsgelder beiseite gebracht hätte.) Bei andern Künstlern spielten die Staatsaufträge nur eine sehr geringe Rolle, man denke an Polyklet, an alle die Erzgießer, die hauptsächlich Weihgeschenke von Privaten oder Siegerstatuen schufen. Der Staatsauftrag war natürlich eine besondere Ehre, darum arbeitet auch einmal ein Künstler für den Staat umsonst wie Polygnot. Der Künstler war auch nicht, wie der Bürger im allgemeinen, für seine Verdienstmöglichkeit an einen einzelnen Staat gebunden. Seine überall gesuchte Kunst verlieh ihm eine Freizügigkeit, wie sie nach ihm erst die Sophisten und Rhetoren erlangt haben: die Schranken der Polis sind trotz aller schönen Bürgerrechte vielfach Hemmungen der Unabhängigkeit gewesen. Ein Parrhasios wird kaum mit einem der achtbarsten Vollbürger selbst von Athen haben tauschen mögen: er hatte in ganz Griechenland ein Ansehen, das dem der großen Künstler der Renaissance kaum nachgab. Parrhasios sagt uns auch besser wie die Philosophen, wie der Künstler sein Schaffen auffaßte: schon er ahmt nicht eine irdische Nachahmung des Göttlichen nach, sondern er hat den Herakles selbst im Traum gesehen. Was spätere Epigramme von der knidischen

Digitized by Google

Aphrodite erzählen, daß Praxiteles sie selbst heimlich gesehen haben müsse, das war tatsächlich die Vorstellung schon der klassischen Zeit: der Künstler hat sein Werk in sich.

Aber diese hohe Einschätzung des Künstlerischen und der Persönlichkeit des Künstlers läßt sich auch aus den Äußerungen des „Publikums" erweisen: man denke nur an die Stelle des aristophanischen „Friedens" (617), wo dem Chor die Schönheit der Friedensgöttin sich aus der „Verwandtschaft" mit Phidias erklärt, aber auch an die Rolle der Künstler beim Sokrates des Xenophon, auch in den bekannten Stellen der aristotelischen Poetik, um nur das geläufigste zu nennen — überall ist es nicht die unpersönliche Kunst, sondern der individuelle Künstler, an dem das Interesse besteht, der durchaus als „Schöpfer" gefaßt wird. Aber auch die Einschätzung der bildenden Kunst neben der Literatur darf man sich nicht nach den Forderungen der Philosophen, vor allem Platons vorstellen. Seine herabsetzenden Ausführungen sind ja nur zu verstehen als Reaktion, als Polemik gegen die populäre Auffassung, die in der Kunst etwas Höheres, im Künstler einen Schöpfer sah.

Daß wenigstens im vierten Jahrh. die Einschätzung des Künstlers teilweise eine recht hohe war, gibt Verf. selbst wenn auch nur für die Maler zu. Aber ich zweifle, ob Apelles so viel höher stand als Lysipp. Wir müssen immer bedenken, daß unsere Tradition in erster Linie von den Literaten stammt, die natürlich ein Interesse daran hatten, den bildenden Künstler gegenüber dem des Wortes herabzusetzen, daß aber die Bedeutung der Literaten in der archaischen und selbst in der früheren klassischen Zeit noch nicht so groß gewesen ist, daß sie einen maßgebenden Einfluß auf das Urteil des Publikums haben konnten.

Anders ist es mit der Spätzeit. Da glaube ich allerdings, hat zwar das theoretische Urteil über das Kunstschaffen sich in der Weise wie es Schw. ausgeführt hat, gewandelt, aber es bleibt bei der Theorie, nur die großen Meister der Vergangenheit werden gefeiert, der lebende Künstler ist mit wenigen Ausnahmen — es hätte da auf die außergewöhnlich hohe Stellung der Bildhauer von Aphrodisias hingewiesen werden können — nunmehr eine wirklich niedrige. In der hellenistischen Zeit beginnt dieses tatsächliche Herabsinken. Für Chrysipp ist Künstler und Banause nicht noch, sondern schon identisch. Man muß besonders vorsichtig daher sein, wenn man spätere Äußerungen über Künstler der klassischen Zeit verwendet, wie Verf. auch bei einer Stelle des Plutarch (Kimon 4) richtig bemerkt. Eine andere (Perikl. 3) freilich hat er nicht nur zu unbedenklich zur Charakteriesirung der klassischen Anschauung herangezogen, sondern sie gehört überhaupt nicht zum Thema: „Häufig erfreuen wir uns am Werk, verachten aber seinen Demiurgos", bezieht sich nicht auf den Künstler, sondern auf den Färber, also einen niedrigen Handwerker.

Wenn Schw., wie er angibt, das Thema noch weiter verfolgen will — und es wäre zu wünschen, daß er diese Absicht ausführt — wird er die Zeugnisse schärfer anzusehen und nach Möglichkeit zu vermehren haben. Gerade im Hinblick auf diese weitere Arbeit sind die Bedenken gegen die bisherigen Ergebnisse hier so in den Vordergrund gerückt, wobei aber der Dank für manche Belehrung und Anregung, welche die Schrift bringt, nicht vergessen sei.

Erlangen. Georg Lippold.

Julius Lewy, Forschungen zur alten Geschichte Vorderasiens. (Mitt. der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft 1924, 2). Leipzig 1925, J. C. Hinrichs. VIII, 90 S. gr. 8. 4 M. 80.

Unter dem im Britischen Museum vorhandenen Tontafelschätzen werden von Zeit zu Zeit immer wieder Entdeckungen von Bedeutung gemacht, und die Engländer verstehen es, geschickt den Punkt in den Vordergrund zu rücken, der dem neuen Funde ein gewisses Aufsehen verschafft. So hat kürzlich C. J. Gadd unter dem Titel „The Fall of Niniveh" einen neubabylonischen Text veröffentlicht, der die letzten Kämpfe der Assyrer gegen Babylonier und Meder behandelt. Lewy zeigt nun in eingehender Untersuchung, daß aus diesem Texte noch manche andere Ergebnisse, besonders chronologischer Natur, zu entnehmen sind. Er handelt über: die Einwanderung der Kimmerier und Skythen nach Kappadokien und die Feldzüge der Babylonier, Meder und Skythen gegen Sinšarišku von Assyrien in den Jahren 616—612, die Aufteilung Vorderasiens durch den Frieden von 584 und Herodots Kenntnisse der medischen Geschichte, das Datum der Schlacht bei Megiddo und die neubabylonisch-jüdischen Synchronismen des Alten Testamentes, die sogenannte Schlacht von Karkemiš und Nebukadnezars ersten Feldzug nach Syrien und Palästina im Jahre 606, den Feldzug Nebukadnezars gegen Juda in den Jahren 602—601, die Entsetzung des Jechonja ben Jojakim und die Thronbesteigung seines Bruders Zedekia im Jahre 597, den Feldzug der skythischen Eundesgenossen Nebukadnezars

Digitized by Google

nach Syrien und Palästina in den Jahren 592 bis 591, Juda in den Kriegsjahren 609—586. Zum Schluß gibt er in Umschrift und Übersetzung die keilschriftlichen Berichte über den letzten babylonisch-assyrischen Krieg und fügt einen kurzen Kommentar an.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Alfred Zimmern, The Greek Commonwealth. 4. edition revised. Oxford 1924, Clarendon Press. 471 S.

Über den Zweck des vorliegenden Buches äußert sich der Verf. auf S. 13 folgendermaßen: „Dies Buch beabsichtigt nicht, einen Teil der griechischen Geschichte darzustellen, das ist Sache des erzählenden Geschichtschreibers. Unser Ziel ist viel bescheidener, wir wollen einige Tatsachen zusammenstellen und dem Verlauf gewisser Ideen nachgehen, die die Geschichte und die Leute, die in ihr auftreten, dem modernen Leser verständlicher machen." Mit andern Worten, der Verf. will eine Studie liefern, die die psychologische Entstehung des antiken Staatsbewußtseins behandelt, und so gipfelt sein Werk in einer Übersetzung der Leichenrede des Perikles, in der er den vollendetsten Ausdruck der griechischen Staatsgesinnung findet.

Folgerichtig beginnt er mit einer Darstellung der äußeren Bedingungen, unter denen sich das griechische Leben abspielt; die ersten vier Kapitel: Die Welt des Mittelmeeres, die See, das Klima, der Boden, geben, ohne erschöpfend zu sein, eine Reihe wertvoller Beobachtungen aus eigener Anschauung, die der Historiker leicht zu vergessen geneigt ist, und die doch das Leben nachhaltig beeinflußt haben. Mit S. 69 beginnt dann die Erörterung der psychischen Grundlagen, auf denen der antike Stadtstaat erwuchs, und es liegt dem Verf. besonders daran, die Verschiedenheit der Denkweise ans Licht zu stellen, mit der der antike Bürger im Gegensatz zum modernen dem Staat gegenüberstand. Verdeutlicht wird die Sache durch fortwährende Beziehungen auf das moderne englische Leben, womit freilich dem deutschen Leser, dem die englischen Verhältnisse durchweg noch etwas unbekannter sind als die antiken, nicht allzuviel geholfen ist. So interessant nun auch diese Darstellung ist, so führt sie doch zuweilen auf Abwege, wie auf S. 124, wo Z. die Tyrannen bespricht und an der Hand von Herodot und Thukydides I 16 feststellt, daß sie nichts Nennenswertes hervorgebracht hätten. Aber der gesinnungstüchtige Wahlathener Herodot ist kein unverdächtiger Zeuge, und bei Thukydides bedeutet das οὐδὲν ἀξιόλογον an der genannten Stelle dem Zusammenhang nach doch nur „keine nennenswerte kriegerische Unternehmung", was natürlich richtig ist, aber der Bedeutung der Tyrannen für den griechischen Staat nicht den geringsten Abbruch tut. Auch der Einfluß des delphischen Orakels auf die griechische Staatsgesinnung, so bedeutend er im 7. und 6. Jahrhundert war, wird m. E. vom Verf. stark überschätzt.

Vielleicht noch interessanter ist der dritte Teil über die ökonomischen Grundlagen der griechischen Gesellschaft, weniger wegen der zahlenmäßigen Berechnungen, die nur sehr bedingten Wert haben, als wegen der allgemeinen Erörterungen, die den nicht oft genug einzuprägenden Grundsatz aufstellen, daß unsere ganz anders gestalteten volkswirtschaftlichen Vorstellungen nicht ohne weiteres auf antike Verhältnisse übertragen werden dürfen. Dahin gehören die Ausführungen des Verf. über die meist nicht genug in Anschlag gebrachte außerordentliche Armut Griechenlands, über die Hauptrolle der Landwirtschaft, die bis zum Ausgang die Grundlage des ganzen Staatswesens blieb, über die Lage des Handwerks, das einen eigentlichen Wettbewerb gar nicht kannte und dergleichen mehr. Eine Großindustrie in unserm Sinne mit ihren Krisen lehnt der Verf. für Griechenland ab. Richtig ist auch seine Bemerkung, daß von einer Verachtung des Handwerkerstandes im 5. Jahrh. nichts zu verspüren ist: diese entsteht erst in der Auffassung der Philosophen des 4. Jahrh. Wohl dagegen hat dem Gewerbe des Kleinhändlers immer ein gewisses Vorurteil angeklebt. Übertrieben sind sicher seine Ansichten über die Aussetzung der Neugeborenen; da sie meist weibliche Kinder betraf, so sollen nach Z. die Frauen in Griechenland meist in der Minderzahl gewesen sein, was zu ihrer sozialen Stellung nicht recht stimmt. In Wirklichkeit war die Bevölkerungsziffer keineswegs so stabil, wie der Verf. meint: bis Alexander läßt sich ein Wachsen feststellen, das sich dann freilich durch starke Abwanderung in den neuerschlossenen Osten und Kinderbeschränkung im 3. Jahrhundert in sein Gegenteil verkehrte. Am wenigsten befriedigen die zahlenmäßigen Berechnungen, die etwas in der Luft schweben: wenn der Verf. die Kosten des Krieges von 434—426 auf rund 5000 t berechnet, um die Erschöpfung des Schatzes zu erklären, so vergißt er, daß in derselben Zeit doch auch rund 5000 t an Tributen eingingen; sind die etwa einfach durch die Staatsverwaltung aufgezehrt?

Immerhin, ein interessantes Buch, das in

Digitized by Google

England schon die 4. Auflage erlebt hat; außer Wilamowitz' Staat und Gesellschaft besitzen wir in Deutschland nichts Ähnliches.

Berlin. Thomas Lenschau.

Franz Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie. (Stoicheia Heft VII.) 2. Aufl. Leipzig-Berlin 1925, Teubner. VI, 195 S. 8. Geh. 8 M., geb. 10 G.-M.

Was zum Lobe dieses bei der Erstauflage 1922 freudig begrüßten inhaltreichen Buches gesagt werden konnte, wurde — auch in diesem Blatte, 1922, 51, Sp. 1209 ff. von W. Roscher — gern und bereitwillig gesagt. Bei der zweiten Auflage bedarf dies Lob keiner Wiederholung, denn die Neuauflage ist ein Abdruck der früheren, aber die Art dieser Neuauflage bedarf ernsthafter Kritik; sie ist nicht so, wie man sie häufiger wünschen möchte, soviel verlagspolitische Rücksichten hierfür auch ins Feld geführt worden sein mögen.

Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten durch einen Zuwachs von 18 Seiten, aber leider nur am Schluß. Das heißt, alles was an Zusätzen und Berichtigungen — ein Eingehen auf Kritik vermißt man völlig [1]) — in die Arbeit hineingearbeitet sein sollte, steht ganz unverarbeitet in den nicht weniger als 22 Seiten füllenden Nachträgen und Berichtigungen. Was bei der Erstauflage erlaubter Nachtrag war, wird damit zu einer lästigen Plage. Es ist kaum eine Seite des Textes, zu der der Leser nicht außer den unvermeidlichen Anmerkungen unterm Text die Nachträge aufschlagen müßte; nicht einmal die Druckfehler sind ausgemerzt [2]), es sind sogar, zwar nicht im Text, der mechanisch reproduziert wurde, aber in den Nachträgen, die neu gesetzt werden mußten, neue Druckfehler hineingekommen: S. 178 zu S. 71 Abs. 1 יהוה statt יהיה, S. 170 der Erstauflage.

Auch in der Durcharbeitung des D. von verschiedenen Seiten willig zugetragenen Materials — von den Helfern der Erstauflage vor allem Eisler, daneben Spitzer — vermißt man Pfleglichkeit. Weder Weinreichs (D. L. Z. 1924, N. F., 1 Sp. 181—190) noch des Rezensenten (Arch. f. Rel. Wiss. XXIII, 1925, S. 166—174) Besprechungen und Zusätze sind beachtet, letztere nicht einmal, obwohl sie im Manuskript D. während der Vorbereitung der Neuauflage zugegangen waren; selbst dort, wo inhaltlich eine Stellungnahme dazu geboten gewesen wäre, sind sie übergangen, s. Archiv S. 168 zu D. S. 51.

Sehr zum Schaden des Buches, denn hier und da wäre eine besser durchgeführte Begründung nur vorteilhaft gewesen [3]). So z. B. in der durchaus nicht genügend aufgedeckten Grundlage der Versuche zur Auffindung von Hintersinn und Geheimsinn in Buchstabenkomplexen, worüber Archiv a. a. O. 172 f. Diese Aufspürung, insbesondere die gematrische, ist durch ein angebbares Kriterium von Spiel und Willkür zu unterscheiden. Dies ist, daß sie ihre Untersuchung an unabhängig von ihr gegebenen Sachverhalten vollzieht. So wäre Luthers antikabbalistisches Experiment damit zu kritisieren, daß die Kabbala nicht einen Satz er findet, der einen symbolisch brauchbaren Wert repräsentiert, sondern daß sie in einem ihr gegeben vorliegenden Satz den Symbolwert als ein überschießendes Gut auf findet. Die Intention ihrer Versuche steht unter dem Affekt des staunenden Verwunderns.

Das abendländische gelehrte Gegenstück zur Kabbalistik ist die Hieroglyphik der italienischen Renaissance und ihrer Anhänger, die das Schreiben vermeinter natursymbolischer Weisheiten durch Sachbilder, REBUS, zum Prinzip hat, also auf wirkliche Erfindung geht. Sie selbst wie ihre Ironisierung durch Rabelais und Fischart schildert nach Giehlows Grundwerk Ludw. Volkmann in: Bilderschriften der Renaissance, Leipzig 1923.

---

[1]) Preisendanz Lit.-Z.-Bl. 1923, Sp. 423 wünschte Konzentrierung. Roscher a. a. O. hatte die Deutung des delphischen E bezweifelt. Sie wird, ohne Stellungnahme oder Versuch gebesserter Begründung mechanisch wieder abgedruckt, dank dem (technisch vorzüglichen) Gummidruckverfahren! Die Anwendung dieses Verfahrens sollte dem Verleger doch nur in den Fällen concediert werden, in denen nichts änderungsbedürftig ist. Keinesfalls dürften aber Verbesserungen an technischen Widerständen scheitern.

[2]) S. 51 oben stand 1922 אחיר, was auf S. 170 in אחיו korrigiert wurde. Der einzige Fortschritt dagegen ist 1925, daß diese Korrektur jetzt, weil die Nachträge usw. nicht mehr petit gedruckt sind, auf S. 176 vorgerückt ist. Es wäre richtiger gewesen, den Druckfehler auf S. 51 selbst auszubessern. Die Nichtbeachtung der Kritik geht so weit, daß D. auf S. 57 in A. 1 in einem ihm von Weinreich mitgeteilten, falsch gedruckten Text trotz Weinreichs Richtigstellung auf Sp. 186 seiner Besprechung — s. o. — in der Neuauflage den Fehler stehen gelassen hat!

[3]) Ich bringe in Hess. Blätter f. Volkskunde 1926 weiteres Material, speziell zur Buchstabenmystik im Umkreis von Leibniz. Über die griechischen Zahlbuchstaben und ihre Verbreitung siehe meinen Aufsatz in Z. D. M. G. 1926 N. F. V, S. 52 ff. Zum Zahlenquadrat auf Dürers Melancholie s. Ztschr. f. bild. Kunst 1915 N. F. 26, S. 291 ff. (Ahrens) und Münch. Jahrb. d. bild. Kunst 1925 N. F. II S. 55 ff. (Straub-Kloebe).

Digitized by Google

Von den wirklichen unter die Nachträge eingestreuten Bereicherungen verdienen einige einen Hinweis [4]). So ad S. 10 über Religion und Schriftsystem, ad S. 28 und 83 über Alphabetveranschaulichung, speziell in Elementen [5]), ad S. 63 über ἀναγραμματίζειν, d. i. Buchstabenvertauschung. S. 66 ist zu den Technopägnien jetzt die kunsttheoretische Begründung und Kritik der Barockpoetiker zu vergleichen, s. M. Zobel v. Zabeltitz, Gutenbergfestschrift 1925, S. 182 ff. Bei den rückwärtslesbaren Sätzen wäre zu unterscheiden einmal das Wort für Wort und zum andern das buchstäblich rückwärtslesen, wie in dem Satz: Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie, der vom Ende her gelesen dasselbe ergibt [6]).

Sehr dankenswert ist die ad S. 96 mitgeteilte Isopsephenliste durch ihre Illustrierung der Technik und Fixierung des Verfahrens. Zu S. 137 lehrreich, im Zusammenhalt mit Archiv S. 169 die Deutung des Adamsnamens als Mikrokosmos, und, zu S. 141, des Wortes Homo.

Den akrostichischen Papyrus 1795 Oxyrh., den D. S. 188 nach Maas zitiert, hätte er bequemer an Weinreich Sp. 189 der Besprechung anschließen können. Von den sonstigen Beigaben Weinreichs wird am empfindlichsten sein Sp. 185 zu homophonen Gruppen geliefertes Beispielmaterial vermißt. Als für die kirchenlateinische Tradition charakteristisch füge ich ihm die Wendung an, mit der der Papst 1924 dem Kardinal Ehrle die Gratulationsmiscellanea überreicht hat: Tibi Tui Tua de Tuis.

Vergessen ist noch immer Th. G. von Hippels, Bürgermeisters zu Königsberg, Ritter A bis Z, 1793. „Der Name meines Helden ist kurz und gut: A B C bis X Y Z .... auch, ob beliebter Kürze oder der Euphonie wegen, Alpha- und Omega-Ritter genannt“ [7]).

[4]) Zum Zusatz ad S. 3 ist nachzutragen Sethe in Z. D. M. G. 1925 N. F. IV, S. 290 ff. über die Phasen der ägypt. Sprachgeschichte und deren Einschätzung. Über das Problem der „heiligen“ Schrift siehe meinen Aufsatz in der Zweimonatsschrift „Der Morgen“ 1926, II, Heft 1.

[5]) S. 174 o. wäre bei Ubertino da Casale Reuchlin zu erwähnen gewesen, s. Archiv a. a. O. Systematische Einordnung der Namen-Jesu-Spekulationen bei Gerh. Scholem, Alchemie und Kabbala, 1925 Abs. V.

[6]) Ad S. 70 ist die Herleitung von Thespis aus dem Hetitischen wohl mit Absicht verlassen worden. Sie dürfte trotz Fehlens der Sigle E von Eisler hergekommen sein. S. dessen Ableitung von Kachrylion aus dem Hetitischen, Klio, 20; 1926, 355, 1.

[7]) In der Ausgabe der Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z von 1860, I § 18 bietet die Schilderung der Taufhandlung eine Alphabetlehre in nuce. „So hat er ... in abstracto ... alle Namen in der ganzen Welt und in concreto die ersten und besten Namen, die von Anbeginn gewesen sind ... A, den Vokal der Seele ... den Adam ...

[8]) Der neue Büchersaal der sch. Wissenschaften usw. Leipzig VIII, 1749, S. 73.

Der frühere „Anhang“, das Corpus der ABC-Denkmäler, hat dann auch nochmal, durch 20 Seiten von ihm getrennt (warum das?) S. 189 f. einen Anhang bekommen, der sachlich wertvoll ist.

So bietet das Buch objektiv eine Fülle des Neuen. Was ihm nun nottäte, wäre eine wirkliche Einarbeitung dieser tausend Zusätze durch Dornseiff, auf die Gefahr hin, daß der Aufbau des Buches Veränderungen erleiden müßte. Diese Neudurchdringung eilt, eine mengenmäßig verstärkte Neuauflage dagegen dürfte Zeit haben. Schließlich geht es sonst Bearbeiter und Kritiker wie jenem alten Deutschordensmeister von Hohenlohe, der, als ihm einst sein Ordenskapitel die Schneidigkeit seines Vorgehens vorwarf, erwiderte: So ich aber Euch nicht gut genug bin, daß ich Euer Hoher eister sein soll, darum ABC, Euer Hohemeister bin ich nimmermê [8])!

Cassel. Rudolf Hallo.

M. Prou, Manuel de paléographie latine et française. 4. unter Mitarbeit von **A. de Boüard** umgearbeitete Auflage. Paris 1924. XII, 511 S. 8. Album mit 24 Tafeln. 4. 50 fr.

E. Carusi e V. de Bartholomaeis, Monumenti paleografici degli Abbruzzi. I, 1. Rom 1924, Sansaini. 30 T. fol.

B. Bretholz, Lateinische Paläographie. 3. Aufl. Grundriß der Geschichtswissenschaft hrsg. von A. Meister. I, 1. Leipzig 1926, Teubner. 112 S. 8.

1. Der wesentliche Unterschied der Neubearbeitung ist (vgl. Boüard, La Question des Origines de la Minuscule Caroline. Lindsays Palaeographia Lat. 4 [St. Andrews Univ. Publ. 20, 1925] 71—82), daß mit den Maurinern (und Brandi, Unsere Schrift. Göttingen 1911, 30) die kalligraphische Halbunziale als primitive Minuskel, die karolingische Minuskel als deren Erneuerung und Mischschriften, die einen Übergang von der Unziale zur Minuskel bilden, als Halbunziale bezeichnet werden (ähnlich Lowe in seinem Verzeichnis von Halbunzialhss: Studi e testi 40, 34—61, in das der Maurdramnus-Typ — vgl. Lehmann in Gercke-Norden I³ 10, 65 — nicht aufgenommen ist). S. 107 wird mit Vorwegnahme des Wesentlichen

Digitized by Google

von Steinackers polygenetischer Hypothese (Studi 40, 163 ff.) ausgeführt, daß die vollkommene Minuskel als Ergebnis einer natürlichen Entwicklung an mehreren Orten gleichzeitig zum Vorschein kommen mußte; die höchste Vollendung der Minuskel wird der Schola cantorum in Rom zugeschrieben; vgl. für die Aachener Hofschule Woch. 1924, 719, Lehmann in Gercke-Norden 66, für Corbie (wo man nach Prou 86 regelmäßiger schrieb als im übrigen Gallien) Lauer, La réforme carolingienne de l'écriture latine et l'école calligraphique de Corbie. Paris 1924 (mir ist nur CRAc Inscr. 1923, 388 bekannt). Auf Liebaerts Typen der Corbier-Schrift wird nicht näher eingegangen; von einer Schrift von Luxeuil (vgl. Woch. 1924, 1189) ist überhaupt nicht die Rede.

Das Album ist unverändert geblieben; im Text sind einige Abbildungen von Inschriften und Papyri hinzugekommen (darunter der unziale Livius Oxyrh. 1379, jetzt in Oxford). Die Seitenzahl ist nur um 2 vermehrt, die einzelnen Zahlen aber weichen beträchtlich ab, weil die Bibliographie an den Schluß gestellt wurde; in dieser vermisse ich noch immer (vgl. Woch. 1911, 1061) den Jahresber. üb. d. Fortschr. d. klass. Altertumsw. und jetzt Paul Lehmann.

2. Der 1. Band der verdienstlichen Mon. pal. Abbruz. ist der Buchschrift gewidmet (der 2. soll Urkunden, der 3. Inschriften bringen). Die vorliegende Lieferung gibt Proben aus theologischen und liturgischen Hss der Vaticana: Frühminuskel des Regin. 1997 (8./9. Jahrh., vgl. Steinacker, Studi e testi 40, 151, 3). Minuskel des 9. bis 15. Jahrh. in Barb. 505, Vat. 4770 (ähnlich dem in Lindsays Palaeographia lat. 3, 49 besprochenen Farfa-Typus), 7810, 7818, 10646, 10942, süditalienische (Kerb-) Schrift des bei Loew, Script. Benevent. 362 erwähnten Vat. 1197.

3. Auch von dieser Auflage des bestbekannten Werkes kann (vgl. Woch. 1912, 1195) gerühmt werden, daß sie mit verhältnismäßig wenig Änderungen der neuen Literatur Rechnung trägt. Mehr als die Hälfte der Seiten konnte unverändert dem photomechanischen Verfahren (das eine Verminderung der Kosten bedeutet) unterzogen werden, nur 40 Seiten weisen größere Änderungen auf. S. 5/6 wäre vielleicht eine Charakterisierung der angeführten Werke von Jensen, Mentz und Prou-Boüard, S. 70 bei dem Verhältnis von nord- und süditalienischer Schrift im Hinblick auf New Pal. Soc. II 13 und Steinackers Bemerkungen zu dem aus Chieti stammenden Regin. 1997 (Studi 40, 151, 3) eine andere Textfassung erwünscht gewesen; vgl. Loew, Beneventan. Script. 114 und für Bamberg HI IV 15 die Probe in MG SS rer Mer VII T. V.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly, XX 2, 1926.

(57) **A. L. Peck,** Anaxagoras and the Parts. P. schließt seine Abhandlung, in der er hauptsächlich über die Bedeutung des Begriffes ὁμοιομέρεια handelt, mit folgender Zusammenfassung: The whole universe is ordered and controlled by Mind, which alone is unmixed (frg. 12 Anfang). All other (i. e. sensible) phenomena are mixtures. These are 1) The four "Elements" — haphazard πανσπερμίαι, containing all the Seeds. They are ἄπειρα. 2. Organic substances, sensible phenomena, subject to Becoming and Change. These are ordered ὁμοιομέρειαι, each of which contains a μέρος of every sensible phenomenon, ready to develop in favourable conditions. The material upon which the μέρη work is the Opposites, which, by themselves, would be insignificant, because they are not sufficient to produce sensible phenomena. — (72) **J. S. Mabbott,** Aristotle and the χωρισμός of Plato. Behandelt den Text des Aristoteles: Met. 1086 b 6: τὸ δὲ χωρίζειν αἴτιον τῶν συμβαινόντων δυσχερῶν περὶ τὰς ἰδέας ἐστίν. — (80) **A. C. Pearson,** The Rhesus. Verf. hatte (Class. Rev. 1921, S. 52 ff.) zu zeigen versucht, daß der Rhesos kein echtes Werk des Euripides sei. Er wendet sich daher gegen Ridgeway (Class. Quart. XX 1, 1926, S. 1 ff.), der den Rhesos als echt anerkennt. — (81) **W. Ridgeway,** Rejoinder. R. hält entgegen P. an seiner Ansicht von der euripideischen Herkunft des Rhesos fest. — (82) **T. L. Agar,** The (Homeric) Hymn to Hermes. V. 274 f. l.: ὅρκον ὀμοῦμαι μὴ μὲν ἐγὼ μήτ' αὐτὸς — ὑπίσχομαι — αἴτιος εἶναι; 277 l.: αἵ τινές εἰσι βόες· τὸ δὲ δὴ κλέος οἷον ἀκούω; 279 l.: ὄφρ' ὑ ἀ ν α ρ ρ ί π τ α σ κ ε ν; 280 l.: μακρὰ δ' ἐ σ ύ ρ ι ζ', ὡς ἄλιόν τ ι ν α μῦθον ἀκούων. Ferner wird eingehend behandelt 282/285; 287 f.; 291 f. V. 294 l.: σὺν δ' ὅ γ ε; V. 296 ist fortzulassen! V. 305 f. l.: σ π ε ῦ δ ε δ' ἰών· . . . . ἐώθει, / σπάργανον ἀμφ' ὤμοισι ἑ έ λ μ ε ν ο ν, ἦρχε δὲ μ ύ θ ο υ. S. 310 l.: ο ὔ τ ε βόας κ λ έ ψ' ὑμετέρας ο ὔ τ' . . . — (86) **H. C. Nutting,** Catullus VI 1 ff. Behandelt die Satzfolge si sit . . ., esset und si sit . . ., fuisset, um die Bedeutung und Echtheit dieses syntaktischen Gefüges festzustellen. N. betrachtet diese syntaktische Form als Mischung aus dem früheren si sit . . ., sit und dem späteren si esset . . ., esset. Er vergleicht: Plaut., Bacch. 635; Aul. 523 f.; Vergil, Georg. 4, 116 ff.; Tibullus, I 8, 21; I 4, 63. — (89) **O. L. Richmond,** The Text of the Cynthia. A. a) II 9: l. aspice quos s i b i mittat humus formosa colores; b) VII 17: l. quod n u l l i nostros e s t violasse deos; c) XVII 3: l. nec mihi Cassiope s a l v o visura carinam (vgl. Luc. Müller); d) XVIII 27: l. pro quo d u m e t i fontes et frigida s a x a; e) XIX 19: l. quae tu viva,

Digitized by Google

mea possim sentire favilla; f) XXI 7: l. mi statt ne. Im vorletzten Vers des Epigrammes schreibt R. quaecumque und betont im letzten Verse haec; er vergleicht Callimachus' Epigr. XIV, 4 (ὅδε); g) XII 9, XI 21: l. beidemal nunc für non; h) XIII 33: l. tu, vero quoniam semel es periturus amore, utere ... Ferner gibt R. einige Verbesserungen an, die er akzeptiert. B. Im Anschluß an seinen Artikel im Class. Quart. XII 2, 1918, S. 59ff. behandelt R. eingehend die Kompositionsschemen von Properzischen Gedichten. — (97) **A. W. Gomme,** Two Notes of Herodotus. I. VI 42. L. ἐτάχθησαν γὰρ <καὶ ὑπ' Ἀθηναίων> σχεδὸν κατὰ ταὐτὰ τὰ καὶ πρότερον εἶχον. II. VI 91. Geht nicht auf die Entfernung der Reichen aus Ägina 431 v. Chr., sondern auf ein früheres Ereignis der äginetischen Geschichte. — (98) **W. W. Tarn,** Polybius and a Literary Commonplace. Behandelt des Polybius' falsche Angabe, daß die indischen Elefanten den afrikanischen Kriegselefanten an Größe überlegen seien (V 84; Livius 37, 39, 13). Er weist das Falsche der Meinung nach. Die Quelle ist Ktesias (Diodor. II 16, 4; II 35, 4; Onesikritos bei Strabo, 705; Curtius 8, 9, 17; Plinius 8, 9). Es war ein literarischer Gemeinplatz, den Polybius unbesehen weitergab. — (101) **F. H. Colson,** „Tenax Propositi." C. übersetzt: true to his creed and rule of life und vergleicht Cicero, De off., I 112 (in proposito susceptoque consilio). Griechisch bedeutet dasselbe προαίρεσις. — (102) **W. M. Lindsay,** Gleanings from Glossaries and Scholia. I. Lucilius, 1134/6. Weist auf Donats Terenz-Kommentar zu Eun. 55 hin: „eludere est finem ludo imponere." II. Tama „varicose vein". Lucilius 1195. Vergleicht zu Festus eine wie folgt wiederhergestellte Glosse aus einem bayerischen Glossar: Tama: tumor in crure et duritia et intentio nervorum ex lassitudine. III. On Donatus' Terence-Commentary. Weist auf das Bedenkliche der Lemmata Donats und der in dem jetzigen Text sich findenden textkritischen Bemerkungen hin. Die älteste Hs des Kommentars ist aus dem 11. Jahrh. Vgl. noch Löfstedt, Eranos XII, 43. IV. Donatus' Scholium on Geo. IV 14. Vervollständigt ein Scholion und führt die Meinung letztlich auf Plin. X 99 zurück. — (107) **A. D. Nock,** Intrare sub iugum. Behandelt eine Is. aus Neferis in Nordafrika (CIL VIII 24034 = Dessau, Iss. Lat. Sel. 9289), die den Ausdruck bietet intravit sub iugum. Dieser wird genauer erklärt und durch Parallelen verdeutlicht. — (110) Summaries of Periodicals.

Glotta. XV 1/2.

(1) **E. Vetter,** Literaturbericht. Italische Sprachen. 1922/23. — (14) **A. Debrunner,** Zum erweiterten Gebrauch des Duals, Distributiv Hom. K 187 τῶν ... ἀπὸ βλεφάροιιν, entlehnte Verse Π 370 ἵπποι ἄξαντε aus Z 38, Nachlässigkeit P 387; uterque Ov. Fast. V 703 „jeder einzelne von beiden Paaren" u. ä. — (25) **A. Debrunner,** Ἔκελσα — ἤγγειλα bei Homer: bei einsilbigen Stämmen erhielt sich ρσ und λσ. — (28) **Fr. Conrad,** Versende und Sinnesabschnitt bei Plautus. Verschiedene Wörter und Wortformen stehen gewöhnlich oder ausschließlich am Versende: Archaismen, Anaptyxis (extempulo), Deklinationsveränderung (architectonem), Suffixe (-arius, -icius), Neubildungen u. a. — (45) **B. Hofmann,** Zum Wesen der sog. polaren Ausdrucksweise: Scherzbildungen, Totalitätsformeln, Konträrbildungen u. ä. — (53) **W. Baehrens,** Zu lateinischem „Sublimen". Im alten Latein (Plautus, Terenz, Ennius) ist der Sinn einheitlich s. v. a. „in die Höhe gehoben", „in der Höhe"; Terenz hat nur „sublimem", Ennius gebraucht adjektivisch attributives „sublime" und „sublimus". — (60) **P. Kretschmer,** Brot und Wein im Neugriechischen. Für ἄρτος wird seit dem 4. Jahrh. ψωμός (Bissen), neugr. ψωμί, üblich. Zum Eintauchen diente ungemischter Wein (βουκάρατον), zum Trinken gemischter (κρᾶσις). — (66) **J. Zingerle,** Kleinigkeiten. κάκασβος (lykische Reitergottheit), δραγάτης (neugr. Feldhüter). — (74) **P. Kretschmer,** Mythische Namen. 16. Kakasbos, thrakischen Ursprungs, Unglücksreiter = reitender Todesgott. 17. Hipta, asiatische Göttin Mutter, hethitisch Hepit. — (78) **R. Blümel,** Homerisch ταρχύω. Π 456 und 674, Bestattung Sarpedons, H 85 Rückgabe zur Bestattung in ungewöhnlich prächtiger Weise. — (84) **W. Aly,** Herodots Sprache. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der Jahre 450—430. „Der Kern seines Wesens ist jene unersättliche Empfänglichkeit, mit der er die Lebensäußerungen einer ganzen Welt in sich aufnahm, ohne ihre Eigenart durch das Mittel seiner Persönlichkeit wesentlich zu trüben." In der Sprache ist der Einfluß verschiedener zeitlicher Schichten bemerkbar, in den ionischen Dialekt ist das Attische eingedrungen, κάρτα wird durch σφόδρα ersetzt, der Wortschatz des zweiten Teils ist ein anderer als der des ersten u. a. — (118) **Th. Birt,** Zur lateinischen Wortkunde. Anxius (= ἄξοος, unrasiert), Anxur benannt nach dem Juppiter imberbis (Schol. zu Hor. Sat. I 5, 26 und Serv. zu Aen. VII 799). Vafer = faber (Hor. Sat. II 3, 21). Janitor (-tor sonst nur an Verbalstämmen, z. B. mercator), vgl. aber aleator, gladiator. In -itor steckt der Verbalstamm -i- (ire). Domuitio (= domum itio); Dens (edens = Esser), Anhelare (Umstellung für Hanelare, vgl. χαίνω, gähne), Odium (odor, odi), Praedium (das Gaben Bringende, von praeditus). — (128) **W. Prellwitz,** Griech. ἄνθρωπος, ἐλίκωπες und die Wörter auf ai. „anc" besonders im Griechischen und Lateinischen. Die Anhängesilbe ωπ bedeutet „versehen mit", nicht aber „Auge", vgl. αὐλῶπις τρυφάλεια Π 793, εὐσωποὶ Ο 653 (= mitten zwischen); ἄνθρωπος aufrecht gehend. — (139) **N. Hatzidakis,** Etymologisches und Methodologisches. I. κρᾶσις Mischung. Κρασί Wein. II. μύτι Nase (schon bei Aristot. das Schnauben des Tintenfisches). III. Βυζίον, βυζάνω. Hesych: βυζόν, πυκνόν, ursprünglich = große Brust, aber der Begriff des Beiwortes verlor sich. Βυζάνω ist volkstümliche Umformung von μυζάω. — (146) **E. Täubler,** Pamphylien. Die Gräzität des Namens

Digitized by Google

ist zweifelhaft. Es kommen besonders in Betracht die Inschrift über die Gründung von Magnesia am Maiander (1894 von O. Kern herausgegeben) und der Bericht des Livius (38, 13, 11) über den Zug des Cn. Manlius Vulso gegen die Galater 189. — (150) **O. Immisch,** Paparium. Vielleicht vulgär für parrarium (par-pari) wird vom partiarius concubinus (Apul. met. IX 14—28) gesagt. Vgl. Bocc. Dec. V 10 .. („latine minus erubescimus"). — (153) **M. Leumann,** ἀταλός. „ängstlich". Hektors Söhnchen nennt Homer ἀταλάφρονα Z 401. Ταλάφρων = unerschrocken, standhaft (N 300). Ἀταλός ist daraus künstlich gebildet. — (155) **M. Leumann,** ἐναρσφόρος. Hes. Scut. Herc. 192 Beiwort des Ares. Willkürlich gebildet nach ἐγχεσπάλος, τελεσφόρος, wie überhaupt der ganze Vers nach Homer geformt ist. — (156) **F. Drexel,** Utriclarii: nicht Schlauchfabrikanten, sondern vielleicht Feuerwehrmitglieder, denen das Löschen oblag. — (158) **P. Kretschmer,** Kydathen. Nicht „Ehrenathen", aber auch nicht von κυδάζω schmähe, sondern vorgriechisch (hethitisch Kutti außen, seitlich), vielleicht = Unterstadt von Athen.

Petermanns Mitteilungen und Globus 1926, 7/8.

(164) **R. Hennig,** Die Frage des Lästrygonen- und Kimmerierlandes. Eine Kenntnis hochnordischer Erscheinungen bei Homer? Nach Widerlegung von R. Herkenrath, Polarfahrt des Odysseus, werden die Stellen über die Laistrygonen (10, 82: helle Nächte) und über die Kimmerier (11, 10: beständiges Dunkel) wirtschaftsgeographisch erklärt; 10, 82: In Afrika wurden — wegen der Gefahr der Tsetsefliege — die Schafe bei Tage, die Rinder bei Nacht auf die Weide getrieben (Varro de r. r. II 5); 11, 10: Das Ende der Schiffahrt ist die düstere, wolkige Gegend von Cornwall, wo die keltischen Kymri wohnten und wohnen. In Prokops Gotenkrieg ist Brittia die Insel der Toten.

Revue des études latines. IV 1. 2.

(20) A la mémoire de **L. Havet** († 13. 2. 1925). — (36) **W. De Groot,** La prose métrique latine. Gegenwärtiger Stand der Forschung. — (50) **P. Perrochat,** Sur un principe d'ordre des mots. Stellung des Zeitworts im untergeordneten Satz. — (61) **L. Laurand,** Où est le Parisinus Didotianus? Die von Mommsen 1853 gefundene Handschrift von Ciceros Laelius befindet sich in der Preußischen Staatsbibliothek. — (63) **Ch. Pagot,** La correction des devoirs. Beschleunigung der Korrekturen.

(99) **J. Marouzeau,** Plaute et la première Crise du Latin. Schon von Cicero richtig beurteilt De or. III 12, 44; Brut. 74, 258. — (103) **J. Ernst,** Doublets virgiliens. Verschiedene Bezeichnungen für Luft, Meer und Erde. — (110) **J. Izaac,** Tibulle est-il L'Albius d'Horace? Es ist nicht erwiesen und vielleicht auch nicht zu erweisen, daß Albius, der Freund der Glycera, Tibullus ist. — (115) **A. Burger,** Le parfait latin en *-vi*. Die kontrahierten Formen z. B. audiit (audivit). Nachweis der Häufigkeit. — (119) **G. Leprince,** Quelques tendances actuelles dans l'enseignement du Latin. — (126) **A. Yon,** La nomenclature grammaticale.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aramaic papyri of the fifth century b. C. Edited with translation and notes by A. Cowley. Oxford 23: *Aegyptus* V (1924) S. 90 ff. Besprochen von *Gius. Furlani.*

Babylonian Historical Texts relating to the Capture and Downfall of Babylon, translated by Sidney Smith. London (24): *D. L.* III (1926) 16 Sp. 751 ff. 'Die Edition ist zweifellos gut; die philologische und historische Behandlung läßt aber recht sehr zu wünschen übrig.' *Br. Meissner.*

Bell, H. J., Jews and Christians in Egypt. The Jewish troubles in Alexandria and the Athanasian controversy illustrated with three Coptic texts edited by W. E. Crum. London 24: *Aegyptus* VI (1925) S. 273 ff. Besprochen von *G. Ghedini.*

Bilabel, Fr., Griechische Papyri (= VBP. 4). Heidelberg 24: *Aegyptus* VI (1925) S. 281. Angez. von *A. Calderini.*

Blackman, A. M., Luxor and its temples. Illustr. by Benton Fletcher. London 24: *Aegyptus* V (1924) S. 276. Angez. von *Giulio Farina.*

Castelli, Guglielmo, Scritti giuridici, a cura di E. Albertrario, con prefazione di P. Bonfante (= Fondazione Guglielmo Castelli, 1). Milano 23: *Aegyptus* V (1924) S. 104 ff. Besprochen von *V. Arangio-Ruiz.*

Costa, Emilio, Postille papirologiche. Memoria R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna 23: *Aegyptus* V (1924) S. 111. Angez. von *A. C(alderini).*

Dornseiff, Fr., Das Alphabet in Mystik und Magie. (Stoicheia VII). Leipzig-Berlin 22: *Aegyptus* V (1924) S. 111 f. Angez. von *A. Calderini.*

Eitrem, S., Les papyrus magiques grecs de Paris. 23: *Aegyptus* V (1924) S, 109 f. Angez. von *A. C(alderini).*

Grapow, Hermann, Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen. Vom Denken und Dichten einer altorientalischen Sprache. Leipzig: *Aegyptus* V (1924) S. 367 f. Angez. von *L. Keimer.*

Knipfing, J. R., The libelli of the Decian persecution. In: The Harvard Theological Review 16 (1923) S. 345—390: *Aegyptus* V (1924) S. 110 f. Angez. von *A. C(alderini).*

Kolon, Benedikt, Die Vita St. Hilarii Arelatensis. Eine eidographische Studie. Paderborn 25: *D. L.* III (1926) 15 Sp. 698 ff. Bleibt trotz Ausstellungen 'genug des Wertvollen.' *J. Martin.*

Hartmann, Fernande, L'agriculture dans l'ancienne Égypte. Paris 23: *Aegyptus* V (1924) S. 276 f. Angez. von *Giulio Farina.*

v. Le Coq, A., Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. III. Die Wandmalereien; IV. Atlas zu den Wandmalereien. Berlin 24. — Bilderatlas zur

Digitized by Google

Kunst- u. Kulturgeschichte Mittelasiens. Berlin 25: *Aegyptus* VI (1925) S. 281 f. Angez. von *U. Monneret de Villard.*

Lindsay, W. M., and **Thomson, H. J.,** Ancient Lore in Medieval Latin Glossaries. London 21: *D. L.* III (1926) 15 Sp. 706 ff. Besprochen von *W. Heraeus.*

Meecham, Henry G., Light from ancient letters. London 23: *Aegyptus* V (1924) S. 102 ff. Besprochen von *Gius. Ghedini.*

Meuli, David, Untersuchungen über einige Papyrusfragmente einer griechischen Dichtung: *Aegyptus* VI (1925) S. 282. Angez. von *G. Méautis.*

Modica, Marco, L'ordinamento sacerdotale e la proprietà ecclesiastica nell' Egitto greco-romano (Contributo storico-papirologico). Palermo 21. — Le città greche dell' antico Egitto (nell' epoca tolemaica, romana e bizantina). Palermo 22. — Funzionari amministrativi e Senato nelle metropoli dell' Egitto romano. Palermo 22. — Egiziani, Greci, Romani ed Ebrei nell' antico Egitto e loro rapporti politici. Palermo 22: *Aegyptus* V (1924) S. 95 ff. Besprochen von *F. Maroi.*

Monneret de Villard, Ugo, Les Couvents près de Sohâg (Deyr el-Abiad et Deyr el-Ahmar), ouvrage publié sous les auspices du Comité de conservation des Monuments de l'art arabe. I. Milano 25: *Aegyptus* VI (1925) S. 280. Angezeigt von *A. Calderini.*

Olsson, Bror, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. Diss. Uppsala 25: *Aegyptus* VI (1925) S. 277 ff. Besprochen von *G. Ghedini.*

Papyrus. Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Gießener Universitätsbibliothek: 1. Griech. Papyrusurkunden aus ptolemäischer und römischer Zeit. Bearb. von Hans Kling. Gießen 24: *Aegyptus* V (1924) S. 370. Angez. von *A. Calderini.*

Papyri russischer und georgischer Sammlungen (P. Ross.-Georg.). Hrsg. von Gr. Zereteli. I. Literarische Texte. Bearb. von G. Zereteli u. O. Krüger. Tiflis 25: *Aegyptus* V (1924) S. 368 f. Angez. von *A. Calderini.*

Papyrusurkunden, griechische, der Hamburger Staats- u. Universitätsbibliothek I 3. Hrsg. von P. M. Meyer. Leipzig-Berlin 24: *Aegyptus* V (1924) S. 110. Angez. von *A. Calderini.*

Philodemus, Over den dood. Door T. Kuiper. Amsterdam 25: *Aegyptus* VI (1925) S. 279 f. Besprochen von *D. Bassi.*

Poland, Franz, Reisinger, Ernst, u. **Wagner, Richard,** Die antike Kultur, in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig - Berlin 22: *Aegyptus* V (1924) S. 277 f. Angez. von *Br. Lavagnini.*

Relazione sui lavori della missione archeologica italiana in Egitto (anni 1903—1920). Volume primo: Esplorazione della «Valle delle Regine». Torino: *Aegyptus* V (1924) S. 257 ff. Besprochen von *Giulio Farina.*

Schäfer, Heinrich, und **Andrae, Walter,** Die Kunst des alten Orients (Propyläen-Kunstgeschichte II). Berlin 25: *Aegyptus* VI (1925) S. 283 f. Besprochen von *L. Keimer.*

Speleers, Louis, Recueil des inscriptions égyptiennes des Musées Royaux du Cinquantenaire à Bruxelles. Bruxelles 23: *Aegyptus* V (1924) S. 90. Angez. von *G. Farina.*

Speleers, Louis, Les textes des Pyramides égyptiennes. Tome premier. Traduction. Bruxelles 23: *Aegyptus* V (1924) S. 89 f. Besprochen von *G. Farina.*

Taeger, Fritz, Alkibiades. Stuttgart 25: *D. L.* III (1926) 16 Sp. 753 ff. 'Als wissenschaftliche Leistung' bedauert, 'das Buch ablehnen zu müssen' *E. Meyer.*

Urkunden der Ptolemäerzeit (Ältere Funde). Hrsg. von Ulrich Wilcken. I. Fasc. 1—3. Berlin-Leipzig 23: *Aegyptus* V (1924) S. 279 f. Angez. von *A. Calderini.*

Wessely, Ch., Les plus anciens monuments du Christianisme écrits sur papyrus. II. Teil. Paris 24: *Aegyptus* V (1924) S. 369. Angez. von *A. Calderini.*

Wiener, H. W., Early Hebrew history and other studies. London 24: *D. L.* III (1926) 16 Sp. 748 f. Besprochen von *J. Hempel.*

Mitteilungen.

Zu Demokrits fr. 157 D.

Plutarch sagt Πρὸς Κωλώτην c. 32 (S. 1126 a): Wenn dieser Gesetze und Staatsverfassung erwähnte, so könnte man ihm erwidern: „Bleibe ruhig auf deinem Bette liegen!" Mir aber sollen deren Worte gelten, die in Wirtschaft und Staat tätig gelebt haben; es sind das alle die, welche Kolotes geschmäht hat. ὧν Δημόκριτος μὲν παραινεῖ τήν τε πολεμικὴν τέχνην μεγίστην οὖσαν ἐκδιδάσκεσθαι καὶ τοὺς πόνους διώκειν, ἀφ' ὧν τὰ μεγάλα καὶ λαμπρὰ γίγνεται τοῖς ἀνθρώποις. Für πολεμικὴν hat Reiske πολιτικὴν geschrieben, und ihm hat man sich allgemein angeschlossen. In der Tat ist Politik der Allgemeinbegriff, um den es sich hier handelt. Es fragt sich aber doch, ob sich das allein überlieferte πολεμικὴν nicht halten läßt. Die Kriegskunst ist ja ein Teil der Politik, und so werden dann im folgenden (bE.) Melissos erwähnt, der τῆς πατρίδος στρατηγῶν Ἀθηναίους κατεναυμάχησε und (c) Ἀθηναίων Χαβρίαι στρατηγοὶ καὶ Φωκίωνες, die ἐξ Ἀκαδημείας ἀνέβαινον. So paßt eine Aufforderung die Kriegskunst zu lernen und auszuüben, durchaus in diesen Rahmen, ja zu den großen und glänzenden Taten, auf die Demokrit hinweist, scheinen kriegerische noch mehr als politische zu gehören. Auch die andere Stelle unseres Buches, an der Plutarch auf den Demokritosspruch anspielt, widerspricht dieser Auffassung nicht. Dort (c. 19 Anf.) heißt es: Gestehen nicht die (Epikureer), die solches Gewicht auf Lob und Ruhm legen, ein, daß sie aus Schwäche oder Weichlichkeit große Lustgefühle preisgeben φεύγοντες ἀρχὰς ἢ πολιτείας καὶ φιλίας βασιλέων, ἀφ' ὧν τὰ μεγάλα καὶ λαμπρὰ εἰς τὸν βίον γίγνεσθαι ἔφη Δημόκριτος; unter den ἀρχαί können ja auch Feldherrnstellen gemeint sein. Wie großen Wert aber

Digitized by Google

Demokrit auf die Kriegskunst legte, beweist der Umstand, daß er zwei Bücher über sie schrieb: ein Τακτικόν und ein Ὁπλομαχικόν (XIII 3 und 4 der Diogenesliste bei Diels [2] S. 358). Es wäre durchaus möglich, daß obige Mahnung aus der Einleitung dieses Werkes stammt. Kaum hat dies Plutarch selbst gelesen; er entnahm den Spruch sicherlich einer vermittelnden Quelle; etwa den ὑποθῆκαι, die nach meiner Ansicht (s. Hermes 59, 4 S. 408 f.) aus seinen Werken durch die Schule zusammengestellt sind? Als Mahnung würde die Stelle gut in den Rahmen passen. Ist diese Annahme richtig, so würde sie meine obige Ansicht über die Beschaffenheit und den Ursprung der ὑποθῆκαι bestätigen.

Magdeburg. Robert Philippson.

Commius.

(Zum Bellum Gallicum VIII, 23 u. 47/48.)

Über den Zeitpunkt des von Hirtius erzählten Anschlages gegen den Atrebaten Commius scheint noch keine allgemeine Einigung erzielt zu sein. Während Meusel (17. Aufl.), Ferrero (II, 128), Jullian (III, 421), Holmes (deutsche Ausg. S. 169) und auch Anatole France (s. u.) den feigen Anschlag des Labienus in die Anfänge der großen gallischen Erhebung vom Jahr 52 setzen, vertritt Münzer auch in seinem neuesten, 1924 erschienenen Pauly-Wissowa-Artikel „Labienus" (Sp. 265)[1]) die Ansicht, er habe nach der Eroberung von Alesia, also im Winter 52/51 stattgefunden. Daß die Ansicht Münzers falsch ist, läßt sich schlagend beweisen.

Hirtius berichtet das Ereignis im Zusammenhang mit der Unterwerfung der Bellovaker und der ihnen angeschlossenen Völkerschaften im Jahre 51. Das Resultat der römischen Erfolge war, daß alle Staaten Geiseln schickten und sich unterwarfen „mit Ausnahme des Commius, den die Angst abhielt, sein Leben der Treue irgendjemandes[2]) anzuvertrauen". Denn, so fährt Hirtius weiter, er hatte im vorhergehenden Jahr (*superiore anno*) schlechte Erfahrungen gemacht mit der römischen Treue. Und nun berichtet uns der Fortsetzer Cäsars nachträglich, was Cäsar im Rahmen des VII. Buches zu erzählen unterlassen hatte[3]).

Außer der Zeitbestimmung *superiore anno* gibt Hirtius noch eine genauere: *Caesare in Gallia citeriore ius dicente.* Das ist ausschlaggebend. Das VII. Buch des BG beginnt mit den Worten: *Quieta Gallia Caesar in Italiam ad conventus agendos*[4]) *proficiscitur;* es schließt mit den Worten: *Ipse (sc. Caesar) Bibracte hiemare constituit.* Cäsar war also im Winter 53/52 in Italien (Gallia citerior), im Winter 52/51 aber blieb er, wie schon 54/53 und wieder 51/50[5]), im eigentlichen Gallien, da die Lage immer noch bedrohlich genug war.

Die Reihenfolge der Ereignisse ist also folgende gewesen: Als Cäsar im Winter 53/52 in Italien war und durch die innerpolitischen Schwierigkeiten wegen der Ermordung des Clodius (18. Januar römisch = 8. Dez. 53 v. Chr. julian.) dort festgehalten schien, fiel mit dem übrigen Adel auch der früher Cäsar ergebene Atrebate Commius von den Römern ab und hatte Anteil an der Verschwörung und den geheimen Kriegsvorbereitungen. Labienus, der vermutlich bei den 6 Legionen in Agedincum war, suchte, sei es nun auf Befehl Cäsars (wie Ferrero annimmt) oder auf eigene Verantwortung, den gefährlichen Gegner zu beseitigen. Der hinterlistige Anschlag mißlang. Commius wurde allerdings schwer verwundet und blieb monatelang inaktiv, so daß er bei Cäsars Ankunft in Gallien (etwa Ende Februar 52) und den ersten Kämpfen keine Rolle spielen konnte. Aber er erholte sich, und bei der Bildung des Ersatzheeres für den in Alesia eingeschlossenen Vercingetorix wirkte er auf die Bellovaker ein, statt eine Sonderaktion zu unternehmen auch ein Heereskontingent zu stellen.

Bei dieser Gelegenheit (VII, 75/76, wenn nicht schon zu Beginn des VII. Buches) hätte Cäsar selbst das Ereignis vom Jahresanfang erzählen können. Er begnügte sich aber darauf hinzuweisen, daß Com-

[1]) So schon im Artikel „Commius"; im Anschluß an Wendelmuth, T. Labienus, Diss. Marburg 1883, S. 34.

[2]) Es ist wohl auch hier zu denken: *fidei cuiusquam Romani.*

[3]) Während Hirtius die Ereignisse des Jahres 51 in capp. 22—24 im Praesens historicum erzählt, bringt er diesen eingeschobenen Bericht aus dem vorhergehenden Jahr im Perfektum, das also hier gleichsam die Bedeutung des Plusquamperfekts hat. Die Änderung von Meusel *tradidit* statt *tradit* scheint also durchaus gerechtfertigt. Immerhin ist zu beachten, daß in capp. 47—48 Hirtius die Tempora anders wählt, trotzdem der Fall ganz ähnlich liegt. Was nämlich Hirtius in cap. 48 ausführlich über das Reitertreffen zwischen Commius und Volusenus erzählt, liegt der in cap. 46 Schluß erwähnten Ankunft Cäsars in Nemetocenna voraus; denn das in cap. 47, 1 erwähnte Reitertreffen mit Commius, von dem Cäsar bei seiner Ankunft erfährt, ist das gleiche, das Hirtius dann cap. 48 mit allen Einzelheiten schildert. Trotzdem also in cap. 48 Vorzeitigkeit vorliegt, berichtet Hirtius im Praesens historicum mit Ausnahme des letzten abschließenden Satzes und, auffallenderweise, des Satzes § 7: *quod malum dux ... evitavit.* Die Behauptung Meusels (Krit. Anhang zu VIII, 23), daß Hirtius nicht ohne Not das Tempus wechsle, scheint etwas gewagt. Jedenfalls sind wir nicht immer in der Lage, die Gründe für den Wechsel zu erkennen. Man beobachte daraufhin z. B. auch capp. 38—40.

[4]) Auf diese Stelle vor allem, bezw. auf die letzten Worte des VI. Buches, sollte Meusel zur Erklärung von *ius dicere* verweisen, nicht nur, rein sprachlich, auf I, 54.

[5]) Vgl. VIII, 51 *tum primum* (d. h. Frühjahr 50) *veniebat ab illo universae Galliae bello.*

Digitized by Google

mius früher treu gewesen sei und bei der Expedition nach Britannien gute Dienste geleistet habe, und daß er, Cäsar, als Dank für diese Dienste den Stamm der Atrebaten steuerfrei und unabhängig erklärt habe. Daß Cäsar aus Rücksicht auf den ihm damals noch treuen Labienus von dem nach unsern Begriffen für diesen wenig ehrenvollen Vorgehen gegen Commius nicht berichtet habe, wäre eine einleuchtende Erklärung, wenn bewiesen wäre, daß Cäsar die gleichen Begriffe von Treue und Untreue, Gerechtigkeit und Rechtsverletzung gehabt hat wie wir, oder daß er geglaubt hat, auch einem untreu gewordenen gefährlichen Gegner gegenüber mit offenen Karten spielen zu müssen. Das Verfahren Cäsars gegenüber den Usipetern und Tenkterern, wie er es selbst ausführlich und ohne Gewissensbisse im IV. Buch, capp. 11—15, erzählt, zeigt uns aber, daß er auch einem ganzen Volk gegenüber vor einer Verletzung des Völkerrechts nicht zurückschreckte, wenn es seinen Plänen diente und notwendig schien. Es ist bezeichnend, daß er sich auf die Unverletzlichkeit der Gesandten da beruft, wo er (III, 9 u. 16) die Festnahme von römischen Offizieren durch die Veneter als Rechtfertigung für den Feldzug des Jahres 56 benutzt[6]).

Commius hat dann als einer der Führer des gallischen Entsatzheeres vor Alesia mitgekämpft und trotz der Niederlage auch im folgenden Jahre 51 zusammen mit Correus die Bellovaker und benachbarten Stämme gegen die Römer angeführt. Nach der erneuten Niederlage flüchtete er zu den Germanen, um dann neuerdings in Gallien aufzutauchen und die Römer zu belästigen. Erst als er in einem Gefecht seinen Todfeind, den C. Volusenus Quadratus, erschlagen zu haben glaubte, ließ er sich herbei, sich ruhig zu verhalten, freilich nur unter der einen Bedingung, nie mehr einem Römer vor das Angesicht treten zu müssen[7]).

Auf die feine Art, wie Anatole France in der historischen Novelle Comme l'Atrébate (in Les Contes de Jacques Tournebroche) die gallische Heldenfigur gezeichnet hat, darf wohl auch hier hingewiesen werden.

Zürich. Paul Boesch.

[6]) Vgl. zur Charakteristik Cäsars Ed. Meyer, Cäsars Monarchie, S. 334.

[7]) Diesen Schwur, *nunquam in conspectum cuiusquam Romani venire*, soll er schon nach dem Anschlag des Jahres 52 getan haben. Der Schwur scheint eine gewisse Berühmtheit erlangt zu haben; auch Dio Cassius (XL, 43) überliefert ihn.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Erwin Preuschen. 2. A., vollst. neu bearb. von Walter Bauer. 5. Lief. εὐχαριστία bis κατάγω (Sp. 513—640). Gießen 26, Alfred Töpelmann. 8. 3 M.

E. Kieckers, Historische griechische Grammatik. III. Syntax. 1 T. 2. T. Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter & Co. 118. 142 S. 8. Je 1 M. 50.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. LVI 1925. Middletown, Connecticut, Wesleyan Univ. 267, CXV S. 8.

L. G. Pocock, A commentary on Cicero in Vatinium. With an Historical Introduction and Appendices. London 26, University Press. VIII, 200 S. 8. 4 sh. 6.

Werner Siebeck, Der Heidelberger Verlag von Jacob Christian Benjamin Mohr. Ein Rückblick. Mit einem Bildnis und einer Urkunde in Faksimiledruck. Tübingen 26, J. C. B. Mohr. VIII, 114 S. 4 M., in Hlblein. 6 M. 50.

Der Kampf um Creuzers Symbolik. Eine Auswahl von Dokumenten. Eingeleitet und herausgegeben v. Ernst Howald. Tübingen 26, J. C. B. Mohr. 154 S. 8. 6 M., in Hlblein. 7 M. 50.

Paul Couissin, Les Armes Romaines. Essai sur les Origines et l'Evolution des Armes individuelles du Légionnaire romain. Avec un avant-propos par Salomon Reinach. Paris 26, Honoré Champion. XLV, 569 S. 8. 35 Fr.

Anton Jirku, Der Kampf um Syrien — Palästina im orientalischen Altertum. [Der Alte Orient 25, 4.] Leipzig 26, J. C. Hinrichs. 28 S. 8. 1 M. 20.

Karl Preisendanz, Akephalos, der kopflose Gott. Mit 13 Abb. im Text u. auf 3 Taf. [Beil. z. Alt. Or. 8.] Leipzig 26, J. C. Hinrichs. 80 S. 8. 3 M.

Kurt Sethe, Der Ursprung des Alphabets. Die neuentdeckte Sinaischrift. Zwei Abhandlungen zur Entstehungsgeschichte unserer Schrift. [Aus den „Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1916/1917" neu abgedr. S. 88—161. 437—475.] Berlin 26, Weidmann. 5 M. 40.

Plato. With an English Translation IX. Laws by R. G. Bury. I. London - New York 26, William Heinemann - G. P. Putnam's Sons. [The Loeb Class. Libr.] XVII, 501 S. 8. 12 sh. 6.

Gerhardus Oomen, De Zosimo Ascalonita atque Marcellino. Diss. Monasterii Westfalorum 26, Soc. Typ. Westf. 92 S. 8.

Emily Ledyard Shields, Juno. A Study in early Roman religion, Northampton, Massachusetts 26, George Banta, Menasha Wisc. 74 S. 8.

Richard Reitzenstein, Das Römische in Cicero und Horaz. — Wilhelm Baehrens, Skizze der lateinischen Volkssprache. [Neue Wege zur Antike II.] Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. 66 S. 8. 2 M. 60.

Max Pohlenz, Staatsbürgerliche Erziehung im griechischen Unterricht. — Ulrich Kahrstedt, Die Kultur der Antoninenzeit. [Neue Wege zur Antike III.] Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. 79 S. 8. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 9. Oktober. 1926. No. 41/42.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Apollodori Bibliotheca, **Pediasimi** libellus. Ed. **R. Wagner.** Ed. II (Pfister)	1106
Lexicon **Plautinum** conscr. **G. Lodge.** I. A–L (Klotz)	1107
Lucani Belli Civilis libri decem. By **A. E. Housman** (Samse)	1109
M. Hombert, La Papyrologie Grecque (Schubart)	1114
W. Weber, Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums (Gustavs)	1114
Fr. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreieh (Berve)	1116
H. A. Ormerod, Piracy in the ancient world (Lenschau)	1121
H. Kees, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Agypter (v. Bissing)	1123
E. Stemplinger, Antike und moderne Volksmedizin (Fuchs)	1132
Auszüge aus Zeitschriften:	
Aegyptus. Rivista italiana di egittologia e di papirologia. V (1924) 1—4. VI (1925) 1—4	1134
Bolletino di filol. classica. XXXIII 1, 2 (1926)	1136
Bulletin de l'Association Guillaume Budé. Nr. 12 (Juli 1926)	1137
Geographische Zeitschrift. XXXII, 5.	1137
Gnomon. II (1926), 7	1138
Philologus. LXXXI (1926), 4	1138
Revue numismatique. XXIX, 1/2	1139
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1140
Mitteilungen:	
W. Benešević, Das Original der Ausgabe „Sophoclis tragaediae septem" 1502 von Aldus Manutius	1145
Eingegangene Schriften	1152

Rezensionen und Anzeigen.

Mythographi Graeci, vol. I: **Apollodori** Bibliotheca, **Pediasimi** libellus de duodecim Herculis laboribus. Ed. **Richardus Wagner.** Editio altera. Leipzig 1926, Teubner. LXXV, 335 S. 8. Geh. 9 M.; geb. 11 M.

Wagners große Verdienste um das mythologische Handbuch sind unbestritten. Von ihm rührt die Entdeckung und Publikation der Vatikanischen Epitome her, ferner der Nachweis, daß Parisinus 2722 der Archetypus aller erhaltenen Handschriften ist, und demzufolge die erste ausreichende Benützung dieser Handschrift und die richtige Beurteilung der übrigen Handschriften, weiterhin die Rekonstruktion des Schlusses auf Grund der Vatikanischen und Sabbaitischen Exzerpte, die Nachprüfung der handschriftlichen Überlieferung durch die späteren Benützer des Handbuchs und schließlich seine Ausgabe vom Jahre 1894, die nächst Heynes Edition die bedeutendste Ausgabe seit der Editio princeps vom Jahre 1555 war. Daß diese seit über 30 Jahren maßgebende Ausgabe auch ihre Mängel hatte, ist bekannt: so hätte einerseits der kritische Apparat einfacher gehalten sein können, andrerseits vermißt man die Parallelüberlieferung, für die man immer noch auf Heyne angewiesen ist. Die viel geforderte „mythographische Aufarbeitung" des Handbuchs ist immer noch ein frommer Wunsch.

Auch die jetzt vorliegende 2. Auflage erfüllt ihn nicht: sie steht ganz im Zeichen der Ungunst der Zeit, der Herausgeber wie Verleger sich glaubten fügen zu müssen. So sind Praefatio, Text und Indices unverändert übernommen; neu hinzugefügt wurden eine kurze *Praefatio ad editionem alteram* und auf 12 Seiten *Addenda ad editionem alteram*. Kurz vor dem Krieg hatte W. sich eine Photographie der Oxforder Handschrift verschafft und (vgl. diese Wochenschr. 1923, 334 ff.) seine Vermutung bestätigt gefunden, daß diese nächst dem Parisinus 2722 die beste Überlieferung darstellt, sie also für die großen nachträglichen Blattverluste des Archetypus vorzüglich in Betracht kommt. Sie bildet mit Parisinus 2967 eine Klasse, ist aber besser als dieser. Mitteilungen aus dem Oxoniensis werden jetzt in dem Nachtrag gegeben, jedoch ohne daß sie zur weiteren Textverbesserung beitragen. Ferner enthält der Nachtrag sämtliche Abweichungen von Frazers neuer Ausgabe, die ja auf dem Apparat von W. beruht, weiterhin einige neuere Konjekturen und einige weitere Parallelstellen, besonders aus

Digitized by Google

den Lykophron-Scholien nach Scheers Ausgabe. So wird also Wagners Ausgabe auch weiterhin als die beste zu gelten haben, da ja Frazers Werk ganz andere Zwecke verfolgt und in erster Linie für diejenigen Philologen geschrieben ist, die nicht wie Rud. Pfeiffer (Wochenschr. 1923, 318) „ein unbehagliches Staunen nicht ganz unterdrücken können, wenn in den Noten zum Apollodor neben Homer, Pindar, Aischylos die Senegalesen, Manggerai, Papuas, Dschagganeger, Bantus und andere Hottentotten auftreten".

Würzburg. Friedrich Pfister.

Lexicon **Plautinum** conscripsit **Gonzales Lodge**. Volumen primum A—L. Vocabula Punica. Leipzig 1904—1924, Teubner. 10 Lieferungen zu je 7 M. 20.

Mit der 10. Lieferung ist nun der erste Band des Plautuslexikons fertig geworden, der den Wortschatz von A—L enthält, dazu die punischen Wörter in der Bearbeitung von R. J. H. Gottheil. Über diese vermag ich nicht zu urteilen, möchte aber doch die Orientalisten ausdrücklich darauf hinweisen. Der Verf. hat sein Plautuslexikon vor mehr als 30 Jahren begonnen. Als die ersten Lieferungen erschienen, lagen ihm außer den Ausgaben Ritschls und seiner Mitarbeiter die von Ussing und Leo vor. Dazu kam später die Lindsaysche Ausgabe, die von Lief. IV an mit benutzt ist. Da Lief. I und II nach Abschluß des Bandes in einem verbesserten Abdruck erneuert worden ist, bei dem die Lindsaysche Ausgabe berücksichtigt werden konnte, ist sie nur für Lief. III nicht verwertet. Was wichtig ist, ist in den Nachträgen notiert.

Daß ein Plautuslexikon für jeden, der sich mit der römischen Komödie oder mit der Geschichte der lateinischen Sprache beschäftigt, ein dringendes Bedürfnis ist, daran zweifelt niemand. Denn das Zettelmaterial des Thesaurus, das das zuverlässigste Lexikon liefern könnte, ist nicht jedermann unmittelbar zugänglich und kann, so bereitwillig auch Auskünfte daraus erteilt werden, doch diesem Bedürfnis nicht abhelfen. Auch wird der Verf. gewiß bei allen billig Denkenden auf Nachsicht rechnen können, wenn bei der außerordentlich mühsamen Arbeit ihm manchmal Irrtümer untergelaufen sind. Das sind menschliche Schwächen, die nur durch Mechanisierung der Arbeit ausgeschaltet werden können.

Weniger angenehm ist es, daß der Verf. den Stoff sammelt, ohne selbständig prüfend zu entscheiden. Er führt die Lesarten der Ritschlschen Ausgaben und der seiner Mitarbeiter, ferner der Ausgaben von Ussing, Leo, Lindsay, sowie alle in der großen Ritschlschen Ausgabe angeführten Varianten an. Dieses Verfahren war vielleicht entschuldbar, als der Verf. seine Arbeit begann. Heute bringt es manche Unbequemlichkeit mit sich. Aber in so grundsätzlichen Fragen läßt sich auch bei besserer Einsicht im Verlauf der Arbeit keine Änderung einführen. Daß dabei viel unnützer Ballast mitgeschleppt, manches erwähnt wird, was heute längst durch bessere Kenntnis erledigt und für immer abgetan ist, ist nicht zu bestreiten. Daß nicht nur die Lesarten der Ausgaben, sondern auch die der Handschriften berücksichtigt werden, ist selbstverständlich. Aber hier war es geboten, Maß zu halten. Denn es hat gar keinen Zweck, jede beliebige Variante aus mittelalterlichen Handschriften zu buchen. Hier muß es dem Takte des Lexikographen überlassen bleiben, zu entscheiden, was wichtig, was unwichtig ist. Vor dieser Entscheidung ist aber der Verf. zurückgeschreckt. So ist hier das rechte Maß nicht eingehalten. Dadurch ist viel Raum verschwendet worden, wodurch das Werk ohne Not verteuert und seine Benutzung erschwert ist. Daß wichtige Varianten fehlen, ist wohl nur selten der Fall. Ich würde es für wünschenswert gehalten haben, daß z. B. p. 403 A 20 Amph. 302 die Überlieferung *iam diust quod ventri* etc. angegeben wäre (vgl. W. A. Baehrens, Glotta V 1914, p. 87). Die Varianten der Handschriften sind öfters technisch ungeschickt bezeichnet. Hier hätte der Verf. sich einfach dem wohl erwogenen Brauche des Thesaurus anschließen können, wodurch sein Werk an Klarheit gewonnen haben würde.

Daß die Prologe zum Teil nachplautinisch sind, ist bekannt. Aber da hier die Verteilung an Plautus und seine Nachfolger viel umstritten ist, kann man dem Lexikographen eine Unterscheidung nicht aufbürden, falls er nicht etwa die Prologstellen überhaupt durch eine Note bezeichnen wollte. Bedenklich ist aber, daß der Sprachschatz der Argumente, die doch frühestens aus dem 2. Jahrh. n. Chr. stammen, mit aufgenommen ist. Doch wird der aufmerksame Benutzer die damit verbundene Gefahr zu vermeiden wissen. Die Anordnung der größeren Artikel ist nicht übersichtlich. Auf die Bedeutung ist dabei zu wenig Rücksicht genommen. So stehen p. 610 A bei *fero* die Stellen, wo es = *adfero* und wo es = *aufero* ist, untereinander. Hingegen ist *ac* und *atque* auf zwei getrennte Artikel verteilt, obgleich doch mehrfach selbst *atque* in den Handschriften geschrieben ist, wo *ac* gemeint ist. Es finden sich Wiederholungen von Stellengruppen. So sind p. 79 B und p. 81 A med. für die Phrase *age*

Digitized by Google

siquid agis zweimal sämtliche Stellen ausgeschrieben, obwohl doch, wenn zweimalige Anführung nicht zu umgehen war, eine einfache Verweisung genügt hätte. Freilich hätten für solche Zwecke die Zeilen am Rande gezählt werden müssen. Ein wenig befriedigender Verlegenheitsausweg ist es, wenn unter *is* die Stellen nach der alphabetischen Reihe der Personen angeführt werden, die das Pronomen bezeichnet. Hier wäre eine Anordnung nach den Stücken dem Benutzer willkommener gewesen. Auch ist manches zusammengeworfen, was zu scheiden war: z. B. *illi*, *illic*, *illo*, *illuc* und die entsprechenden Formen der Adverbia p. 756 sq. Da die Zitate oft das Lemmawort nicht enthalten, muß man alle Stellen nachschlagen, um sich über den Gebrauch beider Formen zu unterrichten. Auch daß die Prosodie nicht berücksichtigt ist, muß als Mangel bezeichnet werden. Wie bequem wäre es, wenn man z. B. bei den Komposita von *iacere* die Prosodie verzeichnet fände.

Bei strafferer Anordnung und Ausscheidung von nichtigen Dingen wäre die Benutzung des Werkes erleichtert, manche unnütze Arbeit erspart worden. Auf geringeren Raum hätte sich dasselbe oder mehr bieten lassen. Aber es ist unbillig, an das Werk mit den Anforderungen heranzutreten, die wir nach dem jetzigen Stande der lexikalischen Erfahrungen erheben können. Es muß beurteilt werden nach dem Stande der Zeit, in der es begonnen worden ist. Denn im Verlauf der Arbeit läßt sich nichts Wesentliches ändern. Daher muß es nun auch so zu Ende geführt werden, wie es begonnen ist. Und auch so wird es gute Dienste leisten und dankbare Benutzer finden. Hoffentlich schreitet es nun nach den Störungen der Kriegs- und Nachkriegszeit rascher fort.

Erlangen. Alfred Klotz.

Lucani Belli Civilis libri decem. By A. E Housman. Oxford 1926, Blackwell. XXXVI, 342 S 12½ Schilling.

Es gab bisher nur erst zwei Gesamtausgaben von Lukans Epos auf modern-kritischer Grundlage: die deutsche von Hosius (zuerst 1892, 3. Aufl. 1913) und die holländische von Francken (1896/1897). Hosius hat das Verdienst, die Überlieferung des Lukantextes in großem Umfange und sehr sorgfältig festgestellt zu haben. Der kritische Apparat in seiner 3. Auflage wird noch auf lange Zeit hinaus das unentbehrliche Rüstzeug aller Lukanforscher bleiben. Aber über seiner Arbeit für die Überlieferung ist der Dichter selber zu kurz gekommen, und so genügt sein Text den Ansprüchen, die heute gestellt werden müssen, an sehr vielen Stellen durchaus nicht. In der Ausgabe von Francken ist der kritische Apparat sehr unzuverlässig und heute, nachdem bei Hosius in der 3. Auflage neue wichtige Hss hinzugekommen sind, geradezu wertlos. Francken fügte auch einen fortlaufenden, lateinisch abgefaßten Kommentar hinzu, der freilich im ganzen flüchtig gearbeitet ist, aber immer noch einen gewissen Wert hat. Francken steht der handschriftlichen Überlieferung sehr viel freier gegenüber als Hosius und hat in dem Streben, überall den Text des Dichters selber aufzuspüren, zahlreiche Änderungen aus schlechteren Hss, auf Grund älterer Lukanerklärung und aus eigener Konjektur in den Text eingeführt.

In diesem Streben hat nun Francken einen Nachfolger gefunden in dem Engländer A. E. Housman. Auch dieser bringt unter dem Text außer den Varianten der Hss noch Interpretationen, ebenfalls in lateinischer Sprache, und müht sich, überall die Worte des Dichters selber festzustellen. Dabei ist er noch weit kühner als Francken und hat so einen Text geschaffen, der namentlich von dem des Hosius ganz gewaltig absticht.

Die Varianten entnahm Housman natürlich der Ausgabe des deutschen Gelehrten. Nur an wenigen Stellen hat er sich über Lesarten einzelner Hss selbst informiert. Aber er bringt nur eine Auswahl der bei Hosius verzeichneten Varianten. Zahlreiche Hss, namentlich die von Hosius nur teilweise herangezogenen, hat er ganz ausgeschaltet bzw. die betreffenden Lesarten unter einem Sammelzeichen (S) aufgeführt. Dies ist schließlich kein Schade; denn in der Tat schleppt Hosius in seinem kritischen Apparat reichlich viel Ballast mit. Aber auch die Varianten der übrigen Hss bietet H. nicht vollständig, und hierin geht er, wie mir scheint, doch manchmal zu weit. Die von H. hier geübte Beschränkung erklärt sich aus seinem besonderen Urteil über die handschriftliche Überlieferung. Er spricht sich darüber, wie überhaupt über seine Arbeitsweise, in einer längeren, englisch geschriebenen Vorrede aus.

Während Hosius den Montepessulanus M als die beste Hs betrachtet und auf ihm seinen Text im wesentlichen aufbaut, will H. von einer „führenden Hs" nichts wissen. Auch eine Einteilung der Hss in Familien oder Klassen lehnt er ab und erklärt die Rekonstruktion des Paulus-Textes für eine Unmöglichkeit. Für wertvoller als M hält er

Digitized by Google

den ihm nahe verwandten Parisinus Z. M ist, so glaubt er feststellen zu können, aus drei verschiedenen Vorlagen abgeschrieben: für das große Mittelstück I 483 bis IX 85 war die Quelle diejenige Hs, aus der Z ganz geflossen ist; für den Anfang und das Ende des Gedichts, die in jener gemeinsamen Vorlage später verloren gingen, mußte der Schreiber von M andere Hss hinzunehmen, und zwar benutzte er für I 1—482 eine Hs, die zwischen Z und U stand, für IX 86 bis X 546 eine Hs, die P aufs engste verwandt war. So ist also für H. Z die bessere von den beiden Hss, weil sie älter und einheitlich sei; von M aber sagt er, daß diese Hs von seinen sechs (ZMPGUV) am ehesten entbehrt werden könne.

Ob der englische Gelehrte hierin richtig urteilt, das bedarf sorgfältiger Nachprüfung. Daß M am Schluß des Gedichts in der Tat nicht mehr eine so große Autorität besitzt wie sonst, scheint mir besonders dadurch erwiesen, daß er in X 419 ganz singulär einen unechten Vers überliefert, an dessen Stelle Z mit anderen Hss den echten erhalten hat“ [1]).

H. erklärt also die fünf Hss ZPGUV für die wichtigsten. Er gibt zwar zu, daß namentlich G und V sehr viele Interpolationen enthalten, behandelt aber doch in seiner Rezension alle fünf als ziemlich gleichwertig. So kommt es denn bei seiner Textgestaltung zu sehr vielen und schweren Entgleisungen, von denen ich am Schluß ein Beispiel geben will. Denn es ist doch in der Tat so, daß M und Z die antike Ausgabe des Epos im wesentlichen frei von willkürlicher Entstellung erhalten haben, während die übrigen Hss, auch P und U, von späterer Interpolation voll sind. Im ganzen kommen neben MZ alle anderen Hss nur dann in Betracht, wenn in MZ offenbare Verschreibungen vorliegen; besonders ist da die in MZ häufige Auslassung von Versen zu nennen. H. hätte manchen Mißgriff vermieden, wenn er meine Lukanstudien gelesen hätte, die Interpretationes Lucaneae (Göttinger Diss. 1905) und die Mitteilungen in dieser Wochenschrift seit 1920. An die 100 Lukanstellen habe ich behandelt, und zwar vorwiegend solche, die für die Beurteilung der Hss von besonderer Bedeutung sind, aber nichts davon scheint H. in der Hand gehabt zu haben.

Zu loben ist natürlich das energische Streben des englischen Gelehrten, überall den Dichter selber zu fassen und rücksichtslos über die Hss hinwegzugehen, wenn sie offenbare Fehler aufweisen. Er hat an sehr vielen Stellen richtiger gesehen als Hosius und Francken. Seine Interpretationen sind kurz und bündig. Er liebt es nicht, viele Worte zu machen. Die Scholien und die großen Lukanerklärer früherer Jahrhunderte, wie Grotius, Bentley, Oudendorp, Cortius, werden fleißig und oft mit Gewinn zu Rate gezogen. An vielen Stellen glaubt H. schon durch eine andere Interpunktion helfen zu können und hat auch damit mehrfach Glück. So sieht sein Text wesentlich anders aus als der von Hosius und Francken. Wir lesen jetzt bei ihm auch eine Anzahl selbstgefertigte Verse, im Kursivdruck, an Stellen, wo ihm die handschriftliche Überlieferung lückenhaft erschien; sehr passend erscheint mir z. B. sein Vers *quin caderet ferro. quamquam quis talia facta* nach X 472. Auf der anderen Seite sind zahlreiche Verse als nicht von Lukan herrührend in eckige Klammern gesetzt worden. Einige Versgruppen (IX 490—492, 833 b—838, X 210—218, 290/1) hat er wohl auch als Fremdkörper erkannt, aber doch stehen lassen mit der Begründung, hier sei der Dichter mit seiner Arbeit nicht fertig geworden Dies ist eine durchaus verkehrte Annahme; es handelt sich auch da um Interpolationen: der Lukantext ist uns, wie viele Stellen zeigen, nur in einer interpolierten Ausgabe des Altertums erhalten. Auch Umstellungen von Versen hat H. wiederholt vorgenommen, so mit Recht in IX 531 bis 543, wofür er in einem Astronomical Appendix den Beweis führt. Zahlreich sind endlich die Wortänderungen nach eigener oder fremder Konjektur.

Gegen viele dieser Neuerungen wird Widerspruch erhoben werden, und es wäre gewiß auch nach Housmans Wunsch, wenn das mit guter Begründung geschähe und überhaupt jetzt eine lebhaftere Arbeit am Lukan einsetzte. Denn es ist da noch sehr viel zu tun. H. selber bezeichnet seine Ausgabe als eine Arbeit in usum editorum. In der Tat werden die künftigen Lukan-Herausgeber sehr viel von ihm lernen können und müssen. —

Zum Schluß will ich an einem besonders geeignet erscheinenden Beispiel zeigen, wie bedenklich Housmans recensio werden kann, wenn seine von ihm im wesentlichen als gleichwertig beurteilten Hss stark voneinander abweichen. Die Verse VII 460—466 gestaltet er so:

460 ut rapido cursu fati suprema morantem
consumpsere locum, parua tellure dirempti,
463 quo sua pila cadant aut quam sibi fata minentur

[1]) In der Philol. Wochenschr. 1923, Sp. 597 urteilte ich anders. Vgl. noch Ovid, Met. V 269 u. Amor. III 9, 51.

Digitized by Google

462 inde manum, spectant. uultus, quo noscere possent
464 facturi quae monstra forent, videre parentum
465 frontibus adversis fraternaque comminus arma,
nec libuit mutare locum.

Die Versstellung 463/2 und die Lesart *uultus* (statt *tempus*) wählte er gegen ZM, folgte diesen Hss aber sonst, abgesehen davon, daß er für das überall überlieferte *parentes* seine Konjektur *parentum* einsetzte. Die Lesart *uultus* fand er nur in dem Palimpsestfragment Π und in U von erster Hand.

Sein Text kann unmöglich richtig sein. Erstens steht das Komma nach *manum* falsch; *inde* kann nur zu *spectant* gezogen werden. Zweitens bleibt H. Belege dafür schuldig, daß *uultus . . . videre parentum frontibus adversis* (für *uultus adversos parentum*) bei Lukan stilistisch möglich ist, zumal wo *quo . . . forent* eingeschoben ist; vgl. über die in Frage kommende Redeweise meine Interpret. Luc. p. 51. Drittens ist *quo noscere possent* ganz unverständlich; *quo* soll für *ut* stehen, aber ein Finalsatz ist hier gar nicht am Platze.

Es kann zunächst gar kein Zweifel sein, daß *uultus* nur eine alte, in den Text eingedrungene Glosse ist. Sie war zu *manum spectant* (das Commentum erklärt richtig: *multitudinem adversam*; vgl. VIII 388) hinzugeschrieben. Die Lesart *uultusque agnoscere quaerunt* in U ist dann durch kühne Konjektur entstanden, wie sie gerade in dieser Hs häufiger vorkommt; vgl. z. B. IX 338. Die ursprüngliche Lesart ist ohne Frage *tempus, quo noscere possent*. Die Stelle kommt in Ordnung, wenn wir die Versstellung 462/3 in MZ als Schreibfehler ansehen. Der Abschreiber übersah den Vers *quo sua . . .* und schrieb gleich den folgenden *inde manum . . .*, wohl irre geführt durch den gleichen Auslaut bei *cadant* und *spectant* in der Mitte der Verse oder durch den ähnlichen Ausgang der Verse bei minent̄ und possent. Der ausgelassene Vers geriet dann später an die verkehrte Stelle. Die Stellung des Nebensatzes vor dem Hauptsatz ist etwa wie II 9 f., VII 745 f., VIII 384. „Die Cäsarianer sahen von ihrem Platze aus, wohin ihre Speere fallen mußten (*cadant* steht rhetorisch für *casura sint*, als ob die Speere schon jetzt in die feindlichen Reihen einfielen) und was für einen Gegner ihnen das Schicksal entgegenstellte." Danach fährt der Dichter mit bitterer Reflexion fort. Er ruft im Affekt aus: „Da hatten sie die Zeit, in der sie erkennen konnten, was für ungeheuerliche Taten sie vollbringen wollten! Sie sahen ihre Väter und Brüder vor sich — und doch wichen sie nicht vom Platze!" Die Auslassung von *erat* bei *tempus* darf nicht beirren. Gerade Lukan läßt Formen von *esse* sehr häufig aus, besonders an Stellen, wo er im Affekt redet; vgl. darüber die Interpret. Luc. p. 18, IX 359, X 255 [2]).

Cassel. Robert Samse.

[2]) Die von mir in den Interpret. Luc. p. 20 vorgeschlagene Herstellung des Textes halte ich heute nicht mehr für richtig.

Marcel Hombert, La Papyrologie Grecque. Leçon d'ouverture faite un Doctorat en Philologie classique le 27 octobre 1925. Extrait de la Revue de l'Université de Bruxelles vol. XXXI No. 2, Décembre 1925, Janvier 1926, pp. 167—189. Bruxelles 1926.

Diese Antrittsvorlesung verdient nur deshalb Erwähnung, weil ihr Verf. sich damit als Mitarbeiter an der Papyrusforschung vorstellt, nachdem er bereits einige Aufsätze veröffentlicht hat. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Versuch, Geschichte, Gegenstand, Gebiete und Beziehungen der Papyruskunde zu schildern, an keiner Stelle etwas Bemerkenswertes bringt. Eine eigene Auffassung tritt nirgends zutage.

Berlin-Steglitz. Wilhelm Schubart.

Wilhelm Weber, Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums. Stuttgart 1925, W. Kohlhammer. 52 S. gr. 8.

Man hat das griechische Epos, wie W. Weber auf den einleitenden Seiten sagt, gerne nur als Rückspiegelung späteren Lebens in eine mythische Welt aufgefaßt. Nun haben aber, erstmals Heinrich Schliemanns Ausgrabungen, dann die Aufdeckung der kretischen und mykenischen Kultur und endlich die Boghazköi-Texte, in denen nach E. Forrer vorhomerische Griechen vorkommen, gezeigt, daß diese Erzählungen, welche von gedächtnisstarken Menschen von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt worden sind, weit größeres Vertrauen verdienen, als man anzunehmen geneigt war. Unter diesem Gesichtswinkel schildert W. die Staatenwelt des Mittelmeeres von etwa 3000 bis 1000 v. Chr. Dabei macht W. auf die eigentümliche Erscheinung aufmerksam, daß die Entwicklung der kretischen und mykenischen Kultur sich in derselben Wellenbewegung vollzieht, wie sie auch an der Kultur der mesopotamischen und ägyptischen Reiche zu beobachten ist. Höhepunkte, Niedergang und Auflösung

Digitized by Google

fallen auch zeitlich ungefähr zusammen. Die Reiche jener Zeit haben also keinesfalls jedes als eine Welt für sich bestanden; sie müssen durch lebhafte und wirkungsvolle Wechselbeziehungen miteinander verknüpft gewesen sein, und man hat guten Grund, schon damals eine Art von Weltrevolutionen anzunehmen, die in größeren Zwischenräumen alles Alte umstürzten. Jedenfalls kann man das 12. Jahrh. das Zeitalter einer solchen Revolution nennen. Im einzelnen kann W. natürlich nur Skizzen geben. Aber sie sind scharf umrissen und wirken daher bildhaft. Er zeigt, wie das altkretische Königtum zuerst den Typus des Seereiches geschaffen hat, wie Wesen und Leben der Herren von Mykenä dadurch ihr Gepräge erhalten, daß dieselben nicht in weitausladenden, offenen Palästen residieren, sondern in ragenden, stark bewehrten, massigen Burgen, wie das Auftauchen des Landes Achchijawā (= Achaia) und des Fürsten Antaravasch (= Andreus) in den Boghazköi-Texten griechische Sagenwelt plötzlich in historisch greifbare Nähe rückt, wie die Vertragspolitik der Großkönige von Chatti und ihre Kriegszüge so manche Parallele bieten zu Homer. „Was man im homerischen Epos für Mythos hält, ist hier in mannigfacher Form erlebte Gegenwart" (S. 39). „Wir glauben also an die größere Wirklichkeitsnähe der Bilder, an ihre Zugehörigkeit zu den großen Geschehnissen des beginnenden 12. Jahrh." (S. 43). Es ist frappierend, was für neue und anziehende Ausblicke sich ergeben, wenn man einmal, wie W. es tut, den alten Orient von einer anderen Plattform aus anschaut, nämlich von der Frühzeit des Griechentums aus. Es stehen sehr viele feine Bemerkungen in diesem schmalen Hefte. Eine mag noch angeführt werden, die ein Gesetz kulturgeschichtlicher Entwicklung in einem treffenden Bilde ausspricht: „Je weiter seine (Mesopotamiens) Kultur lebenformend hinausdrang in die Welt Asiens, um so schwächer wurden die heimischen Impulse. Das ist nicht wunderbar: Wenn ich von einem Fläschchen, das eine köstliche Essenz enthält, den Deckel nehme, füllt dieser herrliche Inhalt, durchdringt er den kleinen Raum; je weiter ich ihn sich verbreiten lasse, um so schwächer wird er wirken, bis er sich verflüchtigt hat. So ist es auch mit Mesopotamien wie mit Ägypten." (S. 50.)

Hiddensee. Arnold Gustavs.

Fritz Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich. Klio (Beiträge zur alten Geschichte) XVIII. Beiheft (Neue Folge V. Beiheft). Leipzig 1925. 109 S. 7 M. 50.

Mit der vorliegenden Arbeit, deren Absicht es ist die staatsrechtliche Stellung, Siedlung, Berufsgliederung sowie den politischen und geistigen Einfluß der auswärtigen Bevölkerung im Ptolemäerreich zu untersuchen, will der Verf. einen lang ersehnten Beitrag zur Kulturgeschichte des hellenistischen Ägypten geben. Er gliedert seine Ausführungen in zwei Teile, deren erster die „staatsrechtlichen Grundbegriffe" behandeln soll, während der zweite die etwas langatmige Überschrift „Siedlung, Berufsgliederung, politischer und geistiger Einfluß der Einzelgruppen der auswärtigen Bevölkerung im Ptolemäerreich" trägt. Als Anhang ist dem Ganzen eine prosopographische Liste der im Ptolemäerreich (331—31) oder in ptolemäischen Diensten namentlich nachweisbaren Ausländer sowie eine statistische Tabelle beigegeben.

Mir scheint eine solche Anordnung prinzipiell nicht glücklich, im vorliegenden Falle aber geradezu verfehlt. Eine Arbeit, welcher schon wegen der Einseitigkeit und Spärlichkeit des Materials, das zudem jeden Tag eine neue, ungeahnte Bereicherung erfahren kann, nur im beschränkten Maße die synthetische Zusammenfassung beschieden sein kann, muß, wenn nicht in der äußeren Form, so doch mindestens im inneren Aufbau den Weg vom Einzelnen zum Allgemeinen gehen und aus dem augenblicklich vorhandenen Material die typischen Momente entwickeln, welche in ihm und gerade in ihm beschlossen liegen. Dazu gehört aber in erster Linie ein genaues Eingehen auf die überlieferten Tatsachen, auf alles, was wir von den einzelnen Ausländern im Ptolemäerreich — es sind nach H. 1701 Personen — wissen oder feststellen können, eine Prosopographie also, nicht als Namenliste im Anhang, sondern als Sammlung biographischer Artikel im Vordergrund, die Grundlage jeder allgemeinen Erkenntnis bildend. Selbst hinsichtlich der Masse gänzlich unbedeutender Privatpersonen wäre ein solches Verfahren nicht unfruchtbar gewesen, weit fruchtbarer jedenfalls als die zu keinem zuverlässigen Ergebnis führende statistische Behandlung, deren Anwendung, in der gesamten Altertumswissenschaft nur sehr selten berechtigt, im vorliegenden Falle mindestens stark verfrüht scheint. Bezüglich des politischen und namentlich des geistigen Einflusses der Ausländer im Ptolemäerreich hätte sich aber wirklich Wertvolles nur auf diese Weise gewinnen lassen.

Digitized by Google

denn hier liegt alles an der Art des Einflusses, kaum etwas an seiner zahlenmäßigen Stärke. Wird jedoch diese allein oder wenigstens vor allem berücksichtigt, so kann auch der auf der Prosopographie beruhende allgemeinere Teil nicht viel mehr geben, als man bei genauer Betrachtung der Namenliste selbst entnehmen könnte, zumal anderes Material als das dort registrierte kaum herangezogen ist. So wirkt die Zusammenfassung äußerst dünn, und die wenig besagenden Allgemeinheiten, welche der Verf. über einige geistig bedeutende oder hervorragende Personen seines Kreises bzw. deren Herkunft und kulturgeschichtliche Stellung vorbringt, verstärken diesen Eindruck eher, als daß sie ihn beseitigten, denn sie lassen schmerzlich empfinden, wie wenig H. mit Schicksal und Individualität der großen Ausländer im Ptolemäerreich vertraut ist. Auch einige sachliche Fehler sind nur durch diesen Mangel möglich und erklärlich [1]); sie stehen freilich vereinzelt und beeinträchtigen die Zuverlässigkeit der Arbeit kaum, die als Materialsammlung durchaus Anerkennung verdient. Gewiß sind gelegentlich auch glückliche synthetische Einzelergebnisse erzielt, wenngleich der Verf. oft, die Dürftigkeit der Überlieferung vergessend, sich zu gewagten Hypothesen oder Schlüssen verleiten läßt, im ganzen aber ist nicht das Bild gezeichnet, das sich auch heute schon bei einer andersartigen Verwertung der urkundlichen und literarischen Angaben entwerfen ließe. Allerdings müßte dafür der Rahmen der Untersuchungen viel weiter gespannt werden, so weit, wie es H. wohl von vornherein nicht wollte noch konnte; es wäre eine große, umfangreiche Aufgabe, die eine universale Beherrschung der Kultur des hellenistischen Ägypten voraussetzte.

Die große Bedeutung des sachlichen Inhalts verlangt das Eingehen auf einzelne Punkte namentlich des ersten „Staatsrechtliche Grundbegriffe" überschriebenen Abschnittes. Nach einem einleitenden Kapitel, welches Bedeutung und Wert der Heimatsbezeichnung behandelt und mit Recht auf die in hellenistischer Zeit so ungemein häufige Isopolitie eingeht, wendet sich H. der vermutlichen Neuorganisation der Ausländer im Ptolemäerreich zu, die er um die Mitte des 2. Jahrh. ansetzt. Auch hier vermißt man den Aufbau auf dem prosopographischen Material. Ausgegangen wird vielmehr von der Urkunde Teb. 32 (= Chrest. I 448), die der Verf., Vorgängern folgend, ins Jahr 145 setzt und gern mit dem syrischen Krieg des Philometor verbinden möchte, eine Verknüpfung, die freilich nur sehr hypothetischen Wert beanspruchen kann. Der Papyrus selbst berichtet, daß ein Makedone Asklepiades dem πολίτευμα der Kreter überwiesen wurde, ohne daß allerdings aus den Worten der Urkunde sich eindeutig ergäbe, ob wirklich eine Aufnahme in jenen Verband erfolgte, ob also Asklepiades fortan die Bezeichnung Κρής führte. Die Angelegenheit kompliziert sich noch dadurch, daß auch der Begriff πολίτευμα in seiner Bedeutung nicht unbedingt gesichert ist. Denn während beispielsweise Engers (Klio XVIII 79/80) im Anschluß an Preisigke (Fachwörterbuch s. v.) in den πολιτεύματα der Ptolemäerzeit vereinsartige Gebilde mit politischen, religiösen und militärischen Funktionen sieht, will W. Ruppel (πολίτευμα de historia vocis, Diss. Jena 1923, S. 34) sie lediglich als landsmannschaftliche Truppenorganisationen mit selbstgewählten Führern gelten lassen, eine Annahme, die wohl zu weit geht [2]), aber durch eine Bemerkung H.s (S. 30 Anm. 2) nicht widerlegt wird. Der ursprünglich militärische Charakter rechtfertigte und ermöglichte allein in einem so streng organisierten Staat wie dem der Ptolemäer das Bestehen politisch organisierter Fremdkörper; den Kretern, Phrygern, Mysern usw. als solchen hätte man im Rahmen des Staates kaum eine derartige Selbständigkeit zugestanden. Wenn aber die Funktionen des Politeuma mit der Zeit über das Militärische hinausgriffen, so lag das in der Natur der Dinge; im Ablauf der Generationen mußten ihm als Nachkommen und Angehörige der Soldaten eine große Anzahl nichtmilitärischer Personen angehören, wie andererseits auch der ursprünglich nationale Charakter der Vereinigung mit der Zeit sich mehr und mehr verflüchtigte

[1]) Z. B. Ephippos von Olynth, in Wirklichkeit ἐπίσκοπος τῶν ξένων unter Alexander dem Großen in Ägypten, wird von H. (S. 50) als „General Alexanders und zeitweise sogar Statthalter Ägyptens" (!) bezeichnet. Ophellas von Olynth ist von derselben Stelle mit dem bekannten Pellaeer gleichen Namens verwechselt. Daß die „hochgebildete" Kurtisane Thaïs Ptolemaios I. zu den führenden Geistern Athens in Beziehung gebracht habe, ist eine seltsame Annahme. Die Bezeichnung φρούραρχος τῶν ἑταίρων, welche dem Polemon von Pella und Pantaleon von Pydna gegeben wird (S. 41), ist sachlich unmöglich und beruht auf einer unrichtigen Übersetzung von Arrian. III 5, 3.

[2]) Bei den πολιτεύματα der "Ελληνες und Juden kommt das militärische Moment anscheinend kaum in Betracht, sie sind anderer Art, hätten auch bei H. von den militärischen πολιτεύματα getrennt werden müssen.

Digitized by Google

(vgl. Lesquier Inst. milit. 142 ff.). Infolgedessen besagt der Übertritt oder Eintritt einer Person in eines jener πολιτεύματα um die Mitte des 2. Jahrhunderts für die Stellung der einzelnen Gruppen der auswärtigen Bevölkerung nicht allzuviel, vor allem ist es nicht statthaft, daraufhin von einer Neuorganisation der Ausländer zu sprechen und unter diesem Gesichtspunkt früh- und spätptolemäische Zeit zu scheiden, wie es H. auch in der Prosopographie kategorisch tut. Die Entwicklung ist durchaus eine fließende und führt, soweit wir nach den spärlichen Zeugnissen urteilen können, über die nationale Zersetzung zu einer allmählichen Auflösung der πολιτεύματα (vgl. die statistischen Angaben bei H. 13). Dagegen nehmen die Gruppen der Makedonen und Perser, welche keine πολιτεύματα im speziellen Sinne darstellen, gerade während der späteren Zeit in unerwartetem Maße zu (H. 13/14), was nur mit der Aufnahme andersartiger Elemente in ihre Reihen erklärt werden kann (H. 14), wofür auch die analoge Zersetzung des nationalen Prinzips in den πολιτεύματα selbst spricht. In ähnlicher Weise lösen oder weiten sich die festen Prinzipien in der ἐπιγονή: Zählten in älterer Zeit nur die unmittelbaren Nachkommen der Soldaten ihr zu, so wird jetzt, wie neuere Papyri ergeben haben (vgl. vor allem Straßburg II), die Zugehörigkeit erblich, umfaßt aber nicht mehr wie einst Personen mit den verschiedenartigsten Heimatsbezeichnungen, sondern lediglich Makedonen und Perser, um sich in römischer Zeit auf die letzteren allein zu beschränken. (S. 14/17. Vgl. Pringsheim Sav. Z. Rom. XLIV [1924], 396—526 und Tait. Arch. f. Papf. 175 ff.). Mit vollem Recht hat H. (17/18) die zahlenmäßige Stärkung der Makedonen und Perser mit der Beschränkung der Epigone auf diese beiden Gruppen in Verbindung gebracht; auch seine Erklärung, man habe, zunächst in Oberägypten, zum Schutze des Hellenentums über der eingebornen Bevölkerung eine aus unhellenischen Elementen bestehende Oberschicht bilden wollen, die als Soldaten oder Soldatennachkommen eine gehobene Rechtsstellung haben und unter gewissen Kautelen der alten Hellenenschicht angegliedert werden sollte, hat vieles für sich. Die weitere Folgerung jedoch, daß dieses Prinzip auf das „stark hellenisierte" Mittelägypten übertragen worden sei und hier zu einer Verstärkung der Formationen der Makedonen, Kreter und Myser geführt habe (S. 18), dünkt einmal eben wegen der starken Hellenisierung Mittelägyptens wenig wahrscheinlich und beruht im übrigen auf einer Überschätzung und unberechtigten Verallgemeinerung einiger uns zufällig bezeugter Tatsachen.

Gerade aber bei Erforschung der Zustände im hellenistischen Ägypten, wo sich zurzeit doch alles im Fluß befindet, können die Ergebnisse gar nicht eng genug umgrenzt, die Linien nicht zu scharf gezogen werden, und so hätte auch von H. zwischen den militärischen „Ausländergruppen" und der auswärtigen Bevölkerung klarer geschieden werden müssen. Nur dann würden seine Ausführungen über die Folgen der angenommenen Reform im Prozeßverfahren und im Eherecht (S. 18 ff.) die Beweiskraft haben, welche er von ihnen erwartet. Immerhin wird man der Folgerung zustimmen können, daß die Perser der spätptolemäischen Zeit staats- und privatrechtlich eine Mittelstellung zwischen Hellenen und Ägyptern eingenommen haben, und ebenso die Stufengliederung „Makedonen, Hellenen, Perser, Ägypter" abgesehen von der verfehlten Gleichstellung der Kreter mit den Makedonen (s. oben) billigen. Im Anschluß an diese prinzipiellen Feststellungen folgen dann einige, meist recht gute Bemerkungen zu den Vorgängen, welche den Wechsel der Heimatsbezeichnung begleiteten, also im wesentlichen zur Umnennung, und schließlich ein kurzer Hinweis auf die Zustände der frühptolemäischen Zeit, in der die verschiedenen rechtlichen Abstufungen der späteren Epoche uns nicht greifbar sind, großenteils wohl, weil die Dürftigkeit des Materials keinen Einblick gestattet, vielleicht aber auch — und daran denkt H. zu wenig —, weil die πολιτεύματα damals noch einen rein militärischen Charakter trugen und die übrigen Gruppen sich noch durch ihre strenge nationale Verschiedenheit, weniger durch künstlich gezogene Grenzen voneinander abhoben.

Über den zweiten Teil, der die einzelnen Gruppen der Ausländer behandelt, ist das Grundsätzliche bereits gesagt, ebenso über die Prosopographie. Ein positiver Ertrag ergibt sich aus ihr am ehesten hinsichtlich der Siedlungsfrage, wo zahlenmäßige Aufstellungen tatsächlich eine gewisse Vorstellung vermitteln können, und in gewissem Maße auch für die Berufsgliederung. Den großen historischen Erscheinungen jedoch, wie dem allmählichen Verschwinden der Makedonen aus der gesellschaftlichen Oberschicht, dem Versiegen des griechischen Zustroms im 2. Jahrh., der Stellung der Juden, wird nicht nachgegangen; in letzterem Falle beschränkt sich H. sogar nur auf eine äußerlich und innerlich wenig glückliche Ergänzung der Darlegungen von Aldo Neppi

Digitized by Google

Modona (Aegyptus II 253—275; III 19—43)[3]). Auch die Behandlung der Perser wünschte man sich bei der großen Bedeutung und sehr umstrittenen Stellung dieser Gruppe eingehender, zumal die These einer rechtlichen Gleichstellung mit den Griechen in frühptolemäischer Zeit, so wie H. sie gibt, nicht befriedigt.

Wenn die vorliegende Arbeit viele Wünsche unerfüllt läßt, so sei nochmals betont, daß dies zum guten Teil im Umfang und in der Bedeutung des Gegenstandes begründet liegt, dessen Durcharbeitung und vorläufige Erschöpfung ein großes kulturhistorisches Werk darstellen würde. Das ist Heichelheims Schrift nicht und will es nicht sein, aber sie bietet eine fleißige und nützliche Vorarbeit zur Lösung der gewaltigen Aufgabe.

München. Helmut Berve.

[3]) Die neue Arbeit von Leo Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptol. u. röm. Zt. (1924) hat H. nicht mehr hinreichend berücksichtigen können.

Henry A. Ormerod, Piracy in the ancient world. Liverpool 1924, University Press. 8. 286 S. 10 sh. 6 d.

Von jeher bis in die neueste Zeit hinein ist das Mittelmeer infolge seiner Küstengestaltung ein hervorragender Tummelplatz für Seeräuber gewesen. Auf schnellen und flachgehenden Booten ward das Handwerk schon im Altertum ausgeübt, wovon noch die Lage der Städte und die vielen Wachttürme zeugen, deren Anlage der Verf. im einzelnen beschreibt (c. 1). Es ist sehr schwer, im Altertum zwischen Seeraub und rechtmäßiger, d. h. vom Staat gestatteter Kaperei zu unterscheiden: dies liegt daran, daß Seeraub ursprünglich als eine durchaus legitime Erwerbsform betrachtet ward, eine Anschauung, von der man erst nach und nach zurückkam. Die ersten Anzeichen finden sich schon in der Odyssee, indem Verträge zwischen einzelnen Stämmen an die Stelle der Repressalien traten (c. 2). Im Osten übte Minos v. Kreta die Seepolizei aus; nach dem Sturz der kretischen Macht um 1400 folgte eine Zeit wilder Erregung. In sie fallen die vom Verf. ausführlich besprochenen Überfälle auf Ägypten: wenn es sich hier auch um wirkliche Völkerwanderungen handelt, so haben sich doch zweifellos berufsmäßige Seeräuber ihnen angeschlossen, wie denn die Odyssee den Seeraub in voller Blüte zeigt. Erst unter dem Einfluß des delphischen Orakels setzt sich eine höhere Moral durch, die den Seeraub einschränkte. Doch blieb die Kaperei erlaubt, die nach dem Verf. im lelantischen Krieg besonders ausgebildet war. Andererseits streifen Handlungen, wie sie Polykrates, Histiaios, Aristagoras begingen, direkt an Seeraub, der überhaupt bis zu den Perserkriegen nie ausgerottet ward (c. 3). Dies geschah erst durch den attischen Seebund, aber sofort nach der sizilischen Niederlage organisierten Athens Feinde den Kaperkrieg, der alsbald in Seeräuberei ausartete. Der Versuch des zweiten Seebundes, die Seepolizei wiederherzustellen, scheiterte im Bundesgenossenkrieg; der Krieg mit Philipp ward von beiden Seiten als Kaperkrieg geführt, aber selbst athenische Admirale wie Charidemos und Chares unterschieden sich in ihrem Benehmen kaum von organisierten Seeräubern. Alexander plante durchgreifende Maßregeln, die sein früher Tod wirkungslos machte; dann folgte eine allgemeine Unsicherheit, so daß um 300 sogar italische Seeräuber im Osten auftraten. Erst der Nesiotenbund unter ägyptischer Führung schaffte Ruhe; aber der Sieg Macedoniens, das die Führung des Bundes übernahm, selbst aber mit den illyrischen Piraten in Verbindung, brachte seit etwa 250 den alten gesetzlosen Zustand zurück, bis endlich um 230 Rhodos die Seepolizei in die Hand nahm. Mit einer kurzen Unterbrechung um 200 herum hat dann die Insel wirkungsvoll die Ruhe bis 168 aufrechterhalten (c. 4).

In der Westsee hatte sich die Piraterie ähnlich entwickelt. Über die älteren Zeiten wissen wir wenig: erst vom 6. Jahrh. ab, als Massilia und Karthago mächtig werden, erfährt man Näheres. Beide Staaten im Verein hielten den Seeraub nieder: die Massilioten besonders die Balearen und die ligurische Küste, während Karthago in Nordafrika für Frieden sorgte. Ob die Etrusker wirklich Seeraub trieben — die tyrrhenischen Seeräuber des Dionysoshymnos sind wohl östliche Tyrrhener gewesen —, steht dahin; jedenfalls ward ihre Seemacht durch Hierons Sieg bei Neapel 474, durch Dionysios I., später durch die römische Eroberung vernichtet. Die Römer, seit 241 die erste, seit 202 die einzige Seemacht des Westens, begannen jetzt die Seepolizei auszuüben, teils durch Unterstützung Massilias, teils durch Bezwingung der Ligurer. Von 228 ab versuchten sie dann im Adriatischen Meer Ruhe zu schaffen: ihre langwierigen Kriege gegen die Illyrier bespricht der Verf. ausführlich (c. 5). Dagegen ward ihr Eingreifen im Osten verhängnisvoll, indem sie hier erst die Seemacht der Seleukiden, dann die von Rhodos lähmten, selbst aber nichts für die Ruhe taten. Der Erfolg war der, daß von 150 ab in Westkilikien und Isaurien die größte

Digitized by Google

Seeräubermacht heranwuchs, die das Mittelmeer je gesehen hat. Der Versuch des M. Antonius 102, sie zu bewältigen, mißlang, und nun erklommen die Kilikier im Bunde mit Mithridates die höchste Stufe ihrer Macht, die ihnen die Küsten des gesamten Mittelmeeres auslieferte. Die Erfolge, die Servilius Isauricus von 77—75 gegen sie erzielte, vernichtete der Wiederausbruch des mithridatischen Krieges. Es folgte eine Zeit unbeschränkter Raubzüge über das ganze Mittelmeer, bis schließlich der Senat 67 Pompejus mit ausgedehnter Machtvollkommenheit ausrüstete. Die glänzende Art, wie er seine Aufgabe löste, beschreibt der Verf. ausführlich. Zwar erfolgte in der Verwirrung der Bürgerkriege noch einmal ein kurzes Aufleben des Piratentums, allein die Besiegung des Sex. Pompejus durch Oktavian und die ständige Aufstellung zweier Flottengeschwader in Misenum und in Ravenna schuf dann auf 250 Jahre Ruhe, bis mit der Mitte des 3. Jahrh. die Seeräuberzüge der Goten, Alanen und anderen Schwarzmeervölker wieder beginnen. Das Buch schließt mit einer interessanten Übersicht über die Rolle, die die Piraten in der antiken Dichtung, vor allem in der spätgriechischen Novelle spielen.

Der Verf. hat den Stoff sorgfältig gesammelt und gesichtet; eine Reihe von Inschriften und anderen Denkmälern erfährt durch ihn vielfach neue Beleuchtung.

Berlin. Thomas Leuschau.

Hermann Kees, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. Leipzig 1926, Hinrichs. 16 M. 50.

Seit Masperos in den achtziger Jahren herausgegebenen Aufsätzen über das Totenbuch, das Imi-Duat und die damit zusammenhängenden Vorstellungen, hat es zwar nicht an mancherlei Zusammenfassungen gefehlt — ich nenne nur Ermans, Steindorffs, Breasteds Handbücher —, auch nicht an mehr oder minder gründlichen Einzeluntersuchungen. Aber das ungeheuer angewachsene philologische und archäologische Material hat keine irgendwie zureichende Darstellung oder auch nur Sammlung gefunden. Auch Roeders Zusammenstellung der Urkunden zur ägyptischen Religion in durchweg brauchbaren Übersetzungen füllte die Lücke nur ungenügend aus, und Ermans vortreffliche „ägyptische Literatur" verfolgte von vorn herein andere Ziele. So ist es schon ein großes Verdienst von Kees, daß er die zumeist noch gar nicht übertragenen „Sargtexte" gründlichst bearbeitet und auf ihnen sein großes Kapitel von der Herakleopolitenzeit aufgebaut hat. Wer selbst einmal sich an der Übertragung dieser häufig in sehr verstümmelter Gestalt auf uns gekommenen Texte versucht hat, kann allein die philologische Arbeit würdigen. Dem Nichtfachmann möchte ich anraten, etwa Kees vorsichtige Behandlung des Tikenu (S. 371 ff.) mit Morets Phantasien in seinen Mystères Egyptiens, aber selbst mit Davies Bemerkungen in den „Five Theban tombs" zu vergleichen, oder Baillets, für seine Zeit nicht unverdienstliche Behandlung des Sargtextes von der „Réunion de la famille dans l'enfer" neben Kees, S. 309 ff., zu stellen. Der Religionshistoriker darf überzeugt sein, ähnlich wie bei Ermans „Religion", überall mit sicherem und verläßlichem Material zu tun zu haben. Ob er sich allenthalben Kees Ausdeutung dieses Materials anschließen will, ist eine zweite Frage von zunächst untergeordneter Bedeutung.

Was Kees' Arbeit vor allem auszeichnet, ist die ständige Verbindung des philologischen mit dem archäologischen Material. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, die Interpretation der Bilder an den Wänden der Gräber, Särge, auf den Stelen werden nie gegenüber den Texten vernachlässigt, und im allgemeinen herrscht hier die gleiche vorsichtig-sichere Methode wie bei der Textbehandlung. Ja vielleicht zeigt sich die gute Schulung des Verf. auf diesem Gebiet noch deutlicher in der Sicherheit mit dem das Wesentliche, Typische von dem Zufälligen und Vereinzelten geschieden wird. Vorläufig gibt es auf dem Gebiet der orientalischen Archäologie kaum eine größere Gefahr als die den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Die Vorstellungen der Ägypter sind allzeit voller Widersprüche und Unklarheiten geblieben; es war ihnen weder gegeben zu vergessen, abzutun noch einen Gedanken im Großen logisch zu Ende zu denken. Dafür sind sie im Kleinen oft von einer beinahe erschreckenden Logik. Dazu kommt ein Weiteres: mit ungewöhnlicher Zähigkeit hält der einzelne Ägypter an der Überlieferung seiner Stadt fest und an seinem Stadtgott. Aber die dem Verkehr auf dem Nil, der fast geradlinig mitten durch das Land in seiner ganzen Ausdehnung läuft, allzeit offne Provinz kommt immer wieder unter die Herrschaft bestimmter Orte, meist der politischen Zentren, ihrer Sitten, ihres Glaubens. Das Vorbild der Könige von Hierakonpolis-Eileithyia, Buto, Abydos, Memphis-Heliopolis, von Herakleopolis-Hermupolis, Theben und schließlich Sais ist bestimmend gewesen für weite Kreise im ganzen Land. Aber daneben haben sich die alten Anschauungen immer gehalten und diese versuchen

Digitized by Google

nun gleichsam unterzukriechen bei den offiziellen Dogmen.

Wir können diese ältesten Anschauungen vielfach erkennen an der Konstanz, mit der sie in zum Teil immer neuen Verkleidungen wiederkehren. Nach ihnen war der Tote ein schwaches, elendes Wesen, abhängig von der Fürsorge seiner Hinterbliebenen im Grab, unter der Erde hausend, von wo er sehnlichst wünschte, ans Tageslicht zurückzukehren. Nach der ältesten Vorstellung war ihm nicht einmal dies vergönnt: nur eben umkehren konnte er sich im engen Grab, um von dem nahenden Sohn die Opfergaben zu empfangen, allenfalls aufstehen, um sich „zu diesem seinem Brot zu setzen". Er streckt die Arme nach den Gaben aus, wie das noch eine neuerdings in Gize gefundene, aus dem Felsen auftauchende Halbfigur des Toten darstellt, die Kees noch nicht benutzen konnte. Ich bleibe dabei, die Schreibung des Kaī mit zwei ausgestreckten Armen mit dieser Vorstellung in Verbindung zu bringen. Gerade aus Anführungen bei Kees S. 67 ff. scheint mir dies und der Zusammenhang zwischen der Lebenskraft als Ernährungstätigkeit und den Speisen deutlich hervorzugehen. Der Kai ist der, der seine Arme ausstreckt (Pap. Prisse). Von Geb, dem Erdgott, heißt es: „Du bist der Kai aller Götter, denn Du ziehst sie auf, Du ernährst sie." Der Spruch Pyr. 1653, nach dem Itum um Sos und Tefnut nach ihrer Schöpfung seine Arme legt, die den Kai enthielten, wodurch sie einen Kai bekamen, lebensfähig wurden und als göttliche Mächte geschützt wurden, gehört in die von Preisigke in seiner Schrift vom göttlichen Fluidum behandelte Vorstellungsreihe und ist aus dem Schriftbild des Kai herausgesponnen. Ein Zeugnis über die älteste ägyptische Anschauung vom Kai ist es nicht. Viel lehrreicher scheint mir die Nebeneinanderstellung des Kai und der aufziehenden Amme, die Aussage, daß die Zunge die Kais machte und die Pflegerinnen schuf, daß sie alle Speisen und alle Opfergaben durch ihr Wort machte. Im übrigen erschöpft natürlich auch der Begriff „Lebenskraft" = Ernährungsfähigkeit das Wesen des Kai in geschichtlicher Zeit nicht. Zweifellos hat eine Entwicklung und Erweiterung des Begriffs bestanden, die noch an Hand der Denkmäler zu verfolgen ist. Der Kai hat Vorstellungen, die ursprünglich mit anderen Seelenteilen verbunden waren, an sich gezogen.

In ältester Zeit blicken die Toten meist nach Westen, und der Westen bleibt für alle Zeit das Totenland. Da geht die Sonne unter hinter den Wüstenbergen, um im Osten wieder aufzustehen. Da taucht sie aus der Dat oder Duat auf — das Wort hängt doch vielleicht mit dem für Morgen, Sonnenaufgangszeit etymologisch zusammen —, die Bewohner der Duat geleiten den toten König bis dahin; auch nach Kees ist die Duat „vom Mittleren Reich an in der Mehrzahl der Fälle" die Unterwelt (S. 91). Man denkt sie sich dem Nachthimmel gleich, an dem die Sterne glänzen. Und wie man vor der Nacht Schrecken empfindet, so auch vor der Duat. Uralter Glauben, nach dem die Toten auf Sternen wohnen oder Sterne sind, mischt sich ein. Aber ich glaube nicht, daß jemals ernstlich die Duat als der nächtliche Himmel über uns aufgefaßt wird, der „untern" Duat entspricht meines Wissens keine obere. Bis zum Horizont reicht sie, nicht weiter, nach dem Gleichnis des gestirnten Himmels denkt man sie sich, weil jede andere Vorstellung für ein Gebiet, durch das die Sonne fährt, versagt. Aber mehr auch nicht. „Man tritt Dir eine Rampe zur Duat (um hinabzusteigen, zum Ort, wo Orion weilt, ehe er aufgeht) und der Stier des Himmels empfängt Deinen Arm", heißt es in den Pyramiden 1716 f., und auf einem Totenfigürchen aus Hawara (Kees S. 414) steht zu lesen: „Osiris gebe, daß N. N. aus der Duat herausgehe, damit er Re schaue, wenn er aus dem Horizont hervorgeht." Daher die Toten im Alten Reich zuweilen nach Osten blicken. Bei der Ausgestaltung der Lehre von der Duat hat die Vorstellung von der nächtlichen Sonnenfahrt durch die Unterwelt eingewirkt: die kurze Zeit, da die Sonne scheint, bringt sie den armen Toten Freude. Nach Erlösung sehnen sie sich. Hunger und Durst, die furchtbare Gefahr, den eigenen Kot essen zu müssen, auch die drohende Verstümmelung der Leiche durch scharrende Tiere oder atmosphärische Einflüsse konnten die Vorsorge der Hinterbliebenen, fromme Opfer und Gebete, zauberkräftige Formeln auf die Hoch und Nieder sich allzugern verließen, abwenden. Aber Erlösung aus dem fahlen Totenreich brachten sie nicht oder, wie die Verwandlungsformeln, nur beschränkt. Erlösung boten allein zwei Lehren. Die eine ist in Heliopolis, dem alten Sonnenkultort, entwickelt worden, zunächst anscheinend nur für den König. Sie gründet sich auf die eben besprochene Lehre von der Fahrt der Sonne im Schiff durch die Unterwelt, und läßt den König — und später alle auf die das königliche Vorrecht übertragen wird — mit der Sonne am Tag herausgehen, aufsteigen zum Himmel. Aber der Möglichkeiten, in den Himmel zu steigen, gibt es mehr. Als Reiher, Wildgans oder Falke, also in einer jener vom

Digitized by Google

Toten ersehnten Verwandlungen, als Skarabaeus fliegt der König hinauf, oder als Rauch, Wind, oder auf der Wolke schwebt er empor. Über die Strahlen der Sonne, wie auf einer Rampe oder auf einer Leiter steigt er hinan, und die Phantasie wird nicht müde, dies in immer neuen Bildern auszumalen. Der Tote, der so aufsteigt, ist der Schrecken der Himmlischen, ein Gewaltiger, an dem nichts Irdisches ist, der keinen Vater hat, der ihn erzeugte und keine Mutter, die ihn gebar. Sein Abscheu ist die Erde, in die er nicht eingeht (wie die gewöhnlichen Toten), daß er vergehe und in seinem Haus auf der Erde schlafe und seine Knochen zerbrochen würden." Hindernisse aller Art stellen sich dem Toten bei dem Weg über den Himmel entgegen (wie später der Sonne und dem Toten in ihrem Gefolge in der Unterwelt). Aber das „Wissen", die magische Formel, läßt ihn alle Gefahren überwinden, läßt ihn den Fährmann zwingen ihn überzusetzen nach dem Feld der Opfergaben oder dem Binsengefilde. Wahrscheinlich mengten sich hier uralter Glauben an ein irgendwo gelegenes bäurisches Paradies ein, dem wir schon in Privatgräbern der IV. Dynastie begegnen. Im Buch von den zwei Wegen, das als solches zwar erst dem mittleren Reich nach der „Herakleopolitenzeit" angehört, aber doch viel uraltes Gut bewahrt hat, bildete es ursprünglich das letzte Ziel der beiden Wege und der Wanderung des Toten; aber die uns erhaltene Redaktion hat das, von dem heliopolitanischen Sonnenglauben beeinflußt, ganz verdeckt und unter dem Schutt andere Überlieferungen vergraben. Hängt dieser Glaube an ein fruchtbares Ackerfeld, das der Tote bestellt, mit der zweiten Erlösung verheißenden Lehre, der von Osiris Sterben und Auferstehung zusammen? Ich glaube kaum; wohl aber wird sie, vorausgesetzt in der Uschebti-Formel, dem VI. Kapitel des späteren Totenbuchs, die dem Toten oder seinem Stellvertreter zur Pflicht macht, das Feld mit befruchtendem Sand zu bestellen (nach Sethes und Keimers schöner Deutung) und wahrscheinlich auch mit den in den Gräbern seit dem Alten Reich immer wiederkehrenden Bildern vom Ackerbau, als der Hauptbeschäftigung des Verstorbenen im Leben und nach dem Tod.

Osiris war ein uralter Gott, der zu Busiris im Delta verehrt wurde. Er hatte dort die Gestalt eines Pfahles oder Baumes, seit alters das Sinnbild der Beständigkeit. Spätere Zeit deutete das Symbol als Rückgrat des Gottes, wohl als der Glaube an die Zerstückelung der Leiche des Gottes schon durchgedrungen war. Osiris, für dessen Namen das Ägyptische keine sichere Erklärung bietet, gehört meiner Auffassung nach jener sehr alten urhamitischen Kulturschicht an, die wir (zumeist an ihren Steingeräten) vom Libanon bis in die Atlasgegend verfolgen können. Frazers Zusammenstellung mit Adonis und Attis hat soweit ihre Berechtigung, andere Beobachtungen, die nach Libyen oder Afrika weisen, nicht minder. Die Naturgottheit, die vergeht und wieder aufwacht, ist naturgemäß auch eine chthonische, eine Erd- und Totengottheit, und mußte in Ägypten, wo der Nil mit der Überschwemmung das neue Leben bringt, auch zur Nilgottheit werden. Die Wurzel des Glaubens ist an der ganzen südlichen Mittelmeerküste die gleiche, aber die Ausgestaltung im einzelnen ist verschieden. Ich sehe nicht ein, wieso dem Deltabewohner die Beobachtung des winterlichen Todes und der sommerlichen Auferstehung weniger nahe gelegen haben soll wie die des Sonnenauf- und Untergangs, der Nilüberschwemmung, des Erscheinens der Sothis und so vieler von ihm nach Ausweis der Texte sicher beobachteten Naturerscheinungen. So halte ich denn im Gegensatz zu Rusch und Kees den Naturgott Osiris (wenn auch nicht in späterer pantheistischer Ausgestaltung) für unzertrennlich vom Totengott. Gerade die Gewißheit, die der Naturgott brachte, daß, wer sein Anhänger werde, in ihm aufgehe, zum Osiris werde, damit auch zu neuem Leben erwache, erlöst werde von dem gräßlichen Totenreich, hat dem Osirisglauben die ungeheure Propagandakraft gegeben, die wir voraussetzen müssen, wollen wir die Geschichte der ägyptischen Religion bis hinab zum römischen Isiskult verstehen. Dieser Mysterienglauben unterwirft dem Osiris alle anderen Totengötter, den Memphitischen Sokaris, den Gott von Rosetau, den Abydenischen Vorsteher der Westlichen, um nur einige Namen zu nennen. Mit der ihm eigenen Anziehungskraft nimmt er Mysterienspiele wie den Auszug des Upuaut von Siut in sich auf; Aufzüge des kriegerischen Upuaut finden wir bekanntlich auch im Sonnenheiligtum des Lathures, und sehen so, daß auch der Kult von Heliopolis den oberägyptischen Brauch bewahrte.

Es ist ein Beweis von der Bedeutung des Osiriskultes am Ausgang des Alten Reichs, daß die Heliopolitanische Priesterschaft die Lehre von Busiris ihrer eignen Sonnenlehre einzugliedern suchte, zunächst wohl für den toten König. Osiris wurde gleichsam der Totengott des Königs in Heliopolis. Wie der König zum Osiris wird, so wird Osiris zum König. Zwei Umstände kamen da zu Hilfe: wie alle jene Götter, die lange sich die

Digitized by Google

Gestalt unlebendiger Fetische bewahrt hatten, Amun etwa oder Re, hatte auch der Baumgott von Busiris, der Herr von Anezti, früh rein menschliche Gestalt angenommen und glich im Bild einem Herrscher. Dann aber erbte Osiris, der Herr der Totenstadt, seine Gewalt von dem „großen Gott", dem Herrn der Nekropole, wie Kees nachgewiesen hat, dem König. Und in diesem Zusammenhang wird vielleicht erst verständlich der große Sphinx von Gize: es ist das Bild des Königs als Wächter der Toten, als ihr „großer Gott", und vor sich hält er, nach Osten gewandt, das Bild des aus der Duat aufgestiegenen jungen Sonnengottes.

Zu einer völligen Einheit zwischen dem Sonnenglauben und dem Osirisglauben ist es nie gekommen, auch dann nicht, als mehr und mehr jeder respektable Ägypter der alten königlichen Privilegien, ihrer Sinnbilder, der Amulette, teilhaftig geworden war. Wenn auf der einen Seite, wie Kees S. 199 gut bemerkt, „die heliopolitanische Priesterschaft aus eigensinnigem Widerstreben gegen die Ansprüche Oberägyptens als Herkunftsort des siegreichen Königtums in ihre religiösen Kompositionen, vor allem die königlichen Totentexte, viel bereitwilliger unterägyptische als oberägyptische Tradition aufnahm", so fehlt es andererseits nicht an ausdrücklicher Polemik gegen die Osiris-Theologie in eben den Pyramidentexten. Pyramiden 251 heißt es vom toten König „Du eröffnest Deinen Platz im Himmel zwischen den Sternen des Himmels, denn Du bist doch der eine Stern, Du blickst auf Osiris nieder, Du befehligst die Verklärten (vom Himmel) Du stehst fern von ihnen, Du gehörst nicht zu ihnen und Du wirst nicht zu ihnen gehören". Und an anderer, gleichfalls bei Kees S. 206 wiedergegebenen Stelle heißt es vom Sonnengott: „Er löst die Binden und entfernt die Wickel, so hat er den N. N. von Cherti, dem Gott von Heliopolis befreit und hat ihn nicht dem Osiris überlassen. Denn er soll nicht Todes sterben, sondern im Lichtland verklärt sein und im Dauerland dauern." Wieder an anderem Ort, Pyramiden 819 c und wohl auch 882 macht die heliopolitanische Dogmatik den Versuch Osiris mit Orion gleichzusetzen, ihn ihrer astralen Lehre gleichsam einzugliedern (Kees S. 207). Das ist in einigen späteren Osirishymnen durchgedrungen, da „gehorchen ihm der Himmel und seine Sterne und die großen Tore öffnen sich ihm, ihm ‚dem man im südlichen Himmel jubelt und den man im nördlichen Himmel preist. Die „Unvergänglichen stehen unter seiner Aufsicht und sein Wohnsitz sind die Nimmermüden". So ist denn auch Isis, seine Gemahlin, zur Sothis geworden, die als Seele der Isis angerufen wird.

Wäre die Entwicklung ruhig weitergegangen, so hätte vielleicht die systematische Dogmatik der Priester von Heliopolis es zu einer wirklichen Verquickung der Sonnenlehre mit der Osirislehre gebracht, Auffassungen, denen wir in der Amenophiszeit begegnen, wären vielleicht Jahrhunderte, ein Jahrtausend früher durchgedrungen. Der innere und äußere Zusammenbruch des Reichs nach der VI. Dynastie hat es dazu nicht kommen lassen. Er machte zunächst die Provinz selbständig der alten Hauptstadt gegenüber. Alte priesterliche Zentren, wie Letopolis im Delta, Hermupolis in Mittelägypten machten sich geltend. Wir können den Hochmut der Hermupoliten an mehr als einer Stelle im Totenbuch, u. a. auch im 17. Kapitel festnageln. Kees hat auf diese Dinge zu wenig geachtet und seine Augen allzusehr auf Herakleopolis, die zeitweilige weltliche Hauptstadt gerichtet. Er scheint den Einfluß der Thotpriester, der in der Götterlehre doch sehr deutlich ist und in der sogenannten memphitischen Theologie vorherrscht, zu unterschätzen. Uralter Glaube und Aberglaube steigt überall aus der Tiefe auf, hat sich offenbar trotz Pyramidentexten, Sonnen- und Osirislehre in der Provinz in mannigfacher Form gehalten. Entwicklungsgeschichtlich ist der religiöse Gehalt der Sargtexte der Herakleopolitenzeit, vieler Teile des Zweiwegebuchs und selbst einiger Sprüche des Totenbuchs älter als die meisten Pyramidentexte und viele der memphitischen Grabinschriften. Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade die Saqqaretexte der Zeit an die Osirislehre und die memphitischen Anschauungen größere Konzessionen machen als z. B. die Texte aus dem oberägyptischen Assiut (Kees S. 335). Der Osirislehre gegenüber sind die Sargtexte im allgemeinen ablehnend; ihre Vorstellungen von der Sonnenfahrt sind aber vielleicht nicht den uns bekannten heliopolitanischen Texten entnommen, sondern gehen auf gemeinsame Quellen zurück. Freilich hat die literarische Überlieferung nicht selten das Verhältnis wieder verdunkelt und uralte Gedanken in einer Form ausgedrückt, die zunächst an Abhängigkeit von der Heliopolitanischen Lehre glauben lassen. Den Priestern der Herakleopolitenzeit waren natürlich die Spruchsammlungen der Pyramidentexte mehr oder minder bekannt und sie benutzten sie, wo das ihnen gut schien. Kees hat den wahren Sachverhalt nicht verkannt; aber zu der Fragestellung, wie weit die Sargtexte

Digitized by Google

noch lebendigen Glauben wiedergeben, wie sie sich zur „philosophischen" Literatur der Zeit verhalten, hat er sich nicht vorgewagt und vorläufig sich auch kaum vorwagen können. Nur eines sei noch angemerkt: der pessimistische Zug der Literatur des älteren Mittleren Reichs, die trüben Erfahrungen des Lebens konnten leicht dazu führen, die schwellenden Erlösungshoffnungen der Pyramidentexte und der Osirislehre abzulehnen und sich wahlverwandt zu fühlen jenen alten Anschauungen, nach denen der Tote ein hilflos schwaches Wesen war, dem höchstens Zaubergebete noch helfen konnten, ein erträgliches Dasein zu fristen und sich vor seinen vielen Feinden zu schützen.

Wissen, Zauber, Überredungskunst ist es auch, und nicht moralische Kraft, die dem Toten bei dem Totengericht beisteht. Es ist auch Kees' Spürsinn nicht gelungen, wenigstens für die von ihm behandelten Perioden irgendein Zeugnis für das Schicksal derer, die das Totengericht nicht bestehen, aufzufinden. Der Tote ist stets der schlechthin vollkommene, was seinem Willen widerstrebt, seien es Götter, seien es Menschen, ist böse, er hat das Recht sie auszurotten und zu bestrafen. Nur ganz selten einmal steht der Rechtfertigung durch die Zauberformel und das richtig gesprochene Bekenntnis seiner Makellosigkeit ein Gedanke gegenüber von dem richtenden Sonnengott, der der Wahrheit (es ist allerdings die ägyptische Maet, die kaum ein moralischer Begriff ist) zum Siege über die Lüge verhilft; vom Sonnengott, denn wie auch Kees zu meinen scheint, stammt der Gedanke des Gerichts aus der heliopolitanischen Lehre und ist von da wohl erst auf Osiris übertragen.

Ich könnte noch Vieles im einzelnen zustimmend, hier und da auch ablehnend, hervorheben. Man vermißt neben den Stellenindices schmerzlich ein Register. Der Leser, der sich durch die 13 ihrer Natur nach, nicht immer bequem zu lesenden Abschnitte von Kees' Buch durchgearbeitet hat, wird leicht erkennen, worin die eben gegebene Übersicht von Kees' eigenen Ausführungen abweicht. Manches konnte ich auf knappem Raum und auf Grund der umfangreichen Forschungen des Verf. präziser fassen, als Kees selbst. Methode und Gang der Untersuchung scheint mir vortrefflich. Hoffentlich führt Kees seine Arbeit bald weiter durch das Neue Reich, das er schon mehrfach berührt, bis in die Saitenzeit. Wir erwarten von ihm auch die erste ägyptische Religionsgeschichte. Auf der jetzt gegebenen Grundlage wird jeder aufbauen müssen, der sich mit Fragen des ägyptischen Totenglaubens und der orientalischen Jenseitsvorstellungen überhaupt beschäftigt.

Den Haag. Friedrich Wilh. von Bissing.

Eduard Stemplinger, Antike und moderne Volksmedizin. Leipzig 1925, Dieterich. 120 S. 8. 4 u. 5 M. 50. (= Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirkung der Antike. Zweite Reihe, gesammelt und herausgegeben von Otto Immisch, Heft X.)

Die Schrift fügt sich der Anlage und Durchführung nach passend in die große Sammlung von Immisch „Das Erbe der Alten" ein. Wenn man sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist sie gut, wenn man Vollständigkeit von ihr erwartet, selbstverständlich längst nicht erschöpfend, aber doch vielseitig. Außerdem ist sie geistvoll und anregend. Sie liest sich trotz der Gelehrsamkeit behaglich, erläutert sie doch Entlegeneres sofort im Text. Die Zitate sind sehr oft übersetzt oder dank der Andeutung ihres Inhalts auch dem Nichtfachmann leicht verständlich. Der Stil ist gut, auch in „Kleinigkeiten", z. B. in der Zeichensetzung.

Die „Einführung" schildert von der ältesten Zeit an bis zum Beginn der Neuzeit, öfter geradezu bis heute, das Nebeneinander der volkstümlichen und der wissenschaftlichen Heilkunde in zutreffender Weise (S. 1—5). Abschnitt II behandelt Krankheitsvorstellungen (S. 5—18). Ich greife überall nur Einzelheiten heraus. Bemerkenswert ist, daß der Teufel der Frau Motte Hardenberg 1597 einen Stoß gegen das Schienbein gegeben haben soll, so daß es noch in den Rippen „sitzt" (S. 7), ein neueres Beispiel für den Dämonenglauben in der Geschichte der Medizin, den auch zünftige Ärzte hatten. Schreibt sich der Bischof Paladius von Seeland wirklich nur mit einem l? Luther schrieb „Ärzt" ohne Apostroph (S. 8). Bedauerlich ist nicht, daß Stemplinger neueste katholische und evangelische Belege für den Dämonen- und Teufelsglauben anführt, sondern daß es sie gibt (S. 8 f.). Hippokrates durfte nicht nach Kühn angeführt werden (S. 10). striges ist zu stringes, einem spanischen Kleidungsstücke, verdruckt (S. 10). Daß man den Unfug begehen darf, ja muß, italienisch gettatore als deutsches Lehnwort in der Form Jettatore zu gebrauchen, hätte ich Stemplinger nicht geglaubt (S. 17), aber Duden belehrte mich eines — — Besseren. In hübscher Verkettung werden hier besprochen Dämonen der Völker, Wahnsinn, Pest, das Mittags-

Digitized by Google

gespenst, die abgeschiedenen Seelen, Tiergestalten, die Hexen, der Alp, die Kröte, der Wurm, das Fasten als Abwehr und der Böse Blick, über den allein schon es eine ausgedehnte Literatur gibt. „Heilpersonen" ist Abschnitt III (S. 18—27) überschrieben. Darunter werden verstanden die griechischen Götter, gelegentlich auch die römischen, namentlich Athena, Demeter, Herakles, Asklepios (Tempelschlaf) und andere Heroen oder genii loci, Heilige und ihre Reliquien, begnadete Männer, Herrscher, begreiflicherweise nicht die Ärzte. Der Heros Iatros (S. 19) durfte kein J bekommen. Der wundertätige Schädel in Würzburg gehört wohl dem hl. Macarius (S. 21 Marcarius). Abschnitt IV umfaßt „Kultische Heilung" (S. 27—40) und ist eingeteilt in 1. Kultische Heilstätten und 2. Kultische Opfer. Zu den Heilstätten gehören Tempel (Inkubation oder Tempelschlaf, Heilige Wässer). Bei den Opfern bezweifle ich stark, daß Tierasche als angebliches Heilmittel auf das Tieropfer zurückweist, es sind einfach Hausmittel, die wegen des Glaubens an irgendwelche Kräfte des gewählten Tieres verabreicht werden und in nächster Verbindung mit der sog. Dreckapotheke stehen (S. 37). Abschnitt V betrifft die Okkultistische Heilung (S. 40—102), zerfallend in 1. Sympathieglauben oder Sympathie und Antipathie, 2. Besprechung und Beschwörung, 3. Transplantation, nämlich der Heilkraft, 4. (verdruckt in 5.) Sympathetik. Beim Besprechen findet sich sogar der Reim (Marc. Empir. 12, 24). Daß die g a n z e Antike an die Wirksamkeit des Gebets geglaubt habe (S. 53), ist übertrieben, viele Philosophen und der Spötter Lukianos gewiß nicht. Aber die amerikanischen und deutschen Gesundbeter bilden ein gutes Beispiel zur Dea Mephitis, der ich ihr f verbessere, und zur Dea Febris (S. 53). Wir können hier nicht durchmustern, was alles über die magnetische Hand, das Anhauchen, Speichel (despuimus comitiales morbos, Plin. 28, 35) und das Bannen ausgeführt wird. Bei der Transplantation oder Übertragung von Kraft und Gesundheit kommen vorwiegend in Frage Hauch, Kleider, Milch, Hirn, Blut, Übertragung auf Menschen, Tote, Henkerstrick, Tiere (Bock Aarons und Sühnwidder in Tanagra, allerhand Abenteuerliches), Pflanzen, Einpflöcken, Hindurchziehen durch Löcher, das Vertrocknen- und Verfaulenlassen, das Anschauen gewisser Dinge, Wunderwirken der Erde. Die Sympathetik hat es zu tun mit der Heilwirkung durch tierische und pflanzliche Mittel angeblich paralleler Art, nach der Formel: Der Hase ist fruchtbar, also verabreiche man Sterilen Hasenmittel, oder: Otterwurz, Echium, hat eine natterkopfähnliche Blüte, also heilt es den Otternbiß, similia similibus (Telephoslanze, Skorpion gegen Skorpionenstich), Heilwirkung schon durch den Namen (Lysimachia, Reseda), die Farbe (Gelbes gegen Gelbsucht), Nachahmung der Art, wie Tiere sich helfen, Abmessen des Körpers oder seiner Teile und „Länge Christi", Abzählen und abracadabra (Weglassen immer des letzten Buchstabens, bis nur noch das anlautende a da ist), Amulett, Wundersteine, Einbinden von Pflanzen, Zauberformeln, Phallus, Agnus Dei. Ich brauche den Verfasser nicht vor unzulässigen Verallgemeinerungen und Gleichsetzung von Einzelheiten zu warnen, denn beim Amulett hebt er selbst hervor, daß es fast allen Völkern ureigentümlich sei, wie ja auch der Aberglaube Gemeingut der Völker ist und nicht von dem einen auf das andere übertragen zu sein braucht. Aber Stemplingers Vergleiche sind so, wie er sie ansieht, überraschend und packend. Das Schlußkapitel, VI, Iatromathematik (S. 103—117), betrifft Astrologie der Völker, Einfluß der Sternbilder und Gestirne auf Krankheiten, sogar mit Tabelle von Manilius bis zum Hauskalender von 1733, Sonnen- und Mondfinsternisse, Kritische Tage, Unglückstage, Siebenzahl (die Schrift des Pseudhippokrates de hebdomadibus ist „vielleicht schon vor Pythagoras anzusetzen"), Zahlenmystik.

Der Anhang verzeichnet die verstreute Literatur, das Sachverzeichnis bringt die Stichwörter.

An Äußerlichkeiten ist wenig zu bemerken. Alltägliche Redensarten, die in der Regel nicht viel besagen, wie „sich verankern" (S. 6) und „restlos" (S. 7), meidet man besser. Die indirekte Rede ist einige Male nicht in Ordnung (S. 6: ehre — vorenthielte; 27; 43). S. 36 muß es heißen: „daraus (nicht: daher) erklären sich". Die griechischen, lateinischen, deutschen und sogar nach der neuesten deutschen Rechtschreibung behandelten klassischen Namen wirbeln mir zu sehr durcheinander: Esaias, Laodizea, Chonai, Ailian, Ägä (S. 31), Jamblichos (S. 44), Ozeanus (S. 48). Der Monte Cassino (S. 33) muß sein doppeltes s behalten.

Dresden. Robert Fuchs.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aegyptus. Rivista italiana di egittologia e di papirologia. V (1924) 1/2, 3, 4. VI (1925) 1, 2/3, 4.

(3) **S. Solazzi,** Le facoltà del *procurator bonorum* nel diritto romano-ellenico. — (20) **Statua di Tut 'anhamûn** in granito violaceo del Museo del Cairo. — (21) **Carolus Preisendanz,** Spicilegium criticum ad

Digitized by Google

pap. Berol. 5025. — (27) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini XIX—XXVI. — (39) **Ugo Monneret de Villard,** L'arte di Samarra e il così detto fregio tûlûnide. — (45) **Angelo Segrè,** L'ἀλληλεγγύη. — (65) **Giulio Farina,** Per Ippolito Rosellini. — (70) **Aristide Calderini,** Friedrich Preisigke. — (72) Testi recentemente pubblicati Nr. 871—1005. — (82) Aggiunte di papirologia e di egittologia Nr. 485—508. — (84) Appunti e notizie. — (89) Recensioni e bibliografia. — (113) Bibliografia metodica degli studi di egittologia e di papirologia.

(129) **Paul Collart** und **Pierre Jouget,** Bail de verger datant de la 28e année du règne de Philomètor. — (140) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini XXVII. — (141) **Georges Méautis,** Notes sur quelques papyrus magiques. — (153) **F. Bilabel,** Zur Doppelausfertigung ägyptischer Urkunden I—III. — (174) **Ugo Monneret de Villard,** Sul castrum romano di Babilonia d'Egitto. — (183) **P. Jernstedt,** Ein kirchenpoetisches Papyrusfragment. — (185) **Angelo Segrè,** L'ἀλληλεγγύη (Fortsetzung). — (202) **Franciscus Zimmermann,** Supplementa Charitonea. — (205) **Giuseppe Furlani,** Sull' incendio della biblioteca di Alessandria. — (213) **Goffredo Coppola,** Appunti intorno ai papiri di Platone. — (231) **Mario Attilio Levi,** L'esclusione dei senatori romani dall' Egitto Augusteo. — (236) Testi recentemente pubblicati Nr. 1006—1134. — (246) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia Nr. 509—518. — (249) Appunti e notizie. — (257) Recensioni e bibliografia. — (281) Bibliografia metodica degli studi di egittologia e di papirologia.

(313) **Giulio Farina,** Le vocali dell' antico egiziano. — (326) **S. Luria,** Ἀγλωττία. — (331) **Necrologi. Aristide Calderini,** Giacomo Lumbroso. — (332) **A. C(alderini),** Luigi Valmaggi. **Aristide Calderini,** Eugenio Griffini Bey. — (333) **P. de Francesci,** Josef Partsch. — (336) **Aristide Calderini,** Elia Lattes. — (337) Testi recentemente pubblicati Nr. 1135—1249. — (345) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia Nr. 519—708. — (355) Appunti e notizie. — (367) Recensioni e bibliografia. — (371) Indici.

(5) **C. Conti Rossini,** Comenti a notizie di geografi classici sovra il Sudàn Egiziano e l'Etiopia. — (27) **Renato Biasutti,** Egiziani ed Etiopici. — (36) **Giacomo Lumbroso,** Lettere al Prof. Calderini XXVIII. — (39) **Giulio Farina,** Contributo alla geografia dei „paesi barbari meridionali" dell' antico Egitto. — (54) **Giuseppe Furlani,** La Giulia e la Dalmazia nel „Libro di Ruggero" di al-Idrîsî. — (79) **Aristide Calderini,** Ricerche topografiche sopra il nomo Ossirinchite.

(93) **F. Bilabel,** Zur Doppelausfertigung ägyptischer Urkunden. Forts. IV—VIII. — (114) **Nicola Terzaghi,** La recitabilità dei „Mimiambi" di Eroda. — (117) **S. Eitrem,** Additional remarks on the magical papyrus, P. Leid. V. (Forts.). — (121) **W. L. Westermann,** Dike Corvée in Roman Egypt. On the meaning of ἀφυλισμός. — (130) **G. Gabrieli,** Lettere di Ippolito Rosellini al Prof. Ab. Costanzo Gazzera. I—XXV. Appendice: Di Fr. Salvolini e dei suoi rapporti col Rosellini. Testimonianze e giudizi vari di conoscenti diretti intorno al Salvolini. — (177) **H. J. Bell** u. **W. E. Crum,** A Greek-Coptic glossary. — (227) **Aristide Calderini,** Il „Glossario Lumbroso" e la sua pubblicazione. Appendice: Saggi del „Glossario Lumbroso". — (247) **Bror Olsson,** Die Gewerbenamen auf -ᾶς in den Papyri. — (250) **U. Monneret de Villard,** Inscrizione di 'Anibah. — (251) **Ludwig Keimer,** Georg Schweinfurth. — (255) Testi recentemente pubblicati Nr. 1250 bis 1336. — (262) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia Nr. 709—789. — (269) Appunti e notizie. — (272) Recensioni e bibliografia.

(287) **H. Henne,** Tell Edfou. — (289) **Bror Olsson,** Die Substantiva auf -τρον in den Papyri. — (294) **Ders.,** Nominativ bei Zeitbestimmungen in den Papyri. — (295) **Ders.,** Ὠκεανέ. — (297) **Gregorio Munno,** L'eco della scoperta dei geroglifici raccolta dalle pubblicazioni periodiche italiane contemporanee. — (313) **Giuseppe Guarini,** La lingua degli „Ichneutai" di Sofocle. — (330) **H. Henne,** Deux papyrus grecs du Musée du Caire. — (334) Testi recentemente pubblicati Nr. 1337—1390. — (339) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia Nr. 790 bis 800. — (341) Bibliografia metodica degli studi di egittologia e di papirologia. — (382) Indici. (F. Z.)

Bulletino di Filologia classica. XXXIII 1. 2 (1926). (1) Bibliografia. — (19) Comunicazioni: **A. Solari,** Lueria, Oppidum Ligurum. Studi Storici (XIII 1904 S. 203 ff.) hatte S. im Frontin (strat. III 2. 1) die Lesart *Luca* bevorzugt, es ist aber *Lueria* zu lesen, das an Luerius, den Vater des Bituitus, erinnert. Nach Diodor (XXIV, 23) gehörte ein starker Platz den Salluviern (Entremont bei Aix), nach Eutrop (IV 22) den Arvernern, deren Führer Bituitus war. Wahrscheinlich war Lueria bei Frontin eine kelto-ligurische Stadt und der siegreiche Konsul Sextius Calvinus, der mit Domitius Aenobarbus verwechselt ist. *Oppidum Ligurum* heißt *Lueria* infolge der Ausdehnung, die dem Namen Ligurer durch die keltische Bevölkerung gegeben wurde oder wegen der Benennung Keltoligurer für Bewohner der Provence zwischen Marseille im SO und dem Rhonetal im NW.— (21) Rassegna delle riviste. — (23) Annunzi bibliografici e notizie. — (29) Pubblicazioni ricevute.

(33) Bibliografia. — (44) Comunicazioni: **L. Castiglioni,** Osservazioni a Senofonte Resp. Laced. — Hellen. — Hipparch. 7, 9. Resp. Lac. 5, 7 l. καὶ μὴν τοῦ ὑπὸ οἴνου μὴ σφάλλεσθαι ἐπιμελεῖσθαι. 8, 3 l. τοσοῦτον μᾶλλον αὖ ἡγήσαντο. 13, 10 l. τοῦτ' αὖ <οὐ> βασιλέως. 13, 2: ist καὶ τοῖς σὺν αὐτῷ vielleicht eine Interpolation. 13, 7 ist οἱ τοῦ στρατοῦ ἄρχοντες wohl die ungenaue Erklärung eines Lesers zu τῶν ὁμοίων. 6, 3 ist ἐποίησε δὲ καὶ οἰκέτας, εἴ τις δεηθείη, χρῆσθαι καὶ τοῖς ἀλλοτρίοις beizubehalten.

Digitized by Google

L. ὁ γὰρ ἀσθενήσας καὶ δεηθεὶς ὀχήματος. 10, 4 l. ὥσπερ οὖν οἱ ἰδιῶται [τῶν ἰδιωτῶν] διαφέρουσιν ἀρετῇ, οἱ ἀσκοῦντες τῶν ἀμελούντων. 10, 7 l. τοῦτον [ἐκεῖ] ἀπέδειξε. 13, 10 ist καὶ τοῦ δεῖξαί γε zu halten. Hell. I 1, 15 l. τὰ πλοῖα πάντα <καὶ τὰ μεγάλα> καὶ τὰ μικρά. 1, 34 l. καί τινες αὐτῷ ὀλίγοι τῶν ἐπὶ πᾶσιν ὑπὸ τῶν ψιλῶν ἀπέθανον. 4, 20 l. ὡς οἷός τε ὢν ἀνασῶσαι τὴν προτέραν . . . δύναμιν. III 2, 12 l. οὕτως δὴ ἔφασαν τάχιστα νομίζειν αὐτὸν συγχωρεῖν αὐτονόμους σφᾶς ἀφεῖναι. — IV 1, 32 l. οὐδὲν πώποτ' ἐμοῦ κτλ. V 4, 3 l. ὡς δὴ ἐξ ἀγροῦ ἀνιόντες. IV 3, 6 l. εἰ δὲ ἄρα . . . ἡμᾶς γε χρὴ ἄρχεσθαι. VI 1, 9 ist wohl in ὑπήκοα μὲν ἔστιν das μὲν beizubehalten. VI 4, 2 l. ὁπόσον βούλοιτο ἑκάστη [πόλις]. VI 5, 23 l. ἠκολούθουν δὲ [αὐτοῖς] καὶ ἐκ Θετταλίας ἱππεῖς τε καὶ πελτασταί. VII 4, 34 l. ἐκ δὲ τούτου καὶ ἄλλοι δή τινες. IV 8, 2 ist die Wiederaufnahme ἔλεγεν ὡς beizubehalten. III 5, 6 l. οὕτω δὴ γιγνωσκούσης τῆς πόλεως. Hipparch 7, 9 l. ἢ γὰρ ἐπὶ τὰ ἐπιτήδεια [ἐπιμελεία] σκεδάννυται. — (50) Rassegna delle riviste. — (52) Annunzi bibliografici e notizie. — (56) Pubblicazioni ricevute.

Bulletin de l'Association Guillaume Budé. No. 12 (Juli 1926).

(3) **A. M. Descousseaux,** Les humanités sabotées. — (11) **E. Galletier,** L'éloge de Gallus au IV. livre des Géorgiques. Der Bericht des Donat (Vitae Virgilianae, ed. Diehl p. 31) und des Servius zu Ecl. X 1 und Georg. IV 1 ist viel umstritten. Bei der Erwähnung Ägyptens kam Vergil ganz begreiflich auf den um Ägypten hochverdienten Freund Gallus. Aber nachdem er in Ungnade gefallen war, mußte die ihn betreffende Partie beseitigt werden. Die zweite Hälfte des 4. Buches zeigt einen verschiedenen Charakter; sie ist mehr im Detail bewundernswert als im ganzen. Offenbar nahm Virgil am Ende der Georgika eine Legende auf, die Gallus schon behandelt hatte. — (30) **Pierre de Labriolle,** Pourquoi Saint Augustin a-t-il rédigé des Confessions? Absicht Augustins ist, bei Abfassung seines Werkes: *considerare altitudinem Dei super salutem generis humani.* — Chronique bibliographique de la Société „Les Belles-Lettres". — (48) **Georges Kowalski,** A propos d'une nouvelle traduction polonaise des Confessions de Saint Augustin. — (52) **Henri Girard,** Destutt de Tracy, de l'amour. — (60) Avis important. Über die besondere Sorgfalt der Ausgabe „Les Belles-Lettres". — (61) Choix des meilleurs livres traitant de l'antiquité publiés depuis Juillet 1925. — (63) Liste de livres publiés de Mars 1926 à Juin 1926. — (84) Livres d'occassion. — (93) Sommaires des revues philologiques. — (100) Ouvrages reçus.

Geographische Zeitschrift. XXXII, 5.

(229) **A. Schulten,** Die Inseln der Seligen. Hom. Od. IV, 560: Das Reich des Rhadamanthys. Elysion ist kein griechisches Wort; Hesiod W. und T. 168 hat zuerst die Bezeichnung Inseln der Seligen. Eumaios Od. XV, 403 schildert eine Insel Syrie jenseits von Ortygie; glückliche Inseln im westlichen Ozean sind die der Kirke, der Kalypso und der Phaiaken. Im 7. Jahrh. fuhren die Griechen selbst nach Tartessos bei Cadix; die Phönizier besuchten die Zinninseln; Madeira war ihnen bekannt. Die Beschreibung des Timaios überliefert Diodor V 19. Vgl. Sallusts Erzählung von Sertorius bei Plut. Sert. 8 (geht wohl auf Poseidonios zurück). Auch die Insel der Hesperiden wurde dorthin verlegt. Platons Atlantis ist Tartessos. Die Seligen Inseln war die erste Etappe auf dem Wege nach Amerika. Die Stelle Sen. Med. 375 schrieb Columbus in sein Exemplar des Plinius.

Gnomon. II (1926) 7.

(369) Rezensionen. — Nachrichten und Vorlagen. (427) **Ch. Huelsen,** Das neue Fragment der Fasti Capitolini. Hervorzuheben ist, daß der enge Zusammenhang zwischen der kapitolinischen Magistratsliste und der des Chronographen von 354 aufs neue bestätigt wird. Bemerkenswert ist, daß der Stein sich nicht in seinem ursprünglichen Zustande befindet. — (429) Fachtagung der Altertumswissenschaft. Erklärung des ersten Vorsitzenden Werner Jaeger und Hinweis auf die Vorträge von Noack, Norden, Gelzer, Jacoby, Regenbogen. — (430) In Hamburg Eröffnung des Neubaues der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg. — **Hans Lietzmann,** Karl Holl †. — (432) Persönliches (Heinrich Swoboda †. Paul Krüger †. Paul Foucart †. Vittorio Puntoni †. Walter Sackur †.)

Philologus. Bd. LXXXI (1926), 4.

(377) **R. Frese,** Die „aristophanische Anklage" in Platons Apologie. Die Ansicht, Platon habe in der Apologie dem Aristophanes wegen seiner Wolken die Hauptschuld an der Katastrophe des Sokrates beigemessen, ist falsch. Daß Aristophanes mit seinem Stück dem Sokrates habe schaden wollen, wird heute kaum jemand annehmen. Im Jahre 399 hatten die Athener die Komödie so ziemlich vergessen. Platon weist die gerichtliche Anklage zurück, indem er sie der Anklage der Komödie gleichstellt. Er schafft sich auf diese Weise freie Bahn für die positive Aufgabe, die er sich gestellt hat, die Zeichnung des wahren Porträts seines Meisters. — (391) **Georg Herbolzheimer,** Ciceros rhetorici libri und die Lehrschrift des auctor ad Herennium. Die ausgedehnten wörtlichen Übereinstimmungen der beiden Schriften entstammen einer gemeinsamen Quelle, einer lateinisch abgefaßten ars. Die Lehrschrift ad Herennium ist ein Exzerpt dieser ars, eines durch Klarheit und Übersichtlichkeit ausgezeichneten Handbuches. In den rhetorici libri benutzt Cicero außerdem die ars des Hermagoras, der er in Inhalt und Anordnung im wesentlichen folgt. Die lateinische ars zieht er in sehr verschieden starkem Maße heran. — (427) **Wilhelm Port,** Die Anordnung in Gedichtbüchern augusteischer

Digitized by Google

Seeräubermacht heranwuchs, die das Mittelmeer je gesehen hat. Der Versuch des M. Antonius 102, sie zu bewältigen, mißlang, und nun erklommen die Kilikier im Bunde mit Mithridates die höchste Stufe ihrer Macht, die ihnen die Küsten des gesamten Mittelmeeres auslieferte. Die Erfolge, die Servilius Isauricus von 77—75 gegen sie erzielte, vernichtete der Wiederausbruch des mithridatischen Krieges. Es folgte eine Zeit unbeschränkter Raubzüge über das ganze Mittelmeer, bis schließlich der Senat 67 Pompejus mit ausgedehnter Machtvollkommenheit ausrüstete. Die glänzende Art, wie er seine Aufgabe löste, beschreibt der Verf. ausführlich. Zwar erfolgte in der Verwirrung der Bürgerkriege noch einmal ein kurzes Aufleben des Piratentums, allein die Besiegung des Sex. Pompejus durch Oktavian und die ständige Aufstellung zweier Flottengeschwader in Misenum und in Ravenna schuf dann auf 250 Jahre Ruhe, bis mit der Mitte des 3. Jahrh. die Seeräuberzüge der Goten, Alanen und anderen Schwarzmeervölker wieder beginnen. Das Buch schließt mit einer interessanten Übersicht über die Rolle, die die Piraten in der antiken Dichtung, vor allem in der spätgriechischen Novelle spielen.

Der Verf. hat den Stoff sorgfältig gesammelt und gesichtet; eine Reihe von Inschriften und anderen Denkmälern erfährt durch ihn vielfach neue Beleuchtung.

Berlin. Thomas Leuschau.

Hermann Kees, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. Leipzig 1926, Hinrichs. 16 M. 50.

Seit Masperos in den achtziger Jahren herausgegebenen Aufsätzen über das Totenbuch, das Imi-Duat und die damit zusammenhängenden Vorstellungen, hat es zwar nicht an mancherlei Zusammenfassungen gefehlt — ich nenne nur Ermans, Steindorffs, Breasteds Handbücher —, auch nicht an mehr oder minder gründlichen Einzeluntersuchungen. Aber das ungeheuer angewachsene philologische und archäologische Material hat keine irgendwie zureichende Darstellung oder auch nur Sammlung gefunden. Auch Roeders Zusammenstellung der Urkunden zur ägyptischen Religion in durchweg brauchbaren Übersetzungen füllte die Lücke nur ungenügend aus, und Ermans vortreffliche „ägyptische Literatur" verfolgte von vorn herein andere Ziele. So ist es schon ein großes Verdienst von Kees, daß er die zumeist noch gar nicht übertragenen „Sargtexte" gründlichst bearbeitet und auf ihnen sein großes Kapitel von der Herakleopolitenzeit aufgebaut hat. Wer selbst einmal sich an der Übertragung dieser häufig in sehr verstümmelter Gestalt auf uns gekommenen Texte versucht hat, kann allein die philologische Arbeit würdigen. Dem Nichtfachmann möchte ich anraten, etwa Kees vorsichtige Behandlung des Tikenu (S. 371 ff.) mit Morets Phantasien in seinen Mystères Egyptiens, aber selbst mit Davies Bemerkungen in den „Five Theban tombs" zu vergleichen, oder Baillets, für seine Zeit nicht unverdienstliche Behandlung des Sargtextes von der „Réunion de la famille dans l'enfer" neben Kees, S. 309 ff., zu stellen. Der Religionshistoriker darf überzeugt sein, ähnlich wie bei Ermans „Religion", überall mit sicherem und verläßlichem Material zu tun zu haben. Ob er sich allenthalben Kees Ausdeutung dieses Materials anschließen will, ist eine zweite Frage von zunächst untergeordneter Bedeutung.

Was Kees' Arbeit vor allem auszeichnet, ist die ständige Verbindung des philologischen mit dem archäologischen Material. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, die Interpretation der Bilder an den Wänden der Gräber, Särge, auf den Stelen werden nie gegenüber den Texten vernachlässigt, und im allgemeinen herrscht hier die gleiche vorsichtig-sichere Methode wie bei der Textbehandlung. Ja vielleicht zeigt sich die gute Schulung des Verf. auf diesem Gebiet noch deutlicher in der Sicherheit mit dem das Wesentliche, Typische von dem Zufälligen und Vereinzelten geschieden wird. Vorläufig gibt es auf dem Gebiet der orientalischen Archäologie kaum eine größere Gefahr als die den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Die Vorstellungen der Ägypter sind allzeit voller Widersprüche und Unklarheiten geblieben; es war ihnen weder gegeben zu vergessen, abzutun noch einen Gedanken im Großen logisch zu Ende zu denken. Dafür sind sie im Kleinen oft von einer beinahe erschreckenden Logik. Dazu kommt ein Weiteres: mit ungewöhnlicher Zähigkeit hält der einzelne Ägypter an der Überlieferung seiner Stadt fest und an seinem Stadtgott. Aber die dem Verkehr auf dem Nil, der fast geradlinig mitten durch das Land in seiner ganzen Ausdehnung läuft, allzeit offne Provinz kommt immer wieder unter die Herrschaft bestimmter Orte, meist der politischen Zentren, ihrer Sitten, ihres Glaubens. Das Vorbild der Könige von Hierakonpolis-Eileithyia, Buto, Abydos, Memphis-Heliopolis, von Herakleopolis-Hermupolis, Theben und schließlich Sais ist bestimmend gewesen für weite Kreise im ganzen Land. Aber daneben haben sich die alten Anschauungen immer gehalten und diese versuchen

Digitized by Google

nun gleichsam unterzukriechen bei den offiziellen Dogmen.

Wir können diese ältesten Anschauungen vielfach erkennen an der Konstanz, mit der sie in zum Teil immer neuen Verkleidungen wiederkehren. Nach ihnen war der Tote ein schwaches, elendes Wesen, abhängig von der Fürsorge seiner Hinterbliebenen im Grab, unter der Erde hausend, von wo er sehnlichst wünschte, ans Tageslicht zurückzukehren. Nach der ältesten Vorstellung war ihm nicht einmal dies vergönnt: nur eben umkehren konnte er sich im engen Grab, um von dem nahenden Sohn die Opfergaben zu empfangen, allenfalls aufstehen, um sich „zu diesem seinem Brot zu setzen". Er streckt die Arme nach den Gaben aus, wie das noch eine neuerdings in Gize gefundene, aus dem Felsen auftauchende Halbfigur des Toten darstellt, die Kees noch nicht benutzen konnte. Ich bleibe dabei, die Schreibung des Kaī mit zwei ausgestreckten Armen mit dieser Vorstellung in Verbindung zu bringen. Gerade aus Anführungen bei Kees S. 67 ff. scheint mir dies und der Zusammenhang zwischen der Lebenskraft als Ernährungstätigkeit und den Speisen deutlich hervorzugehen. Der Kai ist der, der seine Arme ausstreckt (Pap. Prisse). Von Geb, dem Erdgott, heißt es: „Du bist der Kai aller Götter, denn Du ziehst sie auf, Du ernährst sie." Der Spruch Pyr. 1653, nach dem Itum um Sos und Tefnut nach ihrer Schöpfung seine Arme legt, die den Kai enthielten, wodurch sie einen Kai bekamen, lebensfähig wurden und als göttliche Mächte geschützt wurden, gehört in die von Preisigke in seiner Schrift vom göttlichen Fluidum behandelte Vorstellungsreihe und ist aus dem Schriftbild des Kai herausgesponnen. Ein Zeugnis über die älteste ägyptische Anschauung vom Kai ist es nicht. Viel lehrreicher scheint mir die Nebeneinanderstellung des Kai und der aufziehenden Amme, die Aussage, daß die Zunge die Kais machte und die Pflegerinnen schuf, daß sie alle Speisen und alle Opfergaben durch ihr Wort machte. Im übrigen erschöpft natürlich auch der Begriff „Lebenskraft" = Ernährungsfähigkeit das Wesen des Kai in geschichtlicher Zeit nicht. Zweifellos hat eine Entwicklung und Erweiterung des Begriffs bestanden, die noch an Hand der Denkmäler zu verfolgen ist. Der Kai hat Vorstellungen, die ursprünglich mit anderen Seelenteilen verbunden waren, an sich gezogen.

In ältester Zeit blicken die Toten meist nach Westen, und der Westen bleibt für alle Zeit das Totenland. Da geht die Sonne unter hinter den Wüstenbergen, um im Osten wieder aufzustehen. Da taucht sie aus der Dat oder Duat auf — das Wort hängt doch vielleicht mit dem für Morgen, Sonnenaufgangszeit etymologisch zusammen —, die Bewohner der Duat geleiten den toten König bis dahin; auch nach Kees ist die Duat „vom Mittleren Reich an in der Mehrzahl der Fälle" die Unterwelt (S. 91). Man denkt sie sich dem Nachthimmel gleich, an dem die Sterne glänzen. Und wie man vor der Nacht Schrecken empfindet, so auch vor der Duat. Uralter Glauben, nach dem die Toten auf Sternen wohnen oder Sterne sind, mischt sich ein. Aber ich glaube nicht, daß jemals ernstlich die Duat als der nächtliche Himmel über uns aufgefaßt wird, der „untern" Duat entspricht meines Wissens keine obere. Bis zum Horizont reicht sie, nicht weiter, nach dem Gleichnis des gestirnten Himmels denkt man sie sich, weil jede andere Vorstellung für ein Gebiet, durch das die Sonne fährt, versagt. Aber mehr auch nicht. „Man tritt Dir eine Rampe zur Duat (um hinabzusteigen, zum Ort, wo Orion weilt, ehe er aufgeht) und der Stier des Himmels empfängt Deinen Arm", heißt es in den Pyramiden 1716 f., und auf einem Totenfigürchen aus Hawara (Kees S. 414) steht zu lesen: „Osiris gebe, daß N. N. aus der Duat herausgehe, damit er Re schaue, wenn er aus dem Horizont hervorgeht." Daher die Toten im Alten Reich zuweilen nach Osten blicken. Bei der Ausgestaltung der Lehre von der Duat hat die Vorstellung von der nächtlichen Sonnenfahrt durch die Unterwelt eingewirkt: die kurze Zeit, da die Sonne scheint, bringt sie den armen Toten Freude. Nach Erlösung sehnen sie sich. Hunger und Durst, die furchtbare Gefahr, den eigenen Kot essen zu müssen, auch die drohende Verstümmelung der Leiche durch scharrende Tiere oder atmosphärische Einflüsse konnten die Vorsorge der Hinterbliebenen, fromme Opfer und Gebete, zauberkräftige Formeln auf die Hoch und Nieder sich allzugern verließen, abwenden. Aber Erlösung aus dem fahlen Totenreich brachten sie nicht oder, wie die Verwandlungsformeln, nur beschränkt. Erlösung boten allein zwei Lehren. Die eine ist in Heliopolis, dem alten Sonnenkultort, entwickelt worden, zunächst anscheinend nur für den König. Sie gründet sich auf die eben besprochene Lehre von der Fahrt der Sonne im Schiff durch die Unterwelt, und läßt den König — und später alle auf die das königliche Vorrecht übertragen wird — mit der Sonne am Tag herausgehen, aufsteigen zum Himmel. Aber der Möglichkeiten, in den Himmel zu steigen, gibt es mehr. Als Reiher, Wildgans oder Falke, also in einer jener vom

Digitized by Google

Zeit. (Fortsetzung.) (wird besonders besprochen.) — — Miscellen. (469) **K. Foerster†.** 8. Der Zittauer Platon und Codex Vindob. phil. gr. 21. Z (= Zittauer) ist nichts als eine Abschrift aus V, als dieser sich noch nicht im Besitze von Sambucus in Wien, sondern in einer italienischen Bibliothek befand, und ist als für die recensio wertlos auszuscheiden. V. aber ist um so höher zu bewerten. — (472) **M. Rothstein,** 9. Catull und Caelius Rufus. Dieser Caelius Rufus (c. 58 u. 100) kann nicht identisch sein mit Ciceros Freund. Danach kann Catulls Lesbia ebensowohl die dritte wie die zweite Schwester des Clodius gewesen sein. Von den ungefähr 100 kleinen Gedichten Catulls sind etwa 30 datierbar; sie stammen alle aus der Zeit nach der Rückkehr aus Bithynien. Diese Datierung muß die der übrigen, auch die aller Lesbialieder nach sich ziehen. — (473) **Mauriz Schuster,** 10. Zur Kritik und Erklärung des Properz. II 29 f. *Atque ita me iniecto miserunt rursus amictu.* III 18, 31 f. ist *At tibi, nauta, pias hominum qui traicis umbras, huc animae portent corpus inane tuae, / qua Siculae victor telluris Claudius et qua / Caesar ab humana cessit in astra via* richtig und bedeutet etwa: „Aber dir, Fährmann, der du die Schatten der Seligen über den Fluß führst, möge dein Fahrwind den entseelten Leib (das seellose Schattengebilde) dahin tragen, wo der Bezwinger Siziliens, Claudius, und wo Caesar vom irdischen Weg (von der Erdenwelt) in die Sternenwelt schied (entrückt ward). III 18, 21 l. *sed tamen huc omnes, huc primus et ultimus ordo.* — IV 6, 4 ist *cera Philitaeis certet Romana corymbis* zu halten (*cera* „Schreibtafel" = „Dichtung, Lied"). — IV 11, 37 ff. ist zu halten (Cornelia schwört auch bei dem von ihrem Ahnen Aemilius Paulus niedergerungenen Perseus). — (478) **S. Eitrem,** 11. De Lynceo Platonico. Epist. p. 344a ist nicht vom Heros Lynkeus, sondern von einer nach ihm benannten Augensalbe die Rede. — (480) **Curt Fensterbusch,** 12. Scaenica. Die typische Bedeutung der Parodoi im griechischen Theater. Die Entwicklung einer typischen Bedeutung für die Parodoi ist für das V. Jahrh. ausgeschlossen. Die Entwicklungsmöglichkeit beginnt erst in den letzten Stücken des Aristophanes und den Stücken Menanders. 2. Rechts und links im römischen Theater. Vitruvs Angabe, daß die Personen rechts *a foro*, links *a peregre* kommen, gilt auch insoweit, daß die Personen rechts *rure*, links *e portu* kommen. — (483) **Friedrich Kredel,** Reste eines antiken Proportionssystems für Pferde. Das System des Vegetius (Mulomedicina Chironis III 2) für Pferde ist eine Parallele zu dem für Menschen. Text und Übersetzung werden gegeben. Die Bedeutung der Vegetiusstelle beruht darin, daß sie einen vollständigen Kanon gibt, während von dem in der Kunst verwandten Proportionssystem für Menschen nur Trümmer erhalten sind. — (488) Eingeg. Druckschriften. — (489) Register.

Revue numismatique. XXIX, 1/2.

(1) **J. Babelon** et **A. David,** La collection Smith-Lesouef au Cabinet des médailles. 101 griechische Münzen aller Länder des Altertums, 12 gallische, 270 römische und byzantinische. — (7) **S. Mirone,** Copies des statues sur les monnaies de la Grande-Grèce. Poseidon von Lysippos, Diomedeskopf auf Münzen von Thurioi. — (23) **P. Kolb,** Monnaies de bronze incertaines du Pont. Vergleich mit syrischen Münzen. — (29) **C. Allotte de la Faye,** Monnaies incertaines de la Sogdiane. Indo-parthische Münzen. — (41) **A. Kammerer,** Les monnaies abyssines de la collection Muncharjee d'Aden. — (86) **M. Soutzo** et **Th. Reinach,** Le caractère chaldéen des poids romains. Tabellarischer Nachweis der Übereinstimmung, die aber noch erst zu erklären ist.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aischylos, Perser. Übers. v. Georg Lange. München 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 172. 'Gut lesbar.'

Alkiphrons Hetärenbriefe übersetzt von Wilhelm Plankl, München 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 172. 'Als ein erster Versuch willkommen.'

Augustin. S. Aureli A. Hipponiensis episcopi epistulae. Rec. et comm. crit. instr. Al. Goldbacher. Pars V: Praefatio editoris et indices. Wien 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 168 f. Inhaltsangabe.

Bethe, Erich, Die griechische Dichtung. (Hdb. d. Literaturwissensch. Lief. 30, 39, 41, 46, 47, 50, 57.) Wildpark-Potsdam 24—26: *N. Jahrb.* II (1926) 3 S. 362 ff. 'Früchte einer reichen Lebensarbeit.' *J. Ilberg.*

v. Bissing, Friedrich Wilhelm Frhr., De Oostersche Grondslag der Kunstgeschiedenis. Haag 25: *D. L.* N. F. III (1926) 18 Sp. 856 f. 'Sehr brauchbar.' *G. Lippold.*

Bolaffi, Aetius, De Velleiano sermone et quibusdam dicendi generis quaestionibus selectis. Pisauri 25: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 108. 'Interessant.' *F. R.*

Burckhardt, Georg, Heraklit. Seine Gestalt und sein Künden. Einführung, Übertragung, Deutung. Zürich [25]: *D. L.* N. F. III (1926) 20 Sp. 948 f. 'Im ganzen eine gute Einführung in die Gedankenwelt des Philosophen.' *J. Stenzel.*

Burger, Franz, Die griechischen Frauen. München 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 162 ff. Empfohlen.

Busolt, Georg, Griechische Staatskunde. 3. neugestalt. A. 2. Hptt., bearb. v. Heinrich Swoboda. München 26: *N. Jahrb.* II (1926) 3 S. 368 f. 'Trotz einiger grundsätzlicher Erwägungen und Wünsche dürfen wir uns freuen, das Buch auch so, wie es ist, zu besitzen.' *W. Judeich.*

Capovilla, Giovanni, Eracle in Sicilia e nella Magna Grecia : con un'appendice „Ercole a Roma." Saggio sullo svolgimento del mito. Milano 25: *Riv. indo-greco-ital. X* (1926) 1 S. 109 f. 'Wertvoll.' *Guil. Giannelli.*

Digitized by Google

Catull, Das Buch Catulls. München 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 172. 'Besonders gelungen.'

Cauer, Friedrich, Römische Geschichte. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 33 Sp. 951 f. Im ganzen gesehen ist der praktische Wert des Buches für den vorgezeichneten Zweck bedeutend.' *O. Th. Schulz.*

Dörpfeld, Wilhelm, Homers Odyssee. Die Wiederherstellung des ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus. Nach dem Tageplan. Mit Beigaben über Homerische Geographie u. Kultur und

Dörpfeld, Wilhelm, Nach Dörpfelds Tageplan des ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus. In deutsche Prosa übertragen v. Heinrich Rüter. München [25]: *D. L.* N. F. III (1926) 21 Sp. 996 ff. 'In seinen Hauptergebnissen leider verfehlt, aber einige gute Einzelergebnisse bedeuten einen gewissen Fortschritt in der Homerforschung.' *A. Herrmann.*

v. Dahn, F., Italische Gräberkunde I. Heidelberg 24: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 114 f. 'Unentbehrliches Forschungshilfsmittel und Grundlage aller künftigen Untersuchung.' *D. Zancani.*

Egelhaaf, G., Hannibal. Stuttgart 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 170 'Treffliches Charakterbild.'

Fabbri, Paolo, Da Orazio e da Marziale. Luoghi scelti ad illustrazione del costume romano con introduzione e commento: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 107 ff. Anerkannt v. *E. Cesareo.*

Friedensburg, Ferdinand, Die Münze in der Kulturgeschichte. 2. A. Berlin 26: *D. L.* N. F. III (1926) 25 Sp. 1205 f. Anerkannt v. *Frhr. v. Schrötter.*

Gassner, Heinrich, Primitiae latinae. Ein Lesebuch zur ersten Einführung in das lateinische Schrifttum. Wien 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 171. Inhaltsangabe.

Gregorii Nysseni Epistulae. Ed. G. Pasquali. Berlin 25: *Lit. Woch.* III (1926) 29 Sp. 857. Besprochen v. *C. Weyman.*

Haas, Hans, Bilderatlas zur Religionsgeschichte. Leipzig 24: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 221. 'Ungemein reichhaltiges und interessantes Material bequem zugänglich gemacht.' *K. Weidel.*

v. Harnack, Adolf, Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott. 2. verb. u. verm. A. Leipzig 24: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 227. 'Erschöpfend.' *K. Weidel.*

Hauer, F. W., Die Religionen. Ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit. 1. Buch. Stuttgart 23: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 220. 'Ein fast unübersehbares religionsgeschichtliches Material ist hier gemeistert und religionsphilosophisch fruchtbar gemacht.' *K. Weidel.*

Heiberg, J. L., Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum. München 25: *N. Jahrb.* II (1926) 3 S. 365. 'Zuverlässige Schilderung.' *J. Ilberg.*

Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken. Ein Überblick von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Göttingen 25: *D. L.* N. F. III (1926) 24 Sp. 1129 ff. 'Leider wird nicht der Eindruck des Ausgereiften, sondern des Zufälligen vielfach erweckt.' *G. Leyh.*

Hunain Ibn Ishāq, Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen, zum ersten Male hrsg. u. übers. v. G. Bergsträsser. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) Sp. 1191 ff. 'Sehr großen Wert und Nutzen' rühmt *J. Mewaldt.*

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. T. 2: Zeitgeschichte. Berlin 26: *D. L.* N. F. III (1926) 22 Sp. 1044 ff. 'Unentbehrliches Hilfsbuch.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Jeremias, Alfred, Allgemeine Religionsgeschichte. 2. verb. Aufl. München 24: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 220 f. 'Sorgfältig und gewissenhaft.' Bedenken äußert *K. Weidel.*

Johl, C. H., Altägyptische Webstühle und Brettchenweberei in Altägypten. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 21 Sp. 1007 f. Besprochen v. *H. Bonnet.*

Kampers, Franz, Vom Werden der abendländischen Kaisermystik. Leipzig 24: *N. Jahrb.* I (1926) 2 S. 224. 'Überzeugend.' *K. Weidel.*

Kittel, Rudolf, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament. Berlin, Leipzig, Stuttgart 24: *D. L.* N. F. III (1926) 23 Sp. 1081 ff. Besprochen v. *M. P. Nilsson.*

Körte, Alfred, Die hellenistische Dichtung. Leipzig 25: *N. Jahrb.* II (1926) 3 S. 364. 'Vortrefflich ist der Gesamteindruck des frisch geschriebenen, in anziehenden, wechselvollen Bildern bis zuletzt fesselnden Buches.' *J. Ilberg.* — *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 104. 'Reich an selbständigen Beobachtungen und in überraschender Weise im Bilde über die ganze wissenschaftliche Produktion aus der letzten Zeit.' *A. V.*

Kolbe, Walther, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. Kritische Untersuchungen zur Seleukidenliste und zu den beiden Makkabäerbüchern. Stuttgart 26: *Lit. Woch.* 1926, 29 Sp. 840 f. 'Geht mit außerordentlicher Energie den Problemen zu Leibe und weiß für seine ohnehin wichtigen Themata das höchste Interesse zu erwecken.' Ausstellungen macht *Ed. König.*

Krahe, Hans, Die alten balkanillyrischen geographischen Namen. Heidelberg 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 168. Inhaltsangabe.

Kretschmer, P., Sprache. [Einleitung in die Altertumswiss. v. Gercke u. Norden[3] I 6.] Leipzig 23: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 116 ff. 'Entspricht bewunderungswürdig dem Zwecke.' *F. Ribezzo.*

Kromayer und Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. 4. Lief.: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 249. 'Von besonderer Bedeutung.'

Landsberg, Paul Ludwig, Wesen und Bedeutung der Platonischen Akademie. Bonn 23: *D. L.* N. F. III (1926) Sp. 800 ff. Ausstellungen macht *J. Stenzel.*

Leisegang, Hans, Die Gnosis. Leipzig 24: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 223. 'Knapp und sehr dankenswert.' *K. Weidel.*

Digitized by Google

Levi, A., Le terrecotte figurate del Museo Nazionale di Napoli. Firenze 25: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 115 f. 'Entspricht im allgemeinen dem Zweck.' *D. Zancani.*

Lukian, Tod des Peregrinus. Übers. v. Wilhelm Nestle. München 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 172. 'Trefflich übersetzt.'

Mathieu, Georges, Isocrate, Philippe, et lettres à Philippe, à Alexandre et Antipatros. Paris 24: *Lit. Woch.* 1926, 30 Sp. 880. 'Macht einen geteilten Eindruck. Das Hauptverdienst des Buches ruht darin, daß in ihm eine bequeme Handausgabe geboten wird.' Ausstellungen macht † *H. Swoboda.*

Miscellaneo, Giovanni Battista de Rossi. Atti della Pontif. Accad. Rom. di Arch. (Serie III). Memorie Vol. I. P. I. II: *N. Jahrb.* II (1926) 3 S. 369 ff. Inhaltsangabe v. *H. Achelis.*

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien. Jg. 2. Wien 25: *Lit. Woch.* 1926, 30 Sp. 886. — *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 173. Inhaltsangabe.

Norden, Eduard, Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. Leipzig 24: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 223. 'Meisterhaft klar und fesselnd.' *K. Weidel.*

Norwood, Gilbert, The art of Terence. Oxford 23: *Lit. Woch.* 1926, 33 Sp. 964 f. 'Als schöne Würdigung des Terenz zu begrüßen.' Einwendungen macht *A. Klotz.*

Oehler, R., Mythologische Exempla in der älteren griechischen Dichtung. Basel 25: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 101 f. 'Wertvoll.' *V. De Falco.*

Otto, Walter, Kulturgeschichte des Altertums. München 25: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 111 ff. 'Erweckt den Eindruck lange in ihrem Bestand und ihrer Kritik erwogener Probleme.' *F. Ribezzo.*

P. Ovidio Nasone, Le Metamorfosi commentate da Angelo Maggi (libro primo). Napoli 25: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 111. 'In den meisten Fällen fein, gefällig, wohl erwogen.' *A. Annaratone.*

Ovids Ars amatoria in W. Hertzbergs Übersetzung, besorgt v. F. Burger. München 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 172. Angezeigt.

Pascal, Carlo, Feste e poesie antiche. Milano 26: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 110 f. Anerkannt v. *A. Annaratone.*

Pfuhl, Ernst, Meisterwerke griechischer Zeichnung und Malerei. München 24: *D. L.* N. F. III (1926) Sp. 1204 f. Besprochen v. *G. Lippold.*

Photiades, Peter St., Ἡ ἀποκήρυξις ἐν τῷ ἀρχαίῳ ἑλληνικῷ δικαίῳ. Athen 25: *D. L.* N. F. III (1926) 18 Sp. 857 ff. 'Gelangt zu neuen, von der allgemeinen Lehre oft stark abweichenden Ergebnissen.' *E. H. Kaden.*

Plutarch, Περὶ παίδων ἀγωγῆς. Übers. v. Fritz Zahn, nach der Übers. W. P. H. Seligers bearb. München 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 172. 'Geschickt.'

Rohde, Erwin, Psyche. Neudruck. Tübingen 25: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 249. In 'Otto Weinreichs Einführung kann eine Förderung der Probleme erblickt werden.'

Rusch, Adolph, Die Stellung des Osiris im theologischen System von Heliopolis. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 17 Sp. 798 ff. 'Enthält nicht wenige feine und anregende Beobachtungen und Erwägungen.' *H. O. Lange.*

Sarasin, Paul, Helios und Keraunos oder Gott und Geist. Zugleich Versuch einer Erklärung der Trias in der vergleichenden Religionsgeschichte. Innsbruck 24: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 223 f. Inhaltsangabe v. *K. Weidel.*

Schadewaldt, Wolfgang, Monolog und Selbstgespräch. Untersuchungen zur Formgeschichte der griechischen Tragödie. Berlin 26: *D. L.* N. F. III (1926) 18 Sp. 851 ff. 'Gutes Buch.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Schmidt, Alfred, Drogen und Drogenhandel im Altertum. Leipzig 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 151 ff. 'Lebensvolle Untersuchung.'

Schmidt, Karl, Pistis Sophia. Ein gnostisches Originalwerk des 3. Jahrhunderts aus dem Koptischen übersetzt. In neuer Bearbeitung mit einleitenden Untersuchungen und Indices. Leipzig 25: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 223. 'Mit sehr sorgfältigem Namen- und Sachregister.' *K. Weidel.*

Schneider, Fedor, Die Entstehung von Burg- und Landgemeinde in Italien. Studien zur historischen Geographie, Verfassungs- und Sozialgeschichte. Berlin-Grunewald 24: *Lit. Woch.* 1926, 33 Sp. 952 f. 'Verarbeitet ein erstaunlich umfangreiches Quellenmaterial. Der Beweis für die hervorragende Bedeutung der langobardischen Besiedelung Italiens wird hier für das soziale und wirtschaftliche Gebiet geführt.' Ausstellungen macht *W. Holtzmann.*

Schneider, Fedor, Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. München 26: *D. L.* N. F. III (1926) 24 Sp. 1144 ff. 'So gelehrt wie lesbar, so streng fachmäßig wie vielseitig anregend, so methodisch kritisch wie frisch lebendig.' *A. v. Martin.*

Schubart, Wilhelm, Griechische Palaeographie. München 25: *N. Jahrb.* II (1926) 3 S. 367 f. Besprochen v. *J. Ilberg.*

Schuster, M., Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 169. 'Ein Führer, dem sich der Lehrer bedingungslos und erfolgsicher anvertrauen darf.'

Schwartz, Eduard, Die Odyssee. München 24: *Lit. Woch.* 1926, 29 Sp. 856 f. Abgelehnt v. *E. Drerup.*

Sophoclis fabulae. Recogn. brevique adnot. crit. instr. A. C. Pearson. Oxford 24: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 102 ff. 'Diese Ausgabe ist wirklich das letzte Wort, für heute natürlich, der modernen philologischen Wissenschaft, nicht nur für Sophokles.' *R. Cantarella.*

Sophokles, Antigone, übers. v. Ludwig Friedrich Barthel. München 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.*

Digitized by Google

III (1926) 8/9 S. 172. 'Dürfte wohl nicht recht geeignet sein, einen größeren Leserkreis empfänglich zu stimmen.'

Stemplinger, Eduard, Antike und moderne Volksmedizin. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 19 Sp. 922ff. 'Ein sehr erfreulicher, vor allem methodisch richtiger Anfang ist gemacht.' *H. E. Sigerist.* — *N. Jahrb.* II (1926) 3 S. 366. 'Beträchtliche, an Kuriositäten reiche Stoffsammlung.' *J. Ilberg.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik. In 5. A., völlig neu bearb. v. Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. Lfrg. 1. München 26: *Lit. Woch.* 1926, 30 Sp. 886. 'Wertvoll.' Einige Ausstellungen macht *A. Klotz.*

Studia orientalia I. Societas orientalis Fennica. [Kurt Tallqvist zum 60. Geburtstage gewidmet von Kollegen, Schülern und Freunden.] Helsingfors 25: *D. L.* N. F. III (1926) 21 Sp. 993 ff. 'Wertvoll.' *J. Hehn.*

Studniczka, Franz, Artemis und Iphigenia. Marmorgruppe der Ny Carlsberg-Glyptothek wiederhergestellt und erläutert. Leipzig 26: *N. Jahrb.* II (1926) 2 S. 248. 'Die Fülle kunstgeschichtlicher Belehrung' wird gerühmt.

Weber, Wilhelm, Der Prophet und sein Gott. Eine Studie zur vierten Ekloge Vergils. Leipzig 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* III (1926) 8/9 S. 168. 'Interessante und wichtige Ergänzung zu Nordens Buch.' *K. Kunst* †.

Willi, Walter, Versuch einer Grundlegung der Platonischen Mythopoiie. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 24 Sp. 1139 ff. 'Man lasse sich durch die groteske, stilistische Hülle nicht abschrecken, das interessante Heft durchzulesen.' *J. Stenzel.*

Winckelmann, J. J., Kleine Schriften. Hrsgb. v. Herm. Uhde-Bernays. I. II. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 19 Sp. 904f. Besprochen v. *H. Wölfflin.*

Xenophontis Opera Socratica Minora. Barcinone 24: *Riv. indo-greco-ital.* X (1926) 1 S. 105 f. Ausstellungen macht *A. V.*

Mitteilungen.

Das Original der Ausgabe „Sophoclis tragoediae septem" 1502 von Aldus Manutius.

I.

Die Handschriften-Abteilung der Russischen öffentlichen Bibliothek hat aus dem Nachlaß des bekannten Byzantinologen A. Papadopulos Kerameus († 1915) eine Hs erworben, deren Bedeutung keinem in die Augen gesprungen war: sowohl Papadopulos Kerameus, wie auch Chr. M. Loparew haben sie ganz kurz beschrieben, und Prof. G. Zereteli hat bei seiner Durchsicht der Beschreibung Loparews nur seine Zeitbestimmung „15. bis 16. Jahrh." hinzugefügt. Es ist eine Papierhs etwa aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. [1]), auf Blättern, welche die alte Numerierung 3—94, 100—109, 110—132 [2]) tragen; außerdem hat sich auch die ursprüngliche Quaternionenzählung vom 3. an (f. 16 r.) bis zum 16. erhalten, die Zahlen des 1. und 2. sind wahrscheinlich beim Einbinden abgeschnitten. Es sind im Ganzen nur das erste Blatt des ersten Quaternio und das sechste des 15. verloren.

Der Kodex trägt die Signatur graec. 731 und ist 206 mm hoch und 143 mm breit; sein Text nimmt einen Raum von 168 mm Höhe und 65 mm Breite, regelmäßig in 16 Zeilen, ein und wird von Marginalscholien begleitet, welche, wenn sie den Text von drei Seiten umrahmen, einen Raum von 168 mm Höhe und 43 mm Breite einnehmen und auf 45 Zeilen geschrieben werden. Zwischen den Zeilen des Textes sind Interlinearscholien in großer Menge eingeschoben.

Den Inhalt des Kodex bilden die drei Tragödien von Sophokles:

1. ff. 3 r. bis 48 r. Aiax;

2. ff. 49 r. bis 94 v. Electra.

3. ff. 100 r. bis 125 v. „Oedipus Tyrannos", welche nach v. 1033 οἰδ' οἶμοι τί τοῦτ' ἀρχαῖον ἐννέπεις κακόν abbricht; zwischen ff. 121 und 123 (115 und 116 nach der heutigen Zählung) ist ein Blatt, nämlich 122 nach der alten Zählung, mit vv. 672 bis 707 ausgefallen. welches im 16. Jahrh. durch ein leeres Blatt ersetzt worden ist.

Die erste beginnt gleich v. 1 mit den Worten Ἀεὶ μὲν ὦ παῖ λαρτίου δέδορκα σε und hat f. 48 v. eine Anmerkung über die Metrik:

℣ τὸ ἰαμβικὸν μέτρον δέχεται πόδας ἕξ· ὁ μὲν πρῶτος ποὺς ὁ τρίτος καὶ ὁ πέμπτος δέχεται ἴαμβον ⏑– σπονδεῖον – – χορεῖον ⏑⏑⏑ δάκτυλον –⏑⏑ ἀνάπαιστον ⏑⏑– ὁ δεύτερος καὶ ὁ τέταρτος ἴαμβον ⏑– χορεῖον ⏑⏑⏑ ἀνάπαιστον ⏑⏑– ὁ δὲ ἕκτος ἴαμβον ⏑– καὶ πυρρίχιον ⏑⏑.

Dem Text der „Electra" sind f. 49 v. vorangeschickt:

a) Dieselbe Anmerkung über die Metrik.

b) Inhaltsangabe der Tragödie (ohne Titel, für welchen der Schreiber eine Zeile frei gelassen hat): ℣ ὑπόκειται ὧδε . . . ὀρέστου ℣.

c) ℣ τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα . . . αἴγισθος: —.

Endlich dem Text des „Oedipus Tyrannos" gehen f. 100 r. bis v. voran:

a) Der Titel des Werkes: ℣ σοφοκλέους οἰδίπους τύραννος ℣.

b) ℣ ἀριστοφάνους ἐπίγραμμα εἰς τὸν τύραννον οἰδίπουν ℣ λιπὼν κορίνθον οἰδίπους . . . διώλετο ℣.

c) ℣ Διὰ τί τύραννος ἐπιγέγραπται ℣ (f. 100 v.) ὁ τύραννος οἰδίπους . . . ἐκεῖνο τοὔνομα ℣.

---

[1]) Das Papier ist, nach Wasserzeichen zu urteilen, von verschiedenen Sorten und aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.

[2]) Das Eigentümliche der Numerierung von 110 bis 121 besteht darin, daß die Zahlen 1010—1121 geschrieben werden; die Zahlen 121, 123—126 waren in 123—128 korrigiert und weiter folgten 129—134; dann aber waren die Zahlen 123—134 in 121—132 umgewandelt. Die heutige Numerierung zählt 125 Blätter, woraus auf die alte nur 2—125 entfallen.

Digitized by Google

d) Rätsel der Sphinx (ohne Titel und laufend geschrieben): ἔστι δίπουν ἐπὶ γῆς . . . πέλει αὐτοῦ ϕυ.

II.

Nun ist aber der Text des Kodex Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrh. ergänzt und korrigiert worden. Auf f. 48 r., welches ursprünglich leer blieb, hat der Korrektor den Titel gesetzt: „Σοφοκλέους ἠλέκτρα· Sophoclis electra." Auf f. 48 v. ist von ihm der der Inhaltsangabe fehlende Titel hinzugefügt ὑπόθεσις ἠλέκτρας mit dem Vermerk: maiusculae. Außerdem sind in ihrem Text die Worte κτείνωσιν· ὁ δὲ ὑπεξέθετο αὐτὸν εἰς φωκίδα πρὸς τὸν στρόφιον· νῦν δὲ ausgestrichen und durch andere ersetzt: κτείνωσι σὺν τῷ πατρὶ· τροφεὺς δέ ἐστιν ὁ προλογίζων, πρεσβύτης, παιδαγωγὸς, ὑποκείμενος, καὶ ὑπεκθέμενος τὸν ὀρέστην εἰς τὴν φωκίδα, πρὸς στρόφιον· καὶ ὑποδεικνὺς αὐτῷ τὰ ἐν ἄργει· μικρὸν γὰρ αὐτὸν κλέψας ἐκ τοῦ ἄργους ὁ παιδαγωγὸς ἔφυγε καὶ. Zum Personenverzeichnis der Tragödie ist vermerkt: „maiusculae", und hinzugefügt: προλογίζει δὲ ὁ παιδαγωγός. Vor den Text der Tragödie setzt der Korr. zweimal die Worte σοφοκλέους ἠλέκτρα, streicht aber das erste Paar aus. Am Ende der Tragödie begnügte sich der Korr. mit dem schon im Text stehenden Vermerk: τέλος σοφοκλέους ἠλέκτρας nicht und fügte sein eigenes: Τέλος ἠλέκτρας hinzu, strich aber das Wort τέλος aus und schrieb σοφοκλέους darüber, wobei auch das ς in ἠλέκτρας getilgt wurde; dann aber wurde auch das Wort σοφοκλέους getilgt und stillschweigend das τέλος wieder hergestellt, und bei ἠλέκτρα das ς wieder hinzugefügt, so daß am Ende das Ganze τέλος ἠλέκτρας lauten mußte.

Noch größere Änderungen sind in „Ödipus" zu verzeichnen. Die Titel der Tragödie und des Epigramms von Aristophanes (f. 100 r.) sind ausgestrichen; der erste ist am Rande durch „Σοφοκλέους οἰδίπους τύραννος Sophoclis Oedipus tyrannus" (ursprünglich: „tyranni"), der zweite obenan durch ὑπόθεσις οἰδίποδος τυράννου ἔμμετρος (ausgestrichen: διὰ στίχων ἰαμβι) παρ' ἀριστοφάνους ersetzt. Das Rätsel der Sphinx ist ausgestrichen und durch drei Stücke ersetzt:

a) Dasselbe Rätsel, Τὸ αἴνιγμα τῆς σφιγγός betitelt und in Verse eingeteilt;

b) Personenverzeichnis der Tragödie mit dem Vermerk: προλογίζει δὲ ὁ οἰδίπους.

c) Χρησμὸς δοθεὶς λαΐῳ τῷ θηβαίῳ.

Eine dritte Hand hat am Rande durch Buchstaben „p[a]" (d. h. „prima") „b" und „c" die Reihenfolge dieser Stücke so bestimmt: Chresmos, Rätsel und Personenverzeichnis.

III.

Der oben beschriebene Zustand des Textes zeigt deutlich, daß uns eine Hs vorliegt, welche als Grundlage für eine Druckausgabe im Anfang des 16. Jahrh. gedient hat. Wenn man die Ausgabe 1502 von Aldus Manutius „Σοφοκλέους τραγῳδίαι ἑπτὰ μετ' ἐξηγήσεων. Sophoklis tragaediae septem cum commentariis" zur Hand nimmt, erkennt man sofort, daß sie alle oben angeführten vom Korr. herrührenden Eigentümlichkeiten in ihrem Text treu wiedergibt. Bei genauerer Vergleichung ergeben sich aber noch einige wichtige Betrachtungen.

1. Im Texte der Hs sind durch horizontale Linien die Zeilen abgeteilt, mit welchen die Seiten der Druckausgabe beginnen; doch nicht immer fallen diese Zeichen der Hs mit der Druckausgabe zusammen, und an manchen Stellen sind sie von derselben Hand ausgestrichen und durch andere ersetzt. Für die Geschichte der Drucklegung des Textes sind diese Zeichen von großem Wert.

2. Der Korr. hat nicht nur alle Kürzungen der Grundschrift aufgelöst und ihren Text treu wiederzugeben gesucht, sondern auch neue Lesungen vorgeschlagen, welche sich alle im Druck finden.

3. Wichtig ist es, gleich zu bemerken, daß der gedruckte Text doch ziemlich viele Änderungen im Vergleich mit dem handschriftlichen aufweist, die schon bei der Korrektur der Fahnen in den Satz gelangt sein müssen.

4. An manchen Stellen hat der Korr. „da soposta" vermerkt, wodurch Absätze in der Druckausgabe hervorgerufen worden sind.

5. Überall in der Hs sind die Eigennamen durch ein Kreuz bezeichnet, wodurch erreicht ist, daß sie im Druck mit Kapitalbuchstaben beginnen.

IV.

Der Titel der Ausgabe bezeugt klar die Absicht, den Text des Sophokles mit Scholien zu versehen, und jetzt können wir mit Bestimmtheit sagen, welche Scholien gemeint worden sind. Beispielshalber mögen folgende angeführt werden [3]).

Zu „Aiax" v. 1 δέδορκα unter α steht ein unleserliches Marginal-Scholion: [οἰκείως ἔχουσιν οἱ παρακείμενοι] ἀντὶ ἐνεστώτων λαμβάνεσθαι οὐ μὲν πάντες παρακείμενοι . . . ἢ ἀντὶ τοῦ ἐποιησάμην[4]), zu v. 2 πεῖραν unter β lautet es: πειρῶμαι σου καλοῦ ἀντὶ διὰ πείρας σε καταλαμβάνω· καὶ πειρῶμαι τῆς γνώμης σου· εἰ μὴ . . . ἐνταῦθα[5])· ἔχων τὴν κεφαλὴν τῷ ἰδρῶτι περιρεομένην καὶ στάζουσαν κάτω.

Zu „Electra" lauten die interlin. Scholien: (zu v. 1 τοῦ στρατηγήσαντος) τοῦ στρατηγοῦ γεγονότος, (zu v. 2 ἔξεστί σοι) ἐκδεδομένον ἔστι σοι, (zu v. 3 λεύσειν) βλέπειν, (zu v. 3 πρόθυμος ἦσθ') ἀντὶ τοῦ ἐπιθυμῶν ἦσθα ἤγουν ὑπερῆρχες, (zu v. 4 τὸ γὰρ παλαιὸν) τὸ τῶν πολλῶν ἐτῶν τὸ παλαιὰν ἔχον τὴν οἴκησιν mit einer Marginalscholie begleitet: τὸ παλαιὸν ἐνίοτε μὲν πρὸς ἕτερον λέγεται νέον· ὡς παλαιὰ ῥώμη λέγεται πρὸς τὴν νέαν. ἐνίοτε δὲ . . . λέγεται παλαιὸν ἄργος; noch eine Marginalscholie zu ἄργος lautet:

[3]) Einzelne der im Kod. 731 vorkommenden Scholien findet man bei Capperonier und Brunck; die genaue Feststellung des Verhältnisses der Scholien zu den schon bekannten kann zurzeit nicht geliefert werden.

[4]) Vgl. bei Capperonnier I 3 in not.

[5]) Vgl. ibid. sub. Bar.

Digitized by Google

ἔργος τὰ περὶ τὰς μυκήνας χωρία· καὶ αὗται αἱ μυκῆναι . . . ἐντὸς τῆς πελοποννήσου [6]).

Zu „Ödipus" v. 1 Interlinearscholien: (zu τέκνα) ἐμὰ δηλονότι, (zu κάδμου τοῦ πάλαι νέα τροφὴ) κάδμου τοῦ <πρὸ> μακροῦ γεγονότος ἀπόγονοι νῦν [ἀνα]βλαστήσαντες. nebst der Marginalscholie: ἀνατροφὴ ἦν ἀνατρέφει τὶς τινα ἢ ἦν ἀνατρέφεται τὶς, ὑπό τινος· ἐνταῦθα δὲ <νέαν> ἀνατροφὴν λέγει τοὺς ἀνατρεφάντας (statt ἀνατραφέντας) νῦν. Zu v. 2 τίνας ποθ' ἕδρας τάσδε μοι θοάζετε Interlinearsch.: τίνες εἰσὶν αἱ καθέδραι αὗται ἃς κάθησθε χάριν ἐμοῦ· ἤγουν κάθησθε. Marginalsch.: Κάθημαι τήνδε τὴν καθέδραν καὶ βαδίζω ταύτην τὴν ὁδὸν καὶ ὑβρίζω τοιαῦτα τινὰ, τὸν αὐτὸν ἔχουσι σχηματισμόν. τὸ (statt τῷ) λέγω λόγον καὶ γράφω γραφὴν· καὶ τοῖς τοιούτοις [7]).

In seinem Widmungsbrief an Joh. Laskaris hat Aldus erklärt: τὰ δὲ εἰς αὐτὰς εὑρισκόμενα σχόλια οὔπω μὲν ἐτυπώθη· τυπωθήσεται δὲ θεοῦ σῶζοντος ὅσον οὐκ ἤδη. Doch erst nach dem Tode des Aldus gelang es dem J. Laskaris 1518 die Scholien zu Sophokles in Rom erscheinen zu lassen. Er hat dieselben aus dem berühmten Laurent. Cod. 9 Plut. XXXII geschöpft, woraus sie zuletzt auch von P. N. Papageorgius 1888 gedruckt worden sind. Von denen des Cod. 731 unterscheiden sie sich gründlich.

V.

Was die Anmerkung über die Metrik anbelangt, welche zweimal in der Hs. (f. 48 v., 49 v.) vorkommt, so schreibt Aldus in demselben Widmungsbrief: πρὸς δὲ [τυπωθήσεται] καὶ ὅσα εἰς ἀνάπτυξιν μέτρων ἥκει. Atque utinam id ante habuissem, quam ipsae tragoediae excusae forent. nam etsi res est quam laboriosissima, tamen singulos quosque versus in choris praesertim, si qui perperam digesti sunt, curassem in suum locum restituendos. Quod quia non licuit, id sibi quisque curato, si placuerit. Also ist es zu vermuten, daß Aldus etwas anderes, denn die in der Hs vorhandene kurze Anmerkung gemeint hat und die letztere etwa als für seine Zwecke ungenügend nicht in seine Ausgabe aufnehmen wollte [8]).

[6]) Vgl. ibid., 176.

[7]) Vgl. ibid., II 182.

[8]) Einen Zusatz über die Metrik hat auch im Kod. 731 der Restaurator bzw. Besitzer desselben im 16. Jahrh. hinzugefügt. Er vermutete, daß der 1. Quaternio acht Blätter enthielt, und hat deshalb zu den fünf übriggebliebenen noch drei hineingebunden, wovon aber nur eins (f. 1 nach der heutigen Zählung) folgenden Text trägt: ὥσπερ τοῦ ζωδιακοῦ κύκλου εἰσὶ ζώδια δυοκαίδεκα· οὕτω καὶ τοῦ ἰαμβικοῦ μέτρου συλλαβαὶ δυοκαίδεκα· εἰσὶ δὲ πόδες ἕξ· πόδες ἡ μέλισσα δεικνύτω φασί τινες ἐκ τοῦ στίχου τοῦ ἰαμβικοῦ γέγονε μέτρον· ἄπελθε ἄνθρωπε μὴ σκάφην, ἀ[]ατρεπης.

Τοῦ σοφωτάτου Ψέλλοῦ μέθοδος περὶ τοῦ ἰαμβικοῦ μέτρου.

Τὸ μέτρον οὕτω τῶν ἰάμβων μοι μέτρον·
καὶ τοὺς πόδας μὲν ἡ μέλισσα δεικνύτω·
ἰδοὺ τὸ πᾶν εἴληφας ἐν βραχὺ μέτρῳ: —

VI.

Nachdem wir kurz die Tatsache festgestellt haben, daß der Kodex graec. 731 der Russ. öff. Bibl. als Original der ed. princ. von Sophokles' Tragödien betrachtet werden muß, bleibt eine Reihe Fragen zu beantworten, welche damit in allernächstem Zusammenhang stehen.

Wer war der Korr., mit anderen Worten der verantwortliche Redakteur der Ausgabe? Eine Antwort darauf hoffte man aus den Worten des Widmungsbriefes zu erhalten, wo Aldus schreibt: „Sedentibus nobis his brumae frigoribus in hemicyclo ad ignem cum Neacademicis nostris. forteque esset una Marcus Musurus noster. post multa uariaque uicissim (ut solet) dicta inter nos in tui incidimus mentionem. Tum Marcus, ut est studiosissimus tui ac perquam gratus discipulus . . ." Und so wird M. Musurus als Mitarbeiter des Aldus betrachtet [9]), schwerlich aber mit Recht, denn seine Schriftzüge (bei Firmin-Didot, Alde Manuce, zwischen S. 500—501) sind zwar denen des Korr. ähnlich, doch aber damit nicht identisch [10]). Andererseits geht man zuweilen von einer Vermutung aus, die Firmin-Didot, Alde Manuce, 458, folgendermaßen formuliert hat: „En 1502, Alde lui [J. Lascaris] dédia son édition de Sophocle a laquelle Lascaris avait donné ses soins. Les commentaires redigés par Lascaris et annoncés sur le titre de cette édition ne furent imprimés qu'en 1518, a Rome, a l'imprimerie grecque fondée par Léon X." Wie weit die Sorgen des J. Lask. für die Ausgabe gingen, ob sie überhaupt hierfür in Betracht kommen, wird sich leicht feststellen lassen, sobald man seine Schreibart kennenlernt [11]). Die Behauptung aber, daß die Scholien, die in dem Widmungsbrief und im Titel der Ausgabe erwähnt werden, mit den von J. Lask. 1518 gedruckten identisch seien, und daß sie von ihm herrühren, muß infolge des schon oben angeführten Unterschiedes zwischen beiden Serien als einstweilen durch nichts bewiesen betrachtet werden.

Die Aufgabe, die Hs bzw. Hss, welche der Korr. für seine Arbeit benutzt, m. a. W. kollationiert hat [12]), festzustellen, muß der weiteren Forschung überlassen bleiben. A priori scheint es nicht unmöglich zu sein, daß die Hss von Venedig benutzt worden sind.

[9]) So z. B. bei L. Campbell, Encyclop. Brit. 11. Aufl., XXV 428: „Sophocles was edited (probably from the Venetian MSS.) by Aldus Manutius, with the help of Musurus."

[10]) Vielleicht wird das nähere Eingehen auf die Schreibart des Musurus dieses Urteil ändern.

[11]) K. K. Müller, Neue Mitteilungen über Janos Lask. und die Mediceische Bibliothek (Centralbl. f. Bibliothekswesen, 1884, I 333—412) weist viele Kodd. aus der Hand des J. Lask., noch mehr derselben ist bei M. Voegl u. V. Gardthausen, Die griech. Schreiber, 157—158 verzeichnet; leider finde ich nirgends sein Facsimile abgebildet.

[12]) „Antiqui et bonae notae codices" nach Brunck, I, p. IV.

Digitized by Google

Beachtenswert ist aber die Feststellung einer Tatsache von F. H. M. Blaydes, Soph. with. engl. notes (London 1859) p. XLI, XLII, XLV: „The source whence it [d. h. the excellent edition, having nearly the authority of a ms.] was derived, whether one or, as is more probable, several mss., has never been ascertained. It agrees in general with A [d. h. Paris. 2712, membran.] R [d. h. Flor. Bibl. Riccard. 77, membran., resembling, but inferior to A]." Wenn man die Beziehungen des J. Laskaris zu Paris und Florenz und seinen Einfluß im Kreise der Neacademia Aldina in Betracht zieht, so wird man bei der Suche auch die dortigen Hss nicht außer Acht lassen dürfen.

Andererseits muß die Frage gelöst werden, warum die Kollation mit einer anderen Hs für notwendig gehalten wurde. Eine befriedigende Antwort dürfte auf Grund eines Studiums besonders der für den Druck bestimmten Abschriften des 15. und 16. Jahrh. gewonnen sein. Der vorliegende Kodex Nr. 731 macht einstweilen den Eindruck, daß er von vornherein für den Druck bestimmt war, weil der Schreiber f. 48 r. leer gelassen hat, als ob er dasselbe für einen Abteilungstitel bereit hielt. Diese Abschrift wurde aber nicht von Aldus und seinen Mitarbeitern selbst für ihre Ausgabe besorgt [13]) und verlangte Bekräftigung durch eine alte Hs. Sollte dem so sein, so müßte man die Möglichkeit zulassen, daß entweder die Ausgabe des Soph. von Aldus selbst schon viele Jahre vor 1502 geplant wurde, oder diese Ausgabe von einem anderen vorbereitet und von Aldus als ein Erbe übernommen wurde. Vielleicht wird uns erst die tiefere Erforschung des Briefwechsels der Humanisten darüber einen Aufschluß bringen.

Ganz unerklärlich erscheint mir zurzeit die Frage, warum die Numerierung der Blätter eine Lücke zwischen 94 und 100 aufweist, warum sie nicht von einer und derselben Hand herrührt, und wodurch die Schwankungen in der Numerierung auf ff. 121 bis 132 hervorgerufen worden sind.

Endlich noch einiges über den mutmaßlichen Umfang der Hs. Ganz ruhig und bestimmt darf man annehmen, daß von den im Anfang fehlenden zwei Blättern nur das Blatt 2 zum ersten Quaternio gehörte und die in der Aldina unmittelbar vor dem „Aiax" gedruckten Stücke, nämlich Inhaltsangabe und Personenverzeichnis der Tragödie, enthielt, wogegen das Blatt 1 die übrigen der Tragödien selbst vorangeschickten Stücke, wie Titel des Buches, Aufzählung der Tragödien und Widmungsbrief trug. Fraglich ist es, ob die Hs mehr als die genannten drei Tragödien enthielt. Die Absicht, sämtliche sieben Tragödien herauszugeben, wo die Hs nur deren drei bot, würde dann die Notwendigkeit der Benutzung einer vollständigen und „guten" Hs ganz erklärlich machen.

[13]) Vielleicht vom Schreiber der Hs ist f. 3 r. unter dem griech. Text das Wort Petan [...] hinzugefügt. Ist es Petanius zu lesen? Wer dürfte darunter gemeint sein?

Doch genug der Hypothesen, wo noch so viele Tatsachen in meiner kurzen Notiz nur erwähnt, aber nicht genau dargestellt werden. Möge es, wenn nicht mir, so doch einem anderen Forscher gelingen, den ganzen Tatbestand gründlich zu beleuchten.

Leningrad. W. Beneševič.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Pausanias. Description of Greece. With an English Translation by W. H. S. Jones and H. A. Ormerod. In six volumes. II. Books III—V. [The Loeb Class. Libr.] London - New York 26, William Heinemann - G. P. Putnam's Sons. 551 S. 8. 10 sh., Led. 12 sh. 6.

Demosthenes de corona and de falsa legatione. With an English Translation by C. A. Vince and J. G. Vince. [The Loeb Class. Libr.] London-New York 26, William Heinemann - G. P. Putnam's Sons. 479 S. 8. 10 sh., Led. 12 sh. 6.

Epictetus. The Discourses as reported by Arrian, the Manual and Fragments. With an English Translation by W. A. Oldfather. I. Discourses, Books I and II. [The Loeb Class. Libr.] London-New York 26, William Heinemann - G. P. Putnam's Sons. XXXVIII, 443 S. 8. 10 sh., Led. 12 sh. 6.

Plutarch's Lives. With an English Translation by Bernadotte Perrin. XI. Aratus, Artaxerxes, Galba and Otho. Index to all the Lives by J. W. Cohoon. [The Loeb Class. Libr.] London - New York 26, William Heinemann-G. P. Putnam's Sons. 493 S. 8. 10 sh., Led. 12 sh. 6

Josephus With an English Translation by H. St. J. Thackeray. I. The Life. Against Apion. [The Loeb Class. Libr.] London-New York 26, William Heinemann - G. P. Putnam's Sons. XX, 425 S. 8. 10 sh., Led. 12 sh. 6.

Psalterii Versio Memphitica e recogn. Pauli de Lagarde. Réédition avec le texte copte en caractères coptes par Oswald H. E. Burmester et Eugène Dévaud. Louvain 25, J.-B. Istas. IX, IV*, 180 S. 8. 15 fr.

Helmut Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. I. Bd. Darstellung. II. Bd. Prosopographie. München 26, C. H. Beck. XVI, 357. 446 S. 8. 45 M.

Otto Weinreich, Die Distichen des Catull. Tübingen 26, J. C. B. Mohr. VIII, 110 S. 8. 5 M. 40, geb. 7 M.

Silvae Monacenses. Festschrift zur 50jährigen Gründungsfeier des Philologisch-historischen Vereins an der Universität München. München u. Berlin 26, R. Oldenbourg. 111 S. 8. 5 M.

Josef Morr, Die Quellen von Strabons drittem Buch. [Philol. Suppl. XVIII, III.] Leipzig 26, Dieterich. 136 S. 8.

H. Widstrand, Palladiusstudien. Uppsala 26, Almquist u. Wiksell. IX, 71 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.

NOV 23 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 23. Oktober. **1926. No. 43.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
H. Holst, Die Wortspiele in Ciceros Reden (Klotz)	1153
G. Thörnell, Patristica (Wohleb)	1155
Novae **inscriptiones** Atticae. Edid. **J. J. E. Hondius** (Kolbe)	1156
W. Kroll, Geschichte der klassischen Philologie. 2. A. (Br. A. Müller)	1162
E. Horneffer, Die klassische Bildung als allgemeine Volksbildung (Helm)	1171
Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Mannus. 18, 3	1173
Rheinisches Museum f. Philologie. N. F. 75 (1926) 2	1173
Wiener Blätter für d. Freunde der Antike. III (1926), 8/9	1175
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1176
Mitteilungen:	
J. Mussehl, Zu Tacit. Germ. c. 26	1180
Eingegangene Schriften	1184

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Holst, Die Wortspiele in Ciceros Reden. Symbolae Osloenses fasc. supplet. I. Oslo 1925. 119 S.

Zunächst stellt der Verf. die rhetorische Theorie dar, um mit ihrer Hilfe eine Systematik des Wortspiels zu gewinnen, als dessen Kennzeichen sich ihm, wie Wölfflin, die Antithese ergibt, und skizziert ganz kurz die Anwendung des Wortspiels bis auf Cicero. Er unterscheidet das Wortspiel *per ambiguum* und durch Paronomasie. Jene teilt er nach Art der verwendeten Wörter (Namen: *Chrysogonus*, Appellativa: *sector* Mörder oder Güterschlächter, Adjectiva, Präpositionen, Verba in verschiedener Bedeutung). Bei den Wortspielen durch Paronomasie unterscheidet er Wörter mit demselben und Wörter mit verschiedenem Lautbestand. Bei der ersten Art sondert er die Verwendung derselben einfachen Wörter und des Aktivs und Passivs derselben Verba, dann die Verwendung derselben zusammengesetzten Wörter [1]) und des Aktivs und Passivs von zusammengesetzten Wörtern (*defendi*, *defendere* Sex. Rosc. 1), weiter die von verschiedenen Komposita derselben Stammwörter (*ignoscere*, *cognoscere*, ein altes Wortspiel; ob auch Sex. Rosc. 11 das berüchtigte *dimissui* wegen des Wortspiels mit dem ziemlich weit entfernten *committitur* zu halten ist, ist mir sehr fraglich) [2]) und die Verwendung von Simplex und Kompositum (*feram*, *perferam*); diese beiden Arten kommen am häufigsten vor. Dazu gehört auch die Verwendung desselben Substantivs mit verschiedenen Präpositionen (*in patria*, *pro patria*).

Die Wortspiele mit verschiedenen Wörtern werden eingeteilt, je nachdem verschiedene Wörter derselben Etymologie (*domus*, *dominus*) oder nur aneinander anklingende Wörter verwendet werden. Dieser Anklang kann verschieden stark sein (*ornare*, *onerare*) und sich an verschiedenen Stellen der Wörter zeigen (*auctor*, *actor*; *laudo*, *laedo*; *imperator*, *emptor*) [3]). Auch hier werden oft verschiedenartige Komposita desselben Stammes verwendet (ob Sex. Rosc. 18 *suspiciosus* : *perspicuus* ein Wortspiel beabsichtigt ist?), manchmal sind aber die anklingenden Elemente anderer Art (*defensus*, *desertus*; *electus* : *relictus*). Hier dürfte die Grenze zwischen beabsichtigtem Wortspiel und zufälligem Anklang schwer zu ziehen sein.

Unter diesen Rubriken gibt der Verf. aus 10 ciceronischen Reden die Beispiele vollständig (Sex. Rosc. Verr. a Manit. Cat. I—IV Arch. Mil. Phil. II), aus den übrigen eine Auswahl. Er be-

[1]) Hier ist der Unterschied ziemlich mechanisch. Im Grunde ist es gleichgültig, ob ein Wortspiel z. B. mit verschiedenen Bedeutungen von *honos* oder von *consul* erzielt wird.

[2]) Über Phil. II 55 teile ich die Ansicht des Verf. nicht, der mit Clark das aus dem vorhergehenden *perfecit* fälschlich wiederholte *perfecerat* in *profecerat* ändert, was nach der Bedeutung nicht paßt.

[3]) Fälschlich wird hier (S. 83) div. Caec. 49 angeführt, wo *moratorum* völlig sicher ist.

Digitized by Google

absichtigte also zunächst einmal ein System des Wortspiels aufzustellen und dies durch Beispiele zu erläutern. Er untersucht auch noch, an welchen Stellen der Reden sich die Wortspiele besonders finden und in welchen Reden sie besonders auftreten. An beiderlei Hinsicht bietet er erst einen brauchbaren Anfang der Untersuchung [4]).

Erlangen. Alfred Klotz.

[4]) Die dem Verfasser unzugängliche Arbeit von Chr. Herwig, *Das Wortspiel in Ciceros Reden*, Progr. Attendorn 1889, bietet manche Berührungspunkte mit seiner Arbeit, baut sich aber nicht so systematisch auf der antiken Theorie auf.

G. Thörnell, Patristica. Uppsala Universitets Årsskrift 1923. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper 2. Uppsala, A.-B. Lundequistska Bokhandeln. 24 S. u. Indices.

Der Verf., rühmlichst bekannt durch seine Tertullianforschungen, behandelt zwanzig Stellen der Schrift des Arnobius Adv. Nat. und zwei des Tertullian, indem er teils mit durchschlagenden Gründen die angezweifelte Überlieferung erklärt und verteidigt, teils mit einfachen und einleuchtenden Verbesserungen alte Schwierigkeiten aus dem Wege räumt. Adv. Nat. VI 17 (R. 229, 18, Thörnell S. 16 ff.) scheint mir jedoch nicht gelöst, da das zweimal ge Abirren des Schreibers doch wohl zu unwahrscheinlich ist; die S. 19 angeführte Parallele ist ganz anderer Art, da hier nach eodem der Schreiber die nach eodem folgenden Worte der unmittelbar darüber stehenden Zeile versehentlich wiederholt hat. Gegen die Vermutung astuta simplicitate bei Tertullian Val. 1 (Kr. 178, 5, Thörnell S. 22) spricht der Zusammenhang. Tertullian führt aus, daß den Valentinianern auf keine Weise beizukommen sei, da sie auf nichts mehr bedacht seien, als ihre Lehre geheimzuhalten: Si bona fide quaeras, suspenso supercilio „altum est" aiunt. Si subtiliter temptes, per ambiguitates bilingues communem fidem adfirmant. Si scire te subostendas, negant, quicquid agnoscunt; d. h. sie stellen sich dumm. Nun bietet die Handschrift: si comminus certe statuam simplicitatem sua caede dispergunt. Schon Rhenanus in ed. III besserte: si comminus certes, entsprechend dem parallelen si subtiliter temptes (Schema: a b a b); für certe statuam vermutete er certes [ta] tuam, hierfür schlug Rigaltius vor certes fatuam. Kroymann nahm mit Recht Anstoß an dem zu gekünstelten Gedanken und bot: si comminus certes, fatua simplicitate suam caedem dispergunt, wofür nun Thörnell astuta simpl. lesen will. Dem handschriftlichen Befund am nächsten liegt: si comminus certe<s>, statu<t>am simpl. sua caede disp., d. h. wenn du ihnen scharf zu Leibe gehst, lassen sie [die vorher bewährte Taktik] die vorgeschriebene Einfalt [das Nichtverstehenwollen] fallen und begehen Selbstmord [eher, als daß sie das Geringste verrieten]. Statt statutam wäre natürlich auch statam möglich und sogar vorzuziehen, da diese lectio difficilior als Fehlerquelle näher liegt; vgl. Krebs-Schmalz, Antibarbarus [7], S. 604.

Thörnells Patristica sind ein Muster besonnener textkritischer Arbeit, würdig der Schwedischen Schule.

Freiburg i. Brg. L. Wohleb.

Novae inscriptiones Atticae. Edidit commentariisque instruxit J. J. E. Hondius. Lugduni Batavorum 1925. 143 S.

Die Dissertation von Hondius hat über ein Jahr auf die Drucklegung warten müssen, weil der Verf. bereits die Aufgabe übernommen hatte, das Supplementum epigraphicum Graecum herauszugeben. In der Zwischenzeit war die neue Bearbeitung des ersten Bandes vom Attischen Corpus erschienen, so daß die Mehrzahl der in den „Novae inscriptiones Atticae" vereinigten Inschriften bereits durch Hiller von Gärtringen eine mustergültige Behandlung erfahren hatte. Hondius sah sich vor die Frage gestellt, wie er es mit seiner eigenen Veröffentlichung halten solle. Wir danken es ihm, daß er sie uns geschenkt hat. Aber die Bemerkung darf nicht unterdrückt werden, daß es wünschenswert gewesen wäre, wenn er sein Manuskript einer Durchsicht unterzogen hätte, um sich mit Hiller auseinanderzusetzen. Manche Kürzung wäre möglich gewesen, und sie wäre wohl vom Verf. selbst vorgenommen worden, wenn er durch die strenge Schule von Wilamowitz hindurchgegangen wäre. Im übrigen ist zu sagen, daß die Sorgfalt der Publikation vorbildlich ist. Die nach Photographien hergestellten Tafeln zu lesen, ist geradezu ein Genuß. Bei den in Typen gesetzten Majuskeltexten (S. 20, 34 usf.) hätte man freilich in einer so sorgfältigen Ausgabe epigraphische Typen erwartet.

I. Bruchstück eines Abkommens zwischen Athen und Aigina. Gleich die Behandlung dieser Urkunde ist ein Beispiel für die behagliche Breite der Art des Verf. Die genaue Datierung der Urkunde, nämlich das Jahr der Eroberung von Aigina 457, ergibt sich aus Thuk. I 108. So auch Hiller. Hondius aber gibt in der Überschrift die Zeit von 459/8—457/6 an. Ein zwingender Grund zu solcher Zurückhaltung liegt nicht vor, denn der Verf. zweifelt selbst nicht

Digitized by Google

an der Richtigkeit von Thukydides' Datierung. Nicht einverstanden bin ich mit der Deutung der φυλακή in Z. 3 und 9/10, auf die in Aegina befindliche spartanische Besatzung, „qui ut incolumes abirent, pactum fuisse conicias". Es ist mir unverständlich, wie in einem attischen Volksbeschluß der Begriff φυλακή, der ein fester Begriff des attischen sermo publicus ist, auf kriegsgefangene Peloponnesier bezogen werden kann. Nach Analogie des Beschlusses für Andros IG II² 123 ὅπως ἂν Ἄνδρος εἶ σᾶ τῶι δήμωι τῶι Ἀθηναίων — — — καὶ μὴ καταλύηται ἡ φυλακή deute ich die Angaben unserer Inschrift dahin, daß Aigina nach der Eroberung eine athenische Garnison erhielt, der die φυλακή der Insel anvertraut wurde.

II. Beschluß über Kolophon (= IG I² 14/5). In der Wiederherstellung von IG 15 hat der Verf. zweifellos einen Fortschritt über Hiller hinaus erreicht. Dieser hatte behauptet, „margo sinister, ubi fuerit, dubium est". Allein Woodward hatte inzwischen am Stein festgestellt, daß der linke Rand erhalten ist, und diese Beobachtung hat sich H. zunutze gemacht. Nur hätte er die Pflicht gehabt, die wichtige Angabe nicht in einer Anmerkung auf S. 9 zu verstecken, sondern sie statt des weitschweifigen Lemma in der Steinbeschreibung mitzuteilen. Das historische Problem, ob Kolophon durch eine von Athen gesandte Kommission (οἰκισταί) eine staatliche Neuordnung erfahren hat, oder ob athenische Kleruchen in die Stadt geschickt sind, ist nicht gefördert. Es ist einer der Fälle, wo der Verf. das, was seine eigentliche Meinung ist, schärfer hätte herausarbeiten müssen: die Erörterungen 11—15 stehen mit der über ΟΙΚΙΣΤΑΙ auf 17—19 nicht im Einklang. So viele Deutungsmöglichkeiten H. auch für Z. 7/8 erwogen hat, eine ist ihm entgangen, nämlich die, daß die Stele aufgestellt werden soll, [ὅπο ἂν κελεύσοσιν οἱ ἀπ]|οικισταί. Daß die Zeilenlänge bei dieser Ergänzung 43 Zeichen umfaßt — und nicht 41, wie H. annahm, hat keine Bedenken, da die Inschrift nicht στοιχηδόν geschrieben ist. Die ἀποικισταί kommen in der großen Urkunde für Βρέα IG I² 45 in der Bedeutung von Ansiedler vor. Ist nun diese Ergänzung zutreffend, so ist damit Löschckes Ansicht als die richtige erwiesen, daß es sich um die Entsendung athenischer Kleruchen handelt. Da Kolophon in der Zeit zwischen 453/2 und 446/5 eine starke Herabsetzung seines Tributes erfahren hat, und da solche Erleichterungen häufig die Folge von Kolonieaussendungen waren, so bin ich der Meinung, daß unsere Urkunde um 450 anzusetzen ist.

III. Bündnisurkunde zwischen Athen und Perdikkas im Jahre 423/2 (= IG I² 71). Hiller hatte auf eine vollständige Ergänzung verzichtet, da der Möglichkeiten zu viele waren. Mit gutem Glück hat H. erkannt, daß die Zeilen je 77 Buchstaben zählten. Seine auf dieser Voraussetzung aufgebauten Lesungen von Z. 18—21, 27 f., 37 sind so einleuchtend, daß an ihrer Richtigkeit nicht mehr zu zweifeln ist. Damit ist auch die Wiederherstellung der übrigen Zeilen im großen gegeben, wenn sich auch der Herausgeber darüber klar ist, daß für den Wortlaut im einzelnen keine Gewähr vorhanden ist. Leider liegen aber bei derartigen Ergänzungen, wie unser Altmeister Boeckh gelegentlich ausgesprochen hat, die Dinge so, daß unsere Kenntnis nicht wesentlich gefördert wird. Nicht zustimmen kann ich dem Verf., wenn er in Z. 27 ergänzt τὸς βασιλέας τὸς [μ]ετὰ Περ[δίκκα]. Denn daß die Prinzen des königlichen Hauses in Makedonien als βασιλεῖς bezeichnet werden, ist ohne Beispiel. Vorzuziehen ist daher τὸς βασιλέας τὸς μετὰ Περ[δίκκαν], was eine eidliche Bindung des Staates auf Zeit und Ewigkeit in sich schließt. H. macht dagegen geltend, daß das erste Beispiel eines derartigen Vertrages erst aus dem Jahre 396/5 stamme (vgl. Syll.³ 122 v. 3). Dieser Hinweis kann nicht als beweiskräftig anerkannt werden. Das „dies diem docet" gilt auch hier, und wir müssen es hinnehmen, wenn unser Beispiel uns lehrt, daß die neue Übung eines „Vertragsschlusses für alle Zukunft" bereits ein Menschenalter früher vorgekommen ist, als wir bisher annahmen.

Die Urkunden IV bis IX werden erstmalig herausgegeben und finden sich in IG I² noch nicht. IV. Ehrendekret für Ἀνδρίων Παυσανίου Πελληνεύς aus dem 4. Jahrh. Die genaue Einordnung in die Periode von 365 bis 335, die der Verf. vorschlägt, kann ich mir nicht zu eigen machen. Er geht davon aus, daß Pellene seit 368 in freundschaftlichen Beziehungen zu Athen gestanden hat, sowie daß 335 die Tyrannis des Chairon ihren Anfang genommen hat. Die Lokalgeschichte von Pellene ist uns aber nicht so gut bekannt, daß wir mit Bestimmtheit sagen könnten: in den letzten Dezennien des Jahrhunderts sei unser Dekret unmöglich. In der Zeit, wo Demetrios Poliorketes den Versuch machte, den Hellenenbund neu zu beleben, kann Pellene ebensogut wieder in freundschaftlichen Beziehungen zu Athen gestanden haben wie zur Zeit der Herrschaft des Demetrios vom Phaler, eine Möglichkeit, die der Verf. S. 38 selbst erwägt.

Digitized by Google

Es scheint mir nicht unwesentlich zu sein, daß er viel unnütze Mühe auf die Datierung eines Ehrendekretes verwendet, aus dem wir nichts lernen. Eine Neigung zu zwecklosem Spielen mit Möglichkeiten tritt auch in den Ergänzungsversuchen von Z. 1—6 zutage. So viel ist sicher: gesetzt den Fall, daß die S. 38 für Z. 1—4 vorgeschlagene Ergänzung richtig ist, so kann in Z. 5 f. nicht gestanden haben: [ἐπαινέσαι δὲ τὴν πόλιν τῶν Πελλανέων ἐπὶ τῆι ἀπο]στολε[ῖ τοῦ ἀνδρὸς oder τῶν ἀνδρῶν]; denn nach des Verf. eigener Angabe, daß die Zeilen στοιχηδόν geschrieben sind und 24 Buchstaben zählen, ergibt sich, daß vor ἐπὶ nur 6 Stellen zur Verfügung stehen, während sein Versuch 31 Zeichen beansprucht. Diese Art von Ergänzungen sollte überholt sein.

V. Ehrendekret für Makareus, Lykopedes' Sohn, aus Priene und Gen. aus dem Jahre 307/6. Wieder zeigt sich die etwas breite Art des Autors. Aber einen erfreulichen Fortschritt bedeutet die neu gewonnene Erkenntnis, daß die Hippothontis an zehnter Stelle amtiert hat. Die Folgerungen für IG II² 460—462 hat H. sofort gezogen. Mit Recht bemerkt er, daß die von Wilhelm, Athen. Mitt. XXXIX 1914, 281 ausgesprochene Vermutung, unser Bruchstück gehöre zu IG II² 566, unhaltbar ist.

VI—VIII. Fragmente von Übergabsurkunden ἐκ τοῦ Παρθενῶνος, von denen VII/VIII auf das Jahr 395/4 festgelegt ist. Mit großer Freude wird jeder die Erörterung über diese neuen Übergabsurkunden lesen; sie verbinden mit willkommener Kürze den Vorzug, daß in ihnen alles Wesentliche scharf herausgearbeitet wird. Der Verf. kommt zu einer neuen Anordnung der Fragmente, die weit über Koehler hinausführt. Unser Bruchstück VI gehört in die Zeit 406—401 v. Chr. Geb.; es folgen sodann: IG II 656 = 400; I. Hell. Stud. XXVIII 1908, 299 n. 3 = 398; IG II 646 = 397 oder 396; IG II 655 und Hondius VII/VIII = 395. Ungewiß bleibt nach wie vor die Ansetzung der kleinen Stücke IG II 647 und 648.

IX. Übergabsurkunde ἐν τῶ ἀρχαίῳ νεῴ. Bei dieser Urkunde tritt eine gewisse Unstimmigkeit zwischen der vom Verf. gewählten Überschrift und seinen späteren Erörterungen zutage. Diese führen mit zwingender Logik darauf, daß wir es mit der Urkunde des Jahres 374/3 zu tun haben. Trotzdem ist in der Überschrift gesagt: traditio intra annos 374/3 et 368/7 facta.

Exkurs über den ἀρχαῖος νεώς. Diese Abhandlung, die bei H. S. 76 ff. steht, wird am besten an die Inschrift aus dem ἀρχαῖος νεώς angeschlossen. Das Problem des alten Tempels ist in ein neues Stadium eingetreten, seit Holland im Am. Journ. Arch. XXVIII 1924, 23 unter dem Erechtheion, das 407 fertiggestellt wurde, Reste eines Prä-Erechtheions festgestellt hat. Dadurch erfährt die Deutung der Hekatompedon-Inschrift eine wesentliche Förderung. Sie nennt: a) den νεώς, b) das Κεκρόπιον, c) das Ἑκατόμπεδον. Nachdem nun durch Holland an der Stelle des späteren Erechtheions ein vorklassischer Bau gesichert ist, kann es trotz Dörpfeld keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der dort genannte νεώς eben der Tempel der Athena und des Erechtheus war. Es war also wirklich ein ἀρχαῖος νεώς. So wird er in Z. 19 ff. der 1922 in den Berl. Sitz. Ber. 187 von Hiller und Pogorelski herausgegebenen Inschrift IG I² 88 über den Tempel der Athena Nike genannt, die Hiller jetzt ergänzt: τόττον [δὲ πάντον συνεπι]μελόσθον hοι ἐπιστάται [τῶ ἀρχαίο νεό, ἐν hōι] κ[αὶ] τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα. Als dann aber gegen Ende des Jahrhunderts dieses altehrwürdige Heiligtum durch den glänzenden Neubau des Erechtheions ersetzt wurde, da konnte man auf ihn die Bezeichnung ἀρχαῖος νεώς nicht mehr anwenden. Es ist daher durchaus korrekt, daß die ἐπιστάται und der Architekt Philokles ihn 409/8 in der großen Bauurkunde IG I² 372; als τὸν νεὼν τὸν ἐμ πόλει, ἐν hōι τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα, bezeichnen. Erst als einige Jahrzehnte vergangen waren, setzte sich die Bezeichnung ἀρχαῖος νεώς für den 407 fertiggestellten Ersatzbau durch. Der älteste Beleg für diese Terminologie bietet unser neues Übergabsinventar aus dem Jahre 374/3, in dem die Bezeichnung ἀρχαῖος νεώς, obwohl ergänzt, völlig sicher ist; es folgen das große, van Hillesche Inventar III 71 (Mnemosyne XXXII 1904, 325 ff. = Ἐφ. ἀρχ. 1903, 141 ff.) und die jüngeren Inschriften des 4. Jahrh.

Ein wesentliches Verdienst hat sich H. sodann durch die, wenn auch nur kurze Behandlung der Frage nach dem Fortbestand des alten (Pisistratischen) Hekatompedons erworben. Mit neuen Argumenten hat er die These gestützt, daß dieser Bau, nachdem er 406 durch einen Brand zerstört war, nicht wiederhergestellt worden ist. Damit entfällt aber jede Möglichkeit, den ἀρχαῖος νεώς der Inschriften des 4. Jahrh. und der späteren Schriftsteller (Strabo IX 1, 16) mit dem Hekatompedon zu identifizieren.

X. u. XI. Zwei Fragmente einer Übergabsurkunde des Schatzes der Artemis Brauronia = IG I² 386/7.

Digitized by Google

Die Bezeichnung der Bruchstücke ist durch die große sachliche Ähnlichkeit mit den IG II¹ 751 ff. herausgegebenen Inventaren der Artemis Brauronia unwiderleglich gegeben. Gehören diese bisher bekannten Texte in die zweite Hälfte des 4. Jahrh., so sind die neuen älter. Über die genaue Datierung bin ich freilich anderer Meinung als der Verf., der sie 420—410 ansetzt. Diese Annahme, die lediglich auf den Schriftcharakter gegründet ist, begegnet einer großen Schwierigkeit. Die Urkunde würde gerade in die Zeit fallen, wo das Erechtheion im Bau war. Da die Ausführung des Neubaues den Abbruch des älteren Gebäudes notwendig machte, so ist es unmöglich, daß in der Bauzeit, d. h. 420 bis 407 ein Teil der Weihgeschenke im ἀρχαῖος νεώς aufbewahrt wurde. Nun lesen wir A 9, 12, 13 ἐκ τõ ἀρχαίο νεό, ebenso B 12, wo auch nach H. der Tempel der Athena und des Erechtheus zu verstehen ist. Folglich kann unsere Inschrift nicht aus der Bauzeit des Erechtheions stammen. Es bleibt uns die Wahl, entweder in die Zeit vor 420 heraufzugehen oder die Urkunde in die enge Spanne Zeit nach der Vollendung des Baues, 407/6 bis 403/2 zu verlegen (dieser terminus ante quem ergibt sich aus der Anwendung des attischen Alphabetes). Ich entscheide mich gegen die jüngere Ansetzung, weil IG I 372_1 das Erechtheion ὁ νεὼς ὁ ἐμ πόλει heißt. Die Bezeichnung ἀρχαῖος νεώς führt also auf die Zeit vor 420. Der Schriftcharakter, den H. für seine Ansicht ins Feld führte, macht bei unserer Ansetzung keine Schwierigkeiten, wie ein Vergleich mit der aus dem Jahre 424/3 stammenden Methonaier-Urkunde zeigt (vgl. Kern, Inscr. Gr. Taf. 15). Wie mit der Datierung, so steht es mit den Ergänzungen: sie entbehren der überzeugenden Kraft. Und sie müssen es tun, weil die Zeilenlänge von 47 Zeichen ganz unsicher bleibt. Der große Fortschritt über Hiller hinaus, der bei einem Vergleich der beiden Herstellungsversuche auf den ersten Blick vorzuliegen scheint, ist daher nur ein scheinbarer. H. gibt nicht mehr als Möglichkeiten.

XII. Übergabsurkunde aus der Chalkothek. Die Deutung des Bruchstückes ist aus der Aufzählung der Waffen in col. II 9 ff. richtig erschlossen. Auch hinsichtlich der Erläuterungen ist der Herausgeber glücklich gewesen.

XIII. Rechnungsurkunde der eleusinischen Epistaten. H. legt einen Ergänzungsversuch vor, der mit einer Zeilenlänge von nicht mehr als etwa 30 Zeichen rechnet. Er beruft sich für diese Annahme auf Z. 12 ff. Es muß aber betont werden, daß es leider nicht möglich ist, auch nur eine Zeile mit Sicherheit vollständig zu ergänzen. So bleibt hier fast alles hypothetisch. Auch die Lesung μύσ[ται] in Z. 1 schwebt ganz in der Luft, und infolgedessen muß die Annahme von Foucart, daß die μύσται in Eleusis ein Aufnahmegeld hätten zahlen müssen, nach wie vor als unbewiesen bezeichnet werden. Dagegen darf die Ergänzung von Z. 6 [δεκάτη] λύτρον ΗΗΔ . . . einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen. Auch den Erläuterungen auf S. 101 bis 105 stimme ich zu und glaube, daß es dem Verf. gelungen ist, die wichtige historische Beziehung zu finden. Danach handelt es sich bei der δεκάτη λύτρον um eine Abgabe vom Lösegeld, in unserem Fall um das Lösegeld, das für die 424 bei der Einnahme von Nisaea gefangen genommenen Peloponnesier gezahlt wurde. Mit dieser Datierung stimmt der Schriftcharakter aufs beste überein.

XIV. Ein neues Bruchstück der Tributquotenlisten = IG I² 197 col. III Z. 16 ff., Jahr 448/7. H. hat die Summe der Quotenzahlungen im Gegensatz zu Hiller durchweg ergänzt, und zwar im allgemeinen zutreffend. Bei Hestiaia hätte er aber in Z. 6 [Δ ⌐ ⊢ | | | |] schreiben sollen, denn der Tribut der Stadt hat doch zweifellos 1000 Dr. betragen. Wenn zufällig in der Liste IG I² 198 col. II 36 die Quotenzahlung auf $16\frac{1}{8}$ Drachmen angegeben (mithin Tribut = 980 Dr.), so liegt offensichtlich ein Versehen des Steinmetzen vor. Ganz unsicher bleibt die Ergänzung von Z. 1, wo H. [⌐] einsetzt, was einem Tribut von 300 Drachmen entspricht. Die Zahlung dieser Summe hat Rhenaia nach IG I² 198 erstmalig im Jahre 447/6 geleistet (die Angabe „449" bei Hondius S. 109 ist ein offenbarer Druckfehler). Da die Insel aber früher 1000 Drachmen gezahlt hat, so ist fraglich, welche Summe für das Jahr 448/7 anzunehmen ist.

Hiermit breche ich die Besprechung ab, da die Behandlung der Votiv- und Grabinschriften von XIV—XXX das Bild nicht verändern. Es ist erfreulich, zu sehen, daß der Boden Attikas noch immer unerschöpflich ist. Nicht minder groß aber ist die Freude, daß dieses Material einen so sorgfältigen und gelehrten Bearbeiter gefunden hat.

Greifswald. Walther Kolbe.

Wilhelm Kroll, Geschichte der klassischen Philologie. 2., verb. Aufl. Berlin u. Leipzig 1919, de Gruyter & Co. (Sammlung Göschen No. 367). 148 S. 8.

In der Besprechung eines amerikanischen Buches in der Deutschen Literaturzeitung, Jahrg. 34, 1913, Sp. 2383/84 konnte ich auf die damals

Digitized by Google

vorhandenen Darstellungen der gesamten Geschichte unserer Wissenschaft hinweisen und sie kurz charakterisieren. Zu den Büchern, welche ich an dieser Stelle erwähnte, ist seit einigen Jahren als etwas grundsätzlich Neues die Geschichte der Philologie von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff [1]) getreten. Ihre Wirkung ist geradezu die eines kunstvoll gegliederten, wundervollen Films, der, Bild und Handlung meisterhaft vereinend, vor dem Beschauer abrollt. Sie führt die Höhepunkte und die Zeiten des Niederganges in der Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft mit dramatischer Kraft in einer Sprache vor, wie sie der besten deutschen Kunstprosa aus dem Anfang unseres Jahrhunderts eigentümlich ist. Ihr letzter bis an die Gegenwart heranreichender Teil ist getragen und belebt durch eine Fülle persönlicher Erinnerungen und Eindrücke von der feinsten inidividuellen Ausprägung. Das Ganze ist, wie es in jeder wirklich guten Wissenschaftsgeschichte sein soll, in die allgemeine Geistes- und Kulturgeschichte der einzelnen Perioden eingefügt. Tanto nomini nullum par elogium.

Von den 1913 genannten Büchern ist dann vom 1. Band von Sir John Edwin Sandys, A history of classical scholarship, der bis ans Ende des Mittelalters führt, 1921 eine 3. Ausgabe, sowie 1915 als eine Art Auszug aus seinem umfangreichen Gesamtwerk A short history of classical scholarship from the 6th century b. C. to the present day erschienen, beide mit den erforderlichen Nachträgen gegenüber den früheren Auflagen ausgestattet.

Wenn ich früher schon die erste Auflage von Krolls Buch von 1908 als „schön, geschlossen, leider nur zu kurz" bezeichnen konnte, so darf ich dieses Urteil auch angesichts der zweiten Auflage aufrecht erhalten. Das Buch wird von jüngeren und älteren Studierenden der Philologie gern benutzt, sowohl als Einführung in die Wissenschaft überhaupt, wie später als Vorbereitung für die Staatsprüfung, in der ein Überblick über den Entwicklungsgang der Wissenschaft gefordert wird, und es ist in hohem Maße geeignet, für diese unmittelbaren akademisch-pädagogischen Zwecke ausgezeichnete Dienste zu leisten. Über diesen engeren Bereich hinaus nützt es ganz im Geist der Sammlung Göschen dank seiner klaren und nüchternen Darstellung und seines intimen Verhältnisses zu den Problemen des Stoffgebietes auch dem Kreis der allgemein Gebildeten. So ist es in unserem Bildungsleben für die von der Wissenschaft gestützte Praxis von trefflicher Wirkung, und solche, die dieses Buch lesen, werden dem unermüdlichen und so vielseitig tätigen Verfasser auch für diese Gabe seiner Feder gern Dank wissen.

Bei einem so umfangreichen Gebiet, wie es dieser knappe kleine Band umfaßt, kann es nicht ausbleiben, daß man aber eine ganze Reihe von Einzelpunkten und auch über manche Generalia, z. B. über die zu kurze und sachlich nicht ganz ausreichende Behandlung des Mittelalters, nicht mit dem Verf. einig ist, der seinem Buch gegenüber seiner ersten Gestalt von 1908 zahlreiche Abänderungen und Verbesserungen des Textes hat zuteil werden lassen, so daß dieser Band jetzt einen noch höheren Wert und eine größere praktische Bedeutung als früher erlangt hat. Es würde bedeuten: die Aufgabe der mir hier obliegenden Besprechung verkennen, wenn ich mich über die Dinge, in denen ich anderer Meinung bin, hier mehr oder weniger ausführlich polemisch oder berichtigend äußern und meinen abweichenden Standpunkte begründen würde. Nur zu einer Einzelfrage lege ich eine etwas umfangreichere Bemerkung vor, weil es da gilt, ebenso sehr die „Rettung" eines ausgezeichneten Gelehrten zu versuchen wie auch ein zur Zeit wohl allgemein geltendes Vorurteil zu zerstören.

Für unbillig halte ich die Beurteilung Friedrich Sylburgs [2]), wenn er S. 97 mit folgenden Worten

[1]) Einleitung in die Geschichte der Altertumswissenschaft. Hrsg. von Alfred Gercke u. Eduard Norden, Bd. 1, Heft 1, 1921.

[2]) Vgl. über ihn außer den Handbüchern und allgemeinen Darstellungen zur Geschichte der klassischen Philologie K. W. Justi bei F. W. Strieder-K. W. Justi, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte 18, 1819, 481/494; F. Creuzer, Opuscula selecta 1854, 208/213; L. Kayser, Festschrift z. Begrüßung der 24. Versamml. dtsch. Philol. u. Schulmänner, veröff. v. d. hist.-philolog. Vereine z. Heidelberg 1865 142/144; F. Koldewey, Allg. Dtsch. Biogr. 37, 1894, 282/285. — Eine nicht von zu engen Gesichtspunkten aus angelegte Untersuchung über Sylburg und seine Leistung würde sehr ergiebig sein, und einem eifrigen Bearbeiter würde, sobald er sich ernsthaft mit seiner Aufgabe beschäftigt, neues Material in einer gewissen Fülle zuströmen. Nicht unwesentliche Ergänzungen des Katalogs seiner Schriften, der am besten bisher von Justi geboten ist, sind möglich; es wären alle Erscheinungen aus den Offizinen der Erben A. Wechels und von H. Commelinus aus den Jahren, in denen der Gelehrte in diesen Häusern wirkte, durchzuprüfen; in sehr vielen dieser Bände finden sich Gedichte, Beiträge oder doch in ihrer Einrichtung Spuren der Wirksamkeit Sylburgs, der z. B., was bisher nicht notiert war, als Heraus-

Digitized by Google

abgetan wird: „Auch sonst hat Frankreich in dieser Zeit (nämlich 1550/1600) einen Überfluß an tüchtigen Gelehrten, während in Deutschland kaum einer über ein leidliches Mittelmaß emporragt: ich nenne etwa F. Sylburg (1536—1596) wegen seiner braven Ausgaben griechischer Schriftsteller (darunter Aristoteles 1584—1587)." Schon die liebevolle anerkennende Würdigung, die J. Bernays [3]) dem Gelehrten hat zuteil werden lassen, hätte vor dieser Einschätzung warnen sollen. Sylburg beherrschte gewiß alle Künste und Fertigkeiten, die nicht nur in Deutschland der ausgehende Späthumanismus von allen seinen Philologen verlangte. Aus seinem Lebensgang, soweit er uns bekannt ist, gewinnt man den Eindruck, daß ihm aber wohl manches fehlte, um eine auch im äußeren Sinne glänzende Laufbahn zu machen: er wußte sich, was ein Gelehrter wohl damals in ganz besonderem Maße brauchte, nicht in Szene zu setzen, de faire un personnage; die Anerkennung der Besten seiner Zeit konnte ihn über das Mißverhältnis seiner äußeren Stellung zu seiner wertvollen und umfangreichen wissenschaftlichen Lebensleistung hinwegheben. Als wissenschaftlicher Beamter, nicht bloß als gelehrter Korrektor von zwei großen Offizinen, wie es gewöhnlich heißt, hat er Ausgaben meist von griechischen, auch von einigen lateinischen Autoren geschaffen, ja sich auch als gründlicher Bearbeiter von Byzantinica in seinen Saracenica sive Moametica von 1595, einem Buch von praktischer Tendenz, das durch die Türkennot jener Tage hervorgerufen wurde, gezeigt. Man hat daran Anstoß genommen, daß seine Emendationen, Parallelstellen und andere Nachweise in vielen Fällen den Texten der von ihm veranstalteten Ausgaben nicht zugute kamen, sondern in den Noten, den Indices und an anderen Stellen versteckt sind, ihn auch als zu ängstlich und über das rechte Maß hinaus zu bescheiden genannt [4]). Das wird nicht für alle Fälle zutreffen. Diese Ungleichmäßigkeiten sind vielmehr in der durch äußere Verhältnisse hervorgerufenen Entstehungsweise seiner Bände begründet; Sylburg berichtet selbst über die Genesis seiner Ausgaben in der Vorrede seines Clemens Alexandrinus (1592) an den aequus lector: primum superiorem editionem (scil. a P. Victorio curatam) leviter percurri; crassioribusque mendis sublatis, operis typographicis quotidie pensum suum tradidi: post, eodem denuo pro consuetudine recensito, si qua vel ab aliis vel a me observata essent quae notationem mereri viderentur, seorsum in libellum congessi, et in fine operis attexui e. q. s. Ausgezeichnete grammatische Kenntnisse, die auch seine Schulbücher für den griechischen Unterricht verraten, ein feines Sprachgefühl, das durch seine wissenschaftlichen Arbeiten ständig geschärft wurde, und ein ausgedehntes sachliches Wissen über verschiedene, meist über historische und antiquarische Bereiche der Antike bildeten die Basis seiner Fähigkeit zu emendieren, der vielleicht manchmal der Zug ins Geniale fehlt, wie ihn z. B., ihm wesensverwandt, im 18. Jahrh. Reiske zeigt. Dazu war er — ein Schatz für seine Verleger — eine umgehende Arbeitskraft, die ungeheure Stoffmassen bewältigte und nie zur Flüchtigkeit und Unsolidität der wissenschaftlichen Arbeit neigte, und in der Anlage seiner Bücher ein ungemein praktischer Mann. Daß er in der Beschaffung der textkritischen Unterlagen nicht nach den heute geltenden Maßstäben verfuhr, diesen Mangel teilt er mit wohl allen Gelehrten seiner Zeit. Wenn z. B. von seinen Zeitgenossen P. Victorius in der Gewinnung von guten handschriftlichen Quellen glücklicher war als er, so verdankt er das dem Umstand, daß er in Italien und noch dazu in Florenz lebte. Wie sehr sich aber Sylburg um Materialien u. dgl. für seine Ausgaben bemüht hat, zeigen die Vorreden der meisten seiner Ausgaben und sein Briefwechsel, soweit er bis jetzt bekannt ist. Ungewöhnlich wertvoll, stets geschickt ausgewählt, sind die Beigaben seiner Bände, so in den Historiae Romanae scriptores Graeci et latini (1588/90) und im Dionysios von Halikarnassos (1586), einzigartig für jene Zeit und bis auf lange hinaus, oft bis in unser Jahrhundert, seine großartigen Indices, die damals zuerst für den, der diese Autoren las oder auch nur nachschlug, die Sprache und den Inhalt der

geber der Ausgabe von Barn. Brissons de regio Persarum principatu libri tres, ex typographeio Hieronymi Commelini 1595, gelten darf. Auch ungenütztes hsl. Material ließe sich unschwer finden. Ich nenne einiges: Hamburg, Staats- u. Un.-Bibl., Supellex epistol. Uffenbachii et Wolfiorum, vol. 46, 388/7, herangezogen und zum Teil schon veröffentlicht in einer wertvollen Studie von K. Preisendanz, Neue Heidelberger Jahrbücher 17, 1913, 1/8; München, Bayer. Staatsbibliothek, Coll. Camer. vol. 20, p. 391 bis 402 (Briefe an Jo. Camerarius II., Jos. Scaliger, P. Pithoeus); vol. 78 (cod. Monac. Lat. 10428) 77r/v 87r; Designatio librorum ms. qui in Bibliotheca Sylburgiana inveninutur, ein äußerst wichtiges Dokument, namentlich vom starkem bibliotheksgeschichtlichen Interesse, das bisher nicht beachtet worden ist.

[3]) Joseph Justus Scaliger 1855. 66. 185.

[4]) Vgl. L. Kayser a. a. O. 143/4.

Digitized by Google

Schriftsteller erschlossen. Gewiß hat es auch vor ihm Indices rerum notabilium u. ä. in Frühdrucken und zwar meist in Baseler Ausgaben gegeben, die mit wissenschaftlichen Aspirationen an ihr Publikum herantraten. Aber keiner verstand diesen Teil gelehrter Arbeit so gut, so umfassend zu leisten wie der hessische Philologe. Seine Indices werden stets in die späteren Ausgaben übernommen und waren in den meisten Fällen die ersten Versuche dieser Art: P. Victorius hatte seinen Clemens Alexandrinus ohne eine solche Ausstattung 1550 in die Welt gehen lassen. Sylburg schuf außer einem Verzeichnis der zitierten Autoren einen index verborum et phraseon quae vel enarrantur a Clemente vel alioqui notatu digna sunt, der immer wieder reproduziert, kaum je in Kleinigkeiten erweitert wurde und noch heute, mittelbar oder unmittelbar, fast stets die Quelle sprachlicher und anderer Belehrung über den Autor ist, und einen nicht weniger wertvollen index rerum in Clemente memorabilium. Er zuerst brachte für Aristoteles in seiner Ausgabe (1584 ff.) Band für Band gleichartige brauchbare Indices dieser Art, die das sprachliche und das sachliche Material des Autors in schön geordneter Reichhaltigkeit boten, eine Leistung, die Casaubonus in seinem Aristoteles von 1590 zu überbieten versuchte. Das Etymologicum magnum, ein Buch, das kaum je einer durchlesen, aber jeder nachschlagen wird, war von Zacharias Kallierges 1499 ohne solche Beigaben veröffentlicht, 1549 in gleicher Form in Venedig nachgedruckt worden; Sylburg, der in seinen Notae zu diesem Werk eine damals wohl einzig dastehende Kenntnis der griechischen Grammatiker, der sogenannten Buntschriftsteller und verwandter Autoren zeigt und diese fruchtbar zu machen wußte, lieferte zwei großartige Indices, die bis auf eine leichte Revision des sprachlichen Index durch Th. Gaisford noch heute Aktualitätswert haben. Als erster erschloß er Herodot und Pausanias sprachlich, und erst die Forschung des 19. Jahrh. hat hier neue Bahnen über ihn hinaus eingeschlagen. Die Gelehrten seiner und späterer Zeiten, die über historische und antiquarische Fragen arbeiteten, wissen nicht selten nur dort etwas, wo auch seine Indices etwas bringen, und haben ihre Erudition aus diesen Quellen alimentiert, denen der praktische Sinn, der weite, vieles umfassende Blick und die zähe Ausdauer ihres Urhebers bleibenden Wert gaben, und die nach ihm in ähnlicher Form nachgeahmt wurden. Johann Philipp Pareus, ein Gelehrter von besonderen lexikalischen Neigungen, der in empfänglichen Bildungsjahren zu Sylburgs Lebzeiten in Heidelberg weilte, verrät in der Technik und dem Aufbau seiner lexikographischen Arbeiten zu Plautus [5]) Symmachus [6]), Terenz [7]) und seinem Lexicon criticum s. Thesaurus linguae Latinae aerumnabili labore congestus [8]) starken Einfluß der Arbeiten Sylburgs und besondere Schulung durch ihn, ohne daß sich allerdings aus äußeren Zeugnissen Näheres über Art und Dauer dieser Einwirkung ermitteln läßt. Sein Vorgänger ist ihm freilich überlegen; er stellt rein objektiv den sprachlichen Tatbestand von Fall zu Fall ohne stilistische oder andere Hintergedanken fest, während der spätere Forscher die imitatio und ihre Forderungen gleichzeitig berücksichtigen will. Sylburg arbeitet also auch anders als Henricus Stephanus, an dessen Thesaurus Graecae linguae er in Paris mitgewirkt hatte [9]); denn dieser griff in seinem Werk auch über die unmittelbaren lexikographischen Ausgaben hinaus.

Im Hinblick auf den Leserkreis des Buches lege ich schließlich als Material für eine künftige Auflage, die man gern begrüßen würde, zu den Literaturnachweisen einige Wünsche vor, deren Erfüllung bei Wahl eines kleineren Druckes den Umfang des Göschenbandes nicht erweitern würde. Unverständlich finde ich, daß jeder Hinweis auf F. A. Eckstein, Nomenclator philologorum 1871, und W. Pökel, Philologisches Schriftstellerlexikon 1882, fehlt. Auf die Erwähnung von A. Hettlers Philologenlexikon, dessen erste Lieferung 1916 erschien, kann dagegen wohl bis auf weiteres verzichtet werden. Gewiß findet heute mancher manches an den Büchern von Eckstein und Pökel auszusetzen, selbst dann, wenn er bei ihrer Kritik das Programm beachtet, das sich diese sehr brauchbaren Hilfs- und Handwerksbücher selbst gesetzt haben. Aber eine solche Beurteilung oder Verurteilung ist nicht nur unfruchtbar, sondern vor allem angesichts der gewaltigen Werte, die diese Werke — oft immanent — bringen, in hohem Grade ungerecht. Man muß bei einer solchen Praxis nur zu oft an die Worte denken, die einst Johannes Matthias Gesner in das Vorwort seines Novus linguae et eruditionis Romanae thesaurus, der neuen Bearbeitung von Rob. Stephanus' Thesaurus linguae latinae, ein-

[5]) Lexicon Plautinum. Francof. 1614, Hanov. 1634.

[6]) Lexicon Symmachianum. Neap. Nem. 1617.

[7]) Terentii comoediae . . . labore atque industria J. Ph. Parei. Neap. Nem. 1619.

[8]) Norimb. 1645.

[9]) Scaligerana, editio altera. Col. Agr. 1667. 245. Nur aus diesen Gesprächen Scaligers wissen wir bisher von diesem Zweig der Tätigkeit Sylburgs.

Digitized by Google

fügte [10]): alia sunt, de quibus hic dici aliquid lectores exspectant. Quidam forte galeatum quendam prologum pro his, qui in lexicis qua scribendis qua augendis et emendandis aliquid operae suae collocant. Sed hoc genere plane supersedere possum, vel quod non valde necessarium est, cum lexicis contingat, quod mulierculis: cum diu in eas invecti sunt viri, ultro ad eas supplicatum veniunt et commoditatibus illarum uti gaudent ... Neben dem Zitat von G. Voigt, Wiederbelebung des klass. Altertums Bd. 1/2, [2] 1893/4, erwartet man unbedingt noch ein anderes: Voigt, Il risorgimento dell' antichità classica, p. c. di Guis. Zippel, Firenze 1897, sowie wenigstens, um von anderen Werken dieses Autors abzusehen, R. Sabbadini, Le scoperte dei codici Latini e Greci ne' secoli XIV e XV (Biblioteca storica del Rinascimento, vol. 2 u. 5) 1905, 1914, ein Werk, dessen Studium für den jungen Philologen geradezu von erzieherischer Bedeutung ist, und E. Walsers wichtige Studien zur Weltanschauung der Renaissance, veröffentlicht in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 19, 1920. Ludw. Traubes Vorlesungen und Abhandlungen 1/3, 1909/20, sind für jeden, der sich diesem Gebiet widmet, ein unerläßliches Hilfsmittel. Außer Lucian Müllers Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden, 1869, darf wohl als Beispiel für die in mancher Hinsicht recht glückliche Durchführung einer Sonderaufgabe nichtbiographischer Art Friedrich Koldeweys Geschichte der klassischen Philologie auf der Universität Helmstedt von 1895 durch Nennung an dieser Stelle ausgezeichnet werden. In „Literaturnachweise" zur Geschichte der Philologie gehören Bücher wie G. Billeter, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums, 1911, G. Finsler, Homer in der Neuzeit von Dante bis Goethe, 1912 und Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, [3] 1912, vielleicht auch wie P. Nerrlich, Das Dogma vom klassischen Altertum in seiner geschichtlichen Entwicklung, 1894, nebst Nachwort 1899, ein Buch, das oft benutzt und nur selten zitiert wird, Hauptwerke zur Bildungsgeschichte wie F. Paulsen — R. Lehmann, Geschichte des gelehrten Unterrichts [3] 1/2 1919/21, und A. Heubaum, Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrh. 1, 1905, Bibliographien wie K. Zangemeister — E. Jacobs, Th. Mommsen als Schriftsteller [2] 1905, ein Buch von meisterhafter Geschlossenheit und Abrundung das dem denkenden Leser schon in seinen Titeln allein ein Stück Geschichte der Philologie und ein Heroenleben im Dienste der Wissenschaft enthüllt, und die wiederum ganz anders aufgebaute, aber nicht weniger schöne, wenn auch nicht ganz vollständige Bentleybibliographie von A. T. Bartholomew 1908, Briefcorpora wie R. Försters Sammlung der Reiskebriefe (Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil. hist. Kl. 16, 1897; 34, 4, 1917). P. S. Allens Opus epistolarum Des. Erasmi denuo recognitum et auctum 1, 1906 ff. und, um in diesem Zusammenhang auch ein älteres, heute noch völlig unentbehrliches Werk anzuführen, Isaaci Casauboni epistolae, 1709 herausgegeben und mit reichen Beigaben ausgestattet von Th. J. van Almeloveen. Durch eine Notierung von E. Jacobs' Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek im Serai in Konstantinopel, Teil 1 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissensch., Philos.-hist. Kl. 1919, Nr. 24) würde der junge Philologe, der im besonderen Sinne präsumptive Leser dieses Buches, auf das Gebiet der Bibliotheksgeschichte aufmerksam gemacht werden, von dem auch nur einmal etwas Ordentliches gehört und gelesen zu haben, für ihn nicht nur angenehm und nützlich, sondern sogar notwendig ist, ganz abgesehen von dem hohen ästhetischen Genuß, den die Lektüre dieser mit unvergleichlicher Kunst durchgeführten Forschungen ihm bereiten würde. Wenn man diese Arbeit durchgeht, denkt man daran, wie Ritschl einst in Leipzig der Schwester Friedrich Nietzsches von dem außerordentlichen Eindruck der Antrittsrede ihres Bruders in Basel am 28. Mai 1869 erzählte und lachend hinzufügte: „Das habe ich ja schon immer gesagt: er kann seine wissenschaftlichen Untersuchungen so spannend machen wie ein französischer Romanzier seine Romane [11])." Für das Gebiet der alten Geschichte konnten der „Historische Überblick oder die Behandlung der alten Geschichte in neuerer Zeit" in Curt Wachsmuths Einleitung in das Studium der alten Geschichte 1895, S. 1—66, und die Straßburger Rektoratsrede von Karl Johannes Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte 1910, mit ihrem reichen Apparat von „Anmerkungen und Ausführungen" zitiert werden; ich halte es für eine Lücke der Literaturübersicht, daß kein Werk und keine Quelle zur Geschichte dieser Disziplin hier erscheint. Nicht kann ich W. Kroll zustimmen, wenn er für das Gebiet der klassischen Archäologie nur Ad. Michaelis' Buch:

[10]) Tom. 1, 1749 p. c. 1.

[11]) Vgl. Elisabeth Förster-Nietzsche, Das Leben Friedrich Nietzsches 2, 1, 1897, 7.

Digitized by Google

ie archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts [2]1909 erwähnt[12]) und eine Verweisung auf C. Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen [2]1923 ([2]1866/72, [2]1898), sowie auf die Zusammenstellungen Bruno Sauers zur „Geschichte der Archäologie" in H. Bulles Handbuch der Archäologie, Lfr. 1, 1913, 80/141, und die zahlreichen oft durch besonderen inneren Wert ausgezeichneten Mitteilungen in F. Koepps Archäologie 1/4 [2], 1919/20 unterläßt, die ja schon durch ihre Erscheinungsform als Bestandteil der Sammlung Göschen Krolls Buch nahesteht.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[12]) Die Titelangabe ist unrichtig und muß in: A. M., Ein Jahrhundert kunstarchäologischer Entdeckungen [2]1908, geändert werden.

Ernst Horneffer, Die klassische Bildung als allgemeine Volksbildung. Gießen 1925, Alfr. Töpelmann. 20 S. 8.

Der Vortrag, welcher auf der Erlanger Philologenversammlung gehalten wurde, zeichnet sich dadurch aus, daß er den Mut beweist, den Verhältnissen klar ins Auge zu sehen und die gewonnene Erkenntnis offen auszusprechen. Wir leben in einer Zeit der Zerrissenheit, wo auch die als Ziel aufgestellten Normen nicht einmütig anerkannt sind. Daher heutzutage die Selbstüberschätzung der Pädagogik, die doch allein nicht helfen kann bei dem Vorgang, der sich jetzt abspielt und dessen Charakteristikum die Erhebung der Massen ist, welche jetzt entweder die in langer Geschichte gewonnenen Kulturwerte stützen oder vernichten können. Die Massen aber haben bei uns weder denken noch richtig fühlen gelernt; denn das eigene Urteil ist erschrecklich selten, so daß die meisten rettungslos das Opfer der hohlsten Schlagworte werden, und es fehlt ihnen auch an den elementarsten Wertgefühlen, da sie kein Staatsgefühl und kein Kulturgefühl haben, so daß allein das materielle Interesse den Ausschlag gibt, das sie an ihren Stand bindet, ein Egoismus, der noch schlimmer ist als der individuelle, weil er fälschlich idealisiert und als etwas Geheiligtes erscheint. Und wie das Staatsgefühl bei vielen so gering ist, daß sie den traurigen Ausgang des Krieges mit Befriedigung aufnahmen, weil damit die bisher leitenden Kreise abgewirtschaftet zu haben schienen, so ist bei den meisten für den Wert geistiger Arbeit nicht das geringste Empfinden vorhanden, während Boxer gefeiert werden und der Sport eine Stellung einnimmt, welche das Geistige völlig zurückzudrängen droht. So ist das Problem der Erziehung jetzt stärker denn je, da wir uns in einem Zustande befinden, in welchem die Kultur weder durch Autorität noch durch das Verständnis der Massen getragen wird. Mit dem Versuch, das Verständnis durch Volkshochschulen ganz unvermittelt zu bringen, hat man kläglich Schiffbruch gelitten. Allein planmäßige Jugenderziehung kann helfen, welche das ganze Volk erfaßt. Die Kultur kann man aber nicht in ihrer entwickelten Form sofort weitergeben, sondern indem man zu ihren Quellen steigt, und diese liegen für uns im Griechentum. So kommt der Verf. — wie er wohl weiß, im Gegensatz zu dem Zeitgeist — zu der Forderung, die allgemeine Volkserziehung müsse die griechisch-humanistische werden, wenn unsere Kultur nicht verfallen soll. So fremdartig der Gedanke zunächst erscheinen mag, so hat er doch seine Parallele in der Bedeutung, welche die orientalische Kultur im religiösen Unterricht bisher für die Bildung unseres Volkes gehabt hat. Wie das Höchste und Tiefste des Menschentums in aller Einfachheit sich in der griechischen Welt offenbart, wie besonders der Staatsgedanke aus der griechischen Literatur ständig Nahrung schöpfen kann, wie Platon das Wesen des Demagogen erkennen lehrt, das griechische Drama die Erkenntnis ungeschriebener Gesetze fördert, wird von dem Verf. kurz gezeigt. Natürlich kann griechischer Geist der großen Menge nur durch Übersetzungen vermittelt werden; aber das ist mit der Bibel auch der Fall. Dem Verf. stehen bei diesem Vorschlag die eigenen Erfahrungen zur Seite, die er in langjährigen Versuchen als Leiter einer privaten ethischen Unterrichtsanstalt gewonnen hat. Die Renaissance hat die Einheitlichkeit der Bildung unseres Volkes zerstört, indem sie Gebildete und Ungebildete schuf, und es ist falsch, die heutige soziale Spaltung nur als eine materielle Gegnerschaft aufzufassen. Der Neid auf die Bildung ist, ob bewußt oder unbewußt, nicht geringer als der auf die äußeren Güter. Der Verf. ist sich bewußt, daß er mit seinem Vorschlag im Grunde nur Schillers Vorschlag einer ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts wieder aufnimmt. Wie man dem Gymnasium nach der Gleichstellung anderer Bildungsanstalten seine ursprüngliche Form zurückgeben soll, damit es wirklich klassisch-humanistische Bildung vermitteln kann, so soll man andrerseits dem gesamten Volke die höchsten Werte des Menschentums geben, die im Griechentum begründet sind, weil man nur so zur nationalen Kraft und nationale Werte schaffenden Kultur gelangt. Und so bildet die Forderung den Schluß: Nicht fort mit der klassischen Bildung, sondern

Digitized by Google

die klassische Bildung fürs ganze Volk! — Man wird dem klaren und warmherzigen Vortrag, der sich nicht scheut, mit herzerfreuender Offenheit dem Reformdünkel der letzten Zeit gründlich die Wahrheit zu sagen, nur beipflichten können; und der Verf. reiht sich ebenbürtig den zahlreichen Gelehrten an, welche in diesen Jahren zugunsten der klassischen Bildung gesprochen haben. Der Propheten sind viele; möchte ihre Stimme nicht ungehört in der Wüste verhallen!

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mannus. 18, 3.

(107) **Knoke,** Der Angrivarierwall. Gegen Heimbs (Prähist. Ztschr. 16 S. 59). Der Wall kann sich nur auf dem rechten Ufer der Weser gegenüber Stolpenau bei dem Dorfe Leese befunden haben. Ein neuer Beweis sind die zahlreichen dort gefundenen Schleudersteine, die man irrtümlich für „Reibesteine" gehalten hat. Tacitus erwähnt ausdrücklich die Verwendung von Schleuderern und Steinwerfern in diesem Kampfe, der mit dem Rückzug des Germanicus endete. — (230) **G. Bierbaum,** Ein frühkaiserzeitlicher Goldring aus Sachsen. Gefunden um 1880 auf Commichau bei Colditz Krhm. Leipzig, jetzt im Dresdener Albertinum; auf der ovalen Gemme (weißgrauer Chalcedon) Hephaistos mit erhobenem Hammer vor dem Ambos sitzend. Bisher einziges sicher römisches Fundstück in Sachsen.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 75 (1926) 2.

(129) **M. Boas,** Das älteste Catozitat. In der *epistola Vindiciani comitis archiatrorum ad Valentinianum imperatorem* (S. 24 Z. 21 Niedermann) findet sich das catonische Distichon: *„Consilium arcanum tacito committe sodali; / Corporis auxilium medico committe fideli.* Vindicianus hatte aber *exiguă* („Krankheiten") *corporis* (mit eigenartiger Metrik) geschrieben. Der Urheber des Zitates ist Vinet, nicht Scaliger, der Vinets Angabe verarbeitete. — (142) **Oskar Viedebantt,** Warum hat Seneca die Apokolokyntosis geschrieben? Waltz, Birt und Münscher sind der Wahrheit am nächsten gekommen. Persönliches Rachegefühl ist für Seneca in seiner exponierten Stellung ausgeschlossen. Das alte Regiment mußte als ganz schlecht hingestellt werden. Die Infamierung des alten Herrschers erschien notwendig, da Claudius der erste Kaiser seit Augustus war, der zum Gotte erhoben wurde. Sie war ein revolutionärer Akt gegen die von Agrippina durchgesetzte Deifikation. An Augustus, der des Claudius Ausweisung aus dem Himmel unmittelbar erwirkt, knüpft Senecas politisches Programm an. Dabei ist von der Vergiftung nicht die Rede, um Agrippina nicht unnötig zu reizen. Der Konsekrationsbeschluß des Senats erfolgte nach der Bestattung auf eine angeblich beobachtete Himmelfahrt des Claudius hin. Bei der laudatio funebris mit ihrer ephemeren Bedeutung war Vorsicht geboten. In den Schriften aus Korsika handelte S. in seelischer Verstimmung, bei dem, was er beim Tode des Claudius von sich gab, als Staatsmann: er wollte *patriae tutor* sein. — (156) **Richard Holland,** Battos. Die Hesiodisch-Nikandrisch-Ovidische Version wird behandelt. Davon zu trennen ist die Götterburleske des Rinderdiebstahls. Die ausführlichste und köstlichste Darstellung im homerischen Hermeshymnus ist die Grundlage für Apollodor bibl. III 112—115. Des Alkaios ὕμνος εἰς Ἑρμῆν, Eratosthenes, die Ἰχνευταί des Sophokles sind für die Ausgestaltung wichtig. Wie die verschiedenen Behandlungen des Rinderdiebstahls chronologisch einzuordnen sind, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Das Plus der zweiten Gestaltung, die Battossage, weist auf Kyrene. Battos ist dann nach Arkadien verschoben. Das Motiv von der Erforschung der Menschen durch die Götter, die menschliche Gestalt annehmen, ist häufig. Dem Battosabenteuer verwandte Geschichtchen treffen wir in der Fabel. Ein Hauptmotiv in allen Verrätergeschichten ist der Lohn des Verräters. — (184) **Wilhelm Bannier,** Zu den Beschlüssen IG I² 91/92. Die beiden aus Ol. 87² stammenden Beschlüsse ähnlichen Inhalts werden besprochen und ergänzt. — (203) **Adolf Busse,** Der Wortsinn von λόγος bei Heraklit. Bei Heraklit lassen sich für die Bedeutung des λόγος zwei Reihen feststellen, einmal die Rede, die Erörterung, Lehre, Theorie, Beweisführung, Gedankenäußerung, endlich auch Ruf im Sinne des lateinischen *rumor*, und dann der Denkprozeß, das Denkgesetz, Weltgesetz, das gesetzmäßige Verhältnis, das Maß, die Grenze, die Reichweite. Das Bild des θεῖος λόγος entspricht schon der Vorstellung, die sich die Stoiker von der göttlichen Vernunft machten. — (215) **Hans Oppermann,** Plotin-Handschriften. 1. Codex Darmstadiensis (D). Besprechung des Codex D, der als Abschrift von A nur von mittelbarem Wert ist, aber berufen scheint, bei der schwierigen Frage der Scheidung der Hände in A die Rolle eines wichtigen Hilfsmittels zu spielen. — (223) **Paul Keseling,** Justins „Dialog gegen Trypho" (c. 1—10) und Platons „Protagoras". Platons „Protagoras" hat für den Rahmen der Einleitung in den justinischen Dialog (capp. 1 und 8—10) in weitgehendem Maße als Vorbild und Quelle gedient. Es handelt sich wohl um eine direkte, unvermittelte und selbständige Bekanntschaft mit Platon. — (230) † **Wilhelm Uhde,** Zu Plutarchs Moralia. Sept. sap. conv. 12 p. 155 D ergänze nach προσεπεῖπεν ein ὁ Περίανδρος. ib. 13 p. 155 F l. παρὰ Σαυλίῳ τἀδελφῷ. ib. 13 p. 156 E l. εἶθ' ὥσπερ μιᾶς μερίδος μεταδιδόντος τῷ πλησίον. Lacaen. apophth. p. 241 A n. 2 ist καὶ ἴλαρὰ zu tilgen. Parall. Graeca et Rom. 24 p. 311 D l. ὁ δὲ (umgestellt) μετὰ τὴν ἅλωσιν ἀπέκτεινε τὸν παῖδα. Quaest. conviv. I 4, 3 p. 621 D l. mit Umstellung τὸ ἄγαν, ᾧ καὶ βλάπτει τὰ ὠφέλιμα καὶ λυπεῖ τὰ ἡδέα. — ib. II 1, 4 p. 631 F l. βαδίζειν ἐκεῖ <οὐ> μέντοι καθεύδειν. ib. IV prooem.

Digitized by Google

p. 659 E ist etwa 'Εμνήσθη μέν ποτε vor der Anrede ausgefallen. — Amatorius 7 p. 752 E l. προκηρύξας ἑμαυτὸν καὶ πάσαις γυναιξὶν ἀνταραστήν. De soll. an. 36 p. 985 A l. statt λῃστῶν nach Ael. nat. an. 8, 3 Μιλησίων. — (232) **Carolus Mras,** De Culice Vergilii. 198 ff. l. *et quod erat tardo somni languore remoto / nescius aspiciens timor obcaecaverat artus-hoc minus* e. q. s. Vs. 197 ist nicht zu ändern. 243 ff. l. *quid? Saxum procul adverso qui monte revolvit, / contempsisse dolor quem numina vincit acerbas, / otia quaerentem frustra. Simul ite, puellae, ite* e. q. s. 364 ist *devotum bellis = deditum b.* Die Art der Darstellung bestätigt Suetons Ansicht (bei Donat. Vit. 18), daß Vergil den Culex im Alter von 16 Jahren dichtete. — (235) **Fridericus Marx,** Vetus Italia in Italia nova. Lucilius' Fahrt hatte (s. Commentar p. 51) folgende Stationen: Puteoli (123) flumen Silari portusque Alburnus (126) — Palinurum (127) — Liparae (104. 144) — Mylae (commentarii p. 49). Ähnlich waren die Stationen von Philipp Hackert (Goethe, Hempel XXXII S. 55 ff.): Neapel (S. 55) — Silarus und Hafen Agropoli (S. 55 f.) — Porto Palinuro (S. 59) — Lipari (S. 61) — Milazzo, das alte Mylae (S. 64). Auch die abergläubische Furcht beim Gewitter (Comment. zu I, 37 S. 20) ist bei den späteren Italienern zu finden. — Miszellen. (238) **Th. Birt,** Über *vas argenteis* und Verwandtes. Birt verweist auf die schon von ihm (vgl. A. Klotz LXXV 98 ff.) behandelte Silbenellipse. Sie darf nicht auf Prosatexte übertragen werden. In anderen Fällen (*nulli consili* etc.) hat eine Angleichung der Endungen stattgefunden. In Catalepton IIIa v. 17 steht *omnia* vielleicht für *omnino* (ebenso Culex 217?) — (240) **Th. Birt,** Nachtrag zu Catull c. 17 (o. S. 115 f.). Der Ablativ loci (vgl. *ponte laedere longo*) ist gut bezeugt. Pompon. 80 l. *menam* wegen *cenam*. Zu 60 Jahren als Zeitgrenze vgl. Cic. Tusc. I 92 und die Vorwürfe wegen seiner Heirat als *sexagenarius*, gegen die er sich wendete (Quint. VI 3, 75). — **Alfred Klotz,** Berichtigung. Zu S. 102. Pseud. 880 ist wahrscheinlich zu lesen: *quin tu illo inimicos potius quam amicos vocas* (vgl. Stich. 185).

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. III (1926) 8/9.

(145) **Hans Lamer,** An meine Ringe. — (147) **Gertrud Herzog-Hauser,** Aus Justins des Märtyrers „Apologie für die Christen". — (155) **Ferdinand Günther,** Der Philologentag in Erlangen. Bericht über die Vorträge von C. Steinweg, Das Seelendrama und seine Entwicklung, C. F. Lehmann-Haupt, Der Rückzug der Zehntausend, E. Herrmann, Der Individualismus der Griechen, M. Pohlenz, Stoa und Semitismus, A. von Le Coq, Die Einflüsse der Antike auf Ostasien. — (159) **Mauriz Schuster,** El Grecos „Laokoon" und die Laokoongruppe. Greco erhielt für die Konzeption seines Gemäldes von der Laokoongruppe mehrere bestimmende Anregungen, die er in der seiner Eigenpersönlichkeit gemäßen Weise verwertete. — (164) **Das Bildungsziel des Gymnasiums** (A. d. neuen Richtlinien f. d. Lehrpläne d. höh. Schulen Preußens). — Kleine Nachrichten. (165) Grenfell †. Swoboda †. — **Ludwig Nowak,** Vielweiberei germanischer Fürsten: Gallienus' Geliebte Pipa, Tochter des Markomannenkönigs Attalus galt gewiß in den Augen des Attalus als rechtmäßige Gemahlin. — **Hans Lamer,** Das älteste Gymnasium Deutschlands. Fulda im 8. Jahrh., Münster 797 und das G. Carolinum in Osnabrück, 804 gegründet, sind die ältesten Gymnasien. — 700 Jahrfeier des G. zum Heiligen Kreuz in Dresden v. 8.—11. Oktober. — (166) Gründung des Istituto di archeologia cristiana: Preisaufgaben: 1. Die Topographie Roms und seines Stadtgebietes nach dem Liber Pontificalis und der hagiographischen Literatur. 2. Die Topographie des Mons Caelius (bis Herbst 1927, deutsche Sprache zugelassen, 10000 L.). — Funde (schon aus anderen Zeitschriften berichtet). — (167) Arthur Drews verdächtigt den ganzen Tacitus als unecht (Karlsruher Tagebl. v. 13. Febr. 1925). — **Josef Krug,** Dreiteiliges Quadraträtsel. — (168) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alciphron by Wright. (The Broadway Translations): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 559. Angezeigt.

Bardenhewer, Otto, Der Römerbrief des Heiligen Paulus. Freiburg 26: *Lit. Woch.* 1926, 31/32 Sp. 899 f. 'Auch dem Fachmann leistet das geistvolle Buch mit den gelehrten Fußnoten gute Dienste.' *V. Weber.*

Blondheim, D. S., Les Parlers Iudéo-romans et la Vetus Latina. Étude sur les rapports entre les traductions bibliques en langue romane des juifs au moyen age et les anciennes versions. Paris 25: *Lit. Woch.* 1926, 37 Sp. 1091 ff. 'Das mit staunenswertem Fleiß gearbeitete Buch enthält eine Menge Dinge, die für die Geschichte der Bibelübersetzung von Wichtigkeit und Interesse sind.' Bedenken gegen das Hauptergebnis äußert *Fr. Stummer.*

Brooks, Alfred Mansfield, Architecture: *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 558: 'Eines der besten Bücher der Sammlung „Our debt to Greece and Rome".'

Budge, E. A. Wallis, The rise and progress of Assyriology. London 25: *Lit. Woch.* 1926, 31/32 Sp. 923 ff. 'Hymnus auf das British Museum.' Angriffe auf die deutschen Forscher zurückgewiesen von *Br. Meissner.*

The **Cambridge Ancient History** ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. 1—3. Cambridge 24—52: *Lit. Woch.* 1926, 35 Sp. 1016 ff. 'Der Hoffnung, daß das monumentale Unternehmen die Unvollkommenheiten, die ihm bisher noch anhaften, in den weiteren Bänden möglichst abstreifen und daß es recht schnell zum Abschluß geführt werden möchte', gibt Ausdruck *W. Otto.*

Digitized by Google

Claceri, Emanuele, Cicerone e i suoi tempi. I. Milano—Roma—Napoli 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. F. IV (1926) II S. 124. Kurze Anzeige. 'Verdient einen besonderen Artikel.'

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd. 2, Abt. 1. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 36 Sp. 1048 f. 'Volle Beherrschung der Quellen, maßvolles Urteil, leicht lesbaren, wenn auch etwas nüchternen Stil' rühmt, Mangel an Quellenangaben und Auffassung des Tiberius beanstandet *Fr. Geyer.*

Dürr, Lorenz, Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten. Düsseldorf 26: *Lit. Woch.* 1926, 37 Sp. 1073 f. 'Das Werk ist für die Zwecke geeignet, für die es bestimmt ist.' *J. Hänel.*

Ebert, Max, Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 2. 4, 1. 6. Berlin 25/26: *Lit. Woch.* 1926, 36 Sp. 1067. 'Urgeschichte, Kulturgeschichte, klassische Archäologie, Philologie und Anthropologie reichen sich auf einem Gebiete, das ganz Europa und Vorderasien umfaßt, die Hand und bilden ein wundervoll harmonisches Ganzes.' *K. H. Jacob-Friesen.*

Ennius. The annals of Quintus Ennius, edited by Ethel Mary Steuart. Cambridge 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 124. Vorläufige Anzeige von [*C. P.*].

v. Erhardt-Siebold, Erika, Die lateinischen Rätsel der Angelsachsen. Heidelberg 25: *Lit. Woch.* 1926, 37 Sp. 1095. 'Verdienstlich. Die Verf. nimmt ihre Aufgabe nicht so sehr philologisch als vielmehr kulturgeschichtlich.' *H. Jantzen.*

Funaioli, G., L'Oltretomba dell' Eneide di Virgilio. Palermo 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* IV (1926) II S. 112 ff. 'Zeigt den gelehrten und scharfsinnigen Philologen wie den feinen und schönen Künstler.' *P. Fabbri.*

Gaselee, Stephen, An Anthology of Medieval Latin. London u. New York 25: *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 551. 'Einleitungen und Anmerkungen für die einzelnen Stücke sind genußreich in den Text verflochten.'

Haight of Vassar, Elizabeth, Horace and His Art of Enyoyment. London 25: *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 555. 'Interessante Behandlung nicht nur von des Dichters Leben und Werk, sondern auch ebenso gut von seiner Zeit.'

Harrison, Jane Ellen, Mythology (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 557. 'Mythologie ist hier Prähistorie und kann durch Archäologie bestätigt werden.'

Heinemann, Isaak, Die Lehre von der Zweckbestimmung des Menschen im griechisch-römischen Altertum und im jüdischen Mittelalter. Breslau 26: *Lit. Woch.* 1926, 36 Sp. 1047. 'Die Schrift wirkt überzeugend und erfreut den Leser auch durch ihre vornehme edle Sprache.' *S. Krauss.*

Klauber, E. G.† u. Lehmann-Haupt, C. F., Geschichte des alten Orients nebst geographischer und urgeschichtlicher Einleitung von E. Hanslik u. E. Kohn. 3. erw. u. verändert. A. Gotha 25: *Lit. Woch.* 1926, 37 Sp. 1077 ff. 'Man hat allerorten das Gefühl einer tiefeindringenden, mehrfach zu neuen Ergebnissen kommenden Darstellung von Geschichte, staatlicher Entwicklung und Kultur des alten Orients.' *F. Bilabel.*

Kurz, Marcel, Le Mont Olympe (Thessalie). Monographie. Paris 23: *Lit. Woch.* 1926, 36 Sp. 1052. 'Fördert unsere Wissenschaft bedeutend.' *O. Kende.*

Lanciani, Rodolfo, Ancient and Modern Rome (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 558. 'Besonders fesselndes Buch eines Meisters des behandelten Gegenstandes.'

Lesky, Albin, Alkestis, der Mythus und das Drama. Wien u. Leipzig 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 118. 'Wichtige Abhandlung.'

Lord, Louis, E., Aristophanes: His Plays and His Influence (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 557. Einleitende Skizze, besonders für die bestimmt, die wenig von dem Dramatiker und dem griechischen Theater kennen.'

Lucani, M. Annaei, Belli civilis libri decem. Editorum in usum edidit B. Housman. Oxonii 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 124 f. 'Gute und nützliche Ausgabe.''

Lucrèce, De rerum Natura. Commentaire exégétique et critique, par Alfred Ernout et Léon Robin. Tome premier. Livres I et II. Paris 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 116. 'Bedeutende Arbeit.'

Mayr, Martin, Paulusbilder. Auf den Wegen des Völkerapostels von Tarsus bis Rom. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 34 Sp. 977. 'Romanartige Erzählung, die ohne Zweifel als Erbauungsbuch ihre Wirkung nicht versäumen wird.' *E. Herr.*

Marc Aurèle, Pensées. Texte ét. et trad. par A. J. Trannoy. Préface d'Aimé Puech. Paris 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 115. 'Wertvoll.'

Marchesi, Concetto, Storia della letteratura latina. I. Messina—Roma 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 116 f. 'Empfiehlt sich durch Klarheit und gefällige Darstellung.'

Martial by J. A. Pott, completed by F. A. Wright (The Broadway Translations): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 559. Neue Übersetzung.

McDaniel, Walton Brooks, Roman Private Life and its Survivals (Our debts to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 558. 'Geistreich and fesselnd, aber für den gewöhnlichen Leser, nicht den Spezialisten bestimmt.'

Müller, Walter, Die griechische Kunst. München (25): *Lit. Woch.* 1926, 35 Sp. 1036. 'Auch kunstsinnige Laien werden an dem hübschen sehr geschmackvoll gebundenen Büchlein ihre Freude haben.' *H. Ostern.*

Oldfather, Charles Henry, The Greek Literary Texts

Digitized by Google

from Greco-Roman Egypt. Madison 23: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 116. 'Nützlich.'

Pascal, Carlo, Il libro della poesia latina per i Licei: *Sicilia Fascista* 21. febbr. 1926. Anerkannt von *A. Cammarata.*

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 25. Hlbbd. Libanos—Lokris. Stuttgart 26: *Lit. Woch.* 1926, 36 Sp. 1066 f. 'Mit freudigem Danke' begrüßt von *Ed. Zarncke.*

Petronius, Satyricon by Mitchell (The Broadway Translations): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 559. 'Mit geistreicher Einleitung.'

Plasberg, Otto, Cicero in seinen Werken und Briefen. Aus d. Nachlaß hrsg. v. Wilhelm Ax. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 35 Sp. 1032 f. 'Bietet das lebendige Bild eines bedeutenden Mannes.' *A. Klotz.*

Pseudo-Plaute, Le prix des ânes. Texte ét. et trad. par Louis Havet et Andrée Freté. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 115 f. 'Wichtig.'

Robinson, David M., Sappho and Her Influence (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 557 f. 'Verdient hohes Lob.'

Robinson, Rodney Potter, C. Suetonii Tranquilli: De grammaticis et rhetoribus. Edid. apparatu et comm. crit. instrux. Paris 25: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 120 f. 'Kurzer Kommentar, einige glückliche Konjekturen.'

Sappho, transl. by C. R. Haines (The Broadway Translations): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 559. 'Mit Robinsons Buch zu benutzen.'

Schulten, Adolf, Sertorius. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 34 Sp. 982. 'Nichts Neues' findet *K. J. Beloch.*

Scott, John A., Homer and his Influence (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 557. 'Sehr fesselnd.'

Seneca. L. Annaei Senecae Dialogorum liber VI. Ad Marciam De Consolatione. Con introduzione e commento di Innocenzo Negro. Napoli: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 118. 'Inhaltreiche Einleitung, knapper Kommentar.'

Sleumer, Albert, Kirchenlateinisches Wörterbuch. 2. sehr verm. A. des „Liturgischen Lexikons" unter umfass. Mitarb. v. Joseph Schmid. Limburg a. d. Lahn 26: *Lit. Woch.* 1926, 31/32 Sp. 899. 'Gibt auch für den Forscher sehr wertvolle Auskunft, die aber zuweilen, gerade in schwierigen Fällen, weiterer Nachprüfung bedarf. *A. Wintersig.*

Smyth, Herbert Weir, Aeschylean Tragedy. Berkeley: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 119. 'Feine Beobachtungen.'

Steinwenter, Artur, Die Streitbeendigung durch Urteil, Schiedsspruch und Vergleich nach griechischem Rechte. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 34 Sp. 992ff. 'Ganz vortrefflicher und an fruchtbaren Ergebnissen reicher Beitrag zum griechischen Prozeßrecht und dessen Geschichte.' †*H. Swoboda.*

Stocks, John Leofric, Aristotelianism (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 556. 'Der Epilog ist eine gute Einführung' für 'den Einfluß der Philosophie des Aristoteles.'

Taylor, Alfred Edward, Platonism and His Influence (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 557. 'Rein philosophisch.' 'Hauptmangel ist es, daß sich keine Behandlung des ungeheuren Einflusses des Platonismus auf die Weltliteratur findet.'

Teeuwen, St. W. J., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Paderborn 26: *Lit. Woch.* 1926, 31/32 Sp. 926. 'Bietet eine fördernde Anregung und eine gute Grundlage für die weiteren Untersuchungen auf einem bisher nicht gebührend beobachteten Gebiete.' *A. Klotz.*

Théocrite, Texte ét. et trad. par Ph. E. Legrand. Paris: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 115. Inhaltsangabe.

Theokrit. The Idylls of Theocritus, with the fragments Bion and Moschus. Translation by Halliard (The Broadway Translations): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 559. Wertvolle Einleitung.

Virgile, Énéide. Livres I—VI. Texte ét. par Henri Goelzer et trad. par André Bellessort. Paris: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 116. 'Sehr gut.'

P. **Vergilio** Marone, Le Bucoliche commentate da Angelo Maggi. 25: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 119 f. 'Wertvoll.' [*A. Annaratone.*]

Vold, Karl, Den Babylonisk-Assyriske religion. Oslo 25: *Lit. Woch.* 1926, 34 Sp. 978 f. Abgelehnt von *H. Haas.*

Waltzing, J. P., Le crime rituel reproché aux Chrétiens du IIe siècle. Bruxelles 25: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) II S. 118 f. Inhaltsangabe.

Wenley, R. M., Stoicism and its Influence (Our debt to Greece and Rome): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 556 f. Inhaltsangabe.

Wright, Poets of the Greek Anthology (The Broadway Translation): *Stud. in Philol.* XXII (1925) 4 S. 559. Inhaltsangabe.

Mitteilungen.

Zu Tacit. Germ. c. 26.

In Tac. Germ. c. 26 steht eine vielbehandelte Stelle, die unter Weglassung des Zweifelhaften lautet: „agri pro numero cultorum ab universis ... occupantur", nach Ed. Schwyzers Interpretation: Stücke des Gesamt-ager werden entsprechend der Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte von der Gesamtheit (Ge-

Digitized by Google

meinschaft) [1]) in Anbau genommen. In der Lücke steht ein Ausdruck, der in EB „in vices", in b „invicem", in C nur „vices", in anderen Hss nur „vicis" lautet. Die Varianten lassen vermuten, daß schon der Hersfeldensis, aus dem alle erhaltenen Hss mindestens mittelbar abgeschrieben sind, hier eine Doppellesart (s. Gudeman, S. 236) oder eine mißverständliche Schreibung enthalten hat. Denn die Gruppe X bewahrt das „in", die Gruppe Y verzichtet darauf. Im Archetypus wird darum etwa gestanden haben: vic(e?)s. Das „in" war übergeschrieben, ist also von Y unbeachtet geblieben, von X einbezogen worden, wobei der Schreiber von b die Korrektur nach dem geläufigeren „invicem" hin vorgenommen hat. Die Schwankung e: i kann darauf beruhen, daß einer der beiden Buchstaben übergeschrieben oder der im Wortzusammenhange stehende unleserlich war, so daß eine doppelte Auffassung möglich wurde.

Über die Stelle hat zuletzt Schwyzer[8] S. 132f. ausführlich gehandelt. Er denkt an „vicinis" wie Hildebrand (aus vicis) oder „viciniis" und möchte „quos" in „quod", dazu zwangsläufig „occupantur" in „occupatur" ändern, um „agri" als gen. part. fassen zu können. Das ist radikal, empfiehlt sich aber nicht. Hildebrands Vermutung wäre (unter Absehung von den weiteren, unnötigen Änderungen Schwyzers) trefflich, wenn „ab universis vicinis" „von allen (sc. grundbesitzberechtigten) Dorfbewohnern" heißen könnte. Der Dorfbewohner aber heißt lateinisch „vicanus". Auch die Berufung darauf, daß „ab universis vicin(i)is" mit dem in der Parallelstelle bei Cäsar b. G. VI, 22 zu lesenden „gentibus cognationibusque hominum quique una coierunt" zusammenzuhalten sei, ist nicht wirksam, weil mit „gentes, cognationes", auch mit „qui una coierunt" („Interessengemeinschaften") bestimmt faßbare Rechtsbegriffe gegeben sind, was bei „ab universis vicin(i)is" (eben nicht „vicanis") nicht der Fall ist. Über „invicem" (bezw. „invices") sagt Schwyzer richtig, daß die in Frage kommenden Bedeutungen „in Schichtarbeit" oder allenfalls „einer des andern Acker und umgekehrt" für diese Tacitusstelle nicht passen. Für die erste leuchtet das ohne weiteres ein. Die zweite Auffassung entfällt deshalb, weil sonst angenommen werden müßte, daß die Gesamtflur nicht größer gewesen sei als der Bedarf an Anbaufläche. Nur so wäre beim Wechsel „einer des andern Acker" zu nehmen gezwungen gewesen. Dem widerstreitet Tacitus' eigene Angabe in Germ. c. 26: „arva per annos mutant, et superest ager". Gewiß hat der vorhandene ager in der Regel das Doppelte oder Mehrfache der benötigten Anbaufläche betragen. Wie sollte sonst die als Weide benutzte Brache regelmäßig übriggeblieben sein? Schwyzer[8] nimmt schließlich an „quos" noch Anstoß: „Die relative Anknüpfung paßt nicht zu dem gedrängten Passus, die Beziehung auf das entfernte ‚agri' ist schlecht." Dies Urteil berücksichtigt nicht die betonte Anfangsstellung von „agri" und die Tatsache, daß mit dem Verbum „occupantur" das Subjekt wieder in die Vorstellung zurückgerufen wird, so daß sich daran „quos" unmißverständlich — das ist das Entscheidende — anschließen konnte. Liegt aber wirklich eine relative Anknüpfung, ein „unechtes Relativ" (Schwyzer[8]), vor, das in Tac. Germ. recht selten ist? Wenn auch das (echte) Relativum meistens unmittelbar auf das Beziehungswort folgt, so schreibt doch Tac. Germ. c. 46 einen Satz wie: „solae in sagittis opes, quas inopia ferri ossibus asperant", und ein Satz wie Germ. c. 40 a. E. „servi (Subj.) ministrant (Präd.), quos statim idem lacus haurit" ist nur ein um einige Bestimmungen verkürzter Satz von der Art des besprochenen: „agri (Subj.) ... occupantur (Präd.), quos mox ... partiuntur." So setzt denn Schwyzer selber wie Halm und Gudeman mit Recht nach „occupantur" nur ein Komma.

Mit einer Reihe von Hss, die bei Halm als „alii" neben B, C und b bezeichnet sind, „ab universis vicis" zu lesen, ist nicht möglich. Denn „ab universis vicis" heißt „von den gesamten Dörfern", „von allen Dörfern zusammengenommen" und enthält eine unmögliche Vorstellung. Erwartet wird „von jeder einzelnen Dorfgemeinschaft (-gesamtheit)". Das kann aber „ab universis vicis" nicht heißen.

Als einzig noch mögliche Kombination aus den verschiedenen Lesarten der vorliegenden Hss, die sich mühelos auch aus der erschlossenen Schreibung des Archetypus ableiten läßt, bleibt „in vicis". Diese Lesart scheint noch nicht ernstlich erwogen worden zu sein. Nur Pichenas „per vicos" fühlt in dieser Richtung vor. Die kurze Geste, mit der Schwyzer[8] „in vicis" abtut („das unverständliche in vicis"), geht gar zu schnell über eine beachtliche Möglichkeit hinweg. Gerade Schwyzer hätte diese nicht zurückweisen sollen. Denn er interpretiert Germ. c. 16, das Kapitel von der Siedlungsweise der Germanen, im Gegensatz zu Gudeman richtig: „colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis." Während Gudeman z. St. urteilt, „discreti ac diversi bezieht sich wohl kaum auf Einzelhöfe, sondern auf die innerhalb des Landes weit zerstreuten Dörfer," sagt Schwyzer richtig: „Die Worte gehen auf die Siedlungsweise, die von der städtischen Siedlung des Südens ... am stärksten abweicht, auf die zerstreute, in Einzelhöfen; über dörfliche Siedlung ... handelt erst der folgende Satz." Tacitus will also sagen, daß es in Germanien neben Dorfgemeinschaften auch Ge-

[1]) Weiter wird „ab universis", das für sich allein steht — darüber noch einmal weiter unten — nichts heißen. (So Reeb in seinem Kommentar z. St.) „Die in jedem Falle notwendige Ergängzung von „cultoribus" nach „universis" (Gudeman z. St.) ist unmöglich, da die „Gesamtheit" von den „Berechtigten" gebildet wird, die sich mit den „cultores", unter denen sich auch Unfreie befinden können, nicht decken. (So richtig Schwyzer[8] z. St.)

Digitized by Google

biete gegeben habe, in der nur Einzelhöfe lagen, die zu keiner Dorfgemeinschaft rechneten[2]). Es wäre fehlerhaft, die heutige Regel, daß auch ganz vereinzelt liegende bebaute Grundstücke politisch zu irgendeinem Gemeinwesen gehören, auf die damalige Zeit zu übertragen. Der Satz „agri . . . ab universis in vicis occupantur" besagt also, daß die Wirtschaftsweise, wie sie in c. 26 beschrieben wird, nur in dörflichen Siedlungen möglich und üblich war. „In vicis" ist aber nicht schlechthin selbstverständlich und darum überflüssiger Ballast, sondern der Zusatz enthält mit deutlicher Bezugnahme auf c. 16 die klare, negative Bestimmung, daß es auch andere Gebiete gegeben hat, deren Besiedlungsweise die Gemeinschaft von c. 26 unmöglich oder überflüssig machte.

Aber liegt nicht in „ab universis" doch eine Schwierigkeit vor, wie sie Gudeman und Schwyzer empfunden haben? Zuzugeben ist, daß „universis" nicht Substantiv ist, also einer zum mindesten logischen Ergänzung bedarf. Andererseits kann diese nicht „cultoribus" sein (s. Anm. 1). Was schwebt also logisch vor? Das zu finden, dazu verhilft gerade der Zusatz der Ortsbestimmung „in vicis" unmittelbar nach „ab universis", wenn auch ein Abhängigkeitsverhältnis nicht vorliegt. Wer den Satz „agri pro numero cultorum ab universis in vicis occupantur" überliest, entnimmt als den zu ergänzenden Begriff aus „in vicis" eben „vicanis" oder „incolis". Noch schärfer faßt man ihn, wenn man mit Anlehnung — natürlich mutatis mutandis — an einen römischen Rechtsbegriff etwas wie „civibus" („die im germanischen Dorfe Grundberechtigten") heraushört. Denn daß der germanische vicus nicht bloß ein räumliches, sondern auch ein rechtliches Gebilde ist — es mag noch so primitiv sein — ergibt sich schon daraus, daß die Verteilung der Gemeindeflur nach der gemeinsamen Beackerung (oder Bestellung?) „jedenfalls eine obrigkeitliche Behörde mit weitgehender Machtbefugnis" verlangte (Gudeman), mochten das nun die „principes" bei Tac. Germ. c. 12 oder ein Gemeinderat (Cäsar sagt b. G. VI, 22 „magistratus ac principes") sein. Aber auch eine andere Erklärungsweise erscheint möglich: Aus „cultorum" ist ein engerer Begriff, eben der mit „vicanis, incolis, civibus" umschriebene, zu „ab universis" zu entnehmen, wie etwa in dem Satze Germ. c. 20 „sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis aut nutricibus deligantur" aus dem weiteren „quemque" zu „deligantur" ein engeres „infantes" hinzuzudenken ist. Die „Ellipse", die ebenso leicht vollzogen wird wie etwa die von „hostis" zu „animum" (c. 20) und „adulteram" bezw. „uxorem" zu „agit" (c. 19) und andere, ist ein Zeichen dafür, daß „universi" als „Gesamtheit" „Gemeinschaft" auf dem Wege zur Substantivierung ist.

Die Lesung „agri pro numero cultorum ab universis in vicis occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur", „Teile der ganzen Gemeindeflur werden entsprechend der Zahl der (verfügbaren) Arbeitskräfte von der Gesamtheit (Gemeinschaft) (der Grundbesitzberechtigten) in den Dörfern in Anbau genommen, die sie dann später nach Rang und Würden unter sich aufteilen", dürfte also allen Erfordernissen der Interpretation genügen, und vielleicht ist damit ein Aschenputtel wieder in sein Recht eingesetzt.

Berlin-Tempelhof. Joachim Mussehl.

[2]) Die Verhältnisse im keltischen Gebiete, dessen Zustände die germanischen in manchem Punkte erläutern helfen, liegen ganz gleich. Das geht aus Cäsars wiederholter Unterscheidung „vici et aedificia" hervor. Vgl. b. G. I 5, 2 (dazu Meusels Anmerkung), VII 14, 5 u. a. St.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Andreas Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 2. Band. [Ungar. Bibl. Erste Reihe. 12.] Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter u. Co.

Verhandlungen der 55. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen vom 29. September bis 2. Oktober 1925. Mit einem Anhang: Verhandlungen der 54. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Münster i. W. vom 20.—29. September 1923. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. VIII, 144 S. 8. 6 M.

Die altklassische Welt. Neubearbeitung von Martin Wohlrabs Altklassischen Realien im Gymnasium. 13. A. Von Hans Lamer. (4., durchgesehene A. d. Neubearb.) Mit drei Plänen. Leipzig u. Berlin 26, B. G. Teubner. VI, 165 S. 8. 3 M. 40.

Codex Theodosianus. Rec. P. Krueger: Fasc. II. Libr. VII—VIII (S. 237—318). Berolini 26, Weidmann. 8. 7 M. 50.

G. Buonamici - A. Neppi Modona, L'Etruria e gli Etruschi. Breve esposizione divulgativa con 40 riproduzioni fotografiche una carta archeologica appositamente eseguita, e una piccola guida topografica dell' Etruria. Firenze 20, „Ente per le attività Toscane". 104 S. 8. 6 L.

F. J. M. de Waele, La représentation de la vente de l'huile à Athènes. [A. a. Rev. arch. 5e s., XXIII S. 282—295.] Paris 26, Ernest Leroux. 8.

E. Cocchia, Tre note ermeneutiche. [Estr. d. Riv. di Scienze class. „Μουσεῖον" III, I, 26 S. 8—20.] Napoli 26, Rondinella e Loffredo. 8.

Giovanni Battista Pighi, Il proemio degli Annali di Q. Ennio. Saggio di ordinamento e di interpretazione dei frammenti. Milano o. J., „Vita e Pensiero". 52 S. 8. 4 L.

Herbert Edward Mierow, The Roman Provincial Governor as He Appears in the Digest and Code of Justinian. Colorado Springs 26, Colorado College. 54 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

NOV 23 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 30. Oktober. 1926. No. 44.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
G. M. Bolling, The External evidence for interpolation in **Homer.** — **A. Scheindler,** Ὁμήρου ποιήματα. — **A. Scheindler,** Tektkritische Erläuterungen zur Ausgabe der **homerischen** Gedichte. — **P. Lorentzakis,** Ὁμηρικὸν λεξικόν, μετὰ εἰκόνων (Aly)	1185
J. B. Hofmann, Lateinische Umgangssprache (Rubenbauer)	1192
M. Abramić, Poetovio (Lamer)	1198
Ermenne, Bericht von **H. Junker** (v. Bissing)	1199
Auszüge aus Zeitschriften:	
American Journal of Archaeology. XXX, (1926) 2	1206
Classical Philology XXI, 3	1207
The Journal of Theological Studies. XXVII (1926), 108	1208
Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XXXIX (1926) 1	1209
Nachrichten über Versammlungen:	
Académie des inscriptions	1209
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1209
Mitteilungen:	
P. Keseling, εἴχομαι in euphemistischer Verwendung	1213
M. Schuster, Eine Kasusfrage bei Catull.	1214
Eingegangene Schriften	1215

Rezensionen und Anzeigen.

G. M. Bolling, The External evidence for interpolation in **Homer.** Oxford 1925. XII, 259 S. 21 sh.

A. Scheindler, Ὁμήρου ποιήματα. Text aus der Überlieferung hergestellt: Ὀδύσσεια. Wien 1925. XXIII und 333 S. 3 M.

A. Scheindler, Textkritische Erläuterungen zur Ausgabe der **homerischen** Gedichte. Wien 1925. 196 S. 3 M. 90.

P. Lorentzakis, Ὁμηρικὸν λεξικόν, μετὰ εἰκόνων. Saloniki 1925. VI, 400 S. 14 Abb.

Neue Homerbücher haben neben der Überfülle guter und schlechter Konkurrenten nicht ohne weiteres Aussicht darauf, mit Wohlwollen begrüßt und überhaupt nur geprüft zu werden, es müßte denn sein, daß der Versuch gemacht würde, die alte Sache von einer ganz neuen Seite zu betrachten oder mit ganz neuem Material aufzuwarten. So leicht dürfte das bei einer so vielfach behandelten Materie nicht sein. Das sollte sich jeder, der über Homer mehr als Subjektivitäten zu Papier zu bringen beabsichtigt, sagen.

In Bollings Buche ist beides in gewissem Umfange der Fall. Diese umfassende Arbeit über die Plusverse in beiden Gedichten beschränkt sich einmal auf die vorauszusetzenden handschriftlichen Verhältnisse des Altertums — das etwa versteht der Verf. unter external evidence — und stützt sich außer dem übersichtlich geordneten längst bekannten Material auf eine Revision der in England befindlichen ptolemäischen Homerpapyri, bei der Männer wie Hunt, Bell, Lobel ihre Dienste zur Verfügung gestellt haben. Besonderen Umständen verdankt das Werk eines Amerikaners, daß es in Oxford erscheinen durfte. Auch deshalb schon verdient es beachtet zu werden.

Als Vorbereitung für eine Untersuchung über Schichtenbildung in der epischen Sprache hat sich der Verf. die Aufgabe gestellt, sich der Echtheit jedes einzelnen Verses zu vergewissern, ohne sich dabei von subjektiven Kriterien leiten zu lassen, d. h. sein Interesse richtet sich auf diejenigen Verse, die 1. vor Zenodot, 2. zwischen Zenodot und Aristarch, 3. nach Aristarch interpoliert worden sind. Denn die Unstimmigkeiten der byzantinischen Hss in der Gesamtzahl der Verse sind sekundärer Natur, leichte Störungen der schon durch die nacharistarcheischen Papyri dargestellten Vulgata. Eine sorgfältige Liste gibt S. 16 ff. die etwa 300 Verse, die in der Überlieferung nicht festsitzen. In überwiegender Menge sind es Wiederholungen bekannter Verse. Die Zusammenstellung ist belehrend, aber sie beweist nicht gerade das, was der Verf. aus ihr ablesen möchte. Σ 427 steht allerdings schon im Ξ und kann gestrichen werden, ohne die Konstruktion zu zerstören. Aber hinkt nicht der Gruß Hephästs

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 45/46 am 6. November.

Digitized by Google

dann, wenn er nur sagt: Sage, was du im Sinne hast, ich will es vollenden? Σ 426 ist doch auch aus dem Ξ, und es ist nicht einzusehen, weshalb dann der Dichter des Σ den zweiten Vers nicht auch mit übernommen haben sollte, bloß weil er in zwei Hss des ausgehenden Altertums, die nicht selbst der Archetyp unserer übrigen Hss sind, fehlt. Γ 235 ist noch nicht einmal anderswo bezeugt und völlig unentbehrlich; Helena sagt bei der Mauerschau: Ich sehe die anderen Achäer alle, οὕς κεν ἐὺ γνοίην καί τ' οὔνομα μυθησαίμην. Nur zwei erblicke ich nicht. Das empfindet schließlich auch B., indem er ein ? setzt. Aber externally liegt die Sache genau so wie in dem ersten Falle: der Vers fehlt in einem Papyrus des Brit. Mus. Ψ 804 ist in der Konstruktion nicht zu entbehren. Aristarch hilft sich so gut es geht, ohne zu überzeugen; er hat den Vers aber nicht athetiert, sondern gar nicht gekannt. Im ganzen genommen ist es überaus mißlich, ohne Rücksicht auf den besonderen Fall für die Beurteilung allgemeine Regeln aufzustellen.

Im folgenden geht der Verf. von der These B e t h e s aus, daß die Hss sämtlich auf eine Urniederschrift zurückgehen. Wenn das der Fall wäre, wäre das Problem des Homertextes allerdings im Prinzip wenigstens lösbar. Diese Urhandschrift wäre d e r Homer und alles, was anders wäre wie sie, wäre Interpolation und daher zu verwerfen, selbst wenn es besser wäre, als der überlieferte Text. Bollings Behandlung der Sache steht und fällt mit dieser Ansicht, auf die wir erst am Schlusse zurückkommen.

Unter den genannten Voraussetzungen kommt man in der Frage der Plusverse leicht zu einem glatten Resultat; und so bildet der Versuch des Nachweises, daß alle Plusverse, nicht bloß die der Papyri, Interpolationen seien, den Hauptinhalt des Buches, S. 57—252. Dieser Teil bietet ungeheuer viel des Interessanten. Aber ich fürchte, die external evidence, d. h. die Tatsache, daß es Texte ohne alle diese Verse gegeben habe, und die daraus gefolgerte These, daß nie ein echter Vers — echt in dem Sinne, daß es einen echten Urhomer überhaupt je gegeben habe — gestrichen sei, daß hinter jeder Streichung das wirkliche Fehlen des betreffenden Verses in guter alter Überlieferung anzunehmen sei (mit Ausnahme weniger Fälle, wo offenbare Verstümmlung vorliegt, wie bei Zenodot zu A 446) — ich fürchte, diese Annahme läßt sich so konsequent nicht ehrlich durchführen. Ich hebe auf gut Glück einiges Zweifelhafte heraus. B 794 a bietet der frühptolemäische Pap. Hibeh 19 die Worte mehr: als die Achäer gegen Troja zogen [εἰς πεδίον Τρώεσσι φόνον καὶ κῆρα φέροντες] ~ B 352. Dazu die Bemerkung: That W i l a m o w i t z II. 278 likes the verse, is merely a matter of taste. Da steht also Gefühl gegen Prinzip genau wie S. 107 zu den Plusversen des Heidelberger Stückchens Θ 202 a—d: On W i l a m o w i t z these lines make *durchaus den Eindruck der Echtheit*: I cannot understand the feeling, but find them typical representatives of this class of interpolation. Es ist die Verlängerung der Rede der Hera, die die Situation schärfer hervortreten läßt. Schade, daß B. die Tatsache übersieht, daß „B 794 in Pap. 1086 fehlt und, wie Hunt dazu bemerkt, in dem Pap. von Hawara allein mit dem Obelos versehen ist" (Wil. 278, 1). Das ist doch auch external evidence, aber der Vers ist unentbehrlich. In demselben Papyrus hat der Verf. mit Geschick den aus Schol. T. bekannten Plusvers B 853 a (den er aus mir nicht verständlichem Grunde als 855 a zählt) wiedergefunden. Aber welcher Weg ist weiter: von der Vulgata zum Pap. Hibeh oder umgekehrt? Ich dächte, hier liegt eine alte Auslassung vor, die Eratosthenes, dem es unerträglich war, daß durch diesen Zufall die Paphlagonen aus dem Kaukonenlande stammen sollten, durch Streichung von 853—855 verschlimmbesserte. Und steht die Sache nicht genau so mit Γ 283 a und der ganzen nach Γ 302 eingeschalteten Versreihe? Zum mindesten hat die Einführung der anderweitig bekannten Verse den Vorzug, den rhythmischen Bau der Stelle abzurunden. Das νεώμεθα Γ 283 ist und bleibt hart; der Plusvers νεώμεθα [Ἄργος ἐς ἱππόβοτον καὶ Ἀχαιΐδα καλλιγύναικα] ist sicher nicht erschütternd schön, aber rund und nett.

Etwas anders liegt der Fall, wo die kürzere Fassung, die B. verteidigen muß, durch ästhetisches Urteil begründet wird. So E 194, wo Zenodot zusammenstrich ὡς ταυτολογοῦντος und E 786 ἔν τισιν οὐκ ἦν ὁ στίχος διὰ τὴν ὑπερβολήν. Das sieht nicht nach external evidence aus, sondern nach beabsichtigter Zurechtrückung, zu der allein die Tatsache anderweitig bekannter Plusverse die Berechtigung gab. Der gegen Drerup erhobene Vorwurf einer petitio principii fällt hier auf den Verf. zurück.

Wir müssen das Einzelne dem Urteil des Lesers überlassen. Nur eins noch. In der Beurteilung von I 23—31 stellt sich die Theorie wieder dem einfühlenden Verständnis eines Mannes wie v. W i l a m o w i t z entgegen: the substitution of a more grandiose (das fühlt also auch der Verf. ganz zutreffend heraus) for a simple form of transition . . . surely had the vulgata been original,

Digitized by Google

no one would have disturbed it. Aber das wird ja gerade bestritten und muß bestritten werden. Es gab verschiedene Texte, das ist jetzt mit Händen zu greifen, die sich nicht bloß durch Schreibfehler und beabsichtigte Interpolationen, sondern auch durch Gedächtnisfehler und unwillkürliche Kürzungen unterschieden. Wir wollen gegen die einmalige Niederschrift der beiden Epen nichts Wesentliches geltend machen, so hypothetisch sie bleibt. Setzen wir einmal den extremen Fall: um 540 in Athen, obgleich ich das nicht glaube. Dann ist doch sicherlich nicht zuviel gesagt, daß diese Niederschrift Lücken gehabt haben kann, daß ein Rhapsode in Milet oder Delphoi dies oder jenes Stück besser kannte als der Gewährsmann des Schreibers. Und so werden Abschriften in Milet oder Delphoi dies oder jenes aus guter mündlicher Tradition aufgenommen haben, was vielleicht in Athen nie bekannt geworden ist. Denn daß der Schreiber selbst der Dichter der Menis gewesen sei — das müßte doch erst bewiesen werden und wird schwerlich zu beweisen sein. Und damit kommen wir auf das Hauptbedenken gegen das Bollingsche Buch. Was von dem vollendeten Werke eines bekannten Menschen gilt, daß es einmal richtig dagewesen ist, daß also recensio und emendatio eine fest umschriebene, theoretisch lösbare Aufgabe haben, das gilt eben von den homerischen Gedichten nicht. Man vergleiche etwa, was über die Mannigfaltigkeit mündlicher Tradition im Herodotb. 228 ff. und Neue Jahrb. 1925, 199 ff. ausgeführt ist und auch für die Geschichte des Epos vor der Niederschrift gilt. Im Grunde ist doch die Frage der Plusverse von den drei Fassungen des Nibelungenliedes nicht zu trennen und Bolling für Homer das, was die Liebhaber von A für das Nibelungenlied waren, oder meinethalben die Verehrer des Markus in der Evangelienkritik. Dieser Standpunkt hat den Blick für manche archaische Härte geschärft, aber er ist nicht der einzig mögliche, kein untrügliches Rezept zur Auffindung des Ursprünglichen. Anders liegt die Sache im Hinblick auf die Arbeitsweise der Alexandriner, auf die manches neue Licht fällt.

Auch für Scheindler sind die beiden Gedichte Schöpfungen eines Dichters. Auf die Ausgabe der Ilias ist nunmehr der Text der Odyssee gefolgt und dieser ohne Anmerkungen gedruckte Text in den Erläuterungen nachträglich gerechtfertigt. Lassen wir die Grundeinstellung, die ja erst das Ergebnis mühsamer Einzelforschung sein kann, zunächst beiseite, so ist der vorliegende Text eine durchaus saubere Arbeit. Auch stimmen wir der Forderung: Mehr Tatsachen, weniger Spekulation durchaus zu und haben die zahlreichen Zetemata, denen der Verf. das sympathische Motto vorausschickt: In diesem Buche sei kein unbewiesenes Wort enthalten, mit Interesse gelesen. Wir können die Fülle der Einzelfragen hier nicht aufzählen. Ich nenne nur εἶπας oder εἶπες, θέλω oder ἐθέλω, ὠφέλλω und ὠφείλω, ἐκεῖνος oder κεῖνος; einzelne Schwierigkeiten werden mit nüchternem Urteil besprochen, unnötige Athetesen widerlegt. Das Stellenverzeichneis gibt 123 Stellen der Ilias, 173 der Odyssee. Lehrreich ist der Vergleich mit einigen Stellen des Bollingschen Buches sowie den textkritischen Bemerkungen in dem jüngst hier besprochenen Odysseebuch von Ed. Schwartz, der freilich in den meisten Fällen zu dem entgegengesetzten Ergebnis kommt. Immer soll der Bestand der Überlieferung festgehalten werden. Aber eben gerade in dem, was der Verf. als Überlieferung hinstellt, überzeugt er nicht immer. A 432 bieten die Hss einmütig λιμένος πολυβενθέος ἐντός. Aristarch wollte ἐγγύς geschrieben wissen, was er „in seinen Hss gelesen habe". Daß es besser sei, folge aus der Bedeutung von στέλλεσθαι ἱστία; man glaubt, diese sei unzweideutig bekannt; „doch kennen wir dessen Bedeutung nicht sicher". Aber π 352, wo dieselbe formelhafte Wendung steht, „muß es allerdings eine allgemeinere Bedeutung haben", allgemeiner also als diejenige, die wir nicht sicher kennen. Das heißt um die Sache herumreden, um nicht zugeben zu müssen, daß die Formel an beiden Stellen ohne Variante überliefert ist und Aristarch der Situation zuliebe geändert hat. — Soll man A 608 schreiben: ποίησ' ε ἰ δ υ ί η σ ι πραπ. oder ποίησεν ἰ δ υ ί η σ ι πραπ.? Es wird viel sorglich gesammeltes Material vorgeführt und gefolgert: „an einer Stelle ist die erstere Form durch das Metrum gesichert, die kurze an keiner einzigen." Deshalb ist die erstere durchzuführen. Aber Theog. 860, wo der Name Ἰδυῖα doch durch das Metrum gesichert ist? Und das Scholion LV: ἰακῶς διὰ τοῦ ῑ? Ich weiß wohl, wie attisch dekliniert wurde. Aber Brugmann wird doch wohl recht haben, wenn er nach πεπονθώς, πεπαθυῖα (ρ 555 in Scheindlers eigenem Texte) ansetzt: εἰδώς, ἰδυῖα (Gr. Gr. ⁴373 f.). Damit ist für jeden, der sehen will, die Lage geklärt. Man kann und darf nicht alles über einen Leisten schlagen. Ähnlich liegt es bei πάις > παῖς. M. E. gibt es nur die metrisch gesicherten Fälle. Wie im übrigen im 7. oder 6. Jahrh. gesprochen wurde, das hatte auch Aristarch nicht mehr die Möglichkeit festzustellen. Und war der Unterschied wirklich so groß, daß man darüber reden müßte? Ich erinnere nur an die ionischen Kontrakta, wo unter

Digitized by Google

Umständen -εο- als Diphthong zu gelten hat. Die Behandlung rein orthographischer Fragen läßt Weitblick vermissen. ἐὺ φρονέων und ἐυφρονέων haben sich im Altertum in keiner Weise unterschieden. Und wenn Ludwich in der Schreibung von Worten wie πολύ<ρ>ρην inkonsequent ist, so hat er die Inschriften auf seiner Seite. Die Bewohner der gleichnamigen kretischen Stadt schreiben sich noch in hellenistischer Zeit bald so, bald so. Im Anhang wird eine dankenswerte Übersicht über die Verwendung von Dual und Plural vorgelegt. Neu ist die Sache nicht, und auch die Lesbier verwenden, wo sie zwischen zwei Formen die Wahl haben, stets die dem Verse gemäßere, selbst wenn sie dem eigenen Dialekt nicht geläufig ist. Aber es ist stark, daß zwei Seiten später die Behauptung, bei Homer sei der Dual bereits im Schwinden, als falsch bezeichnet wird, die man gar nicht besser als mit dem von Scheindler vorgeführten Materiale beweisen kann.

Was Scheindler erstrebte, war schlechterdings nicht zu erreichen: gleichzeitig an die Einheit und Einheitlichkeit der beiden Epen zu glauben und mit minutiöser Kleinarbeit, deren Sorgfalt anerkennenswert ist und den Schüler Hartels verrät, den Überlieferungsbestand festzustellen, jenen Bestand, der gerade zeigt, daß diese Einheitlichkeit ein Phantom ist. Es ist keine leichte Aufgabe, einem Manne, der ein langes Leben einer ehrlichen Homerbegeisterung gewidmet hat, die wir durchaus teilen, in der Sache widersprechen zu müssen. Wer aber die gegenteilige Grundeinstellung als „vermessene Zerstörung" bezeichnet, der hat den Anfang ungerechter Behandlung des Gegners gemacht. Wir wollen dahin nicht folgen.

Je mehr Tatsachen, desto klarer tritt in Erscheinung, daß diese Gegensätzlichkeit der Grundeinstellung nur die Frage falsch stellt. Die Kunst der letzten Gestaltung, die heute die Augen der meisten gebannt hält, steht nicht in Widerspruch zu der eben so gesicherten Tatsache, daß es ältere Stufen gegeben hat, die in dem erhaltenen Gebäude noch deutlich durchschimmern. Es gibt so und soviel hundert Varianten, wo kein Entweder-oder gilt, sondern die gleichgut und gleichalt sind. Und wenn wir genügend alte Hss hätten, würden wir sehen, daß die Variabilität des Textes ursprünglich noch weit größer gewesen ist, als wir heute wissen.

Das letztgenannte Lexikon übt an Ebelings Werk eine nicht unberechtigte Kritik, doch ist es weit davon entfernt, es zu ersetzen. Vor allem fehlt jede Angabe über die Vollzähligkeit der Stellen. Zahlreiche Sacherklärungen, die man eher in einem Kommentar suchen würde und die auch die in einem Lexikon überraschenden, allerdings sehr dürftigen Abbildungen erklären, enthalten eigene Arbeit. Trotz umfangreicher Berichtigungen bleiben leider noch genug Druckfehler.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

J. B. Hofmann, Lateinische Umgangssprache. (Indogermanische Bibliothek 1. Abteilung: Grammatiken 17. Band.) Heidelberg 1926, Winter. XVI, 184 S. 5 M., geb. 6 M. 50.

Zur Kennzeichnung der lateinischen Umgangssprache gab es bisher außer dem aphoristischen und teilweise unkritischen „Versuch einer Charakterisierung der römischen Umgangssprache" von O. Rebling nur gelegentliche Einzelbeobachtungen in verschiedenen Aufsätzen und Bemerkungen von Wölfflin, Schmalz, Landgraf, neuerdings hauptsächlich in den Kommentaren Krolls zu Catull, Heinzes zu Horaz, Rothsteins zu Properz: eine systematische Darstellung auf breiterer Grundlage fehlte, ein Mangel, der um so schmerzlicher empfunden werden mußte, als noch nicht einmal die Elemente, die als spezifisch umgangssprachlich anzusehen sind, bisher genügend gekennzeichnet waren: so werden beispielshalber in der im übrigen recht brauchbaren Dissertation von E. Neumann, „de cottidiani sermonis apud Propertium proprietatibus" (Königsberg 1925) die Interjektionen, die zweifellos mit als hervorstechendstes Merkmal einer jeden Umgangssprache zu gelten haben, in ihrer Verwendung bei Properz gar nicht erwähnt. Diesem Mangel ist nunmehr durch das vorliegende Werk Hofmanns aufs glücklichste abgeholfen.

Hier wird ein klarer, psychologisch wohlfundierter Grundriß geboten, in dem die Typen der Alltagssprache im Latein in umfassender Weise dargestellt sind. Der Ausführung kommt die eminente Vertrautheit des Verf. mit dem altlateinischen Schrifttum, speziell der römischen Komödie, deren Dialog die umgangssprachliche Sprechweise am reinsten festhält, zustatten: hierbei werden die einzelnen Erscheinungen der Umgangssprache nicht bloß registriert, sondern mit liebevollem Eingehen auf den ganzen Zusammenhang anschaulich interpretiert. Zur Erläuterung ihres umgangssprachlichen Charakters werden vielfach Parallelen aus der deutschen Alltagsrede und den neueren deutschen Mundarten herangezogen, wie denn Verf. überhaupt — und zwar mit vollem Recht — die Zugehörigkeit von einzelnen Wendungen zur Umgangssprache

Digitized by Google

nicht lediglich aus dem literarischen Charakter der Fundstelle erschließen will, sondern aus den psychologischen Kriterien, nach denen die charakteristischen Besonderheiten einer jeden Umgangssprache entwickelt werden müssen. Für das Latein speziell ist es von Bedeutung, daß sich — wie H. an vielen Beispielen aufweist — Erscheinungen der Umgangssprache in die romanischen Sprachen fortgeerbt haben, bzw. daß hier auftretende Neuerungen als eine Art von Umbildung älterer Wendungen erklärt werden können. Die Beschränkung der Untersuchung auf Wortschatz, Satz- und Periodenbau war unter den obwaltenden Umständen notwendig; immerhin werden gelegentlich auch Ausblicke auf typische Erscheinungen der umgangssprachlichen Formenlehre geboten (z. B. § 45 über Formenkürzungen).

Als die hauptsächlichste Triebkraft in der Formung der Umgangssprache im Gegensatz zur Schrift- und Gemeinsprache erkennt H. das Vordringen der affektischen über die intellektuellen Elemente. Im einzelnen mag es zuweilen scheinen, als ob das Moment des Affekts zu stark betont ist (z. B. bei der Parataxe); aber auch sein Gegenpol, das Trägheitsmoment, infolge dessen die Alltagsrede mit Vorliebe sich in solchen Wendungen ergeht, die eine Generation unbesehen von der andern übernimmt — der Grund der starken Durchsetzung der Rede des gemeinen Mannes mit paroemiographischen Elementen, wie sie sich im Griechischen insbesondere in den Mimiamben des Herondas, im Latein in den Freigelassenengesprächen bei Petron zeigt — auch dieses Trägheitsprinzip wird in den verschiedenen Gruppen der Untersuchung durchaus gebührend berücksichtigt (zusammenfassend namentlich im 4. Kap. vom sparsamen Zug der Umgangssprache). Im Kampfe dieser beiden Elemente gegeneinander sieht H. mit Recht die Grundlage für die zeitliche Entwicklung der Umgangssprache, indem abgegriffene und verblaßte Ausdrücke von Zeit zu Zeit einer affektischen Erneuerung unterliegen und durch stärkere ersetzt werden, die dann ihrerseits wieder der Typisierung und Schablone verfallen.

Natürlich wäre es für den Leser erwünscht, wenn ihm zum Abschluß und gleichsam zur Krönung der ganzen Übersicht ein größerer, vergleichend analysierter Abschnitt sowohl in der Literatur- als auch in der Alltagssprache geboten würde, so wie Bally — freilich auch nur probeweise an ganz kleinen Textstücken — auf solch instruktive Art die Hauptkennzeichen der neufranzösischen Umgangssprache anschaulich vor Augen führt. Allein in einer toten Sprache läßt sich dieses Verfahren schlechterdings nicht durchführen, solange nicht die Überlieferung selbst den gleichen Text in verschiedenen Brechungen der literarischen Gestaltung bietet: einen Versuch in dieser Richtung unternahm Marouzeau in der Rev. Phil. 45 (1921) 149 ff., worauf auch H. verweist. Wir wären schon zufrieden, wenn uns ein gütiges Schicksal einmal das Urbild zu einer der altlateinischen Komödien bescherte, damit dann an Hand einer Vergleichung im einzelnen zuverlässig festgestellt werden könnte, inwieweit sich die Gestaltung der lateinischen Dialogrede von dem — wie auch H. öfters hervorhebt (vgl. S. 66, 86 u. ö.) — offenbar mehr stilisierten griechischen Vorbild unterscheidet.

Einige Einzelheiten mögen im folgenden bei einer knappen Übersicht über den Inhalt zur Sprache kommen. Im ersten Kapitel behandelt H. die subjektiv-affektische Seite der Umgangssprache, und zwar in erster Linie die Affektsätze und ihre Bestandteile (§§ 8—50). Unmittelbare Äußerungen des Affekts werden durch die Interjektionen — primäre und sekundäre — angezeigt, die eben deshalb hauptsächlich in der Umgangssprache ihren Platz haben; die Literatursprache scheint demgegenüber bestrebt zu sein, die Interjektionen — soweit sie solche überhaupt verwendet — durch besondere Stellungskünsteleien aus der Sphäre des Alltags herauszuheben. Die Sonderstellung der Interjektionen, die übrigens auch in ihrer öfteren Stellung extra metrum zutage tritt, erweist sich schon darin, daß vielfach emphatische Dehnung unter dem Akzent erfolgt (§ 8): von diesem Gesichtspunkt aus ist vielleicht auch die Messung *hāhahae* Ter. Eun. 426 gegenüber sonstigem *hăhahae* zu erklären, so daß die Änderung Dziatzkos *haha<ha>hae* unnötig wäre. Eine treffende Bemerkung zur Verwendung dieser Interjektion findet sich bei Ps. Probus de ultimis syllabis gramm. IV p. 255, 32. — Zur Interjektion *eho* (§ 18) ist vor allem Ter. Eun. 639 erwähnenswert, teils wegen der Stellung (nach kondizionalem Vordersatz) teils wegen der Verwendung als Selbstanruf in einem Monolog. — Daß der Großteil der entlehnten Interjektionen (§ 25) zunächst durch die literarische Übersetzungstätigkeit der Szeniker eingebürgert worden sei, kann zweifelhaft erscheinen. H. selbst hebt an anderer Stelle (S. VII) „die Vorliebe der Umgangssprache für lebhafte sprachliche Wechselbeziehungen, in unserem Falle den Reichtum der lateinischen Volkssprache an griechischen Lehnwörtern" mit Recht hervor. Die Wanderung von

Digitized by Google

Interjektionen in fremde Umgangssprachen können wir auch im Deutschen feststellen (*„bravo, hurra, basta“* führt H. selbst an; ähnlich etwa auch *„fix!“*); die Frage müßte noch eingehender in einem größeren Zusammenhang behandelt werden. — Die Entlehnung von *(h)eia* (§ 32) aus gr. εἶα halte ich für evident; die Schreibung kann kaum allzu schwer ins Gewicht fallen, zumal unsere Ausgaben in vielen Fällen hierüber nicht genau genug berichten. Aspiriert (mit Haplographie *„hei age“*) wird es auf einem Stein allerdings schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert geschrieben (CE 983, 1; vgl. jetzt auch J. B. Hofmann, Gnomon 2 [1926] S. 250). — Als eine Abart der Selbstverwünschungsformeln zum Zweck einer nachdrücklichen Bekräftigung (§ 39) kommt auch die Wendung *„ne valeam“* vor (Mart. 2, 5, 1. 4, 31, 3; 6, 64, 18 stets im Hexametereingang; außerdem Aurel. Front. p. 28, 19 N.) mit gleichem Satzbau, wie er in den entsprechenden Formeln *„moriar“*, *„ne sim salvus“* üblich ist; allerdings kann hierbei zweifelhaft sein, ob es sich wirklich um eine volkstümliche und nicht nur eine literarische Neuerung handelt (Hofmann ebd. S. 252). — Zur Pluralisierung des pronominalen Ausrufwortes *cedo* (§ 41) läßt sich auch deutsch-umgangssprachliches *„gel(te)ns“* als Plur.-Form zu *„gelt(e es)“* vergleichen.

Im Anschluß an die Interjektionen untersucht H. weiterhin die Bejahungs- und Verneinungswörter, Fragepartikeln und mechanisierte Frageformeln. An gut ausgewählten Beispielen ist die Entwicklung der Fragepartikel *num* (§ 47) aus der ursprünglich temporalen Bedeutung durchgeführt; bezüglich des Verblassens der rein temporalen Bedeutung in affektischem Zusammenhang könnte auch auf *iam* verwiesen werden (z. B. Cat. 10, 7). — Ein schlagendes Beispiel für die Mechanisierung der Frageformel *„ain tu?“* (§ 48) bietet Plaut. Pseud. 218, wo sie einer nicht anwesenden Person gegenüber gebraucht wird. — Mechanisiertes *„quid quaeris?“* (§ 49) findet sich auch im poetischen Brief Hor. epist. 1, 10, 8. Zu vergleichen wäre auch formelhaftes *„noli quaerere“* Cic. epist. 4, 4, 3.

An zweiter Stelle bespricht H. die Rolle der affektischen Kurzsätze in der Umgangssprache (§ 51—58). Bezüglich selbständiger mit Konjunktionen eingeleiteter Sätze vom Typus *„modo ut sciam“*, *„si scias“* (§ 56) bleibt H. dabei, daß es sich hier um Nebensätze handelt, die durch Ersparung von übergeordneten Verben oder eines Hauptsatzes verselbständigt werden. Für die Berechtigung dieses Standpunktes scheint manches zu sprechen, vor allem die Analogie der verselbständigten lebhaften *quasi*-Sätze, mit denen deutsche Kurzsätze mit *„als ob“* (*„als ob ich das nicht selbst wüßte“*), die doch sicher nichts anderes als verselbständigte Nebensätze sein können, in ihrer Verwendung völlig übereinstimmen. Auffallend ist es auch, daß sich mit der Interjektion „o“ eingeleitete cond. Kurzsätze (wie Petron 44, 4 *„o si haberemus illos leones“*) im Altlatein nicht finden. — Ein schönes Beispiel einer Aposiopese mit ausdrücklicher Bezeugung des Verzichts auf weitere Worte (§ 57) ist Plaut. Persa 296. Im einzelnen ist sichere Entscheidung darüber, ob es sich um Aposiopese oder um Unterbrechung durch den Gesprächspartner (§ 58) handelt, nicht immer möglich. Das unter § 57 angeführte Beispiel Ter. Haut. 1055 könnte ebensogut zu § 58 gezogen werden.

Im folgenden Abschnitt (§ 59—97) behandelt H. die affektischen Elemente im Intellektualsatz (Gemination und Anapher, Einfluß der seelischen Grundstimmungen auf die modale Satzgestaltung, affektische Übertreibungen und Abundanzen). Stilistisch sehr ergiebig ist vor allem der Absatz über die Erneuerung der Intensitätsbezeichnungen (§ 69 ff.). Hier zeigt sich insbesondere die Erscheinung, daß manche dieser Bezeichnungen auf bestimmte Kreise, ja sogar auf spezielle Wendungen beschränkt bleiben. Zum adv. *insignite* (§ 73) bemerkt schon Non. p. 130 M.: *cum indicio notae*. Bei Plaut. dient es durchgehends zur Bezeichnung eines flagranten Unrechts (Cas. 1010. Men. 1008. Mil. 560, Poen. 809, Rud. 643. 1069); auch Cicero verwendet es ausschließlich in tadelndem Sinn (Quinct. 73 *insignite improbus*, Phil. 3, 10 *insignite impudens*, wobei die alliterierende Fügung wohl nicht auf Zufall beruht, außerdem de orat. 2, 349 *nec improbum notari ac vituperari .... satis insignite atque aspere posse*); von diesem Gebrauch weichen Rhet. Her. 3, 16, 29 und Gell. 7. 15, 5 insofern ab, als sie eine solche Beschränkung in der Verwendung des Adv. nicht beobachten. — Das adv. *eximie* (§ 73) verwendet zur Steigerung schon Mela 1, 21 *Africa ... eximie fertilis*, ferner Colum. 1, 3, 9 *minus reddat laxus ager non recte cultus quam angustus eximie* (wobei allerdings die Vollbedeutung *„in hervorragend tüchtiger Weise bebaut“* noch deutlich durchschimmert); ibid. 8, 17, 1 *stagnum censemus eximie optimum*. Der Ausgangspunkt für diese intensive Verwendung muß in volkstümlichen Rezeptformeln gesucht werden, vgl. Scrib. Larg. 21, 103 *medicamentum eximie prodesse“* (d. „wirkt *ausgezeichnet*“);

Digitized by Google

darnach neben dem adi. *utilis* (als Vertreter der fehlenden Partizipialform von *prodesse*) bei Plin. nat. 20, 241. 22, 128 *eximie utilem* (sc. alicam). In gleicher Verwendung erscheint *magnifice* (§ 74) als Intensitätsadverb neben *prodesse* bei Scrib. Larg. 83, Plin. nat. 24, 96, vgl. 30, 139 *magnifice iuvat* (d. „wirkt *großartig*") und analog 23, 121 *fici . . . magnifice utiles* (dagegen steht es bei Val. Max. 5, 2 ext. 2 in Vollbedeutung „*in splendider Weise dankbar*"). — Zu § 75 könnte noch auf die Wendung *perdite amare* (Thes. I 1952, 30. 33. 41) verwiesen werden. — Es schließen sich an Bemerkungen über die Erneuerung der Negationen. Zu *numquam* (§ 77) bemerkt Don. Ter. Andr. 384 richtig: '*numquam plus habet negationis quam non*'; diese Notiz reiht sich den guten Urteilen Donats über sprachliche Erscheinungen an, die sich H. im allgemeinen nicht entgehen ließ. — Die ersten Spuren einer Entwertung des Superlativs (§ 94) machen sich schon in verhältnismäßig früher Zeit geltend; vgl. Rhet. Her. 4, 32, 44 *perfecte et perpolitissime* (s. dazu Wölfflin, lat. u. rom. Comp. S. 47) und Colum. 9, 3, 3 *quanto grandior apis atque rotundior, tanto peior: si vero saevior maxime pessima est*, wobei die abundante Ausdrucksweise freilich durch das Streben nach Konzinnität mit verschuldet sein kann. — Ein schlagendes Beispiel für die Abschwächung des Zahlworts *unus* zum unbestimmten Artikel (§ 97) bietet Cic. de orat. 1, 132 *sicut unus pater familias loquor*. — In zwei weiteren Abschnitten werden Satzbau (§ 98—108) und Wortstellung (§ 109—112) unter dem Gesichtspunkt der Einwirkung des Affekts besprochen.

Das zweite Kapitel (§ 113—135) befaßt sich mit der Rolle des Partners in der Äußerung des persönlichen Gedankens; im einzelnen werden hierbei verschiedene Bitt- und Überredungsformeln, die wichtigsten sprachlichen Mittel im Dienst der captatio benevolentiae und schließlich Euphemismen und verwandte Erscheinungen behandelt. — Als ein Vorläufer einer formelhaften Verwendung von *rogo* (§ 120) erscheint D. Brut. Cic. epist. 11, 26 „*rogo te, videte, quibus hominibus negotium detis*". — Treffend sind die Bemerkungen über die Entwertung der Deminutiva (§ 129), deren Verwendung für alle Umgangssprachen bezeichnend ist. Im Gebrauch bei den verschiedenen Wortklassen kommen natürlich Unterschiede vor: Deminutivformen von Interjektionen, z. B. die für die deutsche Umgangssprache charakteristisch sind — vgl. mundartlich „*auerl, acherl, huscherl*" — begegnen im Lateinischen nicht.

Das dritte und vierte Kapitel (§ 136 bis 149 „der sinnlich-anschauliche Zug der Umgangssprache" und § 150—160 „der triviale und sparsame Zug der Umgangssprache") sind noch am meisten ausbaufähig. Aber auch hier hat H. es verstanden, die psychologischen Grundlagen der einschlägigen Erscheinungen klar zu legen, ihr Auftreten in der lateinischen Umgangssprache an treffenden Beispielen zu illustrieren (zu § 155 könnte noch an den Gebrauch von *ipsa* = „Herrin" Cat. 3, 7 u. ö. erinnert werden) und auf verwandte Elemente in modernen Umgangssprachen aufmerksam zu machen. Als ein Musterbeispiel dieser Art sei etwa der Abschnitt über die Rolle des Adj. in der Umgangssprache (§ 145 f.) angemerkt. Im übrigen verlangen gerade die hier besprochenen Besonderheiten, die bisher in ihren sprachpsychologischen Zusammenhängen, noch kaum behandelt wurden, erst noch eingehende Einzeluntersuchungen, zu deren Anlage H. wertvolle Winke gibt.

So sind die Darlegungen Hofmanns in jeder Richtung belehrend und anregend. Die wissenschaftliche Forschung hat sie zunächst in zweifacher Hinsicht auszuwerten und weiterzuführen: erstens ist es notwendig, die umgangssprachlichen Elemente bei den verschiedenen lateinischen Autoren möglichst vollständig zu sammeln und einzuordnen; sodann wäre es erwünscht, daß ähnliche Monographien soweit als möglich auch für die übrigen indogermanischen Sprachen — zuvörderst für die griechische Umgangssprache — in Angriff genommen werden. Für beide Aufgaben bietet das Werk Hofmanns eine zuverlässige Grundlage und ein treffliches Vorbild. Wenn auf Grund solcher Arbeiten die allgemein gültigen Charakteristika jeder umgangssprachlichen Rede noch sicherer und vollständiger erkannt sind, dann könnte weiterhin die Aufgabe ins Auge gefaßt werden, die einstweilen nur als lockendes Ziel winkt, die Ausführung einer vergleichenden Grammatik der indogermanischen Umgangssprachen.

München. Hans Rubenbauer.

Michael Abramić, Poetovio. Führer durch die Denkmäler der römischen Stadt. VIII, 201 S. 132 Abb., 1 Karte. Wien 1925, Österreichische Staatsdruckerei.

Das österreichische archäologische Institut arbeitet unter Emil Reisch mit seinen kleinen „Führern", deren einen dieses Heftchen darstellt und von denen sonst eine ganze Reihe vorliegt, wirklich vorbildlich. Diese Büchlein interessieren die gebildete Bevölkerung alter Römerstädte

Digitized by Google

für die Vergangenheit und die Erhaltung der Funde; sie vermitteln dem Philologen und Archäologen, sofern er nicht auf diesem Gebiete Spezialist ist, praktisch, kurz und zuverlässig einen Überblick; und sie sind sehr nützlich bei einem Besuche der Ausgrabungsstätten, zu dem sie locken. Rührend ist, wie das verkleinerte Österreich für die verlorenen Kinder sorgt. Es bemüht sich noch jetzt um das jugoslawisch gewordene Pettau (Ptuj) — anderseits hat die jugoslawische Regierung einen namhaften Beitrag für die Ausstattung des Führers gegeben — und wird auch für das in italienischen Besitz übergegangene Adriajuwel Brioni grande durch den verdienten Erforscher der dortigen Ruinen, Gnirs, einen Führer veröffentlichen.

Abramić gibt Notizen zur Geschichte Poetovios, schildert die Stadt P., ihre Erforschung, das Museum, den Pranger [einen als solchen schon im Mittelalter benutzten antiken Grabstein][1]) und die Antiken, die seit 1830 am Stadtturm eingemauert sind, die Antikensammlung auf Schloß Oberpettau, vor allem aber die drei Mithräen. Vielleicht ist das alles nicht ganz so fesselnd dargestellt wie in dem kurz vorher erschienenen Führer, Eggers Teurnia, den ich weiß nicht welche Imponderabilien zu einem ganz besonders hübschen kleinen Kunstwerke machen. Aber auch bei Abramić ist alles klar und gründlich; lehrreich sind die Nutricesreliefs, eine Spezialität der Gegend; besonders gut ist für den beabsichtigten Zweck die Übersicht über den Mithraskult, und die Schilderung der Mithräen lockt zu einem Besuche Pettaus ebenso, wie ich nach dem Erscheinen von Eggers Büchlein gleich einmal nach Teurnia gefahren bin. Zu Ausstellungen findet man nirgends Anlaß; nur wäre vielleicht außer der Umgebungskarte von P. ein skizzenhaftes Kärtchen willkommen, das zeigt, wie Poetovio = Pettau im antiken Pannonien lag bzw. in der jetzigen Steiermark (mit der neuen jugoslawischen Grenze) liegt.

Leipzig. Hans Lamer.

[1]) Jetzt auch in Germania Romana[2] III Taf. XXVI bequem zugänglich.

Ermenne, Bericht über die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien auf den Friedhöfen von Ermenne (Nubien) im Winter 1911/12 von **Hermann Junker** mit einem Abschnitt von **Hans Demel.** Denkschriften der phil.-hist. Klasse 67. I. Hölder-Pichler-Tempski 1925. 28 M.

Ermenne liegt im südlichsten Teile Nubiens, nicht allzu fern von Wadi Halfa einer- und Ipsambul andrerseits, auf ägyptischem Boden. Auf beiden Nilufern finden sich alte und neuere Siedlungen, auf beiden eine Anzahl Friedhöfe, die spätestens vom Mittleren Reich bis tief in arabische Zeit reichen. Junker mit seiner Schwester und dem eingeborenen Photographen hatten in der kurzen Zeit vom 18. Dezember 1911 bis zum 18. Januar 1912 eine geradezu ungeheure Aufgabe zu bewältigen, und es ist nicht ihre Schuld, sondern die der Umstände, der durch äußeren Zwang beschränkten Zeit und Mittel, wenn manches liegen bleiben oder über das Knie gebrochen werden mußte. Einer der empfindlichsten Mängel für die Benutzung ist das Fehlen der Angabe des Maßstabes auf fast allen Blättern und Tafeln, sowie aller erklärenden Beischriften auf dem Plan. Ausgezeichnet aber ist das Verfahren des Verweises auf Photographien, die bei der Akademie käuflich sind. Der Spezialforscher kann sich so das für ihn nötige Material beschaffen, ohne daß die Publikation selbst unnötig belastet und mithin teuer wird.

Die gegenwärtige Veröffentlichung umfaßt die Beschreibung der Friedhöfe auf dem Ostufer, wo das eigentliche Ermenne liegt, genauer des großen Friedhofs auf dem Bergplateau nebst den westlich angrenzenden Anlagen bis zum Fruchtland hin, dann den „meroitischen" Friedhof. Dabei unterscheidet J. berechtigterweise einen Friedhof des Mittleren Reichs, den anschließenden Friedhof des Neuen Reichs, die sogenannte meroitische Nekropole, deren Gräber etwas abseits liegen, endlich die christlichen Bestattungen, für die drei verschiedene Friedhöfe festgestellt werden. Hierbei ist zu beachten, daß auch der „meroitische" Friedhof in die Zeit nach Christi Geburt gehört. Wenn ich J. S. 126 richtig verstehe, dann müssen übrigens auf der Orientierungsskizze" des Plans die Richtungsbuchstaben vertauscht werden: wo O und W steht, muß es N und S heißen und für S und N vielmehr O und W.

Auf den Ergebnissen der Ausgrabungen der christlichen Friedhöfe beruht ein Hauptwert von Junkers Arbeit. Diese Friedhöfe reichen bis an das Jahr 1000 nach Chr. heran und scheinen nach 500 einzusetzen. Denn nach S. 136 war erst seit etwa der Mitte des 6. Jahrh. die Christianisierung Nubiens so weit gediehen, daß man zur Anlage größerer Friedhöfe übergehen konnte. Friedhof I, der ausgedehnteste der drei Friedhöfe, scheint über 200 Jahre in Gebrauch gewesen, die kleineren und wohl gleichzeitigen Friedhöfe II und III haben nur etwas über ein Jahrhundert,

Digitized by Google

von etwa 200 ab bestanden. J. lehnt mit Recht ab die verschiedenen von ihm unterschiedenen christlichen Friedhöfe verschiedenen Rassen oder Volksbestandteilen, etwa Ägyptern, Nobaden, Blemmyern, zuzuschreiben: dazu ist die Anlage und Ausstattung der Gräber aller drei Friedhöfe zu einheitlich. Ich möchte hier sogar weiter gehen als der Verf., der von dem an sich berechtigten Streben auch Kleinigkeiten nicht zu übersehen sich hat verleiten lassen, allzu viele Unterabteilungen zu schaffen. Insbesondere scheint mir in seiner Behandlung der Zusammenhang zwischen „Oberbau', und Grube (wie ich bei diesen Nekropolen immer lieber sagen würde als Schacht) zu sehr zerrissen. Mir stellen sich die Dinge so dar: christliche Gräber ohne Oberbau hat es in Ermenne als Typus nicht gegeben. Dieser Oberbau hat stets die Form eines Tonnengewölbes auf rechteckiger Grundlage. Ob man darin die Nachahmung eines Sarkophags sehen muß, ist mir nicht unbedingt sicher, denn der Grabtypus ist ägyptisch-hellenistisch, aber nicht alexandrinisch im engeren Sinne, soweit wir sehen. Er ist in Theben und anderswo, z. B. in El Qatta, gefunden. Er scheint sich in Nubien länger gehalten zu haben als in Ägypten, wenigstens erwähnt der Bericht Rankes und Abels über die koptischen Friedhöfe bei Karâra nichts von solchen Oberbauten, obwohl die dortigen Gräber um mehrere Jahrhunderte älter scheinen. An der westlichen Stirnwand fand sich in Ermenne regelmäßig eine in Stein oder Ziegel aufgerichtete kleine Nische zum Schutz der Lampe gegen den Nordwind. Sie muß bei Totenfesten ähnlich unserem „Allerseelen" Verwendung gefunden haben. In ihrer Nähe war die gemeißelte Stele mit griechischer oder koptischer Inschrift — meist sehr fehlerhaft — eingelassen, wofern nicht einfach auf den Verputz der Name des Toten mit einigen frommen Formeln aufgemalt war. J. hätte an die in eine Nische eingeschlossene lange Grabschrift eines Abtes im Museum in Kairo erinnern können. In der Regel umfaßten die Gräber eine Bestattung, doch sind ganz wie in Karâra auch mehrere Bestattungen in einer Grube, ja Familiengräber nachgewiesen. Diese besonders im Friedhof III, wobei aus der einfachen Grube eine gewölbte Kammer wird. Die Leiche liegt ausgestreckt mit dem Kopf nach Westen, das Gesicht also nach Osten, in mehr oder minderem Abstand über ihr ist ein Steindach angebracht, erst beträchtlich höher folgt der dem Erdboden ungefähr gleich ansetzende Oberbau. In andern Fällen ist am Boden der Grube durch deren Wand eine Art Nische gebrochen für die Aufnahme der Leiche, die durch einige schräg vorgestellte Steine gegen die eigentliche Grube verschlossen wird. Die Leichen sind, ohne sie auszunehmen, mit Salz und Spezereien, auch mit Öl behandelt und in Leinwand gewickelt. Särge oder besondere Schutzdächer für den Kopf, wie sie in Karâra in einzelnen Fällen vorkommen, sind nicht festgestellt, an ihre Stelle trat wohl jene Nische. Beigaben sind spärlich: ein paar Armringe, ein Besteck (eiserne Pinzette, Messer und derbe Nadel, alles an einem Eisenring, der wieder an einem Lederriemen befestigt ist), eine Ledertasche mit gepreßter Verzierung, eine Amphore, die neben der Leiche lag, das ist so ungefähr alles. Von den bekannten bunten Stoffen keine Spur; in dieser und anderer Beziehung ist die Ausbeute der ägyptischen Friedhöfe viel reicher. Vielleicht darf man darin auch einen Hinweis auf das verhältnismäßig hohe Alter der „koptischen" Stoffe sehen, denn diese ägyptischen Friedhöfe sind wohl meist älter als die von Ermenne.

Freilich erwiesen sich auch die heidnischen Gräber der nachchristlichen ersten Jahrhunderte als nicht sehr reich. Offenbar waren die Bewohner der Gegend wenig begütert. J. hat diese Gräber unter dem Namen „meroitischer" Friedhof zusammengefaßt, eine Bezeichnung, die ähnlich auch von Griffith und Wolley angewandt wird, die ich aber doch für bedenklich halte. Denn es sind zwar in Meroë Dinge gefunden worden, wie sie in diesen Friedhöfen vorkommen, aber in den nubischen „meroitischen" Friedhöfen wenig, was als bezeichnend meroitisch angesprochen werden kann, abgesehen von einigen Inschriften in meroitischer Schrift. Selbst die besondere Form des Seelenvogels ist uns besser aus Nubien denn aus Meroë bekannt. Die Kennzeichen dieser Friedhöfe, die J. und D. im wesentlichen richtig den ersten fünf christlichen Jahrhunderten zuweisen — ohne zu beachten, daß ich in meinen „Denkmälern", Text zu Taf. 23, für die älteste beiden gehörige Keramik auf Grund des Vergleichs mit arretinischen Formen das erste Jahrhundert v. Chr. wahrscheinlich gemacht habe —, sind kurz die folgenden: Die Gräber hatten einen Oberbau, dessen Art hier nicht mehr sicher festgestellt werden konnte. Die Gruft selbst erscheint den Grüften der christlichen Friedhöfe durchaus verwandt; in einzelnen Fällen breitet sich, wie bei den Familiengräbern des Friedhofs III, über der Kammer ein Gewölbe; meist aber gleicht sie etwa einem Stiefel, in dessen Fuß der Leichnam ausgestreckt, mit dem Kopf dem Nile, also dem Wasser zu liegt, gegen den Schacht oder 'Vorraum'

Digitized by Google

durch eine Mauer abgeschlossen. Der Schacht gleicht auch hier mehr einer bis 2 m tiefen, nicht eben regelmäßig gestalteten Grube. Die Beigaben sind hier viel reicher: Glasperlen mannigfacher Art, darunter auch versilberte und vergoldete, Glasgefäße, Reste lederner Sandalen, spärliche Holzrelikten, wohl von Totenbetten und anderen Möbeln, Siegelringe aus Gold und Eisen und zwei kleine Bleischälchen, deren Wiedergabe auf Taf. XII ein sicheres Urteil leider nicht erlaubt, die mir Demel S. 119 entschieden zu spät zu setzen scheint. Ich kann bestimmt konstantinisches an dem Kopf mit ägyptisierender Lockenfrisur und einem Uraeus?? über der Stirn nicht erkennen, und Demel selbst sagt S. 112 „die Ranke, die den Kopf umschließt, ließe auch einen Schluß auf die augusteische Zeit zu". Er verweist auch auf die zweifellos älteren Bleischalen, die Petrie in Memphis fand. Mit Recht nimmt D. für die Schalen aus Ermenne Import aus Ägypten an. Man wird vielleicht sagen dürfen aus dem alexandrinischen Kreis: Blei ist in Ägypten kein häufiges Material. Außer in Memphis, von der saitischen Zeit ab, kenne ich Bleifunde wesentlich aus Alexandrien selbst, vermutlich der römischen Zeit angehörig.

Im Gegensatz zu D. halte ich auch die Mehrzahl der Glasperlen für eingeführt aus dem Norden, der dafür Sudanprodukte eintauschte. So wird sich wohl erklären, daß diese Perlen in Südnubien, nahe dem Stapelplatz für Sudanwaren unterhalb des zweiten Katarakts, viel häufiger sind als in Nordnubien bis zur ägyptischen Grenze.

Die weitaus merkwürdigsten Beigaben aber sind die keramischen. Junker hat auch ihre Bearbeitung Demel überlassen. Ich bedauere, daß ihm allerhand Tatsachen der älteren ägyptischen Keramik, die man freilich außerhalb Kairos wohl nur in meiner Sammlung und ehemals auch in Bonn und Straßburg studieren konnte, unbekannt geblieben sind; vor allem die eine, daß die Mehrzahl der ptolemäischen Gebrauchsgefäße einen leider wenig widerstandsfähigen bemalten Überzug hatten und daß die dabei verwandten Farben genau wie die Bemalung der Reliefs des Petosirisgrabes gebrochene Töne neben den alten vollen Tönen zeigen, was offenbar auf griechischen Einfluß zurückgeht. Die merkwürdige auf den Taf. X und XI abgebildete Keramik mit ihren kecken pflanzlichen und tierischen Ornamenten, ihrem Gemisch ägyptischer und griechischer Formen, wird so erst in den richtigen Zusammenhang gestellt. Ihre vorzügliche Technik verdankt sie der alten nubischen keramischen Tradition und den ausgezeichneten Tonlagern Südnubiens, der gleichen in Ägypten fehlen. Aber ihr monumentales Antlitz ist durchaus Ägypten, speziell Alexandrien zugewandt. In einer frühhellenistischen Faienceklasse sind die Vorläufer dieser Ornamentik erhalten, in römischen Ruinenstätten Ägyptens, z. B. in Antinoë, sind die Nachfahren festzustellen. Gegenüber den Funden von Areika und Karanog sind die von Ermenne ärmlich. Die Keramik der sog. X-Klasse (ein überaus unglücklicher Name, den man durch römisch-nubisch etwa ersetzen könnte, denn er war aus der Unwissenheit Reisners und seiner Helfer in römischen Dingen geboren) stellt wohl, wie Demel S. 11 ganz richtig zu fühlen scheint, eine zeitlich und oft wohl auch lokal begründete Verarmung der „meroitischen", südnubisch-römischen (und späthellenistischen) Fabriken dar. Junker hat den Versuch gemacht, die Gräber der X-Gruppe den Nobaden zuzuweisen (S. 85 ff.). Das wird in vielen Fällen richtig sein, ob aber wirklich alle Gräber dieser Art erst nach Diokletian anzusetzen sind, scheint mir vorläufig zweifelhaft. Und für die „meroitische" Gruppe macht J. selbst S. 88 hinter die These, es handle sich um Sudanesen, ein Fragezeichen. Der anthropologische Befund in Karanog weist auf stark mit Negern durchsetzte Nubier hin. Wenn die Porträtstatuen mehrfach einen nicht negerhaften Typus zeigen, so ist die Frage berechtigt, wie weit bei dem geringen Kunstwert dieser Werke auf sie Verlaß ist. Nur soviel steht dann fest, daß diese Statuen keine Beziehung zur gleichzeitigen äthiopischen Kunst aufweisen. Mit vollem Recht lehnt J. ab, die römischen Nekropolen Nubiens in irgendein näheres Verhältnis zu den Blemmyern zu rücken. Mit größerer Wahrscheinlichkeit lassen sich ihnen gewisse Tumuligräber Nubiens zuweisen, wie sie vor allem bei Talmis und Primis gefunden sind. Doch lassen die Funde von Anibe es ratsam erscheinen, hier mit Vorsicht vorzugehen. In Oberägypten hatten Daressy, dessen Arbeit J. nicht zu kennen scheint, und Schweinfurth die Aufmerksamkeit auf von Steinringen umgebene Grabkammern aus roh behauenen Steinen gelenkt und sie für die Bega oder Blemmyer in Anspruch genommen. J. betont richtig (S. 89), daß wir unter diesen aber vielleicht keine gleichgeartete einheitliche Masse zu verstehen haben, sondern daß sie in einzelne Gruppen zerfiel mit individuellen Zügen.

Höher hinauf als die bisher besprochenen Friedhöfe führt die letzte große, in das Mittlere und Neue Reich gehörige Gruppe. Ich kann mich hier kurz fassen, da ich in allem Wesentlichen der sorgfältigen Untersuchung Junkers beistimme.

Digitized by Google

In Ermenne finden wir nur die Zeit des Übergangs vom Mittleren zum Neuen Reich und das ältere Neue Reich vertreten. Neben den ägyptischen bezeichnenden Töpfen der XVIII. Dynastie — darunter auch einem Bruchstück mit aufgesetztem Tierkopf — und kleinen alabasternen Schminktöpfen, die schon um des Materials willen aus Ägypten importiert sein müssen, traten nach Form wie Technik echt nubische Gefäße auf; dazu Ledersandalen nubischen Schnittes mit Absätzen. — J. hat die Form sehr sachgemäß besprochen. Besonders bemerkenswert ist eines jener Koller aus Gazellenleder, dessen eine breiteste Bahn netzartig ausgeschnitten ist. J. nennt es gestanzt. Wir kannten diese Koller zwar in Abbildungen schon des Alten Reichs, im Original aber datiert erst aus der Zeit der Kamare. Hier wird das Stück mindestens ein halbes Jahrtausend früher datiert. Interessant ist der ebenfalls aus einem Grab der „C-Gruppe" stammende Straußenfederfächer auf Taf. III. Er wird J. zum Anlaß, die Natur der Federn zu untersuchen, die die Nubier und Neger in Tributdarstellungen, vor allem des N.R., im Haar tragen. Nur scheinen Bilder wie Wreszinski Atlas I Taf. 160 unbedingt darauf hinzuweisen, daß die von vorn gezeichneten Federn geradeso gut Straußenfedern sind wie die von der Seite gezeichneten.

J. hat sehr eingehend das ethnologische und chronologische Problem der sog. C-Gruppe behandelt. Seinem Ergebnis, daß es sich um eine in gewissem Sinn zurückgebliebene Kultur handelt, in der Typen erscheinen, die in Ägypten schon zwischen dem Alten und Mittleren Reich in Gebrauch sind, die hier aber vom Mittleren bis ins Neue Reich datieren, wird man zustimmen müssen. Sehr wahrscheinlich erscheint auch, daß in der späteren Zeit des Mittleren Reichs der innerafrikanische Einfluß den ägyptischen überwogen hat, als mit dem Zerfall der ägyptischen Macht auch der Warenaustausch mit Ägypten infolge der Verarmung nachließ. Hingegen habe ich Bedenken gegen die Annahme einer Besiedlung des Landes zwischen den beiden Katarakten durch einwandernde Nubier erst in der Zeit zwischen der VI. und XI. Dynastie. Nubier müssen in diesen Gegenden, das zeigt die Grenze des nubischen Gebietes südlich Edfu von jeher gesessen haben; höchstens könnten neue nubisch-afrikanische Stämme nachgerückt sein. Wenn die Leichen der C-Gruppe auf der Seite liegen, bald auf der rechten Seite mit dem Gesicht nach Norden, bald auf der linken Seite mit dem Gesicht nach Süden (vor allem in der spätesten Zeit dieser Gruppe), so entspricht das der schwankenden Gepflogenheit im archaischen Ägypten. Auch die Form der Gräber steht dazu nicht im Widerspruch, wenn man die lokalen Umstände berücksichtigt: es sind ovale, zuweilen rechteckige Gruben, deren Wandung, wo nötig, mit Steinpackungen verstärkt werden. Ganz selten findet sich die in Ägypten unbekannte runde Form des Grabes. Die Leiche wird in Matten, Felle, Leder oder Leintücher gewickelt, eine Mannigfaltigkeit, die für Nubien bezeichnend scheint: in Ägypten bevorzugt man das Leintuch und vielleicht ist sein Gebrauch von dort erst nach Nubien übertragen. Andererseits breitet man in Ägypten über die Leichen gern Matten, die gleichsam die Decke des Grabes bilden und als solche noch in den Gräbern des Mittleren Reichs nachgebildet werden.

Es ist nicht möglich, in dieser Übersicht einen vollen Begriff von dem reichen Inhalt von Junkers Ausgrabungsbericht zu geben oder zu allen gelegentlich angeschnittenen Fragen und ihrer Beantwortung durch J. Stellung zu nehmen. Die Art der Anordnung des Stoffes bringt vielerlei Wiederholungen oder besser Wiederaufnahmen mit sich, die das Buch zu keiner leichten Lektüre machen. Es wäre erfreulich, wenn der Verf. nach Herausgabe der Funde von Toschke gegenüber Ermenne uns eine alles Wesentliche enthaltende Darstellung seiner nubischen und vorgeschichtlichen Studien geben könnte, denn sie sind, wie immer man sich zu einzelnem stellen mag, grundlegend für unsere Erkenntnis von der Entwicklung Nubiens und seinem Verhältnis zu Ägypten. Diese Ergebnisse berühren nicht nur uns Ägyptologen, sondern auch die Afrikanistik und vielfach wie gerade Ermenne zeigt, die allgemeine Weltgeschichte.

Den Haag. Fr. W. Frhr. v. Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXX (1926) 2. (125) **David M. Robinson,** Two New Heads of Augustus. Der eine Kopf, überlebensgroß, aus Parischem Marmor, wurde an der Stätte des Pisidischen Antiochia gefunden und befindet sich jetzt in Konstantinopel. Anscheinend war er absichtlich vergraben worden. Der andere wurde aus dem Hudson ausgebaggert, stellt aber wohl nicht Augustus, sondern ein anderes Glied seiner Familie dar. — (137) **Allen B. West** and **Benjamin D. Meritt,** Fragments of the Attic Tribute Lists. Die Bruchstücke lagen unter unveröffentlichten Stücken des Athener Museums und gehören zu I. G., I² 203, 196, 202—205, 205, 202, 204—205, 195, 64. — (150) **Kate McK. Elderkin,** An Alexandrian

Digitized by Google

Carved Casket of the fourth Century. Sechs geschnitzte Knochenstücke im Besitz des Princeton Museum of Art mit Nereiden. Der Deckel hatte offenbar die Form einer abgestumpften Pyramide. Daraus kann man schließen, daß auch die Porphyrsarkophage der Helena und des Konstantin im Museum des Vatikans alexandrinische Arbeiten sind. — (158) **F. P. Johnson,** The Imperial Portraits at Corinth. Weitere Funde bei den amerikanischen Grabungen in Korinth. wahrscheinlich Nero (nicht Drusus, wie Studniczka wollte), Gaius und Lucius Caesar (dann ist der Kapitolinische Brutus eher Tiberius Gemellus). — (177) **Phillip H. Davis,** Two Attic Decrees of the Fifth Century. 1. The Cleruchy on Lesbos stellt die in I.G. I, 96 und I suppl. p. 22 (jetzt I.G. I², 60) gebuchten Stücke neu und besser zusammen. 2. The Alliance of Athens with Perdikkas II of Macedon in 422 B.C. Versuch einer Wiederherstellung aus I.G. I, 42; I suppl. p. 141 und einem unveröffentlichten Bruchstück. — (189) **Benjamin D. Meritt,** A Restoration in I.G. I², 201. — (191) Book Reviews. — (203) **E. P. B.,** The Dedication of the Gennadeion at Athens. Einweihung des Gebäudes, in dem die von Johannes Gennadius dem Amerikanischen Institut geschenkten Sammlungen aufbewahrt werden. — (205) **Edward H. Heffner,** Archaeological Discussions. — (230) **J. A. M[ontgomery],** New Items from the School in Jerusalem. Bericht über neue Ausgrabungen auf tell en-nasbe und in bēt mirsim. — (231) **Edward H. Heffner,** Bibliography of Archaeological Books 1925.

Classical Philology XXI 3.

(193) **A. Shewan,** Asteris and Dulichium. Nach Homer liegt die Insel Asteris zwischen Ithaka und Same, also nach Dörpfeld zwischen Leukas und Thiaki; Asteris wäre demnach Arkudi. Nach Brewster (Harvard Studies XXXVI) ist Leukas = Same, Asteris = Arkudi; nach Allen, Bury u. a., denen Shewan zustimmt, ist Leukas = Dulichium, Kefalonia = Same. — (209) **J. Bonner,** Administration of justice under Athenian oligarchies. Das Volksgericht nennt Aristoteles das Bollwerk der Demokratie (Resp. Ath. IX 1); 411 wurde die γραφὴ παρανόμων abgeschafft, wodurch die Vierhundert alle Gewalt erhielten. Die Dreißig revidierten die „unklaren" Gesetze Solons und zerstörten die Macht der Gerichtshöfe (Xen. Mem. I 2, 31). Das Vorgehen der Sykophanten war gewöhnlich eine εἰσαγγελία. — (218) **W. DeWitt,** Litigation in the forum in Ciceros time. Medium forum (Cic. Ad. Q. 2, 3, 6; Hor. Ep. I 16, 57), Rostra, Tribunal Aurelium, Forum infumum. Ad Castoris: die Rostra entsprechen dem Konsulat, das Medium forum der Prätur, Ad Castoris der Ädilität. Das Puteal Libonis (Hor. Ep. I 19, 8) war von den Rostra am weitesten entfernt. Cicero hielt die Rede Pro Roscio Ad Castoris, die Rede Pro Archia In medio foro. — (225) **E. Perry,** On the authenticity of Lucius sive Asinus. Das Werk stammt sicher von Lukian. — (235) **H. Sturtevant,** Centaurs and Macedonian kings. Sowohl das erste Wort „Kent" wie das zweite „avr" findet sich in thrakischen Namen; κέντυρος = gr. φίλιππος. Die Namen Alexandros, Alketas, Amyntor haben gleiche Bedeutung. Kassandros, Kassandra kommen von dem thrakisch-phrygischen καττα (= κεντ-). — (250) **B. West,** Supplementary notes of the place of J. G. I 256. — (254) **P. Bill,** Bosporus and Phanagoria. — (257) **J. Rose,** Ornithiaca Plautina. Arist. Av. 1081; zu vergleichen ist Plaut. Poen. 486. — (257) **P. Shorey,** Note on Plato Ep. IV 320 D. — (258) **P. Shorey,** Statistics on style in the 7th Platonic Epistle. Häufigkeit von δ'οὖν im Gegensatz zu anderen Schriften Platos.

The Journal of Theological Studies. Vol. XXVII (1926) Nr. 108 (July).

(337) **André Wilmart,** Easter Sermons of St. Augustine. Some New Texts. Veröffentlicht aus dem Homiliarium Nr. 155 (früher 133) in der Stadtbibliothek zu Orleans (Ende des 10. Jahrh.), das aus dem Kloster Fleury-sur-Loire stammt. — (357) **E. A. Lowe,** The Vatican MS of the Gelasian Sacramentary and its Supplement at Paris. Die Blätter 41—56 in cod. Paris. bibl. nat. lat. 7193 gehören als Fortsetzung zu cod. Vatic. Regin. 316, was 2 Tafeln veranschaulichen. Die zwei Lagen wurden wohl beim Binden entfernt. Die ganze Handschrift entstand im 8. Jahrh., mit ihrer Majuskelschrift sind verwandt codd. Paris. lat. 6413, 10399 fol. 4, 5, 46, 10400 fol. 27, Oxford Bodl. Laud. Misc. 126, für die Minuskeln kämen in Betracht Autun 20, Montpellier 3, Oxford Bodl. Douce f. 1, Paris lat. 4808. — (374) **R. P. Casey,** Naassenes and Ophites. Ein guter Teil der Lehren der Naassener (vgl. Hippol., Refutatio omnium haeresium V 6—11) stammt aus weitverbreiteten religiösen Anschauungen und spricht gegen vorchristliche Entstehung der Sekte. — (388) **P. R. Coleman-Norton,** The Use of Dialogue in the Vitae Sanctorum. Die patristischen Verfasser sind stark von den klassischen Biographen beeinflußt. So setzt Gregor im Lateinischen und Palladius im Griechischen die antike Tradition fort. — (396) **P. Battifol,** D'une prétendue représentation de la Cathedra Petri sur un sarcophage du Musée du Latran. Auf dem Sarkophag Nr. 174 hat Marucchi (Rivista di archeologia cristiana 1925 S. 84ff.) in dem Felsen einen Hinweis auf Petrus und in der Apsis einer Basilika die Konstantinische Basilika des Lateran erkennen wollen. Diese Deutung ist nicht haltbar. — (401) **P. Gardner-Smith,** The Date of the Gospel of Peter. Da eine Abhängigkeit von einem kanonischen Evangelium nicht nachgewiesen werden kann, muß die Schrift etwa um 90 n. Chr. entstanden sein. — (407) **R. R. Ottley,** ἐφοβοῦντο γάρ Mark. XVI 8. Klassische Beispiele, z. B. Hom. Od. IV 612, Aesch. Agam. 1564, Eurip. Med. 1272, 1276, Orestes 251, Iph. Aul. 1355, und LXX (Jes. 29, 11; Gen. 18, 15; 45,3) zeigen, daß recht wohl ein Abschnitt mit γάρ enden kann. — (409) **T. Symons,** The Introduction of Monks at Christ church, Canterbury. Wohl unter

Digitized by Google

dem Erzbischof AElfric (995—1005). — (411) **J. E. Hogg,** Note on „The Messiah ben Joseph". Zu Gen. 49, 10.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XXXIX (1926) 1.

(1) **Ignatius Guidi,** Summarium grammaticae Arabicae meridionalis. Trefflicher Abriß dieser nur aus Inschriften bekannten Sprache; dazu mehrere Inschriften mit Übersetzung (CIS IV 392, 407, 315, 308 f., 324, 338) und Wörterbuch. — (33) **G. Ryckmans et Fernand Morcau,** Un Gnomon arabe du XIVe siècle. In Karthago nahe bei der Basilika des hl. Cyprian gefunden, angefertigt nach der Inschrift von Abu 'l-qâsim ibn Hasan esch-schaddâd in Tunis im Jahre 756 H. = 1355 n. Chr. — (41) **W. Bang,** Türkische Bruchstücke einer nestorianischen Georgspassion. In Schui-pang an den Vorbergen des Tienschan fand A. von Le Coq bei der zweiten Turfan-Expedition u. a. Reste eines nestorianischen Perikopenbuches und einer Passio s. Georgii, in Bulayïq einen Bericht über die Anbetung der Magier. Fünf vorzügliche Tafeln erläutern die Ausführungen. — (77) **E. de Zacharko,** Contes Sartes. — (117) Comptes-rendus.

Nachrichten über Versammlungen.

Acad mie des inscriptions.

Journ. des sav. V. S. 234. 31. März: **Th. Reinach,** Reliefs aus Melos. 1. Athene mit Schlangengürtel. wie sie auch auf Seleukidenmün .en Ziliziens dargestellt wird. 2. Tyche mit dem Knaben Plutos, Kopie nach einem Werk des Atheners Xenophon in Theben. — 9. April: **C. Jullian,** Das Land von Buch, der kleinsten Stadt des alten Gallien. — 16. April: **C. Jullian,** Buch. Fortsetzung. Inschriften bezeugen die ältesten Bischöfe Galliens in Buch (Boii). — **Pottier,** Ausgrabungen in Syrien. Unter den Grabfunden befand sich ein Rhyton aus Terrakotta mit Schweinekopf. — 23. April: **Pottier,** Bericht von Picard über eine in Memphis gefundene griechisch-ägyptische Kore. — 30. April: **Pa van,** Das Eindringen der Kelten in Dazien seit dem 2. Jahrh. v. Chr.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften

Vom **Alten Testament.** K a r l M a r t i zum siebzigsten Geburtstage gewidmet von Freunden . . . und in ihrem Namen hrsg. von K a r l B u d d e. Gießen 25: *Le Muséon* 39 (1926) 1 S. 120ff. 'Die Veröffentlichung darf man als ein Denkmal, würdig des Mannes, dem sie gewidmet ist, begrüßen.' *A. Van Hoonacker.*

Autran, C., La Grèce et l'Orient ancien. Paris 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 655f. 'Als aufheiternde Lektüre für trübe Stunden ist die Schrift sehr zu empfehlen. Den beteiligten Wissenschaften aber mag vor weiteren welterschütternden Entdeckungen des phantasiebegabten Verfassers bange sein.' *Joh. Friedrich.*

Baalbek, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen, hrsg. von T h e o d o r W i e g a n d. 3. Band. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 656ff. 'Den Ausdruck der Freude und des Dankes, daß die große Tat vollbracht ist', äußert *W. Andrae.*

Bett, Henry, Johannes Scotus Erigena, a Study in mediaeval Philosophy. Cambridge 25: *Journal of Theol. Studies* 27 (1926) 108 S. 422 ff. 'Anziehende und belehrende Studie.' *A. Nairne.*

Beyer, Hermann Wolfgang, Der syrische Kirchenbau. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 658 ff. 'Das Buch zeugt von einer ausgezeichneten Methode und gutem Können.' *Val. Müller.*

Blondheim, S., Les Parlers Judéo-Romans et la Vetus Latina. Paris 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 650 ff. 'Der Verfasser hat weit über sein Spezialfach der romanischen Philologie hinaus auch die klassischen und semitischen Sprachen in den Kreis seiner tiefen Forschungen gezogen, und so bringt sein Werk für jedes dieser Gebiete eine Fülle von neuen Aufschlüssen.' *F. Perles.*

Bludau, Aug., Die Schriftfälschungen der Häretiker. Münster 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 19/20 Sp. 498. 'Sorgfältige, kenntnisreiche Untersuchung.' *G. Ficker.*

Bolling, M., The external evidence for interpolation in H o m e r. *Class. Philol.* XXI 3 S. 279. 'Ein umfassendes und unentbehrliches Handbuch.' *P. Shorey.*

Capart, Jean, Thebes. Bruxelles 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 2 S. 194 f. 'Gefällig geschrieben. *C. R. Williams.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 633. 'Wegen der zahlreichen und guten Abbildungen ist das Buch für den Fachmann von bleibendem Werte.' *A. Scharff.*

Childe, V. Gordon, The Dawn of European Civilization. London 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 2 S. 196 f. 'Das Buch bringt zu wenig Angaben und zeigt in der Darstellung bedauerliche Mängel.' *A. D. Fraser.*

Clemen, Carl, Religionsgeschichtliche Erklärung des N e u e n T e s t a m e n t s. Gießen 24: *Journal of Theol. Studies* 27 (1926) 108 S. 418 ff. 'Ausgezeichnete Arbeit.' *James Wall.*

Coau, A. J., The Rule of Faith in the Ecclesiastical Writings of the two first Centuries. Washington 24: *Journal of Theol. Studies* 27 (1926) 108 S. 421 f. 'Fleißige und sorgfältige Studie, bei der aber nichtrömische Schriftsteller nicht genügend verwertet sind.' *W. Telfer.*

Della Corte, M., Groma: *Class. Philol.* XXI 3 S. 259. 'Die in Pompeji gefundenen vollständigen Teile des Visierinstrumentes erlauben eine genaue Wiederherstellung, die dem Verf. zweifellos gelungen ist.' *W. Kelsey.*

Dölger, F. J., Sol Salutis. 2. Aufl. Münster 25: *Journal*

Digitized by Google

of Theol. Studies 27 (1926) 108 S. 420 f. Anerkennend angezeigt von *F. C. Burkitt.*

Ehrenberg, V., Die Rechtsidee im frühen Griechentum: *Class. Philol.* XXI 3 S. 277. 'Nützlich und anregend.' *G. Smith.*

Erman, Adolf, Die ägyptischen Schülerhandschriften. Berlin 25: *Orient- Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 632 f. 'Die ganze Untersuchung ist mit methodischer Klarheit durchgeführt.' *H. O. Lange.*

Festschrift Paul Arndt. München 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 2 S. 195 f. Anerkennend angezeigt von *Rhys Carpenter.*

Forsdyke, E. J., Prehistoric Aegaean Pottery (Catalogue of Greek and Etruscan Vase in the British Museum Vol. I Part 1). London 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 2 S. 201 f. 'Als Verzeichnis des Bestandes ist der Katalog nützlich, aber die Einleitung ist in manchen Punkten überholt. Auch fehlt dem Verf. die archäologische Erfahrung, so daß er manches falsch klassifiziert.' *A. Wace.*

Frazer, James George, Le Folklore dans l'Ancien Testament. Traduction par E. Audra. Paris 24: *Le Muséon* 39 (1926) 1 S. 123 f. 'Bei der ungeheuren Masse der Angaben wird der Leser hier und da aufmerksame Kritik üben müssen.' *A. Van Hoonacker.*

Greßmann, Hugo, Die Spruchweisheit Israels im Zusammenhang der Weltliteratur. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 647 f. 'In dem kleinen Büchlein ist ein sehr reicher Stoff zusammengedrängt und in lebendiger Form geboten.' *Fr. Stummer.*

Heichelheim, Fritz, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 633 ff. 'Willkommener Beitrag zu einem Probleme des Hellenismus.' *W. Otto.*

Hill, Ida Thallon, Rome of the Kings. New York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 2 S. 193 f. 'Für Unterrichtszwecke recht brauchbar.' *R. V. D. Magoffin.*

Jean, Charles-F., Le péché chez les Babyloniens et les Assyriens. Paris 25: *Le Muséon* 39 (1926) 1 S. 117. 'Man liest dieses Werk mit Vergnügen und Nutzen.' *A. Van Hoonacker.*

Koldewey, R., Das wiedererstehende Babylon 2. Aufl. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 10 Sp. 765f. 'Die neue Auflage übertrifft an Gediegenheit und Vornehmheit der inneren und äußeren Ausstattung womöglich noch die früheren Auflagen dieses einzigartigen Buches.' *J. Jordan.*

Landersdorfer, Simon, Die Kultur der Babylonier und Assyrer. 2. Aufl. München 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 636. Angezeigt von *O. Schroeder.*

Liechtenhan, R., Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. Göttingen 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 19/20 Sp. 492 f. 'Verf. hat sich in den Quellen wie in der Literatur gut umgesehen.' *W. Bauer.*

Meißner, Bruno, Die Kultur Babyloniens und Assyriens. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 636. 'Hat sich bemüht, alles dem neuesten Stande der Wissenschaft anzupassen.' *O. Schroeder.*

Mélanges offerts à M. Gustave Schlumberger. Paris 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 10 Sp. 713 ff. 'Selten habe ich eine Festschrift mit einer solchen Fülle von ausgezeichneten Arbeiten gesehen.' *A. Heisenberg.*

Meyer, E., Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien: *Class. Philol.* XXI 3 S. 283. 'Wohlgelungen und sehr willkommen.' *L. Jones.*

Palaeographia Latina IV ed. by W. M. Lindsay. London 25: *Journal of Theol. Studies* 27 (1926) 108 S. 443 f. Angezeigt von *E. H. Minns.*

Plutarch, Moralia Vol. I. Rec. R. Paton et J. Wegehaupt: *Class. Philol.* XXI 3 S. 271. 'Enthält einen ausgezeichneten kritischen Apparat.' *M. Jones.*

Preisigke, Friedrich, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden. I. Lief. Heidelberg 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 19/20 Sp. 491 f. 'Schönes Ergebnis eines unermüdlichen Fleißes.' *R. Bultmann.*

Reinhardt, K., Kosmos und Sympathie. Neue Untersuchungen über Poseidonios: *J. des sav.* VII S. 327. 'Gründlich, gedankenreich und anregend.' *M. Croiset.*

Sanders, A., A latin document from Egypt: *J. des sav.* VI S. 268. 'Gerichtliche Entscheidung eines Erbstreites unter Claudius oder Nero von besonderer Wichtigkeit für die Rechtsgeschichte und für die Geschichte der römischen Truppen in Ägypten.' *R. Cagnat.*

Sappho, The lyrical poems, by E. Lobel: *Class. Philol.* XXI 3 S. 267. 'Genaue Herstellung des Textes, der die gebräuchliche Volkssprache darstellt, während Alkaios sich der literarischen Dichtersprache bediente.' *C. D B.*

Societas Orientalis Fennica. Studia Orientalia I. Helsingforsiae 25: *Le Muséon* 39 (1926) 1 S. 118 ff. 'Eine schöne Sammlung orientalistischer Arbeiten, die sämtlich großes Interesse erwecken.' *A. Van Hoonacker. — Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 629 ff. Angezeigt von *J. Friedrich.*

Tafrali, O., Le trésor byzantin et roumain du monastère de Poutna. Paris 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 9 Sp. 627 f. 'Schönes Katalog- und Abbildungswerk.' *G. Stuhlfauth.*

Teeuwen, St. W. J., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Paderborn 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 18 Sp. 471 ff. 'Ich habe manche Ausstellungen an der Schrift T.s gemacht, aber nur weil sie es verdient, beachtet und von ihm selbst fortgesetzt zu werden.' *H. Koch.*

Wardle, W. Lansdell, Israel and Babylon. London 25: *Journ. of Theol. Studies* 27 (1926) 108 S. 412. 'Willkommener Beitrag zur Frage der Beziehungen zwischen Israel und Babylon.' *G. R. Driver.*

Weigall, Arthur, A History of the Pharaohs. I. New

Digitized by Google

York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 2 S. 191 ff. 'Eine sehr anregende, aber anscheinend recht herausfordernde Skizze.' *R. V. D. Magoffin.*

Weinreich, Otto, Senecas Apocolocyntosis. Berlin 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 19/20 Sp. 492. 'Ausgezeichnete Erklärung, stimmungsvolle Übersetzung' rühmt *W. Bauer.*

v. Weiß, E., Griechisches Privatrecht I: *Class. Phil.* XXI 3 S. 273. 'Eine wahre Schatzkammer. *J. Bonner.*

v. Woeß, Friedr., Untersuchungen über das Urkundenwesen und den Publizitätsschutz im römischen Ägypten. München 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 10 Sp. 737ff. Angezeigt von *P. Koschaker.*

Mitteilungen.

οἴχομαι in euphemistischer Verwendung.

In einer Besprechung der Arbeit M. Auerbachs über den Gebrauch des Mediums bei Diodor und Dionysius von Halikarnaß in dieser Zeitschrift (Phil. Woch. Nr. 38/39 vom 26. September 1925, Sp. 1067—1071) macht Prof. W. Schmid (Tübingen) dankenswerte Angaben u. a. inbetreff des fortschreitenden Gebrauches euphemistischer Ausdrücke für den Begriff „sterben" bei den griechischen Prosaikern (Sp. 1069 f.). Nach Sch. setzt die euphemistische Ausdrucksweise bereits in der Prosa des 5. Jahrh. ein; dagegen gebrauchen Platon und Xenophon fast ausschließlich die beiden eigentlichen Verben für „sterben" ἀποθνήσκω und τελευτάω, ja in der Anabasis und den Hellenika werden ganz ausschließlich diese letzteren angewandt (Sp. 1069 f.)

Zur Ergänzung sei es gestattet, auf eine Stelle der Anab. hinzuweisen, an der das Verbum οἴχομαι, das bei Sch. in diesem Sinne erst für Platons „Gesetze" angeführt wird, offensichtlich in euphemistischer Bedeutung vorkommt im Sinne von „umgekommen sein, hingerichtet sein". Xen. Anab. III 1, 32: οἱ δὲ ἄλλοι παρὰ τὰς τάξεις ἰόντες ὅπου μὲν στρατηγὸς σῶος εἴη τὸν στρατηγὸν παρεκάλουν, ὁπόθεν δὲ οἴχοιτο τὸν ὑποστράτηγον, ὅπου δ' αὖ λοχαγὸς σῶος εἴη τὸν λοχαγόν. Allerdings wäre hier an sich die Grundbedeutung des Wortes „weggegangen sein", „fort sein" nicht ausgeschlossen, weil ja tatsächlich die Feldherrn weggegangen waren, nämlich ins Lager der Perser, auch läßt das ὁπόθεν die örtliche Grundbedeutung des οἴχοιτο noch deutlich genug durchscheinen; aber die Antithese ὅπου μὲν στρατηγὸς σῶος εἴη — ὁπόθεν δὲ οἴχοιτο läßt doch klar erkennen, daß nicht ein einfaches „Weggehen", sondern ein „Weggehen, um nicht wiederzukommen", d. h. „Zugrundegehen, Umkommen, Sterben" gemeint ist. οἴχομαι steht hier euphemistisch für ἀπόλωλα, das sonst den Gegensatz zu σέσωσμαι = σῶός εἰμι bezeichnet (z. B. Xen. Hell. III 5, 9; Anab. VI 6, 22 u. 23), ähnlich wie etwa Cyrop. V 4, 11 ὡς νῦν τὸ μὲν ἐπ' ἐμοὶ οἴχομαι, τὸ δ' ἐπὶ σοὶ σέσωσμαι. So fassen unsere Stelle auch u. a. Vollbrecht und Forbiger auf, welch' letzterer ὁπόθεν δὲ οἴχοιτο „wo er aber fehlte" übersetzt, in der Anmerkung aber erläuternd hinzufügt: „d. h. hingerichtet oder umgekommen war". (Langenscheidtsche Bibliothek sämtl. griech. und röm. Klassiker, Xenophons Werke 13, 3. Lieferung, S. 78 A. 10.)

Zu der bei den Tragikern beliebten Verbindung οἴχεται θανών (z. B. Soph. Phil. 414, Eurip. Alk. 197, 472) wäre etwa unser deutscher Ausdruck „mit Tode abgehen" zu vergleichen.

Lingen (Ems). Paul Keseling.

Eine Kasusfrage bei Catull.

Catulls freudevolle Worte beim Wiedersehen seines Freundes Veranius (c. 9, 5) „o mihi nuntii beati" erklärt Kroll in seinem Kommentar (S. 19) als gräzisierenden Genetiv des Ausrufs und zieht Aristoph. Nub. 153 ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τῆς λεπτότητος τῶν φρενῶν zum Vergleich heran. Diese Deutung ist nicht neu: Riese (Komment., S. 21), Bährens (Komm. p. 112), Jurenka, bzw. Jurenka-Mesk („Griechische Lyriker", Wien 1903, bez. 1912, Komm. z. St.) haben sie geboten; vgl. auch Lachmann zu Lukr. p. 326. Kroll bemerkt selbst dazu, daß dieser Genitiv „freilich selten" sei — G. Friedrich bringt in seinem Kommentar S. 117 f. nur drei Stellen vor, die hier in Betracht kämen — und führt Plaut. Most. 912 di immortales, mercimoni lepidi! als Beleg an. Gegen die Annahme, nuntii sei als Nominativ oder Vokativ zu verstehen, wendet er ein, daß der Plural in diesem Stile nicht entschuldbar wäre. Gerade hier liegt der Angelpunkt der Frage.

Auch ich bin durchaus der Meinung, daß hier ein sogenannter poetischer Plural mit seiner gewissen Konstruiertheit, steifen Künstlichkeit oder gar Feierlichkeit der sonstigen Ausdrucksweise dieses urwüchsig-natürlichen Dichterschreies (und das ganze Gedichtchen ist ein einziger naturechter Freudenschrei) vollständig widerspräche; er wäre stilfremd, störend, ja eine künstlerische Entgleisung. Aber ist an unserer Stelle ein sogenannter „poetischer" Plural überhaupt anzunehmen? Ich glaube, ganz und gar nicht. Es handelt sich aber — so könnte man vielleicht einwerfen — keineswegs um eine Mehrheit der Nachrichten, es ist ja nur von der einen Kunde der Wiederkehr des Freundes die Rede. So richtig dies seiner objektiven Tatsächlichkeit nach ist, so unrichtig ist dies hier in dichterischer Hinsicht. Man höre: „Veranius, mein allerliebster Freund, bist du also wirklich nach Hause gekommen, zu deinen Penaten und (fratres que) zu deinen einträchtigen Brüdern und (anum que) zu deinem alten Mütterchen: O, was für schöne Botschaften! (O, was für erfreuliche Dinge höre ich da!)". Die eine Tatsache der Heimkehr gelangt bei dem temperamentreichen, jubelübervollen Dichter in drei Tatsachen — des Wiedersehens der Heimat, der Brüder, der Mutter — zum Ausdrucke. Und diese Vielheit der erwähnten Ereignisse (gleichsam eine „mehrfache Ankunft"), die sich

Digitized by Google

logischerweise auf die eine Tatsache der Freundesankunft reduzieren — aber impulsive Herzensdichter besitzen keine kalten Logikherzen — hat den Plural geboren. Er ist kein Plural gewählt-konstruierter Dichtersprache, er ist ein der vollen Dichterseele entsprungener wirklicher Plural. Er gehorcht nicht streng grammatischen Gesetzen, ihn rechtfertigt vielmehr die Freiheit der volkstümlichen Sprache [1]). Intensität der Empfindung liegt seinem Entstehen und Wesen zugrunde: die frohe Nachricht gewinnt gleichsam durch des freudig erregten Dichters lebhaften Anteil am Glück all der Genannten eine Vervielfältigung.

Nun ließe sich vielleicht fragen, ob diese Erklärung nicht durch das zusammenfassende venisti (v. 5) eine Beeinträchtigung erfahre [2]). Ich möchte dies nicht meinen. Die freudige Erregung über die eben erwähnten Tatsachen zittert eben noch fortdauernd in der Seele des Dichters nach: jenes venisti des fünften Verses versinnlicht nur ein augenblickliches Innehalten und ein neuerliches Sichversichern des gefundenen Glücks.

Andernfalls müßte man den Plural — und um einen solchen handelt es sich m. E. ohne allen Zweifel — in der Weise erläutern, daß Catull damit auf die beglükkenden Beteuerungen („Ja, er ist wirklich da") Bezug nimmt, die ihn von seiten der eben genannten Personen (Brüder, Mutter des Freundes) erwarten [3]). — Abschließend sei noch bemerkt, daß es wohl eine offene Frage bleibt, ob nicht auch der genetivus exclamationis (nach griechischer Art) in diesem Gedicht als wenig stilgerecht empfunden werden müßte. Die von Friedrich angeführten Stellen geben dies immerhin zu bedenken.

Der Kasus ist der Vokativ bei o, wie Cat. 3, 16 (o factum male!); vgl. noch Mart. XI 26, 1.

Wien. Mauriz Schuster.

[1]) Anders G. Friedrich, Cat. Veron. lib. p. 118; vgl. noch P. Maas, Studien zum poet. Plural bei den Römern, Arch. f. lat. Lex. 12, 480 f.

[2]) Den eigentlichen Schluß bildet aber doch wohl erst der Ausruf.

[3]) Doch widerspricht einer solchen Deutung — so viel ich sehe — hauptsächlich die Tatsache, daß die Penaten, die den fratres und der mater gleichgestellt werden (es sind nur drei Glieder, die den Begriff domum ausführen), ihm doch nichts erzählen können. Und was vermöchten ihm alle diese noch mitzuteilen als „venit"? Dies läßt eine futurelle Auffassung des Ausrufs („was habe ich . . . zu erwarten") wenig zutreffend erscheinen.

Eingegangene Schriften.

Irene Giglioli, La poesia Properziana. Firenze, Vallecchi. 32 S. 8.

Aldus Pasoli, De Catulli ad Ciceronem carmine. [Exc. ex „Ann. scolast. p. l'anno 1924—25" Regii Gymnasii Clarensis.] Veronae 26, Typogr. Oeconomica. 7 S. 8.

Platons Staatsschriften, griechisch und deutsch. Text durchgesehen und neu übersetzt, eingeleitet und erläutert von Wilhelm Andreae. Dritter Teil: Der Staatsmann. [Die Herdflamme. 13. Bd.] Jena 26, Gustav Fischer. XL, 218 S. 8. 6 M., geb. 8 M.

Carl Schuchhardt, Arkona, Rethra, Vineta. Ortsuntersuchungen und Ausgrabungen. 2. verb. u. verm. Aufl. Berlin 26, Hans Schoetz u. Co. 103 S. 12 Taf. 8. 10 M.

Sardis. Publications of the American Society for the excavation of Sardis. — Vol. X. Terra-cottas. Part One. Architectural Terra-cottas by Theodore Leslie Shear. Cambridge 26, Univ. Press. IX, 47 S. XIV u. 22 Taf. 4. 63 sh.

Theodor Birt, Horaz' Lieder und römisches Leben. Leipzig o. J., Quelle u. Meyer. VII, 173 S. 8. 7 M. 20.

Theodor Birt, Horaz' Lieder. Studien zur Kritik und Auslegung. Leipzig o. J., Quelle u. Meyer. V, 163 S. 8. 7 M. 20.

Symbolae Osloenses. Edid. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. IV. Osloae 26, Some et soc. 75 S. 8.

Sallustius concerning the gods and the universe. Ed. with Prolog a. Transl. by A. D. Nock. Cambridge 26, Univ. Press. CXXIII, 48 S. 8. 12 sh. 6.

Joannis Pediasimi in Aristotelis Analytica scholia selecta edid. Victorius de Falco. Napoli 26, F. Sangiovanni et filii. XXIII, 175 S. 8. 30 Lire.

Oskar Bernhard, Griechische und römische Münzbilder in ihren Beziehungen zur Geschichte der Medizin. Zürich—Leipzig—Berlin 26, Orell Füssli. VIII, 93 S. X Taf. 8.

John William Spaeth, A Study of the Causes of Rome's Wars from 343 to 265 B. C. Princeton 26. 69 S. 8.

Ludwik Ćwikliński, Seneki Apokolokyntosis. Poznań 26. 70 S. 8.

Alfred Körte, Das Schlußkapitel von Xenophons Symposion. — Franz Studniczka, Ein neues Bildnis des Sokrates. (S.-A. a. d. Sammelschrift „Zwischen Philosophie und Kunst".) Leipzig 26, Eduard Pfeiffer. 4. 6 S. 4 Taf. 8.

David Moore Robinson, The Greek Bucolic Triad [Theocritus, Bion and Moschus], their lives, works and influence. [Repr. fr. „The Greek Idyls".] 23 S. 8. Lexington o. J.

David M. Robinson, Notes on inscriptions from Antioch in Pisidia. [Repr. fr. the Journ. of Rom. Stud. 1925 S. 253—262. Plate XXXV—XXXVII.] London 25.

Severin Solders, Hierapolisinskrifterna. [Separat ur „Studier Tillägnade Josua Mjöberg den 11. Sept. 1926".] 40 S. 8.

Elisabeth Vorrenhagen, De orationibus quae sunt in Xenophontis Hellenicis. Diss. Elberfeld 26, Karl Rheinen. 144 S. 8.

Hierzu eine Beilage von Felix Meiner in Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY UNIV. OF MICH.
DEC 8 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 6. November. 1926. No. 45/46.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen: Spalte
Plutarchi Moralia. Vol. I rec. et emend. Paton et Wegehaupt (Bock) 1217
P. S. Everts, De Tacitea historiae conscribendae ratione (Gudeman) 1220
M. Lenchantin de Gubernatis, Adversaria Aetnaea (Hosius). 1223
C. Suetoni Tranquilli De grammaticis et rhetoribus. Edid. R. P. Robinson (Wessner). 1224
W. Schubart, Griechische Paläographie (Weinberger) 1230
H. Bolkestein, „Fabrieken" en „Fabrikanten" in Griekenland (Kraemer) 1231
Ed. Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens (Gustavs) . 1240
P. Collomp, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides (Bickermann) 1241
Ed. Fraenkel, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung (Opitz) 1246
Auszüge aus Zeitschriften:
Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926), 3 1251
Hellas. 6 (1926), 2, 3 1251
Das humanistische Gymnasium. 37 (1926), IV/V 1252
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. II (1926), 4 1253
Wiener Blätter f. d. Freunde d. Antike. III (1926), 10 1254
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . 1254
Mitteilungen:
F. Stiebitz, Zu Sappho 65 Diehl 1259
Fr. Schemmel, Julian und Eustathios . . 1262
Eingegangene Schriften 1264
Anzeigen 1263/64

Rezensionen und Anzeigen.

Plutarchi Moralia, recensuerunt et emendaverunt C. Hubert, W. Nachstädt, W. R. Paton †, M. Pohlenz, W. Sieveking, I. Wegehaupt †. Vol. I. recens. et emend. **Paton et Wegehaupt,** praefationem scr. **M. Pohlenz.** Lipsiae 1925, Teubner (Bibliotheca Teubneriana). XLVI, 354 S. 8. 10 M., geb. 11 M. 60 Pf.

Ist es schon an sich ein Vergnügen, eine so schöne Ausgabe anzeigen zu dürfen, so erhöht sich die Freude noch, wenn man der unendlichen Schwierigkeiten gedenkt, die seit mehr als 10 Jahren das Unternehmen beständig gestört und unterbrochen haben; daß trotz allem der erste Band heute vor uns liegt, ist kein geringer Ruhm deutscher Beharrlichkeit. — Fast 20 Jahre liegt der Plan zur Neuausgabe zurück (1908!); von den sechs Herausgebern, die der Titel nennt, sind zwei, und gerade die neben Pohlenz verdientesten — Paton und Wegehaupt —, schon tot. 1914 hatte Paton, der sich durch Einzelausgaben aus den Moralia schon einen Namen gemacht hatte, mit dem Druck des ersten Bandes begonnen, als der Weltkrieg ausbrach; damals weilte er auf Samos und war dann jahrelang abgeschnitten von der wissenschaftlichen Verbindung mit seinen deutschen Freunden und vom gelehrten Apparat der Bibliotheken. Und als er im April 1921 starb, hatte er von seiner Ausgabe 6 Schriften fertig; den Rest des ihm für den ersten Band Zugeteilten hat Pohlenz, unterstützt von Hubert, für den Druck vollends herrichten müssen. In den ersten Kriegswochen war aber auch schon Wegehaupt gefallen, dessen Name mit der Erforschung der Plutarchischen Textgeschichte stets untrennbar verbunden bleiben wird. Was er für den 1. Band hinterlassen hat, ist von W. Sieveking für den Druck fertig gemacht und, wie mir scheint, nicht unwesentlich verbessert worden (de sanitate tuenda, coniug. praecepta).

Ganz besonders verdient um das Zustandekommen der Ausgabe ist von Anfang an U. von Wilamowitz; wie er sein Interesse immer wieder dem Plutarch zuwandte, ist ja bekannt; man denke nur an die unzähligen wertvollen „Lesefrüchte" im Hermes. Aber er hat die Herausgeber überall bis ins Einzelnste gefördert und beraten, ja er hat sogar die Druckbogen mitgelesen und korrigiert; so spürt man denn auch vielfach im Text seine bessernde Hand.

Der vorliegende Band bringt nun die ersten 14 Schriften von „de liberis educandis" bis „de

Digitized by Google

superstitione"; es ist höchst dankenswert, daß man die alte Reihenfolge beibehalten hat, wie sie seit Stephanus' Ausgabe allen Zitaten zugrunde liegt. Dem Text schickt Pohlenz, der auch sonst unter den Herausgebern dieses Bandes an erster Stelle genannt zu werden verdient, eine trefflich orientierende und dabei wohltuend kurz gefaßte Einleitung voraus. Der erste Abschnitt bringt die wichtigsten Ergebnisse der Textgeschichte, wie sie seit 1870 besonders von Treu und Wegehaupt, aber nicht zuletzt auch von Pohlenz selbst, erarbeitet worden sind. Es folgt das Verzeichnis der im Planudeischen Corpus enthaltenen Schriften in der Reihenfolge des Codex Parisinus E und dann die Aufzählung aller Handschriften, soweit sie für den vorliegenden Band in Frage kommen (zusammen 45). Weiter geht Pohlenz etwas ausführlicher auf die Überlieferung der in den sogenannten Ethika im engeren Sinne zusammengefaßten Schriften ein, also Nr. 1—21 nach der Reihenfolge der Hs E; hier ist besonders die Frage der byzantinischen Interpolationen wichtig, deren Nachweis wir ja P. vor allem verdanken. Weiter sind speziell der Überlieferung der Schriften „de virtute et vitio", „Consolatio ad Apollonium", „Convivium septem sapientium", „de tuenda sanitate" und „coniugalia praecepta" kleine Sonderkapitel gewidmet, die zu den beiden letztgenannten Schriften von W. Sieveking. — Als erfreulich sei aus der Vorrede noch erwähnt, daß bei Besprechung der bisherigen Ausgaben (S. XIV) mit dem Bearbeiter der letzten Gesamtausgabe, Bernardakis, milde ins Gericht gegangen wird; das ist geschmackvoll und B. hat das auch verdient: bei allen Fehlern, die nur zu oft und zu dick unterstrichen worden sind, war die Arbeit doch damals für einen einzigen Mann und für die kurze Zeit eine Tat.

Der Text selbst zeigt überall einen entschiedenen Fortschritt den früheren Ausgaben gegenüber, teils dank der richtigeren Bewertung der Hss (D ist seines Nimbus entkleidet), teils dank der besonnenen Verwendung der zahlreichen in den letzten Jahrzehnten gebrachten Verbesserungsvorschläge. Mit die feinsten darunter verdanken wir Wilamowitz, unter den Herausgebern selbst fällt der Löwenanteil wohl auf Paton. Daß trotz alledem noch da und dort ein Fragezeichen stehen bleiben mußte, ist selbstverständlich. Auf Einzelheiten einzugehen, dürfte müßig sein; die Lektüre des textkritischen Apparates zeigt ja jedem aufmerksamen Leser den Fortschritt. Diesen Apparat übersichtlich und von Überlastung frei zu halten, haben die Herausgeber trefflich verstanden. Zwischen Text und Apparat ist in der heute üblichen Weise das Verzeichnis der Parallel- und Belegstellen aus Plutarch und anderen Autoren eingeschaltet; es ist sehr reichhaltig ausgefallen und verdient hohe Anerkennung.

Nicht restlos erfreulich ist der Druck; die kleine Type, die man für die neue Ausgabe gewählt hat, steht der in der Ausgabe von Bernardakis verwendeten an Klarheit doch wesentlich nach. Kleine Druckversehen in den Zitaten sind gelegentlich stehengeblieben, Geringfügigkeiten, die der Leser selbst unschwer berichtigen kann (so S. 2 im Apparat die Zeilenzahl 20 statt 26; S. 4 muß es im Apparat zu Z. 23 heißen „24, 6", nicht 24, 7 u. dgl.). Bei der verwickelten Geschichte der Ausgabe ist das fast unvermeidlich gewesen. — Die Lücke, die Sieveking in 135 A, Seite 278, Z. 7, angibt, hat laut Bernardakis' Apparat schon Hercher aufgezeigt.

Nürnberg. Friedrich Bock.

P. S. Everts, De Taciteae historiae conscribendae ratione. Diss. Rheno-Traiectina. Kerkrade 1926, N. Alberts. 112 S. gr. 8.

Die Erkenntnis, daß Tacitus nicht nur einer der hervorragendsten Stilvirtuosen der Weltliteratur, sondern auch ein großer dramatischer Künstler gewesen, ja vielleicht der größte, den Rom hervorgebracht hat, ist heute zur unbestrittenen communis opinio geworden. Sie stammt von Süvern, Über den Kunstcharakter des Tacitus (Berl. Akad. 1822/23) und ist sodann von Leo (Kaisergeburtstagsrede, Göttingen 1896), ohne seines Vorgängers zu gedenken, wieder mit Nachdruck, insbesondere in Hinsicht auf die „Tragödie des Tiberius", betont worden. Es war diese Überzeugung aber mehr eine Art Gefühlsdogma der Literaturgeschichte, das des wissenschaftlichen Beweises noch entbehrte. Zahlreiche Forscher betrachteten zwar einen solchen als ein Desideratum und stellten einer derartigen Untersuchung ein sehr günstiges Prognostikon aus, aber es blieb der vorliegenden Utrechter Dissertation vorbehalten, diese unerläßliche Forderung in mustergültiger Weise zum Teil zu erfüllen. Everts beschränkt sich nämlich zunächst auf die Analyse einiger berühmter Partien der Annalen, nämlich des Aufruhrs der Pannonischen Legionen (I 16—30) S. 24—41, des Aufruhrs der Germanischen Legionen (I 31—44) S. 41—56, der Rückkehr des Caecina (I 63—68) S. 56—66, der Expedition des Germanicus im Jahre 16 (II 8—22) S. 66—79 und der Verschwörung des Libo (II 27—31) S. 79—86. „De ceteris"

Digitized by Google

— sagt der Verfasser (S. 23) — „si res prospere successerit, postea acturus", womit aber die Äußerung auf S. 96 in Widerspruch steht: incohatam tantummodo esse investigationem quam susceperam non negabo, immo neque umquam eam ad finem perducam mihi continget, woran sich der Wunsch anschließt, andere mögen nun auf seinen Spuren wandelnd die dramatische Werkstatt des Tacitus in glücklicherer Weise, als es ihm vergönnt war, weiter erforschen und erhellen. Hoffen wir, daß der junge Gelehrte als hervorragend dazu berufen diese verdienstvolle Aufgabe doch lieber selbst zu einem glücklichen Ende führen möge.

Das 1. Kapitel (S. 5—19) handelt „de historiae conscribendae artis hellenistico-peripateticae praeceptis et usu" und soll der Begründung der Auffassung dienen, „daß Tacitus als Künstler der Darstellung nur im Rahmen der pathetischen Historiographie der hellenistischen Zeit richtig verstanden werden kann" (E. Norden). Was S. hier zusammenstellt, bietet dem Kenner keine neuen Gesichtspunkte, ist aber dankenswert wegen der bequemen Sammlung des einschlägigen Materials und der erschöpfenden Literaturangaben. Zum Schluß (S. 16—19) zeigt der Verfasser, wie die Praxis der hellenistischen Geschichtsschreiber mit ihrem Blick auf das ἐπιτραγῳδεῖν allenthalben den Lehren der aristotelischen Poetik entspricht, ein Ergebnis, das insbesondere für Tacitus durch einen Vergleich mit den Darlegungen G. Freytags, Die Technik des Dramas, weiter gestützt wird. (S. 86—94.)

Im 2. Kapitel (S. 20—86) wendet sich S. seiner eigentlichen Aufgabe zu, indem er die dramatische Struktur, den Aufbau und die Entwicklung der Handlung analysiert, sowie die stilistischen und rhetorischen Mittel im einzelnen darlegt, mit denen Tacitus die von ihm beabsichtigte Wirkung erreicht. Es ist im Rahmen einer Besprechung nicht möglich, diese subtilen Untersuchungen selbst im Auszug wiederzugeben. Kein Tacitusforscher wird fortan an ihnen achtlos vorübergehen können, und die künftigen Erklärer der Annalen werden zweifellos aus ihnen vielfachen Gewinn ziehen. So begnüge ich mich, nur auf das Resultat einer Analyse kurz hinzuweisen. In der Schilderung des Aufruhrs der pannonischen Legionen, einer der Glanzpartien des Tacitus, erkennt der Verfasser 5 Teile, die sich wiederum „e partibus minoris ambitus" zusammensetzen, wie dies in einer ausführlichen divisio (S. 25—29) dargelegt und sodann (S. 29—41) im einzelnen gekennzeichnet wird, was S. am Schluß in folgenden Worten ausdrückt: iam patet totum narrationis argumentum esse certamen in se unum et absolutum, ἓν ὀργανικόν, quod non tam rerum quam animorum motus consistit. Via certa, quamvis tortuosa, pergunt qui certamen incohant — saepius quidem, sed constitutis legibus inhibiti — et perveniunt usque ad summum paene fastigium a quo declinant et descendunt. Qui contra agunt, Blaesus, Drusus, singulis rerum conversionibus magis iam viribus privantur, spe destituuntur, cum tandem rebus iam desperatis miro fortunae auxilio adiuti, subito usque ad summum potentiae perveniunt."

In derselben umsichtigen und tiefschürfenden Weise untersucht S. die übrigen, oben aufgezählten Darstellungen des Tacitus und kommt überall zu demselben Ergebnis. Es darf nicht verschwiegen werden, daß der Verfasser iuvenili ardore hier und da wohl das Gras wachsen hört, und damit zu viel beweist, daß er zuweilen künstlerische Absicht wittert, wo der geschichtliche Tatbestand an sich der Schilderung eine unvermeidliche Richtung und Farbe gab, daß er endlich öfter stilistische Kunstgriffe entdeckt, die sich von selbst einstellen. Aber diese Fälle sind immerhin selten und betreffen nicht wesentliche Dinge, so daß die Beweiskraft des Gesamtergebnisses dadurch nicht abgeschwächt wird.

Ist aber der Historiker Tacitus zugleich ein großer dramatischer Dichter — historia proxima poetis sagt bekanntlich Quintilian — und somit nicht gezwungen, nur zu erzählen „wie es eigentlich gewesen", so erhebt sich sofort die Frage nach seiner fides. Sie ist schon früh und oft aufgeworfen worden, und obtrectatores und laudatores Taciti stehen sich leidenschaftlich gegenüber. Zu diesen hat sich aber auch eine Mittelpartei gesellt, die eine Kompromißstellung einnimmt. Eine endgültige Entscheidung ist hier nur da, wenn überhaupt, möglich, wo uns einerseits noch Parallelberichte zur Kontrolle vorliegen und andererseits die taciteischen Abweichungen von wesentlicher Bedeutung sind und jeder inneren Wahrscheinlichkeit entbehren. Im gegenteiligen Fall müssen wir uns, um uns nicht einer rein subjektiven petitio principii schuldig zu machen, mit einem non liquet begnügen.

Diesem Problem ist das 3. Kapitel gewidmet, und zwar handelt S. in seinem ersten Teil „de ratione inter Taciti conscribendi artem eiusque fidem historicam intercedente" (S. 97—99) mit reichhaltigen Literaturnachweisen und im zweiten „de auctoritate et fide narrationis quae est de Germanicarum legionum seditione (S. 99—112),

Digitized by Google

da von den hier untersuchten Partien der Annalen, von belanglosen Zitaten abgesehen, nur für diese Schilderung uns ein etwas längerer Bericht bei Dio Cassius zur Vergleichung zu Gebote steht. Die beiden Historiker weichen, wie längst nachgewiesen, in einigen wesentlichen Einzelheiten voneinander ab. Da nun Tacitus als Gewährsmann Dios hier jedenfalls ausgeschlossen ist, so müssen beide entweder verschiedenen Quellen oder einer gemeinsamen Vorlage gefolgt sein, indem Tacitus diese seinen dramatischen Zwecken zuliebe einer sozusagen psychologischen Überarbeitung unterzog, während Dio seiner nüchternen und trockenen Art entsprechend sich enger an die ihm vorliegende Überlieferung anschloß. Damit wäre aber noch keineswegs erwiesen, daß diese nun auch die an und für sich zuverlässigere gewesen sein muß. Wie unberechtigt und trügerisch eine solche Schlußfolgerung sein kann, zeigt schlagend der Agricola des Tacitus, über den sonst wiederum nur Dio Cassius einige Notizen erhalten hat. Denn hier sind wir einmal in der selten günstigen Lage, sagen zu können, daß den taciteischen, von Dio abweichenden Mitteilungen unbedingt die größere Glaubwürdigkeit zukommt, ungeachtet der wohlwollenden Sympathie, die Tacitus dem Agricola wie nicht minder seinem Germanicus entgegenbringt. Wenn demnach S. zu dem Schluß gelangt, daß in dem vorliegendem Falle Tacitus und Dio de factis historicis satis inter se consentiunt, daß aber über die psychologischen Zusätze des Römers quicquam pro certo statuere nemo umquam poterit . . . Dionis vero narrationem magis veritatis speciem prae se ferre non negaverim, so ist eben auch letztere Ansicht nicht über jeden Zweifel erhaben.

Gelehrsamkeit und Scharfsinn, methodische Schulung und selbständiges Urteil zeichnen diese Dissertation aus und erheben sie somit weit über das Durchschnittsmaß philologischer Erstlingsarbeiten.

München. Alfred Gudeman.

M. Lenchantin de Gubernatis, Adversaria Aetnaea. Estr. dagli Atti della R. Acc. delle Sc. di Torino 60 (1925), 512—556. 8.

Der Ätna ist eins der schwersten Produkte römischer Poesie. Der Aufgabe, den an sich schon ungefügen Stoff dichterisch klarzustellen, ist der Verf. nicht Herr geworden. Auf Schritt und Tritt stößt man auf Schwierigkeiten des Gedankens und der Sprache. Hinzu kommt eine wenig Vertrauen erweckende Überlieferung. So ist man nur zu leicht geneigt, zum Heilmittel der Konjektur zu greifen; und so hat auch hier Lenchantin de Gubernatis, der für das Corpus Paravianum das naturwissenschaftliche Gedicht bearbeitet hat, an einem halben Hundert Stellen sein divinatorisches Glück versucht. Er steht dabei auf einer von den meisten Herausgebern verschiedenen Basis. Während diese den hauptsächlich aus einer Kollation des N. Heinsius bekannten Codex Giraldinus als die beste Grundlage des Textes ansehen, erklärt er diese Lesarten durchweg als das Machwerk eines Philologen. Er kann nicht leugnen, daß sie zum Teil guten Sinn geben, aber dann sind sie eben nur bestechende, aber deshalb noch nicht richtige Konjekturen. Man hat stets von den andern Hss auszugehen, ihre Lesart zu verteidigen oder aus ihr das Richtige durch Emendation zu finden. V. 234 gibt G mit *quaeve suos servent incondita motus* besten Sinn; aber L. zieht vor, aus der metrisch falschen Überlieferung der andern Mss. *quaeve suo errant inc. cura* mit zwei Änderungen einen dann verständlichen Text *q. suo pergant inc. curru* herzustellen. Ähnlich ist es 158 ff., wo doch im V. 160 das *vastosque recessus* in G durch die Übereinstimmung mit dem so oft mit dem Ätna sprachlich zusammengehenden Manilius (IV 613; 869 *vastoque recessu*) stark gewährleistet wird; und so oft. Wer Lenchantin die Berechtigung seines Standpunkts zugibt, wird dem Scharfsinn seiner Erklärungen und seiner Konjekturen sein Lob nicht versagen, mag er auch bei einem, sonst nur einmal bei Plautus nachweisbaren intransitiven *lenit* (V. 69 für *venit*), vor einem maskulinen *caelus* bei einem solchen Schriftsteller (V. 227), vor einem *Pelion Ossa ciet* (für *creat* V. 49) stutzen. Wer aber im V. 224 in dem *tueri* des Codex G einen Beweis für die Vortrefflichkeit dieser Hs und die Ursprünglichkeit ihrer Lesart sieht, da sich daraus sowohl das unsinnige *fuere* von CSH als paläographische Verschreibung wie das *videre* der Exzerpte als Glosse leicht erklärt, wird auch sonst lieber geneigt sein, den verständlichen Text von G zu übernehmen und nicht erst an der Heilung unmöglicher Lesarten sich versuchen.

Würzburg. Carl Hosius.

C. Suetoni Tranquilli De grammaticis et rhetoribus. Edidit, apparatu et commentario criticis instruxit **R. P. Robinson.** Paris 1925. E. Champion. VI, 80 S. 8.

Seiner gründlichen Vorarbeit über die handschriftliche Überlieferung des Suetonfragments, die ich in dieser Woch. 1923, 511 ff. angezeigt habe, hat Robinson nunmehr die angekündigte

Digitized by Google

Ausgabe folgen lassen, die — um das gleich vorauszuschicken — eine fleißige und sorgfältige Arbeit darstellt und die Erwartungen, die die Dissertation geweckt hatte, durchaus erfüllt Den Text begleitet außer dem kritischen Apparat ein Kommentar, der außer häufigen Verweisungen auf die Dissertation eine Anzahl wichtiger Parallelen aus der übrigen Literatur und eine Erörterung kritisch unsicherer Textstellen, die Rechtfertigung der Textgestaltung und Vorschläge zur Ausfüllung angenommener Lücken enthält, soweit diese nicht schon im Text ergänzt sind.

Meiner Anregung, den Schriftcharakter der unmittelbaren und mittelbaren Vorlage des cod. Hersfeldensis zu untersuchen, weil dadurch manche Verschreibungen und Varianten ihre einfachste Erklärung finden könnten, ist der Herausgeber nicht nachgegangen. Die Quelle der Hs war sicherlich ein Minuskelkodex und zwar vermutlich in der dem Bezirk von Fulda eigentümlichen, stark insular gefärbten Schrift; letzthin aber dürfte eine Hs in Capitalis rustica zugrundeliegen, so daß sich Übereinstimmung mit der von M. Ihm für die Kaiserbiographien angesetzten Überlieferungsart ergäbe (vgl. u. a. Ihm in der Praef. XXIX f.). Dem Rate, nicht alle Lesarten sämtlicher Hss aufzunehmen, ist R., wie er in der kurzen Praefatio ausdrücklich hervorhebt, gefolgt, aber nur in bescheidenem Maße; was er im eigentlichen App. crit. weggelassen hat, holt er zum guten Teile in dem „App. crit. locupletior", der den zweiten Anhang bildet, nach. Ich meine, weniger wäre mehr gewesen. Es hat doch wirklich keinen Zweck, zu vermerken, ob in Hss des 15. Jahrh. hier *quanquam* (so R. im Text), dort *quamquam* und anderwärts die bekannte Abkürzung steht; ebenso überflüssig ist die Angabe von *Philologus* und *philologus*, *Laelius* und *Lelius*, *Maecenati*, *Moecenati*, *Mecenati*, *mecaenati* und vieles andere der Art; alle diese orthographischen Varianten so junger Hss haben, wie R. selbst in seiner Dissertation (S. 67) bemerkt hat, keinerlei Wert. Nur an kritisch unsicheren Stellen waren ausführlichere Angaben angebracht, im übrigen konnten die jungen und jüngsten Ableger entweder ganz beiseite gelassen oder wenigstens summarisch behandelt werden. Dann wäre auch die grundlegende Überlieferung, wie sie in OW = X vorliegt, schärfer herausgestellt worden. Für überflüssig halte ich es auch, wenn für eine Verbesserung neben dem ältesten Zeugen noch die Herausgeber genannt werden, die sie aufgenommen haben, oder wenn sicher unrichtige Konjekturen mitgeschleppt werden. Das alles ist nach meiner Ansicht übertriebene Kleinigkeitskrämerei. Ich hatte, wie schon früher bemerkt, mir selbst zu einem Teil des Werkchens einen App. crit. entworfen, und kann daraufhin versichern, daß dieser wesentlich knapper und klarer hätte gestaltet werden können, ohne daß etwas Wichtiges gefehlt hätte. Doch genug hiervon.

Da ich in meiner Besprechung der Dissertation (S. 538 ff.) bereits die meisten Änderungen, die sich aus der Nachprüfung der Überlieferung ergaben, aufgeführt habe, so kann ich mich jetzt auf eine Art Nachlese beschränken. In c. 1 hat R. jetzt nicht das *augurali* von OW, sondern *augurandi* eingesetzt, das die meisten übrigen Hss bieten; ich hätte doch vielleicht jenes vorgezogen. In c. 3 hält R. an der Überlieferung *Laeuius Melissus* fest mit der Begründung „hoc genus cauillationis inter aequales fieri par sit, neque verisimile est C. Maecenatem Melissum vel Aelium Melissum obscurum grammaticum Daphnidem iam multos annos mortuum sic cavillatum esse": eher wäre mit Bücheler an Laevius, den Verf. der Erotopaignia, zu denken. In c. 4, 3 behält R. das *alias hoc genus* bei; mir ist immer noch Angleichung von *alia* an die vorhergehenden Wörter wahrscheinlicher, wie es auch in einigen Hss hergestellt ist. In c. 6 folgt R. W und anderen Hss in der Schreibung *Zmyrnae* (so auch in c. 18,1), wo B und ein anderer Teil der Hss regelmäßig *Sm-* hat; die hinter diesem Wort angesetzte Lücke hatte er bereits früher durch *vixit una familiarissime* auszufüllen versucht, während er hinter *nouem unius corporis* eine weitere Lücke annimmt und als Ergänzung *cui est titulus Musarum* vorschlägt (vgl. Gellius I 25, 17): beides vielleicht richtig (auf die zweite Lücke folgt *qui*). In c. 7 schreibt R. nach den Hss *M. Antonius Gnipho . . . manumissus institutusque — Alexandriae quidem, ut aliqui tradunt, in contubernio Dionysi Scytobrachionis; quod equidem non temere crediderim, cum temporum ratio uix congruat — fuisse dicitur* usw.; er folgt darin Hachtmann gegen Mommsen und Reifferscheid, die etwas grob der „maxima temeritas" geziehen werden; im übrigen hat man jetzt fast allgemein die handschriftliche Fassung anerkannt (Goetz in P.-W. I 2618; Teuffel, RLG I⁶ § 159, 5). In c. 9, 2 hat R. sein Περὶ ἄλγεος in den Text gesetzt, ebenso nachher *per omnem occasionem:* ich kann in der Variante von γ *omni sermone* nur eine überflüssige Konjektur, aber keinen ausreichenden Anhalt für jene Änderung sehen (*omni in occasione* die übrigen Hss, *in* von W² getilgt, von B weggelassen; Reifferscheid vergleicht Suet. Claud. 42, 1 *occasione omni*). In c. 11,2

Digitized by Google

muß ich meine Bedenken gegen *in summam pauperiem et .. inopiam* aufrechterhalten. In c. 16, 2 hat mich R. nicht von der Notwendigkeit überzeugt, den Ausfall eines Verses anzunehmen und unter Anlehnung an ein paar abgeleitete Hss *uersiculis indicat⟨ur⟩* zu schreiben; dem Sinne der Stelle genügt der eine Vers, zu *versiculus indicat* vgl. z. B. c. 9, 3 *ut uersus Bibaculi docet*, das *et* vor *epirota* kann sehr wohl ein einfacher Schreibfehler sein. In c. 21, 2 schreibt R. *libellos Ineptiarum, qui nunc Iocorum scribuntur* und meint, letzteres sei = *vocantur*; das glaube ich nicht, meine eher, daß *⟨in⟩scribuntur* herzustellen ist, wie auch einige Hss und die Ausgaben haben; bei Charisius GL I 127, 17 hat jetzt Barwick (p. 162, 6) auch *⟨in⟩scriptum* mit Fabricius ergänzt. In c. 22, 1 hat R. an der Umstellung von *sibi* (nach *controversiam*) festgehalten, obwohl es vor *sed* tadellos ist und die Hss mit *sed sibi* (teilweise schon richtig *sibi sed*) ihm seine Stelle zuweisen; es war wohl im Archetyp ausgelassen, dann übergeschrieben und bei der Abschrift hinter statt vor *sed* eingereiht. In c. 23, 3 hat R. das *festinantem* der Hss unangetastet gelassen; er meint „hoc verbum vel aliud quoddam verbum, cuius pronuntiatio simillima erat, significationem in sensum obscoenum habebat, cuius memoria iam dudum periit." Wieso hier eine παρονομασία vorliegen soll, wie R. mit J. W. Beck annimmt, vermag ich nicht einzusehen (ich dachte vorübergehend an *restitantem*, doch möchte ich die „coniecturas falsas" nicht vermehren). In c. 25, 6 schreibt R. jetzt *Brundisi* nach W *brundis in*, obwohl O und fast alle anderen Hss *brundusi* oder *-sii* haben; die Form mit *i* haben auch die Hss der Kaiserbiographien (s. Ihms Index nom.). Noch nicht geheilt ist die bald darauf folgende Stelle *olim autem eas appellationes graeci* (O α und andere) oder *graece* (W β usw.) *syntasis* (OB; *syntaxis* W und verschiedene andere) *vocabant*. Aus dem Vergleich mit Seneca Contr. I praef. 12 folgert R. (im Anschluß an Aistermann, De M. Valerio Probo S. 23 ff.), daß Sueton drei Entwicklungsstufen angesetzt habe: die θέσεις, die in Frage stehenden Übungen und die controversiae. Er schlägt vor zu schreiben *olim autem eas ⟨meditationes rhetores Latini conten⟩tiones, Graeci* συντάσεις *vocabant*; das sicher falsche *appellationes* sei vielleicht aus dem in § 6 vorkommenden *appellationibus* entstanden. Die Sache liegt doch wohl so: auf die ältere Stufe der θέσεις, ἀνασκευαί und κατασκευαί folgte die controversia (vgl. § 5 g. E. *donec sensim haec exoluerunt et ad controversiam ventum est*); die *veteres controversiae aut ex historiis trahebantur ... aut ex veritate et re, si qua forte recens accidisset* (§ 6 Anf.), später (*mox*) nannte man das zwar *controversiae*, aber es waren *aut fictae aut iudiciales*, für die älteren (*olim*) hatte man aber eine andere Bezeichnung. Muß das eine lateinische gewesen sein? Der Satz *olim eas ...* συντάσεις *vocabant, mox controversias* ist klar und gut; sobald man aber im ersten Teil zwei Subjekte ansetzt und als zweites gar noch *Graeci*, entsteht wenigstens für mein Gefühl eine unerträgliche Härte. Mir sagt daher Schotts leichte Änderung *appellatione Graeca* immer noch mehr zu als Robinsons Ergänzung, die auch vom paläographischen Standpunkt schwer zu begreifen ist; *appellatione* konnte sehr leicht mit *eas* verbunden und ihm angeglichen werden und eine Änderung des folgenden Wortes, bei dem die Hss jetzt unsicher sind, nach sich ziehen. In c. 27 haben die zuverlässigeren Hss *L. oltacilius pilutus*, während im Index (p. 2 R.) *L. Voltacilius pilutus* (dafür *plutus* OW) steht; dieses Namensverzeichnis ist aber ziemlich jung, setzt zwar noch Vollständigkeit der Schrift am Schlusse voraus, hängt aber von dem bereits verderbten Text ab, wie u. a. auch *ph(r)yginus* für *Hyginus* zeigt, und beweist somit nichts für das Pränomen. R. meint, das *L* sei aus *V* entstellt; möglich, aber vielleicht liegt die Sache ähnlich wie in c. 13, wo das *L* (Lücke in W) *Staberius*, wofür auch *L. taberius* und bloß *Staberius* erscheint, aus einem über der Zeile ergänzten *L.* entstanden sein könnte. So mag auch hier über *Voltacilius* ein *L.* gesetzt und teilweise als Berichtigung, teilweise als Ergänzung aufgefaßt worden sein. Fällt das Pränomen, so ist ein Hindernis für die Vereinigung dieses Rhetors mit dem von Macrob. II 2, 13 genannten M. Voltacilius Pitholaus beseitigt. Sehr alt muß die Verderbnis des Cognomens sein, da schon Hieronymus *Plotus* bietet, während die Suetonhs doch wenigstens noch das *i* erhalten hat (*pilutus* aus *pitul⟨a⟩us* bzw. *plotus* aus *p⟨i⟩tol⟨a⟩us*). Auch sachliche Gründe empfehlen die Gleichsetzung und damit die Änderung des überlieferten Textes. In c. 28 g. E. schlägt R. jetzt vor, *cum cornibus arietis* (*aureis* ON, *aurib'* W, om. rell.) zu schreiben, da Münzen von Nuceria einen Jünglingskopf mit Widderhorn zeigen. In c. 69 hält R. an seiner Konjektur *Sex. Clodius ... par oculorum in amicitia M. Antoni triumviri extinctum esse aiebat* fest; die Hss OW α β (CQ; M^1 in marg.) haben *extricte se*, andere (γ) *extitisse*, was nach meiner Ansicht schwerlich alte beachtenswerte Variante des Hersfeldensis, sondern nur ein späterer Emendationsversuch ist;

Digitized by Google

auf ihm baut aber R. seine Korrektur auf, während Statius von der echten Überlieferung ausgehend *extrisse se* einsetzte. Für c. 30, 4 bezeugt Decembrio die Lesart *Regum ac libertatis auctorem ac vindicem*, während die Hss außer U (ein Abkömmling 7. Grades!) *legum* und (außer O) *et* für das zweite *ac* bieten; R. vermutet danach *regum vindicem ac libertatis auctorem*, ich ziehe die allgemeine Überlieferung vor (zu *libertatis vindicem* vgl. Cicero De leg. III 39). Mit Recht hat R. am Schlusse den im Index an letzter Stelle erwähnten, von Reifferscheid gestrichenen Iulius Tiro wieder eingesetzt; er hätte hier mit Teuffel, RLG II^7 § 326, 2 auch noch auf Asbach, Analecta hist. et epigr. 35, verweisen können.

Noch ein paar Bemerkungen zum Kommentar. Zu c. 1, wo es heißt *Grammatica Romae ne in usu quidem olim, nedum in honore ullo erat, rudi scilicet ac bellicosa etiam tum civitate*, bemerkt R.: „Teste Decembrio *rudis scilicet* in Hersfeldensi erat, neque verba *etiam tum* quo referentur habent. Quare graviorem corruptelam hic latere suspicor." Dazu liegt kaum ein Grund vor: auf Decembrios Angaben scheint kein unbedingter Verlaß zu sein, die Hss haben *rudi s(cilicet)* oder zusammengezogen *rudis*, auch bloß *rudi* (eine *s. rudi*), wie vorher *ne in usu*, wo Dec. *nec in u.* (so vereinzelt die Hss D und H, die zu verschiedenen Überlieferungszweigen gehören) angibt. Am überlieferten Texte ist nichts auszusetzen. Das *etiam tum* setzt allerdings eine vorhergegangene Zeitangabe voraus, die steht ja aber da: *olim* = in alter Zeit. Ähnlich bezieht sich in c. 4, 3 das *iam tum* auf die im voranstehenden *posteriores* enthaltene, ebenfalls ganz allgemeine (relative) Zeitangabe. Zu c. 10, 2 schließt sich R. an Mommsen an, indem er in *Appio et Pulchro Claudiis fratribus* nicht den Konsul des J. 54 und seinen Bruder, sondern des letzteren Söhne (P.-W. III 2853 f. Nr. 298 u. 299) sieht. Zu c. 11, 4 zitiert R. Sacerdos und Probus Cathol. wie zwei verschiedene Autoren, während doch die Catholica nur eine besondere Rezension des 2. Buches der Ars des Sacerdos darstellen. Zu c. 14 (Nicias) und 18 (Pansa) verweise ich auf die von mir in Burs. Jahresber. 188 S. 69 vermerkte und besprochene Literatur (es kommt noch Barwicks Remmius Palaemon hinzu), die vielleicht hätte kurz erwähnt werden können (ebenso Barwicks eben genanntes Buch zu c. 23).

Außer dem schon erwähnten App. crit. locupletior hat R. seiner Ausgabe noch eine Übersicht über die älteren Ausgaben beigefügt, ferner „Corrigenda in apparatu Reifferscheidiano", „Bibliographica" und zwei Indices; der erste dient zur Ergänzung des Suetonlexikons von Howard und Jackson, der andere enthält die Nomina propria.

Die Ausstattung der Ausgabe ist gut, der Druck fast fehlerfrei (störend *Schluze* für *Schulze* S. 5 und 6; *Catul.* für *Catull.* S. 9; ein falsches Komma S. 25, 16 hinter *eius*); auch das Latein des Herausgebers weist nur hier und da noch einige Unebenheiten auf. Bedauert habe ich, daß R. nicht wenigstens am Rande die Seitenzahlen der Reifferscheidschen Ausgabe vermerkt hat; das hat mir die Nachprüfung an Hand seiner Dissertation, wo er nach Reifferscheid zitiert, sehr erschwert und wird auch von anderen als unbequem empfunden werden.

Alles in allem darf man R. für seine fleißige und sorgfältige Arbeit dankbar sein, auch wenn man ihm nicht in allen Einzelheiten zustimmen kann. Ich darf noch erwähnen, daß er seine Kollationen der Universitätsbibliothek von Cincinnati überwiesen hat; seine ausführlichen Angaben werden aber für uns eine Reise nach Amerika entbehrlich machen.

Oldenburg. P. Wessner.

Wilhelm Schubart, Griechische Paläographie (Müller-Otto, Handb. d. Altertumsw. I. Bd. 4. Abt. 1. Hälfte). München 1925, C. H. Beck. 184 S. 13 (geb. 16) M.

Das Buch will nach dem Vorwort mehr als den bisherigen Gang der Forschung berichten. So versucht Schubart für die Schrift der Papyri einige Ordnungslinien zu ziehen, die vielleicht einer künftigen, wirklich wissenschaftlichen Einsicht vorarbeiten. Er richtet (vgl. S. 47) die Aufmerksamkeit mehr auf den Stil und die Stile und glaubt damit einen wesentlichen Punkt zu betonen, ohne mit Worten sagen zu können, worin dieser Stil besteht. Das hat ihn aber nicht gehindert, in die Schrift und die (manchmal noch unsichere) Datierung der Papyri auch durch eine Reihe feiner Beobachtungen über Buchstabenformen einzuführen, die vielleicht Aufnahme in das Register verdient hätten. Wenn zu seinen Papyri Graeci Berol. (Tabulae in usum scholarum 2, 1911), die besprochen werden, 120 wohlgelungene Abbildungen mit Umschrift kommen (darunter manche sonst schwer zugängliche und 50 erstmalig aus Berliner Papyri veröffentlichte, viel aus dem 1. Jahrh. v. Chr.), so werden wir nicht nur, wozu Sch. auffordert, der Verlagsbuchhandlung und der Photographin am Berliner

Digitized by Google

Museum, Fräulein Else Grantz, sondern auch dem Verf. danken.

Den Buchschriften des Mittelalters sind nur die S. 155—170 gewidmet (meist Erläuterungen zu Cavalieri-Lietzmann, Specimina codd. Vat. graec. Tab. in us. schol. 1, 1910), worauf 171—179 kurze Bemerkungen über Lesezeichen, Initialen, Kürzungen, Tachygraphie, Ziffern, Noten und Stempelschrift folgen. Sch. setzt nämlich Gardthausen, Griech. Pal.[2] (die er S. 3 richtig beurteilt: Sehr ausführlich, eine Fundgrube für Literatur und Einzelheiten, leidet dies Werk eines staunenswerten Fleißes öfters an einer gewissen Unklarheit und Unschärfe) als unentbehrlich voraus. Mit besonderem Nachdruck führt er den äußerst knappen Abriß von Maas an (Gercke-Norden, Einl. in die Altertumsw. I[3] 9), in dem alles Wesentliche klar und selbständig dargestellt sei.

Einige Einzelheiten der Darstellung von Sch. konnte ich Jahresber. 209, 7f. besprechen; hier sei noch auf die von Gerstinger, Wien. Stud. 44, 219, veröffentlichten Berichtigungen hingewiesen, die sich nach Restaurierung des Artemisiapapyrus ergaben.

Brünn. Wilh. Weinberger.

H. Bolkestein, „Fabrieken" en „Fabrikanten" in Griekenland. Overdruik uit Tijdschrift voor Geschiedenis, afl. 1. Groningen 1923, P. Noordhoff.

Jede Erscheinung aus der Vergangenheit kann der Geschichtsschreiber, wenn er sich nicht bloß mit der Sammlung und Ordnung des Stoffes begnügen will, auf zweierlei Weise in den Zusammenhang eines größeren Ganzen einfügen: er kann sie ansehen und zur Darstellung bringen als einen Faktor des gleichzeitigen Kulturzustandes, als Äußerung des Geistes der Zeit, in die sie fällt. Aber er kann sie auch absondern von den Begleiterscheinungen und ansehen als ein Glied in der Kette der aufeinander folgenden Phasen von Erscheinungsformen eines bestimmten Kulturelementes und somit als einen Teil der Entwicklung, deren Endpunkt in der Zeit des Schreibers liegt. So kann man, um das Gesagte an einem Beispiel zu erläutern, die Bühne aus den Tagen des Perikles als einen Exponenten der damaligen Kultur beschreiben; man kann ihr aber auch einen Platz anweisen in der Geschichte, welche die Entwicklung vom Thespiskarren bis zu Strindberg aufzeigt.

Es ist klar, daß in Wirklichkeit die Geschichtsschreibung nicht nach dieser schulmäßigen Unterscheidung eingeteilt werden kann. Auch wenn ein Historiker im allgemeinen bei seiner Darstellung vom ersten Gesichtspunkt ausgeht, so kann er sich selbst bei eifrigster und wärmster Versenkung in die Vergangenheit doch dem Einfluß der Zeit, in der er lebt, und den Problemstellungen, die diese ihm an die Hand gegeben hat, nicht entziehen. Und mag er sich noch so nachdrücklich gegen die Forderung sträuben, die Haldane in seiner von Prof. Colenbrander besprochenen Abhandlung an einen „großen Historiker" stellt (to present the details in the light of the spirit of the period in which he is writing), so kann er sich doch nicht vollkommen von dem Zeitgeist befreien, von dem er durchdrungen ist, und wäre es nur deshalb, weil er sich bei der Darstellung seiner Ansichten der Sprache seiner Zeit bedienen muß (S. 3).

Es hat Historiker gegeben, die aus dieser Not eine Tugend gemacht haben und so weit gegangen sind, daß sie antike Ausdrücke und Titel durch verwandte Beziehungen ersetzten, wie sie im modernen Sprachgebrauch üblich sind. Mommsen sprach in seiner Römischen Geschichte mit Vorliebe von „Junkern" und „haute finance" und hat diese Methode, die sich nicht allgemeiner Zustimmung erfreute, verteidigt: „Ich wollte die Alten in die Welt der Wirklichkeit setzen. Darum mußten die Konsuln zu Bürgermeistern werden." Aber auch wenn man mit solchen Ausdrücken nichts weiter als eine lebendige Darstellung beabsichtigt, ist das Mittel bedenklich, weil das Bild auf alle Fälle verzeichnet wird. Gefährlich aber wird es geradezu in Händen von solchen, deren Zweck es ist, darzutun, daß irgendein Zustand der Vergangenheit in seinem Wesen dem heutigen gleicht. Man muß verlangen, daß moderne Ausdrücke, die den Eindruck der Übereinstimmung verstärken müssen, nicht gebraucht werden und daß man sich von ihrer Tragweite sorgfältig Rechenschaft gibt; man muß durch wissenschaftlich brauchbare Definitionen zu erkennen geben, was man darunter versteht. Dieser Forderung werden viele deutsche Historiker nicht gerecht, wenn sie über die ökonomische Entwicklung des Altertums schreiben. Dies will Bolkestein an einem Teil, nämlich dem Stand der Industrie bei den Griechen bis zur Zeit Alexanders, zeigen. Aber auch bei der Betrachtung anderer Zweige, beispielsweise bei der Behandlung des Umfanges und Charakters des Handels, machen sich deutsche Gelehrte nach Bolkesteins Meinung desselben Fehlers schuldig (S. 4).

Nach der Darstellung, die Deutschlands angesehenste Historiker von der Industrie Griechenlands im 5. und 4. vorchrist-

Digitized by Google

lichen Jahrhundert geben, müssen wir uns diese als hochentwickelt denken. In der 1. Auflage seiner „Griechischen Geschichte" (Teil I, 1893) erklärte Beloch in dem Kapitel, das den wirtschaftlichen Aufschwung nach den Perserkriegen behandelt, daß in dieser Zeit sich eine wirkliche Großindustrie entwickelt habe (S. 398). Derselbe Forscher verteidigte einige Jahre später gegenüber Bücher in der Zeitschrift f. Sozialwiss. II 1899 das Bestehen einer Großindustrie im Altertum. In seinem äußerst beachtenswerten Vortrag über die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums (1895; Kleine Schriften S. 43) schildert Ed. Meyer, wie im 6. und 5. Jahrh. an den Küsten des Ägäischen Meeres „überall ausgeprägte Handels- und Industriestädte entstanden"; und für das 4. Jahrh. stellt er eine immer weiter fortschreitende „Industrialisierung der griechischen Welt" fest. Dieselbe Vorstellung gibt ausführlich der 3. Teil seiner Geschichte des Altertums (1901): in Athen macht nach den Perserkriegen das selbständige Handwerk immer mehr dem Fabrikbetrieb Platz, der auf Vorrat arbeitet und die Bedürfnisse des ungeheuren und stets wachsenden Exports befriedigt. — In Wirklichkeit steht Athen im 5. und 4. Jahrh. ebenso sehr unter dem Zeichen des Kapitalismus, wie England seit dem 18. und Deutschland seit dem 19. Jahrh. — Es ist dann von Fabrikanten die Rede wie bei andern Deutschen von Fabrikherren. Dieselbe Auffassung findet man ferner in Pöhlmanns Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus: bereits das 6. Jahrh. läßt die volle Ausbildung des Kapitalismus erkennen; man kann es geradezu die industrielle Epoche nennen (S. 5).

Bei diesem Stand der Meinungen in Deutschland unter den Althistorikern erschienen 1900 und 1901 die beiden Teile eines umfangreichen Werkes des belgischen Professors Francotte: L'industrie dans la Grèce ancienne. Der Verf. gibt selbst als sein vornehmstes Ziel an: la détermination du caractère économique de l'industrie grecque (I p. 263). Eine sorgfältige Sammlung und Prüfung des ganzen zur Verfügung stehenden Materials führte ihn stets zu demselben Ergebnis: „faiblesse de la production industrielle" (I. p. 160); „l'industrie grecque n'a guère dépassé la première enfance" (I p. 158). Die deutschen Historiker scheinen dem Werke („ein verdienstliches Buch", Max Weber) und seinen Resultaten nicht viel Beachtung geschenkt zu haben. Beloch erwähnt es nur kurz in der Literaturübersicht der 2. Auflage seiner griechischen Geschichte; im Text selbst scheint dann das Wort „Großindustrie" verschwunden zu sein. Einmal ist es ersetzt durch „Industrie", ein andermal durch: „eine größere Industrie".

Ed. Meyer, dessen Vortrag über die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums 1910 in seinen Kl. Schriften neu herausgegeben worden ist, bemerkt, daß die Behandlung wirtschaftlicher Fragen in den bekannten Werken von Büchsenschütz und Blümner veraltet ist, und knüpft daran die trockne Bemerkung: „S. jetzt H. Francotte, L'industrie dans la Grèce ancienne"; aber im Texte wird auch jetzt noch von ausgeprägten Handels- und Industriestädten (S. 113) und der Industrialisierung der Staaten (S. 126) gesprochen. Auch Pöhlmann hat in der Neuauflage der Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der griechischen Welt im Text nichts geändert, und erklärt, wo er auf Belochs Artikel „die Großindustrie im Altertum" zu sprechen kommt: Dieser unterschätzt freilich Umfang und Bedeutung der industriellen Großbetriebe ebenso, wie sie Guiraud und Francotte unterschätzen.

Im folgenden sucht B. eine Erklärung für die unrichtigen Vorstellungen, die sich die deutschen Geschichtsschreiber von der wirtschaftlichen Entwicklung in Griechenland gemacht haben (S. 6 f.). Er glaubt sie zunächst in der auffallenden Tatsache zu finden, daß es in Deutschland an Vertretern der Wirtschaftsgeschichte gefehlt hat. Während doch im übrigen in der Altertumswissenschaft die deutsche Wissenschaft die Führung hat, ist nach B. das Studium der Wirtschaftsgeschichte von ihr gänzlich verwahrlost und Franzosen, Engländern und Amerikanern überlassen worden. Für die Wirtschaftsgeschichte Griechenlands besitzen wir: Zimmern, The Greek Commonwealth 1911; Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne, histoire économique de la Grèce, 1920. Über die römische Wirtschaftsgeschichte geben Aufschluß: Louis, Le travail dans le monde romain 1912; Frank, An economic history of Rome 1920. Die Industrie der Griechen im besonderen haben ein Franzose (Guiraud) und ein Belgier (Francotte) behandelt. Der erstere hat bereits 1883 ein Buch geschrieben: La Propriété foncière en Grèce. Die Geschichte der Landarbeit hat vor einigen Jahren einen Bearbeiter gefunden in Heitland, Agricola, A study of agriculture and rustic life in the Greco-Roman world from the point of view of labour (1921). Die wenigen Artikel in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie sind von einem Belgier und einem Finnen (Francotte, Gummerus, „Industrie und Handel") sowie einem

Digitized by Google

Russen (Rostowzew, „Frumentum") bearbeitet (S. 6, Anm. 1). Daß man die Sozialgeschichte eines Volkes unmöglich ohne gründliche Kenntnis seiner wirtschaftlichen Zustände schreiben kann, dafür ist (S. 7) der deutlichste Beweis Pöhlmanns Buch, das vielfach eine Karikatur der Wirklichkeit ist.

Der zweite Umstand, der die irrigen Vorstellungen der Deutschen erklärt, ist der bereits erwähnte Gebrauch von Ausdrücken und Begriffen, die nicht klar genug definiert sind. Darauf hat übrigens auch ein Deutscher, Max Weber, bereits hingewiesen (Agrargeschichte des Altertums im Handwörterbuch der Staatswissenschaften). Es sei mir gestattet, darauf hinzuweisen, daß auch sonst schon von deutscher Seite große Vorsicht im Vergleich antiker und moderner Verhältnisse anempfohlen worden ist. Beispielsweise hat noch jüngst auf eines der falschen Gleichnisse zwischen alter und neuer Geschichte Friedrich Gundolf aufmerksam gemacht in seinem Werke: „Cäsar, Geschichte seines Ruhms." Berlin 1925, S. 11.

B. glaubt das, was er zur Kennzeichnung des Entwicklungsgrades der Industrie erfahren will, am besten an eine Bemerkung von Ed. Meyer anknüpfen zu können. Dieser betont in seinem Aufsatze über „Die Sklaverei im Altertum", daß der eigentliche Hauptsitz der Sklaverei nach wie vor die Industrie, die Fabrik gewesen ist. Die Verwendung dieses Wortes verteidigt er folgendermaßen: „Hier muß ich dem Einwande begegnen, daß es überhaupt unzulässig sei, auf die industrielle Produktion des Altertums, deren Betrieb immer handwerksmäßig geblieben sei, den Namen Fabrik anzuwenden. Um Worte wollen wir nicht streiten; im übrigen aber scheint es mir, daß hier, wie so oft, bei wirtschaftlichen Betrachtungen die Verhältnisse der Gegenwart sich so sehr in den Vordergrund drängen, daß sich dem Betrachter der richtige Maßstab verschiebt. Gewiß, größere Maschinen hat das Altertum nicht gekannt, und die Riesenfabriken der Gegenwart sind ihm immer fremd geblieben; aber ein Geschäft wie die Waffenfabrik des Demosthenes, in der 33 als Schwertfeger ausgebildete Sklaven beschäftigt waren — um nur ein allbekanntes Beispiel zu nennen —, kann auch nach dem Maßstab der Gegenwart nur als Fabrik bezeichnet werden." (Kl. Schriften, S. 199.)

Das allgemein bekannte Beispiel, das hier genannt wird, ist auch der einzige Fall, in dem einigermaßen genügende Angaben vorliegen. Es ist daher lohnend, dieses Beispiel genauer zu betrachten: es beweist klar, daß hier weder von Maschinen noch von einer Fabrik die Rede sein kann. Es folgt nun S. 8 u. 9 die Übersicht über die Hinterlassenschaft des älteren Demosthenes (Dem. or. XXVII q—u). Von vornherein ist zu bemerken, daß wir in der Aufstellung dieser Hinterlassenschaft keine Betriebsbilanz vor uns haben, sondern eine Inventuraufnahme. Eine Scheidung zwischen persönlichem Vermögen und Sachkapital kannte das ganze Altertum nicht (S. 9). Beachtenswert ist in der angeführten Liste das völlige Fehlen eines Postens für Maschinen und Werkzeuge. Immerhin könnte man es für die hier genannten Betriebe noch leicht erklären, daß sie keine Maschinen hatten. Aber haben andere sie gekannt? „Größere Maschinen hat das Altertum nicht gekannt" (Ed. Meyer; cf. S. 6); aber doch wohl Maschinen? Das kann man nur aufrecht halten, wenn man das Wort Maschine als völlig synonym mit Werkzeug ansieht. (Gr. μηχανή; lat. machina, von der dorischen Form μαχανά, in der das Wort den Römern wohl auf Sizilien bekannt geworden ist: Schmidt, Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht). Hieran reiht sich eine interessante Untersuchung über die Begriffe Werkzeug und Maschine (teilweise im Anschluß an Sombart, Der moderne Kapitalismus I² S. 6; 483; Dictionnaire des Antiquités III 1461 machina; Vitruvius, De architectura X 1, 1: machina est continens ex materia coniunctio maximas ad onerum motus habens virtutes; Marx, Das Kapital I 313 über die Wassermühle, die elementarische Form aller Maschinen, die das römische Kaiserreich überliefert hat: ὑδραλέτης, mola aquaria; Strabo XII 556). B. kommt zu dem Ergebnis: Das Altertum hat keine Maschinen gekannt, weder „größere" (vgl. Ed. Meyer) noch kleine, und wer also die Geschichte von Griechenland und Rom schreibt, muß, wenn er auf historisch richtige und haltbare Terminologie Wert legt, das Wort „Maschine" völlig aus seiner Darstellung verbannen (S. 11). Ich darf hier anmerken, daß bereits Thaddäus Plazzary in der Vorrede zu seiner Übersetzung der Äneis (Virgils Äneis verdeutscht, Wien 1790, Bd. I, S. V) von „Kleinasiens Fabriken" spricht.

Wenn wir uns nun auch über das Fehlen von Maschinen in dem Inventar des Demosthenes nicht zu wundern brauchen, so bleibt doch immerhin auffallend, daß auch Werkzeuge und Gerätschaften nicht erwähnt werden. Dafür hat man verschiedene Erklärungen versucht, die Bolkestein S. 12 zusammenstellt. Z. B. hat man darauf hingewiesen, daß diese einfachen Werkzeuge von geringem Werte persönlicher Besitz der Sklaven gewesen seien. B. selbst versucht

Digitized by Google

eine andere Deutung. Zunächst stellt er die Frage, die sich jedem Leser des Demosthenischen Inventars aufdrängt: Wo ist die Fabrik? Indem B. im Anschluß an Sombart (Der moderne Kapitalismus, I, S. 13) und im Kampf gegen Ed. Meyer den Begriff „Fabrik" feststellt, scheint ihm die Schlußfolgerung unabweisbar: Das Altertum, das keine Maschine hervorgebracht hat, kennt auch keine Fabriken (S. 13). B. fügt die Bemerkung hinzu, daß auch bei den deutschen Historikern die Einsicht durchzudringen beginnt, daß, wer über die antike Industrie handelt, das Wort „Fabrik" aus seinem Vokabular zu streichen hat. Er weist auf den wenig glücklichen Ersatz dieses Ausdrucks durch das Wort „Arbeitswerkstätte" hin (S. 13 Anm. 3), das Max Weber angewandt hat (vgl. Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde I S. 260).

Auch Demosthenes besaß keine Fabrik. Aber wie haben wir uns das Gebäude vorzustellen, in dem der Betrieb stattfand? Und wie ist es zu erklären, daß ebenso wie die Werkzeuge auch die Räume der Werkstatt in den Inventaren durch Abwesenheit glänzen? Die Antwort auf diese anziehende Frage ist mit unbedingter Sicherheit aus dem Text der Prozeßrede zu ersehen (S. 13). Das Wort ἐργαστήριον (vgl. darüber auch Laum, Stiftungen in der griechischen und römischen Antike, I 136), das man mit „Fabrik" wiederzugeben pflegt, bedeutet hier eine Anzahl (troep = Trupp) oder Abteilung (ploeg = Gruppe) von Arbeitern, und mit aller wünschenswerten Deutlichkeit wird es ausgesprochen, daß die Sklaven in dem Haus des Demosthenes, das durchaus nicht besonders groß gewesen ist (vgl. Boeckh, Staatshaushaltung der Athener I 584), ihre Arbeit verrichteten und später in dem des Aphobos. Von einer eigenen, abgesonderten Arbeits- oder Werkstätte ist keine Rede; die Werkstatt ist vielmehr ein Teil des Wohnhauses, und in diesem soll oft das Sklaven-Gelaß kaum von der Werkstatt zu unterscheiden gewesen sein. Also braucht man im Inventar des Demosthenes nach der Werkstätte nicht zu suchen: sie ist im Wohnhaus mit inbegriffen. So erklärt sich denn auch leicht das Fehlen eines Postens für Werkzeuge und Gerätschaften. Diese sind inbegriffen unter den ἔπιπλα, das mit σκεύη in der Rede abwechselt und sowohl Hausrat als Gerätschaften (zum Arbeiten) oder Werkzeuge bedeuten kann (Pollux IX: σκεύη τὰ κατ' οἰκίαν χρήσιμα ἢ κατ' ἄγρους ἢ τέχνας). Der Hausrat, der als ἔπιπλα aufgezeichnet ist, umfaßte ebenso die Gerätschaften (ὄργανα) wie das Haus die Werkstätte (S. 15).

Nachdem auf diese Weise sowohl das Fehlen von Maschinen wie von Fabriken festgestellt ist, lohnt es sich der Mühe, genauer zu untersuchen, wie es mit den Fabrikanten oder Fabrikherrn steht, mit denen sich die deutschen Gelehrten die griechische Welt bevölkert denken.

Hier ist zunächst zweierlei festzustellen: erstens fehlt der griechischen Sprache ein entsprechendes Wort, und zweitens kommt der Begriff auch in der Lehre von der griechischen Gesellschaft (S. 15 u. 16) nicht vor. Wenigstens spricht Aristoteles, wo er in seiner Staats- und Gesellschaftslehre die verschiedenen Klassen der Gesellschaft aufzählt, weder von Unternehmern im allgemeinen noch von Fabrikanten im besonderen. Er unterscheidet 4 Stände: 1. Bauern (γεωργικόν), 2. Handwerksleute (βάναυσον), 3. Handelsleute (ἀγοραιόν) und 4. die Besitzlosen (θετικόν); Polit. 1289 b 33; 1290 b 40; 1291 b 19; 1319 a 28; 1321 a 15. Unter den βάναυσοι glaubte Busolt (Griechische Staatskunde 183 Anm. 1) auch Fabrikanten finden zu sollen: „Im Unterschiede von dem θετικόν hat Aristoteles bei dem βάναυσον namentlich die Inhaber von eignen Werkstätten, die selbständigen Meister und Fabrikanten im Auge . . . Unter den Begriff (τεχνῖται = βάναυσοι) fallen auch reiche Mehl-, Brot- und Kleiderfabrikanten." Dies bekämpft B. S. 16. Im folgenden (S. 17 fg.) widmet er dem Betrieb des Demosthenes eine genauere Betrachtung und sucht nachzuweisen, daß Max Weber (Agrargeschichte des Altertums. Handwörterbuch der Staatswissenschaft I S. 119 a) mit Unrecht in Demosthenes einen Kaufmann sieht. Überhaupt kann das Vorhandensein von Großkaufleuten und Kaufherren, die in den Schriften der deutschen Gelehrten eine so bedeutende Rolle spielen, ebensowenig bewiesen werden wie das von Fabrikherren und Großindustriellen (S. 23). Hat es nun aber auch in Griechenland keine Fabriken und Fabrikanten gegeben, so kannte man doch Betriebe in Werkstätten, wo eine nicht unansehnliche Zahl Arbeiter — so viel wir wissen, stets Sklaven — vereinigt tätig waren. Was wissen wir von der technischen Organisation in diesen Betrieben? Hatten sie das Stadium erreicht, das in der Neuzeit der Einführung der Maschinen vorausgegangen ist, das Stadium der Manufaktur? Diese Frage untersucht B. im Anschlusse an Bücher (Die Entstehung der Volkswirtschaft) und im Kampfe mit Ed. Meyer und Pöhlmann. Für das Bestehen einer „raffinierten Arbeitsteilung" (Ed. Meyer) und „kapitalistischer Unter-

Digitized by Google

nehmer" ist keine Spur von Beweis erbracht (S. 28).

In einer beachtenswerten Anmerkung S. 29 weist B. darauf hin, daß es einerseits nicht bloß deutsche Gelehrte sind, die nach seiner Meinung infolge nicht genügend scharfer Begriffsbestimmung eine falsche Vorstellung von der ökonomischen Entwicklung haben (vgl. Revue historique 1914: Les artisans et leur vie en Grèce des temps homériques à l'époque classique) und daß anderseits gerade in Deutschland, namentlich unter dem tonangebenden Einfluß von Max Weber ein Umschwung in der Beurteilung der ökonomischen Entwicklung Griechenlands sich vorbereitet (Troeltsch, Die Soziallehre der christlichen Kirche, Ges. Schr. I 1912; Lohmeyer, Soziale Fragen im Urchristentum 1921; Sigwart, Kapitalismus, in Pauly-Wissowa, Real-Encykl.).

S. 30 und 31 wendet sich B. wiederum gegen Pöhlmann, der den Satz aufgestellt hat: „Der Arbeitgeber (ἐργοδότης) und der Arbeitnehmer (ἐργολάβος) stehen sich als scharf getrennte Klassen gegenüber." Nach B. deckt sich der antike Gebrauch der Wörter ἐργοδότης und ἐργολάβος durchaus nicht mit der modernen Verwendung der Ausdrücke „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer".

Seine sehr lehrreichen Ausführungen schließt B. mit einer kurzen Zusammenfassung des Ganzen: „Die griechische Welt hat außer der großen Masse kleiner Handwerksbetriebe, die durchaus vorherrrschend gewesen sind, auch Werkstätten gekannt, in denen eine mehr oder minder große Zahl von Arbeitern, und zwar stets Sklaven, vereinigt waren. In Erwägung der Tatsache aber, daß in diesen Betrieben zusammengesetzte Werkzeuge fehlten, und mit Rücksicht auf die Art der Arbeitsteilung, wodurch die Gesamtarbeit an einem Erzeugnis auf viele Arbeiter verteilt ist, wäre es irreführend und unrichtig, diesen Betrieben den Namen „Fabriken" zu geben. Auch ist keine Spur zu finden von einem Stand von „Fabrikanten", d. h. Leuten, die ausschließlich als Unternehmer einer solchen großen Werkstatt auftreten." S. 23 Anm. stellt B. eine besondere Arbeit über „De economische ontwikkeling in Griekenlands bloeitijd" in Aussicht.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Eduard Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens. Nachtrag zum ersten Bande der Geschichte des Altertums. Stuttgart und Berlin 1925, J. G. Cotta Nachf. IV, 70 S. 8. 3 M.

Die vielen neuen Ergebnisse der historischen und archäologischen Arbeit des letzten Jahrzehntes haben schon seit langem eine Neubearbeitung des ersten Bandes von E. Meyers Geschichte des Altertums wünschenswert gemacht. Der Krieg und die auf ihn folgenden schweren Jahre haben jedoch E. Meyer genötigt, sich zunächst anderen Aufgaben zuzuwenden. Er hofft, wenn ihm noch Zeit und Arbeitskraft bleibt, die folgenden Bände überarbeiten zu können. Unmöglich aber ist es ihm, die Darstellung des ersten Bandes durch die Ergebnisse der neuen Funde und Entdeckungen zu ergänzen. Die neue Auflage ist ein unveränderter Abdruck der Ausgabe von 1913. Nur für die Chronologie hat M. im vorliegenden Heft einen Nachtrag gegeben. Über die Notwendigkeit desselben äußert er sich im Vorwort folgendermaßen: „Hier ist in Babylonien und Assyrien eine gewaltige Vermehrung des Materials erfolgt: die einheimische Überlieferung liegt jetzt in der Hauptsache vollständig vor, und zugleich ist es möglich geworden, zu wesentlich korrekteren Daten zu gelangen als früher, und wenn auch noch nicht die absolute, so doch eine annähernd zuverlässige Zeitbestimmung zu erreichen." Für Babel ist das chronologische Material besonders für das dritte Jahrtausend vermehrt worden; vollständige Königslisten liegen jetzt für die Dynastien von Larsa und Isin vor. Da jedoch die uns überkommenen Listen in der Hauptsache um 2000 niedergeschrieben sind, so bleibt immer noch die Möglichkeit bestehen, daß die geschichtliche Rückerinnerung sich bereits soweit verdunkelt hatte, daß Dynastien, die in verschiedenen Teilen des Landes gleichzeitig regiert oder sich zeitweise die Oberherrschaft streitig gemacht haben, als nacheinander herrschend aufgeführt sind. Urninâ von Lagaš, mit dem die zusammenhängende Reihe der Denkmäler von Telloh beginnt, setzt M. um 2875 an und bemerkt dazu: „Dies Ergebnis ist weltgeschichtlich von größter Bedeutung. Natürlich reichen die Anfänge der Kultur und der Schrift in noch frühere Zeit hinauf, und die Hoffnung ist nicht ausgeschlossen, daß auch aus dieser ältesten Epoche noch einmal Überreste zutage kommen. Aber unerschütterlich bleibt bestehen, daß diese Anfänge in Sinear in eine wesentlich jüngere Zeit fallen als die parallele Entwicklung in Ägypten." (S. 39.) „So behält Ägypten die Priorität nicht

Digitized by Google

nur vor Babylonien, sondern in der gesamten menschlichen Entwicklung überhaupt." (S. 40.)

Bei der Chronologie Ägyptens polemisiert M. ausführlich gegen L. Borchardt, der in seiner Abhandlung „Die Annalen und die zeitliche Festlegung des Alten Reiches der ägyptischen Geschichte" (1917) das Datum für Menes um nahezu ein volles Jahrtausend hinaufgerückt hat. M. ist der Überzeugung, daß Borchardts ganze Beweisführung auf lauter willkürlichen Annahmen problematischster Art aufgebaut ist. (S. 46.)

Trotz dieses chronologischen Nachtrages bleibt es auf jeden Fall bedauerlich, daß M. den ersten Band seiner Geschichte des Altertums nicht auf den neuesten Stand des Wissens hat bringen können. Die Brauchbarkeit des Buches wird dadurch stark beeinträchtigt werden.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Paul Collomp, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides. Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg. Fasc. 29. Paris 1926, „Les belles Lettres". VIII, 244 S. 30 Fr.

Die antike Urkundenlehre aufzubauen ist eine der vornehmsten und dringendsten Aufgaben der modernen Altertumswissenschaft und jeden tüchtigen Beitrag dazu möchte man mit uneingeschränkter Freude begrüßen. Wenn P. Collomps umfangreiche und gründliche Arbeit, bei allem Scharfsinn des Verf., unsere Erwartungen einigermaßen enttäuscht, so liegt das wohl ausschließlich an der unglücklichen Themawahl dieser Pariser „thèse". Tausende Originaldokumente machen uns mit Handel und Wandel in Kanzleien des ptolemäischen Ägyptens bekannt, nur ein einziges Original (P. Leyd. G) besitzen wir dagegen aus der eigenen Kanzlei der Lagiden. Eine Untersuchung, die bei der Kgl. Kanzlei einsetzt, muß folglich zum großen Teil fruchtlos verlaufen. In der Tat, wie der Verf. mit anerkennenswerter Offenheit manchmal (z. B. S. 32, 39, 172, 192, 199) gesteht, gelangt er oft zu keinem bzw. zu keinem sicheren Ergebnis. Ja, man kann sogar befürchten, daß er zum Teil falsche Wege eingeht: eben weil seine Problemstellung die Kgl. Kanzlei isoliert, unser Material aber verträgt, wenigstens vorläufig, keine Isolierung.

Die eigentliche Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat, ist, die Form der Kgl. Bescheide auf Bittschriften (die sog. ἔντευξις) zu erklären, den Hauptteil bereiten vor zwei Kapitel über die Urkundengeschichte der ἔντευξις und eins über die Abteilungschefs der Kgl. Kanzlei (den Epistolographen und Hypomnematographen), die mit Bescheiden zu tun hatten. Der kommentierte Text einer unedierten Asylverleihung aus Magdola, deren Anfang in OGIS. 740 steht, und reiche Indices schließen das sauber gedruckte Buch.

Die Funktionen des Epistolographen sind ohne weiteres klar: er führt die Kgl. Korrespondenz, schwerer sind die des Hypomnematographen zu erfassen. Mit triftigen Gründen verficht der Verf. die These, daß das Kgl. Hypomnematographenamt „Ephemeriden" führte, infolgedessen stand ihm auch Erledigung der Bittgesuche durch Randbescheid zu. Der Verf. meint (S. 27) nämlich, daß diese Randbescheide in die „Kg. Tagebücher" eingetragen wurden, sagt aber leider nicht, wie er sich das technisch vorstellt. Nun zum Hauptstück!

Es gab zwei Arten der Kgl. Bescheide: entweder beantwortete der König das Immediatgesuch mit einem besonderen Brief, dem die Bittschrift abschriftlich beigelegt wurde, oder durch eine Subskription auf dem Original des Gesuches. Seiner wohl treffenden Auffassung über das Hypomnematographenamt folgend und durch (falsche) Analogie mit dem Betrieb der römischen Kaiserkanzlei, wie ihn Wilcken in „Herm" 1920 dargestellt hat, verleitet, will nun der Verf. zeigen, daß der erste Modus (Reinschriftbescheid) bei den von außerhalb zugesandten, der zweite (Randbescheid) bei den zu Händen überreichten Bittschriften angewendet wäre. Im ersten Falle fungierte der Epistolograph, im zweiten der Hypomnematograph. Es ist aber erstens wahrscheinlich, daß alle Immediatgesuche zu Händen eingereicht wurden (s. unten), und zweitens ist es sicher, daß die ptolemäische Kanzlei, wie R. Laqueur in seiner Dissertation (Straßburg 1904) gezeigt hat, keinen Parteibescheid kannte, und die Antwort auf das Gesuch immer dem zuständigen Ortsbeamten zugeleitet wurde, so daß die Einreichungsart für die Erledigung ganz irrelevant war.

Und vor allem, und damit fällt die Kombination des Verf. in sich zusammen: beide Verfahren sind keine Eigentümlichkeiten der Kgl. Kanzlei, vielmehr mußten alle Akten im ptolemäischen Ägypten diese beiden Wege durchlaufen. Zwei diesbezügliche „Gesetze" dürfen wir schon jetzt formulieren: 1. Der Randbescheid geht nur im Instanzenwege von oben nach unten, nie aber umgekehrt. 2. Der Randbescheid erfolgt, wenn es sich um eine Anfrage, grundsätzliche Genehmigung des Gesuches, eine Instruktion der übergeordneten

Digitized by Google

Behörde handelt. Unmittelbare Erfüllung des Ersuchten, etwa Geldauszahlung, wird dagegen immer durch ein besonderes Dienstschreiber (in Briefform) verordnet und eine solche Verfügung geht den ganzen Instanzenweg stets in epistolarer Form durch (z. B. Wilcken. Chrest. 159). Und zwar legt die Instanz, die diesen Befehl ausgibt, das Originalgesuch mit allen Randvermerken als Beleg zu ihren Akten und setzt die Abschrift davon ihrem eigenen Schreiben nach.

Hier kann natürlich keine ausführliche Begründung für diese Thesen gegeben werden, es genüge vorläufig die Aufmerksamkeit des Lesers auf Wilckens „Urk. Ptol. Zeit" Nr. 20 ff. zu lenken, die vorzüglich geeignet sind, das Gesagte zu illustrieren. Für den Hergang in der Kgl. Kanzlei möchte ich Asylverleihungen nennen: eine Textreihe aus der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. (Die Liste bei v. Woess, Das Asylwesen. Münch. 1923). In allen diesen Inschriften gibt der König, und zwar, wie Woess Nr. 9 zeigt, durch den Randbescheid des Hypomnematographen auf dem eingelaufenen Antrag seine prinzipielle Zustimmung: „Es geschehe." Die Bittschrift mit diesem Vermerk wird dann vom Petenten dem zuständigen Strategen gebracht und der erläßt — und zwar in Briefform — den Ausführungsbefehl an kompetente Ortsbeamte (Wilck. Chrest. 70, Woess Nr. 7).

Die sachliche Erklärung für die Verschiedenheit des Verfahrens liegt wohl darin, daß die höhere Instanz in der Regel nur auf Grund einer einseitigen Parteierklärung, d. h. unter dem ständigen Vorbehalt: „si preces veritate nituntur" (P. Tebt. 43; P. Rein. 7), ihre Entscheidung traf, und die Prüfung des Tatbestandes erst der Instanz, die den Ausführungsbefehl auszugeben hat, oblag. Aus Wilcken Chrest. 70 und der neuen Magdolaverleihung, die der Verf., wie erwähnt, publiziert, ersehen wir, daß dieser Ausführungsbefehl tatsächlich erst mehrere Monate, nachdem der König seine Zustimmung gab, d. h. wohl nach der Nachprüfung seitens des Strategen, erfolgte.

Drei vom Verf. (S. 176 ff.) ausführlich behandelte Fälle, in denen die kgl. Genehmigung in Briefform erteilt wurde, bilden eine Gruppe für sich. In allen drei Fällen wurde die Antwort nicht an eine, sondern zugleich an mehrere Instanzen (OGIS. 136 ff., 168 Z. 32 ff., P. Leyd.G.), in je einer Ausfertigung hergestellt und übermittelt. Der Randbescheid wurde dadurch technisch unmöglich und man bediente sich der andern Zustellungsart.

Diese letzte Beobachtung erklärt vielleicht eine dunkle Stelle im P. UPZ. 14. Kurz gesagt, in derselben Angelegenheit erhält die Dioiketenkanzlei ein „Kgl. Prostagma" und einen Brief. Der letzte kommt zum Epistolographen, das Prostagma, obwohl auch in Briefform gekleidet (Wilcken, UPZ. I 161) zum Hypomnematographen. Die Erklärung ist wohl darin zu suchen, daß das Prostagma in diesem Falle, da es gleich an zwei Ressorts erlassen wurde, wieder die Briefform hatte, dem Inhalte nach aber dem Randbescheide entsprach, der der Abteilung des Hypomnematographen in der Regel zustand.

Ein hochinteressanter seleukidischer Text, den der Verf. unberücksichtigt läßt, bietet dazu eine Parallele, wenn nicht einen Beweis. Es ist Jos. Antt. XII, 258 ff. Die Samaritaner wenden sich an Antiochos Epiphanes und zwar mit einem „Hypomnema" (und nicht, wie es in Ägypten üblich war, mit einem Brief). Die Behandlung des Schriftstückes entspricht aber durchaus den ägyptischen Gepflogenheiten: die Antwort des Königs geht nicht den Petenten, sondern der zuständigen Instanz zu und zwar, da zwei Beamte daran interessiert sind, wieder in Briefform.

Das dargelegte Verfahren glaube ich für das 2. Jahrh. als sicher bezeugt betrachten zu dürfen, auch in den letzten Dezennien des 3. Jahrh. finden wir es in den Magdola-Papyri und P. Gurob 2, Z. 8 wieder; wie es früher war, weiß ich nicht.

Der Verf. glaubt aber eine tiefere Kluft im Kanzleibetrieb zwischen dem 3. und dem 2. Jahrh. feststellen zu müssen. Im 3. Jahrh. wurden die Bittschriften, obwohl an den König adressiert, oft vom Strategen erledigt, im 2. Jahrh. fällt dieser Usus weg und der Stratege fungiert nicht mehr in der Rolle einer „chancellerie dispersée" des Königs.

Diese ganze Auffassung ist aber schief, die Tätigkeit des Strategen war vielmehr, wie der Verf. einmal selbst anerkennt (S. 202) im 2. Jahrh. keine andere als im 3. Jahrh. und anstatt „l'évolution du rôle du stratège" (S. 145 ff., 165) muß man vielmehr die Entwicklung einer Urkundenform — des Hypomnema — setzen. Und hier rächt sich wieder, daß der Verf. die Kgl. Kanzlei aus dem urkundengeschichtlichen Zusammenhange aussondert.

Hypomnema ist Erinnerungsschrift, „Nachricht und Schriftstück des Nachdenkens", wie P. Dem. Eleph. 1 den griechischen Terminus übersetzt. Die Zenon Papyri gestatten uns einen seltenen Einblick in die Entstehungsgeschichte dieser neuen Urkundengattung. Denn zur abgeschlossenen Form, wie sie im 3. Jahrh. üblich war: ὑπό-

Digitized by Google

μνημα τῶι δεῖνι παρὰ τοῦ δεῖνος, führt der Weg von einer losen Notiz für eigenen Gebrauch (wie PSI. 428) über Schriftstücke, wie etwa PSI. 412 (vgl. noch PSI. 413, 425, P. Edgar 16, 30): ὑπόμνημα Ζήνωνι ἵνα λαλήσῃς Εὐνόμωι μετὰ Ἴστρου, καθάπερ σοι Κρίτων ἐντετείλατο.

Dann sehen wir das Hypomnema schon mit Schlußgruß (εὐτύχει) versehen, aber noch immer wird es vornehmlich nur als Ergänzung des Gespräches verstanden (PSI. 378, 400, 406—409, 424, 442), Etwas dem Eingabestil Eigenes liegt im Hypomnema jener Zeit durchaus nicht. Dioiket gebraucht es (P. Edg. 78, 83, vgl. 16) einem Fellachen gleich. Vielmehr ist das Hypomnema noch ganz formlos, die Dinge sind noch in Gärung, alle bezeichneten Stufen koexistieren noch in der Zeit der Zenon-Korrespondenz, um das Jahr 250 v. Chr. Für eine Eingabe wurde diese formlose und formellose Schriftart ganz ungeeignet. Und man wendete sich an Beamte in der Regel mit Briefen und ἔντευξις. Im 2. Jahrh. sehen wir dagegen, daß das Hypomnema eine feste Form, eine feste und zwar, wie der Verf. S. 160 zeigt, die ἔντευξις nachahmende Formelsprache annimmt. Jetzt wird die Eingabe ausschließlich in hypomnematischer Form verfaßt und die Enteuxisform wird für die Immediatgesuche erspart. Im 3. Jahrh. dagegen trugen die Eingaben an den Strategen die Form eines Immediatgesuches. Um diese Erscheinung zu erklären, müßten wir die Urgeschichte der „Enteuxis" verfolgen können.

Der Geschichte des Immediatgesuches (ἔντευξις) widmet der Verf. ein besonderes, wohl das überzeugendste Kapitel seiner Arbeit. Denn seine Problemstellung gestattet diesmal eine erschöpfende Behandlung des Materials, das uns dazu meistens im Original vorliegt (auch Inedita aus Magdola durfte der Verf. mit benutzen). Mit sicherem Takt analysiert der Verf. die Enteuxis, stellt den dreiteiligen Bau dieser Urkundenart fest und ihr typisches Formular zusammen. Besonderes Interesse verdienen seine Ausführungen über das Pathetische in der Formelsprache und über den Zusammenhang der „Enteuxis" mit der attischen Gerichtsrede. Ob hier sogar direkte athenische Beeinflussung, wie der Verf. will, vorliegt? Eher ist an den Einfluß der Schulrhetorik zu glauben, mit deren Lehre über „εὔνοια" die Pathetik der Enteuxis merkwürdig übereinstimmt.

Leider glückte aber auch dem Verf. nicht, die Entstehung der „Enteuxis" zu beleuchten. Was ist „Enteuxis"? Vom diplomatischen Standpunkt ist sie zunächst ein Brief mit vorangestelltem Namen des Adressaten im Präscript („Ergebenheitsform"), und zwar der Brief an den König. Aber die „Enteuxis" weist, wie der Verf. zeigt (S. 133 ff.) ein ganz anderes Formular, als sonstige Ergebenheitsbriefe auf und andererseits wissen wir (P. Edg. 13, BGU. 1011, Ombos-Inschrift im Arch. f. Papyrusforsch. V), daß man „Briefe" an den König von „Enteuxis" an ihn unterschied, obwohl auch jene in der „Ergebenheitsform" redigiert wurden. Zwei Beobachtungen können uns vielleicht auf den richtigen Weg führen: der Name („ἔντευξις") weist auf Audienz hin, die erhaltenen Originale tragen kein Datum, keine Adresse und keine Versiegelungsspuren (s. P. Magdola). Es wäre somit sehr verlockend anzunehmen, daß die Enteuxis (ganz wie Hypomnema) stets zu Händen überreicht und nicht als Brief zugestellt wurde. Wie ist dann ihre Briefform zu erklären? Und wie werden wir nun den Kanzleivermerk auf dem Verso des sicheren Briefes P. Petrie III, 42 c, 12 „ἔντευξις" verstehen? Sollen wir annehmen, daß das Wort schon im 3. Jahrh. v. Chr. die für die Kaiserzeit belegte (A. Deißmann, Bibelstudien, 117 f. P. Oxy. XII, 1408) Bedeutung: „inständige Bitte" beiläufig erhalten könnte?

St. Petersburg-Berlin. E. Bickermann.

Eduard Fraenkel, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung. Vortrag gehalten auf der Tagung „Das Gymnasium" Berlin, den 6. April 1925. Berlin 1926, Weidmann. 45 S. 8.

„Der Ciceronianismus nicht nur, nein, die gesamte lateinische Eloquenz bei uns ist tot, unwiederbringlich dahin." Die Rolle, die sie besonders in der Zeit der Reformation mit Recht und noch lange danach gespielt haben, ist ausgespielt. Eine Wiedergeburt, wie sie das Griechentum im klassischen Zeitalter unserer Literatur erlebt hat, ist dem Römertum nicht beschieden gewesen. Die Kraft, wie jenes begeisternd auf die Jugend zu wirken, hat es oder seine Behandlung in der Schule auch nicht oder nur ausnahmsweise bewiesen. Welche Bedeutung hat es also, fragt der Verf., noch für unsere humanistische Jugenderziehung, wenn wir Humanismus in der prägnanten Auffassung Werner Jaegers verstehen? Kann etwa die moderne Sprachwissenschaft den verlorenen Mittelpunkt ersetzen? Abgesehen von den Gefahren, die in der Verfrühung und der Übertreibung dieser Studien liegen, fehlt ihnen der „Charakter des καθόλου". Ein wenig liegt die Gefahr, daß Peripheres dem Zentralen die Kraft entziehe, nach Fr. auch vor bei der bis aufs einzelne

Digitized by Google

genauen Regelung der lateinischen Aussprache im Sinne historischer Treue und, in höherem Grade, bei den z. B. in der „Vox Latina" verkörperten Bestrebungen, die Schüler den ganzen Wirkungskreis der lateinischen Sprache übersehen zu lassen, bei welchem Bedenken wohl die Annahme Fraenkels mitwirkt, daß dieses Streben dem Überdruß auch der Lehrer an der herkömmlichen Lektüre entsprungen sei. Doch gibt er zu, daß eine Ausschau in andere Räume des geschichtlichen Lebens auch der Lateinunterricht neben anderen Lehrfächern nicht selten ermöglichen wird. Kann ich diesen Gedankengängen mit gewissen Vorbehalten in der Hauptsache zustimmen, so scheint mir Fr. die Bedeutung der Volkskunde für den altsprachlichen Unterricht zu unterschätzen, wenn er ein halbsportliches Interesse an der Jagd nach folkloristischen Tatsachen von ihr befürchtet. Gewiß werden für die Volkskunde die Überlieferungen der eigenen Heimat noch fruchtbarer sein als die Kunstwerke der klassischen Völker, aber das dort Beobachtete lehrt manches in der Antike erst recht verstehen, was ja die klassische Philologie selbst in neuerer Zeit erkannt hat, und die Wahrnehmung, bei Römern und Griechen eine Übereinstimmung mit dem eigenen Volke in uralten Anschauungen wiederzufinden, ist an sich wertvoll. Wenn Fr. bei seinem oben bezeichneten ausschließlich humanistischen Standpunkt nun auch noch den sog. „Gebrauchswert" des Lateinischen außer Betracht läßt und die „wohlbekannten Wendungen von der logischen Kraft der lateinischen Sprache, dem patriotischen Sinn der Römer und dergleichen mehr" ironisch behandelt, könnte es scheinen, als ob das Schicksal des Lateinischen auf dem Gymnasium für ihn besiegelt sei. Aber ganz das Gegenteil ist der Fall. Er tritt mit aller Entschiedenheit dafür ein, Rom neben Hellas seine Stellung im humanistischen Gymnasium zu lassen, und verficht seine Überzeugung nicht nur mit gründlicher Sachkenntnis, sondern auch mit Ehrlichkeit, Klarheit und Begeisterung.

Freilich während in Hellas das Werk des großen Menschen das Endgültige ist, war es dem Römer, wie Fr. treffend sagt, nur selten gegeben, seinem innersten Wesen einen vollkommenen, von der Umwelt des Schaffenden gelösten Ausdruck im Kunstwerk zu verleihen. Aber die römischen Schöpfungen ziehen uns unwiderstehlich zu dem, was hinter ihnen ist, der Größe, die ein Wesenselement der Geschichte Roms bildet. Ebendeshalb soll dem jungen Menschen nicht erst das Rom des Hannibalischen Krieges, sondern die Entfaltung der ungeheuren staatsgestaltenden Kraft etwa von der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. an gezeigt werden. Fr. berührt sich hier mit den Darlegungen Richard Heinzes in seiner meisterhaften Leipziger Rektoratsrede von 1921 „Von den Ursachen der Größe Roms, " die auch Fr. gebührend rühmt. Hier hätten wir dann auch die beherrschende Idee, die dem Lateinunterricht nach dem Hinschwinden der Stilistik zu seinem Schaden fehlt. Dem Mißverständnis, als ob es sich dabei um ein Eintreten für den römischen Imperialismus handeln könnte, hat schon Heinze durch die trefflichen Worte am Schlusse seiner Rede vorgebeugt. Fr. meint sogar, daß wir Deutschen uns selbst aufgeben müßten, wenn wir bis zu dem in Rom erreichten Grade die Persönlichkeit des einzelnen der Gesamtheit unterordnen wollten. Aber „die selbstverständliche, beinahe nüchterne Einordnung des einzelnen Mannes in die Allgemeinheit, die Gesinnung einer Volksgemeinde, die der eigenen legitimen Machtfülle freiwillig vielfache Schranken zieht, der virile Geist des Ganzen, die Achtung vor dem Recht und der Rechtsprechung" kann uns ein Vorbild sein. Und wenn aus jener geschichtlich größten Zeit literarische Gestaltungen nicht vorliegen, so findet sich — darin hat Fr. gewiß Recht — genug eigentümlich Römisches auch noch in den Dokumenten später Zeiten. Damit würde die Welt Roms, die für viele hauptsächlich nur die Vermittlerin des Griechentums ist, selbständig mit einem hohen Berufe neben dieses treten. Ganz neu ist diese Auffassung ja auch nicht. Darum gebe ich möglichst das persönliche Gepräge der Gedanken Fraenkels wieder. Wohl ist, wendet er selbst ein, das Römische in seinen charakteristischen Erscheinungsformen jugendfremd, fast jugendfeindlich, aber das Pathos der geschichtlichen Persönlichkeit und des historischen Geschehens wird seine Wirkung nicht verfehlen. Nur soll in jeder Lateinstunde geschichtliche Luft wehen. Auf die Jüngsten sollen noch die schönen Geschichten von Roms Urzeit ihren alten Zauber ausüben.

Aber die Sprache? Nun „das Erlebnis der lateinischen Sprache will unser Humanismus um keinen Preis entbehren". Fr. stellt mit Recht die höchsten Forderungen an den Lehrer: „Er wird als ein gewaltiger Magier immer neue Worte und Sätze aus dem Totenschlaf erwecken, daß die Jungen staunen ob der Fülle des Lebens, der Anmut und Prägnanz, Geschmeidigkeit und Würde, und gar nicht anders können denn diese Latinersprache zu lieben", und schließlich wohl auch an einen lateinischen Brief oder gar an ein Distichon sich wagen. Neben diesem schönen Glauben be-

Digitized by Google

grüßt man mit Genugtuung die ausdrückliche Feststellung, daß ohne vorbereitende harte Arbeit, ohne unermüdliches Lernen im Stile früherer Zeit von Sexta herauf solche Früchte nicht zu haben sind. „Anregungen haben noch nie genügt das Schöne hervorzubringen." Wenn's also auch nicht leichter, nur packender, werden soll, so gilt es doch, mein ich, auch neue Verstiegenheiten fernzuhalten. Die rauhe Wirklichkeit sorgt sowieso schon dafür, daß nicht alle Blütenträume reifen.

Fr. hält sich nicht für zuständig, so etwas wie einen Lektürekanon zu geben. Immer aber sollen möglichst oft lebendige Menschen und ihre Kreise gezeigt werden bis auf Trajan und Marcus und ihre Korrespondenten. Um so mehr fällt ein schroffes Urteil auf: „Was sollen denn für Früchte gedeihen, solange ein Teil unserer Lehrer noch immer nichts besseres zu tun weiß als gewohnheitsmäßig mit den Fünfzehnjährigen die Schrift vom Greisenalter zu lesen?" Sagt nicht Cicero selbst: Sed in omni oratione mementote eam me senectutem laudare, quae fundamentis adulescentiae constituta sit? In höherem Alter sie zu lesen, ist für viele zu spät. Darin gab mir Otto Ribbeck schon vor über 30 Jahren bei dem gleichen Bedenken recht. Wüßte ich doch auch keine Schrift, die, für Jüngere verständlich, gerade im Sinne Fraenkels einen solchen Brennpunkt echten Römertums mit Einschluß der echtrömischen Liebe zum Landbau bildete. Immer auch soll nach Fr. die schöpferisohe Aneignung der griechischen Bildung durch die Römer aufs neue veranschaulicht werden. Und doch urteilt er: „Nur selten und nur bei kluger Auswahl werden Ovids entzückende Metamorphosen ein Alter ansprechen, das dem frivol graziösen Spiel noch nicht geneigt ist, dem Märchen aber sich entwachsen fühlt." Ich kann diese Annahme nach meiner Erfahrung nicht bestätigen. Wann sollen diese Dichtungen dann gelesen werden? Und woher wird die Jugend die sinnreichen Sagen sich aneignen, die doch ein Hauptstück der humanistischen Bildung sind? Hier mag auch einmal an das von Goethe im Anfang des 9. Buches von „Dichtung und Wahrheit" angezogene Urteil erinnert werden.

„Können wir denn wirklich das Römertum nicht entbehren?" fragt sich Fr. am Schlusse noch einmal. Bei aller Betonung der genialen Überlegenheit der Griechen weist er auf die Gefahren hin, die in der ihnen eigenen Überspannung des Gedankens von der Freiheit und der Autarkie des Individuums liegen. So weit wir nicht, meint er, „königliche Philosophen" bilden können, müssen wir einen Teil unserer Jugend zu tauglichen Bürgern ihres irdischen Staates machen, und er sieht einen großen Vorzug darin, daß in den antiken Gebilden der Gehalt an ursprünglichen menschlichen Lebenskräften sich minder gebrochen darstellt und daher leichter wahrzunehmen ist als in den meisten späteren Gestaltungen. In der sozusagen klassischen Form des älteren Römertums fehlt noch „die moderne Selbstherrlichkeit des Mechanismus, die Entseelung des Betriebes", „Religion und Sittlichkeit, Familienleben und Gesellschaftsaufbau, Rechtsprechung, Bautätigkeit und Kriegführung, all das liegt noch in einem übersehbaren Kreise nahe beieinander und durch alles hindurch geht ein Element des — nicht in moralischem Sinne zu verstehenden — humanum." Dazu müßte die Eigenart und Stärke der römischen disciplina nach Fr. auch im Unterricht unseres Gymnasiums gebührend hervortreten. Bei seiner steten Betonung des echten Römertums könnte die Vorstellung entstehen, als sollten wir von der historischen Betrachtung des Altertums zu der früher üblichen normativen Wertung zurückkehren. Schon eine zweckbewußte Auswahl würde ein solches Idealisieren in sich schließen. Demgegenüber will ich ausdrücklich bemerken: Mögen die jungen Leute bei der Lektüre des Tacitus und insbesondere seiner Germania sich bewußt werden, wie tief Rom später von seiner Höhe gesunken ist. Schon die Wahrnehmung, wie das so nüchterne, selbstbewußte Volk durch den Hauch des hellenischen Geistes unwiderstehlich getrieben wurde, die in ihm schlummernden Geisteskräfte zu entfalten, muß für den jungen Deutschen ein erhebendes Erlebnis sein. Und wenn er dann sieht, wie dieses Kernvolk schließlich die seine Größe begründenden Vorzüge preisgab, so kann ihm dies ein Ansporn werden, seinen eigenen Schatz treuer zu hüten. Dem Deutschen mit der ihm angestammten Kraft und dem Triebe nach allem Hohen, wie es die Griechen ausgebildet haben, fehlt gerade der den Römern eigentümliche gesunde Gemeinsinn, der ihm helfen kann, beide Anlagen zum Heile der res publica zu betätigen. Die Not der Zeit fordert ein Zusammenraffen aller Kräfte. Aber ich meine, in dem Unterricht, den Fr. so begeistert geschildert hat, haben neben den in seinem Sinne humanistischen Werten zu ihrem Teile, lediglich zur Belebung und Vertiefung, auch Raum wohlangebrachte Hinweise auf die sicheren Ergebnisse der Sprachwissenschaft und der Volkskunde. Rechnet man dazu noch alles das, was Fr. absichtlich außer Betracht läßt, was aber doch mitwirkt, auch wenn es nicht als Selbst-

Digitized by Google

zweck angesehen wird: die logische Schärfe der Sprache, die kulturhistorische Bedeutung besonders für Mittelalter und Renaissance, den „Gebrauchswert" für die Gegenwart, wie kann man da noch zweifeln, daß das Römertum notwendig ist für die humanistische Bildung? Wenn Fr. schließlich darauf hinweist, daß auch die Universitätslehrer sich der hohen Aufgabe gewachsen zeigen möchten, so darf man in dieser Beziehung die besten Hoffnungen hegen beim Hinblick schon auf die oben erwähnten Männer, den Verf. eingeschlossen. Seine Schrift gehört zu dem Besten, was in neuerer Zeit zur Sache gesprochen worden ist.

Leipzig. Richard Opitz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926) 3.

I. Abhandlungen. (129) **Anton Mayer,** Die moderne Kunst im Unterricht. — (154) **Hans Weis,** Außerklassische Kunst. — II. Beitrag. (168) **Robert Renner,** Medea (Fortsetzung). V. Die letzten größeren Epen und das kleine Epos. Mit Apollonios und Val. Flaccus können die „Argonautica" des Orpheus und die Medea des Dracontius, die besprochen werden, keinen Vergleich aushalten. Wie letzterer verbindet auch Ovid (Met. 7, 1—424) die liebende und rächende Medea zu einer Erzählung. Der 12. Brief der Heroiden ist um so wertvoller, als Ovids Drama „Medea" verloren ging. VI. Das Drama: Sophokles und Euripides. Mit Vorliebe beschäftigte sich das Drama mit der korinthischen, der rächenden Medea. Äschylos scheint Medea nicht auf die Bühne gebracht zu haben. Sophokles stellte die kolchische M. dar in den „Kolchides", die fliehende in den „Skythen" und die jolkische in den „Rhizotomoi" oder „Pelias". Auch Euripides hat die jolkische M. in den „Peliaden", die athenische im „Ägeus" dargestellt. Diese Dramen wie vor allem die korinthische M. werden besprochen. „Ägeus" wurde vor der „Medea" geschrieben. Neophrons Medea scheint eine Nachahmung des Euripideischen Stückes gewesen zu sein. — (177) III. Zeitschriftenschau. — (178) IV. Bücherschau.

Helias 6 (1926), 2. 3.

(29) **P. Bisoukides,** Das höhere griechische Bildungswesen. — (34, **Angelos Sikelianos,** Delphische Festspiele.

(44) **E. Z.,** Griechische Volkskunst — (45) **E. Z.,** Die Bibliothek Gennadeion in Athen. — (46) **E. Z.,** Antikenfunde in Griechenland. In Asine haben die Gräber, die in Verbindung mit den Wohnungen stehen, reiches keramisches Material ergeben, besonders für die alt- und mittelhelladische Epoche. Die Handelsbeziehungen zwischen Kreta und der Argolis bestanden bereits in der ältesten helladischen Zeit. In der mykenischen Nekropole sind 25 große Dromosgräber mit reichen Funden aufgedeckt worden. In Midea wurde ein neues mykenisches Kuppelgrab mit reichem Gold- und Silberschatz aufgedeckt. In Sparta wurden am Theater, einem der größten Griechenlands, Grabungen vorgenommen. Seine Geschichte läßt sich bis etwa 400 v. Chr. verfolgen, seine Neubenutzung vom 9. bis 12. Jahrh. feststellen. Auf der Akropolis gaben Funde Aufklärung über die älteste spartanische Zeit. Im Norden der Burg sind Häuser in einem Kaufmannsviertel festgestellt. In Korinth wurde die Orchestra des Theaters ausgegraben, in Pherai für die Architekturgeschichte wichtige Stücke von Tempeln gefunden. Die Ausgrabungen in Teos sind besonders für die Geschichte der dionysischen Künstler wichtig. Inschriften von einem kleinen Tempel in Delos belehren über die Herkunft der Schüler des delischen Gymnasiums, unter denen sich damals ganz wenig Athener fanden. In Thasos sind der Markt, das Prytaneion, das Dionysion und andere Gebäude gefunden worden, auch zuletzt eine antike Straße. — (47) Salonikis Bedeutung im Mittelalter.

Das humanistische Gymnasium. 37 (1926) IV/V.

(137) **F. Charitius,** Eugen Grünwald zur 70. Geburtstagsfeier am 27. August 1926. — (146) **Nestle,** Griechische Naturrechtstheorien. Während Protagoras den menschlichen Ordnungen wenigstens noch eine relative Gültigkeit zuerkannte, setzen ihnen andere Sophisten ein angeblich besseres und allein gültiges Naturrecht entgegen. Die eine Richtung verwirft das geltende Recht zugunsten eines Naturrechts der Starken, die andere zugunsten eines Naturrechts der Schwachen. Für die erstere Richtung werden betrachtet Thrasymachos, Gorgias (vgl. Platos Kallikles im Gorgias), Antiphon, dazu die Stellung Platons, des Anonymus Jamblichi, des Thukydides herangezogen, ferner die Forderung der Emanzipation der Schwachen erörtert (Hippias, Euripides, Lykophron, Aristophanes, Alkidamas), die Weiterentwicklung dieser Naturrechtstheorien des 5. Jahrh. verfolgt (Hippodamos, Phaleas, die Sokratik, die Kyniker, die Stoa, der Epikureismus, die Skepsis), die Utopie, früher in der Form der Komödie, dann als Staatsroman, behandelt. Die beiden Lehren vom Naturrecht des Starken und dem zugunsten der Schwachen werden in ihrer Weiterentwicklung bis auf die Gegenwart verfolgt. — (162) **Leo Weber,** Auf der Akropolis. — (172) **Hans Lamer,** Zur Geschichte des Sports. In „durchlaufender Betrachtungsweise" wird die Entwicklung des Sports, wie sich Freunde und Gegner zu ihm stellten, bis in die Gegenwart verfolgt. — (176) **Benno Diederich,** Die Idee des Humanismus. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (179) **B. v. Hagen,** Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Jena. — (180) **Ax,** Bericht aus Hamburg. Darin Bericht über den Vortrag von E. Cassirer, „Die Antike und die

Digitized by Google

Entstehung der exakten Wissenschaft". — (181) **Fehrle,** Württembergischer Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Darin Bericht über die Vorträge von W. Nestle, „Zur Krisis unseres Bildungswesens, insbesondere des Humanismus", Weinreich, „Gottmenschentum in der Antike", Weitbrecht, „Die Entwicklung des astronomischen Weltbildes der Griechen und seine kulturgeschichtliche Bedeutung" und Salzmann, „Kaiser Hadrian und das Problem seiner Persönlichkeit". — (182) **Wolterstorff,** Ver. d. Fr. d. h. G. im Bezirk Erfurt. Darin Bericht über den Vortrag von Körte über den Harpalosprozeß. — (183) **Krüger,** Bericht aus Breslau. Darin Bericht über den Vortrag von Malten „Bilder von einer griechischen Reise." — **F. Bucherer,** Gymnasiumsjubiläen: eine Bildungsanstalt des Berliner Nordens (Humboldt-Gymn.), Askanisches G., Kaiser-Wilhelm-Gymnasium Hannover, Zur Geschichte des Domgymnasiums Halberstadt, staatl. Friedrich-Wilhelm-Gymn. u. Realgymn. zu Köln, 500-Jahrfeier des Gymnasiums Martino-Katharineum in Braunschweig, Festschrift zur Vierhundertjahrfeier d. G. zu Nordhausen. — (193) **Fr. Meis,** Humanistische Aufbauschulen? — (194) Die Amtsbezeichnung der preußischen Gymnasialdirektoren. — (193) Lesefrüchte. — Mitteilungen aus dem Deutschen Altphilologen-Verbande. (198) **J. A. Kernig,** D. Altphil.-V., Ortsgruppe Kiel. Darin Bericht über die Vorträge von Nissen „Arbeitsunterricht in den alten Sprachen" und Garbers „Xenophons Anabasis im griechischen Anfangsunterricht". — (199) Bücherbesprechungen.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. II (1926) 4.

(385) **Franz Studniczka,** Von der griechischen Plastik des V. Jahrh. v. Chr. (Besprechung von Schraders „Phidias"). — (408) **Wilhelm Holtschmidt,** Kunstwerk und Erziehung. — (441) **Hermann Schwarz,** Die Hypothesen des Gewissens. — (448) **Richard Gaede,** Gedanken über Landerziehungsheime. — (457) **Anton Funck,** Freude an der Arbeit. — (459) **Franz Charitius,** Sehen und Erkennen. — (493) **Alfred Körte,** Philologische Fachtagung in Weimar. Darin Bericht über die Vorträge v. Ferdinand Noack über die Ausgrabungen in Ostia, Eduard Norden über das Arvallied, Matthias Gelzer über Altertumswissenschaft und Spätantike, Felix Jacoby über den philologischen Universitätsunterricht und die Leistungen des humanistischen Gymnasiums und Otto Regenbogen über die Stellung der Sprache in der Ausbildung der klassischen Philologen. — Nachrichten. (495) Altertumskunde. Untersuchung der Mastabas in der großen Nekropole des Alten Reiches westlich der Cheopspyramide, Freilegung der großen Sphinx von Gizeh, wohl eines Bildes des Königs, Funde von 32 Lehmstäbchen in Malia auf Kreta mit minoischer Schrift, deren Stellung zwischen ägyptischen Hieroglyphen und dem phönikischen Alphabet dadurch geklärt wird, Freilegung ganzer Häuser in Sichem, Erforschung des Hypäthraltempels des Heraions von Samos (108 m Länge, 133 jonische Säulen), Feststellen der Anordnung der Atlanten am Zeustempel und Ausgrabung des Asklepiostempels in Girgenti, Planung von Ausgrabungen des Augustustempels in Angora und des Zeustempels in Aizanoi, Plan einer Herausgabe der Meisterwerke der Kunst in den Sammlungen Stambuls, Hinweis auf den Internationalen archäologischen Kongreß in Palästina und Syrien und die Koldewey-Gesellschaft deutscher bauforschender Architekten. — (503) Bildungswesen.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. III (1926), 10.

(178) **Rudolf Koller,** Athens Wirtschaftspolitik im 5. Jahrhundert. In den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges handelt es sich für Athen den Hellespont wegen der Getreidezufuhr freizuhalten. Athen mußte das Meer beherrschen. Das Pontusgebiet suchte sich Themistokles wie Perikles zu sichern. Für notwendige neue Getreidequellen kam Unteritalien und Sizilien in den Gesichtskreis der athenischen Politik. Wenn Perikles auch den extremen Plänen entgegentrat, förderte er doch die Festsetzung in Großgriechenland. Mit dem Mißglücken der Sizilischen Expedition waren alle Hoffnungen Athens auf den Westen dahin und sein Schicksal war besiegelt, als die pontische Zufuhrmöglichkeit abgeschnitten war. — (182) **J. H. Bondi,** Antigones „dialektischer Kalkul". Eine Parallele aus Kamerun zeigt, daß der „d. K." (Antig. 902ff.) durchaus echt primitiv und ursprünglich ist. — (184) **Heyne,** Zahnärztliches bei den alten Römern. Die Zahnheilkunde spielte, wie sich aus Einzelheiten ergibt, bei den Römern schon eine große Rolle und vieles mutet uns geradezu modern an. — (188) Der Philologentag in Erlangen (III). Kurzer Bericht über die Vorträge von Adami, Amelung, Fraenkel, Heisenberg, Horneffer, Leisegang, Schöne, Schwartz. — (189) Kleine Nachrichten. Paul Krüger †. Ernst Samter †. Zum 150. Geburtstag Berthold Georg Niebuhrs. Funde (anderwärts schon berichtet). — (191) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aramaic Papyri of the fifth century B. C. Edited with translation and notes by A. Cowley. Oxford 23: *D. L.* N. F. III (1926) 27 Sp. 1286. 'Von Nutzen.' Bedenken äußert *E. Lidzbarski.*

Archimedes u. **Apollonius,** Ausw. aus d. Werken v. Gohlke. Frankfurt a. M. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 129. 'Der besonderen Beachtung der mathematischen Kollegen empfohlen' v. *F. B.*

Ausonius, Decimus Magnus, u. **Venantius Fortunatus,** Die Moselgedichte. Zum 3. Male hrsg. u. erkl. v. Carl Hosius. Marburg i. H. 26: *D. L.*

Digitized by Google

N. F. III (1926) 26 Sp. 1240 f. Einzelne Ausstellungen macht *F. Drexel.*

Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905, hrsg v. Theodor Wiegand. Bd. 3. Berlin u. Leipzig 25: *Lit. Woch.* 1926, 39 Sp. 1161 ff. 'Höchst anerkennenswerte Leistung.' *Edm. Weigand.*

Bachofen, J. J., Der Mythus von Orient und Okzident. Eine Metaphysik der Alten Welt aus den Werken von J. J. B. München 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 4 S. 234 ff. 'Sollte nicht in den Lehrerbibliotheken fehlen.' *H. Poeschel.*

Carlsson, Gunnar, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien. Eine textkritische Untersuchung. Lund (26): *Lit. Woch.* 1926, 39 Sp. 1156 f. 'Für die Textgestaltung von großem Werte.' *A. Klotz.*

Dahms, R., Ilias und Achilleis. Untersuchungen über die Komposition der Ilias. Berlin 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128. Inhaltsangabe v. *F. Charitius.*

Dieterich, Albrecht, Mutter Erde, ein Versuch über Volksreligion. 3. erw. Aufl. bes. v. Eugen Fehrle. Leipzig-Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 27 Sp. 1284 f. Gegen die Zufügung 'neuen Materiales' wendet sich *H. Naumann.* — *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 124 f. 'Dankenswerte' Ergänzungen erkennt an *F. B.*

Droysen, Geschichte Alexanders des Großen. Gotha u. Stuttgart 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 134. 'Noch heute jugendfrisch.' *E. Bux.*

Ehrhard, Albert, Urchristentum und Katholizismus. Luzern 26: *D. L.* N. F. III (1926) 26 Sp. 1233 ff. 'Auch für Gelehrte sehr lesenswerte populärwissenschaftliche Vorträge.' Einwendungen macht *Ad. v. Harnack.*

Fracastoro, Girolamo, Naugerius, Sive De Poetica Dialogus. With an English Translation by Ruth Kelso and an Introduction by Murray W. Bundy. Urbana 24: *D. L.* N. F. III (1926) 26 Sp. 1241 f. Besprochen v. *E. Winkler.*

Γεωργιάδης, Ἀθανάσιος, Ἡ ἁρμονία ἐν τῇ ἀρχιτεκτονικῇ ποιήσει. Μουσικῇ — ποίησις — ἀρχιτεκτονικὴ ἁρμονία. Τὰ τῶν Ἑλλήνων ἱερὰ καὶ ναοὶ ποιηθέντα κατὰ τοὺς μουσικοὺς τῶν ἐν ἁρμονίᾳ συμφωνιῶν λόγους. Athen 26: *Hellas* 6 (1926) 3 S. 51. 'Sucht den musikalischen Kanon zunächst in den Bauwerken des dorischen Baustils nachzuweisen.' *E. Z.*

Glotz, Gustave, Histoire ancienne. Deuxième Partie. Histoire grecque. T. I. Des origines aux guerres médiques. Avec la Collaboration de Robert Cohen. Paris 25: *Lit. Woch.* 1926, 40 Sp. 1174. 'Der wissenschaftlich Interessierte wird jedenfalls viel Anregung aus dem Buche, in dem eine riesige Stoffmasse vorgelegt wird, erhalten, auch dort, wo er einzelnen Behauptungen oder gar der Gesamtauffassung des Verf. sich nicht anschließen kann.' *W. Otto.*

v. Gordon, Wolff, Die dramatische Handlung in Sophokles' „König Oidipus" und Kleists „Der zerbrochene Krug". Halle a. S. 26: *Lit. Woch.* 1926, 49 Sp. 1190 f. 'Armselige Wortklauberei.' *M. Koch.*

Gregorovius, Ferdinand, Wanderjahre in Italien. Hrsg. v. Dürerbund. Berlin o. J.: *Neue Jahrb.* II (1926) 4 S. 482. 'Erfreuliche volkstümliche Auswahl.' *F. Schnabel.*

Gundolf, Friedrich, Caesar im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 26: *D. L.* N. F. III (1926) 26 Sp. 1246 f. 'Schönes, ja hinreißendes Buch.' *E. Hohl.*

v. Hagen, Benno, Übungsbuch zu F. Sommers Lat. Schulgrammatik. III. T.: Oberstufe. Dazu Wörterverz. u. Lat. Übersetzung. Frankfurt a. M. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 130 f. Anerkannt v. *W. Nestle.*

v. Harnack, Adolf, Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. Leipzig 26: *D. L.* N. F. III (1926) 27 Sp. 1281 ff. 'Den Scharfblick des großen Historikers' rühmt *A. Deißmann.*

Haverfield, F., The Roman Occupation of Britain, being six Ford Lectures. Now revised by George Macdonald. Oxford 24: *D. L.* N. F. III (1926) 30 Sp. 1451 ff. 'Höchste Anerkennung der Leistung H.'s' spricht aus *E. Täubler.*

Hertel, Johannes, Die Methode der arischen Forschung Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 40 Sp. 1189 f. Inhaltsangabe v. *O. Stein.*

Holst, Hans, Die Wortspiele in Ciceros Reden. Oslo 25: *D. L.* N. F. III (1926) 29 Sp. 1398 f. 'Fleißig und gewissenhaft.' *W. Kroll.*

Hopfner, Theodor, Orient und griechische Philosophie. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128. Inhaltsangabe v. *Bux.*

Howald, Ernst, Die Anfänge der europäischen Philosophie. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 38 Sp. 1108. 'Überall sieht man in "neue Lande".' *Br. Jordan.*

Hunger, J. y Lamer, H., La civilización del oriente antiguo. Versión del alemán por el Dr. Domingo Miral. Barcelona 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 131. Anerkannt v. *Müller-Marquardt.*

Inscriptions de Délos, comptes des hiéropes Nr. 290—371, publiés par Felix Durrbach. Paris (26): *D. L.* N. F. III (1926) 27 Sp. 1287 f. 'Ausgezeichnet.' 'Die Handlungsweise der Pariser Akademie' verurteilt *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Jensen, Hans, Geschichte der Schrift. Hannover 25: *D. L.* N. F. III (1926) 30 Sp. 1433 ff. 'Die Aufgabe ist innerhalb des Möglichen in vortrefflicher Weise ausgeführt.' *M. Lidzbarski.*

Jüthner, Julius, Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins. Leipzig 23: *D. L.* N. F. III (1926) 28 Sp. 1343 ff. 'Interessanter und dankenswerter Beitrag zur Kulturgeschichte des Altertums.' *Ernst Meyer.*

Kittel, Gerhard, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. III (1926) 30 Sp. 1437 ff.

Digitized by Google

Anerkannt, wenn auch unter Ausstellungen v. *H. Greßmann.* — *Lit. Woch.* 1926, 38 Sp. 1105 f. 'Wer über die großen und schweren Aufgaben ernsthafter neutestamentlicher Forschung einen Überblick sucht und sich einarbeiten will, der greife zu diesem Buche.' *P. Fiebig.*

Knoke, Friedrich, Bemerkungen zu dem Sprachgebrauch des Tacitus. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 130. 'Wird für jeden Erklärer des Tacitus von großem Nutzen sein.' *H. Zelle.*

Koch, Hugo, Cyprianische Untersuchungen. Bonn 26: *Lit. Woch.* 1926, 39 Sp. 1137 ff. 'Zwölf scharfsinnige und sorgfältige Untersuchungen.' *P. Koetschau.*

Köster, August, Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeers im 3. u. 2. Jahrt. v. Chr. Leipzig 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128. 'Zeichnet aus kleinen, fein beobachteten Einzelheiten ein Bild.' *Bux.*

Κουρτίδης, Κ. Γ., Τὰ Θρακικὰ ἤτοι ἡ ἀρχαία Θράκη — οἱ ἀρχαῖοι Θρᾷκες — τὰ Διονύσια — τὰ Ἐλευσίνια μυστήρια — Ὀρφικά — Ὀρφισμός. Saloniki 26: *Hellas* VI (1926) 3 S. 51. Inhaltsangabe.

Kurz, Marcel, Le Mont Olympe. Monographie. Paris 23: *D. L.* N. F. III (1926) 29 Sp. 1407 f. 'Für Geographen und Touristen sehr wertvoll.' *K. Sapper.*

Lacapeni, Georgii, et **Zaridae, Andronici,** Epistolae XXXII cum epimerismis Lacapeni. Accedunt duae epistolae Michaelis Gabrae ad Lacapenum. Ed. Sigfrid Lindstam. Göteborg 24: *D. L.* N. F. III 30 Sp. 1440 ff. Den 'wissenschaftlichen Ernst und die philologische Schulung' des Hrsg. rühmt *F. Dölger.*

Lamer, H., La civilización griega und La civilización romana. Versión del alemán por el Dr. Domingo Miral. Barcelona 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 131. Anerkannt v. *Müller-Marquardt.*

Lehmann-Hartleben, Karl, Die Trajanssäule. Ein römisches Kunstwerk zu Beginn der Spätantike. Berlin-Leipzig 26: *D. L.* N. F. III (1926) 27 Sp. 1291 ff. Ausstellungen macht *J. Sieveking.*

Loewe, Hans, Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit. München u. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 134 f. 'Verdient höchste Anerkennung.' *E. G.*

Lysias, Ausgew. Reden. 3. Bd., übersetzt v. C. Hermann. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 129. 'Sinngemäß, ohne undeutsch zu werden.' *E. G.*

Modona, Aldo Neppi, Cortona Etrusca e Romana nella storia e nell' arte. Firenze 25: *Lit. Woch.* 1926 38 Sp. 1130. 'Zeichnet sich durch seine streng wissenschaftliche Haltung aus.' *Edm. Weigand.*

de Morgan, Jacques, La préhistoire orientale. Ouvrage posthume publié par Louis Germain. T. I. Généralités. Paris 25: *Lit. Woch.* 1926, 38 Sp. 1131. Ausstellungen macht *G. Roeder.*

„Ocellus Lucanus". Text u. Kommentar v. Richard Harder. Berlin 26: *Hellas* 6 (1926) 3 S. 51. 'Die gründliche Behandlung gewinnt eine Fülle interessanter Tatsachen für die Geschichte der antiken Philosophie.' *B. S.*

Phädrus. Ausw. a. d. Fabeln des Ph. u. den Äsopischen Fabeln nebst einigen Sätzen **Euklids.** Text u. Erklärung v. Heinrich Pigge. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 131. 'Sehr erfreulich.' *H. Zelle.*

Platons Theaitetos übers. v. Schleiermacher. Neu hrsg. v. C. Woyte. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 129. 'Behält noch immer ihren Wert.' *E. G.*

Rötter, Bern., Die Aussprache des Lateinischen. Limburg a. d. Lahn o. J.: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 130. 'Vorzügliches Hilfsmittel.' *H. Zelle.*

Rosenthal, Georg, Wie lerne ich lateinische Texte in gutes Deutsch übertragen? Frankfurt a. M. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 129 f. 'Man kann viel daraus lernen.' Ausstellungen macht *F. B.*

Ruppert, Hans, Klassische Altertumswissenschaft (Jahresber. d. Liter. Zentralbl.). Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128. Angezeigt v. *F. Charitius.*

Salomon, Antike Erzähler. Frankfurt a. M. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 129. 'Werden sicher in einem Kränzchen von Primanern Freude machen.' Ausstellungen macht *F. B.*

Schlatter, A., Die Geschichte der ersten Christenheit. Gütersloh 26: *Lit. Woch.* 1926, 39 Sp. 1137. Ausstellungen macht *P. Fiebig.*

Schmidt, Karl, Die Vorsokratiker. Ausw. für d. Schulgebrauch. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128 f. 'Billigenswerte Auswahl.' Einen Kommentar wünscht *E. G.*

Schneider, Fedor, Rom und Romgedanke im Mittelalter. München 26: *Neue Jahrb.* II (1926) 4 S. 481 f. 'Verfügt über die unbedingte Kenntnis der neueren Spezialliteratur und gibt so einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung.' Ausstellungen macht *F. Schnabel.*

Schrader, Hans, Phidias. Frankfurt a. M. 24: *D. L.* III (1926) 29 Sp. 1402 ff. 'Viele Belehrung und Anregung' erkennt an *G. Lippold.* — *Neue Jahrb.* II (1926) 4 S. 385 ff. ‚Schönes, ernstes, liebenswürdiges Buch.' ‚Die Hauptzüge der Darstellung' lehnt ab *Fr. Studniczka.*

Silvae Monacenses. Festschrift zur 50 jährigen Gründungsfeier des Historischen Vereins an der Universität München 1926. München 26: *Lit. Woch.* 1926, 40 Sp. 1178. Inhaltsangabe.

Strack, Hermann L.†, und **Billerbeck, Paul,** Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. 3. Bd.: Die Briefe des N. T. und die Offenbarung Johannis erläut. a. T. u. M. München 26: *D. L.* N. F. III (1926) 28 Sp. 1340 ff. 'Bedeutungsvoll.' Bedauert werden die nachträglichen Kürzungen am Manuskript von *G. Kittel.*

Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris

Digitized by Google

auctore Eliezer Ben Jehuda Hierosolomytano. Berlin-Schöneberg [25]: *D. L.* N. F. III (1926) 29 Sp. 1385 ff. 'Durchaus aus den Quellen geschöpft.' *Ludwig Blau.*

Thomsen, Peter, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien. Tübingen 25: *D. L.* N. F. III (1926) 29 Sp. 1397 f. 'Wirkt anregend und bringt vor allem wertvolles Material über die neueste Literatur.' *A. Jirku.*

Vogt, Joseph, Römische Politik in Ägypten. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128. Inhaltsangabe v. *Bux.*

Wackernagel, Jakob, Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. 2. Reihe. Basel 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 4 S. 228 ff. Den 'Reichtum des Buches' sucht anschaulich zu machen und Nachträge gibt *K. Rupprecht.*

Weber, Wilhelm, Der Prophet und sein Gott, eine Studie zur 4. Ekloge Vergils. Leipzig 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128. 'Ein Buch, das jedem Vergillehrer unentbehrlich ist, und das jeder kennen sollte, der sich über die Zeit der absterbenden Republik und der ersten Kaiser genauer unterrichten will.' *Bux.*

Weege, Fritz, Der Tanz in der Antike. Halle a. d. S. 26: *Lit. Woch.* 1926, 40 Sp. 1197 f. Ausstellungen macht *B. Schweitzer.*

Weigand, Gustav, Ethnographie von Makedonien. Geschichtlich-nationaler, sprachlich-statistischer Teil. Leipzig 24: *Lit. Woch.* 1926, 39 Sp. 1148. 'Wenn man auch in Einzelheiten anderer Meinung als Verfasser sein mag, wird das Buch doch allen ein unentbehrliches Hilfsmittel sein.' *A. Byhan.*

Weinstock, H., Antike Bildungsideale. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) III S. 128. 'Gute Schrift.' *F. Charitius.*

Willi, Walter, Versuch einer Grundlegung der platonischen Mythopoiie. Zürich 25: *Hellas* 6 (1926) 3 Sp. 51. 'Eingehende Untersuchung.' *S.*

Zwirlein, Stephan, Venantius Fortunatus in seiner Abhängigkeit von Vergil. Würzburg 26: *Lit. Woch.* 1926, 39 Sp. 1157 f. 'Von Gründlichkeit und sicherer Methode zeugende Schrift.' *Ed. Zarncke.*

Mitteilungen.

Zu Sappho 65 Diehl[1].

Sappho's Fr. 65 ist das bedeutendste Bruchstück des neuesten Fundes aus Oxyrhynchos: es sind 28 Zeilen, deren Anfang aber leider gänzlich verloren ist, bis auf ein winziges Fetzchen. Nichtsdestoweniger ist das Mittelstück des Gedichtes ziemlich klar:

[≍ – ∪∪ – – ∪]νι θῆται στ[ύ]μα[τι] πρόκοψιν
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ –]πων κάλα δῶρα παῖδες
[≍ – ∪∪ – ὦ] φλ', ἄοιδον λιγύραν χελύνναν
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ πά]ντα χρόα γῆρας ἤδη
[≍ – ∪∪ λεῦκαί τ' ἐγένο]ντο τρίχες ἐκ μελαίναν
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – –]ν· γόνα δ' [ο]ὐ φέροισι
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ –] ἦσθ' ἴσα νεβρίοισιν
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – ἀ]λλὰ τί κεν ποείην;
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ –] οὐ δύνατον γένεσθαι
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – –] βροδόπαχυν Ἄὼν
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – –] κατὰ γᾶς φέροισα[ν] [2])
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – –]ον ὔμως ἔμαρψε[ν]
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – –∪]άταν ἄκοιτιν
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – –∪]μέναν [3]) νομίσδει
[≍ – ∪∪ – – ∪∪ – –∪]αις ὀπάσδοι usw.

Es ist ersichtlich, daß hier eine gealterte oder alternde Frau, wahrscheinlich Sappho selbst, spricht. Das Bruchstück erinnert an 32 Diehl, wo auch (V. 6) eine wörtliche Übereinstimmung zu lesen ist (χρόα γῆρας ἤδη), und die Situation selbst scheint auch eine ähnliche zu sein. Dort hört man von den Erscheinungen, die sich auf dem Körper eines alternden Weibes offenbaren und denen die Reize der Jugend gegenübergestellt werden; ein Mädchen wird, wie es scheint, aufgefordert, die Jugendschöne zu besingen (32, 12). Auch in dem neuen Bruchstück wird vielleicht von dem Gesange gesprochen, denn die κάλα δῶρα (V. 10) dürften kaum etwas anderes bedeuten, als die Geschenke der Musen; und es würde recht gut passen, zu ergänzen: Μοίσαν ἰοχόλ]πων oder βαθυκόλ]πων [4]) κάλα δῶρα. In dem 11.—12. Vers war dann wohl eine Aufforderung zum Singen; die Lesung ὦ] φλ', ἄοιδον möchte ich behalten.

V. 12 fand sich ein kurzer Übergang zum Ausmalen der Alterserscheinungen. Diese sind ganz klar gezeichnet: die Haut ist schon ganz welk (V. 13 zu Anfang wahrscheinlich ein Zeitwort), die Haare weiß geworden — nun eine Lücke, wo vielleicht noch ein Merkmal angeführt wurde — γόνα δ' οὐ φέροισι: fast dasselbe, was wir bei Alkman 94 lesen: οὔ μ' ἔτι . . . γυῖα φέρην δύναται. Wie ist nun dieser Gedanke mit dem folgenden ἦσθ' ἴσα νεβρίοισιν zu verbinden? Kalinka (bei Diehl ad l.) vergleicht Horazens hinnuleo similis; das ist freilich eine Ähnlichkeit im Ausdrucke, nicht aber in der Sache: „Deine Knie sind nicht [mehr so] stark [wie vormals, als] du den jungen Rehen gleich . . . warst" — hier darf man nicht „scheu" ergänzen, was tertium comparationis bei Anakreon und Horaz ist, sondern einen Begriff wie „munter, mutwillig, schäkernd, spielend." Es ist ein ähnlicher Vergleich mit dem Rehe, wie wir ihn bei Bakchylides lesen (12, 84 ff.):

καί τις ὑψαυχὴς κόρα
στείχουσ' ἀνὰ γᾶν ἰε]ρὰν
πόδεσσι ταρφέως[ε
ἠΰτε νεβρὸς ἀπενθὴς
ἀνθεμόεντας ἐπ' ὄχθους

---

[1]) Auszug aus einem tschechischen Aufsatz über die neuen Bruchstücke der lesbischen Lyrik in „Listy filologické" 52 (1925) Prag.

[2]) Edit.: φέροισα, siehe weiter.

[3]) Hunt's Lesung φθ]ιμέναν ist sehr fraglich.

[4]) Vgl Hom. Hym. 4, 258 Νύμφαι βαθύκολποι und Pind. P. 1, 12 βαθυκόλπων τε Μοισᾶν.

Digitized by Google

κοῦφα σὺν ἀγχιδό[μοις
θρῴσκουσ' ἀγαλλειτα[ῖσι Νύμφα]ις

(weiter spricht man vom Tanze) oder so etwas, was wir bei Anakreon finden, in dem Vergleiche von dem thrakischen Füllen. Sapphos Stelle hat gewiß keinen anderen Sinn: „Deine Knie sind nicht mehr so stark, wie in der Jugend, als du tanztest, sprangst und hüpftest, sorgenlos den jungen Rehen gleich."

„Was kann ich aber tun?" liest man weiter. „Es ist nicht möglich" — was zu werden? Man kann sich denken: wieder jung — wie es z. B. in einer ähnlichen Altersmahnung bei Theokrit (Paid. 28) heißt: νεότατα δ' ἔχειν παλινάγρετον οὐκ ἔστι — oder auch: ewig jung, ἀγήρως, unsterblich. Wie soll man aber diese Sentenz mit den folgenden Worten von Eos in Einklang bringen?

Hunt (O. P. XV 42) meint es auf folgende Weise: „Das Alter folgt der Jugend so unvermeidlich wie der Morgen der Nacht." Deswegen liest und schlägt er vor V. 19 νύξ?] κατὰ γᾶς φέροισα. Aber so eine Verbindung ist gewaltsam, und ferner: die Folge des Vergleiches ist psychologisch unwahrscheinlich, man sollte doch erwarten: das Alter folgt der Jugend so, wie die Nacht dem Tage. Auch ist die Vorstellung νὺξ φέρει τὴν ἕω nicht zutreffend. Bei Theokrit (2, 148), den Diehl ad l. anführt, sind es der Morgengöttin Rosse 'Αῶ τὰν ῥοδόπαχυν φέροισαι; dgl. Hom. Od. 23, 246. Die gewöhnliche und schon aus Homer offenkundige Vorstellung ist, daß die Eos bringt, und zwar das Licht oder den Tag den Göttern und den Sterblichen. Das Partizip von φέρω (V. 19) wird ganz entschieden der Eos zuzuweisen sein, und man muß den Akkusativ rekonstruieren. Der Papyrus ist auf dieser Stelle beschädigt, so daß man nicht einmal das α ganz sieht, und der Herausgeber selbst gibt zu, es stehe nicht fest, ob das α in φέροισα der letzte Buchstabe der Zeile sei. Der Zusammenhang ist also βροδόπαχυν Αὔων . . . κατὰ γᾶς φέροισαν, und in diesem Zusammenhang läßt sich ein Begriff wie „Licht" oder „Tag" leicht ergänzen.

Übersehen wir noch einmal den ganzen Gedankengang: Das Alter mit all seiner Häßlichkeit ist da. Was tun? Es heißt resignieren. Ewig jung kann man nicht bleiben; ein jeder muß alt werden und sterben. Horaz redet den Archytas im Grabe an (c. I 28) und meint: „Nichts hilft dir deine Wissenschaft von den Himmelssphären — morituro:

occidit et Pelopis genitor, conviva deorum,
Tithonusque remotus in auras
et Iovis arcanis Minos admissus . . ."

Und anderswo heißt es bei ihm bekanntlich (c. II 16, 22): „Eine vollkommene Seligkeit gibt es nicht, alles hat auch seine Schattenseiten:

Abstulit clarum cita mors Achillem,
longa Tithonum minuit senectus . . ."

In Sapphos Gedichte ist eine ähnliche Situation: es ist eine Parainesis, und diese schöpft ihre Belege gern aus der Mythologie. Für die zeitgenössische lesbische Lyrik ist das beste Beispiel dafür Alkaios' Gedicht an Melanippos (73) mit Applikation des Sisyphosmythos.

Ein typisches Beispiel eines alternden, gebrechlichen Geschöpfes ist Tithonos, Eos' Gatte. Wenn wir nun annehmen, Sappho habe hier dies Beispiel benutzt, so ist es sofort klar, warum sie von den Alterserscheinungen zu Eos übergeht, und die Worte ἔμαρψεν (V. 20) und ἄκοιτιν (V. 21), sonst rätselhaft, werden leicht verständlich. Die Akkusativkonstruktion in V. 18—19 ist zwar nicht vollkommen einleuchtend, was aber das Verständnis keineswegs hindert. Im 20. Vers lockt die Silbe]ον zur Ergänzung Τίθων]ον ὅμως ἔμαρψεν, und im 21. Vs. liegt die Konjektur ἀθαν]άταν ἄκοιτιν noch näher als Hunts ἐρ]άταν oder κεδνοτ]άταν. Der Sinn wäre dann wie folgt: „Hat ja doch selbst Eos Gatten Tithonos das Alter erwischt[5]), obwohl er eine Unsterbliche zur Gattin hatte" [6]). Und die reizende, rosenarmige Eos konnte in den Versen durch einen ausdrucksvollen Kontrast gegenüber ihrem ärmlichen Gemahl recht hübsch wirken, sehr passend zu dem Inhalt des Gedichtes.

Was nun die folgenden Verse des Bruchstückes betrifft, so läßt sich darüber kaum etwas Näheres ermitteln. Nur das bezweifle ich, daß V. 22 φθιμέναν zu lesen ist, und Bignone's Ergänzung[7]) der Lücke V. 24 παίδοθε lehne ich ab.

Brünn. Ferd. Stiebitz.

[5]) Vgl. Hesiod. Aspis 245 γῆράς τε μέμαρπεν.

[6]) Tithonos Gestalt ist ja schon bei Homer allgemein bekannt; Tyrtaios kennt sie auch schon (9, 5). Näheres über ihn besonders im 4. Hom. Hym. Als warnendes Beispiel wird er schon bei Mimnermos (4) erwähnt.

[7]) Boll. di filol. cl. 30 (1923) 66.

Julian und Eustathios.

In der neuen Ausgabe der Briefe des Kaisers Julian (Juliani imperatoris epistulae et leges ed. Bidez-Cumont, Paris 1922) ist die Überschrift von ep. 72 und 39 (Hertlein) geändert worden. Der erste ist nicht von Julian an Libanios geschrieben, sondern von Eustathios an Julian, und der zweite von Julian an Eustathios, nicht an Maximos. Es sind jetzt drei Briefe vorhanden, die eng zusammenhängen (ep. 34. 35. 36 Bidez). In ep. 34 bittet Julian den Eustathios um einen Besuch. Nach ep. 35 ist Eustathios der Einladung gefolgt, aber erkrankt, und Julian stellt ihm zur Rückreise die kaiserliche Post zur Verfügung. In ep. 36 bedankt sich Eustathios für die liebevolle Fürsorge Julians und schildert die schöne Heimreise. Alle Unbequemlichkeiten, die sonst mit einer Reise verbunden seien, wären ihm erspart worden. Er sei auf schattigen Wegen gefahren, habe nach Belieben an schönen Stellen Halt gemacht und unter einer Platane im Grase an einer Quelle liegend Plato lesen können. Die Herausgeber bemerken in der Einleitung zu diesen Briefen, daß die Zeit unbekannt sei. Es wäre

Digitized by Google

aber wahrscheinlich, daß Eustathios am Ende des Jahres 361 wie Maximos und Priskos an den Hof berufen sei. Julian ist vom Dezember 361 bis Mai 362 in Kpl gewesen. Für die Rückreise kommt spätestens der Mai in Betracht. Die Wahrscheinlichkeit ist unbestreitbar unter der Voraussetzung, daß Eustathios damals noch gelebt hat. Das mußten die Herausgeber annehmen, da ein Brief des Libanios an Eustathios (ep. 123) von Sievers (Libanius S. 298) in das Jahr 384 gesetzt worden war. Erst jetzt ist in der neuen Ausgabe der Briefe des Libanios von R. Foerster dieser Brief (ep. 123) in den Winter 359/60 verlegt worden. Es ist dadurch zweifelhaft geworden, ob Eustathios 362 noch gelebt hat. Wenn man die Angaben des Eunapios über den Tod des Eustathios hinzunimmt, so wird die Sache noch zweifelhafter. Er sagt (S. 469 Boissonade), daß die Witwe des Eustathios sich nach seinem Tode nach Pergamum zu Aidesios begeben habe. (Σωσιπάτρα μετὰ τὴν ἀποχώρησιν Εὐσταθίου περὶ Πέργαμον διέτριβε καὶ ὁ μέγας Αἰδέσιος θεραπεύων αὐτὴν ἠγάπα καὶ τοὺς παῖδας ἐξεπαίδευσε.) Ferner deutet er an (S. 476), daß Aidesios während des Aufenthaltes Julians in Gallien gestorben sei. (Αἰδεσίου δὲ μεταλλάξαντος. Ἰουλιανὸς ἔτυχεν ὢν οὐκ ἐβούλετο. πεμφθεὶς δὲ Καῖσαρ ἐπὶ Γαλατίας.) Zeller (Gesch. d. gr. Ph. III 2, 787) sagt vorsichtig, Aidesios starb wohl um 360. Er war aber jedenfalls der Meinung, daß Aidesios gestorben ist, bevor Julian Kaiser wurde. Eustathios ist aber mindestens ein Jahr vor Aidesios gestorben.

Unter diesen Umständen ist zu erwägen, ob der Besuch nicht in eine frühere Zeit fallen kann. Eustathios kann 353/354 in Nikomedeia gewesen sein. Daß Julian von den Göttern spricht, kann kein Bedenken erregen, da er seit 351 Heide war. Fraglich ist nur, ob er über die Post verfügen konnte. Nach Eunapios lebte Julian in völliger Freiheit, verfügte über ein großes Vermögen, reiste in Asien umher und führte einen fürstlichen Haushalt. Er hatte auch eine Leibwache wie der Kaiser und die Statthalter. (S. 473 B.) πανταχοῦ βαθέων καὶ βαρυτάτων ὑποκειμένων κτημάτων μετὰ βασιλικῆς ὑπονοίας καὶ δορυφορίας περιεφοίτα καὶ διέστειχεν ὅπῃ βούλοιτο. Die Verfügung über die Post hatten alle höheren Beamten, besonders die Statthalter. Auch Privatleute erhielten die Erlaubnis, wenn sie die nötigen Beziehungen hatten. (Lib. or. I 14: ἐν ᾧ δὲ εἶχον ἐλπίδας ὡς βασιλείοις με πέμψοντι ζεύγεσιν). Daß ein Gast des Kaisers die kaiserliche Post benutzt, ist selbstverständlich. Wenn aber Julian für einen Freund die Erlaubnis bei einem Statthalter erbitten mußte, so war die Sache noch wertvoller, und Eustathios hatte Anlaß, sich zu bedanken. Ferner wissen wir durch Libanios, daß Julian in Nikomedeia viel Besuch von Sophisten und Philosophen hatte. (or. 18, 20): πάντες οἱ περὶ τὰς Μούσας οἱ μὲν ὠδοπόρουν οἱ δὲ ἔπλεον σπεύδοντες ἰδεῖν τε ἐκεῖνον καὶ συγγενέσθαι καὶ εἰπεῖν αὐτά τε καὶ ἀκοῦσαι λέγοντος. Daß Julian den Eustathios während seiner Studienzeit in Pergamum kennengelernt hat, ist sehr wahrscheinlich. Schließlich ist in dem Briefe von Staub und schattigen Bäumen die Rede, was besser auf eine Reise in den Sommerferien paßt als auf den Frühling.

Eustathios sagt, daß er unterwegs den Phaidros gelesen habe. Eine Anspielung auf diesen Dialog scheint auch der Brief des Basileios an Eustathios zu enthalten. Er ist ihm nachgereist von Athen nach Caesarea, Antiochia, Alexandria und wollte ihm bis Indien folgen ὥσπερ θρέμμα. Das erinnert an Ph. V, E. (ὥσπερ γὰρ τὰ θρέμματα ἄγουσι, σὺ τήν τε Ἀττικὴν φαίνει περιάξειν ἅπασαν καὶ ὅποι ἂν ἕλοσθε βούλῃ.

Berlin-Tempelhof. Fritz Schemmel.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Herodot. Unter besonderer Berücksichtigung der Novellen in Auswahl hrsg. v. K. Möller. Text mit Einleit. sowie 2 Karten u. 3 Schlachtenskizzen. Kommentar. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. VI, 142. 45 S. 8. 2 M. 80. 1 M. 20.

Griechische Lyrik. Hrsg. v. E. Neustadt. Text. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. IV, 90 S. 8. 1 M. 60.

Euripides Medea. Hrsg. v. W. Rabehl. Text mit Einl. u. metr. Anh. Kommentar. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. IV, 57. 31 S. 8. 1 M. 20. 80 Pf.

C. Julius Caesar, Auswahl a. d. Gallischen Krieg u. d. Bürgerkrieg. Hrsg. v. Max Krüger. Text mit Einl., 4 Karten u. vielen Abb. Kommentar. XXXVI, 124. II, 95 S. 8. 2 M. 40. 1 M. 60.

P. Cornelius Tacitus, Annalen und Historien in Ausw. hrsg. v. Carl Stegmann. I. Heft: Tiberius. Annalen I—VI nebst Ergänzungen aus Velleius, Sueton und Dio Cassius. Text mit Einl. sowie 3 Karten u. 1 Taf. 5. A. Kommentar I zu Annalen. Buch I—IV. 4. A. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. IV, 172. IV, 101 S. 8. 2 M. 80. 1 M. 80.

ANZEIGEN.

Für Schüler der Unterstufe humanistischen Gymnasiums, der durch Privatunterricht vernachlässigt, suche für bald energischen, erfahrenen

Hauslehrer.

v. Wallenberg, Rosenig, Kreis Liegnitz.

Für Liebhaber.

Eine Reihe alter Stiche, gedr. Antwerpen 1608, schöne Illustr. zu Horazschen Sentenzen, zu verk. Carl Schenk, Nürnberg, Erhardstr. 26.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM GENERAL LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 20. November. 1926. №. 47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
E. Cary, Dio's Roman History. By H. B. Foster. VIII (Ammon)	1265
J. Humbert, Les plaidoyers écrits et les plaidoiries réelles de Ciceron (Klotz)	1267
Glossarium till Finlands och Sveriges latinska Mitteltidsurkunder jämte språklig inledning av M. Hammarström (Manitius)	1270
A. Schulten, Sertorius (Grosse)	1272
B. Laum, Entstehung der öffentlichen Finanzwirtschaft (Hommel)	1275
Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος Β' (Soyter)	1280

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Gnomon. II (1926) 8. 9	1282
Jahrbuch des Bernischen Histor. Museums in Bern. V (1925)	1283
Philologus. LXXXII (1926), 1	1284
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1286
Mitteilungen:	
M. Mühl, Zu Isokrates und Platon	1289
A. Kurfess, Zu Plautus, Mostellaria	1290
J. K. Schönberger, Ein Senecazitat bei Giordano Bruno	1292
Berichtigung	1293
Eingegangene Schriften	1293
Anzeigen	1295/96

Rezensionen und Anzeigen.

Earnest Cary, Dio's Roman History with an English Translation on the basis of the version of Herbert Baldwin Foster. In nine volumes. VIII. London—New York 1925, William Heinemann, G. P. Putnam's Sons. II, 482 S. 8.

Die neue, für weitere Kreise bestimmte Ausgabe des Dio Cassius in Loeb Classical Library geht rasch dem Abschluß entgegen. Band VIII gleicht natürlich im wesentlichen dem Band VII, den ich in dieser Wochenschr. 1926 Nr. 14/15 Sp. 357—359 besprochen habe. Er umfaßt die Auszüge der Bücher LXI bis LXX von Claudius (47 n. Chr.) bis Antoninus Pius (über diesen sehr wenig).

Die Auszüge lassen nur bisweilen den Zusammenhang vermissen (vgl. LXVII 4, 6. 12, 5. LXVIII 15, 2 S. 368). Doppelte Fassung der Exzerpte, wie eine 68, 8, 3 (Dekebalos) mitgeteilt ist, scheint öfter durch. Der Text liest sich ziemlich glatt. Varianten und Verbesserungsversuche sind in beschränkter Auswahl mitgeteilt, die gute Sach- und Sprachkenntnis verrät. Aber 65, 4, 4 würde ich das handschriftliche ἀνεῖλκον gegenüber ἀνέκλων halten; vielleicht ist auch καρπεντίῳ 61, 33, 2 mit den Hss dem καρπέντῳ Xyl. vorzuziehen; die Deminutiva treten mehr und mehr an die Stelle der Stammwörter. Die 61, 1, 1 τὴν ποίησιν ἐπέβαλλεν nahegelegte Vermutung, für „Adoption" („adoptieren") ἐσποίησιν zu schreiben nach 69, 1, 1 (οὐκ ἐσεποιήθη), wird durch den Sprachgebrauch nicht bestätigt. Nach ἔστιν ὅτε wird 67, 8, 4 συνέβαλε in συνέβαλλε mit R. Steph. korrigiert, aber wir lesen auch 69, 9, 3 οὐδ' ἔστιν ὁπότε . . . ἐπέβη (freilich negativ).

Was die Schreibweise anlangt, so wären m. E. zunächst die Eigennamen nach der besten Überlieferung der jeweiligen Stelle zu geben, demnach 67, 7, 1 (S. 330) Μαρκομάννους mit 2 statt 1 ν, wie die durch accomodare u. ä. gestützte Schreibweise Κόμοδος 70, 1, 1 beibehalten ist, auch für den Index zu beachten, ebenso Ὀρρόης u. a. In der Angabe von Varianten nimmt das Schwanken zwischen β und ου für lat. v einen breiten Raum ein: neben den üblicheren Schreibungen: Ὀκταούια, Οὐιτέλλιος, Οὐεσπασιανός, Οὐίνδιξ, Νέρουας, Ἰουουενάλια (Νεανισκεύματα) erscheinen auch Λιβία, Βιτέλλιος, Βεσπ., Βίνδ., Ἰουβενάλια. Der uns geläufige Vesuvius wird wie Pacuius mit einem u geschrieben: Vesvius (bei Sueton), hier (66, 21, 1) Βέσβιος. Den gewöhnlichen Schwankungen γίνομαι — γιγν., ἔγγονος — ἐκγ., ἐδυνήθη — ἠδ., εἰργάσατο — ἠργ. (64, 7, 2) begegnet man auch hier; ἑορακώς lesen wir 67, 4, 1; προερρέθη 67, 12, 1; πρέσβιν (Gesandter) 68, 12, 2.

Die Parallelen aus Tacitus; Sueton, Plinius u. a. sollten, wie schon früher bemerkt, planmäßiger und ausgiebiger herangezogen sein. So zu Epi-

Digitized by Google

charis Dio 62, 27, 3 Tac. Ann. XV 57, zu Soranus 62, 26 Tac. Hist. IV 40. Bezüglich des Pseudo-Nero Terentius Maximus (Dio 66, 19) beruft sich Suet. Nero 57 auf eigene Erinnerung. Wenn Dio oder Xiphilinos 66, 20, 3 bezüglich der ἐπινίκια des Agricola berichtigt wird (Anm. S. 303), warum nicht auch die Angabe über Agricolas Tod?

Die Worte, welche der von Galbas Rachegeistern gepeinigte Otho wiederholt vor sich hinmurmelte, lauten bei Sueton. Otho 7: Τί γάρ μοι καὶ μακροῖς αὐλοῖς; die Epitome 63, 7 bietet: Τί γάρ με ἔδει μακροῖς αὐλοῖς αὐλεῖν; mit der Erklärung der sprichwörtlichen Wendung. Wie der von Suet. Otho 10 nach Mitteilung seines Vaters Suetonius Laetus gegebene Bericht über die Unglücksbotschaft eines Soldaten von Späteren erweitert wurde, zeigt Epit. 63, 11.

Die Übersetzung darf auch in diesem Band als treu und sinngemäß bezeichnet werden; kurze, unaufdringliche Erklärungen, freilich nicht einheitlich durchgeführt, fördern das Verständnis, so 62, 22, 1: Κορβούλων . . . πρὸς τὸν Εὐφράτην ἐλθὼν ἐνταῦθ' ὑπέμεινεν = Corbulo . . . reached the Euphrates and there waited for the retreating force; oder 62, 14, 4 (S. 161) Νέρων Καῖσαρ . . . στεφανοῖ τόν τε τῶν Ῥωμαίων δῆμον καὶ τὴν ἰδίαν οἰκουμένην = Nero Caesar . . . crowns the Roman people and the inhabited world that is his own. Als kulturgeschichtlich wertvolle, aber für den Übersetzer schwierige Partie möchte ich beispielshalber (67, 7 ff.) den Frieden mit Decebalus und die Feierlichkeiten in Rom (89 n. Chr.?) hervorheben.

Ein verlässiger Index schließt auch diesen Band ab (S. 475—481); vielleicht wäre auch Ψευδονέρων 66, 19, nämlich Terentius Maximus, dann 69, 21, 2 Οὐηρίσσιμος (Βηρ.) Verissimus, = Mark Aurel, das Wortspiel Hadrians, aufzunehmen gewesen. Druck und Ausstattung sind auch bei diesem Bande vorzüglich. Einige falsche Akzente stören nicht weiter; auch οὐκ ὅτι S. 434 Z. 8 v. u., τοοφὴν S. 360 letzte Zeile u. ä. berichtigt der Leser von selbst; in der Übersetzung S. 427 Abs. 3 ist Trajan an Stelle von Hadrian geraten, S. 301 steht in der Jahresangabe „A. D. 7" statt A. D. 79.

Regensburg. Georg Ammon.

J. Humbert, Les plaidoyers écrits et les plaidoiries réelles de **Ciceron,** Paris, o. J., Les presses universitaires de France. 293 S.

Das Werk behandelt eine Frage, die vielfach erörtert, aber nicht befriedigend beantwortet ist: wie verhält sich die literarische Rede Ciceros zu der wirklich gehaltenen? Daß beträchtliche Unterschiede bestanden, lehrt nicht allein das Beispiel der Miloniana, sondern auch die Bezeichnung, die Cicero für die Tätigkeit der Umarbeitung wählt: *conficere, absolvere.* Das setzt stärkere Veränderungen voraus, die auch für manche Reden ausdrücklich bezeugt sind, während für eine die fast unveränderte Veröffentlichung als etwas Besonderes hervorgehoben wird. Wenn die bisherigen Untersuchungen nicht zu überzeugenden Ergebnissen geführt haben, so erklärt sich dies besonders daraus, daß die Organisation des Gerichtsverfahrens in der republikanischen Zeit nicht genügend klar erkannt war.

Der Verf. geht also von der Untersuchung über das Gerichtsverfahren aus und weist zunächst auf die verschiedenen Formen hin, die bei den verschiedenen Prozeßarten vorgeschrieben waren. Seit der *lex Aurelia* (70) erfolgte nach der *actio* das Urteil; nur im Repetundenprozeß blieben zwei *actiones* vor der Urteilsfällung erforderlich. Sodann brachte die *lex Pompeia de vi* (52) die Neuerung, daß nach dem mehrtägigen Zeugenverhör der Ankläger zwei Stunden, die Verteidigung drei Stunden zugebilligt bekam, und daß daran sich am selben Tage das Urteil schloß. Vorher folgte das Zeugenverhör den Reden des Anklägers und Verteidigers.

Die Bedingungen der Gerichtsrede ergeben sich aus dem Platz, den die Rede im Verlauf der Verhandlungen einnimmt. Beim modernen Gerichtsredner ist die Rede eine Zusammenfassung: er kennt die Punkte der Anklage; der Gerichtshof ist schon ermattet, meist mit dem Urteil fertig. Der römische Verteidiger kennt eine Rede des Anklägers, aber nicht die Erörterungen darüber, der Gerichtshof ist in seiner Aufmerksamkeit noch gespannt. Auch behält sich der Ankläger gelegentlich Wichtiges vor, um später damit überraschend aufzutreten. Auch der Verteidiger kann die Debatte erweitern und so dem Ankläger Überraschungen bereiten und die Führung des Prozesses gewinnen, aber im allgemeinen soll er eine dem Angeklagten günstige Stimmung hervorrufen, denn die Beweise, die Zeugenaussagen stehen noch aus. Daher sind die Richter in größerer Spannung: sie lernen aus der ersten Rede des Verteidigers den Angeklagten erst wirklich kennen. Auch auf die Beurteilung der zu erwartenden Zeugenaussagen bereitet der Redner vor, indem er die Zeugen im voraus schildert. Die Verteidigungsrede ist also durch die Anklage bestimmt, soll aber auch die Zeugenvernehmung vorbereiten.

Die Dauer der rednerischen Darlegung wurde erst durch die *lex Pompeia* 52 beschränkt, noch

Digitized by Google

mehr in der Kaiserzeit. Daher wurde der Redner zu knapper Fassung genötigt, und es erklärt sich, daß man die ciceronische Ausführlichkeit nicht mehr zu würdigen wußte. Plinius erweitert seine Reden für die Veröffentlichung. Diese Vorstellung übertrug man auch auf die ciceronischen Reden. Es gab zwar auch vor 52 gewisse Grenzen für den Redner, aber sie waren sehr weitgesteckt und boten ein weites Feld für die rednerische Tätigkeit. Ciceros Erörterung de orat. II c. 72—82, wo Antonius spricht, entfernt sich bewußt von der rhetorischen Schultheorie, die der griechischen Gerichtspraxis angepaßt ist. Das Verfahren der republikanischen Zeit war freier, bot also für Überraschungen Raum.

Nun wendet der Verf. die so gewonnenen Ergebnisse auf die erhaltenen Reden an. Dabei müssen natürlich die Repetundenfälle besonders behandelt werden. Er weist im einzelnen nach, daß auch in den literarischen Reden sich der Gang der Verhandlung widerspiegelt, obgleich sie eine starre Umarbeitung erfahren haben. Diese war notwendig nicht nur, weil an die literarische Rede als an ein Kunstwerk andere Anforderungen gestellt wurden, sondern auch, weil sie eine Einheit bilden sollte, während der Gang des Prozesses den Anwalt nötigte, häufiger das Wort zu nehmen. In überraschender Weise erklären sich manche Unebenheiten durch dieses Verfahren, das der Anwalt anwenden mußte, um aus der aktuellen Gerichtsverhandlung ein literarisches Kunstwerk zu gestalten. Für diese Umarbeitung läßt sich nicht ein einheitliches Schema gewinnen, weil Ciceros Rolle in den einzelnen Prozessen verschieden war. War er auch meist der Hauptverteidiger, dem besonders das *principium*, die Eröffnungsrede der Verteidigung, und die *peroratio*, die Schlußrede, zufielen, weil diese Stücke die höchsten Ansprüche an die Beredsamkeit stellten, so hat er in andern Prozessen nur eine Nebenrolle gespielt. Der Verf. untersucht nun die einzelnen Reden und sucht zu bestimmen, welche Teile der wirklichen Verhandlung sie wiedergeben; er kommt auf diese Weise zu einer neuen, wie mir scheint, sehr fruchtbaren und fördernden Untersuchungsmethode. Die Anstöße, die man an einzelnen Reden genommen hat, und die Vorwürfe, die man im allgemeinen der ciceronischen Beredsamkeit gemacht hat, erklären sich aus der Rücksicht auf die tatsächlichen Vorgänge bei der Gerichtsverhandlung. Oft spielen auch politische und persönliche Rücksichten bei den Ausführungen des Redners eine stärkere Rolle als die juristischen. Besonders bedeutsam ist ein Zeugnis über die Ligariana. Da erwähnt Cicero unter den *advocati* des Angeklagten einen Ritter L. Corfidius, weil dieser ihm als Freund der Ligarii bekannt war. Hinterher kommt ihm zum Bewußtsein, daß dieser z. Z. der Verhandlung bereits verstorben war. Das ist ein deutlicher Beweis dafür, daß solche Dinge oft erst bei der Umarbeitung der Rede für die Veröffentlichung beigefügt wurden.

Wenn die veröffentlichte Rede nicht eine Rede im Prozesse widerspiegelt, sondern den Gang der Verhandlung, soweit Cicero an ihr beteiligt war, so mußte der Stoff zusammengefaßt und gekürzt werden, um ein geschlossenes Kunstwerk zu ergeben. Sie ist ein literarisches, nicht mehr ein juristisches Werk. Das hat zu Unebenheiten geführt, an denen die Zeitgenossen keinen Anstoß nehmen konnten, weil sie den tatsächlichen Vorgang kannten. Cicero hat sie nicht beseitigt, weil er nicht ein Erzeugnis der rhetorischen Theorie, sondern ein künstlerisch gesteigertes Bild der Wirklichkeit geben wollte. Dabei sind aber auch Zutaten erweiternder Art nicht ausgeschlossen. Auch dafür bietet die Ligariana ein Zeugnis: Att. XIII 20, 2 lehnt Cicero sie ausdrücklich ab, weil ihm die Sache nicht lohnt. Politische Erörterungen nehmen in manchen Reden einen breiten Raum ein. Das erklärt sich daraus, daß die Anklagen oft politische Ursachen hatten. Die politischen Ausführungen sind also nicht als Zutaten bei der Umarbeitung zu betrachten.

So lehren die ertragreichen Untersuchungen des Verf. uns den Redner Cicero, aber auch den Schriftsteller besser verstehen und führen zu einer gerechteren Beurteilung, als sie üblich ist, weil man die Voraussetzungen von Ciceros Tätigkeit nicht kennt. Das war schon im ersten Jahrhundert der Fall. Daß Ciceros eigene Theorie in dem Werk *De oratore* zu den Ausführungen des Verf. stimmt, ist der beste Beweis für ihre Richtigkeit.

Erlangen. Alfred Klotz.

Glossarium till Finlands och Sveriges latinska Middeltidsurkunder jämte språklig inledning av **M. Hammarström** (Suomen historiallinen seura kasikirjoja. I = Finska historiska samfundet handböcker. I). Helsingfors 1925. XVI, 252 S. Gr. 8.

Dies für die Geschichte der lateinischen Sprache im späteren Mittelalter wichtige Buch besteht seinem Hauptteile nach aus einem Glossar der lateinischen mittelalterlichen Urkunden Finnlands und Schwedens, die hauptsächlich im Diplomatarium Suecanum, Finlands Medeltidsurkunder

Digitized by Google

und in den Scriptores rerum Suecicarum gedruckt sind. In dem Vorwort stellt der Verfasser die Quellenwerke für den gesamten urkundlichen Stoff zusammen und verzeichnet die für die Sprache wichtige Literatur. Die ziemlich umfängliche Einleitung ist dann ganz dem Mittellatein gewidmet, soweit es in der zu behandelnden Urkundenliteratur erscheint. Zunächst wird die Orthographie und die Lautlehre behandelt; das Kapitel ist natürlich bei der starken Veränderungsfähigkeit der Sprache in jenen Zeiten wichtig und ist demgemäß auch ausführlich behandelt. Ebenso werden die Suffixbildungen eingehend dargestellt und mancherlei grammatische Besonderheiten besprochen. Das Glossar selbst aber bietet eine Arbeit von großer Ausdehnung nicht nur hinsichtlich des reichen Sprachmaterials, sondern auch in bezug auf die sorgfältige Behandlung der Worte. Nämlich es wird vor allem das Vorkommen des Wortes an den betreffenden Stellen festgestellt und bei älteren Worten die Beziehung zum klassischen Latein oder zum Griechischen gegeben. Ferner wird auf den Thes. linguae latinae, auf das Corp. gloss. lat. und auf Ducange verwiesen und etwaige Verwandtschaft oder Herkunft aus dem Gotischen, Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen festgestellt und dabei auf die Etymologie Wert gelegt. Bei seltenen und schwierigen Worten erfolgt außerdem ein Hinweis auf die Stellen wissenschaftlicher Sonderbehandlung. Wesentliche Erleichterungen für den Benutzer bringt die vielfache Berichtigung falscher Schreibungen, ferner die Verweisung eigentümlicher orthographischer Dinge unter die übliche Form, endlich die Einordnung der mittelalterlichen Kalenderbezeichnung in die moderne. In allen diesen Dingen, die mit Sachkenntnis und Hingabe ausgeführt sind, steckt eine große Menge Arbeit. Natürlich bietet das Glossar für das Mittellatein des Interessanten genug, und ich verweise hier nur auf Worte wie indentura, includunde, laboritium, leonizo, rixalla, speriolus. Und das Buch ist also nicht nur für den Historiker von Wichtigkeit, der sich mit den Urkunden des Nordens zu beschäftigen hat, sondern bietet auch dem Sprachforscher, besonders dem mittelalterlichen Latinisten eine Menge neuer Gesichtspunkte für die Fortentwicklung des Lateinischen in der Urkundensprache.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Adolf Schulten, Sertorius. Leipzig 1926, Dieterich. 168 S. 2 Karten. Geb. 16 M.

Seit 30 Jahren hat der Verf. seine Arbeitskraft der altspanischen Geschichte gewidmet. Lange waren seine Forschungen nur im engeren Kreise der Fachgelehrten bekannt. Dann aber haben sie in einer Zeit, die in zunehmendem Maße die Wichtigkeit der Pflege deutsch-spanischer Kulturbeziehungen erkannte, die Augen weiterer Kreise auf sich gezogen. Es ist aber wünschenswert, daß die Erkenntnis von der Wichtigkeit deutscher Gelehrtenarbeit in Spanien Gemeingut unseres Volkes wird und daß es nicht nur bei einem platonischen Interesse bleibt, sondern daß diese Arbeit auch die materielle Unterstützung kapitalkräftiger Persönlichkeiten findet.

Schulten hat die Ergebnisse seiner Forschungen in einer ganzen Reihe von Arbeiten niedergelegt, die hier in einer Fachzeitschrift als bekannt vorausgesetzt werden können. Sein neustes Werk ist das Gegenstück zu seinem Viriatus (Neue Jahrb. 1917, 1. Abt. H. 4). Beide Schriften schildern uns Episoden aus dem heldenmütigen Freiheitskampfe der spanischen Stämme gegen die römische Übermacht, und in beiden steht im Mittelpunkt der Ereignisse eine ebenso heroische wie tragische Persönlichkeit — zwei Männer, die trotz der ungemeinen Verschiedenheit der Abstammung und der Bildung in Charakter und Schicksal auffallende Ähnlichkeit zeigen.

Sertorius, der im Leben Unglückliche, hat im Nachleben Glück gehabt. Erhalten ist uns über ihn vor allem das Heldenlied, das Plutarch geschaffen hat, und zwar hat dieser anscheinend als einzige Quelle benutzt die Historien des Sallust (vgl. Maurenbrecher, C. Sallustii historiarum reliquiae ed. B. M. Fasc. I, 1891), der von Sertorius schon aus parteipolitischen Gründen eine günstige Auffassung hatte. Zwar haben wir in den Fragmenten des Livius, bei Appian und Diodor eine andere Überlieferung, die nach der politischen Gegenseite hin orientiert und infolgedessen dem Sertorius weniger günstig ist, aber auch sie erkennt die Bedeutung seiner Persönlichkeit unbedingt an. Und so wird er auch in der neueren Geschichtsschreibung meist sehr günstig beurteilt: hingewiesen sei nur auf Mommsens schöne Darstellung im Anfang des 3. Bandes seiner Römischen Geschichte.

Wenn also das Urteil über Sertorius im allgemeinen feststeht, wenn auch die Quellenfrage im wesentlichen geklärt ist, so müssen wir fragen, worin uns Schulten weiterführt. Er hat zunächst ein plastischeres und farbenreicheres Bild seines

Digitized by Google

Helden geschaffen, als es uns jemals gezeichnet worden ist. Sein Buch enthält keinerlei geschichtsphilosophische Erörterungen und ist doch in einem philosophischen Geiste geschrieben. Zwei Dinge hat Sch. begriffen: einerseits die Erdgebundenheit des Menschen und anderseits die Tatsache, daß die Vergangenheit nicht dahin ist, sondern daß sie noch lebt und wirkt in der Gegenwart, geheimnisvoll und doch dem forschenden Auge deutlich erkennbar. Er versteht den Sertorius als Sohn des rauhen sabinischen Bauernlandes, er versteht die damaligen Bewohner Spaniens aus der Natur ihrer Heimat, des üppigen Tieflandes wie des öden Gebirges. Und in dem Spanien der Gegenwart, das er kennt wie wenige Ausländer, findet er auf Schritt und Tritt die Vergangenheit wieder, nicht nur in ihren Ruinen, sondern vor allem in den lebenden Menschen, in ihrer seelischen und intellektuellen Eigenart. Diese Forschungsweise ermöglicht es ihm, ein so lebendiges Bild von dem Spanien des Altertums und seinen Bewohnern zu entwerfen, wie es der Altertumswissenschaft auch von Griechen und Römern nur in bestimmten Perioden ihrer Geschichte geglückt ist.

Der Verf. hat sich für seinen Helden ehrlich begeistert. Diese Liebe verleiht seiner Darstellung Wärme und Lebendigkeit, man kann aber nicht sagen, daß sie seine wissenschaftliche Objektivität ernstlich beeinträchtigt. Denn er läßt immer, anstatt einfach den Werturteilen seiner Quellen zu folgen, die Taten reden, und er verschweigt die rauhen und harten Seiten der Persönlichkeit nicht. Aber wer wagte, deshalb über Sertorius den Stab zu brechen, der doch ein Ausgestoßener und Geächteter war, dessen Leben in unaufhörlichen blutigen Bürgerkriegen mit all ihrer Gemeinheit, ihrer Entfesselung aller schlimmen menschlichen Leidenschaften verlief! Es ist erstaunlich, daß sein Charakter noch so viele weiche und ansprechende Züge aufweist. Hier eine kleine Ausstellung: wenn Verf. anscheinend die große Liebe des Sertorius zu seiner Mutter als eine Art von Kompensation für seine Abneigung den Frauen gegenüber auffaßt (S. 160/1), so könnte ihn die moderne Psychologie auf die entgegengesetzte Vermutung bringen: starke Bindung an die Mutter bedingt oft Frauenfeindschaft. — Sertorius war zweifellos eins der größten militärischen Genies des Altertums, ein Meister der bataille rangée wie des Guerillakrieges, gleich groß als Stratege und als Taktiker, ein Genie in der psychologischen Behandlung seiner Truppen. Und hiermit verband er einen politischen Weitblick, wie er leider bei Militärs so selten zu finden ist.

Wenn wir nun einen Blick auf seine Mit- und Gegenspieler werfen, so erscheinen Hirtuleius trotz seiner endlichen Mißerfolge und Metellus trotz seiner lächerlichen Eitelkeit als tüchtige Heerführer. Ein Rätsel, das auch der Verf. nicht völlig lösen konnte, ist Perperna. Es ist kaum verständlich, daß Sertorius, dem es doch wahrlich an skrupelloser Rücksichtslosigkeit nicht fehlte, solch eine dunkle Persönlichkeit, einen so unfähigen Heerverderber neben sich dulden und immer wieder mit wichtigen Kommandos betrauen konnte. Pompeius erscheint vielleicht in etwas zu ungünstigem Lichte. Trotz mancher moderner „Rettungen" war er sicher eine politische Null und ein unsympathischer Charakter. Aber sein militärisches Organisationstalent hätte doch wohl einiges Lob verdient, sein naiver Glaube an den eigenen Erfolg ist im militärischen Leben kein unwirksamer Faktor, und wenn er in der Tat viel unverdientes Glück gehabt hat, so möchte ich doch an ein Wort erinnern, das Moltke einst von dem Glückskinde Manteuffel gesprochen hat: „Nur dem Tüchtigen ist das Glück in solcher Weise treu." Zähigkeit in den schwierigsten Lagen hat Pompeius trotz aller seiner Mißerfolge auch im spanischen Kriege gezeigt.

Was nun die Darstellung der einzelnen Ereignisse anbetrifft, so liegt das Verdienst Schultens vor allem auf geographischem Gebiete. Allen früheren Darstellungen fehlte es vollkommen an jener genauen topographischen Festlegung der militärischen Operationen, die erst ihr Verständnis ermöglicht. Hier ist dem Verf. seine genaue Kenntnis der Örtlichkeiten überall von Nutzen gewesen. Aus der Gebirgsnatur des unwirtlichen Hochlandes verstehen wir die überraschenden Erfolge, die der Guerillakrieg gegenüber weit überlegenen und disziplinierten Truppen hatte. Das Taktische bleibt bei der Dürftigkeit der Quellen vielfach unklar, aber die großen Linien der sertorianischen Strategie, sein geschicktes Operieren auf der inneren Linie, sind durchweg klar. Wenn nicht ein Glücksfall neue Quellen, etwa das ganze Geschichtswerk des Sallust, zutage bringt, wird hier wenig mehr zu tun übrig bleiben. Die Operationen sind erläutert durch eine von General Lammerer musterhaft gezeichnete Karte; die militärische Auffassung wird öfters gestützt durch analoge Ereignisse des französisch-spanischen Krieges von 1808—1814 und des karlistischen Aufstandes, die aber immer nur mit der gebotenen Vorsicht herangezogen werden.

Druck und Ausstattung sind gut; die seltenen

Digitized by Google

Druckfehler anzumerken, verlohnt sich nicht. Man merkt, daß der Verf. großen Wert auf die sprachliche Form gelegt hat; sein Stil ist individuell, korrekt und lebendig. Es ist ein schönes Buch, das hoffentlich auch von Nichtfachleuten gelesen werden wird. Ich glaube, daß die wissenschaftliche Kritik hier wenig zu bemängeln finden, sondern daß sie sich mir anschließen wird, wenn ich dem Verfasser meinen aufrichtigen Dank ausspreche für schöne Stunden, die ich seinem Buche verdanke.

Suhl i. Thür. Robert Grosse.

Bernhard Laum, Entstehung der öffentlichen Finanzwirtschaft. (Altertum und Frühmittelalter.) S.-Abdr. aus „Handbuch der Finanzwissenschaft" von Gerloff und Meisel. Lief. 4/5. S. 185—209. Tübingen 1925, Mohr.

Der Versuch, die Finanzwirtschaft des gesamten Altertums im Umriß darzustellen, ist bisher selten unternommen worden (u. a. von Max Weber). Umso erfreulicher, daß dieser neueste als durchaus gelungen bezeichnet werden kann. Vom Standpunkt der modernen Finanzwissenschaft aus — deren Bekanntschaft der Verf. manchmal in etwas betonter Weise verrät (S. 201 z. B. spricht er von der „Fungibilität" des wirtschaftlichen Verkehres!) — geht hier der klassische Philologe auf alle heute interessierenden geldwirtschaftlichen Probleme des Altertums ein. Er verzichtet dabei mit guter Begründung darauf, die verschiedenen uns in der antiken Welt entgegentretenden Wirtschaftsformen nach Typen vorzuführen, und nimmt sich überhaupt sehr vor der durch den beschränkten Raum gegebenen Gefahr der Schematisierung in acht. Zu einem allerdings zwingt ihn der Raummangel: fast völlig auf Einzelheiten zu verzichten, die freilich oft irgendeine Eigenart der zu schildernden Wirtschaftsordnung besser zu beleuchten imstande wären als die begriffliche Umschreibung derselben. Aber aus dem angeführten Grund läßt sich dem Verf. daraus kein Vorwurf machen.

Die Gliederung, die Laum für den ungeheuren zu verarbeitenden Stoff wählt, ist anspruchslos und höchst einfach und darum gut und zweckentsprechend: Alter Orient— Griechenland—Hellenistisches Zeitalter—Rom—Übergang von Altertum zu Mittelalter. Dagegen ist nichts einzuwenden; nur dem Abschnitt Rom hätte eine schärfere Teilung in sich gut getan, da das Wirtschaftssystem der Republik von dem der Kaiserzeit schon der Idee nach verschieden ist: Hier vollkommen wilde Steuerwirtschaft nach Einzug und Anwendung, dort ein geregeltes, in den Beamtenstaat eingefügtes planmäßiges Steuersystem; hier aerarium populi Romani, dort mehr und mehr Wachsen der Bedeutung des kaiserlichen Fiscus; hier ager publicus, dort Entwicklung zum Kolonat, lauter Unterschiede, die L. tatsächlich gut zur Darstellung bringt, aber äußerlich vielleicht noch mehr hätte betonen können. — Innerhalb der Entwicklung der republikanisch-römischen Verhältnisse ist seine Disposition besonders glücklich, denn sie bannt in wenige Schlagworte das Wesentliche der betreffenden Wirtschaftsordnung: Kriegsbeute als Haupteinnahmequelle des Staates — ager publicus — Steuerpacht — tributum — Census.

Nun zur Besprechung von Einzelheiten: man vermißt hinter den Literaturangaben, die der Verf. seiner Arbeit voranschickt, zunächst eine ebenso gedrängte Übersicht über die Quellen; eine solche könnte freilich bei der Fülle, Verschiedenartigkeit und Verstreutheit des Materials nur in großen Linien gegeben werden, aber schon eine Charakterisierung ihrer Hauptarten: Inschriften, Papyri, Vasenbilder, sonstige archäologische Funde, geographische Erwägungen, verstreute Notizen in anderem Zusammenhang bei fast völligem Fehlen einer antiken „Fachliteratur", — all das wäre, gleich einleitend geboten, für die Leser eines Handbuches der Finanzwissenschaft (also für großenteils nicht philologisch-historisch Gebildete) von Vorteil. Ein der Arbeit angefügter Abschnitt über die „Anfänge der Finanzwissenschaft" gleicht diesen Mangel nicht völlig aus. — Den gedrängten Literaturangaben hätte wohl jeder je nach seiner subjektiven Einstellung manches anzufügen; am meisten vermisse ich O. Neuraths Antike Wirtschaftsgeschichte (Aus Nat. u. Geistesw. Nr. 258) 1914, ein sehr lebendig und mit Sachkenntnis geschriebenes Handbüchlein, Eduard Meyers Aufsatz „Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums" 1895 (auch in den „Kl. Schriften" Bd. I ² 1924), und von allerneuestem Robert Eislers „Lichtbildlehrbuch": „Das Geld, seine geschichtl. Entstehung . . ." 1924, das eine Fülle von Quellen- und Bildermaterial, begleitet von allgemeinverständlichen Erläuterungen, auch zur antiken Finanzgeschichte bietet und so gerade für den Durchschnittsleser von Laums Ausführungen eine wertvolle Ergänzung der Lektüre sein kann. So ist — um nur ein paar Beispiele herauszugreifen — über die von L. (S. 196) kurz berührten antiken Staatsanleihen bei Eisler S. 167 ausführlicher gehandelt. Ebendort S. 91 ist das von L. (S. 190) erwähnte Vasen-

Digitized by Google

bild des Königs Arkesilas von Kyrene abgebildet und erläutert. Auch L. hätte da seinen Lesern mindestens erklären müssen, daß „Silphion" ein jetzt ausgerottetes Gewürz ist, sonst können sich hier die wenigsten etwas darunter vorstellen. Über die von L. auf S. 206 berührte römische Geldzerrüttung handelt Eisler S. 171 ff. erschöpfend. Die hochinteressante Ausbildung des Girowesens im hellenistischen Ägypten, die L. nur mit ein paar Worten streift, ist von Eisler ausführlich besprochen und durch Abbildungen und Quellenbelege illustriert. Ich erwähne die Ergänzungen, die gerade Eislers Werk (das als Materialsynthese von Laums Arbeit weit übertroffen wird) zu Laums Ausführungen bietet, deshalb, weil es sich hier um ein Buch handelt, das sich großenteils an das gleiche Publikum wendet, zu dem auch L. spricht.

Ein gewisser Widerspruch ist es, wenn der Verf. S. 186 f. ausführt, im alten Orient sei zur Errichtung königlicher Bauten usw. „die Fronpflicht (Robot) allgemein", und dann 2 Seiten später behauptet, Brechen und Transport der Bausteine habe der König stets (?) durch seine eigenen Beamten und Arbeiter ausführen lassen. Letzteres trifft eben doch wohl nicht durchaus zu, sondern wird bei außerordentlicher Bautätigkeit durch die Robot ergänzt worden sein. — „Oikos" als Bezeichnung der Wirtschaftseinheit des königlichen Hauses im alten Orient ist kein glücklicher Ausdruck, wie ja überhaupt die Verpflanzung von Schlagworten aus ihrem Mutterboden stets gefährlich ist. Wie verfänglich ist es beispielsweise allein schon, wenn man unsern Begriff der „Steuer" in die Betrachtung antiker Wirtschaftsformen hineinträgt. Auf die Verhältnisse des griechischen Stadtstaates jedenfalls mit λειτουργία, εἰσφορά, ἐπίδοσις usw. läßt er sich nimmermehr anwenden, was übrigens auch aus Laums Ausführungen deutlich wird. Dagegen ist es bei allem Wechsel der Formen frappant, wie volkswirtschaftliche Gesetze nicht nur im Altertum schon wirkten — das ist ja vorauszusetzen —, sondern auch schon erkannt worden sind, obwohl man sie heutzutage nach ihren modernen „Entdeckern" zu nennen beliebt. Auf dies interessante Thema ist leider der Verf. gar nicht eingegangen. Ein besonders reizvolles Beispiel hätte er bei Eisler a. a. O. S. 169 f. finden können; dort ist sehr hübsch gezeigt, wie in Aristophanes' Fröschen v. 720 ff. das sogenannte Greshamsche Gesetz („schlechte Münze vertreibt die gute aus dem Umlauf") mit tiefer Einsicht augenfällig illustriert ist.

Wenn L. S. 191 sagt, daß „nach der solonischen Verfassung" die athenische Bevölkerung in die bekannten vier Klassen zerfällt, so berücksichtigt er damit nicht die m. E. überzeugenden Ergebnisse von Walter Ottos Untersuchungen über „Aristoteles und Alt-Athen", die demnächst in den Sitzungsberichten der bayr. Ak. d. W. erscheinen, aber daselbst 1924 schon im Umriß angekündigt sind: „Die athenischen Klassen sind nicht durch einen einmaligen Akt entstanden, sondern das Produkt einer langen Entwicklung, die bis in die Zeit des Kleisthenes reicht; ursprünglich sind militärische Gesichtspunkte für die Einteilung maßgebend gewesen, die timokratischen sind erst später hinzugetreten."

Eine interessante Eigenheit von Laums Schrift ist, daß er den griechisch angeführten Ausdrücken und Sätzen ihre Akzente und Spiritus vorenthält. Ist es schon an sich nicht zweckmäßig, im Rahmen eines Handbuches der Finanzwissenschaft griechische Buchstaben und Worte zu verwenden, so ist es doch unbedingt geboten, wenn man sich dazu entschließt, auch das einmal übliche Akzentsystem anzuwenden, da sonst der Laie, selbst wenn er die humanistische Vorbildung von heutzutage besitzt, nicht einmal richtig zu lesen imstande ist, und wenn er ein Zitat verwendet, leicht Dummheiten macht, die ihn blamieren (wie soll er z. B. S. 195 απαντων lesen, ἁπάντων oder ἅπαντῶν?). Zudem weiß er nicht den Grund für Laums Verfahren, den sich allenfalls der klass. Philologe erklären kann: L. hat im Rhein. Mus. 73, S. 1—34 überzeugend dargetan, daß unser von den Byzantinern übernommenes Akzentuationssystem im wesentlichen falsch und sinnlos ist, mißverstandene, verballhornte alexandrinische Weisheit. Diese Entdeckung in allen Ehren; aber sie berechtigt den Verf. nicht dazu, die überradikale Konsequenz zu ziehen und die Akzente überhaupt wegzulassen, am wenigsten in einer nicht für Philologen bestimmten Schrift. Sagt er doch selbst (a. a. O. S. 20) mit Beziehung auf das Lesepublikum alexandrinischer Zeit: „Wollte man dem Leser die Wortbedeutung klar machen, so mußte man . . . unter allen Umständen (!) den Ton bezeichnen". Das hat doch wohl für den heutigen Leser nur noch in verstärktem Maße zu gelten!

All diese Ausstellungen, die an Einzelheiten von Laums Abriß vorgenommen werden mußten, sind nicht dazu angetan, den guten Gesamteindruck zu trüben. Die Schrift stellt ein treffliches Beispiel einer wohlüberlegten und tief fundierten Synthese dar, geführt von einer mehr und mehr

Digitized by Google

auch in unserer Wissenschaft sich Bahn brechenden Methode, zu der sich L. schon in der Vorrede seines 1924 erschienenen Buchs „Heiliges Geld" mit Wärme bekennt und die er nach seiner dort getanen Äußerung seinem Lehrer Bruno Keil verdankt.

So erstattet der Kritiker dem Verf. wohl den besten Dank, wenn er aus seiner Schrift, die die Synthese eines unendlichen Materials darstellt, seinerseits die Synthese zu ziehen versucht. Sie ist an keiner Stelle eigentlich angedeutet und drängt sich doch dem aufmerksamen Leser, der zusammenzuschauen versucht, unmittelbar auf. Die Entwicklung der antiken Wirtschaft — und nicht nur der Wirtschaft — ist ein gewaltiger Agon zweier einander im Prinzip ausschließender und instinktiv sich bekämpfender, aber dennoch vielfach ineinander übergreifender Mächte. Herodot, der Vater der Geschichte, hat — mitten inne in einer Zeit der Hochspannung jener polaren Kräfte stehend — diese Zwiespältigkeit genial erkannt und seinem Werk zum Leitmotiv gegeben. Orient, Despotismus, der Mensch als Objekt der Wirtschaft, die dem Herrscher dient, der seinerseits den Staat verkörpert, Form der Wirtschaft daher Zwang, „Besteuerung", Druck von oben; das ist der eine Pol. Westlicher Geist, Blutsverband, der König als Volksführer indogermanischer Prägung primus inter pares, Freiheit, „Selbstbesteuerung", Freiwilligkeit aller Leistungen für den Staat als das „gemeine Wesen", das ist das andere*). Beides in Reinkultur niemals und nirgends vorhanden, aber deutlich das mehr oder weniger rein erfaßte Urbild der antiken Wirtschaften, so oder so: „Zwangs"-Wirtschaft im alten Orient durchweg, in der ältesten Mittelmeerwelt ursprünglich und sogar noch bei den die Urbevölkerung ablösenden Indogermanen, solange sie nicht zu eigener Kultur erwacht sind (sehr klar gesehen bei Wilcken, Griech. Gesch. 1924, S. 33 und 45), im Hellenismus als faktischer Sieg des Orients über die oberflächlich vordringende griechische Kultur, mehr und mehr auch in der Wirtschaft der römischen Kaiserzeit [1]) mit Byzanz als Ziel und Gipfel dieser Entwicklung. „Freiheit" der Wirtschaft, soweit wir sehen, erstmals bei den indogermanischen Einwanderern in die Ägäis; Griechenland; die schönste Blüte dieser Entwicklung Athen in seiner besten Zeit, ihr σύμβολον die perikleische Leichenrede des Thukydides, daneben auch Rom in Urzeit und Republik, und dann mehr und mehr auch wieder Westrom von der Zeit der Loslösung vom Osten und der (indo)germanischen Blutauffrischung bis in die Karolingerzeit. Diese grobe Skizze läßt ohne weiteres erkennen, wie ungeheuer hoch zweifellos auch die Bedeutung der Rasse für die Seele der Wirtschaft einer Kultur anzuschlagen ist [2]), und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man im indogermanischen Element, wo immer so im Altertum aufgetreten ist, den Vorkämpfer, wenn nicht gar Erwecker wahrer, ehrlicher, das Gemeinwohl bedenkender Freiheit im Wirtschaftsleben erblickt. Mag es den Verf. selber zunächst befremden oder aber mag es in seiner Absicht gelegen sein: seine Schrift kann die Erkenntnis jener gewaltigen Polarität lebhaft fördern; das bucht für seine Person der Ref. dankend als den größten aus ihr gezogenen Gewinn.

München. Hildebrecht Hommel.

*) Korrekturanmerkung. Es freut mich, ganz die gleiche Anschauung von diesem Gegensatz neuerdings in der mir vom Verf. freundlichst übersandten „Barbara Weinstock Lecture" für 1925 in wünschenswerter Deutlichkeit ausgeführt zu finden (G. M. Calhoun, The Ancient Greeks and the Evolution of Standards in Business. Boston u. New York 1926, S. 73 ff., bes. S. 87).

[1]) Den starken Einfluß des ägyptischen Staatssystems auf das augusteische hat ja schon Mommsen erkannt (Röm. Staatsrecht II, 2, S. 1009).

[2]) Stark vermißt man diesen wichtigen Gesichtspunkt in der einschlägigen Literatur, so z. B. bei Dopsch in „Vom Altertum zur Gegenwart" [2]1921, S. 26, wo die Verschiedenheit des Bodens, Klimas usw. für alle Unterschiede in der Wirtschaft verantwortlich gemacht wird.

Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος Β'. Athen 1925. 382 S. 50 fr.

Φ. Κουκουλέ, Συμβολὴ εἰς τὸ περὶ τοῦ γάμου παρὰ τοῖς Βυζαντινοῖς κεφάλαιον. Verf. gibt in diesem 1. Kap. (ὁ λαϊκὸς γάμος) einen Überblick über die bei Verlobungen und Hochzeiten in bürgerlichen Kreisen geltenden gesetzlichen Bestimmungen und Gebräuche. Neben den mittelalterlichen Texten werden die heutigen Volksbräuche als Belege angeführt. 3 bildliche Darstellungen (woher entnommen?) veranschaulichen Hochzeitstanz und -mahl. Das 2. Kapitel (περὶ βασιλικῶν καὶ πριγκιπικῶν γάμων) soll im nächsten Band der Ἐπετηρίς erscheinen. S. 3—41. — Στεφ. Ξανθουδίδου, Μολύβδιναι βοῦλλαι ἐκ τῆς Κρήτης. Beschreibung von 7 byz. Bleisiegeln (6.—11. s.), darunter eine des Andreas, Erzbischofs von Kreta († c. 726), des angeblichen Erfinders der Kanones, und 2 venezianischen Bleisiegeln, der Dogen Andreas Kontarenos (1368) und Antonios Grimanis (1521). S. 42—49. — K. I. Δυοβουνιώτου, Κοσμᾶ Βεστίτωρος ἀνέκδοτα

Digitized by Google

ἐγκώμια εἰς Χρυσόστομον. 5 ἐγκώμια auf die Überführung der Reliquien des hl. Joh. Chrysostomos, ediert aus cod. 231 der Athener Nationalbibliothek. S. 50—83. — A. A. Παπαδοπούλου, οἱ Ἕλληνες ὑπὸ τοὺς Τούρκους. Verf. legt dar, daß die Türken sich gegenüber den Griechen deshalb tolerant zeigten, weil sie die Griechen in Heer und Marine, in der Staatsverwaltung und in industriellen Unternehmungen notwendig brauchten. S. 84—106. — A. Ξυγγοπούλου, Τὸ ἀνάγλυφον τῆς ἐπισκοπῆς Βόλου. Das wahrscheinlich aus dem 13. s. stammende Relief zeigt Maria, wie sie einem sitzenden Greis (dem hl. Josef oder — nach der Inschrift zu vermuten — dem Mönche Leontios in einer Vision) den Christenknaben zuführt. S. 107—121. — N. Βέης, Λέων Μανουὴλ Μακρός (Bischof von Bellas in Epirus um 1229), Καλοσπίτης (Metropolit von Larissa im 13. s.), Χρυσοβέργης (Metropolit von Korinth nach 1170). S. 122—148. — I. K. Βογιατζίδου, Τὸ χρονικὸν τῶν Μετεώρων, II. cap. Ἵδρυσις τῆς σκήτης τῶν Σταγῶν κατὰ τὸν ιβ' αἰῶνα. Stagon lag vermutlich bei dem heutigen Kastraki, nördl. von Kalambaka, S. 149—182. — Γ. Ἀρβανιτάκη, Χριστιανικὰ σύμβολα. Αἱ ‚Εὐλογίαι' τοῦ Ἁγίου Μηνᾶ. Die εὐλογίαι sind Tonfläschchen, die mit Weihwasser oder Öl aus der Lampe vom Grabe des hl. Menas († 296) am Mareotissee gefüllt und den Pilgern mitgegeben wurden. Der Verf. schließt aus der Form und dem bildlichen Schmuck der Fläschchen, daß die Hellenisierung der Christen in Ägypten — hinsichtlich des Symbolismus — von den Juden Alexandrias ausging. S. 183—219. — A. Σιγάλα, Ἀνωνύμου βίος καὶ ἀνατροφὴ τοῦ ἁγ. Θεοδώρου τοῦ Τήρωνος. Nach cod. Barocc. gr. 238, Par. gr. 499, Lesb. Μονῆς Λειμῶνος 51 u. Querinianus (Brescia) gr. A III 3 ediert u. mit krit. Apparat versehen. S. 220—226. — N. I. Γιαννοπούλου, Αἱ παρὰ τὴν Δημητριάδα βυζαντιναὶ μοναί. II. Teil. Μονὴ Μακρινιτίσσης und Προδρόμου Νέας Πέτρας. S. 227—241. — Γ. Α. Σωτηρίου, Ἡ Ὁμορφη ἐκκλησιὰ Αἰγίνης. Die kleine einschiffige Basilika aus dem Jahre 1282 zeigt in den Wandbildern nach Sotiriu noch keine Einflüsse der Palaeologenrenaissance, sondern ist alte Mönchskunst mit orientalischen Traditionen. S. 242—276. — K. I. Ἀμάντου, Γλωσσικαὶ παρατηρήσεις εἰς μεσαιωνικοὺς συγγραφεῖς. Τέως, μαλλωτὸν — μαλλωτάριον, γραμματίζω — γαμματίζω, Δικαιότατον — Δικαιᾶτον, Παναγία Χυμευτή, ἡλιακός, μέση, σκαμματίζω — Ἐσκαμματισμένος. S. 277—287. — A. K. Ὀρλάνδου, Αἱ καμαροσκέπαστοι βασιλικαὶ τῶν Ἀθηνῶν. Verf. untersucht 11 noch erhaltene Basiliken Athens und folgert aus ihrem Grundriß und Aufbau, daß sie Kopien mesopotamischer Kirchen und dem IX. s. zuzuweisen sind; S. 288—305. — Γ. Π. Ἀναγνωστοπούλου, Περὶ τῆς ἐπιδράσεως τῆς Βενετίας εἰς τὰς ὑπ' αὐτῆς καταληφθείσας Ἑλληνικὰς χώρας. Der venetianische Dialekt hat nur den Wortschatz des Neugriechischen, nicht aber die Laute, die Formen und die Syntax beeinflußt. S. 306—315. — Γ. Ε. Τιπάλδου, Ὁ Ρὼς Σολυμᾶς τῶν Βυζαντινῶν καὶ οἱ Ῥοσόλυμοι τῆς Κεφαλληνίας. Die Ῥοσόλυμοι sind direkte Nachkommen des Ρὼς Σολυμᾶς oder Ῥοῦσος, des von Karl I. von Anjou dem Nikephoros I. von Epirus gegen Kaiser Michael VIII. Palaeologos zu Hilfe geschickten Hugo von Sully, der wegen seiner roten Haare den Beinamen Rousseau oder Rosso führte. S. 316—320.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon. II (1926) 8. 9.

(433) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (490) **Guido Kaschnitz,** Convegno Sardo. Darin Bericht über die Vorträge von Antonio Taramelli über die archäologische Erforschung Sardiniens, Bosch-Gimpera (= Referat v. Colominas) über die Ausgrabungen der Talajots (Türme) von Maiorca, Bosch-Gimpera über die Beziehungen zwischen Spanien und Sardinien, Albizzati über die Gleichstellung *Sardus pater* — *Bes*, Motzo über die Erklärung des Namens „Nuraghen" und Inschriften, Terracini „Osservazioni sui più antichi strati della toponomastica sarda". Besucht wurden u. a. die Insel S. Antioco mit einer punischen Nekropole und frühchristlichen Katakomben, die Ausgrabungen von Serri (punischer Tempel, Brunnenheiligtum, kreisrunde Versammlungsräume), der große Nuraghen Losa bei Abbasanta, die Thermenreste von Portotorres mit Mosaiken aus dem 2./3. Jahrh. — (493) **E. Boehringer,** Ausgrabungen in Rom. Gearbeitet wurde am Augustusforum, Nervaforum, Marcellustheater, Augusteum, geplant die Wiederaufrichtung des Vestatempels, gegraben am Scipionengrab. — (495) Eine internationale Historikertagung fand im Mai in Genf statt. In Boston wurde eine Medieval Academy of America gegründet. Die „Indogermanischen Forschungen" werden erweitert. — **W. Kunkel,** Paul Krüger †. — (496) Persönliches. — (*21*) Bibliographische Beilage Nr. 4.

(497) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (553) **W. H. Schuchhardt,** Ausgrabungen in Kalydon. Im Bezirk des Apollon Laphrios und der Artemis Laphria wurde der größere Tempel aus dem 4. Jahrh. (ältere Vorstufen wohl aus dem 5. und 6. Jahrh.) festgelegt, ein Peripteros von 6 × 13 Säulen. Unter den Funden ist der Kopf einer

Digitized by Google

Tonsphinx (?), eines Eckakroters, wohl aus der 1. Hälfte des 6. Jahrh., besonders merkwürdig. Freigelegt wurde weiterhin ein Peristylhof (Stätte einer religiösen Gemeinde?) und eine reiche Grabkammer mit zwei Marmorklinen. 12 mehr oder weniger gut erhaltene Köpfe und Büsten haben sich zusammensetzen lassen, darunter ein Herakleskopf (?) und 3 Frauenköpfe. Die mit Haken an der Wand befestigten Köpfe und Büsten bieten in ihrer abstrakten Isoliertheit, wie sie in der eigentümlichen Büstenform zum Ausdruck kommt, und ohne offenkundige inhaltliche Beziehung zueinander mehr als ein interessantes Problem für die Kunst- und Religionsgeschichte des Römertums auf griechischem Boden. — (555) Geplante deutsche Ausgrabungen in Angora und Aizanoi, vom Bayerischen Landesamt geleitete Ausgrabungen in Cambodunum. — (556) In London beginnt zu erscheinen „The British Museum Quarterly". — (557) Bericht über den Altphilologischen Ferienkurs in Göttingen (3. bis 7. Juli). — **Ulrich Wilcken**, Bernhard P. Grenfell †. — (560) Persönliches.

Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern. V (1925). Die archäologische Abteilung.

(3) **O. Tschumi**, Die archäologische Abteilung. — (4) Zuwachsverzeichnis. a) Geschenke. Fundort: Belp (Im Aebnit). Fundort: Allmendingen bei Thun. b) Ankäufe und Ausgrabungen. Fundort: Walliswyl (Gem. Niederbipp). F.: Unbekannt. F.: Angeblich Kirchberg (Kt. Bern). F.: Engehalbinsel bei Bern. F.: Salgesch (Kt. Wallis). Ausgrabung 1925: Engehalbinsel Bern. — (11) **O. Tschumi**, Beiträge zur Siedelungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 3. Grabfunde von Allmendingen bei Thun vom Frühjahr 1925. — (14) **W. Fyg**, Vorläufiger Bericht über die Skelettfunde beim Bau des Dampfschiffhafens Thun.— (17) **O. Tschumi**, Die zweite Ausgrabung auf dem Moosbühl bei Moosseedorf 17.—27. August 1925. — (20) **F. Nussbaum**, Zur geologischen Beschaffenheit des Moosbühl. — (23) **O. Tschumi**, Latènegräber der Engehalbinsel bei Bern vom September 1925. — (25) **O. Tschumi**, Die römischen Ausgrabungen auf der Engehalbinsel bei Bern 1925. A. Gebäude. Vielleicht handelt es sich um ein Atriumhaus. Neue Vorkommnisse (Randleiste einer Aedicula. Mühlstein von 67 cm Durchmesser und 10 cm Dicke). Die datierbaren Funde: Firmalampe mit dem Stempel Fortis (Anf. d. 2. Jahrh.). Die Gefäße: Täßchen aus augusteischer Zeit und hoher Faltenbecher aus dem 3. Jahrh. Die Töpferstempel: Am häufigsten ist der Stempel des Modestus (Mitte des 1. Jahrh.). Außerdem finden sich Silvanus, Ateius, Festus, Fuscus, Masclus, Martialis, Mommo und Secundus, die letzten 4 auch dem 1. Jahrh. angehörig. Alle bis auf Festus sind in den wichtigen nordschweizerischen Fundplätzen nachweisbar. Einige Namen sind unsicher. Die Fibeln: 10 Stück, bis auf eine (2. Jahrh.) dem 1. Jahrh. angehörig. Bestimmung der Münzen durch Herrn Direktor Dr. R. Wegeli. Reichlicher vertreten sind die Münzen der frühen Kaiserzeit.

Philologus LXXXII (1926) 1.

(1) **K. v. Fritz**, Die Ideenlehre des Eudoxos von Knidos und ihr Verhältnis zur platonischen Ideenlehre. Die Lehre des Eudoxos muß kurz vor dem Parmenides (365) vorgetragen sein, als E. während Platons Abwesenheit stellvertretendes Schulhaupt der Akademie war. Zur selben Zeit ist allem Anschein nach Aristoteles in die Akademie eingetreten. Vielleicht sollte es mehr eine Antwort auf von Platon noch nicht gelöste Fragen als eine eigene Theorie sein. — (27) **R. Herzog**, Herondea. I. I 8 l. στρέψον τι (= „ein wenig"), δούλη, vom Drehen des Türbolzens oder vom Spinnen gesagt. In 43—47 ist τὸ δεῖνα δέ sicher und [τί] λη[ρ(ε)ῖ]ς. 82 l. ου παραλλάττει[ν (s. V. 39). II 6—15 l. εἴ μ' ἐκ] βίης δμαστος (= ὁμοπολίτης) ἥρασ[σ' (= συντρίβειν) ἐ]ν χώρῃ, 6 l. τὠλυκὸν (τὸ ἄλυκὸν) γὰρ [ἂν] κλαύσαι und φέρω δ]ὲ πίστιν. 68 Parodie auf die Phryneanekdote (s. denselben Trick des Verteidigers auch in römischer Zeit). III. H. wendet sich gegen einige Auffassungen von Radermacher. 27 ὄνους βόσκειν steht tiefer als Radermachers Eseltreiben. 40 f. vgl. die Hausaffen der alten Griechen. 49 κἀληθίν' ὥστε μηδ' ὀδόντα κινῆσαι = „daß man nicht mal den Mund zu öffnen wagt". 50. ῥάκις ist die ionische Form für ῥάχις (= Rücken) (vgl. die schorfige Haut der Fischer). 61 ist Radermachers Erklärung abzulehnen. IV. Terzaghis These von der Aufführung der Mimiamben ist abzulehnen. VII. 25 f. l. ἦ[δη κοτ' εἶδετ' ἄλ]λο κτλ. (= „Saht ihr je sonst schon eine solche Farbe?"). 28 l. κ[οῦ χρυσὸς οὗτ]ω, κοῦ δὲ κηρὸς ἀνθήσει; (rhetorische Frage). 30 f. l. ἐφ' ᾧτε] τοῦτο κἠτερον χρῶμα β[άψει. 31 l. γελᾶτ' (nach II 74) (s. den Zusammenhang). 40 ἀ[ντ]λέων von der schweren Arbeit im allgemeinen; l. τὴν κύστ]ιν. 42 l. ἀυπνί]αι πρὸς ὄρθρον. 43 οὐ δοκέω τό(σ)σον τὰ Μικ(ί)ωνος κήρι' εὐπ[ορεῖν φωτός (= „so lange reicht, glaube ich, Mikions Kerzenlicht nicht aus"; s. über den Gebrauch der seltenen Kerzen). 99 ff. Das Währungsproblem ist glatt lösbar unter der Voraussetzung, daß der Mimus in einer ionischen Handelsstadt etwa zwischen 270 und 260 spielt. 106 l. ταῦθ' ὑμῖν. VIII. ἐνύπνιον wird wie ὄνειρος von prophetischen Träumen gebraucht. 67 l. τὸν] αἶγα τῆς φ[άραγγος ἐξ]εῖλκον. 15 τράγον τιν' ἕλκειν [διὰ] φάραγγος ὡίσμ[ην, darnach V. 18 ergänzt. 69 f. l. αἶ]πόλοι νιν ἐκ βίης [ἐδαι]τρεῦντο — καὶ κρεῶ[ν ἐδά]νυντο ~ 20 αἰπόλοι, 25 τὸν αἶγ' ἐποίευν, darnach 24 f. ergänzt. 70 τὰ] ἔνθεα τελεῦντες, darnach 20 ergänzt. 68 δῶρον εἰς Δ[ιων]ύσου ~ 40 ὥσπερ τελεῦμεν ἐν χοροῖς Διωνύσου. 72 ἐν Μούσῃσιν. 56 ναὶ Μοῦσαν, darnach 21 ergänzt τῇ[ς θεῇσιν. Es handelt sich um eine τελετή für Dionysos. 65 l. τοῦτ' ἰ[δ]ὼν ἕληξα; gemeint ist Herondas selbst. Danach ist 8 παραστά[ς, 27 μάλ' ε[ἰκό]τως, 47 ὥς μ' (Objektsakk.) εἰδ[ον] — τὴν δο[ρὴ]ν πιεζεῦσαν zu lesen. Terzaghi u. Vogliano zu 65 f. sind abzulehnen. μοῦνος πολλῶν 73 f. entspricht μ[ο]ῦ[νος] ἐκ τόσης

Digitized by Google

λείης (= „Herde"). 36 f. l. κώρυκον ἄπνουν (vgl. 74). 36 [π]εποιῆσθαι ist jussiv. 38 l. τὸ δ[έρμ]α λακτίζειν (ergänze vorher πηδᾶν). 39 l. ἐ]ξεν[εγεῖν τὸν] λῶιστον (ebenso 48). 76 l. οἷσω]κλέος. Agonothet = Richter = νεηνίης = Dionysos. 50 l. γρυπ[ός oder ähnl. u. 51 ῥυπ- (= „schmutzig"). Über das Zetergeschrei δεινὰ δεινὰ δὴ πάσχω 55 s. den indogermanischen Brauch. 62 l. ὑπὲρ γῆς „für das (Vater)land". 64 l. ξ[ύλῳ δῆσαι. Für den Zusammenhang des Traumes ist an den ἀσκωλιασμός zu erinnern, die griechischen Gesetze über Frevel im Bannwald, die Verbindung des Dionysos mit den Musen, die Deutung des Alten (50—64) auf Philitas. II. Für die Datierung führt alles auf 280—275 ebenso das θεῶν ἀδελφῶν τέμενος im I. Mimus, da dieser Kult 271/70 eingeführt wurde, wie erörtert wird. Philadelphos begründete 271/70 (oder höchstens 1—2 Jahre vorher) den Kult der θεοὶ Ἀδελφοί für sein verstorbenes Elternpaar und brachte seine eigene Geschwisterehe mit herein, sei es zu Lebzeiten oder nach dem Tod der Arsinoe. Im Staatskult hat erst Ptol. IV. Philopator durch die Einfügung der θεοὶ Σωτῆρες zwischen Alexander und die θεοὶ Ἀδελφοί die Scheidung vollzogen. Wegen des θεῶν ἀδελφῶν τέμενος ist das I. Gedicht nicht zu spät nach 270 zu setzen. Nachdem die Datierung des IV. Mimus auf ca. 280—275 und des I. kurz nach 270 durch objektive äußere Indizien sichergestellt ist, können die literarischen Beziehungen betrachtet werden. Unter den αἰπόλοι (VIII) nimmt der Dichter den Bukolikerkreis von Theokrit (280—270) aufs Korn. Wegen der Anspielung auf Philitas (s. o.) darf man mit dem VIII. Mimus nicht weit unter 270 rücken. Die Sosibioselegie des Kallimachos zu Ehren des späteren Großvesiers des Ptol. IV. Philopator gehört an das Ende seines dichterischen Schaffens. III. Als Heimat haben Kos und Ephesos (unsicher welches φύσει, welches θέσει), nicht Athen zu gelten, wie Knox meint, dessen Ansichten auch über die Anlage der Mimiamben zurückgewiesen werden. — (67) **Gustav Meyer,** Zu Minucius Felix und Tertullian. M. will den Minuciusbeitrag Gudemans (Phil. Woch. 1924, Sp. 90 ff.) widerlegen. — (84) **Josef Balogh,** „Voces Paginarum". I. Das Problem. Nach dem Vorgange von Wieland, Nietzsche, Norden soll erörtert werden, daß das Altertum alles, was wir heute stumm für uns lesen, stets laut las, inwiefern sich dies auch für das Mittelalter feststellen läßt, wie auch das Schreiben eine laute Funktion war, und was die Erklärung dieser Erscheinung und unseres modernen „verstummten" Lesens ist. Unter II werden zunächst die Belegstellen angeführt. — Miscellen. (110) l. **Wilhelm Dörpfeld,** Zur Leukas-Ithaka-Frage. Gegen Ludwig Bürchner (R.-Enc.) wird besonders ausgeführt, daß das Gebiet der Kephallenen auf dem Festlande liegt, daß Odysseus kein ursprünglicher Gott ist, daß „die dorische Wanderung sich" nicht nur „im Ostteile Griechenlands ausgewirkt habe". — (115) 2. **Friedrich Stählin,** Pharsalica III. (Vgl. Bd. 77 S. 194). Das Schlachtfeld von Pharsalos. Die Einwendungen, die gegen Lucas gemacht worden sind, der den genauen Platz des Schlachtfeldes am Fuß des Dogandschiberges gefunden zu haben glaubt, werden als zahlreich und schwerwiegend erörtert. — (119) 3. **J. Morr,** Ein Anklang an Xenophons Charakteristik des Klearchos bei Plutarch, Marius XIV. Der enge Anschluß, der nachgewiesen wird, zeigt, wie hoch Plutarch den Xenophon schätzt und wie hoch die Xenophontischen Charakteristiken damals geschätzt wurden.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abramović, Michael, Poetovio: Führer durch die Denkmäler der römischen Stadt. Wien 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 296. 'Ausgezeichnet.'

Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia. S. III. — **Rendiconti.** I. II. — **Memorie.** I. Miscellanea. G. B. de Rossi. I. Roma 23/24. 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 283 f. Anerkannt v. *H. Last.*

Barry, Mary Finbarr, The vocabulary of the moral-ascetical works of Saint Ambrose. A Study in Latin Lexicography. 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 296. 'Fleißig.'

Bilabel, Friedrich, Griechische Papyri (Urkunden Briefe, Schreibtafeln, Ostraka usw.). Heidelberg 24: *Klio* N. F. III (1926) 1 S. 110 ff. Anerkannt v. *C. F. Lehmann-Haupt.*

Bryan, W. R., Italic hut-urns and hut-cemeteries. Rome 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 294. 'Wertvoll.' *D. R. McJ.*

v. Christ, W., Geschichte der griechischen Literatur, umgearb. v. Wilhelm Schmid und Otto Stählin. 2. T. 2. Hälfte. 6. A. München: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 3 S. 188. 'Die Deutschen dürfen auf dieses Literaturwerk mit Recht stolz sein.' *E. St.*

Cichorius, Conrad, Römische Studien. Berlin 22: *Klio* N. F. III (1926) 1 S. 93 ff. 'Kein Philologe und kein Althistoriker wird von diesem Buche scheiden, ohne dem V. für vielfache Belehrung und Anregung warmen Dank zu wissen.' *E. Kornemann.*

Curtis, C. Densmore, The Barberini Tombs. Rome 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 294. 'Wertvoll.' *D. R. McJ.*

Dölger, F., Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches. 2. T.: Regesten von 1025—1204. München u. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 3 S. 188 f. 'Grundlegend.' *Fr. Drexl.*

v. Domaszewski, A., Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen. Heidelberg 26: *Journ. of Hell. Stud.* XV (1925) 2 S. 293 f. 'Lehrreich und gründlich.' Ausstellungen macht *H. M. D. P.*

Ennius, The Annals. Edited by Ethel Mary Steuart. Cambridge 25: *Journ. of Rom. Stud.*

Digitized by Google

XV (1925) 2 S. 289 f. 'Ausgezeichnete Gelehrsamkeit und klare Methode' rühmt *R. S. C.*

Gardner, Percy, New chapters in Greek Art. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 295. 'Sammlung von schon publizierten Abhandlungen, hat noch ihren Wert.'

Gwynn, Aubrey, Roman education from Cicero to Quintilian. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 274 ff. 'Obwohl das Buch viel Wertvolles enthält, gibt es noch viele interessante Fragen, über die nichts gesagt ist.' *J. Wight Duff.*

Harder, Chr., Lateinisches Lesebuch. 3. A. bearb. v. E. Harder. Leipzig 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 3 S. 188. Inhaltsangabe. *M.*

Hermetica: 'The Ancient Greek and Latin Writings which contain Religious or Philosophical Teachings ascribed to Hermes Trismegistos. Edit. with Engl. Transl. a. Notes by Walter Scott. Vol. I. Introduction, Text, Translation. Vol. II. Notes. Oxford 24. 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 272 ff. 'Das bedeutende Werk leidet an dem Grundfehler, die Schriften des Trismegistos ihrem Charakter nach scheiden zu wollen.' *Fr. Cumont.*

Hogarth, David G., The Wandering Scholar. Oxford 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 292. 'Hat sicher nicht wenig von Licht, Luft und Duft des Ostens in sich aufgenommen.' *J. G. C. A.*

Holland, Louise Adams, The Faliscans in prehistoric times. Rome 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 294 f. 'Muster einer kurzen Monographie.' *D. R. McJ.*

Home, Gordon, Roman York: The legionary headquarters and Colonia of Eboracum. London 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 286 f. 'Geringes Vertrauen kann in die Genauigkeit des Verf. gesetzt werden.' *D. A.*

Kornemann, Ernst, Die Satrapenpolitik des ersten Lagiden. Leipzig 25: *Klio* N. F. III (1926) 1 S. 108 ff. Besprochen v. *C. F. Lehmann-Haupt.*

Kossinna, G., Ursprung und Verbreitung der Germanen: *Mannus* 18, 3 S. 250: 'Archäologie und Sprachforschung ergeben eine sichere Feststellung der Herkunft und der Ausbreitung; bereits im 1. Jahrh. n. Chr. sind die Wohnsitze der Stämme und der Stammesbünde nachweisbar.' *W. Gaerte.*

Kubitschek, W., and Ritterling, E., Legio (R.-E. XII) Stuttgart 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 278 ff. 'Wichtig.' *H. M. D. P.*

Kuzsinsky, Bálint, Description of Excavations and of the Museum und

Budapest Régiségei: Régészeti és történeti évkönyv und

Aquincum. Budapest 24. 23. 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 295 f. Inhaltsangabe.

Lehner, Hans, Das Römerlager Vetera bei Xanten. Ein Führer durch die Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums. Bonn 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 296. 'Ausgezeichnet.'

M. Annaei Lucani belli civilis libri decem, editorum in usum edidit A. E. Housman. Oxonii 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 291 f. 'Im kritischen Apparat liegt der Hauptwert.' *A. Souter.*

McDaniel, W. B., Roman private life and its survivals. London o. J.: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 1 S. 292. 'Dient gut seinem Zweck.' *H. M. L.*

Meyer, Eduard, Die Volksstämme Kleinasiens, das erste Auftreten der Indogermanen in der Geschichte und die Probleme ihrer Ausbreitung. Berlin 25: *Klio.* N. F. III (1926) 1 S. 99 ff. Trotz der 'Fülle wertvoller Einzelbeobachtungen' macht Ausstellungen *C. F. Lehmann-Haupt.*

Meyer, Eduard, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens. Nachtrag zum ersten Bande der Geschichte des Altertums. Stuttgart 25: *Klio.* N. F. III (1926) 1 S. 103 ff. Ausstellungen macht *C. F. Lehmann-Haupt.*

Milne, C, H., A reconstruction of the old latin texts of the Gospels used by Saint Augustine. With a study of their character. Cambridge 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 296 f. Inhaltsangabe.

Petronius, The Cena Trimalchionis, together with Seneca's Apocolocyntosis, and a selection of Pompeian inscriptions. Ed. by W. B. Sedgwick. Oxford 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 292 f. 'Ausgezeichnet.' *D. S. R.*

Plasberg, O., Cicero in seinen Briefen und Werken. Leipzig 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 293. 'Gegenstück zu Strachan-Davidson's Cicero, mit dem das Werk sich in den starken und schwachen Seiten ergänzt.' *M. C.*

Rand, Edward Kennard, Ovid and his influence. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 290 f. 'Bietet in leichtem, durch Einzelheiten nicht überhäuftem Umriß Ovids ganzes Schaffen und die neuen Elemente, die er in die lateinische Dichtung einführte.' *J. W. M.*

Reynolds, Baillie, The Vigiles of Imperial Rome. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 295. 'Lesbarer Bericht ohne neue Beleuchtung.'

Richmond, Jan A., Huddersfield in Roman Times. Huddersfield 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 287 ff. 'Einer der geschicktesten Führer eines Provinzialmuseums.' *R. E. M. W.*

Schisas, R. M., Offences against the State in Roman Law. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 271 ff. 'Gegründet auf gute Autoritäten, doch nicht zu vergleichen mit den großen Werken von Autoritäten,' Ausstellungen macht *G. H. Stevenson.*

Schmidt, Alfred, Drogen und Drogenhandel im Altertum. Leipzig 24: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 276 ff. 'Voll Belehrung, sehr nützlich und interessant.' *D'Arcy Wentworth Thompson.*

Schnabel, Paul, Zur astronomischen Fixierung der altbabylonischen Chronologie mittels der Venustafeln der Ammizaduga-Zeit: *Klio.* N. F. III (1926) 1 S. 99. 'Bietet wichtige neue textkritische Ergebnisse

Digitized by Google

und eine einleuchtende auf Sachkunde beruhende kritische Übersicht über alle bisherigen Versuche zur Lösung der Frage.' *C. F. Lehmann-Haupt.*

Schuster, Maurlz, Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 3 S. 184 f. 'Vielleicht eine der wirksamsten Werbeschriften für das heute so hart bedrängte humanistische Gymnasium.' *R. Newald.*

Spiegelberg, W., Ägyptische Mitteilungen: *Klio.* N. F. III (1926) 1 S. 105. 'Bieten eine Fülle geschichtlich wertvoller Aufschlüsse und Anregungen.' *C. F. Lehmann-Haupt.*

Sydenham, Edward A., Aes Grave. A Study of the Cast Coinage of Rome and Central Italy. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 280 f. 'Nützlich.' *G. F. H.*

Torr, Cecil, Hannibal crosses the Alps. 2. ed. with a Counter-blast against Critics. Cambridge 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 269 ff. 'Mehr populär als wissenschaftlich.' Zahlreiche Ausstellungen macht *Spenser Wilkinson.*

Wheeler, R. E. M., Prehistoric and Roman Wales. Oxford 25: *Journ. of Rom. Stud.* XV (1925) 2 S. 284 ff. 'Ungewöhnliches Interesse und Wichtigkeit' rühmt *J. L. M.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Reden und Vorträge. Bd. I. 4. umgearb. A. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 3 S. 178 ff. 'Gehört in die Hand jedes Lehrers'. *K. Rupprecht.*

Mitteilungen.

Zu Isokrates und Platon.

In seiner prototypischen Darstellung der verflossenen Zeiten hellenischer Geschichte verherrlicht Isokrates, Panegyr. § 80 die Machthaber von Athen und Sparta, die in edler Auffassung ihres Herrscheramtes lieber Führer als Gebieter (Gewaltherrscher) genannt sein wollten und Retter, nicht Verderber heißen wollten. 80: ... καὶ μᾶλλον ἐπιθυμοῦντες ἡγεμόνες ἢ δεσπόται προσαγορεύεσθαι καὶ σωτῆρες ἀλλὰ μὴ λυμεῶνες ὑποκολακεῖσθαι. Ich notiere zu dieser Stelle eine Parallele aus Platons Staat, die bisher unbeachtet blieb. Staat V 463 a: 'Αλλὰ πρὸς τῷ πολίτας τί ὁ ἐν ταῖς ἄλλαις δῆμος τοὺς ἄρχοντας προσαγορεύει; Ἐν μὲν ταῖς πολλαῖς δεσπότας, ἐν δὲ ταῖς δημοκρατουμέναις αὐτὸ τοὔνομα, ἄρχοντας. Τί δ' ὁ ἐν τῇ ἡμετέρᾳ δῆμος; πρὸς τῷ πολίτας τί τοὺς ἄρχοντάς φησιν εἶναι. Σωτῆράς τε καὶ ἐπικούρους ἔφη. Im Inhalt sowohl wie auch in der Form liegt hier fraglos eine Übereinstimmung vor. Nichts steht im Wege, hier eine Abhängigkeit des Philosophen vom Rhetor festzustellen. Platon kannte den im Jahre 380 erschienenen Panegyrikos des Isokrates, mit dem dieser einen vollen Erfolg erzielt hatte. Die von dem Rhetor aufgestellten Antithesen ἡγεμόνες-δεσπόται, σωτῆρες-λυμεῶνες bildeten für Platon die Folie zur Darstellung des Verhältnisses zwischen Herrschern und Beherrschten, zwischen ἄρχοντες und δῆμος, wie es sich in seinem Idealstaate gestalten sollte. In der Politeia, die auf jeden Fall nach dem Herauskommen des Panegyrikos entstanden ist, erfährt das von Isokrates prototypisch gezeichnete Herrscherbild dann eine weitere idealisierende Ausführung (463 b: τί δ' οὗτοι τὸν δῆμον; ..... τί δ' οἱ ἄρχοντες ἀλλήλους;).

Es ist dies nicht das Einzige, was Platon dem Panegyrikos entnommen hat. Die Bezeichnung der Barbaren als φύσει πολέμιοι bei Platon, Staat V 470 c stammt, wie ich früher gezeigt habe[1]), von Isokrates her, der mit seinem Worte von den βάρβαροι φύσει πολέμιοι (Paneg. 184) geradezu Schule gemacht hat[2]). Vielleicht ließen sich auch noch andere Beziehungen zwischen dem Panegyrikos und der Politeia entdecken.

Für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen Isokrates und Platon sind solche Feststellungen von Belang. Zwischen den beiden Männern, den Vertretern der Rhetorik und der Wissenschaft, bestand naturgemäß ein Gegensatz, der aber in die persönlichen Beziehungen der beiden nicht hineingetragen werden darf. Wir müssen daran festhalten, „daß die Männer gar nicht kurze Zeit ihre Schulen nebeneinander geleitet haben, nicht nur ohne sich zu befehden, sondern im Gefühle, vielen anderen gegenüber etwas gemein zu haben" (v. Wilamowitz, Platon Bd. II 125). Vgl. zum Problem überhaupt v. Wilamowitz a. a. O. 10. Kapitel: Platon und Isokrates S. 106 ff. und die vortreffliche Dissertation: Num simultas intercesserit Isocrati cum Platone, von B. v. Hagen, Leipzig 1906.

Würzburg. Max Mühl.

Zu Plautus, Mostellaria.

Da Plautus in dieser Komödie die Rolle des Sklaven Tranio zu unglaublichen Irrungen und Wirrungen komisch ausgebeutet hat, so ist sie zu allen Zeiten gern gelesen worden. Es ist das Verdienst G. Helmreichs, dieses Meisterstück der Komik wieder der Schule zugänglich gemacht zu haben (München 1917, Lindauersche Universitätsbuchhandlung). Leider fehlt uns eine Neubearbeitung der trefflichen Ausgabe von Lorenz (Berlin, Weidmann). Neuerdings haben Hoppe und Kroll eine Ausgabe in usum Delphini veranstaltet (Lat. Schultexte, VII. Heft, Breslau, Priebatsch); darin ist z. B. die Toilettenszene weggelassen, die mit seltener Zartheit die aufrichtige Liebe der Philomatium enthüllt und untrüglich auf den Schluß des Originalstückes weist, nämlich auf die Hochzeit des Sohnes mit der Hetäre, die sich als außereheliche Bürgerstochter (etwa des Simo; vgl. v. 690 ff.) schließlich entpuppt haben mag.

Zum Text einige kritische Bemerkungen. Most. 40: *germana inluvies, rusticus hircus, hara suis*; daß

[1]) Diese Wochenschr. 1921 Nr. 3 Sp. 71 f.

[2]) Vgl. meine Diss.: Die politischen Ideen des Isokrates und die Geschichtschreibung (Würzburg 1917), S. 19 f.

Digitized by Google

so zu lesen ist, nicht: *rusticus, hircus* (4 Glieder!), hat Heerdegen auf der diesjährigen Philologenversammlung zu Erlangen uns gelehrt. Damit ist Krolls Konjektur *stercus, hircus* hinfällig.

Most. 427 f.: *Ludos ego hodie vivo praesenti hic seni faciam: quod credo mortuo numquam fore.* Dazu bemerken Hoppe-Kroll: „Ich will ihm ein Gaukelspiel vormachen; nach dem Tode werden ihm keine *ludi* (Leichenspiele) gefeiert werden." Natürlich werden ihm, dem reichen Kaufmann, nach dem Tode *ludi* gefeiert; aber er soll jetzt zu Lebzeiten schon *ludi* schauen, wie er sie nach dem Tode nicht bekommen wird: *quod* geht auf den ganzen Ausdruck *ludos facere*, wo wir etwa *tales ludos quales* erwarteten.

Most. 466 f. ist kein Vers ausgefallen. Tranio tut dem Alten gegenüber sehr geheimnisvoll. Der kühle Geschäftsmann will Aufklärung haben über die ganze Sache: *aut quam subito rem mihi adportas novam?* Hoppe-Kroll fügen den Vers ein: *TR. Quantum potest attinge terram. TH. Em attigi.* Das stört m. E. Statt eine Antwort zu geben, greift Tranio zu einer Ausflucht, um das Geheimnisvolle noch zu steigern: „Laß erst die Diener abtreten!" *Et heus, iube illos illuc ambo abscedere.* Gleichzeitig kauert sich Tranio hin und berührt den Boden. Das brauchte nicht wegen v. 468 f. ausdrücklich gesagt zu werden. Die Mimik beim Spiel tat schon das Ihrige. Theopropides bleibt übrigens auch jetzt noch kühl bis ans Herz hinan und gibt bloß den kurzen Befehl: *abscedite* und fordert Tranio energisch auf, endlich zu berichten: *Obsecro hercle, quia eloquere <rem>.* Das ist eine hübsche Ergänzung von Hoppe-Kroll statt der bisher üblichen *<ero>*. Nun berichtet Tranio in aller Behaglichkeit die Gespenstergeschichte.

Most. 505 ff. Kaum hat der Sklave seinen Bericht beendet, da dringt von drinnen Lärm heraus; darum spricht Tranio nach dem Haus zu: *st, st!* Das hört Theopropides und fragt: *Quid obsecro hercle factumst?* Darauf Tranio: *Concrepuit foris*, und derselbe Tranio fährt fort: *Hicin percussit!* (zum Toten gewendet, der sich als Gast angemeldet hat!). Um den Hokuspokus zu vollenden, fährt immer noch Tranio fort: *Guttam haud habeo sanguinis: vivom me accersunt Acheruntem mortui.* Diese Worte kann unmöglich der ruhige Alte sprechen, der sich bis zum Schluß der Szene nicht aus der Fassung bringen läßt, während Tranio immer aufgeregter agiert und in jedem Augenblick sich verraten glaubt. Darum auch der Schluß (v. 530, wohl als Ausruf): *Quid ego hodie negoti confeci mali!* „Was hab' ich doch heute für Dummheiten angerichtet!" So kommt die Überlieferung wieder zu ihrem Recht; Camerarius hat der Philologie mit der Vertauschung der Rollen einen schlechten Dienst erwiesen. Sapienti sat.

Most. 709 f. *haec sat scio quam me habeat male; peius posthac fore quam fuit mihi.* Daß zwischen diesen beiden Versen nichts ausgefallen ist, habe ich bereits Phil. WS. 1924, 1310 zu erhärten gesucht. Ein weiteres Beispiel für eine solche Doppelkonstruktion findet sich in der bekannten Strophe aus den Carmina Burana:

Si te forte traxerit Romam Vocativus
et si te deponere vult Accusativus:
qui te restituere possit Ablativus,
vide, quod fideliter praesens sit Dativus.

Auch hier hängt von *vide* eine doppelte Konstruktion ab: Ind. Fragesatz *qui = quomodo* und konjunktionaler Nebensatz (*quod = ut*).

Most. 1026 ff. scheint mir keine Lücke zu sein. Es liegt der Fall ganz ähnlich wie Trinummus 1097. Dazu bemerkt Leo: *post v. 1097 lacunam statuit Ritschelius ... potius videtur tantum compendiaria scaena, quam in locum Plautinae concedere actor iusserit, servata esse.* Nur ist Plautus selber der compendiator; was die Zuschauer bereits aus dem Gang des Stückes wissen, wird nicht noch einmal mehr oder weniger ausführlich wiederholt. Das scheint mir Plautinische Technik zu sein.

Most. 1031. Die Konjektur von Acidalius *vicine* statt des überlieferten Plurals *vicini* ist in sämtliche Ausgaben übergegangen. Herr Prof. Paul Maas (Berlin) verweist mich in dankenswerter Weise auf W. Schulze, Sitzb. d. Berl. Ak. 1918, S. 495, wonach nur der Plural möglich ist. Auch in der Aulularia rennt der verprügelte Koch Cangrio aus dem Haus und ruft: *Attatae, cives, populares, incolae, accolae, advenae omnes, date viam etc.* Natürlich ist weit und breit niemand.

Charlottenburg. Alfons Kurfess.

Ein Senecazitat bei Giordano Bruno.

Paul de Lagarde schreibt in der Selbstanzeige der von ihm neu herausgegebenen italienischen Werke Brunos (Mitteilungen III 131 ff., vgl. P. de Lagarde, Ausgewählte Schriften, zusammengestellt von P. Fischer, München 1924, S. 172): „Das einzige was mir in den Furori im tiefsten Innern eingeleuchtet hat, ist der Satz: Ignoranti portum nullus suus ventus est; ich würde sehr dankbar sein, wenn man mich belehren wollte, wessen Eigentum er ist." Lagarde hat den Satz in dieser Form auch selbst einmal gebraucht, vgl. obige Ausgabe der Ausgewählten Schriften S. 95. Es kann mir nicht einfallen, die Manen eines Mannes wie Lagarde „belehren" zu wollen; da aber die Bitte Lagardes wie übrigens die meisten seiner unvergeßlichen Worte ungehört verhallt zu sein scheint — der Herausgeber bemerkt nichts zur Stelle —, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß Bruno eine Stelle aus Senecas Briefen mit leichter Abänderung sich zu eigen gemacht hat. Es heißt nämlich bei Senec. ep. ad Lucil. 71, 3: Ignoranti quem portum petat, nullus suus ventus est.

Dillingen a. D. J. K. Schönberger.

Digitized by Google

Berichtigung.

In Nr. 33/34 dieser Zeitschrift Sp. 923—928 hat Dr. C. Mehlis eine angeblich griechisch-gallische Inschrift aus dem Nemetergau veröffentlicht. Mehrmals hat sich der Verfasser in dieser Abhandlung auf mich berufen, so daß ich mich veranlaßt sehe, verschiedene Angaben desselben richtig zu stellen. Leider war es mir noch nicht möglich, die Scherbe mit der „Inschrift" zu sehen, da Dr. Mehlis sie nicht, wie er in dem Aufsatz angibt, im Neustadter Heimatmuseum ausgestellt hat. Wird schon die Entdeckung einer Inschrift aus vorrömischer Zeit berechtigten Zweifeln begegnen, so muß es ganz besonders befremden, daß sich diese Inschrift auf der Innenseite eines Gefäßes befindet. Am wichtigsten für die Beurteilung der „Entdeckung" erscheint mir das Alter der Scherbe. An der Fundstelle bei Lachen-Speierdorf wurden in einer Sandgrube drei Flachgräber mit Leichenverbrennung gefunden. Zwei davon gelangten in das Historische Museum der Pfalz, eines in das Neustadter Heimatmuseum, wo ich die Funde mit Ausnahme der Scherbe mit der „Inschrift" einsehen konnte. Von Dr. Mehlis wegen des Alters der Funde befragt, habe ich ihm erklärt, daß sie der ersten Stufe der Hallstattperiode, also der Zeit zwischen 1200 und 1000 v. Chr., angehören, und habe ihn gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß eine Inschrift in dieser Zeit ganz undenkbar sei. Da nun selbst Mehlis Bedenken trug, die „Inschrift" in eine so frühe Zeit zu verlegen, hat er wider besseres Wissen unter Berufung auf mich behauptet, daß die Funde dem Ende der Hallstattzeit angehören. Diese zeitliche Ansetzung ist völlig unmöglich. Am Ende der Hallstattzeit haben wir hier Skelettbestattung in Grabhügeln und vereinzelt auch in Flachgräbern, dagegen niemals Urnenfelder mit Leichenverbrennung. Schon aus dem Alter der Gräberfunde ergibt sich also zur Genüge, daß hier eine Inschrift nicht in Frage kommen kann. Das Brandgrab, dem die Scherbe mit der „Inschrift" entstammt, wurde von Schulkindern gefunden, welche die Scherben längere Zeit im Hofe des Elternhauses aufbewahrten. Nach meiner Vermutung dürften hier spielende Kinder die geheimnisvolle „Inschrift" eingeritzt haben.

Speier. Dr. Sprater.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Cornelius Tacitus Germania, hrsg. v. Wilhelm Reeb. Text mit Einl. u. Namensverz. u. mit e. Karte. 3. A. Erläuterungen. Mit 27 Abb. auf 3 Taf. 2. A. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. XVIII, 60. 60 S. 8. 1 M. 20. 1 M. 20.

Augustus und seine Zeit. Suetons Biographie u. andere Quellen hrsg. v. M. Gottschald. Text mit Einl. sowie 2 Taf. u. 3 Karten u. 16. Abb. im Text. Kommentar. Leipzig u. Berlin 26, B. G. Teubner. V, 102. 55 S. 8. 2 M. 60. 1 M. 40.

Catull — Tibull — Properz in Auswahl hrsg. v. Karl Jacoby. Text mit Einl. Kommentar. 3. verb. A. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. 41. 44 S. 8. 1 M. 1 M.

Römische Dichtung. Ausw. f. d. Mittelstufe. Hrsg. v. Rudolf Schäfer. Text mit Einleitungen. Mit 3 Kunstdrucktafeln. Leipzig—Berlin 26, B. G. Teubner. VIII, 115 S. 8. 2 M. 20.

Eclogae Graecolatinae. Fasc. 5. Valerius Catullus in Ausw. hrsg. v. H. Ostern. 2. verm. A. 28. S. 80 Pf. — Fasc. 12. Ausw. a. d. Utopia des Th. Morus hrsg. v. R. Schottlaender. 31 S. 70 Pf. — Fasc. 15. Ausw. a. d. Humanisten zur deutschen Volkskunde hrsg. v. Fritz Boehm u. Erich Ludwig Schmidt. 32 S. 70 Pf. — Fasc. 16. Decimus Magnus Ausonius, Mosella, Bissula-Gedichte, Pater ad filium. Venantius Fortunatus de coco, qui ipse navem tulit und de navigio suo hrsg. v. H. Ostern. 24 S. 80 Pf. — Fasc. 17. Altchristliche Literatur des Abendlandes ausgew. u. hrsg. v. A. Kurfeß. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 18. Vergils Georgica in Ausw. hrsg. v. Ernst Pilch. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 19. Römer u. Germanen bis zur Vollendung des Limes hrsg. v. H. Wachtler. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 20. Römer u. Germanen während der Völkerwanderung hrsg. v. H. Wachtler. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 22. Otto von Freising in Ausw. hrsg. v. H. Mosler. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 23. Ottonische Renaissance. Ausgew. Stücke aus Widukind v. Corvey, Ruotger, Liudprand v. Cremona, Hrotsvit v. Gandersheim, Ekkehard IV. v. St. Gallen hrsg. v. O. Rückert. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 24. Aus dem Altlatein. hrsg. v. Fritz Hache. 34 S. 80 Pf. — Fasc. 25. Plinius' Briefe in Ausw. hrsg. v. H. Schulz. 31 S. 80 Pf. — Fasc. 26. Aristoteles Staat der Athener (I—XXII) nebst ergänzenden Quellenstücken hrsg. v. Oskar Jacobs. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 27. Senecas Briefe in Ausw. hrsg. v. Oskar Häger. 32 S. 80 Pf. — Fasc. 30. Schimpf u. Ernst des deutschen Mittelalters in lateinischem Gewand für die Mittelstufe hrsg. v. W. Hass. 32 S. 80 Pf.

Carl Weyman. Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie. München 26, Max Hueber. XII, 308 S. 8.

Otto Weinreich, Eine delphische Mirakel-Inschrift und die antiken Haarwunder. [Sitz.-Ber. d. Heidelberger Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1924/25, 7.] Heidelberg 25, Carl Winter. 11 S. 8. 80 Pf.

Johannes Geffcken, Griechische Literaturgeschichte I. Bd. Von den Anfängen bis auf die Sophistenzeit. Mit einem Sonderband: Anmerkungen. [Bibliothek d. klass. Altertumswiss. Hrsg. v. J. Geffcken. IV.] Heidelberg 26, Carl Winter. XII, 328. VII, 317 S. 8. 30 M., geb. 35 M.

Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt. Vol. IV. Index historicus. Composuit Henricus Smilda. Absolvit recognovit Ursulus Philippus Boissevain. Berolini 26, Weidmann. 706 S. 8. 42 M.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge. Bd. II. Vierte umgearb. Aufl. Berlin 26, Weidmann. 298 S. 8. 11 M.

J. Kromayer u. G. Veith, Antike Schlachtfelder. 4. Bd.: Schlachtfelder aus den Perserkriegen, aus der späteren griechischen Geschichte und den Feldzügen Alexanders und aus der römischen Geschichte bis Augustus. 2. Lief. Berlin 26, Weidmann. S. 171—323. 8. 7 M. 50.

Karl Julius Beloch, Römische Geschichte bis zum

Digitized by Google

Beginn der Punischen Kriege. Mit drei Karten. Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter u. Co. XVI, 664 S. 8. 35 M., geb. 37 M. 50.

Kataloge west- und süddeutscher Altertumssammlungen. VI. Eichstätt. Sammlung des Historischen Vereins bearb. v. Dr. Friedrich Winkelmann. Mit einem Beitrag v. Dr. Friedrich Wagner. Mit 97 Textabb., e. Fundkarte u. 2 Beilagen. Frankfurt a. M. 26, Joseph Baer u. Co. VII, 282 S. 8. 10 M.

Historia Alexandri Magni (Pseudo-Callisthenes). Vol. I. Recensio vetusta. Edid. Guilelmus Kroll. Berlin 26, Weidmann. XVI, 166 S. 8.

Harald Fuchs, Augustin und der antike Friedensgedanke. [Neue philol. Unters. Hrsg. v. Werner Jaeger. 3. Heft.] Berlin 26, Weidmann. 258 S. 8. 14 M.

R. Reitzenstein und H. H. Schaeder, Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. [Studien der Bibliothek Warburg. VII.] Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. 355 S. 8. 18 M., geb. 20 M.

Georg Misch, Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. VII, 418 S. 8. 14 M., geb. 16 M.

L. Preller, Griechische Mythologie. 4. Aufl. erneuert v. Carl Robert. 2. Bd. 3. Buch. II. Abt.: Die griechische Heldensage. 3. Buch. Die großen Heldenepen. II. Abt. 2. Hälfte. Der troische Kreis. Die Nosten. Berlin 26, Weidmann. VII S. (S. 1291—1532.) 7 M. 50.

Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Edid. Ernestus Diehl. Vol. II, Fasc. 4. [S. 241—320.] Berlin 26, Weidmann. 3 M. 75.

Plutarchi vitae parallelae. Recogn. Cl. Lindskog et K. Ziegler. Vol. III. Fasc. II. Rec. K. Ziegler. Lipsiae 26, B. G. Teubner. XVI, 389 S. 8. 8 M. 40, geb. 10 M.

Friedrich Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. [Byzantinisches Archiv. Heft 8.] Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. VII, 79 S. 8. 6 M.

Alfred v. Domaszewski, Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen. [Sitzungsber. d. Heidelberger Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1925/26, 1.] Heidelberg 26, Carl Winter. 86 S. 8. 4 M. 80.

Viktor Gebhard, Die Pharmakoi in Ionien und die Sybakchoi in Athen. Diss. München o. J., Max Hueber. VIII, 118 S. 8.

Günther Jachmann, Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. 43 S. 8. 2 M. 60.

Aphthonii Progymnasmata. Ed. Hugo Rabe. Accedunt Anonymi Aegyptiaci, Sopatri, aliorum fragmenta. Lipsiae 26, B. G. Teubner. XXXII, 79 S. 8. 3 M. 60, geb. 4 M. 60.

Carmina Latina epigraphica. Conlegit Franciscus Buecheler. III. Supplementum curavit Ernestus Lommatzsch. Lipsiae 26, B. G. Teubner. VI, 178 S. 8. 5 M., geb. 6 M. 20.

P. Jensen, Der aramäische Beschwörungstext in spätbabylonischer Keilschrift. Textes cunéiformes VI Nr. 58. Umschrift und Übersetzung. Vorläufige Mitteilung. Marburg 26, Adolf Ebel. 7 S. 8. 50 Pf.

ANZEIGEN.

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGEN

Herausgegeben von Hans Lietzmann

Bisher 157 Hefte

145: Callimachi fragmenta nuper reperta ed. R. Pfeifer. 94 S. RM 3.—
151: Celsi Alethes Logos. Excussit et rest. conatus est O. Glöckner. XIV, 72 S. RM 3.—
154: L. Annaei Senecae divi Claudii apotheosis per saturam quae apocolocyntosis vulgo dicitur ed. O. Rossbach. 18 S. RM —.80
156: Historische griechische Epigramme. Hrsg. von Friedr. Frhr. Hiller von Gaertringen. 64 S. RM 3.40
158: (In Herstellung) Gorgiae Helena recogn. et interpretatus est Otto Immisch. VI u. 29 S.

Verlangen Sie kostenlos vollständiges Verzeichnis

MARCUS & WEBERS VERLAG IN BONN

O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie

Von

Dr. Eduard Zeller

12., verbesserte Auflage

bearbeitet von W. Nestle

1920. Gr.-8°. M. 8.—, geb. M. 9.40

XIV u. 396 Seiten

Für Schüler der Unterstufe humanistischen Gymnasiums, der durch Privatunterricht vernachlässigt, suche für bald energischen, erfahrenen

Hauslehrer.

v. Wallenberg, Rosenig, Kreis Liegnitz.

VERLAG VON O. R. REISLAND, LEIPZIG

Bleibendes und Vergängliches in der Philosophie Kants

Von Geheimrat Prof. Franz Erhardt

1926. VI und 269 Seiten. M. 12.—

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersche Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

DEC 21 19[illegible]
...ICAL ECONOMICS
...AL LIBRARY
...OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 27. November. 1926. No. 48.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
R. Herkenrath, Die Polarfahrt des Odysseus (Dahms)	1297
Platon Gastmahl. Neu übersetzt u. erläutert von **O. Apelt** (Opitz)	1299
M. Auerbach, In Heronis Alexandrini Opera Mathematica observationes criticae (Gohlke)	1303
E. Neumann, De cottidiani sermonis apud **Propertium** proprietatibus (Hosius)	1303
J. Humbert, Contribution à l'étude des sources d'Asconius (Klotz)	1305
A. Jirku, Das Alte Testament im Rahmen der altorientalischen Kulturen (Thomsen)	1307
H. Bolkestein, Het economisch leven in Griekenlands bloeitijd (Kraemer)	1308
M. Schuster, Altertum und deutsche Kultur (Rubenbauer)	1312
Auszüge aus Zeitschriften:	
Jahrbuch des Deutschen Archäol. Instituts. XLI, 1/2	1316
Archäologischer Anzeiger. 1926, I/II	1316
The Journal of Roman Studies. XV (1925), 2	1316
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. II (1926), 5	1317
Nachrichten über Versammlungen:	
Akademie d. Wissensch. in Wien. Sitzungsberichte der philos.-histor. Kl. 204, 3	1320
Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie, Philos.-histor. Kl. 1925/26. I	1320
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1321
Mitteilungen:	
Fr. Lammert, Die Abfassungszeit von Horatius' carmen II 6	1324
M. Forstner, Zum Italischen Völkerkatalog des Silius Italicus	1325
H. Lamer, Zu dem Ringe aus Spanien	1326
Eingegangene Schriften	1327
Anzeigen	1327/28

Rezensionen und Anzeigen.

Roland Herkenrath, Die Polarfahrt des Odysseus nach Mitteilungen eines uralten Polarfahrtberichtes. („Stimmen der Zeit", März 1926. Band 110, Heft 6. S. 442—452.) Freiburg i. Br., Herder. (Sonderabdruck.).

Herkenrath behandelt die vier „Einlagen" κ 82/86, κ 190/192, λ 13/19 und μ 3/4, die er, wohl als erster, als zusammengehörig betrachtet.

Er führt zuerst von κ 190/192 überzeugend aus, diese Verse könnten nicht aus dem Zusammenhange gelöst werden, obwohl die übrige Erzählung zu ihnen nicht passe; er erklärt dann κ 190/192:

ὦ φίλοι, οὐ γάρ τ' ἴδμεν, ὅπῃ ζόφος οὐδ' ὅπῃ ἠώς,
οὐδ' ὅπῃ ἠέλιος φαεσίμβροτος εἶσ' ὑπὸ γαῖαν
οὐδ' ὅπῃ ἀννεῖται κ. τ. ἑ.

durch κ 82/86:

ὅθι ποιμένα ποιμὴν
ἠπύει εἰσελάων, ὁ δέ τ' ἐξελάων ὑπακούει.
ἔνθα κ' ἄϋπνος ἀνὴρ δοιοὺς ἐξήρατο μισθούς,
τὸν μὲν βουκολέων, τὸν δ' ἄργυφα μῆλα νομεύων·
ἐγγὺς γὰρ νυκτός τε καὶ ἤματός εἰσι κέλευθοι.

Diese letztere Stelle werde seit Krates von Mallos allgemein auf die kurzen Sommernächte der hohen nördlichen Breiten bezogen. Die Angabe κ 82/86 passe auch nicht in ihren Zusammenhang, wohl aber vortrefflich zu κ 190/192. Dann läge das Laistrygonenland noch südlich des Polarkreises, Aiaie aber schon nördlich von ihm.

Dazu passe durchaus μ 3/4 — ihrerseits wieder im Widerspruch zu μ 6/7 und μ 20 —:

(νηῦς ἀφίκετο) . . . κῦμα θαλάσσης εὐρυπόροιο
νῆσόν τ' Αἰαίην ὅθι τ' Ἠοῦς ἠριγενείης
οἰκία καὶ χοροὶ εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο.

Während des Polartages schwebe die Sonne immer so nahe über dem Horizonte, als wäre sie am Aufgehen, daher die ἀνατολαί des Helios, die οἰκία und χοροί der Eos (Nordlicht?). μ 2/3 und κ 190/192, beide bezogen auf Aiaie, ergänzten sich zur vollständigen Beschreibung des Polartages.

Dagegen werde λ 14/19 mit dem in dauerndes Dunkel gehüllten Lande der Kimmerier, in dem die Sonne nicht aufgehe, das Land der Polarnacht geschildert. Daß das Land der Polarnacht mit dem des Polartages identisch sei, wisse der Dichter allerdings nicht.

H. schließt, die vier Stellen, fremd in ihrer Umgebung, seien vom Dichter vorgefunden,

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 49/50 am 4. Dezember.

Digitized by Google

nicht erfunden, der Dichter habe durch diese vier Stellen diese Fahrten des Odysseus als Fahrten in nordwestliche Gegenden bestimmen wollen; diese Notizen selbst gingen auf Berichte über eine Fahrt oder über wiederholte Fahrten in die arktische Zone an der Küste Norwegens zurück.

Ich gestehe, daß mich der etwas sensationelle Titel der Abhandlung nicht angenehm berührt hat, die Abhandlung selbst erscheint mir sehr bemerkenswert; vielleicht ist das schwere Problem der Interpretation von κ 190/192 und μ 3/4 in ihr tatsächlich gelöst. Und das wäre eine glänzende philologische Leistung.

Berlin-Grunewald. R. Dahms.

Platon Gastmahl. Neu übersetzt und erläutert von Otto Apelt. (Der Philosophischen Bibliothek Band 81.) Leipzig 1926, Meiner. XXXVIII, 88 S. 8.

Apelt genießt als Platonübersetzer einen guten Ruf. Auf dem Umschlag des neuen Werkes wird ein Urteil aus dem „Kunstwart" abgedruckt: „Wir haben eine Übersetzung des Plato erhalten, die vollständig rein und im Sinne der Philologie einwandfrei ist. Wir haben einen deutschen Platon, so echt platonisch wie Sprachstand und Wissen von heute ihn zu gestalten erlaubten" usw. A. will dem Geschmack der Neuzeit Rechnung tragen. Er haftet nicht am gewöhnlichen Ausdrucke, sondern wählt voller klingende Wendungen. Ἐξαπατηθῆναι lautet bei ihm „das Opfer einer Täuschung werden", τοῦτό γε εὖ λέγεις „das heißt den Nagel auf den Kopf treffen". Οἱ τέλεοι σοφισταί sprechen als „die hochweisen Herren vom Katheder herab", Sokrates erscheint „in so schöner Aufmachung". Dem Streben nach Flüssigkeit des Ausdrucks entspringt vielleicht das häufige Weglassen von Partikeln u. dgl. Wörtern wie δή, ἄρα, οὖν, εὖ, ἄρτι, μάλιστα, πού u. a. In manchen Fällen wäre doch zu erwägen, wie man sie, wo nicht wörtlich übersetzen, so doch anderswie treffend wiedergeben kann. A. hat sich zunächst um eine gute Textgrundlage bemüht. Ich will nicht mit ihm rechten über Lesarten, die auch andre festhalten, aber das μανικός, Tollkopf, S. 3 (c. 1, bei A. schon c. 2) sollte nach Immischs Darlegungen (Neue Jahrb. III 623 A. 2) endlich dem μαλακός der besten Überlieferung weichen. Wo A. glaubt, selbst das Richtige gefunden zu haben, kann ich ihm nicht beipflichten. Für (ἔστι γὰρ) καὶ ἀπὸ τῆς θεοῦ νεωτέρας τε οὔσης κ. τ. λ. S. 14 (c. 9) schreibt er καὶ ὀπαδὸς θεοῦ, wobei der passende Artikel verloren geht. ἀπό bedeutet hier nicht die Abkunft, sondern nach bekannten Wendungen (οἱ ἀπὸ Πλάτωνος) die Zugehörigkeit, nicht wesentlich verschieden vom Genetiv, der allerdings nach A. hier etwas Gezwungenes haben soll, während er doch auch im Anfang von c. 9 Ὁ μὲν οὖν τῆς πανδήμου Ἀφροδίτης und c. 12 steht: ὁ τῆς Οὐρανίας Μούσης Ἔρως· ὁ δὲ Πολυμνίας ὁ πάνδημος, wo A. wieder „Begleiter" übersetzt. Wenig wahrscheinlich ist φιλοσόφως S. 16 (c. 10) in dem Satze ἄλλ' ὅτιοῦν διώκων . . . πλὴν τοῦτο, φιλοσοφίας (acc. pl.). Der Einschub von οὐ μόνον nach τὸ μὲν κεφάλαιόν ἐστι πᾶσα ἡ τῶν ἀγαθῶν ἐπιθυμία καὶ τοῦ εὐδαιμονεῖν S. 51 (c. 24) ist zwar hübsch ausgedacht, aber das Befremdliche des folgenden Ausdrucks ὁ μέγιστός τε καὶ δολερὸς ἔρως παντί wird dadurch nicht beseitigt, es erklärt sich am besten durch die Annahme eines Zitats. Übrigens ist πᾶσα ἡ τ. ἀγ. ἐπιθυμία nicht „jedes Verlangen nach d. G." Bei der Übersetzung bindet sich A. nicht streng an seine Vorlage, so daß man mitunter über die Konstruktion oder den Wortlaut im unklaren ist. Fragen könnte man z. B. c. 32 ἵνα μὴ αὐτοῦ καθήμενος παρὰ τούτῳ καταγηράσω = S. 67 „um nicht an ihm hängen zu bleiben, bis ich ein Greis bin". Ich will bei καθήμενος keine Verwechslung annehmen, aber wie steht es c. 1 (bei A. c. 2) ἀεὶ γὰρ σαυτόν τε κακηγορεῖς = S. 3 „klagst du dich selbst . . . an?" Sicher falsch ist S. 18 (c. 10) εὖ καὶ καλῶς βασανίζειν „in echter und treffender Weise preisen" statt „prüfen", und erst recht S. 24 (c. 13) οἵ τε γὰρ λοιμοὶ φιλοῦσι γίγνεσθαι ἐκ τῶν τοιούτων „das führt oft zu Hungersnot". S. 29 (c. 16) φασὶ δὲ δή τινες αὐτοὺς ἀναισχύντους εἶναι „es gibt allerdings manche, die man schamlos nennt". S. 36 (c. 18) διὰ πάσης ψυχῆς καὶ εἰσιὼν τὸ πρῶτον λανθάνειν κ. τ. λ. „unbemerkt sich erst in das Innerste der Seele einzuschleichen". S. 40 (c. 20) ὅρα οὖν, ὦ Φαῖδρε, εἴ τι καὶ τοιούτου λόγου δέει „ob es auch dir erwünscht ist eine solche Rede zu hören". Ebenda πάρες μοι Ἀγάθωνα σμίκρ' ἄττα ἐρέσθαι „laß mich den A. bitten". Die Sprechweise des Sokrates stellt bisweilen an den Übersetzer hohe Anforderungen. Aber wenn A. S. 41 (c. 21) πότερόν ἐστι τοιοῦτος οἷος εἶναι τινὸς ὁ Ἔρως ἔρως übersetzt: „Ist der Eros von solcher Beschaffenheit, daß sich in ihm die Liebe zu irgend etwas darstellt?", so wird der Genetiv schon als objektiver gegeben, und damit verliert die folgende Erörterung über den Sinn der Frage den Boden. Einen rechten Unterschied der Begriffe vermißt man S. 44 (c. 22) τίς ἐστιν ὁ Ἔρως καὶ ποῖός τις bei der Übersetzung „zuerst das Wesen des Eros und seine Eigenart darzulegen". S. 46 (c. 23) ὥσπερ τὰ πρότερα, sc. Beispiele, ἔφη, μεταξὺ θνη-

Digitized by Google

τοῦ καὶ ἀθανάτου: A. „Wie schon vorher gesagt". S. 49 (c. 23) τὸ ἐρώμενον Ἔρωτα εἶναι, οὐ τὸ ἐρῶν „das Geliebte sei Eros, wie das Liebende" für „nicht d. L." S. 49 (c. 24) ἐρᾷ ὁ ἐρῶν τῶν ἀγαθῶν· τί ἐρᾷ; Γενέσθαι, ἦν δ' ἐγώ, αὐτῷ: „Was liebt er also, Sokrates? Daß es ihm zuteil werde." Unverständlich. Das Richtige ergibt sich aus dem Vorhergehenden, wo A. übersetzt „Doch, um es noch deutlicher auszudrücken: wer das Schöne liebt, worum ist es ihm bei dieser Liebe zu tun? Darauf ich: Darum, daß es ihm zuteil werde." S. 50 (c. 24) Τί δὴ οὖν . . . οὐ πάντας ἐρᾶν φαμεν; „dann müßten wir doch auch vor allem sagen, daß sie lieben". Doch wohl „von allen"? S. 57 (c. 27) ἃ ἐκείνοις ἀθάνατον κλέος καὶ μνήμην παρέχεται αὐτὰ τοιαῦτα ὄντα d. i. ἀθάνατα: „solche Sprößlinge hinterlassen, die ihnen als Abbilder ihrer eigenen Tüchtigkeit zu glänzendem Ruhme und ehrendem Andenken verhelfen". S. 60 (c. 29) καὶ ἐκεῖνο ᾧ δεῖ θεωμένου (die La. ᾧ δεῖ kann wohl nicht zweifelhaft sein) καὶ ξυνόντος αὐτῷ „und immerdar (ἀεί) jenes anschaut und mit ihm zusammen ist" statt „sie betrachten mit dem Auge, das sie schauen darf" (Wil.). Lediglich wegen der historischen Bedeutung der Szene (Feuerbach) erwähne ich, daß c. 30 (bei A. c. 50) die Flötenspielerin allein den Alkibiades unterfaßt, τήν τε αὐλητρίδα ὑπολαβοῦσαν, während A. S. 61 übersetzt „gestützt von der Flötenspielerin und einigen andern Begleitern". S. 67 (c. 32) αἰσχύνομαι τὰ ὡμολογημένα „schäme ich mich meines Abfalls von seinen Anweisungen". S. 72 (c. 35) ὥστε οὔθ' ὅπως οὖν ὀργιζοίμην εἶχον κ. τ. λ.: „So könnte (!) ich es denn weder über mich bringen ihm zu zürnen . . . noch wußte ich Rat." S. 74 (c. 36) συνδιέσωσε καὶ τὰ ὅπλα καὶ αὐτὸν ἐμέ: A. verwischt hier einen feinen Zug, wenn er übersetzt „trug Sorge mich und meine Waffen zu retten". Alkibiades setzt die Waffenehre über das eigene Leben. S. 74 f. (c. 36) βρενθυόμενος καὶ τῷφθαλμῷ παραβάλλων (Ar. Nub. 362): „einherstolzierend und die stierenden Augen umherwerfend". Die hier gerade nicht angebrachten „stierenden Augen" stammen von Seeger, nicht von Droysen, wie Schöne von Hug übernahm. S. 75 f. (c. 37) ἀεὶ διὰ τῶν αὐτῶν τὰ αὐτὰ φαίνεται λέγειν „über denselben Gegenstand scheint er immer dasselbe zu sagen".

In der Wiedergabe der griechischen Namen bleibt sich A. nicht gleich. Er schreibt z. B. Phaidros, aber Phönix, Oeagros, im Register wieder Oiagros. Hier steht auch ohne bestimmte Beziehung die Form Gea. In der Einleitung S. XXXII findet sich, wohl in Erinnerung an ἄρχοντα τῆς πόσεως c. 31, Symposiarchon. Oder ist συμποσιαρχῶν gemeint? Die übliche Bezeichnung ist das ja auch nicht. Die Übersetzung beginnt mit den Worten „Was euere Frage anlangt", und diese Wendung, oder die ähnliche mit „betrifft", kehrt über die Maßen häufig wieder. Im übrigen ist mir in der Verdeutschung manches aufgefallen, was mir wenigstens den Genuß stört, und ich merke einiges an, weil ich annehme, daß es in einer neuen Auflage geändert werden wird. S. 1 „aus dem Munde des Phönix, des Philippos Sohn". S. 5 „Ihm selbst, erzählte er weiter, habe ein Sklave ein Fußbad bereitet (ἀπονίζειν), um sich für den Tisch zu säubern." Dasselbe falsche „um — zu" S. 63 „gib mir einige von den Bändern zurück, um auch dieses Mannes (fehlt ταυτηνί) wunderbares Haupt zu bekränzen." S. 10 „Eltern des Eros gibt es nicht und werden von niemandem genannt, weder einem Prosaschriftsteller" usw. S. 24 „was den Lauf der Sterne und Jahreszeiten anlangt", statt „die Jahresz." (περὶ ἄστρων τε φορὰς καὶ ἐνιαυτῶν ὥρας). S. 31 „unser Geschlecht würde dann glücklich sein, wenn wir der Liebe zu ihrem vollen Rechte verhelfen (!) und ein jeder des ihm gehörigen Lieblings teilhaftig würde (!)". S. 32 „nachdem so vieles und so mannigfachen Inhalts vorgetragen worden". S. 37 „um auch meiner Kunst den Ehrenzoll zu erstatten wie Eryximachos es der seinigen getan". S. 46 „Oder hast du den Mut zu leugnen, daß einer der Götter schön und glückselig sei?" wo gemeint ist: „von einem der G. z. l., daß er . . . "S. 51 „es müßte denn einer das Gute sein Eigen nennen und ihm zugehörig, das Schlechte aber als (!) ihm fremd." S. 63 „darf ich auch nicht ein einziges schönes Menschenkind mehr anblicken . . ., ohne daß er nicht . . . sich wunder wie anstellt." „Ohne daß nicht" befremdet heutzutage. Richtig wäre „daß er nicht", oder „nicht" muß wegfallen. S. 70 „wer der Weihen und Geistesbildung bar ist". S. 74 „und das wirst du mir weder zum Vorwurf machen noch mich der Lüge zeihen". Dazu in der Einl. S. XX „In meinen Anmerkungen zur Republik und anderen Dialogen". A. hält übrigens trotz Wilamowitz an der Annahme eines Anachronismus in den Worten c. 16 fest διῳκίσθησαν . . . καθάπερ Ἀρκάδες ὑπὸ Λακεδαιμονίων. Wenn er eine Reihe Vorgänger anführt, hätte auch die Übersetzung von Emil Müller (Sokrates geschildert von seinen Schülern, im Inselverlag) Erwähnung verdient. Auch die trefflichen Übersetzungsproben in Wilamowitzens „Platon" wird man gern vergleichen. Nach dem oben Angeführ-

Digitized by Google

ten kann ich das überschwengliche Lob der Apeltschen Platonübersetzung, wenigstens für diesen Band, nicht unterschreiben. Aber wenn sie auch an manchen Stellen verbesserungsbedürftig ist, ist sie doch auf dem rechten Wege. Die Einleitung zeigt, daß A. die Gedanken Platons und seine Absichten mit der Schrift gut erfaßt hat.

Leipzig. Richard Opitz.

M. Auerbach, In Heronis Alexandrini Opera Mathematica observationes criticae. Leopoli 1926, Eos. S. 29—38.

Es handelt sich um Emendationen von 26 Stellen meist aus de mensuris und stereometrica, die zum Teil schlagend sind und zeigen, daß wir über Heibergs Leistung noch hinauskommen können und müssen. Freilich ist hier wie auch sonst bei der Bearbeitung der großen Mathematiker neben der philologischen Technik gründlichste mathematische Sachkenntnis erforderlich, über die der Verf. verfügt. Als Beweis seiner Geschicklichkeit sei auf S. 36 hingewiesen, wo eine Stelle (stereom. II, 43—44) völlig geklärt wird, mit der Heiberg nichts anzufangen wußte. Nicht überzeugt haben mich die Ausführungen zu folgenden Stellen: de mens. 21 (S. 30), de mens. 48 u. 58 (S. 31), stereom. I, 80 u. 91 (S. 35), de fin. 8, metrica II prop. 12 (S. 37), metrica II prop. 13 (S. 38). Vielleicht hat Heron eben doch absichtlich statt eines umständlicheren Bruches einen im Werte nicht sehr verschiedenen einfacheren eingesetzt, z. B. $^1/_4$ statt $^2/_7$, zumal es sich doch nicht um rein mathematische Probleme handelt.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

E. Neumann, De cottidiani sermonis apud **Propertium** proprietatibus. Accedit mantissa de codicibus D et V. Königsberger Diss., Gedani 1925. 94 S. 8.

Der Verf. sucht in der Ausdrucksweise des Properz nach Zeugnissen der Umgangssprache. Man wird das zunächst bei diesem Angehörigen der römischen Jeunesse dorée, an deren Treiben er sich sehr lebhaft beteiligt hat, etwas verwunderlich finden; und in der Tat sind die Aufstellungen nicht ganz einwandfrei. Neumann sieht im wesentlichen als Beweis für Zugehörigkeit zum Sermo cotidianus an, wenn ein Wort nicht bei den gefeilten und eleganten Dichtern, wie Vergil, Tibull, Ovid, dagegen bei Catull, in Horaz' Satiren und Episteln, in der Appendix Vergiliana sich findet, bei Caesar und in Ciceros Reden vermißt wird, dagegen in des letzteren Briefen auftaucht. Es ist das etwas Schluß ex silentio. Denn ein Wort kann ganz gut bei einem Vertreter des höheren Stils fehlen, ohne doch diesem abgesprochen werden zu dürfen. Wenn *comburere, conservare, deflere, demonstrare* als Angehörige des Sermo cotidianus gelten sollen (S. 23), so stutzt man, und wenn Seneca und der ältere Plinius als *auctores infimae dictionis indulgentes* (S. 29) gekennzeichnet werden, so fragt man sich, ob Ministerpräsidenten und Flottenadmirale literarisch so niedrig rangieren. Jeder Mensch steht doch zunächst immer im Kreis seiner Umgangssprache und wird nur zum Teil bei einem Schriftwerk sich in eine höhere Ausdruckssphäre erheben. Sieht man von derartigen Bedenken ab, so wird man dem Verfasser zugeben, daß er seine Aufgabe geschickt gelöst hat. Er spricht über die bei Properz auftretenden Erscheinungen der Syncope, Contractio, wobei er die alte Frage nach dem Tempus von *flemus, mutamus, audit* (II 7, 2; 15, 9 IV 9, 39) wieder aufnimmt, über die Constructio periphrastica, über den Gebrauch des Compositum statt des Simplex, der Frequentativa, Intensiva, Deminutiva ohne ihre ursprüngliche Bedeutung, über die Formen wie *lotus, cotes, mage, pote, sicine*, über metrische Eigenheiten wie Kürzung des o oder e, über die Komparation des Adjektivs mit *magis* u. a. Manches ist hier angreifbar. Wenn er S. 27 von Intensiva redet *quae Vergilio excepto ceteris poetis illius aetatis paene desunt*, so erschüttern die Zusätze *Vergilio excepto* und *paene* seinen ganzen Standpunkt. Wenn eine Ausdrucksweise wie IV 1, 73 (*accersis lacrimas cantans*) *propter perspicuitatem atque vigorem aliquid vulgare* haben soll (S. 69), so findet da eine vorgesetzte Absicht ein Beispiel. Bei *tantum modo* gibt Verf. selbst zu: *sane quidem etiam Ov. met.* 5^{ies}, und so öfter. *Magis assuetus* ist S. 32 nicht glücklich als Beispiel für den Gebrauch von *magis* an Stelle des Komparativs angeführt, da ein *assuetior* nur einmal bei Liv. XXII 18, 3 in Verbindung mit *aptior ac levior* sich findet. *Lenibunt* (S. 37) ist ebenso aus metrischem Zwang geboren, wie bei Verg. A. IV 528, VI 468 *lenibat. I nunc et* (S. 48) mag ursprünglich aus der Umgangssprache stammen, aber dann gebrauchen es ohne Scheu auch die besten Dichter Vergil, Ovid, Martial, Iuvenal, Claudian; s. O. Jahn zu Persius IV 19, E. O. Lease, Amer. Journal of Phil. XIX (1898), 59. Ähnlich steht es mit *si pudor est* (S. 51), das so oder in der Form *si quis pudor* bei Vergil, Ovid, Martial, Iuvenal sich findet. *Viderit haec* (S. 49) hat auch Stat. Th. III 212. III 25, 16 (S. 50) verbindet der Verf. *fecisti facta*. Die Caesur und der V. II 9, 8 rät eher, das letzte Wort als Partizip auf *anus* zu beziehen. II 3, 36 (S. 58) kann *Europae atque Asiae* auch Dativ sein, wie

Digitized by Google

von derselben Helena ähnlich Ov. am. I 10, 2 sagt: *coniugibus belli causa duobus erat.* Wenn ich so nicht immer zustimme, so erkenne ich doch durchaus an, daß der Verfasser durchweg bedachtsam und vorsichtig vorgeht.

Eine Appendix (S. 74) sucht den Wert der Codices D und V wieder einmal genauer festzulegen. Er wird als geringfügig hingestellt und nur an einzelnen Stellen die Vorzüglichkeit der Lesarten zugegeben, die dann entweder auf mittelalterlicher Korrektur oder auch auf besserer Überlieferung beruhen soll. Überzeugen wird der Verfasser nur den, der von Anfang an nach dieser Seite neigt. Wenn er I 21, 9 (S. 80) *quaecunque* hält, muß die *soror*, die dann Subjekt zu *invenerit* ist, alle Gebeine, die sie findet, für die ihres Bruders halten.

Das Latein der Arbeit ist klar. *Monstrativus* (S. 9) kennt kein antiker Schriftsteller wie es scheint, außer Boethius, und das mehrmalige *nuperrimi editores* ist kaum noch sermo cotidianus.

Würzburg. Carl Hosius.

J. Humbert, Contribution à l'étude des sources d'Asconius dans ses rélations des débats iudiciaires. Paris o. J. 142 S.

Bei Asconius werden mehrmals *acta* oder *acta diurna* als Quelle für Angaben über den Gang der Prozesse angeführt, in denen Cicero als Verteidiger aufgetreten ist. Daß diese *acta diurna* seit Cäsars Konsulat veröffentlicht sind, ist ausdrücklich überliefert. Man sieht in ihnen jetzt gewöhnlich nach Hübners Vorgang eine römische Tageszeitung.

Diese Auffassung widerlegt der Verf. Zunächst weist er nach, daß die in Ciceros Briefwechsel öfters erwähnten Berichte, die er sich über stadtrömische Ereignisse während seiner Abwesenheit von Rom geben läßt und die als *acta, acta urbana, commentarii rerum urbanarum* bezeichnet werden, mit den amtlichen *acta diurna* nichts zu tun haben, sondern Zusammenstellungen privater Art, briefliche Berichte sind. Das Zeugnis Suetons Jul. 20 *instituit* (sc. Caesar consul) *ut tam senatus quam populi diurna acta confierent et publicarentur* deutet er so, daß darunter eine einheitliche Veröffentlichung: *acta diurna senatus populique Romani* zu verstehen sei. Der Vergleich mit dem *commentarium cottidianum municipi Caeritum* (CIL XI 3614) scheint diese Auffassung nahe zu legen. Aber da Augustus die Veröffentlichung der *acta senatus* unterband (Suet. Aug. 36), müssen diese von den *acta populi* getrennt gewesen sein, und der Wortlaut bei Sueton scheint mir nicht für die Einheitlichkeit der *acta senatus* und der *acta populi* zu sprechen, falls man nicht annehmen will, daß Sueton sich durch den späteren Brauch in seinem Ausdruck habe beeinflussen lassen. Sind beides getrennte Publikationen, so könnte es sich dabei nur um die Protokolle der Senatssitzungen und die der Volksversammlungen handeln [1]). Dem widerspricht aber der Inhalt, der für die *acta diurna* bezeugt ist. So bleibt also hier — vielleicht infolge einer ungeschickten Ausdrucksweise Suetons — eine Unklarheit bestehen. Man könnte sich aber auch vorstellen, daß die *acta senatus* durch Augustus aus den allgemeinen amtlichen, durch die Veröffentlichung der Allgemeinheit zugänglich gemachten Aktenwerk herausgenommen seien, sodaß also nicht nur *acta populi* übrig geblieben seien. Das eine scheint aber sicher, daß Cäsar ein gelegentlich angewendetes Verfahren zu einer regelmäßigen Einrichtung gemacht hatte: er ließ, was früher nur bei besonderem Anlaß durch einzelne Beamten geschehen war, nun Tag für Tag die amtlichen Vorgänge im Staatsleben der Stadt Rom in urkundlichen Protokollen veröffentlichen.

Weiter bestimmt der Verf. den Inhalt der *acta diurna* als offizielle Protokolle. Aus Asconius ergibt sich, daß diese Protokolle nach Tagen geordnet waren. Tacitus (Ann. III 3) bezeugt, daß in den *acta diurna* die hochgestellten Teilnehmer an Germanicus' Leichenbegängnis genannt waren. Wenn Sen. benef. III 16, 12 sagt: *nulla sine divortio acta sunt*, so ist man bei der bisher üblichen Auffassung der *acta diurna* als Tageszeitung geneigt, hier eine chronique scandaleuse zu finden. In den amtlichen Protokollen konnte nur von den juristischen Begleiterscheinungen der Ehescheidungen die Rede sein. Es ist ja auch möglich, daß im Laufe der Zeit sich der Inhalt der *acta diurna* gewandelt hat, daß sie wirklich in der Kaiserzeit einem „Staatsanzeiger" ähnlich geworden sind. Diese Annahme wird nahegelegt durch die Veränderung des Namens: in der Kaiserzeit ist *acta urbis* amtliche Bezeichnung. Für die cäsarische Zeit aber sind die *acta diurna* amtliche Protokolle, die dem Publikum durch die Veröffentlichung zugänglich gemacht werden.

Asconius nennt die *acta* als Quelle für Gerichtsverhandlungen, und aus seinen Anführungen ergibt

[1]) Oder sollten etwa die *acta diurna populi Romani* neben den *acta senatus* (den Protokollen der Senatsverhandlungen) alle übrigen amtlichen Vorgänge, insbesondere auch der Gerichtsverhandlungen umfaßt haben?

Digitized by Google

sich der Inhalt der Protokolle. Da in der Kaiserzeit die *quaestiones perpetuae* dem Senat zufallen, fehlt der Bericht über ihre Tätigkeit später in den *acta diurna*. Aus Asconius läßt sich schließen, daß die *acta* einen vollständigen Bericht über die Verhandlungen gaben.

Die *commentarii defensionum*, die Cicero sich in seiner Praxis anlegte, lassen den Gang des Prozesses genauer erkennen, als die veröffentlichten Reden, in denen, wie der Verf. in einer anderen Schrift (s. Woch. 1926, No. 47, Sp. 1267 ff.) nachgewiesen hat, ein einheitliches Bild der gesamten Anwaltstätigkeit des Redners in seinem Prozesse gegeben wurde. Sie waren von Tiro gesammelt und so ebenfalls der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, für die sie von Haus aus nicht bestimmt waren. Aus Privatarchiven und Liebhabersammlungen scheinen Mucians *acta l. XI* zu stammen.

Im 2. Teil der Schrift untersucht der Verf. die Berichterstattung des Asconius über die Prozesse des Cornelius, Scaurus und Milo. Während er für den ersten Prozeß nur die von Cicero veröffentlichten Reden als Quelle kennt, beruft er sich für die Fälle des Scaurus und Milo auf die *acta* und macht von ihnen weitgehend Gebrauch. Der Corneliusprozeß fällt ja vor die amtliche Veröffentlichung der Akten, wie sie Cäsar 59 einführte. Auf Grund des außerordentlich reichhaltigen Aktenmaterials hat Asconius wertvolle Tatsachen über die Prozesse des Scaurus und Milo mitgeteilt. Daß er daneben die ciceronischen Briefe nicht systematisch durchgearbeitet hat, ist begreiflich. Der Schluß, den man früher aus der Unkenntnis einer Stelle in den Atticusbriefen über deren späte Veröffentlichung gezogen hatte, ist längst als irrig erwiesen.

So bedeutet also die Arbeit des Verf. eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der Quellen des Asconius; er hat zum ersten Male das Wesen der *acta diurna* richtig erkannt. Das ist auch für Cäsars Absichten von großer Bedeutung.

Erlangen. Alfred Klotz.

Anton Jirku, Das Alte Testament im Rahmen der altorientalischen Kulturen. (Wissenschaft und Bildung 219.) Leipzig 1926, Quelle und Meyer. 103 S. 8. Geb. 1 M. 80.

In verschiedenen Schriften hat sich der Verf. bemüht, die älteste Geschichte der Hebräer aufzuklären. Sein altorientalischer Kommentar zum Alten Testament 1923 hat die Ergebnisse dieser Forschung zusammengefaßt und gezeigt, wie eng die israelitische Sage und Geschichtschreibung mit dem Denken und Fühlen des gesamten alten Orients verbunden ist. In gemeinverständlicher Weise bietet er nun dasselbe in vorliegendem Büchlein, das fesselnd geschrieben und wohl geeignet ist, in die schwebenden Fragen einzuführen, zumal reiche Proben von außerbiblischen Texten (babylonisches Schöpfungsgedicht, Gilgameschepos, Höllenfahrt der Ischtar, ägyptische Psalmen) geboten werden. In Einzelheiten wäre freilich manches zu beanstanden, nicht nur im sprachlichen Ausdruck (z. B. S. 17 u. ö. „Der Text war ein dreisprachiger", „die Literatur ist eine umfangreiche"; S. 20 „die Expedition des Deutschen Palästinavereins im Tell el-mutesellim" — lies „Grabung auf dem T." —; S. 36 „a limini"; S. 42 „ibd." für ebenda; humoristisch wirkt der Satz: „Champollion konnte sich, wenn auch jung gestorben, seiner Erfolge freuen" S. 15), sondern auch sachlich. Die Geschichte der Forschung in Palästina selbst konnte ausführlicher dargestellt werden, wie denn überhaupt das Archäologische etwas zu kurz gekommen ist. Die Erregung bei dem Babel-Bibel-Streite (S. 15) kam hauptsächlich von orthodoxer Seite. Die Israeliten sind sicher vor dem 12. Jahrh. eingewandert (S. 16). Der ägyptische Einfluß ist, wie die Ausgrabungen zeigen, viel größer als der babylonische (S. 16). Die Toten sind in frühester Zeit nicht „fast durchwegs" (S. 28) verbrannt worden. Das sogenannte Bauopfer ist sehr zweifelhaft. Die Herausbildung des Stadtfürstentums konnte eingehender dargestellt werden (vgl. das Reformationsprogramm von A. Alt 1925). Die Gleichung Chabiru = Hebräer steht keineswegs fest (S. 31). Vor allem aber ist der Standpunkt, daß Israel bei aller Verbundenheit mit der Kultur der Umwelt doch eine besondere Stelle einnehme, daß sich dies in seiner Religion (vgl. den Gegensatz S. 10: Religion der Entwicklung — Religion der Offenbarung) und seiner Geschichtschreibung ausdrücke, sehr anfechtbar. Die Behauptung, der Gedanke von einem wohldurchdachten Plane Gottes fände sich nur in israelitischen Geschichtswerken, entspricht nicht dem tatsächlichen Befund (vgl. z. B. den Bericht des Hettiterkönigs Chattuschilisch über seine Thronbesteigung). Man kann diese Übereinstimmung ruhig zugeben, ohne die Eigenart der israelitischen Religion zu schädigen.

Dresden. Peter Thomsen.

H. Bolkestein, Het economisch leven in Griekenlands bloeitijd. Haarlem 1923, De erven F. Bohn. 253 S. 8.

Das hübsche Bändchen über das wirtschaftliche Leben in Griechen-

Digitized by Google

lands Blütezeit, das wir dem Professor an der Universität Utrecht verdanken, bildet den 25. Band der Volksuniversitätsbibliothek. Im Vorwort S. 1—3 betont der gelehrte Verfasser, daß es noch keine Wirtschaftsgeschichte des alten Griechenlands gibt, die mit allem erreichbaren Material und unter Vermeidung der Forschungsmethoden geschrieben wäre, die sich beim Studium von genauer bekannten Völkern und Zeiten entwickelt haben. Auf der festen Grundlage, die August Boeckh (1785—1867) vor mehr als einem Jahrhundert gelegt hat mit seinem Werke „Die Staatshaushaltung der Athener" (Berlin 1817), ist in der langen Zeit, während die Altertumswissenschaft hauptsächlich als Sprachwissenschaft betrieben wurde, nur von wenigen weitergebaut worden. Erst in unserem Jahrhundert ist, nachdem in stets weiteren Kreisen die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse erkannt worden ist, das Interesse auf diesen Teil des griechischen Lebens gerichtet worden, dessen Vernachlässigung sich nicht bloß in der Beurteilung der sozialen Entwicklung der Griechen fühlbar macht. Einige Unterteile, wie die Betriebsformen des Handwerks, des Gewerbes, sind vollständig untersucht; für andere dagegen, namentlich den Handel, ist nicht einmal der Stoff genügend gesammelt und gesichtet. Im allgemeinen aber und vor allem fehlt es an genauer Feststellung all der Fragen, die der Geschichtsforscher auf diesem Gebiet zu stellen hat.

Unter diesen Umständen hat der Verfasser der vorliegenden Schrift sich nicht zum Ziel gesetzt, eine — wenn auch gedrängte — Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Griechenlands zu geben, die, soweit der Zustand der Überlieferung es gestattet, gleichmäßig den Verlauf von den ältesten Zeiten bis zur Eroberung des Ostens durch Alexander d. Gr. schildert; vielmehr ist seine Absicht, den Stand ihrer Entwicklung in der Zeit der Blüte der griechischen Kultur, im 5. und 4. Jahrh. vor Chr., zu untersuchen und darzustellen.

Im ersten Kapitel (S. 1—18) werden die geographischen Vorbedingungen, „Land, See und Klima", ausführlich behandelt, worüber wir einst in Deutschland in klassischer Weise durch Neumann-Partsch (Physikalische Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum, Breslau 1885) belehrt worden sind. Ein interessanter einschlägiger Aufsatz findet sich auch in der Revue des Deux mondes 1892, 1. Februar: Perrot, Le sol et le climat de la Grèce; leurs rapports avec le caractère de la civilisation et de son art). Als beste Karte für die Bodengestalt führt B. an „Graecia" in Murrays Handy Classical Maps. Es folgt als Kapitel 2 (S. 19—61) die Landwirtschaft (Ackerbau und Viehzucht), Kapitel 3 (S. 62—113) die Industrie, Kapitel 4 (114—159) die Sklaverei, Kapitel 5 (S. 160—208) Handel und Geldverkehr, Kapitel 6 (S. 209—228) der Staat und das Gewerbsleben.

Die Darstellung Bolkesteins weicht in vielen Punkten von den sonst geläufigen Auffassungen ab und gewinnt dadurch besondere Bedeutung. Die Beweisführung für abweichende Meinungen freilich kann in dem knappen Rahmen dieses Buches nicht immer vollständig gegeben werden; auch auf Anmerkungen mit Literaturangaben ist Verzicht geleistet. Die größeren einschlägigen Werke werden in einer besonderen Übersicht am Ende des Werkes (nach S. 239) zusammengestellt. Manche von Bolkesteins eigenen Ansichten sind uns bereits durch anderwärts veröffentlichte Abhandlungen des Verfassers bekannt. B. verwirft z. B. für die griechische Wirtschaft die Verwendung der Ausdrücke „Fabrik", „Fabrikant" u. ä. Die griechische Sprache hat kein Wort geprägt, das sich mit dem neuzeitlichen „Fabrikant" deckt (S. 92). Dies hat B. schon ausführlich in Tijdschrift voor Geschiedenis (afl. 1, 1923, Groningen) auseinandergesetzt, wo er besonders deutsche Gelehrten, die diese Ausdrücke für Griechenland in Anwendung bringen, bekämpft. Am Ende (S. 229—239) gibt der Verf. eine kurze Zusammenfassung. Seit Karl Bücher (Entstehung der Volkswirtschaft 1893) die drei Stufen der wirtschaftlichen Entwicklung, nämlich „geschlossene Hauswirtschaft", „Stadtwirtschaft" und „Volkswirtschaft", aufgestellt hat, wobei die „Wirtschaft der Griechen, der Römer und der Karthager" an die erste Stelle gesetzt wird, und nachdem E. Meyer in seinem Vortrag „Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums" (1895) demgegenüber behauptet hat, daß das Altertum „eine ihrem Wesen nach durchaus moderne Kultur" gekannt hat, haben viele Untersuchungen auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Entwicklung des Altertums die in diesen Werken gegebenen Fragestellungen zum Ausgangspunkt gewählt, aber nicht immer zum Vorteil eines richtigen Verständnisses. So wertvoll und dankenswert Büchers Arbeiten in mancher Beziehung sind, als Maßstab für die Beurteilung der wirtschaftlichen Zustände im Altertum sind sie wenig brauchbar, und das war ja auch nicht ihr Zweck. Eine Be-

Digitized by Google

griffsbestimmung der „Hauswirtschaft" derart, daß darunter in gleicher Weise die Zustände auf den Krondomänen von Ägypten im alten Reich, ferner die in einem ärmlichen Bergdorf Böotiens im 8. Jahrh. v. Chr. und wiederum die auf den Latifundien im Italien der Kaiserzeit fallen, läßt die charakteristischen Eigentümlichkeiten und Verschiedenheiten offenbar zu wenig zur Geltung kommen. Aber vor allem ist mit der Stufe der „Stadtwirtschaft" in einem Lande wie Griechenland wenig anzufangen: denn hier haben die bedeutendsten Städte am Meere gelegen, und auch mit weit entfernten Gebieten konnte früh ein bequemer Verkehr stattfinden, während die Zufuhr zu Lande äußerst beschwerlich war. So kann man leicht den Eindruck erwecken, daß in der Tat hier die „Volkswirtschaft" schon lange bestanden hat, und dadurch — ganz mit Unrecht — die Vorstellung von einer Stufe ökonomischer Entwicklung veranlassen, die von derjenigen der Gegenwart wenig verschieden ist.

Tatsächlich hat E. Meyer die Meinung ausgesprochen, die seitdem vielfach, besonders bei deutschen Gelehrten, Beifall gefunden hat: „Athen steht im 5. und 4. Jahrh. ebenso sehr unter dem Zeichen des Kapitalismus, wie England seit dem 18. und Deutschland seit dem 19. Jahrh." Diese Behauptung kann nur dann in vollem Umfang aufrecht erhalten werden, wenn man es unterläßt, von dem Ausdruck „Kapitalismus" eine Definition zu geben, die durch Erwähnung der wichtigsten Kennzeichen des Begriffes die Möglichkeit gibt, über ihre Brauchbarkeit in einem bestimmten Falle zu urteilen (S. 230).

Kapitalistisch ist das System der Erzeugung von Gütern, das die Verwendung von viel Kapital erfordert. Dieses kapitalistische System ist in erster Linie gekennzeichnet durch eine Produktion im großen, die ermöglicht wird durch einen regelmäßigen und gesicherten Absatz, auf den sie auch berechnet ist, und die sich auf weitgehende Arbeitsteilung und Vereinigung der einzelnen Arbeitsverrichtungen in einem Betrieb gründet. Ferner ist dieses System gekennzeichnet durch das Vorhandensein einerseits einer Klasse, die hauptsächlich das Kapital besitzt und dadurch die Produktion beherrscht und leitet, und anderseits einer zweiten Klasse, die fast ohne jegliches Kapital, für ihren Unterhalt ausschließlich auf ihre Arbeitskraft angewiesen ist und die von den Eigentümern des Kapitals in deren Dienst gestellt wird — also durch Scheidung von Kapital und Arbeit und die dauernde Unselbständigkeit der Arbeiter.

Von den angeführten Merkmalen des Kapitalismus hat das Wirtschaftsleben in Griechenland im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. keins aufzuweisen. Von einer Erzeugung im großen, wodurch umfangreiche Betriebe ins Leben gerufen worden wären, die viel Kapital erforderten, ist fast keine Spur zu finden. In allen Produktionszweigen überwiegt sehr stark der Kleinbetrieb (S. 231).

Der Boden, auf dem Land- und Gartenbau betrieben wurde, war in vielen Gebieten großenteils Eigentum des Kleinbauern selbst, der ihn mit Hilfe von ein paar Sklaven oder auch zusammen mit seinen Söhnen, oft auch mit seinen Brüdern bearbeitet. Außer diesen selbständigen Besitzern kommen Pächter von vermögenden Grundbesitzern vor, deren Ländereien durch Hörige bebaut werden. Aber auch deren Betrieb war so wenig intensiv, daß von einem Bedürfnis an ansehnlichem Kapital nicht die Rede sein kann.

Ähnlich war es mit der Industrie. Großenteils bestand sie in den kleinen Handwerksbetrieben, die dem Herrn mit einem oder mehreren Sklaven einen bescheidenen, aber sicheren Unterhalt verschafften. Einen Stand von Fabrikanten gab es nicht (S. 232; vgl. Kap. 3).

Der Handel war in dem in Rede stehenden Zeitraum hauptsächlich „Wanderhandel" (S. 233). Der Umfang und Betrieb des Handels in dieser Periode war zu unbedeutend, als daß die Bezeichnung „Großhandel" berechtigt wäre. Auch gab es keinen Stand, der sich ausschließlich mit Einkauf und Verkauf im großen beschäftigt hätte (S. 234). Drei Verzeichnisse (I. Sachen; II. Namen; III. Griechische Wörter) beschließen das handliche Buch, aus dem man dank der klaren Darstellung einen guten Überblick über das Wirtschaftsleben in Griechenland im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. gewinnen kann.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Mauriz Schuster, Altertum und deutsche Kultur. Wien 1926, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 656 S. Geb. 12 M. 50.

Der Verf. unternimmt es, in diesem Buche zusammenfassend die Kräfte aufzudecken, die aus dem Altertum bis in unsere Zeit herein wirksam blieben und andrerseits auch den Blick für das antike Leben zu schärfen durch den Hinweis darauf, daß manche weltenfern anmutende Vorgänge der Vergangenheit unser regstes Interesse deshalb verdienen, weil sie im Grunde nur ein auf die einfachsten Formen gebrachtes Gegenbild von Ereignissen einer aktuellsten Gegenwart sind. Zu diesem Behufe werden sowohl die allgemeinen Kulturzusammenhänge als auch insbesondere die

Digitized by Google

auf den verschiedenen Einzelgebieten der Literatur, Wissenschaft, Philosophie, bildenden Kunst und Volkskunde bestehenden Gemeinsamkeiten zwischen der Antike und der Gegenwart in eingehender Betrachtung dargestellt. Die Durchführung dieser Arbeit im einzelnen zeugt von erstaunlicher Belesenheit und einer immensen Arbeitskraft; ist es doch schon als imponierende Leistung zu werten, wie allein die Literatur auf einem so weiten, für einen Einzelnen kaum überschaubaren Felde bis in die jüngste Zeit herein nahezu lückenlos zusammengetragen wurde; dem Verf. kam hierbei freilich der Umstand zugute, daß er schon früher verschiedene der hier in einem größeren Zusammenhang behandelten Fragen in gediegenen Einzeluntersuchungen beleuchtet hat.

Das Buch ist zwar in erster Linie für Zwecke des Unterrichts geschrieben; „aus der Schule für die Schule" könnte ihm als Motto aufgeschrieben sein. Allein auch weitere Kreise von Gebildeten können den immer anregenden, in behaglicher Breite ausgesponnenen Darlegungen mit Vergnügen und Nutzen folgen. Die Ausführungen des Verf. sind immer beachtenswert, auch wo sie zu einem Widerspruch reizen könnten: hinter dem Vorhang der objektiven Darstellung fühlen wir eine feurige Persönlichkeit, die in unbändigem Wahrheitswillen darnach ringt, über den Konnex der in Frage stehenden Probleme zur Klarheit zu gelangen, eine Persönlichkeit, die von dem hohen Werte der Antike zu innerst durchdrungen und gleicherweise von heißer Liebe zum deutschen Volkstum durchglüht in dem humanistischen Bildungsideal einen Faktor der Gesittung erkennt, der unserer Zeit zum Heil erhalten werden muß. Aus dieser Einstellung heraus verweist der Verf. (S. 4) mit Nachdruck darauf, daß es nicht Zweck des Buches sei, vom Altertum abzulenken, sondern daß es sich für ihn hauptsächlich darum handle, das im Unterricht zu entwickelnde Bild der Altertumskultur zu erweitern und nach der Gegenwart hin abzurunden. Diesem Gesichtspunkte dienen insbesondere die größeren zusammenfassenden Abschnitte, die nicht selten über das unmittelbare Thema hinausführen und teils einzelne kulturelle Erscheinungen in ihrer Entwicklung durch die Jahrhunderte (oder Jahrtausende) hindurch verfolgen, zum Teil auch interessante Ausblicke auf allgemeine Menschheitsfragen bieten: ich hebe einige davon ausdrücklich hervor, um damit zugleich auch eine Vorstellung von dem reichen Inhalt des Werkes zu geben: S. 36 f. (über Krieg und Heldentum), S. 46 ff. u. 49 f. (Arbeitsschätzung), S. 93 (Sagenentstehung), S. 120 ff. (Genies und Talente in der römischen Dichtung), S. 172 ff. (Frau und Frauenrecht), S. 177 f. (Fabeldichtung), S. 185 ff. (Beeinflussung entstehender Kulturen durch ältere), S. 204 ff. (Entwicklungswege der geschichtlichen Darstellung), S. 244 ff. (kulturgeschichtliche Bedeutung der griechischen Philosophie), S. 282 ff. (Nietzsche im Unterricht), S. 306 f. (wissenschaftlicher Sozialismus und Kommunismus), S. 359 ff. (Entwicklung der Taktik) u. ä.

In der Auswertung der Antike für die Schule sucht Sch. einerseits jener Auffassung gerecht zu werden, die in der klassischen Altertumswissenschaft einen Zweig der Geschichts- und Kulturwissenschaft erkennt, andererseits der gegenwärtig immer lebhafter betonten Forderung Rechnung zu tragen, daß sich der Unterricht in der klassischen Philologie an den höheren Lehranstalten aus seiner bisherigen Form eines vorwiegend sprachlich orientierten Lehrvorgangs zur kulturhistorischen Unterweisung weiterentwickle. Der Schüler soll aus dem Unterricht den lebendigen Eindruck mitnehmen, daß die Beschäftigung mit den alten Sprachen ihm wertvolle Erkenntnisse vermittle, die ihm auf andere Weise nicht erschlossen werden können, er soll sich selbst darüber klar werden, daß ihm das Altertum wertvollste Handhaben biete zur richtigen Schätzung der eigenen Kultur und Zivilisation und damit zum tieferen, bis in die Wurzeln hinabreichenden Verständnis unserer Gegenwart; die schönste Frucht der kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise aber sei die hierdurch geförderte Erkenntnis des eigenen Selbst.

Aus der Überzeugung heraus, daß es sich wohl lohne, die Kräfte der Antike, die auf die Entwicklung der Menschheit am bedeutsamsten einwirkten, der Schule in weitestem Umfang nutzbar zu machen, tritt der Verf. für eine planmäßige Erweiterung der Schullektüre auf dem Gebiete der alten Autoren ein: so sollen neben den bisherigen Schulschriftstellern noch folgende ins Auge gefaßt werden: im Griechischen unter andern Hesiod, die Lyriker, Aristoteles, eine knappe Auslese aus den wissenschaftlichen Schriftstellern des hellenistischen Zeitalters und die Evangelien, im Lateinischen vor allem Proben aus der altlateinischen Dichtung, die römische Komödie, Lukrez, die Elegiker, Martial, Petron, Pliniusbriefe, die kirchlichen und mittelalterlichen Schriftsteller. In diesem Kernpunkt des Problems wird allerdings am ersten Widerspruch laut werden. Zwar hat es hierbei weniger zu sagen, daß man schon gegen die Auswahl der vorgeschlagenen

Digitized by Google

Autoren Bedenken erheben könnte: so werden nicht alle mit der von Sch. vorgetragenen Einschätzung der Xenophon- und Demosthenes-lektüre einverstanden sein, mancher wird es seltsam finden, daß Lysias gar nicht und Lukian — dessen Wirkung auf die Weltliteratur doch wahrlich nicht gering angeschlagen werden darf — nur gelegentlich in zwei dürftigen Anmerkungen erwähnt sind; die Ansicht, daß „die Sprache der lateinischen Lustspieldichter den Schülern im allgemeinen keinerlei nennenswerte Schwierigkeiten bereitet" und daß „eine Komödie (bei fünfstündigem Lektüreunterricht in der Woche) in sechs Wochen zu Ende gelesen werden kann" (S. 157), trifft doch nur unter selten günstigen Verhältnissen zu, mit denen man bei weiterem Abbau der sprachlichen Vorschulung je länger je weniger rechnen darf. Immerhin fallen diese Bedenken den Ausführungen des Verf. gegenüber deshalb weniger ins Gewicht, weil Sch. selbst dem Lehrer in der Auswahl des Lesestoffes möglichst freie Hand lassen will, wie er ja ausdrücklich hervorhebt (S. 537), daß „an eine schulmäßige Berücksichtigung aller dieser Autoren oder Werke gar nicht gedacht ist." Was aber gegen den Grundsatz des *'multa legere'* an der Mittelschule an sich von gewiegten Pädagogen schon oft vorgebracht wurde, wird von Sch. doch nur zum Teil entkräftet. Die Frage hat allerdings für Österreich, an dessen Schulverhältnisse Verf. in erster Linie denkt, zunächst nur mehr theoretische Bedeutung, da es sich hier um eine *causa iudicata* handelt. Und ganz gewiß werden Lehrer von der Umsicht und pädagogischen Begabung, wie sie Sch. zu eigen sind — Proben hierfür finden sich mannigfach in dem Buche —, auch auf diesem Wege die Ewigkeitswerte der Antike für die Schule recht vorteilhaft ausmünzen können. Die Anforderungen freilich, die hierbei an den Lehrer gestellt werden — darüber dürfen wir uns nicht täuschen —, werden bei dem neuen Verfahren, soll es der Schule nicht zum Schaden gereichen, womöglich noch höher sein müssen als bisher. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß den Lehrern bei ihrer schwierigen Aufgabe in dem vorliegenden Buche sich ein so umsichtger Führer und anregender Berater zur Verfügung stellt. Hier finden sie sowohl in sachlicher als auch didaktischer Hinsicht wertvolle Winke und zuverlässige Anhaltspunkte; ich verweise beispielshalber nur auf die reichen Bemerkungen zur Germania des Tacitus S. 420 ff. Hochwillkommen ist der Anhang (S. 545 ff.), in dem aus Werken deutscher Dichter, Schriftsteller und Forscher Gedanken und Äußerungen über die Bedeutung der Antike zusammengetragen werden.

Die Ausstattung des Buches ist gediegen, der Druck mit erfreulicher Sorgfalt überwacht.

München. Hans Rubenbauer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts. XLI, 1/2.

(1) **E. Pfuhl,** Artemis von Ariccia, Athena von Velletri und die Amazonen. Übereinstimmungen und Unterschiede des Stils. — (51) **L. Kjellberg,** Eine neue Klasse der Klazomenischen Tonsärge. Die ältesten haben regelmäßig rechteckige Form und zeigen noch keinen ägyptischen Einfluß; die Verzierung ist milesische Malerei. — (56) **W. Holtzmann,** Der älteste mittelalterliche Stadtplan von Rom. Vat. lat. 1960 fol. 270, von B. de Rossi veröffentlicht; das angeblich zweite Exemplar der Marcusbibliothek Hs. Zan. lat. 399 fol. 98 ist reicher an Einzelheiten und genauer. Die beiden gemeinsame Vorlage ist frühestens zur Zeit Innocenz' III entstanden. — (67) **H. Hörmann,** Die Dekoration des Mittelgiebels der römischen Bühnenfront zu Ephesos. Die gefundenen Stücke der Verzierung lassen sich nur in das Feld eines Dreieckgiebels einordnen, sie gehören zu einer reichverzierten, profilgefaßten Kuppelschale. — (74) **C. Albizzati,** Il kantharos Disch. Das reich verzierte Glasgefäß wurde 1864 in Köln gefunden und kam in die Sammlung von C. D. Disch; es gehört zur berühmten Klasse der Diatreta. Nachwort von **R. Zahn.** — (82) **A. Neugebauer,** Timotheos in Epidauros. Sein Anteil an den Giebelskulpturen des Asklepieions. — (94) **S. Snijder,** Der Trajansbogen in Benevent. Bemerkungen zur trajanischen und hadrianischen Skulptur.

Archäologischer Anzeiger. 1926. I/II.

(1) **J. Kazarow,** Zum Kultus des thrakischen Reiters in Bulgarien. — (11) **K. Lehmann-Hartleben,** Archäologische Funde 1921 24. — (235) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 3. Jan. 1926. **Köster,** Beiträge zum Verständnis antiker Terrakotten. — 2. Febr. **Volbach,** Stoffe aus Antinoe. — 2. März. **H. Lehner,** Das römische Lager Vetera bei Xanten. — 20. Apr. **Brueckner,** Attische Grabreliefs. **C. Blümel,** Drei Grabvasen. — 4. Mai. **Zahn,** Iberischer Goldschmuck. — 1. Juni. **Bersu,** Das Bürgle bei Gundremmingen (Dillingen), eine Befestigung der spätrömischen Donaugrenze. **Brueckner,** Standbild eines attischen Pädagogen.

The Journal of Roman Studies. XV (1925) 2.

(141) **W. H. Buckler, W. M. Calder and C. W. M. Cox,** Asia Minor 1924. II. Monuments from Cotiaeum. No. 124—168. Grabinschriften. Darunter No. 125 vollständiger als Kaibel, Epigr. 366 (Domnus gehörte zu den christlichen[!] βουλευταί phrygischer Inschriften). — (176) **S. N. Miller,** Roman York: excavations of 1925.

Digitized by Google

Die Ausgrabungen zeigen, daß die ersten Befestigungsanlagen um 71 entstanden, die Unternehmungen des Cerialis zur Ansiedlung der 9. Legion in festen Quartieren führten, in einer späteren Zeit ein Steinwall angelegt wurde (104—108), dieser in den Unruhen unter Commodus zerstört (ca. 182), dann wiederhergestellt und im 3./4. Jahrhundert durch eine im Stile der Zeit gebaute Mauer mit Eckbastionen ersetzt wurde. — (195) **Norman H. Baynes,** Three notes of the reforms of Diocletian and Constantine. 1. Die Wirkung des Gallienusedikts. 2. Die Heeresreformen von Diocletian und Constantin. 3. Die Prätorianerpräfektur unter Constantin d. Gr. — (209) **Harold Mattingly,** Some historical coins of Hadrian. Die Adoption von Hadrian. Erste Politik Hadrians: die Verschwörung der Heerführer. Britannien und der Westen. Hadrians innere Politik: Finanzen usw. Die Kaisergelübde: Hadrians Aufbruch zu seiner ersten Reise. Hadrians letzte Jahre in Rom. Das Verhalten Hadrians zur „Consecration". — (223) **M. V. Taylor and R. G. Collingwood,** Roman Britain in 1925. I. Erforschte Gegenden. Schottland, Wales. England: Nordlandschaften: Hadrians Wall. Northumberland. Yorkshire. Lancashire. Cheshire. Lincolnshire. Mittellandschaften: Hunts. Nordhants. Shropshire. Herefordshire. Worcestershire. Warwickshire. Oxon. Herts. Östliche Landschaften und London: Suffolk. Essex. London. Westliche Landschaften: Gloucestershire. Somerset. Devon. Wilts. Dorset. Südliche Landschaften: Hants. Surrey. Sussex. II. Inschriften. III. Liste von Publikationen. — (253) **David M. Robinson,** Notes on inscriptions from Antioch in Pisidia. Ergänzungen zu J. R. S. XIV, 172 ff. — (263) **Holmes V. M. Dennis,** Another note on the Vandal occupation of Hippo Regius. Gegen E. C. Howard (J. R. St. XIV 257 f.) wird erörtert, daß es sich bei dem Vandaleneinfall um Hippo Regius, nicht Hippo Diarrhytus handelt. Wahrscheinlich begann die Belagerung von Hippo Regius 431, zwischen 432 und 435 war die Stadt von den Einwohnern verlassen und teilweise von den Vandalen verbrannt, und nicht später als 435 wurde sie von den Römern wieder besetzt. — (269) Reviews and notices of publications. — (297) Eingegangene Schriften. — (299) Proceedings of the Society for the promotion of Roman Studies, 1925—26. — (305) Index. — (V) Inhaltsverzeichnis. — (XIII) Society for the promotion of Roman Studies. — (*I*) Report of the joint library and slide collections.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. II (1926) 5.

(505) **Wilhelm Schubart,** Hellenismus und Weltreligion. Hellenismus ist die Weltwerdung des Hellenentums. In Alexander fand diese Bewegung den großen Führer. Der Drang der Hellenen nach Osten und dann das Verhältnis der Römer zum Osten wird verfolgt. Mit dem griechischen Krieger drangen seit Alexander der griechische Handwerker und der griechische Kaufmann nach Osten, und es wurden Städte als Sammelpunkte hellenistischen Lebens gegründet. Es bildete sich auch eine Weltsprache und eine neue Kunst, die die hellenistische Bildung als weltweit erscheinen läßt. Während im übrigen das Antlitz des Orients hellenistisch wurde, drängten die Vorstellungen des Orients die hellenische Götterverehrung zurück. Von Alexander bis Augustus vollendet sich auf dem Werdegang der Menschheit ein Vorgang von besonderer Bedeutung: die Entfaltung der Persönlichkeit. Von den Dichtungen Hesiods an läßt sich die Erscheinung verfolgen, die das Zeitalter des Hellenismus zur Vollendung bringt. Gegensätze wie Mann und Weib, Freier und Sklave, Hellene und Barbar verblassen. Aus dem vollen Bewußtsein der Verantwortung erwächst eine persönliche, vertiefte Sittlichkeit. Den Höhepunkt griechischen Wollens in dieser Zeit stellt der Weise dar mit seiner auf sich ruhenden Sittlichkeit. Anders verlief die Entfaltung der Persönlichkeit im Orient. Der Orient kann sich von der Religion nicht lösen. Der Gott wird selbst Träger der höchsten Sittlichkeit. Die sittlich gewordene Persönlichkeit mußte ein Jenseits schaffen. Die Gestalt, die Zarathustra der parsischen Religion gegeben hat, greift entscheidend in die Erweckung des Orients ein. Der gute und der böse Geist kämpfen um die Macht. Der Entscheidung folgt das Weltgericht, die Auferstehung der Leiber, das ewige Reich des Lichten und Guten. In den Jahrhunderten des Hellenismus begegnen einander in den hellenistischen Königreichen die Ströme aus Hellas und dem Osten. Philosophie und Religion durchdringen sich. Die höheren Geister werden im Grunde unter Platons Einfluß zur Auffassung geführt, daß Gott und Welt, Gott und Mensch einander begrifflich ausschließen. Der Gedanke der Vermittlung zwischen Gott und Mensch erschien als die Lösung. Schließlich kommt vom Osten die Gestalt des Menschensohnes, des Messias u. ä. Der weltumwälzende Logosglaube drängte erst recht den ewigen Gott in unnahbare Weltferne. Mit der philosophischen Logoslehre verschmolz das mystische Gottergreifen. In den Zeiten der Not des letzten Jahrhunderts v. Chr. klammerte sich die neue Glaubens- und Gefühlswelt an die alten Gestalten des Orients, vor Jahve und Mithra zuerst an Isis und Sarapis. Allen Religionen ist gemeinsam der Ruf nach Erlösung und Gottesnähe. Alle weisen einen dreifachen Weg zu Gott, den des Glaubens, den der Reinheit, den der Erkenntnis (Gnosis). Weltreligion ist gewiß aus einer Fülle von Kräften hervorgegangen, die wir in Spenglers Sinne magisch nennen dürfen, aber sie wurzelt ebenso stark und tief im Hellenismus. Der Sieg des Christentums über alle großen Weltreligionen war vielleicht in der von Gott durchdrungenen Persönlichkeit Jesu begründet. — (520) **Ernst Salzmann,** Kaiser Hadrian und das Problem seiner Persönlichkeit. Das Bild seines Charakters schwankt in der Geschichte. Die Einzelzüge des Herrschers schließen sich zusammen

Digitized by Google

zu dem Gesamtbild des wohlwollenden, aufgeklärten Selbstherrschers. Als Mensch war H. in seinem Überschuß an Idealismus sentimental, religiös, mystisch. Eine geradezu symbolische Bedeutung, da sie uns einen Blick in sein Innenleben tun läßt, gewinnt die Villa in Tibur mit den Erinnerungen an seine Reisen. Zu diesem Reiseleben trieb ihn nicht nur der Imperativ der Pflicht, sondern es galt nicht minder der Befriedigung einer brennenden Wißbegierde. Auch für ihn als sentimentalen Menschen ist das Widerspruchsvolle seines Seelenzustandes charakteristisch. In hervorragendem Maße aber schlagen hier der Puls der Zeit und sein Herz in einem Takt. Bei aller hochgesteigerten äußeren Kultur blieb das Herz leer und unbefriedigt. Von der dumpfen Angst der Seele, die durch die Menschheit damals ging, war auch H. nicht frei, auch er hat in den geheimnisvollen Kulten der Zeit Ruhe für seine Seele gesucht. Vor dem Mithraskult hatte der ägyptische Dienst von Isis und Osiris im römischen Reiche Wurzel gefaßt. Die Mystik dieses Dienstes fand in Hadrians religiösem Bewußtsein lebhaften Widerhall (Antinous), wie auch Astrologie und Magie. Hadrians Fürsorge für die Staatskulte, auch die neuen, wird ausdrücklich bezeugt. Der Neubau des Pantheons ist der sinnfällige Ausdruck des Strebens nach dem e i n e n Gott, der das All regiert, wie e i n Kaiser das Reich. Hadrian ist aber der immanente Mystiker der Lebensbejahung, der in allen positiven Werten das Göttliche findet, ein Muster der humanitas, die sowohl Menschentum, wie Menschlichkeit und feinste Bildung umfaßt. Seine Lebensauffassung war im Grunde eine pessimistische. Sein Mißtrauen entspringt einer angeborenen inneren Unsicherheit. Vielleicht hat seine kinderlose, unglückliche Ehe mit zu seiner Verbitterung beigetragen. Die Flamme des Edlen und Guten ist in seiner Seele nie erloschen; daher hat er der Menschheit in seiner Sterbestunde zwei der besten Kaiser geschenkt, Antonin und Mark Aurel. Edel war sein Streben, groß sein Vollbringen, aber versagt blieb ihm das Gleichmaß eines harmonisch in sich ruhenden Geistes. — (577) **Josef Lehrl,** Universität und Erzieher. — (621) N a c h r i c h t e n. Zusammengesetzt wurde das lebensgroße Bild eines königlichen Statthalters, ein Werk der altbabylonischen Kunst um 2200. Die vor dem Kriege in elf Jahren auf assyrisch-babylonischem Boden gemachten Ausgrabungen (über 400 Kisten) sind in Berlin angelangt. Am Fuße des alten Midea in der Argolis ist ein mykenisches Kuppelgrab (8—9 Durchmesser der Grabkammer) mit kostbaren Beigaben freigelegt worden. Für die Wiederherstellungsarbeiten am Parthenon sollen Nachbildungen der Metopen im Britischen Museum verwendet werden. In Athen wurde die vorzüglich erhaltene Statue einer trauernden vornehmen Frau von hoher Schönheit gefunden (2,30 m), die der Grabplastik des 3. Jahrh. v. Chr. zugerechnet wird. Die Ergänzungen der Ausgrabungen im Asklepieion auf Kos zeigen, daß die ursprüngliche Anlage im 3. und 2. Jahrh. v. Chr., dann aufs neue in der Kaiserzeit erweitert wurde. Sie baute sich in 3 Terrassen auf: unten ein „heiliger" Markt mit umgebenden Hallen; darüber die alte Kultstätte, deren Mittelpunkt ein statuengeschmückter Altar bildete, dabei ein ionischer Tempel mit kostbaren Kunstwerken; auf der Höhe ein dorischer, durch eine breite Freitreppe zugänglicher Marmortempel, auf 3 Seiten umschlossen von Säulenhallen für die Kranken. Geräumige Nebengebäude dienten ihrer Pflege, Quellwasser aus dem nahen Gebirge war in breite Badebassins geleitet. Zahlreiche Inschriften sind für die antike Heilkunde von Bedeutung. Herzog verwertet für seine Arbeit über Kos den „Traum des Herondas", dessen Blüte um 275 nicht mehr zweifelhaft ist. In Kyrene ist wohl eine Nachbildung des Phidiasischen Zeus in einem Kolossalkopf zu erkennen. In Neapel sind Reste der alten griechischen Stadtmauer aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh. gefunden worden. In der Nähe des antiken Ferentinum wird das große etruskische Amphitheater freigelegt. In der Nähe von San Severino ist Septempeda ans Licht gebracht worden (großer Teil der Befestigungen und sehr schöne Mosaikfußböden). Wiegand und Rodenwaldt studieren die Museen in Leningrad und Moskau. Die Fortsetzung von Crönerts Wörterbuch der griechischen Sprache, das 1914 bis ἀνά geführt war, ist leider noch nicht wieder aufgenommen. Am *Thesaurus linguae latinae* wird wieder weitergearbeitet. — (630) Bildungswesen. Altphilologischer Ferienkursus in Göttingen 3. bis 7. Juli 1926. Darin Bericht über die Vorträge von Scherwatzky, Baehrens, Reitzenstein, Pohlenz, Kahrstedt, Krahmer, Koepp, Hermann, H. Fraenkel, Willrich, Wecker

Nachrichten über Versammlungen.

Akademie der Wissenschaften in Wien. Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse 204, 3.

H. v. Arnim, Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik. Didymus, Lehrer und Freund des Augustus, verfaßte einen Abriß über Logik, Physik und Ethik der Akademiker, Peripatetiker, Stoiker und Epikureer. Für die peripatetische Ethik war nicht Antiochus seine Quelle, da dieser die Übereinstimmung der peripatetischen Lehre mit der altakademischen behauptet, sondern Theophrast und ein Schulbuch des 3. Jahrh. Sein Bericht wird durch Ciceros Darstellung in De fin. V ergänzt. Die Lehre Zenons vom naturgemäßen Leben kann nur aus der aristotelischen Philosophie erklärt werden, Vermittler war Theophrast. So füllt sich die Lücke zwischen Aristoteles und den Stoikern.

Sitzungsbgerichte der Heidelberger Akademie. Philos.-histor. Klasse 1925/26. I.

(1) **A. v. Domaszewski,** Die Phalangen Alexanders und Cäsars Legionen. Curtius hat unter Hadrian geschrieben; der von ihm gerühmte gestorbene Kaiser

Digitized by Google

(X 9, 3) kann nur Trajan gewesen sein; der im Nil ertrunkene Sohn seines Parmenio ist nach dem Bilde des dort ertrunkenen Antinous erfunden. Die Anabasis Arrians ist ein Jugendwerk, geschrieben bevor Arrian Kappadocien verwaltete. Auf dem parthischen Feldzug unter Trajan lernte er den Kriegsschauplatz Alexanders kennen. Curtius hat ihn ausgeschrieben, benutzte aber auch Kallisthenes und Anaximenes. Die Einheiten der Phalanx hießen Taxis, die der Reiterei Ile; die Zahl der Hypaspisten wurde von 2 Chiliarchien auf 4 erhöht. Cäsar hatte in Gallien 2 Legionen, VII und VIII, die er 61 in Spanien geführt hatte, 2 gallische, IX und X, und 2 neue, XI und XII; diese ordnete er in der Nervierschlacht der Zuverlässigkeit halber paarweise: IX und X, XI und VIII, XII und VII. So hatte Alexander seine Phalangen in den Schlachten bei Issos und Gaugamela geordnet. Die Kriegszüge Alexanders waren in der Darstellung des Ptolemaeus Lagi ein Lehrbuch des Krieges geworden.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften

Alewyn, Richard, Vorbarocker Klassizismus und griechische Tragödie. Heidelberg 26: *D. L.* N. F. III (1926) 32 Sp. 1547 ff. 'Exakte Forschung' rühmt *G. Witkowski.*

Bechtel, Friedrich, Die griechischen Dialekte. I. II. III. Berlin 21. 23. 24: *Gnomon* II (1926) 8 S. 433 ff. 'Wirkt als Ganzes trotz seiner Lücken, weil es konsequent durchdacht ist.' *K. Meister.*

Bultmann, Rudolf, Die Erforschung der synoptischen Evangelien. Gießen 25: *D. L.* N. F. III (1926) 31 Sp. 1497. 'Klarer und anschaulicher Bericht.' *W. Michaelis.*

Busolt, Georg, Griechische Staatskunde. 3. neugestaltete A. d. „Griech. Staats- u. Rechtsaltert." 2. Bd. bearb. v. Heinrich Swoboda. München 20. 26: *Gnomon* II (1926) 9 S. 539 ff. 'Ein Fundament, auf dem die weitere Forschung vielfach aufbauen wird.' Bedenken äußert *V. Ehrenberg.*

Bussmann, Wilhelm, Synoptische Studien. H. I: Zur Geschichtsquelle. Halle a. S. 25: *D. L.* N. F. III (1926) 33 Sp. 1587 ff. 'Gründliche und scharfsinnige Erörterung.' *R. Bultmann.*

Capart, Jean, avec la collaboration de Marcelle Werbrouck, Thèbes. Brüssel 25: *D. L.* N. F. III (1926) 32 Sp. 1549 ff. 'Durchaus zuverlässiger Führer.' *R. Anthes.*

Cassirer, Ernst, Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 31 Sp. 1497 ff. 'Gute Gedanken und Kombinationen unterbrechen erfrischend den ruhigen Gedankenfluß.' Ausstellungen macht *E. Lewy.*

Cauer, Friedrich, Römische Geschichte. München u. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 31 Sp. 1508. 'Als mehr antiquarisch angelegtes Lehrbuch verdient das Buch volle Anerkennung.' *M. Gelzer.*

Dumézil, Georges, Le Festin d'Immortalité. Étude de Mythologie comparée Indoeuropéenne. Paris 24: *D. L.* N. F. III (1926) 31 Sp. 1489 ff. 'Vielversprechendes Erstlingswerk.' Bedenken äußert *Herm. Lommel.*

Ehrenberg, Viktor, Alexander und Ägypten. Leipzig 26: *Gnomon* II (1926) 8 S. 459 ff. 'Aus dem kleinen Büchlein' hat 'viel gelernt' *F. Jacoby.*

Felber, Hans, Quellen der Ilias-Exegesis des Ioannes Tzetzes. Zürich 25: *Gnomon* II (1926) 9 S. 535 ff. 'Scheint im ganzen innerhalb der Grenzen, die sich Verf. gesteckt hat, sorgfältig.' *A. B. Drachmann.*

Friedrich, Johannes, Aus dem hethitischen Schrifttum. Übersetzungen von Keilschrifttexten aus d. Archiv v. Boghazköi. Heft 2: Religiöse Texte. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 33 Sp. 1589 f. Zustimmend äußert sich *E. Ebeling.*

Gardthausen, Victor, Das alte Monogramm. Leipzig 24: *Gnomon* II (1926) 9 S. 551 f. 'Nicht viel mehr als Geplauder.' Ausstellungen macht *W. Kubitschek.*

Gemser, Berend, De Beteekenis der Persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniërs en Assyriërs. Groningen 24: *D. L.* N. F. III (1926) 31 Sp. 1501 ff. 'Ganz vorzüglich.' *K. Tallqvist.*

Geyer, Fritz, Alexander der Große und die Diadochen. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 33 Sp. 1596 ff. 'Wendet sich an den gebildeten Laien und erfüllt die Absicht.' *Ernst Meyer.*

Hopfner, Theodorus, Fontes historiae Aegyptiacae. Bonn 22—25: *Gnomon* II (1926) 8 S. 478 ff. 'Erfüllen tatsächlich ihre Zwecke durchweg gut.' *K. Preisendanz.*

Howald, Ernst, Der Kampf um Creuzers Symbolik. Eine Auswahl von Dokumenten, eingeleitet und herausgegeben. Tübingen 26: *Gnomon* II (1926) 9 S. 532 ff. Anerkannt von *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Johannessohn, Martin, Das biblische καὶ ἐγένετο und seine Geschichte. Göttingen 26: *D. L.* N. F. (1926) 32 Sp. 1539 f. 'Schätzenswerter Beitrag zur Syntax und Stilistik der LXX und zu dem Problem „Biblisches Griechisch-κοινή'". *A. Möhle.*

Klein, H. A., Grundzüge der Aristotelischen Staatslehre. Quellentexte f. d. Schulgebr. hrsg. Berlin 26: *Gnomon* II (1926) 9 S. 556 f. 'Vermag dem Zwecke einer Ergänzung des Platostudiums, zu dienen.' *Rud. Schottlaender.*

M. Annaei **Lucani** Belli civilis libri decem editorum in usum edidit A. E. Housman. Oxford 26: *Gnomon* II (1926) 9 S. 497 ff. 'Staunenswerte Leistung philologischer Kritik auch noch unter dem Mummenschanz eines oft tollen Mutwillens.' *Ed. Fraenkel.*

T. **Lucretius** Carus De rerum natura Buch III. Erklärt v. Richard Heinze. Leipzig u. Berlin 97:

Digitized by Google

Gnomon II (1926) 9 S. 555 f. Kurze Empfehlung des Abdrucks (1897 ersch.) von *Ed. Fr.*

Malten, L., Bellerophontes. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 33 Sp. 1590 f. In der Hauptsache stimmt zu *G. Lippold.*

Marót, Karl, Der Eid als Tat. Leipzig 24: *Gnomon* II (1926) 4 S. 544 f. Im allgemeinen abgelehnt von *K. Latte.*

Nilsson, Albert, Svensk Romantik. Den Platoniska Strömningen. Andra upplagen. Lund 24: *Gnomon* II (1926) 9 S. 533 f. Besprochen von *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Pernice, Erich, Gefäße und Geräte aus Bronze (IV. Bd. der „hellenistischen Kunst in Pompeji" hrsg. v. Franz Winter). Berlin u. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 8 S. 466 ff. 'Bleibt eine bahnbrechende Tat.' 'Bietet mehr und weniger als es verspricht.' *K. A. Neugebauer.*

Pottier, E., Corpus Vasorum Antiquorum. France, Musée du Louvre, Fasc. 3. Paris 25: *Gnomon* II (1926) 8 S. 463 ff. Besprochen von *J. D. Beazley.*

Robinson, David M., Sappho and her influence. Boston 24: *Gnomon* II (1926) 8 S. 494 f. Besprochen von *R. Pfeiffer.*

Schneider, Fedor, Fünfundzwanzig lateinische weltliche Rhythmen aus der Frühzeit (6.—11. Jahrh.). Rom 25: *D. L.* N. F. III (1926) 31 Sp. 1503 ff. Anerkannt. Bedenken äußert *K. Strecker.*

Schubart, Wilhelm, Griechische Paläographie. München 25: *Gnomon* II (1926) 8 S. 482 ff. 'Von hervorragender Bedeutung für die Geschichte der griechischen Paläographie, ein rechtes Meisterwerk.' *G. Zereteli.*

Schuster, Mauriz, Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *D. L.* N. F. III (1926) 32 Sp. 1545 ff. 'Schönes Buch'. *Ed. Stemplinger.*

The Scriptores Historiae Augustae, with an Engl. transl. by David Magie. I. II. London 22. 24: *Gnomon* II (1926) 9 S. 546 ff. Besprochen von *E. Hohl.*

Sophoclis fabulae recogn. brevique adnot. crit. instr. A. C. Pearson. Oxford 24: *Gnomon* II (1926) 8 S. 447 ff. 'Trotz der Mängel' freut sich, 'jetzt eine Handausgabe des Sophokles zu besitzen, die es jedem ermöglicht, rasch zu sehen, wieweit die Lesart des Textes auf Überlieferung, wieweit sie auf Konjektur beruht.' *E. Bruhn.*

Taeger, Fritz, Alkibiades. Stuttgart-Gotha 25: *Gnomon* II (1926) 8 S. 455 ff. 'Zerrbild historischer Betrachtung und Darstellung.' *H. Berve.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Reden und Vorträge. Band I. 4. umgearb. A. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 8 S. 444 ff. Auch 'die Forscher von Beruf haben an dem Buche ihre wahre Freude gehabt und werden sie dauernd haben.' *E. Nachmanson.*

Mitteilungen.

Die Abfassungszeit von Horatius' carmen II 6.

Über die Zeit der Septimiusode II 6 des Horatius gehen die Meinungen der Erklärer auseinander. Während sie die einen, wie Bartsch, Philippson und Röhl, mit Epistel I 7 zusammen bringen und in die Jahre 25 oder 24 setzen, rücken sie die anderen, wie Hoppe und Fossataro, in das Jahr 40, unmittelbar an die Teilnahme des Horatius am Bürgerkriege. Für beide Ansätze sind Gründe vorgebracht worden, doch so, daß mir diejenigen für den späteren mehr ins Gewicht zu fallen scheinen.

Nun findet sich meines Erachtens eine objektive Angabe eines terminus post quem in der Erwähnung der Kantabrer v. 2.

So lange die Auseinandersetzungen innerhalb des Imperiums währten, lag kein Anlaß vor, gerade dieses fernen Stammes zu gedenken. Er war zwar — vgl. Hübner in Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie III 1491—1494 — den Römern seit den Keltibererkämpfen bekannt. So erwähnt ihn ja auch Catullus 37, 20, wie Strabo III 164, wegen seines Zähnereinigungsmittels, also auf Grund der Völkerkunde des Poseidonios. Aber erst mit dem Beginn seiner Unterwerfung seit 29 v. Chr. rückte der Stamm der Kantabrer so in den Gesichtskreis der Hauptstadt, daß eine solche leichte Erwähnung Anklang finden konnte. Ja eigentlich war dies erst dann so recht der Fall, als in den Jahren 26/25 der Kaiser Augustus selbst die Führung gegen sie übernahm, wie u. a. Suetonius, Aug. 21 und 29, und Florus II 33 melden. Philippson hat Rhein. Mus. LXIX (1914) 739 die Ode II 6 mit diesem Kantabrerfeldzuge in Verbindung gebracht, wenn er schreibt: „Vielleicht dürfen wir aus dem doppelten Hinweis auf die Kantabrer und Kriegszüge in der Ode entnehmen, daß er an den gemeinsamen Eintritt in das Gefolge etwa des Augustus, der bis Ende 25 sich in Spanien aufhielt, dachte." Augustus hatte sogar der Kantabrer wegen seinen Feldzug nach Britannien aufgeben müssen. Bis zum Kantabrerfeldzuge reichten laut Suetonius 85 später die Aufzeichnungen des Kaisers De vita sua. Ferner tat Tiberius damals seinen ersten Kriegsdienst, wie Suetonius Tib. 9 berichtet. Von 22—19 standen die Kantabrer dann zum dritten Male im Kampfe gegen Rom und wurden nun endgültig unterworfen.

Epochemachend blieben die Kämpfe mit den Kantabrern im Kriegswesen. Lucanus VI 259 spricht von ihren exigua arma, Silius Italicus gedenkt ihrer öfter, vor allem III 326 ihrer Abhärtung, X 15/16 ihrer dichten Wurfgeschosse — quem spicula densus / Cantaber urgebat —, und XVI 46 ff. schildert er den Heldenkampf des Kantabrers Larus, der sich verschossen hat (nudus telis) und nun mit der Axt kämpft, hic fera gentis / More securigera miscebat proelia dextra. Arrianos, Taktik 40, 1 nennt in seinem Reitertraktat eine Κανταβρικὴ ἐπέλασις und 6 einen Κανταβρικὸς κύκλος. In der inschriftlich erhaltenen

Digitized by Google

Besichtigungskritik Kaiser Hadrians in Lambaesis CIL VIII 2532 A α 7, manchem wohl zugänglicher bei H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II oder bei A. Müller, Manöverkritik Kaiser Hadrians 1900, finden wir einen Cantabricus densus der Reiterei, den wir nach den Beziehungen zwischen Arrians Schriftstellerei und Hadrian auf jene Angriffsform der Taktik Arrians beziehen dürfen. Hübner bemerkt a. a. O. mit Recht, daß diese taktische Bezeichnung wohl aus Augustus' Kantabrerfeldzuge herrührt. Es läßt sich in der Tat nachweisen, daß die von Arrian im Reitertraktat aufgezählten ἀκροβολισμὸς-Übungen in der Hauptsache nicht erst Hadrian ihre Einführung verdanken, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auf das Reglement des Kaisers Augustus zurückgehen, das noch Vegetius, I 8 und 27, zweimal als constitutiones Augusti neben dem Hadrians nennt. Ich hoffe, dies in Kürze in einer Arbeit über die Kampftaktik dieser Zeit näher darzulegen. Das Cantabricus densus der Inschrift von Lambaesis erinnert auch äußerlich an die eben angeführte Stelle des Silius Italicus X 15/16. Wie noch in den folgenden Jahrhunderten der Name der Kantabrer sich im römischen Heere erhielt, ist etwa bei Hübner a. a. O. zu ersehen. So heißt noch im Codex Theodosianus der Träger einer Reiterstandarte cantabrarius.

Es wird der Kantabrer von Horatius außerdem gedacht carm. 2, 11. 3, 8 (a. 29). 4, 14 (a. 14), epist. I 12 und I 18, so daß, da das erste Epistelbuch a. 20 erschien, die Erwähnung der Kantabrer bei Horatius ziemlich in den verhältnismäßig engen Zeitraum zusammengedrängt erscheint, während dessen Rom mit diesem Volke zu kämpfen hatte. In die gleiche Zeit fällt das Vorkommen der Concanen — nach Porphyrio in carm. III 4, 34 eines spanischen, uel ut alii dicunt skythischen Volksstammes — carm. III 4.

Es wird aus allem Dargelegten zu schließen sein, daß auch die Ode II 6 dieser Zeit angehört, nicht dem Jahre 40.

Magdeburg. Friedrich Lammert.

Zum italischen Völkerkatalog des Silius Italicus.

Im Kataloge der italischen Völker, den Silius Italicus in seiner „Punica" 8, 356—621 an die Spitze seiner Schilderung der Schlacht bei Cannae stellt, lassen sich gegen die Echtheit des Textes in den Versen 393/394 starke Zweifel geltend machen: Der Dichter läßt die italischen Völker in einzelne Heeresabteilungen gruppiert zur Schlacht aufmarschieren; maßgebend für die Gruppierung ist die ethnische bzw. landschaftliche Zusammengehörigkeit. So umfaßt die erste Heeresgruppe die Angehörigen der rein lateinischen Orte, die zweite die Völker gemischt latinisch-volskischer Abstammung. Die beiden folgenden Abteilungen nun umfassen gemeinsam das Gebiet der Volsker und Herniker. Sie sind im Texte getrennt durch die Einführung des Sulla als Heerführer. Die Gruppe des Sulla wird gestellt von Circei, Anxur, dem Hernikerlande, Anagnia, Ferentinum, Privernum, Sora, Scaptia, Fabrateria, Atina, Suessa, Frusino. Bei der vierten Gruppe, geführt von Tullius, werden genannt das Fibrenus- und obere Liristal, die Städte Arpinum, Venafrum, Interamna Lirenas und Aquinum. Diese Einteilung erscheint so verworren, daß sie zu den übrigen Teilen des ganzen Völkerkataloges im schroffsten Gegensatze steht. Bei der sonstigen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Dichters wirkt, falls der ursprüngliche Text wirklich so gelautet haben sollte, die Willkür dieser Einteilung um so störender. Die Stelle erregt aber auch noch in anderer Beziehung starke Bedenken: Die Führer der einzelnen Abteilungen tragen die Namen berühmter Männer der römischen Geschichte, und der Dichter benützt die Gelegenheit, an die Namen einige Verse des Lobes auf die betreffende geschichtliche Persönlichkeit zu knüpfen. Bei der vierten Gruppe veranlaßt ihn die Stadt Arpinum, dem Führer den Namen Tullius beizulegen, und daran schließt sich ein überschwängliches Lob auf den größten Sprößling der Gens Tullia, Cicero, das uns zeigt, welch hohe Verehrung und Bewunderung der Dichter für den Redner hegte. Um so auffallender ist es, daß dieser Tullius, das „decus Volscorum", wie er 12, 174 genannt wird, nur als Führer des kleineren Teiles der Volsker erscheint, während den weitaus größeren Teil Sulla befehligt. Den größten Träger dieses Namens nennt Silius 13, 859 f. geradezu den bedeutendsten Mann der römischen Geschichte, und so möchte man meinen, der Dichter hätte auch hier dessen Bedeutung mit einigen Worten würdigen sollen, wie er es ja auch bei allen anderen Führern tut. Statt dessen lesen wir nur die trockenen Worte: Sulla . . . ducebat zwischen Ortsnamen versteckt. Die Einschiebung des Namens entbehrt aber nicht nur jedes Schmuckes, sondern ist auch ganz unmotiviert. Sicherlich würden wir Sulla eher als Führer der östlichen Mittelstämme, der Marser, Paeligner, Vestiner, Marruciner und Frentaner erwarten, die er im Bundesgenossenkrieg durch Verleihung des Bürgerrechtes für Rom gewann. Gerade diese Stämme erscheinen nun aber allein von allen im Kataloge aufgezählten Völkern ohne Führer.

Es darf also wohl die Vermutung ausgesprochen werden, daß der Text verstümmelt und der Name Sulla bei den Volskern zu streichen und bei den östlichen Mittelstämmen einzuschalten ist. Würde meine Vermutung richtig sein, so wäre Tullius der Führer der dritten Heeresgruppe und diese bestünde aus den Söhnen der Orte rein volskischer Abstammung, eine Gruppierung, die sich folgerichtig aus den beiden ersten Gruppen ergäbe.

Pirmasens. Michael Forstner.

Zu dem Ringe aus Spanien.

Zu Schultens Lesung Philol. Woch. 1926, Nr. 37/38, Sp. 1038 ff. möchte ich bemerken: a) ἔχε εὖ kann nicht heißen: dem soll es wohlgehen, denn

Digitized by Google

es ist 2. pers.; vielmehr: es soll dir wohlgehen; b) dann wäre der Anfang Anrede: ὦ Ϝιν ἔχων, du, der du ihn hast; nunmehr braucht man auch das h von ὁ nicht mehr zu vermissen; c) aber wahrscheinlich ist diese ganze Lesung nicht! In so alter Zeit sprechen die Geräte, die Aufschriften tragen, selbst: „Ich bin (das Siegel) des Kreontidas"; „Ich bin das Siegelwappen des Thersis; öffne mich nicht", Furtwängler Ant. Gemmen III 80. „Ich bin die Lekythos der Tataie; wer mich stiehlt, wird blind sein", Walters Hist. of ancient pottery 242. Daß der Fabrikant, wie es bei Schultens Lesung der Fall wäre, zum Besitzer spricht, dafür gibt es wohl kein Beispiel. Nicht einmal die bekannten Vasenaufschriften καλῶς· ναίχι und ὡς οὐδέποτε Εὐφρόνιος gehören ganz direkt hierher; das sind doch wohl eher Selbstgespräche der Vasenmaler. Immerhin wäre καλῶς· ναίχι einigermaßen parallel. Aber das ist später als der Ring.

Leipzig. Hans Lamer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Thaddaeus Sinko, De Horatii carmine I 15 eiusque exemplari Graeco scripsit. [Seors. impr. ex comment. philolog. Eos XXIX 1926, S. 135—155.] Leopoli 26, Pol. Soc. Philol. 8.

H. J. Bell, Juden und Griechen im römischen Alexandreia. [Beih. z. „Alten Orient". H. 9.] Leipzig 26, J. C. Hinrichs. 52 S. II Taf. 8. 2 M. 40.

Alfred Papendick, Die Fischnamen in griechisch-lateinischen Glossaren. Diss. Königsberg Pr. 26. 53 S. 4.

Recueil Gébélev, Exposé sommaire. Leningrad 26. 12 S. 8.

Antonín Kolář, Humanistická básnířka vestonia. Bratislavě 26. 58 S. 1 Taf. 8.

F. Eckstein, Griechische Metrik. Einführung in die Lyrik und die Chorlieder der Tragödie. Bielefeld u. Leipzig 26, Velhagen u. Klasing. 37 S. 8.

P. Fleig u. L. Wohleb, Römische Metrik. Einführung in die lyrischen Maße des Horaz und Catull. Bielefeld u. Leipzig 26, Velhagen u. Klasing. 24 S. 8.

Ἰωάννης Ἐ. Καλιτσουνάκις, Αἱ μεταλλαγαὶ τοῦ σκοποῦ τῆς Ἑλληνικῆς φιλολογίας κατὰ τὴν τελευταίαν ἑκατονταετηρίδα. Ἐν Ἀθήναις 26, Γ. Μάκρη κ. Σια. 37 S. 8.

Hubert Philippart, Les thèmes mythiques des „Bacchantes". [Extr. de la Rev. de l'Univ. de Bruxelles no. 4.] Bruxelles 26, M. Weissenbruch. 19 S. 1 Taf. 8.

H. Philippart, A propos de l'„Énigme des Bacchantes". [Extr. de la Rev. de l'Univ. de Bruxelles no. 4.] 7 S. 1 Taf. 8.

Hubert Philippart, Les caractères généraux de l'art attique au temps de sa maturité (Pl. I—II). [Extr. de la Rev. de l'Univ. de Bruxelles no. 2.] Bruxelles 26, M. Weissenbruch. 20 S. 8.

ANZEIGEN.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Soeben erschien:

Die Zucht der Menschenpflanze

Von Luther Burbank

Gewidmet den 20 Millionen Schulkindern in den öffentlichen Schulen Amerikas und den ungezählten Millionen unter anderen Himmeln

Ins Deutsche übertragen von Dr. Adolf Danner

XXXVIII u. 65 Seiten. M. 2.80, geb. M. 3.80

Numerierte Ausgabe (1—100) M. 10.—

INHALT: Einleitung — Die Rassenmischung — Die Lehren der Natur — Differenzierung in der Erziehung — Sonnenschein, gute Luft und nahrhafte Kost — Gefahren — Heirat der körperlich Untauglichen — Vererbung, Vorherbestimmung, Erziehung — Wachstum — Milieu, der Architekt der Vererbung — Charakter — Hauptgrundsätze.

Dies schmucke Bändchen ist von dem berühmtesten Pflanzenzüchter Amerikas geschrieben und in Amerika in vielen Auflagen verbreitet.

Der Vater, die Mutter, überhaupt jedermann wird dieses echte Kleinod der Weltliteratur besitzen wollen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

DEC 27 1926

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 4. Dezember. 1926. No. 49/50.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Sofocle Edipo Re di **V. Millo** (Wecklein). .	1329
Procopius with an English Translation. IV. By **H. B. Dewing** (Ammon)	1330
Virgile Enéide I—VI. Par **H. Goelzer** et **A. Bellessort** (Aly)	1333
Tacitus, The Histories, with an English translation by **Cl. H. Moore** (Gudeman) . . .	1334
J. F. Mountford, Quotations from Classical Authors in Medieval Latin Glossaries (Wessner)	1338
H. Oppermann, Eine **Pythagoras**legende (Manitius).	1352
O. Th. Schulz, Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen (Enßlin)	1353
E. und R. Wurz, Die Entstehung der Säulenbasen des Altertums (Weickert)	1359
H. Stich, Lehrbuch der Geschichte. I. Das Altertum. Neu bearb. von **R. Herbst** und **A. Klotz** (Becher)	1363
Auszüge aus Zeitschriften:	
The British Museum Quarterly. I	1364
Geographische Zeitschrift. XXXII, 6. . .	1365
Indogerman. Forschungen. XLIII, 1, 2, 3/4 nebst Anzeiger	1365
Mitteilungen des Deutsch. Archäol. Instituts. Athen. Abteilung. XLIX (1924)	1366
The Philosophical Review. XXXV (1926) 3	1366
Revue Belge de Philol. et d'Hist. V (1926), 1	1366
Rivista Indo-Greco-Italica X (1926) I . . .	1367
Rivista di filologia. IV, 3	1368
Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. LIII, 1/2. 3/4. LIV, 1/2	1368
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften .	1369
Mitteilungen:	
C. Mehlis, Antinous-Denkmünze	1374
Eingegangene Schriften	1376
Anzeigen	1375/76

Rezensionen und Anzeigen.

Sofocle Edipo Re con introduzione e commento di Valerio Millo. Remo Sandron. Palermo-Roma 1925. 207 S. 8.

Diese italienische Ausgabe des Öd. Tyr. bietet eine gut brauchbare Bearbeitung des Textes mit manchen beherzigenswerten Bemerkungen z. B. zu 1051 f., 1074 f. Der handschriftlich überlieferte Text wird soweit wie möglich gewahrt. Wenn man aber z. B. 943 f. den von Nauck hergestellten Text πῶς εἶπας; ἦ τέθνηκεν Οἰδίπου πατήρ; τέθνηκε Πόλυβος, εἰ δὲ μή, ἀξιῶ θανεῖν vergleicht mit dem hier gebotenen Text πῶς εἶπας; ἦ τέθνηκεν (sic!) Πόλυβος; εἰ δὲ μὴ λέγω γ' ἐγὼ τ' ἀληθές, ἀξιῶ θανεῖν, so wird man den Unterschied im Interesse des Dichters würdigen. So wird man auch die Naucksche Emendation 425 σῷ τοκεῖ καὶ σοῖς τέκνοις der erzwungenen Erklärung von σοί τε καὶ τοῖς σοῖς τέκνοις vorziehen. Ebenso wird man 597 das schwer begreifliche ἐκκαλοῦσι gern mit dem von Musgrave gefundenen αἰκάλλουσι vertauschen. Befremdlich ist auch sonst manches in dem Buch. So der Text 165 προτέρας ἅτας ὑπερ ὀρνυμένας πόλει. Den Ausdruck ἔδραν 13 kann man nicht als abstr. pro concr. bezeichnen; denn es steht in dem Sinne von Bittgesuch. Zu der Erklärung von γάρ, daß es nur diene, die Frage zu verstärken, sollte wenigstens nicht das Horazische nam quid sequar aut quem? Epist. I 1, 76 angeführt werden. 340 ἃ ἀτιμάζεις πόλιν als Brachylogie im Sinne von ἃ λέγων ἀτιμάζεις erklären, gibt eine äußerliche Auffassung. 1123 soll ἦ absolut stehen; es ergänzt sich aber aus dem Vorhergehenden Λαΐου ποτ' ἦ. 1255 f. soll von ἐξαιτῶν nicht bloß der Infin. πορεῖν, sondern auch der indirekte Fragesatz ὅπου κίχοι abhängen, während dies nur ein Relativsatz zu γυναῖκα ist. Die Behauptung, Formen wie ἀλγύναις (446) seien häufig bei Euripides, ist nicht richtig. Wenn dies der Fall wäre, würde sich Elmsley wohl gehütet haben, solche Formen zu verpönen.

München. Nikolaus Wecklein.

Procopius with an English Translation. In seven volumes. IV. History of the Wars, Books VI (continued) and VII. By H. B. Dewing. London—New York 1924, William Heinemann—G. P. Putnam's Sons. 490 S. 8. 10 Sh. Loeb Classical Library.

Die ersten drei Bände der neuen gefälligen und praktisch ausgestatteten Prokopausgabe, die

Digitized by Google

mir nicht vorliegen, behandeln: I. The Persian War, II. The Vandalic War, III. The Gothic War. Der vierte Band setzt den Gothenkrieg fort (VI bzw. II, 16) und umfaßt die Ereignisse von 538/39 bis 549. Der Text ruht fast durchaus auf der grundlegenden Ausgabe Jakob Haurys (Vol. II, Lips. 1905). Diesem folgt Dewing meist in der Wertung der Überlieferung (K = Cod. Vat. 1690, V = Vat. 152, L = Laurent 69, 8, A = Ambros. = A 182 sup.); ebenso in der Aufnahme der Verbesserungsversuche der Gelehrten; die Vorschläge Haurys, dessen Name fast auf jeder Seite genannt ist, werden genau berücksichtigt. Einige Beispiele seien angeführt: VI 25, 16 ἄλλο τι | 26, 23 ἐνθένδε ἐς αὐτὸν ἴοι | VII 1, 32 ἐκέρδαινον | 3, 8 πράξαντας | 4, 12 Τιανόν | 11, 6 αὐτῷ τούτῳ (nötig?) | 11, 34 ἐκέλευε τοῖς | 17, 12 das hübsche ἐντρυφᾶν | 18, 4 | 20, 14. Mehrere Verbesserungen W. Christs bei Haury hat auch D. aufgenommen: so VI 17, 3 ἔτυχε | VII 7, 5 bietet D. noch wie Haury ἐνεδίδου, erwähnt aber auch Christs ansprechende Konjektur εἴλυε; pälaographisch liegt näher ἐνεδίνει „brachte alles durcheinander". VI 21, 8 liest D. mit Haury (K) χρῆσθε, ich möchte mit L χρῆσθαι συμβῇ wählen oder besser nur χρῆσθαι, indem das folgende συμβήσεται heraufwirkt (vgl. § 32 und Haury, Procopiana II S. 38). Auch VII 22, 14 würde ich κληροῦσθαι L dem πληροῦσθαι KH (Haury und Dewing) vorziehen. VII 28, 18 dürfte ἐν ... πένθει ἐγένετο statt ἐγίνετο zu lesen sein, schon wegen des folgenden ἐσεπήδησεν, wie VII 29, 5 ἐν δέει ἐγένοντο. Manche von der gemeingriechischen Prosa abweichend überlieferte Formen, Schreibweisen und Konstruktionen behält D. mit Haury bei: so πήχῦς für πήχεις, πηχῶν für πήχεων (VII 29, 16); neben νηῶν (VI 17, 21. 29, 31) auch νεῶν (VII 6, 70); τὸν Χαλαζάρ (VII 30, 20), τῷ Βέσσα (VII 20, 18) neben dem gewöhnlichen Τουτίλα; ἐκ Νεαπόλεως (VII 7, 2). Konstruktionen wie στρατὸς ... ἐγένοντο, στράτευμα ... διαβάντες haben nichts Befremdendes. Die Varianten in der Schreibung Οὐίττιγις, Βερώνη (Verona), Βενέτιοι usw. sind die üblichen. Neben ἐς erscheint selten εἰς (VII 23, 4 unmittelbar hintereinander), während εἴσοδος Regel ist. Ohne durchsichtigen Grundsatz wird ι subscriptum in Adverbien behandelt, teils weggelassen, teils gesetzt: λάθρα, ἡσυχῇ, κομιδῇ, εἰκῇ, οὐδαμῇ, πῇ, ὅπῃ, daneben ὅπῃ, ταύτῃ, τῇδε, ἐκείνῃ, ἧπερ usw. — Die englische Übersetzung ist gegründet auf einem eindringenden Verständnis des Textes; sie darf als treu, klar und sinngemäß bezeichnet werdem. Unauffällige kleine Zutaten, wie the other Narses (VI 18, 6), ἐπὶ σφᾶς against the Goths (VI 22, 10), fördern das Verständnis, ohne die Treue zu mindern. Als Beispiel der Anfang des Briefes Belisars an Justinian (545/46): „We have arrived in Italy, most mighty emperor, without men, horses, arms, or money, and no man, I think, without a plentiful supply of this things, would ever be able to carry on a war. For though we did travel about most diligently through Thrace and Illyricum, the soldiers we gathered are an exceedingly small and pitiful band, men without a single weapon in their hands and altogether unpractised in fighting" (VII 12, 3 f.). Das hochsinnige Schreiben, in dem Belisar 546/47 den Gothenkönig Tutilas warnt, Rom gänzlich zu zerstören, beginnt (VII 22, 8): „While the creation of beauty in a city which has not been beautiful before could only proceed from men of wisdom who understand the meaning of civilization, the destruction of beauty which already exists would naturally expected only of men who lack understanding, and who are not ashamed to leave to posterity this token of their character." Unübersetzbare Wörter und Begriffe finden sich natürlich auch in diesen Büchern: φοιδερᾶτοι, λογοθέται, δρόμωνες, τρίβολοι, σκύλαξ (VII 27, 16 ff. in einer etymologischen Partie); oder der Spitzname Ψαλίδιων (VII 1, 30 = Snips). Diese und ähnliche behält D. meist bei und sucht sie durch eine kurze Erklärung verständlich zu machen. Die Erklärungen halten sich auch sonst in sehr engen Grenzen; sie gelten meist geographischen Begriffen, wie Παντείχιον, Belisars Besitz in einer Vorstadt von Byzanz: Modern Pendik, on the Asiatic shore (VII 35, 4). Die Eigennamen machen in der Wiedergabe manche Schwierigkeiten: bei den römischen stellt sich die lateinische Form von selbst ein, wie Κεντουκέλλας Centumcellae; bei Auximum Fanum Pisaurum u. ä. mutet uns die Endung -us (-os) fremd an (auf der Karte auch bei D. -um, im Index -us); Eridanus für Po (statt Rhone) kann ohne Erklärung Verwirrung schaffen. Bei den „barbarischen" Namen möchte ich die Beibehaltung des Lautbestandes empfehlen, wenn nicht Γότθοι Gotthen, so doch Αὐδουίν Auduin (D. VII 34, 5 Adouin, aber 35, 17 Audouin), Τουτίλας Tutilas, τοῦ Σαγάριδος (VII 29, 12) Sagarius (fehlt im Index), daneben wird man Sangarius nennen, selbst Φράγγοι würde ich Frangen transkribieren; behält D. doch auch wie andre Gepaedes bei statt Gepiden. Dryus erscheint im Text und Index; hier bleibt Hydruntum (Otranto) unberücksichtigt. Aber im ganzen zeichnet sich der Index (S. 469—490) durch Reich-

Digitized by Google

haltigkeit und Verlässigkeit aus. Ob man auch die durch Verbesserungsversuche gebrachten Eigennamen, wie VII 35, 10 Haurys Κέθηγος für das überlieferte Γόθιγος aufnehmen sollte, mag dahingestellt sein. Der schöne Druck ist sorgsam überwacht. S. 371 (VII 25, 8) ist Gauls statt Goths in den Übersetzungstext geraten. Die beigegebene Karte von Norditalien tut gute Dienste — Verona u. a. fehlt, Fisula ist nur durch Faesulae vertreten —; man benötigt eine solche aber auch für den Süden und andere Kriegsschauplätze.

Durch die neue schöne Ausgabe wird der wechselvolle Gotenkrieg mit seinen lehrreichen Parallelen zur jüngsten Vergangenheit weiteren Kreisen bequem zugänglich; manche Abschnitte der Übersetzung eignen sich auch als Lesestoff für den englischen Unterricht.

Regensburg. Georg Ammon.

Virgile Enéide I—VI, texte établi par H. Goelzer et traduit par A. Bellessort. (Collection des universités de France Virgile œuvres III). Paris 1925.

Nun ist also auch die erste Hälfte der Aeneis fertig (vgl. die Anzeige des I. Bandes in dieser Wochenschr. 1926, Sp. 818). Den Hauptteil der Einleitung: *Objet et originalité du poème* hat der Übersetzer verfaßt, ein kurzer Hinweis auf die Überlieferungstatsachen von Goelzer bezieht sich im wesentlichen auf die Einleitung des I. Bandes zurück.

Bellesorts wortreiche, enthusiastische Ausführungen sind zwar etwas zu sehr auf Verhimmelung des Dichters gestimmt. Aber sie enthalten, freilich in ganz unsystematischer Form, einige ausgezeichnete Bemerkungen, die von lebendigem künstlerischen Verständnis zeugen. Das innere Leben der Charaktere, Vergils Empfänglichkeit für Farben und Töne, seine „malerische" Disposition in einer Folge von Gemälden, wobei aphoristisch ein unerwartetes Licht auch auf Tacitus fällt, das alles sind Dinge, die nicht überall zu lesen sind. Es fehlt jede Eingliederung dieser künstlerischen Möglichkeiten in historisches Werden, jeder Gedanke daran, ob etwas davon hellenistisch sein könnte, und so steckt auch in dieser Darstellung, die Vergil zu einem großen Erfinder stempelt, starke Überschätzung. Aber man freut sich, daß solche Beobachtungen endlich einmal gemacht und ausgesprochen sind.

Die Übersetzung, über deren Wert der Verf. selbst sehr bescheiden denkt, hat das große Bedenken gegen sich, daß sie durch flaue oder zu eindeutige Umschreibungen wirkliche Schwierigkeiten der Interpretation verschleiert. Etwa II 529: *illum ardens infesto volnere Pyrrhus insequitur = Pyrrhus ardent le poursuit du fer, dont il veut l'achever* (infesto volnere gehört auch zu ardens) oder II 646 *facilis iactura sepulcri = on se passe facilement de sépulture* — ich würde mindestens zur Wahl stellen: leicht zu ertragen ist der Verlust eines (alten Mannes), der am Rande des Grabes steht — II 322 *quo res summa loco, Panthu? quam prendimus arcem?* kann mancherlei heißen, nur nicht: *où en est notre salut, P.? en quel état vais-je trouver la citadelle?* Beides ist zu verbinden: Die Burg ist verloren, wenn Panthus flieht, also: wo ist der wichtigste Punkt? Welche Stelle betrachten wir als unsere Burg? Sonst ist die Übersetzung brauchbar.

Der Text macht, soweit ich nachgeprüft habe, einen sauberen Eindruck. Im 2. Buche würde ich an folgenden Stellen zu einer anderen Entscheidung kommen: 114 *scitatum — scitantem*; 136 *si forte dedissent — darent si forte*; 290 *alto a culmine Troia — alta a culmine Troia*; 316 f. *furor iraque mentem praecipitat — praecipitant*; 392 *Androgeo — Androgei*; 462 *Achaica castra — Achaia castra*; 567—588 halte ich für nicht vergilisch; 691 *da deinde auxilium — da deinde augurium*; 731 *viam — vicem*; 775 halte ich für interpoliert; 778 stand vermutlich fehlerhaft im Urmanuskript; 792—794 wird aus VI 700 ff. zu unrecht übernommen sein. Das ist etwa ein Dutzend Stellen in einem ganzen Buche, über die sich zumeist ein Einvernehmen müßte erzielen lassen.

Seltsam berührt in der Einleitung die Mißachtung der biographischen Tradition. Statt zu sagen: *L'Enéide n-est pas un poème inachevé*, wäre es besser gewesen, die reichliche Überlieferung über die Arbeitsweise des Dichters wörtlich abzudrucken. So hat man Worte anstelle kostbarer Wahrheit gesetzt.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Tacitus, The Histories, with an English Translation by Clifford H. Moore. In two volumes I (Books I—III). The Loeb Classical Library. London 1925, W. Heinemann, New York, G. P. Putnam's Sons. VII—XVIII, 479 S. 8.

Diese großartige Übersetzungsbibliothek, die zurzeit bereits rund 80 griechische und lateinische Autoren in 170 Bänden umfaßt, schreitet rüstig vorwärts. Nur bei Tacitus, was nicht eben überrascht, scheint man auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein; denn während die kleinen Schriften bereits 1913 vorlagen, folgt erst jetzt der erste Band der Historien. Über seine Leistung spricht sich der

Digitized by Google

Verfasser, seit langen Jahren Professor an der Harvard Universität, wie folgt aus: „It is unnecessary to say anything on the difficulties of translating Tacitus to those who have attempted to render even a small portion of his work; and the experiment is earnestly recommended to all who would entertain a kindly charity toward one who has dared to face the tempting, but impossible task." Es sind das keine Bescheidenheitsfloskeln, die eine etwaige ungünstige Kritik von vornherein entwaffnen sollen, sondern sie entsprechen der lauteren Wahrheit. Ist schon an sich jede Übersetzung eines großen Schriftstellers doch nur ein klägliches Surrogat, so türmen sich die unüberwindlichen Schwierigkeiten einer einigermaßen adäquaten Übertragung in eine moderne Sprache bei keinem Klassiker so hoch auf wie bei Tacitus. Das hat seinen Grund nicht allein in seiner fast berüchtigten, gedankenschweren Kürze; denn dem Englischen, wie auch anderen modernen Kultursprachen, mit Ausnahme des Deutschen, ist die Periodisierung wesensfremd, so daß man im allgemeinen einer verwässernden Paraphrase entraten kann. Nicht den geringsten Teil seiner Wirkung erzielt aber Tacitus durch seine bis auf scheinbare Kleinigkeiten durchdachte Wortstellung, die im Deutschen sich leichter nachahmen läßt als im Englischen oder gar im Französischen, denen in dieser Beziehung bekanntlich weit engere Grenzen gezogen sind. Diese Wortstellung ist es nämlich vor allem, die neben dem tiefernsten Gedankeninhalt den Schriften des Tacitus, und zwar in steigendem Maße vom Agricola an, jene σεμνότης, jene pathetische Würde verleiht, die bereits Plinius an seinen Reden gerühmt hat. Man wende nicht ein, daß eine derartige pathetische Redeweise heutzutage in der nichtromanischen Literatur fast verpönt ist; denn verzichtet der Übersetzer des Tacitus deshalb auf eine solche, so begibt er sich von vornherein der Möglichkeit neben dem Historiker auch dem nicht minder großen Stilkünstler gerecht zu werden. Um hier die richtige Einfühlung der Antike gegenüber zu gewinnen, sei künftigen Übersetzern die Lektüre der herrlichen Schrift περὶ ὕψους angelegentlich empfohlen. Denn das Geheimnis der so wirkungsvollen, stilistischen Kunst des Tacitus beruht letzten Endes auf der zwar allbekannten, meines Wissens jedoch von keinem Übersetzer bisher berücksichtigten Tatsache, daß die antiken Sprachvirtuosen nicht für das Auge des Lesers, sondern vor allem für das Ohr des Hörers schrieben. Es muß demnach an einen Übersetzer des Tacitus, gleichviel in welcher Sprache, die bedingungslose Forderung gestellt werden, jeden Satz des Originals, ehe er ihn stilisiert, für sich laut vorzulesen. Ich kann auf Grund eigener Versuche bestätigen, daß man erst so auf zahlreiche Feinheiten aufmerksam wird, die beim bloßen Lesen nur zu leicht sich der Beobachtung entziehen. Aus der gewaltigen Fülle der Beispiele, die für die Richtigkeit des Gesagten Zeugnis ablegen, sollen hier nur ganz wenige beliebig herausgegriffen werden, die überdies wegen der Einfachheit des Satzbaus besonders schlagend sind.

Hist. I 3 *non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem.* In dieser bitteren Reflexion hat kein Übersetzer das zweite unscheinbare und doch so nachdrucksvolle *esse* beachtet. Moore: „the gods care not for our safety, but for our punishment" statt „the gods care not for our safety, but do care for our punishment" I 6 *tardum Galbae iter et cruentum*, „Galba's approach to Rome had been slow and bloody". Warum nicht? „Slow was Galba's journey and bloody"? II 76 *ego te, Vespasiane, ad imperium voco.*" Dieser kurze Satz, der ein geschichtlich hochbedeutsames Ereignis einleitet, ist strukturell von der denkbar größten Einfachheit, und doch braucht man ihn nur laut zu lesen, um einen hehren Rhythmus herauszuhören, der seinem Inhalt erst das entsprechende Pathos gibt. Wer nun jene Worte so unsagbar banal, wie M, mit „I call you, Vespasian, to the throne" widergibt, versündigt sich geradezu an diesem Künstler; taciteisch dagegen wäre: „Thee, Vespasian, to the imperial throne I call". Auf derartige, scheinbar nichtige Kleinigkeiten wird also sorgsam achten müssen, wer von dem Rahm taciteischer Kunstprosa etwas mehr abschöpfen will, als dies bisher geschehen ist, zumal man in zahlreichen Fällen diese Kunstgriffe doch nicht alle nachahmen kann, ohne dem Genius der modernen Sprache Gewalt anzutun. Was die Übersetzung Moores im ganzen anbelangt, so ist der Sinn des Originals wohl nirgends mißverstanden; sie ist aber meinem Gefühl nach von einer einförmigen Nüchternheit, die sich namentlich in den rhetorisch gehobenen Partien störend bemerkbar macht. Hier gibt nun gerade das Englische ein vortreffliches Hilfsmittel an die Hand, nämlich in der häufigeren Bevorzugung der volltönenden lateinischen Derivata auf Kosten des rein angelsächsischen Sprachschatzes. Es wäre wünschenswert, wenn der Verf. in der Fortsetzung seiner Aufgabe von diesem Mittel ausgiebigen Gebrauch machen würde.

Über den zugrundeliegenden Text bedarf es

Digitized by Google

nur weniger Worte. Die Texte dieser Sammlung machen keine wissenschaftlichen Ansprüche, sondern folgen einer Standard-Ausgabe. Das Variantenverzeichnis in der adnotatio critica beschränkt sich hier auf die Registrierung der vielen offenkundigen Versehen und sinnlosen Lesarten des Mediceus und der längst angenommenen Verbesserungen der z. B. bei Halm und Fisher genannten Kritiker alter und neuer Zeit. Nur bei einigen loci conclamati weicht Moore von seiner Vorlage zugunsten einer anderen Konjektur ab, so z. B. II 4 *belli amor* (Orelli, *labor* Med.) III 55 *aderat* codd. dett. *hiabat*, eine Konjektur des Gronovius sei zwar sinnentsprechend, aber weil ohne handschriftliche Gewähr unannehmbar, eine merkwürdige Begründung, angesichts der zahllosen Emendationen im heutigen textus receptus der Historien. Übrigens scheint mir Meisers *hians aderat* eine coniectura palmaris, die M. aber nicht erwähnt. Die höchst knappe adnotatio critica ist in ihrer jetzigen Gestalt wertlos. Zweckdienlicher sind eine Anzahl historischer Anmerkungen.

Rückständig und oberflächlich dagegen ist die kurze Einleitung. So kennt M. nur die 4. Aufl. von Halm (1884), wozu er die hämische Bemerkung macht, daß sie lange als der Standard-Text galt, jetzt aber ziemlich durch van der Vliet (1900) und Fisher (1910) überholt sei. Die 5. von Andresen besorgte Ausgabe erschien aber bereits 1914. Von Kommentaren wird der von E. Wolff (1886—1888) und C. Heraeus (1904) zitiert! Was in einer englischen Übersetzung des Tacitus die sehr lobende Erwähnung der französischen von Burnouf (1914) überhaupt zu schaffen hat, ist mir nicht ersichtlich, zumal deutsche und italienische übergangen werden; zum mindesten hätte aber neben Burnouf die Übertragung von Henri Goelzer nicht fehlen dürfen. Endlich erfährt der Leser kein Sterbenswörtlein über die ebenso wichtige und interessante wie vielfach erörterte Frage der Quellen der taciteischen Historien und deren Verhältnis zu Plutarch, Sueton und Dio Cassius. Dieses Versäumnis ließe sich unschwer in dem Schlußband nachholen, dessen Erscheinen aber hoffentlich nicht nonum prematur in annum.

München. Alfred Gudeman.

J. F. Mountford, Quotations from Classical Authors in Medieval Latin Glossaries. Bd. 21 der Cornell Studies in Classical Philology. New York u. London 1925. 132 S. 8.

Während G. Goetz sich im Corpus gloss. latin. (V 161 ff.; 43 ff.) mit Absicht darauf beschränkt hat, aus dem Riesenwerk des Liber glossarum diejenigen Glossen abzudrucken, die an sich oder wegen ihrer Beziehung zu anderen Glossaren wertvoller erschienen, soll demnächst unter den Auspizien der Britischen Akademie der gesamte Bestand des Wörterbuches, wenn auch unter Verzicht auf volle Wiedergabe mancher Glossen, wie z. B. der aus Isidor entlehnten, veröffentlicht werden. Die zur Anzeige vorliegende Abhandlung von Mountford soll die neue Ausgabe in gewisser Hinsicht ergänzen. Der Verf. bezeichnet in dem Vorwort sein Ziel: er will 1. die wichtigeren Zitate aus klassischen Autoren zusammenstellen, 2. soweit als möglich Wert und Ursprung der fraglichen Glossen nachweisen und 3. an ausgewählten Glossen die Beziehungen zwischen den Hss des L. gl. veranschaulichen. Das Material ist nur aus dem Liber glossarum und dem mit ihm zusammenhängenden PP-Glossar (d. h. Paris. nouv. acq. 1298 s. XI und fragm. Prag. XIII F II s. X/XI sowie Paris nouv. acq. 1296 und 1297 s. XII; vgl. C. gl. l. I 305), abgedruckt C. gl. l. V 104 ff., entnommen; den allgemeiner gehaltenen Titel seiner Arbeit hält M. dadurch für gerechtfertigt, daß an ein paar Stellen auf das Vorkommen einiger weniger Zitatglossen in anderen Glossaren (in der Hauptsache Abavus) hingewiesen wird.

Die von M. ausgewählten Zitatglossen enthält der zweite Teil (S. 45 ff.), während der erste (S. 9 ff.) den als zweite Aufgabe bezeichneten Untersuchungen gewidmet ist. Ihr Kernpunkt ist die Frage, woher die Zitatglossen, soweit sie nicht aus Isidor u. a. übernommen sind, stammen und wie sie in den L. gl. und das PP-Glossar gelangt sind, womit sich von selbst die Frage nach dem Verhältnis dieser beiden Glossare zueinander verbindet. Damit hatte sich schon Goetz in seiner grundlegenden Abhandlung „Der Liber glossarum" (Leipzig 1891) S. 46 ff. befaßt. Hinsichtlich der Quellen hatte er im ganzen drei Gruppen unterschieden: bestimmte Autoren und Werke (Isidor, Augustin, Hieronymus usw.), Differenzien und Synonyma Ciceronis, Quellen glossographischer Art. Zu den letzteren rechnete er 1. die aus einer glossierten Vergilhs (vielleicht eher zwei) entnommenen Vergilglossen und -scholien meist einfacher und wertloser Art (S. 56 ff.), die mit dem Quellenzeichen *Virgili* versehen sind,

Digitized by Google

2. die Placidusglossen mit entsprechender Quellenangabe (S. 59 ff.), 3. die übrigen Glossen, die unter dem Zeichen *De glossis* stehen und ihrer Art nach in zwei Gruppen zerfallen: die kleineren Trivialglossen, die sich zum großen Teile sehr mit den Glossae Abstrusa berühren, und die größeren und gelehrteren Glossen (S. 62 ff.), in denen sich häufig Zitate finden. G. stellte zunächst 19 Glossen zusammen, in denen Donat genannt wird, und einige andere, die nachweislich oder vermutlich auf des Genannten Vergilkommentar zurückgehen; er meint, es möchten sich noch weitere Donatfragmente finden, obgleich die Angabe der Herkunft verloren ist, und es sei äußerst wahrscheinlich, daß in allen Fällen ein und dieselbe Quelle vorliegt. Zu den aus solchem Vergilkommentar stammenden Glossen rechnete G. u. a. die mit Zitaten aus Varro (*Proceres*, *Vannus*), Plautus (*Cauerna caua*, *Hibernas*), Lucilius (*Pistrix*), Sallust (*Mandet*, *Sibila ora*), Trogus (*Consulere*), Julius Suavis und Sueton (*Laena*), und er verwies darauf, daß sich häufiger Beziehungen zu Servius und den Danielscholien ergäben. Im übrigen gehören nach G. (S. 72) zu dieser Gruppe noch Glossen mit Vergilzitaten und nicht wenige mit Stellen aus Lucan, gelegentlich auch solche aus Statius, unter den letzteren eine mit Theb. X 84—98. G. faßte dieses Material zusammen unter der Bezeichnung „das Glossar mit den zahlreichen Zitaten" (S. 63).

Die Dreiteilung des glossographischen Materials — 1. Trivialglossen (hauptsächlich = Abstrusa), 2. gelehrte und Zitatglossen, 3. Placidusglossen — findet sich nach G. ebenso wie im L. gl. auch im Paris. 1298, und er stellte (S. 63) für die Erklärung dieser merkwürdigen Ähnlichkeit zwei Möglichkeiten auf: entweder hat der Bearbeiter des L. gl. ein Glossar benutzt, das einen ähnlichen Bestand hatte wie die Pariser Hs oder in dieser sind verschiedene Quellen benutzt, die auch in den L. gl. geflossen sind. Er hält die erste Erklärung für ungleich wahrscheinlicher, da es doch sehr auffallend wäre, wenn beide Glossare ausgerechnet diese drei Bestandteile unabhängig voneinander vereinigt hätten und obendrein noch in derselben Fassung, wie u. a. für Placidus die fehlerhaft kontaminierten Glossen *Lupam* und *Lepidula* zeigen, die in der selbständigen römischen Placidusüberlieferung gleich nebeneinander stehen. G. nahm daher an, daß bereits im 7. Jahrh. dieselben drei Bestandteile in einem Kodex vereinigt waren, aber im einzelnen noch voneinander getrennt — im Paris. stehen die Placidusglossen gesondert am Schlusse jeder Buchstabenreihe —, und daß diese Sammlung in den L. gl. floß, wo die Placidusglossen das Vorzeichen *Placidi* erhielten, die anderen die Note *De glossis* bekamen (die auch sonst verwandt wurde), aber auch für sich weiter bestand und ihre eigenen Schicksale hatte, wie der Parisinus zeigt, der offenbar nicht mehr den vollen Bestand des alten Stammglossars bietet, wie er denn z. B. nur einen Teil der gelehrten Glossen enthält, deren der L. gl. viel mehr hat.

Goetz hat ausdrücklich darauf verzichtet, diese Fragen im einzelnen weiter zu verfolgen; ich selbst habe seine Darlegungen unlängst zu ergänzen versucht (C. gl. l. I 309 ff., bes. S. 331 ff. u. 369 ff.) und dabei die inzwischen erschienenen Untersuchungen Lindsays und seiner Schüler berücksichtigt. Außer den Glossae Abstrusa sind für das Stammglossar auch die Gl. Abolita benutzt (beide vereinigt im alten Glossar des cod. Vatic. 3321 s. VIII in., des cod. Cassin. 439 s. X. u. a., C. gl. l. IV 1 ff.); die einfacheren Vergilglossen sind, soweit sich erkennen läßt, nicht durchweg denen des L. gl. gleich, sondern es finden sich auch solche, die dort fehlen; wenn auch die besseren Vergilglossen und die Mehrzahl der Zitatglossen sicherlich auf eine Vergilerklärung zurückgehen, deren Grundlage letzthin der Kommentar Donats ist, so spricht doch manches dafür, daß auch eine glossierte Lucanhandschrift und eine ebensolche Statiushandschrift benutzt ist, und bei einigen vereinzelten Zitaten wäre es vielleicht nicht ausgeschlossen, daß es sich um Lesefrüchte des Kompilators handelt; zum Bestande gehört ferner eine Anzahl griech-lat. Glossen; als sicher darf angesehen werden, daß auch Isidor schon für das Glossar des Stammkodex benutzt wurde, obwohl in manchen Fällen die Entscheidung dadurch schwierig wird, daß auch Isidor mit Donat verwandte Vergilscholien benutzt hat. Zu ergänzen wäre, daß sich auch noch eine kleine Zahl von Auszügen aus den Instructiones des Eucherius findet, die ich a. a. O. S. 373 unter die Glossen „ex diversis auctoribus" gerechnet und nicht besonders erwähnt habe.

Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen L. gl. und Paris. Glossar habe ich mich an Goetz angeschlossen, da es auch mir viel natürlicher und einfacher erschien, daß das ältere Glossar, in dem bereits das Material aus den bezeichneten Quellen vereinigt war — die Placidusglossen als nachträgliche Ergänzung, daher ihre Sonderstellung am Schluß der Reihen —, vom Bearbeiter des L. gl. übernommen und durch reiches anderes Material teils aus Autoren (in erster Linie Isidor), teils aus

Digitized by Google

Glossen (Abstrusa, Vergilglossen u. a.) erweitert wurde, als daß dieser Mann selbständig genau dieselben Quellen in derselben Fassung gleichfalls für sich ausbeutete. Der Unterschied zwischen L. gl. und Par. ist leicht zu erklären: wie der L. gl. erweist, war das Stammglossar reichhaltiger als der Parisinus; dieser ist also gekürzt (nur ein Beispiel: im Stammglossar standen zwei Lucanglossen hintereinander, und bei der Übernahme in den L. gl. wurden die Zitate vertauscht — C. gl. V 219, 27 u. 32 —; im Paris. ist die eine Glosse ausgelassen, die andere richtig wiedergegeben = a. a. O. 114, 21); anderseits fehlen auch im L. gl. Glossen des Paris., was in der Hauptsache wohl darauf beruht, daß in diesem oder vielmehr in einem Zwischengliede zum alten Bestand neues Material hinzugekommen ist, während im L. gl. etliche Glossen der gemeinsamen Quelle — im ganzen etwa 50 — unter den Tisch gefallen sind, was jedem Kenner der Glossare verständlich erscheinen wird.

Ich mußte dies etwas ausführlicher darlegen, weil der erste Teil der vorliegenden Abhandlung fast nur das Ziel verfolgt, Goetz' und meine Ansicht zu widerlegen. Um gleich bei dem zuletzt behandelten Punkte zu beginnen, so hat Mountford bereits in einem Aufsatz im Arch. lat. med. aevi 1924 („The Paris »Placidus«") sich nach eingehender Besprechung des Pariser Glossars über die „Real relation between Paris. and Lib." dahin geäußert: der L. gl. enthält Glossen aus Abstrusa maius (einem vollständigeren Exemplar, als die uns erhaltenen Abkömmlinge), Abolita, Placidus, Eucherius und Isidor, dazu kleine Vergilglossen und griech.-lat. Glossen; der Paris. beruht (?) auf Placidus und einem anderen Glossar, das aus Abstr. m., Abol., Euch., Isid. (nur B. 10 der Orig.), Vergil- und griech.-lat. Glossen zusammengesetzt ist. „The coincidence is not remarkable" (!). Zwar stammen wahrscheinlich die Abstrusa-, Abolita- und Placidusglossen aus Hss derselben Familie, aber einige Besonderheiten des L. gl. schließen den Gedanken aus, daß der L. gl. und der Paris. von demselben Glossar abstammten, in dem die genannten Bestandteile vereinigt waren. Außerdem gehören der Paris. und die ihm verwandten Hss s. XI ff. an und stehen dem ursprünglichen Zustand des aus jenen Quellen kompilierten Glossars noch sehr nahe; welcher Zeit die Kompilation angehört, läßt sich nicht genau sagen, jedenfalls ging sie dem Paris. zeitlich voraus. — M. will also darauf hinaus, daß der Bearbeiter des L. gl. etwa um 800 die einzelnen glossographischen Quellen einschließlich Placidus selbständig ausgebeutet hat, und daß ein anderer, womöglich erst im 10. Jahrh., nochmals aus genau denselben nichtplacideischen Quellen ein Glossar zusammengestellt hat, dem die Placidusglossen nachträglich einverleibt wurden; damit wäre natürlich der Gedanke, daß ein und dasselbe ältere Sammelglossar den gemeinsamen Kern für den L. gl. und den Paris. bildete, erledigt. M. entscheidet sich also für diejenige der beiden Erklärungsmöglichkeiten, die Goetz als die unwahrscheinlichere bezeichnet hatte. Ich muß gestehen, daß ich sie heute noch dafür halte, denn M. hat für seine Auffassung keine durchschlagenden Gründe vorgebracht, sondern arbeitet fast nur mit allgemeinen Erwägungen: daß zweimal genau dieselben Quellen benutzt sind, ist für ihn keine „strange coincidence", denn das sei für jeden Glossarverfertiger in Spanien und Aquitanien das gegebene Material gewesen; jedes Glossar werde im Fortschreiten der Überlieferung immer strenger alphabetisch geordnet, deshalb sei es unglaublich, daß das Stammglossar in der Zeit vom 8. bis zum 11. Jahrh. nicht auch solche Entwicklung durchgemacht habe; freilich sei es auch nicht ganz unmöglich, daß der Paris. eine viel ältere Vorlage einfach kopiert hätte usw. In der neuen Abhandlung formuliert M. die Sache so (S. 15): Das Paris. Glossar beruht auf einer Anzahl vorher schon vorhandener Glossare, die zufällig (!) auch bei der Kompilation des L. gl. benutzt wurden. Eins der „constituent glossaries" des Paris. und des L. gl. war jenes Glossar, von dem der nichtplacideische Teil des Paris. herkommt und das im L. gl. das Quellenzeichen *De glossis* bekommen hat. Es ist seinerseits wieder zusammengesetzt aus 1. Abstrusa, 2. Abolita, 3. einem kleinen griech.-lat. Glossar und 4. „an unidentified corpus of glosses", zu dem auch die Zitatglossen gehören. Dieses letztere Glossar ist nach M. „a fuller Abstrusa-glossary" (früher Abstrusa maius genannt). Der Nachweis soll damit geführt werden, daß gezeigt wird: 1. die uns sonst erhaltenen Abstrusa-Glossen sind nur eine Epitome eines reicheren Glossars, 2. Paris. und L. gl. haben dieses benutzt, 3. Abstrusa beruht teilweise auf Vergilscholien, und 4. das sonst nicht nachweisbare Material des Paris. und des L. gl. und besonders die Zitatglossen zeigen entweder Beziehungen zu den uns erhaltenen Abstrusa-Glossen oder zu den erhaltenen Vergilscholien oder könnten wenigstens ihrer Art nach aus Vergilscholien stammen.

Hierzu möchte ich zunächst bemerken, daß wohl niemand bezweifelt, daß sowohl in dem

Digitized by Google

alten Abstrusa-Abolita-Glossar wie in den reinen Abstrusa-Hss Paris. 2341 s. IX/X und 7691 s. VIII/IX die ursprüngliche Form nach dem Gesamtbestand und nach dem Umfang der einzelnen Glossen nicht unversehrt erhalten ist, und das Gleiche gilt von anderen Glossaren, in die Abstrusa aufgenommen ist, wie z. B. Affatim, Amplon. u. a. Ebenso wenig läßt sich bestreiten, daß in Abstrusa viele Vergilglossen stecken, und daß diese aus einer glossierten Vergilhandschrift gesammelten Glossen (vgl. z. B. *canoris* : *chordis*, wo anscheinend über Aen. VI 120 *fidibusque canoris* übergeschrieben war *bene sonantibus chordis* — so Servius — und das zufällig über *canoris* stehende *chordis* als dessen Erklärung abgeschrieben wurde; im Abolita-Gl. IV 76, 24 vernünftig *Fidibus* : *chordis* aus einer anderen Vergil-Hs; vgl. auch L. gl. V 200, 17) öfter mit Erklärungen der Vergilkommentare mehr oder weniger übereinstimmen, wie Terenzglossen mit Donats Kommentar. Wie dieser gelegentliche Zusammenhang zu erklären ist — ob die Kommentatoren alte Glossaturen verwendet haben, ob die Kommentare zum Glossieren der Texte benutzt worden sind, ob Textglossen in die Kommentare während der Weiterüberlieferung eingedrungen sind —, das ist kaum auszumachen. Daß aber diese Vergilglossen, die sicher zu Abstrusa gehören, in irgendeiner engeren Beziehung zu den Glossae collectae ständen, die die Zitatglossen einschließen, so daß auch diese durch das ursprüngliche, angeblich viel reichhaltigere Abstrusa-Glossar an den L. gl. und das Par. Gl. vermittelt wären, ist für mich bisher weder erwiesen noch läßt es sich nach meinem Dafürhalten erweisen. Im übrigen halte ich die ganze Erörterung über das fiktive „Abstrusa maius" für höchst unfruchtbar, denn die Hauptfrage, woher die Zitatglossen kommen, wird dadurch nicht berührt. Diese Frage ist aber in der Hauptsache längst beantwortet (s. oben); es handelt sich wesentlich nur noch darum, ob überall Vergilscholien, und zwar sowohl alte, die bis auf Donat zurückgehen, als auch erheblich jüngere christlichen Ursprungs, die Quelle bilden, d. h. ob in dem *De glossis*-Material neben den Glossae collectae Vergilianae noch Zitat- oder Autorenglossen anderen Ursprungs stecken oder nicht. M. hat das Bestreben, möglichst viel auf die erstere Quelle zurückzuführen, muß freilich zugeben, daß dies doch nicht immer so leicht möglich ist, und daß insbesondere bei den Glossen mit Lucan- und Statiuszitaten ein Rest bleibt, der sich nicht recht fügen will. So schreibt er S. 35 „a few more items are, as they stand, more appropriate to the Lucan-passage cited than to any Virgilian context" (*Urnae, Excrementa, Havet, Limphato, „Phariaene canes"*), „a case can certainly be made out for the use of Lucan-scholia; but it is not overwhelming, nor does it mean that all (von mir gesperrt) the Lucan-citations must have come from such Lucan-scholia"; ferner S. 38 „on the whole then it is possible that many of these items (mit Statiuszitaten) came rather from Statius-marginalia (ich würde sagen: Interlinearglossen) or scholia than from Vergil-scholia, though individual items may be derived from the latter source". Diese Zugeständnisse genügen mir vollkommen; wer diese Lucan- und Statiusglossen in den *De glossis*-Kern von L. gl. und Paris. gebracht hat — für M. ist es der Kompilator des großen Abstrusa-Glossars, der „may have had access to a set of Lucan-scholia" bzw. „of Statius-glosses or an annotated text of Statius" —, ist für mich nebensächlich. Ich möchte aber doch noch erwähnen, daß M. selbst (S. 37) darauf hinweist, daß alle Thebais-Zitate zwischen IX 349 und XII 75 liegen; eine bessere Bestätigung dafür, daß nicht Vergilscholien, sondern die Glossen einer Statius-Hs benutzt sind, läßt sich kaum denken, und so halte ich es für das Nächstliegende, daß der Exzerptor auch die große Textstelle X 84—98 (Stichwort *Tempe*) aus seiner Hs entnommen hat (nebenbei: für *puto Statius* dürfte wohl *poeta St.* zu schreiben sein, vgl. die Glossen „*Vidui claui*" = X 183 mit *poeta St.*; ferner „*Crinalem cerastim*" = XI 65 und *Acerbus*, wo nur *poeta* steht: zitiert wird XII 75). Daß von den Glossen mit Zitaten aus Autoren, die nur vereinzelt vorkommen, auch noch einige aus den Vergilscholien stammen können, will ich M. gern zugeben; freilich bleibt die Sache hier wie auch in vielen anderen Fällen sehr unsicher. Auf Einzelnes komme ich nachher noch zu sprechen.

Ich wende mich nunmehr dem 2. Teil, der Zusammenstellung der Zitatglossen, zu. Da muß ich von vornherein gestehen, daß mir das Prinzip der Auswahl nicht ganz klar geworden ist. M. sagt (S. 45) „in this part are printed all the important (von mir gesperrt) citation-items"; absichtlich weggelassen (s. Anm. 1) sind eine Anzahl Bibelglossen, manche kurze Vergilglossen und 10 Glossen, deren Zitate sich nicht bestimmen ließen, im übrigen aber keinen Wert hätten (die Stellen sind nach der neuen Ausgabe bezeichnet). Aber weshalb fehlen hier eine Anzahl Glossen, in denen Donat genannt wird? Weshalb die doch sicher nicht wertlose Glosse *Laena* mit Julius Suavis und Sueton? Weshalb bei Varro u. a.

Digitized by Google

die Glossen *Japige ferri*, *Pampinum*, *Proceres*, die doch auch „important" sind? Weshalb Sedulius und Prudentius? Daß diese Glossen großenteils in der ersten Hälfte der Abhandlung schon erwähnt sind (s. bes. S. 21 f.), ist doch kein Grund, sie später zu übergehen, wo man alles wichtigere Material geordnet zu finden erwartet. Ich verstehe auch nicht, warum bei einer Anzahl Glossen nicht erwähnt wird, daß sie außer im L. gl. auch im Paris. vorkommen; so vermisse ich das übliche „Appears also in PP" bei Nr. 73 (hier hat der Paris., den M. im App. cr. erwähnt, die richtige Fassung im Gegensatz zum L. gl.), 93 (s. C. gl. V 142, 29), 114 (V 110 35, wo der Paris. ebenso wie L. gl. *stipendia dinumerem* statt *d. st.* gehabt hat), 227 (V 147, 6), 230 (V 156, 33), 248 (V 130, 32, wo das Bibelzitat fehlt, das also wohl erst im L. gl. hinzugekommen ist), 257 (V 146, 42). Nun zu den einzelnen Glossen. 1. Das Catullzitat hat *ari d o pumice*; Servius z. Aen. XII 587 schreibt aber *licet Catullus dixerit feminino*; er fordert wie andere Grammatiker das Maskulinum. 4. Servius zu G. I 74 erklärt, im Widerspruch zu seiner Anmerkung zu Aen. I 178, *frumenta sunt omnia quae ex se emittunt aristas*, ganz wie die Glosse und Isid. Orig. XVII 3, 2. 5. Die Glosse stammt doch wohl aus Agroecius, wofür die Auslassung von *uiuos* und die La. *ceteri* für *omnes antea* hier wie im L. gl. spricht; *Publius* fehlt auch in den Hss BC des Agr.; auch Isidor Diff. I 442 wird, wie oft, den Agr. benutzt haben. Der Schluß auf ein Vergilscholion als letzte Quelle steht auf sehr schwachen Füßen. 6. Ist wörtlich Is. Diff. I 118, wo nach der Anmerkung der Herausgeber eine Hs genau wie der L. gl. fehlerhaft *frangere ceruices et superbiam inclinare*, auch *accusas* hat [1]). Der erste Teil von Is. XI 1, 61 steht Serv. Dan. z. Aen. XI 496 näher als Serv. z. Aen. II 707. 8. Im Interpretament muß es *trado* heißen. 9. Es handelt sich nicht um die Scholia Bobiensia zu Cicero, sondern um den Scholiasta Gronovianus D bei Stangl 297, 10 (aus cod. Leid. 138 s. X); im Lemma steht da *est enim* wie bei Servius z. Aen. X 467. 13. In der Erläuterung ist Isid. XI 1, 67 zu berichtigen. 14. Der erste Teil des als Parallele angeführten Scholions zu G. III 53 ist nicht S. Dan., sondern Servius und erscheint im L. gl. V 230, 6. 24. Die ursprüngliche Form könnte gewesen sein *Summo tenus attigit ore*] *ut bibentis fungeretur officio* (so Paris.) *i. exemplum operis facere monstraretur* oder *probaretur* (so Paris.). 26. Da Abstrusa *Karinantes* mit *inludentes uel inridentes* erklärt, ist es mehr als fraglich, ob die Gl. *Carinantes argutantes* aus Abstr. stammt und beide „parts of a long scholium" bilden, in dem Ennius zitiert war. 27. Die wiederholten Versuche, die mit der „Orthographia Capri" übereinstimmenden Glossen auf Vergilscholien, vermittelt durch Abstrusa, zurückzuführen, halte ich für ganz aussichtslos. Wenn der L. gl. in Kleinigkeiten von unseren Caper-Hss abweicht, u. a. in der vorliegenden Glosse das Stück *bibi — lactea* ausläßt, so sind das Dinge, die auf Rechnung des L. gl. kommen, wie gerade die erwähnte Auslassung zeigt; demgegenüber fällt ins Gewicht, daß der L. gl. dieselben Verderbnisse aufweist wie ein Zweig der Caper-Überlieferung; fällt ferner ins Gewicht, daß die auf GL. VII 98, 1—4 folgende Stelle *Suscipimus — uenerantes* ebenfalls im L. gl. V 247, 7 erscheint, ebenfalls mit den Fehlern der Überlieferung behaftet; daß auch VII 100, 1—2 im L. gl. steht (Nr. 183 bei M.), ebenso VII 99, 16 (V 50, 19); endlich ist noch darauf hinzuweisen, daß Caper und Agroecius gewöhnlich zusammen überliefert sind. 32. Die Glosse *eliminauit* hat das Quellenzeichen *Placidi*, und tatsächlich steht der erste Teil in den römischen Hss V 21, 6, und zwar in den Glossae breviores; das schließt nicht aus, daß das Horazzitat ebenfalls aus Placidus stammt, die Formel *ut apud Horatium* entspricht dem *ut apud Virgilium* in der gl. br. *Adorea* V 6, 10. An ein Vergilscholion zu einem Verse, in dem *limen* vorkommt, zu denken, liegt daher nicht der geringste Grund vor. 35. Die Glosse *Quinquatria* hat M. unter Juvenal gestellt, der s. X 115 *quinquatribus* hat; in der Form des Lemma steht das Wort bei Ovid Am. I 8, 65. Die Glosse über Abstrusa auf ein Vergilscholion zu *Minerva* zurückzuführen, erscheint mir mehr als gewagt. 35 a. Hier hat M. wohl richtig auf eine zersprengte Abstrusaglosse geschlossen, die eine Differentia zwischen *Votum* und *Votiuum* gab; doch sind sicher die letzten Worte *uoto in Capitolio solito* zu streichen, sie sind im L. gl. versehentlich aus der zweiten Glosse in die erste geraten (C. gl. V 103, 8 u. 9). Die Frage ist nur, ob es sich nicht von Haus aus um zwei verschiedene Glossen handelt: *Votum: uoluntate promissum; uotiuum: quod promissum est uotis, quod iam dedicatum est* (nur dies sicher Abstrusa) und „*Votis in Capitolio rite nuncupatis*" (Livius) *uotis in Capitolio solito more*

[1]) M. druckt allerdings *frange* und *id est superbiam inclina* und führt für die andere Lesart nur L A und T V als Zeugen an; Goetz V 177, 26 gibt sie aber ebenfalls nach P(aris. Sang.) und ebenso M. selbst in dem unten erwähnten Aufsatz über die Hss von Tours und Vendôme, wo er auch bemerkt, die Gl. sei im Paris. von zweiter Hand ergänzt.

Digitized by Google

[*nuncupatis*] *celebratis*. Die Zurückführung auf ein Vergilscholion bleibt ganz unsicher. 96. Die Glosse *sero* steht nicht nur in Beziehung zur 2. Explan. in Don. GL. IV 542, 24—543, 2, sondern auch zu Beda De orthogr. GL. VII 291, 21—23; diesen beiden ist auch noch gemeinsam, daß *sero rumores id est diuulgo* mit Perfekt *serui* voraufgeht, bei Beda in dieser kurzen Fassung, in der Expl. ausführlicher und mit Beleg aus Vergil Aen. XII 228 und Sall. Jug. 84. Alle drei geben das Terenzzitat in gleicher Entstellung *tutaui* (f. *tu abi*) *atque obseruaui* (*-raui* der Montep. bei Beda; für *obsera*) *ostium* (*host-* Expl. u. L. gl.; *intus* hat nur ein Teil der Hss des L. gl.): das spricht wohl deutlich für gemeinsamen Ursprung. Nun steht die Glosse bei Beda am Schlusse einer Charisiusreihe (291, 1—20), vor Beginn einer Caperreihe (291, 24—292, 1), in der Explan. aber in einem Abschnitt, der ebenfalls ganz unzweideutige Beziehungen zu Charisius hat (541, 26 ff.), die aber vielleicht auf Flavius Caper zurückgehen. Der damit gewiesene Weg führt sicher nicht letzten Endes auf ein Scholion zu Vergil G. I 299. Der Zusatz des L. gl. mit Bibelzitat dürfte ebenso wie bei Nr. 248 und 249 auf die Rechnung des Kompilators des L. gl. zu setzen sein (ebenso wohl auch der Zusatz aus Orosius in Nr. 102, der das Quellenzeichen *Orosi* veranlaßt hat). 104. *De quo, plena sunt lacte lactantia* verstehe ich nicht: etwa *unde quae plena* usw.? 106. Die Glosse zeigt größte Ähnlichkeit mit Isid. XV 6, 4 Anfang, wo der zweite Teil anscheinend aus Servius z. G. I 267 stammt, den Is. offenbar auch XVII 3, 5 benutzt. 121—123. Wie man diese drei Quintilianglossen (in der dritten wird fälschlich Cicero zitiert) irgendwie mit Vergilscholien zusammenbringen will, ist mir unerfindlich; daß sie aber dem Stammglossar angehörten, deutet das Vorkommen der ersten im Paris. an. Was M. S. 37 darüber sagt, zeigt nur, in welche Verlegenheit ihn diese Glossen bringen. Daß die Gl. *caesim* aus einem Vergilscholion über *caedo* stammen soll, heißt doch den Satz, daß in den Scholien alles Mögliche gestanden haben könne, reichlich überspannen. Dasselbe gilt für das singuläre Solinuszitat der Gl. *Nitela* (Nr. 134, im L. gl. und im Paris.), wo ein Scholion über *nitet* oder *nitidus* als Quelle vermutet wird. Diese Glosse könnte chronologisch einige Bedeutung haben, denn die Stelle stammt aus der interpolierten Solinüberlieferung, die Mommsen (praef. XCIII) etwa dem 6. Jahrh. zuzuweisen geneigt ist. 146. Beim Ausschreiben der Stelle, zu der die Glosse gehört, ist aus dem vorhergehenden Verse das Subjekt *cuspis* mitgenommen worden, doch wohl auch ein deutlicher Hinweis auf die Benutzung einer glossierten Statius-Hs. M. bemerkt zu der analogen Glosse *Lampade* (Nr. 148), daß der Vermerk dazu *feminino genere* (wie zu *nerui: generis masculini*) ganz unnötig wäre; in der Tat ist eine solche Geschlechtsangabe als Interlinearglosse ungewöhnlich und durch das beidemal dabeistehende Attribut entbehrlich gemacht. Daraus ziehe ich aber nicht mit M. den Schluß auf Vergilscholien als Quelle, sondern sehe darin ein Anzeichen dafür, daß der Exzerptor sich auch solche Stellen ausschrieb, die für ihn irgendein Interesse hatten, auch wenn keine Glosse dabei stand, wie zu *Intempestiuus* (Nr. 135 zu Ach. I 585), vielleicht auch zu *Flagrat* (Nr. 157 zu Th. X 605 mit *flagrante*, das vielleicht erst nachträglich in die übliche Lemmaform gebracht ist); die Solinusglosse ist der gleichen Art. 174. Die Lesart im Terenzzitat *credas* für *dicas* ist wohl eher eine Glosse als eine Variante, s. Donat z. Andr. 502. 178. In der Glosse *dis dives* schlägt M., um meine Deutung des *si* zu Anfang des Terenzzitats (a. a. O. 378) zu beseitigen, *Terentius si⟨c⟩* vor; jedoch ist eine solche Einführung eines Zitats in diesen Glossen ganz ungewöhnlich (in Nr. 17 liegt der Fall anders). 187. *Nuces: cuncta poma, quae textu clauduntur, nuces dicuntur* . . . Isid. XVII 7, 22 schreibt Serv. z. buc. II 52 aus, biegt aber durch Zusätze dessen Unterscheidung von *nuces* und *poma* um, indem er dem Oberbegriff *poma* die Unterbegriffe *nuces* und *mala* gegenüberstellt; anscheinend hat er wieder zwei Vergilkommentare benutzt, denn Philargyrius hat dieselbe Einteilung wie Isidor, und unsere Glosse folgt ihr ebenfalls, weicht aber in der Fassung von den erhaltenen Vergilscholien (Serv. *omnia tecta corio duriore*, Phil. *quae duram corticem habent*) ab (für *textu* wird wohl *testa* zu lesen sein). Der Zusatz *istic habentur in hortis* fehlt wieder im Paris. und ist daher kein Beweis, daß „the scholium from which our item came was not written in Italy", sondern zeigt nur, daß der L. gl. nicht aus Italien stammt, was aber auch noch niemand angenommen hat. 205. M. rekonstruiert das „commentum variorum" zu Vergil G. I 315, in dem er die Glossen *lactens* (Nr. 27), *lactantia ubera* (Nr. 104), *lactare* (Nr. 107), *oblectatur* (Nr. 168) und *lactentia* (Nr. 205) vereinigt, die Lücken mit Hilfe von Schol. Bern. bzw. Isidor Diff. I 337 (aus Serv. z. G. I 315) und aus Eigenem ausfüllt, die „Caper"glosse (Nr. 27) auseinanderreißt und die Glossen 167 und 168 einschiebt, endlich die Widersprüche, die sich aus den verschiedenen Erklärungen ergeben, durch *aliter* und *item aliter* zu

Digitized by Google

überbrücken sucht. Dieses Konglomerat soll die Quelle für Abstrusa gewesen und dort in die Einzelglossen aufgelöst worden sein, die im L. gl. erscheinen. Diesem Verfahren widerspricht m. E. allein schon die „Caper"glosse, die nach Herausnahme des Mittelstücks aus den Resten zusammengefügt worden wäre, was ganz unglaublich ist. 208. Der Zusatz zu der *Poma*-Glosse des L. gl. (Isid. XVII 6, 24 + gl. med. + gl. bibl.) soll nichts anderes sein als das Serviusscholion z. Aen. XII 766; dieser schreibt aber *fere omnia latina arborum nomina generis feminini sunt*, in der Glosse dagegen heißt es *omnia p o m a latine feminini fere sunt generis*, was wörtlich Isid. XVII 7, 74 entspricht, der die Serviusstelle benutzt, aber nach seiner Art leicht umgemodelt hat (*compositum* am Schlusse für *-to* findet sich auch im cod. Basil. D Isidors). 227. Für *una pars*, wie M. schreibt, hat der L. gl. *capax*, der hier übersehene Paris. aber *capars* (also Schlimmbesserung im L. gl.), was wohl kaum auf *una p.* führt (*ea p.*? oder ⟨*is*⟩*ta p.*?); ferner hat der Paris. richtig *a squalore* und *a squamis*, vgl. S. D. zu Aen. II 277 (wo bei M. *lucentem* zu verbessern ist) und S. zu G. IV 91, die M. selbst anführt. 229. Auch hier bietet der übergangene Paris. den unversehrten Text, die Hss des L. gl. einen entstellten, der in den überarbeiteten Hss TV wie oft (vgl. Nr. 109) geschlimmbessert ist. 231. Hier vermisse ich den Hinweis auf die Glosse des L. gl. V 217, 5 „*Letalis arundo*": *arundinem pro sagitta dicit* (sc. Virgilius), *quia . . . id est amor usque ad mortem*; außerdem verstehe ich nicht, weshalb M. in der Parallelstelle aus Isid. XVII 7, 57 den Schluß verstümmelt hat, denn es heißt dort *hanc ueteres cannam uocauerunt, arundinem postea V a r r o d i x i t*, was doch gerade wegen der Erwähnung Varros in der Glosse wichtig war (anscheinend hat sich M. durch Funaiolis sonderbare Interpunktion verleiten lassen: GRF S. 356 fr. 414). Es wäre wohl auch angebracht gewesen, auf die Lucanscholien zu V 516 hinzuweisen *Cannaque intexta p.*] *cum omnes harundinem dicant, hic* (sc. Lucanus) *cannam dixit secutus Varronem* (*sicut et Ovidium* fügen die Comm. Bern. hinzu, nämlich Met. VIII 630); M. weist ja S. 34 selbst darauf ihn, daß „the extant scholia on Lucan are themselves indebted to pre-existing Virgil-scholia". Im übrigen verweise ich auf Goetz, Gött. gel. Anz. 1908, 823. 238. Daß die beiden Glossen des L. gl. und Paris., *Rostrum: os, quod Graeci* ῥύγχος *dicunt* usw. und *Rostro: ore. Virg.* (Aen. VI 597) . . ., aus einem und demselben Scholion zu der Aeneisstelle stammen, halte ich für sehr unwahrscheinlich; denn wenn die erste Glosse fortfährt *proprie autem rostrum dicitur* usw., so zeigt dies, daß das Wort an der glossierten Stelle nach Auffassung des Erklärers nicht *proprie*, d. h. als Vogelschnabel, gebraucht war, was ja auch schon aus der griechischen Erklärung hervorgeht, da ῥ. = Schnauze, Rüssel ist. Man könnte daher etwa an eine Gl. zu Plaut. Men. 89 denken. Eine Beziehung zu Abstrusa kann ich nicht entdecken. 249. Sicher eine Abstrusaglosse mit Bibelzitat, wie C. gl. IV 97, 32, die natürlich mit den auf Vergilscholien zurückgehenden Zitatglossen nichts zu tun hat. 258. Die Glosse, die M. schon im Class. Quarterly XVI 104 behandelt und so hergestellt hatte: *Vict⟨it⟩antem: uiuentem. „nitidule sumptuose uict⟨it⟩antem"*; *dictum de femina*, soll „probably part of a Virgil-scholium on some part of *uiuo* or *victus*" sein; diese Vermutung erscheint mir ebenso „improbable", wie manche andere, mit der er Glossen, die an sich mit Vergil nicht das Geringste zu tun haben (vgl. u. a. zur Gl. *Decuriat conuiuas*, Nr. 253), doch auf Vergilscholien zurückzuführen sich bemüht. In dieser einseitigen Überspannung eines bis zu einem gewissen Grade richtigen Gedankens sehe ich die Hauptschwäche der Arbeit.

Was die Lesarten der Hss des L. gl. betrifft, so ergibt sich aus ihnen im allgemeinen kein neues Bild. Die Parisinus-Gruppe (hier ist der cod. Paris. 11529/30 Sangerm. gemeint) steht der Palatinusgruppe (Hauptvertreter cod. Vatic. Palat. 1773 Laurishem.) so gegenüber, wie es s. Z. schon Goetz dargestellt hatte. Nur über die Gruppe TV, d. h. cod. Turon. 850 und cod. Vindocin. 113, läßt sich jetzt vielleicht noch etwas sicherer urteilen; Goetz hatte sie (a. a. O. S. 29) zur Palatinusgruppe gestellt, aber auch schon hervorgehoben, daß diese Hss eine eigene Stellung hätten, auch bemerkt, daß der Text gelegentlich erhebliche und bedenkliche Änderungen erfahren hätte. Das letztere wird durch Mountfords Angaben vollauf bestätigt: neben einigen wirklichen Berichtigungen finden sich allerhand Schlimmbesserungen und Interpolationen (vgl. Nr. 2; 6; 17; 32; 41 usw.). Dabei treten TV gelegentlich im Gegensatz zum Pal. auf die Seite des Paris. (so z. B. in Nr. 200 *monstrauerunt* gegen richtiges *monstra ferunt*); auch sonst gehen TV häufiger mit ihm zusammen, wie M. im schon erwähnten Archiv. lat. m. ae. 1924 („The Tours and Vendôme Mss. of the L. gl.") gezeigt hat, so daß seine Folgerung wohl richtig sein wird, daß nämlich TV eine dritte, von den beiden andern verschiedene Gruppe bilden, die ebenfalls über eine Vor-

Digitized by Google

lage des frühen 9. Jahrh. auf den gemeinsamen Stammkodex zurückgeht und, wenn auch im allgemeinen nicht besser als die andere Überlieferung, doch hier und da das Richtige erhalten hat.

In der Anmerkung auf S. 9 bemerkt M., daß der Katalog von Lorsch, in dem der „Liber grandis glossarum" angeführt wird, nicht dem 10., sondern dem frühen 9. Jahrh. angehöre; die Bezeichnung könne also fast gleichzeitig mit der „first publication" des L. gl. sein, wenn anders der Abt Adelhard von Corbie († 826) der Kompilator war. Nachher schreibt er aber vorsichtiger, daß der L. gl. wenigstens seine letzte Gestalt, insbesondere die strengere alphabetische Ordnung, am genannten Ort in der angegebenen Zeit erhalten haben dürfte, weil die Glosse *Medicor* im Paris. in *Medaor* verschrieben und in die *Meda*-Reihe eingesetzt ist. Nach Mountfords Angaben unter Nr. 201 hat der Palat. richtig *Medicor*, über die anderen Hss sagt M. nichts (vermutlich = Pal.), ebensowenig über die Stellung der Glosse in den Hss außer Par. Aber selbst wenn der Paris., der Cambrac. und andere Glieder der Gruppe auf eine Hs mit der Schrift von Corbie aus der Zeit um 800 zurückgehen, so liegt vor dieser doch noch der gemeinsame Archetypus für Paris.- und Pal.-Gruppe, der bereits Störungen der Reihenfolge und Lücken aufwies (Goetz a. a. O. S. 33 f.), und so wird man doch wieder auf den alten Ansatz — erste Hälfte des 8. Jahrh. — zurückkommen (Goetz 77). Auch das starke Schwanken der Hss in bezug auf die Quellenzeichen, die oft ungenau gesetzt sind, bald stellenweise oder ganz fehlen, deutet darauf hin, daß selbst unsere ältesten Vertreter der einzelnen Gruppen schon ein gutes Stück vom Urexemplar entfernt sind, von dessen Kompilator man doch wohl annehmen muß, daß er die Quellen im ganzen richtig bezeichnet hatte.

Zum Schluß noch ein paar Bemerkungen zu den Horazglossen (Nr. 28 ff.). Das Zitat c. I 20, 9 lautet im L. gl. nach allen Hss „*et prelo d⟨om⟩itam Caleno tum bibis uuam*": auf *tum* führt die Anmerkung Porphyrios zu Hor. s. II 2, 48, der im Lemma zu c. I 20, 10 *uiuis* = *bibis* hat. Zu c. IV 1, 9 gibt der L. gl. das richtige *in domum* = Porph. i. L. und RΦ, während die anderen alten Horaz-Hss *in domo* bieten; für *comissabere* hat der L. gl. *comes habere*, ähnlich der Paris. A des Horaz *comis habere*. Im Zitat Ep. I 5, 25 schreibt M. „*ait qui dicta foras eliminet*", wo *ait* wohl nur Druckfehler ist für *sit*, wie der Paris. (C. gl. V 64, 7) hat; der Pal. und TV geben *sunt*. (Auch sonst enthält die Abhandlung außer den schon gelegentlich erwähnten noch einige Druckfehler: Nr. 77 l. *Degeneres*; 182 in der Priscianstelle *Virgilius*; 208 *Vergilius* und *uoluni*; 238 *rostroque*; 249 *Isid.* 5, 27, 8.)

Eine Appendix (S. 131 f) verzeichnet die ausgelassenen Glossen mit Vergilzitaten.

Zusammenfassend möchte ich betonen, daß mir nichts ferner liegt, als die Verdienste in Abrede zu stellen, die sich M., gestützt auf reiches handschriftliches Material, durch die vorliegende Abhandlung wie durch vorausgegangene Veröffentlichungen [2]), um eine bessere Kenntnis des Liber glossarum erworben hat. Wenn ich seinen Ansichten vielfach nicht beipflichten kann, so liegt das großenteils in der Eigenart des Stoffes begründet, bei dessen Behandlung man ohne Einsetzen unbekannter Größen nicht auskommen kann. Daß sich dabei leicht Meinungsverschiedenheiten ergeben, ist nur natürlich und schadet auch nichts, wenn die Diskussion, wie dies bei der besprochenen Arbeit der Fall ist, in sachlicher Weise geführt wird.

Oldenburg. P. Wessner.

[2]) Außer den erwähnten Artikeln verdient hier noch die Abhandlung 'De mensium nominibus' (Journ. of Hellenic Stud. 43, 102—116) genannt zu werden. M. bespricht hier die Monatsnamen des L. gl., soweit die Glossen nicht auf Eucherius oder Isidor beruhen. 116 solcher Glossen führt er auf Listen von Monatsnamen zurück, wie sich solche auch in den Hermeneumata (C. gl. III 72 u. 210) finden, stellt aber dabei fest, daß die aus dem L. gl. zu gewinnenden Listen durch Verschiebungen, Verwechselungen u. dgl. recht fehlerhaft geworden sind. Zu dieser Gruppe kommen andere Glossen, die aus verschiedenen Quellen (Isidor, Placidus, vielleicht auch Vergilscholien des 'full Abstruta glossary') zusammengetragen und teilweise kontaminiert sind. Endlich bespricht M. noch kurz ein Monatsverzeichnis im cod. Vallicell. E 26 s. VIII, das auf Beda De temporibus folgt, aber nicht von diesem herrührt. — Auch diese Abhandlung dient als Ergänzung der Ausgabe des L. gl., da hier die fraglichen Glossen nur angedeutet werden sollen.

Hans Oppermann, Eine Pythagoraslegende. Bonner Jahrbücher. Heft 130 (1926) S. 284—301.

Je mehr man sich der Lebenszeit des Pythagoras nähert, um so weniger weiß man sicheres von ihm, je weiter man sich entfernt, um so mehr wird sein Leben von der Sage umwoben. Eine dieser Sagen hat nun Oppermann in Altertum und Mittelalter verfolgt, nämlich die von den Hämmern und dem akustischen Gesetz. Sie tritt zuerst bei Nikomachos auf, wandert zu Jamblichos

Digitized by Google

und Gaudentios, verkürzt sich bei Censorin und erweitert sich bei Macrobius und Boethius. Noch Cassiodor fußt auf Gaudentios, aber bei Isidor verbindet sich biblische Überlieferung von Tubal mit der Entdeckung der Musik in der Schmiede durch Pythagoras. Die Quellen des eigentlichen Mittelalters scheiden sich dann bezüglich des Pythagoras in die Musiktheoretiker, die meist von Boeth. inst. mus. 1, 10 p. 197 F. abhängig sind und entweder von vier (Aurelianus Reomensis, Marchetus von Padua, Johannes Tinctoris) oder von fünf Hämmern sprechen (Guido, Johannes Cotton, Johannes de Muris, Simon Tunstedus, Adamus Fuldensis), und in die Vertreter der weltlichen (Vaganten) und geistlichen Literatur. Bei diesen letzteren aber ist in die Pythagoraslegende auch die Erzählung von Gen. 4, 19 ff. aufgenommen, und diese Verbindung zeigt sich bei Petrus Comestor in der Hist. scolastica und in der von dieser stark abhängigen Aurora des Petrus Riga. Aus beiden Werken aber geht die Pythagorasvorstellung in die Nationalliteraturen über und wird auch ein fester Bestandteil in den späten Geschichtswerken des Mittelalters. Wichtiger aber ist ihre Verwendung in der spätmittelalterlichen Illustration der Bibel — nämlich im Speculum humane salvationis und in der Biblia pauperum — und der Musiktheoretiker. Man sieht aber aus diesem exakt durchgeführten Beispiel, welche Wichtigkeit die in Boethius und Isidor aufgespeicherten Nachrichten aus dem Altertum besonders in Verbindung mit christlichen Stoffen für die ganze spätere Zeit gehabt haben. — Zu bemerken wäre zu S. 288, 5 „bilden" statt „sind"; zu S. 292, 21 der betreffende Brief stammt nicht von Fulbert, sondern von dessen Schüler Hildegar; zu S. 294 Vers 20 lies „consona".

Niederlößnitz bei Dresden.

Max Manitius.

Otto Th. Schulz, Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen. (Von Cäsar bis Severus.) (In Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, XIII. Band. 4. Heft.) Paderborn 1925, Ferdinand Schöningh. X, 124 S. Brosch. 6 M.

Wie reich das numismatische Material aus der Kaiserzeit ist, vor allem bis auf Diokletian, weiß jeder, der sich einmal ernsthaft mit diesen Zeiten zu beschäftigen hatte. Aber ebenso wird jedem in unliebsamer Erinnerung sein, wie schwer es sich mit der gänzlich unzulänglichen Veröffentlichung der Kaisermünzen von H. Cohen arbeiten ließ und wie mühevoll und zeitraubend es war, die zahlreichen Ergänzungsarbeiten auszunützen. Zwar stand dem Verfasser nach Abschluß des Manuskriptes noch die neueste Veröffentlichung des British Museum, die Kaisermünzen von Augustus bis Vitellius, zur Verfügung, leider aber noch nicht das glänzende Werk von Max Bernhart „Münzkunde der römischen Kaiserzeit" (Halle 1926). Dies vorausgeschickt, wird man mit umso größerem Danke es anerkennen, daß jetzt Otto Th. Schulz es versuchte, systematisch an eine Auswertung der in Münzbild und -aufschrift liegenden Quellenmöglichkeiten heranzugehen. Für die alexandrinischen Kaisermünzen hat ja Jos. Vogt die Arbeit geleistet, und Sch. konnte eben noch seine Resultate zum Vergleich mit heranziehen. Doch anders als Vogt wollte Sch. vor allem die für die staatsrechtliche Begründung des Prinzipats und die politische Haltung des jeweiligen Prinzeps wichtigen Münzen zusammentragen und auf ihre Bedeutung hin prüfen.

In den Münzen haben wir ja insofern ein Quellenmaterial von ganz besonderer Art, als sie ihrer Art und Absicht nach durchaus offiziellen Charakter tragen. Wenn irgendwo, so hatten die Herrscher in der Münzprägung ein Mittel, Ereignisse ihrer Regierung, denen sie besondere Bedeutung zumaßen, oder Gedanken, mit denen sie auf das Publikum wirken wollten, schnell und überallhin zu verbreiten. Dies nun sicherlich nicht bloß beim Regierungsantritt, wenn auch dabei der neue Herrscher am ehesten mit einem Schlagwort oder einem Symbol die Zielsetzung seiner Regierung charakterisiert haben wird. Daher hat Sch. mit Recht sich angelegen sein lassen, die gesamte Prägung auf ihren Programmcharakter zu untersuchen, wenn er sich auch leider auf eine große Programmreihe, den Gedanken „das Kaisertum ist der Weltfriede", beschränkte. Ob Sch. aber dabei immer der Gefahr entgangen ist, die offizielle Meinungsäußerung mit ihrer ganz subjektiven Zwecksetzung für objektive Wahrheit zu halten, darf man manchmal fragen. Die Art, wie er sich mit einer Äußerung Mommsens in einer Kontroverse gegen H. Schiller über die historische Bedeutung der Münzen auseinandersetzt (S. 90 f.), stimmt vielleicht etwas bedenklich. Denn wir können uns wohl durchaus mit seinem Satz einverstanden erklären, „so sieht man gleichsam an zwei Schulbeispielen, wie sehr vom Übel die einseitig voreingenommene Auffassung ist, daß offizielle Fassung und geschichtlicher Verlauf der Dinge einander ausschließen; vielmehr ist es auch dann, wenn jene die Wahrheit nicht in vollem Umfange oder überhaupt nicht sagt, der Untersuchung

Digitized by Google

wert, warum sie das tut". Aber andererseits wird doch bei der Auswertung solcher offizieller Auslassungen allergrößte Vorsicht geboten sein. Denn Programme sind nicht immer schon Taten, wie eine Betrachtung der selbsterlebten Zeit uns lehren kann.

Doch vertrauen wir uns einmal der Führung von Sch. an, und trotz den geäußerten grundsätzlichen Bedenken werden wir der sachlichen Ruhe und Zurückhaltung des Forschers nicht bloß flüchtige Eindrücke, sondern wesentliche Förderung verdanken. Sch. grenzt seine Aufgabe dahin ab, daß er die Münzen auf die Angabe von Rechtstiteln, ohne dazu die einfache Angabe der Ämter und Würden des Prinzeps zu rechnen, und auf die Bekanntgabe von Programmen untersucht. Er geht dabei von den zumeist durch ihn widerlegten Ansichten von F. Kenner aus, der zuerst in den achtziger Jahren über die Programmmünzen der Kaiser gehandelt hat, bringt aber damit auch in den ersten Teil seiner Untersuchung mancherlei herein, was sich ihm eben nur als Programm und nicht als Rechtstitel erwies. So wird gegen Kenner mit Recht festgestellt, ein „Symbol" der Übertragung des Prinzipats hat es nie gegeben; insbesondere kommt der Eichenkranz dafür nicht in Frage. Doch sieht Sch. in der Bürgerkrone einen programmatischen Sinn in der Richtung des Versprechens einer bürgerlichen Regierung. Das mag man ihm zugeben, wird sich aber dann doch fragen, warum der Eichenkranz bei Tiberius eine so ganz nebensächliche Rolle spielt. Kein Einwand wird sich dagegen erheben, daß die Aufschrift *„ob cives servatos"* auf die tatsächliche Rettung von Bürgern, sei es durch glückliche Beendigung von Kriegen oder durch mildes Regiment zu deuten ist. Seit Galba nach Neros Sturz spielen die Aufschriften mit *Concordia* oder *Consensus* eine große Rolle. Auch dieses hat keineswegs die Bedeutung eines neuaufgekommenen Rechtstitels, sondern hat vielmehr propagandistischen Sinn bzw. tatsächlichen Inhalt, der auf alle in Betracht kommenden Faktoren des Reiches sich beziehen kann. Auch die *Fides*prägungen dienen Propagandazwecken, und nicht anders steht es mit der *Pietas* seit dem 2. Jahrh. Die Betonung der Adoption durch Trajan auf den Münzen des Hadrian hat ebenfalls nichts mit einem Rechtstitel zu tun. Daß auch die *Providentia deorum*-Aufschrift, wie sie sich seit Marc Aurel findet und nachher besonders oft bei Septimius Severus nichts mit einem Rechtstitel im eigentlichen Wortsinne zu tun habe, wird nicht so ohne weiteres allgemein angenommen werden. Sch. führt selber diese Art von Münzen folgendermaßen ein: „Eine Art von Münzen gibt es allerdings, auf denen Marcus und im Anschluß an ihn Lucius bekennen, wem sie — n a c h (vom Verfasser gesperrt) der irdischen Instanz — ihr erlauchtes Amt danken. Das sind die V o r s e h u n g s münzen der beiden." Denn schließlich nennen die Münzen zwar die Providentia deorum, aber nicht die irdische Hauptinstanz. Es ließe sich mindestens für Septimius Severus der Fall denken, daß jemand aus seinen Providentiamünzen mit derselben Sicherheit einen Rechtstitel herausliest, wie es dann Sch. mit der *Libertas*aufschrift tut.

Sch. sagt: „Als R e c h t s t i t e l a n g a b e n können gelten 1. die Münzbilder und -aufschriften, die in vorbildlicher Fassung betonen, daß der Prinzipat als Hort der republikanischen Freiheit auf übereinstimmenden Wunsch von Senat und Volk übernommen worden und anzusehen sei." — Er beruft sich dabei auf die Idee des Prinzipats, wie sie von seiten der philosophischen Doktrin durch R. Reitzenstein und vorher in seiner eigenen Arbeit „Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte" auf dem Boden staatsrechtlich-historischer Untersuchung festgestellt wurde. — „Deswegen kann 2. die bloße Hervorhebung der Libertas von seiten der Kaiser als Rechtstitelangabe aufgefaßt werden, sie muß es, wenn dies die damit verbundenen Umstände in Zeiten freiheitlicher Reaktion, d. h. nach dem Sturz von Gewaltherrschaften oder nach der Beendigung von Bürgerkriegen, bedingen. Sonst bedeutet sie — abgesehen von dem wahnsinnigen Commodus — ähnlich der Bürgerkrone das Programm eines bürgerlichen Regimenta." — „3. zeigt die Senatsprägung im Fall des Nerva, als die Väter sprechen konnten, wie sie wollten, ganz deutlich, daß der Prinzeps von Rechts wegen seine Stellung durch die Providentia senatus erhält. Auch die Adoption ist dafür nichts Rechtsverbindliches, sondern eben nur das Votum der Väter." Und Sch. fährt dann fort: „Jenseits der irdischen Instanz, — gedenkt man der Vorsehung der Götter, die den einzelnen Mann erhöht hat; dies aber spielt auf das religiöse Gebiet hinüber, besonders unter Marc Aurel, Albinus und Severus; es sind die ersten Schritte, die auf den Gedanken des Gottesgnadentums im Okzident führen." Hier ist Sch. durchaus auf dem richtigen Weg, was das Gottesgnadentum anlangt; aber warum will er dann nicht schon für die ersten Schritte die nötigen Konsequenzen ziehen? Ich muß außerdem leider bekennen, daß ich in den Darlegungen des Verfassers keineswegs einen absolut zwingenden Beweis für die Libertasaufschrift als Rechtstitel habe

Digitized by Google

finden müssen. Denn einmal will es mir scheinen, als ob der übereinstimmende Wunsch von Senat und Volk auf Münzinschriften immer etwas Prekäres an sich habe; und daß der Prinzeps seine Stellung durch die Providentia senatus erhält, kann sich doch auch nur auf eine Prägung stützen. S. 37 wird die Münze beschrieben: „Vom Jahr 97 PROVIDENTIA SENATUS S. C. Nerva lorbeerbekränzt, aufrecht, vor einem Senator, der einen Globus hält (und Nerva übergeben will)", und es heißt dann weiter: „Wir stehen damit gleichzeitig vor dem vom Prinzeps dem Senat loyal überlassenen Bekenntnis, daß Nerva durch die Väter das Imperium erhalten habe, wie staatsrechtlich korrekt war." Wie müssen wir das providentia senatus fassen? Sch. drückt sich hier nicht klar aus, doch muß man fast vermuten, daß er doch etwas wie „Voraussicht des Senates" meint, oder sollte ich mich täuschen? Unmittelbar vorher spricht er von einer Münze, von der F. Kenner meinte, daß „Trajan auf seine Adoption durch Nerva anspielt, indem er diesen darstellt, wie er dem Adoptivsohne die Weltkugel übergibt; die Umschrift des Bildes lautet PROVIDentia sc. Nervae", wobei nach Sch. Providentia die Vorsehung ist, die über Nerva waltet, nicht etwa seine Voraussicht, wie Kenner denkt. Hier sind Schwierigkeiten, die auch Sch. keineswegs entgingen, aber die er auch nicht bewältigt hat. Denn welche Möglichkeiten ergeben sich, wenn er in einer Anmerkung sagt: „Die dargestellte zweite Person könnte einfach als Senator gedacht sein und Providentia allgemein als göttliche Vorsehung, nur wird man auch in diesem Falle in jener Person am besten Nerva, als princeps senatus dessen gegebenen Vertreter, sehen, und so wird beides wieder zusammenkommen". Auch sonst sind gelegentlich Unausgeglichenheiten oder vielleicht besser gesagt Widersprüche, wo die Wahrheitsliebe des Forschers in hellem Lichte erscheint, aber die Schlüssigkeit der Beweisführung doch einen schweren Stoß erleidet. So heißt es nach der Erwähnung von Münzen des Vitellius mit FIDES EXERCITUUM bzw. PRAETORIANORUM: „Nirgends aber findet sich auch nur die Spur einer Mitteilung, daß de facto die germanischen Legionen den Kaiser gemacht haben: die Münzen können eben infolge ihres amtlichen Charakters nichts bringen, was dem geltenden Staatsrecht zuwiderläuft, nach dem allein die Väter den Kaiser wählen". Und S. 18 f. nach Schilderung zweier stadtrömischer Münzreihen, die deutlich auf die Vorgänge bei des Claudius Kaisererhebung anspielen: „Wahrscheinlich sind sie unmittelbar nach der Erhebung Ende Januar geschlagen. Denn da erfüllten sie am besten den Zweck, den mit ihnen zu verbinden auf der Hand lag, dem Prätorianer coram publico den Dank abzustatten, daß er zuerst für den kommenden Mann eingetreten war, so daß sich der Senat fügen und ihm den Prinzipat übertragen mußte, und jenem auf diese außergewöhnliche Weise zu schmeicheln. Aber weil gerade andererseits die Verteidigung der Prätorianer betont wird, erhellt deutlich, daß nicht sie es sind, von denen dieser Prinzipat sich Rechtens herleitet." Doch genug von Einzelheiten zu dem ersten Abschnitt. Zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß wir auf den Münzen von Augustus bis auf Septimius Severus keine Angaben finden, auf der eindeutig die Erhebung des Princeps durch den Willen des Senates dargestellt oder eine unmißverständliche Umschreibung der Rechtslage des Prinzipats gegeben wäre. Und kann uns das wundern? Ich glaube kaum. „Bei dem Doppelgesicht des Prinzipates, (so S. 2) das in der Theorie nur der Republik dienen sollte, in Wahrheit sein Gesetz in sich selbst trug, ist verständlich, daß das persönliche Moment hierbei (nämlich dabei, daß die Münzen gleichsam als offizieller Regierungsspiegel anzusehen sind) eine bedeutende Rolle gespielt hat. Gerade dadurch ist dem Historiker bisweilen die Möglichkeit gegeben, einen Blick in das tatsächliche, nicht das nach taciteischer Manier auch von den Modernen wieder vorgetäuschte Innenleben und politische Denken der Herrscher zu tun und vice versa aus dem Kupfer, aus dem, was es sagt und wie es dies tut, und vielleicht auch aus dem, was es nicht sagt, einen Teil der Gedankenwelt der Väter zu entschleiern." Sicherlich werden wir immmer wieder auf Programme, Wünsche und Willensmeinungen stoßen, aber die staatsrechtlichen Dinge sind entweder allbekannt und selbstverständlich, dann erübrigt sich ein weiteres Eingehen darauf, oder es sind wirklich arcana imperii, dann werden sie nicht zur öffentlichen Diskussion gestellt.

So scheint mir der Teil der Arbeit, der die Programme herausstellt, der wertvollere. Daß sich Sch., wie schon gesagt, dabei auf den Umfang des Programms des Kaiserfriedens beschränkt, ist schließlich verständlich. Aber gerade dann wäre es wünschenswert gewesen, daß er seine Ergebnisse doch bestimmter in den größeren geistigen Zusammenhang hineingestellt hätte. Wieder und wieder wird von Augustus an das Friedensprogramm als Leitgedanke variiert. Diesen einzelnen Abwandlungen folgt Sch. mit großer Aufmerksam-

Digitized by Google

keit und vielem Scharfsinn und einer Folgerichtigkeit, die es unmöglich macht, etwa Teile seines Ergebnisses herauszugreifen. Aber schließlich zeigt sich auch hier wieder einmal, daß man einen an sich guten Gedanken zu Tode hetzen kann. Sicherlich hat Septimius Severus mit PACI AETERNAE und PAX AETERNA ein Programm ausgesprochen. Aber wenn Sch. meint: „Dies Ziel (nämlich den ewigen Frieden zu erringen) ist auch so hoch, daß es allein genügt, die Soldaten mit fortzureißen", wird es doch erlaubt sein müssen, sich sowohl von Severus als von seinen Soldaten auch noch eine andere Vorstellung zu machen.

In einem Anhang „Senatsprogramme?" überschrieben, scheint mir erwiesen zu sein, daß der Senat auf den Kupfermünzen in gewisser Weise doch noch in der Lage war, eigene Wünsche und Gedanken an die Öffentlichkeit zu bringen. Die dabei als wegweisend herausgearbeiteten Gesichtspunkte dürften bei weiterer Durcharbeitung des Materials noch manche Antwort auf die Frage nach der verschiedenen Gestaltung des Verhältnisses zwischen Senat und Prinzeps ergeben.

Jedenfalls haben wir es hier mit einer Arbeit zu tun, deren Anregungen fortwirken müssen und fortwirken werden, und zwar nicht bloß deshalb, weil sie einmal wieder lehrt, wieviel noch aus der Numismatik für den Historiker herauszuholen ist. Freilich ob die Resultate von Sch. wesentlich dazu beitragen werden, die Gegner seiner Anschauung über das Wesen des Prinzipates zu überzeugen, bleibt fraglich. Aber die Bahn zu weiterer sachlicher Diskussion ist freigemacht.

Marburg a. L. Wilhelm Enßlin.

Erwin und Reinhold Wurz. Die Entstehung der Säulenbasen des Altertums unter Berücksichtigung verwandter Kapitelle. 15. Beiheft zur Zeitschrift für Geschichte der Architektur. Heidelberg 1925. 149 S., 338 Abb. 20 M.

Ein sonderbarer Titel. Was soll man sich unter verwandten Basen und Kapitellen vorstellen? Daß das eine drunten, das andre droben an der Säule sitzt? Das stimmt zweifellos. Nur braucht es kein langatmiges Buch, noch dazu von zwei Autoren, diese Binsenweisheit darzustellen. Aber nein. Gebrüder Wurz belehren uns: Der „angeschwollene Stammansatz" — der Dattelpalme — „ist das natürliche Vorbild für die Basenformen". Die Fußblätter ergeben die Glockenform, die Überleitung vom Wulst zum Stamm ist nichts andres als „die bei Basen oft vorkommende Kehle (Ablauf)". „Wie nun aus dem untern Teil der Palme, ihrem Fuß, die Basis der Säule, so ist aus ihrem obern Teil, der Krone, die Bekrönung der Säule, das Kapitell, hervorgegangen." Wenn das nicht tiefgehende Verwandtschaft ist! Mit diesem Gedanken also flugs hinein in den Palmenhain (sollten die Brüder Wurz wirklich die vom Sprichwort angedrohte Strafe erleiden?): „Die meisten der uns bekannten Säulen, die kretische, die hethitische, die assyrische, die dorische, die jonische, die korinthische, die persische und die indische Säule sind der Palme nachgebildet oder in hohem Maße von ihr beeinflußt." Blind, wer's nicht längst gemerkt hat, nachdem doch schon 1913 E. Wurz, „Ursprung der mykenischen Säule" S. 13 es aussprach und R. Wurz 1914 in „Spirale und Volute" fast dasselbe mit ähnlichen Worten und den gleichen Bildern schon einmal darlegte; verstockt, wer's jetzt nicht glaubt, nachdem die Brüder mit vereinten Kräften durch 149 lange Seiten und mit 338 Abbildungen (nicht über 400, wie der Titel verspricht) immer und immer wieder in unsere schwachen Köpfe diese Wahrheit hineintrommelten. Nun ich bekenne mich blind und verstockt und kann den nur bedauern, der etwa dieser Wirkung süßen Palmweins nicht widersteht (so kürzlich J. Six, Peron en Perron. Mededeelingen der K. Akad. van Wetenschappen, Deel 60 Ser. B Nr. 3, 1925, S. 17).

Aber warum innehalten, wo doch das Rezept „Palme" so leicht und fruchtbar auf die heterogensten Dinge anzuwenden? Man höre und staune: Hakenspirale, Volute, laufender Hund, übereinanderliegende Rundstäbe, Stabornament, Kannelur, Akanthus, sogenannte Lilie der kretisch-mykenischen Ornamentik („auf der Insel Elephantine kommen selbst so stark gekrümmte Palmen wie auf kretisch-mykenischen Gemmen und Gefäßen, Abb. 144, vor"), jonisches und lesbisches Kyma, Palmette, heiliger Baum, Rosette, Triglyphe (natürlich mit dem ehrwürdigen, aber trotzdem verkehrten Umweg über den Alabasterfries von Tiryns!), umschriebene Palmette, Sofakapitell (aus dem Ornament des mykenischen Gefäßes Abb. 205e entwickelt!), Spiralranken rotfiguriger Vasen („der Ursprung dieser überaus zarten und reizvollen Henkelornamente liegt auch hier in den einfachen Palmbaumverzierungen, die neben den Henkeln der kretisch-mykenischen Gefäße angebracht waren. Riegl hat den Ursprung und das Wesen dieser Ranken- und Palmettenverzierungen völlig mißverstanden" S. 84), kyprisches Kapitell („ganz einfach und ungezwungen Weiterbildungen von Palmverzierungen mit bekrönendem weib-

Digitized by Google

lichen Blütenstand" S. 88), Winkelornament der Giebelsima vom alten Athena-Tempel der Akropolis („wo noch die Fiedern des Palmwedels bis zur Giebelspitze und im Zwickel der Voluten der Fruchtkolben der Palme angegeben sind" S. 89, Abb. 229), Perlstab, — alles aus der Palme oder ihren Teilen entwickelt! Ich denke, es genügt, wenn ich die schlimme Durchsicht auf S. 94 einstelle und dem geduldig-ungeduldigen Leser weiteres Ärgernis erspare? Unter der Versicherung, den ganzen Wust zweimal durchgelesen zu haben, verzweifelt nach einem Sinn für sinnvolle Kritik suchend, wo doch keiner ist. Schade um die gute Zeit für eine schlechte Sache.

Nicht von Ägypten etwa, dem Land der Palme, hat sie ihren Siegeszug in „die Weltformensprache" genommen. Den Lotos und Papyrus in Palmen zu verwandeln, bringen nicht einmal E. und R. Wurz fertig. Vom Wunderlande Kreta aus verbreitet sich ihre ornamentale Wucherung, wo doch ganz gewiß die Palme in Kreta nie eine große Rolle gespielt haben kann. Und die Bedeutung des „Zierbaumes" dort wird auch dadurch nicht größer, daß man schöne Sätze wörtlich aus eigenen älteren Schriften übernimmt (S. 2, 6; vgl. Ursprung der kret.-myk. Säule S. 12, 21, 15. Wer Zeit und Lust hat, könnte mehr solcher nicht kenntlich gemachten Selbstzitate finden). Um die Palme recht lange in Kreta wurzeln zu lassen, müssen, als wäre das erwiesen, Verbindungen mit Ägypten schon im 3. vorchristl. Jahrtausend angenommen werden. Solche schwierigen Gebiete der Forschung mit schlanken Sätzen übergehen (S. 6), — wie soll man das nennen? (Vgl. Bissing, Anteil d. ägypt. Kunst im Kunstleben der Völker S. 4, 28 ff.) Von Kreta geht es nach Asien, Kypros und Griechenland, das (S. 57) „auf Grund der heutigen Forschung ein Erzeugnis der Mischung zwischen den eingewanderten, indogermanischen Vorvätern der Gricchen und jener hochkultivierten Bevölkerung: der minoischen oder kretisch-karischen gewesen ist, die vorher die Inseln und Randländer des ägäischen Meeres bewohnte und die kretische Kultur geschaffen hat". Solche Sätze können Sachkunde nur vortäuschen! Man hat läuten hören und nicht zusammenschlagen. Die Versuchung liegt nahe, ernsthaft zu werden und auf das Problem Kreta-Griechenland einzugehen, das längst keines mehr sein sollte; aber das ist hier nicht am Ort. Von der unsinnigen Überschätzung kretischen Einflusses ließe sich das ganze Buch aufdröseln, — wenn es eins wäre.

Äußerlich so wenig wie innerlich ist die Arbeit ein Buch geworden. Kein Wunder, wo mit einem Wust unverdauten Materials eine fixe Idee aufzuwärmen war. Erst wird im Hinblick auf die Kapitelle ausdrücklich versichert (S. 5), „daß im Rahmen dieser Arbeit eine ausführliche Darstellung unmöglich sei", um dann doch von S. 46 —145 von Kapitellen zu reden. Der Himmel bewahre uns vor Ausführlicherem! Darüber ging die „Disposition" aus den Fugen, vgl. die Kapitelüberschriften auf S. 64, 73, 108, 133. Viele Köche verderben den Brei, auch wenn's nur zwei sind. Aber eins muß ohne Scherz gesagt sein: Daß eine ernste Zeitschrift ein umfangreiches Beiheft mit solchem Geschreibsel füllt und die ohnehin überlasteten Etats der in Frage kommenden Bibliotheken veranlaßt, 20 Mk. auszugeben, ist unverantwortlich. Mit Wissenschaft hat solche Schreibseligkeit verworrener Outsider nichts zu tun. Darum an den Pranger damit, zur Warnung für künftig. Darf man das Schreiben niemandem verbieten, so sollte doch das Drucken erschwert sein.

Wichtig ist auf S. 108 die Abbildung einer bisher unveröffentlichten Skizze Haller v. Hallersteins des korinthischen Kapitells von Bassä nach einer Photographie des athenischen Instituts. Die Skizze war mit einem Teil des Hallerschen Nachlasses aus Adlers Besitz nach Athen gekommen und befindet sich jetzt in Straßburg (Arch. Jahrb. 1921, 53). Sie ist wichtiger als eine Skizze Hallers, die jetzt aus Cockerells Nachlaß im British Museum verwahrt wird (B. M. Dept. of Greek and Roman Antiqu. 65 b, Blatt 46), von der mir dank der gütigen Vermittlung von W. Andrae und der Genehmigung von A. Smith eine Photographie vorliegt. Das Straßburger Blatt ist in der Angabe der Blätter genauer. Sie sind nur leicht gewellt, scheinbar ohne scharfe Ausbuchtungen am Rand, und stimmen darin mit den von K. Rhomaios veröffentlichten Fragmenten des Kapitells überein (Ephimeris 1914, 59). Von Cockerells Skizze (Arch. Jahrb. 1921, 50, Abb. 3), die sich fast Strich für Strich mit der Hallerschen im British Museum deckt, unterscheidet es sich durch die offenbar richtigere Angabe des Blattcharakters und begegnet sich darin mit der Skizze von Allason-Donaldson (Arch. Jahrb. 1921, 49). Die Blätter von Stackelbergs Rekonstruktion sind vielleicht davon beeinflußt (Arch. Jahrb. 1921, 48), während Cockerells Rekonstruktion (a. a. O. S. 52), die im Blattcharakter ganz unzuverlässig ist, offenbar von der Hallerschen Zeichnung in London abhängt, die ja auch aus Cockerells Nachlaß stammt. Hier wie dort erscheint ein zweiter unterer Blattkranz, der wohl

Digitized by Google

mit dem Schaft zusammenhängend gemeint ist. Die Ergänzung des oberen der beiden Blattkränze nach unten und der zwischengeschobene Blattkranz sind auf der Londoner Zeichnung nur mit ganz dünnen Strichen angedeutet, ebenso auch das obere Ende des eigentlichen Schaftes. Auf dem Detailschnitt Hallers in Straßburg (Arch. Jahrb. 1921, Beil. I 2) scheint der unterste Teil, den man auch für diesen Blattkranz halten könnte, nach der oben deutlich abgesetzten Leiste trotz des beigeschriebenen Maßes vielmehr der Überfall über der Kannelur des Schaftes zu sein. Doch gibt das Fragment Rhomaios ζ, soweit sich am Abguß erkennen läßt, einen Anhalt für diesen zweiten Blattkranz, so daß Haller ihn auf der Londoner Skizze scheinbar nicht nur hypothetisch ergänzt hat (vgl. diese Wochenschrift 1921, S. 468). Jedenfalls ist nächst den erhaltenen Fragmenten mit den von A. Gütschow publizierten Detailskizzen Hallers in Straßburg (nach Pausen von F. Noack, Arch. Jahrb. 1921, Beil. I, II), die von R. Wurz dankenswerterweise zum ersten Male abgebildete Zeichnung die wichtigste Quelle für die Rekonstruktion des Kapitells, zu der die Londoner Skizze durch einige, leider nur für den Grundriß beigeschriebene Maße, eine Ergänzung bildet.

München. C. Weickert.

H. Stich, Lehrbuch der Geschichte. I. Teil: Das Altertum. Neu bearbeitet von Rudolf Herbst und Alfred Klotz. Bamberg 1926, Buchner. VIII, 165 S. 8.

Das Lehrbuch für die oberen Klassen der bayrischen Gymnasien hat Oberstudiendirektor Dr. Hans Stich seit 1894 bis zur 10. Auflage geführt. Nun hat Studienrat Dr. Rudolf Herbst-Nürnberg den Orient und die Griechen, Universitätsprofessor Dr. Alfred Klotz-Erlangen die Römer für die 11. Auflage übernommen. Die Ausreifung der vorangegangenen Auflagen und die auf reger wissenschaftlicher Arbeit begründete Sachkenntnis der Neugestalter haben dem bayrischen Gymnasium ein treffliches Buch gegeben, das das Gute bewahrt und den Fortschritt der Wissenschaft spiegelt. Es ist, wie die Verfasser wollten, ein anschaulicher, leichtfaßlicher Leitfaden, den der Schüler nicht ungern zur Hand nehmen wird und in dem er sich in der Not ohne Lehrer zurechtfinden und bei seiner weiteren Beschäftigung mit dem Altertum Rat holen kann Sie bieten den Text zergliedert in Groß- und Kleindruck, ohne zu fordern, daß alles Großgedruckte gelernt wird. Angeschlossen sind $6^1/_2$ Seiten Zeittafeln: Jahreszahlen mit Angaben und Sätzen oder Stichworten. Die Darstellung ist in Inhalt und Form erfreulich schlicht mit im allgemeinen glücklicher Gestaltung des Ausdrucks, die Auswahl angemessen und, soviel ich beim Durchsehen feststellen kann, immer richtig, eine Einführung in die ernste Welt historischen Geschehens, aber doch so, daß das Altertum um seiner selbst willen dargestellt wird ohne stetigen Vorausblick auf spätere und jüngste Vorgänge und Zustände. Gelegentlich, nicht mit methodenreiterischer Überspannung weisen Anmerkungen auf die Gegenwart hin. Da Bayerns Klassenlehrersystem den Unterricht der alten Sprachen und der Geschichte zusammenlegt, ist die Durchsetzung mit griechischen und lateinischen Quellenabschnitten ausnutzbar. Die in den Text eingelegten Zeichnungen: griechische Säulenordnungen, Zweilegionenlager, römisch-griechisches Haus und die in geschickter Auswahl gebotene Familientafel des Augustus helfen dem Schüler zum Erfassen und Festhalten. So ist das Buch nicht nur ein geschichtlicher Leitfaden sondern auch ein Hilfsbuch zur Behandlung der Altertümer. Die Länge- und Kürzezeichen ap Vokalen von Eigennamen sind Aussprachefehler-Erfahrungen, im bayrischen Unterricht begründet, wie auch gewisse Ausdrücke dem Sprachbestande der bayrisch-fränkischen Benutzer angepaßt sind. Diese letzte Beobachtung mindert nicht meine freudige Anerkennung dafür, daß der Gegensatz dazu, die jetzt viel beliebte Durchsetzung von Lehrbüchern mit Modeauswüchsen jüngsten Vortragsstils vermieden ist. In Gegenden, wo der Schulhumanismus weniger glücklich gestellt ist als in Bayern, würde man den Stoff sichten und die Darstellung zusammenziehen müssen, damit Erledigung in einem Schuljahre möglich wird und der Lehrer mit seiner Unterrichtsgestaltung über dem Buch stehen kann, sich nicht ausschließlich zum Ausleger machen muß.

Dresden. Wilhelm Becher.

Auszüge aus Zeitschriften.

The British Museum Quarterly. I.

(9) H. B. W., A statuette of Socrates. Parischer Marmor, 27,5 cm hoch, Füße verstümmelt, sonst vollkommen erhalten, erworben 1925 in Alexandria; wahrscheinlich aus dem Ende des 4. Jahrh., jedenfalls die älteste aller bekannten Porträtstatuen des Sokrates. — (11) H. B. W., A roman cinerary urn of the republican period. Vorzüglich erhaltene Darstellung eines Reiterzuges mit Musik vor einem Opfer, Transvectio equitum am 15. Juli zur Erinnerung an die Schlacht am See Regillus. Farbespuren und Vergoldung sind noch erkennbar; 3. oder 2. Jahrh. v. Chr.

Digitized by Google

— (22) **G. F. H.,** The Seager bequest of coins, besonders reich an kretischen Münzen: Stater von Sybrita c. 420, Hermes, Silberstater von Arkadia, Zeus Ammon, Statue von Phaestus, Europa auf dem Stier. — (24) **G. F. H.,** Protesilaos at Scione. Während bei der Rückkehr von Troja Pr. in Pallene an Land ging, forderte die Gefangene Aithilla die andern auf, die Schiffe zu verbrennen. Darauf gründete Pr. die Stadt Skione. Ein Tetradrachmon von 480 hat die linksläufige Inschrift Protesilas. — **G. F. H.,** Tachos, king of Egypt. Goldstater, in Memphis gefunden, Nachahmung athenischer Silberprägung: Eule, aber an Stelle des Olivenzweiges mit der Inschrift ‚Athe'; Papyrusstaude mit der Inschrift ‚Tao'. Gewicht gleich dem Golddareikos. Wahrscheinlich Monatssold für die griechischen Truppen unter Chabrias und Agesilaos.

Geographische Zeitschrift. XXXII 6.

(290) **R. Hennig,** Neue Betrachtungen zur Geographie Homers. Das sonnenlose Kimmerierland war das sagenberühmte Zinnland; die keltischen Bewohner von Wales hießen Kymry, woraus die Römer Cambria machten. Die Phäakeninsel kann Korfu nicht sein, da die Entfernung von Ithaka zu gering ist. Mayers Identifizierung des Phäakenlandes mit Rhodos ist ebenso unmöglich, wie die Identifizierung von Ogygia mit Samos.

Indogermanische Forschungen. XLIII, 1.2.3/4 nebst Anzeiger.

(1) **E. Sievers,** Vedisches und Indogermanisches II. — (10) **K. Ettmayer,** Der Ortsname *Luzern*. — (39) **E. Kieckers,** Altind. *karoti* er macht. — (40) **F. Sommer,** Oskisch-Umbrisches. — (47) **N. Jokl,** Zum Erbwortschatz des Albanischen. — (65) **G. N. Hatzidakis,** Ἀθί, ἀθία, ἀθοῖνε, ἀφούτσι im Zakonischen. — (69) **H. Peterson,** Armenische Etymologien. — (80) **J. B. Hofmann,** Beiträge zur Kenntnis des Vulgärlateins. — (123) **J. Wackernagel,** -τειρα. — (126) **H. Sköld,** Ein sumerisches Wanderwort in Asien. — (127) **G. Ipsen,** Bemerkung. —

(128) **E. Sievers,** Vedisches und Indogermanisches. III. — (207) **W. Havers,** Der sogen. Nominativus pendens. — (257) **J. Friedrich,** Die 1. Person Sing. des hethitischen Imperativs.

(259) **E. Maas,** Winter und Sommer. — (271) **R. Blümel,** Teukros und Aias. — (274) **R. Blümel,** Paris = Schiedsrichter. — (281) **N. van Wijk,** Die slavischen Partizipia auf *-tu* und die Aoristformen auf *-tu*. — (290) **E. Fraenkel,** Zur Parataxe und Hypotaxe im Griechischen, Baltoslavischen und Albanesischen. — (316) **H. Eheloff,** Zu dem Instrumentalis auf *t* im Hethitischen. — (318) Sach- und Wortverzeichnis. — (322) Mitteilung.

Beiheft zu XLIII.

K. Brugmann, Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen.

XLIV, 1.

(1) **P. Meriggi,** Die lautphysiologische Möglichkeit der nasalen Sonanten. — (11) **E. Schwentner,** Griech. ἵππος und ἵκκος. — (13) **N. Jokl,** Altmakedonisch-Griechisch-Albanisches. — (71) **J. B. Hofmann,** Lat. *tenus* und die Adj. auf *-tinus*. — (76) **N. van Wijk,** Zum progressiven Umlaut der slavischen Halbvokale. — (79) **J. Klek,** Nachträgliches. — (81) Bücherbesprechungen. — (115) Sprachwissenschaftlicher Fragekasten. — (116) Mitteilungen.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. XLIX. (1924. Erst jetzt erschienen.)

(1) **H. Möbius,** Neue Inschriften aus Attika und Argos. 1. Giebelstele, gefunden in der Kapelle der Metamorphosis bei Pikermi, wo sie als Fußbodenplatte diente. Pikermi ist das alte Teithras (Arist. Ran. 477). 2. Votivtafel der Smikra, ebendort gefunden. 3. Grabstele aus Paiania. 4. Metrische Grabinschrift aus Argos. 5. Grenzstein aus Pallene. — (17) **G. Welter,** Altionische Tempel. 1. Der Hekatompedos von Naxos. 2. Der altionische Tempel in Paros. — (26) **E. Preuner,** Samiaca. Mit Benutzung des Nachlasses von A. Curtius († 1922). Skulpturen, Inschriften. — (50) **W. Dörpfeld,** Das Theater von Priene und die griechische Bühne. 1. Baulicher Zustand des Skenengebäudes. 2. Der angebliche Umbau. 3. Literatur des Altertums über das Theater. — (102) **E. Preuner,** Aus alten Papieren (A. Curtius u. a.). — (152) **W. Wrede,** Phyle. 1. Name, Paßweg zum Kastell. 2. Das Kastell: Grundriß, Tore, Türen, Inneres, Funde. Geschichtliches. Erbauung Anfang des 4. Jahrh. Thrasybuls Stützpunkt lag noch in Demos. Phyle 304 von Kassander erobert, von Demetrios zerstört. — (275) **A. v. Gerkan,** Die Datierung der Statuenbasen vor dem Proskenion in Priene. Nachweis eines spätbellenischen Umbaues.

The Philosophical Review. XXXV (1926) 3 [New York].

(201) **Rupert Clendon Lodge,** Mind in Platonism. Als ideale geistige Erfahrung gefaßt ist die Seele nicht nur die wirkende Ursache sondern auch die formale und finale Ursache von allem das irgendwie zur Realität gelangt.

Revue Belge de philologie et d'histoire. V (1926) 1 [Bruxelles].

(5) **Jules Herbillon,** Un type de réponse oraculaire. In den Sagen von Gründungen spielen die Orakel und die Erscheinung durch sie verkündeter schicksalbestimmender Tiere eine wichtige Rolle. Vor allem ist wichtig der Vogel des Apollon, der Rabe. Außerdem kommt vor Taube, Fisch, Eber, Wildsau. — (71) **E. de Moreau,** Saint Victrice de Rouen apôtre de la „Belgica Secunda". — (127) Comptes rendus. — (211) Chronique. (213) Paginae Bibliographicae. Neue Bücherschau (Stijns 11, Rue Ernest Discailles, Bruxelles). — (214) † Henri Francotte (Ann. de l'Ac. R. de B. 1926). — Société d'Histoire du Droit. — (215) Revue de l'Egypte ancienne erscheint seit Dezember 1925 (Paris, Champion). — **M. H.,** Un nouveau papyrus de l'Odyssee: le papyrus Jouguet (Rev. de

Digitized by Google

l'Eg. Anc. 1925). Er geht bis etwa 225 v. Chr. zurück. — (216) **P.**, Fragments d'un manuscrit ancien d'Aristote. Das Stück (Réfutations sophistiques) ist älter als die erhaltenen Hss. — (217) **Marcel Hombert**, Histoire de l'hellénisme. Die griechische Papyrologie ist eingeführt an den holländischen Universitäten Amsterdam, Leyden und Groningen (B. A. van Groningen). — **P.**, Découverte de fragments d'une traduction latine de Flavius Josèphe (s. Philol. Woch. 1926 Sp. 25 ff.). — Nécrologie. (246) **H. N.**, J. Flamion †. — (247) **J. Vannérus**, Nicolas Van Werveke †. — (248) **Henri Pirenne**, Sir Paul Vinogradoff †. — (251) Bibliographie. **H. Philippart**, Travaux recents sur la céramique grecque. — (256) Hagiographie Belge. — (271) Ouvrages Belges. — (277) Périodiques.

Rivista Indo-Greco-Italica. X (1926) I. [Napoli.]

(1) **P. E cole**, Note Giovenaliane. I. La vita del poeta. 1. Name, Vater und Verhältnisse der Familie. 2. Ort und Zeit der Geburt (Aquinum um 55). 3. Jugend, rednerische und dichterische Tätigkeit. 4. Verbannung und Tod. — (14) **Francesco Ribezzo**, Ad Eronda Mimiambi IV 94/95. L. καὶ ἐπὶ μὴ λάθῃ φέρειν αὕτῃ, / τῆς ὑγιίης· δῶ, πρόσθος· ἡ γὰρ ἱροῖσιν / μέζων ἁμαρτίης ἡ ὑγίη 'στὶ τῆς μοίρης = *Poichè nei sacrifizi più del (valore materiale di tutta) la vittima vale la grazia che deriva dalla parte consacrata* (che di essa il devoto si porta a casa). — (15) **V. De Falco**, Appunti sul περὶ κολακείας di Filodemo. Pap. erc. 1675 (wird besonders besprochen). — (27) **C. Del Grande**, Sulla metrica dei parteni (Eumelos, Alkman, Telesilla, Corinna). — (33) **F. Ribezzo**, Corpus Inscriptionum Messapicarum (Forts.). Inschriften aus Uria, Tabara, Manduriae, Mesagne, Tarentum, Baletium. — (58) **Fr. Ribezzo**, A Pind. Ol. XIII 102 ff. Mit τά τ' ἐσσόμενα will Pindar nicht zukünftige Siege vorausnehmen. Der erste Teil der Ode ist eine Verherrlichung, der zweite ein Programm. — (59) **N. Putorti**, Terrecotte architettoniche di Reggio—Calabria. La lastra Griso Laboccetta. Die Terrakottaplatte stellt 2 tanzende Frauen dar aus der Zeit des reinen Jonismus, wie sie sonst in archaischen Kunstwerken sich finden. — Comunicazioni. (84) **R. Cantarella**, Imitazioni e reminiscenze omeriche in Sofocle secondo la critica antica. 176 Stellen werden im ganzen als Nachahmung Homers festgestellt. Es handelt sich aber bei Sophokles um weit mehr als formale Nachahmung der Sprache. — (95) **Achille Vogliano**, Il πίναξ di una Biblioteca Rodia. Maiuri, Nuova Silloge Epigrafica di Rodi e Cos, no. 11 enthält Werke von Demetrios von Phaleron (Β(ο)ιωτιακός?, Ἀρίσταιχμος, Κλέων, Φαιδώνδας, ἢ περὶ ὁ[λιγαρχίας]?, περὶ τῶν Ἀθήνησι πολι-[τειῶν?] Hegesias aus Magnesia a. Sipylos (Φιλαθηναῖοι, Ἀσπασία, Ἀλκιβιάδης), Theodektes (Vater oder Sohn: 4 Bücher τέχνη, Ἀμφικτυονικός), Theopomp ([Κο-ριν]θ[ια]κός, [Μαύσσωλ]λος, [Ὀλυμ]πικός, Φ[ίλιπ]πος, [Φι-λ[ιππ]ου ἐγκώμιον, ... πρὸς Εὐαγόραν, ἐπιστο[λή] πρὸς [Φίλιππον]?, Συμβουλε[υτικὸς πρὸς] Ἀλέξαν[δρον], Παναθηναϊκό[ς], καταδρομὴ τῆ[ς Πλάτωνος] διατριβῆ[ς]), Theopomp II. (περὶ βασιλείας). Die rechte Spalte ist unsicher, doch waren auch hier die Autoren wohl alphabetisch geordnet. Διονυσι[ο bezieht sich wahrscheinlich auf einen Titel, da es nicht nach links ausgerückt ist. Vom selben Autor stammt die Schrift Ἁρμοδ[ιο ... Statt des Schriftstellernamens Δαμοκλείδας könnte auch stehen Ξενοκλείδας oder Φαιοκλείδας. Der Titel seines Werkes könnte auch heißen περὶ γενέσ[εως καὶ φθο[ρᾶς]. Unsicher ist πρὸς Ἀλέξ[ανδρον]. Zuletzt ist wohl zu lesen Ἐρατ[ο]σ[θένους]. Es handelt sich bei diesem *unicum* um einen πίναξ von rhetorisch-politischen Schriften, wie mit De Sanctis anzunehmen ist. Auf dieselbe öffentliche Bibliothek (?) bezieht sich der Katalog in no. 4 aus dem 2. Jahrh. n. Chr., während der besprochene Katalog aus dem 2./1. Jahrh. v. Chr. stammt. — (100) **Fr. Ribezzo**, Quinquatrus. Das Fest dauerte 5 Tage (15.—19. März). *Quatrus* bedeutet „viermal" (vgl. lat. *quater*); das Wort ist entstanden aus *quincquatrus* oder *quin(que)quatrus*. — (101) Rezensioni. — (119) **Fr. Ribezzo**, Cenni di studi toponomastici.

Rivista di filologia. IV, 3.

(289) **G. de Sanctis**, La composizione della storia di Erodoto. Herodots Werk ist keine Zusammensetzung einzelner λόγοι, auch nicht zu vergleichen mit der Geschichtschreibung des Thukydides, deren Einheit im Thema liegt, oder der des Tacitus, deren Einheit in der Gesinnung des Verfassers liegt, sondern eine Geschichte Persiens, die zu einer ethnischen Darstellung aller Länder wurde, mit denen die Perser in Berührung kamen, und überall das gleiche Interesse des Lesers beansprucht, vergleichbar dem Orlando Furioso Ariosts. — (310) **A. Vogliano**, Nuovi testi storici. Erklärung einiger Stellen in den Papiri von Herkulanum. — (289) **G. Beloch**, Μέθρης, behandelt die Beziehungen des Mithres zu Lysimachos, Krateros, Antigonos, Epikur u. a. — (336) **L. Castiglione**, La tragedia di Ercole in Euripide e in Seneca. Fortsetzung und Schluß. — (363) **G. Campagna**, Elementi del mito di Tarpea in Properzio. Tarpeja ist bei Properz nicht Wächterin der Burg, sondern A duce Tarpeia mons est cognomen adeptus (v. 93). Vgl. Dionys. II 38, Varro De ling. lat. V 41, Plut. Rom. 17, Fest. p. 343 (M.), Flor. I 1, 12, Serv. zu Aen. VIII 348. — (371) **A. Degrassi**, Iscrizione municipale di Cuma (aus der ersten Zeit des Tiberius). Ergänzung und Erklärung. — (380) **A. Solari**, Ad Palatium Tridentinum. Feststellung des Ortes Ad Palatium zwischen Trient und Verona. — (385) **N. Modona**, Il convegno archeologico in Sardegna. Vorgeschichtliche Forschung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. LIII, 1/2. 3/4. LIV, 1/2.

(1) **H. Corrodi**, Das Subjekt der sogen. unpersönlichen Verba. — (36) **E. Fraenkel**, Zur baltoslavischen Grammatik II. — (66) **M. Lambertz**, Italo-albanische Dialektstudien, 3. Teil. — (79) **E. Fraenkel**, Zum Katechismus des Malcher Pietkiewicz. — (80) **E.**

Digitized by Google

Schröder, Got. *kintus.* — (82) **R. Thurneysen,** Zum syntaktischen Gebrauch des Nominativs im Irischen. — (86) **H. Patzig,** Zur Etymologie von Muspilli. — (89) **R. Trautmann,** Suum cuique. — (90) **F. Specht,** Zur Betonung der litauischen Direktiva auf *-na* und *-pi.* — (93) **E. Schröder,** *kintus* und *cent* (zu S. 80). — (94) **J. Sehwers,** Die lettische Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. — (115) **R. Loewe,** Die Vokativpartikel in der griechischen Prosa. — (149) **F. Specht,** Zur lit. Deklination. — (156) **W. Schulze,** Zur Flexion des lit. *szuo.* — (156) **J. Endzelin,** Lietuviu kalbos žodynas, sudarė K. Buga.

(161) **M. Johannessohn,** Das biblische καὶ ἐγένετο und seine Geschichte. — (213) **W. Krause,** Altindische und altnordische Kunstpoesie, ein Vergleich ihres Sprachstils. — (248) **J. Scheftelowitz,** Ein urindisches Liquidengesetz. — (269) **E. Lerch,** Voßlers Aufsätze zur Sprachphilosophie. — (282) **M. Lambertz,** Italoalbanesische Dialektstudien (Schluß). — (307) **F. Specht,** Lateinisch *hiems.* — (309) **H. Lommel,** Kämmen und frisieren in einigen indogermanischen Sprachen. — (311) **P. Maas,** Zum griechischen Feuerruf. — (312) **G. Hübener,** Anzeige von: Language, Journal of the Linguistique Society of Amerika. — (314) **W. Krause,** Register.

(1) **J. Sehwers,** Lettische sprach- und kulturgeschichtliche Studien. — (57) **Th. Grienberger,** Italica. — (76) **H. Jacobsohn,** Zahlensystem und Gliederung der indogermanischen Sprachen. — (99) **H. Jacobsohn,** Dissimilation in Zahlwörtern. — (100) **H. Jacobsohn,** Tagen baren Löneborger Kind. — (103) **R. Loewe,** Die indogermanischen Interjektionen ē ī ā. — (149) **J. E. Heyde,** Zur Frage der Impersonalia. — (156) **P. Maas,** Nochmals σιληποδεῖν. — (158) **W. de Fries, H. Lommel, L. Spitzer, J. Sehwers,** Tabak trinken.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus. Domenico Bassi, Prometeo legato: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 275f. 'Der praktische Zweck ist trefflich erreicht.' [*T.*]

Analecta Bollandiana. XLII (1924): *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 219. Inhaltsangabe von *J. B.*

Saint-Augustin. Confessions. Texte ét. et trad. par Pierre de Labriolle. I. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 158ff. 'Zeugt von geduldiger Arbeit und eindringendem kritischen Sinn.' *A. Willem.*

Bachrens, W. A., Zum Prooemium des Culex. 1925: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 29. 'Beachtenswert.' [*C.*]

Barry, M. Inviolata, St. Augustine, the orator. A study of the rhetorical qualities of St. Augustine's Sermones ad Populum. Washington 24: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 39ff. 'Großen Fleiß und Scharfsinn' rühmt *M. Barone.*

Beloch, Karl Julius, Römische Geschichte bis zum Beginn der Punischen Kriege. Berlin u. Leipzig 26: *N. Jahrb.* II (1926) 5 S. 595f. 'Alles in allem ist B.s Buch wieder eine bedeutende wissenschaftliche Leistung.' *W. Judeich.*

Bendinelli, Goffredo, Le antiche pitture Rospigliosi — Pallavicini del Museo Nazionale Romano. Milano — Roma 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 53f. 'Genaue Beschreibung unterstützt durch ausgezeichnete Photographien.' [*T.*]

Bendinelli, Goffredo, Statua maggiore del vero d'imperatore in figura di Apollo: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 54. 'Überzeugend auf Elagabal gedeutet.' [*T.*]

Bendinelli, Goffredo, Problemi estetici: L'unità nell' Arte e nella Storia dell' Arte. Roma 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 55. 'Die große Wärme und nicht gewöhnliche Flüssigkeit und Kraft der Darstellung' rühmt [*T.*].

Bernhard, Oscar, Griechische und römische Münzbilder in ihren Beziehungen zur Geschichte der Medizin. Zürich 26: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) 253/254 S. 2090f. 'Unterstützt von guten und reichlichen Abbildungen.'

Bethe, Erich, Homer, Dichtung und Sage. 2. Bd.: Odyssee, Kyklos, Zeitbestimmung. Nebst den Resten des troischen Kyklos und einem Beitrag v. Franz Studniczka. Leipzig u. Berlin 22: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 132ff. 'Vorbildlich.' *A. Severyns.*

Bury, J. B., Cook, S. A., Adcock, F. E., The Cambridge ancient history. I. Egypt and Babylonia to 1580 B. C. 2. ed. II. The Egyptian and Hittite empires to 1000 B. C. London 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 175ff. Anerkennend besprochen v. *F. Cumont.*

Calpurnii et Nemesiani Bucolica iteratis curis edidit Einsidlensia quae dicuntur carmina adiecit Caesar Giarratano. Aug. Taurin: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 268f. 'Ernst und kenntnis reich.' *M. Lenchantin.*

Cantarella, Raffaele, Il testo di Sofocle. 1925: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 23. 'Interessant.' [*T.*]

Carnoy, Albert, Manuel de Linguistique Grecque. Les sons, les formes, le style. Louvain et Paris 24: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 13ff. 'Trotz Ungenauigkeiten von gewissem Werte und hat manche gut ausgeführte Teile.' — *Riv. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 129ff. 'Gibt das Wesentliche der griechischen Tatsachen.' 'Darf nicht ohne Kontrolle benutzt werden.' *R. Fohalle.*

Cessi, Camillo, Mimi di Eroda. 1924: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 52f. 'Guter populärer Aufsatz.' [*T.*]

Charisius, Ars grammatica. Ed. C. Barwick. Lipsiae 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 33ff. 'Kommt weit über Keil hinaus.' *G. Funaiolo.*

Cicero. Vittorio Brugnola, Actio prima in C. Verrem. 2. ed. Torino 26: *Boll. di fil. class.*

Digitized by Google

XXXIII 1 (1926) S. 25. 'Zeigt in den Änderungen die eifrige Fürsorge des Verf.' [*T.*]

Collection R. Jameson, Monnaies grecques antiques et impériales romaines. 3. Bd. Paris 24: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) Nr. 253/254 S. 2091. 'Ein wertvolles, schönes Katalogwerk.'

De Franco, Ernesto, L'„inverno" esiodeo e le Opere e i Giorni. Catania 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 23. 'Unter feinen Beobachtungen wird die Echtheit der Überlieferung bewiesen. Die Übersetzung ist knapp, klar, wirksam.'

Demostene, Orazioni olintiache comm. da Domenico Bassi. Torino 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 25f. 'Eines der wichtigsten Werke der verdientermaßen gerühmten Sammlung.' [*T.*]

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. II. 1. Die Kaiser von Tiberius bis Vitellius. Berlin 26: *N. Jahrb.* II (1926) 5 S. 596ff. 'Das Werk eines hervorragenden Geschichtsschreibers, der den historischen Stoff, der ihm bis ins kleinste Detail gegenwärtig ist, völlig selbständig behandelt und mit dem sicheren Scharfblick des Meisters durchdringt.' *E. Groag.*

Dölger, Franz, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565—1453. München: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 227. Begrüßt.

Dornseiff, Franz, Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. A. Leipzig-Berlin 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 271f. 'Beschränkt sich nicht auf die griechische Welt.' *C. O. Zuretti.*

Euripide, tome IV. — Les Troyennes, Iphigénie en Tauride, Électre. Texte ét. et trad. par Léon Parmentier et Henri Grégoire. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 144ff. 'Besonnenheit und Genauigkeit des kritischen Apparats, hoher Wert der Erklärung' gerühmt v. *J. Bidez.*

Fraenkel, Eduard, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung. Berlin 26: *N. Jahrb.* II (1926) 5 S. 601f. Inhaltsangabe v. *J. Ilberg.*

Gaselee, Stephen, An Anthology of medieval latin. London 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 160ff. Anerkannt v. *M. Helin.*

Giannelli, Giulio, La spedizione di Serse da Terme a Salamina. Saggi di cronologia e di storia. Milano [24]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 16ff. 'Wichtiger Beitrag zu unserer Kenntnis der alten Welt.' *Gius. Corradi.*

Gregorii Nysseni Opera. Vol. VIII fasc. II. Epistulae ed. G. Pasquali. Berolini 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 277. Anerkannt v. [*C.*].

Gundolf, Friedrich, Caesar im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 26: *N. Jahrb.* II (1926) 5 S. 600f. 'Es handelt sich hier vor allem um die auch sonst von G. verfolgten Methoden und Ziele einer sublimen Forschung.' *J. Ilberg.*

Guse, F., Die Feldzüge des dritten Mithradatischen Krieges in Pontos und Armenien: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 28f. 'Interessant.' [*C.*]

Heraeus, W., Zur neueren Martialkritik. *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 26f. 'Reich an guten Ergebnissen.' [*C.*]

Hoëg, Carsten, Les Saracatsans, Une tribu nomade grecque I. Paris—Copenhague 25: *Neophilologus* XI (1926) 2 S. 159f. 'Verdient Lob und Bewunderung.' *D. C. Hesseling.*

Homer. R. Onorato, Commento al Nono libro dell' Odissea: *Boll. di fil. class.* XXXII, 12 (1926) S. 275. Anerkannt. Einige Ausstellungen macht [*T.*].

Jachmann, Günther, Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig u. Berlin 26: *N. Jahrb.* II (1926) 5 S. 602f. 'Erfüllt von einem tiefen Verständnis des inneren Wesens künstlerischer und namentlich poetischer Gestaltung.' *J. Ilberg.*

Knoche, U., Die Überlieferung Juvenals: *Riv. di fil.* IV 3 S. 410. 'Ergebnisreich.' *G. Pasquali.*

Kolon, Benedikt, Die Vita Hilarii Arelatensis. Eine eidographische Studie. Paderborn 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 270f. 'Genau und sorgfältig.' *S. Colombo.*

Kroll, Wilhelm, Studien zum Verständnis der Römischen Literatur. Stuttgart 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1. S. 154f. 'Es gibt in dem Bande viel nachzulernen, auch für die, die glauben, die lateinische Literatur ganz gut zu kennen.' *P. Faider.*

Latvijas Universitates Raksti XI (1924): *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 278f. Inhaltsangabe v. [*C.*]

Lavagnini, Bruno, Critica estetica nella Grecia antica: „Il Sublime." 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 24f. 'Anmutig, fesselnd, überzeugend.' [*T.*]

Liddell a. Scott. Ed. Stuart Jones a. McKenzie, Greek-English Lex. fasc. 2 S. 59. *Bull. de l'ass. Gu. Budé* No. 12 (Juli 26). 'Wichtig.'

Longi, Enrico, Orazioni funebri (Gorgias, Thucydides, Lysias, Hyperides). Livorno [23]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 55f. 'Bescheidenes, aber recht wertvolles Bändchen.' [*T.*]

Luciano. Una vendita di vite all' incanto. Introduzione e commento di Giuseppe Amendola. Livorno [24]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 5f. 'Im ganzen einer wohlwollenden Aufnahme in den Schulen wert.' *B. Romano.*

Luciano. Giuseppe Amendola, Icaromenippo. Livorno [25]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 56. 'Interessant.' [*T.*]

Lucrèce, De Rerum Natura. Commentaire exégétique et critique par Afred Ernout et Léon Robin. I. Livr. I et II. Paris 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 6ff. 'Den ausgezeichneten Gedanken, daß sich in einem modernen und vollständigen Kommentar Philolog und Philosoph vereinigen,' rühmt *L. Castiglioni.*

Marchesi, C., Storia della Letteratura latina. I. Messina

Digitized by Google

[25]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 27f. 'Das Werk eines geistvollen Mannes, der Sympathie für seinen Gegenstand besitzt.' [*C.*]

Menander, Das Schiedsgericht. Von U. v. Wilamowitz-Moellendorff: *Riv. di fil.* IV 3 S. 394. Beiträge zum Text und zum Aufbau des Dramas gibt *G. Coppola.*

Miscellanea Francisco Ehrle: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 227ff. Inhaltsangabe.

Moricca, Umberto, Storia della letteratura latina cristiana. I. Dalle origini fino al tempo di Costantino. Torino o. J.: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 10ff. Abgelehnt v. *A. Gius. Amatucci.*

Munno, Gaetano, La lirica di Catullo. 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 24. 'Hinreichend gute populäre Schrift.' [*T.*]

Otto, W., Kulturgeschichte des Altertums: *Riv. di fil.* IV 3 S. 389. 'Inhaltreich und anregend.' *G. De Sanctis.*

P. **Ovidi** Nasonis Tristium libri V, rec. S. G. Owen. Oxford 89 [réimp. 1925]: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 218f. 'Hat nicht ihren Wert verloren.' *P. F.*

Pascal, C., Feste e poesie antiche. Milano 25: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 279f. Anerkannt von [*C.*].

Pilch, Stanislaus, De Taciti apud Polonos notitia saeculis XV—XVII. 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 26. 'Güte und Ernst der Methode' erkennt an [*C.*].

Plasberg, Otto, Cicero in seinen Werken und Briefen. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Wilhelm Ax. Leipzig 26: *N. Jahrb.* II (1926) 5 S. 599f. Inhaltsangabe v. *J. Ilberg.*

Platonis Crito et Euthyphro ed. Antonio Aliotta et Marco Galdi: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 276f. 'Ausgezeichneter Stoff für die Schule.' [*T.*]

Plato's Euthyphro, Apology of Socrates and Crito. Edit. with notes by John Burnet. Oxford 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 148ff. 'Bei weitem die beste Schulausgabe.' *L. Parmentier.*

Pseudo-Aristoteles. The text tradition of Pseudo-Aristotle „De mundo", together with an appendix containing the text of the medieval latin versions by W. L. Lorimer. Oxford 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 152ff. Ausstellungen macht *J. Bidez.*

Roemer, Adolf, Die Homerexegese Aristarchs in ihren Grundzügen dargestellt (bearb. u. hrsg. v. E. Belzner). Paderborn 24: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* V (1926) 1 S. 141ff. 'Frucht langer Jahre der Arbeit.' 'Klarheit und Besonnenheit rühmt *A. Severyns.*

Schulz, Otto Th., Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen (von Cäsar bis Severus). Paderborn 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 42ff. 'Treffliche Studie.' *Gius. Corradi.*

Scott, John A., The Unity of Homer. Berkeley 21: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 265ff. 'Sehr nützlich.' Ausstellungen macht *N. Terzaghi.*

Seneca, Consolatio ad Marciam, curata da J. Negro. *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 28. 'Mit sorgfältiger Einleitung und s. Kommentar.' Ausstellungen macht [*C.*].

Solari, Arturo, „Il Sublime". Bologna: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 24. 'Schönes Bändchen.' [*T.*]

Solari, Arturo e Lavagnini, Bruno, Le concezioni storiche dei Greci: Erodoto, Tucidide, Senofonte: *Boll. di fil. class.* XXXII 12 (1926) S. 276. 'Ausgezeichnete Einleitung, ein etwas zu elementarer Kommentar.' [*T.*]

Soyter, G., Das volkstümliche Distichon bei den Neugriechen. Athen 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 2 (1926) S. 37ff. Inhaltsangabe v. *C. Cessi.*

Soloweitschik, M., Die Welt der Bibel. Ein Bilderatlas zur Geschichte und Kultur des Biblischen Zeitalters. Berlin 26: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) Nr. 255/256 S. 2102. Ausstellungen.

Svoronos, J. N., Trésor de la numismatique grecque ancienne: Les monnaies d'Athènes. Terminé après la mort de l'auteur par B. Pick. München 23—26: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) Nr. 253/254 S. 2089f. 'Unentbehrliches, lange mit Ungeduld erwartetes großes Werk.'

Sydenham, Edw. A., Aes grave, A study of the cast coinages of Rome and Central Italy. London 26: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) Nr. 253/254 S. 2091f. 'Seinem Inhalte und seiner handlichen Form nach eine sehr erfreuliche Erscheinung.'

Théocrite, Texte ét. et trad. par Ph. E. Legrand. Paris 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 1 (1926) S. 1ff. 'Unter viel Zustimmung, auch natürlich manchem Widerspruch, wird das Werk im ganzen mit lebhaftester Sympathie und lebhaftestem Beifall von den Freunden klassischer Studien begrüßt werden.' *A. Taccone.*

Tibulle et les auteurs du Corpus Tibullianum. Par L. Pichard. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 1 S. 155ff. 'Niemand wird an Tadel denken, daß P. nicht alle Quellen erschöpft hat.' *P. Faider.*

Wilson, Lillian M., The Roman Toga. Baltimore 24: *N. Jahrb.* II (1926) 5 S. 601. 'Knapp und anschaulich geschrieben.' *J. Ilberg.*

Mitteilungen.

Antinous-Denkmünze.

Antinous aus bithynium in Kleinasien, der „Liebling" des Kaisers Hadrianus (117—138 n. Chr.), ging i. J. 130 bei einer Nilfahrt „zugrunde". Ob durch Zufall oder in der Absicht eines Opfertodes, läßt die Geschichte zweifelhaft. Dio Cassius (69, 11)

Digitized by Google

zieht allerdings letztere Lesart vor, die erstere Hadrian.

Hadrianus ehrte sein Angedenken durch Erbauung einer Stadt am Nilufer: Antinoopolis oder Antinoea. Bithynien und Mantinea verehrten den geschiedenen Jüngling als Gott Dionysos. Zahlreiche Statuen, Reliefs und Münzen verbreiteten sich bald über die ganze Welt, besonders über den Orient, wo von jeher der Adoniskultus in verwandter Form zu Hause war.

Theodor Birt (vgl. Römische Charakterköpfe 5. Aufl. 1922, S. 302—303, 344—345) hat dafür Beweise gefunden, daß Hadrianus den Antinouskultus als Konkurrenz zur Christusreligion offiziell eingeführt hat[1]). „Ein volles Jahrhundert lang hat der junge Gott — in Gestalt verschiedener Hypostasen — weithin und nicht nur in Ägypten Verehrung gefunden." Auch der Obelisk Barberini zu Rom ist ein Antinousdenkmal, das Kaiser Heliogabalus (218—222 n. Chr.) aus Ägypten dorthin schaffen ließ. Über 30 griechische Städte prägten Münzen mit dem Bilde des Gottes Antinous-Dionysos. Eine von diesen, eine Denkmünze, die als Schmuck getragen wurde (vgl. Th. Birt a. a. O. S. 344, Nr. 26), ist jüngst im November 1925 in der Pfalz zu Hambach, in dem Engpaß, auf dem Wege zum „Hambacher Schloß" (= Maxburg), aufgefunden worden. Ein Beweis, daß damals Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. dieser fremde, aus dem Osten importierte Kultus bis hierher, in das Gebiet von Germania superior, von Obergermanien, gedrungen ist und „Anhänger" gefunden hat.

Die Bronzemünze ist wohl erhalten, trotzdem daß 18 Jahrhunderte über ihre Prägung schritten und wahrscheinlich der Zug der Maifeier v. J. 1832 über sie hinwegging. Sie hat einen Durchmesser von 20 mm. Auf dem Avers trägt sie im künstlerischen starken Relief die volle, nackte Gestalt des Antinous, der sich auch hier durch hochgewölbte, fast weibliche Brust auszeichnet (vgl. Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums I S. 85 u. Abb. 89: Relief aus der Villa Albani zu Rom). Das rechte Bein ist in Bewegung, das linke als Standbein behandelt. In der Rechten trägt der Gott den Hirtenstab, der mit Bändern, Tänien, geschmückt ist (= pedum). In der Linken hält er eine abwärts gesenkte Fackel, die als ein häufiges Symbol des Dionysoskultus auf Reliefs erscheint, wie z. B. auf dem berühmten, griechischen Onyxgefüß in Paris (vgl. Baumeister a. a. O. I S. 430, Abb. 478: 2 Fackeln neben dem Bock).

Das Revers ziert das Symbol der Apotheose, ein Kranz, der aus Lotosblumen gewunden ist, der „Antinousblume" (vgl. Th. Birt a. a. O. S. 301).

Auffallend ist, daß das nahe, etwa ½ Stunden entfernte „Hambacher Schloß" ein Sacellum des Bacchus mit dem Thyrsosstabe enthielt. Das Relief hat der Verf. vor ca. 20 Jahren ins Kreismuseum nach Speyer verbracht (vgl. Remling, Die Maxburg bei Hambach, S. 22 — hier falsch als Merkurbild gedeutet — u. 162). Römische Münzen werden dort droben von Zeit zu Zeit aufgefunden. Eine uralte Linie des Zusammenhanges zieht vom Hambacher Schloß herab nach Hambach zum nahen Rheinstrom und nach Süden hin.

Neustadt a. H. C. Mehlis.

[1]) Seine Stellungnahme gegen letzteres hat diesem keinen Abbruch getan; vgl. H. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I 2, S. 679—683.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hans Liebeschütz, Fulgentius Metaforalis. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Mythologie im Mittelalter. [Stud. d. Bibl. Warburg. IV.] Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. IV 140 S. 8. 8 M. 60.

Horae subsecivae. Carmina poetarum recentiorum, imprimis Bohemicorum, Latinis versibus reddita a Fr. Palata. 1926, Třebič in Moravia, J. F. Kubeš. 25 S. 8.

Ernst Kirchner, Das Gymnasium und die Erziehungsaufgaben der Gegenwart. Danzig 26, Danziger Verlags-Ges. 28 S. 8. 1 M.

Q. Septimi Florentis Tertulliani Apologeticus. Edit. by Alexander Souter. Aberdeen 26, Univ. Press. 92 S. 8. 5 sh.

Herbert C. Nutting, Contrary to fact and vague future. [Univ. of Calif. Public. in Class. Philol. 8, 3, p. 219—240.] Berkeley 26, Univ. of Calif. Press. 8.

ANZEIGEN.

Offeriere jetzt und zu Weihnachten in bekannt bester Qualität:

Bratgänse	per Pfd.	—.90	Mark
Mastgänse	„ „	1.10	„
Nudelgänse (12—18 Pfd. schwer)	„ „	1.20	„
Fettenten	„ „	1.30	„
Hasen, frisch geschossen	„ „	—.90	„
Feinste Mastputen	„ „	1.—	„

ab hier gegen Nachnahme. Preise freibleibend.

W. Kanschat, Marggrabowa / Ostpr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

JAN 12 1927

HISTORICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 18. Dezember. 1926. No. 51.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Démosthène Harangues. II. Texte ét. et trad. p. **M. Croiset** (Ammon)	1377
K. Reinhardt, Kosmos und Sympathie. Neue Untersuchungen über **Poseidonios** (Nestle)	1383
V. d'Agostino, De vita antiquissimorum poetarum Latinorum in Xiconis Polentoni libro (Manitius)	1386
L. Wenger, Von der Staatskunst der Römer (Hohl)	1387
Ν. Γ. Πολίτου, Λαογραφικὰ Σύμμεικτα. A. (Lenschau)	1388
Στ. Π. Κυριακίδης, Ἑλληνικὴ Λαογραφία. A. (Lenschau)	1389
Bibliotheca philologica classica. Bd. 50, 1923 (Tolkiehn)	1390
Auszüge aus Zeitschriften:	
Die Antike. II, 3	1391
Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926), 4	1392
Bolletino di filol. class. XXXIII, 3. 4 (1926)	1392
Gnomon. II (1926), 10	1392
Μουσεῖον. III, 2	1393
Nachrichten über Versammlungen:	
Académie des inscriptions	1393
Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften 1926. Philos.-hist. Klasse	1394
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1397
Mitteilungen:	
L. Wohleb, Zum slavischen Bellum Iudaicum des Flavius Josephus	1401
E. Schramm, Cäsars Rheinbrücke 55 v. Chr.	
B. Schweitzer, Entgegnung	1403
Eingegangene Schriften	1407
Anzeigen	1407/08

Rezensionen und Anzeigen.

Démosthène Harangues. Tome II: Sur la Paix — Seconde Philippique — Sur l'Halonnèse — Sur les Affaires de la Chersonèse — Troisième Philippique — Quatrième Philippique — Lettre de Philippe — Réponse à Philippe — Sur le Traité avec Alexandre. Texte établi et traduit par Maurice Croiset. Paris 1925, Société d'Édition „Les Belles Lettres". IV, 186 S. 8. (Übersetzung und Text haben die gleichen Seitenzahlen.) Collection des Universités de France. 20 fr.

Band I, der mir nicht vorliegt, enthält außer der Einleitung und der Angabe der Siglen, die auch in Band II geboten werden, „Sur les Symmories. — Pour les Mégalopolitains. — 1e Philippique — Pour la Liberté des Rhodiens — Sur l'organisation financière. — 2e Philippique. 3e Philippique"; Band II die oben im Titel genannten Reden. Den einzelnen Reden geht eine klare, kurze Einführung (notice) voraus, die sich meist in 3—4 kleine Abschnitte gliedert und auch die alten Demostheneskenner Dionys v. Halik., Didymos, Libanios, wie die neuen zu Wort kommen läßt. So gleich die Rede „über den Frieden": I. Date et objet (nach einer Bemerkung des Dionys von Halikarnaß wird als Zeit der Rede der Herbst 346 ermittelt, während der Friedensschluß in den Elaphebolion (April des gleichen Jahres) fiel, II. Analyse du discours (die langen précautions oratoires begründet, Hauptzweck: ne pas engager une guerre où l'on aurait tout le monde contre soi (auch Libanios) mit dem Streben: chercher â se dissimuler), III. Doutes de Libanius: die Bedenken des Libanios, der meint, die Rede sei vorbereitet, aber nicht gehalten worden, werden behoben. Unmittelbar vor dem Text steht wie meist Λιβανίου ὑπόθεσις. Die zweite Philippika, die Cr. mit Dionys von Halikarnaß in das Jahr 344 verlegt, also zwischen Timarchea (345) und Παραπρεσβ. (343), gilt nach seiner wohl begründeten Ansicht der vom Volke zu gebenden schriftlichen Antwort auf die Gesandtschaft Philipps. Die Gesandten des Makedoniers, der seit 346 „der Verbündete", tatsächlich immer noch der geschworene Feind Athens war, hatten sich vor dem athenischen Volke beschwert über die Verdächtigungen Philipps bei den Argivern usw. durch athenische Sendboten; nach dem Entlassen der makedonischen Gesandten aus der Volksversammlung wird die schriftliche Antwort beraten; der Antrag des Demosthenes ist nicht erhalten. In der Einführung in die Rede

Digitized by Google

Hegesipps „Über den Halonnes", die seit Kallimachos (Bibliothekar der alexandrinischen Bibliothek?) von vielen ganz mit Unrecht dem Demosthenes zugeschrieben wurde, verdient besonders die Beleuchtung der Politik Philipps von 344—342 Beachtung; Hegesipps Rede, „l'art d'un avocat de second ordre, mais rien d'un véritable orateur", nimmt Philipps Schreiben vom Anfang 342 Punkt für Punkt unter die Lupe; kraftvoller griff ohne Zweifel Demosthenes selbst in die Sache ein; er betonte für die Insel wohl nur die Rechtsfrage (διδόναι — ἀποδιδόναι); seine (nicht veröffentlichte oder nicht erhaltene Rede) hätte wohl eher den Titel Περὶ Ἀλοννήσου verdient. Mit großer patriotischer Wärme erfüllt die Einführung in die hervorragende Rede Περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ (vom Frühjahr 341 nach A. Rehm 342); Cr. versteht es, in wenigen Sätzen die großzügige Politik des echten Patrioten und seine mächtige Persönlichkeit (sa puissante personnalité) zu skizzieren. Auf seinem Höhepunkt erscheint der Staatsmann und Patriot in der dritten Philippika (vom Mai 341); über die beiden Redaktionen der Rede s. u. Das Gesamtbild, das sich aus den „Notices" und den geschickt geordneten Reden ergibt, erinnert an das von Arnold Schäfer und seinen Nachfolgern gezeichnete; eine Auseinandersetzung mit Drerup und seinen Anhängern erfolgt nicht: vgl. diese Wochenschrift 1917, 805 ff. und 1924, 1201 ff. sowie Bd. I S. XIII f. Die problemreiche v i e r t e P h i l i p p i k a, aus verschiedenen benachbarten Reden zusammengestückt, aber auch Neues bietend, denkt sich Cr. etwa so entstanden: Nach dem Tode des Demosthenes veröffentlichten seine literarischen Erben die von ihm zu einer politischen Werbeschrift (um 340) zusammengestellten Stücke mit einigen neuen Zutaten. Der Mangel an geschlossener, zielsicherer Komposition wird von Cr. gut aufgezeigt. Von dem der Kriegserklärung von 339 vorausgegangenen Brief Philipps an die Athener gab es, wie aus dem Didymoskommentar zu ermitteln ist, neben der vollen Fassung (μῆκος τῆς ἐπιστολῆς) eine gekürzte, wie wir sie in unserem Demostheneskorpus lesen. Diese Kurzfassung möchte Cr. als das Produkt eines alexandrinischen Rhetors ansehen, der den Schülern für das γένος ἐπιστολικόν Muster vorlegen wollte. Die Antwort fingierte der Rhetor Anaximenes im 7. Buche seiner Philippika (hierüber Cr. zu P. Foucart, Etude sur Didymos); die dem „isokratisierten" Demosthenes in den Mund gelegte Rede haben wir; sie ist kaum ein Abbild der Demosthenischen, die wahrscheinlich nicht veröffentlicht wurde. Die kurze Rede Περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν, die in das Jahr 336/35 vor die Zerstörung Thebens fallen dürfte, hält Cr. mit Libanios und den Scholien natürlich für pseudepigraphisch, ohne sie dem Hypereides oder Hegesippos oder einem anderen Zeitgenossen zuzuweisen. Bei der Charakteristik der undemosthenischen Sprache (certaine lenteur usw.) wäre ein Wort über den demosthenischen Rhythmus am Platz gewesen; wohl auch über Figuren, wie Parenthese (nach R. Freytag) oder das σχῆμα κατ' ἄρσιν καὶ θέσιν, das vor kurzem Karl Lang in seiner Erlanger Dissertation (München 1925) behandelt hat. Richtig ist die Angabe Phil. Γ 34[1] ὑπ' αὐτοῦ om. A, während S vulg. die zwei Worte haben; dagegen ist 34[4] „post Ναύπακτον add. ἀφελόμενος vulg." nicht richtig; wenigstens steht ἀφελόμενος auch im A(ugustanus oder Monacensis 485); jüngere Hss wie Monac. gr. 432 s. XV, die man zur vulg. rechnen wird, bieten ebenfalls ἀφελόμενος. Ein beachtenswertes Plus an der gleichen Stelle (34[1]) bietet der von J. G. Winter, „A fragment of Demosthenes' third Philippic in the University of Michigan Collection" in Class. Philol. XX 1925, 97—114 behandelte Papyrus; er hat: ἡ Ἑλλὰς καὶ οἱ Ἀμφικτύονες; diese letzten 3 Worte finden sich sonst nirgends. Am Schluß der Phil. Γ enthält A (fol. 46 v) ἔχει τι τούτων (so gestellt), dann ὑμῖν δόξειε und im letzten Wort der Rede die Form συνενέγκαι. In der Schreibung bevorzugt A Φιλιστείδην, Ἐχεῖνον, der jüngere Monac. 432 Ἐχῖνον u. ä. Der T e x t bei Cr. darf als „établi" bezeichnet werden; er ruht auf sicherer handschriftlicher Grundlage; dazu gesellen sich die Verbesserungsversuche zahlreicher Gelehrter (Reiske, Spengel, Weil, Blass, Butcher) in umsichtiger Auswahl. Dem Parisinus 2934 = S wird mit Recht großes Gewicht beigelegt; von 10[2] περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν wird S von zweiter Hand fortgeführt (s). In der dritten Philippika nimmt Cr. nach dem Vorgang von Spengel, Weil, Blass u. a. eine vom Redner selbst herrührende doppelte Redaktion an und druckt die in S und L(aurentianus) fehlenden (5) Partien in kleineren Lettern, aber als Worte des Demosthenes; so 44[5] ἀλλ' εὐχαὶ ἢ τὸ ἀποκτεῖναι, gegen dieses (mit Lesung ἤν) Rud. Freytag (Über d. Parenthesen in den Reden d. Dem., Diss. München 1907), S. 15. Auch die Erweiterungen 41 und 70 deutet Freytag S. 29 ff. mit W. Christ etwas anders. Einige weitere Beispiele für die Gestaltung des Textes. Halonn. 33[5] ὅτ' ἐπιστομεῖν codd. verteidigt gegen ὅσ' (Tournier) || Chers. 21[1] τοίνυν [ὑμᾶς] mit anderen |

Digitized by Google

ebenso Phil. Γ 46[7] (ἐκ τοῦ γραμμ. ἀναγιγ.) ‖ von der Vulgata abweichend Hal. 38[4] πρέσβεις mit SLA statt πρεσβείας ‖ ebenso π. Ἀλ. συνθ. 25[4] προβολὰς statt προσβολάς; ob richtig? ‖ Phil. Δ 68[5] wird πλούσιοι γίγνονται mit S gegen πλ. γεγόνασι der Vulg. geboten; ob in γίγνονται nicht das Perfekt γεγένηνται steckt? In der Antwort auf Philipps Brief 23[1] scheint mir der Einsatz der Vulg. πάντας ἡμᾶς hinter χρῆναι ganz passend; Cr. läßt ihn weg. Chers. 63[5] Ὑμεῖς δ' ὧν μὲν <πρὶν> ἀπεστέρησθε fordert Cr. mit Recht die Ergänzung; ebenso angezeigt ist die Streichung π. τ. πρ. Ἀλ. ὑπ. 28[6] [ἐν τῷ λιμένι τῷ προειρημένῳ]. Chers. 75[9] steht παρὰ τοῦ παρόντος ohne Variante; doch wohl nur Druckfehler für παριόντος „vom Auftretenden", „vom Redner"? (vgl. Phil. Γ 1. 6); παριόντος richtig bei Weil, Blass usw. In der Schreibweise begegnen dem Leser Ποτείδαια neben Ποτίδαια, φιλονεικία (andere wollen φιλονικία), λειτουργῆσαι (andere λῃτ.), vereinzelt αἰεί neben ἀεί, ἃ ἐκεῖνοι, ἢ ἐκείνῳ, μὴ ἐθέλῃ, πρώην neben πρῴην, κομιδῇ, διατεθήκασι, κακοδαιμονῶσιν (statt -οῦσιν); τἄλλα, προύδοσαν und προὔδοσαν, ὦ πρὸς Διός. Phil. Δ 34[1] wird mit A[1] Ἐγβατάνοις vorgezogen, die übrigen Ἐκβ., auch in der gegenüberstehenden Übersetzung à Ecbatane. Also die sonst üblichen Varianten der Handschriften und Drucke.

Die Übersetzung, die in ihrem vollen Wert zu würdigen ein Nichtfranzose außerstande ist, zeugt jedenfalls von gründlichem Verständnis und geschicktem Einstellen auf die Mittlerrolle für die Gegenwart; ihr gilt Ciceros Übersetzermotto (de opt. gen. or. 14): Non verba me adnumerare lectori putavi oportere, sed tamquam appendere. Aber die δεινότης des Päaniers blitzt und donnert doch nicht aus der Übersetzung; da müßte auch der Sprachrhythmus mitwirken. Der schöne Gedanke vom Staatsschiff Phil. Γ 69 lautet griechisch: ἕως ἂν σῴζηται τὸ σκάφος, ἄν τε μεῖζον ἄν τ' ἔλαττον ᾖ, τότε χρὴ καὶ ναύτην καὶ κυβερνήτην καὶ πάντ' ἄνδρ' ἐξῆς προθύμους εἶναι, καὶ ὅπως μήθ' ἑκὼν, μήτ' ἄκων μηδεὶς ἀνατρέψει, τοῦτο σκοπεῖσθαι. ἐπειδὰν δ' ἡ θάλαττα ὑπέρσχῃ, μάταιος ἡ σπουδή, in der französischen Wiedergabe: quand l'esquif est encore sauf, — grand ou petit, peu importe, — que tous, matelot, pilote, passager quelquonque, doivent avoir même cœur et veiller à ce que personne, volontairement ou non, ne le fasse chavirer. Une fois que la mer l'a submergé, à quoi sert la bonne volonté? Schwieriger als solche allgemeine Gedanken sind Formen und Formeln des politischen Lebens wiederzugeben. Ἐὰν οὖν κελεύητε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, γράψω καθάπερ αἱ συνθῆκαι κελεύουσι, πολεμεῖν τοῖς παραβεβηκόσιν, schließt Sur le traité avec Alexandre: „Ordonnez donc, Athéniens: et je proposerai, comme le traité nous le prescrit, de faire la guerre à ceux qui le transgressent". Ähnlich mahnt den Mittler zwischen Antike und Moderne die Kultur- und Bildersprache überhaupt an die Grenzen der Übersetzungskunst, gar nicht zu reden von Rhythmus und Melodie und deren persönlicher Ausprägung. Ἐκόλαζον δ' οὕτω καὶ ἐτιμωροῦνθ' οὓς αἴσθοιντο δωροδοκοῦντας ὥστε καὶ στηλίτας ποιεῖν, „Mais ceux qu'ils savaient vendus, ils les réprimaient et les châtiaient en prenant soin que leur fletrissure demeurât inscrite sur la pierre"; wir etwa: „sie machten ein Mal auf Stirn und Stein". Man sieht, die Übersetzung tut viel für die Erklärung; diese allein kann gegeben werden, wenn das Wort beim Wort genommen wird und demnach unübersetzbar ist, wie in der Inhaltsangabe des Libanios (zu XVII 11) die nichtdemosthenischen Wörter νεόπλουτοι = fraîchement enrichis und βδελυρεύσεται = il mentira impudemment; βδελυρός mit Ableitungen oft bei Demosth. (s. Preuß, Index); μανδραγόραν = la mandragore X 6, als Trank kaum allgemein verständlich.

Die Erklärungen unten am Rand der (linksstehenden) Übersetzung halten sich in engen Grenzen, tun aber recht gute Dienste, wie zur Triere Πάραλος VIII 28, zu σιροί silos VIII 45 (fosses souterraines). An Erklärungen würde mancher Leser mehr wünschen, besonders in geographischen Dingen: Κασσωπία, Πανδοσία, Βούχετα, Ἐλάτεια (VII 32). Eine Karte ist nicht beigegeben. Der reichhaltige und verlässige Index S. 173—183 ersetzt viel, aber nicht alles.

Der Druck ist mit großer Sorgfalt überwacht, doch stören einige Versehen: außer παρόντας (s. o.) S. 67 ἅπαντ' ἀπολώλεν, S. 90 die Bayer. Akad. Kais. statt Kön., S. 103 (IX 45) αὐτοῖς ἔμελλεν statt ἔμελεν, Blass ἔμελ'; S. 104 (IX 49) ἀπολελωκότας, S. 135 (X 62) ὑφ' αὐτῷ, S. 150 (XII 9) ὅταν . . . βούλησθαι für βούλησθε, S. 157 (XI 9) τοῖς πολεμίοις statt τοῖς πολέμοις, dies schon durch die Übersetzung par ses guerres richtiggestellt. Die Seitenzählung ist nicht ganz in Ordnung.

Daß ein Gelehrter wie Maurice Croiset Stoff und Literatur sicher beherrscht, braucht nicht eigens betont zu werden. Auch dieser Band scheint nach Anlage und Durchführung wohl ge-

Digitized by Google

eignet, die idealen Aufgaben der Sammlung Budé lösen zu helfen.

Regensburg. Georg Ammon.

Karl Reinhardt, Kosmos und Sympathie. Neue Untersuchungen über Poseidonios. München 1926, C. H. Beck. VIII, 420 S. Geh. 18 M., in Leinen 20 M.

Das vor 5 Jahren erschienene, epochemachende Buch Reinhardts über Poseidonios, das im Jahrgang 1922 dieser Zeitschrift (Sp. 457 ff.) eingehend charakterisiert wurde, erhält in dem vorliegenden Werk eine Fortsetzung und Ergänzung. Diese neuen Untersuchungen bestehen z. T. aus den Anmerkungen und Exkursen, die für jenes erste Buch bestimmt waren, damals aber aus äußeren Gründen wegbleiben mußten. Jetzt treten sie ausgereift und erweitert an die Öffentlichkeit und geben dem Verfasser zugleich Gelegenheit, sich mit seinen Kritikern, insbesondere Pohlenz, auseinanderzusetzen, was mitunter nicht ohne Schärfe abgeht. So verfolgt denn auch dieses Buch den Zweck, das Bild von Poseidonios zu verdrängen, das seit Peter Corssens Dissertation (De Posidonio Rhodio Ciceronis auctore. Bonn 1878) herrschend geworden war, und an die Stelle des Dualisten, Mythikers und Mystikers den monistischen Vitalisten, Ätiologen und Systematiker der Welterklärung zu setzen. Der Titel „Kosmos und Sympathie" deutet auf den einheitlichen Geist hin, der die Weltanschauung des Poseidonios kennzeichnet. Wenn auch schon vor ihm sich Ansätze zur Lehre von der Sympathie finden, z. B. bei Aristoteles, Theophrast, Chrysippos, wie Th. Weidlich in einem dem Verf., wie es scheint, unbekannt gebliebenen Programm des Karlsgymnasiums in Stuttgart „Die Sympathie in der antiken Literatur" (1894) gezeigt hat, so hat doch erst Poseidonios diesen Begriff als Schlüssel der gesamten Welterklärung benutzt und ihn, von der Beobachtung der Einwirkung des Mondes auf Ebbe und Flut ausgehend, durch zahlreiche Beispiele veranschaulicht. Er ist dadurch, wie sich aus Cicero, Strabo und Philo, aus Seneca und Sextus Empiricus erweisen läßt, bahnbrechend und der Vorläufer der Physik der Spätantike geworden. Das Neue, was bei ihm zur orthodoxen stoischen Naturlehre hinzutritt, ist der Begriff der Kraft. Die vier physikalischen Kräfte Galens und die Lehre von der Meeresatmung sind poseidonisch. Auch den Beweis für die Göttlichkeit der Gestirne hat Cicero (n. d. II 44) nicht, wie aus Jäger annimmt, aus Aristoteles, sondern W. Poseidonios oder aus einer auf diesem beruhenden Syllogismensammlung entnommen: der Beweis dafür läßt sich mit Hilfe der Aratkommentatoren führen. Das Wesen der Natur besteht für Poseidonios nicht in einer bloßen Vernunftschöpfung, sondern in dem Verwachsensein des Lebewesens mit dem Element (συμφυία) und in dem sympathetischen Zusammenhang zwischen Makro- und Mikrokosmos. Wohl knüpft Poseidonios da und dort an Platon an, aber das Neue, was er hinzubringt, ist der Vitalismus. Diese poseidonische Theorie liegt bei Cicero (n. d. II 19) vor und erscheint auch in der Theologie des Epiktet und Plotin. In einer eingehenden Untersuchung von Cicero n. d. II 115 ff. wird ferner gezeigt, daß der 60, 151 beginnende Lobpreis des Menschen von dem teleologischen Fragment zu trennen ist. Poseidonios überträgt die Lehrerrolle, die Demokrit im Μικρὸς διάκοσμος der χρεία zugewiesen hatte, auf die φύσις oder πρόνοια. Ihm ist es nicht um den erbaulichen Preis des Kosmos zu tun, dem der S. 159 f. vorzüglich charakterisierte Eklektizismus verfällt, sondern um die Erklärung der Naturvorgänge. Dazu paßt auch das große teleologische Bruchstück, das, wie die Übereinstimmung von Cic. n. d. II 54, 136 mit Schol. BD zu X 325 beweist, auf den hier genannten Poseidonios, nicht auf Panaitios, zurückzuführen ist. Auch die menschliche Gemeinschaft entspringt aus der Kraft der Sympathie: eine Auffassung, die auch Diodor (I 1, 3) und M. Aurelius (IX 9) teilen. An zwei erkenntnistheoretischen Fragmenten wird gezeigt, wie die Sympathie auch hier hereinspielt: die Sinneswahrnehmung beruht auf der Sympathie des Einzelwesens mit dem Kosmos. Auch Schlafen und Wachen werden aus der Einbegriffenheit der Einzelseele in die Allseele erklärt. Dieser Panvitalismus läßt den Poseidonios als den letzten in der Reihe, die mit Thales beginnt, und zugleich als die letzte philosophische Vorstufe des Neuplatonismus erscheinen. Manches von seiner Theorie deutet die spätere Doxographie in die Vorsokratiker hinein, so z. B. in das Fragment des Anaximenes, dessen Echtheit Reinhardt gegen den Widerspruch von Diels mit gewichtigen Gründen erneut anficht. Ein großer Abschnitt ist dann der Analyse der mantischen Theorien gewidmet, die aus der Kritik Ciceros (de div. II 29 und 33) wiedergewonnen werden. Auch hier bedient sich Poseidonios der Sympathie und gelangt zur Annahme eines psychophysischen Parallelismus auch im Makrokosmos. Die Mantik wird an die Medizin und Prognostik angeschlossen. Die Welt erscheint als ein ζῷον, so daß man von einem „voluntaristischen Pantheismus" reden

Digitized by Google

kann. Die Meinung, Poseidonios habe die Mantik aus der Präexistenz der Seele, also mit Hilfe des Dualismus erklärt, ist irrig. Diese Theorie (de div. I 51, 115) gehört dem Peripatetiker Kratippos. Es ist eine der glänzendsten Partien des Buchs, wie Reinhardt diesen Beweis führt, dessen Schlußglied die grammatische Erklärung des rätselhaften „horum" (I 49, 111) = ceterorum (vgl. Aen. VI 744 ff.) bildet, während es ihm allerdings nicht ganz leicht wird, den mantikgläubigen Poseidonios mit seiner „neuen Lehre von der Geisterfülltheit der Natur" gegen den vorsokratischen Pantheismus einerseits und den kultischen Humbug seiner Zeit andrerseits abzugrenzen (S. 248 f.). Eine der Hauptstützen für den vermeintlichen Dualismus des Poseidonios, die Reinhardt in seinem ersten Buch noch nicht genügend erschüttert hatte, war die Lehre vom δαίμων συγγενής. Mit unerbittlicher Logik wird auch diese jetzt zu Fall gebracht: die Stelle (Galen, Hipp. et Plat. plac. 5, 6) besagt nichts, als daß der λόγος in der Seele mit der Allvernunft gleichartig und verwandt sei. Endlich bildet eine äußerst wichtige Ergänzung zu dem ersten Buch die Behandlung der Eschatologie und die Rekonstruktion des Inhalts der Schrift Περὶ ἡρώων καὶ δαιμόνων, zu der Sextus Emp. (adv. phys. I 71—74), Plutarch (de facie i. o. l.) und Macrobios (Sat. 1, 23) die wichtigsten Bausteine liefern müssen. Auch hier ist es wieder die scharfe Interpretation der Überlieferung, die den Ausschlag gibt. Die schwierige Stelle des Sextus von den Seelen, die ἔκσκηνοι ἡλίου γενόμεναι τὸν ὑπὸ σελήνην οἰκοῦσι τόπον, der man vergebens mit Konjekturen beizukommen suchte, ist völlig intakt und spricht von den Seelen, „die nach ihrem Fortgang aus der Region der Sonne den Raum unter dem Mond bewohnen". Denn aus der Sonne stammt alles Leben, das dann über den Mond zur Erde wandert. Sie ist, wie aus Plutarch und Macrob erwiesen wird, dem Poseidonios der νοῦς des Kosmos (lat. „mens mundi"). Aus ihr kommen auch die Seelen und sind als Licht- und Feuerwesen zunächst Dämonen, um dann als Luftwesen zu Heroen zu werden. In diesem Sinn ist die Luft voll von ihnen und kann man mit ihnen verkehren. Gerade diese Lehre des Poseidonios, die Dämonologie, der die Gleichung Zeus = Sonne = Νοῦς zugrunde liegt, erlebte unter dem Einfluß des solaren Monotheismus der Spätantike im 4. Jahrhundert eine Neubelebung, die namentlich noch in Julians Rede über den König Helios erkennbar ist. Mit dem Somnium Scipionis, dem ersten Buch der Tuskulanen und Sallusts Vorreden hat Poseidonios nichts zu tun. Insbesondere das Somnium Scipionis, von dem nach Abzug der römischen Elemente fast nichts mehr übrig bleibt, ist Ciceros eigenes Werk.

Es ist ein auf Grund eingehendster Quellenanalyse und genauester Prüfung der Überlieferung gewonnenes, völlig geschlossenes Weltbild, das Reinhardt in seinen beiden Büchern über Poseidonios rekonstruiert. War schon in dem ersten vieles überzeugend, so hat das zweite noch die letzten Zweifel und Einwände, die auch Ref. damals noch erheben zu müssen glaubte, beseitigt, und es wird nichts übrig bleiben, als vor der sieghaften Beweisführung Reinhardts zu kapitulieren. Diese konnte hier selbstverständlich nicht wiederholt, sondern nur in ihren Ergebnissen skizziert werden. Aber es macht gerade den Hauptreiz des Buches aus, daß der Verfasser den Leser ganz den Weg seiner Untersuchung mitgehen läßt, so daß er jede Wendung mitmacht und der weitere Fortgang oft geradezu Spannung erregt. Eines bleibt an dem neuen Bild des Poseidonios, das uns R. gezeichnet hat, immer noch auffallend: daß er so ungeheuer viel Scharfsinn aufbot, um sein wissenschaftliches Weltbild mit dem herrschenden Glauben und Aberglauben in Einklang zu bringen, und nicht die Kraft fand, mit dieser Vorstellungswelt grundsätzlich zu brechen. Dies ist freilich ein Zug, der der Philosophie der Stoa von jeher eignet und bei dem geborenen Syrer, dem Sohn eines Zeitalters des religiösen Synkretismus und der allmählich ermattenden philosophischen Spekulation, nur zu begreiflich ist. Aber es muß betont werden, daß diese Eigenschaft auch einen Poseidonios, unbeschadet seines geistigen Universalismus, scharf abgrenzt von einem Xenophanes und Heraklit, Anaxagoras und Demokrit, Platon und Aristoteles: es ist der hippokratische Zug des Epigonentums. Reinhardt kann jetzt mit Stolz auf sein vollendetes Werk zurückblicken: es ist eines von denen, die mit der schlagenden Beweisführung ihrer unüberwindlichen Logik die Wissenschaft zwingen, an einer wichtigen Stelle völlig umzulernen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Vittorio d'Agostino, De vita antiquissimorum poetarum Latinorum in Xiconis Polentoni libro, qui „De illustribus scriptoribus Latinae linguae" inscribitur. Turin 1926. 23 S. gr. 8.

Im Taurin. D III 35 findet sich f. 20 a—28 a das zweite Buch De ill. script. Latinae linguae des noch wenig bekannten Humanisten Xico

Digitized by Google

(Sicco) Polentonus, der darin über das Leben der ältesten römischen Dichter handelt, soweit es ihm aus Hieronymus, Cicero, Gellius u. a. bekannt war. Ein gewisses Interesse läßt sich der Schrift Xicos nicht absprechen, da er der erste war, der jenen Stoff im Zusammenhange behandelt hat; doch kommt philologisch nichts weiter heraus, da wir alle dem Xico zur Verfügung stehenden Quellen besitzen und natürlich unbekannte Verse der Dichter von Livius (Andronicus) bis auf Catull ihm nicht zu gebote standen. So begnügt sich die Arbeit mit kurzer Untersuchung der Quellen Xicos.

Niederlößnitz bei Dresden. Max Manitius.

Leopold Wenger, Von der Staatskunst der Römer. Rede, gehalten beim Antritt des Rektorats am 29. November 1924. München 1925, Max Hueber. 40 S. 8. M. 1. (Münchener Universitätsreden, Heft 1.)

Sehr beherzigenswerte Gedanken über Recht und Staat der Römer trägt der bekannte Münchener Jurist und Rechtshistoriker Leopold Wenger in dieser von warmer und sorgender Liebe zum eigenen Volk und Staat getragenen Rede vor. Er zeigt, wie die Staatskunst der Römer ihrer privaten Rechtskunst wesensverwandt ist; sind es doch dieselben Männer, die sich auf diesem wie auf jenem Gebiet betätigen. Treffend ist das Verhältnis der Verfassung zur Verwaltung und die weit größere praktische Tragweite der letzteren — eine den Doktrinären und Parteiideologen aller Zeiten höchst unliebsame Tatsache — gekennzeichnet, und gewiß mit Recht wird vermutet, daß die römischen Beamten durch ihre Verwaltung mehr als einmal den Staat vor den Gefahren zu schützen wußten, die ihm aus zweifelhaften Verfassungsexperimenten zu erwachsen drohten. Die Beamtengewalt, diese Verkörperung des monarchischen Staatselements, habe immer, „jedenfalls politisch", Volk und Senat, also die demokratische und die aristokratische Tendenz, überragt. Das verbreitete, anscheinend unausrottbare Vorurteil, als ob die römische Republik schließlich zur Demokratie im modernen Sinn geworden sei, wird überzeugend entkräftet durch den Hinweis auf den engen Kreis der Inhaber des aktiven Bürgerrechts und damit der verfassungsmäßigen Träger des öffentlichen Rechts. Es ist gewiß nicht überflüssig, wenn W. den Wesensunterschied zwischen antiker und moderner Demokratie scharf betont, weil die Etikettierung moderner Inhalte mit der antiken Terminologie erfahrungsgemäß fast zwangsläufig zu irrtümlichen Vorstellungen verleitet. Die überraschende Exklusivität der römischen Demokratie illustriert W. auch an dem Verfahren bei der Ämterbewerbung. Gerne vernehmen wir das Wort, daß die militärischen Befehlshaber Roms, die Inhaber des so völlig undemokratischen Imperiums, „nicht bloß große Feldherrn, sondern auch glänzende Verwaltungsmänner gewesen sind". Nur diese Personalunion hat den Römern über die revolutionären Krisen hinweggeholfen und die Existenz der Republik gefristet.

Besonders erfreulich ist, daß hier einmal von juristischer Seite das individuelle Moment in der Verwaltung, das man meist zu unterschätzen geneigt ist, hervorgehoben wird. Über den Lichtseiten der römischen Staatskunst übersieht der geistreiche Redner die Schattenseiten keineswegs. Insbesondere auf die Fehlgriffe der römischen Sozialpolitik wird der Finger gelegt.

So ist die schöne und gelehrte Rede reich an wertvollen Gedanken und Anregungen; möge sie viele besinnliche und dankbare Leser finden.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

Δημοσιεύματα Λαογραφικοῦ ἀρχείου. Ν. Γ. Πολίτου Λαογραφικὰ Σύμμεικτα. Α. Ἐν Ἀθήναις 1920. 304 S. gr. 8. 10 Dr. — Β. 1921. 375 S. gr. 8. 10 Dr.

Am 25. Januar 1921 starb in Athen der Universitätsprofessor N. G. Politis, der sich um die Volks- und Ortsnamenskunde Griechenlands große Verdienste erworben hat. Seine Schüler entschlossen sich, die zerstreuten Aufsätze ihres Lehrers herauszugeben: das Werk liegt jetzt in zwei stattlichen Bänden vor und gibt einen Begriff von den ausgebreiteten Studien, die Politis seinem Gegenstande gewidmet hat.

Bei der Fülle des Einzelmaterials ist eine eigentliche Besprechung kaum möglich; es wird am besten sein, eine kurze Inhaltsübersicht zu geben. Der erste Band enthält die populären Abhandlungen und bringt zunächst eine allgemeine Einleitung über den Zweck und die Ziele der λαογραφία oder Volkskunde, in der der Verfasser auf S. 8 ff. eine übersichtliche Einteilung des gesamten Gebietes gibt. Der erste Aufsatz handelt über die volkstümlichen Vorstellungen von der Wiederaufrichtung der griechischen Vorherrschaft in Konstantinopel, dann folgen Abhandlungen über Gespensterfurcht, Volksaberglauben, Talisman, über die Bedeutung einzelner Tage, insbesondere die kleine Abhandlung über die Mütze des Bargynas, worin Verf. imAnschluß an Roscher den Namen des Mephistopheles als μεγιστωφελής erklärt

Digitized by Google

Alsdann spricht er über die Ausgestaltung mehrerer Heiligenlegenden, die er auf ihren antiken und mythologischen Ursprung zurückführt. Weiter folgen Aufsätze über den Weihnachtsbaum, über Familiengebräuche bei Verlobungen, über Schwiegermütter, über die Verhüllung der Toten. Bemerkenswert ist die kleine Abhandlung über das Wort Kaviar, das P. vom kypr. abkarion ableitet. Nr. 25—29 enthalten Topographisches, den Schluß bilden literargeschichtliche Abhandlungen über griechische Volksbücher und volkstümliche Erzählungen und Lieder, unter denen die Arbeit über das neugriechische Volksepos von Digenes Akritos hervorragt. (31—38.)

Der zweite Band umfaßt die mehr wissenschaftlich gehaltenen Abhandlungen. Den Kern bilden die Aufsätze über kosmogonische Mythen, ferner über Helios, Selene und die Sterne im Volksglauben. Voraus geht eine ganze Reihe von Besprechungen einzelner Werke, die sich auf griechische und byzantinische Volksüberlieferungen beziehen; den Schluß bilden wieder Einzelversuche über Hochzeits-, Betattungsgebräuche und abergläubische Gebräuche bei der Geburt, sowie auf Abwehrmaßregeln gegen den „bösen Blick", die der Verf. aber ganz anders zu erklären sucht. Es ist erstaunlich, was der Verf. an Material in seiner 45 jährigen Tätigkeit zusammengebracht hat. Seine schwache Seite ist die Etymologie, aber davon abgesehen wird der Folklorist viel interessantes Material in den beiden Bänden finden.

Berlin. Thomas Lenschau.

Δημοσιεύματα τοῦ λαογραφικοῦ ἀρχείου, ἀρ. 3: Στίλπωνος Π. Κυριακίδης, Ἑλληνικὴ Λαογραφία. Μέρος Α: μνημεῖα τοῦ λόγου. Ἐν Ἀθήναις 1923, Π. Δ. Σακελλάριος. 446 S. 8. 15 Dr.

Der bedeutendste Schüler des verstorbenen Politis, Stilpon Kyriakides, unternimmt es im vorliegenden Werke, eine systematische griechische Volkskunde zu schreiben und hat zunächst den ersten Band erscheinen lassen, der die sprachlichen Denkmäler zusammenfaßt. Da das Buch merkwürdigerweise zwar ein Register, aber keine Inhaltsangabe besitzt, so empfiehlt sich zunächst ein kurzer Überblick über den Inhalt. Der Verf. beginnt mit den volkstümlichen Liedern, darunter S. 33 das bekannte Schwalbenlied in neugriechischer Fassung aus Thessalien, und geht in den folgenden Kapiteln dazu über, Beschwörungen, Gebete, Fluchformeln, Schwüre, Abwehrformeln, Sprüche beim Zutrinken, Grußformeln und endlich Spottformeln zusammenzustellen (c. 2—10), wobei merkwürdigerweise c. 9 in der Zählung übergangen ist. Aldann bespricht er in c. 11 und den folgenden die volkstümliche historische Überlieferung, Schwänke, Fabeln und lehrhafte Erzählungen, endlich die Märchen, an die sich Sprichwörter und Rätsel anschließen. Den Schluß macht das 17. „Die Sprache" überschriebene Kapitel, in dem nun alles auf Eigennamen, Ortsnamen, Namen von Geräten und Tieren, euphemistische Bezeichnungen u. dgl. m. Bezügliche untergebracht ist.

Die Behandlungsweise ist die, daß zunächst jedesmal eine genaue Begriffsbestimmung der in dem betr. Kapitel besprochenen Gegenstände gegeben wird. Alsdann folgt eine Aufzählung der Einzelheiten, bei der sich der Verf. bemüht, die einzelnen Untergattungen zu unterscheiden; den Schluß machen jedesmal Literaturangaben, die außerordentlich verdienstlich sind, zumal der Verf. es sich angelegen sein läßt, auf etwaige Lücken hinzuweisen und dadurch zur Vervollständigung des Materials anzuleiten. Schon dadurch wird das Werk für jeden, der sich mit griechischer Volkskunde beschäftigt, uuentbehrlich, und es ist zu hoffen, daß die weiteren Bände des Werkes nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Berlin. Thomas Lenschau.

Bibliotheca philologica classica. Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 50, 1923. Hrsg. von Friedrich Vogel. Leipzig 1926, Reisland. V, 309 S. 8. 8 M.

Genau ein halbes Jahr nach dem Erscheinen seines Vorgängers ist der 50. Band der Bibliotheca an die Öffentlichkeit gelangt, und wenn es so weiter geht, wird die von mir in dieser Wochenschr. Sp. 501 in bezug auf das Fortschreiten des Unternehmens ausgesprochene Hoffnung sich erfüllen.

Eine kleine Änderung ist dieses Mal insofern erfolgt, als der Abschnitt IX 3 D nunmehr „Feste, Spiele" und nicht wie früher, „Feste, Jagd" überschrieben wird. Wünschenswert wäre es, wenn der verdienstvolle Herausgeber in Zukunft darauf sein Augenmerk richten möchte, den Benutzern das Auffinden der von ihnen benötigten Literatur mehr als bisher zu erleichtern. Wer sich z. B. über die Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Epigraphik unterrichten will, wird diese naturgemäß unter der Abteilung III („Inschriften") suchen. Dann aber entgehen ihm B. Meißners Buch über die Keilschrift[2] und Gardthausens Ausführungen über die älteste Schrift der Griechen, die in IX 3 G („Schrifttum und Buchwesen") bzw. in XI 6

Digitized by Google

(„Münzen") untergebracht sind. In III sieht er ferner wohl die Arbeit von J. Sundwall, Zur Deutung kretischer Tontäfelchen verzeichnet, nicht aber die des nämlichen Verf. über die kretische Schrift, die erst unter IX 3 G anzutreffen ist. In die nämliche Abteilung ist fälschlich meine Abhandlung über die Wiedergabe des griechischen -ει- im Lateinischen geraten; sie gehört nach V 3 („Lateinische Sprache") hin. Daß dagegen C. Marchesis Artikel „I pocula amatoria e il Crimen Magiae nella legislazione penale romana außer unter IX 2 C („Römisches Recht") auch unter IX 3 H („Familienleben") erscheint, dürfte zum mindesten überflüssig sein.

Endlich möchte ich es nicht unterlassen, auf einen Druckfehler hinzuweisen, der im Verzeichnis der Abkürzungen begegnet und daher leicht in die folgenden Bände mit hinübergenommen werden kann: S. V Z. 22 muß es „Savants" statt „Sevants" heißen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Die Antike. II 3.

(161) **R. Pfeiffer,** Arsinoe Philadelphos in der Dichtung. Diese fast dämonische Herrscherin war zuerst mit Lysimachos vermählt, nach seinem Tode 291 entfloh sie über Ephesos und Samothrake nach Ägypten, wo sie sich mit ihrem jüngeren Bruder vermählte; sie starb 270, nachdem sie Schöpferin des alexandrinischen Musenhofes geworden war. Kallimachos, Theokrit, Poseidippos u. a. haben von ihr gesungen. — (175) **E. Buschor,** Eine neugefundene Mädchenfigur aus Eleusis. Marmorfigur von archaischer Zierlichkeit, aber neuer Dramatik, vielleicht Gespielin der Kore; gefunden 1924. — (177) **J. Mewaldt,** Das Weltbürgertum in der Antike. Das Wort κοσμοπολίτης kommt zum ersten Male in einem Ausspruch des Diogenes von Sinope vor. Der erste Philosoph der Aufklärung war Antiphon, ihm folgte Theophrast; die Stoiker machten die Lehre von der Verwandtschaft der Menschen zur Weltanschauung. — (190) **H. Kuhn,** Das Altertum und die moderne Geschichtsphilosophie. — (205) **F. Noack,** Ostia. Das Steinmaterial wurde frühzeitig verschleppt, um 1800 wurden Ausgrabungen gemacht, jetzt liegt die Stadt frei als Hafenstadt des alten Rom. Gegründet war sie im 4. Jahrh. nach dem Falle von Veji und Fidenae; ihre Eigenart liegt in den großen Speichern; die größten stammen aus der Zeit des Claudius. Eigenartig sind auch die Balkone der Häuser. — (232) **L. Deubner,** Das Schifflein des Catullus. Aufbau (12 + 12 + 3), Übersetzung und Erklärung.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926) 4.

I. Abhandlungen. (193) **Georg Pabstmann,** Welche Art des naturgeschichtlichen Unterrichts kann das Humanistische Gymnasium im Streben, die Totalität der Persönlichkeit zu ergreifen, wirksam ergänzen? — II. Beiträge. (208) **Hans Scharold,** Mittelalterliche Arzneien aus dem Tierreich. I. Äußerliche Anwendung. II. Innerliche Anwendung. III. Sympathetische Anwendung. — (215) **Karl Rück,** Der Delphin in der Ilias. Zur Schilderung des Delphins in der Ilias lassen sich Beobachtungen Holbölls in Meeren des hohen Nordens vergleichen, die zeigen, wie naturgetreu Homer geschildert hat. — (216) **Robert Renner,** Medea. VII. Römische Dichter. Ennius, Pacuvius, Accius, Ovid, Seneka, Hosidius Gota (Cento um 200 n. Chr.) werden besprochen. VIII. Senekas Einfluß seit dem 15. Jahrhundert. — (226) III. Zeitschriftenschau. — (228) IV. Bücherschau.

Bollettino di filologia classica. XXXIII 3. 4 (1926). [Torino.]

(57) Bibliografia. — Comunicazioni. (68) **Attilio Barriera,** Cic. De fin. I 16, 50 e il ms. Napoletano Nazionale IV-G-43. Da, wie erörtert wird, der Nap. von falschen Zufügungen der *deteriores* und von einer Lücke der *optimi* frei ist, müßte er als von großem Werte für die Textkritik angesehen werden. — (71) Rassegna delle riviste. — (74) Annunzi bibliografici e notizie. — (80) Pubblicazioni ricevute.

(81) Bibliografia. — Comunicazioni. (103) **A. Vogliano,** Un antichissimo epigramma greco della Sicilia. Not. d. Scavi 1917 p. 347 findet sich eine Inschrift wohl des 5. Jahrh. aus der Nekropole Birgi bei Motye. Man könnte den Pentameter lesen Τύμ[ε]ν τιμητέ[ντ' ἄ]νδρα θνητόντ' ἀγα[θόν. Die letzten Worte könnten aber auch lauten ἄνδρα θνητόντ' ἀγάπα. Dazu ist zu vergleichen die Inschrift aus Lavello in der Basilicata, Riv. Indo-Greco-Ital. VII 1924 p. 151: (2) ὕ]πνον, δαδός - - | ν μέτεχε εὔφ'ρων - - ἄνδρα (?) θνη]όντα ἀγάπα - -. — (107) Rassegna delle riviste. — (108) Annunzi bibliografici e notizie. — (112) Pubblicazioni ricevute.

Gnomon II (1926) 10.

(561) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (618) **W. H. Schuchhardt,** Das Kuppelgrab von Midea. Das Innere hatte eine Höhe von 8—10 m besessen. ½ m unter der Bodenfläche stieß man auf quergelagerte Steinplatten. Unter diesen, in einer Tiefe von 1,70 m, kamen die Skelette und die schönsten Grabschätze zutage. 4 Schächte sind im Viereck geordnet. Der rechte Schacht enthielt vermutlich eine weibliche Tote (große Kette). Der 1. Tote des linken Schachts hielt eine schwere silberne,

Digitized by Google

mit Gold ausgelegte Schale und trug am linken Handgelenk eine große mykenische Gemme. Der 2. Tote hatte 4 Speerspitzen und 3 Schwerter (1 mit Halbedelstein als Griff, 1 mit reichverziertem Goldknauf) neben sich. Außerdem fanden sich in diesem Grabe 2 Dolche, eine wundervolle flache Goldschale mit reichster Ornamentierung, ein Goldbecher, 2 zerstörte Silberbecher und mehrere ausgezeichnete Gemmen. Die Prunkstücke sind die beiden Schalen, die eine zeigt auf der Unterseite das Leben am Meeresgrund mit wunderbarem Reichtum der Phantasie und Bildungsmöglichkeit. Die andere hat außen am Rand einen Kranz mächtiger Stierköpfe. Danach gehören die großen Goldketten und der inhaltlich höchst interessante Goldring zu den künstlerisch besten Stücken. Da die Scherbenfunde spätmykenisch sind, wird man die ganze Grabanlage in den Übergang von spätmykenisch II zu III datieren müssen. Stücke älteren Stils (Schale mit den Stierköpfen) sind als Familienbesitz anzusehen. — (620) P. Wolters deutet eine Neuerwerbung der Münchner Glyptothek als Kopie des Orpheus des Dionysios aus dem olympischen Weihgeschenk des Mikythos. — Zwei neue Predigten Augustins sind in einer Hs (12. Jahrh.) der Ambrosiana aufgefunden worden; sie sind in Karthago gehalten (*De natali Massae Candidae* und zu Ehren des Märtyrers Quadratus). — (622) **O. A. Danielsson,** Gustav Herbig †. — (624) Persönliches (Ettore Ruggiero †. Ernst Samter †). (*29*) Bibliographische Beilage Nr. 5.

Μουσεῖον. III 2.

(65) **M. Della Corte,** Novacula. Beschreibung der seit 1903 bekannt gewordenen Stücke, besonders aus Pompeji; schönstes Stück aus Carnuntum. — (71) **M. Galdi,** De antiqua Virgilium interpretandi ratione. Vorzüge und Mängel der alten Erklärer, unter denen Servius höher steht als Donat. — (103) **E. Ciafardini,** Considerazioni sui primordii della filosofia in Roma. Schilderung des Scipio Aemilianus bei Polyb. 32,9. Richtige Urteile bei Tac. Agr. 4, Quint. XII 2, 7 und besonders in Ciceros philosophischen Schriften. Einführung der griechischen Schriften in Rom, Einfluß Epikurs, der Stoiker und der Akademiker.

Nachrichten über Versammlungen.

Academie des inscriptions.

Journ. des sav. VIII—X S. 378. 2. Juli. **M. Fougères,** Der neugefundene Zeuskopf von Kyrene und seine Verschiedenheit vom Zeus des Pheidias. — **Vollgraff,** Der Apollotempel in Delphoi und seine Geschichte. Vollendung 340 v. Chr. — 9. Juli. **Holleaux,** Verstümmelte Inschrift von Erythrai, Ergänzung und Erklärung. — 22. Juli. **Du Mesnil du Buisson,** Hittitisches Bauwerk zwischen Damaskus und Aleppo, Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. Quadratischer Wall, in der Mitte jeder Seite ein Tor, Grabfunde aus Bronze und Ton. — 13. Aug. **Gsell,** Die Afrikafahrt des Euthymenes von Massilia im 6. Jahrh. v. Chr. — 20. Aug. **Fr. Cumont,** Astrologische Tafel aus Homs.

Sitzungsberichte der Preuſs. Akademie der Wissenschaften. 1926.

Philos.-historische Klasse.

7. Januar. **Schuchhardt** sprach über „Die Etruskische Frage". Er verwirft die alte Herodot-Überlieferung von der Einwanderung der Etrusker aus Lydien, hält sie vielmehr in Übereinstimmung mit Dionys und Livius für autochthon, weil ihre Haupteigentümlichkeiten: Haus, Grab, Tempel, Ahnenkult ganz mit dem westlichen Mittelmeere verwurzelt sind. Die Turscha, Schardana und Schekelesch, die im 13. Jahrh. Einfälle nach Ägypten machen, werden deshalb auch, wie früher immer angenommen, die Etrusker, Sardinier und Sikilier sein.

18. Februar. **Wiegand** überreichte einen Bericht: „Zur Geschichte der Ausgrabungen von Olympia" (14). Es werden ausführliche Nachrichten über die Mitwirkung Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck auf Grund der Akten des Reichsfinanzministeriums mitgeteilt. Dem persönlichen Eingreifen des Kaisers ist es zu verdanken, daß die olympischen Arbeiten nicht vorzeitig abgebrochen wurden, sondern ihrem vollen wissenschaftlichen Abschluß zugeführt werden konnten.

25. Februar. **Holl** sprach über „Ein Bruchstück aus einem bisher unbekannten Brief des Epiphanius." Das Bruchstück, das genau auf die Zeit zwischen 367 und 373 festzulegen ist, berührt sich aufs engste mit dem 21. Kapitel der Didaskalie. Es lassen sich aus ihm wichtige Schlüsse namentlich für die Geschichte des Osterfestes ziehen.

4. März. Lüders legte einen Bericht von **Bernhard Moritz** und **Carl Schmidt** in Berlin vor: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914 (26). Die Sinai-Expedition wurde vom Ausbruch des Krieges überrascht und mußte das gesamte Expeditionsgut in Suez zurücklassen. Wie jetzt die Nachforschungen festgestellt haben, sind die Effekten vom Liquidator verkauft und das wissenschaftliche Material von der englischen Militärbehörde in Kairo als Konterbande vernichtet. Die beiden Teilnehmer gaben einen kurzen Überblick über die wissenschaftlichen Arbeiten, die von diesem unersetzlichen Verlust betroffen sind.

25. März. **Jaeger** sprach über Solons Elegie Ἠμετέρη δὲ πόλις (69). Das Gedicht, dessen Bedeutung für uns darin liegt, daß es die einzige erhaltene grundsätzliche Kundgebung Solons über rechtlich-politische Dinge aus der Periode vor dem Archontat ist, wurde in den Zusammenhang der frühgriechischen Religionsentwicklung eingeordnet, speziell Solons Verhältnis zu Hesiod und zur Odyssee untersucht. Die Eunomia des zweiten Teils wurde als göttliche Potenz, ihr Lobpreis der Stilform nach als Hymnos erwiesen.

15. April. **von Wilamowitz-Moellendorff** sprach

Digitized by Google

über Hellenismus und Rom. Droysen hat den Namen Hellenismus für die letzten drei Jahrhunderte v. Chr. geprägt, zunächst im Gegensatze zu der attischen Periode, die er ablöst. Grammatiker, welche der attischen Sprache die der Hellenen gegenüberstellen, gaben zu dem Namen Anlaß. Nach unten haben Griechen und Römer unter den Zeitgenossen des Augustus die Grenzscheide zweier Weltperioden empfunden. Die Einheit des römischen Reiches macht sich auf allen Lebensgebieten fühlbar; die Kultur des Kaiserreiches als Einheit zu erfassen ist nur bisher ungenügend geleistet. — Zu wissenschaftlichen Zwecken wurden bewilligt: 600 Mk. für die Herausgabe des „Epiphanius" durch die Kirchenväterkommission, 300 Mk. für die Herausgabe der Praeparatio des Eusebius durch dieselbe Kommission, 2500 Mk. für die Fortführung der Arbeiten der Ägyptischen Kommission.

22. April. **Wiegand** legte ein Album des russischen Malers E. Karnéjeff vor. Das Album ist vom Vortragenden im Kunsthandel erworben und war bisher unbekannt. Es enthält 98 große Zeichnungen und Aquarelle, die Karnéjeff in den Jahren 1804 und 1805 auf einer Reise durch Griechenland und die Türkei für den Grafen Karl von Rechberg hergestellt hat. Es handelt sich um Ansichten und Einzelaufnahmen von Konstantinopel, Brussa, Smyrna, Ephesus, den griechischen Inseln und besonders von Athen. Unter den letzteren sind drei Aufnahmen des Theseions, zwei des Erechtheions und sechs vom Parthenon mit der eingebauten letzten türkischen Moschee; die übrigen athenischen Blätter zeigen wichtige Gesamtansichten der Stadt, ihrer Befestigung und des Piräus, dessen Ansiedelung damals nur noch aus sechs Häusern bestand. Das Album soll in einer besonderen Publikation erscheinen. — von Wilamowitz-Moellendorff legte einen Bericht von Prof. Dr. **Albert Rehm** in München über eine Reise nach den Inseln Ioniens vom 21. August bis 22. Dezember 1924 vor (90). Bereist sind Samos, Ikaria, Patmos, Lepsia, Leros, Chios, und der Ertrag ist auch, abgesehen von den Inschriften, für die Kenntnis der Besiedelung und Natur der Inseln nicht unbedeutend.

20. Mai. **von Wilamowitz-Moellendorff** legte einen Aufsatz vor: Pherekydes (125). Pherekydes von Syros ist eine greifbare Person, auch sein Werk trägt bestimmte persönliche Züge. Dagegen die zehn Bücher mythologischen Inhalts, die Eratosthenes einem Athener Pherekydes zugeschrieben hat, der ein bloßer Name ist, sind kein einheitliches Werk gewesen. Wir sind daher berechtigt, in ihnen eine Zusammenarbeitung von Verschiedenem zu sehen, die unter den Namen des Syriers getreten war, entstanden im 5. Jahrh., einem Athener zugeschrieben, weil attische Geschichten darin standen.

3. Juni. **Wilcken** sprach im Anschluß an eine in den Osterferien von ihm ausgeführte Reise nach Griechenland über neuere Forschungen auf Kreta und Delos. Auf Kreta versprechen die von der französischen Schule begonnenen Ausgrabungen des Palastes von Mallia besondere Belehrung da dieser mittelminoische Palast nach der Zerstörung nicht wie die von Knossos und Phaistos überbaut worden ist. Die Unbefestigtheit aller dieser Plätze läßt auf ein einheitliches kretisches Reich schließen, so wie die Lage von Mallia am Meere auf Seeherrschaft. — Für die Frage nach dem ursprünglichen Sitz des Apollonkultus auf Delos ist Replats Entdeckung des echten „kreisrunden Sees" im oberen Inopostal am Kynthos um so wichtiger, als die sog. „Apollongrotte" neuerdings eine andere Deutung erfahren hat. Im Anschluß an eine noch unpublizierte delische Vase des 5. Jahrh. im Museum von Mykonos sprach W. über den Tanz der Deliaden.

8. Juli: **Norden** legte den Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae für die Zeit vom 1. April 1925 bis 31. März 1926 vor (164). Im Druck stehen von Band V *do — domus* und von Band VI *funus — gemo* (davon im Bogensatz fertig *funus — gelidus*).

15. Juli: Zu wissenschaftlichen Zwecken hat die Akademie bewilligt 1800 M. für das Ägyptische Wörterbuch.

22. Juli: **von Wilamowitz-Moellendorff** sprach über Griechische kathartische Gesetze. Homer erwähnt keine religiöse Reinheit, woraus man vorschnell schließt, daß es sie noch nicht gab, und man führt sie oft auf Anregung des delphischen Gottes zurück. Tatsächlich aber sind die Gebräuche sehr verschieden gewesen, selbst bei der Mordsühne. Man hat sie aber von dem delphischen Gotte bestätigen lassen, was auch mit politischen Gesetzen geschehen und dann zu Ehren des Gottes auf seine Initiative zurückgeführt worden ist. Das wird namentlich an inschriftlichen Zeugnissen ausgeführt. — Erman legte eine Arbeit des korrespondierenden Mitgliedes **Sethe** vor: „Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches." (Abh.) Das Berliner Museum hat einen Fund von 290 Scherben erworben, der vor geraumer Zeit in Theben gemacht sein muß. Es sind Bruchstücke von mehr als 80 Gefäßen, die mit langen Aufschriften versehen waren, in denen die Feinde eines ägyptischen Königs aufgezählt waren. Man hat diese Töpfe dann im Altertum zertrümmert, um die auf ihnen genannten Personen durch Zauber zu töten. Die Scherben stammen aus dem Ende des 3. vorchristl. Jahrtausends, und zwar vermutlich aus einem der Königsgräber der elften Dynastie. Sie zählen zahlreiche Fürsten und Länder in Afrika und Asien auf und bereichern damit unsere geographischen und historischen Kenntnisse in überraschender Weise. Am Schlusse verfluchen sie noch feindliche Ägypter; die Namen, die diese tragen, lassen an Angehörige derjenigen Familien denken, die dann als zwölfte Dynastie die elfte vom Throne gestoßen hat.

29. Juli: F. W. K. Müller legte eine Abhandlung von Dr. **E. Waldschmidt** und Dr. **W. Lentz** vor: Die

Digitized by Google

Stellung Jesu im Manichäismus (Abh.). Die von Sir Aurel Stein aus Tun-huang in Chinesisch-Turkestan heimgebrachte chinesisch-manichäische Hymnenrolle enthält u. a. mehrere Hymnen auf Jesus: eine große Lobpreisung von 75 Strophen, ein Schlußgebet nach dem Preise Jesu und außerdem einen mit chinesischen Zeichen umschriebenen Hymnus im mitteliranischen Nordwestdialekt. Die Ausdrucksweise dieser Texte ist in weitem Umfang christlich. Sie beweist, daß die durch die Kirchenväter bezeugte Verehrung Jesu bei den Manichäern nicht sekundär eingedrungen ist. Jesus ist für Mani der Erlöser. Als solcher erscheint er unter der in der Hymnenrolle gewöhnlichen Bezeichnung „Großer Heiliger" auch in dem chinesischen Traktat von Chavannes und Pelliot. Eschatologische Vorstellungen verschiedenen Ursprungs werden von Mani miteinander verwoben und zu Jesu in Beziehung gesetzt. Jesus, der dem Adam die Gnosis bringt, geleitet auch die Seele des Erlösten nach dem Tode ins Lichtparadies zurück. Damit erhalten die durch Reitzenstein unter der Bezeichnung „Erlösungsmysterium" bekanntgewordenen Erweckungshymnen der iranischen Turfanfragmente ihre Deutung: es sind Gespräche der aufsteigenden Seele mit Jesus über die finsteren Schrecken des „Fleischeskörpers" und die Herrlichkeit des vom Gläubigen ersehnten Lichtreiches. — Bewilligt 500 M. für die Bearbeitung des Philo-Index, 1500 M. für eine Forschungsreise des Prof. Dr. Friedrich Frhrn. Hiller von Gaertringen nach Griechenland, 2000 M. für die Neubearbeitung der „Prosopographia imperii Romani".

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften

Alewyn, Richard, Vorbarocker Klassizismus und griechische Tragödie, Analyse der „Antigone"-Übersetzung des Martin Opitz. Heidelberg 26: *Lit. Woch.* 1926, 43 Sp. 1285 f. 'Die fleißige und tüchtige Arbeit ist ein Musterbeispiel für Stiluntersuchungen zum frühen 17. Jahrhundert.' *H. H. Borcherdt.*

Alttestamentliche Forschungen. 1925, 1. Heft: *D. L.* N. F. III. (1926) 34 Sp. 1636 f. Inhaltsangabe von *K. Galling.*

Ammann, Hermann, Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen. Teil I: Die Idee der Sprache und das Wesen der Wortbedeutung. Lahr i. B. 25: *D. L.* N. F. III (1926) 35 Sp. 1686 f. 'Weist mancherlei feine Unterschiede auf; die Darstellung ist jedoch zu breit und vieles bekannt.' *E. Otto.*

Beck, Carl, Mittellateinische Dichtung. Eine Auswahl mittellateinischer Gedichte aus dem 8. bis 13. Jahrh. mit Einl., Anm. u. Glossar. Berlin 26: *D. L.* N. F. III (1926) 37 Sp. 1782 ff. 'Im großen und ganzen verdient die Ausgabe Lob und Erfolg.' *P. Lehmann.*

Beloch, Karl Julius, Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 45 Sp. 1334 ff. 'Im ganzen ist B.s Römische Geschichte eine hervorragende Leistung, die auch mit manchem alteingesessenen Irrtum aufräumt und ein wichtiges Hilfsmittel für das Studium der altrömischen Geschichte bleiben wird.' *A. Stein.*

Bezold, C., Ninive und Babylon. 4. A., bearb. v. C. Frank. Bielefeld 26: *Lit. Woch.* 1926, 42 Sp. 1242. 'Die großen Verdienste, die sich B. um die Assyriologie und um die Keilschriftkunde erworben hat, leuchten auch aus diesem Buche hervor.'

Bruck, Eberhard Friedrich, Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. Eine entwicklungsgesch. Untersuch. z. Verhältnis v. Recht u. Religion mit Beitr. z. Gesch. d. Eigentums u. d. Erbrechts. München 26: *Lit. Woch.* 1926, 41 Sp. 1205 f. 'Gedanken- und stoffreich.' *Fr. Pfister.*

Codex Theodosianus recogn. P. Krueger. Fasc. 1/2. Berolini 23/6: *Lit. Woch.* 1926, 45 Sp. 1343. Vorläufige Anzeige v. *H. Krueger.*

Ehrenberg, Victor, Alexander und Ägypten. Leipzig 26: *D. L.* N. F. III (1926) 37 Sp. 1799 ff. 'Anregend und besonnen.' *Ernst Meyer.*

Euripides. Ion. Erkl. v. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 43 Sp. 1284 f. 'Wenn auch das Buch in erster Linie für Studenten bestimmt sein soll, so wird es selbstverständlich auch über diese Kreise hinaus wirksam sein.' *Fr. Pfister.*

Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Hrsg. z. Feier d. 200 jähr. Bestehens des Gebäudes. Wien 26: *Lit. Woch.* 1926, 41 Sp. 1201 ff. 'Alles in allem handelt es sich um einen Sammelband, der nach Mitarbeiterkreis, Inhalt und Form der Darbietung erheblich über den Rahmen der Festschriftliteratur hinausragt.' *O. Lerche.*

v. Fritz, Kurt, Quellenuntersuchungen zu Leben und Philosophie des Diogenes von Sinope. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 44 Sp. 1300 f. 'Der Wert des Heftes besteht in den vielen Einzelheiten, die hier fleißig zusammengetragen werden.' *H. Leisegang.*

Geldner, Karl F., Die zoroastrische Religion. Tübingen 26: *D. L.* N. F. III (1926) 36 Sp. 1740 ff. Besprochen von *H. Lommel.*

v. Hagen, Benno, Platon als ethischer Erzieher. Langensalza 26: *Lit. Woch.* 1926, 42 Sp. 1237. 'Von ehrlicher Begeisterung getragene, aber wissenschaftlich nichts Neues bringende Inhaltsangabe mit Interpretation von Apologie, Kriton, Euthyphron, Phaidon und Politeia.' Bedenken äußert *H. Leisegang.*

Hammer, Jacob, Prolegomena to an edition of the Paneygricus Messalae. The military and political career of M. Valerius Messala Corvinus. Columbia 25: *D. L.* N. F. III (1926) 34 Sp. 1643. 'Durch gründliche Gelehrsamkeit und besonnenes Urteil ausgezeichnete Dissertation.' *E. Hohl.*

Headlam, Arthur C., Jesus, der Christus, sein Leben und seine Lehre. Übers. v. Johannes

Digitized by Google

Leipoldt. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 41 Sp. 1204 f. 'Man kann nicht sagen, daß für deutsche Verhältnisse Neues geboten würde.' *M. Schian.*

Herondas. Otto Crusius, Die Mimiamben des Herondas, deutsch mit Einl. u. Anm. 2. A. gänzl. umgearb. u. mit griech. Text u. Abb. vers. v. Rudolf Herzog. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 43 Sp. 1286 f. ' Hat überall gewonnen.' *K. Preisendanz.*

Hielscher, F., Forschungen zur Geschichte des Apostels Paulus. Cottbus 25: *D. L.* N. F. III (1926) 37 Sp. 1780 f. Abgelehnt v. *W. Michaelis.*

Hommel, Fritz, Ethnologie und Geographie des alten Orients. (2. Hälfte.) München 26: *Lit. Woch.* 1926, 41 Sp. 1209 f. 'Unter den Haupttiteln der „Ethnol. u. Geogr." hat im Text wie vor allem in den Anmerkungen eine geradezu verwirrende Fülle von kultur- und vor allem religionsgeschichtlichen Fragen dem V. immer wieder Veranlassung zu tiefschürfenden Sonderuntersuchungen gegeben.' *O. Weber.*

Knoche, Ulrich, Die Überlieferung Juvenals. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 42 Sp. 1250 f. 'V. hat für eine kritische Ausgabe gute Vorarbeit geleistet.' *A. Klotz.*

Köster, August, Die griechischen Terrakotten. 1. A. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 42 Sp. 1258 f. 'Ein freudig zu begrüßendes Buch.' *B. Schweitzer.*

Kraft, Benedikt, Die Evangelienzitate des heiligen Irenäus nach Überlieferung und Textart untersucht. Freiburg i. B. 24: *D. L.* N. F. III (1926) 36 Sp. 1734 ff. 'Gehört zu der nicht gerade großen Zahl der textkritischen Untersuchungen, deren Angaben man ohne Nachprüfung hinnehmen kann.' *M. Rauer.* — *Lit. Woch.* 1926, 42 Sp. 1235. Eindringende Untersuchung.' *E. Klostermann.*

Mey, Oscar, Das Schlachtfeld vor Troja. Eine Untersuchung. Berlin u. Leipzig 26: *Lit. Woch.* 1926, 42 Sp. 1255 f. 'Hat das Homerproblem wesentlich gefördert.' *L. Weber.*

Ninck, Johannes, Jesus als Charakter. 3. verb. A. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 37 Sp. 1781 f. Trotz Ausstellungen wird das Buch 'vielen Klärung, Freude, Gewinn bringen.' *H. Preisker.*

Nopcsa, Franz Baron, Albanien. Bauten, Trachten und Geräte Nordalbaniens. Berlin u. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 38 Sp. 1849 ff. 'Tief schürfende Monographie.' *N. Jokl.*

Obbink, H. W., De magische beteekenis van den naam inzonderheid in het oude Egypte. Amsterdam 25: *Lit. Woch.* 1926, 43 Sp. 1287 f. 'Die einzelnen Untersuchungen sind durch zahlreiche Belege gestützt und mit sorgfältiger Kritik durchgeführt.' *R. Anthes.*

Poertner, B., Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. München 25: *Lit. Woch.* 1926, 44 Sp. 1303 f. 'Bedeutet einen nennenswerten Versuch, in bewußt eigener Weise den störrischen Stoff zu verarbeiten.' *E. Zippert.*

M. Fabii Quintiliani Institutionis Oratoriae Liber I. Edited with introduction and commentary by F. H. Colson. Cambridge 24: *D. L.* N. F. III (1926) 36 Sp. 1746 ff. 'Obwohl man für die Leistung dankbar sein darf,' hat gewisse Bedenken *W. Kroll.*

Roma Aeterna von Fr. Gündel. Ausg. B. Frankfurt a. M. 26: *Lit. Woch.* 1926, 45 Sp. 1357 f. 'Mit Sorgfalt, Sachkenntnis und Geschmack getroffene, viel Anregendes enthaltende Auswahl.' Vorbehalte macht *H. Meltzer.*

Rosadi, Giovanni, Der Prozeß Jesu. (A. dem Italien. übertr. v. Erwin Mader.) Wien 26: *Lit. Woch.* 1926, 44 Sp. 1297 f. 'R. bietet eine gute Gesamtdarstellung, nur setzt er sich zu wenig mit den Vertretern der sog. Rechtfertigungstheorie auseinander.' *G. Hoennicke.*

Schuchhardt, W. H., Die Meister des großen Frieses von Pergamon. Berlin u. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 37 Sp. 1795 ff. 'Sch.s Verdienst um das Verständnis des Altars' erkennt an *G. Lippold.*

Sethe, Kurt, Der Ursprung des Alphabets. Die neuentdeckte Sinaischrift. Zwei Abhandlungen zur Entstehungsgeschichte unserer Schrift. Berlin 26: *Lit. Woch.* 1926, 41 Sp. 1203 f. 'Es ist sehr zu begrüßen, daß diese gelehrte Akademieabhandlung auch dem weitesten Publikum vorgelegt wird.'

Sicca, Umberto, Grammatica delle iscrizioni doriche della Sicilia. 24: *D. L.* N. F. III (1926) 38 Sp. 1836 ff. 'Bedeutet im ganzen eine entschiedene Förderung, in gewissem Sinne eine willkommene Ergänzung zu Bechtels Dialektwerk.' *W. Krause.*

Spiegelberg, Wilhelm, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Heidelberg 26: *Lit. Woch.* 1926, 45 Sp. 1334. 'Sp. zeigt an einer ganzen Reihe von Geschichten, wie sie entstanden sind, und gibt zum Schluß in den Anm. wertvolle Hinweise.' *Fr. Geyer.*

Stoicorum Veterum Fragmenta coll. Jo. ab Arnim. Vol. IV quo Indices continentur consecr. Maximilianus Adler. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 35 Sp. 1687 ff. 'In allen ihren Teilen als wertvoll, überdies als sehr sachgemäß und in vieler Beziehung als vorbildlich angesehen' von *Joh. Mewaldt.*

Suess, Guilelmus, De eo quem dicunt Trimalchionis cenae sermone vulgari. Dorpati 26: *Lit. Woch.* 1926, 41 Sp. 1225 f. 'Sehr wertvoller Beitrag zum Verständnis eines der reizvollsten Werke der römischen Literatur.' *A. Klotz.*

Weege, Fritz, Dionysischer Reigen. Lied nnd Bild in der Antike. Halle a. d. S. 26: *Lit. Woch.* 1926, 44 Sp. 1323 f. Anerkannt v. *B. Schweitzer.*

Willrich, Hugo, Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur. Göttingen 24: *D. L.* N. F. III (1926) 38 Sp. 1846 f. 'Dankbar muß dem Verf. jeder bleiben, daß er uns auf das Gebiet wieder energisch hingewieseu hat.' *H. Preisker.*

Zahn, Theodor, Die Offenbarung des Johannes, ausgelegt. 1.—3. A. Leipzig 25/6: *Lit. Woch.* 1926,

Digitized by Google

42 Sp. 1233 ff. 'Bietet neben der Übersetzung eine sehr sorgfältige Analyse des Buches, die freilich an manchen Stellen infolge der vielen Zwischenbemerkungen nicht ganz übersichtlich ausgefallen ist.' *G. Hoennicke.*

Mitteilungen.

Zum slavischen Bellum Iudaicum des Flavius Josephus.

Auf der Erlanger Philologentagung hat Eisler die Erörterung der Fragen wieder aufgenommen, die A. Berendts zuerst in seinem Werke „Die Zeugnisse vom Christentum im Slavischen „De Bello Iudaico des Josephus" (Texte u. Unters. z. Gesch. d. Altchristl. Lit. N. F. XIV, 4) im Jahre 1906 aufgeworfen hatte. Lehmann-Haupt hat zu diesen Fragen in der Frankfurter Zeitung 1925 Nr. 928, 932, 938 Stellung genommen. Über Berendts, gegen den sich übrigens s. Z., wie man aus Christ-Schmid-Stählin ersehen kann, bereits mehrere Forscher gewendet haben, ist man aber, soviel ich sehe, nicht wesentlich hinausgekommen. Mit zu den wichtigsten unter den aufgeworfenen Fragen gehört das Überlieferungsproblem. Die Handschriften, welche die slavische Übertragung des Jüdischen Krieges enthalten, gehören in der Hauptsache dem XV. Jahrh. an, aber die Überlieferung läßt sich bis in die Mitte des XIII. Jahrh. verfolgen. Schon Berendts hat sich bemüht, den Weg von Josephus zum slavischen Text aufzuhellen und hat auf das nach Josephus' eigenen Angaben (B. I., prooem. 1 f.) zu fordernde Bellum iudaicum zurückgegriffen, das Josephus τῇ πατρίῳ γλώσσῃ τοῖς ἄνω βαρβάροις gewidmet hat, also eine Darstellung des Jüdischen Krieges vermutlich in aramäischer Sprache für seine Landsleute in der östlichen Diaspora. Diese Darstellung hat dann Josephus in hellenischer Sprache umgearbeitet (μεταβαλών). Eisler und Lehmann-Haupt vermuten nun, daß dieser aramäische Text, von dem wir sonst nichts wissen, schließlich ins Altrussische übersetzt wurde. „Gewisse Eigentümlichkeiten und Unklarheiten des slavischen Textes, namentlich in der syntaktischen Verbindung der Sätze . . sind mit Eisler aus den sprachlichen Eigentümlichkeiten des zugrunde liegenden aramäischen Textes zu erklären" (Lehmann-Haupt a. a. O. No. 938). Falls diese Auffassung begründet sein sollte, wäre eine große Schwierigkeit aus dem Wege geräumt. Berendts nämlich glaubte, zur Aufhellung der Textgeschichte zu der — mißlichen — Annahme gezwungen zu sein, daß nicht das aramäische, sondern eine griechische Übersetzung des aramäischen Bellum iudaicum die Vorlage des slavischen Übersetzers gewesen sei. Er hält es — im geraden Gegensatz zu Eisler — für „ein gewagtes Unternehmen, in der slavischen Übersetzung Spuren einer semitischen Vorlage zu erkennen" (S. 72); insbesondere weist er darauf hin, daß sich im slavischen Text griechische Wörter in ganz oder fast unveränderter Form finden: katapetasma (V, 5, 5, Zusatz 7: der berühmte Vorhang im Tempel, der im aramäischen Josephus doch sicherlich nicht mit καταπέτασμα bezeichnet war), titlami (V, 5, 2, Zusatz 6 = τίτλοι) u. a. Ich glaube, in der Lage zu sein, zwei entscheidende weitere Belege für die Richtigkeit der Ansicht beizubringen, daß der slavische Übersetzer eine griechische Vorlage vor sich gehabt hat.

Im Zusatz 1 (Berendts S. 6) heißt es von Johannes dem Täufer im slavischen Josephus: „Und nichts anderers tat er ihnen, als daß er sie in die Flut des Jordans eintauchte . ." Nun heißt es bekanntlich Mc. 1, 5 καὶ ἐβαπτίζοντο ὑπ' αὐτοῦ und 1, 9 ('Ιησοῦς) ἐβαπτίσθη . . . ὑπὸ 'Ιωάνου. Zu dieser Stelle macht Wellhausen in seinem Werke „Das Evangelium Marci" die Anmerkung (S. 4), daß diese Passivkonstruktion bei Mc. auffalle. Das griechische Passivum ist in Palästina טבע, in Mesopotamien יכן, also ein intransitives Aktivum: Der Täufling taucht sich unter, wie denn auch nach Wellhausens Hinweis in der syrischen Didaskalie die Umschreibung „in das Wasser absteigen" und „aus dem Wasser aufsteigen" zu lesen ist. Damit dürfte erwiesen sein, daß der aramäische Josephus nicht behauptet haben kann, Johannes habe die Juden, die zu ihm kamen, „in die Flut des Jordans eingetaucht".

Im gleichen slavischen Zusatz 1 antwortet der Täufer dem Archelaos und den Gesetzeskundigen: „rein bin ich . . und mich nährend von Rohr und Wurzeln und Holzspänen". Und in der zusammenfassenden Charakteristik (Zusatz 3, Berendts S. 8) heißt es noch einmal: „Und jedes Tier verabscheute er (sc. als Speise), und jegliches Unrecht strafte er, und zum Gebrauch dienten ihm Holzspäne". Nun war ja der Täufer etwas merkwürdig in der Auswahl seiner Kost (Mc. 1, 6), aber Rohr und Holzspäne sind doch eine gar zu extravagante Nahrung. Aus dem Aramäischen ist dieses Mißverständnis nicht zu erklären, wohl aber, wie ich meine, aus dem Griechischen. Johannes wird gelebt haben κλαμῶν (wie die Jünger Mc. 2, 23), nicht κλάμων und κάρπων ξυλίνων (= δένδρων; Strab. V, 240, Ath. III, 78 d), nicht κάρφων ξυλίνων (vgl. Matth. 7, 3 κάρφος τὸ ἐν τῷ ὀφθαλμῷ τοῦ ἀδελφοῦ σου). Das letzte Versehen ist zugleich ein Beweis für die Naivität des Übersetzers, der offenbar sich freute, von Johannes so ganz unerhörte Dinge berichten zu können. Wir werden ihm die Interpolationen, wenn es Erfindungen sind, nicht zutrauen.

Wenn Berendts somit, wie ich glaube bewiesen zu haben, Recht hat mit der Behauptung, daß die slavische Übersetzung des Jüdischen Krieges auf eine griechische und nicht unmittelbar auf eine aramäische Vorlage zurückgeht, so ist die Textgeschichte durchaus nicht so einfach, als es nach Eisler und Lehmann-Haupt scheinen könnte. Zu der ganz unbegründeten Auskunft von Berendts, daß Josephus selbst oder ein anderer auf seine Veranlassung eine Übersetzung des aramäischen Bellum iudaicum ins Griechische

Digitized by Google

angefertigt habe, weil sozusagen niemand imstande war, ein aramäisches (oder hebräisches) Buch zu lesen, wird man ernsthaft nicht mehr seine Zuflucht nehmen können. Da wir der Angabe des Josephus, daß die Konzeption des Werkes zuerst τῇ πατρίῳ γλώσσῃ erfolgt sei, Glauben schenken müssen (Röm. Propaganda), ist klar, daß Josephus auf Leser seines aramäischen Werkes rechnen konnte, wenn wir auch von solcher Literatur nur sehr wenig wissen. Bei der offenkundigen Tatsache, daß unsere Handschriften der Archäologie an der für die Christen wichtigsten Stelle irgendwie bearbeitet sind, und weiter, daß die Handschriften der uns allein bekannten griechischen Fassung des Jüdischen Krieges, wie Niese (tom. VI, praef., p. XXIIIsq.) nachweist, alle von einem Archetypus stammen, wäre an sich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der slavische Übersetzer eine uns sonst nicht erhaltene Rezension benützt hat. Freilich ist damit nach Berendts' Urteil das Rätsel, das der slavische Josephus bietet, „noch weniger lösbar geworden".

Freiburg i. Br. L. Wohleb.

Cäsars Rheinbrücke 55 v. Chr.

In der „Germania" 1922, Heft I brachte ich einen Artikel über die Cäsarbrücken, der in der Presse ohne Kritik blieb. Eine Bitte an die deutsche Cäsarlehrerschaft um Meinungsäußerung, im diesjährigen Märzheft der Philologischen Wochenschrift, zeitigte nur eine Postkarte, die, wie ich annehme, nicht im Sinne der Gesamtheit der deutschen Lehrerschaft ist [1]). Nun kommt, wenn auch verspätet, Sackurs Vitruv und die Poliorketiker zu meiner Kenntnis. Es liegt nicht in meiner Absicht, den meinigen entgegenstehende Anschauungen zu bekämpfen. Jeder legt sich seine Meinung für sich zurecht. Herr Sackur ist gestorben, er kann sich nicht verteidigen, aber ich muß es wenigstens versuchen, zu verhindern, daß den Schülern Begriffe beigebracht werden, die den Grundprinzipien der Militärtechnik, die zu allen Zeiten absolut die gleichen waren, direkt zuwiderlaufen.

Sackur S. 41 Abs. 2. „Es ist eine sehr entwickelte, auf genaue Arbeit berechnete Technik, die nichts „urwüchsiges" hat; für diese Technik kommen die von den Rekonstrukteuren so gern zugrunde gelegten Rundholzbalken und Stangenhölzer gar nicht in Frage. Eine derartige „barbarische" Bauweise ist der Bautechnik in der ganzen antiken Poliorketik völlig fremd. Alle Rekonstruktionen, die von solchem Rohmaterial ausgehen, verkennen schon von vornherein die hier gegebenen Grundelemente und sind deswegen durchaus verfehlt." Dazu kommt die Anmerkung: „Vgl. z. B. die zahlreichen Rekonstruktionen von Cäsars Rheinbrücke, die alle an diesem Fehler kranken, indem sie die Vorbedingungen jeder antiken Bautechnik von vornherein verkennen."

Den Vorwurf, daß ich die Vorbedingungen jeder antiken Bautechnik von vornherein verkenne, will ich nur annehmen, wenn mir nachstehende Fragen glaubhaft beantwortet werden, und ich bitte Techniker wie Philologen, mich zu widerlegen:

Wenn 2 sublicae pro Joch vorhanden sind, würde sich die Gesamtzahl der zu rammenden Pfähle gegenüber meiner Rechnung von 560 auf 630 erhöhen, denn die defensores können nicht in Wegfall kommen. Hierzu kämen noch an Brückenmaterial 70 trabes, 280 fibulae, 426 Streckbalken und 2660 Belagbretter. Das alles soll innerhalb von 10 Tagen hergestellt und eingebaut werden?

Wenn nicht, müßte Cäsar einen Brückentrain gehabt haben. Ich wäre dankbar, die Stelle zu erfahren, an der das nachgewiesen wird.

Aber dann: Streckbalken, Bretter und fibulae lassen sich auf Haketts verladen, auch die tigna, sublicae und defensores für geringe Wassertiefen; aber bei solchen von 4,5 m wiegt ein 11 m langes, vollkantiges tignum 30 Zentner und eine 13 m lange sublica 36½ Zentner, endlich, bei einer Brückenbreite von XL pedes, alle trabes 65,5 Zentner. Solche Lasten und solche Wagenlängen sind für einen Brückentrain ausgeschlossen. Ferner: je 2 so schwerer Balken sollen zusammen verbunden ins Wasser gebracht und gerammt werden. Mit welchem Rammbärgewicht, mit welcher Hubhöhe, mit welchen Kräften, mit welcher Floßkonstruktion?

Dann: die sublicae müssen zuerst gerammt werden, weil sie schräger stehen als die tigna, wie soll es möglich sein, 4 so schwere Kantholzbalken bei der starken Stromgeschwindigkeit des Rheins so gleichmäßig und so dicht hintereinander zu schlagen, daß die auf Abb. 19 S. 43 dargestellte Verbindung der tigna mit den sublicae hergestellt werden kann?

Wieviel der Stromdruck auf ein Kantholz größer ist als auf ein Rundholz gleicher Stärke, wird doch wohl auch auf der technischen Hochschule zu Karlsruhe gelehrt.

Eine Frage muß mir leider ungeklärt bleiben: Fast in allen philologischen Anschauungen stimme ich mit Herrn Sackur überein, seine Übersetzungen der Poliorketiker entsprechen den meinigen teilweise sogar wörtlich, meine Auffassung über den Wert der Textbilder ist in vielen Fällen die gleiche, meine Ansicht, daß Athenaios um 200 v. Chr. gelebt haben muß, habe ich schon Rudolf Schneider gegenüber verteidigt — warum stehen wir uns in technischen Fragen direkt gegenüber? Nur einen, wenn auch nicht ausschlaggebenden Grund kann ich mir denken: Herr Sackur hat Bitons goldene Worte Wesch. 54, 2: οὐ γὰρ χρεία ἐπὶ τῶν τοιούτων ἔργων ῥυχανήσεως ἢ λεπτουργίας, ἀλλὰ ἰσχύος, die auf Rundhölzer, nicht aber auf Kanthölzer passen, nicht gelesen.

Dresden. Erwin Schramm.

Entgegnung.

Auf Spalte 1081 ff. dieser Wochenschrift hat es Georg Lippold unternommen, das Bild, das ich in meiner Studie „Der bildende Künstler und der Begriff des Künstlerischen in der Antike" entworfen habe und über das er richtig referiert, aufzulösen und großenteils in sein Gegenteil zu verkehren. Die von mir behandelte Frage lautet: Wie hat sich der Inhalt der Anschauung über den Künstler und das Wesen des Künstlerischen in Übereinstimmung mit der geistigen Form der Zeitalter verändert? Dabei war ich mir bewußt (Anm. 1), daß es sich nur um eine erste Grundlegung handeln konnte. Ich hätte noch hinzufügen können, daß in der weiteren Diskussion naturgemäß die zunächst einmal scharf zu ziehenden Linien ihr Relief, die zunächst zu betonenden Abgrenzungen ihre Übergänge, das Allgemeine und Typische seine Milderung erhalten werden. Wer meine Abhandlung gelesen hat, wird gespürt haben, daß mir diese Übergangsperioden, deren wichtigste sich vom Ende des 5. Jahrh. bis in

[1]) Mit der Antwort: „Gar nicht! Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, die Ihnen als einem Fachmann auffällt, kommt dem Lehrer und dem Schüler gar nicht zum Bewußtsein." Ja, aber die Antwort, die ich 1872 von meinem Lehrer erhielt, war doch nicht an einen Fachmann gerichtet?

Digitized by Google

die Alexanderzeit hineinzieht, deutlich in ihrer besonderen Bewegtheit vor Augen gestanden sind und wird, falls er gewohnt ist, mit historischen Maßstäben zu messen, bemerken, daß die vereinzelten wirklich haltbaren Hinweise Lippolds nur diese ergänzende Arbeit leisten. Ich muß aber meinem Herrn Referenten entgegenhalten, daß es nicht auf eine Taxation des Künstlers ankommt, nicht auf die Frage, bis zu welchem Grad er „angesehen" war, sondern mit welchen Augen er angesehen wurde. Eine Aussicht auf objektive Beantwortung (nicht nur mit Vermutungen) haben dabei nur die Fragen: Welche Stelle nahm der bildende Künstler in der geltenden Gesellschaftsordnung ein, und: Welche Rolle wurde seiner Kunst in dem gesamten Zusammenhang der geistigen, d. h. schöpferischen Funktionen seiner Generation zuerkannt? In archaischer und in der ersten klassischen Zeit war er σοφός in der τέχνη, in frühhellenistischer Zeit δαιμόνιος und Schöpfer der τέχνη (vgl. die klaren Bemerkungen J. Burckhardts über die Stellung der Kunst überhaupt in archaischen, klassischen und nachklassischen Epochen: Weltgesch. Betrachtungen 72). „Eine meiner Hauptthesen" von der überpersönlichen Auffassung der τέχνη im 5. Jahrh. wird nicht widerlegt durch den Hinweis auf die zahlreichen Künstlersignaturen. Der σοφός kann ebenso seiner Leistung bewußt sein wie der δαιμόνιος (45) und war, wie die Gleichartigkeit solcher Äußerungen von Plastikern und Vasenmalern zeigen, stolz auf seine handwerkliche Leistung. Künstlerisches Selbstbewußtsein lediglich auf das Bewußtsein des „göttlichen Funkens" im Künstler zu beziehen, wie es Lippold tut, ist ein leicht erklärlicher moderner Irrtum. Der Stellung des Phidias sollten weder meine noch können ihr Lippolds Bemerkungen gerecht werden. Seine Selbsteinschätzung scheint anders als die Würdigung gewesen zu sein, welche seine Zeit im allgemeinen den Künstlern entgegenbrachte, und vielleicht teilt er das Schicksal der Größten, welche im Zenith stehend die Vollendung der alten und den Anbruch einer neuen Zeit in sich tragen, daß der Riß des Zeitalters, nicht schwächend sondern stärkend, durch die eigene Persönlichkeit geht. (Die Überlieferung von dem Selbstporträt auf dem Schild der Parthenos muß einen tatsächlichen Hintergrund haben, wenn auch schwerlich einen Asebieprozeß).

Ich würde dies alles auf sich beruhen lassen, wenn Lippold nicht durch aus dem Zusammenhang gerissene und eilig behandelte Beispiele die Methode meiner Arbeit in Verruf brächte und so ihre Bestimmung ernstlich gefährdete. Es wird der Anschein erweckt, als ob nicht jedes Zeugnis nach Herkunft, Zeit und Umgebung gewertet werde, als ob ich mir der besonderen Stellung der Philosophie oder gar Platons als Quelle nicht bewußt gewesen wäre, während in Wirklichkeit die naiven Urteile (für deren offenbar sehr leichte Vermehrung ich Lippold dankbar wäre) und die reflektorischen der Philosophie, sogar wo sie sich ergänzen, getrennt behandelt wurden (64 und 69ff., 88 und 102 ff.) und innerhalb der letzteren zwischen Urteilen unterschieden ist, die Lehrsystemen oder einem Consensus der Gebildeten entstammen. In Bausch und Bogen wird die „Verwertung der Homerstellen ganz falsch" genannt, und die ebenso scharfe Formulierung der übrigen Urteile läßt die sichere Feststellung gegen das Gesamtergebnis entscheidender Irrtümer vermuten. Dies zwingt mich, alle von Lippold beanstandeten Stellen noch einmal anzuführen und, wo sie von allgemeinerem Interesse sind, zu behandeln.

Der Troer Phereklos Il. 5, 59 ff. ist von mir nicht als Orientale (Rassenzugehörigkeit) erklärt worden, sondern wurde nur als ein Beispiel unter anderen aufgeführt für den „Tausendkünstler aus dem Osten" (Kulturkreiszugehörigkeit). Der redende Name seiner Vaters Tekton und sein Verhältnis zu Athena geben ihm das Gewicht eines Typus. — Für die „ganz mißverstandene" Stelle Od. 17, 365 ff. brauche ich nur zu bitten, meine Interpretation (40) gegen die Lippolds zu halten. Auch andere werden seine Erklärung, die nur meine Interpretation vergröbert übernimmt, um sie mit einem unnötigen und widersprechenden Zusatz zu versehen, nicht verstehen: die δημιουργοί sind keine ξένοι, aber die ξένοι bestehen a) aus Bettlern, b) aus δημιουργοί. — Da Lippold den von mir gemachten Unterschied in der Benutzung der Ilias und der Odyssee als historische Quelle nicht beachtet, muß er (1083) eine kindliche Inkonsequenz feststellen. — Die Verse Hesiod, Ἔργα 25 ff., sollen nur auf die gute Wirkung des Wetteifers gehen und nicht die Not des Konkurrenzkampfes verraten. Wie denkt sich L. die Wirkung beim Bettler? Und klingt nicht in dem Verbum κοτέειν für neiden die Not des Bedrängten hindurch? Aber kurz vorher (21) sagt es Hesiod klipp und klar, wie er sich den neidvollen Töpfer, Zimmermann, Sänger denkt: ἔργοιο χατίζει. Mangel an Erwerbsmöglichkeit! — Das Zeugnis, Plutarch, Perikles 1 habe ich nicht „unbedenklich" (55 Anmerkung 45) und nicht zur Charakterisierung, sondern als bezeichnenden Nachhall klassischer Anschauung verwendet. Lippold hat recht, wenn er den Wert der Nachricht herabmindert, aber nicht, wenn er die Hergehörigkeit überhaupt ablehnt. Als Beispiele für den Demiurgos werden nicht nur Färber und Salbenköche, sondern auch Musiker erwähnt; es ist also noch der klassische Umfang des Demiurgosbegriffes, der auch den bildenden Künstler umfaßt. Und schließlich steht diese Nachricht nur neben gleichlautenden aus der gleichen Ecke. — Die Übersetzung von εἰδωλοποιοῦντες in Aristoteles, de anima III 427 b 19, mit „Bildhauer" hätte ich, wie mich unterdessen auch P. Wolters belehrt hat, nicht als gesichert und nicht kommentarlos geben sollen. Aber auch der Beweis, daß sie falsch ist, ist nicht erbracht. Die Stelle ist wichtig, weil sie entscheidet, ob schon Aristoteles den später wichtigsten Begriff der Kunsttheorie, φαντασία, in ähnlichem Zusammenhang gebraucht hat. Die Frage ist, da der Artikel fehlt: gehört ἐ. zu ἐν μνημονικοῖς τιθέμενοι, sodaß die Eidola nur Vorstellungsbilder wären, oder ἐν μν. τ. zu ἐ., sodaß hier der Schaffensprozeß des bildenden Künstlers angedeutet wäre? Der erste Fall ist unwahrscheinlich, da Aristoteles für Vorstellungsbilder stets den eben hier erläuterten Begriff der φαντασία anwendet. Aus dem Sprachgebrauch des Aristoteles ist keine Entscheidung zu gewinnen, da er εἰδωλοποιεῖν nur hier verwendet und seine Derivate nicht kennt: es ist kein aristotelischer Terminus, wohl aber ein übernommener platonischer. Man hat also dort nach der gewöhnlichen Bedeutung zu suchen: εἰδωλοποιία = Tim. 46 a: Abspiegelung im Spiegelbild, Krit. 107 b: Malerei; εἰδωλοποιῶν = Res publ. 605 c: der Dichter, aber illustriert am Maler; εἰδωλοποιικὴ τέχνη, Begriffsanalyse im Sophistes, besonders 235 bff.: zwei Unterbedeutungen: a) εἰκαστική = bildende Kunst überhaupt, b) φανταστική, soweit sie kein bleibendes Bild hervorbringt. Wo die zweite, eingeschränkte Bedeutung verstanden werden soll, z. B. bei der Bestimmung der Sphäre, der der Sophist angehört, wird φανταστική (von der φαντασία des Aristoteles wohl zu unterscheiden!) noch hinzugesetzt (260 e). Es scheint mir hiernach wahrscheinlich, daß im landläufigen Sprachgebrauch die konkrete, an der Bildkunst aller Art haftende Bedeutung vorherrscht und die dahinter zurücktretende übertragene sekundär ist.

Wie sieht aber das Gegenbeispiel Lippolds aus? Aus der bei Plinius, N. H. 35, 71, erhaltenen Aussage

Digitized by Google

des Parrhasios, daß er den von ihm gemalten Herakles im Traum erblickt habe, soll „besser als aus den Philosophen" hervorgehen, daß man schon im 5. Jahrh. die hellenistische Anschauung vom Schaffen des bildenden Künstlers gehabt habe: der Künstler hat sein Werk in sich. Zeugnisse gelten nur für die Zeit, aus der sie stammen. Die Stelle des Plinius geht wahrscheinlich und bestenfalls auf Duris von Samos zurück, nicht eben die reinste Quelle. Für diese Zeit sagt sie aber nichts anderes, als was wir mit viel größerer Sicherheit aus der Philosophie erschließen können. Aber es ist sehr zweifelhaft, ob Duris, wenn er es war, überhaupt daran gedacht hat. Nach Plinius behauptet Parrhasios in einem Atem damit, daß er von Apollon abstamme. Die ganze Stelle ist eine Anekdotensammlung im Stile der frühhellenistischen Biographie zur Charakterisierung der Überheblichkeit des „Habrodiaitos", der sich der Abstammung von und des Umgangs mit Göttern rühmte. Und nun überlege man sich, wie sich die beispiellos traditionsstarke Entwicklung der griechischen Kunst, ihrer Typen und Formen bis über die Mitte des 5. Jahrh. hinaus erklären soll neben dem Vorhandensein des von Lippold behaupteten individualistischen und modernen Begriffs des Künstlerischen.

Ich darf es wohl der Entscheidung der Leser meiner Abhandlung und dieser Wochenschrift überlassen, ob sie die Art und Form der Kritik Lippolds als nützlich beurteilen wollen.

Königsberg (Pr.). B. Schweitzer.

Eingegangene Schriften.

M. P. Charlesworth, Trade-routes and Commerce of the Roman Empire. Second edition, revised. Cambridge 26, Univ. Press. XXIII, 296 S. 8. 8 sh. 6.

Otto Crusius, Die Mimiamben des Herondas. Deutsch mit Einleitung und Anmerkungen. 2. A. gänzlich umgearbeitet u. mit griech. Text u. Abb. versehen v. Rudolf Herzog. Leipzig 26, Dieterich. XVI, 206 S. 8. 8 M., geb. 9 M. 50.

George M. Calhoun, The Business Life of Ancient Athens. Introduction by Wigginton E. Creed. Chicago o. J., Univ. of Chicago Press. X, 175 S. 8.

Vox Latina. Lateinisches Lesebuch für die oberen Klassen, für Studierende und für Freunde humanistischer Bildung. Hrsgb. v. Otto Stange u. Paul Dittrich. I. 2. durchges. u. erw. A. III. 3., durchges. u. erw. A. Leipzig 25. 26, Dieterich. VIII, 149. VII, 155 S. 8. 3 M. 3 M.

C. F. Kummaniecki, Quo temporis ordine Vergilius singulos Aeneidos libros elaboraverit. Cracoviae 26, Gebethner et Wolff. 89 S. 8.

Platon. Oeuvres completes. Tome XIII, I. partie. Lettres. Texte ét. et trad. p. Joseph Souilhé. Paris 26, „Les belles lettres." CII, 85 Doppelseiten.

Die Psalmen übersetzt u. erklärt v. Hermann Gunkel. 7. (Schluß-) Lieferung (S. 577—639. I—XVI). Göttingen 26, Vandenhoeck u. Ruprecht. 8. 3 M.

Erich Caspar, Die älteste römische Bischofsliste. Kritische Studien zum Formproblem des Eusebianischen Kanons sowie zur Geschichte der ältesten Bischofslisten und ihrer Entstehung aus apostolischen Sukzessionsreihen. [Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. 2. Jahr. Geisteswiss. Kl. Heft 4 S. 207—412.] Berlin 26, Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Gesch.

Tragödien des Euripides übers. v. Hans v. Arnim. Helena. Iphigenie im Taurerlande. Phoenikerinnen. Wien-Leipzig 26, Hölder-Pichler-Tempsky, A. G. XII, 159. 8. geb. 7 M. 50.

ANZEIGEN.

Soeben erschien in 2., **vermehrter u. umgearbeiteter** Auflage 1926:

BIBELATLAS

in 21 Haupt- und 30 Nebenkarten von
Dr. theol. u. phil. H. GUTHE
Professor an der Universität Leipzig

Mit 3 alphabetischen Namenverzeichnissen. Schön **in Leinen** gebunden RM 23.—

Die erste große Auflage 1911 war bereits nach 10 Jahren trotz Weltkrieg und Wirren vollständig vergriffen, der beste Beweis, welchen Anklang dieses Studien- und Nachschlagewerk bei den Geistlichen, theologischen und historischen Fachgelehrten gefunden hat. Bei technischer Genauigkeit und äußerer Schönheit stehen inhaltlich alle Kartenblätter auf dem neuesten Stand geographischer u. historischer Forschungen. **Passendes Geschenkwerk.**
Bitten Prospekt mit Inhaltsverzeichnis gratis zu verlangen.

Neue Handkarte v. Palästina, 6. Aufl. 1926

1:700000, mit 3 Nebenkarten: Hochland von Judäa, Gegend zwischen Nazareth und Tiberias, Jerusalem, mit Namenverzeichnis
Bearbeitet von Dr. H. Fischer, Prof. Dr. H. Guthe, Prof. Dr. E. Dalman
40 × 52 cm. **RM 2.50**

VERLAG H. WAGNER & E. DEBES, LEIPZIG
Durch jede Buchhandlung zu beziehen

O. R. REISLAND, LEIPZIG

Handbuch der griechischen Epigraphik

Von
Prof. Dr. Wilh. Larfeld

*

Band I. II, 1/2
XXII, 1561 Seiten Lex.-8°
und 6 Tafeln

*

Mark 114.—

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

JAN 13 1927

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

46. Jahrgang. Leipzig, 25. Dezember. 1926. No. 52.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
E. Griset, Saggio d'interpretazione estetica ed esoterica di un famoso passo pindarico (Sitzler)	1409
Sophokles Antigone. Übertr. v. L. Fr. Barthel (Holland)	1410
G. Jaekel, De Taciti Germaniae atque Agricolae codicibus Aesinate et Toletano (Gudeman)	1413
Fr. Poland, E. Reisinger, R. Wagner, Die antike Kultur (Immisch)	1420
J. B. Aufhauser, Antike Jesus-Zeugnisse (Thomsen)	1422
J. Klek, Die Bienenkunde des Altertums. IV. Die Spätzeit (Lammert)	1422
Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Byzantion Revue Internationale des Études Byzantines. Tome II (1925)	1425
Klio. N. F. III (1926), 1	1427
Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XXXIX (1926), 2–4	1429
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1429
Mitteilungen:	
O. Wagner, Zu Caesar, De bello Gallico	1432
R. Dietrich, Zu Columella 6, 5	1437
M. Carstenn, Altphilologischer Ferienkurs in Göttingen	1437
S. Luria, Entgegnung. — **E. Bickermann**, Erwiderung	1438
Eingegangene Schriften	1440

Rezensionen und Anzeigen.

E. Griset, Saggio d'interpretazione estetica ed esoterica di un famoso passo pindarico. Pinerolo. o. J., Chiantore-Mascarelli. 12 S. 8.

Der Verf. unterzieht die vielbehandelte Stelle Pind. O. 1, 56 f. einer eingehenden Untersuchung, ad un lungo e paziente esame, wie er mit vollem Recht sagt. Von den bis jetzt vorgebrachten Erklärungen der Worte μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον ist er nicht befriedigt; er findet die vier πόνοι alle in den Versen Pindars genannt, den ersten in μενοινῶν κεφαλᾶς βαλεῖν τὸν λίθον, die Angst vor dem Herabstürzen des Felsblockes, den zweiten in εὐφροσύνας ἀλᾶται, das nach ihm nicht nur das Beraubtsein derselben bedeutet, sondern auch die schmerzliche Erinnerung an sein verscherztes Glück einschließt, den dritten in ἔχει βίον ἀπάλαμον, die Unwandelbarkeit seines Loses, den vierten in ἐμπεδόμοχθον, das ständige Ausgesetztsein dieser Qual (restando costantemente in preda al dolore). Aber was der Verf. als vierten πόνος annimmt, ist kein neuer πόνος, sondern einer, der schon in den drei anderen enthalten ist, was der Verf. auch dagegen vorbringt. Dies sagt der Dichter klar in βίον τοῦτον ἐμπεδόμοχθον, indem er mit τοῦτον auf das vorher geschilderte Leben zurückweist. Das Neue, was dieser Vers bringt, liegt nur in ἀπάλαμον, und dies wird von Pindar durch ἔχει δέ deutlich als τέταρτος πόνος gekennzeichnet, den er selbst den drei überlieferten hinzugefügt hat, die also im vorhergehenden Vers enthalten sein müssen. So scheint mir immer noch Comparettis Erklärung als die bis jetzt annehmbarste. Dann stellt der Verf. die Strafe des Tantalos in Parallele mit der des Ixion in P. II. In den vier πόνοι des ersteren und in dem τετράκναμος δεσμός des letzteren will er pythagoreischen Einfluß erkennen, weil die Pythagoreer die Zahl Vier als Symbol der Gerechtigkeit betrachteten. Auch hierin kann ich dem Verf. nicht zustimmen. Der homerische Streitwagen ist τετράκνημος, und Pindar wählt ihn, wie der Scholiast sagt, weil Ixion mit den zwei Armen und den zwei Füßen an den vier Speichen festgebunden wurde. Aus demselben Grunde nennt er die ἴυγξ P. IV 214 τετράκναμον, weil sie mit beiden Flügeln und Füßen an den Radspeichen befestigt war.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Sophokles Antigone. Griechisch und deutsch. [Tusculum-Bücher 10.] Übertragen von Ludwig Friedrich Barthel. München 1926, Ernst Heimeran. 55 Doppel-S. 8. Hlbln. 3 M., Gzln. 3 M. 50.

Der Übersetzer sieht offenbar seine Aufgabe darin, den Sophokleischen Text in hochtönender, geschwollener, eigenwilliger Sprache und plasti-

Digitized by Google

schen Kraftausdrücken zu verdeutschen. Er bevorzugt das Gekünstelte und Gesuchte, hebt geflissentlich das Gräßliche und Naturalistische heraus, liebt grelle Effekte und merkt nicht, wie wenig er dabei dem Stile des Sophokles gerecht wird. Er arbeitet gern mit wuchtigen Akzenten, vergewaltigt nicht selten durch neumodische Wörtbildungen und auffallende Konstruktionen die Sprache und will um jeden Preis absonderlich und ganz modern wirken. Die Verständlichkeit leidet dabei empfindlich, und man ist froh, auf der Gegenseite den griechischen Text vor Augen zu haben, damit man die deutsche Übertragung verstehe. Alle Anstöße aufzuführen, mangelt der Raum; die stärksten Proben müssen genügen. Ich zitiere, da Verszahlen ebenso wie Bezeichnungen der einzelnen Teile des Dramas leider fehlen, nach der erklärenden Ausgabe von Schneidewin-Nauck-Bruhn. Vs. 58 „Wenig flüchtete mit uns die Zukunft." (?) 84 f. „Das Wort, der Blick ist lose Kundschaft." (?) 102 f. χρυσέας ἀμέρας βλέφαρον „hoch aufstaunenden Augenlides". 120 ff. Wo ist im Griechischen angedeutet „Die Klauen funkelten nackt"? „Ungewißheit spornte die Schlacht"? 161 κοινῷ κηρύγματι πέμψας wird wiedergegeben mit „Er strahlt seine Läufer mit Befehl ringshin". 167 Ödipus „befahl" die Stadt für „befehligte". Kreons strenge Verfügung gegen den Leichnam des Polyneikes wird 205 f. übersteigert zu „daß die Gier des Fraßes ihn durchwittert und zerfetzt". In geschraubter Diktion verlaufen besonders die Szenen zwischen Kreon und dem Wächter. 224 f. „Mein Atem schnaubt nicht wirbeligen Laufes." 230 „ein Schelm mit steifen Nüstern". (?) 248 „Wem quölle sein Geblüt zu solchem Trotz?" 254 „Das Geschehnis sträubte sich jedem wie ein Rätsel." 257 f. „Nirgends war ein Mal von wild anstiebendem Getier und Hunden oder von gefletschten Zähnen sichtbar." 387 „welche Fügung kreuzt mein Schritt?" Affektierte Wendungen sind 491 „Herrscht sie zu mir!" (für „ruft"). 497 „Du häkelst Rache." 528 f. „Nacht der Brauen geistert im fiebernden Antlitz." 636 ist das in ἀπορθοῖς angedeutete Bild ohne rechten Zweck ausgeführt. Stark mißlungen ist die Rede Kreons 639 ff. Das Verlöbnis Haimons wird hier, wie öfters, in ein buhlerisches Verhältnis verkehrt und maßlos gebrandmarkt. 651 „gieres Weib." 653 f. „Oh, speie diese Magd aus deinem Munde gleich unwilligem Geschmack" (δυσμενῆ falsch verstanden). 657 ψευδῆ γ' ἐμαυτὸν οὐ καταστήσω πόλει wird übersetzt mit „Soll das Volk an mir zum Narren werden?" Gemeint ist wohl „Soll ich am Volke zum Narren werden?" 659 f. „Keift in meinem eignen Haus der Ungehorsam straflos, zischen ihn begehrlicher noch Markt und Straßen." 670 f. „Zugesellt im Hagel schwirrer Schäfte wurzelt er auf zäher Scholle: Schutz den Schützern!" In der Übersetzung ist eine Versumstellung vorgenommen, ohne daß der griechische Text entsprechend umgeordnet ist oder der Leser etwas davon erfährt, nämlich nach 662 folgen 668—671, dann 663—667. Was heißt 690 „vor deinem Auge schmielt der Trotz"? Wie unschön klingt 732 „Die Pest schwärt aus diesem Weibe," 733 „Nein! gellt dir Thebes Bürgerschaft", 746 „Das kreischt dein ruchlos weiberwütiger Verstand", 748 „Genug, daß dieses Weib aus jedem Seufzer girrt", 754 „nackt an eignem Witz", 762 „zerschleiße deine Hoffnung". Sehr mißglückt ist das Stasimon auf Eros, ganz unverständlich z. B. 791 ff. In 869 ff., 888 wiederum grobe Versinnlichung der Vorlage ohne Not. 959 f. „reifknotige Blust des Wahnwitzes". Das einfache μηδ' ὁλωλότα κέντει 1029 f. wird durch ein hyperbolisch ausgemaltes Bild wiedergegeben: „weide deinen Stachel nicht im Gift von Leichen." Was heißt 1090 „daß sein Verstand aus Irrsinn graut"? 1155 ff. sind mit freier, wenig glücklicher Phantasie geformt. Das Verständnis geht mir ab für folgende Wendungen: 1173 τεθνᾶσιν „Mord spliß". 1174 τίς φονεύει; „Wer schliff den Mord?" 1204 „aufscheiteln" für „aufschütten". 1208 μολών „stiebt zu Kreon". 1210 f. οἰμώξας δ' ἔπος ἴησι δυσθρήνητον „aus feuchter Seele bröckelt sein Verdruß". 1214 παιδός με σαίνει φθόγγος „Du wieherst, Sohn, mich fern an". 1261 ff. (an den Chor gerichtet) „So starrt irren Schädels Tod trächtige Schuld an". 1270 „Zu spät schuppt sich die Blendung deines Geistes" für das schlichte ἔοικας ὀψὲ τὴν δίκην ἰδεῖν. 1281 τί δ' ἔστιν αὖ κάκιον ἢ κακῶν ἔτι; „Die Geißel zischt. Doch Leid ist Bollwerk gegen Leiden. Sprich!" 1285 gestaltet sich das klare τί μ' ἄρα τί μ' ὀλέκεις; zu dem nebelhaften, grausigen Satze „Dunst von Leichen schwelt rings um dich"; ähnlich 1295 ff. Ungehemmt ergeht sich die Phantasie 1307 ff. 1319 ff. 1341 ff.

Zweifellos falsche Übersetzungen sind: v. 41 „mitzuleiden, mitzustreiten" für „mitzuwirken, mitzuhandeln" (Boeckh). 43 nicht „mit eigner Hand", sondern „im Verein mit mir". 67 „da die Mächtigen vor mir herschreiten", vielmehr (ἐν τέλει) βεβῶτες = ὄντες. 71 „Schleiche nur bedacht einher": ἴσθι mit ἴθι verwechselt. 519 ist das richtige ἴσους übersetzt, während im griechischen Texte τούτους steht. 571 ist die

Digitized by Google

Allgemeinheit des Satzes verwischt. 933 f. „Den Tod schwirrt dieses Wort der Schläfe vorbei". 980 ist falsch vor ματρός interpungiert. 1196 „vor der Streife" (gr. ἐσπόμην). 1236 ἤρεισε πλευραῖς nicht „mit den Weichen", sondern „in" oder „gegen die Weichen". 1326 κέρδη παραινεῖς nicht „du bittest Gnade", sondern etwa „zu deinem Besten mahnest du". Aus welchen Gründen sind die Verse 313—326, 463—470, 1314—1316 weggelassen? Vollends befremdlich erscheint das Fehlen des berühmten Enthymems 904—920. In einem mir vom Verlag in dankenswerter Weise zugesandten Werbehefte S. 3 ist als Grundsatz für die Tusculum-Bücher aufgestellt: „Übertragung wortgetreu und sprachgemäß". Weder Worttreue noch Sprachgemäßheit kann ich dieser Übersetzung Barthels nachrühmen. Gelungene dichterische Diktion ist nicht eben häufig zu finden, am meisten noch nach meinem Gefühl im zweiten Stasimon v. 583 ff., mit Ausnahme der zweiten Antistrophe. Die Trimeter sind im ganzen gutgebaut, auch die lyrischen Maße verständig verwendet; nur ist Enjambement mit Wortbrechung zu häufig zugelassen. Die Ausstattung des Büchleins ist gefällig und ohne Tadel. Von Druckfehlern u. ä. erwähne ich nur: im Personenverzeichnis Euridike, S. 11 v. 250 lies στυφλὸς, S. 12 v. 286 κἀναθήματα, S. 37 v. 876 τάνδ', S. 42 v. 1030 ἐπικτανεῖν, S. 47 v. 1127 Κωρυκίας.

Leipzig. Richard Holland.

G. Jaekel, De Taciti Germaniae atque Agricolae codicibus Aesinate et Toletano. Berliner Diss. 1926. 39 S.

Da die Probleme, die sich an die Überlieferung der drei kleinen Schriften des Tacitus knüpfen, verhältnismäßig wenigen Lesern selbst dieser Zeitschrift genau bekannt sein dürften, scheint es mir zweckdienlich, einige orientierende Bemerkungen in tunlichster Kürze vorauszuschicken, ehe ich an die Prüfung der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung herangehe.

Im Jahre 1455 brachte Henoch von Ascoli einen Codex Hersfeldensis (s. IX/X), der die opera minora des Tacitus und einen Teil von Suetonius de viris illustribus enthielt, nach Italien. In demselben Jahre las die Hs in Rom Pier Candido Decembrio und gab von ihr eine kurze Beschreibung, die Sabbadini im Jahre 1901 in einem codex Ambrosianus aufstöberte. Von seinen sehr genauen Notizen[1]) kommen für die Textgeschichte hier nur seine Angabe, daß die Hs in columellis geschrieben war — ein Zeichen höheren Alters — und die Anfangs- wie Schlußworte in Betracht, da diese einige sehr beachtenswerte Varianten zu den bisher bekannten Hss aufwiesen. Das alte Archetypon blieb nicht lange intakt. So wurde schon früh der Agricola, vermutlich aus rein kaufmännischen Gründen, losgelöst, der infolgedessen eine vom Dialogus und der Germania getrennte Überlieferungsgeschichte hat; denn alle drei Schriften finden sich jetzt nur in einem einzigen späten und wertlosen Apographon (Δ) vereint, und der Agricola fehlt noch in der editio princeps des Jahres 1470. Die Varianten der Haupthandschriften ließen keinen Zweifel, daß sie nicht unmittelbar auf den Hersfeldensis (H) zurückgingen. Man glaubte zunächst mit zwei Mittelgliedern (X und Y) auskommen zu können, denen aber neuere Untersuchungen des Dialogus- und Germaniatextes ein drittes hinzufügten (s. u.). Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß um den Anfang des 20. Jahrh. gleich zwei neue Textesquellen auftauchten, ein codex Toletanus (T) und sehr bald darauf ein codex Aesinas (E), die den Agricola und die Germania enthielten. Diese Entdeckung rückte die schwierigen Fragen der Textgeschichte in ein neues Stadium, und sie gestaltete sich um so sensationeller durch die Tatsache, daß der größere Teil des Agricola im codex Aesinas sich als ein Stück des Hersfeldensis entpuppte. Den Rest wie die vollständige Germania fügte im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Guarnieri nach einer anderen Vorlage hinzu. Der codex Toletanus war im Jahre 1474 von Michel Angelo Grillus (oder Crullus) abgeschrieben worden. Beide codices wiesen eine sehr enge Verwandtschaft auf. Annibaldi, dem wir zwei mustergültige Werke über den codex Aesinas verdanken, kam zu dem Schluß, daß der Toletanus nur ein Apographon des Aesinas sei, mit welcher Feststellung er als ein selbständiger Textzeuge ausscheiden würde. Obwohl es Annibaldi selbst keineswegs verborgen blieb, daß seine Rechnung nicht ganz ohne Rest aufging, fand seine Ansicht doch allgemeine Zustimmung. Jaekel macht nun den Versuch, diese als unberechtigt zu erweisen, und zwar kommt er zu dem Ergebnis, daß T nicht aus E oder G, wie er das Apographon Guarnieris hier nach dem Vorgange von Hedicke nennt, stamme, sondern direkt aus dem Archetypon abgeschrieben sei, das Grillus zur Verfügung stand, ehe es als ein bereits arg verstümmelter Torso Guarnieri in die Hände fiel. Die Untersuchung zerfällt naturgemäß

[1]) Vgl. meine Proleg. zu Tac. Dial. S. 112 ff.

Digitized by Google

in zwei Teile, und zwar behandelt Jaekel zuerst den Agricola.

Um jenen Nachweis nun zu liefern, gibt der Verfasser eine Tabelle, in der 38 angebliche Abweichungen zwischen T und G, zunächst für c. 41—46, aufgezählt werden. Er beginnt mit diesen, weil es mit diesen Kapiteln eine eigene Bewandtnis hat. Die zwei letzten sind uns nämlich in einer Doppelfassung erhalten, einer Art Palimpsest, in dem der zugrunde liegende Text — ich nenne ihn G_1 — erst auf photographischem Wege wieder zum Vorschein kam[2]) und von Guarnieri mit denselben Worten überschrieben wurde, vermutlich, weil die Vorlage schon gelitten hatte oder schwer lesbar war, oder auch, um durch zusammengedrängte Schrift Raum zu gewinnen. Diese Doppelfassung beschränkt sich aber nur auf c. 45 *sufficeret* bis zum Schluß mit subscriptio, während die Tabelle Jaekels auch noch alles Vorherige bis auf c. 40 *missum*, womit H im Aesinas abbricht, mit einschließt. Dieses etwas willkürliche Verfahren ließe sich nur rechtfertigen, wenn man die Vermutung Annibaldis teilt, daß auch diese dazwischenliegenden Partien H entnommen sind, was zwar Jaekel tut, kurz darauf aber (S. 8) eben diese Ansicht in seltsamen Widerspruch als nicht begründet verwirft[3]). Daß aber weder G noch T in diesen Schlußkapiteln H als Vorlage benutzt hat, läßt sich noch ganz einwandfrei erweisen, womit die Hauptthese des Verf. und damit auch viele seiner späteren Ausführungen, die sich auf ihr aufbauen, wie ein Kartenhaus zusammenstürzen. Das Archetypon des Agricola bot nämlich nach dem ausdrücklichen und unanfechtbaren Zeugnis des Decembrio am Schluß eine zweifellos richtige Lesart, die in allen unseren Hss, einschließlich T und G, durch eine Interpolation entstellt überliefert ist, von den neueren Herausgebern aber, mit alleiniger Ausnahme Hedickes, lediglich auf Grund einer leichten Konjektur im Text belassen wird. Es handelt sich um folgende von J. übersehene Stelle: *multos* ⟨veterum: ω⟩ *veluti* (velut.: ω) *inglorios et ignobiles oblivio obruet*: (ω, *obruit* — M. Haupt). Diese Behauptung kann aber Tacitus unmöglich auf die veteres allein haben beschränken wollen, da ja hervorragende Zeitgenossen nicht minder der Vergessenheit anheimfallen würden, falls ihnen nicht auch ein Herold ihrer Taten, wie dem Agricola, beschieden war. Auch *Agricola ... superstes erit* paßt vortrefflich zur Antithese *obruet*. Also kann weder T noch G direkt aus H geflossen sein.

Aber auch das angeblich ausschlaggebende Variantenverzeichnis in tabula I[4]) unterliegt schweren Bedenken. Zunächst müssen die zahlreichen orthographischen Abweichungen zwischen G und T ohne weiteres ausgeschaltet werden, als da sind inr- und irr-, valitudinem und valetudinem, Trayanum und Traianum, adsidere und assidere, quidquid (TG$_1$) und quicquid (GAB), maestitiam und moestitiam (p), honos und honor. Sodann finden sich eine Anzahl richtiger Lesarten in T, zwar nicht im Text von G, wohl aber, worauf J. unbedingt hätte aufmerksam machen müssen, in dessen Marginal- und Interlinearkorrekturen. Sie standen also dem Schreiber bequem zur Verfügung, falls man ihm selbst derartige leichte Verbesserungen currente calamo nicht zutrauen will. So z. B. laeseris (TAB), laeserit (G); in ullum (richtig in marg. nullum) rei publicae usum (T) nullū re p̄ usum (so in marg. G), in ullum rei post, usum (GAB). Was J. hier zugunsten der Unabhängigkeit von T ausführt, entbehrt jeder Beweiskraft: visentis (TB) visentes G, sed corr.; non vitae (TAB) novitate (G); tam (TA, tūm G, tum in marg. A); longae (T), longè (G); te potius (T) potius G (G$_1$ in marg.). Zweifellos fehlte *te* in H vor *potius*, da das Adverbium eng an *admiratione* sich anschließen muß und *te potius* überdies zweideutig wäre. Damit erhält mein vor der Entdeckung von GT gemachter Vorschlag, am Satzende *te colamus* statt *decoramus* (ω) zu schreiben, eine weitere, willkommene Stütze. Diese lehrreiche Variante fehlt bei Jaekel. Eine merkwürdige Kreuzung bietet c. 45 comploratus (TGB, in marg. G$_1$) compositus (G$_1$, in marg. GA). Hätte das naheliegende *compositus* bereits in H gestanden, so wäre schwerlich jemals ein Kritiker auf das hier allein richtige *comploratus* verfallen. Überhaupt keine Variante liegt vor in exstimulabant (TGAB) existimulabat (G in marg.); occiso civica (T) occiso + civica (G); interrogarent (T) interrogaret (G); interogaret (A); proconsular (e vel i in T) proconsulare (G); principibus und princibus, ein Schreibversehen (oder

[2]) Vgl. Annibaldi, Praefatio zu La Germania S. 22ff.

[3]) S. 4 lectiones alterius paginae ultimi codicis H folii a Guarnieri erasi nunc photographice recuperati littera H (!) significavi. S. 8 has duas chartas ab illo (sc. Guarnieri) ad H renovatas esse contendit (sc. Annibaldi), cuius rei argumentum afferre non potest.

[4]) Diese und die übrigen tabulae hat J. mühelos aus den erschöpfenden Zusammenstellungen Annibaldis entnehmen können.

Digitized by Google

Abkürzung?), wie verba, statt vera, in T; grande (TGA), grave (GA nur in marg.). Unter Transpositionsvarianten teilt T einige mit G, gegen ω, in T allein findet sich illicita mirari moris est statt moris est illicita mirari. Jackel wagt zwischen beiden Lesarten keine Entscheidung zu treffen, unwahrscheinlich sei es jedenfalls, daß T diese Lesart 'ex G sumpsisse'. Hier straft es sich, wie an anderen Stellen, daß der Verf. meine „Bemerkungen zum codex Toletanus" ignoriert hat, denn sie können ihm nicht unbekannt geblieben sein, da Annibaldi sie wiederholt heranzieht und zum Teil wörtlich abgedruckt hat. An drei Stellen endlich hat T versehentlich Worte ausgelassen, an einer eine Verschreibung selbst nachträglich verbessert (interseptum). Von den 38 angeblichen Varianten sind demnach nur drei winzige Abweichungen geblieben, wo G allerdings das Falsche bietet, nämlich obscuri, beatus (TAB obscuris, beatis (G)[5]) und audivit (T) audiit (GAB); eine, wo das Gegenteil der Fall ist, contingit (T) statt contigit (ω). Kein Unbefangener wird ein so klägliches Ergebnis als wissenschaftlichen Beweis gegen Annibaldi dafür gelten lassen, daß G unmöglich die Vorlage von T gewesen sein kann. Auch der Fehler einer subscriptio in T ist völlig belanglos, und geradezu unverständlich ist es mir, was tabula II, die 7 Lesarten aufzählt, in denen TG gegen AB übereinstimmen, für deren Unabhängigkeit voneinander beweisen soll, es sei denn — das Gegenteil! Dennoch glaubt Verf. sagen zu können (S. 7): „quod verum esse etiam iis probatur, quae in capite III de Agricolae cap. I—XII prolaturus sum".

Unterziehen wir also auch diese Kapitel (S. 12—14) einer näheren Prüfung. Wir erhalten ein Verzeichnis[6]) von 49 Stellen, an denen T von G abweicht. J. selbst hat hier wenigstens erkannt, daß es sich in zahlreichen Fällen — ich zähle 22 — nur um orthographische Quisquillien handelt, es dem Leser aber wiederum überlassen, die Beobachtung zu machen, daß an 13 weiteren Stellen die angebliche Abweichung gar nicht im Text von G, sondern in margine steht, oder daß in G selbst das Versehen verbessert ist, so z. B. *non* humili, *fieret* fuerit, ubi *cum*, personam. L statt Julii in T ist ein leicht erklärlicher, das ganz unmögliche mala statt magna ein törichter Schreibfehler. Endlich begegnen uns auch hier einige Transpositionsvarianten (s. o.) nämlich nationes quaedam (T), quaedam nationes (ω) und abesse artem (T) artem abesse (ω), über die sich J. ausschweigt. Er begnügt sich, aus folgenden drei Varianten; promptissimus (TAB promptis simul G, f = l); in orientem (TAB morientem, G m = in; es folgt in occidentem); coluerint (TAB coluerunt G), wie für c. 40—46, den siegreichen Schluß zu ziehen, daß cum ... ex eo quod G scripsit ... Grillus depromere non potuerit, T ex G descriptus non est, und zwar sei für c. 1—12, wie S. 19 in einer etwas bedenklichen Beweisführung ergänzend hinzugefügt wird, H die direkte Vorlage sowohl für T wie für G gewesen. Dies ist, wie wir sahen, eine schlechthin unmögliche Annahme und für G obendrein um so unwahrscheinlicher, weil gar kein Grund denkbar ist, warum Guarnieri, der doch das alte Archetypon von c. 13—41 beibehalten hat, sich nicht auch mit den c. 1—12 derselben Hs zufrieden gab, sondern sich die überflüssge Mühe gemacht haben sollte, diesen Teil aus H abzuschreiben. Nicht genug damit, sucht J. mit ganz unzureichenden Gründen zu beweisen, daß G den von ihm beiseite geschobenen Teil von H nach einer Hs X, die ihm für c. 40—46 als Vorlage gedient haben soll, korrigiert habe. Da ihm aber H hier, wie wir sahen, schwerlich vorgelegen hat, so sind diese Hypothesen gar nicht diskutabel. Sieht man davon ab, daß T kein direkter Abkömmling von H gewesen sein kann, so bleibt nur die Annahme übrig, daß TG auf eine gemeinsame Quelle (Z) zurückgehen, was einerseits deren unleugbare enge Verwandtschaft und andererseits einige Diskrepanzen, deren methodische Verwendung J. sich hat entgehen lassen, einwandfrei erklären würde. Diese einfache Lösung des Problems gibt uns in überzeugender Weise die Überlieferung der Germania in TG an die Hand. Auch hier ist das Archetypon (H) nachweisbar nicht die unmittelbare Vorlage gewesen, denn in ihm stand, wie Decembrio ausdrücklich bemerkt, in c. 16 *inscientia*, während alle unsere Handschriften, auch TG, *inscitia* überliefern. J., der S. 29—38 de Germaniae codicibus E (warum nicht auch hier das Siglum G, wie beim Agricola?) et T[7]) handelt, gibt nach Annibaldis erschöpfendem Vergleich eine Auswahl von 38 Lesarten, an denen T von G (E) abweicht. Aber auch diese Liste schrumpft

[5]) Umgekehrt Germ. 29 T falsch populis statt populus.

[6]) Durch ein unliebsames Versehen stehen in der Fortsetzung der Tabelle auf S. 14 die Siglen TG und AB statt T und G. Die Arbeit ist überhaupt reich an Druckfehlern, namentlich in den Zahlen.

[7]) Beiläufig sei bemerkt, daß im Germania-Text im Gegensatz zum Agricola, G bzw. T an keiner einzigen Stelle allein die richtige Lesart bewahrt hat.

Digitized by Google

bei näherer Betrachtung, genau wie in den oben besprochenen Fällen, auf ein Nichts zusammen, mit einer einzigen Ausnahme, die J. auch gebührend betont, denn sie läßt in der Tat keinerlei Zweifel zu, daß für die Germania T von G unabhängig ist. Jene Hs bietet nämlich c. 29 *praecipui*, das in G fehlt! Da nun eine Beeinflussung von T seitens unserer anderen Hss der Germania in keinem einzigen Falle nachweisbar ist und die bisherige, von J. nur wiederholte Erkenntnis der engen Verwandtschaft von GT jedem Zweifel entzogen ist, so folgt unwiderleglich, daß nicht nur G, was Wissowa bereits vermutete und Schönemann nachwies, sondern mit J. auch T auf eine Vorlage Z, einen Bruder von X und Y, den Vätern der maßgebenden Germania-Hs, zurückgehen muß. Ist dem aber so, dann ist nichts wahrscheinlicher als daß dasselbe Verwandtschaftsverhältnis für GT im Agricola zutraf, eine Schlußfolgerung, die durch folgende Erwägung fast zur Gewißheit erhoben wird. Die Überlieferung der Germania und des Dialogus läuft bekanntlich lange parallel. Nun hat Referent in den Proleg. zum Dialogus den stringenten Nachweis geliefert, den aber Jaekel nicht zu kennen scheint, daß wir neben den verlorenen codices X und Y ebenfalls einen dritten Vorfahr (Z) postulieren müssen. Durch diese Annahme erklären sich mit einem Schlage nicht nur zahlreiche gemeinsame Versehen in den Hss auch des Agricola, sondern vor allem die nicht weniger als 8 Transpositionsvarianten in (G)ET, die dadurch entstanden, daß bereits im Archetypon oder in dessen Apographon (Z) ein übersehenes Wort über der Zeile nachgetragen worden war und dann zufällig an einer anderen Stelle in den Text geriet als in der auf X und Y beruhenden Hs. Hatten wir früher unter der Voraussetzung, daß T eine Abschrift von G (E) sei, gezeigt, daß jener sich die Verbesserungen von kleinen Versehen in der Vorlage sehr wohl zu eigen gemacht haben konnte, so werden wir jetzt mit größter Wahrscheinlichkeit sagen dürfen, daß diese Korrekturen in G einer Revision der Vorlage Z zuzuschreiben sind, während T die richtigen Lesarten direkt Z verdankte.

Die Textgeschichte der opera minora des Tacitus gestaltet sich demnach wesentlich einfacher als man bisher angenommen hat. Schon Jakob Pontanus bezeichnet die libelli . . . nuper adinventi et ab Enoc Asculano in lucem relati als satis mendosi, und das im Aesinas erhaltene Fragment des Agricola bestätigt durchaus diese Angabe. Auch weist schon diese alte Hs eine Anzahl von Marginal- und Interlinearvarianten, Korrekturen und Zusätze auf, die teils von erster, teils von zweiter Hand herrühren, denn diese sind nicht immer reinlich zu scheiden, einiges mag auch sehr wohl erst von den Itali herrühren. Das Archetypon wurde oft, wenn auch meist wohl nur in Auswahl, abgeschrieben. Für die direkten Vorlagen der maßgebenden Hss der kleinen Schriften kommen aber, wie gesagt, nur drei jetzt verschollene Apographa in Betracht. Die Verschiedenheiten der erhaltenen codices, wenn wir, wie billig, die unvermeidlichen, individuellen Schreibfehler und Flüchtigkeiten ausschalten, beruhen auf den ungemein zahlreichen Interlinear- oder Marginalvarianten, die in einer beträchtlichen Anzahl von noch nachweisbaren Fällen aus XYZ einfach übernommen wurden oder aus Doppellesarten in diesen Vorlagen entstanden waren. Eine allseitige Berücksichtigung dieser Tatsachen ermöglicht die Aufstellung eines Stemmas, das ein ziemlich gradliniges Verwandtschaftsverhältnis widerspiegelt, im Gegensatz zu den komplizierteren, zum Teil unmöglichen Verzweigungen, die J., insbesondere für den Agricola, annehmen zu müssen glaubt.

Trotzdem bleibt es ein Verdienst des jungen Verfassers, daß er der communis opinio, wonach T ein Apographon von E(G) sei, mutig entgegengetreten ist, und wenn auch seine Beweismittel zu ihrer Widerlegung nicht ausreichten, so ist diese dennoch, wie oben dargelegt wurde, auf einem anderen Wege nicht sonderlich schwierig. Am Schluß erklärt J., auf seine Ergebnisse sich stützend, daß nunmehr eine neue textkritische Ausgabe des Agricola und der Germania notwendig geworden sei, eine Aufgabe, die er selbst auf sich zu nehmen gedenkt. In diesem Falle wäre es aber doch wohl im wissenschaftlichen Interesse, daß er vorher noch einmal seine Schlußfolgerungen einer gründlichen Revision zu unterziehen sich entschlösse.

München. Alfred Gudeman.

Franz Poland, Ernst Reisinger, Richard Wagner, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 130 Abb. im Text. 6 ein- u. mehrfarb. Tafeln u. 2 Plänen. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin (ohne Jahr), Teubner. X 270 S. gr. 8.

Bei dieser, wie zu erwarten war, schon sehr bald nach der 1. Auflage (1922) erforderlich gewordenen Neuausgabe des trefflichen Buches haben die Tresviri mit Recht von tiefer greifenden Umarbeiten abgesehen und sich mit einzelnen Besserungen begnügt, und zwar in sehr gewissen-

Digitized by Google

hafter Weise, wie ich z. B. meinen eignen kleinen Monita gegenüber (Woch. 1922, 1188 ff.) bestätigen kann. Es dürfte abgesehen von Gegenständen, wo verschiedene Auffassung ein selbstverständliches Recht ist, nur an ganz wenig Stellen noch Anlaß zu wirklichen Berichtigungen sein, so etwa S. 54 über den Saturnier, von dem man nicht mehr sagen sollte, er sei d a s, sondern er sei e i n uritalisches Versmaß. Es ist ja gleich drauf von den volkstümlichen Spott- und Neckversen die Rede, die „daneben" bestanden, d. h. n e b e n dem Saturnier, sicher auch ihrerseits uralt und sicher in eignen Maßen (den fallenden und steigenden Quadrati). Neben Besserungen sprechen die Verf. auch von Zusätzen. Auch diese sind erfreulicher Art, vor allem das sehr brauchbare Register, dann aber auch eine willkommene kleine Bereicherung des Bildschmucks, mit entsprechenden Textzusätzen. Ich nenne die Frankfurter Athena (no. 59), die Oxforder Niobe (no. 71), die neu ans Licht getretenen archaischen Sport- und Spielreliefs aus Athen (no. 29 und 55), desgleichen die Siegerstele von Sunion (no. 30), den Dornauszieher von Priene (no. 87) und aus römischer Zeit die Maxentiusbasilika (no. 93), den Constantinsbogen (no. 94) und den Mark Aurel vom Kapitol (no. 128). Beim delphischen Wagenlenker (no. 31) muß statt auf Abb. 57 auf Abb. 60 verwiesen werden (1. Aufl. 54). Willkommen ist ferner die Aufnahme des Plans von Knossos. (no. 36). Darf man für später Wünsche äußern, so würde ich als angebracht neben dem Porträt des Platon (no. 23) ein solches des Aristoteles halten, schon im Hinblick auf Raffaels Schule von Athen, wohingegen der Sokrates von Villa Albani (no. 22) nunmehr der so besonders reizvollen und charakteristischen Statuette Platz machen sollte, die Studniczka soeben auch bei uns zugänglich gemacht hat (in der Sammelschrift zu Ehren Volkelts „Zwischen Philosophie und Kunst", L. 1926, 129 ff.). In einzelnen Fällen sind die alten Bilder durch bessere Wiedergaben ersetzt (no. 14 u. no. 52; auch no. 10 ist die Wahl des Einzelbilds der Medea ein Gewinn). Die technische Ausführung strebt wiederum früheren Höhen zu, nur leider von der Schwarzkunst gerade des Eingangsbilds kann man das auch diesmal nicht sagen. Aber im ganzen ist der Fortschritt in dieser Hinsicht unverkennbar. So darf man hoffen, daß das liebevoll gepflegte, in allen Einzelheiten auf Sachkenntnis und pädagogische Erfahrung gegründete, in aller Kürze auch warm und klar geschriebene Buch auch weiterhin seinen verdienten Erfolg haben wird.

Freiburg i. Br. O t t o I m m i s c h.

Johannes B. Aufhauser, A n t i k e J e s u s - Z e u g n i s s e. (Kleine Texte für Vorlesungen u. Übungen hrsg. v. Hans Lietzmann 126.) 2. verm. u. verb. Aufl. Bonn 1925, Marcus u. Weber. 2 M. 40.

Die kleine Sammlung, die alle in Betracht kommenden Texte mit Ausnahme der syrischen Stücke in sorgfältig geprüftem Urtext bringt, ist sehr geschickt zusammengestellt und wird sich, wie schon vorher die erste Auflage, als brauchbar erweisen. Ein paar Wünsche seien trotzdem geäußert. Daß die Literatur über das fälschliche Josephuszeugnis vollständig gebucht wird, kann niemand verlangen; aber eine Ordnung möchte doch in der Aufzählung der Arbeiten erkennbar sein. Zu dem apokryphen Briefwechsel des Abgar konnten noch manche Textzeugen herangezogen werden, vgl. Ch. Picard in Bull. de la corresp. hellén. 44 (1920) S. 41 ff. Der Brief des Lentulus an den römischen Senat, eine Fälschung des 13. oder 14. Jahrhunderts, gehört nicht in eine Sammlung a n t i k e r Jesuszeugnisse. Sehr dankenswert ist hingegen die Aufnahme der Talmudstellen im hebräischen Text und in deutscher Übersetzung. S. 4 f. dürfte sich eine kurze Inhaltsangabe für die einzelnen Titel empfehlen. Unentbehrlich ist sie für die dort genannten Werke von A. Drews. S. 18, 17 lies „latrocinia" für „latrocina"; 19, 5 „paenitentiae" für „poenitentiae" vgl. Z. 12 f.

Dresden. P e t e r T h o m s e n.

Josef Klek, D i e B i e n e n k u n d e d e s A l t e r t u m s. IV. D i e S p ä t z e i t. Sonderabdruck aus dem Archiv für Bienenkunde. 1926.

Die drei vorangegangenen Hefte dieses Unternehmens sind in dieser Zeitschrift 1921, 811/13; 1922, 28/30 und 1204/5 von mir besprochen worden. Nach einer langen, durch die Zeitverhältnisse bedingten Zwischenzeit ist mit Teil IV die Fortsetzung der Bienenkunde des Altertums erschienen, in der Klek es mit Geschick unternommen hat, dieses Gebiet den Philologen und den Kulturhistorikern, die nicht Bienenzüchter sind, und den Bienenzüchtern und Naturwissenschaftlern, die nicht Philologen sind, näher zu bringen. Der neue Teil, der in Übersetzung die Abschnitte über die Bienen aus Palladius, Ailianos und den Geoponika enthält, schließt sich seinen drei Vorgängern würdig an. Er bildet zugleich, wie K. S. 39 im Nachwort ausführt, den Abschluß seiner Bienenkunde des Altertums. In der Tat würde, wie auch der Verf. dort andeutet, ein Fortfahren in dieser Richtung zu Unzuträglichkeiten geführt haben. Schon jetzt ist vieles, weil vom Vorgänger genommen, wie z. B. bei Palladius aus Columella,

Digitized by Google

doppelt gedruckt, und das dem betreffenden Schriftsteller Eigentümliche tritt in dieser Fülle nicht genügend hervor. Die Bienenkunde an sich aber behält Lücken, die eben nicht durch Veröffentlichung der Quellen, sondern durch so meisterhafte Erörterungen geschlossen werden können, wie sie K. dem zweiten Teil seiner Bienenkunde am Schlusse beigegeben hatte. Systematisch angestellt, würden sie in zeitgemäßer Vervollkommnung etwa ein Werk ergeben, wie die ehedem geschätzten Schriften meines alten Landsmannes, des Landpfarrers A. F. Magerstedt, Die Bienenzucht der Völker des Altertums, insbesondere der Römer, 1851, der ich meine erste Bekanntschaft mit der klassischen Philologie noch als Junge verdanke, und desselben Bilder aus der römischen Landwirtschaft VI, Die Bienenzucht und die Bienenpflanzen der Römer, 1863.

Daß dabei auch die Nachwirkung der antiken Landwirtschaftschriftsteller bis heute Beachtung verdient, darauf hat K. in seinen Heften mehrfach mit Recht hingewiesen. Vielleicht richten auch einmal die Freunde der klassischen Bildung ihr Augenmerk auf derartige handgreiflichen, auch dem Laien eindrucksvollen Zusammenhänge unter besonderer Berücksichtigung solcher lokaler Art. Für Magdeburg z. B. gedachte ich bereits Phil. Woch. 1922 a. a. O. der Varroübersetzung des Pfarrers Große in Pechau vom Jahre 1788. 1613 erschien in Magdeburg „Agricultur oder Ackerbau der beiden hocherfahrenen und weitberühmten Römer L. Columellae und Palladii .... durch Theodorum Maium", den Pfarrer zu Ebendorf.

Die Übersetzung ist, nach Stichproben zu urteilen, angemessen. Ob S. 13 Palladius V 7 (8) 7 miliario mit Ölmaß zu übersetzen ist, ist fraglich. Zunächst heißt vas aeneum miliario simile nichts weiter als „ein ehernes, einem Meilensteine ähnliches Gefäß". Dabei lag es in einer praktischen Vorschrift wie hier nahe, das tertium comparationis, auf das es ankam, besonders zu bezeichnen; es liegt also kein Grund vor, „id est altum et angustum" als Glosse auszuscheiden. Sonst kennen wir miliarium noch als Bezeichnung des Wasserbehälters im Badeofen, ebenfalls zunächst vom Meilenstein her so benannt. Seneca gibt näheres nat. quaest. III 24, 2: facere solemus dracones et miliaria et complures formas, in quibus aere tenui fistulas struimus per declive circumdatas, ut saepe eundem ignem ambiens aqua per tantum fluat spatii, quantum efficiendo calori sat est: frigida itaque intrat, effluit calida, und meint dasselbe abda. IV 9, 2. Vitruvius de architectura V 10, 1 hat bei Beschreibung der entsprechenden Badeanlage das Wort miliarium nicht, dagegen hat es bei der gleichen Gelegenheit eben unser Palladius an der stark von Vitruvius abhängigen Stelle I 39 (40) 3, während es bei M. Cetius Faventinus XV, der vielleicht zwischen Vitruvius und Palladius vermittelte, auch fehlt, der dafür einfach vas hat[1]). Möglich ist es also, daß bei Palladius V 7 (8) 7 auch „dem Badewasserbehälter ähnlich" übersetzt wird. Der erklärende Zusatz id est ist dann im Texte umso nötiger.

Zu den oben angedeuteten Unzuträglichkeiten der Wiedergabe von Schriftstellern, die weitgehend von den in den vorigen Heften behandelten abhängen, gehört auch die Notwendigkeit, schon Erläutertes wieder erläutern zu müssen. Das ist der Kürze wegen oft nicht geschehen. Und doch müßte man wohl zugunsten der Benutzer des vierten Heftes hier manchen Hinweis geben, wie etwa in Anm. 1, S. 7 auf castra cerea des Dichters Vergilius oder S. 13 zu oistri, mindestens auf Anmerkungen der früheren Hefte, wie zu Ferul auf II, 11, Anm. 8, zu Aninneerwein auf III 25, Anm. 1. Und eine so interessante Bemerkung, daß auch z. B. Ailianos die Königin immer noch βασιλεύς nennt, müßte auch der machen können, der nicht den Urtext kennt. Bienenwissenschaftliche Anmerkungen wünscht man sich z. B. S. 11, wo, wie bei Columella IX 13, 14, das empfohlene Verschließen des Flugloches alle drei Tage, damit die Bienen der Brut ihre Aufmerksamkeit zuwenden, dem Imker durchaus nicht einleuchtet, S. 15 zur behaupteten Stachellosigkeit der Königin, vgl. auch S. 21/22, Ailian. I 60, S. 20 zum Aufstellen eines Lichtes als Mottenfalle vor den Stöcken, das doch die Bienen selbst schädigen würde. Anderes derart ist dagegen bestens behandelt: gern wird man solche Hinweise, wie S. 11, Anm. 2, auf die Schwarmjagd der Litauer, oder S. 18, Anm. 9 entgegennehmen. Ebenso willkommen sind die kurzen Zusammenstellungen am Schluß über die Biene in der antiken Mythologie und im Volksglauben, die Biene im Rechtsleben der Alten und die Biene in der Kunst.

Überblicken wir schließlich die gesamte nun vorliegende Bienenkunde, so ist festzustellen, daß durch sie dem Nichtphilologen ein breiter Weg zu den Quellen geöffnet worden ist, während der Philologe als Hauptgewinn die dem heutigen

[1]) Merkwürdig ist übrigens, daß der dem Cetius Faventinus eigentümliche Schlußsatz des 15. Kapitels „in villa rustica balneum culinae coniungatur, ut facilius a rusticis ministerium exhiberi potest" bei Palladius, dem Landwirtschaftsschriftsteller, keine Entsprechung hat.

Digitized by Google

Stande der Bienenkunde entsprechende sachliche Erläuterung als vornehmsten Gewinn buchen wird. Sollte der Verf. als der genaue Kenner der einschlägigen Gebiete, als der er sich hier erwiesen hat, sich entschließen, an eine systematische Bienenkunde des Altertums der oben gekennzeichneten Art heranzugehen, so wäre das lebhaft zu begrüßen.

Magdeburg. Friedrich Lammert.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantion. Revue Internationale des Études Byzantines. Tome II (1925).

(1) **Feodor Uspensky,** Notes sur l'histoire des Études byzantines en Russie. Eingehende Darstellung der Entwicklung der wissenschaftlichen Arbeit. Die Aufsätze im Vizantijskij Vremennik und in der Izvěstija des Russ. archäologischen Instituts in Konstantinopel. — (55) **Vlad. Valdenberg,** Les idées politiques dans les fragments attribués à Pierre le Patrice. Die Abhandlung Περὶ πολιτικῆς ἐπιστήμης, von A. Mai (Scriptorum veterum nova collectio S. 590—609) veröffentlicht und wahrscheinlich mit Recht dem Petros Patrikios zugeschrieben, enthält nicht nur Rhetorik ohne Beziehung zur Wirklichkeit, sondern spiegelt die tatsächlichen Verhältnisse wider. — (77) **L. Maculevic,** Monuments disparus de Džumati. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts hat ein gewisser Sabingus aus dem Kloster von Džumati mehrere alte Ikone gestohlen. Reste, die sich in Privatsammlungen fanden, erlauben eine kunstgeschichtliche Würdigung. — (109) **C. Emereau,** Constantinople sous Théodose le Jeune. Les Régions Urbaines. Aus der Notitia Urbis Constantinopolitanae (veröffentlicht von O. Seeck, Notitia dignitatum 1875 S. 227ff. und A. Riese GLM 1878 S. 133) lassen sich die 14 regiones und die Verteilung der Häuser auf sie erkennen. — (123) **B. Granić,** Die Gründung des autokephalen Erzbistums von Justiniana Prima durch Kaiser Justinian I. im Jahre 355 n. Chr. In Illyricum orientale nach Novellae XIX und CLI. — (141) **Germaine Rouillard,** De l'attribution du titre de décurion au duc de Thébaïde Théodore. Die Angabe der griechischen Inschrift in Philae vom Jahre 577 (G. Lefèbvre, Recueil des inscr. grecques-chrétiennes d'Egypte Nr. 584) entspricht, wie die Papyri und andere Angaben zeigen, den tatsächlichen Verhältnissen. — (149) **Norman H. Baynes,** A Note of Interrogation. Der Bericht des Zosimus II 45—53 über die Unternehmungen des Magnentius im Sommer 351 bedarf nach Quelle und Inhalt noch der Klarstellung. — (153) **G. J. Bratianu,** Les Bulgares à Cetatea Albă (Akkerman) au début du XIVe Siècle. Nach der Urkunde vom 22. März 1316 in der Imposicio Officii Gazarie, veröffentlicht in den Monumenta Historiae Patriae 1838 col. 382. — (169) **Georges Vernadskij,** Sur les origines de la loi agraire byzantine. Die Eigenart des νόμος γεωργικός (etwa 685—695 entstanden) erklärt sich am besten aus der Tatsache, daß damals zahlreiche Flüchtlinge aus Ägypten und Syrien nach Byzanz kamen. — (181) **Franz Cumont,** L'Uniforme de la Cavalerie orientale et le Costume byzantin. Funde in es-sâlihîje, dem alten Dura-Europos am westlichen Ufer des Euphrat, geben wertvolle Ergänzungen zu dem Aufsatze von Kondakov (vgl. diese Wochenschrift 45 [1925] Sp. 1001ff.). Danach hat sich das scaramangion und die Hose der Perser schon im 3. Jh. nach Westen verbreitet. — (193) **A. Rubió y Lluch,** Une figure Athénienne à l'époque de la domination catalane. Dimitri Rendi (etwa 1335—1400 n. Chr.). — (231) **Charles H. Haskins,** Pascalis Romanus; Petrus Chrysolanus. Neue Nachrichten über Pascalis, Verf. des Liber thesauri occulti um 1165, und Petrus Chrysolanus oder Grossolanus, 1112 Erzbischof von Mailand. — (237) **N. Jorga,** Médaillon d'histoire littéraire byzantine. Behandelt werden Prokopios, Agathias, Menander, Theophylaktos, Theophanes, Paulos Silentiarios, Georgios Pisidenus, Patriarch Nikephoros, die Fortsetzung des Theophanes, Konstantinos Porphyrogennetos, allgemeine Chroniken, Konstantinos Psellos, Michael aus Attalia, Johannes Skylitzes, Kekaumenos, Nikephoros Bryennios, Anna Komnena, Kinnamos, Zonaras, Georgios Akropolites, Niketas Akominatos, Manasses, Georgios Pachymeros, Johannes Kantakuzenos, Nikephorus Gregoras, Dukas, Georgios Phrantzes. — (299) **Charles Diehl,** La Renaissance de l'Art Byzantin au XIVme Siècle. Auszüge aus der 2. Auflage des Manuel d'Archéologie byzantine. — (317) **Pierre Waltz,** Notes sur les épigrammes chrétiennes de l'Anthologie Grecque. Textbesserungen und Erklärungen zu Anthol. Palat. I 9, 48, 94, 106, 120—121. — (329) **Henri Grégoire,** Du nouveau sur la hiérarchie de la secte Montaniste d'après une inscription grecque trouvée près de Philadelphie en Lydie. κοινωνός in der griechischen Inschrift von Mendechora (veröffentlicht von W. H. Buckler im Journal of Hellenic Studies 1917 S. 95) bezeichnet einen montanistischen Erzbischof, vgl. Cod. Justin. I, 5, 20 (Krüger S. 58); Hieronymus ep. ad Marcellam; J. Friedrich aus cod. Monac. lat. 5508 (Sitzungsber. phil.-philol. Klasse der Akad. der Wiss. München 1895 S. 207ff.). — (337) **Max Sulzberger,** Le Symbole de la Croix et les Monogrammes de Jésus chez les premiers Chrétiens. Untersucht die Entwicklung des Kreuzbegriffes und seiner bildlichen Darstellung vom Neuen Testament bis etwa zum Jahre 400 n. Chr. und zieht dazu auch die Denkmäler und Inschriften in weitem Umfange heran. Danach haben die Christen bis zu Konstantin nur äußerst selten und dann in geheimnisvoller Weise das Kreuz verwendet. Ihren Ursprung hat die Verwendung des Kreuzes in dem jüdischen Gebrauch des T. Das Monogramm ✳ erscheint in Kleinasien und in Rom um 270 n. Chr., ☧ hatte schon bei den Heiden mehrfachen Sinn und tritt erst im 4. Jahrh. in christlicher Bedeutung auf. —

Digitized by Google

(449) **Henri Grégoire,** Un nom mystique du Christ dans une inscription de Pisidie. Die rätselhaften Buchstaben OCTICAITPCIN in einer Inschrift aus Laodikeia sind als ὃς TICATICIN = aramäisch tiša tišin, also 99 zu deuten. Dies ist Isopsephie für Ἀμήν, vgl. Apoc. 3, 14. — (455) Comptes rendus. — (581) **Francesco Cognasso,** Italie. Übersicht über die neueren byzantinistischen Arbeiten. — (589) **N. Bănescu,** Roumanie. Desgl. — (595) **Michel Lascaris,** Royaume des Serbes, Croates et Slovènes. Desgl. — (601) **G. P. Anagnostopoulos,** Les Études linguistiques en Grèce pendant ces dernières années. — (607) **B. Leib,** L'Église Byzantine au XIe et XIIe siècles. Besprechung neuerer Arbeiten von F. Picavet über Michael Psellos; L. Oeconomos, La vie religieuse dans l'empire byzantin aux temps des Comnènes et des Anges; P. Jugie, Le culte de Photius dans l'Eglise byzantine u. a. — (615) **M. Viller,** Les Relations de Rome et de Constantinople au Moyen Age. Würdigung von A. Michel, Humbert und Kerullarios; A. Heisenberg, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion; L. Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann. — (633) **L. Nicolau d'Olwer,** Les dernières études sur les Catalans en Grèce. — (639) **Giovanni Mercati,** La fine d'Atanasio Calimera. Nach cod. Vatic. gr. 2394. — (640) 40e anniversaire de la fondation de la Société d'Archéologie Chrétienne d'Athènes. — (641) The Department of Art and Archaeology of Princeton University and its Endowment. — (645) Les Acta Sanctorum. — (645) M. Gabriel Millet au Collège de France. — (647) Revues Byzantines.

Klio. N. F. III (1926) 1.

(1) **F. Hiller von Gaertringen,** Pausanias' arkadische Königsliste. Die mantineischen Berichte sind mit der Königsliste ausgeglichen. Für Tyrtaios, Myron und Rhianos lag die Kritik schon weit zurück. Von der stilistischen Ausgestaltung, zumal der Schlachten, kommt viel auf Rechnung des Pausanias. In der Geschichte Arkadiens folgt die Sage den historischen Vorgängen. Die erste hellenische Schicht hat sich hier reiner als anderswo erhalten; immerhin hat sie dem Einfluß der erobernden zweiten, dorischen, nicht entgehen können. Aus den Sagen stellten dann die Logographen Genealogien und Königsreihen zusammen. Alte Epen über die Rückkehr der Herakliden haben den Umschwung in allen peloponnesischen Ländern in ihrer Weise dargestellt, was dann die pragmatische Geschichtsforschung benutzte und umgestaltete. Auch das Drama fand lohnende Stoffe. Die innere Erneuerung des arkadischen Bundes (nach 468 v. Chr.) bringt eine neue Bewegung: Systematisierung und Ummodelung der Sage. In Megalopolis entsteht eine Königsliste, getragen von der fortbestehenden Freundschaft der Völker Messeniens und Arkadiens. Einfluß gewinnen die unter Epaminondas erneuerten Weihen von Andania, ferner Lykosura und Mantinea unter Hadrian. — (14) **Willy Scheel,** Orestes oder Pylades? Über zwei Fragmente von Orestessarkophagen. Auf dem Glienicker Relief, dessen Figuren und dargestellter Moment den „Choephoren" des Aischylos entnommen wurden, und auf dem Bruchstück eines Erlanger Reliefs ist die Gestalt des Jünglings, der den Mantel an sich reißt, der Töter des Gestürzten, Orestes und nicht Pylades. — (20) **Friedrich Hertlein,** Die Entstehung des Dekumatlandes. Die Decumates agri werden als unvermessenes Grenzland (vgl. Germania 1925 S. 17ff.) unter Darlegung der Entstehung des Dekumatlandes erklärt. — (44) **C. F. Lehmann-Haupt** und **L. Winkler,** Die Herkunft des Apothekergewichts. — (63) **Josef Zingerle,** Zum Bürgereid der Chersonesiten. Z. 22 l. καὶ τὸν στατῆρα τῶι δάμωι διαφυλαξῶ. Vielleicht ist Z. 55 zu lesen μήτε τὰ πρόβατα εὐθαναίη. — Mitteilungen und Nachrichten. (68) **S. Luria,** Zur Rechtfertigung meiner Ergänzung von IG I^3^ 1. Vgl. Comptes Rendus de l'Acad. des Sciences de Russie 1924 S. 134ff. — (74) **Friedrich Reiche,** Quirites. Auszugehen ist von Quirinalis (= „Eichenberg"). Der alte Name Agonus ist nur sakral und geht auf ἀγών zurück. Vielleicht lautete der Name des alten Ortes auf dem Hügel Quirium. Quirinus war der Eichengott, der dann mit Romulus verschmolz. Wie sich Latiaris neben Latinus findet, so ähnlich Quiris neben Quirinus. Die Bewohner der Flußgemeinde sind der populus Romanus, die des Quirinalis Quirites, und das *et* ist ausgefallen wie bei patres conscripti. In der geschichtlichen Zeit war an die Stelle des quiris der civis getreten, und das Wort Quirites erhielt sich nur in gewissen Formeln. — (78) **Arthur Stein,** Zeitbestimmungen von Gallienus bis Aurelian. Zurückgewiesen werden die Datierungen von Schnabel (Bd. XII S. 363ff.). — (82) **Emil Ritterling,** Die Alpes maritimae als Rekrutierungsbezirke für Truppenteile des römischen Kaiserheeres. Anhang: Zu den cohortes Montanorum. — (91) **Wilhelm Nestle,** „Odium humani generis". (Zu Tac. Ann. XV 44.) Zellers Annahme der Konjektur „convicti" und der Deutung des o. g. h. als „Haß gegen das Menschengeschlecht" wird begründet. — (99) Neuerscheinungen und Neufunde. (112) 9. Bei der Stufenpyramide von Sakara, der Grabstätte König Zosers (3. Dyn.), sind die Gräber seiner Familie und seines Hofes ausgegraben worden, bei den Pyramiden von Sakkara 2 Pferde-Mumien in einem Grabe aus dem neuen Reiche, in Luxor das ausgemalte Grab der Hati Yaii entdeckt. 10. Neues Licht auf die Kultur der Balearen werfen neuere Ausgrabungen, besonders auf Mallorca und Menorca. Zur Zeit der sog. „dorischen" Wanderung besiedelten offenbar bisherige Bewohner der Küsten oder Inseln des östlichen Mittelmeerbeckens die Balearen. (113) 11. An der Stätte des alten Karanis in Ägypten sind reiche Funde aus ptolemäischer und römischer Zeit gemacht worden: mehr als 1000 Zimmer und 300 Häuser aus Luftziegeln, mehr als 450 Griechische Papyri, darunter eine Bibliothek mit Schriften vom 2.—5. Jahrh. v. Chr.,

Digitized by Google

Glasgefäße, Korbarbeiten, Textilwaren, hölzerne Werkzeuge, ungefähr 300 Tonartefakte, 200 Lampen, Münzen, landwirtschaftliche Werkzeuge und Geschirre. Ausgegraben wurde eine große Bäckerei und ein großer Tempel aus Kalkstein aus der Ptolemäerzeit, vielleicht dem Sarapis geweiht. — 12. In Kolophon sind chirurgische Instrumente gefunden worden. — Eingegangene Schriften. — (119) Deutscher Orientalistentag. Einladung. — (120) Deutscher Historikertag. Einladung. — Personalien: (122) **C. F. L.-H.**, Heinrich Swoboda †. — (123) **C. F. L.-H.**, F. K. Ginzel †. — **C. F. L.-H.**, Ludwig Weniger. (124) Walter Schwenzner †. Ernst Aßmann †. Robert Koldewey †.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XXXIX (1926) 2—4.

(125) **J. Rahder,** Daśabhûmika-sûtram. Textausgabe nach codd. Paris., bibl. nat., fonds sanscrit 51, 52; Cambrig., bibl. univ., Add. 867. 2, 1618; Londin., Soc. reg. Asiat., Hodyson Coll. 3; Calcutt., Soc. Asiat. Bengal. B 45; Katmandu, bibl. reg. — (253) **J. Muyldermans,** Le costume liturgique arménien. Étude historique. Grundlegende Untersuchung über die Entwicklung der armenischen Kirchentracht, die von der griechisch-byzantinischen des 3.—5. Jahrh. abhängig ist, erläutert durch eine farbige und 9 schwarze Tafeln. — (325) **P. Cruveilhier,** Recueil de lois Assyriennes. IIe partie. Inhaltsangabe und Erklärung der Urkunden VAT 10000, 10001, 10093. — (345) **E. Tobac,** Notes sur les trois premiers chapitres de l'Apocalypse. Erklärung unter Hinweis auf die neuesten Arbeiten über die Offenbarung Johannis. — (369) Comptes rendus.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alföldi, Andreas, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 1. Bd. Berlin-Leipzig 24: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XLI (1926) 3 S. 367 f. 'Wertvoll.' *A. Dopsch.*

Almgren, Oscar, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Formen. 2. A. 23: *Hist. Zft.* 134 (1926) 3 S. 553. 'Wertvoll hinsichtlich der Ergebnisse wie auch der angewandten Methode.' *E. Wahle.*

Beloch, Karl Julius, Griechische Geschichte. 2., neugestaltete A. 3. Bd. Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens. 1. Abt. 2. Abt. 4. Bd. Die griechische Weltherrschaft. 1. Abt. Berlin und Leipzig 22. 23. 25: *Hist. Zft.* 134 (1926) 3 S. 554 ff. 'B. hat uns die griechische Geschichte zum zweitenmal in großem Wurf, gegründet auf solide Kleinarbeit, dargestellt und durch viel Gestrüpp den Weg für die weitere Forschung gebahnt.' Einzelne Ausstellungen (Auffassung Alexanders d. Gr. u. a.) macht *R. Herzog.*

Bryan, W. R., Italic hut urns and hut urns cemeteries. Rome 25: *Gnomon* II (1926) 10 S. 570 ff. 'Erfreulich.' *F. v. Duhn.*

Ciaceri, Emmanuele, Cicerone e i suoi tempi. Vol. I. Dalla nascita al consolato (a. 106—63 a. C.). Milano-Roma-Napoli 26: *Rev. hist.* CLII (1926) II S. 261 f. 'Sehr vollständig, sehr sorgfältig, fein, klar und eine erfreuliche Lektüre.' *Ch. Lécrivain.*

Colosio, G. B. Lorenzo, Aristippo di Cirene, filosofo socratico. Torino 25: *Gnomon* II (1926) 10 S. 621. 'Gefälliges Buch.' *B. Snell.*

Cultrera, Giuseppe, Architettura Ippodamea, contributo alla storia dell' edilizia nell' antichità. Roma 24: *Rev. hist.* CLII (1926) II S. 259 f. 'Ersten Ranges.' *Ch. Lécrivain.*

Eisler, Robert, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Leipzig 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 95 f. 'Wertvolle Aufschlüsse.' *Ph. Bersu.*

Fasulo, Aristarco, Alle fonti delle fede cristiana. Roma 25: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) III/IV S. 203 f. 'Im wesentlichen populär, doch fehlen nicht recht wertvolle Kapitel.' *L. Negri.*

Festschrift für Wilhelm Streitberg (Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft). Heidelberg 24: *Gnomon* II (1926) 10 S. 574 ff. 'Während die innere Ungleichmäßigkeit gerade ein Vorzug der F. ist, bedeutet eine gewisse äußere Ungleichmäßigkeit einen ausgesprochenen Mangel.' *A. Nehring.*

Glossaria Latina iussu academiae Britannicae edita. Vol. II (Arma, Abavus, Philoxenus) ed. M. W. Lindsay, R. G. Austin, M. Laistner, J. F. Mountford. Paris 26: *Gnomon* II (1926) 10 S. 597 ff. Besprochen von *G. Goetz.*

Heichelheim, Fritz, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 10 S. 608 ff. 'Heichelheims Leistung wird auch von denen, die seine theoretischen Ansichten nicht teilen können, mit dem gebührenden Dank angenommen.' *E. Bickermann.*

Hopfner, Theodor, Orient und griechische Philosophie. Leipzig 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 120. 'Vorzüglich geeignet, das tief gewurzelte Vorurteil von der hohen Weisheit des alten Orients und der Abhängigkeit der griechischen Philosophie zu zerstören.'

Kampers, Franz, Vom Werdegange der abendländischen Kaisermystik. Leipzig 24: *Gnomon* II (1926) 10 S. 612 ff. 'Muß mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden,' *H. Fuchs.*

Kossinna, Gustaf, Die Indogermanen. Ein Abriß. I. Das indogermanische Urvolk 21: *Hist. Zft.* 134 (1926) 3 S. 554. Trotz der 'Fülle des verarbeiteten Fundstoffes und zahlreicher Anregungen in methodischer Hinsicht wenig erfreulich.' *E. Wahle.*

Lowe, E. A., Codices Lugdunenses antiquissimi. Le scriptorium de Lyon, la plus ancienne école de calligraphie en France. Lyon 24: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XLI (1926) 3 S. 325 f. 'Lehrreich.' *E. v. Ottenthal.*

Digitized by Google

Motta, Ciaccio L., Civiltà antiche. Torino 24: *Riv. Stor. Ital.* N. F. III (1925) III/IV S. 315: 'Wertvoll.' *L. Negri.*

Münzer, Friedrich, Die politische Vernichtung des Griechentums. Leipzig 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 120 f. 'Nicht neue Gedanken in flüssiger Darstellung einem weiteren Leserkreise vermittelt.'

Norden, Eduard, Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee. Leipzig 24: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 93 ff. 'Grundlegend für die Gesch. d. rel. Idee.' Bedenken äußert *G. Lasson.*

'Ocellus Lucanus', Text und Kommentar v. Richard Harder. Berlin 26: *Gnomon* II (1926) 10 S. 585ff. 'H. schenkt uns einen Text und Kommentar in einer Durcharbeitung und Umfassung, auf die manches an sich bedeutendere Werk noch lange harren wird.' *W. Theiler.*

Oddone, C., Il pensiero cristiano in Tertulliano, Lattanzio e Sant'Agostino illustrato con passi delle loro opere preceduti da un' Introduzione e annotati. Torino (24): *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) III/IV S. 316 f. 'Im wesentlichen scholastisch.' *L. Negri.*

Palaeographia Latina. Edited by W. M. Lindsay. IV. Oxford 25: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XLI (1926) 3 S. 324 f. Inhaltsangabe von *W. Weinberger.*

v. Poehlmann, Robert, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 3. A., durchgesehen u. um einen Anhg. vermehrt von Friedrich Örtel. München 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 85 ff. 'Dem zusammenfassenden Urteil des Herausgebers' stimmt zu *Fr. Geyer.*

Aus Regensburgs Vergangenheit. Festgabe zur Hauptvers. d. Gesamtvereins d. D. Gesch.- u. Altertumsv. 1925: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XLI (1926) 3 S. 326ff. 'Enthält zwei wertvolle wissenschaftliche Arbeiten' (G. Steinmetz, Regensburg in der vorgeschichtlichen und römischen Zeit). *A. Dopsch.*

Robinson, David M., The deeds of Augustus as recorded on the Monumentum Antiochenum. Baltimore 26: *Gnomon* II (1926) 10 S. 620f. 'Vorläufige Arbeit in jeder Beziehung.' *E. Kornemann.*

Schulten, Adolf, Sertorius. Leipzig 26: *Gnomon* II (1926) 10 S. 605ff. Bedenken gegen die Notwendigkeit des Buches äußert *F. Münzer.*

Schulz, Walther, Das germanische Haus in der vorgeschichtlichen Zeit. 2. A. 23: *Hist. Zft.* 134 (1926) 3 S. 553. 'Mag auch die Hervorkehrung der großen Probleme in mancher Hinsicht lückenhaft sein, so verdient das Buch doch keinesfalls die Bezeichnung einer Stoffsammlung.' *E. Wahle.*

Schur, Werner, Die Orientpolitik des Kaisers Nero. Leipzig 23: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) III/IV S. 199ff. 'Große Sorgfalt und beachtenswerten Scharfsinn' rühmt *G. De Sanctis.*

Silvagni, Angelo, Inscriptiones Christianae Urbis Romae septimo saeculo antiquiores. N. S. vol. I. Inscriptiones incertae originis. Roma 22: *Riv. Stor. Ital.* N. S. III (1925) III/IV S. 204ff. 'Wahrhaft bewundernswert in Gelehrsamkeit und Methode.' *V. Viale.*

Sundwall, Johannes, Die italischen Hüttenurnen. Åbo 25: *Gnomon* II (1926) 10 S. 570 f. 'Erfreulich.' *F. v. Duhn.*

Supplementum epigraphicum graecum . . . redigendum curavit J. J. E. Hondius. Vol. I. II. Leiden 23, 25: *Gnomon* II (1926) 10 S. 617ff. 'Befriedigt oft ausgesprochene Wünsche.' *O. Kern.*

Taeger, Fritz, Alkibiades. Gotha 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 88ff. 'Arg verzeichnetes Bild.' *Fr. Cauer.*

Taeger, Fritz, Thukydides. Stuttgart 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 88ff. Abgelehnt v. *Fr. Cauer.*

Turchi, Nicola, Saggi di storia delle religioni. Foligno 24: *Riv. Stor. Ital.* IV. N. S. III (1925) III/IV S. 201f. 'Vereinigt zum größten Teile verstreute Aufsätze, alle sehr interessant.' *V. di Tocco.*

Vogt, Joseph, Die alexandrinischen Münzen. Grundlegung einer alexandrinischen Kaisergeschichte. I. Text. II. Münzverzeichnis. Stuttgart 24: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 96ff. 'Reichtum an Belehrung' rühmt *Fr. Geyer.*

Weber, Max, Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 24: *Hist. Zft.* 134 (1926) 3 S. 549ff. 'Es fehlt jede Spur von Schematismus und erfreut überall ein Realismus, der keine verschwommenen Redensarten duldet, sondern, auch wo er sich auf das Gebiet des zu Vermutenden begibt, nur Mögliches bieten will.' *M. Gelzer.*

Weber, Wilhelm, Der Prophet und sein Gott. Eine Studie zur vierten Ekloge Vergils. Leipzig 25: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 14 (1926) 2 S. 122 f. 'Die Gelehrsamkeit des Verf. hat manches neue Licht auf das seltsame Gedicht geworfen und neue Verbindungsfäden zwischen Westen und Osten aufgezeigt.' Daß der Stoff nicht „klar gegliedert ist" tadelt *Fr. Geyer.*

Wilcken, Ulrich, Urkunden der Ptolemäerzeit (ältere Funde). I. Bd.: Papyri aus Unterägypten. 1. bis 3. Liefg. Berlin u. Leipzig 22/24. *Gnomon* II (1926) 10 S. 561 ff,. 'Monumentales Werk.' *H. J. Bell.*

Wilke, Georg, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. 2. A. 23: *Hist. Zft.* 134 (1926) 3 S. 553f. 'Einen schweren methodischen Fehler begeht W. durch Zerreißen des Stoffes'. *E. Wahle.*

Mitteilungen.

Zu Caesar, De bello Gallico [1]).

XVI. Von den unechten Kapiteln 13 und 14 des 5. Buches abgesehen, kommt der Name des Vorgebirges

[1]) Vgl. Wochenschr. 1925 Sp. 1556 ff.

Digitized by Google

Kantium bloß ebenda 22, 1 vor, dazu mit einer Rückverweisung verknüpft, die für uns sozusagen in der Luft schwebt. Daher pflegt man sie als Zutat von fremder Hand zu streichen (Klotz Cäsarstudien 50. Meusel II 466 f.), da sie sich nur auf jene Einschiebsel, insbesondere auf 5, 14, 1, beziehen könne. Gegen eine solche Annahme läßt sich jedoch m. E. zweierlei einwenden. Einmal nämlich bedient sich der Interpolator bei seinen Verweisungen — wenn wir von den unnötigerweise verdächtigten Stellen 2, 1, 1 (*demonstravimus; dixeramus*) und 7, 58, 3 (*diximus*) absehen — nie der ersten Person, sondern stets eines unpersönlichen Ausdruckes, sowohl wenn er auf Cäsars Worte (1, 1, 5. 3, 20, 1. 6, 25, 1) als auch wenn er auf seine eigenen Bezug nimmt (1, 16, 2). Es wäre also hier die bewußte Absicht bei ihm vorauszusetzen, durch die gewählte Form der Verweisung die eingeschobenen Kapitel als echt cäsarisch hinzustellen (Klotz a. a. O.), ein Bestreben, das an keiner anderen Stelle mit gleicher Deutlichkeit zutage treten möchte, denn nirgend sonst gebart sich der Fälscher einem arglosen Leser gegenüber so unmißverständlich als Verfasser des Werkes. Ferner kann es nach Tilgung der strittigen Verweisung wohl mit Recht befremden (Meusel a. a. O.), daß Cäsar jede erläuternde Bemerkung zu dem erstmalig von ihm erwähnten Namen unterlassen hat.

Will man nun in anbetracht dieser Gründe — vgl. noch die Gleichheit der Wortstellung *quod esse ad mare* und *qui erat ad Genavam* 1, 7, 2 — die Rückverweisung als echt gelten lassen, so fragt sich natürlich, wo Cäsar etwas Derartiges bereits gesagt haben könnte, wo also gegebenenfalls eine Lücke anzusetzen sei. Da scheint mir 4, 21, 9 in Frage zu kommen. Hier ist natürlich *regionibus* ein recht kahler und allgemein gehaltener Ausdruck (vgl. auch weiter unten *ibi*), und möglicherweise sah sich α deshalb zu dem Zusatze *omnibus* veranlaßt. Schwerlich werden wir ja annehmen dürfen, Volusenus habe in den wenigen Tagen das ganze Südgestade Britanniens erkundet, sondern wahrscheinlich war er von vornherein angewiesen, sich im großen und ganzen auf den Küstenabschnitt dem Morinerlande gegenüber zu beschränken, d. h. auf die Strecke um das Vorgebirge Kantium herum ([5, 13, 1] *quo fere omnes ex Gallia naves appelluntur*). Ich vermute also, daß 4, 21, 9 das *promunturium Cantium* erwähnt war und daß hier etwa zu lesen sei: *perspectis regionibus ‹ad Cantium›, quantum* e. q. s. Will man die präpositionale Bestimmung vorzugsweise als Attribut zu *regionibus* auffassen, so wären Verbindungen zu vergleichen wie b. c. 2, 39, 2 *castris ad Bagradam;* Cic. Mil. 27, 74 *insulam in lacu Prilio;* Liv. 21, 5, 17 *omnia trans Hiberum* u. a. m. Dem Einwande, Cäsar habe damit ja noch nicht ausdrücklich gesagt, daß Kantium am Meere liege, möge der Hinweis auf die ganze Sachlage begegnen, aus der dies deutlich hervorgeht; auch verwendet der Schriftsteller vielleicht absichtlich den unbestimmteren Ausdruck *demonstravimus* statt *diximus*.

XVII. Schon längst hat 5, 43, 1 *fusili* sachliche und sprachliche Bedenken (Meusel II 97. 491) erregt. Aber auch *ferventes* ist etwas auffällig, denn *fervere* bedeutet doch eigentlich „durch Hitze in Wallung geraten, sieden" (Cic. Verr. 1, 26, 68 *aqua ferventi*); es erscheint zum mindesten überflüssig, denn *fervefacta* kann, namentlich wenn man mit α *fundis* wegläßt, zwanglos zugleich auf *glandes* bezogen werden. Möglicherweise ist hier folgender Wortlaut herzustellen: *frequentes effusi illi ex argilla glandes et iacula fervefacta . . . iacere coeperunt.* Das mediale *effundi* kommt zwar bei Cäsar sonst nicht vor (nur *se effundere*, vgl. Meusel II 43 zu 5, 19, 2), aber öfter bei anderen (Krebs-Schmalz I 448), besonders wie hier im Partizipium; auch hat Cäsar dieses von *circumfundi* und *confundi*. Über *illi* siehe Meusel II 36 zu 5, 16, 2.

XVIII. Gitlbauer streicht 5, 43, 4 *demigrandi causa*, und Meusel Jbb. d. ph. V. 1910, 50; II 492 stimmt ihm mit anderen bei. Ich vermute dagegen *deligandi causa* „um einen Verband anzulegen" (vgl. 5, 45, 1; 52, 2). In dieser Bedeutung steht *deligare* z. B. bell. Afr. 21, 2. Zum Gerundium wird *se* bekanntlich nicht hinzugefügt (1, 48, 7. 7, 52, 1).

XIX. 5, 52, 1 hat β *prosequi noluit veritus;* in α fehlt *noluit*, das Meusel II 502 als eine in den Text gedrungene Erklärung zu *veritus* auffaßt. Aber β hat vielleicht dennoch recht, nur ist etwa *insidias* vor *veritus* ausgefallen (vgl. 2, 11, 2). Meusel bemerkt allerdings II 579 zu 7, 28, 6, daß an fast sämtlichen Stellen der mit *veritus* gebildete Partizipialsatz dem zu begründenden Satze vorausgehe. Unserer Stelle würde (außer der unsicheren 7, 28, 6) dann nur 5, 9, 1 entsprechen; vgl. aber auch b. Afr. 17, 2 *neque longius progressus veritus insidias.* Im folgenden möchte ich mich Lambin anschließen (*neque etiam parvulo detrimento ullum locum relinqui volebat*). aber das Satzgefüge von *longius* bis *volebat* an den Schluß von 5, 51, 4 stellen, so daß mit *omnibus* ein neuer Abschnitt beginnt.

XX. Die von Hecker vorgeschlagene und von Meusel II 512 gebilligte Änderung des 6, 7, 6 einstimmig überlieferten *in consilio* in *consulto* scheint unnötig; es genügt wohl, *in* zu streichen, denn *consilio* bedeutet ja „planmäßig, absichtlich" (Gegensatz *sine consilio* 7, 20, 2), vgl. Cic. d. l. agr. 2, 3, 6. Phaedr. 5, 3, 12.

XXI. Als die Treverer 6, 8, 6 die Legion des Labienus, die sie auf der Flucht glauben, wider Erwarten auf sich loskommen sehen, vermögen sie ihren Angriff nicht abzuwarten. Zu *impetum ferre non potuerunt* paßt aber *modo* („a uch nur") natürlich ganz und gar nicht, und so schieben es denn die Herausgeber (in der Bedeutung „e ben noch") mit Hartz vor *fugere* ein, obwohl man dann freilich *cred i derant* erwarten sollte (Meusel II 514), oder sie ändern es in *nostrorum* u. dgl. m.[1]) Vielleicht steckt der Fehler in *impetum*, zumal bei *impetum ferre* (nach Meusel

[1]) Vgl. auch Sydow Hermes 60 (1925), 261 f.

Digitized by Google

a. a. O.) sonst immer ein Genitiv steht, und es ist statt dessen *aspectum* (*conspectum*) zu lesen, worauf schon *ubi . . . ad se ire viderunt* hindeuten möchte, und zu vergleichen 7, 76, 6 *aspectum modo tantae multitudinis sustineri posse;* 7, 19, 4 (; 56, 4). b. c. 3, 51, 2. Im folgenden ist *primo concursu* dann s. v. a. „ gleich bei Beginn des Heranstürmens" (Meusel zu b. c. 2, 22, 4 und b. G. 7, 56, 4).

XXII. Die Ausgaben tilgen 6, 14, 1 durchweg nach Pauls Vorschlag *militiae vacationem omniumque rerum habent immunitatem.* Verdienen aber diese Worte an sich wirklich Meusels harten Tadel (Jbb. 1910, 47; II 520)? Ich halte sie für sprachlich unanfechtbar und möchte sie lieber durch Annahme einer Lücke retten, denn sie beziehen sich m. E. auf die 6, 13, 4 erwähnten *adulescentes,* die Druidenschüler. Namentlich die Befreiung vom Kriegsdienst mußte diesen bei der langen Dauer des Studiums (§ 3) und der Häufigkeit der Fehden (6, 15, 1) doch wohl schon vor der Beendigung ihrer Ausbildung zugute kommen (vgl. § 2 *tantis excitati praemiis*). Zu ergänzen wäre also etwa: . . . *pend<unt; iam qui apud eos disc>unt militiae* e. q. s.; vgl. § 4 *eos qui discunt;* Cic. or. 42, 146 *me didicisse* („daß ich Studien gemacht habe"); ad fam. 9, 10, 2.

XXIII. 6, 43, 6 gibt β *latebris aut silvis aut saltibus,* während in α *silvis aut* fehlt; vgl. hierzu Meusel II 545. Vielleicht ist *saltibus* aus *paludibus* verschrieben und *aut silvis aut paludibus* als Apposition zu *latebris* aufzufassen; ähnlich 6, 13, 6 *si qui, aut privatus aut populus, eorum* e. q. s. In Verbindung mit den *silvae* treten ja die *paludes* sehr häufig bei Cäsar auf.

XXIV. Hinter dem rätselhaften *aboia* 7, 14, 5 (dazu Meusel Jbb. 1910, 51; II 558 f.) könnte *ampliora* (oder *copiosa*?) stecken. In dem heutzutage ebenfalls getreidereichen (Hirtius 8, 2, 2) Niederberry (*hoc spatio*) darf man wohl schon damals besonders stattliche Dörfer und Gehöfte voraussetzen; vermutlich sind jene bei den *amplius viginti urbes Biturigum* (7, 15, 1) mit eingerechnet. Zum Komparativ vgl. 7, 16, 1 *minoribus itineribus*; 7, 70, 3 *angustioribus portis,* d. h. als sonst, ziemlich.

XXV. Gegen 7, 15, 1 *hoc idem fit in reliquis civitatibus* haben Mommsen Jbb. 1894, 208 f. und Meusel Jbb. 1910, 49; II 559 f. begründete Einwendungen erhoben. Schon § 2 *conspiciuntur* (i. e. a Romanis) scheint zu beweisen, daß lediglich im Gebiete der Biturigen Städte, Dörfer und Höfe niedergebrannt wurden (Meusel II 273). Daher wäre vielleicht zu lesen: *in reliquis civita<tis par>tibus.*

XXVI. 7, 37, 7 haben die Hss. *ducenda,* nur eine von β *adducenda;* hierzu Meusel II 588. Das Richtige dürfte *abducenda* sein; *abducere* „abspenstig machen, zum Abfall verleiten", wie z. B. Cic. Phil. 10, 4, 9 *qui ab illo abducit exercitum* und Curt. 5, 9, 16 *Bessus . . . temptabat Persas abducere.*

XXVII. Die zahlreichen Vermutungen zu 7, 47, 1 verzeichnet Meusel in den Coniecturae Caesarianae z. d. St.; die neueren Herausgeber haben sich allgemein für v. Gölers Vorschlag *continuo* entschieden. Daß das einstimmig überlieferte *contionatus* unbrauchbar ist (Meusel II 601), leuchtet allerdings ein; ich vermute aber statt dessen *conspicatus* und lese: . . . *legionisque decimae qua<e>cum<que> erat conspicatus signa constituit.* „Cäsar brachte alle Manipel zum Stehen, deren er ansichtig geworden war" (α) scheint mir der Sachlage angemessener als „die Manipel machten halt" (β), denn 7, 52, 1 wirft er seinen Truppen gerade vor, daß sie trotz dem Signale dies nicht getan hätten, und er würde es sicherlich hervorgehoben haben, wenn die zehnte Legion dabei eine rühmliche Ausnahme gemacht hätte. Daß diese jedoch von Anfang an eine Reserve stellung eingenommen habe (Meusel II 353), ist bloß eine Vermutung Pauls und trifft erst von 7, 49, 3 an zu. Zur Wortstellung vgl. schließlich Meusel II 604 zu 7, 50, 4.

XXVIII. 7, 55, 9 schlage ich vor: *si (ab) re frumentaria Romanos excludere aut affectos inopia ex <provincia commeatu intercluso in> provincia<m> expellere possent.* Das *adductos* der Hss ist hier schwerlich möglich, vgl. Meusels Auseinandersetzung II 610 f. und andrerseits 7, 17, 3 und b. c. 3, 49, 3; im folgenden diene zur Sache 7, 65, 4 *interclusis omnibus itineribus nulla re ex provincia atque Italia sublevari poterat;* ganz unannehmbar ist natürlich die Überlieferung *ex provincia expellere* (siehe auch Klotz Cäsarstudien 258 f.). Über *commeatu intercluso* vgl. Meusel II 279 zu 3, 24, 2.

XXIX. Die allgemeine Überlieferung *ut commutato consilio iter in provinciam converteret* dürfte 7, 56, 2 zu halten sein, falls man *ut* in konzessivem Sinne als „gesetzt nun auch, daß" (3, 9, 6; *iam ut* b. c. 3, 17, 4) faßt; der Konjunktiv des Imperfekts steht dann in irrealer Bedeutung (wie Cic. Tusc. 1, 21, 49. Liv. 22, 25, 2. 28, 12, 7. Curt. 9, 6, 6). Im folgenden wäre (vgl. Klotz Cäsarstudien 259 mit Meusel II 611 f.) mit β und Chacon zu schreiben *ut <non>nemo tum quidem necessario faciendum existimabat* und *impedicbat* absolut gebraucht.

XXX. Während 7, 66, 6 α *terrori hostibus futurum* hat, bietet β *terrori hostium non defuturum.* Vermutlich ist weder *hostibus* noch *hostium* richtig, sondern das eine wie das andere zur Erklärung erst hinzugefügt, als *terrori* aus *tempori* verschrieben war. Dann wäre die Lesart von β keineswegs mehr geschraubt (Meusel II 625): *tempori non deesse* „eine günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen" (wie Liv. 21, 27, 7; vgl. auch b. c. 3, 79, 1 *ne occasioni temporis deesset*) ist vielsagender als *terrori hostibus esse.* Vor *copias* wird der Deutsche gern einen Gedanken ergänzen wie „so sollen sie wissen, daß . . ." (vgl. 1, 36, 6).

XXXI. Das vergleichsweise leichtere Heilungsmittel wird 7, 74, 1/2 eine Umstellung der Worte *si ita accidat eius discessu* sein: *ut ne magna quidem multitudine munitionum praesidia cir-*

Digitized by Google

cumfundi possent; si ita accidat eius (multitudinis) *discessu* (7, 41, 4), *ut* (so freilich nur eine Familie von β) *cum periculo* e. q. s. Der Konjunktiv des Präsens *accidat* (Meusel II 413; 635) ist dann gerechtfertigt und Schoellers Änderung des *eius* in *equitatus* ebenso überflüssig wie die Einschiebung eines *ne* nach *possent* und die Verwandlung des (in α und der anderen Familie von β stehenden) *aut* in *autem*. Bekanntlich steht *accidit ut* öfter rein phraseologisch: „für den Fall, daß er unter den obwaltenden Umständen (*ita*) nach ihrem Abzuge sich gezwungen sähe, nicht ohne Gefahr" usw.

XXXII. Eine Verschmelzung der Lesarten beider Klassen möchte 7, 80, 2 das Richtige ergeben: α liefert *omnes milites*, β *animi*. Dies ist natürlich Lokativ zum Nominativ *intenti*, vgl. Liv. 1, 7, 6. 6, 36, 8. 7, 34, 4. 8, 13, 17 u. ö. Dann dürfte sich aber im folgenden die Wortstellung *proventum pugnae* in β empfehlen, für die sich auch Meusel II 645 entscheidet.

Naumburg a. d. Saale. Otto Wagner.

Zu Columella 6, 5.

Mago der Punier hat nach Columella vom Lungenkraut folgendes gelehrt: Laeva manu effoditur ante solis ortum. Sic enim lecto maiorem vim creditur habere. Warum mit der linken Hand? Weil dadurch mehr Tau auf der Pflanze bleibt, als wenn sie mit der kräftigen rechten Hand ausgerissen wird.

Artern. Rudolf Dietrich.

Altphilologischer Ferienkurs in Göttingen.

3.—7. Juli 1926.

Die Göttinger Ferienlehrgänge aus dem Gebiet der Klassischen Philologie, im vorigen Jahre als ein Unternehmen des Deutschen Altphilologenverbandes begründet, sind seit 1926 ein Teil der ministeriell unterstützten „Staatlichen Ferienkurse an der Georgia Augusta". Folgende Vorträge wurden gehalten: „Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller" (Prof. Dr. Baehrens); „Tacitus" (Geh. Rat Prof. Dr. Reitzenstein); „Aischylos" (Prof. Dr. Pohlenz); „Tempuslehre" (Prof. Dr. Hermann); „Grundprobleme der römischen Revolutionszeit" (Prof. Dr. Kahrstedt); „Formprobleme der griechischen Kunst" (Dr. Krahmer); „Kampfszenen in der antiken Kunst" (Prof. Dr. Koepp); „Die moderne Wertphilosophie und ihre Bedeutung für das humanistische Gymnasium" (Studienrat Dr. Scherwatzky); „Übersetzen als Mittel deutscher Stilbildung" (Studienrat Dr. Wecker). An den Weckerschen Vortrag schlossen sich praktische Übungen an: in einer Arbeitsgemeinschaft mit Primanern wurde ein Platontext durchgesprochen, nicht nur nach der inhaltlichen, sondern vor allem nach der formalen Seite: es galt, eine der Form, dem Rhythmus und dem Klange der beiden Sprachen möglichst gerecht werdende Übertragung ins Deutsche zu finden. Eine andere Arbeitsgemeinschaft, unter der Leitung von Oberstudienrat Prof. Dr. Willrich, suchte auf Grund der sorgfältigen Lektüre mannigfacher Textstellen zu einem Gesamtbilde der Wesensart des Tacitus zu kommen. Etwas anders geartet als diese Arbeitsgemeinschaften war das „Homer-Colloquium" von Prof. Dr. Hermann Fraenkel; hier entwickelte sich unter den Teilnehmern ein lebhaftes Gespräch über einige Grundfragen der homerischen Poesie.

Die Tagung war gut besucht, auch aus dem Auslande, und an mehreren Vorträgen waren auch Nichtfachleute als Zuhörer anwesend. Den reichen Ertrag des Gebotenen faßte Studiendirektor Dr. Lisco in einem Schlußworte zusammen; er sah den Hauptwert der Veranstaltung weniger in den neuen Einzelerkenntnissen, als in dem Erfülltsein von dem hohen Bildungsgut, das dem humanistischen Gedanken seinen unvergänglichen Wert verleiht, weil es Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich trägt.

Göttingen. Max Carstenn.

Entgegnung.

Zu Bickermanns Besprechung meines Buches „Der Antisemitismus in der alten Welt" (Wochenschr. Nr. 33/34, 14. Aug., Sp. 903—910).

Da Herr Bickermann in seiner sehr umfangreichen Rezension mich der Unwissenheit und vorsätzlichen Entstellung der geschichtlichen Wahrheit angeklagt hat, so suchte ich seine m. E. grundlosen Beschuldigungen in einer ausführlichen Erwiderung der Reihe nach als nichtig zu erweisen. Leider konnte eine Erwiderung von solchem Umfang in diese Wochenschr. nicht aufgenommen werden; deshalb bin ich genötigt, mich ganz kurz zu fassen und nur mit einzelnen Beispielen zu begnügen.

1. behaupte ich, daß der Rez. nicht nur keinen Versuch gemacht hat, den Inhalt und die Hauptgedanken des Buches den Lesern präzis und objektiv klarzulegen, sondern diese Gedanken nicht einmal sich selbst klargemacht hat. Sonst würde er z. B. mich nicht darüber belehren (Sp. 904 und 906), daß im Altertume außer den Juden auch viele andere Nationen ihre eigenen Politeumata innerhalb des „Wirtsvölkergebiets" gehabt haben, denn S. 83 bis 84[1]) habe ich selbst gerade auf diese Tatsache hingewiesen, sie genügend belegt und im weiteren für meinen Hauptgedanken verwertet! Sonst würde er auch nicht die in der Einleitung zu meinem Buche (S. 10) vorkommenden Worte „innerhalb der hellenistischen Gesellschaft lebend" deutsch durch „in der Diaspora" wiedergeben, demzufolge der Sinn durchaus entstellt wird: ich ließ ja das Wort „innerhalb" in meinem Buche sperren, weil ich (was für jeden, der mit meinem Buch vertraut ist, klar sein soll) darunter diejenigen Juden verstehe, welche in die Bürgerschaft des Wirtsvolkes aufgenommen wurden bzw. sich eindrängten; darauf, daß die Griechen die abgesonderten barbarischen (d. h. auch die jüdischen) Politeumata ruhig anzuerkennen bereit waren, weise ich ja selbst hin! Auch von einer „niemals vollständigen Kulturassimilation der Juden" (Sp. 905) habe ich nirgends gesprochen: sie war m. E. im Gegenteil durchaus vollständig. Das, wovon ich handle, ist eben die (nicht nur politische, sondern auch — was damit damals eng verbunden war — religiös-kulturelle) „doppelte Untertänigkeit"; daß aber diese Eigentümlichkeit einen Widerspruch hervorrief, gibt anscheinend der Rez. selbst zu (Sp. 904/5)!

2. Das Wichtigste ist aber das Folgende: anstatt alle von mir ins Feld geführten Belege, oder nur die

[1]) Die Seitenzahlen gebe ich durchweg nach der Petersburger, mir allein bekannten und zugänglichen Ausgabe meines Buches an: die Berl. Ausgabe erschien durchaus ohne mein Wissen und zu meinem größten Unwillen, da das Buch unter sehr ungünstigen Umständen veröffentlicht wurde und einer Überarbeitung bedarf.

Digitized by Google

überzeugendsten, den Lesern mitzuteilen, greift der Rez. durchweg gerade nur das heraus, was an und für sich weniger überzeugend, jedoch auf seine Mühle Wasser ist, um es dann zu übertreiben und ins Lächerliche zu ziehen. So führt er z. B. für Cic. Flacc. 28, 66—67 sehr entfernte und nichts beweisende, weil gerade in dem, was für uns wichtig ist, unähnliche Parallelbelege, wie Cic. Flacc. 7, 12, Scaur. 17 an; doch unterläßt er damit meinen daneben angeführten Hauptbeweis andrerseits zusammenzustellen, nämlich den ganz gleichartigen parallelen Beleg aus Strabo, welcher ebenfalls die angebliche Weltmacht des Judentums ausmalt (bei Jos. Antt. jud. XIV 7, 2: καὶ τόπον οὐκ ἔστι ῥᾳδίως εὑρεῖν τῆς οἰκουμένης ὃς οὐ παραδέδεκται τοῦτο τὸ φῦλον, μηδ' ἐπικρατεῖται ὑπ' αὐτοῦ). Diese Nichterwähnung gibt ihm überdies die Möglichkeit zu behaupten, daß erst ich Strabo zum Antisemiten gemacht habe (! Sp. 906). War etwa dasselbe, was a. a. O. von den Juden, auch von den Tyriern oder den Allobrogen gesagt? Dieses Beispiel ist für das ganze Verfahren B.s durchaus typisch.

3. behaupte ich, daß die Fehler, durch welche der Rez. meine wissenschaftliche Unbeholfenheit klarzumachen sucht, ihr Dasein meist nur seinem polemischen Eifer verdanken. Ich führe hier wegen Raumknappheit nur das schlagendste Beispiel an: der Rez. behauptet, ich habe die Worte des Persius (V 185 ff.) über den Isis- und Kybeledienst, nur weil bei Reinach zufällig mitabgedruckt, irrtümlicherweise auf die Juden bezogen. An der inkriminierten Stelle, S. 71, sage ich aber nur, daß Persius die jüdische Religion als etwas Zauberisches und Schwarzkünstlerisches empfindet. Es wird mir nun, glaube ich, jedermann zugeben, daß die Worte: tum nigri lemures (V. 185) unmöglich auf das Folgende, sondern nur auf den vorangehenden Passus über sabbata Bezug nehmen können, m. a. W. daß tum „während der jüdischen sabbata" bedeutet. Folglich bin ich vollauf berechtigt zu sagen, daß Persius den Sabbatdienst mit der Zauberwelt (nigri lemures) in Zusammenhang bringt; der Isis- und Kybeledienst hat damit nichts zu tun. Von ganz demselben Schlag sind B.s Angriffe betreffs meiner Behandlung der Stellen Plut. Ant. 36 oder Anton. Julianus bei Minucius Felix, Octav. 33.

Eine solche Polemik sollte, glaube ich, überhaupt nicht stattfinden, am wenigsten aber wo es sich um ein russisches Buch handelt, welches der deutsche Leser direkt auszunutzen außerstande ist.

Petersburg. Salomo Luria.

Erwiderung.

Es ist immer eine undankbare Aufgabe, ein mißglücktes Buch zu besprechen, und wie leicht wird man dabei zu einem harten Urteil verleitet! Es gereicht mir zur Genugtuung, in diesem Falle zu sehen, daß der Verf. anerkennt, daß der Rezensent, wie es übrigens seine Pflicht war, die schwachen Stellen des Buches bemerkt habe und daß das Buch „einer Überarbeitung" bedarf. In der Hauptsache stimmen wir somit überein. Über die Einzelheiten zu streiten, hätte uns hier zu weit geführt. Es genügt darauf hinzuweisen, daß ich in der Interpretation des Persius Vs. 185 mich in Übereinstimmung wohl mit allen Kommentatoren befinde. Casaubonus und Conington betonen ausdrücklich „meine" Interpretation, und schon der Scholiast bemerkte vorsorglich: (ad V, 185): „non dicit 'tunc', cum hanc (sc. iudaicam) religionem observas, sed hoc dicit: diversi generis superstitio te versat." Wenn „das schlagendste Beispiel" der Unbilligkeit des Rezensenten so aussieht, darf er wohl getrost auf weitere Polemik verzichten.

Berlin-Grunewald. Elias Bickermann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Roy C. Flickinger, The Greek Theater and its Drama. Third edition. Chicago o. J., Univ. of Chicago Press. XXVIII, 381 S. 8.

Hermann Hirt, Indogermanische Grammatik. Teil I. Einleitung. I. Etymologie. II. Konsonantismus. Heidelberg 27, Carl Winter. XXXII, 350 S. 8. 15 M., geb. 17 M.

Sigfrid Grevander, Untersuchungen zur Sprache der Mulomedicina Chironis. Lund-Leipzig 26, C. W. K. Gleerup — Otto Harrassowitz. VIII, 164 S. 8.

Eclogae Grecolatinae. Fasc. 28. L. Annaeus Seneca ad Marciam de consolatione, de providentia (quare aliqua incommoda bonis viris accidant, cum providentia sit). Ausgew. v. P. Becker. Leipzig-Berlin 26. 32 S. 8. 80 Pf.

P. Ignacio Errandonea, Homero y la crítica. Madrid, Administración de Razón y Fe. 12 S. 8.

G. Goetz, Trogus und Gellius bei Radulfus de Diceto. A. d. Nachl. G. Gundermanns hrsg. Leipzig 26, S. Hirzel. 33 S. 8. 1 M.

W. Beschewliew, Die griechische Sprache in den urbulgarischen Inschriften. [S.-A. a. d. Jahrb. d. Nationalmus. in Sofia 1922—25. S. 381—429.] Sofia 26. 4.

H. Gerstinger, Zur Geschichte der griechischen Abteilung der Papyrussammlung der Nationalbibliothek in Wien. Mit e. Anh.: Katalog der Homerpapyri der Sammlung „Papyrus Erzherzog Rainer". [Arch. f. Bibliographie I (1926) 2 S. 82—93.]

L. Parmentier, L'„Iphigénie à Aulis" d'Euripide. [S.-A. a. Acad. Roy. de Belgique 1926.] Bruxelles 26, Marcel Hayez. 12 S. 8.

V. De Falco, Il papiro berlinese di Tirteo. [Estr. d. Riv. IGI X p. 183—196.] Napoli 26, S. I. E. M. 8.

Eranos. Acta Philologica Suecana. Edenda curavit Vilelmus Lundström 1926. Göteborg, Eranos' förlag. [S. 129—197.] 8.

Julius Moravcsik, Attilas Tod in Geschichte und Sage. Budapest 26, Királyi Magyar egyetemi nyomda. 36 S. 8.

Joseph Vogt, Homo novus, ein Typus der römischen Republik. Stuttgart 26, W. Kohlhammer. 28 S. 8. 1 M. 20.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersohen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

SERIAL

APR 15 1973

MAR 20 1973

Digitized by Google

Digitized by Google